Chronik der Stadt Laage


SIGILLVM·CIVITATIS·LAWE

Peter Zeese

Chronik der Stadt Saage

2025

Inhaltsverzeichnis

Kapitel 1

Götter und Heilige

Kapitel 2

Die Laager Gegend

in grauer Vorzeit

Kapitel 3

Die Germanen

Kapitel 4

Die Slawen

Kapitel 5

Die slawische Einwanderung

nach Mecklenburg

Kapitel 6

Die slawische Besiedlung Laages

Kapitel 7

Die deutsche Besiedlung

1. Die deutsche Besiedlung
2. Über das mittelalterliche Stadtrecht

Kapitel 8

Die Via Regia

Kapitel 9

Die Entstehung des Ortsnamen der Stadt Laage

Kapitel 10

Die Burgen in Laage und Umgebung

1. Die Slawenburg zu Laage
2. Die Burg zu Kronskamp
3. Die Laager Stadtburg

Kapitel 11

Die Zeit des Mittelalters in Laage

Kapitel 12

Die Zeit der Reformation

Kapitel 13

Die geistlichen Stiftungen und Spitäler zu Laage

1. Das St. Katharinen-Lehn
2. Das St. Nicolai-Lehn
3. Die Kapelle St. Gertrud vor der Stadt
4. Das Hospital zum Heiligen Geist
5. Der St. Jürgens-Stift
6. Der Kaland

Kapitel 14

Die Vogtei zu Laage

Kapitel 15

Der Stadtbrand von 1569 und der Wiederaufbau

Kapitel 16

Von der Reformation bis zum Jahre 1618

1. Die Reformationszeit in Mecklenburg
2. Das Bild einer Stadt zur Zeit der Reformation
3. Über das Gerichts = und Schulwesen in Mecklenburg um 1550
4. Über die Herzöge von Mecklenburg von 1603 = 1621
5. Die Jahre von 1550 bis 1618 in der Stadt Laage

Kapitel 17

Die Zeit des Dreißigjährigen Krieges 1618 - 1648

1. Die Teilung Mecklenburgs 1621
2. Die wichtigsten Ereignisse des Krieges in Mecklenburg

Kapitel 18

Die Folgen des Dreißigjährigen Krieges für die Stadt Laage

Kapitel 19

Die erste Zwischenzeit von 1648 bis 1700

1. Über das mecklenburgische Gerichtswesen von 1650 - 1700
2. Die Ereignisse in Laage zwischen 1650 und dem Jahre 1700
3. Der schwedisch-polnische (preußische) Krieg 1658 - 1679

Kapitel 20

Die Hexenprozesse zu Laage in den Jahren 1671 - 1672

Kapitel 21

Die zweite Zwischenzeit 1700-1712

1. Die erneute Landesteilung Mecklenburgs 1701
2. Die Ereignisse in Laage von 1700 - 1712

Kapitel 22

Die Zeit des Nordischen Krieges

1700 - 1721

1. Die Ereignisse in der Stadt Laage während des Nordischen Krieges
2. Die Schlacht bei Gadebusch am 20. Dezember 1712

Kapitel 23

Die Regierungszeit des Herzog Karl Leopold 1713 - 1747

1. Die Ereignisse in Mecklenburg unter der Regierung Carl Leopolds
2. Die Vorgänge in Laage von 1713 - 1747
3. Die Laager Kirchenglocken

Kapitel 24

Der große Stadtbrand von 1759

Kapitel 25

Der Siebenjährige Krieg

1756 - 1763

1. Die Ereignisse des Siebenjährigen Krieges
2. Die Stadt Laage unter preußischer Besatzung

Kapitel 26

Die Entwicklung der Stadt Laage nach dem Siebenjährigen Krieg

Kapitel 27

Flurnamen in Laage und seiner näheren Umgebung

1. Wendische Flurnamen nach Carl Beyer (1887)
2. Wendische Flurnamen nach F. Kähler (1937)
3. Deutsche Flurnamen nach C. Beyer (1887)
4. Deutsche Flurnamen nach F. Kähler (1937)
5. Neuere Flurnamen in der Laager Gegend
6. Ergänzungen zu den Orts - und Flurnamen der Laager Gegend
7. Untergegangene Dörfer in der Laager Gegend

Kapitel 28

Alte Sagen über die Laager Gegend

1. Die Sage vom heil. Geist- oder Köppenberg bei Kronskamp unweit Laage.
2. Der heilige Geist-Berg
3. Die Erbauung des Kirchturmes zu Laage
4. Die Entstehung des Laager Stadtwappens nach F. Kähler
5. Die sieben Herzen
6. Die Gegend der Schwenkwitz
7. Bürgermeister Artener
8. Spuk am Schießstand
9. Der Schatz am Rauhen Berg
10. Der 1. Mai in der Volkssage
11. Die vermißten Quittungen
12. Der dritte Schlag wird nicht geschlagen

Kapitel 29

Die Papiermühle zu Laage

Kapitel 30

Die Zeit der Napoleonischen Kriege

1806 – 1815

1. Die Ereignisse in Mecklenburg während der Napoleonischen Kriege
2. König Gustav IV. Adolf in Laage
3. Die Ereignisse in Laage während der Napoleonischen Kriege
4. Fürst Blücher in Laage

Kapitel 31

Die dritte Zwischenzeit von 1815 - 1870

1. Die Ereignisse in Mecklenburg
2. Der Bau von Kunststraßen (Chausseen) in Mecklenburg
3. Die Zeit von 1816 - 1870 in der Stadt Laage
4. Die Entstehung des Laager Scheunenviertels
5. Die Entstehung der ´ Wilhelmsstraße `
6. Die Auswanderungswelle nach Amerika

Kapitel 31

Otto Intze - der Vater des modernen Talsperrenbaues

Kapitel 33

Leben und Wirken des Dr. Franz Busemihl

Kapitel 34

Laager Handwerk und Handel im 19. Jahrhundert

1. Die Entwicklung des Handwerks im 19. Jahrhundert
2. Haken, Krämer und Kaufleute - Die Entwicklung der Laager Kaufleute bis zum 2.Weltkrieg

Kapitel 35

Die Stadt Laage im 19. Jahrhundert

Kapitel 36

Der Bau des vierten Laager Rathauses 1869 - 1872

Kapitel 37

Die Gründerjahre des Deutschen Reiches 1870 - 1900

1. Die Ereignisse in Laage während der Gründerjahre

Kapitel 38

Der Bau der Eisenbahnstrecke

und des Bahnhof Laages

Kapitel 39

Carl Beyer - Der große Dichter

und Chronist der Stadt Laage

Kapitel 40

Der Dichter Friedrich Cammin

Kapitel 41

Der Architekt Paul Korff

Kapitel 42

Die Jahre 1900 - 1914

Kapitel 43

Das Laager Gaswerk von 1905

Kapitel 44

Der Räuber Herman Habeck

Kapitel 45

Die Zeit des Ersten Weltkrieges

1. Die Ereignisse in Laage während des Ersten Weltkrieg
2. Das Ende des Ersten Weltkrieges 1918

Kapitel 46

Die Zeit der Weimarer Republik

1918 - 1933

1. Chronologie der Weimarer Republik
2. Der Kapp-Lüttwitz-Putsch in Mecklenburg
3. Die Zeit der Inflation
4. Die Landsiedlungsgesellschaften von 1919-1939
5. Die Ereignisse in Laage nach dem Ersten Weltkrieg

Kapitel 47

Die Zeit des Nationalsozialismus

1933 - 1945

1. Die wichtigsten Ereignisse im Gau Mecklenburg
2. Der Aufstieg der NSDAP in Laage
3. Die Ereignisse in der Stadt Laage von 1933 - 1945

Kapitel 48

Kriegsende April / Mai 1945

1. Die Ereignisse in Mecklenburg bei Kriegsende
2. Bericht eines mecklenburgischen Offiziers der " Kampfgruppe General Brühl "
3. 1945 - Aus der Sicht eines damals 11 Jahre alten Kindes im Dorf Kobrow
4. Das Kriegsende in Laage

Kapitel 49

Der KGB in Laage und Kreis Güstrow

Kapitel 50

Der schwere Anfang in Laage nach dem 2. Weltkrieg in den Jahren 1945 - 1949

1. Die Jahre 1945- 1949 in Laage
2. Die Flüchtlingslager in Laage und Umgebung
3. Die Bodenreform 1945

4. Die Versorgungslage der Stadt Laage nach dem Krieg
5. Die Laager Ackerbürger und Handwerker nach dem Krieg
6. Die Entwicklung des Bildungswesens nach dem Krieg
7. Über den Aufbau der neuen Stadtverwaltung
8. Die Wohnsituation in der Stadt Laage nach dem 2. Weltkrieg
9. Die Entwicklung der Katholischen Gemeinde in Laage nach dem 2. Weltkrieg
10. Die Gründung von Parteien nach 1945

Kapitel 51

Die Gründung der DDR

Kapitel 52

Die Fünfziger Jahre 1950 - 1959

1. Chronologie der DDR in den Fünfziger Jahren
2. Allgemeine Entwicklung der Stadt Laage
3. Das Bildungssystem Anfang der Fünfziger Jahre in Laage
4. Die Kollektivierung der Landwirtschaft

Kapitel 53

Die Sechziger Jahre 1960 - 1969

1. Chronologie der DDR in den Sechziger Jahren
2. Die Ereignisse in Laage in den Sechziger Jahren

Kapitel 54

Die Siebziger Jahre

1970 - 1979

1. Chronologie der DDR in den Siebziger Jahren
2. Die Ereignisse in Laage in den Siebziger Jahren

Kapitel 55

Die Achtziger Jahre

1980 - 1989

XVXX

Kapitel 56

Die Glanzzeiten des Laager Herbstmarktes und die restlichen Jahreszeiten 1984 - 1989

Kapitel 57

Das Jahr 1989 - Das Jahr der Wende

Kapitel 58

Das Jahr der Wiedervereinigung der DDR mit der BRD 1990

XVXXII

1. Die Ereignisse in Ostdeutschland im Jahre 1990
2. Das Ereignisse in Laage im Jahre 1990

Kapitel 59

Statistische Angaben und Personenlisten

Kapitel 60

Anmerkungen

Kapitel 61

Quellennachweise

An der alten Handelsstraße, der Via Regia,
lag einst die bekannte Slawenburg Lauena.
Umgeben von vielen Sümpfen und Flüssen,
hat sie doch den Deutschen weichen müssen.

Und da wo hinfließt leise der Recknitzstrom,
an deren Ufern auf einem Hügel hoch oben,
errichteten sie einstmals die deutsche Stadt,
nachdem man die Wenden vertrieben hatt.

Dieselben weilten schon längst bei ihren Ahnen.
Alles was davon blieb waren ein paar Namen.
Von den Slawen erhielt die Stadt den Namen,
von deutschen Siedlern, die nun hier herkamen.

Die errichteten ihre Turmburg am Stadtrand,
in Zeiten da geraubt, geplündert und verbrannt.
Da umgab man die Stadt mit festen Mauern,
denn dem platten Lande war nicht zu trauen.

Viel Kriegsvolk zog nun über der Stadt Brücke
und hinterließ so manche schmerzliche Lücke.
Vier Brände erschütterten diese kleine Stadt,
welche wohl nie sehr viele Einwohner gehabt.

Da brannten in Gassen die Strohdächer lichterloh.
Wer das Inferno überlebte, wurde auch nicht froh,
denn oftmals stand er sodann gar vor dem Nichts.
Trotzdem erholte diese Stadt sich wie ein Phönix.

Im Namen Gottes wurde geplündert und gerannt
und das kleine Städtchen einfach ganz abgebrannt.
Das war im Jahre 1638 im Dreißigjährigen Krieg,
wo den wenigen Einwohnern nur noch Ruinen blieb.

Und die Kirche ragte stolz hoch über der Stadt,
in deren Namen man 1671 Hexen verbrannt hat.
Deren Turm drohte schon den alten Wenden,
und ermahnte all jene ihr Heidentum zu beenden.

Die Bürger schienen all Unglück zu überstehen,
um rasch wieder an den Wiederaufbau zu gehen.
Obwohl die kleine Stadt so wenig Einwohner hat,
erbauten sie jedes Mal wieder schöner ihre Stadt.

Es ist also die Geschichte dieser kleinen Stadt,
die mich seit meiner Kindheit sehr fasziniert hat,
welche ich habe nunmehr versucht aufzuschreiben.
Auf dass sie allen Bürgern in Erinnerung bleiben.

Vorwort



Im Jahre **1987**, also einhundert Jahre nach dem Erscheinen der ersten gedruckten "Geschichte der Stadt Lage" des Laager Pastor Carl Beyer (*1847 - †1923), begann auch ich mich mit der Geschichte meiner Heimat - stadt Laage näher zu befassen. Zunächst einmal kam ich über das übliche

Sammeln von Material nicht hinaus und erst im Jahre **1995** begann ich mit dem Niederschreiben der vorliegenden Stadtchronik. Ich möchte hier nun die Gelegenheit nutzen und mich bei all jenen recht herzlich bedanken, die mir ihr Material, zur Verfügung stellten sowie mir mit Rat und Tat zur Seite standen.

Der Leser mag sich nun vielleicht wundern, warum ich in meiner Chronik oftmals nur ganze Zeitungsartikel bzw. Auszüge aus anderen Werken wie ≈ dergebe, anstatt das Geschehen in eigene Worte zu fassen. Dass habe ich zum einen deshalb getan, um zukünftigen Chronisten die Arbeit mit meinem Werk zu erleichtern. Denn man muss nun nicht immer erst die betreffenden Zeitungen und Bücher heraussuchen, um die betreffenden Stellen nachlesen zu können, denn oftmals sind diese nur noch sehr schwer zu bekommen. Zum anderen bot sich hiermit eine günstige Gelegenheit die Geschichte möglichst unverfälscht bzw. ohne etwas in das Geschehen hinein zu interpretieren, wie ≈ derzugeben. Sind doch die Originale immer noch die besten Quellen. So fällt z.B. bei der Stadtgeschichte des Carl Beyers auf, dass der Pastor doch für einen sehr kleinen Kreis (wie z.B. den Lesern der Mecklenburgischen Jahr ≈ bücher) geschrieben, welche dann bei seiner kurzen Nennung anderer Auto ≈ ren wussten, wenn er meinte. Heutige Leser seines Werkes müssen sich erst mühsam durchforschen. Einen solchen „ Fehler“ wollte ich möglichst vermeiden und deshalb wählte ich diese Art der Geschichtschronik.

Bei der Fülle des vorliegenden Materials musste ich Prioritäten setzen, um nicht den Rahmen des mir Möglichen zu sprengen und habe mich deshalb entschlossen, meine Chronik mit dem Jahre der Wiedervereinigung **1990**, am Übergang zu einer neuen Zeit enden zu lassen. Wie schon oben erwähnt,

so kommt wohl niemand der sich mit der Geschichte des kleinen mecklenburg-ischen Städtchens Laage beschäftigt, an der Gestalt des Pastors Carl Beyer vorbei. Ihm allein gebührt nunmehr der Ruhm, sich als Erster ausführlich mit der Geschichte der Stadt befasst zu haben und sein Werk als Buch veröffentlicht zu haben. Daher basiert auch meine Chronik zu einem großen Teil auf seinem umfangreichen Werke.

Später dann, im Jahre **1931**, schrieb der frühere Laager Bürgermeister Friedrich Kähler (*1873 -†1942) seine "Geschichte der Stadt Laage", sowie **1937** eine Broschüre "Wahrheit und Dichtung über Laage", welche jedoch bei weitem nicht an das Werk Carl Beyers heranreichen.

In seinen Werken versuchte Kähler oftmals, das fehlende Nachforschen geschichtlicher Fakten mit selbst erdichteten Geschichten zu kompensieren, weshalb sich sein Werk nur bedingt für die Geschichtsforschung eignet. Dann wird es für die folgenden Jahre recht still um den Kreis derjenigen, welche sich mit der Geschichte Laages befassen. Die meisten begnügten sich damit Material zu sammeln und wenn überhaupt, werden nur kleineArtikel veröffentlicht, welche zumeist wiederum auf die Chronik Beyers fußten. In den Sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts befassten sich vornehmlich Lehrerinnen und Bibliothekarinnen mit der Stadtgeschichte. Herausragendes Zeugnis dieser Zeit sind vier Klapp-Chroniken der Laager Lehrerin Alice Kober.

Erst nach der Wiedervereinigung **1990**, beginnend mit der 775 Jahrfeier Laages im Jahre **1991** beginnt ein erneutes Interesse an der Geschichte der Stadt aufzuflammen. In diese Zeit hinein fällt auch mein erster Ver-

such eine Stadtchronik zu schreiben. Die neue Zeit bietet bessere Möglich = keiten an Material heran zu kommen und auch vor allem der PC und das Internet erleichterten mir doch sehr meine Arbeit. Und bei der heute so leich = ten Arbeit am Computer beginnt man es erst einmal schätzen zu lenen, wie viel Mühe und Aufwand sich früher die oben genannten Menschen auf sich nahmen, um uns das heute vorliegende Material zu bewahren. Niemand ver = mag die vielen Mühen und Stunden zu zählen, die das Niederschreiben von Hand, begleitet von dem ständigen Übel der Korrektur und Nachträgen, die all diese vielen Menschen aufgebracht haben mögen, für jene wenigen Zeilen über die wir heute oftmals so schnell hinweg lesen.

Die Saat all dessen, was diese verdienstvollen Laager Bürger in den vie = len Stunden ihrer Freizeit mühsam säten, konnte ich nun ernten und so in meine Stadtchronik mit einfließen lassen. So wurde denn nun die hier vor = liegende Chronik ein Ganzes, welches sich gleich einem Puzzle aus den Tei = len anderer Chroniken zusammensetzt.

Ich wünsche mir, dass auch meine Chronik einmal in ferner Zukunft einmal, ein wichtiger Teil einer neueren, auf = und überarbeiteten Chronik meiner Hei = matstadt Laage wird. Aber bis dahin wünsche ich dem Leser viel Spaß beim Lesen meiner Chronik und das er manches Interessante darin finden mag, was ihn dazu anregt, sich doch einmal etwas mehr mit der Geschichte der mecklenburgischen Kleinstadt Laage zu befassen.

Laage, den 6.Juli 2002

Peter Zeese

Kapitel 1

Götter und Heilige

Bevor man mit der Entstehung und Entwicklung eines Ortes beginnt, sollte man vielleicht erst einmal kurz darauf eingehen, was einst die Menschen in grauer Vorzeit dazu bewogen haben mag, sich an einem festen Platze dauerhaft anzusiedeln.

Einstmals war die ganze Erde heilig. Auch die Menschen waren in diese Heiligkeit inbegriffen, denn sie zogen als Jäger, Sammler und Fischer durch die Weiten dieser Welt. Sie lebten als Nomaden.

Dann in der Steinzeit begann jener revolutionärer Prozess, der damit begann, dass sich die Heiligen und Götter ihren Menschen zeigten. Dieser Prozess zeigt sich darin, dass die Heiligen den Menschen als Stimmen und Visionen erschienen. Die Steinzeitmenschen, die sich noch mehr von Instinkten leiten ließen als vom Verstand, waren viel empfänglicher für solche Botschaften als der heutige Mensch. Sie begannen diese Orte der Erscheinung als heilig anzusehen und errichteten dort ihre Kultstätten. Aber auch Bäume oder Moore konnten diesen heiligen Zweck erfüllen. Dieser Prozess endete damit, dass sich die Menschen in der Nähe dieser Orte ansiedelten, um ihren Göttern nahe zu sein. Sie bestatteten dort ihre Toten und wurden sesshaft. Doch

dadurch das sich der Heilige zu erkennen gegeben hatte, bannte der Mensch ihn an den Umkreis seiner Kultstätte. So verloren denn die Götter und Heilige zum ersten Mal in der Geschichte ihre Allmacht und ihre Absolutheit. Damit setzten die Heiligen sich selbst ihre Grenzen. Sie gaben damit die allumfassende Heiligkeit der Welt, der Natur und des Menschen auf. Am Ende dieses Prozesses gab es viele Siedlungen auf der Erde und in jeder wurde ein anderer Gott bzw. Heiliger verehrt.

Wie ein Königreich in viele Fürstentümer so zerbrach die Allumfassende Heiligkeit in viele verehrte Heilige und angebetete Götter. Damit war aber auch der Mensch aus der Heiligkeit ausgestoßen. Wann immer er eine heilige Kultstätte aufsuchte, sehnte er sich nach dem Schutze der Heiligkeit zurück. Man kann sagen, er trauerte den alten, verlorenen Zeiten nach.

In dieser Zeit des Verstoßenseins und des Zusichselbstfindens begannen nun Menschen selbst, zunächst die Klügsten und Mächtigsten oder aber auch die Ältesten der Sippe die Stellung der verwaisten Götter als Priester, Schamanen und Druiden einzunehmen. Und diese Kaste der "heiligen" Priesterschaft gelangte nun mehr und mehr zu Macht über die Sippe, so dass sie sich schließlich gar ihre eigenen Götter schaffen konnte.

Diese neuen, erfundenen Gottheiten nahmen nun die Stellung der verlorengegangenen Naturgottheiten und Dämonen ein. Und wenn im Laufe der Menschheit einige dieser Götter von ihrem Thron gestürzt wurden, lag es nicht an der Stärke der neuen Götter, sondern vielmehr an der Macht der Priesterkaste die den Gotteskult ausübte.

Seine Heiligkeit aber verlor der Mensch für immer, so dass er nur noch auf Erlösung durch den Tod hoffen kann, damit seine Seele etwas von ihrer Hei-

ligkeit zurückerlangt. Das endgültige Ende der Herrschaft der Naturgottheiten und Dämonen wurde mit der beginnenden Christianisierung besiegelt. Sie gingen ein in die Natur aus der sie einst hervorkamen. Die alten Heiligen gingen verloren und ihre Kultstätten begannen zu zerfallen und gerieten in Vergessenheit. Vielfach aber machten sich die christlichen Missionare jene Kultstätten auch zunutze und errichteten auf ihnen ihre Kirchen und Klöster. Die heidnische Bevölkerung aber verehrte nun in den Gestalten der christlichen Heiligen, Märtyrer und Apostel ihre alten heidnischen Gottheiten weiter, bis zu dem Tage an, an dem ihre Seelen ganz von den Lehren der christlichen Kirche erfüllt waren.

Kapitel 2

Die Laager Gegend in grauer Vorzeit

Vor etwa 15.000 Jahren, als sich am Ende der letzten Eiszeit das Klima erwärmte und das Wasser von den Eisgletschern abzuschmelzen begann, bildete sich eine riesige Rinne, die das Schmelzwasser der Gletscher vom

Oderhaff über das Flußsystem Peene-Trebel-Recknitzunterlauf in das Ost- und Nordseebecken führte. Auch die heutige Bodenkette gehörte zu diesem System.

Damals lag das Eis noch 600 bis 1000 m hoch auf dem Land. Schmelzwässer, die von der Höhe der Gletscher herniederstürzten und sich schäumend ihren Weg bahnten, hatten eine enorme Kraft. Sie spülten im Recknitzbereich ein Tal von bis zu zwei Kilometer die mit zunehmender Erwärmung in das Ost- und Nordseebecken gelangte, führte dort zum Anstieg des Wasserspiegels und drückte über die Boddengewässer das Flusswasser der Recknitz zurück. Ein Rückstau entstand.

Dieser Rückstau war die Ursache für langsam einsetzende Ablagerungs- und Verlandungsprozesse im gesamten Recknitzunterlauf. Es bildete sich dadurch auf der Talsohle eine Torf- und Moorschicht aus, die im Durchschnitt vier bis sechs Meter, an einigen über Normalniveau stehen. Die große Menge der Schmelzwässer, die stellenweise fast 10 Meter stark ist (- noch beim Bau der Eisenbahnlinie 1884 hatte man im Bereich der Brücke über die Recknitz, mit einer etwa 5 m starken Torfschicht Probleme die Fundamente der Brücke zu stabilisieren -). Außerdem führte diese Ur-Recknitz große Mengen an Lockersedimenten mit, die sie fortlaufend im Mündungsgebiet ablagerte. Auch dadurch verlor sie immer mehr von ihrem ursprünglichen Gefälle und wurde im Laufe der Zeit zu einem träge Breite aus, an dessen Rändern Hanglagen von etwa 30 m Höhe dahinströmenden Flüsschen, das sich in engen Mäandern durch sein Urstromtal windet. Weil die Recknitz ihr Urstromtal nur unvollkommen entwässern konnte, bildeten sich im Laufe der Zeit weite Feuchtwiesen und Röhrichte mit Birken und Erlenbrüchen aus.

Sie prägen auch noch heute maßgeblich das Erscheinungsbild dieses Gebie ⸗ tes.

Vor der Stadtgründung des Ortes liegt ein langer Abschnitt geschicht ⸗ licher Entwicklung für dessen Erhellung uns schriftliche Quellen fehlen. Die Rekonstruktion des historischen Geschehens über jenen Zeitraum von rund zehn Jahrtausenden, ist nur mit Hilfe materieller Hinterlassenschaften, also archäologischer Funde möglich.

Nachdem vor ca. 16.000 Jahren vermutlich erstmalig Menschen (Rentier ⸗ jäger) im späteren Mecklenburg vereinzelt nachweisbar sind, trat eine grund ⸗ legende Veränderung erst im Gefolge des zurückweichenden Eises etwa nach 10.000 v. u. Z. ein.

Vor 10.000 bis 8.000 Jahre vor unserer Zeit kommen arktische Jäger des Spätpaläolithikums in Mecklenburg vor. In der sogenannten jüngeren Tund ⸗ renzeit war die Rentierjagd die wichtigste Existenzgrundlage der nomadisieren ⸗ den Menschen. Die Männer jagen mit Waffen vor allem aus Stein, Knochen, Geweihen und Holz. Die Frauen ergänzten die Nahrung durch Sammeln von Früchten und Kleintieren. Rohstoffe, Nahrung und Jagdgebiete waren im Ge ⸗ meinbesitz der Sippen. Jagdwaffen, Schmuck und Kleidung waren persönlicher Besitz.

Erste Besiedlungsversuche im Recknitztal lassen sich seit etwa **7.500 v. u. Z.** nachweisen. Sie fallen also in die Epoche der mittleren Steinzeit. Damals herrschten hier noch arktische Verhältnisse. Die Landschaft war tundraartig, mit Krüppelkiefern und niedrigem Buschwerk bestanden.

Moose und Flechten dominierten in unserer Region. Die ersten Besiedlun ⸗

gen waren sporadisch. In den arktischen Sommern drangen Sammler und Jäger in das Urstromtal der Recknitz ein, die vorwiegend aus dem Havelgebiet kamen. Funde deuten darauf hin. Sie richteten sich Behelfsunterkünfte ein und jagten das Ren, den Schneehasen und den Schneefuchs, auch Lemminge. Wenn der arktische Sommer zu Ende war, zogen sie sich in ihre Stammesgebiete zurück.

Seit der Mittelsteinzeit (Mesolithikum) im 8.Jahrtausend v.u.Z. wurden die nunmehr stark bewaldeten Räume durch Menschen besiedelt, die sich ihren Lebensunterhalt durch Sammeln, Jagen, Fischen verschafften und demgemäß kein sesshaftes Leben führten. Von ihren steinernen Werkzeugen, welche in großer Zahl überliefert sind und der Gesamtperiode den Namen gaben, zeigen sich besonders typische die kleinen Feuersteingeräte (Mikrolithen).

8.000 bis 3.000 vor unserer Zeit: Jäger, Fischer und Sammler des Mesolithikum: Das Landschaftsbild der Mittelsteinzeit wurde durch Birken- und Kiefernwälder gekennzeichnet. Existenzgrundlage der Menschen waren Jagd, Fischerei und Sammeln. Die für das Mesolithikum charakteristischen Waffen und Geräte wurden mit verbesserter Technik hergestellt. Die Mikrolithen, aus schmalen, dünnen Klingen hergestellte Kleingeräte, ermöglichten die Großwildjagd mit Pfeil und Bogen. Auch Hacken und Äxte aus Hirschgeweihen und hölzerne Werkzeuge wurden verwendet. Die besondere Rolle der Rotwildjagd lässt sich aus der kulturellen Bedeutung des Jagdzaubers ablesen. Die Sammelnahrung war eine wichtige Ernährungsgrundlage für die mesolithischen Menschen, deren Erfahrungen bei der jahreszeitlich wiederkehren den Nutzung der Wildfrüchte die Kultivierung bzw. den Anbau von Pflanzen förderten. Lager- und Rastplätze in der Nähe von Gewässern gestatteten

Fischfang mit Angel und Netz. Herdstellen auf den Wohnplätzen beweisen den Umgang mit Feuer zur Nahrungsbearbeitung.

Etwa 8.000 v. u. Z. während der mittleren Steinzeit (Mesolithikum) dran = gen aus südlich gelegenen Gebieten Jäger, Sammler = und Fischergruppen in unseren Raum ein. Sie fanden günstige Bedingungen vor, so dass sie auch später im jüngerem Mesolithikum (6.000 = 3.000 v.u. Z.) verblieben.

„Im Atlantikum standen die Gruppen des jungmesolithischen Kern = und Scheibenbeilkreises mit folgenden Waldgebieten in Zusammenhang: Die **Ertebölle=Ellerbek=Kultur** an Küsten und im küstennahen Raum mit einem hasel = und erlenreichen Eichenmischwald=Hinterland ; die jüngere Gudenaa = Kultur (8.000 = 4.000 v.u.Z.) in einem relativ kiefernarmen, aber birken =, hasel =, erlen= und eichenreichen Waldgebiet (Mischlage je nach Standortbe = dingungen) ; die **Oldesloher=Kobrower Gruppe** in Randtälern und in einem kiefernbetonten Streifen entlang dem hasel = und erlen=reichen Eichenmisch = waldgebiet der Jungmoränen ; die Jühnsdorfer Gruppe in einem Kiefernge = biet mit eingestreuten Eichenmischwäldern auf besserem Böden ; die Ahl = becker Gruppe auf Sandflächen mit hohem Kiefernanteil, umgeben von Ei = chenmischwäldern. Die Jungmoränengebiete mit ihren Eichenmischwäldern sind bisher weitgehend fundleer, können also wohl auch als siedlungsleer be = trachtet werden“ schrieb C. A. Safarov im Jahre **1973** dazu.

Aus dieser Zeit sind die ältesten Feuersteingeräte erhalten, die von einem Fundplatz bei Kobrow im Recknitztal stammen. Es handelt sich dabei um Beilklingen, welche aus dem Kern einer Feuersteinknolle gefertigt wurden (sogenannte Kernbeile), sowie Schaber, Klingen , querschneidende Pfeil = spitzen und Kleinstgeräte (Mikrolithen). Das Fundmaterial ist so reichhal =

tig und charakteristisch, dass der Fundplatz namensgebend für eine ganze Kulturgruppe der jüngeren Mittelsteinzeit, die sogenannte **Kobrow-Oldesloer Gruppe** geworden ist. Die Oldesloer Gruppe (auch Oldesloer Stufe genannt) ist eine vorgeschichtliche norddeutsche Kultur der Mittelsteinzeit aus der Zeit von etwa 5.500 - 4.000 v. Chr. Der Begriff geht zurück auf den Hamburger Prähistoriker Gustav Schwantes (*1881 -†1960) und wurde im Jahr **1925** nach Funden aus der Umgebung von Bad Oldesloe in Schleswig-Holstein benannt. Die Oldesloer Gruppe findet sich in Schleswig-Holstein, Mecklenburg und Teilen Brandenburgs in der der letzten Phase des Boreals und im Atlantikum (ca. 8000 - 4000 v. u. Z.). Unter den Steingärten steht die Mikrolithik mit schlanken Dreiecksformen, Trapezen, Trapezoiden und Pfeilschneiden („Querschneidige Pfeilspitzen“) im Vordergrund. Daneben sind die Kern - und Scheibenbeile charakteristisch. Das Scheibenbeil vom „Typ Oldesloe“ wird durch eine von der Zentralfläche geschlagene Kantenbearbeitung gekennzeichnet. Geradezu eine Leitform stellen die sogenannten „Handgriffschaber“ dar. Im Gegensatz zu anderen spätmesolithischen Fundgruppen führt die Oldesloer Kultur eine große Mannigfaltigkeit von Sticheln (Mittelstichel, Eckstichel, Zwillingsstichel, Doppelstichel). Die Flintbearbeitung zeigt eine ausgesprochene Schmalklingentechnik.

Die Geweihäxte tragen die Durchbohrung unter der Rose ; T-Äxte sind unbekannt. An Holzgeräten kommen Lanzen und Speere sowie kurze Handschaufeln vor. Außerdem sind Fischreusen belegt.

Der Übergang von der aneignenden Wirtschaftsweise der Jäger, Sammler und Fischer zur produzierenden Wirtschaftsweise der Ackerbauern und Vieh -

halter in der jüngeren Steinzeit (3.000 - 1.800 v. u. Z.) stand in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Bau dauerhafter Siedlungen und Häuser. Bodenbauer und Viehhalter entwickelten nunmehr eine sesshafte Siedlungsweise. Entsprechend der Gestalt ihrer Keramik werden sie als Trichterbecherleute bezeichnet. Mit ihnen verband sich auch die Bestattungssitte der großen Gräber aus Steinblöcken (sogenannte Hünengräber).

Am Ausgang der Jungsteinzeit ersetzte die Einzelgrabbestattung die Großsteingräber. Die Megalithgräber, aus tonnenschweren Findlingen (Zweidrittel sind aus Granit) sind Zeugen der jüngeren Steinzeit (3.000 - 1.800 v. u. Z.). Diese Gräber werden auch als Dolmen (aus dem keltischen tol = Tisch, men = Stein) und im Volksmund oft auch als " Hünengräber" bezeichnet. Beispiel hierfür waren bzw. sind die Grabanlagenbei Plaaz (westlich der Chaussee nach Diekhof) und Kronskamp (heute leider zerstört). Diese Großsteingräber sind aus große Felsbrocken, Findlinge bis zu 30 Tonnen Gewicht, zusammengeschoben und übereinander geschichtet worden: Steinerne Kammern von teilweise über 10 m Länge entstanden auf diese Weise, mit Seitenwänden aus Felsen, welche die mächtigen Decksteine zu tragen hatten. Größtenteils noch von einer Trockenmauer aus Felsblöcken umgeben und von einem Erdhügel überdeckt, war das Innere der Grabkammer nur über enge, durch Steinplatten verschließbare Kriechgänge zu erreichen.
In den Großsteingräbern förderte man bei Ausgrabungen Knochen, Keramik, Feuersteingeräte und Bernsteinperlen zutage. Es ist nicht einmal sicher, ob es sich bei den steinernen Monumenten tatsächlich um Gräber handelt.

Sicher, man fand hier Knochen zahlreicher Menschen verschiedener Genera ⸗ tionen, vom Kleinkind bis zum Greis, gleich ob Mann oder Frau. Jedoch fand sich im Innern der Steinkammern nie ein vollständiges Skelett. Im ⸗ mer nur einzelne Skelettteile kamen in die Kammer, ein Schädel oder eine Hand für das Ganze stehend. Eine Erklärung hierfür könnte sein, dass die Verstorbenen zunächst an einem Ort außerhalb der Kammern aufgebahrt und erst nach geraumer Zeit Teile des Knochenmaterials für die eigentliche Bestattung ausgewählt wurden. Ein Großteil dieser vorgefundenen Knochen war zerschlagen. Diese Großsteingräber waren keine echten Grabstellen, sie waren Beinhäuser. Erst die Skelette der Toten wurden in die Großsteingrä ⸗ ber, die in mehrere Kammern eingeteilt waren, eingelagert. Es gibt auch Hin ⸗ weise auf eine Bemalung. Wahrscheinlich wurden in ihnen auch kultische Handlungen vorgenommen. Aschereste und geschlagene, geglühte Feuer ⸗ steine lassen darauf schließen. Jene Periode der Jungsteinzeit, in dem eine bäuerliche, zu Geschlechtern zusammengeschlossene Gesellschaft mit dem Bau von sichtbaren Totenmalen (Megalithgräber) beginnt, ist noch be ⸗ herrscht von dem sogenannten „dünnnackigen Feuersteinbeil“ .

Mit den geräumigeren Grabkammern kommt das Beil mit dickem Nacken auf. Gegen Ende der Jungsteinzeit verflacht das Beil im ganzen zu der Form der Feuersteinflachbeile, die mit Hohlmeißel vergesellschaftet auftreten. Das Flachbeil kommt noch vor in bronzezeitlichen Gräbern, es ist das Vorbild für die ersten Metallbeile. Die beiden letzten Formen begleiten inMecklenburg eine besondere Kultur, die Einzelgrabkultur, die Streitaxt ⸗ oder Becherkul ⸗ tur, die am Schluss der Jungsteinzeit neben der Riesensteingrabkultur her ⸗ vortritt. Die Träger dieser unterschiedlichen steinzeitlichen Kulturen in Meck ⸗ lenburg gehen im Laufe der Bronzezeit ineinander auf, so nimmt man an.

Das Ergebnis sind die Germanen.

Eine dritte steinzeitliche Bevölkerung, die Ostorfer der Flachgräberfelder Mecklenburgs (s. Toteninsel Ostdorfer See in Schwerin, um 3.000 v. u. Z.) alt, wandert am Schluss der Steinzeit gegen Norden ab.

Schon in der Steinzeit scheint es, wie zahlreiche archäologische Funde be ⸗ legen, im Gebiet des heutigen Mecklenburgs kaum ganz unbewohnte Teile gegeben zu haben. Eine größere Zahl von Mooren, selbst Seeufer unter dem heutigen Wasserspiegel, haben steinzeitliche Funde ergeben. Dieser Umstand ist verursacht durch ein sehr ausgeprägtes Klima (Wärme in Verbindung mit Trockenheit). Das steinzeitliche Klima lichtete das Unterholz der Wäl ⸗ der, in denen Eiche zugunsten der Hasel die Herrschaft angetreten.

In der Jungsteinzeit (Neolithikum, ca. 4.000 ⸗1.800 v. u. Z.) erfolgten Einwanderungen vor allem aus dem südlichen Bereich. Damals begannen die Menschen mit der Domestikation von Wildtieren und den Anbau von Pflanzen.

Das erste Haustier der Menschen war auch im Recknitzraum der Hund. Er wurde wahrscheinlich nicht nur als Wächter und zum Schutz gehalten, er war am Beginn seiner Domestikation aber wohl auch Fleischlieferant, bis der Mensch es lernte, andere Tiere zu diesem Zwecke zu domestizieren. Es ist die sogenannte Schensi⸗Kultur (Chishan⸗Kultur, 6.000 ⸗ 5.000 v. u. Z.), in der die Menschen sich Hunde hielten, diese aber nicht pflegten und sie im Bedarfsfall schlachteten.

Der Anbau von Pflanzen erfolgte zunächst auf kleinen, gartenartigen Flächen. Erst später lernte es der Mensch, eine regelrechte, großräumige Ackerkultur zu betreiben.

Der Übergang zum Neolithikum (3.000 - 1.800 v. u. Z.) war mit einer für die Geschichte der Menschheit revolutionierenden Entwicklung der Produktivkräfte verbunden (Neolithische Revolution), auf deren Grundlage sich die agrarischen Wirtschaftsweise mit weitgehender Sesshaftigkeit herausbildete. Die Menschen der Jungsteinzeit nutzten den Boden für Pflanzenbau und Weideland, die sich im Gemeineigentum der Siedlergemeinschaften befanden. Diese erweiterten die Siedlungsflächen durch Rodung und gelangten zu einem landwirtschaftlichen Produktionszyklus von Saat und Ernte. Die bäuerliche Lebensweise mit der Großfamilie als Produktionsgemeinschaft setzte sich durch und bestimmte die künftige Entwicklung, die sich über Jahrhunderte vollzog und mit großen regionalen Unterschieden verbunden war. Von den großen Kulturgruppen des mitteleuropäischen Neolithikums sind für Mecklenburg die Ertebölle-Ellerbek-Kultur, die Trichterbecherkultur und die Kugelamphoren-Kultur von Bedeutung. In die Jungsteinzeit fallen bei uns die Anfänge des Töpferns. Die **Trichterbecherkultur** breitete sich aus. Trichterbecher lassen sich im Recknitztal ab 2500 v. u. Z. nachweisen. So wurde u. a. im Jahre **1971** im Uferschlamm der Recknitz bei Kobrow ein Neolithischer Feuersteindolch gefunden. Fundbeschreibung: Schräggeformter, allseitig retuschierter, symmetrischer Blattdolch aus grauem Feuerstein. Das Griffende schwingt fischschwanzförmig aus.

In der Bronzezeit ist die vorherrschende Grabform das Hügelgrab, das am Ende der Bronzezeit vor dem Urnenfeld in den Hintergrund tritt. Auf beherrschenden Höhen mit Blick in das Land, zu Gruppen geordnet in Friedhofscharakter, um freie Plätze, die Raum lassen für Versammlungen der

Lebenden, zu Zeilen geordnet wie Grundstücke eines Straßendorfes, so lie-
gen die Hügelgräber.
Aus der Jungsteinzeit stammt ein im Laager Stadtgebiet gefundenes Axt-
bruchstück, aus der Gegend von Breesen zeugen u. a. Flintklingen (Feuer-
steinklingen) von menschlicher Besiedlung unseres Gebietes.
In die Bronzezeit (1800 - 600 v. u. Z.) sind die Hügelgräber bei Alt Pol-
chow und die Grabhügel bei Goritz zu datieren. Für die Herstellung der
Bronze, die dem Rohstoff Stein überlegen war, fehlten in den mecklenburg-
ischen Gebieten die notwendigen Ausgangsmetalle. Sie mussten durch
Tauschhandel aus dem Alpengebiet beschafft werden.
Zu Beginn des 2. Jahrtausend vor unserer Zeit bildeten die Viehhaltung
und der Ackerbau die wesentliche Grundlage der Nahrungsmittelversorgung
der Menschen, ohne dass Jagd, Fischerei und Sammeln ihre Bedeutung
verloren hätten. Günstige klimatische Bedingungen, höhere Erträge durch
verbesserte Arbeitsgeräte und die Vorteile zunehmender Sesshaftigkeit schu-
fen Voraussetzungen für starkes Bevölkerungswachstum, das sich aus der
großen Zahl der Hügelgräberfelder und Flachgräberfriedhöfen erkennen lässt.
Die soziale Differenzierung vertiefte sich und die Struktur der Stämme und
Stammesgruppen konnte sich festigen.
In der Bronzezeit breitete sich in unserem Raum die Kenntnis von vielen
neuen Arbeitstechniken aus. Das Leben der Menschen erleichterten neue
Reibetechniken (Trogmühlen) und Schneidetechniken (Bronzesicheln).
Allerdings war die Bronze ein sehr kostbarer Stoff und konnte deshalb die
Steinwerkzeuge nicht ersetzen. Bronze ward vor allem zur Herstellung von
Schmuck, Kultgegenständen und Hausrat, sowie für Kriegsgerät und Wür-

zeichen verwendet. Da die Bronze wegen ihrer Kostbarkeit die Steinwerkzeuge nicht verdrängen konnte, ging die Bearbeitung von Feuersteinen weiter. Die aus dieser Zeit stammenden Steinwerkzeuge weisen sehr oft eine schlechtere Qualität auf als die in der Steinzeit gefertigten.

Am Ende der Bronzezeit begann im Gebiet des Recknitztals die Domestikation des Pferdes. Es war das kleine Waldpferd, das zunächst gezüchtet wurde. Das Pferd war für die Menschen besonders wichtig, denn es erhöhte die Mobilität beträchtlich und besaß für Kampfspiele und Kriegszüge eine große Bedeutung.

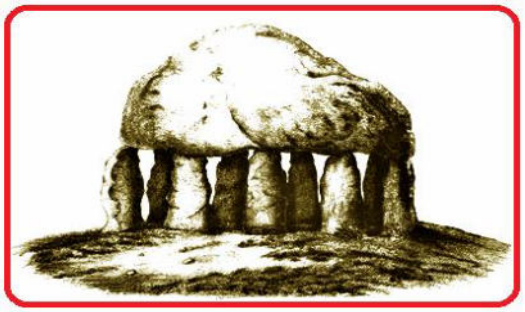
Inzwischen hatte sich auch die Eiche in unserem Raum angesamt und ausgebreitet. Die Buche siedelte sich erst in der Slawenzeit in unserer Region an.

Mit Beginn der Eisenzeit (ca. 600 v. u. Z. bis 600 u. Z.) entwickelte sich in den Gebieten der westlichen und südwestlichen Ostseeküste die eisenzeitliche **Jastorf-Kultur**, deren Träger germanische Stämme waren. Die für die Eisenherstellung notwendige Rohstoffgrundlage stand mit dem heimischen Raseneisenstein zur Verfügung. Die technische Entwicklung der Verhüttung bei hohen Temperaturen beschleunigte sich im Gebiet der Jastorf-Kultur seit dem 1. Jahrhundert vor unserer Zeit. Zunehmende kriegerische Auseinandersetzungen der germanischen Stämme im Raum des späteren Mecklenburg, vor allem der Langobarden, förderten die Entwicklung der Eisenverarbeitung für die Waffenproduktion. Es bildeten sich feste Stammesverbände mit Königtum und militärischer Gefolgschaft. Die großen Veränderungen der Völkerwanderungszeit hatten Rückgang der Bevölkerung zur Folge, da nur wenige germanische Siedlungsinseln in Mecklenburg verblieben.

Urgräber oder Hünengräber

Diese Art von Gräbern bietet die großartigste Erscheinung im Reiche der Gräber dar. Diese Gräber bilden in der Regel ein Oblongum von unbehauenen großen Granitpfeilern und sind am Ostende mit gewaltigen Granitplatten bedeckt. Die größten Gräber dieser Art sind mit ungefähr 40 bis 50 Pfeilern umgeben, welche bis 4 Fuß im Durchmesser haben und noch 3 bis 6 Fuß hoch aus der Erde ragen, und sind gewöhnlich im Ostende mit 4 Steinen bedeckt, welche, bei einem Umfange bis 40 Fuß, in der Dicke ungefähr 4 Fuß messen; die Gräber haben oft eine Länge von 120 bis 160 Fuß.

Das gewaltigste Grabdenkmal dieser Art, vielleicht in Deutschland, ist das bei Katelbogen; ein anderes majestätisches Grab liegt bei Naschendorf; übrigens sind sie in Mecklenburg, namentlich im östlichen Theile desselben, nicht selten. Innerhalb der Steinpfeiler ist der Grabhügel aufgeschüttet wie eine langgestreckte, umgekehrt muldenförmige Erhöhung von 4 bis 8 Fuß Höhe. Unter den großen Decksteinen findet sich gewöhnlich eine Steinkiste aus großen, platten Steinen, in welcher die Alterthümer liegen, die übrigens auch in andern Theilen des Grabes zerstreut sind. Der Inhalt dieser Gräber ist sehr einfach.



Das Großsteingrab von Plaaz nach einer Zeichnung von 1841.

Gewöhnlich finden sich nur Scherben von rohen, dick geformten Urnen; in Mecklenburg ist keine Urne bekannt, die unversehrt aus einem Hünengrabe gekommen wäre. Hin und wieder sind auch Gerippe von Menschen in den Hügeln gefunden. Das Material, welches in diesen Gräbern vorherrschend vorkommt, ist Feuerstein; jene vielbesprochenen, breiten, schön geschliffenen Keile aus Feuerstein (Streitkeile, an andern Orten auch wohl Donnerkeile und Thorskeile genannt) werden oft in großer Anzahl in ihnen gefunden; mit Sicherheit ist es nicht bekannt, daß sie je in einem andern Grabe gefunden wären.

Außerdem finden sich noch Messer mancherlei Art aus Feuerstein in ihnen. Hiernach hat man diese Gräber einer uralten Zeit zugeschrieben, in welcher der Gebrauch der Metalle noch nicht bekannt war.

Georg Christian Friedrich Lisch 1837.

Die Laager Gegend weist auch zahlreiche steinzeitliche Fundstücke auf, die auf eine Besiedlung der Laager Gegend schließen lassen.

Dazu gehören u. a.:

1. Feuersteinklingen:

Dunkelgrauer Feuerstein; rundlich, ganz geschliffen. Länge 10, Breite 3 und 5, gerader Durchmesser (2/3 von oben) 1 1/2 cm. Geschenkt von Herrn H. Getzmann in Laage **1893**. (Gr. S. Gl. IV. 1, 373.).

2. Lanzenspitzen:

Hellgraubraun, Griff ganz flach und unten spitz zugehend wie Müller 102 (Lanzenspitze) nur etwa zur Hälfte erhalten. Länge noch 11, größte Breite (7 von unten) 4, Länge des Griffs 5 cm. Geschenk des Herrn Pastor

Beyer in Laage 1889. (Gr. S. Gl. IIIc. 86.)

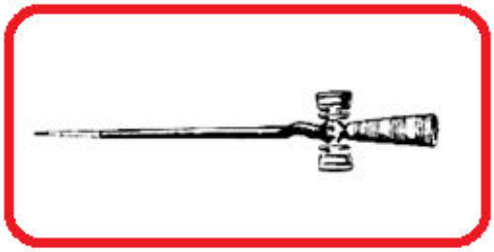
3. Messer:

I. Gelbbraun glänzend, Griff leicht gewölbt. Länge 17 größte Breite (10 von unten) 3, Länge des Griffes 7, Breite des Griffes unten 2 1/2 cm. Geschenk des Herrn Pastor Beyer in Laage 1889.

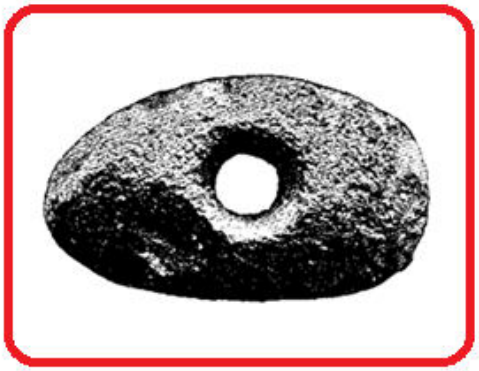
(Gr. S. Gl. III c. 85.) II. Gegend von Laage. Grauweiß. Länge 10, Breite 2 cm. Geschenk des Herrn Pastor Beyer in Laage 1889. (Gr. S. Gl. III b. 36.)

4. Äxte:

Länge 10, größte Breite (am Schaftloch) 3 1/2, Dicke am Schaftloch (3 vom Bahnende) 3cm. Geschenk des Herrn Pastor Beyer in Laage 1889. (Gr. S. L ... 92.)



Steinzeitliche Nadel aus Bronze, gefunden in einem Moor bei Laage.



Laage. Gefunden in den sog. Schwenknitztannen, südlich der Stadt, beim Stämmeroden. Diorit ; der Stein wenig bearbeitet ; das Loch in der Mitte. L. 12, gr. Br. 7 cm. Höhe am Bahnende 3 cm. (Abb.) Das Geräth gehört zu den Jahrb. 63, seltenen, bei denen das Schaftloch senkrecht zur Schneide steht, und ist das erste vollständige Stück, welches in Meklenburg gefunden ist. Geschenk des Herrn Pastor Beyer in Laage, 1898 (Gr. S., L I A 1 a. 132).

Steingeräthe und Spinnwirtel von Dolgen und Diekhof.

Im Museum des Vereins für Rostocks Alterthümer werden folgende zu Dolgen und Diekhof bei Laage gefundene Alterthümer aufbewahrt, über welche leider ein genauerer Fundbericht fehlt.

a) Von Dolgen:

Ein 14 1/2 cm langes, schön zugehauenes, aber nicht poliertes Dolchmesser aus graubraunem Feuerstein. Von der Gesamtlänge kommen ungefähr 3 1/2 cm auf den sich am hinteren Ende etwas verbreiternden 11 mm dicken Griff. Genau läßt sich die Griff- bezw. Klingenlänge nicht angeben, da beide Theile allmählich in einander übergehen. Die Klinge mißt an ihrer breitesten Stelle 3 1/2 cm, während der Griff hinten 27 mm, im übrigen aber 2 cm breit ist.

Ein schön polierter Keil aus Feuerstein, vordere Hälfte gelblich, hintere Hälfte schwärzlich. Das hinterste Ende ist abgebrochen und fehlt. Das

vorhandene Stück (fast der ganze Keil) ist 107 mm lang, an der Schneide 4 1/2 cm, hinten 2 1/2 cm breit und an der dicksten Stelle, die etwa die Mitte des vollständigen Keiles bilden würde, 17 mm dick. Nach vorne zu endigt der Keil in eine scharfe Schneide, während er hinten an der Bruch = fläche noch eine Dicke von 12 mm aufweist.

Ein Spinnwirtel aus Stein (?) oder ganz außerordentlich hart gebranntem Thon mit einigen kleinen völlig glatten und blanken Stellen (Politur oder Reste einstiger Glasur?), schön rund und glatt, unverziert, 26 mm hoch, größter Durchmesser (in der Mitte) 41 mm. Das durch die Mitte gehende runde Loch ist durch und durch gleich weit mit glatten Wänden und mißt 1 cm im Durchmesser.

b) Von Diekhof:

Ein hakenartig gebogener grauer Sandstein, 20 1/2 cm lang, hinten 4 cm, vorn 8 1/2 cm breit und 3=4 cm dick. Auf der Oberfläche am vorderen Ende befinden sich auf der einen Seite Schleifmarken, die jedoch erst aus neuerer Zeit zu stammen scheinen und dadurch entstanden sind, daß man mit dem Steine im Kreise herumgerieben hat. Wozu der Stein, der im übrigen schein = bar nicht bearbeitet ist, gedient hat, bleibt zweifelhaft, vielleicht als Reibstein einer Quetschmühle oder dergl.

Die Hälfte eines Hammers aus dunkel=blaugrauem Gestein. Die Bruch = stelle geht quer durch das Schaftloch. Beim Finden war der Hammer noch vollständig und ist erst später zerschlagen, worauf dann die eine zersplitterte Hälfte wieder verloren ging. Das vorhandene Stück ist 7 1/2 cm lang und am hinteren Ende, also in der Mitte des vollständigen Hammers, 5 cm breit.

Die Höhe beträgt an der Schneide 4 cm und beim Schaftloch 29 mm. Die größere Höhe an der Schneide kommt daher, daß die eine Breitseite vom Schaftloch nach der Schneide zu allmählich ansteigt, während die andere eine gleichmäßig horizontale Fläche bildet. Das durch die Mitte des Hammers gebohrte Schaftloch ist durchweg gleich weit mit runder ebener Wandung und mißt 2 1/2 cm im Durchmesser. Der Hammer ist geglättet, aber nicht polirt.

Ein Spinnwirtel aus sehr hart gebranntem röthlichem Thon, oben und unten um das durch die Mitte hindurchgehende kreisrunde Loch mit je drei concentrischen Rillen verziert. Größter Durchmesser (in der Mitte) 33 mm, Höhe 17 mm, Durchmesser des Loches 1 cm. Der Wirtel ist gut geglättet, rund und ebenso wie der oben erwähnte Dolgener geformt.

Ludwig Krause - ´´Alterthümer aus der Gegend von Laage``
(1894).

Durchbohrte Sandsteinscheibe von Goritz (Depzow)

Der Herr Wirthschafter Prang zu Goritz bei Lage schenkte dem Verein eine platte, durchbohrte Scheibe von grauem Sandstein, welche zwar wie ein alter Spindelstein geformt, aber viel größer ist, als die bisher in Meklenburg gefundenen: die Scheibe hat 2 1/2" im Durchmesser und ist 1/2" dick ; das Loch ist unregelmäßig und mit Rillen gebohrt. Diese Scheibe ist an einer Stelle gefunden, wo früher die Fundamentsteine einer Kapelle ausgebrochen

wurden, welche wahrscheinlich zu einem ehemaligen Dorfe Depzow, welches dort gelegen haben soll, gehört hat.

Das Dorf Depzow war ein altes Lehn der von Preen und ging im vorigen Jahrhundert auf einige Zeit an die Familie v. d. Kettenburg über ; jetzt existirt nur noch die "Depzower Mühle" und der "Depzower Damm". Ein Patrimonialgerichtssiegel aus dem vorigen Jahrhundert hat noch die Umschrift: Gerichtssiegel von Goritz und Depzow. - Da die Stelle zu einem Wasserloche benutzt werden sollte, so ward sie ausgegraben und dabei der Fund gemacht. Es sind bei der Ausgrabung auch viele Gefäßscherben und Knochenreste gefunden.

G. C. F. Lisch, 1855.

Die vorgeschichtliche Abteilung des Rostocker Alterstumsmuseum meldete **1931** als Neuzugänge aus der Steinzeit (Mesolithikum) unter anderem: Aus Kobrow bei Laage wurde ein gutes Kernbeil neben Geräten der jüngeren Steinzeit erworben. - Erweitert wurde die Sammlung aus Cammin, Eickhof und Neu-Kokendorf bei Laage,wo Großstücke und Mikrolithen lagern.

Hünengrab von Lage.

In einem Grabe in der Gegend von Lage sind nachstehend beschriebene Alterthümer gefunden und durch Vermittelung des Herrn von Kardorff auf Remlin von dem Herrn Kreis=Physicus Dr. Kues dem Vereine geschenkt:

1) ein Keil der größten Art von hellgrauem Feuerstein, wie Frid. Franc. Tab.

XXVI, Fig. 1, 9" lang, 2 1/2 bis 3 1/2" breit und 1 3/4" dick;
2) eine Streitaxt aus grünem Hornstein, 8" lang, von zierlicher, schöner, seltener Form; diese Streitaxt ist dadurch sehr merkwürdig, daß sie noch nicht geschliffen und noch nicht ganz durchbohrt ist: an beiden Seiten ist die Durchbohrung in vertieft kegelförmiger oder trichterförmiger Vertiefung erst angefangen, und zwar an der einen Seite 3/4", an der andern Seite 1/8" tief.

G. C. F. Lisch. 1844.

* Robert Beltz führt indes dieses Hünengrab als bereits vor 1843 zerstört auf.

Das Hünengrab von Kronskamp.

Auf dem Domanialgute Kronskamp bei Lage stand in der Wiese im Rekenitz-Thale ein Steingrab der Steinzeit von großen Granitblöcken aufgebauet und bedeckt. Das Grab mußte aus wirtschaftlichen Rücksichten abgetragen werden. Der Herr Pächter Witt beaufsichtigte selbst die Abtragung. Man fand in der Grabkammer außer Erde und Steinen nur unverbrannte Menschenknochen und einen Keil aus Feuerstein. Jedoch ist zu bemerken, daß man nicht bis auf den Boden grub, da das Grundwasser der Wiese zu sehr andrängte, als daß eine ruhige Untersuchung thunlich gewesen wäre. Dieses Grab ist ein seltenes Beispiel von dem Vorkommen eines Steingrabes (Dolmen) in einer tiefen, feuchten Wiese, da Gräber dieser Art gewöhnlich auf trockenem und oft auch auf etwas erhöhetem Boden stehen.
Das Steingrab (Dolmen) zu Kronskamp bei Lage ist in Jahrb. a. a. O.

nach einem mündlichen Berichte des Herrn Pächters Witt beschrieben. Herr Witt hat später folgende genauere schriftliche Mittheilungen über das Grab gemacht. Das Grab stand in der großen Wiese des Reknitzthales, 80 Fuß vom Acker entfernt, am Fuße eines ziemlich hohen Berges, den man dort den Tempelberg nennt. Das Grab war ungefähr 8 Fuß lang und 6 Fuß breit und von mächtigen, glatten Granitblöcken aufgebauet; der Deckstein, welcher leider gesprengt ward, war „von ungeheurer Größe“. Die Ecken des Grabes waren mit kleinern Steinen verzwickt. Der Feuersteinkeil, ein "Streitkeil" welcher in dem Grabe Pfunden ward und jetzt vom Herrn Witt eingesandt ist, ist 15 Centimeter (6 1/4 Zoll) lang und sehr schön polirt und scharf geschliffen, ein Zeichen, daß auch in großen, alten Steingräbern polirte Feuerstein-Geräthe vorkommen.

Georg Christian Friedrich Lisch (1874/1875).

Kronskamp. In einer grossen Wiese an der Recknitz ein Hünengrab mit einer Deckplatte, zum Theil zerstört **1874**: der Inhalt im Grossherzogl. Museum in Schwerin. Vgl. Lisch, M. Jahrb. XXXIX, S. 115 und XI, S. 145 (wo das Grab irrthümlich als abgetragen bezeichnet ist).

Friedrich Schlie - " Kunst u. Geschichts-Denkmäler Mecklenburgs " (1896).

Der mecklenburgische Prähistoriker Robert Beltz (*1854 -†1942) gibt ab, daß 1874 die kleine Grabkammer im Hünengrab zu Kronskamp geöffnet wurde.

Das Kegelgrab von Deperstorf (bei Laage)

Auf einem ausgedehnten Höhenrücken am Thale der Recknitz liegt 1/2 km nördlich vom Hofe Deperstorf entfernt ein hervorragender Hügel von Kegelform, weithin sichtbar, sehr an den "Kahlenberg" von Blengow er ⸗ innernd. Er liegt in Ackerkultur, und so stieß man im Herbst 1897 auf Steine, deren regelmäßige Setzung auffiel. Daraufhin habe ich am 4. und 5. April 1898 mit Hülfe des Herrn Voigt auf Deperstorf eine Ausgrab ⸗ ung vorgenommen. Die Steine, die man getroffen hatte, bildeten in halber Höhe des Hügels einen Steinkranz, der ursprünglich wohl frei gelegen hatte und beim Beackern und allmählichen Einebnen des Hügels mit Boden be ⸗ deckt war.

Der Umfang betrug etwas über 60 m, der Durchmesser entsprechend an ⸗ nähernd 20 ; eine Anzahl Steine waren schon früher entfernt, so daß die ur ⸗ sprüngliche Zahl nicht zu bestimmen ist ; sie standen dicht neben einander, aufrecht stehende Blöcke von etwa 1 m Höhe und 75 cm Breite. Interes ⸗ sant war, daß einer kleine näpfchenartige Vertiefungen zeigte (6 Stück auf der inneren, dem Hügel zugekehrten Fläche), also ein "Näpfchenstein" der von den Hünengräbern her bekannten Art war.

Der Steinkranz bildete offenbar ursprünglich die Umfassung des abgetrage ⸗ nen Hügels, dessen Grund bei 2,20 m Tiefe erreicht wurde. Der Auftrag besteht aus gemischter, leichterer Erde, während der Kern des Hügels aus schwerem Lehme gebildet wird, also genau die Erscheinung, wie bei vielen der hier besprochenen Kegelgräber, so dem von Upahl, wo ebenfalls ein na ⸗ türlicher Hügel auf gehöht war. Auch die Ausbeute war von derselben Küm ⸗

merlichkeit wie dort. Zwischen der Erde des Auftrags fanden sich vereinzelt Scherben, dieses besonders in der Nähe der Umfassungssteine, Kohlen und einige ganz kleine Brandstellen, aber gar keine Steinsetzung. Nahe dem Ur = boden war eine größere, etwa 1 m im Durchmesser haltende Brandschicht, und nahe dabei, ziemlich unter dem vorauszusetzenden Mittelpunkte des Hü = gels lagen neben einander drei größere platte Steine. Doch zeigte sich unter diesen, wo man ein Grab erwarten sollte, nichts als einige leichte Knochen = spuren. Immerhin bleibt wahrscheinlich, daß hier wirklich ein Grab gewe = sen ist, dessen Leichnam zur Unkenntlichkeit vergangen ist.

Denn etwas nördlich davon fand sich ganz frei im Boden ohne jede Stein = setzung, Steinpflaster oder Steinschutz das Stück einer Schädelkapsel, nach der Lagerung einem nach Osten gerichteten Leichnam angehörig. Es ergiebt sich aus diesen Verhältnissen, daß gelegentlich die Leichen der Hügelgräber frei im Boden liegend und ohne jede Beigaben bestattet sind; eine Warnung vor zu rascher Annahme von Kenotaphien. Daß derartige Grabhügel in die Bronzezeit und zwar in die ältere Periode, zu setzen sind, ist wohl nicht zu bezweifeln ; für eine Zutheilung an einen der beiden Abschnitte liegt aber kein Anhalt vor.

Robert Beltz = " Die Gräber der älteren Bronzezeit in Meklenburg Teil 1" in " Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Alter = tumskunde Band 66 (1902).

Das Kegelgrab von Goritz.

Beim Bau der Chaussee von Tessin nach Lage wurden im Jahre 1853 auf der Feldmark des Gutes Goritz bei Lage nicht tief unter der Oberfläche der Erde, von mehrern ziemlich großen Steinen bedeckt, mehrere Bronzealterthümer gefunden, durch den zufällig darüber zugekommenen Wirthschafter Herrn Prang von den Arbeitern gekauft und von dessen Vater, dem Herrn G. Prang, Einnehmer am Stadt-Aerario zu Rostock, dem Vereine geschenkt.

Diese Bronzealterthümer sind folgende:

eine Framea, mit Schaftloch, ganz hohl gegossen, 6 " lang, rund, ohne alle Ausbauchung und Abweichung von den graden Linien in der Länge, etwas zugespitzt, am Ende zugeschärft, am Schaftloche mit Linien reich verziert und mit einem Oehr, von höchst seltener Form in Meklenburg, mit edlem Rost bedeckt; in dem Schaftloche soll noch ein Stück ganz vermoderten Holzes gesteckt haben; ein Messer, mit sichelförmiger Klinge von 4" Länge und einem ausgeschnittenen Griffe von 13/4" Länge ;

ein Messer, mit grader, schmaler Klinge, welches jedoch von den Arbeitern zerbrochen und zum Theil verworfen ist ;

ein Schmalmeißel, von viereckiger Gestalt, 3/16" dick, 4 1/2" lang, in zwei Stücke zerbrochen ;

ein Beschlag von unbestimmtem Gebrauche, zerbrochen.

Einige Ruthen von der Stelle dieses Fundes entfernt stießen die Arbeiter auf zwei Urnen, von lehmfarbigem Aeußern, ohne alle Verzierungen, mit Knochen und Asche gefüllt ; leider zerfielen diese Urnen sogleich nach der Aufgrabung in Trümmer.

Georg Christian Friedrich Lisch - " Das Kegelgrab von Goritz " . Jahr -

bücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde Band 19 (1854).

Goritz. An der Chaussee ein Kegelgrab, ein zweites wohl erhaltenes mit sichtbarem Steinkranz im Walde. Die Funde aus einem **1853** zerstörten befinden sich im Grossherzoglichen Museum in Schwerin. Ueber letztere vgl. Lisch, M. Jahrb. XIV, S. 309.

Friedrich Schlie " Kunst u. Geschichts-Denkmäler Mecklenburgs Band 1 " (1896).

Polchower Heide bei Laage. Nördlich von Polchower Heide in der Gabelung der Wege nach Ridsenow und Alt-Polchow liegt ein unbebauter, langgestreckter Hügel, der sog. Galgenberg, gehörig zu der Hufe des Erbpächters J. Borgwardt. Hier befinden sich nach gefälligen Mittheilungen der Herren Pastor Beyer in Laage und Lehrer Kliehm in Polchow zahlreiche Steinlager, zum Theil aus sehr bedeutenden Blöcken bestehend, zwischen denen Urnen mit Knochen und geringfügigen Beigaben standen. Erhalten ist nichts, doch kann nach den oben angeführten Analogien (vergl. Barendorf, Moltzow) die Zuweisung in die von uns besprochene Periode keinem Zweifel unterliegen. Das Feld ist noch zum großen Theile unberührt und verdient eine genauere Untersuchung. In der Vereinssammlung befinden sich einige kleine Bronzen, die im Jahre **1836** von Neu=Polchow eingeliefert sind (vergl. Jahrb. 2 B, S. 47) ; ob hier eine Verwechselung von Polchower Heide und Neu=Polchow vorliegt und diese von unserem Grab-

platze stammen, ist nicht mehr zu bestimmen.

Robert Beltz - "Grab von Semzin". Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde Band 61 (1896).

In dem im Jahre **1896** von der Kommission zur Erhaltung der Denk - mäler im Auftrage des Großherzoglichen Ministerium des Innern von Fried - rich Schlie (*1839 -†1902) herausgegebenen Buch " Die Kunst - und Geschichtsdenkmäler des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin " (Band I.) heißt es über die wichtigen vorgeschichtliche Stellen des Amtsgerichtsbe - zirks Laage:

Kronskamp. In einer grossen Wiese an der Recknitz ein Hünengrab mit einer Deckplatte, zum Theil zerstört **1874**: der Inhalt im Grossherzogl. Museum in Schwerin. Vgl. Lisch, M. Jahrb. XXXIX, S. 115 und XL, S. 145 (wo das Grab irrthümlich als abgetragen bezeichnet ist).

Klein-Lantow. In einem als Sandgrube benutzten Ackerstück, links von der Chaussee nach Rostock, befindet sich ein noch nicht näher untersuchtes Skelettgräberfeld aus wendischer Zeit ; einige Funde im Grossherzogl. Mu - seum in Schwerin. Vgl. auch L. Krause, Quartalbericht zu den M. Jahrb. LX, S. 32.

Kritzkow. Zwanzig Minuten vom Dorf, am Wege von Kritzkow nach Güst - row, auf dem parcellierten Pfarracker, haben sich **1889** nicht unbedeutende Reste eines alten Urnenfeldes gefunden, Scherben in grosser Zahl, Asche und Knochen, auch ein Bronzering und eine Bronzespirale, dazu Steinpackungen, die einst zum Schutz der Urnen dienten. Die wichtigsten Stücke befinden sich

im Grossherzgl. Museum.

Dudinghausen. Im Hohen-Sprenzer See liegt eine flache kleine Insel von etwa 50 m Dm., welche in wendischer Zeit durch ein Packwerk von Pfählen bewohnbar gemacht ist; zahlreiche Kulturreste finden sich in den oberen Schichten, charakteristische Stücke im Grossherzoglichen Museum in Schwerin. Vgl. Beltz, M. Jahrb. LVIII, S. 201. Eine Halbinsel im Hohen-Sprenzer See ist durch einen Querwall mit Wallgraben abgeschnitten; die zeitliche Stellung der Anlage ist nicht bestimmt.

Polchower Heide. Auf dem Galgenberg Steinsetzungen unter der Erde mit Urnen, vermuthlich aus der jüngeren Bronzezeit, noch nicht näher untersucht. Ueber einige ältere Funde von dort s. Lisch, M.Jahrb. II. S.47. Auf dem Acker hinter dem Pfarrgehöft ein Hügel, der vielleicht ein Grab darstellt und daher eine Untersuchung verdient.

Gross-Ridsenow. Auf dem Felde ein Hügel im Charakter der Kegelgräber der Bronzezeit. Goritz. An der Chaussee ein Kegelgrab, ein zweites wohl erhaltenes mit sichtbarem Steinkranz im Walde. Die Funde aus einem **1853** zerstörten befinden sich im Grossherzoglichen Museum zu Schwerin.

Ueber letztere vgl. Lisch , M. Jahrb. XIX, S. 309.

Im Jahre **1902** unternahm der namhafte Vorgeschichtsforscher Robert Beltz (*1854 †1942) eine Ausgrabung in Liessow. Darüber konnte man im ´´ Laager Wochenblatt `` vom 19.Juli **1902** nachlesen:

Laage, 17.Juli. Dr. Beltz-Schwerin war kürzlich in Liessow und öff-

nete in den Sandkrüger Tannen 7 Gräber. Es sind dies Flachgräber aus der Bronzezeit. Ihre Maßverhältnisse waren 2,20 : 1,50 Meter. Man fand in denselben keine Urnen, sondern nur Asche, einige Ueberbleibsel von Knochen und die Verwesungsschicht.

In feuchtem Acker wurde ein Schwert gefunden, welches seiner Erhaltung nach den Moorfunden zuzurechnen ist. Herr Uhrmacher Steusloff in Lage vermittelte gütigst den Erwerb für die großherzogliche Sammlung. Dasselbe ist sehr einfach gearbeitet, 47 1/2 Cm lang, hat eine Griffstange von 9 Cm Länge, keine Löcher für Nietnägel am Griffansatz ; der Mittelgrat ist nur leise erhaben. Es gleicht genau dem Fr.-Fr. XXIV, 9 abgebildeten Exemplar, ähnlich auch Bastian und Voß a. a. O. VI, 5. Zu den häufigen Funden gehören diese einfachen Schwerter nicht, wir haben sie in Moorfunden von Kritzowburg, Gr.=Methling, Warbelow und Rosenow (beide letztere bedeutend größer). Jedoch bilden diese Klingen die Grundlage zu den künstlicheren, insofern bei vielen Exemplaren aus Gräbern sich nachweisen läßt, daß der besonders gearbeitete Griff über eine solche Klinge einfach hinübergezogen wurde.

Robert Beltz: "Moorfund von Lage" in: Jahrbücher des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, Band 48 (1883), S. 332 [K.=Nr. L I, B 2, 40.]

Mit in die Bronzezeit fällt ein Schwert, das bei Brückenbauarbeiten um **1970** herum in der Recknitz gefunden wurde. Dabei handelte es sich um

ein Griffschwert mit profiliertem Querschnitt, dessen Unterteil fehlte. Es hatte noch eine Länge von 33,9 cm und eine Schulter breit von 4,1 cm. Nach diesem Fund wurde ein Schwerttyp, nämlich der Schwertyp Laage - Puddemin * benannt.

Schwerter dieses Typs besitzen eine lange, sich verjüngende Angel mit einem abgerundeten oder vierkantigen Querschnitt, die mit kurzer Biegung in die glockenförmige Schulterplatte übergeht. Die darunter ansetzende Klinge zieht meist etwas ein, um sich dann in gleichbleibender Breite oder leicht verjüngt bis zum Übergang zu Spitze fortzusetzen. Verstärkt ist die Klinge in der Regel durch eine schmale gewölbte Mittelleiste, die zu beiden Seiten von einer feinen Rippe oder einem Doppellinienband, vereinzelt auch durch ein mehrhalsiges Linienband begrenzt wird. Diese Begrenzungen schwingen meistens bogenförmig zu den Schulterenden aus, in einigen Fällen enden sie gradlinig auf der Schulterplatte. Durchgängig scheint es sich bei den Einzelfunden um Weihgaben zu handeln.

Die Beschädigungen an den Schwertern, d. h. abgebrochene Angeln oder unteren Klingenpartien bzw. Spitzen sind in der Regel antik und wurden wahrscheinlich im Zusammenhang mit den Niederlegungsritualen absichtlich herbeigeführt. Die Schwerter vom Typ Laage-Puddemin sind im Arbeitsgebiet in relativ großem Abstand von einander unter Umgehung des Kerngebietes der mecklenburgischen Kulturprovinz von Westmecklenburg bis Rügen verbreitet.

Als gesonderte kleine Gruppe erscheinen südlich davon am Unterlauf der Havel die dicht beieinander gefundenen Schwerter von Premnitz und Rat-

henow.

Quelle: Harry Wüstemann, Josef Riederer - "Die Schwerter in Ostdeutschland" (2005).

Kapitel 3

Die Germanen

Von Europa aber weiß kein Mensch, weder ob es vom Meer umflossen ist, noch wonach es benannt ist, noch wer es war, der ihm den Namen Europa gegeben hat.
Herodot (*484 -† 425 v. u. Z.) in seinen "Historien".

Im Zuge der Völkerwanderung dünnte die Besiedlung Mecklenburg spürbar aus. Alte Besiedlungsplätze wurden nicht mehr benutzt. Während der nachfolgenden Jahrzehnte schlossen sich die verbliebenen Gruppen zu neuen Gemeinschaften zusammen, die nach und nach das Land verließen. Im 6. Jh. bestanden nur noch Siedlungsgruppen im Uecker-Randow-Gebiet um Teterow, Neubrandenburg, Schwerin und Hagenow. Sie gingen in den einwandernden slawischen Stammesverband der Obotriten auf.

Aus dieser Zeit liegen allerdings keine archäologische Funde (Beweise) vor. Lediglich die Warnen scheinen noch in größerer Anzahl in Mecklenburg ver = blieben zu sein. Dennoch zu Beginn des 6.Jahrhunderts stieß eine Schar Heruler auf ihrem Rückzug aus Pannonien nach ihrer alten nordischen Hei = mat Skandinavien auf die Warnen. Bei den Warnen gab anscheinend erst der Ansturm der Slawen zum Aufbruch nach Südwesten, wo die Warnen später mit den Thüringern verschmolzen.

Kapitel 4

Die Slawen

Die Slawen in ihrer Gesamtheit sind ein indogermanisches Volk und hat = ten ihre ursprünglichen Siedlungsgebiete zwischen Weichsel und Dnjepr. Von hier wurden sie offensichtlich im 3. und 4.Jahrhundert vertrieben, als die Hunnen = ein asiatisches Reitervolk = aus Asien vordrangen. Die nach Westen und z. T. nach Süden abwandernden Slawen ließen sich nun in den Gebieten nieder, die die Germanen kurze Zeit vorher im Zuge der Völ = kerwanderung verlassen hatten, und gerieten so auch in das Blickfeld der antiken Kulturen.

Unsicher ist es, ob etwa Plinius d. Ältere († 79) oder Tacitus († um 120) mit den Bezeichnungen " Venedi ", " Veneti ", " Vinidae ", " Uenedai " (vgl. gotisch die Weidenden) oder Claudius Ptolemäus († um 160) mit " Sorben § (die Wandernden) Slawen meinte. Sicher versteht Jordanes im 6. Jahrhundert unter " Venedi " slawische Stämme, wie auch die Germanen mit " Wenden " und die Finnen mit " Venäja " eindeutig ihre östlichen Nachbarn benannten.

Der Name Slawe weist auf alte Flussbezeichnungen und dürfte dann auf ein ganzes Volk übertragen worden sein. In der früheren Neuzeit trat dann eine etymologische Bindung zu Sklave ein, d. h. unter Slawe wurde in dieser Zeit ein Angehöriger der östlichen Stämme betrachtet, der unfrei war. Über die vorchristliche slawische Kultur besitzen wir nur wenige Zeugnisse ; meist sind uns nur Nachrichten von außerslawischen Gewährsmännern überliefert oder die ursprünglichen Sitten nur aus dem späteren Brauchtum erschließbar. Sicher gab es keine einheitliche slawische Urkultur ; dies mag darin begründet sein, daß die slawischen Stämme schon früh ihren Zusammenhang verloren hatten. Gemeinsam scheint ihnen ein Seelenkult gewesen zu sein, denn in den Schutzgöttern(-geistern?) der Familien und des Besitzes wurden verstorbene Ahnen verehrt. Die alten Götternamen wurden offensichtlich schon früh vergessen und durch fremde Götter anderer Völker ersetzt ; so wurde von den Iraniern die Bezeichnung " bog " für den obersten Himmelsgott entlehnt. Einzig der altrussische Gott " Svarog " könnte ältere Traditionen, vielleicht Funktionen eines Feuergottes, übernommen haben. Den religiösen Vorstellungen der Wenden lag augenscheinlich der große Dualismus von gut und böse, von Licht und Finsternis, zugrunde. „Sie glauben

nämlich“, sagt Helmold von Bossau († um 1177), „alles Glück werde von einem guten, alles Unglück aber von einem bösen Gott gelenkt“. Der gute Gott ist Belbog (der helle, weiße), der böse dagegen Ezernebog (der finsterne, dunkle).

In den belebenden und den zerstörenden Naturkräften zeigt sich ihr Wirken, die ganze Natur ist von diesen beiden höchsten Wesen beseelt. Wahrscheinlich hatten die meisten Stämme schon in ihrer russischen Heimat, besonders aber in der Zeit der Wanderungen ihre eigenen Götter, deren Verehrung sie nach ihrer Sesshaftwerdung beibehielten. So gab es bei den holsteinischen Wagriern den Prove in Oldenburg, den Podaga in Plön, bei den Hevellern in Brandenburg den Gervit, bei den Pommern den Triglav, bei den Kessinern den Goderac.

Doch gewannen nunmehr einige unter ihnen eine größere, über den eigenen Gau hinaus auf benachbarte Stämme und Völkerschaften übergreifende Bedeutung. Das galt vornehmlich von Radegast und Swantevit, den ursprünglichen Stammesgöttern der Redarier im Lande Stargard bzw. der Ranen auf Rügen. Des Radegast Tempel war in Rethra, geschützt durch Wasser und Sümpfe. Wald bedeckte das ganze Gefilde, so dass von außen nichts zu erkennen war. „Eine hölzerne Brücke“, sagt Helmold, „diente zum Übergang, der jedoch nur denen, die Opfer darbringen oder die Antwort des Gottes auf vorgelegte Fragen einholen wollten, gestattet war“.

Vor dem eigentlichen Heiligtum war noch eine dreieckige Burg erbaut, die man zunächst passieren musste. Ein einsamer Pfad, nach Osten und an den See weisend, führte zum Tempel, der auf einem Untergrund von allerlei Hörnern ruhte ; die Außenwände waren mit Bildern von Göttern und

Göttinnen verziert, im Innern waren die Standbilder vieler Götzen wieder ⸗ gegeben, in der Mitte unter ihnen das des Radegast aus Gold. Man wird sich ihn als einen kraushaarigen Jüngling, ruhend auf einem purpurnen Pols ⸗ ter, mit Helm und Harnisch vorzustellen haben. Ihm ward ein weißes Ross gehalten, das wohl noch auf sein ursprüngliche Bedeutung als Lichtgott hin ⸗ deutet und ihn als eine besondere Verkörperung des Belbog erkennen lässt. Ähnlich stand es mit dem Heiligtum des Swantewit in Arkona auf Rügen. Der Gott ritt, so erzählt man, bisweilen des Nachts ebenfalls auf einem wei ⸗ ßen Ross, gegen seine Feinde aus. Sein riesengroßes Bild hatte vier Köpfe, die nach den vier Himmelsrichtungen gewendet waren, umso seine Weltherr ⸗ schaft anzudeuten. Er hielt in der Rechten ein mit Metall verziertes Horn, das der Priester alljährlich mit Met füllte, sein linker Arm war gebogen und in die Seite gestemmt.

Eine mehr allgemeine Verehrung genoss auch wohl die polabische Siwa, die Göttin der Ernte, die der Stadt Schwaan ihren Namen gegeben haben soll. Sie war die Lebensspendende und pflegte sich im Frühling in einen Kuckuck zu verwandeln, dessen Ruf im Volksglauben auch heute noch dem Menschen seine Lebensjahre zumisst. Die Deutschen, die ihren Namen nicht verstan ⸗ den, machten aus ihr die "böse Siwa" und im Volksmund wurde daraus so ⸗ dann die "böse Sieben".

Als das Gebiet der Zirzipanen von den Ranen beherrscht wurde, war Arkona das Hauptheiligtum der Slawen. Als im Jahre **1134** der Obotritenkönigs Heinrich (1093 ⸗†1127) und des deutschen Königs Lothar III. (*1075 ⸗ †1137) einen Feldzug gegen die Zirzipanen führte, wurde in den Corveyer Annalen berichtet, dass die Zirzipanen eine Tempelsteuer an den "St. Vit",

d. h. an den Tempel Swantewits in Arkona auf Rügen, zu entrichten haben. Der in Arkona verehrte Swantewit bezeichnet in wörtlicher Übersetzung den heiligen Held oder Sieger ; seinem Wesen nach ist es der siegreich triumphierende Lichtgott. Der Swantewit galt nicht als besonders blutgieriger Gott; ihn genügte es, das einmal ihm einmal im Jahr ein christlicher Gefangener geopfert wurde, ansonsten gab er sich mit der Darbringung von Tieren und Früchten. Das Erntefest galt als höchste Fest des Swantewit.

Das heilige weiße Ross ward seinem Dienste geweiht. Daneben galt er als "heiliger Seher". Er umfasst mit seinem Auge räumlich das ganze Universum ; die vier Antlitze, welche seine Bildsäule führte, sind das Symbol der vier Weltgegenden ; zeitlich umspannt sein Blick das ganze Gebiet von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft, und dadurch ist er der untrügliche Seher ; bei den Orakeln, die er erteilt, bediente er sich der Vermittlung des heiligen Rosses und der Mund des Hohenpriesters hatte sie zu deuten.

Die äußere Erscheinung dieses Gottes, wie sie von einem Augenzeugen, dem dänischen Geschichtsschreiber Saxo Grammaticus (*1160 -†1220), beschrieben, war wenn auch der menschlichen Gestalt sich anschließend, von gigantischer weit über die natürliche Größe hinausgehender Struktur. Zudem hatte die kolossale Bildsäule aus Holz, ein vierfaches Haupt. In der Rechten hielt er ein großes kunstreich aus verschiedenartigem Metall gearbeitetes Horn, welches, bei festlicher Gelegenheit vom Hohenpriester herausgenommen ward; die Linke war abgerundet in die Seite gestemmt. Im Übrigen hatte der wahrscheinlich einheimische Künstler, der das Bildnis verfertigt hatte, dem Gott die Haltung und Tracht eines Rügianers jener Zeit verliehen. Selbst das kurz geschorene Haupthaar und der gestutzte Bart war

nachgeahmt ; der Rock reichte hinab bis unter das Knie. Dort waren aus anderer Holzart die Beine eingefügt, so kunstreich, wie berichtet wird, daß die Fuge nirgends zu sehen war. Die Füße gingen hinab bis zum Erdboden, so daß er wie ein gewöhnlicher Mensch auf dem Fußboden zu stehen schien. Doch waren sie befestigt auf einem in der Erde verborgenen Postament ; sonst hätte die riesige Statue keinen Halt gehabt. Neben dem Gott stand das ebenso kolossale Schwert, Scheide und Griff von kunstvoll getriebe ⸗ nem Silber. Ferner das Reitzeug, Sattel und Zaum für das heilige Ross und noch andere uns nicht genannte Insignien der Gottheit. Die Wohn ⸗ ung des Gottes, der berühmte Swantewits⸗Tempel aus Holz gebaut wie die Statue selbst, war in ein Innerstes, Allerheiligstes, und eine dasselbe umgebende Vorhalle geschieden. Das Erstere ruhte auf vier Säulen, und war durch Vorhänge von der äußern umgebenden Halle abgeschieden. In diesem Allerheiligsten stand die Bildsäule des Gottes mit Schwert, Sat ⸗ tel und Zaum.

Die äußeren Tempelwände, welche die Vorhalle umschlossen, trugen eine mit Purpurfarbe gemalte Decke und waren an der Außenseite mit ziemlich roh gehaltener Malerei geschmückt. Der Zutritt zum Tempel war nur dem Hohenpriester gestattet, und für so heilig galt die den Gott umgebende At ⸗ mosphäre, so daß selbst der Hohepriester im Heiligthum nicht atmen durfte, vielmehr an die Tür zu gehen gehalten war, wenn er Atem holen wollte.

Der Ort, wo der Tempel Stand, war ein freier Platz in der Mitte der Feste. Auf dem Wall, der sie nach der Westseite schützte, oder vielmehr auf einem mächtigen Turm, der ihn an der Tor⸗Stelle überragte, sah man die Stanitza, das Banner des Gottes, wie es scheint, ein kolossaler, auf eine Fahne gemal ⸗

ter Adler, der dort neben andern Feldzeichen aufgepflanzt war. Im Krieg wurde dieses Feldzeichen dem Heere vorangetragen.



Abbildungen des Gottes Swantewit

In der Stadt Laage weisen u. a. die **Schwentnitztannen** (auch "Auf der Schwenknitz" oder "Schwendnitz"), sowie der frühere Name der Pludder - bach "Schwenknitz", auf eine Verehrung des Swantewit (auch Svantevit, Swantowit, Svetovit, Swiotowit, Swiatowid,) hin. Abgeleitet von svetu = heilig. Von dem wendischen Burgwall östlich am Wiesenquertale entlang, erstreckt sich das so bezeichnete Land.

Kapitel 5

Die slawische Einwanderung nach Mecklenburg

Die Slawen zogen in ein Land, das weitgehend von den Germanen verlassen worden war. Wohl mochten sie eine ganze Anzahl altgermanischer Siedlungen, Burgen wie Dörfer, übernommen und mit charakteristischen Namen benannt haben. Schon die Bezeichnung der Burg Stargard d. h. alte Burg, lässt darauf schließen, dass sie bereits von den Slawen vorgefunden wurde. Ähnlich verhält es sich mit anderen Ortsnamen. Eine ähnliche Bewandtnis mag es mit "Wiligrad" dem heutigen Mecklenburg d. h. große Burg und "Belgrad", dem heutigen Wittenburg, d. h. „helle, weithin sichtbare Burg“ haben, beide lassen wie erwähnt, auf eine bereits von ihnen vorgefundene germanische Feste schliessen, der sie nunmehr diesen durchaus passenden Namen gaben. Es waren zwei große, slawische Stammesverbände, die der Obotriten (auch Abodriten genannt) und der Lutizen (Wilzen), welche in das mecklenburgische Gebiet einzogen.

Zu dem Stammesverband der Obotriten gehörten die Wagrier (Holstein), Polaben (zwischen Elbe u. Trave), Warnower (an der oberen Warnow

und Mildenitz bis zur Elde), Obotriten (zwischen Wismarer Bucht und Schweriner See) und Limonen (an der Elbe und der unteren Elde).
Zum Stammesverband der Lutizen (Wilzen) gehören: Kessiner (untere Warnow), Zirzipanen (zwischen Recknitz und Peene), Tollenser (südlich der Peene u. an der Tollense), Redarier (obere Havel u. am Tollensesee), Ranen (Rügen), Ukranen (Uecker) und Müritzer (im Müritzgebiet).

Die Einwanderung der Slawen in die von Germanen weitgehend verlassenen Gebiete zwischen Elbe und Oder begann offensichtlich in der 2.Hälfte des 6. Jh. und ging in mehreren Etappen vor sich. Die Ausgangsgebiete dürften zwischen Wartha und der mittleren Wisla im Westen, sowie mittleren Dnjepr im Osten gelegen haben. Die Einwanderer kamen in ein stark bewaldetes Land und errichteten ihre Siedlungen mit Vorliebe an Seen und Flüssen.
Durch Rodung entstanden unterschiedlich große Siedlungskammern, die sich bald zu größeren Siedlungsgebieten ausweiteten und mit befestigten Plätzen versehen waren. Unterschiedlich große Grenzwälder trennten die einzelnen Stämme voneinander.

In Mecklenburg-Vorpommern zeugen vor allem Toponyme (Orts-, Flur- und Gewässernamen), von slawischer Herkunft. Slawischer Herkunft sind allerdings nicht nur Ortsnamen mit bestimmten Endsilben (-ow: wie bei Güstrow ; -in, Malchin ; -itz: Tieplitz usw.),sondern auch solche mit alten slawischen Wortstämmen: z. B. Ribnitz - slaw. ryla Fisch, Ribnitz ...

Fischort, Lantow ... Sumpfort und Pinnow ... Baumort bzw. Baumgarten (Pini = Baumstamm) u.a.

Man ist darin einverstanden, dass die Endungen der wendischen Namen ihre bestimmte Bedeutung haben ; die Endsylbe (-itz) bedeutet so viel als: Sitz, Wohnung oder Ort, (-ow) oder (-owe): Aue, Gegend, und die Endsilbe (-in) ist mit: Feld einerlei. Die erstern Sylben in den wendischen Namen scheinen aber die natürliche Beschaffenheit des Orts anzuzeigen. Bei der Benennung der Wohnorte zeigten die Slawen ein großes Verständnis und tiefes Empfin - den für den inneren Zusammenhang von Name und Siedlung. Fast immer steht der Name in einer Beziehung zur Lage des Ortes, sei es, daß er an die dortige Beschaffenheit des Landes, die Tier - oder Pflanzenwelt, den Verkehr, ein Gewerbe oder auch an eine Person erinnert, die mit dem Orte in irgend - welcher, für uns heute meist nicht mehr nachvollziehbarer Verbindung stand.

So deutet Paul Kühnel (*1848 -†1924) folgende Dörfer bei Laage:

Breesen von breza = Birke ; Birkenort

Depzow von tuputu = Geräusch, tuputati = stampfen ; Ort des Depta, Depca.

Dolgen von dlugu = Lang ; langer Ort

Goritz von gora = Berg ; Bergort, Berglein

Jahmen von jama = Grube, Graben ; Grubenort

Kätwin von hoti = Verlangen ; Ort des Chotav oder Chotavim

Kobrow von kovro = Teppich

Kritzkow von krik = Schrei ; Ort des Kricek

Kuhs von kasta = Hütte ; Hüttenort oder Nachkommen der Kuca

Liessow von lisu = Fuchs ; Fuchsort; Fuchsgegend; Liska: Fuchs

Lissow ; Ort des Lus

Pinnow von pinu = Baumstamm ; Ort wo Baumstämme sind.

Polchow von pluhu = Ratte ; Rattenort, Ort des Polch

Rossewitz von rosa = Tau ; Nachkommen der Rosa

Sabel von zaba = Frosch ; Froschort

Schweez von svet = Licht ; Heller Ort

Zehlendorf von Zely = Kraut.

Wardow von wardega = Taugenichts ; Ort des Vard.

Die Slawen lebten meistens im Walde, wo sie sich von der Ausbeute der Jagd nährten, oder an der Küste der Ostsee, sowie an dengrößeren Flüssen und Seen des Landes, wo sie Fischfang trieben. Ihre Geräthschaften waren noch roh ; sie vermochten deshalb nur den leichteren Boden zu bearbeiten und lebten mehr der Viehzucht im Walde, als den Ackerbau, obwohl sie auch den letzteren betrieben. Meklenburg war zur slawischen Zeit mit ungeheuren Wäldern bestanden, welche den Ackerbau natürlich erschweren mußten. In den Waldungen war der Boden feuchter, Sümpfe und Wiesen dehnten sich weiter aus, als jetzt ; viele wilde Tiere lebten in den Wäldern: Bären, Wölfe, Urstiere, Elche, Luchse u. s. w., Adler und zahlreiche Falken horsteten in ihnen und Biber wohnten an den Flüssen. An den tieferen Stellen des Landes, wo Sümpfe die Unwegsamkeit des Bodens vermehrten, errichteten die Slawen ihre Wohnstätten, indem sie die Erde zur Erhöhung des Bodens oft erst selbst herbeitrugen oder natürliche kleine Hügel in diesen Niederungen benutzten, um auf ihnen ihre roh aus Holz und Lehm gebauten Hütten zu er-

richten. In gleicher Weise wählten die Häuptlinge den Platz zu ihren Burgen, die sie mit Wall und Gräben umzogen und außerhalb deren, in der s. g. Vor = burg, sich ihre Krieger ansiedelten. Der beste Schutz dieser Burgen, welche man Städte nannte, war aber die unwegsame Umgebung ringsum, das tiefe Meer, der Sumpf, der See, in und neben welchem sie lagen.

Ludwig Fromm, 1861.

Bei den Wilzen bildeten offenbar am Ende des 9.Jahrhunderts die Dorf = ältesten und der an kleine Burgen gebundene niedere Adel eine Oberschicht, die sich im 10. Jahrhundert eine politische Organisation schuf, welche uns **983** als Lutizenbund überliefert ist.

Im Mittelpunkt stand die Tempelburg Rethra im Lande der Redarier. Im 11. Jahrhundert entfaltete der Bund seine größte Macht als Bundesgenosse deutscher Könige. Zwistigkeiten unter den Stämmen führten noch im 11. Jahrhundert zur Auflösung des Bundes und zum Untergang der wilzischen Gemeinschaft. Die nördlichen Teile wurden dem Obotritenreich eingeglie = dert.

Der letzte Zirzipanerfürst hieß Otimar, seine Burg wurde **1171** von dem Dänenkönig Waldemar I. dem Großen (*1131 =†1182) zerstört. Bei den Obotriten vermochten die Stammeshäuptlinge ihre Macht gegenüber den Dorfältesten und dem Adel zu behaupten und die Anfänge einer staat = lichen Organisation aufzubauen.

Der arabische Reisende Ibrahim Ibn Jacub rechnet **965** den Obotriten Nacon (954 =†967) zu den mächtigsten slawischen Fürsten. Dieser resi =

dierte in der Burg Mecklenburg. Mit dem Tode des Obotritenfürsten Niklot (1137 ≈†1164) im Jahre **1164** im Verlaufe der deutschen Ostexpansion sowie mehr noch den Einfällen der Dänen, war der Untergang des Obotriten ≈ reiches im Wesentlichen besiegelt. Die Kämpfe mit Dänen und Deutsche und die mit Gewalt vorgetragene Christianisierung ausgelösten erbitterten Abwehr ≈ kämpfe der slawischen Stämme führten zu deren starker Dezimierung und zu ihrem Untergang. In einem langwierigen Prozess verschmolz die verbliebene slawische Bevölkerung mit den aus dem Westen kommenden Siedlern unter ≈ schiedlicher ethnischer Herkunft zu Bauern und Städtebürger des Mittelalters und wurde somit zu einem deutschen Volksteil.

Die slawischen Einwanderer mochten wohl eine ganze Anzahl altgerman ≈ ischer Siedlungen, Burgen wie Dörfer übernommen haben, zahlreicher und wichtiger aber sind offenbar ihre Neugründungen, wobei sie die sogenannte Rundlingsform bevorzugten. Um einen kreisrunden oder ovalen, mit den cha ≈ rakteristischen Dorfzeichen von Anger, Teich und Linden versehenen Platz gruppierten sich die einzelnen Gehöfte. Zu ihm führte von der Landstraße her nur ein Eingang, der zugleich den Ausgang bildete. Hinter den Gehöften dehnten sich die Gärten und, von diesen durch Hecke und Graben getrennt, die Feldmark. Die Häuser, die aus Holz und Flechtwerk mit Lehmbewurf, Stroh ≈ oder Rohrdach hergestellt waren ≈ denn der Steinbau blieb den Wenden unbekannt ≈ lagen mit der Giebelseite nach dem Dorfplatz zu.
Der ganzen Dorfanlage entsprechend war der Wirtschaftsbetrieb ursprüng ≈ lich wohl kommunistischer Art, d. h. das Ackerland war Gemeindegut und nur Haus, Hof und Garten Eigenbesitz. Die Verteilung der Ackerflur an

die Bauern, die Verwaltung des Dorfvermögens und auch die Aufsicht über den gesamten Wirtschaftsbetrieb lagen in der Hand eines Dorfältesten, des sog. Starosten. Söhne und Enkel pflegten später durch Teilung der alten Ackerflur und Neubesiedlung bisherigen Brachlandes unter einem neuen Starosten weitere kleinere und größere Kommunionen zu begründen. Doch hatten sich wohl schon zur Zeit Karl des Großen bedeutende Wandlungen vollzogen, vornehmlich in der sozialen Stellung der Dorfinsassen zum Dorf-ältesten. Aus ihm war mit der Zeit durch Vererbung des Amtes in seiner Familie, durch Stärkung seines Ansehens und Vermögens nicht selten ein Beherrscher des Dorfes und seiner Bewohner, ein Gutsherr geworden, dem auch die ganze Dorfflur zu eigen war. Verschwindend klein blieb schließlich nur die Zahl der freien Bauern, die das ihrem Hof zugewiesene frühere Ge-meindeland als Eigentum erworben hatten. Die meisten waren in ein mehr oder weniger abhängiges Verhältnis zu einem Gutsherrn geraten. Von ihnen waren die sogen. Kmeten zwar persönlich frei, hatten aber an dem Ackerland keine Erbrechte, sondern nur die Nutznießung und waren gewissermaßen Zeit-pächter eines Grundherrn, dem sie zur Zahlung eines Pachtzinses, des soge-nannte Wozog, sowie zur Leistung von Hand- und Spanndiensten und an-deren Auflagen verpflichtet waren. Ihre scheinbare Freiheit aber erlitt dadurch einen gewaltigen Misston, dass sie jederzeit von ihrem Herrn entlassen wer-den konnten, sich diesem also, wenn sie ihren Lebenserwerb behalten wollten, unterwürfig und in sklavischer Ergebenheit zu Willen sein mussten. So war der Schritt von ihrer Stellung zu der eines Smurden nicht mehr groß. Diese waren ohne persönliche Freiheit ganz und gar der Willkür ihres Herrn preis-gegeben und fristeten als Ackerknechte, Fischer, Jäger u. dergl. ein nur küm-

merliches Dasein, indem sie sich nicht sonderlich mehr von den leibeigenen Kriegsgefangenen und gemachten Sklaven unterschieden. So ist es denn durchaus begreiflich, dass, als die Wenden ins deutsche Blickfeld gerieten, bereits die größte Masse der Landbewohner sich in höriger Stellung befand. Manche der früheren Starosten gewannen auch über mehrere, besonders neu gegründete Dörfer die Herrschaft, schließlich über einen ganzen Bezirk oder Gau. Sie nahmen ihren Wohnsitz in einer von den unfreien Dorf = und Gaubewohnern errichteten Burg.

Gewiss gab es Burgbezirke und Gaue schon in früherer Zeit. Sie dienten aber nur militärischen Zwecken eines Landes = und Volksschutzes und be = zeichneten den Umfang einer Volksgruppe, deren Zusammengehörigkeit sich schon vor oder in der Einwanderungszeit gebildet hatte. Eine oder auch meh = rere Burgen, durch welche die für alle Bewohner pflichtgemäße Landesver = teidigung ihren äußeren Eindruck fand, boten genügend Sicherheit, in Fäl = len der Not auch Zuflucht für die Bevölkerung des Bezirkes und ihr Vieh. Häuptlinge oder führende Männer, ohne die sich die Einwanderung kaum denken lässt, doch ohne alle tyrannisch=despotischen Machtbefugnisse, hat = ten in den Burgen ihren Wohnsitz, ebenso auch die einzelnen Stammesgott = heiten. Mit der Zeit fasste auch hier der Adel festen Fuß.

Als Herr über mehrere Dorffluren war aus dem ursprünglichen Starosten ein Burg =, in weiterem Sinne ein Gaufürst geworden. Ein weitverzweig = ter Adelsstand, bestehend aus zahlreichen bevorrechtigten und bevorzugten Familien, war geschaffen, und in ihm lag in der geschichtlichen Zeit der Wenden bereits die politische Landesgewalt für die einzelnen Stämme und Völkerschaften. Der Gauhäuptling (Supan) hatte seinen Wohnsitz in

der Hauptburg des Gaues.

Über diese aristokratische Gauverfassung sind die Wilzen offenbar nicht hin ⸗ ausgekommen. Anders die Obotriten. Bei ihnen nahm, wenigstens zeitweise, das monarchische Prinzip, feste Gestalt an. Schon zu Zeiten Kaiser Karl des Großen (*742 ⸗†814) war bei den Obotriten die Fürstliche Gewalt ausgeprägt, die einer immer größeren absoluten Macht zustrebte.

Der Herrscher der Obotriten, in ihrer Sprache Knese genannt, war das tatsächliche Haupt aller Obotritenstämme geworden.



Die slawischen Herrschaft in Mecklenburg endete im Wesentlichen bereits unter der Herrschaft Pribislaws (1164 ⸗†1178). Hierüber berichtet uns der Chronist Helmold von Bosau am Ende seiner um das Jahr **1170** her ⸗ um entstandenen ´´Cronica Slavorum``:

Denn das ganze Gebiet der Slaven, welches an der Eider, wo die Grenzen des Dänenreiches ist, beginnt, und sich zwischen dem Baltischen Meere und der Elbe hin durch weite Länderstrecken bis nach Schwerin ausdehnt, dies Gebiet, das einst durch räuberische Anfälle unsicher und öde gemacht war,

ist jetzt durch Gottes Gnade gleichsam eine große Ansiedlung der Sachsen geworden, in der Städte und Dörfer erbaut werden, und die Zahl der Kirchen und Diener Christi zunimmt. Auch Pribizlaw gab seine lange, hartnäckige Widersetzlichkeit auf, da er einsah, daß es ihm nichts nützte, wider den Stachel zu löcken, und blieb fortan ruhig und mit dem ihm beschiedenen Anteile zufrieden ; er erbaute die Burgen Mecklenburg, Ilow und Rostock, und bevölkerte ihr Gebiet mit slawischen Bewohnern. Und weil die slawischen Räuber die Deutschen, welche Schwerin und das dazugehörige Gebiet bewohnten, beunruhigten, so befahl der Burggraf Guncelin, ein tapferer Mann und Vasall des Herzogs, den Seinigen, alle Slaven, die sie auf Nebenwegen und in abgelegenen, einsamen Gegenden ohne offenbaren Anlaß anträfen, sofort zu ergreifen und aufzuknüpfen. So wurden die Slaven so gut es ging, von ihrem Stehlen und Rauben zurückgebracht“.

Vom Ausgang des letzten Wendenaufstandes im Jahre **1164** berichtet uns der Chronist:

Das ganze Land der Obotriten mit den benachbarten Landstrichen, welche zum Reiche der Obotriten gehören, ward durch die fortwährenden Kriege ganz zur Einöde, indem der Herr den frommen Herzog begünstigte und seine rechte Hand stark machte. Wenn noch irgendwie die letzten Überreste von Wenden geblieben waren, so wurden sie wegen Mangels an Getreide und Verwüstung der Äcker von solchem Hunger geplagt, dass sie notgedrungen in Scharen zu den Pommern und Dänen flohen, welche sie ohne Erbarmen an die Polen,

Sorben und Böhmen verkauften“.

Die Geschichte der Lutizen ist ab dem Jahr **1200** beendet, ihr Staatswesen hatte sich aufgelöst, ihre Religion hatten sie aufgegeben. Schon **1378** wusste niemand mehr, wo sich einst ihr Hauptheiligtum Rethra befand. Mit der Einwanderung der Deutschen begann eine andere Art der Besiedlung. Die Wenden suchten die Gründe, die Deutschen die Höhen, die Wenden bevorzugten die Unzugänglichkeit, die Deutschen die Zugänglichkeit ihrer Niederlassungen; in Folge dessen ließ man dann die alten wendischen Anlagen verfallen und siedelte sich oft in der Nähe an unzugänglicheren Orten an.

Kapitel 6

Die slavische Besiedlung Saage

Im Gebiet zwischen Recknitz und Peene siedelten die zu den Wilzen gehörenden Zirzipanen. Dazu Georg Christian Friedrich Lisch (*1801-†1883) im Jahre **1845**:

Circipanien (Land über der Peene, wendischen Ursprunges: Szyrszopania). Diese Landschaft Circipanien ward von einer der vier Völkerschaften der wilden, halsstarrigen und tapferen Wilzen, auch Leutizen oder Veletaben

genannt, bewohnt. Circipanien lag zwischen der oberen Recknitz bis Trieb = sees, der untern Trebel bis Demmin, der oberen Peene und den Peene=Quel = len, der oberen Nebel bis über den gutowschen See bei Güstrow. Die Herr = schaft über dieses Land hatten sich die zu Demmin residierenden vorpommer = schen Herzoge, welche sich noch spät Herren der Leutizen nennen, in der all = gemeinen Verwirrung während der Bekehrungskriege angemaßt, wenigstens herrschten sie, so lange die Verwirrungen dauerten, über Dargun und Mal = chin hinaus, und der pommersche Bischof von Camin behielt, trotz aller Ge = genkämpfe des Bischofs von Schwerin, das Land, als ursprünglich zu Pom = mern gehörend, zu seinem Sprengel“.

Die Zirzipanen waren die Nachbarn der Kessiner. Die Grenze zwischen beiden Stämmen verlief dem Lauf der Recknitz entsprechend, im so genann = ten Recknitztal und in der Laager Gegend, ungefähr hinter Zehlendorf. Circi = paner wird in wendischer Sprache richtiger Czrzepani geheißen haben, näm = lich Einwohner im Herzen oder umflossen von der Peene (zrze bedeutet das Herz).

Die slawische Burg zu Laage war eine Burg der Zirzipanen (nach W. H. Wiggers, 1860). Der Burgwall wurde in natürlicher Schutzlage am Zusam = sammenfluß von Pludderbach und Recknitz errichtet und bot gleichzeitig Schutz für die Bevölkerung zweier benachbarter Siedlungen aus dem 10./11. Jahr = hundert, die am so genannten Bahnhofsberg gelegen haben.

Im Burggelände selbst fand man unter anderem einen eisernen Reitersporn, sowie Scherben von verzierten Tongefäßen. Mit der Eingliederung der slaw = ischen Siedlungsgefilde in den deutschen Feudalstaat, der Dezimierung der

slawischen Bevölkerung und der Ansiedlung deutscher Bauern wandelten sich auch die Produktionsverfahren.
In der Töpferei spiegelte sich das in der frühdeutschen Zeit (1200-1400) im Auftreten der blaugrauen Tonware wieder, die auch im Stadtgebiet von Laage bei Erdaufschüttungen gefunden wurden. So fand man bei Ausgrabungen auf dem Laager Marktplatz im November 2010 Scherben slawischer Töpferware aus dem 12.Jahrhundert.

Kapitel 3

Die deutsche Besiedlung

I. Die deutsche Besiedlung Mecklenburgs

Nach Mecklenburg in den Schweriner Landesteil kamen vor allem Niedersachsen, während in den Strelitzer Landesteil überwiegend deutsche Einwanderer aus der Mark Brandenburg. Dabei wurden die wendischen Einwohner vielfach verdrängt. Nach dem slawischen Aufstand von **1197** wird man wohl wendisches Recht an Grund und Boden nicht mehr anerkannt haben. Die Wenden erhielten wenn überhaupt nur bescheidene Reste an Grund und Boden, deren größter Teil an deutsche Einwanderer und die Kirche fiel.

Größten Teils wurde ihnen nicht einmal deutsches Recht zuteil.
Sie wurden faktisch zu Rechtlosen und Besitzlosen im eigenen Land. Reste der wendischen Bevölkerung gingen dann wohl nach und nach in den Volksstamm der eingewanderten Deutschen ein. Schließlich blieben von ihnen nur noch einige Orts- und Flurnamen übrig, die vom einstigen slawischen Ursprung künden.
Unter dem Sachsenherzog Heinrich II. dem Löwen (*1129 -†1195) wurden auf dem flachen Lande in Mecklenburg sichernde Stützpunkte errichtet, die mit herzoglichen Ministeralien besetzt waren. Da die Verwaltung des Landes auf Dauer durch herzogliche Dienstleute nicht zu bewältigen war, wurden diese Stützpunkte in Lehen umgewandelt, womit auf die Länge eine Auflockerung der landesherrlichen Organisation verbunden war. In den Gebieten, die der Obotritenherrschaft direkt unterstellt geblieben waren, wurde erst unter dem Fürsten Heinrich Borwin I. (Burwy, 1178-†1227) zu Beginn des 13. Jahrhunderts das Ansetzen deutscher Siedler betrieben.
Um **1220** hatte die deutsche Besiedlung im Raum um Lübz / Dobbertin kaum begonnen, das Land um die Gegend von Parchim wird um **1225** als eine verlassene, unwegsame Gegend, die noch völlig dem Götzendienst geweiht sei, beschrieben. Im Süden Mecklenburgs in der Gegend um Tollense und Müritz setzte die deutsche Besiedlung verstärkt erst um **1230** ein.

Der im 13. Jahrhundert entstandene deutsche Neustamm der Mecklenburger ist vornehmlich westfälisch und lauenburgisch-holsteinisch geprägt worden. Die seit etwa **1300** nachweisbare mecklenburgische Mundart ist eine Mischung von nordsächsisch-holsteinischen Sprachformen mit

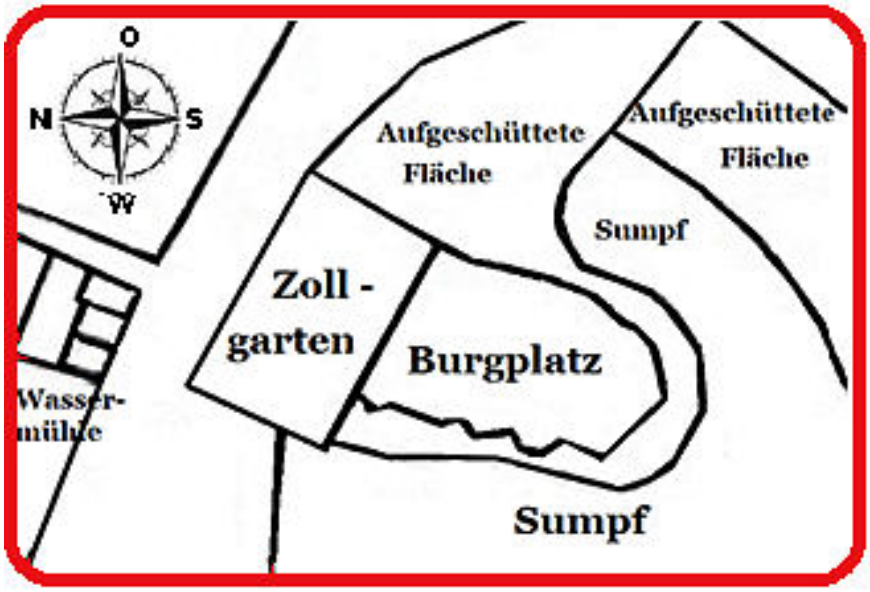
westflälisch-ostfälischen Eigentümlichkeiten; aus dem Slawischen haben sich in ihr nur wenige Wörter erhalten.

In der zweiten Hälfte des 12. und besonders im 13. Jahrhundert wurden die bis dahin von slawischen Stämmen besiedelten mecklenburgischen Landschaften von deutschen Siedlern in Besitz genommen. Die Wanderzüge dieser Landnehmer, überwiegend verarmte Bauern und Angehörige des Kleinadels, wurden von sogenannten Lokatoren (meist aus dem niederen Adel) angeführt. In diese Zeit fällt die Gründung vieler Dörfer unseres Landes. Die Lokatoren leiteten die Niederlassung und Aufsiedlung, nahmen meist das Schulzenamt wahr und erlangten dadurch Vergünstigungen und Sonderrechte, größere Ländereien und eine höhere Stellung im Dorf, die zu sozialen Spannungen führten. Sie verstärkten ihre Höfe und befestigten diese zum Schutz gegen die unterworfene slawische Bevölkerung und gegen die deutschen Bauern sowie auch gegen ihre adeligen Nachbarn.

Es entstand in flachen Landschaften als neue historische Erscheinung der künstlich aufgeschüttete Burghügel, auch Turmhügel oder Motte (von französisch Klumpen; la motte - der Hügel) genannt, eine Burgenbauidee wohl aus dem nördlichen Frankreich. Einziges Bauwerk auf diesen sehr unterschiedlich großen Hügeln (von 1 - 6 m Höhe bei einem durchschnittlichen Basisdurchmesser zwischen 10 - 20 m) war oft ein mehrtägiger, hölzerner, selten steinerner Turm, der als Wohnsitz als auch Befestigung diente. Einziger Zugang zu diesen von einem Wassergraben umwehrten Kleinburgen war meist eine Klappbrücke.

War der verfügbare Platz größer, so konnten auch wenige weitere Gebäude auf dem doch sehr begrenzten Terrain Platz finden und so die Entwicklung

zu einer Trennung von Wohn = und Wehrfunktion des Turmes einleiten. Mit dem Aufkommen von Feuerwaffen verloren diese Turmhügelburgen im 15. / 16. Jahrhundert ihre ursprüngliche Zweckbestimmung, wurden aber oft über das Mittelalter hinaus als Herrensitze weiter genutzt. Die meisten dieser Anlagen sind heute oberirdisch vollkommen verschwunden. Nur noch wenige Turm = oder Mauerreste, Wälle oder grabenumwehrte Hügel zeugen noch von diesen Anlagen.



Der Laager Burgplatz um 1750.

Von vornherein ferngehalten von jeglicher Berührung und Vermischung mit wendischem Wesen und frei von jeder Rücksichtnahme auf bereits beste = hende slawische Grundrechte, wurden die neuen Dörfer zu Stätten reinsten Deutschtums. Ihre Anlage begann, wofern nicht zuvor noch gerodet werden

musste, mit der Vermessung der Ackerflur und der Zerlegung meist in Ko-lonisten- oder Königshufen, auch Hägerhufen genannt, nach der von Karl dem Großen geschaffenen großen Königshufe (ca. 3 $^{1}/_{2}$ Hektar). Eine sol-che Hufe umfasste das Doppelte einer gewöhnlichen Landhufe, 120 preuß-ische Morgen zu je $^{1}/_{4}$ ha.

4 Hufen bekam der Lokator selbst, d. h. der von dem Landes- oder Grund-herrn mit der Anlage des Dorfes beauftragte Bauermeister, der zugleich das erbliche Amt eines Schulzen für die Dorfsiedlung erhielt, auch wohl die nie-dere Gerichtsbarkeit ausübte und dem Landes- bzw. Grundherrn zur Gestell-ung eines Pferdes und zum Kriegsdienst als leichter Reiter verpflichtet war. Zwei Hufen blieben gewöhnlich für eine zu gründende Pfarre reserviert, die übrigen wurden an deutsche Bauern vergeben, meist ohne Kaufpreis und für bestimmte Zeit, bei Urbarmachung bis zu sechzehn Jahren, ohne Belastung mit Abgaben. Erst nach Ablauf dieser Freijahre, in denen Schulze und Bauern die Urbarmachung ihres Ackerteils, den Aufbau der Häuser und Katen und die gesamte wirtschaftliche Einrichtung ausführten, hatten die Hufeninhaber den Zehnten an die Kirche und die Bede an den Landesherrn zu entrichten. Das Schulzen- und Pfarrgehöft blieben auch weiterhin frei. Die Lehnschulzen fanden später oft Aufnahme in den niederen Adel. (so vielleicht auch das von C. Beyer erwähnte Geschlecht Lawe). Sicherlich sind manche von ihnen mit der Zeit auch selbst Gutsherrn geworden. Sie erhielten dann das ganze Dorf vom Landesherrn zu Lehen und pflegten ei-nige Hufen selbst zu bewirtschaften, die übrigen zu verpachten. Ihre Bauern hatten noch den Zensus, einen niedrigen Zins in dreifachen Korn oder im Betrage von ein bis vier Schillingen an den Grundherrn zu zahlen. Biswei-

len wurden solche Lokatoren auch Begründer mehrerer Dörfer oder erwarben zu ihrem ursprünglichen Besitz noch weiteren hinzu. Zu Teil gehen auch manche heutigen Dorfbezeichnungen auf die Namen ihrer einstigen deutschen Begründer zurück (s. vielleicht das Dorf Laage-Pinnow, welches die Stadt Laage im Jahre **1346** von der Witwe des Hermann Pinnos erwarb). Später hoben die Gutsherrn oder ihre Nachkommen häufig das Lehnschulzenamt und -gut auf und setzten an seine Stelle einen Dorfschulzen, auch "Getzschulze" genannt, aus der Zahl ihrer Bauern. Das frühere Lehnschulzengut fiel nun an den Gutsherrn selbst, der es an einen oder mehrere Bauern veräußerte und so sein Vermögen vergrößerte. Der Kriegsdienst der Bauern erstreckte sich auf den Dienst zu Fuß. Außerdem waren alle zum Bau und zur Instandhaltung der Burgen, Brücken, Wege usw. verpflichtet. Gerichtlich waren alle in leichteren Fällen dem Schulzen, in schwereren dem fürstlichen Vogt unterstellt.

Für die Entstehung der Nachnamen der deutschen Siedler liefert uns Ernst Boll (*1817-†1868) in seiner **1855** erschienen "Geschichte Meklenburgs mit besonderer Berücksichtigung der Culturgeschichte" eine treffliche Schilderung, die ich an dieser Stelle einmal wiedergeben will, zumal viele dieser Personennamen auch in unserer Heimatstadt Laage auftauchen. Ernst Boll schreibt nun hierzu:

Ebenso wie dem Adel in den ältesten Zeiten des germanischen Mecklenburg noch die eigentlichen Familiennamen fehlten, war dies auch bei der städtischen Bevölkerung der Fall. Es gab auch hier anfänglich nur bloße Vornamen, und zwar herrschte die Sitte dieselben so sehr zu entstellen, daß es oft schwerfällt, aus dieser Form den wirklichen Namen herauszufinden.
Besonders gebräuchliche Vornamen der Männer waren: (Abel) Ebele ; (Andreas) Drewes ; (Antonius) Tönnies, Tönneke ; (Arnold) Arnd ; (Bernhard) Bernd, Berno, Benno, Beneke, auch Bruno und Brunynk ; (Bonifacius) Facius, Faceke ; (Burchard) Busso ; (Christian) Karsten ; (Conrad) Curd, Cord, Kune, Kuneke ; (Daniel) Deneke ; (Dietrich) Tideke ; (Eckhard) Eggerd ; (Engelbrecht) Engelbert, Engelke, Engel ; (Eberhard) Evert ; (Florian) Floreke, (Friedrich) Vicke ; (Gebhard) Gevert ; (Georg) Jürgen, Juries ; (Gerhard) Ghert , Gerd, Gereke ; (Gieselbert) Giseke ; (Gottfried) Gödeke ; (Hartwig) Tiges ; (Heinrich) Heinz, Hence, Hinceke, Heyne, Heyno ; (Hermann) Hermen ; (Jakob) Köppe, Köeke; (Joachim) Jochim, Jachim, Achim, Chim ; (Johann) Jo, Hans, Henneke, Henning, auch die slawischen Formen : Janeke und Iwan ; (Lambert) Lemmeke, Lemme ; (Leopold) Lippold ; (Lothar) Lüder ; (Ludolf) Lüdeke, Lütke ; (Ludwig) Lude ; (Martin) Marten ; (Meinhard) Meinert, Meineke ; (Matthäus) Tewes; (Matthias) Maties, Thies, Tyes ; (Nikolaus) Nickel, Claus, Clas, ; (Reinhard) Reimar, Reineke ; (Rudolf) Roleff, Ruleff, Rolf ; (Siegfried) Sievert, Sywardt ; (Thomas) Mas ; (Walter) Wolther ; (Werner) Wer neke ; (Wilhelm) Willeke, Willekin ; (Wolf) Wulf, Welf, Wulwing.
Die Familiennamen hatten bei dem Adel, noch in der ersten Hälfte des 13.

Jahrhunderts keinen ganz beständigen Charakter angenommen. Bei den Bürgerlichen war dies sogar noch zu Anfang des 14. Jahrhunderts der Fall.

Um Leute mit gleichen Vornamen zu unterscheiden, musste man daher zu den verschiedensten Bezeichnungsweisen seine Zuflucht nehmen. Man bediente sich dazu ihres verwandtschaftlichen Verhältnisses zu den anderen bekannten Personen, wie z.B. in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in den Rostocker und Wismarer Urkunden vorkommen: Heinrich Adolf`s Sohn, Heinrich Werner`s Bruder u.s.w. Man unterschied sie ferner nach ihrem Gewerbe, als Johannes der Schmidt, Johannes der Goldschmidt, Arnold Kopmann u.s.w. oder man bezeichnete sie nach der Lage oder sonstigen Eigentümlichkeit ihres Wohnorts, wie z.B. zu Wismar vorhanden waren ein Nikolaus vom Graben (de fossa), ein Hinrich by de Müren (apud murum); zu Parchim ein Dechard auf dem Markte und ein Bernhard von dem langen Hofe.

Manche bekamen tierische, wahrscheinlich von den Hauszeichen entlehnte Beinamen, wie z.B. in den beiden Seestädten die Namen Katt, Vogel und Wulf vorkommen; noch andere, welche von auswärts in die Stadt gezogen waren, wurden nach ihrem Geburtsorte oder Vaterlande bezeichnet, wie z.B. in Wismar lebten: Albert aus Oldesloe, Radolf der Friese und in Rostock z.B. Johann aus Stade und Johann der Westphal.

Noch andere wurden nach bestimmten körperlichen oder geistigen Eigenschaften benannt, wie z.B. Hermann der Lange, Hermann der kleine, Johannes de witte (der weiße, albus), Wittehövet (Weißhaupt) u.s.w.

Sehr viele Bezeichnungen entstanden aber aus einem augenblicklichen Ein-

falle: „was den Mann unterschied, ein Werkzeug mit dem er häufig erschien, ein Kleidungsstück, ein Abzeichen das er trug, sein Wappen, ein Wort welches er häufig im Munde zu führen pflegte, ein Schicksal das er hatte, gab häufig den Namen her“, wie z. B. Johann der Glückliche (felix), Johann der Reiche (dives), Albert Spitznagel, Heinrich Klumpsilber, Nikolaus Sturzbecher (Störtebecker) u.ä.

In den bürgerlichen Familien setzten sich gleichfalls alle jene vorhin angedeuteten schwankenden Bezeichnungen zu wirklichen Namen fest. Teils machte man die eigenen Vornamen zu Familiennamen und zwar wurden dazu natürlich jene korupierten Formen derselben gewählt, woraus sich der Ursprung der noch jetzt in Mecklenburg häufigen Namen: Arndt, Benecke, Berendt, Drewes, Ebel, Engel, Flörcke, Gevert, Gädeke, Gehrke, Gierke, Gieseke, Henning, Karsten, Köpke, Koppe, Lemke, Lüdeke, Matthies, Matz, Meincke, Reinecke, Roloff, Sievert, Steffen, Tiede, Tiedcke, Vick, Warncke, Wilcke, Wolther u.s.w. erklärt.

In anderen Fällen hielt man den Vornamen des Verwandten fest, welchrr früher als unterscheidende Bezeichnung gedient hatte und daraus entstanden nun die Familiennamen mit der Genitivendung, sowohl mit der deutschen, indem z.B. aus Werner Ulrich`s Sohn, nun Werner Ulrichs entstand, woraus sich z.B. die Namen Ahrens, Berends, Eggers, Ehlers, Evers, Jacobs, Jürgens, Lüders u.s.w. erklären.

Aus der Bezeichnung der Beschäftigung und der Gewerbe entsprang bis zum Teil so zahllos wiederkehrende Familiennamen Ackermann, Bauer, Becker, Böttchers, Brauer, Drechsler, Dreger (Träger), Fiedler , Fischer , Haack, Koch, Krüger, Meier, Möller (hochdeutsch Müller), Piper (Pfeiffer),

Schlüter, Schmidt, Schneider, Schröder, Schuldt (h. Schultz), Schumacher, Timmermann (h. Zimmermann).
Von dem Vaterlande wurden Namen entlehnt wie Baier, Böhm, Böhmer, Däne, Freyse, Saß (h. Sachse), Westphal u.s.w. Reminiscenzen an körperliche oder geistige Eigentümlichkeiten des Stammvaters sind enthalten in den Familiennamen: Blanck, Griese, Rohde, Schwarz, Witt (h. Weiß), Groth, Klockmann, Klug, Lange, Lüth (h. Klein), Ruge (h. Rau), Framm (h. Fromm, Sanft) u.s.w.

II. Über das mittelalterliche mecklenburgische Stadtrecht

Das Stadtrecht hatte Schwerin **1160** von dem Sachsenherzog Heinrich II. d. Löwen (*1129 †1195) erhalten. Es folgte dem von Lübeck gehandhabten. Dieses hatte der Herzog Heinrich II. der Travestadt nach **1159** vermutlich zunächst mündlich und **1163** auch schriftlich verliehen. **1188** wurde es von Kaiser Friedrich I. von Hohenstaufen (Friedrich Barbarossa, *1122 †1190) bestätigt. Während sich Rostock und Wismar wie zahlreiche andere Seestädte nach dem Lübischen Recht richteten, umfasste das Schwerin-Güstrower Stadtrecht vor allem das mecklenburgische Binnenland. Es wurde damit neben dem Lübischen zum wichtigsten Stadtrecht im hiesigen Raum.
Beim Antritt der Herrschaft war es üblich, dass ein mittelalterlicher Landesherr Rechte und Privilegien bestätigte. Er erneuerte die Lehnsbeziehung und

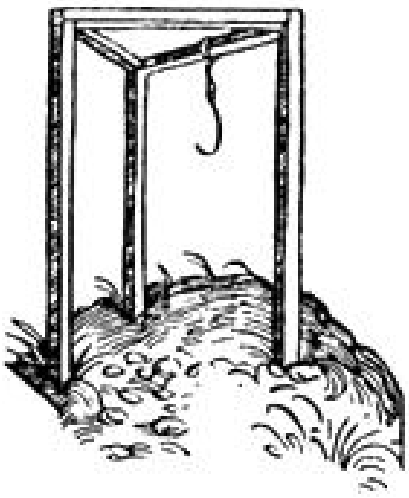
gab zu verstehen, dass auch er gewillt war, den Vasall zu schützen. Die Stadt verwahrte solche Urkunden sorgfältig, denn sie waren ihr wichtigster Besitz. Das Güstrower Stadtrecht war am 1. November **1228** von den Herren Johann I. d. Theologe (*1211 ⸗† 1264), Nikolaus I. (1235 ⸗†1277), Heinrich Borwin III. (1235 ⸗†1297) und Pribislaw I. von Parchim (1235 ⸗ 1265) im Zuge der mecklenburgischen Hauptlandesteilung erneuert worden. Der „ciuium nostrorum de Guztrowe“ (unseren Bürgern von Güstrow) war der Stadt bereits von Heinrich Borwin II. (*1170 ⸗†1226) verliehen worden. Das Stadtrecht von **1228** ist in vier Teile, das Strafrecht, das öff ⸗ entliche Recht, das Erbrecht und das Zivilprozessrecht, gegliedert. Es umfasste damit die Grundlage der städtischen Ordnung. Die beiden ersten Paragraphen sind sehr kurz „I. Pro capite caput. II. Pro manu manus“. (1. Für einen Kopf einen Kopf. 2. Für eine Hand eine Hand). Schwere Verbrechen sollten mit einer der Schwere der Tat gleichwertigen Strafe gesühnt werden.

Der 3. Artikel legte die Zahlung von 60 Schillingen Strafe für denjenigen fest, der jemanden „bis zur Tiefe eines Fingernagels oder bis zur Länge eines Gliedes verletzt“ habe. Das Strafgeld erhielt der Fürst. Der Geschädigte bekam 24 Schillinge. Auch der 4. Artikel befasste sich mit Körperverletzung „Für einen schweren Schlag soll die Herrschaft eine Buße von 24 Schillin ⸗ gen und der Geschlagene 12 Schillinge erhalten“. Ein geringeres Bußgeld zahlte man für eine Ohrfeige.

Paragraph 6 legte für Hausfriedensbruch die Todesstrafe fest. Von besonde ⸗ rem Interesse sind die Abschnitte, welche die öffentliche Ordnung der Stadt beschreiben. „Wenn jemand doppeltes Maß benutzt, ein größeres oder klei ⸗ neres, um dem größeren zu empfangen und dem kleineren auszugeben, so

soll er mit dem Tod bestraft werden“, heißt es im Artikel zur Maßgerechtigkeit, eine wichtige Grundlage für den Handel.
Aufschlussreich sind die Bestimmungen über die Verwaltung der Stadt. Sie erfolgte durch´´ Ratmänner`` (consules), die laut Stadtrecht die Beschlüsse der Bürgerschaft, der Gesamtheit der Bürger, durchzusetzen hatten. Ihre Entscheidungen waren für die Bürgerschaft bindend. Sie erhielten das Recht, einen Bürgermeister (magister civium) einzusetzen, der von der Bürgerschaft gewählt wurde.

Die im Stadtrecht vorgesehene Mitverwaltung kommunaler Rechte und Freiheiten durch die Bürgerschaft war etwas, was in älteren Städten erst vom Stadtherrn erobert werden musste. Die Ratsmänner setzten sich aus Angehörigen der Kaufmannsgilde zusammen.



Noch 1567 wurde festgelegt, dass jeder neue Ratsherr, wenn er ihr nicht angehörte, dieser Gilde beizutreten habe. So wurden Handwerker von der unmittelbaren Stadtregierung ausgeschlossen. Dem Stadtherrn, die Herren von Werle, später die Herzöge von Mecklenburg, stand weiter ein Drittel der Einkünfte aus der Gerichtsbarkeit zu. Seine Angelegenheiten lagen in den Händen des Stadtvogts.

Eigene Artikel regelten das Erbrecht. Der Erblasser habe sich mit den Erben über die Verteilung zu einigen. War beim Tod kein Erbe greifbar, übernahmen die Ratsherren die Verwaltung bis zum Ablauf eines Jahres. Danach fiel es an den Stadtherrn. Hinterließ jemand zwei Erben, war die Witwe für die Teilung verantwortlich. Beim Tod eines der beiden Erben fiel das Gut an den Bruder. Vormund konnten sowohl der Vater als auch die Mutter sein. Sichergestellt wurde auch, dass Kinder aus einer ersten Ehe des Mannes denen der aus der zweiten gleichgestellt waren. Fremde, die einen Güstrower Bürger verklagten, mussten sich beim Prozess durch einen Bürger der Stadt vertreten lassen. Schuldner, welche nach Aufforderung durch das Gericht nicht zahlen konnten, verpfändeten dem Gläubiger ihr Haus, hatten aber die Möglichkeit, es innerhalb von sechs Wochen wieder auszulösen. Ansonsten fiel es an den Gläubiger.

Die Bestimmung „Jeder, der eigenen Standes ist, soll, wenn er in die Stadt zieht, frei sein von jeglicher aus seiner Unfreiheit sich ergebenden Ansprache“ war ein Ausdruck des Grundsatzes „Stadtluft macht frei“ .

Im letzten Artikel überließ der Stadtherr den Bürgern die Feldmark zur freien Nutzung. Sie erhielten das Recht, Schweine in die Waldgebiete zu

treiben und dort Holz als Heizmaterial und für den Hausbau zu schlagen.

Das Schweriner Stadtrecht galt wohl fast allen mecklenburgischen Städten als Vorbild für das eigene Stadtrecht. In der einen oder anderen Form, vielleicht mit sehr kleinen Abweichungen, dürfte dieses Recht auch im Laager Stadtrecht, so niedergeschrieben, auch in Laage zur Anwendung gekommen sein.

Die wichtigsten Paragraphen lauteten:

1. Haupt um Haupt.
2. Hand um Hand. (Glied um Glied)
3. Wenn Jemand einen Anderen verwundet, so daß die Wunde die Tiefe eines Fingernagels und die Länge eines Fingergliedes hat, so soll der Schuldige zu einer Brüche von 60 Schillingen an die Herrschaft, d. i, die Obrigkeit, und zu einer Sühne von 24 Schillingen an den Verwundeten verurteilt werden.
4. Ein Todtschlag gilt 60 Mark lüb., der Herrschaft 30 Mark und ,,dem Todtgeschlagenen `` auch soviel.
5. Wenn Einem der Zahn aus dem Munde geworfen und das Angesicht „ verschimpfiert“ ist, gilt 15 Mark.
6. Eine Lähmung gilt 15 Mark, der Herrschaft 10 Mark und dem Gelähmten 5 Mark.
7. Eine Wunde, aus welcher Knochen genommen werden können, gilt 15 Mark.
8. Wird Jemand „ gluplings“ d. i. ohne daß er sich dessen versah, gehauen oder gestochen, so ist es einem heimlichen Morde gleich und gilt

30 Mark.

9. Ein Blutlaß, welcher mit einer Waffe geschieht, gilt 3 Mark, geschieht er aber mit der Faust, 24 Schillinge.
10. Ein Erdfall, d. i. wenn Jemand auf die Erde geworfen wird, gilt 3 Mark.
11. Für einen blutrünstigen Schlag (braun und blau) soll die Herrschaft 24 und der Beschädigte 12 Schillinge haben, (wenn aber ein Erdfall dabei stattfand, 3 Mark.
12. Ein Haarzug gilt 12 Schillinge.
13. Wenn Jemand ehrenrührig geschimpft wird, gilt 20 Mark.
14. Wenn Jemand nicht zu rechter Zeit vor dem Gerichte erscheint, muß er 3 Mark Strafe zahlen.
15. Für einen Backenstreich bekommen die Herrschaft und der Geschlagene je 4 Schillinge.
16. Eine „Klete“ gilt 15 Mark an die Obrigkeit.
17. Ein Beinbruch 5 Mark an den Geschädigten.
18. Verachten und Verlaufen des Arrestes 30 Mark.
19. Wer den Frieden eines Hauses gewaltsam bricht, begeht ein Kapital-Verbrechen, d. h. er verwirkt einen Halsbruch, wofür die Strafen weiter unten aufgeführt werden.
20. Wenn ein enehrliches Weib einen ehrlichen Mann beschimpft in Gegenwart zweier ehrbarer Männer, so darf er ihr mit Recht einen tüchtigen Backenstreich geben (mit flacher Hand).
21. Wenn Jemand ein doppeltes Maaß benutzt, ein großes und ein kleines, das große für den Ein- und das kleine für den Verkauf so begeht er ein

Capital-Verbrechen.

22. Wenn Jemand einen Anderen vom Acker abpflügt, hat er so oft 3 Mark zu zahlen, so viele Furchen er abgepflügt hatte.
23. Der Müller soll ein bestimmtes Maaß von jedem einzelnen Scheffel nehmen, welches man jetzt die „Matte“ zu nennen pflegt.
24. Wer die Ordnung und die Rechte der Stadt verletzt, hat eine Strafe von 3 Mark Silber zu zahlen, wovon 2 Mark der Stadt, 1 Mark der Herrschaft zufallen.
25. Alle Friedensschillinge (oder Geleitsgelder) fallen den Ratsmännern der Stadt zu.
26. Wenn der Rath zum Dienste der Stadt die Wahl des Bürgermeisters beschlossen hat, und die Bürger lehnen sich dawider auf, so sollen zwei Teile der zu vereinbarenden Sühne dem Rate, der dritte aber dem Bürgermeister zufallen.
27. Den Bürgern gebührt es, solchen Bürgermeister als gewählt zu betrachten.
28. Der Bürgermeister trifft die Verabredung mit den Hirten.
29. Die Jagd auf dem Stadtfelde gehört der Herrschaft, nicht dem Bürgermeister.
30. Keiner darf seinen Nachlaß weggeben ohne Zustimmung seiner Erben.
31. Wenn Jemand in Abwesenheit seiner Erben stirbt, nimmt der Rat den Nachlaß zur Aufbewahrung an sich auf Jahresfrist. Ist diese verstrichen und hat sich kein Erbe eingestellt, so geht der Nachlaß an die Herrschaft über. Es muß aber der Nachlaß in die siebente Hand zurückgegeben werden, d. h. wenn sich binnen der festgesetzten Frist ein Erbe meldet, der

mit dem Erblasser nicht über das siebente Glied hinaus verwandt ist.

32. Wenn Jemand mit Hinterlassung zweier Erben stirbt und die Mutter will sich wieder verheirathen, so soll sie den Nachlaß des Vaters zuvor theilen.

33. Wenn einer der Erben stirbt, fällt der Nachlaß an den Bruder.

34. Wenn dieser Erbe und seine Erben sterben, so fällt der Nachlaß wieder an die Mutter.

35. Wenn die Mutter Sicherheit leisten kann, bleibt sie Vormünderin; ebenso ist es mit dem Vater.

36. Wenn eine Frau mit Hinterlassung eines Erben stirbt und der Vater, nachdem er sich mit diesem auseinander gesetzt hat, heirathet wieder und erzeugt aus dieser Ehe Kinder, so tritt der separirte Erbe nach dem Tode des Vaters in den Nachlaß der Mutter ein.

37. Wenn Jemand, der außerhalb der Stadt wohnt, ein Fremder, eine Klage gegen einen Bürger der Stadt erhebt, kann sich der Bürger verteidigen, durch wen er will. Ein Fremder aber muß sich durch einen Bürger verteidigen lassen.

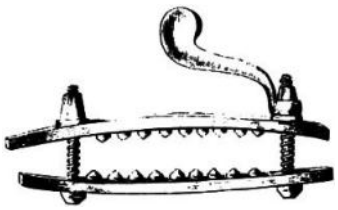
38. Wenn jedoch ein Mann von selbständigen Verhältnissen, der sein eigener Herr ist, d. h. der kein bürgerliches Geschäft betreibt, in der Stadt sich aufhalten will, soll er vom Ansuchen jeglicher Dienstleist = ungen = wie der in § 22 und 23 gedachten = frei sein.

39. Was der Rath der Stadt zum gemeinsamen Besten verordnen wird, das soll für die Bürgerschaft gültig sein.

40. Wenn ein vor dem Gerichte überführter Schuldner seine Schuld nicht zahlen kann und sein Haus dem Gläubiger zur Verfügung stellt, soll

der Gläubiger dasselbe zu dreien Malen von sechs zu sechs Wochen vor dem Gerichte aufbieten. Wenn der Schuldner es während dieser Frist nicht zurückkauft, kann der Gläubiger es in seinen Gebrauch nehmen.

41. Brüche der Eichen, Buchen und Tannen betragen ohne vorheriges, besonderes Verbots für jeden Stamm 30 Mark.
42. Für einen abgehauenen Zweig 15 Mark.
43. Für gefälltes weiches Holz 3 Pfund ; ein Pfund hat 20 Schillinge.



Kapitel 8

Die Via Regia

Der einstige slawische Ort Laage lag an der berühmten Handelsstraße

´´ Via Regia ``, die von dem polabischen Ort Lüchow am Fluss Jeetzel im Nordwesten Niedersachsens im südlichen Wendland, nach Dargun bis nach Demmin am Zusammenfluss der Flüsse Peene, Tollense und Trebel, im Vorpommernschen Tiefland im lutizischen Zirzipanien führte. ´´ Via Regia `` bedeutete so viel wie ´´ Königsstraße ``. Sie war rechtlich dem König zugeordnet und stand somit unter besonderem Friedensschutz.

Der Chronist Adam von Bremen († um 1081) erwähnt in seiner um das Jahr **1075** herum verfassten ´´ Hamburger Kirchengeschichte `` diese Handelsstraße, welche zu dem berühmten slawischen Handelsort Jumme führte und berichtet uns darüber: „Von Jumme aus rudert man in kurzer Fahrt nach der Stadt Dymine, die an der Mündung des Flusses Peanis gelegen ist, wo auch die Runen wohnen, von da kommt man zur Provinz Semland, die die Pruzen innehaben. Die Reise ist derart, daß man von Hammaburg oder von der Elbe in 7 Tagen nach der Stadt Jumme gelangt und zwar zu Lande ; denn will man zu Wasser reisen, so muß man zu Schleswig oder Aldinburg das Schiff besteigen, um nach Jumme zu kommen“.

Der Handelsort Jumme (in den Sagen auch Vineta genannt) war eine sagenhafte alte Stadt an der südlichen Ostseeküste. Man vermutete sie früher an der Stelle der Stadt Wolin in Polen oder bei Zinnowitz auf Usedom in Deutschland. Heute geht man mehr davon aus, dass sie sich in der Nähe der Stadt Barth befand.

Robert Beltz Meinung nach, hatte der Niedergang dieses Handelsweges bereits im Jahre **808**, mit dem Einfall der Dänen unter ihrem König Götrik (Godofrid, 804 -810) in das Obotritenland des Fürsten Thrasko (†809), und der dabei erfolgten Zerstörung des slawischen Handelsort Rerik, begonnen:

„Eine wichtigere Handelsstadt hat ja das Land in der eigentlichen "Hack-silberzeit" nicht besessen. Wohl liegt hier das älteste überhaupt auf slaw-ischem Gebiet erwähnte emporium ; die Dänen nannten es Reric, der ein-heimische Name ist nicht bekannt, auch nicht seine Lage. Aber die Erwähn-ung fällt in die Zeit des Anfangs der Handelsbewegung (808), und da wird berichtet, dass der Dänenkönig Gottfried die Stadt zerstört und die Kaufleute nach Sliesthorp (Schleswig) übergeführt habe. Sie wird zwar **810** noch einmal genannt (Quellen s. bei Wigger, Annalen), verschwin-det dann aber in der Überlieferung und hat offenbar weiterhin keine Rolle gespielt.

Der Handel zur See geht auf Schleswig = Haithabu über und von dort oder von Oldenburg direkt nach Jumne; Mecklenburg ward nicht berührt. Der Landhandelsweg von Hamburg über Jumne ist ja durch das Land ge-gangen, hat aber keine wesentlichen Spuren in Funden hinterlassen“.

Man benötigte damals sieben Tage um zu Fuß von Hamburg nach Barth, entlang der ´´ Via Regia `` zu reisen. Bereits **1173** wurde in einer Ur-kunde, in der Bischof Berno von Mecklenburg (1158-†1191) die Gren-zen des Klosters Dargun festsetzt (M.U.B. I 111) eine „via quae per se de Dimin viantes deducit ad Dargon et Lucho“, als Grenzbezeichnung verwendet. Dieser alte Handelsweg, also wahrscheinlich der Hauptweg der mecklenburgischen Wenden für ihren Verkehr mit Pommern und Rügen, führte nun auch durch die Gegend von Laage. Der slawische Burgort bil-dete einen wichtigen Übergangspunkt bei der Überquerung der Recknitz mit ihren sumpfigen Niederungen. Daher deutet man auch den slawischen Na-men des Ortes als "Brückenort". Die Lage der slawischen Burg war durch

die Rücksicht auf den Recknitz-Übergang gewählt; die via regia konnte indessen nicht sofort von der Burg ausgehen, sondern musste natürlich an einer schmaleren Stelle angelegt werden.

Im Jahre **1216** wird die ´´ Via Regia `` als ´´ uiam regiam `` bzw. ´´ uia regia`` in einer Urkunde genannt. In eben dieser Urkunde schenkte der Pommernherzog Kasimir II. von Demmin ( 1187 - †1219 ) dem Kloster Dargun das Landgut Polchow mit der daran grenzenden Einöde ´´ Chowale ``. In dieser Urkunde heißt es wörtlich: „Die Grenzen (für Polchow mit Zubehör) nehmen von jenem Grunde die Richtung gegen den Königsweg, der von Lüchow nach Lawena führt . . . von jenem Grunde gehen sie weiter durch den jenseitigen nahen Sumpf und treffen auf einen in die Erde gegrabenen Stein nicht weit vom Königswege ; von jenem Steine nehmen sie die Richtung auf Rensow und reichen bis zu einem gewissen Furth, der den Wanderern den Übergang möglich macht von Rensow nach Lawena“.

Demnach verlief die besagte ´´Via Regia `` von Laage aus in Richtung Polchows und führte dann weiter dem Dorfe Rensow zu. Der vollständige lateinische Text dieser für Laage so bedeutenden Urkunde vom 8. Februar **1216** lautet in ihrem vollem Wortlaut:

Kazimarus dei gratia dux Pomeranorum omnibus hanc paginam inspecturis salutem in eo, qui est salus credentium. Igitur quia mun - dus in maligno positus est, et non est qui faciat bonum, sed quam plures sint, qui ecclesiam dei et maxime uiros ecclesiasticos per - secuntur, congrumm est, ut principes populorum et qui dominantur eorum, qui sunt uelud in quadam spec[ul]a constiuti, non solum

uineam domini a uulpeculis tueantur, sed eos, qui eiusdem uinee sunt cultores et diuino seruito specialliter sunt addiciti, de rerum suarum habundantia temporalibus sustineant alimentis, ut, cum idem uiri spirituales ad conquirendam uite procurationem non coguntur exterius laborare, interius cum maiori securitate et solli - citius deum pro fidelibus habeant exoratum. Huius ergo rei gratia notum facimus uniuersis, tam presentibus, quam futuris, quod nos ob remunerationem domini nostri et reuerentiam beate uirginis claustro Dargun et fratribus cysterciensis ordinis ibidem deo iugi - ter famulantibus, quoddam predium Polchowe nomine, similiter et totam adiacentem solitudinem, que Geresowe uel Chowale dici - tur, cum distinctione et metis, terminorum cum omni libertate con - tradidimus irreuocabiliter possidendeum. Qui termini sunt tales: Incipiunt primum in quodam uado, per quod fluit riuulus, hyemalis ex uicina palude et statim ruit ualle proxima, que ut fossa est dis - posita ; ab illa [uado] respiciunt contra uiam regiam, que ducit de Luchowe in Lauena, et uadunt directe ad quendam cumulum lapidum, quorum quatuor alli[s] [su]nt eminentiores ; iuxta hos iacent alii lapides terre affixi, quorum unus scissus est me - dius, super quos positus est lapis pregrandis ; ab illo loco ten - dunt ad quandam uallem rotundam et profundam ; ab illa ualle transeunt per ultra uicinam paludem et uadunt ad unum lapidem terre affixum non longe auia regia ; ab illo lapide respiciunt con - tra Rinsowe et uadunt ad quoddam uadum, quod uiantibus prestat transitum de Rinsowe in Lauena ; ab illo uado per adiacentem paludem durant, quousque cadant in riuo, qui Polcho uocatur, et

sic per omnem ipsius riui defluxum descendunt et conterminant uillam Polchowe et totam supra dictam solitudinem, donec ubi in se recipit riuulum, qui de quodam stagno effluit, quod stagnum totum est in terminis ; ab illo stagno respiciunt contra uillam Wal - lic et currunt lento tractu per unam rigam, quousque obviam ha - beant ununm riuum, qui currit inter uillam Walic, Jeresowe, Cho - wale, Polchowe. Ne autem hoc factum nostrum ab heredibus nos - tris seus ab aliquo successorum nostrorum possit uiolari, presenti scri[pto] cum appensione sigillis nostri et testium subseriptione irrefragabiliter communiuimus. Testes hii sunt: Siguwinus episco - pus Caminensis, Sifridus abbas in Stolp, Rogerus abba in Grobe, Rochillus, Ratiszlauus de Scorintin, Chemko, Walic et alii quam plures de curia nostra. Datum in Dimin publice anno gratie M°CC°XVI°, VI idus Februarii.

Robert Beltz vermutete **1927** in seinem Aufsatz "Die wendischen Schatz - funde aus Mecklenburg", das diese Straße von Laage aus dann nach Werle bei Schwaan geführt haben mag. Über den genauen Verlauf der ´´ Via Re - gia `` existieren nur Vermutungen, so weist Beltz noch darauf hin, dass „G. Staak hat aber neuerdings auf einen in der Volkssage als ´´ Rilter - damm `` bezeichneten und in Resten erhaltenen Weg hingewiesen, der von Bützow seinen Weg nach der Wismarschen Burg nimmt, wo wir die Han - delsstadt Rerik suchen dürfen“.

Kapitel 9

Die Entstehung des Orts-namen der Stadt Laage

Der Name der Stadt Laage, welcher in den Urkunden des 13. u. 14. Jahrhunderts ausschließlich als "Lavena" bzw. als "Lawe" bezeichnet wurde, ist aus dem Slawischen entlehnt. Paul Kühnel (*1848 -†1924) erklärt den Namen aus lawa = Bank, polnisch = Brücke, Steg durch einem Sumpf, und deutet demnach Lauena als ´´Brückenort``.
Nach Reinhold Trautmann (*1883 -†1951): „ lava = über Bach oder Sumpf gelegter Balken ; Übergang, Steg“. Gleichfalls bei Dr. Gustav Hey (*1847 -†1916) in "Die slawischen Siedlungen im Königreich Sachsen" (1893) heißt es: „ lava, ow. nw. lawa Bank, Brett, Bach - steg, Sumpfsteg. lavna, lawina = Stegbach. lawa = Steg“ .
Meiner Meinung nach, wenn man hierbei auch die späteren Schreibweisen, wie ´´Laue``, ´´Lawe`` mit in Betracht zieht, muss man den Ort nun nicht unbedingt als ´´Brückenort`` deuten, sondern auch unter Bezug auf die sumpfige Umgebung des Ortes, könnte der altpolabische Name des Or - tes hier besser als "Knüppeldamm" gedeutet werden.

Hierzu merkt auch Dr. Christian Zschieschang (*1973) vom Geisteswis ≈ senschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas e. V. der Universität Leipzig im Jahre **2007** an: „Ich denke, daß man für lava nicht unbedingt ' Brücke ' ansetzen muß. Allgemein ist die Bedeutung altpolab ≈ ischer Wörter relativ unsicher. Auch wenn Vergleichsnamen aus lebenden slavischen Sprachen vorliegen, kann die Bedeutung von mehreren hundert Jahren ganz andere Nuancen gehabt haben. Daher wäre Raum z.B. auch für eine Bedeutung wie 'Knüppeldamm' o.ä., das angesichts der von Ihnen beschriebenen Geländeverhältnisse durchaus passend wäre. Dazu müßte der Ort, zu dem der Damm durch den Sumpf führt, nicht unbedingt ein überre ≈ gionales Fernhandelszentrum gewesen sein. Und gleichzeitig bringt durch diese Herleitung die Topographie indirekt auch zum Ausdruck denn man mußte ja erst solche Vorrichtungen bauen, um den Sumpf passieren zu können“ .
Lag ja denn nicht nur die einstige slawische Burg inmitten einer sumpfigen Niederung, sondern war auch der Ort von Mooren umgeben? Über dieses sumpfige Gelände rund um diese Burg, schrieb schon im Jahre1887 der Laager Pastor und Heimatforscher Carl Beyer: „Im Westen des Burg ≈ walls liegt das breite Tal der Recknitz, das früher sehr wasserreich und moo ≈ rig gewesen ist ; wenn es auch heute an den meisten Stellen bequem durch ≈ schritten werden kann, so erkennt man doch, dass solcher Erfolg nur künst ≈ licher Entwässerung zu danken ist. Jedenfalls war es einst völlig unpassier ≈ bar für Reiter und Fußgänger . . . Quer gegen dieses Recknitztal stößt nun südlich vom Burgwall ein ebenso mooriges Quertal, ursprünglich von der Schwenknitz (später nach der Verlegung Pludderbach genannt), einem Ne ≈ benflusse der Recknitz, durch zogen. In dieses Tal hinein wurde von den Wenden der Burgwall geschüttet, so dass er auch im Osten durch die feuch ≈

ten, moorigen und damit kaum passierbaren Wiesen geschützt war“.
Nördlich und westlich der Stadt befanden sich mehrere Torfmoore, u. a. an der Recknitz nach Kronskamp hin, im Norden hinter dem Scheibenberg in den Wiesen gelegen, sowie neben dem slawischen Burgwall. So wurde in den sumpfigen Wiesen nördlich der Stadt noch bis nach **1946** Torf gestochen.
Östlich des Ortes, zwischen Spoitendorf und Laage gelegen, lag das bereits im Jahre **1270** erwähnte ´´ Laager Moor ``. So heißt es in einer diesbezüglichen Urkunde vom 12.Mai **1270** über besagtes Moor denn auch, mit deutlichem Hinweis auf einen Grassumpf: „. . . die Wiese, welche das Moor auf Deutsch genannt wird ...“. Dieses "Laager Moor" liegt hinter Wardow nach Wozeten raus.
Daneben gab es noch, in Richtung Wardow, das sogenannte "Wardower Seemoor" (u. a. 1676 genannt). Ein weiterer Hinweis auf jenen Sumpf findet sich auch in der Schenkungsurkunde des Pommernherzog Kasimir II. von Demmin († 1219) aus dem Jahre **1216**. In dieser Urkunde heißt es wörtlich: „ ... von jenem Grunde gehen sie weiter durch den jenseitigen nahen Sumpf und treffen auf einen in die Erde gegrabenen Stein nicht weit vom Königswege“.
Auch die Umgebung des nahen Dorfes Lantow war sehr sumpfig, darauf weist schon die slawische Abstammung des Ortes hin, wonach Lantow als "Sumpfort" übersetzt wird.
Im Südwesten befand sich in Richtung Rossewitz hin, das "Weitendorfer Moor". Hier fand man unter anderem im Jahre **1974** bei Melorationsarbeiten das Skelett eines wohl bei einer Floßfahrt ertrunkenen Germanen aus

dem 5. Jahrhundert unserer Zeit. Demnach muss einst auch dort ein sehr großes Moor gewesen sein.

Hinweise auf das sumpfige Gelände rund um die Stadt, findet man auch in der Stadt Laage selbst. So hieß die zwischen der Kirche und dem Gebiet der Stadtburg, nahe am Ortseingang gelegene Straße bis Anfang der 1950er Jahre noch "Sumpfstraße" (Heute Teilstück der "Straße des Friedens").

Noch im 19. Jahrhundert war die Gegend um Laage so sumpfig, dass die Stadt, abseits der Chausseen, nur über bestimmte Dämme passierbar war. So schreibt der Güstrower Rechtsanwalt Johannes Albrecht in seinem im Jahre **1917** erschienen Aufsatz "Der Zehlendorfer Damm": „Durch das Recknitztal, welches sich aus der Gegend von Güstrow bis Sülze im wesentlichen in der Richtung von Südwesten nach Nordosten erstreckt, führen zwischen Güstrow und Tessin vier fahrbare Wege: der Zehlendorfer Damm von Spoitgendorf und Recknitz nach Zehlendorf, der Liessower Damm von Liessow nach Weitendorf und Levkendorf, dann über Laage die große Straße von Neubrandenburg nach Rostock und schließlich der Depzower Damm von Goritz nach Cammin und Eickhof".

Bereits in seiner um das Jahr **1375** herum entstandene Reimchronik erwähnt Ernst von Kirchberg den Damm nach Kronskamp: „... Ein Schloß auf des Dammes Ende, Bei Kronskamp unverwandt". **1673** wird der nach Rostock führende Damm erwähnt.

Auch zeugten von derartigen Dämmen zahlreiche Flurnamen in der Laager Gegend wie z. B. "Hörendamm" oder der außerhalb der Laager Feldmark nach Depzow raus gelegene "Moskowiter-Damm".

Schon beim Bau der Eisenbahnstrecke hatte man **1884** beim Brückenbau über die Recknitz mit einer 5 m tiefen morastigen Torfschicht zu kämpfen. Und noch in den 1960er Jahren hatte man beim Bau der Umgehungsstraße große Probleme mit dem moorigen Untergrund.
Auch bei der Verlegung der Gleise der Bahnstrecke Rostock-Laage hatte man wiederum sehr mit dem moorigen Untergrund zu kämpfen. So berichtete der Laager Heimatforscher Hugo Hehl (*1927 -†2008) im Jahre **2001**: „Bei kaum einer anderen Eisenbahnstrasse waren so schwierige Geländeverhältnisse zu bezwingen, wie z.B. den langen Bogen durch das Urstromtal der Recknitz und den tiefen Einschnitt im Bereich Kronskamp, Groß Lantow, Dolgen. So mussten im Moorbereich der Recknitzwiesen ca. 18 Meter tiefe Kiesbohrsäulen gesenkt werden, um den Bahndamm aufzuschütten. Die Trassenbauer haben seinerzeit wahre Pionierarbeit geleistet“.

Interessant wäre im Zusammenhang mit dem Ortsnamen, in wie weit die deutschen Besiedler bei der Übernahme dieses slawischen Namens das altdeutsche lēw, lē, lau. Hügel, Grabhügel. Ahd. Hleo, gen. plur. leivir, bei ihrer Benennung mit einbezogen haben. Zum einen lag die neue Siedlung auf einem Hügel und nahe des heutigen Marktplatzes befand sich, weit vor Anlage der heutigen Siedlung Laage, eine alte Grabanlage. Diese Deutung fand bisher noch keinen Eingang in der Deutung der Namensherkunft].

Der Name der Stadt Laage, als ursprünglich wendischer Ortsname, ist im Laufe der Jahrhunderte so entstellt, dass man nur aus älteren Urkunden seine eigentliche Bedeutung erkennen kann. Die Schreibweise unseres heu-

tigen Laages war im Laufe der Jahrhunderte vielen Veränderungen unterwor-fen, so schrieb man im Jahre **1216** Lawena, **1257** und 1290/91 "Lave", **1270** " Lawe ", **1297** „ in aduocacia Lawis“, **1301** " Law ", **1309** " Laue ", **1316** " Lawe ", **1346** " Lawis " (Lawiss), **1366** „ to der Lawe“, 1366 „ de Lawe" (M.U.B. 14582) **1367** "Lawys", 1366, **1371** sowie **1578** "Lawe", **1560** "Laghe", **1622** "Lage" und ab dem Jahre **1726** schließlich die heutige Schreibweise „ Laage“.

Irrtümlich wollte man früher, wie z.B. der Pastor Georg Nicolaus Eras-mus († 1679) **1663** oder Philipp Carl Friedrich Studemund (*1784 -†1857) ´´ Lawe `` von Löwe ableiten, wie es denn auch später der ir-ische Historiker Thomas Nugent (†1772) in seiner "History of Vanda-lia" Bd. 1 schreibt „ LAGE is a small town three or four miles from Ros-tock. It is faid to have been build in the fourteenh century by Henry the Lion, prince of Mecklenburg, who, after his own name. called it Laam, as much as to fay, Leonis Urbem“.

Und leicht war es sodann der Fantasie, daher die Gründung der Stadt so auf den Mecklenburger Herzog Heinrich II. den Löwen (*1266 -†1326) oder gar auf den Sachsenherzog Heinrich den Löwen (1129 -†1195) zu-rückführen zu wollen.

So schreibt zum Beispiel noch Wilhelm Raabe (*1831 -†1901) im Jahre **1894**: „Der Name der Stadt ist früher vielfach irrtümlich von Heinrich dem Löwen abgeleitet (de Lau oder Law), woraus dann in der Folge Laage ent-standen sein soll. Es wurde deshalb auch die Schreibart Laage als die allein richtige angesehen, da das zweite a gewissermaßen als Dehnungszeichen, als Ersatz für das ausgefallene u dienen sollte. Diese Schreibart ist jetzt die

herrschende, auch im amtlichen Verkehr. (Es werden jetzt leichter Verwechslungen mit Lage im Lippe-Detmoldschen verhütet.)“.
Im Jahre **1726** dann wurde dann also die heutige Schreibweise "Laage" festgelegt, jedoch blieb noch viele Jahre später auch noch die Schreibweise "Lage" mit nur einem a üblich. Als Beispiele hierfür mögen u. a. genannt sein: Ernst Boll (*1817 -†1868) in seiner **1855** erschienenen "Geschichte Meklenburgs mit besonderer Berücksichtigung der Culturgeschichte" und der mit der Laager Geschichte sehr vertraute Pastor Carl Beyer in seiner "Geschichte der Stadt Lage" (1887).
Auch in den Mecklenburgisch-Schwerinschen Staatskalender wurde noch über lange Zeit im 19.Jahrhundert die Stadt Laage nur mit einem a geschrieben.

Carl Beyer erwähnte noch auf das in Mecklenburg ansässige Patrizier-Geschlecht von Lawe (vgl. die alte Schreibweise Laages: Lawe), welches hauptsächlich in Rostock seinen Sitz hatte und der Stadt schon seit **1264** verschiedene Ratsherrn, dem Lande manche Geistlichen stellte.
Das Andenken an das schon lange ausgestorbene Geschlecht lebt in der Stadt Rostock in der ´´Lagerstraße`` ( 1259 als platea Lagestrata ) und dem ´´Lagertor``, welche nach ihm den Namen erhielt fort. Erwähnt findet sich die "Lagerstrata" zuerst am 5.April **1266**. In der Rostocker Chronik des Thomas Lindemann (*1570 -†1632) wird sie ´´ Lagestraden`` genannt: „ Ab hac familia (Lagestraten) in qua Lutbertus circa annum verbi incarnati“, **1280** „... clariut, vicus, quem ipse colo,

ut eiusdem appelationis notio et annales edocent, nomen suum in - duit“.

Der hier erwähnte Lutbertus (Lubbert) de oder in Langenstrata wird in dieser Zeit als Ratsmann vielfach in Urkunden genannt. Es ist aber schwerlich zu sagen, ob die Benenung der Lagerstraße auf die Familie Lage oder Lawe zurückzuführen ist, da keiner ihrer Vertreter als Bewohner der Lagerstraße genannt wird.

Von diesem Rostocker Patriziergeschlecht werden u.a. erwähnt: Im Jahre **1257** wurde Herman von Lage als Kaufmann genannt. Er war ein Getreidehändler. **1275** werden Reineke von Lage und Hermannus de Lawe (M.U.B. 13766) in Rostock als Ratsherr genannt.

1279 wird Gherardus de Lawe et alii quam plurimi fide digni, sowie Conrado de Lawe, consilio presidentibus (M.U.B. 13772) genannt. Besagter Gerhard von Laage wird in seinem um **1280** ausgefertigten Testatment als vormals Zöllner zu Rostock genannt (M.U.B. 13776). Darin heißt es: „ Super presdictis executores et tutores statuo Hermannus de Lawe et Conradum suum filium et Reynerum de Lawe et fratres meos Hermannus et Thidericum“.

1289 wurde der Rostocker Ratsherr Reineke Lawe genannt, der aus Rostock vertrieben und seiner Habe beraubt worden war.

Die Rostocker Ratsherren Konrad de Lawe 1278 - 1300, 1285 als Conradus de Lauue ; Gerardus de Lawe 1280 -1290 ; 1282: Geradus dictus de Lawe] ; 1257, 1281 Hermannus de Lawe ; Reyneko de Lawe 1282 - 1293 ; [1282 tritt Reneco de Lawe als Zeuge in einer am 9. März von König Erich von Dänemark in Roskilde ausgestellten Urkunde auf. **1286** als Reinike de Lauue. **1289** wird Reyniko dictus Lawe in einer Urkunde

des Papstes Nikolaus IV. vom 28. Januar genannt.], Thidericus de Lawe 1284 ⸗1285, 1285: Tidericus dictus de Lawe; sowie Thidemannus de Lawe 1285 ⸗1286. Noch im Jahre **1331** besaß diese Rostocker Patrizierfamilie Lawe ein Haus in ihrer Heimatstadt Laage.

Um **1313** wird Gerhardus de Lawe als Provisor des Heiligen Geist⸗Hos ⸗ pital zu Rostock genannt (M.U.B. 13875).

Das Geschlecht derer von Lage stellte auch mehrere Geistliche, so finden wir z. B. **1306** einen Gerhardus von Lage als Priester in Krakow, **1324** einen Hermann von Lage als Pfarrer von Mistorf.

Derselbe kaufte **1324** in Rostock eine Mühle, welche er **1326** an Simon von Lage (Symon de Lawe) verkaufte. **1339** wurde derselbe Simon von Lage in Rostock als der Besitzer der Eler ⸗ und der Roten Mühle erwähnt.

1351 wird Niclaus von Laage (Lawe) als Prokurator des Propst zu Büt ⸗ zow, Johann Vulturis genannt (M.U.B. 14359).

Am 20. April **1354** gestattet Papst Innocenz VI. (1352 ⸗†1362) dem Ludolf von Lage (de Lawis), Laien der Schweriner Diözese, und Wendela, seiner Gattin, sich einen Beichtvater zu wählen, welcher ihnen auf dem To ⸗ tenbette volle Vergebung der Sünden gewährt (M.U.B. 14390).

Am 11. Februar **1355** beauftragte Papst Innocenz VI. den Bischof von Arles, den Bischof von Lübeck und den Hartwicus de Salina, Kannonikus von Verden, die Aufnahme der gelehrten Jungfrau (puella litterata) Eli ⸗ sabeth, Tochter Ludofs von Lage (de Lawis), in das Nonnenkloster des Be ⸗ nediktiner Ordens zu Rühn zu bewerkstelligen (M.U.B. 14401).

1381 wurde ein Eler von Lage als als Meister des Heiligen Geist⸗Hauses zu Rostock genannt.

Ein Nikolaus von Lage (de Lawis) wird am 27. Mai **1381** vom Papst Urban V. (1362 -†1370) zu Monte Fiascone das Canonicat und Majors - Präbende in Schwerin verliehen, obwohl er schon ein Canonicat mit Präb - ende in Magdeburg, das Archidiaconat von Calbe und eine ständige Vika - rei in Lübeck hat, zusammen mit nicht über 25 Mark jährlicher Einkunft. Nikolaus von Lage, der mehrere Jahre dem Studium des geistigen Rechts oblegen hat, war auch schon Gesandter der Stadt Rostock beim Papst ge - wesen.

Auch in anderen Städten begegnen uns Einwohner aus Laage (lawe), so z.B. befindet sich **1277** im pommerscherschen Colberg unter den Einwoh - nern ein Heinrich von Lawe. **1347** findet sich im Landes ob der Enns ein Pfarrer an der St. Marien-Kirche namens Konrad von Lawe (Chunrat von Lawe).

In späteren Jahren kam noch der Familie-Nachnname Laage hinzu, welcher heute in ganz Deutschland verbreitet ist.

In der Stadt Rostock selbst, erinnert neben der ´´ Lagerstraße `` noch das ´´ Lager Tor `` an unsere Stadt. Dasselbe wurde **1327** erstmals er - wähnt, **1608** nachdem es abgebrannt war, wurde es wiederaufgebaut und **1870** endgültig abgerissen.

Daneben erinnert auch der ´´ Lagebuschturm `` entfernt an unsere Stadt. Der Rostocker Schriftsteller, Professor Adolf Wilbarndt (*1837 -†1911) verfasste **1879** das Schauspiel "Der Turm in der Stadtmauer" über den Rostocker Lagebuschturm. Folgende Sage soll dahinter stehen: Als Laage und Rostock im Mittelalter miteinander verfeindet waren, rückten die Laager

auf die Stadtmauer zu und trugen zur Tarnung einen Busch vor sich her. Der heutige Lagebuschturm wurde **1577** an Stelle eines Vorgängerbaues aus dem Jahre **1456** errichtet.

Ursprünglich lag nahe der heutigen Stadt eine wendische Burg Lauena, die im Urstromtal der Recknitz gelegen, den einzigen Übergang über den Fluß bildete. Die am Rande der Recknitzniederung angelegte deutsch rechtliche Stadt hat sicher den Namen einer bereits in slawischer Zeit bestandenen nahegelege = nen Vorgängeransiedlung übernommen, die an einem Recknitzübergang zum Schutze der bedeutenden slawischen West=Ost=Handelsstraße von Schleswig über Dorf Mecklenburg = Werle = Laage = Lüchow =Dargun = Demmin = Use = dom nach Wolin angelegt worden war. Dieser mittelalterliche Handelsweg, die sogenannte "via regia" ist urkundlich zuerst **1173** erfasst.

In einer Urkunde vom 8. Februar **1216** (M.U.B. 223) lesen wir von der „herrschaftlichen Straße, die von Lüchow nach Laage führt".

In dieser Urkunde in welcher die Schenkung des Landgutes Polchow mit der Einöde Geresowe oder Chowale an das Kloster Dargun durch Pommernher = zog Kasimir II. von Demmin vollzogen wird hinsichtlich der Grenzen bemerkt:

„(Termini) ab illa (ualle) respiciunt contra uiam rergiam, que ducit de Luchowe in Lauena . . . ab illa valle transeunt per ultra uicinam paludem et vadunt ad unum lapidem terre affixum non longe a via regia ; ab illo lapide respiciunt contra Rinsowe et uadunt ad quoddam uadum, quod viantibus praestat transitum de Rinsowe in Lauena . . .".

Die deutsche Übersetzung lautet: „Die Grenzen (für Polchow mit Zubehör)

nehmen von jenem Grunde die Richtung gegen den Königsweg, der von Lü-chow nach Lawena führt . . . von jenem Grunde gehen sie weiter durch den jenseitigen nahen Sumpf und treffen auf einen in die Erde gegrabenen Stein nicht weit vom Königswege ; von jenem Steine nehmen auf Rensow und reichen bis zu einem gewissen Furt, der den Wanderern den Übergang möglich macht von Rensow nach Lawena“. Möglicherweise war die 1,5 km südlich der heutigen Stadt in der Recknitzniederung gelegene und durch archäologische Funde in die Zeit vom 8. bis 12. Jh. zu datierende Slawenburg der Brückenort an der via regia, das slawische "Lavena" ("Lawe").
(Bei Grabungen in der Burg fand man u. a. einen eisernen Reitersporn, sowie Scherben von Tongefäßen). Dort wo die Verkehrswege damaliger Zeit Niederungen und Flüsse überquerten, lagen ihre strategisch wichtigen Punkte. Daher war dort der Bau besonderer Anlagen und Sicherungen, wie beispielsweise einer Burg durchaus erforderlich.
1238 wird zum ersten Male das Dorf Alt-Kätwin urkundlich erwähnt.
1261 wird ein Pfarrer Johannes von Lage erwähnt, also wird es die Stadt damals schon gegeben haben. Als Stadt wird Laage zuerst **1270** urkundlich erwähnt in einer Urkunde, laut deren Fürst Nicolaus I. von Werle (* um 1220 -†1277) der Stadt das sogenannte Laager Moor schenkte, indessen wird der Ort schon früher bestanden haben.

Dr. Carl Hoffmann schreibt in seiner "Die Stadtgründungen Mecklenburg-Schwerins in der Kolonisationszeit vom 12. bis zum 14. Jahrhundert (auf siedlungsgeschichtlicher Grundlage)" (1930) über die Gründung der Stadt Laage folgendes:

Wie aus einer Urkunde des Jahres 1216 hervorgeht, lag der Ort, der uns in diesem Jahre mit dem Namen "Lavena" zuerst genannt wird, an einer wichtigen Handelsstraße, die von Demmin über Kalen nach Rostock führte. Die Stadt wurde jedoch erst um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts gegründet. Im Jahre 1309 wird uns ihre Existenz urkundlich bezeugt.
Man hat bis jetzt gemeint, dass die erste urkundliche Erwähnung der Stadt Laage bereits ins Jahr 1270 fällt; es ergibt sich jedoch gerade aus der Urkunde, durch die man das Vorhandensein der Stadt im Jahre 1270 als erwiesen annimmt, dass Laage im Jahre 1270 noch ein Dorf war. Denn in dem Jahr wird den cives von Laage ein Moor verliehen, das sich zwischen dem Gebiet der cives von Spotendorf und Laage befindet. Indem man das Wort cives ohne weiteres als Bürger übersetzte, konnte man allerdings auch die Existenz einer Stadt Laage für das Jahr 1270 behaupten.
Das Wort cives muß aber in dieser Urkunde mit Bauern übersetzt werden, weil die cives von Laage in der Urkunde mit denen von Spotendorf gleichgestellt werden. Diese aber sind alle Bauern gewesen, wie sich deutlich aus der Zeugenreihe der Urkunde ergibt, in der der Schulze Siegfried aus Spotendorf mit seinen cives als anwesend aufgeführt wird. Außerdem ist ja auch Spotendorf nie eine Stadt gewesen. Danach wird uns im Jahre 1270 einwandfrei von Laager Bauern berichtet, die ebenso, wie es bei den andern in der Urkunde genannten Bauernschaften geschah, von ihrem Schulzen vertreten sein werden. Die Stadt wurde danach erst nach dem Jahre 1270 gegründet. Nach dem slawischen Namen ´´Lawe oder Lavena`` zu urteilen, wird es gewiß einst ein slawisches Dorf in der Nähe der heutigen Stadt ge-

geben haben, vielleicht auch eine Burg gleichen Namens, deren Wall noch heute in einiger Entfernung von der Stadt erhalten zu sein scheint.
Die Gründung der Stadt erfolgte durch Stadtrechtsverleihung an ein Dorf. Der Stadtplan läßt noch heute deutlich den alten Dorfgrundriß erkennen. Die Stadt besteht im Grunde nur aus einer einzigen gebogenen Straße, die sich in ihrem Hauptkrümmungspunkt zu einem nur kleinen, unregelmäßigen drei-eckigen Platz, dem Markt, erweitert. Offenbar ist dies nicht der Grundriß einer Stadtanlage aus frischer Wurzel, sondern der eines Dorfes.
Wahrscheinlich wird es sich dabei um das Dorf handeln, dessen Bauern uns im Jahre **1270** genannt werden, und das im Unterschied von jenem slawischen Dorf ein deutsches Kolonistendorf gewesen zu sein scheint. Dieses Dorf wird, da uns im Jahre **1253** ein Laager Priester genannt wird, schon vor diesem Jahre angelegt sein. Daß es ein deutsches Dorf gewesen ist, erkennt man daraus, daß von 14 Bürgern, die uns im Jahre **1330** genannt nur einer, wie aus seinem Namen "Went" hervorgeht, slawischer Abstammung gewesen ist, während die übrigen 13, wie ihre deutschen Namen beweisen, deutscher Nationalität waren. Danach scheint Laage aus einem deutschen Kolonistendorf entstanden zu sein.

[Anmerkung: Der Schweriner Archivar Wolf-Heino Struck (*1911 -†1991) widerspricht allerdings in seiner " Geschichte der mittelalterlichen Selbstverwaltung in den mecklenburgischen Landstädten " (M.B.J. Bd. 101, 1938) der Feststellung Karl Hoffmanns, das der Ort Laage als deutsches Dorf gegründet wurde, da es hierfür an Beweisen fehle.]

Die Stadt Laage gehörte äußerlich seit ihrer Erhebung zur Stadt zur Herr-schaft Werle, dem späterem Fürstentum Wenden, zunächst der älteren Linie Werle-Güstrow, und nachdem diese Linie infolge des werleschen Vatermor-des im Jahre **1291** entsetzt wurde, kam die Stadt an die Linie Werle-Par-chim, später Goldberg genannt.

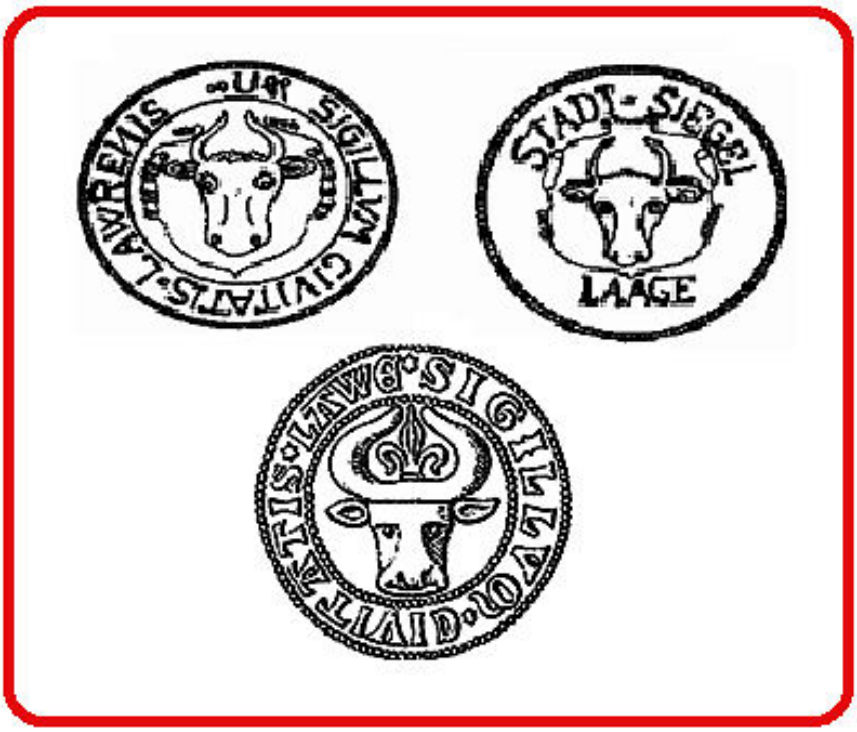
Ein "oppidum Lave" d. h. eine Landstadt Laage begegnet uns in den Quel-len erstmalig **1309** am 4. Mai. Fürst Nikolaus II. von Werle verzichtete auf alle Rechte einer Rente zu Laage. Nach Carl Beyer ist die lateinische Bezeichnung ´´oppidum`` ein Hinweis darauf, dass die Stadt zunächst ein Dorf gewesen, dem später das Stadtrecht zuteilwurde.

Der Laager Stadtplan weist ebenfalls darauf hin, dass diese Ansiedlung eben nicht von vornherein planmäßig als Stadt angelegt worden war wie die vielen anderen Kleinstädte mit einem regelmäßigem Grundriss, dem sogenannten „Kolonisations- oder Schachbrettschema“.

In Siegel und Wappen gebraucht Laage das Zeichen seiner Herrschaft, der Fürsten von Werle: Das Wappen zeigt auf goldenem Grund den schwar-zen Stierkopf ungekrönt, mit einer wachsenden roten Lilie zwischen den Hör-nern. Da die Bedeutung der Lilie in diesem Wappen weitgehend unklar ist, verschwand sie später aus den Siegelbildern der Stadt. Die Lilie könnte als religiöses Symbol der Marienverehrung gedeutet werden.

Dieses Wappenbild der Stadt Laage ist erstmals im Jahre **1353** im SIGILLM CIVITATIS Lawe zu sehen.[1)]

Die Herkunft des Stierkopfes als unverwechselbares, weithin bekanntes mecklenburgisches Landessymbol liegt noch ziemlich im Dunkeln. Bisher ließ sich lediglich feststellen, dass der in Gadebusch residierende Fürst Niko = laus (Niklot III., regierte von 1219 = †1225), der erste mecklenburgische Fürst war, der einen mit einem glatten Kronenreifen geschmückten Stierkopf in Schild und Siegel führte.



Urkundensiegel der Stadt Laage aus dem Jahre 1353.

Man vermutet, (unter anderem Carl Teske (*1859 = †1894) [in "Die Wappen der Großherzogthümer Mecklenburg, ihrer Städte und Flecken" (1885) und Text = und Tafelband "Die Wappen des Großherzoglichen

Hauses Mecklenburg in geschichtlicher Entwicklung" (1893)], dass der Fürst durch dieses auf die Person zielende Sinnbild seinem Stand oder seine Eigenschaften kenntlich machen wollte.

Der wilde Stier galt „als König der Wälder, er überwindet selbst den Bären. Stärke und wehrhafte Kraft des Stiers konzentrieren sich im Kopf mit dem Gehörn". Die Varianten in den mecklenburgischen Stadtwappen drücken die Zugehörigkeit der Stadt zu einer der mecklenburgischen Herrschaften aus, die nach der Landesteilung von **1229** hervorgingen, also zu den Herrschaften Mecklenburg, Werle, Rostock oder Parchim-Riechenberg.



Links : Sinnbild (Wappen) Nikolaus I. (1235-†1277), Fürst zu Werle-Güstrow, aus dem Jahre 1240. Rechts : Siegel des Fürsten Heinrich von Werle aus dem Jahre 1286.

Charakteristisch für den Stierkopf der Linie Mecklenburg ist sein betont martialistisches Aussehen, das durch die gedrungene Form, das abgerissene Halsfell und die gefletschten Zähne mit der herausgeschlagenen Zunge zum Ausdruck gebracht wird. In alten Dokumenten wurde dieser Stierkopf auch schlicht als

´´ Blarrkopp `` bezeichnet.

Dem gegenüber ist der Werlesche Stierkopf daran zu erkennen, daß er sich, wie im Wappen von Laage - ohne Halsfell, mit geschlossenem Maul, aber herausgeschlagener Zunge im ganzen sanfter und friedfertiger gibt. Als **1855** für ein Abbild des Laager Stadtwappen im Thronsaal des Schweri - ner Schlosses verlangt, so war ein solches in der Stadt Laage nicht vorhan - den, wie der Bürgermeister schreibt, aber in Schwerin: ein goldenes Feld mit einem halben ungekrönter werlischer Stierkopf, mit einer roten Lilie zwi - schen den Hörnern. Das danach gefertigte Wappen wurde am 10. April **1858** vom Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin (*1823 -†1883) festgelegt und unter der Nr. 5 der Wappenrolle von Mecklenburg-Vorpommern registriert.



Amtssiegel Laage 1892

Auf der Gemeinderatssitzung vom 24.März **1939** wird eine Änderung des Stadtwappen beschlossen. Das Laager Wappen wurde **1998** neu gezeichnet. Die Stadt Laage ließ ihr aus dem Jahr **1858** stammendes

Siegel überarbeiten und in die Wappenrolle des Landes eintragen.
Im Jahre **2009** wurde eine weitere Korrektur des Wappens geplant: Der Stier soll wieder runde Augen bekommen. Die jetzigen ovalen seien falsch. So sei es aus alten Aufzeichnungen überliefert.

Anderen Überlieferungen zufolge leitete sich die Herkunft der mecklenburgischen Wappen von den alten slawischen Feldzeichen her. Diese Feldzeichen, Stangenzeichen welche Zirnithra genannt wurden, wurden von den Slawen in ihren Tempeln verwahrt und nur in Kriegszeiten hervorgeholt.
Schon der Fürst Heinrich Borwin I. (†1227) ließ das alte Stangenbild seines Volkes, in Gestalt eines geflügelten Greifs auf seinen Schild malen und in sein Siegel stechen, während sein jüngerer Sohn Nikolaus II. von Gadebusch (†1225) sich des Radegastischen Büffelhauptes bediente, vielleicht um sich von seinem älteren Bruder Borwin II. (†1226), welcher den Greif behielt, im Kabinett und im Felde zu unterscheiden. Aber auch dieser wählte später den Büffelkopf zu seinem Zeichen.
Die Söhne des Fürsten Heinrich Borwin II. scheinen sich darüber verglichen zu haben ; denn Johann von Mecklenburg (†1267) und Nikolaus I. von Werle (†1277) wählten den Büffelkopf mit einer Krone geziert, um das Andenken an die königliche Würde ihrer obotritischen Vorfahren zu erhalten ; nur mit dem Unterschiede, dass die ältere Linie zu Mecklenburg ein abgerundetes Stück Haut von Hals und Brust wie einen Kragen daran fügte ; Heinrich Borwin II. behielt den Greif, der durch ihn zum Wappen Rostocks wurde.

Die Herkunft der Lilie im Laager Wappen ist ungeklärt. Die Lilie ist seit alters her Symbol des Reinen und Edlen, daher Sinnbild der sündenlosen Gottesmutter Maria. Die drei Blütenblätter erinnern an die drei Haupttug ≠ enden: Freimut, Hingabe, Reinheit. Die Herrscher in Susa betrachteten sie als ihr ureigenstes Symbol, die Ägypter zierten Thron und Altar mit ihrer Blüte, sie war ein Symbol des alten Jerusalems und zierte die Münzen Roms.



Typische Darstellung der Lilie in Wappen. Diese besteht aus drei stilisierten Blättern, die von einem Band zusammengehalten werden.

In der Antike erzählten die Griechen sich, dass sich Aphrodite über die Rein ≠ heit und Unschuld der Lilienblüte derart geärgert hat, dass sie ihr einen gro ≠ ßen, keulenförmigen Stempel einpflanzte, der an den Phallus eines brünsti ≠ gen Esels erinnert. Und weil die Franken die allerchristlichsten Könige Eu ≠ ropas sein wollten, zierte die Lilie ihr Wappen, ihre Heiligen und Gott un ≠ mittelbar unterstellten Heiligen wie Märtyrer.

Die französischen Könige trugen die Lilie im Wappen, und im Christentum gilt die weiße Lilie als Symbol der Unschuld und Glaubensstärke. Als Ma ⸗ riensymbol deutet die Lilie auf die jungfräuliche Mutterschaft, daher bei Ver ⸗ kündigungsdarstellungen oft in der Hand des Erzengels Gabriel. Aus dem Munde des Weltenrichters hervorkommend, ist die Lilie das Sinnbild der Gnade, der Auserwählung. Eine Lilie im Wappen bedeutete demnach so viel wie „gnadenreiche Herrschaft“.

Die Lilie ist auch Attribut der durch Keuschheit ausgezeichneten Heiligen (Jesus Pflegevater Josef, Aloysius). Auch steht die Lilie im Zusammen ⸗ hang mit der Wiedergeburt. So verweist eine Lilie im Wappen oftmals auch auf eine Zugehörigkeit des Ortes zu einem Kloster hin und deutet so darauf hin, dass der Ort einst Klosterbesitz war.

Die Lilie steht aber auch als Zeichen der Gerichtsbarkeit. Mit der Gerichts ⸗ barkeit ist das Stadtrecht gleichzusetzen. Die heraldische Lilie auch ´ ´ Fran ⸗ cicia `` genannt (eine stilisierte Lilienblütemit drei Blüten) ist altes Königs ⸗ und Fruchtbarkeitssymbol und in mancher Hinsicht ein ikonisches Kürzel der arbor vitae (Lebensbaum): der Monarch gewährt/sichert das Leben.

Im christlichen Mittelalter weist sie besonders im Wappen der französischen Könige ⸗ auf das Patronat der Gottesmutter oder in ihrer Dreigliederung auf die Trinität ; die Bezeichnung „fleur de lis“ versuchte man von Löys abzulei ⸗ ten, in welcher Form Ludwig XII. (*1462 ⸗†1515) seinen Namen schrieb. Ebenso finden wir die Lilie im Wappen des polnischen Königs und dadurch in den Wappen seiner Städte, so z.B. oftmals in den pommerschen Stadt ⸗ wappen.

So wurde die Lilie zu der am meisten in den Wappen abgebildeten Blume.

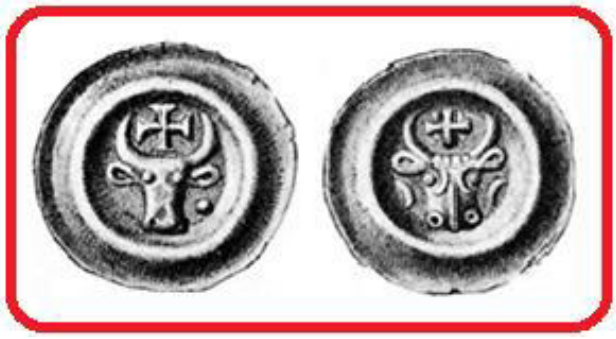
Unzählige Geschlechter und Städte führen eine Lilie in ihrem Wappen bzw. Siegel.
Über die eigentliche Deutung der Lilie im Laager Stadtwappen ist heute lei ⸗ der nichts Näheres mehr bekannt.

Die Krone auf dem Stierkopf im Wappen benutzte zuerst der Fürst Niko ⸗ laus I. von Werle. Die Spitzen der Kronen glichen schon damals einer Lilie. Aus dem Laager Siegel verschwand die Krone und nur deren Lilie⸗Spitze wurde übernommen. Ähnlich wie es das alte Siegel von Neu Kalen zeigt. Wahrscheinlich um sich in der damaligen Zeit von anderen mecklenburg ⸗ ischen Städte abzuheben, welche noch die ganze Krone im Wappen zeigen, wie z. B. Krakow oder Ribnitz abzugrenzen. Besonders deutlich wird diese Ähnlichkeit im Vergleich mit dem ältesten Siegel Rostocks aus dem Jahre **1253**:



Die Siegel von Rostocks 1252 und von Neu Kalen1399.

Interessant in diesem Zusammenhang ist, dass die mecklenburgischen Münzen aus diesen Jahren auch den ungekrönten Stierkopf zeigen:



Mecklenburger Brateaten (1230 - 1240).

Die Feldmark Laages wird im Mittelalter größer gewesen sein als zu Beginn des 20.Jahrhunderts. Im Mittelalter schloss sich an die vermutlich im 13.Jh. errichteten Kirche allerlei geistliche Lehen und Stiftungen an. So erwähnt Carl Beyer ein Lehen der heiligen drei Könige, ein Katharien-Lehen, ein Nicolai -Lehen, ein St. Michael-Lehen, die Kapelle St. Gertrud, das Hospital zum Heiligen Geist, den Kaland, lauter Einrichtungen welche heute bis auf die Namen verschwunden sind.

Hingegen weisen die folgenden noch heute gangbaren Namen auf mittelalterliche Einrichtungen kirchlicher Natur hin:

1. St. Jürgen-Gärten, wonach in jüngster Zeit eine Straße genannt wurde. Hier außerhalb der Stadt, war es die Behausung der Aussätzigen.
2. der Spitalberg, in entstellter Form Spektakelberg genannt, deutet ein Besitztum der Johanniter-Ritter an.
2. der Spitalberg, in entstellter Form Spektakelberg genannt, deutet ein

Besitztum der Johanniter-Ritter an.

3. ein Ackerstück heißt Beguinenstück, hat also offenbar dieser Schwestern-schaft gehört.
4. der Platz neben der Kirche heißt Segenmarkt, entstellt heute Ziegenmarkt. Der Segen am Schluss des Gottesdienst scheint also auch hier wie in an-deren Städten früher außerhalb der Kirche erteilt zu sein worden.

An Dörfern in der näheren Umgebung der Stadt wird **1216** wird Pol-chow erwähnt. Am 8. Februar **1216** verlieh Fürst Kasimir II. von Pom-mern zu Demmin dem Kloster Dargun das Landgut Polchow mit der Ein-öde Geresowe oder Chowale (M.U.B. 223).

Und am 10. November **1216** urkundete zu Camin der Bischof Sigwin von Cammin (Zygwin, 1191-†1219), bei der Wiederherstellung des Kloster Dargun mit Zisterziensermönchen aus Doberan über die Kirche in Polchow auch das Recht an den Zehnten dieses Dorfes und der beiden dieser Kirche zugewiesenen Dörfer Turinitz (dessen Lage heute völlig unklar ist) und Wosdelsowe (Wesselstorf):

„ ...que est in uilla eorum Polchowe cum omni iure nostro, prout ordo solet ecclesias possidere, cum decima, ipsius uilla et duarum uillarum, uidelicet Turinitz et Woselsowe “. (M.U.B. 226).

1228 verlieh der Herzog Wartislaw von Pommern der Kirche zu Polchow das Dorf Prebberede (Priberaze) (M.U.B. 354). Am 4. April **1232**

verleiht der Bischof von Camin mehrere Zehnten, u. a. an Polchow: „Pre - tera confirmanus eccliesie Polecowedeciman duarum uillarum Beelz et Woldelsowe“ (M.U.B. 402).

[Am 8. März **1304** bestätigte der Fürst Nikolaus von Werle zu Walken - dorf dem Kloster Dargun den Besitz von Polchow mit der Einöde Geresow oder Chowal (M.U.B. 2919)].

1229 wird zum ersten Mal die Weitendorfer Kirche erwähnt. (Im Jahre 1322 taucht hier zum ersten Mal die Trennung in Groß Weitendorf auf, während Klein Weitendorf 1358 erwähnt wird.)

1235 wird in einer Schenkungsurkunde erstmals das Dorf Jahmen " villa Jamin " (M.U.B. 439) erwähnt. Der Ursprung des Ortsnamen lässt sich aus dem Slawischen herleiten. "Jama" bedeutet im Altslawischen Graben oder Grube, " jamen " so viel wie Ort am Graben (an der Grube). Auch die Schreibweise des Ortsnamens änderte sich mehrere Male. Sie lautete Jamin (1235), Jamyn (1255), Jamene (1314), Jamen (1511). Seit dem 17. Jahrhundert heißt der Ort Jahmen.

1270 wird zuerst das Dorf Hohen Sprenz als "Spentze" genannt als am 1. Januar der Bischof von Schwerin, Hermann, die Präbenden des Kolle - giatstiftes zu Bützow ordnet (M.U.B. 1178); während die Hohen Spren - zer Kirche, ein Backsteinbau mit Feldsteinchor bereits im Jahre 1225 errich - tet wurde. [1278 Groß Sprenz als „hogen oder großen Sprentze“. Am 18. Juli **1278** „villam integram Sprence“ (M.U.B. 1466)]. In der - selben Urkunde vom 1. Januar **1270** wurde auch Kritzkow ("Critzekowe") genannt.

Ebenfalls im Jahre **1270**, in einer Urkunde vom 20. April, wird das Dorf

Wardow erstmalig erwähnt. Nikolaus von Werle schenkte der Stadt Laage eine Wiese zwischen Spotendorf, Wozeten und Wardow, das "Wardower Moor" (M.U.B. 1190). Das damalige Dorf Wardow bestand aus fünf Bauernhöfen. In der besagten Urkunde vom 12. Mai wird auch der Meier Gelo aus Wardow genannt. **1270** Wardo, Wardu (altsl. vrŭd- P, poln. wardawy linkisch, wardęga Taugenichts) adj. poss. §. 15: "Ort des Vard". Klein= Wardow, A. Güstrow O Lage, **1304** Paruum Wardow, **1342** to Lůtteken Wardowe: dasselbe.

Am 14. Oktober **1271** bestätigt der Fürst Nicolaus von Werle den Bauern zu Kätwien den gegenwärtigen Besitz ihrer Äcker. (M.U.B. 1235). **1279** verkaufen am 11. November die Fürsten Heinrich und Johann von Werle ihrem Vasallen Dietrich von Subzin das Dorf Levkendorf mit allen Freiheiten (M.U.B. 1509).

1285 errichtete der Ritter Johannes Dike in Diekhof eine Burg. Der Name von Diekhof ist vom niederdeutschen "Diek" (= Teich) abgeleitet und bedeutet so viel wie ´´ Teichhof `` oder ´´ Hof am Teich ``. Nach einer Legende dagegen soll der Ort seinen Namen von einem Geschlecht haben, das nahe bei Goslar auf dem Gute Dike oder Dikhoff saß, von dort bereits im Gefolge des Sachsenherzogs Heinrich des Löwen nach Mecklenburg übersiedelte und hier einen weiteren Sitz mit gleichem Namen gründete. Diese Familie soll bereits im 15. Jh. wieder erloschen sein. Dieses Geschlecht führte im Siegel einen mit Kleeblättchen bestreuten Schild mit einem schräg gestürzten Schwert.

1285 wird Dolgen als "Dolghen" erwähnt. **1295** verleiht der Fürst Nicolaus von Rostock am 1. Juni einem Rostocker Bürger das Dorf Dolgen

mit der Erlaubnis, es einer Kirche oder einem Kloster zu übertragen, worauf-hin am 1.Januar **1298** Nicolaus von Werle, ohne des Pfandverhältnisses zu gedenken, villam Dolghen, sitam inter duo fluenta Warnowe et Rekeniz dem Kloster zum Heiligen Kreuz in Rostock überließ. (M.U.B. 2484).

Im Jahre **1287** wird Depzow (Tipsow) bei Goritz erwähnt. Depzow wird in anderen Urkunden auch als "Depeszowe" oder "Depsaw" bezeichnet.

Der Name des Ortes wird von einem slawischen Personennamen abgeleitet sein und als ´´ Ort des Depta `` gedeutet. **1287** wird der Ort erwähnt, als die Gebrüder Eicksen ihre Mühle, „ gelegenn bei dem Dorfe „Tipsow" " dem Rostocker Bürger Heinrich Friesen überließen.

Am 25.April **1298** wird erstmalig Kronskamp (Kron = Kranich, Kamp = Feld, demnach so viel wie ´´ Kranichfeld ``) als „ villa Cronescampe " namentlich erwähnt (M.U.B. 2496). [Am 25. April 1298 weilte der Fürst Nikolaus von Werle in Kronskamp und stellte hier die Schenkungs-Urkunde des Eigentums von 3 Hufen zu Niendorf an das Kloster Doberan aus].

1299 wird das Dorf Parpen (auch Parpart, Parpadi, Perper) bei Subsin erstmals erwähnt. Am 3.Mai **1299** verleiht der Fürst Nicolaus von Werle dem Kollegiat-Stift Güstrow das Eigentum von „ 9 Hufen zu Parpart ", welche der Ritter Normann und der Priester Hermann von Krakow zur Stiftung einer Vikarie gekauft haben. (M.U.B. 2556).

1303 wird das Dorf Sabel (Sabene) erwähnt. Am 11.Februar **1307** verleiht Fürst Nikolaus von Werle dem Kloster zum Heiligen Kreuz zu Rostock das Eigentum des Dorfes Sabel (M.U.B. 3142).

1304 wurde erstmals das Dorf Groß Ridsenow (slaw. mit dem Namen eines Pilzes rydz = Reizker in Verbindung gebracht, oder auch als Ort des Rydzen erklärt) urkundlich erwähnt. Am 14. September schenkt der Fürst Nicolaus von Werle zu Güstrow dem Ritter Deneke von Kröpelin das Eigentum von 2 Hufen in Groß Ridsenow (Magno Ridzenow), mit welchen Letzterer die Kapelle in demselben Dorf bewidmet (M.U.B. 2954). In der Urkunde werden auch Wardow (Paruum Wardow) und Vipernitz erwähnt.

1346 wird Kobrow (1365 in Deutsch-Kobrow und Wendisch-Kobrow unterschieden) genannt. Am 3. Februar **1353** bestätigt Fürst Nikolaus III. von Werle-Güstrow (1321-1360) dem Kloster zum Heiligen Kreuz zu Rostock volles Eigentum, höchstes Gericht und die Bede in den Dörfern Schwiesow, Zeetz (Woetzetze), Damm, Kankel, Sabel und Gr. Sprenz. Die Burg Rossewitz wird am 23. Februar **1369** in einer Urkunde Johann V. von Werle-Goldberg (1340-1377) erwähnt [M.U.B 9873] „... geven an unse slate Rossewitze“. [In den Urkunden M.U.B. 9326, 9875, 9876 und 9879 heißt es in derselben Sache: datum et actum in castro Rotzevitze (Rossewitze, Rosseuytze)]. Auf dem 7 km südwestlich von Laage gelegenen Schloss Rossewitz (slaw. = Nachkommen des Rosa), einer alten Werleschen Feste, saß **1359** und **1360** Henneke Moltke als fürstlicher Vasall. Am 5. Februar **1360** hatte nämlich der Knappe Vicke Moltke zu Kronskamp dem Knappen Hennecke Moltke zu Strietfeld 10 Hufen zu Kronskamp (M.U.B. XIV. 8713) verpfändet. Von **1382** an findet man die Familie Nortmann auf Rossewitz.

1382 wird das Gut Barentin genannt. In jenem Jahr ist, dieses etwa 1

km südlich von Kronskamp an der Recknitz-Niederung gelegenen Gut, im Besitz der Knappen Syverd und Heinrich Adrym. Nahe dem Dorfe Levken-dorf in nordöstlicher Richtung, nach Kronskamp hin, lag das ´´ Borrentin-Holz ``, und am Recknitzufer südlich von Kronskamp auch die sogenannte ,,Borrentin'sche Wisch". Im Bederegister des Jahres **1442** wurde der Ort ,, Borrentin" und zur Vogtei Laage gehörig, genannt.

1439 wird Korleput als ´´ Hof Karleput `` erwähnt. **1450** verkaufte Curdt Nortmann seinem Schwager Vicke von Vieregge den gesamten Be-sitz des Gutes Rossewitz mit 17 dazugehörigen Dörfern für 12.500 Gul-den (1.875 Mark Silber). Zu diesen Besitzungen gehörten u. a. ,, dat velt to Kurlle püte". Hof und Dorf waren zu diesem Zeitpunkt bereits auf-gegeben. Das ergibt sich auch aus der Urkunde, mit der Ewald Vieregge (†1503) **1495** das Schloss Rossewitz an seine Vettern für 20 Jahre verpfändete, dazu ,, die mole tho Korlepute" mit der gleichnamigen wüsten Feldmark.

Wo das untergegangene Dorf einmal gelegen hat, kann heute mit Sicherheit nicht gesagt werden. Wir dürfen es aber wohl kaum bei der Wassermühle suchen, sondern vermutlich etwa 1 km nordwestlich davon im "Hasel-Holz ", wo bereits slawische und frühdeutsche Scherben geborgen wurden. Und zu-letzt wird noch **1441** Liessow zum ersten Mal als Liczowe (slaw. Fuchs-ort oder Fuchsloch) erwähnt.

Die Entstehung des Kirchspiel Laages beschreibt der Pastor Karl Fried-rich Johann Schmaltz (*1867-†1940) in seinem Werk "Die Begründ-ung und Entwickelung der kirchlichen Organisation Mecklenburgs im Mittel-

alter" (1907) so:

Zunächst der ostwarnowsche Teil des Landes Werle! Er umfaßt diese zweite Hälfte der Vogtei Schwaan und die Vogtei Laage. Seine Grenze wird im Süden von der Nebel gebildet, überschreitet dann die Recknitz mit dem gleichnamigen Kirchspiel, schließt weiter die Kirchspiele Laage mit Gr.-Ridsenow, Cammin mit Weitendorf, Petschow und Kavelstorf ein und erreicht mit diesem wieder die Warnow.

Auch hier finden sich die ersten Spuren der im wesentlichen vollendeten Kolonisation in den zwanziger Jahren: **1221** begegnet uns der Ritter Ludwig Kabold, dessen Namen Kavelstorf trägt und dessen Nachkommen dort später sitzen, in der Umgebung des werleschen Fürsten, und als **1226** Heinrich von Werle-Rostock auf Brunwards Betreiben in Güstrow ein Kollegialstift gründete, gewidmete er dasselbe u. a. mit einzelnen Hufen in Suckow und Cammin, mit dem Zehnt von anderen in Karow. Offenbar sind diese Dörfer schon germanisiert, und ebenso **1229** Weitendorf, wo die Bützower Kirche Zehnten erhält. Ja selbst Klein-Schwiesow erscheint schon als in deutschen Hufen liegend, wenn dort **1237** Dobbertin 2 Hufen besitzt und **1243** Doberan 2 erwirbt, die jährlich 10 Drömpt Getreide, eine für wendische Hufen unmögliche Abgabe, eintragen. Dennoch sind hier, wie die Wittesche Karte zeigt, besonders beträchtliche Bestandteile der Bevölkerung wendisch geblieben und ist es bemerkenswert, daß noch **1347** im Kirchspiele Petschow ein wendischer Adliger namens ´´ Stoyslauus de Pankelowe `` begegnet.

Auch die Einrichtung von Kirchspielen war **1226** zum wenigsten in Angriff genommen. Die Kirche zu Lüssow bestand schon und wohl nicht als einzige;

1253 tritt uns die von Laage entgegen, 1269 die von Recknitz ; 1270 werden bei Gelegenheit der Neuordnung des Bützower Kollegialstiftes die Kirchen von Lüssow, Alt-Güstrow, Sprenz und Kritzkow aufgeführt. Die übrigen Pfarrkirchen dieses Gebietes, Kavelstorf, Petschow, Kammin und Groß-Ridsenow begegnen allerdings urkundlich erst im 14. Jahrhundert. Von ihnen scheidet Groß-Ridsenow als erst 1304 gegründet und von Laage abgenommen, für unsere Periode aus. Die drei übrigen aber legitimieren sich durch ihre Übergangskirchen als Gründungen des 13. Jahrhunderts. Bis auf Kritzkow, welches seine Kirche erst in gotischer Zeit erhalten hat, und Alt-Güstrow, dessen Kirche nicht mehr steht, gehören alle Kirchen dieser Pfarren des 13. Jahrhunderts dem Übergangsstile an, sind untereinander nahe verwandt und dürften im wesentlichen gleichzeitig sein, etwa der Mitte des Jahrhunderts angehören. Nur die von Laage, deren Chor jene im spätesten Übergangsstil beliebte Zusammenfassung der Schlitzfenster unter einer gemeinsamen Bogenblende zeigt und nicht mehr aus Findlingen, sondern wie das auch wohl etwas jüngere Schiff der Sprenzer Kirche ganz aus Ziegeln errichtet ist, mag erst nach 1250 anzusetzen sein. In seiner größeren Ausdehnung von zwei Gewölbjochen erscheint er überdies schon als Stadtkirche gebaut.

Rechnet man nun wieder von der mutmaßlichen Bauzeit um etwa ein Menschenalter zurück, so kommt man auf rund 1220-1230 als die Gründungszeit aller dieser Kirchspiele; und hält man damit zusammen, dass Lüssow 1226 nach weislich eine Kirche hatte, daß Cammin 1224 in deutschen Hufen lag, der deutsche Namengeber von Kavelstorf schon 1221 erscheint und endlich Laage schon 1216 als Ort von größerer Bedeutung an der via

regia: „via regia quae ducit de Luchowe in Lauena“) hervortritt, dass es Sitz einer eigenen Vogtei wurde, die, wie es scheint, auf einen wendischen Burgwall zurückgeht = in seiner Nähe finden sich noch heute die Reste des Burgwalls =, so wird in der Tat mit dieser Zahl das richtige getroffen sein. Die Kirche von Alt=Güstrow dagegen mit ihrem außer dem Orte selbst nur noch Suckow umfassenden winzigen Kirchspiel, das aus dem Lüssower her = ausgeschnitten ist, wird **1226** noch nicht bestanden haben, ihr Pfarrer hätte sonst bei der Gründung des Kollegialstiftes in Güstrow nicht fehlen dürfen. Dass dagegen der von Lüssow unter den Zeugen erscheint, zeigt ihn als den zuständigen Pfarrer. Erst nach dem Vordringen des Kamminer Bistums bis Güstrow wird auch Alt=Güstrow seine Kirche erhalten haben.
Zweifelhaft bleibt nur die Gründungszeit von Kritzkow. Weitere Kirchspiele sind hier im 13.Jahrhundert nicht mehr entstanden und auch die spätere Zeit brachte nur noch das aus 6 von Laage abgezweigten Dörfern bestehende Kirch = spiel Groß=Ridsenow (jetzt mit Polchow vereinigt) hinzu.
Denekin von Kröpelin errichtete im Jahre **1304** die Kapelle zu Ehren der Mutter Gottes und dotierte sie mit 2 Hufen. „Propter viarum discrimina et malum terre nostre statum et pericula diversa, que hominibus in prenomi = natis villis commorantibus iam pluries evenerunt“, pfarrte der Landesherr 5 weitere Dörfer dorthin ein. Ob Ridsenow von Anfang an eine selbstständ = dige Pfarre war, erhellt dabei allerdings nicht, doch erscheint es als solche im Zehntregister von **1471**.

Hinsichtlich der Einordnung der Dörfer der Laager Gegend in das dazu = gehörige Kirchspiele Schwerin und Cammin schreibt der Schweriner Archi =

var Hermann Grotefend (*1845 ⸗†1931) in seinem Aufsatz "Die Grenze des Bisthums Schwerin gegen Kammin: von Ort zu Ort fortschreibend be ⸗ schrieben" (1903): „ Gr.⸗Ridsenow ist mit seinem ganzen Pfarrsprengel seit etwa **1560** aufgegangen in Polchow, das wir später unter den Kammin ⸗ schen Pfarren kennen lernen werden; vorher aber hatte sich das gesamte Kirch ⸗ spiel Gr. Ridsenow eine Zeit lang, wohl noch von katholischen Zeiten her, zu Laage gehalten. Schon **1531** scheint dieses der Fall gewesen zu sein, da Kl. Wardow und Gr. ⸗ und Kl. Ridsenow mitten unter den Laager Dörfern im Zehntschuldregister aufgeführt werden.

1534 und **1541** zählt das Visitationsprotokoll Gr.⸗Ridsenow mit Kl.⸗Rid ⸗ senow und Spotendorf als Zubehör der Pfarre Laage auf. Den vollen Um ⸗ fang des Groß⸗Ridsenower Pfarrsprengels lernen wir schon bei der Gründ ⸗ ung der Kapelle des Ortes im Jahre **1304** kennen, wo außer dem Kapel ⸗ lendorfe selbst auch die 5 Dörfer Kl. ⸗Ridsenow, Depzow mit der Mühle, Spotendorf, Vipernitz und Kl.⸗Wardow dazu gerechnet werden. Noch heute können wir fast denselben Umfang feststellen durch die zu dem Kirchhof von Gr. Ridsenow berechtigten Ortschaften: Groß ⸗ und Klein⸗Ridsenow, Spo ⸗ tendorf, Trotzenburg, Goritz und Depzower Mühle.

Vipernitz ist nach dem Vorgang der alten Visitationsbücher hierbei nicht mit genannt, es war über ein Jahrhundert wüst und unbewohnt. Goritz ist oder umfaßt das alte Depzow. **1742** taucht der neue Name (welcher sich wohl an einen früher bestehenden Ort dieses Namens anlehnt) zuerst auf: Go ⸗ ritz oder Depzow heißt es da, während schon **1751** gesagt wird: Goritz mit Schäferei Depzow und **1757**: Goritz c. p. Depzow.

Trotzenburg ist eine erst **1782**, ursprünglich als Theerofen, angelegte Neu ⸗

gründung.

Klein-Wardow aber ist inzwischen ganz bei der Pfarre Laage, trotz vieler Klagen der Polchower Pastoren, verblieben. Für Gr.-Ridsenow beweist uns noch eine Urkunde von **1340**, daß der Zehnten dem Bisthum Schwerin zustand, während für Vipernitz eine Urkunde von **1288** das Gleiche ergiebt. Ridsenow wird außerdem in dem Hebungsverzeichnis des Rostocker Archidiakonates von **1473** aufgeführt. Die für unsere Bisthumsgrenze in Betracht kommenden Orte Goritz, Depzower Mühle, Groß-Ridsenow, Spotendorf und Vipernitz sind somit als unzweifelhaft Schwerinisch erwiesen. Durch die Reihenfolge dieser Orte wird die später auch aus den gegenüberliegenden Kamminschen Grenzorten zu erweisende Thatsache festgestellt, daß beim Einlauf der Polchow in die Recknitz, da wo die Grenze von Drüsewitz im rechten Winkel von der Recknitz abbiegt, auch die Bisthumsgrenze diesen Fluß verläßt und sich dem Laufe der Polchow, aufwärts gehend, anschließt, und zwar so, daß sie bei der Depzower Mühle dem alten, jetzt anscheinend versiegten nördlichen Laufe der Polchow folgt, den die große Schmettausche Karte (1792) noch angibt, die heutigen Meßtischblätter dagegen nicht mehr aufweisen. Die Hälfte der Depzower Mühle gehörte schon zu alten Zeiten nach Drüsewitz, das wir später als Bestandteil der Kamminer Diöcese kennen lernen werden. Möglich wäre es also auch, daß die Grenze dem Hauptlaufe der Polchow gefolgt wäre und, die Mühle selbst nebst dem Mühlenhofe Schwerin lassend, den nordwärts der Polchow belegenen Theil ihrer Feldflur mit Drüsewitz der Kamminer Diöcese zugewiesen hätte. Bis zum südlichen Ende der Grenze von Vipernitz ist der Lauf der Polchow deutlich nachzuweisen.

Weiter südlich folgt die Bisthumsgrenze der Mitte des Moors, also dem früher dort befindlichen, bei Schmettau noch verzeichneten Wasserlaufe, um am Südende der Grenze von Wozeten mit Prebberede im spitzen Winkel nach Westen umzubiegen, indem sie die Orte Wozeten und Gr.-Wardow sowie, dann nach Süden gehend, Breesen und Schweez zu dem Bistum Schwerin zieht. Alle vier genannten Orte gehören seit Alters der Pfarre Laage an.

Für Wozeten und Gr.-Wardow (heute nur Wardow genannt) besitzen wir den direkten Beweis der Zugehörigkeit zur Schweriner Diöcese durch ihr Vorkommen im Schweriner Zehntenschuldregister von **1531**. Wozeten wird auch in dem Zehntenschuldregister von **1525** unter den Laager Dörfern genannt, und die Verbindung, in der der Bischof von Schwerin nach dem Visitationsprotokolle von **1552** mit einem in Wozeten begüterten geistlichen Lehne von Laage stand, weist dies Dorf (jetzt Gut) auch dem Schweriner Sprengel zu.

Breesen wird in einem Hebungsregister des Stifts Schwerin von **1535** aufgeführt, und Schweez kennen wir durch die Visitation von **1541** als Bestandteil der Pfarre Laage und können es danach dem Schweriner Sprengel zutheilen, ohne die Zugehörigkeit dazu direkt nachweisen zu müssen.

Die Pfarre Laage dem Schweriner Sprengel zuzuteilen, dafür genügen die bekannten Zehntregister und anderen Verzeichnisse, die alle Laage enthalten, außerdem der Hinweis auf eine Urkunde von **1367**, wo es geradezu heißt: ecclesia Lawys, Zwerinensis dyocesis, und auf eine weitere Urkunde von **1426**, in der gesagt wird: in opido nostro Lawe Zwerinensis diocesis.

Als Kammінsche Grenzorte sind nach Drüsewitz anzuführen zunächst: Wesselstorf, Polchow, Griewe. Alle drei gehören zur Pfarre Polchow, die in mehreren Urkunden genannt wird, in denen der Bischof von Kammin dem Kloster

Dargun Zehnten und andere geistliche Gerechtsame zuerkennt. Auch Wes-
selstorf kommt in dreien dieser Urkunden vor, wenn wir nämlich berechtigt
sind, das in ihnen genannte Wosdelsow, Woldelsow als Wesselstorf an-
zusprechen.
Güstrow Zehnten auch aus Parvo Dalewitz vom Bischof von Kammin ver-
liehen werden, als Kamminisch gesichert. Die nächste Pfarre auf Kammin-
scher Seite ist Belitz. Daß es Kamminisch war, geht unzweifelhaft aus der
uns erhaltenen Besetzung der Pfarrkirche zu Belitz durch den Bischof Hen-
ning von Kammin aus dem Jahre **1450** hervor. Wenn auch **1232** noch
Belitz zur Kammin'schen Pfarre Polchow gehörte, also noch nicht selbstständ-
dig dastand, so hatte es sich doch wohl schon im 14. Jahrhundert zu einer
selbstständigen Pfarre großen Umfangs entwickelt. Zwölf Orte zählt außer
dem Pfarrorte selbst das Visitationsprotokoll von **1541** als Pfarrsprengel
von Belitz auf. Nur Prebberede, Jahmen und Klein-Bützin kommen davon
für die Grenze in Betracht. Für Prebberede's Zugehörigkeit zu Kammin spricht
eine Urkunde von **1228**, durch die Herzog Wartislaw von Pommern der Kir-
che zu Polchow auf Veranlassung des Bischofs von Kammin und in Gegen-
wart des dortigen Propstes das Dorf Prebberede (Priberaze) schenkt.
Wir müssen bedenken, daß dieses 4 Jahre vor der Ausstellung der Urkunde
war, durch die auch Belitz noch als Bestandtheil der Pfarre Polchow bezeich-
net wurde. Es ist nach Lage des Ortes nicht anzunehmen, daß der Vertrag
der Bisthümer von **1247** an dem Besitzstande Kammins um Prebberede
herum etwas geändert habe. Sowohl Polchow, wie wir sahen, als auch das
spätere Pfarrdorf Belitz blieben wenigstens in unbestrittenem Besitze von
Kammin. Die schon bei Wesselstorf angeführte Zehntverleihung aus Be-

litz durch den Bischof von Kammin im Jahre 1232, die Bestätigung darü ber aus dem Jahre 1282, die Bestätigung einer Altarstiftung für die Pfarr kirche zu Belitz durch den Bischof von Kammin „auctoritate ordinaria“ im Jahre 1417 und zuletzt der direkte Zusatz diocesis Caminensis zum Namen Belitz in einer Urkunde von 1450, und die Bezeichnung villa districtus nos tri Slavie nomine Belitze Caminensis diocesis in einer herzoglichen Urkunde von 1501, die Belitz mit dem Domstifte zu Rostock vereinte, das sind, denke ich, genügende Beweise für seine Sprengelzugehörigkeit.

Jahmen zählt zu den Dörfern, deren Zehnten 1235 dem Domstift zu Güst row geschenkt und 1255, also nach dem Grenzvertrage mit Schwerin, be stätigt werden, beide Male durch den jeweiligen Bischof von Kammin. Es folgen dann Drölitz, Plaaz (früher Plawetze), Wendorf (wie schon erwähnt, früher noch 1498 Wendeschen Rampeschendorf genannt), Mieren dorf und Glasewitz, aber bereits genannt als Bestandtheile der Pfarre Reck nitz.

Nur Glasewitz allein von diesen Orten wird direkt als in der Schweriner Diöcese gelegen bezeichnet, und zwar in mehreren Urkunden des Jahres 1365, von denen einige auch für das auf Glasewitzer Feldmark unterge gangene Pruzekendorp, das also eigentlich auch unter den Grenzorten auf gezählt werden müßte, den gleichen Beweis der Zugehörigkeit zum Schwe riner Bisthum erbringen“.

Die weitere Nordwestgrenze gegen das schwerinsche Archidiakonat Ros tock bildete im Allgemeinen der Fluß Reknitz, jedoch mit einigen Abweichun

gen. Die Städte an der Reknitz: Lage, Tessin und Sülz gehörten zum Bis-thume Schwerin. Besonders aber gehörte die Vogtei Lage zum schweriner Sprengel, und namentlich die ganze Pfarre Reknitz, sicher auch mit der Ort-schaft Glasewitz, Dehmen gegenüber, und dem Schlosse Rossewitz ; ferner lagen noch in der Diöcese Schwerin die Ortschaften Vippernitz und Ridse-now. Von hier an aber fielen die Diöcesangrenzen in dem Reknitzflusse zu-sammen; es gehörten zum Bisthume Camin die PfarrenWarnkenhagen, Be-litz, Polchow, Walkendorf, Basse, Vilz, Thelkow.

Georg Christian Friedrich Lisch (1847).

Im Jahre **1247** kommen Laage und Recknitz zum Bistum Schwerin. Noch **1235** wurde das darin gelegene Rossewitz (Raduzcewitz) zum Cam-miner Sprengel gezählt. Am 28.Januar **1247** schlossen dann die Bischöfe Dietrich von Schwerin (1240-1247) und Wilhelm von Camin (1244-1251) zu Güstrow einen Vergleich über streitige Grenzen ihrer Sprengel.

Alle im 13.Jahrhundert in Mecklenburg entstandenen frühdeutschen Städte sicherten ihr Territorium durch eine so genannte ´´ Landwehr `` (propugnacula), ein Graben-Wall-System. Dieses diente keineswegs zur Verteidigung - denn dafür standen auch niemals ausreichend Bewaff-nete zur Verfügung - sondern markierte unverwischbar die Grenze der Ge-markung. Der Aufbau der Landwehr, deren Wall sicher einmal durch eine lebende Hecke verstärkt war, sollte das Überwechseln des frei grasenden Viehs über die Grenze verhindern und Viehdieben das Handwerk erschwe-

ren.

Aber auch alle Dörfer und Gemeinden kennzeichneten ihren Besitz mit Hilfe eines ,, Grenzgrabens ``, der keineswegs immer wasserführend war, son = dern auch Anhöhen und Hügel überqueren konnte. Derartige Grenzgräben haben sich in Waldgebieten teilweise bis heute noch erhalten. (nach W. Mastaler).

Bereits die Slawen, bedienten sich unterschiedlich großer Grenzwälder um ihre Stammesgebiete voneinander zu trennen.



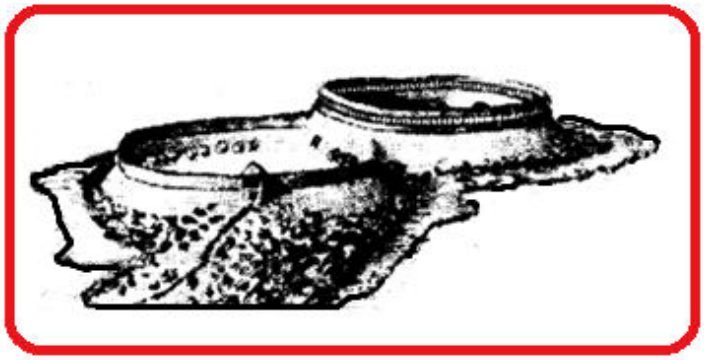
Reste des einstigen Laager Stadtwalls 2025

Bei einer in der Zeit vom 28. Juni bis 10. Juli **2009** in der Straße der Einheit vorgenommenen Archäologischen Grabung auf der Baustelle des künftigen DRK=Heims ´´ Am Achterwall ``, wurden eben Teile der Grabenbefestigung, welche sich U=förmig um die Stadt zog, freigelegt.

Kapitel 10

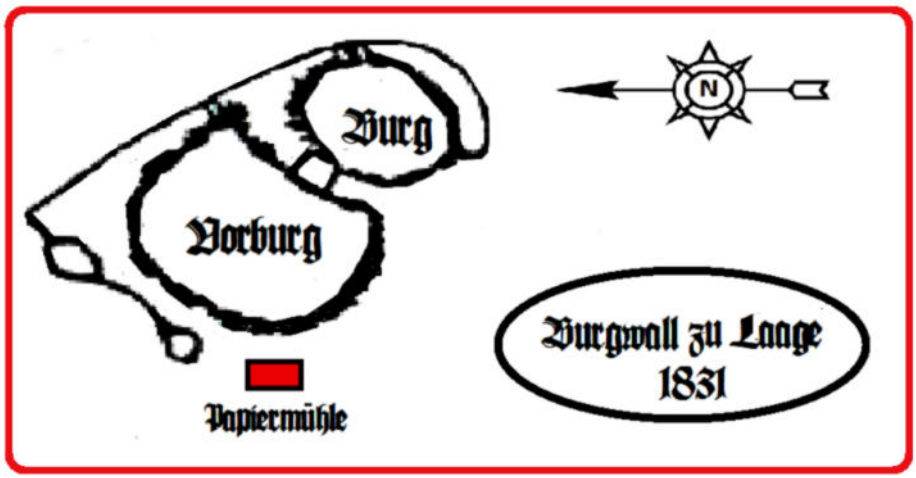
Die Burgen in Laage und Umgebung

I. Die Slawenburg zu Laage

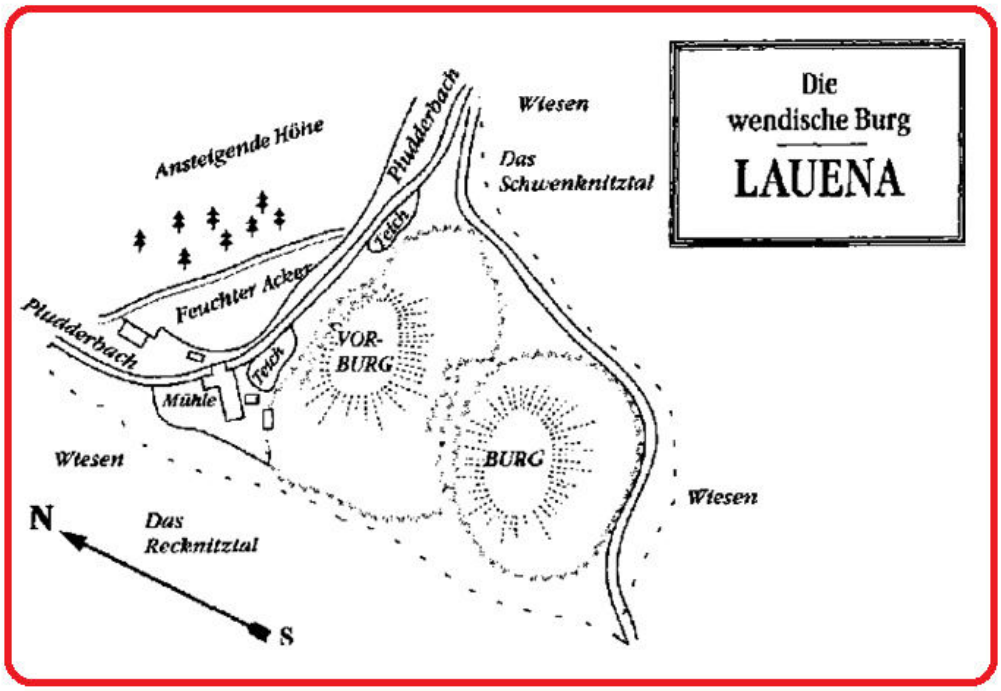


Heutzutage ist vor allem durch die infolge der landwirtschaftlichen Nutz = ung praktizierte Umgestaltung des Gebietes nicht mehr viel übrig geblieben von diesem einstigen slawischen Burgwall. Erst in heutiger Zeit lassen sich durch moderne Luftaufnahmen die Ausmaße der einstigen Slawenburg wieder gut sichtbar machen. Das kreisrunde Burgwall der slawischen Niederungs =

burg mit vorgelagerten Vorburgsiedlung ist etwa 110 Meter groß.



Noch um 1830 waren die zweigeteilte Anlage sowie Teile des sie umgebenen Wallgrabens deutlich erkennbar.



Noch zu Wirkzeiten des Pastors Carl Beyers in Laage ließ sich das Gebiet des Burgwalles deutlich von seiner Umgebung unterscheiden, obwohl auch damals bereits Teile der einstigen Burganlage infolge intensiver landwirtschaftlicher Nutzung zerstört worden sind. Aber in Beyers "Geschichte der Stadt Lage" heiß es über die Begebenheit dieses Geländes: „Der nördliche Hügel bildete offenbar die zu dem wendischen Burgwalle gehörige Vorburg, die durch Ziehung eines Grabens gleichfalls mit leichter Mühe befestigt werden konnte und die Wohnstätte der wendischen Bewohner von Lawena abgab. . . . In der Tat ließ sich bei näherem Nachforschen auch leicht die Stelle finden, wo eine wendische Burg lag.

Südlich von der Stadt in der Entfernung einer Viertelstunde die Hennigsmühle. Es fließt vor derselben der sogenannte Pludderbach vorüber, hinter derselben liegen zwei Ackerstücke, die zum Stadtgebiet gehören aber von der Mühle aus bewirtschaftet werden. Das erstere, nahe am Pludderbach, fällt nach Norden mit steiler Böschung ab, als wäre es früher abgegraben, und verläuft nach Süden in sanfter Abdachung, um plötzlich mit einem Abhang von 4 - 5 Fuß (ca. 1,50 m) Höhe scharf abzubrechen. An dieses Ackerstück stößt südlich ein Graben, und mit Überschreitung desselben gelangt man auf das zweite Ackerstück, eine fast kreisrunde, sehr leicht gewölbte Fläche von 550 Quadrat-Ruten, die deutlich aus der angrenzenden Wiesenfläche hervortritt. Beide Ackerstücke führen den Namen Burgwall. Es ist mit ziemlicher Zuversicht anzunehmen, daß hier einst die wendische Burg Lavena oder Lawena lag. Die Berechtigung ergibt sich zunächst aus der Lage.

Im Westen des Burgwalls liegt das breite Tal der Recknitz, das früher

sehr wasserreich und moorig gewesen ist ; wenn es auch heute an den meis ⸗ ten Stellen bequem durchschritten werden kann, so erkennt man doch, daß solcher Erfolg nur künstlicher Entwässerung zu danken ist. Jedenfalls war es einst völlig unpassierbar für Reiter und Fußgänger“.
Die Recknitz muss in damaliger Zeit reichlich drei ⸗ bis viermal so breit als jetzt und entsprechend tief gewesen sein. Noch Anfang dieses Jahrhunderts war sie oberhalb der Stadt zwei Ruten (ca. 9 m) breit und oft 12 Fuß (ca. 3,60 m) tief. (Vor nicht vielen Jahren lag noch etwas stromaufwärts im Flussbett ein Prahm, der mit Steinen beladen und dort gesunken ist). *

* [Der Autor Fritz Meyer⸗Scharffenberg (*1912 ⸗†1975) und der Fotograf Heinz Föppel (*1915 ⸗†1983) berichten in ihrem 1965 erschienenen Buch "Mecklen ⸗ burg Mosaik einer Landschaft", dass noch im 18.Jahrhundert Fahrten von Präh ⸗ nen, beladen mit Salz und Torf, auf der Recknitz bis nach Laage belegt seien.].

Quer gegen diese Recknitztal stößt nun südlich vom Burgwall ein ebenso mooriges Quertal, ursprünglich von der Schwenknitz (später nach der Ver ⸗ legung Pludderbach genannt), einem Nebenflusse der Recknitz, durchzogen. In dieses Tal hinein wurde von den Wenden der Burgwall geschüttet, so dass er auch im Osten durch die feuchten, moorigen und damit kaum pas ⸗ sierbaren Wiesen geschützt war. Gegen Norden wurde er durch einen tie ⸗ fen Graben von einen natürlichen Hügel, an den auch im Osten und Wes ⸗ ten noch die Wiesen grenzten, geschieden. Nördlich von dem Hügel war wahr ⸗ scheinlich einst ein breiter Graben gezogen, dessen Reste sich in den späte ⸗ ren Mühlenteichen und dem Bette der Pludderbach wiederfanden.

Die Lage der Burg war durch die Rücksicht auf den Recknitzübergang gewählt ; die via regia konnte indessen nicht sofort von der Burg ausgehen, sondern musste natürlich an einer schmaleren Stelle angelegt werden. Es befindet sich nun taleinwärts in den Wiesen, ein uralter, fast versunkener Damm. Er macht sich nur bei genauerem Hinsehen durch kleine Erhebungen bemerkbar, etwa in der Richtung von dem Kirchturm auf Kronskamp zu ; wahrscheinlich dürfen wir hier die via regia suchen. Es soll noch eine Abzweigung nach der Rostocker Chaussee zu erkennen sein.

Der letzte Papiermüller aus der Familie Hennings (Ernst Hennings von 1854-1878) berichtete über den Burgwall, dass zu seinen Lebzeiten auf demselben deutliche, nicht sehr hohe Wälle erkennbar waren, die den Eindruck machten, als seien sie durch den Pflug allmählich tiefer gelegt. (Der Burgwall war schon lange Ackerland, nachweisbar schon in der Mitte des 17.Jahrhunderts, wahrscheinlich schon geraume Zeit vor dem 30-jährigen Krieg). Er fand bei der Übernahme seiner Wirtschaft (um 1854) in der Mitte desselben ein etwas feuchtes, wiesenartiges Terrain vor und unternahm es, dasselbe auszufüllen mit einer Anhöhe von etwa 3 Fuß (90 cm) die innerhalb des Walles, vom Nordrande desselben mindestens eine Rute (ca. 4,66 m) entfernt, lag ; als er an die Abgrabung dieser Höhe ging, fand er ein Fundament von nicht großen Feldsteinen, vielleicht 1 1/2 Fuß (ca. 45 cm) hoch, dasselbe war drei Ruten (ca. 14 m) lang, 2 Ruten breit (ca. 9 m). Im Innern Raum lag eine Brandstätte ohne Spur von Backsteinen, jedoch mit deutlich erkennbaren, durch den Brand verhärteten Lehmstücken, die offenbar zur Erbauung der Wände über den Fundamenten gedient hatten, zumal Lehm sonst erst am nördlichen Festlande gefunden wird. Er entsann

sich nicht Scherben und dergleichen beobachtet zu haben, da er bei seinem Werke arbeitseifrig nur die Planierung ins Auge fasste. Das Fundament nahm er heraus und brachte die Steine auf einen Haufen,von dem sie all = mählich nach Bedarf hinweggenommen ...“.

Eine Beschreibung der wenigen Fundstücke des slawischen Burgwalls zu Laage (Katalog=Nummer E 351 = 354.) liefert uns der bekannte Vor = geschichtsforscher Robert Beltz (*1854 =†1942) in seinen "Wendischen Alterthümer" aus dem Jahre **1893**. Beltz schreibt:

Die Stelle des Burgwalls von Laage hat Herr Pastor Beyer in Jahrb. 52, S. 212, zwischen dem Recknitzthal und dem "Pluderbache" festge = stellt. Bei einer Untersuchung des Walles hat derselbe eine Stelle freige = legt, die ohne Zweifel die Reste einer Hüttenanlage enthält und die betreff = enden Funde nach Schwerin übersandt.

Es sind:

1) Gebrannte Thonstücke mit röhrenartigen Eindrücken, offenbar von dem Lehmbewurf der Flechtwerkhütte herrührend (sog. "Klehmstaken" *).

2) Eine Anzahl Scherben. Dieselben stammen von Töpfen, die aus freier Hand (ohne Drehscheibe) geformt sind ; der Rand ist ganz schwach ; die Farbe hellrothbraun. Als Verzierungen erscheinen:

a. die einfache Wellenlinie,

b. das "Fischgrätenmuster", hergestellt durch einen Stab mit spitzen Zinken,

c. rautenförmige Stempeleindrücke: Die Scherben von Laage gehören offen = bar einer älteren Stufe der wendischen Töpferei an als die von Dudinghau =

sen, Zehlendorf, Neu=Nieköhr u.s.w.“.

* Die Slawen ,, klemten`` die Wände ihrer Gebäude, das heißt, dass sie die Wände durch senkrecht eingestellte Stäbe füllten, nach dem man diese mit Lehm und Stroh umwunden hatte.

Zu der Art und Weise wie die Slawen ihre Burganlagen errichten, gibt uns schon der in arabischen Diensten stehende jüdische Händler Ibrahim Ibn Jacub (Al=Tartushi) in seinem Bericht über seine Reise in die slawischen Gebiete zwischen Elbe und Oder im Jahre **973** Auskunft.
Im Jahre **973** besuchte er die Grenzburg der slawischen Obotriten auf einer Insel im Schweriner See. Auch beschreibt er die legendäre Stadt Vineta als reichen und großen Handelsplatz an der Ostsee. In seinem Bericht erscheint die legendär reiche, verschollene Stadt Vineta in Mecklenburg als eine Kornkammer Konstantinopels, in der mit zwei jährlichen Ernten Weizen, Roggen und Hirse produziert wurde.
Er beschreibt den slawischen Burgbau, wie folgt: „Wenn sie nämlich eine Burg gründen wollen, so suchen sie ein Weideland, welches an Wasser und Rohrsümpfen reich ist, und stecken dort einen runden oder viereckigen Platz ab, je nach der Gestalt und dem Umfange, welche sie der Burg geben wollen. Dann ziehen sie darum einen Graben und häufen die ausgehobene Erde auf. Diese Erde wird mit Brettern und Balken so fest gestampft, bis sie die Härte von Pisé (tapia) erhalten hat. Ist dann die Mauer (der Wall) bis zur erforderten Höhe ausgeführt, so wird an der Seite, welche man auswählt, ein Thor abgemessen und von diesem eine hölzerne Brücke über den Graben gebauet“.

Ibrahim, wahrscheinlich ein Arzt, befand sich **973** bei einer Gesandtschaft des Kalifen von Cordoba nach Merseburg an den Hof Kaiser Ottos I. des Großen (*912 ≈†973).

Die slawischen Burgen beschrieb Georg Christian Friedrich Lisch (* 1801 ≈† 1883) wie folgt:

Die Wohnstätten, welche in Meklenburg vorherrschend, auch im Munde des Volks, ´´ Burgwälle `` ( ´´ Borgwall ``) genannt werden, gehören der wendischen Zeit an, und waren größten Theils Haupt ≈ oder Gau ≈ Burgen der slavischen Fürsten und Tempelburgen. Sie wurden alle um die Mitte des 12. Jahrhunderts bei der Eroberung der Wendenlande und der Germanisirung und Christianisirung zerstört und werden zum größeren Theile von den gleichzeitigen Schriftstellern mit Namen genannt. Sie sind sicher daran zu erkennen, daß man unter der Oberfläche große Massen von gleich ≈ artigen Topfscherben, röthlich gebrannte Lehmstücke (von den "Klehmsta ≈ ken": Lehmschlag), Thierknochen, Kohlen, auch hin und wieder kleine ei ≈ serne Geräthe findet; die Topfscherben, welche noch nach heidnischer Weise aus Lehm am Steingrus bereitet und nicht im Töpferofen gebrannt sind, ha ≈ ben am Gefäßrande vorherrschend Wellenlinien zur Verzierung, welche sich auch durch andere geschichtliche Gründe sicher dem 11. und 12. Jahrhundert n. Chr. zuweisen lassen.

In Meklenburg lassen sich diese wendischen Burgwälle jetzt auch an der Lage und Bauart erkennen. Die wendischen Burgwälle sind in Sümpfen oder Gewässern aus Erde künstlich ein ≈ und aufgeschüttete Hügel, welche

früher von einem Randwalle oder einer Brustwehr von etwa 5 Fuß Höhe und darüber umgeben waren, so daß die Menschen und niedrigen Hauser dahinter vor Wurfgeschossen gesichert waren.

Die Befestigung erhielten sie durch ihre Lage im Sumpfe und Wasser. Viele, und vielleicht die meisten, liegen in ehemaligen Sümpfen, welche oft eine sehr bedeutende Tiefe haben, selbst über 50 Fuß, und gewöhnlich jetzt noch nicht feste Wiesen tragen, z.B. die Burgen Meklenburg, Werle, Ilow, Rostock. Andere liegen in Landseen, auf Inseln, Landzungen oder Landengen in nicht zu weiter Entfernung vom Ufer, z. B. Schwerin, Dobin, Quetzin, Teterow. Alle sind von loser Erde eingeschüttet und oft über 20 und 30 Fuß erhöhet, um auch die Erstürmung abzuwehren. Sie sind wegen der leichten Arbeit jetzt größten Theils geebnet und unter den Pflug gebracht.

Die Arbeit der Aufschüttung scheint eine allgemeine Landespflicht gewesen zu sein, von der Niemand befreiet war ; diese Arbeit scheint das "Burgwerk" und "Brückenwerk" gewesen zu sein ("Borgwerk, Bruckwerk"), welches in älteren Urkunden bis ins 14.Jahrh. hinein als Landesdienst häufig vorkommt. Diese Burgen waren künstlich aufgeschüttete, gewöhnlich länglich viereckige Wälle, deren Hauptbefestigung die Lage im Sumpfe war. So wie diese Aufschüttungen höher wurden, sanken die Burgwälle mit der Zeit immer tiefer in den Sumpf hinein und bedurften zur Erhöhung und Erweiterung fortwährender Aufschüttung, daher war der in den wendischen Landen übliche Unterthanendienst des Burg- und Brückenbaues ("borgwerk und bruckwerk") bei weitem der wichtigste, weshalb er auch in den ältern Zeiten am häufigsten in den Urkunden genannt wird.

Es gingen ohne Zweifel Jahrhunderte darauf hin, ehe ein großer Burgwall mit der dazu gehörigen Stadt hoch und weit genug war und fest genug stand, da die Moräste, in denen die Burgwälle liegen, oft 50 Fuß tief und noch tiefer sind, wie z. B. bei Meklenburg und Werle; es giebt Fälle, wie z. B. bei Werle, daß man durch die Sumpfwiesen häufig Dämme legte, welche aber nach ganz kurzer Zeit so sehr versanken, daß man sie in einer Tiefe von 30 Fuß und tiefer nicht wieder finden konnte, und daß man, so oft man die Legung dieser Dämme auch wiederholte, ganze Menschenalter hindurch nicht dahin gelangen konnte, diese schmalen Dämme ("Speckwege") zum Stehen zu bringen. Die Höhe der wendischen Burgwälle ist nicht nach dem zu schätzen, was über die sie umgebende Fläche hervorragt, sondern nach dem, was unter der Sumpfoberfläche steht ; dort sind die wendischen Burgwälle oft 50 Fuß hoch und höher.

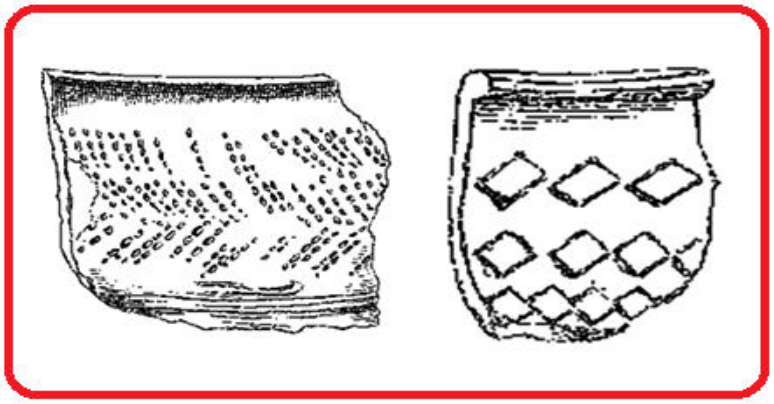


Bild: Fischgräten (oder Tannennadel)-Muster; gewöhnlich gebildet aus tiefen kerbenartigen Eindrücken ; seltener mit einem spitzen vierzinkigen Instrument

eingestochen. Gefunden im Laager Burgwall. Auf dem Burgwall zu Laage wurde auch diese Keramik gefunden die, als Muster kleine Quadrate, meist schräg liegend, aufweist ; dieselben sind oft durch sich schneidende Stege ge = mustert.



Dass all diese, die Burgen umgebenen, Sümpfe ein ziemliches Hindernis für An = greifer darstellte, so können wir bei Saxo Grammaticus (1150 =1226) es in seiner ´´ Gasta Danorum `` (Saxonis Gram = matici Historia danica, Liber XIV.) nach = lesen. Saxo beschreibt darin den Kriegszug des Dänenkönig Waldemar I. der Große (1131 =†1182) im Sommer **1171** in das Land der Zirzipanen, wobei er die Burg des letzten Zirzipanenfürsten Choti = mar (Otimar) im Lande Atripiden (Behren=Lübchin zwischen Gnoien und Sülze) zerstört. Der Dänenkönig Waldemar I. zog mit seinem Heer von Stral = sund aus durch das Rügener Festland, bewerkstelligt mit unsäglichen Schwie = rigkeiten den Durchgang durch die Trebelmoore, durchquert dann den Hartwald zwischen Malchin, Neu=Kalen und Teterow und dringt zu der Burg des Cho = timar vor, welche damals als die am schwersten zu erobernde Trutzburg des Zirzipanenlandes gegolten haben muss.

Saxo, welcher die Geschichte von Absolon (1128 =1201), seit **1158** Bi = schof von Roskilde, welcher am Kriegszug teilnahm, erfuhr, schreibt darüber: „Der König fuhr nach Rügen und beschloss, das Circipanerland (provinciam

Sircipinensem) anzugreifen. Auf seinem Zuge dahin legte ihm aber ein wei-
tes und sumpfiges Moor (palus) eine außerordentliche Schwierigkeit in den
Weg. Die Oberfläche desselben, die mit einer dünnen Rasendecke überzogen
war, zeigte freilich einen dichten Grasbewuchs, war aber so wenig haltbar, daß
man gewöhnlich einsank, wenn man darauf trat. Denn da Schlamm die Un-
terlage bildete, so sank man in sumpfige Abgründe und schmutziges Moor-
wasser. Und doch gab es keinen andern Weg weiter vorzudringen. Um diese
Schwierigkeit zu überwinden und keine Erschlaffung einreißen zu lassen, leg-
ten die Reiter ihre Waffenrüstung ab und packten dieselbe auf ihre Rosse und
und begannen diese hinter sich her zu ziehen. Wenn nun die Pferde in den
Sumpf einsanken, so brachten sie dieselben wieder in die Höhe; wenn sie
selbst aber beim Führen derselben einbrachen, so erfaßten sie die Mähnen
und hielten sich daran oben. Auch die Bäche, welche in großer Zahl das
Moor durchkreuzten, überschritten sie auf Flechtwerk aus Buschholz (Fa-
schinen). Manche zeigten sich außerordentlich brav dabei.

Denn einige von den Reitern gingen mit ihren Waffen bepackt zu Fuße, in-
dem sie die Pferde leiteten, und verschmähten es, im Vertrauen auf ihre Ge-
wandtheit, die Last abzulegen. Dieses Benehmen war um so ruhmvoller, je
ungewöhnlicher es war. Übrigens traten auch bisweilen Pferde, wenn sie all-
zu heftig ihren in das Moor eingesunkenen Leib herausarbeiteten, ihre Füh-
rer mit den Hufen in den Sumpf. Der König selbst gelangte mit Not über
das unsichere Moor, indem er, bis auf das Untergewand entkleidet, sich auf
die Schultern zweier Krieger stützte.

Selten wohl hat es sich die dänische Kraft mehr Schweiß kosten lassen. Voll
Staunen darüber, daß man über das Moor hatte kommen können, waren die

Feinde gewaltig betroffen und hielten es nicht für geraten, denen Widerstand zu leisten, von welchen sie sogar die Natur überwältigt sahen. Das Heer aber zog nach der Überwindung einer so großen Schwierigkeit nicht anders, als ob es einen Feind geschlagen hätte, weiter. Nachdem das Heer nun unermeßliche Waldungen durchzogen hatte (ingentes deinde sylvas), erblickte es eine Stadt (vicum) [die Slawenburg in Behren-Lübzhin] ...“.

Der Dänenkönig Kanut landete mit seinem Heere im Herbst **1184** bei Strela (Stralsund), durchzog das Land Tribuses und drang durch den weiten Circipaner-Morast (an der Trebel) in das Land Circipene zur Stadt Lubechinka (Lübchin); als er von hier auf Demmin ziehen wollte, gelangte er zu einem reichen Flecken oder der Kaufstadt der Circipaner (Gnoyen?); das Heer verteilt sich und er dringt, die Kaufstadt verwüstend, in das Land Tribiden und verbrennt das Land weit und breit.
Nachdem die Dänen noch durch große Wälder gerückt sind, finden sie in der Nähe eines Dorfes eine durch eine Brücke mit dem Lande verbundene Burg mit einem Turme, welche von einem so großen Wasser umgeben war, daß man es mit Schiffen befahren konnte. Der Burgherr (princeps civitatis) Ottmar bricht die Brücke ab, kann aber die Eroberung der Burg nicht hindern. Dann zieht sich das dänische Heer zurück.
[Georg Christian Friedrich Lisch (1847)].

II. Die Burg zu Kronskamp



Als der Fürst Heinrich I. von Werle-Güstrow (1235-†1291) durch die frevelhafte Hand seiner Söhne Heinrich und Nikolaus I. auf der Jagd am 8. Oktober **1291** erschlagen wurde, erhob sich sofort Protest und rächende Vergeltung gegen die Mörder. Anführer der Gegnerschaft war der Fürst Nicolaus II. von Werle-Parchim (1283-†1316). Er hatte jedoch nur eine sehr kleine Macht im Verhältnis zu den Vatermördern, die durch die Herrschaft Mecklenburg, sowie durch Pommern und Rügen unterstützt wurden. Anfangs gewann Fürst Nicolaus II. durch seine Schnelligkeit an Land, er besetzte Schwaan, Laage, Plau, Waren, bis die überlegenen Verbündeten ihn zurückdrängten. Um den wichtigen Übergang über die Recknitz bei Laage zu beherrschen, erbauten die Herrscherlinie Werle-Güstrow die Burg Kronskamp. Bei Gelegenheit des Kampfes zwischen Nicolaus II. von Parchim und seinen Vettern wird Laage am Anfang des Krieges von Nicolaus II. besetzt, aber bald wieder verlassen.

Nach der Schlacht bei Parchim **1293**, die siegreich für Nikolaus II. von Werle-Parchim endete, mussten die Güstrower Fürstensöhne ihr Land aufgeben und so wurde Werle-Parchim-Güstrow zu einem Land vereint. Die von den Güstrowern bei Laage in der Gabelung der Landstraßen nach Güstrow und Rostock angelegte Burg Kronskamp geriet in die Hände des Siegers.

Von derselben ist keine Spur mehr zu finden ; um **1800** herum sollen allerdings noch Fundamente und Kellerwölbungen nachgewiesen sein. Offen-

bar hat diese Burg nicht lange gestanden, und die Steine wurden später die Nachbarschaft verbracht.

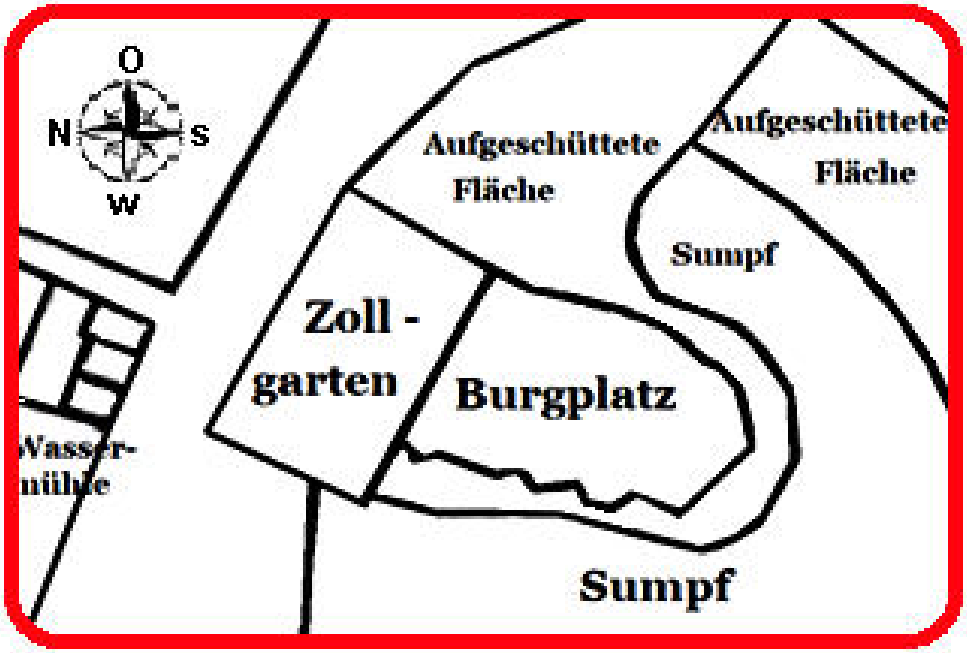
[Als Beweis dafür, dass die Burg nicht lange bestanden, mag es sein, dass der Fürst Nikolaus II. von Werle bereits am 25. April **1298** aus dem Dorf Kronskamp (villa Cronescampe) und nicht etwa auf der Burg bzw. Feste Kronskamp urkundet (M.U.B. 2496)]. Unklar ist auch, ob die dort vorgefundenen Fundamente nicht von dem später auf demselben Platz errichteten Hospital zum Heiligen Geist stammten. Die Burg selbst hat demnach keine hundert Jahre bestanden, denn schon im Jahre **1372** errichteten Friedrich und Johann von Moltecken eine Kirche und Vikarie auf dem Köppenberg. Von der einstigen Burg zeugt nur noch die Sage von der armen Marie.

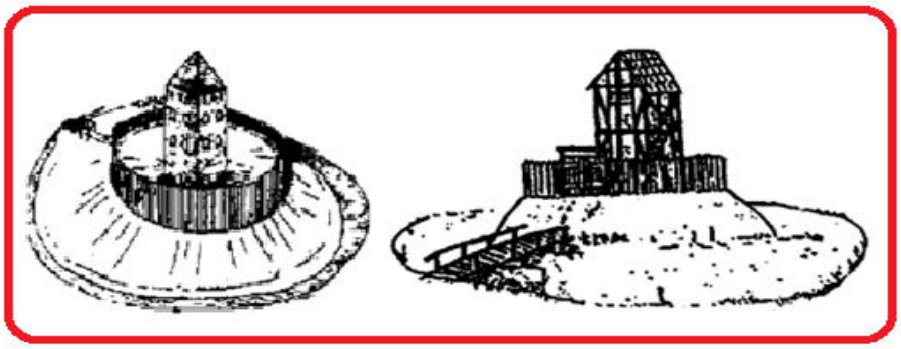
Bei Albert Niederhöffer in seinen "Mecklenburgischen Volkssagen" aus den Jahren 1858-1862 kann man über die Kronskamper Burg nachlesen:

„Eine viertel Meile von Laage, unweit der dort nach Güstrow führenden Chaussee, liegt, am Fuße des Heiligengeist- oder Köppenberg, der Hof Kronskamp. Auf dem Gipfel dieses Berges, von dem man eine weite Aussicht über das Wiesenthal der Recknitz hat, soll ehemals die feste Burg Kronskamp gestanden haben. Fürst Heinrich II. von Mecklenburg [2)], auch wegen seiner großen Stärke und Tapferkeit der Löwe genannt, hatte dieselbe im Jahre **1291** erbaut. Als nun lange nach dem Untergang dieser Burg dort unten der erwähnte Hof entstand, da legte man ihm den alten Namen der ersteren bei“.

III. Die Laager Stadtburg

Wenn man von Rostock kam, führte einstmals direkt am heutigen Ortsgang eine Brücke über die damals noch anderes verlaufene Recknitz. Rechts am Ortseingang lag die Laager Burg, auch Schloss genannt. Zu dieser Zeit muss auch schon die Wassermühle am Rostocker Tor existiert haben, denn ihr Stau regelte die Wasserzufuhr der Burggräben. Rechts von der Hauptstraße befindet sich noch heute eine fast kreisrunde Fläche, die einst eine sumpfige Niederung bis zur jetzigen Straße des Friedens (die früher noch bis in die 1950er Jahre des 20.Jahrhunderts hinein "Sumpfstraße" geheißen hatte) bedeckte. Mitten in derselben lag früher ein breiter, flacher Hügel, welcher jetzt eingeebnet und zu Gartenland geworden ist. Um waren die Burggräben längst zugeschüttete und es bestand nur noch ein U-förmiger Wall, zur Recknitz (Westen), Süden und Osten hin. Der Rest war längst eingeebnet, bzw. die sie umgebende Sümpffläche, wohl der ursprüngliche Burggraben aufgeschüttet worden.





Die Abbildungen vorherige Seite unten, zeigen frühdeutsche Burgen: In flachen Landschaften wurden künstlich aufgeschüttete Burghügel, auch Turmhügel oder Motte (von französisch la motte = der Hügel) errichtet. Einziges Bauwerk auf diesen unter schiedlich großen Hügeln (Höhe von 1= 5 m, bei einem durchschnitt = lichen Basisdurchmesser zwischen 10 und 20 Metern) war oft ein mehretagiger, hölzern selten steinerner Turm, der sowohl als Wohnsitz als auch Befestigung diente. Einziger Zugang zu diesen von einem Wassergraben umwehrten Klein = burgen war meist eine Klappbrücke. War der verfügbare Platz größer, so konn = ten auch wenige weitere Gebäude auf dem doch sehr begrenzten Terrain Platz fin = den. So ähnlich also mag man sich auch die Laager Stadtburg vorstellen.

Bis um **1850** ragten in den Gärten noch Ruinen empor, welche offenbar zu einem alten Turm gehört hatten und in ihrem Innern so geräumig waren, das ein früherer Besitzer darin Platz zur Anlage eines Gärtchens gefunden hatte, etwa 10 Fuß (rd. 3,50 m) hoch aus der Erde empor, die Mauern waren über einen Klafter (etwa 1,80 m) dick, die Steine dazu waren weit größer und mit Kalk verbunden. Gewaltige Fundamente konnte man noch 10 Fuß tief im Boden finden, ohne das Ende zu erreichen. Diese Steine wurden im 19. Jahrhundert gesprengt und dienten teils als Einfriedungen und wurden teils zum Chausseebau (über 100 Fuhren) verwendet.
Rings um den Platz, wo die Ruine stand, lief ein breiter Graben, der in die

Recknitz mündete. Die vielleicht nicht sehr umfangreiche, nur aus einem Hauptturm bestehende Feste mit einigen Nebengebäuden, welche den Übergang über den Fluss eben sowie den Zugang zur Stadt beschützte.

Um das Jahr **1375** herum, erwähnt Ernst von Kirchberg in seiner Reimchronik, im Zusammenhang mit den Ereignissen des Werlischen Vatermordes im Jahre **1291**, die Laager Burg, die bereits in dieser Zeit als Schloss bezeichnet wurde. Kirchberg berichtet über das Jahr **1291**, dass Fürst Heinrich von Mecklenburg die Stadt und Burg Laage eroberte: „Da gewann er mannhaft gleich zu der Lawe Haus und Stadt. Das Schloß er da besetzte wohl mit starken Leuten, so man soll“.

Folgt man also diesen Angaben, müsste diese Burg bereits vor dem Jahre **1291** bestanden haben. Eine erste urkundliche Erwähnung der Burg liegt jedoch erst aus dem Jahre **1301** vor. Am 1. August 1301 schlossen Nikolaus II. von Werle-Parchim dem Dänenkönig Erich VI. Menved den so genannten Rostocker Vertrag, in dem sie sich verpflichteten ihre Festungen zu schleifen. Es sind dies die Plätze Sülze, Laage, Deperstorf und Tessin. Die Laager Burg wurde aber nicht vollständig zerstört, denn in den darauf folgenden Jahren wird sie immer wieder als Schloss erwähnt. Jede mecklenburgische Stadt besaß so ein Schloss, auf dem der fürstliche Vogt residierte.

Im Jahre **1417** wies Fürst Balthasar von Werle-Güstrow seiner dritten Gemahlin Heilwig von Holstein-Rendsburg (†1436) Stadt und Schloss Laage als Leibgedinge zu. **1446** stattete Herzog Heinrich IV. seine beiden ältesten Söhne mit den Einkünften aus Stadt und Schloss Laage auf sechs Jahre aus. Noch im Jahre **1482** wird das Laager Schloss erwähnt.

Vielleicht residierte der Landvogt in dem Schloss, dessen Landvogtei Laage im Jahre **1441** letztmalig erwähnt wurde. Carl Beyer berichtet uns darüber: „Die Landvogtei war schon lange von Lage weg verlegt, so daß nur noch ein Stadtvogt zur Wahrnehmung des Niedergerichts anwesend war“. Wann nun aber das Schloss selbst einging ist nicht bekannt, vielleicht bei dem großen Stadtbrande von **1569**.
Jedenfalls existierten zu Ende des 30-jährigen Krieges von dem einstigen Schloss nur noch Ruinen.



Diese Ruinen des einstigen Laager Schlosses beschrieb Carl Beyer in seinem Roman ´´Neubau unter Trümmern`` (1896): „Am Eingang der Stadt war die Brücke im guten Zustand, darunter schoss im hastigen Laufe das Wasser fort und stürzte sich schäumend und sprudelnd gegen ein Rad,

dessen Rauschen einen lieblichen Einklang zu dem Klappern der Mühle bil-
dete, deren Zugang ein Tor an der Einfriedung, die den Vorplatz der Mühle
umgab, bildete. In der Nähe der Wassermühle befanden sich die Trümmer
einer längst verfallenen Burg, zwischen denen oft die Bauern aus den umlie-
genden Dörfer nächtigten um auf das Mahlen ihres Kornes zu warten“.
In späterer Zeit wurden auf dem wüsten Gelände dann Gärten angelegt. Zu-
erst der sogenannte Zollgarten an der Hauptstraße, der vor dem eigentlichen
Arreal der Burg gelegen. Demnach lag das einste Burggelände bis um das
Jahr 1730 herum noch brach.

Im Jahre **1730** erhielt der Laager Zöllner die Erlaubnis sich auf dem
Gelände des ehemaligen Schlossgartens einzurichten. Im Jahre **1796**
stieß man bei Arbeiten im nunmehrigem Zollgarten auf die Reste der Ge-
wölbe der Burg.
Von **1730** an bürgerte sich mehr und mehr der Namen "Zollberg" bzw.
"Zollgarten" für dieses Landstückchen ein. Auch Philipp Carl Friedrich
Studemund spricht **1848** vom so genannten Schloß- oder Zollgarten.
Also war auch um **1850** herum die Bezeichnung ´´ Schloßgarten`` durchaus noch bei den Laagern gebräuchlich.

In der Urkunde von **1301**, in der Nikolaus II. von Werle-Parchim dem
Dänenkönig Erich VI. Menved die Einhaltung des Vertrages gelobt, heißt
es:

In qua terra (Gnoien) munitiones, quas ipse et nostenemus, exnune frangere debemus et alias similiter, videlicet Sulten, Tessyn , Dobisdop et Law , sicut et alias praedicats in terris Calant et Gnogen infra quartam feriam iam instantem . . . Ceterum captinos omnes in castro Tessyn, per ipsum dominum nostrum nuper captos . . . liberos facere debet.

Daraus geht hervor, das die Recknitzlinie von Sülze bis Laage stark befes-tigt war und bei Tessin von den Dänen unter ihrem König Erich VI. durch-brochen worden ist. Die deutsche Übersetzung lautet: „In welchem Lande wir die Befestigungen, welche er (Erich) und wir (Nikolaus) besetzt hal-ten, jetzt brechen müssen und andere gleicherweise, nämlich Sülz, Tessin, Deperstorf und Lage, wie auch die andern obengenannten in den Ländern Kalden und Gnoien innerhalb des vierten noch bevorstehenden Wochenta-ges. Übrigens muss er alle Gefangenen, im Lager Tessin, durch unsern Herrn (Erich) selbst neulich gefangen, freigeben“.

In dem am 1. August **1301** zwischen Nikolaus II. von Werle und dem Dänenkönig Erich VI. geschlossenem so genannten Rostocker Vertrag (M.U.B. 2748) verpflichteten sich beide ihre Festungen zu schleifen. Es sind dies die Plätze Sülze, Laage, Deperstorf und Tessin.

Um **1375** verfasste Ernst von Kirchberg (ca.1335 -1384) die Reimchronik in mittelhochdeutscher Sprache, welche die Zeit von Karl, dem Großen bis zum Jahre **1337** behandelte. Sie stützt sich vor allem auf mündliche Überlieferungen und ist im Übrigen nur eine (zumal fehler-

hafte) Übersetzung der "Slawenchronik" des Helmold von Bosau († um 1175), sowie ein Auszug aus Arnolds († um 1210) Slawenchronik und der Sächsischen Weltchronik. In der wohl von Herzog Albrecht II. (1329 - 1379) veranlassten Reimchronik erwähnt. Kirchberg die Laager Stadtburg bei der Schilderung des Streites zwischen Heinrich II., der Löwe von Mecklenburg und Nikolaus II. von Werle im Jahre **1291**:

(im Kapitel 174 ´´ Wy her Hinrich von Werle von synen sonen irslagin wart ``):

Original:	**Übersetzung der Laage betreffenden Zeilen:**
Der von Mekilnborg Hinrich	Der von Mecklenburg Heinrich
sich samnete abir mechtiglich,	Sich sammelte aber mächtiglich.
Da gewan her manlich drad	Da gewann er mannhaft gleich
zu der Lawe Hus vnd Stadt,	Zu der Lawe Haus und Stadt
Dy Sloz her da besaste wol	Das Schloß er da besetzte wohl
mit starkin luden, so man sol.	Mit starken Leuten, so man soll.
Her buwete ouch sterklich funder wende	Er baute auch kräftig ohne Säumen.
eyn sloz uf des dammes ende	Ein Schloß auf des Dammes Ende,
by den Kronescamp vnvirwant	Bei Kronskamp unverwandt,
vnd mannete wol daz Sloz zuhant.	Und bemannte das Schloß zuhand.
Dar nach yn gar kortzir vart	
der selbe kryg getagit wart.	

Und später aus dem Jahre **1293**, erzählt Kirchberg (Kapitel 175 ´´ Von dem stryde, dy geschach by Parchym``):

Original:	Übersetzung der Laage betreffenden Zeilen:
Also wart gantz gerichtet	
vnd al ir kryg virslichtet,	
den der von Meklinborg also	
hatte mit hern Nycolao,	
dem herren da von Wenden.	
Sus muste ir kryg sich enden.	
Dar nach in dem selbin iar	
des von Meklinborg houbitlude gar,	
dey her hatte zu Sywan,	
begunden wundirlich began	
mit den geburen yn dem lande.	
Sy taden in schaden vil und schande.	
Her Nyclaws irczornete sere	
vm der armen lude swere.	
Du her gesach, daz her in kunde	
beschermen sy nicht zu der stunde,	
her intede es dan mit werender hant,	
do sante her beltlich vnvirwant	
an dy von Rodestog, dy stad.	
Vm ir helfe her sy bad,	
wan im krig zu kunftig were,	
daruf her bedach waz sere.	
Dy czid czouch vur dy Lawe alsus	In der Zeit zog vor die Lawe also
der selbe her Nycolaus.	Derselbe Herr Nikolaus,

Mit grozim here sundir wan
stad vnd hus her da gewan
vnd gewan dy hus ouch, des getruwit,
dy der von Mekilnborg hatte gebuwit,
daz waz dy kirche vnd borg alsam
vnd dy borg, dy her uf den tam
gebuwit hatte vaste,
dy gewan her sundir raste.
Dar von syns heres vurbaz an
sante her eyn teyl vur Sywan *
vnd leyden sich da vur sundir czog.

Mit großem Heere ohne Wahn
Stadt und Haus er da gewann,
Und gewann die Häuser auch drauf vertrauet
Die der von Mecklenburg hatte gebauet,
Das war die Kirche und Burg zusamm
Und die Burg die er auf dem Damm (Kronsk.)
Gebauet hatte feste.
Die gewann er ohne Rast.

* In der späteren, um **1511** herum erschienen Reimchronik des Nikolaus Marschalk (†1525), heißt es hierzu:
Als bald der Löwe gewann die Stadt,
Die noch die Lawe zum Nahmen hat,
Besatzt die wol, so ward gemacht,
Ein Tag zu Rostock und gedacht.

Die in der Reimchronik beschriebenen Ereignisse stehen im Zusammenhang mit dem Werleschen Vatermord **1291**. Nachdem der Fürst Nikolaus II. von Werle-Parchim die Vatermörder aus ihrem Landesteil vertrieben hat, suchen diese Hilfe bei dem Herzog Heinrich II., den Löwen von Mecklenburg (*1266 -†1329). Doch gelang es Nikolaus II. von Werle sich gegen seine

Feinde zu behaupten, er schlägt sie in mehreren Treffen bei Parchim (1293) und Schwaan (1294) und sich im Frieden als Herr des ganzen Werler Lan - des anerkennen zu lassen.

Für kurze Zeit nur blieb Laage bei Werle-Güstrow. Der Fürst Nikolaus II. hatte bestimmte Anrechte an der Stadt, insbesondere ein fürstliches Lehen, das 20 Mark Auskünfte brachte. Mit diesem Lehen wurde von ihm Arnold Kopmann, Bürger in Rostock belehnt. Dieser verwendete das Lehen später zu der Stiftung einer Vikarei in der Marienkirche in Rostock und der Fürst verzichtete auf alle Anrechte an das Lehen. Diese Vikarei blieb laut Testa - ment von Bestand und wurde im Jahre **1336** Domino Michaeli übertragen.

Der Fürst Nicolaus II. von Werle gewinnt Schwaan, aber der von den Vatermördern zum Beistand gerufene Heinrich II. von Mecklenburg nimmt Schwaan in Besitz und gewinnt Laage. In erneuten Kämpfen nimmt Nico - laus II. Laage ein und bemächtigt sich am 8.September **1294** Schwaans mit Hilfe der Rostocker ; Heinrich von Mecklenburg gewinnt Waren durch Verrat ; Fürst Nicolaus II. eroberte es am 22.September **1294** zurück ; nunmehr wird endgültig Friede zwischen den Fürsten Nicolaus II. und Hein - rich von Mecklenburg geschlossen.

Für die Ereignisse der erneuten Kämpfe sind die Daten gegeben: Die Ros - tocker Urkunde von 21.Juli **1294** wird unmittelbar der Einnahme des Or - tes Lages entweder gefolgt haben oder vorangegangen sein (M.U.B.3, Nr. 2295). Laage, das nach Erich von Kirchberg von Heinrich von Mecklen - burg im Jahre **1294** eingenommen und von dem Fürsten Nicolaus II. von Werle erobert wird (nach Karl Koppmann - "Zur Geschichte des Fürsten

Nicolaus II. von Werle" (1891) in der Zeit um den 21. Juli **1294** herum), erscheint in den Urkunden dieser Zeit überhaupt nicht und von Teterow, das Heinrich von Werle, der Vatermörder, Kirchberg zufolge von Nicolaus II. zurückforderte, wissen wir nur, dass es am 15. März **1283**, allerdings dem Fürsten Heinrich I. gehört hatte (M.U.B. 3, Nr. 2299).

Kapitel 11

Die Zeit des Mittelalters in Laage

1247

Laage kam, nach dem Vergleich der Bischöfe zu Schwerin und Cammin am 28. Januar **1247** zu Güstrow, vom Camminer an das Bistum Schwerin.

1253

Erste Erwähnung der Kirche bzw. eines Priesters zu Laage. Bei der Verleihung des Dorfes Vippernitz durch Nikolaus I. von Werle wird ein Hartwicus plebanus de Lawe als Zeuge genannt (M.U.B. 439).

1261

Als am 22. Februar **1261** der Fürst Nikolaus von Werle zu Malchin dem Kloster Dargun das Dörfchen Moyzle restituiert, befand sich unter den Zeugen ein Johannes, plebanus de Lawe.

1270

Am 20. April **1270** verleiht Fürst Nikolaus I. von Werle (†1277) (†1277) der Stadt Laage eine Wiese zwischen der Stadtfeldmark von Laage, Spotendorf, Wozeten und Wardow (M.U.B. 1190).
Der Text der Urkunde lautet:

Nicolaus dei gratia dominus de Werle omnibus presens scriptum visuris salutem in perpetuum. Nouerint vniuersi, qui hanc paginam susceperint perlegendam, quod nos de bona voluntate nostra et dilec - torum filiorum nostrum Henrici et Johannis dominorum de Werle consensu dilectis ciuibus nostris in Lawe commorantibus pratum, quod mohr vulgariter dicitutur, inter illos de Spotlendorp et inter

et inter predictos ciues nostros de Lawe, de monte nudo vsque ad rubetum fagi directe siue diametraliter procedendo, insuper de Wocene de alno vsque ad angulum in Wardo, item de eodem anglu de Wardu vsque in locum, quem Henricus aduocatus de Gustrow cum suis sociis diametraliter constituit et signauit, con - tulimus perpetuo possidendum, ita quod nec in uia, que ducit ad pratum, nec in submersione eisusdem ipsos quispiam valeat per - tubare. Vi ergo hoc factum stabile permaneat aique firmum, sigilli nostri testimonie roboramus. Tester huius rei sumt: milites: Henri - cus de Vlotow aduocatus de Robele, Wedekindus Vrsus ; famuli: Henricus aduocatus in Gustrow, Conradus cla(g)uiger in Gustrow. Gele villicus de Wardo cum ciuibus suis presens fuit hec omnia confirmando ; Sifridus villicus de Spotlendorp cum ciuibus suis etiam presens fuit, ratum hoc habuit aique gratum ; Johannes de Crakow cum ciui bus suis de Wocene presens fuit, sicut alii similiter factum prehabitum stabiliuit.
Acta sunt hec anno dominice incarnationis M.CC.LXX. Datum Gustrow, de manu Godefridi prepositi eiusdem loci, XII. ca - lendas Maii.

In der Urkunde vom 12. Mai **1270**, laut derer der Fürst Nicolaus I. von Werle der Stadt das so genannte Laager Moor schenkte, ist zu lesen:

Nicolaus, van gades gnaden here vann Werle, allen jegenwerdige schrift sehende heyel to ewigen tyden. Kunth sy alle den jenen, die gegenwerdige schrifft annemen to lesende, dath wy van unsen guden willen und volborde unser leven kinder Hinricks und Johannes van Werle, unsen leven borgeren

binnen der Lawe wanende de wiske, die dath mohr up düdesk geheten werth, twischen den Spotzlendorp und twischen unsen vorgesechten borgern van der Lawe, van dem Kalenberge beth to den Hageböckenbusck, liek uth snorrecht vortogande, für der van Wozens van den ellern beth an den orth in Wardow, item van dem orde van Wardow betthe in de stede, die Hinrikus unse advo = kat van Güstrow mith sinen mithgesellen liekuth hefft gesetten und verordnet, bewilligen ewiglick to besittende, also dat sie noch in dem wege, de dar leidet betthe an die wiske, und ock nicht in vordüpinge dersülven jemandth schall behindern. Unde dath ock dith geschеffte moge standaffig und vaste bliven, hebbe wi dith in tüchenisse unses segels bevestet. Tüge dessen dinges sint de riddere Hinrikus van Vlotow, unse advokat van Robele, Wedekindt Beehr, densknechte (famuli) Hinrikus, unse advokate to Güstrow, Conra = dus Kla(g)uiger binnen Gustrow, Gelow, unse meyer van Wardow, mith sinen borgern (burgensibus) is hir jedenwerdig gewesen, disse alle to be = verstende, Syfridus, unse meyer van Spotzelendorpe, mith sinen borgern is hir och jegenwerdich und hefft dith vorvasth und danckbarlich gehalt, Jo = hannes van Crackow mith sinen borgern van Wozene is hir ock jegenwerdich gewesen und hefft gelick alse de anderen dath werck bewilligt und bevestet. Disse syn geschen im jar na der hilligen minsckwerdinge dusent twe hundert seventich, gegeven tho Güstrow mith der handt Gotfridi, prawstes der sül = ven stede, den twelfften Klndas. Maij. Jegenwerdige copie is uth dem latine in unse dülessche tungen gesettet und tranfereret worden durch my Nicolaum Schmidt uth Keiwall, offne notarium, und kummeth averein mith sinen rech = ten versegelden originall van sententien to sententien, dath mith disser miner egenen handthe do betugen“.

Die deutsche Übersetzung lautet:

Nikolaus, von Gottes Gnaden Herr von Werle, allen gegenwärtige Schrift Gehenden Heil für ewige Zeiten!
Kund sei allen denjenigen, die gegenwärtige Schrift anzunehmen zu lesen, daß wir mit unserm guten Willen und Zustimmung unserer lieben Kinder Heinrich und Johannes von Werle unsern lieben Bürgern, in der Lawe wohnend, die Wiese, welche das Moor auf Deutsch genannt wird, zwischen Spotendorf und zwischen unsern vorgenannten Bürgern von der Lawe, von dem Kahlenberge bis zu dem Hagebuchenbusch, grade aus schnurrecht vor = zugehen, ferner von Wozeten von den Ellern bis an die Ecke in Wardow, und von der Ecke von Wardow bis an die Stätte, die Heinrich, unser Vogt von Güstrow mit seinen Mitgesellen gerade aus hat gesetzt und verordnet, bewilligen ewiglich zu besitzen, also daß sie weder in dem Wege, der da führt bis an die Wiese, und auch nicht in Vertiefung derselben Jemand soll be = hindern. Und daß auch dieses Geschäft möge beständig und fest bleiben, ha = ben wir dieses in Zeugnis unseres Siegels befestigt. Zeugen dieses Dinges sind die Ritter: Heinrich von Flotow, unser Vogt von Röbel, Wedekind Beer; Dienstknechte (Knappen): Heinrich, unser Vogt zu Güstrow, Konrad Kia = wigen in Güstrow ; Gelow, unser Meier von Wardow, mit seinen Bürgern ist hier gegenwärtig gewesen, dieses alles zu befestigen; Siegfried, unser Meier in Spotendorf, mit seinen Bürgern ist hier auch gegenwärtig und hat dieses für fest und dankenswert gehalten; Johann von Krakow mit seinen Bürgern von Wozeten ist hier auch gegenwärtig gewesen und hat gleich wie die andern das Werk bewilligt und befestigt. =

Dieses ist geschehen im Jahre nach der heiligen Menschwerdung eintausend = zweihundertsiebzig. Gegeben zu Güstrow mit der Hand Gottfrieds, des Prop = stes derselben Stadt, am zwölften Mai. Gegenwärtige Kopie ist aus dem Lateinischen in unsere deutsche Zunge gesetzt und übertragen worden durch mich, Nikolaus Schmidt aus Kniwall, öffentlichen Notar, und kommt über = ein mit seinem rechten, versiegelten Original von Sentenz zu Sentenz, sol = ches mit dieser meiner eigenen Hand zu bezeugen".

Über den Fürsten Nikolaus I. von Werle wird uns in alten Chroniken folgen = des überliefert: „Nikolas, der zweite Sohn Burwin des jüngeren, als Stamm = vater des Hauses Werle, war ein gesunder lebensfroher Mann, fromm und tap = fer, klug und witzig, ein Gegenstand allgemeiner Achtung. Ueber seine Gebre = chen, Kahlkopf und Stammelzunge, pflegte er selber zu spotten, damit Andere es unterließen. Um die Entwilderung und Verdeutschung des Landes hat er in seiner langen Regierung durch eine rastlose Sorge und Tätigkeit sich so große Verdienste erworben, daß er unter die bedeutesten Fürsten seines Hauses ge = zählt werden muß ... Nikolas suchte seine Regentenzwecke, am sichersten für die damaligsten Verhältnisse, auf einem doppelten Wege zu erreichen, durch Vermehrung und Erweiterung des städtischen Lebens und durch Frei = gebigkeit gegen die Kirche, weil sie damals die Bewahrerin nicht blos der re = ligiösen sondern aller Kultur war, und mit Gottesgewalt, mächtiger als die Fürsten selbst, die Gemüter der Menge leitete.

Die Städte Schwaan, Malchow, Malchin, Kröpelin, Neu=Röbel, Penzlin, Wesenberg, Laage, Teterow und Goldberg verdanken ihm teils ihre Entsteh = ung, teils ihre Erweiterung und Begabung mit städtischen Rechten, Lände = reien und Einkünften".

1291

Im Jahr **1291** gehörte die Stadt Laage zur Herrschaft des Fürsten Heinrich I. von Werle-Güstrow (†1291), welcher seit 1277 den Güstrower Landesteil regierte und in der Burg Werle bei Schwaan residierte. **1262** hatte Heinrich I. Rixa Birgersdotter von Schweden († 1288) geheiratet, mit welcher er drei Kinder: Nikolaus I. († um 1300), Heinrich II. († um 1308) und Rixa (†1316) hatte. Seine Gattin Rixa, die Tochter des Jarl von Schwedens Birger Magnusson von Bjälbo (†1266) war in erster Ehe mit dem norwegischen Königssohn Haakon Hakonsson (†1257) verheiratet gewesen. Als ihr Mann starb verlor sie ihre Stellung und kehrte **1258** zu ihrem Vater nach Schweden zurück. Als 1261 auch ihr Sohn, der Junker Sverre Håkonsson (1252 -†1261) starb, hatte Rixa keinerlei Einfluss mehr auf den norwegischen Thron und wurde mit dem Fürsten Heinrich I. von Werle verheiratet. Heinrich I. von Werles Tochter aus dieser Ehe, Rixa († 1316) war um das Jahr **1282** herum mit Herzog Albrecht II. von Braunschweig-Wolfenbüttel-Göttingen (†1318) verheiratet worden.

Im Jahre **1291** heiratet der Fürst Heinrich I. in zweiter Ehe die Mathilde von Braunschweig-Lüneburg († um 1308), die Tochter des Herzogs Johann I. von Braunschweig-Lüneburg (†1277). Durch diese erneute Ehe sahen seine Söhne Nikolaus I. und Heinrich II. eine Schmälerung ihres Erbes und fassten daher den Beschluss sich der Person ihres Vaters auf der Jagd bei Saale unweit Damgarten am 8. Oktober **1291** zu bemächtigen

und als sich dieser dabei zur Wehr setzte, so wurde er von seinem Sohn Heinrich erschlagen.

Die Vatermörder wurden sodann von ihrem Vetter, dem Fürsten Nikolaus II. von Werle-Parchim (1283 -†1316) aus dem Lande getrieben. Ihre Städte und Schlösser kündigten den Vatermördern den Gehorsam auf und erkannten Nikolaus II. von Werle-Parchim als Herrn an.

Die Vatermörder verbünden sich nun am 21.August **1292** mit den Fürsten von Mecklenburg. Am 21.August **1292** zu Freienstein verbinden sich die Markgrafen Otto IV. (der mit dem Pfeil, † um 1308), Conrad I. († 1304), Albrecht III. (†1300), Johann IV. (†1305) und Otto VII. († 1308) mit dem Bischof von Schwerin Gottfried I. von Bülow (†1314), Fürst Wizlav II. von Rügen (†1302), die Grafen Helmold III. (†1295) und Nicolaus I. (†1323), von Schwerin, sowie den Fürsten Johann II. (†1299), und Heinrich II. von Mecklenburg (†1329), zu einem zehnjährigen Landfrieden, insbesondere zur Wiedereinsetzung Fürst Nicolaus I. des Vatermörders.

Am 1.September **1292** verbündete sich der Fürst Nikolaus von Werle, Sohn des Fürsten Heinrich, mit dem Fürsten Wizlaw von Rügen, Johann (zu Gadebusch) und Heinrich von Mecklenburg sowie mit dem Grafen Helmold und Nikolaus von Schwerin (M.U.B. 2182). Den Vertrag beschwören die Ritter Dhideric Buzel, Demeke van Cropelin, Johann van der Swingen, Geart Ketelhut, Clawes Huskummer, Rolof Barolt, Heyno Prammule, Rolof Luch, Werner Prammule, Conrad Pren, Thideman Ketelhut sowie Gherat Pren.

Aber erst am 19. November **1292** verbündete sich dann zu Neubranden=
burg Markgraf Albrecht III. in Wirklichkeit mit den Vettern Otto IV. und
Conrad I. zur Wiedereinsetzung des vertriebenen Nicolaus und verspricht
ihnen für ihren Beistand 5.000 Mark, indem er ihnen das Land Schivel=
bein für 4.000 Mark verpfändet (M.U.B. 2190).
In einer brandenburgischen Chronik hieß es darüber: „Die Mecklenburg=
ischen Schriftsteller wollen den Brandenburgischen Markgrafen diesen
Beystand verübeln, nur sie überlegen nicht, dass der vorsetzliche Vater=
mord noch nicht erwiesen war, und die andern Werlischen Herren diese
Vettern mehr aus Eigennutz, als wahrer Gerechtigkeitsliebe, verfolgten.
Sie dachten nur ihr Land an sich zu bringen, welchen guten Theils von
den Markgrafen zu Lehn ging, die erst darum hätten müssen begrüsset
werden, um in ihrer Sache erkennen, ehe sie den Besitz davon nahmen,
welches auf eine stürmische Art und bewaffnet geschah, und von Bran=
denburgischer Seite nicht zu dulden war“. (Samuel Buchholz 1765).



Das Siegel des Fürsten Nikolaus von Werle unter
der Urkunde vom 1. September 1292.

Nun kam nun zu einem allgemeinen Krieg gegen den Fürsten Nikolaus II. von Werle-Parchim, den vor allem Heinrich II. d. Löwe von Mecklenburg vorantrieb, „denn er meinte des Landes auch etwas zu haben“ wie es ein Chronist berichtete.

Kirchberg zufolge kehrte Heinrich der Vatermörder **1291** aus Pommern zu-rück. Die Burg zu Schwaan, wo er zuerst erschien, verschloß ihm die Tore, so das Heinrich die Nacht unter freiem Himmel auf einem Strohlager vor den Toren der Stadt verbringen musste. Heinrich eilte sodann zu Pferde nach Güstrow, wurde aber von der Stadt Güstrow abgewiesen, wandte sich nach Waren, das bereits Nikolaus II. gehuldigt hatte, und wird end-lich im Schloss Penzlin angenommen. Fürst Nicolaus II. von Werle ge-winnt Schwaan, aber der von den Vatermördern zum Beistand gerufene Fürst Heinrich II. von Mecklenburg nimmt sodann Schwaan in Besitz und gewinnt Laage. Zum Schutz desselben lässt er die Burg Kronskamp errichten.

Unter Vermittlung des Fürsten Wizlaw II. von Rügen, zu dem sich der Vatermörder Nikolaus I. von Werle-Güstrow geflüchtet hatte, und des Herzog Bogislaw IV. von Pommern (1278-†1309), kommt es wohl im Februar **1294** zu Verhandlungen in Rostock, bei denen Heinrich der Vatermörder von Nicolaus II. Waren, Malchin und Teterow zurückfor-dert.

Der Fürst Nicolaus II. von Werle schalt Heinrich, der sich nicht reinigen konnte, einen Vatermörder der erb- und rechtlos geworden sei. Der Streit zwischen den beiden Parteien eskalierte, so dass die Rostocker Bürger die Tore verschlossen um die Streitenden zu einer Einigung zu zwingen, jedoch

entweicht der Fürst Nikolaus II. verkleidet aus Rostock und jagt nach Güst = row ; am anderen Morgen erscheint der Fürst Heinrich II. von Mecklenburg vor Güstrow und verwüstet die Vogtei. Auch der Fürst Wizlaw II. von Rü = gen kam nach Güstrow um zu verhandeln aber Nicolaus II. lässt ihn, wohl am 10. März (Invocavit) im Dom, wo Wizlaw zum Gebete verweilte, ver = haften und nach Parchim bringen.

Um gegen die Übermacht seiner Gegner bestehen zu können, verbündete sich der Fürst Nikolaus II. von Werle mit dem Ritter Hermann von Rieben, wel = cher zwischen Grabow und Parchim über den Fürsten Heinrich II. von Meck = lenburg einen glänzenden Sieg erringt, wobei die Mecklenburger 300 Ritter verloren. Es kommt ein Friede zu Stande, dem zufolge Wizlaw II. Gnoien herausgibt und Nikolaus II. die bei Parchim Gefangenen in Freiheit setzt.

1293 urkundet der Fürst Nikolaus II. von Werle zu Malchin. Er verleiht der Stadt Güstrow das Dorf Tebbezin (M.U.B. 2290). Als seine Ge = folgsleute treten dabei auf: Nycolaus Hane, Johannes et Bernadus fratres de Belin, Hermannus Mosteke, Mathyas Ketelhot, Thanquardus de Ghetze, Conradus Buno, Ludolfus et Hartmannus de Grammelin, Henricus Lou = cowe ; amigeri : Johannes de Ghetze und Gothrmarus de Retsowe.

Bei erneuten Kämpfen nimmt der Fürst Nicolaus II. von Werle, wohl um den 21. Juli **1294** herum, Laage ein und bemächtigt sich am 8. Septem = ber **1294** der Stadt Schwaan mit Hilfe der Rostocker. Der Fürst Heinrich II. von Mecklenburg gewinnt Waren durch Verrat, mit Hilfe eines Pries = ters, welcher die Torschlüssel in Wachs abgedrückt hatte. Der Fürst Nico = laus II. erscheint vor Waren belagert die Stadt erobert am 22. September **1294** schließlich Waren mit Hilfe der Bürger zurück, wobei viele mecklen =

burger Hauptleute, u.a. Friedrich von Hasenkopp und Conrad von Gremmin gefangen ; nunmehr wird am 31. Oktober **1294** endgültig Friede zwischen den Fürsten Nicolaus II. und Heinrich II. von Mecklenburg unter Vermittlung des Herzogs von Pommern geschlossen (M.U.B. 2299). Dem Vatermörder Heinrich musste sich mit dem Besitz von Penzlin begnügen.

Im Jahre **1307** wird Fürst Heinrich II. in einem Krieg gegen Brandenburg von dem Fürsten Nikolaus II. auch aus Penzlin vertrieben und floh nach Pommern, wo er bald darauf starb. Der Fürst Heinrich II. hatte aus der Ehe mit Mechthild von Pommern, einer Tochter des Herzogs Barmin I. von Pommern (†1278), einen einzigen Sohn, Borwin. Dieser ging ins Kloster Kolbatz, wo er auch verstarb.

Der Fürst Nikolaus II. von Werle stürzte sich durch seine vielen Krieg in tiefe Schulden, deretwegen er **1313** ins Inlager nach Rostock musste, woraus ihn der Ritter Bernhard von Bellin mit 260 Mark löste.

Vor der Ermordung Heinrichs I. von Werle-Güstrow (†1291) stellte für Orte in dem Gebiete der Vogtei Laage während dieser Zeit der ältere Bruder des Heinrich I., Johann I. von Werle (†1283), Urkunden aus, und zwar gemeinsam mit seinem Sohn Johann II. (†1337), **1279** über Levkendorf, nach Johanns I. Tode aber allein Heinrich **1284** über Spotendorf (mit Einwilligung u. a. des Neffen Nicolaus II.), **1285** über Dolgen und **1287** für die Bewohner Majoris Wethendorpe (M.U.B. Nr. 1509, 1730, 1792, 1897).



In den erneut im Fürstentum Werle-Güstrow ausbrechenden Kämpfen nimmt der Fürst Nikolaus II. von Werle im Juli die Stadt Laage ein.
Am 13. Dezember **1294** verpfändet der Fürst Nikolaus II. von Werle dem Fürsten Nikolaus von Rostock und der Stadt Rostock sein ganzes Land zwischen der Warnow und der Recknitz bis an die Grenzen der Stadt Güstrow, um das Lösegeld, welches er von ihren Gefangenen erhalten kann (M. U. B. 2302). Damit kam auch die Stadt Laage vorübergehend in den Pfandbesitz des Rostocker Fürsten Nikolaus, genannt "das Kind" (†1314).

1297



Am 1. Januar **1297** wurde in einer Urkunde des Fürsten Nikolaus II. von Werle (reg. 1283 -†1316) eine fürstliche Vogtei in Laage erwähnt. In der Urkunde befreit Fürst Nikolaus II. das dem Kloster gehörende Dorf Vipernitz von der Nachmessung und bestimmt die Größe desselben für allgemeine Leistungen auf vier Hufen. Die deutsche Übersetzung lautet:
„Nicolaus, D. gr. dominus u. s. w. Nikolaus, von Gottes Gnaden Fürst v. Werle, macht das Örtlein Vipernitz, welches in der Vogtei Lawis liegt und unter der Abtei der Darguner Mönche steht, ausgenommen und frei von jeder Art Nachmessung“ .
Der lateinische Originaltext der Urkunde lautet :

Nicolaus dei gracia dominus de Werle uniuersis. Christi fidefli - bus hanc litteram uisuris salutem in domino sempiternam. Tenore presencium patefacimus, quod ob reuerenciam dei et beate virginis Marie, necnon et in remissionem peccatorum nostrorum, villulam Vipperniz, iacentem in aduocacia Lawis et sub abbacia fratrum in Dargun, exemptam et liberam ab omni mensuracionis et funicula - cionis genere pro quatuor mansis perpetuo donauimus et posuimus ita uidelicet ut in precariis et exactionibus dandis, uel quicquid communis terra fecerit, coloni dicte villule iuxta numerum qua - tuor mansorum, nec amplius, facere teacantur. Super quo in testi - monium sigillauimus presens scriptum. Testes igitur sunt :
Johannes de Belin, Conradus Bune, Johannes de Gholstede, Tes - semarus, Johannes de Lewezow, Gherhardus Meceke et Hinricus de Lucow, milites, Eggheradus minor Galli filius et alii quam plures.
Datum in Dargun, anno domini M°CC° XC° VII°, in dei circumcisionis domini.

1298

Am 25. April **1298** wird Kronskamp zum ersten Mal urkundlich er - wähnt. Kronskamp als landesherrlicher Besitz ist damals Ausstellungsort für eine Urkunde gewesen, die das Kloster Doberan betrifft. Diese Urkunde hat folgenden Wortlaut (M.U.B. 2496):

In nomine sancte et indiuidue trinitatis. Amen. Nycolaus dei gratia dominus de Werle omnibus Christi fidelibus hane litteram visuris vel audituris in perpetuum. Ne acta, que fiunt in tempore, cum lapsu temporis euanescant et a memoria posterorum exci - dant, necesse est ea sigillorum (!) et testium subscriptionibus roborari. Notum igitur facimus tam presentibus, quam futuris, presentibus publice protestantes, quod nos de bona voluntate nostra ac mera animi nostri liberalitate ad honorem dei et glo - riose virginis Marie contulimus ecclesie Doberanensi trium mansorum in Nyendorpe proprietatem, cum omni iure et iu - dicio, quod milites et ceteri homines nostri vasalli in bonis suis habere dinoscuntur, iure perpetuo possidendam. Preterea illos tres manos, quos Georgius de Nyendorpe in eadem villa possi - derat, ab omni exactione seu peticione omnique seruicio decer - nimus liberos et exemptos, sicut dilectus patruus noster beate memorie, dominus Henricus de Werle, eidem Georgio contu - lerat eos iure hereditario possidere, suo priuilegio mediante. Vnde volumus, ut eadem libertas ipsorum trium mansorum in Nyendorpe maneat iugiter ecclesie Doberanensi et eam appro - bando eidem ecclesie in perpetuam possessionem confirmamus. Jn cuius rei euidentiam presentem paginam sigilli nostri muni - mine ac testium inscriptione fecimus roborari.

Testes ueros sunt: Johannes Moltiko, Bernardus de Belyn, Jo - hannes Cabolt, Conradus Vos, Fredericus Moltiko, Conradus Buno, milites ; item Johannes de Rethiz, Johannes de Scene, notarius noster, et alii quam plures fide digni. Actum et datum

in villa Cronescampe, anno domini M° CC° XC° VIII°, septimo kalendas Maii.

(Nach dem Diplomatar. Doberan., fol. LXXXI°. – Gedruckt bei v. Westphalen III, p. 1558)

1304

Das Kirchspiel Groß Ridsenow wird vom Kirchspiel Laage abgetrennt.

1306

In Urkunden wird erstmals ein offenbar zur Kirche zu Hohen-Mistorf bei Teterow gehörender Priester und späterer Pleban Hermann von Lage erwähnt. Dieser Name taucht in mehreren Urkunden in den Jahren von 1306 – 1339 auf (s. M.U.B. 3597. 3072. 4691 u. 5939). **1324** kauft der Priester Hermann von Lage eine Mühle zu Rostock, welche er im Jahre **1326** an Simon von Lage (Symon de Lawe) weiter verkauft.

1309

Im Jahre **1309** erscheint Laage (oppido nostro Laue) als oppidum, la – teinisch für als kleine Stadt oder befestigter Ort (M.U.B. 3312). In der Urkunde vom 4. Mai **1309** verzichtet der Fürst Nikolaus von Werle auf

alles Recht an einer Rente zu Laage, welche Arnold Kopman († 1336), Bürger zu Rostock, zu Lehn trägt, jetzt aber zur Stiftung einer Vikarei in der Marienkirche zu Rostock verwendet. Der Text der Urkunde lautet:

In nomine sancte et indiudue trinitatis. Nicolaus dei gratia domi - nus de Werle omnibus presentia visuris salutem in domino sempi - ternam. Ne actus et statuta hominum in obliuionis scrupulo cor - rumpantur, prouide litterarum testimonio perhennantur. Notum itaque esse volumus presentibus et posteros non latere, quod nos, considerantes et approbantes intentionem deuotam Arnoldi Cop - man, ciuis Rostockcensis, in eo videlicet affectu, quod viginti marcarum redditus, quos heredes perpetuo possidendos, prout in nostris litteris super hoc confectis negotio plenius contietur, ad pios vsus diuni cultus assignauerit, vtpote ad vicarium perpetuam in ecclesia gloriose virginis Marie Rostock. canonice instaurandam, omni iuri, quod nobis seu nostris successoribus ratione homagii ab ipso Arnold suisque heredibus de predictis viginti mararum redditi - bus competebat seu competere videbatur, cum sanctum et salubre sit diuinum cultum iugiter augmentare, in his scriptis finaliter renun - ciamus, ipsum ius liberum pentius resignamus, dantes ad predicte vicarie instaurationem liberam facultatem. Super qua vicaria prefa - tus Arnoldus et sui heredes ius patronatus obinebunt et perpetuo possidebunt. Vt autem hec ad diuini cultus ampliationem deuoto ordinata iugi robore perseuerent, sigillum nostrum presentibus est appensum, testibus nostris militibus Grubone, Bernado de Belin, Nicalo Kabolt ; burgensibus quoque Heynen Crapelin, Arnold

Quast, Heredero et aliis fide dignis. Datum in Rostock anno domini millesimo tricentesimo nono, in dominica, qua cantur Vocem iocund - ditatis.

Der Rostocker Kaufmann Arnold Kopmann, war vom Fürsten Nikolaus II. von Werle mit 20 Mark Rente in der Stadt Laage belehnt worden (M.U.B. V, 3312.). Arnold verwendete diese Rente sodann zur Stiftung einer Vikarei in der Marienkirche zu Rostock.

„ . . . primo vnam perpetuam vicariam in oppido Lawe, que domino Michaeli ollata est ...“, heiß es im Jahre **1336** in Kopmanns Testament (M.U.B. 5656). Die Familie Kopmann besaß auch Anteile an der Saline Sülze, hatte Besitzungen in Ribnitz (Mühle umd Zolleinnahmen).

Arnold Kopmann hatte zuvor schon der Frau des gestorbenen Vogtes von Kröpelin 20 Mk. jährliche Hebungen abgekauft (M.U.B. VII, 4486.)

Das Rostocker Patriziergeschlecht Kopmann gehörte zu dieser Zeit zu den angesehensten und reichsten Geschlechter Rostocks. Der Rostocker Rats - herr und spätere Bürgermeister Arnold Kopmann besaß ein eigenes Wap - pen.Es zeigt drei rechtsgekehrte Kaufmannsköpfe im Schilde. Kopmann war **1314** Ratsherr und ab **1323** Bürgermeister.



Wappen der Rostocker Familie Kopmann

1316

Am 16. Februar **1316** stirbt der Fürst Nikolaus II. von Werle auf seinem Hof Pustelkow bei Güstrow an der Lepra. Sein einziger Sohn, Johann III. von Werle-Goldberg (†1354) teilt das Land erneut mit seinem Onkel Johann II. d. Kahle (†1337), welcher seit **1309** mit seinem Bruder Nikolaus II. zusammen, in Plau und Malchin regierte. Bei der Teilung von **1316** übernahm Johann II. den Güstrower Landesteil und Johann III. den Werle-Goldberger Landesteil, mit den Vogteien Parchim, Goldberg, Laage, Teterow, Malchin, Stavenhagen, Malchow und halb Wredenhagen. Johann III. errichtete in Goldberg sein Schloss.

1330

Im Jahre **1330** stiftet der Laager Bürger Heinrich Dosse eine Vikarei in der Laager Stadtkirche (M.U.B. 5109).
Der Text der diesbezüglichen Urkunde lautet:

Heinrich Dosse, ein burger zu Lawe, stifftet eine vicarey oder beneficium zum altar S. Kathrinen in der Kirche zu Lawe an der vorderseite von 20 Mk. lubisch geldes, wie zu Rostogk vnd Lawe genge vnd geue, ierlicher pacht vnd hebungen von den Erben, heusern p, vnd derselben besitzern, Alss erstlich vom Acker, die Kauelen genannt, von der Kauel, die nu

bawet Henningus Wulff, 2 Mk. lub., von der Kauel so Peter Schilling bawet, 2 Mk. lub., von Heinrich Deetken Kauel 2 Mk. lub., von Detleui Timmen Kauel 2 Mk. lub., von den zwen kaueln, so Hinrich Timme bawet, 4 Mk. lub., Jedoch also, das der Vicarius von 2 Mk. lub. ein wachsslicht vorm hohen Altar vorschaffen soll, weil miss gehalten wird, Von einem stucke ackerss. die Windtmolenberch genant, den nu bawet Hinrich Schutte, 2 Mk. lub., von einem hopffenhofe, den Heinrich Went, 1 Mk. lub.; Item in gros = sen Lankow * von dem hofe vnd Hufen, welchen bewonet vnd bawet Bertold Hoppener 1 Mk. lub. vnd 4 witte, Von GherdtWorpells hofe 8 sal. lub. In kleinen Lankow von Claus Vugen hofe vnd hufen 12 ssl. lub., von Reimar Pinneberges hofe vnd hufen 1 Mk. sundisch ; Item 2 Mk. lub., welche Hans von Leesten in die ehre Gottes gekauft hat. Do nun von obengedachten Kaueln vnd hebungen etliche eingeloset vnd widerverkaufft wurden, sollen die Patroni vnd Vivarius mit der Heuptsum andere hebungen wider erkauffen. Datum Lawe, Anno 1330.

[Die Urkunde stammte aus dem Kirchenvisitations=Protokoll der Stadt Laage von 1578. Es ist vermerkt, das Reimar Lehsten einen Brief mit demselben Inhalt in Lateinisch besessen].

* Groß Lantow und Klein Lantow.

[Der Laager Vogt Albrecht advocatus werden zwar im M.U.B. als "(Stadt =)= Vögte" bezeichnet. Diese Auffassung ist aber bei dem Fehlen weiterer Zeugnisse nicht zwingend. Auf Grund der Schweriner Urkunden kommt man eher zu der An = sicht, daß wir hier einen Landvogt vor uns haben].

1334

Im Jahre **1334** wird am 1.September in einer zu Güstrow ausgestellten Urkunde zum ersten Mal das Dorf Liessow erwähnt (M.U.B. 5539). In dieser Urkunde werden die Brüder Nicolaus und Werner vom Dike erwähnt, welche einen Teil ihrer Wiesen vom Dorf Liessow, welche „belegen ist endest der bauren wische des Dorffes Swetze vnd soll sich erstrecken in den Nyghauen vnd an den acker nach Jamen“, dem Kanonikus zu Güstrow übergaben. Nach jenem Geschlecht von Dike soll das nahe Diekhof benannt worden sein.

1336

Am 10.Juli kauft zu Laage das Kloster Dargun von Eler von Bresen das halbe Dorf Vipernitz (M.U.B. 5679). In dieser Urkunde werden die Laager Ratsherrn Johannes Plonies, Hinricus Darghesce, Nicolaus Molne, Thymmo, Meynhardus de Sputendorpe und Thidericus Daluitze genannt. Der Text der Urkunde lautet wie folgt:

Vniuersis presencia visuris uel audituris Nicolaus de Buch in Rekenisse, Hinricus in Polchowe ecclesarum restores, necnom Johannes Plonies, Hinricus Darghesce, Nicolaus Molne, Thymmo, Meynharsus de Sputendorpe ac Thidericus Daluitze, consules in

Lawe, rei geste ueritatem. Vestre uniuersilati cumpius fore notum et presentibus protestamur, quod anno domini M°CCC°XXX°VI°, feria quarta post octauas apostolorum Petri et Pauli in ciutiate Lawe in ecclesia parrochiali constitutus coram nobis et aliis infrascriptis Elerus dictus de Bresen, filius quondam Hinrici dicti Burhorn de Bresen, rite et racionabilliter ac bona uoluntate vendidit frati Con - rado, cellerario nonasterii in Dargun, Cisterciensis ordinis, Cami - nensis diocesis, nomine . . . abbatis et conuentus eiusdem monas - terii bona in villa Viperniz cum omnibus edificiis et casis, id et ko´then, ac agris, mansis, iuribus et pertinenciis ipsorum et lignis, ac totaliter omnia, prout ipse Elerus et pater suus predictus bona in Viperniz possidebant et habebant, pro triginate quinque marcis slauicalis monete, quam pecuniam dictus cellerarius nomine quo supra dedit et persoluit Elero predicto in ciuitate Lawe, ita quod ipse Elerus contentus et confessus fuit sibi esse satisfactum de pecunia supradicta, et idem Elerus predicta bona in Vipernitz cellerario predicto nomine quo supra tradidit et assignauit ac eum misit in possessionem. Jnsuper Elerus predictus et fratres ipsius ac Mechtildis, nouerca eius, cum filiis suis publice con - fessi fuerunt coram nobis et aliis infrascriptis, quod nec ipsi aut amici uel quipiam vllum ius aut aliquid in dictis bonis Viperniz haberent. Et sic dictus cellerarius litteras super villa Viperniz quon dam Hinrici de Bresen, patris Eleri predicti, destruxit, et et idem Elerus litteras, quas ex parte abbatis et conuentus monas - terii de Dargun predicti habebat super dictis bonis in Vipernitz, destruxit et annichilauit, et si quas alias qualescunque litteras pre -

dicta bona in Vipernitz langentes haberet uel in posterum inueni - ret, totaliter irritauit et propter bonum pacis et concordie ex ordi - nacione amicorum dederunt et exsoluerunt Thiderico dicto Lohey - den, uillano in Griben, quinque marcas slauicalium denariorum et Thesmaro frati Mildes, uillano on Wardow, duas marcas, necnon Nicola filio Vteneken, uillano in Griben, tres marcas dicte monete pro dampnis et iniuriis sibi et suis, ut dicebant, per dictum Elerum et patrem suum in dictis bonis Vipernitz illatis ; et extunc Thideri - cus Loheyde et Thesmarus ac Nicolaus predicti ab omni impeti - cione et causacione, si quas haberent, super omnibus bonis uel aliqua parte in Vipernitz, totaliter bona uoluntate dimiserunt, ac iam dicti tres, vnusquisque eorum in solidum, ore et manu fide data spontanee promiserunt uidelicet Alberto aduocato, Johanni Plonies, Hinrico Darghescen, Nicolao Molne, Thymmoni, Mey - nardo de Sputendorp ac Thiderico Daliitzen, consulibus in Lawe, necnon Johanni Vkermunde et Henningo Doberan, ciuibus ibidem, pro se et suis heredibus presentibus et futuris ac pro omnibus aliis quibuscunque, quod super dictis boni in Vipernitz moueri ant cau - sari nollent in futurum, nec aliquis deberet, per se ant alios oeca - sione qualisumque, sed omnen brigam et rancorem in dictis bonis Vipernitz ab omnibus vellent disbrihare et deberent experdire. Et hec omnia suprscripta iuribus et sentenciis, id est ordelen, fuerunt firmata et terminata, ut perpetue manent firmata et inconsules. Hec autem acta sunt anno, die et loco predictis, presentibus discretis viris: Johanne Coz de Tessecowe, milite, Dethleuo Buschen, ar - migero, et Hermanno Pynnowe ac aliis quam pluribus fide dignis.

Jn quorum omnium euidens testimonium sigilla nostra presentibus sunt appensa.

1341

Die Fürsten Johann III. von Werle-Goldberg (1295 -†1352), mit sei-nem Sohn Nikolaus III. von Werle-Güstrow (1321 -1361) und seinem Bruder dem Fürsten Bernhard III. von Werle-Waren (†1378), gaben ihren Städten und Vasallen die Macht alle Verbrecher gegen den öffentlichen Land-frieden zu richten.
Es müssen damals sehr schlimme und unruhige Zeiten in Mecklenburg gewe-sen sein, denn im Jahre zuvor, **1340** hatte bereits der Graf Heinrich III. von Schwerin den Rat und die Gemeinde zu Schwerin angewiesen, die Stadt mit Mauern und „andern bequemen Vestungen“ zu verbessern.

Der vollständige Text dieser Urkunde (M.U.B. 6097), nach einer Ab-schrift in den Plauer Rats-Matrikeln von **1553** lautet:

Ick Johan, Nicolaus, myn szon, ick Nicolaus vnnd min broder, iunge hern vhan Werle, bekennen spenbar in dessem iegenwartigen breue alle, de den horen vnnd szen, heil in grade, dath wy endrachtich sinth geworden mith vnsen rathgereren, mit vnsen steden, mith vnsen mannen, dat wy ehn geuen macht tho donde vnnd tho latende ouer alle misdeder, dede rouen, dede bernen, de badenstulpen, de dar wat binnen der heren frede, dede mordet : wst se des -

ser stuke vorestet an den landen, mith vnsen vogeden, mit vnsen steden, mit vnsen mannen, allent, dat beruchtet is vnd schinbar dath, tho richten beth an dat ende, des scholen se bebben macht ahn iennigerlei hindernitze. Ock sint wy des tho rade worden, dath wy stede vnnd mhan by rechte laten willen. Ock were, dath iemant brockafftig worde, vmmhe dothslach, vmme wunden, vmme lemende vornestet wurde an des enen hern lande, de schole fredeheb = ben an des andern hern lande. Ock wylle wy, dath eyn islich mhan schal ri = den an deme rechten wege vnnd schal vordon sin geldt an den krogen vnnd schal dat gelden. Werth ock, dat ienich man en holdt hadde buten weges ed = der in den dorpen luden se we spisede buten huses edder haue edder husede, de werth schal schuldig wesen size de gasth. Ock sinth wy des tho rade wur = den, dat ein eslich mhan, he dat nicht en dede, sostich marck schal wesen syn broke. Desse ding bestedige wy mith demeolden vnd nien rechte. Desse breff is gegeuen vnder vnser beide ingesegel anno 1341.

Die alte Umwallung der Stadt Laage, die auf der Karte von **1759** noch deutlich verzeichnet ist, mag aus dieser Zeit stammen, wenn alte Stadtbuch = Angaben nicht trügen, welche mit dem Erlass in einer Urkunde vom Jahre **1341** [M.U.B. 6097, vgl. C. Beyer im M. Jahrb. LII, S. 223] in geschickter Weise kombiniert worden sind. Zum Schutz der Stadt gegen Raubritter und Landstreicher wurde im 14.Jh. ein Wall und ein Wallgra = ben errichtet. Zu dieser Zeit gab es keine Stadttore, nur Schlagbäume ge = währten Einlass in die Stadt. (Aus einer Akte aus dem Jahre **1730** des damaligen Bürgermeisters Artener geht hervor, dass denn die Fürsten Jo = hann III. von Werle=Goldberg (1295 =1352) und Nikolaus III. von

Werle-Güstrow (1321 -1360), Wall und Graben um Laage aufgeführt hätten). Danach müsste der Wall um das Jahr **1341** herum angelegt wor - den sein. Dieser Wallring stieß mit zwei Enden an die Recknitz-Niederun - gen, und sicherte zugleich den Übergang über das Tal.

Es musste im Lande schon weit gekommen sein, wenn die Fürsten ihren Un - tertanen so ein unbeschränktes Recht zur Selbsthilfe zugestanden. Offenbar ist in diesen unsicheren Zeiten um **1341** herum, die Errichtung des Wall - ringes, der mit seinen beiden Enden an die Recknitzniederungen stieß und zugleich den Übergang über das Tal sicherte, entstanden, um sich vor Raub - ritter und Landstreichern zu schützen. Eine Stadt ohne Befestigungsanlagen war im Mittelalter undenkbar, waren doch starke Wälle und Mauern gera - dezu das Kennzeichen einer wehrhaften Stadt, die sich damit von dem umge - benden, ´´platten Lande`` abgrenzte. Die Umgrenzung eines Wohnortes mit einer Einfassung entsprach nicht nur dem Sicherheitsbedürfnis der Be - wohner, sondern begründete auch rechtliche vielleicht sogar magische - Vor - stellungen unserer Vorfahren. Hatte doch der "Bannkreis" des Gerichtsplat - zes auch noch im 19. Jahrhundert durch einen Ring geladener Personen oder Soldaten gebildet - eine rechtliche Bedeutung, genauso wie der Mauerring des Kirchhofes ehemals einem Flüchtling Schutz und Sicherheit bot.

Während nun der Bauer den Grund und Boden kultivierte, fanden die Ritter ihre Lust in der Ausübung der Kriegshandwerke, in Raub und We - gelagerung, in einem wüsten schwelgerischen Leben miteinander und an den Höfen der Fürsten. „Die eigenen kriegerischen Geschäfte“, wie der Bericht des Engeren Ausschusses es zart ausdrückt, bestanden in Fehde

und ganz gemeiner Wegelagerei. Der Unterschied zwischen diesen beiden war der, daß bei den ersteren der Gegner von der feindlichen Absicht vorher durch einen Absagebrief benachrichtigt werden mußte und bei der letzteren der Ueberfall ganz unvermutet geschah. Sie vergrößerten daher ihre Einnahmen durch gewaltsame Mittel. Seit dem 14. Jahrhundert nahm die ritterliche Wegelagerei in bedenklicher Weise überhand.

Vergebens versuchten die Landesherren, im Bunde mit den Städten, dieses Unwesen auszurotten. Der Fürst Johann von Werle erließ im Jahre **1341** eine Verordnung, nach welcher einem Jeden die Vollmacht ertheilt ward, alle Landesfriedensbrecher, welche rauben, brennen, morden und boddenstulpen, ohne Ansehen der Person zu richten. Mit dem Ausdruck „boddenstulpen“ bezeichnete man diejenigen Räuber, welche beim Einbruch in die Häuser die Bewohner derselben, um ungestört plündern zu können, unter umgestülpten Fässern und Tonnen einsperrten.

aus Moritz Wiggers (*1816 †1894) "Der Vernichtungskampf wider die Bauern in Mecklenburg", Leipzig 1864.

In diese Zeit passt auch ein auf Laager Stadtgebiet gemachter Fund aus dem Jahre **1854**: „Bei der Bebauung des ehemaligen Armenkirchhofes zu Lage ward beim Ausgraben der Kellerräume eine silberne Ringschnalle gefunden, welche aus einem Turnofen des Königs Philipp VI. von Frankreich (1328-1350), mit den Umschriften PhILIPPVS REX TVRONVS CIVIS dadurch gebildet ist, daß der innere runde Schild ausgeschlagen, der äußere Rand stehen geblieben und eine Nadel angesetzt ist...“.
(G. C. F. Lisch).

Ebenso passt in diese Zeit ein im Jahre **2010** gemachter Fund: Auf dem Gelände des heutigen Marktplatzes fand man in dem Keller eines früheren Rathausbaues ein aus der Zeit um oder nach 1300 in St. Peters in Rom ausgegebenes Pilgerzeichen. Dargestellt ist darauf das Gesicht des gekreu - zigten Christus mit Kreuz-Nimbus. Üblicherweise brachten Pilger aus Rom solche Zeichen von ihren Reisen mit.

1345

Als am 30.Juni **1345** die Fürsten Johann III. von Werle-Goldberg und sein Sohn Nikolaus die Besitzungen und Gerechtsame des Klosters Dobbertin bestätigten, wird unter den Zeugen die Priester Gheradus in Lawis und Johannes Sconenberch in Recknitz genannt.

1346

Das Dorf Pinnow wird von der Stadt Laage angekauft, in der Urkunde von **1346** dazu heißt es:

Ad perpetuam rei memoriam. Nos Walburg (is), relicta Her - manni Pynnowe bone memorie, Nicolaus dictus Bussel, Alber - tus , Hermannus, Nikolaus, fratres dicti Pynnowe, cum nostris heredibus (. . . ?) eupimus pervenire, quod matura deliberatione

prehabita, nostrorum hredum et amicorum conscensu et volun - tate rite et rationabiliter vendidimus (. . . ?) totam villam Pyn - nowe, sicut in suis distingtionibus jacet et continentur in man - sis, aris cultis et in - , cultis, areis, lignis, pascuis, pratis, palu - dibus, aquis, aquarum accursibus et decursibus ac cum omni jure et libertate in fructibus et redditibus ac singulis atteneneiis, prout hucvsque dietam villam Pynnowe possedimus jure here - ditario, libere possidendam, pro mille marcis et vna marca de - nariorum slauiccalium, quas nobis et nostris cum literis consu - lum et vniuersitatis opidi Lawis integraliter certificauerunt. Huiusmodi etiam villam eoram dominis terrarum dominis de Werle ad manus consulum et predicte vniuersitis opidi Lawis resignauimus ; et prestare debemus et volumus varandiam, que proprie dicitur Warscop, dicte ville Pynnowe sepedictis consulibus et vniuersitati opidi Lawis per annum et diem, sicut iuris est et consuetudinis, pre omnibus , qui (in) iudicio volue - rint comparere. Ad firmitatem omnium predictorum vna nobis - cum Hermannus, Nicolaus , Albertus, fratres dicti Pynnowe, filii Alberti Pynnowe bone memori, fidetenus dictis consulibus in Lawis, anno domini M°CCC° quadragesimo sexto , ipso die Petrie et Pauli beatorium apostolorum, presentibus discretis viris Bertoldo de Jork, milite, domino Johanne Sconenberch, rectore ecclesie in Lawis, domino Johanne Fabri, vicario in Rekenisse , Hinrico de Adrym, Hinrico et Tiderico Sconewelt, fratribus, Conrado Nortman, Nikolao (Tr)entkop, aduocato, famulis , et quam pluribus aliis fide dignis, ad hec vocatis et

rogatis“. Die Übersetzung dieser Urkunde lautet wie folgt:

Zum ewigen Gedächtnis der Sache. Wir, Walburg, die Witwe Hermann Pinnows seligen Andenkens, Nikolaus genannt Bussel, Albert, Hermann, Nikolaus, die Brüder des genannten Pinnows wünschen mit unsern Erben zu erreichen, daß wir nach reiflich gehaltener Beratung mit Übereinstimmung und Zuwilligung unserer Freunde auf rechte und gehörige Weise verkauft haben das ganze Dorf Pinnow, = wie es liegt in seinen Grenzen und begrif = fen wird in Hufen, bebauten und unbebauten Äckern, Plätzen, Holz, Wei = den, Wiesen, Sümpfen, Wassern, Zu = u. Ablauf der Wasser und mit vollem Recht und Freiheit in Früchten und Hebungen und einzelnem Zu = behör, wie wir bisher genanntes Dorf Pinnow besessen haben durch Erb = recht, = zur freien Besitzung für tausend Mark und eine Mark slawischer Pfennige, welche man uns und den Unsern durch Briefe der Rathmänner und der Gesamtheit der Stadt Lage ungeschmälert zugesichert hat. Dieser = weise haben wir auch das Dorf vor den Landesherrn, den Herrn von Werle in die Hände der Rathmänner und der genannten Stadtgemeinde Lage abge = treten, und müssen und wollen leisten Garantie, welche gewöhnlich genannt wird Warschop (Gewähr), des genannten Dorfes Pinnow den genannten Rathmännern und der Stadtgemeinde Lage durch Jahr und Tag, wie es Recht und Brauch ist, vor allen, welche sich noch dem Gerichte darstellen wollten. Zur Bekräftigung alles Obengesagten haben zugleich mit uns Her = mann, Nikolaus, Albert, Brüder des genannten Pinnow, Söhne Albert Pinnow`s seligen Angedenkens auf Treu und Glauben genannten Rath = männern in Lage solidarisch mit Dietrich Bussel auf Treu und Glauben ge =

bürgt. Zu dessen ausdrücklichem Zeugnis sind unsere Bürgen Siegel Gegenwärtigem angehängt. Gegeben und geschehen zu Lage im Jahre des Herrn 1346, am Tage Peter-Paul, der seligen Apostel, in Gegenwart der meisten Männer Berthold von Jork, Ritter, Herrn Johann Schönberg, Rektor der Kirche in Lage, Herrn Johann Faber, Vikar in Recknitz, Heinrich von Adryhm, Heinrich und Dietrich Schönfeld Gebrüder, Konrad Nortmann, Nikolaus Trevekop, Vogt, Knappen u. einiger anderer glaubwürdiger Männer, die hierzu gerufen und gebeten sind". Das in der Urkunde erwähnte Dorf Pinnow (Pynnowe) verleiht dann der Fürst Johann III. von Werle-Goldberg am 30. Juni **1346**, der Stadt Laage als Eigentum und legt es zur Stadtfeldmark. Es heißt in dieser Urkunde (M.U.B. 6667):

Nos igitur, cupientes nostras ciuitates et oppida atque terras ditari et bonis pocioribus feliciter augmentari, ex speciali fauore et dibita gratiudine, quibus erga nostros dilectos consules ac vniuersitatem in Lawis mouemur et excitamur . . . donamus proprietatem predicte ville Pinnowe nostro oppido Lawis ante - dicto, eandem villam tentes et integraliter incorporantes . . . .".
Das heißt übersetzt: „Nos igitur, cupientes u.s. w.: Wir also, wünschen, daß unsere Staaten und Städte und Länder bereichert und bessern Gütern mit Glück vergrößert werden, mit besonderer Gunst und schuldigem Wohlwollen, das wir gegen unsere geliebten Rathmänner und Stadtgemeinde in Lage hegen und bewegen . . . schenken das Eigentum obigen Dorfes Pinnow unserer obengenannten Stadt Lage, eben dasselbe Dorf und den Besitz desselben mit den dazu gehörigen Gütern fest anfügend und unverkümmert

einverleibend“.

Unter den Klerikern, die als Zeugen hinzugezogen wurden, tritt ein "Johannes Sconenberch in Lawis“ (Johannes Schönberg; Pfarrherr zu Laage) auf neben denen in Cammin, Belitz, Recknitz usw.; unter den Knappen „Hinricus et Thydericus Sconenuelt, Johannes Pramule und Nikolaus Trendecop, noster aduocatus in Lawis“ (Stadtvogt zu Laage).

Der vollständige Texte dieser Urkunde (M. U. B. 6667) vom 30. Juni **1346** lautet:

In nomine domini. Amen. Johannes tercius dei gracia domi - nus de Werle omnibus ac singulis presencia visuris vel auditu - ris salutem in domino sempiternam. Ad perpetam rei geste me - moriam et vt materia malignandi posteris precludatur, es, que fiunt in tempore, ne simul transeant cum eodem, scriptis auten - ticis solent firmiter commendari rt testimonio fidelium cerlius perhennari. Noscat igitur reuer(e)nda nacio presencium et felix successio futurorum, nos clare profiteri et lucidius protestari, quod honesti ac discreti viris, nobis familiares et dilecti consu - les ac vniuersitas opidi nostri Lawis racionabiliter emerunt atque legitime compararunt ab honesta dominas Wallburge, relicta Her - manni Pinnowe armigeri, ac filiis suis Alberto, Hermanno atque Nicolao Pinnowe dictis et a Nicolao Buzsel, famulo, et ab eorum heredibus et amicis, quorum intererat, interest sev interesse poterit in futurum, totam villam Pinnowe, sitam prope Lawis, cum omni iure, libertate, fructu et vtilitate, prout in se et in suis locis campes - tri(bu)s ac metis et distinctionibus existit situata, pro mille marcis

et vna denariorum slauicorum monete vsualis. Nos igitur cupientes, nostra ciuitates et oppida atque terras ditari et bonis pocioribus fe - liciter augmentari, ex speciali fauore et debita gratitudine, quibus erga dostros dilectos consules ac vniuersitatem in Lawis mouemur et excitamur, grato quoque nostrorum heredum occurrente assensu, de maturo nostrorum collateralium et vasallorum consilio eisdem donaumus et presentibus liberaliter donamus proprietatem predicte ville Pinnowe nostro oppido Lawis antedicto, eandem villam et propritatem ipsius cum bonis adiacentibus firmiter annectentes et integraliter incorporantes, perpetuis temporibus libre et pacifice possidendo, cum omni iure et libertate, vsufructu et vtilitate et ge - neraliter cum omni condicione et prerogatius, super quibus nost - rum oppidum Lawis (prout) in se in suis distinctionibus, terminis atque metis interioribus et exterioribus fundatum est et comprehen - sum et prout hucusque et presenti tempore liberalius habuisse dino - sciter et habere. Testes huius sunt : honesti viri, nostri fideles et dilecti Thydericus in Dobertin, Hermannus in Malchowe, Hinri - cus in Yuenach sanctimonialium prepositi, Godfridus in Parchem, Johannes Sconenberch in Lawis Johannes Dacus in Stouenhagen, Marquardus in Camyn, Hinricus in Belitze ecclesiarum rectores et Johannes Fabri vicarius in Rekenitze, clerici ; Nicolaus de Lobeke, Hinricus Nortman, Jordanus de Cropelin, Johannes Vos, Bertoldus de Jo(rk)e, milites, Hinricus Tesmari nostre curie marscalcus, et Hinricus Moltzan, magister camre, Heyno Dargatze, Andreas Vlotowe, Conradus Nortman, Hinricus Vos, Conrados Lancowe, Hinricus et Thydericus Sconeuelt, Hinricus de Adrym et Nicolaus

(Tr)endecop, noster aduocatus in Lawis, famuli, et quam plures alii fide digni. Jn cuius maiorem euidenciam presentes litteras nostromaiori sygillo ex certa nostra sciecis presentibus appenso duximus ro borandas.
Datum in castro nostro Goltberch, per manus nostri notarii Johannis Sterneberch, canonici G(u)zstrowensis et plebani in Theterowe, sub anno dominice incarnacionis millesimo trecen - tesimo quadragesimo sexto, feria sexta infra octauas Petri et Pauli.

[Am 29. Juni 1346 (M.U.B. 6666) erwarb die Stadt Laage von der Witwe Hermann Pinnos [3)] für 1001 Mark wendischer Währung das Dorf Pinnow. Bereits einen Tag später, am 30. Juni 1346, (M.U.B. 6667) bestätigte der Fürst Johann III. von Werle der Stadt diesen Kauf und legte die Feldmark des Dorfes zu dem Laager Stadtgebiet.]

1346

Im Jahre **1346** wird zum ersten Mal das Dorf Kobrow erwähnt. Datiert mit dem 2.Februar (M.U.B. 6622), ist der Verkauf von 7 Hufen und Hebungen, welche auf dem Awerlande oder Qwerlande genanntem Landstücke zu Groß-Kobrow gelegen von dem Knappen Heinrich Schönfeld an den Pfarrer Johann Schönenberg zu Laage und an seine Verwandten und an den Ratsmann Nicolaus Molne zu Laage.

Die Originalurkunde ist nicht mehr vorhanden, sondern nur noch in einer im Jahre **1521** vom Laager Bürgermeister Tydke Schroder und Vollrath Goldenbogen angefertigten Abschrift. Deren Text lautet:

Ego Hinricus Schoneueldt, famulus, tenore presentium recog - nosco coram omnibus lucidius(que)protestando, quod matura deliberatione prehabita, meorum amicorum consilio et consen - su rite et rationabiliter ac iusto emptionis titulo vendidi discretis viris et honestis domino Johanni Schonenberch, rectori ecclesie Lawiss, domino Dethardo et Nicolao Schonenberch, suis fratri - bus, sc Dethardo filio Nicolai Schonenbergh et eorum veris he - redibus, necnon Nicolao Molne, consuli in Lawiss, et suis veris heredibus septem manos et viginti qvatuor solidorum redditus in argo dicto ouerlandt in villa Teutonica K(r)obrowe cum om - ni iure vasallico, cum omni fructu et utiliate, in quibuscunque consistunt ac qvibuscunque nominibus nu(u)cupantur, in lignis, siluis, rubetis, paludibus, pratis, pascuis, aqvis, aqvarum, accur - sibus et decursibus, agris cultis et incultis, sespitibus, prout dic - tos mansos cum aliis redditibus hucusque dinoscor habuisse, absque impedimento iibere possidendos, pro centum marcis et qvadraginta marcis mihi in prompta pecunia persupradictorum in manibus meis, si necesse fueri(n)t, tenere debeam, donec a vero collatore et domino pheudi collationen ipsis poterint pro - curare. Nichilominus tamen medio tempore ante et post eisdem mansis et redditibus cum omnibus fructibus et utilitatibus uti debeant et gaudere pacifice et quiete. Promitto insuper una

cum meis amicis, videlicet Alberino Schoneneldt meo patruo, Wedekino de Leesthen, Joachim Nortman, Nicalo Sabeken - dorp, famulis, prenominatis viris domino Johanni Schonen - bergh, domino Dethardo et Nicalao Schonenbergh et Dethardo Schonenbergh, filio Nicolai, necnon Nicalao Molne, et eorum veris heredibus fidetenus et coniuncta manu omnia premissa firmiter obseruare; et sto sc promitto eis cum predictis meis smicis sc compromissoribus pro warandia, qve warschop dici - tur, dictorum mansorum et reddituum per annum et diem a tempore collationis eis facte, pro omnibus et singulis ius dare et recipere volentibus ipsos disbrigando et indemnes recipiendo, sicut ius terre postulat et reqvirit. Et resignare debeam et tenear sepedictos septem mansos adiacentesville Kobrowe cum aliis redditibus, qvandocunque ab ipsis fuero requisitus. Et nos pre - dicti com promissores : Albernius Schonenueldt, Wedekinus de Leesten, Joachim Northmann, Nicolaus Sabekendorp, huiusmodi promissum ratificamus, stabilimus et approbamus. Jn cuius testi - monium sigillum meum Hinrici Schoneueldt, capitanei principalis, et sigilla nostrum compromissorum predictorum presentibus sunt appenss.

Datum anno etc. domini millesimo trecentesimo qvadragesimo sexto, ipso die purificationis Marie, presentibus consulibus in Lawiss: Bertoldo et Ludero, proconsulibus, Johanne Kowalck, Marquardo Langebossen, Wernero Fabro, Thiderico Bulow, Matthia, et pluribus aliis fide dignis.

Der ins Deutsche übersetzte Text dieser Urkunde vom 2.Februar **1346** lautet:

Ich Heinrich Schönfeld, Knappe, bezeuge mit dem Inhalt dieses Schrei = bens, indem ich vor aller Welt eindeutig erkläre, daß ich nach einer vorauf = gegangenen reiflichen Überlegung auf den Rat und mit Zustimmung meiner Freunde an die gestrengen und ehrenfesten Männer, den Herrn Johann Schönenberg, Pfarrherrn der Kirche zu Laage, die Herren Detward und Nikolaus Schönenberg, seine Brüder ; an Dethard, den Sohn von Nico = laus Schönenberg, und deren rechtliche Erben, sowie an Nicolaus Molne, Ratmann zu Laage, und seine rechtlichen Erben ordnungsgemäß und unter dem Rechtstitel eines förmlichen Kaufes verkauft habe 7 Hufen und die Heb = ungen von 24 Schillingen von dem als Überland bezeichneten Acker in dem Dorf Deutsch=Kobrow, mit dem vollen Vasallenrechte, mit allem Ertrag und aller Nutzung, worin diese auch immer bestehen und mit welchen Namen sie auch bezeichnet wurden mögen, an Gehölzen, Wäldern, Gebüschen, Sümp = fen, Wiesen, Weiden, Gewässern, Zu = und Abflüssen von Wasserläufen, bebauten und unbebautem Ackerland, Soden, sowie ich bisher diese Hufen zusammen mit den anderen Hebungen, wie bekannt, besessen habe und zwar verkauft als freien Besitz ohne jede Behinderung für 140 Mark, die mir in barem Gelde ausbezahlt worden sind. Die Verleihung dieser Hufen zum Besten und zum Nutzen aller oben Aufgeführten müßte ich, wenn es nötig sein sollte, in meinen eigenen Händen behalten, bis von dem eigentlichen Patron und Lehnsherrn diese Verleihung an sie erfolgen könnte. In dessen müßten sie auch in der Zwischenzeit vor = und nachher diese Hufen und Heb =

ungen mit allen Erträgen und der vollen Nutzung verwenden und sich ihrer in Frieden und Ruhe erfreuen können.

Dafür verbürge ich mich zusammen mit meinen Freunden: Albern Schönfeld, meinem Vetter, Wedeke von Lehsten, Joachim Nortmann, Nicolaus Zapkendorf, Knappen gegenüber diesen vorgenannten Männern: Herr Joachim Schönberg ; Herren Dethard und Nicolaus Schönberg ; Dethard Schönberg, dem Sohne von Nicolaus ; sowie Nicolaus Molne und deren rechtmäßigen Erben mit Treuegelübde und Handschlag, daß ich alles Vorerwähntes zuverlässig beachten und befolgen werde. Und auch dafür stehe ich ein und verbürge mich ihnen gegenüber mit meinen Freunden und Mitbürgen, nämlich für die als ,,warschup" bezeichnete Garantie an diesen Hufen und Hebungen für Jahr und Tag nach dem Zeitpunkt der ihnen erteilten Verleihung, dadurch daß ich sie gegenüber allen und jedem Einzelnen, die Recht geben und erhalten wollen, von Ansprüchen freihalte und unangefochten bewahre, so wie dies das Landesrecht verlangt. Und ich wäre auch verpflichtet und gehalten, diese oft erwähnten 7 Hufen in dem Dorfe Kobrow zusammen mit den anderen Hebungen aufzulassen, sobald ich von ihnen darum ersucht worden bin. Und wir, die vorgenannten Mitbürgen Albern Schönfeld, Wedeke von Lehsten, Joachim Nortmann, Nicolaus Zapkendorf erklären diese Bürgschaft für gültig, treten für sie ein und bestätigen sie. Zum Zeugnis dessen sind mein Siegel und die Siegel des Heinrich Schönfeld als des Hauptverkäufern, sowie unsern vorgenannten Mitbürgern dieser Urkunde angehängt.

Ausgefertigt im Jahre des Herrn 1346 am Tage der Reinigung Mariae, in Anwesenheit der Ratmänner Johannes Kowalt; Markward Langebosse,

Werner Schmied, Dietrich Bülow, Matthias, sowie vieler anderer vertrauens ⸗ würdiger Männer.

(Deutsche Übersetzung der Urkunde von Dr. Wilhelm Gernetz [*1890 ⸗†1969] Die Originalurkunde ist nicht mehr vorhanden, sondern liegt nur noch in einer Ab ⸗ schrift aus dem Jahre 1521 vor.)

Am 29. September **1346** verkaufen die Knappen Konrad und Nikolaus Pramule 7 Hufen und Hebungen zu Groß Kobrow an Heinrich und Dietrich Schönfeld (M.U.B. 6681).

Die Urkunde vom 29. September **1346** (M.U.B. 6681) lautet:

Nos Conradus et Nicolaus famuli, fratres dicti Pramulen, univer - sis presentia visuris seu sudituris volumus esse notum lucidius pro - testantes, quod matura deliberatione prehabita nostrorumque here - dum sc amicorum consensu rite et rationabiliter vendidimus hones - tis viris Hinrico et Diderico Schoneuelde, fratribus, septem mansos ac viginti qvatuor solidos reddinum in agro dicto ouerlandt in villa Teutonica Konrow cum omni iure, libertate et utilitate, sicut hacte - nus ipsos septem mansos dinoscnu(r) possedisse, pro centum mar - cis et qvinquaginta marcis cum teria dimidia marca Lubecensium denariorum, nobis in parato persolutis. Reservamus tamen nobis facultatem reemendi in predictis mansis et aliis redditibus pro ea - dem summa pecunie in proximo festo Martini ultra ad duos annos continue subseqventes ; quod si facere neglexerimus, quod deus avertat, extunc transactis istis duobus annis supradicti septem

mansi cum aliis viginti quatuor solidis reddituum apud predictos fratres Hinricum et Dideicum Schoneuldt et eorum heredes per - petue permanebunt, paciffice eos possidendo cum omnibus utili - talibus, nostra ac nostrorum heredum ac amicorum contradictione non impedi(en)e. Promittimus etiam et prestabium warandiam, que di citur werschop, dictorum septem mansorum ac aliorum redditu - um predictis fratribus Hinrico et Diderico Schoneueldt ultra per annum et diem, sicut est iuris et consuetudinis, pro singulis dictos manos in pheodo habentibus ac pro omnibus, qui ius dare et reci - pere volunt, (si) in prefixo termino Martini ipsos septem mansos cum aliis redditibus non reemeremus. Super omnia stamus eis pro warandia ex parte filiarum fratris nostri Wereri Pramulen bone me - morie et ipsarum provisorum qvamdiu vixerint, ne ab eis ipsi Scho - neuelde in dictis mansis, si a nobis reempti non fuerint, debeant im - pediri seu in aliquo imb(r)igari. Vt autem singula prenotata a nobis et nostris heredibus firmiter observentur, nos antedicti fratres Con - radus et Nicolaus Pramule uns cum nostris fratribus et comr(om) issoribus Hinrico, Hennekino, Hermanno, Godscalco dicti(s) Pra - mulen sepedictis fratribus Hinrico et Diderico Schoneueldt et eo - rum heredibus fideliter et coniuncta manu proisimus pro warandia et presentibus promittimusin his scriptis. Jn eius testimonium si - gilla nostra et sigilla nostrorum fratum et compromissorum presen - tibus sunt appensa.

Datum anno domini millesimo trigentesimo qvadragesimo sexto, ipso die Michaelis, presentibus domino Johanne Schonenbergh, rectore ecclesie Lawiss, Nicolao Molne et pluribus aliis fide

dignis.

[1346, 1371 und 1445/1448 wird Kobrow noch in Deutsch-Kobrow (Kobrow Teutonica 1365, Dudeschen Kobrow 1445) und Wendisch-Kobrow (Slavica Kobrow 1365, Wendisch-Kobrow 1445) unterteilt.
Nikolaus Molne wird 1356 als consul, 1357 als Ratsmann, 1360 als proconsul und 1361 als consul in den Urkunden genannt.]

1349



Gegen Ende des Jahres **1349** erreichte die erstmalig in ganz Europa seit **1346** auftretende Pest auch Norddeutschland und verursachte vor allem in den Hansestädten gewaltige Bevölkerungsverluste. (So verlor die Stadt Lübeck 90 % und die Stadt Wismar über 60 % [4.000 von 6.500 Einwohner starben] seiner Einwohner durch die Pest). Ein unbekannter zeitgenössischer Chronist beschrieb die Pest so: „Die Merkmale dieser so schrecklichen Pest waren Drüsenschwellungen, die im Leistenbereich oder unter den Achseln aufbrachen, giftige Brandbeulen oder bläuliche Flecken am Körper, die am häufigsten an den Armen sichtbar wurden. All diese Symptome waren mit unerträglicher Fieberhitze, unlöschbarem Durst und extremer Müdigkeit verbunden“.

Über die rasche Ausbreitung der Pest heißt es in einer anderen zeitgenössischen Chronik: „ Kaum gingen die Matrosen irgendwo an Land und kamen dort mit den Menschen in Berührung, starben diese. Aufgrund des pestbringenden Kontagiums, eilte in jeder Stadt, jedem Ort und jedem Land die Bewohner beiderlei Geschlechts ein rascher Tod. Wenn jemand erkrankte, brach er bald darauf zusammen und starb. Dabei steckte er seine ganze Familie an. Entsprechend kamen auch die Totengräber um, welche die Leichen bestatten sollten. Und der Tod kam auf diese Weise sogar durch die Fenster. Städte und Burgen wurden entvölkert, und man weinte um ganze Ortschaften wie um seine Verwandten“.

Während sich die meisten verzweifelt ihrem Schicksal ergaben, suchten einige wenige nach den Ursachen des Unheils, um den Schuldigen zu bestrafen. Da die ärztliche Kunst noch völlig machtlos war, fanden alle möglichen Erklärungen bald fruchtbaren Nährboden. So hielt sich lange Zeit das Gerücht, dass der „ schwarze Tod“ durch die Vergiftung von Brunnen hervor gerufen wurde. So kamen führende Repräsentanten der Städte Wismar, Lübeck, Rostock und Stralsund zusammen, um über das gemeinsame Vorgehen gegen die vermeintlichen Brunnenvergifter zu beraten. 20 Lübeckische Mark wurden als "Kopfgeld" für jeden überführten Giftmischer ausgesetzt.

Im Jahre **1350** bricht die Pest in Wismar aus. Von den 6.500 Einwohnern der Stadt, sterben innerhalb eines Monats über 2000. Insgesamt kamen in Wismar mehr als 4.000 Menschen durch die Pest ums Leben. Der Wismarer Rat verweigerte allen Fremden den Zutritt in die Stadt und ließ den Hafen und die Stadttore schließen, trotzdem breitete sich die Pest weiter ungebrochen in der Stadt aus.

Über mögliche Opfer der großen Pestepidemie der Jahre **1346** bis **1351** liegen uns für die Stadt Laage keinerlei Angaben vor, aber es scheint so, als wäre die Stadt von der Pest relativ verschont geblieben. Als Beweis hierfür mögen die uns überlieferten Landkäufe und das für das Jahr **1351** von den Landesfürsten festgelegte Wehrkontingent gelten.

Am Jahre **1349** gaben der Fürst Johann III. von Werle-Goldberg (1295 -†1352) sowie sein Sohn Nikolaus IV. von Werle-Goldberg (1337 -†1361) dem Nikolaus Hahn und seinen Erben das Dorf Jahmen in der Vogtei Laage zu vollem Eigentum unter Verzicht auf all ihre landesherrlichen Rechte.

Das Dorf Jahmen wird **1349** als zu der „ voghedige to der Lawe “ gehörend, genannt.

1351

Die Fürsten Johann I. (*1326 -†1392) und Albrecht II. von Mecklenburg (*1318 -†1379) schließen mit den Fürsten von Werle einen Landfrieden (Vertrag vom 16. Oktober **1351** (M.U.B. 7524). Hintergrund des Vertrags war der Streit mit den Herzögen von Pommern, um die Länder Grim, Barth und Triebsees. **1344** belehnte der Bischof Heinrich von Schwerin die Fürsten von Werle mit den rügischen Ländern Grimmen, Barth und Triebsees, obgleich die Werler nur im Besitz von Grim gewesen. Die

Herzoge von Pommern, die noch immer dem Bischof von Schwerin keine Lehnshoheit über Rügen zugestanden, wollten die genannten Pfandschlösser den mecklenburgischen Herrn entreißen, ließen sich aber **1346** zunächst durch ein Schiedsgericht beruhigen.

Nach langem Zögern ergriffen sie schließlich im Jahre **1351** die Waffen. Zunächst waren die Mecklenburger und die Werler im Kampf gegen Pommern Verbündete, und der Vertrag regelte vom 16.Oktober regelte auch, welche Anzahl von Truppen beide Seiten im Kampfe stellten. So stellten die mecklenburgischen Herzöge hundert Mann im Harnisch mit 2 Bilden und 2 drivenden Werken oder Wurfwerkzeugen (Catapulitis), ferner die 11 Städte ihres Bezirks 220 bewaffnete Männer.

Die Herren von Werle stellten ebenfalls 100 geharnischte, und deren 11 Städte zusammen 175 Mann. Dabei entfielen auf Rostock 60, Parchim 40, Waren 20, Ribnitz, Neukalen, Gnoien, Penzlin, Teterow je 10 und Laage 5 Mann Wehrkontingent.

Aufgrund dieser Zahlen errechnete der Neubrandenburger Historiker und Naturforscher Ernst Boll (*1817 -†1868) [in seiner "Geschichte Meklenburgs mit besonderer Berücksichtigung der Culturgeschichte" (1855) eine Einwohnerzahl von 1.680 für die Stadt Laage um das Jahr **1350** herum.*

* Die Forschung im 19.Jahrhundert ging immer davon aus, dass die Einwohnerzahl im 14.Jahrhundert in Laage bedeutend höher gewesen sei als in späteren Zeiten. Dabei lassen sich die genauen Einwohnerzahlen nur schwer schätzen. Erschwerend kommt dabei hinzu, dass in früheren Zeiten, wenn die Zahl der Einwohner überhaupt einmal angegeben, diese sich nur nach der Anzahl der Hausbesitzer, nicht aber nach der tatsächlichen Zahl der Einwohner richtete.
Noch bis zu Beginn des 19.Jahrhunderts wurden z.B. Mägde und Knechte, sowie

auch Kinder nicht als Einwohner mit gezählt. (Welch Unterschied dieses ausmacht, möchte ich an einem Beispiel belegen: 1817 wurden in Laage 976 Einwohner gezählt, 1818 aber bereits 1.158! Dieser plötzliche Anstieg der Einwohner erklärt sich daher, dass erst seit 1818 alle Kinder mitgezählt, zuvor jedoch nur die schulpflichtigen Kinder über 5 Jahre.). Von daher gab es also schon immer bedeutend mehr Einwohner als gezählt wurden.1557 zählte Laage 57 Häuser (Feuerstellen). Eine Anzahl der Häuser aus noch früherer Zeit liegt mir nicht vor.
Einen Hinweis könnte das Kavelverzeichnis von Laage sein, dass noch aus der Zeit des Mittelalters stammt. Danach wurden 1870 noch 122 Hausbesitzer gezählt, die Anspruch auf einen Anteil an der Langkavelwiese gehabt. 1873 zählte die Stadt aber schon mehr als das Doppelte, nämlich 285 Häuser! Demnach handelt es sich bei diesen 122 Hausbesitzern wohl um die ursprünglichen! Lassen wir dazu noch den Umstand weg, dass in den 500 Jahre bestimmt der eine oder andere Hausbesitzer beim Anrecht auf das Verkabeln mit hinzu gekommen, dann ergibt sich daraus, dass die Häuserzahl im Städtchen also auch früher im Mittelalter nie die Anzahl von 122 überschritten haben kann. Rechnet man nun pro Haus mit 10 Personen, so kann dementsprechend auch die Zahl der Einwohner also nie mehr als 1.220 Personen betragen haben.
Die Zahl jener 122 Häuser oder Grundstücke entspricht auch in etwa ganz der Anzahl der innerhalb der engen Umwallung möglichen Häuser. Nachdem 1780 die Wälle zu Gartenland gemacht und man damit erstmals über den mittelalterlichen Stadtkerm hinauswuchs, hatte man nämlich ungefähr wieder diese Größe erreicht, nämlich 1796 mit 135 Häusern.

Im Kriege 1351 hatte der Herzog Barmin III. von Pommern-Wolgast (1325-†1365) das Glück, am 25. Oktober das Heer der Mecklenburger und der Fürsten von Werle auf dem Schopendamme vor Loiz zurückzuwerfen und Grimmen zu erobern, und da seine Verbündeten bald darauf den

mecklenburgischen Herzog Heinrich III. **1354** zu einem einseitig errichteten Friedensvertrag bewegten, büßten die Werler Fürsten Grimmen ganz ein. Dies war umso unbilliger, da erst die mecklenburgischen Herzöge die Fürsten von Werle zum bewaffneten Widerstande gebracht, und mit ihnen, den am 16. Oktober **1341** geschlossenen Landfrieden auf fünf Jahre errichtet, vermöge dessen stets ein gemeinschaftliches Heer zur Hemmung der Straßenräuberei und Behauptung aller Güter und Gerechtsame, die irgend ein mecklenburgischer oder werlischer Prinz besaß, bereit sein sollte. Es brach daher ein Missverständnis mit den mecklenburgischen Herzögen aus, welches erst am 19. Mai **1356** durch ein erneuertes Erbverbrüderungsbündnis gehoben werden konnte.

1353

Am 8. Mai schließt der Fürst Nikolaus III. von Werle-Goldberg zu Güstrow mit seinen Vettern Nikolaus und Bernhard eine Erbvereinigung und ein Schutz- und Trutzbündnis welche auch die Stadt Laage mit einschloss. Der Urkunde hängt das Laager Siegel mit der Umschrift: SIDILLVM. CIVITAS. LAWE an.



Laager Stadtsiegel von 1353.

Am 20.Februar schließen die Herzöge von Mecklenburg, der Graf von Schwerin und die Städte Lübeck, Rostock, Wismar, Grevesmühlen, Gadebusch, Sternberg, Ribnitz, Schwerin, Wittenburg und Neustadt einen Landfrieden, dem sich bald darauf die Herren von Werle, sowie die Städte Friedland, Güstrow , Laage, Malchin, Malchow, Neukalen, Parchim, Prenzlau, Plau, Röbel, Teterow und Waren anschließen.

[Am 25.November **1352** war eine Teilung der Herrschaft Mecklenburg zwischen den Brüdern Albrecht II. und Johann I. erfolgt. Johann I. erhält das Land Stargard sowie die mecklenburgischen Herrschaften Sternberg und Eldenburg als Herzogtum Mecklenburg-Stargard.]

1354

In einer in Parchim ausgestellten Urkunde vom 6.Januar **1354** in der Nicolaus III., Fürst von Werle, dem Dankqward Gutzstevel mit den Dörfern und Höfen Mestlin nebst dem Neuenhofe, Rüst und Hohen-Augzin, mit Eigentum und allen Freiheiten und Gerechtigkeiten belehnt, werden als Zeuge unter anderem auch ein „her Johan Schonenberch, parrer tu der Lawe“ und der auf Rossewitz sitzende Ritter „her Hinrick Moldzan, ryddere“ genannt.

Am 11.Juni **1354** verleiht Nikolaus III. von Werle dem Knappen Konrad Pramule das Eigentum von 25 Mark Rente, die zur Stiftung einer Vikarei bestimmt sind, aus dessen Anteil an Kobrow mit Vorbehalt aller landesherrlichen Rechte im Dorfe (M.U.B. XIII / 7954).

1355

Am 29. August schloss zu Malchin die Fürstin Agnes, Witwe des Fürsten Nikolaus IV. von Werle-Goldberg (†1354) mit dem Herzog Albrecht II. von Mecklenburg einen Freundschaftsvertrag und verspricht dessen Sohn Magnus I. ihre Tochter Mechthild (†1402), oder nach deren etwaigem Absterben, ihre zweite Tochter Agnes. Als ein Pfand für das Brautgeld in der Höhe von 3.000 Mark löt. Silber wurde Stadt, Schloss und Land Laage ausgesetzt„ setten hws, stadt, lant vnd man tu der Lawe, alset in siner scheide licht, mit allen lenen geystlik vnd werltlich, mit aller nvt vnd vrucht, vruheit, herscap vnd rechticheit, alse se vnse vorbenumede here vor vnd wy vnd vnse kindere ye vrygest beseten vnd ghehat hebben na, tu eme rechten bruckliken pande, sunder iengerleyge hindernisse vry tu besittene“. * Diese Eheschließung kam später jedoch nicht zustande.

Der Sohn des Fürsten Nikolaus IV. von Werle-Goldberg und seiner Gemahlin Agnes, Johann IV. von Werle-Goldberg (†1374), stand zunächst unter der Vormundschaft der Fürsten Lorenz und Johann von Werle. Unter dieser Vormundschaft verlor er **1356** das Land Triebsees, und als er **1365** volljährlich geworden, da enthielten ihm die damaligen Vormünder die Schlösser Laage, Malchin, Parchim und Goldberg, als Pfandstücke für aufgewandte Kosten. Andere Gläubiger besaßen die Pfänder die Schlösser und Länder Malchow, Wredenhagen, Stavenhagen und Plau, an denen er Anteile hatte.

* Für Töchter aus fürstlichem Hause bildeten gewöhnlich ein, höchstens zwei Schlös-

ser die Mitgift oder das Pfand derselben. Durchschnittlich wurde für solch ein Schloss mit den dazu gehörenden Dörfern, mit der Vogtei und Gerichtsbarkeit, mit der Bede, mit dem Zins und allen Abgaben der Freien und Eigenbehörigen, also ein Gebiet, welches man später einen Amts- oder Gerichtsbezirk nannte, um 1350 herum kein höherer Preis als 2.000 bis 3.000 Mark Silber veran-schlagt.

1356

Am 2.Februar **1356** (M.U.B. 8197) verkaufte der Knappe Hein-rich Schönfeld 7 Hufen und Hebungen zu Groß-Kobrow an den Pfarrer Jo-hann Schönberg zu Laage und dessen Verwandte sowie an den Ratsmann Nikolaus Molne zu Laage für 150 Mark. In der Urkunde vom 2. Februar **1356** trat auch ein Knappe Wedige von Lehsten (1355-1390) als Bürge für Erich Schönfeld auf, als derselbe 7 Hufen und 24 Schilling Rente aus Quartorn und Deutsch-Kobrow an die Familie Schonenberg verkaufte. Die-ses wird auch bei Schröders "Papistisches Mecklenburg" wiedergegeben:

A. C. 1356. Hr. Johannes Schonenberg ist Rektor Ecclefaie oder Pas-tor zu Lawe oder Lage gewesen , dieser hat am Tage der Reinigung Marie, nebst seinen Brüdern und Anverwandten, mit Hr. Dethardo und Nicolao, mit Dethardo Nicolai Sohn und mit Nicolao Molne 7 Hufen und 24 Schil-ling Rente, aus dem Qwerlande und aus deutschen Kobrow gekaufft, welche vermutlich nachgebends zu einer Misse angewandt. Den Kaufbrief hat man

von einem werten Gönner erhalten und lautet derselbe von Wort zu Wort wie folgt:

Ego Ericus Schoneveld famulus tenore prefencium recogofo coram omnibus lucidius profestando quod matura deliberatione prehabita meorum amicorum confenfu & confilio rite & ratio - nabiliter ac jufto emtionis titulo venditi difcretis viris & honef - tis Domino Johanni Schonenbergh Rectori ecclefie Lawis, Do - mino Dethardo & Nicolao Schonenbergh fuis fratibus ac Det - hardo filio Nicolai Schonenbergh & eroum veris beredibus nec non Nicolao Molne consuli in Lawis & fuis veris heredibus feptem manfos & viginti quatuor folidium redditus in argo dicto Qwerland & in villa teutonia Kobrowe cum omni jure vafallico cum omni fructu & utilitae in quibuscunque confiiftant ac qui - biscunque nominibus nuncupantut in lignis filuis rubetis palu - dibus pratis pafcui aquis aquarum accufibus & decurfibus agris cultis & incultis cefpitibus proud dictos manfos cum aliis red - dibus hue usque dignofcor habuiffe absque impedimento libere poffidendos pro centum marcis & quinquaginta marcis mihi in promta pecunia perfolutis. Collationem vero predictorum man - forum ad melius & ad utilitatem omnium fupra dictorum in ma - nibus meis fi neccffe fuerit tenere debeam donec a vero collatore & Domini Pheudicollationem ipfis potero procurare.
Nihilomiaus tamen medio tempore ante & poft eisdem manfis & redditibus cum omnibus fructibus & utilicatibus vti debeant

& gaudere pacifice ac quiete. Promitto infuper vna cum meis amicis videlicet Alberno Schonenvelt meo Patruo, Wedekino de Leeften, Joachimo de Northman. Nicolao Czapekendorff famulis prenominatis viris, Domino Johanni Schonenbergh, Domino Dethardo & Nicolao Schonenbergh, & Dethardo Schonenbergh filio Nicolai nee non Nicolao Molne & erorum veris heredibus fidentenus & conjuncta manu omnia premiffa firmiter obferuare & fto ac promitto eis cum predictis meis amicis & compromifforibus Warandia que Warfchop dictur dictorum manforum & reddituum per annum & diem a tem - pore collationis eis facte pre omnibus & fingulis jus dare & recipere volentibus ipfos disbrigando & indemnes recipiendo ficut jus terre poftulat & requirit & refignare debeam & tenear fupra dictos feptem monfos adjacentes ville Kobrovve cum aliis redditibus quandocunque ab ipfis fuero tequifitus. Et nos predicti comproffores Albernus Schonenvelt, Wedekind de Leeften, Joachim Northman, Nicolaus Satekendorff, Henrici pomiflum ratificamus, ftabilimus & approbamus. In cujus teftimonium figillum mei Henrici Schonenvelt Capatanei principalis & figilla noftroum Compromifforum predictorum prenfentibus funt appenfa. Datum anno Domino M. CCC.LVI. ipfo die purificationis Mariae prenfitibus confulibus in Lavvis Barholdo & Ludero proconfilbus, Johanne Kovvalt, Marquardo Langehofen, Wernero Fabro, Diderico Bulovven, Mathia & pluribus aliis fide dignis.

[Am 15. Juni 1360 (M.U.B. 8758) wurde dieser Verkauf durch Nicolaus von Werle und am 10. Dezember 1361 (M.U.B. 8968) von der Herzogin Agnes von Mecklenburg bestätigt, nachdem wahrscheinlich durch den Irrtums eines Schreibers beide Verkäufe der 7 Hufen in Kobrow (vom 2. Februar 1346 (M.U.B. 6622) und vom 2. Februar 1356 (M.U.B. 8197) auf dasselbe Jahr 1346 datiert wur = den und damit der Verkauf Schönfelds vor dem eigentlichen Kaufe beurkundet wor = den war.]

Johann Schönberg (Sconenberg) stammte aus einem mecklenburgischen Adelsgeschlecht, das erloschen ist, und sein Name tritt wiederholt unter den Urkunden damaliger Zeit auf. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass er als Kap = lan bei dem Fürsten Johann III. von Werle-Goldberg **1338** fungierte, da = selbst scheint er sich größere Geschäftsgewandtheit erworben zu haben. Ein Jahr darauf, **1339**, heißt er presbyter, notarius und bekennt sich, den rector ecclesiae in Brüsewitz, als den Vermittler eines Vergleiches ; es ist bei die = ser Gelegenheit auch sein Siegel erhalten. **1344** wird er Notar und Kapel = lan Johanns genannt, darauf wird er Pfarrherr in Recknitz und siedelt **1346** auf die reichere Pfarre in Laage über. Seine Brüder waren Nikolaus, Rats = herr in Parchim und Dethard, Geistlicher ebenfalls in Parchim. Schönbergs Vorgänger als Kerkherr, plebanus oder rector ecclesiae war Gherhardus, der **1345** als Zeuge einer Urkunde auftritt. Zusammen mit Schönberg tritt als Zeuge in Urkunden wiederholt Nikolaus Trendekop auf, welcher als Vogt, ad = advocatus, **1346** in Laage saß und die Rechte des Fürsten wahrte. Er ent = stammte aus einer Sternberger Patrizier-Familie und scheint nicht unbegü = tert gewesen zu sein. Zusammen mit anderen Sternberger, insbesondere mit seinem Bruder Heinrich, zusammen war er einer der Gläubiger des Fürsten

Johann III. von Werle-Goldberg **1328**. Auch sein Siegel ist erhalten. Vor diesem „advocatus noster in Lawis“ noch, ward im Jahre **1336** ein Albertus advocatus erwähnt, dessen Aufenthalt wahrscheinlich wenigstens Laage war, da die Stellung seines Namens in der Urkunde nichts anderes erwarten lässt. Er wird nämlich an der Spitze der Ratsherrn und einiger Bürger von Laage genannt.

Im Jahre **1356** (2. Februar) werden als Bürgermeister (proconsules) Berthold [Dolgemann] und Lüder [Luder] genannt und als Ratsherrn (consules) Johann Kowalk, Markwart Langebosse, Werner Schmidt (Faber), Dietrich Bölow, Mathias und Nicolaus Molne. (Danach hatte die Stadt zwei Bürgermeister und sechs Ratsherrn).
Am 29. September **1346** verkauften die Knappen Konrad und Nicolaus Pramule 7 Hufen und Hebungen in Groß Kobrow an Heinrich und Dietrich Schönfeld für 140 Mark.

1357

Am 15. Januar quittierte der Knappe Heinrich Lucow die Vormünder des jungen Fürsten Henning von Werle über 1.450 Mark wendisch und entsagt gegen Auszahlung dieser Summe allen Gerechtigkeiten, welche ihm aus gewissen Gütern im Lande Laage (Lawis) verschrieben sind:

Ego Hinricus Lucowe famulus vna cum meis heredibus

coram vniuersis publice recongnosco presentibus protestando, quod dilecti mei domini Nicolaus et Bernardus fratresdomini de Werle michi mille marcas quadringentas marcas et quinqua - ginta marcas sclauicalium denariorum ex parte Henninghi in - fantis domicelli de Werle racione tutele amicabiliter persolue - runt, pro quibus litteras parentum dicti infantis super quibus - dam bonis in terra Lawis habui : dimisi et presentibus dimitto vna cum meis heredibus et omnibus in dictis litteris nomine meo racione promissi contentis quitos dictos dominos et eorum heredes penitus et solutos. In quorum testimonium sigillum meum sub annis domini MCCC°L° septimo, dominica post octauam epyphanie presentibus est appensum. Testes huius rei sunt : Hartmannus de Oldenborgh, Hinricus Moltzahn, milites, Ber. Leesten, famu lus, et quam plures alii fide digni.

Am 15. November **1357** verkaufen zu Laage die Brüder Nicolaus Hahn, Knappe, und Ludolf, Priester, zur Stiftung einer Vikarei vier Hufen in Wo - zeten, welche sie von ihrem Vater Nicolaus geerbt hatten ; zu diesem Verkaufe leisteten Einwilligung und Bürgschaft ihre Verwandten ("vrund"): Arnold von Lewetzow, Bernhard von Lehsten, Mathias Hahn und Joachim Nort - mann (†1388), welche alle in der Gegend von Laage wohnten. In der Ur - kunde vom über den Verkauf von 4 Hufen Land in Wozeten folgende Namen in Laage auf: Heinrich Schönfeld, Volmer Hannenze und Berthold Dolge - mann (Bürgermeister), Johann Kowall, Bülow, Langebosse und Werner Schmidt (Ratsherrn). Es wird Johann Ronnenberg als Pfarrer zu Laage

genannt. Wozeten war damals ein Dorf mit sechs Bauern.
In der Urkunde (M.U.B. 8408) heißt es:

Wy Nicolaus Hane, knecht, Ludolfus Hane, pape, brüdere, bekennen unde betughen spendbar an desseme breve vor allen luden, dat wy reddeleken unde reckelken, myt rade unde myt vulbort unsereruen unde unser vrunt, hebben vorkofft den wysen luden her Johanne Sconenberghe [dem] kercheren to der Lawe, unde Clawes [van] Mollen, ratman to der Lawe, unde eren rechten erfnamen ver hoven in deme dorpe to Wozeten, desser twe buwet Herman Scade, unde schele Mas ene hove unde Hinric Kolsebudel ene hove. Desse ver hoven hebbe wy em vorkofft vor hundert marck unde umme twyntech marck Lubescher penninghe, de us gantz beret seynt, myt alleme eghendom, myt aller vryghеyt, myt allem nut, myt aller pacht, myt aller bede, wo men de bede nomen wyl, myt alleme rechte, myt deme hoghesten rychte unde myt deme sydesten rychte, sunder denest den heren edder uns to bonde, myt allen stücke unde myt aller rechtecheyt, alse unse vader Nicolaus Hane, deme got gnedech sy, uns de vere hove erwet hefft, ewych to bysyttende, an ackere buwet unde ungehebuwet, an holte, an buschen, an brocken, an torve, an mören, an watere, wy hadden to Wozeten boven desse vere hoven, edder vorgheven edder vorwesselden, so sch[o]lle wy enn tovoren schoppen der heren brewe van Wenden uppe den eghendom, Byholde wy aver [tho] Wozeten, wes darover ys, so scole wy unse brewe, de wy hebben von den heren uppe den eghendom, vören vor heren unde vor byschoppe, unde wor id enn not ys, uppe unse arbeyt unde uppe unse eghene kost. Boven alle stücke so scolen wy unde wyllen enn unde eren rechten erfnamen waren desser ver hove vor

al de genen, de recht nemen unde gheuen wyllen, iar unde dach, alse en land-recht ys. Dat wy al desse vorbynomeden stücke steden unde vast holden unde van unsen erven untobraken blyuen, dat lowe wy in truwen myt samender hant myt unsen vründen, de hyrna screven stan: Arnold Lewezowen, Bernart van Lesten deme olden, Mathias Hanen, Yoachim Nortmann, den vornomeden lüden her Johan Sconenberghe [unde] Clawes van Mollne unde eren rechten erfnamen stede unde vast to holdende. Unde wy tolowere vorbynomet vulbordet dyt lovede. To ener grotteren bywarynge al desser vorbynomeden stücke so hebbe wy to tüghe unse yngheseghele myt den yngheseghelen unser tolowere henghet vor dessen bref, de gheven unde screven ys to der Lawe, nha gades bord dusent iar drehundert iar an deme sovenundvyftichsten iare, des mydwekens na sunte Mertens daghe, des hylghen byschopes. Darover wesen hefft: Hinryck Schoneveld, Volmer Hanenze, Bertold Dolgheman, Johan Cowalle, Bilowe, Langhebose, Werneke Smyt unde andere vele bedderve lüde.

[In der Urkunde vom 15. November 1357 verbürgt sich ferner Bernhard von Lehsten auf Gottin (1337-1375 ; Rat und Marschall des Landes Werle), der hier mit dem Beinamen "de Olde" bezeichnet wurde, für sich und Ludolf Hahn beim Verkauf von 4 Hufen in Wozeten an die Kirche zu Laage. Da Lehsten in dieser Urkunde ein "Freund", das heißt Verwandter, der Hahn genannt wird, seine Gemahlin aber aller Wahrscheinlichkeit nach der Familie Voss angehörte, so liegt die Vermutung nahe, daß seine Mutter eine geborene Hahn gewesen ist. - nach "Geschichte der Familie v. Lehsten" Band 1].

1359

In einer Urkunde wird die Vogtei Laage erwähnt „an der voghedie tu der Lawe“. In der besagten Urkunde aus dem Jahre **1359** verschreibt der Fürst Nikolaus III. von Werle dem Henneke Moltke auf Rossewitz für Kriegskosten einen Teil der Bede aus den Vogteien Güstrow, Krakow, Laage, Goldberg, Teterow, Neukalen, Malchin und Parchim (M.U.B. 5689. und M.U.B. 8561).

In der Urkunde vom 18.Januar **1359** verschreibt der Fürst Nikolaus von Werle, dem Henneke Moltke auf Rossewitz, Beden aus mehreren Vogteien ; dieser soll die Gelder zur Lösung eigener wie landesherrlicher Kriegsleute, die gefangen genommen worden sind, anwenden:

Dartu hebbe wy ene bede an unsen landen beden, van islyker hove XXIIII schillinghe Lubescher pennighe, de wille wy laten utvorderen binnen veer we = ken. Dar sette wy tu an de voghdie tu Gustrowe unde Crakowe Boldewan van Oldenborch, Merten Distelowen unde unsen papen van user weghene unde Bussele van Henneken Molteken weghen ; an der voghedie tu der Lawe Heynen Wosenitzen, Henneken Molteken sulven unde unsen papen her Gherd Cruzen ; an der voghedie tu Theterowe iunghe Hartmanne van Oldenborch, Hinrik Smekere unde unzen papen Jacobus ; an den voghedi = gen Malchyn unde Nyghen Kalant Hinrik Snakenborch, her Berthold Stol = tenberch, enen ridder, unde usen papen Hinrik Wennemer ; an den voghed = yen Goltberch und Parchym Tzabel Quitzowen, Nostaal, Clawes Polcho =

wen unde usen papen Bertoldus. Die Beifügung eines Geistlichen für jede Vogtei geschah offenbar der bei dem Erhebungsgeschäft erforderlichen Schreibarbeiten wegen. Im Jahre **1360** kommt Hennecke Moltke, Herr zu Striet-feld, auch in den Besitz des Dorfes Kronskamp, welches ihm von dem Knappen Vicke Moltke verpfändet worden war.

Im Jahre **1359** wurde in der Vogtei Laage eine Landesbede wegen „landesherrlichen Schulden“ erhoben.

[1359 hatte Johann Moltke seinem Fürsten, dem Nikolaus III. von Werle-Güstrow, eine Kriegsrechnung über 6.332 Mark präsentierte. Eine solche Summe brachte die Herren von Werle in erhebliche Schwierigkeiten. So gab er dem Johann Moltke zunächst den Besitz von Rossewitz in der Vogtei Laage zum Pfand. Später erlangte Moltke dann aber auch die Vogtei Laage selbst als Pfand und baute den Besitz mit Rechten in Kronskamp, Wardow und Groß Kobrow in der Vogtei Laage aus].

1360

Nikolaus Molne wird als Bürgermeister genannt. Der Fürst Nikolaus III. von Werle-Güstrow (1321-1360), verleiht als Vormund Johannes IV. von Werle (1365-†1374), am 15.Juni zu Güstrow, dem Pfarrer Johann Schönenberg und dem Bürgermeister Klaus Molne zu Laage das Eigentum von 7 Hufen zu Deutsch Kobrow (M.U.B. 8758), welche der Laager Pastor Johannes Ronnenberg und der Laager Bürgermeister Nicolaus Molne im Jahre **1356** gekauft, mit der Freiheit dieselbe an eine Kirche

zu vermachen, sowie einen Katen in Weitendorf geschenkt.

Der Text der Urkunde lautet:

In nomine Domino Amen.

NICOLAUS Dei grata Dominus de Werle uniuerfis Christi fideli - bus ad quorum notitiam prefentia peruenerint falutem in eo qui est omnibus falus. Benigno fauore nos profequi eos oposter, qui toto mentis affectu fatagunt ad cultum diuini nominis augmentan - dum. Proinde nofcat tam prefentium etas Christiano rum quam felix natio futurorum, quod noftrorum fidelium milisum & vasal - lorum confilio prehabito pro nostra noftrorumque patruorum dile - ctorum Johannis & Nicolai ejus filii Dominorum de Werle felicis memorie animarum remedio falutari, fincere nobis dilectis Domino Johanni Rectori ecclefe in Lawis & Nicolao Molne Proconsuli ibi - dem & corum heredibus donauimus & presentibus donamus nomine dilecti patrui nostri Johanni Domicelli de Werle, cujus pro nunc jure hereditario & confuetudinario rutelam & curam gerimus Proprieta - tem super septem mansos in villa theutonca Kobrowe, Manfus dabit in pactu annuatim quinque marcas Slauicales, & quendam agrum dictum Ouerland dantem pro pactu viginti quatuor folidos & vnam Kotam in villa Weytendorff dantem pro pactu tres marcas monete supra dicte. Predictos vero septem mansos & alios redditus cum omni jure, fructu & vtilitate in lignis pratis pascuis paludibus aquis aquarum decufibus & recur fibus agris cultis & incultis, memoratus Dominus ratus Dominus Johannes & Nicolaus aut eorum heredes in pios vius conuertere poterunt feu pro voluntate eorum ad perpe -

tuas vicarias applicare obtinebunt plenariam facultatem. Judicium vero majus, annonam caninam & precarias quascunque in eisdem manfis patruo nostro Johanni Domicello de Werle predicto & fuis fuccefforibus referuamus. Dantes tamen predictos septem manfos liberos & lolutos a fervitio dextrarin ita quod amplius ad nullum foedale feruitium teneantur etiamsi aliquo feruitio prius fuerant aggrauati. Ut autem hec donatio certa & inconuulfa permaneat presens scriptum figillo nostro majori duximus roborandum Datum & actum Gustrovve anno incarnationis Domini MCCCLX, ipso die Viti & Modesti martirum beatorum prefentibus honoratis viris Domino Hartmanno de Oldenburg milite. Ottone de Kremmon, Joachimo Nortman famulis. Hinrico Wegger ciue Rostochienfi Gerardo de Strunken & Henrico Wenemer notariis nostris & aliis pluribus fide dignis.

13611

Am 10. Dezember **1361** bestätigte die Herzogin Agnes von Mecklen-burg [Agnes (†1397) war die Tochter des Grafen Ulrich III. von Lin-dow-Ruppin (†1359), und in zweiter Ehe verheiratet mit Johann I. von Mecklenburg-Stargard (*1326 -†1393), weshalb sie hernach Herzogin von Mecklenburg hieß.] den Verkauf der sieben Hufen zu Kobrow von dem Knappen Heinrich Schönfeld an den Pfarrer Johann Schönberg zu Lage und dessen Verwandte und an den Ratsmann Nikolaus Molne zu Lage. Herzogin Agnes befreit die 7 Hufen zu Deutsch-Kobrow, welche der Pfarrer

Johann Schönberg (Schönenberg) und der Bürgermeister Klaus Molne zu Laage zu einer Vikarei gelegt haben, von Dienst und Hundekorn [4]. Der Text der Urkunde [M.U.B. 8968] lautet:

Nos Agnes, dei gratia ducissa Mangnopoloensis, vniuersis pre - sentia visuris seu audituris volumus esse notum lucidius protes- tanes, quod prehabito consilio et consensu mangifici principis Johannis, ducis Mangnopolensis, contoralis nostri dilecti, propter cultum diuinum, quem augeri desideramus, ad petitiones discre - torum virorum domini Johannis Schonenbergh, rectoris ecclesie Lawis, et Nicolai de Molnen, consulis ibidem, dedimus et prenti - bus damus septem mansos in villa Teutunica Coberouw, quos ipsi ad perpetuas vicarias apposuerunt, ob salutem animarum nonbi - lium virorum Johannis et Nicolai, eius filii, quondam domini et contoralis nostri dilecti bone memorie, dominorum de Werle, ac patris nostri Vlrici et fratris nostri Vlrici, comitum de Lindouw, liberos, quitos penitus et solutos ab omni seruicio et annona ca - nina, que hundekorne dicitur, ita quod cultores dictorum septem mansorum nobis et nostris nullam annonam caninam dabunt, nec seruicia facere debeant temporibus, quibus aduixerimus, sed in singulis ad nutum vicariorum stabunt. precarias denariorum no - bis in eisdem mansis reseruantes. Inhibemnus etiam nostris adu - catis, famulis, teolonariis et seruitoribus singulis, quicunque pro tempore fueint, ne huiusmodi donationem a nobis factam infrin - gant, nec cultores predictorum mansorum de cetero in aliquo mo - lestare et grauare presumant ; quod a cunctis nostri officialibus,

aduocatis et seruioribus fideliter et integraliter volumus obseruari. In cuius testimonium sigillum nostrum presentibus est appensum. Datum anno domini millesimo tricentesimo sexagesimo primo, feria sexta ante Lucie virginis, presentibus Alardo de Cernyn, Zanouitze magistro camerario, Tzandero, famulis, et domino Thiderico, nostro cappellano, et pluribus aliis fide dignis. ``

Die deutsche Übersetzung der Urkunde lautet:

„Wir Agnes, von Gottes Gnaden Herzogin von Mecklenburg, wollen, daß allen Gegenwärtiges Sehenden oder Hörenden bekannt sei, daß wir deutlich erklären, daß wir nach Einholung des Rates und mit Übereinstimmung des edlen Fürsten Johann, Herzogs von Mecklenburg, unseres geliebten Gemahls, zur göttlichen Verehrung, welche wir gemehrt zu sehen wünschen, auf Bitten der weisen Männer des Herrn Johann Schönberg, Rector der Kirche in Lage, und des Nikolaus Molne, Ratmanns daselbst, sieben Hufen im Dorfe Deutsch Kobrow gegeben haben und durch Gegenwärtiges geben, welche jene selbst zu einer ewigen Vikarei belegt haben, = zum Seelenheil der edlen Männer Johann und seines Sohnes Nikolaus, unseres einstigen geliebten Herrn und Gemahls seligen Angedenkens, Herrn von Werle, und unseres Vaters Ulrich und unse = res Bruders Ulrich der Grafen von Lindow, frei, völlig los und ledig von allem Dienste und Dienste und Kornabgabe, welche Hundekorn genannt wird, so daß die Bebauer der erwähnten sieben Hufen uns und den unsern kein Hundekorn geben werden noch Dienste tun zu Zeiten, wo wir leben, sondern im Gerings = ten werden sie zum Befehl der Vikare stehen, indem wir uns die Geldsteuer vorbehalten. Wir verbieten auch unsern Vögten, Knappen, Teolonariern und einzelnen Dienern, welche zeitweise sein werden, die solcherweise von uns ge =

machte Schenkung zu brechen oder sich anzumaßen, die Bebauer der genann-ten Hufen im Uebrigen irgendwie zu belästigen oderzu beschweren, was wir von unsern gesamten Beamten, Vögten und Dienern getreu und genau wol-len befolgt wissen. Zum Zeugnis hierfür ist Gegenwärtigem unser Siegel an-gehängt.

Gegeben im Jahre des Herrn 1361 am sechsten Tage vor Jungfrau Lucia, in Gegenwart von Alard von Zernin, des Kümmerers Meister Zanowitz und Zanders, Knappen, und des Herrn Dietrich, unseres Kapellans und mehrerer anderer Glaubwürdiger“.

Am 9.August 1361 schlossen die Herzöge von Mecklenburg und die Fürsten von Werle einen Landfrieden sowie Beistandspakt gegen das Raubrittertum mit dem Markgrafen von Brandenburg Ludwig dem Römer (1351 -1365) und dem Herzog Barmin III. von Pommern-Stettin (1344 -1368). Und am 17. Mai 1374 schließen die Mark-grafen von Brandenburg mit den Herzögen von Mecklenburg und Pom-mern einen Landfrieden auf 3 Jahre zur Beendigung der Grenzkämpfe. In der Zwischenzeit war es immer wieder zu Raub- und Plünderungs-zügen aller Parteien gekommen, die vor allem die Grenzgebiete trafen. Das Raubrittertum der Adligen nahm für das Land immer bedrohlichere Züge an.

1362

Zum ersten Mal wird **1362** die Mühle an der Recknitz vor dem Stadt-

tor urkundlich erwähnt als die Gebrüder Berkhahn zu Kronskamp den halben Mühlenteich und die Fischerei zu Laage an den Vicke Moltke zu Strietfeld verkaufte. Nach Wilhelm Mastaler (*1920 -†2019) ist die Mühle wahrscheinlich schon älter und wohl gemeinsam mit der **1292** erwähnten fürstlichen Burg in Laage errichtet worden. Durch ihren Stau sicherte sie nämlich die Wasserführung der Burggraben. (siehe W. Mastaler - "Die Mühlen des Kreises Güstrow").

Am 27. März verkaufen zu Laage die Knappen Berthold und Heinrich Berkhahn, sowie ihre Schwester Benedicta, mit Zustimmung ihrer Mutter Christine, ihr väterliches Erbe an dem Gute Kronskamp an die Ritter Johann und Vicke Moltke auf Strietfeld für 300 Mark wendischer Pfennige. (M.U.B. 9018 und M.U.B. 9019). Aus der Verkaufsurkunde geht hervor, dass den Berhahn auch der halbe Mühlenteich vor der Stadt Laage sowie die Fischereirechte auf dem Teich gehörten. So heißt es in der Urkunde wörtlich: „ den haluen Molendyke vor der Lawe, myd aller vysscherye “.

1364

Am 21.November schenkten zu Laage die Brüder Vicke und Johann Moltke zu Strietfeld das Dorf Dreenstorp (Wendorf) bei Tessin zur Stiftung einer Vikarei in der Kirche des Dorfes Basse (M.U.B. 9308). Dass die Moltkes in diesen Jahren so viel aus der Stadt urkundeten, lag daran, dass die Moltkes, in jenen Jahren das Laager Schloss inne haben.

Denn als 21. September **1365** zu Güstrow der Fürst Johann IV. von Werle-Goldberg († 1374) mit den Fürsten Lorenz († 1394) und Johann V. von Werle-Güstrow († 1378) in einem Hausvertrag über die Einlösung und Überweisungen von Städten und Ämtern und über die Eventual-Erbfolge einigte, da heißt es in der Urkunde bezüglich der vier Schlösser Laage, Malchin, Parchim und Goldberg, „de Molteken mid der Lawe“ (M.U.B. 9394).

Am 21. Dezember **1364** verpflichten sich die Kirchenjuraten zu Laage, Claus Schmidt und Dietrich Wullenwever dem dortigen Ratmann Nicolaus Mollne (Mölln), nach Überweisung von 25 Morgen im Felde bei Laage, in der Kirche daselbst eine ewig brennende Lampe zu unterhalten.
Der Text der Urkunde (M.U.B. 9316) lautet:

Wy karkwarenn der karckenn thor Lawe Clawes Schmidt vnd Diderich Wullenweuer bekennen in dussenn schriftenn, dath wy Nicolao Mollne, rathman thor Lawe, scholenn holden tho ewigenn tidenn eine brennende lampe in der kerckenn thor Lawe, vor welker bernende lampe he vnns genoch gedann hefft vnnd ock vnnser kerckenn midt den radsherrn vnnd pereneren darsuluest mit vyffvnndetwintich morgenn erde, im velde Lawis belegenn, vnnd ofte wy sulck eine brenennde lampe versumeden, alszedenne morgenn de kerckhere vnnd vicarius, welker denne thor tidt sindt, vnns vnnd nhakomelinge sulk eine lampe tho holdenne mit rechte gedrungen. Thor tuchnissze dusser ist dat segell vnnser kerckenn mit dem segell her Johann angeSchonenberges, kerckheren, vnnd radesherrn thor Lawe hir neddenn ange-

hanget.

Datum Lawis, anno domini MIII°LXIIII, in dage Thome apostoli.

1365

Die Nortmanns werden als Besitzer des Gutes Rossewitz erwähnt, in dessen Besitz sich auch das Dorf Glasewitz befand, welches damals zur Vogtei Laage zählte. Am 1.Februar **1365** verkaufte der Knappe Joachim Nortmann (†1389) dem Güstrower Vikar Hermann von Wismar jährliche Hebungen von 8 Mark zu Leibrente und 40 Mark zu der in der Kirche von Recknitz zu gründenden Vikarei aus 8 Hufen zu Glasewitz und 2 ½ Hufen zu "Prutzekendorp" in der Vogtei Laage (M.U.B. 9325).
Am 2.Februar verlässt der Knappe Nicolaus Northmann auf Rossewitz vor dem Fürsten Johann von Werle seinem Vetter Joachim Northmann 2 Hufen zu Glasewitz (M.U.B. 9326). Am 28.März **1365** versprechen zu Güstrow sodann die Vettern Nicolaus und Joachim Northmann, sowie Mathias Hahn und Köneke Northmann dem Priester Hermann von Wismar und den Güstrower Bürgern Martin Schwager, Gerhard Witte und Willeke Goldschmidt die von Joachim Northmann am 1.Februar verkauften Hufen vor dem Lehnsherr aufzulassen, auch die bischöfliche Bestätigung der davon zu errichtenden Vikarei zu veranlassen (M.U.B. 9350).
Am 9.September erklärt der Recknitzer Pfarrer Albert Kyritz dem Bischof von Schwerin seine Zustimmung zu der vom Vikar Hermann von Wismar zu stiftenden Vikarei (M.U.B. 9391).

Am 4. November 1365 stifteten zu Laage die Erben des verstorbenen Henning Pramule nach Anleitung von dessen Testament eine Vikarei in der Kirche zu Wattmannshagen. Die Urkunde (M.U.B. 9408) lautet:

In nomine domini, amen. Cumnecesse sit ea, que aguntur in tempore, ne a memoriis hominum alienentur, scripturarum testi - monio perhennari, igitur nos Johannes Moltke, morans in villa Radim, Caminensis diocesis, Johannes Sorowe et Henninghus Pramule, armigeri, tenore presencium recognoscimus publice ac omnibus constare volumus, quod discretus vir Henneke Pramule bone memorie liberali animo et apostanea voluntate de consensu et consilio suorum heredum et amicorum pie et pure propter deum donavit et legavit sedecim marcas redditumm denariorum usua - lium seu sclauicalium ad instaurandam et fundandam vicariam in ecclesia parochiali Wadmanshagen dicte Caminensis diocessis ac validus famulus Conradus Zorow dictis XVI marcis reddituum aucmentando addidit novem marcas reddituum monete eiusdem, quarum XXV marcarum reddituum proprietatem idem Conradus Zorow a nobili domino, domino Nicolao de Werle, prout it literis super hoc confectis patet evidentius procurauit. Nos vero Johan - nes Molteke, Johannes Sorowe, Hennighus Pramule antedicti tan - quam heredes et legitimi successores eorundem, scilicet Henneke Pramule et Conradi Sorowen felicis memorie, ne talis donatio seu legatio per nos aut nostros heredes vel successores in posterum in - fringatur, dictam donationen seu legationem ratificamus de consilio et consensu nostrorum amicorum Hinrici Pramule, Bartoldi Berk -

hanen et Euerhardi Molteken et ipsam vicariam instauramus et fundamus in ecclesia Wadmenshagen eo modo, vt premittitur, ac cum XXV marcis reddituum dotamus in his scriptis, recipiendis annuatim in villis Koberow Teutonica et Slavonica per Johannem Rumeshagen presbiterum et quemlibet suum successorem et vica - rie antedicte possessorem, qui pro tempore fuerit, de his curiis et mansis in Slavicali Koberow de curia et mansis Henneke Witten septem marcas quatuor solidis minus, in Teutonica Koberow de curia et mansis Henneke Hinrikes octo marcas cum septem solidis, de curia Stoltenhagen quinque marcas cum X solidis et de mansis eiusdem curie ; de curia et mansis Henneke Bertoldeshagen qua - tuor marcas cum tribus solidis. Volumus etiam cooperari ad hoc pro dicte vicarie confirmatione impetranda. Damus nichilominus possessori vicarie plenam potestatem dictos redditus expignorare, cum et quociens sibi necesse fuerit in parte vel in toto, nostra con - tradictione nostrorumque heredum et successorumnon obstante. Promittimus etiam presentibus dictos redditus velle et debere dis - brigare, quitos et solutos facere ab omnibus, qui se in hiis quic - quam habere sentiunt et presumunt. Testes huius rei sunt Otto Molteke morans in Wadmannshagen, Hermannus de Rhoge mo - rans in villa Roggow, armigeri, Bertoldus Goldewin, Thidericus Bulow, Marquardus Langebosse, cunsules opidi Lawis, Johannes Langebose, Conradus Bunger, oppidani ibidem, ac dominus Gera - dus Reppenhagen, presbiter. Jn quorum omnium premissorum testimonium sigilla nostra, videlicet Johannis Molteken, Johannis Zorow, Henningi Pramule, cumsigillis nostrorum amicorum

Henrici Pramulen, Bertoldi Berkhanen et Euerhardi Molteken ex nostra et eorum certa scientia presentibus duximus appendenda. Datum et actum Lawis, anno domini MCCCLXV, feria tertia ante festum beati Martini episcopi et confessoris.

1366

Als am 31.Oktober zu Rostock der so genannte "Rostocker Vertrag" zwischen den Herzögen von Mecklenburg sowie den Fürsten Lorenz (†1394), Johann der Ältere und Johann V. der Jüngere von Werle (†1378) ge ⸗ schlossen wurde, schloss der Fürst Johann IV. der Ältere von Werle⸗Gold ⸗ berg (†1374) einen Ehevertrag mit Herzog Albrecht II. von Mecklenburg (*1318 ⸗†1379), nach welchem ihm Euphemia, die Tochter von Herzog Albrecht II. Sohn, des Herzogs Heinrichs III. von Mecklenburg (†1383) versprochen wurde.
Euphemia zählte damals erst vier Jahre. Durch den Tod Johann IV. von Werle⸗Güstrow wurde die Ehe, welche für das Jahr **1379** geplant war, nicht mehr vollzogen. Laut diesem Vertrag sollte die Braut als Leibgedinge Stadt, Schloss, und Land Laage erhalten.

In besagter Urkunde vom 31.Oktober **1366** (M.U.B. 9560) heißt es dazu wörtlich:

Vnde wy Johan de oldere vorbenomed scolen desser vorbenomede iumc = vroweden make to lifghedinge hus, stad vnde land to der Lawe vnde scolen er darinne bewysen vnde antwarden verhundert lodege Mark gheldes iarleker rente ; konde wy er der ghentzleken dar nicht ane bewysen vnde antwarden, we er in der summen borst wert, dat scole wy vnde vnse eruen er bewysen vnde antwarden, alse lifghedinghes recht is, in dem neghsten lande, dat wy dar aldernehest by hebben. Dit vorbenomede lifghedinck scole we er louen des ersten morghens, wan se by vns vpsteyt, vnde scolen er denne dat lifg = hedynck vryg vnde vmbeworen antwarden, vnde vor ene iewelke lodeghe mark mach me vul mit dren Lubeschen marken“.

Beim Abschluß des Vertrages waren auch die „rathsmannen vnd der Lawe“ zugegen, werden aber im Einzelnen namentlich nicht näher aufgeführt.

Der Rat der Stadt Laage bezeugt in einem Schreiben aus Jahre **1366**, dass der Ratsmann Nicolaus von Mölln eine Kornrente und ein Haus zur Stiftung einer Vicarei gegeben hat.

Der Text des Briefes (M.U.B. 9586) lautet:

Wy rhadesherrn der stadt Lawe begern apenbar tho synde alle den, de dus = sen brieff horenn ofte sehenn, dat Nicolaws von Molne, vnse mitradesgeselle vnnd borger, hefft gegeuen vnnd thogetekennt vier drompt myn dre schepell dreyerleye iarkorne vth deme felde by deme vischdike in vnsem egendome vnnd dat hus stande vor Lawis tho einer vicarienn mit vnnsem willenn vnnd vulbort alze dat dusse vorigenn rennthe vnd hus tho einer vicarien tho ewi =

genn tiden frig bliuen schall. Vnnd dusses thor tuchnissze is vnse segell vor dusse gehangen. Datum Lawis, anno domini MIII°LXVII°.

Am 24. August bestätigte **1366** Bischof Friedrich II. von Schwerin (1366 ≠†1375) zu Warin die Schönenbergsche Vikarei in der Kirche zu Laage. Der Text der Urkunde (M.U.B. 9674) lautet:

In nomine domini, amen. Vniuersis, ad quorum noticiam presentes littere peruenerint, et precipue eis, quorum interest vel interesse poterit, tam presentibus quam futuris, Fredericus dei et apostolice sedis gracia electus et confirmatus episcopus Zweinensis salutem et sinceram in domino karitatem. Notum facimus presencium litterarum testimonio publice protestantes, quod quasdam litteras nobis nomine et ex parte discretorum viorum domini Johannis Schonenberch, rectoris ecclesie Lawys, et suorum fratrum domini Dethardi et Nicolai Schonenbergh ac ipsorum heredum, Zweinensis dyoccesis, sigillis veris infra sigil - latas exhibitas recepimus, non cancellatas, non abolitas, non rasas, non viciatas, omni suspicione carentes. Quarum prima littera sigillo nobilis viri Nicolai domini de Werle de verbo ad verbum sigillata tenoris exstitit infrascripti:

Hier folgt die Urkunde 8758 aus M.U.B. Band IV.:

Alia vero litters sigillis prepositi et priorisse Dobertinensis sigil - lata de verbo ad verbum erat:

Hier folgt die Urkunde M.U.B 9634:

Tercia vero littera sigillis Nicolai et Ludoplhi Hanen fratrun et eorum amicorum sigillata de verbo ad verbum erast talis:

Hier folgt die Urkunde 8408 aus dem M.U.B., Band XIV.:

Poest littearum vero predictarum presentacionem dictus domi - nus Johannes Schonenberch, rector ecclesies in Lawys, et sui frat - res dominus Dethardus et Nicolaus Schonenberch nobis humiliter supplicauerunt, vt vnam vicariam in ecclesia Lawys, Zwerinensi dyocesis, in honorem dei et beati Johannis apostoli et ewangeliste ac Katherine virginis pro suarum animarum et ipsorum progenito - rum animarum remedio salutari de dimidietate reddituum in villa Koberow, videlicet de quarto dimidio manso et duodecim solidis reddituum ac de viginti quatuor solidis reddituum in vna kota in villa Weytendorpe et de sex marcis reddituum in villa Gribben - ytze, ncnon de duobus mansis in villa Wotzeten cum pactu et precariis auctoisaliter confirmare dignaremur. Noe vero deside - rantes cultum diuinum augeri nostris temporibus, iustis votis du - ximus annuendum, dicto domino Johanni, domino Dethardo et Nicolao Schonenberch fratibus vnam vicariam sub modis et con - dicionibus infrascritis confirmamuss et cum omni iure, frctu, vtili - tate et libertate, prout superius in litteris expressum est, in nomine patris et filii et spiritus sancti in dotem assignamus auctoritate or - dinaria nostra et cum omni proprietate in protectionem recipimus ecclesiastice potestatis. Modus autem obseruandi circa instam vica -

riam per nos confirmatam debet esse talis. Sepdictus dominus Jo - hannes Schonenberch,dominus Dethardus et Nicolaus, sui fratres, Dethardus, Nicolaus et Johannes, filii Nicolai Schoneberch, et Jo - hannes de Brüle, clericus, ius patronatus suie presentandi perso - nam ydoneam ad dictam vicariam temporibus, quibus vixerint, optinebunt; ipsis tamen defunctis, ius patronatus in dicta vicaria cedat rectori ecclesie in Lawys et suis successoribus ac nobis et nostris successoribus, quicumque pro tempore fuerint, ita quod rector ecclesie in Lawys post obitum predictorum prima vice va - cante vicaria vnam personam presentabit, altera vero vic nos vnam personam ad dictam vicariam vacaturam presentabimus vel succes - sores nostri presentabunt ; et talis ordo in presentando personas ad dictam vicariam a nobis nostrsque successoribus et rectore ecclesia Lawys ac suis successoribus perpetuis temporibus debeat obseruari. Vicarius vero, qui pro patris sui Dethardi et matris sue Elyzabeth, domini Dethardi et Nicolai Schonenberch et eorum heredum quo - libet anno singulis sextis feriis quatuor temporum de vespera in vigiliiis et sabbatis in missis et elemosinis, quanto honestius pote - rit cum octo solidis Slauicalium denariorum. Vicarius eciam sin - gulis diebus dominicis et festiuis in vesperis, matutinis et in mis - sis reuerenter erit superpelliciatus in choro et singulis sextis feriis ad nutum rectoris ecclesie celebrabit et si vocatus fuerit ad vigilias, licite vadat, nullas oblaciones etvotiuas tollere debeat ac nichil in preiudicium rectoris ecclesie attemptabit. Jn quorum omnium tes - timonium sigillum nostrum maius presentibus est appensum. Datum et actum Waryn, anno domni M°CCC° sexagesimo septimo

ipso die Bartholomei apostoli.

Hierher gehört auch die in Schröders "Papistisches Mecklenburg" übermittelte Briefliche Nachricht aus einem grossen Archiv:

Frideriuc Episcopus Zvverin. premiffis de Sundis donatis literis confirmat vicariam quam Dominus Johannes, Dominus Dethardus & Nicolaus Schonenbergk frates in remedium fuorum & propria - rum animarum salutem in Ecclesia Lavvys, Zvverin, dioe, in ho - norem Dei, Johannis Apostoli & Evangelistx & Katharine virginis fundaverunt sub modis ac coditionibus quae affruntur.
Actum Warin ipso die Bartholomaei apostoli M CCC. LXV.

1367

Aus diesem Jahr existiert eine Urkunde, aus welcher hervorgeht, dass Laage zum Bistum Schwerin gehört. So heißt es u.a. in dieser Urkunde: „ecclesia Lawys, Zwerinensis dyocesis“.
Dieses bestätigt auch eine weitere Urkunde aus dem Jahre **1426** in der es heißt: „in opido nostro Lawe Zwerinensis diocesis“ (M.U.B. Nr. 9674).

Am 27.Mai **1367** verkaufte das Kloster Dobbertin dem Laager Pfarrer Johann Schönenberg und seinen Brüdern Dethard und Nikolaus 8

Mark wendischer Hebungen aus einem Hof zu Griebnitz (M.U.B. 9634).

13710

Am 22. Juli genehmigt der Laager Pfarrer, Heinrich Westfal, die Errichtung einer Vikarei in der St. Georgs-Kapelle zu Laage durch die Moltkes zu Strietfeld. Der Text der Urkunde (M.U.B. 10082) lautet wie folgt:

Ego Hinricus Westfali, rector ecclesie in Lawis, tenore pre - sencium regconosco patenter, quod habito amicorum meorum et proborum virorum recognosco patenter, quod habito amico - rum meorum et proborum virorum consilio et consensu ad cultum diuini officii exercendum et ob amorem et amiciciam honorabilium virorum, videlicent domini Frederici, militis, et Johannis, armigeri, patruorum dictorum Molteken de Stry - duelt, ipsis iam dictis Molteken et eorum heredibus licenciam dedi et voluntatem adhibui ad instaurandam vnam perpetuam viacariam in capella sancti Greorgii martinis prope Lawe per - petius temporibus permansuram, hiis infrascriptis condicioni - bus reseruatis, vt vicarius, qui pro tempore fuerit, uel eius offi - cians michi et meis successoribus congruum et decentem im - pendat honorem et quod idem vicarius ueleius officians in sum - mis festis in circuitu, si fuerit, decenter cantando et legendo sit personaliter constitutus. Debet eciam idem vicarius et tenetur

uel eius officians ad nutum, libitum et voluntatem meam et successorum meorum vnam missam in qualbet septimana et qundo funus presens fuerit et tempore principalium festiuia - tum et tempore dedicacionis in ecclesia principali Lawis co - nuenienter absque contradicione celebrare. Volo eciam et in perpetuun ratifico, quod vicarius, qui pro tempore fuerit, uel eius officians nullum offertorium uel denarios votiuos in dicta capella sancti Georgii tollere sev sibi reseruare debet, ymmoue - rius michi uel meis successoribus singula presentare. Et idem vicarius uel eius officians in diebus apostolorum uel aliarum festiuitatum sollempnium celebrare non debet in capella ea - dem nisi sermone diuino facto in ecclesia parrochiali Lawis nec quidquan attemptare presumat michi et meis successori - bus in preiudicium et grauamen. Pro huius approbacionis maiori euidencia sigillum meum presentibus est appensum. Datum Lawis, anno domini M°CCC° septuagesimo, ipso die beate Marie Magdalene gloriose. Huius rei testes sunt domi - nus Johannes de Lubeke, Johannes Brand, presbyteri, Nico - laus de Molne et Bertoldus Goltwin, preconsules in Lawis, Tydericus Bulowe, Marquardus Langheboze et Johannes Ko - walk et aliis pluribus fide dignis ad premis vocatis et rogatis.

1371

Am 6. Januar 1371 stellte Johann Moltke zu Raden in der Stadt Laage

eine Urkunde aus, in welcher er die Einkünfte einer Vikarei zu Wattmanns-hagen vergrößert (M.U.B. 10148).

Der Text der Urkunde lautet:

Omnibus, ad quorum notitiam presentia [pervenerint], ego Johannes Molteke morans in [Radim notifico pre] sentibus et protestor, quod ad augm[entationem red] dituum fundate et instaurate vica[rie ecclesia] Wadmanshagen, cuius posses - sor pronune est [Johan]nes Rumpeshagen presbyter, bono et liberali animo [ob] pietatem et etiam ex dibito do et assigno tredecim solidos reddituum in pactis duorum mansorum, quo pronunc colit Henneke Hinrickes et ante ipsum coluit Henneke Bertholdeshagen, in villa Dudeschen Koberow, in quibus man - sis dictus possessor dicte vicarie habet et habuit antea quatuor marcas reddituum cum tribus solidis, et sic in universo erunt quinque marce denariorum Sclavicalium: cum libera potestate expignorandi, quando et quotiens sibi visum fuerit expedire. Jn cuius testimonium sigillum meum presentibus est appensum. Datum et actum Lawis, anno M CCC LXXI, ipso die epiphanie domini, presentibus honorabilibus viris (Levin), Everhardo Molteke, armigeris, Nicolao de Molne, proconsule, Thiderico Bulowen, Nicola Sorin, Marquardo Langebosen, consulibus ibidem, et aliis pluribus ad premissa vocatis et rogatis.

Im Jahre 1371 befreite der Rat der Stadt Laage die Geistlichkeit in der Stadt von der Bürgerpflicht des Wachtdienst. Am 8.Dezember befreite der Rat der Stadt Laage dann auch das Haus, der durch Ritter Friedrich Moltke gestifteten Vicarei an der St. Georgkapelle vor der Stadt von den bürgerlichen Lasten.

Der Text der Urkunde (M.U.B. 10262) lautet:

Nos consules opidi Lawys tenore presentium publice recogsci mus protestante, quod in honorem Jhesu Christi cultum diuinum ampliare omni tempore, quantum possumus cupientes, de bene - placito, et consensu nostre communitatis quandam aream iacen - tem prope dotem in Lawe, cum edificiis super ipsam constructis vel construendis et ad vicariam fundatam per honorabiles viros, videlicet dominum Fredericum militem et Johannem armigerum, patruos dictos Molteken de Strytfelde, necnom dominum Johan - nes Braschen, presbyterum, et confirmatam ad capellan sancti Georgi martiris prope Lawe, nunquam ipsam aream a dicta vica - ria aligenandam, sed clerico ad illam vicariam officiandam pre - sentato vel presentando et eius officianti ab omni exactione, ex - cubiacione, valuarum custodia et a ceteris quibuscunque, que ciues nostri facere tenebuntur, in perpetuum possidendam, dimi - simus, damus et dimittimus per presentes, sed nolumus, vt quis - quam laycus ipsam conducendo possideat vel emendo. Jn huius rei perpetuam sigillum nostri opidi presentibus est appensum. Datum Lawe, anno domini M°CCC° septuagesimo primo, ipso

die concepcionis Marie virginis.

1372

Es wird uns berichtet: „Friedrich und Johann von Moltecken stiften eine Kirche und Picarie vor dem Städtlein Lage, dazu der Rath daselbst die Stelle zu ewigeen Zeiten hergeben“.
[Nach Carl Beyer handelte es sich bei dieser Stiftung um das "Hospital zum Heiligen Geist". Demnach stifteten Friedrich (* um 1265) und Johann (* um 1309) von Moltke das Hospital und 22 Morgen Land. Johann von Moltke war zusammen mit seinem Vater Vicke Moltke († um 1392), seit dem 27. März **1362** im Besitz des Gutes Kronskamp, dass er von der Witwe des Berthold Berckhahnes gekauft hatte.]

1373

Die Stadt Laage ist im Pfandbesitz des Schwerinischen Ritters Raven Barnekow, welcher sie im Jahre **1373** an den Herzog Albrecht II. von Mecklenburg (*1318 ⚯ †1379) weiterverpfändete.
Albrecht II. Sohn, Albrecht III. (*1338 ⚯ †1412) war seit **1364** König von Schweden. Der Herzog Albrecht tauschte mit dem Ritter seinen Besitz an der Stadt Nyköping und an die Uplande in Schweden gegen das Land,

Stadt und Schloss Laage ein.

Am 1. Mai **1373** bekennt der Ritter Raven von Barnekow, dass er Haus, Stadt und Land Laage nach geschehener Abrechnung mit dem Herrn von Werle, von dem es zu Pfande steht, an Herzog Albrecht II. abtreten wolle gegen Aufschlag seiner Forderung an den Herrn von Werle auf seinen Pfandbesitz in Schweden, bestehend in Haus und Land Nyköping und in Gütern in Upland.

Der Text der Urkunde (M.U.B. 10433) lautet:

Ik Rauen van Barnekowe, riddere, bekenne vnd betughe openbare in dessem breue, dat de erluchtighe vorste, min leue gnedighe here hertogh Albert van Mekelenborgh myt my vnd mynen eruen deghedinghet heft. Were dat he wolde vnd sin eder siner eruen wille daeran were, dat se de Lawe, hus, stad vnd lant, innemen wolden, welke tyd dat se id vs, als my edder mynen eruen, segghen vnd esschen twyschen hir vnd sunte Mertens daghe, de nu neghest kumpt, so schole wy ane vortoch rekenen vsem heren van Wenden, dar wy dat sulue slot to pande van hebben, vnd myt em eyndreghen vmb vse rekenscop, vnd is id dan des suluen vses heren van Wenden wille, so schole wy vor also vele, als wy na der suluen rekenscop don beholden in der Lawe, dat sulue pant, als hus, stadt vnd lant to der Lawe, mit al dem vnd also, als id vse pant is, antwerden vsem vorbenomeden heren hertoghe Albrechte van Mekelenborg vnd sinen eruen, vnd de summen, der wy dan hebben eynghedreghen mit vsem vorbenomeden heren van Wenden na der rekenscop. als vorscreuen is, scal ik vnd mine eruen slaen vnd rekenen vp dat hus vnd land to Nycopinghe in Sweden vnd vp de pande, de darmede in den Vplanden in

Sweden vse pande sin, vor ene andere sunderlike benomede summen, vnd so scole wy vt den suluen panden in Sweden vor den scaden vnd de rente desser nyen summen, de gy van der Lawe weghen, als vorscreuen is, daervp slaen, iewelikes iares tovorn vpborn vnd in vse not keren hundert lodeghe mark, vnd de suluen pande to Sweden scolen den vortan bliuen vse pande beyde vor de ersten summen, dar id vs vorbreuet is, vnd ok vor desse lesten summen van der Lawe weghene mit aller tobehoringe vnd in aller wys, als de breue vtwysen, de vs vse vorbenomede here hertoghe Albrecht vp de suluenersten summen gegheuen heft. Vnd dat wy dit alvt stede vnd vast holden willen, dat loue ik Rauen vorbenomet vor my vnd vor myne eruen vsem vorbenomeden heren hertoghen Albrechte vnd sinen eruen in goden truwen in dessem breue, dar ik to tughe myn ingheseghel hebbe anhenghen laten, de geuen is na godes bort drutteynhundert iar in dem drevndseuentichsten iare, in sunte Woltberghe daghe.*

* Der Ritter Raven von Barnekow war bereits in früheren Zeiten der Verwalter des König Albrechts der Vogtei Nyköping gewesen. So liegen darüber von ihm Abrechnung aus der Zeit vom 24. März 1365 bis 22. März 1367 (M.U.B. 9426) vor.

Am 14. Februar **1372** verpfänden die Ritter Friedrich Moltke und sein Vetter der Knappe Henneke Moltke zu Strietfeld dem Rat zu Laage für eine in ihrem Nutzen gemachte Anleihe von 656 Mark Rostocker Pfennige und für eine weitere Schuld von 50 ½ Mark Rostocker Pfennige ihre sämtliche Hebungen aus den Dörfern Belitz, Prebberede, beiden Bützin, Lüningsdorf, Dolgen und Groß-Ridsenow (M.U.B. 10407).

Der Text der Urkunde lautet:

Wy Frederic, rydder, vnde Henneke, knape, vedderen, de Molteken heten to dem Strydvelde, bekennen vnde betughen openbare vor allen crystenluden, de dessen bref zeen elder horen, dat wy myd vsen rechten eruen syn sculdych van rechten redelken sculden den erlyken luden den radmannen to der Lawe vnde eren nakomelynghen des rades soshundert mark vnde sosvndeveftych mark Rozsthoker pennighe, de se vns to gude van her Johan Kalen to Rozstoch gheworuen hebben. Vortmer syn wy en sculdych van eren eghenen redelken sculden achtentych mark vnde sostehalue mark Rozstocker pennighe, de se tovoren to sunte Wolberghe daghe, de nu negest kumpt, vt vser somerbede vpboren scolen. Vor allent, des en borst vnde brake in der somerbede werd, vnde vor alle desse vorbenomeden summen der pennighe hebbe wy den vorbenomeden radmannen vnde eren nakomelynghen des rades ghezet vnde ghelaten, zetten vnde laten noch an dessem breue to enem rechten bruclyken pande [1] vnde all vse pleghe vnde gulde de wy hebben vnde vns vallen moghen an dessen dorpen, alz an Beeltze, Preberede, beyden Butzyn, Ludynghestorpe, Dolgen vnde an Groten Rydzenow, an pacht, an bede, an hundekorne, an allem broke lutteken vnde groten, alle iar vptoborende, vns vnde vsen eruen in alle dessen vorbenomeden stucken altesnicht to beholdende, alzo langhe wend se alle desse voresproken summen der pennighe gantzelken vpgheboret hebben vnde van sculd vnde scaden desser pennighe degher vnde al entrychtet syn. Vnde wes de radman vt dessem vorbenomeden gude vpboren, dar scolen se vns iewelkes iares rekenscop af don vnde qwytebreue darvp gheuen vnde scolen vns dat in dessen vorbenomeden

summen afslan. Vortemer weret ⸗ ⸗ ⸗ [2].

Ok scal id vns to nenem afslaghe komen desiares in dessen voresproken summen. Vortmer scole wy en desse vorbenomeden gulde vnde pleghe vtpanden laten, wan en des nod is vnde wan se dat van vns eschen. Were ok dat se dat se dat suluen panden wolden, zu moghen se dat panden, wan en den not is, sunder iengherleye broke, hynder edder welderstal vser vog⸗ hede edder vser eruen. Were ok dat se ienich man an dessen stucken hyn⸗ deren edder beweren wolde edder dat se borst vnde brake hyrane hadden, dar scole wy se gantzelken af entfrygen vnde scolen en widon myd reden pen⸗ nighen, wor en borst ane wert. Vnde wy Frederic, rydder, vnde Henneke, knecht, vedderen, de Molteken heten to dem Strydvelde, louen myd vsen rechten eruen vnde myd vsen medeloueren, de hyrna screuen stan, alz myd her Hinric Smekere, ryddere, olden Gherd Basseuitzen, Jürgen Rumpes⸗ hagene, Albern Schoneuelde, Godscalk Romelen to Potremetze vnde myd Wulf Neghendanken, knapen, vnde louen noch antr wen myd sameder hand den vorbenomeden radmannen to der Lawe vnde eren nakomelynghen des rades alle desse vorbenomeden stucke sunder iengherhande arghelyst edder hulperede stede vnde vast to holdende. To ener bekantnisse desser dink hebbe wy vorscreuen medelouere vnse inghezeghele myd her Frederic vnde Henne⸗ kens inghezeghele my wyscop vor dessen bref ghehenghet, de gheuen in to der Lawe, na godes bort druttevenhundert iar in deme drevndezouenteghes⸗ ten iare, in sunte Valentinus daghe, des hylghen merteleres.

[1] An dieser Stelle sind etwa 20 Buchstaben ausradiert.

[2] An dieser Stelle sind fast eine ganze Reihe Buchstaben durch Radieren und Unter⸗ streichen mit Tinte getilgt.

1374

Am 23.September **1374** vereinbarten die Landstädte Parchim, Malchin, Teterow und Laage, dem Landesfürsten den Gehorsam zu verweigern, falls er die städtischen Rechte nicht anerkenne und schützte. (M.U.B. 10635).

Die Städte Parchim, Malchin, Teterow und Laage verhandeln über die Bewilligung der Bede (Steuer) an den Landesherrn, weil keine Stadt allein dem Landesherrn Bede geben (entwiden), sondern sie alle auf eine Stätte zusammenkommen und sich darüber vereinbaren sollen (dreghen des en).

Der Text dieser Vereinbarung lautet:

Wytlik si al den ienen, de dessen bref zeen edder horen lezen, dat wy ratmanne van den steden alze Parchem, Malchyn, Teterow vnde Lawe sin des myt willen vnde myt beradene mude tu rade worden endrachtlyken: wered dat ienech here tu dessen landen queme, dar her Johan van Werle, anders gheheten van deme Goltberghe, af vorstoruen is an desser tyd, deme god gnedich si, de vs vorbenomeden stede anvechten wolde vnde nicht by rechte laten wolde vnde by vsen olden breuen vnde nyen vnde by aller rechticheit, alze wi se ie van oldinges hirvd van heren tu heren ghehad hebben, vnde wolde dat breken an ienegher stadt, de hir vore screuen is, so hebbe wi vs des voreneghet vnde sin des endrachtich gheworden, dat wi deme heren nene plycht edder pleghe dun willen also lange, dat he vs by aller rechticheyt led vnde beholt, alze wi se ghehad hebben van oldinges, alze hir vore screuen is.

Ok schal neen stadt zunderghen der herscop nyner bede allene entwiden, wi enryden edder komen tuzamende vp ene stede vnde dreghen desen. Ok schal sik neen stad vorbenomet sunderghen tu neme heren setten, id ensche na vser aller rade vnde wulbord. Were ok dat ienych van der heren man in deme lande edder iumment, he were oc we wille wi vnde scholen endrachtliken tu hope blyuen also lange, dat de here de stadt by rechte beholt vnde dat se en ende hebbe. Alle desse vorbenomeden stucke loue wi vorbenomeden stede vnderlang vser en deme anderen an guden truwen stede vnde vast tu hold = ende, vnde hebben tu merer betughinge vse yngheseghele myt willen vnde myt witscap tu dessen breue laten hengen, de gheuen is na godes bord drut = teynhundert iar an deme verevndesouentighesten iare, des sunnauendes in der quater tempore vor sunte Mycheles daghe.

1375

Als am 4.Januar **1375** die Ratsherren und Bürgerschaft zu Malchin den Fürsten von Werle die Eventual-Huldigung leisten, da wurde unter den Zeugen „ Clawes Korin vnde Blisekow, ratsmanne to der Lawe“ genannt. Im Jahre **1385** werden sodann Clawes Korin (Coryn) als Bürgermeis = ter von Laage und Clawes Blisekow (Blyzekow) als Ratsherr genannt (M.U.B. 11966). „Der Rats zu Lage Bekanntnuss, so sie den Vica = rien Jinn ihrer Pfarkirchen daselbest vber eine Bude, so sie vorkaufft gege = benn. Anno 1375 “. Aus "Rostocker Kirchvisitbuch von 1566 ".

13716

Mit dem Erlöschen der Fürstenlinie Werle-Goldberg fällt die Stadt Laage an die Herrschaft Werle-Güstrow ; anschließend an die davon abgezweigte Linie Werle-Waren.

13812

Am 8.März weilte der Fürst Johann von Werle in der Stadt Laage. Hier verpfändet er den Nortmanns den Rossdienst von Rossewitz, Zapkendorf und Groß-Weitendorf und bestätigt ihnen auch ihre Rechte über all ihre Güter (M.U.B. 11414).
Aus diesem Jahr ist vom 10.April eine Reise des Rostocker Kaufmanns und Ratsherrn Johann von der Aa nach Laage datiert. Von der Aa war seit **1371** Ratsherr und ab **1373** auch mehrmals Bürgermeister von Rostock. **1388** als Anteilseigner auch als der Güter Depzow, Ridsenow und Spotendorf genannt (M.U.B. 11966).

13815

Als am 5.März **1385** der Fürst Johann von Werle die Stadt Malchin wegen des zu Faulen-Rost an Moltzahn von Schorssow begangenen

Totschlages aussühnt, da wird unter den Zeugen auch „Clawes Coryn, borgermester tho der Lawe und Clawes Blyzekow ratsman darsultes“ genannt. (M.U.B. 11665).

Am 7. November **1385** bekennen der Ritter Vicke Moltke und seine Söhne Friedrich und Dietrich auf Strietfeld, bei der Aufzählung ihrer Schulden, dass sie „dem rade tho der Lawe anderhalf hundert mark sundischer pennynghe“ schulden.

1393

Am 29. Januar versichert zu Laage der Hermann Selege, dass er sich an Bürgermeister und Rat zu Rostock und an den Hoge wegen der Haft, die er von ihren Dienern erlitten, nicht rächen will.
Der Text der Urkunde (M.U.B. 12387) lautet:

Ik Hermen Zelyghe myd mynen euren bekenne vnde bethynghe openbar in desseme yeghenwaryghen breue, dat ik myd den erbaren lyden, alse myd den norghermeysteren vnde ratmannen to Rostock vnde myd den Hoghen, hebbe ene gantze sune vnde vrede vmme de venghenisse, alse ik van eren deneren grepen vnde vanghen wart, vnde wyl dar nummerer vp zaken vnde will ok dat lant to Rozstock nycht rouen edder anverdyghen edder numment, de in deme lande to Rozstock wönet, dar se my rechtes ouer helpen moghen. Men weret dat myn eruchere ere vygent were edder worde, so müt ik vnde

will by myneme heren blyuen vnde dun, alse my boret to dunde. Alle desse vorscreuen stakke loue ik vorbenomede Zelighe myd mynen eruen vnd myd mynem medeloure, alse myd Lippolde van Lesten, in guden trvwen myd ener zamiden hant deme vorbenomeden rade to Rozstock vnde den Hoghen. To mer bewarynghe hebbe wy vse inshezeghelehenget vor dessen bref, de gheuen ist to der Lawe, na godes bort druttevnhundert iar in deme twevn = deneghenghisten iare, des neghesten zunauendes var vser leuen vrowen daghe to lychtunyssen.

Am 28.Mai **1393** empfiehlt der Rat zu Laage, auf Grund eines Zeug = nisses der Ältersleute der Schuchmacher, dem Rate zu Lübeck den Gesellen Heinrich Lobeke (M.U.B.12525):

Vruntlichen grut vnde wylleghen denst to allen tyden to berede an de ede = len heren borghermester vnde ratmanne tu Lubeck. Wytlyk zy iw vnde al de genen, de dessen bref zen vnde horen lezen, dat wy borghermestere vnde ratmanne van der Lawe des bekennen openbar on dessern ieghenwardeghen breue, dat de olderlyde des schowerkes hebben vor vns ghewezen, myt eren vppegherychteden vyngheren bewyzen vnde betughen dat zych Hynrich Lobeke bewyzet hef to danke vnde na zekergheyt an zyme denste an der schomaker ampmet zunder ienegherleye arch alzo eyn zeker bedderne knecht.
Were dit ok, dat dessem vorbenomenden Hinrich Lobeke hoghede to wonende myt vns an vnzer stat, zo wolde wy vorbenomenden boeghermestere ene gher = ne nomen hebben to eme truwen borgher vnde de olderlyde ene to eme truwen kumpane an ereme ampmete. Worvm bydde wy iw erbaren heren densliken

vnde olderslude des schwoerkes to Lubeke, dat gy iw beyzen vormyddelst iuwer vordernisse an dessen vorbenomeden bedderen knechte vnde hellepen em darto, des he van iw begheren ys, to zyme ampmete alzo gy wolden, dat wi vruntlyken by eme deden, efte gy des begherende weren van vns. Dat desse vorscreuen stucke war zyn vnd to merer bethughenyase hebbe wi vnse inghezeghel hanget vor dessen bref, de ghescreuen vnde gheuen is na godes bort dnzent iar an dem drevndengendesten iara , an dem verden daghe na her hilghen gheystes daghe, to der Lawe. Valete in Christo".

Mit dieser Urkunde läßt sich also nachweisen, dass in Laage die Verpflichtung, die Zugehörigkeit zur Bürgerschaft durch Aufnahme zu erwerben, bestand, nachweisen, denn in der Urkunde heißt es wörtlich: „Were id ok, dat dessem vorbenomeden Henrik Lobeken hoghede to wonende an unzer stat, zo wolde wy vorbenomeden borgermesteren ene gherne nomen hebben to eneme truwen borgher unde de olderlude (scil. des Schuhmacheramtes) tu eme truwen kumpane an ereme ampte".

Dieser Urkunde lässt sich zugleich entnehmen, dass das Bürgerrecht in der Stadt Laage durch die Bürgermeister erteilt wurde. Die Ämter in Laage entrichteten, mit Ausnahme der Schlachter, die an den Rat zahlten, die Gebühr für die Gewerbekonzession an den Stadtvogt.

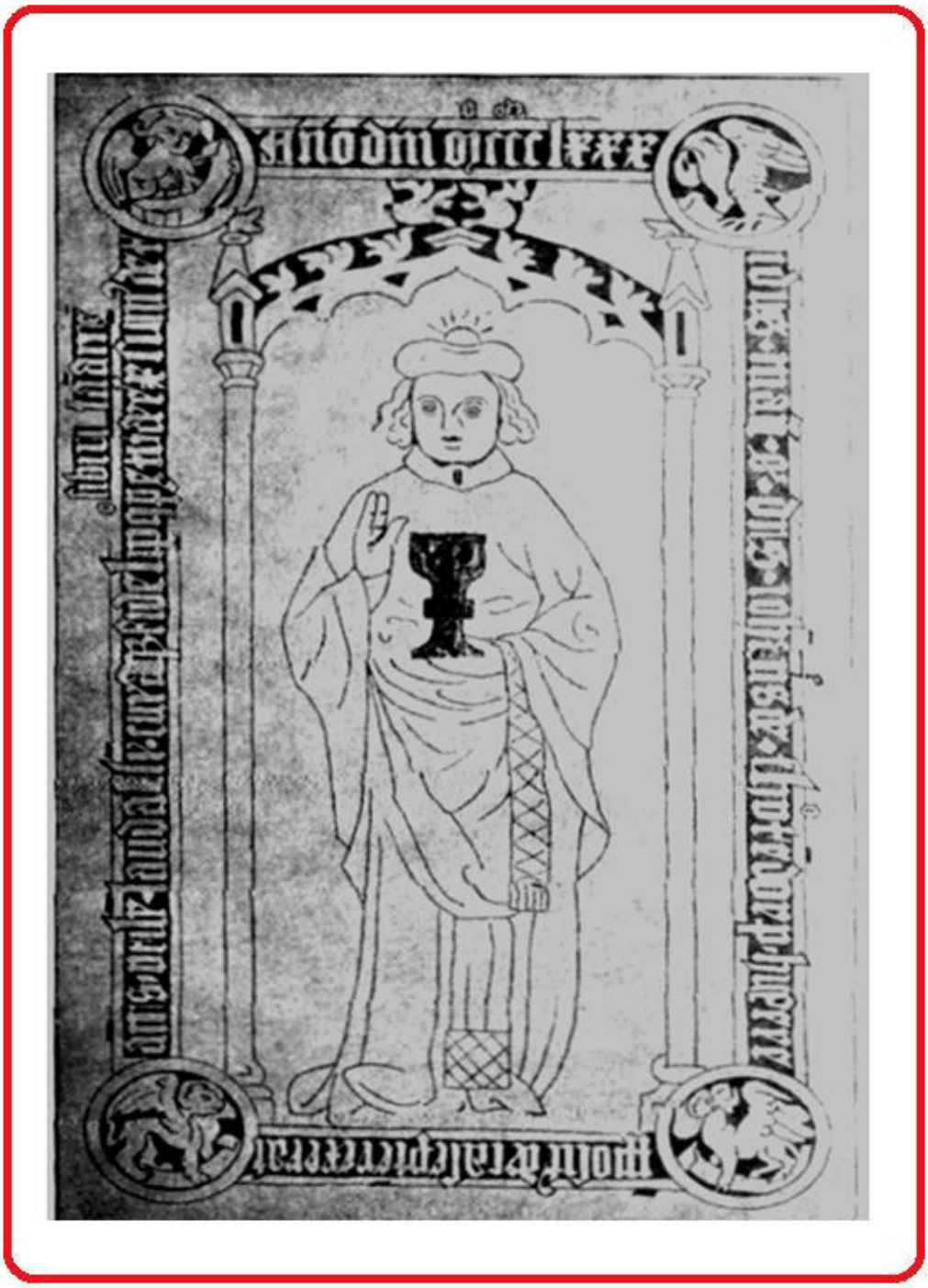
In Laage scheint es kein Selbstbesteuerungsrecht gegeben zu haben. Darüber heißt es sehr viel später noch bei Monnik: „Die rath hefft keyn innemen als orbar". Der Rat überwachte auch die Satzungen und Morgensprachen der Handwerkerämter- und Innungen. Unter den Städten, welche kein besonderes Stadtrecht hatten oder deren Stadtrecht unbekannt ist, wissen wir von Laage, daß bei den Knochenhauern einer „uth dem rade . . .

inn dat ampt plecht tho gaenn thor morgenspraecke“. Man muss demnach vermuten, dass die Morgensprachen der Handwerker nicht in allen Städten einer strengen Aufsicht durch den Rat unterworfen waren.

[Die Morgensprache bezeichnet ursprünglich ein Gespräch am Morgen, in dem die Angelegenheiten von Zünften, Gilden oder der Kaufmannschaft geregelt wurden, die nicht von Bestimmungen der Obrigkeit erfasst waren. Die Morgensprache konnte dabei auch gerichtliche Funktionen (,, gehegte Morgenprache``) übernehmen.]

In der Sankt Nicolai-Kirche zu Rostock befindet sich noch ein mittelalterlicher Grabstein, in den am Rand ein Pendum eingehauen ist, auf dem man noch folgende Inschrift entziffern kann: ,, ... dno ludolpha schermer vicaro i lawis ... hic fundator miss corvoris christi“.

Abbildung auf folgende Seite: Originaler Grabstein des Kloster-Präpositus Johannes de Thutendorp aus der Kirche zum hl. Kreuz in Rostock. Eine andere verworfene Platte landete in der H. Geist-Kapelle zu Laage, von wo sie nach dem Abriß dieser Kapelle im Jahre 1560 in die Kirche des Dorfes Vilz gebracht wurde, wo er fortan als Altarplatte diente. Anhand dieser Grabplatten konnte das Gründungjahr der Laager Heiligen-Geist-Kapelle in die Zeit um 1380 herum datiert werden.
Da diese Grabsteine oftmals von mehreren Personen benutzt wurden (meist wurden sie nach etwa 40 Jahren neu vergeben, wobei der Nachfolger einfach den Namen des Vorgängers ausmeißeln oder einfach seinen Namen darunter setzen ließ) ist leider kein Datum mehr vorhanden, dem man entnehmen könnte, wann der Vikar Ludolpa Schermer gelebt hatte, sicherlich jedoch noch vor 1498 da ihn Carl Beyer nicht erwähnt.



1396

Aus einer Urkunde Papst Bonifaz IX. (1389–†1404) in Rom vom 10. November **1396** (M.U.B. 13001) geht hervor, dass Arnold von Swerstorp, ständiger Vikar des Altars Sankt Simon und Judas in der Pfarrkirche St. Petri zu Rostock, welcher damals die Pfarrkirche zu Laage inne hatte, dem Kleriker Johann von Bülow, einen Tausch vereinbart habe, dahin gehend, dass Arnold sein Kanonikat mit Präbende und Johann die Propstei zu Güstrow gegeneinander vertauschen wollten, doch so, dass Arnold die Pfarrkirche zu Laage, dem Lorenz Boldebuk, Priester der Schweriner Diözese und Johannes Kapelan, abtreten sollte, dass aber, falls Arnold, der sich zusammen mit Johann von Bülow in einem schwebenden Prozess beim päpstlichen Hof mit dem Kleriker Heinrich Wangelin befand, im Prozess unterläge und die Schweriner Propstei nicht erhielte, Johann die Propstei zu Güstrow und Arnold sein Kanonikat und die Pfarrkirche wieder erhielten. Diesen Vertrag hätten sie durch Resignation in die Hände Philipps, des Generalvikars des Bischofs von Kammin, Johann III. (1385–1394), vollzogen. Der Papst Bonifaz IX. beauftragt nun den Dekan zu Sankt Nicolai zu Stendal (Halberstädter Diözese), diese Sache zu untersuchen, und ermächtigt ihn, Arnold in die Propstei der Güstrower Kirche mit 30 Mark Einnahmen, die durch Johannes Resignation frei sei, einzusetzen, trotzdem Arnold außer dem genannten Lehn am Altar St. Simon und Judas eine ständige Vikarei an dem Altar der hl. Maria, Katharina, Godehards und Nicolaus in der Pfarrkirche zu Kessin und das Lehn des Altars der 10 000 Märtyrer in der Pfarrkirche zu Schwaan besitzt, deren Früchte zusammen

aber 100 Goldgulden jährlich nicht übersteige. Am 17. Oktober **1397** setzt dann der Dekan von Stendal den „Arnoldum vonn Swerstorp“ als Probst zu Güstrow ein (M. U. B. 13194).

13999

Am 4. Dezember **1399** setzte das Gericht zu Laage den Dietrich Hol = loger, Ratsherrn zu Rostock, in Heinrich von der Lühe Gut Striesdorf ein, das jener wegen beweislicher Schuld ausgesprochen hatte.
Der Text der Urkunde (M.U.B. 13547) lautet:

Ik Marquard Tolner, van hete der Voghede vnde des rades to der Lawe gesettet to eneme richter, vnde wy Wedeghe van Leesten, voghet darsuluest, vnde Claus Lobeke, knapen, vnd wy Claws Koryn vnde Claus Gleuene, bor = germestere to der Lawe, bekennen vnde betughen openbar an desme iegenwar = digen breue, dat vns dat witlik is, dat her Diderik Hollogher, tatman to Roz = tock, heft mit alme rechte voruolget hir yn vnseme rechte to der Lawe alsdane gut, alz Hinrik von der Lw guder dechtnisse, dede wonet hadde to Stristorpe, hasse, vor sine witliken schult, alzo alz sine opene breue vthwisen, de he darvp left, vnde is mit ende yngewiset vude yngerichtet in dat sulue vorbenomende gut to Stristorpe, alsо alz de hof licht in allen enden siner schede mit siner tobehoringhe. Des to tughe so hebbe ik Marquart Tolner vnde wy Wedege van Leesten vnde Claus Lobeke vnse ingesegele gehenget an dessen iegen = wardigen breff, vnde wy Claws Koryn vnde Claws Gleuene vnser stat

insegel to der Lawe to tughe gehenget mit dessen anderen insegsegelen an dessen breff, dat dit vor richte vude vor rade aldus to ende af gerichtet is. Geschreuen vnde geuen is desse breff na godes bort dusent iar drehundert iar in deme negenvndengegen tegesten iare, in sunte Barbaran da[ghe] der werden hilgen innocroen etc.

Mecklenburg um 1400. Das Scheitern der außenpolitischen Unternehmungen verstärkt die gegen die Städte, aber auch gegen benachbarte Territorien gerichtete Politik der mecklenburgischen Fürsten und verschärft auch die innerdynastischen Auseinandersetzungen. Drohungen und Überfälle, Raub und Gewalt bestimmen die Kämpfe um Einfluss und Herrschaftsrechte in den benachbarten Territorien, Erbstreitigkeiten zwischen den mecklenburgischen Fürstenfamilien verhindern eine kraftvolle Politik gegenüber dem Raubadel.

1407

Aus diesem Jahre wurde berichtet: „In einer Fehde mit den Werler Fürsten ließen die Rostocker ihre Macht spüren und richteten von Laage bis Malchin blutige Auftritte an“.

1407 mussten die Fürsten von Werle-Waren zur Beilegung ihrer Fehde mit der Stadt Rostock dem Mecklenburger Herzog und König Albrecht III. (1364 -†1412) sowie der Stadt Rostock zur Beilegung ihrer Fehde mit Rostock, die Öffnungsrecht ihrer Schlösser in Laage, Malchin und Waren

einräumen.

[Bereits im Jahre 1392 beklagte sich die Stadt Rostock über die Raub-sucht des Adels in den Landen Lawe und Güstrow. Im Jahre 1400 war es zu einem Streit zwischen der Stadt Lübeck und dem Herzog Balthasar von Werle-Güstrow (1377-†1421) gekommen, nachdem Balthasar vor den Toren der Stadt auftauchte und viel Vieh fortführen. Lübeck rief die wendischen Hansestädte zu Hilfe und warb für sich eine Unzahl Ritter, wie die Bülows, Plessen und die Stargarder Herzöge, die den Lübeckern die Stadt Sternberg als Stützpunkt überließen. Es kam zur Verwüstung der Länder Parchim und Güstrow im Jahre 1404.

Über den Fürsten Balthasar von Werle hieß es: „ Balthasar war ein wil-der Krieger, denn es war weniger Plan und kluge Berechnung als Leiden-schaft in seiner Tätigkeit, und darum blieben seine Anstrengungen und Mü-hen ohne Glück und bedeutende Wirkung. So erging es ihm in seiner ers-ten Fehde mit Lübeck. Diese Hansestadt hatte einen Canal (die Delvenow) zwischen Stecknitz und Elde ohne Anfrage und Entschädigung durch Meck-lenburgisches Gebiet gezogen, um über Lüneburg und Hamburg mit der Nord-see in unmittelbare Berührung zu kommen. Die Herren von Werle nahmen Theil am Kriege, welcher darüber mit dem Hause Mecklenburg entstand, und Balthasar machte einen Streifzug gegen die Stadt, der ihn mit großer Beute bereicherte. Als er jedoch in Verbindung mit dem Herzoge Barmin von Pom-mern-Barth einen zweiten Strauß wagte, begegneten die wachsamen Bürger beiden so nachdrücklich, daß die Fürsten nur mit Noth Leben und Freiheit flie-hend retten konnten. Die Lübecker aber, nachdem sie durch einen Vergleich das Haus Mecklenburg befriedigt hatten, vermochten den Herzog Ulrich von

Stargard, ihnen die Stadt Sternberg zum einstweiligen Waffenplatz gegen seine Vettern einzuräumen, und überzogen von hier aus das Land zwischen Parchim und Güstrow mit wilder Verwüstung“.

Von den Lübeckern aufgehetzt, setzten die Rostocker ihren alten Rat ab, und erkannten den **1405** geschlossenen Friedensspruch zu Wismar nicht an. Im Jahre **1400** hatte die Stadt Rostock immerhin 613 Bewaffnete für das Landesaufgebot zu stellen. Erst im Jahre **1416** musste sich die Stadt Rostock schließlich gegen Zahlung von 6.000 Mark Sühnegeld sich der fürstlichen Macht unterwerfen.

[Dr. Hermann Oesterley gibt 1883 in seinem "Wörterbuch des deutschen Mittelalters" für das Jahr **1415** eine Belagerung der Laager Stadtburg an: „Laage (in Mecklenb.-Schwerin, Lawe castr., belagert **1415**, Wusterwitz, Riedel, Cod. diplom 4, I, 43“. Jedoch ist hier wohl mit Lawe die Stadt Plau (Plawe) gemeint. Die " Märkische Chronik " des Engelbert Wusterwitz (†1453) gibt nämlich eine Belagerung der Burg Lawe durch die Fürsten von Mecklenburg und Dietrich von Quitzow (*1368 -†1417) an. In der Chronik wird berichtet, dass sich der Fürst Balthasar von Wenden unter den Schutz des Markgrafen und Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich I. (*1381 -†1440) am 23. Oktober **1415** begeben hat. Dazu wurde in der Märkischen Chronik vermerkt: „Im selbigen Jahre am tage Severini hat herr Balthasar, fürst der Wenden, der sonsten niemanden mit eydenpflichten verwandt oder verbunden war, sich ergeben unter den genannten herrn Friederich, burggraffen und churfürsten zu Brandenburg, hat ihm zu Berlin in Gegenwart vieler herren adels und städte gehulder und geschworen, dass er hinführo dem matggraffen zu Brandenburg für einen herren er-

kennen und die lehn von ihm empfangen wolte, dazu er bewogen und gedrun-
gen durch diese ursache. Denn da Dietrich von Quitzow aus der Mark ver-
jagt, hat er gehandelt mit hertzog Ulrich zu Mecklenburg in abwesen herrn
Friederichs, churfürsten zu Brandenburg, dass er vorgenannten herrn Balt-
hasare, fürsten der Wenden ensagt, Wredenhagen eingenommen und das
schloss Lawe belagert. Derwegen auch fürst Balthasar beym marggraf-
fen hülff und raht suchen müssen, welcher auch alsbald an dem hertzog in
Mechlenburg geschrieben und ihn vermahnet, dass er von seinem vornemen
abliefse und wider den herrn der Wenden nichts thätliches vorneme, sonst
würde er ihm als seinen lehenmann bestand thun und ihm mit gewalt abtrei-
ben. Da der hertzog von Mechelburg difs schreiben bekommen, ist er von
der belagerung des schlosses Lawe abgezogen und hat Diederichen von Quit-
zaw aus seinem hofe ziehen lassen, wohin er gewolt, der da zu herrn Erich
zu Laine gezogen, aber nicht lange daselbst geblieben. Also ist der stolze ge-
demütigt“.]

**Am 27. Oktober 1418 schlossen die Herzöge von Mecklenburg, Jo-
hann V. (*1418 -†1423) und Heinrich IV. d. Dicke (*1417 -†1477)
mit den Fürsten von Werle-Güstrow, Balthasar (1377 -†1442) und
Wilhelm (1382 -†1436), welche etwa gleichzeitig den Titel Fürsten von
Wenden annehmen, in Rostock eine Erbverbrüderung, in der sie gegensei-
tig die Erbfolge im Falle des Aussterbens einer Linie zusichern. Mit der
damit verbundenen Eventualhuldigung verstärken die Stände beider Herr-**

schaften ihren Einfluss.

1412

Johannes I. von Lehsten wird mit Wardow und Kobrow belehnt. Klein Wardow aus dem Besitze der Ritter Hahn war bereits seit dem 15. September **1405** im Pfandbesitz des Vaters von Johann, dem Ritter und Landrat Wedige II. von Lehsten auf Gottin. Wedige oder sein Sohn kauft auch Gross Wardow dazu und vereinigte beide Güter.



Siegel Wedige II. von Lehsten von 1415.

1417

Der Fürst Balthasar von Werle-Güstrow weist seiner dritten Gemahlin

Heilwig von Holstein-Rendsburg (†1436) Stadt und Schloss Laage als Leibgedinge zu.

[Nach Balthasars Tod **1425** heiratete die Heilwig erneut, vor dem Jahre **1425**, und zwar den Grafen Dietrich von Oldenburg (*1390 -†1440), weshalb der Bruder Balthasars, der Fürst Wilhelm von Wenden, Heilwig ihres Leibgedinges enthob. Der Fürst Wilhelm war deshalb auf dem Basel er Konzil verklagt worden. Der vom Baseler Konzil berufene Richter Bischof Johann V. von Gurk (1433 -†1465) verurteilte ihn am 25. März **1436** zur Zahlung von 11.000 Gulden Lübisch (1.650 Mark reinen Silbers) an die Klägerin.]

1421

Am 5. April starb der Fürst Balthasar von Wenden ohne Erben. Er war in zweiter Ehe mit Hedwig (um †1436), der Tochter des Grafen Gerhard IV. von Holstein-Rendsburg (†1402) verheiratet.

1423 heiratete die Witwe Hedwig den Grafen Dietrich von Oldenburg (* 1390 -†1440). Über die Umstände Balthasars Tod heißt es: „Balthasar starb am 5. April **1421** ohne Erben. Sein Bruder Wilhelm ward nun einziger Regent zu Güstrow, betrug sich aber sehr strenge gegen seine Witwe. Denn da diese sich mit dem Grafen Thiederich von Oldenburg ver mählte, durch den sie Mutter des Königs Christian von Dänemark wurde, entriss er ihr das Schloss Lawe, welches mit seinen Einkünften ihr zum Lebensunterhalte eingeräumt war, und trachtete diese Gewalttätigkeit vor den Rich -

tern am Baseler Concilio zu vertheidigen, bis daß diese ihn 1425 zu der Bezahlung einer Summe von 11,000 Gulden verurtheilte“.

1425

Das Laager Umland wird als „in deme lande tor Lawe“ bezeichnet.

Im Jahre 1425 zählte zur Ritterschaft der Vogtei Laage:

Olde Matties Smekere
Junghe Matties Smekere
Hinrik Smekere
Hinrik Derkouwe.
Wolff Neghendanke
Detleff Neghendanke
Lutke Neghendanke
Hinrik Butzouwe
HinrikPren
Johan van Lehsten
Clawes van Lehsten
Albreght Schoneuelt
Clawes Nortmann
Vicke Nortmann
Vycke Tressouwe
Hermen Kosse
Clawes Kosse
Clawes Pynnowen
Henningk Pynnowen
Heydenrik Pynnowen
Henneke Hoppe
Hartmann van Oldenborch
Jachim Weltzin
Henningh Weltzin
Matties Hane
Yge van Kollen
Ywen Partzouwen
Hinrik Partzowe
Olde Joachim Weltzin
Clawes van Mollen
Hinrik Dottenberg
Wedeghe Roghe

1426

Die Stadt Laage fällt an die Herrschaft Werle-Güstrow.

Im Jahre **1426** schenkte Magarete Langebosse 2 Morgen Acker am Fischteich, um vom Ertrage Oblaten und Wein der Kirche zu halten. **1430** bestätigt der Rat und Kirchenvorsteher deren Empfang. Besagter Fischteich wurde erstmals im Jahre **1367** erwähnt, anlässlich der Stiftung einer Vikarei ist von Feldern „by deme vischdike“ die Rede (M.U.B. 9586).

1436

Am 7.September stirbt, der seit **1422** den Güstrower Landesteil regierende Fürst Wilhelm von Wenden (1382 -†1436). Mit ihm erlischt die Linie Werle-Güstrow. Am 22. November **1436** wird der Erbvertrag von **1418** wirksam und die Stände huldigen den Fürsten von Schwerin und Stargard. Mit dem herzoglichen Umritt, der die Städte des Landes Wenden, Malchow, Waren, Parchim, Malchin, Penzlin, Teterow, Neukalen und Plau, berührt, wird der Herrschaftswechsel vollzogen. Auch die Stadt Laage fällt somit nun an die Herrschaft des Herzogtum Mecklenburg. Der Witwe des Fürsten Wilhelm wurde zum Leibgedinge die Summe von 5.000 Mark, der Tochter aber zum Unterhalte ein Jahresgehalt von 300

Mark lübisch, und für ihr Erbschaftsteil die Summe von 20.000 rheinische Gulden verschrieben. Für die letzte Summe wurde Güstrow und Laage der Tochter, für das Leibgedinge aber das Land Kahlen der Mutter verpfändet; doch sollte jene Summe erst alsdann zahlbar werden, wenn die Tochter sich nach dem Gutbefinden der wendischen Ritterschaft vermählen würde, und so dann sollte die Mutter selbige in dem Falle, dass die Tochter kinderlos stürbe, erben.

Am 22.November **1436** verpfändeten die Herzöge von Mecklenburg die Länder Laage und Güstrow an die Witwe des Fürsten Wilhelm von Wenden, der Fürstin Sophie von Pommern (†1453) sowie deren Tochter, die Prinzessin Katharina von Wenden (†1480), wobei festgelegt wurde, dass keine anderen als belehnte Mannen der Herrschaft Wenden, die Vögte zu stellen haben und keine Fremden als Vögte eingesetzt werden sollten (LHAS 11.11, Nrn. 5799, 5801, 5802, 5812).

Solange die Fürstin Sophie und ihre Tochter Katharina in den Landen Güstrow und Lawe eine abgesonderte Pfand-Administration unterhielten, bedienten sie sich dabei des Rats der Vögte Gerd Behr zu Triebsees und Klaus Kerkdorp zu Güstrow, zweier Güstrower Ratsmänner und ebenso vieler Geistlicher. Katharina von Wenden heiratete dann um **1454** herum den Herzog Ulrich II. von Mecklenburg-Stargard (†1471).

Von **1436** bis 1477 war der Herzog Heinrich IV. der Dicke (*1417 - †1477) der Landesherr und damit auch Herrscher über die Stadt Laage. Heinrich IV., d. Dicke regierte ein Gebiet, wie es keiner seiner Vorfahren je besaß. Er war Herzog zu Mecklenburg, Fürst zu Wenden, Graf zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Herr. Diese Machtbereiche waren ihm

durch Erbschaft in den Schoß gefallen. **1436** war die Linie Werle (Güst ⸗ row) mit dem von 1422 an regierenden Fürsten Wilhelm von Werle⸗Güst ⸗ row (†1436) ausgestorben, **1471** erlosch auch der Mannesstamm des Stargarder Hauses mit dem Fürsten Ulrich II. (*1418 ⸗†1471). Statt diesen Machtzuwachs zu nutzen, brachte er das Land an den Bettelstab. Seine Regierung zählt zu den traurigsten, die Mecklenburg bis zum Drei ⸗ ßigjährigen Krieg je erlebte. Am Ende herrschte unglaubliche Zustände. Überfälle und Räubereien nahmen überhand. Herren und Knechte übten sich gleichermaßen in dem für sie einträglichem Gewerbe. Die Schadens ⸗ register dieser Zeit sind endlos.

Der Herzog Heinrich IV. von Mecklenburg besaß kaum noch einen Über ⸗ blick über seine Herrschaftsbereiche. Vieles überließ er dem Selbstlauf. Er vergrößerte das Chaos nur noch, indem er das Land für eigene Lustbarkei ⸗ ten schröpfte. Dem Trunke ergeben, gab er sich nur den sinnlichen Vergnü ⸗ gungen hin. Ständig hatte er Geldsorgen. Deshalb verkaufte oder verpfän ⸗ dete er fast täglich herzogliche Häuser, Güter, Dörfer und Regalien fürst ⸗ liche Hoheits ⸗ und Nutzungsrechte. Die Mehrzahl der Vogteien befand sich somit im Pfandbesitz von Städten, Rittern, fremden Fürsten oder der eige ⸗ nen Verwandten.

Der ritterliche Grundadel hatte die Herzöge zuvor bei ihren abenteuerlichen Unternehmungen finanziell gestützt, sich dafür aber landesherrliche Rechte verbriefen lassen. Gegen bares Geld erhielten sie jetzt die Erbpacht über die Lehen, welche somit zu unveräußerlichem Besitz wurden. Damit ent ⸗ stand schon zu dieser Zeit die Grundlage für die spätere Gutsherrschaft, für die Privilegien der Ritterschaft, die sich später so verhängnisvoll auf

die Entwicklung des Landes auswirken sollte.
Die ständige Geldnot trieb den Herzog Heinrich den Dicken in immer mehr Schulden und Abhängigkeit und das Land in Not. Die Besitzungen, die ihm verblieben waren, konnten die Kosten seiner Hofhaltung nicht decken, und so „zog er von einer Vogtei zur anderen und ließ sich und sein Gefolge unterhalten“. Schließlich musste er sogar sein Silberzeug verkaufen. Statt dessen ließ er zu Bantschow, hölzerne Kannen und Schalen drechseln. Im Grunde verkaufte er sein ganzes Land: Um des Verzichts der Brandenburger auf 5.000 Gulden willens sprach er ihnen im Falle des Aussterbens seiner Linie die Erbanwartschaft auf ganz Mecklenburg zu. Nach 41 Regierungsjahren starb Heinrich IV. am 9. März 1477. Mitregent war sein Bruder Johann V. (1418 -† 1442), aber jener widmete sich nur der Astrologie.

In diese Zeit um **1450** herum passt auch ein Münzfund von 241 Münzen, welcher im Jahre **1886** im nahen Groß Lantow gemacht wurde. Eine Beschreibung desselben machte Ernst Helmuth Wunderlich in den " Mecklenburgischen Jahrbüchern" Band 54 **1894**: „Im December 1886 sind auf dem Gehöfte des Erbpächters Joh. Camin Nr. I zu Gr.=Lantow bei Laage im Domanial-Amte Güstrow neben dem Backofen beim Lehmgraben 241 Silbermünzen in einer thönernen Sparbüchse gefunden worden. Die Sparbüchse ist leider von den Findern sofort gänzlich zertrümmert, die Münzen aber sind durch Vermittelung des Großherzoglichen Amtes Güstrow hieher eingeliefert und demnächst in Beihalt der Verordnung vom 10.

December 1836 für die Großherzogliche Münzsammlung für den Preis von 33,60 Mark erworben worden. Die Münzen, deren Gesammtgewicht 336 g beträgt, sind durchweg von fast gleicher Größe, etwa 2 cm im Durchmesser und stammen, ihrem Gepräge nach, sämmtlich aus der nämlichen Zeit. Im Gewichte differiren die einzelnen Stücke zwischen 1,25 g und 1,50 g. Wir dürfen die Pommerschen Münzen also wohl als s. g. Großpfennige ansprechen, die nach dem pommerschen Münz-Vertrage von 1428 resp. 1433 zu 144 Stück aus der rauhen pommerschen Mark, also in der Schwere von etwa 1,62 ausgemünzt werden sollten, dieses Gewicht aber natürlich nie erreichten. Die Rostocker wären alsdann als die nach dem Vertrage mit Dänemark von 1425 gemünzten Sechslinge anzusehen. Es stimmt das mit der Annahme von Masch, der Jahrb. 29, 234 diese Sorte als jüngsten Typus des Schwiesower Münzfundes, der im Ganzen etwas älter ist, hinstellte. Das Gepräge ist bei der Mehrzahl der Münzen ziemlich gut erhalten, nur verhältnißmäßig wenig Exemplare sind nicht genau zu bestimmen“.

1441

Am 15.März **1441** versetzte der Herzog Heinrich von Mecklenburg-Stargard den beiden Mecklenburger Herzögen die Hälfte der Länder Güstrow und Laage für 10.000 fl., welche er ihnen schuldete, da sie diese für 20.000 fl. von Katharina von Wenden eingelöst hätten (LHAS 11.11, Nr. 6827).

Am 17. März **1441** zu Güstrow bestätigten die Fürstin Sophie von Wen-

den und Herzog Barnim d. I. von Pommern-Stettin als Vormünder Katharinas von Wenden dem Stargarder Herzog Heinrich und den Schweriner Herzögen Heinrich IV. und Johann V., dass sie die einst von ihnen verpfändeten Städte und Vogteien Güstrow und Laage gegen die Zahlung von 20.000 fl. eingelöst hätten (LHAS 11.11, Nrn. 6832, 6847).

An Landesbede wurde in der Stadt Laage laut Schoßregister gezahlt:
1 Haus = 1 Mark (1495 ebenso)
1 Katen = 4 Schilling
1 Bude = 1 Mark
1442 zählt das Bederegister zu Laage ("to der Lawe") gehörend: Striesdorf, Kätwin, Cammin, Weitendorf, Prangendorf und Klein-Lantow.
In dem Bederegister von **1445** kommen hinzu: "Dolghin" (Dolgen), Potrems, Teschow, Wohrenstorf, Deperstorf, "Borrentin".
Das Bederegister von **1495** nennt noch Levekendorf und Kossow.

In einer Urkunde der Herzöge Heinrich IV. der Dicke und Johann V. von Mecklenburg-Schwerin, sowie Herzog Heinrich d. Hagere von Mecklenburg-Stargard (1423-†1466) aus dem Jahre **1441** kann man über diese Vererbung des Landes Güstrow und damit auch der Stadt Laage nächst der Vogtei lesen:

In den namen der unedelden hilligen drevadycheit. Amen. Wy Hinrick de older tho Stargharde, Hinreck de jungher vnde Johan, broder, tho Schwerin,

van gades gnaden alle hertoghen to Mekelenborch, forsten tho Wenden ond to Werle heren etc., mit vnsen eruen vnde nakamelinghen bekennen vnd be = tughen apenbar an dessen breue jegenwardich vnd vor alsweme, de ene zeen edder horen lezen, dat wy willen vnd scholen myt vnsen eruen holden und holden laten vnse düchtighen leuen mannen vnd den ersamen vnsen leuen borgermesteren, radtmannen, inwaneren vnd menheidt vnser vogedyghen vnd stadt to der Lawe, de vnd nige, vnd vryheit, dede von vnse zehhligen vedderen, den forsten tho Wenden, edder van wat heren, dar se ere privile = gia aff hebben, de wille wy by aller macht laten vullkamen to bliuende ond nerghen mede to brekende, men wy willen en allen vnd einen iewelken by syck in aller wise vnd macht holden, alzo de inholdende sint vnd luden van worden to worden, offt de myt vnse eghnen jnghezeghelen bezeghelt weren. Wy hebben en de privilegia bestedeghet, bevesteghet, vulwordet vnd vorn = yet, vnd wy heren vorbenomt bevestighen, stedighen, vulworden vnd vorn = yen de in krafft desses breues, vnd wy herrn vorbenomt myt vnsen eruen willen vnd scholen de vorbnomten vnse leuen düchtigen manne an den vö = gedye vnd vnsen leuen radtmanne, jnwaneren vnd menheydt to der Lawe, gestlich vnd werlich, by allen guden olden wanheyden, besittinghen, vryhey = den, eghendum, de se hebben an dörperen, wanynghen, velden, holten, jacht, wateren, vyscheryen, vnd myt alle dat sy, wat id sy, nicht vtgenhamen, (de) vnbeworen, vry vnd vredesam laten. Wer auer, dat wy hern vorbenomt alle edder vnser en jennighe redelcke tosprake hadden to vnsen düchtighen man = nen an der vaghedye eddder to vnsen radtmannen offte jnwaneren to der Lawe, dat scholen wy vorderen iegen de, dar id vns to schelett, an der voghedyghe darsuluest. Op dat alle desse stucke, artikel vnd en iesslik bi sick stede vnd

vast sunder alle arch woll gheholden werde, laue wy ergenant heren myt vnsen eruen den duchtighen vnsen truwen mannen vnd den ersamen radt = mannen, jnwaneren der voghedye vnd stadt to der Lawe an gudem louen vnd an rechtiger warheit sunder arch vnd hebben desses to tughe vnd to grotter bekantnisse vnse jnghesegelle alle vor vns, vnse eruen vnd naka = melynghe hengen laten vor dessen breff, geuen vnd screuen to Gustrow, na der bordt Christi vnse heren vertyen hundert jar dem en vnd vertighes = ten jare, am auende sunte Gertrudt der hillighen junefrawen. Hyran vnd auer sin ghewesen de strenghe vnd düchtighe vnse leue truwen her Mat = hias Axcouw, ridder, Otte vnd Johann Verechen, Hennynck Warborch, Henneke vnd Vicke Haluerstadt, Reymar von Plessen, knapen, vnd vele mehr vnses rades, louen = vnd erewerdighen.

Die Übersetzung lautet wie folgt:

In dem Namen der ungeteilten heiligen Dreifaltigkeit. Amen. Wir, Hein = rich der Ältere zu Stargard, Heinrich der Jüngere u. Johann, Brüder, zu Schwerin, von Gottes Gnaden alle Herzöge zu Mecklenburg, Fürsten zu Wenden und Werle Herrn u.s.w. mit unsern Erben und Nachkommen be = kennen und bezeugen offenbar mit diesem gegenwärtigen Briefe und vor al = len, die ihn sehen oder lesen hören, daß wir wollen und sollen mit unsern Erben halten und halten lassen unsern tüchtigen lieben Mannen und den ehrsamen unsern lieben Bürgermeistern, Ratmännern, Einwohnern und Gemeinde unserer Vogtei und Stadt zu Lage, die nun sind, und ihren Nachkommen alle ihre Briefe, Privilegien alte und neue, die von unsern seligen Vettern, den Fürsten zu Wenden, oder von was für Herrn, da sie

ihre Privilegien von haben, die wollen wir bei aller Macht lassen, vollkom-
men zu bleiben und nirgends mit zu brechen, sondern wir wollen sie all und
jede bei sich in aller Weise und Macht erhalten, also der Inhalt ist und lau-
tet von Wort zu Wort, als wenn sie mit unserm eigenen Insiegel besiegelt
wären.

Wir haben ihnen die Privilegien bestätigt, befestigt, gewährt und erneuert,
und wir Herrn vorbenannt befestigen, bestätigen, gewähren und erneuern
sie in Kraft dieses Briefes, und wir Herrn vorbenannt mit unsern Erben
wollen und sollen die Vorbenannten, unsern lieben tüchtigen Mannen an
der Vogtei und unsern lieben Ratmannen, Einwohner und Gemeinde zu
Lage, geistlich und weltlich, bei allen guten, alten Gewohnheiten, Besitz-
ungen, Freiheiten, Eigentum, die sie haben an Dörfern, Wohnungen,
Feldern, Holz, Jagd, Wasser, Fischerei und mit allem es sei was es sei,
nichts ausgenommen, unbehindert, frei und friedsam lassen. Wäre es aber,
daß wir Herrn vorbenannt alle oder unser ein jeglicher vereinbarte Ansprüche
hätten an unsern tüchtigen Mannen an der Vogtei oder an unsern Rat-
mannen oder Einwohner zu Lage, die sollen wir fordern gegen die, mit
denen wir uneinig sind, an der Vogtei daselbst.

Auf daß alle diese Stücke, Artikel und ein jeglicher bei sich stehe und fest
und ohne allen Arg wolle gehalten werden, geloben wir erstgenannte Herrn
mit unsern Erben den tüchtigen unsern getreuen Mannen und den ehrsa-
men Ratmannen, Einwohnern der Vogtei und Stadt zu Lage an gutem
Gelöbnis und an richtiger Wahrheit ohne Arg, und haben des zu Zeugen
und zu größeren Bekenntnis unserer Insiegel alle für uns, unsere Erben
und Nachkommen hängen lassen vor diesem Brief, gegeben und geschrie-

ben zu Güstrow, nach der Geburt Christi unseres Herrn 1441 Jahre, am Abend Sankt Gertrud, der heiligen Jungfrau.
Hierbei und über sind gewesen die gestrengen und tüchtigen, unsere lieben Getreuen, Herr Matthias Arkow, Ritter, Otto und Johann Viereck, Henning Warburg, Henning und Vicke Halberstadt, Reimar von Plessen, Knappen und viele mehr unseres Rates, lieben und ehr würdigen“.

1445

Zum Schoßregister Laage zählen u. a. die Dörfer Cammin, Kätwien, Kneegendorf, Gr. Lantow und Klein Bützin.
[Das Schoß oder "Schot" war eine Vermögenssteuer, die jeder Einwohner jährlich zu zahlen hatte].

1450

Curdt Nortmann verkauft seinem Schwager Vicke von Vieregge den gesamten Besitz des Gutes Rossewitz mit allen zugehörigen Dörfern für 12.500 Gulden (Die Summe entsprach 18.750 Mark Lübisch bzw. ca. 1.875 Mark reinen Silbers). Vicke von Vieregge (a. Vicco d. Ältere, † 1482) war mit Gisela von Nortmann (* v. 1426 -† n.1482) verheiratet.
[Im Jahre **1439** erhielten die Northmann zusammen mit Rossewitz auch

das Gut "Lütgen Weytendorpe" (Weitendorf). Nachdem **1449** Heinrich Northmann seiner Ehefrau „dat dorp Groten Weitendorp“ als Leibgedinge überlassen hatte, dadurch kam der gesamte Besitz **1450** in die Hände seines Schwagers Vicke Vieregge, mit den Dörfern Weitendorf (2 Grothen und LütkenWenthorppe 2), Parpen (bei Subzin) und „dat velt to Kurllepüte“ (Hof und Dorf Korleput waren zu diesem Zeitpunkt bereits aufgegeben). Bereits 1478 verkaufte Vicke von Vieregge das Dorf Parpen an Heinrich Schonefeld].

[Nach dem Tode Friedrich Viereggeś belehnten die Herzöge Magnus II. (*1441 -†1503) und Balthasar (*1451 -†1507) im Jahre **1480** dessen Witwe nochmals „mit den dorpen Groten und Lutken Weitendorp“. **1494** verpfändete der Ewald Vieregge (†1503) das Schloss Rossewitz für 20 Jahre an seine Vettern.]

Über die von Vieregge berichtete H. H. Klüver: „Latomus meldet, daß sie aus Bayern ungefehr im 14ten Seculo hierher gekommen seyn, allwo auch welche von ihnen vorhanden. Zuerst haben sie auf Pockrent und Belitz im Bützoischen Amte gewohnet, daher es gekommen, daß sie Erb-Marschalle in diesem Bißthum geworden, hernach haben haben sie sich ausgebreitet. Ihre Stamm-Güter sind Radum, Barrentin und Wustrau im Bützoischen District, welche aber jetzo andere in Händen haben ; sie besitzen hingegen der Nordmänner Güter. Rossewitz dessen Stamm-Gut mit seinem Zugehör Zapeckendorff, Spotendorff, Carlepot, Levelendorp, Lütgen-Weitendorp im Güstrauschen Amte, überdem hat Vicke Viereck noch Supzin und Wartmanshagen der Nordmänner Güter acquiriret. Im 15. Seculo hat er durch

Recommendation des Herzogs Henrici Pingvis, bey dem er in Gnaden stand, das jüngste Fräulein der Nordmänner geheyratet, und ist in allen ihren Gü-tern **1450** zu Plauen aus Gnaden inveftiret worden“.

1454

Am 4. August erlässt Herzog Heinrich IV. d. Dicke von Mecklenburg einen Befehl an alle seine Städte und Mannen, namentlich an die in sei-nen Vogteien Kalant, Kummerow, Stavenhagen, Malchin, Güstrow und Laage, dass sie das vielfach angegriffene und gesunkene Kloster Dargun allenthalben so verteidigen und schützen sollen, als wenn der Herzog und sein Sohn selbst gegenwärtig seien.

1464

Am 16.Februar stattete der Herzog Heinrich IV. seine beiden ältesten Söhne, Johann IV. (*1439 -†1474) und Albrecht VI. (*1438 -† 1483), mit den Einkünften der Schlösser, Städte und Vogteien Güst-row, Plau, Laage und Sternberg auf 6 Jahre aus.

1470

Die Laager Pfarre wurde laut Zehntenregister zu den Pfarren des Archi-diakonat Rostock gezählt und mit einer Taxe jährlichen Einkommens von 60 Mark gerechnet.
[Zum Vergleich: Die Pfarren Tessin und Sülze mit je 24 Mark, die Pfarren Sanitz und Ribnitz mit je 40 Mark, dagegen die dörflichen Pfarren Kessin und Kavelstorf je 30, die Pfarre Recknitz 40 Mark].

1482

Am 24.Juni **1482** vermachte der Herzog Albrecht VI. von Mecklenburg seiner Gemahlin Katharina von Lindow-Ruppin (*1439 -†1485), neben der ganzen Stadt Goldberg, verschiedene nutzbare Regalien in den Städten Plau und Laage als Leibgedinge.

Der Herzog Magnus II. (*1441 -†1503), Sohn des Herzogs Heinrich IV. d. Dicken, übernahm nach dem Tode seines Vaters die Herrschaft über Mecklenburg. Er verschaffte sich einen Überblick über die reale finanzielle Lage, schuf statt des verworrenen Finanzsystems eine Zentralkasse, füllte diese durch außerordentliche Steuern auf. Herzog Magnus II. stärkte mit erstaunlicher Zähigkeit seine Macht durch die Wiedereinlösung eines großen Teils der durch seinen Vater verpfändeten und verkauften Regalien. Mit dem Papst und Kirche stellte sich der Herzog auf guten Fuß, denn er brauchte er ihre Hilfe z. B. in seinem an die 15 Jahre währenden Streit mit der Stadt Rostock (s. a. Rostocker Domfehde 1487 bis 1491). *

Der Herzog Magnus II. starb am 20. November **1503** an der Lepra. Ihm folgte sein Sohn Heinrich V., der Friedfertige (*1479 -†1552) auf dem Thron.

* Rostocker Domfehde 1483 bis 1492: Am 12. Januar 1487 weihten die Bischöfe von Schwerin und Ratzeburg die Kollegiatkirche und weisen die geistlichen Würdenträger in ihre Ämter ein. Zwei Tage danach kommt die ablehnende Haltung der Gemeinde in einem Tumult zum Ausbruch, bei dem der Probst des Kollegiatstift, Thomas Rohde († 14. 1. 1487) erschlagen wird. Die Stadt wurde von der Kirche mit einem Bann belegt, kann aber der Belagerung des Herzogs widerstehen und bereitete ihm eine verlustreiche Niederlage in der Nähe von Pankelow am 17. August 1487. Erst 1491 wird am 9. April in Rostock der Rat der Sechziger aufgelöst und ihre Anführer der Anwalt Hans Runge (†9.4.1491) und Bernd Boldewan enthauptet. Danach erkennt Rostock die Errichtung des Kollegiatstifts durch den Wismarer Vertrag vom 20. Mai 1491 an. 1491 zieht der Herzog in die Stadt Rostock ein und empfängt die Erbhudigung des Rates und der Gemeinde. Die Stadt zahlt ein Bußgelde von 21.000 rheinischen Gulden, behält ihre Privilegien und Landgüter und kann ihre Sonderstellung im Territorium, d. h. ihre faktische Autonomie behaupten.

Von 1534 -1547 regierte sein Bruder Albert VII., der Schöne (* 1488 -†1547), ebenfalls ein Sohn Magnus II. selbstständig in Güstrow, welcher vergeblich nach der dänischen Krone gegen den abgesetzten dänischen König Christian III. (*1503 -†1559) strebte und dadurch eine drückende Schuldenlast hinterließ.

1487

Erstmals wurde die Kaland-Laienbrüderschaft zu Laage genannt: Laut eines Briefes des "Commissarii Archidiaconatus Rostochiensis in Ecclesia Suerinsi" wird angezeigt, dass Heinrich Jord für sich und von wegen Heinrich Schönfeld´s in Subzin dem Kaland zwei große Grapen (olla)[5] gegeben habe.

1490

In dem im Dezember **1490** geschlossenen Schiedsspruch des Königs Johann I. von Dänemark (*1455-†1513), zwischen dem Herzog Magnus II. von Mecklenburg und der Stadt Rostock, der die seit **1482** andauernden Kämpfe und Streitigkeiten zwischen den mecklenburgischen Fürsten und der Stadt beenden sollte, wird die Stadt Laage erwähnt. Hier heißt es: „Zu Thessien soll der von Laage dorthin verlegte Zoll, sofern er nicht verhöht wird, in seinem Esse bleiben“.

1491

Am 14. Oktober **1491** wurden auf Bitten des Kollegiatstifts Güstrow wegen Knappheit seiner Einkünfte von den Herzögen ein Benefizium zu Bukoweine Vikarie in der Pfarrkirche zu Sternberg, ferner Einkünfte aus den Pfarrkirchen in Kavelstorf, Sprenz, Laage, Drölitz und von der Kapelle St. Katharinä im Heiligen Moor dem Kapitel inkorporiert. Die Herzöge von

Mecklenburg verzichteten zugleich auf alle darin eingeschlossenen Patronatsrechte.

Im Jahre **1492** kam es zu großen Teuerungen bei den Getreidepreisen, so kostete ein Scheffel Roggen 7 Schilling und für eine Last Weizen war der Preis auf 100 Mark angestiegen. **1486** war der Preis für eine Last Weizen wieder auf 6 Reichstaler gefallen, so dass der Scheffel Weizen 1 Schilling und 6 Pfennige kostete.

1498

In Laage wird ein Pfarrherr Heinrich Möller von dem Herzog Magnus II. von Mecklenburg-Schwerin eingesetzt, aber bereit im Jahre **1500** war Möller wieder Vikar in Wittenburg. Bereits **1484** war er als Vikar in Boizenburg und Wittenburg genannt. worden. Ab **1508** ist er in Hamburg zu finden, wo er Vikar an der Jakobikirche war.

Kapitel 12

Die Zeit vor der Reformation

1506

Im Jahre **1506** wurde eine Repartition über den Adel, die Städte und Ämter gemacht, was jeder an Ross und Mann zu stellen, so hatte Rostock 500, Parchim 400, Neubrandenburg 360, Wismar 300, Friedland 200, Röbel 200, Güstrow 100, Malchin 100, Waren 100, Schwerin 50, Boi = zenburg 40, Gadebusch 40, Gnoien 40, Grabow 40, Ribnitz 40, Stern = berg 40, Teterow 40, Crivitz 20, Dömitz 20, Goldberg 20, Krakow 10, Kröpelin 10, Lübz 10, Marlow 10, Schwaan 10, Stargard 10, Tessin 6, Hagenow 4 Mann und Laage 15 Mann Fußvolk zu stellen.

Insgesamt betrug das Aufgebot der Städte an der gesamten mecklenburg = ischen Heeresmacht nach der Musterrolle von **1506** an Fußsodaten 2.994 Mann.

Bei dieser Musterrolle von **1506** handelt es sich um ein Aufgebots-Regis = ter Mecklenburg zum Krieg gegen Lübeck, der um 1500 mit über 25.000 Einwohnern zweitgrößten deutschen Stadt.

Der Anlass für das Landesaufgebot entwickelte sich im Jahre **1505** wie folgt: In einem Streit einiger Lübecker Fischer mit drei betrunkenen mecklenburgischen Bauern mischte sich die Gutsherrschaft der letzteren, Frau Irmgard von Buchwald auf Volksdorf unweit Dassow ein. Sie rief ihre Freunde und Nachbarn zu Hilfe, die Schacks, die Quitzows und die Parkentins, während andererseits die Stadt Lübeck gleichfalls rüstete. Durch noch andere hinzutretende Irrungen kam es zwischen Leuten von beiden Parteien zu einer Schlägerei, bei welcher Blut floss, und nun artete diese Fehde **1506** in einem regelrechten Krieg aus, an welchem der Herzog Heinrich V. von Mecklenburg, der Kurfürst Joachim I. Nestor (*1484 -†1553), der Herzog von Braunschweig sowie noch andere Fürsten teilnahmen, und zu welchem ein Aufgebot der gesamten mecklenburgischen Heeresmacht (1.364 Mann zu Pferd und 5.050 Fußsoldaten) erlassen wurde. Nachdem viel Verwüstung angerichtet und viele Dörfer niedergebrannt oder ausgeplündert waren, verglichen sich endlich beide kriegsführende Parteien im Jahre **1508**. Der "Anschlag der Roßdienste im Lande zu Meklenburg, Wenden und Stargard wegen der Lübecker Händel errichtet **1506**" zählte zur Vogtei Laage die Besitzer von: Potrems (Johan Bülow), Zapkenkendorf, Gottin, Rensow, Wüstenfelde, Weitendorf (Friedrich Viereggen - nachgelaßene Wittewe), Teschow (Hermann und Achim Kosse), Cammin (Martin Kosse). Nach Hans Heinrich Klüver (H. H. Klüver - "Beschreibung des Herzogtums Mecklenburg und dazu gehöriger Länder und Örter" 3 Bände, Hamburg 1738) wurde im Jahre **1506** zu der Vogtei Laage gerechnet: die Adeligen zu Potrems, Rossewitz, Gottin, Rensow, Diekhof, Wüstenfelde, Weitendorf, Teschow, Subzin und Cammin.

Register über der Gemeine von Adel und alle Mann in dem Lübischen Kriege, sive Anschlag des Mecklenburgischen Adels, Städte und Aemter in Anzügen de Anno 1506.

20. Die Vogedie Lawe

	Pferde :
1. Johann Bülow tho Tremptze	3
2. Vicke Berend die Vieregge tho Saßkendorp und Roßnitz Reimar	8
3. Johanna Vicke die Besten tho Gottin Reimar	5
4. Achem Vieregge tho Rosenitze	3
5. Bülowen tho Rensow	2
6. Herdenacke Vieregge tho Rosenitze	3
7. Schmecker tho Wüstenfelde	6
8. Clauß Hanen Kinder tom Dicke	3
9. Friedrich Viereggen Wittwe to Wittendorp	2
10. Hans Alvenschleben Frauen	6
11. Lorenß Bülow to Protreniß	2
12. Herman Roßibadens to Teskow	4
13. Martin Kosse to Kammin	2
14. Achem Kosse to Teßkow	2
15. Richart von dem Schulenburg to Zubetzin	6
Summa	57

1514

In der Stadt Laage wurde **1514** eine Kaufleutegilde ("Koeplude" = oder eine "Wantsnidergilde") erstmals erwähnt. Beim Eintritt in diese Gilde musste der Aufzunehmende „vor denn ingangk“ 6 bzw. 8 Scheffel Gerste und 1 Pfund Wachs geben. Kleinere Händler (Krämer und Haken) waren in eigenen Verbänden organisiert, so finden wir in der Stadt Laage ein "Amt der Haken" vor. Die Ämter in Laage entrichteten, mit Ausnahme der Schlachter, welche an den Rat zahlten, die Gebühr für die Gewerbekon = zession an den Stadtvogt.

Auch eine Schuhmachergilde in Laage wurde erwähnt. Über dieselbe heißt es, dass die Schuhmacher in Crivitz, Laage und Sternberg gemeinsam rohe Häute kauften, gerbten sie und verkauften sie dann wieder ; von dem Erlös des Leders bezahlten sie das Bier in der Pfingstgilde.

Erwähnt wurde auch die Knochenhauergilde, diese dürfte die Morgensprache nur im Beisein von Ratsherrn („uth dem rade ... inn dat ampt plecht tho gaenn thor morgenspraecke“) abhalten.

Im Jahre **1514** beauftragten die Herzöge den Herzoglichen Sekretär und Güstrower Domherrn Johann Monnick (*1439 =†1523) die Städte sei = nes Landes zu bereisen und Berichte über Rat, Gilden und Ämter zu erstel = len. Die erste dieser Städte die Monnick besucht, ist die Stadt Laage.

Hier nun der Bericht Monnicks über die Stadt Laage:

Stadt Lhawe. Hyr inne synt VI perßonen in deme rade. = Wenn ein rath =

mann gekorenn werdt, ßo gyfft hie deme rade eyn verndell byer, darinn geyt vngeferlik vor III gude ß. byer. ⸗

Item folgende deyt hie eine rathkoste, darto biddet hie den raett vnnd alle syne frunde nha synem gefallen. Die kosthe waret I dag vnnd hefft thwe maltidhe vnnd gyfft III ethenn na ßynem vormogen vnd bier tho drinckenn enhe nottorfft. ⸗ Die raeth hefft keynn innemen alls orbar, die is alle tho geistlicken lehenen geordent. ⸗ Die kerckswarenn doenn deme kerckhern des jares ader wenn hie idt begert reckenschop.

Brutlachte. Dar biddet eynn jeder nha synem vormogenn alle syne frunde thoe. ⸗ Die bruthanenn richtet menn mit eppel, peperkoecken, eynen bradenn hoen vnd anderm solckem gelicken vth. ⸗ Item des sondags hefft men eyn maltidt allem volcke, dat darto gebeden is. ⸗ Des mandags biddenn sie erhe negesthenn frunde to beiden malti ⸗ denn. ⸗ Des dingestags hefft ⸗ menn nymands.

Kynndelbere. Drie geuaddernn werdenn to ichlickem kinde gebedenn. Ichlicker vadder schenckt tom hogesthenn deme kinde VI ß., sust V, IIII, III nha gelegenheit ete. ⸗ Item thor doepe biddenn eynns deills ethlicke fro ⸗ wenn, darnha eynn ider vormogen is, vnd eyns deills doenn gar nichts. ⸗ Die kindelber die werdenn ock geholdenn na eynes idernn vormogenn, vnd doen eyns deills auer dat drudde ader vierde jar I hogenn vor eyn kindelbyer vnd leggenn darto vp I tn. byer ader 1/2 tn. byer nha eyns idernn vormogen.

Bygraffte. Darto byddet eyn jeder nha synem gefallenn vnd vormogen, yo eyner vormach tho biddende, yo lieuer eyner dat deytt.

Becker gilde. Darinne synt vngeferlich XX par, mann vnd frowen, in der stadt gesethen vnnd werdt geholden im pingsthen des jares eyns. ⸗ Welcker

dissenn gilde gewynt, gifft, mann vnd frowe, twelff schepell gersthenn, inn dren jarenn to betalennde, alls ichlicks jars vier schepell. ⸗ Item I punt was tho lichtenn in die kerckenn. ⸗ Es werdt ock gedrunckenn in dissem gilde vngeferlick XII, XIII ader XIV tn. byer nha gelegenheit, dat dat bier wolfeill is. ⸗ Denn gersthenn, die alzo gegeuenn wert, denn doenn sie inn deme gilde vth vnd nemhen darvann vor dat auermolt, darmede betalen sie dat gildebehr. ⸗ Es synnt ock inn dissem gilde vngeferlick X ader XII par hußlude vann den vmbliggendenn dorpenn.

Koeplude gilde. Dar inne synnt vngeferlick XIIII par mann vnd frovenn. ⸗ Thom ingange disser gilde gifft ichlick persone soss sch. gersthenn vnnd I punt was.

Schomaecker ampt. Inn dissem ampt synt IX werckmeisters. ⸗ Welcker dat hantwerck will lerhenn, gyfft synem meister 1/2 guldenn, I fl. oder I 1/2, darnha sie sick mit eynander vorgelickenn mogenn. ⸗ Item eyns schomaeckers ßoene, die im wercke dar ertagenn is, gifft innt werck IIII tn. byer. ⸗ Eynn frombder gyfft V tn. byer. ⸗ Wenn solck byer, alls idt enhe bequeme is na der tydt, werdt gedrunckenn, ßo gifft enhe die nie hantwercker thor irsthenn collation II vetthe boetlinge, dat het tdie brade. ⸗ Item thor rechtenn werckost biddet hie denn gantzen raeth vnnd die ge ⸗ meynenn werckbroder mit erhen frowenn vnd moet spisenn IIII ethennde 1/2 ossenn, II schape, herßegrutthe vnnd ichlickem par, mann vnd frowenn, I bradenn hoenn, vnd die hoenre mothenn alle groet vnd vulgewassen synn. ⸗ Dem richte vagede III ternoß vnnd I hoenn, darvor vorlet hie van der hernn wegenn deme nien werckbroder dat ampt. ⸗ Inn dissem ampte holdenn sie des iares viermaln morgenspraecke vnnd wenn solcke morgenspraecke ge ⸗

holdenn, ßo moet sie eyner, deme ydt synn jar is, mit ethenn entgesthenn. Vnnd wo sie alsdenne vann deme byere, dat alzo de nien wercklude geuen nicht mher fryhes thouornn hebben, ßo leggenn sie eynn halue tn. byer vp vnnd betaelen die ichlicker nha syner antaell. ⸗

Die schomaecker hebbenn erhenn eigenenn gilde, den sie des iares eynns, alße im pingisthenn, holdenn. Dissenn gilde entpfrygenn sie alzo, dat sie vth deme gemeynen wercke ethlick gelt thohope brengenn, darvor koepenn sie rhohude ledder vnnd gerwenn die vnder sick vnd verkoe ⸗ pen die denne weddervmb. Vnnd dat auergelt darmit betalen sie dat byer im gilde. Vnnd darna dat idt byer gelt vnd dat sie betalinge vann solckem erhem gewynn hebben mogen, drincken sie ock vele vnd weynich edder betalenn id vth erhen budeln vngeferlich II tn. byer.

Becker ampt. Vor denn ingangk disses ampt gifft eynn jeder III tn. byer. ⸗ Drie wercklude synnt in dissem ampte. ⸗ Thor werckenkost biddet hie denn raet vnd die werckbruder vnd moeth darto spysenn III gerichte allse grapen ⸗ brade, schaepfleisch vnnd herßegrutthe vnnd waret I maltidt. ⸗

Inn dissem ampt holdenn sie III morgenspraecken vnnd hebben tho ich ⸗ licker morgennspraecke I vernndel byer. ⸗

Die morgenspraecken gaen ock eyn jar vmb dat andere vnnd weheme die morgenspraecke roert, moeth enhe geuen II gerichte vnd wo sie frig byer nicht hebben, ßo betalen sie dat byer, ichlicker synn andell. ⸗ VI witte deme richtevagede. Wullweuer ampt. Hirinne synt VII amptlude. ⸗

Welckere dyt hantwerck will lehrenn, gifft synen meister II Sundesche mrk. vnnd int werck I tn. byer vnnd VI witte tho kaelenn, darby drinckenn sie das byer vth. ⸗ Item vor denn ingangk gifft eyner V 1/2 tn. byer. ⸗

Thor wercken ⸗ kost biddet hie denn raet vnnd die werckbruder vnnd gifft enhe drie maltyden in drenn dagen vnd to ichlicker maltidt III gerichte grapenbrade, schapfleisch vnd ichlickem par, mhann vnd frowenn, I braden hoen, vnd die hoenre mothen vulwassen synn. ⸗ Dem richtevagede I hoen vnd VI witten. ⸗ Hebben vier morgespraeckenn des jars vnd holden idt mit deme ethenn vnnd drincken, wo vorberurt, doch drie gerichte, die sie vmbdragenn lathen.

Schroder ampt. Hirinne synnt VI amptlude. ⸗ Die lehrjunge gifft dem meis ⸗ ter I fl. vnnd indt werck I tn. bier vnnd 1/2 punt was vnd Itn. kaelnn. Lhert I jar. ⸗ Vor denn ingangk welcker vp deme dorpe dat ampt ge ⸗ lehrt, gifft VII tn. bier, I punt was. ⸗ Welcker in I stadt gelehrt, gifft VI tn. bier, I punt was. ⸗ Welcker eyns werkmeisters ßone, im wercke ertagen, gifft V tn. bier. ⸗ Item die werckosthe waret II dage, ichlickenn dag I mal ⸗ tidt vnd IIII gerichte : grapenbrade, schaepfleisch, herßegrutte, ichlickem par, man vnd frowen, I gebradenn hoen. Holden II morgenspraeckenn in mat ⸗ hen wo die vorigen ampte vnd lathen III gerichte vmbdragenn vnnd hebbenn darto 1/2 tn. bier ader I vernndell. ⸗ Deme richte vagede I witten vnd I bra ⸗ denn hoenn. Haecker ampt. Hirinne synt III amptlude. Vor den ingangk III tn.

bier. ⸗ Thor werckenkost biddet hie denn raett vnd die gemeynen brudere. ⸗ Im wercke gifft hie drie ethende vnd die braden hoenre vnd wart eyn maltidt. ⸗ Item I ß. deme richtevagede. ⸗ Holdenn drie morgenspraeckenn in mathenn wo die andern ampte.

Knackenhower ampt. Hirinne is eyne persone. Vor denn ingangk III tn. bier. ⸗ Thor werkenkost biddet hie denn raett vnnd werckbruder vnnd gifft drie gerichte vnd ichlickem par, mann vnd frowen, I gebradenn hoen. ⸗

Eynem vth deme rade, die inn dat ampt plecht tho gaenn thor morgenspraecke II bradenn hoenre. = Thor ersthenn eschynge des ampt gerichte fleisch, dat hett die brade. = Holdenn vier morgenspraeckenn in mathen wo vorberurt, tho ichlicker I vernndell bier, wen erer mher is “.

Die Mecklenburgische Polizeiordnung von **1516** legte dagegen auch die Preise fest, u. a. für die Schuster, so sollte ein Paar Stiefel bis an den Leib 1 Reichstaler kosten, 1 Paar Kniestiefel 21 ßl.), ein Paar Bauernschuhe 8 ßl., ein Paar Schuh deren sich die Frauen und Jungfrauen von Adel be = dienen 4 ßl. und ein Paar Kinderschuhe 2 ßl. kosten ; dagegen sollte eine Ochsenhaut nicht über 1 Reichstaler, eine Kuhhaut mit 24 ßl. bezahlt wer = den. Ein Wagenrad zu beschlagen sollte 2 Gulden kosten.

Die Schneider waren angewiesen: „Weil auch ein schändlicher Mißbrauch mit den ungestalteten ärgerlichen großen Pluder und zottenden bangenden Hosen unter den leichtfertigen Gesellen eingerissen, welche Kleidung ohne Maß und Vernunft wider Ehrbarkeit und Wohlstand gebraucht wird und derhalben nicht leidlich ist, so wollen wir ernstlich, daß hinführo kein Schnei = der über 4 oder zum höchsten 5 Ellen Harras oder andere Seidengewand in der Breite und Länge unter ein Paar zerschnittene Hosen ziehen soll, also jedoch, daß allezeit das Futter eine Handbreit über dem Knie werde usw.“.

Der Sommertagslohn der Maurer und Zimmerleute wird bestimmt auf 4 ßl. = Ein tüchtiger Bauersknecht soll jährlich 5 Gulden, 2 Paar Schuh und

2 Hemden ; eine Dienstmagd 2 Gulden, 2 Paar Schuh und 2 Hemden haben.

Auf adeligen Hochzeiten soll man nicht über 24 Familien bitten, des Abends 8 und am Brauttage12 Essen geben, auch soll die Köste nicht über drei Tage, nämlich von Montag bis Mittwoch abends dauern. Der Brautkäse soll am Mittwoch mit der Abendmahlzeit verbunden, und dazu nur Butter, Käse, Gebackenes und Konfekt gegeben werden. Bei den Tänzen soll man sich nach altem Deutschen Gebrauch züchtig und erbahrlich verhalten, ohne alles Verdrehen, und andere unzüchtige leichtfertige Gebähren. Leute vom Ratsstande dürfen 60 Personen, gemeine Bürger 50, Tagelöhner nur 24 Personen zur Hochzeit bitten und nur 3 Mahlzeiten (jede zu 4 Essen), nämlich am Vorabend und am Hochzeitstage selbst geben. Zu diesen üp = pigen Festessen sei gesagt, das im Jahre 1504 die gewöhnliche Tafel der mecklenburgischen Fürsten, in Fastenzeiten morgens um 10 Uhr, außerhalb des Fastens um 9 Uhr, aus 9 Gerichten und abends 16 Uhr aus 7 Gerich = ten bestand.*

* Viel schien sich allerdings an den Hochzeitsgebräuchen nicht geändert zu haben, denn noch 1674 bestimmte diesbezüglich die Amtsordnung: „ Befindet sich auch, daß bey den Verlöbnissen, Hochzeiten, Kindtauffen und Begräbnissen viel Unord = nung mit dem überflüssigem Sauffen und Fressen gebrauchet und mancher Unter = than sich im Grunde damit verderbet hat, als soll hinführo in allen Aemtern sol = ches abgeschaffet, und zu einer Verlöbniß den Unterthanen nicht mehr als eine halbe Tonne Bier ; zu einer Hochzeit aber denen, so noch ziemlichen Vermögens seyn 2 Tonnen, und denen von geringern Mitteln, eine Tonne Bier und 4 Ge =

richte oder Essen zum höchstens erlaubt seyn ... “.

1517

Am 10.März **1517** vertauschte der Herzog Heinrich V. von Mecklenburg, mit Einwilligung des Administrators des Stiftes Schwerin, das ihm zustehende jus präsentandi einer Vikarie in der Gertrudenkapelle zu Laage, mit dem bisher vom Rate dieser Stadt innegehabten jus confirmandi.

1521

Vollrath Goldenbogen und Tiedge Schröder werden als Bürgermeister genannt.

1530

Das Haus der Kaland-Laienbruderschaft in Laage wird an den Laager Bürger Jakob Lemke für 25 Gulden verkauft. Lemke hatte nur 5 Gulden in bar für das abgebrannte Haus und blieb somit den Restbetrag von 20 Gulden schuldig.

1534

In diesem Jahre wurde der Kapelan Johannes Katte in der Stadt Laage erwähnt.

Im gleichen Jahr kam es zu einer Beschwerde der Stadt beim Herzog Heinrich V. zu Güstrow über die Junker Reimar II.[6)] und Christoph von Lehsten, weil diese die Bauern auf den Sieben Hufen in Kobrow (die der Stadt bzw. der Kirche gehörten) drangsalierten, um in den Besitz der Pacht und des Landes zu gelangen. Der Junker Reimar II. von Lehsten fing nämlich an die Bauern welche 7 Hufen in Kobrow bewirtschafteten, Dietrich Sötmelk und Hans Schröder, zu bedrängen, mit allerlei Scherereien zu belästigen und begehrte die Pachtanzahlung für sich.

Der Bauer Sötmelk brachte nun aber die Pacht an seinen richtigen Herrn (Probst und Domherr zu Güstrow waren mit den Auskünften belehnt) und wurde deshalb von Reimar von Lehsten verfolgt. Sötmelk musste ein Jahr fliehen und die Bewirtschaftung seiner Frau überlassen. Den von Lehsten traf dafür der Bann, der vier Jahre auf ihn lastete. Nach den Verhandlungen zu Bützow, erklärte sich der Reimar von Lehsten zum Verzicht auf die Pacht bereit, aber auf den Dienst der Leute könne er nicht verzichten.

Es zog sich der Streit um die Sieben Hufen in Kobrow noch bis zum Jahre **1572** hin. Im Jahre **1572** kam es zum Vergleich bei dem die von Lehsten die Sieben Hufen erhielten gegen die Erstattung der Gerichtskosten und 500 unverbotene Taler, a 32 ßl. Lübisch = 1.000 Mark Lübisch zu zahlen im Jahre **1573**. Der Rat der Stadt Laage erhielt, nachdem 900 Mark als

unlöslichen Zins auf das Rathaus nach Rostock gingen [von dem Zinsen sollte ein Schulmeister, der zugleich auch Kaplan sein sollte, versorgt wer = den] die restlichen 100 Mark samt 20 Gulden Münze, welche von Lehs = ten sofort bezahlte, musste sich aber verpflichten, davon „ein Rathhäuslein“ aufzubauen.

Im Jahre **1534** fand auf Befehl der Herzöge Heinrich V. der Friedfert = tige (*1479 = †1552) und Albrecht VII. des Schönen (*1488 = †1547) die erste Kirchenvisitation in Mecklenburg statt. So kamen die Kommissa = rien Sebastian Schenk, Propst zu Güstrow, Dethlev Danckwardt [7] († 1556), Domherr zu Rostock, Nikolaus Bockholt, Geistlicher aus dem Schweriner Sprengel, = sämtlich Katholiken = , nach Laage ; sie beschränk = ten sich, ohne nach den Anhängern der neuen Lehre zu forschen, auf die Auf = zeichnung des Besitzes der Kirche und Geistlichkeit, der, wie so viele andern, durch Eigenmächtigkeit des umwohnenden Adels schwer bedroht war.
In der Zeit von Juni **1534** bis April **1535** fanden diese Kirchenvisitatio = nen statt. Die beiden Herzöge lassen den Zustand der Gemeinden prüfen.

1535

Das Heberegister des Stiftes Schwerin zählte als zu der Vogtei Laage gehörend, folgende Dörfer auf: Groß Wardow, Klein Wardow, Bresen, Groß = und Klein Lantow, Groß Ridsenow, „ der Hanen Güter zu Base = dow“ : Klein Ridsenow, Wozeten, Kronskamp. Ein zweites Verzeichnis

fügt noch Subsin hinzu.

1538



Im Jahre **1538** wurden der Vikar Ulrich Evers (1534) und Sebastian Scheck in der Stadt erwähnt. Unter den Bürgern in Laage kam es zum ersten Aufbegehren gegen den Katholischen Gottesdienst. Der Bürgermeister und zwei Bürger versuchten durchzusetzen, das die christlichen Lieder deutsch gesungen würden, „damit die Jugend, auch er sammt den andern möchten verstehen, wie sie Gott recht loben sollten“. In der Kirche stimmte die Gemeinde während des Gottesdienstes das 1523 lutherische Lied vom Nikolaus Decius, dessen vierte Strophe 1525 der Rostocker Reformator Joachim Slüter (†1532) hinzufügte, „Allein Gott in der Höh` sei Ehr“ (Gloria), auf Deutsch an. Dies wurde dem Kirchherrn Canonicus Möller nach Güstrow gemeldet, der die Beteiligten vor den Vogt in Güstrow „wegen Störung des Gottesdienstes“ bringen ließ. Der Vogt und der Kirchherr setzten durch, das die Laager Bürger 30 Gulden Bruchgeld zahlen müssten.

1540

Am 8. November ließ der Rostocker Domherr, Dr. Johann Katte († 1542), alte Laager Urkunden vom Güstrower Rat transmutieren. [Katte

war 1502 als Begleiter des Herzog Ernst von Mecklenburg in Bologna immatr., war Kapelan in Laage, dann (1534) Scholastiker und (1540) Domherr zu Rostock] Katte war als Domherr des Domstiftes zu Rostock und Besitzer der damit verbundenen Pfarre zu St. Nicolai und der dieser inkorporierten Pfarre zu Warnemünde. Der diesbezüglich ausgestellte Brief des Güstrower Rates aus dem Jahre **1540** lautet:

Wy Borgermeistere und Rathmanne der Stadt Güstrow Cammysches Stiftes don kund vnd apenbar vor jdermenniglich bekennende vnd betügende, ende, der dusse vnse Breff vorkümt, sehen, hören edder lesen, dat vor vns erschenen is de werdige Here Johan Katte Domhere tho Rostock vor sick vnde in Vullmacht Ern Udalrici Everdes als dejenen, be conjuncta bona hebben in den Güdern der Vicarien to dem altare der hilligen dreyer Könige so legen tor Lawe in der Parkerken vor dem Rat-Stoel darfüluest, Inholdt der Breve, welcker he apenbar ertoget vnd produceret ock vns in de Hand gedan to lesende vnde tp besichtigende veer vorsegelde Breve, heel, vnd schlichtes aller Vordechnitze vnd Wandels auch befunden hebben in dren Segelen vnd Schrynfften, ludende vp etlicke Hoven Landes vnd ackers to twee ewigen Vicarien tobehörich, belegen tor Lawe, wo berürt, de erste Hinrick Schöneveldes Breff mit vyff anhangenden Segelen de ander Bref Nicolai von der Werle mit grotem anhangendem Fürsten Segel darinnen eyn Ossen Kop, de brüdde Conradi Nicolai Pramulen genömet, mit sös angehangenden Segelen, de verde Breff der Fürstinnen van Mecklenborch Agnes genömet mit eynen angehangenden Segel darinne de Ossen Kop. Disse Breve hebben wy in unsere Henden vnd Richte gebath, besehen, gelesen, examimieret, ock

anschuhert, vnd op gedachten Ern Johan Ketten begerte vnd fründlich beid ⸗ dent flirich vidimeretvnd transsumeret vnd navolgen. Ego Henricus Schone ⸗ velt ... 1356 Volget de andere Breff: In nomine Domini Amen. Nicolaus Dei Gratia Dominus de Werle. vid. ib. ad an. 1360

Volget de drüdde Bref: Nos Conradus et Nicolaus famuli, fratres, dicti Pramulen ... v. ib. ad. an. 1361. Volget de verde Breff. Nos Agnes Dei gratia Duciffa Magnopolenfis. v. ib. ad. an. 1361.

Als denne de vorgeschreyen Er Johan Katte Domherr ein Transsumpt bege ⸗ rende to gunnende ad futuram et perpetam rei memoriam. Worumme setten vnd orbineren wy vorbenömende Burgermeistere vnd Rathmanne, buten Ge ⸗ richte, edder süst anders getöget, vnd darmit besocht werden, eynen gentzlichen vullkamen geloven vnd truwe stellen vnde geven, gelick offe de Originales werden exhiberet vnd produceret, hyrmit eynen Jden Ansichtigern dusses Breves Kuntschop deduceret, intimert vnd infinuert tho hebbende. Vnde wente denne also, wo vorgeschreven, durchgegan hebben wy vp fürder an ⸗ söckent des vorbenömeden Ern Johan Katten vnd in Vullmacht Ern Vdal ⸗ rici Everdes, dat denne reden vnd billich, wenner dat men ersocht wert Tüch ⸗ nisse der Wahrheit to gevende. Szo vorseckern also eynem Jdern, dat en sodantz, wo haven gheschreven, vor vns im Gerichte, alse berüret, gescheen is, in der forma vidimus edder Transsumpti wo die Zoffwerdigest vnd bes ⸗ tendiggest hyrinne inferert vnd geschreven. Des tho Urkunde der Wahrheit, hebben wy unser Stadt Sigil wytlicken don hamgen an düssen Breff, de gegeven vnd geschreven is tho Güstrow am achtem Daghe aller Hilligen den achten Dach Novembris, im vessteynhundertsten v. viertingsten Jare nach Christi vnsers Heren vnd Salichmackers Gheborth.

1541

Johannes Schwenn wird als Pastor der Stadtkirche zu Laage genannt. Eine vom Herzog entsandte Kommission soll im Lande die Stimmung für die lutherische Lehre ermitteln und dieselbe wird in der Stadt von den Bürgern gebeten, sich dafür einzusetzen, dass Deutsch gepredigt und gesungen wird. Daraufhin fordert die Schweriner Kommission von Pastor Johannes Schwenn die Durchsetzung der deutschen Sprache in der Kirche.
Der Visitationsbericht lautete:

Laage. Dazu gehöret Brisen, Sibbezin, Schwetze, Groten und Lutken Wardow, Groten und Lütten Kubrow, Krumskampe, Groten und Lütten Lanckow. Patconi siud Lereniffini Duces. Pastor ist Henricus Müller, Domherr zu Güstrow, hat einen Mercenarium Joh. Swen, dieser ist ein arger hartköpfiger Papist, hat zuvor bey den Gansen von Portlitz 6 Jahre das Evangeleum gepredigt und die Saeramente recht administrirert, nun aber thuet er wieder die erkannte Wahrheit. Er hat nach Ueberzeugung gestehen müssen, daß die Evangelische Lehre recht, und dawieder nichtes sagen noch aufbringen können, hat demnach zugesaget, er wolle sich inskünftige darnach richten und leben. Weil er aber so lange, wieder die erkannte Wahrheit muthwillig gehandelt, so ist zu besorgen, daß er bey seinen Fürnehmen bleiben, oder ja nicht viel Frucht schaffen werde, weil ers nur ums Bauchs willen thut. Indessen ist zu erbarmen, daß die armen Leute und ihrer so ein grosser Haufe, des wahren Wortes so jämmerlich sollen beraubet seyn.

Der ganze Rath hat auf das höchste gebeten, um einen Christlichen Evangelischen Prediger. Sie haben vor 3 Jahren angehalten, daß Christliche Lieder in der Kirchen möchten gesungen werden, aber nichts erhalten. Ja der Pastor Schwen hat diejenigen mit höhnischen Worten abgefertiget, die ihm angezeiget, daß er sich denen Visitatoribus stellen müste, und gesaget: Siehe wenn Herzog Heinrich aber was neues anfänget mit seinen Visitatoren dieweil sein Herr Bruder Albrecht nicht im Lande zc".

Tatsächlich scheint sich Johannes Schwenn später auch nicht viel gebessert zu haben, denn das Visitationsprotokoll von **1552** bezeichnet ihn als ziemlich gelehrt, aber etwas ärgerlichen Lebens.

Über die Geistlichen in der Umgebung heißt es im Visitations-Protokoll von **1541**: „Der Kirchherr zu Kamin yst ehn ungeschickt, ungelert man, hatt keynen rechten versthande, wye man dy sacrament gebrauchen und was uncz darauff khompt".

„Der Kirchherr zu Hohen Sprenz weys auch keynen rechten verstand und brauch der sacrament, furet also eyn blinder den Andern". Weiter heißt es über den Pfarrer zu Hohen Sprenz: „Item zu Weitendorf hat er eine Kapelle von den Vieregge". Zu dieser Kapelle gehörte auch Levkendorf.

„ Köler Vicar zu Güstrow ist Pastor zu Kavelsdorf, hält einen Caplan Jo. Dankwert ; derselbe hält eine Concubine wie die Juraten sagen, aber er sagt, sie sei sein Eheweib" .

„In Tessin yst ein Dorfpfarher, ganz ungelehrt, wäre besser czum Hiirten auffs felde, denn czum seelsorger".[8)]

Über Polchower Pfarre heißt es: „ Polchow. Dazu gehören Westorp und Klein Dalvitz. Patronus ist der Abt zu Darguhn. Pastor ist Gehrd Si-

mer, ist ein Papist, sonst ziemlich gelehrt, hat ein Weib will sich besserm. (Hierher gehöret Ridserow, alwo eine Capelle, die noch ganz im Stande, es werden aber nur Leichen-Predigten darin gehalten)“.

Im Visitationsprotokoll von **1541** ist über die Laager Stadtschule zu erfahren: „Schulemeister ist kuster zu gleich, hat jierlich: 1 last haveren und seine accidentalia von knaben, todten frawen, kirchgang unnd dergleichen“.

1547

Zu Martini **1547** forderte der Herzog Heinrich V. von Mecklenburg von dem Lütke von Bassewitz auf Dalwitz ausdrücklich Bede, Burgdienst und Hochgericht in Stierow für das Haus Laage (also für das fürstliche Amt Laage).

Kapitel 13

Die geistlichen Stiftungen und Spitäler zu Laage

Wie in den anderen mecklenburgischen Städten und Dörfern auch, so besaß auch in der Stadt Laage die vormals katholische, dann protestantische Kirche zahlreiche Lehen und Stiftungen. Diese Lehen stammten sämtlich aus der Zeit vor der Reformation.

Über die Art und Weise wie die Geistlichen zu diesen Schenkungen gekom = men, berichtet uns aus dem Jahre **1583** der Rostocker Prediger Nikolaus Gryse (*1543 = †1614):

Se hebben nicht alleine mit eren Geldstricken und Dalerneten de armen trostlosen Seelen gefangen, sondern ock mit eren Fallstricken und Angeln de schönen und grönen Wische und herlyken Höltlinge, Heyden und Wey = de, Acker, Seen, Land = und Stadtgöder tho sick gefischet und practischer Wyse an sick gebracht. Alles hefft möten by en Geld sweten, wo koldt ydt ock im Winter gewesen, und wo armlick sick ein arm Minsche hefft behul = pen. Ja, man hefft ock de Kranken in Dodesnöden nicht verschonet, sondern desülven also geöliget, dat de Oele in ere Lampen geflaten, nevenst den im Testamente affgedrungenen Präbenden. = Ganz unbarmherzigen hefft man de Leyen geschnütet und geschindet, denn nein Burman was so arm, wenn he starff und ock alleine eine Koh im Stalle hedde, desülve müste de Karkhere hebben, thor Vigilien und Seelenmissen, de nagelaterne Frowe und arme Kinder mochten fuer adder söte darumme sehen, Hunger und Kummer lyden, dar passete man nicht up. Ein Anker överst müste beth (besser) in de Büsse rüken, sonderliken wenn he krank wart, konnden se ere böse Wahr dühr ge = noch verslyten und versellen, wenn se em drowenden mit dem Banne und Feg = für, denn darmede lockeden se en de olden Goldgülden und de olden Pennige

aff ; alsedenne worden de Schimmelpötte ümmergestaket und de Schätte her ⸗ vorgehalet, wo deep se ock begraven und wo hart se verschlaten weren...“.
[Es dürfte damals nach den Wirren der Reformation sehr im Interesse der Stadtobrigkeit gewesen sein, möglichst wenig Wissen über einstigen Kirchen ⸗ besitz, allem voran den geistlichen Stiftungen, preiszugeben, um möglichst viel davon für die Stadt selbst zu sicherm. Was auch erklärt, warum man in den Jahren nach 1550 nichts mehr dovon wollte. So versiegten denn auch um diese Zeit in Laage auffällig all die Informationen über Kaland⸗, Kapellen ⸗ und Stiftungen und andere Güter. Man kann fast schon sagen, dass sie absichtlich in Vergessenheit gerieten. Und der große Stadtbrand von 1569 dürfte die Sache noch beschleunigt haben, zumal dabei gewiss auch viele der alten Dokumente, welche darüber Auskunft geben können, verloren gingen.]
Aber folgen wir nunmehr auf den Spuren Carl Beyers diesen geistlichen Stiftungen und Lehen:

I. Das St. Katharinen⸗Lehn (Beneficium Sankt Catharinae)

Katharina von Alexandrien, auch Katharina von Alexandria gehört zu den sogenannten Virgines capitales, den vier großen heiligen Jungfrauen. Die heilige Katharina zählt zu den heiligen vierzehn Nothelfern und gilt als Helferin bei Leiden der Zunge und Sprachschwierigkeiten. Sie ist Schutz ⸗ patronin der Schulen, der philosophischen Fakultäten, der Näherinnen und Schneiderinnen. Sie ist Patronin zahlreicher Kirchen.
Der christlichen Überlieferung nach soll sie im 3. und frühen 4.Jahrhundert gelebt haben und erlitt unter dem römischen Kaiser Maxentius (306 ⸗312),

nach anderen Angaben unter Maximinus Daia (305 -313) oder unter Maximian (286 -305) das Martyrium.

In der Gründungsurkunde des Sankt Katharinen-Lehn zu Laage aus dem Jahre **1330** heißt es:

Heinrich Dosse, ein burger zu Lawe, stifftet eine vicarey oder beneficium zum altar S. Kathrinen in der Kirchen zu Lawe an der vorderseite von 20 Mk. lubisch geldes , wie zu Rostogk und Lawe genge und geue, ierlicher pacht und hebungen von den Erben, heuser pp. , und derselben besitzern, alß erstlich vom Acker, die Kauelen genannt , von der Kauel , die nu bawet Henningus Wulff 2 Mk. lubisch , von der kauel, so Peter Schilling bawet, 2 Mk. lubisch, von Heinrich Deetken Kauel 2 Mk. lubisch , von Detleui Timmen Kauel 2 Mk. lubisch, von den zwen Kaueln , so Hinrich Timme bawet, 4 Mk. lubisch; Jedoch also, das der Vikarius von 2 Mk. lubisch ein wachßlicht vorm hohen Altar vorschaffen soll, weil miß gehalten wirt. Von einem stucke ackerß , die Paalstucke genant, welchs nu bawet Johannes Wildeghus , 2 Mk. lubisch. Von einem stucke ackerß, die Windtmolenberch genant, den nu bawet Hinrich Schutte, 2 Mk. lubisch. Von einem hopffenhofe, den Hinrich Went (bawet) 1 Mk. lubisch. Item in großen Lankow (Lantow) von dem hofe und hufen, welchen bewonet und bawet Bertold Hoppener, 1 Mk. lubisch und 4 witte. Von Gherdt Worpelß hofe 8 ßl. lubisch In kleinen Lankow (Lantow) von Clauß Vugen hofe und hufen 12 ßl. lubisch. Item 2 Mk. lubisch , welche Hans von Leeften in die ehre Gottes gekaufft hat. Do nun von obgedachten Kaueln vnd Heb-

ungen etliche eingelotet und widerkaufft wurden, sollen die Patroni und Vica-
rius mit der Heuptsum andere Hebungen wider erkauffen.
Dat. Lawe Ao. 1330.
In einer späteren Abschrift der Urkunde aus dem 16. Jh. wurde noch hinzu gefügt: „Disen brieff hab ich Daniel Clandrian, den Vorstehern der Kirchen zu Lawe, alß Jochim Burmeistern, Jakob Schulten und Jochim Lemmeken daselbst zugestellet, bei die Kirchenbriefe zu legen 14. Octob. 1590".
So lautete die Stiftungsurkunde, wie sie im Visitations-Protokolle aus dem Jahre **1578** abschriftlich aufgeführt ist. Die Urkunde selbst war lange im Besitze der von Lehsten, und erst auf wiederholte Mahnung ließen dieselben sich bereitfinden, sie nach Güstrow einzuliefern. Das Original kam, wie obiger Anhang besagt, zu den anderen Urkunden, die in dem großen, eisenbeschlagenen Kasten in der Kirche lagen. Da nun die genannten Hebungen der Vikarei meistens aus Äckern aufkamen und ausdrücklich den Schuldnern das Recht der Einlösung zustand, so war es später ein Leichtes, die Schuld zu leugnen mit der Behauptung, dass sie längst bezahlt sei.
In der Reformationszeit, in der es festzuhalten galt, war die betreffende Urkunde nicht einmal in den Händen des Geistlichen, auch hatte dieser durchaus nicht Lust, sich für alte Verhältnisse zu erwärmen, „habe sich nicht sonderlichs bemuhet zu er kundigen, was die Hebungen waren, die Siegel und Briefe hätte eine Rhatt gehabt, daß er keine gesehen ; das andere Leute davon sagten von Kirchengütern, wisse er zum teil, zum teil sei ihm vergessen", bekennt er selbst. So hatten die Schuldner am allerwenigsten Trieb, den Verpflichtungen nachzukommen. Es wurde bei den Visitatoren vielfach hin und her gefragt, gelegentlich sagte wohl einmal ein alter Mann etwas aus, wenn er gedrängt wurde, worauf man nachzufassen suchte ; aber man stieß

auf die beharrliche Schlussantwort: „Man wisse nichts davon“. In solcher Weise waren die Renten das erste, was der Kirche an Einkünften unwiederbringlich verloren ging.

Das Katharien-Lehen umfasste **1330** den Windmühlenberg, den "Hopfenhof", und den Hof von Reimar Pinneberg.

II. Das St. Nicolai-Lehn (Beneficium ad primam et at missam Rorate et ad altare St. Nicolai.)

Hiermit werden zwei weitere Altäre, der erste und der fünfte, zu unserer Kenntnis gebracht. Der Rat hatte das Recht, das Lehn zu vergeben und dasselbe **1552** an Dethlev Danckwart zu Rostock verliehen.

Über den Ursprung des St. Nicolai-Lehns wissen wir nichts, wohl aber lassen sich **1552** noch einige Auskünfte bestimmen. Denn es heißt im derzeitigen Protokolle: „ Pactus (Pacht) in Law : Achim Klueth vthme Hoppenhaue XV gude ßl. vund stann nha VII Jarlanck find XIII gude mark. Titke Bruseke X schill. lubisch, stann von VII Jarenn nha; Clawes Wulf XV ßl. lubisch, ist woll vonn tein Jarenn schuldig . . . Clawes Bolchow VII schill. sundisch, ist schuldig vonn vielen Jaren, weitt wol dorvon . . .“.

Aus diesen ergibt sich, das kleinere Kapitalien zu dem Lehn gehörten, die ausgetan und von den Nutznießern zu verzinsen waren ; dieselben waren durch Einzelschenkungen mit der Zeit zusammengekommen. Beachtenswert ist, dass die Zurückhaltung der Zinsen meist vor sieben oder zehn Jahren begann, was darauf schließen lässt, dass, nachdem die Kirchenvisitation von **1542** mit der Reformierung etwas nachdrücklicher vorgegangen war,

die Stadt auch sofort von jener Zeit an nach ihrer Weise ihre Vorteile durch Befreiung von Lasten zu erreichen suchte. Als dann 26 Jahre später, im Jahre **1578**, die Visitatoren abermals kamen, konnte der Rat allerdings wohl angeben, dass Danckwardt aus Rostock einmal angefragt habe, wie es mit seinen Hebungen stände, aber es sei nichts zu erreichen.

Inzwischen war ja der große Brand gewesen. Doch hatte man wohl noch ein ein anderes Verzeichnis zusammengestellt über Verpflichtungen Auswärtiger. Denn man konnte angeben: „20 Mk. sundisch Orborn [9], sagen die Bürgermeister, das einer zu Güstrow, Tonnies Hagemeister, das lehn gehabt, dasselbe werde itzo gen Rostogk gegeben in die Deconomci, (der die Stadt verschuldet war 1). Vrban Lamprecht 12 ßl. Orbör, diß werde itzo unfern gnedigen fursten und hern gegeben; die Korschüler zu Güstrow 5 Gulden Orbör, bekompt itzo unser gnediger Herr. Magister Conrado Pegel Bischoffs tegenden [10] VII Gulden, wirt itzo eingenommen von Bastian Bernern. Magister Lewpolde 7 Mk. lubisch, davon wissen sie keinen bescheidt“.

Als bei der Fortsetzung der Visitation **1582** die Mitglieder des Rats weiter befragt wurden, erklärten alle, als ob sie sich verabredet, sie wüssten nichts davon. Unvorsichtiger Weise hatte aber der Bürgermeister Scharfenberg dem Pastor Conradus Ritter gegenüber verlauten lassen, es wären noch etliche Äcker da, die von Jungfrauen gegeben wären. Deshalb zur Rede gestellt, legte der Bürgermeister sich anfangs aufs Leugnen, da aber anderweitig bezeugt wurde, dass die Töchter eines Bürgers Kollmann, auf dem Sterbebette drei Morgen auf dem Felde Pinnow gegeben, gestand er es endlich zu, dass er wüsste, es wären zu dem Lehn die Stücke am Fischteich gegeben; von

einigen würden Kornpächte gegeben, von andern nicht. Diese Pächte hatte al-so wohl der Rat bisher eingezogen, hinfort wurden sie der Kirche zugesprochen. Zum Besitz des St. Nikolai-Lehens hatten ursprünglich einmal 3 Morgen Land in Pinnow, sowie der Fischteich gehört.

[Anmerkung des Autors: Bei dem Nicolai-Lehn könnte es sich höchstwahrschein-lich um die ursprünglich im Jahre 1367 getätigte Stiftung des Laager Ratsherrn Nicolaus von Mölln handeln, da zu jener auch das "felde by deme vischdike" ge-hörte. Beweisen lässt sich das allerdings nicht.]

III. Die Kapelle St. Gertrud vor der Stadt

Nahe bei der Stadt lag die Kapelle St. Gertrud. Doch gibt es keinerlei Hinweise über die Erbauer bzw. Stifter, noch über die genaue Stelle wo sie lag. (Die heilige Gertrud von Nivelles [629 - 664] wurde im Mittelalter als Patronin der Armen, Witwen, Gefangenen und Pilger verehrt und galt als Helferin gegen die Mäuse und Rattenplage. Ratten galten als Überträger der Pest. Im Jahre **1350** brach die Pest in der Hansestadt Lübeck aus und erreichte bereits ein Jahr später die Oder).

Am 10.März **1517** vertauschte Herzog Heinrich V. von Mecklenburg mit Einwilligung des Administrators des Stiftes Schwerin das ihm zustehende jus präsentandi einer Vikarie in der Gertrudenkapelle zu Laage mit dem bis-her vom Rate dieser Stadt innegehabten jus confirmandi. Demnach bestand im Jahre **1517** diese Kapelle und die dazugehörigen Lehen noch.

Im Jahre **1552** wusste man noch, dass verschiedene Kapitalien in Stadt-häusern standen oder in Äckern beim Stadtgraben und Kannensoll, im hin-

tersten Schlage, auch in Gärten. Aber die Kapelle, an deren Erhaltung niemanden mehr etwas gelegen, war verfallen; 1578 wusste man nichts mehr davon.

Man beschloss, die sämtlichen säumigen Schuldner bei der Fortsetzung der Visitation vorzufordern ; aber 1582 heißt es im Visitationsbuch: „Es seyn auch etliche Leute mit Zinsen angeschrieben, sehn aber mehrentheilß todt, die Häuser abgebrandt und die Stedten verkaufft, das man nichts davon er langen kann“.

Alls die letzten Pächter der Äcker der St. Gertrud werden 1578 genannt: Klaus Wire zu Zehlendorf, Wollenweber Klaus Bölkow, Hans Wedige, Hans Wulf, Bernd Klabermann, Hans Weidemann, Marcus Winnepening, Tittke Brasch und Jochim Schröder.

a.) Die Sankt Georg-Kapelle

Vor den Toren der Stadt gelegen, stand eine Kapelle, welche dem Heiligen Georg geweiht. Der heilige Georg war ein Heiliger, der zu Beginn der Christenverfolgung unter dem römischen Kaiser Diokletian (284 -312) den Märtyrertod erlitten. Sein Todestag, der 23. April, galt als Georgstag. Der heilige Georg zählt zu den 14 Nothelfern der Katholischen Kirche. Sein Symbol ist das Georgskreuz, ein rotes Kreuz auf weißem Untergrund. Oft wird er auch als Drachentöter dargestellt. In Deutschland galt er als Schutzpatron der Ritter und Kriegsleute.

Wann die dem heiligen Georg geweihte Kapelle bei der Stadt Laage errichtet und von wem, lässt sich nicht mehr ermitteln. Jedoch bestand diese St.

Georg-Kapelle bereits im Jahre **1370**, denn am 22. Juli dieses Jahres genehmigte der Pfarrer zu Laage, Heinrich Westfal, den Moltkes die Errichtung einer Vikarei in der Sankt Georg-Kapelle (M.U.B. 10082).
Im Jahre **1371** hieß es in einer Urkunde vom 8. Dezember (M. U. B. 10262) „capellan sancti Georgii". In besagter Urkunde befreit der Rat zu Laage das Haus, der durch Friedrich und Johannes Moltke gestifteten Vikarei an der St. Georgs-Kapelle vor Laage, von allen bürgerlichen Lasten.

[Eine Vikarei war die Vikarie, ein Benefizium ohne Seelsorge. Dies war ein gesondertes Vermögen, dessen Einnahmen für den Unterhalt des Priesters bestimmt waren (Vikar). Religiöse Betreuung für das Seelenheil und Familienbewusstsein spielten eine wichtige Rolle bei der Gründung der Vikarien. Als Gegenleistung für die Einnahmen musste der Begünstigte (beneficant) während der Heiligen Messen in seinen Gebeten der Stifter gedenken und für deren Seelenheil beten. In den Stiftungsbriefen wurden ihm oft auch noch andere Aufgaben auferlegt.
Ein Kaplan (von lat. capellanus), war ein einer Hofkapelle zugeordneter Kleriker. Ein Geistlicher, der für eine spezielle Einrichtung (z. B. eine Kapelle) zuständig ist, oder der nach der Priesterweihe zunächst einem Pfarrer zugeordnet ist].

Weitere Nachrichten über die St. Georgs-Kapelle lassen sich nicht finden. So muss allerdings offenbleiben, ob es sich denn nun bei dieser St. Georg-Kapelle, um jene handelt, aus der später das Hospital zum Heiligen Geist entstanden. Ist dem so, müssten die Kapelle dann **1372** ganz in den Besitz der Moltkes übergegangen sein. Das würde auch zeitlich passen, da sich ab dem Jahre **1371** die Nachrichten über die St. Georg-Kapelle verlieren. Das lässt sich allerdings nur vermuten. Ebenso läge die Vermut-

ung nahe, dass es sich bei der Sankt Georg-Kapelle, eben um die spätere Sankt Gertrud-Kapelle handelt, welche ja noch um **1517** vorhanden. Das Vorhandensein dreier Kapellen an einem Ort, nämlich einer Sankt Georg-Kapelle, einer Sankt Gertrud-Kapelle und der Heiligen-Geist-Kapelle ist eher ungewöhnlich und gibt daher der Spekulation manch Raum.

IV. Das Hospital zum Heiligen Geist

Die meisten bedeutenden Städte hatten gewöhnlich zwei Stiftungen zur Unterstützung der Notleidenden: ein St. Georgen-Hospital oder Siechenhaus, stets vor den Toren, zur Aufnahme der im Mittelalter so häufigen an Aussatz (Miselsucht) Leidenden, und ein Heilig Geist-Hospital, stets innerhalb der Stadt, zur Verpflegung alter, schwacher und gebrechlicher Armen, gewöhnlich Frauen.

G. C. F. Lisch

Einst lag vor der Stadt auf dem Kronskamper Felde an der alten Landstraße nach Rostock der Heilige-Geist-Berg. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts wurden auf dem Berge Steine zur Reparatur der Kirchenmauer gebrochen und dabei Fundamente freigelegt, die auf einen früher bedeutenden Bau schließen ließen. Zu dem Damm durch die Wiesen wurde viel Erde von dem Berg entnommen, auch wurde später die Chaussee quer über den Berg geführt, bei welcher Gelegenheit man ihn tief durchgrub und die letzten Fundamentsteine zur Schüttung zerschlug. So ist von dem Heiligen-Geist-

Berge eigentlich nicht mehr die Rede, im Aberglauben erhielt sich noch leise eine Erinnerung an seine einstige Bedeutung. Oft, wenn man sonst Hand an den Berg legte, beim Steinebrechen u.s.w. fand man menschliche Skelette, es müssen daher also früher zahlreiche Beerdigungen dort stattgefunden haben.

Das vor der Stadt liegende Hospital diente zur Verpflegung Bedürftiger und Kranker. Die dort Verstorbenen wurden offenbar auf einem Friedhof bei der Kapelle beerdigt. Der Grund, warum die Anlage soweit von der Stadt entfernt war, lag an seiner Stiftung. Bestimmt war das Hospital zum Heiligen Geiste in täglichen Almosenspenden Werke der Barmherzigkeit zu üben, Kranke zu erquicken, Arme und Bekümmerte zu trösten, Dürftige, die kein Auskommen finden könnten, zu herbergen, Nackte zu kleiden und für Arme sowie Kranke oder Gebrechliche zu sorgen. Unter den Dürftigen, die kein Unterkommen finden könnten, werden wir uns weniger in der Stadt Einheimische als Wandernde und Pilger vorzustellen haben. Arme, Lahme und Gebrechliche wurden bei Tage und bei Nacht von den Straßen aufgelesen, erquickt und unterhalten.

In wieweit im Laager Hospital auch Armen und Kranken für längere Zeit, vielleicht für Lebenszeit aufgenommen wurden, wie es damals in solchen Häusern die Regel war, ist nicht überliefert. Oftmals brachten die Bürger auch ihre verarmten Verwandten in den Hospitälern unter, um sich ihren Unterhaltspflichten zu entziehen. Solche Insassen die ihre Versorgung über Pfründe erhielten, wurden Pfründner genannt. Es war auch üblich, dass sich Leute einkauften, um als Pfründner in dem Hospital ihr Auskommen zu finden. Die dazugehörigen Pfründe wurden durch Stiftungen,

Schenkungen, vor allem aber durch das zum Hospital gehörige und verpachtete Ackerland abgedeckt.

Im Jahre 1372 stifteten Friedrich und Johann von Moltecken eine Kirche und eine Vikarie vor der Stadt Laage gelegen, „dazu der Rath daselbst die Stelle zu ewigen Zeiten gegeben“. Diese Stiftung kann sich nur auf das Hospital beziehen. Nach dem Visitations-Protokollen wurde dasselbe mit folgenden Auskünften belehnt: „Vom Felde Kronskamp wurden von 20 1/2 Hufen je 1 1/2 Gulden gegeben“. Von der aufkommenden Summe gingen 8 Mark Sund. als Zehntgeld an den Offizial nach Rostock ; der Rest war in drei Lehen zerteilt, die je einem Priester in Bützow, Güstrow und Walkendorf zugesprochen wurden. Es lag dafür die Verpflichtung ob, des Sonnabends in der Kirche eine Messe zu lesen (Kelch und Patenen waren in Besitz derselben) ; aber da die Belehnten selbstverständlich die Reise scheuten, so nahmen sie den jeweiligen Vikar in Laage zum Stellvertreter an, dem sie von der Pacht 5 Mark Sund. abgaben. Vom Stadtfelde gehörten zum Hospital 22 Morgen, die zerstreut in den verschiedenen Schlägen lagen. Erwägen wir nun, dass Kronskamp in älteren Zeiten im Besitze der Moltke war, und dass dasHospital seine Haupteinkünfte zur Ausstattung der Vikarei aus Kronskamp bezog, so dürfen wir annehmen, dass 1372 durch jene Herren die Kirche zum Hospital errichtet worden ist.

Die Tradition blieb im Moltkeschen Hause, dass dasselbe ein Anrecht an das Hospital habe ; sie trat in der Reformationszeit wieder lebhaft hervor und bewog zu sehr eigenmächtigem Vorgehen. Gebhard Moltke deckte zunächst das Dach der Kapelle ab und ließ schließlich das ganze Gebäude abbrechen, um die Steine anderweitig zu nutzen ; er behielt die Auskünfte aus Kronskamp, auf die kirchlicher Seits auch niemals Ansprüche gestellt wurde. Da

gegen wurden die auf dem Stadtgebiet gelegenen Äcker des Hospitals zum Kircheneigentum gelegt und blieben auch dabei.

[Der Ritter Albrecht Moltke (1326 - 1372), der durch Heirat die Güter Sabel und Dolgen (M.U. B. 4698) erworben hatte, gelangt in den Besitz von Krons - kamp gelangte auch in den Besitz von Kronskamp und Striesdorf. So verpfändet am 5. Februar 1360 verpfändete der Knappe Vicke Moltke zu Kronskamp dem Knappen Hennecke Moltke zu Strietfeld zehn Hufen zu Kronskamp (M.U.B. 8713).
Johann von Moltke war zusammen mit seinem Bruder Vicke Moltke, seit dem 27. März 1362, im Besitz des Gutes Kronskamp, welches er von der Witwe des Berthold Berckhahnes gekauft hatte. Am 27. März 1362 verkaufen zu Laage die Knappen Berthold und Heinrich Berkhahn, sowie ihre Schwester Benedicta, mit Zustimmung ihrer Mutter Christine, ihr väterliches Erbe an dem Gute Krons - kamp an die Ritter Johann und Vicke Moltke auf Strietfeld. (M.U.B. 9018 und 9019)].

Im Jahre **1560** ließ der Landrat Geverth Moltke (auch Gebhard, * ca.1495 - †1568), Herr auf Stridfeld, Drüsewitz, Toitenwinkel und Wal - kendorf, die Heiligen-Geist-Kapelle zu Laage abreißen. Der damalige Pa - tron schenkte die Baumaterialien der Kirche in Vilz bei Tessin.

In der Kirche zu Vilz selbst, existiert noch eine Grabsteinplatte mit dem Bilde eines Geistlichen und einer Inschrift, der aus der Heiligen Geist Ka - pelle bei Laage stammt. Er enthält folgende Inschrift: „Anno domini mcclrrr feria tertia festi penthecostes obiit dominvs Johannes de Thudendorphujus [monasterii] prespsitus qui quasi rvii annis

hic laudabiliter et utiliter rexit. ora pro eo“.

Dieser Stein ist aber nachweislich niemals benutzt worden. Er muss aus irgend welchen Gründen vom Steinmetz verworfen sein, da der wirkliche Grabstein des auf jenem genannten Kloster-Präpositus Johannes de Thu - tendorp noch heute an seiner alten Stelle in der Kirche zum Heiligen Kreuz in Rostock liegt. Mit der verworfenen Platte ergibt sich aber die Zeit, wann die Heiligengeistkapelle bei Laage gegründet wurde. Es muss ca. **1380** gewesen sein.

Erhalten ist auch noch die Abschrift eines Protokolles aus dem Jahr **1560**, welche den Abriss der Kapelle und die Schenkung des Baumaterials an die Kirche zu Vilz bestätigt. Sie lautet: „Anno MCCCCCLX hefft de erbar Geverth Molte tho Druseuitz wanende des hiligen Geists Capelle vor der Laghe belegen affnemen laten, vnd in de Kerke tho Viltz in die ehre gottes wedderumme gegeuen alles wat dar an holte dackstein vnd mursthen gewe - sen is, vnd den altarsthen hir tho Viltz up dat altar tho leggende den vor - stenderen beuahlen, welchen se anno Mccccclx des mondages vor philip vnd Jacob hebben vp gelecht, do men im altare dat bewys des Altars wy - gunghe gefunden, welches geschen anno cclxxxviii nu thor tidt cccvndxx - viii verschenen, datt dit Altar erst durch Caminesem Episcopum in de ehre gottes vnd ere Jacobi Apostoli is gewyeth worden, vnd dit bewys is dorch den kerckheren herr Jochim Bretslag in Jegenwerdicheit der vorstender nemlich Hinrich Spit, Achim Koltzow, Achim Schaden wedderumme ver - fertiget, und tho vorwaren bevahlen“.

Nach dem im Jahre **1560** erfolgten Abriss dieser Kapelle behielt der Berg den Namen "Heiligen-Geist-Berg" bei. So wird zum Beispiel im Jahre

1676 der "Wolfskrug" am Heiligen-Geist-Berg erwähnt.
Nach Philipp Carl Friedrich Studemund (1848) und desgleichen auch bei Albert Niederhöffer (1859) ist dieser besagter Heilige-Geist-Berg mit dem späteren "Köppenberg" identisch. Im Jahre 1740 wurde nämlich auf dem Berg ein Mädchen, welches man der Brandstiftung in Kronskamp verdächtigte, mit dem Schwert gerichtet, und seither bürgerte sich der Name "Köppenberg" oder auch "Köpkenberg" ein.
Bei Albert Niederhöffer in seinen "Mecklenburgischen Volkssagen" aus den Jahren 1858 bis 1862 kann man über eben jenen Berg nachlesen:
„Eine viertel Meile von Laage, unweit der dort nach Güstrow führenden Chaussee, liegt, am Fuße des Heiligengeist- oder Köppenberg, der Hof Kronskamp. Auf dem Gipfel dieses Berges, von dem man eine weite Aussicht über das Wiesenthal der Recknitz hat, soll ehemals die feste Burg Kronskamp gestanden haben“.
Bei Carl Beyer (1887) heißt es: „Der heilige Geistberg war, bevor die Chaussee hindurch gelegt wurde, wüst und mit Buschwerk vielfach bestanden. Die Gegend war unheimlich ...“.

V. Der St. Jürgen-Stift

Wohl schon im Mittelalter wurde vor den Toren der Stadt, in Nähe des Breesener Tores, das Stankt-Jürgens-Stift errichtet. Ursprünglich ein Hospital, welches dazu bestimmt war, die vom Aussatz Befallenen aufzunehmen und zu versorgen. Die Häuser, auch Leprosorien (domus leprosorum =

Aussätzigenhaus) genannt, waren stets dem heiligen Georg (niederdeutsche Form: Jürgen) - dem Nothelfer der Leprosen - geweiht und lagen nach alter biblischer Vorschrift außerhalb der Stadt.

Die seit der Antike bekannte Lepra-Krankheit, die auch Aussatz oder Misel - sucht genannt, wird durch das Bakterium Mycobacterium leprae ausgelöst. Die Inkubationszeit kann bei Monaten oder auch Jahren (bis zu 40 Jah - ren in Extremfällen) liegen. Für die Übertragung bzw. die Infektion mit dem Erreger bedarf es eines langfristigen Kontakts mit einem Infizierten. Man geht davon aus, dass es sich um eine "Tröpfcheninfektion" handelt. Die Lepra war von den Kreuzzügen nach Europa eingeschleppt worden. So starb z. B. **1316** der Fürst Nikolaus II. von Werle auf seinem befestigten Hof "Pustekow", dem heutigen "Königshorst" bei Klueß, wohin er sich zurückgezogen hatte an der Lepra. Die Lepra erreichte ihren Höhepunkt im 13.Jahrhundert und verschwand mit dem Ende des 16.Jahrhunderts weit - gehend aus der Reihe der chronischen Volkskrankheiten in Mitteleuropa. Da Lepra im Grunde kaum ansteckend ist liegt die tatsächliche Ursache der Erkrankungen in mangelnder Hygiene, Unterernährung und somit einem ge - schwächten Immunsystem.

Bei dieser Krankheit sterben die Nerven ab und die Betroffenen verlieren das Gefühl für Kälte, Wärme und auch Schmerz. Ohne Behandlung ver - letzen sie sich oft unbemerkt und infizieren sich über die Wunden an lebens - gefährlichen Krankheiten wie z. B. Tetanus. Daher rührt auch die noch im - mer verbreitete falsche Vorstellung, dass Lepra zu einem "Abfallen" von Armen, Händen oder Ohren führt. Da die Erkrankten keine Schmerzen spü - ren, werden Wunden oft unbehandelt gelassen und durch Entzündungen kön -

nen diese Körperbereiche absterben. Dieses ist aber nur eine indirekte Folge der Lepra und keinesfalls typisch.

Im Frühstadium spricht man von indeterminierter Lepra. Sie äußert sich in unscharf abgegrenzten geröteten Flecken auf der Haut. Diese Flecken fühlen sich für den Erkrankten taub an. In dieser Phase kann die Krankheit stagnieren, spontan abheilen oder zur tuberkoloiden, lepromatösen oder Borderline Lepra weiterentwickeln. Bei der tuberkoloiden Lepra sind die asymmetrischen Hautflecken erhaben und rau. An den betroffenen Stellen fallen die Haare aus. Neben der Haut sind vor allem die peripheren Nerven knotig verdickt. Der Befall ist auch hier asymmetrisch.

Mit fortschreitender Krankheit nimmt der Tastsinn immer weiter ab, bis der Patient nichts mehr spürt. Die Folge sind oft schwere Verletzungen und daraus resultierend weitere Verstümmelungen. Der Befall motorischer Nerven äußert sich in Muskelschwäche, Muskelrückbildung und Lähmungserscheinungen. Die lepromatöse Lepra ist die schwerste Form der Krankheit.

Durch ungehemmte Vermehrung der Bakterien verbreiten sich diese über Blutbahnen, Nervengewebe, Schleimhäute und das Lymphsystem im ganzen Körper. Die Haut ist stark verändert und von Knoten und kleinen Flecken überzogen. Charakteristisch sind die hellroten bis braunen Leprome, die das Gesicht und andere Körperteile zersetzen. Besonders im Gesicht verschmelzen diese zu einem "Löwengesicht" (Facies leonina). Im weiteren Verlauf kann ein geschwüriger Zerfall mit Befall von Knochen, Muskeln und Sehnen und einem Befall der inneren Organe erfolgen.

Krankheiten wie die Lepra und andere unheilbare Seuchen galten im Mittelalter als "göttliche" Strafe. Für die Menschen stellte der Aussatz damals

eine Faszination dar, weil er als ansteckend, unheilbar und verstümmelnd galt. Das Verhalten gegenüber den Erkrankten war zwiespältig, da man eine Ansteckung auf Sündhaftigkeit zurück führte, andererseits aber das Gebot der Nächstenliebe beachtete. Aussätzige wurden nach der Entdeckung der Krankheit von der Gemeinschaft isoliert, und mussten in Sondersiechen- oder Leprosen-Häusern außerhalb der Stadt leben, trugen auffällige, meist schwarze Kleidung mit einem großen aufgenähten weißen Zeichen, schwarzen Hut und Handschuhen. Hatten sie Bettelerlaubnis mussten sie sich durch akustische Signale wie Klapper, Horn oder Rufen bemerkbar machen. In den meisten Städten Mecklenburgs gab es im Mittelalter auf der Feldmark vor den Toren der Stadt Leprosen-Häuser, in die man sich als Betroffener einkaufen konnte. Es waren St. Georg oder St. Jürgen Hospitäler, die streng isoliert waren.

Dazu gehörte in der Regel auch immer eine Kapelle für die Gottesdienste, denn das tägliche Gebet oder Geld- und Sachspenden galten als einzige und natürlich auch willkommene Sühnemaßnahme. Diese Leprosenhäuser wurden zumeist im Typ eines niedersächsisch-westfälische Bauernhauses errichtet. Das war ein Fachwerkhaus, ein so genanntes „Einhaus“, bei dem Wohnung, Stallraum und Erntelager in einem großen Hauskörper zusammengefasst sind. Diese Hospitäler lagen außerhalb der Stadtmauern und meistens in der Nähe von Hauptverkehrsstraßen. Dort wohnten die Kranken und riefen von Ferne das Erbarmen der Vorübergehenden an, die ihre Unterstützung in einem Opferstock am Wege niederlegten.

Das Laager St. Jürgens-Hospital lag vor dem Breesener Tor unfern der Landstraße nach Teterow und bestand aus zwei kleinen Häusern. Die Be-

wohner empfingen ihren Unterhalt zum Teil von dem Jürgensvogt, der auf dem in der Nähe liegenden Jürgenshof wohnte und die umliegenden Gründe in Nutzung hatte. Da die Verbannten nicht in der Gemeinde in dasselbe Gotteshaus gehen durften, war für sie die Jürgens-Kapelle errichtet, so bildete sich eine Gemeinde im Kleinen unter Aufsicht des Vogtes. Der St. Jürgens wird in alten Urkunden auch „Sunte Jorgens“ genannt.

Um **1500** herum war der Aussatz (Lepra) in Europa jedoch fast vollständig verschwunden und St. Jürgens stand unbenutzt. Man bestimmte es sodann für die Aufnahme unbescholtener, unvermögender Leute, die gern ihre alten Tage in Ruhe verbringen wollten und im Stande waren, zum Einkauf noch eine bestimmte Summe zu verwenden. Es unterscheidet sich dadurch deutlich von einem Armenhaus.

Auf dem Laager Jürgenshof wohnte im Jahre **1578** der Vogt oder Pächter Hans Schlackmann, der mit der Stelle für die Pachtzeit von 6 Jahren vom Superintendenten Andreas Celichius (†1599) in Güstrow belehnt war. Er stand unter dessen Gericht und war dem Einfluss des Stadtvogt oder des Rates entzogen. In Nutzung hatte er 10 Morgen auf dem Jürgenkamp hinter dem Hofe, 1 ¼ Morgen auf dem Kamp hinter dem Graben, 2 Morgen auf dem Fischteichskamp, 4 Morgen auf dem Felde Pinnow und 1 Morgen auf der Dickstow. Außerdem lagen am Hofe ein Garten und eine Wiese mit Teich (Rohrteich), ebenfalls hatte er in der sogenannten Koppel noch eine Wiese. Der Teich war stark mit Rohr zugewachsen, dessen Nutzung dem Pächter zustand. (Dieser einstige, Anfang des 20. Jahrhunderts zugeschüttete Rohrteich lag hinter der Villa Marie, wo sich heute (2024) das Regenauffangbecken befindet).

Gegen Nutzung von Hof und Gründen war der Pächter verpflichtet, Haus und Hof instandzuhalten mit Inventar, das ihm überliefert wurde, ferner jährlich an die Stiftbewohner) 1 Drömt Roggen und ein Drömt Gerste [1 Drömt = 12 Scheffel = ca. 750 Pfund] zu geben, wozu später noch vier Scheffel Roggen und vier Scheffel Gerste kamen. Die Stiftbewohner wurden Pröverer genannt. Pröverner ist die plattdeutsche Bezeichnung für Pfründner bzw. Präbendar,und bezeichnet einen Hilfsleistungsbezieher.

Die "Prövener" (Stiftbewohner), die Jürgens-Brüder - und Schwestern, welche die beiden Präbendenhäuser bewohnten, mussten bei ihrer Aufnahme vier (später fünf) Gulden zahlen, die als festes Kapital auf Rente in Häuser und Äcker der Stadt gelegt wurden, die Zinsen kamen dem sogenannten Kapitel zugute. Ferner mussten sie, „wenn sie die Häuser eschenn“ d. h. Aufnahme forderten, ein "Eschelbier" bestehend in einem Viertel Bier, einem grünen Gericht mit Fleisch, einem Schinken, Weißbrot und Butter, dem Kapitel zu entrichten; dazu bezahlten sie einen Tafelgulden, den das Kapitel unter sich teilte. Später hatte sich gar die Unsitte eingeschlichen, dass sie dem Rate und ihren Mitgenossen einen rechten Aufnahmeschmaus geben sollten, und zwar zwei Tonnen Bier, zwölf gebratene Hühner, einen Rumpf Fleisch, ein Schaf, einen Scheffel Weizen und Butter “.
Nach der Aufnahme stand ihnen für die Dauer ihres Lebens folgender Nutzen zu: freie Wohnung, freier Garten, Anteil an obiger Kornlieferung und Zinsen. Zur Verwaltung der Gelder und zur Überwachung des Ganzen waren zwei Jürgens-Vorsteher vom Superintendanten bestellt.

Im Dreißigjährigen Krieg wurden der Hof und ein Teil der Gebäude zerstört und danach von dem Pastor Georg Nikolaus Erasmus (*1610 -† 1679) mühsam wiederaufgebaut. Im Dreißigjährigen Krieg wurde eines dieser Häuser zerstört, es fiel zusammen, das andere war so baufällig, dass es fast nicht mehr stehen konnte. Nur noch eine alte Frau lebte hier als Jürgensschwester, musste sich aber anderweitig einmieten.

Die Renten, die in verschiedenen Häusern und Grundstücken früher standen, waren wegen des gänzlichen Ruins derselben verloren. Der Hofmeister wohnte in einem Haus, von dem das Dach zum größten Teil durchlöchert, die Wände mühsam mit Strauchwerk zugemacht, der Windelboden niedergefallen und nur eine Stube noch zu bewohnen war. Der Holzmeister musste nun das Dach wiederherstellen und dann abziehen. Der Rat macht den Versuch, sich das Recht der Einsetzung in das Jürgensstift zu verschaffen, es wurde aber nach wie vor vom Superintendenten behauptet.

Der Acker wurde nun an einen Hofmeister gegeben gegen die Verpflichtung, auf eigene Kosten ein Haus darauf zu bauen. Arme wurden nicht unterstützt. Superintendent Samuel Arnoldi (1645 -1655) setzte im Jahre **1654** Hans Frahm, einen gewesener Kirchendiener zu Polchow, zum Hofmeister ein. Ihm folgte Marcus Horn.

Im Jahre **1663** begannen die Streitigkeiten um die Besetzung des Jürgenshof zwischen Stadtrat und dem späteren Superintendenten Hermann Schuckmann (1670 -1686). Die Kapelle, deren Dach inzwischen längst eingefallen war, kümmerte niemanden mehr. Diese Jürgenkapelle die wohl in der Nähe stand, war wohl ursprünglich wohl mit der Stiftung erbaut worden für die Stiftler, nun stand sie leer und fiel während des Dreißigjährigen Krieges ein, so dass das Dach in den Kapellenraum stürzte, die Wände

blieben.

Im Jahre **1692** übernahm Christian Dessin den Hof, nachdem dieser ab=gebrannt war. **1707** besaß der Sankt Jürgen Stift noch zwei Einwohner: Peter Mohr, der 21 Jahre lang dem Herzog Ferdinand von Braunschweig=Neuenstadt (*1655 =†1701) gedient, **1685** vor der, von den Kaiser=lichen belagerten, Festung Neuhäufel in der Südslowakei gegen die Türken gestritten, beim Sturm durch eine springende Mine verschüttet, später aus=gegraben, und mit zerdrücktem Leibe und verbrannten Gesicht entlassen und August Winter, ein Schulmeister und Schneider aus Giemitz in Oberschle=sien. 1715 bis 1734 bewirtschaftete ein Joachim Schalle diesen Hof, ihm folgte Franz Bardt; der letzte Pächter hieß Hahn. Danach gerieten Hof und Stift immer mehr in Verfall.

1785 übernahm schließlich die Stadt die St. Jürgen=Äcker. Da nun der zu dem Jürgenstift gehörige Acker der Stadt sehr gelegen kam, stellte sie den Antrag beim Herzog Friedrich Franz I. (*1756 =†1837), dass derselbe ihr in Erbpacht gegeben werden möchte. Der Herzog ging auf dieses An=suchen ein ; der letzte Hofmeister, verarmt und kümmerlich, wurde gekün=digt. Die Verhandlungen führten, nachdem einzelne durchaus unberechtigte Ansprüche des Pastor Carl Leopold Schulze (*1723 =†1787) auf den Ertrag des Teiches, welchen er hatte von Rohr reinigen und zum Fischteich einrichten lassen, und auf Hofdienste seitens des Hofmeisters, abgewiesen waren, zu einem baldigen Resultat. Es meldete sich noch einmal ein Bür=ger zum Stiftler und empfing Abschlag.

Im Jahre **1785** wurde also der Acker gegen 40 ℳ $^2/_3$ der Stadt in Erb=pacht gegeben. Der Kirchenprovisor hatte die Summe einzuziehen; der Her=zog bestimmte, dass die eine Hälfte für die verschuldete Kirche, die andere

Hälfte für die Stadtarmen nach Anweisung des Rates von demselben ausgezahlt werden sollte. Die letzten Reste der Jürgenskapelle wurden gleich darauf weggenommen und als Materialien für die Kirche verwendet.

Nahe St. Jürgen vor dem Breesener Tor lag auch das Armenhaus der Stadt. Es brannte während des Dreißigjährigen Krieg und **1659** zum zweiten Mal ab. **1669** wurde es mit Hilfe des Landesherrn wieder aufgebaut und zwar mit fünf Kammern für fünf Personen. Beim Brand von **1759** wurde das Haus zwar verschont, aber sechzehn Jahre später war es so verfallen, dass man die Insassen zum Ausziehen riet.
1732 wurde unweit Sankt Jürgen ein Armenfriedhof angelegt und Sankt Jürgens-Friedhof genannt. **1745** wurde hier eine kleine Kapelle errichtet, die aber bereits **1789** wieder zerfallen war. Um **1790** herum befanden sich neben dem Armenfriedhof noch Gärten, so heit es **1790** bei einer Versteigerung von Grundstücken und Äckern „ eines Gartens vor dem Breeserthor bey der Capelle“. Bis um **1920** herum gab es auch noch die Gärten auf dem St. Jürgenskamp, ab dem Jahre **1920** wurde sodann mit dem Bau der heutigen St. Jürgensstraße begonnen.

VI. Der Armenkasten

Der Armenkasten war wohl die Stiftung, die sich neben der Nutzung des Sankt Jürgen-Landes und des Armenhauses, sodann längsten in der Stadt Laage gehalten, denn noch im Jahre **1937** wird ein Vorsteher und Verwal-

ter des Armenkasten genannt.

Im ursprünglichen Sinne war der Armenkasten ein Kasten in der Kirche, worin das Geld zu Kirchensachen auch wohl zur Erhaltung der Armen aufbewahrt wurde. Später wurde eine wohltätige Einrichtung, in die Einkünfte zum Beispiel kirchlicher Stiftungen zusammenflossen und aus der die Armen unterstützt wurden, aber auch Geistliche, Lehrer finanziert oder kirchliche Gebäude unterhalten werden konnten, als solch Armenkasten bezeichnet. Oft auch mit Armen-Kasse gleichgesetzt. Seit wann dieser Armenkasten in Laage in der Kirche existierte, ist nicht überliefert.

Erstmals wird des Armenkastens **1662** erwähnt. Nach Prüfungsprotokollen von **1662** bis **1678** ist neben dem Armenkasten jedoch noch von der „armen Casse zu Laage“ die Rede. Noch **1718** ist von einer Armenkasse die Rede, deren Vorsteher Pastor Friedrich Clasen sowie die Bürger Christopher Kreße und Andreas Getzmann sind. Schriftlich erwähnt ist eine Abrechnung aus dem Jahre **1718** und noch vorhanden in den Archiven eine aus dem Jahre **1754**. In eben diesem Jahre beliefen sich die Einnahmen der Armenkasse auf 181 Taler 1 Schilling und 6 Pfennige. Dem standen Ausgaben von 106 Taler gegenüber. Aus den Einnahmen erhielten Kantor und Küster je 10 Taler. Die Einnahmen waren damals nicht unerheblich, weil sie zum Teil aus Rentengeldern von den ausgeliehenen Kapitalien, aus Acker und Gärten, bestanden. Bis zum Jahre **1802** hatte der Magistrat ein gewisses Mitspracherecht.

Allerdings hatte der Magistrat nicht viel mitzureden. So reicht beispielsweise im Jahre **1776** der Laager Bürgermeister Erdmann Friedrich Marott († 1783) und der Ratsherr Henr. Christian Lewerenz (†1797) eine Be-

schwerde gegen den Laager Pastor Carl Leopold Schulz († 1787) wegen anderweitiger Verwendung von Geldern als für den vorgesehenen Zweck ein. Diese wird als „ fehlsam und unerheblich“ abgewiesen. Bürgermeister und Ratsherr werden schwer zurecht gewiesen. Der Ratsherr Lewerenz legte zeitweise sein Amt nieder ohne entlassen zu sein (der Meckl. Staatskalender führt Lewerenz indes bis 1783 weiter als Ratsherr auf). Dem Bürgermeister wurde es verboten, sich weiter in Angelegenheiten der Kirche einzumischen.

Hohe Einnahmen verleiteten natürlich auch zu Missbrauch. Darüber heißt es in späteren Zeiten nach Sichtung der Akten: „ Es werden viel Salarien-Zuwendungen gezahlt, die augenscheinlich auf Mißbrauch beruhen. Denn das "Salarium" des Pastors war ursprünglich eine Zahlung, welche er für Arme zur Verteilung erhielt. Die übrigen Salarien sind ohne irgend einen Zusammenhang mit den Grundlagen der Stiftung bewilligt. Die Kasse dem ursprünglichen Zweck, eine Armenkasse zu sein, seit 1785 mehr und mehr entfremdet“.

Die Ausgaben des Armenkasten begannen mit den Jahren vielfach die Einnahmen zu übersteigen. So wurden z.B. im Jahre **1817** 22 Taler und 31 Schilling eingenommen, jedoch 32 Taler und 32 Schillinge ausgegeben. Für das Jahr **1854** standen Einnahmen von 97 Talern Ausgaben von 138 Taler gegenüber.

Es gab allerdings auch Jahre, in denen die Einnahmen überwogen. So zum Beispiel im Jahre **1836**, wo die Einnahmen von 285 Taler die 234 Taler die Ausgaben überwogen. Und diese Einnahmen wollte die Kirche natürlich ungern den Stadtarmen zukommen lassen.

So werden Armenkasten und Armenkassen lange Zeit nebeneinander existiert haben und dann im Jahre **1802** zu einer Kasse in Händen der Geistlichkeit zusammengelegt worden sein.

In den Unterlagen in den Archiven hieß es dazu: „Bis **1802** ist die Stiftung in bürgerlichen Händen. Die Pastoren Stolte und Erdmann machen aus der Armenkasse zu Laage den Armenkasten und letzterer setzte in weiser Berechnung das Wort „geistlich" vor dem Titel. Wollte die Stiftung, koste es was es wolle, zu einer kirchlichen machen".

Mit diesem Schritt der Gründung des „geistlichen Armenkastens" wollte die Geistlichen das Kapital der ursprünglichen bürgerlichen Stiftungen, in deren Besitz sie sich gesetzt, der ein Jahr zuvor landesherrlich am 2. Mai **1801** bestätigten "Städtischen Armenanstalt", welche sich aus freiwilligen Beiträgen finanzierte, entziehen. Denn die freiwilligen Beiträge reichten nicht aus und am 28. Februar **1823** musste der Rat der Stadt an die Schweriner Regierung den Antrag wegen Beihilfe stellen.

Der Pastor und der Güstrower Superintendent wollen den Armen die Überschüsse entziehen. Die Stadt beruft sich auf das kanonische Recht, wonach die Überschüsse der Kircheneinkünfte den Armen gegeben werden sollen. Früher sei die unentgeltliche Verwaltung des Armenkastens der Geistlichkeit übertragen. Stattdessen bedenkt sich die Geistlichkeit durch Salarien, ja sogar Rechnungs- und Revisionsgebühren aus der Kasse der Armen. Ähnlich verhielt es sich mit dem St. Jürgens-Hospital. Von 40 Talern Einkünfte gingen 5 Scheffel Roggen ab und die Kosten für Rechnungsführung. Vom Rat erhielt die Kirche die Hälfte, die andere blieb für die Armen.

1837 unternimmt der Magistrat zu Laage einen weiteren vergeblichen Ver-

such um an die Mittel des Armenkastens zu kommen. Ebenso 1852, wo man der Kirche wenigstens 10 Taler für Holz für die Stadtarmen abzutrotzen vermochte. Auch 1872 ist das Bemühen der Stadt vergeblich. In einem Bericht des Magistrats aus dem 1872 heißt es von Seiten des Magistrats bezüglich des Armenkastens, dass „die Verwaltung dieser Kasse seit Jahren ihren Zweck, der Armenpflege entfremdet“. Es wird vorgeschlagen, dass der Magistrat wieder Anteil an der Verwaltung erhält und die Überschüsse zur Armenpflege verwendet werden. Dieses geschah sodann auch im darauf folgenden Jahr.

Aus dem Bericht des Jahres 1872 geht hervor, dass der Armenkasten zu Laage einst eine bürgerliche Stiftung gewesen sei, welche dann erst später in den Besitz der Kirche übergegangen. Explizit bezog sich der Bericht dabei auf die Einkünfte aus dem Sankt Jürgens-Stift. Jedoch ist anzumerken, dass der Armenkasten extra neben den Einkünften des Sankt Jürgen-Stifts genannt wird.

Da man im Jahre 1873 weder zu sagen wusste, wann besagter Armenkasten zu Laage entstanden, noch, wann die Sankt Jürgens-Stiftung gestiftet, und da in den Hundert Jahren davor, die Pachteinnahmen des Sankt Jürgens durchaus die Haupteinnahmequelle des Armenkastens durch die Kirche gewesen, so war es denn ein Leichtes die Sankt Jürgens-Stiftung einfach mit denen des Armenkastens gleichzusetzen.

Dafür sprach ja auch, dass sich das frühere erste Armenhaus in unmittelbarer Nähe des St. Jürgenstiftes befunden hatte.

Wann genau das Sankt Jürgen-Stift zu Laage errichtet worden, das ließ sich nicht mehr genau bestimmen. Ebenso wenig wie in Erfahrung zu brin-

gen ist, wann und wie damals die Kirche in seinen Besitz gelangte. Jedoch musste der Rat einen gewissen Einfluss auf das Stift gehabt haben, denn noch nach dem Dreißigjährigen Krieg versuchte der Rat, wenn auch vergebens, das Recht der Einsetzung der Pröverer (Stiftbewohner) zurück zu erlangen.

Bereits im Jahre **1578** als der Sankt-Jürgens-Hof durch einen Pächter betrieben, gehörte er der Kirche. Schon im Jahre **1663** begann der Streit des Rates zu Laage mit der Kirche um die Besetzung des Stankt Jürgen-Hofes. Zur Verwaltung der Gelder und zur Überwachung des Ganzen waren zwei Jürgens-Vorsteher vom Superintendanten bestellt.

Im Jahre **1785** war es schließlich dem Rat gelungen beim Herzog Friedrich Franz I. von Mecklenburg-Schwerin (*1756 -†1837) zu erwirken, dass sie die St. Jürgens-Äcker in Erbpacht nahm. Damals war auch der St. Jürgens-Hof gänzlich verfallen und dem letzten Hofmeister ward gekündigt. Doch der damalige Pastor zu Laage, Carl Leopold Schulze (*1723 -†1787) vermochte jedenfalls seine Ansprüche darauf nicht durchzusetzen.

Der Herzog Friedrich Franz I. entschied **1785**, dass der Acker der Stadt in Erbpacht gegeben. Der Kirchenprovisor hatte die Pachtsumme von der Stadt einzuziehen ; der Herzog bestimmte, dass die eine Hälfte für die verschuldete Kirche, die andere Hälfte für die Stadtarmen nach Anweisung des Rates von demselben auszahlt werden sollte.

Es ging hier immerhin um ziemlich viel Geld, dass der Stadt entzogen und der Kirche zugeführt worden. Denn im Jahre **1872** belief das Kapitalvermögen all dieser Stiftungen auf immerhin 5.079 Taler. Einnahmen, Zinsen und Pacht erbrachten 229 Taler. Die Ausgaben betrugen 79 Taler,

dazu 10 Taler für Holz zur Armenkasse.

Im Jahre **1877** lässt dann seitens der Stadt, nach einem Schreiben des seit 1875 im Amte als Laager Pastor tätigen Carl Beyer (*1847 -† 1923), die Sache auf sich beruhen, nachdem man wenigsten 300 Mark aus den Einnahmen des Armenkastens für die Stadtarmen erwirkt. Von diesem Geld wurde auch von der Stadt der Unterhalt des **1875** neu er-richteten Armenhaus mit bestritten.

Der Armenkasten selbst wurde **1662** erstmals im erwähnt. So geht aus der Aufzeichnung hervor, dass die Einnahmen des Armenkastens nicht nur Einheimischen zugutekam, sondern auch Auswärtige und fremde Bett-ler daraus Zahlungen erhielten. So heißt es dort, dass zu Laage aus dem Armenkasten gegeben wurden: „ Einem adligen Abgebrannten bei Treptow 8 ß, einem beraubten Studenten aus Fürth 8 ß, einem Verbannten und Schiffbrüchigen aus Livland 8 ß, den im Feuer beschädigten 9 Bürger im Stift Hildesheim 10 ß, den Abgebrannten zu Belitz in der Neumark, wo-selbst 134Häuser in Asche gelegt, 8 ß, dem Conrad Creton, Prediger zu Herzberg im Harz, der laut Zeugnis um all das Seine gekommen 12 ß, ei-nem Studenten 6 ß, noch einem Studenten 8 ß, einem armen Maurer, dem das Bein abgenommen, 6 ß, einer vertriebenen Frau von Schmiedeberg, 4 ß, einem Russischen vom Adel, zur Erlösung zweier Söhne aus türkischer Gefangenschaft 10 ß, den Abgebrannten von Adorf im Vogtland 8 ß einer vertriebenen Priesterwitwe aus Ober schlesien 6 ß, usw.“.

Im Jahre **1730** ist zudem in der Kirche von einem Armenblock die Rede.

So heißt es über die damaligen sehr unruhigen Zeiten: „Diebe graben sich des Nachts unter der Thurmtüre durch, auch vom Turm aus unter der in = nern Kirchtüre, sie finden freilich nicht viel, nur einige silberne Fransen und Glöcklein am Klingelbeutel, aber sie kommen wieder und plündern den Armenblock gründlich aus ...“.

Der Armenblock hatte die ursprüngliche Funktion des Armenkastens beibe = halten und stand in der Kirche, wo die Gläubigen beim Besuch der Kirche eine milde Gabe, sprich Spende, in demselben gaben. Die Einnahmen aus dem Armenblock und dem Klingelbeutel (eigentlich mehrere, so gelegentlich ist von einem 2.Klingelbeutel die Rede) flossen sodann in den Armenkasten in dessen Funktion als Kirchen = oder Armen=Kasse mit ein.

Im Jahre **1782** wandte sich dann der Laager Bürgermeister Erdmann Friedrich Marott (†1783) wegen der Verzinsung der Erträge des Laager Armenkastens an das Mecklenburgische Hof = und Landgericht. Im "Ab = schied des Hof = und Landgerichts in der Dibitsache des Bürgermeisters Marott in Lage vom 16. April 1782" heißt es dann „ die mittels gesche = hener Vereinbarung aus den rückständigen Zinsen zu Kapital gesetzte For = derung des Laager=Armen=Kastens = bleibt vermöge es, mit einer natür = lichen Billigkeit übereinstimmenden Gewohnheitsrechts hiesiger Land als zinstragender Hauptstuhl, Einwendens ungeachtet, zu verinteressiren“.

Während die Einnahmen der Kirche aus Armenblock und Klingelbeutel wohl kaum zinsfähiges Kapital hervorbrachte, dürften dagegen die Einnahmen aus der Landverpachtung nicht unerheblich gewesen sein, wie es schon der hart = näckige Kampf zwischen der Stadt und der Kirche um die Einnahmen der Äcker des Sankt Jürgens=Stift zeigt, welcher sich über 200 Jahre hinzog.

Immerhin bestritt die Stadt von 1785 an, fast ihre gesamten Ausgaben für die Armenpflege fast ausschließlich aus der Hälfte dieser Pachteinnah = men!

Am 17. Dezember 1783 verpflichtete dann schließlich eine "Allgemeine Armenordnung Städte = und Landgemeinden" zur Versorgung ihrer armen Mitglieder. Aber erst 1802 gründete die Stadt Laage dann eine Armen = kasse, welche sodann sämtliche Armenpflege in der Stadt übernimmt. Das machte den Besitz der Einnahmen des kirchlichen Armenkasten für die Stadt nur noch begehrlicher.

Die "Landesherrliche Verordnung vom 21. Juli 1821. betr. Erwerb und Verlust der Ortsangehörigkeit und Unterstützung der Armen" sah im § 16 vor: „Diejenigen Städte, welche keine Armen=Ordnungen haben, müssen selbige binnen einem Jahre, von Zeit der Publication dieser Verordnung an, errichten, und, wie solches geschehen, bei Unserer Regierung dociren“. Wahrscheinlich bestand also zu Laage bis dahin nur die Einrichtung des Armenkasten und machte daher die Ausarbeitung einer "Armenordnung der Stadt Laage" notwendig, welche am 17. April 1823 landesherrlich bestätigt wurde.

In der Rats = und Bürgerausschuss=Sitzung vom 11. August 1873 heißt es dann bezüglich des Geistlichen Armenkasten: „Der Magistrat theilt das Folgende mit: Es existirt in hiesiger Stadt eine milde Stiftung, Armenkasten genannt, unter der Verwaltung des Kirchenprovisors, deren Ursprünge unbekannt sind ; ursprünglich unter bürgerlicher Verwaltung wird aus dem Vermögen dieses Stifts bis Anfang dieses Jahrhunderts die ganze Armenpflege, beschafft sein ; außerdem besaß das Stift ein Ar =

menhaus, in welchen alte Leute Wohnung, Feuerung und Gartenland vom Stift erhielten. Mit der Zeit ging die Verwaltung des Stifts in die Hände der Kirche über und wurde zunächst, die allgemeine Armenpflege aus dem Stiftsvermögen, so dann aber auch nach dem Abbruch des Stifthauses die Naturalverpflegung alter Leute aufgehoben. Die Armenpflege ging an die **1873** errichtete Armenkasse über und gelang es einer geschickten Verwaltung des Stiftsvermögens nicht nur die Schulden, in welche das Stift gekommen, abzutragen, sondern auch beträchtliche Capitalien für dasselbe zu sammeln.

Seit **1802** bestand die einzige wirkliche Armenpflege des Stifts in der Lieferung der ursprünglich an die Prövener im Armenhause gelieferten 2 Faden Holz zur Armenkasse und gelang es den mehrfachen Anträgen des Magistrats aus den Einkünften der Stiftung eine nach und nach erhöhte, jetzt 35 ßß betragende Beihilfe für den Unterricht armer Kinder zur Schulkasse zu erlangen. Weiter gehende Anträge der Stadt auf Überweisung der Verwaltung des Stifts und der Überschüsse wurden abschlägig beschieden, jedoch wurde dem Magistrat unter dem 22. Juni **1837** seitens der Regierung ein Bericht des Superintendenten Peter Heinrich Franke (*1766 †1838) zu Güstrow über den Armenkasten mitgeteilt, um daraus zu entnehmen: „daß euch die Verwaltung desselben niemals, dessen Überschüsse aber erst nach geschehener Schuldentilgung und sodann auch nur mittelst gehöriger Verteilung zwischen Stadt- und Landgemeinde, worüber Wir zu seiner Zeit Unsere Entschließung vorbehalten, überwiesen werden können“.

Wenn nun das Vermögen der Stiftung Antoni **1872** aus 4 Gärten, 4 1/2 Morgen Acker und über 5.000 ßß Kapitalvermögen bestand und von

den Einkünften dieses großen Vermögens zur Armenpflege weiter nichts ge-
schieht als Zahlung jener 35 ßß zur Schulkasse und Lieferung jener zwei Fa-
den Holz zur Armenkasse, während die jährlichen Überschüsse der Stiftung
im Betrage von etwa 150 ßß capitalisirt werden, so glaubte der Magistrat
im Interesse der Stadt mit Anträgen auf stiftungsmäßige Verwendung des
Vermögens hervorgehen zu müssen. Der Magistrat erklärte von vornher-
ein, dass er auf eine Erleichterung der Armenkasse durch die Einkünfte der
Stiftung keinen besonderen Werth lege, machte vielmehr folgenden Vor-
schlag: Seitens der Stadt würde der Stiftung ein geräumiger Bauplatz an
der Westseite der Wilhelmstraße mit Gartenplatz unentgeltlich überwiesen,
die Stiftung erbaue auf diesem Grund und Boden ein Stifthaus für etwa
12 ehrbare alte Leute der Stadt, welche dort freie Wohnung, Gartenland
und freie Feuerung erhielten; mit einem Capital von 3000 ßß ließe sich der
Bau beschaffen, Acker- und Gartenpacht gewährten die nöthigen Mittel,
um die sonstigen Ausgaben der Stiftung zu decken, so daß annoch die Zin-
sen von 2000 ßß zur Disposition ständen usw.“.
So kam die Stadt dann **1875** schließlich über den Bau des "Marienstifts
für verschämte Arme", dem sich die Kirche nicht verschließen konnte, doch
noch an einen Teil des Stiftungskapitals heran.

Allerdings bestand der Armenkasten an der Kirche auch weiterhin unter
einem eigenen Verwalter fort. Im Jahre **1781** wurde der Laager Müller
Johann Joachim Christian Rocksin, als Kirchenprovisor und Armenkasten-
vorsteher genannt. **1793** ist ein gewisser H. Mehl Vorstehrer des Armen-
kasten.

1806 ist der Pastor Friedrich Ferdinand Stolte (†1819) Kirchenprovi ⸗ sor, und somit für den Armenkasten zuständig, während H. Mehl weiterhin als Vorsteher des Armenkastens fungierte. Ab **1813** ist dann der Pastor Stolte zugleich Kirchenprovisor und Vorsteher des Armenkastens. Ihm folgt Christoph Friedrich Carl Erdmann (†1854), der von **1820** bis **1854** dann Pastor zu Laage ist, als Kirchenprovisor und Vorsteher des Armenkastens. Unter seinem Nachfolger dem Pastor Johannes Heinrich Thomaelen, welcher von **1855** bis **1860** Pastor zu Laage ist, wird dann der Kaufmann F. W. L. Bonneval Vorsteher des Armenkastens und Kir ⸗ chenprovisor. Ihm folgte **1884** der Kaufmann Heinrich Dehn. Dem Hein ⸗ rich Dehn folgte **1916** der Tischlermeister Carl Lange als Vorsteher des Armenkastens. So bestand der Armenkasten als mildtätige Stiftung wei ⸗ ter die gesamte Zeit der Weimarer Republik über fort, denn noch im Jahre **1937** wird der Landwirt E. Bauer als letzter Vorsteher des Armenkasten genannt. Danach verliert sich auch die Spur dieser mildtätigen Stiftung.

Die Vorsteher und Verwalter des Armenkastens zu Laage	
1781 ⸗ 1795	Johann Joachim Christian Rocksin
1796 ⸗ 1812	H. Mehl
1813 ⸗ 1819	Pastor Friedrich Ferdinand Stolte
1820 ⸗ 1856	Pastor Christoph Friedrich Carrl Erdmann
1857 ⸗ 1886	Kaufmann F. W. L. Bonneval
1887 ⸗ 1915	Kaufmann Heinrich Dehn
1916	Tischlermeister Carl Lange
1937	Landwirt E. Bauer

VII. Der Kaland

Auch in Laage bestand ein Kaland (Laienbrüdergesellschaft, Kalands-brüder oder Brüder von der Gesellschaft des Heil. Geistes) mit stattlichen Einnahmen. Die Geistlichen eines unbegrenzten Sprengels schlossen sich im frühen Mittelalter zu monatlichen Zusammenkünften (daher calendae, d. i. der erste Tag des Monats) zusammen, „ um im Leben, im Sterben und nach dem Tode noch sich gegenseitig zu foerdern“. Später wurden aus Geist-lichen und Laien die Kalandsbruderschaften gebildet mit jährlichen Festgela-gen, feierlicher Bestattung verstorbener Mitglieder und Verpflichtung zu Gebeten und heiligen Messen für die Toten.

Die Kalande, Kalands-Brüder, Kalands-Herren oder Kalands-Gilden ent-standen seit dem 12. Jahrhundert vor allem in Deutschland und Holland und und hatten ursprünglich den Zweck, ihre Mitglieder durch näheren friedlichen und liebevollen Umgang, strenge Übung der religiösen Pflichten, gemeinsame Andachtsübungen, sittlich und religiös zu fördern, ihnen bei Not beizustehen, zugleich aber auch einen gesellschaftlichen Mittelpunkt für Gleichgesinnte zu haben.

An der Spitze der Kalande standen stets Geistliche; in ihrer ursprünglichen Form aber zählten diese Kalande aber auch Laien beiderlei Geschlechts, Vor-nehme und Geringe, Reiche und Arme, zu ihren Mitgliedern. Über die in den Bund aufzunehmenden fand eine geheime Beratung und Abstimmung statt, bei welcher vornehmlich der sittliche Ruf in Betracht kam. Die Ka-lande kamen am ersten Tag eines jeden Monats, den die Lateiner Kalendes

nennen, zusammen. Sie beschlossen bei diesen Zusammenkünften, was monatlich für Jahr-Gedächtnisse zu begehen, wie viel Geld man für Spenden an Arme ausgeben könne und was für Fasten zu halten wären. Sie beschlossen, bei Beginn der Vesper die langen Virgilien feierlich und ohne Lachen abzusingen. Danach mußte einer der Brüder sie alle mit einem Gastmahl bewirten „und sie werden dann am Abend essen und trinken". Diese Mahlzeiten scheinen sehr üppig gewesen zu sein (so enthielt z. B. ein Speisezettel des Gregorii-Kaland in Güstrow zu Fastnacht neun Gänge). So heißt es, dass die Kalande in Deutschland ihrer Tafelfreuden wegen auch „nassen Brüder" hießen.

Franz Boll (*1805 -†1875) bemerkt in seiner "Chronik der Vorderstadt Neubrandenburg" (1875) dazu: „Die sog. Kalande waren aus Geistlichen und Weltlichen zusammengesetzte Brüderschaften, deren Mitglieder beim Tode eines aus ihrer Mitte demselben die letzte Ehre erwiesen, für ihn Seelenmessen und Memorien anordneten usw. Zum gemeinschaftlichen Verkehr hatten sie ihre Kalandshäuser, welche ungefähr unseren jetzigen Bierhäusern entsprachen, und in denen besonders die Dorfpriester die Woche über ihre Zuflucht suchten, bis sie Sonnabends der Kirchdienst wieder aufs Land hinausrief. Daher die Redensart: er kaländert (zecht) die ganze Woche durch".

Die Kalande hatten in der Kirche geistliche Dienste zu leisten. Vor allem Totenmessen zu lesen. Man ließ sich solche Ehrung bei ihnen vormerken und zahlte im Voraus. Die Totenehrung ist ihnen heiligste Pflicht. Ihr Miteinander war von bestimmten Regeln bestimmt: Verweigerungen und unehrbietige, anstößige und schimpfliche Worte gegenüber Älteren können mit

dem Ausschluss aus der Bruderschaft geahndet werden. Wenn die Herren und Brüder Gnade für Recht walten lassen, dann bleibt es bei einer tadeln = den Erklärung. Verarmte ein Mitglied, musste die Gemeinschaft ihm helfen. Dabei war diese selbst von Spenden abhängig, dieselben bestanden neben Geld auch in Naturalien, Gebrauchsgegenständen, aber auch Grund und Boden. Die Mittel, deren sich der Kaland bediente, um seine Zwecke zu er = reichen, bestanden hauptsächlich in Versammlungen, die mit einer Messe für die Seelen der Abgeschiedenen, hauptsächlich der früheren Bundesher = ren, begann. Häufig fanden diese Andachten an besonderen gestifteten Ka = lands=Altären statt. Hierauf dann vereinigte man sich zu einem ursprüng = lich sehr einfachen Bundesmahl. Außerdem leisteten die Mitglieder sich und ihren hilfsbedürftigen Nächsten jegliche Art des Beistandes, Pflege in Krankheiten und die Ehre des letzten Geleits, wobei es zunächst den jüngs = ten Brüdern zufiel, die Toten zu bestatten.

Mit der Reformation begann auch der Kampf gegen die Bruderschaft. Erst Recht, weil der Kaland sich auf Grunde seines Reichtums immer mehr von seinen eigentlichen Aufgaben zur Armenpflege abwand und die guten Gaben in einem hemmungslosen Wohlleben verschwendete.

Bei den Mahlen „trank man sich kräftig zu“. Die Kalands=Gesellschaft ver = fiel, zunächst in Folge der aus Schenkungen, Vermächtnissen früh zu solcher Entartung, dass von ihrer ursprünglichen Gestalt fast nichts mehr blieb. So wurden die Gastmähler, bei denen die größte Schwelgerei, bisweilen offen = bar auch Unzucht einriss, zur Hauptsache. Die Unmäßigkeit der Kalands=Brü = der war sprichwörtlich. An vielen Orten hatten sich die Versammlungshäuser des Kalands in Bierschenken verwandelt, welche denen die Geistlichen als

Zechstuben dienten, damit diese nicht genötigt wären, noch gemeinere Wirt-schaften aufzusuchen. Die meisten Kalande wurden deshalb schon vor der Reformation aufgehoben und mit derselben verschwanden sie überall. Die oft sehr bedeutenden Besitzungen der Kalande fielen hier und da an den Johanniter-Orden, vor allem in der Mark und Pommern, oder wurden zu frommen Stiftungen, Armen-Anstalten, Stipendien für Studierte usw. ver-wendet.

Von dem Laager Kalande selbst, sind nur wenige Namen von Mitglie-der bekannt. Laut eines Briefes des "Commissarii Archidiaconatus Rosto-chiensis in Ecclesia Suerinesi" wird angezeigt, dass Heinrich Jorck (Im Jahre **1463** findet sich eben auch ein Hinricus Jork de Lawe an der Ros-tocker Universität eingeschrieben) für sich und von wegen Heinrich Schön-feld`s in Subzin dem Kaland zwei große Grapen (olla) gegeben habe. Dat. Lawe **1487**.

Diese Grapen, meistens aus Eisen, werden in damaliger Zeit sehr wertvoll gewesen sein, wie aus der Aufnahme der Geräte erhellt, in den späteren Ver-handlungen über den Verbleib der Kalandsgüter werden sie wiederholt erwähnt. Aus diesem Brief ist geschrieben, dass Arnold Klokow 10 Mark Sund. Haupt-stuhl zu den Memoiren gegeben habe.

Der Herzog Heinrich V. der Friedfertige (*1479 -†1552) confentirt ferner, daß Nikolaus Lieffheit, Kirchherr zu Kammin, auf seine geistlichen Lehnspächte daselbst von den Kalandsherren zu Lage fünf Gulden genommen hat, **1520**. Auf diesen Brief ist geschrieben: „Ick Nikolaus Lieffheit, bekenne mit myner handt, wo dat ick mynen leven Mitbrudern des Kalandes zur Lawe hebbe fettet

mit willen Mynes gnedigen Herrn vief Gulden pacht in Hans Yns und vier Mark sundisch in Herman Wegener up Martini im Jahre 21“ .

Aus diesen Angaben ist zu entnehmen, dass vornehmlich Herren, Geistliche und Weltliche, aus der Umgebung zum Kaland gehörten.

Einzelne weiter Nachrichten in denen dem Kalande Einnahmen gesichert wer = den, liegen aus den Jahren **1500**, **1510**, **1518** vor. Mit der Reformation verschwand auch der Laager Kaland spurlos. **1541** wies der Stadtrat die Visitatoren auf die Güter des Kalands hin, besonders auf die Gefahr, dass des Kalands Güter verkommen könnten. Der Rat machte darauf aufmerk = sam, dass lange keine Rechenschaft von den Einkünften des Kalands gege = ben und zu besorgen sei, dass dieselben ganz und gar verkommen und ver = gessen würden. Darum wurde dem Bürgermeister der Auftrag erteilt, ge = naue Erkundigungen einzuziehen. Die Ermittlungen desselben verliefen im Sande. Die Visitatoren berichteten **1552**, dass drei Grapen in der Ver = wahrung des Rates seien und das der Rat für die Hebungen des Kalands Urkunden vorlegen könne.

Das Kalandhaus zu Laage wurde im Jahre **1530** an den Laager Bürger Jakob Lemke für 25 Gulden verkauft. Der Käufer hatte aber nur 5 Gulden in bar gegeben, da das Haus abgebrannt sei, er wurde wegen der fehlenden 20 Gulden nie gemahnt. Von den als "Grapen" bezeichneten zwei Pfannen war später nur noch ein Stück vorhanden, da sie natürlich niemals repariert worden waren.

Bei den übrigen Forderungen an Landbesitzer musste man einfach notieren: „Kommt nicht auf“. Ein Tessiner Bürger, Hans Wienke, schuldete von

1530 dem Kalande 20 Mark Lüb. wofür er ihm vier Morgen Ackers ver-pfändet hatte. Eine Anfrage beim Tessiner Rat ergab, dass Wienke inzwi-schen gestorben war, sein Enkel lebte noch, aber in großen Schulden, seine Güter waren bereits versteigert worden. Die Nachfrage nach der Rente bei dem Tessiner Rat ergab, dass der Bürger, der die Rente aus seinen Grund-stücken zu zahlen hatte, 40 Jahre deswegen nicht gemahnt war, außerdem war er völlig verarmt und hatte sein Haus und Hof verkaufen müssen, nachdem es dreimal von der Kanzel aufgeboten war zur Kenntnis seiner Gläubiger. Die Käufer des Grundstückes waren ihrer Meinung nach nicht gehalten die Rente zu tragen.

1582 hatte Hans Petersen von den drei Grapen nur noch einen, auch die Forderung aus dem alten Kalandshause ging darauf, als dasselbe abbrannte und der Käufer verstarb. Der Sohn desselben ließ sich noch zur Zahlung von sechs Gulden bewegen. In solcher Weise war auch allmählich das Kalands-gut endlich in alle vier Winde entschwunden.

Warum mit der Reformation all diese Stiftungen, Altäre, Spitäler und täler und Kalande verloren gingen, erhellt sich aus dem Umstand, dass die Mecklenburger, um die Reformation im Lande voranzutreiben, schlichtweg zu eine Art Boykott griffen und den zumeist noch katholischen Geistlichen einfach jegliche Zahlungen verweigerten. Dadurch gerieten die geistlichen Einrichtungen schnell in Not und waren gezwungen nach und nach ihr Stift-ungsvermögen zu verpfänden oder zu veräußern.

Franz Boll bemerkt dazu: „Die Hinterlassenschaft der verstorbenen (päpst-

lichen) Kirche zu reguliren und zu theilen, hielt Herzog Heinrich noch nicht für an der Zeit, zumal der neuen Kirche immer noch die Anerkennung durch das Reichsoberhaupt fehlte, und Kaiser Karl seine Absicht, die alte Kirche wieder herzustellen, noch keineswegs aufgegeben hatte. Inzwischen bezahlte man nichts, = und dies war für den großen Haufen die kräftigste Empfehlung der Kirchenreformation ; der gleichzeitige Pommersche Chronist Thomas Kantzow († 1542) bemerkt ausdrücklich, daß die Pommern sich hierin die Meklenburger zum Muster genommen hätten.

In allen irgend bedeutenden Städten gab es sog. Kalande und andere geist = liche Brüderschaften, welche zum Theil bedeutendes Vermögen an liegen = den Gründen und Capitalien besaßen; in den Pfarrkirchen der Städte wa = ren zahlreiche Altäre gestiftet, welche zum Theil mit liegenden Gründen und Capitalien reichlich begiftigt waren ; die zu erhebenden Pächte und Zinsen, aber waren nicht beizutreiben, weil niemand zahlen wollte“.

Kapitel 14

Die Vogtei zu Laage

Die Vogtei, das fürstliche Amt, Laage wurde verwaltet durch den fürst =

lichen Beamten, den Vogt (Landvogt, Amtshauptmann) der die Rechte sei ⸗ nes Herrn zu vertreten und zu wahren hatte. Der Vogt, vom mitteldeutschen Vog(e) = der Hinzu ⸗ bzw. Herbeigerufene, war ein Sachwalter (Beamter) des Adels. Er übte das fürstliche Gericht, besonders die höhere Gerichtsbar ⸗ keit (judicium manus et colli [an Hals und Hand]) und musste als Richter zugegen sein, außerdem erhob er die Bede (Steuern, die der Fürst an Geld und Korn von den Landhufen erhob). In den Orten seines Bezirkes, in de ⸗ nen der Fürst alle Rechte verkauft hatte „ mit deme grotesten der Vogt kein Gericht“.

Oft aber reservierte der Fürst beim Verkauf das oberste Gericht so z. B. in Schweez und Klein Wardow dem Stadtvogt „ Seiner (des Vogtes) im Namen des Landesherrn geübten Gerichtsgewalt waren ursprünglich ohne Zweifel die gesamten Eingesessenen des Hauses ohne Unterschied des Standes unterworfen, und nur die Zusammensetzung des Gerichtes selbst unter dem Vorsitze des Vogtes richtete sich in jedem einzelnen Falle nach dem Stande des Beklagten“.

Diese Vogtei Laage wird zuerst **1297** genannt. Das Dorf Kavelstorf (Caboldestorp) bildete wohl die Grenze zwischen den beiden Vogteien Güstrow und Laage. Dr. August Rudloff (*1851⸗†1926) zählt in sei ⸗ ner "Topographie der Länder Schwaan und Laage" (1893) die Dörfer Recknitz, Rossewitz (castrum Rossevitz),Vippernitz, Weitendorf, Klein ⸗ und Groß⸗Potrems, Barrentin, Spotendorf, Zapkendorf, Gottin, Rensow, Wüstenfelde, Teschow, Striesdorf (Stritzstorp), Cammin und Glasewitz. Schwierigkeiten bei der Zugehörigkeit von Dörfern zur Vogtei Laage berei ⸗ tet hingegen derjenige Teil, welcher zwischen Warnow und Recknitz sich

mit dem Lande Güstrow berührte, da das Urkundenbuch über diese Gegend für die Zeit von 1316 bis 1365 überaus dürftig ist.

Das älteste der Bede-Register, es stammt aus dem Jahre 1442, nennt „to der Lawe“ u. a. folgende Dörfer: Striesdorf , Kätwin, Cammin, Weitendorf, Prangendorf und Klein Lantow. In einem zweiten Register (1445) kommen hinzu: "Dolghin" (Dolgen), Potrems, Teschow, Wohrenstorf, Deperstorf und "Borrentin".

1495 werden noch beigefügt: Levkendorf und Kossow. - Alle sonst noch erwähnten Ortschaften liegen weiter östlich (u. a. Recknitz, Spotendorf und Glasewitz) ; westlich vom Augraben aber, in den Kirchspielen Alt-Güstrow, Lüssow und Kritzkow, werden keine mehr genannt. Die Abweichung der geistlichen Verzeichnisse (1535) von den weltlichen kann so erklärt werden, dass im Laufe des 16. Jahrhunderts das Gebiet von Laage eingeschränkt, das von Güstrow hingegen erweitert ward, während die späteren Roßdienstregister (1535 und 1545) noch nach dem alten Schema weitergeführt wurden. So zählte 1543 z.B. auch das Dorf Kuchelmiß bei Krakow zu Vogtei Laage, 1542 noch zur Vogtei Güstrow und davor 1521 zur Vogtei Teterow. 1549 gehört Kuchelmiß dann wieder zur Vogtei Güstrow).

Wie aus dem Schoßregister der Vogtei Laage aus dem Jahre 1441 und vom Jahre 1445 hervorgeht, so gehören auch die Dörfer Wendorf (bei Plaaz), welches damals noch als die beiden Ortsteile "Dudischen-Rampeschendorf" und "Wendischen Rampschendorf" geführt wurde und Kobrow, das in dem Steuerregister der Vogtei Laage aus den Jahren 1445 sowie 1448 in "Wendisch-Kobrow" und "Dudeschen Kobrow" geführt

wurde, mit zur Vogtei Laage.

Wann die Vogtei in Laage aufgegeben wurde, ist nicht nachzuweisen, wahrscheinlich im 15. Jahrhundert; **1441** bestand sie noch. In einer Urkunde vom 16.Februar **1464**, in der Herzog Heinrich IV. der Dicke seine beiden ältesten Söhne mit Einkünften auf 6 Jahre ausstattet, wird unter anderem auch die Vogtei Laage aufgeführt.

Im Jahre **1520** schlossen die beiden Herzöge Albrecht VII. und Heinrich V. den Neubrandenburger Hausvertrag, worin das Land, weil zu einer gemeinsamen Regierung die Charaktere der Fürsten nicht passten, aufgeteilt wurde. Nur die Prälaten, der Adel, die Mannschaft, und 12 Städte blieben beiden gemeinsam, ebenso auch die Vertretung gegen die Stände. Jede Vogtei wurde in ihrem gesamten Umfang einem der Teile zugewiesen. Albrecht VII. nahm den (später sogenannten) Güstrower, Heinrich V. den Schweriner Teil. Indessen wurden die 4 Vogteien, Schwerin, Güstrow, Teterow und Laage, später auch Stargard in der Weise zerlegt, dass in jedem Dorf jeder Fürst die Hälfte der Insassen mit ihren sämtlichen Leistungen, Diensten, Abgaben, Lasten und Brüchen hatte, so dass es in jedem dieser Ämter 2 fürstliche Vögte und in jedem Dorf 2 fürstliche Grund- und Gerichtsherrn gab. Was nun jedem Herzog in jeder dieser so geteilten Vogteien Zustand, ist in den sogenannten Teilungsregistern aufgezeichnet. Jedenfalls war der Vogt im 16.Jahrhundert nicht mehr am Orte. Nach der Aufhebung und der Vereinigung mit Güstrow kam der Vogt nur zu bestimmten Zeiten nach Laage kommen um Gericht zu halten. Später im 16. Jahrhundert wurde ein besonderer Stadtvogt eingesetzt zur Erleichterung des Amtes. Dieser Stadtvogt, der das Niedergericht ausübte, hatte seinen

besonderen Gerichtsplatz im Rathaus und musste mit zwei Ratsherrn, den jüngsten, als Beisitzer Recht sprechen.

Das Niedergericht war ein Gericht für "geringfügige" Rechtsvergehen wie Diebstähle, leichte Körperverletzungen, Beleidigungen, ausstehende Forderungen etc. Im Unterschied zum hohen Gericht (dem Hals- und Handgericht) hatte seine Urteile deshalb nicht Hinrichtung, Folter und Verstümmelung zur Folge. Mecklenburgische Städte erhielten bei ihrer Gründung oder anlässlich späterer Bestätigungen von Stadtrechten das Niedergericht vom Landesherrn verliehen. Dafür zog die Landesherrschaft die aus diesen Stadtgerichten einkommenden Gerichtsgelder (Brüche) ganz oder teilweise für sich ein. Das peinliche Halsgericht, das öffentlich am Orte gehegt wurde, war später hier eine bloße Formalität.

Aus eben dieser Zeit stammt auch der Spruch über jemanden den Stab zu brechen. So war es etwa beim Peinlichen Hochgericht in Mecklenburg im Jahre **1569** vorgeschrieben: „Der Richter solle einen weißen Stab, wie in solchen Fällen gebräuchlich, in der Hand halten, den Übeltäter durch den Scharfrichter anklagen und dann das gebräuchliche Zetergeschrei über ihn tun lassen. Daraufhin sollte er ihn fragen, ob er auf seinen wiederholten Geständnisse beharre, und wenn er dies bejahet habe, das Urteil ihm verlesen lassen und den Stab über ihn brechen. Nach dieser Hegung des peinlichen Halsgerichtes soll der Verurteilte sofort nach der Gerichtstätte geführt werden“.

Der Rechtsspruch wurde in der fürstlichen Hofkanzlei auf Grund der eingesandten Akten über die im Geheimen geführte Untersuchung schriftlich abgefasst und zur Veröffentlichung in den Hochpeinlichen Halsgericht mitgeteilt.

Carl Beyer berichtet uns darüber: „Die Landvogtei war schon lange von Lage weg verlegt, so daß nur noch ein Stadtvogt zur Wahrnehmung des Niedergerichts anwesend war ; derselbe erhielt z.B. 1582 den Auftrag, darauf zu achten, dass an den Sonntagen durch „Schotten und Haken“ kein Markt abgehalten würde. Da aber Jemand von Kramern und Ha = ken mit seinen Waaren auff den Sonntag aufzustehen sich unternehmen würde, sollen ihm dieselben durch den Stadtvogt oder Landreuter genom = men und den Armen gegeben werden, und damit keine unwissenheit von Jemanden muge furgewant werden, soll der Pastor etliche Sonntage sol = lichs von der Kanzel abkündigen und einen jedern für schaden warnen“.
Bis Mitte des 15. Jahrhunderts hatte der Vogt freie Unterkunft und Ver = pflegung für sich und seine Diener durch die Amtshaushaltung. Seine sons = tigen Einnahmen bestanden aus einem festen Anteil an den Gerichtsgefäl = len, Steuern und Abgaben und sonstigen Sporteln (Amtmannsgenieß und Nebennutzungen der Naturalien. Seit Mitte des 15. Jahrhunderts erhält der Vogt 100 Mark lüb. jährlich in Bar, außer den Sporteln (Sporteln vom lateinisch sportula = Körbchen für Geschenk, war das Endgelt, das Untertanen für gErichtliche Handlungen bzw. Amtshandlungen zu entrich = ten hatten. Also so viel wie Gebühren). Von seiner Besoldung hatte der Vogt auch alle Amtsbedienten und Unterbeamten zu entlohnen.
Bis zum 14. Jahrhundert war in der Vogtei Laage noch die große und die kleine Bede (precaria maior et minor) zu entrichten. Sie wurde jährlich und zwar zu zwei Zeiten, so im Herbst (zu Martini) und im Frühjahr (zu Walpurgis) gegeben, wobei nach einer Nachricht precaria maior zweimal so groß als precaria minor ist. Später wurde diese Bede dann als Som =

mer - und Winterbede bezeichnet, so in der Vogtei Laage noch im 15.Jahr - hundert. Die Sommerbede war um Ostern herum zu entrichten, die Winter - bede um Michaelis herum. Diese Bede wurde in Geld und Korn entrichtet. Die Städte selbst, hatten seit etwa **1262** die Orbör an den Landesherrn zu zahlen. Die Orbör wurde in den kleineren Landstädten an den Stadtvogt gezahlt. Ansonsten hatten die Städte und Vogtei noch vom Herzog gefor - derte Sondersteuern, die so genannte "Landesbede" zu entrichten. So wurde beispielsweise **1359** wegen der Heirat des Fürsten eine Landes - bede in der Vogtei Laage erhoben. Im Jahre **1374** beharrt die Stadt Laage, neben den Städten Parchim, Malchin und Teterow auf ihr Recht der Bewilligung einer Landesbede. Bis **1555** hob und gebrauchte die Landesbede der Landesherr nach eigenem Ermessen. Entweder hob die Steuer die zuständige Vogtei oder ein besonderer für eine oder mehrere Vogteien eingesetzter, 2-3 Mann starker Ausschuss, der mitunter aus Geistlichen und Rittern, mitunter nur aus Geistlichen bestand.
Zuweilen nahm auch ein Pfaffe allein die Bede ein. **1441** in der Laager Vogtei sogar zwei Pfaffen. Diese Landbede wurde von den Kanzeln 14 Tage oder 4 Wochen vorher angekündigt. Die Landbeden des ausgehen - den 15. und des 16./17.Jahrhunderts sind, abgesehen von Prinzessin - steuern, zur Deckung landesherrlicher Schulden erhoben.
[Für solche Abgaben war der Tag des heiligen Martini ein landesüblicher Lieferungstermin für Abgaben aller Art. Der Tag des heiligen Martins des Bischofs, der 11.November, besaß seit dem frühen Mittelalter weit und breit eine große Berühmtheit, und der Vorabend dieses Tages, also der Nachmittag des 10.Novembers, wurde noch um das Jahr **1772** in

sehr vielen Orten Mecklenburgs gefeiert. Dabei war es üblich, dass dann Trinkgelage und Schmausereien stattfanden, bei welchen die fette "Martinsgans" die Hauptrolle spielte.].

Auch hatte die Stadt Laage dem Fürsten das Ablager zu gewähren. Das Ablager war ursprünglich eine freiwillige Leistung. Die Untertanen - niemand ausgenommen, auch nicht der Adel - gewährten dem Fürsten, der von Gau zu Gau zog, um Regierungsgeschäfte vorzunehmen und Gericht zu halten, samt seinem Gefolge Unterkunft und Verpflegung. Im 16. Jahrhundert hat der Herzog Johann Albrecht II. von Mecklenburg-Güstrow (* 1590 - † 1636) das Ablager in den Städten Parchim, Röbel, Waren, Wolgast, Woldegk, Friedland, Neubrandenburg, Malchin, Laage, Teterow, Dömitz und Krakow.

Über das Gerichtswesen dieser Vogteien erfahren wir aus Ernst Boll seiner "Geschichte Mecklenburgs" aus dem Jahre **1855** folgendes:

In den Schwerinchen Städten dagegen standen fürstliche Vögte den Gerichten vor, indem entweder eigene Stadtvögte an den größeren Orten eingesetzt wurden, oder die Amtsvögte die städtische Gerichte mit besorgten; im Laufe des 16. Jahrhunderts aber erhielten auch die meisten kleineren Städte eigene fürstliche Vögte, und nur wenige derselben blieben noch amtsfähig d. h. unter der Gerichtsbarkeit der Amtsvögte. ...

In denjenigen Städten, welche von dem Fürsten mit einem Anteil an den Brüchen belehnt waren, hatte der Vogt ein oder zwei Mitglieder des Rats als Beisitzer neben sich, die Findsleute scheinen aber anfänglich überall aus der gemeinen Bürgerschaft, und zwar in einer gewissen Reihenfolge,

entnommen zu sein; in manchen Städten aber wurde das Schöffenamt früh-zeitig den Ratsmännern übertragen, während in anderen der alte Modus noch bis tief in das 17. Jahrhundert hinein fortdauerte. Außer diesen Stadt- oder Stapelgerichten gab es in den mit schwerinschem oder parchimschen Rechte bewidmeten Städten auch noch ein Bürgergericht, welches unter dem Vorsitz des Stadtvogts aus der gesamten Bürgerschaft bestand und vor dessen Forum bestimmte Angelegenheiten gezogen wurden . . .“.

Kapitel 15

Der Stadtbrand von 1569 und der Wiederaufbau

Im Jahre **1569** erlebte die Stadt Laage eine große Feuersbrunst. Das Feuer vernichtete unter anderem die Kirche (ein dreischiffiger Backstein-Hallenbau aus der Übergangszeit von der Romanik zur Gotik [Mitte des 13. Jh.] und einem Turm aus dem 14. Jahrhundert.), samt des Turmes. Nur die Ringmauern blieben und das Gewölbe hielt sich; die Glocken stürz-

stürzten herab und zerschmolzen in der Glut.

Außerdem vernichtete das Feuer das Rathaus, das Pfarrgehöft sowie einen großen Teil der Stadt. Der durch die Stadt gehende Feuersturm muss gewaltig gewesen sein, wenn man bedenkt, dass selbst das außerhalb der Stadt, das vor dem Breesener Tor gelegene Armenhaus ein Raub der Flammen geworden.

Allzu rasch ging es mit dem Wiederaufbau jedoch nicht von statten. Das Rathaus war **1572** noch nicht wiedererrichtet, wie sich aus einem Vergleich aus diesem Jahre mit den Adeligen von Lehsten hervorgeht. Noch im Jahre **1582** vermerkte die Kirchenvistation hinsichtlich dieser Schuldner: „sehn aber mehrentheilß todt, die Häuser abgebrandt und die Stedten verkaufft, das man nichts davon er langen kann“.

So waren auch 10 Jahre nach dem Brand noch längst nicht alle Häuser wiederaufgebaut, zudem hatte die Stadt auch noch einen Schwund an Einwohnern zu verkraften.

Seit dieser Zeit lebten in Laage Bürger, deren Namen es heute noch gibt, wie Becker, Detloff, Hoff, Peters, Schröder, Wulff, Burmeister, Kracht und Sternberg.

Im Jahre **1557** zählte die Stadt Laage 57 Feuerstellen. **1628** bestand die Stadt aus 45 Häuser (26 ganze Buden, 9 halbe Buden und 10 Erben). * Demnach waren selbst ein halbes Jahrhundert nach dem großen Brand ein erheblicher Teil der Häuser noch nicht wiederaufgebaut. **

* Die Grundlage der städtischen Steuer war die Berechnung das " Vollhaus ", auch volles Erbe genannt. Dem gegenüber steht das halbe Haus,und es geht hinab bis zur " Bude ", die höchstens den Wert von ¼ Haus hatte. Je nach der Gesamtzahl

von ganzen Häuser oder Erben = die Bruchzahlen auf ganze Häuser reduziert = wur = den die einzelnen Städte Mecklenburgs berechnet. Das war die Grundlage ihrer Leistungen an Kriegssteuern, Naturalien, Einquartierung, Fuhren u. a., während den Einzelnen die Belastung wieder stadtseitig traf und auch von seiner Berufstä = tigkeit, seinem Besitz an Acker und Gärten, immer häufiger andererseits von sei = nem „miserablen Umständen“ abhängig war.

** Von einem raschen Wiederaufbau kann also nicht die Rede sein! Das widerspricht damit auch der Auffassung Fritz Kählers, der seinem 1937 erschienen "Wahrheit und Dichtung über Laage" behauptet: „Die Stadt erholte sich aber infolge der da = mals günstigen Zeitverhältnisse schnell, und soll wie erwähnt zu Beginn des Drei = ßigjährigen Krieges 4000 Einwohner gehabt haben“. Auch noch in der 1991 er = schienenen Broschüre " 775 Jahre Laage " heißt es dazu: „Nach dem großen Stadtbrand 1569, bei dem die Kirche, das Rathaus und große Teile der Stadt verbrannten, ging es an den raschen Wiederaufbau“.

Zügig ward ledentlich Kirche und Pfarrgehöft wiederhergestellt, erst 1573 auch der Bau eines neuen Rathaus in Angriff genommen. Hierzu heit es bei Carl Beyer in seiner "Geschichte der Stadt Lage": „Der Brand brach 1569 aus und legte die Kirche sammt dem Thurm in Asche ; die Ringmauern blieben, und das Gewölbe hielt sich ; die Glocken stürzten herunter und zerschmolzen in der Gluth. Der größte Theil der Stadt mit dem Rathhause sank in Asche, und die Gemeinde war in ihrer Bedrängniß auf die Hüfe der Landsleute angewiesen. Diese blieb auch nicht aus; theils durch Vermächtnisse und Sammlungen, theils durch fürstliche Beisteuer und Erlaß der Landbede kam die Kirche wieder in Stand, auch die Wedeme (das Pfarrgehöft) wurde neu gebaut. Von dem Glockenguß ging ein ziemlicher Theil nach Güstrow zum Verkauf, der Rest stand noch nach sechs Jahren auf dem Kirchhofe. Man behalf sich mit einer kleinen Glocke, doch kam auch diese bald zu Schaden: beim ungeschickten Läuten zersprang sie. Im Laufe der Jahre wurde Alles ergänzt, und noch vor dem großen Kriege hatte der Thurm sein Ge = läute voll wieder. Die Meßgewänder und allerlei Geräthe aus der katholischen Zeit waren gerettet, und es wurde von diesem Inventar der Kirche jetzt das werth = vollere, soweit es im lutherischen Gottesdienste nicht gebraucht wurde, verkauft. = Ein besonderer Verlust war es, das manche städtische Urkunden im Feuer ver =

loren gingen“.

Treten wir etwa um die Mitte des 16. Jahrhunderts in eins der Bürger-häuser unserer Landstädte, um seine innere Einrichtung genauer zu durch-mustern, so fällt uns sogleich dessen große Unwohnlichkeit und die schlechte Benutzung des Raumes auf. Der Flur (bei uns Diele genannt), ist nicht groß, und durch eine Menge von Kisten und Koffern noch mehr beengt, in denen man das Leinenzeug aufbewahrte, um diesen Schatz bei Feuersbrüns-ten möglichst schnell aus dem Hause auf die Straße bringen zu können. Wohnzimmer sind nur wenige vorhanden, dagegen eine beträchtliche Anzahl von Kammern und Abseiten.

Die Zimmer selbst sind nur klein, niedrig, ihre Wände nur geweißt, nur wenige heizbar durch einen auf Füßen ruhenden Ofen von roten Mauerstei-nen, oder aus bunt glasierten und mit allerlei Arabesken und Schnörkeln verzierten Kacheln. Das Ameublement und Hausgeräte ist grob, aber so dauerhaft gearbeitet, daß es mehrere Generationen hindurch vorhält ; po-lirte und gebeizte Meubeln sind noch unbekannt, und dieselben präsentiren sich entweder in ihrer natürlichen Holzfarbe, oder sind roth, blau, braun oder mit anderen Farben bemalt. Stühle sind nicht vorhanden ; ihre Stelle ver-treten an den Wänden befestigte Bänke, zum Theil zum Aufklappen einge-richtet und bei den Wohlhabenderen mit Polstern belegt ; an Sophas wurde natürlich noch nicht gedacht. Die Tische waren gleichfalls zum Theil an der Wand befestigte Klapptische, und ebendort waren auch die so genannten bretternen Riegel (Repositorien) befestigt, welche hauptsächlich die Stelle der jetzigen Servanten, Secretäre u.s.w. vertraten ; denn an Schränken

gab es nur kleine Wandschränke, in denen nur wenig Gelaß war, und die jetzigen zierlichen Komoden wurden durch die großen, mit vielen Auszügen versehenen "Drahtkasten" repräsentirt, welche vermittelst großer metallener Handhaben gleichfalls bei Feuerbrünsten schnell in Sicherheit gebracht werden konnte.

Bilder suchte man aber an den Wänden vergebens und auch Spiegel waren schwerlich vorhanden. Häufig standen auch noch Betten im Wohnzimmer, und nun denke man sich noch für den Winter, um es vor Frost zu schützen, ein Faß mit eingestampften Kohl, ambrosische Düfte verbreitend, hinter den Ofen gestellt, wie dies noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts selbst bei wohlhabenden Bürgerfamilien der Fall war, so wird man ein ziemlich anschauliches Bild von dem häuslichen Comfort unserer städtischen Vorfahren haben, – aber eben kein beneidenswerthes!

Ernst Boll 1855

Kapitel 16

Von der Zeit der Reformation bis zum Jahre 1618

Am 20. Juni 1549 wurde auf dem Sternberger Landtag, der an der über die Warnow führende Sagesdorfer Brücke abgehalten wurde, die Ein-führung der Reformation in Mecklenburg beschlossen. Dort hatten sich die Stände im Juni eingefunden um über die Reformation zu entscheiden. Der Stand der Prälaten wurde geführt vom Bischof Magnus von Schwerin (1509-1550). Auch Vertreter der Universitäten wurden hinzugezogen ; ebenso erschienen die beiden Superintendenten Riebling und Oemike mit vielen evangelischen Geistlichen. Am 20. Juni wurde nach längerer Be-ratung das Interim des Kaisers abgelehnt und das Luthertum als Landes-konfession bestimmt.

„ Wenn der Kaiser so befiehlt, und Gott anders, was meint Ihr, sollen wir tun ? Der Größere ist Gott. Verzeih` o Kaiser, Du drohst mit Ker-ker, Gott droht mit der Hölle “, so lauteten die Schlussworte der an den Kaiser Karl V. (*1519-†1556) nach Brüssel gesandten Antwort.

I. Die Reformationszeit in Mecklenburg

Das Glaubensleben in Mecklenburg war, wie nahezu überall im heiligen Römischen Reich, verflacht. Aberglaube und Verehrung von Reliquien hat-ten Hochkonjunktur. Die Geistlichkeit führte bis auf Ausnahmen keinen vor-bildlichen Lebenswandel. Daneben führte die Katholische Kirche einen pro-vitablen Handel mit Reliquien. Dazu zählten unzählige Reliquien, welche etwa das heilige Blut Jesus, Knochen von Heiligen oder angebliche Dor-nen aus der Krone oder Holzsplitter vom Kreuze Christus enthielten.

Daneben gab es noch unzählige Heiligenfiguren, Heiligenbildnisse oder Hostien, welche heiliges Blut absonderten und dergleichen mehr. So waren in Mecklenburg vor allem Sternberg, wegen des heiligen Blutes absondernden Hostien seit **1493**, vor allem aber in Schwerin die Kapelle des heiligen Blutes, ein seit **1222** bedeutender Wallfahrtsort. Das heilige Blut das angeblich „Blinde sehend, Lahme gehend, Taube hörend, Ertrunkene gesundt, Todte lebendig machte, Kerker und Riegel sprengte".

Erst **1552** bereitete sodann der Herzog Johann Albrecht I. von Mecklenburg der Wallfahrt zur Heiligen Blut-Kapelle in Schwerin ein Ende. Den Jaspis, welcher das heilige Blut enthielt und in eine Christusfigur eingefasst war, ließ der Herzog herausbrechen und verbrennen.

Ebenso war vor der Reformation der Glaube verbreitet, man könne sich mit Geld vor den Strafen der Hölle schützen (Ablasshandel): „ Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt" war der Slogan. Durch Mecklenburg zog der päpstliche Legat Angelus Archimbaldus, um im Auftrag des Papstes Leo X. (1513-†1521) Ablass zur Sündenvergebung zu verkaufen. Als **1517** ein neuer Legat wiederum sein Ablasswesen beginnen sollte, regte sich dagegen in Rostock Widerspruch. Die Bürgerschaft erregte sich, dass durch die vielen Ablässe alles Geld nach Rom zum Aufbau des Petersdoms floss, anstatt es im Lande für Bauten einzusetzen. Letztendlich war dieser Ablasshandel, der sich auch vor den Augen Martin Luthers (*1483 -†1546) in Wittenberg abspielte, der Anlass für seine 95 Thesen (31. 10. 1517) gewesen, mit der die Reformationsbewegung ausgelöst wurde. Dank der Erfindung des Buchdrucks verbreiteten sich Luthers Thesen und seine dem folgenden Schriften schnell und

kamen auch nach Mecklenburg. Man kann das Jahr **1523** als den Beginn der reformatorischen Bewegung ansehen. Gerade Rostock sollte ihr Ausgangspunkt werden. Denn hier begann Joachim Slüter (*1491 -†1532) an der Rostocker Petrikirche die Lehren Luthers in der plattdeutschen Muttersprache zupredigen, was einer Revolution gleichkam. Slüter fand besonders bei den Hafenarbeitern und den Handwerksgesellen großen Zuspruch. Ostern **1524** wagt es in Güstrow in der Heiligengeistkirche der aus Dänemark verjagte Ketzerprediger Johannes Lüdecke (* u. 1510 -†1599), vor den aus Meißen stammenden Arbeitern am Güstrower Schloß lutherisch zu predigen. Mit Sturmglocken wurden die Anhänger der alten katholischen Lehre zusammengerufen, die diesen Prediger aus der Stadt vertrieben. Doch bereits ein Jahr später predigte mit herzoglicher Genehmigung Joachim Kruse den Güstrowern die neue lutherische Lehre. Er sammelte die Martinisten, wie die Anhänger Luthers zunächst genannt wurden, in der Heiligengeistkirche. **1524** kam es in der Wismarer Nikolaikirche zu einem förmlichen Kampf, indem die Seeleute ihren Prediger Johann Windt auf die Kanzel bringen. Auf dem Lande ist es der Adel, der die neue Bewegung unterstützt, indem er Anhänger der Reformation aufnimmt und sie predigen läßt. In Gressow bei Wismar beschließen die Bauern und die Kirchspieljunker gemeinsam, ihren alten unfähigen Pfarrer abzusetzen.

Für eine weitere Zeit existierten das Neue und das Alte in Mecklenburg nebeneinander. An dieser Stelle muß ein Blick auf die landespolitische Situation geworfen werden. In Mecklenburg regierten zwei Herzöge gemeinsam: Heinrich V. der Friedfertige (1479 -1552) und Albrecht VII., genannt der Schöne (1488 -1547). Während Heinrich von vorsichtiger, abwäg-

ender und über überlegender Natur war und nach Recht, Ordnung und Ver-
mittlung strebte, zeigte sich Albrecht VII. mit seinem „unruhigen Charakter
ehrgeizig, hochfahrend, unzufrieden und nach Höherem strebend mit weitreich-
enden Plänen“. Nur mit Mühe war es gelungen, ihre Zuständigkeiten in dem
Neubrandenburger Hausvertrag zu regeln, ein äußerst kompliziertes Geflecht
mit dem Ziel, die Einheit des Landes aufrechtzuerhalten.

Heinrich war **1521** auf dem Wormser Reichstag gewesen, auf dem Luther
seine Lehre öffentlich verteidigte. Die Folge war, dass auf freie Pfarrstellen
nun nach Möglichkeit in Wittenberg studierte Prediger berufen wurden. Aber
er duldete auch weiterhin katholische Priester. In Schwerin ließ Heinrich in
einem Privathaus in der Salzstraße einen Kirchenraum für die evangelische
Predigt einrichten, damit im Dom weiterhin ungestört die katholische Messe
gefeiert werden konnte. Jedoch erst **1533**, als bereits die Mehrheit des meck-
lenburgischen Volkes martinisch geworden war, ließ er sich das heilige Abend-
mahl nach der evangelischen Weise reichen.

Der Herzog Albrecht VII. hingegen war zwar anfangs der lutherischen Lehre
aufgeschlossen, aber aus machtpolitischen Erwägungen wandte er sich der
katholischen Seite zu. Er strebte die Alleinherrschaft in Mecklenburg an und
wollte sich mit seiner katholischen Haltung beim Kaiser lieb Kind machen.
1531 brach zwischen beiden ein offener Konflikt aus. Der Herzog Heinrich
V. wollte dem Wunsch der Bürger nach evangelischen Predigern auch in
jenen Städten nachkommen, die beide Herzogsbrüder gemeinsam verwalte-
ten. Er berief nach Malchin den Gressower Prediger Aderpuhl, den Her-
zog Albrecht jedoch davonjagte. Der Herzog Heinrich V. bringt Aderpuhl
unter Schutz wieder zurück nach Malchin. Ähnliches passierte auch in

Neubrandenburg und Friedland. Herzog Albrechts Versuche, evangelische Prediger aus Sternberg und den Pfarrkirchen in Güstrow und Parchim zu vertreiben, scheitern.

Anfang **1534** treffen beide Herzöge die Abmachung, daß in Orten mit zwei Kirchen eine den Evangelischen und die andere den Katholiken zur Verfügung stehen sollte. Die Umbruchsituation erstreckte sich aber nicht alleine auf das religiöse, sondern auch auf das wirtschaftliche und soziale Leben. Hinter all dem reformatorischen Eifer verbargen sich oft ganz profane und finanzielle Absichten, würde doch bei einem Erfolg der Reformation der Reichtum der katholischen Kirche und der Klöster einer Säkularisation anheim fallen. Der an die alte Geistlichkeit hoch verschuldete Adel will die Schulden los werden, verweigert Zinsen und Kapital und eignete sich die Pfarräcker an. Die Bauern liefern kein Meßkorn und die städtischen Pächter kirch ⸗ licher Äcker zahlen keine Pacht. Wenngleich beide Herzöge auch unter ⸗ schiedlicher religiöser Haltung waren, so wollten sie doch die bürgerliche Ordnung aufrechterhalten. So stimmten sie daher der Entsendung einer Kommission zu, welche das Land bereisen und überall das Eigentum und die Einkünfte der fürstlichen Patronatspfarren aufzeichnen und sicherstel ⸗ len soll.

Auf Drängen seines Sohnes Magnus III. (*1509 ⸗†1550), welcher die Funktion des Bischofs ausübte, berief Herzog Heinrich V. im Jahre **1537** den Braunschweiger Prediger Johann Riebling (*1494 ⸗†1554) als Superintendent für das ganze Land nach Parchim. Dort wurde ihm die Georgenkirche übertragen. Seine Aufgabe bestand darin, eine erste Kir ⸗ chenordnung für das Land zu entwerfen, die dann in Heinrichs Landesteil,

sowie in den Städten unter gemeinsamer Regentschaft und im Stift Büt-
zow eingeführt werden sollte. Sie beinhaltete eine „ Korte Anwisinge der
Lere “, eine Ordnung des Gottesdienstes, der Taufe und des Abendsmahls
sowie den ersten Katechismus in plattdeutscher Sprache.
Unter der Leitung von Riebling wurde mit allem Nachdruck herzoglicher Be-
vollmächtigung eine gründliche Kirchenvisitation durchgeführt. Die Visitatio-
nen begannen am 4. Juli **1541** in Güstrow und endete am 21. März **1542**
in Bützow. In den folgenden Tagen wurden mit den Beteiligten die Ergeb-
nisse ausgewertet. Dazu zählte beispielsweise die Feststellung, dass bereits
2/3 aller Pastoren evangelisch sind. Viele waren bereits verheiratet. Aber
auch materielle Not der Pastoren besonders auf dem Lande kam zum Vor-
schein. Aber ehe die neue Ordnung sich voll entfalten konnte, wurde alles
wieder durch die Lage im Reich infrage gestellt.
Der Kaiser Karl V. (1519 -1556) drängte **1545** den Papst Paul III.
(1535 -1559) ein Konzil nach Trient einzuberufen. Als sich die Evangel-
ischen weigerten, daran teilzunehmen, bahnte sich eine gewaltsame Ausein-
andersetzung zwischen Kaiser Karl V. und den protestantischen Landesfürs-
ten an, die sich zum Schmalkaldischen Bund zusammengeschlossen hatten.
Wenige Monate nach Martin Luthers (*1483 -†1546) Tod (16.2.)
begann der sogenannte Schmalkaldische Krieg (1546/1547), den am
Ende die protestantischen Fürsten in der Schlacht bei Mühlberg am 24.
April **1547** gegen den Kaiser verloren.
Der Sieger Karl V. wollte nun die kirchlichen Zugeständnisse in Deutsch-
land ohne Hilfe des Papstes klären. Er veranlasste **1548** das sogenannte
Augsburger Interim (15. Mai 1548), das den Protestanten lediglich die

Priesterehe und den Laienkelch zugestand. Ansonsten schrieb das Interim in Lehre und Brauch die katholische Überlieferung vor. Dieses Interim versuchte der Kaiser im gesamten Reich durchzusetzen.

Dementsprechend wandte sich Kaiser Karl V. auch an die beiden mecklenburgischen Herzöge Heinrich V. der Friedfertige und Johann Albrecht I. (1525-1576). Letzterer war Nachfolger von Herzog Albrecht VII. dem Schönen und teilte die evangelische Überzeugung seines Onkels Heinrich V. Beide versuchten zunächst, den Kaiser mit einer ausweichenden Antwort hinzuhalten.

Als das nicht länger möglich war, beriefen beide Herzöge die Stände des Landtags an der Sagsdorfer Warnow-Brücke bei Sternberg für den 19. Juni **1549** ein. In ungewöhnlicher Anzahl waren Prälaten, Ritterschaft und Städte erschienen. Auch die Universität Rostock war geladen worden. Johann von Luka (*1520 -†1562), Rat und Kanzler Johann Albrecht I., trug den Ständen in Gegenwart beider Herzöge die Sachlage und die Meinung der Herrscher vor. Eindringlich mahnte er zur Verwerfung des „gotteslästerlichen Buches von Augsburg“ und zur Treue gegenüber dem Evangelium. Mit überwältigender Mehrheit antworteten die Stände, dass sie mit den Fürsten bei der evangelischen Lehre bleiben wollten, koste es Leib, Gut und Blut. Nur drei geistliche Prälaten sprachen sich dagegen aus. An den Kaiser Karl V. wurde entsprechend eine ehrerbietige aber ablehnende Antwort verfasst. Ihr wurde die einen Tag später verfasste mecklenburgische Konfession beigefügt. Jene lehnt sich an die in Braunschweig-Lüneburg aus gleicher Situation entstandene Antwort an Kaiser Karl V. an. Am 6. Februar **1552** übernahm der Herzog Johann Albrecht I. von

Mecklenburg-Schwerin nach dem Tod seines Oheims Heinrich V. des Friedfertigen die Regierung in ganz Mecklenburg. Mitte März 1552 verlässt der Herzog Johann Albrecht I. das Herzogtum Mecklenburg, um sich mit dem Heer des Kurfürsten Moritz von Sachsen (*1521 -†1553) und seines Bruder Georg (*1528 -†1552) zu vereinigen. Am 1.April **1552** vereinigt sich der Herzog Johann Albrecht I. von Mecklenburg-Schwerin mit 600 Reitern vor Augsburg mit dem Kurfürsten Moritz von Sachsen. Am 5.April ergab sich Augsburg. Am 12. 4. wird Ulm belagert. Es folgte am 19. Mai die Erstürmung der Ehrenburger Klause, dem Tor nach Tirol, bei welcher sich besonders der Herzog Georg von Mecklenburg hervortat. Durch diesen Sieg wurde der Kaiser Karl V. aus Deutschland verjagt (er flüchte Nachts bei Fackelschein über die Alpen).

Schon im Mai wies der Herzog Johann Albrecht I. seine Räte an, dass sie sie „ die Abgötterei und papstischen Diener abschaffen, und die reine göttliche Lehre und christliche Ceremonien aufrichten, die geistlichen Lehn einziehen und Präsicanten verordnen“ sollten.

Die Herzöge Johann Albrecht I. und Georg wandten sich nach dem bedeutenden Sieg bei der Ehrenburger Klause gegen Frankfurts am Main, dessen Belagerung am 17.Juli begann. Am 20.Juli fällt der Herzog Georg von Mecklenburg bei der Belagerung von Frankfurt am Main als eine feindliche Kanonenkugel ihn das Bein abreißt. Im August kehrte Herzog Johann Albrecht I. von Mecklenburg wieder in sein Herzogtum zurück.

Im Jahre **1552** wurde die Reformation in Güstrow mit der Auflösung des Domkapitels abgeschlossen. Der Gerdt Oemcke (*1485 -†1562), ein Schüler Luthers und Melanchthons, welcher seit **1547** als Dompropst

in Güstrow wirkte, war maßgeblich an der Visitationen der Kirchen im Lande beteiligt. Von **1552** bis **1562** war er Superintendent in Güstrow. Herzog Ulrich III. (*1527 ⸗†1603), welcher dem reformatorischen Gedanken gut sehr nahe stand, unterstützte den Kampf der Theologen gegen Abweichungen von Luthers Lehre. Die mit der Säkularisierung verbundene Einziehung von Kirchengütern stärkte zudem seine eigene ökonomische Macht.

Unter Omeke als Superintendant war die Güstrower Domkirche 12 Jahre lang verwaist und als Materialhaus und Wagenschauer genutzt, so das sie zunehmend baufällig wurde. Erst **1568** wurde sie auf Betreiben der Herzogin Elisabeth (*1524 ⸗†1586) wieder zum Gottesdienst geweiht. Die Güstrower Domschule war gleichfalls in Verfall geraten und gänzlich eingegangen. Erst **1553** wurde auf Betreiben Omekens die neue Domschule eröffnet. Über Omeken heißt es: „Sein Körper war zuletzt vor Alter schwach und hinfällig geworden, aber sein Geist blieb ungebrochen und tätig bis zum Ende. Fürstliche Anerbietungen ihn in den Ruhestand zu versetzen, wurden von ihm zurückgewiesen, obgleich er in die Kirche mußte gefahren und auf die Kanzel getragen werden ; bis er im Jahre **1562** schnell und unerwartet in einem Alter von 77 Jahren nach einem verdienstvollen Leben, und nach einer nur 15⸗jährigen aber großer Wirksamkeit in Mecklenburg und Güstrow, den kraftvollen Geist aushauchte“.

Im Jahre **1555** übernahm der Herzog Ulrich III. die Herrschaft über den Güstrower Landesteil. Im Streite mit seinem Bruder Herzog Johann Albrecht I. (1525 ⸗†1576), erhielt er durch den "Ruppiner Machtspruch" vom 1.August **1556** den Landesteil seines Vaters Albrecht VII. in Güstrow, da ein offener Bruderkrieg drohte [Ulrich III. hatte bereits Truppen

angeworben und gemeinsam mit Herzog Heinrich d. I. von Braunschweig (*1489 †1568) Ämter in Mecklenburg besetzt].

Die hohen Staatsschulden wurden nur teilweise von den Ständen beglichen. Nach langwierigen Verhandlungen übernehmen die Stände auf dem Landtag von Sternberg am 19.Juni **1555** die Regelung der landesherrlichen Schulden in Höhe von fast 500.000 Gulden. Die Hauptlasten der daraus erwachsenden Abgaben trugen die Städte und Bauern, deren wirtschaftliche und soziale Lage sich verschlechterte. Als Gegenleistung waren die Herzöge gezwungen, den Ständen weitere politische und ökonomische Rechte in den Reversalien von **1555** und **1572** zuzuschreiben. Die Ritterschaft bildete einen Ausschuss, gewissermaßen eine zweite Regierung des Landes, die die Steuergelder sowie deren Ausgaben kontrollierte.

Am 13.Januar **1571** wurde von den mecklenburgischen Herzogen zum Abschluss aller vorläufigen Regelungen durch die Konstitution, „wie es mit den Superintendenten gehalten werden“ sollte, als "Superintendenturordnung" das Notwendige bestimmt. Das ganze Land wurde in sechs Superintendenturkreise eingeteilt. Man ging damit von den früheren Bistumsgrenzen Ratzeburg, Schwerin, Havelberg und Cammin ab und griff auf die geschichtlichen Verhältnisse der Landeseinteilung Mecklenburgs zurück. Der erste Superintendenturbezirk mit dem Sitz in Wismar Umfasste das Herzogtum Mecklenburg mit den Ämtern Wismar, Grevesmühlen, Dassow, Rehna, Gadebusch, Mecklenburg, Sternberg, Tempzin, Neukloster, Bukow und Poel.

Der zweite Superintendenturbezirk mit dem Sitz in Güstrow erhielt die eine Hälfte des ehemaligen Fürstentums Wenden: Güstrow, Teterow, Laage, Mal-

chin, Ivenack, Stavenhagen, Dargun, Neukalen, Waren, Röbel, Malchow, Krakow, Dobbertin und Brüel zugewiesen.

Der dritte Superintendenturbezirk, mit dem Sitz in Parchim, umschloss die andere Hälfte des Fürstentums Wenden mit den Ämtern Parchim, Goldberg, Plau, Lübz, Marnitz, Neustadt, Grabow, Eldena, Gorlosen und Dömitz.

Der vierte Superintendenturbezirk mit dem Sitz in Schwerin umschloss die Grafschaft Schwerin mit den Ämtern Schwerin, Crivitz, Walsmühlen, Hagenow, Wittenburg, Zarrentin und Boizenburg.

Der fünfte Superintendenturbezirk erhielt seinen Sitz in Rostock und umfasste das Land Rostock, nämlich die Ämter Rostock, Doberan, Kröpelin, Marienehe, Schwaan, Tessin, Sülze, Marlow und Ribnitz.

Der sechste Superintendenturbezirk hatte seinen Sitz in Neubrandenburg und umfasste das Land Stargard mit den Ämtern Stargard, Friedland, Woldegk, Feldberg, Fürstenberg, Strelitz, Nemerow, Wesenberg, Mirow, Wanzka, Broda und Wredenhagen.

In die Hand des Landessuperintendenten wurde die kirchliche Aufsicht für die Diözese unter dem Konsistorium und dem Oberbischof sowie der denselben beratenden und vertretenden obersten Behörde gelegt. Von Anfang an erscheint der Superintendent als Zwischeninstanz. Dem Superintendenten fiel die Aufgabe der Visitation zu, die zuerst die gesamten kirchlichen Verhältnisse in jeder einzelnen Pfarre mit ihrem Besitz und ihren Einkünften betraf. Dann ging es aber um die geistliche Leitung des Kirchenkreises. Die Wahl der Pastoren sollte zwar den Patronen zustehen, aber die Superintendenten hatten die Gewählten zu prüfen, zu ordinieren und vor der Gemeinde in ihre Ämter einzuweisen. In jedem Kirchenkreis war mit den Pastoren jähr-

lich eine Synode zu halten, in der über Lehre und Leben der einzelnen und der ganzen Kirche verhandelt wurde. Die jährliche Kirchenrechnungslegung ging durch die Hand der Superintendenten.

In den Jahren nach **1571** wurden die einzelnen Superintendenturen besetzt und damit der Ausbau der evangelischen Landeskirche nach und nach vollendet. In Rostock gab es bald einen eigenen Stadtsuperintendenten, während die Stadt Wismar zunächst in den zuständigen Kirchenkreis einbezogen ward.

Als dann **1572** die Herzöge dem Adel das Recht einräumen mussten, ihre Lehnsgüter verkaufen oder vererben zu dürfen, war faktisch die Abhängigkeit des niederen Adels vom Landesherrn aufgehoben. Herzog Ulrich III. brachte aber Ordnung in den Landeshaushalt. Eine regelmäßige Bestandsaufnahmen in seinen Domanium gewährleisteten ständig einen Einblick und Überblick über die Wirtschafts- und Finanzlage.

Nachdem **1557** Teile der Güstrower Burg abbrannten, ließ Ulrich III. vom Architekten Franz Parr (†1580) im Jahre **1558** das Güstrower Schloss errichten. Nachdem Parr **1567** den Bauplatz nach Streitigkeiten mit dem Herzog verlässt, wurde im Jahre **1583** Philipp Brandin (*1535–†1594), ein Niederländer, Hofbaumeister.

Die Besonnenheit des Herzogs bei all seinen Unternehmungen machte sich bezahlt. Sein Herrschaftsbereich Mecklenburg-Güstrow war am Ende der Regierungszeit nicht so zerrüttet und verschuldet wie der Landesteil Johann Albrecht I., dessen Schulden Ulrich III. nach dem Tode seines Bruders übernehmen musste. Als Vormund der Söhne seines Bruders regierte der Herzog Ulrich III. von **1576** bis zu seinem Tode am 14. März **1603** beide Landesteile.

II. Das Bild einer Stadt zur Zeit der Reformation

Die mächtigen Kirchen überragten die Städte. Sie dienten nicht nur zum Gottesdienst, sondern ihre hohen Türme zeigten gleichzeitig den Kaufleuten schon von weitem den Weg in die Städte und zeugten von Reichtum und der Macht der Städte. Die Kirchen wurden reich ausgestattet. Die Stadt war meist von Mauern oder Erdwällen umgeben, hinter denen sich die niedrigen Häuser verbargen. Mittelpunkt war der Markt mit dem Rathaus und Kirche. Die Häuser waren zumeist aus Holz oder Fachwerk, vielfach nur mit Stroh gedeckt. Natürlich wurden diese Städte mit ihren engen Straßen oft Opfer großer Brände, so z.B. Güstrow 1503, 1508 und 1512; Teterow 1632, 1700; Rostock 1677, Tessin 1728, 1741 sowie die Stadt Laage **1569** und im Jahre **1759**.

Aus Stein waren zumeist nur die Kirchen und öffentlichen Gebäude. Die Straßen waren eng und verschmutzt. Viele Bürger hielten auch Schweine, die frei umherliefen. Mist und Abfall wurden vor die Tür geworfen. Das Schweinehalten wurde erst Ende des 15.Jahrhunderts verboten, vorher war es eingeschränkt. Von Zeit zu Zeit wurde die ganze Bürgerschaft zur Reinigung aufgeboten oder ein Stadtknecht beseitigte wenigstens die Kadaver. Erst später wurden die Straßen gepflastert. Die Polizeiordnung von **1516** sah vor, dass die Straßen einmal wöchentlich gefegt werden.

Auch Straßenbeleuchtung fehlte, abends trug jeder seine Laterne. Besonders schwierig war die Wasserversorgung. Wenige Brunnen, meist auf den Märkten lieferten Trinkwasser. Sonst behalf man sich mit dem Fluss oder Bach, der durch oder an der Stadt vorbei floss. Auch im späten Mit-

telalter war die Landwirtschaft der wichtigste Produktionszweig. In den Städten wohnte nur ein Bruchteil der Bevölkerung. So glichen die kleinen mecklenburgischen Landstädte in der Zeit der Reformation doch noch sehr den Stadtbildern mittelalterlicher Städte.

Um die Besucher in den beengten Städten unterbringen zu können, sah die Mecklenburgische Polizeiordnung von **1516** die Errichtung von Erbgasthäusern in den Städten vor. In diesen Gasthöfen soll der Wirt zu einer Mahlzeit 4 Gerichte geben und dafür mit Einschluss des Frühstücks (das Getränk ungerechnet) 4 ßl. nehmen. Für die Beköstigung eines Pferdes auf eine Nacht wird 1 ßl. gezahlt.

III. Über das Gerichts und - Schulwesen in Mecklenburg um 1550

Im Jahre **1552** erfolgt die neue Kirchenordnung: Die Bestrafung von Zauberer wird der weltlichen Obrigkeit zur Pflicht gemacht: „ Alle äußerlich erkannte Abgötterei, Zauberei, Ehebruch, Gotteslästerung, öffentliche Ketzerei soll sie abtun und strafen “. Im Jahre **1552** als die Klöster Dargun, Doberan und Broda aufgehoben wurden, erschien die neue mecklenburgische Kirchenordnung. An der Ausarbeitung waren Philipp Melanchton (*1497 - †1560), von der Nachwelt als "Praeceptor Germaniae" (Lehrer Deutschlands) bezeichnet, sowie seine Schüler Johann Riebling (*1494 -†1554) und besonders der Rostocker Professor Johann Aurifaber (*1517 -†1568) beteiligt. Der Abschnitt IV. "Von der Erhaltung Christlicher Schulen und

Studien" stellte die erste Landesschulordnung dar. Danach übernahm der Herzog die Sorge für die Schulen und Prediger, soweit deren Kirchen nicht dem Patronat adliger oder städtischer Obrigkeit unterstanden. Kinderschu = len wurden als notwendig angesehen, damit ein jeder das Lesen in der Heili = gen Schrift lerne. „Andere Künste“ , so hieß es, „ werde angefangen als zelen, messen, wenn sie nicht in Schrifft gefasset weren “.

Neben den Pastor und Küster sollte der Lehrer treten, welcher sowohl in der neuen christlichen Lehre als auch im Lesen und Schreiben bewandert sein musste. Verantwortung für den Unterhalt der Schulen sollten die Städte bzw. Grundbesitzer tragen, womit der Streit um das Schulpatronat vorpro = grammiert wurde. „Des Hausvaters Augen und Fußtritt machen den Acker fett “, so begründete die Kirchenordnung den Einsatz von Visitatoren. Eine große Überprüfung begann, um die Schulen auf einen einheitlichen Stand zu bringen.

1571 wurden sechs Kirchenkreise (Güstrow, Neubrandenburg, Parchim, Rostock, Schwerin, Wismar) geschaffen, in denen Superintendenten als Aufsichts = und Schulverwaltungsbeamte fungierten.

Im Jahre **1562** erfolgt die Aufnahme der "Carolina", der Peinlichen Ge = richtsordnung Kaiser Karl V. von 1532, in die neu erlassene Polizei und Landesordnung für Mecklenburg. Schadenszauberei ist mit dem Feuer zu bestrafen.

Die Polizeiordnung von **1562** verankerte erstmals die Verfolgung und Be = strafung von Hexen, auch wenn der Begriff selbst nicht gebraucht wird: „Uns kommen auch Klagen für, daß in unserem Fürstenthumben sich große arger = nussen und mißbreuchte Götliches worts durch Zauberrey, beschweren, Teuf =

lisch warsagen und krystalenkieken zutrage, dadurch unsere unterthanen zu Abgötterey, Affterglauben und schaden geführet werden. Demnach ordenen und wollen wir, so jemandt, was Standes der were, sich des wahrsagens und anderer Zeuberrey befleißigen und dadurch den leuten schaden und ungelück zufügen würde, daß derselbige mit dem fewer gestraffet werden soll“.

1568 wurde die Hofsgerichtsordnung in Schwerin erlassen. Die Untergerichte werden zur Anwendung der "Carolina" in allen peinlichen Sachen unter Androhung des Verlustes ihrer Gerichtsbarkeit verpflichtet.

1572 verfügt die neue Polizeiordnung für Mecklenburg, die Fluchenden und Lästernden mit acht Tagen Gefängnis bei Wasser und Brot, im Wiederholungsfall mit Halseisen oder Verstümmlung zu bestrafen. In schweren Fällen wird die Hinrichtung durch Enthauptung angedroht. Jeder Zeuge einer Gotteslästerung wird bei Androhung gleicher Strafe zur Anzeige verpflichtet. Der Passus gegen Schadenszauber wird übernommen. Neugeborene sind am folgenden Tag zur Taufe zu bringen. Die heidnischen Freudenfeste der Frauen bei der Geburt eines Kindes mit Umzügen durchs Dorf wurden verboten.

Sogar die Anzahl der Gäste bei der Taufe und die anzubietenden Speisen wurden festgelegt. Auf Abtreibung und Tötung von Neugeborenen stand die Todesstrafe. Die Polizeiordnung diente auch dazu, die Hurenhäuser zu schließen. Da der Geschlechtsverkehr aus reiner Fleischeslust Sünde war, hatte er ausschließlich in der Ehe und lediglich zum Zwecke der Schaffung neuen Lebens zu erfolgen.

Im Jahre **1602** erschien eine revidierte Fassung der Kirchenordnung, an deren Überarbeitung vor allem der Rostocker Gelehrte David Chyträus (*

1531 -† 1600) beteiligt war. Erstmals enthielt der Abschnitt IV. nun auch Aussagen zu Landschulen: „Auff den Dörffern sol der Pastor oder Custer sampt ihren Frawen auch Schul halten, und etliche Knaben und Mägdlein im Catechismo, im Gebete, im Lesen, Schreiben und Nehen unterweisen, damit die Junge Leute daselbst nicht auffwachsen, wie das unvernünfftige Vieh . . . “. Hervorzuheben ist, dass der übliche religiöse Lehrstoff mit praktischen Elementen bereichert werden sollte. Allerdings verweigerten die Stände lange Zeit ihre Zustimmung, so dass die Schulordnung erst nach den Wirren des Dreißigjährigen Krieges wirksam werden konnte. **1604** kommt es zu einer zweiten großen Welle von Hexenprozessen in Mecklenburg. Ab **1618** kommt es zum Abflauen der Hexenprozesse während der Zeit des Dreißigjährigen Krieges.

Aus der "Polizei- und Landordnung" vom 2. Juli **1572**, wo die Preise für die Handwerker einheitlich für ganz Mecklenburg festgesetzt waren, erfahren wir somit also, welche Preise in diesen Zeit, so wohl auch die Handwerker in der Stadt Laage nehmen konnten.

So wurde etwa für die Schuster vorgeschrieben, dass sie für „ein par knie Stiefeln“ um die 21 Schillinge Lübisch verlangen sollten. „Ein par grosser gesolter Pawer Schuh von sehszehen stichen“ kosteten um die 8 Schilling herum. „ Ein par dopplte von Sechszehen stichen“ kosteten um die 7, und ein „ par einfache Lackeien Schuhe“ 6 Schillinge. Ein „ par ausgeschnittener Schuh, von vierzehen, funffzehen, oder sechszehn stichen, gedoppelt“ durften die Schuster um die 6 Schillinge verlangen. Für ein paar ein-

fache Schuhe nahm der Schuster um die 5 und für ein „ gros Par Megde Schuh gedoppelt“ um die 6 Schillinge. Für „ Ein par Schuh, deren sich die Frawen vnd Jungfrawen vom Adel gebrauchen“ nahm der Schuster um die 4 Schilling und für ein Paar Pantoffel, um die 6 Schilling. Ein „ par Kinder Schuh, von zwölff Jaren gedoppelt“ kosteten 4, sowie ein „ par Kinder Schuh von drey oder vier Jahren“, um die 2 Schillinge.

Der Sattler oder Riemer durfte für einen „ gemeinen Sattel auff einen gemeinen Gaul“ nicht mehr als um die 7 orts Gulden verlangen. „ Auf einen starcken Ritlinck, mit grossen vmbschlegen“ 7 Gulden. Ein „ gemeiner Führsattel“ kostete 16 Schilling Lübisch und ein „ großer Polster Sattel“ 7 ortsübliche Gulden. Für ein „ Küssen“ durften die Sattler und Riemer um die 5 Schilling nehmen, für „ Ein gut gros Kommet auff einen grossen Gaul“, um die 21 Schilling Lübisch, für ein „ gemein Kommet“ 16 Schillinge, und für ein „ par Rittscheiden“ 5 Schillinge. Für einen "Kreuzgurt" und einen "Obergurt" galten 3 Schilling.

Ein „ doppelte Steigleder“ galt 5 und ein „ einfaches Steigleder“ 3 Schilling. Für einen „ gemeinen Frenckischen Retzenzeug, mit einem Riemen, sampt dem Heubstelle und Vorgeböge“ durften 16 Schillinge verlangt werden. Ein Hafter mit einem Zügel kostete 1 und ein Halfter mit zwei Zügeln 5 Schillinge. Ein „ grosser Hefftzügel“ ward mit 1 Schilling veranschlagt und „ ein grossen Schloszaum, mit zweien Zügelen, zu einem Wagen Gaul“ 6 Schilling veranschlagt. Ein „ gemeiner Pawerzaum“ ward mit 3 und „ ein vmbschlagen Sell“ 4 Schillinge veranschlagt. Dagegen kostete ein „ gantzen Führzeug auff ein Pferdt“ gemeiner Währung 6 orts

Gulden. Eine Satteltasche wurde mit 1 Gulden berechnet, und eine Wisch-tasche mit 6 Schilling.

Ein „Büchsen Hulffter zu einem langen Pirschhor“ galt 1 Gulden ; ein „kurz par Büchsen Hulffter“ 18 Schillinge und ein „Spies riemen“ an-derthalb Schilling.

Ein Kürschner durfte für einen „gestrimvter Beltz, so man ein Brautpelz nennet, einer Pawers Frauen“ nicht teurer als 36 Schilling Lübisch berech-nen. Für einen „unter Pelz“ 1 Gulden, für einen „kurzen Pelz, wie den die Frauen und Jungfrauen tragen“, ebenfalls 1 Gulden. Ein „Kinder-Pelz von Lämmerfellen, für ein Kind von zwei Jahren“ kostete 8 Schilling, da-gegen ein „Kinderpelz für ein Mädchen von 5 oder 6 Jahren“ 12, und für ein Mädchen von 12 Jahren 16 Schilling.

Der Kleinschmied durfte ein paar eiserne Sporen, so wie sie um diese Zeit gebräuchlich, nicht teurer als 6 Schilling Lübisch verkaufen. Ein Gebiß galt um die 4 Schilling, ein paar Stangen aus Eisen 6 und ein Paar Bügel 8 Schilling. Für „Ketten und Hauptzügel zusammen“ durfte der Kleinschmied um die 6 Schilling nehmen, für einen Striegel, um die 3 Schilling. Für ein Stubenschloß mit einem Riegel konnten 16, und für ein Schloß an einem Kasten mit einem doppelten Riegel, 8 Schilling verlangt werden. Ein ange-fertigter Schlüssel kostete um einen Schilling herum.

Dem Grobschmied ward beschieden, für „ein gros Ratt, an einen Rüstwa-gen, da der Schmiedt das Eisen zugibt“ 2 Gulden zu verlangen und „vor ein ein Ratt, da der Schmidt sein eigenen Eisen nicht zugibt, zubeschlagen“ 15 Schilling. Für ein kleines Rad zu beschlagen, wenn er sein eigenes Eisen nahm, durfte der Grobschmied anderthalb Gulden nehmen. Für „ein Vor-

gestell zu einem Rüstwagen, zu beschlagen mit eigenem Eisen“, 1 Gulden, für einen Rollwagen oder Fessing 16 Schilling, und für ein Hintergestell an einem Rüstwagen 12 Schilling. Für ein Hufeisen für ein großes Pferd, durfte der Grobschmied 2 Schilling verlangen, für das Hufeisen eines Reit-pferdes 18 Pfennige und für ein gemeinen Bauernklepper einen Schilling. 20 Hufnägel kosteten 8 Pfennige. Ein starker Spaten kostete 4 Schilling, eine Forke oder Mistgabel ebenfalls.

Eine Hopfen-Hacke galt 3 Schillinge, ein Pflugschar und dessen Anbring-ung am Pflug, 16 Schilling. Ein Zimmer- oder Blattbeil kostete 1 Gul-den, sowie ein Handbeil, wie es denn die Müller, Zimmerleute, Tischler und Wagner gebrauchten, 10 Schilling und ein kleines Handbeil, je nach Größe 3 oder 4 Schilling. Für den Zugnagel in der Deigsel, durfte der Grobschmied anderthalb Schilling verlangen.

Zur damaligen Zeit kostete ein Scheffel Roggen 10 ßl., Gerste 8 ßl., Hafer 4 ßl. und eine Kanne Bier kostete 3 Witten (1 Gulden = 24 ßl , 1 Schil-ling [ßl.] = 4 Witten).

1579 betrug der Tageslohn eines Dreschers 1 ½ Schillinge, freie Kost und und 5 Pott Bier. Der Jahreslohn einer Magd betrug 2 Taler, 2 Paar Schuhe, 1 Hemd und eine Schürze. **1597** kostete ein Parchimer Wams 3 Schillinge und eine Hose 5 Schillinge im Schweriner Landesteil.

IV. Über die Herzöge von Mecklenburg in den Jahren von 1603-1621

Nach dem Tode von Herzog Ulrich III. im Jahre **1603** übernahm zunächst Karl I. (*1540 ⸗†1610), ein Sohn des Herzogs Albrecht VII. d. Schönen, von **1603** bis **1610** als Vormund die Herrschaft über Mecklenburg. Alle regierenden und sich um die Macht reißenden Brüder waren vor ihm gestorben und so fielen ihm die Macht und Gebiete zu, worum er sich nie bemüht hatte. Als Vormund seiner Neffen übernahm er bis zu deren Volljährigkeit **1607** auch die Herrschaft über Mecklenburg⸗Schwerin. Über Herzog Karl I. ist nur wenig überliefert, es wird berichtet, dass er auffallend wohltätig und ausgleichend war. Besonders zugetan war er der Landwirtschaft. Als er einmal einen Bauern sah, welcher mit seiner Kuh pflügte, schenkte er ihm ein Pferd. Auch bei Sitzungen des Hofgerichtes soll er die sich streitenden Parteien gütlich geeinigt haben, und sogar das strittige Geld streckte er manchmal vor. Der Herzog starb am 16.April **1610** im 71. Lebensjahr.

Der Herzog Adolf Friedrich I. (*1588 ⸗†1658) übernahm **1606** und sein Bruder Johann Albrecht II. **1608** die Regierung, nachdem sie vom Kaiser Rudolf II. (*1552 ⸗†1612) für volljährig erklärt wurden.

Der Herzog Adolf Friedrich I. soll Überlieferungen zufolge gegenüber seinen Mitmenschen und seinen Untertanen brutal und völlig herzlos vorgegangen sein. Sein geistiges Mittelmaß mag die Ursache dafür gewesen sein, dass er wenig oder gar kein menschliches Mitgefühl besaß. Mörder, Betrüger, Schwindler, Ehebrecher ließ er unterschieds⸗ und erbarmungslos köpfen oder oder hängen. Seine Mutter beleidigte und demütigte, den Bruder missachtete er, seinen erstgeborenen Sohn, den Erbprinzen Christian Ludwig I. (*

1623 *†1692), behandelte er so brutal, dass diesem bis an sein Lebensende der Aufenthalt im Schweriner Schloss verleidet war.
Den dreijährigen Sohn Gustav Adolf, seines **1636** verstorbenen Bruders Johann Albrecht II., nahm er gewaltsam von der Mutter fort in seine eigene Vormundschaft. Dessen Mutter schikanierte Adolf Friedrich I. und machte ihr das Leben im Schloss zu Güstrow zur Hölle. [Gustav Adolf (*1633 *†1695) war der letzte Güstrower Monarch]. Im Jahre **1658** starb Herzog Adolf Friedrich I.. Dem Wunsch, in Doberan bestattet zu werden, kam sein Sohn Christian (Louis) I. nicht nach. Erst **1692** ließ Herzog Friedrich Wilhelm die sterblichen Überreste seines Großvaters in Doberan beisetzen.

V. Die Jahre von 1550 bis 1618 in der Stadt Laage

1550

Auflösung des katholischen Domkapitel in Güstrow, wobei es dem Pastor Johannes Schwenn gelang, Inhaber aller Pfarreinkünfte zu werden und seine Stellung als Pfarrer in Laage zu behaupten.

Aus der Zeit nach **1550** sind folgende Familiennamen aus Laage überliefert: Bagge, Barner, Becker, Behrens, Berner, Bawendererde, Bellin, Bilut (Bilhuit), Brasche, Bruseke, Bölckow, Bresemann, Burmeister,

Dedewich, Detloff, Eggerdts, Frehse, Gave, Goldenbage, Gruwel, Gryp (Grip), Greeper, Hagemeister, Heise, Hoffs, Huth (Huett), Imderich, Jorck, Kramer, Kracht, Kratse (Kraß), Kindt, Kröger, Karock, Kannenberg, Klabermann, Küster, Klueth, Kläbenow, Klubanich, Kosse, Lamprecht, Lemmcke, Lübbe, Manecke, Michels, Muchels, Möllenbeck, Möllendorf, Panes (Panus), Paris, Peters, Poppendil, Rachow, Renneckendorf, Ruge, Ryck, Sassesche, Scharpenberg, Schlackmann, Schmidt, Schulze, Schröder, Schweder, Schlaptmann, Seddin, Segurt, Selpin, Sperber (Sperwer), Snethlaghe, Stantup, Steding, Struwing, Sukow, Timme, Wedige, Wilborn, Witte, Wintpennig sowie Wirt.

An der Universität zu Rostock finden wir in jenen Jahren folgende Laager Bürger eingeschrieben: Hinricus Jork (1463), Amelong Snetlaghe (1472), Johannes Behrens (1482), Kaspar Sperber (1492), Bernhard Greeper (1504), Henninghus Heysse (1535), Nikolaus Wilborn (1566) sowie Hinricus Bernerus (Barner) (1572).

1551

Aus diesem Jahre hieß es über den Streit der Stadt Laage mit den Adeligen von Lehsten, um den Besitz der sieben Hufen zu Kobrow, bezüglich dieses Prozesses gemachter Zeugenaussagen über die Aussage des Dekans Matthäus Wilcken zu Güstrow:

Anno **1551** Indictione nona am Dinsedage prima mensis Decwmbris

thor vesper tidt hesst de werdige vund Achtbar er Tomas Toman Scholasti = cus Collegiate Ecclesiae S. Seciliae Gustrouiensis, Caminensis Diocaesis vff furderunge des Ersamenn Mans Clawes Timmenn, ein Ratsfrundt zur Lage, vnnd vth beuhel des Rades darfuluesth den Wirdigenn hern Dekenn Matheum Wilckenn to Gustrow gefragett ad perpetuam et aeteram rei me = moriam tho extenderrende in forma meliori, offt de Dekenn Wetenheitt hette vmme de Pechte tho Kubrow, der fouenn hufenn ackers tho einem lehne be = legen. Darup de here Dekenn vlitich geantworttett per Conscientiam suam publice vnd gesecht, datt he de Pechte vele Jar lang, vonn Magister Her = manni Molberchs wegen, de Pachtt vpgeborett vnnd Molberge gehandrei = ckett ahne Jennige einrede vnnd wedderseggendt der erbarenn Menne(r) der Lesten. Dusse bekanntenusse hefft de vorbenomede Clawes Timme vonn des Rades wegenn gebedenn, darup ein oder mehr Instrumenta, so vele des von nodenn, von Rechts wegenn sin wordenn tho makende vnd tho geuende, ad aetermann rei memoriam tho extendrende. Duth ist gesche = henn tho Gustrow Inn des Dekenns Dorntzenn, dar he vp sinem stole sittende. Darby ann vnnd ouer gewest Bartholomeus Schwortzel vnnd Christoffer Loppin, Hauelbergensis et Caminensis Diocaesis, ein tuge hirtho sunderlich geeschett vnnd geropen. = Erasmus Boddiker Clericus Brandenburgensis, publicus sacra Imperiali Authoritate in Archiuio Ro = manae Curiae (im) matriculatus et approbatus Notarius ad pramissa requisitus. Et protestor de latius extendendum in quantum etc “.

Die Übersetzung ins Deutsche lautet:

Im Jahre **1551** in der neunten Indiction am ersten Dienstage des Mo =

nats Dezember zur Vesperzeit hat der würdige und achtbare Herr Thomas Toman, Domherr der Collegialkirche St. Cecilien in Güstrow, Kaminer Sprengels, auf Forderung des ehrsamen Mannes Klaus Timme, Rats = freund zu Lage, und auf Befehl des Rates daselbst den würdigen Herrn Dekan Mathens Wilken zu Güstrow gefragt, zum dauernden und ewigen Gedächtnis der Sache auszulegen in besserer Form, ob der Dekan Wis = senheit hätte um die Pächter zu Kobrow, der sieben Hufen Ackers zu einem Lehen belegen. Darauf der Herr Dekan fleißig geant wortet hat bei seinem Gewissen öffentlich und gesagt, daß er die Pächte viele Jahre lang, von Magister Molbergs wegen, erhoben und Molberg eingehändigt ohne irgend = welche Einrede und Widerspruch der ehrbaren Männer der Lehsten. Die = ses Bekenntnis hat der vorbenannte Klaus Timm von des Ratswegen ge = beten, der auf ein oder mehrere Instrumente, so viele nötig, von Rechtswe = gen sein zu machen und zu geben, zum ewigen Gedächtniß der Sache aus = zulegen. Dies ist geschehen zu Güstrow in des Dekans Stube, da er auf seinem Stuhle saß. Dabei an und über gewesen Bartholomeus Schwortzel und Christof Lopin, aus dem Havelberger und Kaminer Sprengel, ein Zeu = gen hierzu sonderlich geheischt und gerufen = Erasmus Boddiker, ein Bran = denburgischer Geistlicher, öffentlicher, mit heiliger Kaiserlicher Autorität im Archiv der römischen Kurie immatrikulirten und geprüften Notar, gesetzlich zu Obigem gefordert. = Und ich erkläre u.s.w.“.

Die Stadt beanspruchte in diesem Prozess die Herausgabe der durch fast 50 Jahre widerrechtlich erhobenen Pächte, sowie Ersatz der Gerichtskosten, und im Jahre **1567** entschieden denn auch die Herzöge Johann Albrecht I. (*1525 =†1576) und Ulrich III. von Mecklenburg (*1527 =†1603)

gegen Berthold und Vicke,[11)] Gebrüder und Vettern Lehsten, und befahlen, die sieben Hufen als geistliches Lehn zu restituieren und die Gerichtskosten zu erstatten.

Die Lehsten, die viele benachbarte, adelige Standesgenossen als Zeugen auf = geführt hatten, welche aussagten, dass sie nichts anders gehört hätten, als dass nicht der Pfarrherr, sondern die Lehsten die Hufen genutzt, protestierten gegen solche Entscheidung und appellierten an das kaiserliche Kam mergericht. Sie hatten bei dem sich nun entspinnenden langwierigen Prozess, wie man sagt, den längeren Atem ; wegen des schlimmen Brandschadens, der Stadt und Kirche traf und in Armut und Unvermögen brachte, müssten diese beim Her = zog Ulrich III. leider bald klagen, dass sie das Endurteil nicht abwarten könn = ten. Die Lehsten erklärten sich natürlich bereit, „aus einem sonderlichen Mit = leiden gegen die Kirche zu Lage als ihre ordentliche Pfarre gütliche Handlung in der Sache zu leiden“.

Der Herzog ordnete nun als fürstliche Räte Joachim Krause zu Barchentin und Lüdeke Bassewitz [12)] zu Lühburg, ferner den Superintendenten Konrad Becker (*1525 =†1588) [13)] und den Amtmann Berner aus Güstrow zur Vermittlung nach Laage, und es kam **1572** ein Vergleich dahin zu Stande, dass die Lehsten die sieben Hufen mit allen Pertinenzien erhielten, alle auf = laufenden Gerichtskosten tragen müssten und 500 unverbotene Taler, a 32 ßl. Lübisch = 1.000 Mark Lübisch, am nächsten mecklenburgischen Um = schlag (Termin) im Jahre **1573** bezahlen sollten. Davon sollten 900 Mark aufs Rathaus nach Rostock auf ewig unlöslichen Zins getan werden, welcher Zins mit andern Aufkünften zur Erhaltung eines gelehrten Schulmeisters, welcher zugleich Kapelan sein musste, gebraucht und von den Vorstehern

jährlich eingenommen werden sollte.

Die Lehsten reservierten sich das Recht, Aufsicht über die richtige Verwendung zu üben, und ferner, dass ohne ihr und ihrer Lehnsherren Vorwissen diese Zinsen niemals zu weltlichen Zwecken gebraucht werden sollten. Der Rat erhielt dann die übrigen 100 Mark, samt 20 Gulden Münze, welche die Lehsten sofort bezahlten, musste sich aber verpflichten, davon „ein Rathhäuslein“ in der Stadt aufzubauen.

Laut dem Kirchenvisitationsprotokoll von **1552** hatte der Christoph I. von Lehsten (†1568) auf Wardow und Kobrow und seine übrigen Wardower Vettern „2 Altar und Lahn zu Lage in der Kirche gelegen“.

1552

Der abgebrannte Kirchturm der Kirche wird restauriert.

Eine im Jahre **1552** von dem renommierten Mathematiker, Astronomen, Geographen und Kartographen Tileman Stella (*1524–†1589) aus Siegen, welchen Herzog Johann Albrecht I. (*1525–†1576) nach Mecklenburg gerufen hatte, gezeichnete Landkarte verzeichnet Laage neben den Städten Tessin, Sülze und Gnoien als eine der wenigen Städte in dieser Gegend.

Am Jahre **1552** heißt es über das vier Hufen große Grundstück in Wozeten, „zwei davon gehören dem Bischof, zu verlehnen zu Schwerin und

zwei Hufen dem Rathe zu Lage“. Die Patrone ließen sich aber die Gesamt-verlehnung umgehen: „gehört ein Jahr dem Bischof, das andere Jahr dem Rathe zu Lage verlehnen“.

Von **1547** bis **1555** regierte der Herzog Johann Albrecht I. in Güst-row. Der Herzog war ein Förderer der Wissenschaft und Künste. Er holte den bekannten Mathematiker, Geographen, Vermesser und Kartographen Tilemann Stella seinen Hof. Unter seiner Leitung wurde das Landvermes-sen und kartographiert. Er gründete in Schwerin eine Fürstenschule und in Güstrow die Domschule und vollendete die Reformation in Mecklenburg. Allerdings vermehrten sich seine Schulden und so geriet er in die Abhängig-keit der Stände. Der Landesfürst musste bei vielen seiner Vorhaben daher erst um die Zustimmung der Stände bitten. So sprachen sich z. B. etwa die Stände gegen die Errichtung einer Regierungsbibliothek aus. „Der Her-zog möge sich die Bücher selbst kaufen, die er lesen wolle“, war ihre Auf-fassung. Im Streit mit seinem Bruder Ulrich III. (*1527-†1603) über-ließ er diesem die Herrschaft über den Landesteil Güstrow und regierte bis zu seinem Tod am 12. Februar **1576** den Schweriner Landesteil.

1555

Gislerius Gisler (a. Giseler) *, der Kanzler Herzogs Ulrich III. von Mecklenburg (*1527-†1603), erwarb von demselben „die halbe wüste feldmark zu Barentin“, nachdem bereits vorher der Güstrower Bürger

Joachim Schütt die andere Hälfte von Herzog Albrecht VII. erhalten hatte. Aber bereits **1559** erwarb der Valentin von Vieregge († 1572) auf Weitendorf von dem Kanzler Gießler diesen Besitz und errichtete den Hof Barentin neu.

* Georg Chr. Friedlich Lisch wusste über den Kanzler (1861) noch zu berichten: „Der Canzler Gislerius Gisler, „der Rechte Licentiat", Spengels Nachfolger in Güstrow, aus einem Geschlechte der Stadt Göttingen, war schon im J. 1548 in meklenburgischen Diensten und Donnerstag nach Christtag 1518 nach Juterbock gesandt. Am Tage Michaelis 1519 bestellte der Herzog Heinrich den „Gißlerum Gißler "noch" auf zwei Jahre lang zum Hofrath, Inhalts der „vorigen Verschreibung " und gab ihm, da „er sich neulich kurz verschienener Zeit in ehelichen Stand eingelassen", freie Behausung zu Güstrow, ohne Zweifel, um die Lehns- und Landtagsgeschäfte nach dem am 7. Jan. 1547 erfolgten Tode des Herzogs Albrecht von Meklenburg-Güstrow in diesem Landestheile bis zur eigenen Regierung der Söhne des Herzogs Albrecht fortzusetzen. Sein Leben ist äußerst dunkel. Nur so viel ist gewiß, daß er immer zu Güstrow wohnte und noch in der Zeit 1557-1565 mehrere Male als Canzler des Herzogs Ulrich von Meklenburg-Güstrow auftritt. Am 2. Mai 1561 unterzeichnet er sich „Giseler Giseler Cantzler". Sein Todesjahr ist nicht bekannt. Eine besiegelte Schrift von ihm ist nicht vorhanden ; jedoch sind Siegel von ihm auf Papieren vorhanden, welche Schriftzüge von seiner Hand enthalten und ihm ohne Zweifel gehören; er führt: im Schilde einen Querbalken und auf dem Helme zwei Hörner, daneben die Buchstaben G. G.".

1557

Die Stadt Laage zählte 57 Häuser (57 Feuerstellen).

1558

In diesem Jahre hatte die Stadt Laage an Hoflager den Mecklenburger Herzögen aus zu leisten: „1 Nacht zusammen und 2 Nacht von beider Her-ren wegen“.

Welche Kosten alleine die Bewirtung der Herzöge verursacht haben mochte, lässt sich leicht erahnen, bestand doch seit dem Jahre **1504** die gewöhnliche Tafel der mecklenburgischen Fürsten aus zwei Mahlzeiten, in Fastenzeiten morgens um 10 Uhr, außerhalb des Fastens um 9 Uhr, aus 9 Gerichten und abends 16 Uhr aus 7 Gerichten.

Als **1588** die von Bassewitz auf Grund und Boden des Dorfes Preb-berede eine neue Windmühle errichten ließ, wiesen die Prebbereder Bauern in einem Schreiben an Mecklenburger Herzog Ulrich vom 30. April **1588** daraufhin, dass dies auch für die herzogliche Mühle in Laage und deren Müh-lengäste aus den fürstlichen Dörfern Wozeten, Jahmen, Groß und Klein Büt-zin sehr nachteilig sei. Die Prebbereder waren wegen der von Bassewitz von ihnen geforderten Dienste im Streit geraten und ersuchten den Herzog um Hilfe. Noch **1601** prozessierten die Prebbereder deshalb vor dem Reichs-kammergericht und erst der 30-jährige Krieg setzte dem Streit ein Ende.

1563

Es kam wegen Holz aus dem Wardower Holz zu einem Streit der Stadt Laage, Barthold von Lehsten auf Gottin und Kobrow sowie Ulrich II. von Lehsten auf Wardow (†1570) mit deren Vetter Vicke III. von Lehsten auf Wardow und Kobrow (†1608). Der Exekutor Jürgen III. von Lesten (†1568) erkennt das Holz den Laagern zu. Die Menge an Holz dürfte nicht unbedeutend gewesen sein, denn noch im Jahre **1570** verklagte der Vicke von Lehsten seinen Vetter Barthold und des seligen Ulrich Kinder Vormünder (Otto u. August von der Lühe, Bartold Lehsten, Heinrich Preen und Joachim Kleinow) wegen Erstattung der Abtretungen im Wardower Holze. Erst **1572** wurde dieser Streit dann unter der Vermittlung von Archim Pelle auf Gubkow und Eler Lowtzow auf Levetzow beigelegt.

1564

In jenem Jahre fanden Kirchenvisitationen in Teterow, inklusive Laage, Rosin, Klaber und Wokern statt.

1569

Klaus Willborn besaß die vier Hufen zu Wozeten, der sich als Untertan des Rates zu Laage betrachtete und seine Abgaben an den Pfarrherrn Ritter und an den Rat zahlte. Den Lehnsherrn wurde einmal im Jahr ein Rauchhuhn als Anerkennung der Lehnsherrschaft von den Untertanen gegeben.
[Der Name "Rauchhuhn" kommt davon her, dass man die Abgabe ursprüng-

entrichtete für die Stätte, von der der Rauch aufstieg, den Herd, der das all-gemein gültige Zeichen eines eigenen Hauswesens war (die nach dem Rauch, dass heißt dem Herd der Familie bzw. des Haushaltes, bemessene Abgabe in Form eines Huhnes, auch als Rauchgeld bezeichnet).]

Auch hatte der Bauer Willborn dem Rate der Stadt bzw. dem Pfarrer Hand- und Spanndienste in reichlichem Maße zu leisten.

Der Pastor verlangte die Besorgung seiner ganzen Feld- und Erntearbeit durch den Bauern, zu welcher derselbe wöchentlich oft mehrere Tage auf Be-stellung kommen musste, auch wenn der Pastor verreisen wollte, so musste der Bauer ihn befördern.

Für die Stadtobrigkeit musste er herzogliches Volk fahren, Landmesser ho-len, Landtagsfuhren leiten, auch des Bürgermeisters Korn mähen. Da all diese Dienste nicht genauer festgesetzt waren, so konnten die Herren diese ziemlich willkürlich einfordern.

Im Jahre **1572** wurde dann durch den Herzog Ulrich III. per Vergleich bestimmt, das die Pächte, Dienste und Nutzungen von den vier Hufen in Wozeten dem Pastor und dem Pfarrherrn gemeinsam sind und bleiben sol-len und die sieben Gulden Auskünfte geteilt werden sollten. Das scheint nicht im Sinne des Pächters Klaus Wilborn gewesen zu sein, nunmehr zwei Herren dienen zu müssen und so versuchte er sich aus deren Abhän-gigkeit zu befreien, indem er das "Rauchhuhn" nur dem Bürgermeister gab und der Stadt gegenüber auch alle Verpflichtungen erfüllt, dieselben aber dem Pfarrherrn nicht gewährte, bzw. dessen Anteil dem Rate zuträgt.

Nach Beschwerden des Pfarrherrn und Schlichtungsversuchen **1578** so-wie im Jahre **1582** wird der Bauer aufgefordert, die Vereinbarungen von

1572 einzuhalten. Der Bauer starb und da sein Sohn Chim (Thim) noch zu jung war den Hof zu übernehmen, so bewirtschaftete sein Schwager Knegendorf den Hof. Erst als der Sohn Chim Wilborn den Hof übernahm, gingen die Streitereien wieder los. Derselbe leistete nämlich immer nachlässiger seine Dienste, bis es am 12. Juni 1622 zum Prozess gegen ihn kam. Der Rat und der Pfarrherr legten nunmehr fest, dass man von dem Bauern wöchentlich 2 Tage Dienst beanspruchte, sei es Hand- oder Spanndienste, in der Erntezeit wollten sie seinen Dienst unbeschränkt haben. Und wenn der Bauer sich hierzu nicht bekennen würde, so würde man von dem Herrenrecht Gebrauch machen und ihn absetzen. Dem Bauern Wilborn blieb also nichts anderes übrig als per Handschlag Gehorsam zuzusagen. *
(Im Dreißigjährigen Krieg wurde Wozeten niedergebrannt und auch das Grundstück der Stadt hat sich von den Kriegsschäden danach nie wieder richtig erholt.)

* „Die Bauern sind entweder Voll-, Halb- oder Viertelbauern oder Hüfner, je nachdem sie mehr oder weniger Ackerland haben. Ein Vollbauer besaß ehemals, bei einer Eintheilung von 3 oder 4 Schlägen gewöhnlich 40 bis 48 Scheffel Aussaat in jedem Schlage, außerdem eine Koppel für sein Zugvieh und Weide für seine Kühe - deren er etwa 5 bis 6 hatte - und für sein junges Vieh. Dafür schickte er dem Herrn täglich ein Gespann Pferde und Ochsen, einen Knecht, eine Jungen und eine Dirne in Arbeit, und in der Erndte zwei Mäher und Binder. Im Winter mußte er mit den Pferden Kornfuhren leisten, und die Dirne und der Junge fanden zu ihrer Unterhaltung andere Arbeit. Außerdem erlegte er 10 Rthlr. N. 2/3 Kopfgeld an den Herrn, welcher letztere dagegen die Landes-Contribution von den Hufen bezahlte, von denen der Bauer die Acker inne hatte“. Ein Halb-Bauer schickt von dem halben Ackerwerke, so der Vollbauer hat, täg-

lich einen Jungen mit 1 Gespann Ochsen zum Haaken, und eine Dirne zur Ar-
beit; in der Erndte einen Mäher und Binder. Mit Pferden dient er gar nicht. Ein
Viertel-Hüfner oder Cossat schickt 2 auch 3 Tage in der Woche 1 Gespann Och-
sen zum Haaken und die andern 3 Tage einen Handdienst". (Carl Christian Fried-
rich von Ferber (1796).

Der in Rostock tätige Notar Wilhelm Ulenoge (†1572) wird **1569** wegen Urkundenfälschung verhaftet. Der Notar hatte für viele Adlige in Mecklenburg Urkunden gefälscht, die deren Besitzstand vergrößerten. Zu seinen Kunden gehörte u. a. auch der Matthias Vieregge (†1599) auf Weitendorf, für den er Urkunden fälschte und dafür 300 Taler als Lohn erhielt. Daneben gehörten auch Elisabeths von Halberstadt, die Witwe Carin Moltke auf Toitenwinkel und die adelige Familie Preen, welche ihm 333 1/2 Taler zahlte, zu seinen Kunden.

Wilhelm Ulenoge wurde für seine Fälschungen am 28. März **1572** auf dem Güstrower Markt „mit dem Schwert vom Leben zum Tode gerichtet, danach in vier Teile geschnitten und dieselben auf die vier Wegscheiden vor der Stadt aufgehenkt werden sollen".

Zu den die Laager Gegend betreffenden Fälschungen des Wilhelm Ulenoges gehörten:

1.) 1360. April 12.

Rostock. Albrecht II., Herzog zu Meklenburg, belehnt den Ritter Heinrich Preen zu Bandelstorf mit Klein-Ridsenow (Lutken Ryddesenow), Spoten-
dorf und der Hälfte von Lüssow. Zeugen: Raven van Borken, Hynrick van

Stralendorpe, rydder, unde Bartram Bere, unse cantzelar

2.) 1459. Dezember 4. Güstrow Heinrich IV., Herzog zu Meklenburg, bestätigt, daß Johann Preen zu Bandelstorf 2c. (tho Bandenstorpe, Gubkow und Wenendorpe) seinem Schwager Lutke Hane, Vogt zu Stavenhagen, anstatt des Brautschatzes und einer Schuld (zusammen 2.400 "stralemarck wendischer munthe") die Dörfer Klein-Ridsenow und Spotendorf (Lütken Ridsenow und Spotendorp) ganz und Lüssow zur Hälfte auf 30 Jahre verpfändet hat.

3.) 1465. Dezember 4. Gnoien. Otto Moltke zu Strietfeld bekennt, von Claus Moltke ebendort in Pfandbesitz zu haben Wolkow, Selpin "lutken Wolpesvelt", Helmstorf, Nütschow, Viecheln, Samow. Basse, Repnitz, Kowalz, Gr.-Nieköhr, Walkendorf und Stechow zur Hälfte, sowie ganz Drüsewitz und Ridsenow. 4.) 1468. April 20.

Güstrow. Lütke Moltke zu Strietfeld bekundet, von Claus Moltke eben dort Wesselstorf und Dienste zu Gr.-Ridsenow als Pfand erhalten zu haben.

1570

Man zeichnete im Zehntenregister von Rostock zu dem die Pfarren gehörten auf, was die Orte an Zehnten zu zahlen hatten: die Pfarren Tessin 24, Ribnitz 40, Kammin 30, Laage 60 und Recknitz 40 Mark zahlten.

1576

Konrad Ritter (1576 -†1582) wird Pfarrer zu Laage.

1577

Der Herzog Ulrich III. von Mecklenburg-Güstrow befiehlt auf die Klage des Müllers Marschall Berner hin, dass die Bürgerschaft den Mühlenbach (Recknitz) krauten soll, sowie alle Wehre, Stege, Dämme, die sie hinein - gebracht, herausreißen, weil dadurch das Mahlen geschädigt und den Mühl - metzen des Fürsten Abbruch getan wird.

1578

Conradus Ritter wird als Pastor der Laager Gemeinde genannt. Als Bürgermeister werden Joachim Bölkow (1578 -1582) und ein Schar - fenberg genannt.

Am 8. Februar reichte der Laager Pfarrer Conrad Ridder bei den Visita - toren, Superintendent Conrad Becker (*1525 -†1586),* Gottschalk Bernern und Jacobo Bordingo, einen vollständigen Bericht der Laager Pfarre und deren Einkünften ein. Aus diesem Bericht geht hervor, dass die Pfarre in katholischer Zeit 6 Vikarien besessen, nebst den Pfarrherrn und in der Kirche etliche Altäre.

* Conrad Becker, Güstrowscher Superintendent von 1563 -1575, ward nachher ab -

gesetzt, da ihm u.a. Schuld gegeben wurde, dass er bei den Visitationen ungerecht = fertigt zu Werke gegangen sei.

Joachim Dickmann ist Schulmeister und Küster. Über die Schule heißt es: „Die Schule ist baufällig, wiewohl sie nicht lange gestanden, ist auffs erst übel gebauvet“.
Der Küster erhielt von den Schülern pro Quartal 3 Schilling Freie Feuer = ung. Jeder Schüler hatte für die Heizung der Schulstube, in welcher der Küs = ter zugleich wohnte 1 Schilling beizusteuern. Seine sonstigen Einnahmen be = liefen sich auf etwa 16 Gulden *. Zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten er = hielt er vom Pastor und aus dem Opferbrette [Klingelbeutel].
je einen Schilling Lübisch. Da die Ratsherren nicht schreiben konnten, so führte ihnen der Schulmeister den Schriftverkehr. Er erhielt dafür jährlich ein Paar Schuhe. Bis zum Dreißigjährigen Krieg wechselten die Schul = meister oft.

* Um diese Zeit herum galt in Mecklenburg etwa ein Scheffel Roggen 10 = 12 Schilling, Gerste 8 = 10 ßl., Hafer 5 = 6 ßl. Buchweizen 8 = 10 ßl. der Schef = fel. 1 Huhn kostete 1 ßl., die Gans 4 ßl., ein Hammel 1 Gulden, 1 Ochse 7 = 8 Gulden, und ein Klafter Holz 2 Gulden.

Am 13.Februar **1578** begann in Laage die Kirchenvisitation. Sie wurde durch den Superintendenten Konrad Becker (*1525 =†1588), dem Amtshauptmann Gottschalk Berner sowie dem Licentiaten Jakob Bording durchgeführt.

1580

Am das Jahr **1580** herum, wurde laut C. Beyer, die Laager Kirche neu oder erweitert aufgebaut, so das der Turm und der daran stoßende erste Teil des Kirchenschiffes noch vor dem Dreißigjährigen Kriege fertiggestellt waren. Gleichzeitig wurde in dieser Zeit das Pfarrgehöft neu aufgebaut.

1581

Im Landbuch für das Stift Schwerin heißt es, dass die Officialei Ros = tock unter anderem Geldhebungen aus Laage, Groß = und Klein=Wardow, Groß = und Klein=Lantow, Klein Ridsenow, Klein Wozeten, Cammin, Wei = tendorf, Deperstorf, Kritzkow und Kronskamp besaß. Darüber hinaus besaß das Officialei Rostock u. a. den Kornzehnten für Roggen und Gerste in Groß Ridsenow, sowie den Kornzehnten bei Hafer in Groß = und Klein=Lantow, Cammin und Weitendorf. All diese Hebungen nahm ein im Solde des Ad = ministrators des Bistums Schwerin stehender Beamter, der Officialist, ein.

1582

Am 5.April wird die Kirchenvisitation in Laage weitergeführt, nunmehr durch den neuen Superintendenten Andreas Celichius (Superintendant von

Güstrow von 1582 –†1599).

15888

Joachim Stein (†1617) wird Pastor der Laager Gemeinde.

15910

Joachim Burmeistern, Jacob Schulten und Jochim Lemmeken werden als Vorsteher der Laager Stadtkirche genannt.

15913

Die Tuchmacher in Laage beschweren sich, dass die Gewandmacher in den umliegenden Städten ihnen entgegen sind, und nicht leiden wollen, dass sie ihr Gewand auf öffentlichen Märkten verkaufen, während doch Tuchmacher von alters her in Laage gewesen sind. Der Rat stellt ihnen **1594** ein diesbezügliches Zeugnis aus.[14)]

16000

Daniel Freudenberg († 1624) wird als cand. theol. Schulmeister erwähnt.

Es herrschte ein strenger Winter. Darüber heißt es: „Im Jahre **1600** war eine so strenge Kälte, daß nicht allein vieles Vieh in den Ställen, sondern auch mehrere Menschen in ihren Wohnungen erfroren".

16111

Der Leibknecht Wulf Falke wird als Stadtrichter genannt; derselbe wird im Jahre **1617** abgesetzt.

16112

Herzog Johann Albrecht II. bestimmt hinsichtlich der Wassermühle zu Laage, dass „die 4 schweine, so bißhiher von unserem kampf in die Mhüle zur Lage gethan und daselbst feist gemacht worden, auß gnaden zehen jhar langk nachgegeben, thun dasselbe nochmals wissentlich und befhelen darauf itzigen und künftigen unsern kamptleuten alhier, das sie in dehnen itz bemelten zehen jharen keine schweine in die Mhüle zur Lage thun, und anhero zu unser notturfft füttern und gebrauchen sollen, sondern befehlen gleicher gestalt dem mhüller in solchen zehen Jharen, wan ermelter Wulff Gulck ihm

die 4 schweine in die Mhüle jhärlich verschaffen wirdt, dieselben anzuneh = men, dem herkommen nach feist zu machen, und zu seiner guten gelegenheit zugenießen folgen zu laßen“.

Im Jahre **1612** wurden in Güstrow drei Personen aus Laage hinge = richtet.

1615

Am 15. März bestätigte der Herzog Johann Albrecht II. von Mecklen = burg=Güstrow der Stadt Laage all ihre Privilegien „ weil uns dan nun in ihrer Erbtheilung mehrgedachtes Stättlein Lage zugefallen und zu unserm Ampt Güstrow gehorig ist“.

1616

Wulff Falck wird als Stadtvogt zu Lage genannt.

1617

Tuttermarschall David Lange wird als Stadtrichter genannt. **1629** wird er letztmalig als Stadtrichter zu Laage erwähnt.

[Ein Futtermarschall war nach Jacob Grimm „ an fürstlichen höfen ein Diener, der den für den hofstaat festgesetzten vorrath an hartem und rauhem futter in emp = fang nimmt, das für den fürstlichen marstall erforderliche an diesen so wie auszer = dem das, was einzelne zu empfangen haben, an dieselben verabreichen lässt, und über alles Tage= oder Wochenzettel und Jahresrechnungen führt. „ Ausdrücklich hat futtermarschalck bey hofe (der), der futtermeister, der die aufsicht auf haber und heu in den königlichen Marställen hat “. Aus dem deutschen wol dän. foder = marskalk so wie, diesem gleichgeltend, fodermester; schw. fodermarsk “.].

Am 14.Juni **1617** stirbt der Pastor Joachim Stein. Nach dem 29 Jahren seiner Amtsführung erhielt er von den Eingepfarrten, in einer Ein = gabe wegen seines Nachfolgers, das Zeugnis: „ daß er seiner Zuhörer Se = ligkeit mit heilsamer, unverfälschter Lehre, christlichem Leben und gutem Wandel aller Dinge nach der Vermahnung St. Pauli an Titum 2 mit getreuem Fleiße gesuchet und ohne Zweifel Gott gefallen “.
Dem Pastor Stein folgt **1618** sein Sohn Nicolaus Stein (*um 1596 = †1638) im Amte. Von seinem anderer Söhnen war Balthasar Stein (*1595 =†1656) seit **1622** Pastor zu wWalkendorf und ein Pastor zu Volkenhagen.

Kapitel 17

Die Zeit des Dreißigjährigen Krieges 1618-1648

I. Die Teilung Mecklenburgs 1621

In die Zeit des Dreißigjährigen Krieges hinein, fiel auch die Teilung Mecklenburgs. Adolf Friedrich I. (*1588 -†1658), ältester Sohn des **1592** in geistiger Umnachtung geendeten Herzog Johann VII. (1558 -1592), fehlten noch fast 18 Wochen bis zum 18. Lebensjahr, da wurde er **1606** schon vom Kaiser für volljährig erklärt, um die Regierung des schwerinschen Teils von Mecklenburg zu übernehmen. Seinen jüngeren Bruder Johann Albrecht II. (*1590 -†1636) geschah dies zwei Jahre später. Grund der vorzeitigen Thronbesteigung war: In den herzoglichen Kassen gab es wesentlich mehr Schuldforderungen als Gulden. Der Vormund Herzog Karl (*1540 -†1610) hatte noch nicht einmal das Geld besessen, das Begräbnis seines Bruders regulär zu bezahlen, dazu musste er in die Kasse

der sogenannten Türkensteuer greifen. Die Stände versprachen aber ihm zu helfen sobald die beiden Thronfolger mündig wären. Was blieb ihm anderes übrig, als beim Kaiser um die Volljährigkeitserklärung zu ersuchen.
Über ein Jahrzehnt stritten sich die nun mündigen Brüder um die Landesteil=ung. **1621** brachten sie diese Teilung tatsächlich zustande, schufen Mecklen=burg=Schwerin und =Güstrow und losten dann darum. Tausend Dinge hat=ten bedacht werden müssen z.B. wer wo herzogliche Verfügungen anbringen durfte. Festgelegt wurden aber auch, dass die Bauern ältere Urkunden über ihren Landbesitz vorweisen sollten. Wenn ein Bauer diese Urkunde nicht mehr besaß, dann ging sein Boden in das Eigentum der Rittergutbesitzer über. Auch andere Rechte dieser Kaste wurden bestätigt oder erweitert, sie durften von nun an mit dem Engeren Ausschuss eine gewaltige Nebenre=gierung stellen. Und das alles nur, damit sie der Teilung zustimmte. Nach=dem Herzog Adolf Friedrichs I. Leben (†1688) geendet war, da besaß die herzogliche Kasse wieder nicht genug Geld für das standesgemäße Begräb=nis. Das ohnehin kleine und schwache und nun auch noch geteilte Land am Rande des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation war mitten in die Wirren des Dreißigjährigen Krieges geraten, um die Vorherrschaft auf dem Kontinent=sagen die einen, um den rechten Glauben=sagen die anderen. Mecklenburg ging daran fast zugrunde.

Auch das kleine Städtchen Laage wurde zum Streitobjekt bei dem Ver=such der beiden mecklenburgischen Herzöge eine Landesteilung zustande zu bringen. Am 16.März **1613** bestand der Herzog Adolf Friedrich I. darauf, dass Schwerin und Güstrow nicht als geteilt angesehen würden.

Von den zur Ämterteilung zugezogenen Räten von der Lühe, von Moltke, Regendank und Meier forderte er Bericht, ob damals Güstrow, Schwerin, Laage und Krakow mit in die Teilung gebracht wären. Diese erklärten einhellig, dass sie die beiden Ämter Schwerin, und Güstrow, wohl verglichen und dabei genau bestimmt hätten, was davon dem künftig darin residierenden Herzog allein zufallen sollte, von einer Teilung aber wüssten sie nichts. Nur, um die Einkünfte der beiden Ämter auszugleichen, wären die Orbören aus Laage und Krakow zu Güstrow gelegt worden, nicht aber als eine der Stadt gehörige Pertinenz, wie nach Johann Albrecht II. Behauptung.
Auch aus dem Vertrag selbst, den Protokollen und den täglichen Berichten der Deputierten über die Verhandlungen suchte Adolf Friedrich I. seinem Bruder darzutun, dass von der Teilung dieser Städte keine Rede sein könne. Die Deputierten wären, wie aus ihrer Instruktion ersichtlich, zu solchem Handeln auch nicht bevollmächtigt gewesen. Erst nach einem Vierteljahre ließ Johann Albrecht hierauf Adolf Friedrich I. seine Antwort zugehen. Seines Bruders Meinung gerade entgegen hielt er jene Städte für geteilt und Laage und Krakow für Pertinenzien von Güstrow. Deswegen dürfte „keine laesion angezogen werden, weil das ganze werk auf das loos gesetzt, und daher E. L. auch dieser güstrowsche anteil, wann es Gottes wille gewesen, hatte zukommen können, auf welchen fall E. L. sich dabei auch ohne allen zweifel würden geschützt und, daß wir dagegen mit dem schwerinschen teil content sein sollten, erkläret haben“.
Aber auch, wenn er diese Tatsache ganz beiseite ließe, müßte ihm Güstrow mit seinen Pertinenzien allein zustehen, da er doch nach Abschluss des Vertrags von **1611**, ohne einen Widerspruch Adolf Friedrichs I., Güstrow an

sich genommen, und somit alle „actus possessorios“ ein Jahr hindurch ausgeübt hätte. Schon dadurch allein wären die Städte in seinen vollkommenen Besitz übergegangen.

Sollte aber Adolf Friedrich trotzdem auf seiner Behauptung bestehen, so wäre die Sache ja „leichtsam“ durch den Erbvertrag und seine darin angeordneten „weg und mittel beizulegen“. Trotzdem dauerte der Streit der beiden Brüder um das Erbe an.

Am 19. Dezember **1616** gab Herzog Johann Albrecht II. nach. Hinsichtlich der Zugehörigkeit der Städte Laage und Krakow zu Güstrow wollte er sich bescheiden, obwohl er sich dabei sehr gut auf Verjährung berufen könne, wenn ihm die Reduktionsakten - d. h. die alten Teilungsakten, auf die sich Adolf Friedrich berief, und nach denen auch bei den früheren Teilungen, besonders zur Zeit Herzog Johann Albrechts I. und Ulrichs, diese Städte niemals als Pertinenzien von Güstrow angesehen worden wären - im Original vorgelegt würden und er daraus erkennen könnte, dass sie damals ungeteilt geblieben wären. Erst im Jahre **1617** wurde dieser Streit beigelegt.

Laage und Krakow sollten außer den im Vertrage von **1611** dem Herzog Johann Albrecht gegebenen Rechten (der Orbör und den Brüchen in beiden Städten, des Chorgelds, Zolls und der Mühle zu Laage und der Fischerei zu Krakow) beiden Fürsten „pro indivisis“ zustehen, bis man sich anders darüber einigen würde. Am 6. Juni **1620** konnte auch der Herzog Johann Albrecht II. seinerseits Adolf Friedrich die Instruktion wegen Teilung der Städte Rostock, Wismar, Parchim, Neubrandenburg, Güstrow, Schwerin, Malchin, Friedland, Waren, Röbel, Sternberg, Woldegk, Teterow, Krakow und Laage übermitteln lassen.

Der Herzog Adolf Friedrich I. machte hiergegen die Einwendung geltend, dass auch die bei den Ämtern gelegenen Städte zu teilen wären, da darin „steuer, folge, item die musterung und alles, so einem oder andern nicht expresse zu geschrieben, noch gemein“. Dies war allerdings richtig aber von so geringer Bedeutung, dass sie später trotzdem ohne weiteres mit den betreffenden Ämtern dem einzelnen Herzog zufielen. Am 13. August **1620** wünschte Herzog Adolf Friedrich I. im Teilungsstreit die Stadt Rostock gegen die Städte Güstrow, Neubrandenburg, Teterow, Laage, Krakow einzutauschen.

Der Herzog Johann Albrecht wollte die Teilung der Städte folgendermaßen machen: Wismar, Parchim, Schwerin, Sternberg, Waren, Laage und Krakow sollten zu dem einen Teil, Güstrow, Teterow, Malchin, Neubrandenburg, Friedland, Woldegk, Röbel und Kröpelin dagegen zum andern Teil gelegt werden.

Der Herzog Adolf Friedrich hingegen erklärt daraufhin, dass er Laage und Krakow gerne abgeben wolle, dafür aber Kröpelin und Malchin auf seiner Seite haben. Als aber Johann Albrecht hierauf am 26. November **1620** erklärte, dass er Kröpelin zwar für Laage und Krakow hingeben, Malchin aber auf jeden Fall für sich haben wollte, da gab Adolf Friedrich I. am 28. November nach und verzichtete auf Malchin.

Die Teilung der Städte wurde also folgendermaßen festgesetzt. Adolf Friedrich erhielt: Wismar, Parchim, Schwerin, Waren, Kröpelin ; Johann Albrecht dagegen: Güstrow, Teterow, Malchin, Brandenburg, Friedland, Woldegk, Laage und Krakow. Von Adolf Friedrichs Seite blieb Sternberg und von Johann Albrechts Röbel „ausgesetzt und im gemenge, damit die einer-

oder andrerseitsbefindliche übermaß dadurch erstattet werden könnte“.

[Quelle: Gustav Duncker - " Die zweite mecklenburgische Hauptlandesteilung 1621 " (1908).

II. Die wichtigsten Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges in Mecklenburg

1620 Im Mai: Verhandlungen kaiserlicher Gesandter in Schwerin bestätigen die loyale Position beider mecklenburgischen Herzöge gegenüber Ferdinand II. (*1578 -†1637), deutscher Kaiser seit 1619, von dem sie allerdings die Anerkennung des Augsburger Religionsfrieden erwarten. Gleichzeitig versucht Gustav II. Adolf (*1594 -†1632), König von Schweden seit 161, in geheimen Gesprächen, die Herzöge vor dem Zusammengehen mit Dänemark zu warnen. Die unentschlossene Haltung der Fürsten wird außenpolitisch durch die Ereignisse in Böhmen und innenpolitisch durch die kontroversen Verhandlungen mit den Ständen beeinflusst.
Ein sehr früher Winteranfang in Mecklenburg: Schon im Oktober 1620 herrscht strenge Kälte, die bis Februar **1621** anhielt.

1621 Teilung Mecklenburgs in einen Schweriner und einen Güstrower Landesteil. Die beiden Herzöge stellten sich auf die Seite der Dänen.
Es herrscht ein strenger Winter 1621/22.

1622 Am 16. Januar: Konstituierung des Engeren Ausschusses der Mecklenburgischen Ritter - und Landschaft. Dieser besteht aus

den drei Landmarschällen für die Herrschaften Mecklenburg, Wenden und Stargard, aus 7 Landräten und 6 Rittern. Dazu gehören weiterhin je ein Vertreter der Städte Rostock, Wismar, Parchim, Neubrandenburg und Güstrow, die drei letzteren stellvertretend zugleich für die Landstädte der drei Herrschaften. In der Bildung des Engeren Ausschusses, der die Interessen der Ritterschaft und der Städte zwischen den Landtagen vertritt, findet die politische Machtstellung der Stände ihren Ausdruck.

1623 brach die Pest in Rostock aus und schwappte nach Güstrow über, wo sie bis **1625** wütete.

Im Februar: Mit der Verlagerung der militärischen Auseinandersetzungen in den Norden des Reiches werden auch die Stände des Niedersächsischen Reichskreises betroffen, zu dem Mecklenburg gehört. Der Landtag bewilligt Mittel zur Anwerbung von Truppen. Die mecklenburgischen Herzöge versuchen eine neutrale Politik zu verfolgen, geraten jedoch mit den aktiven Kriegsparteien, vor allem mit dem Kaiser, in immer schärferen Widerspruch.

1624 In Güstrow grassierte **1624** die Pest in außerordentlich großem Umfang. Aus Furcht vor Ansteckung verlässt der Herzog Johann Albrecht II. die Stadt und hält Hof von Stargard aus.

1625 In Lauenburg wird Christian IV. (*1577 †1648), König von Dänemark seit 1588, der als Herzog von Holstein zugleich Fürst des Heiligen Römischen Reiches ist, zum Kreisobersten des Niedersächsischen Kreises gewählt. Es bildet sich mit dem Haager Bündnis (19.12.) zwischen England, den Generalstaaten (Niederlande)

und Dänemark sowie dem Niedersächsischen Kreis und dem Kur=fürsten von der Pfalz eine Allianz gegen das spanisch=habsburger=isch=katholische Lager.

1626 Weiterer Ausbruch der Pest in Mecklenburg, welche zwei Jahre andauerte, u. a. Parchim. In Parchim starben 1.600 Menschen, in Wismar 1.892, in Rostock 1.603 und in Barth 500 Menschen an der Pest.

Die deutschen, kaiserlichen Truppen unter ihrem Heerführer Graf Johann Tserclas von Tilly (*1559 =†1632) besiegten am 27. August bei Lutter am Barenberge die Dänen unter ihrem König Christian IV. und seine Verbündeten. Die geschlagenen Dänen zogen sich nach Norden zurück, überschreiten die Elbe und dringen verheerend in Mecklenburg ein. So lagerten z.B. 14.000 Dänen einen Tag und zwei Nächte in Parchim, erzwangen große Lieferungen, viel Geld und ließen die Saat auf den Feldern durch geraubtes Vieh abgrasen. Der ganze Westen und Süden Mecklenburgs werden von dänischen Truppen überflutet. Der König Christian IV. von Dänemark hatte seine Armee in zwei Korps abgeteilt, die auf beiden Elbe=Ufern operierten. Das erste, etwa 10.000 Mann stark, unter dem Befehl des Markgrafen Georg Friedrich von Baden=Durlach (*1573 =†1638), im Rücken durch die 15.000 Mann des Administrators von Magdeburg dem Markgrafen Christian Wilhelm von Brandenburg (*1587 =†1665) unterstützt, versperrten dem kaiserlichen Feldherrn Albrecht Wenzel Eusebius von Wallenstein (* 1583 =†1634) den Weg nach Mecklenburg. Das zweite, dessen

Stärke 30.000 Mann betrug und das vom König selbst befehligt, sollte sich zwischen Weser und Wumme konzentrieren, und zwar hinter einer während des Winters angelegten Linie von Verschanzungen, die sich von Etelfen bis Ottersberg erstreckten. Allerdings verhinderte die Selbstsucht und das Unvermögen seiner Offiziere diesen Plan und so konnte Tilly die Untätigkeit der Dänen zu einer Offensive nutzen, um die Dänen vor sich herzutreiben. Im September fordert der Kaiser von den mecklenburgischen Herzögen den Abzug der Dänen.

1627 Am 3.Juli forderte ein kaiserliches Ultimatum an die mecklenburgischen Herzöge den Anschluß an die kaiserliche Seite, die Vertreibung der Dänen und die Öffnung der Festung Dömitz.

Am 28.Juli **1627** überschritten dann kaiserliche Truppen unter dem Feldherrn Johann Tserclaes, Graf von Tilly bei Boizenburg die Elbe. Die Dänen ziehen sich plündernd nach Poel und Bützow zurück. Die Vorhut Wallensteins unter Führung des Obersten Hans Georg von Armin (*1581 -†1641) dringt aus der Uckermark ins Herzogtum ein. Wallenstein rückte mit 70.000 Mann ebenfalls nach der Ostsee gegen die Dänen vor, weil er seinem Nebenbuhler Tilly den Erfolg nicht gönnte. Am 6.August **1626** rückte Wallensteins Vorhut kampflos in Neubrandenburg ein. Wallenstein selbst gelangt von Perleberg über Parchim nach Dömitz, dessen Festungskommandant kapituliert. Während Wallenstein die Dänen durch Holstein bis nach Jütland verfolgt, besetzte der Oberst Hans Georg von Arnim den größten Teil der mecklen-

burgischen Städte, darunter Wismar (am 10.10.) sowie Schwerin (am 18.12.). Rostock kann sich am 2.12. durch Zahlung einer Kontribution von 140.000 Talern zunächst freikaufen. Dafür ließ Hans Georg von Arnim die umliegenden Dörfer stark plündern. Nur Stralsund kann sich mit schwedischer Hilfe gegen die Kaiserlichen halten. Am 18. Dezember kapitulierte Schwerin vor den Kaiserlichen. Die Kaiserlichen legten 400 Mann mit deren Familien in die Stadt, deren Unterhalt der Stadt wöchentlich 400 Gulden kostet.

1628 Am 19. Januar erhielt der kaiserliche Feldherr Albrecht von Wallenstein die beiden mecklenburger Herzogtümer als Pfandbesitz für seine Kriegslasten. Die Herzöge werden für abgesetzt erklärt. Ausspruch Wallensteins: „zwei Hähne auf einem Mist taugen nichts". Neid, Wut und Empörung machten sich jedoch unter den deutschen Fürsten und den Spaniern breit als am 11. März **1628** alle Titel und Privilegien der mecklenburgischen Herzogtümer auf Wallenstein übertragen wurden. So schrieb der spanische Botschafter am Kaiserhof: „Der Herzog (Wallenstein) ist so mächtig, daß man ihm fast dankbar sein muß, wenn er sich mit einem Land wie Mecklenburg begnügt". Am 26. Januar **1628** überträgt Kaiser Ferdinand II. als Ersatz für Kriegskosten Mecklenburg an seinen kaiserlichen Feldherrn Albrecht von Wallenstein. Wallenstein setzt die mecklenburger Herzöge ab und entbindet am 1. Februar die mecklenburgischen Untertanen von ihrem Eid gegenüber den Herzögen. Die mecklenburgischen Stände, denen die Augsburgische Konfession und ihre Privilegien ausdrücklich bestätigt werden, leisten dem

neuen Landesherrn die Pfandhuldigungen am 8. April. Die Meck-
lenburger Herzöge müssen das Land verlassen und finden bei be-
nachbarten Fürsten Aufnahme.
Am 21. April wurde Wallenstein zum "General des ozeanischen
und baltischen Meeres" ernannt.
Am 28. April flohen die mecklenburgischen Herzöge Adolph Fried-
rich I. und Johann Albrecht aus der Güstrower Burg vor den an-
rückenden Kaiserlichen.
Im Mai beginnt Arnim mit der Belagerung Stralsunds. Am 26.
Juni trifft Wallenstein selbst vor Stralsund ein und befehligt den
Sturm auf die Stadt. Als neue schwedische Truppen in Stralsund
eintreffen, bricht Wallenstein die Belagerung der Stadt ab. Einige
Tage später, am 21. Juli, lässt der im Februar 1628 zum Feldmar-
schall ernannte Hans Georg von Armin die letzten Stellungen vor
Stralsund räumen.
Am 29. Juli zieht der kaiserliche Feldherr Wallenstein nach der
vergeblichen Belagerung Stralsunds, über Triebsees und Gnoien
kommend, in Güstrow ein. Wallenstein richtet sich in der Stadt
Güstrow seine neue Residenz ein. Dazu hieß es in einer zeitgenös-
sischen Chronik: „Es lasset sich fast schlecht an, inmaßen Frid-
landicus sich nunmehr vernehmen läßt, er wolle Mecklenburg nicht
räumen, er werde denn mit dem Schwerte daraus vertrieben, wel-
ches bestätigt der Effekt, das starke Bauen auf vielen Ämtern.
Zu Güstrow ist die neue Kirche fast abgebrochen, die Kanzelei,
Reithaus, Ballhaus und dabei gelegenen Häuser müssen auch

fort . . . Der Bauhof wird zum Garten abgebrochen, und hinter dem fürstlichen Hause, da zuvor der Tiergarten gewesen und itzo der Acker ist, soll im Frühling mit Eichen und Buchen bepflanzet werden. Aus Italia werden viel fremde Samen und Früchte geholt, die in den Gärten im Lande sollen gesäht und gepflanzet werden. Es sind über hundert Fasanen aus Böhmen kommen, die meist versetzed werden“. Seine Hofhaltung im Güstrower Schloss soll prächtiger als die des Kaisers gewesen sein, wie Zeitgenossen berichten. Allein in seinem Marstall standen über 400 Pferde.

Am 26.Oktober **1628** erscheint der Feldherr Wallenstein mit seinem Heer vor Rostock und erzwingt die Kapitulation der Stadt. Insgesamt blieben 6.000 Mann zu Fuß und 600 Reiter zur Sicherung im Lande, die anderen Truppen stationierte Wallenstein außerhalb Mecklenburgs, um die Belastungen für die Bevölkerung in seinem Herzogtum in Grenzen zu halten. Das Interesse Wallensteins galt einer absolutistischen Politik, unter weitgehender Ausschaltung der Landstände, bei prinzipieller Beibehaltung der landständischen Verfassung. Als Militär drohte er an, bei Widerspruch auch vor einer Beschlagnahmung adliger Güter nicht zurückzuschrecken. Das zeigte Wirkung. So konnte er eigene Vorstellstellungen ungehindert umsetzen. Die rechtliche Stellung der Stände blieb während seines dreijährigen Regimentes ungeklärt. Die Besteuerung wurde neu festgelegt und die Steuer nicht mehr nach Rostock, sondern nach Güstrow abgeführt. Der Astronomie frönte Wallenstein in einem der Schlosstürme. Als an der Wissenschaft Interessierter förderte er die Univer-

sität ostock mit einer guten finanziellen und personellen Ausstattung. Die Berufung des Astronomen Johannes Kepler (*1571 -†1630) stand schon fest und kam nur durch den Tod des Wissenschaftlers im November nicht zustande.

1629 Am 6.März verfügt das Restitutionsedikt die Rückgabe des nach 1552 bzw. nach 1555 säkularisierten Kirchenbesitzes. Das Edikt findet heftigen Widerspruch. Es bedroht die Existenzgrundlagen der meisten protestantischen Fürsten bzw. Reichsstände und wird von klerikalen Kreisen abgelehnt, da es ihnen zu gemäßigt erscheint. Die - ses Edikt verschärft die internationalen Spannungen, da die anti - spanisch-antihabsburgischen Mächte im Falle seiner Durchsetzung den Machtzuwachs der Habsburger befürchten. Wallenstein nimmt die ihm in der Nachfolge der Herzöge zufallenden Rechte über säkula - risiertes Kircheneigentum unverändert wahr.

Am 22.Mai **1629** schließt der Herzog von Wallenstein mit dem König Christian IV. von Dänemark den Frieden zu Lübeck. Der König Christian IV. auf Interventionen in Reichsangelegenheiten, auf das Amt des niedersächsischen Kreisobersten und auf seine An - sprüche in den deutschen Bistümern darunter Schwerin verzichten.

Am 23.Juli verlässt Wallenstein Güstrow und zieht aus Mecklen - burg ab.

Am 9.November: Der König Gustav II. Adolf von Schweden (* 1594 -†1632) verknüpft in seiner an die mecklenburgischen Herzöge gerichteten Botschaft sein Bekenntnis zur Wiederherstellung mit der Forderung, seinen bevorstehenden Feldzug durch aktives Handeln zu

Handeln zu unterstützen.

1630 Am 1. Februar: Erb- und Landeshuldigung der mecklenburgischen Stände für Wallenstein als Herzog in Güstrow. Am 9. Juli landet König Gustav II. Adolf von Schweden mit 12.500 Soldaten auf Usedom. Das an die deutschen Fürsten gerichteten Manifest findet nur geringen Widerhall. So setzt der Schwedenkönig die vertriebenen mecklenburgischen Herzöge wieder in ihre Herzogtümer ein. Am 10. August **1630** erzwingen die Reichsfürsten auf dem Regensburger Fürstentag die Entlassung Wallensteins und eine Verringerung der kaiserlichen Armee. Die Reichsfürsten sahen den König Gustav II. Adolf von Schweden zunächst nicht als eine Gefahr an, sondern nannte ihn verächtlich den "Schneekönig".

1631 rückten die Schweden unter Gustav II. Adolf in Mecklenburg ein. Er lagerte bis zum 7. Februar mit 9.000 Mann in Neubrandenburg und bricht dann wieder nach Pommern auf. Daraufhin rückte Tilly mit etwa 20.000 Mann von der Elbe heran. Am 13. März begann Tilly mit der Belagerung Neubrandenburgs, welches er unter furchtbarer Brandschatzung und Morden am 19. März erobert.

Am 29. Juni rücken die Schweden erneut in Mecklenburg ein und besetzen noch am selben Tag kampflos Güstrow.

Am 31. Juli kehrte der Herzog Johann Albrecht II. nach Güstrow zurück. Anschließend wendet sich der Herzog mit einem Heer aus Mecklenburgern und Schweden gegen Rostock, das vom General Freiherr Wilhelm von Viermund zu Neersen (*1588 -†1632) und Wallensteins Statthalter und Neffe Berthold von Wallenstein

(Berthold Waldstein, *1604 -†1632) mit einer starken Besatz - ung verteidigt wurde. Die Schweden schlugen Tilly im Norden zu - rück, nahmen am 22. Juli Havelberg und überrannten Mecklenburg. Im Spätsommer war Tilly jede Hoffnung auf Wallensteins Länder und Hilfsquellen genommen, da Wallenstein es vorzog sein Herzog - tum an die Schweden zu verlieren. Doch Wallenstein hatte sich am Ende seiner Laufbahn in Wien jegliche Achtung und jeden Dank ver - scherzt, weil er Tilly oft mit Absicht materielle Hilfe versagte und des - sen Heer **1631** den Hungerstod preisgegeben hatte.

Erschwerend kam hinzu, dass die Söldner nicht nur für sich selber sorgten. Für den gesamten Tross hatte der Söldnerführer Verpflich - tungen. In des Tillys Heer rechnete man 5 Diener auf einen Leut - nant und bis zu 18 auf einen Obristen. Wenn die Beute der Offi - ziere sich anhäufte, hielten sie sich Diener als Packesel. Die Kano - niere waren gemietete Mechaniker, die samt ihrem Stückmeister und den Knechten mit den gewaltigen Pferdegespannen und den Weibern und Dienern eine geschlossene, vom Heer gesonderte, jedoch für die - ses wesentliche Einheit bildeten. Bauernmädchen, die aus geplünder - ten Höfen fortgeschleppt worden waren, des Lösegeldes wegen entführte und dann nicht weiter beachtete Kinder, Hausierer, Schwindler, Quack - salber und Vagabunden vergrößerten diesen Tross. Da nun die Stim - mung der Soldaten wesentlich auch von der Stimmung im Tross be - einflusst wurde, musste sich der Befehlshaber auch für diesen verant - wortlich fühlen.

Im September wandte sich der Schwedenkönig Gustav II. Adolf

dann selbst gegen Rostock, das am 14. Oktober kapituliert.

1631 grassiert in Mecklenburg die rote Ruhr, die zahlreiche Opfer forderte. In der Stadt Parchim erlagen vom August bis November mehr als 100 Menschen derselben Krankheit. Auch grassierte die Pest im Lande, so raffte sie allein in Havelberg 227 Einwohner dahin.

1632 Am 10. März: Schwedisch-Mecklenburgisches Bündnis. Wismar und die Insel Poel sowie Warnemünde müssen den Schweden überlassen werden, die das Recht erhalten, Befestigungen zu verstärken bzw. neu anzulegen. Der sehr ertragreiche Ostseezoll und ein monatlicher Betrag von 10.000 Reichstalern bedeuten eine schwere wirtschaftliche Belastung. Die Souveränität der Herzöge ist trotz ihrer Rechtsvorhalte entscheidend eingeengt. Die Schweden siegen am 15. April am Lech, worauf die kaiserliche Liga zerfiel. Am 16. 11. **1632** bei Lützen, nahe Breitenfeld zeigten die Schweden in einer Schlacht zwar eine leichte Überlegenheit gegenüber Wallenstein, aber der schwedische König fällt in der Schlacht.

1634 Die Versuche Wallensteins den Krieg zu beenden scheitern, Wallenstein wird auf Betreiben des Kaisers abgesetzt und schließlich am 25. Februar **1634** von seinen Offizieren in Eger ermordet. Am 6. September besiegten die Kaiserlichen die Schweden bei Nördlingen. Die Schweden zogen sich nach Norden zurück.

1635 Friede zu Prag und das Scheitern des Friedensvertrags: Jedoch der Krieg geht weiter bis zur Ermüdung aller beteiligten Truppen. Große Landstriche Deutschlands veröden und werden entvölkert.

Ab 1634/1635 greift auch Frankreich in den Krieg ein.
Die Schweden besetzen die Städte Mecklenburgs, wie Güstrow, Plau, Bützow und Schwerin, nur Rostock und Dömitz wird von Truppen des Niedersächsischen Kreises geschützt.
Überall offenbarte sich die Zuchtlosigkeit der schwedischen Truppen und ihrer Führer. Von Süden her rückte Kurfürst Johann Georg I. von Sachsen (*1585 -†1656) gegen die Schweden an. Aber am 8. Dezember wurden die Sachsen von den Schweden unter dem Feldmarschall Johan Baner (*1596 -†1641) bei Goldberg (8. 12.) und kurz darauf bei Waren geschlagen und zogen sich über Havelberg (13.12.) zurück. Nur in Plau blieb eine sächsische Besatzung zurück.
Um **1635** hatte sich zwischen den Gegnern ein einigermaßen militärisches Gleichgewicht eingestellt. Dieses Gleichgewicht wirkt sich in Mecklenburg jedoch derart aus, dass hier der schwedische Feldmarschall Baner und der kaiserliche General Graf Matthias von Gallas (*1584 -†1647) jahrelang verzweifelt miteinander rangen, ohne dass nun der Eine oder der Andere einen entscheidenen Erfolg für sich verbuchen konnte. Die Folgen für das Land waren Zerstörungen größten Ausmaßes.
In einem Bericht der Landstände des Güstrower Herzogtums an den Herzog vom 5. Dezember **1635** heißt es: „Ew. fürstl. Gnaden wollen sich in Gnaden erinnern laßen wie das die Königliche schwedische Armee in diesem Lande nicht allein Logieret, sondern das auch selbige Soldateska, Gott sey es im höchsten Himmel ge-

clagt, in demselben ohne alle unsere schuld und ursachen keiner Kir-
chen und Gotteshauses, oder deren Diener, auch der Schwangern
und Seuglinge, ja der Todten Körper in Ihrem Ruhebette ganz nicht
verschonet, sondern dieselben, wie auch fast alle Adeliche und andere
dieses Landes Einwohnern, auch die Adelichen Wittiben, Frauen
und Jungfrauen, auch die Kleinen Unmündigen Kinder ohne allen
Unterschied geplündert, beraubet, geengstiget, jämmerlich geschla-
gen, nackend und bloß außgezogen, allen Vorrath an Viehe, Korn
und was sonsten an mobilien und Fahrnißen vorhanden gewesen,
von den Gütern und aus den Städten wegkgerißen, die Mühlen
auff dem Lande enzwey geschlagen und zunichte gemachet, keiner
lebendiger oder schriftslicher Salva Guardien, sie sein gleich von
dem Herrn Feld-Marschalcken ertheilet, geachtet, sondern so elen-
dig und erbärmlich in Kirchen, Städten, auff Adelichen Häusern
und Dörffern im Lande, insonders mit nothzuchtigunge der Ehe-
weiber, Mägden und unerwachsenen Kindern, auch Sengen und
Brennen procediret und Haußge halten, das solches alles nicht be-
schrieben oder für zuchtigen Ohren gemeldet werden kan, sondern
mit Stillschweigen vorbey gegangen werden muß ; dahero dan,
Gott sey es geklaget, dieses entstanden, das der Gottesdienst so
woll in Städten, alß auff dem Lande, in den ganz ruinirten Kirchen,
biß dato nicht befurdert, sondern hindangesetzet, redliche Leute ohne
Ursache, Königlicher Salva Guardien ungeachtet, auff ihren gutem
erbarmlich erschoßen, deren Frauen und Kindern zu Wittiben und
Weysen gemacht, die übrigen in dieser kalten beschwerlichen Win-

terszeit von Hauß und Hof nackend und bloß in das elend verjagt und dahero Hungers und Blöße halber mit den Ihrigen sterben und verderben; theils auch wegen großer verzweiffelunge, engsten und nöthen in Leibes und Seelen gefahr gerathen mußten. Wie den solche und dergleichen unerhörte unmenschliche Insolentien und proceduren nicht nmit Zungen außgeredet und beschrieben oder mit heißen Thränen genugsamb beklaget und beseuffzet werden können".

1636 Zu Beginn des Jahres **1636** befand sich Mecklenburg, bis auf Plau, wieder fest in schwedischer Hand.

Der Winter **1636** brachte eine außergewöhnliche Kälte mit sich. Eine so große Anzahl von Wölfen treten ganz in Mecklenburg auf, so das z.B. in Schwerin die Stadttore ihretwegen ständig geschlossen gehalten werden mussten. „Wer sich aus denselben herauswagte, fiel den Wölfen zur Speise oder den Hunden, welche ebenso wild geworden waren, als jene, und die Einwohner hatten oft den Anblick von wüthenden Kämpfen zwischen diesen von Hunger geplagten Bestien".

1637 Am 15. Februar starb der Kaiser Ferdinand II. (*1578 †1637) in Wien. Neuer deutscher Kaiser wird Ferdinand III. (*1608 †1657).

Die Schweden unter Baner ziehen sich nach Pommern zurück, die Kaiserlichen unter Gallas, denen sich Sachsen und Brandenburger anschließen, rücken nach Norden vor. Wehrlos war Mecklenburg den Verbündeten preisgegeben.

Am 23. Juli wurde die Stadt Parchim von Kroaten und Wallonen

des General Gallas verheerend geplündert. Am 29. Juli wurde Neu-brandenburg und am 12. August die Stadt Malchin verheerend geplündert. Die Stadt Laage wurde fast ganz geräumt, seine Einwohner flüchteten nach Rostock. Nur Wismar als schwedische Festung und Rostock mit seinen starken Mauern und der hinreichenden Besatzung von niedersächsischen Kreistruppen blieben von ihnen verschont. Die Schweden unternahmen von Wismar aus immer wieder Ausfälle, so im August bis nach Warin, wo sie ein kaiserliches Regiment vernichteten und den Ort in Brand steckten.
Am 24. Oktober **1637** fällt der kaiserliche Generalwachtmeister Hans Ludolf von Bredow (†1640) bei Tribsees in Vorpommern ein. Die Sachsen unter Gallas nahmen in Mecklenburg und in Holstein Winterquartier. Thomas Carew (*1590 -†1672), der als katholischer Feldgeistlicher ein kaiserlich-irisches Regiment begleitete, schreibt in seinem "Reyßbüchlein": „Als Gallas das Lager bei Rostock aufgeschlagen hat, ließ er unsere Völker ein wenig ruhen, bis Baners Völker auf Schwedt (Oder) rücken würden und Wrangels Armee nach Damgarten. Unterdessen befiehlt Kaiserliche Majestät, gnädig besorgt, daß es nicht durch tägliches Fechten und ständiges Reisen Schaden litte, die Völker in die Winterlager zu finden“. Weiter schrieb Carve: „Der Kaiser zog nach Prag und Gallas fing gegen Sommer an, die Soldateska in Winterlager zu verweisen. Etliche Regimenter schickte er ins Herzogtum Holstein, dem von Florenz wurde das Stift Bremen verordnet, der Graf von Ridberg kam nach Braunschweig und Lüneburg, Goltz legte sich ins

Erzstift Mainz und herum. Generalwachtmeister von Salis blieb in Mecklenburg, um den Baner im Zaun zu halten“.

Die Rinderpest rafft in ganz Mecklenburg viel Vieh hinweg. So verenden allein in Ribnitz 400 Rinder an der Rinderpest. „1637 und die folgenden Jahre ist zuerst die Pest unter dem Vieh auf dem Lande, und hernach auch unter den Menschen gewesen“. Da we = gen des Krieges vielerorts auch die Wintersaat nicht bestellt werden konnte, sind schwere Hungersnöte 1637/38 die Folge.

Ende des Jahres **1637** bat die Ritterschaft der Ämter Güstrow, Stargard, Stavenhagen, Ribnitz, Gnoien und Neukalen den kaiser = lichen Generalleutnant Graf Gallas um Schonung ihrer Besitzun = gen: Ein Hof, Vorwerk oder Dorf des Adels nach dem anderen würde würde in Asche gelegt. Ausdrücklich sprachen die adligen Gutsher = ren dieser Ämter auch für „ unsere noch übrige Pauren, worauf ge = meintlich des adels vermugen undt wolstand in diesen landen berue = het“.

1638 Im Frühjahr begann dann das Plündern von neuem. Während die Brandenburger wieder nach Mecklenburg-Strelitz und bis nach Rü = gen vordrangen, so wandten sich die Sachsen gegen Rostock. Im März eroberten sie die Warnemünder Schanzen, wobei ihr Gene = ral, Damminus Vitzthum von Eichstädt (*1595 -†1638), fiel.

Am 18.Juli **1638** greift der schwedische Feldmarschall Johann Baner von Hinterpommern aus die kaiserlichen Truppen in Vor = pommern an. Das Land wird schwer verwüstet. Baner kam mit 20.000 Schweden von Stettin her über die Recknitz bei Triebs =

sees nach Mecklenburg. Bei Malchin vernichtete er an die 600, bei Neuhof nahe Grabow 3.000 kaiserliche Reiter. Fast alle Festungen, Warnemünde, Bützow, Güstrow, Schwerin u.a. wurden noch im Laufe des Jahres von den Schweden zurückerobert. Nur Dömitz und Plau verblieben noch den Kaiserlichen. Die Sachsen unter Gallas zogen aus Mecklenburg zurück.

Der katholische Feldgeistliche Thomas Carve, berichtet aus dem kaiserlichen Heereslager: „Den 3. Januar gingen wir nach Demmin, Gallas aber nach Neubrandenburg und dann nach Anklam, welcher Ort ohne Furcht belagert ward. Auf dem Weg verloren wir viele Pferde, weil es an Futter und gar an Stroh mangelte.

Auch ward die Kälte so scharf und groß, daß die armen Soldaten im Fortschreiten darniederfielen. In Breesen (b. Neubrandenburg) erregte sich unter etlichen Offizieren ein Tumult, man werde nur mit guten Worte hingehalten und den verarmten Soldaten kein Geld gereicht. Auch beklagten sie sich über etliche Generale, welche ihre Günstlinge zum kaiserlichen Hof und andere Fürsten schickten, um zu verkünden, welche Festungen diese oder jene erobert hätten. So strichen sie die Belohnung anderer ein, welche die meiste Arbeit getan, und nichts als Stoß und Wunden davontrügen. Die Antwort war, man solle sich geduldig die verderbten Zeiten ansehen. Sei es einmal besser im Reich beschaffen, würde ein jeder nach seinen Verdiensten genug belohnt werden. Unser Regiment, die Irländer, hatten ihr Winterquartier zu Mecklenburg, welche Stadt eine Wegstunde von Wismar liegt. Diesen Ort hatten kurz zuvor 3.000 Schweden

innegehabt, waren aber von denen zu Neukloster überfallen, vertrie-
ben und all ihrer Pferde beraubt worden".
Weiterhin vermerkte Carve: „Was für Elend und Jammer unser Volk ausgestanden, ist weder zu schreiben noch zu sagen. Ganze Truppen mußten viele Nächte aneinander unter dem freien Himmel liegen und hatten keine andere Decke als den Schnee und den kalten Reif. Es hatten an diesem Übel nur die Generäle Schuld, welche sich von keinem Feind überwinden ließen, außer vom Geld, um des-
sen Willen sie den sie den gemeinen Soldaten verderben ließen".
Weshalb die Soldaten zu so grausamen Brandschatzungen und Plünderungen gezwungen waren, das beschreibt Carve an anderer Stelle: „ Einen ganzen Winter und 14tägiges Fasten hindurch wurden unsere Obristen und der gemeine Soldat mit vielen Ver-
sprechungen betrogen. Alle glaubten, sie würden im Frühling mit Geld und neuen Kleidern versehen werden. Aber wir mußten dann doch ohne Geld und übel bekleidet ins Feld ziehen. So wird die Welt mit eitelen und lügenhaften Verheißungen regiert".
Im Frühjahr begann das Plündern von neuem. Während die Bran-
denburger wieder nach Mecklenburg-Strelitz und bis nach Rügen vorrücken.
Im Jahre **1638** bricht in Güstrow erneut die Pest aus. Nach An-
gaben des Küsters der Güstrower Pfarrkirche starben in den Mona-
ten Juli bis Dezember in der Stadt 1.800 Einwohner, bei deren Be-
erdigung er selbst dabei war. Dazu kamen noch etwa weitere 2.000 Tote, die sang- und klanglos auf dem Rosengarten, bei dem Kirch-

hofe (wohl der Gertruden-Friedhof) und sonsten an anderen Ortern außer der Stadt begraben wurden. (Die Straße in welcher zuerst die Pest ausbrach wurde zugemauert. Als man dann nach einigen Jahren die Mauern wieder öffnete, da war die ganze Straße von Grün überwuchert und erhielt daher ihren neuen Namen: Grüner Winkel.)

In der Chronik des Gottfried Lammert heißt es: „Pommern wurde wiederholt zum Schauplatz schrecklicher Verheerungszüge der Kaiserlichen wie der Schweden. Diese raubten und plünderten bei Freund und Feind, so daß die Not und das Elend der Einwohner ins Unglaubliche stieg. Da auf den Fluren Stargards weder gesäet noch geerntet werden konnte, so wuchs der Mangel an Lebensmittel zu einer solchen Höhe hinan, daß die Unglücklichen Gras, Ratten und selbst das Aas vom Schindanger genossen, viele aber vor Hunger starben oder pestartigen Krankheiten erlagen“.

Die Kaiserlichen unter dem Generalleutnant Gallas ziehen Ende des Sommer ab, nur der Generalwachtmeister Hans Wolf Freiherr von Salis (*1597 -†1641) blieb in Mecklenburg, um die Schweden unter Baner im Zaun zu halten.

Am 15. August **1638** vermerkte der Herzog Adolf Friedrich I. von Mecklenburg-Schwerin in seinem Tagebuch, die beiden Mecklenburg seien „ an Menschen und Vieh elendiglich und dermaßen verrottet und verwüstet, daß auf etlichen adligen Höfen fast gar kein lebendiger Mensch übrig geblieben“.

„ In Mecklenburg ist nichts als Sand und Luft , alles bis auf den Erdboden verheert; Dörfer und Vieh sind mit krepierten Vieh besät,

die Häuser voll toter Menschen, der Jammer ist nicht zu beschreiben“ so schreibt im September **1638** der schwedische Feldmarschall Johann von Baner an den Kanzler Graf Axel Oxenstierna (* 1583 -†1654). Baner erließ damals folgenden Tagesbefehl: „Der. Königl. Mayest. vnd Reiche Schweden, Wie auch dero Confoederirten, respective Raht, General vnd Feldt-Marschall, Johann Banèr, Herr zu Mühlhammer vnd Werder, Ritter 2c. Obwohl Hochgedachte Ihre Excell. vermeinet, es wurden durch dero eine Zeit her sehr vielfältige vnd oft repetirte poenalmandata, dero Vnterhabende Soldatesca, von ihren grausahmen excessen, Raub, Mord, Plünderung, Brand, Schändung der Frawen vnd Jungfrawen, ohne Vnterscheidt des Standes vnd Alters, devastir-ung der Kirchen vnd Gottes Häuser, vnd beleidigung der Prediger vnd Kirchendiener, Verwüstung der Gaben Gottes, vnd anderen barbarischen crudeliteten abgeschrecket worden seyn, die Herren Obersten vnd nachgesetzte Officirer auch dermassen darüber ge-halten, vnd solche disciplin angeordnet vnd confirmiret haben, daß zu ihrem selbst eigenen besten, Insonderheit zu abwendung des durch solche Teufflische proceduren angezündeten Zorn Gottes, viele Land vnd Leute conserviret, die armèè also besser alimen-tiret, vnd nicht Noth vnd Mangel leiden dürften, gestalt die Herrn Obersten solches Ihr. Excll. hochbetheurlich versprochen und an-gelobet, so hat doch bißhero die Erfahrung gelehrt, daß die Solda-teska einen Weg wie den andern bey ihren Unchristlichen vnd Ab-scheulichen enormischen excessen verharret, vnd dieselbe von Tage

zu Tage zuvnd fast überhand genommen, und itzo mit vielen greu = lichen und noch nie erhörten Martern die plagen des armen Landt = mans vergrössert und die Arten derselben vermehret, und durch Conniventz der Officirer in vollen Schwang gerathen und darauß eine solche Gewohnheit eingewurtzelt, welche Gottes Zorn dermas= sen gehäuffet das dessen effect die armèè biß dato nicht wenig ge = spüret. Als haben Ihr Excell. aus obligender Fürsorge zur conser = vation dero anvertrauten armèè, protection der damit innehabenden Lande, und beybehaltung der Einwohner, Insonderheit zu beschütz = ung der angehenden Erndte vnd Lebensmittel, vor hochnöthig erach = tet, dero mandata noch einmahl zu wiederholen“.

1639 Friedensverhandlungen in Hamburg. Im Juli nahmen die Schweden auch Plau, nur die Brandenburger vermochten Dömitz zu halten, da Hochwasser die Schweden behinderte.

1639/40 herrschte ein strenger Winter.

Am 23.Januar **1639** schrieb der Herzog Adolf Friedrich I. von Mecklenburg=Schwerin an den sächsischen General Gallas: „Wie feindselig die schwedische Armee hausgehalten und ehe nicht von hinnen gewichen, bis sie alles konsumiert und den armen Einwoh = nern nicht ein Stück Brot mehr übrig gelassen, solches kann nicht genugsam beschrieben werden, zumal es nunmehr mit den armen Leuten dahin geraten, daß diejenigen, so übrig gblieben, nicht allein Mäuse, Katzen, Hunde und ganz unnatürliche Sachen zur Tilgung des Hungers genießen, sondern auch an verschiedenen Orten die Eltern ihre Kinder gefressen und ein Mensch für den andern nicht

sicher ist, wie solches mit vielen unterschiedenen Exempeln genug ⸗ sam zu erweisen“.

1640 unternahmen die Brandenburger im Juni mehrere Streifzüge bis nach Schwerin, dann nach Parchim und Röbel.

1641 Friedensverhandlungen auf dem Reichstag zu Regensburg bringen keine Ergebnisse.

1642 kam es nur noch zu kleineren Gefechten in Mecklenburg, meistens handelte es sich seitens der Kaiserlichen um die Beseitigung der schwedischen Garnisonen in den Städten. So erobert der kaiser ⸗ liche Kroatenoberst Hartmann von Goldacker (†1648) am 3. Februar **1642** die Stadt Wittenburg und plünderte sie verheer ⸗ end. Einen Tag später wird Goldacker vor Boizenburg von den Schweden zurückgeschlagen.

Im August beginnen die Schweden mit der Belagerung der Fest ⸗ ung Dömitz, in welcher im Oktober die Brandenburger kapitulierten. Danach zogen die Schweden unter General Lennard Torstensson (*1603 ⸗†1651) nach Mitteldeutschland ab. Erst die Siege des General Torstensson im November und Dezember, führen zu neuer Bereitschaft zu Friedensverhandlungen.

1643 Im September fallen kaiserliche Truppen unter dem Oberst Joa ⸗ chim Ernst von Krockow (*1601 ⸗†1645) erneut in Pommern ein. Am 12. November begann der Rückzug der kaiserlichen Trup ⸗ pen unter dem Oberst Krockows. Die Schweden nehmen die Ver ⸗ folgung auf. Seit 1643 wird in Münster und Osnabrück über einen

Friedensschluß im Krieg verhandelt, direkte Kampfhandlungen gibt es so gut wie gar nicht mehr. Der Krieg gilt, wenn auch noch nicht offiziell, allgemein als beendet.

1644 Im Sommer ließ der sächsische General Gallas das feste Schloss Boizenburg mit samt seiner schwedischen Besatzung in die Luft sprengen.

Im Juli **1644** ließ das Domanialamt Güstrow eine Bestandsaufnahme seiner Güter und Dörfer durchführen. Im ganzen Amt Güstrow gibt es von ehemals 414 Bauern mit Familienangehörigen nur noch 131 Bauern. Die Äcker sind von jungen Tannen überwuchert, die Weiden mit Dornen und Diesteln bewachsen, Wiesen sind vermoost und mit struppigem Buschwerk bedeckt, die Hölzungen verwüstet und die Gräben zugefallen. In den Niederungen steht das Wasser.

1645 war das eigentliche Kriegsgeschehen in Mecklenburg erloschen, jedoch dauerten Plünderungen der zurückgebliebenen feindlichen Truppen in Stadt und Land weiter fort, verstärkt noch durch das ruchlose Treiben des umherstreifenden Raubgesindels aller Art.

Der Winter 1645/46 brachte 14 Wochen lang strengen Frost. Der Winter brachte auf Rügen und in Vorpommern viel Schnee „ das man über Zäune und Hakelwercke fahren können“.

1647 Im Jahre **1647** herrschte eine große Hitze mit sehr viel Gewittern („ ungewöhnliche Hitze und ungemein Donnerwetter“).

1648 **Der** Westfälischer Frieden: Wismar und die Ämter Poel und Neukloster fallen an Schweden, sowie die Zolleinnahmen der mecklen-

burgischen Ostseeküste, auch den Zoll von Warnemünde, dafür erhält der Herzog von Mecklenburg die Bistümer Schwerin und Ratzeburg.



Wie ein Sturm zog der Dreißigjährigen Krieg über Deutschland hinweg. Wenn die Heere das Land durchzogen, hinterließen sie gemarterte Menschen, Hunger und Wüstereien. Mecklenburg wurde darin fast zermahlen. Schätzungen besagen, dass die Hälfte bis fünf Sechstel der Einwohner umkamen durch Seuchen, Pest und „einfallsreichen“ Foltermethoden, wie der Wahnsinn erregende Schwedentrunk, das Anlegen von Daumenschrauben, das Prickeln der Fußsohlen mit Nadeln, das Verbrennen im Backofen, das Prügeln bis zum Tode u. a.

Am Ende des verheerenden Krieges hatte in Mecklenburg nicht einmal ein Viertel von den rund dreihunderttausend Bewohnern die Leiden der Zeit überdauert. Auf dem platten Land waren ganze Ortschaften und Gehöfte verlassen, ausgestorben, niedergebrannt und zertrümmert.

Drei Mal, zuletzt **1637**, war Mecklenburg von der Pest heimgesucht worden. Die Nation war verroht, hart und gefühllos gegen die eigenen Verwandten und Freunde in ihren Leiden. Ohne Zucht und Ordnung, voll von Tücke und List, voll Spott über Religion, Sitte und Gesetz, so waren die Jungen herangewachsen und hatten von Kind auf nichts anderes als den Krieg, Raub, Mord, Brand, Betrug und Ehrlosigkeit kennengelernt, waren in ihrem sitt-

lichen Urteil gesunken und abgestumpft gegen alles Hoheund Edle. Furcht und Aberglaube beschlich die ängstlichen Gemüter, Hexenwahn und Zau = berwesen brachte unzählige Unschuldige auf die Anklagebank und den Schei = terhaufen.

Noch **1662** befahl Herzog Adolf Friedrich I. in jedem Amte 10 Bauern auszusetzen, ihnen auf herrschaftliche Kosten die Gebäude zu errichten, die Felder zu besäen, und auch mehrere Freijahre zu geben. Nach etwa vorhan = denen Kindern der früheren Bauernfamilien wurde überall Nachfrage gehal = ten, um sie, wenn nicht gütlich, so doch nach dem Recht der Leibeigenschaft mit Gewalt auf die Hufen zurückzubringen. Aus der Mark, aus Holstein, Pommern kamen zahlreiche Einwanderer, welche dort Alles verloren hatten und nun hier ihr Glück versuchen wollten.

Der Frankfurter Verleger Matthäus Merian d. Ältere (*1593 = †1560) veröffentlichte **1633** unter dem Titel "Theatrum Europaeum", Oder/Auß = führliche und Warhafftige Beschreibung aller und jeder denckwürdiger Ge = schichten / vom Jahr 1617 biß auff das Jahr 1629 einen umfangreichen und reich illustrierten Folianten über die Geschichte der ersten zehn Jahre des Krieges. Der Krieg als Theater, als eine Bühne, auf der die Akteure ihre politischen und militärischen Taten aufführen? Merians Werk hatte ungeheuren Erfolg, erlebte Fortsetzungen, Neuauflagen und wuchs bis zum Jahre 1652 auf sechs Bände an. Den Krieg sehen wir mit seinen Augen; seine Sichtweise spiegeln auch die gemalte Schlachtansichten, so die von Pieter Snayers (*1592 = †1667). Im "Theatrum Europaeum" kann man über den traurigen Zustand des Heiligen Römischen Reiches deutscher

Nation während des Dreißigjährigen Krieges nachlesen: „Es ging im Reich in dieser Zeit erbärmlich her. Die Landeskinder waren vertrieben worden und Fremde hatten das Reich eingenommen ...

Auf einer Seite wüteten die Schweden, Finnen, Lappen, Iren und derglei-chen, auf der anderen Kroaten, Kosaken, Polacken, Husaren, Spanier, Wal-lonen, und es wußte niemand, wer da Freund und Feind wäre, denn es war da kein Unterschied. Wer Geld hatte, war Feind, wer nichts hatte, wurde doch für reich gehalten und deswegen gemartert, da war kein Unterschied der Orte oder Personen, in Heiligem und Unheiligem.

Die eingeborenen Landeskinder befleißigen sich, in der Tyrannei die frem-den Meister zu übertreffen. Niemand suchte Frieden von Herzen, sondern ein jeglicher das Seine. Ehr- und Geldsucht war der Maßstab, nach wel-chem alle Dinge gemessen wurden".

Karl Wilhelm August Balck (*1831 -†1920) beschrieb im Jahre in seinem Aufsatz "Mecklenburg im dreißigjährigen Kriege" (1903) die Si-tuation in Mecklenburg wie folgt: „Die Städte mit festen Schlössern - Dö-mitz, Plau, Boizenburg - waren während der Belagerungen fast ganz in Asche gelegt, ebenso Warin, Laage, größten Theils Teterow, Röbel. In Waren drangen die Kroaten ein, marterten viele Bewohner auf jede nur erdenkliche Weise zu Tode, jagten andere in die Müritz und zündeten die Stadt an, wobei 72 Häuser und die Marienkirche verbrannten; der Rest wurde abgebrochen für Baracken eines kaiserlichen Feldlagers bei Elden-burg; die Leichen der Erschlagenen sollen von Hunden und Wölfen ver-zehrt und nach dem Kriege nur erst sieben Familien zurückgekehrt sein, wel-

che das Saatkorn auf einer Schiebkarre von Wismar holten. In Malchin wurden nach Bericht des Bürgermeisters 200 menschliche Skelette von den Straßen aufgelesen, deren Fleisch von Hunden abgenagt war ; auch von Schwerin wird Aehnliches berichtet. Als an einem vom Herzog wegen der traurigen Zeit angeordneten Buß = und Bettage die Gemeinde zu Ive = nack in der Kirche versammelt war, drangen Kroaten in dieselbe, erschlu = gen den Prediger vor dem Altar und 40 Personen,verübten an Weibern und Kindern die schrecklichsten Dinge.

Besonders die Prediger wurden verfolgt, manche, wie in Malchin, Waren, Grevesmühlen, Slate, zu Tode gemartert ; massenweise flohen sie nach Rostock, verkamen auch dort in Hunger und Noth. Fliehende wurden mit Hunden gehetzt, zur Winterszeit in Brüche und Wälder gejagt, geblendet, durch Einschneiden der Fußsohlen gelähmt, voll Mistjauche und Wagen = schmiere gefüllt und dann getreten. Ganz unnatürliche Dinge dienten zur Stillung des Hungers ; zu Neubrandenburg wurden zwei Mädchen betrof = fen, welche den Leichnam eines andern bis auf die Knochen verzehrt hatten; zu Bülow bei Malchin tödtete und verzehrte eine Mutter ihren Säugling. Wie Schweden und Kaiserliche zu Doberan hausten, das schöne Gottes = haus demolirten, das Kupfer vom Dache rissen, die Thurmspitze abbrachen, die fürstlichen Gräber aufrissen, den Leichnam von des Herzogs Adolph Friedrich ersten Gemahlin zerstückten und den Hunden vorwarfen, den Prediger schwer verwundeten, in der Kirche den alten Küster auf grauen = volle Weise ums Leben brachten, ist bekannt; aber auch ein dortiger Mül = lerknecht wurde lebend in den Backofen geworfen und der Knochenrest in den Bach gestreuet. Auch im Amte Neustadt sind Bauern geröstet. = Die

Menschen hatten sich in Bestien verkehrt! Auf dem platten Lande war es nicht anders, Höfe und Dörfer rauchende Trümmer und weite Kirchhöfe. Gar mancher Edelmann mußte wohl bei Vertheidigung seines Hauses und der seinigen sein Leben lassen – so ein Hahn auf Hinrichshagen und Landrath Jürgen Flotow auf Burg Stuer. Ganze Adelsfamilien starben aus, manche wurden auf wenig Augen beschränkt und wuchsen erst allmählich wieder“.

Kapitel 18

Die Folgen des Dreißigjährigen Krieges für die Stadt Laage

1618

Am 8. Juni wird Nikolaus Stein (um *1596 –†1638) Pastor der Laager Gemeinde. Von Nikolaus Stein ist bekannt, dass er **1613** ohne

Eid immatrikuliert wurde und verheiratet (nach Kleemann) mit der Tochter des Pastors Jodokus aus Saßnitz, Katharina Matthiä, war.

1622

Jacob Rickert wird als Bürgermeister genannt.

Im Jahre **1622** entstand die Karte von Mecklenburg des Peter Laurem ⸗ berg (*1585 ⸗†1639), in der auch Laage und die Dörfer der näheren Um ⸗ gebung eingezeichnet waren. (Hier die damalige Bezeichnung der Dörfer: Breesen = Brefen, Weitendorf = Weitedorp, Ridsenow = Ritzenow, Levkendorf = Levikedorp, Schweez = Suetz, Barrentin = Borrentin *, Kronskamp = Cronscamp, Wozeten = Wofseen , Spotendorf = Spo ⸗ resdorp, Hohen Sprenz = Hog Sprentz (1552 Hoche Spencz) und der Fluss Recknitz wird **1552** auf der Tilemann Stella⸗Karte : Regnicz be ⸗ zeichnet).

[* Das Feld zu " Bartin " gehörte 1466 zu Levkendorf, dessen Bauern es in der Folge bewirtschafteten und lag nach Angabe von 1485 in der Vogtei Laage. 1574 war es noch wüst, wurde aber nachher wieder aufgebaut. 1630 wird es mit Krons ⸗ kamp zusammen genannt (als dessen Hauptgut es 1708 erscheint), im Laufe des 18. Jahrhunderts ist es zum zweiten Male untergegangen (Lehnakten.). Vom Hofe Levekendorf in nordöstlicher Richtung, nach Kronskamp hin, liegt nach Schmettau (Brouillon) das " Borrentin⸗Holz ", am Recknit ⸗Ufer südlich von Kronskamp die " Borrentin'sche Wisch ". Im Staatskalender von 1792 wird " Barentin " noch im Kirchspiel Laage erwähnt, nicht mehr 1793.]

1624

Der Laager Schulmeister Daniel Freudenberg, ein Theologe, welcher in lateinischer und deutscher Sprache unterrichtete, stirbt. Die Stadt richtete sich daraufhin an Herzog Johann Albrecht II. und bittet diesen, den jüngsten Sohn des verstorbenen Laager Pastors Joachim Stein (†1617), Jeremias Stein (*1593 -†1668), der noch studierte, zu seinem Nachfolger zu machen, „weil sich nicht allein sein Großvater, wie denn auch sein seliger Vater um unsere Gemeinde viele Jahre wohlverdient gemacht, sondern auch sein Bruder, unser jetziger Pastor unserer Kirche und Gemeinde höchstem Vergnügen nach zu dienen sich nicht verdrießen lässt".
Jeremias Stein, der die Stelle erhielt, überlebt die Wirren des Dreißigjährigen Krieges, wird später Pastor in Volkenshagen, wo er noch **1668** lebte.

1626

Die neuen eingewanderten und jüngere Bürger der Stadt beschwerten sich beim Güstrower Herzog Johann Albrecht II. über den Pastor Nikolaus Stein und die Kirchenvorsteher darüber, dass derselbe den Kirchenacker immer nach Gunst allein den alteingesessenen Laager Familien zu einem geringen Satze ausgeheuert würde. Dieser erteilte dem Rat nun den Auftrag Nachforschungen über diesen Tatbestand zu machen. Der Rat lud nun die Beschwerdeführer einzeln vor. Darüber erfuhr der Herzog dann, „daß welche vor wenig Jahren Bauernknecht gewesen waren und

zum Teil noch keine Bürger seien, zum Teil wegen Diebstahls und unzüchtigen Lebens unter dem Adel weggekommen und als räudige Schafe in dieses Städtlein sich einschlichen. Und weil ihnen der gerechte Gott wegen ihrer gewesenen Bosheit seinen Segen vorenthält und sie bei ehrlichen Leuten keinen Glauben finden, so wollen sie denn auch ihrer Nächsten Gut mit List und unter dem Schein des Rechts an sich bringen“.

1628

Die Stadt Laage zählte zum Steuerregister 26 ganze Buden, 9 halbe Buden und 10 Erben.

1629

Als Wallenstein **1629** in Güstrow einzog, war die Not groß, aber noch noch nicht vernichtend, heißt es bei Carl Beyer. Zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges besaß die Kirchgemeinde Laage 4.000 Mitglieder.Im Jahre **1641** waren von diesen 4.000 nur noch 50 übrig, wie aus es einer Bittschrift des damaligen Predigers Erasmus an den Herzog Adolf Friedrich I. entnommen werden kann. Die Lage der Stadt an der Durchzugslinie, welche sie schon früher den Folgen von Truppendurchmärschen in hohen Grade ausgesetzt hatte, bewirkte, dass sie auch verheerenden Plünderungen durch die Heerhaufen und Marodeuren ausgesetzt war. Hinzu gesellten sich Pest und Hungersnot.

1637 führt Pastor Stein die letzten Laager Einwohner nach Rostock fort. Die wichtigsten Urkunden und Stadtschriften nehmen sie mit, jedoch gehen diese später im Rostocker Brande zugrunde.



Wallensteins Lager. Karikatur von Ulrich Kählers zu "Ut dei Swedentied ".

Das Hufenverzeichnis der beiden Fürstentümer Schwerin und Güstrow von 1629 führt für die Laager Umgebung (Amt Güstrow) folgende Adelige auf:

Hans von Vieregg zu Borrentin und Kronskamp.

Adam Kosse zu Kammin, itzo Fürstlich.

Claus, vorher Martin Kosse zu Depersdorf, i. F.

Andreas Pritzbuer zu Dieckhof.

Günther Ernst Fineck, vorher Casper Barold, zu Dudingshausen.

Reimer von Lehsten zu Kobrow.

Casper Winterfeld zu Kobrow.

Franz Hinrich Kettenburg, vorher Hans Jürgen Ribbeck, zu Matjendorf und Wüstenfelde.

Die Vieregge, vorher Mathias Behr, zu Vietschow ;

Die Vieregge, vorher Jacob und Joachim, zu Rossewitz, Zapkendorf, Subzin, Lantow, Levkendorf und Mirendorf.

Adam Driebergs Witwe zu Kl. Sprenz.

Andreas Pritzbuer zu Schweetz.

Hans Lotzow, voher Johann Kosse der Jüngere, zu Teschow.

Johann Kosse der Aeltere zu Teschow.

Friedrich Hobe und Vollrath Bülow, vorher die Lehsten zu Wardow.

Jürgen Moltke zu Wesselsdorf und Ridsenow.

Valentin, vorher Paul Vieregg zu Weitendorf.

Otto Vieregg, vorher Claus Thun, zu Weitendorf.

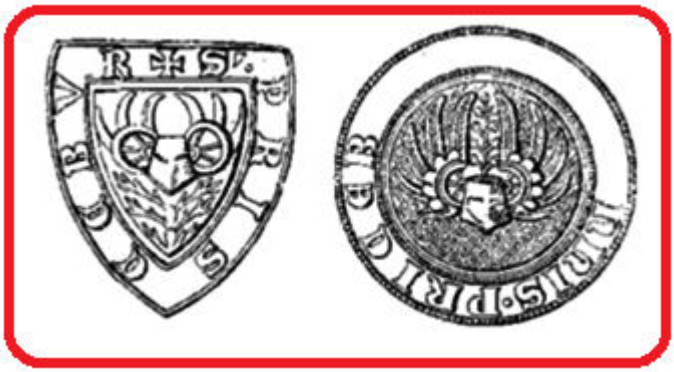
Detloff, voher Roloff Barold zu Zehlendorf.

Lütcke, vorher David Bassewitz zu Dalwitz.

Im Jahre **1629** klagten die Laager beim Fürsten, dass der Adel auf dem Stadtfelde jage, die Saaten zertrete und mit Netzen auf Stadtgebiet fische. Im selben Jahre werden Jochim Gruel als Bürgermeister und der Trompeter Asmus Bunkenberg als Stadtrichter erwähnt.

Im Jahre **1629** war die Not in der Stadt bereits so groß, dass sie um des Herzogs von Wallensteins Kontributionen aufzubringen, gezwungen war, zum verhängnisvollen Verpfänden umliegender Gründe greifen musste. Daher wurden **1629** die Grünhören-Wiese, die an die Subziner Wiesen grenzte und mit 100 Fuder Heu der Stadt Laage gehörte, für 300 Gulden Mecklenburger Währung verpfändet an den Adeligen Andreas Prizbuer auf Diekhof und Schweez. *

Der sogenannte "Antichretische Vertrag" wurde mit Vorliebe von der Stadt



Alte Wappen derer zu Pritzbuer.

Laage in Geldnot abgeschlossen. Die Stadt gab dem Gläubiger als Faustpfand ein Grundstück und gestand ihm zu, dasselbe zu benutzen, wogegen sie natürlich von der Zinszahlung befreit war. Bei diesem Verkauf werden die Bürgermeister Jochim Gruel (a. Gruwel) und Jakob Rickert, die Ratsverwandten Heinrich Becker, Gerd Zurow, Johann Bülow, Thieß Mellendorf, sowie die Viertelsleute Hans Scharfenberg, Hans Bünger und Jochen Kegebein genannt.

* Andreas Prizbuer (†1667), welcher zugleich auch Hauptmann zu Schwaan war, scheint ziemlich begütert gewesen zu sein, denn er kann in diesen unruhigen Zeiten zahlreichen Grunderwerb in der Laager Umgebung erwerben. So verkaufte 1620 Caspar Winterfeld Schweez an Prizbuer, der es bis 1644 besaß. 1622 verpfändet Adam von Lehsten 2 Pflugdienste in Lissow an ihn. Im Jahre 1635 verkaufen die Vormünder des Vollrath Bülow Wardow antichretisch für 3 Jahre an den Prizbuer. Noch im Jahre 1646 war ein Teil Wardows der Familie Pritzbuer adjudiziert und wurde erst 1658 von Hans Friedrich von Lehsten zurückgekauft. Auch in Wozeten hat der Andreas Prizbuer Besitz. So gibt am 22. Mai 1676 seine Witwe dem Hans Friedrich von Lehsten 1 Baustelle in Wozeten gegen ein Wardower Seemoor.
Bei H. H. Klüver heißt es über Prizbuer: „ Andreas Pritzbur der Jüngere, ist bey dem Herzog zu Güstrau, Gustav Adolpho zu Hause und auf Reisen Ober Hofmeister gewesen, hernach hat er ihm seine oberste Geheime Rahts-Stelle conferirt, und ist Amtmann auf Schwan und Wredenhagen, allwo er auch einige Jahre vor seinem Abschied aus der Welt ruhig gelebet und das Zeitliche 1667 gesegnet“.

Durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogenen, litt die kleine Stadt auch immer noch sehr an den Folgen des großen Stadtbrands von 1569. Bis zum Dreißigjährigen Krieg waren nämlich längst noch nicht alle Häuser wiederaufgebaut worden. Nur 45 von den ursprünglich 57 Häusern waren bis **1628** wiedererrichtet worden.
Dadurch bedingt hatte die Stadt auch stark unter der Abwanderung seiner ursprünglichen Bürgern zu leiden. Die neu hinzugekommenen Einwohner waren größtenteils vom Lande geflohene Bauern, von denen ein Teil noch nicht einmal das Bürgerrecht besaß, und welche natürlich durch ihre Flucht ohnehin verarmt waren. Diese konnten natürlich zu den hohen Kontributio-

nen kaum etwas beitragen. Der Rat spricht zwei Jahre zuvor von ihnen als „ welche vor wenig Jahren Bauernknecht gewesen waren und zum Teil noch keine Bürger seien, zum Teil wegen Diebstahls und unzüchtigen Lebens un ⸗ ter dem Adel weggekommen “.

1630

Hans Valentin von Vieregge musste das „ Lehngut Barrentin, sampt allen darauf stehenden gebeuden “ nebst dem Dorf Kronskamp an Siebert Oertzen zu Gerdshagen verpfänden. (Als im Jahre **1632** der Vieregge ⸗ sche Besitz geteilt wurde, da erhielt Paul Vieregge die Güter Barentin und und Kronskamp, während Weitendorf seinem Bruder Hans Valentin zuge ⸗ sprochen wurde).

1631

Nachdem die Kaiserlichen unter Johann Tserclaes, Graf von Tilly (* 1559 ⸗†1632), Anfang März einen Vorstoß gegen Neubrandenburg ge ⸗ macht hatten, welches Tilly vom 13. März **1631** an belagerte und am 19. März eroberte, nannten sich die Bürger von Laager eine „ arme, ganz aus ⸗ geplünderte Bürgerschaft “. Vermutlich hatte die Stadt den Überfall eines Streifkorps erlitten. Näheres erfährt man nicht. So hatten denn nun auch die Laager die Schrecken, wie sie die Neubrandenburger auszustehen ge ⸗

habt, hautnahe gespürt [15)].

1633

Der Laager Rat beschwerte sich bei dem Herzog Johann Albrecht II. von Mecklenburg-Güstrow, dass werbende Soldaten eines Bürgers Sohn gewaltsam pressten und der Führer dieses Kommandos dem Rat, welcher sich auf das Mandat des Fürsten gegen verdächtige Werbungen berief, spöttisch antwortete: „Ich achte solches nicht! Wie lange habt ihr euren Herrn im Lande gehabt? “

[Im Dezember 1633 langte der Oberst Mitzlaff im Auftrage Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar (*1604 -†1639) in Mecklenburg an und ersuchte um Bewilligung eines Werbeplatzes für 200 bis 300 Mann. Trotz heftigen Sträubens mussten die Herzöge endlich einwilligen und bestimmten Waren als Musterplatz, wodurch der Stadt und Umgebung die Verpflegung der neu gewordenen Truppen zufiel und arge Ausschreitungen vorkamen.]

1634

In diesem Jahr erfährt man über das nahe Dorf Barentin (bei Kronskamp): „ das Guth Barentin ... seit 2 Jahren ... gantz ruiniret, das Vihe weggenommen, die bauren hinweggejaget, der acker ... wüste belegen bliben “. Übriggeblieben waren nur noch die Gebäude des Hofes.

1635

Im Jahre **1635** kam es in Laage durch die Bürger zu einer Störung des Gottesdienstes. Darüber berichteten am 16.Oktober **1635** der Laager Bür = germeister und Rat dem Herzog: „Sie hätten sogar Stühle und Bänke mit großem Krachen unter der predigt zerbrochen und umbgeworffen! auch mit re = den groß gemurmell getrieben, und weil sie teils truncken und vull, darauff gestiegen, per vomitum denselben ohrt verunreiniget, das es den leuten so darunter stehen auf heupter undt Kleider gelecket, haben groß gedrenge und tumult getrieben, also dass sie auch dermahleinsmit [...] dem hintersten theil des Chors herunter auff die erde mit großer gefahr ihres Lebens gefal = len sind, wie denn auch dieselben ebenmäßig mit Klüten und Steine die leute so in der kirchen gestanden ohne alle scheue auf die Kopffe geworfen, in sich offt und mennichmahl darauff geschlagen und tractiret als wen es im Kroge oder auff der gaßen were gewesen“.

1636

Die Kirchenvorsteher der Stadt Laage klagen, dass so viele Schulden nicht an die Kirche entrichtet würden, deren Turm so notwendig repariert werden müßte.

1637

Im Frühling zogen sich die Schweden unter dem Feldmarschall Baner nach Pommern zurück, verfolgt von den Kaiserlichen unter dem General Matthias Gallas, denen sich Sachsen und Brandenburger anschließen, rückten nach Norden vor.

Im März **1637** besetzen die Kaiserlichen die Stadt Grabow. Von März bis April machte der Graf Gallas das Grabower Schloss zu seinem Hauptquartier. Am 29. Juli wird Neubrandenburg und am 12. August die Stadt Malchin von den Kaiserlichen geplündert. Ende August steht der kaiserliche General Gallas mit seinen Truppen in Mecklenburg an der Grenze zu Vorpommern. Die schwedische Armee wird hier zusammengezogen. Ende Oktober zog sich Graf Gallas zurück.

Als die Nachricht vom Anrücken der Armee Gallas kam, da sammelt der Pastor Stein die wenigen Einwohner, welche noch am Leben waren (viele hatten indes Hunger und Pest dahingerafft) und führte sie nach Rostock.

In Rostock hielt der Pastor Nicolaus Stein des Sonntags Gottesdienste in der Heiligen-Geist-Kirche.

Die Jahre **1637** und **1638** sind böse Jahre für die kleine Stadt: Kaiserliche Truppen saugen sie aus, schwedische Truppen sengen und brennen, dazu kommt die Pest. Der Rest der Bürgerschaft flüchtete nach Rostock, kehrte aber **1639** zurück und sucht in den Trümmern der Stadt die alten Heimstätten wieder auf. Rathaus und Kirche werden notdürftig wieder her-

gerichtet.

Dr. Lucas Bacmeister (Lucas d. Jüngere *1570 -†1638), Superinten - dent von Güstrow seit dem Jahre **1612**, beschreibt **1637** die Situation im Lande:

Unser theures Vaterland, welches keinen der Nachbarländer an Zahl der Einwohner, in Reichtum an Getreide und Vieh aller Art nachstand, - o guter Gott, wie ist es jetzt verwüstet und zur Einöde gemacht! Wie viele heiße Klagen vernimmt man jetzt nicht über tyrannische Bedrückung, über unaufhörlichen Raub, über maßlose Erpressungen, über den Mord von Ed - len und Unedlen, über Niederbrennen von Höfen und Dörfern, über Weg - treibung des Viehes, über Schändung der Frauen und Mädchen, über Ab - schneiden von Nasen und Ohren, und über andere schändliche Verbrechen! Wie fliehet jetzt nicht alles vom Lande und aus den kleinen Städten in die größeren, befestigten Orte, und wie groß ist nicht jetzt dort die Anzahl sol - cher Flüchtlinge, welche vor Hunger dahinsiechen? -

Man schaudert zu berichten, welche Schandthaten an den Kirchen und Geistlichen, ja selbst an den Gebeinen der Entschlafenen verübt werden. Denn in diesem Kriege, wo das Soldaten-Gesindel jede Furcht Gottes von sich abgeworfen hat, richtet sich der räuberische Angriff in der Regel zuerst auf die Kirchen: gewaltsam werden diese erbrochen, trotz des Flehens der Prediger ausgeplündert und in Pferdeställe umgewandelt; die Kanzeln werden umgestürzt, die Kirchenstühle zerschlagen, die Fußböden, um nach verborgenen Schätzen zu suchen, aufgebrochen, die kirchlichen Gewänder und heiligen Gefäße werden geraubt, auch wohl schändlich verunreinigt, die

kirchlichenBücher auf dem Altare werden zerrissen oder besudelt. Der Got-
tesdienst wird auf viele Wochen verhindert, oder die Versammelten werden
mit gezücktem Schwerdtern verwundet und auseinander getrieben, und auch
noch andere übermüthige, schändliche und wollüstige Dinge an den heiligen
Orten verübt. Auch die Geistlichen werden nicht geschont. Die meisten der-
selben, welche ihr Amt nicht im Stiche ließen, wurden ohne Achtung vor der
Heiligkeit desselben oder vor ihrem grauen Haare in den Häusern, auf den
Feldern oder in den Gebüschen, wo sie sich und die Ihrigen sicher geglaubt
hatten, mit Hülfe der Hunde aufgespürt, um sie zu foltern oder selbst zu töd-
ten, wenn sie sich nicht durch ein übermäßiges Lösegeld loskauften.
Diejenigen, welche man fand, wurden grausam mit ledernen Riemen zer-
schlagen, mit dem Aufhängen bedrohet, mit Füßen getreten, ihnen wurden
knotige Stricke um die Stirne so stark zusammengedrehet, daß ihnen die
Augen zum Kopfe heraustraten und Blut aus Nase und Ohren entströmte;
sie wurden an Pferde gebunden oder auf den Boden niedergestreckt und mit
den Schwedentrunk gemartert, - all dies, um etwas verborgenes Geld von
ihnen zu erpressen. Manche wurden so sehr gepeinigt, daß sie an den Fol-
gen davon bald darauf starben; andere zogen es vor zu sterben, um nur einer
Wiederholung jener Marter zu entgehen. Andere ergriffen, um ihr und der
Ihrigen Leben zu retten, mit ihren Frauen und Kindern die Flucht, um sich
in Wäldern und Sümpfen zu verbergen, oder Tage und Nächte hindurch in
Kähnen auf dem Wasser zu verweilen, unter offenem Himmel, hungrig dem
Regen und dem Winde ausgesetzt, bis sie endlich, ihr Hab und Gut im
Stiche lassend und die Möglichkeit der Rückkehr zu ihrem Wohnorte ver-
zweifelnd, von dem größten Theile ihrer Gemeinde begleitet, in den größeren

Städten Zuflucht suchten, wo sie ihrer Kleider und Schuhe sowie aller an-dern Habe beraubt, nur mit einem Stabe in der Hand anlangten. So hörte der Gottesdienst auf den meisten Dörfern wochen- und monatelang auf, und und es blieben dort so wenige Leute zurück, das man selbst die Gestorbenen nicht mehr zur Erde bestatten konnte.-

Wie groß die Wuth, die Ruchlosigkeit und die Habsucht dieser jetzigen Sol-daten ist, davon zeugt die Verletzung der Gräber, das Erbrechen der Grab-gewölbe, die Oeffnung der Särge und die Beraubung der Leichen; hiermit noch nicht zufrieden, ließen sie die Leichen unlängst Verstorbener aller Hül-len beraubt in den Kirchen und auf den Kirchhöfen, allen Blicken blosgestellt und den Thieren zum Fraße liegen".

aus: Dr. Lucae Bacmeisteri Sententiae Theologrum de quaestione: an verbi et sacramentorum ministris tempore belli, quo ecclesiae dissipantur, fuga consulere liceat? Ad informandas multorum calamitate hoc publica in Ducatu Megap misere pressorum ecclesiae ministrorum conscientias. Apud Hallerv. Anno 1637. 4.

1638

Im Jahr **1638** stirbt der Pastor Nicolaus Stein, ihm folgte von seinen Beichtkindern eins nach dem andern. Seine Witwe, die 37-jährige Pfar-rerswitwe Katharine Matthiäs Stein schrieb an ihren Landesherrn und bat ihn am 3. August **1638**, nach Ablauf des Gnadenjahres, um Konservier-ung ihrer Tochter Elisabeth Stein (*1625 -†1667). Die kriegsbedingte

Vakanz nach dem Tod ihres Mannes Nicolaus Stein (*1596 -†1638) währte bis **1641**.



Am Pfingsttage (24. 5.) **1638** wurde die ganze Stadt, einschließlich der Kirche, dem Rathaus und der an der Reck - nitz gelegenen Wassermühle, von den Kai - serlichen des Generals Matthias Gallas in Schutt und Asche gelegt. Der Pastor Stein führte seine letzten Bürger nach Rostock.

Bei dem Feuer brannte auch die Wassermühle am Ortseingang ab, worüber später der Herr von Vieregge auf Rossewitz schrieb: „Es war daselbst eine Mülle gestanden so mit 2 gangen. Die vorige war **1638** abgebrandt. Wie die Mülle in der Kayserlichen Zeit abgebrandt, da wehre das wasser so ver - lauffen, daß die Leute bey der Brücke durchgefahren, welchen Weg dann die Kayserlichen sehr sich gebrauchet, dahero der Pfahl (Staupfahl) durch das viele fahren weggekommen“.

Ein Hans Birse wird **1638** als Müller genannt.

Steins Nachfolger, der aus Ohrdruf in Thüringen stammende Georg Nico - laus Erasmus (*1610 -†1679), heiratete am 12.Mai **1641** die Tochter seines Vorgängers, besagte Elisabeth Stein.

1639

Es gibt noch fünf Einwohner in Laage. Diesen wenigen Einwohner gibt der Kommandant von Ribnitz auf monatlich 12 Taler Kontribution zu zahlen. So schreiben sie am Tage Johannis des Täufers (24. 6.) **1639** an den Fürsten, er möge den Kommandanten befehlen, dass man sie mit Kontribution und anderen Auflagen verschone, „ weil wir weder Kühe, noch Ochsen, weder Haus noch Hof, weder Säen noch Mähen, weder Rat noch Bürgerschaft haben, so mehrenteils Todes verfahren und über fünf nicht mehr übrig sein, die sich fast mit Betteln ernähren müssen“.

1640

Am 4. April **1640** erwarb der Laager Hufschmied Joachim Scharfenberg das Rostocker Bürgerrecht.

1641

Am 11. Mai wurde Georg Nikolaus Erasmus zum Pastor in Laage angestellt. Er fand fast nur Ruinen und Wüstereien vor: die Kirche, das Pfarrhaus, fast die ganze Stadt waren niedergebrannt.
Von der Kirche standen nur die äußeren Mauern (Altar, Stühle, Bänke, Türen, Alles war verbrannt). Da **1641** die Kirche noch nicht wiederhergestellt, so musste Erasmus über zwei Jahre lang „ mit großer Unlust das Amt aufm Rathause verrichten“.

Im Jahre 1641 schrieb der Pastor Erasmus an den Fürsten: „Einwohner sind nicht mehr vorhanden als Matthias Melldorp, Rathsverwandter, Michel Melldorp, Rathsverwandter, Klaus Schröder, Heinrich Melldorp, Matthies Wilke, Gerd Surow (ist unbefreyt), Klaus Sötmelk (dient dem Pastor als Knecht), Klaus Stavenow (pflegt das Almosen zu suchen). Unter diesen sämmtlichen ist nicht einer, der einen Knecht oder eine Magd habe, woraus ihr Vermögen leicht zu schließen. Zwei haben eigene Häuser. Der Durchzug der schwedischen Völker zu Fuß und Roß dauert fort, die Bewohner müssen jeden Bissen mit ihnen theilen, die Kirche erfordert zum Ausbau alle verfügbaren Kräfte, auch müssen nothwendig Häuser gebaut werden“.

Im Jahre 1641 beginnt man wieder, die Feldflur zu besäen, jedoch sind die meisten Ackerstücke verwildert und „liegen in Rusch und Busch“. Doch müssten sich im selben Jahre noch einmal alle Einwohner mit Hab und Gut ins Barrentinische Holz bei Kronskamp flüchten, weil plündernde Horden durch die Gegend zogen. Wochenlang hielten sich die Laager unter der Führung des Pastors Erasmus im Wald versteckt. Nach der Rückkehr in die Stadt musste man wieder von vorne anfangen.
In der Zeit unmittelbar nach dem Dreißigjährigen Kriege konnte der Laager Bürgermeister Johann Bülow dem herzoglichen Amt nach Güstrow melden, dass die Stadt nunmehr 10 Familien, eingeschlossen des Pastor und des Küster zähle.
Die fürstliche Behörde sagt der Stadt eine Abgabenfreiheit für fünf Jahre zu. Pastor Erasmus führt für das Jahr 1641 nur 17 Einwohner namentlich als

übrig gebliebene auf, woraus der angegebene Schluss von Carl Beyer, die von ihm erwähnten 50 sollen die Überlebenden der ganzen Gemeinde angeben, seine Rechtfertigung findet. Als es im Lande wieder ruhiger geworden war, begannen fünf Einwohner, sich in Laage eine neue Heimat aufzubauen.

1642

Auf Befehl der herzoglichen Kommission in Güstrow werden die letzten 2.000 Steine von 300 Fuhren zum Wiederaufbau der Kirche aus Rostock herangefahren. Die restlichen Steine hatte der Pastor Erasmus **1643** in Rostock durch der Erlös von dem aus Verkauf der Reste der geschmolzenen Kirchenglocken erlegt. Der Pastor erwirkte die Aufhebung der Zölle für alle, welche über Laage Korn nach Rostock zum Verkaufe fuhren und sich dazu verpflichteten, die Steine auf dem Rückweg umsonst mitzubringen.

1643

In Laage gab es nur 9 Bürger, die vier Wagen besaßen. Da die Mühlen in Laage und Kobrow niedergebrannt sind, musste man weithin fahren, um sein Korn mahlen zu lassen.

Auf den Feldern der Laager Feldmark standen das Unkraut und Gestrüpp so hoch, dass eine Mutter, die ihrem erwachsenen Sohn die sich in ihrem Besitz befindlichen Äcker zeigen wollte, sich nicht zurechtfand in der Einöde, wie es uns mündliche Überlieferungen aus jener Zeit berichteten.

In der Kirche entdeckte der Pastor Erasmus eine große Menge geschmolzenen Glockenmaterials, welches er für 570 Gulden nach Rostock verkaufen konnte. Mit dem Rostocker Maurermeister Hans Behrens kam man überein, das Dach der Kirche für 90 Gulden und 3 Tonnen Bier fertigstellen zu lassen. Zu Johannis Bapistä (24. Juni) **1643** konnte der Pastor dann zum ersten Mal wieder in der „ von einem Rostocker Mäurmann durch nicht geringe Kosten“ notdürftig wiederhergerichteten Kirche predigen.

Die gänzliche Wiederherstellung der Kirche zog sich bis **1669** hin. Notdürftig hielt sich das Gewölbe der Kirche unter der Gefahr, bei irgend welchem Unwetter herabzustürzen ; man sorgte nur dafür, dass ein Notdach darüber gelegt wurde. Die Kosten bestritt man mit 106 Talern, welche in Rostock gesammelt wurden, und aus dem Erlös für das zerschmolzene Glockengut. Die Seite der Kirche nach Osten zu ward nur dürftig mit Brettern vernagelt. Der übrige Teil der Kirche blieb einstweilen wüste liegen. Ein ganz niedriger steinerner Altar mit Gitter, oben dabei ein schmaler Schülerchor, ein dürftiger Predigerstuhl und Beichtstuhl in der Kirche machten allmählich die geringe Ausstattung aus. Mit den Jahren erst kann eine Glocke angeschafft werden, die man in einem hölzernen Glockenturm auf dem Kirchhofe aufhängte. So musste es die nächsten 20 Jahre bleiben.

Im Jahre **1643** fand eine Kirchen-Visitation in Teterow, Rosin, Laage, Claver, Wokern, betreffend der Oeconomie - und Kirchen-Rechnungen an diesen Orten, statt.

Kaum aber waren die ersten Gottesdienste gefeiert, da kam auch schon wieder die schreckliche Nachricht, dass erneut die Schweden unter dem Feld-herrn Lennart Torstenson (*1603-†1651) nahten, gefolgt von den Kaiser-lichen unter Gallas.

Im Juli **1643** wurden schwedische Truppen aus verschiedenen pommer-schen und mecklenburgischen Garnisonen unter der Leitung des damaligen Gouverneurs von Wismar, dem Obristen Erich Hansson Ulfsparr (*1600-†1652) zusammengezogen, um die Festung Dömitz zu belagern. Im Au-gust **1643** begannen die Schweden dann mit der Belagerung der Festung Dömitz.

Es waren wohl eben diese schwedischen Truppenzüge, welche die Laager Bürger so sehr in Angst und Schrecken versetzten, so dass sich die Bür-ger mit ihrer mühsam gesammelten Habe unter Führung des Pastor Eras-mus ins das Barentinsche Holz flüchteten. Hier im Dickicht wurde Gottes-dienst gehalten, indem die Zuhörer sich Sitze durch Ziehen von Gräben ver-schafften.

Aus dem Jahre **1643** ist noch zu erfahren, das Sophie von Both aus dem Hause Rankendorf, die Witwe von Reimar V. von Lehsten (1560-1605) auf Wardow, sie war in erster Ehe mit Paris von Bülow verheira-tet gewesen, der Kirche zu Laage 50 Gulden Capital (seit 1605) und 30-jährige Zinsen a 6 % = 90 Gulden (fl.) schuldete. Sie wurde gemahnt, da die Kirche 1638 von den Kaiserlichen niedergebrannt war. 1646 schul-dete sie noch das Capital, doch nur einjährige Zinsen. Sophie von Lehsten

starb im Jahre **1650**.

[Von ihr existiert noch eine der Laager Kirche gestiftete silberne Oblatendose. Vielleicht stiftete Sophie die Oblatendose anlässlich der Jahreswiederkehr von Reimar von Lehsten`s Tod 1606. In einer Beschreibung aus dem Jahre 1896 heißt es : „ Silberne Oblatenschachtel mit vier eingravierten Wappen und Namen. An der Wandung der Schachtel das Bülow`sche, Both`sche und Lehsten`sche Wappen. Ersteres mit dem Namen PARIS VON BÜLOW, das zweite mit dem Namen SOPHIA BOTHEHS, das dritte mit dem Namen RIEMAR VON LIESTEN, bei allen drei Namen die Jahreszahl 1606. Auf dem Deckel, dem man an sieht, dass er einer späteren Zeit angehört, das Lehstensche Wappen und die Beischrift HANS FRIEDRICH VON LEHSTEN L. R. 1668. Ohne Werkszeichen “. Am 28. Oktober 1668 heiratete Hans Friedrich von Lehsten (*1621 †1677) älteste Tochter Catharina Ölgart einen Julius von der Kettenburg in der Kirche zu Laage. Das war wohl der Anlaß der Gravur auf dem Deckel der Oblatendose sicher verbunden mit einer Stiftung, zumal Sophie der Kirche längere Zeit Geld schuldete.]

1645

In dem Dorf Schweez liegen alle Höfe bis auf eine Kossatenstelle wüst (1619 lebten dort noch 4 Bauern und 1 Kossat).

Am 17. Mai **1645** erfolgt eine Supplikation (Bittschrift) der Priesters und Vorsteher der Kirche zu Laage, bei dem Unvermögen der Kirche, wegen einer Kollekte zum Bau der Kirche und des Pfarrhauses:

Durchleuchtiger, Hochwürdiger, Hochgebohrner Fürst, vnd Herr, C. Fürstl. Gn. sind wir vor das außgelaßene gnädige Mandatum an Dero Fürstl. Güstrowschen Herrn Hauptmann, wegen hiesiges Pfart-Bawes mit den eingepfarrten deliberation zu halten, unterthänig dankbar. Was nun solche Commission wegen Holzmittel gutes gefruchtet, wird C. F. G. wohlgebracher Herr Hauptmann unterthänig hinterbracht haben. Indem aber die Summe an darzu ghörigen gelde, so vbet bis 800 fl. berechnet, auß der Kirchen keineswegs erheblich, außer Kirchspiel aber verhoffentlich vber 50 fl. auffs höchste nicht auffzubringen; Alß hat vns gedachter Herr Hauptmann großgünstig erinnert, je ehe, je beßer durch eine demüthige Sup-plication C. F. Gn. zu ersuchen, daß dieselbe vns mit einer vorschrift nich allein an die Kirche Dero Fürstenthumbs,
sondern auch an die benachbarten Städte, deren etliche S. Fürstl. Gn. Lande ehemals auch genoßen, begnade. damit beydes der Kirchen, vnd Pfarrhauses Bawwerck fördersambst getrieben, vnd der liebe Gotteßdienst an hiesigem orte ferner erhalten werden konne. Diese Gnade wird der Al-lerhöchste Gott, dessen ehre sie betrifft, C. Fürstl. Gn. mit allerley Leibs vnd seelen wolergehen mildiglich ersetzen. Vnd wir sind es vmb dieselbe in aller vnterthänigkeit zu verschulden verpflichtet, vnd geflißen.
Gegeben zur Lage, den 17. Martii, Anno 1645

C. Fürstl. Gn.

vnterthänigse, vnd Gehorsame

Georgius Nicolaus Erasmus,

Diener am worte Gottes,

wie auch Sämptliche Vorsteher der Kirchen daselbst.

Hierhin passt die herzogliche "Verordnung vom 29. Januar **1646**" zu möglichster Wiedereinricht- und Erhaltung der in F. F. G. Fürstenthumen und Landen, durch dieses noch wehrende betrübte Kriegs-Unwesen ruinirten und in Abgang gerathene Kirchen und Schulen, Oeconomien, Hospitalien und Armen-Häusern, gemachten gnädigen Verordnung, und deswegen in Vormundschafts-Nahmen, des auch Durchlauchtigsten, Hochgebohrnen, Hochwürdigen Fürsten und Herrn Gustav Adolphen, Hertzogen zu Meck- lenburg cz., an dero Cantzler, Directoren und Räte hiesiger J. F. Gnaden Regierung an alle und jede, zu den Gerichten verordnete Bürgermeistere Richter und Räthe, Stadt-Voigte und Gerichts-Assessoren, wie auch hoch- gedachtes ihres geliebten jungen Herrn Vettern und Pflege-Sohns F. Gna- den Beamte und Lehns-Leute, und sonst jedermänniglich, für welchen, in Dero Fürstenthumb und Lande Güstrowischen Antheils, Kirchen und Schu- len, Oeconomien, Hospitalien und Armen-Häuser und deren Verwalter, Vor- steher und Oconomi, ihrer Forderung halber, zu thun und suchen haben, die- ses gnädigster und ernster Befehlig, daß sie, in allen Concurs- und Priori- täts-Sachen, so noch unerörtert hengen, durch keine Gerichtliche Additione - sin sollutum, ihre Endschaft erreichet, oder auch künftig werden erreget

und anhengig gemacht werden, in Ertheils = und Abfassung der Urtheils und Bescheide aller Kirchen und Schulen, Oeconomien, Hospitalien und Armen=Häuser, oder ihrer bestallten Verwalter Oeconomorum, und Vor = steher, ihrentwegen liquidirten Forderungen, es seyn darüber Verschreib = ungen aufgerichtet oder nicht, nur daß sie ansonsten richtig und liquid, gestracks denjenigen privilegiatis Creditoribus, welche allen Hypothe = cariis präsentiret und vorgezogen werden, in den Urtheilen und Bescheiden, nachsetzen, und also die naechste Stelle, vor allen Hypothecariis, sie he = ben eine expressam oder tacitam, generalem oder specialen, publi - cam oder privatam Hypothecam denselben attribuiren und zueignen, und da die Acta umb Urthel ollen verschicket werden, diese J. F. Gnaden Verordnung, zu der Urthelfasser Nachricht, den Actis beylegen sollen. Wornach sie sich gehorsamlich zu achten. Urkundlich mit J. F. Gnaden zu Güstrowischen Regierung verordneten Canzley=Insiegeln bevestiget und geben zu Güstrow, den 6ten Februarii Anno 1644.

1646

Im ganzen Kirchspiel Laage gab es noch 110 erwachsene Einwohner, 50 Männer und 60 Frauen (Visitationsprotokoll Amt Güstrow **1646**): In Klein Kobrow (Lütken Cobrow) finden sich 4 Bauern, Groß Kobrow (Großen Cobrow) liegt ganz wüste, in Wozeten wohnen 4 Personen, in

Breesen 1 Bauer, in Groß Lantow 4 Bauern, in Klein Lantow 1 Ver-walter und 1 Bauer, in Klein Wardow 3 Personen, in Groß Wardow 3 Personen, in Schweez und Barentin abgesehen von den Hofbesitzern, nie-mand weiter. Über das untergegangene Dorf Korleput hieß es: „Curleputh, woselbst nur eine Mühle".

Der Ort Parpen, welcher einst zwischen Diekhof, Schweez und Korleput lag, wurde **1638** vollkommen zerstört, so dass er mit seiner Feldmark bis **1690** wüst lag.

Aus dem nahegelegen Belitz wurde berichtet: „In Nomine Jesu Amen. Zu wissen, daß nachdem ich, Joh. Joachimns Duncker, Anno 1640 drey Wochen nach Ostern allhie zu Belitz in meinen Pfarrdienst getreten, ich anders nicht als eine grausame wüsten gefunden, da kein mensch mehr ge-wonet, ausgenommen eine Dirne, die sich noch bisweilen im Dorffe sehen lassen, vndt sindt weder Acker noch garten begatet gewesen. Die Kirche belangend ist zwar noch schloßfertig gewesen, aber sonsten alles herausge-raubet, was der Kirchen gehöret hat, ist auch das Dachsehr bawfällig ...".

Duncker war zuvor seit dem Jahre **1622** Pastor in Polchow gewesen, **1637** aus Polchow geflohen, nachdem seine Zuhörer versprengt. Etliche Jahre lebte er auswärts in großer Not, dann kehrte er nach Polchow zu-rück, fand dort nur 10 Einwohner. Da Polchow zu sehr verwüstet, so über-nahm Duncker **1640** die Pfarre zu Belitz, wo er es noch ärger traf.

Sein Schwiegersohn Theophilus Schwabe übernahm die Pfarre zu Polchow, musste aber, da er kein Haus hatte, in einem Katen wohnen und starb unter solchen Verhältnissen schon nach drei Jahren.

Leider ist nicht bekannt, wie hoch sich die Dienerschaft des Adels belief, an-

sonsten könnte man die Bewohnerzahl der Stadt wohl feststellen (~ 20 Einwohner).

[In alten Zeiten ward das Gesinde nicht mitgezählt. Auch bei den ersten Volkszählungen in späteren Jahrhunderten wurden nicht die tatsächliche Einwohnerzahl gezählt. Auch Kinder wurden nicht mit gezählt. Erst im ausgehenden 18. Jahrhundert wurden zuerst nur die schulpflichtigen Kinder und ab 1818 dann alle Kinder zur Einwohnerschaft mitgezählt.]

Vom Herzog wird Hans Albrecht Bunkenburg als Stadtvogt zur Wahrung von Recht und Ordnung eingesetzt.

Im Jahre **1646** wurde sodann auch der Wiederaufbau des Pfarrhauses beschlosssen, dasselbe war **1638** abgebrannt und die Stätte lag 8 Jahre lang wüste. Es wurde auf Andrängen der fürstlichen Visitatoren ein Bau beschlossen, und es wird darüber folgendermaßen berichtet: „Also haben die Herren Visitatoren „ mit Meister Hans Harden, Zimmermann, ein (Pfarr-)„Hauß von 6 gebindt, auf des Pastoren wüste stete. . . zu bawen, einen Verding gemacht, daß gedachter Zimmermeister selbigen Hauß mit (Unter und ober-) gebeuden nebst 2 Schornsteinen fürderlight bawen ... und dergestalt versehen soll und will, daß dießfals kein Mangel an ihm zu verspüren seyn solte, (da-)gegen sint Ihm von der Kirchen-Intraden und den collectirten geldern, 70 Thaler geld, eine Tonne stark- und eine tonne schwach Bier versprochen worden". Solche Abmachung stand nun freilich auf dem Papier, aber da das Geld so schnell nicht aufzubringen war, machte man das Haus sehr einfach.

In einer späteren Beschreibung einer Visitation im Jahre **1662** heißt es

wörtlich: „Das Pfarrhaus ist auswendig in ziemlichen stande, nur daß der Klöpel untüchtig. In der Wohnstube 10 Tafel (Scheiben) Fenster. Ein großer Tisch, Ein Schlacht Tisch, 2 Banken, Ein Kachelofen, Ein alt handfest Schapff, so der Pastor und seine Fraw der Kirchen verehret . . . In der Schlaffkammer 11 Tafel Fenster, Eine gute Bettstele, ohne Decke. In der Studier-Stuben Ein Kachelofen, Vier Taffelfenster mit eisern gu - ter, Ein Nagelfest Tisch, Ein repositiorium (Borte) von 6 schauern (Fä - chern), noch ein, von 7 schauern, Beim Ofen ein Riechel (Riegel). Negst dabei noch eine Schlaffkammer, darin 6 Taffelfenster, so nicht darin gehören, forn mit eisern gitter. Auff der Dehle eine Windeltreppe. Eine große Küche, ohne ausgehenden Schornstein, und also das Haus voller Rauchs. Unter der abseite eine undüchtige Kammer. Oben der Wohnstube ein Saal mit 20 Tafel Fenster. Auf der Diele ein Teigtrog, ein Speise - Schap, ein Brod-Drage. Noch eine Schlafkammer von 4 Tafeln Fenster, die 5te ist weg. Bei der Küchen ein Gitter mit der Türe. Auf der Diele auf beiden Seiten sind die Viehställe mit Krippen. Vor der Haustüre seind kleine Ställe. Um das Haus ein Baum - und Kohlgarten“.
Wegen des Schornsteins replizierte später der Pastor: „Wiewohl ich ungern baue, denn mir frauet für allem Bauen, muß ich doch umb einen Schornstein anhalten, damit nicht meine Kinder in ihrer zarten Jugend die prillen gebrauchen müssen“.

Diese kirchliche Visitation beschrieb Carl Beyer auch in seinem Roman "Neubau unter Trümmern" (1891). Er berichtet uns unter anderem da - rüber: „Da verlas der Pastor an einem Sonntage in feierlicher Weise von

von der Kanzel ein Schreiben, in dem angekündigt wurde, daß im Laufe der Woche, und zwar am Sonnabend eine herzogliche Kommission nach Laage kommen würde. [...].

Daran knüpfte sich eine umständliche Ermahnung des Pastors an die Gemeinde sich rechtzeitig am Sonnabend in der Kirche einzustellen, sobald nach Ankunft der Kommission das Zeichen mit der neuen Klingglocke gegeben sei, die als Beweis fürstlicher Huld und Gnade angelangt war und zunächst allerdings nur an einem Aste der großen Linde auf dem Kirchhofe hatte aufgehängt werden können. [...].

In aller Hast wurde von der Gemeinde am Gotteshause gebessert, aber es behielt trotzdem ein trauriges Aussehen. Den Turm mußte man noch als Ruine liegen lassen, vom Schiffe standen nur die kahlen Wände, wenn schon man die geschwärzten Balken und den Schutt daraus entfernt hatte. Nur das Chor trug noch sein altes Gewölbe, dort hatte man die Fenster oberflächlich gedichtet und die nach dem Schiffe offene Seite mit Brettern verschlossen. Statt des Altars diente ein roh gezimmerter um einem Lacken verhüllter Tisch, die Kanzel bildete ein kahles Gerüst, die Gemeinde hatte keine Sitze, nur etliche Balken waren bereitgelegt, auf die sich die Alten und Schwachen niederlassen sollten, wenn das Stehen sie zu sehr ermüdete. Der Gedanke, daß man der Visitation durch Fernbleiben sich entziehen könnte, kam gar nicht auf. Am betreffenden Tage fanden sich sogar alle Mitglieder vom Lande in der Stadt ein und warteten auf dem Kirchhofe auf das Zeichen, das ihnen verkündigte, daß auch noch andere Männer als ihre nächsten Nachbarn sich um ihr Tun und Lassen bekümmerten.

Im allgemeinen herrschte eine gehobene Stimmung. Man knüpfte mit der Außenwelt an, nur wünschte man, daß das Examen erst vorüber wäre.

Der Pastor wurde zuerst geprüft, allerdings in lateinischem Gespräche, al-so der Gemeinde unverständlich. Mit offenem Munde lauschten alle und staunten, daß ihm die fremden Laute vom Munde gingen, wie Wasser vom Quell. Dann kam der Küster dran, der demütig kriechend um die Gunst der Mächtigen warb und fast bei jeder Antwort, die er zu geben hatte, winselte, daß er so wenig zu leben habe, daß man ihm seine Einkünfte gewalttätig vorenthalte, und die Gemeinde hatte kein Wohlgefallen an seiner Weise, obgleich er seine Lektion rasch und gut herbeten konnte. Erudite respondit, ließ der Superintendent vom Schreiber schreiben. [...]
Nun kam das Examen der Gemeinde. Wenige wußten auf die Fragen gut zu antworten. Sie kannten den Katechismus höchstens ohne die Auslegung. Eine Witwe vom Lande hatte ein vierjähriges Töchterlein mitgebracht, das den ganzen Katechismus beten konnte, der Schreiber mußte es besonders vermerken“.

Der damalige Güstrower Superintendant war, seit dem Jahre **1645**, bis **1647**, Samuel Arndt (a. Arnoldi, um *1621-†1655).

Die Kirchenvisitationen teilten sich damals in General- und Special-Visitationen, und erstere wiederum in ganz allgemeine General-Visitationen über das ganze Land und in General-Visitationen über ganze Superintendenturen und Ämter, bei welchen beide Arten von General-Visitationen in Mecklenburg es jedoch keine Folge ist, daß just alle und jede Kirchen derselben Superintendentur, Kreises oder Amtes visitiert wäre, weil um Vacanzen und anderer Ursachen willen, manche übergangen worden. Ganz allgemeine Visitationen über das ganze Land oder wenigstens einen ganz gros-sen Theil desselben sind ihrer nur zwo gewesen, eine im J. 1532 durch den Güst-rowschen Präpositus M. Schenk zc., die andere aber von 1540 - 1542 durch den Superint. Ribling zc. Die Visitations-Berichte sollen nicht allein ins Consisisto-

rium eingeschickt, sondern auch demjenigen von Ritter = und Landschaft, darunter der visitirte Orte belegen, so viel der Prediger und Zuhörer Lehr und Leben auch jener Einkünfte betrifft, zugefertigt und darüber der Extract des Visitations=Proto = kolls dem, so dabei einig Interesse hat, und darum ersuchet, gegen Erlegung der Schreibgebühren, unweigerlich communiciret werden.
Friedrich Wilhelm Christoph Siggelkow, 1783.
[Die Kirchen=Visitation von 1646 in Laage findet bei F. W. C. Siggelkow allerdings keine Erwähnung. Er gibt für 1646 eine solche jedoch nur für das Amt Güstrow an.]

Im Jahre **1646** wurde Johann Bülow als Bürgermeister erwähnt, derselbe wird **1664** zuletzt erwähnt, sowie als Küster und Schulmeister ein Simon Silow, welcher diesen Posten bis **1658** versah.

1649

Hans Albrecht Bunkenburg wird als Stadtrichter genannt, derselbe wird im Jahre **1674** zuletzt erwähnt.

Aus der Zeit nach dem Dreißigjährigen Kriege sind folgende Namen aus der Stadt Laage bekannt: Wegner, Schröder, Bülow, Garßmann (Gartzmann , Getzmann), Bruseke (Buseke, Buhse), Schmidt,

Schulz, Kröger, Kramer, Hoff, Peters, Weidemann, Rindt, Saß, Strü = wing, Bawenderede.
Hingegen scheinen infolge der Wirren des 30jährigen Krieges folgende Na = men in Laage ausgestorben zu sein: Vilut, Paris, Segurt, Stantup, Wint = pennig, Seddin, Goldenbage, Renneckendorf, Muchels, Klubanich, Hert, Griep, Panus, Schlaptman, Gowe, Imderich, Karock.
Von diesen Namen weiß man hinterher nichts mehr in Laage zu berichten.

Eine eindrucksvolle Beschreibung wie es in Laage nach der Beendigung des Krieges in Laage ausgesehen haben mag, liefert uns wieder der Laager Pastor und Schriftsteller Carl Beyer Roman "Neubau unter Trümmer", welcher den Wiederaufbau Laages beschreibt: „ Über der zerstörten Stadt weithin sichtbar die Kirche von deren Turme die obere Hälfte fehlte, deren Dach fort war und durch dessen Mauern der Tag scheint. Durch das Wie = sental, das sich vor dem Berge weit hinzog und von der Recknitz, einem kleinen Flüßchen in weiten Windungen durchflossen wurde, gelangte man in die zerstörte Stadt. Der Wald war wieder nahe an die Stadt herange = rückt und die üppigen, grünen Wiesen waren übersät von gelbblühenden Kuhblumen. Am Eingang der Stadt war die Brücke im guten Zustand, darunter schoß im hastigen Laufe das Wasser fort und stürzte sich schäu = mend und sprudelnd gegen ein Rad, dessen Rauschen einen lieblichen Ein = klang zu dem Klappern der Mühle bildete, deren Zugang ein Tor an der Einfriedung, die den Vorplatz der Mühle umgab, bildete.
In der Nähe der Wassermühle befanden sich die Trümmer einer längst ver = fallenen Burg, zwischen denen oft die Bauern aus den umliegenden Dörfer

nächtigten um auf das Mahlen ihres Kornes zu warten. Sobald man der Mühle den Rücken gekehrt hatte, trat einem wieder der trostlose Anblick der zerstörten Stadt entgegen.

Die Häuser lagen in Schutt und die Straßen waren fast ihrer ganzen Breite nach mit Trümmer bedeckt. Hier und dort huschten verwilderte Katzen scheu durch die Balkenreste, einige Krähen flogen darüber hin mit trägem Flügelschlag und ein Habicht, der wahrscheinlich seinen Horst auf der Ruine des Turmes hatte, ließ hoch oben in der Luft seinen scharfen Schrei erschallen. Wilde Hopfenranken hatten hier und dort die öden Mauern übersponnen, vorjährige, trockene Staudenstengel standen in dichten Büscheln im Schutt, junges Gras wuchs zwischen den Steinen in großer Üppigkeit, einzelne Birken und Ebereschen erhoben sich aus dem Gewirr und ein Kirschbaum legte seine feine Zweige über einige alte, morsche Pfosten, die sich gegenseitig stützten, als Zeichen, daß hier einmal die Zufahrt zu einem Hofe gewesen war. In den Ecken sproßte dick der schmutzig grüne Nessel und mitten auf dem einstigen Fahrdamme wucherte allerlei Gestrüpp, bildeten Gänseblümchen und Löwenzahn bunte Teppiche.

Auf dem Kirchhofe war eine heillose Wildnis, der Holunder hatte sich ungestört auf das üppigste entfaltet und lang und stark aufschießend, die meisten Gräber überziehen können ; aus dem Gebüsche streckten noch einzelne hohe Bäume, die bei dem Brande der Kirche versengt waren, ihre nackten Zweige wie klagend gen Himmel empor ; nur eine mächtige Linde war grün und gesund geblieben und hatte den Boden unter sich freigehalten. Große Löcher waren an vielen Stellen, zwischen den Wurzeln des Gebüsches gewühlt und schreiend fuhren etliche Schweine, von jedem Laut erschrocken aus den Bü-

schen hervor.

Auf den Äckern gab es kein Grenzstein, kein Grenzgraben, die alten Zeichen sind weg. Dafür gibt es Schlehdorn, Disteln und Brombeerranken. Nur der Bürgermeister Johann Bülow und einige wenige andere haben noch ein eige = nes Haus.

Beim Pfarrgehöft wurde mit dem Wiederaufbau begonnen. Erste Häuser wurden wieder aufgebaut, deren Reste der alten Wände noch genutzt wer = den konnten. Brauchbares Holz fand sich noch genug zwischen den Trüm = mern, die früher zur Errichtung der Gebäude verwendeten eichene Balken hatten dem Wetter Trotz geboten. Die Wände wurden neu gelehmt. Trocke = nes Rohr zum Decken stand in großen Mengen überall in den Gründen. Eine Küche, daneben eine Kammer, darüber ein Bodenraum, an das Haus gelehnt ein nicht zu kleiner Stall = was brauchte man zum Anfang mehr? ...“.

Erwähnt mag noch werden, daß offenbar in den Wirren des Krieges aus fernen Gegenden ein Abendmahlskelch nach Laage gelangt ist, wohl das be = deutendste am Orte vorhandene Kleinkunstwerk. Dieser hat die Inschrift: Anno Domini 1603. Summus et Illustrissimus Princeps Dominus Dus. Wolgangus Episcopus Ratisponensis et Dominus Elwacensis hunc calicem fieri curavit. (Im Jahre des Herrn 1603 hat der Höchste und Durchlauch = tigste Fürst, Herr Wolfgang, Bischof von Regensburg, Probst und Herr von Eiwangen diesen Kelch machen lassen.).



Bei dem vergoldeten Silberkelch handelt es sich um eine Stiftung des Wolfgang von Hausen (*1553 ⚭†1613), der seit **1584** Fürstprobst (Abt) des Kloster Ellwangen und ab dem Jahre **1600** als Wolfgang II. auch Bischof von Regensburg war, von einem Regensburger Meister. Vermutlich wurde der Kelch von den Schweden geraubt und bis Mecklen ⚭ burg gebracht, wo er dann in den Besitz des Herrn von Plüskow auf Kob ⚭ row gelangte, der den Kelch der Laager Kirche zum Geschenk machte.

Die Deconomie in Rostock (Deconomie = Wirtschaftlichkeit, also so

viel wie die Wirtschaftsbehörde der Kirche) hatte seit alter Zeit in Laage ein Lehen aus dem Deconomie-Acker in der Höhe von 6 Gulden und 16 Schilling. In der Kriegszeit von 1633 bis 1667 hatte die Stadt nichts gezahlt, weil 1637 bis 1657 „ der Acker nur Blumen trug“, und die Stadt **1638** sowie im Jahre **1659** abbrannte.

Später **1683** wusste die Deconomie dem Bürgermeister Rosenow die Anerkennung von 265 Gulden und 5 Schilling abgelaufene Schuld und deren Umlegung auf die Langkavel-Wiesen zu erreichen. Diese mussten jährlich 6 Gulden 16 Schilling Lehnsgeld, 13 Gulden 8 Schilling Zin - sen und dazu 30 Gulden Ratsgelder tragen.

Es waren auch in Laage und Umgebung die Äcker mehrere Jahre hindurch nicht bestellt worden, so dass der Hunger arg gehaust hatte, für die Folge - zeit aber für die Pächter viel Schulden sich gehäuft hatten. Bares Geld war so knapp, dass selbst die Güter, wie Wardow und Kobrow, nicht im Stande waren, kleinere Summen, welche sie der Kirche (z.B. für Begräbnisse) schuldeten, abzutragen. Die Kirche war einst reich an Ländereien und hatte viele Pächter, unter denen ein Bölckow, Gruwel, Költzow, Möllendorff, Lange, Schröder, Bawendeerde und andere bekannte Namen genannt werden. Da kein Geld vorhanden, Zinsen deshalb sehr hoch waren, so wurden den Pächtern etwa selbst die kleineren Schulden von 7 bis 10 Talern sehr drückend und es mußte schließlich „ die Gnade des Landes - herren“, wie Carl Beyer berichtet, angerufen werden, ob er solche Schul - den nicht gänzlich erlassen wollte, da sie gesammelt wären für Äcker, von denen kein Ertrag gekommen war.

Kapitel 19

Die erste Zwischenzeit

von 1648 bis 1700

I. Über das mecklenburgische Gerichtswesen von 1650 - 1700

Eine im Jahre **1653** auftretende Sonnenfinsternis - sei Schuld der Hexen, um derentwillen die Sonne nicht mehr über Mecklenburg scheinen möge, der jüngste Tag werde demnächst anbrechen -, löste eine erneute Welle von Hexenwahn aus.

1659 auf der Landessynode in Güstrow wurde der Beschluss gefasst, „daß die Leute, so verbotene Künste treiben und damit großes Ärgernis und Aberglauben anrichten, öffentlich auf der Kanzel genannt und die Ob - rigkeit sie alsbald und ernstlich zu strafen ermahnt werden sollte“.

Im Jahre **1660** erfolgt ein Mandat des Herzog Gustav Adolf zu Güst - row zur Einziehung der Arzneibücher zwecks Überprüfung der Kuren auf Aberglauben. Mit Ausnahme der geprüften Ärzte waren alle vorzuladen

und zu examinieren, die für Mensch und Vieh Kuren verordnen. Ebenfalls Überprüfung aller Schmiede. Gutachten der Justizkanzlei zur Einsetzung einer besonderen Kommission zur Beschleunigung der Ausrottung der He ⸗ xen. Es wurde entschieden, keine Sondergerichte zu bilden, das von Ort zu Ort zieht ; in Böte ⸗ und Hexensachen sachkundige Leute sollen Anzeige erstatten und die Fälle vor Gericht verhandeln.

1661 führt die Interimsverordnung des Herzogs Gustav Adolf zu Güstrow zu einer wahren Hexenjagd in ganz Mecklenburg und leitet die dritte große Welle von Hexenverfolgungen in Mecklenburg ein. Die Strafe des Schei ⸗ terhaufens wird als Strafe für Hexerei sanktioniert. Der Ritterschaft und den Ständen befahl der Herzog, gegen dieses schreckliche Laster genau zu inquirieren und ohne Ansehen der Person zu strafen, widrigenfalls ihnen die peinliche Gerichtsbarkeit genommen werden sollte.

Im Jahre **1681** erfolgte der Erlass einer Reihe von Edikten durch den Her ⸗ zog Gustav Adolf von Mecklenburg⸗Güstrow, um der erschreckenden Will ⸗ kür bei der Verfolgung angeblicher Hexen Einhalt zu gebieten.

Einerseits wird die Forderung nach Ausrottung der Zauberei wiederholt, die Laschheit bei der Durchsetzung herzoglicher Forderungen gerügt, anderseits wird ein spezielles Gericht eingesetzt, welches die Urteile in allen Hexenpro ⸗ zessen spricht und gleichzeitig beratend anderen Richtern beisteht. Ein Edikt gegen der Hexerei verdächtigte Personen wird erlassen.

1682 folgte dem das Edikt gegen Anwendung abergläubischer Mittel bei Rind ⸗ und anderen Viehkuren, das Edikt gegen den Gebrauch abergläub ⸗ ischer Kalender, sowie das Edikt gegen das Alleinlassen der Zauberei hal ⸗ ber inhaftierter Personen und das Verbot der Freilassung von Hexen gegen

Kaution. Im Jahre **1683** erfolgt eine Verschärfung der restriktiven Maß=nahmen gegen Adel und Stände.

Alle Prozessakten gegen Hexerei und Zauberei sind zur Beurteilung an das herzogliche Kanzleigericht zu senden. Gleiches erfolgt auch im Schweriner Landesteil. Den Angeklagten wird eine Verteidigung durch Advokaten ge=stattet. Alle Maßnahmen stoßen auf den entschiedenen Protest der Stände.

1688 erließ Christian I. Louis (*1623 =†1692), Herzog von Mecklen=burg=Schwerin seit **1658**, ein Edikt wider die Hexenprozesse. Darin hieß es: „Wir sind, was die Hexensachen betrifft, jederzeit der Meinung gewe=sen, das Brennen einstellen zu lassen und die Delinquenten, wo ihnen mit Beistand etwas überwiesen, in andere Wege abzustrafen, welches wir denn hierdurch wollen gehalten haben, zumalen das Land durch das viele Hexen=brennen mehr denn zuviel beschrien ist“.

Der Herzog sicherte bei seinem fürstlichen Wort dem Straflosigkeit und eine große Belohnung zu, welcher ihm den überzeugenden Beweis von der Mög=lichkeit der schwarzen Kunst dadurch verschaffe, dass er sich in seiner Gegen=wart in ein Tier verwandle, Unwetter mache oder durch die Luft davonreite und in der Nähe wohnende Persönlichkeiten Briefe überbringe. Jedoch wurde das herzogliche Edikt im Lande missachtet.

II. Die Ereignisse in Laage zwischen 1650 und dem Jahre 1700

1653

Es wurde ein neues Schulhaus gebaut. Über dieses Schulhaus heißt es: „Ist in gutem zimblichen stande, mit stroh gedecket. In der Schuelstuben 8 Taffelfenster, Ein langer Tisch, 2 Banck, Noch eine Banck, Ein guter Kachelofen. Negst haben eine Schlaffkammer, darin Taffelfenster. Oben eine Studier Stube, darin 2 Taffelfenster. In der Küche eine Treppe. Ein angebindt von Stallichen, uff beeden seiten ein Kohlhoff".

In dieser Schule unterrichtete nur ein einziger Schulmeister: Johann Alber = tus Riccius, welcher Theologie studiert hatte, da sonstige Kenntnisse vom Schulwesen bei Unstudierten selten zu finden war ; er unterwies seltener Weise im Lateinischen, ferner im Beten, Lesen, Schreiben und Rechnen. Doch brauchten nicht alle am Latein teilzunehmen. Der Unterricht fand nur im Winter in wöchentlich 4 Stunden statt.

Der Lehrer muss meistens am Sonntagsnachmittag predigen, an den Fest = tagen sogar zweimal am Nachmittag, auch in der Kirche das Singen ver = richten. Er erhielt in bar 16 Gulden, ferner Schulgeld von jedem Schul = kinde alle Quartal 9 Schilling ; zwei Morgen Ackers, Garten, obige jäm = merliche Wohnung im Schulhause, einige dürftige Accidentien. Die Schul = kinder mussten in Winterszeit sich selbst Holz zur Heizung mitbringen.

Dem Schulmeister zu Hülfe kam später ein Küster, Hans Wegener, ein Gärtner von Geschäft, der außer den kirchlichen Geschäften zwei Stunden in der Schule aufwarten, auch helfen musste.

In der Küsterwohnung waren alles in allem „4 Taffelfenster, ein Kachel =

ofen, Uff der Dehle eine Schlaffkammer und mangelt drin der Boden. In der abseite ein Kuhstall. Hinten ein Baumgarten bis an die Freiheidt“. Caspar Koch wurde in den Jahren von **1654** bis **1664** als Müller zu Laage genannt.

[1654 betrug der Tageslohn eines Tagelöhners ca. 1 $^{1}/_{2}$ Schilling + freie Kost. Der Tageslohn eines Zimmermannsgesellen betrug ca. 10 Schillinge. 1 Pfund Butter kosteten 3 $^{1}/_{2}$ Schillinge, 1 Pfund Rindfleisch 2 Schillinge, 9 Heringe 2 Schillinge, 1 Paar Stiefel 120 ca. Schillinge und 1 Handbeil kostete 16 Schillinge in Mecklenburg. Diese Preise mochten gelegentlich etwas abweichen von Ort zu Ort].

Am 15.September **1653** wurde eine Amtsordnung des Schneiderge-werkes zu Laage erlassen.

[Im Jahre 1869 gelangte der Laager Bürgermeister Süsserot in den Besitz des des Original-"Articulsbrief" aus dem Jahre **1653** auf schon ziemlich vermodertem Pergamente und vermachte ihm dem Verein für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde].

1655

In Laage wurde Claus (Claß, Clas, Las) Schmidt (Smid, Schmidt) geboren. Schmidt war seit 1679 in der Werkstatt des Jacob Adens tätig ; heiratete nach dessen Tod 1685 dessen Witwe und erhält 1690 das Bürgerrecht in Riga ; 1693 Beisitzer ; 1694 bis 1695 Ältermann ; 1696

und 1699 bis 1707 Beisitzer. Schmidt war ein Zinngießer und starb nach 1707 in Riga. In der Gesellenherberge in Riga befindet sich ein Deckel ⸗ becher der Anker, Zeug ⸗ und Nagelschmiede.

Am Jahre **1655** verkaufte die Stadt ein Stück Wiese zum Bau eines neuen Rathauses. Dieses kleine Rathaus wurde links unterhalb des **1869** errichteten Rathauses errichtet. Vermutlich fiel es dem großen Stadtbrand des Jahres **1759** zum Opfer.

Am 29. November **1655** verteilte der Herzog anlässlich der akadem ⸗ ischen Feierlichkeiten einer öffentlichen Doktorenpromotion der Universität Rostock großzügige Geschenke, darunter auch Handschuhe. 20 Paar dieser Handschuhe von geringem Werte wurden an die Doktoren und Lizentiaten verteilt, 11 Paare an die städtischen und 6 Paare an die nächsten Landpre ⸗ diger, 8 Paare an die Schullehrer, 3 Paare an zwei Prediger aus Schwerin und einem Prediger aus Laage (Georg Nicolaus Erasmus), welche damals gerade in Rostock waren.
[nach der ´´Monatsschrift von und für Meklenburg`` 1655].

16556

Am 11. Juli leistete die Stadt Laage dem Herzog Adolf Friedrich I. von Mecklenburg⸗Schwerin den Lehnseid.

[Im Jahre 1654 begannen die mecklenburgischen Städte mit der Huldigung der Herzögen Gustav Adolph von Mecklenburg-Güstrow und Adolf Friedrich von Mecklenburg-Schwerin. Die Huldigung der Städte zog sich durch mehrere Jahre hindurch hin. Güstrow leistete den Eid den 18. Juli 1654, Rostock (nach dem Eidesformular beim Rostocker Erbvertrage vom Jahre 1573) den 28. August, Boizenburg den 16. November 1655, (genau nach dem Güstrowschen Formular, ebenso die folgenden) Krakow, Teterow, Laage den 9., 10. und 11. Juli 1656, Schwaan, Tessin, Gnoien und Neukalen, den 12., 13. und 15. Mai 1657. Ins Jahr 1658 fällt die Eidesleistung von Malchin den 19. April, Stavenhagen den 20. Mai, Neubrandenburg den 22., Stargard den 23., Friedland den 27., Wol-degk den 28., Fürstenberg den 30., Strelitz den 31. Mai, Wesenberg den 3., Röbel den 22. Juni.]

1657

Es wird mit dem Bau des Rossewitzer Schlosses begonnen. Der Franzose Charles Philipp Dieussart (†1696) erbaute das Schloss in den Jahren von **1657** bis **1680** für den in dänischen Diensten stehenden Generalmajor Joachim Heinrich von Vieregge (*1610 -†1670), dessen Familie seit **1450** hier ansässig war. Über den Erbauer weis Klüver zu berichten: „Joachim Hinrich Vieregge war erstlich Obrist über ein Kasyl. Regiment in Spanien und Mayland, hernach ist er des Königs in Dänemarck Friederici III. General-Major und Commandant über Glücstadt und alle Holsteinschen Vestungen gewesen; welchen Aemtern er wegen Schwachheit des Leibes nicht lange vorgestanden, und ist anno 1670 in Mecklenburg auf seinen Gütern gestorben. Ehemals war er bey Herzog Gustav Adolphen geheimer

Rath und in allen Wissenschafften ein geübter Herr“.

Am 1. Juni **1657** hatte der dänische König Frederik III. (*1609 ⁄ †1670) den Schweden den Krieg erklärt und war in die schwedischen Besitzungen Verden und Bremen einmarschiert. Daraufhin zogen im Juli **1657**, im Verlauf dieses Schwedisch⁄dänischen Krieges von **1657** bis **1658**, die Schweden unter Karl X. Gustav (*1622 ⁄ †1660), König von Schweden seit 1654, von Wismar her kommend mit 13.000 Mann über Laage weiter bis Gadebusch um gegen die Dänen zu Felde zu ziehen. Am 20. Juli marschiert Karl X. Gustav in Holstein ein.



Martin Fischer wird als Küster und Schulmeister zu Laage erwähnt, derselbe wird **1663** abgesetzt. Über Fischer hieß es, er sei „ ein übler Patron“, welcher, die vor den Kriegswirren **1659** geflüchteten Laager Bürger bestahl.

III. Der schwedisch⁄polnische (preußische) Krieg von 1658 bis 1679

Am 16. Juni **1654** dankte die Tochter des König Gustav II. Adolf von Schweden (†1632), Christina (*1626 ⁄ †1689), als Königin ab.

Die Krone Schwedens überließ sie ihrem Cousin Karl Gustav von Zweibrücken-Kleeburg, dem neuen König Karl X. Gustav (*1622 -†1660). Gegen diese Krönung hatte sich der König von Polen, Johann II. Kasimir (*1609 -†1672), aus dem Hause Wasa, ausgesprochen, und erhob Ansprüche auf die schwedische Krone. Als alle Vermittlungsversuche scheiterten, marschierte der König Karl X. schließlich in Polen ein. Zunächst hatte er dabei die militärische Unterstützung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg (*1620 -†1688). Zusammen mit brandenburgischen Truppen fielen die Schweden **1655** in Polen ein und eroberten die polnische Hauptstadt Warschau (30.7.1656).

Aber schon kurz darauf, fühlte sich der Kurfürst von Brandenburg um die Früchte des Sieges betrogen und wechselte **1659** auf die Seite der Gegner Königs Karl X. Gustav. Derselbe sah sich nunmehr plötzlich einem Krieg an mehreren Fronten gleichzeitig ausgesetzt, denn die Polen wurden von Litauen, sowie vom Zaren von Russland und den Tataren unterstützt, und zu diesen Gegnern gesellten sich nun auch noch die Dänen. Am 1.Juli **1657** erklärte nämlich der König Friedrich III. von Dänemark (*1609 -†1670) Schweden den Krieg und die Dänen landen auf Rügen.

Anfang des Jahres **1657** kam das unter Schutz des Osmanischen Reich stehende Siebenbürgen unter dem Fürsten Georg II. Rakozci (*1621-†1660) zunächst den Schweden zu Hilfe und verwüstete weite Teile Polens. Im Juni **1657** gelingt es allerdings den Polen das Heer des Fürsten von Siebenbürgen zu vernichten und ihn zur Kapitulation zu zwingen. Durch mehrere Niederlagen in Polen, dem Einfall der Russen in Livland und dem Ausfall des Verbündeten Siebenbürgen, sah sich Karl X. Gustav immer mehr

in die Defensive gedrängt.

Die Krimtataren kämpften zwar auf Seiten Schwedens, doch verheerten sie **1657** vor allem Preußen. Dieser Umstand führte letztendlich dazu das Brandenburg die Fronten wechselte und von Schweden abfiel. Somit schloss der Kurfürst von Brandenburg am 19. September **1657**, unter Vermittlung des Kaiser Leopold I. (*1658 -†1705), mit dem Vertrag von Wehlau, eine gegen Schweden gerichtete Allianz mit dem Königreich Polen. So gelang es **1658** den Polen dann die Schweden aus ihrem Königreich zu vertreiben.

Im Winter **1657** zog der König Karl X. Gustav von Schweden über das zugefrorene Belt und marschierte in Dänemark ein, dass er zu großem Teil erobert. Durch den extrem kalten Winter war die Ostsee zugefroren und Karl X. Gustav konnte am 29. Januar so mit seinen Truppen über das Eis des kleinen Belts zur Insel Fünen vordringen. Von Fünen aus wendeten sich die Schweden gegen Seeland und stehen am 11. Februar vor Kopenhagen. Der völlig überraschte Dänenkönig Friedrich III. war so gezwungen am 26. Februar **1658** den schmählichen Frieden von Roskilde zu schließen und große Gebiete an Schweden abtreten.

Dieser Sieg aber machte den König von Schweden übermütig. Obwohl die Dänen sich an alle Auflagen des Vertrags hielten, zogen die Schweden plündernd durch Schleswig-Holstein. Das Auftreten der Schweden in Holstein führte dazu, dass sich der Kaiser, Brandenburg und Polen verbanden, um die Schweden aus Holstein zu vertreiben.

Anfang August **1658** beschloss der König von Schweden die gegenwärtige Schwäche Dänemarks auszunutzen, um dem dänischen Reich für immer ein Ende zu machen. Jedoch gelang den Schweden dieses Mal nicht

die völlige Überrumplung des Gegners und so begannen sie am 13. August mit der Belagerung von Kopenhagen. Doch die Dänen können der Belagerung standhalten, auch weil die mit ihnen verbündeten Holländer mit ihrer Flotte die Blockade der schwedischen Flotte durchbrachen und Kopenhagen mit Truppen und Lebensmitteln versorgten, so dass die Schweden am 9. November die Belagerung Kopenhagens aufgeben müssen. Am 7. September **1658** bricht der Kurfürst von Brandenburg mit 16.000 Mann und 42 Geschützen zu seinem Feldzug gegen die Schweden in Holstein auf. Mit ihm vereint sind kaiserliche Truppen unter dem Feldmarschall Reymund von Montecuculi (*1609 - †1680) mit etwa 10.000 Mann sowie 5.000 Polen unter General Stefan Czarnetzky (*1599 - †1665). Beim Hinmarsch dieser Truppen wurde Mecklenburg noch verschont und nur die Gegend um Parchim und Neustadt berührt. Das brachte die europäischen Mächte gegen Schweden auf. Österreich und die Niederlande traten auf die Seite Dänemarks. Am 21. Januar **1659** schloss sich auch das bis dahin gegenüber Schweden neutrale Brandenburg den Dänen an. Brandenburgische und österreichische Truppen rückten nun nach Holstein vor. 1659 wurde dann neben Dänemark nun auch Schwedisch-Pommern zum Kriegsschauplatz.

Im Jahre **1659** beschlossen die gegen Schweden verbündeten Alliierten, sich Schwedisch-Pommern zu bemächtigen, wo damals nur wenige Tausend Mann Schweden standen, da sich der König Karl X. Gustav von Schweden mit seiner Hauptmacht in Dänemark befand. Im Juli **1659** entsendet der Kaiser Leopold I. 14.000 Mann unter General Jean-Louis Raduit de Souches (*1608 - †1682) nach Schwedisch-Pommern.

Am 2. Juli sagte Polen und am 31. Juli Dänemark dem Kaiser Hilfe gegen

Schweden zu. Die Verbündeten sandten zur Eroberung zwei Heere ab. Das erste Heer versammelte sich im Juli **1659** bei Glogau in Schlesien, und bestand aus 14.500 Mann kaiserliche Völker, welchen sich 2.000 Brandenburger unter dem General Christian Albrecht Graf zu Dohna (*1621 - †1677) anschlossen. Den Oberbefehl führte der kaiserliche Generalfeldzeugmeister Graf Jean Louis Raduit de Souches, welcher am 15. Juli von Glogau aufbrach, und durch die Neumark nach Greifenhagen in Pommern vordrang.

Das zweite Heer der Verbündeten, das, während De Souches vor Stettin lag, gegen Schwedisch-Pommern heranzog, und nahm seine Richtung auf Greifswald, und wurde von dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg selbst angeführt. Es bestand zum größten Teil aus dem **1658** vom Kurfürsten nach Schleswig und Jütland geführten Heere. Aus Jütland brach der Kurfürst im Sommer **1659** mit einer Armee von etwa 18.000 Mann auf, rückte durch Holstein bis nach Mecklenburg vor, und bemächtigte sich der Schanze bei Warnemünde.

Am 24. September kam es zur Vereinigung der brandenburgischen und der kaiserlichen Truppen an der mecklenburgisch-pommerschen Grenze, die vom 25. bis 27. September **1659** bei Tribsees die Grenze überschreiten. Am 28. September überschreiten brandenburgische Truppen unter Befehl des Feldmarschall Otto Christoph, Freiherr von Sparr (*1599 - †1668) bei Malchin die Peene und beginnen am 3. Oktober mit dem erfolglosen Sturm auf Greifswald. Am 20. Oktober **1659** bricht der Feldmarschall Sparr aus seinem Hauptquartier in Richtenberg auf und überquert bei Loitz die Peene. Am 26. Oktober beginnt Feldmarschall Sparr mit der Belagerung Dem -

mins, das er am 20.November eroberte. Am 16. November beenden die kai=serlichen und brandenburgischen Truppen ihre erfolglose Belagerung Stet=tins und am 25.November **1659** beschloss der Kriegsrat in Grimmen den Abbruch des Feldzuges gegen Schwedisch=Pommern.

Die Niederlage der Schweden in der Schlacht bei Nyborg am 29.November **1659** verschärfte die Situation in Schwedisch=Pommern noch, da der Kö=nig Karl X. Gustav von Schweden die Hälfte seiner besten Truppen, seine besten Offiziere verloren, er war selbst in Seeland einem energischen Angriff der Alliierten nicht mehr gewachsen, und praktisch matt gesetzt als ihn der Feind auch noch in Pommern angriff und Stettin fiel. Seit Anfang Oktober lag de Souche vor Stettin und die Inseln Wollin und Usedom waren von ihm besetzt.

Nachdem am 13.Februar **1660** der König Karl X. Gustav von Schweden starb, ziehen sich die Schweden aus Dänemark zurück. Am 3.Mai schließt Brandenburg, Österreich und Polen mit dem Vormund des neuen König von Schweden, Karl XI. (*1655=†1697) aus dem Hause Wittelsbach, den Frieden von Oliva und am 27.Mai **1660** beendet der Frieden von Kopen=hagen auch den Krieg mit Dänemark.

1659

Am 26.Februar sah man „ bei heiterem Himmel mitten am Tage feurige Kugeln an verschiedenen Stellen durch die Luft niederfahren“, das Volk erschrak, denn dem Aberglauben nach bedeutete dies Krieg.

Und dieses sollte sich tatsächlich auch bewahrheiten, denn mit dem Kriegs-eintritt Brandenburgs auf Seiten Dänemarks in den Krieg gegen Schwe-den, da wurde dieses zu einer direkten Gefahr für Schwedisch-Pommern wurde und damit geriet auch Mecklenburg selbst als direkter Nachbar in unmittelbare Gefahr mit in die Kriegsereignisse hineingezogen zu werden. Es mag dabei nur ein unglücklicher Zufall sein, dass ausgerechnet an eben demselben Tag zu Rostock im Hause des Herzog Christian I. Louis von Mecklenburg (*1623-†1692) in der Küche beim Neuen Haus ein Feuer ausbrach. Sowohl das Haus des Johann Nettelbart, als auch das Rathaus und andere Häuser gerieten in Gefahr. Der Herzog ritt selbst in der Stadt herum, um die Leute beim Löschen anzufeuern. Der Herzog Christian I. von Mecklenburg nahm das Feuer als Gotteszeichen, dass seine Ansprüche auf Rostock im Streit mit dem Herzog Gustav Adolf von Mecklenburg-Güstrow ungerechtfertig seien und zog mit seinen Truppen wieder aus Rostock ab. Unter solch Vorzeichen marschierte **1659** ein zweifaches Heer aus Polen und Brandenburger in Mecklenburg ein, um sich gegen das schwedische Wismar zu wenden. Die Laager flohen nach Rostock.

Im Jahre **1659**, während des schwedisch-polnische Krieges wurde die Stadt durch die Polen und Brandenburger furchtbar verheert. So heißt es z.B. über die Durchzüge der kaiserlichen, brandenburgischen und polnischen Truppenein-heiten in einem Güstrower Ratsprotokoll vom 16./17./18.September **1659**:

„Die Kayserlichen und Churfürstlichen Armeen haben 3 tage, die Pohlen aber 5 tage still gelegen, und großen Schaden aufm Lande mit rauben, plündern und wektreiben wie auch mit wecknehmung junger Kinder vom Lande gethan“.

Die verheerenden Wirkungen dieser großen Kriege dauerten viele Jahrzehnte, namentlich die Unsicherheit im Lande, diese spornten aber andererseits wieder die Tätigkeit der Bevölkerung, sich sichere Unterkunftsräume zu verschaffen, auf das Äußerste an.



Der General Stefan Czarnetzky (*1599 †1665) dessen polnischen Truppen in Mecklenburg besonders wüteten.

Als die Laager in ihre Stadt zurückkehrten, bot sich ihnen ein trauriger Anblick: die Häuser waren niedergebrannt, die zurückgelassene Habe war vernichtet oder geraubt, die Kirche war geschändet, die in ihr beigesetzten Särge waren aufgebrochen und ausgewühlt, das Gotteshaus zum Pferdestall degradiert und man erkannte, wie die Polen mit dem ekelhaftesten Unrat das Kircheninnere besudelt hatten.

Am 26. Februar **1659** plündern Brandenburger und Polen die Stadt Laage auf ihrem Durchzug aus. Als die Polen und Brandenburger gegen die Schweden in Wismar und Pommern anrückten, versteckten sich die Bürger von Laager vor der Soldateska erneut im Barentiner Holz bei Kronskamp.

1663

Der Laager Rat erklärte sich für völlig unfähig, zur Restaurierung der Kirche auch nur ein Weniges beizutragen, da die Kriegsnot sich noch sehr lastend bemerkbar mache. [Der auch für die Laager Kirche zuständige Superintendent war in dieser Zeit, Daniel Janus, von **1660** bis **1663**]. Carl Beyer liefert uns dazu folgendes Bild der Kirche: „Im Chor standen ein steinerner Altar, darüber war ein schmaler Schülerchor und ein alter Predigerstuhl. In die Trümmer des Schiffes hinein führte die Tür, Leute die zu spät kamen, mußten demnach im Schutt stehen. Auf dem Kirchhof stand ein Glockenstuhl mit einer kleinen geliehenen Glocke“.

Im selben Jahre wird Martin Fischer als Küster und Schulmeister abgesetzt und dafür der Kantor Johann Albert Riccius angestellt, welcher den Posten bis **1689** inne hatte.

Der Pastor Georg Nikolaus Erasmus (*1610 -†1679), welcher wohl

ein Aufkommen der Zeiten des Dreißigjährigen Krieges befürchtete, brachte seine Ängste in Epigrammen in Latein zum Ausdruck, die er später veröffentlichte. (G. N. Erasmi Ohrd. Tristium, hoc est Epigrammatum, quibus Belli . . . praecipue continetur historia . . . Libri tres. Gustrowi, Scheippel 1663):

Laga

Laga mea absynthz cur circumcingitar herba?
Infast & qvoniam fortis amaratulit.

Was wir besaßen, nun wird´s Beute der wüthenden Schaar.
Hieran klebt unser Schweiß, mit der Sense ward jenes erworben!
Weh´ , welch´ trostlose Zeit hat uns ergriffen, o Gott!

Zwanzig Jahre in Müh´ , in gewaltigem Ringen verstrichen,
Ein Paradies, so schön überall wurde das Land.
Kaum ein Monat verging, so ward´s eine Höhle von Räubern
Defter die Frucht eines Jahres raubet ein einziger Tag.

Wahrlich Menschen nicht sind´s , die schändeten gräulich die Kirche,
Wandelten ohne Scham sie für die Rosse zum Stall,
Welche erbrachen den Raum, wo im Frieden die Heiligen schliefen.
Acherontische Säue, ha, jene Wilden nur sind.

An St-Michaelstag geht unsere Verbannung zu Ende.
Flehend die Händ ich ring´ , ach, um das Haus meines Herrn,

Weh´ , zum Viehstall ist es gemacht, zur eklen Kloake.
O, vernichte das Vieh, räume die Schweine hinweg!

Feuer verzehrte Gnoien, Grevesmühlen, Sternberg und Lage,
Gottes, des Richtenden, Zorn hat diese Schickung gebracht.
So nur genügte es ihm, zum Feuer den Tod zu gesellen.
Was die Flamme verschont, fraß noch das rächende Schwert.

Lage, das einst geschmückt mit dem Namen des Löwen, [16)]
Hegte in seinem Bezirk tapfere Männer voller Kraft.
Hasenstadt dürfte hinfort sein richtiger Name wohl lauten.
Kaum noch Hasen an Furcht birgt es, wenn auch nicht an Brauch.

Nach dem Friedensschluss am 3. Mai des Jahres **1660**, welcher im Kloster Oliva vor den Toren der Stadt Danzig, zwischen Schweden und Brandenburg geschlossen wurde, versuchte Frankreich mit Geldzahlungen und Verträgen die Fortsetzung des Krieges zu erreichen. Deshalb erklärte das Deutsche Reich den Reichskrieg gegen Frankreich im Jahre **1674**. Frankreich eroberte den Elsass und sein schwedischer Verbündeter stieß von Vorpommern aus nach Brandenburg vor.
Im Frühjahr **1675** werden die Schweden von den Brandenburgern (den späteren Preußen) bei Rathenow und Fehrbellin besiegt und aus Norddeutsch = land vertrieben. Im Februar **1679** kommt es zum Frieden des Kaisers mit

Frankreich und am 29. Juni zum Frieden zu St. Germain zwischen Brandenburg und Schweden. Schweden erhält Pommern zurück.

Mit dem Einfall französischer, kurkölnischer und münsterscher Truppen nach Holland begann im Jahre **1672** der holländische Krieg.
Der Kaiser Leopold I. (*1658–†1705) schloss 1672 mit dem Kurfürsten tFriedrich Wilhelm von Brandenburg (*1620–†1688) ein Bündnis gegen Frankreich. **1673** besetzt der französische König Ludwig XIV. (*1638–†1715) die elsässischen Reichsstädte und Trier. Im Jahre **1674** beschloss der Immerwährende Reichstag zu Regensburg, gegen die Stimmen von Bayern und Hannover, den Krieg gegen Frankreich.
Während des deutsch-holländischen Krieges mit dem König Ludwig XIV. wurden die Schweden, die mit den Franzosen verbündet waren, zu Reichsfeinden erklärt.
In der Schlacht bei Fehrbellin am 28. Juni **1675** wurden die Schweden von den Truppen des Kurfürsten von Brandenburg geschlagen und räumten die Mark Brandenburg. Die Schweden mussten die pommerschen Territorien preisgeben und sich in Ermangelung eines neuen Feldheeres auf ihre Festungen zurückziehen. Am 15. September **1675** vereinbarten Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg und der König Christian IV. von Dänemark, dass das schwedische Wismar den Dänen zufallen sollte und so begann die Belagerung dieser Stadt.
Schweden und Dänen, teils auch braunschweigisch-lüneburgische Truppen, die der niedersächsische Kreis zum Schutz der Reichsgrenze zu Pommern

aufbot, quartierten sich in Mecklenburg ein. Am 13.Dezember **1675** erober = ten dänische und brandenburgische Truppen Wismar. Unter diesem Krieg hatte auch Mecklenburg zu leiden.

Im Verlauf dieser kriegsreichen sowie sehr unruhigen Zeit entflohen viele Bauern aus den Dörfern und damit der Leibeigenschaft ihrer adligen Grund = herren. Darüber heißt es dann in der herzoglichen "Gesinde,= Tagelöhner, = Bauer,= Schäfer,= Tax = und Victualordnung" vom 14.November **1654** in § 3:

Immassen Wir dann auch ordnen und wollen, daß keines Bauern Sohn oder Tochter sich eigenes gefallens ohne Erlaubnüß seiner Herrschafft, und eydliche Verpflichtung, oder an dessen stath bestellung gnughaffter Cau = tion, übergesetzte und vergönnete Zeit nicht außzubleiben, noch sich irgends wo, ohn erlassung Häußlich nieder zulassen, oder ausserhalb Landes in Dienste zubegeben, bemächtiget sein sollen.

In § 4 wiederum heißt es dann:

Nach dem aber bey dieser entstandenen Kriegs=Unruhe, viele ohn vorwissen und Erlassung Ihrer Obrigkeit und Herrschaft sich zusammen gesellet, und befreyet. So ordnen und wollen Wir, daß die Fraw, und die von ihnen bey = derseits gezeugte Kinder dem Manne folgen, jedoch des Weibes Herrschaft oder Eigenthums Herrn billigmessiger Abtrag, nach dem ihr vermögen ist, geschehen. Auch da einer eine WittFrawe diese Zeit über also ohne Erlaß = und Bewilligung gefreyet, und sich zu ihr auffs Gehöffte begeben hette, gleich = fals also gehalten, und die Kinder erster Ehe zu besetzung selbigen Gehöfftes,

dem vorigen Eigenthums Herrn verbleiben, die Kinder ander Ehe aber dem Vater sampt der Mutter folgen, und was an eigen Viehe bey Anfang der andern Ehe bey dem Hofe gewesen, den Kindern erster Ehe gelassen, was aber hernacher in wehrendem Ehestande zugezeuget, und erworben, unter der Herrschaft erster Ehe Kinder, zu derselben und des Gehöffts besten, und ermeldeten abziehenden Eheleuten getheilet werden solle.

Im Jahre **1679** wurde mit dem Friedensschluss zwischen Frankreich und dem Heiligen Römischen Reich sowie Schweden der Krieg beendet. Der römisch-deutsche Kaiser Leopold I. muss auf Freiburg im Breisgau, Kehl und Lothringen verzichten und erhält Philippsburg zurück. Am 29. Juni **1678** muss der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg in dem vom französischen König Ludwig XIV. diktierten Frieden von Saint-Germain alle Eroberungen an Schweden zurückgeben.

1661

Der Laager Magistrat bittet nach abgelegtem Huldigungseide den Herzog Gustav Adolf von Mecklenburg-Güstrow (*1636-†1695) um Bestätigung der städtischen Privilegien. Dieselbe erfolgt im Jahre **1662**.
Der Winter 1661/1662 war sehr streng und lang, und führte in der Gegend von Wismar sogar zu einer Hungersnot.

Am 5. Oktober **1661** erhält Hans Friedrich von Lehsten in der Kirche zu Laage die Erlaubnis, ein doppeltes Gestühle zu bauen, dafür aber muss er der Kirche 100 fl. schenken, wozu er sich denn auch bereit erklärte.

Zu der von den Städten im Herzogtum Güstrow im Jahre **1661** aufzubringenden Steuern von 3.000 Talern mussten zahlen: Neubrandenburg 300 Thlr., Güstrow 450 Thlr., Malchin, Friedland, Ribnitz, Boizenburg je 200 Thlr., Gnoien und Teterow je 110 Thlr., Sülze 106 Thlr., Plau, Röbel, Woldegk, Neukalen, Strelitz, Schwaan je 100 Thlr., Laage und Penzlin je 60 Thlr., Goldberg 58 Thlr., Marlow 56 Thlr., Krakow 50 Tahlr., Fürstenberg 37 Thlr, Wesenberg 33 Thlr. und Stavenhagen 32 Taler.

1662

Aus der Armenkasten-Rechnung der Laager Kirchgemeinde vom Jahre **1662** ist ersichtlich, was für Leute in den schweren Zeiten bettelten und in welche Art Notlage sie gerieten. So heißt es dort, dass hierorts gegeben wurden: „Einem adligen Abgebrannten bei Treptow 8 ß, einem beraubten Studenten aus Fürth 8 ß, einem Verbannten und Schiffbrüchigen aus Livland 8 ß, den im Feuer beschädigten 9 Bürger im Stift Hildesheim 10 ß, den Abgebrannten zu Belitz in der Neumark, woselbst 134 Häuser in Asche gelegt, 8 ß, dem Conrad Creton, Prediger zu Herzberg im Harz, der laut Zeug-

nis um all das Seine gekommen 12 ℔, einem Studenten 6 ℔, noch einem Studenten 8 ℔, einem armen Maurer, dem das Bein abgenommen, 6 ℔, einer vertriebenen Frau von Schmiedeberg, 4 ℔, einem Russischen vom Adel, zur Erlösung zweier Söhne aus türkischer Gefangenschaft 10 ℔, den Abgebrannten von Adorf im Vogtland 8 ℔ einer vertriebenen Priesterwitwe aus Oberschlesien 6 ℔ usw.“. *

* Der Pastor Carl Beyer ergänzt in dem 1903 erschienenen Heft 6 der Mecklenburgische Geschichte in Einzeldarstellungen " Zauberei und Hexenprozesse im evangelischen Mecklenburg " diese Liste noch, ohne jedoch eine genaue Jahreszahl anzugeben. Er führt dazu an: „ Ludwig XIV. hat große Eile, das Elsaß fest an Frankreich zu binden, darum muß er alle Männer, die wegen deutscher Gesinnnng bei solchem Werke im Wege sind, vertreiben. Und Männer finden sich noch, die Verständnis für deutsche Treue haben und sie üben. Der Bischof von Straßburg, von hohem Adel stammend, betet freilich den fremden König wie seinen Gott an, aber viele protestantische Pastoren und Edelleute stehen fest zum Reich, und da das Reich sie schutzlos preisgiebt, so gehen sie in das Elend. Durch Laage ziehen Gaben sammelnd zwei Brüder, ein Prediger und ein Amtmann, mit Weibern und sieben Kindern ; zwei Prediger und ein Ratsverwandter mit Weibern und Kindern ; es wird von einem Boten gesammelt für 6 Prediger mit ihren Familien (27 Kindern), die aus dem Elsaß vertrieben sind und in der Stadt Kempten sich aufhalten. Edellente, vertrieben und dabei übel traktieret, folgen. Dann kommen die Flüchtigen aus der Pfalz, Lothringen und Luxemburg, Adelige und Bürgerliche, Abgebrannte, Geplünderte, Exilierte, grausam Mißhandelte. Ihnen folgen wieder die, die für die Befreiung der Gefangenen sammeln, eine Frau aus der Gegend von Cöln (zur Rantzionierung ihrer von den Franzosen gefangenen Söhne), ein Abgesandter aus der Stadt Wiesenberg für einen alten Joachim Neumann, dessen Söhne von den Franzosen nach Philippsburg weggeschleppt“.

1663

Die Bürger sollen die Recknitz räumen, ihre Handmühlen abschaffen und ihr Korn nicht zu anderen Mühlen fahren. Die Bürger haben auch Grützmühlen, der Amtsmüller und der Kornschreiber reißen sie weg. Daraufhin beschweren sie sich, weil sie solche seit unbedenklicher Zeit haben. Im Jahre **1663** musste der Herzog erneut anordnen, „daß die Rekenitzen Becke auffgereumet, die handmühlen zur Lage abgeschaffet, und die Burger dahin mögen gehalten werden, ihr korn nirgends als in unser mühlen daselbst mahlen zu lassen“.

Über die wohl seit dem Mittelalter sich in vielen Laager Haushalten noch recht zahlreich vorhandenen Handmühlen, gab es im gleichen Jahr weiteren Ärger, da „ einige Bürger auf der Lage sich über den Muller daselbst beschweret, daß er benebst dem Kornschreiber auß Güstrow ihnen ihre Grütz mühlen gewaltsamer weise genommen, und sie dadurch umb ihre nahrung, so sie mit dem Grützmachen, welches von undenklichen jahren her daselbst und in anderen unseren Landstädten soll hergebracht seyn, getrieben zu bringen sich unterstehe“.

(Grütze besteht aus grob gemahlnen und von allen Hülsen gereinigtem Getreide. Die daraus gekochte Speise nannte sich ebenso).

1665

Am 10.März besucht der Herzog Gustav Adolph von Güstrow die Stadt

Laage und lobt die Wirksamkeit des Pastors Erasmus. Die Wiederherstell ⸗ ung der Kirche wird angeordnet und kommt **1669** zu Stande.

16667

Der Laager Müller Christian Mau (Mauch) beklagt sich, das der Land ⸗ rat Hans Friedrich von Lehsten (*1621 ⸗†1677) auf dem Gut Wardow einen Mühlenbau auf seinem Gut Wardow beabsichtige, sowie wegen der Anlage von drei Fischteichen. Trotz dieses Protestes lässt der Landrat in Wardow eine Mühle errichten.
Im selben Jahr wird Gerdt Surow als Bürgermeister erwähnt.

16669



Wappen des mecklenburgischen Adelsgeschlecht der von Plüskow.

Im Jahre **1669** schenkt der schwedische Rittmeister Hans Adolph von

Plüskow (*1623), Erbherr auf Kobrow, und seine Frau Katharina von Bülow der Laager Kirche eine mit den Wappen der Plüskows und Bülows verzierte Kanzel.

Rathaus und Kirche waren und teilweise die Wohnhäuser wiederherge-stellt. Aber auch die Wassermühle wurde wiederaufgebaut, besaß sie doch große Bedeutung für die Versorgung der Bewohner mit Mehl und Malz zum Bierbrauen. Die Recknitz war seit 40 Jahren nicht gesäubert worden. Es wird vorgeschlagen, dass die angrenzenden Vogteien den Fluss in zwei-tägiger Arbeit säubern.

16710

Der Herzog dekretiert der Kanzlei, dass das jus primae instant tiae über Laage, Krakow und Teterow dem Amte Güstrow, und so lange kein Haupt-mann vorhanden sei, dem Kammerrat Hans Albrecht Schütze bei seiner Bestellung beigelegt werde.

Der Winter brachte eine so große Kälte, dass die Ostsee fast vollständig zufror, und man zu Fuß von Rostock nach Laland übers Eis gehen konnte.

16711

Petrus Bartholdi wird Stadtvogt. Er bleibt bis **1710** im Amt.

1673

Zu Weihnachten ist durch außerordentliche Wasserflut und Sturm, gegen welche die rechtzeitige Öffnung aller Schütten durch den Müller nichts nützte, der Damm bei Laage an mehreren Stellen durchbrochen und unpassierbar gemacht. 4 Löcher wurden gerissen, 12 Ruten Damm verschwanden. Beim Müller stand das Wasser ellentief im Hause, und wenn wäre der Damm nicht gebrochen, so wäre wohl die Mühle weggeschwemmt worden. Der Mühlenmeister Hans Voth bat um Restaurierung. Der Amtsverwalter erhielt Befehl, den Damm machen zu lassen, der Zöllner sollte ihm das Geld dazu geben.

1674

Hans Albrecht Bunkenburg bittet als Stadtvogt die fürstlichen Beamten, nach üblicher Weise, wie sonst alljährlich, einen Gerichtstag in Laage abzuhalten, da bisher viele Sachen darauf verschoben sind.

Im Jahre 1674 begann der Krieg Schwedens gegen den Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. von Brandenburg, welcher bis zum Jahre 1679 andauerte. Gegen Ende des Jahres 1674 waren schwedische Truppen, auf den Druck ihres Verbündeten Frankreichs hin, in die Uckermark einmarschiert.

Die brandenburgische Armee, von diesem Angriff überrascht, befand sich

noch in Franken, wo sie an der Seite der Vereinigten Niederlande gegen Frankreich kämpfte. Anfang des Jahres 1675 besetzten schwedische Truppen die Stadt Brandenburg. Im Juni 1675 konnte der brandenburgische Feldmarschall Georg von Derfflinger (*1606 – †1695) die Schweden in der Schlacht von Rathenow (15.6.) besiegen. Diese wurden aus Angst um ihre Versorgungswege zum Rückzug gezwungen, worauf sie, nach der unbedeutenden Schlacht von Nauen, von den Brandenburgern unter dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm in der Schlacht von Fehrbellin (28.6.) vernichtend geschlagen wurden. Infolge dieses Sieges eroberte der Große Kurfürst bis 1678 sämtliche Festungen Vorpommerns einschließlich Stettins. Es gelang ihm auch, die Schweden in den Jahren 1678 bis 1679 aus Preußen nach Livland zurückzudrängen.
Der Winterfeldzug 1678/1679 ging als „Die legendäre Jagd über das Kurische Haff“ in die Geschichte ein. Im Frieden von Saint-Germain vom 29. Juni 1679 musste Friedrich Wilhelm allerdings Vorpommern wiederum an Schweden abtreten, da ihn seine Verbündeten, die Niederlande sowie auch der deutsche Kaiser Leopold I., im Stich ließen und er nun mit Dänemark alleine Frankreich gegenüberstand.

1675

Hans Friedrich von Lehsten [17)] auf Wardow bemüht sich vergeblich um die dem Herzog als Landesherrn gehörenden Äcker in der Stadt Laage, um hier ähnlich den Vierecks auf Subzin, in Laage fest Fuß fassen zu können.

(die Vierecks besaßen seit alters her ein Haus in der Stadt Laage. Es über-
stand den Brand von 1759, war aber schon 1768 nicht mehr im Besitz,
denn in diesem Jahre ist von dem „vormalige Borntinsche von Vieregg-
ische, itzo Colerische Haus“ die Rede). Ein Jahr später muss es Hans
Friedrich von Lehsten dann aber doch noch gelungen sein ein Haus in der
Stadt zu errichten. Denn es heißt in der Familienchronik derer von Lehs-
tens dazu: „Zu Wardow gehörte übrigens auch ein steuerfreies Haus in
Lage, welches H. F. gebaut, der Herzog von allen Lasten befreit hatte“.
Es war von **1676** bis **1700** im Besitz der von Lehsten.



Seit wann genau die von Vieregge ein Haus in Laage besaßen ist aller-
dings nicht bekannt. Auf die Statute der Stadt wurden die Edelleute nicht
verpflichtet, denn eine völlige Einbindung in das Recht als "Bürger", hätte

für die Adeligen eine Verschlechterung ihrer Rechtsposition bedeutet, da sie somit zu bürgerlichen Lasten hätten herangezogen werden können. So gal ten sie denn als "Einwohner" bzw. als "Bewohner der Freiheiten" nicht aberals "Bürger" der Stadt. So schrieb es denn die Mecklenburgische Polizeiordnung von 1572 dem Adel vor: „Wollte sich jemand von Adel, sich heuslich in unserer stadte ein setzen, sol ihm solches nicht geweigert werden [...] dagegen er aber schuldig seyn soll alles so ein ander Bürger [...] mit Eides leistung, und anderen bürgerlichen Pflichten, und bürden, zhut, und tragen hilft seines theils auch selbstschworen soll, zu thun, und zu leisten [...] aber solches nicht thun wolle, sol auch für keinen burger angenommen werden“.

Die Polizeiordnung von 1572 erlaubte den Adligen in den Städten auch, für den Eigenbedarf Bier zu brauen, nicht aber das Betreiben „ anderer Bürgerlicher nahrung so dem geringern Stand zustendig“.

Verboten war den Adeligen auch in Konkurrenz zu den Bürgern Bier und andere Erzeugnisse zu verkaufen. Im Jahre 1585 ordnete der Herzog Ul rich II. von Mecklenburg-Güstrow auf Beschwerden des Güstrower Rates hin an, „daß die von Adel, so Hauser by euch in der Stadt (die Freyheit ausgenommen) haben, dar von nicht nichts gegeben, derer angemaßten Ge rechtigkeit wie Ihnen mit nichten geständig, wie ihnen dann auch nicht wei nigers andere Stadt unpflichte gleichst einem andere Bürgere von ihren Häußern mit zu ertragen gebühret“.].

Neue Brandschatzungen fanden statt, als die Schweden während des

deutsch-holländischen Krieges auf die Seite der Franzosen treten und in Folge davon zum Schutz der Grenze gegen das schwedische Pommern teils dänische, teils braunschweig-lüneburgische Truppen das mecklenburgische Land besetzen, gegen welche von Pommern her die schwedischen Truppen des Grafen Königsmark einen Vorstoß machen.

„Die Macht Karls und die Größe Schwedens gingen damals ihrem Ende zu. Mehr als zehn gekrönte Häupter hatten seit langer Zeit mit Besorgnis und Neid gesehen, wie sich die schwedische Herrschaft über ihre natürliche Grenze, die Ostsee, hinaus von der Düna bis zur Elbe ausdehnte. Die Niederlage Karls und seine lange Abwesenheit riefen die Interessen und die Eifersucht dieser Fürsten, die lange Zeit durch die Verträge und die Ohnmacht, sie zu brechen, geschlummert hatten, wieder wach“.

(Voltaire - "Geschichte Karl XII." 1748).

Es sind die Zeiten von **1673** bis **1678**, besonders schlimm für die Stadt Laage. Die Bürger entweichen und finden zum Teil als Bauern Aufnahme auf dem Lande, wo die Höfe wüst und leer geworden sind.

Am 15. Dezember **1674** waren die Schweden unter dem Feldmarschall Carl Gustaf Wrangel (*1613 -†1676) mit 14.000 Mann und 30 Kanonen ohne Kriegserklärung in die Uckermark eingefallen, und waren bis Prenzlau vorgerückt. Erst im Mai **1675** wurden die Schweden wieder aktiv und rückten weiter vor. Wegen Erkrankung des Feldmarschalls Carl Gustaf Wrangel war der Vormarsch der Schweden ins Stocken geraten, und so hatte sein Bruder Wolmar Freiherr Wrangel af Lindeberg (*1614 - †1675) das Kommando übernommen. Wertvolle Zeit war so verlorengegangen, und die Brandenburger konnten schnell heranziehen, die Schweden

überraschten und zum Rückzug nötigen.

Die von den Brandenburger in der Schlacht bei Fehrbellin am 18. Juni **1675** (18. / 28.6.) geschlagenen Schweden zogen sich Anfang Juli von Wittstock über Plau auf Demmin zurück. Die Verluste der Schweden bei Fehrbellin waren gering, doch die Desertationen der geworbenen Söldner verdoppelte ihre Verluste. Am 22. Juni **1675** trafen in Demmin von 14.000 nur noch 4.000 Mann ein. Die Schlacht bei Fehrbellin und die wilde Flucht der Schweden führten ganz Europa ihre Schwäche vor Augen und nun waren Dänemark, Holland sowie der Kaiser bereit im Bündnis gegen Schweden an der Seite Brandenburgs einzutreten. Der Kurfürst Friedrich Wilhelm I. von Brandenburg indes verfolgte die Schweden weiter, wendete sich aber gegen Wismar. Der Brandenburgische Feldherr in diesem Feldzug ist der Freiherr Georg von Derfflinger (*1606 – †1699). Unmittelbar nach seinem Sieg bei Fehrbellin schloss der Brandenburger Kurfürst ein Bündnis mit König Christian V. von Dänemark (*1646 – †1699). Ziel des Kurfürsten war es ganz Pommern zu erobern und die Schweden auf ihre skandinavischen Grenzen zurückzuwerfen. Den Dänen ging es vor allem um den Besitz Wismars.

Die Schweden ziehen sich zurück und beschränken sich auf die Verteidigung der festen Plätze, Stralsund, Wismar, Demmin, Anklam und Stettin. Schnell folgen die brandenburgischen Truppen den Schweden, erreichen am 21. Juni Plau am See. Am 26. Juni reiste der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg aus Berlin über Fehrbellin, Freyenstein und Plaue nach nach Liepen ab. Etwa 14.000 Mann, dazu noch 2.000 Dänen. Das Zentrum, 13.000 Mann stark, unter dem Befehl des Kurfürsten, sollte

vom Pass bei Gnoien nach Triebsees vorstoßen. Der linke Flügelwurde von den 2.000 Dänen unter dem Generalmajor Hans Wilhelmvon Meerheimb (*1620 ⸗†1688) gebildet, und rückte über Schwaan, Laage, Tessin bis Sülze vor, und von dort aus sollte er nach Pommern hinein marschieren. Den rechten Flügel, 6.000 Mann stark, kommandierte der Prinz Friedrich II. von Hessen⸗Homburg (*1663 ⸗†1708). Er bestand aus der gesamten ten Kavallerie und kaiserlichen Dragonern, und sollte nach Dargun seinen Marsch nehmen, dann den Übergang bei Triebsees gegen Demmin hin de ⸗ cken. Am 4.Juli erreichten 600 brandenburgische Reiter den Pass vor Gnoien und am 7.Juli eroberten die Brandenburger die Schanze bei Trieb ⸗ sees. Schon am 11.Juli erging an die Stadt Rostock der Befehl 40.000 Pfund Brot und 40 Tonnen Bier an die Brandenburger nach Neustadt liefern.

Am 16.Juli **1675** nahm der Kurfürst von Brandenburg sein Hauptquar ⸗ tier in Schwaan. Am 17.Juli wurden von jedem Bürger in Rostock 20 Pfund, am 18.Juli von jedem Hause 120 4 Pfund schwere Brote verlangt. Weiter musste das minderwertige brandenburgische Geld zum vollem Wert angenommen werden. Die Brandenburger besetzten auch die Warnemünder Schanzen, und die brandenburgischen Bundesgenossen, die Dänen zerstör ⸗ ten sie im Jahre **1676**.

Der Herzog Gustav Adolph von Mecklenburg⸗Güstrow hatte den Branden ⸗ burgern zwar Unterstützung zugesagt, doch konnte das kleine Herzogtum nicht die 14.000 Brandenburger, zu denen sich noch 5.000 Kaiserliche gesellten, ernähren, und es kam zu ersten Exzessen und Ausschreitungen. Zumal der Schweriner Herzog Christian Ludwig I. (*1623 ⸗†1692), welcher sich in

Paris aufhielt, ein eifriger Parteigänger des mit Schweden verbündeten Kö-nigs Ludwig XIV. von Frankreich war.

Am 17. Juli erklärte auch der habsburgische Kaiser Leopold I. (*1640 - †1705) die Schweden zu Reichsfeinde und so stieß Ende Juli ein kaiser-liches Kontingent unter dem Feldmarschallleutnant Freiherr Wolf Friedrich Cob von Rüdingen (*1610 -†1679) zu den in Mecklenburg stehenden Brandenburgern. Am 27. Juli wurde auf einer dänisch-brandenburgischen Konferenz mit dem dänischen Gesandten, General Gustav Adolf von Baus-sin (*1629 -†1695), das gemeinsame Vorgehen gegen Schweden beschlos-sen. Der König Christian V. von Dänemark zog derweil bei Hamburg ein Heer zusammen. Am 30. Juli beginnen die Brandenburger mit der Beschieß-ung von Anklam, am 1. August mit der Belagerung von Wismar.

Am 2. September erfolgt die dänische Kriegserklärung an Schweden. Die Dänen rückten nun mit 16.000 Mann und 40 Kanonen unter dem Gene-ralmajor Adam von Weyher (*1613 -†1676) über Oldeslohe nach Ga-debusch vor.

Am 18. September **1675** marschiert der König von Dänemark, mit Con-sens des Herzogs von Mecklenburg, durch Rostock nach Damgarten, ließ aber dem Nachtross entgegen des Vergleichs mit dem Herzog, eine starke Garnison in der Stadt. Der König von Dänemark und der Kurfürst von Brandenburg ziehen gegen Stralsund.

Nachdem ein Angriff auf Stralsund misslang, zog Christian V. gegen Wis-mar und der Kurfürst gegen Wolgast, dessen Schloss sich am 31. Oktober (31.10/10.11) ergibt. Der Dänenkönig begibt sich vor Wismar und mit dessen Belagerung die Dänen am 20. September begonnen hatten.

Am 13. Dezember kapituliert Wismar. Damit ist der Feldzug für das Jahr **1675** beendet und die alliierten Truppen ziehen in ihre Winterquartiere ab. Das aber gab den Schweden unter dem Feldmarschall Otto Wilhelm von Königsmarck (*1639 -†1688) die Gelegenheit ihre Städte wieder zu be - setzen und Streifzüge bis nach Mecklenburg hinein zu unternehmen.
So hieß es in diesem Zusammenhang etwa im Kirchbuch des in der Nähe von Laage gelegenen Dorfes Thürkow im Dezember **1675** vom 1. Advent: „ wegen des schwedischen Durchmarsches nicht gepredigt, die Häuser sind voll Reuter“. Am 2. Advent „sind etliche Schwadronen Dänen nach Gnoien in Verfolgung der Schweden“. Unter diesen Truppendurchzügen hatte natür - lich auch die Stadt Laage sehr zu leiden.

1676

Als im Juni **1676** der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg mit 14.000 Brandenburgern und 2.000 Dänen, zu denen sich noch kaiser - liche Truppen gesellten, seine Sommeroffensive gegen Schwedisch-Pom - mern aufnahm, und am 16. Juni seine Truppen bei Parchim zusammenzog, da hatte auch Laage unter diesen Truppen - und Kriegsbewegungen zu lei - den. So zogen Anfang Juli die 2.000 Dänen ; unter dem Generalmajor Hans Wilhelm von Meerheimb (*1620 -†1688) über Schwaan, Laage, Tessin nach Sülze vor. Am 16. Juli begannen dann die Alliierten die Be - lagerung von Anklam, welches am 18. August (18./28.8) kapitulierte.

Danach wurden die Schweden in Demmin belagert, welches am 10. Oktober kapituliert. Die daraufhin begonnene Belagerung Stettins wird abgebrochen und am 30. Oktober gab der Kurfürst von Brandenburg seinen Truppen den Befehl in ihre Winterquartiere abzurücken, womit der Feldzug **1676** sein Ende fand.

In diesem Feldzug **1676** hatte die Stadt Laage erneut für Verpflegung der fremden Truppen aufzukommen, musste u.a. an Kontribution und Verpflegung eines dänischen Regimentes eine Zahlung von 280 Taler in einem Monat auferlegt. Und **1677** zahlte die Stadt 600 Gulden an ein kurfürstliches Regiment und musste zu diesem Zwecke das halbe Bauerngehöft in Wozeten verkaufen.

Das Laager Moor ging an Wardow verloren. (Schon 1216 hieß es „eine Wiese das Moor genannt“ und so war das "Laager Moor" also mehr ein Wiesenland), **1677** auch das „halbe Bauerngehöft“ an Wozeten, welches die Stadt Laage am 19. Februar **1676** für 700 fl. an den Hans Friedrich von Lehsten verkaufte. Die Sieben Hufen im Dorf Kobrow hatte die Stadt bereits im 16. Jahrhundert verloren.

1677

Die Not der Stadt Laage war nun so groß, dass sie gezwungen ist, weiteres Land zu verpfänden. So wurden die "Grünen Hören" die Schwetzer Wiese, die Ratskrugwiese, sowie der Wolfskrug am Köppenberg an Sub-

zin verpfändet.

Am 17.Mai **1677** verkaufte die Stadt Laage, laut Herzoglichem Konsens vom 21.Mai **1677**, für 200 Gulden an Hans Friedrich von Lehsten das Laager Moor. Das Laager Moor bleibt nun bis **1781** im Besitz derer von Lehsten.

Im Jahre **1677** herrschte ein sehr strenger Winter mit viel Schnee. Aus der Stadt Rostock ward berichtet: „In demselben Jahre fiel so viel Schnee, daß dadurch in den Gassen durch das Zusammenfegen Schneeberge entstan = den ; und als darauf ein starker Frost kam, so konnte man zu Lande nicht rei = sen, und die Posten waren nicht im Stande, ihre bestimmte Zeit zu halten“.

Selbständige Wirtschaften im Jahre 1677.

Bürgermeister Heinrich Lindemann.
" Daniel Bölckow.
Ratsherr Gerhard Zurow.
" Hans Gadewals.

Franz Albrecht Bunkenburg.
Dethlof Meußling.
Heinrich Holzmann.
Peter Bölckow.
David Speck.
Christoph Schröder.
Klaus Kressin.
Jochim Voigt.
Hans Finck.
Johann Wulfrath.
Michel Schröder.
Wittwe Brennersche.
Hans Mausfeldt.
Peter Becker.
David Damm.
Hans Behrens.
Hans Bülow.
Klaus Gadewals.

Heinrich Plagmann.
Jochim Garmatz.
Jürgen Krützendorff.
Michel Getzmann.
Peter Kampmann.
Jürgen Hübbe.
Johann Bürding.
Hans Schall.

Wittwe Russowsche.
Wittwe Rüsche.
Johann Mecklenburg.
Bernhard Glose.
Hans Glose.
Wilhelm Saß.

Jochim Röpcke.
Peter Husen.
Möller's Wittwe.
Hans Wulf.
Klaus Kayser.
Wittwe Wulfsche.
Hans Teschendorff.
Karsten Siems.

Wittwe Ahrendsche.

1678

Die Stadt Laage wurde im Krieg des Kurfürsten Friedrich Wilhelm I. von Brandenburg gegen Schweden (1672 - 1679) in Mitleidenschaft gezogen. Am 8. Januar **1678** besiegen die Schweden die brandenburg - isch-dänischen Truppen in der Schlacht bei Warskow und zwingen sie zur Kapitulation. Nachdem die Schweden die ganze Insel Rügen zurück - erobert, gehen sie auf das Festland über und rücken weiter vor. Am 22. Februar gingen nämlich die Schweden unter dem Grafen Otto Wilhelm von Königsmarck (*1639 - †1688) mit 4.500 Mann aus Stralsund bis nach Wismar und Mölln. Die Schweden besetzen Bützow und Wa -

rin. Am 22. Februar 1678 eroberte der Graf Königsmarck Ribnitz und schleift den Ort. Erst im April ziehen sich die Schweden wieder aus Mecklenburg zurück, nachdem sie Nachricht vom Anrücken brandenburgischer Truppen erhalten.



Graf Otto Wilhelm von Königsmarck

Im Zuge dieser Kriegsmärsche kampierten die Truppen des schwedischen Generalgouverneurs von Pommern, Rügen und Wismar, des Feldmarschall Graf Otto Wilhelm von Königsmarck, 4.000 Mann stark, zwei Tage und zwei Nächte mit ihrer gesamten Artillerie sowie Hauptwache in der Stadt Laage.

„Die Hälfte der Bewohner ist aus der Stadt gewichen, weil sie keine Nahrung hatten, durch Krieg und Kontribution ganz zurückgekommen“ berichtet der Rat der Stadt. Viele Bewohner gingen aufs Land und wurden von den Adligen freudig aufgenommen, um die wüsten Bauernstellen zu besetzen.

Aus dem Jahre **1679** stammt der früher vor dem Altar liegende, später an die Wand der Kirche gestellte Grabstein des am 4. März **1679** im Alter von 69 Jahren verstorbenen Pastors Erasmus und seiner zweiten Gattin Katharina [18]. Dessen Überschrift lautet:

GEORGI NICOLAI ERASMI
PASTORIS LAWENSIS ET CATHARINAE HINZPETERS
EJUSDEM CONIUGIS EPITAPHIUM. Darunter folgen die Verse:

PAR ERAT, HAUD IMPAR CATHARINA, ERASMUS AMORE
ATQUE SUB HOC SAXO PAR HABET URNA PARES.
CELSA FIDES ANIMAS NITIDA SUB ASTRA LEVAVIT,
CORPORA, QUAE FUERANT TERREA, TERRA FOVET.

[Gleich waren, durchaus gleich Katharina, Erasmus in Liebe.
Ein Grab also umschließt beide hier unter dem Stein.
Hell zu den Sternen erhob ein erhabener Glaube die Seelen,
Aber die Leiber, sie ruhen Erde zur Erde gestellt.]

1680

Am 5. Juni wurde Michael Blank (*1647 †1712) aus Güstrow, der Schwiegersohn des verstorbenen Pastor Erasmus, zum neuen Seelsorger für die Stadt Laage bestimmt. Zu seiner Zeit wurde, wenn Zuhörer da waren, allsonntäglich dreimal gepredigt; als Hilfsprediger fungierte der Kantor an der Stadtschule. Im Sommer war nach der Predigt Kinderlehre, in der Fastenzeit Mittwochs Passionsgottesdienst. Sonntags und Mittwochs

wurden nach der Predigt diejenigen Kinder unterwiesen, die am nächsten Gründonnerstag zum Abendmahl gehen sollten; Konfirmation fand noch nicht statt.

Der Pastor Blank zählte als Eingepfarrte vom Lande auf: der adelige Hof Barentin und dessen Untertanen im Dorfe Kronskamp, der adelige Hof Subzin und dessen Untertanen im Dorfe Breesen, der Hof Klein Lantow und dessen Untertanen im Dorf Groß Lantow, der adelige Hof zu Groß Kobrow und dessen Untertanen im Dorfe Klein Kobrow, der adelige Hof in Groß Wardow und dessen Untertanen im Dorfe Klein Wardow und dem angelegten Dorfe Wozeten, der Hof Schweez mit zwei Bauernhufen.[19)]

Im Jahre **1680** wurde Claus Höcker als Müller zu Laage, sowie von **1680** an bis **1702** Christian Mau (Mauch) als Müller zu Laage genannt.

Im Jahre **1680** wendete sich der Pächter der Laager Wassermühle an das herzogliche Amt mit der Bitte um Bereitstellung von Baumaterial zur endgültigen Reparatur des Mühlenwerkes. Er benötigte dazu noch:

„ 2 Bäume, die zu Bauholz für das Wasserrad geschnitten werden müssen,
" 1 Baum zu den Armen, welcher auch geschnitten werden muß,
" 1 Baum zu der Rönne, muß auch geschnitten werden,
" 5 Bäume zu Saalhöltzern und Pfählen, welche müssen eingerammet werden,
" 8 Bäume, wovon 2 geschnitten, welche zu dem Damm, welcher einge" fallen, vor die Schälung gebrauchet werden.

Im übrigen ist die Mühle gantz dachlos. Demnach unsere Mühle zur Lage dermaßen baufallig, das sie nothwendig repariret werden muß“.

1683

Im Beisein der Stadtvertretung werden die Stadtregister vom Amtsverwalter in Güstrow aufgenommen.

1686

Der Stadtrat hat die Kontributionen auf ein Drittelteil herabzusetzen, weil die Stadt nur noch 40 Einwohner zähle. In den Jahren von **1686** bis **1692** wurde die Verpachtung der Laager Wassermühle am Ortseingang, dem Müller um jeweils 6 Jahre verlängert. Der letzte Vertrag ist in einer beglaubigten Abschrift erhalten geblieben:

Wir Gustaff Adolph, Hertzog zu Mecklenburg etc., Uhrkunden und bekennen hiemit öffentlich, daß Wir mit Christian Mauchen wegen unsere Mühle zu Laage handlung pflegen und darüber folgenden Pensions-Contract auffrüchten laßen,

1. Überlaßen wir Christian Mauchen, geregte unsere Mühle zu Laage, nebst darzu gehorigen pertinentien auff 6 Jahr als von Johannis ao.

1692 biß Joh. 1698, gegen gewisse Pension.

Zu Mahlgästen werden ihm dabey angewiesen

= das Städtlein Laage mit etwa 40 Einwohnern,

= In der Vogdey Cammien, 9 Bauleute (Bauern),

= Item der Krüger, der Schmidt und 3 Priester Bauern,

= Unter Strißdorff = die Zaabeler (Sabeler) = 11 Bauleute = der Schmidt alda,

= die Kanckeler = 3 Bauleute = 4 Coßaten.

2. Ist dem Müller versprochen, daß ihm zu Winters Zeit durch unsere Amtsunterthanen diejenigen, so Mahlgäste darzu seyn, das Matten Korn an 10 drbt gleich dem jetzigen Müller Claus Höcker, und vor dem ihm sel = ber gefahren, nach Güstrow und Rostock gefahren werden, auch

3. Ihm das benötigte Stuhl=, Kamm= und Radeholz, wie auch, waß zu an = derer Nutzung, an Brennholz nöthig, in unserem Amt Güstrow an solche Ohrter, da es zum bequemsten entrathen werden kan, durch die bestellete Forst=Bediente angewiesen, und angeschaffet werden solle.

4. Die fast zugewachsene Mühlenbach soll mit Sensers und sonsten das Kraut, welches am lauff des Wassers hinderlich seyn möchte, durch seine eigene Leute abhauen läßet, ...

5. Was zu Erhaltung der Mühle an Kleinigkeiten zu bauen fürfallen möchte, solches läßet der Müller ohne wieder Vergeltung auf seine Unkisten verrich = ten. Waß aber ferner an hauptsächlichen Dingen zu bauen, solches wird vor = her Unserer fürstl. Cammer notifizieret und vom Ambte Güstrow angeschaf = fet werden.

6. Hinwiederum hat besagter Mühlen Meister für solche Abnutzung ver = sprochen, bey den ersten dreien Pension Jahren jährlich 140 Rt und bey den übrigen drey Pension Jahren jährlich 160 Rt ohn eintzige Ausmahn = ung in grober Müntze alß R 2/3 Stücke zu der Fürstl.=Amt=Cammer ge = liefert werden.

7. Verspricht auch der Müller, ein feistes Schwein, so 110 Pfd im Ge = wicht haben soll, wen nemlich dasselbe ihm gesundt geliefert werden solte, der Fürstl. Hoffstaat einzuliefern, oder da ihm kein Schwein geschaffet würde, anstaat des Mästes 5 Rt der Fürstl. Amtcammer jährlich zu ent = richten.

8. Ist der Pächter schuldig, in erwandten 6 Pension Jahren, auff seine Kosten, wie es bey anderen unseren Mühlen gebräuchlich, den gantze Eisen und Steinschlett (Verschleiß) zu halten, und verschaffet er sich selber die Steine, die Fuhren aber werden Ihm darzu vom Ambte frey gegeben, oder, es wird vom Ambte so viel geldt, alß zu einer freyen Fuhr nothig thut, je = des mahl angeschaffet.

9. Verspricht auch Contrahent keine andere Matten, als wie sie von alters auff der Mühle gebräuchlich gewesen, zu gebrauchen, ...

10. Wan durch Gottes Wetter und wind oder durch Krieg, Raub und Plünderung auch andere Zufälle die Mühle Schaden nehmen gerathen solte, so wird nach Befinden der Sachen und rechtmäßigen Beweißthums die Schuldt nicht Ihm bey gemeßen, sondern wir nehmen solchen Schaden auff Uns allein, waß aber durch des Müllers oder der seinigen Verwahr = losung geschehen, dafür ist er und seine Bürgen billig gehalten, uns allen Schaden, er habe nahmen, wie er wolle, zu refundiren (ersetzen) schuldig.

Damit Wir nun, so woll für die jährl. Pension, alß auch für allen Schaden, so sich obbemeldter maaßen zu tragen möchte, genugsahm gesichert seyn mögen, so setzet Unß (der Pächter) für sich und seine Erben alle seine haab und güther, beweg und unbewegliche, intzige und künfftige, an welchem Ohrte sie auch anzutreffen seyn mögten, hiemit zu einer wahren Hypothec und sichern Unterpfandt der gestalt ein, daß Wir ohn Rechts Streit, maaß und macht haben sollen, unsere belieben nach Unß ohne jemands praeferentz (Vorrang) darauß bezahlet zu machen“.

16910

Der Kantor Johann Hermann Balhorn versorgte bis **1719** die Stadt ⸗ schule alleine, d. h. auch nur im Winter ; der Küster Thomas Krempin hatte ihm zu helfen, sobald die Zahl der Schüler groß genug war.

16912

Die Papiermühle am Pludderbach entsteht. Die Stadt Laage verkauft an den Bürger Samuel Kägeler so viel Boden am Pludderbach, das er eine kleine Papiermühle darauf anlegen kann. Er darf aber zwei Stampfen errich ⸗ ten, ohne eigene Wohnung. Bei diesem Bürger Samuel Kegeler handelte es sich um einen "Fremden", wahrscheinlich um den Papiermacher gleichen Namens, welcher von **1650** bis **1679** die Papiermühle in Güstrow gepach ⸗

tet hatte.

Das Recht der Stadt zur Anlegung von Mühlen entstammte dem herzog ⸗ lichen Assecurations⸗Revers von **1621**, worin es hieß: „So lassen Wir auch geschehen, daß die von der Ritterschaft und Städten, auf ihrem unstrei ⸗ tigen Grund und Boden, da einer dem andern an Wasser und Wind keinen Schaden zufüget, und die Unterthanen auf gewisse Mühlen zu mahlen nicht verbunden sind, ungehindert Mühlen bauen mögen“.

Der damalige Verwalter des Gutes Subzin, der Geheimrat Joachim Fried ⸗ rich von Vieregge (*1647 ⸗†1709) auf Zapkendorf, war mit dem Bau dieser **1692** errichteten Papiermühle aber so gar nicht einverstanden. Er wollte zuerst „diese Hütte“ wieder abreißen lassen, veranlasste dann aber seine Leute, einen Graben vom "Pludderbach" durch die Wiesen zur Reck ⸗ nitz zu ziehen, um der Mühle das Wasser abzuleiten.

Die Bürger von Laage aber warfen ihm in der Nacht diesen Graben wie ⸗ der zu. Erst als sich der Magistrat der Stadt Laage dahingehend verpflich ⸗ tete, dass dem Gut Subzin kein Schaden durch einen Wasserstau entstehen würde, konnte der Streit beendet werden.

Das Protokoll aus dem Jahre **1720** vermerkte darüber: „Dahero dan auch vor verschiedenen Jahren nicht lange nach Errichtung der ersten Mühle der wolseel. Herr Geh. Raht Jochim Friedrich von Vieregg auff Zapkendorff Erbgesessen, in Volmacht, und zu Abwendung des Schadens, so dan nun ⸗ mehro auch wolseel. Herrn Vice⸗Stadthalter und deßen Güthern zugefüget werden möchte, für dienlich und nöthig erachtet, schon damals die besagte neue Leitung zur Papier⸗Mühle durch ihn, Deponenten (Verwalter) und einigen anderen des Guhtes Unterthanen durchstechen und durch die alte

Scheide-Bach ableiten zu lassen. Es weren damahls zwar Rah und Bür-
gerschaft zu Lage darauff zugefahren, und hetten den durchstochenen Gra-
ben wieder zugeworffen. Es were aber derselbe diesseits immer wieder auff-
gerissen worden; und, wie einsmahls vorbesagter Herr Geheimbter Raht
von Vieregg einige durch sothane Scheidelbach durchgetretene Lagische
Pferde pfänden und nach Subsin bringen lassen, hett zwar Raht und Bür-
gerschafft zu Lage durch unbefugte Gegenpfändung zweier Hackochsen
(Pflug-Ochsen) einem Bauren aus Bresen weggenommen; endlich aber
hetten Raht und Bürgerschafft zu Lage, als sie ihren eigenen Schaden
bey dieser von einem privato neuerrichteten Mühle wahrgenommen, dem
Herrn Geh. Raht von Vieregg angelobet, durch Stauung dieses Wassers
denen Gütern Subsin und deren Wiesen hinkünfftig nicht mehr schädlich
zu seyn".

Die Mühle muss wirklich ein einfaches Werk gewesen sein, denn in einem Protokoll aus dem Jahre **1720** wurde berichtet: „ein gewißer Bürger in Lage nahmens Kegelow, ein Plätzchen beym Borchwalle auff der Gräntze der Subsinschen Wiesen an der Scheidelbäcke für etwa 8 biß 10 Rthlr. von dem Städtchen Lage gekaufft, und nachher eine kleine Papier-Mühle auf Stützen ruhend auff besagtem Platze errichtet, und aus der Scheidel-bach ein Neben-Graben auffgereumet, und das Rad so unterschlechtig ge-wesen, geleitet, damit, wan das Wasser so stark zuschießen, unaufgehal-ten durch den Scheide-Graben vorbey passieren könnte und die daran lie-genden Wiesen nicht überschwemmt werden dürfen ...".

Der "Pludderbach" war also nicht aufgestaut worden, sondern wurde nur in einen Umgehungsgraben geleitet, der durch ein Schütz abgesperrt werden

konnte. Die Mühle berührte dadurch nicht den Subzinschen Boden und war auch nur mit 2 Stampfen ausgerüstet. Samuel Kegelers Schwiegervater, der Papiermüller aus Bützow, Detlef Heuser, finanzierte später die Errichtung eines festen Gebäudes, das die auf vier Pfählen stehende Hütte ablöste. Trotz ⸗ dem klappte der Betrieb nicht so richtig, wahrscheinlich wegen des fehlenden Wasserstaus, sodass der Müller nach dem Tode seiner Frau diese Mühle **1704** seinen Kindern überließ. Dieseselben verkauften sie aber nach dem Tode ihres Vaters für 100 Reichstaler an den Papiermüller in Bützow, wel ⸗ cher sie bis zum Jahre **1720** bewirtschaftete. Sie hat jedoch nie eine größere Bedeutung erlangen können und nur "Graupapier" hergestellt.

Im selben Jahre **1692** teilte der Herzog Gustav Adolf von Mecklenburg ⸗ Güstrow der anderen Laager Mühle, der wiedererrichteten Wassermühle vor dem Stadttor nicht nur „ das Städtlein Lage mit etwa 40 Einwohnern“, sondern auch die Dörfer Cammin, Sabel und Kankel als „ Zwangsmahl ⸗ gäste “ zu, die ihr Korn auf keine andere Mühle bringen durften.

Anfänglich war es zu häufigen Streitfällen zwischen dem Mühlenpächter, der dem herzoglichen Amt in Güstrow unterstand und dem Magistrat der Stadt Laage gekommen.

Während sich die Müller über die zunehmende Verkrautung der Recknitz so ⸗ wie die in den Fluß hineingebauten Fischwehre und Waschstege beklagten, beschwerte sich die Stadt **1699** über den Zustand der Mühle, welche der Pächter nur „ durch einen Jungen in acht nehmen und also gantz wüste und verfallen läßet “.

Am 16. Juli **1692** erwarb der Geheimrat Georg Heinrich von Lehsten

(*1655 ⸗†1696) auf Wardow, Wesselstorf, Ridsenow, Schönau und Wüstenfelde von dem Prediger Michael Blank zu Laage das halbe Pfarr ⸗ gehöft in Wozeten.

1694

Großer Stadtrand (der Vierte) in Laage.

1695

Am 6. Oktober starb der Herzog von Mecklenburg⸗Güdtrow, Gustav Adolph, ohne einen männlichen Erben zu hinterlassen. Damit fällt die Herr ⸗ schaft Güstrow an die Linie Mecklenburg⸗Schwerin. Die Stadt Güstrow hörte mit dem Tode des Herzogs auf Residenzstadt zu sein, blieb aber bis **1719** der Sitz seiner Witwe, Magdalena Sibylla (*1631 ⸗†1719).

1696

Eine kaiserliche Exekution nach Mecklenburg erfolgte, um in der Erb ⸗ schaftsstreit der mecklenburgischen beiden Herzöge Friedrich Wilhelm von Mecklenburg⸗Schwerin und Adolf Friedrich von Mecklenburg⸗Strelitz ein ⸗ zugreifen. Lüneburgische und brandenburgische Truppen rückten in Meck ⸗

lenburg ein. Die Brandenburger blieben bis Ende März, die Lüneburger bis zum 27. April **1696** in Plau. Ende März wurden 30 Mann nach Krakow und 50 nach Goldberg gelegt, auch Neubrandenburg und Friedland belegt, den 16. April verteilten sich die Brandenburger auf andere kleine Städte, den 27. April gingen die Lüneburger von Plau nach Malchin. Was die Kosten betraf, so wurden den 15. Juli zu Malchin und den 16. zu Neubrandenburg Vereinbarungen getroffen, wonach die Städte Plau, Röbel, Goldberg und Krakow zusammen 27 Reichstaler, Malchin, Teterow, Stavenhagen, Neukalen, Gnoien, Ribnitz, Sülze, Marlow, Tessin, Laage, Schwaan zusammen 78 Taler monatlich, also alle genannten zusammen 105 Taler monatlich statt der Naturalverpflegung geben sollten. Sold erhielten die Truppen von ihren Regierungen.

1697

Der Müller Christian Mau beschwert sich **1697** über den Bürgermeister Rosenow (1683 - 1700), „ daß er ihn aus dem Vogtstuhle ausgewiesen habe (in der Kirche), auch nicht leiden wolle, daß er einen Kahn auf dem Flusse halte und Rohr werbe “.

1699

Der Rat der Stadt beschwerte sich über den Pächter der Wassermühle

am Ortseingang, „... waß wegen des jetzigen Müllers ich unterthänigst ein-
gebracht, nemlich daß derselbe auf die gräber arbeit, die über 1/3 theil ver-
richtet, nicht das geringste angegeben, die Mühle auch, weil er in Rostock
wohnet, darnach nicht umziehet, durch einen Jungen in acht nehmen, und
also gantz wüste und verfallen läßet. Ob nun gleich derselbe deßwegen zu
etlichen mahlen vor Ew. Hochf. Durchl. Cammer gefordert, so hat er doch
sich niemahlen persohnlich eingefunden, sondern vielmehr sich vernehmen
lassen, daß er in der Mühlen Pension übersetzet, selbige wegen mangel an
Wassers gar nicht gebrauchet und so dahero aus noth verlassen müste“.

Dass sich das kleine Städtchen Laage von den Folgen des Dreißigjähri-
gen Krieges, der kriegerischen Auseinandersetzung zwischen Schweden und
Brandenburg und dem Stadtbrande von **1694** nunmehr relativ rasch wie-
der erholte, lag wohl an seiner Lage als "Brückenort". Durch das kleine
Städtchen mit seinen vielen Gasthäusern kamen damals die Fuhrleute, wel-
che vor allem Korn nach dem nahen Rostock transportierten und übernach-
teten oft in den Laager Gasthäusern. Schon die Polizeiordnung von **1572**
sah vor: Dem bisherigen Mangel an Wirts- und Gasthäuser in den Städ-
ten soll durch obrigkeitliche Einrichtung von zwei oder mehreren Erbgasthö-
fen abgeholfen und den Wirten zur Pflicht gemacht werden, Zeichen oder
Schilde auszuhängen, sich mit Lagervorräten zu versehen und die Reisen-
den zu Roß, Wagen oder Fuß bei sich aufzunehmen, in so weit sie dazu
Raum haben.
Die gewöhnlichen Mahlzeiten, wie auch Hafer, Rauhfutter und Stallmieten
sollen eine in den Gasthöfen öffentlich anzuschlagene, bestimmte Taxe haben

und die Wirte keine besonderen Gastereien und Zechgelage für die reisigen Knechte, ohne Wissen und Genehmigung deren Herren anstellen.
[Wer es bis zum Einbruch der Nacht, = also bis Toresschluss =, nicht in die Stadt schaffte, wurde nicht mehr hereingelassen und musste die Nacht vor den Stadttoren zubringen. So gab es daher oft unmittelbar vor den Städten Krüge bzw. Herbergen, in den der Reisende dann unterkommen konnte. Die Lage außerhalb der Stadt machte diese Wirtshäuser, Krüge und Herbergen allerdings auch zu beliebten Treffpunkten von Dieben, Räu = bern, Gauner, Vagabunden und ähnliche, welche das Tageslicht scheuten. Um solch einen Krug dürfte es wohl auch der unmittelbar vor der Stadt Laage an der alten Landstraße nach Kronskamp raus gelegene "Wolfs = krug" gehandelt haben.]
Im Jahre **1687** war nämlich eine herzogliche Verordnung erlassen wor = den, welche besagte, dass die Bauern zwar die Pflicht hätten, das Pacht = korn und das auf den Höfen gebaute Korn zum Amt oder zum Verkaufs = platz zu fahren, das aber Klagen laut geworden, „daß dadurch Pferde und Ochsen verdürben und die Hauswirte durch Mitgeben von Futter für die Pferde, Speisung und Geld zu Bier und Nachtlager ganz ruinieret wür = den; weil wir nun unsere Untertanen nicht ruinieret, sondern conservieret wissen wollen, so sollen sie das Korn aufs höchste 8 Meilen weit fahren. Auf der Reise sollen die Knechte 2 Stunden Mittag machen, die Tiere aber nicht unbarmherzig vor dem Krug stehen lassen und sich selbst voll = zechen“. Und so kam es, dass eben viele der Fuhrleute, vor allem aus Richt = ung Teterow kommend, ihre Rast in dem kleinen Städtchen machten und hier auch oft die Nacht verbrachten.

Wie solch ein Pferdefuhrwerk für den Korntransport zu damaliger Zeit aus-sah, schrieb eine Verordnung aus dem Jahre **1709** vor: „Jeder Korn-und Erntewagen soll jetzt 14 Fuß oder 7 Ellen von einer Schamel bis zur andern lang, die Leitern dazu 18 Fuß oder 9 Ellen von einem bis zum an-dern W. Ende lang und die Rungenlöcher in den Schameln 1 guten Fuß von einander entfernt sein. Die Leitern sollen oben in Lünkstaken hängen. Zur Erntezeit sollen 6-7 Stiege auf den Wagen geladen werden".

Bevor es feste Postkutschenverbindungen zwischen den einzelnen Städten gab, war es üblich, dass Reisende ihre Reiseabsichten dem herzoglichen Amte mitteilten, das Amt dann einen untertänigen Bauern auserkor, welcher nun den Reisenden in den nächsten Ort zu kutschieren hatte. So bestimmte u. a. die Postordnung im Jahre 1686, das Amt könne jedem Fremden auf sein Ansuchen einen Wagen stellen. Das Amt befiehlt sodann einem Bauern, der sich nicht weigern darf, zu fahren. Der Bauer fährt den Fremden bis zum nächsten Amt, wenn dies nicht zu nahe liegt, sonst bis zum übernächs-ten. Der Bauer muß einen Wagen mit 4 Pferden stellen mit 3-4 Sitzen und erhält dafür im Sommer 16, im Winter 20 ß für die Meile. Wenn schwerere Sachen zu fahren sind, erhält er pro Meile 4 ß mehr. Für einen leichten Wagen mit 2 Pferden gibt es im Sommer 12, im Winter 16 ß die Meile. Die höchste Ladung darf im Winter 4, im Sommer 5 Tonnen sein. Der Fahrgast zahlt das Fahrgeld an das Amt, das es an den Bauern weitergibt. Niemand aber, weder Geistlicher noch Weltlicher, weder Zivil noch Militär, darf freie Fahrt haben.

Somit endeten die Reisen der wenigen Durchreisenden denn mehr oder min-der freiwillig in dem Städtchen Laage, in welchem gerastet, übernachtet oder

auf ein neues Pferdegespann gewartet wurde. Von all dem profitierten natürlich die vielen Wirts- und Gasthäuser, Herbergen und Händler im Ort.

Kapitel 20

Die Hexenprozesse zu Laage

Der Aberglaube ist älter als jeder Götterglaube, denn er entspringt der Furcht des Menschen vor der unverstandenen Natur und dem Streben, deren rätselhafte und verborgene Kräfte sich zu deuten und womöglich untertänig zu machen. Er entsteht also mit den ersten Menschen, und jedesmal, wenn ein Mensch geboren wird, wird noch heute zugleich mit ihm die Neigung zum Aberglauben geboren.
Carl Beyer, 1903.

In den Hexenprozessen aus dem 16. und 17.Jahrhunderts finden sich

in Mecklenburg noch die niederdeutschen Bezeichnungen „Towerie“, „Towerer“, „Towersche“ oder „töwern“ (Towersche = Zauberin). Daneben sind allgemein gebräuchlich: „Hexerei“, „Hexe“, „Hexenmeister“, „Hexen“ oder „behexen“. Heute sind im Volksmund nur noch diese letzteren Ausdrücke geläufig.

In Mecklenburg erinnern Flurnamen wie ´´ Hexenberg `` ( z. B. bei Passow, Schönlage, Klein Wanglin ), ´´ Hexenkuhl `` (u. a. bei Balow und Roggenstorf), ´´ Hexenhörn ``, ´´ Hexenstein `` (bei Roggenstorf), ´´ Hexenpfahl `` (bei Lübtheen, Setzin, Schechow) u.ä. bei vielen Ortenan eines der düstersten Kapitel unserer Landesgeschichte.

Der Rostocker Rechtsgelehrte Professor Ernst Johann Friedrich Mantzel (*1699-†1768) berichtete **1754** über die Orte der Hexenverbrennungen: „Der Zahn der Zeit hat sie jetzt gänzlich zernagt und vernichtet, aber die Lokalnamen: Brandkoppel, Brandsoll, Brandpohl, Blocksberg u. a., welche so häufig in Mecklenburg vorkommen, enthalten noch immer Reminiszenzen an jene Vorgänge...“. Solche Blocksberge gab es z. B. bei Karrenzin, Goldenitz, Fahrbinde und Gallentin). Was aber wissen wir ansonsten über Hexen und die grausamen Zeiten der Hexenverfolgungen? Die sgenannten Hexenprozesse erreichten ihren Höhepunkt im 16. und 17. Jahrhundert und kosteten in Europa nach neuesten Schätzungen rund 80.000 Frauen, Männer und sogar Kinder, das Leben.

Als die mittelalterliche Kirche unter der Herrschbegierde und Selbstsucht der Päpste im toten Christentume allmählich erstarrte, da sprang wieder der Aberglaube hervor, und die Priester selbst weckten ihn und bildeten ihn aus,

trugen teuflische Gedanken in ihn hinein und leiteten die ihrer Obhut anvertrauten Scharen zu den scheußlichsten und traurigsten Verwirrungen, die die ganze Geschichte kennt, zum Wahne, daß ein Mensch mit dem Teufel ein Bündnis errichten, sich ihm zur Erreichung von Vorteilen ergeben, gar mit ihm Unzucht treiben könnte. Es begannen die Hexenverfolgungen, durch die eine verdorbene Kirche ihre Hohlheit verdecken, ihre toten Werke gleichsam neu aufrichten wollte. Sie vergaß, welches Geistes Kind sie sein sollte. Ließ sie auch nicht gerade Feuer vom Himmel fallen, wie einst Elias tat, so verbrauchte sie doch ganze Wälder zu Scheiterhaufen, vernichtete das Glück von Millionen Menschen und ließ bei diesem Werk oft verödete Ortschaften hinter sich, bei denen als trauriges Denkmal der Inquisition die verkohlten Brandpfähle zu Hunderten stenden.

Carl Beyer, 1903.



Die älteste Nachricht von einem Hexenprozess in Mecklenburg stammt aus dem Jahre **1336**. Margarete Genseke aus Hohenfelde bei Doberan

wurde bezichtigt, dem Fürsten Albrecht II. (*1329 †1379) während sei-
ner Reise nach Schweden durch ein Zauberbild (ein " Wachsmännlein ")
in der Ferne das Leben nehmen zu wollen. Sie wurde in Kröpelin als Hexe
verbrannt. Bedrückend wirken allen voran die Prozesszahlen im bevölkerungs-
armen Mecklenburg. Bei rund annähernd 200.000 Einwohnern wurden, in
den Jahren zwischen **1560** und **1700**, nachweislich fast 4.000 Hexenpro-
zesse geführt. Mindestens 2.000 Menschen fanden hierbei den Tod.

Einen frühen Höhepunkt erlebte die Verfolgung um **1600**. Das ver-
heerende Pestjahr **1604** forderte die meisten Opfer; mindestens 111 An-
klagen wurden in diesem Jahr erhoben. Danach ebbte die Hexenjagd all-
mählich wieder etwas ab und wurde während all der Schreckensjahre des
Dreißigjährigen Krieges fast bedeutungslos. Im Gegensatz dazu wuchs die
Furcht vor den Anschlägen der Teufelsbündnerinnen nach dem Krieg ins
Unermessliche. Diese Verfolgung schien tatsächlich die Form eines „He-
xenwahns“ anzunehmen, der zur Verfolgung jeder noch so unglaubwürdi-
gen oder nichtigen Bezichtigung beziehungsweise Denunziation führte.
Das Klima der Angst schlug sich nicht nur in einem erneuten Anstieg der
Anklageforderungen nieder, sondern gleichzeitig wurden auch die rechtlichen
Maßstäbe und landesherrlichen Intentionen deutlich zu ungunsten der An-
geklagten verschoben. Landesherrliche Machtträger entwickelten in beiden
Landesteilen Handlungsstrategien, die eine wirksame Ausrottung der Hexe-
rei bewirken sollten. Die verstärkten Repressionen gegen die Hexen begüns-
tigten eine Eskalation der Hexenangst und schlugen sich zunehmend in Ge-
stalt von umfangreichen Prozess-Serien nieder. Die Aussagen bereits ver-

urteilter Hexen wurden zum Anlass immer neuer Untersuchungen und weiterer Prozesse. Nur bei erbittertem Widerstand der Betroffenen und ihrer Angehörigen konnte der unheilvolle Teufelskreis gestoppt werden.

Der genaue Umfang der Hexenprozesse in Mecklenburg lässt sich nicht mit Sicherheit genau nachvollziehen, da man sich heute nur noch an Hand der vorhandenen Dokumente orientieren kann und erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts eine Protokollierung der Verfahren gefordert wurde.

In den mecklenburgischen Polizeiordnungen von **1562** und **1572** wurden Bestimmungen zur Art und Weise der Bestrafung der Zauberer dargelegt und damit die planmäßige Hexenverfolgung im Lande forciert. Die wichtigsten Vorwürfe der voll ausgeprägten Hexenlehre waren: Bund mit dem Teufel, Abfall vom Christentum; Teilnahme am Hexensabbat mit Tanz und sexuellen Ausschweifungen ; Luftflug (Blocksbergfeiern in der Walpurgisnacht) ; Verschwörung einer angeblich existierenden Hexensekte gegen die Christen ; Schadenszauber mit Hilfe des Teufels und dergleichen mehr.

Das "Zaubern" galt als die letzte Stufe, das „Segnen und Böten“ wurde als Vorstufe der Hexerei angesehen. Das Segnen und Böten diente als magische Behandlung bei Krankheiten. Das Böten = stillen (Wossidlo) war ein Wundsegnung oder das Kranheit besprechen, vor allen bei Kindern. Nach Karl Bartsch sagte man später statt „böten“ jetzt allgemein „Blutstillen“ (um 1880). Anstatt stillen sagte man später auch „pusten“ oder „püstern“, sehr selten „besprechen“. Davon erhalten hat sich später noch das manipulative Pusten der Mutter auf eine Wunde des Kindes damit es besser werde und der Schmerz verschwinde.

Und als durch den großen Jammer des dreißigjährigen Krieges bei Unzähligen der Glaube an Gott erschüttert wurde, da sprang der Aberglaube wieder allmächtig hervor und drängte zum Glauben an den Teufel. Abermahls begann das Hexenbrennen, bis es nach einem halben Jahrhundert endlich in sich selbst ausbrannte.

Carl Beyer

Am Anfang des Hexenprozesses standen Verdächtigung und Anzeige. Als solch ein Denunziant konnte jeder in Betracht kommen, jeder war glaubwürdig, auch Minderjährige aller Altersstufen. Die Pflicht zur Anzeige von Zauberdelikten wurde offiziell eingeschärft, so etwa **1623** durch den Papst Gregor XV. (1621–†1623). Die wichtigste Quelle der Denunziationen waren allerdings die Prozesse selbst, denn eine gefangene Hexe, ein gefangener Zauberer belasteten in der Regel unter der Folter mehrere, oft Dutzende "Gespielen", die sie zur Zauberei verleitet, einen Buhlteufel vermittelt oder mit auf den Hexensabbat genommen haben sollten. Verdächtigungen und Denunziationen verbanden sich entweder mit ungewöhnlichen Vorfällen, – etwa Krankheit von Mensch und Tier, Unwetter, Ungeziefer plagen –, oder waren gänzlich aus der Luft gegriffen.

Absonderliches Verhalten oder Aussehen eines Menschen waren immer verdächtig. Sogar der übereifrige Denunziant brachte sich selbst in Gefahr: Hatte er nicht ein schlechtes Gewissen, das er ja offensichtlich den Teufel begünstigte oder vielleicht gar als Spießgeselle des Angeklagten anzusehen war. Gerüchte über eine Person führten immer zur Anklage, wenn es der Gefährdete nicht ver-

stand, durch ein Beleidigungsverfahren alle Verdachtsmomente rechtzeitig auszuräumen. Für Denunziationen gab es die unterschiedlichsten Motive: der offizielle Druck, ein materielles Interesse an einem bestimmten Verfahren, Ausschaltung Missliebiger (Rache, Trennung von Ehepartnern), Zwangsvorstellungen und religiöser Fanatismus. Auch die moralische und finanzielle Anerkennung des Denunzianten dürfte eine Rolle gespielt haben. Bei Verdachtsmomenten wurde das Gericht aktiv und leitete ein Ermittlungsverfahren ein. Glaubte man an Fluchtgefahr, kam der Verdächtige in Haft, ansonsten erfolgte nur eine Ladung. Der Flüchtige überführte sich selbst, wobei als Flucht bereits eine normale Reise gewertet werden konnte. Das Vermögen von Flüchtlingen wurde beschlagnahmt.

Mit der Einlieferung ins Gefängnis begann der Leidensweg der angeblichen Hexen und Zauberer. Für den Richter war der Denunzierte schon von vornherein schuldig; durch die Inquisition suchte er lediglich die Beweise dafür herbeizuschaffen.

Carl Beyer schrieb dazu: „Sobald es einem Weibe kund wurde, was ihm drohe, wußte es, daß es verloren war, wenn es der Tortur unterworfen würde. Nicht selten ergriff es in Todesangst die Flucht, dann irrte es, von der Liebe zur Heimat gezogen, von der Fremde abgestoßen, in nicht zu großer Entfernung umher, wartete wohl auf die Zeit, daß die Aufregung sich legen sollte und kehrte später zurück. So fiel es doch seinem Schicksale schließlich anheim. Man bedenke, um das Traurige der Lage solcher Flüchtigen zu ermessen, daß sie meistens alt, also nicht mehr arbeitsfähig waren, oder von Mann und Kindern sich losreißen mußten, und, was geradezu entsetzlich ist, daß unter den Dingen, die ein Weib als Hexe verdächtigen, obenan als Merk-

mal steht, daß solche Personen gern umher ziehen und es nicht lange an einem Orte aushalten können. Wohin sie kam, wurde die Ärmste mißtrauisch angesehen. Es kam auch vor, daß man ihr nachtrachtete (z.B. nach Pommern, mit dem auch hinsichtlich flüchtiger Leibeigener ein Auslieferungsvertrag bestand) und sie in der Fremde inhaftieren ließ “.



Von den Hexenprozessen zu Laage aus dem Jahre **1671**, berichtet uns Carl Beyer in seiner "Geschichte der Stadt Lage": Im Jahre **1671** wurde in der Stadt ein Mann namens Michael Moyses, offenbar ein Fremder, vielleicht ein Jude, aufgegriffen und der Zauberei angeklagt. Im Mai wurde der Mann auf Befehl des Herzogs Gustav Adolf, der dem Pastor der Stadt auferlegt hatte, den Ketzer zu bekehren, der Mann auf dem Scheiterhaufen verbrannt.

Im Juli **1671** wurde Anna Holzmann, Jochim Boet´s Witwe dem Pastor Georg Nicolaus Erasmus zur Seelenkur überwiesen und anschließend verbrannt.

Im Oktober waren zwei weitere Frauen, eine Schröder und eine Hoikendorff, wegen Zauberei in Gefängnishaft geraten und werden ebenfalls verbrannt. Im November traf das Urteil der Justizkanzlei über die Elisabeth Moltke (auch die Bülowsche genannt) ein und im Dezember landet dann auch Samuel Mellendorf´s Witwe Anna Wilde in Laage auf dem Scheiterhaufen. Allein von Mitte **1671** bis ins Jahr **1672** hinein wurde Anna Rohde, Peter Schmidt´s Witwe von den Richtern verhört, weil sie von bes-

serer Konstitution war. Sie hat die Tortur bis zum dritten Grade überstan = den und erklärt, dass sie von der Langeschen als Lehrmeisterin das Hexen gelernt hätte. Am folgenden Tag widerruft sie und nennt anstatt der Lange nun einen Jakob Rogge aus Kavelstorf als Lehrmeister, auch bezichtigt sie die Elisabeth Moltke (Bülowsche) anfänglich, widerruft und sagt sie habe sie auf dem Blocksberge nicht gesehen. Während der extra torturam Befrag = ung lacht sie viel. Sie sagt, sie habe in Güte und gegen den Prediger nichts bekennen wollen, weil sie den Prediger nicht verstanden habe.

Man beschließt, sie noch einmal durch reifliches Zureden prüfen zu lassen und zwar durch zwei Pastoren. Pastor Erasmus und sein Freund Hartwig Hane (†1674), Pastor in dem Dorf Recknitz seit **1659**, beginnen ihre Seelenkur. Jetzt gibt die durch Angst und Tortur offenbar wahnsinnig ge = wordene Frau die Mellendorffsche an, diese wiederum hatte sie selbst stark belastet. Anna Rohde gibt an, dass sie wisse nicht, ob sie während der Be = fragung gelacht hätte, lacht aber den Pastoren dabei ins Gesicht „ unzweifel = haft auf des Satans Antrieb“. Die Mellendorffsche hat Anna angegeben, sie selbst nennt jetzt die Bülowsche, auch wenn sie widerruft, genügt doch ihre Anzeige, daß auch diese peinlich inquiriert werden. Und so landet auch sie auf dem Scheiterhaufen.

Der Galgenberg lag unweit der Schwenknitz, rechts von der älteren Land = straße nach Teterow, auf dem zum Anfang des 19.Jahrhunderts noch der Galgen stand, allerdings hatte er sich geneigt und stützte schwerfällig sei = nen Arm auf den Boden. Später wurde die Landstraße verlegt und ging in Richtung des heutigen Subziner Steiges, = siehe bei Carl Beyer in dem Kapitel = "Sagenhafte Nachrichten" aus "Geschichte der Stadt Lage".

Wie sich zu dieser Zeit die Pastoren in diesen Dingen zu verhalten haben, dass beschreibt im Jahre **1667** der Pastor zu Kuppentin und Plauenhagen Michael Freud (*1620 -†1692) in seinem gedruckten Werk "Gewissens - fragen oder gründlicher Bericht von Zauberei und Zauberern", einem Frage - spiegel, zusammengetragen aus theologischen und juristischen Schriften. Hie - rin heißt es auf die Frage: „Was den Beichtvätern obliege, wann sie zu He - xen gefordert werden? “: „Zu dem Handel muß man Leute haben, die ihr Amt wohl verstehen, mit dem Geist Christi begabet, gelinde, sanftmütig, ge - schickt, bekümmerte Herzen zu hantieren . . . Welche alles nachdem Gewis - sen und gesunder Vernunft examinieren, daß nichts . . . „ im Eifer oder im Trunk oder um Gunst . . . von jemanden geschehe“.

„Denn darum heißet er Beichtvater : ist ein schweres Amt, das viel auf sich hat, darum man nur geistreiche Leute dazu fordern sollte. So sie sollen zu den Gefangenen gehen, so gehöret ein andächtiges Gebet dazu, daß Gott sie selbst mit seinem Geist wolle regieren. Insonderheit sollen sie Gott für die arme Gefangenen vorher zu Haus bitten. So man zu denselben kömmt, soll man sein Mitleiden bezeugen. Sich nicht lassen merken, daß man Wis - senschaft um ihr Verbrechen habe. Am wenigsten solchermaßen mit ihnen procedieren, daß man sie ihr Verbrechen der Obrigkeit zu bekennen sollte anstrengen . . . Geistliche Leute sollen sich aller unbarmherzigen Dinge enthalten, nicht ungestüm gegen die Gefangenen sein . . . ihre Halsstar - rigkeit aus Gottes Wort mit Sanftmut brechen ...“.

Mochten sich auch die Pastoren Erasmus und Hane an die Ratschläge ihres mecklenburgischen Amtskollegen gehalten haben, am Schicksal ihrer Opfer änderte das nichts.

Im Geiste dieser Zeit blieb auch Laage nicht vom weitverbreitetem Übel des Hexenwahnes und Aberglaubens verschont. So kam es in den Jahren von **1609** bis ins Jahre **1682** zu ca. 20 Hexenprozessen in Laage. Alle Prozesse sind heute lediglich durch Urteilssprüche der Universitäten Rostock und Greifswald oder der Justizkanzlei Güstrow vorhanden.

Von Interesse sind vor allem der Fall gegen Michael Moyses, welcher von seinen offensichtlich jüdischen Verwandten in Brüel angezeigt wurde, sowie der Prozess gegen die Adlige Elisabeth von Moltke.

Am 22. Mai **1671** befahl der Herzog Gustav Adolph von Mecklenburg-Güstrow „nachdem im Städtlein Lage ein Mann, nahmens Michael Moyses dero Zauberey halber, durchs feuer" gerichtet werden solle, dem Laager Pastor „ allen fleiß anwenden, daß Ero zu wahren Reuch vnd Buße, über seine große vnd abscheuliche Sünde gebracht werde".

Elisabeth von Bülow, eine geborene von Moltke, ist die einzige mecklenburgische Adlige, die ohne größeres Ansehen verbrannt wurde. Zwar legte der Ehemann Johann Friedrich von Bülow Supplikationen beim Herzog in Güstrow ein, allerdings unternahm er keine größeren Anstrengungen. Am 17. Februar **1671** wandte sich Johann Friedrich von Bülow wegen seiner Frau an den Herzog Christian Ludwig von Mecklenburg-Schwerin „ wegen meiner frawe in ihrem arest sehr kranck anitzo niederliegegt". Darin sagt von Bülow „ er hätte keine Mittel für eine Aufwartung zu ihr, sie ist sehr elend und würde fast Todes verfahren" und bittet „ der Herzog möge ihm die Gnade erweisen seine todtkranke Frau zu sich nehmen zu dürfen".

Da sich von Bülow damit an den in diesen Dingen weitaus aufgeklärteren Schweriner Herzog Christian Ludwig wandte, zeigt, dass er bei seinem an

Zauberei und Hexen glaubenden Landesherrn, den Güstrower Herzog Gus = tav Adolf keinerlei Gehör fand. Vielmehr erließ Gustav Adolph am 19. Ok = tober 1672 den Befehl an den Pastor bei der „wegen des Zauberei inhaf = tierten Weibes Elisabeth Moltken“ nicht die Rechtsbelehrung und die See = lenkur zu vergessen. Am 19. Oktober 1672 wandte sich der Herzog „we = gen der zu Lage inhaftierten Elisabeth Moltken“ wegen „ihre bedenken er = öffenen, auch Seelsorge“ an den Güstrower Superintendenten Hermann Schuckmann (*1616 = †1686). Schuckmann antwortet am 29. Oktober dem Güstrower Herzog „wegen der Elisabeth Moltken oder die Bülowsche hat die Akten verlesen vnd weile bey der H. Justiitarorum voto ich nichts zuerinnern habe, wegen der Delinquentin Seelen=cur, an den Pastor zu Lage Errn Georg Nicolaum Erasmum ein Schreiben abgeschafft“. Am 4. November 1672 hieß es dann vom Güstrower Herzog „Wan dann nun = mehr Elisabeth Moltke zum Tode soll condemniert werden“ und der Herzog sandte am 4. November ebenfalls den "Befehl an Canzlei wegen execution der Elisabeth Molkten". Damit war das Schicksal der Adeligen besiegelt. Besagter Güstrower Herzog Gustav Adolf wies am 19. Oktober 1671 auch die strenge Bestrafung der „im Städtlein Lage zwey Weibes Perso = nen die Schrödersche vndt Hoikendorfische wegen Zauberei in gefängliche Haft geraten“. Die Frauen sollten, nachdem sie gestanden „den Rechten nach abgestraft werden“ und der Pastor sollte sie „zur Seelen=Cur bringen, Reuch vnd Buße“. Ein gleicher Befehl des Güstrower Herzogs erging am 20. Dezember 1671 wegen „Anna Wilken = Samuel Mellendorffen Witwe aus Lage", die wegen „Zauberei zum Tod verurteilt“.

Am 15. Juni **1672** gibt der Laager Pastor Georg Nikolaus Erasmus wegen der Befragung der wegen „Zauberey halber zur Lage inhaftirte Anna Rohden Peter Schmiedes Witwe“ das Ergebnis seiner Befragung zu Protokoll, deren Aussagen „zu unterschiedlichen mahlen variiret“. So gab Anna Rohden auf der Tortur zunächst an die „Zauberei von der Langeschen und Hans Jürgen zu Klingendorf“ gelernt zu haben und gab einen Tag später aber dann „Jacob Roggen aus Kabelsdorf“ an. Aber auch diese Aussage widerrief die Rohde und behauptet „hernach aber in confrontatione es wiederruffen vnd gesagt sie hette confrontat (Jacob Roggen) auf dem Blocksberg nicht gesehen“. Der Pastor Erasmus kommt so zu dem Schluss, „daher müchte ihr Bekäntnis gegen die Buhlowsche auch zu hinterfragen sein = extra Torturam nochmal befragen“.

Daraufhin wies der Herzog Gustav Adolph am 17. Juni **1672** ohne allem Erbarmen an „nach Lage wegen Anna Rahdens weil dieselbe varriret so wohl wegen der Bühlowsche als die anderen nochmal extra torturam befra = gen“. Auch wies der Herzog an „wegen der Kuhhirtischen dirne vnd der zu Lage ingaftierten Zauberine Anna Rahden“ und wies wegen dem Laager Kuhhirtenmädchen an „wegen der Kuhhirtischen dirne anstalt zu execution zu machen, darumb ihr auch wegen der Seelen cur die nötige verfügung stel = len werdt“, dazu noch „wegen des Laischen weib auch den Pastor bescheid geben, an die Cantzlei“.

Am 25. Juni sandten dann die Pastoren Erasmus und Hane ihren Bericht:

Auf Veranlassung des Fürsten vnd Superintendenten haben wir Prediger heut Anna Rhaden Peter Schmedes Witwe behragt

1. Warumb sie erstlich vff Langesche, vbd Hans Jürgens zu Klingendorp,

nun aber auf Jacob Roggens zu Kabelstorp gedacht

2. Warumb sie wegen der mit ihr sitzenden Bülowschen so unbeständig gewesen

3. Warumb sie verursachet, in der Geistlichen frage, auch nachmahls in der güte verhöret, zulachen?

ad 1. sie hette es von allen 3 gelehrt

2. Meldendorpsche hette ja von ihr gewust, aber wuste nicht recht, ob sie Hexen könte obwohl sie einmahlen einen bösen geist vmb ihr bette ge = sehen im Gefängnis

3. Sie wüste nicht, daß Sie es fethan hette. lachte unterdessen, durch des Satans vnzweifeligen antrieb

Lage, den 25. Juni **1672**

Georgius Nicolas Erasmus, Hardwig Hne Reck.

Dieser Befragung folgte sodann das theologische Gutachten:

„ Johann Schlüter, Franz Jul, Chope Andreas Curtis, Güstrow 27. Juni **1672** an Gustav Adilph ... wegen Anna Rahdens ... ersehen das Durchl. uns zu bedencken geben, ob besagte Weib nicht noch einmahl extra torturam in gute zu examiniren, weil sie wegen ihrer Lehrmeisterin vnd der Bülow = schen beym letzten Verhör noch etwa varijirt, vnd daher ihre übrigen bekant = nüß auch in verdacht vnd einigen zweiffel zu ziehen sein mochte ... aber sie hat das Zauberlaster bestendig genug beym gütlichen Verhör bekannt, ... die Langesche nur unter der Tortur gedacht ... so thut doch solches nicht zur sachen, weill nicht darauf zu sehen, quid in tortura, sed quid post eam dixerit, vnd diesen vor zehnen billig glauben zugestellet wird ... auch zu Fra = gen weil sie die Bülowsche auf dem Blocksberg gesehen aben will, dies in

der Confrontation aber verleugnet ... dan sie hirunter ob coicidentes illu - siones diabolicas wohl irren können, daraus aber doch nicht zu schließen, das sie auch in ihren andern außagen vnd bekäntnüßen Ihre eigene Persohn vnd thaten concernirend geirret oder die warheit nicht berichtet . . . man hat sie schon zweimal gefoltert . . . man muß sich befürchten da sie ein halsta ⸗ riges weib ist, die e biß zur dritten tortur kommen laßen, alles wieder zu ver ⸗ leugnen, vnd sich also verdienter straffe zu entziehen ... sie daher der Mein ⸗ ung keine weitere Befragung anzustellen ... Güstrow 27. Juni 1672".
Am 16. Juli **1672** erging Herzog Gustav Adolphs Anweisung „ wegen weiterer Befragung der Anna Rahdens " an die Herzogliche Kanzlei, nach ⸗ dem der Güstrower Superintendent Hermann Schuckmann (*1616 ⸗† 1686) die Befragungsergebnisse übersandt hatte. Damit war nun auch das Schicksal der Laager Witwe Anna Rohde und aller Frauen, welche sie auf der Folter angegeben, besiegelt.
[Quelle: Katrin Moeller "Hexerei⸗ und Magiedelikte in den Gerichtsakten der Stadt⸗ und Amtsgerichte Mecklenburgs (16./17. Jahrhundert). Band 17: "Ämter und Städte Laage und Lübz", herausgegeben 2020].

Den Recherchen (Stand Januar 2002) von Frau Dr. Katrin Moeller [20] aus Rostock zufolge, welche sich sehr engagiert und erfolgreich für die Er ⸗ forschung der Hexenprozesse in Mecklenburg einsetzt, kam es in der Stadt Laage zu folgenden Hexenprozessen:

1609 Trine Krugers , Verbrennung

1620 Lilienfussesche Entlassung Urfehde etc.

1620 Catharinen Schonowen Verfahren eröffnen

1620 Frau des Chim Bartensche Ausweisung ohne Körperstrafe

1623 Frau des Chim Bartensche Verbrennung

1623 Anne Anke Scholmester Glühende Zangen, Verbrennung

1623 Lilienfussesche Glühende Zangen Verbrennung

1623 Luebbesche Glühende Zangen Verbrennung

1623 Trine Tilsche Enthauptung

1623 Margarete Bukken Flucht

1671 Michael Moyses Verbrennung

1671 Hoikendorfsche Verbrennung

1671 Schroedersche Verbrennung

1671 Anna Wilcke, Witwe des Samuel Mellendorf, Verbrennung

1671 Anna Holtzmann, Witwe des Joachim Vogt, Verbrennung

1671 Anna Rohde, Witwe des Peter Smiedes, Verbrennung

1671 Elisabeth von Bülow, geborene von Moltke Verbrennung

1672 Dirne des Kuhhirten Verbrennung

1682 Kind Verfahren eröffnet.





Zum letzten Prozess wegen Zauberei kam es in Laage im Jahre **1721** gegen die Brüder Erich und Jonas Falcke. Derselbe endete damit, dass Jonas Falke der Stadt und dem Rat Laage hat

Urfehde schwören mußte, anschließend gestaupt und aus der Stadt und dem Lande Mecklenburg verwiesen wurde. Sein Bruder Erich Falcke hatte sich dem Verfahren durch Flucht rechtzeitig entziehen können.

„ Acta Inquistonalia alhir in Gerichte zu Lage contra Erich und Jonas gebrüder der Falcken in pt. Furti, Falsi vnd gebrauchten abergläubischen dingen vnd Teufelskünsten, sind von vns, an die zwene rechts-gelehrte, als Hofrath vnd Doctor Schröder vnd Bürgermeister vnd Doctor Gorchen zu Güstrow eingesand, vnd darüber belehrung vnd Urtel eingezogen worden ... auch die beiden Orginalurteil sub dato Güstro den 23. August und 30. September über den annoch sitzenden Jonas Falcke (weil der andere Erich Falcke cehappiret vnd nicht zur Urtel vnd Recht condemniret werden kan, wie an Herzog referirt worden ist) ... den Mecklenburgischen Landen auf Ewig zu verweisen, das auch so Vollzogen werden soll, Lage 11.Oktober **1721**, Christian Artear, Wilhelm Saß, Jacob Buckenburg.

... Belehrung unterzeichnet: Bremen an Rat vnd Artuer vnd Gerichtsassessoren in Lage ... 17. Oktober **1721** ... Urfehde, Staupenschlag, Landesverweisung.

[Quelle Katrin Moeller 2020].

Diese Hexenprozesse in Laage mögen im Zusammenhang mit der **1661** vom dem Herzog Gustav Adolf erlassenen Interimsverordnung stehen, welche zu einer wahren Hexenjagd in ganz Mecklenburg führten und eine regelrechte Welle von Hexenverfolgungen auslöste. Hierin wird die Strafe des Scheiterhaufens als Strafe für Hexerei sanktioniert.

Der Ritterschaft und den Ständen befahl der Herzog, gegen dieses schreckliche Laster genau zu inquirieren und ohne Ansehen der Person zu strafen, widrigenfalls ihnen die peinliche Gerichtsbarkeit genommen werden sollte. Durch diese Verordnung breitete sich die Hexenverfolgung im Lande rasant aus, Chronisten sprechen von verödeten Landschaften durch das Hexenbrennen.

Unter der Fahne der protestantischen Konfessionalisierung führte auch die Landesherrschaft in Mecklenburg-Güstrow den Kampf gegen jede Form magischen Volksglaubens. Ins Visier der Hexenjagden gerieten die vermeintlichen Hexen ebenso wie Wunderheiler, Schatzgräber, Wahrsager und Zukunftsdeuter. Anders als in katholischen Territorien, für die nachgewiesen werden konnte, dass gerade die Berufsgruppen, die traditionell mit volksmagischen Heilpraktiken zu tun hatten, der Verfolgung entgingen, kannte man im protestantischen Mecklenburg-Güstrow keinerlei Schonung. In Güstrow wurden weitreichende Untersuchungen unter den berüchtigten Berufsgruppen der Quacksalber und Bader, Schmiede, Scharfrichter, Hebammen und Schäfer durchgeführt.

Der zutiefst religiöse Herzog Gustav Adolf (†1695) ließ magisch verdächtige Bäume (zum Beispiel sogenannte Krupeichen) fällen und an den herzoglichen Hof schaffen, um ihre Vernichtung sicher zu stellen. Alle Pastoren wurden zur regelmäßigen Abfassung von Berichten über Aberglauben und Magie in der Gemeinde verpflichtet. Eine landesherrliche Kommission, die in Fragen von Magie und Aberglauben geheim ermitteln sollte, bereiste in Abständen das Land. Soweit dies durchgesetzt werden konnte, mussten alle Angeklagten zur Prozessführung nach Güstrow gebracht werden. Geplant

war sogar die Rekrutierung von so genannten Rügemännern, die verdächtige Praktiken bei der Landesherrschaft beziehungsweise bei der dörflichen Geistlichkeit denunzieren sollten.

Besonders Hermann Schuckmann (*1616-†1686), Superintendent von Güstrow seit **1670**, übte massive Kritik an der Besagung und Anwendung der Folter und beanstandete die "Kaltsinnigkeit" der Juristen. Jedoch konnte er sich mit seiner Stimme offensichtlich kein Gehör bei dem mecklenburgischen Herzog Gustav Adolf verschaffen.

Ab **1680** wurden hier die Hexenprozesse nach und nach eingestellt. Ganz im Sinne Luthers urteilten die Gelehrten **1683** schließlich: Aussagen nachzugehen, die auf den Einflüsterungen des Teufels beruhten, etwa die Teilnahme am Hexensabbat, bedeute nichts anderes als ob man magiam per magiam erforsche. Die umfassende Aberglaubens-Kritik führte zu der Erkenntnis, dass auch der Glaube an Hexen letztlich ein "Aberglauben" sein musste.

In diese Zeit fallen nun auch die folgenden drei Verordnungen des Herzogs Gustav Adolph von Mecklenburg-Güstrow aus dem Jahre **1683**. Dieselben geben zugleich einen tiefen Einblick in das Denken des Herzogs und den damals vorherrschenden Aberglauben, so, dass wir sie an dieser Stelle publik machen.

Hierhin gehören z.B. die Verordnung Herzog Gustav Adolph vom 1.Oktober **1683**: "Von Bestrafung derer, welche abergläubische Besprechungs-Symphatie und dergleichen Curen vollbringen wollen":

Wir Gustaff Adolph, Herzog zu Mecklenburg cz. Demnach leider! wie die tägliche Erfahrung es giebt, das abergläubische Wesen des also genandten Böthens und Segens-Sprechens und dergleichen andere verbothene Hän-del und Actionen in Unserm Lande, sonderlich bey gemeinen Bürgern und Bauers-Leuten, ungeachtet des Ihnen dawieder in Unsern vorigen publicir-ten Verordnungen beschehenen Verbots, noch immer im Schwange gehen; und Wir dann solchem Unheil nach allem Vermögen zu wehren und es gäntz-lich auszurotten Uns schuldig erkennen, umb so viel mehr, da es ein Anfang zu dem abscheulichen Zauberlaster ist, und mit demselben Gemeinschaft hat, ja gar für ein Theil derselben zu achten.

Als befehlen Wir hiemit allen und jeden Unsern Haubtleuten und Beamb-ten, wie auch denen von der Ritterschaft, Gerichts-Verwaltern, Bürgermeis-tern, Richtern und Räthen in den Städten, Pfandes Einhabern, Pensiona-rien, und sonsten allen denjenigen, welche in Unserm Herzogthumb und Lan-den einige Jurisdiction und Gerichte zu verwalten haben, hiemit gnädigst und bey willkührlicher Straffe gantz ernstlich, auff solche Unthaten fleißig zu in-quiriren, und darunter keinen Verzug, weniger einige Conniventz zu gebrau-chen;

Wollen auch, und setzen und verordnen hiemit, daß die daran Schuldig be-fundene, fürnemblich wann bey dem Böthen und andern aberglaublichen Din-gen der hochheilige Nahme, und das liebe Wort Gottes mit wäre adhibiret und solchergestalt ganz unverantwortlich mißbrauchet worden, wiewoll auch ohnedem, nicht nur mit Gefängniß und Stellung ans Hals-Eisen, wie bis-hero gemeiniglich geschehen, sondern mit harter Fustigation und schwerer Leibes- auch nach Befindung Lebens-Straffe, ohn einige Milterung, bele-

get werden sollen. Damit aber der Sache von einem oder andern nicht zu viel oder zu wenig gesschehen müge, so ist Unser gnädigster Wille und Befehl, daß die Acta in solchen Fällen zu Einholung eines rechtlichen Informats alle = mahl an Unser Cantzley=Gericht, jedoch keinem an seiner habenden Jurisdic = tion nachtheilig, geschicket, daselbst auch schleunigst expediret, und wieder zurück gesandt werden sollen.

Wornach sich also ein jeder gehorsahmlich zu richten, und übrigens in Hexen = und Zaubersachen nach dem Innhalt Unserer den 16. Dezember vorigen und 1. Februarii, wie auch den 8. Martii dieses Jahres, publicirten Verordnungen und respective Instruction, zu verfahren hat.

Uhrkundlich unter Unserm fürgedruckten Insiegel.

Datum Güstrow, den 1. October Anno 1683.

Gustaff Adolph.

(L. S)

Verordnung vom 19. Oktober 1683, betreffend „Verbot des Fluchens und Schwörens“.

Wir Gustaff Adolph, Hertzog zu Mecklenburg cz. Demnach es die Erfahr = ung giebt, daß leyder! das gottlose Fluchen und Vermaledeyen bey hohen und niedrigen Persohnen, Adel und Unadel sehr gemein ist, indem nicht allein ei = ner, aus Zorn und Eifer, dem andern den bösen Feind, daß der ihn holen möge möge, anwünschet, sondern aus Unbedachtsahmkeit, um ein Ding zu bekräff = tigen, offt auf sich selbst einen solchen bösen Wunsch thut, und mit dieses

Worten: der und der hohle mich, wo dies nicht wahr oder unwahr ist, oder wo ich dieses oder jenes nicht thun oder lassen will, wodurch man den bö = sen Feind auf Gottes Zulassung Anlaß, Ursach und Macht giebt, ja Fens = ter und Thore öffnet, sein Grausahmkeit desto mehr und mehr gegen die Menschen zu verüben, welches aber ein höchst straffbares schweres Ver = brechen ist, so verschiedene, fast nicht ziemende grosse und erschreckliche Sünden in = und mit sich führet, daher von einer Christlichen Obrigkeit nicht kan noch soll geduldet werden.

Derowegen befehlen und verordnen Wir hiemit, daß solcher Flucher und Schwerer, wann sie dessen überwiesen werden, oder die That an sich mani = fest ist, nicht nur mit einer ansehnlichen Geldbusse, so ad pias causas zu verwenden, sondern nach Befinden und Beschaffenheit der Umständen und der Personen (wobey aber keine Conniventz statt finden, noch aus solcher Ursache eine geringer Straffe dem Delicto conform einzurichten) mit Gefängniß bey Wasser und Brod, Fustigation, und anderr härtern Lei = bes=Straffe, unnachläßig beleget werden, ein jeder auch, der von einem an = dern solchen Fluch oder Schwur höret, es der Obrigkeit, bey Vermeydung Unser schweren Ungnade und willkührlichen Straffe, sofort anzuzeigen und zu hinterbringen, schuldig seyn solle, Wie Wir dann Unsern Hoch = und Niedergerichten, auch allen so Jurisdiction zu exerciren haben, hiemit ernstlich befehlen,auf dergleichen Missethäter und Delinquenten gute acht zu haben, und ex officio auch wieder dieselbe fleißig zu inquirien, damit dem Uebel in Unserm Lande gewehret, und das Reich der Finsternüß nicht aufgebauet, sondern vielmehr mit der Hülfe des Höchsten verstöhret werden möge. Das meynen Wir ernstlich, und hat sich ein jeder darnach

gehorsamlich zu richten. Uhrkundlich unter Unserm fürgedrucktem Insiegel. Datum Güstrow, den 19. Octob. Anno 1683.

(L. S.)

Abstellung des abergläubischen Wesens in den Zwölften. 14. Dezember 1683.

Von Gottes Gnaden Wir Gustaff Adolph, Herzog zu Mecklenburg zc. Fügen allen und jeden Unseren Hauptleuten, Beamten, wie auch denen von der Ritterschaft, Bürgermeistern, Richtern und Räthen in den Städten, Pfand-Einhabern, und sonsten insgemein allen und jeden Unterthanen in Unsern Herzogthumb und Landen, negst Entbietung Unsers gnädigsten Grusses, hiemit zu wissen:

Nachdem die Erfahrung leider! bezeuget, wie das abgöttische avergläubische Wesen überall dergestalt eingerissen, und überhand genommen, daß demselben fast nicht genugsam gewehret werden kan, und wir dennoch dasselbe in Unsern Hertzogthumb und Landen gäntzlich abgestellet, und alles was dazu Anlaß und Gelegenheit geben kan, aus dem Wege geräumet haben wollen, und dann auch bekand, daß in dem also genannten Zwelften verschiedene abergläubische Dinge betrieben werden, welche billig abzuschaffen.

So befehlen Wir demnach hiermit, und in Kraft dieses allen und jeden wie obstehet, bey Vermeidung Unserer Ungnade und willkürlichen schweren Straffe ganz ernstlich, daß sie

I. Die so genandte zwölff Tage als abergläubisch nicht observiren, noch das Gewitter des gantzen Jahres darnach abnehmen und urtheilen.

II. Desjenigen, was man unzuläßiges bey dem Jagen in diesen Tagen be-obachtet, sich gäntzlich enthalten und

III. Den bisher gehabten Aberglauben wegen des Wolfes (nemlich daß man diese Tage über den Wolf nicht nennen soll, vermthlich aus Bey-sorge, daß einem sonst Schaden widerfahren mögte) fahren lassen sollen.

Das meinen Wir gantz ernstlich, und soll diese Unser Verordnung, zu jedermanns Wissenschaft, allenthalben gehöriger Ohrten affigiret und angeschlagen werden.

Datum in Unser Residentz Güstrow, den 14. Decembris Anno 1683.

Das entscheidende Kriterium, wodurch ein Weib zu einer Hexe gemacht wurde, ist der " Beweis " seiner Verbindung mit dem Teufel. Carl Beyer schrieb darüber **1903** [21)]: „Von Hexen in engeren Sinne darf man nur reden, wenn ein Mensch durch Hilfe des Teufels ... die Macht und die Fä-higkeiten gewonnen hat, Gottes Schöpfung anders zu gebrauchen,als Gott selbst verordnet hat, unter Mißbrauch des göttlichen Namens“.

Diesen Nachweis zu führen, vor allem mit dem Mittel der Folter, war Ziel des eigentlichen Hexenprozesses. „Nur, daß der Teufel nicht in die Ange-klagten, sondern in die Richter und die Rechtspflege gefahren war“.

Bereits im Jahre **1669** fordert der Herzog Christian Ludwig I. von Meck-lenburg-Schwerin (*1623 -†1692) anstelle des Verbrennen der Hexen, deren Landesausweisung. In seinem "Edikt wider der Hexenprozesse" von **1688** untersagt der Herzog Christian Ludwig das Verbrennen von Hexen, aber noch im Jahre **1691** ward eine „besessene Jungfrau“ zu Wangelin

als Hexe verbrannt und das letzte von der Schweriner Kanzlei wegen angeb = licher Hexerei verhängte Todesurteil, gegen eine gewisse Anna Wiechmann stammt vom 18.März **1700**.

1738 verbot der Herzog Carl Leopold die Folter in Mecklenburg=Schwerin, aber erst am 17.Dezember **1769** erfolgt die Konstitution zur Abschaffung der Tortur in Mecklenburg. Die " Carolina " = die Peinliche Gerichtsord = nung Kaiser Karl V. von **1532**, welche in Mecklenburg in leicht abgeän = derter Form immer noch galt, wurde erst **1840** in Mecklenburg aufgeho = ben.

Kapitel 21

Die zweite Zwischenzeit

1700 - 1712

I. Die erneute Landteilung Mecklenburgs 1701

Nach dem Ableben des letzten Güstrower Herzogs Gustav Adolph (*

1633 -†1695) am 26.Oktober **1695** erhoben sowohl der Herzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin (*1675 -†1713), als auch der Schwiegersohn des Verstorbenen Adolph Friedrich II. (*1658 -†1708) Anspruch auf die Thronfolge im Güstrower Landesteil. [Gustav Adolphs Tochter Marie (*1659 -†1701) war seit **1685** mit Adolph Friedrich II. von Mecklenburg, Sohn des Herzogs Adolf Friedrich I. von Mecklenburg-Schwerin (†1658) verheiratet.].

Noch kurz vor seinem Tode hatte sich der Güstrower Herzog beim Kaiser Leopold I. für seinen Schwiegersohn als Nachfolger in Mecklenburg-Güstrow verwendet. Nach dem Ableben Gustav Adolphs versuchten sowohl der Schweriner Herzog Friedrich Wilhelm wie auch sein Gegenspieler Adolph Friedrich II. durch die Anbringung ihres Wappens ein Zeichen für die Besitznahme des Landes zu setzen. Als weiterer Machtfaktor fungierten aber auch schwedische Truppen, welche zum Schutz der Herzogin-Witwe Magdalene Sibylle (*1631 -†1719) und deren Töchter [Magdalene (*1660 -†1702), Sophie (*1662 -†1738), die **1700** den Herzog Christian Ulrich I. von Württemberg-Ols-Bernstadt heiratete, Luisa (*1667 -†1721), die **1696** den König Friedrich IV. von Dänemark heiratete und Auguste (*1674 -†1756) ; Von ihren Töchtern waren bereits verheiratet: Christine (*1663 -†1749) seit 1683 mit Ludwig Christian Graf zu Stollenberg-Gedern, Hedwig Eleonore (*1666 -†1735) seit **1686** mit dem Herzog August von Sachsen-Merseburg-Zötig, und Elisabeth (*1668 -†1738) seit **1692** verheiratet mit dem Herzog Heinrich von Sachsen-Merseburg-Spremberg ; Maria Amalia von Brandenburg (*1670 -†1739), die Witwe des einzigen Sohns Herzog Gustav Adolph, Karl (†1688), hatte

sich **1689** wiederverheiratet mit dem Herzog Moritz Wilhelm von Sachsen-Zeitz.] gerufen waren. Vorerst übernahm aber der kaiserliche Gesandte des Niedersächsischen Kreises die Macht, indem er eine Interimsregierung einsetzte. Bereits ein halbes Jahr später gesellten sich dann zu den schwedischen auch Truppen des Niedersächsischen Kreises (Braunschweig-Celle-Brandenburg).

Herzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin glaubte die Sache für sich entschieden zu haben, als er am 12.Januar **1697** von dem Kaiser Leopold I. (*1640-†1705) für erbfolgeberechtigt erklärt wurde. Er stieß jedoch dabei auf den Widerstand des Direktoriums des Niedersächsischen Kreises (Brandenburg, Braunschweig-Celle, Schweden), welches die Interessen Adolph Friedrichs vertraten. Dieses Direktorium bildete nun seinerseits eine eigene Regierung in Güstrow. **1698** wurde eine Vermittlungskommission in Hamburg vom Kaiser eingesetzt.

1701 kam es zum Hamburger Vertrag. Es entstanden nunmehr die beiden souveränen Staaten Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz. Im Ergebnis der Kommissionsverhandlungen schluckte der Schweriner Herzog Friedrich Wilhelm den Löwenanteil des Herzogtums Güstrow: für den unterlegenen Herzog Adolph Friedrich wird das kleine Herzogtum Mecklenburg-Strelitz abgeteilt und das Fürstentum Ratzeburg beigelegt.

Von **1695** an regierte dann der Herzog Friedrich Wilhelm (*1675-†1713) auch den Güstrower Landesteil Mecklenburgs. Während seiner Regierungszeit bemühte sich der Herzog Friedrich Wilhelm, die städtische

Verwaltung seiner Residenz Schwerin und deren Finanzen zu ordnen, er ließ eine neue Münze errichten und befahl Maßnahmen zur Verhinderung von Stadtbränden (z.B. Verbot von Strohdächern in der Innenstadt). Der Herzog starb mit 38 Jahren am 31. Juli **1713**. Seine Ehe war kinderlos geblieben, zwei uneheliche Kinder aus der Zeit vor seiner Heirat blieben jedoch vom Throne ausgeschlossen.

II. Die Ereignisse in Laage von 1700 - 1712

1701

Am 5. April erließen die Laager eine Petition an die Mecklenburger Interimsregierung um einen neuen Rat wählen zu können: „Wir armen Bürger des Städtleins Lage wollen die Beamten bitten, uns aus den von uns vorgeschlagenen acht Mitbürgern den Rath, nämlich zwei Bürgermeister und zwei Rathmänner, zu bestellen und aus folgenden die zuständlichste Wahl zu treffen. Es ist unser einziger noch am Leben gewesener Rathsverwandter nunmehr auch Todes verblichen, und sind wir also unseres ganzen Rathes beraubt, wissen auch wohl, daß die hiesigen Beamten mit vielen Geschäften überhäuft sind, bitten, den Beamten aufzugeben, in kurzer Frist uns, wie obsteht, unseren Rath zu ersetzen und wählen zu wollen u.s.w.“. Am 25. April schickte die herzogliche Regierung einen Beamten nach Laage. Auf Bitten der Bürger wurde vor der Wahl festgelegt, dass Bürgermeister und der Rat den Schoß und die Ratspacht solange nicht erhal-

ten sollten, bis die laufenden Stadtschulden bezahlt seien. Die jungen Bür = ger die ihr Bürgergeld noch nicht bezahlt hatten, mussten es jetzt erbringen (ein Stadtkind 1 Gld. 8 ßl., ein Fremder 4 = 5 Gld. nach Vermögen). 36 bisher unvereidigte Bürger mussten schwören, daraufhin fand sodann die Wahl statt. Wilhelm Saß und Hans Gruel (Gruwel) wurden Bürger = meister, Andreas Vogt und Christoph Westphahl wurden Ratsmänner, so = dann setzt der Beamte mit Zustimmung der Bürgerschaft einen Kämmerei = bürger Mau ein. Damit hatte die Stadt endlich nach jahrelanger Unruhe wie = der eine ordentliche Regierung!

Verordnung vom 4.November 1701 "Stadt=Voigte und Soldaten sind für ehrenswerth zu achten":

Wir Friedrich Wilhelm, Hertzog zu Mecklenburg zc. Als bey Unß zum öff = tern geklaget worden, wie die Zunfften, Gilden und Aembter sich unterste = hen, die Land=Reuter, Vögte, Stadt=Knechte und dero Kinder, wegen des, daß sie, oder ihre Eltern in den Aebtern und auf dem Lande, unter Adell und Städten, Delinqventen angreiffen, verwahren und schliessen, so lange sie nicht dem Frohnen zur Execution der End=Urthel überliefert seyn, auß sothanen Zünfften, Gilden und Aembtern nach ihrem eigenen gutbefinden, und also eigenmächtiger weiß auszuschliessen, und dadurch sich einiger Jurisdiction wieder rechtlich und straffbahrer Weise anzumassen. So declariren und befehlen wir hiemit gnädigst und ernstlich, daß solche sich selbst angemaste üble und wiederrechtliche Gewohnheit in Unsern Hertzog= Fürstenthumb und Landen ein für allemahl abgestellert, und die Land=Reu =

ter, Vöigte, Stadt-Knechte, und dero Kinder keines weges auß Zünfften, Gilden und Aembtern geschlossen seyn, und gleich andern für ehrlich paßiret werden sollen, Wornach sich ein jeder bey arbitrairer Straffe zu achten hat.

Uhrkundlich haben Wir diese Unsere Declaration und Verordnung mit Unserm Fürstl. Handzeichen und aufgedruckten Insiegel bekräfftiget, und soll solche gewöhnlicher massen, nach Empfang zu männigliches Wissenschaft, aller Ohrten affigiret werden.

Gegeben auff Unserer Residenz und Vestung Schwerin den 4. November Anno 1701.

Friedrich Wilhelm.
(L. S.)

1702

In einem Beschwerdebrief der Herzoglichen Kammer heißt es über den Gutsbesitzer Carl Friedrich Ferber (*1753-†1714) auf dem Gut Depzow (im 18. Jahrhundert untergegangenes Gut bei Goritz, erstmals im Jahre 1287 erwähnt), dem nach dem im Jahre **1701** erfolgten Kauf des Gutes Depzow noch kein Lehnbrief für das Gut erteilt worden war, weil er bereits „ ein Hauß von 12 Gebindten habe bauen laßen, in welche auch noch der Discher aus Lage arbeitet, und von Dr. Fischer schon selbst bewohnet würde “.

C. F. Ferber wurde daraufhin zu einer Strafe von 50 Reichstalern verur-

teilt, denn er hatte anscheinend ohne Zustimmung des Landesherrn den neuen Hof an einem anderen Platz angelegt, dem heutigen Dorfe Goritz. In Depzow selbst wohnten **1704** nur noch der Gutsschreiber mit seiner Frau sowie ein Knecht und eine Magd.

1703

In Laage gab es 51 Wirtschaften (163 Beichtkinder, nämlich 75 Männer und 88 Frauen oder 46 Hausherren, 44 Hausfrauen, 18 Witwen, 10 Söhne, 11 Töchter, 17 Knechte und Jungen, 15 Mädchen, 2 Gesellen).

Conrad Walter [22)], Stadtmusikant in Güstrow, erhält **1703** das Privilegium, allein im Amte Güstrow, also auch in den Städten Laage, Tetero w und Krakow bei Gelegenheit von Hochzeiten usw. Musik zu machen. Dagegen bittet der der Rat zu Laage um eigene Musikanten.
Das Privilegium der Güstrower Stadtmusikanten für Laage bildete noch Jahrzehnte lang einen Streitpunkt des Magistrats und zieht sich noch bis zum Jahre **1856** hin.
[1767 Privileg des Herzog's Friedrich für Musikus Stollberg für Feiern aller Art. Dieser bewirbt sich in Laage: **1786** von dem Herzog Friedrich

Franz I. bestätigt. **1806** für den Stadtmusikanten Bierwerth in Güstrow Privileg. Taxe für den Stadtmusikus in Güstrow vom 31. Oktober **1826**: Walzer kostet pro Paar 1 Schilling, in größeren Tanzhäusern 2. Der Wirt muß jedem Musikant für 4 oder 5 Kunden 1 1/3 bzw. 1 Taler garantieren. **1837** beantragt der Laager Bürgermeister die Be Privileg des Güstrower Stadtmusikanten. Spätestens beim Abgange von freiung Laages von dem Bierwerth wird die Aufhebung erbeten. Wird zugesichert.

1856 in Laage ein Zigarrenmacher Frentz als Musikus, macht Musik, wenn der Stadtmusikus keine Leute stellt. **1856** stirbt der Stadtmusikus Carl Bierwerth in Güstrow. Die Stadt bittet, keinen auswärtigen Stadt-musikus für Laage zu privilegieren. **1856** wird die Stadt Laage auf Wi-derruf aus dem Bezirk des Amtsmusikus in Güstrow herausgenommen. Es dürfen aber nur konzessionierte Musiker in Anspruch genommen werden. **1857** Anzeige, daß dies nicht geschieht. **1865** engagiert der Laager Gast-wirt v. d. Hauck das Musikkorps der Demminer Ulanen-Preußen, weil er zum Geburtstag des Großherzogs Friedrich Franz II. (28.2.) keine Musi-ker bekommen kann. Ebenso **1867** Militärmusik zum Königschuß geneh-migt.

Ab **1870** musiziert Frentz. **1892** wird Friedrich Wilhelm Siggelkow (* 1861 -†1921) Stadtmusiker und ab **1907** "städtischer Musikdirektor", Kapelle darf sich "städtische Musikkapelle" nennen. Geht **1921** auf den Sohn Hermann Siggelkow (†1978) über. **1929** Vertrag mit Siggel-kow, Stadt zahlt 250 RM. 1935-1938: Platz- und Promenadenkonzerte]. Die Siggelkowsche Musikkapelle und Musikschule bestand bis zum Aus-bruch des Zweiten Weltkrieg.

Amtsmusikanten für die Stadt Laage	
1703 -1723	Conrad Walter
1723 - 1767	Peter Hußfeldt
1767	Stollberg
1806 -1856	Carl Bierwerth
ab 1857	vakkant

Verordnung vom 18. September 1703 ,, Handwerker vom Lande, die sich nach den Städten begeben wollen, sind berechtigt, dort eine ungehinderte An - und Aufnahme zu fordern``.

Wenn Wir, Friedrich Wilhelm, unterm heutigen Dato eine Provisional - Verordnung wegen der zwischen Ritterschaft und Städten schwebenden Streitigkeiten erlassen haben, worin unter andern Abschaffung der Hand - werker auf dem Lande Verfügung getroffen. Wir aber nicht gemeint seyn, sothane auf dem Lande abzuschaffende Handwerker gar aus dem Lande zu vertreiben, besondern vielmehr Unsere gnädige Intention dahin gebet, daß diese in denen Städten sich häußlich niederlassen, und selbe dadurch mehr bewohnt und populirt werden mögen, so setzen, ordnen und wollen Wir gnä - digst hiermit, daß Bürgermeistere und Rath jeden Ohrts, diejenigen Hand - werker, so vom Lande in denen Städten sich begeben und daselbsten ihr er - lerntes Handwerk (umb sich und den Ihrigen Brod zu schaffen) zu treiben,

häuslich niederlassen wollen, gerne und willig aufnehmen, und keinesweges, durch Forderung übermäßiger Bürger- und Ambts-Geldes, noch unter dem Vorwandt, daß die Zahl der geschlossenen Aemter schon erfüllet, oder der Handwerksmann kein Meisterlohn, oder seine Frau keine Meistertochter sey, von Gewinnung der Bürgerschaft und Aembter abhalten sollen. Wann auch einige von solchen Handwerkern in denen Städten zu bauen sich anerbieten, sollen ihnen dazu wüste Stellen angewiesen, und umbsonst gegeben werden, und diejenige, die würklich bauen, der in Unsern Landen gewöhnlichen Sechsjährigen: Die aber sich darin allein häuslich niederlassen, und zu bauen nicht des Vermögens seyn, dennoch Eines Jahres Freiheit zu genießen haben.

Was nun vorstehender Maaßen Wir Bürgermeisteren und Rath in Unsern Städten, wegen williger Aufnehmung der Handwerker von dem Lande, hierin gnädigst anbefehlen, solchem sollen dieselbe (zumahlen es zur Publicirung des ganzen Landes, insbesonderheit auch zum Anwachs und Aufnahme der Städte gereicht) in Unterthänigkeit getreulichst nachkommen, und darauf sehen, daß von denen Aembtern und Zünften demselben nachgelebet werde, bey Vermeidung willkührlicher Strafe, und daß Wir obgedachten Handwerkern dabeneben die Frey-Meisterschaften ertheilen werden.

An dem geschieht Unser gnädigster auch ernster Wille und Meinung, und hat sich darnach ein jeder zu richten, auch für Schaden und Ungelegenheit vorzusehen u. s. w.

Gegeben zu Rostock, den 18. September 1703.

Friedrich Wilhelm

1704

Der Stadt Lage Collecten = Patent

nebst Nachtrag.

Von Gottes gnaden Friedrich Wilhelm, Hertzog zu Mecklenburg, Fürst zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, auch Graff zu Schwerin, der Lande Rostock, und Stargardt Herr. zc.

Demnach Unß Bürgermeister, Raht und gemeine Bürgerschaft der Stadt Lage unterthänigst zu vernehmen gegeben, welcher gestalt daselbst eine große ungleichheit in denen Stadt Collecten gebrauchet würde, daß ein geringer Handwerks= oder ackermann denenjenigen so die Princi = palste nahrung der gantzen Stadt an sich zögen, und Vielerley Profes = sionen und handthierungen trieben, wodurch denen geringen ihr Brodt entzogen, und frembden, welche sich bey Ihnen nieder zulaßen entschloßen die Gelegenheit benommen würde; weßfalß dieselbe hiemit eine Stadt und privat=Collecten Ordnung unterthänigst übergeben wolten mit gehorsamster Bitte, wir geruheten Ihnen so gnädig zu erscheinen und Sie mit unserer ratification und Confirmation zu versehen, selbige lautet in ihren Articuln würcklich, wie folget:

1. Sollen alle Professionen und Gewerbe in gewiße Classes eingetheilet, und einem Jeden eine proportionirte quota beygeleget werden, alß :

1. Class.	2. Class.	3. Class.
Die Jenige so ihre Völlige reichliche Nahrung haben, alß Brauer, Becker, Brandtwein Brännер, Herbergierer, Schmiede, Schneider, Schuster, Ackers Leute welche 8 Morgen oder mehr Acker im gebrauch haben.	Die Jenige Handtwerker auß der ersten, Classi, welche nur geringe Nahrung haben, im gleichen welche außwertig ihre Nahrung suchen müßen, und dan Leinweber, Drechseler, Zimmer Leute, Schlachter, Riemer, Satler, Töpffer, Korßner, Böttticher, Maurer, Tischler, Gläser, Kannengießer, Färber, Barbierer, Ackers Leute, welche unter und biß 6 Morgen Acker im Gebrauch haben.	Tagelohner und Einlieger

Und von einer Jeden Profession

in der 1ten Class	4 ßl.
in der andern	2 ßl.
in der 3ten	1 ßl.

Zu einem Simplo gesteuret werden können und Zwar Zum Exempel wenn einer wäre

Ein Bauer	4 ßl.
und daneben ein Brandtwein Brenner	4 ßl.
Herbergirer alß eine nebennahrung	2 ßl.
Becker	4 ßl.
Ackerbau etwa 8 Morgen	4 ßl.
	18 ßl.

2. Soll ein Jeder bey seiner Profession die Er erlernet, und wozu Ihn gott berufen hat, bleiben, und sich nicht auf den Ackerbaw legen, denn damit ver=säumet Er die Zeit, verleuret endlich seine Kunden, vergißet sein Handwerk, und geräht in den Müßiggang, wodurch die Städte in verachtung Kommen, weil von denen Handtwerkern Keine Arbeit und Befoderung zuerhalten, und also die Verkehrung mit auswärtigen sich mit der Zeit gantz verlieret.

3. Soll auf dem Acker eine Auflage gemachet werden, umb so vielmehr, weil das gröste Vermögen dieser Stadt in liegenden gründen bestehet, und also der Stadt zum Besten billig gesteuret werden muß, weil Er aber durchgeh=endts nicht gleich gut, noch bequem gelegen ist, so soll Er gleichfalß in 2. Classes getheilet und von dem Besten und nahe belegenen, von jeder Morgen 6 Pf. von dem weit entlegenen und schlechten aber 3 Pf. gesteuret werden.

4. Damit aber nicht ein oder anderer auch allen Acker an sich bringen möge, so soll auf dem Jenigen Acker so Er über 16 Morgen hätte, ein Duplum und respective anstaat 6 und 3 Pf., 1 ßl. und 6 Pf. geleget werden.

5. Da auch viele liegende gründe in frembde Hände gerahten, und dadurch der Stadt vermögen merklich verringert worden, die onera hingegen auff die Einwohner haften bleiben, so sollen die Professores die Stadt onera mit tragen, damit nicht mit der Zeit die Stadt pertinentien gantz und gaar da=von alieniret, hingegen die alienirte wieder Beygebracht werden mögen, und also dieselbe von einem Jeden Morgen Acker und wiesen zu einem Simplo 6 Pf. beytragen, und soll das gebauete Korn und Hew dafür je=desmahl haften.

6. Weil der älteste Bürgermeister von Stadt Sachen die meiste mühe hat, wenn Er zugleich Stadtschreibers Dienste mit verrichtet, so soll Er von ei=

ner Profession und 4 Morgen Acker frey seyn ; von der übrigen Nahrung aber, so Er etwa treibet, steuren.

7. Gleiche Freyheit soll der Stadt Vogt genießen.

8. Und weil die Frembde von denen Gewinsüchtigen unterm vorwandt, daß Sie Einkömlinge wären, gaar unfreundlich und übel begegnet würden, Da Sie doch dieselbe an sich ziehen solten, so soll eine nahmhafte Strafe auf dergleichen Excesse gesetzet, hingegen Frembde dahin zu ziehen, eine 2-jährige Freyheit von allen Stadt oneribus gelaßen, Sie hingegen zu einer Caution angehalten werden, nach verlauf solcher Frey Jahre nicht von dannen zu weichen, oder auch die Collecten von denen 2 Frey Jahren zu erlegen.

9. Wenn sich ein Frembder zu bauen angeben sollte, und eine wüste Stelle verlangete, dem Jenigen soll eine Stelle für billige Bezahlung gelaßen, oder der Eigenthümer bey verlust der Stelle angehalten werden, innerhalb Jahres Frist dieselbe zubebawen. 10. Mehr, alß 2 volle Erben, in eins zu bebawen, soll Niemanden erlaubet seyn.

11. Mit der Einnahme der Collecten Gelder soll es nach der bißhero observirten Verfaßung gehalten, und unter eines Raths Gliedes und des Cämmerey Bürgers verwahrung beybehalten werden.

12. Wann durch obige Ahrt zu Collectiren ein Vorrath bei der Stadt gemachet werden Könte, so soll Er zu einigen vorfallungen und zu der Stadt besten, und Abtrag der Stadt Schulden angewandt werden.

13. Zu solchen Ende soll ordinarie ein Simplum oder Einfache Collecte 4 mahl des Jahrs öfter oder weniger nach erheischender noht angeleget, und nach dieser proportion in andern Anlagen, bey Einquartirungen und Reparitionen verfahren werden, wo von der effect zu der Stadt besten sich Zeigen

wirdt.

14. Damit aber ein oder ander Wiederspenstiger sich dieser zur Billigkeit und Stadt besten abzielenden Ordnung nicht wiedersetzen, noch andere an sich ziehen Könne und müsse; So soll der oder die Jenige jedesmahl, wenn Er oder Sie dawieder handeln solten, mit 5 Reichsthaler Strafe beleget, und dieselbe durch Execution sofort eingetrieben, und darin nicht die geringste Nachsicht gebrauchet werden.

15. Und weil das Städchen in so schlechten Zustande ist, daß niemandt mit der Außgabe verschonet werden Kann, so soll dennoch denen Einwohnern welche eine wüste Stelle Bebawen, Ein Jahr; denen Frembden aber (wie oben im 8ten punct verfaßet) 2 Jahre Freyheit gelaßen worden. Wenn aber ein Einwohner Bereits ein Hauß gebauet, und deßfalß die Frey Jahre genoßen hätte, soll Er, wenn Er zum andern mahl bauen solte, dieses Frey-Jahr nicht praetendiren.

16. Bey Einquartirungen soll ein Bürgermeister, einer des Rahts, die Viertelßmänner und aus Jeden Virtel ein Bürger, aber nicht einer allein, ohne ansehen der Persohn, Keinen zu verschonen, dieselbe einrichten. Daß wir dahero zu befoderung und Erhaltung guter Nahrung in unser Stadt Laage die unterthänigst gesuchte und gebetene ratification und Confirmation einhalts vorbesagter von unß revidirter articuln der Collecten Ordnung gnädigst eingewilliget, confirmiret und Bestätiget haben; wollen demnach, daß Sie solche Ordnung hinfüro auch ordentlicher weise gebrauchen, und im geringsten nicht dawieder handlen sollen Gebieten und Befehlen darauf unsern jetzigen und Künftigen Beampten zu Güstrow, daß Sie Bürgermeister, Raht und Gemeine Bürgerschaft bey allen und Jeden Articuln, so in obberührter Collecten Ordnung begriffen seyn, Kraft dieser unser Begnadigung biß an

unß gebührendt schützen und mainteniren sollen, alßo Ihrer vorgesetzten Ord = nung ohne Männigliches Verhinderung und Eintrag geruhiglich genießen und gebrauchen laßen bey Vermeidung unserer Ungnade und willkührlicher Strafe. Deßen zu Uhrkundt haben wir diesen unsern Confirmations=Brief mit unserm Fürstl. Insiegel bestärken laßen;
So geschehen in unser Residentz = Stadt und Vestung Rostock den 9ten Julij Anno 1704.

Fünf Männer von Barentin zogen **1704** zu und **1706** besaß die Stadt dann 66 Selbstständige Wirtschaften.

1705

Die Bäcker haben bisher kein Amt gehabt und nun „ solches unter sich aufgerichtet“.

Im Jahre **1705** wird die Laager Schützenzunft zuerst erwähnt. Dieselbe hatte sich in einem nicht überlieferten Jahr gegründet und zwar zur Beseitig = ung von Pestleichen. Da sie freiwillig diese gefährliche Beschäftigung über = nahm, erhielt sie zur Belohnung das Recht, einen Königsschießen abzuhal = ten.

Im Jahre 1705 wurde sie insoweit erwähnt als dass künftig nicht mehr nach dem Vogel, sondern nach der Scheibe geschossen werden sollte.
Von dem ursprünglichem Zwecke hat sich nicht viel erhalten, aber bis um das Jahr 1862 herum, wählte die Schützenzunft noch alljährlich acht "Leichenträger". Später erinnerte nur noch die Sterbekasse für die Mit = glieder an diese überlieferten Traditionen.
Die Zunft besaß ein vom 5. Juli 1790 ab genau geführtes Protokollbuch.
Der jährlich abgehaltene Königsschuß bildete das beliebteste Volksfest der Stadt. Der älteste bekanntgewordene Scheibenstand war im Wallgraben, von dort wurde er in die Ueker verlegt, danach auf dem Judenkirchhof beim "Judenberg". Anscheinend hat die Schützenzunft zu ihren Festen das Bier damals selbst gebraut und auf Flaschen gezogen, wie die alljährlichen Aus = gaben für Hopfen und Propfen manchmal auch Malz, andeuten.
(n. Fritz Kähler).
Die Laager Schützenzunft muss aber wesentlich älter sein, denn schon in einem Visitationsprotokolle der Kirche im Jahr 1663 heißt es: „Item die Pfingstgilde nach der Scheibe zu schießen, soll vermöge D. F. D. Consti = tuion abschafft seyn“, weil wie, Carl Beyer in "Aus alter Zeit" Teil 1 1879 bemerkt „ weil arges Schlemmen damit verbunden war“.
Zugleich meint Beyer aber, das man diese Pfingstgilde nicht mit der Schüt = zenzunft verwechseln dürfe. Schon die Polizeiordnung von 1572 legte fest: Alle Fastnachts = und andere Gilden und Brüderschaften mit ihren leichtfer = tigen Schwelgereien und dem müßigen Umhertreiben in den Zechhäusern wer = den untersagt und nur zu Pfingsten, nach Beendigung der Festtage, mit mäßi = ger Sitte eingeräumt (daher a. "Pfingstgilden"), wie auch dann nur den

Schützengilden, mit Armbrüsten nach dem Vogel zu schießen, und in den Dörfern das Gildebier zu feiern gestattet, anderweitige Abend- und Fast-nachttänze zu halten aber nicht erlaubt sein.

Bereits **1681** erließ der Herzog Christian Ludwig I. ein Verbot solcher "Pfingstgilden". Jedoch hielt man sich nicht daran, denn im "Verbot der Gelage und Ueppigkeit um Pfingsten" vom 15. Mai **1688** hieß es dazu „Wann Wir aber mit großem Mißfallen und ungnädig vernehmen, wie daß diesem Unserm Verbot zu wieder dennoch mit solcher Entheiligung des Pfingst-Festes an vielen Ohrten continuiret, und diese sogenannte Gilden und Sauffgelage, in den Städten und auf dem Lande, noch wie vor im Schwange gehen, und dann solch unordentliches dem göttlichen Gebote und Unser publicirten zu widerlaufendes Unwesen Wir ferner nicht zu toleriren, sondern mit allem Ernst abzuschaffen gemeint seyn“.

Das Ende der sogenannten "Pfingstgilden" in Mecklenburg läutete dann im Schweriner Landesteil die "Ablesung der Verordnung wider die Pfingst-gilden. 10. Mai 1699" des Herzogs Friedrich Wilhelm ein. Dieses öffent-liche Edikt wies die Einstellung der "Pfingst-Gilden" an, sollte öffentlich von den Kanzeln verlesen werden und dieses sodann fortan jährlich am Ersten Pfingsttag erneut geschehen. Dem folgte am 3. Juni **1698** ein erneutes "Verbot der Gelage und Ueppigkeiten um Pfingsten", in welcher ausdrück-lich noch einmal an die „heilsame Constitution wegen Abschaffung der ver-derblichen, Gottes Zorn erweckenden, so genandten gantz ärgerlichen Pfingst Gilde, und des dabey führenden Gesöffs in Anno 1681. publiciret, und in Anno 1688. renoviret worden“, erinnert wird. Darin wird u.a. den Bürger-meistern, Stadtvögten und Räten in den Städten befohlen „bei Vermeidung

Unser Ungnade, und nach Beschaffenheit der Personen bei 50. 30. 10. Reichsthaler, auch andern schweren Straffe gantz ernstlich, daß von nun an keine dergleichen ärgerliche Zusammenkünfte, Gilden, Sauff-Gelage und Excesse in denen Heil. Pfingt-Feyer-Tagen, irgendwo in Unsern Hertzog-Fürstenthümern und Landen sollen verübet und gehalten, noch zu halten verstattet, sondern von jedes Ohrts mittelbarer Obrigkeit in dero Botmäßigkeit verwehret, und die Contravenienten mit obberürter Straffe angesehen und zu Unser weitern Verordnung- und Bestraffung ernnennet werden“.
Nach dem Verbote der "Pfingstgilden" wandelte man dann einfach, unter Hinzuziehung bestimmter Privilegien bzw. als "Belohnung" für bestimmte Verpflichtungen die Gilden vielfach in "Schützenzünfte" um.
So hatte sich etwa die Laager Bürger, welcher dieser nunmehrigen "Schützenzunft" angehörten, dazu verpflichtet bei Ausbruch einer Pest freiwillig die Pestleichen zu bergen und zu bestatten.
„Die jetzigen Schützengesellschaften sind aber nicht aus jenen Bürgerwehren entsprungen, sondern von neuerem Datum; die meisten älteren derselben stammen nämlich aus den Pestzeiten des 17. Jahrhunderts her, und waren ursprünglich Vereinigungen zur Bestattung der verstorbenen Mitglieder und zur Versorgung der nachbleibenden Angehörigen“.
(Schwer. Jahrb. XIII. Urk. LV. und Bd. XVII. S. 39).
[Ernst Boll 1855]

Es gab zwar in Mecklenburg mittelalterliche Schützengilden in den Städten, welche mit Armbrüsten nach dem Vogel schossen, der phantastisch bunt angemalt war (daher "Papagoyen-Schiessen"), und dabei Festgelage ab-

hielten. Doch waren diese Gilden nicht so sehr auf Waffenübung und die Vertheidigung der Städte, als vielmehr auf geselligen Festgenuß an hohen Zeiten gerichtet und erscheinen daher als ein Theil der Maifest ; auch ver = weisen die mecklenburgischen Polizeiordnungen des sechszehnten Jahrhun = derts in dem Titel "Von Fastnachts – und anderen Gilden in den Städten". Diese Schützengilden auf die Zeit der „gemeinen Pfingstgilde“ = Der Ur = sprung unserer heutigen Schützenzünfte datiert fast durchweg aus der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts.

Der äußere und innere Verfall der Städte, besonders in Folge des dreißig = jährigen Krieges, machte eine Vereinigung der an den meisten Orten stark zusammengeschmolzenen Bürgerschaft und deren Umgebung in den nun all = gemein verbreiteten Feuerwaffen sehr wünschenswerth. Die Sicherheit der Personen und des Eigenthums blieb damals lange Zeit gefährdet ; die meis = ten Bürger, besonders der kleinen Städte, waren der Handhabung des Feuer = rohrs wenig kundig. Deshalb traten um die Zeit von **1650** bis **1680** viele städtische Schützengilden bei uns ins Leben. Das Vogelschiessen mit der früher gebräuchlichen Armbrust hörte ganz auf und an dessen Stelle trat das Schießen nach der Scheibe mit langen Feuerrohren oder Musketen. =

In der Regel sollte „aus freier Faust“ geschossen werden. Die Fürsten hat = ten sich in den Privilegien dieser Schützenzünfte meistens drei freie Schüsse reserviert. Gewöhnlich ward dreimal der Reihe nach herumgeschossen ; wer dann dem Ziel am nächsten gekommen war, der ward für das Jahr der Gilde = König und erhielt einen bestimmten Gewinn. In dieser Art erschienen die an = deren Schützenzünfte schon um das Jahr **1660** z.B. zu Neubrandenburg, Bützow, Warin, Wismar und manchen anderen Orten organisiert. Die

Schützenkönige waren für das laufende Jahr in den meisten Städten frei von der Accise und von bürgerlichen Lasten. In einigen Privilegien sind die Bezeichnungen der Gewinne von der Gestalt des Vogels hergenommen, weil dort früher Vogelschießen mit bestimmten Gewinnen, nach den einzelnen Körpertheilen des Vogels festgesetzt, üblich waren“.
[Aus dem im Jahre 1857 in der "Rostocker Zeitung" erschienen Artikel "Die städtischen Schützengilden in Mecklenburg"].

Im Jahre **1705** begann ein langjähriger Streit zwischen den Mühlenpächtern und den Besitzern der stromaufwärts liegenden Güter Rossewitz, Subzin, Kronskamp und Levkendorf, welchen die herzoglichen Beamten immer wieder zu schlichten versuchten. Der Laager Müller hatte nämlich damit begonnen, das Wasserwegen der zunehmenden Verlandung und Verkrautung der Recknitz höher als vorher aufzustauen um noch ausreichend arbeiten zu können. Die Folgen waren ständige Überflutungen der Recknitzwiesen und Beschwerden der Gutsherren, die auf den Ertrag der Wiesen infolge der Vergrößerung ihrer Viehwirtschaft immer mehr angewiesen waren.
Als ihre Klagen beim Herzog nicht den erwünschten Erfolg brachten, griff der Junker von Vieregge auf Rossewitz schließlich zur "Selbsthilfe" und leitete einfach das Wasser von der Korleputer Mühle durch einen neu gezo-

genen Graben so in die Recknitz, dass es nach Güstrow hin abfloss. Die Folge war, dass der Müller in Laage wegen Wassermangel „ des tages kaum 15 Scheffel Korn mahlen kann“.
Dieser Streit wurde vorüber gehend dadurch beendet, dass der Müller an = gewiesen wurde, vom 1. Mai bis zum Herbst das Wasser etwa 3 Fuß nied = riger als sonst aufzustauen. Dafür durfte er es in der übrigen Zeit einige Zoll höher halten. Jedoch hielten sich die Mühlenpächter nicht an diese Verein = barung. Deshalb forderte Vieregge die Wassermühle abzubrechen und da = für eine Windmühle oder Roßmühle aufzustellen. Die Stadt Laage erlaubte daher dem Müller auf dem Bullenberg dem späteren Mühlenberg eine Bock = windmühle zu errichten.

Im Jahre **1705** beschwerte sich das Kloster zum Heiligen Kreuz zu Ros = tock beim Herzog über die Güstrower Kammer. Deren Beamten hatten an = geordnet, dass die Einwohner von Sabel und Kankel ihr Korn zur Mühle nach Laage bringen sollten und nicht auf der Wassermühle in Sabel abmah = len durften. Wegen dieser Forderung hatten sich die Einwohner der beiden Dörfer geweigert, dem Kloster die fällige Pacht zu entrichten, „ weil ihnen solches zu weit zu fahren“ und sie früher „ im Dorf Sabell, oder wohin sie haben gewolt, allezeit mahlen lassen“. Die Klosterverwalter wandten sich deshalb an den Herzog, da „ der damalige Ambts-Verwalter Töppel eine Neu = und Veränderung mit unserer im Dorff Sabell belegenen und zur Schultzen Stelle gehörigen wasser Mühlen gemacht, maßen er denen übrigen Sabellschen und Kannkellschen Einwohnern, welche doch schon unendliche Jahren, in unsere Mühlen zu mahlen sind obligiret gewesen,

angemuthet, nach der Lagischen Mühlen, sofern sie weiter in Sabell mahlen lassen würden, jährlich eine recognition von 6 Rt zu geben. Da nun solche schon dahin gewesen, daß, wie man berichtet worden, alle, zu unser Mühlen gehörige Mahlgäste alle, zu unser Mühlen gehörige Mahlgäste, denen Lag = ischen Müllern, in ihren Contracten expresse mit angeschlagen und verschrie = ben, auch der Sabelsche Schultze, . . . endlich gar dahin gehalten worden, daß er selber nach Laage mahlen oder auch jährlich 4 Scheffel Rocken da = hin geben müssen, undt auf solche weise unsere Mühle und deren Gerecht = samkeit, . . . und uns allemal unangefochten gelassen worden, endlich gantz verfallen möchte“.

Auf eine Nachfrage des Herzogs berichtete darauf die herzogliche Kammer in Güstrow im gleichen Jahre: „ So berichte unterth., daß ich keine Nachricht finde, daß die Einwohner in Sabel und Kankel jemahls zu der kleinen Mühle auf dem Schultzen Gehöft in Sabel als Zwangs=Gäste solten gehört haben, welches auch sonst nicht möglich seyn kan, nach demmahlen besagte Mühle, fast mehr einer großen Grütz=Querne, als einer Korn=Mühle ähnlich ist, und den gantzen Sommer durch Mangel an Wasser hat, ... und zeugen außerdem die Laager Mühlen=Contracte, daß schon bey des hochseel. H. Hertzogs Zei = ten mehr angezogener Sabeler und Kankeler zu der Lager Mühle geleget ge = worden, wozu sie auch bey vorgefallenen Bauen separierung die hülfreiche Hand leisten müssen. Und weil die Hfst. Cammer von der, von dem Clos = ter vorgegebenen Mühlen=Gerechtigkeit niemahles etwas wissen wollen, und der Mißbrauch unter den Bauern eingerissen gewesen, daß sie nach der Lüt = ten Sprentzer Mühle ihr Korn lieber alß nach der Laager Mühle gebracht, so ist ihnen auferlegt worden, auf solchen fall jährl. 6 scheffel Rogken dem Laager

Müller zu geben, weil aber der Schultz in Sabel sich expresse dagegen oppo = niret, so habe ich ihm auff verschiedene Hochf. Befehle durch Executions Mit = tel dahin anhalten müssen, und hat er sich mit dem Müller verglichen, für die freyheit, auf seiner eigenen Mühle zu mahlen, jährl. demselben 4 Scheffel Rogken zu geben“.

1706

Es kommt zum Vergleich zwischen der herzoglichen Kommission und der Stadt Laage. (Es geht hier um die Haltung von Vieh und deren Besteuer = ung, sowie um die Ackerflächen und ihre Besteuerung). In der Urkunde vom 21.September **1706** darüber heißt es:

(L. S.)

Ad mandatum Serenissimi proprium

Fürstl. Mecklenb. Verordnete Praesident und Regierungs=Rähte B. G. G. Friedrich Wilhelm H. v. M. cum toto titulo:

Demnach Uns Bürgermeister und Rath wie auch gesambte Bürgerschaft Unser Stadt Lage, in Unterthänigkeit zu vernehmen gegeben, wasmaßen unter ihnen wegen haltung des Viehes bey denen allgemeinen Stadtfuhren angelegter Vergleich bewilliget und in gewiße Puncta abgefaßet worden, mit unterthänigster bitte, Wir geruhen wolten, ihnen so gnädigst zu erscheinen und Unsern Fürstlichen Consens und Confirmation darüber zu ertheilen ; daß Wir demnach solchem ihrem unterthänigsten und zu Beforderung ge = meiner Stadt bestens abzielenden petio gnädigst deferiret, und obberegten

Vergleich in allen puncten ratificiret und bestätiget haben. Thun und auch solches hiemit und in Krafft dieses so viell auß Landes Fürstlicher Hoheit und Macht auch von Rechts und gewohnheit wegen geschehen kan und mag, wißend und vollbedächtlich Uhrkundtlich.
So geschehen, Schwerin d. Septbr. A. 1706.

Puncta.

Worüber hochfürstl. Confirmation unterthänigst gebehten wirdt

1. Soll von denen Einwohnern in der Stadt Laage, wegen Haltung des Viehes folgende Maaße und Ordnung gehalten werden: daß der Jenige so von 24 oder mehr Morgen Acker steuret und also zur ersten Classe gehöret, halten könne 4 Pferde, 4 Ochsen , 4 Kühe, 2 Rinder und 12 Schaaffe, so aber von 12 bis 20 Morgen, der zweiten Klasse, 3 Pferde, 2 Ochsen, 3 Kühe, 1 Rindt und 6 Schaaffe, die Jeniger aber so nur von 6 bis 12 Morgen beytragen, und also in der dritten Classe gerechnet sindt, nicht mehr den 2 Pferde, 2 Ochsen, 1 Kuhe und 4 Schaaffe zuhalten befuget sehn sollen.

2. Die Jenigen welche keinen Acker haben, sollen nicht mehr den eine Kuhe, und 4 Schaaffe auff gemeine Weide bringen, wann aber Jemandt ein mehres außer waß alhier und in Vorigen puncte versehen, an Vieh solte halten wollen, soll, wann Bürgermeister und Rath befinden wirdt, daß dadurch Gemeine Weide nicht übertrieben werde, dafür folgendes Weide geldt gemeiner Stadt, Vor jedes Pferdt oder Stück Rindt Vieh 10 ßl., vor jedes Schaaf aber 4 ßl. erleget werden.

3. Weiln ein Jeder durchgehendts von gesäeten und unbesäeten Acker steuret, hat derselbe den unbesäeten Acker oder Drösch für sich allein zugenießen,

und ist also niemandt bey 16 ßl. Straff vor jedes stück Vieh Klein oder Groß so darauf betroffen wird befugt eines andern Drösch zubehüten; wie den auch sich niemandt unterstehen soll, seine Ochsen, den 2 Rthlr. Straff absonderlich hüten zulaßen, sondern in gemeine Stadt hude zutreiben, damit wegen der angrenzenden Besäeten Stücke, wie bishero öffters geschehen, dene benachbahrten an ihren Korn kein Schade zugefüget werde.

4. Nachdem auch die Schaaffe so in der ganzen Stadt Laage gehalten werden eine Zimliche Anzahl ausmachen, soll zu mehreren Nutzen der Stadt und Bürgerschafft damit ein Hürden Schlag angeleget werden und der Jenige welcher das für den lager auff seinem Acker haben will von 2 bis 400 Schaaffen Jedesmahls für die Nacht 6 ßl. von mehr Schaaffen aber nach proportion ein mehres der Stadt zum Besten bezahlen, und solches der gemeinen Cämerey anheim fallen.

5. Soll auch ein Jeder außwärtiger so Acker auff den Laager-Felde hat, gehalten seyn, noch vor der Bevorstehenden Erndte für jeden Morgen per aversionem Einen Rthlr. der Stadt zum Besten zu entrichten, wofür das auff solchen Stücken befindliche Korn hafftet.

6. Die zur Pfarre gehörige Äcker sindt zwar frey, wann aber davon ein Bürger einige in heuer hat, sollen ihme dieselbe in haltung des Viehes nicht zustatten Kommen, Von den Kirchen Acker aber wirdt gebührendt gleich andern gesteuret.

7. Von einem Jeglichen garten der von einer wüsten Haußstelle gemahet ist, soll der Schoß alß von einen hause nach proportion entrichtet werden.

8. Wann es sich auch befinden solte, daß ein oder ander von seinen Acker

etwas verschwiegen oder Weniger alß Er in der thatnach den Einfall hält, angegeben hätte, soll nunmehro da die eingeräumbte frist verstoßen für je = den Scheffel verschwiegenen Acker 1 fl. Straffe erleget werden.

9. Mit der heu Werbung soll es hinfüro also gehalten werden, daß die Je = nigen welche von 24 und mehr Morgen steuren, die 16 bis 24 Morgen ha = ben 8 Persohnen, von 16 bis [12 aber] 12 Persohnen, und die übrigen wel = che weniger oder gaar keinen Acker haben, 16 Persohnen zu einer Kafel ge = rechnet werden.

10. Dahingegen sollen die Jenigen so obgedachter maaßen zur ersten Classe gehören, zu denen Krieges und anderen Classe 2 Pferdt, und von der dritten Classe ihrer Zweene 1 Pferdt hergeben die übrigen aber an gelde nach proportion und Billigkeit zu Zehrungs und andere Kosten Beytrag thun.

11. Solte auch bey solchen allgemeinen Stadt fuhren und insonderheit in Krieges Zeiten ein oder ander Pferdt Verlohren gehen, und Schaden leiden, auch an denen Wagens Schade geschehen, träget selbigen gemeine Stadt, es wehre dann daß ein solches Pferdt an sich untüchtig gewesen, oder der Eigenthümer und deßen Knecht es vorwahrloset hätte.
Zuvor galt der "Stadt Lage Collecten=Patent" des Herzogs Friedrich Wil = helm von Mecklenburg=Schwerin nächst des Nachtrages vom 9. Juli 1704.

Zwischen 1706 und 1712 ereignete sich wenig bemerkenswertes in der Stadt Laage, abgesehen davon, dass der 1711 als Stadtrichter abgesetzte

Bartholdi zusammen mit anderen Bürgern eine Nebenschützenzunft grün-dete. Über dieselbe beschwerte sich der Magistrat der Stadt beim Landes-herrn „ ... das der Bartholdi Versammlungen abhielt, bis zum dritten Tag zusammenblieb, den Schneider Kreß zu $^1/_4$ Tonnen Bier condenmierte, eine Zunftlade errichtete, ein schwarzes und ein weißes Leichentuch anschaffte und wiederholt Beerdigungen mit Tragen und Laken vornahm“.
Der Herzog Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin (*1692 -† 1713) entschied darauf, das die Nebenzunft aufhören und ihre Leichenla-ken unentgeltlich an die alte Zunft überlassen sollte. Dagegen sollte aber die alte Zunft die Mitglieder der Nebenzunft unentgeltlich bloß gegen Erleg-ung von vier Scheffel Gerste innerhalb vier Wochen in die Zunft aufneh-men. Wenn jemand außer der Zunft das Laken begehrte, so sollte er dafür 12 Schilling zahlen. Die Träger sollten nicht mehr als 4 Schilling nehmen und den Bedürftigen aus christlicher Liebe umsonst dienen. Zu Leitern der Zunft sollten in Zukunft nicht mehr die Ältesten genommen, sondern die Wahl sollte nach Geschick getroffen werden. Zu Leitern der Zunft sollten in Zukunft nicht mehr die Ältesten genommen, sondern die Wahl sollte nach Geschick getroffen werden.

Im Jahre **1706** wurde in Laage 66 Wirtschaften (1703: 51 Wirt-schaften) gezählt.



Der St. Jürgen Stift besaß noch zwei Einwohner: Peter Mohr, der 21 Jahre lang dem Herzog von Braunschweig gedient, **1688** vor Reuhäufel gegen die Türken gestritten hatte, beim Sturm durch eine springende Mine verschüttet, später ausgegraben und mit zerdrücktem Leibe und verbrannten Gesicht entlassen war und August Winter, ein Schulmeister und Schneider aus Giemitz.

1707 hatte die Laager Gemeinde 635 Einwohner, 37 Kinder zwischen 15 und 17 Jahren wurden zum Abendmahl zuerst zugelassen, 11 Erwachsene starben. Jeden Sontag wurde, wenn Zuhörer da waren, drei Mal gepredigt, im Sommer war nach der Predigt Kinderlehre. In der Fastenzeit wurde am Mittwoch Passionsgottesdienst gehalten, dann unterwies der Pastor Sonntags und Mittwochs nach der Predigt diejenigen Kinder, die am nächsten Gründonnerstag zum Abendmahl gehen sollten, Konfirmation fand noch nicht statt.

Ebenfalls im Jahre **1707** bat die Schützenzunft den Herzog Friedrich Wilhelm, die ihnen gewordene Gabe aus der Accise von 10 Talern auf 15 bis 16 Taler zu erhöhen.

1708

Die Stelle eines Mühlen- und Accise-Aufsehers ist frei. Ein Jaspar Hartwig bewirbt sich um diese, „ wenn er sichergestellt wird, daß ihn Niemand wegen solcher Function attakiren und für unehrlich halten darf, ferner daß er nicht aus der Schützenzunft gestoßen wird, daß sein Salarium gebes-

sert, etwaige Versehen nur an seinen Gütern gestraft werde“.

Am 26. September **1708** verkaufte Hans Valentin Vieregge das Gut Barentin zusammen mit dem Dorf Kronskamp an seinen Vetter Carl Matthias Vieregge (*1660 †1728). In den Kauf eingeschlossen waren auch die Kirchstühle in der Laager Kirche und eine Hausstelle in Laage, die zum Gut Barentin gehörte.
Ebenfalls mitverkauft wurde die in der Laager Kirche befindliche, zum Gut Barentin gehörende Gruft. Aber die Witwen von Christoph und Christoph Friedrich Vieregge (Vater und Sohn) sollten künftig dort ihre Ruhestätte finden und neben den anderen, dort bereits beigesetzten Leichen bis zur völligen Verwesung unberührt dort stehen bleiben.

Im Jahre **1708** herrschte ein strenger Winter in Mecklenburg. Darüber heißt es: „Im Winter des Jahres 1708 trat eine so furchtbare Kälte ein, daß nicht allein vieles Vieh in Ställen durch dieselbe umkam, sondern auch mehrere Menschen in ihren Betten erfroren gefunden wurden“.

1710

Asmus Voth wird bis zum Jahre **1714** als Müller zu Laage erwähnt.

Ausbruch der Pest in Mecklenburg und Vorpommer, so u. a. in den

Städten Güstrow, Pasewalk, Stralsund, Anklam, Wollin und Wolgast.
Die Pest grasierte von 1710 bis 1712.
Die Pest war **1710** von dem sich aus Polen nach Pommern zurückziehen-dem 12.000 Mann starkem schwedischem Korps des Generalmajor Ernst Detlof von Krassow (*1660 -†1714) nach Deutschland eingeschleppt worden. Bereits **1708** in einem Schreiben aus Stettin vom 22. Novem-ber informierte die schwedisch-königliche Regierung die Städte in Vorpom-mern darüber, dass in Polen die Pest wütete.
1709 erreichte die Pest Schlesien und Pommern, bis an Danzig heran und breitete sich dann **1710** über Vorpommern und Mecklenburg aus. Krassows Soldaten wurden **1710** zum Schutze nach Wolgast, auf die Insel Usedom, nach Peenemünde, und in die Schanzen an der Swine verlegt, so das sich von auch von dort aus die Pest ausbreitete.

1712

Es erfolgt eine herzogliche Verordnung, dass die Feuerstellen im Orte nachgesehen werden, geändert wo sie feuergefährlich sind. Das Korn sollte nicht mehr in die Häuser gefahren werden, sondern in die Scheunen. Neue Scheunen sollen außerhalb der Stadt errichtet werden.

Am 28.Juni **1712** heißt es in einem Protokoll über die Laager Was-sermühle am Ortseingang: „Wahr, daß das Mühlen Radt bey der Lager-Mühle annitzo sieben Zoll höher, alß es vor alters gewesen, geleget worden.

Wahr, daß dahero daß wasser so viel höher gehalten. Wahr, daß im vorigen Sommer, ümb das wasser so viel höher zu stauen, noch ein brett auffgeset = zet gewesen. Wahr, daß vor alterß, da annitzo blank wasser ist, ein Kohl = garten nahe am Damm gewesen“. Von 1710 bis 1712 betrieb der Müller Asmus Voth die Laager Wassermühle.

Kapitel 3

Die Zeit des Nordischen Krieges 1700 – 1721

I. Die Ereignisse in der Stadt Laage während des Nordischen Krieges

Im Jahre **1700** hatten die alten Feinde der Schwedischen Krone im Kampf um die Ostseeherrschaft = Dänemark, Brandenburg=Preußen und Sachsen=Polen, diesmal verstärkt durch das aufstrebende Russland unter

dem Zaren Peter I. (*1672 ⸗†1725) ⸗ sich wiederum in einer Allianz gegen die Großmacht Schweden vereinigt und gedachten diesmal endgültig, die für diese günstigen Ergebnisse der Kriege des 17. Jahrhunderts zu revi ⸗ dieren. Wieder einmal ging es um Land, Einfluss, um die Dominanz im Ostseeraum. Dieser große Nordische Krieg erreichte bald auch Pommern und Mecklenburg.

Schritt für Schritt mussten die Schweden zurückweichen und ihre deutschen Territorien preisgeben. **1711** und **1712** wurde von den Verbündeten erfolg ⸗ los das schwedische Wismar belagert.

Kaum aber hatte sich die kleine Stadt Laage wieder einigermaßen von den Folgen des Dreißigjährigen Krieges und des Schwedisch⸗Polnischen Krie ⸗ ges erholt, so drohte ihr schon wieder eine neue Gefahr: Der Nordische Krieg überzog Mecklenburg.

1711

Im Jahre **1711** griff der Nordische Krieg auch auf das neutrale Mecklen ⸗ burg über. Er beginnt mit der Belagerung des schwedischen Wismar durch dänische Truppen, deren Hauptquartier sich in Neubuckow befand. Die meck ⸗ lenburgischen Städte und Dörfer wurden verpflichtet, Lebensmittel und Korn zur Versorgung der vielen Truppen im Lande zu liefern. Überall auf den Dör ⸗ fern werden große Mengen Korn aufgekauft.

Als den dänischen Truppen Winterquartier in Güstrow verweigert wird, da plünderten sie die bäuerlichen Scheunen in der näheren Umgebung der Stadt aus.

Von Wismar aus, ziehen die Dänen über Rostock und Ribnitz nach Pom-
mern, um hier am 7.September mit der Belagerung Stralsunds (vom 7.
9. 1711 bis 7. 1. 1712) zu beginnen, und Laage muss Zufuhr leisten.
Der schwedische Feldmarschall Magnus Stenbock (*1665-†1717) ent-
setzte Wismar, die Dänen ziehen sich zusammen, vereinigen sich mit den
Sachsen, und die Russen rücken aus Pommern heran. Aus Stralsund soll-
ten die Schweden vertrieben werden. Den verbündeten dänischen und russ-
ischen Truppen gelang es aber nicht, die Stadt zu erobern, im Gegenteil, der
schwedischen Armee unter dem Grafen Magnus Stenbock gelang der Durch-
bruch durch den Belagerungsring. Stenbock zog mit 14.000 Soldaten durch
Mecklenburg, nachdem er die Recknitz bei Ribnitz überschritten hatte. Ihm
blieb kein anderer Weg, denn entlang der pommerschen Grenze waren durch
russische und sächsische Truppen Gräben von Greifswald bis Tribsees auf-
geworfen worden. Sein Ziel war das schwedische Wismar. Die Schweden
eroberten Rostock. Am 4.November **1712** war die gesamte schwedische Ar-
mee in Mecklenburg konzentriert.
Die Laager Bürger blieben jedoch von den Schweden verschont. Doch drohte
der Stadt die Besetzung durch fremde Truppen. Es dauerte auch nicht lange,
bis sächsische und russische Truppen von Stralsund her nachrückten. Sie kon-
zentrierten sich im Raum Güstrow.
Laage befand sich dadurch nun im direkten Einflussbereich der sächsischen und
russischen Truppen, lag somit zwischen den Fronten. Im Weichbild der Stadt
lagerten zwei Regimenter russischer Truppen: das Preobraschensker Leib-Gar-
deregiment und das Semjonowskoje-Leibgarderegiment.
Das Preobraschensker Leib-Garderegiment, benannt nach dem Dorf Preobra-

schenskoje bei Moskau, war seit der Zeit Peter I. die Leibgarde der russ-ischen Zaren, welche sich ursprünglich aus den alten Haustruppen rekrutierte. Die Gründung des Garderegiments erfolgte 1687. In jenem Jahre 1687 hielt der fünfzehnjährige Zar Peter I. seine Übungen zum Aufbau einer Armee in dem Dorf Prebraschhenkojew an der Jausa, ein kleinem Nebenfluss der Moskwa, ab. Hier wurde aus jungen Leuten dann das Garderegiment gebil-det, welches nach dem Dorfe benannt wurde. Es galt daher neben dem Sem-jonowski-Regiment, auch als "Alte Garde". Diese waren die ältesten Regi-menter der russischen Armee.

Unter den Offizieren galt es als ein besonderes Privileg, in einem dieser russ-ischen Garderegimenter zu dienen. Allerdings standen die Offiziersränge meist nur dem Adel offen. Tatsächlich hatten alle großen und bekannten Heerführer ihre Offizierslaufbahn dort ihre militärische Laufbahn begonnen.

Das Semjonowskoje-Leibgarderegiment (auch Semjonowski-Regiment):

Als der Zar Peter I. seine Streitkräfte im Jahre 1687 aufbaute, war der Zulauf so groß, dass das Preobraschensker Regiment, nicht alle aufnehmen konnte. So wurde ein Teil der jungen Leute in das nahe Dorf Semjonows-koje verlegt. Es entstanden zwei Kompanien, welche später in Regimenter umgewandelt und im Jahre 1691 nach dem Dorf benannt wurden. Im Jahr 1700 wurde es in eines der beiden Leibgarde-Regimenter des Zaren neben dem Preobraschenski-Regiment umgewandelt und diente dem Personenschutz des Zaren.

Diese beiden Regimenter waren also nun in der Stadt Laage untergebracht.

1712

Im Herbst **1712** lagen die Russen 14 Wochen lang auf der Laager Feldmark. Peter I. (* 1672 ⸗†1725), Zar von Russland seit 1696, traf über Dresden und Berlin in der Stadt ein. Der Zar Peter I. der Große nahm am 28. November in Laage sein Hauptquartier. Den Zaren begleitete seine zweite Gemahlin Katarina I. (*1684 ⸗†1727). Die Zarin hatte ihren Gemahl im Herbst nach Karlsbad begleitet und das Paar war von Karlsbad abreisend am 28. November über Demmin kommend, im russischen Hauptquartier in Laage eingetroffen. Der russische Zar Peter I. weilte bis zum 30. November in Laage.



Kurfürst August II. d. Starke ; Zar Peter I. von Russland ; Zarin Katharina I.

Am 30. November trifft sich August II. der Starke (*1670 ⸗†1733), Kurfürst von Sachsen seit 1694 sowie König von Polen seit 1697, welcher im Jahre **1712** nicht weniger als an die 260 sächsische Pfund zu 567 Gramm (147 kg) auf die Waage brachte, mit dem russischen Zaren in der Stadt

Laage. Man berät sich und tauschte Orden aus.

An die 11.000 russische Soldaten lagerten 1712 auf der Laager Feldmark. An sie erinnerten zu Beginn unseres Jahrhunderts noch mehrere Flurnamen wie "Moskowitersoll" und "Moskowiterdamm".

Nach mündlicher Überlieferung soll eine Überschwemmung der Recknitzwie ⸗ sen den Russen die Überschreitung erschwert und sie daran gehindert haben den Dänen bei Gadebusch rechtzeitig gegen die Schweden zu Hilfe zu kom ⸗ zu kommen.

(Aus alten Akten über den Rechtstreit des Rittergutsbesitzer von Viereck mit dem Müller der Wassermühle zu Laage, geht hervor, dass der Müller Asmus Voht im Jahre 1712 tatsächlich das Wasser viel zu hoch anstaute und somit nicht ganz unschuldig an den Überschwemmungen der Recknitz ⸗ wiesen gewesen, was dann den Russen rund um Laage die Überquerung des Flusses erschwerte. Man darf dabei auch nicht außer Acht lassen, dass die gesamte Umgebung rund um Laage sehr morastig war und die Stadt selbst von alters her nur über Dämme zu erreichen gewesen. Der übermä ⸗ ßige Aufstau verwandelte sodann das direkt an die Recknitz angrenzende Gelände in einen einzigen Sumpf.).

Während ihrer vierteljährigen Anwesenheit haben die Russen den Eichenbe ⸗ stand auf dem sogenannten "Steinland" vernichtet. Auf diesem Steinland war ein wertvoller, prächtiger Eichenbestand, aus dem die Russen 1.400 Bäume für Lagerfeuer, Baracken abholzten. Dieser Eichenbestand diente den Laagern Bürgern zur Schweinemast, welche nun durch die Abholzung ruiniert war. *

* Schon von alters her war es in Mecklenburg üblich, die Schweine in die Wälder zu jagen, damit sie sich dort selbst mästeten. Auch in den Gestüten war es lange Zeit üblich die Stuten mit ihren Fohlen in die Wälder zu treiben. In den Wäldern quasi sich selbst überlassen, verwilderten die Tiere, so dass dann oft von Wildpferden die Rede ist.

Über die auf diese Art betriebene Schweinemast heißt es u.a. in der Amtsordnung von 1660: „Wann Gott der Allmächtige die Fähm gesegnet und aller Ohrten die Wälder Frucht tragen, und gute Mast zu hoffen ist, so sollen Unere Cammer-Räthe mit Zuziehung der Forst und Wildmeister, nebst den Beambten und Holtz-Voigten die Wälder bereiten, in Augenschein nehmen, und wie sie die Mast befinden und jedes Ohrts an Schweinen in die Mast können geschlagen und fett gemachet wer-den, ordentlich beschreiben. Nach solchen die bestellten Haubtleute und Beambten sich umb die Schweine, so viel man derer jeden Ohrtes fett zu machen verhoffet, zeitlichen zu bewerben, und umb die angehende Zeit, wie viel an einen und andern Wald geschlagen und eingebrennet, in ein ordentlich Fehm Register zubringen, da-mit es künfftig der Rechnung, zum Beweis approbiret, von dem Ambt kann beige-bracht werden.

Es sollen auch alle und jede Deputat Schweine, die sonsten von Uns consentiret, gnädig verwilligt und mit Unser Fürstl. Hand Bezeugung beygebracht werden, in ein absonderlich Register eingetragen, und der Rechnung mit beygeleget werden: auf daß man eigentliche und klarre Wissenschaft habe, was in einem und andern Ohrte in die Mast geschlagen und des Jahrs ertragen habe. Wir vernehmen auch, daß bishero ein großer Unterschlag und Vervortheilung in die Mast geschehen und viele Schweine ohne erlangten gnädigen Consens und Vorwissen heimlich und beygeschlagen, und Uns hiedurch das Fehm-Geld entzogen worden: als befehlen Wir Unsern Hauptleuten und Beambten, wie auch Unsern Forst und Wildmeis-tern unterschiedliche Visitationes anzustellen, und da sie einigen Unterschlag be-funden, die Verbrecher darum zu Rede zu setzen, nach gestalt der Sachen, andern zum Abscheu würklich zu bestraffen, zwey Theil von solcher Straffe in Unsern Ambt, wohin die Wälder gehören, zur Berechnung einzulieffern, den dritten Theil

unter sich auszutheilen. Wie Wir dann hiemit ernstlich und gnädigst bey höchs-ter Straffen solchen unverantwortlichen Unterschlag, verboten haben wollen".

Hundert Jahre später hatte das Mästen der Schweine in den Wäldern ganz auf-gehört. So berichtet der Agrarschriftsteller Alexander von Lengerke (*1802 -† 1853) im Jahre 1831darüber: „Unsere Schweinezucht ist das nicht mehr, was sie war, als Quedlinburger und Nordhäuser ganze Herden Schweine alljährlich aus Mecklenburg holten. Jetzt sind die Brüche und Waldungen, worin vor Zeiten die Schweine ohne große Kosten gehalten und feist gemacht wurden, in Ackerland verwandelt, und sie können nur mit dem Abfälle der Molkereien oder mit Korn auf-gezogen werden, welche letztere bekanntlich die Schweinezucht sehr kostbar macht".

Erhalten haben sich auch die Preise, welche im Jahre **1712** für die Liefe-rungen an die russischen Truppen erstattet werden sollten. So galt etwa ein Ochse 10 Taler, ein Schwein 2 Taler, ein Hammel 1 Taler 8 ß, ein Fuder Heu 2 Taler, 1 Scheffel Roggen, Gerste, Erbsen a 23 ß, Hafer 16 Schil-ling.

Anfang September **1712** trafen die Moskowiter Truppen in Laage ein, ca. 11.000 Russen, die Garderegimenter Preobratschenski und Semenowski, lagen 14 Wochen lang auf der Laager Feldmark, und zwar schlugen sie ihr Lager auf dem sogenannten Steinlande an der nach Tessin führenden Straße nahe der Kobrower Grenze auf, das Hauptquartier befand sich in der Stadt, der Rest war auf die umliegenden Dörfer verteilt.

Aus der Überlieferung geht hervor, dass besonders der langhaarige Pope auf die Laager Eindruck machte, oft mussten sich die Russen gegenüber dem so-

genannten "Predigtberg" (heute "Priesterberg", und ein Teilstück des Ho-
hen Kamps) versammeln, oben stand der Geistliche, und andächtig lausch-
ten die Russen seinen Reden.

Der Laager Pastor Carl Beyer schrieb später in seiner "Geschichte der Stadt Lage" (1887): „ Man kann noch jetzt aus den Überlieferungen, die alte Leute bewahrt haben, erkennen, welchen tiefen Eindruck die selt-
samen Fremdlinge damals auf die Einwohner machten. Es war ihnen das Gerücht natürlich vorangegangen, daß sie entsetzlich roh und wild wären und als Leckerbissen gerne kleine Kinder brieten, dagegen benahmen sie sich durchaus gutherzig und sollen sich vor Schweden und Dänen, in de-
nen noch die Tradition des großen Krieges leben mochte, ausgezeichnet ha-
ben. Bei den Bürgern waren sie von allen fremden Truppen am beliebtes-
ten, weil sie genügsam und dankbar waren, und was auf die Gemüter der Lager, die sich durchaus nicht unter die kirchliche Zucht beugen mochten, einen gewaltigen Eindruck machte, war der große Respekt, den die zotti-
gen Männer vor ihrem langhaarigen Popen hatten. Sehr oft mußte sich die Russenschar gegenüber den jetzigen Windmühlen an dem sogenann-
ten „Predigtberg" versammeln, oben stand der Geistliche, und andächtig hörten die Seinen der Rede desselben zu“.

Das gute Betragen der Russen rührte aber zu einem erheblichen Teile auch daher, dass es sich bei den Garderegimentern Preobratschenski und Seme-
nowski eben um die Elitetruppen des Zaren handelte.

An diese Zeit erinnert noch der sogenannte Moscowiter-Damm, der bei

Diekhof durch die Recknitz von den Russen gelegt wurde und noch lange wurde ein Soll in der Stärkenkoppel, aus dem sie gelegentlich Wasser holten, nach ihnen benannt.
Hieran knüpft sich auch eine Geschichte aus den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts an: Der Erbmüller Dehn grub mit einigen anderen bei dem Moskowiter-Damm nach einem Fuchse. Beim Graben fand man eine eigentümlichen Stein, den man beiseitelegte, um ihn mit nach Hause zu nehmen. Etliche Knaben, die sich als Zuschauer eingefunden hatten, spielten mit dem Stein und wälzten ihn schließlich in das Feuer, das man zum Aufwärmen gemacht hatte. Bald erfolgte ein furchtbarer Knall, die Brände flogen durch die Luft, und man entdeckte, daß offenbar eine verrostete Granate für einen Stein gehalten worden war, welche sodann im Feuer explodierte. Bei der Explosion kam aber zum Glück niemand zu Schaden. Die in Laage liegenden Russen errichteten damals auch den Damm durch die Recknitzwiesen bei Goritz-Eikhof.

Der Rostocker Archivar Ludwig Krause (*1863-†1924) beschreibt in den "Mecklenburgischen Jahrbüchern" ("Alterthümer aus der Gegend von Laage" Bd. 59/1894) den "Moskoviter-Damm" wie folgt: „Südöstlich von Depersdorf führt ein auf beiden Seiten von einem Graben begleiteter künstlicher Damm, der sog. Moskowiterdamm, in der Richtung von Nordwest nach Südost quer durch die dortige Wiesenniederung bis zur Recknitz und, am jenseitigen Ufer derselben sich fortsetzend, bis zum gegenüberliegenden Festlande hin. Früher waren die beiden Dammenden durcheine über die Recknitz geschlagene Brücke mit einander verbunden und bildeten so einen

bequemen Uebergang durch das Flußthal. Die Brücke ist jetzt jedoch seit längerer Zeit nicht mehr vorhanden.

Neben diesem Moskowiterdamm lag nun früher auf Depersdorfer Feldmark ein kleiner Hügel, der im Volksmunde den Namen Kösters-Wall führte, jetzt aber bereits seit Jahren abgetragen ist. Gefunden wurden bei dieser Abtragung nur einige eiserne Ketten und alte "Pottscherben", sonst aber nichts. Auf diesem Wall soll nach einer bei den dortigen Leuten umgehenden Sage früher eine Kapelle gestanden haben, in welcher die Kinder getauft wurden. Eine andere Meinung nimmt an, es werde auf dem Hügel wohl ein Zollwärterhaus gelegen haben. Grade wie noch vor 30 - 40 Jahren am benachbarten Depzowerdamm für jedes passierende Pferd ein Sechsling als Brückenzoll erhoben sei, werde man auch am Moskowiterdamm ein Damm - bzw. Brückengeld habe zahlen müssen. Ob eine und dann welche dieser beiden Meinungen das Richtige getroffen oder ob gar die beiden erwähnten Bauwerke nach einander hier gestanden haben, dürfte sich vielleicht noch aus Urkunden oder alten Karten aufklären lassen, wobei jedoch gleich bemerkt sei, daß auf dem alten v. Schmettau'schen Atlas von **1788** weder der Moskowiterdamm noch der Kösters-Wall angegeben sind“.

Am 1.Dezember **1712** erhielt der russische Zar Peter I. auf der Rückkehr von seiner Kur in Karlsbad in Sachsen die Nachricht „ daß der schwedische Feldmarschall Graf Stenbock alle seine Truppen aus Pommern nach Mecklenburg marschieren ließ, und daß die Sachsen, so sie die Wege besetzt gehabt, selbige verließen, und die Flucht nehmen“, vermerkte Zar Peter I.

in seinem Tagebuch. Sofort reiste er über Königstein, Dresden, Wittenberg nach Berlin ab. „Peter eilte zu seinem Heere. Eine Bedeckung Preußischer Reiter mußte ihn durch die umher streifenden Schwedischen Partheien geleiten, und am 9, Dez. erreichte er den Flecken Lage, nicht fern von Güstrow, wo sich das Hauptquartier der Armee befand. Auch der König von Polen kam hieher, und das Heer brach jetzt nach Güstrow auf, um sich mit den Dänen zu vereinen“.

(aus Georg Anton von Halem - "Leben Peter des Großen Band 2 " 1804).

Zar Peter I. langte von Berlin kommend am 5. Dezember in Demmin an und traf dann am 8. Dezember in der Stadt Laage ein, wo er bis zum 12. Dezember **1712** verblieb. Die Sachsen zogen sich nach Güstrow zurück, während die Russen in Laage ihr Hauptquartier einrichteten.

Daraufhin reiste „Seine Majestät der Zar nach Mecklenburg zu Derosselben Truppen“ und traf schließlich am 8. Dezember* „zu Lago“ (Laage) ein, woselbst das Hauptquartier war. Der Zar Peter I. trug in sein Tagebuch ein: „Den 28ten traffen Se. Majestät zu Lago ein, woselbsten das Hauptquartier war. Die Garde-Regimenter Preobraschenski und Semenowski waren an dem Orte selbsten, und die andern Regimenter in denen benachbarten Dörfern“.

Über den 10. Dezember heißt es dann aus Laage in dem Tagebuch des Zaren: „Den 30ten als an dem St. Andreas-Tage machte der König von Pohlen, und alle seine Generals Se. Majestät die Aufwartung. Zu gleicher Zeit wechselten Ihro Majestäten ihre gegenseitigen Orden aus. Se. Majestät bekleideten zuerst den König von Pohlen mit dem Andreas-Orden, worauf der Kö-

nig Sr. Majestät den seinigen gab“.

Zwei Tage später, am 12. Dezember, heißt es dann beim Zaren: „Den 2ten December begaben sich Se. Majestät von Lago nach Güstro, und die Garden, so den Befehl hatten, dahin zu marschieren, kamen daselbs = ten noch denselben Tag an“.

Über diesen Einzug in Güstrow berichtete uns der Güstrower Amtsglaser = meister Bademöller: „ ... unter der Mittagsmahlzeit rückten Sachsen und Polen in die Stadt ein und setzten sich die Vormitglieder vor meinem Hause (Markt 34) bis dass 8000 Mann hereinkamen spät abends. Im Rathaus wurden bis Spätnacht die Quartierbilette von mir und meinem Kollegen Ja = cob Sauerkohl, weil wir Bürgervorsprecher waren, und zwei Herren aus ge = macht. Der König (August d. Starke) nahm sein Quartier in der Made = moiselle Neesen Hause (Ecke Hollstraße/ Gleviner Str. 2). Zar Peter I. lagerte mit seinen Truppen schon acht Tage im Felde“.

Die Stadt Güstrow war so mit Soldaten und Offizieren belegt, dass alle Häuser in der Mühlenstraße, Engen Str., Baustr., Langen Str. und Holl = straße mit jeweils150 Mann belegt waren.

Im Gefolge waren 18.000 Soldaten und 10.000 Pferde, die zum Teil auf auf den umliegenden Dörfern untergebracht wurden.

Die Schweden unter dem General Magnus Steenbock (*1655 = †1717), 20.000 Mann stark, welche Rostock im Handstreich eingenommen und nun ihr Heerlager bei Schwaan aufgeschlagen hatten, kamen nun nach Güstrow heran und wollten mit den Alliierten in Güstrow einen Waffenstillstand aus = handeln. Die Verhandlungen dazu fanden im Hause der heutigen Schloss = Apotheke (Mühlenstraße 1) statt. An der Verhandlung nahmen der Zar

Peter I. der Große, der russische General Alexander Danilowitsch Fürst Menschikow (*1672 ⸗†1729), der schwedische General Magnus Steen ⸗ bock und August II. der Starke teil.

[* Aus dem ´´ Tagebuch Peter des Großen `` in der Druckerei Jakob Decker in Berlin und Leipzig 1773 erschienen. Die hier genannten Daten sind im Zusammen ⸗ hang mit dem russischen Kalender zu sehen, welcher um 10 Tage von dem europä ⸗ ischem Kalender abwich. Zar Peter I. weilte demnach also in der Zeit vom 28. bis 30. November 1712 in Laage].
Anmerkung: Der schwedische Historiker Jöran Andersson Nordberg (*1677 ⸗† 1744) schreibt in seinem Buch " Leben Carl des Zwölften, Königs in Schweden " Band 2, daß August der Starke vor dem Treffen in Laage sein Quartier im Schloß Rossewitz gehabt. Der russische General Fürst Menschikow hatte sein Quartier zu Wardow.

II. Die Schlacht bei Gadebusch am 20. Dezember 1712

Karl XII. (*1682 ⸗†1718), König von Schweden seit **1697**, sah sich einer Allianz von Russen, Sachsen, Polen und Dänen gegenüber. Nach anfänglichen Erfolgen über Zar Peter I. dem Großen in der Schlacht bei Narwa am 20.November **1700** und der Unterwerfung Sachsens, er ⸗ litt das schwedische Heer allerdings sodann **1709** in der Schlacht bei Pol ⸗ tawa (27./28.Juni) eine vernichtende Niederlage.
Der schwedische General Magnus Steenbock war am 26.September **1712** mit einem 9.000 Mann starkem Ersatzheer auf Rügen gelandet und sodann nach Westmecklenburg marschiert.

General Steenbock, der sich dadurch einen Namen gemacht hatte, daß er die Dänen aus Schonen gejagt und ihre besten Truppen mit Bauern besiegt hatte, hielt noch eine Zeitlang den Ruhm der schwedischen Waffen aufrecht. Er verteidigte Pommern, Bremen und was der König sonst noch in Deutschland besaß, möglichst gut, konnte jedoch nicht verhindern, daß die vereinigten Dänen und Sachsen Stade, eine starke und bedeutende Stadt unweit der Elbe und im Herzogtum Bremen gelegen, belagerten. Die Stadt wurde bombardiert und eingeäschert, und die Garnison mußte sich auf Gnade oder Ungnade ergeben, ehe Stenbock zu ihrem Entsatz herankommen konnte. Dieser General, der etwa 12 000 Mann = darun = ter die Hälfte Reiterei = kommandierte, verfolgte die noch einmal so star = ken Feinde und erreichte sie endlich im Herzogtum Mecklenburg bei Ga = debusch und einem Flüßchen dieses Namens.
(Voltaire (*1694 =†1778) in "Geschichte Karl XII." 1748).

Während sich der russische Zar Peter I. in Güstrow aufhielt, erreichte ihn die Nachricht, dass der schwedische Feldmarschall Graf Magnus Sten = bock mit seinen Truppen gegen Schwerin und Gadebusch zu marschieren ließ. Daraufhin brach der Zar Peter I. mit seinen Truppen von Güstrow her auf, um sich mit den Dänen zu vereinigen. Der schwedische Graf von Stenbock marschierte den Dänen entgegen, wobei er zur Deckung seiner Truppen die in seinem Rücken und seinen Flanken befindlichen Brücken abreißen ließ.
Nachdem die Schweden von der Warnow abmarschiert waren, folgten acht Regimenter sächsischer Kavallerie unter Generalfeldmarschall Graf Jakob

Heinrich Flemming (*1667 ⸗†1728), um ihnen entweder in den Rücken zu fallen, oder aber sich mit den Dänen zu vereinigen. Diese hatten inzwi ⸗schen am 13. Dezember südwestlich von Gadebusch hinter der Radegast Stellung bezogen. Bei Gadebusch in der Nähe des Dorfes Wäkenstädt nun stießen die Schweden unter Graf Stenbock auf die Dänen und die mit ihnen verbündeten Sachsen.

Ohne die Hilfe der Russen abzuwarten, ⸗ Zar Peter I., der Große befand sich mit seinen Truppen in Begleitung des Polenkönigs und sächsischen Kurfürsten August II., des Starken, bereits in Crivitz ⸗ , ließen sich die Dänen am 20. Dezember auf eine Schlacht mit den Schweden ein. Ob ⸗wohl die Dänen über sehr günstige Stellungen bei dem Dorf Wäkestädt (Gadebuscher Ortsteil Wakenstädt, einem ehemaligen Bauerndorf unweit der Stadt) bei Gadebusch verfügten und mit 24.000 Mann und den ein ⸗treffenden 32 sächsischen Schwadronen etwa doppelt so stark wie die durch Marsch und Krankheiten geschwächten Schweden waren, konnte der König Fredrick IV. von Dänemark (*1699 ⸗†1730) den Vorteil nicht nutzen. Die geschlagenen Dänen zogen sich über Roggendorf in Richtung Mölln und Ratzeburg zurück. In der Schlacht bei Gadebusch fielen von den Dä ⸗nen etwa 2.000 Mann, weitere 4.000 gingen in Gefangenschaft. Von den Schweden wurden 200 Mann getötet und etwa 400 Mann verwun ⸗det. Nach der Schlacht zogen sowohl Dänen, Schweden und Russen in Richtung Westen weiter.

Am 20. Dezember **1712** plünderten zurückweichende schwedische Truppen (wohl eine Streifpartie) die Stadt Laage.

Nach der Schlacht blieben Tote, Verletzte und ein geschätzter Schaden von

zweieinhalb Millionen Taler, der Mecklenburg in dieser Zeit durch die krieger-ischen Ereignisse zugefügt wurden. Schweden verlor durch den Nordischen Krieg seine Vormachtstellung im Ostseeraum. Ausgelöst wurden die Ereig-nisse durch einen Kriegszug der Dänen 1711 von Holstein aus unter ihrem König Fredrick IV. (*1671-†1730) gegen die schwedischen Besitzungen, so belagerten die Dänen im August 1711 Wismar, wobei sie gleichzeitig Rostock besetzten.

Im Januar 1712 gaben die Dänen die Belagerung Wismars auf und zo-gen sich nach Holstein zurück, kehrten aber im Juni zurück und begannen eine erneute Belagerung Wismars die bis November 1712 anhielt. Erst als das schwedische Ersatzheer auf Rügen landete, gaben die Dänen die Belagerung auf und zogen sich zurück. Die Schweden setzten ihnen nach und holen sie bei Gadebusch ein, wo es sodann zur besagten Schlacht kam.

Am 26.Mai 1713 wurde eine von der herzoglichen Regierung eine Taxe bezüglich der Kriegsschäden erlassen:

Tabula Taxationis,

nach welcher alles in der zu formirenden Schadens-Rechnung von Trinitatis 1712 bis Trinitatis 1713 taxiret und aufgeführet werden soll.

An ausgedroschenen Korn.

Dieses muß so taxiret und nach dem marckgängigen Preiß auffgeführet wer-den, wie das Korn zu der Zeit der Execution in denen, jedem Ambte zunegst gelegenen grössern Städten, nemlich in Rostock, Wismar, Güstrau, Lübeck, und Ratzeburg gegolten hat und bezahlet worden ist.

An ungedroschenem Korn.

Ein Stieg Witzen, Rocken und Gersten wird gerechnet zu 1 Scheffel. Ein Stieg Habern zu 2 Scheffeln. Buchweitzen und Erbsen werden Fuhrweise gerechnet, a Fuder 2 Rthlr. 24 ßl.

An Vieh.

Das Rindvieh wird nach Pfunden gerechnet, a Pfund . . .	= Rthlr.	2 ßl.
Item das Pfund Hamel-Fleisch a	= =	2 =
und also		
Ein Ochse zu 300 Pfund a	12 =	24 =
Eine Kuhe zu 150 Pfund a	6 =	12 =
ein Hamel zu	1 Rthlr.	13 ßl.
ein Schaaf zu	1 =	- =
ein Lamm zu	- =	24 =
eine Ziege zu	1 =	- =
ein gut fett Schwein	4 =	- =
ein mager zu	2 =	24 =
ein überjährig Pölck zu	2 =	- =
ein Sommer-Pölck zu	- =	32 =
ein klein Ferkel zu	- =	12 =

An Feder Vieh.

Ein Kalekutischer Hahn	- =	24 =
= = Henne	- =	16 =
eine Gantz	- =	12 =
eine Endte	- =	6 =
ein Hahn	- =	4 =

An Bienen.

Ein Stock Bienen	2 ″	- ″

An Victualien.

Ein Pfund Brod	″ ″	9 pf.

Ein halber Scheffel Grütze von Buchweizen und Erbsen wird gerechnet gegen einen Scheffel Buchweizen und Gersten, und Ein Viert Haber ″ Grütze, gegen ein Scheffel Habern.

Ein Pfund Speck a	- ″	4 ßl.
Ein Pfund Mehl	- ″	9 pf.
Ein Pfund Butter	- ″	5 ßl.
Eine Kanne Bier	- ″	2 ″
eine Tonne	2 ″	32 ″

An Mahlzeiten.

Werden paßiret auff einen Soldaten den Tag 2 Mahlzeiten, a 4 ßl. mit dem Bier.

An Heu und Stroh.

N.B. Wegen Heu und Stroh: Wann der Pensionarius so viel nach ge ″ schehener Lieffrung und Exactionen übrig behalten, als zu Futter ″ und Un ″ terstreuung des Viehes nöthig, wird diesem von dem Locatore nichts gut gethan, noch deßfals etwas an der Pension remittiret, es wehre dann, daß bey Holländerreyen, oder andern Viehzucht bey des Guts-Verpensionierung auff der Heu-Werbung eine sonderliche Reflexion genommen worden ; wel ″ chenfalls das Fuder Heu zu 600 Pfund, zu 2 Rthlr. und also ferner mehr oder weniger proportionabiliter zu setzen wäre.

Kapitel 23

Die Regierungszeit des Herzog Carl Leopold

1713 - 1747

I. Die Ereignisse in Mecklenburg unter der Regierung Carl Leopolds

Im Jahre **1713** tritt der Herzog Carl Leopold von Mecklenburg-Schwerin (*1678 - †1747) die Regierung an. Carl Leopold hatte schon früher im steten Streite mit seinem älteren Bruder Friedrich Wilhelm gelegen und seit Anfange seiner Regierung seinen jüngeren Bruder Christian Ludwig II. (*1683 - †1756) auf das Schmählichste und Kleinlichste verfolgt.





Carl Leopold von Mecklenburg Christian Ludwig II. von Mecklenburg

In den Jahren **1706** bis **1707** hatte sich Karl Leopold beim König Carl XII. von Schweden (*1682 -†1718) aufgehalten und an dessen Zügen in Polen teilgenommen. Der Charakter Carl XII. imponierte den Herzog so sehr, dass derselbe sich bemühte, ihm in allen Stücken, selbst in der Kleidung, ähnlich zu werden und gleich ihm zu handeln. Wie er es von jenem sah, wollte er unumschränkt und ohne auf ständische Beschlüsse Rücksicht zu nehmen nach seinem Willen zu regieren.

Von **1713** bis **1719** errichtete er mit brutalen Gewaltmaßnahmen, die sich gegen die Ritterschaft und die selbstbewusste Stadt Rostock richteten, das absolute Regiment. Er suchte sich zunächst eine große Kriegsmacht zu bil - den, und nahm, da er hierzu bedeutender Geldmittel bedurfte, dieselben, wo er sie irgend bekommen konnte, ohne die ständischen Rechte im Geringsten

zu beachten. Die Stände aber und vorzugsweise die Ritterschaft, welche nie geneigt waren, Eingriffe in ihre Rechte zu dulden, stellten sich ihm sofort entgegen und verweigerten dem Herzog die Kontributionen, welche er in hohem Betrage eigenmächtig **1714** ausgeschrieben hatte. Carl Leopold wandte sich an Carl XII., welcher gerade erst aus dem türkischen Exil zurückgekehrt war und sich in Stralsund befand, mit der Bitte um Hilfe, um seine rebellischen Stände züchtigen zu können, erreichte jedoch von die ⸗ sem nichts. Er entsandte daraufhin seinen Gesandten Eichholz an den Kai ⸗ ser Karl VI. (*1685 ⸗†1740) um Hilfe, versprach, zum Katholizismus übertreten zu wollen und hielt zugleich um die Hand der Erzherzogin Mag ⸗ dalene an. Der Kaiser zeigte sich anfangs seinem Begehren nicht abgeneigt und schickte einen Gesandten an den Herzog. Es kam jedoch nach dessen Unterhandlung zu nichts, weil der Herzog mit neuen Forderungen den Bo ⸗ gen überspannte und mit der Hand der Erzherzogin entweder das Königreich Neapel oder die Souveränität der Niederlande (1715) begehrte.

Dagegen hatte sich nunmehr auch die Ritterschaft energisch beim Kaiser beschwert und dieser erließ eine ernste Ermahnung an den Herzog, welcher gerade in dieser Zeit auf das Anraten seines Kammer⸗Direktors Christian Friedrich Luben von Wulffen (*1666 ⸗†1721) hin begonnen hatte, einen Teil seiner Domänen zu vererbpachten, um sich die ihm nötigen Geldmittel zu beschaffen. Inzwischen war auch Carl Leopold im Lande selbst nicht un ⸗ tätig geblieben. Er hatte sich nämlich von der Krone Schwedens **1713** den Warnemünder Zoll pfandweise gekauft, für den Handel der Seestadt Ros ⸗ tocks eine sehr wichtigen Sache. Da er wohl glauben mochte, dass er nun die Macht besitze durch Aufhebung des Zolles sich diese Stadt zu verpflich ⸗

ten, so nahm er seine Residenz daselbst, verlangte aber die Abtretung der Akzise -, des Garnisons - und des Jagdrechtes in der Rostocker Heide von der Stadt für sich selbst. Als Rostock ihm dies verweigerte, zürnte er heftig, setzte **1715** den ganzen Rat und die Hundertmänner gefangen und zwang sie durch wahrhaft barbarische Grausamkeit (er hielt sie z.B, 14 Tage lang in einem Zimmer des Rathauses, der "blauen" Stube, welche er so stark heizen ließ, dass die Öfen platzten, eingesperrt) zur Unterschrift eines Ver - gleichs, den jedoch die Stadt später sogleich für ungültig erklärte.

Jetzt suchte der Herzog seine Zuflucht im Bunde mit dem Zaren Peter I. von Russland, indem er am 19.April **1716** in Danzig dessen Nichte, Catharina Iwanowna (*1692 -†1733), heiratete. Jedoch war seine Herrschaft auf Sand gebaut, denn Zar Peter I., der Große, der mächtigste Verwandte, musste sich infolge des Verlaufes des Nordischen Krieges aus Mecklenburg zurückziehen und seine in dem Land stationierten Truppen (30.000 Mann) im August **1717** wieder abziehen.

Mit russischer Waffenhilfe hatte sich bis dahin Herzog Carl Leopold gegen den widerspenstigen Adel zu behaupten versucht (immerhin wurde fast die Hälfte des Landes bewirtschafteten die Ritter, die beiden Herzöge von Meck - lenburg-Schwerin und Strelitz besaßen zusammen kaum mehr als ein Drit - tel). Er wollte, dass die Ritter im Lande ihm Gehorsam schworen. Andern - falls verloren sie ihr Eigentum und bekamen einen herzoglichen Verwalter vor die Nase gesetzt. Er versuchte die rebellischen Adeligen gefangenzuneh - men, aber diese wurden gewarnt und flohen meistens ins Ausland, aber ihre Güter wurden mit Einquartierungen belegt und der Herzog nahm sie unter seine Verwaltung. Außerdem sammelte der Herzog für sich selbst Truppen

und das Land musste auch für diese aufkommen.

Im August 1717 wurden die russischen Truppen abberufen, doch erhielten 3.300 Mann die Erlaubnis in des Herzogs Dienst zu treten. Diese Russen wurden oftmals zum Verwüsten der ritterschaftlichen Begüterungen eingesetzt, so dass sich die Ritterschaft beim Kaiser Karl VI. (1685 -† 1740) über den Herzog Carl Leopold beschwerten. Es ward eine Kommission aus dem Kaiser, dem Kurfürsten Georg I. (*1660 -†1727) von Hannover und dem Herzog August Wilhelm von Braunschweig-Wolfenbüttel (*1662 -†1731) gebildet, um den Herzog Carl Leopold notfalls mit Gewalt zur Wahrung der alten Verhältnisse zu zwingen.

1719 marschiert auf Betreiben der Ritterschaft eine Exekutionsarmee mit kaiserlichem Mandat in Mecklenburg ein und stellten die alten ständischen Herrschaftsverhältnisse wieder her. Am 25. Februar 1719 überschreitet das kaiserliche Exekutionsheer die Elbe und beginnt mit seinem Einmarsch in Mecklenburg. In der Zeit vom 25. bis zum 27. Februar überschritten 12.000 kaiserliche Soldaten die Elbe. Nach den hannoverschen Quellen bestand dieses vom Generallieutenant Cuno Josua von Bülow (*1658 -†1733) geführte Corps aus 12 Infanterie-Regimentern (das Bataillon ca. 600), 6 Reiter-Regimentern (à 2 Escadrons mit 200) 2 Dragoner-Regimentern (à 4 Escadrons mit 400 Mann) sowie einem zahlreichen Stabe ; es zählte zusammen etwa 10.000 Kombattanten und führte 32 Geschütze außer den Regiments-Stücken mit sich. Es überschritt in den Tagen vom 25. Februar bis zum 3. März 1719 die mit Eis gehende Elbe bei Zollenspieker, Artlenburg, Boizenburg, und rückte von letztgenannter Stadt gegen Hagenow, sowie von Büchen über Greven und von Möllen

über Zarrentin gegen Wittenburg vor, mit der Absicht: die sich dort sammelnde mecklenburg-schwerinschen Truppen einzuschließen. Als die kaiserlichen Truppen die Elbe ostwärts ins Mecklenburgische einmarschierten, Schwerin und sein Schloß mit Bomben belegen und des Karl Leopolds Soldaten nach Osten auseinanderlaufen, so schien des Herzogs Schicksal besiegelt. Man zwang ihn zum Abzug seiner russischen Truppen.
Eine 8.000 Mann starke Exekutionsarmee blieb im Land, insbesondere in den Städten. In Rostock wurde eine kaiserliche Kommission eigesetzt (die königlich großbritannischen und kürfürstlichen, auch hochfürstlich-braunschweigisch-lüneburgischen zur kaiserlichen Kommission subdelegierten Räte) und diese übernahm die Verwaltung des Landes.
Die Rittergutsbesitzer kehrten zurück, um nun ihrerseits die herzoglichen Beamten zu jagen und einzusperren und ihnen „ frohe Tage zu machen vergessen“, wie es ein Chronist berichtete. Dem Herzog Carl Leopold verblieben Schwerin und die Festung Dömitz, außerdem behielt er die "Episcopalia" für das ganze Land als "Summus Episcopus".
Die Mecklenburger gerieten nun in einem Zwiespalt. Die Ritterschaft war natürlich für die Kommission, die Städte schwankten, die Geistlichkeit und die Bauern waren für den Herzog. Wer es mit Rostock hielt, verdarb es mit Dömitz, die Kommission befahl, der Herzog verbot. Der Herzog findet Gehör: bei den Städten, weil die kaiserliche Kommission ihnen die Kosten der Exekution aufbürdet und Ämter in Pfandbesitz nimmt; bei den ritterlichen Leibeigenen, da er gegen ihre Herren vorgeht ; bei den Pastoren, weil die Ritter auch sie fast als Leibeigene zu halten versuchen. Den Pastoren verspricht er Schutz gegen den eindringenden Pietismus, wofür sie

seine Dekrete von der Kanzel verlesen, die des Kaisers indes verschwiegen. Im Lande entsteht unglaubliches Chaos: Was die kaiserliche Kommission anordnet, wird vom Herzog aufgehoben und umgekehrt, die Ritter scheren sich weder um den einen noch den anderen und erlassen ihre eigenen Befehle. **1721** zog sich Carl Leopold wegen angeblicher Verschwörung gegen ihn nach Danzig zurück. Hier wirbt er heimlich Truppen und lässt Dömitz zur Festung ausbauen.

1728 wird Carl Leopold von der Regierung schließlich suspendiert und der jüngere Bruder Christian Ludwig II. (*1683 †1748) zum Administrator berufen.

1730 kehrt Carl Leopold wieder nach Mecklenburg zurück, wo er sodann in Schwerin die nächsten drei Jahre lang den Aufstand vorbereitete.

1733 erlässt Carl Leopold ein Landesaufgebot von Schwerin aus erließ, alle Privilegien zusicherte und ein Generalpardon verhieß, flüchtete der Adel und das Land geriet in Aufruhr. Er ruft den allgemeinen Landsturm aus, eine Art Wehrpflicht für die Männer zwischen 18 und 60 Jahren. Viele folgen ihm. Sie hoffen auf bessere Zeiten. Aber sie sind schlecht bewaffnet und werden zudem noch schlechter geführt.

Sein Bruder Christian Ludwig II., inzwischen Kommissar des Kaisers, von den Rittern unterstützt, bekommt die Hilfe Hannovers. Am 13. September **1733** bricht der von Herzog Carl Leopold geschürte Aufstand zunächst in Schwerin aus und breitet sich von dort über das ganze Land aus. Ein Schwarm von 4.000 Bürger und Bauern erobert am 19. September die Stadt Güstrow und belagerte die lüneburgische Besatzung im Schloss Güstrow. Am 14. September marschierte daraufhin eine hannöverische

Exekutionsarmee von Ratzeburg her kommend in Mecklenburg ein.
Am 21.September erreichen die hannöverischen Truppen Güstrow und verfolgen bzw. zersprengen die das Schloss belagernden Haufen der Auf ⸗ ständischen. Am 22.September ziehen die Aufständischen aus Güstrow ab, nachdem die Hannoveraner in die Stadt mit Geschütze hineingefeuert hatten. Die Aufständischen ziehen sich über Schwaan nach Rostock zurück.
Am 23.September nehmen die Exekutionstruppen von Güstrow aus dann die Verfolgung der Aufständischen auf, aber da diese die Brücken über die Warnow hinter sich abgerissen hatten, mussten die hannöverischen Trup ⸗ pen über Hohen Sprenz ziehen und erreichten am Abend des 23.Septem ⸗ ber die Stadt Rostock. Von Rostock aus beginnt nunmehr die Jagd auf die Rädelsführer des Aufstandes. Am 1.Oktober strecken die letzten Trup ⸗ pen des Herzogs Carl Leopolds, unter dem Kommando des Schweriner Oberst Johann Gottfried von Tillys (†1736), in der Lewitz von lüne ⸗ burgischen Truppen eingeschlossen die Waffen.
Auf Betreiben des Kaisers wurde den Lüneburgern acht Ämter als Auf ⸗ wandsentschädigung verpfändet, um sie zum Abzug zu bewegen. Nunmehr wurde die Macht an seinem Bruder, dem Herzog Christian Ludwig II., übergeben, während sich Carl Leopold nach Wismar zurückzog.
In Wismar schmiedet er weitere Pläne, hängt sich an Abenteuer, schickt Gesandte um Hilfe in alle Welt, nach Frankreich, Spanien, Russland, wo nach dem Tode des Zaren dessen Nichte Anna Iwanowna (*1730 ⸗ †1740) und seit **1740** Carl Leopolds Tochter Anna Leopodowna (* 1718 ⸗†1746) Regentin ist, sie wird jedoch bereits **1741** durch eine Palastrevolte gestürzt. Doch einem machtlosen Herzog hilft keiner. Da

verschreibt er sich schließlich der Goldmacherei, versucht sogar eine Einigung mit der Ritterschaft (1744), so sehr hat er den Boden der Realität unter den Füßen verloren. **1741** kehrte Carl Leopold noch einmal nach Dömitz zu ⸗ rück, hatte aber keinen besonderen Einfluss mehr. Ihm blieb nur die " Jura Episcopalia", die er immer willkürlicher handhabte. Keiner seiner Pläne ge ⸗ lingt, der Körper macht auch nicht mehr mit, Karl Leopold ist 66 Jahre alt, als er am 28. November **1747** stirbt. Ihm folgt nun endgültig sein Bruder Christian Ludwig II. auf dem Thron, welcher die Macht ohnehin schon seit **1728** in den Händen hielt, auf dem mecklenburgischen Throne.

Der Herzog Christian Ludwig II. (*1683 ⸗†1756), ab **1747** regier ⸗ ender Herzog schloss zwischen Landesherrn, Rittern und Städten den Lan ⸗ desgrundgesetzlichen Erbvergleich vom 14. Juli **1755** (Accessionsakte). Dieser wurde die bis **1918** gültige, dem Wesen nach mittelalterliche ständ ⸗ ische Verfassung des Landes. Sie beschränkte den Landesherren und be ⸗ günstigte den Landadel. Er schrieb die Souveränität des ritterschaftlichen Landadel auf seinem Besitz fest. Der Herzog starb am 30. Mai **1756**.

II. Die Vorgänge in Laage von 1713 ⸗ 1747

Die inneren Vorgänge in der Stadt nach dem Nordischen Krieg bieten ein wenig erfreuliches Bild: Innere Streitigkeiten, namentlich knüpfen sich

solche an die Person des Bürgermeisters Christian Artener (†1760), ei-
nes recht eigenwilligen Mannes, welcher seit **1721** im Amte, und **1732**
zwar als Bürgermeister abgesetzt wurde, jedoch bis zu seinem Tod im Jahre
1760 noch Stadtrichter blieb. Daneben war Artener auch noch als Notar
in Laage tätig (1754 als solcher benannt). Diese Streitigkeiten im Einzel-
nen bieten wenig Interessantes, werfen aber ein grelles Streiflicht auf die
danieder liegende Moral zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Unsittlichkeiten
aller Art, Missachtung fremden Eigentums, die sogar zur Ausplünderung
der Kirche führte, sogar Mordpläne scheinen an der Tagesordnung gewesen
zu sein. Die Regierung des eigenwilligen Herzogs Carl Leopold warf auch
auf Laage seine Schatten.

1714

Am 14. April wurde Christian Friedrich Glasen (*1684 -†1741)
Pastor in der Stadt Laage und bleibt bis **1741** im Amt.

Im Jahre **1714** wird einem Johann Saß die Stelle als Schullehrer an
geboten, allerdings unter der Bedingung, dass er denn die Tochter des alten
Schullehrers Johann Hermann Ballhorn (†1719) heiratet. Jeoch lehnte
Saß dieses ab und da Ballhorn schon zu alt ist um weiterhin unterrichten
zu können, bleibt die Schule jahrelang, bis **1719** ohne Lehrer.

1715

Weil der Lizenz-Aufseher zugleich Stadtknecht ist, so muss er oft dem Rate dienen und zu dieser Zeit geschieht viel "Unterschleif". Beide Pos-ten sollen getrennt werden, was dem Rate nicht gelegen kommt, daher ver-sucht er, die Torbude als Stadtknechtswohnung zu reklamieren und wird be-schuldigt, dass er gerne defraudiren möchte.

1716

Im Jahre **1716** starb der Bürgermeister Hans Grüel (auch Gruwel ; Bürgermeister seit 1701) und **1721** sein Nachfolger Lille (†1721), war ein harter Mann, von dem es hieß, das er seine Hauptzeit mit Spie-len verbrachte. Um den Posten bemühte sich der seit **1716** als Stadtvogt in Laage wohnende Christian Artener (†1760), welcher sich bei dem Landesherrn Herzog Carl Leopold um den Posten bewarb, indem er es gut verstand, die Zustände in der Stadt Laage in sehr drastischen Far-ben zu schildern.

Von **1716** bis **1730** wird ein David Grothe (Grot) als Müller zu Laage genannt. Sein Vertrag enthielt u.a. folgende Bestimmungen:

1. Gelobt und verspricht der Erb Müller David Grote für sich und seine Erben, jährlich und jedes Jahr zur jährlichen Erb Pacht in denen gewöhn-lichen 4 quartal terminen an das fürstl. Ambt Güstrow zu entrichten als jährlich an guten reinen Rocken Rostocker Maaße in natur 20 drbt 8 Scheffel und darzu noch an jährlicher Erb Pacht 51 Rt 32 ßlan Gelde

an guten brandenburischen und lüneburgschen 2/3 tel und 1/3 tel Stücken, nach Mecklenburgschen Valeur (Wert) respective zu 30 und 15 ßl gereg = net, nicht davon ausgeschlossen außer die Steine, so der verwittweten Mül = lerin gehören, und zwar für das Mühlen Gebäude ... sofort bey außlieferung des Contracts Einhundert Rt bahr nach Mecklenbg. Valeur und für die Erb = stands=Gerechtigkeit die doppelte Pension, als dreyhundert zehen Rt nach Mecklenbg. Valeur zu zahlen.

2. Hingegen verspricht hoch fürstl. Commission, daß diese, zu Erb=Pacht genommene Mühle Ihm Erb= und eigenthümlich bleiben und Er damit nach seinem Gefallen zu schalten und zu walten, macht haben soll, jedoch mit diesen expressen reservat, daß woferne Erb Pächter seine Erben und Erb = nehmer diese Mühle an einen andern verkaufen solten, Er und der künfftige Kauffer mit Bezahlung der gelobten Erb=Pacht in denenterminen nicht rich = tig innehalten, und etwann höchstens 14 Tage nach gesetzter Zeit die Erb = Pacht accurat einbringen und bezahlen würden, dieselbe sofort ohne verstatt = ung ferner frist, ... die Mühle an einen andern der ein beßer Bezahler ist, übergeben werden, Er und Sie auch ihres Erbpachts Recht ohne fernere praetension (Aussprüche) und Einrede verlustig gehen, . . .

4. Übernimmt der Erb=Pächter David Grote alle geringen Unglücks=Fälle, wie ingleichen auch allen Schaden, so durch sein oder der seinigen Verur = sachen und Verwahrlosung hergekommen, sonderlich durch Stauung des Wassers, wenn er nicht nach den gesetzten Grund=Pfählen das Wasser gehalten, und wider die gesetzten Ordnungen gehandelt, und dadurch denen Benachbarten Schaden zugefüget, und was sonst durch seine Vorsichtig = keit hätte können verhütet werden.

6. Soll er keine ungebührliche gehäuffte Metze zu nehmen befugt sein, son-
dern solche abstreichen, und muß die Metze nicht großer sein als der 12 te
Theil von einem Rostocker scheffel und wenn die Metze zerbricht, muß der
Beambte und nicht der Müller solche endern und wieder machen laßen.

8. Soll der Erb-Müller und deßen Erben allen Eysen und Steinschlitt lan-
des Gebrauch nach halten, und desfals im geringsten nichts praetendiren,
auch die bedürffen den Mühlen Steine aus Hochfürstl. Factorey, wenn wel-
che darin vorhanden, allezeit auf seine Kosten nehmen und holen laßen.

9. Behält der Erb-Müller nach angehäffteten Anschlag alle Mahl-Gäste,
und genießet davon ohne unterscheidt die gewöhnliche Metzen, und werden
dieselben mit allen Ernst angehalten, hinführo nach dieser Mühle beständig
zu mahlen und fals demnach dieselben erweißlich ausmahlen, oder ihr gebüh-
rendes Matten Korn nicht richtig einliefern dürfen, so soll er beim Ambte
solche anmelden, da ihm dann von denen Beambten zu Güstrow hülfreiche
Handt geleistet, und von solchen Mahl-Gästen verschaffet werden, zu dem
Ende Er oder seine Erben mit jedem Mahl-Gast Bücher oder Kärbe
Stocke halten, damit selbige ausmahlenden oder säumigen zu erweisen
haben . . .

Bey der Laager Mühle sind folgende Mahl-Gäste:

1. Der Hoff Strißdorff
2. Der Hoff Cammin nebst dem Verwalter zu Prangendorf
3. in Cammin 7 Bauleute, 3 Prister Coßaten und der Schmidt
4. in Prangendorff 4 Bau Leute
5. in Sabell 11 Vollhüffner und der Schmidt
6. in Kanckel 3 Bauleute und 4 halbe Hüfner
7. daß städgen Laage.

1718

Die fürstliche Wege-Kommission bittet, den Amts-Küchmeister in Güst-row anzuweisen, Steindamm und Mühlenbrücke bei Laage zu restaurieren.

1719

Der alte Kantor Johann Herman Balhorn, er war von **1690** an Kan-tor in Laage, ist gestorben und ein Studiosus theologia Georgi, der aus Rostock als ein gelehrter und frommer Mann empfohlen worden, meldete sich für das Amt. Anfangs ging alles gut und der Georgi betrug sich ord-entlich und tat eifrig seine Pflicht. Bald aber änderte er sein Benehmen als er seine Lage erkannte, denn die Einnahmen waren gering und liefen nicht gut ein, da die Gemeinde zuweilen selbst nichts hatte. Von daher aber wurde er bald nachlässig im Amte und eines Tages war er schließlich ganz und gar verschwunden und kehrte erst nach wochenlanger Abwesenheit nach Laage zurück.

Von Dienstag bis Donnerstag saß er nunmehr bei dem Gastwirt Andreas Getzmann und betrank sich. Darüber hieß es „er soff, tanzte, sang Tralla, fluchte und trieb Unfug ärger als ein Soldat. „Ich will was zu Fressen ha-ben, hier ist Geld, kann ich um einen Gro schen nichts zu Fressen bekom-men, so schlag das Donner und Wetter drein!“ schrie er wohl, trank mit einem Bettler in brüderlicher Gemeinschaft und machte der Dienstmagd un-

sittliche Anträge. Am Gründonnerstage betrank er sich noch heftiger, schrie und sang auf der Gasse und zog mit seiner Flasche in der Hand zum Thore hinaus...“. Es hieß, dass er in seiner Abwesenheit bettelnd durch die Welt gezogen sei.

Ein Bürger namens Behrens kam aus Pommern zurück und erzählte, dort sei ein Mann von länglicher Statur und schwarzen, krausen Haaren (Ge ⸗ orgi) aufgetreten, welcher sich in verschiedenen Städten für einen Prediger aus Laage ausgegeben habe und den Leuten erzähle, die Stadt Laage sei ab ⸗ gebrannt, viele Bürger seien tot. In einem der Orte durch die er zog, war er von jemanden nach dessen Bekannten aus Laage, Adam Behrens, be ⸗ fragt worden. Georgi erklärte ihn frischweg für tot und im höchsten Mitleid gaben die Leute dem sich für seine Gemeinde so treu bemühenden Priester. Als einige Zeit später aber zufällig besagter Adam Behrens in dem Ort in Pommern eintraf, kam, erfuhr man, das man einem Betrüger aufgesessen sei. Es wurde eine Untersuchung angesetzt, zu der Georgi, welcher sich mitt ⸗ lerweile in Rostock aufhielt, aber nicht erschien und so wurde er vom Super ⸗ intendent 1721 abgesetzt.

Ihm folgte ein Studiosus Nicolai (1721 ⸗†1730) von welchem es hieß: „ Er habe einen rohen, eigennützigen Charakter und eine selbstsüchtige Na ⸗ tur. Er sei sehr nachlässig im Amte, unverständlich im Werk und Betragen, trieb sich spielend und trinkend in den Herbergen umher, schoß und fischte und wäre ohne Frage vom Amte suspendiert worden, wenn nicht seine Frau mit viel Mühe die Schule noch zusammen gehalten hätte...“.

Seine Frau starb bald nach schweren Leid in der Ehe, der verkommene und durch sein wüstes Leben körperlich ruinierte Mann folgte ihr im Jahre 1730 nach.

Mit dem Beginn der Reichsexekution im März 1719 konnte sich der Herzog Carl Leopold von Mecklenburg, trotz des gewonnenen Gefechts bei Walsmühlen (5./6. März), nicht zu einer bewaffneten Verteidigung seines Herzogtums entschließen. Nach dem Gefecht bei Walsmühlen zogen die Mecklenburgischen Truppen unter Befehl des Generalmajors Kurt Christoph von Schwerin (*1684 -†1757) zunächst nach Schwerin weiter.



Kurt Christoph von Schwerin

Auf Befehl des Herzogs Carl Leopold räumte am 8. März der Generalmajor von Schwerin die Stadt Schwerin und zog sich nach Rostock zurück. Hier nahm er mit seinen Truppen am 12. März eine Stellung zwischen Warnow und Nebel ein. Wieder untersagte ihm der Herzog die Verteidigung und forderte die Räumung Rostocks.

Am 19. März 1719 verlegte daher der Generalmajor von Schwerin sein Hauptquartier von Rostock nach Laage. Am 21. März verlegte der Gene-

ralmajor von Schwerin dann sein Hauptquartier weiter nach Rey bei Neukalen. Am 23. März besetzen dann die Exekutionstruppen unter General von Bülow mit Einwilligung des Rats und der Bürgerschaft die Stadt Rostock. Am 24. März hatte der Generalmajor Kurt Christoph von Schwerin sein Hauptquartier zu Malchin. Von Malchin aus ziehen am 4. April **1719** die im Dienste Carl Leopold stehenden russischen Truppen in ihre Heimat zurück. Nach einer Vereinbarung des Herzogs mit dem Zaren Peter I. sollten auch seine mecklenburger Truppen in russische Dienste treten. Viele desertierten oder traten in andere Dienste, so dass im September **1719** nur noch 207 Kavalleristen und 510 Infanteristen in Russland eintrafen.
Kurt Christoph von Schwerin trat dann **1720** in preußische Dienste, wo er es 1740 bis zum Generalfeldmarschall brachte und in den Grafenstand erhoben wurde. Er starb am 6. Mai **1757** in der Schlacht bei Prag, wo er persönlich zu Pferd, mit der Fahne in der Hand einen Angriff auf die Österreicher anführte, im Kugelhagel. Der König Friedrich II. der Große ließ ihm ein Marmorstandbild auf dem Berliner Wilhelmsplatz errichten.

Um das Jahr **1719** herum, müssen auch in der Stadt Laage kaiserliche Exekutions-Truppen stationiert gewesen sein, denn in der "Geschichte der Stadt Tessin" (1926) von Franz Wessel heißt es zum Jahre **1719**: „Tessin wurde wegen seiner Treue zu ihm (Herzog Carl Leopold) besonders mit Einquartierung bedacht. Dragoner vom Regiment Schlüter und Infanterie vom Batl. Behr, verstärkt durch abkommandierte Gnoiener und Laager Soldaten, rückten mit Weibern und Kindern (!) ein“.

Das Jahr 1719 war für das Land Mecklenburg ein sehr schlechtes Ernte-jahr: „Ein Mißwachs, durch Mangel an Regen entstanden, bewirkte, daß nur wenig Roggen und gar keine Gerste und Hafer vom Landmanne gewonnen wurde. Der Gartenfrüchte waren so wenig, und diese durch die große Dürre so ungesund, daß durch den Genuß derselben sich eine allgemeine Ruhr, einer Pest ähnlich, verbreitete“.

1720

Es erfolgte eine Restaurierung des Kirchturmes zu Laage. Um das Jahr 1720 herum, galt der Ratsmann Andreas Vogt († 1736) als der reichste Mann in der Stadt. Er hielt ein Wirtshaus, das durch die vielen Durchzüge durch die Stadt gut gedieh, war von Profession her ein Bäcker, betrieb eine Brauerei und Brennerei mit besonderem Schwung und besaß 30 Morgen Land, die in guter Kultur waren. Er war von 1732 bis zu seinem Tode im Jahre 1736 Bürgermeister der Stadt Laage.

Am 10.Juni 1720 erhielt der damalige Besitzer von Rossewitz einen Regierungsbefehl, kein zollbares Fuhrwerk passieren zu lassen, und sich zu rechtfertigen, dass er sich einen Wege-Zoll am Zehlendorfer Damm bezahlen lasse. Dessen Rechtfertigung ergab, dass er seinem Baumwärter zu Zehlendorf aufs neue geschärfte Order erteilt habe, keine Fuhrwerke passieren zu lassen, die zollbare Ware hätten. Übrigens widerspricht er der unrichtigen Angabe

der Zöllner, dass er sich unterfangen sollte, Zoll bezahlen zu lassen. Daggen behauptet er, er erhalte diesen Damm zum Besten seiner Güter und zur Be = quemlichkeit der Fuhrwerke, die diesen Weg passieren wollten, von denen er ein Passage=Geld zu nehmen das Recht habe.

[Diese Angaben über den Zehlendorfer Damm entstammten aus Akten der Jahre 1720 bis 1794, welche aber bereits um **1820** herum, nicht mehr auf = auffindbar waren. In diesen später verschollenen Akten befand sich u. a. auch ein Aktenvolumen, betreffend Beschwerden der Zollstube zu Laage gegen den Baumwärter zu Zehlendorf].

Der seit Erbauung des Dammes erhobene Zoll wurde durch den § 291 des landesgrundgesetzlichen Erbvergleichs vom 18.April **1755** bestätigt, wonach es bezüglich des Damm =, Brücken = und Wegegeldes bei dem Stand und Besitz des Jahres **1724** sein Bewenden haben sollte. Dagegen war es nach § 292 nicht gestattet, künftig Damm =, Wege = oder Brückengeld einseitig und neuerlich aufzubringen, sondern die Sache sollte auf den Landtagen ab = gehandelt werden. Ein bestimmter Satz für den Dammzoll ist nicht festgelegt. Die Herren von Viereck auf Rossewitz werden den Zoll also nach eigenem Ermessen erhoben haben.

Im Jahre **1720** verursacht auch der neue Besitzer der Papiermühle, der Papiermacher Dethlof Heuser aus Lübeck, welcher die Mühle von 1720 bis 1732 betrieb, für große Aufregung. Ein Protokoll der Herzoglichen Kanzlei berichtet darüber: „Nunmehro aber sey besagte Mühle dieses Jahr umb Os = tern auff einen anderen Papier=Müller von Lübeck her vor 70 Rthlr. kauffs =

weise transferiret, der dan kurtz vor der Erndte zugefahren, ohn man es dieß-seits vermercket, und ein überschlächtiges Rad an stat des sonstigen unter-schlächtigen gebauet, und dadurch die Stauung fast bey andertthalb Ellen höher gemachet ; wodurch dan nichts anders, als die benachbarten Wiesen und die Sventnitz dermaßen überschwemmet, und in die Höhe getrieben wor-den, daß sowohl dießseitige dran grenzende Wiesen, als die Hütung gantz unter Wasser gesetzet, und unbrauchbahr gemachet würden, zum größten Schaden und Nachtheil dieser Güther und deren Unterthanen“.

Ein zweiter Bericht aus dem Jahre **1722** ergänzte diese Angaben: „ und were er, Deponent, darauff zu diesem Müller gegangen, hatte diesen Bau contradiciret, und ihm angedeutet, daß seine Herrschafft diesen Bau so nicht passieren lassen würden. Worauff der Papier-Müller geantwortet: Er habe die Mühle von Bürgermeister und Raht in Lage, die müßten es verantworten; alß er nun, Deponent, nach B. und Raht in Lage gekom-men, ihnen von diesem neuen Bau der Papier-Mühle Meldung gethan, und dabey angezeiget, wie seine Herrschafft es nicht zugeben würde, daß an stat eines unterschlächtigen ein oberschlächtiges Rad gebauet würde, wären B. und Raht in Lage mit ihm hinaus nach dieser Mühle gegangen, und hatten daselbst befunden, daß solcher Bau nicht angehen könne, und dem Guthe Subsin zu großem Nachtheil gereiche. Es hatte aber der Mül-ler geantwortet: Er wolle dazu sehen, daß dadurch dem Guthe Subsin kein Schade geschehe. Es were aber nachher denen Wiesen des Guthes Sub-sin, von dem gestaueten Wasser vor dieser Papier-Mühle vieler großer und unersetzlicher Schade zugefüget, und die Wiesen sehr ruiniret wor-den“. *

* Alexander von Lengerke stellte 1831 diesbezüglich fest: „Selbst die Abwässerungen, die die Natur schon schuf, sind in keinem andern deutschen Lande so sehr, theils durch Nachlässigkeit, theils durch die versumpfenden Wassermühlen mit dem Fluche einer Vegetation saurer Gräser an den Ufern bedeckt. Hier muß und kann von einer thätigen Regierung viel geschehen “.

Um das Jahr **1720** herum erstellte der Güstrower Geschichtsforscher Johann Heinrich von Hoinckhusen (*1694 -†1746) eine Beschreibung des Amtes Güstrow. Darin wird zur Pfarre Laage als zugehörig aufgezählt:

„ Eingepfarrt sind die Stadt Laage, in alten Urkunden Lawe genannt, der Hof Klein Lantow mit dem Dorf Groß Lantow, der Hof Barentin, das Dorf Kronskamp, Hof und Dorf Subzin, das Dorf Breesen, Hof und Dorf Kobrow, Hof Groß Wardow und Dorf Klein Wardow, das Dorf Wozeten, Hof und Dorf Schweez. Landesherrliches Patronatsrecht“.

Und über die Dörfer in der näheren Umgebung der Stadt heißt es:

Höfe:

- Cammin, dahin dienen die Dörfer Cammin und Prangendorf
- Dudingshausen, ein angekauftes ehemals adliges Gut, dahin dienen zwei Bauern aus Kritzkow, die
- Domanialuntertanen sind
- Striesdorf, dahin dienen die Dörfer Sabel, Kankel, Griebnitz und vier Bauern aus Kavelstorf

Adlige Dörfer:

- Teschow, dahin gehören die Dörfer Teschow mit der Teschower Mühle,

Kätwin mit der Meierei und Kossow

- Deperstorf. Dort sind alle Bauern gelegt. Es war zuvor ein Lehn der Familie Kossen, gehört jetzt dem Landesherren
- Klein Lantow, dahin gehören die Dörfer Klein Lantow und Groß Lantow
- Klein Sprenz, dahin gehören das Dorf Klein Sprenz mit der Mühle so wie die Dörfer Göldenitz, Dolgen und drei Bauern aus Klingendorf und zwei Bauern in Kankel
- Levkendorf, dahin gehören das Dorf Levkendorf, der Hof Borrentin und Kronskamp
- Weitendorf mit dem Dorf Weitendorf und einer Windmühle
- Kobrow mit dem Dorf Kobrow und der Wassermühle
- Klein Ridsenow, wozu die Dörfer Klein Ridsenow und Groß Ridsenow, Polchow, Wesselstorf und Stechow gehören
- Wardow, wozu die Dörfer Groß Wardow und Klein Wardow, Wozeten, Jahmen und Spotendorf mit einer Wassermühle gehören
- Subzin, dahin gehören die Dörfer Subzin und Parpen mit Breesen
- Schweez, wozu das Dorf Schweez und zwei Bauern aus Lüssow gehören
- Rossewitz, dazu gehören die Dörfer Rossewitz, Recknitz, Spoitgendorf mit einer Meierei und Liessow, die Meierei Korleput mit der Wassermühle zu Spoitgendorf
- Zapkendorf, dahin gehören Dorf Zapkendorf mit der Mühle Wendorf, Plaaz, der Hof Mierendorf, wohin Kussow dient, auch der Hof Knegendorf
- Diekhof, dahin gehören die Dörfer Diekhof mit der Wassermühle, Lissow, Striesenow, Rampeschendorf, Drölitz und Pölitz

Pfarren auf dem Lande:

- Cammin, eingepfarrt sind der landesherrliche Hof Cammin mit dem Dorf und Prangedorf, an adligen Höfen und Dörfern sind es Wohrenstorf, Weitendorf, Deperstorf, der Hof Teschow mit Dorf und Mühle, Kätwin und Kossow, Potrems Hof und Dorf, mit Wendorf und Heide. Landesherrliches herrliches Patronatsrecht.
- Kapellen existierten früher in Prangendorf, Kätwin und Kossow, zur Zeit noch eine in Weitendorf, wo quartalsweise gepredigt wird und die Sakramente erteilt werden.
- Hohen Sprenz, eingepfarrt sind das Dorf Hohen Sprenz, der landesherrliche Hof Striesdorf mit Dorf, Sabel, Kankel und Siemitz, der adlige Hof Kleinsprenz mit dem Dorf und der Mühle in Klein Sprenz, Dolgen. Landesherrliches Patronatsrecht.
- Recknitz, eingepfarrt sind der adlige Hof Rossewitz mit dem Dorf Recknitz, Spoitgendorf mit der Mühle, Liessow, die Meierei zu Korleput mit der Mühle, der adlige Hof Zapkendorf mit der Mühle und den Dörfern Wendorf und Plaaz, die Höfe und Dörfer zu Mierendorf und Knegendorf, das Dorf Kussow, der adlige Hof Drölitz mit Dorf wie auch Parpen und Glasewitz sowie Rampeschendorf.

1721

Der Besitzer des Gutes Cammin beschwert sich über den Gutsbesitzer Carl Friedrich Ferber auf dem Gut Depzow bei Goritz, derselbe besaß seit

1717 auch das Gut Kobrow (von 1717-1733): Ferber hätte einen Damm durch die Recknitz-Niederungen anlegen lassen, um sein Holz besser nach Rostock verkaufen zu können. Dieser Klage schloss sich sofort der Zollpächter in Laage an, der Ferber beschuldigte, über diesen Damm auch zollpflichtige Waren unter Umgehung der Laager Zollstelle passieren zu lassen. Unter Hinweis auf seinen Kaufvertrag von 1701 konnte Ferber jedoch beweisen, dass er den "Depzower Damm" bereits vorgefunden und nur instand gesetzt habe. Als er auch noch versprach, den Transport zollpflichtiger Waren über den Damm zu untersagen, kam es schnell zu einem gütlichen Vergleich. Dieser Ferber scheint ein ziemlich unbeliebter Mann gewesen zu sein, denn in Briefen derer von Lehsten heißt es über denselben und dessen Sohn, sie seien „liederliche Leute“.

Im Jahre 1721 lässt der Pastor Christian Friedrich Clasen (†1741) bei dem Lübecker Glockengießer Laurenz Strahlenborn (†1753) zwei neue Kirchenglocken, die größere 35 Zentner und die kleinere 25 Zentner schwer, anfertigen. Die größere Glocke wurde durch Spenden finanziert: 8 Morgen Acker, viele Gaben und Kirchengelder.
Der Lübecker Meister hatte beide Glocken mit kunstvollen Inschriften z.T. aus Bibeltexten und Abdrücken von Münzen verziert. Am Dreikönigstage 1722 war unter großer Beteiligung der Laager Gemeinde Glockenweihe.
Im selben Jahr 1722 wird Magister Johann Gottlieb Nicolai (†1730) Schulmeister und Kantor. Über ihn heißt es, dass er „ säuft und rauft“. Wenn Nicolai in der Schulzeit schnarchend im Bett liegt, hält seine Frau für ihn den Unterricht.

1722

Der Streit des Müllers der Wassermühle am Stadttor, David Groth, mit dem Gutsbesitzern der stromaufwärts gelegenen Güter Rossewitz, Sub = zin, Kronskamp und Levkendorf eskaliert, welchen die herzoglichen Beam = ten immer wieder zu schlichten versuchten.

Dieser Streit schwelgte bereits seit dem Jahre **1705** ausgebrochen, als der damalige Müller damit begann, das Wasser wegen der zunehmenden Verlandung und Verkrautung der Recknitz höher als vorher aufzustauen, um noch ausreichend arbeiten zu können. Die Folge waren ständige Über = flutungen der Recknitzwiesen und Beschwerden der Gutsherren, die auf den Ertrag der Wiesen infolge der Vergrößerung ihrer Viehwirtschaft immer mehr angewiesen waren.

1721 berichtete nun der Gutsbesitzer von Vieregge über die Laager Wasser = mühle: „ ano 1705 der damahlige Müller eine Neuerung anfangen und das Wasser in diesem Mühlen=Strohm höher, alß im gebührt, aufstauen wollen und nachgehends 1712 eine Hochf. Commission angeordnet, die Höhe des Wassers, welches sie abwägen ließen, wiederumb regulieret und einen aber = mahligen Pfahl an seinen alten Ort setzen, und daran eine Marke machen lassen “.

Der Herr von Vieregge auf Rossewitz beklagte sich dann im Jahre **1721** auch über den Müller David Groth, da „ von jeher eher in dem Laager=Müh = len=Strohm gegen der Brücke ein Pfahl gestanden, so ein Ziel oder Merk = mal gewesen, wonach der Müller mit der Haltung des Wassers sich richten

müsse, ... Diesen allen ungeachtet, hat der vorige Müller Grot, und zwar in meiner abwesenheit, zu der Zeit und bey hiesigen Landes Trouble da Ihre Carische Maytt. mit Ihren Trouppen in diesem Lande gestanden, nicht allein diesen Merkpfahl weggenommen, sondern auch die Arche über einen Fuß höher aufgeführet. Der Schreiber zu Subzien ... hat dieser Neuerung widersprochen, jedennoch der Müller sich daran nicht gekehret, ... sondern meine Wiesen allhie, wie auch zu Subzin, Levckendorff und Borrentin, worinnen mehrenteils die revenuen dieser gühter bestehen, alljährlich unter Wasser gesetzet, ...“.

Als ihre Klagen beim Herzog nicht den erwünschten Erfolg brachten, da griff im Jahre **1722** der Junker Friedrich Wilhelm von Vieregg auf Rossewitz (*1682–†1735) schließlich zur "Selbsthilfe" und leitete einfach das Wasser von der Korleputer Mühle durch einen neugezogenen Graben in die Reckenitz ab, so dass es nach Güstrow hin abfloss. Die Folge war, dass der Müller in Laage wegen Wassermangel „des tages kaum 1 Scheffel korn mahlen kan“.

Darüber berichteten **1722** dann die Beamten in Güstrow dem Herzog, dass „ der H. Obrister Vieregg zu Rossewitz sich unternommen, das Wasser so von der Curlepütter Mühlen kombt, und auff die Lager Mühle seinen ordinairen lauff von jeher gehabt, für weniger Zeit zu stauen, und dagegen einen neuen Graben von 5 – 6 fuß breit von der gemachten stauung an biß in den Reckenitzer See Güstrow werts gezogen ; Wann nun hierdurch der Lager Mühlen alles Wasser benommen worden, so daß der Müller des tages kaum 1 sch. korn mahlen kan, des H. Obristen absicht aber eintzig und alleine dahin gerichtet ist, dergleichen Er längstens intentioniret gewesen, das Ambt dadurch

zu zwingen, den gantzen Reckenitzen strohm von der jetzo gemachten stauung an durch die Vieregschen Wiesen biß an die Lager Mühle aufzuräumen und außzugraben, folglich als dessen Wiesen trucken zu machen, wozu aber der=selbe eß bißhero nach nicht zu bringen vermocht, ...“.
Daraufhin ordnete der Herzog sofort an: „ ... und wird demselben hirdurch anbefohlen, die stauung sogleich hinwiederumb aufzureißen und dem wasser seinen ordentlichen Lauff auff die Lager Mühle zu laßen“.

Anmerkung: Zu den Problemen der Mühle gesellte sich im Jahre 1722 noch in Mecklenburg die niedrigen Kornpreise. Der Mangel an Abnahmequellen führt zu niedrigen Kornpreisen. So galt in Preußisch=Vorpommern der Scheffel Gerste nur 7 Groschen, und war sogar dafür nur schwer verkäuflich. Unter anderem kostete 1 Bratgans 12 bis 16 Schillinge, 1 Puthahn 10 Schillinge, 1 Pfund Butter 4 Schillinge, 1 Pott Branntwein 5 Schillinge. 1 Pfund Karfuß=Tabak, eine damals bei Wohlhabenden beliebte Sorte, die man aus Tonpfeifen rauchte, galt 20 Schillinge, 1 Pfund Zucker 16 und ein Pott Rheinwein 12 Schillinge.

Der Mühlenstreit wurde erst **1737** unter dem Müller Joachim Georg Christoph Becker (*1700 =†1767), welcher die Wassermühle von 1730 bis 1743 betrieb, dadurch beendet, dass der Müller nun angewiesen wurde, vom 1. Mai bis zum Herbst das Wasser etwa 3 Fuß niedriger als sonst aufzustauen. Dafür durfte er in der übrigen Zeit einige Zoll höher halten. Je=doch hielten sich die Mühlenpächter nicht an diese Vereinbarung.
Der Herzogs Christian Ludwig wies im Jahre **1737** an: „da kein besser Mittel sey, als eine neue Arche oder Umlauf zu bauen, so bewilligen Wir hiermit gnädigst, daß solcher Umlauf unter ad Protocollum beliebten Condi=

tionen, nemlich, daß 14 Tage vor Meytag die frey Schlüse geöffnet werden und der Müller als dann nicht mehr als 3 Fuß weniger 1 Zoll, nach dem Pro = tocollo vom 28. Juni 1712, bis an den herbst halten dürffe; hingegen die Ge = brüder und Gevettern von Vieregge zu geben, daß nicht allein durch die Crons = Kamper und Lantower Wiesen ein Graben vor und hinter dem Schütte, wie wohl auf der fürstl. Amts Kosten gezogen werde, sondern auch aus freundschafft dem Müller gestatten, daß er vom Herbst an etzliche Zoll mehr wasser, und so = viel er im Winter halten kann, bis 14 Tage vor Mey=Tag gestatten".

Als die Wasser=Mühle am Pludderbach im Jahre 1722 neu verpachtet wer = den sollte, da protestierte plötzlich nicht nur die Bürgerschaft, sondern auch das Amt der Bäcker gegen die Absicht der Stadt, die Mühle dem früheren Laager Müller David Groth zu überlassen. Er war nämlich der Enkel des Pächters der Mühlentor Mühle und man war wenig davon begeistert, beide Mühlen in der Hand einer Familie zu sehen. Bürgermeister und Rat der Stadt warnten aber die Bäckermeister, auf keinen Fall bei der öffentlichen Verpachtung der Mühle zu erscheinen, um dadurch den Rat unter Druck zu setzen.

Trotz dieser Widerstände erhielt David Groth die Mühle zugesprochen. Er musste sich allerdings 1725 verpflichten, auch die Aufsicht über den Aal = fang zu übernehmen. Dieser gehörte dem Magistrat alleine und lag etwa 100 m von der Mühle. Der Pächter hatte jetzt nicht nur diese Anlage zu unterhal = ten, sondern musste auch den beiden Bürgermeistern und dem Küchenmeister des Rates jedes Jahr im Advent je 48 Pfund Aale liefern. Die übrigen Rats = herren und der Stadtsekretär erhielten jeder 24 Pfund. Den Rest des Fanges durfte der Pächter für sich verwenden.

Neben den fortwährenden Überschwemmungen, war vor alle die zunehmende Verkrautung der gesamten Recknitz, und dies nicht nur in der Laager Gegend, seit über 100 Jahren ein ständiges Ärgernis zwischen all den Anliegern. So heißt es darüber in einer Herzoglichen Anordnung aus dem Jahre **1823**:

Friedrich Franz, von Gottes Gnaden Großherzog von Mecklenburg, Fürst zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, auch Graf zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Herr zc.

Bereits unterm 19ten April 1763 sind die damaligen Gutsbesitzer von Redderstorf, Dudendorf, Kucksdorf, Emckendorf, Zarnewanz, Worenstorf, Teschau, Subzin, Bölendorf, Schwabow, Telkow und Liepen, Vilz, Selpin, Kobrow und Drüsewitz, Goritz, Ridsenow und Depzow, so wie die Magistrate zu Sülz, Tessin und Lage, imgleichen der damalige Pensionarius zu Kammin und Deperstorf befehligt worden, zur Verhütung des öfteren Austretens der Recknitz und der dadurch entstehenden schädlichen Ueberschwemmungen, den Recknitzkanal, so weit derselbe ihre resp. Güter und Feldmarken berühret, tüchtig auskrauten und von den erwanige Sandbänken reinigen, und diese Reinigung jährlich zur passenden Jahreszeit wiederholen zu lassen, welcher Befehl hinsichtlich der säumigen Gutsbesitzer demnächst unterm 8ten August 1764 renovirt ist.
Es haben sich auch die Angrenzenden unterm 19ten Junii 1818 vereinbaret jährlich die Recknitz zwischen Lage und Tessin einmal krauten und reinigen zu lassen; jedoch hörte diese heilsame Vereinbarung, da sie nur auf 6 Jahre

nämlich für die Jahre 1818 bis 1823 inclusive geschlossen ist, in diesem Jahre auf.

Da Wir Uns nun aber von der Nothwendigkeit der fortwährenden Auskrautung und Aufräumung des Recknitzflusses überzeugt haben, so werden, mit Erneuerung der vorerwähnten Verordnungen vom 19ten April 1763 und 8ten August 1764, alle an der Recknitz belegene Behörden und Gutsbesitzer hiemit gnädigst ernstlich befehliget und angewiesen: die tüchtige Reinigung und Auskrautung des Recknitzflusses vom künftigen Jahre an jederzeit im Junii beschaffen zu lassen.

Sofort nach verstrichener Krautungszeit wird eine Stromschau geschehen, und sodann diejenigen Behörden, welche es an tüchtiger Krautung und Reinigung des Stromes haben ermangeln lassen, ohnfehlbar zu gewärtigen, daß solche sofort auf ihre Kosten werde verfüget und diese unaufhältlich, mittelst gestraftester Exekution, werden beigetrieben werden.

Wornach sich ein jeder zu richten.

Gegeben auf Unserer Vestung Schwerin, den 1sten August 1823.

Friedrich Franz.

(L. S.) A. G. von Brandenstein.

1723

Im Jahre **1723** erfolgte eine Erweiterung der Konzession für den Papiermüller Dethlof Heuser, welcher die Papiermühle von 1720 bis 1732 betrieb,

und Erlaubnis, sich bei der Mühle (der späteren "Henningsmühle") an der Pludderbach niederzulassen. Der Papiermacher Dethlof Heuser aus Lübeck hatte bei Übernahme der Papiermühle im Jahre 1720 sofort für große Auf = regung gesorgt, da er einfach das Wasser aufstaute und ein oberschlächtiges Wasserrad einbauen ließ. Dadurch wurden die Wiesen des Gutes Subzin sofort unter Wasser setzt. Erst nachdem 1723 dieser Streit beigelegt wor = den war, erhielt er von der Stadt die Erlaubnis zur Erweiterung der Mühle und zur Errichtung eines Wohnhauses an diesem Platz.
Heuser betrieb die Mühle, ab 1725 mit hilfe seines Schwiegersohns David Groth, dem Pächter der Laager Wassermühle am Ortseingang.

1724

Zu dem Unterhalt, der seit 1719 in Mecklenburg befindlichen Reichsexe = kutionstruppen und der Kaiserlichen Kommission im Lande, wurden vor al = lem die Städte herangezogen. Nach dem Edikt vom 3. April 1724 hatte die Stadt Laage an Reparationen zur Kontributionen 411 Reichstaler 36 Schil = ling und 7 Pfennige aufzubringen.

1726

Nach der Landvermessung hatte die Stadt Laage 1.720 Morgen und 177 Ruten guten Ackers.

1727

Am Januar des Jahres **1727** kam es schließlich in der Stadt Laage zum offenem Aufruhr gegen den Bürgermeister. Die Bürger Jacob Kehle, Hartwig Rosenow, Johann Siewert, Hans Gadewols und Daniel Holzmann u.a. drangen in das Laager Rathaus ein, vertrieben den Bürgermeister Christian Artener (†1760) und nahmen die Stadtlade an sich. Fortan übernahmen die Empörer die Geschäfte der Stadt. Daraufhin beschwerte sich der Bürgermeister Artener bei der Kaiserlichen Kommission in Rostock „ ... das die Bürger Sabbathschänder, Spieler und Säufer wären, die ihn schnöde verleumdeten und ihn mit Schandschriften an den öffentlichen Pranger beschandfleckten...“.

Die Bürger wiederum beschwerten sich über Artener bei dem Herzog Carl Leopold „ ... das der Artener es mit der kaiserlichen Kommission halte und ihnen verfälschte Quittungen (über Einnahmen und Ausgaben der Stadt) vorlege und den Herzog, dem er doch sein Amte verdanke, verkleinere in schändlichster Weise ...“. Bürgermeister Artener brachte schließlich die ganze Sache vor die Justizkanzlei in Dömitz, wo sich der daran anschließende Prozess über 5 Jahre bis **1732** hinzog.

Der Winter 1726/1727 dauerte sehr lang an. Noch am 30. März, Frühlingsanfang, fiel sehr viel Schnee.

1729

Der zweite Ratsmann Jakob Bunkenburg (†1737) übernahm nunmehr die Führung der Opposition gegen Christian Artener (†1760). Man entsandte sogar eine sechsköpfige Delegation, welche dem Herzog Carl Leopold nach Danzig folgte. Aber auch diese Delegation konnte nicht die Absetzung Artener beim Herzog erwirken.

1730

Am **1730** heißt es über die unruhigen Zeiten: „Die Unsittlichkeit ist in der ganzen Gegend groß und macht sich unverschämt am Tage breit, die Edelleute lassen sich Dirnen aus Güstrow kommen und senden sie von einem Hofe zum andern, die Leute sehen's und machen's nach. Bald hier, bald da hört man Klagen über unendliche Schamlosigkeit . . .".

Weiterhin heißt es bei Carl Beyer: „. . . Es werden wiederholt Mordpläne ruchbar, es tauchen Schatzgräber und Sieläufer auf und nutzen den Aberglauben der Leute unter Anwendung von Erdscheeren und Erdsieben; Diebe graben sich des Nachts unter der Thurmtüre durch, auch vom Turm aus unter der innern Kirchtüre, sie finden freilich nicht viel, nur einige silberne Fransen und Glöcklein am Klingelbeutel, aber sie kommen wieder und plündern den Armenblock gründlich aus ...".

Diese schlimmen Verhältnissen sollten noch gut zwanzig weitere Jahre andauern, so das noch nicht einmal der Herzog Christian Ludwig selbst vor

ihnen gefeiht war, wie es uns eine Verordnung des Herzogs vom 26. Juni **1749** vor Augen führt:

Von Bestrafung des Hausdiebstahles.

Wir Christian Ludewig, Herzog zu Mecklenburg zc., fügen hiemit männiglichen zu wissen, daß, nachdem das diebische Erbrechen der Behältnisse, und das Stehlen der Domestiquen nicht nur in den Häusern hieselbst, sondern sogar auf Unserm Fürstlichen Schlosse seihero Ueberhand nehmen wollen, Wir Uns genüthigt sehen, solchen Haus-Diebereyen, durch Bestimmung der schärfsten Strafe, Einhalt zu thun. Setzen und verordnen hiemit, daß die Haus-Diebe, welche einen Kasten, eine Thür oder Chatoulle oder andere Behältnisse in Unserm Schloß, oder in andern Häusern, entweder mit der Herrschaft eigenen oder mit nachgemachten Schlüsseln, oder sonsten auf einige Weise aufmachen, erbrechen und daraus etwas wegnehmen, auch entweder auf der Tat ertappet oder rechtlich überführet werden, es mag der Diebstahl vollführet, oder gestöbret, und nicht vollführet, groß oder klein, der erste oder der andere seyn, und restituiret werden oder nicht, ohne Gnade, mit dem Strang am Galgen bestraffet werden sollen. Wann auch jemand sonder Erbrechung und gefährliche Aufmachung der Behältnisse, etwas stehlen, veruntreuen oder entwenden würde, soll derselbe ebenfalls, ohne einigen Unterschied des Werths des entwandten, und ohne Ansehung der oben angeführten sonst mildernden Umstände, folglich ohne Ausnahme und Gnade, mit dem Karre-Schieben, nach Befinden auf Jahre, oder auf Lebenszeit bestrafet werden. Damit dieses überall kund werde, so haben Wir gegenwärtige Cons-

titution durch den Druck bekannt zu machen, und von den Kanzeln zu publiciren, auch gehöriger Orten zu affigiren, befohlen. Wornach sich ein jeder zu richten. Datum auf Unserer Vestung Schwerin, den 26. Juni 1749.

Christian Ludewig,

Herzog zu Mecklenburg

(L. S.)

Christian Friedrich Clasen (*1684 -†1741), Pastor zu Laage seit **1714**, geriet mehr und mehr in den Streit um den von rebellierenden Bürgern abgesetzten Bürgermeister Artener hinein und schreibt daher in flehentlichen Briefen an den Herzog: „wie alle Justiz im Orte darniederliege, Schlägereien sich täglich mehrten. Kein Gerichtstag könne abgehalten werden, weil niemand erscheine, der vorgeladen sei, alles bleibe unbestraft, darum käme der Grundsatz auf: „Ich will mein eigner Richter sein, in Lage ist doch kein Recht, da gehe Gewalt vor Recht“. Prügelei sei Sitte geworden, für den abwesenden Mann werde wohl auch mal die Frau geprügelt. Alle fürstlichen Mandate schafften nur größere Aufregung, es müßte eingeschritten werden, ehe Menschenblut fließe ; er möchte gerne aus diesem gottlosen Orte mit Freuden gehen, weil er, wenn er einmal Strafpredigt thue, wegen der Rache in steter Angst sein müsse . . . Gott helfe mich los von den unartigen Leuten“. Am 6. November **1730** bat Pastor Clasen sodann den Herzog noch einmal eindringlich „ um Christi Bluttropfen willen, daß der Sache ein Ende gemacht würde“.

Am 29. März **1732** dann endlich sprach der Herzog Carl Leopold das Ur-

teil in der Sache Bürger gegen Christian Artener. Artener wurde als Bür=germeister abgesetzt, verblieb jedoch als Stadtrichter weiterhin im Amt. Im August 1732 kam der Rat Andreas Gottlieb Fabricius nach Laage, setzte Jacob Bunkenburg (†1737) als Konsul, Andreas Getzmann und Chris=tian Buseke (a. Buhse, †1766) als Ratsmänner ein.

Im Jahre 1730 darf der Zöllner den vor der Stadt nahe an der Reck=nitz gelegenen Zollberg bebauen und dazu gehörigen Raum als Garten nut=zen. Es ist dies das Gelände der alten Burgstätte, daher ward es nunmehr "Schlossgarten" genannt und nun, nach 1730, bürgerte sich schließlich die Bezeichnung "Zollgärten" ein. Der eigentliche Zollgarten lag aber vor der Fläche der früheren Burg an der Hauptstraße gelegen.

[In Mecklenburg=Schwerin gab es 27 Hauptzollstätten mit 53 Neben= und Wehrzollstätten. Die Bürger zu Laage waren befreit vom Zoll für unverkauftes Eigentum bei der Ausfuhr an der eigenen Zollstelle, Militär=Effekten, Wollfabri=kate, Zu= und Abfuhr der Woll= und Buttermärkte und einige andere geringfügi=gere Gegenstände und Produzenten inländischer Fabrikate.]

Von 1730 bis 1743 wird Christoph Becker als Müller zu Laage ge=nannt.

Im Jahre 1730 übernahm Joachim Christoph Stahl (*1667=†1774) die Schule, welcher als Kantor zugleich predigen muss. Damals hatte die Laager Stadtschule 171 Schüler.

[Stahl wurde am 9. Oktober. 1697 in Zettemin Vorpommern geboren und erhielt seine studienvorbereitende Ausbildung auf der Lateinschule in Mal ⸗ chin, sowie an der Domschule in Güstrow. Danach immatrikulierte er an der Universität Rostock und vollendete sein Studium ⸗ nach einem Zwischen ⸗ aufenthalt an der Universität Greifswald ⸗ ab 1722 an der Leipziger Uni ⸗ versität, wo er sich verstärkt dem Studium der sorbischen Sprache widmete und möglicherweise in Kontakte zu den Halleschen Pietisten trat. Es wird berichtet, dass Stahl in der Zeit zwischen 1711 und 1718 bei den in Pom ⸗ mern und Mecklenburg stationierten russischen Truppen Unterricht in Sla ⸗ wonisch und Polnisch erhielt und von dort aus in der Folgezeit die anderen „slawisch⸗venedischen Sprachen“ studierte. Ab 1719 erteilte er der Herzo ⸗ ginwitwe Magdalena Sibylla von Mecklenburg⸗Güstrow (*1631 ⸗†1719), „ wie vielen anderen hochgestellten Persönlichkeiten“ Unterricht in den ver ⸗ schiedensten orientalischen und okzidentalischen Sprachen.

Bereits 1723 veröffentlichte der in Sprachen sehr gewandte Stahl "Aus ⸗ erlesene biblische Sprüche und Gebete in Oberlausitz⸗wendischer Sprache zur ersten Übung". 1720 veröffentlichte er sein Buch "In neteram, piam menoriam ... Magdalenae Sybillae Ducia Mecklenburgi. principis...domi ⸗ nae... Hoc castrum doloris ... pouere ... voluit" zu Rostock. 1745 widmete er seine ⸗ ungedruckt gebliebene ⸗ russische Grammatik "Rudimenta linquae russia" dem Waisenhaus in Halle. Im Jahre 1752 veröffentlichte er sein Buch "Hymnu naori select rhthmo et melodia germannicis conformi latine facti quisbus ... sub anspicium anni 1752 Domino M. David Richter, gymn.

Gustov ... apprecari voluit Joach. Christoph Stahl, cantor et praco pmerida = nus, Lago" in Rostock bei Anton Ferd. Röse, eine lateinische Übersetzung von 13 bekannten deutschen Kirchenliedern im Versmaß des Originals. 1730 ging er als Kantor nach Laage. Allerdings scheint die Ausstattung die = ses Postens minimal gewesen zu sein, da er sich schon 1735 in einem Schrei = ben an den Herzog Karl Leopold wandte „ mit der Bitte um Berück sichtig = ung bei einer eventuellen Vakanz". 1742 bewarb er sich wiederum beim Herzog mit einem ähnlichem Schreiben um die Pfarrstelle in Laage und hat auch den Superintendenten von Güstrow um eine Verbesserung seiner Stell = ung, bis er schließlich im selben Jahre zum Vizediakon in Laage ernannt.]

1732

Errichtung eines Armenfriedhofes in der Stadt, da der alte Friedhof bei der Kirche zu eng wurde. Dieser Friedhof wurde unweit Sankt Jürgen er = richtet und wurde deshalb St. Jürgens Friedhof genannt. **1745** wird auf diesem Armenfriedhof eine Kapelle errichtet, welche aber bereits im Jahre **1789** wieder verfallen war. **1882** wird der alte Armenfriedhof eingeebnet. Das Gelände des ehemaligen Armenfriedhofs wurde danach nie bebaut, wo = durch die noch heute sichtbare Bebauungslücke zwischen den Häusern, in der Breesener Straße Nr. 56 und Nr. 57. entstand. Allerdings war das Gelände des damaligen Armenfriedhof größer als es die heutige Baulücke vermuten lässt, denn im Jahre **1854** wurde ein Teil des einstigen Armenfriedhofes in Richt =

ung zum Stadtkern hin überbaut.
Gelegentlich wurde der kleine Friedhof auch als "Armenkirchhof" bezeichnet, so z.B. in einem Verwaltungsbericht der Stadt aus dem Jahre 1871.

Der Prokurator camerae teilt 1732 dem Herzog eine Beschwerde des Güstrower Amtes mit, darüber, dass seit 1718 vor demselben seitens der Stadt Laage nicht das Geringste eingeklagt sei, so dass es scheine, als wolle sich die Stadt der Jurisdiktion des Amtes entziehen.

1733

Von der Ereignissen im September 1733 im Zusammenhang mit dem Aufstand des Landesaufgebot der Herzogs Carl Leopold liegen aus Laage keine Informationen über die direkte Beteiligung Laager Bürger daran vor, sondern nur der Durchzug des Tessiner Bürgermeisters Koppehl mit 10 Reitern durch die Stadt weiter nach Güstrow, ward vermerkt.

Der nunmehr vom neuen Stadtrat abgesetzte Bürgermeister Christian Artener nutzte jede Gelegenheit, sich bei dem Rat für seine Absetzung zu rächen. Als 1733 des Herzog Carl Leopolds Landesaufgebot verjagt und die Lüneburger Exekutionstruppen kamen, da witterte Artener eine Chance, schwärzte den Laager Rat bei ihnen an und Bunkenburg musste sich dem Arrest durch Flucht entziehen. Später kehrte der Rat Jakob Bunkenburg

(†1737) mit den Preussen zurück.

Nach dem Abzug der Preußen reiste Artener, zusammen mit Jacob Frahm, heimlich nach Rostock, um den Laager Rat bei der kaiserlichen Kommis ⸗ sion anzuzeigen. Heimlich, um nicht als Anstifter erkannt zu werden und in Folge dessen bei den Bürgern später in Gefahr zu stehen, begleiteten beide Verräter das ihnen zur Verfügung gestellte Kommando verkleidet, Artener hüllte sich in einen roten Mantel, Jacob Frahm lieh sich in Prisannewitz ein Bauerngewand. So kamen sie plötzlich vor das Haus des Rates Jakob Bun ⸗ kenburg, welcher aber rechtzeitig gewarnt worden und so zusammen mit dem Ratsmann Andreas Getzmann nach Wismar geflohen war. Dagegen wur ⸗ den der zweite Ratsmann, Christian Buseke (†1766), und der Komman ⸗ dant der Schützenzunft, Johann Siewert, gefangen genommen. Christian Artener trat nun offen hervor und ließ seiner Rache freien Lauf. Eifrig hetzte er die Soldaten, sich ja nichts abgehen zu lassen, sie zwangen des Jakob Bunkenburgs Frau, Bier, Brandwein und Tabak im Überfluss zu beschaf ⸗ fen, und immer wieder erklärte der triumphierende Stadtrichter Artener: „Das Weib und der Kerl können nicht genug gequält werden“. So nahm man der Frau Schafe, Schweine, Hühner und Gänse, Leinen und Hafer, soweit die Soldaten nichts von dem Raub für sich gebrauchten, für die von ihrem Mann angeblich unterschlagenen Abschoss⸗Gelder. Der Hauptmann legte Beschlag auf einen Koffer mit den Schriften und Briefen, forschte nach Anhaltspunkten, die Bunkenburgs Schuld beweisen könnten ; schließlich am Morgen sagte er enttäuscht: „Der Kerl (Artener) gibt viel an, kann aber nichts beweisen“.

Auf der Straße fand der Söldnerführer Bunkenburgs Kinder, wie diese wei ⸗

nend um Brot bettelten und allmählich misstrauisch in Arteners Sache kaufte er selbst Brot und Butter für die Kinder. Christian Artener wurde nun aber = mals durch kommissarischen Befehl als Bürgermeister eingesetzt und drang = salierte die Bürger heftig. Johann Siewert und Buhse wurden nach Rostock geschleppt und mussten zunächst 9 Wochen im Zwinger in harter Kälte sit = zen, darauf wurden sie nach Güstrow abgeliefert, wo sie noch 15 Monate im Gefängnis saßen, weil Artener sich nicht beeilte, all seine Anklagen ein = gehend zu beweisen, als sie endlich freikamen, war zumindest der Bürger Jo = hann Siewert ein Bettler. [23)]

Gegen Mitte des Jahres **1735** waren nun die Laager Ratsmänner Jakob Bunkenburg und Andreas Getzmann noch in der Stadt Wismar, wohin sie gegen Ende **1733** geflohen waren. Wiederholt wandten sich beide mit ihren Klagen an den Herzog Carl Leopold, der ja selbst von Schwerin nach Wis = mar geflohen war, und so nicht helfen konnte.

Als die Zeiten wieder ruhiger wurden, kam bei genauerer Untersuchung so = dann die wahre Sachlage ans Tageslicht und Artener musste seine Konsul = würde wiederum niederlegen. Bunkenburg kehrte nach Laage zurück, muß sich aber noch **1736** beschweren, das die ihm **1733** geraubten Schriften noch immer nicht von Artener ausgehändigt worden seien. Erst kurz vor seinem Tod im Jahre **1737** kam der Rat Jakob Bunkenburg wieder in den Besitz seiner Papiere.

Im Jahre **1733** übernahm Hinrich Lamp die Papiermühle am Pludder = bach. Er hatte die Mühle bis zum Jahre **1742** inne.

Von November 1733 bis März 1736 hatte Laage allein den Preußen etwa 2.395 Taler (Naturalien zu Geld gerechnet) zu liefern. Die Einquartierungslasten der Stadt durch die Preußen wurden mit 1.073 Taler und 14 Schillinge angesetzt. Der Rat der Stadt erhebt die Klage, dass die Bürger nicht in der Stadt bleiben wollen, sondern nun, da die Ritterschaft wieder in Sicherheit wohnt, auf die adligen Höfe ziehen.[24)]

1736

Im Jahre 1736 gab es etwa 80 Bürger in der Stadt, wovon über 30 Tagelöhner waren, die das Ihre fast zu sammenbettelten über 40 Landbesitzer, die zwar über etliche Morgen bebauten, aber so sehr verschuldet waren, dass sie nichts mehr ihr eigen nannten.

Jürgen Christoph Buhse (†1766) und Lorenz Anton Kuhr (†1749) werden Bürgermeister. Andreas Getzmann (bereits seit 1732) sowie Johann Heinrich Vogt (†1768) waren Ratsmänner.
Der Herzog Christian Ludwig bescheinigte im Jahre 1737, dass die Aufräumung der Recknitz niemals Schuldigkeit der Laager gewesen sei, vielmehr solches Pflicht des Amtes sei. Wenn die Laager die Aufräumung besorgten, so sei das nur guter Wille.

1738

Die Laager machen ihr althergebrachtes Recht geltend, dass ein Bürger der Stadt beim Kauf von Häusern und Grundstücke bzw. Ackerland ein Vor=kaufsrecht gegenüber Fremden habe und lassen sich dieses Recht von dem Her=zog Carl Leopold (*1678=†1747) bestätigen. In besagtem Reskript vom 7. März **1738** heißt es:

G. L. Demnach uns die Ehrsamen Unsere liebe getreuen Bürgermeister und Rath sambt der Bürgerschaft der Stadt Lage supplicando unterthä=nigst zu vernehmen gegeben, welchergestalt einige Bürger intentioniret wären, ihre Häuser und auf dem Stadtfelde liegenden Ländereyen an aus=wärtige und angrenzende zu veräußern und solcher gestalt zur Schmälerung der Scheiden und Grenzen Anlaß zu geben, welches, wenn es zum Verderb gereichen würde, Wir aber solche verderbliche und unzulässige alienationes nicht gestatten können noch wollen, als inhibiren und befehlen wir hiermit der gesamten Bürgerschaft und allen Einwohnern besagter Stadt Lage, daß keiner von ihnen, wer der auch sey, seine zu Stadt Recht liegenden Häu=ser und Ländereyen an einen Auswärtigen und angrenzenden, er mag Rah=men haben, wie er will veräußern, sondern ein Jeder, wenn er sie aus Noth verkaufen muß, dieselben seinen Mit=Bürgern, nach dem tax zweier unpart=heyischer, von dem Magistrate dazu verordneter und beeydigter, der Sachen verständiger Bürger und Hauswirthe überlassen, auch solches bei Vermeid=ung schwerer willkürlicher Strafe benebst gerechter Cassirung und Annulli=rung alles darüber vermeintlich abgehandelten nicht anders handeln solle. Wie denn auch Bürgermeister, Gericht und Rath über diese unsere gnädigste Ver=ordnung, und daß derselben beständig gelebet werde, eifrigst zu halten krafft

dieses ernstlich und sub poena arbitraria befehligt werden. An dem geschieht unser gnädigster, auch ernstlicher Wille und Meinung.

Datum Wismar, den 7. Martii 1738.

Hintergrund dieser Bestätigung war ein Rechtstreit des Laager Magistrat mit dem Hauptmann Jens Christoph von Lehsten (*1686 -†1751) auf Wesselsdorf und Ridsenow. Der Hauptmann von Lehsten hatte von dem Laager Bürger Scheel 2 Morgen Acker kaufen wollen, dem aber widersprach der Laager Magistrat, weil jener ein Extraneus sei, der keine Stadtgüter kaufen dürfe.

Der Verkäufer Scheel sowie der Hauptmann von Lehsten klagten deshalb gegen den Magistrat am 3. März in der Justizkanzlei Güstrow bei der Kaiserlichen Kommissario des Herzogs Christian Ludwig. Die Güstrower Justizkanzlei wies am 9. Juli **1740** die Kläger ab, ließ den fremden Käufer jedoch zu, weil kein Bürger die Äcker kaufen wollte. Das Hof- und Landgericht bestätigte dieses Erkenntnis durch die Urteile vom 6. Juli **1746** und 15. April **1749**.

Im Jahre **1746** entspann sich wegen solch eines Haus- und Grundstückverkaufs ein erneuter Rechtsstreit in der Stadt Laage als nämlich die Erben des Amtsmann Bölckow dessen Haus an den Bürgermeister Büchsen verkaufen, zwischen dem Bruder des Amtsmannes Andreas Bölkau und den Miterben Johann Carl Bölkau. Besagter Rechtstreit wurde am 30. August **1746** dahin gehend entschieden, dass der Verkauf des Hauses durch den Andreas Bölkau rechtens gewesen, da die übrigen Bölkauschen Erben keine seit dem verstrichenen Termine vom 11. Februar **1746** keine berechtigten Einsprüche vorzulegen vermochten.

[Bei dem Verkauf von Grundstücken in der Stadt hatte der Nachbar das Vorrecht, der marktseitig wohnte, bei den Grundstücken auf dem Felde der, welcher stadtwärts lag. So heißt es zum Beispiel im Oktober 1793 bei der Ankündigung der Versteigerung des Wohnhauses der Witwe Howe in der Hauptstraße, in einer diesbezüglichen Ankündigung des Magistrats ganz dementsprechend: „Kaufliebhaber, so wie an diejenigen, welche aus Freundschafts- oder Nachbarschaftsrecht, das Näheherecht ausüben willens seyn mögten“.]

In dem Werk "Selectate Observationes Forenses" von Henrici Bokes aus dem Jahre 1765 wird der Rechtsstreit der Stadt Laage behandelt:

OBSERVATIO CCCXVIII.

Ius protimifeos ex capire incolarus, ciuitatri competens.

In mulitis Germaniae locis ius protimifeos, pariter ac ius retrra - tus ex capite incolarus obtiner, ui cuius ciues arque incolae circa unenditionem bonorum immobilium, in ditrictu urbis, uel pagi fito - rum, extraneis pratetruntur uendita, renrahere licet. EISENHARD de retractu terrioriali, **Marcklosung**. Intereft enim reipubl. fi. praedia cuiusuis dirionis penes illus cuies atque incolas pertma - neant, quo promtior fit munerum impofitio et exactio, amplior habitantium numerum et patrimonia augendi occafio, facilior conueniendi facultas, minus onerum publicorum praeiudicium. Exeodem fundamento Lubecae, *Ius Lubec. libr. I.tit. 2 art. 5.* Francofurti af Moenum, Conf. *privilegia et pacta* **des H. Röm. Reichs Stadt Franckfurt** p. 403 *fgg.* KEMMERICHII *diff. de*

facultate alienandi et acquirendi bona immobilia, jure Franco - furtano restricata; Norimberg, *ad a. 1713. p.1061.* Aquisgrani, LVDOLF. *Obferu. For. P.III. App. p. 705. et 765.* Memmingae, con. **des H. R. Reichs Stadt Memmingen Gerichts - und Pro - ceß Ordnung** *tit. VIII.* MODERI **Reichsstädtisches Handbuch** *Tom. II. p. 223. et 803.*Lindauia, conf. Ordinat. *Lindauiens. de retractu §.19 et 20.* HOFFMANNI *ditf. de vertractu praecipue secundum statuts S.R.I. liberate Ciuitias Lindeuiensic* competente, et alibi alienatio bonorum immobilium in extraneos simpliciter est prohibita. Imprimis oppido **Laage**, in Ducatu Megapolitano ad aquam **Reckenitz** fito, ius protimifeos circa uenditionem bono - rum immobilium comperit, extraneo non aliter, quam in subsidium admisso, prouti ex actis, ad ICros lenefes transmisfis, animaduerti, qui etiam, huiud priuilegoo rationem habentes, menfe Iamnuario clↄ Iↄ CCXLLX. me interptete fic pronunciarunt:

Daß die producirten Zeugen gestalten Sachen und Umständen nach nicht zulässig: es haben aber nichts destoweniger Kläger und Intervenienten das ⸗ jenige, so ihnen zu erweisen auferleget, und sie sich angemaßet, zur Notdurft erwiesen; derowegen bey Veräußerungen der zur Stadt gehörigen Häuser und Ländereyen den Bürgern daselbst das Näher⸗Recht vor einem auswer ⸗ tigen und angränzenden billig zustehet; es sind auch die Bölckauischen Erben nunmehro pro confesfis er conwictis zu achten, derowegen sie das libellirte Haus dem Bürgermeister Büchsen vor dem in der Kauff⸗Punctation sub. A.n. act 1. beliebten Kaufschilling zu überlassen verbunden V. R. W. additis his rationibus.

Obwohl Kläger und Intervenienten einige Zeugen, welche der von Lehsten

vor unzulässig hält, bey ihren übergebenen Beweiß-Articuln benennet, mithin, daß lediglich über die Zulässigkeit derselben zu erkennen sey, es das Ansehen gewinnet ; hiernächst in der Haupt-Sache der von Lehsten alle diejenigen documenta, welche bereits vor dem beyden Urtheln sub. n. act. 146. et 180. zu den Acten gekommen, aus der Ursache, weil in diesen Urtheln auf Beweiß erkannt, mithin jene documenta dadurch racite vor unkräftig und untüchtig gehalten worden, vor verwerflich ausgeben, auch die übrigen documenta, weil sie ein restimonium in propria causa in sich fassen, vor unstatthaft halten will ; demnächst, daß durch solche insgesammt nichts erwiesen werde, in den Gedancken stehet ; ferner nicht sämmtliche Bölckauischen Erben, sondern nur einige von ihnen die in den Urtheln enthaltene Eyde abschwören sollen, auch diese nur zur Ablegung der Eyde, sub poena confessi et conuicti, citiret worden; mithin, daß nicht sämtliche Erben pro confesfis aeque conuictis geachtet werden können, zu folgen scheinet: Dennoch aber und dieweil, man gleich die Zeugen um deswillen, weil sie insgesamt Bürger zu Laage sind, und in einer solchen Sache, worvon die gantze Stadt und Bürgerschaft Nutzen zu gewarten hat, Zeugniß ablegen sollen, billig vor unzuläßig zu achten, nicht destoweniger aus dem übergebenen Beweise, in Betrachtung, daß 1) das Hochfürstl. Rescript vom 7. März 1738, Inhalts dessen kein Einwohner der Stadt Laage seine zu Stadt-Recht liegende Häuser und Ländereyen an einen Auswärtigen und angränzenden, er mag Nahmen haben, wie er will, veräußern, sondern ein jeder, wann er sie aus Noth verkauffen muß, solche seinen Mitbürgern nach der Taxe zweyer unpartheyischen, von dem Rathe dazu verordneten und beeidigten, der Sache verständigen Bürger und Hauswirthe überlassen, auch solches bey Vermeidung schwerer willkürlicher

Straffe, nebst gerechter Caßirung und Annullirung alles darüber vermeintlich abgehandelten nicht anders halten solle, nach der Beylage sub A. d. n. nct. 192. würklich vorhanden, und dasselbe 2) von des itzt regierenden **Herrn Herzogs Christian Ludewigs Hochfürstl. Durchl.**, als damahligen allergnädigst verordneten Kaiserlichen Commissario, in der zwischen den Bürgermeistern und Rath der Stadt Laage und dem von Lehsten wegen zweyer Morgen Aecker anhängigen Streitsache untern 3ten Martz 1740. nach der Beylage sub B. gnädigst gebilliget ; auch 3) in eben dieser Sache besage der sub C.D. er E. beygelegten Urthel, darauf erkannt worden, endlich 4) aus dem endlich erstatteten Zeugnissen sub F. er G. welche, wann sie gleich nicht plenam fidem haben, dennoch nicht gäntzlich außer Augen zu setzen sind, so viel erhellet, daß der Stadt Laage, bey Veräußerung der zum Stadt-Rechte gehörigen Güther, das Näher-Recht vor einem Fremden zustehe, und dahero in der Sache um so vielmehr definiriue zu erkennen gewesen, da Serensisfimi gnädigste Willens-Meynung in dem Rescript sub. n. act. 243. ebenfalls dahin abzielet, auch gedachte documenta dadurch, daß in den Urtheln sub. n. act. 146. et 180.146. et 180. auf den Beweiß erkannt, keinesweges verworfen worden ; übrigens des Amtmanns Bölckau hinterlassene Erben und Johann Carl Völckau, daß sie zu dem Verkauff des streitigen Hauses von ihren übrigen Mit-Erben Andreas Völckau so weit, daß er besagtes Haus verkauffen, und diesfalls einen Contracr schließen solle, nicht bevollmächtigt, Andreas Bölckau aber, daß er von seinem Bruder dem Amtsmann und den übrigen Bolkauischen Erben zu Errichtung der ausgestellten Kauf-Puncation mündliche Vollmacht nicht erhalten, zu Folge der beyden obgedachten Urthel schwören sollen, welches diese aber nicht gethan,

sondern als diesfalls ein Termin auf den 11. Febr. 1746. angesetzet worden, sich iuxta n. act. 197. 198. et 199. wegen der Länge der Zeit mit der Ver = gessenheit entschuldigt, und als sie hierauf iuxtra n. act. 205 auf vorhergegan = genes schriftliches Ansprechen des Gegentheils, von neuen sub praeizdcio, und zwar sub poena confessi auf dem 30. August 1746. vorgeladen wor = den, Andreas Bölckau, daß er den ihm zuerkannten Eyd abzulegen nicht ver = mögend sey, in dem exhibito sub n. act 216. zu erkennem gegeben, die üb = rigen aber außen geblieben, demnächst das praeiudicium, citaroni infer - tum, billig statt findet, wodurch zugleich der Bölkauischen Erben Haupt=Ein = wurf, daß Andreas Bölckau zu Schließung eines Contracts mit dem Bürger = meister Büchsen nicht bevollmächtigt gewesen, von selbsten hinwegfällt, und nunmehro weiter, da sämtliche Erben diesen modum procedendi sich gefal = len lassen, und darwider gar nichts erinnert, in keine Confideration zu ziehen ist ; So ist demnach, wie im Urthel enthalten, billig erkannt worden.

1740

Der Winter 1739/1740 war ein langer. Der Winter begann schon im Oktober **1739** und dauerte bis in den Mai **1740** hinein mit starker Kälte, so daß viele Wintersaat auf dem Felde und Vieh in den Ställen erfror und eine große Teuerung entstand. Im November war alles mit hohem Schnee bedeckt und noch am 17. Mai **1740** schneite es den ganzen Tag hindurch. Da man die Nachmaht nicht einbringen konnte, war das Futter so knapp ge = worden, daß viel Vieh verhungerte, dasselbe aber allerorten so kraftlos war,

das es mit der Schleife vom Felde herangefahren werden musste.
Nach Samuel Buchholz (*1717 -†1774) dauerte in Strelitz der Winter vom 29.September **1739** bis auf den Johannistag **1740**, da es noch fror und schneite. „ Zu Ende des Oktobers waren bei scharfen Nordwest schon die Flüsse gefroren und zu Anfang des Novembers konnten die Wassermühlen nicht mehr mahlen ; in der Mitte des Monats fiel starker Schnee. Zwar wurde in der zweiten Hälfte des Dezembers die Witterung gelinde, aber vom 6. bis 15.Januar **1740** wurde die Kälte so grimmig, daß die Vögel todt aus der Luft fielen, den Menschen Nasen und Ohren, Hände und Füsse erfroren und das Wild Schutz in den Wohnungen der Menschen suchte. Zu Ostern (17. April) war noch vollkommener Winter, dann ging der Schnee rasch fort, aber der Frost erst im Mai aus der Erde. Der Mangel an Futter stieg im Frühjahr so hoch, daß man die Strohdächer abdeckte, um das Vieh zu unterhalten; das Fuder Heu, wenn es auch nur 26 bis 30 Centner unterhielt, wurde mit 26 Rt. bezahlt.
Erst gegen Mitte des Juni konnte die Sommersaat vollends bestellt werden und blühten die Kirsch- (8. bis 10. Juni) und die Apfelbäume (12. bis 18 d. M.). Die Ernte wurde bis in den September aufgehalten ; am 8. Oktober hatte man noch nicht angefangen Roggen zu säen, sondern fuhr noch Gerste ein, als es schon wieder zu schneien begann. Dennoch brachte das Jahr **1741** eine gute Ernte ein“.

In diesem Jahre wurde auf dem Köppenberg ein Mädchen enthauptet, welches rachsüchtig ein Haus angesteckt haben soll, wobei ganz Barrentin abgebrannt. Eine alte Sage berichtet, dass das Mädchen, welches das ur-

sprüngliche Dorf Kronskamp, das auf einem Berg stand, abgebrannt haben soll, auf dem dortigen Berg geköpft wurde. Die Sage berichtet weiterhin, dass das Mädchen seine Unschuld beteuerte, aber trotzdem verurteilt wurde. Als es vor dem Scharfrichter stand, sagte es, dass ihr Kopf nach dem Tode den Berg hinunterrollen und zum Zeichen der Unschuld singen werde. Der Kopf rollte hinunter und sang. Nach dieser Sage nennt man deshalb den Berg noch heute "Köppenberg" oder "Köpkenberg".
Lange vor dieser Zeit wurde jener Berg als "Heiliger Geist-Berg" bezeichnet, benannt nach jener Heiligen-Geist-Kapelle, welche dort im Mittelalter gestanden.



Im Jahre **1741** gab es in Laage folgenden Bestand: 342 Beichtkinder und 171 Schulkinder, zusammen 513 Einwohner hat die Laager Pfarrgemeinde.
Über das Handwerk erfahren wir: 51 Meister arbeiten ohne, 9 aber mit Gesellen oder 2 Lehrjungen. Wirtshäuser gibt es drei, Schornsteinfeger waren nicht am Orte. Tagelöhner gab es noch 15. Außerdem gab es in Laage 1 Zöllner, 1 Stadtrichter, 1 Notar, 1 Postmeister, 2 Bürgermeister, 2 Ratsmänner, 1 Pastor, 1 Kantor, 1 Küster, 28 Ackersleute, 8 Schuster, 8 Schneider, 12 Weber, 1 Maurer, 1 Zimmermann, 2 Rademacher, 1 Papiermacher, 3 Tischler, 1 Schlachter, 3 Bäcker, 2 Chirurgen (Bader), 1 Händler, 1 Kaufmann, 2 Krämer, 1 Riemer, 1 Bojenmacher , 1 Musikant, 1 Töpfer, 1 Nachtwächter, 1 Altflicker, 1 Reifschlä-

ger, 2 Kesselhändler, 1 Färber, 1 Drechsler, 1 Böttcher, 2 Kleinschmiede, 1 Glaser, 1 Schmied, 1 Brauer und 1 Tuchmacher.
An Gebäuden existierten: 55 Vollhäuser, 20 Halbhäuser, 28 Buden. An Vieh gab es in der Stadt: 141 Pferde, 42 Ochsen, 98 Kühe, 51 Schweine, 129 Schafe und keine Ziegen.
In Bewirtschaftung waren 522 Morgen Acker a 4 Scheffel. Man teilte die Gewerke ein in 55 volle, 11 halbe Gewerbe, 15 Tagelöhner, 4 volle, 3 halbe Brauereien und 8 Brenner. Doch wurde Brauen und Brennen meist zusammen mit anderen Geschäften betrieben.

Im Jahre **1741** wurde Jakob Nikolaus Witte (†1767), der Sohn eines Herbergierers und späteren Kaufmanns zu Rostock, zum Pastor ernannt. Dabei kam es jedoch zu einem regelrechtem Skandal, als bekannt wird, dass die Mutter des neuen Pastor Witte aus Rostock, die Laager Pfarre für 2.000 Taler von den herzoglichen Beamten zu Dömitz für ihren Sohn gekauft hatte. Unvorsichtigerweise nämlich sprach die Frau Witte über ihr Mittel zum Kammerjunker von Drieberg auf Hohen Sprenz. Nachdem so der Fall bekannt geworden, tat der Adel die nötigen Schritte.
Am 4.November übergab von Lehsten im Namen der eingepfarrten Ritterschaft ein Memorial auf dem Landtage wegen des schon in Dömitz ordinirten Witte. Die Introduktion Wittes in der Laager Kirche war auf den Sonntag 25.November festgesetzt. Daraufhin schickten die Minister des Herzogs Christian Ludwig ein Militärkommando, bestehend aus einem Unteroffizier und 9 Mann nach Laage um die Introduktion Wittes zu verhindern. Der Unteroffizier traf mit seinem Trupp in Laage ein, erzwang die Kirchenschlüssel und ver-

riegelte alle Kirchentüren von innen, bis auf einen Eingang der unter ständi-
ger Bewachung lag, mit dem Ziel den Parchimer Superintendanten und Hof-
prediger des Herzogs Carl Leopold, Helmut Joachim Siggelkow (*1708 -†
1742), am Betreten der Kirche zu hindern.
Im Januar **1742** sandte der Herzog Christian Ludwig von Mecklenburg-
Schwerin an Nikolaus Witte in Rostock den schriftlichen Befehl sich bei
100 Taler Strafe nicht in Laage introduzieren zu lassen. Witte hingegen
weigerte sich das Schreiben anzunehmen und so musste das Militärkom-
mando über längere Zeit in der Stadt Laage verweilen. Aber erst im Mai
1743 konnte die Stelle neu besetzt werden, nachdem man Witte mit der
Versetzung nach Sternberg vertröstet hatte.
(Jacob Nikolaus Witte war von 1741 bis 1744 Pastor zu Dömitz und
von 1744 bis 1767 schließlich Pastor zu Sternberg. Von seinem dortigem
Wirken zeugt eine im Jahre **1755** vom Rostocker Glockengießer Johann
Valentin Schultz gegossene Glocke der Sternberger Kirche.
Nikolaus Witte starb am 28. September 1767 zu Sternberg).

Am 18. Juli **1741** wurde dem Tessiner Töpfer H. L. Laßens in Laage
das Betteln erlaubt. Laßen, der selbst zu den Abgebrannten Bürgern zählte,
bettelte für die Tessiner, welche bei dem Stadtbrand vom 8. Mai **1741** alles
verloren hatten. Der Brand vernichtete 33 der nach dem ersten Stadtbrand
am 19. Juni **1728** neu errichteten Häuser der Stadt Tessin. In diesen
Zeiten benutzten jedoch auch immer wieder Gauner den Vorwand, um sich
unter dem Vorwande für die Abgebrannten auswertiger Städte zu sammeln,
um sich von den Stadtbürgern Spendengelder zu erbetteln. Dieses Kollekte-

sammeln für abgebrannte Städte, nahm daher bald schon solch Ausmaße an, das es schließlich durch die "Landesherrl. Verordnung vom 19.April 1777. betreffend das Kollektenwesen auswärtiger Abgebrannter" verboten wurde.
In besagter Verordnung heißt es hierzu: „Da es mit den fremden Collectanten in Unsern Landen je länger je weiter gehet, und die Summe Geldes, welche von ihnen unvermerkt zum Lande hinausgezogen wird, ein nicht unbeträchtliches Object machet ; Wohingegen bei Einäscherung so vieler ganzen Städte in Unsren Landen für selbige in anderen Landen nie collectiret ist, wohl aber diese Concession in den benachbarten Handlungs-Städten vergeblich gesucht und förmlich abgeschlagen worden. So sind wir der höchsten Entschließung geworden, künftig allen dergleichen Collectanten anders, als wenn sie ebenfalls eine Requisition von ihren Landes-Herrschaften oder deren nachgeordneten Regierungen an Uns oder Unsere Regierung bringen, darinn das Reciproeum ausdrücklich versichert wird, Unsere gnädigste Conceßion zur Sammlung nie zu ertheilen.
Wir befehlen euch daher hiemit so gnädigst als bei Vermeidung willkührlicher Strafe ernstlich:
Künftighin keinem Collectanten, und weniger noch einem andern auswärtigen Bettler, ohne Unsere euch vorzuzeigende besondere Conceßion, wie Wir bisher sehr oft mißfällig bemerket haben, willkührlich und eigenmächtig den Umgang und eine Sammlung zu gestatten, sondern dieselben alle ohne Ausnahme sofort mit ihrem Gesuch abund aus Unseren Landen zurück zuweisen“.
Am 2.Mai 1801 wurde das Vorgehen gegen die Bettler mit der erlassenen "Verordnung betreffend Abstellung der Bettelei und Reinhaltung des Landes" noch einmal verschärft und zwar heißt es im §2: „Es ist daher auch

die Ertheilung von Brand = und Bettel=Briefen, Scheinen und Pässen, bei einer Geldbuße von Vier Thalern, imgleichen das Almosengeben an Bettler jeder Art, durchaus sowohl Einheimischen als fremden Durchreisenden, bei einer Strafe von 16 ßl. RZ. im Ersten und des Gedoppelten im Wiederbe = tretungsfalle untersagt, und wer einen Bettler gegen die Polizeibehörde ver = hehlen, verläugnen oder gar beschützen würde, soll zwei Thaler Strafe erle = gen“.

1742

Christian Friedrich Blauert übernimmt die Papiermühle am Pludderbach, welche bis **1752** in seinem Besitz verblieb.

1743

Nach den seit **1741** anhaltenden Wirren um die Einsetzung des Niko = laus Witte in die Laager Pfarre wurde die Wahl eines neuen Pastors auf den 12. Juli **1743** festgesetzt.

Zur Wiedereinsetzung der Pfarre waren drei Kandidaten ordnungsgemäß präsentiert worden, aber erst einem Vierten, dem 19=jährigen Carl Leopold Gottlieb Schulze (*1723 =†1787), welcher zur Zeit der Aufstellung noch gar kein Examen bestanden und im Semester 1741/42 noch an der Uni = versität Rostock studierte, gelang es trotz des Widerstandes der kommis = sarischen Regierung und der Eingepfarrten schließlich, sich das Pfarramt

in Laage infolge sechsjähriger Hartnäckigkeit unter dem Schutze seines Paten, des Herzog Carl Leopold, zu erschleichen und bis zu seinem Tode im Jahre 1787 zu behaupten. [25)]

Am 30.Juni 1743 als Pastor zu Laage eingeführt, jedoch erst über vier Jahre später am 26.November 1747, nachdem solange ein Prozess beim Reichskammergericht geschwebt hatte zwischen ihm und dem Adel, welcher seine Wahl aus nicht weniger als 13 Gründen beanstandete. Unter anderem sollte das Wahlprotokoll gefälscht sein ; Schulze soll in seiner Wahlpredigt sehr schlüpfrige Sätze ausgesprochen, im Übrigen aber so schlecht gepredigt haben, dass sogar sein eigener Vater dies unumwunden zugegeben habe ; ferner sei seine Vergangenheit nach Aussage des Rektors und Konzil zu Rostock nicht einwandfrei und die in der Predigt vorgebrachten Ansichten contra principia fidei. Das Reichskammergericht bestätigte jedoch nach vier Jahren die Wahl.

Inzwischen hatte sich Carl Leopold Schulz, gleich nach der Wahl, selbst eingeführt, indem er sich in Frauenkleidern Eingang in die von Posten bewachte Kirche verschafft.

Aus dem Jahre 1743 stammt zu diesem Streite ein "Specis facti" wegen der in der Stadt Laage streitig gemachten Priesterwahl, mit dem responsum der Juristischen Fakultät zu Kiel vom 20. Dezember 1743.

Der Pastor Carl Leopold Gottlieb Schulz gehörte später mit zu den Ersten der protestantischen Reformbewegung des Pietismus im Großherzog-Mecklenburg-Schwerin, und wurde 1749 Pietist. Darüber hieß es im selben Jahr: „das Reich Gottes schreite trotz aller Unruhen vor: der Pastor zu Lage, die Geistlichen in Kladow und Doberan bekehrten sich“.

Die Stadt Laage hatte 3 Chirurgen, welche hier aber kein eigenes Amt ausübten, sondern sich einer nahegelegenen Stadt anschlossen.
Ein Chirurg durfte sein Amt nur ausüben, wenn er einen Lehrbrief oder ein Examen nachweisen konnte. Seine Tätigkeit bezeichnete man als "ku-ren" (zur Ader lassen). Die Chirurgen verdienten damals sehr wenig Geld, da die Leute lieber zu „Plüsterern und Suchtenbrechern“ gingen. Sie übten deshalb öfter einen zweiten Beruf als Barbier aus und zogen auch Zähne.

Im Jahre **1743** erwarb der Mühlenmeister Christoff Becker vom Rat der Stadt Laage auf dem Bullenberge den Platz nebst Zufahrtweg zum Bau einer Windmühle (gegen einen Reichstaler Grundgeld), in welcher nun die Stadtleute das Mahlvorrecht haben sollten. Wegen der Wassermühle am Stadtrand war es, schon seit dem Jahre **1705** immer wieder zu Streitereien gekommen, weshalb der Gutsbesitzer von Vieregge bereits **1743** gefordert hatte, die Wassermühle abzubrechen und dafür eine Wind- oder Rossmühle aufzustellen. Die Stadt Laage erlaubte nun dem Müller auf dem "Bullenberg", dem späteren "Mühlenberg" eine Bockwindmühle zu errichten. *
Von **1743** bis **1744** wird Jacob Becker als Müller zu Laage und von **1744** bis **1753** wird Otto Gabriel Schippenhauer **(†1753) als Müller zu Laage genannt.

* Die Brandschutzversicherung von 1830 schrieb vor, dass Bock-Windmühlen nicht über 1.000 Reichstaler und holländische Windmühlen nicht über 4.000 Reichstaler versichert werden dürfen, auch wenn ihr wahrer Wert viel höher liegen mochte. Die

Taxe eines jeden versicherten Mühlengebäudes mußte wenigstens 25 Reichstaler betragen.

** 1738 bis 1741 ist Otto Gabriel Schippenhauer der Pächter der Mühle zu Lohmen. Seine Witwe heiratete dann 1749 den Mühler Johann Hinrich Schuhmacher, der die Laager Wassermühle dann 1750 übernahm und bis etwa 1770 betrieb. 1770 wurde die Laager Wasser = und Windmühle dann neu verpachtet. Es ist nicht un = wahrscheinlich, dass die Laager Wasser = und Windmühle vor 1770 vom Müller Kunkel zu Mühl-Rosin gepachtet gewesen, denn im April 1700 heißt es bezüglich lich deren Verpachtung vom Herzogl. Gericht Güstrow „ die Pachtbedingungen sind beim Mühler Kunkel zu Mühlen-Rosin zu erfahren “.

1745

Auf dem St. Jürgens Friedhof (Armenfriedhof der Stadt) wurde eine kleine Kapelle errichtet (welche aber bereits **1789** wieder verfallen war).

Der Laager Kantor Joachim Christoph Stahl (*1697 = †1774) veröff = entlicht in Halle sein Werk "Rudimenta linquae russiae". „Von dem die Sprachen studierenden Stahl ist auch noch eine Handschrift erhalten, mit dem Titel "Kleiner Unterricht von der lappländischen Sprache", eine kurze bibliograpische Übersicht mit dem Titel "Bibliotheca Europaeae borealis pars lapponia, finnonica, esthonica, lettica, curlandica addita lithusanica", die Auskunft gibt über die von Stahl bei seinem Studium der genannten Sprachen zu Rate gezogenen Literatur “.

1746

Die Laager Bürger wendeten sich in ihrem Rechtsstreit mit dem Pastor Schultz sogar an den Reichsgerichtshof. Darüber heißt es in den Akten des Reichshofratsprotokoll: „Zu Laage, sammentl. Adeliche Eingepfarrte, wie auch Burgermeister und Rath daselbst, contra Carl Leopold Schulzen, Appellationis, in puncto strittiger Priester-Wahl, sive besagter Pastor Schultz, sub. praef. 18. Jan. a. c. übergibt per a Fernau, allerunterthänigste Vorstellung und Bitte, pro clemme. confirmando intus memorato Protocollo, & ordinando functionem Officii Pastoralis pro electo, vocato, ordinato, & introducto Pastore Schulzen, una cum condemnatione Appellantium in omnes Expensas, damna & Interesse, aut saltem injungendo Examine testium, ad magis firmandum dictum Protokollum Electionis, & hinc jurandis Parochianis Laagensibus, app. Lit. A. B. & C. in duplo.

Idem sub praes. 7. Febr. rup. übergibt per a Fernau, allerunterthänigstem Nachtrag ad Exhibitum de praes. 18. Jan. mit Bitte, pro desuper clemme, reflectendo, & intus petitis deferendo, app. Lit. D. & E. in duplo. Communicentur beyde Appellat. Exhibita de praef. resp. 18. Jan. und 7. Febr. nup. denen Appellantibus, jedoch nur und ledigl. in der Absicht, um sich wegen angegebener Unrichtigkeit des jetzt ad Acta gekommenen Protokolli Electionis, nach Vorschrift der Mecklenburg. Leichen-Ordnung, und übrigen geistl. Land-Gesetzen oder Gewohnheiten, weniger nicht wegen derer, dem Burgermeister Kahr zu Schuld gelegten Eingriff in die Pfarr-Einkunft, binnen Zeit 2. Monath so gewis, jedoch in möglicher Kürze hinlängl. vernehmen zu lassen, also sonsten der weiteren Handlung unerwartet ad Decisionem Cause vorgeschritten werden solle“.

1747

Der Pächter der Wassermühle am Ortseingang beschwerte sich beim Herzog über einige Einwohner der Stadt Laage, weil dieselben ihr Korn nicht zu seiner Mühle bringen würden, obgleich laut Vertrag alle Bewohner der Stadt seine Zwangs-Mahlgäste wären.

„Ob nun zwar besagte Einwohner sich sonst niemahls wiederleget, ihr Korn nach meiner Mühle zum Mahlen zu bringen, so haben sich dennoch seit einiger Zeit einige, als der Stadt Richter Hanck, der Becker Andreas Vogt, die Wittwe Fürsten, der Brauer und Brandweinbrenner Christian Kreß, und der Rademacher Johann Schlüntz erfrechet, mit ihrem Korn aus der Stadt zu fahren, und solches zu meinem größten Nachteil und würklichen Schaden, anderswo mahlen zu laßen“.

Der Herzog erkannte **1748** seine Klage als berechtigt an und verpflichtete die unbotmäßigen Einwohner, sich mit dem Müller wegen der ihm entgangenen Einnahmen zu vergleichen.

1749

Der Stadtrichter in Laage von 1747 bis 1764, Balthasar Christian Hanck (a. Hancke, †1764), der vom Herzog zum Kommissar beim Königschuß der Schützenzunft ernannt ist, beschwert sich beim Herzog, dass er nicht genügend geehrt sei. Es sei Sitte gewesen, dass der Kommissar sonst durch die Fahne und 12 bis 16 Mann unter Musik abgeholt sei, diesmal sei er nur durch 5 Mann abgeholt und zurückgebracht. Auch hät-

ten sich die Bürger in seiner Gegenwart geschimpft und geprügelt, so dass er weggehen musste.

1750

Auf den Äckern der Stadt eine neue Schlageinteilung vorgenommen. Neue Anpflanzungen entstehen.

Von **1750** bis **1773** wird Hinrich Schumacher als Müller zu Laage genannt. Nach dem Tode des Müllers Schippenhauer **1753** übernahmen seine Kinder und Erben die Wasser - und Windmühle für eine Erbpacht von jährlich 51 Rt 32 ßl sowie 28 Drömt Roggen „nach Rostocker Maß“ oder 168 Rt. Die Dörfer Cammin und Prangendorf gehörten jetzt nicht mehr als Zwangs-Mahlgäste zur Laager Mühle, sondern außer den Ein - wohnern der Stadt Laage und aus Striesdorf nur noch 17 Vollbauern, 5 Kosaten und 9 Einlieger der Dörfer Sabel und Kankel. Die Kinder des verstorbenen Müllers betrieben die Mühle jedoch nicht selbst, sondern be - auftragten damit den Müller Hinrich Schumacher.

1752

Ein Mordfall erschüttert kurzzeitig die kleine Stadt. Der Tischlermeister Heidtmann ward von einem Unbekannten erschossen und hinterlässt eine Witwe und sieben Kinder.

Christian Johann Andreas Lehmann übernimmt die Papiermühle am Pluderbach, die bis **1761** in seinem Besitz blieb. **1755** prozessiert Lehmann wegen prätendierter Zollfreiheit gegen den Laager Zolleinnehmer Erdmann Marott. Im Herbst **1760** versuchte Christian Lehmann die Papiernühle zu verkaufen, fand auch einen Käufer aus Pommern. Als aber, wegen des Krieges der Kauf nicht vollzogen wurde, machte sich Lehmann aus dem Staub, so das die Mühle ein Jahr leer stand und großen Schaden nahm.

1755

In der Pfarrkirche wird ein zweiter Klingelbeutel eingeführt, dessen Ertrag sich der Kantor und der Küster teilen sollen. Im Landesgrundgesetzlichen Erbvergleich vom 18.März **1755** wurden auch Festlegungen für das Schulwesen getroffen. Nach dem § 494 wurde den Stadtmagistraten, die zum Unterhalt der Schulen beitrugen, das Inspektionsrecht zugesichert. Laut § 495 hatten im Übrigen die Prediger die Schulaufsicht in Stadt und Land durchzuführen und die Schulmeister anzuleiten. *

* § 494: „ Die Inspection über die Schulen in den Städten, soll den Magistraten jeden Orts, daferne von der Stadt zum Unterhalt der Schulen ein Beytrag geschicht, oder sie solches wohl hergebracht, oder auch das Patronat-Recht über die Schulen ex Concessione haben, ungekränkt gelassen werden. Jedoch Uns an Unser Ober-Inspection, und jedem an seinem erweißlichen Recht unschädlich “.
§ 495: „Die Prediger sollen auch schuldig seyn, die Schulen in ihrer Gemeinde, sowohl in den Städten als auf dem Lande, fleißig zu besuchen, und den Schulmeistern Anleitung zu geben, wie sie die Kinder unterrichten sollen, auch zugleich durch Exami-

nirung der Kinder untersuchen, wie weit sie von der Anweisung ihrer Schulmeister profitiret haben. Die Prediger aber, so solches unterlassen, sollen entweder an Gelde, oder mit Einziehung des Mißkorns bestrafet werden“.

Aus diesen Jahren sind noch folgende Kirchbücher aus der Stadt Laage vorhanden: Laage, Pr. Lüssow, Gü. T. 1725. Lücke: 1764, 17. Juni - 1786, 6. December Tr. 1725. Lücke: 1760, 28. November - 1787, 10. August. B. 1725. Lücke: 1765, 16. November - 1786, 18. Octo - ber. Cfm. 1789, 19. April. Bem. 1)

Die Register sind auf der Pfarre. 2) Wenn ein älteres Kirchenbuch vor - handen war, so ist es 1759 zu Grunde gegangen, als der größte Theil von Laage abbrannte.

(Pastor C. Beyer an das Archiv vom 20. August 1893).

III. Die Laager Kirchenglocken

In die Regierungszeit des mecklenburger Herzogs Carl Leopold sind auch die Glocken der Kirche in Laage zu datieren, welche später im Verlaufe des Zweiten Weltkrieges, ebenso wie viele andere Kirchenglocken in Deutsch - land als Rohstoffmaterial für Rüstungszwecke abmontiert und eingeschmol - zen wurden. Über die damaligen Kirchenglocken liegt uns also nur noch der Bericht des Pastors und Chronisten Carl Beyer vor, welcher uns über die Kirchenglocken zu Laage folgendes berichtet:

„In dem Turme hängen zur Zeit (1887) drei Glocken. Die kleinste trägt die Inschrift: GAUDIO NOBIS STAT OBVIA TRIBULATIO

ANNO MDCLIII.

Über dieselbe ist nichts Näheres bekannt.

Die zweite Glocke, die Pastor Clasen schon vorfand, war im Jahre 1714 durch Ungeschicklichkeit der Läuter zersprungen und musste umgegossen werden. Sie hatte 940 Pfund Gewicht ; dem Glockengießer wollte man nicht unbedingt trauen, da dieser in steter Versuchung war bei dem Ein = schmelzen statt des guten Materials schlechtere Speise zu nehmen. Clasen reiste also nach Rostock, kaufte dort selbst 208 Pfd. Metall je 13 1/2 ßl. und ließ in seiner Gegenwart die Glockenspeise in den Kessel tun. Für das Gießen bezahlte er für das Pfund 1 1/2 ßl. Die in Rostock um = gegossene Glocke zersprang wiederum am Karfreitage 1728. Da ihm der Rostocker Meister nicht gefallen hatte, so wandte er sich an den Gießer Lorenz Strahlenborn (†1753) in Lübeck und derselbe stellte die jetzige mittlere Glocke her. Dieselbe hat die Inschrift: „ Unter der Regierung Ihrer Hochfürstlichen Durchlauchtigkeit, als Patron dieser Kirche, Herrn Carl Leopold, Herzog zu Mecklenburg, ist diese Glocke Anno 1728 zu Lübeck, nachdem sie am stillen Freitage unter dem Geläute geborsten, auf Veranlassung des damaligen Pastors Herrn Christian Friedrich Clasen und der Vorsteher Wilhelm Sasse, Christian Albrecht Buseke umgegos = sen durch Laurenz Strahlenborn“ = Obere Rundschrift: " Wachet, denn ihr wisset nicht, welche Stunde euer Herr kommen wird. Matth. 24, 42". Untere Rundschrift: " Ihr Menschen, wachet auf, verlaßt das Sünderle = ben. = Der Richter kommet bald, euch euren Lohn zu geben. = So oft mein heller Klang euch in die Ohren dringt, = So denkt, daß jede Stund euch vor den Richter bringt! " Außerdem befinden sich auf der Inschrift entgegenge

setzten Seite fünf Abdrücke von Münzen resp. Denkmünzen erhaben auf = gelegt. Oben stehen in einer Reihe drei, unten zwei. Die erste oben links zeigt ein weibliches Brustbild mit der Umschrift: CHRISTINA D : G : SVE : GO : WAG: DE: RE: ET : PH : . Die zweite zeigt ein männliches Brustbild mit der Umschrift : D. G. ADOLPH FRIEDRICH III - MECKLENBURG. Die dritte zeigt eine Königskrone mit der Umschrift: III MARK DANSKE 1724. Die erste unten links hat leider ein undeutliches Wappen, darüber die Inschrift: med Godes hielp. Die zweite zeigt eine Burg mit Umgebung, darüber steht : CONSILIO STAT FIRMA DEI.
Darunter : MEGAPOLIS IUBILANS ANNO 1717. 31.Oct.
Sämtliche Münzen (die erste ist die kleinste, die letzte die größte) sind grö = ßer als ein Thaler, die letzte etwa wie ein Doppelthaler. Die größte Glocke endlich stammt aus dem Jahre **1721**.
Die Mittel zur Anschaffung lieferte ein durch den Müller Hans Boht testa = mentarisch geschenkter Glockenacker, auch eine Sammlung von milden Ga = ben (50 Thlr.). Diese Glocke wurde in schöner Weise vollendet, mit feinen Ornamenten (Blattwerk) geschmückt, wog 1923 Pfd. und wurde am 3. Januar **1722** glücklich ohne alle Gefahr auf den Turm gebracht.
Am Dreikönigstage hielt Clasen unter großem Zulauf die Weiherede. Sie hat die Inschrift: „ Unter der Regierung Ihrer fürstlichen Durchlaucht Herrn Carl Leopold, Herzog zu Mecklenburg, ist Anno Christi **1721** diese Glocke im Namen Gottes auf Veranstaltung des damaligen Pastors allhie zu Lage Christian Friedrich Glasen, der Vorsteher der Kirchen Wilhelm Sasse und Christian Buseke gegossen, nachdem der von Hans Bohten seel., gewesenen Mühlenmeister hieselbst, hierzu vormals geschenkter acht Morgen Acker, auch

viele milde Gaben, nicht weniger Kirchengelder dazu angewandt“.
Obere Rundschrift: DEO SOLI GLORIA. Untere Rundschrift: „Laurentius Strahlenborn ME FECIT LUBECAE Anno MDCCXXI. Gloria in excelsis DEO. - Kinder, es ist die letzte Stunde. 1. Joh. 2, 18. = Gott gebe, daß dich nie ein Unglücksfall berühret, = Bis Gott uns allesammt vor sein Ge = richt citiret. = Weil Erd und Himmel stehen, = Laß er dein helles Klingen den Sündern jederzeit = durch Herz und Seele dringen.`` = Der Hauptin = schrift gegenüber ist ein großes Kruxifix“.

Nachtrag:

Laage, 12.Oktober **1918**. Nachdem schon in vielen Gemeinden die Kir = chenglocken für kriegswirtschaftliche Zwecke abgeliefert wurden, sollen auch die zwei kleinen Glocken der hiesigen Gemeinde nunmehr der Ablieferung anheim fallen. Ursprünglich beabsichtigte man, uns die Glocken wegen ihres hohen Alters zu erhalten. Die kleinste der abzuliefernden Glocken hat das stattliche Alter von 265 Jahren (wurde im Jahre **1653** gegossen) und trägt folgende Inschrift:

Ihr Menschen wachet auf.
Verlaßt das Sünderleben.
Der Richter kommt bald,
euch euren Lohn zu geben.
So oft mein heller Klang
euch in die Ohren dringt,
so denkt, daß jede Stund´
euch vor den Richter bringt.

Die andere Glocke ist 190 Jahre alt (stammt aus dem Jahre **1728**) ; wahrscheinlich ist diese noch älter, da sie im Jahre **1728** umgegossen worden ist. Die Inschrift derselben lautet:

Gott gebe, daß dich nie ein Unglück berührt,
bis uns Gott allesamt vor Sein Gericht zitiert.
Weil Erd` und Himmel stehen,
laß Er dein helles Klingen
den Sündern jederzeit
Durch Herz und Seele dringen!

Leider kann der Absicht angesichts der Kriegsrohstoffknappheit nicht länger stattgegeben werden, und auch hier werden die Worte "Not kennt kein Ge = bot" zur ernsten Wahrheit. Mögen die nunmehr von uns scheidenden Gloc = ken, die uns doch in guten wie in schlechten Zeiten dienten, verkörpert in Ge = schützrohren, Munition usw. unseren Feldgrauen zur Abwehr der Feinde mit = helfen, und zum baldigen Ende des Krieges beitragen. Aus Anlaß des Abschie = des der Glocken, fand denn am Mittwoch abend in der Kirche eine Kriegsbet = stunde verbunden mit der Glockenabschiedsfeier statt. Herr Präpositus Rühe gab den scheidenden Glocken ernste, zu Herzen gehende Worte.

In später Abendstunde ließen sie dann noch zum letzten Male ihre Töne er = klingen, um dann für immer zu verstummen. Manchem wird diese ernste Feier in steter Erinnerung bleiben.

aus dem "Laager Wochenblatt" vom Sonnabend dem 12.10.1918.

Das Ende des Krieges **1918** verhinderte noch einmal das Einschmelzen der Glocken und am 12. Juni **1919** kehrten sie in die Stadt zurück.

Im Zweiten Weltkrieg aber entgingen die Laager Kirchenglocken allerdings diesem Schicksal nicht mehr. Es hatte mit der Verordnung des "Reichsministers für Volkswirtschaft" vom 15.März **1940** über die Erfassung und Beschlagnahmung aller bronzenen Kirchenglocken begonnen. Mit dieser Maßnahme sollte die Kriegswirtschaft angekurbelt und die schon absehbaren Materialdefizite aufgefangen werden.

Um möglichst viele Glocken für diese Materialreserve zu erfassen, so wurden sie in die Kategorien A, B, C und D eingestuft. Die in die Gruppe A eingestuften Glocken waren zum sofortigen Einschmelzen bestimmt, die Stücke der Gruppen B und C sollten anschließend verwertet werden, allein die D-Glocken als die besonders wertvollen wurden zunächst von der Ablieferungspflicht ausgenommen. Sie wurden aber nur vorläufig geschont, wobei sich die Zustimmung zur Einstufung in diese Gruppe der "Beauftragte für den Vierjahresplan", Generalfeldmarschall Hermann Göring (*1893 †1946), selbst vorbehalten hatte. Göring soll in diesem Zusammenhang geäußert haben, es reiche ihm, wenn in Deutschland zukünftig ein Dutzend Kirchenglocken übrig bliebe. Für die Gruppen A, B und C wurde die sofortige Abnahme angeordnet, den Kirchen verblieb bis auf weiteres lediglich eine Läuteglocke. Die Abnahme zahlreicher Glocken fand nach z. T. heftiger Gegenwehr, aber letztlich erfolglosen Versuchen von Pastoren, Gemeindegliedern, Historikern u. a. im Wesentlichen **1942** statt und wurde von den Kreishandwerkerschaften durchgeführt. Ließen sich die Glocken nicht problemlos von den Türmen herablassen, wurden sie teilweise noch in den Glockenstuben zerschlagen. Die Glocken kamen in die Rüstungsbetriebe zum Einschmelzen, die meisten mecklenburgischen zunächst in das Sam-

mellager in Hamburg-Wilhelmsburg. Da man sie hier wegen Platzmangels teilweise stapelte, sind einige, die nicht eingeschmolzen wurden, beschädigt und unbrauchbar geworden. Andere wurden vernichtet, als die Alliierten bei Bombenangriffen auch das Glockenlager trafen. Bereits im März **1942** hatte der zuständige Denkmalpfleger aus Schwerin, Regierungsdirektor Hermann Oeding, nach Berlin mitgeteilt, dass die Erfassung der Glocken so gut wie abgeschlossen sei. In den Akten des Landesamtes für Denkmal-pflege Mecklenburg-Vorpommern haben sich die Inventarlisten jener Jahre erhalten. Sie belegen, dass in Mecklenburg in den evangelischen Kirchen 1.134 Glocken und in den katholischen Kirchen 26 Glocken vorhanden wa-ren. Vergleiche mit dem Bestand,der in den fünf Kunstdenkmälerbänden von Friedrich Schlie (*1839 -†1902) aus der Zeit um **1900** genannt wird, zeigen, dass etwa die Hälfte der in den Inventaren erwähnten histor-ischen Glocken bereits im 1.Weltkrieg verloren gegangen ist. Der Bestand, der **1940** vorhanden war, umfasste nur noch zu etwa einem Drittel Glocken des 13. bis 17.Jahrhunderts, der größere Teil waren Glocken des 18. und 19.Jahrhunderts.

So mussten auch die Laager sich von ihren Glocken trennen, die zwei im Jahre **1721** gefertigten Glocken wurden abgeliefert und nur die kleinste Glocke, aus dem Jahre **1653** verblieb im Turm. Am 10.Januar **1942** wurde die Kleine Glocke ausgebaut und am 12.Januar die Große Glocke.



Kapitel 24

Der große Stadtbrand von 1759

Am 25.November **1759**, einem Sonntag, herrschte ein furchtbarer Sturm aus Süd-West. Von der Scheune des Pfarrgehöftes breitete sich ein Feuer aus. Es vernichtete das Rathaus mit dem gesamten Aktenmaterial völlig, im Übrigen wurden 62 Bürgerhäuser, 24 Scheunen und 27 Nebengebäude, einschließlich des Pfarrgehöftes als niedergebrannt angegeben, womit gut zwei Drittel des bewohnten Stadtteiles in Asche gelegt wurden. Stehengeblieben waren 30 Häuser (n. a. Angaben waren es 42) und 29 Scheunen [Nach dem Verzeichnis vom 31.Dezember **1760** besaß die Stadt Laage 52 ½ Vollhäuser (Erben).]. Noch im Februar 1771 weist das Herzogliche Stadtgericht zu Laage darauf hin, dass beim Brande „ die ganze Stadt-Archive und Briefschaften verlohren gegangen“ sind.



(Zu den wenigen vom Brande verschont gebliebenen Häusern zählten u. a. die Wohnhäuser des Bürgermeisters Artener, das des Stadtrichters Hancke, das Haus der Vierecks (das "Borntinsche von Viereggische Haus"), und die 3 nebeneinanderstehenden Häuser des Schuster-Amtsmeisters Petersen, der Witwe Fürsten und des Bürgers Hoven (†1760) in der Mühlenstraße). Es war laut Aufzeichnungen der fünfte Brand welcher die Stadt Laage heim-suchte.

Eine alte Chronik berichtete über den Brand: „Am 25. November 1759 herrschte ein furchtbarer Sturm aus SW. Viele Einwohner waren auf ei-ner Hochzeit, die in der Marktstraße stattfand. Beim Pastor Schulze war der Rittmeister von Viereck aus Subsin mit seiner Frau zu Besuch. Man saß gerade am Tee-Tisch, als die Rittmeisterin mit dem Rufe: „Herr Jesus, es ist Feuer!“ aufsprang. Das Feuer schlug aus dem Dach der Scheune. Der Pastor stürzte hin, band im Viehhaus das Vieh los, eilte dann auf die Straße und machte Feuerlärm. Als er zurückkam, es stand schon das Pfarr-haus in lichten Flammen, der Wind fuhr in das Feuer und jagte die Funken in die Strohdächer der umliegenden Häuser. Mit ungeheurer Schnelligkeit breitete sich das Feuer über die gesamte Stadt aus. Bevor noch die Spar-ren an der Pfarrscheune zusammenbrechen, schossen die Strahlen von den entferntesten Gebäuden im NO auf. Die Hochzeitsgäste hielten den Lärm für einen Störungsversuch der Neugierigen und tanzten weiter. Einzelne ver-standen dumpf den Feuerruf. Vorsichtig öffnete man die obere Hälfte der zwei-geteilten Tür. Da sahen sie das Unglück. Es war nicht mehr Zeit, die unterer, fester verriegelte Tür zu lösen, über diese hinweg und durch die zerschlagenen Fenster hinweg, stürzten sich die Menschen ins Freie. 63 Wohnhäuser mit den dazugehörigen Stallungen brannten in ½ Stunden.

Von den Einrichtungen wurde nichts gerettet. Viel Vieh verbrannte, die meis ⸗ ten Bewohner retteten nur das nackte Leben, aber Menschen kamen glücklicher Weise nicht um. Der Volkshaufe, verlor die klare Besinnung und geriet in eine furchtbare Wut und suchte nach einem Opfer. Der Zorn entlud sich auf den ver ⸗ haßten Pastor Schulze“.

Dem Untersuchungsprotokoll wegen der Feuerbrunst vom 25.November **1759** nach, wurden 19 Zeugen zum Brand befragt. Zuerst wurde der Pastor vernommen. Als erstes bemerkten die Frau des Pastors und Frau von Vier ⸗ egge das Feuer. Zuerst brannte Spitze des Daches des sogenannten Sulen ⸗ loches. Wegen erschrecklichen indes und entgegenschlagender Hitze Vieh u.s. verbrannt. Hat nur Kirchenkasse und einige Schriften gerettet. Will durch Nachforschung bei anderen Feststellungen treffen, „ wodurch sein und seiner Leute Unschuld und die Bosheit der Menschen an das Tageslicht kommen und allenfalls gebührend bestraft werden könne“.
Ein Zeuge sagte, das Feuer sei in der Scheune in der Gegend des Wagen ⸗ scheuers ausgebrochen. Ein Dach des Wohnhauses brannte erst, als das Dach der Scheune zusammenfiel. Ein anderer Zeuge sagte aus, das Feuer könne nicht aus dem Schornstein stammen, wegen der Windrichtung. Ver ⸗ dacht gegen Pfarrknecht Heyden. Der soll befragt werden, „ ob er Haß und Feindschaft gegen ihn als seinen Seelsorger habe“. Es soll festgestellt wer ⸗ den, wer in der Scheune war und wann er sie verlassen habe. Beginn des Brandes zwischen 17 ½ und 18 Uhr. Zur Rettung der Pfarre nur wenige und sehr spät gekommen. Knecht Buhse meint, Feuer sei angelegt. Um 16 Uhr ist gefüttert worden. Ein Zeuge erklärt: Zum Kantor habe der Pastor

gesagt, es hätte ein schelmischer Mensch ihm das Wagenschauer angesteckt. Ein Zeuge ist Christoph Milhahn. Verdacht gegen den Knecht Heyden. Pastor hat einen Notar kommen lassen der Untersuchungen angestellt, besonders gegen Heyden, der Drohworte gegen den Pastor ausgestoßen hat, ist des Ehebruchs verdächtig. Der Pastor sucht alles zusammen, was gegen Heyden ausgenutzt werden kann. Einige widerlegen Zeugen.

Der zu Unrecht als Brandstifter verdächtigte Pastor Schulze bezeichnete in einem Brief an den Herzog Friedrich den Frommen (*1717 †1785) am 23.Januar **1760**: „Dies schreckliche Gericht Gottes hat die Lager, welche größtenteils, einige ausgenommen, verruchte, gottlose Menschen, Lügner, Diebe, Räuber, Säufer, Hurer und Ehebrecher sind, nicht nur nicht besser, sondern zum Teil noch ärger gemacht. Und dieses entsteht alles aus dem Mangel an Gerechtigkeit. (Er meint, der Stadtrichter Hancke wäre schwach und spräche nur Recht, wenn er erwarten könne, einige Taler zu erwerben.).Wer einen guten Stock schlagen, gut stehlen und rauben, auch dabei gut schmählen kann, der ist hier der beste Mann, der kommt hier noch am besten fort. Die Frommen und äußerlich Ehrbaren werden beschimpft und verlästert und auf das schändlichste verleumdet. Der Rathsverwandte Marott, ein guter, ehrlicher Mann, durfte selbst vor einigen Jahren sich nicht einmal getrauen, ohne Gewehr auf seinen Acker zu gehen, aus Furcht, überfallen zu werden. Das Herzleid, was mir, und die Schmach, die meinen Leuten angethan wird, die nicht einmal mit Frieden auf der Gasse gehen können, ohne beschimpft zu werden, ist gleichfalls nicht auszusprechen“.

Der Aufbau des abgebrannten Städtchens ging nur schleppend voran, wohl

auch wegen des Siebenjährigen Krieges und den damit verbundenen preuß-ischen Drangsale. Der Herzog Friedrich der Fromme half zwar mit Material und sandte eine kleine Garnison in die Stadt, um dieselbe zu beschützen. Er verlangte von den Einwohnern, dass sie die Strohdächer durch harte Bedachung ersetzten.

Der Herzog beorderte einen Landvermesser in die Stadt, zur Aufnahme der wüsten Stellen und Regulierung, aber die beabsichtigte Geradelegung der Straßen konnte er nicht durchsetzen, weil die Bürger nicht von ihren Fundamenten und Kellern weichen wollten. Einzelne Häuser, die mitten auf dem Markte standen, durften, obwohl sie durch ihre Lage besonders bei Jahrmärkten Profit gebracht hatten, nicht wieder aufgerichtet werden und so blieb zum größten Teil alles beim Alten. Der Stadt wurden vier Freijahre in Bezug auf die Landessteuer zugestanden.

Zwanzig Jahre nach dem Stadtbrand meldete sich beim Pastor Schulze dann der Chirurg Carl Volrath Strübing (†1791) zur Beichte und berichtete ihm das er der Urheber des Stadtbrandes gewesen sei. Danach schuldete der Herr von Viereck in Subzin dem Strübing Geld und auf seine Klage hin, das er das Geld nicht bekommen habe, riet ihm ein Schlosser Mähl, er solle nur Feuer an das Haus, welches von Viereck in Laage besaß, legen. Seitdem trug sich Strübing mit Brandstiftungsplänen.

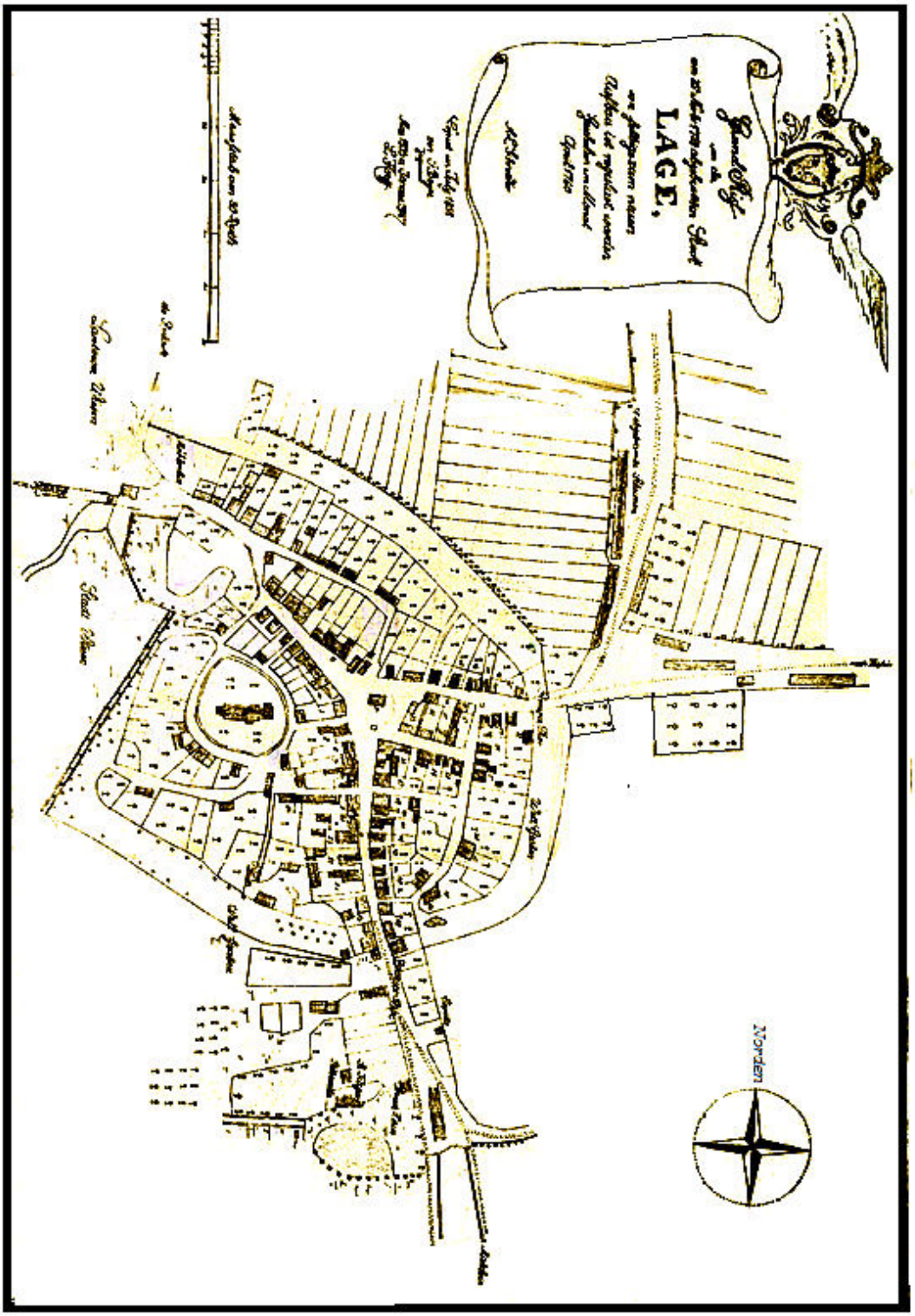
Als nun der Pastor Schulze nun nachdrücklich auf die Neudeckung der Pfarrscheune drängte und den Bürgern in einer Zeit, wo Stroh selten war, die Lieferung von Deckmaterial auferlegte, murrten einige und so kam denn Strübing nunmehr auf die Idee das Feuer in der Pfarrscheune zu legen. Strübing gestand später, das er in der Nacht nachdem er Feuer in der Scheune (einen

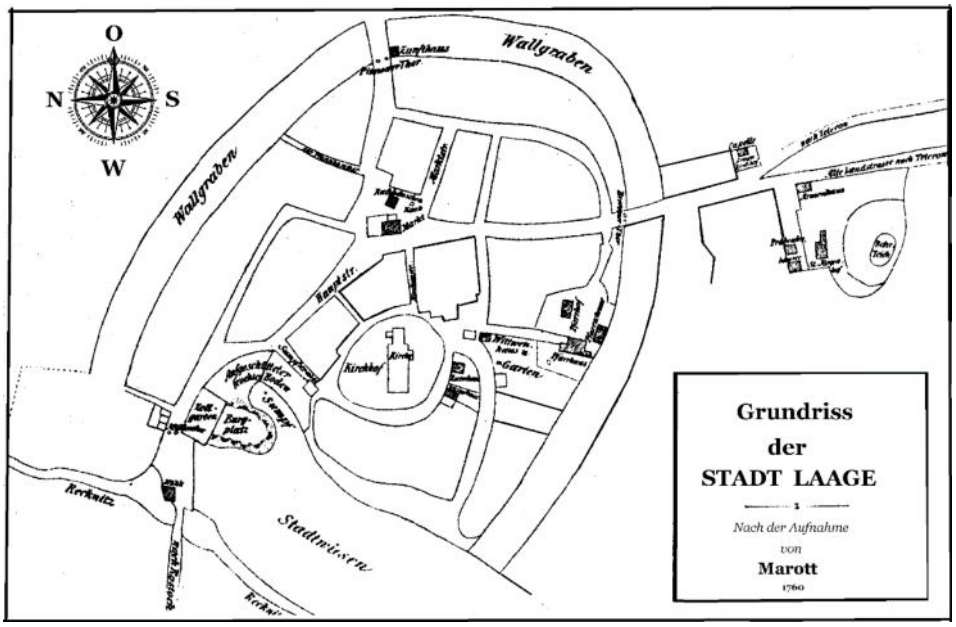
Schwellbrand mit Glut der erst Stunden später ausbrach) gelegt, beim Hüten seiner Schafe eine Feuerkugel niederfallen sah, recht auf die Stadt zu, bald darauf noch eine auf Wardow zu.

Chirug Carl Volrath Strübing geriet **1768** in finanzielle Not und musste Schulden auf sein Haus aufnehmen. Im April **1771** wollte er sein Wohnhaus gänzlich verkaufen. Dasselbe bestand aus „3 Stuben, 4 Kammern, 2 Küchen, gut Bodenraum, ein guter Brunnen in der Küche, geräumiger Hofraum, Ställe zu 10 Gespann Pferde, im Garten bey dem Hause, nebst der Heuwerbung“. Demnach wollte Strübing wohl **1771**, sei es aus Reue oder wirtschaftliche Not, die Stadt verlassen.

Das man ihm gerade einmal 300 Reichstaler für sein Haus geboten, dürfte seiner Psyche nicht gerade zuträglich gewesen sein. Jedenfalls wurde Strübing später wahnsinnig geworden. Da die Tat über zwanzig Jahre her war, steckte man Strübing **1780** in die Irrenanstalt Dömitz, wo er bis **1783** verblieb. Zwischen **1780** und **1791** wurde Strübing zwei Mal in Dömitz eingewiesen. Anschließend zog er als Bettler durchs Land, bis er **1791** wieder in Laage erschien. In einem Schreiben vom 16.September **1791** bat die Stadt, das man den geistesgestörten Strübing doch wieder in die Irrenanstalt verbringen möge. Doch dazu kam es nicht mehr, denn man fand Carl Strübing eines Morgens tot auf einem Schutthaufen liegend.

Aus dem Jahre **1760** existiert noch ein "Plan der Stadt Laage nach dem Brande von 1759" (MLHA): "Grundriß von der am 25. November **1759** abgebrannten Stadt Lage wie selbige zum neuen Aufbau ist reguliert worden. Geschehen im Monat April 1760 A. L. Schröder".

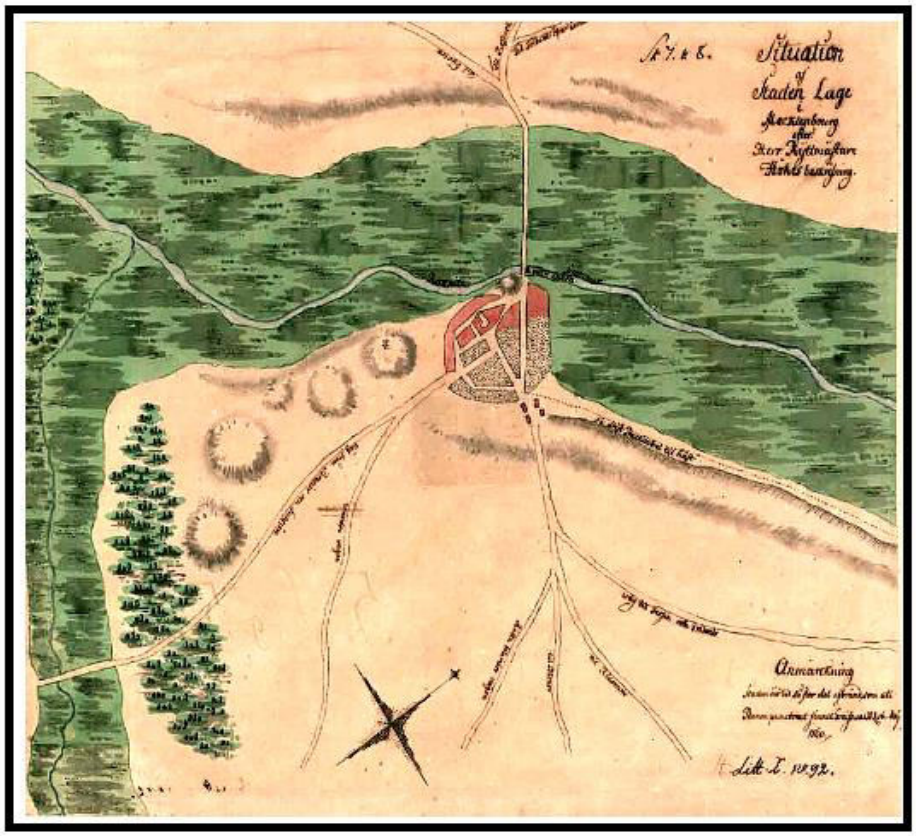

LAGE,
Norden



Neben diesen Karten existieren aus dieser Zeit noch einige Karten und Pläne der Stadt Laage im Schwedischen Kriegsarchiv, darunter u. a. ein Stadtplan mit der Bezeichnung "Situation of Staden Lage" aus dem Jahre **1760** gezeichnet von dem schwedischen Rittmeister Hökes.
Bei diesem Plan spielten allerdings mehr die militärischen Aspekte eine Rolle und so wurde denn auch das besondere Augenmerk auf den Recknitz-übergang und die an die Stadt angrenzenden Landstraßen gelegt. Anhand dieses Planes kann man deutlich erkennen, wie bedeutend der Ort Laage als Brückenort gewesen sein muss, da die damals noch viel breitere Recknitz besonders in Zeiten, in denen auch die angrenzenden Wiesen überschwemmt waren, dazu das moorige Terrain ein ziemliches Hindernis für das damalige Militär bildete. Auch das angrenzende Schwemmland wurde in den Plan mit einbezogen und lässt uns somit die Recknitz als Fluss mit

ziemlich breiten moorigen Niederungen erscheinen.

Der in diesen Dingen allerdings sehr ungenauen Karte des schwedischen Militärs ist zu entnehmen, das nur der westliche Teil der Stadt, um die Kirche herum bis zum Mühlentor, von den Flammen verschont geblieben. Alles andere war eine triste Ruinen- und Trümmerlandschaft.



Karte des schwedischen Rittmeister Höke von 1760.

Sehr schwer dürfte den abgebrannten Laager Bürgern auch die Zahlung der jährlichen Steuern zur ordentlichen Lande-Kontribution gefallen sein. Nach dem **1755** zu Rostock geschlossenen Landes-Grundgesetzlichen

Erbvergleich hatte z.B. von seiner Hufe zu zahlen:

Die Kessel = und Sensen=Träger	6 Reichstaler	
deren Gesellen	2 =	
deren Jungen	1 =	
Ein Handwerksmann	2 =	24 Schilling
Die Papiermacher	4 =	
Die Müller, sie seyn Korn= Walk= Graupen = Grütz = Stamp = und Schneide zc. Pacht oder Erb=Müller	3 =	
Ziegel = Kalk= Potasch=Brenner	3 =	
Theer=Schmäler	3 =	
Salpeter=Sieder	3 =	
Molden = und Stab=Holz=Hauer	3 =	
Spon=Reißer	3 =	
Lementirer	3 =	
Säger	3 =	
Decker	3 =	
Teich = und andere Gräber	3 =	
Küster und Schulmeister, wenn sie ein Handwerk treiben, steuern von ihrem Handwerk	2 =	
Eine Grütz=Querre, so nicht auf adeligen Höfen oder in den Mühlen ist	5 =	
Ledige und freye Mannspersonen, wenn sie dienen können und nicht wollen	4 =	

Ledige und freye Weibs-Personen, wenn sie dienen können und nicht wollen	2	"
Die Pacht-Fischer	2	"
Die Pensionarien von ihrem Eigenthum als eine ordentliche Kopfsteuer	2	"
Die Holländer	5	"
Die Pacht-Schäfer	3	"
Die Kruglagen-Innhaber	2	" 24 Schilling

Nur sehr langsam erholte sich die kleine Stadt Laage von den Folgen des Dreißigjährigen Krieges. Erst um **1740** herum, erreichte die Stadt, mit 55 Häusern, fast wieder jene Größe, welche sie einst vor dem Dreißig-jährigen Krieg gehabt. Gerade aber als nun wieder ein kleiner Aufstieg ein-setzte, da machte der große Stadtbrand von **1759** diesen zunichte.

Danach, um das Jahr **1760** herum, bot das kleine Städtchen, einen eher trister Anblick. Vor dem verheerendem Großbrand, im Jahre **1758** zählte die Stadt gerade einmal 98 Häuser, nach dem Brande, im Jahre **1759**, noch 30.

Anhand der alten Karten von Laage nach dem Brande können wir erfahren: Der Marktplatz war früher bedeutend kleiner, denn das alte und nunmehr abgebrannte Rathaus lag näher zur Kirche hin. Hinter diesem Rathaus et-wa auf Höhe des heutigen Rathauses standen Häuser (2012 beim Abriss

des neben dem Rathaus befindlichen Hauses, fand man heraus, dass es über den Fundamenten eines 1759 abgebrannten Gebäudes errichtet wurde).
Das alte Rathaus bildete also die Mitte des heutigen Marktplatzes. Es be = fand sich links des heutigen Rathauses. Also lief man aus der Rosmarien = straße kommend, genau auf das Rathaus zu.
Beim Wiederaufbau herrschte zunächst noch triste Leere in den einzelnen Stadtteilen. Betrat man die Stadt über den Mühlendamm, = ein Stadttor gab es längst nicht mehr, sondern nur noch einen Schlagbaum =, wobei der Mühlendamm fast bis an die Rosmarienstraße hinauf reichte. Die rechte Straßenseite war unbebaut vor, bis auf Höhe der Einmündung zur Rosma = rienstraße. Auf der rechten Seite der Hauptstraße war dann das Nachtwäch = terhaus das erste Haus, und zog sich bis zu diesem noch die Stadtmauer an der Straße hin. Nur auf der linken Seite der Hauptstraße, am Ortseingang hin, gab es Häuser bis an Rosmarienstraße heran.
Die rechte Straßenseite am Ortseingang war, wie gesagt unbebaut. Es han = delte sich um das Areal des alten Schlosses. Zur Straße hin gelegen befan = den sich Gärten, der sogenannte "Zollgarten". Dahinter befand sich der alte Burgberg, welcher brach lag, mit den Überresten des alten Schlosses.
Erst mit dem Beginn des Chaussee=Baus begann man das Areal des alten Burgplatzes zu räumen, die verbliebenen Steinen der Fundamente wurden zum Chausseebau abtransportiert und das Areal sodann als Gartenland ur = bar gemacht.
Die "Sumpfstraße" (die heutige Straße des Friedens) ging nur von der Einmündung der Hauptstraße, bis zum Kirchplatz, und war damals nur die Seite zum Marktplatz zu bebaut, die gegenüberliegende Seite nicht, da sie

zu sumpfig war, denn die "Sumpfstraße" grenzte direkt an den Sumpf, der einst die Stadtburg umgab und für diese einen natürlichen Schutz darstellte. Und eben von diesem Sumpf her hatte die Straße ihren Namen. Auf den ältesten Stadtplänen ist der Sumpf noch gut erkennbar und geht daraus hervor, dass das sumpfige Gelände aufgeschüttet worden ist, um es als Gartenland zu nutzen.

Auch die Rosmarienstraße, die älteste Straße der Stadt, bot einen traurigen Anblick. Nur die linke, zum Wall hin gelegene Straßenseite war noch mit Häusern bebaut. Die rechte zur Stadt hin gelegene Seite lag bis auf ein Gebäude, völlig brach. Die Straße bestand noch aus ganzen sieben Häusern!

Die Hauptstraße selbst war erst ab Höhe der Einmündung zur Rosmarienstraße beidseitig bebaut. Der vordere Teil der Hauptsraße, etwa von der Wassermühle am Ortseingang bis zur Rosmarienstraße, hieß damals noch Mühlenstraße, so 1760 genannt (1820 als "Mühlendamm" bezeichnet), aber meist nur das "Mühlenviertel" genannt.

Auf der rechten Straßenseite, wo das alte Zollhaus (Hauptstraße Nr. 41) das erste Haus bildete, war das Gelände vom Burgareal bis hin zur Einmündung in die heutige "Straße des Friedens" aufgeschüttet worden, da diese Gegend ringsum noch Sumpfland gewesen.

Um 1760 herum gab es zwar schon den Weg rund um die Kirche herum, aber die dem Kirchhof gegenüberliegende Straßenseite war noch Acker- und Gartenland und hier standen noch keine Häuser. Nur an der Ecke, wo heute die beiden alten Schulgebäude stehen, bis zum "Ziegenmarkt" standen fünf, der Kirche gehörende Häuser, u. a. das alte Küsterhaus. Hier endete zur

damaliger Zeit bereits die Stadt, dahinter lagen nämlich nur noch Gärten, Koppeln und Ackerland.

Von dort führte nur ein schmaler Weg, der sogenannte "Hirtenweg", (den späteren "Postberg") herunter, und die sogenannte "Hirtenstraße" (etwa entlang des heutigen Verlaufes der "Straße des Friedens" und "Bahnhof = straße"), führten bis auf Höhe des "Galgenberg", wo die "Hirtenstraße" in den "Subziner Steig" überging, welcher bis hin zum Dorf Subzin führte. Vom "Subziner Steig" zweigte noch die sogenannte "Müllersteige", ein schmaler aufgeschütteter Weg zur Papiermühle an der Pludderbach hin ab.

[Die heutige "Straße des Friedens" (abgesehen von dem kleinen Teil der "Sumpfstraße", die "Wallstraße" und die "Bahnhofsstraße" existierten **1760** noch nicht. Die Stadt endete in Richtung Breesen etwa auf der Höhe der Einmündung "Hinterstraße" = "Breesener Straße". Dahin = ter lag schon der Wall. Der Sankt=Jürgenshof, der spätere Armenfried = hof, sowie der im Jahre **1831** eingeweihte Friedhof (heute "Alter Fried = hof"), also das gesamte Gebiet zwischen der heutigen Wall = und Sankt = Jürgens=Straße, lagen bereits außerhalb der Stadt!]

Auch die "Hinterstraße" selbst, die heutige "Straße der Einheit", war da = mals nur spärlich bebaut. Wohnhäuser auf beiden Straßenseiten, gab es nur in dem Bereich von der Einmündung der "Pinnower Straße" bis hin zu der Einmündung der "Marktstraße", der Rest der "Hinterstraße" lag weitgehend, bis auf drei einzeln stehende Gebäude, brach. Zudem war die "Hinterstraße" damals viel schmaler [**1871** wurde die Straße gepflastert und bei dieser Gelegenheit verbreitet, in nördlicher Richtung also von der Abzweigung "Marktstraße" bis zur "Pinnower Straße" hin, konne die

Straße erst 1899 verbreitert werden, nachdem hier Häuser abgebrannt, und neu aufgebaut werden mussten].

Ging man die Hauptstraße weiter hinauf, so führte einen der Weg direkt hinauf zum Rathause. Das alte Rathaus stand damals aber weiter unten, zur Kirche hin, so etwa in der Mitte heutigen Marktplatzes.

Die heutige "Pinnower Straße" endete kurz vor der heutigen Einmündung der "Paul Lüth-Straße". Hier endete damals die Stadt. Das Gelände der "Paul Lüth-Straße" lag bereits außerhalb der Stadt und ihr Bau wurde erst gute hundert Jahre später ins Auge gefasst. Als Paul Korff hier 1899 sein erstes Haus errichtete, war die spätere "Paul-Lüth-Straße" eine neue Feldstraße und Korffs Bauplatz nur ein „mit großen Bäumen dichtbesetzter Platz". Linkerseits, den Weg hin zum "Mühlenberg", also die heutige Gartenstraße, standen einst auf der linken Seite, also zum "Pfandkammerweg" hin, 18 Scheunen, aber auch die waren abgebrannt. Am "Pfandkammerweg" entlang, standen ebenfalls keine Gebäude.

Auch die kleine "Baustraße" war noch weitgehend unbebaut. Nur die beiden Häuser links und rechts der "Baustraße" an der Einmündung zur "Hauptstraße" standen schon. Das einzige sonstige Gebäude der "Baustraße" waren zwei Stallgebäude auf der rechten, zur "Breesener Straße" hin gelegenen Straßenseite, etwa auf Höhe der Straßenmitte gelegen.

Von dem großen Stadtbrand erholte sich die Stadt, erschwert durch den Siebenjährigen Krieges, mit den starken preußischen Kontributionen, nur langsam. Aber im Jahre 1796 standen bereits 139 Häuser wieder.

Kapitel 25

Der Siebenjährige Krieg

1756-1763

Von **1756 - 1785** regierte der Herzog Friedrich, der Fromme (*1717 - †1785) in Mecklenburg. Er ließ das Schloss und die Stadt Ludwigslust erbauen. Er versuchte, nach einem Streit mit der Rostocker Alma Mater **1760** die Universität Bützow (1760 -1789) zu gründen.

Um die Moral des Landes zu heben, verbot der Herzog in seinen Landen Musik, Gesang, Schützenfeste und Schauspiele sowie das Theaterspiel und gebot das Bibellesen.

Der Siebenjährige Krieg kostete dem Land etwa so viel, wie die herzogliche Kasse in dreißig Jahren einnahm. Die Regierung des Herzogs bestand ins - gesamt aus der eigenartigen Mischung von Ernsthaftigkeit des Strebens und der Erbärmlichkeit des Vermögens.

1756 - 1778 Direktorialvermessung: Die Vermessung der ritterschaft - lichen Güter des Herzogtums Mecklenburg-Schwerin bildet die Grundlage für die im Erbvergleich vereinbarte Hufensteuer.

I. Die Ereignisse des Siebenjährigen Krieges

Auf dem Reichstag zu Regensburg im Januar **1756**, wo gegen den König Friedrich II. der Große (*1712 ⸗†1786), König von Preußen seit **1740**, wegen seines vorjährigen Einfalls in Sachsen von der Mehr ⸗ zahl der deutschen Fürsten die Reichsexekution beschlossen wurde, da nahm der Schweriner Herzog Friedrich der Fromme (*1717⸗†1785), welcher erst vor kurzem am 30.Mai **1756**, seinem Vater Christian I. (Louis) auf dem Throne gefolgt war, durch seinen Koomitialgesandten Freiherr Jo ⸗ seph Carl Wilhelm Teuffel von Pirkensee (*1711 ⸗†1780), gleich den meisten deutschen Ständen Stellung gegen den Preußenkönig. Infolge der gesetzwidrigen Rekrutenanwerbung durch preußischer Werber in Mecklen ⸗ burg war das Verhältnis zwischen Schweriner und Berliner Hof ziemlich gereizt. Der Schritt hin zu einer direkten Gegnerschaft entsprang anderen Motiven, in aller erster Linie dem Gedanken des Herzogs an eine augen ⸗ blickliche günstige Gelegenheit zur Wieder ⸗ bzw. Neuerwerbung mehrerer Länder. Auch bei ihm stand es, wie in den meisten europäischen Kabinet ⸗ ten fest, dass Preußen in diesem Kampf gegen eine erdrückende Übermacht seiner Feinde ihren lange vorbereiteten Überfall unterliegen werde. So hoffte er denn zunächst die an Preußen und das mit diesem verbündete Hannover verpfändeten 12 Ämter wiederzugewinnen, zudem noch von Hannover auch die Abtretung des Herzogtums Lauenburg zu erwirken, für das er sich auf Erbverträge stützte. Auch die noch in schwedischen Besitz befindlichen Be ⸗ sitz befindlichen mecklenburgischen Gebietsteile, die Stadt Wismar mit den Ämtern Poel und Neukloster konnten bei einem siegreichen Friedensschluss

wieder mit Mecklenburg vereinigt werden, wenn Schweden, das sich eben falls in der allgemeinen Koalition gegen König Friedrich II., dem Großen befand, durch preußisches Land entschädigt würde. Und als im Mai 1757 bei einer Beratung aller Verbündeten schon im Voraus die Entthronung des preußischen Königs und seine Erniedrigung zu einem einfachen Gra fen von Ruppin mit dem Besitz der Prignitz beschlossen wurde, da wollte der mecklenburgische Vizekanzler ihm auch dieses kleine Land noch abspre chen, es für Mecklenburg gewinnen und dem Preußenkönig nur den einfachen Grafentitel belassen.

Für all diese hochtrabenden Pläne besaß der Herzog jedoch nun bei weitem nicht die nötigen militärischen Kräfte. Das Schweriner Kontingent mit sei nen 13 Kompanien und einer Leibgarde unter dem Befehl des Generalma jors von Bülow war sehr schwach und umfasste insgesamt etwa 1.300 Mann, von denen aber nur 800 für den Felddienst in Betracht kamen. Die Truppen lagen kompanieweise oder in kleinen Detachements zerstreut in den Städten des Landes, meist nur um die Bevölkerung gegen die preuß ischen Werber zu schützen.

Eine treffliche Beschreibung der Situation in Mecklenburg liefert und der preußische Generalmajor Karl Marschall von Sulicki (*1803 †1833) in seinem Buch "Der Siebenjährige Krieg in Pommern" (1867) die Lage in Mecklenburg so: „Schlecht für den Krieg ausgerüstet, nahm der Herzog von Schwerin in demselben eine eigentümliche Stellung ein. Die geographische Vereinzelung des Landes und der Umstand, dass er bei dem schwächlichen Auftreten Schwedens in dem Kriege an dieser Macht nur einen geringen Anhalt finden konnte, geboten dem Herzoge, der sich durch

den Eifer, mit welchem er die Ächtung des Königs Friedrich in Regensburg betrieben, dessen besonderen Zorn zugezogen, sehr bald eine große Zurück = haltung. Er suchte den Schwierigkeiten seiner Lage dadurch zu begegnen, dass er eine Art tatsächlicher Neutralität beobachte und weder das Kontin = gent zur Reichsarmee stellte, noch seine Truppen Antheil an den Feindse = ligkeiten gegen Preußen nehmen ließ. Die Schwerinische Regierung ver = mied jeden Schritt, welcher das Missvergnügen ihres mächtigen Gegners, in dessen Hand sehr bald das ganze Land gegeben war, noch mehr erregt haben würde. Sie hatte anfänglich die Ankäufe von Remontepferden und Magazinvorräten begünstigt, welche Schweden in dem Mecklenburgischen als Vorbereitung zu dem Kriege zu machen beabsichtigte, aber diese bloß unmittelbare Hilfeleistung wurde sogleich wieder eingestellt und auch sons = tige Gewährungen den Verbündeten verweigert.

Die Festung Dömitz wurde im Jahre 1757 zu einem schwedisch=französ = ischen Waffenplatze und zu einem Brückenkopfe für die Franzosen an der Elbe ausersehen. Allein der Herzog widerstand allen Anstrengungen, die der Resident Frankreichs in Hamburg, der Herr von Champeaux, zu machen nicht müde wurde, um die Überlieferung der Festung zu diesem Zwecke zu erlangen. Mecklenburg war also als Militärmacht für Preußen unschädlich; es wurde sogar, man kann sagen, ein nützlicher Feind.

Bekanntlich befanden sich des Königs eigene Provinzen in dem Laufe des Krieges mehr oder weniger in den Händen seiner Gegner ; Friedrich war gezwungen, sich für den ihm dadurch erwachsenden Verlust in denjenigen feindlichen Ländern zu entschädigen, welche sich in seiner Gewalt befanden, und in ihnen die Kriegsmittel an Geld, Naturalien und = Menschen, d. i.

Rekruten, zu suchen und zu nehmen, welche in dem eigenen Lande ihm von den Gegnern vorenthalten oder auch - besonders in den letzten Jahren des Krieges - in Folge der Verwüstungen durch die feindliche Überziehung und der endlichen vollständigen Erschöpfung darin überhaupt nicht mehr zu fin- den waren. Die berechnete Vorsicht, deren sich die Schwerinische Regier- ung befleißigte, erlangte nicht, dem Lande das gleiche Schicksal abzuwen- den ; es hat Lieferungen von vielen Millionen an Wert und Tausende von Rekruten hergeben müssen, welcher letztere von den preußischen Regimen- tern sehr gern genommen wurden, da der Mecklenburger ein vortrefflicher Soldat ist. Selbst das Landesmilitär entging nur mit Mühe dem Nachstell- ungen der Preußen und der Ehre, als schon ausexercirter Ersatz unter die preußischen Fahnen gestellt, den Krieg mitzumachen, - ein Schicksal, wel- ches diese brave Truppe ohne Zweifel gern der traurigen Rolle vorgezogen haben würde, zu welcher die Politik sie sechs Jahre hindurch verurteilt ließ. - Das Strelitzische Ländchen, dessen Fürst sich weniger feindlich zu Preußen verhalten und auch einen Schutz durch seine Verwandschaft mit dem Groß- britannischen Hofe hatte, erfreute sich einer fast gänzlichen Schonung“.

1757: Das Unglück das Friedrich den Großen nach anfänglichen Siegen bei Dresden, Lobositz und Prag (6.5.) und die Mitte des Jahres durch die Niederlagen bei Robin, Hastenbeck (26.7.) und Großjägersdorf (30. 8.) auf allen Kriegsschauplätzen traf, bestärkten den Herzog Friedrich in sei- nen Prophezeiungen. Schon waren Österreicher in Vormarsch auf Berlin. Von Norden her kamen ihnen die Schweden durch einen Einfall in Preuß- isch-Pommern und die Uckermark entgegen. Jedoch nach der Schlacht bei Roßbach (5.11.), erhielt Preußen Unterstützung und Subsidien von dem König Georg von England (*1683 -†1760) und eine neue hannöverische

Armee unter dem General Ferdinand von Braunschweig (*1721 ⸗†1792) trieb die Franzosen noch im Dezember bis nach Celle zurück. So blieb ein französisches Heer von König Ludwig XVI. (*1754 ⸗†1793) für Meck ⸗ lenburg versprochen aus.

Am 5. Dezember 1757 besiegt der Kömig Friedrich II. der Große besiegt Österreich bei Leuthen. Ein preußisches Heer unter Feldmarschall Johann von Lehwaldt (*1658 ⸗†1768) marschiert nunmehr gegen die Schweden nach Mecklenburg und Vorpommern. Anfang Dezember traf Lehwaldt mit 25.000 Mann in Stettin ein. Während er sich von hier aus mit dem Gros seines Heeres gegen das Zentrum der Schweden in der Richtung Anklam und Demmin wandte, entsandte er den Generalleutnant Prinz Georg Lud ⸗ wig von Schleswig⸗Holstein⸗Gottorf (*1719 ⸗†1763) mit 5 Bataillonen und 30 Eskadron in die rechte Flanke des Feindes. Nun schlug die Stunde auch für Mecklenburg⸗Schwerin als seit der preußenfeindlichen Erklärung seines Herzoges noch fast ein Jahr vom Krieg verschont geblieben war.

Zu beiden Seiten des Kummerower Sees überschritt Prinz Georg Ludwig die Peene und besetzte sodann die Städte und Ortschaften im Nordosten des Landes, von Malchin über Neukalen, Dargun, Gnoien und Sülze bis hinauf nach Marlow. Fast alle kriegerischen Begebenheiten auf mecklen ⸗ burgischem Boden lehnten sich eng an die Vorgänge zwischen Preußen und Schweden an. Gegen letztere hatte der Preußenkönig sein besonderes Heer aufgestellt, das im Kampf gegen diesen Feind, der stets aus der Ge ⸗ gend von Greifswald und Stralsund in die Uckermark auf Richtung Berlin vorstieß. Dabei spielte das Schweriner Land eine ziemlich klägliche Rolle, denn weder haben seine Truppen an den schwedischen Offensiven teilgenom ⸗ men, noch selbstständig das Land an den Grenzen gegen die andrängenden

Feinde verteidigt. Umso mehr war denn Mecklenburg von vornherein auch seinem Feinde hilflos ausgeliefert.

Was sich während den Jahren von 1758 bis 1762 an wirklichen Kampf = handlungen auf mecklenburgischen Boden abgespielt hat, besteht allerdings nur in einer langen, wenn auch gelegentlich unterbrochenen Kette von Schar = mützeln und Kleinkämpfen einzelner Truppenteile.

Die Kontributionen und Lieferungen in bar und Naturalien, die von den preuß = ischen Kriegsverwaltung einzelnen Orten auferlegt wurden, dazu die zahlreiche Truppenanwerbungen, meist gewaltsamer Art, die vielen Plünderungen und Gewalttätigkeiten gegen die Einwohner und deren Eigentum sind es, die die = ser Kriegszeit in Mecklenburg den Stempel einer stetig wachsenden Leidens = zeit aufgedrückt und die Erinnerung an sie von Geschlecht zu Geschlecht be = wahrt haben.

Als im Dezember 1757 die Feinde zum ersten Male mecklenburgichen Boden betraten, beorderte der Herzog die zerstreut liegenden Landestruppen in die drei Hauptgarnisonen Rostock, Schwerin und Güstrow.

Rostock und Güstrow sollten im Falle eines feindlichen Angriffes um freien Abzug bitten und sich dann nach Schwerin begeben. Der Herzog selbst floh noch vor Weihnachten mit seiner Familie nach Lübeck. Ein halbes Jahr (bis Juni 1758) dauerte diese erste feindliche Invasion. Besonders der Osten des Landes erfuhr schon damals, welch drückende Lasten die Verpflegung preußischer Truppen verursachte, obgleich deren Zahl anfangs noch nicht stark war. Im Februar 1758 besetzten preußische Truppen unter dem Befehl des Prinzen von Holstein Rostock, einige Eskadron Dragoner Güstrow und zwan =

gen die dortige herzogliche Besatzung zur Aufgabe. Im Juni zogen sich die Preußen zurück, um sich gegen die von Osten her andrängenden Russen zu wenden. Über eine halbe Million Taler waren an Kontributionsgeldern an Preußen gezahlt worden, ebenso viel war rückständig geblieben. Schwerer noch lasteten die Lieferungen an Getreide und Furage auf der Bevölkerung. Infolge der Gestellung von Pferden verzögerte sich die Bestellung der Äcker, litt Handel und Verkehr und die Warenpreise stiegen. Am schlimmsten aber wirkten die gewaltsamen Rekrutenaushebungen, vor denen kein dienstfähiger junger Mann sicher war. Die preußischen Werber setzten das Volk in Angst und Schrecken und viele junge Leute suchten durch Flucht oder Auswanderung dem Unheil zu entgehen.

Am 25.August **1758** schlug Friedrich der Große die Russen bei Zorndorf unweit Küstrin. Durch schnell aus Sachsen und Brandenburg entsandte Truppen wurden nun die Schweden durch den General Heinrich von Manteuffel (*1696 -†1778) allmählich wieder über Demmin und Anklam hinter die Peene zurückgedrängt. Gleichzeitig wollte Graf Christoph zu Dohna-Schlodien (*1724 -†1787) sie in ihrer rechten Flanke umgehen und zog daher durch Mecklenburg. Am 20.Dezember traf Graf Dohna über Wittstock bei Stavenhagen ein. Um den schwierigen Angriff auf die Peenelinie zu vermeiden, beabsichtigte er die Schweden in ihrer rechten Flanke zu umgehen, während der General Manteuffel dieselben in der Front an der Peene beschäftigen sollte. Zu dem Ende marschierte er über Gnoien und Sülze vor, fand aber die Trevel- und Recknitzübergänge überall so sorgfältig bewacht und verschanzt, dass es ihm erst bei Dammgarten gelang, den Recknitzpass, welcher übereilt geräumt wurde, zu forcieren. Wieder hatten die Mecklenburger unter den Preußischen Lasten und Forderungen zu leiden.

Bis Ende des Jahres 1758 belief sich der Schaden des Landes auf zwei Millionen Taler, außerdem waren 1.500 Mann als Rekruten gewaltsam fortgeschleppt worden.

Im Januar 1759 erfolgte die dritte Invasion Preußens in Mecklenburg. Nachdem der General Dohna zusammen mit Manteuffel die Schweden auf Greifswald zurückgedrängt hatte, schloss er mit einem Teil seiner Truppen Stralsund ein und bezog mit dem Gros seines Heeres ihe Winterquartier in Schwedisch Vorpommern und dem nordöstlichen Mecklenburg. Dohna selbst kam am 27.Januar nach Rostock, welches nun alle Lasten und Kosten der Einquartierung zu tragen hatte.
Mecklenburg hatte 8.000 Mann als Rekruten für Preußen aufzubringen. Der mecklenburger Offizier und Schriftsteller Julius von Wickede (*1819 †1896) schrieb in seiner "Deutschen Familienchronik" (1867): „Wir Preußen schrieben fortwährend Lieferungen über Lieferungen aller Art daselbst aus, und die Kriegskontributionen, welche die Mecklenburger in diesen Jahren zahlen mussten, wollten gar kein Ende nehmen. Es mochte dies für die Betreffenden wohl hart sein; allein es half nichts, unser König brauchte Geld und immer wieder Geld, um allen seinen Feinden in ganz Europa durch volle sieben Jahre hindurch den kräftigsten Widerstand leisten zu können, und musste daher solches zu nehmen suchen, wo er es nur irgendwie bekommen konnte. Da mussten denn freilich die wohlhabenden mecklenburgischen Rittergutsbesitzer, denen ohnehin fast das gesamte Land gehörte, ihre Geldbeutel aufmachen und ein Tausend Thaler Kriegscontributionen nach dem andern zahlen. Ich hatte häufig das gerade nicht sehr erfreuliche Geschäft, diese Sum-

men in Empfang zu nehmen und darüber zu quittieren. Dabei bekam ich denn freilich zornige Gesichter genug zu sehen und wünschte mir oft die Ohren mit Baumwolle verstopfen zu können, um nur alle die vielen Klagen nicht mit an = hören zu müssen . . .

Wenn nun auch die wohlhabenden ansässigen Mecklenburger, die alle diese vielen Kontributionen zahlen mussten, wohl nicht ohne Grund sehr verdrieß = lich auf die Preußen zu sprechen waren, so hatten wir doch unter der taten = durstigen Jugend sehr viele Anhänger. Es traten von dem Adel viele junge Leute freiwillig als Junker in die preußische Armee ein, um dort Offizier zu werden, und besonders die Bellingschen Husaren und die Plettenbergischen Dragoner hatten manche Offiziere, die geborene Mecklenburger waren. Aber nicht allein, daß das Land gezwungener Weise viele Rekruten stellen musste, es ließen sich auch eine Menge kräftiger junger Bauerburschen freiwillig bei den Husaren oder dem von Hordtschen Freibataillon anwerben, wo man sie als sehr kräftige und muthige Soldaten gerne nahm. So dienten in dem vom Belling`schen Husarenregiment gewiß einige Hundert freiwillige Mecklen = burger ...“.

Der Bürger in der Stadt wurde mitten in seinem Handwerk, der Bauer auf dem Lande hinter seinem Pfluge von den feindlichen Soldaten aufgegriffen und fortgeschleppt. Selbst auf der Landstraße, im Wald, bei Tag und Nacht, nicht selten auch des Sonntags vor und in der Kirche betreiben die Werber ihr Geschäft. Dabei griffen sie sich oft in der brutalsten Weise an den wehr = losen Einwohnern, raubten und nahmen ihnen alles, was diese noch an Le = bensmittel besaßen und zerschlugen wenn sie nichts mehr fanden oder andere Werber vor ihnen schon alles ausgeplündert hatten, aus Wut und Rache noch das ganze Hausgerät. In ihrer Angst und Not verbargen sich die Be =

wohner, sobald sie von ankommenden Werbern hörten, in die Wälder und Sümpfe. Manche starben dort vor Hunger und Kälte, andere zogen einen freiwilligen Tod vor und sprangen sogar vor den Augen ihrer Verfolger ins Wasser, viele aber flohen aus dem Lande, besonders nach Lübeck und Hamburg. Da auch Bäcker und Müller für die preußischen Magazine mit fort schleppten, so standen die Mühlen still und bald herrschte Mangel an Mehl und Brot.

Anfang Mai verließ der General Dohna mit seinen Truppen Pommern um wieder gegen die von Osten auf Brandenburg anrückenden Russen nach der Mark aufzubrechen. Die restlichen preußischen Truppen unter dem General Georg Friedrich von Kleist (*1707 -†1765) blieben in Pommern an der Peene gegen die Schweden auf Wacht. So wurde Mecklenburg zum zweiten Male feindfrei. Ein neues herzogliches Bataillon, unter dem Befehl des Oberst von Both, wurde in Güstrow errichtet.

Am 12.August **1759** schlugen die Russen die Preußen bei Kummersdorf vernichtend, gleichzeitig wurde der General Georg Friedrich von Kleist mit seinen Truppen aus Pommern nach Sachsen und der Mark abberufen. Daraufhin drangen die Schweden zum dritten Mal von Stralsund aus bis nach Pasewalk vor und bedrohten Berlin. Dresden wurde von einer Reichsarmee besetzt, doch schon im September entsandte König Friedrich II. seinen General Heinrich von Manteuffel (*1696 -†1778) mit 4.500 Mann gegen die Schweden bei Pasewalk. Nach kleineren Gefechten wie der Besetzung Malchins zogen sich die Schweden nach Vorpommern zurück und Manteuffel folgte ihnen über Neubrandenburg, nach Demmin und Anklam, wo er sogar die Peene noch überschritt. Der Herzog brachte nun seine Truppen nach

Rügen in Sicherheit. So stieg die Not im Lande zusehends, das jetzt erneut den Preußen völlig schutzlos ausgeliefert war.

1759 musste Mecklenburg 1.892997 Taler an Lieferungen und gewaltsamen Erpressungen Schaden erleiden. Dazu waren wieder 1.690 Rekruten von den Preußen aus dem Lande geschleppt worden.

Mitte Januar **1760** geriet der General von Manteuffel bei einem Vorstoss in Vorpommern in schwedische Gefangenschaft. Da die Preußen mit ihren 5.000 Mann waren den Schweden weit unterlegen und zogen sich zurück. Im Februar war Mecklenburg wieder frei von preußischen Truppen. Das mecklenburgische Bataillon Both wurde auf 1.425 Mann verstärkt. Mitte August **1760** begannen die Schweden unter dem General Jakob Albrecht von Lantingshausen (*1699 ≠†1769) ihre dritte Offensive, aus der Gegend von Greifswald her, bei dem außer dem östlichen Schweriner Land auch Mecklenburg≠Strelitz zum ersten Male in starke Mitleidenschaft gezogen wurde. Die Schweden marschierten über Dargun und Malchin um den Kummerower See in die Gegend von Schmarlow östlich von Demmin. Im September besetzten die Schweden Pasewalk und Prenzlau. Doch noch war Preußen nicht geschlagen. Am 15.August **1760** schlugen die Preußen bei Liegnitz die dreimal stärkeren Österreicher. Nun wandten sie sich unter dem Befehl von Oberst Wilhelm Sebastian von Belling (*1719 ≠†1779) und des von Stettin vorrückenden General Paul von Werner (*1707 ≠† 1785) gegen die Schweden und warfen diese zurück. Wiederum wurde nun Mecklenburg besetzt.

Die herzoglichen und städtischen Kassen wurden geleert, ganze Dörfer ge≠

plündert, die Einwohner nicht selten zu Tode gemartert. Der General Werner begab sich nach Rostock und trieb dort 25.000 Taler ein. Auch der Oberst Belling betrat inzwischen mecklenburgischen Boden und nahm im Oktober sein Quartier in Prebberede zwischen Gnoien und Dargun. Ende Oktober wurde das östliche Mecklenburg mehrere Wochen lang von kleinen preuß = ischen und schwedischen Streifkorps heimgesucht, welche sich gegenseitig bekämpften und einander bei den Requisitionen zu hindern suchten. So kam es zu kleinen Scharmützel bei Güstrow, Schwaan, Tessin, Laage und ande = ren Orten. Stellenweise waren auch mecklenburgische Truppen dabei betei = ligt. Im November **1760** sandte der König Friedrich der Große den Prin = zen Eugen von Württemberg (*1732 =†1797) mit dem früheren Stutter = heimschen Korps von 5.000 Mann nach Mecklenburg um Winterquartier zu beziehen. Gleichzeitig übernahm der Prinz den Oberbefehl über die gesam = ten Truppen in Mecklenburg. Am 9.Dezember **1760** schlug der Prinz Eugen sein Hauptquartier in Rostock auf. Die Truppen blieben größtenteils eben dort, der Rest wurde mit dem Bellingschen Streifkorps in die Städte Ribnitz und Tessin bis hinab nach Gnoien und Malchin als Wachposten vorgeschoben. Für den König Friedrich II. den Großen glich Mecklenburg einem Mehlsack, den er nur tüchtig zu klopfen betrachtete.

Als im Oktober **1760** in England König Georg III. (*1738 =†1820) auf den Thron kam und die finanzielle Unterstützung der Preußen einstellte, mußte Mecklenburg nun, wie alle anderen besetzten Länder, auch noch diese Gelder aufbringen. Am 13.November **1760** kommt es zu einem Rückzugs = zugsgefecht der schwedischen Husaren unter Major Schwartzer zusammen mit mecklenburgischer Kavallerie als diese bei Cammin (bei Laage) die Stell =

Stellung des preußischen Majors Schulenberg über den Haufen werfen. Da = mit endeten die kriegerischen Auseinandersetzungen des Jahres **1760**. Alle Kriegsparteien zogen sich in ihre Winterquartier zurück.

In diesen Notzeiten versuchten viele Mecklenburger der Armut und den Kriegswirren zu entkommen, indem sie aus Mecklenburg auszuwandern, vor allem in jenen Jahren nach Russland, wo sie von Agenten gelockt, ein trau = riges Los erwartete. Um dem so wachsendem Bevölkerungsschwund entgegen = zuwirken, erließ der Landesherr mehrere Gesetze welche die Auswanderung der Bevölkerung regeln sollte, so dass folgende Gesetz vom 2.August **1760**:

Verbot des Auswanderns und der Verleitung dazu.

Wir Friedrich von Gottes Gnaden, Herzog zu Mecklenburg etc. Fügen, nebst respective Entbietung Unsers gnädigsten Grusses, Unsern Haupt = und Amt=Leuten, denen von der Ritterschaft, auch Bürgermeistern, Rich = tern und Räthen in Unsern Städten, nicht minder Unsern Zöllner, Heide = und Land=Reitern, Schultzen, Krügern und sonstigen Befehlshabern in Unsern Städten und auf dem platten Lande und insgemein allen und jeden Landes=Einwohnern und Unterthanen hiemit zu wissen: Was Maaßen Uns glaubwürdig berichtet worden, daß in Unsern Landen sich Leute finden las = sen, welche keinen Scheu tragen, Unsere Unterthanen männ = und weiblichen Geschlechts, insonderheit auch Leibeigene durch Vorspiegelung und Ver = sprechung grosser Vortheile, Bequemlichkeiten und Einkünpfte, zum Weg = ziehen und Entweichen in andere Länder, zu verleiten. Nun hätten Wir kaum glauben mögen, daß Unsere Unterthanen die Ruhe, in welcher sie durch Un =

sere unabläßige von nunmehro seit länger als einem Jahr ihre Nahrung und Gewerbe haben nachgehen und unter dem gelindesten Regiment ihr Brodt in Friede essen können, dazu eben der Zeit viele andere Gegenden Unsers deut = schen Vaterlandes durch den fortwährenden Krieg auf das jämmerlichste ver = heeret, die Menschen verjaget, weggenommen oder durch den Verlust des Ihrigen gezwungen worden, zum Theil ihr Brodt, wie noch täglich geschehet, vor den Thüren Unserer Unterthanen zu suchen, so wenig erkennen sollten, daß sie sich entschliessen könnten, aus Anreitzung eitler Versprechungen, deren Trüglichkeit schon mancher zu seinem unersetzlichen Schaden erfah = ren hat, Brodt, Friede und Vaterland zu verlassen, und auswärtig ihr Un = glück zu bauen. Nichts desto weniger werden Wir berichtet, daß viele Un = serer Unterthanen, besonders junges lediges Dienst=Volk, so wohl an Knech = ten als Mägden, sogar mit Hindansetzung ihrer Eide und Pflichten gegen Uns, und ihre Guts = oder Brodt=Herren, durch obgedachte und dergleichen Versprechungen sich verleiten lassen, den eingebildeten Vortheilen blindlings und ohne Ueberlegung nachzugehen, mit hin in grosser Anzahl aus Unsern Landen sich zu entfernen. Ob Wir es nun gleich in Ansehung Unserer Fre = yen = nicht Leibeigenen=Unterthanen, daferne sie sich nicht willkührlich auf eine oder andere Art verpflichtet, bey Unsrer blossen Landes=Väterlicher Er = mahnung, ihre eigene Wohlfahrt, so wie Unsere so vielfältige zu Tage gelegte väterliche Gesinnung gegen Unsere Unterthanen zu bedenken, bewenden las = sen; So können Wir doch auch, in Ansehung dieser, so wenig zu geben, daß sie durch Aufwiegler und Verführer aus Unsern Landen zu gehen verleitet wer = den: Als wenig Wir die Entweichung dienstpflichtiger oder gar leibeigener Un = terthanen auf einigerley Weise länger gestatten können und wollen; zumahl

Uns Unsere Land-Räthe und Deutirte von Ritter- und Landschaft zum en-
gern Ausschuß den Nothstand, welcher aus diesem Unwesen für Unsere ohne-
hin entvölkerte Lande entstehet, unterthänigst vorgestellet, und nebst Abgeb-
ung ihres rathsamen Bedenkens, um nachdrückliche Landesherrliche Maas-
nehmung inständig ist angesuchet haben. Solchemnach setzen, ordnen und
wollen Wir hiermit gnädigst und ernstlich; daß

1.) so viel die obberegte Aufwiegler und Verführer betrift; Unsere Haupt-
und Amtleute, die von der Ritterschaft, auch Bürgermeister, Stadt-Rich-
ter und Räthe in Unsern Städten für sich selbst und durch ihre nachge-
ordnete Unterbediente, Heide-und Land-Reiter, Voigte, Schulzen, Krü-
ger etc. fleißige Obacht nehmen sollen: Ob sich dergleichen Leute, sie
mögen übrigens Aus- oder Einheimisch seyn, in ihrer Gerichtsbarkeit
betreten laßen, da sie denn auf geschehene Angabe, oder sonst entsteh-
ende Vermuthung darüber, ohne Anstand, gerichtliche Untersuchung an-
zustellen, und im Fall die Inquisiten des Verbrechens überführet werden,
den, davon an Unsere Regierung zu berichten haben; worauf Wir gegen
solche Aufwiegler und Verführer, mit Verurtheilung zum Zuchthause,
Vestungs-Bau, und nach Befinden noch schärfern Leibes- auch allen-
falls Lebens-Strafen verfahren lassen wollen. Wir versichern auch dem-
jenigen, der einen solchen Verführer aus freyen Stücken angeben wird,
im Fall es sich damit in der That also befinden sollte, eine Belohnung
von einhundert Thaler, und wenn er es verlanget, die Verschweigung
seines Nahmens. Was

2.) diejenigen freyen Leute anlanget, welche sich durch dergleichen Verführ-
ung, oder auch eigenem Triebe haben verleiten lassen wieder Willen

ihrer Herrschaft, vor geendigter Zeit aus ihrem Dienst zu gehen ; so soll ihre Brodt-Herrschaft hiermit verpflichtet seyn, ihrer Obrigkeit sogleich davon Anzeige zu machen, welche Kraft dieses angewiesen wird, sothanen entwichenen Dienstboten, falls er sich annoch unter ihrer Gerichtsbarkeit befinden sollte, in Verhaft zu nehmen und darinn nach kurzer Untersuchung der Ursache, und befundener Wahrheit, daß der Dienstbote ausser der Zeit und wieder Willen der Herrschaft entwichen sey, nach Beschaffenheit der Ursachen der Entweichung, auf acht Tage bis vier Wochen bey Wasser und Brodt zu behalten, daneben aber auch der Brodt-Herrschaft zu billigmäßiger Ersetzung des gehabten Schadens zu verhelfen, und endlich auch, wenn so viel vorhanden ist, die erlaubten Gerichtskosten von dem arretirten Dienstboten wahrzunehmen: Die Brodt-Herrschaft aber soll in allen Fällen, es sey denn, daß die Angabe sich böslich befünde, mit Erlegung einiger Gerichts-Gebühren und anderer Kosten erschonet bleiben. Sollte aber der Dienstbote aus sothaner Gerichtsbarkeit schon entwichen seyn, so soll es mit ihm jedoch allenhalben, wo er sich betreten läst, auf gleiche Weise gehalten werden. Anlangend endlich

3.) die leibeigenen Unterthanen, welche bekanntlich nach den in Unsern Landen Platz greifenden Rechten der Leibeigenschaft, ihrer Leiber nicht mächtig sind, so soll es ihnen Kraft dieses gänzlich und ernstlich untersaget seyn, ohne schriftliche Erlaubniß respective Unserer Beamten oder ihrer Guts-Herrschaft, sich aus Unsern Aemtern oder den Gütern, wohin sie gehören, zu entfernen. Sollten sie sich aber dennoch dergleichen unterstehen, so sollen sie aller Orten, wo sie ohne dergleichen schriftliche, aus-

drücklich auf den Ort ihres dermahligen Aufenthalts gerichtete Erlaubniß, als wornach einjeder, der sie hauset und heget, oder gar in Dienst nimt, bey Vermeidung scharfer willkürlicher Strafe, sich zu erkundigen, oder in Ermangelung derselben sie als Ausgetretene anzugeben schuldig seyn soll, sich betreten lassen, sofort arretiret, dem Amt oder der Gutsherrschaft, wohin sie gehören, davon Nachricht gegeben, und die Ausgetretene, gegen Erstattung der gehabten Kosten, an selbige ausgeliefert werden. Wir be = halten uns demnächst vor, solche meineidige Flüchtlinge auf schuldige An = zeige Unserer Beamte, oder geziemende unterthänigste Bitte der Eingese = senen von Unsrer Ritterschaft, mit dem Vestungs Bau oder dem Zucht = hause zu bestrafen.

Damit aber niemand Ursache nehmen möge, seine Entweichung mit einer ungebührlich harten Begegnung seiner Amts = oder Guts=Obrigkeit oder auch Brodtherrschaft zu entschuldigen ; So wollen Wir nicht nur Unsere Beamten, und alle Guts= und Brodt=Herrschaften hiermit ernstlich erinnert haben, sich dergleichen, schon für Menschen, und noch mehr für Christen höchst unanständiges Betragen, auf keine Weise zu Schulden kommen zu lassen, sondern Wir ertheilen auch hiermit einem jeden, er sey frey oder leibeigen, die gnädigste Erlaubniß, daß er sich mit seinen solchen Falls habenden Beschwerden, bey Unserer Regierung, oder wenn sich der Fall in Unsern Domainen enthält, bey Unsrer Cammer melden möge ; da Wir denn gegen die Amts=Obrigkeit, und Guts= oder Brodt=Herrschaften, nicht weniger, als gegen die Unterthanen und Dienstboten ein ernstliches Einse = hen, allenfals auch in Aufhebung des Leibeigenschafts=Rechts, in Absicht auf den Beleidigten gebrauchen wollen. Damit sich nun einjeder, wes

Standes oder Wesens derselbe sey, sich hienach gebührlich zu achten wisse, so haben Wir diese Unsere Patent.Verordnung nicht nur durch den Druck und die Intelligenz=Blätter bekannt machen, sondern auch sonst auf gewöhn = liche Weise publiciren, und an gehörigen Orten affigiren lassen.
Urkundlich unter Unserem Handzeichen und aufgedruckten Herzogl. Insiegel.
Gegeben auf Unser Vestung Schwerin, den 2ten August 1760
Friedrich, H. z. M.

Mit dem Jahre **1761** begann dann für das Herzogtum Mecklenburg = Schwerin das Schlimmste des ganzen Krieges. Ende Januar erließ der in preußischen Diensten stehende Prinz von Württemberg im ganzen Land ein Ausschreiben, dass jedes Dominalamt, jede Stadt und jedes Rittergut eine Unzahl vierspänniger Wagen und dazu das nötige Gerät nebst einem Gespannführer und zwei Arbeitern für jeden Wagen mit Lebensmitteln auf drei Tage nach Rostock, Neukalen oder Tessin zu stellen habe. Wiederum drückten neue Rekrutenaushebungen das Land. In Güstrow wurde jedes Haus zu 100, wohlhabende Bürger außerdem noch zu 2.000 bis 3.000 Talern angesetzt. Ähnliches geschah in Waren, Parchim, Grabow und anderen Städten. Durch die Entlassung der preußischen Kriegsgefange = nen aus Russland und Schweden, der nun möglichen Werbung in Ost = preußen und Pommern konnte die preußische Armee wieder beinahe aufge = füllt werden. Obwohl die Armee ihre Stärke von **1761** annähernd wieder erreichte, sank ihr innerer Wert weiter ab. Das Offizierskorps war entwe = der jung und unerfahren oder setzte sich häufig aus Abenteurern aller Län =

der zusammen. Die Disziplin war mangelhaft, Nachlässigkeit und Trägheit im Dienst waren die Regel.

Der Kommandeur des Regiments Garde, Oberst Wichard Johann Heinrich von Möllendorff (*1724 ⚭†1816), schrieb am 16. Januar **1762**:

„ Der Soldat kann nicht leben, das Notwendigste fehlt ihm. So kommt es zu Räubereien, und ein Räuber ist ehrlos, und ein Ehrloser ist feige. Dadurch sinkt auch die Manneszucht. Der Offizier ist in der gleichen Lage. Er raubt das Land aus und betrügt schließlich den König. Der Hauptmann muß das Doppelte für die Kleidung der Soldaten zahlen, der König gibt nicht mehr her. Woher es also nehmen? Natürlich auf unerlaubte Weise, der keine Schranken zu ziehen sind. Und so wird es denn von Tag zu Tag ärger“. Die preußische Armee ähnelte immer mehr einer organisierten gewaltigen Räuberbande ; Plünderungen, Diebstähle, Unterschlagungen griffen immer mehr um sich. Dazu trugen die Brandbefehle König Friedrichs II. nicht wenig bei, der seinen Truppen Brandschatzungen und Ausschreitungen nachsah!

Im Mai **1761** verließ Prinz Eugen mit seinen Truppen Mecklenburg. Nur der preußische Oberst Sebastian von Belling (*1719 ⚭†1779) blieb mit einem Korps zurück , bestehend aus 2 Bataillonen des Freiregiments Hordt (10 Kompanien mit zusammen etwa 10.000 Mann und 10 Eskadrons Husaren mit 1.300 Mann). Diese beiden Bataillone kampierten in Demmin und Anklam, die Husaren in Laage und Umgebung.

Hier hatte auch Belling sein Quartier vornehmlich in Prebberede und Diekhof. Der Oberst Belling selbst war, was alle, selbst seine Gegner, an ihm rühmen, ein Mann von offenen Charakter, aufrichtig und ohne Falsch und

zeigte auch eine gewisse Rücksicht auf die Bevölkerung.
Mitte des Monats Juli machten die Schweden unter dem General Augustin Ehrensvard (*1710 †1772) einen neuen Vorstoß von Demmin und Anklam her und drängten so die Bellingschen Truppen schließlich ins Strelitzer Land ab. Doch bereits im November 1761 erschienen Bellings Truppen wieder vor Rostock. Die Kämpfe zwischen Schweden und Preußen wogen hin und her, sowie die Besetzung Malchins erst durch Preußen und sodann im Januar 1762 durch die Schweden.
In den verflossenen Jahre 1761 belief sich der Gesamtschaden des Landes auf 4.341991 Taler, davon entfielen etwa ein Drittel auf Zahlungen in bar, zwei Drittel in Naturalien. Außerdem waren 546 Rekruten gewaltsam fortgeführt worden.

Am 21.Mai 1762 schlossen die Schweden mit König Friedrich II. d. Großen zu Hamburg Frieden, in dem auch Mecklenburg einbezogen wurde. Ende Mai 1762 zogen dann die letzten preußischen Truppen aus Mecklenburg ab. Der Kriegsschaden für Mecklenburg betrug im Jahre 1762 nicht weniger als 6.700288 Taler, davon 1.712 427 Taler in bar, 4.987861 in Lieferungen. 602 junge Männer waren wiederum von Preußen zwangsrekrutiert worden.

Der 7jährige Krieg, der durch die Fälschungen der Münzen, deren Gehalt um hundert, ja teilweise um mehrere hundert Prozent zu gering war, entstehende Verlust, die Calanität einer Viehseuche und der Luxus der Grundbesitzer stürzten diese dermaßen in Schulden, daß im Jahre 1768 ein Landesin-

dult verkündigt ward. Um ihre zerrütteten Vermögensumständen wieder auf-zuhelfen, mußten die Bauern herhalten. „Gemeinniglich haben diejenigen“ - so heißt es in einem Bericht des im Jahre 1756 zur Regierung gelangten Herzogs Friedrich an den Kaiser - „ welche ihr Dorf oder ihre Bauernschaf-ten gänzlich niederlegen, sich schon so tief in Schulden gesetzt, daß sie sich nicht mehr halten können, sofern sie nicht unter ihnen stehenden Bauern das Brod nehmen “. Deshalb suchten die Junker die ihnen lästige Beschränkung des Erbvergleichs durch Interpretation zu beseitigen, indem sie die betreffende Bestimmung ganz willkürlich dahin auslegten, dass nur dann die Legung von ganzen Dörfern verboten sei, wenn Verarmung oder Verminderung der Un-tertanen daraus entstehe. Nach Schlözer`s Staatsanzeiger wurden von Zeit des Abschlusses des Erbvergleichs bis zum 31.Dezember 1782 49 Dörfer mit 165 Bauern wider die Bestimmung des Erbvergleichs gelegt.

Moritz Wiggers 1864.

II. Die Stadt Laage unter preußischer Besatzung

1757

Am Pfingsten 1757 herum entließ der Laager Pastor Leopold Gottlieb Schulze (*1723 -†1787) seinen Knecht, einen Buckligen namens Chris-tian Fruenstein, wegen „böser Aufführung und Lebensart“. Daraufhin stahl ihm der Knecht ein Pferd im Wert von 50 Reichstaler und entschwand da-mit. Zwar ließ der Pastor den Pferdedieb bis ins Brandenburgische verfol-

gen, wo sich jedoch seine Spur wieder verlor.

Der umtriebige Pastor Schulze erfand nebenbei auch allerlei Elixiere und andere Wunderpulver, welche sich seinerzeit großer Beliebtheit erfreuten.

So erschien im Jahre **1757** erstmals darüber ein Druckwerk:

„Kurze Beschreibung von dem Gebrauch und wundernswürdigen Wirkung I. Eines 1757. zu Laage in Mecklenburg-Schwerin von dem dortigen Hrn. Pastore Schultzen erfundenen Universal-Blutreinigenden Pulvers und Eli-xiers. II. Eines heilsamen Augenwassers. III. Einer Tinctur wieder die Schmerzen holer Zähne. IV. Eines äusserlichen Blutstillenden Pulvers. V. Einer Tinctur wieder die Schmerzen der nicht holen Zähne. VI. Einer Tinc-tur wider gefährliche Blutflüße ... VII. Eines Pulvers wider einen krätzhaf-ten Ausschlag der Haut. VIII. Eines . . . Pulvers wider den Tollen Hunde-Biß bey Menschen und Vieh“.

Selbst dieser bloße Druck der 8-seitigen Beschreibung all dieser Wunder-elexiere erfreute sich beim Publikum offenbar einer derartig großen Beliebt-heit, dass er bis zum Jahre 1771 in immerhin 7. Auflagen (u. a. 5. Auf-lage 1762, 6. Auflage 1769, 7. Auflage 1771) erschien.

In den "Wöchentliche Rostockische Nachrichten und Anzeigen" im 8. Stück des Jahres **1758** vom 18. Mai wurde im Anzeigeteil Werbung seine Laager Wundermedizin gemacht. Darin heißt es: „Es wird dem Publico, besonders demjenigen, welche sich nach ihrem Beruf mit Arze neyen beschäftigen, hie-durch bekannt gemacht, daß hieselbst eine Medicien erfunden den worden und verfertigt wird, welche nicht allein in der grasierenden Krankheit eine schleunige und gesegnete Wirkung süren lässet, sondern auch deren Nachlasse, als kalte und schleichende Fieber, ausserordentliche Husten, besonders derer Kinder, hef-

tige Geschwulste des Leibes und der Glieder, die Wassersucht, Reissen und Schmerzen der Glieder heilet.

Alle vorerwehnte Krankheiten werden zu jedermanns Verwunderung nach ⸗dem die Naturen sind, bey einigen in 8, bey etlichen in 14 Tagen höchstens 3 Wochen unter göttlichen Segen völlig gehoben Nachdem nun die Natur und auch der Krankheit des Menschens, nachdem sie heftiger und gelinder ist, gebraucht man für 24. 32 ßl. höchstens für 1 Rthlr. Eine wassersüch ⸗tige Frau hat aber für 1 Rthlr. 16 ßl. haben müssen. Zugleich hat man auch dem Publico nicht vorenthalten wollen, daß man an dieses Medicament das löstliche Hystericum antrift, woran es bisher noch sehr gefehlet. Es hebet alle Mutter⸗Krankheiten, und was damit verknüpft ist, als grosse Herzens⸗Angst, Würgen, Brechen, Ohnmachten, Convulsiones, Mutter⸗Krämpfe, Mutter⸗Schlag, und die daher rührende Unfruchtbarkeit. Das Natürliche wird, wenn es fehlet, herbey geschaffet, und wenn es unordentlich laäuffet, in Ordnung gebracht.

Die Dame bedienen sich derselben von dem ersten Tage ihrer Empfängnis an, bis in der Geburtsstunde, und auch nach derselben. Sie sehen sich durch Gottes Gnade von allen sonst unterworfenen Zufällen befreyet, und sind roth, lebhaft und vergnügt. Man darf dieses Mittel niemanden anpreisen, wer es nur einmal gebrauchet, wird erfahren, was für Kraft und Seegen Gott darin geleget.

Wer sich von dieser Medicin etwas zu bedienen belieben möchte, der kann das zuvor berührte Geld, postfrey, an das Posthaus in Laage addressiren, und dieselbige gewärtigen. Wahren Armen soll sie mit der Zeit umsonst ge ⸗geben werden. Es muß aber ein jeder dabey melden, wozu er sie gebrauchen

will. Sie wird auf vierley Art eingerichtet, und hebet in solchen Falle noch viele andere schwere Krankheiten. Da aber die Absicht des Erfinders nicht dahin gehet, jemanden in seiner Nahrung Schaden zu thun, sondern nur denen Elenden geholfen zu sehen, so wird solches billig verschwiegen. In ganzen Boutrillen kostet eine jede Art 4 Rthlr. und in halben 2 Rthlr.
Laage den 8ten Nov. 1757“.
In dem Druck selbst ist noch angegeben, wo die Wundermedizin überall zu bekommen war: „In gantzen Bouteillen kostet sie 4 Rthlr. 8 ßl. In viertel Bouteillen 1 Rthlr. 8 ßl. Das Geld wird Postfrey eingesandt. Sie ist zu haben in den Herzogl. Post-Contoiren zu Rostock, Güstrow und Lage, in Schwerin bey der Intelligenz-Expedition, in Hamburg bey Hrn. H. C. Heus, bey dem Kaufmann Hrn. Pasche, an der Börse, und dem dortigen Buchhändler, Hern. Petir. In Wismar, bey dem Kaufmann Hrn. Froh. In Leipzig, bey Hrn. Urban Schletter, Hrn. Seiffert und Hrn. Planier. In Hamurg und Leipzig wird das Geld an neue 2/3 bezahlt“.
[Noch 1783 war Schulzes Tropfen im Umlauf als der Malchiner Bürgermeister Johann Jochim Christoph Bitter eine chemische Untersuchung des Wundermittels veranlasste und diese dann ergab, dass es sich dabei um „in Wasser getauchtes Aresenik" handelte! Nachdem nun Ärzte dem Wundermittel bescheinigten, das der Gebrauch der Tropfen „in aller Absicht schädlich und von vernünftigen Ärzten von jeher verdammt“ sei, hatte es schließlich mit diesem Laager Wundelexir ein allmähliches Ende].



Beim Brande im Jahre 1759 blieb das Schulhaus verschont, ist aber baufällig. Der seit 1730 in Laage als Schullehrer tätige, alte Kantor Jo=achim Christoph Stahl (*1697 =†1774) war völlig senil und untauglich. Schule wurde in Stahls Wohnstube gehalten, wo dieser still vor sich hin=brütend im Bett lag. Der 1759 ernannte Hilfslehrer war völlig untauglich.

Zu Beginn des Siebenjährigen Krieges 1759 zählte man 513 Einwoh=ner in Laage. Zu dieser Zeit gab es 60 Handwerksmeister. Schnell erholte sich die Stadt von dem Brande und zwar trotz der bitteren Not der größten=teils obdachlosen Einwohner und den andauernden Brandschatzungen der Preußen, die ja Mecklenburg als Feindesland betrachteten. So hätten die Preußen alleine im Jahre 1761 eine Kriegssteuer von 5.569 Taler 27 Schilling von den Einwohnern Laages herausgepresst, dazu 6 Ochsen, 19 Schafe, 6 Pferde und 46 Scheffel Mehl. Zusätzlich hatten die Laager 1761 nach Neukalen Schanzarbeiten, =Hand= und Spanndienste leisten. Jedes Erbe sollte ferner 15 Taler geben, die Stadt verpfändete zur Deck=ung solcher Forderungen die Plagen, =Hörn, =Drittenteils= und Bollen=Wiese. Wie sich die Preußen in der Stadt aufführten mag folgendes Bei=spiel zeigen: Vom 6. Februar bis zum 6. Mai 1761 quartierte sich eine kleinere Einheit, bestehend aus einem Kornett, dem Unteroffizier Raabe und 24 Gemeinen in der Stadt ein. Der Unteroffizier Raabe ließ sich in der Stadt 1/2 Anker Wein auflegen, griff vier Juden auf, die gerade durch den Ort zogen und ließ sich von ihnen Musik machen, sodann befahl er der Stadt, jedem dafür 1 Taler zugeben, erpresste für sich ein Trinkgeld von 25 Taler und für den Kornett 4 Ldr. Donceur. Außerdem erhielt der

Offizier täglich 1 Taler und 16 Schilling , der Unteroffizier 32 Schilling, ein Gemeiner 16 Schilling. Freie Beköstigung verstand sich von selbst.

1760

Am 23.Dezember **1760** beklagte sich der Laager Magistrat darüber, dass sie sehr viele Abgaben an die preußischen Soldaten zu liefern hätten, dabei sei doch „ unser betrübter Zustand bekannt, dass nicht allein unser Städgen mehrenteils in die Asche geleget, sondern auch 24 Scheunen mit allem Korn und Futter verbrannd ...“.



Bild: Preußische Exekutionstruppen im Siebenjährigen Krieg.

Im Juli **1760** starb der Bürgermeister Christian Artener. Der hatte während seiner Amtszeit etlichen Bürgern einen nicht unerheblichen Schaden zugefügt. Wohl verstärkt durch die allgemeine Not des Siebenjährigen Krieges versuchte man sich daher nun am Erbe Arteners, vor allem an seinem Haus, schadlos zu halten. Am 12.August **1760** hieß es vom Magistrat: „Wann der ehemalige Bürgermeister allhie, Christian Artener vor einigen Wochen Todes verblichen, zu dessen Nachlaß sich bereits einige Creditores gemeldet,

man aber nicht wissen kann, ob nicht mehrere sich finden mögen, denen sol-
cher Sterbfall annoch unbekannt, als werden dieselbe, falls sich welche aus-
geben dürften, erinnert sich dieser wegen fordersamt beym Gerichte zu mel-
den, damit hiernächst des Nachlasses halber die Erbschafts-Sache reguliret
werden könne".

Jedoch trotz dieser Aufforderungen mahlten die Mühlen des Gesetzes lang-
sam und bedingt durch die Kriegssituation wird man irgendwelche Auszahl-
ungen möglichst hinausgezögert haben. Als nämlich im Jahre **1760** der
dem Chistian Artener im Amt des Stadtrichters folgende Balthasar Chris-
tian Hancke verstarb, hieß am 1.April **1765** diesbezüglich vom Magistrat:
„Wann nach Absterben des sel. Stadtrichters Hancken zu Laage sich einige
deponirte Gelder an leychten Courant, so für des sel. Bürgermeister Artener
Haus gehoben worden, vorgefunden, selbige aber bis dato an die Creditores
und Erben, wegen verschiedener Differenzen, nicht haben ausgezahlet wer-
den können". Der Siebenjährige Krieg war inzwischen beendet und die von
Preußen den Mecklenburgern im Kriege aufgezwungene schlechte geringwer-
tige Münze, in welche auch die auf Arteners Haus angelegten Gelder berech-
net, liefen nun aus. Wohl deshalb in Sorge um den Wertverfall der Gelder,
erinnerte nun der Rat an die deponierten Gelder. Dazu hieß es vom Magis-
trat: „Und da Se. Herzogl. Durchl. in Gnaden geruhet, diese annoch cour-
sirende leichte Münze durch Patentverordnung vom 6.Febr. a. c. nur bis den
1sten Juni courisiren zu lassen, hernach aber gänzlich verrufen seyn soll: So
wird hiemit allen denenjenigen, welche an den Artenerischen Geldern An- und
Zusprache zu haben vermeinen, und gemacht, daß sie sich den 13ten May a.c.
Morgens um 9 Uhr vor hiesigen Stadtgericht selbst in Person, oder durch ge-
nugsame Bevollmächtigte fistiren, und ihre Forderung ad protocollum rechtlich

anzugeben und gehörig zu bescheinigen, mit der ausdrücklichen Verwarnung, daß die Latitirende und ihre Forderung sodann nicht angebende durch einen Präclusivabschied, gänzlich abgewiesen werden sollen“.
Somit sorgte Christian Artener auch noch Jahre nach seinem Tod für gehörig Aufregung in der Stadt.

Am 13.November **1760** kam es zu einem Gefecht nahe Laage. Dabei durchbrach nämlich der schwedische Major von Schwartzer mit seinen Reitern auf dem Rückzug die Linien des preußischen Oberst Belling, welcher in einem Gefecht bei Tessin die Infanterie des Majors vernichtet hatte, indem er den Oberst Belling täuschte und bei Kammin bei Laage die Kompanie des preußischen Majors August Friedrich von der Schulenberg (*1729 †1787) über den Haufen warf, und sich nach Schwaan zurückzog.
Eine Beschreibung über dieses Gefechtes findet sich in der "Geschichte des preußisch-schwedischen Krieges in Pommern, der Mark und Mecklenburg" (1858): „Die einzigen Lebensgeister der schwedischen Armee gaben sich nur durch häufige Detaschirungen nach Mecklenburg kund, um das Eintreiben der bereits durch den General Werner ausgeschriebenen Lieferungen zu verhindern. So war unter anderen am 10.November der Major von Schulenburg mit 200 Pferden von dem Oberst Belling, wahrscheinlich zu dem eben angegebenen Zwecke, von Demmin gegen Güstrow detaschirt worden. Auf diese Nachricht rückte am 13. ein schwedisches Detaschement von 200 Mann Infantrie, 300 Dragonern, Husaren und Jägern und 1 Geschütze unter dem Major v. Schwarzer, von Triebsees in das mecklenburgische Gebiet, um dem Streifzuge Schulenburg`s hindernd entgegenzutreten, und nahm zu dem Ende seinen Marsch über Tessin auf Güstrow. In Tessin selbst ließ

Major Schwarzer einen Hauptmann mit 200 Mann Infanterie, einer Abtheilung Husaren und 1 Geschütze zur Sicherung der Rückzugslinie auf Triebsees zurück. Kaum hatte Belling von dieser feindlichen Unternehmung Kunde erhalten, als er auch dem Major Schulenburg den Befehl zugehen ließ, wieder zu ihm zu stoßen, während er selbst aus der Gegend von Dargun gegen Tessin aufbrach, um sich hierdurch auf die Rückzugslinie des Feindes zu werfen.

Die den Ort besetzt haltenden schwedischen Truppen hatten auf die Nachricht von Belling`s Anmarsch bereits den Rückzug auf Triebsees angetreten, wurden aber bei Zarnewanz von der nacheilenden preußischen Reiterei erreicht und durch deren heftige Angriffe genöthigt, das Gewehr zu strecken und sich kriegsgefangen zu geben.

Nach diesem glücklichen Erfolge schritt Belling zu dem Angriffe auf den anderen, weiter vorgerückten Theil des feindlichen Detaschements, bei dem sich der Major Schwarzer befand, und detaschirte zu dem Ende den wieder zu ihm gestoßenen Major Schulenburg gegen Schwaan und den Lieutenant v. Wolky gegen Lage, während er selbst vor der Hand in Tessin stehen blieb, um je nach Befinden sich dem Rückzuge des Feindes entgegenzuwerfen. Unweit Lage wurde der bereits auf dem Rückmarsche begriffene Major Schwarzer von den beiden preußischen Detaschements vereint angegriffen, doch gelang es ihm, sich zwar mit einem Verluste von 30 Mann nicht nur durchzuschlagen, sondern selbst den Rittmeister v. Rühlmann und 8 Husaren gefangen fortzuführen.

Den Oberst Belling, welcher bekanntermaßen Tessin, den Schlüssel der Rückzugslinie, besetzt hielt, täuschte er theils durch falsche ausgesprengte Gerüchte, als ob er die Retraite über Dammgarten nähme, theils durch mehrere Scheinbewegungen, so daß letzterer Tessin verließ, um in der angege-

benen Richtung dem weichenden Feinde aufzusuchen. Hierdurch gelang es dem Major Schwarzer, mit seinem Detaschement über Tessin nach Trieb = sees eilen zu können und der ihm drohenden Gefahr zu entgehen. Belling, zufrieden, den Feind zur schleunigen Rückkehr genöthigt zu haben, besetzte hierauf das diesseitige Ufer der Trebel, wodurch dem Vorrücken feindlicher Detaschements einigermaßen Schranken gesetzt wurden“.

1761

Im Jahre 1761 besuchte der irische Historiker und Reiseschriftsteller Thomas Nugent (†1772) Mecklenburg. Am 2.Oktober traf er von Ros = tock über Güstrow kommend in Neubrandenburg ein. In seinem 1766 ver = öffentlichtem Buch "The history of Vandalia" beschreibt er Mecklenburg und seine Ortschaften. Allerdings fiel darin seine Beschreibung der Stadt Laage äußerst kurz aus: „ LAGE is a small town three or four miles from Rostock. It is faid to have been build in the fourteenh century by Henry the Lion, prince of Mecklenburg, who, after his own name. called it Laam, as much as to fay, Leonis Urbem“.

Lieferungen.

Nachdem die Städte Tessin, Laage und Teterow ohn geachtet der zum öfte = ren geschehenen Erinnerung die Kontributions = und Verpflegungsgelder des ersten Termins nicht abgetragen, und der zweite Termin bereits erschienen ist, auch mit Lieferung der Ochsen, Schafe und Pferde, auch Naturalien sich nicht gehörig eingefunden:

So wird denen obspecificierten Städten vermittels dieses Exekutoriales und der zugleich mitkommenden Exekution hierdurch allen Ernstes injungieret binnen 4 Tagen a die injugationis die exquotierten 30 Rthlr. per Erbe an Contribution und 5 Rthlr. per Erbe an Verpflegungsgelder, ohnausbleiblich allhier abzutragen, die restierenden Ochsen, Schafe und Pferde, an die bestimmten Orte zur Lieferung abzusenden, und die rückständigen Naturalienlieferungen mit einem ansehnlichen Quarto zu bewirken, und damit in der Art zu contiunieren, daß die exquotierten Naturalien binnen 14 Tagen völlig abgeliefert sein. Denn woferne nach Verkauf der festgesetzten 4 Tage die besagte Kontribution und Verpflegungsgelder nicht allhier abgetragen und alle übrige obbemeldete Lieferungen nicht mit dem größesten Fleiß bewirtet werden sollten, ohnfehlbar die rigourösesteste militärische Exekution in der Art zu gewärtigen ist, daß selbig nicht eher abgehen wird, bis allen geschehenen Forderungen ein völliges Genüge geleistet werde.

Die jetzige Exekution erhält an Gebühren: der kommandierende Offizier 3 Reichstaler, der Unteroffizier 2 Gulden, und jeder Gemeine 1 Gulden.

Hauptquartier Rostock, den 29. Januar 1761.

gez.: **Friedrich Eugen**,

Herzog zu Württemberg.

Bezüglich dieser Anordnung wurden vom preußischen Hauptquartier zu Rostock den Magistraten der Städte folgende Instruktionen erteilt: Der zur Exekution auf die Städte kommandierte Herr Offizier wird in Beitreibung der in der Beilage specifizierten Lieferungen nachstehendermaßen zu verfahren belieben:

1. Daß er vom Magistrat durch Quittungen beweisen lasse, daß die Stadt

die auf selbige repartierte Ochsen und Schafe nach Wittstock, auch die die Pferde sämtlich abgeliefert und woferne solches nicht geschehen der kommandierte Offizier den Magistrat und die Bürgerschaft unverzüglich anhalte, daß sie die rückständigen Pferde, Ochsen und Schafe sogleich ohne weitere Einwendung zusammenbringen und an den Bestimmungsort senden.

2. Daß Magistrate gleichfalls dartun, daß die Stadt Naturalienlieferungen an den bestimmten Ort, als nach Zehdenick oder in die Depots zur Verpflegung des Korps beschafft habe, und wo diese Lieferung noch nicht völlig bewerkstelligt, der kommandierte Herr Offizier den Magistrat anhalte, alle in der Stadt aufzubringende Wagen mit der rückständigen Furage zu beladen, und vorzüglich die Lieferung nach Zehdenick zu beschaffen. Jedoch so, daß die Wagen, so der Herzog zu Württemberg Durchlaucht kürzlich zu einem besonderen Behuf beordert haben, übrig bleiben. Sollte der Magistrat einwenden, daß durch Entreprenenz die Lieferung nach Zehdenick oder in die Eutrepots beschaffet werden sollte, so muß Magistratus den Kontrakt producieren, wobei demselben anzudeuten, daß in Zeit von 8 Tagen das ganze Quantum in die bestimmten Oerter geschaffet werden, müßte, oder Magistratus vor jeder Tag die Exekutionsgebühr auf 50 Taler erhöhet werden soll.

3. Daß Magistratus die rückständigen Naturaliengelder von 1759 ungesäumt ans Kommissariat einsenden, diejenigen dagegen, so noch nicht liquidieret zur Liquidation sogleich Deputierte ans Kommissariat senden, welche alle dazu nötigen Nachrichten mitbringen.

4. Daß die Bezahlung der reparierten Kontribution aufs äußerste präsentieret und dabei angedeutet werde, daß, wofern nicht sogleich besagte Kontribution bezahlet werden sollte, die strengsten Zwangsmittel erfolgen werden, wobei hauptsächlich zur Erinnerung, daß keine Entschuldigungen sie mögen Na-

men haben wie sie wollen, auch keine Vorstellungen, an des Herzogs zu Meck-lenburg Durchlaucht oder ans Kommissariat angenommen werden müßten, sondern die specificierten und festgesetzte Kontribution und Naturaliengelder ohne Verzug zu bezahlen sind, widrigenfalls sonst nach der größten Strenge mit einem jeden Bürger verfahren werden soll: weshalb der kommandierte Offizier dem Kommissariat bei Verzögerung demselben fördersamst die die-serhalb nötigen Disposition eröffnen könne.

Am 10. Mai **1761** lagerte eine größere preußische Truppenabteilung des des Prinzen Friedrich Eugen von Württemberg auf dem Stadtfelde und ver-darb viele junge Saat, so dass der Schaden auf 188 Taler tariert wurde. Fast zeitgleich im Mai kampierten die Husaren des Oberst Wilhelm Sebastian von Belling (*1719-†1779) in Laage und Umgebung.

Der Oberst von Belling hatte sein Hauptquartier vornehmlich in Prebberede und Diekhof. Der Vorstoß der Russen auf Kolberg nötigte dann im Mai die Truppenabteilung des Prinzen von Württemberg zum Abzug.

Der Prinz sammelte seine Quartiere gegen Mitte Mai bei Laage, trat dort am 18. Mai **1761** mit 6 Bataillonen der Regimenter Dohna, Lehwaldt, Grabow, Kanitz und Hessen-Kassel, sowie mit den 5 Schwadronen seines Dragonerregiments den Marsch nach Treptow ab, wo er am 22. Mai ein-trifft. Das Korps, in dem sich nunmehr viele zwangsrekrutierte Mecklenbur-ger befanden, sollte Kolberg vor den Russen schützen. Am 27. Mai trafen diese Truppen dann in Stettin ein.

So blieb im Mai 1761 nur das Husarenkorps Belling in Mecklenburg zur Beobachtung der Schweden, mit denen die Preußen bis zum 27.März einen Waffenstillstand vereinbart hatten, zurück. Posten der Preußen waren in Anklam, Demmin und Ribnitz stationiert. Das Husaren-Regiment selbst, soweit es kein Kommando bei den Vorposten hatte, war in der Gegend um Laage untergebracht.



Eugen von Württemberg (*1732 -†1797).

Erst ein Vorstoß der Schweden im Juli zwang die Preußen zum Abzug nach Mecklenburg-Strelitz. Am 19.Juli 1761 überquerte die schwedische Armee unter General Augustin Ehrensvard (*1710 -†1772) die Peene bei Loitz und bei Tribsees unter dem General Freiherr Erich von Lybecker (*1698 -†1766) die Recknitz um gegen die preußischen Vorratslager in Malchin und Treptow vorzugehen.

Am 19.Juli rückten deshalb die Bellingschen Husaren aus ihrem Kantonement bei Laage nach Gnoien ab. Darüber berichtete "Die Prager Postzeitun-

gen" in ihrer Ausgabe vom 9. Juni 1761: „Aus dem Mecklenburgischen vom 18. May. Der Prinz von Württemberg wird zwar das Gebiete der Stadt Rostock verlassen und das Lager bey Laage beziehen, auch vermuthlich das Land räumen. Allein der Obriste von Belling bleibt mit 10 Escadrons zurück, und wird nöthigen Falls durch die Besatzungen von Demmin und Anklam unterstützet. Die Städte müssen allerley Lebens-Mittel in das Lager von Laage schaffen".

Selbst die französische Zeitung "Gazette de Vienne" berichtet in ihrer Ausgabe vom 3. Juni 1761 auch aus der Gegend um die Stadt Laage: „Du MECKLENBURG le 18. May. Le Prince de Wurteberg lortira incefamment de la Ville & District de Rostock, entrera dans le Camp qu`on a trace pres de Laage, & quittera peut etre apres le Pays avec le Truopes a fes ordres. Le Colonel de Belling y reftera diron, avec 10. Esqudrons, & sera soutebb en cas de befoin par les Garnsion de Demmin & d`Anclam. Les Villes voifines font obligees de pourvoir le Camp de Laage des vives neceffaires".

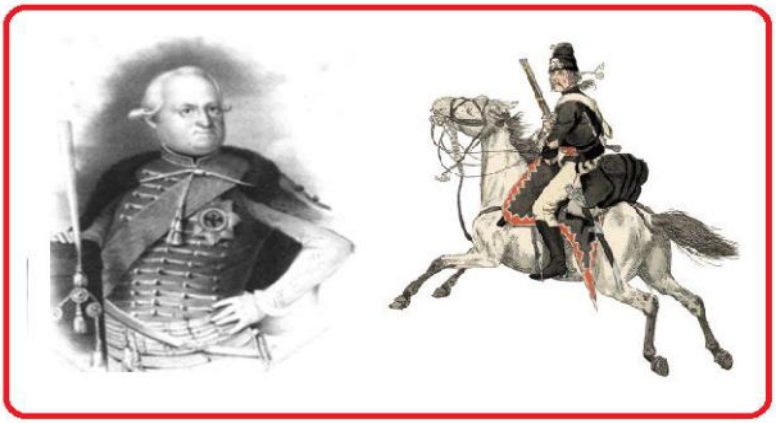
Die Belling-Husaren trugen einen schwarzen Dolmane (pelzbesetzte Uniformjacke) mit goldenen Schnüren und Franzen, grüne Samtabzeichen, eine hohe Fellmütze mit einem schwarzen Tuchstreifen, dessen Zipfel im Nacken herabhing und so gemeinsam mit dem Zopf das Genick gegen Hiebe schützen sollte, während seitlich mächtige gepuderte Locken aus der Mütze hervor guckten; vorn zeigte die Mütze ein Totengerippe mit Stundenglas und Hippe, und darunter die Inschrift "Vincere aut mort" (Siegen oder Tot). Die Bewaffnung dieser Husaren bestand aus einem gebogenen Säbel, einem kurzen Karabiner sowie zwei Pistolen. Das Korps Belling war in Friedenszeiten in der Garnison Stolpe in Pommern stationiert.

In der Ausgabe vom 8.Juni 1761 berichtete die "Ordinari Münchener Zeitungen": „Aus den Mecklenburgischen, den 22.May. Der Abzug der Preußen scheinet so nahe noch nicht zu seyn, als wir Anfangs glaubten. Sie waren zwar aus Rostock abmarschiert, um das Lager bey Laage zu beziehen, und es ist auch dieses Lager würklich von ihnen bezogen worden; allein, seit ≈ dem hat sich das Freybataillon von Hordt wieder in Rostock geworfen. Vor dem Abzuge des Preußischen Kriegs-Comissariats aus dieser Stadt hat sie noch 20000 Rthlr. wieder herbey schaffen müssen, die gedachtem Comissa ≈ riat, während dessen Aufenthalt zu Rostock, durch Einbruch entwendet wor ≈ den. Der Herr Obriste von Belling, welcher das Commando über die im Lan ≈ de zurückbleibende Preußische Truppen führet, hat zugleich den Rostockischen Einwohnern das Gewehr abnehmen lassen, und nächstdem auch die Ritter ≈ und Landschaft, wegen der fernerweiten Lieferungen, convociert.
Die Residenz Schwerin ist von den Preußen ebenfalls noch besetzt. Gegen ≈ wärtig liegt der Rittmeister von Wolky, mit etlichen 60. Husaren darinnen, der ein sehr wackerer Offizier ist, und unter seinen Leuten die rühmlichste Manneszucht hält“.

Sie spielten auf dem kleinen Theater eine große Rolle.

Der König Friedrich II. der Große über die Truppen des Obersten Wilhelm Sebastian von Belling.

Der preußische Oberst Wilhelm Sebastian von Belling wird uns 1786 so beschrieben: „Die Bibel und ein gutes Erbauungsbuch waren seine täg ≈ lichen Handbücher, und er war in seinem Hause mehr einen andächtigen



Oberst Wilhelm Sebastian von Belling und ein Bellingscher Husar

Geistlichen, als einen großen General ähnlich. Man sagt: er habe vor dem Anfange eines Gefechtes, wo es sich thun lassen, auf den Knien gebetet, weil er ganz überzeugt war: daß sein Schicksal in der Hand Gottes stehe. Diesem Grundsatze zufolge entzog er sich nie einer Gefahr, sondern war bei allen kriegerischen Vorfällen stets an der Spitze seiner Truppen. In seinen Feldzügen gegen die Schweden war es nicht zweifelhaft, daß die Kanonenauf seine Person gerichtet waren, indem Belling, wegen eines Schimmels, den er ritt und wegen seiner kleinen dicken Figur, von Allen leicht erkenntlich war; dennoch konnte man ihn nicht bewegen, ein anderes Pferd als selbst dem Feinde bekannten Schimmel zu reiten. Gang, Stellung, Mienen, Alles gefiel an ihm. Seine Lebhaftigkeit, die Art mit den Offizieren seines Regiments umzugehen, die Soldaten anzureden – dies Alles hatte etwas Eigenthümliches, und ihn unter seinem Regimente zu sehen, war die Scene eines Vaters unter seinen Kindern. Sein Regiment war auch immer eines der schönsten Husaren-Regimenter der Armee, und bei allen Revüen erwarb es sich des Monarchen Wohlgefallen“.

In jenem Jahre 1761 floh eine Anzahl junger Leute, die sich nicht recht = zeitig hatten verstecken können vor den preußischen Werbern, auf den Kirch = turm zu Laage. Als die Werber ihnen versuchten zu folgen über die engen Stufen der Treppe, so brachen die jungen Männer die obersten Stufen der Treppe los und ließen sie auf die Werber herunterfallen. Da aber die Wer = ber zu wenige waren und sich nicht auf eine lange Belagerung des Kirchtur = mes entlassen wollten, zogen sich zurück. (Man hat noch Pastor Carl Beyer die so entstandene Lücke an der Treppe gezeigt.).

1762

Am 27.März 1762 drangen preußische Husaren und Grenadiere in die Stadt ein um gewaltsam Rekruten einzutreiben. Da aber die Bevölker = ung gewarnt war und sich alle Jungen versteckt hielten, führten sie mehrere Männer mit sich fort. Die Bürger legten Geld zusammen und konnten die Gefangenen für 1.050 Taler und 40 Schillinge freikaufen, jeder Gefangene galt 100 Taler, dazu Agio 50 Taler und 40 Schillinge. Als die Stadt wenig später erneut einen Rekruten stellen sollte, gelang es ihr, einen Mann für 60 Taler dazu zu dingen.

Um die einzutreibende Kontribution der Stadt aufbringen zu können, so ließ man 151 Eichen verkaufen, das brachte 699 Taler und 3 Schillinge. Spä = ter wurden noch einmal Eichen für 194 Taler 41 ßl. gefällt.

Für 1762 beliefen sich die Kosten der Stadt auf 10.884 Taler und

15 ßl. Davon entfielen:

1. Kontribution, Agio, Unkosten dabei :	1871	Thlr.	23 ßl
2. Korn und Fourage, teils ins Magazin, teils ins Quartier :	638	Thlr.	23 ßl
3. Rekrutengelder, nebst Unkosten dabei :	1464	Thlr.	-
5. Ankauf von Pferden	1003	Thlr.	12 ßl.
6. Executionskosten, Defranirung des Kommandos :	1249	Thlr.	41 ßl.
7. Durchmärsche, Transporte , Vorspann , Fuhren u.s.w. :	745	Thlr.	47 ßl.
8. Extraordinarie (Stafetten , Juden , Latten u.s.w.) :	155	Thlr.	6 ßl.
9. Bequartierung durch größere Truppenmassen, Schadens - rechnung der Bürger :			
insgesamt:	10.884 Thaler 15 Schilling		

Insgesamt wurde der Kriegsschaden, den die kleine, fast völlig eingeäscherte Stadt aufbringen musste, mit 16.961 Taler, 3 Schilling und 6 Pfennig be - rechnet. Trotzdem lag bereits ein Plan zum Wiederaufbau der niedergebrann - ten Häuser vor, welcher noch heute im Wesentlichen der Lage des ältesten Stadtplanes entspricht. Auf diesem Plane sind 50 Baustellen einschließ - lich des Rathauses verzeichnet, welches trotz der Kriegsnöte bis **1762** ge - baut wurde.

Zum Vergleiche ließe sich hierbei noch anführen, dass im selben Jahre die doch weitaus größere Stadt Güstrow 13.600 Reichstaler und 42 Gulden aufbringen musste. Die Stadt Güstrow selbst konnte diese Summe nicht aufbringen und zog deshalb ihre reicheren Bürger heran. Je nach Vermögen mussten diese 2.000, 3.000, 5.000 oder 10.000 Reichstaler zahlen. Darü - ber hinaus hatte jeder Hausbesitzer 100 Reichstaler zu zahlen. Die Folge da - von war eine allgemeine Verarmung der gesamten Güstrower Bevölkerung und eine Stagnation der Stadtentwicklung über Jahrzehnte hinweg. Wenn

schon eine größere und damit auch reichere Stadt, so sehr unter den Kriegs-kosten litt, so kann man sich gut vorstellen, um wieviel härter es das kleine abgebrannte Städtchen getroffen haben mag.

Um die hohen Kontributionen aufbringen zu können, musste die Stadt die städtischen Wiesen an die Laager Bürger für viele Jahre verpfänden, so das die Wiesen noch im Jahre **1762** verpfändet. Der Zins für diese Verpachtung wurde "Pfandschilling" genannt. Zuerst wurde am 10. Juni **1759** die "Grandberg-Wiese" für jeweils 5 Reichstaler, 26 Schilling und 9 Pfennige an den Amtsschuster Johann Albrecht Schröder, den Ackermann Otto Wilcken, den Ackermann Jacob Harm, den Ackermann Hans Hübbe sowie den Ackermann Andreas Voigt verpfändet.
Dem folgte am 1. Februar **1761** die "Hörn-Wiese", welche für jeweils 5 Reichstaler an den Otto Wilcken, den Ackermann Carl Freese, Johann Albrecht Schröder, dem Bürger Jürgen Gadewols, sowie an die Bürger Gerdt Früchtming und Hans Hübbe verpfändet.
Am 1. März **1761** wurde die "Bollen-Wiese" für 10 Reichstaler an den Andreas Voigt und den Johann Albrecht Schröder verpfändet.
Am 2. März **1761** wurde die "Plagen-Wiese" für jeweils 5 Reichstaler an den Bürger Christian Ladewig, den Bürger Andreas Clasen, Andreas Voigt sowie Johann Albrecht Schröder verpfändet.
Zuletzt musste die Stadt dann am 1. März **1765** die Haus-Kavel-Wiese, die Rohr-Kavel-Wiese und die Kuhwiese für jeweils 6 Reichstaler und 21 Schilling an den Ackermann Jochen Möller, den Andreas Voigt, an Hans Hübbe sowie den Kesselhändler Jorvis Werheim verpfänden.

Am 19. April 1762 hielt sich der preußische Oberst von Belling auf Diekhof, wie aus einem seiner Schreiben an den preußischen König hervorgeht. Schon 1761 hatte Belling im nahen Diekhof sein Hauptquartier aufgeschlagen.

Nach dem Abzug der Truppen des Herzog Eugen von Württemberg nach Schlesien, blieb Belling 1762 in Mecklenburg und erhielt den Befehl mit seinem Husaren-Regiment und dem Infanterie-Regiment Hessen-Cassel, sowie mit dem Grenadier-Bataillon Kalckstein die dem Lande auferlegte Kontribution von 2.100 000 Talern, so wie einige Rekruten eintreiben zu helfen. Darüber berichtete Belling am 21. April 1762 von Rostock aus und verhehlt dabei nicht, wie die Rekruten-Reste von den Städten noch so groß seien, dass wenig Hoffnung vorhanden zu deren gänzlichen Berichtigung, wogegen die Ritterschaft ihre Quote wohl zu stellen im Stande sein würde. Der König Friedrich II. von Preußen erwidert am 30. April von Breslau aus, dass Geld oder Rekruten dem König ganz gleich sei, nur was geschähe, müsse Belling bald, sehr bald tun, indem er nicht mehr lange würde stehen bleiben.
Am 8. Mai 1762 wiederum berichtete Oberst von Belling aus Rostock, dass die nachdrücklichen Vorkehrungen aller und jeder Rückstände getroffen seien; doch verursachte die Abweichung der bemittelsten Eingesessenen und Einwohner aus den Ämtern und Städten die größten Hindernisse; bis zum Abmarsch des Obersten von Billerbeck hätten sich diese Sachen so gestaltet:

1) soll sein		2,100,000 Rthl.
2) unter Billerbeck eingegangen		938,589 Rthl.
3) bisher unter Belling	44,073 Rthl.	1,284, 552 Rthl.
	bleiben noch Rest	715,338 Rthl.

Am 22. Mai 1762 meldete der Oberst von Belling aus Rostock, dass nun = mehr bis auf 400.000 Rthl. die Kontribution bezahlt wäre, und dass die Stände und Domänen die von ihnen geschehene Proposition: durch Wech = sel sich bis zum Oktober gegen Stellung von Geiseln zur Restzahlung ver = bindlich zu machen, wogegen die Preußen sogleich das Land zu räumen, an = genommen hätten. Am 3. Juni 1762 meldet der Oberst Belling dann aus Parchim, dass nunmehr durch Reserve und Geiseln Alles reguliert sei; auch habe er die in natura abgelieferten 513 Rekruten so verteilt : dass das Regi = ment Kassel 272 Mann, das Proviantfuhrwesen aber den Rest davon erhal = ten, dagegen aber die Fehlenden in Gelde berechnet würden.

Kapitel 26

Die Entwicklung der Stadt Laage nach dem 7-jährigen Krieg

Über die alten Sitten und Gebräuche der Laager Bürger

Zweimal im Jahr, zu Johannis (24. 6., der Tag Johannes des Täufers, es ist die Sommersonnenwende. In Mecklenburg war Johanni bis 1774 ein kirchlicher Feiertag) und Michaelis (29. September) wurden in Laage Jahrmärkte abgehalten.

Darüber heißt es: „Am lebhaftesten entwickelte sich der Verkehr an den Jahrmärkten. Sie fanden zu Johannis und zu Michaelis statt. Es waren die größten Volksfeste, noch wichtiger als der Königsschuß. Am Morgen gingen 6 durch das Los bestimmte Bürger an die 3 Schlagbäume. Je 2 und 2 standen sie als Wache dabei und erhoben von jedem Fuhrwerk die Abgabe. Doch sollten sie dabei höflich sein. Die Einnahmen wurden nach Abzug des Ratsanteils gleichmäßig unter sie verteilt, denn sie hatten, nachdem sie am Tage tätig gewesen waren, am Abend für Ordnung und Ruhe auf den Straßen zu sorgen. Es kam oft zu Streitigkeiten zwischen Handwerkern der Stadt und den fremden Handelsleuten, die oft schlechte Ware zu hohen Preisen anboten. Um 10 Uhr wurde Feierabend geboten“.

Landesherrliche Verordnung vom 26. August 1768, betreffend die Beziehung der Jahrmärkte von Zeiten inländischer Handwerker und Fabrikanten.

Wir finden nicht nur zum Besten des Publici, sondern auch zur Beförderung des Fleißes und einer vernünftigen Nacheiferung in Verfertigung guter Arbeit bei den Handwerkern und Fabricanten in Unseren Herzog- und Fürstenthümern, zuträglich und nöthig, die Freyheit, alle und jede Jahrmärkte in Unseren Landen mit ihren Maaren zum Verkauf beziehen zu dürfen, für alle einländische Gewerke und von Uns privilegirte Freymeister allgemein zu machen. Es soll demnach allen zu den Landesfürstlich bestättigten Zünsten

und Aemtern in Unseren Landen gehörigen, oder von Uns mit Freybriefen begnadigten Meistern und Fabrikanten hiedurch von Uns landesherrlich er = laubet seyn, die sämmtlichen einländischen Jahr=Märkte mit ihren Waaren zu besuchen und diese daselbst öffentlich und ungehindert feil zu haben, zu solchem Ende werden hiemit diejenigen Clausuln, welche gewissen Zünften in einigen Unserer Städte, zur Ausschließung anderer einländischen Aemter und Meister von ihren Sommermärkten, in ihren Amtsrollen ehedem zuge = standen sind, Kraft dieses sammt und sonders aufgehoben, kassiret und ver = nichtiget, dergestalt, daß darauf weiter von den Zünsten keinerley Bezug ge = macht, noch von den Gerichten und Obrigkeiten künftighin Betracht genom = men werden soll. Gestalten Wir denn zum allgemeinen Besten solche in den Amtsrollen ein geflossene oder sonst verliehene Einschränkungen nach Unse = rer Landesfürstlichen in allen Amts=Rollen und Freyheits=Briefen ausdrück = lich vorbehaltenen Macht=Befugniß, diese Privilegia Unsers Gefallens nach Zeit und Umständen zu ändern, zu mindern oder gar wiederum aufzuheben, kassiren und vernichtigen.

Diese Unsere höchste Willens=Meynnng haben Wir den Zünften und Ge = werken in allen Unseren Städten zu ihrer Nachachtung und Nachricht zu er = öffnen, auch in den hiesigen öffentlichen Intelligenz=Blättern kund zu machen befohlen.

Nach Beendigung des Siebenjährigen Krieges kamen bessere Zeiten für die Stadt, aus dem langsamen Aufstieg wird ein sicherer Fortschritt. Die Laager Handwerker liebten ihre Garten = und Landarbeit mehr als die Arbeit in ihrer Werkstatt.

Zu den älteren überlieferten Traditionen gehörte auch das sogenannte "Bul =

lenstoßen", das am 1.Mai stattfand, wenn der Austrieb der Rinder auf die Koppeln begann und die Bullen ihre Kräfte miteinander maßen und so das stärkste Tier ermittelt wurde. Darüber berichtet die Chronik uns: „Am 1. Mai wurden alljährlich die Kühe auf die Weide getrieben. Die Tiere wurden schön bekränzt und von jung und alt treulich gelistet. Auf der Weide kam es zwischen den Stieren zum Bollenstoßen. Mit Gebrüll gingen sie aufeinander los. Der Sieger war der unbestrittene Herr des ganzen Sommers. Das Tier,das als letzte auf der Wiese ankam, wurde mit dem Strohkranz geziert, und sein Besitzer brauchte für den Spott nicht zu sorgen.

War der Sommer ohne besonderen Schaden vergangen, zogen die Kuhhirten und Schäfer am Tage vor Weihnachten, am Tage vor Neujahr und am Dreikönigstage (6.1.) auf ihren Hörner melodisch blasend von Haus zu Haus, jeder mit einem Eimer versehen, um Geld oder Bier einzuheimsen. Zu Fastnacht kamen sodann die Hirtenfrauen mit einem verdeckten Korbe, und die Bürger gaben ihnen Eier, Fleisch, Brot, auch wohl einen Schilling“.

Eine andere Chronik weiß noch zu berichten: „Im Monat Mai begann der Viehaustrieb. Morgens um 6.00 Uhr ertönte vom Markt das Signal zum Austrieb. Man hatte sich zur Melodie des Bläsers einen Reim gemacht „ Do-ra , Do-ra laß die Kühe raus, sonst treib ich sie weg vom Haus!“

Das Signal wurde im ganzen Ort vernommen. Die Kuhbesitzer öffneten die Stallungen, die Kühe fanden allein den Weg bis in die Gartenstraße. Von dort wurden sie auf die Weide getrieben“.

Solch Viehaustrieb fand in der Stadt Laage noch bis Anfang der 1950er Jahre statt.

Über die mecklenburgischen Kuhhirten weiß Alexander von Lengerke **1831** zu berichten: „ Unsere Knechte zeichnen sich besonders durch ihre Liebe und

Sorgfalt für die ihnen übergebenen Pferde aus. Dagegen ist mit der Auf-
warung des Kuhviehes hier gewissermaßen etwas Schimpfliches verknüpft.
Es geben sich dazu, nicht wie in Holstein rüstige Männer, sondern meis-
tens nur Greise, welche jeder andere Ausweg zum Broderwerb abgeschnit-
ten ist, her".

In den Zeiten, wo die Feldarbeit nicht so drängte, wurden Meliorationen der Weiden und Wiesen vorgenommen, Gräben gezogen, Dämme aufgeworfen usw. Diese Arbeiten wurden ausschließlich von den Laagern selbst verrichtet. Aus jedem Hause mussten sich tüchtige Leute zur Arbeit mit dem nötigen Gerät einfinden. Dann hatte das Mühlenviertel etwa den Kuhdamm aus-
zubessern, das Pinnower Viertel auf dem Flachslande Gräben zu ziehen und das Breesener Viertel Gräben aufzumachen.

Auch ging nach alter deutscher Weise der Rat mit dem Bürgerausschuss zu bestimmten Zeiten die Grenzen und Scheiden ab, fünf alte und sieben junge Leute aus der Stadt wurden dazu herangezogen und man entschied bei dieser Gelegenheit etwaige Grenzstreitigkeiten, denn eine zuverlässige Feldkarte gab es noch nicht und es gab immer wieder Leute, die bereit wa-
ren, heimlich ihren Nachbarn zu schädigen.

Derlei Grenzstreitigkeiten wurden noch dadurch erleichtert, dass die Acker-
stücke der Laager Bürger vielfach voneinander getrennt auf verschiedenen Flurstücken lagen. Mal ein Morgen hier und mal ein Morgen da gelegen. Die Laager Flurverhältnisse dürften sich auch daher recht schwierig gestal-
tet haben.

Wie zerstückelt der Landbesitz zum Teil war, mögen folgende Beispiele deut-
lich aufzeigen. So besaß zum Beispiel **1794** der Gastwirt Kossow: „An Aeckern: 3 Morgen der Gehren genannt. 2 Morgen der Tipperberg genannt.

1 Morgen beym Bellinschensoll. 1 Morgen beym Bültsoll. ½ Morgen die Vogten Jahrte, beym Katersoll. 1 Morgen beim Blankensoll. 2 Morgen oben der Kampwiese, noch 2 Morgen oben der Kampwiese. ¾ Morgen der böse Berg genannt. 1 Morgen der Spital-Berg genannt. ¼ Morgen bey der Koppelwiese. 2 ½ Morgen die Breite auf der Dickstau. 1 Morgen die Büsen-Jahrte. ½ Morgen beym Schlatenbrink. 1 Morgen beim Fischteich. 1 ½ Morgen beym Gericht. 1 ½ Morgen hinter den Scheuren vor dem Pin - nower Thor. ½ Morgen Kreßins-Acker auf der Dickstau, noch ½ Morgen auf der Dickstau. Von diesen Ackerstücken sind mit Inbegriff 2 ½ Mor - gen PachtAcker, 12 ¼ Morgen mit Rocken besäet. An Wiesen: Die Kop - pelwiese. Die kleinere Wiese in der Koppel. Ein Wiesenfleck an Kreßins- Acker. Ein Wiesenfleck an der Kampwiese. Die beyden Wiesenflecke gehö - ren zu den Ackerstücken. - An Gärten: Ein nahe am Pinnowerthor belegener Garten von etwa 4 Schefl. Aussaat, mit Obstbäumen“.

Im Jahre **1800** besaß zum Beispiel die Frau des Branntweinbrenner Grö - der, eine verwitwete Voigt, „1 ½ Morgen Acker auf der Dickstau, 2 Schef - fel Aussaat auf´m hohen Kamp, 2 Scheffel Aussaat am Wardower Weg, 1 Morgen ebendaselbst, 2 Scheffel Aussaat am Mittelweg, 2 Scheffel Aussaat ebendaselbst“.

Ähnlich verhielt es sich mit dem Ratsherr Messerschmidt, welcher bei seinem Tode im Jahre **1804** ebenfalls viele einzelne solcher Ackerstücke besaß, näm - lich: „ 1 Morgen Acker beym Stubeichensoll. 1 Morgen Acker beym Mittel - soll. 1 Morgen Acker oben dem Duwickssoll. 1 Morgen Acker auf dem Rid - senower Berg.1 Morgen Acker auf der Dickstau. 1 Morgen Acker daselbst. 7 ½ Morgen Acker aufm Hohenkamp. 1 Morgen Acker aufm Kamp. 1 Wiese aufm Hohenkamp. 1 Garten daselbst 1 Garten vor dem Breesertor“.

Nicht viel anders dürfte sich damals auch mit dem Landbesitzverhältnisse der anderen Bürger und Ackerleute (Ackerbürger) zu Laage gestaltet haben.
Im Jahre **1800** berichtete der Walkendorfer Prediger Johann Christian Friederich Wundemann (*1762 -†1827) in seinem Buch "Mecklenburg, in Hinsicht auf Kunst, Kultur und Geschmack" Band 1 über die mecklenburg - ischen Kleinstädte: „Eine gewisse Mitursache des Verfalls unsrer Landstädte scheint mir auch in dem Umstande zu liegen, daß die mehrsten Einwohner des - selben bey ihrem sonstigem Gewerbe auch zugleich Feldbauer sind. Gewöhn - lich sind in alten Zeiten solche Städte in den fruchtbarsten Gegenden ange - legt und haben sich in einem weiten Umkreise umher beträchtliche Ländereien vorbehalten, die jetzt theils eigenthümlich, teils pachtweise von den Bürgern besessen und bebauet werden. Durch diesen Umstand sind solche Bürger nicht ganz Städter und nicht ganz Landleute. Solche Zwitterarten in einem Nahrungsbetriebe gedeihen aber eigentlich, in keinem einzigen Fache.
Wer nicht ganz ist, was er nach Stand und Beruf seyn soll, der erhebt sich in seiner Brauchbarkeit für die Welt wenig über die Nullität. Entweder wird das Gewerbe vernachläßigt, oder der Ackerbau, oder noch gewöhnlicher bei - des zugleich. Und dies trägt wahrscheinlich zur Armuth unsrer Kleinstädter vieles bey. Der Ackerbau nährt ihn nicht, zerstreut ihn aber und hält ihn von seinem Berufe ab. Dadurch wird er ein schlechter Arbeiter in seinem Hand - werk. Er wird aber auch wohl nachlässig darin, weil er sich dafür reich hält, wenn er allenfalls einen Morgen Landes eigenthümlich besitzt, und stützt immer seine Höffnungen auf einen sehr ungewissen Ertrag, ohne zu beden - ken, daß er doch von seinem Acker, wenn er auch glücklich genug fruchtet, nicht leben könne. - Andererseits wird selbst der Acker aus mehrern Grün - den schlecht bestellt. Zuvörderst nämlich versteht der Handwerksmann dies

Geschäft nicht. Ferner ; weil sein Stück Ackers einzeln zwischen mehrern andrer Eigenthümer zerstreut lieg ; so kann er es nicht so gut bewirthschaf = ten, mit Gräben versehen u. s. w. als es die Umstände erfordern. Dies würde immer eine Vereinbarung mit seinen Feldnachbarn voraussetzen, die in den mehrsten Fällen sehr schwierig seyn mag. Daher sind die durch die Stadt = laufenden Wege weder mit Gräben versehen noch mit Weiden besetzt. Ohne = hin sind viele Stadtfelder nicht einmal in Schläge gelegt, sondern jeder Bür = ger säet auf seinen Acker alljährig was und wie er will. Durch diese zusam = mentreffenden Umstände ist das Schicksal unsrer Landstädte so sehr herabge = sunken, daß schon das äussere Ansehen der mehrsten unter ihnen deutlich ge = nug zu erkennen gibt, wie wenig Wohlstand, mit seinen Gefährten, der Rein = lichkeit und dem heitern Lebensgenusse, zu Hause sey“.

Besonders die Zeit nach dem großen Stadtbrand **1759** bis hin zur Zeit der Napoleonischen Kriege waren eine harte Zeit für die Laager Einwohner. Die Drangsale der Preußen während des Siebenjährigen Krieges, das von ihnen in Umlauf gebrachte schlechte Geld, die Kosten des Wiederaufbaues ihrer im Brande vernichteten Häuser ließen viele Einwohner verarmen.
Da wenig Geld vorhanden, so waren auch kaum Geschäfte zu machen, wes = halb viele der Handwerker, Gastwirte und Kaufleute in den Jahren nach dem Siebenjährigen Krieg pleite gingen.
Viele waren gezwungen ihre zum Teil gerade erst wieder errichteten Häuser und ihre Grundstücke ihren Gläubigern überlassen zu müssen, welche dann dieselben zwangsversteigern ließen. Auf diese Art und Weise verloren zum Beispiel **1773** der Gewürzhändler und Krämer Colerus, **1775** der Krämer

Cöllens, 1790 der Kaufmann Christoph Friedrich Brandenburg, 1791 der Gastwirt Nagel, 1794 der Gastwirt Christoph Kossow sowie 1801 der Schustermeister Christoph Ziems ihre Wohnhäuser. 1780 musste sogar der Bürgermeister Erdmann Friedrich Marott sein 1764 neu errichtetes Wohnhaus mit daran anschließenden Brennerei zur Befriedigung seiner Kreditoren und Gläubiger verkaufen.

Auch verstarben einige Laager Einwohner unter der Hinterlassung großer Schulden. So 1777 der „ der Bürger und Ackermann Johann Scheell, mit Hinterlassung vieler Schulden hieselbst gestorben". Im selben Jahre war auch „ der Bürger und Becker Wilhelm Fromm, mit Hinterlassen vieler nur noch bekannten Schulden, gestorben". 1794 hieß es: „Da der hiesige Rector Hr. M. Grapengießer, am 21. d. M. mit Tode abgegangen ist, und wahrscheinlich einige Schulden hinterlaßen hat".

Noch schlimmer dürfte es da die alleine lebende Witwen getroffen haben, so heißt es beispielsweise im Jahre 1794 zur verstorbenen Witwe des Daniel Howe (†1787), nachdem man zuvor schon ihr in der Hauptstraße gelegenes Haus und ihren Garten in der Hinterstraße verkauft hatte, „ deren ohnehin zur Bestreitung der Beerdigungskosten kaum hinreichenden Nachlasse".

Andere Einwohner zogen aus der Stadt Laage fort oder entwichen gar heimlich aus der Stadt. So ist 1773 die Rede von dem „ hieselbst gewesenen Schlachters Jacob Friedrich Hempel, vor geraumener Zeit verlassenes und niedergewohntes Haus".

Zu Weihnachten 1774 entwich der Krämer Johann Osterberg, ein gebürtiger Schwede, heimlich mit seiner Familie aus der Stadt und hinterließ nur ein leergeräumtes Haus. Osterberg hatte große Schulden gemacht und wurde

noch dazu verdächtigt, selbst Diebstähle begangen zu haben und als Hehler für gestohlene Waren fungiert zu haben. Im diesem Fall zeigte es sich auch, wie wenig an baarem Gelde in der Stadt vorhanden, denn beim ersten Ver = steigerungstermin wurden nur 80 Reichstaler für Osterbergs Haus geboten. Wohl wegen dieser schlechten Geschäftslage zogen auch der Kesselhändler Jörris Verheim (u. a. Verbeyn, Werheim), = als Kesselhändler **1765** in Laage erwähnt =, nach Schwerin und verkaufte sodann **1773** seine Wohn = bude nebst Garten in Laage und **1779** auch der Gastwirt Fabricius aus Laage fort. Der Herr Fabricius wurde Inspektor zu Carolinenhof.

1763

Der Mecklenburger Herzog Friedrich der Fromme verlegt eine kleine Gar = nison nach Laage, ein Leutnant, zwei Unteroffiziere und etwa 20 Soldaten des von Glürschen Regimentes. Sie mussten hier den Recknitz-Übergang bewachen, alle Durchziehenden scharf durchsuchen und visitieren um der Landstreicher habhaft zu werden. Sie stellte an der Brücke einen Posten auf, der dieselbe Tag und Nacht bewachte, auch war sie zur Stelle um den gelegentlichen Gelüsten nach gewaltsamen Werbungen in der Umgebung tatkräftig entgegen zu treten. Auf Bitten der Stadt, welche die Ausgaben für diese Garnison zu tragen hatte, so wurde diese auf 10 Mann reduziert und der Rest **1771** abkommandiert.

Am 19. April wies der Herzog den Magistrat von Laage, sowie die Guts =

besitzer in der Umgebung, u. a. die von Subzin, Kobrow, Goritz, Ridsenow und Depzow an, das zur Verhütung des öfteren Austretens der Recknitz und den dadurch entstehenden schädlichen Überschwemmungen, den Recknitzkanal, soweit derselbe ihre Güter und Feldmarken berühret, tüchtig auszukrauten und von den etwaigen Sandbänken reinigen, und diese Reinigung jährlich zur pas = senden Jahreszeit wiederholen zu lassen.

[Am 2. Februar 1763 wird in Mecklenburg-Schwerin eine Steuer =, Polizei = und städtische Kämmereikommission zur Förderung der Landstädte mit dem Sitz in Güst = row verordnet und deren Aufgaben hinsichtlich der Steuerverwaltung, der Sicherung der öffentlichen Ordnung und der Unterstützung der städtischen Kämmereien präzisiert.]

1765

Der Herzog Friedrich der Fromme bestätigte dem Laager Müller Hinrich Schumacher, dass ihm die bisher „in Zeitpacht gehabten Mahlgäste ferner auf 10 Jahre überlassen sind, und er die dafür zu entrichtenden 28 drbt Met = zenpacht à Scheffel zu 28 ßl. Meckl. Valeur mithin überhaupt mit einhundert und sechs und neunzig Rt zu bezahlen schuldig ist“.

1766

Erdmann Friedrich Marott (†1783) wird als Bürgermeister genannt, welcher zugleich auch den Posten des Stadtrichters bekleidete. [Marott wurde **1752** als Zolleinnehmer, **1753** als Landmesser und ab **1759** als Ratsherr genannt.].

Im Jahre **1766** wird die Laager Bürgerin Bencke von der Stadt inhaftiert. Der Schreiber Ewert zu Rossewitz hatte gegen die Bencke geklagt wegen Herausgabe einer Taschenuhr, die 36 Taler gekostet hat. „Frau hat die Uhr früh um 5, als Mann noch im Bett lag, genommen. Hat ein Kind von ihm, will sich so schadlos halten“. Es werden ihr 9 1/3 Taler zugesprochen, soll dagegen die Uhr herausgeben. Allerdings verlangte die Stadt gleichzeitig 14 1/3 Taler Kostenersatz für Arretierung der Frau pro Tag 1 Taler.

1768

Es heißt über die unmöglichen Zustände, welche an der Schule herrschten dass die Eltern die Kinder nicht mehr in die Schule schickten. „Alle Kinder seien verwahrlost“. Die Bildung stand auch in den folgenden Jahren bei der Planung durch die ehrenwerten Ratsherren an letzter Stelle.

Im Jahre **1768** errichtete der Küster Vorbrodt eine Nebenschule für arme und unfähige Kinder, welche aber ihren Lehrer so mürbe machen, dass er die Nebenschule schon bald wieder aufgab.

Auch zwei Herren, der Gewürzhändler Colerus * und Herr Thomsen, die Frauen Spiegelbergen, Wilken sowie Hojen versuchen sich im Unterricht, aber ohne jeden Erfolg. Da die Kinder dort nichts lernen, schicken die Eltern sie nicht zum Unterricht, so dass die Kinder geistig verwahrlosen.

* Auch Colerius. Im Jahre 1768 ist vom „vormalige Borntinsche von Viereggische, itzo Colerische Haus“ die Rede. Wahrscheinlich richtete der Krämer Colerus seine Privatschule um 1768 herum im ehemaligen Haus derer von Viereck in Laage ein. Allzu lange wird sie nicht bestanden haben, denn 1774 musste der verschuldete Ge-

würzhändler Colerus sein Haus seinen Gläubigern abtreten und im Juli 1780 wird vom „ehemaligen Coleriusschen Hause“ in einer Magistrats-Verkündung die Rede.

Aus dem gleichen Jahre **1768** datiert eine neue Stadtverfassung, die aus Gründen der Kosteneinsparungen des Landesherrn Herzog Friedrich, des Frommen (*1717 -†1785) zustande kam.

Es wurde künftig nur ein Bürgermeister, statt wie bisher zwei gewählt, da - neben zwei Ratsmänner, gewöhnlich Senatoren genannt, das Bürgerkolle - gium bestand aus einem Stadtsprecher als Vorsitzenden, 3 Viertelmänner und 3 Deputierten, von denen die ersteren Ackersleute sein mußten, die letz - teren nicht sein durften. Später wurde der Unterschied fallen gelassen und es wurden allgemein 6 Ausschußbürger gewählt und zwar durch geheimes, glei - ches und direktes Wahlrecht aller Bürger. Alle Jahre schieden zwei aus. Der Stadtsprecher wurde durch einen auf 13 Wähler verstärkten Bürger - ausschuss auf 6 Jahre gewählt; ein gleichartiges Wahlkollegium wählt die Ratsmitglieder auf Lebenszeit; wobei der Rat drei Kandidaten vorschlug, der Landesherr hatte nur ein formelles Recht, die Gewählten zu bestätigen. Diese Stadtverfassung hatte lange ihre Gültigkeit wie uns die Wahl-Ordnung für die zum Bürger-Ausschuss in Laage gehörigen Deputierten und Viertels - männer aus dem Jahre **1868** beweist:

1) Die Deputierten und Viertelsmänner werden auf drei Jahre gewählt.

2) Sie müssen

a. Bürger zu Laage, von gutem Ruf und des Schreibens erfahren

b. mit einem eignen oder ihren Ehefrauen gehörigen Wohnhause zu Laage ansässig sein und dürfen

c. nicht dem Tagelöhner - oder Gesellenstande angehören,

d. nicht Mitglieder des Raths oder Stadt-Officianten,

e. nicht im Konkurs oder in Kriminal-Strafen belegt und

g. nicht mit einem Mitgliede des Magistrats oder der repräsentierenden Bürgerschaft bis zum zweiten Grade verwandt oder verschwägert sein,

h. die Deputierten können nur aus dem Stande der Kaufleute, Handwerker, oder aus solchen Bürgern gewählt werden, die den Ackerbau nicht als Hauptgeschäft treiben. Die Viertelsmänner dagegen müssen Ackersleute oder wenigstens des Ackerbaues kundige Bürger sein;

i. daß sie in dem zur Wahl berechtigten Stadtviertel wohnen ist nicht erforderlich.

3) Die Wahl der Repräsentanten steht sämtlichen Bürgern zu, welche in dem Viertel, für welches jene gewählt werden, eigene Häuser oder Mietswohnungen inne haben.

Ausgenommen von diesem Wahlrechte sind nur diejenigen, welche

a. die Abgaben zur Kämmerei in dem vorausgegangenen Jahre nicht gezahlt haben,

b. die sich zur Zeit der Wahl im Konkurs befinden,

c. früher Kriminalstrafen wegen entehrender Verbrechen erlitten haben.

4) Die Wahlberechtigten werden vom Magistrat verzeichnet und drei Tage vor der Wahl mündlich zu derselben zu Rathhause beschieden.

5) Der Magistrat macht die erschienenen Wahlmänner mit dem Gegenstande ihrer Berufung bekannt und jeder Wählende schlägt zu der Deputiertenstelle drei Subjekte durch Stimmzettel vor. Bevollmächtigte sind unzulässig.

6) Die drei Bürger, welche bei dieser weiten Wahl die meisten Stimmen erhalten, kommen auf die engere Wahl. Letztere wird in derselben Art

beschafft, wie die weite Wahl, nur daß hier jeder Wahlmann nur eine Stimme hat und die Mehrheit der Stimmen, bei deren Gleichheit aber das Los entscheidet.

7) Nach beendigter Wahl des Deputierten wird die des Viertelmannes in gleicher Art vorgenommen.

8) Es wird die ganze Handlung vom Magistrat geleitet und ist dabei die wertführende Bürgerschaft zugegen.

9) Wenn der Magistrat und die wortführende Bürgerschaft den gewählten Repräsentanten nach gehaltener Deliberation, nötigenfalls nach erfolgter Abstimmung unter sich für nicht annehmbar erklären, so müssen die Wähler sogleich zu einer neuen Wahl schreiten und können die Mitteilung der Abweisungsgründe nicht begehren. Sollte die Ansicht des Magistrats mit der der wortführenden Bürgerschaft im Widerspruch stehen, so entscheidet die hohe Landes-Regierung auf desfalligen motivirten Bericht des Magistrats. Diesen Bericht hat der Stadtsprecher mit zu unterschreiben.

10) Die Wahl geschieht jährlich im Februar, nachdem die Stadtrechnungen des vorhergegangenen Jahres aufgenommen sind, und es werden

11) die gewählten Repräsentanten entweder sogleich nach der Wahl, oder wenn dies nicht auszuführen stände, in der nächsten Raths - und Bürgersitzung mittelst Handschlags und unter Zurückführung auf ihren Bürger-Eid in Pflicht genommen und an ihr Amt gewiesen.

(aus ´´ Laager Wochenblatt `` vom 21.März 1868).



Die Stadt Laage hat 560 Einwohner.

Der Güstrower Superintendent Johann Christian Keßler (*1728 -† 1785) gibt **1769** über die Pastoren der neu zusammengelegten Güstrower Superindenturen an „von dreien, Schulz=Laage, Schütz=Warnkenhagen und Thomas=Kavelstorf, sage man, daß sie nachlässig seien, aber etwas Gewisses habe er noch nicht in Erfahrung bringen können“.

1770

Ein Edikt Herzog Friedrich, des Frommen weist an, das bei der gerade in Laage eintretenden Erledigung der Stadtrichter-Stelle, dieselbe mit dem Bürgermeisterposten dauernd zu vereinigen. So war fortan der Bürgermeis - ter auch zugleich Stadtrichter in Laage.
Der Bürgermeister Erdmann Friedrich Marott (†1783) erließ im Jahre **1768** eine verschärfte Strafordnung gegen Feldfrevel: „Wer die Befriedung der Holzzuschläge wegbrach, sollte 10 Taler erlegen, wer sich aber gar unter - fangen sollte, unter den jungen Forstpflanzungen zu hüten, der sollte im Hals - eisen stehen“. In jenem Edikt heißt es:

Wann seit einiger Zeit hieselbst in Lage allerley Dieberey und Boßheiten scheinen überhand zu nehmen: So haben Bürger-Meister, Gericht und Rath solchen Frevel, durch nachdrückliche Bestraffung Einhalt zu thun, sich genö - tiget gefunden, nachstehendes, öffentlich zu jedermanns Wißenschaft kund

machen zu laßen. Daß von nun an all diejenigen, welche über kurz oder lang eines begangenen Diebstahles überführet werden können, er sey so gering wie er wolle ; besonders aber diejenige, welche die Scheuren, Teiche, Gar = ten, Früchte, Zaune, deren Gelender und Stacketten und deren Befriedigung bestohlen oder ruiniret haben; Ferner, diejenige welche Schaffe, Fehder Vieh von den Straßen, Holz von des Nachbahren Höfen, auch durch ausbauung der Bohnstöcke die Brüche ruinieren, auch alle diejenige, welche die Eggen, Hacken, Pflug, Eysen und Tühder vom Felde Diebischer Weise entwenden, und überhaupt einen Diebstahl begangen haben, sollen nach Befinden, 3 Tage nach einander, und täglich 3 Stunden mit der Strafe des Halz Eysens unab = bittlich ohne Ansehen der Person bestraffet werden und zwar so, daß sie die gestohlenen Sachen, am Hals=Eysen unter den Armen zu ihrer Schande hal = ten, zugleich aber auch ihr Bürger Recht, Amts und Gilde Gerechtigkeit ver = lustig seyn sollen. Derjenige aber auch, dem die Ausübung des Diebstahles, oder andere Boßheiten öffentlich bekand geworden, und nicht der Obrigkeit da = von die gehörige Anzeige thun wollen, vielmehr dieselbige verschweigen und verhehlen,oder gar davon profitieren, sollen gleichfalz nach Befinden 1 biß 2 Stunden ins Hals Eysen gestellet werden und seiner Bürgerlichen Gerech = tigkeit verlustig sehn.

Derjenige aber, welcher den ihn bekand gewordenen Diebstahl treulich an = zeiget, und Vorschläge gethan, wie der Dieb überführet und an Tages Licht zur Bestraffung gebracht werden könne, mithin das Seine, alz ein redlicher Einwohner, mit dazu beyträget, daß ein jeder das Seine, wie billig geruhig besize und behalte, soll nach Befinden, eine Belohnung, von 1, 2 biß 3 Thlr. haben, und sein Name soll verschwiegen bleiben.

Damit sich nun niemand, mit der Unwißenheit entschuldigen möge; So ist

dieses auf Begehren der Obrigkeit öffentlich von der Kanzel verlesen worden. Ein jeder hat solches seinen Kindern und Dienstbohten zur Nach-Achtung anzuzeigen, und dafür zu warnen, auch sich für Schaden und Ungelegenheit, Schimpf und Schande zu hüten, und dahin zu streben, sich und die seinen ehrlich zu ernähren. Publicatum Lage d. 7.Febr. 1768 Bürger-Meister, Gericht und Rath hieselbst.

[Der Pranger oder Kaal stand auf dem Markte, es war ein einfacher Pfahl mit Kette und Halseisen. Eine Frau Mehl, die später wegen Hammeldiebstahl daran ausgestellt werden sollte, erhängte sich, um der Schande zu entgehen. In den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts soll der Pfahl bei der Gelegenheit eines Jahrmarktes durch un - befugte Hand herausgezogen sein. (Carl Beyer).
Derart harte Strafen waren aber durchaus üblich in Mecklenburg, denn noch eine Ver - ordnung des Großherzogs Friedrich Franz I. vom 8. Januar 1816 sah vor, das jeder der mutwillig einen angepflanzten Alleebaum beschädigte, beim ersten Male mit 15 bis 30 Rohrstockhieben auf dem öffentlichen Markte, beim zweiten Male mit 3 Mo - nate Zuchthaus bestraft werden sollte. Und noch im Jahre 1851 argumentierte der Herzog Friedrich Franz II., er wolle die körperliche Züchtigung, deren Aufhebung er am 11. Januar 1849 verfügt hatte, nicht ganz verwerfen. ,,Sie sei in einigen Ver - hältnissen und Fällen zur Zeit noch nicht ganz zu entbehren, etwa bei jugendlichen Straftätern, die noch nicht konfirmiert sind. Bei ihnen sei die körperliche Züchtigung ein wirksames Strafmittel und am mehrsten geeignet, den jugendlichen Frevler wie - der von dem Wege der Verbrechen und Vergehen abzuführen. Möglich und anzura - ten auch bei Vagabonden. Bei Forstfrevel habe sich die Abschaffung der Prügelstrafe besonders nachteilig ausgewirkt und sei auch bei diesen Delikten wieder anwendbar“.].

Im Jahre **1770** erfolgt in der Stadt Laage die Errichtung eines großen Hürdenlagers für Schafe. Dort wurde im selben Jahr 671 Schafe (1820:

903 Tiere) gehalten. Dieses Hürdenlager bestand bis zum Jahre 1865. (nach. Alice Kober).

Im Mai des Jahres **1770** kam eine herzogliche Kommission nach Laage und inspizierte Stadt und Umgebung. In ihrem Bericht erwähnen sie auch die sumpfigen Stadtwiesen und stellen diesbezüglich als Ursache u. a. die mangelhafte Wartung der Entwässerungskanäle fest: „Die Wiesen sind sehr tief und können mit der größten Beschwer nicht alle geworben werden. Die Ursache davon ist, daß unterwärts auf dem Camminschen Felde eine Brücke, so von lauter Faschinen überschlagen, so stauet ihnen das Wasser: Der Bach wird nicht gehörig aufgekrautet, daß also das Wasser, so auf den Wiesen stehet, vor Schlamm und vielem Kraut nicht abziehen kann“. Man erwog den Bau einer festen Brücke über den Bach auf dem Camminschen Felde.

„Die Wiesen sind gekavelt und vermietet worden. Den Ackerbürgern steht eine Kostenbeteiligung ins Haus, so die Faschinenbrücke abgerissen und statt dessen eine andere, worunter das Wasser wegstreichen kann, gebauet werde". Auch fasste die herzogliche Kommission eine weitere Entwässerung der Wiesen ins Auge: „So ist alle Not gekehret, und alsdann müsste die Stadt das Wasser, so vom Lande in die Wiesen dringet, mit Gräben auffangen und gleiches in die Recknitz führen“.

Die Kosten diesbezüglicher Arbeiten wurden auf 13 Taler und 16 Schilling festgesetzt. Auf herzogliche Verordnung erfolgte die Anlage und Aufforstung von Tannenkamps, deren Holz zur Instandhaltung der Dämme und Abwasserkanäle z.B. bei der Herstellung von Faschinen genutzt werden sollte.

Ebenfalls im Jahre 1770 erschien aus der Stadt Laage der Druck: "Kurzgefasste Nachricht von dem Gebrauch und Wirkung einer an vielen hundert Menschen bewährt befundenen Arzeney wieder die Schwindsucht ohne blutigen Auswurf".

Im Jahre 1770 beschwerte sich die Stadt über den Müller zu Laage, Hinrich Schumacher, daß er falsche Metzen-Gefäße verwenden würde. Da der Müller jedoch glaubhaft nachweisen konnte, dass er diese so von seinem Vorgänger übernommen habe, so wurden ihm auf Kosten der herzoglichen Kasse zwei neue Maße in Teterow hergestellt und übergeben.

Im Jahre 1770/1771 kam es zu Missernten in Mecklenburg durch gro-ßen Schneefall im März 1771 und feuchte Ernten. Darüber berichtet der Arzt Adolf Friedrich Theodor Brückner (*1744 -†1823) aus Woldegk: „Das Jahr 1769 schloß mit einem gelinden Winter, der auch noch in den ersten Monaten des folgenden Jahres anhielt. Aber vom 16. bis 18. März fiel binnen drei Tagen mit Nordwestwind unaufhörlich und eine so große Menge Schnee, dergleichen ich weder zuvor noch nachher jemals gesehen habe. Er lag höher als ein Stockwerk und man mußte in den Straßen der Städte einige Tage Hohlwege schaufeln und Hausthüren und Fenster von dem Schnee befreien. Draußen waren alle Wege so verschneit, daß einige Tage alles Fahren und Reisen unmöglich war, und wie sich der Schnee fes-ter gesetzt hatte, fuhr man ohne Hindernisse über alle Zäune hinweg, und von den Weiden, womit viele unserer Wege bepflanzt sind, sah man kaum eine halbe Elle lange Ruthen-Spitzen der höchsten Zweige aus dem Schnee

hervorragen. Dieser lag großen Theils um Pfingsten noch, und schmolz äu-
ßerst langsam, nur allein von der Wärme und Frühling-Sonne hinweg. Die
ersten Folgen davon waren, daß überall kein oder äußerst wenig und dazu mit
Rahde, Trespe u.s.w. verunreinigtes Winterkorn gebaut und das Sommer-
korn sehr spät und schlecht bestellt wurde, letzteres daher auch sehr mäßig ge-
riet. Die zweite Folge war ein gänzlicher Mangel an gesundem und guten Brot,
dem ersten Nahrungsmittel der arbeitenden und ärmeren Menge.
Die Gewohnheit verlangte es indeß und man backte Brot aus sehr wenigem,
äußerst unreinen Roggen und mehr Gersten, Erbsen und Wicken, einigen
Kartoffeln, die damals noch sehr sparsam gebaut waren, und erhielt so eine
übelschmeckende, unzusammenhängende, wässrige Speise, die man aus Noth
doch häufig genoß. Daß sich diese Noth auf einen großen Länderstrich verbrei-
ten mußte, erhellte aus der vorgängigen, fast allgemeinen Klage über den vie-
len Schnee und langen Winter, am meisten aber aus dem Mangel an Zufuhr,
sowohl zu Wasser als zu Lande.
Die dritte Folge war endlich diese: schon im Anfang des Novembers 1771
meldeten die öffentlichen Nachrichten, daß in Ungarn eine gefährlich ansteck-
ende Krankheit ausge brochen sei und sich bis Wien und Österreich verbrei-
tet habe. Sehr bald führte man in Prag und Böhmen dieselben Klagen. Am
Ende dieses Monats kamen sog. Reisenknechte, welche etwas Korn oder Wol-
le nach Berlin gebracht hatten, daher zurück und brachten uns diese fürchter-
liche Krankheit, indem sie sich ohne Ausnahme alle daran legten. Nun breitete
sich diese Seuche schnell und überall aus. Nicht selten steckten einzelne Rei-
sende, besonders Handwerksburschen, die damit behaftet und kaum eine Nacht
irgendwo beherbergt waren, die Wirthsleute und diese wieder ganze Städte,
Dörfer und Gegenden an ; aus allen Gegenden Deutschlands hörte man

Klagen hierüber. Diese Krankheit unterdrückte alle anderen und bald hatten Aerzte keine, als nur diese zu besorgen. Diese Krankheit war ein vollständiges Faul-Fieber mit allen dazu gehörigen Symptomen, als große Schwäche, heftige Schmerzen im Rücken und allen Gliedern, Zittern des ganzen Körpers und der Zunge, Unbesinnlichkeit, Pfantasiren u.s.w.; bei allen mit unzählbaren Petechien und bei zweien, welche ich sah und welche in den ersten drei Tagen starben, mit Bubonen. Vom ersten Angriff dieser Krankheit konnten die damit befallenen nicht eine Minute aufrecht sitzen, ohne die Kopfbeschwerden, stumpfe betäubende Schmerzen und Schwindel augenblicklich zu vermehren. Einige klagten über Husten und Brustbeschwerden, andere über faulichten Durchfall und alle hatten Ekel vor den Speisen. Viele verloren das Gefühl für ihre Bedürfnisse, hatten bei den trockensten Lippen und Zunge keinen Durst und verunreinigten ihr Lager. Diese Krankheit war äußerst und schnell ansteckend, herrschte aber mit wenigen Ausnahmen bei dem ärmeren und geringeren Volke. Diejenigen, welche gesunde Nahrungsmittel genossen, vorzüglich gutes Brot von vorjährigen Korn, wie ich und meine Hausgenossen, blieben alle verschont, und bei der unzähligen Menge von Kranken starben doch verhältnismäig nur wenige, und diese nur im Anfange dieser contagiösen Epidemie“.

Aus Mecklenburg-Strelitz wurde berichtet Achim Mayer: „Im Jahre **1770** fiel vom 14.-17. und vom 20.-24. März so hoher Schnee, daß er stellenweise bis an die Dächer reichte, und aller Verkehr aufhörte. Bis Mitte Mai blieb viel Schnee auf den Feldern liegen, und die Wintersaaten gingen darunter größtenteils zu Grunde“.



Auch der Rest der kleinen Garnison wurde aus Laage abgezogen. Und der Herzog bestimmte, das aus Hagenow von den sogenannten Invaliden ein Unteroffizier und zwei Gemeine, die noch alte Gewehre hatten, nach Laage ab=gehen sollten.

Das Jahr 1771 wurde als sehr unfruchtbar bezeichnet, weil es in der Ernte=zeit sechs Wochen lang täglich geregnet hatte, so dass der Roggen erst kurz vor Michaelis eingefahren werden konnte. Die Kartoffelernte wurde durch eine Kar=toffelkrankheit fast vollständig vernichtet. Bedingt durch die Mißernten breitete sich in Mecklenburg der Hungertyphus aus, welcher noch bis zum Jahre 1773 im Lande wütete.

Aus Mecklenburg=Strelitz heißt es: „Das Jahr 1771 war ein ungewöhnlich nasses Jahr. Als die Zeit der Ernte kam, regnete es so unaufhörlich, daß in sechs Wochen nur wenige Tage von schweren Regengüssen frei blieben. Draußen auf dem Felde wuchs das Korn aus, die Garben standen da wie „grüne Büschel“, und das aus dem ausgewachsenen Korn gebackene Brot war ungenießbar. Die Teuerung ward umso größer, als in dem nassen Jahre auch die Kartoffeln gänzlich mißraten waren. Der Preis des Roggens stieg auf das Vier= und Fünffache.

Zu der Teuerung kam noch Fleckentyphus, eine sehr ansteckende Krankheit, die in den Jahren 1771 = 1773 ganze Familien hinwegraffte. Darauf kam im nächsten Jahre die rote Ruhr ins Land, welcher wieder viele Menschen=leben zum Opfer fielen“.

1771 bis 1774 grasierten Feckentyphus und die Ruhr in Mecklenburg.

1773

Johann Joachim Christian Rocksien wird in den Jahren von **1773** bis **1793** als Müller zu Laage genannt. In seinem Vertrage aus dem Jahre **1773** heißt es: „da gedachte Windmühle zu Laage unglücklicherweise einge-äschert ist, so übernimmt der Müller bey deren etwaigen Unentbehrlichkeit die Wiederaufbauung derselben bey dem Dorfe Sabel auf einem von Unsern Güst-rowschen Beamten ihm anzuweisenden Platze. Der Mühlenstrohm wird auf Kosten des Amtes Güstrow gesäubert, die Mühlensteine müssen aus der Her-zogl. Factorey zu Dömitz bezogen werden. Es bleibet dem Erbpächter frey, ob er mit den Land-Mahlgästen Kerb-Stöcke * halten, von einem jeglichen die landesüblichen Metzen zu einer gewissen Zeit auf einmal wahrnehmen, oder jedesmal, so als einer etwas zur Mühle bringet“.

* Ein Kerbholz, auch Kerbstock, ist eine frühzeitliche Zähliste und diente meist dazu, der Schuldverhältnisse fälschungssicher zu dokumentieren. Ein geeignetes längliches Brettchen oder ein Stock wurde mit Symbolen markiert. Anschließend wurde das Holz längs gespalten oder geteilt, so dass Schuldner und Gläubiger die an der Trenn-stelle zusammenpassenden Einritzungen auf ihrer Stockhälfte dokumentiert fanden. Meist erhielt der Gläubiger das längere Teilstück. Wieder zusammengefügt zeigte sich, ob die beiden Hälften zusammengehörten oder ob eine Hälfte nachträglich ma-nipuliert worden war.

1774

Es brannten in der Stadt durch Fahrlässigkeit 7 Scheunen ab. Der Brand wurde vom Kaufmann Johann Lorenz Hansen (†1781) durch Schießen verursacht.

1775

Die neue Sammlung von Post = und Botencharten, herausgeben zu Hamburg, gibt für das Jahr 1775 folgende Zeiten der Mecklenburg= Schwerinschen Post zu Güstrow an:

Gehet ab: Montags und Freitags, Mittags um 11 Uhr.

Kommt an: Donnerstags und Sontags , Mittags um 12 Uhr.

Von Güstrow bis Laage	2 Meilen	16 ßl.	
Laage bis Tessin	2 =	16 =	
Tessin bis Sülze	2 =	16 =	.
Summa	6 Meilen	1	Rthlr.

Das neues Rathaus, mit dessen Bau im Jahre **1768** begonnen wurde, wird **1775** eingeweiht.

Der Steuerpächter Christian Lewerenz (†1797) und der Postbeamte und Steuereinnehmer August Martin Heyden (†1787) werden als Ratsherrn genannt.

1776

Der Bürgermeister Erdmann Friedrich Marott und der Ratsherr Henrich Christian Lewerenz reichen eine Beschwerde gegen den Pastor Carl Leopold Schulz wegen anderweitiger Verwendung von Geldern als für den vorgesehenen Zweck ein. Diese wird als „fehlsam und unerheblich“ abgewiesen. Beide werden schwer zurecht gewiesen. Der Ratsherr Lewerenz legte sein Amt nieder, ohne entlassen zu sein. Dem Bürgermeister wird es ververboten, sich weiter in Angelegenheiten der Kirche einzumischen.
Der Pastor ist gleichzeitig Kirchenprovisor. Zeitweise der Müller Christian Rocksin.

1777

Vom Magistrat zu Laage ist eine Aufstellung vorgelegt worden, welche Getreidemengen die Einwohner der Stadt in den vergangenen 6 Jahren zur Mühle gebracht hatten: 1.166 Scheffel Waitzen, a Jahr 194 Scheffel 4 Metzen, 9.412 Scheffel Roggen, a Jahr 1.234 Scheffel 5 Metzen, 3.221 ½ Scheffel Malz, a Jahr 536 Scheffel 11 Metzen 301 ½ Scheffel Brandweins-Schrod und 868 ½ Scheffel Futterkorn = 1.170 Scheffel, a Jahr 195 Scheffel, 361 Scheffel Grütz-Korn, a Jahr 60 Scheffel 3 Metzen.
[In der Stadt Laage galt das Rostocker Scheffelmaß: 1 Scheffel = ca. 38,85 Liter]. Danach hatte der Müller Johann Joachim Christian Rocksin alleine von den Einwohnern der Stadt eine jährliche Einnahme von etwa 208 Reichstaler. Er nahm allerdings von allem Korn stets den 12. Teil als Metze, während die Stadt bei dem Schrotkorn nur bereit war, den 24. Teil abzugeben.

Am September 1777 brach die bis 1782 andauernde Hornviehseuche in Laage aus und es starben 225 Rinder und 69 wurden durchgeseucht.

1778

Am 28.August wird Johann Heinrich Hildebrandt (*1740 -†1803) Rektor der Laager Stadtschule ; er verbleibt bis zum Jahre **1784** und wird dann als Pastor versetzt. Hildebrandt bringt Ordnung in die Schule unter - richtet sogar Latein.

Die Schule ist in einem Haus nahe der Mühle. In der Küche dieses Hauses ist ein tiefer Sod (Brunnenschacht), wo es zu vielen Unglücksfällen kam. Die Unglücksfälle veranlassten **1783** die Stadt schließlich zum Bau eines neuen Schulgebäudes, welches aber erst **1818** fertiggestellt wird.

1779

Am Jahre **1779** ermahnt die herzogliche Kammer in Güstrow die Stadt Laage, „ daß bey dem jetzigen großen Wasser Mangel der Müller nicht ver - mögend ist, die Stadt unter Mehl und Malz zu erhalten. Er selber muß nach andern Mühlen mit seinem Korn fahren, weil er seine große Brennerey nicht ohne Schrot-Korn halten kann“.

Offenbar gerieten in diesem Jahr die Bauern von Kronskamp und Lantow mit dem Pächter der Korleputer Mühle, dem Müller Christoph Vick in einen Streit. Vick hatte die Korleputer Mühle von **1769** bis **1772** als Pächter

inne. Er geriet sogleich in Streit mit dem Gutsbesitzer von Subzin, weil er 22 Reichstaler Schadensersatz verlangte für die ausbleibenden Mahlgäste vom Hof Subzin und Breesen. Der Besitzer vom Subziner Hof hatte sei-nen Hofbeschäftigten und den Breesener Bauern unter Androhung von 10 Reichstaler Strafe und 50 Prügelschlägen verboten, weiter auf der Korlepu-ter Mühle mahlen zu lassen. Dieser Streit zog sich auch unter den folgenden Pächtern der Korleputer Mühle, Damiel Röhl, welcher von 1772 bis 1775 Pächter der Korleputer Mühle gewesen, sowie unter den Pächtern Bernhard Witt, der von 1776 bis 1778 und Johann Christoph Dähn, der von 1778 bis 1783 Pächter der Mühle war, weiter hin.

Wegen Lantow und Kronskamp entschied nunmehr im Jahre **1777** die her-zogliche Kammer zu Güstrow: „Der Müller zu Korleput darf wegen des Weg-mahlens von jedem Lantower Bauern und Kronskamper Hausmann 6 Schef-fel Rocken und 1 Scheffel Gersten und war den Rocken zwey fingerhoch über den Bolzen und den Gersten in gehäufften Maaße“ erheben.

Die Lantower Bauern fuhren jedoch auch weiterhin zur näheren Laager Mühle und weigerten sich, den Korleputer Müllern die geforderten Metzen zu geben, da sie diese ja bereits in Laage entrichtet hätten. Erst im Jahre **1781** ging dieser Prozess mit einem Vergleich zwischen den Parteien zu Ende.

Im Jahre **1779** erließ der Landesherr, Herzog Friedrich der Fromme (* 1717-†1785), ein Schreiben, das sehr treffend den Zustand seiner Städte schilderte. Darin heißt es:

Da sich unsere Städte vor allen Städten in deutschen Reichslanden dadurch

zum Gespött aller Fremden und Reisenden auszeichnen, dass in denselben die Einwohner und Bürger sich mehr auf den Ackerbau und die Viehzucht, als auf Künste und Handwerke legen, dahero denn der unleidliche, in anderen Reichen und Landen ganz unerhörte Umstand entstehet, daß nicht nur in den kleinen Landstädten auf beiden Seiten der Gassen fast vor allen Häusern das ganze Jahr hindurch große Misthaufen liegen, sondern daß selbst in den größeren Städten den ganzen Sommer hindurch täglich die Kühe = und Schweine=Hirten wie in den Dörfern blasend und mit der Peitsche knallend aus = und eintreiben, auch die Kühe und Schweine haltenden Einwohner, welche bei ihren Häusern keine besonderen Thorwege haben, solches Vieh stets durch ihre Wohnhäuser aus = und eintreiben und, wenn sie auch den Mist nicht eben, wie in den kleinen Städten geschieht, das ganze Jahr hin = durch auf der Straße liegen lassen, doch solchen sodann, wenn sie ihn abfah = ren lassen wollen, nicht etwa des Nachts, sondern am hellen Tage von ihren Höfen durch ihre Wohnhäuser auf die Gasse hinausbringen und damit in den Gassen wenigstens auf einen oder einige Tage zum Abscheu ihrer oft an = gesehenen Nachbarn und aller vorbei Passierenden den unleidlichsten Um = stand und Gestank anrichten, wobei es vorzüglich auffallend ist, daß beson = ders in den Bäckerhäusern an solchen Tagen der Brotverkauf auf den Haus = dielen seinen Fortgang hat, durch welche der Mist getragen wird, und die da = von ganz unrein und stinkend sind“.

Trotz aller herzoglichen Ermahnungen änderte sich daran kaum etwas in der Stadt, denn noch 100 Jahre später war es in Laage durchaus üblich Dung = wasser und Jauche einfach in der Nacht einfach auf die Straßen abzulassen, wo es dann in den Rinnsteinen langsam versickerte. So heißt es noch 1871

in einer Anordnung des Magistrat vom 14.August: „In Rücksicht auf die im Anzuge begriffene Cholera wird auch das bisher gestattete nächtliche Aus=gießen von Dungwasser und Jauche bis auf Weiteres verboten. Die rsp. Hausbesitzer haben vielmehr für Abfuhr des Dungwassers und der Jauche Nachts zwischen 11 bis 3 Uhr in dichten Gefäßen außerhalb der Stadt Sorge zu tragen“.

Auch den in den Straßen und Gassen angelegten Dung= und Abfallhaufen war in den folgenden Jahren nur schwer beizukommen. Die vorhandenen Akten geben darüber genügend Aufschluss: So gab es **1814** Beschwerden weil die Bürger Thode und von der Hauck, Dung und Unrat in der Kirch=straße anhäuften, und trotz aller Aufforderungen das zu beseitigen.

1816 Reinigung der Gasse von Dameel zur Sumpfstraße.

1818 wird festgelegt, Straßendamm soll jeden Sonnabend gefegt werden, ansonsten 4 Schilling Strafe. Wer Misthaufen liegen lässt, zahlt für jeden 2 Schilling Strafe. Soll in der Hinterstraße und am Kirchhof nicht ausge=rufen werden, „weil es nicht tunlich, ihm dort mit Strenge zu exekutieren“.

1818 sollen auch Schweine nicht frei herumlaufen, wühlen und Zäune be=schädigen. Die erste Strafe bezahlen der Stadtsprecher und ein Viertels=mann. **1818** soll auch der Bäckermeister Hübner ein in der abschüssigen Hauptstraße liegendes Holz entfernen. „Darf Wagen dort nicht stehen las=sen, sonst 2 Taler Strafe“.

1820 soll da dort gelagerte Holz aus dem Engpass der Breesener Straße entfernt werden.

1821 wird es verboten Wagen in der Pfarrstraße stehen zu lassen.

1822 gegen das Jagen in den Straßen, sowie gegen das Tabakrauchen

auf der Straße.

1826 darf der Nachtwächter frei herumlaufende Hunde totschlagen.

1827 Sperrung der Breesener Straße durch dort herumstehende Frachtwagen.

1860 darf noch Dungwasser auf die Straße gegossen werden, allerdings erst abends 10 Uhr, sonst 16 Schilling Strafe.

1863 Hühner dürfen nicht auf fremdes Gebiet kommen. Dem, der sie auf die Straße hinauslässt, zahlt 4 Schilling.

1868 Verordnung der Stadt wegen "Verunreinigung der Straßen durch undichte Schuttwagen und überpackte Dungwagen". Und so weiter und so fort.

Es dauerte allerdings noch sehr lange, bis sich in Laage diese Zustände tatsächlich besserten. So fandt z.B. der Laager Bürger Ernst August Dahl (*1935 †2021) in der Rosmarienstraße in den Fünfziger und Sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts noch ganz ähnliche Zustände vor:

Ganz schlimm war für die Bewohner der Häuser natürlich die fehlende Kanalisation. Das gesamte Schmutz- und Regenwasser floss oberirdisch über die Rinnsteine der Straße in die Kanalisation der Hauptstraße ab. Unterhalb oder zwischen den Häusern lag ein Abflussrohr, in dem Schmutzwasser aus dem Haus, Regenwasser und Fäkalien aus Mistkuhlen und Viehställen über die Straße abfloss. Im Hochsommer roch es natürlich scheußlich und fatal, zumal auch noch die Abwässer von zwei Schlachthöfen diesen Weg nahmen. Dieses blut- und fäkaliengetränkte Schmutzwasser floss auf beiden Seiten an der Straße in den Rinnsteinen in Richtung der zur Hauptstraße gehörenden Gullys … usw.“.

1780

Aus dem Jahre **1780** existiert noch ein in der Stadt Laage ausgestellter Brief Franz Bogislaff von Lehsten (*1721-†1783). Über denselben berichtet die Familienchronik der Lehsten: „Derselbe erbte im Jahre **1776** von seinem Vetter Georg Heinrich III. das Gut Wardow c. p. Klein Wardow, Spotendorf, Vipernitz und Wozeten, und wurde anno **1777** damit belehnt. Schwächlich und kinderlos verkaufte er **1781** all seine Güter - die alten Lehstenschen Stammsitze - dem Grafen Carl Friedrich von Bassewitz (1720-1783) für den Spottpreis von 41 800 Talern und eine jährliche Rente von 400 Talern. Dieser Verkauf ist umso merkwürdiger, als er später einen berühmten Retractprozeß veranlasste. Franz Bogislaff starb bald nach der Veräußerung seiner Besitzungen“. In einer Ankündigung des Laager Magistrats vom 20. Dezember 1783 hieß es bezüglich seines Erbes: „Wann numehro der Nachlaß des hieslbst verstorbenen Herrn Franz Bogislaw von Lehsten versilbert worden, und von Gerichtswegen, wegen Distribution der dadurch aufgekommenen Gelder unter den den sämtlichen Gläubigern deselben zum Versuch der Güte, eventualiter aber zum weiteren rechtlichen Verfahren, Terminus auf den 14ten Jan. k. J. anberahmet worden ; als werden des Endes hiedurch sämtliche Creditores, des gedachten Herrn Franz Bogislaus von Lehsten, bemeldeten Tages, Morgens um 10 Uhr, auf hiesiger Raths-Stube, entweder in Person oder durch genugsam Bevollmächtigte zu erscheinen vorgeladen: sub pracjudicio, daß die nicht-Erscheinende, an den Beschlüssen der Anwesenden gehalten seyn sollen.

Signatum Laage, den 20.Dez. 1783. Bürgermeister und Rath“.
In dem zu Laage aufgesetzem Schreiben vom 2. Februar 1780 entläßt der Franz Bogislaff von Lehsten den Kutscher Jürgen Hinrich Petschow und dessen Familie aus der Leibeigenschaft. Der Inhalt dieses Schreibens lautet:

Nachdem Sr. Hochwohlgeboren, der weilend Wohlseelig. Herr Major von Lehsten auf Wardow pp. sich entschlossen hatten und gewilligt waren, den Kutscher Hinrich Petschow nebst seiner Frau und Kinder, da derselbe als Reitknecht mit dem Wohlseelig. H. Major von Lehsten in der Campagne = gewesen und wegen seiner Treuen Dienste, von ihrer Unterthanschaft frey zu sprechen und einen Looßbrief zu ertheilen, der H. Major von Lehsten aber darüber weg gestorben, daß er den Looßbrief nicht erteilen können, mir En = deßunterschriebenen aber, als deßen Erb = und Lehns=Träger es sehr wohl = bekand und erinnerlich ist, daß der Wohlseel. H. Major von Lehsten solches zu thun, gegen mir geäußert haben; So habe diese rühmliche Gesinnung voll = führen und als rechtmäßiger Erb=Folger hie mittelst den den Kutscher Jürgen Hinrich Petschow deßen Frau Dorothea Ida geborene Tölnerß Ihre Kinder als die Tochter Catharina Juliana Maria und der Sohn Jochen Hinrich Au = gust von ihrer Unterthänigkeit, womit sie sonsten dem Guth Wardow und dem jedesmaligen Guthsherrn, verpflichtet wären und gewesen sind, Krafft dieses zu ertheilenden öffentlichen Frey=Brief, vor mich, meine Erben und Erbnehmer auch Künftigen Erb = und Lehnsfolger, frey und und looß zu sprechen, also und dargestelt, daß er Jürgen Hinrich Petschow nebst seine Frau und vorbenandte Kinder, dem Gute Wardow und deren Obrigkeit

nicht mehr als Leibeigen ihre Pflicht zu leisten haben, sondern sich außerhalb dem Gute Wardow cum pertinentiis hinbegeben können und mögen, wo es ihnen selbst gefällig ist, und sollen meine Erben, Erbnehmer auch Erb = und Lehnsfolger an diesen Jürgen Hinrich Petschow, dessen Frau und Kinder ihre unterthanschafft fernerhin keine Ansprache machen und dieses alles fest und unverbrüchlich halten.

Zu Urkund und mehrerer Beglaubigung dwßen, habe diesen Frey = und Looß = Brief eigenhändig unterschrieben und mit meinen angeborenen Pettschaft un = tersiegelt. So geschehenLaage, den 2. Febr. 1780

Frantz Bogislaff von Lehsten.

(**L. S.**)

Im Jahre **1780** wurde der alte Stadtwall in Gärten eingeteilt.

Um das Jahr **1780** herum muss in Laage auch Taback angebaut worden sein und dort eine Tabackplantage bestanden haben, denn 1781 wird der Taback=Planteur Christian Friedrich Böhn zu Laage erwähnt.

Ab dem Jahre **1780** mussten sich die Mitglieder der Schützenzunft nach einem anderen Schießstand umsehen, denn der alte Stadtwall wurde in Gär = ten eingeteilt. Die Waffen waren zu jener Zeit bereits so modern, dass der Wall auch keinen richtigen Schutz mehr bot. Nach langem hin und her ent = schied man sich für einen Platz in der Uecker. Das Gebiet lag damals noch weit außerhalb der Stadt und war nicht bewohnt. Heute weist in alten Land = karten nur noch der Name Bollerberg auf diesen Schießstand hin. Der da = malige Standort des Schießstandes befand sich in der unmittelbaren Nähe

der heutigen Katholischen Kirche. Aber auch diesen Schießstand konnten die Schützen der Laager Zunft nicht allzu lange nutzen, denn die Bevölkerungsdichte der Stadt nahm ständig zu, so dass sich die Stadt immer mehr vergrößerte und die Sicherheit nicht mehr gegeben war. Also musste die Zunft sich wieder nach einem anderen Platz umsehen. Nach langem Suchen und Abwägen entschied man sich gemeinsam, Rat und Zunft für das Gebiet um den Laager Judenberg (heute Friedensberg), wovon heute noch die alten Namen Scheibenberg und Kanonenberg zeugen. Der Scheibenberg ist die Erhöhung, auf auf der auch der Friedhof für die Juden lag. Vom Kanonenberg wurden zum Schützenfest die Böllerschüsse abgegeben (auch bekannt als Predigerberg).
aus: Bernd Schulze - "300 Jahre Laager Schützenzunft" 2005.

Der Grundbesitz der Stadt Laage betrug um das Jahr **1780** herum 21 Hufen, 16 Morgen und 52 ½ Erben.
Im Oktober **1780** brach in der Stadt die Hornvieh-Seuche aus, so das im November die Quarantäne über Laage verhängt wurde. Schon 1777 war die bis 1782 andauernde Hornviehseuche erstmals in Laage ausgebrochen.

Im Jahre **1780** zog der Kaufmann Simon Menachem Mendel (*1746 - †1835) nach Laage. Er war der erste Jude, welcher sich in der Stadt Laage ansiedelte. Die Familie Mendel lebte bis zum Jahre 1926 in der Stadt. Simon Menachem Mendel wurde 1746 in Mohrenfeld in Sachsen geboren. Mit seiner Frau Hanna Hindel (geb. Stendal, *1759 in Stavenhagen -† 1827 in Laage).

1781

Im Jahre **1781** herrschte eine starke Ruhrepidemie in Laage.[26)]

Auf dem am 2. November **1781** zu Rostock eröffneten Convocationstag tragen auch die Vertreter der Stadt Laage Beschwerden vor.

1782

Im Jahre **1782** besuchte der königlich-dänische Kammerherr Valentin August Heinze (*1758 -†1801) auf seiner Reise durch Mecklenburg unter anderem auch das Gut des 77-jährigen Geheimrat Grafen Bernhard Mat - hias von Bassewitz (*1706 -†1783) auf Dalwitz, welcher seit dem Jahre 1733 dort Landwirtschaft betrieb. Valentin August Heinze schrieb seine Er - lebnisse in dem Buch "Oekonomische Reise durch Meklenburg" nieder, des - sen deutsche Übersetzung im Jahre **1786** erfolgte.
So berichtet uns der Kammerherr u. a. über die schlechten Straßenverhält - nisse damals in der Laager Gegend und nennt auch einen Grund dafür. So heißt es bei Heimze am 3. Juni **1782** darüber: „Ich verließ Rostock um nach Dalwitz, einem Landgute, das ungefähr 5 Meilen südwärts von Ros - tock liegt, zu fahren. Der Weg geht durch das Städtchen Laage. Einen gro - ßen Theil desselben machte ich zu Fuße, theils weil das Wetter angenehm war und die Felder und Wiesen in vollem Flore standen, theils weil der zu beiden Seiten mit Weidenbäumen bepflanzte Weg so ungewöhnlich schlecht war,

daß ein westphälischer Weg, wenn man ihn mit diesem vergleicht, für eine Chaussee gelten kann. Er war nämlich gepflastert, aber seit dem letzten sie = benjährigen Kriege, ja seit Menschengedenken, nicht ausgebessert. Die Ur = sache davon ist, daß der Weg dem Herzoge zugehört und die, welche am meis = ten darauf fahren, Edelleute und Bauern sind. Ob diese ihre Wagen in Stücke brechen, oder drei Tage auf einer Reise zubringen, zu welcher bei gutem Wege nur ein einziger erfordert wird, = das ist der herzoglichen Rentekammer gleich = gültig, weil sie von den adeligen Gütern doch nie mehr erheben kann, als ein = mal im J. 1755 in dem Landesvergleiche bestimmt worden ist“.
Wie aus "Schulzen = und Bauern=Ornung" von **1702** hervorgeht, hatten im Domänium die Dorfschaften innerhalb ihrer Feldmark für die Instandhalt = ung der Landstraßen selbst aufzukommen, „ so ferne nicht etwa zu grossen Brücken oder Stein=Dämmen Handwerker notwendig sein mögen“.
Noch im Jahre **1831** stellte Alexander von Lengerke es fest: „Die Land = straßen Mecklenburgs sind unter aller Kritik!“

Vom 17. April **1782** an reist der Herzog Friedrich Franz I. von Meck = lenburg über Neustadt, Parchim, Herzberg und Güstrow zur Visitation seiner neu erworbenen Domänen Rossewitz und Subzin zu inspizieren. Während dieser Visitation kam der Herzog auch „ durch der kleinen Ehlendigen Statt Laage“.

Ausbruch der Influenza, der "russische Krankheit" in Mecklenburg, wel = che im Januar **1782** in Moskau ausgebrochen, erreichte sodann im März Königsberg sowie im April Pommern und breitete sich im Mai bis nach Ham =

burg aus. Im April 1782 erreichte sie auch Vorpommern, hier die Stadt Wolgast bis im Mai.
Über diese Krankheit heißt es „Sie griff fast durchgehend das mittlere Alter mehr an, als das kindliche und höhere: die Säuglinge blieben mehrentheils frei davon: aber etwas mittlere Kinder wurden sehr häufig daran bettlägerig. Fast durchgehend zeichnete sie sich durch einen hohen Grad von Schwäche und Erschöpfung aus, die sich bisweilen so plötzlich einstellten, daß zwischen dem lebhaftesten Gefühl von Gesundheit und äußerlichsten Entkräftung nur wenige Stunden in der Mitte lagen“.

Im Jahre 1829 zählt die "Ductus viae", das Verzeichnis aller Wege, die als Haupt - und Landstraßen zu betrachten sind, acht nach Laage hin führende Strassen:

1. Von Teterow über Thürkow, Matgendorf und Breesen nach Laage.
2. Von Neukalen über Lelkendorf, Jördensdorf und Groß Bützin nach Laage.
3. Von Gnoien über Walkendorf und Wardow nach Laage.
4. Von Rostock über Kessin und Goldenitz nach Laage.
5. Von Bützow über Hohen Sprenz und Kronskamp nach Laage.
6. Von Güstrow über Kritzkow nach Laage.
7. Von Schwaan über Niendorf und Kronskamp nach Laage.
8. Von Tessin über Goritz nach Laage.

Die damalige Landstraße von Laage nach Rostock war damals kaum mehr als ein Lehmweg. So können wir dem "Freimüthigen Abendblatt" vom 13. Februar 1829, in einem Artikel über den Vorzug einer geplanten Rostock -

Teterower Chaussee über Laage anstatt über Güstrow, über die besagte Laager Landstraße lesen: „Wird die Kunststraße über Güstrow gelegt, so ist wohl nichts gewisser, als daß sowohl während der Sommer- und Herbst-Monate, wo die, größtentheils Lehmboden habende, eigentliche Landstraße über Lage einen brauchbaren Fahrweg abgiebt, als auch während des Winters bei Frost, jeder von Teterow nach Rostock die Kunststraße nicht benutzen, sondern den gewöhnlichen Landweg über Lage vorziehen wird; er erspart dadurch das ganze Wegegeld, hat für mindestens anderthalb Meilen weniger Fuhr- und Fracht-lohn zu zahlen, und vollendetvielleicht noch um mehrere Stunden schneller seine Reise“.

Bereits am 9. Juni **1826** konnte man in dem Schweriner "Freimütigen Abendblatt" lesen, wie es zur damaligen Zeit um die Straßen und Landwege bestellt war, wo es in einen Bericht heißt:

Wenn man von Waren nach Lage fährt, so kann man den Weg über Kl. Wilsen nehmen ; der Weg durchs Dorf ist aber sehr holperricht. In Lang-hagen ist vieles zur Besserung der Wege geschehen. Beim Hofe von Roth-spalt ist der Weg schlecht, da aber eine Menge Steine an beiden Seiten lie-gen, so scheint er gemacht werden zu sollen ; vielleicht gar eine Mac-Adam-sche Chaussee, denn es sind meistens Granitblöcke. Nun geht der Weg durch eine breite Allee von Weidenbäumen auf Mamerow, sobald aber das dortige Bauernfeld anfängt, wird es ein elender schmaler Feldweg. Am Ende geht der Weg rechts ab auf Bergfeld, links ins Dorf ; Wegweiser fehlen. Kommt man aus dem Dorfe, so geht ein schlechter, schmaler Weg nach Vo-gelsang links, rechts ein anderer ; wieder keine Wegweiser. Letzterer theilt sich und geht rechts nach Wotrum, gerade aus auf Rahden; auch kein Weg-

weiser. Nun kommt man durch ein schmales sogenanntes Redber, wo der Weg beinahe nicht fahrbar ist ; er gehört nach Vogelsang. Ein Mann, vermuthlich aus der Gegend, der neben einem Wagen ritt, sagte, er würde deswegen nicht ausgebessert, damit die Fuhrleute von Waren nach Lage ihn nicht passiren könnten und sollten, weil einige Brücken auf dem Gute in schlechtem Stande seien!! Fährt man von Roggow nach Schwießel, so muß man den Weg rechts nehmen. Links gehts auf = man weiß es nicht ; der Wegweiser ist nicht vorhanden. Kommt man aus dem Tannenholze, so geht ein Weg rechts, einer links ; wieder kein Wegweiser. Man muß links fahren und dann den Umweg über Warnkenhagen machen ; denn der Weg durch Bartelshagen ist gar nicht mehrfahrbar. Auch wird die Wegeverordnung, in Ansehung der Bretter vor den Rädern der Wassermühlen, nicht beobachtet.

Wenn man über die Brücke von Reinshagen (nach Vietgest gehörig) fährt, so läuft man Gefahr, zu fallen, denn es ist gar nicht mal ein Geländer auf der Brücke. = Wenn man über Eichhof nach Warin fährt, so kommt man nahe am Hofe über eine ziemlich lange Brücke, wo auf der rechten Seite die Wasserräder laufen. Am Ende der Brücke ist ein verschlossener Schlagbaum. Während man nach dem Hause schickt, um jemand zum Aufschließen zu holen, stehen die Pferde nahe an den spritzenden, drohenden Wasserädern; auch hier sind die Räder nicht verdeckt. =

Der Weg längs dem Holze ist entsetzlich schlecht. Die vielen verdorbenen Steindämme, die man vorfindet, beweisen, daß man in alten Zeiten nicht so gleichgültig gegen den Zustand der Wege gewesen. Wären sie nur irgend unterhalten worden, so rollten jetzt die Reisenden darüber hin, statt daß sie in ihrem gegenwärtigen Zustande den armen Reisenden fast durch das

unaufhörliche Rütteln zur Verzweifelung bringen! Man muß sich wundern, daß es noch Wagen giebt, die die harte Probe aushalten“.

In Jahre **1781** wandte sich der Laager Bürgermeister Erdmann Friedrich Marott (†1783) wegen der Verzinsung der Erträge des Laager Armenkas = tens an das Mecklenburgische Hof = und Landgericht. Im "Abschied des Hof = und Landgerichts in der Dibitsache des Bürgermeisters Marott in Lage vom 16.April **1782**." heißt es dann „ die mittels geschehener Vereinbarung aus den rückständigen Zinsen zu Kapital gesetzte Forderung des Laager=Armen = Kastens = bleibt vermöge es, mit einer natürlichen Billigkeit übereinstimmen = den Gewohnheitsrechts hiesiger Land als zinstragender Hauptstuhl, Einwen = dens ungeachtet, zu verinteressiren“.
(M. Schw. Anzeigen v. J. 1782. St. XVI. S. 203).

[Am 17. Dezember 1783 verpflichtete dann schließlich eine " Allgmeine Armenord = nung der Städte = und Landgemeinden " zur Versorgung ihrer armen Mitglieder.]

1783

Die Stadt nahm durch einen außerordentlich günstigen Vertrag den Pfarr = acker in Erbpacht [27)] und kam damit in die Lage einen Zins zu erzielen, der die Erbpacht bald um ein Mehrfaches (Vierfaches) überstieg: 2.474,82 Mark zu früheren 619,45 Mark. Diesem Umstand ist es zu verdanken, dass die Stadt nicht bloß dem drohenden Ruin entging, sondern sich auch zu gewissem Wohlstand emporarbeitete.

Johann Christian Schaller wird nach dem Tode des Bürgermeisters Erd = mann Friedrich Marott, welcher seit 1766 im Amte gewesen, neuer Bürger = meister und Stadtrichter. Bereits ab dem Jahre **1781** war Johann Schaller dem Bürgermeister Marott als Gehilfe (Adjunkt)* beigegeben. Aber schon im Jahre 1789 wurde er wegen Unfähigkeit abgesetzt.

* Adjunkt (von lateinisch adiunctus = verknüpft, angebunden) ist eine Bezeichnung für den Gehilfen eines Beamten. Ab dem 19. Jahrhundert wurde in der kommuna = len Verwaltung der Adjunkt als Beigeordneter dem Bürgermeister zur Seite gestellt.

Im Jahre **1783** brach der Mühlendamm der Wassermühle am Ortsein = gang. Ein Gutachten darüber stellte fest, dass „ der Durchbruch des Was = sers durch den Laager Damm, der, wie ich höre, fast jährlich geschehen soll, die Passage für Reisende gefährlich macht. Den Lantower Wiesen geschieht auch dadurch Schaden, daß der Durchbruch jedesmahl mit Sand ausgefüllet wird, welcher nachher auf die Wiesen zu liegen kömt, und endlich macht es Ser(enissimo) jährlich ansehnliche Kosten. Ich bringe daher den Vorschlag, daß entweder die Frei=Archen bei der Mühle ansehnlich erweitert werden, aber daß auch im Damm, an der Stelle, wo das Wasser durchbricht, eine Frei= Schleuse angeleget werde“. *

* Eine Freiarche auch Freischleuse, Leerschuss, Umflut oder Umflutkanal genannt, ist eine künstlich geschaffene Umführung, seltener auch ein natürlich entstandener Nebenarm eines Fließgewässers, der insbesondere bei Hochwasser dazu genutzt wird, Bauwerke oder sonstige Objekte am Hauptlauf vor einer Überflutung zu schützen, in = dem ein Teil der Wassermenge durch die Umflut um das zu schützende Objekt herum =

geleitet wird. Zur Kontrolle der Wassermengen wird normalerweise im Hauptlauf des Flusses ein Stauwehr errichtet, das die Wassermenge und damit den Pegelstand im Hauptlauf begrenzt. Vor oder an dem Wehr zweigt der Umfluter - als fester Überlauf oder als variable Entlastung - seitlich ab.

Die Herzoglichen Kammer zu Güstrow entschied sodann im gleichen Jahre noch weiterhin: „Daß die Lager Mühle, die eine einzige Frey Schleuse von 4 Fus breit hat, mit stärkerem Ablauf des Freywassers versehen werden müßte, davon ist man von allen Seiten überzeugt. Bey der gemeinschaftlichen Be - sichtigung am 1. April dieses Jahres, sahe man die Unmöglichkeit ein, daß das obere Wasser, welches sich selbst durch den Damm eine Öffnung ge - brochen hatte, durch den Mühlengang fortgeschaffet werdem könnte. Man beschloss daher zu verhütung größeren Schadens, Mahl - und Frey-Schleu - sen ganz auszuziehen, einen Durchstich durch den Damm zu machen, von diesem einen Graben unterwerts in den Strohm zu leiten, und den Durch - stich des Dammes in der Eile mit einer Nothbrücke zu versehen. Die Erwei - terung der Frey-Schleusen könnte auf die Art vermieden werden, wenn ein Graben von dem neuen Durchstich längst den Damm bis in den Strohm gehet, und wenn der Strohm mit einem überfall versehen wird. Die Herstell - ung der durch das große Wasser beschädigten Grundwerke und des Dam - mes, und der Bau einer dauerhaften Brücke sammt der jetzigen Nothbrücke sind diesen Sommer und Herbst ganz nothwendig zu beschaffen“.
Aber mit dieser Notbrücke, welche über den Durchstich im Laager Damm angelegt worden war, gab es auch wieder Schwierigkeiten, so das der Müller Johann Joachim Cristian Rocksien im Jahre 1783 berichtete: „Die jetzige Nothbrücke ist schon mehreren Theils weg gespühlet, so das die Reisenden

kaum mehr passieren können, wenn ich das Loch nicht mit einigen Fuder Mist, Erde, Steinen und Wrosen zu gemacht hätte, die Nothbrückeist nicht danach eingerichtet, daß sie den rauschenden Wasser gegen stand thun kann. Ich be = sorge, wenn der Früjahr heran kömbt, das die ganze Brücke weg gehet. Die Brücke und Schleuse, mit deren Freischütten, muß noch diesen Windter fer = tig werden“.

Ebenfalls im Jahre **1783** einigte sich die Stadt Laage mit dem Erbmüller Christian Rocksin, in diesem bereits seit dem Jahre **1770** bestehenden Streit wegen der Metzennahme, auf folgendes:

1. Der Erb=Müller entsagt der Praetension (Absicht), von jedem Korn ohne unterschied, es mag ein oder zwey mahl durch die Mühle gehen, den zwölften Theil vom Scheffel zu metzen.
2. Es wird festgelegt, daß der hiesige Müller, und seine Nachkommenschaft von allem harten Korn, wozu hierdurch Rocken, Weitzen, Gersten und Erb = sen gerechnet wird, selbiges mag ein, oder zwey mahl durch die Mühle gehen, den zwölften Theil vom Schefel metzen soll ; dass eben das von allem Grütz = Korn, solches habe Namen, wie es wolle, und gehe ein, zwey, oder drey mahl durch die Mühle, dass nicht weniger in dem fall, da Erbsen und Wicken zu = sammen abgemahlen werden, selbige mögen ein, oder zwey mahl durch die Mühle gehen, zu schrodel Korn, oder sonst wozu bestimmt seyn, der zwölfte Theil vom Scheffel, als eine ausgeglichene Mette vorabgenommen werden könne; auch diese Bestimmungen ihre Anwendung finden, es mögen sämt = liche vorbenannte benannte Korn Arten, jede für sich, oder zusammen ge = mischt, wie und auf welcherley weise sie wollen, zur Mühle kommen. Wo = hingegen alle übrigen arten von Korn, dieselben mögen ein, oder zwey mahl

die Mühle passiren meliert oder nicht meliert, zu futter Korn, Brandweins = Schrod, oder wie es sonst Namen haben mag, bestimmt seyn, nur den sechs = zehnten Theil vom Scheffel zur Metze abgeben. So bald aber unter letzt ge = dachter Gattung von Korn sich entweder Rocken, oder Weitzen, oder Gers = ten, oder Erbsen gemenget finden, stehet dem jedesmaligen Mühlenmeister die Befugniß zu, sich den zwölften Theil vom Scheffel, als eine Metze vorab zu nehmen, und daferne der zur Mühle kommende Mahlgast sich deßen wei = gert, ist der Magistrat und jedes einzelne am Werke seyende Membrum (Mit = glied) der Stadt Laage schuldig, auf erste mündliche Anzeige des Mühlenmeis = meisters, den Sack, oder Beutel mit Korn, welchen der Mahl=Gast zur Mühle gebracht hat, zu untersuchen.

3. Um in Ansehung der in vorbeschriebener maaße bestimmen Metzen, ferner auch keinen Streit zu haben, läßt sich der hiesige Mühlenmeister zwene mit eisern bändern beschlagene und respective von dem herzogl. Amte zu Güstrow, und dem Magistrat zu Laage gestempelte Metzen, wovon die eine den zwölf = ten theil, die andere aber den sechszehnten theil eines Scheffels in sich faßet, mit einem eisernen Streich=Boltzen machen, und diese bleiben pro Inventario bey der Mühle, so wie desgleichen die wegen der hiesigen kleinen Leute gleich = fals nothwendigen halben und viertel Metzen von jeder Gattung. Weil aber

5. die Erfahrung gelehrt hat, daß in einem gestempelten 1 Scheffel Beutel ein einhalb Scheffel, und darüber an Korn gestämmert wird, so giebt das Herzogl. Amt zu Güstrow zur Verfertigung eines mit drey starken eisernen Bändern versehenen Küvens von tüchtigen eichenen Stäben und Boden, worinn we = nigstens zwey drömt Korn geschüttet werden können, dem gegenwärtigen Müh = lenmeister 10 Rt N 2/3 zu hülfe, und dieses Küven bleibet gleichfals als ein Inventarien Stück bey der gegenwärtigen Mühle, um darinn sämtliches zur

Mühle kommendes Korn, in so ferne es mehr denn einen Scheffel Rostocker Maße austrägt, schütten, und sich die verglichene Metze davon nehmen zu können.

1784

Am 7. März berichtete der Laager Zolleinnehmer, Johann Lorenz Hansen, „das gestern die im vorigen Jahre neu gemachte Brücke mitten in dem Müh-len Damm durch den starken Wasser-Sturtz so schadhafft geworden, das sel-bige auf das allerschleunigste muß repariret werden, sonsten niemand hiedurch passieren kann und mann zu befürchten hat, das sonsten dadurch der gantze Damm würde ruiniret werden“.

[Nach einem kalten Winter mit ungewöhnlich viel Schnee, setzte dann am 23. Februar 1784 ein Hoch ein, mit viel Regen ein. Die durch die warme Luft schmelzenden großen Schneemassen, der Bruch der Eismassen auf den Flüssen und der viele Regen führten dann zu Hochwasser mit Überschwemm-ungen (Jahrhundert-Eisgang oder Eisflut).]

1785

Im Jahre **1785** beantragte die Stadt beim Herzog Friedrich Franz I. (*1785 -†1837) die Überlassung sämtlicher Sankt-Jürgens Stiftungs-Grundstücke, deren letztes Gebäude, „ ein dem Einsturz naher Katen dicht vor dem Breesener Thor “, früher „ 2 Häuslein “, seit **1778** unbewohnbar

und 1781 abgerissen worden war, in Erbpacht gegen eine jährliche Zahlung von 40 Talern. [Es waren 5.513 Quadratmeter zu 40 Taler. Von den 40 Talern sind 2.020 für die Stadtarmen. Noch 1944 betrug die Erbpacht 140 Reichsmark.].

Im Jahre 1785 wird der Magister Bernhard Christian Grapengießer (†1794) Rektor der Laager Stadtschule.

Da der Pächter der Wassermühle, Johann Joachim Christian Rocksin oftmals das Wasser zu hoch staute, erging an ihn die herzogliche Anweisung: „Dem Erbmüller Rocksin zu Laage wird auf angebrachte Beschwerdeführung des Amtmanns Roever zu Levkendorff im Betr. des Wasser Stauens bei der Laager Mühle zum Nachteil der Rossewitzer, Lewekendorffer Herzoglichen Güter, hierdurch aufgegeben, das Wasser bei der dortigen Mühle Landes Vergleichs und seiner Schuldigkeit und bisherigen observantz gemäß laufen zu lassen, weil im wiedrigen Falle er, der Müller Rocksin, gehalten seyn solle, allen dadurch zu entstehenden erwachsenen Schaden zu vergüten“.

1786

Es wird 1786 von einer neuen "Feuersbrunst" berichtet. Näheres dazu erfährt man nicht, sondern nur, dass Schuld an der Ausbreitung dieses Brandes der Spritzenmeister war, weil er das Wasser hatte einfrieren lassen.

Der Chirurgus Joachim Friedrich Hector (*1758 -†1805) erhielt vom Kreisphysikus die Erlaubnis, eine Apotheke in Laage zu errichten. Im Jahre **1793** bezog er das Gebäude am Markt (Hauptstraße Nr. 18) ein. Hector war nebenbei noch der Kämmereiberechner der Stadt. Chirurgus Joachim Friedrich Hector wohnte schon vor dem Bau der Apotheke in Laage und be - saß er ein Wohnhaus im Mühlenviertel, welches in den Jahren 1786 sowie 1787 erwähnt wird. Bis **2015** befand sich eine Apotheke in dem Gebäude. Neben dem Chirugus Hektor wird noch ein Chirurg Faber zu Laage erwähnt. Dieser Chirurg Faber (†1809) hatte neben seiner Praxis auch noch ordent - liche Einkünfte aus einer Branntweinbrennerei, einem Wein - und Gewürz - handel. *

* Einer alten handschriftlichen Notiz nach, hatte der Chirug Faber 1793 diese Apotheke gekauft und wird in derselben auch als Apotheker genannt. Laut dem nicht immer ak - tuell gehaltenen "Mecklenburgischen Staatskalender" ist er aber selbst als Apotheker nie in Erscheinung getreten. Dort wird ausschließlich in den Jahren von 1793 an und noch bis 1805 der Joachim Friedrich Hector als Apotheker angegeben und als dieser im Jahre 1805 im Alter von 47 Jahren verstorben, dann nur noch seine Witwe Anna Sophie Hector, geborene Feldten. Am 2.März 1805 zeigt dann die Witwe Hector an, dass ihr Sohn aus erster Ehe M. Seits das Geschäft der Laager Apotheke fortführen werde. Nur 1809 werden im Staatskalender kurzzeitig zwei Apotheker zu Laage ange - zeigt, aber 1810 dann nur noch der Apotheker Paul Friedrich Emanuel Wegner.
Vom Apotheker Joachim Friedrich Hector selbt ist ansonsten kaum etwas überliefert, außer, dass er bei seinem Tode vier Kinder hinterließ und neben der Apotheke, so ab dem Jahre 1795 noch einen Handel mit zwei - und dreijährigen Pflanzen Holländ - ischen Spargels betrieb, den seine Witwe noch 1806 weiter weiter betrieb.

Im Jahre 1786 erschien von Ernst Friedrich von Engels (†1785), einem pensionierten Hauptmann zu Laage, sowie Rittergutsbesitzer auf Drüsewitz und Groß Niekor, 1761 auch zu Goritz, postum sein von seinem Sohn, dem kursächsischen Rittmeister Lüder Hermann Hans von Engel (*1744 -† 1803), herausgegebene Buch "Briefwechsel die Landwirtschaft insbesondere die Mecklenburgsche betreffend", in welchem er ausführlich die landwirtschaftlichen Verhältnisse, insbesondere die Lage der Leibeigenen und Bauern in Mecklenburg in Form von Briefgesprächen beschrieb. So berichtete von Engel u. a. daß früher bei vielen Landstädten nur 2 Felder üblich waren, deren eines das Winterkorn und das andere das Sommerkorn trug; allein man hatte damals schon überall die Dreifelder-Wirtschaft angenommen.
Bekanntgeworden war Ernst Friedrich Engels Literarisch unter anderem auch durch: "Poetische Versuche über die Psalmen, nebst jedesmahligen Anwendungen" Bützow und Wismar 1771. ; "Geschichte verschiedener Personen von Stande, in Briefen", Frankfurt und Leipzig 1774. "Briefwechsel die Landwirtschaft, insbesondere die Mecklenburgische betreffend; nebst einigen vom Herausgeber beygefügten Anmerkungen; nebst Prüfung erschied. in neuern ökonom. Schriften vorgetragenen Lehrsätze" 3 Teile, zu Schwerin 1786-89. (1.Teil Bärensprung Schwerin 1786, 2. Teil 1787).
Weitere Werke: "Auserlesene Abhandlungen über Gegenstände der Policey, der Finanzen und der Oekonomie 2 und "Beyträge zur Oekonomie, Technologie, Policey - und Cameralwissenschaft".
Ernst Friedrich von Engel lebte als pensionierter Hauptmann zu Laage.
Von ihm scheint auch eine kleine Schrift zu sein, welche 1789 in vermehr -

ter Auflage und als Beilage zu seinem Buch: der Offizier herauskam; sie hat den Titel "Pferdezucht, Kenntniss und Behandlung" (66 Seiten). Engel beschreibt darin die Pferdezucht in Mecklenburg. Der Hauptmann Conrad Daniel von Engel hatte Anfang des Jahres **1757** die Güter Kobrow und Goritz mit Depzow gekauft.

1793 veröffentichte noch Ernst Friedrich von Engels Sohn, Lüder Hermann Hans von Engel, das Buch "Leben des Hauptmanns von Engel, Verfasser der Briefe über die Landwirtschaft, besonders die Mecklenburgische, so weit es die praktische Oekonomie betrifft, von seinem Sohne L. H. H. v. E." Freyburg und Annaberg.

1787

Die Laager Bürger der Allgemeinen Mecklenburgischen Brandversicherung bei, um gegen Feuer versichert zu sein.
Ein großer Teil der Stadt wurde **1787** kanalisiert.

Ebenfalls aus dem Jahre **1787** stammt die Pastorentafel in der Laager Kirche. Sie wurde laut Unterschrift von dem Dr. C. F. Schultze aufgestellt und nennt folgende Pastoren: Johannes Katte 1534, Ulrich Evers 1538, Joh. Schwenn 1541, Conrad Ritter 1578, Jochim Stein 1616, Nicolaus Stein 1618, Georg Erasmus 1679, Michael Blanck 1712, Christian Clasen 1740 und Carl Leopold Schultze 1743-1787.

Aus dem Jahre 1787 datiert ist die Amtsrolle der Bäcker, die Urkunde aus dem Gründungsjahr 1705 war wohl verloren gegangen oder verbrannt, so das eine Erneuerung des Amtes 1787 stattfand.

Im Jahre 1787 beauftragte der Kartograf Graf Friedrich Wilhelm Carl von Schmettau (*1743 -†1806) zur Erstellung der Schmettau-Karten den preußischen Ingenieur-Leutnant Peterson und den Artillerie-Leutnant Meyer die Gegenden von Laage bis zur pommerschen Grenze und zur Ost - see aufzunehmen; eine Aufnahme, welche der Herzog Friedrich Franz I. von Mecklenburg-Schwerin auf seine eigenen Kosten, welche sich auf 5.000 Taler beliefen, bewirkte.

Am 16.März 1787 stirbt der Laager Pastor Carl Leopold Schulz (* 1723 -†1787) in Laage. Ihm folgt der seit 1786 als Hilfsprediger in Laage tätige Friedrich Ferdinand Stolte (*1754 - †1819) bis 1788 im Amte.

1788

Der Pastor des Dorfes Brunow bei Grabow, Franz Nikolaus Leutyens (*1755 -†1833) stellte sich in Laage zur Pastorenwahl, wurde aber nicht gewählt. Leutyens wurde daraufhin Prediger in Zapel bei Crivitz. Statt sei - ner wurde am 6.April dann der bisherige Laager Hilfsprediger Friedrich Fer - dinand Stolte (*1754 -†1819) Pastor zu Laage.

Im selben Jahre 1788 noch erfolgt auch der Bau eines Predigerhauses.

Im Jahre 1788 wurden in der Stadt die ersten Straßen gepflastert: Beide Kirchenstraßen, Rathausplatz und Rathausstraße bis zum Pinnower Tor.

1789

Johann Christian Schaller, Bürgermeister seit 1783, wird wegen Unfähigkeit die Finanzen der Stadt zu ordnen, abgesetzt. Johann Heinrich Christian Lüders (*1759 –†1814), zuvor Advokat und Prokurator zu Rostock, wird neuer Bürgermeister. Ratsherrn sind: der Postmeister Johann Lorenz Hansen und Georg Friedrich Messerschmidt (†1804).

Im Jahre 1789 hatte die Stadt Laage 1.084 Einwohner.

Wie es um die Schule in Laage bestellt war, mag man einem Bericht des Güstrower Superintendenten Carl Friedrich Piper (*1747 –†1811) an den Herzog Friedrich Franz I. in Schwerin über das Schulwesen in den kleinen Städten des Landes entnehmen. Darin teilt er dem Herzog u.a. mit, dass das „Schulwesen in den meisten kleinen Städten . . . in einer traurigen und viel traurigeren Beschaffenheit als in Ew. Herzogl. Durchlaucht Domänen sei, welches ohnstreitig größten Theils an den Magistraten und den Obrigkeiten liegt“. Sicher ließen sich dafür aber noch andere Gründe anführen,

z.B. auch die Schwindsucht der Finanzen oder die mangelnde Ausbildung und Besoldung der Lehrkräfte.

Im Jahre 1789 wurden mit dem Erbmüller Johann Joachim Christian Rocksin der Wassermühle am Ortseingang erneut Verhandlungen aufgenommen, die Wassermühle zumindest in den Sommermonaten völlig stillzulegen. Man meinte, „so gewinnen beide und gesamte Einwohner der Stadt noch besonders durch den Bau einer (Wind)Mühle mit Rheinischen Steinen, und daß die jetzige Wassermühle in der Folge zu Oel-Stampe und Graupen nützlich eingerichtet werden kann“.

Als Abfindung dafür versprach man dem Müller eine Entschädigung in Höhe von 1.000 Reichstaler. Plötzlich aber weigerte sich die Stadt, den bereits vereinbarten Zuschuss zu dieser Entschädigung zu zahlen. Der Rat der Stadt war sogar gegen eine Stilllegung der Wassermühle in den Sommermonaten und führte zur Begründung an:

1. daß die untere Recknitz jenseits des Lantowschen Feldes ungekrautet bliebe, das Laager Torfmoor und die unteren Wiesen stets unter Wasser stünden, und ganz unbrauchbahr werden würden, daß
2. die Einwohner bey Stillstand der Wasser-Mühle im Sommer bey Windstille genöthigt seyn würden, nach fremden Mühlen zu mahlen, daß
3. besonders Brauer und Brandtwein-Brenner dadurch leiden würden, daß Malz und Schroot auf Wind-Mühlen nicht so gut gerathen, als auf Wasser-Mühlen.

Dennoch kam aber am 10. September 1789 ein Vergleich zustande. Und im Jahre 1790 konnte die Herzogliche Kammer zu Güstrow in ihrem Pro-

tokoll vermerken: „Der Erbmüller Rocksien in Lage war auf heute hieher ge-
laden, und zur Ausführung des unterm 10. September 1789 mit ihm getrof-
fenen Vergleichs wegen Stillstandes der Wassermühle zu Lage in den Som-
mermonaten das Nähere vorzubereiten. Herr Rocksien erklärte, daß er bereit
sey, sogleich den Anfang zum Bau der Mühle zu machen. Er habe bereits dem
Zimmermann Jung aus Lübz den Bau der Mühle übertragen. Er behalte sich
sich vor, alsdann nähere Anträge dahin zu machen, daß ihm erlaubt werde,
eine holländische Windmühle mit zwey Gängen, einem Rheinischen und ei-
nem Maltz Gang zu bauen. Obgleich etwas mehr Holz dazu erfordert würde,
als zu einer Bockmühle, so würde dazu doch viel schwächer Holtz nöthig seyn,
auch viel Tannen Holtz gebraucht werden können, anstatt eine Bockmühle
lauter Eichen Holtz erforderte. Zu Betreff der von den Einwohnern der Stadt
Lage gemachten Bedingungen, daß sie die Freyheit haben wollten, auszumah-
len, wenn sie drey Tage nach Mehl vergeblich gewartet hätten, sey solches
eine Besorgniß, die nicht eintreten könnte, und würde. Sie würde dadurch
noch mehr vermindert, dass er eine holländische Windmühle zu bauen gewil-
ligt sey, die wie bekannt, leichter ginge, und bey schwächerem Winde mah-
len könnte. Dazu sey er bekanntlich Pächter der Wassermühle zu Sprentz
und verspreche der Stadt Lage, daß er bis dahin, daß die holländische Mühle
fertig ist, und auch als dann wenn solche fertig, und wegen Windstille nicht
mahlen könnte, er während des 4-monatlichen Stillstandes der Wassermühle
das Korn der Einwohner mit eigenen Pferden nach Sprentz fahren und zurück-
bringen wolle.

Den übelsten Fall angenommen, daß er auch nicht mehr Pächter der Sprent-
zer Mühle sey, oder daß auch diese Wassermühle in den 4 Sommer-Monat-

hen nicht mahlen könne, und das alsdenn der besagte Nothfall eintrete, daß er auf der Windmühle zu Lage und der Wasser Mühle zu Sprentz nicht mahlen könnte, so müßte er sich zwar alsdann gefallen lassen, daß selbige nach fremden Mühlen mahlten ; allein damit daraus kein Mißbrauch und unnöthiger Schade sowohl für ihn, als die Herzogliche Accise entstünde, so müßte er ausdrücklich ausbedingen, daß vorzüglich Bäcker, Brantweinsbrenner und Brauer nicht mehr Korn auf fremde Mühlen brächten, als sie zur Consumtion auf 8 Tage gebrauchten“.

1792

Der Müller der Stadt, Johann Joachim Christian Rocksin, erhielt neben neben der vorhandenen Bockmühle eine zweite holländische Windmühle errichtet, die ihm ebenfalls als Eigentum überlassen wurde. Zusätzlich war ihm bereits im Jahre **1787** die Wassermühle in Klein Sprenz gepachtet worden, nachdem dieses Dorf in Domanialbesitz übergegangen war.

Im Sommer **1792** hatte man sich mit dem Müller endlich wegen der am Ortseingang gelegenen Wassermühle einigen können, u.a. darauf daß:

1. Die Wasser Mühle zu Lage, deren hohe Aufstauung und die daher entstandenen Überschwemmungen von Wiesen und Weiden, hat seit vielen Jahren Anlaß zu Prozeßen und sogar Landes Beschwerden gegeben, die bis auf die gegenwärtige Zeit dauern. Die ErbMüller zu Lage glaubten zu nichts anders verbunden zu seyn, als am 1. May bis Ende der Heu-Erndte das Wasser so weit laufen zu lassen, daß der Recknitz-Strohm in seinen Ufern zurücktreten, nach Endigung der Heu-Erndte glaubten

sie aber das Wasser so hoch halten zu können, als sie wollten . . .

2. Um ferneren Schäden durch Austretungen des Recknitz-Stromes vorzubeugen, macht der Erb-Müller Rocksien für sich, seine Erben und künftigen Besitzer dieser Erb-Mühle, sich verbindlich, daß die Wasser-Mühle jährlich von 1. Junius bis Dionysius den 9. Oktober stille stehen solle. Zu diesem Zweck werden gesamte Frey-Schütten von 1. Juny angehoben, und im Fall, daß diese Schütten durch Wiedereinsetzung von dem jedesmahligen Erb-Müller gemißbraucht würden, auf Verlangen der Interessenten durch Hülfe des Amtes Güstrow nach einem nahen Ort hin in Verwahrsam gegeben. Sollte der jedesmalige Erb-Müller Gelegenheit nehmen, heimlich zu mahlen, so unterwirft er sich jedemahl einer vom Herzoglichen Amte zu Güstrow zu bestimmenden Strafe.
3. Ferner macht der Erb-Müller sich verbindlich, vom 1. May an, das Wasser so stark laufen zu lassen, daß es nie höher, als 3 Fuß über den Grund-Balken stehen dürfe, und soll sogleich bei Unterschrift dieses Vergleichs ein Wasserfaß gesetzet werden, um zu verhüten, daß Wiesen und Weiden nicht, wie bisher, zu sehr überschwemmt werden. Zu dem Ende werden auch am 1. May die Damm-Schütten ausgehoben, und an einen nahen Ort, wenn Interessenten es verlangen, in Verwahrung gebracht. Wobei dem Erb-Müller die Versicherung gegeben wird, daß diese Schütten allemal den 9. Oktober richtig wieder zur Stelle sein sollen.
4. Den Abgang der Wassermühle in den 4 Sommer Monaten zu erstatten, wird dem Erb-Müller zugestanden, neben der jetzigen Bock-Mühle, noch eine holländische Mühle mit Rheinischen und ordinairen Steinen zum Weitzen- und Malz Gange auf dem Lager Felde zu bauen, wozu er den

gehörigen Platz anschaffet, der nebst der Mühle selbst sein Eigenthum nach bisherigem Erbpacht-Recht ist, und bleibt. Übrigens verspricht der Erb-Müller die Mühle annoch in diesem 1792. Jahr fertig zu schaffen, so wie solches bis auf die Mühlen-Steine bereits würklich geschehen ist.

5. Die gesamten Materialien an Holtz und gebrannten Steinen zu dieser Mühle erhält der Erbmüller von hoher Kammer unentgeltlich, auch frey auf den Bauplatz angefahren. An baarem Gelde bekommt er zu Bau dieser Mühle von hoher Herzoglicher Kammer 500 Rt und von übrigen gesammten Interessenten 200 Rt. 12. ... daß, wenn dieselben ihr Mahl und Schroot Korn 3 Tage, ihr Malz aber 24 Stunden auf der Mühle gehabt, ohne das solches abgemahlen werden könne, sie berechtigt seyn sollen, auf anderen Mühlen zu mahlen.

1794

Die Orgel in der Laager Pfarrkirche wird bis zum Jahre **1795** errichtet. Die Orgel wurde von dem Orgelbauer Friedrich Friese (*1765 -†1835) [28)] aus Polchow gebaut. Friese erhielt für die Anfertigung der Orgel 595 Taler.

Im Jahre **1794** wurde Carl Heinrich Johann Binder (*1776 -†1830) Rektor der Laager Schule. Binder wurde 1776 in dem Pfarrdorf Techentin bei Goldberg geboren. Binder hatte das Gymnasium in Parchim besuchte und studierte an der Akademie zu Bützow Theologie. 1788 wurde er Hauslehrer in Schweez und hernach in Wardow, wo er bis 1794 verblieb. 1810 wurde Binder versetzt und wurde Prediger zu Jördenstorf bei Neukalen, nach -

dem er sich bereits 1806 zu Rossow hat präsentieren lassen, dort aber nicht gewählt wurde.

Aus dem Jahre **1794** datiert ist die Amtsrolle der Maurer.

1795

Im Jahre **1795** heiratete der Müllerbursche Ludwig Hinrich Dehn (* 1771 ⚭ † 1856) die Tochter des Laager Mühlenbesitzers Johann Joachim Christian Rocksien (* 1740 ⚭ † 1807), Christine Elisabeth Maria Rocksien (* 1771 ⚭ † 1837). Ludwig Hinrich Dehn wurde somit zum Stammvater der Laager Mühlenbesitzerfamilie. Über denselben hieß es später im "Stamm ⸗ buch der Familie Dehn" (1928): „Im Jahre 1771 ließ der Müllermeister Johann Dehn (Dähn) zu Gorschendorf seinen jüngsten Sohn Ludwig Hin ⸗ rich taufen, ... der später auf der Wanderschaft als Müllergeselle nach dem Städtchen Laage kam, dort die Tochter des Erbmüllers Rocksien, kennen lernte sie heiratete und danach die Erbmühle übernahm. Die Wiege unseres Geschlechts stand in der Wassermühle zu Laage, einer „Erbmühle", d. h. die Gebäude des Mühlengehöfts gehörten dem Müller, das Mühlengrund ⸗ stück und der Wasserlauf blieben Eigentum des Landesherrn ; die Wasser ⸗ kraft gab die Recknitz, die bei Laage noch recht klein ist. Die Stadt und ihre nächste Umgebung unterlag dem Mahlzwange, d. h. die Bewohner durften ihr Brotkorn nur in dieser Mühle mahlen lassen ; der Müller durfte das Was ⸗ ser ziemlich hoch aufstauen, so dass die Wiesen des breiten Flußtals oft eine große Wasserfläche bildeten ... Der Müller durfte ferner den Fischfang so ⸗

wie die Wasserjagd (auf wilde Enten, Gänse, Fischotter usw.) ausüben ; Ackerwirtschaft scheint früher nicht bei der Mühle gewesen zu sein“.
Neben der Wassermühle und der **1743** vom Müller Rocksien errichteten Bockwindmühle, errichtete der Müller Dehn noch die Holländerwindmühle auf dem "Bullenberg". Darüber heißt es: „Unser Stammvater erbaute später noch eine zweite Windmühle und zwar einen sogenannten „Holländer", so daß also 3 Mühlen in einer Hand in Betrieb waren, alle drei verschieden von einander, da die ältere der beiden Windmühlen eine sogenannte "Bock"mühle war . . . Nach und nach hatte der Müller auch mehr Acker- und Wiesenland erworben, die Stallungen und Schuppen des Mühlenhofes erweitert, so daß zu meiner Kindheit die Wassermühle ein stattliches Gehöft bildete, wohl das größte und wertvollste in der kleinen Stadt. Mein seliger Vater betrieb sogar noch eine kleine Mälzerei und Bierbrauerei, deren obergähriges „schwaches Bier gechätzt wurde“.
Ludwig Hinrich Dehn blieb bis zum Jahre **1839** Müller zu Laage.

1796

Heinrich Georg Masius [29)] (*1771 †1823) wird Kreisphysikus für Laage.

Im Jahre **1796** stieß man bei Arbeiten im "Zollgarten", welcher auch früher als "Schloßgarten" bezeichnet wurde, auf die Reste der Gewölbe der Laager Burg.

Im Jahre **1796** ließ sich der erste Arzt in Laage nieder, der jedoch nur drei Jahre blieb. Er hieß Johann Friedrich Christian Brückner (*1742 - †1820). Brückner war zuvor Garnisons-Prediger in der belgischen Stadt Namur gewesen. (Dagegen führt ihn aber der "Mecklenburg Schwerinsche Staatskalender" noch 1804 als Arzt in Laage auf). Ab dem Jahre 1802 herum ist Johann Friedrich Christian Brückner dann Arzt in Rostock.

1797

In der Stadt Laage gab es 4 Schutz-Juden. Bereits im Jahre **1780** war Simon Menachem Mendel (*1746 -†1835) nach Laage gezogen. **1782** zog sodann der in Ribnitz geborene Schutzjude Jacob Salomon (*1756 -† 1829) nach Laage. Er war mit Hitzchen Moses (*1759 -†1829) verheira - tet. **1798** zog der Schutzjude Abraham Ahrens (*1765 -†1849) nach Laage. Abraham Ahrens war 1765 in Prag geboren worden. In der Stadt Laage war er als Hausierhändler tätig und heiratete hier dann später seine in Schwerin geborene Frau Sälchen Israel (*1766 -†1843).
Im selben Jahr 1798 zog auch der Tuchhändler Ahrend Roebel (auch Rö - bel *1758 -†1826) nach Laage. Roebel ward 1758 in Sülze geboren. Er war verheiratet mit Rebecca Samuel (*1756 - †1826).

1798

Der Laager Müller Ludwig Hinrich Dehn beschwerte sich über Laager

Bürger: „Der hiesige Bürger und Schmidt Frosch hat vor kurzer Zeit sich herausgenommen, eine Grützquerne anzulegen und dadurch einen Grützhandel zu betreiben, wie hier sonst nie gewesen. Es stört dieses meine Nahrung im Grützmahlen und Absatz derselben, zu geschweigen, daß es sonst Abbruch in meiner Narung durch Mahlen, wenn nicht an Mehle, doch an Schrot oder wenn auch vielleicht andere Grütz die ihn werden mahlen lassen, wird machen können“. Der Schmied Frosch hatte die Grützquerre mit Genehmigung des Laager Magistrats angelegt.

Im Jahre 1798/1799 herrschte ein strenger Winter. In Mecklenburg-Schwerin herrschte daher zu Jahresbeginn **1799** eine große Teuerung, auch wegen des strengen Winters. Darüber heißt es: „Da nämlich im Jahre 1799 Mißwachs in England gewesen war, und deswegen das Korn, so wie auch die übrigen Lebensmittel zu hohen Preisen anstiegen, besonders auch die Butter, so kaufte man auch in Rostock das Korn, die Butter u.s.w. auf, und hieraus entstand jene Unruhe (die Butter-Unruhe 1800)“.

1800

Am 29. August kommt es wegen den Teuerungen bei Lebensmittel in der Stadt Rostock zu Unruhen. Bei diesen sogenannten "Rostocker Butterkrawallen" (29.-30.8.1800) werden unter den Tumulanten auch 2 Laager Bürger erwähnt. Es sind dies der 34-jährige Strandfuhrmann Christian Wilhelm Hübbe * und der 22-jährige Hauszimmerer-Junggeselle Franz Friedrich Schütz.

* Anmerkung: Der Name Hübbe ist Ende des 19. Jahrhunderts in Laage erloschen. 1663 wird erstmals ein Hübbe zu Laage erwähnt. Jürgen Hübbe (†1726) und sein Sohn Hans Hübbe († 1.1.1746) waren Ackerbürger zu Laage. Die Hübbes wohnten in der Breesener Straße Haus Nr. 144. Dieses Haus befand sich über 200 Jahre im Besitz der Familie Hübbe, war nach dem Brande 1759 vom Ackerbürger Hans Albrecht Hübbe (*1727 -†1792) wieder aufgebaut worden. 1883 wurde das Haus, wohl nach dem Tode des Ackerbürgers Johann Joachim Heinrich Hübbe (*1808 -†1883), von der Familie Hübbe verkauft. Noch 1910 wird ein Frisör O. Hübbe zu Laage genannt.

[Butterrevolution des Jahres **1800** in mecklenburgischen Städten, wie Güstrow und Rostock sowie in Vorpommern in Wolgast. In Vorpommern zahlte man **1800** für einen Scheffel Roggen 1 Reichstaler und 24 Schilling pom. Courant und das Pfund Butter kostete 24 Schilling. Darüber heißt es aus Rostock: „Das Volk schritt zur strafbaren That der Verletzung der öffentlichen Sicherheit, frevelhaften Zerstörung des fremden Eigenthums, Plünderung und Raub. Der Rath verordnete eine Untersuchung der verübten Gewalttätigkeiten und Räubereien, wodurch mehrere Schuldige gebührend bestraft wurden; die Stadt selbst aber schwere Kosten zu tragen hatte“.
Am 29. Oktober **1800** erfolgte der Ausbruch der "Butterrevolution" eine durch die hohen Lebensmittelpreise ausgelöste Revolte ("Rostocker Butterkrieg"). Am 29. Oktober, einem Mittwoch, versammelten sich Hauszimmer- und Maurergesellen, deren Lehrburschen und Maurerhandlanger auf dem Markt vor dem Rathaus, um eine selbstverfasste Schrift zu übergeben, in der die hohen Preise von Roggen, Butter und Fleisch beklagt und Abhilfen gefordert wurden. „Von den bedrängten wird das Markt nicht eher geräumt bis wir den Schluß erwarten, uns mit Hülfe beyzustehen, das wir getreu blei-

ben“ = mit diesen Worten drohten die Gesellen ihre gewaltsame Selbsthilfe an, die dann binnen weniger Stunden auch umgesetzt wurde. Zwischen dem Mittag dieses und den Morgenstunden des nächsten Tages durchsuchten meh = rere hundert Personen in allen Stadtteilen Kaufmannshäuser u. = speicher vor allem nach Butter, aber auch nach Korn und Grütze. Den betroffenen Kauf = leuten wurde angelastet, mit dem Export dieser Güter nach dem von Mißern = ten betroffenen Großbritannien und nach Skandinavien ungeheuren Reichtum angehäuft, aber die Gesellen selbst und ihre Familien an den Rand des Verhun = gerns gebracht zu haben: „bey diesen schweren zeiten werden 100 reich 1000 arm “. Stadtpolizei, Bürgerfahnen (Bürgerwehr) und Militär konnten die Züge der Tumultuanten nicht stoppen, zumal sich auch in der bürgerschaftlichen Vertretung der Handwerker und Gewerbetreibenden der Unmut gegen die Miß = achtung von Zunftprivilegien durch den Rat artikulierteder Rat war für mehrere Stunden vollkommen machtlos. Und dennoch entgleiste die Situation nicht völ = lig! Aufmerksame Beobachter des Tumults konnten ein Nebeneinander eskalier = ten und disziplinierten Verhaltens erkennen. So wurden die Häuser mehrerer der wohl reichsten Senatoren Rostocks = die auch Handel betrieben = fast vollständig verwüstet.

Die meisten Kaufleute aber kamen mit dem Schrecken davon und mit hohen Ausgaben für Bier, Branntwein und Käse. Das Eigentum der Dienstboten wurde allseits vor Zerstörungen geschützt. Fast alle vorgefundenen Butterton = nen wurden unter das Rathaus gefahren und vor Raub gesichert, weil man wei = terhin vom Rat die Festsetzung einer Taxe mit wohlfeilen Preisen erwartete.

In der ersten Woche nach dem Rostocker Tumult wurde eine gesonderte Kom = mission zur Untersuchung des Ereignisses niedergesetzt, an der sich vier Dok = toren der Juristischen Fakultät der Universität Rostock sowie zwei Senatoren

(zwei der drei Mitglieder des Rostocker Niedergerichts) beteiligten. Diese Kommission begann am 6. November 1800 ihre Arbeit. Die Zahl der zugeordneten Sekretäre erhöhte sich mit fortlaufender Arbeit bis Mitte Dezember auf drei. Ab dem 21. März 1801 wurden dann aus Schwerin mehrere Bündel vorgefasster Urteilstexte nach Rostock geschickt ; am 27. Mai 1801 berieten die Schweriner Richter über die letzten Inculpaten. Für Personen, die gegen diese Urteile Einspruch erhoben, wie auch für jene Tumultanten, deren Arretierung erst nach Aburteilung der ersten Welle Verhafteter im Sommer 1801 möglich wurde, stellte die Juristische Fakultät der Universität Greifswald das Forum zweiter bzw. erster Instanz dar. Bis 1805 wurden hier noch Urteile gefällt. Insgesamt wurden 316 Beteiligte an den Tumulten der Prozeß gemacht, darunter 101 Warnemünder Bürger, die nach Ausbruch des Tumults nach Rostock gezogen waren.

Die "Deutsche Nationalzeitung" berichtete: „ Schreiben vom 2. Nov. Zu Rostock entstand ein bedenklicher Aufstand über die Theuerung des Getraides und der Butter. Der Pöbel zerstörte sehr bedeutene Häuser. Der erste Angriff war auf einen der vorzüglichsten dortigen Gasthöfe gerichtet. Der Wirt zog sich indeß ziemlich gut aus der Sache, indem er den ungebetenen Gästen den Weinkeller öffnete und sich erbot noch mehr kommen zu lassen, wenn ihnen das, was darin war, nicht hinreichend wäre. Von da begaben sie sich zu dem Agenten Wigert, einem Kornhändler, der den Sturm anfangs dadurch von sich ablenkte, daß er dem Volke 10000 rthlr. bot. Aber nachdem der Pöbel von da zum Zuchthaus gzogen war und unter andern 3 Matrosen befreyt hatte, welche wegen eines an H. Wigert verübten Diebstahls gefangen saßen ; so führten diese, nichts als Rache nehmend, den Pöbel wieder vor Wigerts Haus,

zerstörten es von Grund aus, warfen das Geld, das man fand, in einen Gra = ben, mischten die verschiedenen Getraide=Arten durcheinander, banden Hrn. Wigert, und mißhandelten seinen einzigen Sohn, der an den Folgen des Schreckens gestorben ist. Alles Getraide, was jetzt nach Rostock kommt, wird vom Pöbel am Thore angehalten, man setzt einen mäßigen Preis fest und wenn der Verkäufer damit nicht zufrieden ist, so nimmt man es ihm ohne Gnade und Barmherzigkeit weg“.

Weiter berichtet die "Nationalzeitung": „Schreiben vom 8.Nov. Die Ruhe ist in Rostock wieder hergestellt. Schon sitzen über 100 der Aufrührer in Ar = rest, und die Zahl derselben vermehrt sich noch täglich. = Alles was Hände und Füße hat, alles was Liebe zur Ruhe und zum Frieden in sich fühlte, hat das Gewehr genommen. Aerzte und Professoren sind auf die Wache gezogen um dem Unwesen zu steuern, und so ist es denn auch gelungen.

Gestern sprach ich einen Mann, der während dieser ganzen Schreckenspe = riode in Rostock gewesen ist, er versicherte mir, wer diesem nicht selbst bey = gewohnt hätte, könne sich keine Idee von dieser Zerstörung und Verwüst = ung in den Häusern der geplünderten Kaufleute machen. Alles darin hat der Pöbel zerbrochen, zerhauen, zerrissen und zerschnitten, kein Stück ist ver = schont geblieben. Vor den Häusern ist man bis an die Knie in Federn ge = gangen, die sie aus dem aufgeschnittenen Bettzeug dahin geschüttet hatten, dann ist man auf große Haufen zerrissenen und zerschnittenen Leinenzeugs von der schönsten feinsten Art, dann auf die kostbarsten prächtigsten, ganz zertrümmerten Möbel gestoßen. In den Kellern hat der Wein Ellen hoch ge = standen ; so hat der Geist der Verwüstung dort gräßlich gehaußt, und nicht so sehr Eigennutz als Rache an denen, die ihnen die Lebensmittel aller Art so sehr vertheuerten, daß sie Hunger sterben zu müssen fürchteten ; hat sie

geführt. Nicht gegen den Herzog waren sie aufgebracht, nein gegen ihren Rath, der größtentheils aus diesen Kaufleuten bestand, wütheten sie ; denn mit dem Ausruf: Nieder mit dem Magistrat, es lebe Herzog Friedrich Franz! Er sey unser erster Bürgermeister! zogen sie durch die Straßen. Man schickt jetzt wieder von allen Seiten Korn dahin, freylich ist der Preis um etwas gefallen, aber er war auch in kurzer Zeit zu einer unerhörten Höhe gestiegen“. Weiter berichtet die "Nationalzeitung": „Ein anderes Schreiben. Der Volks-Aufstand hat sich außer Rostock, auch in Güstrow, Malchin und Schwerin geäußert, und zwar an Einem Tage, so daß er verabredet gewesen zu seyn scheint. In Rostock sind 5 Häuser demolirt. In Güstrow haben die Soldaten gefeuert, an 30 Mann verwundet und 7 bis 8 Mann getödtet“.]

1801

Die Stadt hatte 719 Einwohner und zählte 146 Häuser.
Im Jahre **1801** wurden die städtischen Wiesen werden melorisiert.

1802

Die Armenkasse wird in Laage gegründet, welche sämtliche Armenpflege in der Stadt übernimmt. Über diese ursprünglich aus einer bürgerlichen Stiftung hervorgegangene, jetzt von der Kirche geleitete Armenkasse ist aus einer Ratssitzung vom 11. August **1873** zu erfahren: „Geistlicher Armenkasten.

Der Magistrat theilt das Folgende mit: Es existirt in hiesiger Stadt eine milde Stiftung, Armenkasten genannt, unter der Verwaltung des Kirchenprovisors, deren Ursprünge unbekannt sind ; ursprünglich unter bürgerlicher Verwaltung wird aus dem Vermögen dieses Stifts bis Anfang dieses Jahrhunderts die ganze Armenpflege beschafft sein ; außerdem besaß das Stift ein Armenhaus, in welchen alte Leute Wohnung, Feuerung und Gartenland vom Stift erhielten. Mit der Zeit ging die Verwaltung des Stifts in die Hände der Kirche über und wurde zunächst, die allgemeine Armenpflege aus dem Stiftsvermögen, sodann aber auch nach dem Abbruch des Stifthauses die Naturalverpflegung alter Leute aufgehoben. Die Armenpflege ging an die **1802** errichtete Armencasse über und gelang es einer geschickten Verwaltung des Stiftvermögens nicht nur die Schulden, in welche das Stift gekommen, abzutragen, sondern auch beträchtliche Capitalien für dasselbe zu sammeln. Seit **1802** bestand die einzige wirkliche Armenpflege des Stifts in der Lieferung der ursprünglich an die Prövener im Armenhause gelieferten 2 Faden Holz zur Armencasse und gelang es den mehrfachen Anträgen des Magistrats aus den Einkünften der Stiftung eine nach und nach erhöhte ...“.

Der mecklenburgische Kriminalrat zu Bützow, Franz Andreas Wennmohs (*1782 †1825) bemerkt in seinem **1823** veröffentlichtem Buch "Der Gauner" bezüglich den städtischen Armenkassen „Dazu kommt, daß jedermann mancher wider Willen und mehr, als er entbehren zu können glaubt in die Armencasse geben muß, aus welcher der wirklich Bedürftige, der in erlaubtem Geschäfte reisende Fremde so gut, als der Einheimische, den Nothbedarf empfängt. Das bringt den ansässigen Einwohner wider den Bettler auf, dem er eine solche gezwungene Steuer beimißt, und von dem er dessen

ungeachtet doch noch belästigt wird. Es ist nicht mehr wie ehemals, wo noch keine Armeneinrichtungen vorhanden waren. Wer sonst durch Almosen sich den Himmel zu erkaufen glaubte, glaubt jetzt, der Faulheit und Lüderlichkeit dadurch Vorschub zu leisten“.

Im ursprünglichen Sinn war der Armenkasten ein Kasten in der Kirche, worin das Geld zu Kirchensachen auch wohl zur Erhaltung der Armen auf = unterhalten werden konnten, als solch Armenkasten bezeichnet. Oft auch mit bewahrt wurde. Später wurde eine wohltätige Einrichtung, in die Einkünfte z.B. kirchlicher Stiftungen zusammenflossen und aus der die Armen unter = stützt wurden, aber auch Geistliche, Lehrer finanziert oder kirchliche Gebäude Armen=Kasse gleichgesetzt.

Seit wann dieser Armenkasten in Laage existiert, ist nicht überliefert. Erst = mals wird des Armenkastens **1662** erwähnt. Nach den Prüfungsprotokollen von **1662** bis **1678** ist daneben noch von der "armen Casse zu Laage" die Rede. Bis zum Jahre **1802** hatte der Magistrat ein gewisses Mitsprache = recht.

Am 27.Januar **1802** wurde an alle Amts = und Stadtgerichte die Ver = ordnung erlassen, **Anstatt der Peitschen sollen dünne Röhre bei Strafen in Anwendung kommen.**

Friedich Franz, Herzog zu Mecklenburg zc. Ehrsame zc. Wir befehlen euch hiedurch gnädigst, hinführo bey den vorkommenden Züchtigungen, euch ohne ausdrückliche Vorschrift Unserer Landes=Gerichte, in keinem Falle der bis = her gebräuchlichen Peitschen, sondern der, bey dem Sternbergschen Amts =

gerichte bereits eingeführten dünnen Röhre zu bedienen, auch bey deren An=wendung eigenmächtig nie weiter als höchstens bis zu 50 Hieben zu geben. Ihr habet jedoch bei diesen Züchtigungen, welche in der Regel aufs Hemde vollstreckt werden, auf die körperliche Beschaffenheit zu sehen, mithin Wei=ber oder andere schwache Personen nicht weiter entkleiden zu lassen, als nöthig ist, ihnen die Strafe zweckmäßig fühlbar zu machen, wie denn auch die Art und Weise, wie die Züchtigung beigebracht worden, jederzeit zu Pro=tokoll zu bemerken ist. Uebrigens sollen auch für dieienigen Fälle, worinn nach eingeholten Informatorien auf Peitschenhiebe erkannt ist, inskünftige niemalen die, bey einigen Aemtern dazu bestimmten, der Gesundheit nach=theiligen dicken Peitschen mit Knoten weiter gebraucht, sondern solche, wo sie sich finden, vernichtet, hingegen andere knotenlose, jedoch zweckmäßigere Peitschen an geschafft und angewandt werden.

Wirnach zc. Gegeben zc. Schwerin, den 27sten Januar 1802.

Friedrich Franz,

Herzog zu Mecklenburg.

Im Jahre **1802** wird der Gnoiener Arzt W. Erdmann Bernhard Chris=tian Friedrich Ebel (*1773=†1832) Kreisphysikus in den Städten Laage, Tessin und Sülze. Er war seit dem Jahre 1800 als Arzt in Gnoien tätig.

1803

Aus dem Staatskalender von **1803** [30)] entnehmen wir ein Bild über

die Zusammensetzung der Bevölkerung: Danach hatte das Kirchspiel, die Stadt und neun ländliche Ortschaften zusammen 1.464 Einwohner luther-ischen Bekenntnisses, die Stadt alleine 723 Einwohner. In der Stadt be-fanden sich 40 volle, 47 halbe und 56 Viertel-Häuser, welche zusammen zu 50.825 Talern zu zwei Drittel versichert waren; der Steuerertrag ergab 677 Taler und 1 Schilling.

Als in der Stadt wohnhaft b.z.w. vorhanden, werden aufgeführt: 1 Apothe-ker, 4 Bäcker, 2 Branntweinbrenner, * 3 Bauern, 2 Böttcher, 2 Chirur-gen, 1 Drechsler, 8 Gastwirte, 2 Glaser, 1 Hutmacher, 9 Kauf- u. Han-delsleute, 1 Kesselhändler, 4 Maurer, 1 Müller, 2 Nagelschmiede [31)], 1 Grützquerre, 2 Riemer, 3 Schlächter, 9 Grob- und Kleinschmiede, 9 Schnei-der, 20 Schuster, 1 Papiermüller, 1 Rad- u. Stellmacher, 4 Tischler, 2 Töpfer, 9 Weber und 3 Zimmermeister.

Hiernach müssen damals schon mehrere Gewerbe, welche in früheren Jah-ren ausgeübt wurden, zugrunde gegangen sein z. B. deuten laut Friedrich Kähler Flurnamen wie Walkmühlenteich und Sägegraben darauf hin, das in älterer Zeit eine Walkmühle bzw. eine Sägemühle bestanden haben. An-dere Namen und vorhandene Überreste weisen daraufhin, daß in früherer Zeit auf weiteren Hügeln als dem heutigen Mühlenberg, mindestens noch drei Windmühlen bestanden haben.

* 1796 gab es im Schweriner Landesteil nur in den Städten Sternberg, Gnoien und Röbel keine Branntweinbrennereien, 1798 nur noch in Röbel nicht. Im Jahre 1817 existierten allein in den Städten des Großherzogtums Mecklenburg-Schwerin 443 Branntweinbrennereien!

In Laage betrieb u. a. der Postmeister Johann Lorenz Hansen von 172 bis 1790

auf seinem Anwesen im Mühlenviertel solch eine Brennerei. 1800 sind es 2, 1818 3 Branntweinbrenner in Laage, ab 1829 nur noch einer und ab 1837 keinen mehr. 1892 gab es dagegen 8 Branntweinhandlungen und 1909 deren sogar 11 in Laage.

Im Jahre **1803** lebten in der Stadt Laage auch 4 Schutz-Juden. So wird der Hausierhändler Abraham Ahrens (*1765 -†1849) erwähnt. Abraham Ahrens gab im April 1841 sein Privileg zurück.
Im selben Jahre **1803** geschah am 10.Juni die Erlassung bezüglich der Juden die herzogliche Verordnung:

Die bei allen gerichtlichen Juden-Eiden zu beobachtenden Formalitäten.

1) Wenn die Partheien mit ihren Sachwälden vorgelassen sind, und die zu - vörderst zu versuchende Güte verfehlet ist ; so wird der vorher, nebst noch dreien aus der hiesigen Juden-Gemeinde hieselbst wohnhaften Zeugen, be - schiedene Rabbi, oder, im Fall dessen Behinderung, derjenige, der sonst sein Amt verrichtet, bereingerufen, und dieser bringet die Sepher Thorah, das ist das Buch des Gesetzes, mit, welches eine auf Pergament geschrie - bene Rolle ist, die gewöhnlich bis zum 20sten Capitel des zweiten Buch Moses, woselbst die 10 Gebote stehen, aufgerollet ist, und mit dem übri - gen Teil des Buches 2 emporstehende Rollen ausmacht.
2) Wenn nun hierauf der zu leistende Eid, seinem wesentlichen Inhalt, nach dem Juden bekannt gemacht, und nöthigenfalls aus den Acten reguli - ret ist, auch der Jude den Eid also zu schwören sich bereit erkläret ; so ver - warnet ihn der Richter vor dem Meineid, mit folgender Anrede: Die Thorah saget: du sollst den Namen deines Gottes nicht mißbrauchen, weil er denjeni - gen nicht ungestraft lassen wird, der seinen Namen mißbraucht. Bedenke er

(sie) sich also vorher wohl, ob er (sie) nach der Wahrheit und ohne die geringsten Ausflüchte diesen Eid schwören könne (können).
Denn er (sie) soll (sollen) wissen, daß der heilige hochgelobte Gott seine (ihre) geheimen Gedanken weiß, und sie in seinem himmlischen Gerichte an den heutigen Tage richtet, wenn er (sie) auch dieses gegenwärtige irdische Gericht in seinem (ihrem) Herzen verwerfen, und den abzulegenden Eid für einen gezwungenen und ungültigen Eid halten würde (würden).
Allein, er (sie) schwöret (schwören) nicht vor diesem Gerichte, sondern vor dem heiligen hochgelobten Gott, der unter Donner und Blitz, wovon die ganze Welt erschüttert wird, sprach: ich bin der Herr dein Gott, dessen Namen du nicht zur Unwahrheit mißbrauchen sollst, weil er nicht nur den Meineidigen für seine Person, sondern auch seine Familie straft, wie es im Propheten Zacharias heißet: ich will den Fluch hervorbringen, spricht der Herr Zebaoth, daß er soll kommen über das Haus des Diebes, und über das Haus derer, die bei meinem Namen fälschlich schwören, und er soll bleiben in ihrem Hause, und soll bleiben in ihrem Hause, und soll es verzehren sammt seinem Holz und Steinen. Dieser Verwarnung des Richters füget der Rabbi noch eine kurze gleichmäßige Verwarnung nach jüdischer Art, jedoch in Deutscher, dem Richter vollkommen verständlicher Sprache hinzu, worin er dem Juden besonders die Vollgültigkeit eines, auch in der Christen Gericht zu leistenden Eides, und daß derselbe ihm von keinem seiner Glaubens-Genossen, er sei wer er wolle, wieder abgenommen, oder er dessen entlediget werden könne, begreiflich macht.
3) Nun übergiebt der Rabbi dem schwörenden Juden, wenn dieser zuvor, falls es eine Mannesperson ist, sein Haupt mit seinem Hute, und eine Frauensperson auf weibliche Art bedecket hat, das entblößte Sepher Thorah, und

dieser nimmt es auf seinen linken Arm.

4) Darauf liefet der Richter dem Schwörenden den vorhin regulirten Eid vor, und verständiget ihn dessen vollkommen, und dersselbe muß folgende ihm vor = zulesende Formel nachsprechen:

Wenn ich N. (Bescheidungs=Name) Sohn des N. (Vorname des Vaters) künftig auch vor einem jüdischen Gerichte das Bekenntniß von meinem jetzt zu leistenden Eide, als sei ich dazu gezwungen worden, abgeleget, und die Zusicherung einer Lossprechung von dem Gerichte erhalten haben möchte: so versichere ich dennoch hiemit nach dem Sinne Gottes und unserer heili = gen Thorah, die ich in meinem Arm habe, alle meine jetzt abzugebenden Be = kenntnisse und Aussagen, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, als der reinen lautern Wahrheit gemäß, nebst den Zeugen derselben. Omaehn.

5) Endlich wendet der Schwörende das Gesicht gegen Morgen, leget seine rechte Hand bis an den Knorren zwischen die beiden Gesetzes=Rollen, und spricht folgende ihm vorzulesende Eides=Formel nach:

Ich N. Sohn des N. schwöre zu dem allmächtigen Gott, dem Gott Israels, einen körperlichen Eid, nicht nach meinem Sinn und Gedanken, die ich mit meinen Fingern berühre, das himmlische Gericht und heiligen Engel zu Zeu = gen an, daß = = == = = = =

(Hier wird das zu Beschwörende eingerückt.)

Wo ich aber aus Menschenfurcht, Partheilichkeit, Feind schaft, oder aus andern unreinen Absichten falsch schwöre; so müssen alle in dieser Sepher Thorah, das ich auf meinen Arm habe, geschriebene Flüche und Strafen mich nach Verdienst treffen, und mein, durch den Meineid verunreinigter Name müsse aus dem Buche des Lebens vertilget werden. Omaehn.

1804

Aus diesem Jahre ist die Amtsrolle der Tischler von Laage datiert.
Im Jahre **1804** zählte die Stadt 831 Einwohner und 146 Häuser.
Es wurden Georg Friedrich Messerschmidt (†1804) und Johann Lorenz Hansen als Ratsmänner genannt.

1805

Im Jahre **1805** gelang es in der Stadt der Obrigkeit den althergebrachten Brauch einer "Geltung eines statutarischen Erbrechts des überlebenden Ehegatten bei beerbter Ehe" als geltendes Recht anerkennen zu lassen, nach welchem den Ehegatten aus unbeerbter Ehe nur ein Anspruch auf das Ehebett und den besten Anzug des vorverstorbenen Teils zugestanden wurde. Wann dieser Stadtgebrauch entstanden, ist nicht bekannt. Spätere Verhandlungen, welche 1880/1881 über die gesetzliche Regelung solch eines Erbrechts zwischen der Stadt und dem Justiz-Ministerium stattfanden, verliefen resultatlos.

Die Laager Bäcker Johann Leopold Getzmann und Hennings gehen im Jahre **1805** so unordentlich zu Werke, dass vormittags kein Brot bei ihnen zu haben ist. Sie haben zuweilen ganze Tage kein Brot vorrätig. Der Magistrat erlässt daraufhin eine Verordnung: Die Bäcker haben nicht nur täglich für den erforderlichen Vorrat an Brot zu sorgen, sondern auch ihr Backen so einzurichten, daß morgens um 6 Uhr das fertige Brot von ihnen zu haben

ist. Sonst 20 Taler Strafe angedroht.

In Mecklenburg herrschte im Jahre 1805 eine so große Teuerung, dass sämtliche Städte des Landes ein Verbot der Kornausfuhr beantragten. Im Oktober fanden die Durchmärsche russischer, preußischer und schwedischer Truppen statt, welche die Teuerungen noch vermehrten. Auch die Kartoffelernte fiel nur mittelmäßig aus, so das eine Ausfuhr von Kartoffeln verboten wurde.

Kapitel 27

Flurnamen in Laage und seiner näheren Umgebung

Carl Beyer schrieb 1903 in "Der Landpastor im evangelischen Mecklenburg" über die Flurnamen: „In unruhiger Zeit, bei drohendem Feindeseinbruch die Wehr an der Seite, stets aufmerksam darauf, ob aus der Ferne

das warnende Glockenzeichen herüberschallte, in ruhiger Zeit in reger Unter ⸗ haltung mit der ihn umgebenden Flur und Natur, so ging der Bauer über den Acker. Dort fand er sein einziges Buch aufgedeckt, und er las darin Tag für Tag mit gewecktem Sinn und empfänglichem Gemüte. Jeder Hügel, jede Niederung, der einsam stehende Busch, der breitästige Eichbaum, Brüche, Solle, Wiesen, Holzungen, Koppeln, Brücken, Anger und Triften und große Steinblöcke ⸗ alles auf der Flur, was sich nur im geringsten von der Umgeb ⸗ ung unterschied ⸗, hatte seinen besonderen Namen, der von den Vorfahren her erhalten war. Wenn aus dem Dorfe nur ein Einziger übrig geblieben, so wurde dieser alsbald der Träger der Überlieferung, und die Neuzuziehenden nahmen seine Kunde mit Achtung, ja wohl mit Ehrfurcht vor der Vergangen ⸗ heit auf. Diese Überlieferung hatte etwas in sich, was das deutsche Gemüt stärkte und den Bauern alsbald fester im Boden wurzeln ließ. Uralte Sagen lebten wieder auf; Riesen wanderten über die Flur und schütteten ihre Säcke aus, Zwerge schlüpften in die Hügel, Moosweiblein eilten durch den Wald, Scheidengänger ließen in den Nachtstunden ihren gellenden Ruf erschallen, oder in den Stürmen der Zwölften fuhr das wilde Heer durch die Luft und ge ⸗ rade durch jene gespaltene Eiche hindurch, aus den Wasserlöchern und Seen tönten verwünschte Glocken“.

Ein schönes Beispiel für deutsche Ortsnamen nennt Ernst Förstemann (*1822 ⸗†1906) in "Die deutschen Ortsnamen" (1883): „Es liegt z. B. in der Nähe einer Stadt eine Schäferei, die auch vom Volke stets so genannt wird. Ist das ein Name? ich glaube nein, denn es fehlt jedes Merkmal eines Namens. Da wird die Gemeindeweide separirt, das Schäferei gebäude zu ei ⸗

ner Fabrik benutzt; das Volk aber nennt auch diese Fabrik noch stets die Schäferei; da ist das Wort schon allenfalls wirklicher Eigenname. Nun erweitert sich die Stadt, die alte Schäferei wird abgebrochen, an ihrer Stätte zieht sich eine Strasse hin, die Behörde nennt diese Strasse amtlich Schäferei (wie dergleichen Strassen wirklich in vielen deutschen Städten vorhanden sind) ; nun ist der Name in noch höherem Sinne Eigenname, da die ursprünglich damit appellativ bezeich nete Localität sogar ganz verschwunden ist. Trotzdem kleben dem Worte noch immer zwei Merkmale des ursprünglichen Appellativums an, das Geschlecht und der Artikel. Nun denke man sich, das Wort Schäferei ginge als Appellativum in der deutschen Sprache ganz unter, was ja gar nicht unmöglich ist, dann würde jene Strasse, die noch immer ihren alten Namen behalten hat, bald ins Neutrum übergehen, der Artikel ginge wahrscheinlich bald verloren und nun erst haben wir den echtesten Namen von der Welt vor uns“.

I. Wendische Flurnamen nach Carl Beyer (1887)

1. Auf dem Pinnower Felde. Allerdings weiß zur Zeit kaum ein Laager noch, wo solches zu finden ist der Name ist seit der Neugestaltung der Schläge vor hundert Jahren im Volksmunde verschwunden, früher war er sehr geläufig, wie die Visitations-Protokolle nachweisen, die Kirche hatte viele Stücke auf dem Pinnower Felde nach damaligen Angaben läßt sich seine Lage leicht bestimmen, es findet sich auf jenem Viereck, das so auffallend nach Wardow vorspringt.

Wir haben schon gehört, daß die Stadt es 1346 ankauft. Auf der Karte findet man in der Nähe "die Dorfstellen", dabei den Pinnower Teich. Nach Kühnel bedeutet Pinnow Ort, wo Baumstämme sind. (Unmittelbar an die Dorfstelle rührt das Steinland, wo sich der frühere alte Bestand von mächtigen Eichen fand). Die Einteilung des Feldes nahmen die Städter nach Erwerb desselben vor und rechneten von der Stadt aus nach dem vordersten, mittelsten, hintersten Schlage.

2. Auf der Ture. Der Laager meint heute "auf der Tour" müsse man schreiben, als ob es ein so weiter Weg zu jenem Acker wäre. Er liegt bei den Dorfstellen und gehörte sicherlich einst zum Dorfe Pinnow. Es kommt dieser Name zur Wendenzeit in Mecklenburg vor, gab es doch einst ein Land Ture, wo jetzt das Amt Lübz sich ausdehnt. Nach Kühnel stammt der Name von turd, Auerochse, und bedeutet "Auerort".
3. Auf der Schwenknitz oder Schwendnitz. Vom wendischen Burgwall östlich am Wiesenquertale entlang, erstreckt sich das so bezeichnete Land, wo heute meistens Kiefern stehen, es gehörte darum wohl den Bewohnern der Vorburg. Nach dem altslawischen svetu, heilig, wäre es heiliger Ort zu deuten.
4. Auf der Dickstow. Der so genannte Acker liegt unweit des vorigen. Die jetzige Schreibart "Dieckstau" (als ob dort ein Teich gestaut wäre) ist geschichtlich unberechtigt. Ich vermag den Namen allerdings nicht zu deuten. - Auffallend ist, daß der der Pfarre sicherlich schon bei deren Gründung überwiesener Acker auf wendischem Grunde liegt, wahrscheinlich ist mit bestimmter Rücksicht auf den dem Heidentume abgerungenen Boden auch hier verfahren.

II. Wendische Flurnamen nach F. Kähler (1937)

Schon Carl Beyer war aufgefallen, daß die Niederungen sämtlich echt deutsche Namen tragen, wohl weil die Einwanderer sie erst nutzbar mach = ten und entwässerten, dagegen etliche größere Ackerflächen wendische Na = men haben. Die Zahl der letzteren ist aber auch im allgemeinen äußerst ge = ring, so daß den Wenden auf die Besiedelung jedenfalls nur ein geringer, keinesfalls ein bleibender Einfluß zu zuschreiben ist. Als wendische Namen könnten höchsten in Frage kommen:

1. Der Name der Stadt selbst
2. Der Name des Flußes Recknitz, welcher in ähnlicher Form bei anderen wendischen Flußläufen wiederkehrt (Räk, Röknitz) und schlechthin „ Fluß `` bedeutet.
3. Ein Nebenfluß der Recknitz, die „Schwendnitz“ oder „Schwenknitz“ , wurde später anläßlich seiner Verlegung in Pludderbach umgetauft. Heute werden die auf der benachbarten Höhe gelegenen Tannen, Schwendniz = Tannen genannt. Der Name kommt nach Beyer vom altslawischen „ svetu“ = heilig.
4. Der Name des von der Stadt 1346 angekauften und gelegten Dorfes Pinnow, bedeutet nach Beyer, der sich auf Kühnel, beruft einen Ort, wo Baumstämme sind, nach Raabe hingegen (2 Auflage 1 S. 84) soviel wie See.
5. Den Namen eines Teiles der Feldmark, der „ Tur“ auf alten Karten „ Tour“ geschrieben, leitet Beyer wieder unter Bezugnahme auf Kühnel vom wendischen turen = Auerochse ab.

6. Den Namen eines Teils der Feldmark Dieckstow oder Dickstau hält Beyer für wendisch, ohne ihn deuten zu können. Die Auslegung, als wenn dort ein Teich gestaut wäre, verwirft er.
7. Auf einer alten Karte fand sich die Bezeichnung „Bellinen-Soll“ bei einem Wasserloch. Er könnte wendischen Ursprungs sein.

III. Deutsche Flurnamen nach C. Beyer (1887)

Ein Blick auf die Karte lehrt, daß nach Gründung der deutschen Stadt, die entfernt von wendischen Ansiedlungen angelegt wurde, alle Äcker in deren nächsten Umgebung deutsche Namen erhielten.

a. Mehrfach findet sich die Zusammensetzung mit ´ ´ Stücke ` ` zur Bezeich - nung von Äckern so: Fußstücke , Pachtstücke und Paalstücke (1330). Ebenso mit ´ ´ Kavel ` ` (Teil) so: Langkavel , Hauskavel
b. Etliche Namen stammen von früheren Laager Einwohnern z.B. Gruwel - kamp (1578), Tessins Koppel, Getzmannskamp (neueren Ursprungs), Karocks - (Karschen -) Bruch, Lewerenztannen , Surower Berg
c. An Dotationen für bestimmte Ämter u.s.w. erinnern: Richteracker, Land - reiterkamp, Raths -, Pfarr -, Viertelsmanns - , Kühler - , Hirten -, Stadt - sprecher - , Drittentheils - Wiese. (Letztere Bezeichnung daher, daß alle drei Stadtteile in der Nutzung einst wechselten).
d. Nach Gestalt oder Boden heißen Schlatenbrink (geschlossener Brink), Kellerbrink., Der hohe Kamp , Dreienrücken, Krumme Trift, Scheben (schief)berg, böse Berg, süße Grund, Grandberg, sowie das Steinland. Häufig findet sich die Zusammensetzung mit Hörn, Hören (Horn) und in

diesem Falle hat man meist an eine Höhe, die sich in Niederungen, auch an eine Niederung, die sich in Höhen vordrängt, zu denken, z. B. bei Grün = hören, Hafenhören, Nickelshören, Stuwen (stumpf) hören, Kehlhören, Hörnwiesen.

e. Historische Erinnerungen knüpfen sich an den Burgwall, Predigtberg, Spitalberg, St. Jürgen, Beguinenstück.

f. An frühere Anlagen oder Benutzungsweisen erinnern Backhauskoppel, Windmühlenberg (1330), Pferdekoppel, Hoppenhäwen (Hopfenhof 1330), Papenhof.

g. Nach Pflanzen und Tieren wird meistens der Soll, das Wasserloch be = nannt, so Siggen = , Duwick = , Bült = , Wriedbusch = , Beeschen =, Ka = ter = Soll, Ihlenpohl, Fischteich, Rohrteich, auf den sieben Weiden, Hüh = nersoll. Auch etliche Berge heißen nach Pflanzen z. B. Nelken =, Erdbeer = berg, vielleicht auch Ecker (Buchecker) Berg.

h. Schließlich füge ich noch die Bezeichnung Ueker (ein Tal, früher vom Bach durchzogen), die Plage (ein Wiesenstück), bei Sääg (eine Nie = derung), den Klapper = , Boller =, Tippenberg an.

IV. Deutsche Flurnamen nach F. Kähler (1937)

Eine alte mündliche Überlieferung besagt, das die Laager Bürger früher das Recht hatten, je sieben Weiden auf Freiland anzupflanzen und für sich zu nutzen. Ein Teil der Feldmark heißt noch heute „bei den sieben Weiden“, wohl nach den letzten, welche stehen geblieben waren. Ungefähr, wo jetzt der Bahnhof liegt, stand früher eine Weide, die wohl als letzte von einem frühe = ren Einwohner Gruwels (vergl. bei Beyer „Neubau unter Trümmern“)

angepflanzte Gruwel-Wied hieß. Als der Name Gruwel in der Stadt aus-gestorben war, machte man „Grugels-Wied“ und in weiterer Ableitung „Späuk-Wied“ daraus. Ähnlich hat der Volksmund aus der Bezeichnung Spitalberg „Spektakelberg“ gemacht.

Mit Gewißheit können wir aber aus der Existenz einer großen Anzahl Flur-namen entnehmen, daß es in früheren Zeiten wie anderswo, so auch in Laage üblich war, die Vergütung für Ämter oder Obliegenheiten durch die Nutzung von Grundstücken zu gewähren. So erklären sich die Namen wie Hirtenwiese, Rats-Wiese (auch Ratssalärwiese geschrieben), Pfarrwiese, Predigerwitwen-wiese, Drittenteilswiese, Richter-Acker, Stadtsprecherwiese, Bollenhalterwie-sen, Pfarracker, Landreiterkamp, Zollgartenwiese. Vielleicht gehören auch der Predigerberg und der Priester hierzu, von welchem Beyer den ersteren als mit historischen Erinnerungen verknüpft erwähnt. Als solche Erinnerungen andeut-end erwähnt er weiter den Burgwall, Spitalberg, St. Jürgen und das Begui-nenstück.

Dazu kommen die Bezeichnungen „beim Gericht“ und „Galgenberg“ wel-unmittelbar bei einander liegen und damit andeuten, wie kurzen Prozeß man früher machte. Auf dem Galgenberg wurden zu Ende des 17. Jh. auch die Hexen oder Towerschen (plattdeutsch: Zauberinnen) verbrannt, ein in der Nähe befindlicher Wasserlauf hat auf einer alten Karte die Bezeichnung „Galgenpütt“. Einzelne Flurnamen deuten auf das Vorhandensein gewerb-licher Anlagen hin z.B. den mehreren Mühlenberge, der Walkmühlenteich, der Sägegraben. Unter „Sääg“ will Beyer bloß eine Niederung verstanden wissen.

Weniger allgemeines Interesse erwecken Namen, die an frühere Laager

Einwohner erinnern. Außer den schon erwähnten gehören hierher: Gruwels=kamp, Tessins Koppel, Getzmannskamp, Kampmannssoll, Karschen=Bruch, Lewerenzen=Tannen, Kossows=Pfütze, Surower Berg. Ebenso kommen in Laage auch Namen vor, die von Tieren oder Pflanzen abgeleitet sind. So der Duwickkanal, das Duwick=Soll, Rund=Siggensoll, Bültsoll, Ihlenpohl, Wiedbusch=, Breeschen, =Kater=Soll, Fischteich, Rohrteich (in den dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts aus hygienischen Gründen zugeschüttet worden). Hühnersoll, Nelkengraben, Erdbeerberg, Eichenberg, beim Birnenbaum. Die zahlreich vorkommende Zusammensetzung mit „Hörn“ will Beyer mit dem hochdeutschen ´´ Horn `` in Zusammenhang bringen, was Fritz Kähler bezweifelt. Er befindet sich bei Grünhörn, Hasenhörn, Nickelshörn, Stuwenhörn, Kehlhörn, Hören=Graben, Hörenwiese.

Sich selbst erklären Namen, die eine Zweckbestimmung haben wie „Fußstücke“, Pachtstücke, Langkaveln, Hauskaveln, ebenso die Namen, welche sich an Gestalt oder Boden anlehnen wie Schlakenbrink, was Beyer als ´´ geschlossener Brink `` deutet, Kellerbrink, Hohen=Kamp, Langhals, Dreierrücken, Krumme Trift, Schiefer Berg, böser Berg, Klapperberg, süßer Grund, Grandbergwiese, Steinland.
Ein verhältnismäßig breites Ackerstück zur Nutzung der Pfarre bestehend, wird „Priesterbreite“ genannt. Offenbar deutsch sind auch noch folgende Namen, welche in der heutigen Sprache keine Anlehnung mehr haben: Ueker (nach Beyer ein Tal von einem Bache durchzogen), Plage (ein Wiesenstück), Bollerberg, Tippenberg. Geschichtlich bedeutungsvoll ist auch die Bezeichnung „auf der Hufe“ als früher zur Pfarrhufe gehörend.

V. Neuere Flurnamen in der Laager Gegend

Aus neuerer Zeit stammen Bezeichnungen wie Judenberg nach dem israelitischen Friedhof so genannt. Der letzte, auf dem israelitischen Friedhof auf dem Judenberg bestattete Jude hieß A. Mendel [32)], er war Vertreter der Mecklenburgischen Depositenkasse, Bank für Handel und Industrie. Neben dem Scheibenberg, wird noch ein Kanonenberg, von wo aus die Böllerschüsse abgegeben wurden. Die Bezeichnung „Texas“ für das durch die Chaussee nach Tessin von der Weide abgeschnittene Stück Land wird damit zu erklären sein, daß die Abtretung ungefähr zu derselben Zeit erfolgte als sich in Amerika der Staat Texas von der mexikanischen Republik losriß. Zum Schluß sei erwähnt das die Stadt im Besitz einer sehr genauen Feldkarteist, welche im Jahre 1876 von Kammer-Ingenieur Graff vollendet und seither stets auf dem Laufenden gehalten wurde. In derselben sind die Flurnamen mit wenigen Ausnahmen sachgemäß angegeben. (nach F. Kähler).

VI. Ergänzungen zu den Orts- und Flurnamen in der Laager Gegend

A

Achternwall

Achter niederdeutsch "hinter" oder "hinten", **Achtern Wall** also so

viel wie „ hinter dem Wall “. Ursprünglich ein schmaler Steg, welcher an der um **1341** errichteten Stadtmauer entlang führte. Im Jahre **1999** entstand das Seniorenzentrum "**Am Achterwall**" des DRK.
Im April **2002** wurde auch die Seniorenwohnanlage "**Am Achtern - wall**" fertiggestellt. Ab November **2000** gibt es die Straße "**Achtern Wall**" in Laage. Anfang Januar **2008** wird dem zwischen der Paul Lüth - und der Breesener Straße liegenden Gartenweg auf Ratsbeschluß der Name "**Am Achtern Wall**" beigelegt.

Am Dornbusch

Genannt **1792** „ ein Morgen am Dornbusch beym Wardower Weg “.

Annaberg

Ein kleiner Berg im Stadtwald an der Umgehungsstraße gegenüber des **1973** errichteten Rastplatzes (inzwischen abgerissen). Der Name "**Anna - berg**" dessen Ursprung unbekannt ist, wird jedoch erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts gebräuchlich. Auf älteren Flurkarten taucht der Name nämlich nicht auf. Vielleicht stammt er aus Anfang der 1920er Jahren, etwa in Be - zug auf die **1921** stattgefundene Schlacht um den **Annaberg** (21. Mai) in Schlesien so benannt (ganz ähnlich dem bei Kähler als "Texas" bezeichne - tem Land). Ein Bezug zu einer realen Person namens Anna ließ sich nicht feststellen. Heute jedenfalls ist die Herkunft des Namens selbst den ältesten Laagern weitgehend unbekannt.

Alte Badeanstalt

Die aller erste **Badeanstalt** befand sich in den "Kälberkoppel" . Sie wurde im Juni **1868** eröffnet. Am 9.Juni **1868** gibt H. Buths bekannt: „Einem hochgeehrten Publikum erlaube ich mir hierduch anzuzeigen, daß mit dem heutigen Tage meine Kaltwasser-Badeanstalt eröffnet ist, und zu recht zahlreichem Besuche ergebenst ein". Über dieselbe heißt es in der Ratssitzung vom 21.Mai **1874**: „Badeanstalt des Zimmermeisters Buths. - Der Zimmermeister Buths hatte vorgestellt, daß seine **Badeanstalt in der Kälberkoppel** einer gründlichen Reparatur bedürfe".

Beim Laager Heimatforscher Hugo Hehl (*1927 -†2008) wird die Eröffnung dieser Badeanstalt jedoch mit **1911** angegeben: „So hatten wir ungefähr dort, wo heute die Ampelanlage ist an der Ortsumgehungsstrasse, ein schönes Schwimmbad, wurde 1911 erbaut". Es dürfte sich hierbei jedoch wohl eher um einen Umbau der früheren alten Buthschen Badeanstalt gehandelt haben, welche dann als „**Flußbadeanstalt**" (Mecklenburgisches Staatshandbuch) bezeichnet wurde. Als **1935** die Badeanstalt in den Laager Tannen geschlossen worden, wurde diese Flußbadeanstalt noch erweitert.

Eine weitere Badeanstalt befand sich in den "**Laager Tannen**", die Teil der Schwentnitztannen sind. Dieselbe wurde im Jahre **1935** dann geschlossen. Hier wurde das Wasser eines Quellbaches zu eine kleinen Teich aufgestaut. Wann diese Badeanstalt angelegt worden ist, ist nicht bekannt, jedoch nennt der Mecklenburgische Staatskalender von **1892** eine, der von **1893** dann zwei Badeanstalten. Demzufolge müsste die **Badeanstalt** in den in den

"Laager Tannen" im Jahre **1893** eröffnet worden sein.
1956 wurde dann mit dem Bau der heutige **Badeanstalt** begonnen, die noch **1956** eröffnet, und im Jahre **2006** geschlossen wurde.

Alter Friedhof

Am 6. Oktober **1831** wurde ein neuer Friedhof (der heutige **Alte Friedhof**) angelegt. In älteren Chroniken hieß es: „Wegen der vielen Sterbefälle durch die Cholera reichte der Kirchhof nicht mehr aus. Seitdem gab es keine Bestattungen mehr auf dem Laager Kirchhof". Jedoch sind für dieses Jahr in Laage keine Cholera-Sterbefälle in Laage bekannt.
1910 wurde dann dieser alte Friedhof erweitert („ Laage, 23. Mai. Anläßlich einer Beerdigung fand hier gestern nachmittag die Einweihung des neuen Friedhofes durch Herrn Pastor Rühe statt". "Laager Wochenblatt" vom 25. Mai 1910). Im März **1995** wurde dem Weg bei diesem Friedhof der Name "**Am Alten Friedhof**" beigelegt.

Alte Landstraßen

Mit dem Bau der Chausseen zu Anfang des 19. Jahrhunderts verloren die **alten Landstraßen**, welche von Rostock, Güstrow, Teterow und Tessin nach Laage führten. Die Streckenführung dieser Landstraßen war nicht immer identisch mit jener der späteren Chausseen. So führte zum Beispiel die etwa alte Landstraße nach Güstrow über Lantow und Suckow. Am 30. Januar **1856** wurde diese durch den neue Chausseebau überflüssig gewor-

dene alte Laager-Güstrower-Landstraße vom Großherzoglichen Innenministerium aufgehoben: „Die durch die Güstrow-Lantow-Laager Chaussee entbehrlich gewordene, auch insoweit sie nicht zur Chaussee benutzt ist, bereits größtentheils zu den angrenzenden Ländereien gezogene und nur noch auf der Hoffeldmark Suckow bei Bestand gebliebene **alte Landstraße** von Güstrow nach Laage wird hierdurch gänzlich aufgehoben. Schwerin am 30. Januar **1856**“.

Ein Jahr später, nämlich am 26. Januar **1857**, traf dieses Schicksal dann auch die **alte Landstraße** von Laage nach Tessin: „Nachdem durch den Bau der Tessin-Laager-Chaussee die frühere von Tessin nach Laage führende Landstraße im Holze vor der Depzower Mühle die Chaussee sie durchschneidet, bis zur Mühle selbst ganz entbehrlich geworden ist, wird diese Landstraße hierdurch als solche und als Wegeverbindung überhaupt aufgehoben und bleibt nur die genannte Strecke als Communicationsweg von Bestand. Schwerin am 26. Januar 1857“.

1831 war mit dem Bau der Chaussee von Rostock nach Neubrandenburg begonnen worden, welche auch über Laage führte.

Im Jahre **1850** hatte man mit dem Bau der Chaussee nach Tessin begonnen.

Im Jahre **1829** zählt die "**Ductus viae**", das Verzeichnis aller Wege, die als Haupt- und Landstraßen zu betrachten sind, folgende Landstraßen nach Laage auf:

1. **Die Hamburger Landstraße nach Gnoien:**

Schwaan - Niendorf - Klein Sprenz - Striesdorf - Kronskamp - Laage - Wardow - Polchow - Rückberg - Walkendorf - Strietfeld - Lühburger

M. = Klein Niekör = Gnoien.

2. **Die Lübecker Landstraße nach Gnoien:**

Wismar = Kritzower Burg = Kritzow = Zurow = Rügkamp = Neukloster = Schwaan = Laage = Gnoien.

3. **Die Rostocker Landstraße nach Neubrandenburg:**

Rostock Mühlentor = Kessin = Schlage = Göllnitz = Kossow = Klein Lantow = Laage = Breesen = Schweez = Neu Heinde = Gr. Bützin = Matgendorf = Perow = Todendorf = Thürkow = Teterow, weiter nach Neubrandenburg.

4. **Die Landstraße nach Neukalen:**

Laage = Groß Bützin = Groß Wüstenfelde = Jördenstorf = Gehmkendorf = Küsserow = Nelkendorf = Neukalen.

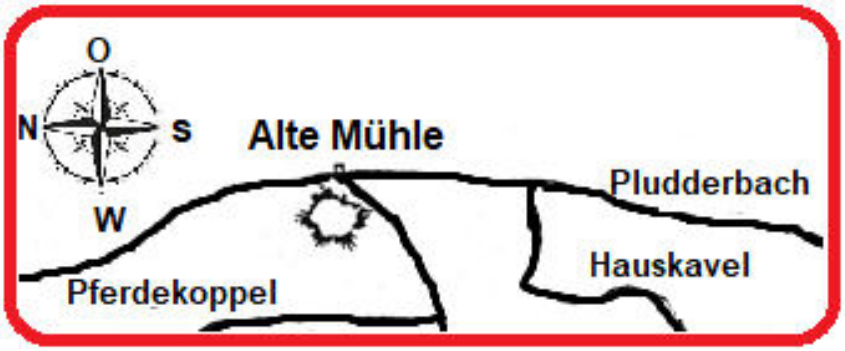
5. **Die Wismarer Landstraße nach Demmin:**

Neukloster = Schwaan = Laage = Gnoien = Demmin.

6. **Die Güstrower Landstraße nach Ribnitz:**

Güstrow = Kuhs = Kritzkow = Weitendorf = Kronskamp = Laage = Tessin, weiter nach Ribnitz.

Alte Mühle



Genannt u. a. in der Flurkarte von **1831**. Dort war die "**Alte Mühle**" direkt auf Breesener Seite liegend an der Pludderbach eingezeichnet. Wann dort eine Mühle bestanden hat ist jedoch nicht überliefert.



Nach Rainer Konczak in "Mittelalterliche Befunde am Rande der histor-ischen Altstadt Laage, Lkr. Güstrow" (2010) hat diese wohl älteste Laa-ger Windmühle bereits im Jahre **1330** nicht mehr bestanden.
Bei Wilhelm Mastaler in "Die Wassermühlen des ehemaligen Kreises Güstrow und ihre Geschichte" aus dem Jahre 2009 heißt es: „Die Stadt Laage muss schon sehr früh über eine Windmühle verfügt haben, denn in einer Urkunde aus dem Jahre **1330** wurde „ von einem stucke ackers, die **windtmolenberch** genant“, gesprochen. Da nur von ihrem Standort die Rede ist, wird die Mühle zu der Zeit nicht mehr vorhanden gewesen sein. Sie würde dadurch zu den ältesten bekannten Windmühlen Mecklenburgs gehört haben“.
Auf der Schmettau-Karte von **1786** und in der Flurkarte von **1831** ist da-gegen ein weiterer Mühlenberg mehr in Richtung Subzin und der Recknitz zu, direkt neben dem "Galgenberg" liegend, verzeichnet.

Armenhaus

Das ursprüngliche "**Armenhaus**" lag hinter dem Breesener Tor, also außerhalb der Stadtmauer nahe Stankt Jürgens-Hof an der alten Landstraße nach Teterow. **1578** wird es erstmals erwähnt: „ Arme Hausz vor Lawe “. Es war aber älter, da es als bereits baufällig bezeichnet, und von drei alten Frauen bewohnt. **1646** steht es noch, bewohnt von 2 alten Männern, brannte während des Dreißigjährigen Krieg und **1659** zum zweiten Mal ab. **1669** wurde es mit Hilfe des Landesherrn wieder aufgebaut und zwar mit fünf Kammern für fünf Personen. Beim Brand von **1759** wurde das Haus verschont, war aber sechzehn Jahre später so verfallen, das man die Insassen zum Ausziehen riet. In den folgenden Jahren wurde ein zweites Armenhaus errichtet.

Im Jahre **1869** bezeichnete der Stadtrat dieses zweite **Armenhaus** als „ unbrauchbar “ und erwog bereits den baldigen Abriss des Hauses. Aber erst im November des Jahre **1874** beschloss man schließlich den Bau eines neuen **Armenhauses**. Am 9.November **1875** wurde dieses **Armenhaus**, hinter der heutigen "Straße des Friedens" gelegen, fertiggestellt. Das alte Armenhaus wurde sodann im August **1875** abgerissen.

Auf der Rats- und Bürgerausschußsitzung vom 24.November **1874** wird der Bau eines neuen **Armenhauses** endgültig genehmigt und als Bauplatz der „ Platz der Stadtgarten östlich vom Brachofen an dem Wege hinter den Gärten an der Westseite der Wilhelmstraße “ festgelegt.

Das neue, durch den Laager Maurermeister Friedrich Korff (*1839 -† 1922) errichtete und von der Stadt mit 6.200 Mark veranschlagte **Armenhaus**, wurde sehr schnell fertiggestellt und konnte bereits am 9.November **1875** übergeben werden. In den 1930er Jahren wurde es als

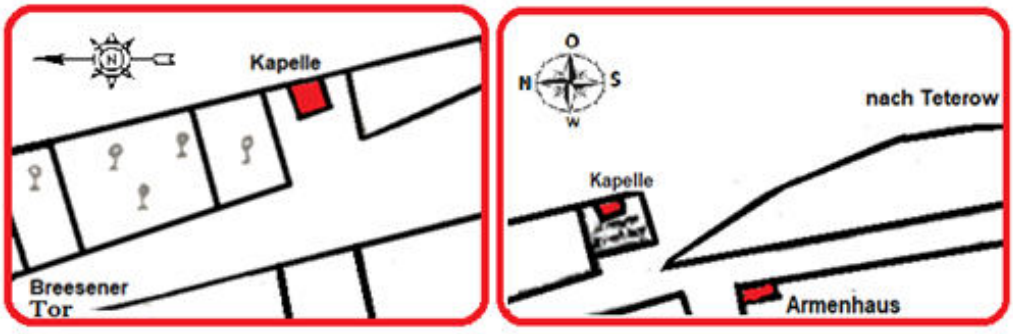
"Fürsorgehaus" geführt.

Heute wird "**Dat Armenhus**" (Str. des Friedens Nr. 53) von der Kirche als Freizeitheim (Kapazität: 31 Betten in 1 Einzelzimmer, 5 Doppelzimmern und 5 Mehrbettzimmern mit 2 bis 4 Betten, sowie 9 Duschräume und 5 Waschräume) genutzt.

Armenfriedhof

Im Jahre **1732** erfolgte die Errichtung des **Armenfriedhofes** in der Stadt, da der alte Friedhof bei der Kirche zu eng wurde. Der Friedhof wurde unweit St. Jürgen errichtet und wurde deshalb auch "**Sankt Jürgens Friedhof**" genannt. **1745** wird auf diesem **Armenfriedhof** eine Kapelle errichtet, die aber bereits im Jahre **1789** wieder verfallen war.

1882 wird der alte **Armenfriedhof** eingeebnet. Darüber erfahren wir aus der Rats- und Ausschusssitzung vom 19. Juni 1882: „Auf Vorschlag des Magistrats beschloß man die Einebnung des Armenkirchhofs. Falls die Eigenthümer einverstanden, sollen seitlich Bäume angepflanzt werden". (Der letzte dieser damals angepflanzten Bäume, ein Kastanienbaum, war **2022** abgestorben und wurde gefällt).



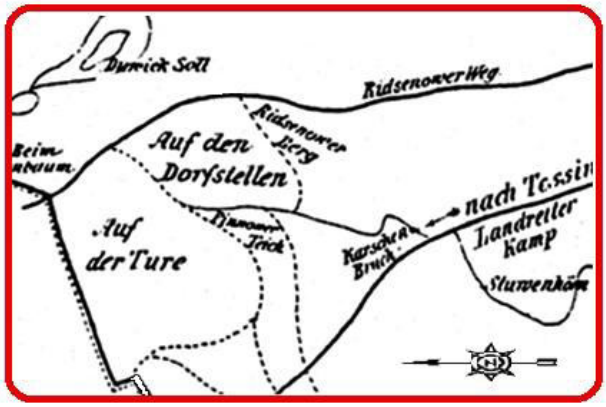
Armenfriedhof mit Kapelle nach Karten von 1760 und 1761.

Jenes Gelände des **Armenfriedhofes** befand sich in der "Breesener Straße" und lässt sich noch heute gut daran erkennen, das dieses Gelände nicht mit Gebäuden bebaut, sondern ausgelassen wurde, wodurch die noch heute sichtbare Lücke zwischen den Häusern der Breesener Straße Nr. 56 und Nr. 57 entstand. Allerdings war das Gelände einst größer, denn bereits **1854** wurde ein Teil des Armenfriedhofes überbaut.
Auch als "**Armenkirchhof**" bezeichnet, so im Verwaltungsbericht der Stadt **1871**: „Ankauf des Gartens Nr. 285c am Armenkirchhof".

Auf der Dorfstätte

Genannt u.a. **1831** (Flurkarte), **1871**: „3/4 Morgen Acker Nr. 146 **auf der Dorfstätte**". Da sich unmittelbar daran der "**Pinnower Teich**" und das "**Pinnower Feld**" anschließt, wohl jene Stelle, an welcher sich einst das **1346** von der Stadt Laage gekaufte Dorf Pinnow befand. Es lag neben dem "**Steinland**".
„Im Jahre 1346 erwarb die Stadt Laage von der Witwe Hermann Pinnos für 1001 Mark das Dorf Pinnow, welches nordöstlich der Stadt Laage an der Gemarkungsgrenze nach Kobrow lag. Bereits einen Tag später bestätigte der Fürst Johann II. von Werle der Stadt diesen Kauf und legte die Feldmark des Dorfes zu dem Laager Stadtgebiet. Damit verschwand dieser Ort von der Landkarte, an den nur noch die Flurnamen "**Pinnower Teich**" und "**Auf dem Pinnower Feld**" erinnerten, sowie das "**Pinno Thor**" in Laage. Im Bereich des untergegangenen Ortes hatte sich der Flurname "**Auf den Dorfstellen**" erhalten. Erst in den letzten Jahrzehnten ent-

stand hier wieder ein neuer Ortsteil, der den alten Dorfnamen "Pinnow" weiterführt“ (nach Wilhelm Mastaler).



Dem in den Zwanziger Jahren des 20.Jahrhunderts neu aufgesiedelten Dorf wurde **1927** der Name "Laage-Pinnow" beigelegt.

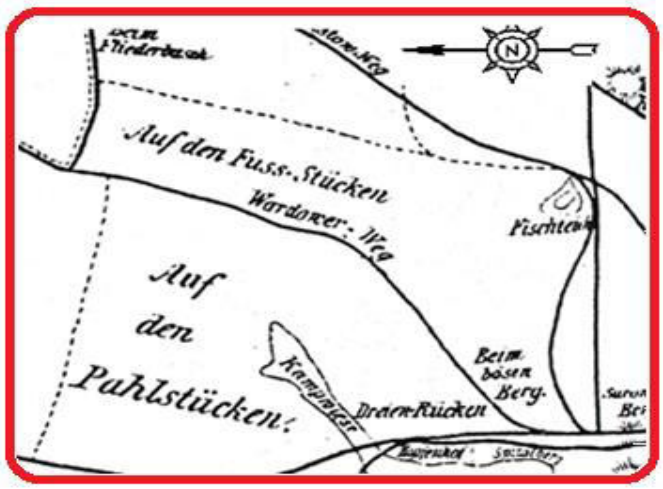
Auf den Fuss Stücken

Genannt u. a. **1786** „6 Scheffel Saat auf den Fuß-Stücken“ und **1831** (Flurkarte). "**Auf den Fuss Stücken**" sowie **1871**: „3/4 Morgen Acker Nr. 535 **auf den Fußstücken**“.

Auf der Flurkarte von 1831 hat das "Auf den Fuss Stücken" eingezeichnete Land in der Tat das Aussehen eines Fußes, mit dem Fischteichals Hacken und "Beim bösen Berg" als Zehen.

Heute Bauland zum Eigenheimbau im Wohngebiet "**Schwendnißtannen**" gelegen. Im Oktober **2002** erfolgte der Abschluss der Erschließungsar - beiten im Baugebiet "**Auf den Fußstücken**". Am 14.November **2002** erfolgte der Erstausbau dieses Wohngebietes "**Auf den Fuß -**

Stücken" ; hier wurden ca. 56 Eigenheimen gebaut.



Auf dem hohen Kamp

Genannt u.a. **1792**. Ein sich auf einem Berg befindliches Acker - und Gartenland, ungefähr vom heutigen Reitplatz am "Judenberg" bis hin zur Pinnower Straße verlaufend. Schon **1804** werden Gärten auf dem hohen Kamp erwähnt: „1 Wiese aufm Hohenkamp.1 Garten daselbst“.
Seine somit erhöhte Lage führte wohl zu dem Namen. Kamp ist vom latein - ischen **campus** abgeleitet und bedeutet ursprünglich "Feld", "Flur" oder auch "Ebene". Das Wort "Kamp" wurde im Mittelalter gerne benutzt für neu angelegten Acker. Da diese Kämpe meistens später urbar gemachtes Land waren, das aus dem Weideland herausgeschnitten und zum Schutz gegen das Vieh umzäunt werden musste, so bezeichnete das Wort "Kamp" dann spä - ter oft allgemein das umzäunte Flurstück, sei es nun Acker, Wiese oder auch Wald. In dieser Bedeutung steht es dann vielfach mit Koppel gleich.
Der Kamp war daher oft mit Hecken oder Erdwällen eingefriedet und wurde

im mehrjährigen Wechsel als Acker oder Wiese genutzt.

Das Landstück "**Auf dem hohen Kampf**" war durch seine natürliche Lage, hoch auf einem Berg, schon durch die Bergränder natürlich abgegrenzt.



Nach Grimm "Deutsches Wörterbuch" ist **Kamp** ein nd. Wort, für ein ein = gehegtes Stück Feld, Wiese, Land überhaupt, auch Aue, die Bedeutung ist nach örtlichem Gebrauch wechselnd. Nl. **kamp** ist ein Stück Land, Feld von unbestimmter Größe, das umgraben oder umzäunt ist (Weiland).

Friesisch auch für mit Wällen umgeben. götting. Schwabach 95, hier aus = drücklich auch von Wiese und Waldstücken, die so eingehegt sind, in Pom = mern aber besonders zu Holzansaaten.

Am Niederrhein ein etwas hoch liegendes Feld. In Ostpreußen dagegen **kampe**, nur zur Viehweide benutzt, **kamp** „ morastiges Stück Viehweide“. Ähnlich in Westpreußen **kamp** oder **kämpe**, mit Buschwerk bewachsene Flussinsel “.

Auf der Hufe

Unter anderem genannt **1831** (Flurkarte) genannt ; ein früher zur Pfarrhufe gehörendes Ackerstück.

Als **Hufe** wurde früher ursprünglich eine Hofstelle bzw. ein landwirtschaftliches Gut bezeichnet. Später war die Hufe auch als Flächenmaß gebräuchlich und entsprach in etwa der Größe welche eine Bauernfamilie, je nach Ertrag zu seinem Auskommen brauchte.

So umfasste eine mecklenburger Hufe 6.000 Quadratruthen als 50 Morgen (1 preußischer Morgen = 120 Quadratruthen = 2-253,224 Quadratmeter). Vielleicht befand sich zu der Zeit als Laage noch ein Dorf gewesen, hier ein abseits gelegener Bauernhof.

Nach Joseph Kehrein (1863): hof, hofen, jenes Dativ Sing , (in der Volkssprache -hof, -hob, -hub) , dieses Dativ Pl. (in der Volkssprache -howe, huwe) von Hof, ähnd. hof, hoff, hopff, hoph , mhd. der hof (Dat. Sg. hove, Dat. Pl. hoven), ald. hof (Dat. Sing. hofa, hofe, hova, hove, Dat. Pl. hofun , hofen , hovun , hoven), ags. hofe, holl. hof, Inbegriff der zu einem Gut gehörigen Gebäude.



Hufe „Ein bestimmtes Landstück kleineren Umfangs bezeichnet das Ahd. durch hôba, huoba mansus; wir sagenjetzt lieber platt deutsch Hufe als hoch-

deutsch Hube ... Hufe nimmt den Sinn eines bestimmten Landmasses an; ein Theil der Hufe ist jetzt der Morgen“. (Ernst Förstemann)

Auf den Pachtstücken

Genannt beim Verkauf von 2 Morgen Ackerland **1794** „ an den sogenannten **Pachtstücken** gelegen“ sowie **1871**: „1 Morgen **auf den Pachtstücken**“. Auch in der Flurkaarte **1831** verzeichnet. Ein Acker, der anteilsmäßig an die Laager Bürger oder Auswärtige (Rittergüter) verpachtet wurde. Derselbe grenzte an das "Auf den Palstücken" genanntem Land.

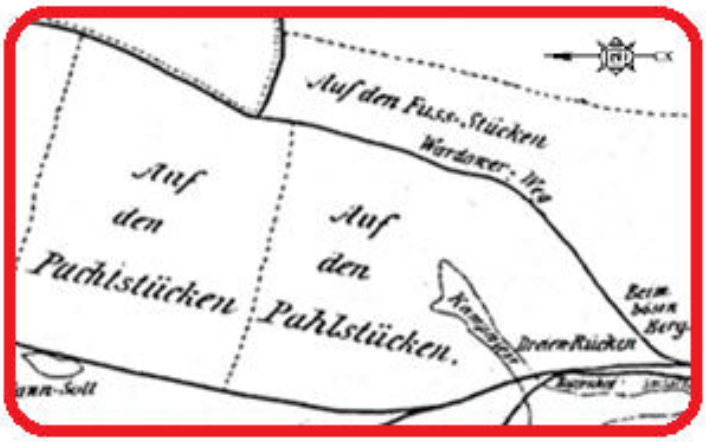
Auf den Pahlstücken

Dieselben lagen neben dem "**Auf den Pachtstücken**" bezeichnetem Ackerland. Pahl plattdeutsch Pfahl, hier wohl in Bezug auf ein sehr schmales Stück Land. Auch ´´**Paalstücke**``.

Genannt u. a. **1330**: „Von einem stucke ackerß , die **Paalstücke** genant" u. **1831** (Flurkarte) als "**Auf den Pfahlstücken**“ u. **1871**: „ 1/2 Morgen Acker Nr. 441 a **auf den Pahlstücken**“. Ab Februar **1995** gibt es die Straße "**Pahl-Stücke**“ im Wohngebiet "**Vor der Börnung**".

Von "Pfahl" abgeleitet, begrifflich für einen schmalen Streifen Land. Jedoch ist das als "**Auf den Pahlstücken**" bezeichnete Landstück auf der Flurkarte relativ groß und breit eingezeichnet. Es kann allerdings sein,

dass, da hier ja von Stücke die Rede ist, dass das Land einst in mehrere schmale Landstücke eingeteilt gewesen.



Eine andere Deutung wäre die, dass, bevor das Dorf Pinnow von der Stadt aufgekauft und zur Laager Feldmark gelegt, hier einst ein Grenzpfahl gestanden, welcher die Laager Feldmark von jener des Dorfes Pinnow abgrenzte. Immerhin grenzt das Landstück "**Auf den Pahlstücken**" direkt an dem "**Auf der Ture**" also dem früheren Eingang zum Dorfe Pinnow.

Auf dem Pinnower Feld

Auf dem **Pinnower Felde**. „Allerdings weiß zurzeit kaum ein Laager noch, wo solches zu finden ist, der Name ist seit der Neugestaltung der Schläge vor hundert Jahren im Volksmunde verschwunden, früher war er sehr geläufig, wie die Visitations-Protokolle nachweisen, die Kirche hatte viele Stücke **auf dem Pinnower Felde**, nach damaligen Angaben läßt sich seine Lage leicht bestimmen, es findet sich auf jenem Viereck, das

so auffallend nach Wardow vorspringt: Wir haben schon gehört, daß die Stadt es **1346** ankaufte. Auf der Karte findet man in der Nähe „**die Dorfstellen**“, dabei den Pinnower Teich“.



„Nach Kühnel bedeutet Pinnow Ort, wo Baumstämme sind. (Unmittelbar an die Dorfstelle rührt das Steinland, wo sich der frühere alte Bestand von mächtigen Eichen fand). Die Einheilung des Feldes nahmen die Städter nach Erwerbung desselben vor und rechneten von der Stadt aus nach dem vordersten, mittelsten, hintersten Schlage“. (Carl Beyer).

Auf der Schwenknitz

Genannt u.a. **1831** (Flurkarte). **Schwenknitz** nach Beyer abgeleitet von "**svetu**" = heilig.

„**Auf der Schwenknitz** oder **Schwendnitz**. Vom wendischen Burg-wall östlich am Wiesenquertale entlang, erstreckt sich das so bezeichnete

Land, wo heute meistens Kiefern stehen, es gehörte darum wohl den Be-wohnern der Vorburg. Nach dem altslawischen **svetd**, heilig, wäre es heili-ger Ort zu deuten". (Carl Beyer).



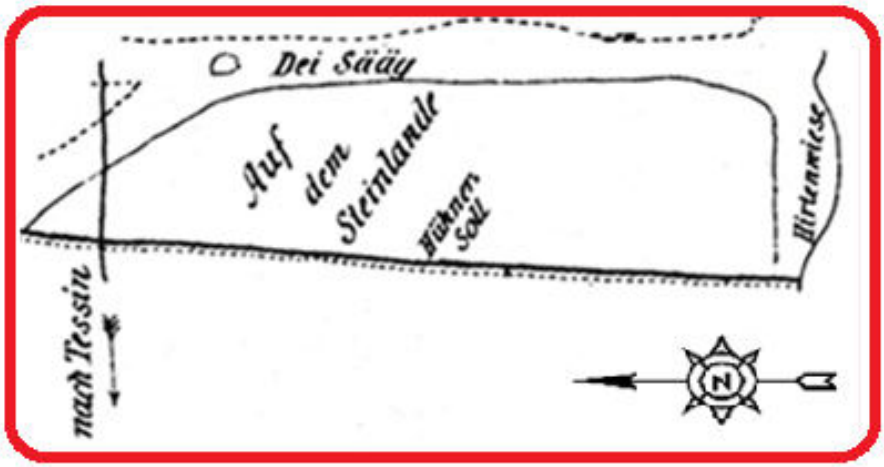
Auf dem Steinland

Genannt **1831** (Flurkarte) u. a. im Oktober **1870** als das **Stein-land** stark von Hafenbrahme [auch Hafengeil, Hafenheide), einem besen-artigem Priemkraut (a. Besenginster)], befallen war: „Der Hafenbrah-men **auf dem Steinlande** soll ausgerodet werden ...". **1712** kam-pierten hier der überwiegende Teil der russischen Truppen des Zar Peter I. 14 Wochen lang. Einstmals war das **Steinland** mit einem Eichenwald bewachsen, von dem die Russen 1712 etwa 1.400 Bäume fällten. **1912** wurde das "**Steinland**" vom damaligen Stadtförster Hermann Holthus (*1865-†1949) neu vermessen. In der diesbezüglich angefertig-ten Karte ist noch ein "**Weg zum Steinlande**" verzeichnet, welcher in gerade Linie von der Chaussee Laage-Tessin zum Steinlande hinführte. Die-

ser Zeichnung nach lag das "**Steinland**" links an der Chaussee von Laage nach Tessin, begrenzt von einem Graben und der sogenannten "**Säg nieder = ung**".

Im Jahre **1938** ist in einem Schreiben des Bürgermeisters Paul Koop vom 12.Februar davon die Rede, dass das **Steinland** von seinen Eigen = tümern nicht landwirtschaftlich genutzt werde. „Sollten diese Flächen für die Landwirtschaft ungeeignet sein, dann werden diese bestimmt für die Aufforst = ung mit Kiefern in Frage kommen“, heißt es in dem Schreiben.

Nach Joseph Kehrein (1863): stein, in der Volkssprache = stan, änhd. mhd. ahd. stein, goth. stains , ags. stan, staen, engl. stone, holl. steen = Fels. Also felsiges (steiniges) Land.



Auf der Ture

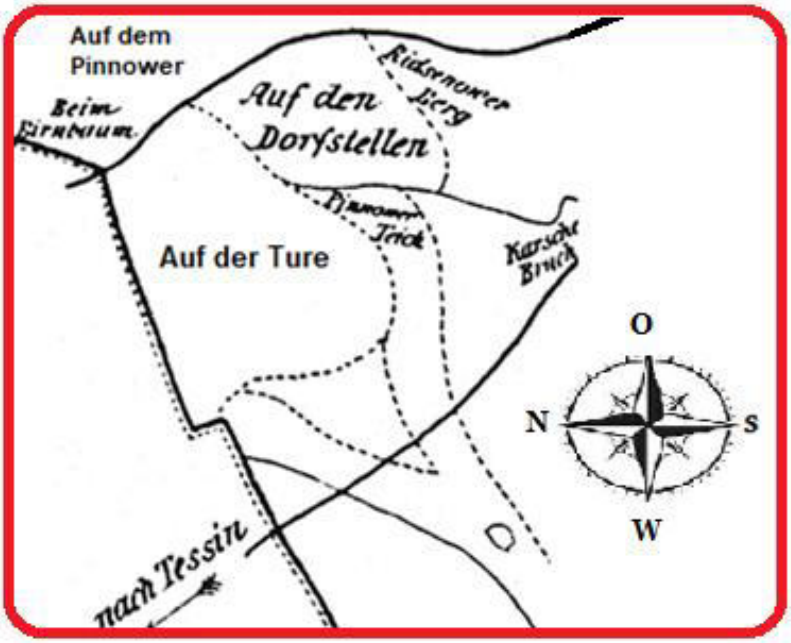
Genannt u. a. **1831** (Flurkarte) u. **1871**: „ 3/4 Morgen Acker Nr. 110 **auf der Thur**“.

a.) Den Namen eines Teiles der Feldmark, der „**Tur**“ auf alten Kar = ten „**Tour**“ geschrieben, leitet Beyer wieder unter Bezugnahme auf Kühnel vom wendischen **turen** = Auerochse ab.

„**Auf der Ture**. Der Laager meint heute "**auf der Tour**" müsse man schreiben, als ob es ein so weiter Weg zu jenem Acker wäre. Er liegt bei den Dorfstellen und gehörte sicherlich einst zum Dorfe Pinnow. Es kommt dieser Name zur Wendenzeit in Meklenburg vor, gab es doch einst ein Land Ture, wo jetzt das Amt Lübz sich ausdehnt. Nach Kühnel stammt der Name von turd, Auerochse, und bedeutet ´´ Auerort ``“. (C. Beyer).

b.) Nach Kühnel auch "Ort des Tur" bzw. Thure = "die Tür". Letztere Deutung nach, vielleicht der Eingang zum damaligen Dorfe Pinnow.

c.) Möglich ist auch die wendische Verehrung des Tur (des Kriegsgottes), der durch den Auerochsen repräsentiert wird.



Nach Karl Friedrich von Klöden (*1786 -†1856), "Die Götter des Wendenlandes, in den Märkischen Forschungen" Bd. III. S. 214, wurde auf dem im Mai gefeierten Feste Turize oder Turzyce sein Bild in Gestalt eines Stiers umher getragen; man verzierte Wohnungen, Häuser und Straßen mit grünen Maien, begoß sich scherzend mit Wasser, färbte Eier durch Kochen mit Farbeholz rot und warf die Schalen in den Fluß.

In Pommern ist Thura das große Thur-Bruch zwischen Zirchow und Retzow; turza gora ist der Auerochsenberg bei Wilna; in Böhmen ist turany: wilde Wiese, turata: Haide, Viehweide; turi trawa: wildes Gras, Rohrgras. (Cod. Pomer, I, S. 585.).

d.) Der Ort "**Auf der Ture**" befand sich direkt neben dem einstigen um **1341** herum eingegangenen Dorfe Pinnow, und könnte daher auch vom slawischen Wort „ **czur** “ (sprich tschur) = Grenze abgeleitet sein, und bildete einmal die Grenze zwischen den beiden Orten Laage und Pinnow.

e.) Michael Richard Buck (*1832 -†1888) Buch "Oberdeutsches Flurnamenbuch" (1880): Theur , Tur, Tür in alten ON. oft = dürr wie turfisch (getrocknete, geräucherte Fisch).

Siehe auch Thurs , Thursch, Dursch = Durst.

Averland

Bezeichnung eines Ackerstückes bei Laage in Richtung auf Kobrow gelegen, **1346** anlässlich eines Verkaufes von 7 Hufen Land davon genannt.

1356 auch "**Awerland**" genannt.

aewer, **uewer** nnd. für über, auch ober. Also so viel wie **Oberland**.

1346 heißt es in der Kaufurkunde: „ von dem als **Überland** bezeichneten

Acker in dem Dorf Deutsch=Kobrow“.

Das **Awerland** ist daher nicht auf der Flurkarte von **1831** verzeichnet, da es zum Dorf Kobrow gehörte. Zu Laage zählte es nur daher, da **1346** der Laager Pfarrherr Johann Schönenberg hier 7 Hufen Land erwarb. Vom 2. 2. Februar 1346 (M.U.B. 6622) ist der Verkauf von sieben Hufen und Hebungen, welche auf dem **Awerlande** oder **Qwerlande** genanntem Land=stücke zu Groß=Kobrow gelegen von dem Knappen Heinrich Schönfeld an den Pfarrer Johann Schönenberg zu Laage und an seine Verwandten und an den Ratsmann Nicolaus Molne zu Laage, datiert.

Das in der Laager Geschichte des öfteren erwähnte **Awerland** war zwar im Besitz Laager Bürger, gehörte aber nicht zur Laager Feldmark. **1360** ist in einer Urkunde (M.U.B. 8758) das letzte Mal vom "**Querland**" die Rede, in späteren Urkunden ist nur noch von den sieben Hufen die Rede. Noch **1521** war dieses **Awerland** im Besitz Laages, da in jenem Jahr eine Abschrift der Urkunde von 1346 erfolgte. **1534** begann der Junker Reimar II. von Lehsten auf Wardow die sieben Hufen zu Kobrow für sich zu beanspruchen und zog sich der Streit darum bis **1572** hin. In eben die=sem Jahr erwarben die von Lehsten die 7 Hufen zu Kobrow endgültig und damit verschwindet das **Aweland** aus der Laager Geschichte.

Eine andere Deutungsweise wäre die für Ufer, vom altd. over, althochdeutsch ouwa; gotisch auja = auvia: Wasserland. Soviel wie Uferland. Dazu müsste aber das Owerland an den Ufern der Recknitz gelegen sein.

Backhauskoppel / Backhaus / Brachofen

In späteren Jahren existierte von dem besagten **Backhaus** nur noch ein **Backofen**, der sogenannte "**Dörrofen**". So heißt es in dem Jahres-bericht der Stadtkämmerei von **1874** dazu: „Die Pacht für Benutzung des **Dörrofens** nimmt jährlich ab; statt der anvistirten 9 Mark wurden nur noch 3 Mark 92 f vereinnahmt; es steht daher sehr zur Frage, ob der jetzt mit dem Armenhause verbundene **Brachofen** nach dem bevorstehenden Abbruch des Armenhauses überall erhalten bleiben wird, oder ob man nicht vielmehr in Rücksicht auf das kaum vorhandene Bedürfniß auch den **Brachofen** ab-brechen wird".

Genannt in der Ratssitzung vom 18. April **1871**: „ ... Verkauf der Gär-ten an der **Backhauskoppel** ". Daraus erschließt sich, dass die Weide-koppel außerhalb der Stadtmauern, auf welcher einst das Backhaus errich-tet, schon vor dessen und des sogenannten Brachofens Abriss (1875) die Bezeichnung "**Backhauskoppel**" trug. Wann das Backhaus selbst abgerissen worden, lässt sich nicht ermitteln, um **1870** herum existierte je-doch nur noch der neben dem alten Armenhaus freistehende **Brachofen**. Derselbe wird in der Ratssitzung vom 28. Juli **1874** erwähnt: „ Anleg-ung eines Steindammes neben dem Hause- und Stallgebiet des Zimmer-meisters Buths. - Die Passage an diesem Wege hat seit Bebauung des Wege zum **Brachofen** von der Wilhelmsstraße erheblich zugenommen und ist der Weg in seiner jetzigen Beschaffenheit, besonders in Folge des Ausflusses aus dem Buths`schen Hause oft unpassirbar. Man beschloß vom Straßendamm neben dem Buthschen Hausgiebel vorbei bis zur Bieg-

ung des Weges einen ordinairen Steindamm zu legen“.
Dieser **Backofen** befand sich also hinter der "Straße des Friedens" ganz in Nähe des **1875** errichteten Armenhauses. Dazu heißt es in der Ratssitzung vom 24. November **1874**: „Armenhaus. - Das Bau-Departement legt einen Riß und eine Beschreibung des zu erbauenden Armenhauses mit dem Bemerken vor, daß ihm der geeignete Platz der Stadtgarten östlich vom **Brachofen** an dem Wege hinter den Gärten an der Westseite der Wilhelmstraße erscheine“. Demnach befand sich jener **Brachofen** neben dem im Jahre **1875** abgerissenen alten Armenhaus. **Brach** für unbebaut, also ein frei auf einem Gelände stehender Ofen.

Barentin

Barentin, Pertinenz von Levkendorf, schon Ende des 15. Jahrhunderts wüst. Zwischen **1574** und **1630** wurde die Feldmark wieder bebaut. Im 18. Jahrhundert ging **Barentin** zum zweiten Male unter (Franz Schildt).
„In den folgenden Jahren muß der Hof **Barentin** jedoch aufgegeben worden sein, denn in den Jahren von **1748** bis **1770** wurde zwischen dem Rittmeister von Vieregge auf Subzin/Kronskamp und dem Hofmeister von Vieregge auf Levkendorf nur noch über das "**Bornthiensche Feld**", also die Feldmark gestritten. Damit verschwand dieser Hof, dessen Feldmark zwischen den Dörfern Kronskamp und Levkendorf aufgeteilt wurde.
Erhalten haben sich nur noch die Flurnamen "**Borrentinsche Wiese**" auf der Feldmark von Kronskamp und "**Das Borrentiensche Holtz**" auf Levkendorfer Gebiet. Nach den herausgepflügten Ziegelbruchstücken und

den aufgefundenen Scherben lag der Hof **Barentin** südlich einer schmalen Niederung, die sich von den Recknitzwiesen nach Westen erstreckt. Direkt westlich dieses Platzes verläuft heute die Bundesstraße B103“. (Wilhelm Mastaler).

Im Jahre **1555** erwarb Giseler Gisler (a. Gießler) Kanzler von Herzog Ulrich III. von demselben „die halbe wüstefeldmark zu **Barentin**“, nach ⸗ dem bereits vorher der Güstrower Bürger Joachim Schütt die andere Hälfte von Herzog Albrecht VII. erhalten hatte. Aber bereits **1559** erwarb Valen ⸗ tin von Vieregge (†1572) auf Weitendorf vom Kanzler Gießler diesen Be ⸗ sitz und errichtete den Hof **Barentin** neu. **1622** wird **Barrentin** als "**Borrentin**" in der Laurenberg⸗Karte bezeichnet.

Das Feld zu "**Bartin**" gehörte **1466** zu Levkendorf, dessen Bauern es in der Folge bewirtschafteten, und lag nach Angabe von **1485** in der Vog ⸗ tei Laage. **1574** war es noch wüst, wurde aber nachher wieder aufgebaut. **1630** wird es mit Kronskamp zusammen genannt (als dessen Hauptgut es **1708** erscheint), im Laufe des 18.Jahrhunderts ist es zum zweiten Mal untergegangen. (Lohnarten.) Vom Hofe Levkendorf in nordöstlicher Richt ⸗ ung, nach Kronskamp hin, liegt nach der Schmettau⸗Larte (Brouillon) das "**Borrentin-Holz**", am Recknitz⸗Ufer südlich von Kronskamp die "**Bor ⸗ rentin'sche Wisch**" (Wiese). Im Staatskalender von **1792** wird "**Barentin**" noch im Kirchspiel Laage erwähnt, nicht mehr **1793**. Der Untergang **Barentins** kann um das Jahr **1704** herum angesetzt werden, denn in jenem Jahre ziehen fünf Männer aus Barentin in die Stadt Laage. Am 26.September **1708** verkauft der Hans Valentin Vieregge das Gut **Barentin** mit dem Dorf Kronskamp an seinen Vetter Carl Matthias

Vieregge (*1660 ⸗†1728).

S. a. Paul Kühnel: ´´ **boru** `` = Fichtenwald. Siehe auch das slawische ,,**bor**`` = Wald.

Barentiner Holz

Auch "**Borretin-Holz**" bzw. das "**Borrentiensche Holtz**" ⸗ genannt. In der ziemlich ungenauen Laurenberg⸗Karte als direkt zwischen Laage und Kronskamp gelegen, eingezeichnet. Genannt **1641**, als die Ein ⸗ wohner von Laage sich der Kriegswirren wegen in das "**Barentiner Holz**" flüchteten . Desgleichen im Jahre **1659**. Dasselbe befand sich auf Levkendorfer Gebiet und lag am Recknitzufer südlich von Kronskamp.

Barentiner Feld

Auch "**Bornthiensche Feld**", u. a. **1748** genannt. Die Feldmark des untergegangenen Dorfes Barentin. In den Jahren **1748** bis **1770** ist besagtes "**Barentiner Feld**" das Streitobjekt zwischen dem Rittmeister von Vieregge auf Subzin und Kronskamp und dem Hofmeister von Vieregge auf Levkendorf.

Barentiner Wiese

Auch "**Borrentinsche Wiese**" bzw. "**Borrentin'sche Wisch**". Dieselbe findet sich auf der Kronskamper Flur.

Bauer-Wiese

Genannt Schmettau-Karte **1787**. Dieselbe grenzte im Norden hin an **die alte Landstraße nach Kronskamp** hin und im Westen an der Recknitz.

Baustraße

Benannt ist die Baustraße nach den Baumännern (Ackersleute). Die **Baustraßen** stammen aus dem Mittelalter, den Anfängen der Stadt, und war ein Baugebiet für sich ansiedelnde Ackerbürger. Der Name hat nichts mit dem Bauhandwerk sondern mit dem Landbau zu tun. Hier dürf - ten ursprünglich – wahrscheinlich lange vor dem Stadtbrand von **1759** - die Ackerbürger gewohnt haben. Der mittelalterliche Name ist benannt nach den (Bau-)Leuten die als Ackerbürger hier bauen durften. Ein Acker - bürger war bis in das 19.Jahrhundert hinein ein in der Landwirtschaft tä - tiger Bürger mit städtischem Bürgerrecht. Das zu bewirtschaftende Land der Ackerbürger lag innerhalb der städtischen Feldmark.
Solche Baustraßen finden sich zum Beispiel noch in den Städten Güstrow, Schwerin, Rostock, Wismar, Wolgast, Anklam oder in Pasewalk.
Michael Richard Buck (*1832 -†1888) "Oberdeutsches Flurnamenbuch" (1880): Bauer ahd. bûr, Haus, noch erhalten in Vogelbauer. Das ahd. buari ist nicht Bauer (rusticus), sondern Bauer = der in einem Hause wohnt, habitator. Dativ Plur. ze den buren, bei den Häusern, daher Beuren.

Beck

Als "**Beck**" wurde im Volksmund ein Rest der alten **Pludderbaches**, hinter der "Str. des Friedens" bezeichnet, der entlang der Reihe Linden = bäume verlief. **Beck** bedeutet im Niederdeutschen "Bach", wie auch das norddeutsche "Bek" für Bach oder kleinen Fluss steht.

In Laage war ein Teil der **Beck** nach dem Zweiten Weltkrieg zugeschüttet worden und das Gelände zu Gartenland gemacht, zuletzt wurde so der Schul = garten am Postberg angelegt. Der Rest dieser **Beck**, etwa vom Postberg = weg bis hin zum Ortseingang Hauptstraße, war danach kaum mehr als ein recht trauriges Rinnsal, das mehr und mehr zur Müllkippe verkam. Als man Ende der 1970er Jahre neben dem Schulgarten einen Sportplatz zu errich = ten gedachte, war ein weiterer Teil der **Beck** zugeschüttet worden und der Rest der **Beck**, dadurch gänzlich wasserlos geworden, wurde von den An = wohnern dann nach und nach ganz zugeschüttet und das Gelände planiert.

Nach Joseph Kehrein (1863): Mit diesem Wort (mhd. der und die bach, ahd. der bah, bach, pah, pach, ags. becc, altu. beckr, altf. beki, biki, beke, schwed. bäck, dän. bäk, engl. beck, holl. beek).

Beck : Bach, ahd. bah, alts. biki, die niederdeutsche Formen beck, beek, becke und bicke. (Ernst Förstemann "Die deutschen Ortsnamen" 1883).

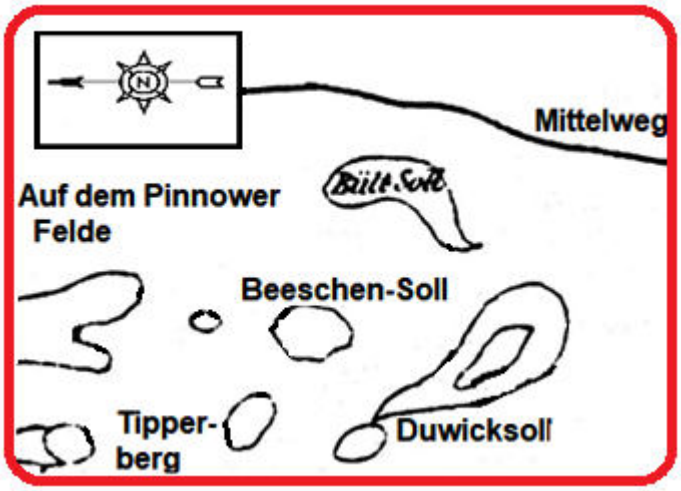
Beeschen=Soll

Genannt u. a. **1831** „1 Morgen beym Beeschensole“ und **1831** (Flur= karte). Das **Beeschen Soll** lag "**Auf dem Pinnower Felde**".

Als Sölle werden natürlich entstandene und zumindest zeitweise wasserfüh = rende Hohlformen in Acker und Grünlandflächen bezeichnet.

Mnd. steht **beeschen**, altfriesisch beaskia (biaskia) für anklagen, heraus =

fordern. **Beeschen** auch bedeaschen, **peeschen** = lügen, **Beesch**=Lüge. Allerdings gibt die Laage Stadtgeschichte nichts her, dass irgendwann ein = mal **auf dem Pinnower Felde** an besagtem Orte etwa ein Meineid oder Ähn = liches geschworen worden.



Slawisch steht u.a. sorbisch **beziki**, altslw. **bizu** für Hollunder und **Bescha** für Pfütze. Also ist die Ableitung von **Bescha** für Pfütze für ein sehr klei = nes und im Sommer wohl oft ausgetrocknetem Soll wohl am wahrschein = lichsten, da das **Beeschen Soll** im Vergleich zu den in seiner unmit = telbaren Umgebung liegenden Bült = und Duwicksoll in der Tat bedeutend kleiner ist (s. Karte).

Beguinenstück

Ein Acker mit Namen "**Beguinenstück**" wird in den alte Kämmerei = Rechnungen erwähnt. Vielleicht ist dies eine Andeutung dafür, dass auch in

der Stadt Laage **Beguinen** ansässig gewesen.

Der Acker liegt am Wardower Wege. Auf der Flurkarte **1831** als "**Be - guinenstück**" verzeichnet. Es lag am "Wardower Hohlweg" auf dem Pinnower Felde und ist in der Flurkarte nur dem Namen nach, nicht aber in Größe und Umfang verzeichnet.



„In der zweiten Hälfte des 11.Jahrhunderts traten zuerst in Belgien die **Beghinen** hervor. Es waren Laienschwestern, die keiner bestimmten, all = gemein gültigen Ordensregel nachlebten, doch durch eine bestimmte Kleidung sich als Mitglieder einer Schwesternschaft kennzeichneten und nach dem Vor = bilde der Nonnen meistens sich zu einem Convent unter der Vorsteherschaft einer magistra in einem Hause zusammenthaten, um hier in aller Stille ge = meinschaftlicher Andachten, Fasten und anderer geistlicher Uebungen zu pfle = gen und Werke der Barmherzigkeit zu üben, aber auf ihr Privatvermögen zu verzichten in der Regel nicht genöthigt wurden, auch jederzeit aus dem Convent austreten und sich verehelichen durften. Sie gingen vorzugsweise aus den un = bemittelten Ständen hervor und lebten vielfach in Dürftigkeit von ihrer Hände

Arbeit; eben dadurch aber wuchsen sie schnell in der Gunst des Volkes, sie wurden von demselben vielfach den Nonnen gleichgestellt und auch als solche oder einfach als "Schwestern" bezeichnet ... Die Beghinen werden dagegen in unsern Landen schon vor dem Ablaufe des 13.Jahrhunderts erwähnt, und zwar etwa gleichzeitig in Wismar und in Rostock".
(Friedrich Wigger, 1882).

1370/71 wurden die **Beguinen**-Häuser in Mecklenburg auf Veranlassung Kaiser Karl IV. und Papst Gregor XI. geschlossen. Papst Gregor ernannte Walter Kerlinger (†1373) zum Inquisitor gegen Bginen, Begharden und Flagellanien, welche die kirchlichen Sakramente leugneten. Am 28. November **1371** verkauft z. B. der Rat zu Rostock zwei Häuser der **Beguinen**, die auf Befehl Kaiser Karl konfisziert worden waren (M.U.B.10258). Mit am längsten hielten sich die **Beguinen** in Wismar, wo noch **1548** testamentarisch ihrer ,,Seelenbäder" gedacht.

Über die **Beguinen** in Mecklenburg hieß es: ,,Diese Schwesternschaft nämlich hatte, obwohl sie in klosterartiger Gemeinschaft lebte, keine bestimmte Ordensregel, also bedeutende Freiheit, und widmete sich anfänglich der Krankenpflege, wobei sie sich stets an die Mönche der Franziskanerklöster anzuschließen pflegten. Die öffentlichen Badestuben. welche unter ihrer Aufsicht standen, da sie zur Gesundheitspflege jener Zeit benutzt wurden, gaben ihnen Gelegenheit zur Einrichtung der s. g. Seelbäder für Verstorbene, von denen der Aberglaube ganz besondere Vorteile für das Seelenheil jene erwartete. Die **Beguinen** hatten aber bald überall, wo sie sich aufhielten (in Wismar, Rostock, Schwerin, Parchim und Neubrandenburg) mit ihrer Tätigkeit in den Ba Badestuben einen so ausgebreiteten Kultus der Venus verbunden, daß ihr Ruf

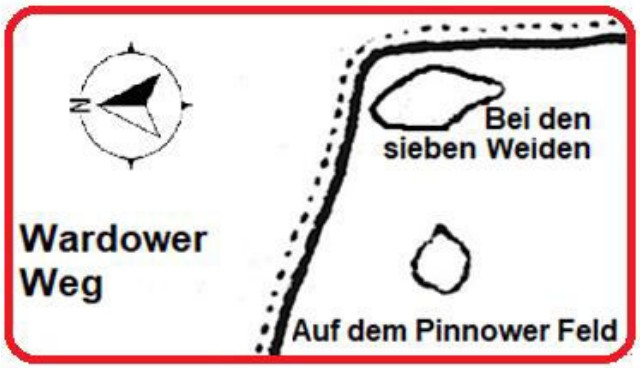
der allerschlechteste wurde“.

Bei den Fuchshöhlen

Genannt in der Schmettau-Karte **1787**. Nach Subzin raus hinter den "**Grünen Hörner**" gelegen.

Bei den sieben Weiden

Genannt **1792** „ bey den Sieben Weyden“ und in der Flurkarte von **1831**. Es lag am nördlichen Rand des "**Auf dem Pinnower Feld**" genannten Landes am Wardower Weg. Der Karte von **1831** nach die Bezeichnung für ein Soll und das dieses umgebende Land.
Auf der Flurkarte ist dort ein Teich bzw. ein Tümpel eingezeichnet, möglich, das die Weiden einst rund um dieses Gewässer gewachsen.

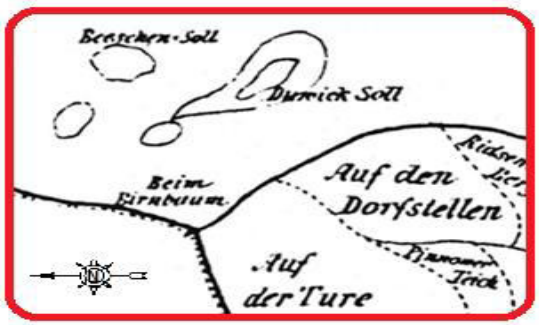


„Eine alte mündliche Überlieferung besagt, das einst die Laager Bürger

früher das Recht hatten, je sieben Weiden auf Freiland anzupflanzen und für sich zu nutzen. Ein Teil der Feldmark heißt noch heute „**bei den sieben Weiden**", wohl nach den letzten, welche stehen geblieben waren". (Kähler). Allerdings heißt es noch in der " Holz -, Forst -, Jagd - und Wildordnung " des Herzogs Friedrich Wilhelm vom 29. April **1706**: „ ... imgleichen Forst- Bediente nochmahlen ernstlich ermahnet haben wollen, daß sie die Bauern und und Haußleute mit Nachdruck anhalten, daß ein jeder derselben Jährlich Sechs Junge Weiden stoffe, und solche zum Wachstum bringe". Noch **1769** erließ der Herzog Friedrich eine Anordnung "Ueber Beförderungder Weidenpflanzung". Von daher dürften die sieben Weiden wohl eher ein Relikt aus den Bestimm - ungen alter Forstordnung gewesen zu sein. Übrigens hieß es diesbezüglich schon in der Amtsordnung vom 6. Mai **1583**: „Daneben wollet auch in acht haben, daß vmb unsernn Acker, oder wohr eß sunsten die Gelegenheit gibtt, Weiden ge - pflantzet werdenn...".

Beim Birnbaum

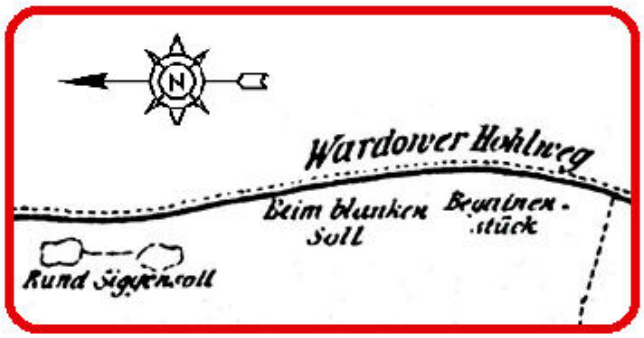
Erwähnt u.a. **1786** „6 Scheffel Saat beym Birnbaum" und bei Carl Beyer. Dieses Landstück ist auf der Flurkarte von **1831** verzeichnet.



Es liegt eingegrenzt zwischen **Tipperberg**, dem **Duwick-Soll** und grenzte an das "**auf der Thure**" bezeichnete Landstück.
M. R. Buck "Oberdeutsches Flurnamenbuch" (1880): Birnbaum mit allerlei bestimmenden Beisäßen, häufig. In der Regel ein freistehender uralter Holzbirnbaum.

Beim blanken Soll

Erwähnt bei Carl Beyer. Blank bedeutet „auf der Oberfläche glatt und glänzend“ oder auch für „hell leuchtend“. Also ein Gewässer, dessen Wasser eine spiegelblanke Fläche hatte. Hier als Bezeichnung des Ackers, auf

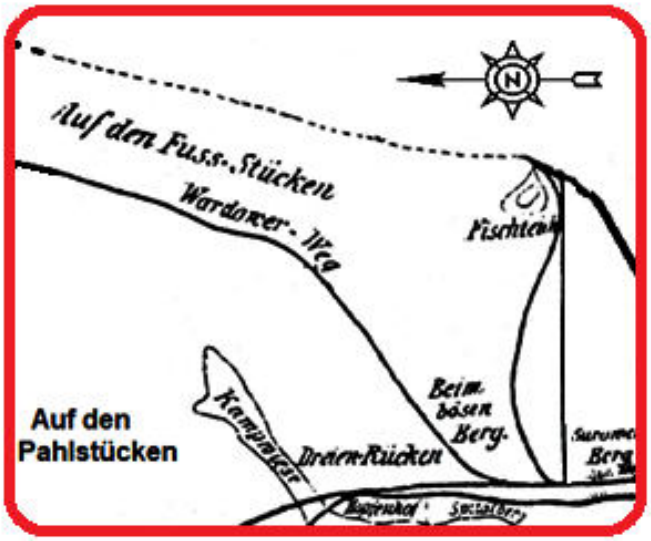


dem sich das **Blanke Soll** befand. So heißt es **1791**: „1 Morgen beym Blanckensoll“, und **1794** „1 Morgen beim **Blankensoll**“.
Als **Soll** bezeichnet man ein meist kreisrundes Gewässer.
Jedoch weist die Flurkarte von **1831** als "**Beim blanken Soll**" nur noch ein am Wardower Hohlweg am Rand des "Pinnower Feld" gelegenes Landstück aus, und es ist allerdings kein zum Namen passendes Gewässer verzeichnet.

Beim bösen Berg

Genannt in der Flurkarte von **1831**.

Das als "**Beim bösen Berg**" bezeichnete Land war durch den **Warower Weg** geteilt vom "**Dreier Rücken**" genanntem Land, lag neben dem "**Surower Berg**", nahe des Fischteiches "**Auf den Fuss-Stücken**".
M. R. Buck " Oberdeutsches Flurnamenbuch " (1880): Böse in böse Bruck 2c. = schlecht unterhalten oder sonst ungeheuer.



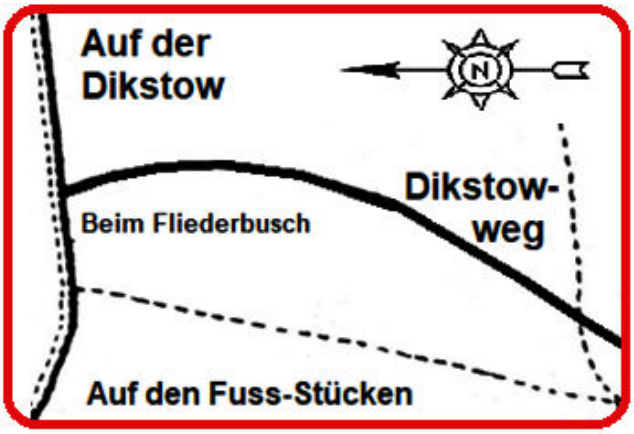
Beim Einsiedler

Am 27. März **1926** wurde ´´ **Beim Einsiedler** `` der neue Sportplatz eingeweiht. Daneben gab es in Laage-Pinnow die Gaststätte ´´ **Zum Einsiedler** `` in den 1920er Jahren. Laage-Pinnow war aufgesiedelt worden und erhielt erst **1927** seinen Namen, vieleicht war

es das erste dieser Häuser gewesen, dass damals noch alleine für sich gestan-den, und daher dann der Name.

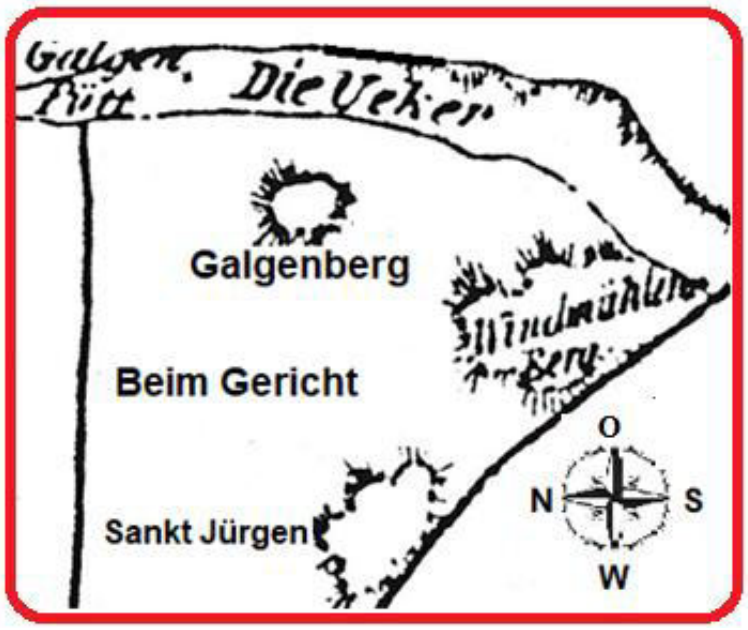
Beim Fliederbusch

Genannt u.a. in der Flurkarte von **1831**. Das als "**Beim Flieder-busch**" bezeichnete Stück Land lag in Richtung Wardow raus. Es lag nördlich des Landes "**Auf den Fuss-Stücken**" und war durch den "**Diek-stow Weg**" im Norden von dem "**Auf der Diek stow**" be zeichnetem Land.



Beim Gericht

Unmittelbar neben dem Galgenberg gelegen. Im Mittelalter wurde un-mittelbar neben dem Galgen das Gericht abgehalten, daher auch der Name ´´ **Beim Gericht** ``. Das als "**Beim Gericht**" bezeichnete Land grenzte im Süden an das Stankt Jürgens-Land sowie im Norden an die Ueker.



Auf seinem Gebiet befindet sich auch der Galgenberg. In der Schmettau - Karte **1787** ist als "**Gericht**" der Galgenberg eingezeichnet, samt Gal - gen. In späteren Zeiten war es dann nur noch die Bezeichnung eines direkt am Galgenberg gelegenen Stück Ackerland. Fritz Kähler erwähnt **1932**, dass die Bezeichnung "**Beim Gericht**" schon zu seiner Zeit bei den Bürgern so dermaßen in Vergessenheit geraten war, dass als die Stadt die Verpachtung eines Stück Ackers "**Beim Gericht**" an Ort und Stelle ausschrieb, sich daraufhin ein Laager Ackerbürger auf dem Rat - haus beim Amtsgericht meldete.

Beim Stadtgraben

Unter anderem schon **1552** erwähnt als Bezeichnung von Ackerland:

„Äcker **beim Stadtgraben**“, wohl die Bezeichnung eines Ackerstücks am damaligen Wallgraben der Stadt. **1552** gehörten diese Äcker beim Stadt graben zur St. Getrud-Kapelle. Später auch oft „**beim Graben**“ genannt, so **1797** „1 Morgen oben den Graben“.

Bellinen-Soll

Vielleicht, auch nach Fritz Kähler, slawischen Ursprungs, etwa vom alt-slawischen ´´ **belu** `` = weiß, schön, (poln. bialy), also zuviel wie schö-ner Soll oder weißer Soll.
Auch **Bellinschensoll** genannt, so **1791** und **1794** „1 Morgen beym Bel-linschensoll“.

Bleiche

Die **Bleiche**. Am Ortseingang an der Recknitz, unmittelbar hinter den Stallungsgebäuden der Wassermühle am Rostocker Tor gelegen. Sie ent-stand nach der Stilllegung der alten Wassermühle, dessen Gebäude dann an einen Färber verpachtet worden, um das Jahr **1826** herum. Auch die "**Stadtbleiche**" (u. a. Ratssitzung 31.12. **1874**) genannt.
Die Laager **Bleiche** war ein Stück Wiese. Dort legten die Hausfrauen ihre frisch gewaschenen Wäschestücke unausgewrungen mit dem daran haften-den Seifenwasser auf die Rasenfläche, die weder frisch abgemäht noch zu ho-hes Gras haben durfte. Damit die **Bleiche** der Wäsche schneller vonstatten ging, so wurde sie bei Trockenheit leicht mit einer Gießkanne besprengt. Durch

die Sonneneinstrahlung entstand dabei aus Wasser und Luft eine geringe Menge Wasserstoffperoxyd, ein Bleichmittel, das bleichen den Sauerstoff abgibt, der die Wäsche blendend weiß macht. Die ausgelegten Wäschestücke mussten auch umgedreht werden und wurden zum Schluss sorgsam in der Recknitz gespült.

Solche Plätze gab es früher wohl in vielen deutschen Städten. So finden wir zum Beispiel auch in Neukalen einen Wiesenhügel namens "**die Bleiche**", gleichfalls in Burg im Spreewald solch eine Bleiche. Von solch einem Ort zeugende Bleicherstraßen gibt es dagegen zum Beispiel noch in Güstrow, Rostock, Schwerin, Barth oder Bremen.

Nach Jacob Grimm: **Die Bleiche** = Kunst zu oder Platz zum Bleichen. Abh. pleihha? Abh. bleichi, pleihhi, v. bleich, mhd. blichen.

Erwähnt u. a. **1869** in der Ratssitzung vom 18.Januar: „Es wird Neu-Verpachtung der **Bleiche** beschlossen und soll in den Bedingungen jede Aussicht auf Remission genommen, auch die Pflicht zur Reinhaltung der Recknitz bei der Wäsche gedungen werden“.

Über diese Bleiche hieß es in der Ratssitzung vom 31.Dezember **1874**: „Ankauf der **Bleiche** und des Gerbehofs. - Seit 1826 hat die Stadt vom Domanial-Gebiet 200 □Ruthen Wiesenfläche und seit 1844 50 äRuthen Wiesenfläche für zusammen 7 ₓß in Pacht; erstere Fläche ist der **Bleiche** zugelegt, letztere ist den hiesigen Sattlern für 2 ₓß 16ß als Gerbehof wieder verpachtet. Johannis 1875 ist der Pachtcontract mit dem Großh. Amte Güstrow beendet“.

Der Platz der "**Bleiche**", demnach eine Wiese, und dieselbe wurde Anfang des Jahres **1875** verkleinert, „ da das Bleichen selbstgesponnener

Leinewand sehr abgenommen“. Zunächst wurde dann besagte Bleiche mehr von den Gerbern genutzt und in späteren Zeiten diente die Bleiche dann den Laager Bürgern zum Wäschewasch - und Trocknungs-Platz.

Im August 1875 wurde die **Bleiche** „jenseits der Recknitz“ von der Stadt an das Großherzogliche Amt zurückgegeben und nur noch der dabei liegende Gerbehof in Pacht genommen. Im Januar **1869** beschloss der Magistrat die Bleiche wieder in Pacht zu nehmen. Zu diesem Zeitpunkt diente die Bleiche schon den Bürgern als Waschplatz, denn von Seiten des Magistrats wurde, wie es in der Ratssitzung vom 18. Januar **1869** heißt: „auch die Pflicht zur Reinhaltung der Recknitz bei der Wäsche gedungen werden“. Noch **1910** bei Planung der Kanalisation genannt, so heißt es am 8. Juni im "Laager Wochenblatt": „Durch diese Ableitung erhält die Pinnowerstraße, der Markt und die Hauptstraße bis zur **Bleiche** Kanalisation . . .“.

Im Zusammenhang mit den Kanalisationsarbeiten wird in einer der Anordnungen des Magistrats vom 7. Juni **1910** auch noch der "**Bleicherhof**" erwähnt: „Die Ausschachtungsarbeiten zur Sielanlage von der Kossower Pfütze bis zum **Bleicherhof** sollen auf Mindergebot vergeben werden“.

Heute ist die Bleiche weitgehend Gartenland. Auf dem Gebiet der ehemaligen Wassermühle hatten sich inzwischen nach den Gerbern nun die Färber angesiedelt. Das Adressbuch von **1895** führt denn auch keinen Gerber in Laage mehr auf, dafür dann aber zwei Färber: B. Deicke und H. Binner. Nach Letzerem, welcher noch 1910 als Färber genannt wird, wurde das Gebäude der Wassermühle, nach dem Laager Heimatforscher Ludwig Hehl, auch als das **Binnersche Haus** genannt.

Boller-Berg

Genannt u.a. **1831** (Flurkarte). „Im Jahre **1780** verlegte die Laager Schützenzunft ihren Schießstand von den Wallgräben zur Uecker. Seit dieser Zeit wurde der Berg auf dem sich der neue Schießstand befand als "**Bollerberg**" bezeichnet “. Jedoch **1792** schon "**Bollenberg**" genannt.

„Der damalige Standort des Schießstandes befand sich in der unmittelbaren Nähe der heutigen Katholischen Kirche. Aber auch diesen Schießstand konnten die Schützen der Laager Zunft nicht allzu lange nutzen, denn die Bevölkerungsdichte der Stadt nahm ständig zu, so dass sich die Stadt immer mehr vergrößerte und die Sicherheit nicht mehr gegeben war. Also musste die Zunft sich wieder nach einem anderen Platz umsehen. Nach langem Suchen und Abwägen entschied man sich gemeinsam, Rat und Zunft für das Gebiet um den Laager Judenberg“.

(B. Schulze - "300 Jahre Laager Schützenzunft" 2005).

Der "Böllerberg" war nur eine volkstümliche Bezeichnung und keine offizielle. Ebenso wie später der von der Schützenzunft genutzte Berg im Jahre **1876** als "**Kanonenberg**" bezeichnet wurde, dessen Gelände offiziell nur "Stadtpark" genannt. Wobei nicht bewiesen ist, dass, als die Schützenzunft ihren Schießstand auf dem Scheibenberg hatte, sie bei Festlichkeiten ihre Salutschüsse und äjnliche vom Mühlen - oder Bollerberg abgaben. Den wenigen diesbezüglichen Überlieferungen nach, soll von dem dem Scheibenberg gegenüber und näher liegenden hohen Kamp aus dergleichen erfolgt sein, und wäre so der "**Böllerberg**" eher dort zu verorten.

„Ursprünglich bezeichnete der Begriff **Böller** Kanonen, Gewehre oder Pistolen, die nur mit Pulver geladen und für Salutschüsse abgefeuert wurden“. (Wikipedia).

Grimm: „**Böller** = kleiner Mörser zum Schießen. Im 16.Jahrh. **Böller,** Boler als Wurfgeschütz. Also von mhd. boln, ahd. bolon, polon = schleudern, werfen, dann gewiss auch schießen, ursprünglich wälzen“.

Die Flurkarte von **1831** führt indes jedoch den "**Bollerberg**" gegenüber dem "**Auf dem Hohen Kamp**" auf. Wohl identisch mit dem späteren "**Mühlenberg**". Derselbe wurde **1743** als "**Bullenberg**", also "**Bollenberg**" genannt. Es ist daher fraglich, ob zu der Zeit als sich der Platz der Schützenzunft auf dem Scheibenberg (dem späteren Judenberg) befunden, vom Mühlenberg aus die Böllerschüsse abgegeben worden.



Sichtlich lag bei der Zeichnung der Flurkarte ein Fehler vor, dass es anstatt "**Bollenberg**" dann "**Bollerberg**" eingetragen worden. Wobei es of-

fen bleibt, ob Bollerberg die durchaus ältere Bezeichnung zuerst dem Berg beigelegt, und dann später als die eigentliche Bedeutung von "Boller" weit ⸗ gehend verloren ging, dann die Laager daraus "Bollen" machten, vielleicht auch, weil dort dann in späteren Jahren tatsächlich die Bullen (plattdeutsch Bollen) dort gehalten wurden. Wogegen die **Bollenhalterwiese** und die **Bol ⸗ lenwiese** eher dafür sprechen, dass die Bullen woanders gehalten wurden und Bollerberg sodann die richtige Bezeichnung wäre.

Altdeutsch ist Boll = Anhöhe, Hügel. Bollen jedoch auch für rund, dann stünde der Bollenberg für einen kreisrunden Berg [Bollen ahd. bollo= runder Körper, abgeleitet von Ballen (d. menschliche Handballen)].

In der Tat zeigt die Flurkarte von **1831** noch so einen kreisrunden Berg. Dem würde auch entsprechen, dass eben in der Flurkarte von **1831** auch "**Bollerberg**" anstelle von "**Bollenberg**" eingezeichnet ist.

Nach Joseph Kehrein "Nassauisches Namenbuch" (Weilburg1864) be ⸗ deutet Boller eine Erhöhung, boll =rund. Damit wäre der **Bollerberg** dann so viel wie **hoher Berg** bedeuten. In der Tat überragt der Boller ⸗ oder Bol ⸗ lenberg die übrigen Umgebung, wie den ,,**Hoher Kamp**" oder den ,,**Scheiben ⸗ berg**". Damit wäre auch diese Deutung zutreffend.

In der "Zeitschrift für hochdeutsche Mundarten" Band 3 (1902) verweist Philipp Keiper (*1855 ⸗†1927) darauf, dass in gewissen deutschen Geg ⸗ enden mit runde Schöpfgefäße, Näpfe und was sonst noch alles an kugelför ⸗ mig⸗rundlichen Gegenständen Boll oder Bolle genannt, und sich daher der Vergleich mit einer gerundeten Kuppe aufdrängt als Benennung einer rund ⸗ lichen Bodenerhebung oder bewaldteten Kuppe. Keiper verweist auch auf die auffallende Ähnlichkeit mit dem Schweizerischen, wo Bol, Boll mit ,,bauchige

Ründe und Höhe“ angegeben wird.

M. R. Buck "Oberdeutsches Flurnamenbuch" (1880): Bohl m. auch Boll 1.) Hügel. Vgl. Bühl. 2.) Hafnererde, ahd. bol, bolle. 3.) Sumpf, Pfuhl, wenn = pol. Zu ersterem vgl. rom. botulus (Hügel), ir. bol (Hügel) und j. kelt. bot (Buckel) doch nur in alten Namen.

Bollenhalter-Wiese

Genannt u. a. **1937** bei Fritz Kähler. In der Flurkarte von **1831** nicht verzeichnet. Vielleicht identisch mit der **Bollenwiese**. Die Weideordnung von **1909** sagt dazu aus: „Die Bollen anlangend, so wird die Kämmerei die Haltung derselben im öffentlichen Termin alle 5 Jahre mindestbietend verge-ben und bis auf weiteren stadtverfassungsmäßigen Beschluß den Bollenhal-tern die denselben jetzt überwiesenen Wiesen belassen“.

Bollenwiese

Genannt u. a. bei ihrer Verpachtung **1761** und **1787** sowie **1863**: „... mit einem **Wiesenbrink** neben der **Bollenwiese** und dem sog. Mül-lersteige“ und **1874** in der Ratssitzung vom 25. August: „ daß in Folge Rieselung der Ertrag aus den Kuhwiesen, Rohrwiesen, Grandbergwiesen und **Bollenwiesen** sich jährlich um ...“. Die **Bollenwiesen** lagen also in Richtung Bahnhof bei der Henningsmühle.

Bösen Berg

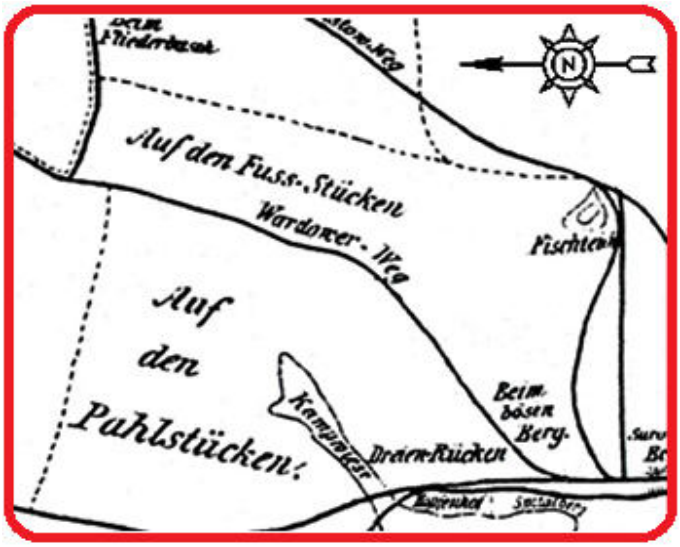
Genannt u.a. **1795** „¾ Morgen der **böse Berg** genannt“, sowie **1831** (Flurkarte) u. **1871**: „1 Morgen Acker Nr. 538 beim **Bösen Berg**“.

Grimm: „**böse** = gehalt - und haltlos, nichtswertig, unnütz, nachteilig, zu - wider seiens, feindlich mißgestimmt. Das Wort geht dem Goth., Angelsächs. u. Altnord. ab, stimmt aber mit slaw. **bjes** und litthau. **besass** = der Böse, Teufel “.

Hier wohl für minderwertiges, also wenig ertragreiches Land.

Die einen meinen böse sei vom ahd. bôzan, gotisch bautan = erblicken ab - geleitet. Danach wäre der Böse Berg ein weithin sichtbarer Berg oder einer, von dem man einen guten Ausblick hat. Andere dagegen wollen böse von bös für geringwertig, wertlos, also eigentlich « zerstoßen, durch Stoßen beschädigt » zerstört ableiten. Danach könnte der **Böse Berg** für ein geringwertig, wert - loses Stück Land.

Ein „zerstörter“ Berg wäre vielleicht ein bereits teilweise abgetragener Berg.



Braunes Haus

So wurde in den Jahren von **1933** bis **1945**, das kleine Haus "Am Markt" Nr. 2 bezeichnet. In diesem Haus befand sich damals das Büro der NSDAP-Ortsgruppe Laage. Erwähnt z.B. im "Laager Wochenblatt" vom 26. April **1933**: „ . . . werden gebeten, sich bis Donnerstag in der Zeit von 10-12 Uhr im "**Braunen Haus**" zu melden". Die NSDAP-Ortsgruppe Laage war am 19. Oktober **1930** in Laage gegründet worden. Die Veranstaltungen der NSDAP hingegen fanden in "Schröders Hotel" statt. Allgemein wurden in der Zeit des Nationalsozialismus die Gebäude der NSDAP die Parteigebäude in den Städten als "**Braunes Haus**" bezeichnet. So gab es in jeder größeren deutschen Stadt so ein als "**Braunes Haus**" bezeichnetes Gebäude in der sich ein Sitz der NSDAP befand.

Breesener Tor (Stadttore)

Auch "**Breeser Tor**". Einstmals gab es in der Stadt Laage 3 Stadttore, so das "**Breesener Tor**", das "**Mühlentor**" (auch "Rostocker Tor" genannt) sowie das "**Pinnower Tor**". Dieselben waren wohl schon vor dem Dreißigjährigen Kriege verschwunden, nur als Ortsbezeichnungen blieben ihre Namen erhalten. Bereits der Stadtplan von **1760** weist an dieser Stelle **Schlagbäume** aus. Am 1. Oktober **1863** wurden die nicht mehr genutzten Schlagbäume dann verkauft.

Bis Mitte des 19. Jahrhunderts gab es noch die so genannten Torschreiber

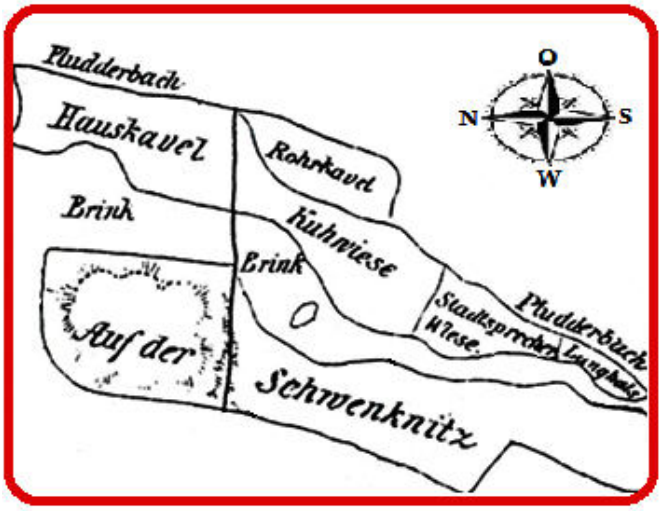
am Pinnower -, Mühlen - und **Breesener Tor**, welche Zölle kassierten. Am **Rostocker Tor** existierte direkt ein Zollhaus, wo der Steuer-Aufse - her residierte.

Breesener Wiese

Genannt u. a. **1831** (Flurkarte). Der Ort Breesen selbst wird slawisch als "Birkenort" gedeutet. Die **Breesener-Wiese** hingegen nach dem Dorf benannt, in dessen Nähe sie sich befand.

Brink

Genannt u. a. **1831** (Flurkarte). Ein schmaler Landstreifen, der sich nördlich an dem "**Auf der Schwenknitz**" genannten Land entlangzieht und dessen natürliche Abgrenzung bildet, trägt in der Flurkarte von 1831 nur den Namen "**Brink**".



Unter Brink versteht man eine leicht erhöhte Stelle bzw. Rand.
Ernst Förstemann in "Die deutschen Ortsnamen" (1883): „ Ein weit in norddeutschen Dialecten verbreitetes Wort für Hügel ist Brink (auch Grasfläche, desgleichen Rain zwischen Aeckern)“.
Brinke sind meist am Ortsrand gelegene Flächen, meist Grasflächen, die der allgemeinen Nutzung unterlagen. Brink steht in Mecklenburg auch oft für Anger (Grasplatz, kleinere Grasfläche oder Dorfplatz). Zieht man diese Deutung zu Rate und bedenkt, dass das "**Die Hufe**" einen Ausläufer des "**Brink**" bildet, liegt die Vermutung nahe, dass sich hier auf dem "Brink" die einstige zur Burg gehörende slawische Siedlung befunden.
Ein weiterer solcher "**Brink**" befand sich am Müllenberg und wurde hier nur als **Wiesen-Brink** bezeichnet. Derselbe wird Bekanntmachung des Schweriner Innenministerium vom 17.Oktober 1863 genannt, wo es heißt: „ ... das bisherige Erbmühlengehöft c.p. zu Laage, so wie die bei den dortigen Windmühlen mit einem Ackerstücke auf dem Mühlenberge von 4 Morgen, mit einem **Wiesenbrink** neben der Bollenwiese und dem sog. Müllersteige“.

Bullenberg (Bollenberg)

Genannt u.a. **1743**. Im Jahre 1743 erwarb der Mühlenmeister Christoff Becker vom Rat der Stadt Laage auf dem "**Bullenberge**" den Platz nebst Zufahrtweg zum Bau einer Windmühle. Nach der Errichtung dieser Windmühle wurde der "**Bullenberg**" oder "**Bollenberg**" dann aber bald nur noch als "**Mühlenberg**" bezeichnet.

Bült-Soll

Genannt u.a. **1795**, und **1831** (Flurkarte). **1791** auch "**Bultsoll**". Als **Bült** werden Hochmoore (Regenmoore) bezeichnet. Das **Bült-Soll** lag "Auf dem Pinnower Feld". **Bülte** werden im Norddeutschen feste, gras = bewachsene [Moor] stellen bzw. Hügelchen genannt. Demnach bedeutet es so viel wie: **mooriges Soll.** In verlandeten Teichen und Seen heben sich Segge = und Binseninseln hervor, dann spricht man vom Bültsoll.



Grimm: „der Bult und der Bulten = bewachsener Erdhaufen. Das niederd. der bult u. bulten = kleiner Erdhaufen, altclevisch bulten, altfries. buld und mit Versetzung des 1 blud = Haufen allgemein“.
Bult : Auch dem fries. und niederd. bult, bulten Haufen, Hügel.

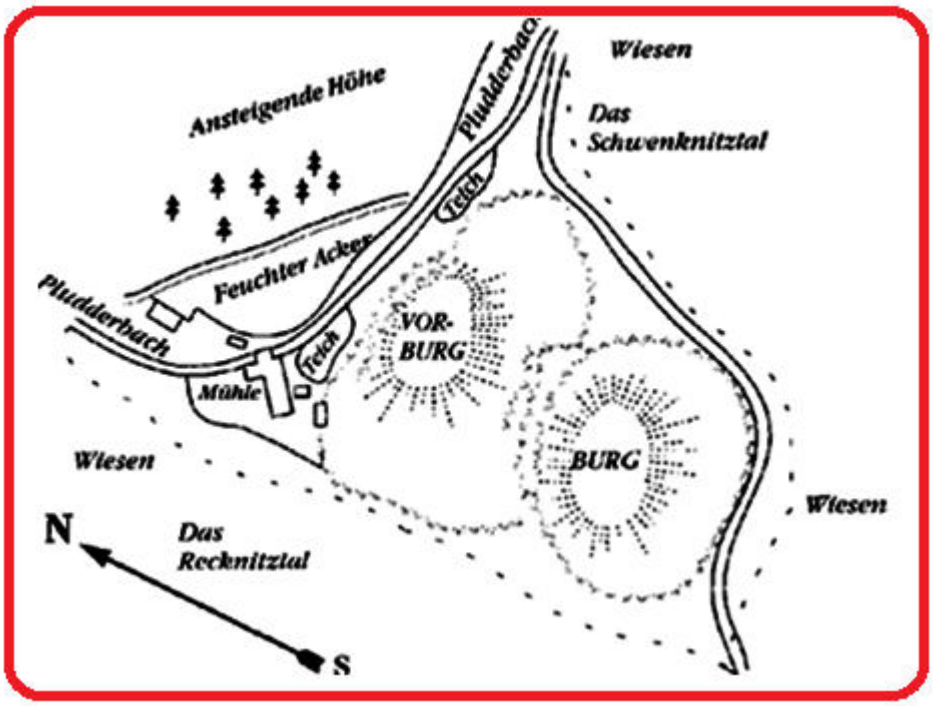
Burgwall (Slawischer Burgwall)

Auch ´´**Borgwall**``. Gemeint sind hier die Überreste des slawischen Burgwalls am Bahnhof. **1692** ´´ **Borgwall** `` in der Gründungsur = kunde der späteren Henningsmühle. Das Gelände des **Burgwall** gehörte

ursprünglich der Stadt und wurde von den jeweiligen Besitzern bzw. Pächtern tern der "Henningsmühle" als Wiese genutzt.

Ursprünglich waren es zwei Wälle, nämlich der einer Vorburg und dem der eigentlichen Burg. Durch natürlichen Zerfall zusammen mit der intensive land = wirtschaftliche Nutzung des Geländes, blieb nur noch eine gesamte höher ge = legte Fläche als kreisrundes Areal sichtbar und dieselbe als der "**Burgwall**" bezeichnet.

Es wird vermutet, dass der ursprüngliche Burgwall zu Laage im späten 9. bis frühem 10.Jahrhundert angelegt worden, und dann im 10. bis frühen 11.Jahrhundert vergrößert wurde.



Diese gesamte Fläche des Burgwalls wurde nach der Anlegung der Was =

sermühle **1692** in dessen unmittelbarer Nähe von den Besitzern der spä = ter sogenannten "Henningsmühle" landwirtschaftlich genutzt. Darüber er = fahren wir **1876** in der Rat = und Bürgerausschusssitzung vom 2. Novem = ber: „**Borgwall**. = Der Papiermacher Hennings hat bisher den Borgwall 690 für eine jährliche Pacht von 120 M. in Pacht gehabt, und hat, wie sich nunmehr bei der Vermessung herausgestellt, die städtische Wiese zwischen Hals und Bach Nr. 723 als sein Eigenthum angesehen und Pacht dafür nie gezahlt ; nachdem die Wiese jetzt der Stadt zurückgegeben, offeriert der zc. Hennings für den Borgwall eine Jahrespacht von 120 M., für die Wiese 743 30 M. auf eine neue sechsjährige Pachtperiode von Michaelis 1877 an“.

Zu Zeiten Carl Beyers, also so um **1880** herum, trugen zwei durch einen Graben voneinander getrennte Ackerstücke dort den Namen "**Burgwall**", da das Gelände des einstigen slawischen Burgwalls schon nachweisbar seit Mitte des 17. Jahrhunderts aber wahrscheinlich auch schon lang davor als Ackerland genutzt worden. Noch um **1850** herum seien die Wälle der Burg noch deutlich sichtbar gewesen und erst der Müller Ernst Hennings († 1894), welcher die Papiermühle in den Jahren von **1854** bis **1878** betrieb, habe dann mit dem gänzlichem Abtragen des Walles begonnen und das Gelände planiert.

Grimm: „die Burg: befestigter Ort zum Schutze. Mhd. die burc (Pl. stark bürge, jetzt schwach), ahd. burg, purc, puruc [durch Angleichung des a an u aus älterem purac, goth. baurgs = mit Mauern umschlossener Ort, Stadt]“.

Burg-Wiese

Genannt u. a. in der Schmettau-Karte von **1787**. Dieselbe lag hinter der "**Schwetzer Wiese**", neben der "**Borrentiner Wisch**", von dieser durch die Recknitz abgegrenzt also auf dem Gebiet des einstigen slawischen Burgwalls, daher ihr Name.

Büsen Jahrte

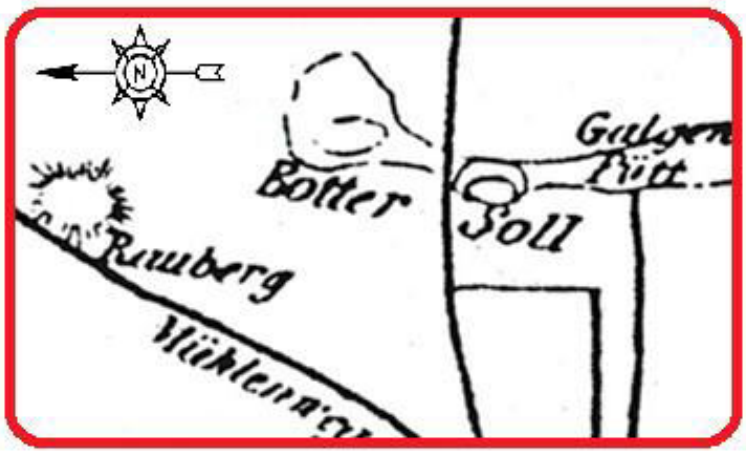
Auch "**Büchsen Jahrte**" **1791**. Genannt u.a. **1794**: „1 Mor-gen die **Büsen-Jahrte**“. Benannt nach einer Laager Familie (?); sol-che wird in älterer Zeit nicht erwähnt, und wenn, dann müsste sie erst nach 1700 in Laage ansässig gewesen sein.
Nach Dieter Gieve "Flurnamen in Mecklenburg" (2016): „ Jarte, Jard, Jord aus mndd. jarte, as. gard für Gerte, benutzt als Flächenmaß (s. Rute) und in Flurnamen in Schleswig-Holstein und Nordwestmecklenburg. Es be-zeichnet ein Ackerstück nicht genau festgelegter Größe. Häufig findet sich der Vörjord bzw. Vörjörn für die Lage einer Fläche am Vorgewende der alten Streifenfluren“.

Butter Soll

Auch ´´ **Buttersoll** ``. Genannt u. a. **1831** (Flurkarte). Heute befindet sich auf dem Gelände des **Buttersolls** ein " Tedi Markt " (da-vor Pennymarkt, 2013 geschlossen). In der Flurkarte von **1831** auch als "**Botter Soll**" bezeichnet. Dasselbe befand sich nahe des **Rauhbergs**

an der "**Galgen Pütt**" gelegen.

Woher dieser Name rührt ist unklar. Sollte er noch aus slawischer Zeiten stammen, könnte er von altslaw. "bod" btw. "bodli" = Stachel herrühren. In der Tat ragte das Gebiet des "**Botter Soll**" recht auffällig wie ein Stachel in das als "Brink" bezeichnete Land hinein.



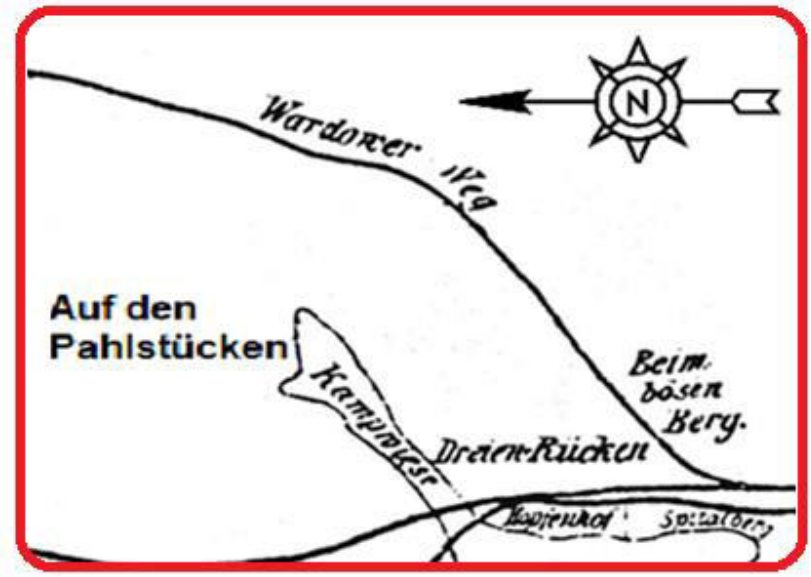
Bürgermeister-Salarwiese

Zwei Anteile der verkavelten "**Langkavelwiese**" standen dem Bürgermeister zu. In dem "Statut zur Vertheilung der Langkavelwiese" aus dem Jahre **1870** heißt es in § 2: „Die als **Bürgermeister-Salarwiese** bezeichneten Kaveln erhalten die Nr.123 und 124".

(Vom süddeutschen Salär = Honorar, Bezüge, Einkünfte, Gehalt oder Lohn. Der Begriff entstammt ursprünglich aus der Römerzeit: lateinisch salarium = Sold, zu: sal = Salz, eigentlich = Salzration für Beamte und Soldaten.)

Campwiese

Genannt u. a. **1831** (Flurkarte) u. **1871**: „1/4 Morgen Acker Nr. 460 bei der **Campwiese**“. Ab Februar **1995** gibt es eine Straße ´´**Camp Wiese**`` im Wohngebiet ´´ **Vor der Börnung** ``. Die **Kampwiese** ist ein schmales Landstück, dass am Hohen Kamp gelegen in das "**Auf den Pahlstücken**" genannten Land hineinragte.



Cansahls Berg

Genannt u. a. **1789** „auf hiesigen Stadtfeld am Cansahls Berge bele ⸗ genen 2 Scheffel Saat⸗Acker“. Nach einer Familie Cansahl (?).

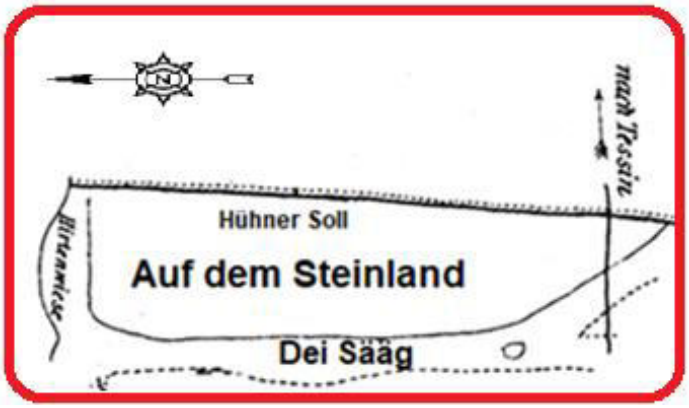
Deckhengststation

Dieselbe wurde **1874** in der Bahnhofstraße auf dem Gelände der ehe-maligen **Kälberkoppel** errichtet (Bahnhofstraße Nr. 4). Diese bestand bis in die Zeit des Zweiten Weltkrieges in Laage.

Dei Sääg

Verzeichnet in der Flurkarte von **1831**. "**Dei Sääg**" nur eine Nieder-ung, welche das ´´Steinland`` abgrenzte. In der Karte des Stadtförster Holthus von **1912** auch als ´´ **Sägniederung** `` bezeichnet.
Vom deutschen Säg = sägen, vielleicht in Anspielung auf die **1712** von den Russen im Steinland angrenzenden Eichenwald gefällten Bäume, die dann auf dieser Stelle zugeschnitten wurden. Also soviel wie Sägeplatz.
Leider lässt sich die Bezeichnung "Sääg" vor **1712**, mit dementsprechen-der anderer Deutung bislang nicht nachweisen.
2) M. R. Buck "Oberdeutsches Flurnamenbuch" (1880): Seige, Siege f. Abzugsgraben, Schlucht, Thälchen, durch welches das Wasser abläuft, ein-eingeschlagener Bergabhang, vertiefte Stelle, wo sich das Regenwasser sam-melt ; mhd. seige, sige , sege f. Säge. Häufig hat sige, sihe den Sinn von Wasseransammlung. Das gesig (Sumpf).

sēg(e), sech, auch der Segen, niedriger, sumpfiger Ort, Senkung, Wasser ⸗ ort. Zu sigen, sinken oder zu segge (carex).



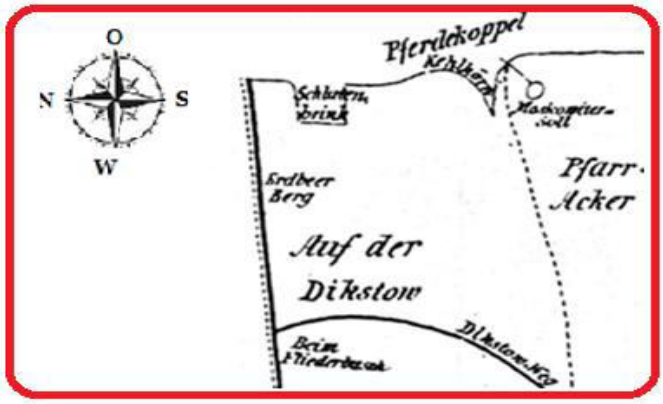
Dickstau (Dikstow)

Genannt **1786** „2 Scheffel Saat auf der Dickstau“, **1792** und **1794** „2 ½ Morgen die Breite auf der Dickstau“, sowie auch **1804** „ein Morgen Acker auf der Dickstau“, **1831** (Flurkarte) als "**Auf der Dikstow**" sowie **1871**: „1 1/4 Morgen Acker Nr. 631 **auf der Dickstau**“.

Den Namen eines Teils der Feldmark **Dieckstow** oder **Dickstau** hält Beyer für wendisch, ohne ihn deuten zu können. Die Auslegung, als wenn dort ein Teich gestaut wäre, verwirft er. (Kähler).

„**Auf der Dickstow**. Die jetzige Schreibart "**Dieckstau**" (als ob dort ein Teich gestaut wäre) ist geschichtlich unberechtigt. Ich vermag den Na ⸗ men allerdings nicht zu deuten. ⸗ Auffallend ist, daß der der Pfarre sicher ⸗ lich schon bei deren Gründung überwiesener Acker auf wendischem Grunde liegt, wahrscheinlich ist mit bestimmter Rücksicht auf den dem Heidenthume

abgerungenen Boden auch hier verfahren“. (C. Beyer).
Dieck bezeichnet auch ein dichtes Gehöz (Dickicht, Dickung). Stau deutet oft auf eine Vernässung hin. Also ein unter Wasser stehendes Dickicht, gleich einem Moorwald.



Die Flurkarte von **1831** verzeichnet noch einen "**Diekstow Weg**", welcher zu diesem Landstück hinführte. Auf dem Grund des "**Auf der Dikstow**" befindet sich der " **Erdbeer Berg** " und im Norden wird das Land vom "**Schlaten Brink** " abgegrenzt. Die Flurkarte führt jedenfalls auf diesem Land keinerlei Gewässer (Teich) auf.

Die Hufe

Genannt u. a. **1831** (Flurkarte). **Hufe** bezeichnet sowohl die Hofstelle, das Eigentumsrecht und die Nutzungsrechte an der Allmende, die einem Mit = glied der bäuerlichen Gemeinde zugestanden, als auch die von ihm bewirtschaf = tete Fläche.

Hier vielleicht das Gelände eines außerhalb des Ortes gelegenen Hofes, zu der Zeit als Laage noch ein Dorf war. Dazu würde passen, dass unmittelbar an das als "**Die Hufe**" bezeichnete Landstück weit außerhalb der Laager Stadt = mauern, nur durch die "Ueker" voneinander getrennt, ein weiterer "Mühlen = berg" und ein "Walkmühlenberg" lagen.



Das als "**Die Hufe**" bezeichnete Land grenzte nördlich an das "**Auf der Schwenknitz**" genannte Land und war im Westen vom "**Pludderbach**" und südlich von der "**Ueker**" begrenzt. Für eine frühere Bebauung spricht auch der in der Flurkarte von **1831** deutlich verzeichnete auffallend recht = winklige Einschnitt in das "**Auf der Schwenknitz**" genannte Land.

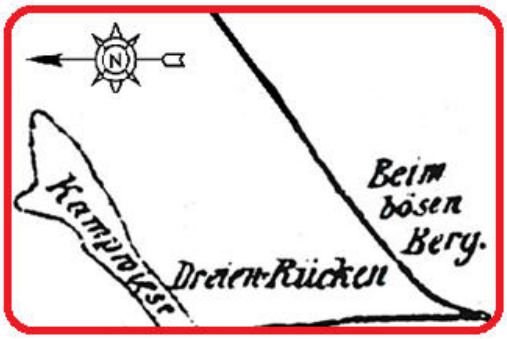
Drei Inseln

Dabei handelte es sich um drei inmitten eines Feldes aufragende Erdhü = gel. Dieselben befanden sich auf dem Felde hinter der Breesener Straße in der Gegend zwischen der heutigen Straße "Weidenweg" und dem heute als

"**Schwendnitztannen**" bezeichnetem Gebiet. Durch Bebauung des Gelän - des in der 1980er Jahren sind die **drei Inseln** vollständig abgetragen und somit heute nicht mehr existent. Die Bezeichnung "**Drei Inseln**" ist allerdings neueren Ursprungs, denn auf ältere Karten ist der Name so nicht verzeichnet. In den 1970er Jahren war der Ort jedoch als "**Drei Inseln**" im Volksmund bekannt. Derselbe ist nicht mit dem "**Dreier Rücken**" identisch, weil sich derselbe an einem anderen Ort, nämlich nahe des "**Auf dem hohen Kamp**" befand.

Dreier Rücken

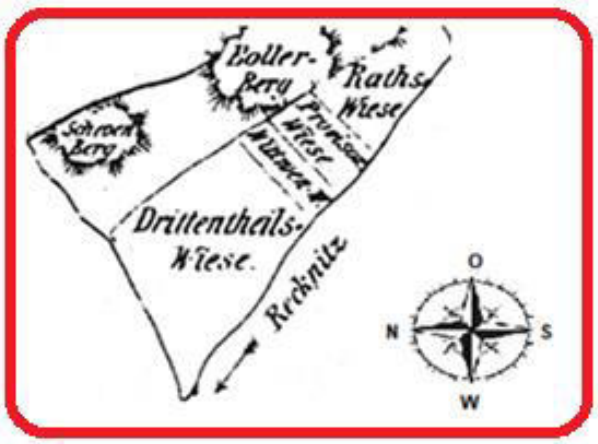
Genannt u.a. **1831** (Flurkarte). Dasselbe lag in Richtung Wardow raus, neben den "**Auf den Pahlstücken**" genannten Land am "**Ridsenower Weg**".



Seinen Namen könnte der **Dreier Rücken** daher haben, weil er wie die langgestreckte Hinterseite also „der Rücken", dreier angrenzender Höhen, der "**Kampwiese**", des "**Bösen Berg**" und des "**Hohen Kamp**" ist.

Drittenteils-Wiese

Genannt u.a. **1831** (Flurkarte). Die Bezeichnung "**Drittenteils - Wiese**" stammte daher, dass einstmals alle drei Stadtteile (Stadtviertel) in der Nutzung dieser Wiese wechselten.



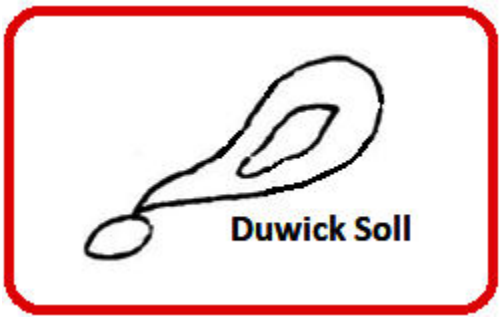
Sie lag auf städtischem Grund hinter dem Mühlenberg an der Recknitz.

Duwick-Soll

Genannt u.a. **1791** und **1804** „ ein Morgen Acker oben dem Du - wicksoll“. **1797** „1 Morgen beym Düwickssoll“. **1831** (Flurkarte) und **1871**: „ 2 Morgen Acker Nr.191 beim **Duwiksoll**“.

Duwick ist eine alte Bezeichnung für den Ackerschachtelhalm.

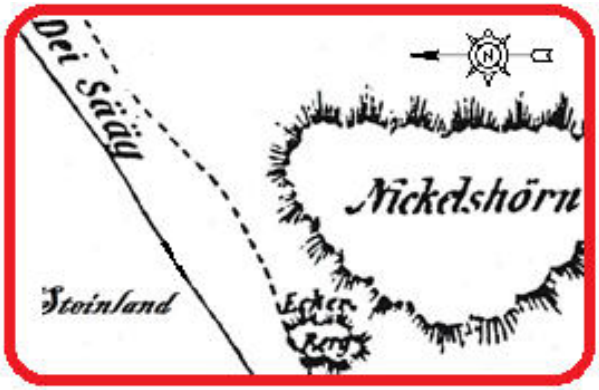
Wäre der Name älter, dann vom slaw. **dlugi** = lang, also langes Soll. Die Flurkarte von 1831 zeigt in der Tat solch ein recht langgeszogenes Soll:



1831 scheitert ein erster Versuch einer Entwässerung des **Duwiksoll**, **1837** wieder aufgenommen, **1840** Ableitung des Duwiksolls zum Pinnower Teich geplant. Besagtes **Duwick-Soll** lag "**Auf dem Pinnower Felde**".

Eckerberg

Nach Carl Beyer auch ´´**Bucheckerberg** ``.



In der Flurkarte von **1831** als "**Ecker Berg**" verzeichnet. Derselbe lag in Richtung Laage-Pinnow, an der "**Dei Sääg**"-Niederung, etwa auf Höhe des heutigen Klärwerkes. Er ist heute nicht mehr sichtbar, da er in früheren Zeiten abgetragen worden.
Ecker von Bucheckern, also ein mit Buchen bewachsener Berg.

Erdbeerberg

Von älteren Laager Einwohnern wurde in jüngerer Zeit oft der Bahnhofsberg wegen der vielen dort wachsenden wilden Erdbeeren als ´´**Erd – beerberg**`` (u.a. der Heimatforscher Hugo Hehl) so bezeichnet, weil man schon nicht mehr wusste, wo der eigentliche **Erdbeerberg** gelegen.



Der eigentliche und in der Flurkarte von **1831** genannte "**Erdbeerberg**" lag jedoch in Richtung Wardow und befand sich nördlich etwa in der Mitte des auf dem als "**Auf der Diekstow** " bezeichnetem Landstück. So genannt im Jahre **1792** „1 Morgen auf der Dickstau beym Erdbeerberg“.

Eulentannen

Genannt u.a. **1903**: „ ... in den **Eulentannen** und in den Tannen links von der Chaussee nach Breesen. Laage 8. Januar 1903“. In der Flurkarte von **1831** nicht verzeichnet, also wohl jüngeren Ursprungs.

Fischteich

Genannt **1367** wird der Fischteich bei der Stiftung einer Vikarei ist von Feldern „ **by deme vischdike**“ die Rede (M.U.B. 9586). **1791** auch „ Fischteig“ genannt. Im Jahre **1426** schenkte die Magarete Langebosse zwei Morgen Acker am **Fischteich** der Kirche. Der Fischteich gehörte noch im Jahre **1581** zum St.-Nikolai-Lehen. Zu diesem Fischteich hin führte der ´´ **Fischteichweg** ``, welcher noch Mitte des 19.Jahrhunderts des Öf - teren genannt.

Über den Fischteich selbst, heißt es am 4. Mai **1866** von der Stadtkäm - merei: „ Da der **Fischteich** zur Tränke dient, soll die Schafwäsche dort nicht ferner stattfinden“. Heute gibt es das Wohngebiet "**Am Fisch - teich**" (ab Juli **1997**). sowie die ´´**Fischteichallee**``.

Der eigentliche Fischteich selbst ist heute nur noch als verkleinerter Tümpel erhalten. In der unmittelbarer Nähe des Fischteichs liegt die im Juli **2000** erbaute "**Fischteichpension**", eine Seniorenpension der Volkssolidari -

tät. Schon in früheren Zeiten, so **1875** erwähnt, gab es den zum Fischteich hinführenden "Fischteichweg".
Ab September **2003** gibt es auch wieder einen "**Fischteichweg**".
Daneben wurde Ende des 18.Jahrhunderts noch der sogenannte ´´Rohr-teich``als ´´ **Fischteich** `` bezeichnet. Um das Jahr **1785** herum hatte der damalige Pastor Carl Leopold Schulze (†1787) den Teich vom Rohr reinigen lassen und ihn als Fischteich angelegt.

Fischteichkamp

Genannt u.a. **1578**. In jenem Jahre 1578 gehörte 2 Morgen Land „**auf dem Fischteichskamp**“ zum **Sankt Jürgen-Stift**. In der Flurkarte von **1831** findet sich jedoch weder beim Fischteich noch auf den Sankt Jürgens-Ländereien ein "**Fischteichkamp**" verzeichnet. Das einzige Kamp in Nähe des Fischteichs ist "**Getzmanns Kamp**". Der Name **Getzmanns Kamp** ist zwar späteren Ursprungs, aber ob er identisch mit dem **Fischteichkamp** kann allerdings nicht mit Sicherheit gesagt werden, wäre aber möglich.

Fünf Linden

Eine neuere Bezeichnung, da jene Linden wohl erst nach dem Bau des Schützenhauses **1873** gepflanzt worden. Die volkstümliche Bezeichnung ´´ **Fünf Linden** `` kam so wohl erst mit der Nutzung des ´´ **Alten**

Sportplatzes ``` auf als dort nur noch fünf dieser ursprünglich direkt neben dem Schützenhaus dort angepflanzten Linden standen. Das Anpflanzen von Linden war in den Jahren des Deutschen Kaiserreichs in der Stadt sehr populär, besonders bei Alleen, so dass, später der Laager Heimat-forscher Hugo Hehl Laage auch als "Lindenstadt" bezeichnete.

Friedensberg

Der heutige "**Scheibenberg**" oder auch "**Judenberg**", wurde zu DDR-Zeiten in "**Friedensberg**" umbenannt. Diese Umbenennung erfolgte wohl erst kurz vor **1953**, denn im eben diesem Jahre gründete sich in Laage Laage die LPG "**Am Friedensberg**".
Da der dortige jüdische Friedhof erst nach Ende des 2.Weltkriegs vollständig zerstört, wollte man mit dieser Umbenennung wohl den daran erinnernden volkstümlichen Namen "**Judenberg**" in Vergessenheit bringen. Außerhalb der Obrigkeit setzte sich aber die Bezeichnung "**Friedensberg**" nie so richtig durch, denn für die Laager Bürger blieb es schlichtweg der "**Judenberg**". Nach der Wende **1989** wird er wieder allgemein als "**Scheibenberg**" bezeichnet.

Fuchsberg

Genannt in der Schmettau-Karte **1787**. Nach Breesen raus, kurz vor dem Dorf selbst gelegen. Auf der Schmettau-Karte wird in "**Kleiner Fuchsberg**" und "**Großer Fuchsberg**" unterschieden.

Fuchsberg-Wiesen

Genannt Schmettau-Karte **1787**. Die **Fuchsberg-Wiese** grenzte direkt an den nach Breesen hin gelegenen **Fuchsbergen** (Großer und Klei - ner Fuchsberg).

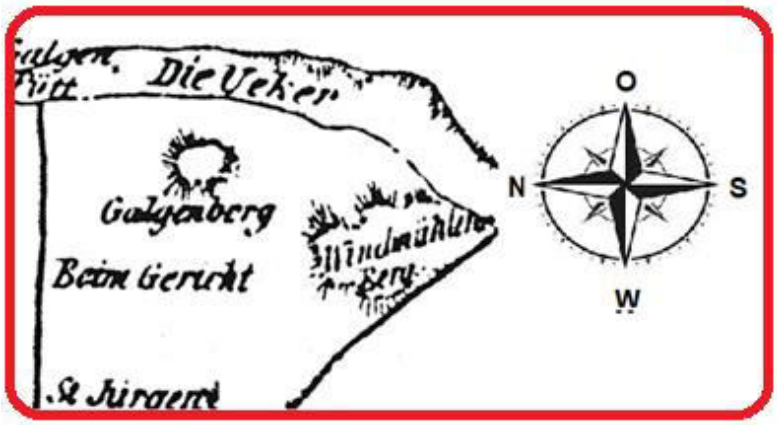
Galgenberg

Genannt **1831** (Flurkarte) und noch **1867** so benannt, s. Annonce vom 5. November 1867: „ Wer Dung abfahren will, zum Kartoffelpflanzen, auf den **Galgenberg** . . .“.

Früher außerhalb der Stadtmauern gelegen, stand auf dem Berg, wie es der Name es schon sagt, im Mittelalter der Galgen. Die Richtstätten befanden sich zumeist außerhalb der Stadtmauern. Hier wurden auch im Mittelalter das Gericht selbst abgehalten. So trägt ein unmittelbar am **Galgenberg** gelegenes Stück Land noch die Bezeichnung "**Beim Gericht**".

„Der **Galgenberg** lag unweit der Schwenknitz rechts von der älteren Landstraße nach Teterow, auf dem zum Anfang des 19. Jahrhunderts noch der Galgen stand, allerdings hatte er sich geneigt und stützte schwerfällig seinen Arm auf den Boden“. (Carl Beyer)

Später wurde diese alte Landstraße verlegt und ging in Richtung des heu - tigen Subziner Steiges.



Galgenpütt

Neben dem **Galgenberg** gelegener Wasserlauf. Verzeichnet in der Flur-karte von **1831** und erwähnt u.a. bei C. Beyer (1887).
Als Pütt nnd. für Pütze bezeichnete man teichartige kleine Gewässer.
Die "**Galgen Pütt**" lag an der "Ueker" unmittelbar nördlich vom "**Galgenberg**".

Gärten

Garten ist abgeleitet vom indogermanisch " Gerte" bzw. "gortos" für Ger-ten wie Weiden-, Haselnussruten, die ineinander verflochten den ursprüng-lich beim Haus gelegen Garten umfriedeten. Das Wort gerd, gard. gotisch garde für Gehege, garda "Pferch", also ursprünglich das mit Gerten um-zäunte Gelände.
In früheren Zeiten wurden die Gärten zumeist nur im Zusammenhang mit

im Kirchenbesitz befindlichen Grund und Boden benannt, wie z.B. "Pfarr-garten" bzw. "Kirchgarten", "Rektorgarten", "Küstergarten" (über den-selben heißt es **1653**: „Hinten ein Baumgarten bis an die Freiheidt“), "Schuldienergarten", "Lehrer-Garten" (1653 standen dem Laager Lehrer zwei Morgen Acker als Garten zu); "Sankt-Jürgens-Gärten" (so gehörte etwa zum Sankt-Jürgens-Hof ein Garten). So wird **1653** ein "**Kohlgar-ten**" dem Pfarrer gehörend und **1712** ein "**Kohlgarten**" bei der Wassermühle am Ortseingang, dem Müller gehörend, erwähnt.

Da die bare Bezahlung der städtischen und kirchlichen Angestellten in den kleinen Städten sehr gering, bestand ihr Gehalt oft in Naturalien, wie freier Wohnung, kostenloses Holz bzw. Torf als Brennmaterial und oft eben auch in Gärten, deren Nutzung mit der Ausübung des Berufs bzw. Amtes verbun-den war. Dies erklärt eben die Bezeichnungen dieser Gärten, wie zum Bei-spiel "**Lehrergarten**" oder "**Küstergarten**". Noch bis in die Zeit nach dem ersten Weltkrieg bestanden die Einkommen von Rektor und Lehrern, neben Naturalien z. T. in der Nutzung von Ackerland bzw. Gärten, deren Größe sich nach der Aussaat in Scheffel richtete.

Auch nach den herzoglichen Beamten zustehendem Land wie z.B. der Laa-ger "**Zollgarten**". Eben weil diese Gärten mit den kirchlichen oder landes-herrlichen Amt verknüpft, immer im selben Besitz verblieben. Später erhiel-ten die Gärten die Bezeichnung des Grundes auf dem sie angelegt, wie der "**Schloßgarten**", der "**Sankt-Jürgens-Gärten**" oder der "**Stadt-Garten**" (1874).

Daneben werden in amtlichen Schreiben die Gärten oft nach ihren derzeitigen oder auch früheren Besitzern benannt, wie zum Beispiel der "**Vagtschen**

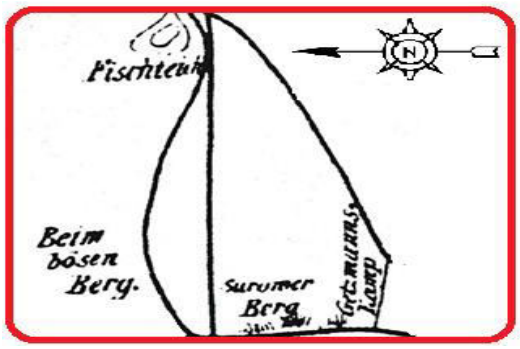
Garten " (1869), "**Kammannsche Garten**" (1869), " **der Garten des Sattler Hein** " (1876) und "**Mendelscher Garten** " (1905) usw. Seit Februar 2024 gibt es das Bebauungsgebiet "**Korffsche Gärten** " in Laage. Später in den 1920er Jahren kam noch die "**Gartenstraße**" hinzu. Und zu DDR-Zeiten der "**Schulgarten** ".

Gehren

Genannt u. a. **1791** und **1794**: „ 3 Morgen der Gehren genannt“. Gehren von Ger, dem germanischen Wurfspieß und Speer. Im übertragenen Sinne wird Gehren häufig für ein keilförmiges Flurstücke verwendet.

Getzmannskamp

Nach der Laager Familie **Getzmann** benannt. Genannt in der Flurkarte von **1831**. Die Familie Getzmann auch Garßmann bzw. Gartzmann ist seit Ende des Dreißigjährigen Krieges in Laage ansässig.



1718 wird in Laage ein Andreas Getzmann als Vorsteher der Armenkasse

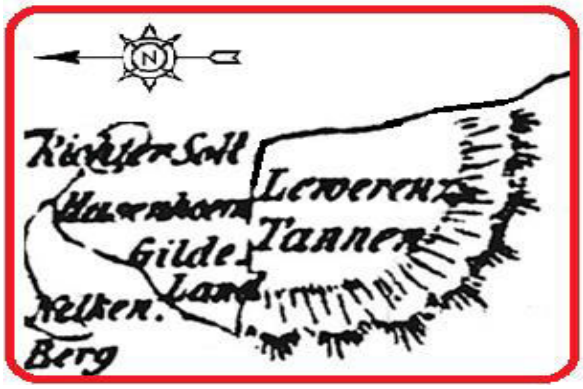
in der Kirche genannt. **1720** wird ein Gastwirt Getzmann erwähnt, **1732** ist Andreas Getzmann Ratsherr zu Laage. **1805** ein Bäcker Getzmann. Bis **1911** besaß die Familie Getzmann ihr Bäckereigeschäft in dem Eck-haus Einmündung Haupt- und Marktstraße, den später zur Gastwirtschaft ausgebauten "**Mecklenburger Hof**" (Heute Neubau, und Sitz Amt Laage Land).

Noch im Jahre **1876** ist der Getzmann-Kamp im Besitz der Bäcker-Fa-milie Getzmann, so heißt es in der Ratssitzung vom 15. September **1876**: „Der Magistrat theilt mit, daß er beschlußmäßig wegen des Erwerbs der Grundstücke zwischen der Pinnower und der Breesener Straße mit dem hauptbetheiligten Grund-Eigenthümer, **Bäckermeister Getzmann**, in Ver-handlung getreten sei. . . . allerdings müsse bei den vom Bäcker Getzmann geforderten Preisen von einem Erwerb des ganzen s. g. **Getzmanns Kamp** abgesehen werden ...".

Nach J. J. Bäbbler "Flurnamen aus dem Schenkenbergeramte" (1889): Kamm, ahd. champ, mhd. kamp, kam, Kamm; Hügel (mons veneris). 1419 (Berg der champf). In der Bedeutung Berg nicht sehr alt. Kamp 1. Kamm. 2. v. campus , ein durch Gräben abgesonderter Weideplatz. Diese Gräben heißen Kamp-, Kämpgräben. Nur im fränkischen und sächs-ischen Gebiet . Monakam (alt Munenkamp) . 15. Jhdt. Wiedencamb (Elsaß). Anders ist Kamp = Cham, Camba, Cama (Krummbach) vom kelt. cam krumm. Vgl. die kymr. Bäche Camfrut, Camdubr. (10. Jhdt.) f. d . Kampen , Gampen in den Gebirgen öfter = mtl. campana (Ebene). -

Gilde Land

Genannt **1831** in der Flurkarte. Es lag auf einer Anhöhe zusammen mit dem **Hasenhörn** und **Leverenztannen**.



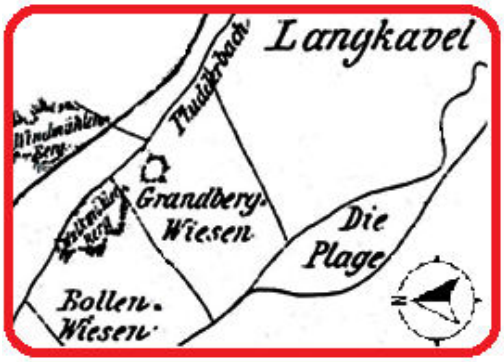
Eine Erwähnung außerhalb der Flurkarte findet sich nicht, so dass sich des ⸗ sen Nutzung keiner bestimmten Gilde mehr zuordnen lässt.

Glocken⸗Acker

Als **1721** der Laager Pastor Christian Friedrich Glasen (†1747) zwei neue Kirchenglocken anschaffte, da wurde die größere Glocke durch Spenden der Laager Bürger finanziert. Zu diesen Spenden, zählten 8 Morgen Land, der vom Müller Hans Boht testamentarisch geschenkte "**Glockenacker**". Als solcher genannt u.a. **1782** „den sogenannten **Glocken-Acker**“. Die Kirchen verpachtete den so in ihren Besitz gelangten "**Glocken Acker**" und der Erlös bzw. dieZinsen flossen später in den Armenkasten, wie es aus einem Streit, um ausbleibende Zahlungen seit **1779** an mit den Pächtern des Ackers im Jahre **1782** hervorgeht.

Grandberg

Der **Grandberg**, die **Grandgrube** hinter der **Schwendnitz** sowie die **Grandbergwiesen** dienten den Laager Bürgern zur Kiesgewinnung, denn "**Grand**" ist eine norddeutsche Bezeichnung für Kies.
Sie alle lagen neben dem Gelände des heutigen Bahnhofs bei der **Hennings-mühle**. In der Schmettau-Karte von **1787** ist der Grandberg selbst noch eingezeichnet und benannt, dagegen ist er in der Flurkarte von **1831** zwar noch eingezeichnet, aber wird nur die Grandbergwiese genannt.



Grandbergwiese

Die Grandwiesen befanden sich neben dem Gelände der "Henningsmühle". Genannt u.a. bei ihrer Verpachtung **1759** und **1874**, sowie **1874** in der Ratssitzung vom 25. August: „daß in Folge Rieselung der Ertrag aus den Kuhwiesen, Rohrwiesen, **Grandbergwiesen** und Bollenwiesen sich jährlich um ...“. In der Schmettau-Karte **1787** wird zwar nur der **Grandberg** selbst genannt, doch ist darin die **Grandberg-Wiese** mit eingezeichnet als sich vom dem **Mühlenberg** beim **Galgenberg** bis an die **Hennings-Mühle**

entlang der **Alten Recknitz** verlaufend hinziehend.

Grandgrube

Dieselbe wird noch **1866** zum Grandabbau benutzt, denn es heißt dazu, unter anderem in der Bekanntmachung des Rats vom 16. November 1866: „**Grandgrube hinter der Schwendnitz**“. Dieselbe befand sich in der Nähe der **Henningsmühle**. So heißt es in einem Magistratsbeschluss vom 10. November **1878**: „Auf Antrag des Papiermachers Hennings wird hier-durch bekannt gemacht, daß derselbe es nicht gestattet hat, Felsen und Steine aus dem ihm gehörigen Theil der **Grandgrube** hinter den Tannen auszu-brechen“.

Grünhören-Wiese

Im Jahre **1629** ist die Stadt Laage gezwungen diese "**Grünhören - Wiese**" , die an die **Subziner Wiesen** grenzte und mit 100 Fuder Heu der Stadt Laage gehörte, für 300 Gulden Mecklenburger Währung dem Andreas Prizbuer auf Diekhof und Schweez zu verpfänden.

Grünhörn

Auch als "**Grünen Hörner**" bezeichnetes Waldstück unmittelbar an der Bahnlinie, zum Dorf Subzin hin, gelegen. **1629** auch "**Grünhören**" genannt. In der Schmettau Karte "**Grünen Horn**". In der Flurkarte von **1831** als "**Grünhörn**". **1954** auch als "**Grönhörn**" bezeichnet

im "Archiv der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg".

Im Volksmund auch "**Grüne Hörner**" genannt.

1677 verpfändet die Stadt Laage die "**Grünen Hören**" an Subzin.

Da die **Grünen Hören** nahe der von Moor umgebenen slawischen Burg la = gen, wohl ein höher gelegenes und mit Gras (grün, gräun, groin) bewach = senes Landstück, dass in diesen Sumpf auffällig hineinragte. Später, wohl im 18. Jahrhundert aufgeforstet, dann die Bezeichnung für ein Waldstück. hörne, fries. Hern, hjarn = Ecke. Vorsprung.



Gruwelskamp

Wohl nach der Laager Familie **Gruwel** benannt. Unter anderem im Jahre **1550** und **1578** genannt.

Der Familienname ´´ **Gruwel** `` wurde auch ´´ **Gruël** `` geschrieben, so wird **1701** ein Hans Gruël (†1716) als Bürgermeister genannt. Da = her auch die zuweilen unterschiedlichen Schreibweisen. Ein Peter Gruwel aus Laage studierte **1505** an der Universität Rostock, **1551** wird Hans Gruwel als Bürgermeister zu Laage erwähnt. **1629** ist ein Jochim Gru =

wel als Bürgermeister bezeugt. **1701** wird Hans Gruwel († 1716) Bürgermeister von Laage. Demnach ist die Familie Gruwel über einem langen Zeitraum in Laage ansässig. Der später als Schriftsteller berühmt gewordene Pastor Carl Beyer setzte dann in seinem erstmals **1891** erschienenen Roman "Neubau unter Trümmern" der Familie Gruwel mit seinem Romanhelden Peter Gruwel ein literarisches Denkmal.

Gruwelweiden

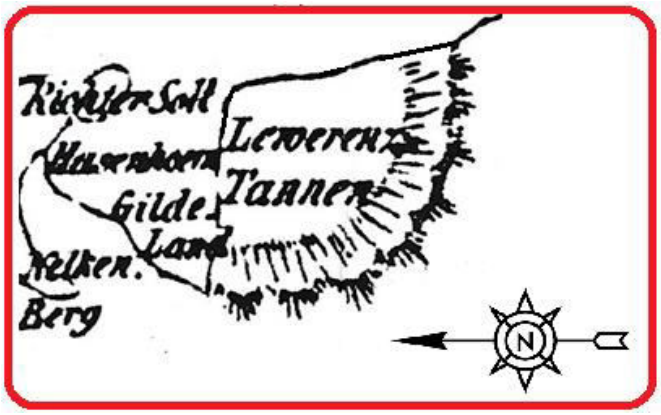
Auch "**Gruwel-Wied**". Ungefähr da, wo jetzt der Bahnhof liegt, stand früher eine Weide, die wohl als letzte von einem früheren Einwohner Gruwels benannt.

Als der Name **Gruwel** später in der Stadt ausgestorben war, machte man „**Grugels-Wied**“ und in weiterer Ableitung „**Späuk-Wied**“ daraus. Um **1870** herum werden diese **Gruwel-Weiden** nunmehr auch als „**Graulsweiden**“ bezeichnet, so in der Ratssitzung vom 25. 9. **1871**: „Veränderung der Benutzung der Fläche von der **Graulsweide** bis zur Papiermühle“.

Die Namensherleitung erklärt sich auch daher, dass auch derder Familienname Grüel, Gruwel selbst sich vom mhd. „grüwel“ =Grauen, Furcht, Abscheu, Greuel herleitet.

Hasenhörn

Genannt u.a. **1831** (Flurkarte) als „**Hasenhoren**“. Auf einer An = höhe zusammen mit den "**Lewerenz Tannen**" und dem "**Gilde Land**" gelegen.

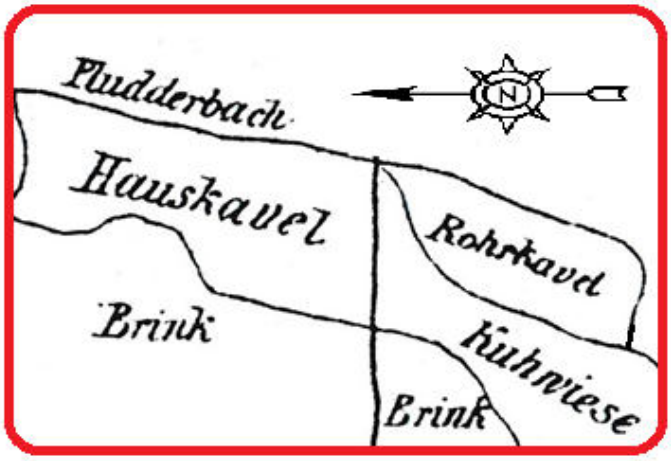


Hörn galt als deutsche Bezeichnung für Ecke oder Abzweigung, auch Kreuz = ung zweier Straßen. Also soviel wie "Hasenecke". „ Flurnamen mit der End = ung = hörn, horn, bezeichnen in der Regel einen Winkel oder eine Landzunge, die in ein Moor, einen See oder eine tiefer gelegene Fläche hineinragt. Diese Flächen heben sich somit aus der Umgebung heraus “. (Dieter Greve " Flur = namen in Mecklenburg=Vorpommern", 2016).

In der Tat ragte der auf einer Anhöhe liegende Hasenhörn aus dem umgeben = den Land hervor.

Hauskavel

Genannt u.a. **1831** (Flurkarte). Wohl ein Ackerstück, das entsprech = end unter den Laager Hausbesitzern anteilmäßig aufgeteilt worden.



Die einzelnen Landstücke wurde dann durch Los (losen mndd. = **kavelen**) unterden Bürgern aufgeteilt wurde.

Das als **Hauskavel** bezeichnete Landstück lag in Richtung nach Breesen raus an der **Pludderbach** und grenzte am das **Rohrkavel** genannte Land.

Heidewisch

Genannt in der Schmettau-Karte **1787** als "**Die Heid Wisch**", also eine Wiese (**Wisch**), die hinter den "**Grünen Hörner**" in Richtung Breesen raus gelegen, jedoch bereits auf Breesener Flur.

Das althochdeutsche **heide**, auch **heyde** stand für „unbebautes Land“, dem - nach "**Heidewisch**" als unbearbeitete Wiese, wo auch der Baum - und Buschbestand stehengeblieben und mit zur Viehweide diente.

Nach Joseph Kehrein (1863): „haid, in der Volkssprache -had, ist unbe - stelltes Feld, waldlose, wildgrüne Ebene“.

wisch, f. Wiese. Das Wort ist ausschließlich sächsisch.

Heiligen-Geist-Berg (Köppenberg)

Dieser lag auf dem "**Kronskamper Feld**" vor der Stadt. **1372** stifteten Friedrich und Johann von Moltke eine Kapelle zum Heiligen Geist („**hil-genligen Geists Capelle vor der Laghe**"), welche auf diesem Berg errichtet wurde. Wahrscheinlich wurde diese Kapelle auf dem Burgberg, jener etwa **1292** errichteten Burg zu Kronskamp erbaut. Im Jahre **1560** ließ Geb-hardt Moltke diese Kapelle abreißen. Der Berg auf dem sich diese Kapelle befand, behielt den Namen der Kapelle bei.

Nach Philipp Carl Friedrich Studemund (1848), und ebenso bei Albert Niederhöffer (1859) ist dieser **Heilige-Geist-Berg** mit dem späteren "**Köppenberg**" identisch. Im Jahre **1740** soll auf jenem Berg ein Mädchen, welches man der Brandstiftung in Kronskamp verdächtigte, mit dem Schwert gerichtet (geköpft) worden sein, seither bürgerte sich der Name "**Köppenberg**" oder "**Köpkenberg**" ein.

Bei Albert Niederhöffer in seinen "Mecklenburgischen Volkssagen" aus dem Jahre **1859** kann man über diesen Berg nachlesen: „Eine viertel Meile von Laage, unweit der dort nach Güstrow führenden Chaussee, liegt, am Fuße des **Heiligengeist**- oder **Köppenberg**, der Hof Kronskamp. Auf dem Gipfel dieses Berges, von dem man eine weite Aussicht über das Wiesenthal der Recknitz hat, soll ehemals die feste Burg Kronskamp gestanden haben".

Bei Carl Beyer **1887**: „Der **heilige Geistberg** war, bevor die Chaus-

Chaussee hindurch gelegt wurde, wüst und mit Buschwerk vielfach bestanden. Die Gegend war unheimlich ...“.

Albert Niederhöffer berichtet über die Herkunft des Namens: „Der Name **Heiligengeistberg** soll daher entstanden sein, weil hier, als Laage in alten Zeiten während eines Krieges mehrere Jahre hindurch eingeschlossen war, die Belagerer sich eine Kapelle, zum heiligen Geist, erbauet hatten, darin Kirche hielten und ihre Andacht verrichteten“.

Henningsmühle

Dieselbe wurde im Jahre **1692** an der **Pludderbach** als Papiermühle errichtet. Ab **1761** übernimmt die Müllerfamilie der Hennings diese Papiermühle, die seither ihren Namen trägt. Im Jahre **1826** ging die Mühle aus dem Besitz der Stadt in den Besitz der Familie Hennings über. Seit dieser Zeit her bürgerte sich dann wohl der Name "**Henningsmühle**" für diese Wassermühle ein. Die Familie Hennings war in Laage ansässig, und neben Papiermüllern, finden wir z. B. Bäcker (1805) und Maurermeister (um 1850) dieses Namens in Laage vor.

1834 wird die alte Heningsmühle bei einem Brand eingeäschert. Bis zum Jahre **1877** blieb die Mühle im Besitz der Familie Hennings. **1878** wurde die bisherige Papiermühle in eine Kornmühle umgewandelt, später in ein Ausflugslokal. **1929** brannte die Henningsmühle ab, wurde aber erneut wiederaufgebaut. **1937** regte dann der Laager Schulrektor Fritz Ziegler die Einrichtung einer Jugendherberge in der Mühle an. 1937 werden die Ställe ab-

gebrochen. **1946** Einrichtung als Seuchenkrankenhaus. Bis **1973** lebte noch eine Familie in dem Gebäude. Danach wurde es wegen Schwammbefall abgerissen. Bis Anfang der 1990er Jahre war nur noch der ausgebaute einstige Sanitärbereich der Mühle bewohnt.

Ursprünglich führte von der Wassermühle nur ein schmaler Stieg, die sogenannte "**Müllerstiege**" bis zum "**Subziner Steig**", der in die "**Hirtenstraße**" mündend, dann bis in die Stadt hinein führte.

Hirtenhäuser

An der "**Hirtenstraße**", die in ihrem Verlauf der heutigen "Straße des Friedens" und der "Bahnhofstraße" entsprach, befanden sich auch die sogenannten "**Hirtenhäuser**", etwa in Höhe des heutigen **Marienstiftes**. **1869** wird in der Rats- und Ausschusssitzung vom 3. Mai erstmals eine wohl massiv gebaute Kuhhirtenhütte erwähnt, zu der es heißt: „Die Kuhhirtenhütte soll jetzt als Erdhütte angelegt werden, da die Reparaturen zu kostbar sind". Allerdings scheint sie nicht zu den Hirtenhäusern zu gehören, sondern war separat außerhalb der Stadt errichtet.

In der Ratssitzung vom 5. August **1875** werden dann erstmals die Hirtenhäuser erwähnt: „Der Magistrat theilte mit, daß ... außer dem neuen Armenhause und dem Magazin auch die leerstehenden **Hirtenhäuser** der Königl. Intendantur der 17. Division vom 11. bis 17. September für Magazinzwecke unentgeltlich zur Disposition gestellt habe. Der Verkauf der **Hirtenhäuser** auf Abbruch könne daher nicht vor dem 20. September statt finden". Am 23. September **1875** fand nämlich ein großes Manöver des IX. Armeekorps in

Mecklenburg statt. Während dieses Manöver diente die **Hirtenhäuser** den Soldaten zur Unterbringung und wurden nach Beendigung des Manövers abgerissen. Zu diesen Hirtenhäusern gehörten auch noch Stallungen, und entsprach das Gelände in etwa dem des später hier errichteten Marienstiftes.

Hirtenstraße

Dieselbe entsprach ungefähr in ihrem damaligen Verlauf in etwa so der heutigen "**Straße des Friedens**" und einem Teilstück der "**Bahnhofstraße**". Die „**Hirtenstraße**“ führte aus der Stadt heraus, bis auf Höhe des "**Galgenberges**" und mündete dort in den "**Subziner Steig**", welcher bis zum Gut Subzin hinführte.

Daneben existierte auch noch der sogen. „**Hirtenweg**“. Dass es sich hierbei um zwei verschiedene Wege handelte, wird aus dem Ratsbeschluss vom 15. September **1876** deutlich, in dem die „**Hirtenstraße**“ sowie der „**Hirtenweg**“ gemeinsam erwähnt werden. Genannt wird diese „**Hirtenstraße**“ u. a. im Jahre **1869**, so in dem Ratsbeschluss vom 18. Januar: „Die nothwendige Verlängerung der Wallstraße anlangend, so beschließt man, die Straße nunmehr bis zur **Hirtenstraße** zu erweitern und das ganze Terrain mit einem Male planiren zu lassen und sodann die Bauplätze zu verkaufen“.

Ursprünglich war die „**Hirtenstraße**“ kaum mehr als ein schmaler Pfad durch die Viehweiden und erst im Jahre **1874**, wurde in der Rat- und Ausschusssitzung vom 5. September beschlossen: „Weg nach der Papiermühle.

Das Wege-Departement wurde beantragt, mit möglichster Schonung der Kop-pel eine Verbreiterung des Weges nach der Papiermühle neben der **Thiemann-schen Wiese** auszuführen".

Hirtenweg

Genannt in der Ratssitzung vom 22. Februar **1873**: „Pflasterung der Wilhelmstraße: - Die Pflasterung soll in diesem Frühjahre bis zum **Hirten-weg** fort gesetzt werden".

Der "**Hirtenweg**" verlief den heutigen "**Postberg**" hinunter und sodann hin zur "**Hirtenstraße**" parallel in Richtung des später, im Jahre **1886** an-gelegten Bahnhofs, direkt an dem im Jahre **1875** errichteten Armenhaus entlang. Er war nur ein schmaler Pfad, der nicht mit Fuhrwerken befahren werden konnte. Der heutige Weg zum Armenhaus wurde erst mit der An-siedelung der Dachdeckerei Neumann verbreitet, indem die Anwohner ein paar Meter ihrer Grundstücke abgaben, damit dort ein breiter Weg ange-legt werden konnte, damit die Dachdeckerei dort ihre Teerfässer u. a. Mate-rial mit dem Auto anfahren lassen konnte. Beiderseits des **Hirtenwegs** war früher alles Wiesenland, denn die Gärten hinter den Häusern der heu-tigen "**Straße des Friedens**" vom **Postberg** in Richtung Armenhaus wur-den erst so um die 1920er Jahren herum angelegt. Zuvor diente das Gelände zwischen Hirtenweg und Hausgrundstücken teilweise gar als Müllkippe.

Hirtenwiese

Genannt u.a. **1831** (Flurkarte). Dieselbe war ein schmaler nördlich an das Steinland und „**Die Sääg**“, sowie im Süden an die Alte Recknitz angrenzender Landstreifen.



Hitler-Eiche

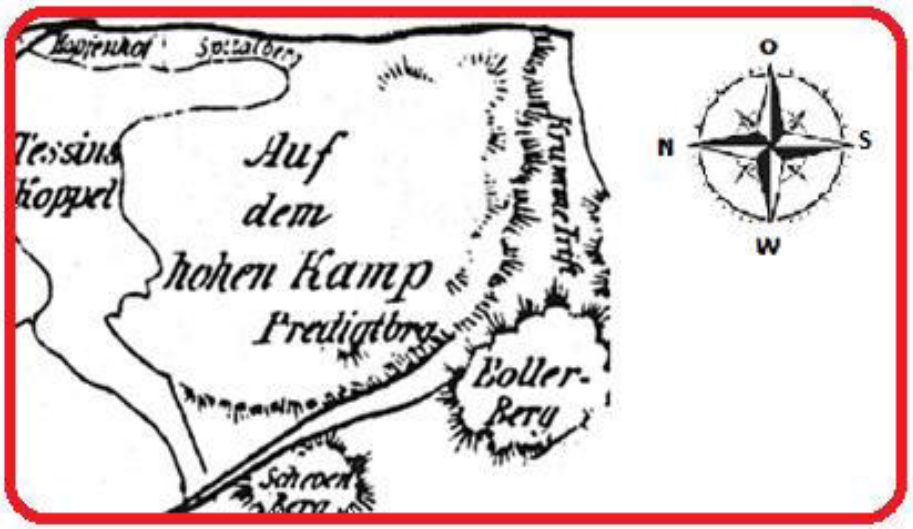
Am 1. Mai **1933** wurde eine sogenannte "**Hitler-Eiche**" auf dem Alten Sportplatz angepflanzt. „ . . . Auf dem Sportplatz löste sich der aus ca. 2000 Teilnehmer bestehende Festzug, nach einer kernigen Ansprache und Pflanzung einer **Hitler-Eiche** auf“. so berichtete die "Laager Zeitung" vom 3. Mai **1933**.

Hoher Kamp

Auch „**Auf dem hohen Kamp**“. Eingezeichnet in der Flurkarte von **1831** und u. a. **1871** erwähnt: „1 1/3 Morgen Acker Nr. 489 Aa

auf dem hohen Camp“. Der Name rührt daher, dass dieses Kamp hoch auf einem Berg liegt.

Kamp vom lateinischen **campus** = Feld. Also ein höher gelegenes und an an einen Bergrand grenzendes Feld.



Holzland

Genannt u.a. **1856**. Dasselbe wurde von **1857** bis **1924** von der Stadt verpachtet. **1867** war es an die Bürger Milhahn, Dehn, Diebenkorn, Kossow und Bahl verpachtet. **1870** an Arft und Babendeerde. In früheren Zeiten gab es solche Holzlagerplätze auf den das Brennholz zu Stapeln gepackt wurde, wegen der Brandgefahr außerhalb der Stadt nahe bei den Stadttoren angelegt. Die Nutzer hatten meist, wie z. B. die Bäcker beruflich einen weit höheren Holzbedarf an Brennstoff als der private Bürger.

Hopfenhof

Auch „**Hoppenhäwen**“ genannt. Bereits **1330** wird der Hof ge-nannt: „Von einem **hopffenhofe**, den Hinrich Went (bawet)“.
1330 wird dieser "**Hopfenhof**" zum Katharien-Lehen gestiftet. Auf der Flurkarte von **1831** findet sich der "**Hopfenhof**" als ein schmaler Aus-läufer der "**Hohen Kamps**"-Anhöhe nordwestlich, direkt gelegen neben dem "**Spitalberg**".

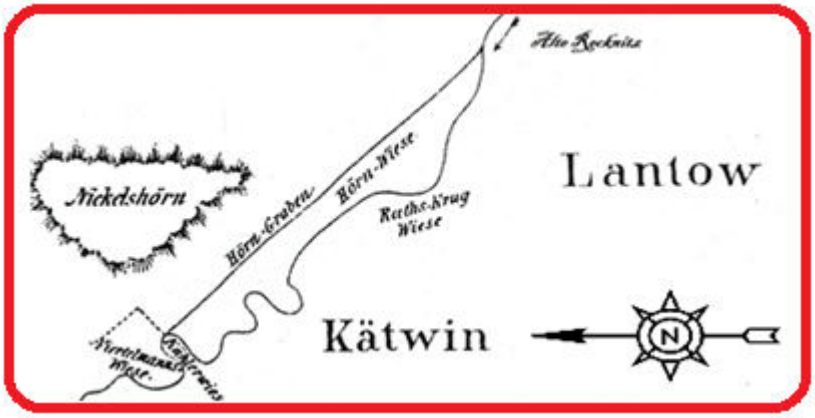
Hörden-Damm

Auch "**Hören-Damm**". Genannt u.a. **1869** in der Ratssitzung vom 3. Mai: „Die schadhafte zweite **Hördendammbrücke** soll durch eine hölzerne ersetzt werden“. Die alte Brücke war eine massive Stein-brücke, welche am 14. Oktober **1869** zum Abriss freigegeben wurde. Von alters her, war die Stadt Laage wegen der sumpfigen Umgebung her, nur über derartige Dämme erreichbar.
Ursprünglich wohl "**Hörn-Damm**" also ein höher gelegener bzw. alles überragender Damm. So wird demensprechend **1831** auch auf der Flur-karte der den Damm durchziehenden "**Hören-Graben**" als "**Hörngraben**" bezeichnet.

Hören-Graben (Hörn-Graben)

Die steinerne **Hördendammbrücken** überquerten den sogenannten "**Hö -**

ren-Graben". Genannt u.a. am 10.Oktober **1869**: „Die massive Steinbrücke über den **Hörengraben** beim zweiten **Hörendamm** ...“. Auf der Flurkarte von **1831** auch als "**Hörn-Graben**" bezeichnet.



Nach dem **Hören - oder Hörn-Damm** benannt. Besagter **Hören -** oder **Hörn-Graben** war ein gerade gezogener Graben in Richtung Lantow/ Kätwien parallel zu der sich in dieser Gegend schlängelnden Recknitz verlief, von der Recknitz abging und wieder in der Recknitz endete. Der so durch **Hörn-Graben** und Recknitz wie eine Insel abgetrennte, sehr schmale Landstreifen, wurde als "**Hörn-Wiese**" bezeichnet.
Wann dieser **Hörn-Graben** gezogen wurde, ist nicht bekannt. **1831** ist er schon verzeichnet und diente wohl der schnelleren Entwässerung der umliegenden Weiden und Wiesen.

Hören-Wiese (Hörn-Wiese)

In der Flurkarte von **1831** auch als "**Hörn-Wiese**" bezeichnet. Also eine höher gelegene Wiese. Dieselbe lag in Richtung Lantow/Kätwien und

verlief entlang des **Hörn-Grabens**. Als "**Hörn-Wiese**" bzw. "**Horn-Wiese**", u. a. **1759** und **1787** bei ihrer Verpachtung genannt. **1787** in einer diesbezüglichen Mitteilung des Magistrat im selben Schreiben sowohl als Hörn - sowie als Hornwiese genannt.

Hospitalberg

Genannt am 10. Oktober **1799** in einer Verkündigung einer Versteigerung des Magistrats: „2 Scheffel Aussaat Acker beym **Hospitalberg**“. Ob hier der Berg des **Heiligen-Geist-Hospitals** oder der Hügel auf dem der Friedhof (Armenfriedhof) des **Sankt Jürgen-Hospital** gemeint, da um beide herum Ackerland gelegen, erschließt sich nicht. Auf der Flurkarte von **1831** ist kein "**Hospitalberg**" verzeichnet.

Hospital zum heiligen Geist

Im Jahre **1372** stifteten Friedrich und Johann von Moltke eine „Kirche und Picarie vor dem Städtlein Lage“. Demnach stifteten Friedrich und Johann von Moltke eine Kapelle und dazu 22 Morgen Land. Der Johann von Moltke war zusammen mit seinem Bruder Vicke Moltke, seit dem 27. März **1362** im Besitz des Gutes Kronskamp.

Diese Kapelle war auf dem später sogenannten " **Köppenberg** " errichtet, woher der Berg seinen Namen " **Heilige Geist-Berg** " erhalten. Aus dieser Kapelle entwickelte sich dann das **Hospital zum heiligen Geist**. Das Hospital lag auf dem Kronskamper Felde. Im Jahre **1560** ließ der Landrat

Gebhard Moltke, Herr auf Stridfeld, Drüsewitz, Toitenwinkel und Walken-dorf, dann diese **Heiligen-Geist-Kapelle** zu Laage abreißen.

Hufenweg

Genannt u.a. **1920**: „Für das Gelände, 20 Meter breit und 38 Meter tief, hinter der Hartziegelei, zwischen dem **Hufenweg** und der Sandgrube". Der **Hufenweg**, in der Nähe des Bahnhofs gelegen, führten wohl zu oder durch das „**Die Hufe**" genannte Ackerland.

Hühner-Soll

Genannt u. a. **1831** (Flurkarte). Dasselbe befindet sich auf dem Stein-lande. Auf der Flurkarte ist nur der Name eingetragen, aber kein Gewässer auf dem Steinland verzeichnet.

Hürdenlager

Im Jahre **1770** erfolgte in der Stadt Laage die Errichtung eines großen Hürdenlagers für Schafe. Dort wurden im selben Jahr 671 Schafe (1820: 903 Tiere) gehalten. Das **Hürdenlager** bestand bis zum Jahre **1865**. (nach. Alice Kober)

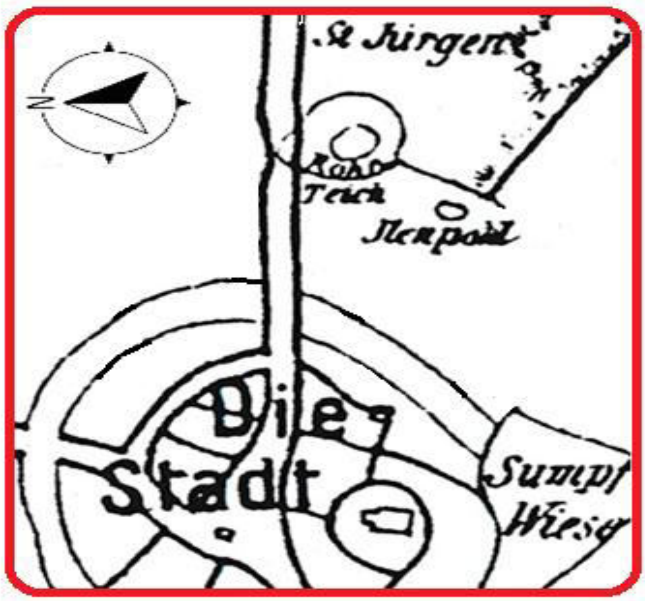
Hürde von mittelhochdeutsch **hurt**, althochdeutsch **hurd** = Flechtwerk aus Reisern oder Weiden (Hürdengerte). In mittlern. Latei ist *hodare* mit

Hürden befestigen.

Hürden aufschlagen, besonders zur Sicherheit der Schafe. **Gehürdetes Land**, welches durch ein solches Nachtlager der Schafe gedüngert wurde. Das **Hürdenlager** war ein mit Hürden (Flechtwerk) umschlossener Platz, sofern er einer Herde Schafe zum Lagerplatz dienete.

Ihlenpohl

Kleiner auf dem Gelände der heutigen "**Straße des Friedens**" bei der Einmündung zur Walzstraße gelegener kleiner Tümpel. In der Flurkarte von **1831** verzeichnet.



Genannt u. a. in der Ratssitzung vom 18. Oktober **1870**: „Den Platz für die in der Wallstraße neu anzulegende Pumpe bestimmt man neben dem Buths`schen Hause am sogenannten **Flenpool**“. Dieser **Flen - pool** lag also direkt neben dem heutigen "Blücherplatz".
„Im "**Flepaul**" fand man den Blutegel, der in der Volksmedizin eine so große Rolle spielte“.

Insel

Kleine baumbewachsene Insel in der Recknitz vor der Stadt, am Rostocker Tor gelegen. In der Flurkarte von **1831** ist sie nicht als solche verzeichnet. Über sie heißt es in der Ratssitzung vom 13. April **1875**: „Benutzung der **Insel**. - Die **Insel** in der Recknitz zwischen dem Gerberhof und der früheren Mühle ist Seitens der Kammer, in deren Eigenthum dieselbe steht, der Stadt so lange zur Benutzung unentgeltlich überwiesen, bis sich etwa die Wegnahme der **Insel** vernothwendige. Im Laufe des Winters sind die auf der **Insel** stehenden Pappeln und Ellern stadtseitig gefällt und verkauft und soll jetzt die **Insel** wiederum bepflanzt werden. Der Färber Bothe, welcher die Insel als Trockenplatz für sein Geschäft benutzt hatte, hatte gebeten, auf der Insel Pfähle zur Befestigung von Leinen zum Trocknen anbringen zu dürfen ...“. Demnach lag diese **Insel** direkt hinter der alten Wassermühle am Ortseingang, welche später als Gerberhof diente. Mit der Umlegung der Recknitz, weg vom Ort und Ortseingang, wurde dann diese „Insel“ ein Teil des umliegenden Landes.

Judenberg (Scheibenberg, Friedensberg)

Neuere Bezeichnung des Scheibenbergs, nach dem hier im Jahre **1852** angelegten jüdischen Friedhof. Im Jahre 1852 wird der Berg auch als „**in der Weide**“ bezeichnet. Noch im Jahre **1863** wird der Berg aber allge = mein hin als "**alter Scheibenberg**" bezeichnet.

So heißt es in einem Magistratsbeschluss vom 24.11.1863: „Vom alten **Scheibenberg** darf an der Flußseite kein Sand mehr geholt werden ...“.

Über den jüdischen Friedhof selbst, heißt es in der Ratssitzung vom 23. Ok = tober **1875**: „Verlassung des jüdischen Friedhofs. = Der Magistrat theilt mit, daß der **in der Weide** im Jahre 1852 angelegte jüdische Friedhof, welcher der hiesigen israelitischen Gemeinde in Erbpacht überlassen sei, im Stadtbuch der jüdischen Gemeinde noch nicht verlassen sei. Daß solches geschehe, damit erklärt sich der Bürgerausschuß einverstanden“.

Die letzte Beerdigung fand im Jahre **1926** auf diesem jüdischen Friedhof statt. Der letzte Beerdigte war am 8. Juli verstorbene der Laager Kaufmann Albert Aron Mendel (*1863 = †1926).

Jungfernstieg

Im Volksmund wurde der schmaler Durchgangsweg von der Hauptstraße

zur Kirche hin, neben dem Wohnhaus Hauptstraße Nr. 35 (der Bäckerladen Stern) im Volksmund als "**Jungfernstieg**" bezeichnet. Noch zu DDR-Zeiten wurde er so von einigen Älteren so genannt.

Die ursprüngliche Herkunft des Namens "**Jungfernstieg**" ist weitgehend vergessen. Es läßt sich vermuten, dass sie einst schwerzhaft wegen dem neben dem Bäcker-Haus gelegenen früheren **Predigerwitwenhaus** aufgekommen ist.

Besagtes **Predigerwitwenhaus** in der Hauptstraße wurde **1790** erwähnt.

Inzwischen ist diese volkstümliche Bezeichnung weitgehend vergessen, zumal sich zu DDR-Zeiten im Volksmund auch als "**Gurkenallee**" für diesen Gang einbürgerte. Auch der Grund für diese Bezeichnung ist inzwischen vollkommen verlorengegangen.



Kaal

Der Schandpfahl oder Pranger wurde „**Kaal**“ genannt. Es war ein einfacher Pfahl mit Kette und Halseisen und stand auf dem Marktplatz. In den 1820er Jahren wurde bei einem Markttreiben der Kaal herausgezogen und danach nie wieder aufgestellt.

Kaal ist eine Abwandlung des niederdeutschen "**Kaak**" als Bezeichnung des Prangers oder Schandpfahls.

Grimms "Deutsches Wörterbuch": „**Kak**, m. auch **kake** f. pranger, ein nd. und theilweis md. auch rhein. wort ; im 15.Jh. kaeck, kac, cac, kag, gac,

auch kacken, gagken. nnl. kaak früher kake tkaecke“.

1) Schandsäule mitsamt dem Unterbau.

2) auch der schandkorb, die schupfe, wippe hieß nachher so (öffentliche ehrenstrafen überhaupt) 4) kak erklärt aus md. kaken gaffen, doch nach der pomm. nebenbed. scheint stock. pfahl der eigentliche Begriff, und dazu stimmt nd. kaken ragen oder kag strunk, stumpf.

Das mnd. kaak, m., der Pranger, das Halseisen, geht zurück auf pommersch kaak, Querholz an der Deichsel (Dähnert), nordfriesisch keaks, Art Gabel, Kräuel, und westfäl. kak, m., hölzerner Knebel an der Thür (Woeste). Eher scheint zu passen nordfries. kokkar, Steinhaufen.

Kahler Berg

Erstmals erwähnt in einer Urkunde im Jahre **1270**: „van dem **Kalen - berge** beth to den Hagenböckenbusck“. Bei Carl Beyer **1887** ´´ **Kah - lenberg** ``. Demnach ist jener Berg in Richtung Wardow zu suchen.

1.) Vom slawischen **goly** = kahl. Aus goly wurde dann im Deutschen oft Gel - oder Gal-Berg, eben kahler Berg.

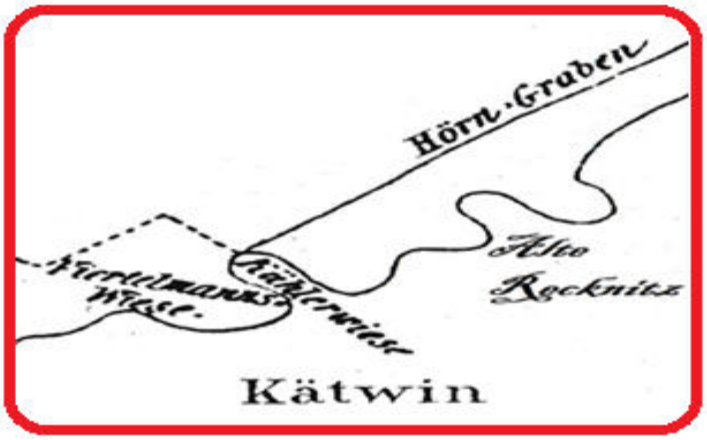
2.) Siehe. altsl. **kalu** = schwarz, demnach ist auch die Deutung soviel wie als ´´ **Schwarzer Berg** `` möglich.

3.) Betrachtet man jedoch die damals sehr sumpfige Umgebung, könnte hier auch die Ableitung vom slaw. **kalisty** = sumpfig, moorig in Frage kommen und würde damit einen Berg im Sumpf oder einen von Sumpf umgebenen Hügel bezeichnen.

Nach J. J. Bäbbler "Flurnamen aus dem Schenkenbergeramte" (1889):
„ Kahl, ahd . chalo , Gen. chalawes. Die kahle Stelle hieß : chalawê , mhd. chelwin , kelle, chalwe. Vgl. Kalw. 1075 Chalawa. 1130 Kalvenberg. 1320 Kalvematte. 1422 ein Hof Kalbo im Burrenwald b . Biberach (S2 a) . Vgl. mtl. cala (Holz, Wald), ir. caille (Wald) . In rom. Gegenden vgl. lat. calvus (kahl)“.

Kähler Wiese

Genannt u. a. in der Flurkarte von **1831**. Da sie nach Kätwin raus lag, fast schon auf dessen Flur wohl eine entstellte Form von "**Kehle**", weil sie in der Tat als schmales Land von der Kätwiner Feldmark in die Laager Flur hineinragt.
Kähler vom mittelhochdeut. kanel, kenel = Kanal, Röhre, hier also umgangssprachlich für ein schmales Landstück.



Eine Familie namens Kähler wird in Laage in damaliger Zeit nicht erwähnt, nur **1727** ein Bürger Jacob Kehle zu Laage. Fritz Kähler, der spätere Bür ⸗ germeister von Laage seit dem Jahre **1900**, war dagegen kein gebürtiger Laager. [33]) Erst um **1910** findet sich ein Schuhmacher E. Kähler zu Laage.

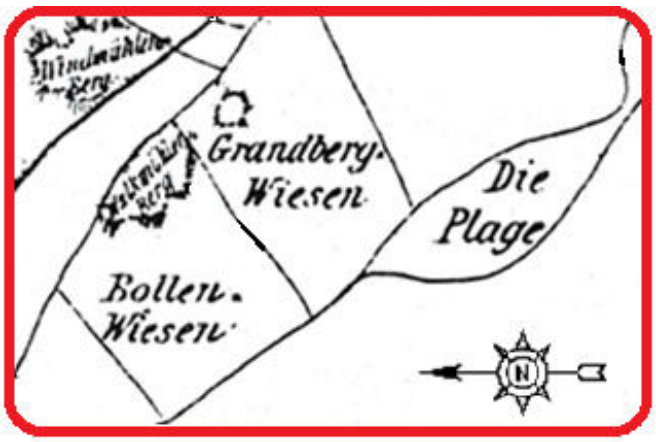
Kaland (Kalandshaus)

Im Jahre **1487** werden erstmals die Kaland⸗Laienbrüderschaft in der Stadt Laage genannt. Wo das Haus des Kalands in der Stadt einst ge ⸗ standen hat, ist leider nicht überliefert, nur das **1530** dieses Haus schon abgebrannt war. Mit der Reformation gingen die Kalande dann ein.
Im Jahre 1530 wird das **Haus der Kaland-Laienbruderschaft** in Laage an den Laager Bürger Jakob Lemke für 25 Gulden verkauft. Ge ⸗ nannt wurde der **Kaland** selbst u. a. in den Jahren 1500, 1510, 1518 und1520. Im Jahre **1541** wies der Stadtrat auf die Güter des **Kalands** hin, besonders auf die Gefahr, dass des Kalands Güter verkommen könnten.

Kälberkoppel

Genannt in der Ratssitzung vom 21. Mai **1874**: „Badeanstalt des Zimmermeisters Buths. ⸗ Der Zimmermeister Buths hatte vorgestellt, daß seine Badeanstalt in der **Kälberkoppel** einer gründlichen Reparatur be ⸗ dürfe“.
Diese nunmehrige **Kälberkoppel** ist identisch mit der in der in der Flur ⸗

karte von **1831** eingezeichneten "**Bollenwiese**". Dieselbe befand sich auf dem Gebiet zwischen der heutigen "**Straße des Friedens**" und Anfang der **Bahnhofstraße**, etwa der auf Höhe gegenüber des Friedhofsweg, und verlief bis etwa hinter der Kreuzung Fernverkehrsstraße/Bahnhofstraße. Auf dieser "**Kälberkoppel**" wurde im Jahre **1874** die Hengstdeckstation errichtet.



So heißt es in der Ratssitzung vom 17. Oktober **1874**: „Man beschloß weiter, der Commission vorzuschlagen, die Station in der **Kälberkoppel** am Wege nach der Papiermühle, in gesetzlicher Entfernung von den Scheunen, zu erbauen".

Auf dem Gelände der neuen **Kälberkoppel** wurde in den 1920er Jahren eine Villa errichtet. „Nachzutragen wäre noch, dass die Stadtvilla, Bahnhofstraße 37 bei der Verkehrsampel an der Ortsumgehungsstraße auf einer 80 cm starken Betonplatte gebaut werden musste, da der Baugrund früher eine **Kälberkoppel** war". (Hugo Hehl im "Laager Stadtanzeiger" vom 2. April 2007).

Heute befindet sich hier der Parkplatz des NETTO-Supermarkts.

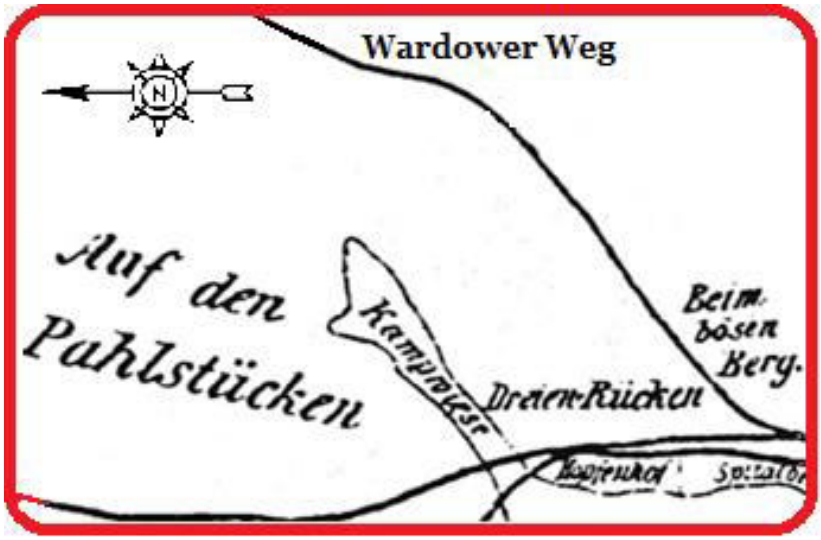
Kampmanns-Soll

Genannt u.a. **1782**, **1831** (Flurkarte) u.a. **1871**: „1 1/4 Morgen Acker Nr. 317 beim **Campmannssoll** “ und „ 1 Morgen Acker Nr. 321 beim **Kampmannssoll** “. Dasselbe lag auf dem "**Pinnower Feld**". Benannt nach der Familie Kampmann. So wird **1677** ein Peter Kampmann als Bürger zu Laage genannt und **1781** die verstorbene Anna Katharina Frommen, geborene Kampmann.

Kampwiese

Genannt u. a. **1786** „1 Morgen oben der Kampwiese “, **1791**, und **1795** sowie **1831** (Flurkarte).

Dieselbe liegt am **Hohen Kamp** und ragte auffallend in das "**Auf den Pahlstücken**" genannte Land hinein.



Kannsoll

Genannt u.a. **1796**, **1831** (Flurkarte) u. **1871**: „ 5/8 Morgen Nr. 89 beim **Kannsoll** “. **1552** als „ **Kannensoll** “ bezeichnet. 1552 gehörte das „ **Kannensoll** “ zur **Sankt Gertrud-Kapelle**.

Das **Kannsoll** lag am Mittelweg auf dem **Pinnower Feld**.

Der Begriff **Kanne** ist wohl ursprünglich vom lateinischen canna =Schilf-rohr abgeleitet. Die gebogene Form des Kannensolls erinnert an entfernt die die gebogene Form der früher aus Hörnern hergestellten Kannen (Bierkrüge). Aber ob es daher seinen Namen hat ist fraglich.



Kanonenberg

Berg von wo aus früher die Böllerschüsse abgegeben wurden. Erwähnt u.a. **1876** in der Ratssitzung vom 15.September: „ Es wird eine Straße, bestimmt zu zweistöckigen Häusern und zu solchen einstöckigen Häusern, welche ein besonders gefälliges Ansehen haben, an der Rostock-Neubrandenbur-

ger Chaussee an beiden Seiten der Chaussee bis zur Sägegrube resp. bis zum **Kanonenberg**, in Aussicht genommen und eine zweite zu beiden Seiten des Schützenweges, bestimmt für gewöhnliche einstöckige Häuser. Zur Gewinnung rechtwinklicher Bauplätze müsse sowohl der von der Chaussee nach den Scheunenführende Weg, als auch der Anfang des **Königschußweges** bis zur Einmündung der Eschen-Allee derartig etwas weiter feldwärts verlegt werden, daß beide Wege rechtwinklich von der Chaussee abgingen".

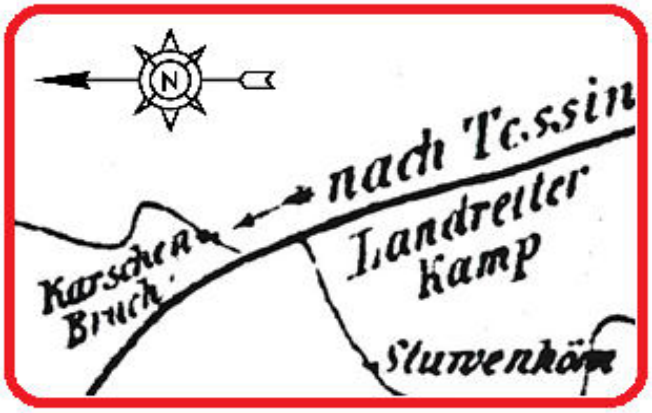
Wahrscheinlich handelte es sich bei diesem "**Kanonenberg**" um jenen Berg, auf welchem dann später im Jahre **1878** der Stadtpark angelegt wurde. Unmittelbar unterhalb dieses Berges befand sich ja auch der sogenannte „**Königschußplatz**" der Schützenzunft. Demnach würde die Bezeichnung „**Kanonenberg**" auf die Festaktivitäten der Laager Schützenzunft hinweisen, eben dem Abfeuern von Böllerschüssen und dürfte somit also erst nach **1835** aufgekommen sein.

Anfang des Jahres **1946** wurde ein sowjetischer Friedhof in Laage errichtet. So heißt es etwa in dem "Bericht über die Aufbauarbeit in der Stadtverwaltung Laage seit dem 1. Mai 1945." vom 31. Juli 1946: „Auf Befehl des Militärkommandanten der Stadt Laage wurden in den letzten Wochen auf dem sogen. Kanonenberg ein Ehrenfriedhof für gefallene Angehörige der Roten Armee geschaffen . . .". (Die dort beerdigten sowjetischen Soldaten wurden später auf den 1946 errichteten Güstrower Ehrenfriedhof an der Plauer Chaussee umgebettet). Mit dem letztmaligen Erwähnung in diesem Bericht von **1946** verschwindet sodann die Bezeichnung „**Kanonenberg**" aus dem Sprachgebrauch und es ist nur noch vom „**Stadtpark**" die Rede.

Der Begriff **Kanone** ist ursprünglich ist vom lateinisch canna (dem griech. kanna , ital. canna, franz. canon) = Rohr abgeleitet. Der Begriff Kanone hat sich in Deutschland erst im 17. Jahrhundert eingebürgert.

Karschenbruch (Karocksbruch)

Genannt u.a. **1831** (Flurkarte). Auch "**Karocksbruch**" genannt. In der Flurkarte von 1831 "**Karschenbruch**" genannt. Derselbe lag am Richteracker an der alten Tessiner Landstraße nach Pinnow raus und grenzte an das "**Pinnower Teich**" genannte Land an.
Eine Familie **Karock** war in Laage etwa um 1550 bis zum Dreißigjährigen Krieges ansässig. Demnach könnte also die Bezeichnung des „**Karocks – bruch**“ auf jene im 30-jährigen Krieg ausgestorbene Familie **Karock** hin - weisen.
Auch die Deutung des alten Worts ´ ´ **Karok** ` ` für Krähe wäre möglich, demnach der Ort dann so viel wie „ **Krähenbruch**“ bedeutet hätte.



Nach Grimms "Deutsches Wörterbuch": „**Karocke** f. die Saatkrähe, auch karoche, karechel, pomm. karok.; es erinnert zugleich an fränk. krach, Krähe und ihren ahd. Namen bruoh (mhd. ruoch)“.
Nach Joseph Kehrein (1863): „ bruch, anhd. das bruoch, bruch, gebruch, mhd. bruoch, brûch, brôch, ahd. bruoch, pruoch, ags brôc, engl. brook, holl. broek = Moorboden, Sumpfwiese“. Nach M. R. Buck " Oberdeutsches Flurnamenbuch" (1880): „Bruch, Bruoh, Bruch, m. (in Schwaben f.), ahd. brog, broch, mhd. bruoch, Moor, Moos, Sumpf“.
Bruch = Sumpf. „Das allgemeinste und durch viele Mundarten verbreitete Wort ist das ahd. bruoch, nhd. Bruch“. (Ernst Förstemann, 1883).

Kater-Soll

Genannt u.a. **1781** „ den so genannten Kärder Sohl“, **1792**, **1831** (Flurkarte) u. **1871**: „1 Morgen Acker Nr. 258 beim **Katersoll** ...“. Abgeleitet vom althochdeutschen **katere** (Kater) = Wald, wäre das **Kater-Soll** ein Soll also ein meist kreisrundes oder ovales Gewässer im oder am Wald. Es lag am nördlichen Rande des als "**Auf dem Pinnower Feld**" bezeichneten Land.

Katerstieg

Weg zwischen der **Paul-Lüth-Straße** und der **Breesener Straße,** mit Einmündung zwischen den Häusern Paul-Lüth-Straße Nr. 1 und Nr. 2

gelegen. Neuere Bezeichnung auch „**Schwarzer Weg**“. Zuweilen auch „**Schusterweg**“ genannt.

So einen **Katerstieg** haben beinahe alle Orte. Über die Bedeutung des "**Katerstiegs**" streiten sich die Gemüter ob der zumeist in Wallnähe gelegene Katerstieg von **Kartaune**, den mittelalterlichen Kanonen abgeleitet und damit so etwas wie ein Wehrsteig gewesen, über welchen die Verteidiger die Stadtmauern bzw. die Wälle erreichten oder ob der Kater legentlich als ein Symbol für einen besonders engen schwer passierbaren baren Weg steht.

Vielleicht auch abgeleitet vom althochdeutschen **katere** (Kater) = Wald, weil sich diese Katerstiege sehr oft direkt am Stadtrand bzw. Stadtwall befinden, wo oft bei der Anlegung noch Wald gestanden.

Ich selbst aber halte dafür, dass die Bezeichnung "**Katerstieg**" für einen sehr engen, schmalen Steig steht.

Nach Grimms "Deutschen Wörterbuch": „**Katzensteig** m. steiler schmaler Pfad, oft in südlichen Gebirgen. auch nd."**Kattenstieg**", "Katzenstaige", "Katzenstalg", "Kazzenstieg", das heißt ein Katzenpfad“.

M. R. Buck "Oberdeutsches Flurnamenbuch" (1880): „Kazenstaig f. nennt man in Oberschwaben steile Pfade oder Stiche an Fahrwegen. Wohl bildlich nach dem Kletterbrett der Kake am Bauernhause, das allerdings Katzensteig heißt. Möglich, daß in einigen Namen Katze auch eine mythische Bedeutung hat. Bildlich ist Katze in Namen der Belagerungsmaschine K., wozu Katzenstadel (Aufbewahrungsort dieses Werkzeugs) und viell. Katzenwicker F. (alt Katzenwighûs) gehören, wenn hier nicht ein PN“.

Kauelen

Genannt **1330**: „vom Acker, die **Kauelen** genannt, von der Kauel, die nu bawet Henningus Wulff“. Auf der Flurkarte von **1831** ist es nicht mehr verzeichnet.

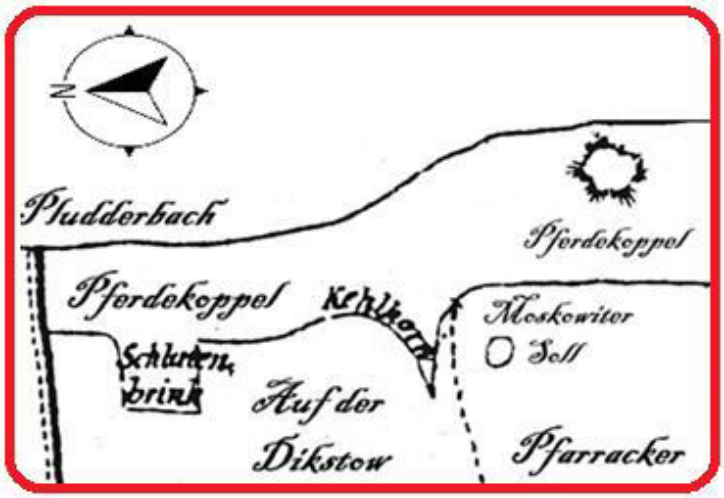
1330 gehörten diese **Kauelen** zum Katharinen-Lehen. In der Urkunde von 1330 (M.U.B. 5109) heißt es dazu: „Alss erstlich vom Acker, die **Kaue-len** genannt, von der **Kauel**, die nu bawet Henningus Wulff, 2 Mk. lub., von der **Kauel** so Peter Schilling bawet, 2 Mk. lub., von Heinrich Deetken **Kauel** 2 Mk. lub., von Detleui Timmen **Kauel** 2 Mk. lub., von den zwen **kaueln**, so Hinrich Timme bawet, 4 Mk. lub.“.

Denkbar wäre in diesem Zusammenhang, das hier von "**Kavel** " die Rede ist. Dann wäre entweder der **Hauskavel** oder der **Langkavel** als Kauelen gemeint, - zumindest ein jährlich ausgelostes (kaveln) Stück Land -, und die genannten Besitzer mit ihren einzelnen Kavelanteilen. Denn es heißt in besagter Urkunde an anderer Stelle deutlich: „Do nun von obengedachten **Kaueln** vnd hebun-gen etliche eingeloset vnd widerverkaufft wurden, sollen die Patroni vnd Viva-rius mit der Heuptsum andere hebungen wider erkauffen“.

Ansonsten ist **Kaule** von mittelniederdeutschen **kule** = Kuhle, Vertiefung, Loch oder Grube abgeleitet. M. R. Buck "Oberdeutsches Flurnamenbuch" (1880): Kaule f. , mhd . kûle, Grube.

Kehlhören

Genannt u.a. **1792** „1 Morgen auf der Dickstau bey den **Kehlhören**“ und **1905** in der Ratssitzung von 5. April: „2 die **Kehlhörenwiese**“. Auch **Kehlhörn** genannt, oder **Kehlhorn** (Flurkarte **1831**).



Kehle von lela für enge Schlucht oder Taleinschnitt oder von Hörn ein schmales in eine andere Fläche hineinragende Wiese.

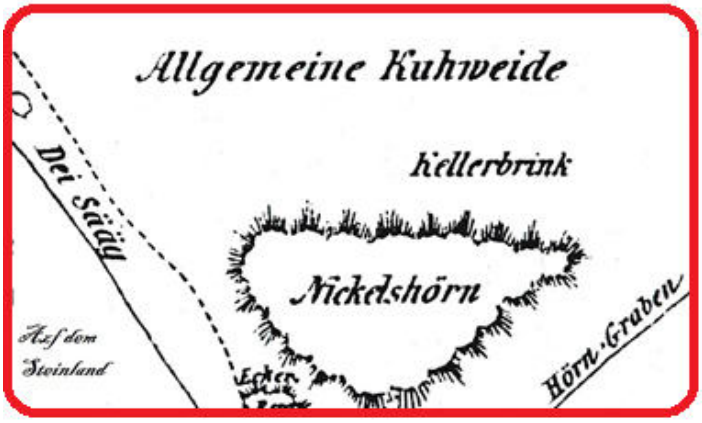
Ernst Förstemann in "Die deutschen Ortsnamen" (1883): „Wie der Kopf den Berg, so bezeichnet die Kehle in unserer Sprache eine Schlucht oder einen Holweg (vgl. lat. fauces)“.

Das als " **Kehlhörn** " bezeichnete Land lag nach Breesen raus in der an der Pludderbach gelegenen **Pferdekoppel**, und bildete in der Tat einen drei ⸗ eckiigen Einschnitt im Norden zwischen dem **Pfarracker** und dem „**Auf der Diekstow** “ genannte Land.

M. R. Buck "Oberdeutsches Flurnamenbuch" (1880): „Vgl. Hornbach, Hornweg, Hornwiesen (am Federsee), Hornwald 2c., von denen viele wie ⸗ der zu hor, eigentlich zum Adjektiv horawin, hurawin, horben, horwen, hor(b) d. i. sumpfig, gehören“.

Kellerbrink

Genannt u.a. **1831** (Flurkarte). Unter **Brink** versteht man eine leicht erhöhte Stelle bzw. Rand. Auf der Furkarte von **1831** ist nur noch der Name „**Kellerbrink**“ verzeichnet und keinerlei Anhöhe oder Erhebung.
Der **Kellerbrink** lag in der **Kuhweide** an die Anhöhe des "**Nickelshörn**" angrenzend.



Klapperberg

Genannt u. a. **1797** „1 ½ Morgen beim Klapperberg“, **1871**: „1 1/4 Morgen Acker Nr. 353 auf dem **Klapperberg**“.

1.) Vom slawischen **Klub, klaub, klab** (klomb) = Knäuel, Bündel, Haufen, und kann sehr gut einen Berghügel bezeichnen.

2.) Auch die Herkunft von **klobuk** = Kappe, Hut, Knopf entlehnt, kann ebenfalls gut einen Berg beschreiben.

Nach Grimms "Deutsches Wörterbuch": „ostfries. kleppen, klappen, klingen, schallen. Ein nd. kleppen von der Glocke, bedeutet das Anschlagen mit dem Klöppel, Kleppel (statt Läuten mit dem Stangel)“. Demnach in alten

Zeiten ein erhöhter Berg vom dem aus eine gute Aussicht und bei sich annä ⸗ hernder Gefahr Alarm geschlagen wurde.

Der "**Klapperberg**" liegt nahe der Chaussee nach Polchow, südlich da ⸗ von in Richtung Laage, etwa 1 km von der Kreuzung entfernt. Er liegt "Auf dem Pinnower Feld" und grenzte an den direkt an den "Auf den Pachtstücken" genannten Acker.



Kloster

Genannt u.a. **1873** in der Ratssitzung vom 22. Februar: „Vermiethung einer Wohnung im sog. **Kloster**: ⸗ Der Magistrat zeigt an, daß er unter Zustimmung des Stadtsprechers eine im sog. **Kloster** frei werdende Wohn ⸗ ung dem Schuster Witt (Ratschow) vermiethet habe“.

Als "**Kloster**" wurde das alte **Küsterhaus** bezeichnet. Das **Küsterhaus** lag zwischen der "**Sumpfstraße**" und der "**Wilhelmstraße**" (der heutigen "Straße des Friedens"). Im Dezember **1881** wurde das baufällige Ge ⸗

bäude abgerissen, um eine Verbindung zwischen den beiden Straßen herzu-stellen.

Kobrower-Weg-Tannen

Der Weg nachdem sie benannt, wird **1794** beim Verkauf von zwei Mor-gen Acker, „ welche auf dem Stadtfelde alhier an dem sogenannten Pachtstü-cken belegen, und am Wardower Weg anfangen und sich am **Kobrower Weg** enden“, sowie in der Ratssitzung vom 11.Oktober **1870**: „ ... Ver-sammlungsplatz bei den **Kobrower-Weg-Tannen** an der Chaussee“. In der Flurkarte von **1831** sind die **Kobrower-Weg-Tannen** nicht verzeichnet, wurden also wohl erst später aufgeforstet.

Koppel

Weidefläche, meist eingeheckt oder eingezäunt. Nach ihrer Nutzung mit Zunamen versehen, wie Kälberkoppel, Bollenkoppel, Krankenkoppel (genannt nannt in Laager Weideordnung 1909), Starkenkoppel (WO 1909), Nacht-Nachtkoppel (WO 1909), Backhaus-Koppel, Tessins Koppel, Pferdekoppel. Mittelniederdeutsch koppel= Umzäunung. Stegt für umzäuntes Weideland.

Köppenberg (Heiliger Geist-Berg)

Im Jahre **1740** wird auf dem **Köppenberg** ein Mädchen enthauptet,

das rachsüchtig ein Haus angesteckt hatte und dabei war ganz Barrentin ab = gebrannt. Eine Sage berichtet noch heute, dass das Mädchen welches das ursprüngliche Dorf Kronskamp, welches auf einem Berg stand, abgebrannt haben soll, auf dem dortigen Berg geköpft wurde. Die Sage berichtete wei = terhin, dass das Mädchen seine Unschuld beteuerte, aber trotzdem verurteilt wurde. Als es nun vor dem Scharfrichter stand, sagte es, daß sein Kopf nach dem Tode den Berg hinunterrollen und zum Zeichen der Unschuld singen werde. Der Kopf rollte hinunter und sang. Nach dieser Sage nennt man den Berg heute noch "**Köppenberg**" oder "**Köpkenberg**".

Philipp Carl Friedrich Studemund berichtet im Jahre **1848**: „Wenn man von Rostock oder Güstrow nach Laage reis`t, so erblickt man den Dominal = hof Kronskamp. Ob nun gerade hier oder auf dem nahe dabei belegenen Berge, der **Heilige Geist – oder Köppenberg** genannt, die eigentliche Veste gewesen, ist nicht zu erweisen".

Bei Albert Niederhöffer **1859**: „Eine viertel Meile von Laage, unweit der dort nach Güstrow führenden Chaussee, liegt, am Fuße des **Heiligengeist – oder Köppenberg**, der Hof Kronskamp. Auf dem Gipfel dieses Berges, von dem man eine weite Aussicht über das Wiesenthal der Recknitz hat, soll ehemals die feste Burg Kronskamp gestanden haben. Fürst Heinrich II. von Mecklenburg, auch wegen seiner großen Stärke und Tapferkeit der Löwe ge = nannt, hatte dieselbe im Jahre 1291 erbaut. Als nun lange nach dem Unter = gang dieser Burg dort unten der erwähnte Hof entstand, da legte man ihm den alten Namen der ersteren bei".

Heute erinnert in Kronskamp noch die Bezeichnung der Gartenanlage "**Am Köpckenberg**" von dem Berg.

Kossows Gang

Genannt u. a. in der Ratssitzung vom 3. November **1871**: „Steindamm in **Kossow`s Gang**. = Es wird beschlossen, die Sache der Kosten halber beruhen zu lassen“. **1794** wird ein Gastwirt Kossow genannt. **1871** ein Schlachtergeselle Kossow. Die **Kossow** führten in Laage u. a. ein Gasthaus und einen Schlachterbetrieb in Laage. So ist z.B. noch **1927** ein Karl Kossow als Schlachtermeister in Laage ansässig.

Kossows Pfütze

Benannt nach dem Besitzern des Landstücks auf dem sich dieser Tümpels oder Teiches befand, nämlich der Laager Familie **Kossow**, ebenso wie ´´ **Kossows Gang** ``. Dieselbe lag vor dem ´´ **Pinnower Tor** ``. Im Jahre **1910** wurde das Wasser der ´´ **Kossower Pfütze** `` abgeleitet. Darüber kann man im "Laager Wochenblatt" vom 8. Juni 1910 lesen: „Laage, 7. Juni. Eine bedeutende Verbesserung wird unserer Stadt gegeben, nämlich eine Kanalisation. Wenn auch bis jetzt nur erst für einen Teil der Stadt, nämlich dort, wo es am notwendigsten erscheint, so wird es doch auch hier sein Gutes haben. Der Hauptzweck ist, die sog. **Kossower Pfütze** abzuleiten, worin sich ständig zusammengelaufenes Wasser sammelte, welches im Sommer einen derartig widrigen Geruch verbreitete, daß es gesundheitlich gefährdet ist, in dessen Nähe zu wohnen. Durch diese Ableitung erhält die Pinnowerstraße, der Markt und die Hauptstraße bis zur Bleiche Kanalisation, welche so angelegt wird, daß alle an diesen Straßen

wohnenden Hausbesitzer für ihren Wasserabfluß Anschluß erhalten können“. Danach wurde die im Jahre **1910** angelegte Sielanlage bei " **Kossows Pfütze** " angelegt. Weiter heißt es dann am 6. August 1910 im " Laager Wochenblatt ": „ Laage, 5. Aug. Die hier von der Stadt zu legende Kana = lisation nähert sich seinem Ende, denn bereits ist das letzte Viertel der Pin = nowerstraße erreicht, wo die sog. **Kossower Pfütze** sich befindet, welche der Endpunkt ist “.

Als **Pfütze** wird ein sehr kleines Gewässer bezeichnet. Sie zeichnet sich dadurch aus, dass recht schnell innerhalb weniger Tage austrocknet und ent = sprechend klein ist.

Das Wort Pfütze althochdeutsch pfuzza, puzza, niederdeutsch put, ist von dem lateinischen Wort puteus für Grube oder Brunnen, entlehnt.

M. R. Buck " Oberdeutsches Flurnamenbuch " (1880): „ phoz , phuz (stagnum, Lache). Pfütze, in älteren fränkischen Namen von puzze Brun = nen, ahd. puzzo, schwer zu unterscheiden. Mhd. phüzze, pfuzze Pfütze, Lache “.

Köster=Wall

Genannt **1894** bei Ludwig Krause: „ Neben diesem Moskowiterdamm lag nun früher auf Depersdorfer Feldmark ein kleiner Hügel, der im Volks = munde den Namen **Kösters-Wall** führte, jetzt aber bereits seit Jahren abgetragen ist. Gefunden wurden bei dieser Abtragung nur einige eiserne Ketten und alte " Pottscherben ", sonst aber nichts. Auf diesem Wall soll nach einer bei den dortigen Leuten umgehenden Sage früher eine Kapelle gestanden haben, in welcher die Kinder getauft wurden.

Eine andere Meinung nimmt an, es werde auf dem Hügel wohl ein Zollwärterhaus gelegen haben ... wobei jedoch gleich bemerkt sei, daß auf dem alten v. Schmettauschen Atlas von 1788 weder der Moskowiterdamm noch der **Kösters-Wall** angegeben sind".

Kreßins-Acker

Genannt u. a. **1794** im Zuge einer vom Magistrat bekanntgemachten Versteigerung „½ Morgen **Kreßins-Acker** auf der Dickstau", sowie „Ein Wiesenfleck an KreßinsAcker". Benannt nach der Laager Familie Kressin ; so wird **1677** ein Klaus Kressin als Laager Bürger genannt. **1782** heißt es im Abschied zu einem Rechtsstreit um ausstehende Pachtgelder „die von der Wittwe Kreßin für sich und ihre Tochter Maria Sophia Kreßin, in Ansprache genommene Grundstücke".

Kronskamp

Am 25. April **1298** wird erstmalig **Kronskamp** (Kron = plattdeutsch für Kranich, Kamp = Feld, demnach so viel wie "**Kranichfeld**") als ´´**villa Cronescampe**`` namentlich erwähnt.
Bereits im Jahre **1291** war auf dem sogenannten "**Köppenberg**" eine Burg errichtet worden, welche allerdings nicht lange bestanden hat. Die Lauremberg-Karte aus dem Jahre **1622** bezeichnet den Ort als "**Cronskamp**".
Bereits in jenem Jahre unterschied man zwischen einem Dorf und dem Gut

Kronskamp.

Kronskamper Feld

Die Gegend um dem ´´**Köppenberg**``: „Einst lag vor der Stadt auf dem **Kronskamper Felde** an der alten Landstraße nach Rostock der Heilige-Geist-Berg. Hier mehr als Begriff für die Kronskamper Feldmark gebräuchlich“.

Kronskamper Wiese

Genannt u.a. **1874**: „ ... um die Gradelegung der durch die alte Reck-nitz gebildeten Grenze zwischen der **Kronskamper Wiesen** und der **Plagenwiese**“.

Krumme Drift

Genannt u.a. **1831** (Flurkarte). Als **Drift** wird ein Weg zum Vieh-treiben bezeichnet, vom niederdeutschen **driven** für treiben.
Besagte "**Krumme Drift**" zog sich in mehrere Bogen entlang des Ber-ges "**Auf dem hohen Kamp**" und des Stadtwalls in Richtung des "**Boller-berg**" hin, was ihren Namen hinlänglich erklärt.



Kuhdamm

Derselbe befand sich in Nähe des "**Hohen Kamp**". Erwähnt u.a. in der Sage über den Bürgermeister Christian Artener (†1760) bei Carl Beyer **1887**. Die Bezeichnung "**Kuhdamm**" findet sich auf der Flurkarte von **1831** nicht, könnte aber mit der am "**Hohen Kamp**" gelegenen "**Krummen Trift**" identisch sein.

Kuhdrift

Genannt u. a. **1792** sowie im Magistratsbeschluss vom 18. März **1873**: „Beschlußmäßig sollen an der **Kuhdrift** Scheunen nicht wieder erbaut wer = den". Demnach befand sich die **Kuhdrift** vor dem "**Pinnower Tor**". **Drift** = Treiben, also ein Ort der sich auf das Treiben der Kühe bezog. Hier als Teil der "**Krummen Drift**".

Kühlerwiese

Kühler: Veraltet in Mecklenburg für Feldhüter. Besagter **Kühler** übte seinen Dienst in Stadtgemarkungen zu Pferde mit der Keule aus. Benannt nach der **Keule** (Kül = Stock mit dickem Ende, Waffe des Feldhüters).
Auch Küler geschrieben. Er hatte meist die Grünanlagen und Wälle in den Städten zu „**külen** " das heißt zu bewachen. In der Stadt Laage selbst gehörte es unter anderem auch zu den Aufgaben eines **Kühlers**, im Sommer als Feldhüter und des Winter als Laternen-Aufseher und Nachtwächter zu fungieren. Sein Gehalt betrug um **1850** herum etwa 150 Taler im Jahr und wurde **1873** um 25 Taler auf 175 Taler und 5 Taler Monturgeld erhöht. Es gab den Posten des Kühlers in Laage noch bis in den 20er Jahre des 20. Jahrhunderts. Die Nutzung dieser Wiese war wohl mit dem Amte verbunden und stand nur dem **Kühler** zu, daher der Name.

Kuhwiesen

Genannt u. a. **1874** in der Ratssitzung vom 25. August: „ daß in Folge Rieselung der Ertrag aus den **Kuhwiesen**, Rohrwiesen, Grandbergwiesen und Bollenwiesen sich jährlich um ...“. Demnach lagen um **1874** die Kuhwiesen von der Stadt aus in Richtung des slawischen Burgwalls. Der Flur von **1831** nach, lag diese "**Allgemeine Kuhweide** " noch in Richtung Laage-Pinnow hin, neben dem Steinland, dagegen die "**Kuhwiese**" an der Pludderbach nach Breesen raus.
1979 wird in der Laager Stadtordnung aus diesem Jahre die **Kuhwiese**

als der Ort bezeichnet, an welchem sich zu DDR-Zeiten die Mülldeponie an der Recknitz, hinter dem " **Scheibenberg** " gelegen, befand.

Laager Tannen

Waldstück hinter der Umgebungsstraße. In den " **Laager Tannen** " befinden sich u. a. der " **Annaberg** " sowie die **1893** eröffnete " **Alte Badeanstalt** ". Dieses Waldstück, eigentlich ursprünglich ein Teil der **Schwentnitztannen**, wurde auch als " **Laager Stadtwald** " bezeichnet.
Im Jahre **1770** erhielt die Stadt Laage die herzogliche Beauflagung brachliegende Sandböden aufzuforsten und sogenannte " **Tannen-Kamps** " anzulegen. Auf diese Weise entstanden dann u.a. so die " **Laager Tannen** " und die " **Eulentannen** ". Das Holz dieser Bäume wurde dann bei der Instandstandhaltung der Dämme und Abwassergräben u.a. für die Herstellung von Faschinen, verwendet. Mit der Anlage von Wegen und der Inbetriebnahme der " **Alten Badeanstalt** " im Jahre **1893** diente der Wald dann mehr der Naherholung der Laager Bürger, so dass sich die Bezeichnung " **Laager Stadtwald** " mehr und mehr durchsetzte. **1992** wurde der Wald auch als " **Schulwald** " bezeichnet, weil die Schüler der Laager Schulen in dem Wald rund um die Alte Badeanstalt ein Umweltschutz- und Renaturalisierungs-Projekt starten sollten.

Laager Stadtwald

Auch "**Laager Tannen**" genannt. Ein großer Teil des Laager Stadtwald war um etwa **1770** an stark mit Tannen aufgeforstet worden. Mit der An=lage von Wegen und der Inbetriebnahme der ´´ Alten Badeanstalt `` im Jahre **1893** diente der Wald dann mehr der Naherholung der Laager Bür=ger, so dass sich die Bezeichnung „**Laager Stadtwald**“ mehr und mehr durchsetzte.

Landreiterkamp

Genannt u.a. **1831** (Flurkarte). Der **Landreiter** war ein obrigkeitlicher geringer Bedienter zu Pferde, der das Land zu bereiten, und auf die Übertre=ter der Polizei, der Wald= und Forstordnungen, der Zölle u.s.f. ein wachsa=mes Auge hatte, und in einigen Gegenden auch Land=Dragoner, Ausreiter, Überreiter genannt wird.

In der älteren Zeit den landeherrlichen Vögten als Vollzugsorgan beigeord=net, trat er nach deren Verfall in gleicher Beziehung zu den herzoglichen Kam=mergerichten, zur Vollstreckung von Schuld= und Pfandangelegenheiten, da=mit in erster Linie Gerichtsangelegenheiten diente. Die Bestallung des **Land=reiters** erfolgte unmittelbar durch den Landesherren selbst. Die Landreiter gal=ten, weil sie die Delinquenten ergreifen, verwahren und schließen, solange jene nicht dem frohnen zum Endurteil überliefert seien, als „unehrlich“ und waren daher oft von den stätischen Zünften und Gilden ausgeschlossen. Erst **1701** befahl der Herzog Friedrich Wilhelm (*1675 =†1713) durch sein Edikt vom

4. November, diese Ausschließung und Ächtung aufzuheben.

Langer Berg

Genannt u.a. **1831** (Flurkarte). Derselbe liegt westlich etwa auf halber Strecke Laage-Pinnow. Davor liegt der "**Nelkenberg**".



In der Flurkarte von **1831** ist der "**Langer Berg**" deutlich als schmaler sich lang hinziehender Berg eingezeichnet, was seinen Namen erklärt und lag in der "**Allgemeinen Kuhweide**".

Langhals (a. Hals, Halse)

Der **Langhals** war ein langgezogenes Stück Land, welches sich in der Nähe der Henningsmühle befand. Der "**Langhals**" gehörte zur Henningsmühle. So heißt es bezüglich von Pachtverkündigungen vom Februar **1871**: „Erbpachtgehöft Papiermühle Nr. 691 mit dem dazugehörigen Ackerstücke, dem sog. **Halse**, sowie die Langkavelwiese Nr. 46 hieselbst". Weiterhin

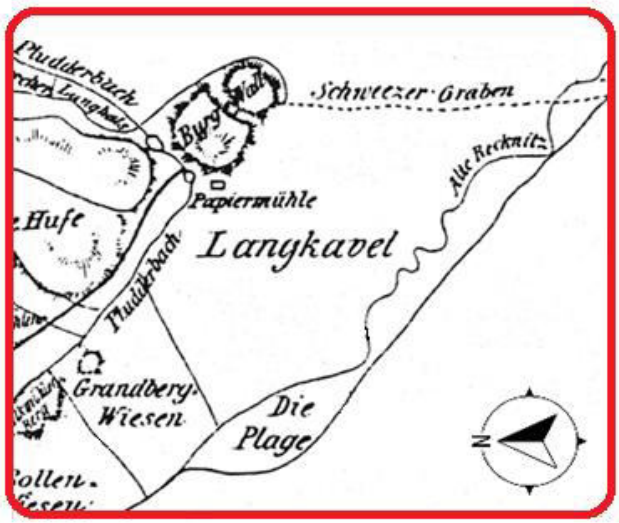
heißt es am 28. Januar **1878** in der Rat = und Ausschusssitzung: „Der Papierfabrikant Goebe hat durch vorgelegten Contract vom 21. Dec. v. J. die Papiermühle mit **Hals** und **Langkavelwiese** an den Herrn Witt aus Sa = nitz verkauft und zwar für 12000 M. ...“. Erwähnt u. a. auch in der Rats = sitzung vom 1. März **1884**: „ Der Müller Witt Henningsmühle hat als Entschädigung für das zur Eisenbahn herzugebende Terrain pro □Ruthe 15 M gefordert, als Vergleichsvorschlag indessen proponirt, daß die Stadt ihm den ganzen **Langhals** abnehmen und dafür ihm ein Ackerstück von gleich großem Flächeninhalt in der Nähe der Mühle überweisen sollte“. Dasselbe Landstück wurde auch nur als der "**Hals**" bezeichnet, so u. a. in der Ratssitzung vom 2. November **1876**: „ die städtische Wiese zwi = schen **Hals** und Bach Nr. 723 “. (Näheres unter "Hals").
Demnach war der "**Langhals**" oder "**Hals**" ein schmales Landstück, das auf der einen Seite vom **Burgwall** und auf der anderen Seite von dem zur **Henningsmühle** hinführenden Bach eingegrenzt lag. Genannt u.a. **1831** (Flurkarte).



Hals steht für einen schmalen Landstreifen oder Landenge. Der sogenannte „**Hals**“ lag also bei der Henningsmühle auf dem Gelände verlaufen heute die Bahngleise. Der **Langhals** ist ein langegezogenes schmales Landstück stück am **Pludderbach** rechter Seits des slawischen **Burgwalls** ; linkerseits des Burgwalles, ihm gegenüber der **Langkavel**.

Langkavel

Der "**Langkavel**" befand sich hinter dem Gelände der **Henningsmühle** und verlief von dieser bis zum damalige Verlauf der Recknitz. So ist dieser **Langkavel** in der Schmettau-Karte **1787** nicht verzeichnet, sondern das Gebiet als zur **Hennings-Mühle** gehörend, als solches bezeichnet.
In der Flurkarte von **1831** ist der **Langkavel** dagegen deutlich als ein großes also langes Landstück verzeichnet, das am Slawischen Burgwall gelegen, durch denselben, sowie dem Schweezer Graben, der **Pludderbach** und der **Alten Recknitz** begrenzt wurde.



Im Jahre **1869** beabsichtigte der Laager Magistrat eine Separation der **Langkavelwiese**. Eine Justizkommission unter Führung des Röbeler Bür=germeister Karl Hermes (*1821=†1901) stellte in ihrem Bericht fest: „Die Stadtkämmerei zu Laage besitzt eigenthümlich eine Wiese von etwa 16,000 DR. Größe. Dieselbe wird herkömmlich von einer Anzahl Haus=besitzer in der Weise benutzt, daß sie das Heu gemeinschaftlich werben und unter sich vertheilen. Zwecks leichterer Verteilung des Heues ist die Wiese in 124 Kaveln getheilt, und findet alljährlich eine Verloosung der 124 Ka=veln unter den 122 Hausbesitzern und dem Bürgermeister als Inhaber zweier Salarkaveln statt. Das Nutzungsrecht an dem ideellen $^{1}/_{134}$ Antheil der Wiese ist eine Pertinenz des bezüglichen Wohnhauses, und ist dasselbeim Stadtbuche bei der Bezeichnung des einzelnen Wohnhauses durch das Wort "Langkavel=theil" angezeigt ...“.

Genannt u. a. am 4. März **1870** in der Großherzoglichen "Verordnung, betreffend die Rechtsfolgen der Theilung der **Langkavelwiese** zu Laage für die Stadtbuchgläubiger", in der "Bestätigungsakte für das Statut zur Verteilung der auf der Feldmark der Stadt Laage belegene **Langkavel=wiese**" vom 4. März **1870** und dem diesbezüglichem, 19 Paragrafen umfassenden Statut der Stadt Laage ebenfalls aus dem Jahre 1870; so=wie in einer Ratssitzung vom 10. März **1870**: „... die Anlegung einer Brücke von dem Querdamm in der **Langkavel** nach dem **Plagendamm** und einer zweiten Brücke vom Querdamm nach dem Damm von der **Papier=mühle** weggegeben werden ...“. In einem Magistratsbeschluß vom 8. März **1871** heißt es: „... die Dämme **auf der Langkavel** “, sowie auch in der Ratssitzung vom 13. Oktober **1874**: „Weiter soll die bisher die Grenze

zwischen Kronskamp und den **Langkavelwiesen** bildende Recknitz einge-
hen und statt dessen ein achtfüßiger Graben in der Art gezogen werden, daß
etwa 1100 □Ruth. Wiese vielseits des Grabens fallen“.

1878 gehörten dann die **Langkavelwiesen** nicht mehr der Stadt, son-
dern dem Eigentümer der "**Henningsmühle**". So heißt es in der Rat- und
Ausschusssitzung: „Der Papierfabrikant Goebe hat durch vorgelegten Con-
tract vom 21.Dec. v. J. die Papiermühle mit **Hals** und **Langkavelwiese**
an den Herrn Witt aus Sanitz verkauft...“ und die Stadt hatte nur noch ein
Vorkaufsrecht, denn in der Sitzung vom 28.Januar **1878** weiter: „Der
Stadt steht das Vorkaufsrecht zu und berieth man heute über die Frage, ob
die Stadt im gegenwärtigen Veräußerungsfall von diesem Vorkaufsrecht Ge-
brauch machen solle oder nicht. Der Magistratsdirigent erklärte, daß er noch
heute im Interesse der städtischen Wiesen den Erwerb der Papiermühle für
die Stadt für unumgänglich nothwendig halte; da ihm jedoch bekannt sei, daß
daß er mit dieser Ansicht fast allein stehe, so werde er hierauf nur dann zu-
rückkommen, wenn er hoffen würde, daß einige Aussicht darauf sei, daß im
B.-A. sich in zwischen die Ansichten geändert. Dies war nicht der Fall, und
wurde darauf auf Grund eventueller Magistratvorschläge beschlossen, auf
die Ausübung des Vorkaufsrechts für diesen Veräußerungsfall zu verzichten
und auch die Zustimmung zu der Umwandlung der Papiermühle in eine Korn-
mühle zu erklären ...“.

Kaveln = Alter Rechtsbrauch, bei dem das Gemeindeeigentum an Acker-
und Wiesenflächen durch Auslosen zur Verteilung an die Bewohner kam.
Mittels eines Kavelhölzchen, in das der Name des Bauern bzw. sein Zei-
chen eingeritzt war, wurde das Land so durch das Losglück vergeben.

Vom **Kaveln** haben sich bis heute gleichnamige oder mit Beinamen verse-hene Flurnamen wie z.B. Müllerkavel, Langkavel, Flusskavel etc. erhalten. Genannt u.a. **1831** (Flurkarte).

Langes Soll

Auch "**Langensoll**", so genannt u.a. **1792** und **1871**: „1 Morgen Acker Nr. 231 a beim **Langensoll**“.



Auf der Flurkarte von **1831** als „**Langes Soll**“ als ein langgezogenes Gewässer verzeichnet, was seinen Namen erklärt. Dasselbe lag auf dem **Pinnower Feld**.

Lantower Feld

Genannt u.a. **1868**: „Die Fußsteige über das **Lantowsche Feld** in der Richtung vor Laage zunächst quer durch die Wiesen zum **Lantower Holze** und dann in verschiedene Richtungen“ (Mitteilung der Großherzog-

lichen Kammer vom 8. April 1868).

Benannt nach dem Dorf **Lantow**, das altslawisch nach **lanka** = Sumpf, also so viel wie "**Sumpfort**".

Lantower Holz

Genannt u.a. **1868**: „ durch die Wiesen zum **Lantower Holze**...“.
In der Schmettau-Karte **1787** als „**Lantower Wald** “ eingezeichnet.
Vom Dorf **Lantow**. Lantow = slaw. Sumpfort.



Lehmgrube

Von ihnen gab es mehrere im Gebiet der Stadt. So befand sich eine in der Nähe des Fischteichs. So heißt es z. B. am 25. Februar **1871** in einer

Bekanntmachung der Stadtkämmerei: „14 Stücken Wohrtland bei der **Lehmgrube** am **Fischteichswege** “. Diese **Lehmkuhle** wird am 25. September **1871** erwähnt: „ ... das neu angelegte Worthland zwischen **Lehmkuhle** und Schafstrift “.

Eine weitere dieser **Lehmkuhlen** befand sich bei dem Gelände des heutigen Bahnhofs. So heißt es in der Ratssitzung vom 21.September **1883**: „daß der **Bahnhof** statt an der **Lehmgrube** bei der **Henningsmühle** an einer der Stadt näheren Stelle angelegt werden könne“.

Lehm diente früher als Baumaterial, die Wände und Decken der Häuser wurden meist mit Lehm verputzt und Ziegelsteine aus Lehm gebrannt. Bereits die Slawen verputzten ihre aus Flechtwerk bestehenden Wände mit Lehm. Die Slawen „klemten“ die Wände ihrer Gebäude, das heißt, dass sie die Wände durch senkrecht eingestellte Stäbe füllten, nach dem man diese mit Lehm und Stroh umwunden hatte. Überreste davon, sogenannte "Klehmstaken", fand man auf dem Laager **slawischen Burgwall**.

Lewerenztannen

Genannt u.a. **1831** (Flurkarte) "**Lewerenz Tannen**". Benannt nach der Laager Familie Lewerenz. **1775** wird ein Steuereinnehmer Christian Lewerenz, **1780** ein Ratsherr Lewerentz, sowie **1895**. ein Weber Lewerenz in Laage erwähnt. Noch **1797** waren die Lewerenz-Tannen, ein 12.000 Quadratruten großes Tannenkamp, im Besitz des Ackerbürgers Lewerenz. Die "**Lewerenz Tannen**" lagen in Richtung Pinnow raus hinter dem "**Hohen Kamp**". Sie lagen zusammen mit dem "**Hasenhörn**" und dem "**Gilden Land**" auf einer Anhöhe.

Magazin

Erwähnung findet das sogenannte städtische **Magazin** im Jahre **1863.** Am 28.September 1863 hieß es in einer Anordnung der Stadt, bezüglich der Verkäufe der Schlagbäume an den Stadteingängen, welche schon lange die Stadttore ersetzten: „ ... ferner bei dem **Magazin** eine Partei altes Holz“. Da besagtes **Magazin** außerhalb der Stadtmauern gelegen, wurden dort wahrscheinlich leicht brennbare Materialien wie etwa Bretter, Teer oder Brennmaterialien wie Torf dort gelagert worden sein. Es sind im besag ⸗ tem Magazin auch vor allem Baumaterialien gelagert. So heißt es dazu in der Rats ⸗ und Ausschusssitzung vom 29.Mai **1875**: „ ...werden zur Re ⸗ paratur der Badehütte einige Materialien aus dem **Magazin** bewilligt“. Ebenfalls in der Ratssitzung vom 19.November **1875**, wo es bezüglich des Abriss des alten Armenhaus heißt: „ . . . Die Dachsteine sollen sofort ins **Magazin** geschafft werden“. In der Ratssitzung vom 5. August **1875** heißt es: „Der Magistrat theilte mit, daß ... außer dem neuen Armenhause und dem **Magazin** auch die **leerstehenden Hirtenhäuser** ...“. Dieser recht vagen Beschreibung nach könnte man vermuten, das es sich irgendwo in der Nähe zwischen **Hirtenhäuser** und **Armenhaus** befunden, also auf dem Gebiet der heutigen **Straße des Friedens**. Ende **1875** wurde dann dieses als das **Magazin** bezeichnete Gebäude abgerissen.

Ein städtisches Magazin bestand aber weiterhin, so heißt bezüglich Verpachtungen am 25. Januar **1902**: „6 Gärten im Wall beim städt. Magazin“.

Marienstift

Im Jahre **1875** wurde der Grundstock für die Errichtung eines **Marienstifts für verschämte Arme**, in der Wilhelmstraße (heute "**Straße des Friedens**"), gelegt. Solche Marienstifte gab es zu den unterschiedlichsten Zeiten in vielen deutschen Städten, so z.B. in Aachen, Bad Töltz, Rosla, Bochum, Minden, Prün oder Magdeburg. Waren es zuerst rein kirchliche Stiftungen, waren es im 19. Jahrhundert von Privatpersonen, die der Mutter Jesus, Maria, geweiht.

Als Gründungsurkunde mag ein Aufruf aus dem "Laager Wochenblatt" vom 12. Januar **1875** gelten. Darin wurde der Vorschlag unterbreitet, Einnahmen aus der seit 1848 exestierenden Vorschußkasse für Gewerbetreibende für die Errichtung eines Stifthauses zu verwenden. Am 29. Mai **1875** teilt der Stadtrat mit, dass ihm nunmehr für die Errichtung des Gebäudes die Summe von 5.100 Mark zur Verfügung stehe und man nunmehr nach einem geeigneten Bauplatz, wenn möglich als Eckhaus Ausschau halte. Als endgültigen Standort für dieses **Marienstift** wählte man die damals jüngste Straße in Laage, die heutige "**Straße des Friedens**", mit deren Bau im Jahre **1867**, zunächst nur als bloße Verlängerung der Wallstraße geplant, begonnen wurde.

In dem zu errichtenden **Marienstift** sollte es 8 Wohnungen geben. Vier der Wohnungen sollten für verschämte Arme reserviert werden, die anderen

vier Wohnungen sollten ab Johannis **1876** vermietet werden. Diese vier Wohnungen bestanden aus Stube, Kammer, Küche, Keller und Bodenraum (1 Wohnung jedoch ohne Kammer). Am 2. November **1876** beschloss der Stadtrat den **Marienstift** nicht mit zu städtischen Abgaben heranzuziehen, auch Gebühren in Angelegenheiten betreffende dasselbe nicht wahrzunehmen.

Mendelsche Garten

Genannt z.B. **1905**: „Ferner soll der früher **Mendelsche Garten** an der **Alexandrastraße** öffentlich meistbietend verkauft werden ... Laage, den 12. Januar 1905“. Die "**Alexandrastraße**", mit deren Bau um **1876** be-gonnen wurde, war zunächst nach Großherzogin Alexandra (*1882-†1963), der Gemahlin des Großherzogs Friedrich Franz IV. von Mecklenburg-Schwe-rin (*1882-†1945) und wurde später nach demLaager Müller Paul Lüth (*1876-†1939) umbenannt, da derselbe die Laager Mühlen auf dem Bol-lenberg (dem Mühlenberg) testamentarisch der Stadt vermachte. Somit lag also der **Mendelsche Garten** nahe der heutigen **Paul Lüth-Straße**. Weiter heißt es **1905** über besagten Garten: „Der Boden des **Mendel-schen Gartens** soll bis zur Straßenlinie abgetragen werden, der Mutter-boden soll in der Nähe verteilt, der Sand bei der Gasanstalt zur Herrichtung eines Weges verbraucht werden. Laage, den 21. Februar 1905. Der Magis-trat“. Die jüdische **Familie Mendel** war von **1780** bis **1926** in Laage ansässig. Der erste in der Stadt Laage lebende Jude namens **Mendel** war der **1746** in Mohrenfeld in Preußen geborene Simon Mendel. Der Laager

Kaufmann Albert Aron Mendel (*1863 -†1926) starb am 8.Juni **1926** und war zugleich der letzte Jude, der auf dem auf dem jüdischen Friedhof be - stattet wurde.

Seine Familie zog aus der Stadt Laage fort, seine Ehefrau Olga starb am 22.April **1937** in Danzig. Der letzte Laager Mendel, Otto Mendel (*1901 - †1966), nunmehr in Plauen im Vogtland, gab von dort im August 1928 seine Vermählung mit Hanna Mendel, geborene Kalkstein (*1903) be - kannt.

Die **Mendels** besaßen in der Stadt Laage ein Tuch - und Modewaren-Ge - schäft, welches Salomon Mendel etwa um **1860** herum gründete. Die Fa - milie Mendels wohnten in der Hauptstraße Nr. 32.

Milchregel

So genannt u. a. **1903**: „Laage 20.Jan. 1903 ... das der Weg vom Breesener Thor zu den Scheunen, der Weg bei Kallies, sowie der Gang zur **Milchenregel** ausgebessert würden“.

Die "**Milchregel**" war der Ort an dem die Kühe gemolken wurden. So heißt es dazu in der Weideordnung vom 8. Januar **1909**: „Die **Regel - stelle** verbleibt bis auf weiteres an der bisherigen Stelle am alten Scheiben - berg, und wird der Hirte die Kuhherde morgens 6 Uhr und abends 6 Uhr, jedoch nur auf eine Stunde, zu dieser Stelle bringen. Kühe in der Koppel dürfen vor 6 Uhr morgens und vor 6 Uhr abends nicht gemolken werden“.

In den "Laager Erinnerungen" im Beitrag "Die Ackerbürgerzeit" aus dem Jahre **2020** erklärt man sich die Herkunft des Namens "**Milch** -

regel" so: „Die Herkunft der Bezeichnung „Kuhregel“ erklärt man sich wie folgt: „ Es könnte etwas mit dem Wort „regelmäßig“ zu tun haben. Regelmäßig kamen die Kühe hierher, um zu saufen und sich die Beine zu kühlen. Auch die Frauen kamen regelmäßig zum Melken der Kühe. Die Melkschemel hingen immer am Weidezaun. Jede Frau hatte ihren eige - nen Schemel und ihren eigenen Ruf...“.

Regel: Mittelhochdeutsch regel(e), althochdeutsch regula, vom lateinischen regula = Richtholz, Maßstab, Regel.

Mittelsoll

Genannt **1804** „1 Morgen Acker beym Mittelsoll“. Das sich in der Mitte dreier Sölle befindliche Soll (also „das mittlere Soll“).

Mittelweg

Genannt **1786** „ ein Morgen beym Mittelwege“ und **1800** „ 2 Schef - fel Aussaat am Mittelweg“ und verzeichnet in der Flurkarte von **1831**. Ein von der Stadt nach dem Dorfe Wardow hinführender Weg. Derselbe verlief von der Stadt aus in etwa der Mitte in der nach der Richtung Kobrow und Wardow hin verlaufenden Laager Feldmark, was seinen Namen erklärt.

Der **Mittelweg** führte von der Stadt am "**Hohen Kamp**" vorbei bis hin - auf zu dem "**Auf dem Pinnower Felde**" bezeichnetem Land in Richtung War - dow. Hinter dem "**Hohen Kamp**" zweigte der "**Ridsenower Weg**" von ihm ab. Er lag also in der Mitte zwischen der nach Tessin führenden alten Land -

straße und dem "**Wardower Hohlweg**".

Mittelbrücksgraben

Genannt u. a. **1869**: „ Seit mehreren Tagen hat nun Laage das Schau = spiel, in seiner unmittelbaren Nähe auf dem Gebiete des Gutes Kronskamp acht seiner Einwohner unter der Aufsicht eines Schachtmeisters den soge = nannten „ **Mittelbrücksgraben** " reinigen zu sehen. Dieser fast gradli = nige Graben wäre einer Regulierung des Recknitzbettes sehr zweckentsprech = end. In welcher Absicht dieser Graben nun wieder aufgezogen wird, ist für Laage von größtem Interesse ...". ("Laager Wochenblatt" 25. 12.1869). Erwähnt u.a. auch in der Ratssitzung vom 13. Oktober **1874**: „ Nur bei sehr stark andringenden Wasser soll die Schleuse im **Mittelsbrücken = graben**, welche unter Verschluss des Holzwärters zu Kronskamp stehen soll, geöffnet werden. Es soll der Wasserstand durch einen bei der alten Mühle einzusetzenden Wasserposten regulirt werden".

Moskowiter=Damm

Im November **1712** weilt Zar Peter I. von Russland mit seinen Trup = pen in der Stadt Laage. An jene Zeit erinnert noch der so genannte **Mos = cowiter=Damm**, der bei Depzow durch die Recknitz von den Russen an = gelegt wurde.

Der Rostocker Archivar Ludwig Krause (*1863 =†1924) beschreibt in den "Mecklenburgischen Jahrbüchern" ("Alterthümer aus der Gegend von

Laage" Bd. 59/1894) diesen sogenannten "**Moskoviter-Damm**" wie folgt: „Südöstlich von Depersdorf führt ein auf beiden Seiten von einem Graben begleiteter künstlicher Damm, der sog. **Moskowiterdamm**, in der Richtung von Nordwest nach Südost quer durch die dortige Wiesenniederung bis zur Recknitz und, am jenseitigen Ufer derselben sich fortsetzend, bis zum gegenüberliegenden Festlande hin. Früher waren die beiden Dammenden durch eine über die Recknitz geschlagene Brücke mit einander verbunden und bildeten so einen bequemen Uebergang durch das Flußthal. Die Brücke ist jetzt jedoch seit längerer Zeit nicht mehr vorhanden. Neben diesem **Moskowiterdamm** lag nun früher auf Depersdorfer Feldmark ein kleiner Hügel, der im Volksmunde den Namen **Kösters-Wall** führte, jetzt aber bereits seit Jahren abgetragen ist. Gefunden wurden bei dieser Abtragung nur einige eiserne Ketten und alte "Pottscherben", sonst aber nichts. Auf diesem Wall soll nach einer bei den dortigen Leuten umgehenden Sage früher eine Kapelle gestanden haben, in welcher die Kinder getauft wurden. Eine andere Meinung nimmt an, es werde auf dem Hügel wohl ein Zollwärterhaus gelegen haben. Grade wie noch vor 30 - 40 Jahren am benachbarten **Depzowerdamm** für jedes passierende Pferd ein Sechsling als Brückenzoll erhoben sei, werde man auch am **Moskowiterdamm** ein Damm - bezw. Brückengeld habe zahlen müssen. Ob eine und dann welche dieser beiden Meinungen das Richtige getroffen oder ob gar die beiden erwähnten Bauwerke nach einander hier gestanden haben, dürfte sich vielleicht noch aus Urkunden oder alten Karten aufklären lassen, wobei jedoch gleich bemerkt sei, daß auf dem alten v. Schmettau'schen Atlas von 1788 weder der **Moskowiterdamm** noch der Kösters-Wall angegeben sind“.

Der Legende nach wurden die russischen Truppen wegen der damals stark angeschwollenen Recknitz am Überschreiten des Flusses gehindert und konnten so den dänischen und sächsischen Truppen in der Schlacht von Gadebusch am 20.Dezember **1712** nicht gegen die Schweden zu Hilfe kommen und sorgten so für den längeren Aufenthalt in Laage und Umgebung. Es soll von den Russen in dieser Zeit der Eichenbestand "auf dem Steinlande" gefällt worden sein und das Holz für den Dammbau verwendet. Von daher gehört der "**Moskowiterdamm**", wenn auch nicht auf Laager Feldflur liegend, doch auch mit zur Laager Geschichte.

Mit diesem Aufenthalt der Russen im Jahre **1712**, sind neben einem Treffen des Zaren Peter I. mit dem sächsischen Kurfürsten August dem Starken direkt in der Stadt neben besagtem "**Moskowiterdamm**" noch die Bezeichnungen "**Moskowiter Soll**" und "**Predigerberg**" verknüpft.

In der Tat belegen Aufzeichnungen aus dem Jahre **1712**, dass der Müller der Wassermühle am Ortseingang das Wasser bedeutend höher als erlaubt aufstaute und dadurch mitverantwortlich für diese Überschwemmungen der Recknitz gewesen ist.

Moskowiter-Soll

Ein Soll in der **Starkenkoppel**, in dem die Russen **1712** gelegentlich Wasser holten, wurde noch lange Zeit „**Moskowiter-Soll**“ genannt. So will es die Legende. Jedoch lagerten **1712** die russischen Truppen, der Überlieferung nach, in der Gegend des Hohen Kamp, woher noch die dortige Bezeichnung "**Predigerberg**" zeugt, in Richtung Pinnow raus bis hin zum

" **Steinland** ". Dagegen weist jedoch die Flurkarte von **1831** allerdings das "**Moskowiter Soll**" in entgegengelegener Richtung, am anderen Stadt = ende gelegen, mehr in Richtung Breesen auf dem am Pludderbaches gelege = nem Pfarracker, gelegen aus.

Mühlenbach

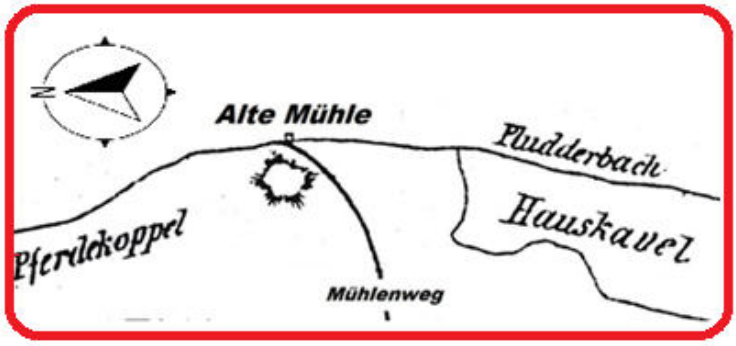
Im Jahre **1577** wird das in Nähe der Wassermühle gelegene Teilstück der Recknitz selbst als ´´ **Mühlenbach** `` genannt. Gelegentlich auch eine Bezeichnung für den " **Pludderbach** " bei der **Henningsmühle**.

Mühlenberg

Mühlen = oder Windmühlenberg: Im Jahre **1743** erwarb der Mühlen = meister Christoff Becker vom Rat der Stadt Laage auf dem Bullenberge den Platz nebst Zufahrtweg zum Bau einer Windmühle. Nach der Errichtung die = ser Windmühle wird der Bullenberg dann als "**Mühlenberg**" bezeichnet. Die Flurkarte von **1831** weist indes den Berg als den "**Bollerberg**" aus. Wohl ein Versehen, dass dort statt dem "**Bollenberg**" der "**Bollerberg**" verzeichnet. Es ist jedenfalls nicht belegt, dass die Schützenzunft als sie auf dem Scheibenberg (Schebenberg in der Flurkarte 1831, später "Juden = berg") nach der Scheibe schoss, das Bollern, also das traditionelle Ab = feuern der Kanone von dem, dem Scheibenberg benachbarten "**Bollenberg**" aus ausführte.

Im Jahre **1937** vermachte der Müller Paul Lüth die Mühlen der Stadt

Laage testamentarisch, weshalb nach ihm sodann die "Paul-Lüth-Straße" benannt wurde. **1946** wurde die Bockwindmühle abgerissen. Im Jahre **1959** wird auch mit der Restaurierung der Holländer-Galerie-Windmühle begonnen und bis zum Jahre **1963** erhielt die Windmühle eine neue Be - dachung und Galerie. Sie wurde noch zu DDR-Zeiten genutzt, ging danach in Privatbesitz über. Am 28. August **1997** brannte diese Windmühle bis auf die Grundmauern ab. Ab Februar **2024** gibt es das neue Bebauungs - gebiet "**Laager Holländer Windmühle**" auf dem Windmühlenberg (Flur - stücke 4 bis 7 Flurkarte 1.).

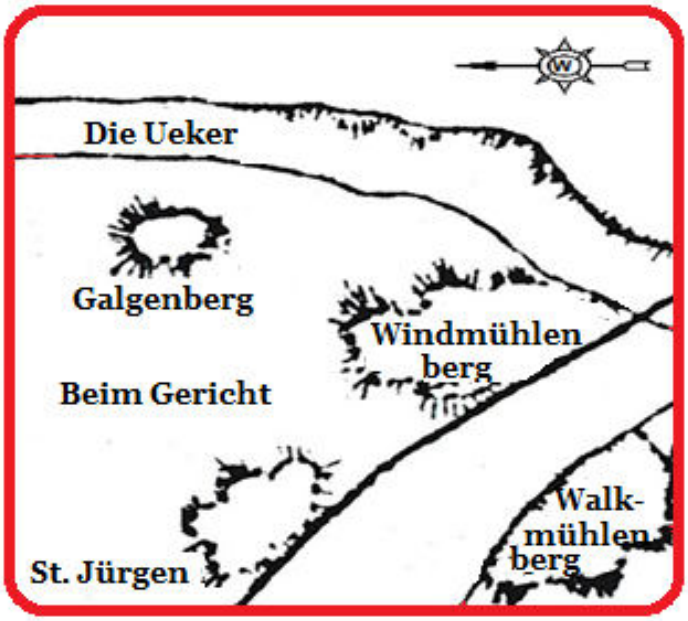


Neben diesen ´´ **Mühlenberg** `` gab es am Ortsausgang in Richtung Breesen einen weiteren Mühlenberg. Bezeichnet u. a. **1831** ( Flurkarte ) auch als ´´ **Alte Mühle** ``.

Bereits vor **1330** gab es einen Windmühlenberg, die dortige Windmühle bestand aber schon 1330 nicht mehr, da in diesem Jahre der „ **Windt - molenberch** “ als Ackerland bezeichnet wurde. (Näheres siehe unter Windmühlenberg).

Die Schmettau-Karte von **1787** verzeichnet dagegen einen weiteren "Müh -

lenberg" außerhalb der Stadt in Richtung Kronskamp-Henningsmühle beim Galgenberg, direkt neben dem als "Beim Gericht" bezeichneten Ackerstück. Dieser **Windmühlenberg** ist auch auf der Flurkarte von **1831** zu finden, welche diesem Berg gegenüber noch einen "**Walkmühlenberg**" aufführt.



Mühlenteich

Erstmals erwähnt **1362** als die Gebrüder Berkhahn zu Kronskamp den halben Mühlenteich und die Fischerei zu Laage an Vicke Moltke zu Strietfeld verkaufen. In der Urkunde aus dem Jahre 1362 (M.U.B. 9019) heißt es: „den **haluen molendyk** vor der Lawe myt aller vysscherryer".
Es ist also die von der Wassermühle am Ortseingang aufgestaute Recknitz. Auch bei der Laager "**Henningsmühle**" bestand durch den Aufstau solche

"**Mühlenteiche**", die direkt an das Mühlengebäude grenzten.
Spezielle Karten vom Gelände der "**Henningsmühle**" weisen sogar zwei solcher Teiche bei der Mühle auf.

Mühlentor (a. Rostocker Tor)

Genannt **1868**: „vor dem **Mühlenthor** hieselbst". Früher eines der drei Laager Stadttore. Nach Gustav Hempel "Geographisch-statistisch-historisches Handbuch des Mecklenburger Landes" aus dem Jahre **1843**, war es das letzte noch stehende Stadttor und soll noch um **1800** vorhanden gewesen sein: „3 Thore, das Mühlen-, Breeser- und Pinnower, beide letzteren nur aus Schlagbäumen bestehend".
Allerdings wiesen schon die Stadtpläne von **1760/61** statt eines Tores einen Schlagbaum aus. Das Mühlentor wurde, da es an der alten Landstraße nach Rostock lag, oft auch als "**Rostocker Tor**" bezeichnet. Es lag stadteinwärts hinter der Wassermühle am Ortseingang, so dass von der vor der Stadt liegenden Wassermühle gesprochen wurde. So ist denn auch oft von „der Wassermühle am **Rostocker Tor**" die Rede.
„Am **Mühlenthor** ist eine Wassermühle" (G. Hempel). Obwohl die Stadttore selbst längst nicht mehr existierten behielt man den Namen bei, so wie zum Beispiel auch die Berufsbezeichnung der an diesem Ort tätigen Zollbeamten: „Torschreiber am **Mühlentor**", ebenso die Bezeichnung der drei Stadtviertel (Mühlen-, Breesener- und Pinnower-Viertel).

Mühlenweg

Verzeichnet auf der Flurkarte von **1831**. Ein Weg, der von der Stadt hin zu der zwischen Wardow und Breesen gelegenen **Alten Mühle** an der Pludderbach. Wann diese Mühle eingegangen, ist nicht überliefert, jedoch wurde bereits im Jahre **1330** in einer Urkunde nur vom **Windmühlenberg - Acker** gesprochen. Trotzdem führt die Flurkarte von **1831** den etwa auf der heutigen Kreuzung Wallstraße/Straße des Friedens von der Stadt am Rauh - berg entlang des Pfarrackers bis zum Pludderbach zu dem als "**Alte Mühle**" führenden Weg noch als „**Mühlenweg**".

In neuerer Zeit auch oft als Bezeichnung des Weges, der von der "**Garten - straße**" hin zur Windmühle auf dem **Bollen** - bzw. **Mühlenberg** gelegenen Windmühle verwendet. Die Abzweigung vom Hauptweg "**Subziner Steig**" zur Henningsmühle wurde dagegen „**Müllersteige**" genannt.

Müllersteig

Genannt u.a. **1863**: „ ... mit einem Wiesenbrink neben der **Bollen - wiese** und dem sog. **Müllersteige**". Damit wird der Weg zu den bei - den Windmühlen als „**Müllersteig**" bezeichnet.

Eine gleiche Bezeichnung galt jedoch auch für die Abzweigung vom "**Sub - ziner Steig**" hin zur **Hennigsmühle**, denn auch dieser schmale Weg wurde als „**Müllersteig**" bezeichnet.

Vom nord. stiga, stig, althochdeutsch steiga = Weg. Schmälere, engere

Wege heißen Pfad, Steg, ahd. stigila, mhd. stigele.
M. R. Buck "Oberdeutsches Flurnamenbuch" (1880): Staig, Staige f., steiga, Weg auf eine Anhöhe. 2. Dagegen Steig, Steige , (steig) Pfad, Fußpfad, mhd.



Neckerwiese

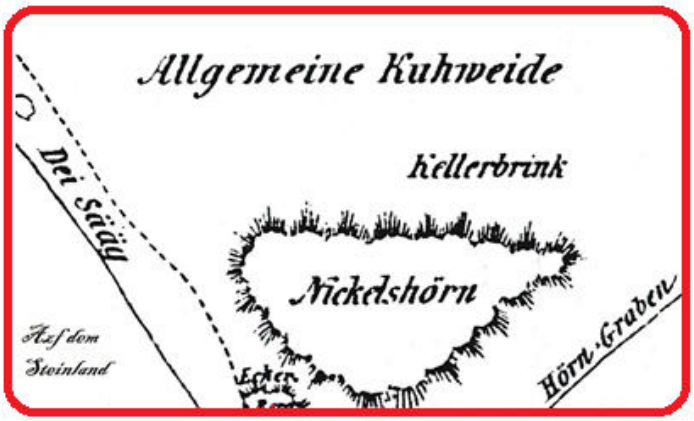
Genannt bei Richard Wossilo. Vielleicht nach der Laager Familie Necker benannt. So wird **1813** ein Chirurg Necker, **1826** ein Necker (†1826), von Beruf Bader, in Laage erwähnt, **1840** wiederum ein als Bader tätiger tiger Necker, Sohn des 1826 verstorbenen Baders Necker und noch **1895** ist ein L. Necker als Frisör in Laage tätig.

Nelkenberg

Genannt u.a. **1831** (Flurkarte). Derselbe liegt in Richtung nach Laage - Pinnow raus. Daneben liegt der "**Lange Berg** ". Beide sind bewaldet. Zu DDR-Zeiten war dieses Waldstück eingezäunt und wurden hier vom VEG Hirsche gehalten.

Nickelshörn

Genannt u.a. **1831** (Flurkarte). **Hörn** nnd. für Horn, ein Winkel der in eine niedere Fläche hineinragt, etwa eine Anhöhe.
Nach Grimm steht **Nickel** als Verkleinerung zu groß. Also **kleines Horn** bzw. kleine oder niedrige oder auch geringe Anhöhe ; von nigel = klein. Nickelshörm verächtlich für eine kleine unansehnliche Anhöhe. Nach Grimm auch von Hexen gebrauchter Teufelsname ; schwäbisch nickel für Kobold. Danach so viel wie Teufelshorn, also ein unheimlich wirkender Hügel.



Die Flurkarte von **1831** weist denn auch das **Nickelhörn** als markante, allerdings große Anhöhe in der "**Allgemeinen Kuhweide**", nach Pinnow raus raus gelegen, aus.

Papenhof

Genannt bei C. Beyer (1887). In der Flurkarte von **1831** ist ein solcher nicht verzeichnet.

Ein **Papenhof** früher Papen=Kollatie (latein. collatio zusammenbringen oder zusammenkommen) war ein Versammlungshaus, wo die Priester = oder Mönchsgemeinschaften der Umgebung zusammenkamen. Solch ein Papen = hof findet sich auch in anderen deutschen Städten wie z.B. in Barth, Elze oder Oldenburg. Vielleicht stand der **Papenhof** mit dem Laager Kaland in Verbindung.

Niederdeutsch entspricht **Papen** dem hochdeutschen Namen **Paff**, und damit wäre der **Papenhof** als "Pfaffenhof" eine ironische Anspielung auf dessen Nutzung durch die Geistlichkeit.

Pfandkammer (Pfendkammer)

Als **Pfandkammer** bezeichnet man Räume, in die der Gerichtsvoll = zieher Pfandstücke unterbringt, welche er nicht im Gewahrsam des Schuld = ner belässt. Diese Bezeichnung ist auch in der heutigen Gesetzgebung noch gebräuchlich (§ 268 Abs. 1 GVGA).

Auf dem Stadtplan von April **1760** für den Wiederaufbau der abgebrann = ten Stadt Laage ist zwar der Weg eingezeichnet, allerdings ohne Bezeichnung und es ist entlang des Weges kein Gebäude eingezeichnet. **1792** findet sich die Bezeichnung: „1 Garten in der Pfandkammer “. Zugleich ein Beweis, dass es die dortigen Gärten schon vor **1790** gegeben hat.

Carl Beyer spricht in seiner "Geschichte der Stadt Laage" aus dem Jahr

1886 von der „jetzigen Pfandkammer“, und von dieser als einen Weg: „60-70 Handwerker, die der Tradition nach die jetzige Pfandkammer hinauf wohnten“). Auch auf den älteren Stadtkarten wird der Weg selbst nur als **Pfandkammer** bezeichnet. Heute heißt der Weg "**Pfendkammerweg**". Wann und ob dort nun ein Gebäude überhaupt als Pfandkammer diente, ist nicht bekannt. Die um **1880** herum errichtete **Stadtscheune** diente wohl nicht als solche. Sie diente später der Freiwilligen Feuerwehr Laage als Depot bis zum Jahre **1950**. Zuletzt war in dieser Scheune ab Ende der 1970er Jahre die Annahmestelle der sogenannten "SERO-Stoffen" Altpapier und Glas. Etwa ab dem Jahre **1995** wurde das Gebäude zur Gaststätte mit Ausstellungsraum umgebaut und trägt diese Gaststätte wieder die Bezeichnung **Stadtscheune**.

Pfarracker

Im Jahre **1783** nahm die Stadt durch einen außerordentlich günstigen Vertrag den Pfarracker in Erbpacht. Die Schmettau-Karte von **1787** weist als „**Acker zur Pfarre**“ das gesamte Land vom **Galgenberg** bis zum eigentlichen **Pfarracker**, also auch das die "**Hufe**" genannte Land sowie "**Auf der Schwenknitz**" als „**Pfarracker**“ aus.

Die Flurkarte **1831** verzeichnet dagegen nur noch ein großes als „**Pfarracker**“ bezeichnetes Stück Land hinter dem Fischteich, beim "**Rauhberg**" in Richtung nach Wardow und Breesen raus, an dem als "**Auf der Diekstow**" grenzend.

Der **Pfarracker** etwa auf dem Gebiet der heutigen "Straße des Friedens"

wird auf der Flurkarte von 1831 als „Pfarrkoppel-Wiese“ geführt. Dieses zur Pfarre gehörende Land tauschte 1875 die Stadt ein gegen die vierfache Landmenge des Sankt Jürgens, um hier die spätere "Straße des Friedens" zu errichten. Der Teil hinter dem Armenhaus gelegen, und bis heute als Gartenland genutzt, blieb im Besitz der Kirche. Dazu kam dann 1875 noch das Land auf dem Gebiet der heutigen Sankt Jürgens-Straße.

Pfarrgarten

Derselbe befand sich ursprünglich einst etwa auf dem Gebiet der heutigen "Straße des Friedens". Darüber heißt es in der Ratssitzung vom 11.Oktober 1869: „Der Magistrat legt weiter die Verhandlungen mit der Kirchenverwaltung wegen Austausches eines Theils des Pfarrgartens und des Rectorgartens vor. Die ursprüngliche Proposition der Stadt, wonach die Kirche das vierfache des abgetretenen Terrains in St. Jürgens-Gärten wiedererhält, ist acceptirt ...“.

Pfarrwiese

Genannt u.a. bei C. Beyer. Kirchenland, zur Laager Pfarre gehörende Wiese. In der Flurkarte von 1831 auch als "Pfarrkoppel Wiese" genannt. Diese lag etwa auf Höhe der heutigen Kreuzung Wallstraße-Straße des Friedens bis an die Alte Recknitz hin.

Pfendkammerweg

Auf früheren Karten auf nur als **Pfandkammer** bezeichnet. Aber bereits im Jahre **1792** heißt es bei einer Vererbung in der diesbezüglichen Mitteilung des Magistrats „1 Garten in der Pfandkammer“. Also war bereits zu dieser Zeit **Pfandkammer** nur noch eine Bezeichnung für das umliegende Land und die Bezeichnung **Pfandkammerweg** zeugte nur von einem in früheren Zeiten dort einmal gelegenen Pfandkammer-Gebäude. Vielleicht einem Vorgängerbau der um **1880** herum errichtete **Stadtscheune**. Nach der Wiedervvereinigung hieß der Weg dann **Pfendkammerweg**. Näheres unter Pfandkammer.

Pferdekoppel

Genannt u.a. bei C. Beyer. Da die **Koppeln** je nach ihrer landwirtschaftlichen Nutzung geändert, wechselten dieselben des Öfteren (s. näheres unter Koppeln). In der Flurkarte von **1831** nach Breesen raus **an der Pludderbach** gelegen, und war vom "**Kehlhorn**" sowie vom "**Schlatenbrink**" vom Pfarracker und "**Auf der Dikstow**" natürlich abgegrenzt.

Pinnow

Am Jahre **1346** am 29. Juni (M.U.B. 6666) wurde das Dorf **Pinnow** von der Stadt Laage von der Witwe des Hermann Pinnows angekauft. Demnach geht der Name Pinnow auf seine früheren Besitzer, die adeligen

Pinnows zurück. In der Urkunde von 1346 wurde das Dorf "**Pynnowe**" genannt.

Nach Kühnel: Pinnowe (Lager Feldmark), 1346 Pynnowe, Pinowo sita prope Lawis: (altsl. pĭnĭ Baumstamm, poln. pien' A) adj. §. 34 : " Ort, wo Baumstämme sind".

Von dem einstigmaligen Dorf zeugten später nur noch die Bezeichnungen wie "**Pinnower Feld** ", "**Pinnower Teich** ", "**Pinnower Tor** ", "**Pinnower Viertel** " sowie die " **Pinnower Straße** ".

Das heutige **Dorf Pinnow** (a. Laage-Pinnow) ist jedoch eine Neuauf - siedlung aus den 1920er Jahren. Auf der Stadtverordnetenversammlung vom 8. Oktober **1927** wurde der Beschluss gefasst, der Siedlerkolonie an der Tessiner Chaussee den Namen "**Pinnow**" beizulegen.

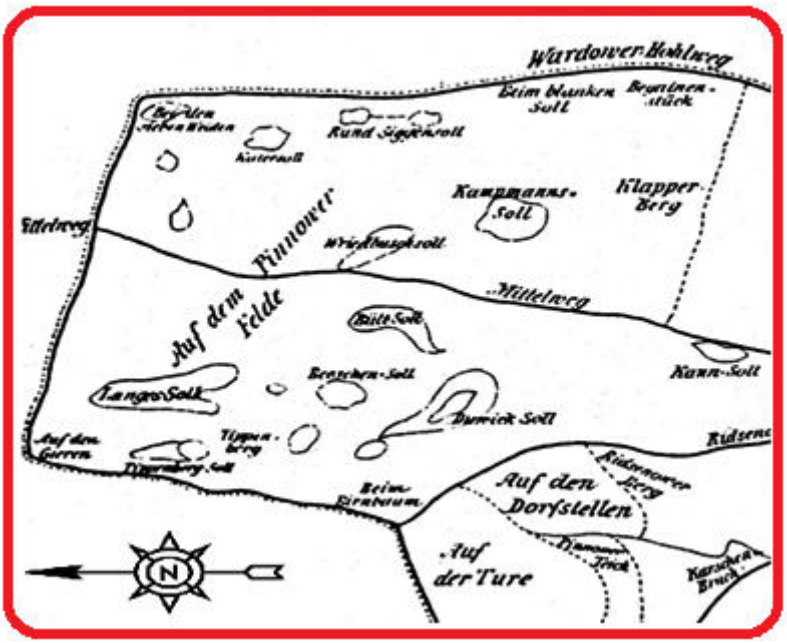
Da die Stadt Laage **1346** das Dorf von der Familie Pinnow, Witwe des Hermann Pinnos (Pynnowe), kaufte und das Dorf nicht als deren Stamm - sitz galt, könnte es auch nach der Familie Pinnow benannt sein.

In der Verkaufsurkunde von **1346** heißt es bezüglich des Dorfes von diesen Pinnow: „ **das ganze Dorf Pinnow**, - wie es liegt in seinen Grenzen und be - griffen wird in Hufen, bebauten und unbebauten Äckern, Plätzen, Holz, Weiden, Wiesen, Sümpfen, Wassern, Zu - und Ablauf der Wasser und mit vollem Recht und Freiheit in Früchten und Hebungen und einzelnem Zubehör, wie wir bisher genanntes **Dorf Pinnow** besessen haben durch Erbrecht “.

Pinnower Feld

Auch als „ **Auf dem Pinnower Feld** “ bezeichnet. **1582** heißt

es „**Pinnower Feld**“ ("**auf dem Felde Pinnow**"). **1552** gehörte ein Teil des „**Pinnower Feldes**“ zum **Sankt Nikolai-Lehen**. **1831** in der Flurkarte als „**Auf dem Pinnower Felde**“. Das Pinnower Feld war sozusagen die frühere Feldmark des Dorfes Pinnow, welche **1341** beim Kauf des Dorfes durch die Stadt zur Laager Feldmark gelegt wurde.



Pinnower Teich

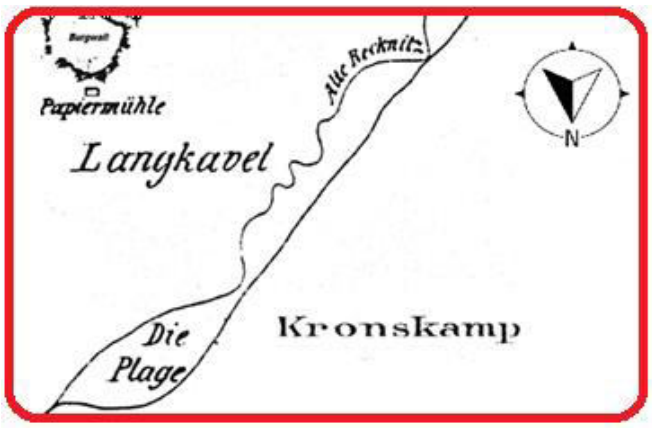
Genannt u.a. **1831** in der Flurkarte. **1840** war versucht worden mehrere einzelne Sölle, u.a. das "**Duwicksoll**" in der Umgebung, in den **Pinnower Teich** abzuleiten. Der Flurkarte von **1831** nach gilt die Bezeichnung „**Pinnower Teich**“ auch für ein Stück Land, welches direkt an "**Auf der Ture**" und an "**Auf den Dorfstellen**" angrenzte.

Pinnower Tor

Von dem längst verschwundenen Stadttor zeugte in späteren Zeiten nur noch die Bezeichnung „**Pinnower Thor**“.

Plage

Das Wiesenstück „**Die Plage**“ lag hinter der Hennigsmühle, an diese schloss sich der Langkavel an, der bis zum Flussverlauf der **alten Recknitz** verlief. Hinter der **alten Recknitz** und **neuen Recknitz**, lag umgeben von den beiden Flussarmen, gleich einer Insel die „**Plage**“. Genannt u.a. **1761**. Die Flurkarte von **1831** zeigt ein zwischen dem gerade gezogen Graben der "**Neuen Recknitz**" und der seitseits sich in Windungen hinziehenden "**Alten Recknitz**" schmales und sich sehr lang hinziehendes Landstück als „**Die Plage**“ aus. Dem Volksmund nach scheint es wegen seiner Lage scheint mühsam gewesen zu sein, dieses Land zu erreichen und rühre daher der Name.



Allgemein aber bezeichnet **Plage** vom nnd. plag eine Sumpfstelle im Wiesengrund, damit auch für ein zeitweise überschwemmtes Land. Gewiss war das Plageland durch die Aufstauungen der Wassermühle auch sehr häufig überschwemmt.

Genannt u. a. auch in der Ratssitzung vom 21.Mai **1874**: „Der Magistrat theilt mit, daß er unter verhoffter Zustimmung des Bürgerausschusses mit der obersten Verwaltungsbehörde des Großherz. Haushalts in Verhandlung getreten sei, um die Gradelegung der durch die alte Recknitz gebildeten Grenze zwischen der Kronskamper Wiesen und der **Plagenwiese** zu erlangen. Es werde ja nämlich beabsichtigt, auf der **Plagewiese** Torf zu machen und könne solches nur, dann beschafft werden wenn der durch die **alte Recknitz** gebildete Abzugsweg gründlich geräumt werde. Dieser Wasser-Abzugsweg sei aber in seiner jetzigen Gestalt derartig lang, daß die Kosten der Räumung ganz erheblich sein würden, diesen Wasserweg zu verkürzen beabsichtige man ...“.

Plagendamm

Der **Plagendamm** führte durch die "**Plagenwiese**" bis hin zur **Hennings-smühle**. Genannt u. a. in der Ratssitzung vom 10.März **1870**: „... die An-Anlegung einer Brücke von dem **Querdamm** in der **Langkavel** nach dem **Plagendamm** und einer zweiten Brücke vom Querdamm nach dem Damm von der Papiermühle weggegeben werden ...“. Der Langkavel war von der Plagewiese durch die Alte Rechnitz getrennt. Die Flurkarte von **1831** indes führt den „**Plagendamm**“ als solchen nicht auf.

Pludderbach

Auch „**Pluderbach**“ (Beltz 1893). Der **Pludderbach** ist ein Zufluss der **Recknitz** und 13 km lang. **1692** in der Urkunde bezüglich des Baues der Wassermühle schon „**Pludderbach**“ genannt.

1720 wird sie als bei der Wassermühle als "**Scheide-Bach**" bezeichnet, weil der **Pludderbach** die Grenze zwischen Laager von der Subziner Flur bildete. Aus dem Protokoll des Jahres **1720** bezüglich des Streits des Gutes Subzin mit der Stadt Laage wegen Anlegung der Papiermühle (der späteren "Henningsmühle") geht hervor, dass nicht direkt der **Pludderbach** aufgestaut wurde, sondern wurde nur in einen Umgehungsgraben geleitet, welcher durch ein Schütz abgesperrt werden konnte. Die Mühle berührte dadurch nicht den Subzinschen Boden.

Der **Pludderbach** ("Wasserkörper NMKZ-03002") ist eine der Zuflüsse der **Recknitz** und bildete aus Richtung Wardow kommend, früher die natürliche Grenze zwischen der Laager Feldmark und jener der Dörfer Breesen und Subzin. Ihr ursprünglicher Verlauf wurde erheblich verändert. Zuletzt **2015** wurde der **Pludderbach** renaturisiert und sein Verlauf letztmalig in der Umgebung von Laage umgestaltet.

Ab März **1998** gibt es in der Stadt Laage in der Nähe des Bahnhofs gelegen die Straße ´´**Am Pludderbach**``.

Nach Fritz Kähler war der „**Pludderbach**“ die deutsche Bezeichnung der ´´ **Schwendnitz** ``.

Nach Grimm pludder = flattern.

Postberg

Im Jahre **1893** wurde an der Kreuzung **Wilhelmstraße** und den früheren "**Hirtenweg**" das Gebäude der Deutschen Post (Straße des Friedens Nr. 4) errichtet. Der Weg vom **Postgebäude** hinunter bis zur Wiesen, der frühere "**Hirtenweg**" wurde dann im Volksmund schnell als „**Postberg**“ bezeichnet.

Predigerberg (Priesterberg)

Der **Predigerberg** befindet sich "**Auf dem hohen Kamp**". Eigentlich ist er kein für sich stehender Berg im eigentlichem Sinne, sondern vielmehr Teil ein Teilstück der Anhöhe des **Hohen Kamps**. Der Bezeichnung „**Predigerberg**“ geht laut Carl Beyer auf das Jahr **1712** zurück, als russischen Truppen unter Zar Peter I. in Laage kampierten. Von dieser Anhöhe aus soll der russische Pope (Priester) zu den russischen Soldaten gepredigt haben. Die Predigten desselben hatten scheinbar auch auf die Laager einen gewissen Eindruck gemacht, so dass sie den Berg fortan „**Predigerberg**“ nannten. So teilt es jedenfalls Beyer uns mit. Besagter Berg befindet sich vor dem heutigen Reitplatz in Richtung der Stadt. Nach C. Beyer auch „**Predigtberg**“. Auf aktuellen Flurkarten (2024) als „**Priesterberg**“ verzeichnet.

Predigerwitwengarten

Genannt u.a. **1860**. In besagtem Jahr beginnt ein langer Streit um den Weg zum **Predigerwitwengarten**. Der Weg wird der Stadt zu = gesprochen, bis **1925**.

Predigerwitwenwiese

Genannt u. a. C. Beyer und in der Flurkarte von **1831**. Ein schmales Landstück etwa auf Höhe des alten Wasserwerk bis an die Alte Recknitz reichend. In der Flurkarte als „**Witwenwiese**“ verzeichnet. Das Land gehörte der Laager Kirche und war den Witwen der Pastoren, zu ihrer Ab = sicherung beschieden.

In früheren Zeiten herrschte in Mecklenburg noch die Unsitte, das angehende Pastoren oft zu Pflicht gemacht die Witwen bzw. Töchter des vorherigen, ver = storbenen Pastors zu ehelichten, sozusagen in die Pfarre einheirateten und da = mit die Versorgung dieser Frauen übernahmen.

Um diesem Übel der ansonsten oft mittellos Pastorenwitwen zu steuern, so wurde ihnen Land zur Aufbesserung ihres kargen Auskommens wie eben die **Predigerwitwenwiese** oder **Predigerwitwengärten** zuerkannt. **1790** wird das neu errichtete Predigerwitwenhaus in der Hauptstraße genannt.

Überhaupt war es damals Sitte die doch recht bescheidenen Einkommen von Pastoren, der Kirche unterstellte Rektoren, Lehrern, Küster und anderen Kir = chenbediensteten mit Naturalien und eben solchen Landzuteilungen aufzubes = sern. Vor allem beim Gartenland haben sich die mit dem Beruf verbundenen Zuteilungen in den Namen erhalten, wie zum Beispiel Küstergarten, Rektor = garten oder Lehrergarten. Sie wurden auch zum Teil in Naturalien entlohnt.

Priesterbreite

Ein verhältnismäßig breites Ackerstück zur Nutzung der Pfarre bestehend, wurde „**Priesterbreite**“ genannt. Wohl eher eine volkstümliche und so = mit auch keine offizielle Benennung, denn in der Flurkarte von **1831** findet sich dieses nicht. **1795** wird es nur die **Breite** genannt: „2 ½ Morgen die **Breite** auf der Dickstau“.

Die Breite ist ursprünglich ein Teil eines Ackerfeldes und war darum in Bau, Brache und Weide der gewohnten Bewirtschaftung unterworfen.

M. R. Buck "Oberdeutsches Flurnamenbuch" (1880): „Breite, f. Ge = breite größere Feldfläche von 3 = 50 Morgen. Der alte alamannische Einöd = hof hatte drei Braiten , d. h. Esche, ahd. kipreita, mhd. gibraita, gebreite, ge = bratte, in den Urk. gebraita sive condemenae, fundus sive gibreitun, coloniae seu agri dicti gebreiten, campus breiden, in der gezelgan die gebratten u s. w. Das Wort braida kommt wie boscus und brogilus in den romanischen, zumal alten italienischen Urk. oft vor“.

Pümpel

Kleiner Teich. So genannt u. a. in der Ratssitzung vom 13. Oktober **1874**: „ Reinigung des **Rohrteichs** und **Pümpels**. = Es wird die Aus = moderung beider Gewässer noch für diesen Herbst beschlossen und sollen die angrenzenden Gärten sofort zurück genommen werden ...“.

Die Herkunft des Wortes „**Pümpel**“ ist nicht eindeutig belegt, manche halten es für eine Verkürzung von "Pumpe". Auch als Bezeichnung für

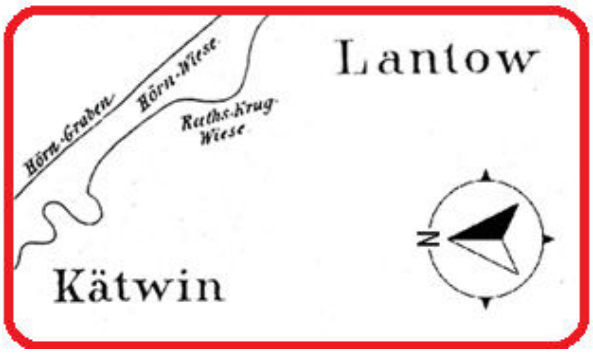
Pfahl, Pfosten oder Begrenzungspfahl gebräuchlich.
Besonders als Bezeichnung für Holzpfahl. Danach, wenn er am Ortsende gelegen, könnte früher in seiner unmittelbaren Nähe ein Grenzstein bzw. ein Grenzpfahl (a. Pömpel) gestanden haben: „ Bei den alten Pharaonen sprach man auch von Obelisken oder im Griechischen eine Stele; der **Pömpel** ist etwas weniger oder gar nicht verziert, dabei auch meist viel, viel kleiner und meist aus minderwertigeren Materialien, zum Beispiel aus behandeltem Holz (Teer, Oel), aber immer senkrecht oder leicht schief aufgerichtet“.
Im Süddeutschen ist **Pömpel** noch als Bezeichnung für Poller einen gebräuchlich.
Da besagter **Pümpel** nicht mehr existent, auch in den alten Karten nicht verzeichnet, ist unsicher, ob er nahe des **Rohrteichs** gelegen eine Grenze der Sankt-Jürgen-Ländereien bildete. Als Gewässerbezeichnung eher untypisch, vielleicht eine leicht entstellte Form von **Tümpel**, für einen kleinen, regelmäßig im Jahresverlauf austrockneten Teich. So ein **Tümpel** wird in der Regel nur von Niederschlägen oder Quellwasser gespeist und besitzt weder einen Zu- noch einen Abfluss. Solche **Tümpel** wurden auch als "**Pfuhl**", "**Pohl**" oder "**Pool**" bezeichnet.
Nach Joseph Kehrein (1863): „ Pfuhl, ähnd. phule, pfule, pful, mhd. der pfuol, im 12. Jahrh. pfûl, engl. pool, holl. poel, in der Volkssprache Puhl, Poul, latein. palus “. Bei M. R. Buck "Oberdeutsches Flurnamenbuch" (1880): Pfuhl, Pfühl, ahd. mhd. phuol, pl. phüele, Sumpf, Sumpflache.

Querdamm

Erwähnt **1870**. Danach befand sich der „**Querdamm**“ in der ´´ **Langkavel-Wiese** ``, also in Nähe der **Henningsmühle**.

Rats-Krug-Wiese

Genannt **1677**. In diesem Jahr verpfändet die Stadt die Ratskrugwiesen an den Gutsbesitzer auf Subzin. Ob es in den ältesten Zeiten so einen Rats-krug im Laager Rathaus gegeben, ist nicht verbürgt. Einzig der Name der Wiese weißt noch darauf hin. In den 1920er Jahren wurde gelegentlich die "Marktklause" in der Marktstraße, wohl eher etwas scherzhaft, als „Rats-krug“ bezeichnet.

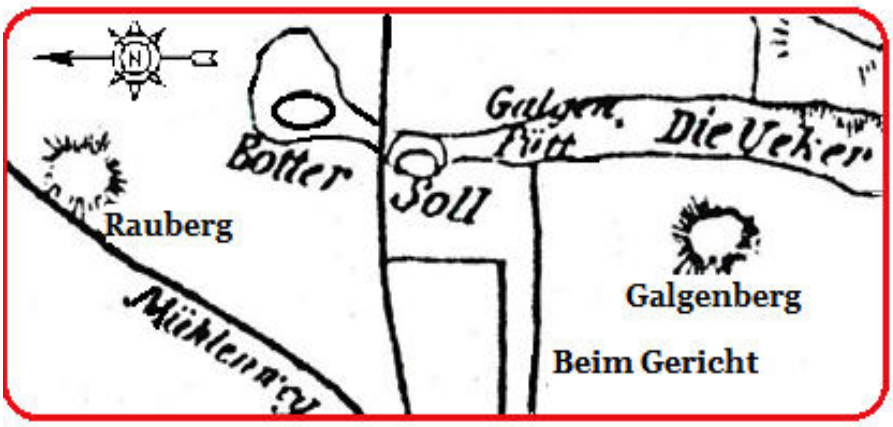


Ratswiese

Auch „**Rathswiese**“. Eine Wiese deren Nutzung dem Laager Rat oder Magistrats-Mitgliedern zustand. In der Flurkarte von **1831** verzeichnet. Danach lag die Ratswiese an der Recknitz unmittelbar hinter der am Ortseingang befindlichen Wassermühle beginnend und zog sich bis auf Höhe des Müllenbergs hin.

Rauberg

Flurkarte **1831**. Vom Vorhandensein des Raubergs zeugt heute nur noch der Straßenname ´´**Am Rauberg**``.
Der Rauberg wurde gänzlich abgetragen und seine Fläche ist heute bebaut. Rauberg wohl abgeleitet vom mittelhochdeutschen ruch, bedeutet karg oder unwirtlich. Also soviel wie karger Berg. Dagegen vom mittelhochdeutschen ruh abgeleitet ein mit struppiges Gebüsch oder dicht bewaldeter Berg. Auf jedem Fall aber ein unwirtlicher nicht für die Landwirtschaft nutzbarer Berg.



S. a. M. R. Buck "Oberdeutsches Flurnamenbuch" (1880): Rauh, mit

dichtem Gebüsch bewachsen. Räuhe f. Dickicht.

Recknitz

Vom slaw. **rzeka** = Fluß, bedeutet **Recknitz** daher "Flüsschen". Die Recknitz ist 69 km lang und entwässert eine Fläche von 669 km². Sie entspringt nördlich von Teterow als Korleputer Mühlenbach und mündet bei Ribnitz-Damgarten in den Saaler Bodden. Der Name des Flusses **Recknitz**, welcher in ähnlicher Form auch bei andern wendischen Flussläufen wiederkehrt (Räk, Röknitz) bedeutet schlechthin „**Fluss**“.

Wann eine erste Umlegung der Recknitz erfolgte ist nicht bekannt. Bereits vor **1870** gab es jedoch schon die Bezeichnungen „**alte Recknitz**“ und „**neue Recknitz**“.

Diese „**alte Recknitz**“ bildete damals die Grenze zwischen der Kronskamper Wiese und dem zur Laager Feldmark gehörigen Wiesenstück "**Die Plage**". **1874** wurde eine Gradelegung und Verkürzung der „**alten Recknitz**“ geplant. Die alte und neue **Recknitz** wurden durch das Wiesengrundstück "**Die Plage**" voneinander getrennt. In den 1960er Jahren wurde die Recknitz erneut begradigt, und damit ihre Länge um weitere 13 Kilometer gekürzt.

Rektorgarten

Dieser befand sich auf dem Gebiet der heutigen "**Straße des Friedens**".

Darüber heißt es in der Ratssitzung vom 11.Oktober **1869**: „Der Ma ⸗ gistrat legt weiter die Verhandlungen mit der Kirchenverwaltung wegen Aus ⸗ tausches eines Theils des **Pfarrgartens** und des **Rectorgartens** vor. Die ursprüngliche Proposition der Stadt, wonach die Kirche das vierfache des abgetretenen Terrains in St. Jürgens⸗Gärten wieder erhält, ist acceptirt …“. Die kostenlose Nutzung des "**Rectorgartens**" gehörte zu den sogenann ⸗ ten Naturalien, wie u.a. der Lieferung bestimmter Lebensmittel, womit das gewöhnlich karge Gehalt des Rektors der Laager Stadtschule aufgebessert wurden. Bereits **1653** gehörte zum Unterhalt des Schulmeisters neben 16 Gulden in bar „ **zwei Morgen Ackers, Garten** “. **1879** noch zählte zum Einkommen des Rektors „ **vier Morgen Acker, Garten** “.
Auch anderen Schulbediensteten (wie Lehrer, Schuldiener) stand neben dem eigentlichen Gehalt die Nutzung solch eines Gartenlands zu.

Richteracker

Genannt u. a. bei C. Beyer und verzeichnet in der Flurkarte von **1831**. Derselbe lag hinter dem **Hohen Kamp** in Richtung Pinnow raus. Wohl ein zu den Einkünften des Laager Stadtrichters gehörendes Stück Land.

Richtersoll

Genannt u.a. bei C. Beyer. In der Flurkarte von **1831** an der alten Landstraße nach Tessin auf dem " **Richter Acker** " gelegen.

Ridsenower Berg

Genannt **1796** und in der Flurkarte von **1831**. Noch auf Laager Flur gelegen, denn noch hatte der Laager Ratsherr Messerschmidt „1 Morgen Acker auf dem Ridsenower Berg“. Derselbe grenzte unmittelbar an "**Auf den Dorfstellen**". Wohl auch Bezeichnung des umgrenzenden Landes. An ihm entlang führte, von der Stadt aus, der "**Ridsenower Weg**" entlang dem "**Auf den Dorfstellen**" genannten Land, bis hin zu der "**Auf der Ture**". **Ridsenow** (slaw. mit dem Namen eines Pilzes rydz = Reizker (Gattung Lactarius) in Verbindung gebracht, oder auch als Ort des Rydzen erklärt).

Ridsenower Weg

Genannt in der Flurkarte von **1831**. Derselbe zweigte außerhalb der Stadtmauern vom Mittelweg ab und führte am Ridsenower Berg an den "**Auf den Dorfstellen**" und "**Auf der Ture**" vorbei in Richtung auf Rid = senow.

Rohrkavel (Rohr-Wiese)

Genannt u.a. in der Flurkarte von **1831** und bei C. Beyer. **1874** in der Ratssitzung vom 25. August auch als "**Rohrwiese**" bezeichnet: „ daß in Folge Rieselung der Ertrag aus den Kuhwiesen, **Rohrwiesen**, Grandberg = wiesen und Bollenwiesen sich jährlich um ...“. Da diese **Kuhwiese** direkt

an den am Pludderbach nach Breesen raus gelegenen **Rohrkavel** angrenzt, ergibt sich, dass es sich um ein und dieselbe Wiese handelt.

1831 noch **Rohrkavel** in der Flurkarte. Nachdem das Verkaveln, also das Auslosen einzelner Wiesenteile aufgehört und die Wiese nur noch als Ganzes genutzt bzw. verpachtet, wurde dann die Bezeichnung "**Rohrwiese**" gebräuchlich.

Rohrteich

Erste Erwähnung des Teiches im Jahre **1578**. Damals lag der eigentliche **Rohrteich** am Hofe des **St. Jürgenshof**, zu dem eine Wiese mit besagter Teich, sowie ein Garten gehörte. Besagter **Rohrteich** befand sich hinter der Villa Marie auf dem Gelände des heutigen Regenrückfangbeckens. Bereits im Jahre **1870** wurde eine Zuschüttung des "**Rohrteichs**" „wegen seines üblen Geruchs“ erwogen, wovon man aber ein Jahr später wieder abging, da es sich wohl mit dem Geruch gebessert hatte, „da sich in Folge der Ableitung des Rinnsteinwassers aus der Stadt der üble Geruch aus dem Teich verloren“. (Ratssitzung vom 3. November 1871).

Um **1900** herum verkam dieser **Rohrteich** und seine Umgebung immer mehr zur Schuttablagestelle: „Es wird in Erinnerung gebracht, daß Jeder der Schutt in den **Rohrteich** ablädt, denselben auch einzuebnen verpflichtet ist. Zuwiderhandlungen ziehen Ordnungsstrafen bis zu 10 M sowie Beschaffung der Einebnung auf Kosten des Säumigen nach sich. Laage, den 14. März **1905**. Der Magistrat“. Drei Jahre später hieß es dann: „Das

Schuttablade in der **Rohrteichwiese** hat sich von jetzt an auf die Stelle zwischen dem Weg und Graben an der Ecke nach dem Friedhof zu, wo die Tafel steht zu beschränken. Laage, den 1. März 1908“. In den 1930er Jahren wurde dann der Rohrteich endgültig zugeschüttet.

Im Jahre **1908** wurden die **Rohrteichwiesen** sodann zu Gartenland: „Am Montag den 30. d. Mts. vormittags 11 1/2 Uhr soll die bisherige **Rohrteichwiese** als Garten in 2 Abteilungen an Ort und Stelle auf 6 Jahre öffentlich meistbietend verpachtet werden. Laage, den 24. März 1908. Der Magistrat“.

Besagter **Rohrteich** wurde im Jahre **1785** auch als "**Fischteich**" bezeichnet. Um das Jahr 1785 herum hatte nämlich der damalige Pastor Schulz den Teich vom Rohr reinigen lassen und ihn als Fischteich angelegt.

Erwähnt wurde der Rohrteich bereits im Jahre **1578**. Damals gehörte dieser in einer Wiese liegende Teich zum St. Jürgen-Hof und war stark mit Rohr zugewachsen, dessen Nutzung dem Pächter des Jürgenshof zustand.

Im Juli **2008** wird das Regenrückfangbecken an der Ecke Goethestraße - Friedhofsweg auf dem Gelände des vormaligen **Rohrteichs** eingeweiht. Zuvor hatte sich hier ein Kinderspielplatz befunden.

Ein weiterer **Rohrteich** lag neben dem Zollgarten. Dieser **Rohrteich** war wohl ein Überbleibsel der einstigen Aufstauung der Wassermühle am Ortseingang. Von diesem zeugt nur noch die Bezeichnung „**Rohrteichwiese beim Zollgarten**“.

Rohrteichwiese

Genannt u. a. **1827**. Diese **Rohrteichwiese** lag am Zollgarten. Im

Jahre 1827 erbrachte die **Rohrteichwiese** der Stadt einen Ertrag von 12 Taler 28 Schilling, **1833** 18 Taler, **1837** sind es nur 11, und um **1850** herum 22 Taler. Im Jahre **1853** wurde die **Rohrteichwiese** auf 3 Jahre verpachtet. **1862** wird ein Teil dieser Wiese in Gartenland umgewandelt. **1874** wurde die Wiese getrennt in die **Rohrteichwiese** und die Wiese **am Zollgarten** ; Letztere wohl Teil der **Rohrteichwiese**. Dieselbe wurde **1908** als Gärten verpachtet. Die Zollgartenwiese, 34 ½ Quadratruten groß, blieb, und wurde bis **1934** weiter verpachtet. In der Flurkarte von **1831** war die **Rohrteichwiese** jedoch noch als „**Sumpf-wiese**“ bezeichnet.

Die Bezeichnung **Rohrteichwiese** für die eigentliche **Sumpfwiese** ist also neueren Ursprungs und wird in Stadtangelegenheiten oft mit dem Zusatz „**am Zollgarten**“ versehen, weil es ja bereits die als **Rohrteichwiese** bezeichnete Wiese am eigentlichen **Rohrteich** auf den Sankt-Jürgens-Land gab.

Rostocker Tor

Einstmals eines der drei Laager Stadttore, in späteren Zeiten nur noch eine Ortsbezeichnung. Es handelt sich hierbei um das "**Mühlentor**", welches auch als „**Rostocker Thor**“ bezeichnet wurde. Den alten Stadtbeschreibungen vom Anfang 19.Jahrhunderts nach, war das Mühlen- bzw. „**Rostocker Thor**“ das letzte verbliebene der drei Stadttore gewesen.

Rotzberg

Die Bezeichnung stammt daher, dass hier die Pferde, welche an der **Rotz-Seuche** erkrankten und getötet werden mussten, hier verscharrt wurden. Der „**Rotzberg**“ liegt direkt hinter dem **Scheiben - oder Judenberg**.
Im Volksmund wurde der Berg später, weil er aus sehr hellem Sand besteht, welcher durch Abtragung eines Teils in Richtung Stadt gut sichtbar gewesen, zu DDR-Zeiten die Bezeichnung „**Weißer Berg**“ gebräuchlich.



Sägegraben

Genannt bei Fritz Kähler (1937).

Sägegrube

Genannt u. a. **1876**. Diese „**Sägegrube**“ lag demnach an der Breesener Straße in der Nähe gegenüber des heutigen **Stadtparks**. In der Ratssitzung vom 15. September **1876** heißt es : „ ... an der Rostock-Neubrandenburger Chaussee an beiden Seiten der Chaussee bis zur **Sägegrube** resp. bis zum **Kanonenberg** “.
Bei der **Sägegrube** handelt es um eine Grube, die in früheren Zeiten bevor es maschinelle Sägewerke gab, angelegt wurde, um große Baumstämme zuschneiden zu können ohne sie in große Höhe hieven zu müssen. Das Schnei-

den erfolgte dann in der Weise, dass ein Mann in der Höhe des aufgehängten Baumes, der andere unter diesem in der **Sägegrube** stand, und von beiden durch abwechselndes Anziehen und Nachlassen der langen Handsäge mit zwei Griffen bedienten. In den **Sägegruben** wurden die Baumstämme quer zerteilt in lange dicke Bretter zugeschnitten, welche dann weiter zu Brettern, Bohlen, Pfosten usw. weiter verarbeitet werden konnten.
1892 wurde eine Dampf-Sägerei in Laage errichtet, deren Gelände dann **1938** nun als das Sägewerk Bremer bedeutend erweitert wurden.

Sankt Gertrud-Kapelle

Nahe bei der Stadt lag die **Kapelle St. Gertrud**. Doch gibt es keinerlei Hinweise über ihre Erbauer bzw. Stifter, noch über die genaue Stelle, wo sie lag. Im Jahre **1552** wusste man noch, dass verschiedene Kapitalien in Stadthäusern standen oder in den Äckern beim Stadtgraben und **Kannensoll**, im hintersten Schlage, auch in Gärten. Aber die Kapelle, an deren Erhaltung niemanden lag, war verfallen; **1578** wusste man nichts mehr davon. Nur noch die Namen der letzten Pächter der **St. Gertrud-Äcker** waren der Stadtobrigkeit bekannt.

Sankt Georg-Kapelle

Genannt **1370**. 1370 hatte diese Kapelle, welche vor den Toren der Stadt gelegen, schon bestanden, denn am 22. Juli dieses Jahres geneh-

migte der Pfarrer Heinrich Westfal den Moltkes die Errichtung einer Vikarei in dieser **St. Georg-Kapelle** (M.U.B. 10082). **1371** heißt es in einer Urkunde vom 8. Dezember (M.U.B. 10262) „**capellan sancti Georgii**“.

Sankt Jürgen-Friedhof

Im Jahre **1732** wurde unweit St. Jürgen ein **Armenfriedhof** angelegt und **St. Jürgens-Friedhof** genannt. **1745** wurde hier eine kleine Kapelle errichtet, welche aber bereits **1789** wieder zerfallen war.
Der im April **1760** angefertigtem Stadtplan für den Wiederaufbau nach dem Stadtbrand, zeigt uns diesen Friedhof direkt an der Landstraße nach Teterow gelegen und an dem der Landstraße gegenüberliegendem Ende da stand die kleine Kapelle. Auf diesem Plan hat sie das Ausmaß von etwa einem Drittel der Breite des Friedhofs.
Der **Sankt-Jürgens-Friedhof** befand sich in der **Breesener Straße** und lässt sich noch heute gut daran erkennen, dass dieses Gelände nicht mit Gebäuden bebaut, sondern ausgelassen wurde, wodurch die noch heute sichtbare Lücke zwischen den Häusern der Breesener Straße Nr. 56 und Nr. 57 entstand.

Sankt Jürgens-Gärten

Genannt u. a. in der Ratssitzung vom 2. Februar **1870**: „Der Contract

wegen Austausch eines Theils des Pfarrgartens und des Rectorgartens mit Theilen der **St. Jürgens-Gärten** am Kirchhofe ist vollzogen“.

Der **St. Jürgensacker** befand sich auf dem Gebiet der heutigen St.-Jürgen-Straße, denn diese Straße wurde **1920** auf dem Weg gebaut, der durch diesen Acker führte. Dieser Weg wird erwähnt am 20.April **1886** in einer Anordnung des Rates in bezüglich einer Sperrung der Wilhelmstraße: „ ... und haben die Wagen den über den St. Jürgensacker führenden Verbindungsweg zwischen Schützenweg und dem Bahnhofsweg zubenutzen“.

Wo heute die Sankt Jürgen-Straße verläuft, existierte zuvor also schon ein Feldweg. Neben dem **Sankt Jürgensacker** in Richtung zum Kirchhof hin, lagen dann die **St. Jürgens-Gärten**. Bis um **1920** gab es noch die **Gärten auf dem St. Jürgenskamp**. Am 5. April **1905** ist von seitens des Rat bezüglich ihrer Vermietung von 28 Gärten auf dem St. Jürgenskamp die Rede. Ab dem Jahre **1920** wurde sodann mit dem Bau der heutigen **St. Jürgensstraße** begonnen. Bereits **1870** hatte die Stadt die **Sankt Jürgen-Gärten** der Kirche abgekauft. Die Stadt benötigte damals das Gelände zur Erweiterung der Wallstraße. Der eigentliche und bereits im Jahr **1578** erwähnte einstige **St. Jürgen-Garten** lag direkt hinter dem **St. Jürgens-Hof**, befand sich also in unmittelbarer Nähe des im Juli **2008** errichteten Regenrückfangbecken an der Ecke Goethestraße-Friedhofsweg.

Der **Sankt-Jürgens-Acker** und die **Sankt-Jürgens-Gärten**, welche sich etwa von dem Gebiet der Wallstraße bis zur Sankt-Jürgensstraße hin erstreckten, stellten zwar den überwiegenden Teil der St. Jürgens-Ländereien dar, aber nicht den gesamten Sankt Jürgens-Besitz. Insgesamt beliefen

sich diese **Sankt-Jürgens-Ländereien** auf 5.513 Quadratmeter.
Bereits **1785** hatte die Stadt den **Sankt Jürgen-Hof** mit seinen Äckern für 40 Taler in Pacht genommen. Von den 40 Talern gingen 20 für die Stadtarmen ab. Noch **1945** waren Teile der Ländereien an die Stadt verpachtet und es betrug **1944** die Erbpacht für dieses Land 140 Reichs-mark.

Sankt Jürgenshof

Zum **Sankt-Jürgen-Stift** gehörender Hof. Genannt u. a. **1578**, **1654** u. **1663**. **1692** war dieser **Jürgenshof** abgebrannt. Im Jahre **1785** übernahm die Stadt Laage den **Sankt Jürgenshof** und die dazugehörigen Äcker. Es gehörte dazu noch ein „Haus, ein dem Einsturz naher Katen dicht vor dem Breesener Tor, früher „2 Häuserlein".
Im Jahre **1781** war dieses letzte Gebäude des **Sankt Jürgen-Stift** unbewohnbar und wurde abgerissen. Auf dem Stadtplan vom April **1760** ist der **Sankt Jürgenshof** noch mit zwei Gebäuden verzeichnet. So lagen an der Landstraße noch Felder und dahinter der **Sankt Jürgenshof**. (Also quasi in dem Dreieck hinter den heutigen Häusern an der Breesener Straße, dem Weg von der Breesener Straße zur Goethestraße und der Einmündung Friedhofsweg-Schulstraße). Direkt hinter den Häusern der Breesener Straße lag der **Rohrteich**, an den die direkt am **Sankt Jürgenshof** liegende und zum Hof gehörende Wiese grenzte.

Sankt Jürgenskamp

Zum **Sankt Jürgen-Stift** gehörendes Landstück, das von dem **Jürgenshof** bewirtschaftet wurde. Es umfasste **1578** etwa 10 Morgen Ackerland. Bis zum Jahre **1920** gab es noch die Gärten auf dem **St. Jürgenkamp**, ab dem Jahre **1920** wurde auf dem Kamp mit dem Bau der heutigen **St. Jürgen-Straße** begonnen. Zuvor war es ein Verbindungsweg. Am 2. Dezember **1921** heißt es in der Ratssitzung über die damals noch im Bau befindliche Staße „ jetzt St. Jürgensstraße genannt“.

Sankt Jürgen-Kapelle

Ursprünglich gehörte zu dem im Mittelalter gegründeten **Sankt Jürgen-Stift** auch eine kleine Kapelle. **1663** war diese Kapelle baufällig und teilweise zerfallen. C. Beyer berichtet uns über die Kapelle: „Die Kapelle deren Dach inzwischen längst eingefallen war, kümmerte niemanden mehr. Diese **Jürgenkapelle** die wohl in der Nähe stand, war wohl ursprünglich wohl mit der Stiftung erbaut worden für die Stiftler, nun stand sie leer und fiel während des Dreißigjährigen Krieges ein, so daß das Dach in den Kapellenraum stürzte, die Wände blieben“.

Sankt Jürgens Stift

Das Laager **Sankt Jürgens-Stift** wurde im Mittelalter gegründet.

Ursprünglich ein Hospital, welches dazu bestimmt war, die vom Aussatz Be = fallenen aufzunehmen und zu versorgen. Die Häuser, auch **Leprosorien** (do = mus leprosorum = Aussätzigenhaus) genannt, waren stets dem heiligen Ge = org (niederdeutsche Form: Jürgen) = dem Nothelfer der Leprosen = geweiht und lagen nach alter biblischer Vorschrift außerhalb der Stadt.
Das Laager **St. Jürgens-Hospital** lag vor dem Breesener Tor nahe der Landstraße nach Teterow und bestand aus zwei kleinen Häusern. Die Be = Die Bewohner empfingen ihren Unterhalt zum Teil von dem Jürgensvogt, der auf dem in der Nähe liegenden **Jürgenshof** wohnte und die umliegenden Gründe in Nutzung hatte. Da die Verbannten nicht in der Gemeinde in das = selbe Gotteshaus gehen durften, war für sie die **Jürgens-Kapelle** errichtet, so bildete sich eine Gemeinde im Kleinen unter Aufsicht des Vogtes.

Sankt Jürgens-Wiese

Genannt u. a. **1578**. Da sich auf dieser Wiese der **Rohrteich** befand, lag diese unmittelbar hinter der heutigen "**Villa Marie** ", also in dem von Breesener =, Schul =, Goethestraße und Friedhofsweg abgegrenztem Vier = eck. Heute befindet sich dort das im Jahre **2008** errichtete Regenrück = fangbecken.

Schafsdresch (Schafbresch)

Genannt u. a. **1902**: „ Das Lagern von Holz auf dem **Schafsbresch** vor dem Breesener Thor ist verboten .... Laage 25. Januar 1902 “.

Als Ortbezeichnung wird **Bresch** meist vom altslaw. bres = Birke ableitet, s. Bressen = Birkenort. Mittelniederdeutsch steht **bresch, brasch** dagegen für Gebrüll, Krach, Lärm oder lärmendes Gedränge.

Da der **Schafsbresch** direkt vor dem Breesener Tor gelegen, so ist die Bezeichnung **Bresch** vielleicht vom Wort **Bresche**, altfränk. breka = brechen, also einer Lücke, Durchbruch, Loch in der ursprünglichen Stadtmauer der Stadt abgeleitet. Also ein Mauerdurchbruch, durch den man das Vieh aus-trieb. Da sich der Bezeichnung **Schafsbresch** nur in der Ratsanweisung von **1902** findet, so die Herkunft ungeklärt.

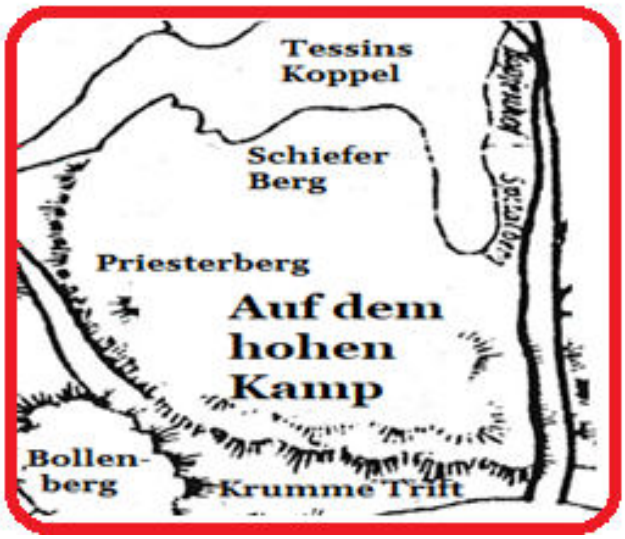
Wahrscheinlich richtiger heißt es **Schafsdresch**, Schon bei Carl Beyer in seiner "Geschichte der Stadt Laage" ist allerdings bei seiner Beschreibung der Vorgänge des Jahres **1813** vom **Schafsdresch** die Rede: „. . . und als der Marsch auf dem Schafdresch durch neugierige Zuschauer gestört wurde ...“. Danach wäre Dresch in Abwandlung von „dreschen“ eher ein Platz auf dem früher das Getreide gedroschen. **1813** heißt es **Schafsdresch** und waren in diesem Jahr auf dem Platz tatsächlich Getreidemiethen aufgestellt. Also war es der Dreschplatz für Getreide! Wahrscheinlich wurden hier vorher Schafe gehalten, vielleicht ein Hürdenlager, daher dann der Name **Schafsdresch**.

Schafstrift

Genannt u. a. im Kämmereibeschluss vom 25. September **1871**: „...das neu angelegte Wohrtland zwischen Lehmgrube und **Schaftrift** ...“, und desgleichen auch im Magistratsbeschluß vom 18. März **1873** „ ... und die Fläche an der **Schaftrift** zwischen den **Fischteichscheunen** u. der Tessiner Chaussee bestimmt“.

Schebenberg

Nach Carl Beyer „**schiefer Berg**“. Auf der Flurkarte von **1831** direkt neben "**Auf dem hohen Kamp**" eingezeichnet als „**Schebenberg**“. Auf aktuellen Flurkarten (2024) wieder als „**Schiefer Berg**“ und hier dort als ein direkter Teil des **Hohen Kamps.**



Scheidebach

Genannt **1720**. Auch „**Scheidelbäcke**“ genannt. Ein an die Subzi = ner Wiese angrenzender Graben neben dem slawischen Burgwall. An je = nem Scheidebach wurde **1692** die Papiermühle errichtet. Dieser Graben bildete wohl die Scheide zwischen den Laager und den Subziner Flur. Auch **1720** in einem Protokoll direkt als „**Scheide-Graben**“ bezeichnet.

Scheibenberg (Judenberg, Friedensberg)

Der spätere "**Friedensberg**" (oder a. "**Judenberg**"). Hier befand sich bis zum Jahre **1835** der Schießstand der Laager Schützenzunft. Es wurde hier auch „nach der Scheibe geschossen“, daher die Bezeichnung „**Schei - benberg**“. Noch **1863** wurde der Berg als „**Scheibenberg**“ bezeich - net. Ab den 1990er Jahren wird der "**Friedensberg**" nun wieder offiziell als „**Scheibenberg**“ in den Stadtplänen geführt.
Die frühere Bezeichnung „**Friedensberg**“ stammt aus den 1950er Jahren. Im Volksmund blieb er aber, wegen des darauf gelegenen **1854** darauf er - richteten israelitischen Friedhofs der „**Judenberg**“.

Scheunenviertel (Scheunenstraße)

Am 29. Oktober **1866** brannten erneut 7 Scheunen vor dem Pinnower Tor ab. Daraufhin unternahm der Rat der Stadt Anstrengungen die Scheu - nen außerhalb der Stadt anzulegen. Am 1. September **1872** unterbreitete der Laager Rat in der Rats - und Ausschusssitzung den Vorschlag „ die neuen Scheunen vor dem Breeser Thor links von der Chaussee in der Art anzulegen, daß dieselben am Fischteichswege beginnen“.
Dieser Vorschlag wird zur Geburtsstunde des **Scheunenviertels**. Be - schleunigt wurde das Vorhaben noch dadurch, dass am 27. Februar **1873** bei einem Brande vor dem Pinnower Tore an der Kuhdrift weitere 19 Scheu - nen abbrannten. Am 18. März **1873** beschließt der Laager Magistrat, dass

keine Scheunen bei der Kuhdrift mehr errichtet werden sollen und weist den Betroffenen als neue Aufbauplätze „ die Fläche hinter den Scheunen links von der Teterower Chaussee an der Lehmgrube und die Fläche an der Schaftrift zwischen den **Fischteichscheunen** u. der Tessiner Chaussee“ an.

Ab dem Jahre **1873** werden in der **Scheunenstraße** sodann 34 Scheunen errichtet. Die abgebrannten Scheunen am Pinnower Tor besaßen, bis auf eine, alle noch Stroh gedeckte Dächer und waren daher nicht gegen Brand versichert gewesen.

Die Stadt erleichterte den Besitzern den Neubau in der **Scheunenstraße** dadurch, dass sie die alten Scheunenplätze beim Pinnower Tore aufkaufte. Der Kämmereibericht des Jahres 1873 veranschlagte eine Summe von 223 Talern, 6 Schilling und 9 Pfennige für den „Ankauf von Scheunenplätze vor dem Pinnower Thor“. Die Stadt machte das Gelände auf dem sich diese Scheunen befanden zu Gartenland und bot am 18. November **1874** „11 neu eingerichtete Gärten auf den früheren Scheunenplätze vor dem Pinnower Thor“ zur Verpachtung an. Im Jahre **1876** gab es, wie aus einer Ratssitzung vom 13. Januar hervorging, 59 Scheunen in der Stadt.

Aber auch an ihrem neuen Standort waren die Laager Scheunen nicht von Bränden verschont. So brannten am 3. Juni **1883** vier beim Fischteich gelegene Scheunen ab. **1885** brannten am 11. Januar 9 Scheunen bei der Kälberkoppel am Alten Friedhof (der späteren Bahnhofstraße) ab. Auch die Besitzer dieser Scheunen durften diese nicht wieder am alten Ort errichten, sondern erhielten vom Laager Rat neue Plätze, außerhalb der Stadt, vor dem Pinnower Tor und eben im Scheunenviertel angewiesen.

Am 17. Januar **1899** brannte es erstmals in der neuen **Scheunenstraße**,

wobei 6 Scheunen niederbrannten.

Schinderie

Auch „**Auf der Schinderie**“ oder auch als die „**Schinerie**“. Im Volksmund wurde ein Teil der Paul-Lüth-Straße als „**Schinderie**“ bezeichnet, weil dort die Großbauern wohnten, bei denen sich die Leute „**ab-schindern**“ mussten.

Schlatenberg

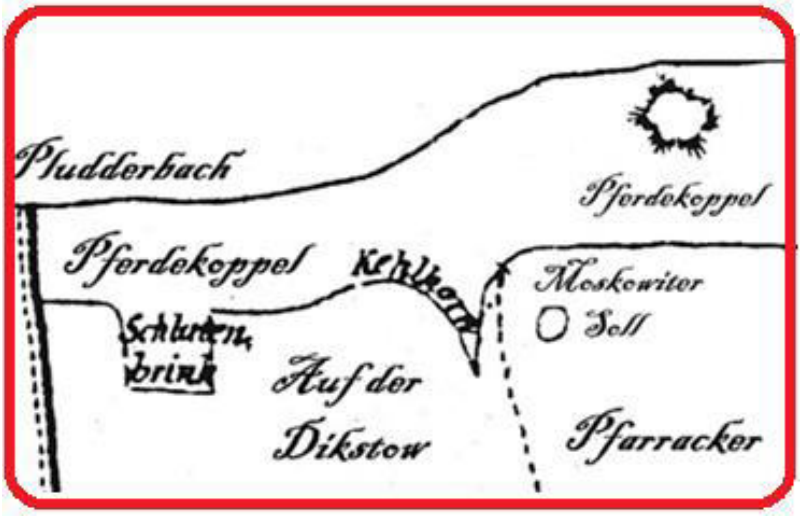
Genannt u. a. Flurkarte **1831**. **Schlat** von mhd. slate = **Schilfrohr**. Also ein mit Schilfrohr bewachsener Berg.
Bei M. R. Buck "Oberdeutsches Flurnamenbuch" (1880): 1. Schlatt m. Holzschlag. 2. Schlatt n. = mhd. slate Schilfrohr, Sumpf. Oft schwer von nr. 1 zu scheiden. Wo es sich um Wiesen handelt, stets letzteres. Jetzt Schlatt, Schlat, Schlott, Schlutt. Vgl. mhd. slote , sluote Schlamm, was so ineinander rinnt, daß diese Namen schwer abzusondern sind. Mhd. sleder n. Geschlamme, gesleder jetzt Schletter, Gschletter zu slote.

Schlatenbrink

Bei C. Beyer „**geschlossener Brink**“. Unter **Brink** versteht man eine leicht erhöhte Stelle bzw. Rand. Schlat von mhd. slate = Schilfrohr, also eine sumpfige verschilfte Wiese.

Der **Schlatenbrink** lag in Richtung Breesen raus und bildete zusammen mit den in diese Landstücke einschneidenden "**Kehlhörn**" die natürliche Grenze, des Pfarrackers und des "**Auf der Diekstow**" bezeichneten Landes von der an der Pludderbach gelegenen Pferdekoppel. Die Flurkarte von **1831** weist den "**Schlatenbrink**" als seltsam rechteckige Einbuchtung in das „**Auf der Dikstow**“ genannte Land aus.

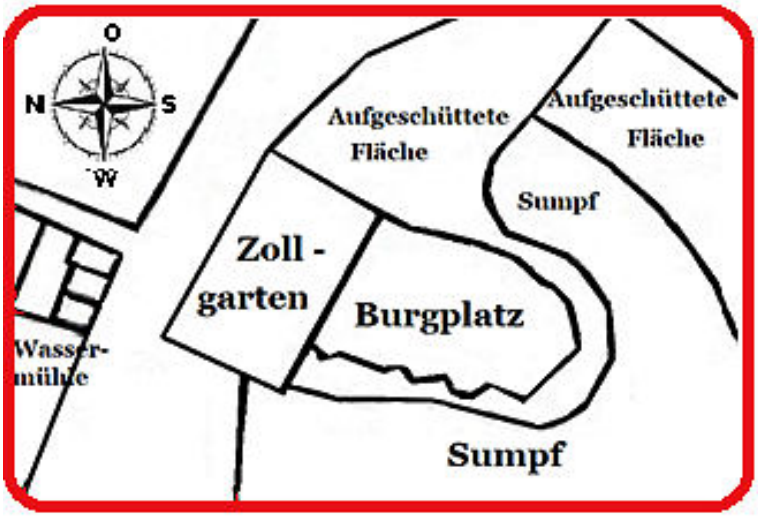
Bei M. R. Buck "Oberdeutsches Flurnamenbuch" (1880): Brink, mhd. brine, niederdeutsch Berg, Hügel. In H. häufig.



Schloßgarten (a. Zollgarten)

Auf dem Gelände der alten im Jahre **1291** errichteten **Stadtburg** als Garten genutztes Landstück. **1730** erhielt der Zöllner, da hinter dem Zoll-haus das Gelände lag, die Erlaubnis besagtes Land als Garten zu nutzen.

Von da an bürgerte sich der Namen „**Zollberg**“ bzw. „**Zollgarten**“ für dieses Landstückchen ein.



Auch Studemund spricht **1848** vom sogenannten **Schloß - oder Zollgar - ten**. Also war um **1850** herum auch die Bezeichnung „**Schloßgarten**“ noch geläufig.

Schuldienergarten

Ein Stück Gartenland, dass dem Schuldiener der Laager Stadtschule neben seinem kargen barem Gehalt zur kostenlosen Nutzung zustand. So zählte **1869** zum Beispiel zum Gehalt des Schuldiener „ die Nutzung 2 Zimmer, Küche, Keller und Stall, **ein kleiner Hausgarten**, dazu erhält er von der Stadt Torf“. **1877** verliert er durch Straßenanlage der heutigen "Straße des Friedens" 2 ½ Raten seines Gartens, erhält dafür 1 Mark

und 30 Mark für Reinigungsmaterial. Demnach lag der **Schuldiener - garten** auf dem Gebiet der heutigen "**Straße des Friedens**". Wohl auf dem Gelände auf dem später das Post - sowie das neue Schulgebäude er - richtet worden. Denn in der Rat - und Bürgerausschusssitzung am 15. 9. 1876 heißt es hierzu: „ 6) c. den **Garten des Schuldieners** gegen das Straßenplanum mit Sand auszufüllen, um dem Damm hier Haltung zu verschaffen, ebenso im Gaebelschen Garten an der Hirtenstraße nach Her - ausnahme der Felsenmauer auf über 60 Fuß Länge und 16 Fuß Breite 2 Fuß hoch Sand einzubringen, die Humuserde jedoch vorher 1 Fuß abzugra - ben und demnächst wieder aufzubringen, d. vom Schulhof an bis Pludder - bach in gerader Linie einen Rinnstein zu dämmen“.
(Gaebel war zu dieser Zeit einer der Lehrer an der Laager Stadtschule). Da - Danach befanden sich Schuldiener - und Lehrerharten auf dem Gelände der späteren Post (Str. d. Friedens 14, 1893 errichtet) bis neuen Mädchen - schulhauses (1891 errichtet) und erstreckte sich in Richtung Recknitz den Postberg hinunter bis etwa an die Grenze des späteren Schulhofes des Mäd - chenschulhauses, also bis direkt an den Stadtwall hinunter. Aber bereits im Jahre **1882** büßte der Schuldiener auch seinen restlichen **Schuldiener - garten** ein und bekam dafür jährlich 12 Mark Ersatz.

Schulgarten

Der letzten **Schulgarten** waren nach dem Zweiten Weltkrieg angelegt worden. Während die **1967** eröffnete POS II. "Louis Fürnberg" ihren ei - genen Schulgarten bei der Schule gelegen hatte, befand sich erste der POS

I. am Rande der Gartenkolonie am **1926** errichteten Wasserwerk. Der letzte **Schulgarten** der POS I. Clara Zetkin befand sich dann hinter der "Straße des Friedens". Man hatte einen Teil der alten Pludderbach zugeschüttet und das Gelände planiert. Dieser **Schulgarten der POS I.** befand sich hinter den Lindenbäumen, linker Hand des Postbergweges und zog sich bis zum Graben des Milchzuckerwerks hin. Da bei Kriegsende **1945** in der alten viel Muni tion im Pludderbach versenkt, so fanden die Schüler beim Umgraben des Ackers noch in den Ende der 1970er Jahren des Öfteren Munition und auch Handfeuerwaffen. **1989** ging dann dieser **Schulgarten** ein und liegt seitdem brach.

Schulwald

Neurere Bzeichnung für die "**Laager Stadttannen**", und zwar den Teil indem sich die "**Alte Badeanstalt**" befindet.

Die Bezeichnung „**Schulwald**“ stammt erst aus dem Jahre **1991**. Der Laager Stadtwald rund um die Alte Badeanstalt wurde durch Schulprojekt zum „**Laager Schulwald**“. Am 15. Oktober **1991** wurde auf einer Versammlung der CDU das Projekt Laager Schulwald angeregt. Das Umweltschutz- und Renaturisierungs-Projekt im Laager Stadtwald sollte von den Schülern der Laager Schulen durchgeführt werden. Das Projekt hat allerdings hat aber wohl nicht allzu lange bestanden, und so hat sich auch die Bezeichnung „**Schulwald**“ nie richtig durchgesetzt und geriet schnell wieder in Vergessenheit.

Schwarzer Weg

Bezeichnung eines Durchgangsweges, welcher zwischen der Paul-Lüth-Straße und der Breesener Straße führt. Die Einmündung dieses Weges liegt zwischen den Häusern Paul-Lüth-Straße Nr. 1 und Nr. 2. Andere Bezeichnungen dieses Weges sind ´´ **Katerstieg** `` bzw. ´´ **Schuster-weg** ``.

Der Name „**Schwarzer Weg**“ selbst, wurde dem Weg ohne jegliche historische Bedeutung erst in jüngster Zeit beigelegt, so dass in der Presse im Jahre **2007** als in der Presse von der Sanierung desselben berichtet wurde, kaum ein Laager wusste, wo sich denn dieser Weg befand. Anfang Januar **2008** beschloss der Laager Rat diesen Weg in ´´**Am Achtern Wall** ``.

Älteren Laager Bürgern nach, wurde dagegen aber eher der Weg hinter der "Straße des Friedens" am Armenhaus vorbei, im Volksmund oft als „**Schwarzer Weg**“ bezeichnet. Zum einen, weil der Weg für die dort ansässige Dachdeckerei Neumann (später Gerullat) verbreitet worden, damit Fahrzeuge ihn befahren, um Teer und anderes Material anliefern zu können, zum anderen da die Löcher und Rinnen in diesem Sandweg oft auch mit stark mit Kohlenruß vermischten Sand aufgefüllt worden. Aber auch hier für diesen Weg vermochte sich die volkstümliche Bezeichnung „**Schwarzer Weg**“ weder für den einen noch für den anderen Weg nie so richtig durchzusetzen.

Schwenknitz

Ein Nebenfluss der Recknitz, die „**Schwendnitz**“ oder auch die „**Schwenknitz**“, wurde später anlässlich seiner Verlegung in **Pludderbach** umgetauft. Heute werden die auf der benachbarten Höhe gelegenen Tannen, **Schwendniz-Tannen** genannt. Der Name kommt nach Carl Beyer vom altslawischen „svetu`` = ´´ heilig ``. „Auf der **Schwenknitz** oder **Schwendnitz**. Vom wendischen Burgwall östlich am Wiesenquertale entlang, erstreckt sich das so bezeichnete Land, wo heute meistens Kiefern stehen, es gehörte darum wohl den Bewohnern der Vorburg. Nach dem altslawischen svetd, heilig, wäre es heiliger Ort zu deuten“. (Carl Beyer).

Schwendnitztannen

Genannt u. a. **1871**: „beim Turnplatz in den **Schwendnitztannen**“. Auf der Ratssitzung vom 3. November 1871: „... Aufhebung der Weide hinter den **Schwendnitztannen** rechts von der Chaussee“.

In der Ratssitzung vom 1. März **1884** heißt es: „Eisenbahn Warnemünde-Neustrelitz. - Es wird beschlossen, die **Schwendnitztannen**, welche links von der Mittellinie der projectirten Eisenbahn nach der Teterower Chaussee zu liegen, soweit abzuholzen, als der Ingenieur Maurer es bezeichnet hat. Wegen Abholzung der Tannen rechts an der Mittellinie wird ein weiterer Beschluß vorbehalten“.

1835 errichtete dann die Laager Schützenzunft ihren Schießstand in den **Schwendnitztannen**. Dazu heißt es: „Die löbliche Schützenzunft war beim löblichen Magistrat und Großherzoglicher Regierung eingekommen, ihr

einen neuen Schießplatz vor dem Breesener-Thor, rechts von der Chaussee an den **Schwendnitztannen** zu bewilligen. Die Bewilligung war erteilt, der Platz und der Weg dahin geebnet, auch ein Schießhaus zu 12 x 10 Fuß erbaut, und dazu von Zunftmitgliedern und andern Personen Hülfe und Beitrag geleistet".

Neuere Schreibweise auch „**Schwendnißtannen**" (u.a. SVZ vom 4.5.2007), „**Schwentnistannen**" (1990) oder auch „**Schwendnisstannen**" (Stadtplan, Liepsverlag). Anfang der 1990er Jahre entstand dann das Wohngebiet "**Schwednißtannen**" (Grundsteinlegung am 25.4.1994). Auch als „**Schwednisstannen**" bezeichnet.

Von altslawisch svetu = stark, heilig, Licht, poln. swieca = Licht, svetlu = licht, svetlu = hell, also heller Fluß.



Siedborn

Eigentlich seiner Lage nach mehr zu **Korleput** gehörend, aber da von dem Laager Dichter Friedrich Kähler in seinen Werken verewigt, und so gehört er auch mit zur der Laager Geschichte dazu. **1937** schrieb Fritz Kähler über den Siedborn: „ Zwischen Korleput und Liessow im Walde beim sog. Kl. Schätt = berge liegt ein Wasserloch, der **Siedborn**, und unweit, und unweit davon steht die Wunderbuche, deren Stamm sich oberhalb des Erdbodens trennt und weiteraufwärts wieder vereinigt ..“. Der Rostocker Heimatforscher Rudolf Ahrens (*1869 =†1932) nennt indes gleich zwei solcher "Wunderbuchen" im Siedborn.

Zuvor im Jahre **1753** beschrieb der Güstrower Kreisphysikus Dr. Johann Carl Brun (*1711 =†1775) eine "Nachricht von der Untersuchung eines heilsamen Wassers " in den " Mecklenburgischen Nachrichten, Fragen und Anzeigen" Nr. 25 vom 16. Juni den "**Siedborn**" noch in seiner ursprüng = lichen Form, nämlich als eine mineralische Quelle bzw. einen Brunnen: „ Der Brunnen war schon „ seit unendlichen Jahren " bekannt. „ Dieses Heimische Wasser quillet in den Güthern des Herrn Hofmeister von Vieregg HWG ohnweit einer Mühle, welche unter dem welche unter dem Nahmen der Carle = putter=Mühle, sowie diese Quelle unter dem Namen des **Söd-Born** (sie = denden Brunnens) bekannt ist “.

[Mehr unter Sagen, Fritz Kähler: " Der 1. Mai in der Volkssage 2].

Siedend, da er auch in der strengsten Kälte nicht einfror.

Grimm: „ Der Born, = es, Pl. = e, wie Brunnen, Quell, Quellwasser. mitteld. der burne, altfries. der burna. angelsächs. burna (welches aber mehr fließendes Wasser) “.

Siggen-Soll

Genannt u.a. **1831** (Flurkarte) als „**Rund Siggensoll**“ zwei eng beieinander liegende und durch einen Graben miteinander verbundene Sölle auf dem "**Pinnower Feld**" gelegen.

Spektakelberg

Genannt u. a. Flurkarte **1831**. (s. Spitalberg). Vielleicht ein sogenannter Wartberg der ersten deutschen Siedler, die oft auch als "**Spiegelberg**", oder "**Speigelberg**" bzw. "**Spälberg**" bezeichnet wurden. Die Deutschen Kolonisten mussten zu Beginn der Besiedlung immer auf der Hut vor Überfälle sein und so bildeten hohe Berge, von denen aus man eine weite Sicht hatte, eine besondere Bedeutung. Hier konnte man Wächter aufstellen und die Nachbarorte mit Feuerzeichen verständigen, wenn Hilfe erforderlich war. Die Bezeichnung "**Spiegelberg**" hat nichts mit dem Spiegelglas zu tun, sondern darin steckt ein altes lateinisches Wort specula = ´ ´ Warthe ` `. In der Tat wäre der Punkt am Ausläufer der "Hohen Kamp"-Anhöhe, von der man eine gute Aussicht auf die Umgebung hat, dafür geeignet.

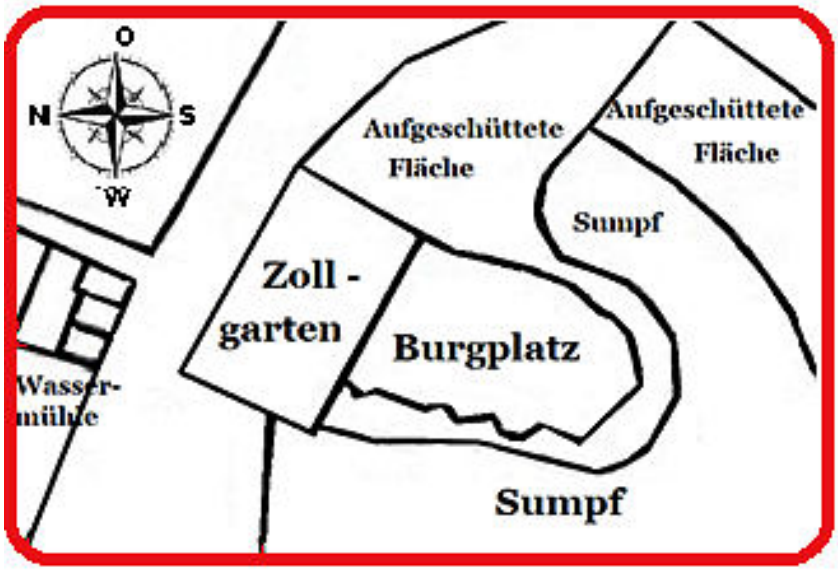
Spitalberg

Genannt u. a. **1791** „ein Morgen der **Spital-Berg** genannt“, sowie **1831** (Flurkarte). Derselbe ragt auffallend als Ausläufer des "**Auf dem hohen Kamp**" in die Landschaft hinein. Später in entstellter Form auch „**Spektakelberg**“

genannt, deutet nach Fritz Kähler auf ein Besitztum der Johanniter-Ritter hin.

Stadtburg

Am Ortseingang findet sich alsbald, rechts von der Hauptstraße gelegen, eine runde Fläche, die einst eine sumpfige Niederung bis zur jetzigen Straße des Friedens (die früher noch bis in die Fünfziger Jahre des 20.Jahrhun - derts ´´**Sumpfstraße**`` hieß) bedeckte. Mitten in derselben lag früher ein breiter, flacher Hügel, welcher heute weitgehend eingeebnet und zu Garten - land geworden ist.



Der Burgplatz um 1750.

Bis um das Jahr **1850** herum ragten in den Gärten noch Ruinen empor, die offenbar zu einem alten Turm gehörten hatten und im Innern so geräumig waren, dass ein früherer Besitzer darin Platz zur Anlage eines Gärtchens

gefunden hatte, etwa 10 Fuß (rund 3,50 m) hoch aus der Erde empor, die Mauern waren über einen Klafter (rd.1,70 - 3,00 m) dick, die Steine dazu waren weit größer und mit Kalk verbunden. Gewaltige Fundamente konnte man noch 10 Fuß tief im Boden finden, ohne das Ende zu erreichen.
Diese Steine wurden später gesprengt und dienten teils als Einfriedungen und wurden teils zum Chausseebau (über 100 Fuhren) verwendet. Rings um den Platz, wo die Ruine stand, lief ein breiter Graben, der in die Reck - nitz mündete.
Die vielleicht nicht sehr umfangreiche, nur aus einem Hauptturm bestehende Feste mit einigen Nebengebäuden, welche den Recknitzübergang weit sicherer beherrschte als die Kronskamper Burg. Die Burg wurde um das Jahr **1291** herum erbaut.

Stadtpark

Der Laager Stadtpark wurde im Jahre **1878** angelegt. Dazu heißt es in der Ratssitzung vom 9.März **1878**: „ Städtische Anlagen. Der Vorstand des Verschönerungs-Verein hatte beantragt, ihm einen Theil des Worthlan - des rechts von der Teterower Chaussee, nämlich vom Königsschußplatz bis an die Chaussee einerseits und von den Gartenhecken bis zum Graben, wel - cher quer durch dies Worthland hindurchfließt, andererseits, zur Anlegung eines städtischen Parkes, welcher nach Abholzung der jetzt für Volksfeste zc. dienenden Tannen dauernd als Platz für Volksfeste und Spaziergänger be - stimmt bliebe, zu überweisen. Der Verschönerungs-Verein will den Platz nach und nach bepflanzen“.

Stadtsprecher-Wiese

Genannt u. a. bei C. Beyer und in der Flurkarte von **1831** verzeichnet. Dieselbe lag nahe des **slawischen Borgwalles** direkt am Pludderbach und bil-bildete zusammen mit dem "**Langkavel**" einen schmalen sich die **Pludderbach** entlangziehenden Landstreifen. Da der Stadtsprecher für seine Arbeit im Magistrat keine Besoldung erhielt, wurde er mit den Nutzungsrecht an dieser Wiese entschädigt, wie eben die Ratsherren auch Konsuls oder Senatoren genannt, mit der Nutzung der Ratsherrnwiese sozusagen eine "Aufwandsent-schädigung" erhielten.

Stadttore

Auf ein Vorhandensein von Stadttoren in den Jahren der Errichtung der Stadtmauern weisen in Laage lediglich alte Ortsbezeichnungen wie das "**Pinno Thor**" (´´ Pinnower Tor ``), das "**Breesener Tor**", und das "**Rostocker-Tor**" bzw. "**Mühlentor**" , sowie am Orts-eingang die Bezeichnung "**Thorbrücke**" hin. Nach Carl Beyer sind diese nach **1341** errichteten Tore in frühesten Zeiten einmal weggebrannt und wurden nicht wiedererrichtet. Statt dessen wurden die drei Eingänge der Stadt nur noch durch **Schlagbäume** geschützt. Bei diesen Schlagbäumen standen die Torbuden und befand sich das Quartier der Steuereinnehmer. An den Ortseingängen wurden auch die Steuern von den Durchreisenden erhoben, sogenannte **Torschreiber** (Steuer-Aufseher) kassierten dieselbe ein. So gab es bis um **1860** herum einen **Torschreiber am Mühlen-Tor**,

einen **Torschreiber am Breesener-Tor** sowie einen **Torschreiber am Pinnower-Tor**. Daneben gab es noch den Mühlenschreiber, welcher die Besteuerung des gemahlenen Korn besorgte. Bei dem **Rostocker Tor** stand das Zollhaus, wo man jeden der die Stadt betrat, ebenfalls abkassierte.

1843 schließlich wurde die Torsperre ganz aufgehoben. Im Jahre **1863** verschwanden die bekannten **Schlagbäume** aus der Stadt Laage endgültig, sie wurden am 1. Oktober 1863 „an Ort und Stelle“ meistbietend versteigert.

Stadtwall (Wall, Wallanlagen)

Wall und Wallgraben wurden im Jahre **1341** errichtet. Noch um das Jahr **1760** herum befand sich das kleine Städtchen Laage gänzlich innerhalb dieser Wallanlagen gelegen. Ab dem Jahre **1780** wurde der Wall auf dem Gebiet der heutigen **Wallstraße** zu Gartenland. Erwähnt wurde, dass der Wall um diese Zeit herum zu einem großen Teil mit Eichen bewachsen war.

Bis zum Jahre **1780** befand sich auf dem Wall auch der Schießstand der Schützenzunft. Große Teile des einstigen Stadtwall wurde nun zu Gartenland. So heißt es z. B. im Jahre **1902**, bezüglich der Verpachtung: „6 Gärten **im Wall**“ am 25. Januar sowie am 25. März: „14 Gärten am **Wall an der Alexandrastraße**“.

Ein Großteil dieses Gartenlands des Laager Stadtwalls, wurde dann später zu Bauland, so etwa bei der Bebauung der Wallstraße, die im Jahre **1867** abgeschlossen war, und bei dem Bau der bereits erwähnten **Alexandrastraße** (der heutigen Paul-Lüth-Straße), die in den 1930er Jahren

abgeschlossen war. Ebenfalls beim Bau der Wilhelmstraße, deren Bebau = ung **1892** abgeschlossen war. Bezüglich der Bebauung heißt es in einer Mitteilung des Rats vom 16. März **1903**: „Für einen weiteren Bauplatz an der neu anzulegenden Straße am Wall sind außerterminliche Gebote..“. So wurden große Teile der einstigen Wallanlage eingeebnet und bebaut. Reste dieses einstigen Stadtwall sind heute noch ´ ´**Achtern Wall** ` ` und hinter der "Straße des Friedens" zu finden.
Vom ehemaligen Verlauf des **Walles** kündet in der Stadt selbst noch die etwa um 1850 herum errichtete ´ ´ **Wallstraße** ` `. Noch im Jahre **1862** wurde der erstbebaute Teil von der "Breesener Straße" her als "Neue Wall = straße" bezeichnet.

Stadtwiese

Verzeichnet in der Flurkarte von **1831**. Dieselbe lag hinter dem **slaw = ischen Burgwall**, in Richtung Breesen. Diese Wiese diente der Stadt als Einnahmequelle. Die Erlöse ihrer Verpachtung flossen in den Haushalt des Magistrats mit ein. Gerade in Zeiten höchster Not, wie etwa nach Kriegs = wirren, war die Verpachtung von solchem der Stadt gehörendem Land oft die einzige Einnahmequelle. Auch die Laager Kirche zog aus der Verpacht = ung des Kirchenlandes (z. B. Pfarracker) einen nicht unerheblichen Teil sei = ner Einnahmen. Auch nahm die Stadt selbst, wie **1785** das zum **Sankt Jürgens-Stift** gehörende Land vom herzoglichen Amt, **1783** den **Pfarracker** von der Kirche in Erbpacht. Die Pachteinnahmen, welche die Stadt dann als Verpächter einnahmen, überstiegen bei weitem die Gebühren der Erbpacht und

die Stadt machte guten Gewinn dabei. So heißt es über die von der Stadt in Erbpacht genommenen Pfarrackers: „Diesem Umstand ist es zu verdanken, daß die Stadt nicht bloß dem drohenden Ruin entging, sondern sich auch zu gewissen Wohlstand emporarbeitete“.

Steinland

Siehe unter "**Auf dem Steinland**". Entweder deutsch oder altslaw = slawisch **stena** = Mauer, Stein, also ebenfalls **Steinland**.
Möglich wäre auch die Deutung vom altslawischen **steni** = Schatten, wenn man bedenkt man, dass dieses **Steinland** früher einmal ein großer dichter Eichenwald war, wäre also auch eher an die Ableitung **steni** für "**Schatten = ort**" zutreffend.

Stubeneichensoll

Genannt **1804** „1 Morgen Acker beym Stubeichensoll“. In der Flur = karte von **1831** ist es nicht verzeichnet.

Stuwenhörn

Genannt u.a. **1782** „4 Morgen auf der Stuven=Hörn“ und bei Carl Beyer. Vom niederdeutschen **stuve** für Stumpf, Stubben und zurückgehend auf stuf für stumpf, abgestumpft, glatt abgeschnitten. Also **ein steil in ein anderes Landstück hereinragender Hang** oder ein ursprünglich gerodetes noch mit Baumstubben bestandenes Land.

Subziner Steig

Steig deutet auf einen kleinen, schmalen Weg hin. Vom nord. stiga, stig, althochdeutsch steiga = Weg. Die alte Landstraße nach Teterow wurde spä ter verlegt in die Nähe des "**Subziner Steiges**". Da dieser am "**Galgen berg**" vorbei führte, so bildete er zusammen mit der Hirtenstraße (der heutigen Bahnhofstraße) den Weg nach dem **Gute Subzin**.

Demnach führte die Hirtenstraße bis etwa zum Gebiet der heutigen Straßen kreuzung Bahnhofs-Umgehungsstraßen und von dort führte von dort führte der Subziner Steig weiter in Richtung Subzin. Auch „**Subziner Weg**“ (u. a. 1887 bei Carl Beyer) genannt.

Dass die Hirtenstraße am Galgenberg in einen Steig bzw. Stieg überging, könnte andeuten, dass der Weg ab hier schmaler wurde. Nach der Fertigstell ung der Chaussee nach Teterow **1834** kommt es zum Streit um die Aufheb ung des Weges. **1860** ist der **Subziner Steig** von Subziner Hof nach Laage nur noch für Kirchgänger bestimmt.

Ein weiterer "**Subziner Steig**" führte **vom Hof Subzin nach Liessow**. **1874** heißt es bezüglich desselben: „Der Steig vom Hofe Subzin nach dem Dorfe Liessow, welcher sich unbefugter Weise gebildet hat, wird hierdurch aufgehoben, es ist das Betreten und Befahren ... bei Strafe verboten“.

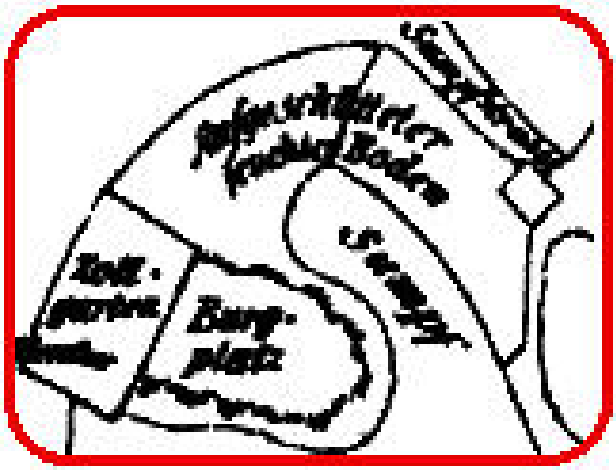
Sumpfstraße

Verzeichnet bereits im Stadtplan von **1760**. Die eigentliche **Sumpf straße** bestand nur aus dem kleinen Teil der heutigen " Straße des Frie

dens", von der Hauptstraße bis an den Weg vor dem Kirchplatz. Ihren Namen verdankt sie dem sumpfigen Gelände rund um die Stadtburg, für die der umliegende Sumpf einen natürlichen Schutz vor Angreifern bildete. Das Terrain auf dem die **Sumpfstraße** entstand, wurde aufgeschüttet. Das kleine Teilstück der ursprünglichen **Sumpfstraße** dürfte wohl mit eine der ältesten Straßen der Stadt sein.

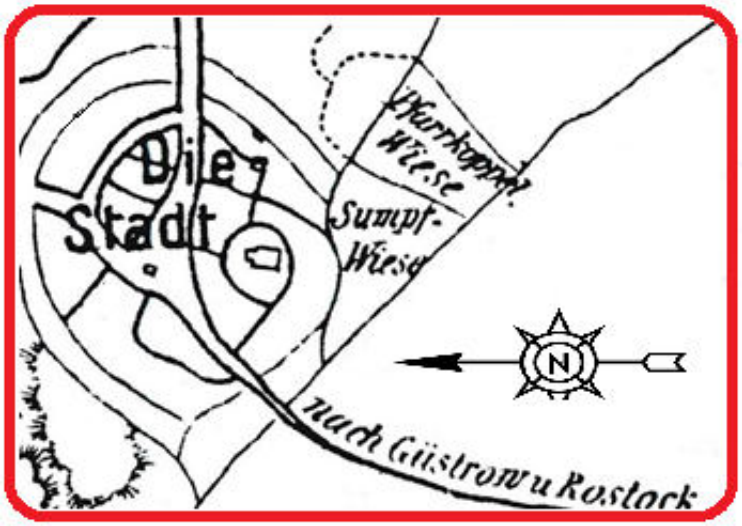
Die Häuser entlang des Stadtwalles bis hinauf zur Alten Schule, wurden erst nach dem großen Brand von **1759** errichtet und der **Sumpfstraße** zugelegt. Als **1867** mit dem Bau der **Wihlemstraße** (die heutige Straße des Friedens), zunächst als Verlängerung der **Wallstraße** geplant, trennte das alte Küsterhaus, neben dem **1818** errichtetem Schulhaus, zunächst noch beide Straßen voneinander. Bis Anfang der 1950er Jahre hieß die Straße noch **Sumpfstraße**, dann wurde sie Teil der "**Straße des Frie - dens**".

Die **Sumpfstraße** grenzte direkt an den die einstige Burg umgebenden Sumpf, wie man auf der Karte von **1760** es gut sehen kann:



Sumpf-Wiese

Genannt in der Flurkarte **1831**. Hinter der Kirche an der Alten Reck-nitz gelegen. Von dem sumpfigen Gelände zeugte später noch die dieses Ge-biet berührende "**Sumpfstraße**" , heute Teil der "Straße des Friedens". Die hinter der Straße liegende Pumpe, welche die Bewohner der "**Sumpf-straße**" früher mit Wasser versorgte, wurde die **Sumpfpumpe** genannt.

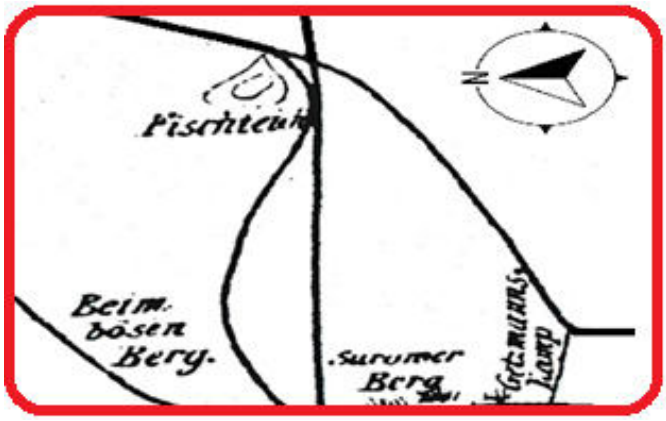


Surower Berg

Genannt u.a. bei Carl Beyer. Verzeichnet in der Flurkarte von **1831**. Eventuell nach der **Laager Familie Surow** benannt.

Die Familie Surow lebte in der Zeit des Dreißigjährigen Krieg in der Stadt, so wird **1641** ein Gerd Surow erwähnt, und **1667** ein Gerd Surow (wohl derselbe?) als Laager Bürgermeister erwähnt.

Ist die Bezeichnung älteren Ursprung und schon von Slawischer Zeit her, dann vom altslawischen **surovu** = unreif, grün, also so viel wie "Grüner Berg".



Süße Grund

Genannt u.a. bei C. Beyer. Vom altslawischen **suhu** = trocken, also "**Trockener Grund**".

Süsse laut Kühnel slaw. von zuziza, susica, suclu = trocken, suchu = dürr, trocken.

In dem Heft "Mecklenburg-Zeitschrift des Heimatbundes" **1931** schreibt der Rostocker Dr. Gerhard Staak in „Der Flurname „up dei Süße" und das Beiwort „ süß " in meckl. Flurnamen" über die slawische Herkunft des Namens „süß ": „ Die Bedeutung läßt sich am besten als „ kleiner, was = serarmer Bach ", der im heißen Sommer leicht austrocknet, wiedergegeben. Als „Sommer = ", „Dürr = ", „Dornbach " wird ein solches Gewässer in anderen Landschaften bezeichnet, deren Deutschtum älter und ursprünglicher

ist. ... Sehr häufig ist in mecklenburgischen Flurnamen die Bezeichnung: süß, söt, säut. Es ist wahrscheinlich, daß die Mehrzahl dieser Benennun ⸗ gen das slaw. adj. suchu in seiner palstilisierten Form sus zugrunde liegt, daß dann volksetymokogisch im Deutschen zu ,,süß" umgedeutet wurde. ... Überaus häufig ist der Flurname ,, der, die süße Grund, dei söt, säut Grund" .... Fast immer handelt es sich um feuchte oder wenigstens meist feuchte Örtlichkeiten. Das scheint im Widerspruch zu der Bedeutung von ,, suchu " zu stehen, diese muß aber nach dem jedesmal vorliegenden ört ⸗ lichen Verhältnissen betrachtet und relativ aufgefaßt werden. Sehr häufig wird es sich um Trockenlegung bisher nasser Stellen durch Entwässerung gehan delt haben“.

Im Deutschen steht ,,süß", stammesverwandt mit lat. suavis, auch für an ⸗ mutig, hübsch, dann ein hübsch anzusehendes Landstück.

In der Flurkarte von **1831** ist der **Süsse Grund** nicht verzeichnet.

Bei Joseph Kehrein (1863): ,, grund, änkd. grund, grunt, grond, gront, mhd. der grunt, ahd. grunt, krunt, goth. grundus, ags. grund, altu. grunnr, dán. grund, engl. ground, hell. grond, Erdboden, besonders niedrig liegen ⸗ der “.

Ernst Förstemann in "Die deutschen Ortsnamen" (1883): ,, Tiefe Thäler mit steilen Rändern nennen wir oft Grund. Einfaches Grund ist durch fast ganz Deutschland häufig. Auffallend ist, dass vor dem Jahre 1100 das ahd. grunt (solum, fundus) nur einmal im Ortsnamen Grunti begegnet, in Zu ⸗ sammensetzungen noch nicht“.

Tannenkamp

Im Jahre **1770** erhielt die Stadt die herzogliche Abordnung ungenutzte Sandböden-Acker mit Tannen aufzuforsten. So entstanden denn um 1770 herum das erste **Tannenkamp**. Es gab deren Tannenkamp mehere auf dem Laager Stadtfelde. So wird **1805** ein dem Kaufmann Kuhrsch gehörendes an der Koppel gelegenes, mit „mehrerentheils jungen Anwuchs, worunter jedoch Schleete, Hopfen- und Bohnenstangen befindlich“ bewachsenes **Tannenkamp**, welches direkt an ein der Stadt gehörendes Tannenkamp angrenzte.

Solche aufgeforsteten Ackerstücke sind u. a. die ´´**Laager Tannen**`` und die ´´ **Eulentannen** ``. Auch die sogenannten ´´**Schwendnitztannen**`` waren damals schon weitgehend abgeholzt und wurden wieder aufgeforstet.

Tempelberg

Genannt u.a. **1874**. Ein Berg an in den Recknitzwiesen nahe Kronskamp gelegen. Auf dem **Tempelberg** befand sich ein sogenanntes **Hünengrab** (Dolmen) aus großen Granitblöcken, welches im Jahre **1874** abgetragen wurde.

Tessins Koppel

Genannt u. a. **1871**: „1/2 Morgen Nr. 8 hinter **Tessins Koppel**“ und in der Flurkarte von **1831**. Nach deren Besitzer, der Laager Ackerbürgerfamilie **Tessin** benannt. So wird z.B. der Ackerbürger Christoph Tessin genannt, dessen Ehefrau **1797** in Laage ohne leibliche Erben verstarb.

Texas

Die Bezeichnung „ **Texas** `` für das durch die Chaussee nach Tessin von der Weide abgeschnittene Stück Land wird damit zu erklären sein, dass die Abtretung ungefähr zu derselben Zeit erfolgte als sich in Amerika der Staat Texas von der mexikanischen Republik losriß. (F. Kähler).
Damit ist wohl ein Stück der in der Flurkarte als "**Kuhweide**" bezeichnete Weide genannt. Texas riss sich im Jahre **1836** von Mexico los und der Bau der Chaussee nach Tessin erfolgte **1850**. Danach dürfte die Bezeichnung „ **Texas** “ erst um 1850 herum aufgekommen sein. Allerdings wird der Name ausschließlich nur bei Friedrich Kähler erwähnt.

Tippenberg

Genannt u. a. **1794**: „ 2 Morgen der **Tipperberg** genannt “. Auch "**Tipperberg**" genannt, so **1791** „ 2 Morgen der **Tippenberg** genannt “ und **1871** „1 1/2 Morgen Acker Nr. 202 B auf dem **Tippenberg** “. Auf den neueren Karten wieder "**Tipperberg**". Hier ist derselbe dann in Nähe der Chaussee nach Polchow östlich gelegen, etwa auf Höhe Laage-Pinnows in Richtung nach Wardow raus.
Vom mndd. **tip** = Zipfel. Wohl ein sehr spitz aufragender Berg.

Tippenberg Soll

Ein am "**Tippenberg**" gelegenes Soll. Auch "**Tipperberg-Soll**".

Der **Tipperberg** mit besagtem **Tipperberg-Soll** lag "**auf dem Pinnower Feld**".

Torbude

An den Stadttor gelegen. Einer alten Chronik bach, soll an jedem der 3 Stadttore bzw. den Scglagbäumen, solch Torbude gestanden haben. Ansonsten wird nur die Torbude am Mühlentor einmal, nämlich im Jahre **1715** erwähnt als der Stadtknecht versuchte besagte Torbude als Stadtknechtwohnung zu reklamieren.

Tüsche

Eine **Tüsche** ist ein schmaler Zwischenraum, Weg zwischen zwei nebeneinanderstehenden Häuser bezeichnet. Überlieferungen in Mecklenburg sprechen davon, dass eine Kuh hindurch passt. Tatsächlich sind die noch vorhandenen **Tüschen** oft aber nur 70 cm breit. In der Stadt Laage findet man noch solche **Tüschen** in der "**Straße des Friedens**" **Nr. 2/3** und **Nr. 8/9**, sowie in der "**Pinnower Straße**" **Nr. 7/8**, in der "**Straße der Einheit**" **Nr. 24/25**, und in der "**Rosmarien-Straße**" **Nr. 26/27**.
Tüsche abgeleitet vom fränkisch ripuarischen Wort für zwischen.

Ueker (Ücker)

In der Flurkarte von **1831** als "**Ueker**" verzeichnet, auch ´´ **Uecker** `` oder "**Ücker**". Von ihr zeugt heute in Laage nur noch der ´´ **Ückerweg** ``. Ursprünglich ein Bach und kann altslawisch für einen schnell dahinfließenden (Uecker = die Schnelle) aber auch für einen sich dahin schlängenden Bach (die Schlängelende) stehen.

1760 verlegte die Laager Schützenzunft ihren Schießstand vom Wall an an die **Uecker**.

Viertelsmannwiese

Genannt u. a. bei C. Beyer. Wie der Stadtsprecher (Stadtsprecherwiese) die Ratsherrn (Ratsherrnwiese), so gehörte auch die drei **Viertelsmänner** mit zum Stadtregiment. Jedes der drei Laager Stadtviertel (Mühlen -, Pin - nower - und Breesener-Viertel) stellte einen Vertreter, den sogenannten **Viertelsmann**. Da auch dieser nicht besoldet, so erhielt er sozusagen als eine " Aufwandsentschädigung" einen Anteil an der " **Viertelsmann - wiese** ".

Villenstraße

Als " **Villenstraße** " bzw. " **Villenviertel** " wurde ein Teilstück der heutigen " **Breesener Straße** " bezeichnet. Dieses Teilstück wurde bei ihrer

Errichtung nach dem Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin (*1857 - †1920) benannt, welcher von 1897 bis 1901 in Mecklenburg-Schwerin regierte. Am 15. September **1876** heißt es über den geplanten Ausbau in einem Ratsbeschluss: „Es wird eine Straße, bestimmt zu zwei-stöckigen Häusern und zu solchen einstöckigen Häusern, welche ein beson-ders gefälliges Ansehen haben, an der Rostock-Neubrandenburger Chaus-see an beiden Seiten der Chaussee bis zur Sägegrube resp. bis zum Kano-nenberg, in Aussicht genommen".

Vogten Jahrte

Genannt u. a. **1791** und **1794**: „½ Morgen die **Vogten Jahrte**, beym Katersoll". Wohl nach der Laager Familie Vogt benannt, welche um **1600** herum in Laage lebte. So wird **1671** die Witwe des Joachim Vogt und **1701** wird der Ratsherr Andreas Vogt († 1736) erwähnt.

Vor der Börnung

Ab Februar **1995** gibt es das Eigenheimviertel an der Chaussee nach Polchow gelegen. Die eigentliche "**Börnung**" befand sich auf der linken Seite der Chaussee Laage-Tessin, beim ´´**hohen Kamp**`` gelegen. An der **Börnung** wurden einst die Kühe **gebörnt**, das heißt getränkt.
Born oder **Börn** bezeichnet allgemein eine Quelle. Als **Börn** oder **Börnung** werden kleine Gewässer bezeichnet.

Joseph Kehrein (1863): „born, in der Volkssprache = born, burn, = bur, niederdeutsche, seit dem 12. Jh. auch nach Mitteldeutschland vorgedrungene Form (mhd. der burne, born, ags., fries. burna, holl. die born) statt der hoch = deutschen Brunne. Die Bedeutung ist überhaupt Quelle, Quellwasser“.

W

Walkmühlenberg

Genannt u. a. in der Flurkarte von **1831**. Derselbe lag unmittelbar an der **Pludderbach** in der "**Bollen-Wiese**" in Richtung des heutigen Bahn = hofs heraus etwa auf Höhe St. Jürgens. Ihm gegenüber auf der anderen Seite des Pludderbachs lag ein "**Windmühlenberg**".



Der Flurkarte von **1831** nach zu urteilen etwa die Anhöhe auf der sich das

zu DDR-Zeiten errichtete Freibad in der Bahnhofstraße befindet. In den noch vorhandenen Aufzeichnungen findet sich nichts über eine **Walkmühle** und wann diese bestand. Dieselbe lag direkt an der Pludderbach, auf jener der Stadt abgewandten Seite.

Walkmühlen dienten im Mittelalter zur Tuchherstellung. In ihr wurden maschinell zur Verarbeitung, Verdichtung und Veredelung von Walkstoffen, die früher als Tuch bezeichnet wurden oder wurden von Gerbern für die Verarbeitung von feinem dünnen Leder benutzt. Bei der Tuchherstellung ersetzte die maschinelle Anlage einer **Walkmühle** das Walken mit den Füßen, mit dem die frisch gewebten Tücher durch Stoßen, Strecken und Pressen gerei-nigt und an der Oberfläche verfilzt wurden, damit sie dichter und geschmei-diger wurden. In den **Tuchwalkmühlen** wurden die Wollstoffe in einem war-men und feuchten Zustand durch Schieben, Quetschen und Stampfen so zu einem zusammenhängenden Körper verfilzt, dass eine glatte Oberfläche ent-stand. Auf diese Weise wurden die Fäden des Gewebes vollständig vers-teckt, um dadurch den Stoff leicht wasserabweisend und Stoffe, wie etwa Leinen geschmeidiger zu machen. Diese gewalkten Stoffe bezeichnet man auch als Loden.

Das Vorhandensein solch einer Walkmühle stützt die Vermutung von Carl Beyer, dass es im Mittelalter ein weitaus zahlreicheres Weberhandwerk in der Stadt Laage gegeben habe als in späteren Zeiten. Immerhin gab es um **1741** wieder 12 Weber in der Stadt und der Mecklenburgische Staatska-lender wies um **1800** herum 13 in der Stadt Laage ansässige Weber so-wie **1854** und **1860** mit 19 die höchste Zahl an Webern in Laage in den nachfolgenden Jahrhunderten aus. Noch im Jahre **1899** werden die Weber

Bartels, Hoppenrath, Kaegbein und Knorr in Laage erwähnt, aber noch im selben Jahr wird die Laager Innung der Weber aufgelöst.

Walkmühlenteich

Genannt u. a. bei C. Beyer. In der Flurkarte von **1831** nicht verzeichnet und ist in unmittelbarer Nähe der verzeichneten **Walkmühle** überhaupt kein solches Gewässer verzeichnet.
M. R. Buck "Oberdeutsches Flurnamenbuch" (1880): Teich ist oberdeutsch, nicht was das hochd. Teich, mhd. tich, Damm oder Weiher, sondern Teuch, Vertiefung ohne Wasser.

Wardower Moor

Erwähnt **1216** als Sumpf (M.U.B. 223), **1270** als ein „**Moor zwischen Spotendorf und Laage gelegen**“. Auch als „**Wardower See – moor**“ bezeichnet. Es war aber zu dieser Zeit schon soweit entwässert, dass es als Wiese genutzt wurde. Dieses wird in der diesbezüglichen Urkunde vom 12.Mai **1270** deutlich, in der es heißt: „ ... **die Wiese, welche das Moor auf deutsch genannt** ... “. Am 22.Mai **1676** gibt sodann die Witwe des Andreas Prizbuer dem Hans Friedrich von Lehsten (*1621-†1677) eine Baustelle in Wozeten gegen ein Wardower Seemoor.
1677 verkaufte die Stadt Laage das "**Wardower Moor**" an Hans Friedrich von Lehsten. Das Laager Moor blieb auch bis **1781** im Besitz derer von Lehsten.

Das einst der Stadt Laage gehörende "**Wardower Moor**" liegt allerdings nicht mehr auf der heutigen Laager Flur, sondern hinter Wardow nahe beim Dorf Wozeten.

Wardower Weg

Genannt **1792** und **1794**, sowie verzeichnet in der Flurkarte von **1831**. Ein Weg, der von der Stadt in Richtung Wardow führte. Der Weg grenzte den Acker "**Auf den Fußstücken**" von den Äckern "**Auf den Pachtstücken**" und "**Auf den Pahlstücken**" ab. Der Weg ging dann in Richtung des Dorfes Wardow in den sogenannten "**Wardower Hohlweg**" über.

Wardower Hohlweg

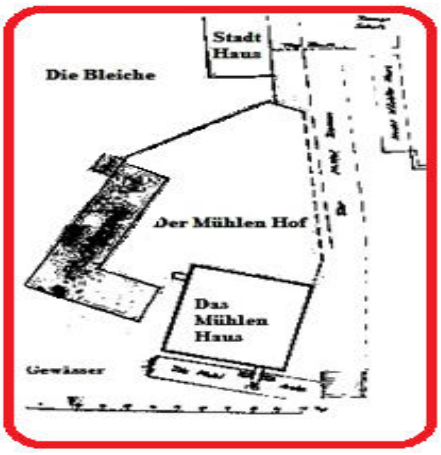
Verzeichnet **1831**. Die beiden Teilstücke ´´**Wardower Weg**`` und und ´´ **Wardower Hohlweg** `` bildeten einen von der Stadt nach dem Dorfe Wardow hinführenden Landweg.
Ein **Hohlweg** ist so etwas wie ein tiefer liegender, ausgetretener Pfad, also ein Weg, welcher sich durch die jahrhundertelange Nutzung mit Fuhrwerken und Vieh sowie abfließendes Regenwasser, manchmal bis zu 10 Meter tief in das umgebende Gelände eingeschnitten hat.

Wäsche

Die ´´ **Wäsche** `` befand sich am Ortseingang am Pludderbach und bezeichnet die Stelle, an welche früher die Frauen ihre Wäsche wuschen. Ge ⸗ nannt u. a. **1866**: „... am Pludderbach unterhalb der **Wäsche**“. Auf Zeichnungen des Laager Architekten Jorg Brücke (*1880 ⸗†1967) aus dem Jahre **1915** auch als „**die Wasch**“ bezeichnet.

Wassermühle

Die am Ortseingang gelegene **Wassermühle** wurde erstmals im Jahre **1361** erwähnt. Sie muss aber schon länger bestanden haben, denn ihr Stau versorgte bereits die Burggräben der etwa um **1291** errichteten Stadtburg. **1822** wurde die **Wassermühle** erweitert. **1863** wurde der Mühlenbe ⸗ trieb eingestellt. Die Stadt kauft die Gebäude und Gelände der **Wasser ⸗ mühle**.



Das Gelände der Wassermühle 1822

Das Gebäude der **Wassermühle**, das danach noch verschiedenartig ge ⸗ nutzt worden, u. a. als Gerberhof, wurde zuletzt oft auch als das "**Binnersche**

Haus ", bezeichnet nach H. Binner, einem Tuchfärber. Es stand zu DDR - Zeiten lange Zeit leer und wurde im Jahre **1973**, baufällig geworden, abgerissen. Das Gelände auf dem sich das Gebäude befand, wird als **Parkplatz** am Ortseingang genutzt.

Wiesenbrink

Genannt u.a. **1863**: „... mit einem **Wiesenbrink** neben der **Bollenwiese** und dem sog. **Müllersteige** ".

Brinke sind meist am Ortsrand gelegene Flächen, meist Grasflächen, die der allgemeinen Nutzung unterlagen. **Brink** steht in Mecklenburg auch oft für Anger (Grasplatz, kleinere Grasfläche oder Dorfplatz).

Besagter **Wiesenbrink** befand sich also nahe dem Weg zur **Hennings - mühle**.

Wilhelmsplatz (Blücherstraße)

Der heutige ´´ **Blücherplatz** `` an der Ecke Wallstraße - Straße des Friedens. **1867** wurde die "**Wilhelmsstraße** " zunächst als Verlängerung der Wallstraße geplant begonnen.

Bei der Erweiterung der Wallstraße war der Platz bewusst freigelassen worden, denn schon in der Ratssitzung vom 13.November **1869** heißt es diesbezüglich: „Der Riß des Zimmermeisters Bremers bezüglich des Wohnhauses mit Werkstätten am freien Platz an der Wallstraße wird genehmigt und das Baudepartement beauftragt den Straßenplan, soweit die vorhandenen Damm -

steine reichen, zu planiren und zu pflastern“. Auf diesem freien Platz wurde dann **1870** die Wasserpumpe für die Wasserversorgung der neuen Straße errichtet. So heißt es in der Ratssitzung vom 18.Oktober **1870**: „Den Platz für die in der Wallstraße neu anzulegende Pumpe bestimmt man neben dem Buth`schen Hause am sogenannten Ilenpool“. Das Wasser dieser Wasserpumpe (Nr.3) war **1909** so verunreinigt, dass der Magistrat am 23. Januar vor dessen Verwendung als Trinkwasser warnte.

1872 erhielt sodann dieser Straßenabschnitt den Name "**Wilhelmstraße**". Dazu heißt es vom Magistrat am 3.Februar: „Es ist beschlossen die Fortsetzung der Wallstraße vom Hause des Zimmermeisters Buths auf der einen Seite und dem neugebauten Hause des Zimmermeisters Bremer an, von jetzt ab, in Erinnerung an die großen Ereignisse der Jahre 1870 und 1871, Wilhelmstraße zu benennen“. Mit der Umbenennung der Straße erhielt auch besagter Platz seinen Namen "**Wilhelmsplatz**", benannt nach Kaiser Wilhelm I. (*1797-†1888).

Auf dem Sockel der Pumpe Nr. 3 wurde dann das Blücherdenkmal errichtet. Als am 28.Mai **1914** das Blücherdenkmal auf dem Platz eingeweiht wurde, erhielt dieser Platz dann den seinen heutigen Namen "**Blücherplatz**".

Windmühlenberg

Um **1330** "**Windtmolenberch**" genannt. So heißt es im Jahre 1330: „Von einem stucke ackerß, die **Windtmolenberch** genant“. Danach kann die dortige Mühle schon **1330** nicht mehr bestanden haben, da in jenem Jahre nur von einem dortigen Acker die Rede ist. Derselbe ist nicht mit dem

heutigen **Mühlenberg**, dem früheren "**Bullenberg**" identisch, sondern lag am Ortsausgang in Richtung des Bahnhof. Im Jahre **1330** wird der Acker dieses **Windmühlenberg** zum Katharinen-Lehen gestiftet.
In der Flurkarte von **1831** ist dieser "**Windmühlenberg**" verzeichnet.
Da er an "**Sankt Jürgen**" grenzte war dieser Acker wohl kirchlichen Stiftungen vorenthalten. Ob dieser Teil des in mehreren nicht beieinander liegenden Äckern geteilte Katharinen-Lehns später dem Sankt-Jürgen-Ländereien beigelegt, ist nicht belegt.

Wolfskrug

Genannt **1677**, als die Stadt den ´´ **Wolfskrug** `` an den Gutsbesitzer zu Subzin verpfänden muss. Der **Wolfskrug** lag am **Köppenberg** bei Kronskamp. In der Schmettau-Karte von **1787** wird noch ein an dem **Köppenberg** angrenzender Berg als " **Wolf Berg** " bezeichnet, von welchem der dort liegende Krug wohl seinen Namen hat.

Wortland (Worthland, Wurthland)

Die Bezeichnung **Wortland** geht noch auf die Dreifelderwirtschaft zurück und bezeichnen das Hofland der Hufen, das aus hinter dem Hof liegenden Nutzungen, wie Garten, Weide und Hofacker bestand und nicht in die Dreifelderwirtschaft einbezogen war.
Ursprünglich ist die Wurte die Erderhöhung zur Aufnahme von Wohnungen, besonders in der Nähe des Wassers. Von mhd. wert =Insel, Halbinsel, s.a.

Werder. Althochdeutsch werid, warid = Insel, ags. warot = Ufer, Gestade, anord. ver = Moor. Werder, Wert, Wörth,Wurt, ndd. Wörde bezeichnet eine Gruppe höhergelegene Grundstücke, meist nahe einer Ansiedlung. Ernst Förstemann in "Die deutschen Ortsnamen" (1883): „Die Form worth, = wurth halte ich für verwandt hier mit ; ihrer Bedeutung nach aber bezeichnet sie mehr ein in niedrigen Marschländern aufgehöhetes Erdreich, wodurch Vieh und Gebäude vor Ueberschwemmungen geschützt werden, also eine künstliche Insel, und dann geht dieses Wort nochin eine ferner liegende Bedeutung über, indem es überhaupt einen eingehegten Platz, Hofraum u. dgl. ausdrückt“.

Der Rostocker Heimatforscher Dr. Gerhard Staak (*1892 =†1945) er = klärte dazu in "Mecklenburg = Zeitschrift des Heimatbundes" **1925** dazu: „Der Flurname Wurt, Waurt,Wort, auch Wart ist in Mecklenburg sehr verbreitet... So findet er sich als Bezeichnung für Ackerstücke in unmittel = barer Nähe der Gehöfte. In Greven bezeichnet man damit Ackerstücke hin = ter den Gärten, welche den Häusler gehören ... Die jetzig Bedeutung von Wurt in Mecklenburg erscheint somit klar als für das Land in unmittelba = rer Nachbarschaft des Hauses. Mit diesem bildet es eine Grundeinheit. Zur Zeit des Flurzwanges stand es wahrscheinlich außerhalb der Flurordnung. Wo eine Dorfwehr oder Reste einer solchen vorhanden sind, liegt sie in = nerhalb derselben“.

Archivar Schild erklärt in M.J.B. 56 S. 188 de Wurt als „ Ackerstück, welches sich unmittelbar an die Gehöfte und Gärten anschließt. ... Die his = torische Bedeutung von Wurt ist in den Urkunden nicht überall klar, durch = weg aber ist Wurt als die Hofstelle mit dem unmittelbar danebenliegenden

Ackerstück aufzufassen ... Die Wurten sind also Gehöfte. Wort, die Hof-stelle, gilt als Eigentum, im Gegensatz zu der Hufe und dem Katenland, Acker-stücken in der Feldmark, welche wahrscheinlich Pachtung waren. ... Durchweg gehörte zu jedem Hof bzw. Katen eine Wurt. ... Bemerkenswert ist es, daß eine besondere Abgabe von der Wurt, dem Wohnplatz, erhoben wird, die worttins oder dat wortgeld. Wurt also als besondere Grundeinheit gefaßt wird. ... Eine Verengung der ursprünglichen Bedeutung Gehöft liegt heute insofern vor, als nur noch der Acker am Hofe, nicht mehr die ganze Hofstelle innerhalb der Dorfwehr als Wurt bezeichnet wird. Eine erhöhte Lage ist nirgends, auch historisch nicht, grundleglich für die Benennung“. Daneben ist Wurte in der Hagenower Gegend ein allgemeiner Name für kleinere natürliche Erhebungen im sumpfigen Gelände. Anderswo galt Wurt als aufgeworfenes Land also eine Böschung. In Vorpommern, in der Gegend um Demmin und Anklam, galt Wurt wiederum als Bezeichnung von Acker, Weidestücken z.T. mit Obstbäumen bepflanzt, eingefriedet ist durch aufgeworfene Wälle oder roh zusammengetragene Felsen, Findlingsmauern usw. Sie dienten meist als Weideland für Jungvieh usw. aber auch für in Herbst einzumietende Vorräte, wie Kartoffeln usw., und wurde der Name ,,Worten" für ,, Aufbewahrungsort" für den Ackerbautreibenden bezeichnet. Wiederum anderen Orts, so etwa im Kreis Hagenow, kam der Name Word, Wurt, Wurte für ein Stück Pfarracker vor.

Fritz Kähler teilt in ,,Mecklenburg-Zeitschrift des Heimatbundes Mecklenburg" **1925** bezüglich der Stadt Laage mit: ,, ,,Worthland", hier der offizielle Ausdruck für solchen Acker, welcher nicht der Schlagordnung unterliegt, welchen also der Eigentümer bestellen kann wie er will. Im Gegensatz zu ,,Acker" im engeren Sinne, bei dessen Bestellung er sich nach der

Schlagordnung richten muss. Der Ausdruck kommt so in mehreren Orts-satzungen im Stadtbuche usw. vor. Plattdeutsch sagen die Leute „Wurt" oder „Wurthland". Ich nehme an, daß der Ausdruck auch in den Satzungen anderer Städte in gleicher Weise vorkommt, da die eine Stadt vielfach von der anderen abgeschrieben hat".

Die Bezeichnung **Wortland** findet sich in der Tat sehr oft in den Ratsbeschlüssen. So zum Beispiel Verpachtungen betreffend am 25. Februar **1871**: „... der gesamte Pfarracker, soweit derselbe nicht zu Gärten oder **Worthland** gemacht", sowie „14 Stücke **Worthland** bei der Lehmgrube am Fischteichawege". Gleichfalls am 25.September **1871** von Stadtkämmerei: „Am Montag, den 9. Oktober d. J. Vormittags 10 Uhr, soll das neu angelegte **Worthland** zwischen Lehmgrube und Schafsdrift in 38 Abteilungen auf 6 Jahre von Michaelis ds. Js. ab an Ort und Stelle verpachtet werden". Desgleichen in der Ratssitzung vom 3.November **1871**: „die Weide hinter den Schwendnitztannen rechts an der Chaussee geht ein und wird noch in diesem Herbst in kleinen Abtheilungen als **Worthland** verpachtet". Sowie in der Ratssitzung vom 9.März **1878**: „Städtische Anlagen. Der Vorstand des Verschönerungs-Verein hatte beantragt, ihm einen Theil des **Worthlandes** rechts von der Teterower Chaussee ...".

Wriedbusch-Soll

Genannt u.a. **1796** und in der Flurkarte von **1831** verzeichnet.

Das **Wriedbusch-Soll** lag "**Auf dem Pinnower Felde**" am **Mittelweg** gelegen.

Vom germanischen **writh** für drehen, allgemein für einen **kraus austreiben = den Baumstumpf** (n. Dieter Greve, 2016).
Wriede, **Wriedt**, **Wriedt** auch Wriedstruck = **Gebüsch**, auch Buchenwald. Hier also wohl als ein von Gestrüpp umgebenes Gewässer. **writ**, m. Ver = schlungene Zweige, Wurzeln und Schößlinge, und das Terrain, wo sich sol = che finden.
Nach Joseph Kehrein (1863): „busch, mhd. der busch, bosche, pusche, ahd. busc, altn. bûsk, engl. bush, holl. das bosch, der bos, nassau. Volks = sprache Pusch, entlehnt aus mittellatein. buscus , boscus , buschia , ital. bosco, span. bosque, franz. bûche, bois “.
Ernst Förstemann (1183): „Mhd. vride heisst ein Zaun oder ein Gehege; auch in bairischer Mundart kennt man noch Frid oder Fride in demselben Sinn, während unsere Schriftsprache sich auf Ableitungen wie einfriedigen, Umfriedigung beschränkt “.

Wüste Stelle

Wüste Stellen also brachliegende Baugrundstücke innerhalb der Stadt, wird es viele gegeben haben. So wird **1796** bezüglich des Wohnhauses des Müllers Rocksin am Mühlenthor erwähnt, „welches auf einer **wüsten Stelle** “ im diesem Jahr neu errichtet wurde.
Die in alten Akten jedoch am meisten erwähnte **wüste Stelle** ist jene eines Grundstückes auf dem Markplatz. An dieser Stelle wurde nämlich **1869** das jetzige **Rathaus** errichtet. Nicht alle Bürger waren wegen der damit verbundenen hohen Kosten nicht mit dem Bau eines neuen Rathau = ses einverstanden und in einem diesbezüglichen Schreiben im " Laager

Wochenblatt". So wurde am 23.September **1868** erstmals die dortige wüste Stelle erwähnt: „Auf dem freien Platz am Markt, der sog. **wüsten Stelle**, kann schon ein ansehnliches Haus stehen ...“. In der Ratssitzung vom 3. Mai **1869** ebenfalls als „ **der wüste Platz** “ bezeichnet. Hier erfahren wir noch, dass der wüste Platz an den Thorweg des Bäckers Ba = benbeerde grenzte. Am 11.Mai 1869 heißt es sodann: „ Als Rathaus = Bauplatz beschließt man definitiv den **wüsten Platz** zu bestimmen“. Sichtlich war das Grundstück nach einem Brande eine erhebliche Zeit un bebaut geblieben und lag somit „wüst“. An der wüsten Stelle, welche direkt am Markt gelegen, hatte man wohl reichlich Anstoß genommen, so das ein jeder Bürger dieselbe kannte.

Ziegenmarkt

Friedrich Kähler deutete **1937** in seinem Buch " Wahrheit und Dicht = ung über Laage": „ Der Platz neben der Kirche heißt Segensmarkt, ent = stellt **Ziegenmarkt**. Der Segen am Schlusse des Gottesdienstes scheint also auch hier wie in anderen Städten früher außerhalb der Kirche erteilt zu sein “. [I.)]

„Viele Städte in Mecklenburg (Wismar, Parchim, Schwerin, Rostock, Bad Doberan, Lübz) und auch sonst in Norddeutschland (Hann. Münden, Borgenteich, Mölln, Helmstedt, Braunschweig, Bremen, Wolfenbüttel) be =

sitzen einen Platz mit dem Namen "**Ziegenmarkt**". Hier trügt der Schein. In keiner der genannten 14 Städte ist dort Handel mit Ziegen nachgewiesen. Manchmal hieß der Platz zuvor auch anders, wie in Schwerin (Fischmarkt) oder in Wismar (beim Pipensod). All diese Plätze sind klein und erst ab dem 17. Jahrhundert nachweisbar.

In Burg Stargard soll hier der Sammelplatz zum Austrieb von Ziegen ge = wesen sein. In Mölln geht man auf einen ,, seechen`` = Markt zurück. Das heißt einen flachen, niedrigen, kleinen Markt, auch im Vergleich zum eigent = lichen Marktplatz. In Wolfenbüttel deutet man ,, Ziegenmarkt`` ebenfalls als ursprünglich die Kleinheit des Platzes bezeichnend. In Pachim existierte um 1600 ein "**Seegenmarkt** " und eine ,, **Zegen Mark Kafel** ".

Man deutet das vor Ort auch als Schweinemarkt (Söögen) oder als Platz, wo der Segen von einem Priester ausgeteilt wurde. In Wismar und Hann. Münden befanden sich auf dem Ziegenmarkt Wasserleitungen (Pipensod, Siel). Hier könnte überall ein ,, seechen`` = Markt gemeint sein. Im Meck = lenburg. Wörterbuch von Wossidlo / Teuchert gehören zu Sägen (Segen Seegen,Seghe, Zeghe) eine feuchte Senke, ein Wasserloch und die Ver = ben sinken, tröpfeln, fließen, sickern ". [II.)]

[I.)] Fritz Kähler = ´ ´ Wahrheit und Dichtung über Laage `` 1937.

[II.)] Wolfgang Kaelcke = "Woher kommt der Name ,, Ziegenmarkt ? " Meck = lenburg Magazin Nr. 25 vom 24. Juni 2005.

Fritz Kählers Vermutung, dass auf dem direkt an der Stadtkirche liegenden Markt in früheren Zeiten der Segen erteilt worden sei, ist historisch ebenso wenig belegt, wie das auf jenem Markt ein Brunnen oder gar ein Gewässer befunden habe. Ebensowenig trifft die Bezeichnung für einen leineren Platz als der eigentliche Marktplatz zu, da der damalige Marktplatz sehr viel kleiner

gewesen ist und erst 1870 beim Bau des neuen Rathauses fast um die Hälfte vergrößert worden ist.

Zollberg

Genannt u. a. **1730**. Im Jahre 1730 darf der Zöllner den vor der Stadt nahe bei der Recknitz gelegenen **Zollberg** bebauen und den dazu gehörigen Raum als Garten nutzen. Beim **Zollberg** handelt es sich um jene Erhöhung auf der im Jahre **1291** die Stadtburg angelegt wurde, also der Burgberg bei der Sumpfstraße. Davor wurde er auch als "**Schlossberg**" bezeichnet. An besagtem Burgberg wurde später das **Zollhaus** am Ortseingang errichtet, woher dann der frühere **Schlossberg** den Namen **Zollberg** erhielt.

Zollgarten

Genannt u. a. **1730**. Im Jahre 1730 darf der Zöllner den vor der Stadt nahe an der Recknitz gelegenen **Zollberg** bebauen und den dazu gehörigen Raum als Garten nutzen. Im Stadtplan von **1761** ist der Zollgarten direkt an der Straßendamm gelegen, also mehr am Rand des **Schloss**- oder Zollgarten. In Richtung hin zur Stadt grenzte der Zollgarten an eine aufgeschüttete Fläche, auf der dann die ersten Häuser auf dieser Seite des Dammes errichtet wurden, wie eben das Zollhaus oder auch das Nachwächterhaus. Heute ist die Fläche des Zollgarten überbaut, mit den Häusern direkt an der Hauptstraße, bis zum Ortseingang. **1874** erinnert so nur noch die Bezeichnung „**Wiese am Zollgarten**“ an den Garten des Zöllners. Später ging dann die Be-

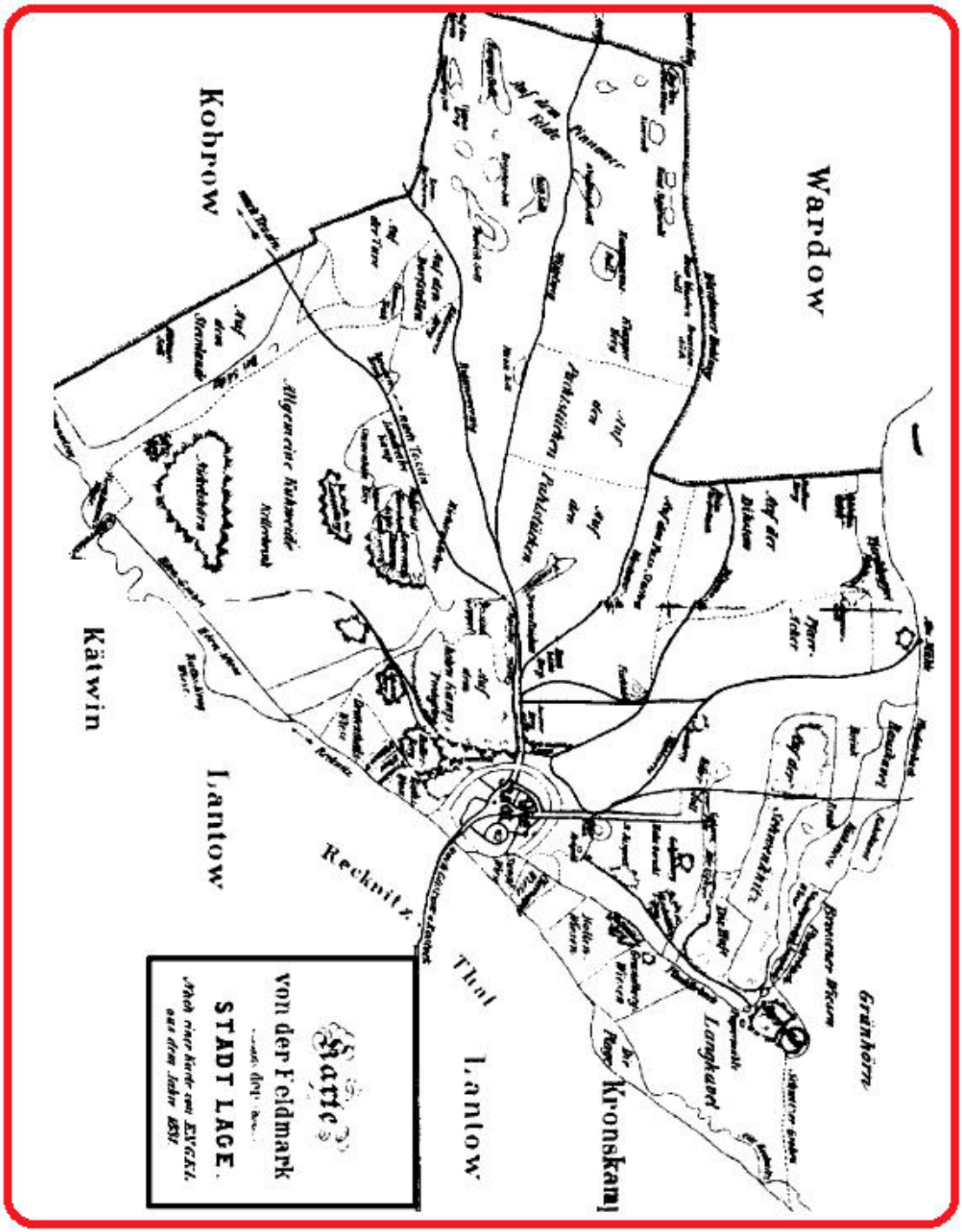
zeichnung "**Zollgarten**" auf die gesamte inzwischen zu Gartenland gewor ⸗ dene Fläche der einstigen Burg über, da es heißt, dass man im Jahre **1796** „bei Arbeiten im "**Zollgarten**", welcher früher auch als "**Schlossgarten**" bezeichnet wurde, auf die Reste der Gewölbe der Laager Burg stieß". **1887** wird auf diesem Teil des "**Zollgarten**" ein Eiskeller errichtet, welcher bis **1935** bestand.

Zollhaus

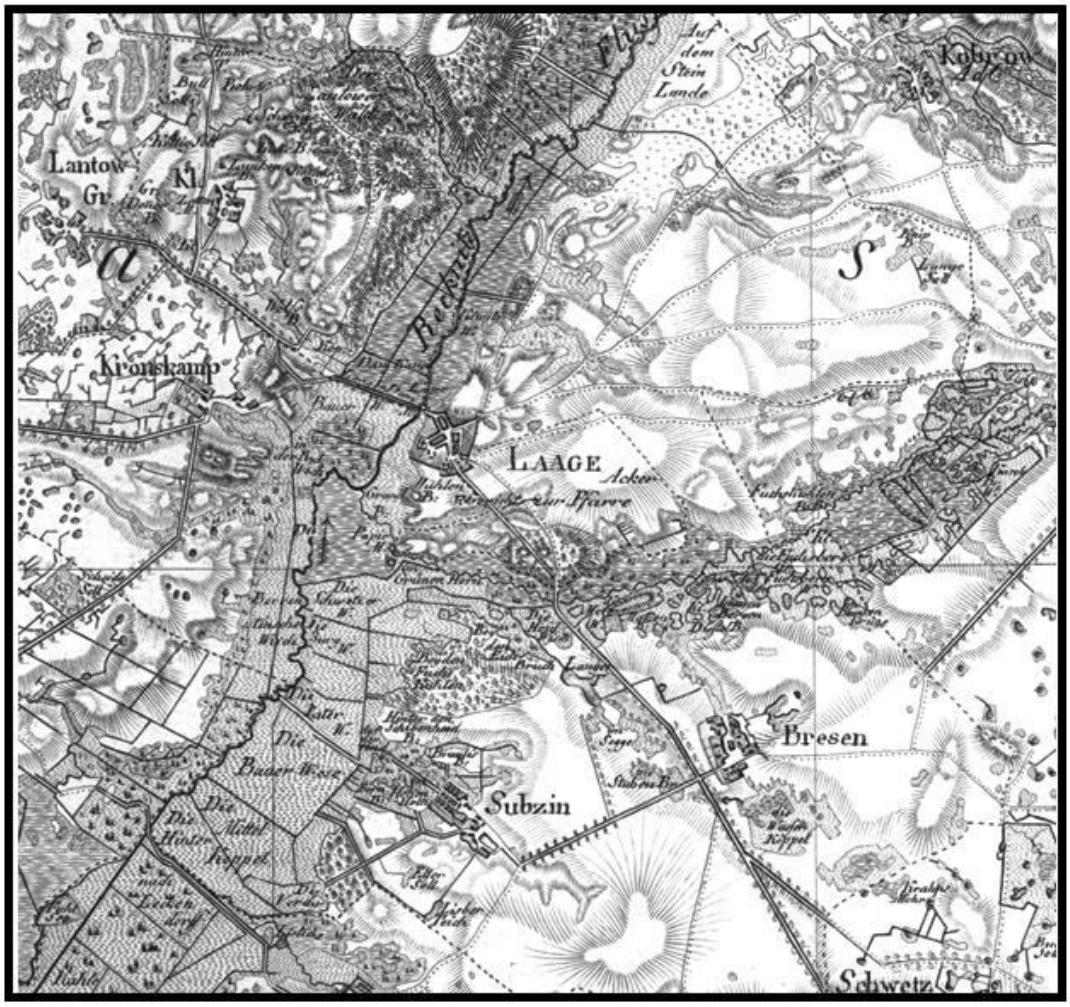
Dasselbe befand sich beim Rostocker Tor. Es ist eines der ältesten Ge ⸗ bäude und blieb beim Stadtbrand verschont. **1782** aber nur als "Zollbude" bezeichnet. Da es gewiss auch das erste auf dieser Seite der Hauptstraßen errichtete Haus gewesen ist, wurde eben auch das gesamte Grundstück der Burg **Zollgarten** und **Zollberg** benannt. Zum 1.Januar **1869** wurde das Zollamt zu Laage aufgelöst. Danach wurde das Zollhaus ein Wohnhaus. Ein weiteres Zollhaus befand sich in der Pinnower Straße Nr. 30.

Zollgartenwiese

Genannt u.a. **1730**. An der Recknitz neben dem "**Zollberg**" gelegen. Die sogenannte "**Zollgartenwiese**", auch als "**Wiese am Zollgarten**" bezeichnet, entstand **1874** durch Abtrennung eines Teils der "**Rohrteichwiese**". Sie war 34 ½ Quadratruten groß und wurde bis **1934** von der Stadt als Wiese verpachtet.


Wardow
Kobrow
Kätwin
Lantow
Thul
Lantow
Reckniz
Kronskam
Langkavel
Grünhorn
Karte
von der Feldmark
STADT LAGE.

Ausschnitt aus der Schmettau-Karte von 1782



VII. Untergegangene Dörfer in der Laager Gegend

I. Korleput

Dieser Ort, an den heute nur noch die "Korleputer Mühle" erinnert, wurde zum ersten Male **1439** als "Hof Karleput" erwähnt. Als Vicke Vieregge im Jahre **1450** das Gut Rossewitz von seinem Schwiegervater Curd Nortmann übernahm, gehörte dazu aber nur noch „dat velt to Kurllepüte"; Hof und Dorf waren zu diesem Zeitpunkt bereits aufgegeben. Das ergibt sich auch aus der Urkunde, mit der Ewald Vieregge **1495** das Schloss Rossewitz an seine Vettern für 20 Jahre verpfändete, dazu „die mole tho Korlepute" mit der gleichnamigen wüsten Feldmark. Deshalb erwähnte das Visitationsprotokoll im Jahre **1646** nur noch den Ort „Corleputh, woselbst nur eine Mühle". Wo das untergegangene Dorf einmal gelegen hat, kann heute mit Sicherheit nicht gesagt werden. Wir dürfen es aber wohl kaum bei der Wassermühle suchen, sondern vermutlich etwa 1 km nordwestlich davon im "Hasel-Holz", wo bereits slawische und frühdeutsche Scherben geborgen wurden.

II. Pinnow

Im Jahre **1346** erwarb die Stadt Laage von der Witwe Hermann Pinnos für 1.001 Mark das Dorf Pinnow, welches nordöstlich der Stadt Laage an der Gemarkungsgrenze nach Kobrow lag. Bereits einen Tag später bestätigte der Fürst Johann II. von Werle der Stadt diesen Kauf und legte die Feldmark des Dorfes zu dem Laager Stadtgebiet. Damit verschwand dieser Ort von der Landkarte, an den nur noch die Flurnamen "Pinnower Teich" und "Auf dem Pinnower Feld" erinnerten, sowie das "Pinno Thor" in Laage.

Im Bereich des untergegangenen Ortes hatte sich der Flurname "Auf den Dorfstellen" erhalten. Erst in den letzten Jahrzehnten entstand hier wieder ein neuer Ortsteil, der den alten Dorfnamen "Pinnow" weiterführt.

III. Barentin (Borrentin)

Dieses Gut, etwa 1 km südlich von Kronskamp an der Recknitz-Niederung gelegen, war im Jahre **1382** im Besitz des Knappen Syverd und Heinrich Adrym. Aber 80 Jahre später ist dieser adlige Hof bereits wüst und die Feld-mark im Besitz der Familie Pinnow, die in Deperstorf und Güstrow ansässig war. Diese verpfändete in den Jahren **1466** und **1511** verschiedentlich Ein-künfte „ aus dem Felde zu Borentin, aus den Hufen, die von den Bauern des Dorfes Levekendorp bebaut werden“.

Im Jahre **1555** erwarb der Kanzler Gießler von Herzog Ulrich „ die halbe wüste feldmark zu Barentin“, nachdem bereits vorher der Güstrower Bür-ger Joachim Schütt die andere Hälfte von Herzog Albrecht erhalten hatte. Aber bereits **1559** erwarb Valentin Vieregge auf Weitendorf von dem Kanzler Gießler diesen Besitz und errichtete den Hof Barentin erneut. Valentin Vieregge († 4. März 1572) kaufte **1559** die eine und **1564** die andere Feldmark Barentin. Der Sohn Hans Valentin Vieregge kaufte **1610** von den Gebrüdern Moltke auch das Gut Kronskamp, musste dafür aber schon **1630** das „ Lehngut Kronskamp, sampt allen darauf stehenden gebeuden“ sowie das Dorf Kronskamp an Siebert Oertzen zu Gerdshagen verpfänden. Als im Jahre **1632** der Vieregge Besitz geteilt wurde, erhielt Paul Otto von Vieregge (*1633 -†1671) die Güter Barentin undKrons-kamp, während Weitendorf seinem Bruder Hans Valentin zugesprochen.

Im Zuge des 30jährigen Krieges war im Jahre **1634** „ das Guht Baren-
tin ... seit 2 Jahren ... gantz ruiniert, das Vihe weggenommen, die bauren
hinweggejaget, der acker ... wüste belegen blieben“.
Dafür flüchteten **1643** die Laager Bürger mit ihrem Pastor Erasmus in
das "Barentiner Holz", um sich dort wochenlang zu verbergen. Dasselbe
wiederholte sich nochmal im Jahre **1659**, als Brandenburger und Polen
gegen die schwedischen Truppen anrückten. Bis zum Jahre **1651** aber hatte
Valentin Vieregge bereits wieder zwei Bauern und einen Kossaten auf Ba-
rentin seßhaft gemacht. Nach seinem Tode übernahmen **1660** die Söhne
Christoph und Paul den Besitz, mussten ihn jedoch **1670** für 12.000 Gul-
den an ihren Verwandten Christoph Vieregge in Raden verkaufen, der das
Gut ein Jahr später an Hartwich Reuter verpfändete. Auf dem Hofe wohn-
ten bereits außer dem Besitzer mit seinem Schäfer, dem Hirten und 2 Dre-
schern wieder 4 Bauern und 2 Kossaten.
Im Jahre **1708** überließ Hans Valentin v. Vieregge, der letzte der drei
Söhne des Christoph Vieregge, den Hof Barentin, auf dem noch 13 Per-
sonen wohnten, sowie das Dorf Kronskamp für 13.000 Rt. dem Oberst
Carl Matthias von Vieregge (*1660-†1728), welcher daraufhin seinen
Wohnsitz in Kronskamp nahm. In den folgenden Jahren muss der Hof Ba-
rentin jedoch aufgegeben worden sein, denn in den Jahren von **1748** bis
1770 wurde zwischen dem Rittmeister von Vieregge auf Subzin/Krons-
kamp und dem Hofmeister von Vieregge auf Levkendorf nur noch über das
"Bornthiensche Feld", also die Feldmark gestritten. Damit verschwand die-
ser Hof, dessen Feldmark zwischen den Dörfern Kronskamp und Levkendorf
aufgeteilt wurde. Erhalten haben sich nur noch die Flurnamen "Borrentinsche

Wiese" auf der Feldmark von Kronskamp und "Das Borrentiensche Holtz" auf Levkendorfer Gebiet. Nach den herausgepflügten Ziegelbruchstücken und den aufgefundenen Scherben lag der Hof Barentin südlich einer schmalen Niederung, die sich von den Recknitzwiesen nach Westen erstreckt. Direkt westlich dieses Platzes verläuft heute die Bundesstraße B 103.

IV. Depzow

Auf der Gemarkung Goritz, etwa 6 km nordöstlich von Laage, erinnern heute noch zwei Flurnamen an das untergegangene Gut "Depzow": der "Depzower Damm" und die "Depzower Katen". Außerdem liegen noch in der Gemarkung Gr. Ridsenow die Überreste der "Depzower Mühle". Man war früher oft der Ansicht, dass Depzow mit dem seit **1742** erwähnten Dorf Goritz nur den Namen getauscht hätte. Aber das war nicht der Fall. In den Urkunden taucht der Name des untergegangenen Ortes als "Depeszowe" oder "Depsaw" auf. Er wird von einem slawischen Personennamen abgeleitet sein und als "Ort des Depta" gedeutet.

Die erste urkundliche Erwähnung stammt aus dem Jahre **1287**, als die Gebrüder Eicksen ihre Mühle, „ gelegen bei dem Dorfe Tipsow“, dem Rostocker Bürger Heinrich Friesen überließen. Im Jahre **1302** übergab Fürst Nicolaus von Werle dem Güstrower Domkapitel das Dorf "Depesow" für 100 Mark. Da den Domherren „ hernach angeregtes Dorf nicht gefallen“, es lag wohl zu weit von Güstrow entfernt, wurde es auf ihre Bitte gegen das näher gelegene Dorf Kuhs eingetauscht.

1304 schenkte Fürst Nicolaus dem Ritter Deneke aus Kröpelin 2 Hufen in Gr. Ridsenow zur Errichtung einer Kapelle an diesem Ort, von der auch u. a. „Depsow mit der Mühle“ betreut werden sollte. Dann wurde der Ort wieder **1388** erwähnt, als ein Rostocker Bürger (vielleicht ein Erbe des

Heinrich Friesen?) erklärte, daß er wegen des Gutes Depzow abgefunden worden sei. Später geriet Depzow in den Besitz der Familie von Preen, die ihren Sitz in Spotendorf und Dummerstorf hatte. Diese waren aber in den Jahren **1456**, **1466** und **1544** gezwungen, „dat velt to Depzouw“ zu verpfänden; von einem Hof, der zu dieser Zeit bereits "wüst" gewesen sein muß, wurde nicht gesprochen.

Zu den Besitzern gehört auch Lorenz von Preen (1553 - 1626) auf Bangelsdorf und Depzow. Im Jahre **1634** verpfändeten die Gebrüder Preen das Gut erneut, dieses Mal an den Herzog Albrecht von Mecklenburg, um es endgültig **1701** an Carl Friedrich Ferber auf Kasselbohm zu verkaufen. Der Hof befand sich aber - wohl eine Folge der vergangenen Kriege - in einem traurigen Zustand, denn über ihn wurde berichtet: „zumahl ihm und seinen Erben wenig mit solchen wüsten Guthe gedienet, als da der Acker mehrenteils bewachsen und in der Heide lieget, und nur 6 Drömt Roggen gesaet, das wohnhaus abgebrandt und nur eine baufällige Scheune und ein altes Schäferhauß steht, auch keine Leute dabey sind, ...“.

Ein Jahr später beschwerte sich die herzogliche Kammer über Ferber, dem noch kein Lehnbrief für das Gut erteilt worden war, weil er bereits „ein Hauß von 12 Gebindten habe bauen laßen, in welchem auch noch der Discher aus Lage arbeitet, und von Dr. Ferben schon selbst bewohnet würde“.

Ferber wurde daraufhin zu einer Strafe von 50 Reichstalern verurteilt, denn er hatte anscheinend ohne Zustimmung des Landesherrn den neuen Hof an einem anderen Platz angelegt, dem heutigen Dorfe Goritz. In Depzow selbst wohnten im Jahre **1704** nur noch der Gutsschreiber mit seiner Frau sowie ein Knecht und eine Magd. Von 1714 - 1729 wird noch Johann Gustav von Ferber auf Depzow und Goritz genannt. In der Folge wechselten die

Besitzer des Gutes schnell: 1729 - Hauptmann Christoph Friedrich von Kardorff ; **1731** - Claus Joachim von Preen ; **1735** - Joachim von der Lühe. Über Letzteren beklagte sich **1736** der Laager Stadtvogt, der einen Vertrag über Holzlieferungen aus den Depzower Waldungen besaß. In diesem Zusammenhang wurde auch von dem Weg gesprochen, „ der nach der Depzower abgebrannten Meyerey gehet “.

Wenige Jahre später tauchte **1742** zum ersten Male der Ortsname "Goritz" auf, als die Gebrüder v. d. Lühe ihr „ Gut Depzow oder Goritz “ an Cord Detloff Wesenberg verkauften. Bei den folgenden Besitzwechseln hieß es dann gewöhnlich: „ Goritz cum Pertinenz Depzow “.

1838 wird das Gut an Christian Franz Zerneke verkauft, in dessen Kaufvertrag zum letzten Mal der Name des untergegangenen Hofes Depzow auftrat. Übrig geblieben war nur noch die in der Gemarkung Gr. Ridsenow gelegene "Depzower Mühle". Diese Wassermühle gehörte jedoch niemals zu dem Gute Depzow, sondern immer zu Gr. Ridsenow und Drüsewitz.

Ihren Namen verdankte die Mühle der Tatsache, daß die alte Landstraße von Laage nach Tessin vor dem Bau der Chausee im Jahre **1850** über den Hof Depzow und dahinter liegende Wassermühle verlief. Als diese Mühle, die bereits **1287** erstmals erwähnt wurde, im Jahre **1845** abbrannte, wurde sie nicht wieder aufgebaut, sondern besteht heute nur noch mit einigen Fundamentresten als Flurname weiter. Die Direktorial-Vermessungskarte von **1763** verzeichnet noch den "Alten Hof" mit seinen Gebäuden und der Parkanlage. Südlich dieser Stelle liegt ein hakenförmiger Teich, wahrscheinlich der Rest eines abgetragenen Turmhügels mit dem umgebenden Wassergraben.

Die Brücke über die Recknitz am Depzower Damm soll neu gebauet und wird mit dem Abbruche derselben zu Anfang der nächsten Woche, am 18. d. Mts., begonnen werden, so daß von diesem Tage an die Passage über dem Depzower Damm bis auf Weiteres gehemmt sein wird. Solches wird hiedurch gemeinkundig gemacht.

Güstrow, den 14. November 1867

Großherzogliches Amt.

V. Geresowe (Chowalde)

Im Jahre **1216** überließ Kasimir II., Herzog von Pommern, dem Kloster Dargun das Landgut Polchow mit der „Einöde Geresowe oder Chowalde“. Bei der Festlegung der Grenzen dieses Besitzes sprach der Herzog von einem Bach zwischen den Dörfern Walkendorf, Geresowe, Chowalde und Polchow. Den Zehnten aus dem Dorfe Geresowe oder Chowalde überließ dann der Bischof Konrad II. von Kammin (1219-1233) dem Darguner Kloster im Jahre **1232**. Es scheint sich also um einem Ort gehandelt zu haben, der nur unterschiedlich bezeichnet wurde. Als Johann, Fürst zu Mecklenburg, dem Kloster im Jahre **1238** auch die Gerichtsbarkeit in allen unter Darguner Herrschaft stehenden Dörfern verlieh, da wurden „Jarisowe und Cowale“ getrennt genannt. Im Gegensatz dazu bestätigte der Herzog Barmin von Pommern dem Kloster **1266** den Besitz des Dorfes „Geresowe oder Cowale“. Der Bischof Hermann von Kamin (1251-1289) erläuterte **1282** in seiner Bestätigung des Klosterbesitzes: „Jare sowe, das mit anderen Namen auch Cowalz genannt wird“.

Auch der Fürst Nicolaus II. von Werle bestätigte **1304** dem Kloster Dar-

gun erneut den Besitz des Dorfes Polchow mit der „angrenzenden Einöde Geresowe oder Chowalde“. Wahrscheinlich war das Dorf, das wohl nie eine größere Bedeutung gehabt hat, zu diesem Zeitpunkt bereits untergegangen, denn damit verschwanden auch die Namen "Geresowe", "Jaresowe" oder "Chowalde" aus den schriftlichen Quellen. Wo dieser Ort gelegen haben könnte, ist bis heute nicht bekannt.

Ob der Flurname "Auf der Kowals", 700 m nordöstlich von Neu-Polchow, ein Hinweis auf die Lage des untergegangenen Dorfes ist, konnte bisher nicht geklärt werden. Auf jeden Fall ist sein Platz an der Grenze nach Walkendorf zu suchen.

(aus Wilhelm Mastaler - ´´ Untergegangene Dörfer und Ortsteile im Altkreis Güstrow ``, 1997).

Nach Paul Kühnel (1881) bedeutet Kowale (Kowahl) vom altslawischen kovali, Schmiede, vielleicht ein Hinweis darauf, das sich an diesem Ort einst eine Schmiede befand.

Zu den untergegangenen Dörfern in der Laager Umgebung zählt das um **1800** untergegangene Dorf Parpen bei Subzin. Paul Kühbel schreibt über die slawische Namensherkunft des Dorfes: „Parpart (bei Subzin und Kor - leput), **1299** villa Parpart, später Perper, Parpen, Perpen (nach 1700 Pertinenz von Subzin), Schmettau. Karte: die Parpschen Tannen, O Kor - leput: (altsl. praprotŭ Farnkraut, westsl. parport A) *adj.* §. 21: "Farn - krautort". **1299** wird das Dorf Parpen (auch Parpart, Parpadi, Perper) bei Subzin erstmals erwähnt. **1450** verkauft Curdt Nortmann seinem Schwager Vicke von Vieregge den gesamten Besitz des Gutes Rossewitz

mit allen zugehörigen Dörfern für 12.500 Gulden. Zu den verkauften Dörfer zählte auch Parpen und „dat velt to Kurllepüte“. **1478** verkaufte Vicke von Vieregge das Dorf Parpen an Heinrich Schonefeld.

1503 verweigerten die Parper Bauern dem Gut Subzin die Dienste. Das Dorf wurde am 29. Oktober 1503 von einer Schar von Reitern umzingelt, die 6 Bauern gefangen genommen und gefesselt nach Güstrow ins Gefängnis geschleppt. Sie wurden erst nach 12 Tagen wieder freigelassen. Jeder von ihnen hatte 12 Schillinge zu zahlen und die festgelegten Frondienste zu leisten. Inzwischen wurde über Parpen eine Auspfändung vorgenommen. Sie wurden fast ihres gesamten Viehbestandes beraubt, konnten weder pflügen noch sähen, ja nicht einmal das Saatkorn kaufen.

1552 war der Ort als Pfandbesitz in den Händen der von Schulenburg, die 4 der vorhandenen Bauernhufen legten, so daß nur noch 3 Doppelhufen und eine Meierei mit 10 Hufen Landbesitz verblieben. **1558** bei der Teilung des Gutes Subzin, kam das Dorf, das jetzt nur noch 2 Bauernstellen besaß, endgültig in den Besitz der von Schulenburg.

1596 Die Bauern von Parpen trieben ihr Vieh auf die Korleputer Weide. Da die Vieregges auf Rossewitz dieses Land aber für sich beanspruchten, ließen die das Vieh der Bauern einfach wegpfänden. Darüber kam es zu einem ausgedehnten Prozess zwischen den Besitzern von Subzin und Rossewitz, der sich bis zum Jahre **1605** hinzog.

1611 lebten in Parpen noch 3 Bauern mit je 2 Hufen Land. Daneben existierte noch die Meierei mit 10 Hufen Landbesitz. **1623** Verkauf der Bauernhöfe in Parpen.

1638 wurde der Ort Parpen, der einst zwischen Diekhof, Schweez und Kor-

leput lag, vollkommen zerstört, so das er mit seiner Feldmark bis 1690 wüst lag. 1690 wird das wüst gelegene Parpen wieder aufgebaut. Es wurde „neu aufgebauet und aus der Heide gebrochen“. Es wurde erneut eine Meierei des Gutes Subzin mit allen 16 Hufen der ehemaligen Feldmark eingerichtet. 1701 lebten bereits wieder 5 Einwohner in Parpen. 1709 lebten nur noch 2 Altenteiler mit einer Kuh in Parpen und 1715 wurde der Ortsteil Parpen in den Steuerlisten des Gutes bereits nicht mehr aufgeführt.

1720 zählt der Güstrower Geschichtsforscher Johann Heinrich von Hoinckhusen (†1746) zu den adeligen Dörfern: „Subzin, dahin gehören die Dörfer Subzin und Parpen mit Breesen“. Hinckhusen zählt zur Pfarre Reckenitz gehörend: „ der adlige Hof Drölitz mit Dorf wie auch Parpen und Glasewitz sowie Rampeschendorf“. 1734 ließ von Vieregge auf Rossewitz einen Teil der Feldmark Parpens neu aufforsten. Zu dieser Zeit wohnten einige Tagelöhner auf der ehemaligen Meierei. 1757 geriet das Gut Subzin mit Breesen und Parpen in Konkurs. Hinsichtlich der Taxierung des Besitzes stellte man bezüglich Parpen fest: „die meyerey Parpen wobey 5 Schläge jeder Schlag hält an wahren Einsaat 1 Last, 1 drbt, 8 Scheffel“.

Die Direktorial-Vermessungskarte von 1757 verzeichnet in Parpen eine Ziegelei mit einer Scheune und einem Katen.

1784 ziehen die letzten in Parpen wohnenden Tagelöhner nach Subzin, worauf ein weiterer Teil der Feldmark aufgeforstet wurde, dabei auch der Platz des ehemaligen Dorfes. 1852 wurde die Parpener Feldmark noch mit 1/2 Hufe Ackerland geführt, das aber bald darauf in Wald umgewandelt wurde. An den Ort Parpen erinnerten nur noch die östlich von Korleput gelegenen "Parpschen Tannen". Von dem Dorf Parpen zeugt noch eine von Fried-

rich Jahnke aufgeführte Sage, über "Das Dorf des Unglücks": „In der Nähe von Laage gab es vor dem 30jährigen Kriege das Dorf Papen. Es stand in dem Ruf, daß dort nur Unglück geschehe, sei es, daß die Ernte mißriet oder ein Feuer ausbrach, oder das Vieh von Seuchen heimgesucht würde. Als der Krieg kam, wurde das Dorf vernichtet, die Leute flohen in das benachbarte Dorf Subzin, von dem man sagte, daß es ein Dorf des Glücks sei. Und wirklich ist dieses Dorf von den Feinden unberührt geblieben. Noch heute findet man dort, wo Papen gelegen hat Mauerreste“.

Der Schweriner Archivar Franz Schildt (*1841 -†1909) zählte in seinem Aufsatz "Die untergegangenen Dörfer Meklenburg-Schwerins" (1891) an untergegangenen Dörfern in der Umgebung von Laage auf: (Die Umgegend von Lage bis auf eine Entfernung von einer Meile und mehr von der Stadt.)

1. Barentin, Pertinenz von Levkendorf, schon Ende des 15. Jahrhunderts wüst. Zwischen 1574 und 1630 wurde die Feldmark wieder bebaut. Im 18. Jahrhundert ging Barentin zum zweiten Male unter.
2. Depzow im Kirchspiel Polchow, noch jetzt Depzower Mühle bei Tessin. 1287-1355.
3. Geresowe oder Chowale bei Polchow. 1216 -1304.
4. Dedow bei Dudinghausen.
5. Klein- (Wendisch-) Kobrow bei Kobrow, das früher Groß-(Deutsch-) Kobrow genannt wurde. 14. Jahrhundert.
6. Osterfelde, früher Pertinenz von Klein=Sprenz.
7. Parpart, später Perper, 18. Jahrhundert Parpen, Meierei, zu Subzin

gehörig. Oestlich von Korleput die Parpschen Tannen (v. Sch.).

8. Pinnow, Stadtfeld Lage, 1346 von der Stadt Lage erworben.
9. Rampeschendorf, Repeschendorf, östlich von Diekhof (v. Sch.).
10. Plaweße Rampeschendorf, in der Nähe von 9. 1450.
11. Groß-Sprenz. Früher gab es Groß -, Klein - und Hohen-Sprenz (v. Sch.), jetzt nur Hohen - und Klein-Sprenz.

Die Thure auf dem Stadtfelde von Lage ist wohl nur ein Flurname.

12. Turinitz bei Polchow, 1216.
13. Vrienhof bei Kritzkow, 1342.
14. Werder bei Sprenz. 1578: Dorfstätte Werder beim Sprenzer See. Weitendorfer Woland wird jetzt einfach Woland, Levkendorfer Wo - land jetzt Neu-Woland genannt.
15. Wosdelsowe bei Polchow, 13. Jahrh. Wesselstorf?

Hinzu kommt: Klein=Weitendorf bei (Gr.=) Weitendorf. 14. Jahrhun - dert.

Zu DDR-Zeiten kommt mit dem Bau des Militärflugplatzes sodann noch das Dorf Levkendorf hinzu, welches im Jahre 1982 dem Bau des Flugplat - zes weichen musste. Heute erinnert noch die "Levkendorfer Straße" an das Dorf. Levkendorf wurde erstmals 1279 erwähnt.



Kapitel 28

Alte Sagen über die Laager Gegend

I. Die Sage vom heiligen Geist = oder Köppen = berg bei Kronskamp unweit Laage

von Philipp Carl Friedrich Studemund (1784-1857) aus dem Jahre 1823 [34)]

Wenn man von Rostock oder Güstrow nach Laage reis`t, so erblickt man den Dominalhof Kronskamp. Ob nun gerade hier oder auf dem nahe dabei belegenen Berge, der heilige Geist = oder Köppenberg genannt, die eigentliche Veste gewesen, ist nicht zu erweisen. In der Geschichte heißt es : daß anno 1291 der junge Fürst Heinrich von Mecklenburg sich des Fürsten Nicolas von Parchim Partei ergeben, Laage und Schwaan in Be = sitz genommen und in der Nähe von Laage die Festung Kronskamp mit Ausgang des Winters erbaut habe. Ferner heißt es: daß anno 1407 sich Rostock mit Lübeck in Hülfsverbindung eingelassen und in Laage bis Mal =

chin blutige Ausritte angerichtet habe. So viel ist augenscheinlich, daß Laage ehedem befestigt gewesen, da man noch die Ueberbleibsel eines Vorwalles vorfindet.

Aller Wahrscheinlichkeit nach hat auch eine fürstliche Familie dort einmal ihren Sitz gehabt, weil man vor ungefähr 52 Jahren im sogenannten Schloß = oder Zoll=Garten Gemäuer und Gewölbe in der Erde vorgefunden. Nahe vor Laage nun liegt der sogenannte heilige Geist = oder Köppenberg. Höchst wahr = scheinlich ist hier die damalige Veste Kronskamp gewesen. Die Anhöhe des Berges, die bedeutende Umsicht, welche derselbe darbietet, und die Nähe des Recknitzflusses deuten ganz sicher darauf hin, so wie auch das, daß bei Nach = grabungen in diesem Berge ebenfalls Gemäuer und verfallene Gewölbe ent = deckt sind.

Die Benennung "heilige Geist=Berg" entsteht aus der Sage, daß sich hier früher, als Laage mehrere Jahre eingeschlossen, die Belagerer eine Kirche, zum heiligen Geist genannt, erbaut haben sollen; die des Köppenbergs beruht auf einer anderen allgemeinen Sage. Diese ist: daß die auf diesem Berge be = legene Veste einem ehr = und tugendhaften Ritter übergeben, dessen Tochter Marie ein Liebesverständniß mit einem gemeinen Knappen gepflogen, wel = ches von dem Vater entdeckt und ernst untersagt worden. Die Frucht der hierauf erfolgten heimlichen Zusammenkünfte sei von Marie, aus Furcht vor dem gestrengen Vater, heimlich ermordet und die unglückliche Mutter nach erfolgter Entdeckung auf diesem Berge mit dem Schwerte hingerichtet (ge = köpft). Verzweiflungsvoll soll sich hierauf der treue Knappe in den Recknitz = flußgestürzt haben. Noch bis auf den heutigen Tag erhält sich die Sage, denn still und in sich gekehrt schreitet der in dortiger Gegend bekannte und leichtgläubige Wanderer diesem heiligen Geist = oder Köppenberg im schau =

erlichen Dunkel der Nacht vorbei und glaubt noch immer den Ruf: „Marie“ vom Berge herab und den dumpfen, ängstlichen Klageton: „arme Marie“ aus der Tiefe der Recknitz zu vernehmen.

* Die Stadt Laage soll von Heinrich dem Löwen erbaut und dieselbe nach ihm Leue, Lawe genannt worden sein, woraus allmählig Laage gebildet ist. Anmerkung Stu = demunds.



In etwas anderer Form wird uns diese Sage bei Albert Niederhöffer [35)] in seinen Buch "Mecklenburgischen Volkssagen" Teil 2 aus dem Jahre **1859** präsentiert, in der Sage "Der Heiligengeist = oder Köppenberg bei Kronskamp, unweit Laage":

Eine viertel Meile von Laage, unweit der dort nach Güstrow führenden Chaussee, liegt, am Fuße des Heiligengeist = oder Köppenberg, der Hof Kronskamp. Auf dem Gipfel dieses Berges, von dem man eine weite Aus = sicht über das Wiesenthal der Recknitz hat, soll ehemals die feste Burg

Kronskamp gestanden haben. Fürst Heinrich II. von Mecklenburg, auch wegen seiner großen Stärke und Tapferkeit der Löwe genannt, hatte die selbe im Jahre 1291 erbaut. Als nun lange nach dem Untergang dieser Burg dort unten der erwähnte Hof entstand, da legte man ihm den alten Namen der ersteren bei. Der Name Heiligengeistberg soll daher entstanden sein, weil hier, als Laage in alten Zeiten während eines Krieges mehrere Jahre hindurch eingeschlossen war, die Belagerer sich eine Kapelle, zum heiligen Geist, erbauet hatten, darin Kirche hielten und ihre Andacht verrichteten. Ueber die Entstehung des zweiten Namens dieses Berges berichtet aber die Sage Nachstehendes:



Die von Heinrich dem Löwen erbaute Burg Kronskamp war nach einigen Jahren ihrer Entstehung einem Ritter übergeben worden. Dieser wohnte nun hier mit seiner einzigen Tochter, einem jungen, bildschönen Mädchen,

Marie mit Namen. Ein gewöhnlicher Knappe des Ritters, sterblich in das schöne Kind verliebt, hatte es gewagt, ihr seine glühende Liebe zu gestehen, und oh, der Glückliche! er fand Erhörung ; denn auch Marie war ihrem schmucken Anbeter schon lange im Stillen herzlich gut und mit Leib und Seele zugethan gewesen.

Lange blieb das heimliche Liebesverhältniß der Beiden den Bewohnern der Burg unbekannt, und seelige Stunden gewährte den Glücklichen ihre gegenseitige reine, innige Liebe. Aber ach, endlich entdeckte der Ritter Alles. Außer sich vor Zorn, daß sein Kind einen gemeinen Knappen liebe, daß ein solcher es gewagt, nur ein Auge zu der Tochter eines Ritters aufzuschlagen, ließ er denselben sofort auf dem Hof der Burg und in Gegenwart aller ihrer Bewohner auf die härteste und schimpflichste Weise auspeitschen. Darnach jagte er ihn aus seinen Dienst und verbot ihm, unter Androhung der fürchterlichen Strafe, sich niemals wieder in seiner oder seiner Tochter Nähe blicken zu lassen. Als der stolze, harte Mann also den Knappen mit Schimpf und Schande fortgejagt, ging er zu einer trostlosen, laut schluchzenden Tochter. Mit finsterer, zorniger Miene, unter den gräßlichsten Flüchen und Verwünschungen verbot er ihr, niemals wieder des so tief unter ihrem Range stehenden Knappen zu gedenken, da er nimmermehr zu einer solchen Verbindung seine Einwilligung geben werde.

Obgleich sich nun auch das arme Kind im namenlosesten Schmerze dem Vater zu Füßen warf; obgleich sie ihn auch flehentlich bat, abzulassen von seinen harten Aussprüchen und Verwünschungen; obgleich sie ihn auch beschwor, nie einem andern Manne ihre Hand reichen zu können, als dem geliebten Knappen, dem sie ewige Treue geschworen, den sie unendlich liebe und ewig lieben werde, und daß hiervon einzig und allein ihr ganzes, ganzes Lebensglück ab-

hänge, so stieß er sie doch kalt zurück. Denn es war dem alten, stolzen Manne die höchste Kränkung, daß seine Tochter einen solchen Menschen lieben konnte. Ja, eine solche Kränkung seines großen Stolzes konnte bei ihm selbst die besseren Regungen des väterlichen Herzens gegen das einzige, sonst so geliebte Kind unter drücken und gänzlich zum Schweigen bringen.

Als aber dennoch die sich noch immer am Boden verzweiflungsvoll krümmende Marie mit Bitten und Flehen nicht aufhörte, da schwur im höchsten Zorne der Vater, daß er nie und unter keiner Bedingung, selbst wenn auch seine Tochter darüber zu Grunde gehen sollte, ihre Verbindung mit dem Knappen zugeben werde. Ja er ging noch weiter, indem er dem bejammerungswürdigen, armen Geschöpfe die vernichtenden Worte zuschleuderte: „So wisse denn, daß ich bereits für Dich gewählt!“ Und gebietend setzte er hinzu: „Du wirst über ein Jahr einem Manne von Rang und Geburt deine Hand reichen, wie es Dir, der Tochter eines Ritters ziemet!“ Und damit verließ er die erstarrte, fast dem Wahnsinne nahe Marie. Trotz des strengen, harten Verbotes, trotz der Wachsamkeit des Ritters fanden die verzweifelten Liebenden doch Gelegenheit zu heimlichen, nächtlichen Zusammenkünften. Und leider war die Frucht dieser hoffnungslosen Zusammenkünfte eine höchst schreckliche. Marie wurde Mutter; aus Furcht vor dem Vater mordete sie ihr zartes Kind und verscharrte es im Dunkel der Nacht.

Bald jedoch erhielt das Gericht Kunde hiervon. Sein Urtheilsspruch lautete auf Tod durch das Schwert. Nach drei Tagen wurde derselbe schon vor den Thoren der Burg vollzogen; durch Henkershand fiel hier das müde Haupt der schwergeprüften Marie.

Der treue Knappe aber, außer sich vor Schmerz, stürzte sich mit dem Ausrufe: „Meine Marie, meine arme, arme Marie, ich folge Dir!“ in die nahe

Recknitz und fand so ebenfalls, und fast zu gleicher Zeit mit dem heißgelieb-
ten Mädchen, den ersehnten Tod.
Zu spät bereuete jetzt der alte, stolze Ritter seine Härte, und mit Recht klagte er sich als den Urheber aller dieser Schrecknisse an. Zerknirscht, bis in`s Innerste der Seele vernichtet, eilte er bald unstät und flüchtig von einem Orte zum andern; dann saß er wieder stundenlang in finsterem Hinbrüten versun-
ken in der weiten Ahnenhalle, deren Bilder kalt und ernst von den Wänden auf ihn herniederschaueten; dann wieder weinte er, rief den Namen seines un-
glücklichen Kindes und zerraufte sich das schnell gebleichte Haar. Kurz seine Strafe war fürchterlich, sein Zustand schrecklich; bis sich endlich der Tod auch seiner erbarmte und seinem freudenlosen Leben ein Ende machte. Nach allen diesen grausigen Begebenheiten soll nun die zweite Benennung des Heiligen-
geistberges, der Name Köppenberg entstanden sein. Ist auch die einst so feste Burg Kronskamp längst schon gänzlich verschwunden, so lebt dennoch bis auf den heutigen Tag in dortiger Gegend die Sage fort von dem unglücklichen Liebespaare und ihrem schrecklichen Ende. Mit innigen Mitleiden erzählt sie der schlichte Landmann dem Fremden, der gewiß ebenfalls dem trüben Geschickt der Liebenden seine Theilnahme nicht versagen wird und kann.
Oft soll noch jetzt im Dunkel der Nacht vom Berge herab, oder aus der Tiefe der Recknitz, da wo sich der treue Knappe in das Wasser stürzte, der leise Klageton: „arme Marie!“ oder „meine arme, arme Marie!“ durch die stillen Fluren ertönen, und wollen solches dann dort noch Vorbeikomm-
ende schon häufig gehört haben.

II. Der heilige Geist-Berg

Der heilige Geistberg war, bevor die Chaussee hindurch gelegt wurde, wüst und mit Buschwerk vielfach bestanden. Die Gegend war unheimlich. Der Jäger Schmidt aus Kronskamp ging einst in der Nacht über den Berg. Plötzlich fühlte er Schauer um sich wehen, sein Hund wollte nicht weiter und drängte sich ängstlich an ihn, schnappte wiederholt in die Luft wie nach etwas Unsichtbarem. Er selbst stand wie gebannt, nahm seine Flinte schußgerecht und wartete. Da war es als hörte er deutlich Jemanden mit schwerem langsamen Schritt den Berg heraufkommen, der offenbar eine große Last trug, er konnte aber nichts sehen. Unmittelbar vor ihm warf Jemand einen schweren Sack oder dergl. auf den Boden, dann war alles still, der Hund wart ruhiger und sie gingen unangefochten über den Berg.

Wenn der Schäfer aus Klein Lantow in der Nähe des Berges seine Hürden ausschlug, geschah es wohl, daß die Schafe des Nachts wie toll aufsprangen, entsetzt durcheinander rannten, die Hürde durchbrachen und davon stürmten.
(nach Chausseewärter Schmidt, aufgeschrieben von Carl Beyer).

III. Die Erbauung des Kirchturmes zu Laage

Das Schiff der Kirche und der Turm wurden wohl in der Mitte des 14. Jahrhunderts gebaut. Hinsichtlich des Turmes erzählt eine Tradition, daß ein Ritter aus Kobrow eine Pilgerfahrt ins heilige Land unternehmen wollte, und um durch ein heiliges Werk den Schutz Gottes inzwischen zu erlangen, machte er mit einem Zimmermeister der Stadt den Vertrag, derselbe sollte in seiner Abwesenheit einen Turm zu der Kirche bauen. Er wies zu diesem

Zwecke alle Materialien an, die Steine ließ er in Kobrow brennen und lieferte auch das Holz, gleichfalls sicherte er den Meister durch Vorauszahlung des Geldes.

Als der Ritter die lange Fahrt glücklich vollendet hatte, spähete er bei der Heimkehr frohen Mutes aus in der Hoffnung, demnächst den stolzen Turm der heimatlichen Kirche schon von ferne zu erblicken. Doch er fand, daß kaum Hand an den Bau gelegt war, denn der Meister hatte gehofft, der Ritter würde überhaupt aus allen Gefahren gar nicht heimkehren, und hatte die Materialien anderweitig verwandt. In jäh erwachtem Zorne über solche Untreue stieß ihn der Ritter auf dem Kirchhofe nieder.

(nach Carl Beyer)

IV. Die Entstehung des Laager Stadtwappens nach Fritz Kähler

Gerade auf dem Gebiet der Sagen und Mythen spielte, welcher bis zum Jahre 1936 die Stellung eines Bürgermeisters innehabende, Fritz Kähler eine ziemlich zwiespältige Rolle. Zu seiner Zeit waren einige Elemente noch zu sehr darauf hin bedacht, unsere Vorfahren in eine Reihe mit den großen Helden der Geschichte zu verbinden, anstatt eine wahre faktenbezogene Geschichtsbetrachtung vorzunehmen. Zu diesen gehört auch folgende von Fritz Kähler "erfundene Sage" aus dem Jahre 1937 , welche anders als die eigentlichen Sagen eher nicht ein Körnchen Wahrheit enthalten und nur darauf zielt ein geschichtsverfälschendes Bild von der Laager Geschichte zu vermitteln. Übrigens ist der hier von Kähler getätigte Versuch die Herkunft

der Mecklenburger nicht von den Slawen, sondern von der Germanen her ⸗ zuleiten und sich dazu der sagenumsponnenen Gestalt des Anthyrius zu be ⸗ dienen, so alt wie die mecklenburgische Geschichtsschreibung selbst und so geistert die Gestalt des Anthyrius durch so manches Geschichtswerk unserer Ahnen, mal als Wenden ⸗ vornehmlich aber als Vandalenfürst. Man ver ⸗ suchte allzu gerne die Wenden als die germanischen Vandalen hinzustellen. Kein Wunder also das der ´´ Vandale `` Anthyrius in dem Kopfe eines so nationaldeutsch eingestellten Manne wie unseren "Fritzchen Bürgermeis ⸗ ter" herum spukte.

Immerhin nannte schon der um 160 nach Christus verstorbene Claudius Ptolemaeus eine Stadt Laciburgium im Lande der Variner, welche er Pha ⸗ rodinen nennt und die zwischen den Flüssen Suebus (Warnow) und Cha ⸗ lusus (Trave) wohnten. Der römische Geschichtsschreiber Tacitus rechnete die germanischen Variner zu dem großen Volksstamm der Sueven.

Nikolaus Marschalk (†1525), der Schöpfer dieser mecklenburgischen Her ⸗ kunftslegende, erfand dann die Gestalt des Amazonensproßes Anthyrius [36)] mit seinen zehn Söhnen als Stammvater der Obotriten. Von Marschalk in seinem 1521 in Rostock erschienenen "Annalium Herulorum ac Vandalo ⸗ rum libri septem" ins Leben gerufen, geisterte Anthyrius zunächst beginnend in der Schweriner Bilderhandschrift aus dem Jahre 1526 "Die Mecklen ⸗ burger Fürstendynastie und ihre legendären Vorfahren" fortan durch die meck ⸗ lenburgische Geschichte. So schreibt der Historiker Adolf Hofmeister (*1883 ⸗ †1956) im Jahre 1896 in den Jahrbüchern des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde über "Das Lied vom König Anthyrius". Fritz Kähler spinnt diesen Faden nunmehr fort.

In der Bildchronik von 1526 entstand auch die Sage, daß das mecklenburg-ische Wappen, der Ochsenkopf von dem Abbilde des Kopfes von Alexanders Lieblingspferd "Bucephalo" herkomme.

Kähler greift nunmehr diesen Stoff wieder auf und macht, die nunmehr vom germanischen Heruler zum slawischen Wendenfürsten umgewandelte Gestalt des Anthyrius taucht noch zum Gründer der Stadt Laage. Und somit geistert nunmehr der Anthyrius, Dank Fritz Kähler, fortan auch durch die Laager Geschichte. (Anmerkung des Autors).

Hier also nun Fritz Kählers Dichtung über besagten Griechen Anthyrius:

„ .... Auf dem Feldzuge seines Vaters (Philipp, König von Macedonien) gegen die Triballer 341 v. u. Z. machte der damals 15-jährige Alexander die Bekanntschaft eines jugendlichen Wendenfürsten Anthyrius, welcher ein Reich an der Ostsee beherrschte und von Norden her mit den Gegnern Philipps in feindliche Berührung gekommen war. Die beiden Jünglinge schlossen innige Freundschaft, und Anthyrius leistete seinem Freunde nachher im Perserkrieg tatkräftige Hilfe. Nach dem Tode Alexanders 323 v. u. Z. kehrte Anthyrius in sein Reich zurück und führte die Griechische Bildung ein, welche er bei seinem Freunde gelernt hatte. Die Burg, in welcher er wohnte nannte er Griechisch Megalepolis, d. h. Großburg ; die Ähnlichkeit des Anfangs ist noch in dem Namen "Mecklenburg" erkennbar. Um seinen Freund Alexander zu ehren, nahm er den Kopf von dessen Leibroß in seinem Wappen auf, so kommt es, daß Mecklenburg den Ochsenkopf im Wappen führt, welcher ursprünglich der Kopf eines Pferdes ; welches seinem Aussehen nach den Namen "Ochsenkopf" hatte, gewesen sein. Ferner gründete Anthyrius 12, nach anderen sogar 19 Städte, welchen er das gleiche Wappen verlieh. Die Städte benannte er z.T. nach seinen Freunden und Mitkämpfern in Alexan-

ders Heere.

Unter den letzteren befand sich auch ein gewisser Lagus, welcher insbesondere als der Vater des Ptolemäus Lagi und Ahnherr des von letzterem abstammenden Herrschergeschlechtes der Ptolemäus bekannt wurde, welche von 323 bis 30 v. u. Z. in Ägypten herrschten. Diesem, seinem Waffengenossen zu Ehren, nannte Anthyrius eine der von ihm gegründeten Städte "Laage" und fügte das Hauswappen des Lagus, die rote Lilie, dem Ochsenkopf hinzu, wodurch das Stadtwappen Laages entstanden ist.
Auch die rote Lilie im Wappen ist eine Ungenauigkeit. Gemeint ist die Lotusblume des Nilflußes, welche die Macedonier auf dem Zuge nach Ägypten kennengelernt hatten und welche Lagus, vielleicht in Vorahnung künftiger Größe, von da an auf seinem Schilde führte.

Im "Laager Wochenblatt" vom 1. Januar 1909 konnte man zu diesem Thema folgendes Gedicht, ebenfalls von Fritz Kähler, (abgedruckt auch in dem 1937 bei Paul Holm erschienen Heft "Wahrheit und Dichtung über Laage" aus dem Jahre 1937 unter dem Titel: "Wie der Lachs zu seinem Namen kam" lesen:

Die Griechen in Mecklenburg

(321 v. Chr.)

Umringt von jenen kühnen Leuten,
Die nicht die weite Meerfahrt scheuten,
Erblickend das ersehnte Land,
Naht Pytheas auf flinken Schiffen,
Ganz von Bewunderung ergriffen,

Von Thule her dem Ostseestrand =
,, Der Bodden scheint ein schöner Hafen,
So laßt uns denn am Lande schlafen
Seit langer Zeit zum ersten Mal!
Dann weiter ! Laßt uns ergründen,
Daß wir des Haffes Ursprung finden,
Sei es ein Strom, sei´s ein Kanal!
,, Dort eine Stadt! Bei Ribnitz wären
Wir jetzt ! Nun lasset die Trieren
Stromaufwärts immer weiter ziehn!
Wenn wir die Ruder wacker schlagen,
Uns der Recknitz Gewässer tragen
Nach Sülze, Marlow und Tessin.
,, Und schließlich = könnt ihr es erspähen? =
Schon kann ich die Stadt Laage sehen,
Die erste Stadt an diesem Strom!
Auf ! Ihr entgegen wie auf Flügeln!
Erhaben liegt sie da auf Hügeln,
Genau so, wie wir sahen Rom!
,, Doch halt! Das Schleppnetz scheint beschweret,
Zieh es empor! Seht! Ist bescheret
Uns nicht seltsame Beute hier?
Es ist ein Fisch hineingegangen,
Wie wir noch keinen sonst gefangen,
Nie sahen solche Rasse wir! ``
,, Herr ``, sagen da zu ihm die Leute,

,, Wenn wir erzählen von der Beute,
Wie heißen diesen Fisch wir nun? ``
Doch Pytheas spricht: ,, Neu benennen
Wir Tiere, die wir noch nicht kennen,
So pflegen Forscher es zu tun.
Dem Stamm des Orts, wo er gefangen,
Ein Sigma werde angehangen,
= Die griech´sche Endung, wie bekannt =
Wo er zuerst an´s Licht gekommen,
Daher sein Name sei genommen:
Nach Laage sei er Laag=s (Lachs) benannt! ``

V. Die sieben Herzen

In der Gegend des Lantower Holzes ist es nicht geheuer. Man kann dort des Nachts das klägliche Flehen zweier kleinen Kinder vernehmen. Vor lan = ger Zeit einmal, soll ein offenbar im Geiste verwirrter Mörder im Lantower Holz sein Unwesen getrieben haben, welcher dort den Reisenden auflauerte und sie tötete. Anschließend aß er die Herzen seiner unglücklichen Opfer, denn er bildete sich ein, dass, wenn er sieben Menschenherzen verspeisen würde, er dann fliegen und unsichtbar werden könne. Sechs Menschen, die er ermordet und deren Herzen er aufgegessen, die waren seinem Wahne so schon zum Opfer gefallen.

Daheim aber, war seiner Mutter allerdings das unheimliche Treiben ihres Sohnes nicht verborgen geblieben. Zu schaurig waren die blutigen Beweise

seiner Tat, dass der guten Frau das Herz erschauderte. Schweren Herzens macht sie sich auf, seine Untaten der Obrigkeit zu melden. So wurde der Mörder gefangengenommen. Als er nunmehr erfuhr, wer ihn denn da verraten hatte, soll der gefühlskalte Mörder nur entgegnet haben „Ach hätte ich es gewußt, so hätte ich ihr (der Mutter) Herz ebenfalls gegessen“. Später vor Gericht befragt, ob er denn jemals Mitleid mit seinen Opfern gehabt, worauf er zugab, das er einmal so etwas wie Mitleid gespürt habe, nämlich bei seinem letzten beiden Opfern, ein Geschwisterpaar, ein Mädchen und ein Knabe, beide kleine Kinder noch. Der Junge habe ihn in einem fort gebeten, er möge nur ihn zu töten aber doch wenigstens bitte seine Schwester zu verschonen. Allein der herzlose Mörder kannte aber keinerlei Erbarmen und tötete sie beide.

An einem Berg tief im Lantower Holz gelegen, wo die beiden Kinder getötet wurden, sollen noch lange Zeit Blumen zum Gedenken an die Opfer der blutige Tat niedergelegt worden sein. An jenem Orte soll man in stürmischen Nächten zuweilen die klagenden Stimmen der Kinder vernehmen können. Auf dem Galgenberg zu Laage, wo der Mörder gerichtet, soll in mondvollen Nächten seine ruhelose Seele, in einer schwarzen fast durschsichtigen schemenhaften Gestalt umherwandern, auf der ewigen Suche nach einem siebenten Herzen. Wird sein Geist dabei gesehen, erschrickt er darüber, dass man ihn wahrnehmen könne und entschwindet in einer Wolke aus weißen Rauch. (Nach den Erzählungen einer alten Laagerin, 1975). *

* Bei dieser Sage scheint es sich um eine abgeänderte Form des Falles Johann Uterhard aus Zehlendorf zu handeln, welcher in den Weitendorfer Tannen sein Unwesen getrieben haben soll. Dieser glaubte, sich unsichtbar machen zu können, wenn er die

Herzen von 7 ermordeten Kindern verzehrte, und der in den Weitendorfer Tannen 7 Kinder ermordete. Andere erzählten, nach dem sechsten Mord sei er ergriffen und in Güstrow hingerichtet worden. In Wossidlos Sagen Band 1 (1939) im Kapitel "Von Räubern" S. 106 auch Räuber Uterbart genannt.

VI. Die Gegend der Schwenknitz

Die Gegend bei der Schwenknitz ist berüchtigt durch mancherlei unheimliche Wesen. Besonders treibt dort "dei Lütt" (der Kleine) sich um. Er gesellt sich zu Wanderern und neckt sie, führt sie irre, stößt sie in den Graben u. s. w.

Der Pastor Schulze war ein eifriger Freund der Jagd und hatte solchen Gewerbe auch einmal Gelegenheit, seine Bekanntschaft zu machen. Er vernachlässigte oft in gröblichster Weise sein Amt; z. B. begegnetem ihm einst auf einem Jagdzuge etliche Subziner, die sich zur Beichte angemeldet hatten und von ihm vergessen waren, Er hatte nicht Lust zur Umkehr und nahm unter der Begründung: „Die Welt ist überall des Herrn“ ihnen die Beichte an der Grabenborte ab.

Später einmal ging er am Sonnabendabend, nachdem er am Nachmittag selbst gebeichtet hatte, mit einer Flinte durch das Holz. Plötzlich gesellte sich "dei Lütt" zu ihm und schritt immer stumm, offenbar unschlüssig, neben ihn her. Der Pastor Schulze faßte sich nach dem ersten Schreck und fragte, was er wolle. Da sah ihn sein Begleiter seltsam an und sprach: „Ja, wenn du hüt nich bicht harst, dann wull ick di woll ganz wat anners wiesen“. Damit war er verschwunden. Schulze ging indessen in sich und ließ das Jagen. Seitdem beschäftigte er sich mit dem Fischfang, er hatte

viel Glück, aber einst fiel er dabei ins Wasser, zog sich eine schwere Erkältung zu und starb.

Auf dem Subziner Wege warf "dei Lütt" einst ein Fuhrwerk um, auch erschreckte er den dortigen Verwalter, der oft nach Laage kam, spielte und trank, so sehr, daß dieser niemals, alsbald es anfing zu dämmern, den Wege mehr ging, sondern einen Umweg über Breesen wählte. Was er erlebte, wollte er selbst in Trunkenheit nicht verraten.*

* Diese Sage ist bei Carl Beyer in seiner "Geschichte der Stadt Lage" nur in gekürzter Form wiedergegeben. Der folgenden Teile fehlen bei Beyer ganz.

Auch machte sich in der Schwentnitz oft ein unheimlicher Reiter bemerkbar. Ein Wagen fuhr ganz früh in der Dunkelheit hochbepackt auf der Landstraße, die durch die Gegend führte, um Waren nach Teterow zum Jahrmark zu bringen. Die Begleiter gingen nebenher. Plötzlich hörten alle drei deutlich den scharfen Trapp eines Reiters, der von hinten heransprengte. Die Schritte des Pferdes und der Rücken des Reiters im Sattel waren unverkennbar. Er kam so überraschend und mitten auf dem Wege heran, daß der Fuhrmann ängstlich zur Seite lenkte, ein Begleiter in den Graben sprang, der andere von hinten auf den Wagen kletterte. Alle sahen sich scheu um, plötzlich war es ganz still.

Noch einmal begegnete einem Fuhrmann etwas Ähnliches. Diesmal hörte er scharf vor sich den Pferdetrab, sprang erschrocken zur Seite, alles war still.

Unweit der Schwenknitz, rechts von der ältesten Landstraße nach Tete-

row zu (die über den heutigen Schützenplatz führte) lag der Galgenberg, auf dem im Anfang des 19. Jahrhunderts noch der Galgen stand, allerdings hatte er sich geneigt und stützte schwerfällig seinen Arm auf den Boden. (Später wurde die Landstraße verlegt und ging in der Richtung des heutigen Subziner Steiges).

Einst kam ein lustiger Wanderbursche die Straße daher, am Galgen hing ein Gerichteter, er ging frisch auf ihn zu und grüßte ihn spöttisch. Da fing der Tote an zu reden und sprach: „Morgen um diese Zeit erwarte ich dich ; kommst du nicht, so hole ich dich!“ Entsetzt stürzte der Bursche vondannen und eilte in die Stadt, laut sein grausiges Geschick beklagend. Alle, die ihn hörten, erfaßte Schrecken und Mitleid, aber sie wußten nicht zu raten.

In seiner Not wandte er sich an den Geistlichen, der ihn tröstete und zu ihm sprach: „Hingehen mußt du, sonst holt er dich, und bist sicher verloren. Aber ich will mit dir gehen und seiner Macht mit Sprüchen und Gebeten währen, so wirst du gerettet“. Am nächsten Tag wurden die Glocken geläutet, ein großer Haufe Volk gab dem mutigen Pastor und dem zitternden Burschen das Geleit, doch wurde die Schar mit der wachsenden Entfernung von der Stadt immer kleiner. Die Mutigsten blieben dort, wo der Weg durch in einem Einschnitt in den Berg führte, denn mit gesträubten Haaren sahen sie, wie der Gehängte allerlei lustige Sprünge am Galgen machte, als freue er sich und winke seinem Opfer. Unverzagt im Gottvertrauen schritt der Pas = tor, den Begleiter stützend, heran, laut betend und beschwörend. Krachend stürzte der eben noch so Bewegliche herab und lag steif und starr am Boden. Der Pastor grub ihn mit Hilfe seines Begleiters ein Grab, und unter lautem Lobpreisungen Gottes kehrten sie ungefährdet nach der Stadt zurück.

VIII. Bürgermeister Artener

Der Bürgermeister Artener hatte durch sein schlimmes Regiment außerordentlich viel Leid über die Stadt gebracht, in Folge einer grausamen Gewalttat wurde er von einer Frau (Bunkenburg) verflucht, daß einst noch die Tiere mit seiner Leiche herumstoßen würden.

Als er gestorben war, trug man seinen Leichnam im Sarg in üblicher Weise vom Wohnhaus am Markt durch die Kirchenstraße ; bevor man indessen den Kirchhof betrat, erscholl der Ruf, es brenne im Artenerschen Hause, ein heller Schein leuchtete auf, als führe er aus dem brennenden Schornstein, eiligst stellte man die Bahre auf die Straße und stürzte zum Löschen zurück.

Da behaupteten Etliche ganz gewiß, daß sie eben gesehen hätten, wie der Tote breit im Fenster gelegen und sie höhnisch angegrinst hätte, man fand kein Feuer und stand erschrocken und zweifelnd, was das Ganze bedeute, still.

Inzwischen ließ ein Kaufmann aus der Nachbarschaft seine Ochsen aus dem Torwege, um sie zur Tränke zu treiben, diese kamen zu der unbeachtet stehenden Bahre, scheuerten sich an dem Sarge, derselbe fiel und erschreckt durch sein Poltern fuhren die Ochsen auf ihn ein, daß er zersprang und der Leichnam auf den Hörnern hing, sie schleuderten ihn hin und her, bis man sie vertrieb. Obwohl nun Artener ein ehrliches Grab fand, hatte er in demselben keine Ruhe, er spukte fortwährend in dem Hause, das er bisher bewohnt hatte. Insbesondere hörten die Leute spät am Abend, wenn sie in der unteren Stube saßen, in der Giebelstube über sich plötzlich ein Scharren, als ob ein Tisch zurückgeschoben würde, an dem Leute gesessen hatten.

Dann sagten sie: „Hei spält all werre Korten“. Da man die Stube nicht benutzen konnte, so ließ man endlich zwei Jesuiten kommen, die als Geisterbanner bekannt waren. Dieselben bannten ihn auf den hohen Kamp, in der Nähe des Kuhdammes stand eine Gruppe Erlen, in einen Baum hinein wurde er gebannt, und das Loch, durch welches er einschlüpfte, wurde sorgfältig zugepflockt.
(nach Frau Senatorin Buhse, niedergeschrieben von Carl Beyer. In der Originalform der Sage heißt es Frau Bunkenberg, Beyer berichtigte es sodann in Frau Bunkenburg).

VIII. Spuk beim Scheibenstand (1937)

Beim Scheibenstand in der Ueker war es nicht richtig. (Der älteste Scheibenstand war im Wallgraben, von dort wurde er in die Ueker verlegt, hernach zum Judenfriedhof, endlich auf seinen jetzigen Platz). Ein Scheibenzeiger, ging längere Zeit vor dem Schützenfeste einst am hellen Tage mit einigen Begleitern durch die Gegend. Plötzlich sahen sie beim Scheibenstande einen Mann, der winkte mit einer roten Fahne, als wollte er Zeichen geben. Beim Näherkommen war er verschwunden. Als der Königsschuß nahte, drang man allgemein in den Scheibenzeiger, diesmal seines Amtes nicht zu walten. Obwohl man ihm alle Vergünstigungen trotzdem zusagte, weigerte er sich zurückzutreten. Eine Kugel, die wahrscheinlich irgendwo abgesetzt hatte, traf ihn so, daß er sorfort tot war.

IX. Der Schatz am Rauhen Berg (1937)

Das Schatzgraben war noch am Ende des 18.Jahrhunderts Brauch. Bei Polchow lag ein sogen. "rauher Berg", unweit des Sees, in dem ein Schatz vergraben liegt. Drei Laager machten sich auf, ihn zu erwerben. Da sie indessen noch nicht erfahren genug bei ihrer Arbeit waren, so hub sich plötzlich am jenseitigen Ufer des Sees eine Flamme, zog über das Wasser, kam zu ihnen und fiel vor ihnen in den Boden, worauf sie sich erschrocken davon machten.

Durch diese Entscheinung war aber die Anwesenheit des Schatzes festgestellt. Nachdem sie bei einem Sachverständigen in die Lehre gegangen, machten sie sich abermahls auf, alle Geräte wurden durch Kreide mit den nöthigen Zeichen versehen, es ward ein Kreis gezogen, in dem alle traten. Unter tiefstem Schweigen begann das Graben. Ein großer Stein lag ihnen im Wege, um den sie glücklich herumgruben, aber bei Tagesgrauen hatten sie noch nichts gefunden. Etwas entmutigt gingen sie heim. Am nächsten Nachmittage bei sinkender Sonne waren sie wieder da.

Wer beschreibt ihren Ärger, als sie sahen, daß der große Stein aus seiner Lage gerückt und in die Grube gewälzt war, hinter dieser aber eine Höhlung sich zeigte, in der offenbar der Schatz geruht hatte. Er war fort.

Von Stund an besserte sich der Wohlstand des Küsters von Polchow, er konnte sich gute Tage machen und seine Söhne tüchtig ausbilden lassen. Offenbar hatte er am hellen Tage die Grube gesehen, neugierig den Stein gerückt, den Schatz gefunden und mitgenommen.

X. Der 1. Mai in der Volkssage

Zwischen Korleput und Liessow im Walde beim sog. Kl. Schättberge liegt ein Wasserloch, der Siedborn, und unweit, und unweit davon steht die Wunderbuche, deren Stamm sich oberhalb des Erdbodens trennt und wei ⸗ teraufwärts wieder vereinigt. Hiervon geht die Sage, daß Menschen, wel ⸗ che sich verjüngen wollen, im Siedborne in der Mainacht baden und dann durch die Oese der Wunderbuche steigen müssen. Sooft sie hindurchkrie ⸗ chen, um soviel Jahre werden sie verjüngt.
Diese Verjüngungskur ist erst außer Gebrauch gekommen, nachdem eine verjüngungslustige Dame die Sache übertrieb und sooft durch die Oese stieg, daß sie sich zum kleinen Kinde zurück verjüngte und als solches hilf ⸗ los liegen blieb, sodaß sie am anderen Morgen als Kindesleiche gefunden wurden, wodurch künftige Geschlechter von dieser gefährlichen Prozedur abgeschreckt wurden.
(aus F. Kähler ⸗ ´ ´ Wahrheit und Dichtung über Laage `` 1937).

Ursprünglich war der Siedborn im Korleputer Forst eine Quelle. Als Brunnen war er seit Urzeiten bekannt. Ihren Namen "Söd⸗Born" also ,, siedener Brunnen`` hatte sie daher, dass sie auch bei strengster Kälte nicht einfror, daher siedend. Sehr viel später ging dann die Bezeichnung Siedborn von der Quelle auf den Bruch bzw. Wasserloch im Korleputer Forst über. Wohl auch in dieser Zeit ging dann die mystische Magie des Ortes von der Quelle auf die sogenannte Wunderbuche über. Dabei han ⸗ delte es sich um eine Buche, deren Äste zusammengewachsen und so eine Öse bildeten.
Bei dem Rostocker Heimatforscher Adolf Ahrens (*1869 ⸗†1932) finden

wir 1911 auch die Bezeichnung "Hexenbuche". Ahrens stellte bezüglich der Siedborn-Wunderbuche fest: „Im Siedborn, einem Bruche im Forst von Korleput bei Laage, finden wir eigenartige Baumformen und Verwachsungen von Ästen an den Buchen. Sie heißen ebenfalls Wunderbuchen, sind aber wohl nie dem Aberglauben dienstbar gemacht". Ahrens nannte gleich zwei solcher Buchen im Siedborn.

Willst du des Alters dich entladen,
so mußt du in der Mainacht baden
in diesem Born und dann mit Schweigen,
durch dieser Buche Öse steigen
So oft das Klettern dir gelingt.



Die Wunderbuche im Siedborn um 1910.

Erst der Laager Bürgermeister Fritz Kähler setzte dann die Geschichte von der angeblichen Wunderbuche in seinem im Jahre 1937 erschienenen Buch "Wahrheit und Dichtung über Laage" in die Welt. Besagte Wunderbuche fiel dem Umbau der Eisenbahnlinie in den 1960er Jahren zum Opfer.

Im Jahre 1753 beschrieb der Güstrower Kreisphysikus Doktor Johann Carl Brun (*1711 ⸗†1775) den Siedborn noch als Brunnen. Unter dem Titel eine "Nachricht von der Untersuchung eines heilsamen Wassers" in den "Mecklenburgischen Nachrichten, Fragen und Anzeigen" Nr. 26 vom 23. Juni, Nr. 27 vom 30. Juni und Nr. 28 vom 7. Juli 1753 beschreibt Brun die mineralische Quelle des Siedborn auf dem Gute Rossewitz aus ⸗ führlich. Er schrieb darüber: „Dieses Heimische Wasser quillet in den Güt ⸗ hern des Herrn Hofmeister von Vieregg HWG ohnweit einer Mühle, wel ⸗ che unter dem welche unter dem Nahmen der Carleputter⸗Mühle, sowie diese Quelle unter dem Namen Des Söd⸗Born (siedenden Brunnens) bekannt ist. ... Dieser Ort lieget eine halbe Meile und etwas weniger von der Stadt Lage, von Güsrow aber anderthalb Meilen, ohnfern der grossen Landstrasse, welche von Rostock ab über Teterow auf Malchin, und so weiter führet . . . Man kan diesen Brunnen nicht zu den neu hervorgebrochenen zählen, indem er durch die Tradition der ältesten hieselbst lebenden Leuten seit undenklichen Jahren unter dem Nahmen des Söd⸗Born bekannt geworden. . . Seine Lage ist überdem so vorteilhaft und hoch, daß man das Zubringen des Milden ⸗ oder Tage⸗Wassers keineswegs zu befürchten hat.

Er quillet in gleicher Stärke bey feuchtem und trockenem Wetter, imgleichen zu allen Jahreszeiten nicht weniger, auch nicht mehr. Die stärksten und lange anhaltenden Regen vermehren nicht sein Wasser, wo wie hingegen die grös ⸗ seste Dürre demselben nicht entziehet. In der strengsten Kälte gefrieret er nie ⸗

malen, noch leidet das geringste Eyß, sondern rauchet zu solcher Zeit vielmehr, und scheinet wärmlich zu seyn ; so wie im Gegenteil in der grössesten Hitze das Wasser Eyß kalt hervor quillet.

Eben so wenig darf man um eine Abnahme des Wasser besorget seyn, in = dem dieser Brunnen nicht von Thau, Regen und Schnee seinen Zuwachs nimmet, sondern lediglich vom Grund=Wasser quillet.

Die Tonne, welche bishero in der Quelle stehet, wi auch der alveus, oder der Lauf des Baches, ist mit einer röthlich=gelben Ochra bedecket, welches auch bis einige hundert Schritte von der Quelle zu bemerken . . .

Der Geschmack ist endlich angenehm, scharf, durchdringend, säuerlich, die Zunge anfallend, und gelinde zusammenziehend, ob schon andere, die den Brunnen mit mir zu gleicher Zeit gekostet, selbigen als stark schwefelicht zu empfinden vermeyneten. Welcher Geschmack aber doch gar nicht wider = lich, sondern vielmehr, wenn man nur ein halbes Glas getrunken, recht lieb = lich und erquickend ist . . .

Es wird also vortreffliche Dienste thun in geschwollenen Beinen, absonder = lich wenn selbige durch eine übel courirte Rose entstanden, in alten offenen Schäden, wo sonsten weder Kraut noch Pflaster heilen will, in scorbutischen Zufällen, in dem Mangel und Unordnung der Monatlichen Reinigung und der guldenen Ader, im Weissen=Fluß, Vorfall der Mutter und des Pack = Darms, Unfruchtbarkeit, anfangenden Brüchen, Fistel=Schäden, Nieren = Krankheiten, in der Weissen=Güldenen=Ader, und allen denen Krankheiten, welche hieraus und aus den vorhergehenden ihren Ursprung nehmen. Ferner im Malo=hipochondriaco, histerico und melancholischen Zufällen.

In scorbutischen Ausschlägen, Frieselhaften Affecten, bösen rothen Augen und allerhand Flechten und Unreinigkeiten der Haut, als Krätze und derglei =

chen, imgleichen in corrumpirten terrain = und quartan=Fiebern. Weiter im Reissen und Krümpfen der Glieder. Hernach in Schwachheiten der Glieder, Lähmungen, nach vorhergegangenen Schlag=Flüssen, Vertrocknungen oder Ausdürrung derselbigen, in der Englischen Krankheit derer Kinder u.s.w. . . Güstrow, den 2ten April, 1753. Johann Carl Brun“.

Der damalige Gutsbesitzer zu Rossewitz, und damit des Korleputer Forstes mit dem Siedborn, der Kammerherr und Hofmeister Victor August von Vieregge (*1698 =†1763), ging im Jahre **1760** mit seinen Gütern in Konkurs. Zu allem aber war bei dem im Jahre **1756** beginnenden Sieben = jährigen Krieg nicht an die hochtrabenden Pläne des Doktor Bruns mit der Heilquelle zu denken. Somit geriet denn die Siedborn=Quelle wieder in Ver = gessenheit und schon bald zog einzig noch die Hexen = oder Wunder=Buche im Siedborn=Bruch im Korleputer Forste die Aufmerksamkeit der Besucher auf sich.

IX. Die vermißten Quittungen

Der Gastwirt Heinrich Getzmann pflegte, wenn der Himmel klar wurde sich in der Mitte seines Wohnzimmers aufzustellen und beide Arme von sich zu strecken, sodaß sein nicht unbeträchtlicher Leibesumfang zur vollen Gelt = ung kam. Dann gab er einen Ton von sich, aus welchem man etwa „ Buff“ heraushören konnte und war bis zum nächsten Witterungswechsel wieder der solide Bürger.

Dieser Getzmann hatte einmal, als in Laage Einquartierung mit Pferden

war, das Heu geliefert, welches ein Unteroffizier entgegennahm. Letzterer gab ihm Quittungen für jedes gelieferte Bund, welche Getzmann nach einigen Tagen beim Zahlmeister abgeben sollte, um dann die Vergütung entgegenzunehmen. Hierbei kam er mit dem Zahlmeister in Differenzen; er behauptete mehr geliefert zu haben, als er quittungsmäßig nachweisen konnte.

„Herr Getzmann, bringen Sie mir die Quittungen, dann können Sie den gewünschten Betrag bekommen!“ Herr Getzmann suchte Wochen hindurch das ganze Haus und die Nebengebäude, sogar nachts mit der Stallaterne, nach den Quittungen ab, konnte sie aber nicht finden. Hierüber ist er hinweggestorben.

Wenn nun wieder Einquartierung in Laage ist, läßt ihm die Angelegenheit im Grabe keine Ruhe. Dann steht er nachts um 12 auf, leuchtet mit einer Stalllaterne das Haus und die Ställe ab, und wenn er um 1 Uhr die Quittungen nicht gefunden hat, stellt er sich mitten auf den Marktplatz, macht die erwähnte Bewegung mit den Armen, sagt „Buff“ und löst sich dann in seine Atome auf. Dies klingt etwas spukig, aber glaubwürdige Einwohner haben ihn schon die Gebäude ableuchten sehen. Insbesondere behaupten die Herren Kommissionsrat Vollmar, Amtsanwalt Schölermann, Kaufmann Wilhelm Thiemann und Schlachtermeister Andreas Kreß, daß sie, wenn sie nachts aus dem Hotel zur Sonne, wo sie "Sechsundsechzig" spielten von ihrem Klub "Luftballon" heimkehrten, Herrn Getzmann nicht nur bei Ableuchtung der Gebäude, sondern auch auf dem Marktplatze bei der erwähnten Auflösung gesichtet haben, nachdem er vorher durch „Buff“ solche angekündigt hatte.

(nach Fritz Kähler in ´´Wahrheit und Dichtung über Laage``, 1937).

[Die Familie Getzmann betrieb u. a. bis 1911 einen Bäckerladen in dem

Haus Ecke Haupt = und Matktstraße, den später zu einer Gaststätte erwei = terten "Mecklenburger Hof"].

X. Der dritte Schlag wird nicht geschlagen

In der Gegend von Lage mußten zwei Arbeiter eines Nebengutes immer zum Hauptgute dreschen gehen. Dabei führte ihr Weg sie über einen Bach, über den ein schmaler Steg ging. Der Eine von ihnen hatte die Gabe, Ge = spenster zu sehen; diesem wehrte täglich ein Gespenst den Uebergang; wäh = rend sein Gefährte unangefochten über den Steg ging, mußte er immer durchs Wasser. Alle lachten ihn aus, weil er im Sommer, wenn Andere leichte Schu = he trugen, immer Stiefel tragen mußte. Doch er sagte nichts.

Nun hatte er von seinem Vater gehört, man könne Gespenster mit einer Gaf = fel von Kreuzdorn verjagen. Er machte sich also eine. Als er zu dem Stege kam, ging er dreist auf das Gespenst los und rief „Ga, odder ik gew di eenen!“ Da antwortete das Gespenst „Gif mi eenen!“ „Da hest du eenen“ sagte der Bauer. „Gif mi den Tweten“ sagte das Gespenst. „Da hest du eenen“ sagte er und schlug wieder und so ging es fort.

Hätte er mit dem Gespenste die Schläge gezählt, so hätte es Macht über ihn gehabt. So aber bat ihn das Gespenst zuletzt, abzulassen und verschwand, ist seit der Zeit nicht wieder gekommen.

aus: ´´ Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg `` Bd. 1 1879 von Karl Bartsch (*1832=†1888).

Sagen aus Laage.

Aufgezeichnet von Heinrich Jahnke (1930)

In der Nähe von Laage ist eine Stelle, wo früher eine Brücke über die Recknitz führte. Noch heute soll dort um Mitternacht ein Reiter aus den Fluten auftauchen und rufen: „Helpt mi, helpt mi, ick versup süß!“ = Hierüber berichtet die Sage folgendes: „Die Brücke war nachts immer von Teufeln besetzt, und jeder, der den Fluß dort überschreiten wollte, mußte ihnen seine Seele verschreiben, sonst wurde er ertränkt. Einst geschah es, daß ein Reiter im Begriff stand, über die Brücke zu reiten. Er konnte aber sein Vorhaben nicht ausführen, da ihm die Teufel den Weg sperrten. Da versuchte er es zunächst im Guten mit ihnen, doch erreichte er nichts; sie beharrten bei ihrer Forderung. Aber der Reiter wollte es nicht glauben, daß sie ihn sonst ertränken würden. So wendete er sein Pferd, ritt ein kleines Stück zurück, um Anlauf nehmen zu können, und sprengte dann im Galopp der Brücke zu. Doch nach wenigen Schritten war einer der Teufel an seiner Seite: der griff dem Pferd in die Zügel; dadurch kam es so stark von seiner Richtung ab, daß es in weitem Bogen in die Fluten sprang. Dies ging so schnell, daß der Reiter nichts merkte, was geschah. Erst, als er das Wasser unter sich spürte, begriff er seine Lage und rief um Hilfe, wie seitdem allnächtlich“.

Eine andere Sage berichtet von einem Postkutscher, der nachts Leute über Land fuhr und dabei Laage passieren mußte. Da sein eines Pferd ein Eisen verloren hatte, wollte er die Stadt mit ihrem Steinpflaster vermeiden und fuhr durch die Felder. Doch es war sehr dunkel, und so hatte er bald den richtigen Weg verloren; schließlich kam er an eine kleine Brücke. Doch diese wollten die Pferde mit Gewalt nicht betreten. Der Kutscher hieb auf die Pferde ein, aber sie gingen rückwärts, anstatt vorwärts. Dies erschien den Wagenlenker doch merkwürdig. Er wollte gerade vom Wagen steigen und sich überzeugen,

was los sei, da rief eine Stimme von der Brücke her: „Kihr man wedder um, du Aas, un führ den Weg dörch dei Stadt, hier kümmst du nich raewer!“ Der Kutscher wurde über diese Zurechtweisung so zornig, daß er sinnlos auf die Pferde einschlug, um sie vorwärts zu bringen. Doch vergebens! Erst sank das eine Pferd tot zu Boden, dann das andere. Nun sah der Jähzornige, daß ihm nichts übrig blieb, als die Insassen aufzufordern, auszusteigen und ihm zu helfen, Wagen und Sielengeschirr in die Stadt zu schaffen. Als sich Kutscher und Fahrgäste in Bewegung setzten, rief es von der Brücke: „Wierst dörch de Stadt führt, harrst dine Pird behollen!“.

Gefährlich ist es auch beim Dorfeingang von Gr. Lantow. Dort soll um Mitternacht ein Teufel liegen, der versucht, jedem Menschen, der an ihm vorvorbei kommt, die Schläfe einzuschlagen. Nur eilige Flucht unter Dach und Fach gewährt Rettung. Jedermann kannte diese Gefahr und suchte sie zu vermeiden. Doch eines Nachts kam ein junger Mann von einer Hochzeit im Nachbardorfe in angeheitertem Zustande zurück. Als er den Teufel sah, wollte er ihm auch ausweichen: aber er war zu schwerfällig: so erfaßte ihn der Teufel und schlug ihm mit einem wohlgezieltem Hiebe die Schläfe ein.

Auch an einem Kreuzwege in der Nähe von Laage, mitten im Walde, ist es nicht geheuer. Dort kommen in der Neujahrsnacht Menschen von der Umgebung zusammen, um sich vom Teufel einen Schatz abzuholen. Dieser besteht für gewöhnlich aus Silber, in den Schaltjahren aus Gold. Doch den Schatz bekommt nur, wer pünktlich auf den ersten Glockenschlag zur Stelle ist. Kommen zwei zugleich, so erhält entweder ein Dritter den Schatz oder die Seelen

der beiden Ersten sind dem Teufel verfallen. Wer sich von denen, die nichts erhalten, nicht gleich von dannen macht, wird vom Teufel in derselben Nacht so lange gehetzt, bis er tot zu Boden fällt. Der mit dem Schatz Erfreute soll aber das ganze Jahr glücklich leben, und seine Familie und sein Vieh soll gegen alle Krankheiten geschützt sein.

Aus : Ostmecklenburgische Heimat: Halbmonatsschr. für ostmecklenburg. Heimatwerte, Landeskunde u. Unterhaltung Vol. 3, No. 10 (1930), p. 76-77.

Kapitel 29

Die Papiermühle zu Laage

von **Friedrich von Hößl**

Diese Papiermühle wurde im Jahre **1692** außerhalb der Stadt Laage am Pludderbach von einem Bürger der Stadt erbaut und wir verdanken dem Stadtarchiv deren Gründungsurkunde:

Wir Bürgerm / und Rath auch Viertelsm / und gemeiner Bürgerschaft uhrKunden und bekennen hiermit kraft dieses, daß unser Mitbürger Samuel Kuegeler so viel Grundt und Boden verkauft an der Pludderbache, daß er darauf eine kleine Papiermühle werden setzen kun folgender Gestalt

1. wird ihm ohne bache vier Ruten und vier Ellen lang und 2 Ruten breit vor und für 10 Gulden verkauft, Eine kleine Papiermühle von Werk 2

Kummen und zwey Stampen alda zu setzen und zu bauen und zwar von Erben zu Erben.

2. wird ihm von der Borgwall beschert ein enger Werk (Weg) nach der huffe hin an den Graben frey verstrahlet aber kein Vieh alda zu halten und weiden, sondern bleibt in der Stadt zu bewohnen.

3. hat er nicht Macht das Werk zu vergrößern oder zu erweitern sondern wie es ihm annitzo angewiesen in Scheiden und Grenzen zu lassen, gehal = ten und wenn er das Werk zu vergrößern wollte, solches vorher E. E. Rat anzuzeigen und einen neuen Kauf zu schließen oder wenn er vor sich selbst etwas zu Erweiterung unternehmen würde, sollte das vor her angebaute ohne einziges Entgedt und Widerrede an die Stadt verfallen sein.

4. Gibt gedachter Samuel Kuegeler E. E. Rat jährlich gemeinrechtlich Schutz und Schoßgeld. Weil nun der Käufer die behandelte zehen Gul = den also beim Kauf erleget und bezahlt auch daß vorlaß und anweise Geld geben, so hat er von nun an Macht das Werk an zu bauen aber kein Was = ser auf zu halten sondern ihm den freien Lauf zu lassen damit es den Wie = sen und Kohrn=Mühle kein schaden zufügen möge oder könnnen dürfen nun getreulichst nach zu leben: hat der Käufer versprochen fest zu halten dahin gegen aber spricht Bürgerm / und Rath Viertelsm / und gemeine Bürgerschaft ihm in allem sicher zu sein und Evictionen zu paestieren zu mehrer beiderseits festhaltung ist dieser Kaufbrief von Bürgerm / und Rath und etliche Bürger unterschrieb und mit dem Stadtsiegel bekräftiget so geschehe

Laage, den 18. Dezember 1692

Neun Unterschriften

Der unternehmungslustige Gründer Kuegeler war zwölf Jahre, bis **1704** tätig. Sein erster Nachfolger ist nicht bekannt, doch sind aus den Stadtakten noch folgende Papiermüller ausgewiesen:

1720, 9. V. = 1732 Dethloff Heusser

1732, 19. XI. = 1742 Jürg Hinrich Lamp (Lamm)

1742, 14. VII. = 1761 Johann Andreas Lehhmann

und ab **1761**, 27. XI. die Papiererfamilie Hennings

Johann Heinrich Hennings

Daniel Hartwig Christoph Hennings

1847 , 1. VII. Daniel Hennigs und

1854, 28. VII. Ernst Hennings bis Ostern 1878

Am 13.März **1878** wurde der Müller Hans Witt als Erbpächter eingetragen, welcher die Papiermühle in eine Kornmühle umwandelte.

Die Papiermühle in Laage entstand im Jahre **1692**, als die Stadt ihrem Bürger Samuel Kegeler für 10 Gulden ein Stück Land am "Pludderbach" neben dem slawischen Burgwall für diesen Zweck überließ. Das Wasser des Baches durfte jedoch nicht aufgestaut werden , da dieser die Grenze zu dem benachbartem Gut Subzin bildete. Es wurde deshalb nur einem Nebengraben abgezweigt, der mit einem Schütz abgesperrt werden konnte.
Das Prinzip der Papiermühle bestand darin, daß die vom Wasserrad angetriebene "Daumenwelle" mehrere hölzerne Stampfen anhob, die im freien Fall das aus zerrissenen Stoffresten (Leinen) und Wasser bereitete Papiergut zu einem feinen Brei zerstieß, aus dem dann die Papierbögen gewonnen wurden. Der damalige Verwalter des Gutes Subzin, der Geheimrat von

Vieregge auf Zapkendorf war mit dem Bau aber gar nicht einverstanden. Er wollte zuerst „diese Hütte“ wieder abreißen lassen, veranlaßte dann aber seine Leute einen Graben vom „Pludderbach`` durch die Wiesen zur Recknitz zu ziehen, um der Mühle das Wasser abzuleiten. Die Bürger von Laage aber warfen ihm in der Nacht diesen Graben wieder zu. Erst als sich der Magistrat verpflichtete, daß dem Gut Subzin kein Schaden durch einen Wasserstau entstehen würde, konnte der Streit beigelegt werden.

Der Schwiegervater des Papiermüllers aus Bützow finanzierte später die Errichtung eines festen Gebäudes, das die auf 4 Pfähle ruhende Hütte ersetzte und bewirtschaftete diese dann selbst bis zum Jahre **1720**. Sie hat jedoch nie größere Bedeutung erlangen können und nur "Graupapier" hergestellt.

Ein weiterer Besitzer der Papiermühle in Laage war ein Papiermacher Dethlof Heuser aus Lübeck. Er sorgte sofort für große Aufregung da er einfach das Wasser aufstaute und ein oberschlächtiges Wasserrad einbauen ließ. Dadurch wurden die Wiesen des Gutes Subzin sofort unter Wasser gesetzt. Erst nachdem **1723** dieser Streit beendet wurde, erhielt er die Erlaubnis zur Erweiterung der Mühle und zur Errichtung eines Wohnhauses an diesem Platz.

Von **1732** bis **1742** übernahm ein gewisser Jürg Hinrich Lamp oder Lamm die Mühle. Ihm folgte Christian Friedrich Blauert die Mühle.

1752-1761 übernahm Johann Andreas Lehmann die Mühle.

Ab **1761** erhielt die Familie Hennings diese Mühle. Vier Generationen der Hennings, angefangen mit Johann Heinrich Hennings, gefolgt von Daniel Hartwig Christoph Henning, **1847** folgte Daniel Hennings und als letzter

1854 Ernst Hennings [34], der die Mühle dann bis 1878 behielt. Fortan wurde die Mühle nur noch als „Henningsmühle“ geführt.
Als 1835 das alte Mühlengebäude durch Blitzschlag abgebrannt war, wurde es in den folgenden Jahren wieder größer aufgebaut. Zu dem Neu-bau gehörte auch ein "Roßwerk" mit dem die Mühle 1857 ausgerüstet wurde, um auch bei Wassermangel arbeiten zu können.
Hergestellt wurden in der Papiermühle neben Konzept- und Umschlagpapier auch Mützenkarton, eine Produktion die sich anscheinend rentiert haben muß.
Von Daniel Hennings sind noch Muster von Konzept- und blauem Umschlag-papier erhalten, die das nebenstehende Wasserzeichen mit seinen Initialen und dem vollen Ortsnamen erhalten.



Ortsnamen als Wasserzeichen waren schon seit Jahrhunderten im Gebrauch, nach 1800 jedoch erhielten sie erhöhte Bedeutung als obrigkeitlich vorge-schriebene Kontroll- oder Schutzmarke. 1828 befahl der Großherzog von Mecklenburg, daß alles Papier den Ortsnamen als Wasserzeichen tragen solle.
Der Müller Hans Witt, der die Mühle 1878 vom letzten Papiermüller der Familie Hennings übernahm, ließ diese in eine Kornmühle umbauen, um die Aufgaben der inzwischen stillgelegten Wassermühle an der Reck-

nitz zu übernehmen. Am 13.März **1878** wurde der Müller Hans Witt als Erbpächter eingetragen.

aus der Zeitschrift ´´ Der Papierfabrikant `` 1922 Heft 8.

Der Papiermüller Ernst Hennings stellte vor allem Packpapier her. So zeigte er auf der Landes-Gewerbeausstellung in Schwerin im März **1861**, Packpapier in sechs verschiedenen Formaten und wurde dafür mit der Bron-zernen Medaille ausgezeichnet.



Papiermühle-Verkauf.

Meine in unmittelbarer Nähe der Stadt Laage, 3 Meilen von Rostock an der Ostsee belegene Papiermühle mit einer Bütte beabsichtige ich mit den dazu gehörigen Ländereien unter der Hand zu verkaufen und ersuche ich Kaufliebhaber, dieserhalb mit mir in Unterhandlung zu treten, welche nähere Auskunft von mir erfahren. (2028)

Laage, Mecklenburg-Schwerin. D. Hennings.

Anzeige in der Beilage zum Wochenblatt für Papierfabrikation von Güntter-Saib in Biberach, vom 22. August 1874.

Im Jahre **1835** wurde die Henningsmühle bei einem Brand eingeäschert. Wiederaufgebaut wird sie **1878** in eine Kornmühle umgewandelt.

Der deutsche Nationalökonom und Wirtschaftshistoriker Wilhelm Stieda (*1852-†1933) erwähnt **1915** in seinem in den "Jahrbüchern des Ver-eins für Mecklenburgische Geschichte und Altertumkunde" erschienenen Bei-trag "Die Mecklenburigischen Papiermühlen" die Laager Papiermühle nur kurz: „Hundert Jahre nach der Begründung der Papierfabrik von Zielow trat

eine solche in Laage ins Leben. Ein handschriftlicher Aufsatz 93) von 1826 behauptet, daß sie länger als 100 Jahre bestände, womit also der Beginn etwa in das Jahr 1726 zu verlegen wäre.
Leider haben sich, wenigstens nicht in den Mühlenakten von Laage, keine eingehenden Nachrichten über sie erhalten. Lediglich ein kurzer Hinweis auf eine Beschwerde des Papiermachers Lehmann daselbst in den Jahren 1753 - 1757 wegen der nach seiner Ansicht unregelmäßigen Verzollung seiner Fab - rikate, legte von ihrem Bestande in alten Zeiten Zeugnis ab.



Oberschlächtiges Wasserrad

Sie gehörte ursprünglich der Stadt und wurde **1826** dem Papiermacher Hennings überlassen. Sie war damals die kleinste der mecklenburgischen Papierfabriken und verfertigte wesentlich Makulatur - und Mützenpapier“.
Wilhelm Stieda berichtete weiter über die mecklenburgischen Papiermühlen: „Sie waren alle klein und unbedeutend und litten mit Ausnahme der Wis - marschen an dem Mangel unzureichender Wasserläufe. Die älteren Papier - mühlen des 16. und 17.Jahrhunderts waren gerade an diesem Übelstande, daß sie das Wasser aus Bächen entnahmen, die monatelang nichts hatten,

wohl mit zugrunde gegangen. Gewichtiger dürfte der Umstand gewesen sein, daß die sich mächtig in Holland, Frankreich, vielleicht auch in England entwickelnde Papierfabrikation den kleineren mecklenburgischen Unternehmungen, die mit geringer technischer Fertigkeit und unzureichendem Betriebskapital tätig sein mußten, den Lebensfaden abgeschnitten hat“.

Rat- und Ausschusssitzung am 25. August 1874.

Verbesserung der städtischen Wiesen. – Von der Ansicht ausgehend, daß die seit Legung der Wassermühle ganz erheblich verschlechterten Wiesen südlich von der Wassermühle einer Verbesserung dringend bedürfen und daß sich zu diesem Zweck die Anlage einer Rieselung für dieselben empföhle, war der Magistrat mit dem Erbpächter der Papiermühle in Verhandlung getreten, um eine Legung dieser Mühle zu erreichen und so das Wasser des Pludderbaches für die Rieselung in Händen zu bekommen.

Der Papiermacher Hennings hatte für die Legung der Mühle die Zahlung von 4000 ßß und den Erlaß des jährlichen Canons von 19 ßß 40 ß gefordert und in specieller Besprechung dargelegt, daß in Folge Rieselung der Ertrag aus den Kuhwiesen, Rohrwiesen, Grandbergwiesen und Bollenwiesen sich jährlich um 368 ßß erhöhen würde, und berechnet derselbe, unter Annahme der Auslagekosten auf 1000 ßß den jährlichen Ueberschuß der Stadt, nach Abzug aller Zinsen, auf etwa 150 ßß.

Bei Gelegenheit der Anwesenheit des Kammer-Ingenieurs Senator Krüger aus Schwaan hatte man von demselben die bezüglichen Localitäten in Augenschein nehmen lassen und hatte sich derselbe dahin ausgesprochen, daß ohne große Kosten und ohne daß ein Rückstau des Wassers am Rade der Papier-

mühle zu befürchten sei, sich die Anlage einer ordnungsmäßigen Rieselung aus den Bollen = und Grandbergswiesen ausführen lasse.
Der Magistrat theilte diesen Stand der Sache dem Bürgerausschuß mit und beschloß man nach längerer Besprechung der Sache, zunächst den Herrn Se = nator Krüger zu ersuchen, der Stadt ein Erachten darüber zu geben, ob und mit welchen Kosten sich eine Rieselung der Grandbergs = und Bollenwiese einrichten ließe, ohne daß der Papiermacher Hennings Beschwerden wegen Rückstaues erheben könne.

Rat = und Ausschusssitzung vom 5. September **1874**: „Weg nach der Papiermühle. = Das Wege=Departement wurde beantragt, mit möglichster Schonung der Koppel eine Verbreiterung des Weges nach der Papiermühle neben der Thiemannschen Wiese auszuführen“.

Rat = und Bürgerausschuss=Sitzung vom 2. November **1876**: „Borg = wall. = Der Papiermacher Hennings hat bisher den Borgwall 690 für eine jährliche Pacht von 120 M. in Pacht gehabt, und hat, wie sich nunmehr bei der Vermessung herausgestellt, die städtische Wiese zwischen Hals und Bach Nr. 723 als sein Eigenthum angesehen und Pacht dafür nie gezahlt; nachdem die Wiese jetzt der Stadt zurückgegeben, offeriert der zc. Hennings für den Borgwall eine Jahrespacht von 120 M., für die Wiese 743 30 M. auf eine neue sechsjährige Pachtperiode von Michaelis 1877 an. Der Antrag wird genehmigt“.

Auf Antrag des Papiermachers Hennings wird hierdurch bekannt gemacht,

daß derselbe es nicht gestattet hat, Felsen und Steine aus dem ihm gehörigen Theil der Grandgrube hinter den Tannen auszubrechen.

Laage, am 10. November 1878

Der Magistrat.



Blick auf das Ausflugslokal "Zur Mühle" (Mühlengebäude) um 1910.

In Folgezeit wechselt die Laager Henningsmühle, nachdem der letzte aus der Laager Müllerfamilie Hennings, D. Hennings, seine Tätigkeit dort im Jahre **1878** aufgab, in rascher Folge seine Besitzer, wie wir es aus dem "Laager Wochenblatt" erfahren:

Rat = und Ausschusssitzung am 29. Januar 1878:

5) Papiermühle. = Der Papierfabrikant Goebe hat durch vorgelegten Con = tract vom 21. Dec. v. J. die Papiermühle mit Hals und Langkavelwiese an den Herrn Witt aus Sanitz verkauft und zwar für 12000 M. Der Stadt steht das Vorkaufsrecht zu und berieth man heute über die Frage, ob die Stadt

im gegenwärtigen Veräußerungsfall von diesem Vorkaufsrecht Gebrauch ma-
chen solle oder nicht. Der Magistratsdirigent erklärte, daß er noch heute im
Interesse der städtischen Wiesen den Erwerb der Papiermühle für die Stadt
für unumgänglich nothwendig halte ; da ihm jedoch bekannt sei, daß er mit
dieser Ansicht fast allein stehe, so werde er hierauf nur dann zurückkommen,
wenn er hoffen würde, daß einige Aussicht darauf sei, daß im B.-A. sich in
zwischen die Ansichten geändert. Dies war nicht der Fall, und wurde darauf
auf Grund eventueller Magistratvorschläge beschlossen, auf die Ausübung
des Vorkaufsrechts für diesen Veräußerungsfall zu verzichten und auch die
Zustimmung zu der Umwandlung der Papiermühle in eine Kornmühle zu er-
klären, vorausgesetzt jedoch, daß alle etwa beabsichtigten Vergrößerungen
und Erweiterungen des Mühlenwerks der Stadtvertretung zur speciellen Ge-
nehmigung mitgetheilt würden und soll aus dem Umstande, daß die Stadt
zu der Umwandlung der Papiermühle in eine Kornmühle die Genehmigung
ertheilt hat, nicht die Pflicht derselben gefolgert werden dürfen, zu irgend einer
Erweiterung oder Vergrößerung des Werks die erbpachtcontractliche Zustim-
mung zu geben. Man hält sich aber für verpflichtet, ausdrücklich darauf auf-
merksam zu machen, daß die Stadt aus dem Erbpachtcontract das Recht her-
leitet, daß der Erbpächter durch die Stauung des Wassers den städtischen
Wiesen überall keinen Schaden zufügen darf und daß diese bestehende Dif-
ferenz noch ihrer Ausgleichung harrt.

Verkündigungen pro Februar 1878.

3) die infolge Kaufcontracts vom 2. Dec. v. J. von dem Papierfabrikanten
Rudolf Goede hieselbst an den Rentier August Witt zu Sanitz verkauften
Grundstücke, als Erbpachtgehöft Papiermühle Nr. 691 mit dem dazu ge-
hörigen Ackerstücke, dem sog. Halse, sowie die Langkavelwiese Nr. 46

hieselbst.

Rat = und Ausschußsitzung vom 9. März 1878: „Papiermühle. = Der Magistrat theilte mit, daß er dem Käufer der Papiermühle, Witt, gestattet habe, das Roßmühlengebäude daselbst abzubrechen. Weiter legte der Ma = gistrat einen Antrag des zc. Witt vor, worin derselbe bittet, ihm zu gestat = ten, ein höheres rückschlägiges Rad anzulegen, wodurch der Wasserlauf im Gerinne nicht verändert werde. Eine Zeichnung war angeschlossen. Da Nachtheile für die Stadt sich aus dieser Veränderung nicht ergeben, so beschloß man, die Genehmigung, jedoch selbstverständlich vorbehältlich aller Rechte der Stadt, zu ertheilen".

Rat = und Bürgerausschußsitzung vom 20. April 1879: „Papiermühle. = Antragmäßig wurde dem Müller Witt der Platz zwischen der auf städt = ischem Gebiete liegenden Scheune und seinem Garten zu 2 M. pro anno Pacht auf beliebigen Widerruf zur Anlage einer Kegelbahn verpachtet. Laage, 12. März".

Die nahegelegene Henningsmühle ist von ihrem jetzigen Besitzer an den Erbpächter Schoof zu Kölzin für 27.700 Mark verkauft worden.

´´ Laager Wochenblatt `` vom 14. März 1903.

Laage, 6. Nov. In dem heute vor dem Großh. Amtsgericht hieselbst abge = haltenen Termin zur Zwangsversteigerung über die Henningsmühle ist dem Rentner Röwer hies. auf sein Gebot von 9000 Mk. der Zuschlag erteilt worden. Belastet war das gen. Grundstück mit 19500 Mk.

´´ Laager Wochenblatt `` vom 7. November 1903.

Laage, 17. Nov. Wie man hört, ist die neulich im Zwangsversteigerungs = termin von dem Rentner Röwer hieselbst durch das Meistgebot von 9000 Mk. erstandene sog. Henningsmühle von diesem an den Agenten Behrends =

Güstrow für 9500 Mk. wieder veräußert worden. Der letztere soll die Mühle nunmehr an den Müller Stein in Gutow für den Preis von 10500 Mk. weiter verkauft haben.
"Laager Wochenblatt" vom 18. November 1903.

Am 24. September **1921** wird auf der Stadtverordnetenversammlung der Anschluss der Henningsmühle an die Elektrizität beschlossen.

In der Nacht vom Sonntag auf Montag gegen 3 Uhr ertönte wieder das Feuersignal. Es brannte die mit Stroh bedeckte Scheune der Henningsmühle. Den Besitzer [38)] trifft ein bedeutender Schaden, da die Scheune nur niedrig versichert war. Die Tür war eingeschlagen und ist wohl wieder Brandstiftung anzunehmen.
aus der "Laager Zeitung" vom 2. Dezember 1925.

Zwangsversteigerung
Im Wege der Zwangsversteigerung soll das in Laage belegene, im Grundbuche von Laage Blatt 1141 zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes auf den Namen der Frau Anna Kost, geborene Möller in Laage eingetragene Grundstück, Mühlengrundstück Nr. 933 – Henningsmühle (Flurbuch Band 3 Abt. 2) am 9. August 1928, vormittags 10 Uhr, durch das unterzeichnete Gericht – an der Gerichtsstelle – versteigert werden.
Das Grundstück ist 1 ha, 14 a, 5 qm (ein Hektar, vierzehn Ar, fünf Quadratmeter groß. Das Grundstück besteht aus Gebäuden, Hof, Garten und Ackerland, sowie Brandstelle einer abgebrannten Scheune. Die Gebäude

sind zu den nachstehend angegebenen Beträgen bei der Brandversicherungs-gesellschaft Mecklenburgischer Städte versichert:
Wohnhaus 27 000 Rm., Stall II. 600 Rm., Viehstall III. 900 Rm., Schweinestall IV. mit Abort 300 Rm., 2 Kegelhäuser mit Einrichtung 1 000 Rm., 2 Lauben 200 Rm., Aufräumungsarbeiten 310 Rm., Die amtliche Taxe beträgt 30 000 Rm. Auf dem Grundstück wurde Schank-gerechtigkeit, welche aber nicht an dem Grundstück hängt. Der Versteiger-ungsvermerk ist am 12.Juni 1928 in das Grundbuch eingetragen . . .
Laage d. 19.Juni 1928 Mecklenb.-Schwer. Amtsgericht.

Henningsmühle
Ich kann meine Lokalitäten den geehrten Gästen am Karfreitag, sowie an den beiden Ostertagen bestens empfehlen. Gute Getränke, Kuchen und Schlagsahne - Es ladet freundlichst allzeit ein, zu einem guten Schoppen Bier und Wein.
Der Mühlenwirt
(aus " Laager Wochenblatt " vom 27.März 1929).

In der Nacht vom 3. zum 4.November **1929** wurde die Henningsmühle ein Raub der Flammen. Darüber konnte man in der "Laager Zeitung" vom 6. November 1929 nachlesen: „In der Sonntagnacht brannte die weit und breit bekannte Henningsmühle - die frühere Papiermühle - vollständig nieder, der unmittelbar daneben liegende Stall wurde gerettet.
Während im Saale noch getanzt wurde, muß im Dachraum längere Zeit das Feuer unbemerkt gebrannt haben, denn plötzlich schlugen die hellen Flammen aus dem Dache empor. In kurzer Zeit griff das Feuer nach links auf die Mahl-

räume und nach rechts auf die Wirtschaftsräume über. Gerettet wurde sowohl von des Besitzers wie auch des Mieters Hab und Gut nur wenig ; leider ge = lang es unsauberen Elementen, die die Verwirrungen ausnutzten, von den geretteten Sachen verschiedenes zu stehlen. Damit ist ein Wahrzeichen und ein Stück unserer Stadtgeschichte, ein landschaftlich so idyllisch gelegenes Gebäude, in Trümmer versunken".

Das bisher außergewöhnlich milde Wetter hat den Wiederaufbau der ab = gebrannten Henningsmühle soweit gediehen lassen, daß heute das Richtfest gefeiert werden kann. Das Haus ist in seinem vollen Umfange wieder ent = standen. Links befinden sich die Mahlräume, in der Mitte ein doppelt so großer Saal wie früher und daran anschließend die Räume für den Betrieb der Gastwirtschaft, während in das Dachgeschoß die Privaträume gelegt sind. Möge das mutige Vorgehen des Besitzers durch ein zufriedenstellen = des Geschäft in den neuen Räumen seinen verdienten Lohn finden.
("Laager Zeitung" vom 21.Dezember 1929).

Bum 24.Februar **1930** eröffnete Wilhelm Selms die Mühle wieder und am 23.März wurde auch das Lokal wieder eröffnet. Darüber berichtete die "Laager Zeitung" vom 26.März 1930: „Die altehrwürdige „ Hennings = mühle `` öffnete am letzten Sonntage in jugendlichem Gewande wieder ihre Pforten. Vom herrlichsten Frühlingswetter begünstigt, waren bald der Saal und die Kaffee=Stuben überfüllt. Der heutigen wirtschaftlichen schweren Zeit entsprechend ist die äußere wie auch innere Ausstattung schlicht aber doch freundlich einladend gehalten. Durch das Hinunterziehen und Verputzen der

Dachkonstruktionen in den Saal hat dieser ein äußerst interessantes = man möchte sagen zeppelinhaftes = Innenbild erfahren. Möge die mit großen Kos = ten wiedererstandene Henningsmühle ihren rührigen Besitzer auch geschäft = lich zufrieden stellen“.

Das Entschuldungsverfahren für den Gastwirt und Landwirt Gustav Brandes und dessen Ehefrau Dora Brandes geb. Behrens in Laage, Henningsmühle ist durch Beschluß des Amtsgerichts Laage vom 4. Januar 1935 wieder aufgehoben worden.
Laage, d. 28.Januar 1935
Amtsgericht.

Zwangsversteigerung. Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das in Laage belegene, im Grundbuch von Laage Blatt 1141 zur Zeit der Eintrag = ung des Versteigerungsvermerkes auf den Namen = des Landwirts Wilhelm Sehns eingetragene Grundstück, Mühlengrundstück Nr. 933 (Flurbuch Band 3 Abt.2) Henningsmühle am Dienstag, den 23. Juli 1935, vormit = tags 10 Uhr durch das unterzeichnete Gericht an der Gerichtsstelle = verstei = gert werden. Das Grundstück ist 1 ha 14 a 5 qm groß. Es besteht aus Ge = bäuden, Hof, Garten und Ackerland. Der Einheitswert des Grundstücks be = trägt 20000.= RM. Auf dem Grundstück wurde bisher Landwirtschaft, Korn = mühle und Gastwirtschaft betrieben. Der Versteigerungsvermerk ist am 5. März 1935 in das Grundbuch eingetragen.
Laage, den 28.Mai 1935 Amtsgericht.

Zwangsversteigerung. Vor dem hiesigen Amtsgericht stand die Zwangsversteigerung des Mühlengrundstücks Nr. 933 in Laage, dessen Besitzer der Landwirt Gustav Brandes ist. Auf dem Grundstück, das allgemein Henningsmühle genannt, wird seit vielen Jahren ein Mühlen- und Gastwirtschaftsbetrieb unterhalten, und außerdem eine Landwirtschaft. Das geringste Gebot betrug 350,- RM.
Mit einem Gebot von 15100 RM. blieb der frühere Schlachtermeister, jetziger Rentner Albert Niemann in Laage Meistbietender. Dem Ersteher wurde sofort der Zuschlag erteilt.
aus der "Laager Zeitung" vom 24. Juli 1935.

Am Jahre **1937** wurde in der Henningsmühle ein Heim für die Hitler-Jugend (HJ). 1937 regte der damalige Rektor Laager Stadtschule, Fritz Ziegler, die Einrichtung einer Jugendherberge in der Mühle an. 1937 wurden auch die Ställe der Henningsmühle abgebrochen.

Hier geht es zur Henningsmühle.

Dort wo früher einst eine slawische Burg gewesen ist, so nachzulesen bei Carl Beyer, lag die Henningsmühle. Anno **1692** wurde sie einst als Papiermühle gebaut und genutzt. **1836** zur Getreidemühle umgebaut, unter dem Pächter Hennings, seitdem eben der Name Henningsmühle, in diesem Besitz von 1761 -1878. Der Mühlenbetrieb wurde bis in das 20. Jahrhundert aufrecht erhalten. Der letzte Getreidemüller war A. Stein, wie eine Aufnahme von **1910** beweist. Frau Klara Rensow war eine ge-

borene Stein und der Mann war in Laage Gendarm. *

Das Wasser des Pludderbaches wurde aufgestaut und bei Bedarf machte der Müller die Schotten auf und mit großer Kraft trieb das Wasser das große Mühlenrad und damit über eine Antriebswelle den Mühlenstein. Schrot und Mehl fuhr er mit seinem Müllerwagen für die Kundschaft in der Stadt aus, nebenbei hatte er auch noch ein bißchen Landwirtschaft. Der Weg in die Stadt ging über die Eisenbahn und der Bahnhofstrasse.

In der Nacht vom 02./03. 11. **1929** brannte die Henningsmühle ab, daß Vieh kam zu uns in den großen Stall. 1929 wurde sie wieder aufgebaut. Mühlenbetrieb gab es nicht mehr, daß Wasser war ein Wasserfall mit einem kleinen Wasserrad als Attrappe. Das Haus wurde wieder so gebaut wie das von **1836**, nur rechts mit einem Giebel in Ziegelbauweise mit Spitzdach. Darin waren zwei Wohnungen, eine Gastwirtschaft mit einem großen Saal mit Bühne für Theateraufführungen. Der letzte Pächter von der Gastwirtschaft hieß Gustav Brandes.

Der Park mit seinen Obstbäumen und der brodelnde und zischende Pluderbach in den Grotten mit den Brücken darüber und die Steinbrücke mit vier zweihundertjährigen Eichen war ein Landschaftsidyll. Im Park wurden Sommerfeste durchgeführt und eine schöne Kegelbahn war vorhanden. Die Henningsmühle war in all den Jahren ein beliebtes Ausflugslokal für die Laager Bürger wo sie Sonntags auf ihrem Spaziergang ins Grüne einkehrten und bei Frau Kleemann Kaffee und Kuchen kriegen konnten.

In der oberen Giebelwohnung am Wasserfall wohnte die Familie Walter Arndt bis **1973**.

Im Krieg wurde der Saal als Turnsaal benutzt und als Jugendheim. **1945** war es Seuchenstation. Später war hier eine Touristenstation für Lehrgänge.

Anfangs der 60er Jahre, wie die Eisenbahn gebaut wurde, entstanden Ba = racken daneben für Bauarbeiter und das ganze Areal vom Reichsbahn=Bau = betrieb genutzt. Im Steinhaus war die Küche, Verwaltung und eine Konsum = Verkaufsstelle untergebracht...

Wie die Bahn fertig war und die Bauarbeiter abzogen, übernahm die Reichs = bahndirektion Schwerin das Gelände und richtete sich hier eine Betriebs=Be = rufsschule "Bruno Schramm" ein. Bruno Schramm war im Freiheitskampf in Spanien und wurde nach dem Krieg der erste Präsident von der Reichsbahn = direktion Schwerin. So wurden hier junge Leute für den Nachwuchs für den Eisenbahn=Beruf ausgebildet. . .

Die Henningsmühle wurde wegen angeblichen Schwamm aufgegeben von der Stadt und schließlich abgerissen. Durch den Bahnbau in den 60er Jah = ren musste der Pludderbach verlegt werden und der alte Bach zugeschüttet. Der ehemalige Verlauf vom Pludderbach ist noch heute an dem Erlenbestand zu sehen. Ein letztes Wahrzeichen von dem ersten Bau der Henningsmühle ist der Felsenkeller, er mag wohl 200 Jahre alt sein. Mitte von den 80er Jahren ging auch die Eisenbahnschule ein und die Baracken wurden abge = rissen. So waren wir vom Bahnhof bemüht, den Schutt, den der Baube = trieb und die Schule hinterlassen hatte, in guter Nachbarschaft zu beräumen. Der massive Sanitärtrack wurde zu einer großen Wohnung umgebaut und ist noch heute bewohnt. 1986/1987 haben wir eine Ebereschen=Allee ange = pflanzt.

[aus Hugo Hehl (*1927 =†2008) = ´´ Eine Strasse schreibt Geschichte `` (Eine Chronik der Laager Bahnhofstrasse) 1999/2000].

* Die Jahresangabe 1836, ist falsch, denn bis 1878 war die Henningsmühle eine

Papiermühle und erst 1878 erteilte die Stadt dem Müller Hans Witt die Genehmigung dem Müllerzum Umbau einer Getreidemühle. Anmerkung des Verfassers.

Bis zu dem Umbau der Eisenbahnlinie Anfang der 1960er Jahre führte noch eine vor dem Bahnhof gelegene Straße, mit einem beschrankten Bahnübergang über die Bahnschienen, hin zur Henningsmühle. Diese Straße fiel sodann weg, dafür wurde die Fußgängerbrücke über die Schienen am Bahnhof errichtet, welche aber inzwischen nach der Neugestaltung der Bahnsteige ebenfalls abgerissen. Mit Fahrzeugen ließ sich die Henningsmühle von da an nur noch über Kronskamp erreichen. Heute bietet der Tunnelgang beim Güterbahnhof noch den einzigen Zugang von Laager Seite aus, zum Gelände der Henningsmühle.

Kapitel 30

Die Zeit der Napoleonischen Kriege 1806 – 1814

I. Die Ereignisse in Mecklenburg während der Napoleonischen Kriege



Unaufhaltsam nahte im Oktober **1806**, nach der preußischen Niederlage bei Jena und Auerstedt (14. 10.), der Strom der nach Norden flüchtenden preußischen, und der sie verfolgenden französischen Korps dem mecklenburger Land. Bereits Ende Oktober wandte sich Generalleutnant Gebhard Leberecht von Blücher (*1742 - †1819) nach der Kapitulation der preußischen Befehlshaber mit den ihm verbliebenen 10.500 Mann nach Feldberg ins Mecklenburgische. An seine Fersen heftete sich der französische Marschall Jean Bapiste Bernadotte (* 1763 -†1844), der bereits am 28. Oktober vor Feldberg stand. Der General von Blücher begann sich über Goldberg nach Schwerin zurückzuziehen, gefolgt von französischen Truppen. Von Schwerin aus wandte sich Blücher daher über Gadebusch nach Lübeck, in dessen Nähe er am 7. November kapitulierte. „Schrecken und Verwüstung kennzeichneten überall im Lande den Weg der französischen Marschälle. Schon in diesen ersten Zeiten der nun folgenden jahrelangen Franzosenzeit zeigten die Feinde ihr wahres Anglitz. Aus Stargard, Neubrandenburg, Waren, Woldegk, Friedland, Malchin und Schwerin wurden Plünderungen und Brandschatzungen gemeldet“.

Der Herzog Carl II. von Mecklenburg-Strelitz (* 1741 -†1816) schrieb am 27. Oktober **1806**: „Mecklenburg ist gleichmäßig durch französische und preußische Armeen verwüstet. Eine große Anzahl Truppen, die sich in diesem Lande und nach allen Richtungen und in Eilmärschen kreuzten, konnten ihren Unterhalt nur auf Kosten dieses Landes finden“.

Über die Plünderungen der Franzosen bei ihrem Einmarsch in Mecklenburg berichtete später ein Augenzeuge: „Die Einwohner wurden barbarisch vom

Feinde gemißhandelt, wenn kein Geständnis verborgener Schätze mehr zu er-
pressen war; Kisten und Schränke zerschlagen; Alles muthwillig zerstört, und
die unglücklichen Familien halbnackt, Väter, denen Rock und Stiefel ausge-
zogen waren, mit Kindern unter den Armen und auf dem Rücken, Mütter mit
wimmernden Säuglingen an der Brust, in kalte Hölzungen und unzugäng-
liches Röhricht getrieben. Hier im Dickicht standen auch zum Theil die Pferde
und Kühe der armen Geflüchteten; Höhlen unter der Erde bargen vor Sturm
und Kälte; die Wohnungen in den Dörfern standen leer und waren zum Theil
ein Raub der Flammen geworden. Die Plünderung ward besonders auf dem
Lande mit empörender Grausamkeit getrieben. Die Marketenderwagen fuh-
ren vor die Hausthüren und wurden hoch mit Betten, Leinezeug, Kleidern, Sil-
bergeschirr und kostbarem Hausrath beladen. Murats Kürassiere schütteten
nach vollbrachten Tageswerk das Geld scheffelweise auf den Scheunendielen
aus, um es nach ohngefährem Augenmaß unter sich zu teilen; ihre gesattelten
Pferde standen auf dem Dreschkorn und verdarben die hingebreiteten Lagen.
Im Hause, wo die besten Sachen verdorben waren, ward geschmaus`t und
gezecht ; betrunken lagen die Räuber auf der Erde und drohten das Haus an-
zuzünden, wenn der nach Wein in die nächsten Stadt geschickte Bote nicht
zur rechten Zeit einträfe. Herr und Frau lagen auf den Knien, die Kinder win-
selnd in einem Winkel“.

Am selben Tag gelangte in Schwerin eine Note des kaiserlich französischen
Ministers Louis Antoine Fauvelet de Bourienne (*1769 -†1834), der
bei den niedersächsischen Ständen in Hamburg bevollmächtigt war, an das
Schwerinsche Ministerium, welche erklärte: „daß Mecklenburg von Frank-
reich nicht als ein neutrales Land anerkannt werde, sondern wegen der Hilfe,
die es den Feinden Frankreichs im Dritten Koalitionskrieg geleistet habe,

so betrachtet werde, als wenn es mit denselben gemeinschaftliche Sache gemacht habe ; das künftige und endliche Schicksal Mecklenburgs aber solle mit dem Betragen in Verhältnis stehen, welches Rußland gegen die Unabhängigkeit der ottomanischen Pforte in Ansehung der Moldau und Walachei beobachten werde“.

Dieser Note gemäß nahm nun am 28. November **1806** der Divisionsgeneral Claude Ignace Francois Michaud (*1751 †1839) auf Befehl des Marschalls Eduard Mortier (*1768 †1835) im Namen des Kaisers der Franzosen das Herzogtum Mecklenburg-Schwerin in Besitz, welches von diesem Tage an in Napoleons Namen regiert und verwaltet werden sollte ; zugleich wurden alle Obrigkeiten und Einwohner aufgefordert dem Kaiser Unterwürfigkeit und Gehorsam zu beweisen und zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe beizutragen.

Bereits am 29. November folgten diesen ersten französischen Korps neue Armeen die Mecklenburg „in Namen seiner Majestät des Kaisers der Franzosen“ in Besitz nahmen. So kamen die Franzosen mit 18.000 Mann nach Plau und plünderten die Stadt drei Tage lang. Die Franzosen betrachteten Mecklenburg nicht als neutrales sondern als Feindesland. Viele Städte, besonders wieder Schwerin, Rostock und Güstrow wurden mit französischen Garnisonen belegt oder wurden des Öfteren mit mobilen Truppen, 15 bis 20 Mann für jedes Haus belegt und schon Anfang Februar 1807 konnte ein Regierungszirkular die dem Schweriner Lande durch Durchmärsche erwachsenen Kosten auf über 2 Millionen Taler aussetzen.

Am 13. Dezember **1806** trifft der französische Brigadegeneral Anne Gilbert de La Val (a. Laval, *1762 †1810) als Gouverneur des Landes in Schwerin ein, am 16. und 17. wurden sämtliche Kollegien, Obrigkeiten, Ge-

richte und Beamte von ihm beeidigt, am 19.November muß das mecklenburg-ische Wappen den französischen Adlern Platz machen, und am 8. Januar 1807 verließen der Herzog nebst seiner Gemahlin, der Erbprinz Friedrich Ludwig (*1778 -†1819) mit Familie und der Prinz Gustav (*1781 -† 1851) die Residenz Ludwigslust, und begaben sich nach Altona auf dänisches Gebiet, unter den Schutz eines befreundeten Monarchen.

Am 11.Juli 1807 wurde der Herzog Friedrich Franz I. von Mecklenburg-Schwerin wieder in seine Herrschaft eingesetzt, sah sich jedoch genötigt, am 22.März 1808 dem Rheinbund beizutreten, wobei das mecklenburg-schwerin-sche Militärkontingent zur Rheinbund-Armee auf 1.900 Mann Infanterie festgesetzt wart. Dann aber verließ am 1.Dezember 1807 der General de La Val auf Befehl Napoleons Mecklenburg und mit ihm zogen auch die noch im Lande befindlichen französischen Truppen ab, außer einem Bataillon das bis Mitte 1808 zwecks Überwachung der Kontinentalsperre an der Küste in Rostock stationiert blieb.

Ansonsten blieb es in Mecklenburg ziemlich ruhig, nachdem sich Mecklen-burg unter französischem Druck dem Rheinbund angeschlossen hatte, abge-sehen vom Zug des Major Ferdinand von Schill (*1776-†1809), welcher Mitte Mai 1809 bei Dömitz erschien, dann über Wismar weiter nach Ros-tock und am 22.Mai in Ribnitz einrückte. In der Stadt Ribnitz übernachtet er vom 22. zum 23.Mai und nimmt dann den Grenzpass. Am 23.Mai zer-sprengte er bei Damgarten das Schweriner Rheinbundkontingent (2. meck-lenburgische Bataillon), das sich ihm von Stralsund her entgegenstellt. Am 25.Mai traf der Major von Schill in Stralsund ein, wo er dann am 27.Mai schließlich im Straßenkampf fiel.

Mit dem Herbst 1810 begann die Zeit der größten Not, die erst im Frühjahr 1813 mit der allgemeinen Erhebung ihr Ende fand. Im August 1810 ließ Napoleon in Besorgnis über die Aufrechterhaltung der Kontinentalsperre von Hamburg aus durch General Alexandre d`Alton (*1776 -†1859) die Städte Rostock und Wismar besetzen und außerdem von Oktober an das ganze Land, besonders die Küste von Lübeck bis Ribnitz, zur Verbindung des ziemlich star - ken Schmuggels und zwecks Durchführung des von ihm bestimmten Waren - tarifs durch französische Zollwächter (Douaniers).

Am 14. April 1811 werden die französischen Truppen unter dem Brigade - general Alexandre d´Alton in Mecklenburg von einer Division unter dem Befehl des Grafen Louis Friant (*1758 -†1829) abgelöst. Die Infan - terie sowie Artillerie dieser Division bezog am 6.September 1811 das La - ger zwischen Bramow und der Kayen-Mühle bei Rostock. Das Herzogtum Mecklenburg-Schwerin musste all diese vielen fremden im Lande stehenden Truppen versorgen. Dazu heißt es bei H. Francke: „Zur Verpflegung der im Lager stehenden Truppen ward, nachdem die Fleisch - und Brodlieferung für baare Bezahlung auf Kosten der Sublevationskasse behandelt worden, das Mehl und Gemüse nebst dem Lagerstroh von dem platten Lande, das Ge - tränk aber von den Städten geliefert und zur Aufbringung der Kosten für die auf jede Stadt repartirte Quote eine Steuer in Grundlage des Sublevations - ediktes auf die Städte ausgeschrieben. Immer neue und erhöhte Kontribu - tionen, deren Zahl und Namen den Leser ermüden würden, waren erforder - lich zur Verpflegung der Blutsauger, und beliefen sich im Jahre 1811 auf 1,800,000 Rthlr. Dazu kam eine jährlich sich wiederholende Rindviehpest, so daß ein großer Theil der Landleute, ungeachtet des verlängerten Indults, zahlungsunfähig, viele ganz bankrott wurden, da der Indult nicht mehr ver -

längert werden konnte. Damit mit den Ausbrüchen neuer Konkurse, nachdem ein Generalindult nicht bewilliget war, möglichst vorgebeugt werden möge und die Schuldner gerettet würden, welche überhaupt noch zu retten waren, sollten die Gerichte, bis auf weitere Verordnung, mit Eröffnung formeller Konkurse gegen Grundeigenthümer Anstand nehmen“.

Im Jahre **1811** ließ der französische Kriegskommissar auch das Güstrower Schloss als Lazarett für die französischen Soldaten für 100 Personen herrichten. Als die Lazarette in Rostock, Wismar und Brandenburg aufgelöst wurden, diente das Gebäude als Unterkunft für rund 500 Kranke.

Im Jahre **1812** mehrten sich die Berichte über das „unmenschliche Fouragieren der französischen Kavallerie“, so z. B. aus den Städten Lübz, Brüel und Teterow. Getreide und Futter aus den damals ertragreichen Ernten fanden keinen entsprechenden Absatz und mussten von den Landsleuten spottbillig verkauft werden, wenn man sie nicht für den Unterhalt der Feinde verwandt sehen oder gar dem Raube anheimfallen lassen wollte.

Dagegen stiegen die Preise für ausländische Erzeugnisse ins Riesenhafte. An die Stelle des früheren ehrlichen Gewerbes und regulären Verkehrs traten Schmuggelei und Schleichhandel und nicht selten befanden sich unter den eingeschmuggelten Waren minderwertige Erzeugnisse. Mehr noch wirkte der Umstand, dass eine Menge schlechter preußischer Münzen, die im Lande umliefen, außer Kurs gesetzt wurden. Zu der Verarmung des Kaufmanns und Handwerkers trat die des Gutsbesitzers, Pächters und Bauern. Die wiederauftretende Rinderpest erhöhte die allgemeine wirtschaftliche Not. Die Bitten um Pachterlaß mehrten sich. Ständig nahmen die Konkurse von Fabriken und Gütern zu. Es kam zur öffentlichen Verlosung von Gütern deren Besitzer verschuldet waren.

Die öffentliche Unsicherheit nahm in erschreckender Weise zu. Zahlloses Gesindel, Räuber und Diebe, die zudem noch mit dem Auswurf der französischen Soldateska gemeinsame Sache machten, lagerten auf Wegen und Straßen, nutzten die Zustände aus, um des Nachts das Land zu durchstreifen und nahmen und stahlen wo sie nur konnten. „Der Andrang von Bettlern und Vagabunden nimmt derart überhand das die Landbewohner für ihr Eigentum und selbst für ihr Leben keine Sicherheit hatten“, klagten schon **1808** die Boizenburger Beamten.

Selbst in den Städten Neubrandenburg, Rostock, Wismar, Güstrow und Krakow u. a. gab es Gasthäuser deren Wirte mit Diebes- und Räuberbanden gemeinsame Sache machten. Besonders verrufen waren Gasthäuser in den Vorstädten und auf dem platten Land. „Wer einen Landstreicher oder Bettler wissentlich beherbergt oder verheimlicht, erlegt für jede Person einen Thaler, Schulzen und Krüger aber zwei Thaler an die Ortsobrigkeit“ heißt es noch **1817**, in einer Anordnung vom 3. Februar.

„Das Land wimmelte von losem Gesindel, welches aus dem Stegreif lebte, und es hatten sich große Räuberbanden unter Mehl und anderen Gaunern gebildet, die in einem militärischen Zusammenhange über das ganze Land verbreitet waren, tags in Tannenwäldern lagerten und nachts die kühnsten Diebstähle, Einbrüche und Raubzüge unternahmen. Das Gesindel redete die kauderwälsche Sprache, ein nur ihm und seinen Hehlern bekanntes Rothwälsch, mit dessen Erforschung das spätere Kriminalgericht zu Bützow vergebliche Versuche angestellt hat. Großen Theils waren diese Banden eine Folge des verderblichen weitverzweigten Schleichhandels ; deshalb erging schon am neunten October **1809** eine Verordnung an alle Obrigkeiten, insbesondere auf dem Lande längs der Gränzen, bei Vermeidung schwerer

Verantwortung und unermüdete Aufsicht, das Hereindringen und die Beher ⸗ bergung des losen Gesindels zu verhindern“, beschrieb Dr. Heinrich Francke (*1805 ⸗†1848) 1835 diese schlimme Zeit.

Allein an die 200 Pferdediebstähle waren **1808** in Mecklenburg bekannt geworden. Das alte Korps der Schweriner Distriktshusaren, dass nur noch aus 1 Wachtmeister, 3 Unteroffizieren und 36 Gemeinen bestand war viel zu schwach gegen ein so verbreitetes Räuberunwesen und wurde außerdem noch zur Überwachung der Kontinentalsperre verwandt. So taten sich denn in manchen Dörfern die Bauern, mit Sensen und Mistgabeln bewaffnet, im Einverständnis oder auch unter der Führung ihres Predigers zusammen und verjagten oder erschlugen ihre Peiniger.

Nachdem die im Jahre **1801** errichteten, 12 Mann starken Distrikthusaren aufgelöst waren, wart am 28. September **1812** ein Korps berittener Gen ⸗ darmen nach dem Muster der französischen errichtet, zur Handhabung der Polizei, Sicherung vor Verbrechen und Erhaltung der polizeilichen Ordnung, namentlich auf dem Lande und den Heerstraßen, und unter den Oberbefehl des Majors Johann Kaspar von Boddien (*1772 ⸗†1845) gestellt. Die ⸗ ses Korps bestand außer dem Oberbefehlshaber aus einem Offizier, 1 Quar ⸗ tiermeister, 8 Brigadiers mit Feldwebelrang und 49 Gendarmen mit Unter ⸗ offiziersrang. Der Hauptstandort war Ludwigslust ; Brigaden, in der Regel aus einem Brigadier und 6 Gendarmen bestehend, standen in Schwerin und den 6 Militärdistrikten Wismar, Boizenburg, Parchim, Plau, Güstrow und Bützow.

„Die Chronik der Jahre 1809 ⸗1812 gewährt dem fühlendem Vaterlands ⸗ freunde den trüben Anblick des immer steigenden Militärdespotismus zur Schärfung der Kontinentalsperre ; der sichtbar zunehmenden Lähmung und

Stockung im Leben des Volks, befördert durch das Verschwinden alles Han-dels und gewohnten Verkehrs, wie durch die unerschwinglichen Auflagen und Abgaben, und endlich des sittlichen Verderbens, welcher sich aller Stände und Alter bemächtigte“ heißt es bei Dr. Heinrich Francke über diese Zeit.

Im Jahre **1810** hieß es, dass Mecklenburg-Schwerin „immer noch wie frü-her, vielleicht sogar noch mehr, die Ablagerungsstätte für das Gesindel der Nachbarlandschaften geblieben“. Das dagegen aufgestellten Schweriner Dis-trikt-Husarenkorp „hatte alle Achtung in der Bevölkerung verloren“. Der Wachtmeister der Schweriner Husaren, Leutnant Trippelbach, hatte sich „allerhand Durchstechereien“ zu Schulden kommen lassen und wurde **1811** entlassen.

„Es traten nasse, kalte Jahre ein; das Korn wuchs in Stroh, aber keine Körner. **1804** rette die Einfuhr von Russischem Rocken das Land vor Hun-gersnoth. **1805** mißriethen die Kartoffeln gänzlich, auch der Rocken lieferte die schlechteste Ernte, so daß Saatrocken der Scheffel mit 3 Thalern bezahlt wurde. In diesem Zustande empfing Mecklenburg das Jahr **1806**. Der Krieg mit seinen gräßlichen Plagen überzog das Land. Kaum war denn Blücher nach Lübeck entkommen, so breiteten sich die Franzosen auf allen Straßen aus und verheerten den ganzen Strich von Wahren nach Güstrow, Schwerin, Wismar bis zu jener Hansestadt. Contributionen, Truppen- und Pferdelieferungen, Verpflegung der Feinde preßten dem unglücklichen Land-mann das letzte Mark aus. Der Handel mit dem Ausland war gelähmt, das Getreide lag aufgespeichert und die Kornpreise stiegen bedeutend. Der allge-meine Geldmangel stieg mit den zunehmenden Erpressungen immer höher. Ein Concurs folgte dem andern. Zwar suchte man diesem Unheil durch einen Landesherrlichen Indult zu steuern, aber diese Vorkehr war nicht zulänglich.

Ein bald folgender Mißwachs im Jahre 1811 machte selbst Manchen un-fähig, die Zinsen seiner Schulden zu bezahlen. Der Durchmarsch der Fran-zosen im Jahre 1812 nach Rußland vermehrte die Plage des Futtermangels. Die fortgesetzten Requisitionen von Stroh, Heu und Hafer, Pferden, Wa-gen und Seilerzeug bei den morastigen Wegen ließen die allgemeine Noth die höchste Stufe erreichen. Napoleons Unstern in Rußland äußerte anfäng-lich auf den hiesigen Zustand wenig Einfluß. Die Contributionen zu den Landesbedürfnissen mußten natürlich fortgezahlt werden, und der Erwerb stand mit den Ausgaben in keinem Verhältnisse.

Dazu kam 1814 durch die im Winter gefallene Schneemasse eine aber-malige Mißernte ; die Kornpreise stiegen nun zwar, jedoch der allgemeine Geldmangel dauerte bei dem geringen Getreidevorrathe fort“, so beschrieb Alexander Lengerke (*1802-†1853) die damalige Situation in Mecklen-burg.

Diese hohen Preise bestätigen auch die dazu befindlichen Angaben aus der Stadt Laage: 1813 kostete ein Scheffel Weizen 1 bis 3 Taler, 1 Schef-fel Roggen 1 Taler 34 Schilling, Starkbier muß 9 Grad halten, und kos-tete die Tonne zu 64 Kannen 3 Taler 22 Schilling, die Kanne 3 Schilling. Schwachbier muß 4 ½ Grad halten und kostete die Tonne 1 Taler und 25 Schilling. „Das Bier muß von einem gut gemachten Malze und reinen Hopfe ohne Zuthun sonotigen Ingredianzien und Kräuter gebraut sein und völlig ausgegehren haben“.

Am 12.März 1812 trat das mecklenburgische Rheinbund-Kontingent, ungefähr 1.700 Mann stark, unter dem Generalmajor Joseph von Fallois (*1766-†1835) den verhängnisvollen Marsch nach Russland an. Die

3.Kompanie des Garde-Bataillons, welches in Mecklenburg blieb, jedoch 100 Mann zur Vervollständigung des Kontingents hatte abgeben müssen, ging noch im März 1812 nach Rostock, teils um hier den Garnisonsdienst zu versehen, teils um die Küsten und das leer stehende französische Lager bei Barnsdorf zu bewachen.

Bereits einige Wochen vor Weihnachten 1812 drang die Kunde von der totalen Niederlage Napoleons auch nach Mecklenburg. Nach dem Friedens-vertrag von Tauroggen im Dezember 1812 verließen die französische und sächsische Truppen Mecklenburg. Im Januar 1813 erschienen die ersten jammervollen Reste des geschlagenen Heeres in verschiedenen Städten des Landes. Welch einen traurigen Anblick das französische Heer bei seinem Rückmarsch bot, beschrieb im Januar 1813 ein Augenzeuge in Rostock: „Einer trug noch Stiefel und Sporen, der andere nur Pantoffeln, einer eine Husarenjacke, der andere einen roten Bauernfrauenrock als Mantel über den Schultern, einer einen Kürassierhelm mit Pferdeschweif, der an-dere eine russische oder polnische Pudelmütze". „Mit Mann und Roß und Wagen hat sie der Herr geschlagen", wurde zu einem vielgesungenen Volkslied zu jener Zeit in Mecklenburg.

Aus Neubrandenburg wurde berichtet: „Im Januar und Februar kamen auch hier einige unglückliche Trümmer der großen Französischen, in Ruß-land zerstörten Armee an, Bilder des höchsten menschlichen Jammers, halbnackt, verhungert, die meisten elend krank. Durch ihre unvorsichtige Einquartierung bei den Einwohnern brach unter diesen das pestartige La-zarettfieber aus, woran einige 40 Menschen starben".

Anfang Februar erschienen schon die ersten Kosaken der russischen Frei-korps, einen Monat später verließen die sächsischen Truppen nebst den fran-

zösischen Duanen Rostock und am 14.März kam von Berlin her das russ-ische Freikorps des Oberst Karl Friedrich, Freiherr von Tettenhorn (*1778-†1845) mit 1.200 Reitern und zwei Kanonen über Perleberg und Grabow nach Ludwigslust, der damaligen Residenz des Herzogs Friedrich Franz I., um ihn unter Überbringung eines Briefes von Zar Alexander I. (*1777-†1825) zum Austritt aus dem Rheinbund zu bewegen.

Im Januar **1813** reichte der preußische Generalleutnant und Heeres-reformer Gerhard Johann David Scharnhorst (*1755-†1813), der da-malige Kriegsminister, dem König Friedrich Wilhelm III. eine Denkschrift ein, in welcher es heißt: „Während im eigenen Lande überall Landwehren errichtet werden soll, muß auch für die patriotisch gesinnten Teile der unter französischer Herrschaft stehenden deutschen Provinzen ein Zentralpunkt geschaffen werden. Die Bildung leichter Korps ist diesem Zweck förderlich. In die bezeichneten Landstriche entsendet, können leichte, in sich selbstständ-dige Parteigängerkorps den Anschluß der vom Feinde besetzten Landesteile an die gute Sache am besten vermitteln“.

In einem Operationsentwurf für den großen Befreiungskrieg gegen Frank-reich sprach sich Scharnhorst u. a. dahingehend aus, „daß es von größter Wichtigkeit sein würde, namentlich Sachsen am linken Ufer der Elbe, so-wie Thüringen, Nieder-Sachsen und Westphalen mit mehreren Streifkorps zu überschwemmen“.

In den in den letzten Tagen des Februars **1813** (27./28.2.) zu Kalisch im Hauptquartier des Zaren Alexander I. von Rußland zwischen letzteren und Preußen getroffenen Vereinbarungen wurde beschlossen, vor der Front des etwa an der Elbe zur Versammlung gelangenden Verbündeten-Heeres die

"Streifkorps" nach Norddeutschland voranzutreiben. Denselben sollte die Aufgabe zufallen, die Bevölkerung zum Aufstande gegen die Fremdherrschaft aufzurufen, sie militärisch zu organisieren und ihr als Kern für die Bildung von Insurrektionstruppen zu dienen. Die Streifkorps sollten ferner die bürgerlichen Behörden in jenen französischen oder Rheinbundgebieten absetzen und an die Spitze der Verwaltung Männer berufen, welche der Befreiung des Vaterlandes ergeben waren. Man hoffte durch diese Streifkorps und die sich bei ihrem Erscheinen ihnen anschließende Bevölkerung zwischen der Elbe und der Weser, sowie über diese hinaus von den Franzosen und ihrem Anhang freimachen zu können.
Zusammengesetzt werden, sollten die Streifkorps aus je 1.500 bis 2.000 Reitern, 500 bis 600 Jägern zu Fuß und sechs leichten Geschützen, zur Hälfte aus preußischen und zur anderen Hälfte aus russischen Truppen. Und um genau solch ein Streifkorps, mit den oben genannten Aufgaben, handelte es sich bei dem Korps des Oberst von Tettenhorn.

Am 16.März entsandte der Herzog seinen Minister Freiherr Leopold Engelke Hartwig von Plessen (*1769 -†1837) nach Kalisch zwecks des Beitritts zum preußischrussischen Bündnisses.
Am 23.März **1813** ging eine herzogliche Order an die Kommandanten in Rostock und Wismar betreffs Aufhebung der Kontinentalsperre und Wiedereinführung des freien Seehandels mit allen Völkern, außer denen die mit Rußland im Kriege lagen. Am 25.März **1813** erfolgte der herzogliche Aufruf „zum freiwilligen Dienst in der Infanterie“.
Einen Tag später folgte der Aufruf zur "Unterstützung der Bewaffnung durch freiwillige Beiträge". Der russische Oberst Friedrich Karl, Freiherr von Tet-

tenborn befand sich inzwischen in Hamburg, das durch offenen Aufstand die Herrschaft der Franzosen abgeworfen hatte. Da General von Tettenborn aber keine Infanterie zur Verfügung hatte und noch sehr große Gefahr drohte, bat er noch einmal um das mecklenburgische Garde-Bataillon, das er von Ludwigslust gern gleich mitgenommen hätte. Am 27.März **1813** war das mecklenburgische Bataillon, ungefähr 400 Mann stark, unter dem Kommando des Major Carl Wilhelm Ludwig von Both (*1778 -†1860) zum Abmarsch bereit ; Friedrich Franz I. hielt ihm in Gegenwart aller Einwohner von Ludwigslust eine erhebende Rede und erfüllte den dringenden Wunsch des Oberst von Tettenborns so schnell, daß das auf Wagen beförderte Bataillon schon am andern Mittage in Hamburg einrückte.

Am 27.März folgte des Herzog Friedrich Franz I. von Mecklenburg-Schwerin "Aufruf zur Bildung und Formierung zweier neuer Jägerregimenter zu Fuß und zu Pferde". Der Sammelplatz der freiwilligen Jäger wurde Güstrow, der Strelitzer C-Husaren [Das C stand für Carl, Name des Hzg. von Meckl.-Strelitz] Neustrelitz. In Güstrow fanden sich nach dem Aufruf des Herzog Friedrich Franz I. vom 25.März zahlreiche patriotisch gesinnte Freiwillige zusammen, um den Befreiungskampf zu bilden. Als Treffpunkt und Ausbildungsstätte dieser Freiwilligenverbände diente das Güstrower Schloss. Hier wurden die beiden Regimenter, ein Infanterie - und ein Jägerkorps, bis zu ihrem Abzug untergebracht. Die Kosten für ihre Ausrüstung mussten die Freiwilligen selbst tragen. Dazu wurden unter der Bevölkerung Sammlungen veranstaltet. Die Jäger zu Fuß standen unter der Leitung des Obersten Grafen Grafen Friedrich Bernhard August von der Osten-Sacken (*1780 -†1861) auf Bellin, und die Jäger zu Pferde unter der Leitung des Obersten Carl Friedrich von Müller (*1768 -†1824) auf Striggow.

Am 8. Mai **1813** zogen die noch nicht vollständig gerüsteten Scharen von Güstrow, die reitenden Jäger nach Parchim, die Fußjäger nach Grabow, zur weiteren Organisierung. Die neugebildeten Korps, Husarenregimenter, Land = sturmes nahmen am Frühjahrsfeldzug von April bis Juni, der sich auf dem Hauptkriegsschauplatz Sachsen abspielte, bis auf die Freiwilligen Truppen = körper noch nicht teil, wohl aber an der unteren Elbe im Korps des Generals Ludwig von Wallmoden=Gimborn (*1769 =†1862) gegen den französischen Marschall Louis Nicolas Davout (*1770 =†1823), dem Generalgouverneur des "Departements der Elbmündungen", welcher in Hamburg residierte, zu = nächst in dem Abschnitt Dömitz = Boizenburg = Lauenburg, später bei Ham = burg. Die Mecklenburg=Schweriner Regimenter wurden in verschiedene Ver = bände wie das von dem Major Adolf Ludwig Wilhelm von Lützow (*1762 = †1834) befehligte berühmte "Lützowsche Freikorps" eingegliedert.
Die Truppen aus Mecklenburg=Strelitz kämpften als eigenständiges Regiment in der Schlesischen Armee unter Gebhardt Leberecht von Blücher.
Die Fahnen der Freiwilligen Jäger entstanden im Jahre **1813** und wurden vermutlich von den Frauen, Schwestern und Müttern, wahrscheinlich aus Güstrow und Rostock, der an den Befreiungskriegen teilnehmenden Meck = lenburger angefertigt. Die acht Standarten und Fahnen (h. im Güstrower Museumsarchiv) bestehen aus Seide und Leinen und sind bestickt oder be = malt. Sie tragen Losungen und Symbole. Losungen wie z. B. "Von Gott kommt Muth und Stärke" oder "Durch Sieg Friede". Neben dem Sym = bol einer Sonne ist die Losung "Sie ist Teutschland aufgegangen" zu lesen. Diese Worte sind als Anruf und Ermunterung zum Kampf für die Freiheit von der französischen Besatzung zu verstehen. Sie sind Ausdruck für den Freiheitswillen und die Suche nach Einheit der deutschen Nation. Die Kämp =

fer zogen für "Teutschlands Freiheit", wie es auf einer Fahne mit einem Anker und Ähren heißt, oder "Mit Gott fürs Vaterland", so die Losung auf einer anderen Fahne, in den Kampf". Die Zurückbleibenden gaben aber auch ihrem Wunsch nach einer siegreichen und gesunden Rückkehr der Kämpfer Ausdruck. Auf einer der Fahnen heißt es dementsprechend "Zukunft und Wiedersehen".

Am 30. März **1813** erließ der Herzog Karl II. von Mecklenburg-Strelitz (*1741-†1816) eine offene Erklärung an sein Volk und zugleich einen Aufruf an die streitbare Mannschaft, sich zur Bildung eines Husaren-Regiments freiwillig zu stellen. Auf diese Aufforderung des Herzogs hin, drängte sich alsbald von allen Seiten so viel Kampflustige herbei, daß dem mit der Bildung der Schar beauftragten Obristleutnant Friedrich Wilhelm von Warburg (*1765-†1835), die Auswahl schwer fiel und nicht nur eine Aushebung zur Bildung eines Kontingents unnötig wurde, sondern auch sehr viele Mecklenburg-Strelitzer in fremde, namentlich in preußische Kriegsdienste, und hier vornehmlich zu den Lützowern, gingen. Am 10. April hielt Herzog Carl II. einen Convocations-Tag zu Neubrandenburg, um mit den Ständen die Rüstung zum Kriege gegen Frankreich zu beraten. Am 29. Juni brach das Regiment von Strelitz auf, um über Berlin, Frankfurt an der Oder, Züllichau, Trachtenberg, Ohlau zum 1. preußischen Armeekorps unter General Ludwig, Graf Yorck von Wartenburg (*1759-†1830) zu stoßen.

Inzwischen ergriffen die Franzosen Gegenmaßnahmen. Der französische Marschall Louis Nicolas Davout setzte seine Truppen von Braunschweig aus gegen Hamburg in Bewegung und eröffnete, da Tettenborn Hamburg nicht halten konnte und die Dänen die Verteilung übernahmen, vom 29. April **1813** an zur Wiedergewinnung der Stadt, die sich zur Abwehr rüstete, die Feind-

seligkeiten an der Elbe. In der Nacht vom 8. zum 9. Mai gingen die Franzosen, 1.200 Mann stark, über die Elbe und landeten auf der Insel Wilhelmsburg. Es gelang den mecklenburgischen Truppen, denen die Abwehr des Überganges anvertraut war, den Feind zurückzuwerfen. In der Nacht vom 11. auf den 12. Mai **1813** wiederholten die Franzosen den Angriff auf Wilhelmsburg mit größerer Masse, wiederum bestand die mecklenburgische Garde ein ruhmvolles Gefecht, jedoch mussten sich die Verbündeten zurückziehen. In den nächsten Tagen nach den Gefechten folgte ihr das neu errichtete Infanterie-Regiment, 800 Mann stark, unter dem Befehl des Generals Joseph Thomas von Fallois (*1766-†1835); seit dem 5. Mai hatten auch die freiwilligen Jäger nach und nach bei Dömitz und Boizenburg die Elbe erreicht.

Nach vielen kleineren Gefechten und manche Anstrengungen erklärten sich gegen Ende Mai die neutralen Dänen für die Franzosen und der russische Oberst von Tettenborn räumte am 29. Mai die Stadt Hamburg den Franzosen.

Am 4. Juni war ein Waffenstillstand bis zum 20. Juli **1813** geschlossen worden. Die mecklenburgische Garde zog nach Ludwigslust zurück, wo sie am 12. Juni, von dem Herzog persönlich geführt, einrückte. Während des Waffenstillstandes wurde das Garde-Bataillon mit den beiden Musketier-Bataillonen zu einer Brigade unter dem Major Carl Wilhelm Ludwig Hartwig von Both (*1778-†1860) vereinigt. Die unter den Oberbefehl des Generals von Fallois gestellten mecklenburgischen Truppen, die ungefähr 2.700 Mann stark, bestehend aus dem Garde-Grenadier-Bataillon von 600 Mann, dem 1. und 2. Musketier-Bataillon, 800 Mann stark, den beiden Regimentern der freiwilligen Jäger zu Fuß und zu Pferde und einer

Batterie von 2 Kanonen und 2 Haubitzen, wurden während des Waffen-stillstandes mit der schwedischen Division des Generals Eberhard Ernst Gotthard von Vegesack (*1763-†1818) vereinigt, die im Norden Meck-lenburgs stand. Am 6. August zogen die preußischen Lützower [freiwillige Jäger unter dem Major Ludwig Adolf Wilhelm von Lützow (*1782-† 1834) mit 1.000 Mann Fußvolk und 400 Reitern von Nauen in Sach-sen aus und gingen nach Schwerin.

Während des Waffenstillstandes mußte der frasnzösische Marschall Louis Nicolas Davout einen Teil seiner Truppen unter dem General Dominique Joseph Vandamme (*1770-†1830) nach Magdeburg senden, wo die-ser General ein neues Korps bildete, welches später bei Kulm (29./30.8.) sein Ende fand. Den Abgang ersetzte der Marschall Davout durch frische aus Frankreich zuziehende Truppen, und so hatte er also gegen Ablauf des Waffenstillstandes ein Heer von etwa 22.000 Mann unter den Generalen Louis Henri Loison (*1771-†1816), Marc Nikolas Louis Pecheux (* 1769-†1831) und Paul Thibault (*1769-†1846) beisammen, wozu sich noch Dänen unter dem Prinzen Friedrich von Hessen (*1771-†1845) gesellten. Ihm gegenüber stand ein Teil der Nordarmee, welche der General von Wallmoden befehligte. Dieses Korps war aus verschiedenen Truppen zusammengesetzt, welche etwa 20.000 Mann zählte.

Mit Ablauf des Waffenstillstandes setzte sich am 16. August **1813** die französische Nordarmee, 41.000 Mann stark, in Bewegung und der Mar-schall Davout rückte in Mecklenburg vor, besetzte Schwerin und entsandte eine Heeresabteilung unter dem General Louis Henri Loison (*1771-† 1816) gegen den schwedischen General Eberhard Ernst Gotthard von Ve-gesack nach Rostock hin. Am 23. August besetzen die Franzosen die Stadt

Schwerin. Die Truppen der Verbündeten unter dem Generalleutnant Graf Ludwig von Wallmoden-Gimborn war den französischen Truppen des Marschall Davout in der rechten Flanke gefolgt, und stellte sich, nach dem Gefecht bei Vellahn am 21. August, auf den Ebenen nördlich von Neustadt und Ludwigslust auf: die Reiterei stand bei Rastow, das Fußvolk bei Lübtow und Wöbbelin, die Vorhut unter dem russischen Oberst von Tettenborn bei Fahrbinde. Bald begannen die Verbündeten den Angriff, um Marschall Davout von Hamburg abzuschneiden. Am 23. August kam es zu einem Gefecht der mecklenburgisch-strelitzschen freiwilligen Husaren bei Goldberg gegen die Franzosen, wobei die vom dem Herzog Carl geführten Husaren manche schmerzliche Verluste an Offizieren, Jäger und Husaren hinnehmen mußten. Am 25. August **1813** besetzten die Franzosen die Stadt Wismar, welches sie am 27. August nach Plünderung und Brandschatzung wieder verlassen. Am 26. August schickte der russische General von Tettenborn, der schon bis Warsow vorgedrungen war, den Major Ludwig Adolf Wilhelm von Lützow mit 100 Reitern seiner Schar und 100 Kosaken auf die Straße von Schwerin nach Gadebusch zu einem kühnen Streifzuge. Da zeigte sich in der Frühe des 26. August zwischen Schwerin und Gadebusch bei Rosenberg ein Transport von feindlichen Wagen mit Lebensmitteln und Kriegsbedarf beladen; im Augenblick waren die Wagen genommen und die Bedeckung in die Flucht geschlagen oder getötet. Der flüchtige Teil der Feinde hatte sich in ein rechts an der Straße hinter dem Rosenberger Kruge liegendes Tannengehölz geworfen und unterhielt von hier kurze Zeit ein Gewehrfeuer; eine Kugel gab hier, außer dem jungen Grafen von Hardenberg, dem Dichter Theodor Körner (*1791 †1813) den Tod, den er geahnt hatte, als er wenige Stunden zuvor in demselben Gehölze sein feurig, wehmütiges Schwertlied dichtete.

Auf die Nachricht von dem Siege der Verbündeten bei Großbeeren am 23. August zogen sich die Franzosen zurück, die am 28. August bei Retschow unweit Doberan von den schwedischen General von Vegesack angegriffen und nach einem heftigen Gefecht zurückgedrängt wurden ; das mecklenburgische Garde-Bataillon nahm in diesem Gefecht und an der Zurückdrängung des Feindes teil. Vom 3. September **1813** an, zogen sich die Franzosen aus Mecklenburg zurück.

Die Franzosen unter Marschall Davout, von den französischen Heer abgeschnitten, versuchte sich in Hamburg zu halten. Die Mecklenburger folgten dem Zuge der Verbündeten durch Holstein gegen die Dänen; die Garde nahm jedoch keinen Anteil an der Schlacht bei Sehestädt am 10. Dezember **1813**, sondern wurde zur Einschließung der Festung Rendsburg während eines beschwerlichen Winterfeldzuges mit gebraucht. Am 15. Januar **1814** trat Dänemark durch den Frieden zu Kiel den Verbündeten bei und die Mecklenburger zogen sich seit dem 26. Januar nach Lübeck zurück, um sich hier dem großen Heere gegen Frankreich anzuschließen, nachdem der Marschall Blücher am Neujahrstage **1814** über den Rhein gegangen war.

Jetzt übernahm der Erbgroßherzog Friedrich Ludwig statt des Generals von Fallios den Oberbefehl über die mecklenburgischen Truppen, welche ihren ersten Feldzug gegen Frankreich damit eröffneten, dass sie am 5. Februar **1814** bei Boizenburg über die Eisdecke der Elbe gingen. Dann nahmen sie wieder an fast allen Schlachten des Blücherschen Heeres teil und bewiesen überall ihre Tapferkeit, so besonders am 3. Februar **1814** bei La Chaussee. Dann folgten die Schlachten bei Laon am 9. März und vor Paris am 30. März 1814.

Nach dem Frieden von Paris am 31. Mai **1814** traten die Mecklenburger

am 7. Juni den Rückmarsch in die Heimat an; am 9. Juli hielt die ganze Brigade bei Boizenburg den jubelvollen Übergang über die Elbe. Von hier ging der unvergeßliche und ununterbrochene Triumphzug über Schwerin und Wismar nach Rostock. Am 21. Juli wurde die Brigade aufgelöst und die 1. und 4. Kompanie der Grenadier-Garde ging nach Ludwigslust, die 2. und 3. Kompanie nach Schwerin zurück und die Artillerie kam nach Schwerin in Garnison. Bis zur endgültigen Niederlage Napoleons in der Schlacht von Waterloo (18. Juni 1815) nahmen zeitweise insgesamt in verschiedenen Verbänden bis zu 12.000 Mecklenburger am Befreiungskampf teil.

II. König Gustav IV. Adolf von Schweden in Laage

Zu der Geschichte der Stadt Laage gehört auch der Besuch des schwedischen Königs Karl Gustav IV. Adolf (*1778 -†1837) im Jahre **1806**. Ungewöhnlich an diesem Besuch des Königs von Schweden für die Chronik der Stadt ist es vor allem, dass niemand bislang seinen Aufenthalt zu Laage, ja noch nicht einmal der große Kenner der Geschichte der Stadt, der Laager Pastor Carl Beyer, denselben in seiner "Geschichte der Stadt Lage" aus dem Jahre 1887 mit keiner Silbe erwähnt. Daher möchte ich mich an dieser Stelle dem Thema widmen und auch die näheren Umstände erwähnen, die zum Besuch des Königs von Schweden in unserem Städtchen führten. Wohl auch, weil der **1809** von der Regierung abgesetzte König mit seiner unglücklichen Geschichte wenig heldenhaft schien. In der von ihm erweiterten "Weltgeschichte" des Historiker Karl Friedrich Becker (*1777 -†1806)

setzte der Historiker Johann Wilhelm von Löbell (*1786 -†1863) dem König ein wenig schmeichelhaftes Denkmal und beschrieb, nachdem Frankreich zunächst noch ein Bündnis mit Schweden suchte: „Gustav Adolf verschmähte diese Lockung und hielt an seinem mit Russland, England und Preußen geschlossenen Bündnisse fest; leider aber durchkreuzten sich seine achtungswerten Grundsätze von Ehre und Treue mit den wunderlichsten, durch religiöse Schwärmerei genährten Entwürfen. Eingeweiht in die Schriftauslegung des Deutschen Mystikers Jung, sah er in Napoleon das mit der Zahl 666 bezeichnete Thier der Offenbarung Johannis (XIII, 8), dessen Herrschaft nur eine Zeitlang dauern sollte, und glaubte sich berufen, für den Sturz des angemaßten, und für die Herstellung des rechtmäßigen Throns von Frankreich in alle Wege thätig zuseyn. In irgend eine Verbindung mit dem Erstern zu treten, schien ihm Benachtheiligung seines zeitlichen und seines ewigen Wohls. Dazu kam, daß seine Vorstellungen von Staatsthum und Königsrecht eine ganz persönliche Richtung genommen hatten, die mit der in Schweden herrschenden Ueberzeugung, und besonders mit der Neuheit seines Stammes auf diesem Throne, im entschiedemsten Widerspruch stand. Ein Königsgenie hätte durch Großthaten eine Nation in diese Richtung hineinziehen und seine Persönlichkeit zum Mittelpunkte des Gemeinwesens machen können: König Gustav Adolf aber, der die Eigenschaften des Staatsmannes und Feldherrn in gleichem Grade entbehrte, und seine Größe in strenger Beobachtung kleinlicher Förmlichkeiten suchte, war zur Lösung dieser Aufgabe völlig ungeeignet. Wenn das edle Element in seinen Bestrebungen zur Achtung stimmte, so ward dieselbe durch den Geist eitler Förmlichkeit und Rechthaberei, der all seine Schritte leitete, bald wieder niedergeschlagen; und wenn das Schicksal ihm die Gelegenheiten, Ruhm und Bedeutsamkeit zu erlangen, mehrmals

unverdientermaßen recht nahe brachten, so wußte er, seiner glühenden Ruhm=sucht zum Trotz, dieselben jedesmal durch Verfolgung eines launenhaften Ein=falls zu entfernen. Unzeitigkeit war der Stempel, den all seine Unternehmun=gen trugen. Wenn es rathsam war, sich ruhig zu verhalten, zog er ins Feld, und wenn die Anderen auf seine Mitwirkung rechneten, verhielt er sich ruhig, oder schloß Stillstand“.

Schon im Dezember des Jahres **1804** begann der Streit Preußens mit dem Königreich Schweden. Als der König Gustav IV. Adolf von Schwe=den mit England Subsidienverträge schloss, versuchte Preußen nämlich die=ses zu verhindern und drohte Schweden gar mit der Besetzung von Schwed=isch=Pommern. Am 31.Dezember **1804** nämlich hatte König Gustav IV. Adolf von Schweden mit England ein 6 Punkte umfassendes Geheimabkom=men abgeschlossen, wonach Großbritannien an Schweden 60.000 Pfund Sterling zahlte, um Schweden in den Stand zu versetzen Stralsund gegen etwaige französische Angriffe zu verteidigen. Zu Stralsund oder auf der In=sel Rügen wird das Anlegen eines Depot für die hannöverischen Korps er=laubt und in Stralsund darf ein englisches Warendepot angelegt werden. Der König Gustav IV. Adolf wies den preußischen König zurecht, das Schweden als souveräne Macht nicht gehalten sei, anderen Mächten über zu schließende Bündnisse Rechenschaft abzulegen. „Wenn also fremde Truppen ins Land rückten, würden sie als Feinde behandelt, und zu gleicher Zeit, die nach dem Allianztraktate von Gatschina vom 27.Oktober 1797 vertragsmäßigen kaiserlich=russischen Hilfstruppen reklamiert werden“. Noch im März antwortete der preußische König Friedrich Wilhelm III. (* 1770 =†1840), daß er die schwedischen Kriegsrüstungen nicht tolerieren

könne und zur Ergreifung von Maßregeln gezwungen sei, um zu verhindern, das Pommern nicht der Brennpunkt eines Krieges in Deutschland werde. Frankreich befeuerte diese Krise noch, indem es durch seine Zeitungen vor ≠ gebliche Einzelheiten über die englisch≠schwedischen Geheimverträge veröff ≠ entlichte und somit in die Öffentlichkeit lancierte. Die preußischen Drohungen bewirkten allerdings nur, dass sich Schweden nur noch enger mit England und Russland zusammenschloss. So schrieb etwa am 10. Februar **1805** der französische "Moniteur" betreffend des schwedisch≠englischen Paktes und der deshalb erfolgten Drohung Preußens in Schwedisch≠Pommern einzufal ≠ len: „Ja unstreitig hat der König von Preußen sein Ansehen interponirt, um die Hitze des Königs von Schweden ein wenig zu mäßigen. Auch das schwed ≠ ische Volk hätte es an seiner Stelle gethan; es hätte nicht zugegeben, daß man sein Blut dem unversöhnlichen Feinde des Handels und dem Unterdrü ≠ cker der Meere verkaufe. Es gibt in Schweden keinen Schiffrheder, keinen Kaufmann, der nicht wüßte, wer der wahre Feind dieser Krone ist; und dieser Prinz, von dem man vielleicht zu viel Schlimmes gesagt hat, und der vielleicht durch seine wenige Erfahrung und das Feuer der Leidenschaft irre geleitet wurde, weiß auch, daß er von Frankreich nichts zu fürchten, von England aber für seine Staaten nichts Vortheilhaftes zu erwarten hat“.

Auf seine in diesen Zeiten kaum noch den realen Gegebenheiten entsprechen ≠ den Neutralität beharrennd, hatte der König Friedrich Wilhelm III. von Preu ≠ ßen ablehnt sich der inzwischen von Russland und Österreich geschlossenen Koalition, welcher auch England und Schweden beigetreten waren, anzuschlie ≠ ßen.

Der preußische Autor Emil von Cosel (*1821 ≠†1887) bemerkt dazu in seinem Buch "Geschichte des Preußischen Staates und Volkes" Band 4

(1871): „Wenn aber damals und noch jetzt Stimmen laut geworden sind, welche der preußischen Politik jener Zeit geradezu den Vorwurf tiefer Ver = schlagenheit oder berechnender Hinterlist und Treuelosigkeit zu machen wagen, so wird das Unwahre dieser Behauptungen schon durch die einfache Thatsache erwiesen, daß der König, die lockenden Anerbietungen Napoleons so gut wie die russischen Vorschläge zurückwies, daß er sich durch seine hartnäckige Wei = gerung, sich dem einen oder dem anderen Theil bestimmt anzuschließen, die gleichmäßige Feindschaft Beider zuzog und die preußische Politik schließlich im Augenblick des Ausbruches eines großen Krieges durch ihren Mangel an Entschluß und Thatkraft es dahin gebracht hatte, daß sie zu gleicher Zeit in Petersburg, Wien und London die Hinneigung zu den Franzosen und in Paris des geheimen Anschlusses an Rußland bezüchtigt wurde. Die grobe Beleidigung, welche dem Könige in derselben Zeit seitens des überspann = ten Königs von Schweden widerfuhr, diente nur dazu, die Abneigung Fried = rich Wilhelms gegen die Mitglieder einer Coalition zu vermehrn, welche, um ihn zum Mitgliede zu gewinnen, das seltsame Mittel wählten, ihn auf jede Weise zu kränken und zu verletzen“.

Diese gekränkte Eitelkeit des preußischen Monarchen spielte Napoleon ge = radezu in die Hände, für den nach Abschyluss der Koalition zwischen Russ = land und Österreich, ein Krieg gegen dieselben unvermeintlich schien. Umso mehr war Napoleon dementsprechend daran gelegen Preußen von den Ver = bündeten fernzuhalten. Dazu von Cosel weiter: „ Auf feinere und geschick = tere Art als Rußland und Oesterreich bewarb sich der Kaiser Napoleon um die Freundschaft Preußens, deren hohen Werth er im Angesicht der sich ge = gen ihn aufthürmenden Gefahren sehr wohl erkannte und für welchen er im gegenwärtigen Augenblick einen bei Weiten werthvolleren Preis zu zahlen

bereit war, als früher ; nicht an dem Mangel achtungsvollster und höflichster Bemühungen von seiner Seite“. Denn ein neutrales Preußen versagt Russland den Durchmarsch seiner Truppen zu den Verbündeten, und dies war für Napoleon nur ein weiterer nicht zu unterschätzender Vorteil. Zumal sich dadurch Preußen in dem zukünftigem Kriege selbst sämtlicher Verbündeter beraubte.

Im April 1805 verschärfte der Orden-Streit noch die Auseinandersetzungen zwischen Schweden und Preußen: Am 8. April schickte die preußische Regierung sieben schwarze Adlerorden nach Paris ab: sie waren bestimmt für den Kaiser Napoleon, die Herren Murat, Bernadotte, Talleirand, Cambaceres, Bethier und Duroc. Der preußische rote und schwarze Adler-Orden wurde Napoleon am 12. Mai 1805 in Mailand überreicht. Nachdem Napoleon am selben Abend beide Orden in der Oper trug, und der "Moniteur" darüber berichtete, schickte der schwedische König auf diese Nachricht hin den ihm von Preußen verliehenen schwarzen Adlerorden an Preußen zurück: er achte es gegen die Statuten dieses Ordens, ihn länger zu tragen, da er dem französischen Kaiser erteilt worden sei. [Der französische "Moniteur" ließ keine Gelegenheit aus um in verhöhnenden Aufsätzen die Wut des Königs von Schweden gegen Napoleon weiter anzustacheln.]. Dies sah man in Preußen als persönliche Beleidigung des Königs an, wodurch sich die Beziehungen zwischen Preußen und Schweden weiter verschlechterten, und am 29. Mai zog Preußen seine Gesandten aus Schweden ab.

Im April 1805 tritt Schweden der dritten Koalition gegen Napoleon bei und wird so Verbündeter von Russland, Österreich und England. Im August war ein Kriegsplan zwischen den Verbündeten aufgestellt worden, nach welchem 15.000 Russen unter General Graf Alexander Iwanowitsch Os-

termann-Tolstoi (*1770-†1857) in Pommern landen, über die Elbe nach Hannover rücken und sich hier mit 12.000 Engländern vereinigen sollte. Der König Gustav IV. von Schweden hatte sich nämlich durch ein besonderes Bündnis mit England verpflichtet, in Stralsund eine Garnision von 8.000 Mann zu halten. Stralsund sollte im Notfall der Rückzugsort des englisch-russischen Heeres werden. Durch ein neues Bündnis vom 3. Oktober verpflichtete sich der König Gustav IV. gegen englische Subsidiengelder mit 12.000 Mann am Kriege direkten Anteil zu nehmen.
Nachdem Napoleon Preußen eingelullt, so dass es sich weiterhin neutral gab und somit von dieser Seite her nicht zu befürchten hatte, konnte er sich seinem Feldzug gegen Österreich und Russland, sowie deren Verbündeten widmen.
„Während noch alle Welt den französischen Schlachtenkaiser mit seinem kühnen und in der That sehr ernst gemeinten Plan einer Landung in England beschäftigt glaubte, während die österreichischen Heere noch vor wirklich erfolgter Kriegserklärung (12. September) langsam in Baiern einrückten und sich hinter Iller und Donau, von Kempten bis Ingolstadt ausbreiteten, in der sicheren Erwartung, der Anmarsch der nach der Berechnung des österreichischen Obergenerals Karl Mack von Leiberich (*1752-†1828) noch weit im Innern Frankreich befindlichen französischen Colonnen müsse durch die Pässe des Schwarzwaldes erfolgen, während die russischen Heeressäulen unter Kutusoff um diese Zeit erst den Boden Mährens betraten und ein zweites russisches Heer unter dem General Friedrich von Buxhoevden (*1750-†1811) sogar noch in Polen stand, hatte Napoleon mit der Schnelligkeit eines Blitzes und alle gelehrten und schwerfälligen Berechnungen seiner Gegner zunichte machend, seine an der Nordküste Frankreichs, in Hol-

land und in Hannover stehenden imposanten Heeresmassen an den Rhein gezogen, mit der Hauptmasse den rechten Flüge der völlig getäuschten Oes = terreicher umgangen, die Kurfürsten von Baiern und Baden durch vortheil = hafte Verträge an Frankreich gefesselt, ihre Truppen mit den seinigen verei = nigt“. (nach E. von Cosel).

Am 25. September begann der Feldzug Napoleons gegen die Heere der drit = ten Koalition. Mitte Oktober landeten die Russen auf Rügen und marschier = ten durch Pommern, Mecklenburg und Hannover nach Hameln, das die Fran = zosen besetzt hatten und schlossen es ein. Von den schwedischen Truppen folg = ten dabei 1.100 Mann unter dem Obersten Carl Friedrich von Cardell (* 1764 = †1821) bis zur Elbe. Anfang November wurde diese Abteilung noch durch weitere 1.200 Mann unter dem Oberst Carl Axel Morian (*1762 = †1817) verstärkt, der den Befehl über das ganze schwedische Detachement übernahm. Am 19. Oktober begannen die russischen und schwedischen Trup = pen durch Mecklenburg=Schwerin über die Elbe nach Hannover zu ziehen. Preußische Truppen jedoch kamen ihnen zuvor und besetzten Hannover, wo = gegen Anfang November der schwedische König scharf protestierte.

Am 31. Oktober erklärte König Gustav IV. dem Kaiser Napoleon I. den Krieg und traf Tags darauf in Stralsund ein, um den Oberbefehl über seine Truppen selbst zu übernehmen. Er zögerte mit seinem Vorrücken wegen der zweifelhaften Haltung Preußens. Erst Anfang Dezember **1805** trat dann die schwedische Feldarmee, 12.125 Mann stark, ihren Marsch an die Elbe an. Am 27. November ging Oberst Morian über die Elbe und besetzte Lü = neburg. Zwischen dem 4. und 7. Dezember brachen die übrigen schwedischen Truppen, 6.000 Kombattanten, von Pommern auf, überschritten dann am 20. Dezember mit der halben Stärke unter dem Befehl des Generalleutnants

Wachtmeister die Elbe und nahmen um Lüneburg hinter der Ilmenau die Winterquartiere, während die andere Hälfte unter Generalleutnant Gustav Mauritz Armfelt (*1757 -†1814) zwischen Lauenburg und Dremitz auf dem rechten Elbufer verblieb. Der König Gustav nahm sein Hauptquartier in Lüneburg. Da traf die Nachricht von der Schlacht bei Austerlitz (2.12.) und den Friedensverhandlungen zwischen Österreich und Frankreich ein. Die Russen hoben sogleich die Belagerung von Hameln auf und zogen sich hinter die Aller zurück; das englische Korps ging nach der unteren Weser. Über beide Armeen erhielt König Gustav IV. Adolf den Oberbefehl.

Zwei Wochen nach der Austerlitzer Schlacht schloß Preußen mit Frankreich einen Bündnisvertrag, in welchem es gegen die Abtretung des Fürstentums Ansbach an Bayern, wie des Fürstentums Neufchatel und der Festung Wesel an Frankreich, das Kurfürstentum Hannover in Besitz nehmen sollte, welches Frankreich gar nicht rechtmäßig besaß und wodurch Preußen zu England in ein feindliches Verhältnis gebracht.

Im Februar **1806** nahm Preußen von Hannover und Lauenburg Besitz. Geschickt war es denn somit dem französischen Kaiser Napoleon im Jahre **1805** gelungen, in einer Politik von Teilens und Herrschens im Römisch-deutschem Kaiserreich einzelne deutschen Staaten gegeneinander auszuspielen und untereinander zu entzweien. Um den König von Preußen weiterhin hin und bei Laune zu halten, warf er den Köder einer Inbesitznahme der englischen Besitzungen im Deutschen Reich hin und Preußens König war dumm genug, diesen zu verlockend wirkenden Köder zu schlucken. Preussen hatte als "neutrale Macht" Hannover besetzt, ehe die russischen und schwedischen Truppen als Verbündete Englands dort eintrafen. Dadurch entzweite sich Preussen nur noch mehr mit Großbritannien sowie dessen Verbündeten Schweden und

Russland, ebenso wie mit Österreich. Umsoleichter fiel es sodann schließlich den Franzosen, das somit im Deutschen Reich isoliert dastehende Preußen zu besiegen.

Spielte sich Preußen bei der Besetzung Hannovers zunächst noch als ,,neu ⸗ trale Macht" auf, so schloss man am 3. Januar **1806** mit Frankreich jene verhängnisvolle Konvention geschlossen, in welcher Kaiser Napoleon I. den Preußen die Annexion Hannovers gestattete. Das Kurfürstentum Hannover war **1803** von Frankreich besetzt worden. **1805** zogen sich die Franzosen, beim Anmarsch der alliierten Truppen wieder zurück, doch bevor sich in Han ⸗ nover eine neue Regierung bilden und ihr Amt ausüben konnte, so nahm al ⸗ so Preußen es unter ,,administrative Verwahrung“ und besetzte es. Sah es Ende des Jahres **1805** noch ganz nach einer Einigung aus, auch weil es den Preußen gelungen den russischen Zaren auf ihre Seite zu ziehen, weil die Russen und die mit ihnen verbündeten Österreichern bei in ihrem Vor ⸗ gehen gegen Napoleon in Europa ein neutrales Preußen benötigten, so ver ⸗ schärften sich jedoch dadurch Anfang des Jahres **1806** dadurch wiederum die Spannungen zwischen Schweden und Preußen.

Nach dem Einmarsch der Preußen im Kurfürstentum Hannover galt es nun, für das mit den Engländern verbündete Schweden, Lauenburg und Ratzeburg zu schützen, zumal die Preußen es beabsichtigten, diese Länder ebenfalls zu besetzen, weshalb der König Gustav IV. Adolf von Schweden die Ende des Jahres **1805** nach Schwedisch⸗Pommern zurückgekehrten Truppen, nun Anfang des Jahres **1806** dorthin zum Schutz entsandte. Schon am 4. Ja ⸗ nuar **1806** richtete sich aus dem Hauptquartier der schwedischen Armee in Lüneburg der Protest des König Gustav IV. Adolf gegen die Pläne der Preußen. Am 13. Januar **1806** verlegte die schwedische Armee ihr Haupt ⸗

quartier von Lüneburg nach Boizenburg. Am selben Tag noch sandte Schwe ≈ den seinen Protest an die Reichsversammlung nach Regensburg, dass es für den schwedischen König unter seiner Würde sei weiter an den Reichsver ≈ sammlungen teilzunehmen, wegen der begangenen Ungesetzlichkeiten mehrerer Reichsglieder, namentlich Preußens. Am 27. Januar gab Preußen bekannt, dass nach einem Abkommen mit Frankreich, die Franzosen nicht die deutschen Länder des englischen Königs besetzen werde, sondern dieselben unter preuß ≈ ische Verwaltung stelle. Gleichzeitig gab Preußen die Besetzung des Kurfürst ≈ lichen Braunschweigs bekannt.

Am 1. Februar wird aus dem Schwedischen Hauptquartier in Boizenburg durch Graf Gustav Löwenbielm bekanntgegeben: „Der König habe für gut ≈ befunden, einen Teil seiner Truppen weiter nach Mecklenburgisch hineinzu ≈ schicken. Dem ungeachtet sollen die Länder auf dem linken Elbe≈Ufer noch bis zum Abschluss einer Konvention zwischen England und Schweden un ≈ ter dem Schutz der schwedischen Truppen bleiben“.

Großbritannien gab jedoch nach, wohl um nicht einen weiteren Bundesgenos ≈ sen im Kampf gegen Napoleon I. zu verlieren und räumte Norddeutschland. Auch die zum Schutz angerückten russischen Truppen zogen sich nunmehr wieder zurück. Alleine aber konnte Schweden nichts ausrichen und so blieb ihnen nichts anderes übrig als sich ebenfalls zurückzuziehen.

Am 5. Februar **1806** begann der Rückzug der schwedischer Truppen durch Mecklenburg nach Schwedisch≈Pommern, der bis zum 26. März andauerte. Die Schweden lagerten vor allem in der Nähe von Wismar. Am 7. Februar wurde aus Hamburg die erste Einschiffung britischer Truppen vermeldet und am 9. Februar verkündete der Hannöverische Minister und Oberbefehlshaber Ernst Friedrich Herbert zu Münster (*1766 ≈†1839) seine Abreise nach

Großbritannien und entband alle Untertanen von ihrem Eid und mahnte die Hannoveraner sich ruhig gegenüber der preußischen Besetzung zu verhalten. Am 14. Februar besetzen die Preussen endgültig Hannover.

Die in Hannover stationierten russischen Truppen ziehen sich in mehreren Etappen bis ins Mecklenburgische zurück. Vom 15. Februar bis zum 4. März dann, erfolgte der Rückzug der russischen Truppen durch die Herzog-tümer Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz. Die Truppen des russischen General Pjotr Aleksandrovich Tolstoy (*1769-†1844) ziehen in mehrere Abteilungen bei Artlenburg, Hitzaker und Lentzen usw. über die Elbe ins Mecklenburgische (14.-20.3.). Am 16. Februar wird aus Cux-haven vermeldet, dass hier und bei Bremerlehe sowie Stade über 250 eng-lische Transportschiffe liegen, zum Abzug der englischen Truppen aus Nord-deutschland. Am selben Tag zog das preußische Infanterie-Regiment unter dem Generalleutnant Johannes Karl Leopold von Larisch (*1734-†1811) in die Stadt Hannover ein. Bis zum 20. Februar **1806** war der Rückzug der englischen Truppen abgeschlossen.

Durch den Abzug der englischen Truppen aus Norddeutschland wurde auch ein weiteres Verbleiben seiner Alliierten, der schwedischen und russischen Truppen, gegenstandslos, welche dadurch lediglich noch den Abzug der Eng-länder deckten. Alle Seiten hatten sich dafür entschieden, einen direkten Krieg mit Preußen, - ganz in dem Wissen darum, dass durch solch einen Krieg nichts zu gewinnen sei und letztendlich nur eine weitere Stärkung Frankreichs bedeutet hätte -, zu vermeiden. Somit entschieden sich die Alliierten zu einem taktischen Rückzuge, welcher natürlich nach außen hin von viel Säbelrasseln bewerkstelligt wurde. Nachdem also die Briten und das Hannoverische Korps am 5. Februar Bremen geräumt und sich eingeschifft, besetzten am 22. Feb-

ruar 1806 die Preußen mit 25.000 Mann Bremen.
Am 27.März 1806 reist der schwedische König von Bützow nach Laage ab. Am 31.März marschiert die schwedische Armee von Laage nach Tessin und von da am 3.April über die Trebel nach Triebsees in Schwedisch-Pommern ab. Am 3.April hält der König von Schweden dann in Siemerstorf nahe Triebsees eine Ansprache vor seinem Heer: „Wenn mich die Umstände bisher verhindert haben, mit euch die großen Zwecke zu erfüllen, wozu ich euch in dies Land berufen habe, so müssen wir darin den Willen des Höchsten erkennen, und uns mit Gehorsam darein fügen. Indes ist die Ehre der schwedischen Waffen von euch so erhalten worden, wie ihr und eure Vorfahren sie erworben habt. Von unsern Kriegskameraden fehlen hier bloß diejenigen, die kraft meiner Befehle in den teuschen Staaten meines Allierten des Königs von England zu deren Schutze zurückgeblieben sind.
Wir haben folglich die größte Ursache, dem Allerhöchsten zu danken, daß er uns in diesen kritischen Zeiten auf eine so ausgezeichnete Art beschützt hat“.

In seiner "Schwedischen Geschichten unter Gustav dem Dritten, vorzüglich aber unter Gustav dem Vierten Adolf" aus dem Jahre 1839 beschreibt der deutsche Schriftsteller und Historiker Ernst Moritz Arndt (* 1769-†1860) die Situation 1806 so: „Mit den preußisch schwedischen Neckereien dieses Sommers verhielt es sich folgendermaßen: Als Graf Haugwitz von Napoleon überlistet worden, sollten die Preußen die kurbraunschweigischen Lande einnehmen. Dies thaten sie auch, fanden aber diesseits der Elbe im Herzogthum Lauenburg noch ein Häuflein Schweden, das nicht weichen wollte, erklärend, sie stehen da auf Befehl ihres Königs, dieses hannöversche

Stückchen Land für seinen Bundsgenossen den König von Großbritannien zu behaupten. Nachdem der König nämlich das ganze Land jenseits der Elbe von den Preußen ruhig hatte besetzen laffen, scheint er es sich in den Kopf gesetzt zu haben, das kleine diesseitige Stück Lauenburg zu behaupten. Auch erklärte er bei seinem Rückmarsch nach Pommern, die dreihundert Reiter, welche er unter dem Befehl des Grafen Löwenhelm dort zurückließ, stehen da im Namen seines englischen Bundsgenossen und jeden Einmarsch frem = der Truppen dort werde er als eine Feindseligkeit ansehen. Dies war höchst unangenehm für die Preußen, die einrücken wollten und vielleicht einrücken mußten. Sie thaten es endlich mit aller möglichen Freundlichkeit von Artig = keiten, worauf die Schweden mit allem möglichen Trotz antworteten. Doch waren sie die Stärkeren, und nach einigen Scharmützeln, wobei ein einziger schwedischer Husar erschoffen und einige Reiter verwundet wurden, hießen sie die Schweden höflich abziehen; was diese auch thaten. Dieses Scharmüt = zel geschah den 23. April **1806** und prangt in den schwedischen Bulletins mit dem Namen Gefecht am Schallsee. König Gustav Adolf sah dies als einen Schimpf an, brach alle Gemeinschaft mit Preußen ab, womit er sich lange schon erkältet hatte, paradierte mit seinem kleinen Heerhaufen längs der preußischen Gränze, brachte die preußischen Schiffe auf, und ließ die preußischen Häfen durch seine Kriegsschiffe sperren ; zugleich machte er in Manifesten und Erklärungen über Preußens damalige Politik, über sein abhängiges und unsicheres Verhältniß mit Frankreich, über ein schlimmes und gefährliches mit England und Schweden sehr bittere Anmerkungen. Nur die Unkundigen wunderten sich, warum die mächtigen Preußen solches so lange ertrugen, warum sie den ganzen Sommer den Schweden gegenüber so geduldig lagerten, und nicht mit einem tüchtigen Einfall und Anfall diese

Kleinigkeit, wie sie ihnen däuchte, beendigten. Denn statt die Kleinigkeit mit den Waffen kurz abzumachen, liefen zwischen Greifswald und Berlin und weiterhin zwischen London, Petersburg und Berlin Depeschen und Bot = schafter den ganzen Sommer hin und her. Preußen hatte nebst Rußland an Größeres zu denken als an diesen Schwedenzank um ein paar lauenburgische Aemter und ein paar verwundete Reiter und Pferde. Vergebens hatte Kaiser Alexander durch einen Gesandten Oubril zu Paris eine Basis von Friedens = vermittelungen und Hemmungen der napoleonischen Entwürfe zu legen ver = sucht ; er mußte, da er Napoleon von Monat zu Monat über alle Verspre = chen und Verträge kühner und frischer wegschreiten sah, diese Rolle aufge = ben. Preußen aber ward immer geschwinder mit solcher schmeichlerischen Treulosigkeit und schadenfrohen Bosheit an den Rand des Abgrunds von Napoleon gedrängt, daß es endlich zornig zurückspringen und zum Degen greifen mußte. Als das Gefühl dieser letzten Noth fast ein sicheres gewor = den, ward auch der kleine Zwist mit den Schweden ausgeglichen. Gegen Ende des August zogen die Preußen aus dem Lauenburgischen ab, worin 1.500 Schweden wieder einmarschierten ; die Sperrung der preußischen Häfen wurde den 4. September wieder aufgehoben ; den 14. September fuhr Gustav Adolf nach Schweden zurück. Er hatte seine Feldzüge von 1805 und1806 geendigt“.

Vor diesem Hintergrund der Ereignisse geriet nun auch das kleine Städt = lein Laage in den Blickpunkt der Weltöffentlichkeit, weil der schwedische König selbst in der Stadt kurzzeitig Quartier nahm und Laage auch zum Hauptquartier der schwedischen Armee wurde.

Am 26. März heißt es in einem Bulletin aus dem schwedischen Hauptquar = tier zu Ratzeburg: „ Der König reiset morgen von hier nach Laage ab, wo sich die Armee versammeln wird, und wo sich Se. Majestät mit ihren Trup = pen auf den Marsch nach Pommern begeben. Ein detachiertes Corps unter Commando des Generaladjutanten, Graf Gustav Löwenhjelm, wird im Lauenburgischen bleiben“.



Porträts des König Gustav IV. Adolf von Schweden

Am 27. März **1806** reiste der schwedische König Gustav IV. Adolf von Ratzeburg nach Laage ab. Am 29. März blieb er in Laage, wo die Ar = mee einen Ruhetag einlegte. Der König wohnte im Haus des Bürgermeis = ters Lüders. Am 30. März nahm der König Gustav IV. Adolf in der Stadt Laage am Gottesdienst teil. Am selben Tag erfolgt noch die Herausgabe ei = nes Bulletin aus dem königlichem Hauptquartier zu Laage. Am 31. März marschiert die schwedische Armee über Laage nach Tessin und von da am 3. April über die Trebel nach Triebsees in Schwedisch=Pommern ab.

Die "Münchenen königlich baierische Staats=Zeitung" in ihrer Ausgabe

vom 9. April 1806 berichtete über jene schwedischen Truppenbewegungen in der Laager Gegend: „ Ein Bulletin aus dem schwedischen Hauptquartier zu Ratzeburg, vom 26. März sagt: Der König reiset morgen von hier nach Laage ab, wo sich die Armee versammeln wird, und wo sich Se. Majestät mit ihren Truppen auf den Marsch nach Pommern begeben. Ein detaschirtes Corps unter Commando des Generaladjudanten Gustav Löwenhjelm, wird im Lauenburgischen bleiben “.

Sogar das britische "Gentleman-Magazin and Historial Chronicle" berichtet in seinem Band 76 unter seinen Meldungen aus dem Ausland im April 1806: „The Dutch paper flate, that three brigades of the Swedish army were collected at Laage, and were about the march to pomerania in two columns. The first under the command of the king of Sweden in person, and the latter under the orders of General Armfeld. Before the King left Ratzeburg he affared the inhabitants that he would remain firm to his alliance with Great Britain till the laft extremity; andferiouſly recommended them to adopt the fame fentiments “.

In ihrer Ausgabe Mittwoch dem 2. April 1806 berichtete die "Staats- und Gelehrten Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspodenten": „ Schreiben aus dem K. Schwedischen Hauptquartier zu Laage im Mecklenburgischen, vom 30. März . Vor der Abreise Sr. Majestät von Ratzeburg am 27sten dieses empfiengen Allerhöchstdieselben die unterthänigen Aufwartungen, sowol von den Mitgliedern der Regierung, als von dem zu dem Amt gehörenden Personale, der Geistlichkeit und dem Magistrat. Außer der Bezeugung Höchstdero Zufriedenheit mit ihrer eherbietigen Treue und Ergebenheit gegen Se. königl. Großbritannische Majestät auch Ihre gnädige Zufriedenheit mit der Aufnahme, welche bey allen Beamten ge-

funden, und über die Art bezeugt, wie man gesucht hat, Ihren Aufenthalt zu Ratzeburg angenehm zu machen. Se. Majestät fügten die beruhigensten Versicherungen in Betreff des Schutzes des Lauenburgischen Landes durch die königl. Schwedischen Truppen hinzu. Hierauf reiste der König zu Pferde aus dieser Stadt ab, wo die Garnison unter dem Befehl des commandirenden General-Adjudanten zc., Grafen Gustav von Löwenhjelm, paradirte, welcher alsdann Se. Majestät mit einem Detchement leichter Leibdragoner aus der Stadt begleitete. Zu Röppendorff ward bey dem Drosten Fabritius, welcher dem König auf eine halbe Meile entgegen gekommen war, ein Dejeuner dinatoire eingenommen. Hierauf ward die Reise nach Gadebusch fortgesetzt, wo der König das erste Nachtlager hielt. Se. Majestät besuchten daselbst das Schlachtfeldt, welches auf immer an die Ehre der Schwedischen Waffen und an die ausgezeichneten Dienste erinnern wird, welche der Feldmarschall, Graf von Stenbock, dem Vaterlande geleistet hat. Am 28sten ward die Reise nach Waaren fortgesetzt, wo das zweyte Nachtlager gehalten ward, und am 29sten nach Schwaan, wo der König bey dem Amtshauptmann Manecke ein Diner einnahm. Die Ankunft allhier erfolgte um 5 1/2 des Nachmittags. Drey Brigaden der Armee sind um Laage versammelt und werden in 2 Colonnen nach Pommern zurückmarschieren. Se. Majestät haben geruht, das Commando der ersten Colonne Höchstselbst zu übernehmen; die zweyte wird von dem Generalleutnant, Baron von Armfelt, commandirt. Die Brigade des Brigade-Chefs, Baron von Vegesack, rückte ins Pommersche an demselben Tage ein, an welchem die übrige Armee von hier aufbricht. Se. Königl. Majestät befinden sich fortdauernd in höchst erwünschtem Wohlergehen“.

In der Ausgabe vom 4. April berichtet der "Hamburgische unpartheiische Correspodent": „Aus dem Mecklenburgischen, 30 März. Se. Majestät

der König von Schweden sind gestern Abends nach 5 Uhr aus Ratzeburg, über Gadebusch und Waaren, zu Laage angelangt. Drey Brigaden der schwedischen Armee sind um Laage versammelt und werden in zwey Co = lonnen nach Pommern zurückmarschiren. Das Commando der ersten Co = lonne hat der König selbst übernommen; die zweyte Colonne wird von dem General Armfelt commandirt. Die Brigade des Barons von Vegesack rückt ins Pommersche an denselben Tage ein, an welchen die übrige Armee von hier aufbricht. Der König wird in Stralsund erwartet".

In seiner Ausgabe vom 5. April **1806** berichtete sodann der "Hamburg = ische unpartheische Correspodent": „Schreiben aus dem Kön. Schwedischen Hauptquartier zu Triebsees, vom 2. April. Nachdem sich die Armee am 29sten März in der Gegend von Laage versammelt und am 30sten daselbst Rasttag gehalten hatte, begab sie sich am 31sten auf den Marsch. Die erste und dritte Brigade vereinigten sich bei Kobrow und setzten ihren Marsch unter allerhöchs = tem Commando Sr. Königl. Majestät nach der neuen Position von Teßin fort. Eine detaschirte Colonne unter dem Befehl des General-Lieutnants, Baron von Armfelt, marschirte in paralleler Linie 2 bis 3 Stunden von da nach der = selben Bestimmung. Se. Kön. Majestät nahmen Ihr Hauptquartier zu Teß = zin. Die erste und dritte Brigade wurden bey Thelckow wieder vereinigt und marschirten in die Nähe von Triebsees, wo Se. Majestät um 3 Uhr Nachmit = tags eintrafen. Auf der Gränze von Schwedisch-Pommern wurden Allerhöcht = dieselben von Sr. Excellenz, dem General-Gouverneur, Baron von Essen, von den Deputierten der Landstände und anderen Beamte empfangen. Die detaschirte Colonne marschirte in gleichförmiger Linie wie die Armee, und

in der erwähnten Entfernung, bis die Armee unter den gewöhnlichen mili-tarischen Dispositionen über den Fluß gegangen war. Hierauf nahm die Co-lonne ihre Stellung auf der anderen Seite des Flusses. Der General-Adju-tant, Oberst von Morian, commandirt an beyden Tagen die Arriergarde. Während des Marsches geruheten Se. Majestät, ein Dejeuner binatoire zu Böhlendorf bey dem Dänischen Kammerherrn, Obersten von Kardorff, einzunehmen. Schreiben aus Stralsund, vom 1 April. Gestern gingen von hier viele Wagen mit Proviant nach Greifswald, Barth und Triebsees ab. Se. Majestät wurden zu Greifswald erwartet“.

In ihrer Ausgabe vom 12.April **1806** berichtete die Hamburger "Staats-und Gelehrte Zeitung" dann über den Besuch des schwedischen Königs in der Stadt Laage: „Schreiben aus Laage, vom 1.April. Am 29sten v. M. trafen Se. Majestät der König von Schweden mit dem Personale des Haupt-quartiers hieselbst ein und nahmen Ihre Wohnung im Hauses des Bürger-meisters, Herrn Gerichtsraths Lüders. Tags zuvor war schon eine Abteilung der Schwedischen Garde einmarschiert. Die Königl. Leibjäger rückten nicht lange vor der Ankunft Sr. Majestät ein. Der hiesige Magistrat und gleich nachher die Geistlichkeit hatten die Ehre, Se Majestät vorgestellt zu werden, mit welchem Allerhöchst sie Sich aufs Allergnädigste unterhielten und unter andern die gute Aufnahme der Schwedischen Truppen in Mecklenburg, und insbesondere auch in der Stadt Laage rühmten. Sonntags, den 30sten März, war Schwedischer Gottesdienst, welchem Se. Majestät in Person beiwohn-ten, und um 3 Uhr Wachtparade.

Nach der Tafel verfügten Se. Majestät sich zu Pferde außerhalb der Stadt, um einen Platz auszusehen, wo am folgenden Tage ein Theil der Armee zu-

sammengezogen werden könne. Der Herr Rittmeister v. Müller auf Scha-
dow und der Herr Gerichtsrat Lüders hatten die Ehre, Se. Majestät zu be-
gleiten. Nach der Versicherung der Herren vom Gefolge hatten Se. Majes-
tät mehrmals Ihre Zufriedenheit über den Aufenthalt in Laage zu erkennen
gegeben. Am Montage Morgen ließen Se. Majestät dem Herrn Gerichts-
rath Lüders eine sehr schön gearbeitete goldene Dose zum Beweise Aller-
höchst Ihrer Gnade überreichen, und verlangte denselben vor seiner Abreise
zu sprechen. Bey dieser Audienz versicherte der König wiederholt volle Zu-
friedenheit über den Aufenthalt in Laage und über die in der Stadt getroffe-
nen Veranstaltungen und reisete um 9 Uhr Morgens ab".

Die "Kaiserlich und königlich bairische und privilegierte Allgemeine Zeit-
ung" berichtete in ihrer Samstags-Ausgabe vom 12. April **1806**: „Aus
dem königl. schwedischen Hauptquartier zu Laage im Mecklenburgischen
erscheint folgendes Bulletin vom 30. März. Vor der Abreise Sr. Majes-
tät von Ratzeburg am 27. d. empfiengen Allerhöchstdieselben die unterthä-
nigen Aufwartungen, sowohl von den Mitgliedern der Regierung, als von
dem zu dem Amt gehörenden Personale, die Geistlichkeit und dem Magis-
trat. Ausser Bezeugung höchstdero Zufriedenheit mit ihrer ehrerbietigen Treue
und Ergebenheit gegen Se. königl. grosbritannische Majestät, wovon Aller-
höchsterdieselben so überzeugende Beweise gesehen, haben Se. Maj. aus auch
Ihre gnädige Zufriedenheit mit der Aufnahme, welche Sie bei allen Beamten
gefunden, und über die Art bezeugt, wie man gesucht hat.
Ihren Aufenthalt zu Ratzeburg angenehm zu machen. Se. Maj. fügten die
beruhigensten Versicherungen in Betreff des Schutzes des Lauenburgischen
Landes durch die schwedischen Truppen hinzu. Hierauf reiste der König zu
Pferde aus dieser Stadt ab, wo die Garnision unter dem Befehl des Gene-

raladjutanten zc., Grafen Gustav v. Löwenhjelm, paradirte, welcher alsdann Se. Maj. mit einem Detaschement leichter Leibdragoner aus der Stadt be-gleitete. In Röppendorff ward bei dem Drosten Fabritius, welcher dem Kö-nige auf eine halbe Meile entgegen gekommen war, ein Dejeuner dinatoire ein-genommen. Hierauf ward die Reise nach Gadebusch fortgesetzt, wo der König das erste Nachtlager hielt. Se. Maj. besuchten daselbst das Schlachtfeld, wel-ches auf immer an die Ehre der schwedischen Waffen und an die ausgezeich-neten Dienste erinnern wird, welche der Feldmarschall, Graf v. Stenbock, dem Vaterlande geleistet hat.

Am 28 ward die Reise nach Wahren fortgesetzt, wo das Nachtlager gehalten ward, und am 29 nach Schwaan, wo der König bei dem Amtshauptmann Ma-necke ein Dinner einnahm. Die Ankunft allhier erfolgte um 5 ½ Uhr Nach-mittags.

Drei Brigaden der Armee sind um Laage versammelt, und werden in zwei Kolonnen nach Pommern zurückmarschiren. Se. Maj. haben geruhet, das Kommando der ersten Kolonne Höchstselbst zu übernehmen; die zweite wird von dem General-Lieutnant Baron v. Amseln, kommandirt. Die Brigade des Brigadechefs, Baron v. Vegesack, rückt ins Pommersche an demselben Tage ein, an welchem die übrige Armee von hier aufbricht. Se. königl. Ma-jestät befinden sich fortdauernd in höchst erwünschtem Wohlseyn. Seit Pu-blikation dieses Bülletins war der König würklich zu Greifswalde eingetrof-fen, und die Stände von Schwedisch-Pommern hatten die ihnen schon vor geraumer Zeit vorgeschlagene Anleihe bewilligt“.

Anfang des Monats April **1806** verschärfte sich die Auseinandersetz-ung zwischen Preussen und Schweden noch einmal, denn als die Preußen am

23.April Ratzeburg besetzen, kommt es dabei zu einem Gefecht mit den zu-rückgedrängten Schweden, welche bei dem Gefecht einen Toten und 8 Ver-wundete zu beklagen haben. Nach dem Rückzug der Schweden aus Ratze-burg ruft der schwedische König die Blockade aller preußischen Häfen am 25. April aus. Am 27. April erließ der König von Schweden eine Depesche, nach der er gegenüber Preußen den Krieg erklärt sehe. Allerding kam es zu keinen weiteren kriegerischen Auseinandersetzungen. Bis Ende August lagen sich an der Grenze zu Schwedisch-Pommern schwedische und preußische Trup-penteile untätig gegenüber. Briten und Schweden beschränkten sich auf die Blockierung der preußischen Häfen. Ab dem 20.Juni knüpfte der König von Schweden dann zu Anklam erste Verhandlungen mit dem preußischen Gou-verneur von Pommern, dem General der Kavallerie Friedrich Adolf von Kalk-reuth (*1737-†1818) an, welche zunächst aber noch keinen Erfolg brach-ten. Wie gefährlich die Situation in jenen unruhigen Tagen war und welchem Schicksal Schwedisch-Pommern nur knapp entging, geht aus einem Memoire vor, das der preußische General-Quartiermeister-Leutnant des schlesischen Korps, der Oberst Christian von Massenbach (*1768-†1827) noch am 25.August dem König von Preußen ein Memoire vorlegt. In diesem wurde geplant: „Die westpreußischen Truppen theile man in zwei Theile. Den einen Theil gebe man dem General Blücher und schicke ihn gegen den König von Schweden. In Stralsund werfe Blücher diesen lächerlichen Helden, der nur diesen Moment scheint abgewartet zu haben, sich in Frankreichs Armee zu werfen, der auf Vergrößerung sinnt, und jetzt niederträchtig genug ist, sie von Frankreich zu erwarten, nachdem er sie von Rußland und England ver-gebens erwartete. Bis an die Gräben von Stralsund verheere General Blü-cher das schwedische Pommern. Er erhalte den Auftrag: aus Mecklenburg all

diejenigen Vorräthe herauszuziehen, welche uns zum Kriegführen nützlich sein können. Hat Blücher Pommern verheert, Wolgast vernichtet, ist für Swine ⸗ münde gesorgt, wie bereits gesorgt war, so ist für die Gegend nichts zu befürch ⸗ ten“.

Die westpreußischen Truppen zählten damals im Ganzen nur etwa 16.000 Mann. Der Plan kam aber allerdings nicht zur Ausführung und man beließ General Gebhard Leberecht von Blücher (*1742 ⸗†1819) bei Münster stehen, zumal der General von dort meldete, daß aus dem Herzogtum West ⸗ falen die französischen Truppen sich sämtlich rechts zögen. Die plötzliche und so schnelle Einigung zwischen Schweden und Preußen bildete dann im August **1806** für alle eine große Überraschung.

Am 23. August berichtete die "Allgemeine Zeitung": „Von der Niederelbe, am 23sten August. Das nördliche Deutschland, welches in den letzten Zeiten dem Politiker schon manches Räthsel zu lösen gegeben hat, biethet in diesem Augenblicke wider ein Schauspiel neuer Art dar. Nachdem der König von Schweden eine Zeit lang den preußischen Handel auf der ganzen Strecke von der russischen Gränze bis Usedom gelähmt hatte, und man jeden den Augen ⸗ blick glaubte, der preußische Hof werde Repressalien brauchen, und Schwed ⸗ isch⸗Pommern wegnehmen, ist plötzlich ein Vergleich zu Stande gekommen, dem zu Folge die Schweden das Lauenburgische wieder besetzen, und dafür die Blokade der preußischen Häfen aufheben werden. Dies letztere ist nach heute ankommenden Staffetten schon geschehen. ⸗ Nicht minder auffallend ist es, daß die Preußen die Mündung und die Ufer der Elbe gänzlich geräumt habe, und man will wissen, daß ebenfalls ein Vergleich mit England auf dem Tapete sei “.

Am 26. August räumten dann die Preußen Lauenburg und am 27. August

rückte ein schwedisches Korps unter General Gustaf Löwenhjelm (*1771 - †1856) dann wieder in Ratzeburg ein. Am 28.August **1806** hatte sich das preußisch-schwedische Verhältnis soweit gebessert, dass der König von Schweden am 29.August die Feindseligkeiten für beendet erklärt. Der preuß - ische General Graf Friedrich Adolf von Kalkreuth ließ einen Teil der Besatz - ung der Insel Usedom nach Stettin rücken und nur 2 Bataillone, 2 Schwa - drone und 1 Kompanie Jäger auf der Insel zurück. Und am 4. September **1806** hebt sodann der König von Schweden die Blockade der preußischen Häfen endgültig auf.

Vom 19. bis 27.August **1806** erfolgt ein Durchmarsch schwedischer Truppen aus Schwedisch-Pommern, über Tessin, Laage, Schwaan, Büt - zow, Warin und Gadebusch nach Lauenburg, wo sie vertragsgemäß, nach dem Abzug der Preußen, die Besatzung bilden sollten.
Die "Staats - und Gelehrte Zeitung des hamburgischen unpartheyischen Cor - respodenten" in seiner Ausgabe vom 23.August **1806**: „Schreiben aus Schwedisch-Pommern vom 19.August. Nachdem der Oberstlieunant, Hr. von Krusemark, von Greifswald abgereiset war, wurde sogleich ein Cabinets - Courier nach Schwerin gesandt und Ordre ertheilt, daß sich ein Corps Caval - lerie mit einer angemessenen Artillerie bey Triebsees versammeln solle. Die - ses Corps wird von dem Grafen von Löwenhjelm commandirt und ist zur Be - setzung einer westlichen Provinz bestimmt. Ein andres Schreiben aus Schwe - disch-Pommern, vom 19.August. Gestern ist der Graf von Löwenhjelm mit einem Corps Cavallerie und einigen Kanonen von Greifswald rc. aufgebrochen.

In 9 Tagen wird es an der Lauenburgschen Gränze seyn“.

In seiner Ausgabe vom 26. August **1806** berichtete dann dasselbe Blatt: „Schreiben aus Greifswald, vom 22. August. Infolge einer von Sr. Majes-tät, den 17ten dieses Monats ausgefertigten Ordre ward am 18ten zu Trieb-sees ein Corps Cavallerie mit reitender Artillerie versammelt, welches unter dem Befehl des General-Adjutanten rc., Graf Gustav Löwenhjelm, den 19ten in Mecklenburg eingerückte, um seinen Marsch nach dem Lauenburgschen wei-ter fortzusetzen“. *

* Sämtliche widergegeben Artikel der Zeitungen, finden sich auch genauso in den Aus-gaben der "Kaiserlich und Königlich bairische privilegierte Allgemeine Zeitung" bzw. der "Kaiserlich und Kurpfalzbairisch privilegirte Allgemeine Zeitung" des Jahre 1806.

III. Die Ereignisse in Laage während der Napoleonischen Kriege 1806 - 1814

1805

Nach der Besetzung des Kurfürstentum Hannovers war gemäß dem in Sankt Petersburg geschlossenem Kriegsplane geplant, das russische Trup-pen in Pommern landen und gemeinsam mit den schwedischen Truppen vor-gehen sollten. Diese Durchmärsche gegen das besiegte Hannover betrafen insbesondere Mecklenburg und so erging am 19. Oktober eine Aufforderung an die Obrigkeit, „den Anordnungen der Marschkommissarien die genaueste

Folge zu leisten“ und an die Landeseinwohner, „ bei solchemDurchmarsch sich ruhig zu verhalten“ und den Truppen „ alle Willfährigkeit zu beweisen“.
Am 25.Oktober 1805 wurde eine Konvention zwischen den mecklenburgisch-schwerinschen Ministerium und dem russischen Minister am königlich-schwedischen Hofe bezüglich der Bezahlung für die Verpflegung der durch Mecklenburg marschierenden russischen Truppen getroffen. Am 26.Oktober wurden die Landbewohner im Herzogtum Mecklenburg-Schwerin aufgefordert, den Städten durch welche die fremden Truppen zogen, mit Lebensmittel und sonstigen Bedürfnissen möglichst zur Hilfe zu kommen.
Die russischen Truppen gingen am 20. und am 24.Oktober in mehreren Kolonnen, teils von Triebsees über Sülze, Gnoien, Tessin, über Laage, Schwaan, Bützow, Güstrow, Sternberg, Crivitz, Hagenow und Boizenburg nach Lauenburg ab.
In diesem Zusammenhang rückten denn auch im Oktober russische Truppen in Laage ein und übernachteten vom 21. auf den 22. in der Stadt, Artillerie unter Major Wojchsoff, ihnen folgten sofort die Kosaken, welche bis zum 25. Oktober blieben. Sie belästigten die Bürgerhäuser weniger, denn sie blieben gern in den Scheunen bei den Pferden. Den blauen und roten Kosaken folgte ein Bataillon des Petersburger Grenadier-Regiments, 744 Gemeine und 25 Offiziere übernachteten vom 28. zum 29. Oktober in Laage. Ihnen folgte in der Nacht zum 31.Oktober ein russisches Kürassier-Regiment mit 4 Offizieren, 192 Mann und 134 Pferden. Der Laager Stadtrat setzte die Kosten hierfür mit 527 Taler und 22 Schilling an.
Die russischen und schwedischen Truppen warteten untätig auf preußische Verstärkung in Mecklenburg. Erst als am 31. Oktober 1805 ein preußisches Hilfskorp von Strelitz her in das Herzotum Mecklenburg-Schwerin

einrückt, überschreiten die 15.000 Mann starken russischen Truppen unter General Pytor Aleksandrovich Tolstoy (*1769 -†1844), zusammen mit den schwedischen Korps die Elbe.

Am 19.November **1805** erging die herzogliche Anweisung an alle Obrigkeiten ihre Ausgaben für die Verpflegung fremder Truppen, nächst Quittungen einzureichen. Am 29.November erfolgte die Ratifikation der Konvention bezüglich der Verpflegung der schwedischen Truppen in Mecklenburg gegen bare Bezahlung zwischen herzoglichen und schwedischen Bevollmächtigten.

Nach der Niederlage der Verbündeten in der Schlacht von Austerlitz am 2.Dezember **1805**, zogen schwedische Truppen vom 7. auf den 8.Dezember durch die Stadt Laage. 22 Offiziere, 520 Mann und 22 Pferde, dazu etwas Artillerie des Königs-Regimentes übernachteten in der Stadt.

1806

Am 20.November **1806** rückten zwei Eskadrons französischer Muratscher Dragoner in Laage ein und nahmen eine Woche lang Quartier in der Stadt.

Fortan erhielt die Stadt Laage sogar eine dauernde, größere Besatzung, und außerdem zogen fortwährend Abteilungen durch, französische Chasseurs, die nach dem Frieden von Tilsit zurückkehrten, meist aber Deutsch-Franzosen, die zum Rheinbund gehörten und Napoleon Heerfolge leisten mussten, Bayern, Würzburger usw., auch Spanier, Artillerie und Kavallerie durcheinander, so das in wenigen Wochen 2.534 Mann und 315 Pferde in der kleinen

Stadt beherbergt werden mussten.

Vom Einmarsch der ersten Franzosen in die Stadt, berichtet uns Carl Beyer in seiner "Geschichte der Stadt Lage" folgendes: „Blücher schlug sich durch Mecklenburg durch und berührte die mittleren Gegenden von Waren nach Schwerin, von seinem Zuge sowie von den in Eile folgenden Franzosen merkte man in Lage nichts, als daß einzelne Pferde, die die flüchtigen Preußen unterwegs in den Dörfern verkauft hatten, nach dort verhandelt wurden. Dann hieß es plötzlich, daß auch Mecklenburg von Napoleon als ein feindliches Land angesehen würde, weil es seinen Feinden wiederholt Vorschub geleistet habe. Jetzt flog die Nachricht durch den Ort: „die Franzosen sind in Güstrow!“, „In Kritzkow!“ meldete ein zweiter Bote. Aus den Dörfern, die abseits der Landstraße lagen, flüchteten die Bewohner, denn es erzählte der erfahrene Großvater, daß nicht so sehr die geschlossene, große Schar, als vielmehr die einzelnen fliegenden Abteilungen, die Marodeure seitwärts des Zuges zu fürchten seien ...

In Lage empfand man „Langen und Bangen in schwebender Pein“. Ein Hauptmann Thiemann, der früher im westlichen Deutschland gewesen war und allerlei von den Franzosen gehört hatte, behauptete sie seien nicht so schlimm, wie man sage, sie betrügen sich wie ordentliche Menschen, denen man freundlich entgegen kommen müsse. Jetzt sprengte eine Schar Reiter über die Straßen auf den Markt und verlangte heftig parlierend einen Führer nach Teterow. Große Ratlosigkeit! Keiner wollte mitziehen. Endlich wandte man sich an obigen Kaufmann, man erinnerte ihn an seine Franzosengeschichten und faßte ihn bei seiner Ehre, man bot ihm eines der angekauften preußischen Pferde, das ja, so hieß es, den Krieg kennen mußte, da Roß und Rei-

ter die einzigen waren, die französische Bekanntschaft hatten, so fanden sie sich in ihre Aufgabe. Der Zug kam nach Diekhof und traf dort andere Fran = zosen; man machte längeren Aufenthalt, Thiemann entwischte natürlich und schlug wohlgemut, die Brust geschwellt von dem Bewußtsein bewiesener Bravour, den Rückweg ein. Unterwegs begegneten ihm zwei einzelne fran = zösische Reiter, die ihn anhielten und ungestüm sein Geld forderten. Thie = mann war kein Dummkopf, er hatte schlauer Weise bei seinem Ritte nur etliche Pfennige eingesteckt, die er mit Achselzucken willig anbot; sie schlu = gen verächtlich seine Hand bei Seite, und im nächsten Augenblick wurde er mit flacher Plempe gründlich belehrt über seine Pflicht, in Zukunft stets für die kaiserlich französischen Reiter Großgeld in der Tasche zu haben. Klein = laut ritt er weiter, von seitwärts her kamen noch einmal zwei Franzosen und riefen: alt! alt! ihn verlangte nicht nach vermehrter gewichtiger Bekanntschaft, er spornte sein Kriegsroß, das ihn auch sicher zum Städtchen zurücktrug. Es war schon anno dazumal so, daß man zum Schaden den Spott hatte, denn lange noch freuten sich die Lager über die Beschlagenheit der Franzosen, mit der sie ihren besten Freund sofort herausgefunden und belohnt hatten“.
Im Jahre **1813** begegnet uns dann, der auf diese Art und Weise kurierte Kaufmann Thiemann, als Leutnant der mecklenburgischen Landwehr wieder, dessen Aufgabe unter anderem darin bestanden, die nunmehr gefangengenom = menen Franzosen nach Tessin zu überführen.

In diesen unruhigen Zeiten versteckten viele Bürger ihr Hab und Gut vor den fremden Soldaten. Und in den Wirren der Zeit kam es vor, das mancher seine versteckten Schätze nicht wieder in Besitz nehmen konnte. Solch einen Schatz aus eben dieser Zeit fanden im Jahre **1866** Laager Bürger in dem

Haus Haupzstraße Nr. 33. Dazu hießes im "Laager Wochenblatt" vom 11. April 1866: „Laage, 10.April. In dem Hause des Beckers Schulz hieselbst, das vom Schmied Deicke gekauft und durch diesen einem Umbau unterworfen ist, wurden gestern verschiedene Goldstücke - ungefähr vierundzwanzig Dop - pel-Louisd`or, zwölf Louisd`or und einige Dukaten, meistens mit der Jahres - zahl 1806 - ausgegraben. Diese Goldstücke schienen in einem irdenen Ge - fäß, wovon man Stücke vorfand, aufbewahrt, und sind glänzend, als wären sie noch neu. Daß unsere Stadt durch solche Begebenheit in Bewegung kam und Alles nach der Goldgrube hineilte, ist erklärlich; daß aber die Glücklichen ihren Fund abliefern mußten, um gerichtlich darüber verfügen zu lassen, will Mancher nicht recht begreifen. Es ist nicht unmöglich, daß bei weiterem Nach - forschen noch mehr dort gefunden wird. - Heute ist, wie man hört, das gefun - dene Gold unter die Finder und die früheren wie jetzigen Hauseigentümer ver - theilt worden“.

In den Jahren von **1806** bis **1813**: Nach der Niederlage Preußens und dem Zusammenbruch sowie der Besetzung der deutschen Kleinstaaten erhielt auch Laage eine französische Besatzung. Während der Franzosenzeit zählte Laage mit zum Recknitz-Distrikt, welches sich von der Warnow, an den bei - den Ufern der Recknitz, bis an die Peene erstreckte. (Davor zählte Laage seit 1801 zum 5.Distrikt, auch "Lager-Gnoyener Distrikt" genannt).
Groß waren die Lasten die auf den Schultern der Laager Bürgern lasteten, jedoch war die Belastung nicht so groß wie zur Zeit des Siebenjährigen Krie - ges. Die Aufwendungen der Stadt aus dieser Zeit sind auf 5.957 Taler, 44 Schillinge und 5 Pfennig berechnet.
In einer alten Laager Chronik heißt es: „Von den Besatzern drangsaliert,

kam es in der Nähe der Stadt zu geheimnisvollen Morden an den französ-ischen Besatzern“. So fand man noch im Jahre **1820** beim Mergelgraben in Cammin sieben Leichname von Franzosen. In Groß Wokern brachten die Dorfleute heimlich über ein halbes Dutzend Franzosen um, die im Schulhaus übernachteten. Der Öffentlichkeit wurde diese Tat erst nach dem Krieg, als es zu einem Streit zwischen den Tagelöhnern und Bauern um die Verteilung der Beute kam und die Tagelöhner beim Amt in Güstrow klagten.

Der Winter 1806/1807 war gelinde. Der Sommer war sehr heiß, die Ernte gut und reichlich.

1808

Für das Jahr **1808** sind aus dem Staatskalender folgende Angaben über die Stadt Laage zu entnehmen: Bürgermeister: Gerichtsrat Joachim Heinrich Christian Lüders, Ratmänner: der Postmeister Johann Lorenz Hansen und der Brauer N. Jenssen, Adj., Bürgerausschuß: 1 Stadt-sprecher, 3 Bürgerdeputierte, und 5 Viertelsmänner.
Pastor F. F. Stolte. Rektor Binder. Organist Johann Friedrich Schlicht-ling.
Zu Laage gab es damals 160 Häuser, - versichert zu 59.900 Taler R $^{2}/_{3}$.
So gab es in der Stadt 1 Apotheker, 5 Bäcker, 1 Branntweinbrenner, 3 Brauer, 2 Böttcher, 3 Chirurgen, 1 Drechsler, 7 Gastwirte, 2 Glaser, 1 Hutmacher, 5 Maurer, 1 Nagelschmied, 1 Papiermüller, 1 Grützquere, 2 Riemer, 1 Scherenschleifer, 2 Schlächter, 8 Grob- und Kleinschmiede, 10 Schneider, 18 Schuster, 6 Schutzjuden, 1 Schützenzunft, 1 Seiler, 1

Stell = und Rademacher, 7 Tischler, 2 Töpfer, 13 Weber und 4 Zimmer = meister.

Im Jahre **1808** hatte die Stadt Laage 795 Einwohner und zählte 160 Häuser (38 Volle Häuser, 40 halbe Häuser und 64 Viertel=Häuser). **1808** lebten 6 Schutz=Juden in der Stadt.

Auf den Anfangs sehr gelinden Winter folgte im März lange anhaltender Frost. Der Sommer war außerordentlich heiß.

Verordnung, nach welcher dem marschirenden oder commandirten Militair in den Städten freies Quartier gegeben werden soll.

Friedrich Franz, v. G. G. s. H. z. M. zc.

Da jetzt die Fälle, besonders auch bei kleinern Commandos Unserer Trup = pen öfter vorkommen, daß es an den für solche erforderlichen Quartieren auf ihren Märschen fehlt ; so werden gesammte Magistrate in Unsern Städten hiedurch befehliget, allem Unserm auf dem Marsch begriffenen oder sonst commandirten Militair in den Städten, wo sie in Gemäßheit der Marsch = route ihr Nachtquartier zu nehmen haben, und sich dazu durch eine Ordre des dasselbe detachirt habenden Chefs legitimiren, freies Quartier, worun = ter nämlich Obdach, Lagerstätte, Feuer und Licht allein zu verstehen ist, zu reichen. Wornach ihr euch zu richten.

Gegeben auf Unserer Vestung Schwerin, den 28. Decbr. 1808.

Friedrich Franz.

A. G. v. Brandenstein.

Schon im November 1808 setzte sehr früh ein starker Winter ein, so das schon vor Weihnachten viele Flüsse und Seen zugefroren waren. „Bis zum 27. Januar anhaltend, strenge Kälte, öfters - 16 bis 18° R., doch nicht viel Schnee. Am 27. Januar trat Tauwetter ein, welches rasch fortschritt; bald wieder starker Frost bis Ende Februars".

Im Sommer 1809 herrschte eine große Dürre in Mecklenburg.

1809

Im Jahre 1809 starb der Chirug Johann Anthon Faber, welchem die Laager Apotheke seit dem Jahre 1793 gehörte (Sein Nachlass ist in der Akte Nr. 1641 aufgezählt). Faber selbst hat aber die Apotheke nicht geführt, sondern der Apotheker Hector, bis zu seinem Tode 1805. Die Witwe des Apothekers Hector durfte die Apotheke weiterführen, musste aber einen Provisor Sassenhagen halten. Der Chirug Faber wird erstmals 1768 erwähnt als er ein kleines Haus in Laage kaufte. Da er neben der Apotheke auch noch einen Wein - und Branntweinhandel besaß, muss er ein ziemliches Vermögen erworben haben.

Als sein Nachfolger wird Paul Friedrich Emanuel Wegner erwähnt, welcher ebenfalls die Konzession für Schnaps und Gewürze hatte. 1811 geht Paul Wegner mit der Apotheke in Konkurs.

[Der in dieser Angelegenheiten nicht immer sehr genaue "Mecklenburgische Staatskalender" dagegen nennt noch 1819 Wegner als Apotheker. Wegner wird 1811 Ratsherr mit der Begründung, dass er die Protokolle der Rats-

sitzungen richtig schreiben kann. Einen Aufschluss über seine geringe gesell-sellschaftliche Stellung ergibt sich aus der Tatsache, dass er sich verpflichten musste, den Platz vor dem Rathaus zu fegen. Seine Frau besaß ein Materialwarengeschäft. Als sie starb, wollte der Apotheker dieses weiterführen. Dieses wurde ihm aber auf Einspruch der Kaufleute verboten, da es bereits in Laage 11 solcher Geschäfte gab und diese ihn nicht als weiteren Konkurrenten duldeten. Nach monatelangen Verhandlungen erreichte es Wegner dann doch die Weiterführung der Materialienhandlung, die Konzession wird ihm aber jeweils auf 6 Monate erteilt (1837)].

Am 13.März **1809** wird die "Verordnung, nach welcher vor der Aushebung die Bestellung freywilliger Recruten zum Militair-Dienst gestattet wird, den Handwerksgesellen aber erst nach näherer Untersuchung zu den Wanderungen Pässe ertheilt werden" erlassen.
Darin heißt es u. a.: „Fügen hiemit öffentlich zu wissen, daß Wir eine am 18ten d. M. in Unserer Stadt Güstrow zu eröffende militairische Recrutirungs-Commission angeordnet, und zum Commissarius Unsern Drost von Suckow ernannt haben, welchem als Ritter- und Landschaftliche Deputirte der Rittmeister von Müller auf Schabow und der Gerichtsrath Bürgermeister Lüders zu Laage zugeordnet sind: und werden gesammte Orts-Obrigkeiten hiedurch ernstlich erinnert, die vorschriftsmäßigen Listen spätestens innerhalb 14 Tagen vom 18ten d. M. an zu rechnen, unfehlbar und bei eigener Verantwortung einzureichen . . .“.

1810

Die Stadt hatte 829 Einwohner und besaß 168 Häuser.
Im Jahre 1810 wird Hermann Christoph Gottlieb Hermes (†1814) Rektor der Laager Stadtschule.

Im Jahre 1810 lebten 26 Juden in der Stadt Laage. Bezüglich der "Copulations-Gebühren-Taxe bei Trauung der Juden" wurde am 26. September 1809 folgende herzogliche Verordnung für sämtliche Stadt-gerichte erlassen:

Friedrich Franz, Herzog zu Mecklenburg zc. Wir haben, zur Verhütung aller Mißdeutung und verwickelten Verrechnung, die Gebühren für jüdische Trauungen für die Zukunft kraft dieses dahin bestimmt, daß der Rabbiner von jedem Hundert Rthlr., ohne Ausnahme, ein halbes pro Cent, und die beiden Schulbedienten, nämlich der Vorsänger und Schulklöpfer, zusam-men gleichfalls ein halbes pro Cent von dem eingebrachten Vermögen der Braut erhalten sollen.
Befehlen daher hiedurch allen Unsern Stadtgerichten, resp. mit Entbietung Unsers gnädigsten Grußes, dem Rabbiner, auf die erste Anzeige, gegen die-jenigen, die ihm solchergestalt festgesetzten Copulations-Gebühren verweigern, ohne alle processualische Einleitungen, zu seinem Rechte zu verhelfen.
Gegeben auf Unsrer Vestung Schwerin, den 26.September 1809.

Friedrich Franz,
Herzog zu Mecklenburg.

Aus dem Jahre 1810 wird uns über den Sommer berichtet: „Der

Sommer dieses Jahres war seit Menschengedenken der schönste, und der Himmel war anhaltend heiter vom Beginnen des Frühlings bis zum Spät-herbste. Die Natur zeigte sich in ihrer höchsten Schönheit und üppigsten Fülle, und am Sternenhimmel erschien fortwährend ein Comet mit einem auffallend langen Schweif “.

1811

Die Mecklenburgische Kammer teilte dem französischen k. und k. Komis saär der Post, Gonze, in Hamburg mit, dass der Kurierkurs auf mecklenburg-ischem Gebiet angelegt sei und über die Städte Gadebusch, Schwerin, Güst-row, Laage und Demmin verlaufe.

Niemand darf von Militär-Personen Fourage kaufen.

Friedrich Franz, Herzog zu Mecklenburg zc. Zur Vermeidung aller Unord-nung, verbieten Wir hiemit allen und jeden Unserer Unterthanen, von Unsern oder fremden Militair-Personen irgend glatte oder rauhe Fourage zu kaufen, bei Vermeidung der Confiscation, und der Strafe des doppelten Werthes. Und befehlen allen Obrigkeiten, hierüber nachdrücklichst zu halten, bei eigener Verantwortung.

Gegeben auf Unsrer Vestung Schwerin, den 31.Mai 1811.

Friedrich Franz.

Aus dem Jahre **1811** stammt ein Inventarverzeichnis der Kirche zu

Laage. Darin werden genannt: vier Epitaphien, [die bereits 1896 nicht mehr vorhanden sind], das des Schwedischen Majors Paschen von Plüs = kow, Erbherrn zu Kobrow (geb. 1655, geblieben zu Tilitz in Polen 1702; Er war ein Sohn des nachher genannten Ehepaars, das die Kanzel stiftete, und vermählte sich am 16. September 1679 mit Dorothea Elisabeth von Voss); das des Hans Jürgen Passow, Pensionarii des Gutes Kobrow (geb. 1650, gest. 1692), das ihm von seiner Witwe Anna Dorothea Restorff ge = setzt wurde ; das mit langer lateinischer Laudatio versehene Epitaph der Eli = sabeth Stein (geb. 1625, gest. 1667), erste Gattin des Pastors Georg Nicolaus Erasmus ; und das der Margaretha Dorothea Brandenburg (gest. 1786). = Ferner führt es vier silberne Kelche und Patenten auf, von denen je zwei in früherer Zeit verkauft worden sind; einer davon hatte die Aufschrift: Christoffer Kresse 1716, der andere wurde als Krankenkelch gebraucht und hatte das Datum 1748. = Das Inventar nennt ferner neben dem alten Altar, der mit vielen lateinischen Sprüchen ausgestattet war, eine vom Rector und der Schule benutzte alte Empore, die mit acht Szenen aus der Passion be = malt war. = Weiterhin gab es 1811 noch zwei zinnerne Leuchter, beide von 1714, der eine laut Inschrift von Jacob Fromm, der andere von Elisabeth Stevelins, Matthias Bruhnen Ehefrau. =

Die alte Kanzel war mit dem Plüskow`schen und dem Bülow`schen Wappen verziert und laut Inschrift von (dem kaiserlichen Rittmeister) Hans Adolph von Plüskow, Erbherrn auf Kobrow, und Frau Katharina von Bülow im Jahre 1669 geschenkt worden.

Sommer und Herbst 1811 waren in Mecklenburg so mild, daß die Trau =

ben zweimal reiften. Dagegen wurde aus der Neubrandenburger Gegend be=richtet: „Der ganze Sommer zeichnete sich durch unglaubliche Hitze, anhalt=ende Dürre und fast tägliche Gewitter aus. Schon am 11. Juli begann die sehr mittelmäßige Ernte, das Sommerkorn litt vorzüglich“.

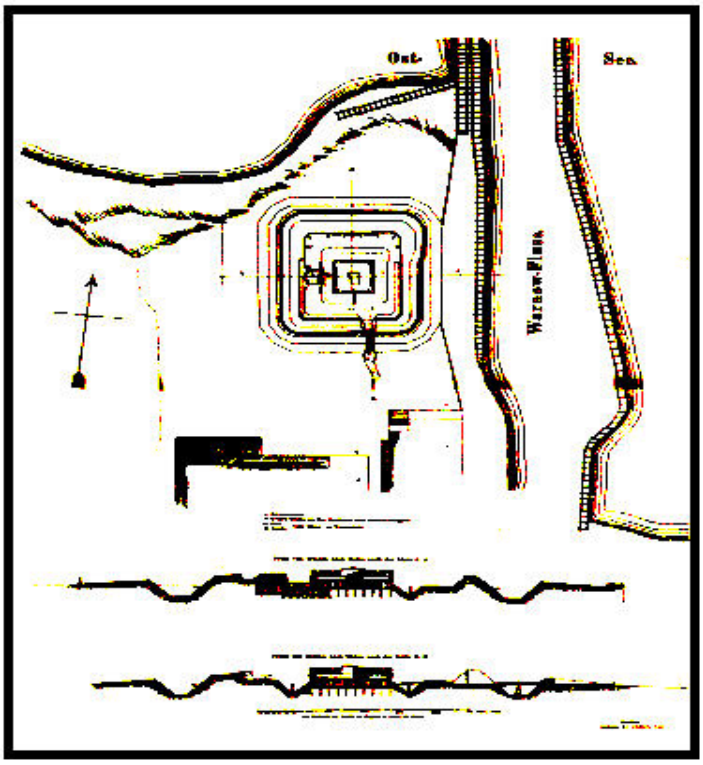
Im September **1811** erging an die Stadt Laage der Befehl 18 kräftige Männer, mit Schaufel und Spaten versehen, nach Warnemünde zum Schan=zenbau zu stellen. 20 brauchbare Tagelöhner waren überhaupt nur da, also mussten die Bürger selbst mit ausrücken, alle acht Tag fand Ablösung statt, nach vier Wochen waren die Arbeiten beendet.

[Von April bis November **1811** wurde in Warnemünde auf Landeskos=ten eine Schanze mit Blockhaus und Pulvermagazin als Schutz bei einem etwaigen englischen Landungsversuch und als Rückhalt für französische Kriegsschiffe errichtet. Sie maß schließlich 115 Meter im Quadrat. Sie lag links der Warnow im Norden des Ortes. Zu den Erdarbeiten wurden auch Arbeiter aus Laage, Kröpelin, Schwaan, Bützow und Tessin heran=gezogen.

Am 8. April **1811** war eine Verfügung zum Bau je einer Schanze und eines Blockhauses vor dem Hafen von Warnemünde und zu Wendorf bei Wismar auf Landeskosten ergangen. Ihre Herstellung kostete außer Bau=holz und Fuhrgeld rund 50.000 Mark. Die Warnemünder Chronik erzählt, dass vom 12. August an besonders eifrig gearbeitet wurde].

Im Oktober **1811** weilt der französische Marschall Louis Nicolas Davout (*1770=†1823) höchstselbst mit dem Prinzregenten Friedrich Ludwig von Mecklenburg=Schwerin zur Besichtigung in Warnemünde. Die Besatzung

der Schanze bestand Mitte **1811** aus einigen 20 Artilleristen unter einem französischen Offizier, nach dem Abmarsch der Franzosen ins Lager aus 40 Mecklenburgern, Anfang **1812** aus einem Detachement des französischen 33. Regiments. Im Februar hauste darin ein französischer Sergeant mit einigen ehemaligen Lübecker Stadtsoldaten.



Skizze von der der Befestigung mit Redoute und Blockhaus an der Warnow-Mündung bei Warnemünde aus dem Jahre 1812.

In Tätigkeit ist die Wendorfer Schanze nicht getreten. Am 10. März 1813 zogen die Franzosen von der Rostocker Schanze ab. Am 26. August 1813 zerstörten Mannschaften der englischen Flotte zusammen mit Warnemün -

der Einwohner die Redoute. Anfang September war das Festungswerk voll-kommen zerstört.]

Im Sommer 1811 brach im Herzogtum Mecklenburg-Schwerin die Ruhr aus. Am 19. August wurden alle Kreisphysici aufgefordert, „sowohl zur Hülf-leistung der Kranken, als zur möglichsten Abwendung weiterer Verbreitung gehörige Vorkehr zu treffen und wöchentlich davon zu berichten“. Am 26. Au-gust 1811 erließ die Regierung eine "Öffentliche Bekanntmachung der Be-handlung und des Verhaltens der Ruhrkranken, die nicht sogleich die Hülfe ei-nes geschickten Arztes haben können". Der Prinzregent Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin notiert dazu am 18. August in seinem Tagebuch: „Da die Ruhr sehr im Lande um sich greift, so wünscht der General Friant andere cantonnements für die Infanterie, es giebt aber keine mehr als wo jetzt die Ca-vallerie stehet. Vielleicht daß es gelingt letztere bei dieser Gelegenheit los zu werden. Ich habe deshalb heute auf Befehl des Herzogs an den F. v. Eckmühl schreiben müssen“.

1812

Der Bürgermeister von Laage, der Gerichtsrat Joachim Heinrich Chris-tian Lüders (*1759-†1814) hatte es mit der Einsendung von Berichten

an die Herzogliche Regierung, sehr schleifen lassen, wohl, weil es nach seiner Meinung nichts Wichtiges zu berichten gab und zum andern um der Mühsal diese Berichte in dreifacher Ausfertigung zu verfassen zu entgehen. Allerdings war er damals wohl nicht der einzige, welcher es an Berichten fehlen ließ, und daher erging am 10. März **1812** eine herzogliche Aufforderung zum Bericht an alle Behörden, welche am 26. März nochmals mit folgender Verordnung angemahnt wurde:

Friedrich Franz, von Gottes Gnaden Souverainer Herzog zu Mecklenburg, Fürst zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, auch Graf zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Herr zc.

Da bemerkt worden, daß verschiedene Behörden zwar wohl die Listen der Durchreisenden, aber nicht ihre wesentlichen Berichte, vorschriftsmäßig in dreifacher Abschrift einsenden, so wird denenselben dieses hierin wiederholt aufgegeben, damit allemal zwei Exemplare den Kaiserl. französischen Be-hörden ohne Verzug übersandt werden können. Es ist jedoch alles in eins, und so vollständig, aber auch so kurz als möglich zu fassen, und in diese zu besonderen Zwecken befohlenen Polizei-Berichte nichts hinein zu mischen, als was die Circular-Verordnung von 10ten. d. M. ausdrücklich fordert. Wornach jede Behörde sich auf das genaueste zu achten, ernstlich, ange-wiesen wird.

Gegegeben auf Unserer Vestung Schwerin, den 26sten März 1812.

Somit denn nun zur Berichteeinreichung ermahnt, wusste dann der Laager Bürgermeister Lüders auf die herzogliche Aufforderung zum Berichte vom 10. März **1812** nur zu berichten, dass die Juden ein in Kronskamp verstor-

benes und dort auf dem Felde begrabenes Judenkind wiederum ausgegraben und nach Güstrow auf dortigen Judenfriedhof gebracht hätten, und das der Mühlendamm in einem schlechten Zustand sei.

(Um diese Zeit existierte noch kein israelitischer Friedhof in Laage und daher wurden die verstorbenen Juden in Laage und Umgebung auf seit 1804 bestehenden Friedhof in der Neukruger Straße in Güstrow bestattet. 1812 wohnten 28 Juden, 20 Erwachsene und 8 Kinder, in der Stadt Laage.

Bis zum Jahre **1813** werden folgende jüdische Namen in Laage genannt: Abraham Ahrends (*1765 -†1849), Ahrend Röbel (*1758 -†1826), Joseph Isaac (*1776 -†1858). Simon Mendel (*1796 -†1833), Jacob Salomon (*1756 -†1829) und Isaac Samuel (*1798 -†1833).

Der strenge Winter 1812/13 setzte schon ungewöhnlich früh im November **1812** ein.

Welch eine Belastung auch gerade die Truppendurchzüge in jener Zeit für die kleine Stadt darstellte, lässt sich nur erahnen. Es liegt eine Einquartierungsliste für die Jahre **1806** bis **1814** vor, in der nur die Einquartierungen in einem einzigen Haus in Laage aufgelistet sind:

1806 - 1 Major

1807 - 1 Regimentscommandant, 6 Adjudanten, 1 Oberlieutenant, 7 Lieutenant, 17 Mann, 1 Gensdarmes, 1 General, 1 Courier.

1809 - 2 Oberstlieutenant, 3 Capitän, 4 Lieutenant, 6 Mann

1810 - 1 Oberstwachtmeister, 1 Lieutenant.

1811 - 10 Capitän, 1 Colonel, 1 Mann, 6 Lieutenant, 2 Oberstlieutnant,

1 Doctor, 1 Kriegscommissär mit Frau und Kammerjunker, 1 Capitän mit Frau und 2 Kindern.

1812 = 6 Lieutenant, 1 Frau Obristin mit 3 Kindern u. Kammerjunker, 1 Frau Capitänin, 1 Capitän, 1 Major, 1 Adjudant.

1813 = 1 Douanenlieutenant mit Frau u. Kind, 1 Lieutenant mit Frau und Kind, 7 Lieutenant, 1 Oberarzt, 1 Wachtmeister, 5 Major, 7 Mann, 1 Oberst, 7 Hauptmann, der Durchlauchtigste Erbprinz von Mecklenburg=Schwerin, 2 Adjutanten, 1 General, 1 Oberst = lieutenant, 1 Rittmeister, 1 Amtmann, 2 Secretär.

1814 = 1 Major, 2 Oberstlieutenant, 2 Lieutenant, 1 Fahnenjunker.

Die Einquartierten gehörten der Nation nach hauptsächlich den Franzosen an, später von **1813** an, auch den Russen, Hanseaten, Hannoveranern, Schweden, Braunschweigern, Engländern. Auch französische Gefangene wurden zuletzt vorübergehend einquartiert. Alle zusammen, wurde verpflegt in 239 Tagen. Es wurden für sie verwendet 1.010 sog. Portionen, indem man für 1 General 24, für 1 Gemeinen 1 Portion rechnete. Jede Portion galt 11 = 12 Schillinge. Nur für wenige Monate lagen Truppen im Can = tonnement, meistens nahmen sie beim Durchzug Quartier auf einen Tag. Von den Offizieren lässt sich auf die Mannschaft schließen, die über andere Häuser verteilt war, von der einen Stadt auf das ganze Land, wobei es aller = dings zu bedenken ist, dass Laage an der Hauptstraße nach Rostock und Güst = row lag. Um die Last möglichst gleichmäßig zu verteilen, wurde für das ganze Land eine Steuer ausgeschrieben, von deren Ertrag die Bequartierten entschä = digt werden sollten. Doch wurde nur sehr langsam ausgezahlt, noch im Jahre **1818** hatte das oben besprochene Haus circa 135 Taler nach damaliger Währ = ung zu fordern.

Hinsichtlich der Verpflegung fremder Truppen galten die Edikte vom 9. Au ⸗ gust 1810 sowie vom 5. Dezember 1811, nachdem für durchziehende Trup ⸗ pen folgende Ausgaben vom Magistrat zu erheben waren:

1) für durchmarschierende Truppen a Tag 12 ßl. den Mann,

2) für die cantonirenden

a) für das Quartier a Tag 3 ßl. für den Mann,

b) für die Küche, die Behörde, welche für diese sorge, von dem von ihr abzuliefernden Beiträgen 2 ?L. für den Mann,

3) für die Fourage,

a) für den Centner Heu 32 ßl.

b) für den Centner Stroh 16 ßl.

c) für den Rostocker Scheffel Hafer 20 Schilling.

Die Stadt erlebte durch ihre besondere Lage daher einen Truppendurch ⸗ zug nach dem anderen. Nach der Niederlage Napoleons in Russland und dem Rückzug der französischen Truppen wurde die Stadt von französischen Marodeuren ausgeplündert.

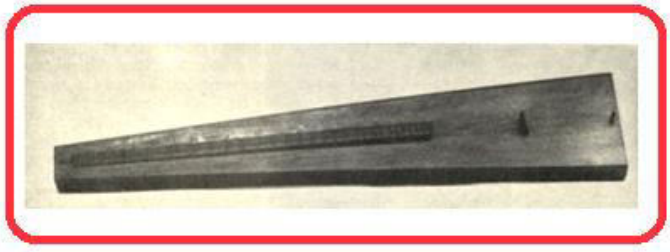
[Um auch die vielen Pferde der durchziehenden Truppen versorgen zu können, hatte 1812 die französische Militärverpflegungsdirektion in Rostock festgelegt, dass im gesamten Land, in allen Ämtern von jeder domanial ⸗ und ritterschaftlichen Hufe 12 Scheffel Hafer, sechs Zentner Heu und drei Zentner Stroh als Kontributionsquote zu erbringen sei. Im April 1812 hatte die Mecklenburg⸗Schwerinische Landeskre ⸗ ditkommission den Ämtern zugesagt, dass für ein an die französischen Truppen ab ⸗ geliefertes Pferd 75 Reichstaler Entschädigung gezahlt würde. Bei dem Russland ⸗ Feldzug 1812 büßte das französische Heer besonders viele Pferde ein, so dass es 1813 besonders arg an Kavallerie mangelte. Dies machte sich in den Feldzügen be ⸗

sonders bemerkbar, da die Franzosen ohne eine große Kavallerie erheblich an Beweg-
lichkeit einbüßten, worin zuvor eine ihre größte Stärke gelegen und somit das französ-
ische Heer auch bedeutend an Schlagkraft einbüßte, da ihnen die Alliierten an Mann-
schaftsstärke und eben auch besonders an Kavallerie weit überlegen waren.].

1813

Im Jahre **1813** verzeichneten die Franzosen die Postroute Nr. 235 von Hamburg nach Anklam (21 postes trois quarts), welche auch von Güstrow über Laage nach Demmin weiter führte.
Die Stadt Laage hatte **1813** 925 Einwohner und zählte 163 Häuser.

Im Jahre **1813** wird der Organist Johann Friedrich Schlichting (als Organist schon 1804 genannt, 1808 als Viertels-Mann) erwähnt, welcher seinerzeit einen vortrefflichen Sängerchor aus 34 Knaben gebildet hatte, der nicht nur in der Schule sang, sondern auch in der Kirche mitwirkte.
1826 führte der Organist Ludwig Schlichting die Begleitung des Chores mit einem Monochord, einem Seiteninstrument ein.



Monochord des Organisten G. W. Bade 1820

Noch 1841 existierte der Knabenchor und bestand weiterhin aus 34 Kna = ben. In eben jenem Jahr wandte sich Ludwig Schlichting mit einem Leser = brief an das "Freimüthiges Abendblatt" vom 4. Juni 1841: „ Seit länger denn 15 Jahren habe ich mich des, vom Herrn Organisten Bade verbesser = ten, Monochords beim Singunterrichte bedient, und hier, wo Schul = und Kirchengesang einer Reform bedurfte, einen Sängerchor errichtet; dieser be = steht gegenwärtig aus 34 Knaben, wovon 18 die Sopran=, 8 die hohe Alt = und 8 die tiefe Altstimme bilden. Die Leistungen des gedachten Sängerchors sind:

1) in der Schule werden die Choräle 2=, 3= und 4stimmig und passende Volkslieder 2= und 3stimmig nach Zahlennoten gesungen ;

2) das Respondiren in der Kirche geschieht vierstimmig, der Kirchenge = sang aber, mit der Orgelbegleitung sorgfältig in Einklang gebracht, wird von den Chorsängern nach Zahlennoten einstimmig vorgetragen, und

3) wurden mitunter bei feierlichen Gelegenheiten harmonische Gesänge aufgeführt. =

Das während obgenannter Zeit sehr viel gebrauchte G=Monochord war bis jetzt noch keiner Verstimmung der Töne unterworfen. Die Instandhaltung desselben erforderte eben so wenig Kenntnisse als Anstrengung und große Kosten = der Kostenbetrag für Saiten ist in 15 Jahren mit 10 ß abgemacht =. Springt die Saite auf demselben, so zieht man eine andere auf, dreht den Wirbel mit einem Stimmhammer so lange herum, bis der Ton der einge = strichenen 6 mit einer in a stehenden Stimmgabel in Einklang kommt; als = dann ist Alles geschehen und alle Töne sind rein. Außerdem bedingt der Ton

des beregten Instruments, so wie der des hierzu gehörigen Badeschen Me-
lodienbuches, weder theoretische Kenntnisse noch praktische Fertigkeiten in
der Musik; folglich wird jedem nichtmusicalischen Lehrer hierdurch ein sich-
eres Mittel dargeboten, sich in wenigen Stunden das anzueignen, wodurch
derselbe Jahre lang für Schule und Kirche segensreich wirken kann.
Laage, im Mai 1841. L. Schlichting".

Am 7. Januar **1813** brach der seinerzeit vielberüchtigte jüdische Gau-
ner Leo Michel Franke, genannt "Veits-Leibchen", zusammen mit seinen
Spießgesellen David Isaac Wallach und Mendelchen Katzenbuckel, in der
Laage bei dem Kaufmännern Gebrüder Thiemann ein. Die Gauner stiegen
durch ein Fenster ein und stahlen Waren, vor allem Tuche und Stoffe, im
Werte von 1.000 Taler. Über besagten Leo Michel Franke hieß es: „Er
trieb sich lange Jahre hindurch ohne Wohnsitz in der Welt umher, da er, auf
der Landstraße geboren, nirgends Heimatrechte hatte. Mit den verrufensten
Dieben hat er dabei stets in Verbindung gestanden; überall, wo die Inqui-
sitionen gegen Gauner geführt wurden, da tauchte sein Name auf und eine
endlose Zahl von Verbrechen macht gewiß seine Lebensgeschichte aus, von
der aber leider nur wenig Sicheres bekannt geworden ist". Weiter heißt es
später über Leo Michel Franke: „Er war ferner mit Wallach Theilnehmer
an der Beraubung der Postcasse zu Schwerin und an einem Einbruch, im
Frühjahr 1814, bei dem Schuhmacher Rese zu Kirchbaggendorf bei Loitz in

Pommern, wo Wäsche und Geld gestohlen wurde ... Veits Leibchen soll eine Strafe nach Celle in die Karre erhalten haben, aber ausgebrochen sein. Etwa um das Jahr 1812 wurde er auch einmal in Lübeck durch den dortigen Polizeiagenten Lion verhaftet, jedoch bald wieder freigelassen".

1842 schließlich heißt es in seinem Steckbrief: „Leo Michel Franke, ein unter dem Spitznamen Veits-Leibchen vielberüchtigter Gauner, ist nahe an die 80 Jahre alt, 5 Fuß 6 Zoll groß, von früher schlanker Statur; hat braunes, jetzt gebleichtes Haar, graue Augenbrauen eine flache Stirn, graue Augen, gebogene Nase, breites Kinn, ein ovales Gesicht von gesunder Farbe".

„1824 wurde er über einem Einbruch beim Kaufmann Babenzien zu Rathenow ergriffen und auf 1 Jahr in das Zuchthaus zu Spandau verurteilt. 1826 wurde er entlassen, und seitdem scheint sein vorgerücktes Alter, wie nicht minder die Folgen seines frühern bewegten Lebens zum Fortbetriebe des Gaunergewerbes ihn untüchtig gemacht zu haben".

In den letzten Jahren der Napoleonischen Herrschaft wurde Mecklenburg geradezu von Dieben, Gaunern und Einbrechern überschwemmt. So berichtete zum Beispiel am 22. Juli 1812 der Pastor Friedrich Joachim Hermes (*1768 -†1844) aus Thelkow bei Tessin: „Die ganze Gegend sei sehr beunruhigt. Die Zahl des Diebesgesindels ist sehr groß. Es halten sich in den Waldungen große ramassierte junge Kerls auf, die sich bei Tage auf Kundschaft legen, Kinder, die Holz sammeln, mit Eßwaren beschenken und ausfragen oder als Bettler in die Häuser kommen und sich die Gelegenheit ansehen. Im Vilzer Holz haben Kinder sieben beieinander gesehen".

Anfang des Jahres **1813** hatte sich die Lage nur noch mehr verschlimmert.

Deutsche für Deutsche!

Nicht Baiern, Nicht Braunschweiger, Hannoveraner, Nicht Mecklenburger, Nicht Oesterreicher, Nicht Pfälzer, Nicht Preußen, Nicht Sachsen, Nicht Schwaben, Nicht Westphälinger, Nicht Ihr, die Ihr sonst freie Reichs-städter hießet und waret - Alles was sich Deutsch nennen darf - nicht gegen einander, sondern: Deutsche für Deutsche!

Ernst Moritz Arndt in "Aufruf an die Deutschen zum gemeinschaftlichen Kampfe gegen die Franzosen" 1813.

Von der Uniform der Beamten

Friedrich Franz zc. Wir wollen Unsre längst gehegte Absicht, den sämmt-lichen Beamten Unsers Landes eine Uniform zu bewilligen, nunmehr zur Ausführung kommen lassen, und eröffnen zu Ende gesammten Unsern Be-amten, daß die Uniform in einem Rock von dunkelblauem Tuche mit einer Reihe weißer Knöpfe und hellblauem tuchenen Kragen und Aufschlägen - in Silber gestickt und weißen Unterkleidern bestehen und dabei ein dreieckiger Hut mit der Mecklenburgischen Cocarde und ein Degen getragen werden soll.

Für täglich soll Unsern Beamten die Tragung eines dunkelblauen Fracks mit weißen Knöpfen und mit hellblauem Kragen und Aufschlägen, jedoch ohne Stickerei, erlaubt sein.

Vornach sich gesammte Unsere Beamte zu richten haben.

Gegeben zc. Schwerin, den 4. Mai 1813.

Friedrich Franz.

Am 15.Juni **1813** macht der Laager Bürgermeister Johann Heintich Christian Lüders mit dem "Gebot zur Organisierung des Landsturmes erster und zweiter Klasse" (Landwehr u. Landsturm) bekannt und beauftragte et = liche Bürger, sämtliche Einwohner männlichen Geschlechts sofort aufzuzeich = nen.

Am 17.Juni **1813** wurde die Landwehr (Landsturm erster Klasse) in der Laager Kirche zusammengerufen und einen Tag später die 2.Klasse. Diese Landwehr wählte nunmehr, da nur eine Kompanie aufgebracht werden konnte, 6 Unteroffiziere, nämlich den Apothekengesellen Sassenhagen, Handlungsdie = ner Thielow, Kaufmann Thiemann, Schulmeister Carl Weißmöller, Lackfab = rikanten Neckels und Riemergesellen Heinrich Kindt. Diese wählten unter sich den Advokaten Lüders zum Hauptmann.

Am 18.Juni **1813** wurde in der Laager Kirche die zweite Klasse des Landsturms organisiert. Der Gerichtsrat Johann Heinrich Christian Lüders hielt eine Ansprache, die Mannschaft wurde ausgerufen, sie wählte 8 Unter = offiziere, nämlich den Glaser Lorenz, Kaufmann Scholz, Maurer Christian Olischer, Töpfer Rathmann, Glaser Domninck, Organisten Schlichting, Zimmermeister Gabelmann und Chirurg Necker. Diese wählten den Bür = germeister Gerichtsrat Johann Heinrich Christian Lüders zum Hauptmann.
Bei der Organisation des Landsturmes wurden zwei Klassen unterschieden: Bei der ersten Klasse, der Landwehr, umfassend alle wehrfähigen, nicht Feld = dienst leistenden Männer im Alter von 18 bis 35 Jahren, näherte sich die Art des Dienstes mehr dem des regulären Militärs, etwa Gefangenentrans =

port, Wachtdienst, Etappendienst, Verproviantierung der Feldtruppen und dergleichen.

Die zweite Klasse, der Landsturm im engeren Sinne, umfassend alle wehrfähigen und nicht Felddienst tuenden Männer von 36 bis 60 Jahren, sollte nur im höchsten Notfall, so etwa bei der Verteidigung der betreffenden Ortschaft und immer nur an Ort und Stelle, in Tätigkeit treten, während die Landwehr den Feldtruppen im Notfall auch sogar außer Landes folgen sollte. Die Landwehr war ähnlich wie die Feldtruppen ausgerüstet. Dagegen setzte sich die Bewaffnung des Landsturmes aus allem nur Verfügbaren und als Waffe Verwendbaren zusammen, vom Jagdgewehr bis zur Sense.

Ende August **1813** war der Waffenstillstand mit den Franzosen beendet, dieselben rückten auf Schwerin vor und die Laager Landwehr rückte zum ersten Mal nach allerlei Übungen durch Advokat Lüders aus. Sie waren über drei Wochen weg und lagen wenige Meilen vor Schwerin. Gerüchte über das plötzliche Auftauchen von Franzosen machten die Runde. So kam in der Stadt Laage das Gerücht auf, die Franzosen stünden in Polchow und planten einen Angriff auf die Stadt. Also wurden die Sturmglocken geläutet und der Landsturm zusammengerufen. So rückte der Pächter Schröder aus Levkendorf und seine Männer mit gerade geschmiedeten Sensen und einem Wagen hochbeladen mit Proviant in die Stadt ein. Einer ihrer Anführer war Kaper Scholz oder Scholte (er sollte früher einmal Schmuggler gewesen sein und hatte wohl einmal auch einen räuberischen Angriff zur See auf englische Waren unternommen, damals hatten ihn angeblich die Engländer aufgegriffen und er war nur mit Mühe heimlich im Boot dem Tode entronnen.).

Man marschierte auf die Wardower Mühle zu und entsandte Kundschafter.

Da aber kein Feind erschien, so beschränkte man sich darauf, im Freien zu lagern und sich Mut anzutrinken, was schließlich in einem allgemeinen Be=säufnis endete.

Zur selben Zeit sammelten sich auf dem Lande auf dem Zehlendorfer Damm alle Männer aus der Umgebung und wollten den Übergang von Zapkendorf her sperren. Der Damm stand gedrängt voll, die Weiber schrien und die Männer schwangen ihre Dunggabeln und bedrohten jeden Feigling der zu Hause bleiben wollte. Aber auch hier zeigte kein Franzose, so das sich auch diese Zusammenrottung sang=und klanglos auflöste. So schildert es spä=ter der Laager Pastor Carl Beyer die Ereignisse im August **1813**.

Gerade in jenen Tagen schien allerdings überall in ganz Mecklenburg eine gewisse Panik vor einem plötzlichen Einmarsch der Franzosen zu herrschen. So berichtete der Professor der Nationalökonomie Franz Christian Lorenz Karsten (*1751=†1829) am 25. August 1813 aus dem nahen Rostock in einem Brief: „...Es ist also des Getümmels und Treibens hier sehr viel; fast stündlich kommen Flüchtlinge mit HiobsPosten und zwischendurch mit Siegesnachrichten beladen. Mehrere Schiffe sind, mit den Effekten unsrer reichsten Kaufleute und andrer Personen befrachtet und auf den ersten Wink segelfertig. So erwarten wir in jedem Augenblick unsre ungebetenen Gäste . . . In diesem Augenblick kommt ein Bote aus Schwerin. = Die Franzosen sind da und man erwartet sie hier in jedem Augenblick . . .“.

[An eben jenem 25. August 1813 besetzten die Franzosen die Stadt Wismar. Der Herzog Friedrich Franz I. zog sich mit der herzoglichen aus Doberan nach Rostock zu=rück und floh am 27. weiter nach Stralsund. Diese Ereignisse machten sichtlich Ein=druck auf die Bürger].

Im Jahre 1813 waren die Hauptkreisleute des Laager Kreises im Güstrower Distrikt:

Kreisoberster: Kammerherr von Wickede auf Gorschendorf

I.Klasse: Hauptmann Stumpe zu Kronskamp

II.Klasse: von Klein auf Alt = u. Neu=Polchow.

Vom 6. bis 11.September 1813 war die Güstrower Landwehr=Bri = gade in Laage und Umgebung einquartiert, 677 Mann und 48 Offiziere lagen in der Stadt, 4.000 Mann in der Umgebung. Mit dem Vorrücken der Verbündeten nach Westen trat die Landwehr zurück. Die Landwehr = Brigade war wohl nach Rostock abgezogen, denn am 12. September wird aus Rostock gemeldet: „Heute kamen etwa 3500 Mann von der ersten Classe des Mecklenburgischen Landsturms hier an, und gingen Tags da = rauf nach Wismar, wo bereits mehrere tausend Mann versammelt sind. Von dort geht es gegen die Elbe. Sie bleiben in ihrer gewöhnlichen Kleid = ung, und sind größtentheils mit Gewehren, und die übrigen mit Piken ver = sehen. Ihre Obersten und Hauptleute sind alte Offiziere“.

Die Landwehr hatte also in dem Städtchen Laage nur noch die Aufgabe, die Menge der Gefangenen zu transportieren, zuerst Dänen, dann Franzo = sen. Dieselben wurden, sobald sie in größeren Scharen angelangten, in der Kirche des Nachts eingesperrt, am nächsten Tage unter Führung des Leut = nants Thiemann von der Landwehr nach Tessin gebracht und von dort von Stadt zu Stadt bis an die preußischen Festungen weitergereicht.

Dazu heißt es bei Franz Wessel in seiner "Geschichte der Stadt Tessin"

(1926): „Von Laage brachte sie der dortige unter dem Kommando des Leutnants Thiemann und die Tessiner eskortierten sie weiter. Man brachte die Gefangenen meistens im Predigerwitwenhaus (Rostockerstraße 58) unter“.

Zuweilen kamen gegen 1.000 Mann auf einen Haufen. 11 junge Leute der Laager Landwehr (12 aus Tessin) wurden am 29. Oktober nur noch zum bleibenden Dienst ausgelost, abermals am 27. März **1814** wurden etliche davon entlassen, bald kehrten die letzten heim. Die von Dallwitz entliehenen Messingkanonen verkündeten von der Höhe des Walles bei den großen Eichen (die später bei der Ausfüllung des Grabens gefällt worden sind), die Friedens-feier, die Laager begingen ein großes Volksfest anläßlich des großen Sieges über Napoleon.

Die Laager Teilnehmer an den Befreiungskriegen lassen sich in ihre Teil-nehmerzahl und den Gefallenen nicht mehr genau feststellen, aber in der Pfarr-kirche hängt eine Gedenktafel aus dem Jahre 1868, welche die Namen von 13 Veteranen des Kirchspiels aus den Jahren 1808 bis 1815, offenbar der damals noch Lebenden aufweist.

Als Freiheitskämpfer des Jahres 1813-1815 werden aus der Laager Um-gebung noch genannt: Der frühere Statthalter Georg Scheel in Dolgen, er stand beim 1. Rostocker Landwehr-Batallion 2.Kompanie, der Schneider und Holzvoigt Ludwig Ohde aus Rossewitz als Musketier beim Rostocker Bataillon, der Zimmergeselle Christian Kollmorgen aus Liessow auch im Rostocker Bataillon, sowie der Zimmergeselle Jacob Specht aus Liessow, selbiger stand im Wismarschen Musketier-Bataillone u.a.

Am 27.März **1863** nahmen in Güstrow bei der Grundsteinlegung für das Ehrenmal für den Befreiungskampf 1813 bis 1815 unter den Verteranen der Laager Ackerbürger Maaß (1813 Freiwilliger des Grenadier-Garde-Bataillons) teil und aus der näheren Laager Umgebung: Karsten aus Kronskamp (1813 Freiwilliger des zweiten Musketier-Bataillons).
Die Gefallenen-Liste aus dem Gefecht bei Sehestedt in Holstein gegen die Dänen am 10.Dezember weist indes gleich zwei Laager Bürger aus: Wilgohs gefallen als Jäger im Meckl. Fuss-Jäger-Regiment sowie den Gendarmen Hector junior, gefallen als Jäger im Meckl. Berittenen Jäger-Regiment.

Unter den **1813** vor allem in Preußen gebildeten militärischen Freiwilligenverbänden befand sich auch das berühmt gewordene Lützowsche Freikorps. Da dieses Freikorps, wie auch andere, nicht dem regulären Heer angegliedert war, musste es sich selbst ausrüsten und bekleiden. Und hier nun liegen auch die Ursprünge der deutschen Fahne schwarz-rot-gold. Um einheitlich uniformiert auftreten zu können, ließen sich die Freiwilligen ihre in persönlichen Gebrauch befindlichen Gehröcke auf ein einheitliches Maß schneidern und schwarz einfärben, besetzten sie mit goldfarbenen blanken Knöpfen und ließen Kragen und Ärmelaufschläge mit einer roten Paspel versehen.
Die Uniformen des Freikorps, in welchem etwa Patrioten wie Theodor Körner (*1791-†1813), Friedrich Ludwig Jahn (*1778-†1852) und Karl Friedrich Friesen (*1784-†1814) kämpften, waren in ganz Deutschland bekannt und förderten den Gedanken nach nationalstaatlicher Einheit im Volke. **1816** wurden diese Farben erstmals auf dem Fahnentuch der Jenaer Burschenschaft zusammengestellt.

In der Verfassungsurkunde der in Jena **1818** von Vertretern 14 deutscher Universitäten gegründeten "Allgemeinen Deutschen Burschenschaften" wurde dann festgelegt, dass die Bundesfarben entsprechend der des Lützowschen Freikorps Schwarz Rot-Gold seien.

1814

Christian Johann Lüders (*1788 -†1839) wurde Bürgermeister zu Laage. Lüders war der Sohn des Hofrat und Bürgermeisters zu Malchin Karl David Heinrich Lüders (*1757 -†1839) und bleibt bis zu seiner Versetzung im Jahre 1834 im Amte. 1839 war er als Hofrat und wirkliches Mitglied beim städtischen Spezialdepartement der Großherzoglichen Landesregierung in Schwerin angestellt.

Ebenfalls **1814** wird Christian Ernst Peter Johann Ziemßen (*1787 -†1848) Rektor der Stadtschule Laage. 1825 wird er versetzt und nimmt die Stelle des Pastors von Tessin an.

Der Pächter Kahl zu Rossewitz ist von Ihro Herzogl. Durchl. als Vize-Kreis-Hauptmann des Landsturm erster Klasse des Laager Kreises gnädigst bestätigt werden.
Schwerin, den 1then März 1814.
Der bisherige Kreishauptmann Stumpe zu Kronskamp ist von Sr. Herzogl. Durchl. zum Vize-District-Obersten des Güstrower Districts ernannt wor-

den.

Schwerin, den 20. März 1814.

Am 7. Mai **1814** wird in einer herzoglichen Verordnung dem privele-giertem Zinngießer-Amt zu Güstrow u. a. die Stadt Laage beigegeben.

Im Januar **1814** fiel tiefer Schnee, der bis zu Ende des März liegen-blieb. Die Ernte war deshalb auch nur sehr mittelmäßig, der Sommer kalt. Darüber heißt es: „Der Winter 1813/14 brachte ungewöhnlich vielen Schnee, so daß dieser hin und wider Zäune und Bäume bedeckte, und bis spät im März zur Schlittenfahrt diente“.

1815

Se. Herzogl. Durchl. haben den Amts-Auditor von Prollius zu Dargun als Vize-Kreishauptmann erster Classe des Neukalschen Kreises, so wie den Apotheker Wegener zu Laage als Vize Kreishauptmann erster Klasse im Laager Kreise, und den Kaufmann Hagemann zu Teterow als Vize-Kreis-hauptmann erster Klasse des dortigen Kreises zu bestätigen geruhet.

Schwerin, den 20. May 1815.

Am 31. Oktober **1815** wurden die neu vermessen Straßenlängen, zum Zwecke der Festlegung der Taxe des zu erlegenden Meilengeldes für die Stra-ßenbenutzer, bekanntgegeben.

Für einen Wagen hatte man beispielsweise 8 Schilling pro Meile Wagen-Geld zu bezahlen. Es galt 1 Meile, gerechnet zu 22.713,198 Pariser = 25.236, 887 Mecklenburger Landmesser Füssen. Danach betrug also der Postweg von Laage nach Güstrow 3 Meilen, die Strecke von Laage über Weitendorf nach Güstrow 2 1/2 Meilen. Die Strecke von Laage bis Tessin zählte 2 Meilen. Damals gab es noch keine Postverbindung von Laage nach Rostock und Teterow.

Später dann im Jahre **1843** wurde die Entfernungen der Extraposten wie folgt angegeben:

von Bützow nach Laage	3 1/2 Meilen
von Gnoien nach Laage	3 1/2 Meilen
von Dargun nach Laage	4 1/2 Meilen
von Güstrow nach Laage	2 3/4 Meilen
von Neukalen nach Laage	4 1/4 Meilen
von Rostock nach Laage	3 Meilen
von Schwaan nach Laage	2 1/4 Meilen
von Tessin nach Laage	2 Meilen
von Teterow nach Laage	3 1/4 Meilen. *

* Im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin betrug die mecklenburgische Meile = 7,532,5 m.

Landesherrliche Verordnung vom 2. Februar 1815, betreffend Legitimationsscheine für Bürger zu kleinen Reisen innerhalb Landes.

Wir befehlen hiedurch und bringen zur Kenntniß aller Obrigkeiten und Po = lizei=Behörden in Unsern Landen: daß es genügen soll, wenn die Stadt=Ob = rigkeit ihren Bürgern oder den wirklich in der Stadt mit Feuer und Heerd wohnhaften, sichern und redlichen Personen, welche zum Brodverkauf aufs Land gehen und eine kleine Aufkäufern an Lebensmitteln betreiben, zum Zweck der Sicherheit bei solchem Betriebe und ihrer dazu nöthigen kleinen Reisen innerhalb Landes, gehörige Scheine unter obigen, in den Paß zu setzenden bestimmten Angaben ertheilen ; wobei Wir sämmtliche Obrig = keiten zugleich ernstlich erinnern, bei Ausstellung solcher Scheine strenge, vorsichtig und gewissenhaft zu sein.
Unsere Gendarmen sind angewiesen, diese Pässe zu resveetiren ; wenn die Inhaber sich sonst nicht auf Bettel, oder anderen verbotenen oder verdächti = gen Wegen betreten lassen.

III. Fürst Gebhard Leberecht von Blücher in Laage

Im Sommer **1814** unternahm der greise, preußische Feldmarschall Geb = hard Leberecht von Blücher [39)] (geboren1742 in Rostock, gestorben 1819 auf seinem Gut in Krieblowitz) eine ausgedehnte Reise durch Norddeutsch = land. Auf der Fahrt von Bad Doberan nach Ivenack, wohin ihn der dort an = sässige Graf Albrecht Joachim von Plessen (*1762 =†1828) eingeladen hatte, führte der Weg des "Marschall Vorwärts" auch durch das Brücken = städtchen. Blücher machte der Stadt seine Aufwartung durch eine Rast im damaligen Gasthaus Niemann. In der Nacht vom 14. auf den 15. August 1814 übernachtete Fürst Blücher in Laage.

Jenes Ereignis, dass trotz geheimer Vorbereitung seitens des Gastwirtes H. Niemann dann doch ausgeplaudert wurde, stürzte die Laager Ratsherren in helle Aufregung. Blücher ist hierdurch eine Art Nationalheiliger von Laage geworden.



Links: Gemälde des Marschall Blücher. Rechts: Napoleon auf dem Schimmel = hengst "Herodot" aus dem gräflichen Gestüt Ivenack. Nach einem Gemälde auf einer Schnupstabakdose, welche sich im Besitze des Herrn Hotelbesitzers Martin Winter in Laage l. M. befindet. (Postkartenbild des Verlags L. Holm).

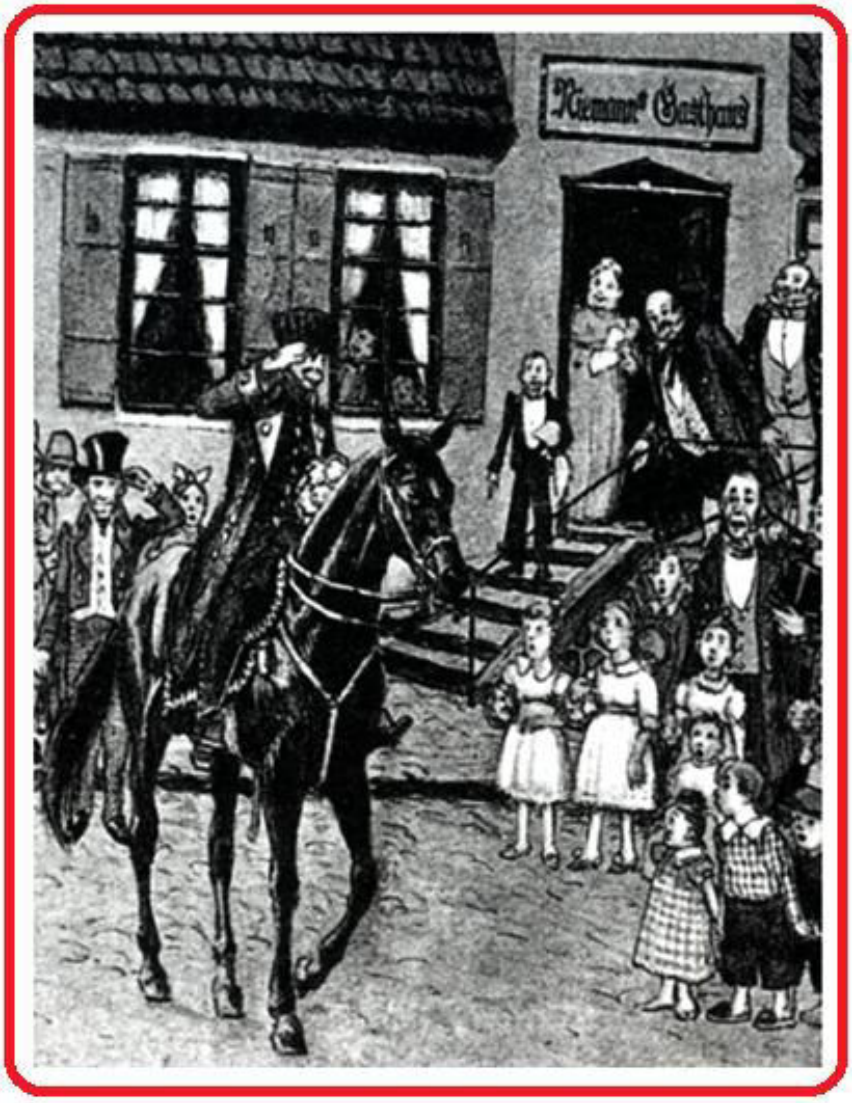
Einem Büchlein (´´Alt=Mecklenburg `` von Obotrit) war zu entneh = men, dass dem Fürst Blücher der Stadt und Umgebung einmal ein Diner in Laage gab. Der Verfasser erwähnt, das eine alt gewordene Dame mit gro = ßer Entrüstung von Blücher als einen "alten Gecken" gesprochen habe, ver = mutlich weil er während des Diners zärtlich geworden sein soll, und knüpft hieran noch die philosophische Betrachtung, dass kein Widerspruch zwischen Heldenmut und menschlichen Schwächen bestehe. Diese Mitteilung lässt

auf eine zweite Anwesenheit Blüchers in Laage schließen.
Hieran soll sich die langjährige erst durch den ersten Weltkrieg beendete Üb-
lichkeit des mecklenburgischen Adels geknüpft haben, fast jedes Jahr in Laage
einen Adelsball zu veranstalten. Fortan wurde das Gasthaus Niemann in
Gasthaus "Fürst Blücher" umbenannt.
„Der Generalfeldmarschall Blücher ist angeblich zweimal in Laage gewesen,
zunächst im Sommer 1814 nach dem ersten Pariser Frieden. Bekanntlich
hatte Napoleon dem Ivenacker Gestüt den Schimmelhengst "Herodot" ent-
nommen, welchen er dann lange Zeit, insbesondere auch im russischen Feld-
zug von 1812 geritten hat. Blücher erbeutete diesen Hengst im Feldzug in
Frankreich des Jahres 1814 und sandte ihn seinem rechtmäßigen Besitzer,
dem Freiherrn Albrecht Joachim von Maltzahn, Graf von Plessen auf Ive-
nack, zurück.
Aus Dankbarkeit beehrte der letztere den Fürsten von Blücher mit einer Ein-
ladung, welche dieser annahm. Er ritt von Rostock nach Teterow, wohin ihm
Ivenacker Fuhrwerk entgegengeschickt wurde, und soll in Laage übernachtet
haben. In Teterow soll ihm dann am nächsten Tage das bekannte Erlebnis
anlässlich des Pfeiferauchens zwischen den Scheunen passiert sein.
Im Jahre 1817 war der Fürst von Blücher zum zweiten Male in Laage,
um an einer Festlichkeit teilzunehmen, welche die Herrschaften aus der Um-
gebung ihm gaben . . .“.
(" Laager Wochenblatt " vom 24.Januar 1914).
Der Apfelschimmel "Herodot" war eines der berühmtesten Pferde seiner Zeit.
Die Geschichte seines Diebstahls verbreitete sich so weit, dass sie sogar zu
einem Thema auf dem Wiener Kongreß geworden sein soll. Der so berühmt

gewordene Hengst starb 1829 im Alter von 35 Jahren im Ivenacker Gestüt.



„Schock schwere Brett! Gott schtrafe mir!
Bin richtig ich geritten hier?“
„Na je seck ick ! Hier kamens rin.
Dit wat die richtig Kraug woll sin!“



„So leb` denn wohl, geliebtes Laage!
Dies war der schönste meiner Tage!“
„Adschüß" Denn maken`st öfters so
Un kamen`s heil dörch Teterow! “

Fürst Blücher in Laage ; Grafiken von Ulrich Kähler (*1881 ⸗†1916) aus dem Jahre 1914, anlässlich der Aufführung von Fritz Kählers Stück ´´ Blücher in Laage ``.

Kapitel 31

Die dritte Zwischenzeit von 1815 - 1870

I. Die Ereignisse in Mecklenburg

In den Zeiten unmittelbar vor und nach den Befreiungskriegen wurde das Land von Bettler und Landstreicher überschwemmt. Ein Zustand, der sich mit der Aufhebung der Leibeigenschaft **1821** noch verschlimmerte. Um der Plage Herr zu werden, eröffnete die Landesregierung Mecklenburg auf Betreiben des Großherzogs Anfang **1817** in Güstrow im alten Schloss ein sogenanntes Land-Arbeitshaus. Es verfügte über 100 Plätze und sollte hauptsächlich alle fremden und einheimischen Bettler und Landstreicher jeden Geschlechts und Alters, Vagabunden und solche, die verbotenes Gewerbe wie zum Beispiel Schnapsbrennerei oder Prostitution betrieben, aufnehmen. Jede Obrigkeit war berechtigt und verpflichtet, diese Personen innerhalb ihres Gerichtsbezirkes - mithin auch auf den durchgehenden Wegen und Landstraßen - anzuhalten und aufzugreifen.

In den Städten bekamen die Torwächter Befehl, Verdächtige dem Magis-trat zu übergeben. Ja, selbst jeder Bewohner, der Bettler und Vagabunden anzeigte, wurde belohnt. Für einen Auswärtigen waren 16 Schillinge, für einen Einheimischen 8 Schillinge Kopfgeld ausgesetzt. „ Wer einen Land-streicher oder Bettler wissentlich beherbergt oder verheimlicht, erlegt für jede Person einen Thaler, Schulzen und Krüger aber zwei Thaler an die Ortsob-rigkeit“ hieß es in einer Anordnung vom 2.Mai 1817.

Am 18.Januar **1820** wurde die Leibeigenschaft in Mecklenburg (Besei-tigung der bäuerlichen Erbuntertänigkeit) aufgehoben. Bis dahin hatte jeder Leibeigene seinem Grundherrn einen Eid zu leisten, indem es hieß: „ daß ich meiner Obrigkeit, dem Herrn . . . . und dessen Erben, als ein Erbuntertan treu, hold und gehorsam verbleiben und aus seinen Gütern, solange ich lebe, wider seinem Willen nicht entweichen oder entlaufen will ; widrigenfalls, da ich dennoch solches tun sollte, wünsche ich, daß ich an meinem Leibe verlahme und wie ein Stock am Zaun verdorre, auch kein Segen, Glück und Bedege (Anspruch) sowohl an meinem jetzigen als auch künftigen Vieh und sonsti-ger Habe haben möge“.

Noch im Jahre **1802** schrieb der preußische Staatsmann, Freiherr Hein-rich Friedrich Karl vom und zu Stein (*1757-†1831): „Die Wohnung des mecklenburgischen Edelmannes, der seine Bauern legt, statt ihren Zu-stand zu verbessern, kommt mir vor wie die Höhle eines Raubtiers, das alles um sich verödet und mit der Stille des Grabes umgibt“.

Nach der Aufhebung der Leibeigenschaft, 1820, kündigten die Gutsbesitzer den Bauern, die sich ihnen nicht bedingungslos fügten, Land und Hof und sie landeten samt ihren Familien im Landesarbeitshaus in Güstrow, das

schon bald hoffnungslos überfüllt war. Dauernd lag nun eine große Anzahl Bauern sowie Tagelöhner, Handwerker und Einlieger mit ihren Familien auf der Landstraße bei der Suche nach Arbeit. In beiden mecklenburgischen Großherzogtümern werden das Leibeigenschaftsverhältnis und die Gutsuntertänigkeit mit sofortiger Wirkung aufgehoben. Die Freizügigkeit der Untertanen wird erst schrittweise innerhalb von 4 Jahren gewährt. Die Kündigung des Verhältnisses durch den ehemaligen Leibeigenen oder den Gutsherren betrifft das Arbeitsverhältnis, das Wohnrecht und das Heimatrecht. Schon **1824** war die Zahl der Insassen des Landarbeitshaus derartig groß, daß man viele von ihnen über den Ozean nach Brasilien entsandte.

Im Herbst **1822** beklagte sich der Rat zu Schwaan über die zunehmende Unsicherheit im Lande. Der Rat sprach die Befürchtung aus, das platte Land werde bald wieder „von Dieben und Straßenräubern, auch Mörder angefüllet sein“. Das Gesindel ziehe jetzt vielfach querfeldein, übernachte nicht mehr bloß in Landkrügen, sondern auch bei andern abgelegen wohnenden Leuten. Die Vorschriften würden von Schulzen und Krügern nicht befolgt. Ein von ihnen angehaltener Weber habe sich in Zibühl und in der Gegend um Laage beinahe drei Vierteljahre „ohne Paß und ohne Beschäftigung herumgetrieben" “.

Ein anderes Vagantenpaar war „ohne allen Paß und ohne sonstige Legitimation“ von Stettin über Neustrelitz und bei Waren und Teterow vorbei nach Schwaan gekommen. Es hatte stets in Dörfern übernachtet und war nirgends nach einem Passe gefragt. Zwölf Diebstähle und Einbrüche waren in letzter Zeit kurz nacheinander in der Gegend vorgekommen.

Im "Freimüthigen Abendblatt" hieß es in der Ausgabe vom 20. April **1832**

über die Zunahme der Bettler: „Armen Leuten eine Gabe zu reichen, ist die Pflicht eines jedes Menschen ; aber die Zahl der bettelnden Weiber und Kinder, die aus den Städten Bützow, Goldberg und Parchim sogar bis in die Gegend von Doberan streifen, dürfte selbst die mitleidigste Seele ermüden. In der Zeit eines Jahres ward eine ländliche Wohnung von 358 Bettler aus jenen Städten heimgsucht“.

Am 6. August **1832** berichtete das "Freimüthige Abendblatt" aus Rostock: „Jüngst hat man hier eine Diebesbande von Knaben entdeckt. Schon seit mehreren Monaten waren in den Häusern der Kaufleute, Krämer, Lichthaken und sonstiger handelstreibender Einwohner nicht unbeträchtliche Diebstähle, ja häufig die Entwendung der in dem Ladentische befindlichen Geld-Schublade vorgekommen, ohne daß man den Thätern hätte auf die Spur kommen können. Endlich ist dies doch den Gerichtsbehörden geglückt, und die junge Diebesbande zur Haft gebracht worden. Wie die Akten ergeben, so haben die jungen Diebe es schon ziemlich weit in dieser freien Kunst gebracht, denn sie sollen schon 90 und einige Diebstähle bekannt haben“.

Verfügung wegen eines zu errichtenden Landarbeitshauses. 18. März 1816.

Friedich Franz zc. Wir haben auf den Antrag Unserer Landstände die Errichtung eines Land-Arbeitshauses in dem vormaligen Schlosse zu Güstrow bewilliget und verfügt. Da nun mit diesem Werk bereits thätiger Anfang gemacht ist, und von Michaelis d. J. an, als von dem äußersten Termine zur Eröffnung der Anstalt, alle und jede Vagabunden und Bettler aufgegriffen

und eingebracht, auch nach der Strenge des nächstens zu publicirenden Reglements zum Arbeiten angehalten werden sollen; so wird solches hiedurch zu allgemeinen Kenntniß gebracht.

Gesammte Obrigkeiten in den Städten und auf dem Lande haben nun mit verdoppelter Aufmerksamkeit bei den unter ihnen wohnenden Landes-Unterthanen den Geist der Arbeitsamkeit und des Fleißes zu nähren, und für die wahrhaft Armen und Hülfebedürftigen solchergestalt zu sorgen, daß den ältern Gesetzen genüget, und die Zwangs-Arbeits-Anstalt nicht mit Einländern bevölkert werde. Alle heimatlosen Personen in Unsern Landen und solche Menschen, welche aus Neigung und Gewohnheit ein unstätiges Leben ohne erlaubte und nährende Beschäftigung führen, sollen zugleich gewarnet und ermahnet seyn, sich in Zeiten um einen bleibenden Wohnort zu bemühen und ein ernährendes Gewerbe zu ergreifen, maaßen künftig das Betteln und Vagabondiren unter keinerlei Gestalt und Maske gestattet werden, sondern jeder, der dabei angetroffen wird, ohne Rücksicht auf Vaterland, Stand und Religion, der Arbeits-Anstalt anheimfallen soll.

Wornach zc. Gegeben zc. Schwerin, den 18. März 1816.

Friedrich Franz.

1821 erging eine Patrimonialgerichtsordnung, die in die Gerichtsbarkeit der Gutsherren eingriff. Bereits 1812 war ein Kriminalkollegium zum Aufbau des Justiz- und Polizeiwesens und 1818 ein Oberappellationsgericht mit Sitz in Parchim, ab 1840 in Rostock geschaffen worden.

Am 14. Mai **1821** erfolgte die Gründung einer Ersparnisanstalt in der

Stadt Schwerin. Es folgten Sparkassengründungen in Rostock, Wismar, Güstrow und bis 1870 in etwa 20 kleineren Städten bis 1870.
Aus dem Jahre **1824** datiert die Landesirrenanstalt auf dem "Sachsenberg" in Schwerin, die erste psychiatrische Klinik im Norden Europas, die der Groß = herzog unter Beihilfe des jungen Arztes Carl Friedrich Flemming (*1799 = † 1880) gegen den Widerstand der Ritterschaft geschaffen hatte.
Die "Carolina" = die Peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karl V. von 1532, die in Mecklenburg in leicht abgeänderter Form immer noch galt, wurde dann erst **1840** in Mecklenburg aufgehoben.

Das Städtewesen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts betrafen be = sonders zwei Verordnungen aus dem Jahre **1827**. Die erste, ein Zirkular vom 18. August, handelte von der "Aufnahme neuer Ankömmlinge", bei wel = cher bisher eine „große Ungleichheit und Ungemäßheit im Verfahren“ statt = fand, die wiederum „vielfältige Beschwerdeführungen über willkürliche und unbillige Behandlung“ zur Folge hatte. So sollten denn fortan zum Erwerb des Einwohnerrechtes als notwendige Vorbedingungen gelten: vollendete Ge = nügung der aktiven Militärpflicht, ein untadelhafter Ruf, Volljährigkeit, ein selbständiger, zunftmäßig erlernter und mit den Zunftgesetzen in Einklang ste = hender Erwerbszweig, der Besitz eines angemessenen Hausgerätes und eines zum Gewerbe = oder Nahrungsbetriebe erforderlichen Vermögens.
Wenn der neue Ankömmling bereits in einem Alter war, das „eine baldige Unfähigkeit zur Arbeit und zum Erwerb besorgen“ ließ, oder wenn „gegrün = dete Bedenken in Ansehung der Zahl seiner Kinder und sonstiger Angehöri = gen“ bestanden, ebenfalls wenn das betreffende Gewerbe an dem Orte „schon

zu sehr übersetzt“ war, so konnte der Magistrat, von dessen „pflichtmäßigem Ermessen“ die Aufnahme abhing, diese versagen. Grundbesitz allein sollte keinen Anspruch auf "Rezeption" gewähren, wohl aber die Anstellung in einem öffentlichen Dienst.

Die zweite Verordnung, ein Reskript an die Vorderstädte vom 20. August, enthielt Bestimmungen über eine allgemeine Städteordnung. Danach sollte den Städten „ihr inneres Regiment und die selbstständige Verwaltung ihres Vermögens ungekränkt verbleiben“.

Die Regierung behielt sich nur die „Oberaufsicht zur Verhütung und Abhelfung von Mißbräuchen aller Art und von übler Verwaltung oder schlechter Wirtschaft mit dem Stadtvermögen“ vor.

Als Hauptgrundsätze für eine Regulierung und Verbesserung der einzelnen Stadtverfassungen machte die Regierung geltend: „die Aufstellung eines jährlichen, der Regierung vorzulegenden Etats für alle Stadtkassen durch Rat und Bürgerschaft, eine hinlängliche Bürgerrepräsentation, deren Einwilligung zu allen bedeutenden, bis dahin nicht etatmäßigen Ausgaben sowie zu allen Hauptmaßregeln der Verwaltung erforderlich sein soll, eine angemessene Dienstkaution für alle städtischen Kassenbewahrer“ und solche, welche „Gelderhebungen irgend einer Art haben“, außerdem in den größeren eine von den übrigen Geschäften getrennte Justizverwaltung durch „einige dazu qualifizierte Personen aus dem Rat“, endlich auch eine Abtrennung der Kämmerei- und Polizeiangelegenheiten von dem Steuer- und Zollkollegium. Trotz diese Reskriptes wurde in Mecklenburg bis in das 20. Jahrhundert hinein keine Einheitlichkeit in den Stadtverfassungen erzielt. Eine allgemeine Städteverordnung kam überhaupt nicht zustande.

Etwas über Land und Leute in jener Zeit kann man aus dem **1833** erschienen Werk des Stuttgarter Geographen Karl Friedrich Vollrath Hoffmann (*1796 -†1842) "Deutschland und seine Bewohner, verfasst als Vaterlandskunde für alle Stände" erfahren. Dasselbe wurde **1835** als Teil des Gesamtwerkes "Die Erde und ihre Bewohner, ein Hand- und Lesebuch für alle Stände" in Stuttgart veröffentlicht. Darin berichtet der im mecklenburgischen Stargard geborene Hoffmann unter anderem über Mecklenburg: „Steht Mecklenburg, in Hinsicht auf Viehzucht und Ackerbau, auch auf einer hohen, man darf wohl sagen, sehr hohen Stufe, so kann man das Gleiche nicht von den Gewerben rühmen, denn sehr viele Gegenstände müssen aus dem Auslande bezogen werden“.

Erwähnenswert findet Hoffmann allenfalls, was in auf fälligen Größenordnungen produziert wurde: „Taback wird viel fabriziert“ und „Branntweinbrennereien giebt es in großer Menge, sowohl in den Städten, als auf dem Lande, und es wird von den Orten, welche nicht fern von der preußischen Gränze liegen, ungemein viel nach Preußen eingeschmuggelt“.... „Die Papierbereitung, welche nur Lösch-, Druck- und schlechtes Schreibpapier liefert, läßt viel zu wünschen übrig . . . Glas, aber nur grünes ordinäres, wird viel gemacht, und seewärts ausgeführt“. Der Handel „würde noch bedeutender sein, wenn die schlechten Landstraßen, die sogenannten Mordwege welche oft nicht einmal den Namen von Wegen verdienen, den innern Verkehr nicht so erschwerten“.

Zu den wichtigsten Ausfuhrgütern rechnete er „Getraide, welches theils zur See nach England und Schweden, theils auf der Elbe nach Hamburg, theils zu Lande in das Preußische verschickt wird“. Ebenso die Wolle. Butter, Käse

und gemästetes Vieh gingen vorwiegend in Richtung Hamburg und Berlin. Viele Schafe sogar bis nach Dresden. Dagegen waren, so Hoffmann, Bücklinge, Lachse, Aale, Häute, Lumpen, Knochen oder Rostocker Essig „weniger erhebliche Gegenstände der Ausfuhr“.

Des weiteren berichtete Hoffmann: „Die Mecklenburger essen (im Allgemeinen) sehr viel und man darf wohl sagen, ungeheuer viel, und möglichst gut. Suppe und Gemüse lieben sie nicht. Sie essen, nicht öfter als fünf Mal an einem Tage. Ganz in der Frühe nimmt der, welcher das Feld bebaut, ein Frühstück zu sich, das für manchen andern blos auf einen Tag (für solche, die wenig essen, auf 3 Tage) hinreichen würde. Um 8 oder 9, spätestens 10 Uhr genießt der Mann Klein-Mittag, eine Kleinigkeit, die nicht viel stärker ist, als die Einleitung für den Tag war ; andere nennen sie Frühstück. Von 12 bis 1 Uhr (bei Vornehmen später) wird Mittag, zwar nicht wenig, aber viel gegessen, ungefähr von zwei Mann so viel, als ein halbes Dutzend Personen in Württemberg den ganzen Tag genießen“.

Dieses wird auch von anderen, u.a. von dem bedeutende Nationalökonomen Wilhelm Roscher (*1817 -† 1894) bestätigt, der einige Jahrzehnte später urteilte: „Ein mecklenburgischer Tagelöhner isst beinahe doppelt so viel, als ein thüringischer ; aber er leistet materiell auch beinahe doppelt so viel“.

Auch eine im Jahre **1801** in Rostock erschienenen Schrift von Joachim August Berhard von Suckow (*1746 -†1827) unterdem Titel "Beiträge zur Verwaltung der Landespolizei in den herzoglich Mecklenburgischen Landen" bestätigt dies: „ ... daß die geringere Menschenclasse auf dem platten Lande in Mecklenburg weit stärker arbeitet, als sie vielleicht in jedem andern Staate thut, ist unleugbar und möge keine Zweifel unterworfen werden kön-

nen. Aber eben so gewiß ist es auch, daß der geborene Mecklenburger dieser Gattung beinahe noch einmal so viele Speisen zum Unterhalt braucht, als seine Mitbürger in andern Ländern. Ohne drei starke Mahlzeiten zu thun wird der erstere an keinem Tage im Jahre sich zufrieden gestellt finden, und in der Ernte muß er deren fünfe haben, wohin das sogenannte Hochimpt und das Vesperbrod gerechnet werden, die er in seiner Kiepe mit zu Felde nimmt.

Man muß mit Aufmerksamkeit den innern Gehalte der letzteren sehr oft betrachtet haben, wenn man überzeugt sein will, daß der Knecht eines Pächters oder Gehöftwirthes bloß in dem reinen Vesperbrode mehr verzehrt, als der Schwabe, der Thüringer, der Obersachse u.s.w. den ganzen Tag geniessen. Die vorgedachte Kiepe gleicht einem Magazin von Lebensmitteln, sie enthält, ohne das Brod zu rechnen, Speck, Fleisch, Wurst, Hering, gekochte Eier, Käse u.s.w.“.

Von den hauptsächlich verwendeten Nahrungsmitteln nennt Karl Friedrich Vollrath Hoffmann dann: „ Fleisch, Spickgänse, Speck, Schinken (nicht gesotten, wie in Süddeutschland, denn die Leute wissen gar nicht, daß man ihn so verderben kann), Fische Krebse, recht viel Kartoffeln, und Grütze von Hafer, Buchweizen oder Gerste, Eier, gestandene Milch, Butter und Käse, zu welchen schwarzes, sehr kräftiges Roggenbrot kömmt, und wozu, Mittags oder Abends, Erbsen, Linsen oder Bohnen den Appetit stillen helfen … Das Andere schlägt nicht an, nach dortiger Meinung“.

Über die Essensgewohnheiten der Mecklenburger berichtet uns auch Johann Jakob Nathanael Mussäus (*1789 †1839), Pastor des Dorfes Hanstorf bei Doberan aus dem Jahre **1836**: „ Im Sommer wird fünfmal des Tages gegessen, Morgenbrot, Kleinmittag (Hochimt), Mittag, Abendbrot,

Nachtkost ; im Winter nur dreimal. Schwarzes Roggenbrot, Kartoffeln, Milch = und Mehlspeisen, Backobst, Kohl, Erbsen, Bohnen, Saubohnen (grot Bohnen), Schwein = und Gänsefleisch, eingepökelt oder geräuchert, sind gewöhnliche Speisen ; daher schlachtet in den besseren Gegenden auch der Ärmste sein Schwein und einige Gänse. Zweimal in der Woche, sonn = tags und mittwochs, wird gekocht und Fleisch gegessen ; an den übrigen Ta = gen wird das Essen aufgewärmt. . . .

Lieblingsspeisen sind Semmeln (Stuten), Klöße und Backbirnen (Klümp un Backbeeren), Pfannkuchen, dicker Reiß, Grapenbraten, d. h. Rindfleisch mit allerlei Backobst in eisernen Grapen gebraten... Schweinebraten wird jedem anderen vorgezogen. Der Bauer sagt: Gausbrad sall de best sien, un Swiensbrad is` t. ... Wasser hält man für ungesund ... Jeder sehnt sich nach Bier, das aber süßlich schmecken muss ; daher wird es häufig mit gel = ben Wurzeln versüßt.

Kaffee trinken nördlich wenige, und diese werden verlacht; doch trauen sie demselben unbegreifliche Kräfte zu ; allein südlich, z. B. bei Grabow, ist Zichorien=Kaffee allgemein. Seit der Branntwein wohlfein ist, trinkt auch der dürstigste ihn ; er ist ihnen wie Scorpionöl, ein Mittel wieder alle Krank = heiten . . .“.

Ähnliche Proportionen beobachtete Hoffmann allerdings auch bei den Trink = gewohnheiten. Milch, aber auch Wein spielten dabei kaum eine Rolle. Eher Branntwein und erst recht der billige Kartoffelschnaps. „Wein kömmt höchst selten an, oder in, den Mund der untersten Klasse“, heißt es in seiner Meck = lenburg=Beschreibung, „ aber desto mehr Schnaps und Bier. Jener mehr als dieses. Wenn zehn Männer in ein Dorfwirtshaus kommen ; so verlangt einer,

oder es fordern höchstens zwei, Bier, die Uebrigen wollen blos einen Schnaps, und sie gießen denselben so hinunter, als ob es Wasser wäre“. Derlei An=gaben finden ihre Bestätigung auch bei Carl Friedrich Wilhelm Vollbrügge, in seinem Buch "Das Landvolk im Großherzogtum Mecklenburg=Schwerin" aus dem Jahre **1835**, welcher schrieb: „Das Laster der Trunkliebe ist auf dem Lande sehr verbreitet; selbst Weiber lieben häufig den Branntwein, den man nicht selten Kindern zu trinken giebt.

Die Neigung zum Genuß des Branntweins hat sicherst seit etwa hundert Jahren unter dem Landvolke verbreitet und ist leider fortwährend im Zuneh=men. In früherer Zeit wurde von den Bauern viel Bier consumirt, welches sie aus den städtischen Brauereien bezogen. Jetzt trinken die geringen Land=leute höchst selten anderes Bier, als den elenden selbst gebrauten Covent, der im Sommer fast immer sogleich in die Essiggärung übergeht. . . . Eigentliche Trunkenbolde findet man jedoch nicht sehr häufig, und das Her=umtreiben in Schenken, welches in vielen andern Ländern beim Landvolk so gewöhnlich ist, gehört nicht zu den Untugenden des mecklenburgischen Bauern, und Karten= und Würfelspiel um Geld sind etwas Ungewöhn=liches. Das jugendliche Bauernvolk liebt aber ziemlich leidenschaftlich das Vergnügen des Tanzes. = Die Tugend der Keuschheit darf man dem meck=lenburgischen Landvolke nicht nachrühmen; indessen sind doch Ehebruch, unglückliche Ehen und Ehescheidungen im allgemeinen nur selten“.

Seit Ende der 1790er Jahre führten Missernten in großen Teilen Euro=pas zu einem spürbaren Ansteigen der Getreidepreise. Der gestiegene Ge=treidepreis hatte auch seine Auswirkungen auf die Bierpreise. Während in

Rostock im Jahre 1791 eine Tonne Bier noch 128 Schillinge kostete, so kletterte sie 1795 im Zuge der ersten großen Teuerungsspitze um 15,6 % auf 148 Schilling. Am 28. Oktober 1800 wurde der Preis für eine Tonne Bier auf 224 Schilling taxiert, 1802 stand er bereits bei 236 Schilling. Dadurch verdoppelte sich auch der Preis von einer Kanne Bier von 2 Schil = linge 1791 auf 4 Schillinge 1802. 1819 kostete eine Tonne Rostocker starken Bieres zu 120 Pott schon 6 Reichstaler, und 1821 sank der Preis auf 4 Reichstaler und 16 Schilling. Dieser Preisanstieg beim Bier machte dann wohl bei den Mecklenburgern den Branntwein (eher Genuss = denn Nahrungsmittel) attraktiver.

Spätestens seit dem Jahre 1800 wurde der unmäßige Genuss von Brannt = wein in Mecklenburg offenkundig zu einem akuten Problem, vor allem für die unteren Volksschichten. So heißt es im "Freimüthigen Abendblatt" vom 13. Juni 1823: „Es bedarf wohl keines Beweises, daß der Genuß des Brannt = weins, und besonders der übermäßige, nie so stark und die Anzahl der proffio = nirten Säufer nie so groß gewesen, als in den mannichfaltigen, sonderbaren Zeiten, worin wir leben“.

„ Eigentliche Säufer sind wenig in der Gemeinde, Branntwein jedoch wird mehr, denn zu viel, consumiert“, so schreibt es 1846 der Mühlen=Eichsener Pastor Magnus Wilhelm Staak (*1814 = †1883), und fügt hinzu „ selbst Frauen meinen bei der Arbeit desselben nicht entbehren zu können “.

Die genaue Zahl der Schnapsbrennereien in Mecklenburg ist schwer zu ermit = teln, jedenfalls waren es um 1800 „ ungeheuer viele “.[der Staatskalender nennt für 1800 z. B. in Rostock 47, in Parchim 14, Crivitz 5, Dömitz 4, Gadebusch 9, Grabow 24, Hagenow 7, Kröpelin 8, Lübz 8, Malchow 3,

Rehna 16, Schwerin 26, Sternberg 1, Waren 22, Wittenburg 4, Güstrow 35, Boizenburg 13, Gnoien 4, Goldberg 6, Neukalen 5, Krakow 4 und Laage 2 Branntweinbrenner].

Neben den herzoglichen Ämtern hatte auch noch „ fast jedes Rittergut“ seine eigene Schnapsdestille. Außerdem „ stehet ja bey uns auch jedem Bürger und Bewohner der Städte frei dergleichen anzulegen und so viel Brandwein zu brennen, als er kann und mag“, heißt es in einem Bericht aus dem Jahre **1801**.

Am 11. August **1868** erfolgt der Betritt beider mecklenburger Staaten zum Deutschen Zollverein, jedoch noch mit der Einschränkung, daß die volle Wirkung der Zollgesetze erst mit dem 1. Januar **1870** eintreten sollte.

Die deutsche Maß - und Gewichtsordnung vom 17. August **1868**, die jedoch erst im Jahre **1872** in Kraft treten sollte, schuf an Stelle der alten Längenmaße, wie Fuß, Elle, Rute, Meile das Meter und Kilometer, statt der Flächenmaße von Morgen und Quadratrute das Quadratmeter, Ar und Hektar, statt der Körpermaße von Faden, Scheffel, Last , Drömpt, Wispel, Sack, Spint, Orhoft, Anker, Quart, Lot u. s. w., fortan Raummeter, Zentner, Kilogramm, Pfund, Gramm, Liter u.s.w.

Welch eine Veränderung und Vereinfachung das bedeutete, zeigt allein schon der Umstand, dass es in Mecklenburg allein 7 verschiedene Scheffel gab, deren größter Unterschied fast 10 Liter betrug. Der Landesscheffel nach der Verordnung von 1755 war nirgends mehr in Gebrauch. Auch unterschied man

noch in gestrichene und gehäufte Scheffel. Ebenso verschiedenartig und wech=selreich waren auch die Elle und andere Maße.

Am 1. Januar **1868** ging das gesamte Post= und Telegraphenwesen beider Mecklenburg mit 81 Post= und 17 Telegraphenanstalten an den Nord=deutschen Bund über. Briefmarken und Frankokuverts gab es seit **1856**. Der erste Telegraph war im Jahre **1850** von der Eisenbahnverwaltung auf der Strecke Hagenow=Kleinen eingerichtet worden.

Auch die Stadt Laage besaß ein Telegraphenamt, das um **1869** herum ein=gerichtet wurde und zwar auf der Strecke Güstrow = Laage = Tessin. Es war ein Telegrafenamt 3. Klasse.

Für die im Telegrafenamt versendeten Telegramme gab es folgende gültige Ab=kürzungen:

(D) = dringendes Telegramm
(RP) = Antwort bezahlt
(RPD) = dringende Antwort bezahlt.
(CR) = Empfangsanzeige
(FS) = nachzusenden
(TC) = verglichenes Telegramm.
(TR) = telegraphenlagernd.
(TM4) = 4 Adressen.
(MP) = eigenhändig zu bestellendes Telegramm
(PCP) = Empfangsanzeige durch die Post.
(PP) = Post bezahlt.

(PC) = telegraphische Empfangsanzeige.

(PG) = postlagernd.

(PR) = Post eingeschrieben.

(RO) = offen zu bestellendes Telegr.

(RXP) = Antwort und Bote bezahlt.

(XP) = Eilbote bezahlt.

(XPT) = Eilbote bezahlt u. telegraphische Rückmeldung des Botenlohns.

(XPP) = Eilbote bezahlt und briefliche Anzeige des Botenlohnes.

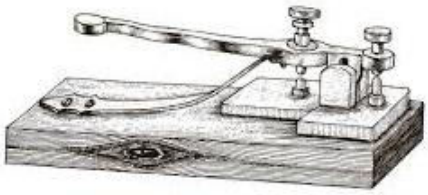
Diese Zeichen wurden unmittelbar vor der Telegrammadresse gesetzt und wurden für je ein Wort gezählt.

Wortzählung: Die größte Länge eines Wortes war für Telegramme auf 15 Wort-Alphabet-Buchstaben festgesetzt. Der Überschuss, immer bis zu 15 Buchstaben, zählt für je ein Wort. Die durch Bindestriche verbundenen oder durch Apostroph getrennten Wörter werden für ebenso viele einzelne Wörter gezählt.

Gebühr (1898): Die Telegrammgebühr wurde lediglich für das Wort erhoben und betrug innerhalb Deutschlands 5 Pfennig, mindestens aber 50 Pfennige. Bei Berechnung der Gebühren sich ergebender durch 5 nicht teilbarer Pfennigbetrag wurde aufgerundet. Für ein Stadttelegramm jedes Wort 3 Pfennig, mindestens aber 30 Pf. für jedes Telegramm.

[In der DDR bezahlte man für ein kurzes einfaches Telegrammwar so um die 2,50 Mark und für ein Schmuckblatt 75 Pfennig Aufpreis dazu. In der BRD kostete 2022 ein einfaches Telegramm mit 160 Zeilen 12 Euro und 57 Cent, mit Schmuckblatt 16 Euro und 67 Cent.].

Zum 31.Dezember 2022 stellte die Deutsche Post die Versendung von Telegrammen endgültig ein.



II. Der Bau von Kunststraßen (Chausseen) in Mecklenburg

Das "Archiv für Landeskunde" schrieb im Jahre 1856 über den Chau=see=Bau in Mecklenburg: „Seit jeher haben ganz allgemein alle Neuerun=gen, selbst das Licht der Wahrheit, von allen Ländern Deutschlands zuletzt in Mecklenburg Aufnahme und anfänglich einen Widerstand gefunden, wie sonst nirgends ; späterhin aber, nach Besiegung der Finsternis durch das Licht, ist das für wahr, richtig und gut Erkannte sowohl mit großem Eifer und besonderer Tüchtigkeit ergriffen, als auch mit Beharrlichkeit und erheb=lichen Opfern zur Ausführung gebracht; gerade so ist es namentlich auch mit den Chausseen in Mecklenburg gegangen. Während noch vor 30 Jahren die Erbauung kostbarer Chausseen für eine Landes=Calamität gehalten wurde und man wohl noch die Aeußerung vernahm, daß schlechte Landstraßen, als Beweis der Freiheit im Lande zu loben wären, sind dennoch seitdem schon

bis jetzt 140 Meilen der solidesten und besten Chausseen erbauet“.
In Mecklenburg schlug im Gegensatz zum übrigen Deutschland die Geburts-stunde des Chausseebaues erst recht spät. Die alte Heer- und Poststraße Ber-lin-Hamburg ist eine der ältesten und wichtigsten preußischen Verbindungen. Sie reicht bis in das Jahr **1650** zurück und nahm bis **1705** ihren Lauf über Bad Wilsnack, Lanz, Lenzen, Polz, Dömitz, Woosmer Mühle. Der weitere Weg von Lübtheen aus, verlief bei Quassel über die Sude zur Bruchmühle bei Vellahn in Richtung Boizenburg. Ludwigslust war in früheren Zeiten ein unbedeutendes Dorf, von Moor- und Wiesenbrüchen umgeben, durch die kein gebahnter Weg führte.
Um **1820** stand die Beschaffenheit der Straßen in Mecklenburg in keinen guten Ruf. Besonders in Verruf war die Schwerin-Wismarer Landstraße wegen ihrer oft grundlosen Weges. So hieß es beim Landtagsabschied am 20. Dezember **1821** auch in der ständischen Deputation wegen Verbesser-ung der Land- und Heeresstraßen unter Punkt V.: „Die schlechte Beschaf-fenheit mecklenburgischer Landstraßen liegt vor Augen“.
Die alten mecklenburgischen Landstraßen waren gar als "Mörderwege" ver-schrien. Während man im Frühjahr bis zum Herbst vor allem nach langem Regen mit Schlammlöchern, unterspülten Dämmen und grundlosen Wegen geplagt, so hatte auch der Winter so seine Tücken, wie uns ein Bericht des "Freimüthigen Abendblatt" vom 25. Februar **1825** berichtet. Darin heißt es unter anderem: „Wer noch keinen Begriff davon gehabt hat, wie schlecht die Landstraßen werden können, der hat in diesem Winter Gelegenheit, sich diese Einsichten zu verschaffen. Macht man eine recht getreue Schilderung von dem Zustande einzelner Landstraßen, so gerät man in Gefahr, von denen die sie

nicht bereiset haben, der Uebertreibung beschuldigt zu werden, und doch ist es wörtlich wahr, daß es Landstraßen giebt, die ohne Gefahr, Gesundheit und Leben einzubüßen, nicht befahren werden können. Es ist ein Schauer erreg = end zu sehen, wie Menschen und Vieh in manchen Straßen gequält und ge = ängstigt werden, und welche Verluste diejenigen erleiden müssen, die gezwun = gen sind die Landstraßen zu befahren.

Ein solider Reisender war kürzlich über das, was er auf einer der Hauptland = straßen gesehen und erfahren hatte, so sehr erschüttert, daß er es unbegreiflich fand, wie man eine der sehr frequentesten Landstraßen in einem solchen Grad der Verschlechterung habe versinken lassen können! Hier, sagte er, lag ein mit Waaren beladener Frachtwagen umgestürzt, dort arbeiteten Landknechte mit unerhörten Peitschenhieben auf die abgetriebenen Pferde, ihre mit Getreide beladenen Wagen fortzurücken; es half nichts, das eine Sattelpferd schlug nie = der, der Knecht zerbrach den Fuß zwischen Knie und Hüfte; es mußten die Wa = gen im Stich gelassen werden, die Pferde waren so abgespannt und ermüdet, daß sie auch ohne Wagen kaum weiter gehen wollten; weiter hin lagen zerstü = ckelte Wagen, umgestürzte Pferde zc. Dem Erzähler zerbrachen einzelne Theile am Wagen, halb stürzten die Pferde in mit Schlamm bedeckte Löcher auf ein = ander, bald saßen sie, mit den Hinterfüssen niedergeglitten mehr als sie stan = den. Der Wagen rückte Schritt vor Schritt weiter, doch mit steter Gefahr um = zuschlagen, welche durch den heftigen Sturm vermehret ward. Bei den Brücken war die Gefahr am größten, denn von denselben schossen Pferde und Wagen in unerhörte Löcher hinab...“.

Ganz wie die schlechten Wege so zu einer stillen Einnahmequelle der Landbe = völkerung wurden, so dienten sie später, nach dem Bau der Chausseen, sodann

als Schleichwege, um die Chausseegebühren zu umgehen.

Erst im Jahre 1823 wurde ein guter Weg von Ludwigslust über Redefin und Vellahn nach Boizenburg angelegt, der in der anderen Richtung über Grabow nach Perleberg führte. Auf diesem neuen Weg sollte nun auch der künftige Kurs, die erste Chaussee durch Mecklenburg, verlegt werden. Erste Verhandlungen dazu fanden im April 1824 in Ludwigslust unter Beteiligung des von der preußischen Regierung bevollmächtigten Geheimen Postrats Gottlieb Heinrich Schmückert (*1790–†1862) und des mecklenburgischen Generalpostmeisters und Oberlanddrosten, Heinrich Ludolph Friedrich von Lehsten (*1760–†1830), statt. Unterhändler Schmückert brachte zum Ausdruck, daß die preußische Regierung lediglich das allgemeine Beste im Auge hätte und keine neuen Berechtigungen zu erlangen beabsichtigte. Die geplante Chausseeanlage fand in großen Kreisen schnell Anklang.
Das Schweriner Amtsblatt Nr. 283/1824 schrieb dazu: „Die neue Kunststraße ... würde Mecklenburg eine erleichterte Landcommunication mit den beiden größten Städten Norddeutschlands verschaffen“.
In Artikel 1 des Vertrages vom 30. Juni 1824 wurde festgelegt, daß die mecklenburgische Straße über Grabow, Ludwigslust sowohl für die Königlich Preußischen Posten als auch für jede Art Fuhrwerk freigehalten werden sollte. Obwohl der Vertrag geschlossen war, bestanden wegen der Richtung der Chaussee – ob über Lenzen oder Perleberg nach Ludwigslust – noch Differenzen. Verhandlungsführer von Lehsten hielt die neue Straße zudem für eine militärische Bedrohung Mecklenburgs im allgemeinen und für eine starke Belästigung im besonderen, durch die die Ruhe der Residenz empfindlich gestört werden würde.

Wie sehr der preußische Regierung an dieser neuen Verbindung lag, geht da=raus hervor, daß sie bedeutende Kosten übernahm und Zugeständnisse machte. Auch von militärischer Seite wurde das strategische Interesse hervorgehoben, die Chaussee nicht im Elbtal dem Flußufer zu nahe zu legen, da vom linken Ufer aus Märsche auf derselben beobachtet werden und zu Beunruhigung füh=ren könnten. So entschied sich der preußische König für die Führung über Per=leberg. Auch Mecklenburgs Großherzog hatte Interesse daran, den Straßen=verlauf seiner Residenz Ludwigslust zuzuwenden. Inzwischen war die Einwil=ligung der Landstände erfolgt. Daraufhin erließ der Friedrich Franz I. am 23. März **1825** die Aufforderung zu patriotischen Beiträgen für den Chaussee=bau. Der Beschluss sah vor, auf mehreren dazu geeigneten Landstraßen Chaus=seen anzulegen, „um Unsern Landen die Wohlfahrt guter Wege, deren sie zur Zeit gänzlich und namentlich im Vergleiche zu den Nachbarstaaten entbehren, zu Theil werden zu lassen“. Gedacht war an die Strecken Berlin=Hamburg, Lud=wigslust=Schwerin=Wismar, Schwerin=Ratzeburg, Buchholz=Schwerinsche Fähre, Schwerin=Sternberg=Güstrow=Rostock und Güstrow=Malchin.
Carl August Wilhelm Balck (*1831=†1920) schrieb 1877 in seinem Buch "Finanzverhältnisse in Mecklenburg=Schwerin" über die Anfängedes Chaus=seebaus in Mecklenburg:

Nach Landtagsbeschluß erging bereits **1821** durch den Engeren Ausschuß öffentliche Aufforderung zum Causseebau auf den Haupt=Handelsstraßen, we=gen welcher demnächst ein Wegenetz publicirt wurde, mit angemessener Bau=hülfe. Den ersten eigentlichen Anlaß gab die durch Mecklenburg führende Ber=lin=Hamburger Heerstraße, welche bis zu den Mecklen`schen Grenzörtern War=

now und Boizenburg chaussirt war. Hier wurde die Lücke 1827 durch die erste Landeschaussee ausgefüllt. Auf dem Landtage von 1830 wurde dann zunächst bestimmte 100 Meilen in beiden Großherzogthümern zusammen Landeshülfe bewilligt, und hiernach in Mecklenburg-Schwerin nach inzwischen ergangenen Expropriationsgesetzen von 1837 der Bau von 82, in Mecklenburg-Strelitz von 18 Meilen ausgeführt.

Diese Kommunion endigte 1844, doch wurde im Schweriner Landestheile noch bis 1855 der weitere Bau von 50 Chausseemeilen mit Landeshülfe vollendet. Unternehmer waren die Regierung, die Commünen, Actiengesellschaften, unter letzteren die bedeutendste die Rostock-Neubrandenburger.

Ein Antrag zur Bewilligung der Hülfe für weitere 50 Meilen auf dem Landtage von 1855 wurde abgelehnt. Durch die inzwischen entstandene Concurrenz der Eisenbahn hatten sich nämlich die Verhältnisse und Conjuncturen für Chaussen völlig verändert, und die Erhaltung der früher frequentesten, z. B. der Boizenburg-Grabow`er, der von Schwerin nach Wismar, Lugwigslust, Güstrow cz. führenden konnten durch die Erträge nicht mehr gedeckt werden".

So hieß es über den beabsichtigten Chausseebau in der "Aufforderung zu patriotischen Beiträgen für den Chausseebau" vom 23.März 1825:

„Friedrich Franz zc. Geben hiemit öffentlich zu vernehmen: Die Erfahrung hat es in diesem Winter vorzüglich bestätigt, daß auch die besten und sorgfältigsten Vorkehrungen zur Erhaltung guter Wege, bei fortwährend nasser Witterung nicht verhindern können, daß dieselben nicht, zumal die befahrensten allmählich in einen Zustand geraten, der deren Benutzung für Reisende und zum Absatze der Producte, wo nicht ganz hindert, doch sehr erschwert

und gefahrvoll macht. Wir sind daher, um Unsern Landen die Wohlfahrt guter Wege, deren sie zur Zeit gänzlich, und namentlich im Vergleiche zu den Nachbarstaaten entbehren, zu Theil werden zu lassen, des Entschlus = ses geworden, auf mehreren dazu geeigneten Land = Heerstraßen Chausseen anlegen zu lassen . . .“.

So vortrefflich die engl. Landstraßen auch sind, so ist man mit denselben doch nicht zufrieden, und findet sie im Sommer zu staubig, im Winter zu kothig. Um diesen Nachtheilen abzuhelfen, sucht man immer mehr und mehr die besten Straßen in der Welt, den altrömischen und den gegenwärtigen holländischen, nahe zu kommen und sie ganz aus Steinen aufzumauern. Wo es an natürlichen Steinen fehlt, sucht man mit künstlichen auszuhelfen``. London Journal of Arts, Oktober 1828.

Man hatte auch in Mecklenburg erkannt, daß die als "Macadammisier = ung" bezeichnete Bauweise [so benannt nach dem Ingenieur John Loudon Mac Adam, (*1756=†1823)] für Mecklenburg von besonderem Interesse sei. (Bei der Makadam=Bauweise bilden drei Schichten mit jeweils unter = schiedlich großen, gebrochenen und gut verdichteten Gesteinskörnungen den Straßenoberbau). Bald wurde eine englische Gesellschaft mit der Durchführ = ung beauftragt, deren Vertreter Mr. William Elliot war. Er erhielt sein Geld vom Großherzog über eine Hamburger Bank. Der unter dem 13. Dezember **1825** datierte Vertrag fand sehr schnell die Zustimmung der Landesherren. Mit 23.800 Talern war die Meile (7,5 km) von Elliot veranschlagt. Eine

Chausseemeile wurde zu 2.000 Ruten rheinländisch gerechnet. Zu Beginn des Jahres **1826** erfolgte in Ludwigslust der erste Spatenstich.

Der Bau der Berlin-Hamburger Chaussee wurde in beiden Richtungen gleichzeitig begonnen. Mecklenburger Arbeiter bauten, Kätner und Bauern sammelten und spendeten Steine. Mister Elliot dirigierte, Gutsbesitzer bekamen eine Entschädigung für Gebietsabtretungen entweder durch Zuwendungen anderen Ackers oder durch Bezahlung. Die Straßenbauarbeiten schritten schnell vorran.

Angelegt wurde die Chaussee, wie es bis in unsere Zeit zu erkennen war: in der Mitte die befestigte Straße, zu beiden Seiten Sommerwege, dazu Alleen, meist von Linden und Eichen. Bereits am 1. Juli **1828** konnte der 74,4 km lange Abschnitt für den Verkehr freigegeben werden. Auf der Strecke Ber - Berlin-Hamburg waren pro Meile für einen Frachtwagen oder für einen zweirädrigen Frachtkarren beladen für jedes Pferd drei Schilling zu entrichten. Bei Wagenrädern mit 6 Zoll und breiter mussten 1 Schilling und 6 Pfennig gezahlt werden. Für Fahrzeuge mit Personen betrug der Tarif je Pferd 2 Schilling. Am Einnehmerhauswege waren 8 Schilling für ein vierspänniges Personenfahrzeug zu zahlen.

Reisende mit der Postkutsche hatten z.B. von Gadebusch nach Ratzeburg, Rehna, Schwerin und Wittenburg pro Meile im Wagen 10 Schilling, auf dem Bock 8 Schilling zu entrichten. Mitgeführtes Vieh blieb unter 5 Stück frei. Der Einnehmer hatte den kassierten Betrag durch Quittung oder auf dem Frachtschein zu bestätigen.

Vom Wegegeld befreit waren Wagen des Fürstenhauses, des Militärs, der Kuriere, Prediger, Gendarmen sowie Feuerlöschfuhren. Auch Ackerbauern

brauchten für ihre Bau = und Wirtschaftsfuhren für Pferde und Vieh inner = halb ihrer Gemeinde nichts zu bezahlen, jedoch für Personenfuhren und ihre Reitpferde.

Besondere Härten bestanden für die Dorfbewohner, deren Verbindungswege zu den Märkten etc. in der Chaussee aufgegangen waren. Sie mußten also entweder zahlen oder große Umwege über schlechte Nebenstraßen in Kauf neh = men. Die kostenpflichtige Benutzung wurde auch auf mecklenburgischen Ge = biet Ende des vorigen Jahrhunderts abgeschafft.

Über den Bau von Chausseen wurde im Lande sehr heftig diskutiert. Dazu heißt es **1829** im "Freimüthigen Abendblatt": „Rostock, den 9. März. In der Unterhaltung ist die von ihr über Lage und Malchin auf Neubrandenburg anzulegende Chaussee an der Tagesordnung. Das Interesse daran ist zu na = türlich, zu sichtlich sind die Vortheile, die unser Handelsstand, durch ihn un = sere Stadt, durch den erhöhten Verkehr unserer Stadt die fragliche Gegend, und indirekte am Ende das ganze Land davon ziehen dürfte“.

Auch den Annalen des Mecklenburgischen Patriotischen Vereins kann man entnehmen, wie lebhaft der Bau von Chausseen diskutiert. Ganz nebenbei erfahren wir auch, daß wir es den Teterowern zu verdanken haben, dass die Chaussee von Rostock über Neubrandenburg über Laage führte. **1825** hieß es im Patriotischen Verein: „Teterow hält die Zeit niedriger Kornpreise für den günstigsten zum Chausseebau, und empfiehlt die Benutzung der Erfahr = ungen anderer Länder dabei. Namentlich müsse mit den Straßen angefangen werden, die von den Seestädten ins Land hinein gehen“.

Überhaupt wurde ab dem Jahre **1825** in den Mecklenburger Zeitungen viel über die Vor = und Nachteile des Kunststraßenbaus gestritten, allem voran

über die MacAdamsche Chausseebaumethode. Später hieß es dazu: „Tete-
row wünscht die erste Straße nach der Mac-Adamschen Methode, von Ros-
tock über Laage nach Teterow. Ferner wünscht man, wenn die Engländer zu
theuer sein sollten, daß man mit instruirten Inländern contrahiren möge".
1827 heißt es dann weiter: „Zu Teterow hat ein Mitglied 1827 einen Plan
vorgelegt, wie von Rostock nach Neubrandenburg eine Kunststraße erbauet
werden könne. Da die Landesregierung sich günstig für den Chausseebau er-
klärt hat, so erwählt Teterow eine Deputation, um die dort gemachten Vor-
schläge von allen Seiten zu prüfen. Durch das, vorstehend gewünschte Erach-
ten seiner Deputation, ist Teterow zu der Ansicht gekommen, daß der Bau
einer Chaussee von Rostock über Laage und Teterow nach Neubrandenburg
am wünschenswerthetesten sei; indessen hat verlautet, daß Rostock die Di-
rection dieser Chaussee über Schwaan und Güstrow nach Teterow wünsche".
Später hieß es dazu weiter: „Teterow hat berechnet, daß die Kosten des Chaus-
seebaues a Meile im Durchschnitt $^{30}/_{m}$ R. betragen, und hält es am besten, daß
der Straßenbau nicht vom Staate, sondern von Actionairs betrieben werde, die
durch ein Chausseegeld Entschädigung und Vortheil zu erlangen suchen. Ihre
Hauptabsicht wird dahin gerichtet werden müssen, solche Straßen zu bauen,
daß unser Handel zu einem Welthandel, sich also nach allen Seiten möglichst
ausdehne".

Wie bei allen Neuerungen im Lande, stellten sich aber auch gleich die Geg-
ner eines Chausseebaus ein. Darüber heißt es im Patriotischen Verein: „Zu
Cröpelin hat man erfahren, daß der, von den Chausseen abwehende Steinstaub,
nachtheilig auf die Vegetation der benachbarten Gewächse wirke, und daß also
die angrenzenden Güter gerne die Chaussee entbehrten".

Von den Gegnern eines Chausseebaus vernehmen wir aus jenen Jahren aus dem "Freimüthigen Abendblatt" vom 6. März 1829 folgendes: „Das Markt-treiben der Kaufleute muß nicht befördert werden, weil es sehr gut ist, wenn die Märkte nach einander eingehen. Die Schutzjuden werden wohl durchkommen, und die nöthigen Viehmärkte werden durch die schlechten Wege nicht gestört. Der Hausirhandel darf nicht begünstigt werden, und die Probenreiter sucht die Steuer abzuhalten. Fabriken und Manufakturen können wir nicht haben, weil solche nicht auf Torf, sondern auf Steinkohle gegründet sind, und wir das Betriebskapital nicht besitzen, auch genug zu thun haben, uns durch die Erweiterung unsers Kredit zinspflichtig zu machen.

Die Leinwandmanufactur können wir nicht haben, so lange der Neid der Erben gegen die Hufen sie stört, auch geht man dabei zu Fuß. Der Welthandel wird über Mecklenburg seinen Arm senden, da wir zwischen der Elbe und der Oder liegen, und Reisende befahren unser liebes Vaterland nicht so, wie den Rhein, weil, wie schön auch unsere Seen und Buchwälder seyn mögen, doch das Ende der Reise mit der nahen See gegeben wird“.

Direkt zum geplantem Laager Chausseebau meint derselbe anonyme Autor dann: „Die Chaussee über Lage nach Teterow behält auf der Ostseite immer noch Pommern, und die große, fruchtbare Gegend nach Gnoien und Neukalden, an der Pommerschen Grenze, wo ihre Produkte nach Rostock verfahren muß, ohne von der Chaussee Gebrauch machen zu können, die nicht für das Zusammenfahren der Produkte einen weiten Kreis haben kann, und nur den beglückt, vor dessen Hofe sie vorüber geführt wird. Eine Chaussee darnach anlegen, daß man sie nicht umfahren, das ist, die Idee ihrer Anlage widerlegen kann, heißt die Leute glücklicher machen wollen als sie sich ohne

Chaussee befinden, und sie zwingen wollen, ihr Glück und das Chausseegeld nicht zu umgehen. Der Weg über Lage auf Teterow nach Neubrandenburg ist freilich kürzer. Es ist aber nicht abzusehen, daß die Kommunikation mit Neubrandenburg eigentlicher Zweck der Chaussee seyn könne. Ich denke, daß Güstrow ein weit wichtigerer Punkt ist als Neubrandenburg. Ich denke, daß das ganze südliche Mecklenburg bis Dömitz hinauf wohl so viel Interesse gebe, als die Straße von Malchin nach Neubrandenburg an der Preußischen Grenze. Oder soll man von Parchim, Lübz, Plau, Malchow, Röbel und Waren nach Malchin fahren, um Theil an der Chaussee zu nehmen, die zwischen Laage und Teterow versucht wird. Noch zur Zeit hat diese Richtung kein Landesinteresse. Die Straße von Rostock nach Güstrow kann ein Interesse haben, nicht aber die Chaussee von Güstrow über Teterow nach Malchin, und am allerwenigsten von Malchin nach Neubrandenburg ...

Aber – abgesehen von dem allgemeinen Nutzen der Straße über Güstrow – wie verhält sich Rostocks Interesse bei der Richtung der Straße über Güstrow? Die Lager Gegend ist Rostock tributär; sie hat keinen andern Ausweg für ihre Produkte als Rostock, es mag eine Kunststraße geben oder nicht. – Aber alles, was südlich, südwestlich, westlich und nordwestlich von Güstrow liegt, der Zirkel von Plau bis Bützow, muß andere Auswege für seinen Absatz suchen, wenn ihm keine Erleichterung bei schlechten Wegen geboten wird. Jetzt schon führt der südliche Theil sein Getreide der Elbe größtentheils der Elbe zu. Es ist ihm nicht möglich, bis nach Rostock zu gelanden. Er muß mit geringeren Preisen in Grabow vorlieb nehmen, und welche Erleichterungen werden ihm, wenn das Schifffahrtsproject sich realisirt, oder wenn auch, wie es zu erwarten steht, eine Kunststraße zur Verbindung mit der Hamburger Straße errich-

tet wird, geboten! Rostock verliert, entsteht vielleicht durch seinen Beitritt eine Lager Straße ohne eine Güstrower (und beide können nicht neben einander be = stehen), ein Drittheil seiner Zufuhren, und mehr als das von seinem Import = handel “.

Dagegen war man in Tessin dem Chausseebau gegenüber aufgeschlossener, fürchtete aber die hohen Kosten, wie es im Patriotischen Verein 1827 ver = meldet: „Tessin hat vergebens gehofft, daß wegen der Saline zu Sülze eine Chaussee von Sülz nach Tessin gebauet werden würde, und wünscht deshalb eine solche von Tessin über Cammin und Kossow in die Laager Bahn zu füh = ren … Tessin überzeugt sich, daß eine Steinchaussee für eine Nebenstraße in hiesigem Lande zu kostbar sei, sowohl in der Anlage als in der Unterhaltung. Passender hält man dafür eine Chaussee von Kiessand, besonders wenn das Material zur Hand ist …

Zu Tessin wird einiger Wege von Granitsand erwähnt, die sich bei steter Frequenz sehr gut erhalten haben; daher der Wunsch entsteht, daß auch für eine solche Kunststraße eine verhältnismäßige Beihülfe von Seiten des Lan = des erwirkt werden möge. Es wird auch ein Kostenanschlag des Hrn. Major v. Pfeil in Berlin vorgelegt, nach welchem eine Chaussee von 14 = 16 Fuß breiten Steinwege, mit Sommerwegen daneben, a Meile von 2000 Ruthen Länge, 17500 Rt kosten soll, wenn das Local keine besonderen Schwierig = keiten darbietet, und wenn auch die Materialien und deren Anfuhr nicht be = sonders berechnet werden “. Dazu auch: „Ribnitz ist der Meinung, daß es sehr auf den Untergrund ankomme, ob eine Chaussee von Kiessand sich hal = ten könne. Auf lockerem Boden, Wellsand u. dgl. werde sie niemals eine Festigkeit erlangen, auf Lehm hingegen gewiß höchst zweckmäßig sein. Immer

aber würde auf das Planum Rücksicht zu nehmen sein, so wie auf gehörige Trockenlegung desselben“.

Bis zum Jahre **1856** waren im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin 140 Meilen Chausseen gebaut, davon Staatschausseen 63 Meilen mit 42 Einnehmer-Häuser und 77 Meilen mit 46 Einnehmer-Häusern den Chaus-seebau-Gesellschaften gehörten. Im Jahre 1877 umfassten sämtliche Chaus-seen 1.482 km = rund 198 Meilen, davon waren 34 Chausseen mit etwa 136 Meilen Staats-Chausseen und nur 12 gehörten zu Gesellschaften und Kommunen. Um **1856** herum rechnete man pro Meile Kosten von 400 Ta-ler an staatlicher Bezuschussung und für den Bau eines Einnehmer-Hauses 1.800 Taler.

Chausseeeinnehmerhäuser bzw. später Chausseehäuser genannt, gab es an den durch Laage führenden Chausseen (1886):

Rostock - Laage: Chauseehaus in Kessin

Tessin - Laage: Chausseehaus in Vilz

Teterow - Laage: Chausseehaus in Breesen

Chausseehaus und Krug in Thürkow

Güstrow - Laage: Chausseehaus in Kritzkow

Chausseehaus in Güstrow

Nach ständischen Beschlüssen war die Erhaltung der Chausseen aus Chausseegeld zu bestreiten und höchstens aus Überschüssen desselben einen

Reserve-Fonds von jährlich 50 Taler R. $^2/_3$ pr. Meile bis zur Höhe von 2.000 Talern zu bilden. Erst **1855** billigten der Landtag den Erhalt der Chausseen aus Landesmitteln, jedoch ohne Anerkennung einer Rechtsverbindlichkeit und unter Bedingung ihrer Konkurrenz bei Genehmigung der aufzustellenden Chaussee-Etats. Diese sogenannten Staats- oder Landes-Chausseen vermehrten sich bald durch Hinzutritt der meisten landesherrlichen und Privat-Chausseen.

Die Einnahmen der Hauptchausseekasse schwankten um **1875** jährlich zwischen 130 - 150.000 Mark und resultierten - abgesehen von durchschnittlich geringen Ergebnissen von Extraposten, für Mieten, verkaufte Pappeln zc. - wesentlich aus Chausseegeld, wovon jede der 136 Meilen also etwa nur 1.000 Mark, jede einzelne Chaussee 1 - 9.000 Mark, nur die Wismar-Ribnitzer 31.000 Mark erbringt. Die Ausgaben umfassten um **1875** herum, die Gehälter mit rund 143.000 Mark, nämlich für die Einnehmer = 51.500, die Wärter 66.000, die Spezialaufseher 23.000, die Spezialberechner 2.600 - die Steinmaterialien inkl. Anfuhr =100.000 Mark - die Arbeitslöhne ebensoviel, für Brücken, Gehöfte, Anpflanzungen, Geräte = 50.000 Mark, - den Rest für Reisekosten des landesherrlichen Kommissarius und technischen Assistenten von etwa 180 Mark, das Subalternenpersonal der Kommission, den Berechner der Haupt-Causseekasse mit Büro = 2.500 Mark, Porto und Kopialien der Techniker, Umzugskosten für Einnehmer usw.

Die Zuschüsse aus der Landesrecepturkasse betrugen um das Jahr **1875** herum 250.000 Mark, also pro Meile =1.840 Mark, und waren seit **1865** um das Dreifache gestiegen; Gründe: wegfallendes Chausseegeld der Posten

von etwa 12.000 Taler nach dem neuen Tarif von 1870, überhaupt niedri ⸗ gere Sätze des Chausseegeldes, dagegen erhöhte Preise von Material und Arbeitslohn.

Die Chausseewärter, welche besonders dem Militär zu entnehmen, haben seit 1873 monatlich 12 Taler Gehalt, für Dienstkleidung jährlich etwa 12 Taler, die Grasnutzung auf ihren Strecken, halbe Denunciationsprämie, freie Wohnung mit Garten oder 20 Taler, doch jene in besonderen oder im Chaus ⸗ see⸗Einnehmerhause, nur, wenn nicht eine Mietwohnung in geeigneter Nähe; sie werden auf ihre Dienstinstruktion beeidigt, müssen während ihrer Arbeits ⸗ zeit auf den Chausseen sein und haben ⸗ bei einer Anzahl von 126 auf 136 Meilen ⸗ täglich hin und zurück mehr als 2 Meilen zu begehen.
Wie aber wurde man Chausseegeld⸗Einnehmer? Dazu hieß es in der An ⸗ weisung vom 18. Februar 1860 u. a.: „Der Chausseegeld⸗Einnehmer muß einen sittlichen, anständigen, nüchternen Lebenswandel führen, wie es einem rechtlichen Manne und öffentlichen Beamten ziehmt, auch die Seinigen dazu anhalten. Sein Benehmen muß achtungsvoll, folgsam und bescheiden sein“.
Die Rechte und Pflichten der Chausseewärter waren in einer gesonderten Instruktion aus zehn Paragraphen geregelt. Auch von ihnen wurde Pünkt ⸗ lichkeit und Gehorsam verlangt. Ihre Aufgabe gewissenhaft zu erledigen, hat ⸗ ten sie durch einen körperlich abzuleistenden Eid zu versichern. Ihre Arbeits ⸗ zeit war abzuleisten in den Sommermonaten von 6 bis 12 Uhr und von 14 bis 20 Uhr. Lediglich in den Wintermonaten wurde durch die Dunkelheit die Länge der Arbeitszeit eingeschränkt. Vor ⸗ und nachmittags konnte jeweils

eine halbe Stunde für Frühstück und Kaffee pausiert werden. Geregelter Jah = resurlaub war ein unbekannter Begriff. Die Wärter mußten während der Ar = beitszeit tatsächlich auf der ihnen zugewiesenen Strecke anwesend sein.
Neben anderen Aufgaben hatten sie auch die Siele freizuhalten und gelegent = lich die Fahrbahnränder abzuplaggen, damit sich kein Wasser sammeln konnte. Auch an Sonn = und Festtagen (außer Stunden des Gottesdienstes) sollten sie es nicht an der nötigen Aufsichtspflicht fehlen lassen. Die Bediensteten hatten auch darüber zu wachen, daß kein Fahrzeug vor dem Chausseehaus auf einen Seitenweg abbog. Etwaiges Nichtbeachten konnte zu erheblichen Stra = fen führen. Die Einnehmer waren verpflichtet, zur Durchsetzung der Vorschrif = ten im Bedarfsfalle einzuschreiten und Ordnungsgelder zu kassieren. So bei Beschädigungen an Brücken, Sielen, Meilenzeigern, Wegweisern, Schlag = bäumen oder Prellsteinen. Konnte der Verursacher nicht zahlen, so wurde Gefängnisstrafe verhängt. Die Strafe traf stets den Fahrzeugführer.
Nicht unerwähnt bleiben sollen die Einkünfte eines Einnehmers, der gleich = zeitig auch mit für die Finanzierung der Straßenunterhaltung zu sorgen hatte. Nach einer Festlegung vom 20. Juli **1827** wurde ihm freie Wohnung im Einnehmerhaus, die Nutzung des Gartens sowie Land zum Kartoffelanbau zugebilligt. Dazu kamen Naturalien (Weide und Heu für die Kuh), die auch als Bargeld ausgeglichen werden konnte. Des weiteren erhielt der Chaussee = wärter 2 Faden Tannenholz und 8.000 Torfsoden gegen Zählung von Schlage, Steck = und Zählgeld. Die Anfuhr war frei. An barem Geld wurden jährlich 96 Taler gezahlt. Statt Tantiemen (Gewinnanteil) gab es 24 Taler, in Preu = ßen sogar 30 Taler, im Herzogtum Lauenburg dagegen fünf Prozent der Wege = und Strafgelder. In den Einnehmerhäusern durften Krug = und Schankwirt =

schaften nicht eingerichtet werden.

Eine Art Straßenverkehrsordnung der damaligen Zeit bildete die Chaussee-Polizei-Ordnung vom **1827**, in welcher in zahlreichen Paragraphen der Verkehr und die Benutzung der Chaussee geregelt waren. Die am 3. Juni **1843** erweiterte "Chaussee-Polizei-Ordnung" sah vor: „Beim Befahren der Kunststraßen soll der Beschlag der Radfelgen (d. h. der auf die Felgen gelegte Metallreif) bei allem gewerbsmäßig betriebenen Frachfuhrwerke, sowohl dem zwei- als dem vierrädrigen, eine Breite haben von mindestens vier Zoll".

In der "Chaussee-Polizei-Ordnung" vom 6. Juni **1898** wurde so dann unter § 1 festgelegt: „Beim Befahren der Kunststraßen beträgt das höchste zulässige Ladungsgewicht für alle Last- und Frachtfuhrwerke für vierrädige Fuhrwerke bei einer Breite des Beschlags der Radfelgen (d. h. des auf die Felgen gelegten Metallreifs):

1.			unter	5	cm	750	kg
2.	von	5	cm	bis	6 ½	„	1500	„
3.	„	6 ½	„	„	8	„	2000	„
4.	„	8	„	„	10	„	2500	„
5.	„	10	„	„	12	„	4000	„
6.	„	12	„	„	15	„	5000	„
7.	„	15	„	und darüber			6000	„.

Für zweirädige Fuhrwerke galt die Hälfte der oben angeführten Sätze. Größere Ladegewichte dürfen nur nach zuvoriger Genehmigung der Chausseeverwaltung und unter Innehaltung der von derselben gestellten Bedingungen befördert werden.

An den Hebstellen hatte bis auf Posten, Extraposten und Estafetten, jeder

anzuhalten und sich einen Chausseezettel ausstellen zu lassen. Die Verfälschung solch eines Chausseezettel galt als Kriminalverbrechen“.

In den ´´ Chaussee-Polizei-Ordnungen `` ward u.a. festgelegt:

§ 1 (1827) Wenn zwei Wagen einander begegnen, so muß jeder rechts ausbiegen, ohne Rücksicht auf Ladung oder Beschaffenheit der Wagen ; holt ein Wagen den andern ein, so hat der eingeholte rechts, der einholende aber links auszubiegen, um einander vorbeifahren zu können ; alles bei Strafe von 32 ßl.

§ 4 (1898) Auf allen Kunststraßen ohne Unterschied darf mit keinem Fuhrwerke gefahren werden, an dessen Radfelgen

1. die Köpfe der Radnägel, Stifte oder Schrauben nicht eingelassen sind, sondern vorstehen ;

2. der Beschlag so konstruiert ist, daß er keine gerade Oberfläche bildet.

§ 5 (1827) Bei Vermeidung gleicher Strafe (5 Rthlr.) dürfen keine Pflüge, Eggen und ähnliche Werkzeuge über die Chaussee gezogen oder geschleift werden.

§ 7 (1843) Es darf auf keiner Kunststrasse mit einer mehr als 9 Fuß breiten Ladung gefahren werden.

§ 11 (1843) Wer sich von seinen Pferden weiter als 3 Schritte entfernt ohne dieselben anzusträngen, muß eine Strafe von 16 ßl. erlegen.

§ 12 (1827) Dung, Holz und andere Materialien dürfen nicht auf die Chaussee geworfen werden, so wie die Anwohnenden auch nicht be-

fugt sind, Wasser auf selbige zu schütten oder zu leiten. Wer dawider handelt, verfällt in die Strafe von 16 ßl. für jeden Contraventions-Fall.

§ 13 (1843) Wer ohne entschuldigende Veranlassung, als Beschädigung des Wagens, Sturz eines Pferdes u.s.w. Fuhrwerke einige Zeit unbe-spannt auf der Chaussee stehen lässt, zahlt eine Strafe von 32 ßl.

§ 14 (1843) Wer einen Schlagbaum eigenmächtig öffnet, auch wenn keine Kürzung der Abgabe dadurch bezweckt ist, verfällt in eine Strafe von 3 Thalern. Zur Vermeidung von Unglücksfällen wird auch vorge-schrieben, daß dort, wo etwa in den Städten die Chaussee durch einen Schlagbaum oder durch eine Kette gesperrt worden, dies während der Nachtzeit durch eine brennende Laterne zu bezeichnen ist.

§ 17 (1843) Wer mit Ausnahme der von der Erhebung des Chausseegel-des befreiten Personen es unterlässt, sich einen Chausseezettel reichen zu lassen, soll bei der folgenden Hebestelle die Abgabe für die zurück-gelegte Strecke noch einmal bezahlen. Der Chausseezettel muß daher bei der nächsten Hebestelle producirt werden.

§ 20 (1843) „ Niemand darf Bäume, Bauholz und andere Materialien anders, als auf Wagen mit Rädern auf der Chaussee transportiren, auch darf das Ende des Bauholzes nicht die Chaussee berühren, bei 2 Rthlr. Strafe“. Bei Vermeidung gleicher Strafe dürfen keine Pflüge, Eggen und ähnliche Werkzeuge über die Chaussee gezogen oder geschleift werden. Letzteres ist auch für Schleifen und Schlitten nur dann erlaubt, wenn die Chaussee hinlänglich mit Schnee bedeckt ist.

§ 24 (1843) Wer auf den Banketten fährt (wenn auch nur mit einem

Schiebkarren) oder Vieh treibt oder auf den bloß für Fußgänger be ⸗ stimmten Banketten reitet, büßt dafür mit 32 ßl.

§ 25 (1843) Wer Vieh ohne Hirten auf der Chaussee laufen läßt, haf ⸗ tet nicht nur für den etwa dadurch entstehenden Schaden, sondern außerdem eine Strafe von 32 ßl. zu erlegen.

§ 28 (1843) Frevel an der Chaussee und an den dazu gehörigen Gebäu ⸗ den, Baumpflanzungen, Anlagen und Vorrichtungen sollen, außer der Verpflichtung zum Schadensersatze, mit einer Strafe und 1 bis 5 Thalern oder nach Befinden noch härter bestraft werden. Wer von den an der Chaussee stehenden Obstbäumen Obst abbricht oder ab ⸗ schüttet, er mag dasselbe entwenden oder unter den Bäumen liegen lassen, verwirkt für jeden Baum eine Strafe von 16 ßl. bis 1 Thaler oder verhältnismäßige Gefängnißstrafe.

§ 34 (1843) Der Reisende haftet für den Fuhrmann, wenn er an dessen Vergehen Theil genommen, oder dessen Dienstherr oder Eigenthümer der Pferde ist.

Die "Chaussee⸗Polizei⸗Ordnung" vom 17. Juli **1827** wurde immer wieder erneuert, abgeändert bzw. erweitert, so z. B. am 3. Januar **1854** sowie am 22. Juni **1888** und am 6. Juni **1898**.

[Anmerkung: Da die inhaltlich kaum merklich geänderten Vorschriften in den erneuer ⸗ ten " Chaussee⸗Polizei⸗Ordnungen " anderen Paragraphen zugeteilt, habe ich vor den betreffenden Paragraphen in Klammern die Jahreszahlen eingefügt.]

Wie die Kosten der Instandhaltung der Chausseen geregelt waren, geht

aus dem Jahresbericht über die Verwaltung der Stadtkämmerei zu Laage im Jahre **1877** hervor, darin heißt es: „ad 8. Im laufenden Jahre hatte die Stadt Laage in Anwendung des 8jährigen Turnus zwischen den Städten Güstrow (zahlt 4 mal), Teterow (2 mal), Krakow und Laage (zahlen jede 1mal) den dritten Theil der Kosten der Wegeschau zu zahlen. Der früheren Ueblichkeit entsprechend waren für diese Ausgabe 460 M. veranschlagt ...“.

Im **1894** berichtet Wilhelm Raabe in seiner "Mecklenburgische Vaterlandskunde" über die Chausseen der Laager Gegend: „Die Verkehrsverhältnisse des Ortes haben sich nicht so günstig gestaltet, wie man es seiner Lage nach hätte annehmen können. Eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit hatte die Stadt früher im Winter zur Zeit der Kornfuhren. Ein großer Teil des Getreides, das damals nach Rostock gesandt wurde, nahm seinen Weg über Laage. Das änderte sich jedoch wesentlich nach Erbauung der Eisenbahn Güstrow-Neubrandenburg, sowie der Chaussee Güstrow-Teterow.
Mit dieser Zeit erhielt Laage bessere Chausseeverbindungen. Zu der Chausseeverbindung nach Rostock (23 km) kam später die mit Tessin (15 km), mit Teterow (25 km), ferner zweigte sich von der Rostocker Chaussee in der Nähe von Laage die Chaussee nach Güstrow ab (21 km). Zu diesen Chausseeverbindungen kam im Jahre **1886** am 1. Juli endlich auch eine Eisenbahnverbindung“.

Am 26. September **1831** meldete das "Freimüthiges Abendblatt" aus Rostock: „Der Chausseebau von hier nach Laage u.s.w. wird wieder sehr

thätig betrieben, indem zur Zeit eine gehörige Anzahl Arbeiter, woran es während der Ernte mangelte, angestellt ist. Von hier bis zu dem eine halbe Meile entfernt liegenden Dorf Kessin ist das Planum bereits fertig, und noch ist jetzt damit beschäftigt, die sogenannten Saumsteine zu legen, so daß binnen kurzem, wenigstens auf einzelne bedeutende Strecken, mit dem Beschütten der Steine der Anfang gemacht werden kann. Wegen der neuen Abdämmung des Dorfes Kessin, wozu die Mehrzahl wenigstens die bessern, unserer Steigdämmer haben verwendet werden müssen, haben fast alle Dammarbeiten während des Sommers hier in der Stadt geendet und wir müssen uns abermahls diesen Herbst und Winter mit einem schlechten Straßenpflaster, das sich besonders in vielen Straßen der Mittel- und Altstadt findet, wo auch noch vorzüglich die Trottoirs fehlen, begnügen müssen“.

1832 heißt es im "Freimüthigen Abendblatt": „Rostock, den 22. April. Die allmälige Neulegung unserer Straßendämme und die damit verbundene Anlegung von Trottoirs hat im vorigen Jahr nicht so wie sonst vorschreiten können, weil fast alle unsere Steindämme dazu verwandt wurden, die Chaussee durch Kessin zu legen“.

Das Schweriner "Freimüthige Abendblatt" berichtet in seiner Ausgabe vom 15. Februar **1833**: „Neubrandenburg, den 2. Februar. Der Chausseebau auf der Landstraße von hier nach Rostock wäre auf etwa zwei preußische Postmeilen zwischen Gädebehn und Rosenow gegenwärtig beendigt, wenn die Brücke über den Mühlenbach jenseits Weitin fertig geworden wäre. Mit dem Brückenbau zieht es sich, auch wegen mancher dabei entstandenen Differenzen, etwas in die Länge ; doch hofft man, daß er im Laufe des bevorstehenden Sommers vollendet wird, und daß überhaupt die Chaussee bis Stavenhagen wird

fortgeführt werden. Die Bemühungen des dabei angestellten Baumeisters, Hrn. Baukonstrukteurs Wedicke, eines fähigen und kenntnißreichen Mannes, sind dabei nicht zu verkennen“.

Am 8.März **1833** berichtete das "Freimüthige Abendblatt": „Die Entfernung zwischen Rostock und Neubrandenburg, welche nach dem Gange der alten Straße an 13 - 14 Meilen beträgt, wird verringert werden können auf 12 Meilen und darunter . . . Der Vortheil, den das Publikum davon hat, daß man auf der Straße von Rostock nach Lage schon hinter dem Dummerstorfer Kruge den alten gekrümmten Weg über Schlage, Kossow zc. verlassen und eine neue gerade und verkürzte Straße über Wendorf nach Lage angelegt hat, ergibt sich aus dem erspart werdenden Chausseegelde, welches sonst entrichtet werden müßte . . . Darf das Publikum erwarten, daß auch fernerhin, wie von Rostock nach Lage (wo man nur eine, anscheinend ohne Grund gewählte Krümmung, in der Gegend zwischen Bäselin und dem Dummerstorfer Kruge, bemerkt) überall, wo es irgend möglich, die geradeste und kürzeste Linie für die Chaussee gewählt werde ; - oder muß man es sich gefallen lassen, wenn uns eine auf ewige Zeiten fortdauernde Kontribution dadurch auferlegt wird, daß man abweicht von der geraden Richtung und nun Chausseegeld verlangt für das Befahren der verlängerten Straße, weil die Aktionaire beschlossen haben, daß der nähere Weg zwischen Lage und Teterow nicht chaussirt werden soll? Können die Aktionaire, welche einen Theil der Kosten zum Bau der Straße hergeben, verlangen, daß zwischen Lage und Teterow die gerade Richtung nicht berücksichtigt werde, wie die Karte zeigt, über Warnkenhagen geht? daß vielmehr hier die Chaussee auf der bogenförmig gekrümmten Linie des alten Weges, über Thürkow, fortgeführt werden soll?

Wird man es verantworten können, daß auf ewige Zeiten die Post und wäre es jetzt auch nur eine Reitpost, der Reisende, jeder Frachtfuhrwagen, jeder Kornwagen zc. von Rostock über Teterow nach Neubrandenburg jedesmal ¼ Meile, und wäre es auch nur halb so viel, weiter fahren und dafür Chaus = seegeld bezahlen muß?“

Später berichtet das "Freimüthige Abendblatt" darüber: „Aus der Gegend von Teterow, vom 13. März. Die gewählte Richtung der Chaussee zwischen Lage und Teterow, wird in hiesiger Gegend viel besprochen, weil man es für unmöglich hielt, daß die Aktionairs den Beschluß fassen könnten, zwischen den beiden zur Wahl stehenden Richtungen die gekrümmte Linie über Thür = kow der kürzeren geraden über Warnkenhagen vorzuziehen. Hätte man keine kürzere Linie gekannt, wäre dieselbe nicht abgesteckt und ausgemessen wor = den, so würde es niemanden aufgefallen sein, wenn man mit der Chaussee der alten bogenförmigen Straße über Thürkow folgte. Da die gerade Richt = ung, welche so unverkennbare Vortheile darbietet, aber abgesteckt war, und es sich gezeigt hat und allgemein bekannt geworden ist, daß sie im Allgemei = nen viel leichter zu chaussiren ist, als die alte Straße, so ist und bleibt es un = begreiflich, wie man die letztere zu chaussiren hat beschließen können. . .

Die Stadt Rostock soll sich bewogen gefunden haben, den Wünschen eini = ger und größern Aktionairs entgegen zu kommen, und der Abgeordnete der = selben in der Versammlung Namens der Stadt mit 30 Stimmen dafür ge = stimmt haben, daß man die Chaussee verlängern und über Thürkow anlegen, die geradere und kürzere Linie aber unberücksichtigt lassen wolle. Diese 30 Stimmen haben natürlich den Ausschlag gegeben, und mehrere Aktionairs sind dadurch bewogen worden, gegen ihre Ueberzeugung ebenfalls ihre Zu =

stimmung zu dieser Wahl zu geben, da sie mit der entgegengesetzten Ansicht doch nicht durchdringen konnten. = So erzählt man sich wenigstens im Pub = likum“.

Tarif und Polizei=Ordnung der Rostock=Neubrandenburger Chaussee.

Wir machen hiedurch gemeinkündig, daß, in Folge der mit Unsern getreuen Ständen getroffenen Vereinbarung, der für die Grabow=Boizenburger=Chaus = see=Straße normirende Tarif und die Polizei=Ordnung auch für die Rostock = Neubrandenburger Chaussee=Straße gelten sollen.

Wonach zc. Gegeben zc. Schwerin, den 7. April 1832.

Friedrich Franz.

Tarif der Güstrow=Lantower Chaussee

Friedrich Franz zc. Wir machen hiedurch gemeinkündig, daß nach dem für die Rostock=Neubrandenburger Kunststraße normirenden Tarif auch auf der Chaussee von Güstrow nach Lantow das Chausseegeld erhoben wer = den soll. Wonach zc.

Gegeben durch Unsere Regierung. Schwerin den 27. November 1834.

Friedrich Franz.

Bereits im Jahre **1837** traten erste Mängel an der Rostock=Neubran = denburger Chaussee zutage. Darüber berichtete das "Freimüthige Abend =

blatt" in seiner Ausgabe vom 25.Mai 1838: „Auf der rostock-neubran-denburger Stein-Chausee wird darauf gehalten, daß die Wagen, soviel mög-lich, mit der Spur wechseln - wo man dieses vielleicht nicht immer hat er-reichen können, da zeigen sich mehr oder weniger tief eingefahrene Geleise-welche im vorigen Frühling bekanntlich so weit eindrangen, daß die Chaus-see stellenweise ganz durchgefahren wurde und mit Buschwerk überdeckt werden mußte“.

Im "Freimüthiges Abendblatt" vom 2.Januar 1839 heißt es über den Zustand der neuen Chaussee in der Laager Gegend in einem Leserbrief: „Aus der Gegend von Rostock, im Januar. Auf meiner Reise durch Mek-lenburg-Schwerin passirte ich in der Nähe des Gutes Diekhof nach Laage hin eine mir sonst unbekannte Grandchantssee; es fuhr sich auf derselben so an genehm, daß meine vollste Aufmerksamkeit erregt ward, weshalb ich vom Wagen stieg und mir alles genau ansah. Alles, was ich fand, schien mir äußerst zweckmäßig; besonders angenehm ist es, daß zu beiden Seiten die-ses Weges treffliche Obstbäume gepflanzt worden, welche man an andern Chausseen meistens vermißt, indem dort nur schlechte Kirschbäume, Quit-schen oder schlechte Pappeln deren Stelle vertreten. Bald erreichte ich die macadamisirte Steinchaussee, welche bei Laage gut erhalten war, jedoch so-wohl den Reisenden unangenehm erschütterte, als auch den Wagen und die Pferde bei weitem mehr angriff. Weiterhin neben dem Gute Gr. Potrems war die Straße sehr schlecht erhalten, gleich als passire man den schlechtes-ten Steindamm, und ward mir nun noch mehr die Trefflichkeit der erst erwähn-ten Grandchaussee um so erklärbarer. Bei meiner Ankunft in Rostock sprach

ich mich dort über die so auffallende Verschiedenheit der abweichenden Chaus-
sirung aus, und erfuhr, daß jene Grandchaussee von einem Privatmanne aus
eigenen Mitteln erbaut worden sei, daß sie schon seit mehreren Jahren bestehe
und ihre Haltbarkeit documentirt habe. Gestehen muß ich, daß ich dem Grün-
der dieser Grandchaussee eine hohe Achtung zolle, und es nimmt mich Wun-
der, daß das von ihm so patriotisch aufgeführte Werk bisher nicht mehr Nach-
ahmung gefunden hat, da ich bei meiner weitern Reise durch Meklenburg Grand-
lager genug fand, welche sich eben sowohl zweckdienlich zur Erbauung gleicher
Grandchausseen darstellten. Allgemein höre ich, daß die Einwohner des schwe-
riner Landes ihren Landesfürsten rühmen, daß er für Alles, was sich zur Ver-
besserung und Verschönerung seines Landes eigne, eine große Zuneigung zeige,
selbiges mit regem Eifer befördere, und daß er intendire, noch mehrere Chaus-
seen erbauen zu lassen. Daher konnte ich mich des Gedankens nicht enthal-
ten: es möchte dem Landesfürsten jene Grandchaussee nicht bekannt gewor-
den, oder ihm deren Zweckmäßigkeit nicht im rechten Lichte vorgestellt wor-
den sein. Der völligen Ueberzeugung lebe ich, daß, wenn der Fürst die mehr-
genannte, über aus wohlfeiler erbaute Grandchaussee selbst einmal beführe
und sich von deren Zweckmäßigkeit überzeugte, derselbe gewiß darauf beste-
hen würde, daß - wo es nur irgend thunlich - mehrere solcher Art, statt der
bisher macadamisirten Chausseen, erbauet werden müßten. Damit würde
Derselbe dem Erbauer jener Grandchaussee eine gerechte Anerkennung zu
Theil werden lassen, indem die Erbauung von Chausseen dieser Art nicht
nur ungemein viel wohlfeiler zu beschaffen ist, sondern auch deren Erhalt-
ung mit weit geringeren Kosten bestritten werden kann. B.“.

1844 isr der schlechte Zustand der Laager Steindämme bzw. die Finanzier-

ung deren Instandhalteung dann Thema auf dem Meklenburger Landtag.

IV. Die Zeit von 1816 - 1870 in der Stadt Laage

1816

Im Jahre **1816** hatte die Stadt Laage 989 Einwohner und zählte 165 Häuser.

In den Jahren **1816** bis 1819 herrschten sehr trockener Sommer inmer Mecklenburg. Der Winter 1816/1817 war gelinde und naß, der April aber brachte Kälte. Der Getreidemangel und die Teuerung waren groß, so daß es in einigen Gegenden Deutschland fast zur Hungersnot kam.

1817

Ankauf einer der großen Wäscherolle auf den städtischen Bleicherwiesen durch die Stadt. Die Bleiche lag stadteinwärts direkt hinter den Ställen der Wassermühle am Ortseingang.

Der Winter 1817/1818 war sehr gelinde, dafür zeichneten sich die ers -

ten Monate durch heftige Stürme aus, namentlich am 17. Januar.

1818

Die Stadt hat von nun an ständig einen Arzt. **1818** war die Stelle des Arztes in Laage zunächst vakant.
Im Jahre **1818** ließ sich dann der in Wattmannshagen gebürtige Detlev Gustav Heinrich Susemihl (*1792 -†1842) als praktizierender Arzt in Laage nieder. Detlev Susemihl trat 1813 in das freiwillige reitende Jäger - Korps ein und machte den Feldzug mit, studierte dann Medizin, promovierte am 12. Februar 1818 an der Universität Rostock. Susemihl blieb von dem Jahre **1818** bis zu seinem Tod am 4. Mai 1842 Arzt in Laage.

* 1818 veröffentliche Dr. Susemihl " Diss. inaug. med. de aquae frigida vi et efficacia. Rostochii litt. Adler 1818" 3 B.

Im selben Jahr wird das Schulhaus (das jetzige "alte Schulhaus" ge - genüber der Kirche, heute Straße des Friedens Nr. 48) fertiggestellt, und über das Schulwesen heißt es im selben Jahr: ein Lehrer hatte 148 Schü - ler, die Lehrerin 100 Schüler zu unterrichten.

Im Jahre **1818** wird uns mit dem 1802 geborenen Larzarus Schüler erstmals auch ein jüdischer Lehrer zu Laage genannt. Wegen der doch sehr geringen Anzahl von Schülern so war die Stelle des jüdischen Lehrers zu

Laage nun sehr schlecht bestallt und von daher waren kaum geeignete Kan-
didaten für dieses Amt aufzutreiben.
Wie es um die jüdischen Schulen in den kleinen mecklenburgischen Schu-
len bestellt, berichtete schon das "Freimüthige Abendblatt" 1827 in seiner
Ausgabe vom 5. Januaur. Darin heißt es u. a.: „Zwar haben wir seit eini-
gen Jahren eine wohlthätige, jedoch noch nicht ausreichende Verordnung, nach
welcher nur Landes kinder als jüdische Schullehrer angenommen werden sol-
len, und wodurch fremden, heimatlosen Abenteurern und Herumtreibern die
Aufnahme als Lehrer der Jugend bei uns abgeschnitten ist, indem oft dieje-
nigen am fähigsten gehalten wurden, die das wenigste Gehalt forderten, und
sich nun nebenher durch Verkaufen von Looterieloosen, oder durch einen Han-
del mit Pfeifenköpfen oder durch heimliches Leihen von Pfänder zu ernähren
suchten. Bei dieser Lage der Dinge war es denn nicht zu verwundern, wenn
ein wirklich wissenschaftlich gebildeter Mann Anstand nahm, ohne von der
größten Noth getrieben zu werden, sich als Jugendlehrer herzugeben, und wes-
halb meistens nur rohe und unwissende Menschen ihre letzte Zuflucht darin
fanden, sich als sogenannte Bacher bei den Judengemeinden anstellen zu las-
sen. Wie der Unterricht, selbst in der Religion, beschaffen sein mußte, da die-
ser nur auf das mechanische Herlesen einiger Stellen aus dem alten Testa-
mente und dem maschinenmäßigen Vormachen einiger Zerimonien, ohne de-
ren Sinn und Ursprung zu kennen, beschränkte, - läßt sich leicht begreifen.
Das diese Darstellung nicht übertrieben ist und sich vorzüglich auf kleine Ju-
dengemeinden bezieht, werden die Gebildeten dieses Volkes mir zugestehen,
und daß übrigens keine Regel oder Ausnahme ist, versteht sich von selbst.
Zum Theil hat sich nun dieses Unwesen durch jene oben angeführte Verord-

nung gelegt, allein eine eigentliche Prüfung jüdischer Schullehrer von einer vom Staat dazu autorisierten Person findet immer noch nicht statt, wie es denn auch jeder jüdischen Gemeinde frei steht, ihrem ihren Lehrer wie das Gesinde auf einen sogenannten Seman (halbes Jahr) zu miethen, der dann ganz von der Willkühr seiner Brotherrschaft abhängig ist, und da er wöchent = lich bei den Gemeindemitgliedern herum speisen muß, vielleicht bei einem ver = mögenden Gliede nur irgend ein ihm vorgesetztes Gericht nicht seinem Ge = schmacke zu finden braucht, um dann nach abgelaufener Miethzeit seinen Wan = derstab weiter fortzusetzen“.

So heißt es denn auch in einer dies bezüglichen Anzeige vom 11. 7. **1843** in der israelitischen Zeitschrift "Der Orient" dazu: „In Laage fungierte ein durch seine innere Fähigkeiten wohl qualificirtes aber wegen eines organischen Fehlers, Stotterns, zum Lehrfache ungeeignetes Object, dessen Entfernung die Gemeinde beschlossen. Von einer anderweiten zweck mäßigen Besetzung ist mir bis jetzt noch keine Anzeige gemacht worden“.

Im Jahre **1844** suchte man immer noch, denn in einer Ausgabe der "All = gemeinen Zeitung des Judentums" hieß es diesbezüglich wieder in einer An = zeige: „ Ein Schächter, Lehrer und Vorbeter, welcher die Approbation des Landesrabbiners hat, findet bis zu Ostern **1844** eine Anstellung, mit acht = zig Thlr. NB. fixem Gehalte und freie Station, das Frühstück ausgenommen. Sporteln liefert nur das Schächten bei den Fleischern“.

1861 war die Stelle wiederum unbesetzt und im selben Blatt erschien am 26. Oktober die Anzeige: „In der hiesigen isr. Gemeinde wird zu Ostern die Stelle eines Religionslehrers, Vorstehers und Schächters vacant. Gehalt 80 = 100 Thlr. Crt., außer der Einnahme der Schechita, nebst freier Station.

Bemerkt wird, daß hier nur wenig zu thun ist und junge Leute die Zeit zur ei-genen weiteren Ausbildung verwenden können. Reflectanten wollen sich unter portofreier Einsendung ihrer Zeugnisse recht bald wenden an den Vorstand der israelitischen Gemeinde“.
Auch im Jahre **1863** und ebenso im Jahre **1867** und am 2.Februar **1870** war man dann schon wiederum auf der Suche nach einem neuen Lehrer und Schächter.

Am 4.Juni **1818** meldete der Laager Pastor Friedrich Ferdinand Stolte (*1754 -†1819) der Britisch Bibel Society „ The deficiency of Bibles in my parish is greater than I could form my conception of, and I am certain it cannot be remidied at once “.

Der Winter 1818/1819 war so gelinde, daß bereits ab Mitte Januar in Rostock die Schifffahrt wieder begann. Bis Anfang März blieb es mäßig kalt, dann trat der Frühling ungewöhnlich zeitig ein. Das Jahr brachte ein solch milden Winter, das man in Schwerin schon am 8.Februar die ersten Maikäfer im Freien fand. Dagegen brachte der Mai und der Juli, in des-sen erster Hälfte ein sehr heller und großer Komet am Himmel stand, harte Nachtfröste, welche dem Korn ungemein schadeten. Der Sommer war tro-cken und heiß. Vom 5. bis 8.Juli war die Hitze ungewöhnlich groß, 27-30 R. im Schatten. Nach den trockenen Sommern von **1816** bis **1818**, war der Sommer **1819** besonders trocken. Weiter heißt es: „Die Wintersaat kam im Herbste **1819** völlig in den Stand zu liegen“.

1819

Die Stadt Laage hatte 1.157 Einwohner und zählte 168 Häuser. In der Stadt lebten 31 Juden (6 Familien). Als Ratsmänner werden genannt: der Apotheker Paul Friedrich Wegner, der Postmeister und Landzollberechner Johann Lorenz Hansen und Ludwig Friedrich Susemihl (* 1785 †1820).

1819 gab es in Laage: 1 Apotheker, 1 Barbier, 5 Bäcker, 3 Branntweinbrenner, 3 Böttcher, 1 Chirug, 9 Gastwirte, 2 Glaser, 1 Hutmacher, 4 Kauf- und Handelsleute, 1 Kesselhändler, 5 Maurer, 1 Müller, 1 Papier-Müller, 1 Grütz-Querre, 3 Riemer, 2 Scherenschleifer, 2 Schlächter, 8 Grob- und Kleinschmiede, 11 Schneider, 22 Schuster, 1 Seiler, 2 Stell- und Radermacher, 1 Tierarzt, 6 Tischler, 8 Weber und 4 Zimmermeister.

In dem im Jahre **1819** in Weimar gedrucktem "Vollständigem Handbuch der neuesten Erdbeschreibung" heißt es über die Stadt Laage: „Lage, Stadt an der Reckenitz. Sie ist ummauert, hat 2 Thore, 1 Kirche, 1 Schule, 1 Armenhaus, 166 Häus. und 976 Einw., worunter 120 Gewerbetreibende, Leineweberei mit 10 Meistern, 1 Papiermühle / 7 Judenfamilien. 2 Jahrmärkte“.

Auch das von Johann Gottfried Sommers (*1782 †1848) im Jahre **1839** herausgegebenem "Lehrbuch für Erd- und Staatenkunde" Band 2, weist Laage noch als ummauerte Stadt aus, erwähnt jedoch der zwei

Stadttore nicht mehr.

Der Berliner Verleger Gustav Hempel (*1819 ⸗†1877) beschreibt im Jahre **1829** dann die Stadt in seiner "Geographischen Beschreibung der Grossherzogthümerthümer Mecklenburg⸗Schwerin und Mecklenburg⸗Stre ⸗ litz": „ Lage, auf einem Hügel an der Recknitz, 82 Fuß über dem Meere, hat 198 Häuser und 1396 Einwohner. Ein unansehnlicher Ort, aber an einer sehr frequenten Straße, und in einer fruchtbaren Gegend belegen. Un ⸗ fern der Stadt, an der Recknitz, liegt eine Papiermühle. Nikolaus III. zu Werle, begründete die Stadt 1270“.

Eine etwas ausführlichere Beschreibung der Stadt liefert der Berliner Ver ⸗ leger Hempel sodann später in seinem im Jahre **1843** erschienenem Buch "Geographisch⸗statistisch⸗historisches Handbuch des Mecklenburger Landes": „Lage, auf und am Abhange eines Hügels, 82 Fuß über dem Spiegel der Ost ⸗ see, in einer fruchtbaren, größtentheils ebenen Gegend an der Recknitz, deren linke Ufer von einem breiten Wiesensaume begrenzt, und jenseits desselben von Höhenzügen begleitet werden. Von dieser Seite an den Berg hinauf ge ⸗ bauet, erscheint die Stadt ziemlich beträchtlich, und bildet in Vereinigung der angenehmen Umgebung eine freundliche Landschaft. Sie hat 3 Thore, das Mühlen ⸗, Breeser ⸗ und Pinnower, beide letzteren nur aus Schlagbäumen bestehend, 5 Straßen, 208 Häuser, assecurirt zu 165.150 Thaler und 1094 Einw., darunter 36 Juden.

Die etwas gekrümmte Hauptstraße erstreckt sich in beträchtlicher Länge und ist neu gepflastert ; sie führt über den unregelmäßig geformten Markt, auf welchem das Rathhaus, von nicht sonderlichem Ansehen, sich befindet. Die Kirche, ein großes altgothisches Gebäude mit einem starken abgestumpften

Thurm, ist im Innern einfach und schmucklos, auch nicht gewölbt; sie liegt an dem westlichen Ende der Stadt, auf einem geräumigen Platze, an welchen unter andern auch das neue gut eingerichtete Schulhaus steht, und von dem ein Weg zur Papiermühle führt. Die Privathäuser sind meistens unansehlich und klein, von einem Stockwerke und häufig mit Frontispizen; nur in der Hauptstraße findet man einige bedeutende Gebäude, worunter sich besonders die schöne neuerbaute Apotheke auszeichnet.

Vorstädte hat der Ort nicht; am Mühlenthor ist eine Wassermühle, und auf einer nahen Höhe sind zwei Windmühlen. An Spaziergängen fehlt es; zwar erstreckt sich auf der Ostseite, vom Pinnower- bis zum Mühlenthor, ein hin und wieder mit Eichen besetzter Wall, doch ist derselbe sehr verfallen und nicht geebnet.

Der bürgerliche Verkehr ist mittelmäßig; die durchführende Chaussee nach Rostock giebt, besonders im Winter bei der Kornfuhr, dem Städtchen viel Lebhaftigkeit. Märkte werden drei gehalten.

Ueberhaupt wohnen hier von Gewerbetreibende: 1 Apotheker, 12 Kaufleute, 7 Judenfamilien, 12 Gastwirthe, 1 Gärtner, 1 Grützmacher, 124 Handwerksmeister; die Mühlen (eine Wasser- und zwei Windmühlen) sind Eigenthum des Besitzers auf Domanialgebiete.

Die Magistratstellen - 1 Bürgermeister, 2 Rathmänner, 1 Stadtsekretär - werden bei Vacanzen durch Wahl besetzt; als Repräsentanten fungieren 1 Stadtsprecher, 3 Bürger-Deputierte, 3 Viertelsmänner.

Die Kirche, zu deren Sprengel auch eine zahlreiche Landgemeinde (1231 Seelen in 11 Ortschaften) gehört, hat nur einen Prediger und die Bürgerschule 3 Lehrer. Die städtische Feldmark ist nicht sehr umfänglich, hat aber

fast durchgehens sehr trefflichen Acker (396 Morgen), gute Wiesen (circa 150 vierspännige Fuder Heu) auch eine Tannenhölzung. Zum Stadtgebiete gehört noch die, 1/4 Meile von Lage entfernte, an einem in die Recknitz flie ßenden Bache gelegene Papiermühle mit 7 Ew.; sie liefert größtentheils nur Löschpapier, und ist vor einigen Jahren, nach einem stattgefundenen Brande, neu wieder aufgebauet, übrigens Eigenthum des Müllers “.

Das "Neueste und gründlichste Alphabetisches Lexicon der sämmtlichen Ort schaften der deutschen Bundesstaaten", von dem deutschen Archivars Johann Friedrich Kratzsch (*1827 †1845) aus dem Jahre 1845 liefert uns folgende Beschreibung der Stadt aus dem Jahre **1842**: „ Lage. Landstadt mit 1 Pfarrkirche. 220 H. 1624 E. (incl. 36 Juden). Die Stadt Lage liegt an der Recknitz, auf und am Abhange eines Hügels, in einer fruchtbaren, größten theils ebenen Gegend. Sie hat keine Vorstädte, aber 3 Thore (das Mühlen, Breeser und Pinnower Thor, beide letzteren nur aus Schlagbäumen besteh end), 5 Straßen, von denen die etwas gekrümmte Hauptstraße von beträcht licher Länge ist, und einen unregelmäßig geformten Markt mit unansehnlichem Rathhause. Die große, altgotische Kirche liegt neben dem neuen Schulhause am westlichem Ende der Stadt, auf einem geräumigen Platze. Die meisten Privathäuser sind unansehnlich und klein.

Unter den Gebäuden in der Hauptstraße zeichnet sich besonders die neuer baute Apotheke aus. Am Mühlenthor ist eine Wassermühle, und auf einer nahen Höhe sind 2 Windmühlen. Laage ist Sitz eines Magistrats, eines Postamtes, einer Steuer-Einnahme, eines Kreis-Physicus, eines vereinten ritterschaftlichen Patrimonial-Civil- und eines dergleichen Criminalgerichts. An der Kirche, in welche noch 11 Dörfer eingepfarrt sind, fungirt nur 1 Pre

diger und an der Bürgerschule sind 3 Lehrer. ⸗

Der bürgerliche Verkehr ist mäßig. Außer einer Apotheke findet man hier 10 Gastwirthschaften, 15 Kauf ⸗ und Handelshäuser und unter den Hand ⸗ werkern sind die Grob ⸗ und Kleinschmiede, Schneider, Schuhmacher, Tisch ⸗ ler und Weber die stärksten an der Zahl. Die Stadt hat 3 Jahrmärkte. Durch dieselbe führt die Landstraße nach Rostock. Zum Stadtgebiet gehören die ¼ Meile von Lage entfernte, an einem Bache gelegene Papiermühle. ⸗

Lage, in alten Zeiten Lawe geschrieben, wurde im J. 1270 vom Fürsten Nicolas III. von Werle mit der Stadtverfassung bewidmet und gehörte zum Parchimschen Landesantheil. Seit dem Jahre 1436 ist sie mecklenburgisch".

[Bereits der Stadtplan nach dem Wiederaufbau Laages nach dem großen Brand von1759, aus dem Jahre 1760 weist keines der 3 Laager Stadttore mehr aus. In ⸗ teressant ist, dass in der Beschreibung die 1793 errichtete Apotheke, die bei Heraus ⸗ gabe des Werkes 1845 bereits ein halbes Jahrhundert bestand, dort als „neuerrich ⸗ tetes Gebäude" bezeichnet wird. Dies bedeutet, dass die eigentliche Beschreibung der Stadt, welche hier als Quelle diente älter, also aus vor dem Jahre 1800 stam ⸗ men muss. Folgt man dem, dann müsste um 1800 herum zumindest noch ein Stadt ⸗ tor, nämlich das Mühlen ⸗ oder auch Rostocker Tor vorhanden gewesen sein! Zumin ⸗ dest wäres es danach das letzte der drei Stadttore gewesen. Den Beschreibungen nach wäre es zumindest 1786, also in dem Jahre als das Apotheken⸗Haus errichtet wor ⸗ den ist, noch vorhanden gewesen. Außer in den oben angeführten Beschreibungen aus den 1840er habe ich nirgends eine weitere Erwähnung des Rostocker Tors ge ⸗ funden, noch einen Hinweis, dass es erst in den Jahren zwischen 1800 und 1840 herum abgerissen worden ist. Seltsam auch das ansonsten alle Angaben auf das Jahr 1842 ergänzt, so gab es 1842 tatsächlich laut Staatskalender 10 Gastwirt ⸗ schaften und 15 Kaufleute in der Stadt und zählte 1842 dieselbe auch 220 Häuser sowie 1.624 Einwohner. Letztendlich bleibt die Erwähnung des Rostocker Tors

ebenso rätselhaft wie sein endgültiges Verschwinden aus der Laager Geschichte.]

Nachdem der Frost mit Ende Dezembers **1819** begonnen, war der Ja = nuar sehr kalt. In der erste Hälfte des Februar war zwar die Witterung ge = linde, wurde aber in der zweiten Hälfte desselben und bis Mitte März wie = der bedeutend kälter. Frühling und Sommer waren kühl und naß.

1820

Am 12.März wurde Christoph Friedrich Carl Erdmann (*1789 = † 1854) Pastor zu Laage. Erdmann war aus Groß Tessin gebürtig und studierte 1807 an der Rostocker Universität.

Im Jahre **1820** wurden die Juden Lazarus Salomon (*1797 = †1860) und Simon Mendel (*1796 = †1833) als offener Ladenhändler in Laage er = wähnt.

[Der sogenannte „ Handel aus offenen Laden “ war der häufigste Gewerbebetrieb der Schutzjuden in den Städten Mecklenburgs. Hier wurde vorwiegend Handel mit Ellen =, Gewürz und Haakwaren betrieben. Auch Materialwarenhandel war üblich, jedoch durfte nicht beides gleichzeitig ausgeübt werden. Für die Bewältigung der Ar =

beit durfte der zum offenen Laden privilegierte Jude in unbeschränkter Zahl Handlungs-gehilfen und Lehrlinge beschäftigen. Waren diese Angestellten die eigenen Söhne und Töchter, so wirkte sich das auch nicht auf die Höhe des zu zahlenden Schutzgeldes aus. (Norbert Franke in "Schutzjuden in Mecklenburg-Vorpommern" 2002)].

Am 10. April **1820** wurde der ehemalige Landwehr-Leutnant Carl August Friedrich Meyer (*1779 - †1852) zum Postmeister und Zollbe-rechner zu Laage ernannt.

Das Jahr **1820** brachte der mecklenburgischen Landwirtschaft nur eine mäßige Ernte. „Trotz der spätern günstigen Witterung des Jahres **1820** gerieth der Weitzen nur theilweise. Man baute eine große Menge Stroh, aber viele Lagerfrucht. Der Rocken lohnte vorzüglich; Hafer und Gerste nicht min-der. Die ältesten Landwirthe aber wußten sich nicht zu erinnern, daß eine sol-che totale Mißernte in einer Frucht je in dem Grade Statt gefunden, wie in diesem Jahre in Erbsen, und zum Theil auch in Wicken. Von einem Fuder Erbsen zu 20 bis 22 Fuß Länge erntete man kaum einen Scheffel, also nicht die Einsaat.

Es rührte dies Mißlingen vom Mehltau und von einer unglaublichen Anzahl grüner und schwarzer Blattläuse her, welche sich auf den Erbsen einfanden, gerade wie sie die ersten Schoten gesetzt hatten.

Die Erntewitterung war vom 22. August bis zum 10. September äußerst regnicht, manches Korn wuchs auf dem Felde, zum Theil auch noch in den Minten, deren es von 4 bis zu 15 Stück auf jeden Mecklenburgischen Gute gab“. (A. v. Langerke).

1821

Im "Freimüthiges Abendblatt" vom 16. März **1821** wird uns über die Straßenverhältnisse in der Laager Gegend berichtet: „Eine halbe Meile von Laage, und zwar circa 300 Schritte hinter dem Bauerndorf Bresen, wo sich an der Spitze eines kleinen Gehölzes zwei große Wege scheiden, fehlt der Wegweiser. Der Weg rechter Hand führt über den sogenannten Neuenkrug und Betzin nach Teterow ; der zur linken aber über Diekhof, Strisnow, Warkenhagen nach Teterow. Ersterer ist die eigentliche Land-straße, letzterer zwar etwas näher, doch bei schlechtem Wetter nicht zu pas-siren".

Die alte Landstraße von Rostock über Laage nach Teterow war größtenteils nichts mehr als ein Lehmweg und daher nur bei gutem Wetter passierbar. Trotzdem herrschte auf dieser alten Landstraße ein überaus reger Verkehr. So heißt es dazu im "Freimüthigen Abendblatt" vom 13. Februar **1829**: „Rostock wird es selbst nicht in Abrede stellen können, daß die Frequenz der Straße von Lage nach Rostock, die des Weges von Güstrow dahin sehr bedeutend übersteigt; es wird gewiß auf einen Wagen, der das Steintor pas-sirt, zwanzig Wagen zählen können, welche durch das Mühlenthor zur Stadt kommen. Mindestens $^2/_3$ tel der ganzen Korn-Einfuhr werden auf der Lager Landstraße zugeführt, und über die Hälfte aller Waarenversendungen von Rostock nehmen diesen Weg, wovon die Dammzoll-Zettel den sprechensten Beweis geben, von denen im Mühlenthor allein mehr, als in allen Landtho-ren zusammen entgegengenommen werden".

In der Ausgabe des "Freimüthigen Abendblatt" vom 3. April 1829 heißt es dazu: „Zur Ehrenrettung des Rostocker Waarenhandels genügt die ein-fache Bemerkung, daß mehrere tausend Frachtwagen Lage im vorigen Jahre passirt sind“.

Am 23. November 1821 heißt es in einem Bericht des neuen Zollpäch-ter Carl August Friedrich Meyer in Laage an das Großherzogliche Kammer-kollegium: „Da ich seit meiner Anstellung immer darauf Bedacht gewesen bin, einen auf die schon längst auf das Strengste verbothenen Schleigwege der Liessow-Zehlendorffer und Depzower Dämme zu ertappen, so ist es mir doch nicht gelungen, ich darf daher um so weniger verhelen, das Hohe Groß-herzogl. Cammer Collegi folgendes zu Berichten: Wie mir von mehreren die Nachricht überbragt worde, das vieles Vieh und Fracht über die Quaest. Dämme passieren sollte, verfügte ich mich unverzüglich gleich nach Zehlen-dorff, um diesen Damm in Augenschein zu nehmen ; wie ich nun da ange-kommen war, ging ich unverzüglich nach dem Baumwärter, welcher der Gut-scher des Herrn v. Klein ist, allein da derselbe nicht da war, redete ich dessen Frau mit folgenden Worten an,

Art. 1 Sind hier keine Frachtfuhrleute gewesen, die Zeug für mich von Ros-tock mitgebracht haben?

Respt: Nein! bei Tage sieht man fast keinen Wagen oder Vieh, aber bei Nacht kann alles durch, da kümmert sich niemanden um.

Art. 2 Wird den der Baum des Abends nicht geschlossen?

Respt: Nein! wer giebt mir ein Schloß dazu, und was kümmert mir der Baum.

Art. 3 Es ist auch woll nicht möglich, das hier ein Wagen von Rostock her = überkann, indem die Recknitz hier vorliegt.

Respt: Sie fahren von Rostock nach Kueß und von da kommen sie hier her, wie auch die Schlächter, wen sie Vieh in der Gegend kaufen, treiben sie von hier zum nächsten nach Berlin. Weiter hatte ich nichts mehr mit die Frau zu Reden, sondern ich verließ ihr, und ging nach Liessau, dessen Damm ich frei = lich mit vieles Wasser angefüllt sah, allein unten doch so fester Boden ist, das Wagens und Vieh füglich herüber können, und da dieser Damm gar kein Baum hat, so ist die Passage ganz frei, und folglich kein Gegenstand zu Defraudation hinderlich ist. Jetzt eilte ich nach Depzow, dessen Damm sehr gut und viel gefahren wird, allein ich dürfte mich nicht zu erkennen ge = ben, wen ich alles erfahren wollte, daher erhielt ich die Nachricht, das viele Kornwagen herüber fuhren, wofür der Baumwärter 1 ß pr. Wagen nahm ; es wäre den Mann nicht zu verdenken, wenn er alles Passieren ließe,/: wie geschieht :/ weil er den Pensionair Dabel 150 Rtlr. Pacht geben muß, und wie es sich verlautet, erhält Da bel noch obenein 16 Tlr. für diesen Damm, so wäre woll zu erwarten, das Letzterer alle Wagen, die da nicht hingehörten, zurückweisen müßte, indem ihm gewis bekannt ist, daß es niemanden anders erlaubt sei, mit ihre Wagens herüber zu fahren, als die von Goritz, und wen hierin nicht einhalt gemacht wird, so befremdet es mir garnicht, das ich meine Revenüen nicht höher bringen kann. Es ist leicht einzusehen, wen auch gleich die Getreide Wagens hier durch Laage fahren, und sie für das Gut etwas zu = rück nehmen, so fahren sie mit die übrigen Wagens über ein von diese Däm = me, weil sie von den Kaufleuten aus Teterow, Malchin, Stavenhagen u. Nie = kalden beauftragt sind, Waare von Rostock mit zu nehmen, die von den dorti =

gen Kaufleuten weiter expediert werden, diese speculation wurde ich gewar, daher verfügte ich mich mit einem Begleiter nach Zehlendorff, um das ganze zu übersehen, ich war kaum da, so schrie dieselbe Frau, die ich zuerst sprach, das ist der Postmeister aus Laage, gleich waren mehrere um uns, und wir müsten nur machen, das wir unsere Reise in der Flucht nahmen, nicht allein das diese Dämme in Hinsicht der Defraudation (Dieberei) gefährlich sind, sondern will man pflichtmäßig seine Schuldigkeit beobachten und sich da heranwagen, so darf man dieses nicht, wenn ein das bischen Leben lieb ist. Es wäre zu wünschen, daß das Hohe Großherzogl. Cammer Collegio auf diesen meinen Hohe Großherzogl. Cammer Collegio auf diesen meinen ehrerbietigst gehorsamsten Vortrag ein geneigtes Auge richten möchten, und diese Schleigwege durch Wehrzölle zu besetzen, damit die Großherzogl. Zoll= Kasse auch nicht 1 ß Unrecht entgehen mögte. Der Zehlendorffer Damm wird um so gefährlicher, weil Herr Witte dieses wieder gepachtet, dessen Mutter ein bedeutenden Handel in Rostock führt“. *

* Schon 179 schrieb der Gutsbesitzer und Legionsrat Carl Christian Friedrich von Ferber (*1761 †1838): „Nun muß man aber in einem Lande, wo freyer Handel blühet, den Debatten mit beygewohnt haben, die Zoll, Accise, Impost auf irgend einen Artikel zu erregen pflegen, um sich von dem Hasse gegen diese Namen und Sachen, und von dem vorgefühlten Nerven aller Interessenten einen deutlichen Begriff zu machen. Dieser Hass gegen Alles, was nur den Odeur von Zoll und Impost hat, ist hier so allgemein, daß eine Menge Paragraphen im Landes-Vergleich erforderlich waren, um den Ständen das freye Commercium zu sichern“.
Und es war genau dieser Hass, der sich da nun über den Zollpächter Meyer ergoß!

Vollpächter Meyers Bericht hatte den Erfolg, daß der Damm zu Liessow im Oktober **1823** durch einen in Liessow errichteten Dammbaum gesperrt wurde. Den Schlüssel zum Dammbaum erhielt der Liessower Schulze mit der Auflage, Fuhrwerken mit zollpflichtigen Waren die Durchfahrt zu versagen. Der Zehlendorfer Damm war von jeher wegen des Dammzolles durch einen Baum gesperrt gewesen. Was damals so in etwa an Dammzoll zu entrichten war, dies geht aus einer Nennung des bereits 1720 schriftlich erwähnten Zehlendorfer Dammzolls vom 26. August **1831** hervor. Demnach waren zu entrichten, für:

1 Wagen mit 4 Pferden	3 Schilling
1 Wagen mit 3 Pferde ohne Sattelpferd	3 ß
1 Wagen mit 2 Pferden	2 ß
1 Wagen mit einem Pferd	1 ß
für jedes einzelne Pferd	1 ß
für jedes Haupt Rindvieh	1 ß
für jedes Kalb	½ ß
für jedes Schwein	½ ß
für jedes Schaf oder Hamel	¼ ß

[Es galt damals: 1 Taler = 48 Schilling zu 12 Pfennig. 1 Taler=3 Mark].
Befreit von diesem Zoll waren sämtlihe sämtliche im Großherzoglichen Amte Rossewitz belegene Höfe und Bauerdörfer, sowie die Güter Spoitendorf, Reckenitz, Knegendorf, Mierendorf und Kussow, mit den dazu gehörigen Bauern und Büdnern aus Zapckendorf, Wendorf und Plaaz *.

* Büdner waren Besitzer eines kleinen ländlichen Anwesens, einer Büdnerei. Das Wort ist von Bude abgeleitet. Die ältesten Büdner in Mecklenburg waren ursprüng = nur Brinksitzer, und besaßen außer der Weidefreiheit für eine oder zwei Kühe und ein Kalb nur 100 Quadratruten zum Hausplatz und Garten (Alexander v. Langerke 1831, nach Carl Christian Friedrich von Ferber "Grundzüge zur Werthschätzung der Landgüter in Meklenburg", 1796).

Wie aus einer Herzoglichen Anordnung "Verbot des Umfahrens der Zölle auf der Tour von Schwedisch=Pommern nach der Elbe" vom 2. 11. **1813** hervor geht, bildeten diese Dämme rund um Laage jedoch nur Nebenwege, denn die eigentliche Hauptschmuggelroute verlief, viel weiter südlich, nämlich „ ferner vom Plaatzer Krug rechter Hand nach Laage, Kritzschow, Neumühle, Vierburg bei Bützow und so nach Sternberg“, um damit vom "Triebseer Paß" aus Schwedisch=Pommern (ab 1815 dann die preußische Provinz Pom = mern) kommend, die Stadt Güstrow zu umgehen:

Friedrich Franz, von Gottes Gnaden Souverainer Herzog zu Mecklenlen = burg. Wir haben vernommen, daß zur Umgehung des Transito Zolles bei jetzigen sehr starken Transporten von Waaren aus Schwedisch=Pommern nach der Elbe zu, die eigentlichen Zollstraßen umfahren, und daß besonders deshalb die Straßen über den Paß bei Triebsees auf Dalwitz, Neuenkrug, Diekhoff, Platz bei Güstrow vorbei auf Mühlengeetz, Neuenkrug, Stieten, Rönkendorffer Mühle, Suckow, Banzkow, Dömitz genommen werden, auch daß sonst zur Vermeidung von Güstrow, vom Triebseer Paß auf Güstrow von der rechten Zollstraße dergestalt abgewichen wird, daß man ½ Meile von Güstrow vom Platzer Krug linker Hand auf Mirendorff, Gremmelin,

durch den Steinforth nach Mestin, und so auf die Rockendorffer Mühle fer = ner von Platzer Krug rechter Hand nach Laage, Kritzschow, Neumühle, Vier = burg bei Bützow, und so nach Sternberg fährt.

Wir befehlen daher allen Unsern Haupt = und Wehrzöllnern, zur Vermeid = ung solcher Schleichwege, größere Aufmerksamkeit anzuwenden, und die Frachtwagen, welche auf solchen Nebenwegen angetroffen werden, aufzuhal = ten, und davon zum Zweck einer strengen Bestrafung, Unserer Cammer die Anzeige zu machen. Auf dem Triebseer Paß ist bereits ein Gend`arme pos = tiert, der darauf sehen soll, daß alle Frachtwagen erst nach Sülz fahren müs = sen, um dort den gehörigen Zoll zu entrichten.

Gegeben auf Unserer Vestung Schwerin, den 2ten Novbr. 1813.

Ad Mandatum Serenissimi proprium.

Herzogl. Mecklenburgische Cammer

C. W. Brüning.

Bereits am 16. Juni **1779** war ein Herzogliches Verbot wegen der Benutz = ung der Schleichwege über Depzow, Lissow und Zehlendorf erlassen worden, wie es denn eine Anordnung vom 12. August **1780** besagt:

Friedrich v. G. G. H. z. M. Da sicherem Vernehmen nach die Defauda = tionen des Zolles zu Laage durch Paßirung der Schleichwege über die Dep = zow=Lessow=Zeelendorffer Dämme noch fortdauern, so wird auf hohen Her = zogl. Befehl das den Intelligenzblättern eingerückte Verboth vom 16. Juni v. Jahres hiemit nochmals wiederholt, und dabey angefüget, daß welcher Fuhr = mann oder Contravenient sich unterstehen wird, solcher Forderung entgegen, sich der angedeuteten Schleichwege zu bedienen, ernstmahl mit fünf = das

zweitemahl mit 10 Rthlr. und so weiter, mit verhältnismäßiger noch härterer unabbittlichen Strafen belegt werden soll.

Wonach zc. Gegeben zc. Schwerin, den 12. August 1780.

Herzogl. Mecklenburgische Cammer.

Verbot des Weges über die Dämme zu Depzow, Lissow und Zehlendorf. 19. März 1822

Wann die Passage der Dämme zu Depzow, Lissow und Zehlendorf mit zollbaren Waaren oder Kornwagen schon früher verboten ist, jedoch in neue = rer Zeit häufige Uebertretungen dieses Verbotes bemerklich geworden sind, so wird den Frachtfuhrleuten, Viehtreibern, und wen es sonst angeht, hie = durch allen Ernstes untersagt, sich den sogenannten Schleichwegen, zum Nachtheil des großherzogl. Zollgefälle zu bedienen, widrigens sie im Contra = xionsfalle die nachdrückliche Bestrafung zu gewärtigenhaben.

Schwerin, den 19. März 1822

Zum Großherzogl. Meckl. Kammer=Collegio Allerhöchst verordnete Räthe.

Der Winter 1820/1821 begann sehr zeitig im November. Der Dezember **1820** war kalt, im Januar heftige Kälte, die fast bis zu Ende März anhielt. Dabei im Allgemeinen wenig Schnee. Im Frühling wurde es zeitig warm, da =

gegen im Juni und bis Mitte Juli war die Witterung ungewöhnlich kalt mit rauhen Winden. Vom August an wurde die Witterung regenhaft, kalt und stür = stürmisch bis in den Dezember. „Auch die Ernte des Jahres 1821 gehörte zu den gesegnetsten; nur der Rapps schlug gänzlich fehl, auch lohnten die Kartof = feln nicht vorzüglich“.

1822

Der Winter 1821/1822 war ungemein milde, fast durch Wärme aus = gezeichnet, die größte Kälte betrug am 17. Januar = 2 ° R. Der Frühling war zeitig und schön und die Vegetation um einen Monat voraus. Der Som = mer dagegen war, wie fast durch ganz Europa, heiß und trocken, ein großer Teil unseres Landes entbehrte vom 9. Mai bis 17. Juli jeglichen Regens. Nur diejenigen Feldmarken, welche am 24. Juni reichlichen Regen gehabt, baueten wenigstens mittelmäßig gut Getreide, die anderen hatten Mißwachs. Zu Anfang des April erreichte das Getreide die niedrigsten Preise, die es bei Menschen Gedenken gehabt ; der Weizen galt 1 Rt., der Roggen 14 und der Hafer 8 Gr.! Nach der Ernte stiegen zwar die Preise, aber nicht bedeutend, da alte Vorräte noch hinreichend vorhanden waren.
Zu Weihnachten galt der Weizen 1 Rt 8 Gr., der Roggen 1 Rt 4 Gr., der Hafer 16 Ge.
„Das theilweise Mißraten der Sommerfrüchte durch die trockene Witterung des Jahres **1822** hatte eine kleine Erhöhung der Preise veranlaßt; doch war dieses Steigen, da der Absatz nach außen gänzlich fehlte, bloß der Stempel

des heimathlichen Bedarfs. Der Rocken ging pr. große Scheffel bis auf 1 Rthlr. 20 ßl. ; Weitzen galt dasselbe“. (A. von Langerke).

Im Jahre **1822** wurde die Wassermühle am Ortseingang von Laage durch den Anbau einer Ölmühle mit 4 Stampfen erweitert.

Da die Reisenden auf der Landstraße Rostock nach Neubrandenburg ständig die Mühlenbrücke in Laage passieren mussten, stellte der Großherzog die Bedingung, dass die Wasserräder durch „ein hölzernes“ Gehäuse zu verkleiden und die Mahlmühle von der Ölmühle durch eine Bretterwand zu trennen sei, „damit das Getöse der Stampfen und des Hammers“ die Pferde nicht erschrecken sollte. *

Die Genehmigung erfolgte unter folgenden Auflagen:

1. um das Mahlrad und das Oelmühlenrad ein hölzernes Gehäuse zur Verbergung beider herumgehender Räder von den passierenden Pferden gefertigt
2. kein Fenster in der Wassermühle da, wo die Oelmühle sich befindet, sondern in der Hinterfronte gemacht, und
3. durch eine Bretterwand die Wasser- von der Oelmühle ganz getrennt wird, damit das Getöse der Stampfen und des Hammers sich nach hintenzu verbreitet.

* Auf dem Landtagsabschied vom 20. Dezember 1821 war in der ständischen Übereinkunft zwischen landesherrlicher Kommission und der ständischen Deputation wegen Verbesserung und Unterhaltung der Land und Heeresstraßen nämlich u. a. unter Punkt 2 beschlossen worden: „Bei Wassermühlen, die der zu passirenden Brücke nahe liegen, muß vor den Rädern eine hohe Bretterwand angebracht wer-

den, die den Augen der Pferde den Umschwung der Räder entzieht. Ebenso dür = fen den Wassermüllern bei namhafter Strafe zu gebieten seyn, auf jedesmalige Begehren der Vorüberreisenden mit Stampfen oder Oelpressen so lange einzu = halten, bis der Reisende vorrüber ist“.

1823

Im Jahre **1823** herrschte ein strenger Winter. „Der Winter gehörte zu den anhaltendsten und bot den höchsten Kältegrad, der bis dahin bei uns beobachtet war. Drei Tage vor Weihnachten hatte der Frost begonnen, am Neujahrstage hatte man schon (zu Neustrelitz) = 11 ° R., am 3. Januar schon =16 ° R., am fünften = 17 R. Seit dem 12. Januar ließ die Kälte zwar etwas nach, erreichte aber ihre höchste Stärke mit dem ersten Viertel des Mondes, am 21. Januar = 17 ° R., am 22. = 24 ° R., am Donners = tag den 23. (bei Barometer 28,6) = 27 ¾ (zu Neustrelitz), = 24 R. zu Sülz, = 25 ° R. zu Ludwigslust. Bei dieser furchtbaren Kälte war der Erd = boden nicht von Schnee bedeckt, so daß der Frost 4 bis 6 Fuß tief in die Erde eindrang und die Wurzeln vieler Bäume, namentlich Pflaumenbäume tödete; es hatte seine große Schwierigkeit Gräber in den gefrornen Erdboden hinein = zuarbeiten. Der See bot eine spiegelglatte Eisbahn. In den Kellern erfror fast sämtliches Bier, zum Teil auch der Wein! Katarrhe und Pleuresien waren Folge der großen Kälte, erfrorene Finger und Zehen nicht selten. Mit Beginn des Februar sank das Barometer und es erfolgte ein heftiges Schneetreiben, in welchem viele Menschen verunglückten, deren Leichen zum Teil erst ge = funden wurden, als gegen Ende des Februars der Schnee hinwegtaute.

„Mit dem April trat der Frühling ein“, so lautete der Bericht aus Neubran-denburg über diesen Winter und beschreibt auch dessen Folgen: „Trotz des bösen Winters fiel die Ernte überaus günstig aus, so günstig, daß man sie für die segensreichte seit Menschen Gedenken erklärte, nur der Raps war gänzlich mißraten. In der Rostocker Gegend wollte man vom Weizen das zwanzigste Korn gebaut haben. Sinken der Getreidepreise war die unaus-bleibliche Folge. Gegen Ende des Jahres galt zu Neubrandenburg der Wei-zen 1 Rt. und 4 Gr., der Roggen 18 bis 20, der Hafer 10 Gr. Im Früh-jahre war auf dem damals bedeutenden Buttermarkte zu Fürstenberg das Pfund Tonnen-Butter mit 2 ¾ bis 4 Schilling Gold bezahlt worden“.
Und von der Insel Usedom wurde berichtet: „Der Winter 1822/23 war außerordentlich strenge, insbesonderheit trat in der letzten Hälfte des Januar auf der Insel eine grönländische Kälte ein, das Thermometer sank mehrmals auf 26 Grad Reaumur und darunter, wobey die Krähen todt aus der Luft fie-len und das Mark in starken Baumstämmen gefror. Im Allgemeinen über-traf die Winterkälte, die seiner gestrengen Vorgänger von 1740, 1789 und 1798, war aber glücklicher Weise nicht von so langer Dauer. Als darauf un-erwartet ein Comet am Himmel erschien, folgte ein anhaltend warmer Sommer, welchen jene Erscheinung gewöhnlich nach sich zieht“.
„Die reiche Ernte des Jahres **1823** brachte aber die Preise bald wieder herunter und im August galt der Weitzen nur noch pr. gr. Scheffel 1 Rthlr.; der Rocken 22 bis 24 ßl.; der Hafer 10 bis 12 ßl.; der Buchweizen 14 ßk zc.“. (A. v. Langerke).

Im Jahre **1823** führt das Schutzjudenverzeichnis u. a. folgende Juden in der Stadt Laage auf: Isaac Samuel (*1798 -†1833), als Produkten - händler in Laage erwähnt. 1833 seine Frau Feile Heila Cheila (*1795 -† 1847) als Witwe, Joseph Isaac (*1776 -†1858), Simon Mendel (* 1796 -†1833), Jacob Salomon (*1756 -†1829), sowie Juda Ahrens (*1795 -†1833), 1834 seine Witwe Bune (*1797) als offene Laden - händlerin). In Laage lebten 30 Juden (7 Familien).
Als Ratmänner werden Paul Friedrich Wegner, Johann Christian Fried - rich Schmidt, sowie der Apotheker Carl David Wilhelm Bülle (*1795 - †1859) genannt.
Im Jahre **1823** gab es in Laage: 1 Apotheker, 1 Barbier, 6 Bäcker, 2 Branntweinbrenner, 3 Böttcher, 1 Chirug, 2 Drechsler, 9 Gastwirte, 1 Glaser, 1 Hutmacher, 6 Kauf - und Handelsleute, 1 Kürschner, 5 Mau - rer, 1 Müller, 1 Papier-Müller, 1 Grütz-Querre, 3 Riemer, 2 Scheren - schleifer, 3 Schlächter, 7 Grob - und Kleinschmiede, 8 Schneider , 21 Schuster, 2 Seiler, 2 Stell - und Rademacher, 1 Tierarzt, 6 Tischler, 2 Töpfer, 7 Weber und 3 Zimmermeister.

Am 17. April **1823** wird die neue "Armenordnung der Stadt Laage" landesherrlich bestätigt. *

* Die " Landesherrliche Verordnung vom 21. Juli 1821. betr, Erwerb und Verlust der Ortsangehörigkeit und Unterstützung der Armen " sah u. a. im § 16 vor: „Die - jenigen Städte, welche keine Armen-Ordnungen haben, müssen selbige binnen einem Jahre, von Zeit der Publication dieser Verordnung an, errichten, und, wie solches ge -

schehen, bei Unserer Regierung dociren “. Wahrscheinlich bestand also zu Laage bis dahin nur die Einrichtung des Armenkasten und machte daher die Ausarbeitung einer "Armenordnung der Stadt Laage" notwendig, welche 1823 sodann hier ihre landes = herrliche Bestätigung findet.

In der damaligen Zeit war in Mecklenburg die Diskussion aufgekommen, dass die Armenanstalten die Verarmung eher noch beförderten. So hieß es im "Freimüthigen Abendblatt " vom 19. Januar 1821 dazu: ,, Mit Recht macht man den Armenan = stalten den Vorwurf, daß sie die Verarmung befördern, statt ihr entgegen zu arbei = ten “ und befürchtete zugleich eine Überlastung der Armenkassen, wofür man folg = ende Gründe anführte:

1. die Unentgeltlichkeit der Gaben an die Institutsgenossen ; 2. in der Nahrlosig = keit mehrerer, teils einwandernden, teils sich hier etablierender Familien. 3. die Un = möglichkeit, der strengen Prüfung der jedesmaligen Qualifikationen der Ansprechen = den. Dagegen schlug man im " Freimüthigen Abendblatt " vor: ,, Es sollten, ad1), unentgeltliche Gaben nur dem höchsten Greises = und zartesten Kindesalter, den wirk = lich Kranken, den Geistes = und Körperschwachen, sonst aber, = mit Ausnahme eines Zehrpfennigs etwa für Durchreisende = an Gesunde, oder doch wenigstens nicht bett = lägerige Leute, nie gegeben werden. Man unterscheide zwischen Armuth und Hüls = bedürftigkeit. Diese nur, nicht jene, giebt eigentlichen Anspruch auf die Mildtätigkei = ten anderer. Wer bloß arm aber gesund und kräftig ist, hat in seiner Körperkraft ein sicheres Kapital, welches ihn unfehlbar ernähren muß, wenn er Anwendung davon macht, vorausgesetzt, daß die Mittel dieser Anwendung ihm gegeben werden. Diese sind wahrlich so schwer nicht zu haben, als man glaubt .... Niemand ist dadurch un = glücklich, daß er das ganze Maaß seiner Kräfte aufbieten muß, um seine Existenz zu erringen. Wer sich davon überzeugen will, vergleiche Arbeiter im Akkord mit denen im Tageslohn ; er wird jene, wenn sie auch doppelt so viel thun, doch immer fröh = licher, glücklicher finden. Nur dem fleißigen winkt die Palme, wie des Wohlstan = des, so des Glücks und der Zufriedenheit ; und der schöne Ausspruch eines Königs: ,, jeder seiner Unterthanen solle ein Hühnchen im Topf haben", war nicht einem Volke von Tagedieben gewidmet “.

Friedrich Franz, von Gottes Gnaden Großherzog von Mecklenburg, Fürst zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, auch Graf zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Herr zc.

Bereits unterm 19ten April 1763 sind die damaligen Gutsbesitzer von Red = derstorf, Dudendorf, Kucksdorf, Emckendorf, Zarnewanz, Worenstorf, Tes = chau, Subzin, Bölendorf, Schabow, Telkow und Liepen, Vilz, Selpin, Kob = row und Drüsewitz, Goritz, Ridsenow und Deptzow, so wie die Magistrate zu Sülz, Tessin und Lage, imgleichen der damalige Pensionarius zu Kam = min und Deperstorf befehligt worden, zur Verhütung des öfteren Austretens der Recknitz und der dadurch entstehenden schädlichen Ueberschwemmungen, den Recknitzkanal, so weit derselbe ihre resp. Güter und Feldmarken berühret, tüchtig auskrauten und von den etwanigen Sandbänken reinigen, und diese Rei = nigung jährlich zur passenden Jahreszeit wiederholen zu lassen, welcher Be = fehl hinsichtlich der säumigen Gutsbesitzer demnächst unterm 8ten August 1764 renovirt ist. Es haben sich auch die angrenzenden unterm 19ten Juni 1818 vereinbaret, jährlich die Recknitz zwischen Lage und Tessin einmal krauten und reinigen zu lassen; jedoch hört diese heilsame Vereinbarung, da sie nur auf 6 jahre, nämlich für die Jahre 1818 bis 1823 inclusive geschlos = sen ist, in diesem Jahre auf.

Da Wir Uns nun aber von der Nothwendigkeit der fortwährenden Auskraut = ung und Aufräumung des Recknitzflusses überzeugt haben, so werden, mit Erneuerung der vorerwähnten Verordnungen vom 19ten April 1763 und 8ten August 1764, alle an der Recknitz belegene Behörden und Gutsbesit = zer hiemit gnädigst ernstlich befehliget und angewiesen:

die tüchtige Reinigung und Auskrautung des Recknitzflusses vom künftigen

Jahre an jederzeit im Junii beschaffen zu lassen. Sofort nach verstrichener Krautungszeit wird eine Stromschau geschehen, und haben sodann diejenigen Behörden, welche es an tüchtiger Krautung und Reinigung des Stromes haben ermangeln lassen, ohnfehlbar zu gewärtigen, daß solche sofort auf ihre Kosten werde verfüget und diese unaufhältlich, mittelst gestraftester Exekution, werden beigetrieben werden. Wornach sich ein jeder zu richten.

Gegeben auf Unserer Vestung Schwerin, den 1sten August 1823.

Friedrich Franz.

(L.S.) A. G. von Brandenstein.*

* Der Magistrat zu Laage hatte seit dem Jahre 1823 das Konsortium zur jährlichen Revision der oberen Recknitz, von Laage bis Tessin, deren geringe Kosten aus der Renterei bezahlt werden.

1824

Im Jahre **1824** gab es in Laage: 1 Apotheker, 1 Barbier, 5 Bäcker, 2 Branntweinbrenner, 3 Böttcher, 1 Chirugen, 2 Drechsler, 8 Gastwirte, Glaser, 2 Grütz-Querre, 1 Hutmacher, 3 Kauf- und Handelsleute, 1 Kesselhändler, 1 Kürschner, 5 Maurer, 1 Müller, 1 Papermüller, 3 Riemer, 2 Scherenschleifer, 2 Schlachter, 7 Grob- und Kleinschmiede, 9 Schneider, 20 Schuster, 1 Schützenzunft, 2 Seiler, 2 Stell- und Rademacher, 6 Tischler, 2 Töpfer, 1 Uhrmacher, 8 Weber und 3 Zimmermeister.

In der Stadt wohnten 31 Juden (6 Familien).

Landesherrliche Verordnug vom 20. April 1824, betreffend das Hausiern der Handwerker auf dem platten Lande.

Es ist zur sicheren Anzeige gekommen, daß verschiedene Handwerker aus der Städten in Unseren Landen, als: Klempner, Glaser zc., mit ihren Waaren auf dem platten Lande hausiren. Da nun dieser gesetzwidrige Handel nicht zu gestatten ist, so werden sämnttliche Ortsobrigkeiten in Unsern Landen, imgleichen Unsere Gensd'armen hiedurch angewiesen, diese Art der Hausirer anzuhalten, ihnen ihre Waare und Handwerksgeräth nach vorheriger genauen Aufzeichnung solcher Sachen, abzunehmen, die Personen aber demnächst zu entlassen und von solchen Vorgängen Unser Polizei-Collegium in Kenntniß zu setzen, um darüber bei Unserm Regierungs-Collegio Vortrag zu machen.

Aus dem Jahre **1824** stammt ein Artikel des Laager Arztes Dr. Dethlef Gustav Heinrich Susemihl über Ärzte und Apotheker, welchen er in der Ausgabe des "Freimüthiges Abenblatt" vom 21. Mai **1824** veröffentlichte. Aus seinem Aufsatz erfahren wir u. a. über damalig üblichenen Brauch, das die Ärzte den Apothekern ein Neujahrsgeschenk zukommen ließen. Darüber schrieb der Doktor Susemihl: „Es steht diese Kleinigkeit jeder rechtlich denkende Arzt als einen Beweis der Aufmerksamkeit an, und nimmt sie deshalb ruhig auf, ohne nur entfernt darunter Bestechung zu ahnen“.
Über diese Zusammenarbeit von Ärzten und Apotheker berichtete er: „Wir lassen öfters Mittel auf eine andre Art bereiten, als es sonst geschieht, wo gewöhnlich hier in Mecklenburg nach preussischen Pharmakopo gearbeitet

wird, und nehmen darüber mit dem Apotheker unsers Wohnortes mündliche Rücksprache oder geben ihm schriftlich eine Vorschrift dazu, lassen auch ganz eigne Zusammensetzungen bereiten und vorräthig halten. Wollen wir nun solche auf eigene Weise bereitete Mittel oder eigenthümliche Mischungen nach einer fremden Stadt aus dasiger Apotheke verschreiben, so würde dies öfters nicht gleich möglich zu machen seyn, da zu der Bereitung von manchen dieser eigenthümlichen Präparate mehrere Tage hingehen. Fände dieß auch nicht statt, sondern es ließe sich die Bereitung gleich beschicken, so würde es doch für den Arzt, wenn er gerade abwesend die Verordnung machen müßte, sehr umständlich und zeitraubend seyn, da er den Apotheker erst schriftlich instruiren müßte. Die Anzahl der einfachen und zusammengesetzten Arzneien ist so außerordentlich groß, daß es gar nicht zu verlangen ist, daß der Apothe- ker sie alle vorräthig haben sollte, wie dieß auch nicht einmal bei den Apothe- ken unserer größten Städte der Fall ist, und noch viel weniger kann dieß in kleineren erwartet werden. Es hat dies auch gar keinen Schaden, da der Arzt immer, wenigstens fürs erste, ein anderes ähnlich wirkendes Mittel verschrei- ben kann, nur muß der Apotheker dieß anzeigen und nicht eigenmächtig etwas anders unterschieben, welches auch wohl von keinen geschehen dürfe. ...
So kann ich versichern, daß in meinem Wohnorte, der doch zu den kleinsten Städten Mecklenburgs gehört, nicht allein die gebräuchlichsten, sondern auch die selten von uns verordneten Mittel vorräthig sind und selbst die in ganz neuerer Zeit erst entdeckten schon zu einem großen Theil. ... Die Apotheken Mecklenburgs sind zu einem großen Theil sehr gut, es sind deren Besitzer tüchtige praktische und theoretische Apotheker, ja wir haben darunter viele, die eine tüchtige wissenschaftliche Bildung genossen haben, ja mehr als es

bedurfte, um doch tüchtige und brauchbare Männer in ihrem Fache zu seyn. Wir sind in dieser Hinsicht nicht schlechter besorgt als unsere Nachbarstaaten. Unterzeichneter kennt mehrere persönlich, andere durch ihren Ruf, hat ihre Apotheken gesehen, kann daher obiges mit desto voller Ueberzeugung sagen. ...

Daß eine Verbesserung der Medizinalverfassung bei uns sehr möthig ist, kann keiner besser einsehen, keiner mehr wünschen, als wir Aerzte und Apotheker ; so viel jedoch mir bekannt, wird schon seit einigen Jahren daran gearbeitet. Gutes Ding will Weile haben, mag das unser Trost seyn.

Laage, den 30. März 1824“.

1825

Im Jahre **1825** wurde der aus Schwerin stammende Johann Carl Daniel Severus (*1797 †1830) Rektor der Laager Stadtschule. Im selben Jahr wird die Schulordnung modernisiert. Einziger Lehrer ist der Organist Johann Friedrich Schlichting. 1826 wird ein dritter Lehrer, der Mädchenlehrer Ludwig Schlichting, angestellt.

1826

In Laage gab es 33 jüdische Bürger laut der Zirkularen Verordnung von 1818.

Der Sommer **1826** war von außerordentlicher Hitze und Dürre. Darüber heißt es von der Insel Usedom: „Der Sommer 1826 war durch seine außer-gewöhnliche Hitze und Dürre merkwürdig, füllte darum auch die Seebäder, darunter unser Swinemünde, mit Curgästen an. Schon Anfang Juny fing das heiße Wetter an und dauerte bis in den September hinein ; Tags wech-selte das Thermometer zwischen 22 bis 27 Grad Reaum (etwa 30 - 37 ° Celsius) im Schatten, während der Nacht zwischen 20 bis 22 Grad. An dem beständigen Wolkenlosen Himmel erzeugte sich nur selten ein Gewitter, daß sich jedoch durch keinen Regen entlud, solcher fiel beinahe in 3 ½ Mo-naten gar nicht. In der brennenden Sommerhitze verdorrten Wiesen und Gärten, die Korn - und Kartoffel-Ernte war nur kümmerlich“.
Die mäßige Ernte hob allerdings die Preise merklich an und die höheren Preise hatten, wie Schweriner Beamte berichteten „ den tiefgebeugten Landmann einigermaßen wieder aufgerichtet“.

Im Jahre **1826** stirbt der Laager Bader Necker I. Seine Witwe über-nahm unerlaubter Weise seine Praxis. Die von ihr in der Praxis weiterhin durchgeführten Arbeiten waren das Schröpfen, Zähne ziehen und Aderlassen. Der neue Bader, welcher ebenfalls Necker hieß und der Bruder des Verstor-benen, also ihr Schwager war, zeigte sie an und sie wanderte daraufhin für 4 Stunden in Arrest, nur, um noch am selben Tag weiterhin zu schröpfen. Daraufhin kommt es zu einer erneuten Anzeige und sie muss für 12 Stun-den in Haft. Jetzt mischte sich auch der Kreisarzt * auf Anzeige des Laager Arztes Dr. Johann Albrecht Ludwig Intze (*1806 -†1869) ein. Nunmehr zeigt ihrerseits die Beschuldigte Witwe Necker ihre Schwägerin, die Frau des

neuen Baders an, weil diese ebenfalls unerlaubt praktiziere. Diese erhält nun 48 Stunden Arrest. Dann noch einmal im Jahre **1842** erhielt die Witwe des Baders Necker I. erneut 3 Tage Arrest wegen der ungesetzlichen Ausüb = ung ihres Amtes.

1830 bestand das medizinische Personal in der Stadt Laage aus 1 Arzt, 2 Chirugen, 1 Apotheker und 2 Hebammen.

* 1826 war Dr. Wilhelm Erdtmann Christian Berhard Ebel (*1773 =†1832) zu Gnoien Kreis = und Amts=Physikus für Laage. Kreisärzte wurden mit der Medizi = nalordnung des Jahres 1751 im Herzogtum Mecklenburg=Schwerin eingeführt. Die sich aus der Medizinalordnung ergebenden Gebühren, nach denen ein Arzt = besuch eine teure Angelegenheit, werden den Gebrauch von Badern, Quacksal = bern und Kräuterkundigen dabei eher noch Vorschub geleistet haben. Die Medi = zionalordnung vom 20. Juli 1751 schreibt für Ärzte vor: Erster Besuch kostet 1/3 bis ½ Taler, für folgende die Hälfte. Nachtbesuche kosten ½ Taler, Rezeßte 4 Schilling, geschriebenes Consilium (Beratung) oder responsum medicum (Gutachten) 2 bis 4 Taler, Reisekosten pro Meile 1 Taler. Chirugen erhielten für Wundbehandlung bis zu 14 Taler. Aderlaß am Arm kostete 2 = 8, am Fuß 6 =16 Schilling. Erhalten bei gerichtlichen Obduktionen und Reisen nach aus = wärts die Hälfte wie die Ärzte. Hebammen: Kaufmanns= oder Frau 1.Ordnung in großen Städten 2=3 Taler, in kleinen Städten die Hälfte, bei Frauen 2.Ord = nung 1 1/3 = 1 ½ bzw. 1 Taler, bei einer geringen Bürgerfrau 24 bis 32 Schil = ling, bei einer Bauernfrau 32 Schilling, bei einer Einlieger = oder Katenfrau 16 = 24 Schilling.
  Von 1751 bis 1815 wurden die Kreisärzte vom Herzog, sobald eine Stelle er = ledigt war und einer der Oberärzte sich dazu meldete, ohne vorausgegangene Prüf = ung in der Staatsarzneikunde ernannt und bestellt. Erst am 27. Februar 1815 wurde dann bestimmt, das die Kreisphysikern vor der Erlangung des Amtes und zur Bestellung, vorher eine Prüfung bei der medizinischen Facultät in Rostock

ablegen mußten. Doch dauerte es noch lange an, bis das Gesetz durchgesetzt wurde. Erst 1830 wurden dann 5 Kreisphysikate durch Ärzte besetzt, welche die Medicinal-Commission prüfte.

In der "Die Medicinal-Ordnung im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin" aus dem Jahre 1840, herausgegeben von Dr. Albrecht Ludwig Dornblüth (* 1784 -†1857) heißt es über die Mißstände offen: „Es accouchirt demnach der Arzt, dem die Geburtshülfe höheren Ortes untersagt wurde, nicht allein un-angetastet, sondern er läßt für glücklich geleistete Hülfe bei, der Angabe nach schweren, Geburtsfällen sogar noch öffentlichen Dank in den Zeitungen aus-sprechen. Der Wundarzt, und wäre er schon öfter bestraft, überwindet denn noch den Doctortitel nicht, indem er vielfältig innere Arzneien, Brech- und Purgiermittel verordnet, auch das Blut dort in Strömen fließen läßt, wo ihm 2 Groschen gewiß sind. Der Bader vagirt auf dem Lande umher, nach Brod suchend, läßt Blut, schröpft die Rücken und Beutel der Leichtgläubigen, weil die jüngeren Söhne des Aesculaps, des schwachen Verdienstes wegen, seine Handthierungen bis zur Klystirspritze ihm schon entreißen".

Und an anderer Stelle heißt es: „Die Kreisphysici können wohl nur sehr vor-sichtig dahin wirken, daß der äußere Anstand und das gute Vernehmen unter den Medicinalpersonen nicht verletzt wird ; als Beamte kommen sie bis jetzt in zu seltener und geringer schriftlicher oder persönlicher Berührung mit denselben, als daß sie Gelegenheit hätten, die vielen, unter den Heilkünstler der größeren und kleinsten Städte sich findenden Steine des Anstoßes aus dem Wege zu räumen. In den ärztlichen Stand drängen sich überdem, und leider so viele In-dividuen, denen die humaniora eine terra incognita sind; da hält es denn eben so schwer, etwanigen freundlichen Verhältnissen Bestand zu erhalten, als den unter-brochenen Frieden wieder herzustellen und guten Rath oder Warnungen bei ent-deckten Fehlern anzubringen. Wollte der Kreisphysikus es sich nun etwas einfal-len lassen, solchen Aerzten, die statt der Vorbildung auf den Gymnasien, mit dem Scheermesser, Seifenschaum und dem Untergesichte des männlichen Ge-schlechts verkehrten, mit Rath an die Hand gehen, sie bei Vernachlässigungen und Fehlern warnen zu wollen zc. da würde man das didicisse fideliter artes,

emollit mores umgekehrt wahrnehmen !! “

In einem Artikel des " Freimüthigen Abendblatt " vom 21. März 1823 heißt es zu diesem Thema : „In keinem Lande ist wohl die Quacksalberei so ausgebreitet, als in Mecklenburg. Es muß fast kein Dorf hier zu Lande vorhanden seyn, wo nicht irgend ein Pfuscher wohnt, der gegen innere oder äußere menschliche Gebrechen zu Rathe gezogen wird. Schäfer, Schmide, Scharfrichter, alte Weiber, Jäger, Magnetiseurs und Zauberärzte, die aus der Hefe des Volks hervorgehen ; alle treiben ihr Wesen ungestört und ungehindert. Selbst Landprediger mit ihren Küstern heilen innerliche und äußerliche Krankheiten bei Menschen und Vieh. Sie dispensiren selbst Arzneien, worüber sich schon benachbarte Apotheker beschwert haben. Sie betreiben die Bakzination, sie untersuchen selbst die Arme der Konfirmanden, ob sie geimpft worden sind, gegen den klaren Sinn der allerhöchsten Verordnung vom 22sten Febr. 1827, alles ungestört und unbehindert ; ja sie rühmen sich dessen und prahlen damit... Wer kann und darf solche Quacksalberei stören? Der Physikus? bewahre! Auf welche Weise dürfte dies auszuführen seyn? Der Physikus selbst hat keine exejutive Gewalt, er muß also dergleichen Gesetzwidrigkeiten anzeigen, aber wem ? der Landesregierung, welche die Funktion eines Medizinalkollegiums verwaltet und welcher der Physikus also unmittelbar unterworfen ist. Aber dies bleibt völlig unbeachtet, weil ein Medizinalreferent fehlt, der solche Sachen dann pflichtgemäß betreiben müßte. Oder er müßte solches den betreffenden Gerichten, der Justizbehörde anzeigen, das hat wiederum manche Schwierigkeiten: er muß dann als Kläger auftreten, wo er nicht allein die Kosten, oft ohne Aussicht, sie wieder erstattet zu erhalten, tragen, und dann einen sehr strengen juristischen Beweis führen muß, der oft bei Quacksalbern schwer zu führen ist, indem der Afterarzt und der Kranke einander nicht verraten, und nur dergleichen Kuren zufällig bekannt werden, folglich eine ganz klare Beweisführung nicht zulassen. Und was endlich das schlimmste ist, so werden solche Sachen von den Gerichtsbehörden nur nachlässig geführt, weil in der Regel von den Beklagten keine Kostenerstattung zu haben ist. Daher kann die Anzeige an die Fiskale auch selten etwas nützen. In Rücksicht seiner eigenen Existenz aber würde es von dem Physikus völlig unklug gehandelt seyn, wenn er dergleichen Sachen mit Eifer be-

triebe. Als Physikus hat er kein Gehalt, er muß durchaus von dem Ertrage seiner Praxis leben.
Jeder Qualksalber hat aber sein eigenes, bald größeres, bald kleineres Publikum, welches an ihn und seine Werke glaubt, und der Physikus, der gegen solche Men = schen agirt, würde auch gewiß deren Anhänger gegen sich reizen, und dadurch be = deutenden Schaden an seinem Erwerb leiden ; vielmehr hat der Physikus, wenn er sie gänzlich unbeachtet und ihr Wesen treiben läßt, den sicheren Vortheil, daß diese Quacksalber ihrem Publikum in Dingen die sie sich nicht zu unternehmen getrauen, ihn als Arzt Zu empfehlen. Eine Empfehlung, welche oft von vielem Gewicht ist . . .“.

Bis zum Jahre **1826** konnten in Laage keine großen Bälle stattfinden, da es im Ort an einer passenden Lokalität fehlte. Im Sommer **1826** ließ dann der Gastwirt C. F. von der Hauck einen großen Saal errichten (im späteren "Hotel zur Sonne").
Am 10.Dezember **1826** fand anläßlich des Geburtstag des Großherzog Friedrich Franz I. dann der erste große Ball in Laage statt.

1827

In Laage wird eine Vorbereitungsschule gegründet. Lehrer sind der Schneidermeister Schänning und die Witwe Nekar. Beide sind ohne jegliche Vorbildung und unfähig. *

* Damals war es noch üblich, dass jeder der sich zum Lehrerberuf berufen fühlte, sich als Lehrer betätigte. Eine Ausbildung zum Lehrer gab es nicht und ein Studium war noch nicht vorgeschrieben. Wie die damalige Situation war, lässt sich gut am benachbarten Dorf Breesen ablesen: Dort wurde 1805 die Stelle des Lehrers frei. Es bewarben sich 3 Maurergesellen, 3 Schneider. 1 Weber, 1 Grenadier und 1 adjungierter Schulhalter. Ein Maurer erhielt die Stelle.

Das Jahr **1827** war ein mittelmäßiges Erntejahr, was nach den Mißernten des Jahres 1826 die Preise für landwirtschaftliche Produkte stark ansteigen ließ. Dadurch fand man den Stand des Landmanns merklich gehoben. Der Aufbruch einer neuen Konjunktur machte sich bemerkbar.

1828

Die Laager Stadtschule hatte 284 Schüler und 3 Lehrer.

Im Jahre **1828** lebten 33 jüdische Einwohner (8 Familien) in Laage. Es gab 7 jüdische Kauf- und Handelsleute in der Stadt.

Im Jahre **1828** gab es in Laage: 1 Apotheker, 1 Barbier, 4 Bäcker, 1 Branntweinbrenner, 4 Böttcher, 1 Chirug, 2 Drechsler, 1 Färber, 1 Gärtner, 7 Gastwirte, 3 Glaser, 1 Goldschmied, 1 Hutmacher, 8 Kauf- und Handelsleute, 1 Kürschner, 1 Kesselhändler, 1 Kesselflicker, 4 Maurer, 1 Müller, 1 Papier-Müller, 1 Nagelschmied, 1 Grütz-Querre, 3 Riemer, 1

Scherenschleifer, 3 Schlächter, 8 Grob - und Kleinschmiede, 7 Schneider, 24 Schuster, 2 Seiler, 2 Stell - und Rademacher, 1 Tierarzt, 6 Tischler, 2 Töpfer, 9 Weber und 3 Zimmermeister.

Am 11.November bewilligt die Großherzogliche Landesregierung, das in Laage vom kommenden Jahre an, außer den bisherigen dortigen 2 Kram - märkten am jedesmahligen Johannis - und Michaelis-Tage, noch ein dritter Krammarkt und zwar am Dienstag vor Palmarum (Palmsonntag vor Os - tern) stattfinden, und demselben am Tage zuvor, mithin am Montage vor Palmarum, ein Viehmarkt vorausgehen wird.

1829

Am 3.April **1829** wurde Carl Brath (*1829 -†1895) in Laage ge - boren. Sein Vater Friedrich Brath war Steueraufseher (Torschreiber am Mühlen Tor) in Laage. Von 1845 bis 1849 war Brath Lehrling in der Apotheke Laage. 1852 bis 1853 studierte Brath sodann Pharmazie und Na - turwissenschaften in Rostock, anschließend wird er Gehilfe in der Apotheke Goldberg. 1864 übernahm er die Apotheke in Zarrentin, wo er über 30 Jahre wirkte.

In seiner Freizeit betrieb er geologische Studien und besaß bedeutende Ge - steinssammlungen. Er veröffentlichte u.a. im "Archiv der Freunde der Na - turgeschichte in Mecklenburg" eine Reihe geologischmineralogische Arbeiten. Carl Brath starb am 7. Juni 1895 in Zarrentin.

Im Jahre 1829 lässt sich der zu Wittenburg geborene Johann Albrecht Ludwig Intze (*1806 -†1869) in Laage als praktizierender Arzt inieder. Dr. Intze hatte am 30. Oktober 1829 an der Universität Rostock promo - viert und sich anschließend in Laage als Arzt niedergelassen. Bis zu seinem Tod, am 14. April 1869 praktiziert Intze als Arzt in Laage.

Nachdem der Schutzjude Joseph Isaac, in Laage, bei dem unterzeichneten Collegio die Anzeige gemacht: daß die ihm auf seine beiden Söhne Benjamin und Levi, resp. unterm 31sten December 1829 und 9. November 1829 er - theilten, mit den Expeditionsnummern 5501 und 4005 bezeichneten, Haus - sierhandels-Pässe verloren gegangen, auch demselben ad interim bereits an - dere Pässe zugefertigt worden; so wird gesamten Steuerstuben und Steuer - Controlen hiedurch aufgegeben: vorgemerkte Pässe, wenn selbige ihnen vor - gewiesen werden oder sonst zu Gesicht kommen sollten, an sich zu nehmen, die unberechtigten Inhaber derselben zur Untersuchung zu ziehen und deren Waaren mit Arrest zu belegen, allemal aber das abzuhaltene Untersuchungs - protocoll und beiden, hiedurch mortificirt werdenen, Pässe sofort Hierher ein - zureichen.
Güstrow, den 28sten December 1829
Großherzogl. zum Steuer - und Zoll-Collegio Allerhöchstverordnete Räthe
H. Schultze

Der Winter 1829/1830 war zunächst sehr kalt und trocken, dann aber fiel viel Schnee. So heißt es darüber etwa aus der Stadt Parchim: „ … ist der damalige Winter gar strenge zu nennen gewesen, und hat das trockene

Frostwetter vom 9. Nov. bis zum 20. Dez. 1829 fortgedauert. Dann aber ist Schnee in solcher Menge gefallen, daß die Einwohner von Polizeiwegen aufgefordert sind, ihre Straßen davon zu reinigen, auch die Wege haben ge = schaufelt werden müssen, weil niemand hätte durchkommen können. Dieser Schnee, und daneben wieder starker Frost, hat bis zum 22. Febr. 1830, mithin 15 Wochen angehalten. Nun ist zwar Thauwetter eingetreten vier Tage hindurch weil aber der Schnee noch an vielen Stellen im Wasser ge = legen, so ist der Eldestrom ohngeachtet des geschehenen Aufziehens aller Schleusen, Aalkisten und Mühlenschütten so angeschwollen, daß am 1. März 1830 das Wasser schon beim Neustädter Thor über das Stein = Pflaster getreten ist. Die Unter=Elde war mit dem Oberwasser ganz gleich, und in die Straße, welche zum sogenannten Mönchhof führt, fuhr man mit einem Kahn“.

1830

Die Stadt hat 1.432 Einwohner und 34 Juden lebten in Laage.

Im Jahre 1830 herrschte ein strenger Winter. Im Februar Kälte = 17 Grad und mit großer Intensität häufiger Schneefall. Im August bis Sep = tember herrschte warmes Wetter mit vielen Gewittern und Regenschauern, so das das Getreide auswuchs und kaum in die Scheunen kam, so daß es zu Mißernten kam. Am 13. Oktober erster Nachtfrost. Gegen Ende Okto =

ber folgten heftige Regen =, Hagel = und Schneeschauer. Zum Jahresende hin viel Schnee.

Am 14.Februar starb der Rektor der Stadtschule in Laage Johann Carl Daniel Severus (*1797 =†1830) im Alter von nur 33 Jahren an Ner = venfieber. In einem Nachruf heißt es über ihn: „Der frühe Tod dieses be = scheidenen, anspruchlosen und thätigen jungen Mannes wurde besonders von allen schmerzlich bedauert, welche seinen inneren Werth kannten u. zu schätzen wußten. Er wurde geboren zu Schwerin, wo sein kurz vor ihm ver = storbener Vater Kaufmann war und auf der dortigen Domschule, welche er von Jugend auf, unter dem Rectorat des Prof. J. G. Schmidt, besuchte, für die theologischen Studien gebildet. Im Jahre 1815 bezog er darauf die Hoch = schule zu Rostock, wo insbesondere Lange, Wiggers und Hartmann seine Lehrer waren, und verweilte hier 3 J. lang, mit allem Eifer sich dem wis = senschaftlichen Zwecke widmend. Um Ostern 1808 übernahmer alsdann eine Hauslehrerstelle zu Teschendorf, u. sorgte durch fortgesetzte Beschäftig = ung mit den Wissenschaften für seine weitere geistige Fortbildung. Als er diese Stelle in der Folge aufgegeben hatte, trat er anderweitig in Condition zu Groß=Bützin und endlich zu Ronscamp bei dem Hauptmann Stumpe, von wo aus er Michaeli 1825 zum Rectorate in dem Städtchen Laage be = rufen ward. Ein Nervenfieber endigte nach kurzem Krankenlager seine ird = ische Laufbahn in dem Alter von 33 Jahren. Er hinterließ eine Gattin, die Tochter des weil. Gutsbesitzers Wendhausen auf Scharftorf, und 2 Kinder. Als Schriftsteller ist er nie aufgetreten“.

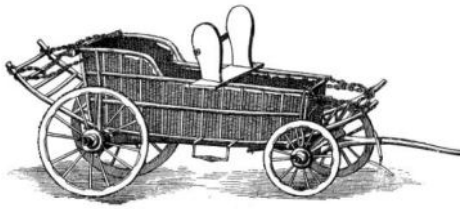
Neuer Rektor der Stadtschule wurde am 27. August der bisherige Kantor Adolf Friedrich Ludwig Gossare (*1787 - †1847), welcher bis 1847 im Amte bleibt.

Unter Adolf Friedrich Gossare wird noch im Jahre **1830** wird eine neue Schulordnung eingeführt die 49 Paragraphen auf 62 Seiten enthält. Der Unterricht ist auf täglich 6 Stunden angesetzt, außer Mittwoch und Sonn - abend, an diesen Tagen wird nur 3 Stunden unterrichtet. 1 bis 3 Groschen sind wöchentlich an Schulgeld zu zahlen, dazu noch 88 Groschen Holzgeld.

Um **1830** beschrieb in einem Brief der zweite Postmeisters zu Laage, der Herr Vigilantius, an seine Nichte Bernhardine Caroline Frederike Meyer (*1810 - †1885), wie sie dazumals auf der Bank vor der Laager Poststa - tion (zu der Zeit in dem Haus Breesener Straße 29) die Ankunft der Post - kutschen sehnlichst erwartete: „Ich sehe im Geiste den Weg der zu dem Post - haus führt, der sich im grünen Wald am Hügel dort verliert, und die Berliner Post muß diese Straße kommen. Wir geben fleißig acht und schauen nach dem Wald. Das Plätzchen auf der Bank war von uns eingenommen, von Rostock kommt die Post nun, kommt die andere bald. Horch! Horch! Es knallt, es bläst der Postillion ...“.



Der Postkutschenbau hatte bis 1810 keine Fortschritte gemacht. Auf den großen Kursen waren noch immer die ungefügen, offenen Wagen mit fester Axe in Gebrauch, über deren Einrichtung und langsamen Gang die Klagen im Publikum so alt wie berechtigt waren. Erst im Jahre 1810 hatte die Postverwaltung sich zu einer ungewöhnlichen Neuerung aufgeschwungen: sie führte nämlich auf dem Rostocker und Schweriner Kurse nach Hamburg verdeckte Wagen ein; aber der ganze vielgerühmte Fortschritt bestand darin, dass über die alten, schweren Wagen ein auf Tonnenbügeln ruhendes Plan-leinen gespannt wurde, welches den Reisenden notdürftig Schutz vor Wind und Wetter bot.



Mecklenburgische Postkutsche um 1750
(Meckl. Jahrbücher Bd. 62, 1896).

Über die bäuerlichen Leiterfuhrwerke, mit denen man in Mecklenburg Korn, Heu und alle sonstigen Lasten transportierte, berichtete uns aus dem Jahre 1782 der dänische Kammerherr Valentin August Heinze: „ ... welche von vier Pferden gzogen werden, und wozu die Wagen 2 ¼ Ellen breit und 6 ½ Ellen lang sind. Der Fuhrmann reitet dabei auf dem linken Deichselpferde. Diese grossen Wägen werden auch zu aller andern Arbeit gebraucht, nur mit dem Unterschiede, daß der Unterwagen kürzer gemacht wird und kürzere Leitern bekommt, wenn sie zu schweren Fuhren, z. B. Düngerfahren, ge-

braucht werden sollen. Kleine Wägen, wie die, welche in Dännemark ge = braucht werden, und welche beladen von zwei Pferden gezogen werden kön = nen, kennt man in Mecklenburg zu dessen Glücke nicht. Denn man fährt dort auf einem dortigen mit vier Pferden bespannten Wagen, welchen ein Kerl regiert, neun bis zehn Tonnen Rocken, auf unglaublich schlechten We = gen, in einem Tag, vier bis fünf Meilen weit zur Stadt, wozu man in Dän = nemark drei Wägen, drei Kerls und sechs Pferde nötig hat“.

Im Jahre **1830** verkehrte eine Postkutsche von Güstrow über Laage, Tessin nach Bad Sülze. Deren Fahrplan wurde für die Stadt Güstrow am 7. Juli **1830** im "Güstrowsches gemeinnütziges Wochenblatt" ver = öffentlicht: Fahrposten: Nach Sülz über Laage u. Tessin (von Sülz ein Postbote nach Marlow und Ribnitz,) Geht ab Sonntag und Donnerstag Mittags 12 Uhr. Kommt an Dienstag und Sonnabends frühe.
Die Strecke der Sülzer Post führte von Güstrow über Glasewitzer Burg = Glasewitz = Plaazer Krug = Diekhof = Laage = Goritz = Depzower Mühle = Neu Mühle = Tessin = Zarnewanz = Gnewitzer Ziegelei = Dudendorfer Schäferei = Redderstorf = Sülze.
Die Postkutschen benötigten damals für die etwa 23 km lange Strecke von Rostock nach Laage 2 ½ Stunden. Für die etwa 21 km lange Strecke von Laage nach Güstrow ebenfalls 2 ½ Stunden. Die Fahrt auf der 15 km lan = gen Strecke von Laage nach Tessin dauerte 1 Stunde und 35 Minuten. Für die 25 km lange Strecke von Laage nach Teterow dauerte die Fahrt 3 Stun = den.

An Landstraßenverbindungen führten um diese Zeit durch Laage:

1. Die Hamburger Landstraße nach Gnoien: Schwaan = Niendorf = Klein Sprenz = Striesdorf = Kronskamp = Laage = Wardow = Polchow = Rückberg Walkendorf = Strietfeld = Lühburger M. = Klein Niekör = Gnoien.

2. Die Lübecker Landstraße nach Gnoien: Wismar = Kritzower Burg = Kritzow = Zurow = Rügkamp = Neukloster = Schwaan = Laage = Gnoien.

3. Die Rostocker Landstraße nach Neubrandenburg: Rostock Mühlentor = Kessin = Schlage = Göllnitz = Kossow = Klein Lantow = Laage = Breesen = Schweez = Neu Heinde = Gr. Bützin = Matgendorf = Perow = Todendorf = Thürkow = Teterow, weiter nach Neubrandenburg.

4. Die Landstraße nach Neukalen: Laage = Groß Bützin = Groß Wüsten = felde = Jördenstorf = Gehmkendorf = Küsserow = Nelkendorf = Neukalen.

5. Die Wismarer Landstraße nach Demmin: Neukloster = Schwaan = Laage = Gnoien = Demmin.

6. Die Güstrower Landstraße nach Ribnitz: Güstrow = Kuhs = Kritzkow = Weitendorf = Kronskamp = Laage = Tessin, weiter nach Ribnitz.

1831

Das Jahr **1831** war durch eine nasse und kühle Witterung geprägt. Da = rüber heißt es zum Beispiel von der Insel Usedom: „Es brachte zwar viel die Scheunen, aber wenig in den Scheffel ; statt 10 Garben, welche in ge = wöhnlichen Jahren 1 Scheffel Korn liefern, waren in diesem dazu mehr als

20 erforderlich, auch blieben im Ertrage die Kartoffeln wegen Krankheit nach. Einen schlimmern Eindruck als die mittelmäßige Erndte machte aber das Her = annahen der fürchterlichen Cholera, welche nach Ueberschreitung der russischen Grenze sich in Preußen immer mehr verbreitete“.

Am 6. Oktober wurde in der Stadt ein neuer Friedhof (der jetzige Alte Friedhof) angelegt. „Wegen der vielen Sterbefälle durch die seit **1830** in Mecklenburg grasierende Cholera“ [40)] wie es in alten Chroniken hieß, reichte der Kirchhof nicht mehr aus. Seitdem gab es keine Bestattungen mehr auf dem Laager Kirchhof. Das Bestatten in der Kirche selbst hatte schon vorher aufgehört.*

* So berichtete das "Freimüthige Abendblatt" unter dem 4. Dezember 1820: „Das Begraben in den Kirchen hat nun wohl so ziemlich allenthalben aufgehört“ und warnt vor Sicherheit der Decken der alten Gräber, nachdem der Pfarr=Küster zu Güstrow in seiner Kirche 10 Fuß tief in eine Gruft gestürzt als deren Decke nachgegeben. Gemessen an den Einwohnerzahlen 1830 1.432 und 1832 1.441 scheint die Cho = lera indes bedeutend weniger gewütet zu habe als 1859, wird die Einwohnerzahl 1831 doch mit 1.442 (im Archiv für Landeskunde mit 1.464) angegeben. So wird 1831 Laage im " Freimüthigen Abendblatt " gar nicht unter den von der Cholera befallenen Städten aufgeführt. Vielmehr heißt es dort, dass während die Cholera in den Städten Rostock und Güstrow gewütet, die Rostock=Güstrower Gegend frei von der Cholera blieben. Von daher ließe sich vermuten, dass nicht die Cholera mit vielen Opfern, son = dern die Erlasse bezüglich der Cholera dazu führten, dass man in Laage in weiser Vor = aussicht einen neuen Friedhof, damals noch außerhalb der Stadt, anlegte.

Wegen des Auftretens der Cholera wird **1831** in Laage eine Kommis =

sion gebildet, der auch die bei den Laager Arzte angehören. Man greift zur Selbsthilfe indem man für die Absperrung des Stadtgebietes sorgt. Die Ar-beit dieser Kommission wurde im Jahre 1832 von 296 Laager Bürgern unterstützt. Ein handgeschriebenes altes Manuskript zum Gesundheitswe-sen vermerkte zu 1831 nur: „Zu Cholera 1831: Die Reisenden Militär-kordon nimmt Quartier". Es wird von keinen Todesfällen in Laage berich-tet. In einer zeitgenössischen Chronik heißt es über die von Russland aus nach Europa eingeschleppte Cholera: „1831 kam eine schlimme Krankheit, die so daß in 24 Stunden die, welche kranck wurden die mehrsten an einer heftigen Leibschmertzen sturben, diese Krankheit hießen sie die Collero, es wurden allerwerts besatzungen angestellt, welches aber wenig half, in den Städten war es am schlimsten und starben in vielen Häusern 2. 3. 4. 5. Menschen, ins Mecklenburgische kam es im anderen Jahr erst".
(aus dem Hausbuch des J. H. Meyer aus Neu Windischthun, 1827).
Am 4. Mai 1832 berichtete das "Freimüthige Abendblatt" in einem Ar-tikel des preußischen königlichen Leibarztes Christoph Wilhelm Hufeland (* 1762 - † 1836) über die Cholera: „Die orientalische Cholera ist eine neue Krankheit. Dies kann niemand leugnen. Wir haben Brechruhren genug, ja alle Jahre gehabt. Wir haben sie selbst epidemisch erscheinen sehen. Aber noch nie die Symptome der gegenwärtigen: die außerordentliche und schnelle Tödtlichkeit, die Verschrumpfung blaue Färbung und Absterbung der Haut, die Marmorkälte, die Kälte der Zunge und des Athems, die Pulslosigkeit, das gänzlich umgeänderte schwarze theerartige Blut, die eigenthümliche Beschaf-fenheit der Darm-Sekretion, die volle Gallenblase, den asphyktischen Tod. - Alles dies sind Erscheinungen, die noch nie bei einer einheimischen Brechruhr bemerkt wurden".

Am 23. Juli 1832 trat dann die Cholera erstmals in Rostock auf, wo sie von Juli bis Oktober 396 Menschenleben forderte, und am 3. September 1832 erreichte sie die Stadt Güstrow und wütete dort etwa zwei Monate, bis zum 26. Oktober. 536 Menschen erkrankten in Güstrow, von denen sich 309 wieder erholten und 227 starben. Insgesamt starben 1832 in Mecklenburg 3.500 Menschen an der Cholera.

Bei der Bekämpfung der Cholera pries man damals vor allem das Opium als Heilmittel gegen die Cholera an, so dass am 22. August 1832 die Cho = lera=Kommission zu Rostock in der "Rostocker Zeitung" vor der Einnahme solcher Mittel warnte: „ Mehrere als Mittel gegen die Cholera angebotene Pulver und Tropfen sollen schon viele Käufer gefunden haben, bevor die Com = mission von solchen Verkauf Kenntniß erhalten hat. Diese Mittel können aber unter Umständen ihren Bestandtheilen nach (sie enthalten auch eine nicht unbedeutende Quantität Opium) der Gesundheit nachtheilig werden, wenn davon von Unkundigen ohne ärztliche Anordnung und Aufsicht Ge = brauch gemacht wird: daher kann nur dringenst angerathen werden, jene Mittel nicht zu gebrauchen, wenn nicht der zu dem Kranken gerufene Arzt in einzelnen Fällen ihre Anwendung ausdrücklich verordnet“.

Das "Güstrower Wochenblatt" druckte am 28. August 1832 ebenfalls diese Warnung ab und fügte noch hinzu: „ Aehnliche, wahrscheinlich die = selben Medicamente sind in hiesiger Stadt als Präservativmittel abgesetzt, und hat in einzelnen Fällen des Gebrauchs die Vermuthung entstehen müs = sen, daß dadurch bedeutende Erkrankungen herbeigeführt werden. = Daher hält sich die Commission verpflichtet, das hiesige Publikum auf die vorsteh = ende Bekanntmachung der Rostocker Local=Commission aufmerksam zu

machen, und den Gebrauch dieser Präservativmittel ohne specielle ärztliche Verordnung dringend zu widerrathen“.

Allerdings wurde im "Leitfaden für die Ortscommission des Großherzogl. Domanial-Amtes Güstrow in Bezug auf die Cholera" im § 8 den Laien bis zur Ankunft des Arztes empfohlen, „... von einer für das Land hingegebenen Quantität Opiumtinctur (bezeichnet zu 2 bis 10 Tropfen, im Falle ein Durchfall heftiger wird und die Cholera selbst zu fürchten ist, 2stündlich 8 bis 5 Tropfen mit Saepschleim zu geben, bis der Durchfall nachgelassen hat“.

Der Güstrower Dr. Bogislaus Konrad Krüger-Hansen (*1776 -†1850) empfahl, in seinem **1832** erschienenem Buch "Practische Erfahrungen und Bemerkungen über die Cholera in Rostock", neben dem Verabreichen eines von ihm erfundenen opiumhaltigen Pulvers, auch das Einreiben des Patienten mit einer Gewürzsalbe mit Opium auf dem Bauch, sowie „die Einspritzung von Blei, Opium und Salab in den After“ bei einem Choleraerkrankten.

Dagegen warnte der Rostocker Arzt Dr. Georg Friedrich Most (* 1794 -†1845) am 19.August **1832** eindringlich im "Freimüthigen Abendblatt" davor: „ Seit einigen Tagen hält sich Hr. Dr. Krüger-Hansen aus Güstrow hier (Rostock) auf. Ohne erst durch ruhiges Beobachten der Natur die Cholera kennen zu lernen, giebt er gleich von vorn herein sein Opium. Ueber den Schaden des Mittels schweige ich, - indessen glaube ich, daß er nur mit einem niedergeschlagenen Gefühl unsere Stadt verlassen wird. Das Verzeichnis von wirklichen Cholerakranken, denen er zwar mit Bestimmtheit die Genesung versprochen, die aber nach dem Gebrauche seiner Tropfen und Pulver von Stunde zu Stunde sich verschlimmern, bis der Tod bald eintrat, habe ich

angefertigt, = und Jeder kann es bei mir einsehen. Auch weiß ich, daß Hr. Dr. K. H. schon auf der Besserung sich befindenen Cholerakranken sein Mittel aufgedrungen hat, nur um Genesende anzuzeigen, oder daß er solche, die die wahre Cholera nicht hatten, die er vom Brechen und Purgiren, ja nicht einmal in seiner Schrift unterscheidet, damit regalirt und sich dannberühmt, die Cho = lera bei solchen geheilt zu haben" und kommt zu dem Fazit: „Ein wahrer Cho = lerakranker wird durch Opiate, wie Hr. Dr. Krüger=Hansen will, nie geheilt werden".

Im Jahre **1831** lebten 1.431 Einwohner, darunter 31 Juden in Laage. Die Stadt zählte 196 Häuser.

Datiert auf dem 2.April **1831** ist ein Regierungsreskript an den Rat der Stadt, in welchem es heißt, dass durch Nr. 12 der Verordnung vom 20. Au = gust 1827 die gesetzliche Immunität der Immobilien der pia corpora von städt = ischen Realabgaben, insoweit sie nicht durch § 498 des Landesvergleichs be = schränkt sei, nicht aufgehoben, sondern daß daselbst nur bestimmt sei, daß von neuen und genehmigten Stadtanlagen alle zu Stadtrecht liegenden Grund = stücke, die von den bisher bestandenen Anlagen ergriffen seien, gleichmäßig ohne Unterschied des Besitzers ergriffen werden sollten.
Die Steuerfreiheit der pia corpora beruhet auf anerkannter landesrechtlicher Regel, die Steuerpflicht ist die Ausnahme; im Zweifelsfalle wird die Aus = nahme von demjenigen Teile, der sie behauptet, bewiesen werden müssen.
Es geht um diebisherige Steuerfreiheit kirchlichen Grundeigentums. Wenn also nach Maßgabe der Nr. 12 des Erlasses vom 20.August 1827 für eine

Stadt durch landesherrlich bestätigte Steuersatzung neue Anlagen auf alle „zu Stadtrecht liegenden "Grundstücke" ohne Unterschied des Besitzers“ gelegt werden, so versteht es sich keineswegs von selbst, daß sie alle inner = halb der Grenzen des Stadtgebietes liegenden Grundstücke ergreifen, viel = mehr bleiben die nicht zu Stadtrecht liegenden landesherrlichen und geistlichen Grundstücke davon ausgenommen. Demgemäß ist in jedem Einzelfalle, in dem geistliche Grundstücke als steuerpflichtig in Anspruch genommen wer = den, festzustellen, ob sie zu Stadtrecht liegen: dahin gehören von dem geist = lichen Grundbesitze = außer denjenigen Grundstücken, die in späterer Zeit auf Grund von Verträgen in das zu Stadtrecht liegende Gebiet einverleibt worden sind“.

In den meisten mecklenburgischen Städten waren Kirchen = und Ökonomie = gebäude, Predigerhäuser oder das Küsterhaus von städtischen Abgaben be = freit.

1832

Es erfolgt eine Pflasterung der Hauptstraße.

Es ist **1832** ein kaltes Jahr, denn in fast allen Monaten traten Nacht = fröste auf, besonders am 25./26.Juni. Es waren viele Gewitter und Regen = fälle. Durch Nachtfröste im Juli erfror strichweise das Kartoffelkraut.

1833

Im Jahre **1833** wurde mit dem Chaussee-Bau der Abzweigung von Lantow nach Güstrow begonnen. Ebenfalls **1833** wurde mit dem Bau der Kunststraße von Rostock nach Neubrandenburg begonnen.
Bereits am 3. August und am 28. November **1831** wurde ein Aktien-Plan für die Errichtung der Rostock-Neubrandenburger Chaussee großherzoglich bestätigt. Im Jahre **1832** gaben auch die Stände ihre Einwilligung zum Bau dieser Chaussee.
Von **1833** bis **1836** wurde dann diese Kunststraße gebaut. Bereits im Juni **1833** war der Bau der Chaussee bei Laage soweit abgeschlossen, dass die Großherzoglich Mecklenburgische Kammer beschloß: „Mit dem 1sten Juli d. J. wird die Rostock-Güstrower Fahrpost auf die chaussirte Straße über Lage verlegt werden, mithin die gedachte Poststraße über Schwaan verlassen". Bereits in der Konfirmation des Aktienplanes vom August 1831 war im § 8 vorgesehen worden: „Wenn eine Meile Chaussee fertig ist, wird selbige zum Befahren eröffnet und Chausseegeld dafür bezahlt".

Zur Erleichterung und Beschleunigung des Verkehrs zwischen Sülz, Tessin, Laage und Güstrow ist eine zweispännige verdeckte Fahrpost wieder eingerichtet, welche

1) aus Sülz abgeht Mittwoch und Sonnabend 4 ½ Uhr Morgens, und in Tessin und Lage resp, 3 ½ und 6 Stunden später eintrifft;

2) aus Lage abgeht Mittwochs und Sonnabends 2 ½ Uhr Nachmittags und in Tessin und Sülz rsp. 3 und 6 Stunden später eintrifft.

Die Rostocker und Güstrower Fahrposten treffen ebenfalls an diesen beiden Tagen in Lage ein, und gehen von da nach beiden Orten auch wieder ab.

Das correspondirende Publicum wird von dieser Einrichtung hiedurch in Kenntniß gesetzt.

Schwerin, den 16ten October 1833.

Großherzoglich Mecklenburgsche Kammer.

J. C. von Steinfeld.

Der Sommer **1833** war besonders heiß. „Die Sommerhitze so stark, daß das Thermometer im Schatten die bedeutenden Hitzegrade von 25 ja selbst bis 28 Grad Reaumür zeigte. Daher hatten wir vorzüglich starke Gewitter in diesem Jahre“ hieß es aus Rostock.

Der Winter 1833/1834 war ein sehr milder.

In der Stadt Laage kam es **1833** zum Ausbruch der Blattern (Pocken). „Als es aber noch kein Reichs-Impfgesetz gab, und auch das ärztliche Wissen keine wirkenden Vorbeugungs- und Heilmittel kannte, rafften die Pocken mehr als die Hälfte der Kranken hinweg, und hinterließen den dem Tode Entronnenen Siechtum und Gebrechen. Das Auftreten von Pusteln an den Augen hatte vollkommene oder teilweise Erblindung, ihr Erscheinen in den Gehörgängen Taubheit oder Schwerhörigkeit zur Folge . . .

Diese unheimliche, bekannte und gefürchtete Krankheit hatte Einzug gehalten. Niemand wusste, woher sie gekommen, denn ganz unvermittelt war sie

ausgebrochen. Wer heute noch gesund und munter war, bei dem zeigten sich schon morgen die ersten Anzeichen dieser bösen Infektionskrankheit. Mit ra = sender Schnelligkeit griffen die Pocken um sich. Es gab Familien, deren sämt = liche Angehörige zu Bett lagen und die unter den schmerzvollen Qualen zu lei = den hatten . .. Grässlich waren aber die Geheilten anzusehen. Das Gesicht entstellt, schwarz mit strahligen Pockennarben". heißt es in einer zeitgenös = sischen Chronik über die Blattern.

Diese Pocken führen zu typischen Hautveränderungen, die verschiedene Sta = dien durchlaufen können. Die Bezeichnung "Variola" geht auf das latein = ische Wort varia für verschieden oder bunt zurück und dürfte durch die viel = gestaltigen Hautveränderungen entstanden sein. Die Erkrankung beginnt mit einigen uncharakteristischen Beschwerden, wie z.B. Fieber, Kreuz = und Glie = derschmerzen sowie einer Entzündung der Atemwege, die ca. 2 bis 4 Tage an = halten. In diesem Stadium tritt bereits auch ein vorübergehender Hautaus = schlag auf. Nach einem kurzfristigen Abfall des Fiebers kommt es zu den typ = ischen Hauterscheinungen. Sie treten in der Reihenfolge: Flecken, Knoten, Blasen, Pustel, Kruste auf. Zuerst bilden sich blassrote, juckende Flecken, die dann in Knoten übergehen. Aus diesen Knoten entstehen flüssigkeitsge = füllte Bläschen, die sich zu Pusteln, also mit Eiter gefüllte Bläschen, um = wandeln. Diese Pusteln trocknen dann unter Bildung von einer Kruste bzw. Schorf ein. Die Abstoßung dieser Krusten ist mit einem starken Juckreiz verbunden. Besonders im Gesicht bleiben daher häufig Narben, die soge = nannten Pocken=Narben, zurück.

Die Hautveränderungen treten zuerst am Kopf auf und breiten sich dann über den gesamten Körper aus. Lediglich die Achselhöhlen sowie die Innenseite

der Oberschenkel bleiben frei. Während dieser Zeit leiden die Patienten unter hohem stufenweise ansteigendem Fieber mit Delirien, also Verwirrtheit, Desorientierung und Wahnvorstellungen. Rund 40 % der Patienten versterben während dieser Krankheitsphase. Wer die Pocken überlebt, ist dann jedoch lebenslang vor einer erneuten Erkrankung geschützt.

Im Jahre **1851** treten in der Stadt Laage erneut die Blattern auf. Dabei traten insofern Schwierigkeiten auf, weil die Kirche die Einsichtnahme in die Geburtslisten verweigerte, was die Feststellung, die Herkunft und das Alter der Todesopfer erleichtert hätte.

1865 tritt noch ein Fall von Blattern in der Stadt Laage auf.

1834

Am 29.August wurde der bisherige Bürgermeister Hofrat Christian Johann Lüders, zum wirklichen Mitgliede des städtischen Special-Departements bei der Regierung bestellt. Als der Bürgermeister Lüders **1834** nach Schwerin versetzt, da war er 23 Jahre lang Bürgermeister von Laage. Die Stadt lässt für ihn einen silbernen Pokal, innen vergoldet, für 50 Taler als Abschiedsgeschenk anfertigen. Am 19.September wird sein Bruder Conrad Friedrich Ulrich Lüders (*1798 -†1868), bis dahin Advokat in Güstrow, ernannt. Derselbe blieb bis zu seinem Tode im Jahre 1868 im Amt. Derselbe erhält 1859 zum 25-jährigen Dienstjubiläum ebenfalls einen Pokal für 100 Taler von der Stadt.

Conrad Lüders war der Sohn des Hofrat und Bürgermeisters zu Malchin, Karl David Heinrich Lüders (*1757 -†1839). So berichtete das " Frei -

müthiges Abendblatt" vom 14. November 1834: „Laage, den 20. Oktober. Heute verließ uns unser geliebte Bürgermeister und Stadtrichter Hr. Hofrath Lüders, um der allerhöchsten Bestimmung gemäß zu Schwerin in einen neuen Wirkungskreis zu treten. Dreiundzwanzig Jahre lebte er in unserer Mitte, ord- nend und fördernd. „Er lebe lange und wohl!“ so ruft das ganze Städtchen ihm segnend nach im Gefühle der Dankbarkeit und Liebe, mit welcher Recht- lichkeit und Treue gelohnt wird. Bei der Wahl seines Nachfolgers hatte sich der Wunsch der Bürger einstimmig für seinen Bruder, den Hrn. Advokaten Conrad Lüders zu Güstrow entschieden und die Gnade des tiefverehrten Lan- desvaters gewährte ihre Bitte. Dem Hrn. Hofrath Lüders wurde zugleich der Auftrag, seinen Bruder in das neue Amt einzuführen. Der 18. Oktober war der Tag der Einführung, zu welcher auch die sämmtliche Bürgerschaft geladen war. In einer rühren den Rede nahm der Hofrath Abschied von den Laagern und übergab Siegel und Platz seinem Nachfolger. Manche Thräne wurde von Männern geweint. Darauf redete der neue Bürgermeister kurz und kräftig zu den Anwesenden und erhöhete dadurch noch das Vertrauen, welches die Bür- ger schon immer zu ihm gehegt hatten. Am folgenden Tage wurde der neue Bürgermeister in die Kirche geführt. Nach beendigtem Gottesdienst versam- melten sich geladen die Repräsentanten der Bürgerschaft nebst den Honora- tionen der Stadt im Knöchelschen Gasthause, um von dem Bürgermeister für den übrigen Theil des Tages bewirthet zu werden. Frohsinn herrschte beim Mahle. „Das erste Glas dem theuren Landesvater!“ so erscholl es, und das frohe Hurrah bewies, was die treuen Unterthanen fühlten, was sie fleheten. - Schön wurde dieser Tag beschlossen durch einen Akt der Dankbarkeit und Liebe. Der mehrstimmige Gesang gedieh in Laage besonders durch die rege

Theilnahme, welche der Hr. Hofrath Lüders, wo die Schule überhaupt, so hauptsächlich dem Gesange bewiesen hatte. Die Chorschüler versammelten sich nach 10 Uhr vor seiner Wohnung um die Gesinnung und Wünsche der Laager ihm in einem Gesange zum letzten Lebewohl auszusprechen“.

Am 2.Juli **1834** erhält Carl Friedrich Meyer (*1808 -†1891) seine Zulassung als Tierarzt. Er ist damit der erste Tierarzt in der Stadt Laage.

Ab dem Jahr **1834** wird die offenbar schon 1803 eingeführte Schul - pflicht strenger kontrolliert. So erhielt u.a. ein säumiger Vater, auch wegen Beschimpfung des Lehrers, 3 Tage Arrest.

Als Ratsmänner werden Johann Christian Friedrich Schmidt und der Apotheker Carl David Wilhelm Bülle genannt, sowie Friedrich Dehn als Kämmereiberechner.
Als Ärzte sind **1834** Doctor Dethlef Gustav Heinrich Susemihl (*1792 - †1842) und Doctor Johann Albrecht Ludwig Intze (*1806 -†1869) genannt.

Zum Niedergericht zu Laage zählten **1834**: Dolgen, Jahmen, Knegen - dorf, Kobrow, Matgendorf, Perow, Groß Potrems, Rensow, Groß Ridse - now, Klein Ridsenow, Wardow, Weitendorf, Dudingshausen und Groß Wüstenfelde.

1835

Dem Mecklenburgischen Staatskalender von **1835** ist über die Stadt Laage zu entnehmen: Bürgermeister: Advokat Conrad Friedrich Ulrich Lüders. Ratmänner: Johann Christian Friedrich Schmidt, Carl David Wilhelm Bülle (Apotheker). Kämmereiberechner: Friedrich Dehn. Bürgerausschuß: 1 Stadtsprecher, 3 Bürgerdeputierte, 3 Viertelsmänner. Pastor: C. F. C. Erdmann.

Stadtschule: Rektor Adolf Friedrich Ludwig Gossaree. Kantor und Organist : F. C. Markgraf. Mädchenlehrer: Ludwig Schlichtling.

In Laage waren damals 1.487 Einwohner, darunter 32 Juden (6 Judenfamilien), 205 Häuser versichert zu 154.750 Taler R $^{2}/_{3}$ 1 Apotheker, 1 Barbier, 8 Bäcker, 1 Branntweinbrenner, 3 Böttcher, 1 Chirugus, 1 Konditor, 2 Drechsler, 1 Färber, 1 Gärtner, 12 Gastwirte, 5 Glaser, 1 Goldschmied, 1 Grützquere, 1 Hutmacher, 12 Kauf- und Handelsleute, 1 Kesselflicker, 1 Kesselhändler, 1 Maler, 5 Maurer, 1 Müller, 1 Nagelschmied, 1 Papiermüller, 3 Riemer, 1 Scherenschleifer, 3 Schlächter, 10 Grob- und Kleinschmiede, 13 Schneider, 1 Schornsteinfeger, 23 Schuster, 1 Schützenzunft, 2 Seiler, 4 Stell- und Rademacher, 10 Tischler, 2 Töpfer, 10 Weber und 4 Zimmermeister.

Unter den Juden werden u. a. Joseph Isaac (a. Isaac Joseph (*1776 - †1858) als Offener Ladenhändler und ein Joseph Levetzow (*1801 -† 1866) als Goldschmied erwähnt.

In jenem Jahre **1835** ist über die Laager Stadtschule zu erfahren, dass

die Schule keine Aborte besitzt und die Kinder die umliegenden Plätze be-nutzen und deshalb die Umgegend verunreinigen. Die Öfen der Schule sind kaputt. Der Rektor Adolf Friedrich Ludwig Gossare will Klassen sparen wegen der Brandgefahr, wenn Öfen nicht repariert werden.
1836 ist das Schulgebäude dringend reparaturbedürftig, der Orkan vom 29. November 1836 verschlimmert den Zustand, Streit zwischen Stadt und Kirche, wer bezahlt. Die Regierung entscheidet, Stadt muss zahlen.

Im Jahr **1835** zog die Laager Schützenzunft nochmals mit dem Schieß-stand um in Richtung Schwendnitztannen. Hier ein Auszug aus alten Unter-lagen von damals: „ Laage, den 7. Juli 1835. Die löbliche Schützenzunft hielt gestern ihren Königsschuss. Durch ein Gewitter war der Anfang des Festes verzögert. Später war das Wetter erwünscht. Die löbliche Schützen-zunft war beim löblichen Magistrat und Großherzoglicher Regierung einge-kommen, ihr einen neuen Schießplatz vor dem Breesener-Thor, rechts von der Chaussee an den Schwendnitztannen zu bewilligen. Die Bewilligung war erteilt, der Platz und der Weg dahin geebnet, auch ein Schießhaus zu 12 x 10 Fuß erbaut, und dazu von Zunftmitgliedern und andern Personen Hülfe und Beitrag geleistet “.
(aus Bernd Schulze - " 300 Jahre Laager Schützenzunft ").

Das " Freimüthiges Abendblatt " Nr. 585 vom 12. Juni **1835** berich-tete vom Laager Fest des 50-jährigen Jubiläum der Regierung des Groß-herzogs Friedrich Franz I. von Mecklenburg-Schwerin (*1756 - †1837): „ Laage, den 27. April. Mögen immerhin größere Städte, durch größeren

Kostenaufwand den Freudentag Mecklenburgs mit mehr Glanz und Pracht begangen haben; an einer würdigen Feier hat es gewiß keine dem Städtchen Laage zuvorgethan, wenn anders aufrichtige Gesinnungen Gethanenem Werth und Adel geben. Freilich wohin die harmlosen Einwohner dieses Städtchens blicken, = sei es auf die Verwaltung ihres Eigenthums, oder auf die Handhabung des Rechtes, oder endlich auf die Bildung ihrer Kin = der, = alles mahnt sie, mit inniger Dankbarkeit zu Ihm hinzusehen, der auch sie mit väterlich liebender Sorge seit 50 Jahren umschloß. Aber auch diese innige, herzliche Dankbarkeit eben war es, welche auf jedem Gesichte an diesem Freudentage an diesem Freudentage sichtbar war. Wie gute Kinder für den liebenden Vater mit Innigkeit fühlen und wün = schen, so die Laager an dem 50jährigen Jubelfeste unseres tiefverehrten Landesvaters. Glocken und Kanonen kündigten am Abende vorher den be = vorstehenden Festtag an. Kanonendonner begann am frühen Morgen die Festlichkeiten, und bald belebten Städter und Bewohner der Umgebung alle Straßen.

Um 9 Uhr versammelte sich die Schützenzunft vor dem Rathhause und wartete hier, bei dem wechselnden Spiele von zwei Musikchören, bis das feierliche Geläute zum Gotteshause rief. Unter Spiel und Kanonendonner verfügte man sich dahin. Wie immer der Pastor Erdmann durch Beson = nenheit und Umsicht sich auszeichnet, so besonders bei dieser Feier. Der Gesang vom Superintendenten Kleiminger für dieses Fest gedichtet, war in einem besonderen Abdrucke besorgt, so daß jedes Gemeindemitglied ihn möglichst billig erhalten konnte. Die ganze Kirche war festlich geschmückt mit Laubwerk aller Art, und der Altar, im Glanze vieler Kerzen, leuchtete

jedem bedeutungsvoll entgegen. Ein hohes Kreuz nämlich erhob sich auf demselben, über welchem die Worte: „Allein Gott in der Höh` sei Ehr“ zu der Gemeinde hinstrahlten. Zu beiden Seiten des Kreuzes sprachen zwei Inschriften Bedeutung des Tages und Wünsche treuer Unterthanen aus. Links las man die Worte: „Heil dem edlen Jubelgreise Friedrich Franz, Großherzog von Mecklenburg!“ Rechts: „Heil Ihm, der heute, den 24. April 1835, ein halbes Jahrhundert landesväterlich regierte sein dankbares Volk!“

Am Fuße des Kreuzes thronte der Kelch, etwas niedriger die Bibel und unten die Agende. Eigenthümlich war der Eindruck, den diese sinnreiche Anordnung auf alle Gemüter machte. Der Gesang unter Musikbegleitung, die vortreffliche Rede des Pastor Erdmann, in welcher Mecklenburg vor 50 Jahren mit dem heutigen verglichen wurde, endlich das Te Deum unter Glockengeläut und Kanonendonner wirkten mächtig auf die Gemüther, so daß eine feierlich ernste Freude und Rührung auf allen Gesichtern glänzte.

Nach beendigter Kirchenfeier zog die Schützenzunft vor das Rathhaus zurück und trennte sich. Um 12 Uhr wurden sämmtliche Armen des Städtchens, auf Kämmerei-Kosten, im Müllerschen Gasthause gespeiset.

Gegen 2 Uhr verfügten sich gegen 30 Personen zum Diner beim Gastwirt Knöchel, der, als Wirth zwar stets lobenswerth, besonders an diesem Tage durch die Vortrefflichkeit der Bewirthung, zur Hebung der Feier auch seines Theils nicht wenig beitrug. Hier nun wurden vom Bürgermeister Lüders die warmen Gesinnungen und heißen Wünsche der treuen Laager für ihren theuren Landesvater ausgesprochen und durch das freudige Hoch! und Kanonendonner beantwortet.

Gegen 8 Uhr begann die Illumination. Die Vorderseite des Rathhauses war zu diesem Zwecke mit Brettern verkleidet und weiß gestrichen. An dieser Fläche brannte in 1100 Lampen, eingefaßt von Sternen, das gekrönte F F.; zur Linken desselben, „ der 24. April 1785 “, zur Rechten: „ der 24. April 1835 “. Das ganze Städtchen war erleuchtet, auch das kleinste und armseligste Häuschen. An vielen Häusern brannten Worte der Dankbarkeit und Liebe ; in anderen sprachen sinnreiche Opferheerde aus, was das Herz schwellte.

Um 9 Uhr versammelte sich wiederum die Schützenzunft vor dem Rathhause und nahm in einem großen Kreis Schüler und Schülerinnen der Stadtschule, 60 an der Zahl, die unter der Leitung ihrer braven Lehrer im mehrstimmigen Gesange, beginnend mit den Worten: „Gott segne Friedrich Franz!“ die Gunst des Himmels für den Vater des Vaterlandes erfleheten. Erhebend war dieser Gesang. Kein störender Laut wurde von der zahlreichen Menge vernommen, und lange schon schwiegen die wackeren Kinder, als noch alles in Stille hingesunken war. Das einstimmige, freudige Hoch! aus dem Munde mehrerer Tausende und der Donner der Kanonen brachen die Stille, beantwortend die von einem Magistrats-Mitgliede ausgesprochenen Gesinnungen und Wünsche. Mit „Nun danket alle Gott“ unter Geläute und Kanonendonner ward um 10 Uhr diese Feier bei v. d. Hauck bis zum anderen Morgen fortzusetzen. Zur Nachfeier war am Sonnabend Concert im Knöchelschen Hause. Das wackere Günthersche Musikchor aus Böhmen, welches schon am Tage vorher durch Bereitwilligkeit seine Dankbarkeit gegen Den, Der auch ihm durch gnädige Gewährung des Privilegiums ein zweiter Landesvater ist, bewiesen hatte, that es auch an diesem Tage und ergötzte durch sein schönes Spiel die frohe Gesellschaft. Am Sonntage waren die größeren Häuser wie-

der erleuchtet, und ein Thee bey einem Privatmann schloß die dreitägige Feier“.

1836

Im Jahre **1836** sind die 1833 begonnenen Bauarbeiten an der Chaus-see [41)] Rostock-Neubrandenburg, welche auch über Laage führte, vollstän-dig abgeschlossen. Dieselbe wurde von einer 1831 gegründeten Aktienge-sellschaft gebaut, Aktionäre werden zum größten Teile beteiligten Grundbe-sitzer gewesen sein. Die Stadtkämmerei Laage hatte zum Bau 525 Taler R $^{2}/_{3}$ Aktien gezeichnet, sowie eine Anzahl Einwohner weitere 1.475 Taler R $^{2}/_{3}$. Die Aktien entwerteten aber, so daß die Inhaber keiner Vergütung teilhaftig wurden, als der Staat die Chaussee übernahm.
1862 betrug der Wegezoll 2 Schillinge, reichte aber schon bald nicht mehr aus, um den ordnungsgemäßen Erhalt und die Verwaltung der Chaussee zu gewährleisten. Am 20.Januar **1866** wurde der Chausseegeld-Tarif dann auf 2Schilling und 6 Pfennig angehoben. Unweit der Stadt Laage waren an der Chaussee Schwarzpappeln angepflanzt worden (am 24.Ja-nuar 1866 wurden eben 100 dieser Schwarzpappeln versteigert).

Am 1.Juli **1836** wird zwischen Rostock und Güstrow eine drei mal wöchentlich verkehrende Schnellpost eingerichtet. Bezüglich dieser heißt es: „Zwischen Güstrow und Lage ist eine besondere zweispännige verdeckte Fahrpost eingerichtet, welche mit der Sülz-Lager Fahrpost in Verbindung steht“.

1836 kostete der Versand eines Briefes (Taxe):

von Laage	nach Rostock	1 ½	Schilling
Laage	Teterow	1 ½	Schilling
Laage	Malchin	2	Schilling
Laage	Stavenhagen	3	Schilling
Laage	Neubrandenburg	4	Schilling

Am 11. Oktober **1836** gründete sich zu Laage der **Laager Predigerver-ein**. Im Jahre 1836 setzte der Pastor Gottlieb Ernst August Johann Zander (*1791 -†1864) zu Teterow mit dem Rostocker Dikakonus Hermann Karsten (*1801 -†1882) sowie seinem Bruder, dem Vilzer Präpositus Heinrich Ludwig Joachim Karsten (*1792 -†1871), mit dem Pastor zu Levin, Friedrich Hartwig Harder (*1791 -†1879), dem Kritzkower Pastor Carl Emil Georg Ludwig (*1799 -†1875). dem Pastor zu Thürkow, Eduard Carl Friedrich Simonis (*1796 -†1878) und den Prpositus zu Cammin, Carl Friedrich Christian Grimm (*1790 -†1837) in Verbindung, und so kam am 11. Oktober der erste freie Predigerverein in Laage zustande.

Es waren zehn Pastoren der Umgebung (Christian Ernst Peter Ziemssen (*1787 -†1848) zu Tessin, Johann Georg Wenzel (*1794 -†1864) zu Toitenwinkel, Krause-Belitz, Johann Christian Carl Klooß (*1789 -†1863) zu Rostock, August Friedrich Sperling (*1801 -†1869) zu Warnkenhagen, Carl Friedrich Gottlieb Ziegler (*1801 -†1865) zu Sanitz, Joachim Carl Wilhelm Sülstorff (*1783 -†1839) zu Kavelstorf,

Friedrich Carl Heinrich Beutell (*1795 -†1864) zu Alt Polchow, Bern - hard Friedrich Christoph Heinrich Martienssen (*1796 -†1848) zu Reins - hagen und Johann Ernst Wilhelm Erdmann (*1796 -†1875) zu Bent - wisch), zwei Rektoren und zwei Kandidaten, die sich so mit den Genannten zusammenschlossen, um sich gegenseitig in ihrer wissenschaftlichen und prakt - ischen theologischen Weiterbildung zu fördern, amtliche Fragen miteinander zu besprechen und, wenn es sich so ergäbe, Anträge an die Synoden und die Regierung zu stellen.

Am 27. Februar **1837** erhielten sie die landesherrliche Bestätigung ihrer Statute mit der Aufgabe, ihre Zusammenkünfte dem Superintendenten an - zuzeigen und ihm die Protokolle, auch eingereichte Arbeiten einzureichen.

1852 hatte der Laager Priesterverein 23 Mitglieder. Man kam zweimal im Jahr zusammen, und es war eine kaum zu bewältigende Fülle von Fra - gen und Aufgaben, die man vor sich sah und zur Sprache brachte.

Carl Friedrich Christian Grimm, welcher seit 1819 Pfarrer zu Cammin, wurde zum Direktor des Predigervereins gewählt. Nach Grimms Tod wurde der Vilzer Präpositus Heinrich Ludwig Joachim Karsten neuer Direktor des Vereins. Karsten war zugleich auch der Generalsekretär des Patriot - ischen Vereins (solcher bestand bis 1934). Schnell entstanden weitere Brudervereine, wie 1838 der zu Kröpelin, geleitet vom Präpositus Crull in Doberan, sowie einer in Neukloster, welchem 16 Pastoren und 4 Kan - didaten angehörten und der ebenfalls im Jahre 1838 gegründete Prediger - verein zu Demen.

Von dem Laager Predigerverein gingen viele wegweisende Anregungen aus, wie etwa die Einführung von Volksbibliotheken. Er nahm sich der Waisen -

kinder an und zugleich förderte er die innere Missionierung Mecklenburgs.
Am 5. März 1845 wurde in Güstrow der Mecklenburgische Zentralver-
ein gegründet.
In den Stürmen der Jahre 1848/48 geriet der Laager Predigerverein in den Verdacht zu demokratisch und konstitutionalistisch zu sein. Am 14. August 1851 stellte der Predigerverein Laage den Antrag für die Erricht-
ung eines ritterschaftlichen Seminars für Schullehrer, jedoch wurde dieser Antrag zu den Akten gelegt.
Im Jahre 1855 veröffentlichte der Predigerverein zu Laage einen Aufruf bezüglich der Freimaurerrei in der Berliner "Evangelische Kirchen-Zeitung" Nr. 103 vom 26. Dezember 1855:

Zur Freimaurersache.

Dem Herausgeber der Ev. K. Z., Herrn Prof. Dr. Hengstenberg, übersen-
den die Unterzeichneten, mit der Bitte um Abdruck, nachstehende Erklärung.
In dankbarer Anerkennung Ihres muthigen und siegreichen Kampfes gegen die deistischen Grundsätze des Freimaurerordens fühlen die Unterzeichneten sich gedrungen, auch ihrerseits die öffentliche Erklärung abzugeben, daß sie die Theilnahme an diesem Orden für unvereinbar mit dem Amte eines christ-
lichen Geistlichen halten.
Laage, den 17. Oktober 1855.
Die Mitglieder des Predigervereins zu Laage in Mecklenburg. H. L. J. Karsten, Präpositus und Pastor in Vilz. A. Reuter, Past. zu Tessin, Fr. Beutell, Pastor zu Polchow. Mätzner, Pastor zu Walckendorff. Starck, Past. zu Basse. Mühlenfeld, Pastor zu Boddin. E. Huth, Past. zu Gnoien.

G. A. F. Hempel, Past. zu Thelkow. J. H. Thomälen, Past. zu Laage, J. F. Buschmann, Präpositus und Past. zu Boitin. G. Zander, Präpositus zu Teterow. F. Raspe, Präpositus zu Cammin. G. Ludwig, Past. zu Kritzkow. A. Karsten, Past. zu Reinshagen. W. Müller, Past. zu Recknitz.

[Der Berliner Theologe Professor Dr. Ernst Wilhelm Hengstenberg (*1802 – †1869), der seit 1827 die "Evangelische Kirchen-Zeitung" herausgab, hatte sich 1854 offen gegen die Freimaurer gestellt und das Buch " Die Freimaurerei und das evangelische Pfarramt " herausgegeben, und mit einigen Zusätzen versehen auch in seiner "Evangelischen Kirchen-Zeitung" veröffentlicht, was um 1855 herum, dann in ganz Deutschland zu einer heftigen Debatte für und wider des Freimaurertums, auch mit vielen Entgegenungsschriften, führte.]

Der Jude Hirsch Levy (*1811) ist einer der drei Ärzte in Laage. Levy, welcher am 15. August 1811 in Penzlin geboren, hatte am 26. März an der Universität Rostock promoviert und am 5. Dezember 1836 seine Konzession als Arzt erhalten. Levy ist von Dezember 1836 bis zum Jahre 1845 praktizierender Arzt in Laage. Er heiratete 1842 in Laage seine Frau Johanna Bernhard aus Osterburg. Ab 1845 ist Levy dann Arzt in Waren bis zum Jahre 1854. Im Dezember 1854 trat Hirsch Levy im Krimfeldzug in russische Dienste, später war er dann Arzt bei der Artilleriebrigade zu Bialystock.

Hirsch Samuel (*1812 – †1870) und Israel Salomon (*1803 – †1853) werden 1836 als Offene Ladenhändler in der Stadt erwähnt.

In der Stadt Laage lebten damals 36 Juden (7 Familien).

1837

Im Jahre **1837** verkehrte in Laage die "Lage-Sülzer Fahrpost" auf der Strecke Laage - Goritz - Depzower Mühle - Tessin - Zarnewanz - Sülze jeweils am Mittwoch und Sonnabend. Die Hinfahrt startete 10 Uhr morgens in Güstrow und kam zwischen 19 u. 20 Uhr in Sülze an. Umgekehrt startete die Fahrpost 4.15 Uhr in Sülze und erreichte gegen 18.30 Uhr die Stadt Güstrow.
Ebenfalls verkehrte die "Rostock-Neubrandenburger Schnellpost" Mittwochs, Freitags und Sonntags durch Laage. Dieselbe brach 5 Uhr morgens in Rostock auf, erreichte Laage gegen 7.15 Uhr, gegen 10 Uhr Tetero und erreichte gegen 17 Uhr Neubrandenburg.

Im Jahre **1837** beklagte sich der Mühlenpächter der Laager Wassermühle am Ortseingang, Ludwig Heinrich Dehn, welcher die Wassermühle von 1796 bis 1839 betrieb, über den Kätwiner Müller Friedrich Wilhelm Glave, weil dieser unberechtigt mit seinem Kornwagen in Groß und Klein Lantow herumfahre, um dort bei den Zwangs-Mahlgästen der Laager Mühle Korn aufzukaufen. Friedrich Wilhelm Glave betrieb von 1834 bis 1838 die "Teschower Mühle" genannte Wassermühle in Neu Kätwien.

1838

Im Jahre **1838** herrschte ein strenger Winter. So wird uns aus Par-

chim berichtet: „Seit Anfang des Jahres 1838 ist hier starkes Frost-Wet-ter eingetreten, 40 Tage hindurch dauernd, so daß der Thermometer 18, 19 und 20 Grad unter Null gezeigt hat. Es sind dabei mehrere Menschen, un-ter anderen ein hiesiger Arbeitsmann, unterwegs erfroren. Auch die Pumpen sind eingefroren gewesen, und haben erst mühsam durch glühendes Stangen-Eisen aufgethauet werden müssen. Am 8. Febr., bis zu welchem Tage häu-fig Schnee gefallen, ist die Witterung milder geworden, am 11. aber wieder Frost erfolgt, und bis zum 25. die Kälte auf 10 und 12, auch 14 und 16 Grad gestiegen“.

Und über den Sommer heißt es: „Die Ernte-Zeit des Jahres 1838 ist we-gen zu großer Nässe ungünstig ausgefallen, indem es vom 17. Juli Nach-mittags 4 Uhr an täglich geregnet hat. Der Roggen ist davon durchgängig ausgewachsen, auch viel davon feucht in die Scheunen gebracht. Nament-lich hat es am 17. August fast 10 Stunden lang geregnet, und überhaupt fast täglich in geringer Dauer, bis zum 30. desselben Monats “.

Das Personengeld auf der Schnellpost zwischen Güstrow und Rostock wird fortan zu folgenden herabgesetzten Preisen, nämlich:

für Passagiere mit Sachen, mit 1 Rthlr. 4 ßl. RZwdr.

ohne Sachen, mit - „ 44 „ „

ohne Rücksicht darauf, ob die Beförderung direct oder über Lage geschieht, wahrgenommen werden.

Schwerin, den 31sten Julius 1838.

Großherzoglich Mecklenburgische Kammer

von Levetzow.

1839

Die Laager Stadtschule hatte 195 Schüler, in der Vorbereitungsschule sind 57 Kinder ohne Unterricht. 1840 hatte die Stadtschule bereits 334 Schüler und Schülerinnen.

Im Jahre **1839** erhält in Schulassistent 8 Taler monatlich. Trotz aller Beschwerden und Eintreten des Pastors wird eine Erhöhung des Geldes immer wieder abgelehnt. Auch in den folgenden Jahren bestimmte chronischer Geldmangel den Unterricht: **1843** Rechnen auch für Mädchen. Wegen Platzmangels wurden Jungen und Mädchen zusammen unterrichtet. Keine Lehrmittel und schlechte Vorbildung der Lehrer. 1 Lehrkraft fehlt. **1844** wird aus der Stadtschule berichtet: „Elende Bezahlung des Mädchenlehrers. 4 Klassen Mädchen haben nur vormittags Unterricht, Knaben auch Nachmittags. Lehrer müssen Schule reinigen und heizen“.

Am 10. Mai wies die Großherzogliche Landes-Regierung an, das die wegen des Todes des Güstrower Superintendenten Heinrich Francke (*1766 - †1838) erledigte Superintendentur, die Parochien Laage, Lüssow, Kritzkow, Weitendorf, Hohen Sprenz, Kavelstorf, Cammin und Recknitz den Präpositur-Zirkel Lüssow bilden sollen. Der Pastor zu Laage, Christoph Friedrich Erdmann (*1789 - †1854), wird zum Präpositus des Lüssower Zirkels ernannt.

1840

Der älteste Sohn des verstorbenen Baders Necker zeigt seine eigene Mutter an, weil dieselbe, zusammen mit ihrem jüngeren Sohn das Geschäft „unsittsam" fortführte. Der Laager Doktor Dethlev Susemihl (*1792-†1842), schreibt dazu: „Pflichtschuldigst würde ich bei der zuständigen Behörde die Anzeige gemacht haben, wenn ich nicht schon bei meinem beinahe 23jährigem Leben hier als praktischer Arzt verfahren hätte, daß solche einem Unfug doch kein Ziel gesetzt wird". Mutter und Sohn arbeiteten jedoch einfach weiter. Noch um 1900 finden wir einen Bader und Frisör L. Necker in der Stadt.

Am 1.Juli **1840** erfolgte die Einrichtung einer Postverbindung zwischen Rostock und Berlin über Laage, Teterow, Malchin, Stavenhagen, Neubrandenburg, Neustrelitz, Fürstenberg, Gransee und Oranienburg, mittels einer täglich aus Rostock und einer täglich aus Berlin abgehenden Personenpost. Von Rostock brach diese Post täglich um 14.30 Uhr auf und erreicht Laage 16.30 Uhr. In Berlin brach diese Post täglich um 18.00 Uhr auf und erreichte die Stadt Laage am folgenden Tage gegen 17.00 Uhr.
Neben dieser "Rostock-Berliner-Personenpost" verkehrte an den Tagen Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Samstag und Sonntag die "Rostock-Güstrower-Schnellpost", welche sich zwischen Laage und Rostock mit der Berliner Schnellpost vereinigte. Diese Post bediente die Strecke Rostock-Laage-Tessin und eine Strecke der Rostocker Schnellpost ging über Güstrow-Laage-Rostock. Jene Post brach um 14.10 Uhr von Güstrow auf und erreichte abends 17.00 Uhr die Stadt Rostock. In umgekehrter Richtung brach die Post um 14.30 Uhr in Rostock auf und erreichte 17.15 Uhr die Stadt Güstrow.

Im Jahre **1840** beschwert sich der Laager Müller Friedrich Carl Adolf Dehn (*1809 -†1892), der die Wassermühe am Ortseingang bis zum Jahre 1863 betrieb, erneut, weil der neue Mühlenpächter der Wassermühle zu Neu Kätwin, Philipp Wilhelm Heinrich Wiese, welcher die Mühle 1839 übernommen und bis 1843 betrieb, sogar in dem Dorfe Striesdorf Grütze, Graupen und gemahlenes Malz gegen Korn eintauschen würde. Der Laager Müller Dehn forderte die Beamten der Güstrower Kammer auf, „ dem Herrn Pensionario zu Strisdorff aufzugeben, daß er, sowie genannter Müller sich dort mit seinem Fuhrwerk zu gedachtem Zwecke betreffen ließe, letzteres mit Arrest belege, das darauf vorhandene gemahlene und ungemahlene Korn unter Siegel setzt, auch seinen Dorfleuten jede Communication mit demselben untersage bei namhafter Strafe“.

Im Jahre **1840** kamen in der Stadt Laage bei 1.591 Einwohnern auf 195 Einwohner ein Bäcker sowie auf 311 Einwohner ein Schlachter.

1841

Am 28. Juli wütete ein starker Sturmwind mit heftigem Hagelschlag, welcher alleine in der Gegend zwischen Laage und Tessin einen Versicherungsschaden von 100.000 Talern anrichtete.
("Münchener Morgenblatt" vom 11.August 1841).

Die österreichische Tageszeitung "Der Adler" berichtet in ihrer Ausgabe vom 16. August 1841: „Das Gewitter vom 18. Juli hat Mecklenburg mit so starkem Hagelschlag heimgesucht, das bei der Assekuranz in Güstrow bereits 60.000 Thlr. und bei der Neubrandenburger Assekuranz über 40.000 Thlr. an taxirtem Schaden aus der Gegend der Städte Laage und Tessin gemeldet worden sind. Da das Gewitter im südlichen Deutschland ohne Hagelschlag abging, so dürfte die Veranlasslung zu demselben in Mecklenburg wohl in den dortigen vielen und großen Seen zu suchen sein“.

Auch die "Aschaffenburger Zeitung" berichtete darüber in ihrer Ausgabe vom 7. August **1841**: „Der Sturmwind vom 18. July hat Mecklenburg mit so heftigem Hagelschlag heimgesucht, daß bei der Assecuranz bereits 100,000 Thlr. an taxirten Schaden bloß aus der Gegend der Städte Laage und Teßin angemeldet worden sind. Da das Gewitter im südlichen Teutschland ohne Hagelschlag abging, so dürfte die Veranlassung zu demselben in Mecklenburg wohl in den dortigen vielen und großen Seen zu suchen seyn“.

Statt der bisherigen dreispännigen Schnellpost zwischen Güstrow und Lage ist vom 1sten Oktober d. J. an eine zweispännige Schnellpost mit einem viersitzigen Wagen eingerichtet worden, welche, statt bisher fünfmal wöchentlich jetzt täglich coursirt.

Schwerin am 7ten October 1841

Großherzoglich Mecklenburgische Kammer.

von Levetzow

Vom 3ten k. M. incl. an wird eine 2spännige Fahrpost zwischen Gnoien und Laage eingerichtet, welche abgeht: aus Gnoien: Montag und Donnerstag 10 Uhr Vormittags aus Laage: Montag und Freitag 5 bis 6 Uhr Nachmittags, und in Tour und Retour mit den Schnellposten nach und von Berlin, Rostock und Güstrow in Verbindung steht. Das Personen-Porto wird für 3 ½ Meilen erhoben und geschieht die Beförderung in 5 Stunden. Gleichzeitig wird die 2spännige Fahrpost zwischen Gnoien und Dargun aufgehoben.

Schwerin am 23sten December 1841.

Großherzoglich Mecklenburgische Kammer.

von Levetzow.

1842

In der Laager Stadtschule wird der Unterricht in weibl. Handarbeiten eingeführt. Die dafür zuständige Industrielehrerin erhält hierfür 40 Taler jährlich *.

[* Zum Vergleich: 1850 verdiente in der Kählerschen Maschinenfabrik zu Güstrow ein Arbeiter wöchentlich zwischen 3 ½ und 5 Taler, also jährlich so zwischen 42 und 60 Taler. 1865 verdiente in der Landwirtschaft ein Knecht über 16 Jahre jährlich etwa 24 bis 30 Taler, später bis zu 40 Talern, und eine Magd etwa 24 Taler.]

Im Sommer **1842** herrschte eine große langanhaltende Dürre, die zu Missernten führte.

Im Jahre **1842** lässt sich Johann Friedrich Ludwig Kues (*1800 -† 1884) als praktizierender Arzt in Laage nieder. Doktor Kues wurde am 16. Oktober 1800 in Rügkamp bei Neukloster als Sohn des Pächters und spä - teren Gutsbesitzers auf Ehmkendorf bei Sülze, Ernst Kues geboren. Er war anfangs Pharmazeut, studierte später Medizin und promovierte am 17. No - vember 1832 an der Universität Rostock. 1835 bis 1842 ist er Kreisphysi - kus zu Gnoien. Er heiratete am 6. Februar 1857 Christine Marie Dorothea Dehn (*1832 -† 1892), die Tochter des Laager Kamerarius und Gastwirts Friedrich Dehn. Am 26. Oktober 1859 wurde er zum Sanitätsrat und am 8. November 1882 zum Geheimen Sanitätsrat ernannt. Dr. Johann Fried - rich Ludwig Kues starb am 30. Januar 1884 in Laage.

Im Jahre **1842** erfahren wir aus dem "Mecklenburgischen Staatskalen - der" über die Laager Amtspersonen: Bürgermeister: Advokat Conrad Fried - rich Ulrich Lüders, Actuarius: Stadtsekretär C. M. Kranitzky, Notarius : Conrad Friedrich Ulrich Lüders ; Ratsmänner: Christoph Gottfried Jacob Müller , C. F. Buhse ; Kämmerei-Berechner : Friedrich Dehn ; Bürger - ausschuß: 1Stadtsprecher, 3 Bürgerdeputierte und 3 Viertelsmänner. Kirchen-Provisor und Armenkasten-Vorsteher: Präpositus Erdmann; Kan - didat des Prediger-Amts Laage: Johann Friedrich Ludwig Wundermann zu Laage ;

Postbediente: Lieutnant F. C. Meyer ; Steuereinnehmer: Bürgermeister Conrad Lüders, Steuer-Aufseher: Daniel Heinrich Jörss, Torschreiber (TS) am Breesener Tor, Mühlenschreiber: August Ludwig Roll TS am Mühlen-Tor, Friedrich Beyer, TS am Pinnower Tor.

Zum Niedergericht zu Laage zählten: Dolgen, Jahmen, Knegendorf, Kob - row, Matgendorf, Perow, Groß Potrems, Rensow, Groß Ridsenow, Klein Ridsenow, Wardow, Weitendorf, Dudingshausen und Groß Wüstenfelde. Zum Criminalgericht Laage zählten: Dalwitz c. p., Grieve, Poggelow, Preb - berede, Stechow, Stierow, Walckendorf c. p. (Amt Gnoien), Diekhof c. p., Dolgen, Dudingshausen c. p., Jahmen, Neu Kätwien, Kassow, Knegendorf, Gros Potrems, Schwiessel c. p. , Wardow c. p. , Weitendorf, Gros Wüs - tenfelde c. p., (Amt Güstrow), Neu Heinde c. p. (Amt Neu Kalen), Goritz (Amt Ribnitz), Klein Ridsenow c. p. und Wozeten (Amt Stavenhagen). Dirigent: Gutsbesitzer von Gadow auf Gros Potrems ; Richter: Bürger - meister Conrad Lüders in Laage, Advokat Helmuth von Schultz in Güstrow, Advokat Friedrich Joachim Liss in Gnoien, Actuarius: Stadt-Sekretär C. M. Kranitzky in Laage.

Das "Neueste und gründlichste Alphabetisches Lexicon der sämmtlichen Ort - schaften der deutschen Bundesstaaten" von Johann Friedrich Kratzsch aus dem Jahre **1845** liefert uns folgende Ergänzungen der zu den Laager Gerich - ten zugehörigen Orten:

Mühlenhof bei Güstrow. - Bauerngehöfte und Mühle, nach Jördenstorf ein - gepfarrt - Vereintes ritterschaftliches Patrionialgericht Lage. Neuheinde oder Heinde b. Lage unweit Neu-Kalden. - Hof, nach Belitz eingepf. - Vereintes

ritterschaftliches Patrionialgericht Lage. = Der Hof liegt getrennt von dem übrigen Amtsbezirke.

Neu=Polchow bei Güstrow. = Nebengehöft, nach Polchow eingepf. = Ver = eintes ritterschaftliches Patrionialgericht Lage.

Papiermühle bei Lage = Mühle an einem in die Recknitz fließenden Bache, nach Lage eingepfarrt. = 1 H. 7 E. = Großherzogliches Stadtger. Lage. = Justizcanzlei Güstrow.

Poggelow b. Gnoien. = Hof, zur Pfarre Jördenstorf gehörig. 21 H. 148 E. = Vereintes ritterschaftliches Patrionialgericht Lage. = Justizcanzlei Ros = tock. = Der Hof ist zirkelförmig gebaut und in der Mitte steht das Wohnhaus.

Prebberede bei Gnoien. = Dorf mit 1 Mühle und 1 Hofe, zur Pfarre Belitz gehörig. = 29 H. 207 E. = Vereintes ritterschaftliches Patrionialgericht Lage. = Justizcanzlei Rostock. = Das Dorf liegt in einer mit sanft ansteigenden Hü = geln durchschnittenen Ebene. Der umfangreiche Hof bildet ein regelmäßiges Viereck, welchen ansehnliche und massive Gebäude umgeben. Bei dem gro = ßen und hohen Palais befindet sich, außer einem schönen Pferdestalle mit be = deckter Reitbahn, ein umfangreicher Garten, welcher sehr anmuthige Partien und Anlagen enthält. Das Gut hat eins der vorzüglichsten Gestüte im Lande und eine große hochveredelte Schäferei.

Rabenhorst b. Güstrow. = Kleines Dorf, zur Pfarre Belitz gehörig. = 8 H. 74 E. = Vereintes ritterschaftliches Patrionialgericht Lage. = Justizcanzlei Güstrow. = Das Dorf hat 2 Bauern und 1 Erbpachtgehöft.

Rückberg b. Gnoien. = Tagelöhnerkathen, zur Pfarre Polchow gehörig. = 3 H. 34 E. = Vereintes ritterschaftliches Patrionialgericht Lage. = Justizcanz = lei Rostock.

Schweez bei Güstrow. = Hof, nach Lage eingepf. = 10 H. 102 E. = Patri = monialgericht Schweez. = Justizcanzlei Güstrow.

Schwiessel bei Güstrow. = Hof, zur Pfarre Belitz gehörig. = 21 H. 190 E. = Vereintes ritterschaftliches Patrionialgericht Lage. = Justizcanzlei Güstrow. = Bei dem Hofe ist eine Mühle.

Spotendorf b. Güstrow. = Meierei, zur Pfarre Recknitz gehörig. = 2 H. 19 E. = Vereintes ritterschaftliches Patrionialgericht Lage. = Justizcanzlei Güst = row.

Stechow b. Gnoien. = Kleiner Hof nahe an einem Holze, zur Pfarre Walken = dorf gehörig. = 2 H. 20 E. = Vereintes ritterschaftliches Patrionialgericht Lage = Justizcanzlei Rostock.

Stierow b. Gnoien. = Hof, zur Pfarre Belitz gehörig. = 13 H. 110 E. = Ver = eintes ritterschaftliches Patrionialgericht Lage. = Justizcanzlei Rostock. = Der Hof hat1 Schule und 1 Mühle.

Subzin. = Hof auf einer Anhöhe, nach Lage eingef. = 13 H. 101 E. = Amts = gericht Rossewitz. = Justizcanzlei Güstrow,

Trotzenburg b. Lage. = Holzwärterhaus und Kathen, zur Pfarre Polchow ge = hörig. = 2 H. 21 E. = Vereintes ritterschaftliches Patrionialgericht Lage. = Justizcanzlei Güstrow.

Vipernitz b. Güstrow. = Holzwärtergehöft, zur Pfarre Polchow gehörig. 2 H. 21 E. = Vereintes ritterschaftliches Patrionialgericht Lage. = Justizcanz = lei Güstrow.

Walkendorf bei Gnoien. = Hof und Marktort mit Pfarrkirche. = 34 H. 308 E. = Vereintes ritterschaftliches Patrionialgericht Lage. = Justizcanzlei Ros = tock. Walkendorf ist eins der vorzüglichsten, werthvollsten Güter Mecklen =

burgs, wohlgebaut, mit ansehlichem Herrenhause. Es bildet 2 Hauptgüter, von denen eins Allodium ist. Auch ist hier ein beträchtliches Gestüt und eine Holländerei von 300 Kühen. Der Ort hat 1 Schule, 1 Mühle, 4 Bauern und 1 Ziegelei.

Wardow b. Güstrow. = Hof mit Mühle, nach Lage eingepf. = 7 H. 71 E. = Vereintes ritterschaftliches Patrionialgericht Lage. = Justizcanzlei Güstrow.

Weitendorf b. Güstrow. = Großer Hof mit Filialkirche von Kritzkow. = 33 H. 297 E. = Vereintes ritterschaftliches Patrionialgericht Lage. = Justizcanz = lei Güstrow. = Der Hof hat ein ansehnliches Herrenhaus und Garten mit einer niedrigen Kirche. Uebrigens auch 1 Schule, 1 Mühle und 5 Bauern.

Weitendorfer=Woland b. Güstrow. = Tagelöhnerkathen, nach Weitendorf eingepfarrt. = 4 H. 51 E. = Vereintes ritterschaftliches Patrionialgericht Lage. = Justizcanzlei Güstrow.

Wendorf b. Güstrow. = Meierei, in die Filialkirche von Weitendorf eingepf. = 3 H. 30 E. = Vereintes ritterschaftliches Patrionialgericht Lage. = Justiz = canzlei Güstrow.

Woland (Levkendorfer=) b. Lage. = Erbpachthof, nach Weitendorf einge = pfarrt. = 15 H. 127 E. = 1) Amtsgericht Rossewitz (z. Thl.); 2) Verein = tes ritterschaftliches Patrionialgericht Lage (z. Thl.). = Justizcanzlei Güst = row.

Wozeten b. Stavenhagen. = mit einer Ziegelei, nach Lage eingepf. = 8 H. 68 E. = Vereintes ritterschaftliches Patrionialgericht Lage. = Justizcanzlei Güstrow.

Im Jahre **1842** inspizierte der Landesrabbiner Dr. Samuel Holdheim (*1806 -†1860) die kleine israelische Gemeinde (41 Juden mit 12 Familien) in Laage.

1843

Im Oktober brennen 17 Scheunen am Pinnower Tor ab.

Die Großherzogliche Regierung zu Schwerin versuchte im Jahre **1843** versuchte mit Anordnungen den in Mecklenburg ausufernden Alkoholkonsum entgegen zu wirken, u. a. durch eine Begrenzung der Lizenzen für Schankwirtschaften und eine Eingrenzung des landesüblichen beim Wirte anschreiben zu lassen.

[Bier galt in Mecklenburg von alters her als ganz normales Getränk, dass auch zur Arbeit konsumiert wurde. So heißt es darüber u. a. in der Amtsordnung von 1674: „Wann auch zur Zeit der Erndte offtmahls viel Unglück geschiehet, und solches wegen des überflüßigen Sauffens herrühret, als soll zur Erntezeit den Knechten als Mayers, nicht mehr denn täglich 3 Kannen gut Speise-Bier, und den Mägten 1 ½ gegeben werden“.]

Bis in die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg gab es noch immer zwei Bierbrauer in Laage. Zumeist waren es Gastwirte, welche das Bier für ihren Ausschank selbst brauten. Von daher gehörten denn Bauerei- und Brennereien mit zu den Gasthäusern. So heißt es **1800** beim Verkauf des Gasthauses

des Gastwirt Schütt in der Hauptstraße am Markt: „Es befinden sich bey diesem Hause drey Hintergebäude, davon eins zur Brau = und Brennerey förmlich bequem eingerichtet, worinn zugleich ein guter Brunnen ist“.
Die letzten der Laager Bierbrauer waren: **1889** A. Bethmann und D. Müller, **1895** wird der Müller Heinrich Dehn als Brauer genannt, des = sen „obergähriges schwaches Bier gechätzt wurde“. Dehn betrieb auch eine kleine Mälzerei und produzierte auch eigenes Mineralwasser. Um **1910** werden noch der Gastwirt Heinrich Niemann (Gasthaus "Fürst Blücher", dessen Firma am 9. Januar 1919 aus dem Handelsregister als erloschen ausgetragen wurde), als Brauer genannt, welcher ebenfalls eigenes Mineralwasser herstellte, sowie der Gastwirt Friedrich Possehl ("Deutsches Haus") genannt.

Jedoch wurde schon um **1820** herum das Bier immer mehr durch billige = ren Brandwein verdrängt, dessen stärker Wirkung sich verhängnisvoll aus = zuwirken begann.
Wie es zu diesem verstärkten Branntweinbrennen in Mecklenburg kam, dass wird uns im "Freimüthigen Abendblatt" vom 13.Juni **1823** so erklärt: „Da wir nun schon in früheren Zeiten im ganzen nördlichen Deutschlande mehr Ge = treide produzirten, als wir bedurften = da der hierdurch entstehende Ueberfluß aber stets, vorzüglich nach England, ausgefahren wurde, und da diese Ausfuhr durch Napoleons System gehemmt und hierdurch England genöthigt wurde, seine Bedürfnisse anderwärts sich zu verschaffen = so mußte sich das Getreide häufen und der Produzent auf eine anderweite nützliche Verwendung dessel = ben denken. Unglücklicherweise verfiel er auf die Verwendung zum Brannt =

weinbrennen, fand hierbei, vorzüglich durch die letzten Kriege und das unverhältnißmäßig starke Militair Napoleons und seiner Verbündeter begünstigt, seine Rechnung, und dachte mithin auf größere und wohlfeilere Produktion. Hier dienten ihm die Kartoffeln und die Anlegung mehrerer, meistens künstlicher Brennereien. Die Regierungen unterstützten diese, weil man diese unverhältnißmäßige Produktion des Branntweins als eine Folge der Industrie betrachtete und die öffentlichen Kassen durch die Abgabe bedachte".
Besonders der Konsum von Branntwein hatte in Mecklenburg solche Ausmaße angenommen, das es selbst in den kleinsten Städten noch Branntweinbrennereien gab.

In dem immer noch in seiner mittelalterlichen Enge verharrendem Städtchen Laage wird es einem Trunkenbold schwer gefallen sein, den Verlockungen zu entgehen. So gab es neben 2 Brauern im Jahre **1819** bereits drei Branntweinbrennereien.
1838 gab es 13 Gastwirtschaften (8 Gasthäuser und 5 Schankwirtschaften) in Laage bei 212 Häuser (bei 1.558 Einwohner), d. h. im Schnitt kamen auf ca. 16 Häuser eine Gastwirtschaft (bzw. auf ca. 120 Einwohner)! Hinzu kamen noch 8 Branntweinhandlungen, deren Zahl sich bis zum Ersten Weltkrieg auf 11 erhöhte. Wo man also die Lizenzen für Schankwirtschaften zurückfuhr, da sprangen die Branntweinhandlungen schnell in die Bresche.

Mit zwei Gesetzen versuchte die Landesregierung **1843** diesem Übel zu steuern:

Wir Friedrich Franz, von Gottes Gnaden Großherzog von Mecklenburg, Fürst zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, auch Graf zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Herr cz. Finden Uns gnädigst bewogen, zur Verhütung der gemeinschädlichen Folgen des Uebermaßes im Genusse des Branntweins und ähnlicher geistiger Getränke, nach verfassungsmäßiger Berathung mit Unsern getreuen Ständen, Folgendes landesherrlich zu verordnen.

§. 1.

Schulden für Branntwein und derartige destillirte geistige Getränke, welche in Krügen, Herbergen, Läden, Gast- und Schenkhäusern oder an öffentlichen Vergnügungsorten zum sofortigen Genusse ausgeschenkt worden sind, sollen unverbindlich sein und eben so wenig ein Klagerecht begründen, als im Wege der Einrede eingefordert werden können.

§. 2.

Schulden für Branntwein und destillirte geistige Getränke, welche nicht zum sofortigen Genusse ausgeschenkt, sondern in Flaschen, oder in andern kleinen Gefäßen bis zu einem halben Anker über die Straße verkauft worden sind, sollen nur bis zu 16ßl. verbindlich, Ansprüche auf ein Mehreres aber weder im Wege der Klage, noch der Einrede geltend zu machen sein.

§ 3.

Die Vorschriften sub § 1. und 2. sind nur auf diejenigen Schulden für Branntwein c. anzuwenden, welche nach Verkündigung dieser Verordnung entstehen.

§. 4.

Die Krüger, Herbergs-, Gast- und Schenkwirthe sind bei einer Strafe von 5 Rthlrn. verpflichtet, jeden bei ihnen vorkommenden Fall einer mit Unfug oder mit öffentlichem Aergerniß verbundenen Trunkenheit auf der Stelle der Ortspolizeibehörde oder demjenigen, welcher solche zu verwalten hat, anzu-zeigen, damit der Trunkene in Sicherheit gebracht werde.

§ 5.

Trunkenheit, welche mit Unfug oder mit öffentlichem Aergerniß verknüpft ist, wird die beiden ersten Male mit resp. 3- und 8tägigem Gefängniß bestraft. Bei öfterer Wiederholung steigt die Detentionszeit nach dem Ermessen der Obrigkeit darf aber 4 Wochen nicht überschreiten und kann unter Umstände durch körperliche Züchtigung geschärft oder in solche umgewandelt werden.

§. 6.

Die Obrigkeiten haben notorischen Trunkenbolden den Genuß des Brannt-weins und anderer destillirter geistiger Getränke in Krügen, Herbergen und Schenken zu untersagen und in jedem solchen Falle die betreffenden Krüger und Wirthe von solcher Maßregel in Kenntniß zu setzen. Diese dürfen so-dann den solchergestalt von der Obrigkeit bezeichneten Personen, bei Ver-meidung einer Strafe von 5 bis 10 Rthlrn., dergleichen Getränke weder selbst verabreichen, noch gestatten, daß ihnen solche durch andere verab-reicht werden.

§. 7.

Mit derselben Geld-, eventualiter Gefängnißstrafe werden diejenigen belegt, welche für Trunkenbolde Branntwein holen und kaufen. Den Krügern, Her-bergs-, Gastund Schenkwirthen, sowie den Gästen in diesen Häusern ist es bei einer Strafe von 5 bis 10 Rthlrn. verboten, schon berauschten Perso-

nen, imgleichen Unerwachsenen, namentlich Handwerkslehrlingen, Brannt-
wein oder andere geistige Getränke zu reichen oder reichen zu lassen.

§ 8.

Die in vorstehenden Artikeln bestimmten Strafen sind von den Ortspolizei
Obrigkeiten zu erkennen, und resp. zum Besten der Orts-Armen beizutrei-
ben und zu vollziehen.

Wir befehlen demnach allen Behörden, die es angeht, sowie sonst Jeder-
mann hiemit gnädigst, sich nach Unserer gegenwärtigen Verordnung, die
dem officiellen Wochenblatte eingerückt werden, auch in allen Krügen, Her-
bergen und Schenkhäusern öffentlich angeschlagen werden soll, genau zu
achten.

Gegeben, durch Unsere Regierung, Schwerin am 30sten August 1843.

Friedrich Franz.

L. von Lützow.

Friedrich Franz, von Gottes Gnaden Großherzog von Mecklenburg, Fürst
zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, auch Graf zu Schwerin, der Lande
Rostock und Stargard Herr c.

Um Unserer Verordnung vom 2ten September 1838 wegen Anlegung von
Schenkwirthschaften in Unsern Städten wirksamere Folge zu geben, verord-
nen Wir, nach verfassungsmäßiger Berathung mit Unsern getreuen Ständen,
für Unsere See-, Land- und Stiftsstädte und Flecken hiemit:

§ 1.

Die in neuerer Zeit sehr vermehrte Zahl der Branntweinschenken soll ange-
messen beschränkt werden.

§ 2.

Die Schenkwirthschaft ist eine rein persönliche Gerechtigkeit, welche daher ohne Uebergang auf Wittwe und Erben mit dem Tode des Schenkwirths, außerdem aber auch mit dem jedesmaligen Wechsel der Wohnung des letztern erlischt.

§. 3.

Die Concession zur Anlegung einer neuen Schenkwirthschaft, imgleichen zur Fortsetzung einer schon vorhandenen bei dem Wechsel des Locals, Wegziehen oder dem Tode des Wirths, wird von der Ortsobrigkeit nur nach sorgfältiger Prüfung ertheilt, wenn

a die neue Anlage oder Fortsetzung noch angemessen erscheint;

b. das Local und die Lage desselben für den Betrieb passend und die polizeiliche Beaufsichtigung erleichtert;

c. die Persönlichkeit, die Führung und die Vermögensverhältnisse des Nachsuchenden genügende Bürgschaft eines ordnungsmäßigen Betriebes gewähren.

§. 4.

Beim Tode eines Schenkwirths ist zwar den Erben in der Regel die Fortsetzung der Wirthschaft noch auf ein Jahr zu gestatten ; es bleibt jedoch dem obrigkeitlichen Ermessen überlassen, nach Umständen sowohl die frühere oder sofortige Schließung der Schenkwirthschaft anzuordnen, als auf desfallsige Gesuche die Concession zur weitern Fortsetzung zu ertheilen.

§. 5.

Allen Kaufleuten, Krämern, Haken und andern Gewerbtreibenden wird bei einer Strafe von 32 ßl. bis 10 Rthlr. untersagt, gläserweise Branntwein

und andere destillirte geistige Getränke, sei es vor dem Ladentische, an sitzende Gäste oder in sonstiger Art auszuschenken, zu verkaufen oder den Käufern ihrer Waaren unentgeltlich zu verabreichen. Auf die an einigen Orten im Interesse des ländlichen Verkehrs den Kaufleuten, Krämern und Haken bisher gestattete Befugniß, für ihre Kunden vom Lande besondere Gaststuben zu halten und ihnen darin auch gläserweise Branntwein zu verkaufen, soll sich zwar dieses Verbot bis auf Weiteres nicht beziehen; – doch wird der gläserweise Verkauf von Branntwein außerhalb solcher Gaststuben, sowie an Ortseinwohner auch diesen Kaufleuten c. ausdrücklich untersagt, und ist die Nichtachtung dieses Verbots nicht nur mit obigen Strafen, sondern in Wiederholungsfällen auch außerdem noch mit Schließung solcher Gaststuben und Verlust der damit verbundenen Berechtigung zu beahnden; sowie denn überhaupt die gesetzliche Befugniß der Ortsbehörden, solche Gaststuben aus andern polizeilichen Gründen aufzuheben, durch vorstehende Bestimmungen in keiner Weise modificirt sein soll.

§. 6.

Jede ertheilte Concession zur Schenkwirthschaft kann von der Obrigkeit zurückgenommen, der fernere Betrieb temporair und für immer untersagt werden, wenn die Wirthe sich wiederholter Contraventionen gegen die §§ 4, 5., 6. und 7. Unserer Verordnung vom 30sten August d. J. wegen Unmäßigkeit im Branntweingenusse, der Duldung verbotener Versammlungen und Zusammenkünfte, verbotener Spiele und anderer Excesse, der Beförderung der Unsittlichkeit und Völlerei, sowie grober Vergehen oder Verbrechen schuldig machen.

§. 7.

Während der Märkte jeder Art, bei öffentlichen Festen und sonstigen öffentlichen Versammlungen darf Niemand außerhalb seiner Wohnung in Buden, Zelten oder im Freien Branntwein und andere geistige Getränke ausschenken, als wer dazu die Erlaubniß in jedem besondern Falle zuvor nachgesucht und von der Obrigkeit erhalten hat. Einer solchen Erlaubniß bedürfen auch jedesmal die zum Ausschenken übrigens befugten Personen, wenn sie dergleichen außerhalb ihrer Wohnungen feilbieten wollen. = Die in den obigen Fällen erforderliche Erlaubniß ist stets zu versagen, wenn wegen der Persönlichkeit dessen, der die Getränke ausbietet, oder aus sonstigen Rücksichten irgend Bedenklichkeiten eintreten, wie denn auch die Zahl der Getränke Verkäufer nach Maßgabe der Oertlichkeit nie die Grenzen des Bedürfnisses überschreiten darf und das Ausschenken, sobald sich Unordnungen oder auch nur Uebelstände zeigen oder zu befürchten sind, sofort zu untersagen ist.

§ 8.

Alle Branntweinsschenken sollen um 10 Uhr Abends insoferne geschlossen werden, daß nach dieser Zeit weder sitzende Gäste geduldet, noch Branntwein oder ähnliche Getränke ausgeschenkt werden dürfen.
Nur bei erlaubten Tanzgesellschaften ist solches bis 11 Uhr Abends gestattet. Durch die Uebertretung dieser Vorschriften macht nicht nur der Wirth, sondern auch der Gast sich strafbar.

§ 9.

Jede Uebertretung dieser Vorschriften soll von der Ortsobrigkeit mit einer der Orts-Armencasse zufließenden Geldbuße bis zu 10 Rthlrn, oder, im Falle des Unvermögens, mit einer verhältnißmäßigen Gefängnißstrafe geahndet werden. Im Falle der Wiederholung einer Uebertretung soll die Strafe geschärft

werden.

Zur gehörigen Nachachtung haben Wir diese Verordnung durch das officielle Wochenblatt bekannt zu machen befohlen.

Gegeben, durch Unsere Regierung, Schwerin am 2ten September 1843.

Friedrich Franz.

L. von Lützow.

1844

Die Stadt Laage hatte 1.639 Einwohner und zählte 220 Häuser (38 Vollhäuser, 58 Halb - und 118 Viertelhäuser).

Heinrich Carl August Magnus Röper (*1809 -†1884) lässt sich als praktizierender Arzt in Laage nieder. Röper wurde am 21.April 1809 in Bützow geboren. 1834 hatte er an der Universität Rostock promoviert und war von 1834 bis 1844 Arzt in Neubukow ; 1844 bis 1854 war Röper dann Arzt in Laage und wurde 1844 auch Kreisphysikus des Gnoienschen Distrikts. Ab 1854 bis zu seinem Tode war er dann Arzt in Güstrow. 1845 wurde Otto Ludwig Friedrich Theodor Kortüm (*1820 -†1877) Arzt in Laage, wo er bis 1847 blieb. Ab 1847 ist Kortüm dann als Arzt in Schwerin tätig.

1845

Auf Antrag des Magistrats zu Lage ist es landesherrlich genehmigt wor = den, daß die Vieh = und Krammärkte, welche daselbst jährlich um Ostern und um Johannis an verschiedenen Tagen abgehalten werden, künftig und zwar vom kommenden Jahre 1846 an, zusammengelegt und auf einen Tag beschränkt werden.

Dem interessirende Publicum wird von dieser Veränderung hierdurch in Kenntnis gesetzt mit dem Anfügen, daß es wegen der Lager Herbstmärkte unverändert bei der bisherigen Ordnung verbleibt.

Schwerin, am 9ten Julius 1845

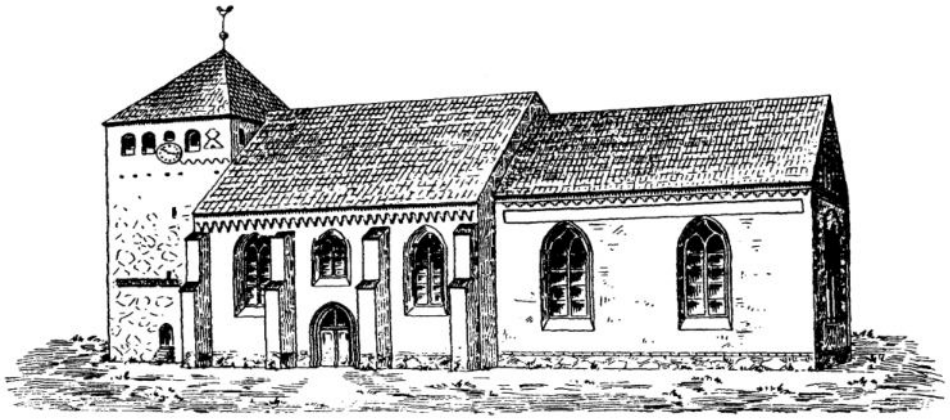
Großherzoglich Mecklenburgische Landes=Regierung.

L. von Lützow.

1846

Im Juni besuchte Friedrich Lisch (*1801 =†1883) die Stadt Laage und die Kirche. [1834 wird er von Großherzog Friedrich Franz I. zum Archivar ernannt und an das Geheime und Hauptarchiv Schwerin berufen. Er gründete 1835 den "Verein für mecklenburgische Geschichte und Al = tertumskunde" und gab deren Jahrbücher heraus, die zum wichtigsten Pub = likationsorgan der historischen Forschung und Altertumskunde in Mecklen = burg wurde ; er selbst hat über 400 Aufsätze und Arbeiten zur Geschichte, Rechts = und Kirchengeschichte, Altertumskunde, Generalogie, Landes = und Volkskunde, Kunst = und Sprachwissenschaft, Numismatik und Archivwe = sen geliefert ; hat 1842 bis 1845 "Mecklenburg in Bildern" herausgegeben

und mit begleitendem Text versehen; er wirkte an dem "Album Mecklenburgischer Schlösser und Landgüter" (1860/1862) von Friedrich Wedemeier mit, vollendete das zweibändige großformatige "Friderico Franciseum", die Großherzogliche Altertümersammlung aus der altgermanischen und slawischen Zeit. 1860 begann Lisch zusammen mit Friedrich Wigger (*1825 †1886) mit dem Zusammenstellen von Urkunden für ein "Mecklenburgisches Urkundenbuch", dessen erste Ausgabe 1863 erschien. Lisch war Mitglied vieler Gesellschaften, so z.B. 1869 Vizepräsident des "Internationalen Congresses für historische Archäologie" in Kopenhagen. Er gilt als der Begründer der mecklenburgischen Vorgeschichtsforschung.]



Eine Beschreibung der Laager Kirche lieferte Friedrich Lisch dann im Jahre **1847** im Jahrbuch des Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde": „Die Kirche zu Lage, die einzige Merkwürdigkeit dieses Städtchens, ist in ihrer Art ein seltenes Bauwerk im Lande. Sie besteht aus zwei ganz verschiedenen Theilen, Chor und Schiff, welche zu sehr ver-

schiedenen Zeiten erbauet sind. Der Chor bildet ein Oblongum mit gerader Altarwand und hat 3 Fenster in der Altarwand und 2 Fensterpaar in jeder Seitenwand. Diese Fenster sind in der höchsten Entfaltung des Uebergangs-styls erbauet, eng, schräge eingehend, in der Wölbung leise gespitzt, mit Wulsten eingefaßt ; sie sind zwar nicht in der Construction, aber in ihrer außerordentlichen Höhe ganz ungewöhnlich und vielleicht die einzigen Beispiele im Lande. Hierdurch zeichnet sich die Kirche zu Lage sehr aus. Da auch der Chor selbst für den Uebergangsstyl hoch ist und große Verhältnisse hat, so macht der Bau einen ungewöhnlichen Eindruck auf den Beschauer. Zum Aeußern hat der Chor nur Lissenen, noch keine Strebepfeiler.

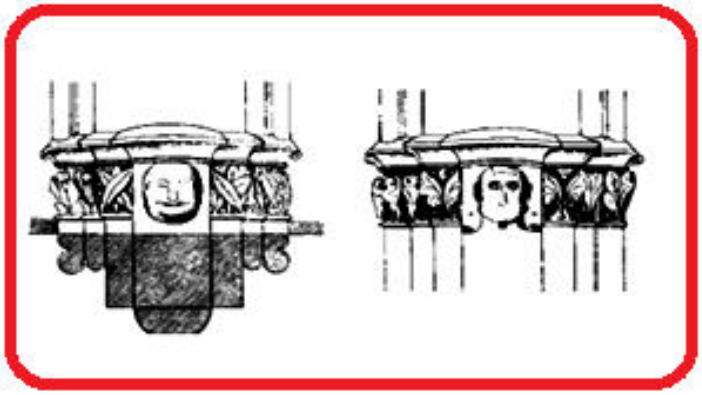


Abbildung: Kapitell- und Kämpferglieder der Laager Kirche.

Der Rundbogenfries fehlt schon, statt dessen steht eine umgekehrt treppenförmige Verzierung auf der Höhe der Mauer. Die Chorfenster sind an der Außenwand durch einen einfachen Mauerbogen zusammengefaßt. Nach allen diesen Erscheinungen ist der Chor der Kirche zu Lage eines der schönsten und edelsten, wenn auch jüngsten Werke aus der Zeit des Uebergangsstyls

und wird noch vor der Mitte des 13. Jahrhunderts erbauet sein.

Die Stadt Lage wird nach den bisherigen Nachrichten zuerst als Stadt bestimmt im J. 1270 genannt (vgl. Rudloff Urk. Lief. Nr. XXIII). Jedoch kommt schon im J. 1261 ein Pfarrer Johannes von Lage vor, neben und nach den Pfarrern von Röbel, Malchin und Schwaan (vgl. Lisch Meckl. Urk. I, S. 119); also stand damals gewiß schon die Stadt. Der Ort Lage, jedoch ohne weitere Beziehungen, wird schon im J. 1216 genannt (vgl. Lisch a. a. O. S. 15).

Das Schiff ist im ausgebildeten Spitzbogenstyle, also wohl im 14. Jahrh. erbauet. Es hat drei Gewölbe Länge, zwei Seitenschiffe, Strebepfeiler und einen kleeblattförmigen Fries, sonst nichts Ungewöhnliches oder Schönes; die Gewölbe fehlen ganz und sonst jede Erinnerung aus alter Zeit. Bei der Hinfälligkeit und Unsauberkeit des Mobiliars macht das Schiff keinen günstigen Eindruck.

Ueber der Pforte im Thurme sind zwei hellgrün glasurte kleine Reliefkacheln mit Heiligenbildern, wohl aus dem 15. Jahrhundert, auch eine seltene Erscheinung". *

aus: Georg Christian Friedrich Lisch: Zur Baukunde: . . . Die Kirche zu Lage. veröffentlicht im Mecklenburgischen Jahrbuch Band 12 1847 Seite 463.

* Doch schon Carl Beyer fand jene Kacheln bereits nicht mehr vor und die gerühmten Fenster waren umgebaut worden.

Eine weitere ausführliche Beschreibung der Laager Kirche liefert uns das

Werk "Die Kunst = und Geschichts=Denkmäler des Großherzogtums Meck = lenburg=Schwerin" aus dem Jahre 1896: „Die Kirche ist eine aus Back = steinen erbaute Hallenkirche mit drei gleich hohen Schiffen und mit einem um vier Stufen erhöhten platt abschliessenden Chor. Alle Theile sind gewölbt, jedoch hat man die Gewölbe der drei Schiffe des Langhauses bei einer Res = tauration Ende der vierziger Jahre unseres Jahrhunderts aus Holz herge = stellt. Leider sind damals auch die Fenster, welche in den Seitenwänden des Chors zu je zwei Paaren angeordnet waren und in ihrem der Zeit des Uebergangs vom romanischen zum gotischen Stil entsprechenden Charak = ter mit den in ihrer Ursprünglichkeit erhalten gebliebenen drei Fenstern der Ostseite übereinstimmten, in verständnisloser Weise verändert und verun = staltet (Lisch beschreibt sie noch eingehend im M. Jahrb. XII, S. 463. Er hat damals von der ihnen drohenden nahen Gefahr keine Ahnung gehabt). Von besonderem Interesse sind die mit Gesichtsmaske und Blattwerk ge = schmückten Kapitell = und Kämpferglieder an den Bündelwandpfeilern des mit zwei Gewölben gedeckten Chors. Als äussere Zierrathe erscheinen Zahn = friese am Chor, sowie Treppen = und Kleeblattbogenfriese an dem auf beiden Seiten durch je vier einfache Strebepfeiler gestützten Langhause. Der im Westen vorgebaute Thurm ist bis zu drei Vierteln seiner Höhe aus einem Gemisch von Granitfindlingen und Mauersteinen aufgeführt, von da ab ausschliesslich aus Ziegeln. Unter den Schallöffnungen die Reste eines Treppenfrieses; in halber Höhe des Langhauses ein Zickzackfries. Der mit Knopf und Hahn versehene Helm stellt eine niedrige vierseitige Pyramide dar. Als Dachsteine sind überall Flachziegel verwandt. Auf der Nordseite des Chors eine einfach gehaltene Sakristei, die ehemals gewölbt war, bei

einer Erneuerung im Jahre 1792 aber, um sie höher und luftiger zu machen, ihres Gewölbe entkleidet wurde “.

Das im Jahre **1846** zu Teterow erschienene "Mercantilisches Addreß-buch der Großherzogthümer Meckl.-Schwerin u. -Strelitz, worin: die Ad-dressen der Magistratspersonen der Städte, der weltlich obrigkeitlichen Be-amten der Flecken ... wie auch : bei jedem entsprechenden Orte Angabe sei-ner Volkszahl, Meilenzeiger, Notizen über Schiffs-, Fuhrgelegenheiten [et]c." zählt für die Stadt Laage folgendes auf:

Laage, Stadt mit 1.753 Einwohnern, 2 ¾ M. von Güstrow und von Gnoyen, 3 ⅜ M. von Teterow, 1 ⅓ M. von Schwaan.

C. F. A. Lüders, Bürgermeister.

C. G. J. Müller, Rathmann.

C. F. Buhse. Rathmann.

Bürgermeister C. F. A. Lüders, Steuereinnehmer.

D. H. Jörs, Inh. d. Kriegsdenkmünze, Steueraufseher und Thorschreiber am Breeser Thor.

A. L. Roll, Inh. d. Kriegsdenkmünze, Mühlen- und Thorschreiber am Mühlenthor.

F. Beyer, Thorschteiber am Pinnower Thor.

Lieutenannt F. C. Meyer, Postmeister.

Fr. van der Hauck, Posthalter.

Bürgermeister C. F. A. Lüders, Kanzlei-Advocat u. Procurator, auch Notar.

C. Bülle Erben, Apotheke, Hauptstraße.

C. F. van der Hauck, Gasthof „zur Sonne``, Markt.

F. Dehn, Gasthof, Markt.

J. Nehls, Gasthof, Marktstraße

Ahrens Wittwe, Manufacturwaarebhandlung, Hauptstr.

Bonneval, F., Kaufmann, Hauptstraße.

Buhse, C. F., Senator, Kaufmann, Hauptstraße.

Hennings, D., Papierfabrik, bei Laage.

Hövet, F. C., Material- und Kurzewaarenhandlung, Hauptstraße.

Joseph, B., Tuch- und Modewaarenhandlung, Hauptstr.

Joseph, J. Stecknadelfabrik, Hauptstraße.

Krüger, Materialwaarenhandlung, Markt.

Mendel, Simon, Manufacturwaarenhandl., Marktstr.

Meyer. C. F., Kaufmann und Gastwirth, Material- und Kurzewaarenhandel., Leihbibliothek, Hauptstr.

Müller, C., Senator, Materialwaarenhandl., Hauptstr.

Quandt, Th., Materialwaarenhandlung, Marktstraße.

Salomon, M., Handlung in Producten, Wolle, Lumpen rc. Hauptstraße.

Salomon, Laz., Manufacturwaarenhandl., Hauptstr.

Salomon, Isr., Manufacturwaarenhandl., Hauptstr.

Thiedemann, B. C., Materialwaarenhandlung, Pinnowerstraße.

Ziems, J. C., Material- und Kurzwaarenhandl.

Im Jahre **1846** beschwerte sich der Magistrat der Stadt Laage bezüg-

lich der am Ortseingang liegenden Wassermühle bei der Großherzoglichen Kammer: „Die hiesige Stadt leidet unter diesem, in einer Hand vereinigten Bannrecht und durch das damit verbundene Überstauen der Recknitzwiesen unendlich. Wir wünschen gar sehr, die Wassermühle möchte gelegt oder daß die Zeit der Stauung, besonders im Frühling, abgekürzt und der Mahlzwang wenigstens unter zwei Müllern getheilt werden. Jedenfalls wünschen wir, daß das Metzen durch Einrichtung einer Waage und einer Gewichtstabelle, worüber früher schon Verhandlungen stattgefunden, oder in anderer wirksamer Weise möchte festgestellt, auch dem Müller die Pflicht auferlegt werden, das Korn zur Mühle abzuholen und das Mehl ins Haus zurückzuliefern, wie es, unseres Wissens allenthalben, nur blos nicht hier geschieht“. Daraufhin wird in der Mühle eine Waage aufgestellt und der Müller **1847** verpflichtet, an 3 Tagen in der Woche (Montag, Mittwoch und Freitag) das Korn in der Stadt Laage abzuholen und das Mehl zurückzubringen. Aber trotz mehrerer Beschwerden der Stadt hielt sich der Müller nicht an diese Weisung und entschuldigte sich damit, dass ihm die notwendigen Mittel zur Anschaffung eines weiteren Pferdegespannes fehlen würden. Damit war anscheinend diese Weisung, von der wir nichts weiter hören, erledigt.

1847

Im Jahr **1847** kam es zu einem großen Anstieg der Getreidepreise in Mecklenburg: „Teuerung der Getreidepreise: Im April war der Preis eines Scheffels Waizen bis zu 4 Taler gestiegen, und der des Roggens be-

trug auch nicht viel weniger, was natürlich auf jeden Ausstand ungemein drückend wirkte. Große Aufträge aus dem Hanöverschen und Preußischen zum Ankauf dieser Korn-Arten im Mecklenburgischen wurden als Ursache davon angegeben“ hieß es aus Parchim dazu.

Von der Insel Usedom wurde berichtet: „Leider veränderten sich seit 1847 die Zeiten und nahmen eine traurige Wendung, als in selbigen Korn und Kartoffeln mißrathen waren und ein Steigen der Preise eintrat, wozu Spe-culation und Wucher nicht wenig beitrugen. Dadurch erreichten die Preise der Lebensmittel eine Schrecken erregende Höhe: der Scheffel Roggen kam auf 4 ½ Thaler, Kartoffeln auf 2 Thaler. Unruhe und Noth verbreiteten sich unter der ärmeren Bevölkerung, so daß es auf den Swinemünder Wo-chenmärkten mitunter zu Krawallen kam. Die aufgeregte Stimmung dauerte im folgenden Jahre so lange fort, als die hohen Preise sich erhielten, beruhte aber darin allein und hatte mit den März-Ereignissen nichts gemein“.

Im Jahre **1847** gab es in Laage 2 Volksschulen, 2 Privatschulen für Mädchen sowie eine Gewerbe- und eine Kaufmannsschule. Der Schul-vorstand der Stadtschule bestand aus dem Bürgermeister, dem Pastor so-wie zwei Bürgern und ist die unmittelbar vorgesetzte Behörde der Schule. Der Rektor darf zwar bei den Sitzungen dieses Schulvorstandes anwesend sein hat aber selbst kein Stimmrecht.

Der in der Stadtschule wohnende Lehrer hat für die Reinigung der Aborte und für die Heizung der Schule zu sorgen. Zugleich wird die bis dahin pri-vate Vorbereitungsschule nun von der Stadt übernommen. Die Zahl der Lehrer wird von drei auf fünf erhöht.

1847 wird in der Stadtschule der Turnunterricht für Knaben eingeführt.

1847 wurde das Schulhaus erweitert. Jedoch ward 1857 in einem neben-liegendem Hause noch eine sogenannte Volkscasse eingerichtet, die aber bald schon wieder eingegangen ist.

Für Armenkinder zahlt die Armenkasse das halbe Schulgeld und liefert ihnen auch die nöthigen Schulbücher. Das Schulgeld betrug um 1895 herum jährlich in der Oberklasse 15 Mark. in der ersten Klasse 12, der zweiten 10 Mark 50 Pfennig, der dritten 9 Mark, der vierten 7 Mark 50 Pfennige und der fünften Klasse 6 Mark. Auswärtige Kinder zahlen das Doppelte. An Schulsteuern zahlt jeder Einwohner jährlich ein Drittel Edict. Die Unterhaltskosten im Ganzen betragen jährlich über 9.000 Mark (1894).

Das Einkommen der Lehrer (1894):

a) des Rectors an Wohnung, Acker, Gärten, Feuerung, Weißkorn zu baar gerechnet 1.650 Mark,

b) der Seminaristen von 700 bis 1.500 Mark,

c) der Industrielehrerin 192 Mark,

d) ihrer Gehilfin 120 Mark.

1848 erhält der Konrektor Johann Carl Riedel (*1800 -†1871) 301 Taler in allem, dabei Orgelspiel und Kirchengesang, sonst Abzug von 30 bis 40 Taler. 1849 hat der Lehrer J. D. G. Gaebel 160 Taler Gehalt.

Die Stadtschule wird mit der Großherzoglicher Schule vereinigt. Alle Schüler nehmen an allen Fächern teil. Zeichnenunterricht wird erteilt.

In der Stadt Laage war schon vor 1847 ein "Kinderfest" zur Tradition geworden, dass einen reinen Abklatsch des Festes der hiesigen Schützenzunft

bildete, mit haupsächlichem Scheibenschießen. Bei der Reorganisation der Laager Schule **1847** wird man auf diesem Missbrauch eines Kinderfestes erstmals aufmerksam. Im Herbst dieses Jahres ward über die Abhaltung eines Königschuß mit all seinen Begleiterscheinungen berichtet. Es wird da = rauf verwiesen: „So hat es seine Bedeutung und Zweck verloren, ist kein Kinderfest mehr".

Trotzdem hielten die Laager weiterhin daran fest. **1849** erfolgt eine Ver = einfachung der Ordnung dieses "Kinderfestes", die bis dahin entsprach sie der Ordnung wie bei der Schützengilde. „ Teilnahme kostete 8 Schilling. Alles Traktieren in den Häusern des Königs und Hauptmann abgeschafft. Abends Musik und Tanz gegen den Willen der Lehrer. Einwohner befriedigt, aber Charakter eines Kinderfestes verloren gegangen. Deshalb wird es **1852** unterlassen". In den Tagen vorher versäumten viele Kinder die Schule, be = sonders die Mädchen, um ihre Kleidung zuzurüsten, und vollens am Tage vor und nach dem Fest wurde aus der Schule wenig oder gar nichts. Auf die Droh = ung der Behörde schreibt der Bürgermeister: „Im allgemeinden sind wir für solches Fest und übrigens dafür, daß man wie in vielen nichtigen Dingen, so auch hierin die Ortsbehörde gewähren lassen".

1853 heißt es schließlich dazu in einer Anordnung des Schweriner Minis = teriums: „Unterricht darf weder vorher noch nachher ausgesetzt werden". Und über das Fest selbst legte das Ministerium fest: „Darf nur vom Mittag bis Abend dauern. Vormittags zur Vorbereitung schulfrei. Tag des Festes darf erst am Tag vorher bekannt gemacht werden. Tanz verboten. Für die Kosten dürfen den Kindern keine Beträge auferlegt werden".

1864 ward ein neuer Plan für das Fest aufgestellt, aber wieder aufgegeben.

1879 war wieder ein Kinderkönigsschuß geplant, aber nicht ausgeführt. Die Stadt gab 25 Mark Zuschuß zu Kinderfest. Bis **1914** waren Gastwirte mit Getränken auf dem Festplatz, 1915 wurde dies eingestellt.

Im Jahre **1847** werden der Materialwaren-Händler und Brauer Chris - toph Gottfried Jacob Müller und und der Materialwarenhändler Christian F. Buhse als Ratsmänner genannt.
In der Stadt lebten damals 44 Juden (13 Familien).

1848

Im Jahre **1848** erschien in der Laager Druckerei Meyer das " Allge - meine Pferde-Arzneibuch oder kurze verständliche Anweisung die gewöhn - lichsten Krankheiten der Pferde leicht und sicher zu erkennen und richtig zu behandeln ; ein sehr nützliches Handbuch für Pferdebesitzer ".
Der Druck von solcher Fachliteratur für Tierärzte ergab sich daher, da der Druckereibesitzer Joseph Carl Friedrich Meyer (*1808 -†1891) neben - her noch selbst als Tierarzt in der Stadt Laage tätig war.

Im Jahre **1848** kommt es in Laage wieder zum Ausbruch der Cholera in zwei Fällen.

Am 16. April vermeldeten die "Mecklenburgischen Blätter" die erfolgte Gründung eines Laager Reformvereins, mit einem aus sechs Mitglieder bestehenden Vorstand. Am 12. Mai nahmen Deputierte des Laager Reformvereins an der Versammlung der Deputierten der Reformvereine in Schwerin teil. Der Laager war der 21. Reformverein in Mecklenburg.

Am 25. Juni wurde in der Stadt Laage eine Vorschuß-Anstalt für Gewerbetreibende, mit einem Fond von 289 Taler, eröffnet. (Als Vorschußverein E. G. besteht derselbe noch 1938). Der Vorschußanstalt verlieh an Laager Gewerbetreibende 4 bis 24 Taler, auf 1 bis 6 Monate gegen 2 Pfennig Zinsen pro Taler und Monat unter Mithaftung eines schweren Bürgen.

Petition des Magistrats von Laage wegen Änderung der Landesvertretung vom 18. März **1848**. Darin heißt es: „Das Volk will mitregieren in Stadt und Staat. Philosophie und Geschichte sprechen dafür. Beides hat Mecklenburg längst. Die Kommunen stehen so frei da, wie irgendwo. Die Landstände haben nicht bloß wesentlichen Anteil an der Gesetzgebung, sondern auch an Stellenbesetzung“.

Aus einer Anfrage der Schweriner Regierung geht hervor, das **1848** die Laager Stadtfeldmark noch nicht vermessen war. Die Feldmark war nur nach dem Ertrag angegeben: 3.027 Scheffel Aussaat Acker, 574 Fuder Wiesen, 12.500 Quadratmeter Weide, 23.100 Quadratmeter Tannen.

1849

Am 5. November wird Ludwig Thimotheus Johann Reese (†1873) Konrektor der Stadtschule Laage, nachdem am 29. April **1849** der erst am 4. November 1848 zum Konrektor ernannte Adolf Hermann Kneser (*1815 ⸗†1863) zum Pastor von Grüssow erwählt und am 5. Mai in seinem neuen Amt bestätigt worden.
Mit der Stelle des Konrektor übernahm Reese zugleich auch das geistige Amt des Kantor und des Organisten. Der Rektor der Stadtschule war um diese Zeit Georg Carl Heinrich Floerke (*1816 ⸗†1892).

1850

Es erfolgte der Bau der Chaussee Laage⸗Tessin. **1853** wurde bei dem Dorf Goritz an dieser Chaussee gearbeitet. Am 31. Juli 1855 wurde ein Ta ⸗ rif für die Chaussee Laage⸗Tessin erlassen. Im Jahre 1857 ist der Bau der neuen Chaussee soweit fortgeschritten, dass am 26. Januar die alte Landstraße von Laage nach Tessin aufgehoben wird.

Im Jahre **1850** wurden in der Stadt Laage gezählt: 1.828 Einwohner, darunter Erwachsene: 1.164 evangelischen, 3 katholischen und 30 jüdischen Glaubens. Kinder 600 evangelischen und 11 jüdischen Glaubens.
aus ´´Laager Wochenblatt`` vom 6. Dezember 1851.

Am 31. Januar meldet die "Leipziger Zeitung", das zu den Wahlen zum Erfurter Reichstag die Beteiligung in ganz Mecklenburg-Schwerin nur ganz gering gewesen sei. So hätten sich in der Stadt Laage von 604 Berechtigten nur 32 an der Wahl beteiligt.

Am 7. November **1850** gelang dem wegen der Teilnahme an den badisch-pfälzischen Revolutionskämpfen von 1848 von den Preußen in der Festung Spandau inhaftierten Bonner Revolutionär Gottfried Kinkel (*1815 - †1882), mit Hilfe seines Freundes Carl Schurz [42)] (*1829 - †1906), die Flucht, die sie zunächst nach Teterow führte. Von Teterow aus führte sie ihr Weg über Laage weiter nach Rostock, wo sie in den frühen Morgenstunden des 8. November im "Weißen Kreuz" einem alten Gasthof vor den Toren der Stadt eintrafen. Bis zum 17. November verblieben Kinkel und Schurz in Rostock im Haus des Kaufmanns Brockelmann in der Mühlentor-Vorstadt. Dann stachen siemit dessen Schiff "Anna" nach Newcastle in See. Kinkel engagierte sich in der Folgezeit von England aus für eine Weiterführung der Revolution in Deutschland, ehe er 1866 einem Ruf als Professor am Polytechnikum in Zürich folgte.

Es wird **1850** über die Stadtschule wird Beschwerde geführt, daß die Kinder durch Auswendiglernen von zuviel Sprüchen, Psalmen und Chorälen überlastet werden.

Im selben Jahre **1850** war die Küster- und Lehrerstelle, ebenso die Organisten- und Lehrerstelle vereinigt worden. Wie der Schulunterricht ge-

staltet wurde geht aus einem Stundenplan aus dem Jahre 1853 hervor:

Montags	Dienstag	Mittwoch	Donnerstag	Freitag	Sonnabend
1.Katechismus	Katechismus	=	Katechismus	Katechismus	=
2. Aufsatz, Sprache, Aufsagen = Wer aufgesagt hat, schreibt =					
3. Lesen	Lesen	Lesen	Lesen	Lesen	=
Nachmittags:					
Biblische Geschichte					
2 Stunden Rechnen, 2 halbe Stunden Singen, 2 halbe Stunden Lesen im Gesangsbuch					

1850 war Georg Carl Heinrich Floerke Rektor der Laager Stadtschule. Ludwig Thimotheus Johann Reese war Konrektor, Kantor und Organist. J. Gabel ist 3.Lehrer und Heinrich Georg Tegetmeyer (*1822 ⸗†1889) 4.Lehrer sowie H. J. J. Hinckfuss als Hilfslehrer an der Stadtschule ge ⸗ nannt.

Im Jahre **1850** gab es in Laage: 1 Apotheker, 2 Babiere, 9 Bäcker, 4 Böttcher, 1 Buchbinder, 2 Färber, 2 Drechsler, 8 Gastwirte, 2 Glaser, 1 GrützQuerre, 1 Hutmacher, 1 Kammmacher, 15 Kauf ⸗ und Handels ⸗ leute, 2 Konditoren, 1 Kesselhändler, 1 Kesselflicker, 1 Kürschner, 2 Ma ⸗ ler, 5 Maurer, 2 Mehlhändler, 1 Müller, 1 Nadler, 1 Nagelschmied,1 Papiermüller, 7 Riemer, 4 Schlachter, 19 Grob ⸗ und Kleinschmiede, 20 Schneider, 1 Schornsteinfeger, 38 Schuster, 1 Schützenzunft, 1 Seiler, 3 Stell ⸗ und Rademacher, 18 Tischler, 3 Töpfer, 1 Uhrmacher, 1 Vieh ⸗ verschneider, 13 Weber und 3 Zimmermeister.

In der Stadt lebten 45 Juden (11 Familien).

Am das Jahr **1850** herum bemüht sich die Stadt Laage um die Gründung einer Sparkasse in der Stadt. Doch das Schweriner Innenministerium lehnte eine Bestätigung der Sparkasse mit folgender Begründung ab: „Dem Magistrat von Laage wird auf die Anfrage vom 22. d. M. erwidert, daß die Errichtung einer Sparcasse daselbst auf einer anderen Grundlage, als der Verhaftung der Cämmerei für die Einlagen und deren Verwendung zum Abtrag von Cämmereischulden, nicht gestattet werden kann, und daß, da angezeigtermaßen die ablöslichen Schulden der Cämmerei von geringer Bedeutung sind, nur übrig bleibt, auf die Gründung einer Sparcasse für die dortige Stadt, wenigstens zur Zeit zu verzichten“.
Auch ein zweiter Versuch im Jahre 1869 scheiterte. Erst **1892** wird sodann auch in Laage eine Sparkasse eröffnet.

1851

Am 1. Oktober erscheint zum ersten Mal der "Laager Stadtanzeiger" sowie das "Laager Wochenblatt", ein " Allgemeines Volksblatt für Laage und Umgebung ". Gründer und Herausgeber war der Laager Verleger und Buchdrucker Joseph Carl Friedrich Meyer (*1808 †1891). [43] **1855** hatte das "Laager Wochenblatt" eine Auflage von 350 Exemplare. Es erscheint bis Anfang des Jahres **1941**.

Im Juni **1851** wird aus Schwerin berichtet: „Der Hofmaler Lenthe hat zwei Altargemälde vollendet, von denen das eine auf Befehlung des Großher-

zogs gemalt und für die Kirche zu Lage, das andere von der Großherzogin Au=guste bestellt, für die Kirche von Marlow bestimmt ist. Beide Gemälde sind in Schwerin ausgestellt und werden sehr gerühmt“.
[Mecklenburgisches Gemeinnütziges Archiv Bd. 1 S. 297]
Gaston Camilio Lenthe (*1805 =†1860) war seit 1830 am Schweriner Hof und ab 1836 dann als Hofmaler tätig.

Am 11. August wird der der Großherzog Friedrich Franz II. (*1823 = †1883) mit seiner Gemahlin Auguste (*1822 =†1862) auf der Durch=reise von Doberan nach Neustrelitz in der Stadt Laage feierlich empfangen. Der Großherzog Friedrich Franz II. wollte nach Neustrelitz zu der Geburts=tagsfeier des Großherzogs Georg von Mecklenburg=Strelitz (*1824 =†1876) am 12. August, an der auch der König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen (*1795 =†1861) und der Prinz Friedrich von Hessen teilnahmen.

Auf der Rats = und Bürgersitzung vom 8. November **1851** wurde u. a. beschlossen:

1. Es ward berichtet über den zu Parchim abgehaltenen Herbst=Convent. Bemerkenswert ist, daß von Frühling bis Herbst d. J. an städtischen Gebäuden 42.000 Rthlr. Brandschäden entstanden sind. Zur Deck=ung sind 6 ßl. pro 100 Einsatz zu zahlen.
2. Aus den Verhandlungen der Pfarr=Conferenz am 27 v. Mts. ist mit=geteilt, daß pro 1852
   a.) die Sakristei, frei von der Kirche aufgebaut und

b.) in der Kirche links vom Altar ein Beichtstuhl für den Prediger ein = gerichtet werden solle

12. Das Poltern auf der Straße am Abend vor den Hochzeiten soll bei Ge = fängnisstrafe gänzlich verboten werden, da neuerdings zu viel Unfug dabei verübt wurde.

16. Die hiesige Stadtschule wird von den Umwohnern des platten Landes für ihre Kinder genutzt. Regelmäßig müssen diese ein Drittteil Schul = geld mehr bezahlen. Das Schulgeld fließt gleich dem übrigen, jetzt in die Schulklasse. Die Herren Lehrer beantragen, ihnen von dem Schulgelde für auswärtige Kinder $^2/_3$ zuzusprechen und berechnen, daß dies jetzt 54 Rthlr. jährlich beträgt. Der Antrag ist vorläufig mitgeteilt, der Beschluß vorbehalten. [44)]

Bekanntmachung

Sollten Kinder in der Stadt sein, denen die Schutzblattern noch nicht geimpft sind, so ist diese Impfung binnen acht Tagen zu beschaffen. Gegen die säu = migen Eltern und Pfleger wird Zwang und Strafe eingeschritten werden.

Laage den 16. Oktober 1851

Bürgermeister und Rath.

Die hiesige Volkszählung vom 10 d. ergiebt eine Zahl von 1879 Einwoh-
nern, darunter 45 Juden.
Laage den 17. November 1851,
Kranitzky

Am 15. Dezember **1851** gab es für das Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin eine Gesetzesänderung über die Stimmberechtigung zur Wahl der Bürger-Repräsentanten in den Städten. Fortan waren in der Stadt Laage zur Wahl alle Einwohner ohne Rücksicht auf christliche Religion, so auch die Juden, zugelassen. Von nun an durften auch alle Nichtbürger, sofern sie zur Zahl der bloßen Einwohner und Schutzverwandten gehörten, also insbesondere auch die Arbeitsleute, verheirateten Gesellen, Einlieger und Eximierte.
Damit war auch die Wahlfähigkeit zum Bürgerrepräsentanten in der Stadt Laage auch nicht mehr auf die Erfordernis vorhandenen Grundbesitzes be-schränkt. Ausgeschlossen von der Wahl waren Mitglieder des Magistrats, die Stadtofficianten, welche wegen ihres Dienstes unmittelbar vom Magis-trate abhängig waren und die zum aktiven Militärdienst gehörenden Perso-nen. Von der Repräsentanzpflicht zum Bürgerausschuß ausgeschlossen wa-ren Geistliche und Schullehrer, Ärzte und Wundärzte, sowie Personen die über 60 Jahre alt, gebrechliche Personen, Mitglieder der Großherzoglichen Justizkanzlei und Staatsdiener, auch Personen, welche diese Stellung be-reits innehatten, diese jedoch nur für die nächsten 6 Jahre nach ihrem Aus-tritte. Die bislang lebenslänglichen Ämter, wie das des Stadtsprechers, wur-

den 1852 aufgehoben. Auch wurde u. a. für die Stadt Laage die Konkurrenz der Magistrate aufgehoben und damit das Recht der Magistrate, aus mehreren ihm vom Bürgerausschuß oder von der gesamten Bürgerschaft zu präsentierenden Kandidaten zu wählen. Zuvor galt in der Stadt Laage die Wahlordnungen der Jahre 1832 und 1833. Danach galt aus zur Wahl des Bürgerausschusses berechtigt:

jeder Bürger von gutem Rufe und des Schreibens erfahren, der mit einem eigenen oder seiner Frau gehörigen Hause angesessen und nicht mit einem Mitgliede des Rates oder des Ausschusses verwandt oder verschwägert war, auch nicht dem Tagelöhner- oder dem Gesellenstande angehört. Die Viertelsleute sind aus der Zahl der Ackersleute oder der des Ackerbaues kundigen Bürger und die Deputierten aus der Zahl der übrigen Bürger zu wählen. Als besonderes Befugnis galt, nach dem Reglement von 1780, daß der Stadtsprecher die Affignationen mit zu unterschreiben hatte.

Der Laager Bürgerausschuß bestand aus 1 Stadtsprecher auf sechs Jahre gewählt, sowie 3 Deputierte und 3 Viertelsleute auf 3 Jahre gewählt. Die Sitzungen des Magistrates und Bürgerausschusses waren nicht öffentlich.

Ab dem Jahre 1848 wurde die Zahl der Repräsentanten auf 4 erhöht, welche von sämtlichen Stadteinwohnern, die aus Stadtmittel Unterstützten und eines ehrenrührigen Verbrechens Angeklagten ausgenommen, sonst aber ohne Rücksicht auf Grundbesitz und Religion zu wählen sind. Nach Ablauf des ersten Jahres hat eine neue Wahl dieser 4 Repräsentanten wieder auf ein Jahr stattgehabt.

Um das Jahr 1851 herum entwickelte sich eine sehr enge Zusammenarbeit des Laager Zeitungsverleger und Buchdrucker Joseph Carl Friedrich Meyer (*1808 -†1891) mit dem Tierarzt Gustav Johann Georg Friedrich Flemming (*1824). Da Meyer selbst in Laage als Tierarzt tätig, so wird diese Verbindung wohl so auch zustandegekommen sein.

Gustav Johann Georg Friedrich Flemming wurde am 23. Juni 1824 als Sohn eines Küsters in Slate bei Parchim geboren. Er studierte seit 1845 an der Universität Greifswald Kameral -, Natur-, Veterinär-Wissenschaften und Landwirtschaft, besuchte dann das landwirtschaftliche Institut Eldenas, legte 1847 die Prüfungen ab, praktizierte als Tierarzt in Parchim und seit 1843 in Lübz. Er promovierte 1850 in Jena zum Doktor der Philosophie, war Mitglied des Mecklenburgischen patriotischen Vereins, der Vereine Mecklenburgischer Tierärzte und der Freunde der Naturgeschichte, auch seit 1851 Sekretär des tierärztlichen Vereins. Flemming übersetzte Anton Louchards Übertragung des Rotzes aus dem Französischen.

Seit 1851 gab Flemming über die Laager Druckerei Meyer die Berichte über die sechste bis zwölfte Versammlung des Vereins Mecklenburgischer Thierärzte (1851-1857) heraus. Außerdem veröffentlichte er bei Meyer im Jahre 1852 eine Sammlung veterinär-medizinischer Abhandlungen. Aus der Registratur des Vereins mecklenburgischer Thierärzte zur Ergänzung der Berichte über die zweite, dritte, vierte und fünfte Versammlung dieses Vereins herausgegeben von G. J. G. F. Flemming, Dr. phil., Grossherzoglich Mecklenburgischem Thierarzte", sowie eine "Sammlung aller neueren für Landwirthe und Thierärzte wichtigen im Grossherzogthum Mecklenburg-Schwerin erlassenen landesherrlichen medicinal-polizeilichen Gesetze

und Verordnungen. Herausgegeben vom Thierarzt Dr. Flemming".
Im Jahre 1853 veröffentlichte Flemming dann bei Meyer seinen " Huf-beschlags-Katechismus zum Unterrichte und zur Selbstbelehrung für Huf-schmiede, zunächst in den Grossherzogthümern Mecklenburg. Auf Veranlassung des Mecklenburgischen patriotischen Vereins".

Am 9.Juli **1851** erfolgte eine Zusammenstellung des Großherzoglichen Ministerium des Innern der seit 1848 erfolgten Veränderungen bezüglich des Wahlmodus, des Wirkungskreises, der Repräsentantenzahl und des Geschäftsbetriebes der Bürgerausschüsse in den Landstädten. Darin heißt es bezüglich der an 25.Stelle aufgeführten Stadt Laage:

Vor 1848.

Wahlordnung von 1832 und 1833. [5]

1) Stimmberchtigkeit: Jeder Bürger mit den gewöhnlichen Ausnahmen.

2) Wahlfähigkeit: Jeder Bürger von gutem Rufe und des Schreibens erfahren, der mit einem eigenen oder seiner Frau gehörigen Hause angesessen und nicht mit einem Mitgliede des Raths oder Ausschusses verwandt oder verschwägert ist, auch nicht dem Tagelöhner- oder dem Gesellenstande angehört. - Die Viertelsleute sind aus der Zahl der Ackerleute oder der des Ackerbaues kundigen Bürger und die Deputierten aus der Zahl der übrigen Bürger zu wählen.

3) Befugnisse: Nicht ungewöhnliche, nur daß der Stadtsprecher die Assignation mit zu unterschreiben hat, vermöge Regelements vom Jahre 1780.

4) Anzahl: 1 Stadtsprecher, auf 6 Jahre, so wie 3 Deputirte und 3 Viertelsleute auf 3 Jahre gewält.

5) Verhandlungsart: Sie wird die gewöhnliche sein, etwas Näheres findet sich darüber nicht angegeben. Von Oeffenlichkeit der Sitzungen ist nicht die Rede.

Seit 1848.

Rescripte vom 26. Oktober 1848 und 7. November 1849. [1. 5.] Bis zur Einführung einer neuen Stadtverfassung, eventualiter auf ein Jahr, soll die Zahl der Repräsentanten um 4 vermehrt werden, welche von und unter sämmtlichen Stadteinwohnern, die aus Stadtmitteln Unterstützten und eines ehrenrührigen Verbrechens Angeklagten ausgenommen, sonst aber ohne Rücksicht auf Grundbesitz und Religion, zu wählen sind. Nach Ablauf des ersten Jahres hat eine Wahl dieser 4 Repräsentanten wieder auf 1 Jahr stattgehabt.

In dem "**Bericht der zur Prüfung staatsrechtlicher Gegenstände bestellten Comitte über die XLI. E. A. Proposition, betreffend Regulierung der Städteverfassungen**" vom 15. Dezember **1851** heißt es:

a. Stimmnerechtigung zur Wahl eines Bürger-Repräsentanten. Dieselbe ist neu beigelegt allen Nichtbürgern, sofern sie zur Zahl der bloßen Einwohner und Schutzverwandten gehören, also insbesondere den Arbeitsleuten, verheirateten Gesellen, Einliegern, den Eximirten u. s. w. in Grevesmühlen, Hagenow, Schwerin, Laage, Neustadt, Stavenhagen, Sülz, Sternberg u. a. m.; allen Einwohnern ohne Rücksicht auf christliche Religion, insbesondere den Juden; letztere sind ausdrücklich in Schwerin und Laage genannt, und gehören außerdem in diese Classe alle diejenigen Städte, wo die Stimmberechtigung aller Einwohner nur den gewöhnlichen Beschränkungen unterliegen soll.

Hiermit in Verbindung steht:

b. Die Concurrenz der Magistrate und der Bürgerausschüsse bei der Wahl der Bürgerrepräsentanten ist in allen seit 1848 reformirten Statuten, wo sie bis dahin noch bestand, aufgehoben worden; insbesondere das Recht der Bürgerausschüsse oder der gesammten Bürgerschaft zu präsentiren den Candidaten zu wählen. Die Concurrenz des Magistrats ist ausdrücklich aufgehoben für Neubuckow, Crivitz, Waren, Neukalden, Krakow, Laage, Marlow, Sülz; die Selbstergänzung des Bürgerausschusses in Güstrow, wo das Dreiclassenwahlsystem eingeführt wurde.

c. Die Wahlfähigkeit zum Bürgerpräsentanten ist der bisherigen Beschränkungen in Bezug auf das Erforderniß des Grundbesitzes, insbesondere der Ansässigkeit mit einem eigenthümlichen Wohnhause, in Crivitz, Hagenow, Kröpelin, Schwerin, Lübz, Wittenburg, Güstrow, Neukalden, Laage, Stavenhagen; der Eigenschaft als Bürger, insofern bloße Einwohner und Schutzverwandte für wahlfähig erklärt sind, in Hagenow, Neukalden, Laage, Neustadt, Teterow u. s. w.; die christliche Religion, durch die Zulassung der Juden in Schwerin, Laage, Güstrow, Sternberg, Neustadt, überhaupt in all denjenigen Städten, wo jeder Einwohner und Schutzverwandte zur Wählbarkeit der Juden vom künftigen Landesgesetz abhängig gemacht:
der Wahlfähigkeit sind beraubt in Güstrow alle diejenigen Bürger, welche nicht 1 Thlr. Cour. jährlich zur Stadtcasse steuern, in Folge des Dreiclassen-Wahlsystems.

d. Die Zahl der Bürgerrepräsentanten ist fast in allen einzelnen Städten vermehrt, meist verdoppelt oder um die Hälfte erhöht. Die lebenslänglichen Aemter, namentlich der Stadtsprecher, sind aufgehoben, z. B. in Hagenow. Die Ausnahme eines besoldeten Rechtsconsulenten ist dem Bürger-

ausschuß zugestanden in Parchim.

e. Für die Sitzungen des Bürgerausschusses und für die gemeinschaftlichen Sitzungen des Raths = und Bürgerausschusses ist die Oeffentlichkeit ein = geführt in Kröpelin, Lübz, Neustadt, Schwerin, Boizenburg, Neukalden, Malchin, ausgeschlossen ist dieselbe in Crivitz und Teterow (?).

f. Die Nothwendigkeit der Anzeige von Bürgerausschuß=Sitzungen beim Magistrat ist aufgehoben für Kröpelin, Sternberg, Boizenburg, Krakow; beibehalten in Hagenow. In Schwerin bedarf es nur der Mittheilung der Tages=Ordnung an den Magistrat, 3 Tage vor der Sitzung.

g. Den Repräsentanten ist die Befugniß beigelegt, Versammlungen ihrer Wähler, ohne Vorwissen des Magistrats, einzuberufen, in Neustadt. Sie sind jedoch an die vota derselben nicht gebunden.

h. Zu den erweiterten Befugnissen des Bürgerausschusses gehört außer dem Recht der Initiative (in Krakow) die Nothwendigkeit der Mitan = weisung von Zahlungen aus der Stadtcasse, in Boizenburg.

i. Endlich ist in der Stadt Schwaan die gesammte Bürgerschaft zur Ent = scheidung von Differenzen zwischen Magistrat und Bürgerausschuß einzuberufen.

1852

Im Jahre **1852** wird "in der Weide" (auf dem späteren Judenberg) der jüdische Friedhof angelegt. Im Jahre **1803** gab es in der Stadt Laage 4 , **1808** 6, **1810** 26, **1834** 34 und im Jahre **1851** 45 jüdische Ein =

wohner. Erst die steigende Anzahl von jüdischen Einwohnern machte die Errichtung eines eigenen Friedhofes in der Stadt notwendig. Zuvor scheinen die Verstorbenen auf dem jüdischen Friedhof in Güstrow bestattet worden zu sein, wie es aus einem Bericht des Laager Bürgermeisters Lüders aus dem Jahre 1812 hervorgeht. Sodann im Jahre **1852** wurde der jüdische Friedhof auf dem sogenannten Scheibenberg „in der Weide“ angelegt. Das Gelände wurde zuvor, bis zum Jahre 1835, von der Laager Schützenzunft genutzt. Diese veranstaltete dort ihre Schießübungen und das traditionelle Schießen „nach der Scheibe“, woher auch die Bezeichnung "Scheibenberg" stammt.

Die Friedhofsfläche umfasste 1913 2,63 ar, einige Jahre danach 3,92 ar.

Am 30.März **1853** starb Israel Solomon (*1803 ⚭†1853), Kaufmann zu Laage. Er wurde auf dem Laager Friedhof bestattet. Israel Solomon und das am 7.April 1853 im Alter von nicht ganz zwei Jahren verstorbene Kind des Meyer Salomon, Julius Salomon (*4.10.1851), dürften wohl die beiden Ersten auf dem 1852 eingerichteten Jüdischen Friedhof zu Laage Bestatteten gewesen sein.

Beerdigungen auf dem Laager Jüdischen Friedhof:

1853	Israel Salomon	(*1803 ⚭†1853) ; Kaufm.
	Julius Salomon	(*1851 ⚭†1853)
1858	Isaac Joseph	(*1776 ⚭†1858) ; Kaufm.
1869	Meyer Salomon	(* 1805 ⚭†1869)
1860	Lazarus Salomon	(*1779 ⚭†1860) ; Kaufm.
1862	Michael Hermann Salomon	(*19.09.1862 ⚭† 9.12.1862)

1863 Marianne Hirsch, geb.Lehmann (*1814 ⚡†1863)
1864 Heymann Samuel (*1803 ⚡†1864)
1865 Anna Rifke Salomon (* 1864 ⚡†1865)
1866 Joseph Levetzow (*1801 ⚡†1866); Goldschmied
1867 Sara Ahrens (*1833 ⚡†1867)
Clara Salomon (* 1863 ⚡†1867)
1868 Emma Salomon (*16.08.1868 ⚡†22.12.1868)
1870 Hirsch Samuel (*1812 ⚡†1870)
1871 Minne Margola Salomon (*1844 ⚡†1871)
1872 Anna Keile Salomon (* 1867 ⚡†1872)
1873 Moritz Meyer Leopold (*1873 ⚡ †1873)
1875 Eduard Moses Salomon (*1874 ⚡†1875)
1890 Otto Jehua Mendel (*1861 ⚡†1890)
1892 Ely Elias Simon Mendel (*1823 ⚡†1892); Kaufm.
1895 Benjamin Joseph (*1808 ⚡†1895); Kaufm.
1897 Lea Salomon (*1808 ⚡†1897)
1899 Heinrich Lazarus Solomon (*1829 ⚡†1899); Kaufm.
1907 Sophie Salomon, geb. Weil (*1838 ⚡†1907)
1926 Albert Aron Mendel (*1863 ⚡ †1926); Kaufm.

Im Jahre **1852** hatte das gesamte Kirchspiel Laage, mit Vreesen, Krons ⚡ kamp, Kobrow, Groß Lantow, Klein Lantow, Schweez, Subzin, Wardow, Klein⚡Wardow und Wozeten 3.172 Einwohner (1849 hatte das Kirchspiel

mit Alt Polchow 4.100 Einwohner).
[1851 zählten zum Kirchspiel Laage folgende Ortschaften: Breesen, Kob ⸗ row, Kronskamp, Laage, Groß⸗Lantow, Klein⸗Lantow, Papier⸗Mühle, Sub ⸗ zin, Schweez, Wardow, Klein⸗Wardow und Wozeten.]

Im Jahre **1852** erschien im Laager Druckereiverlag C. F. Meyer der 8⸗seitige Druck "Die Hinrichtung und Verbrechens⸗Geschichte des Raub ⸗ mörders, vormals Musquetiers, Joh. J. Christ. Schwank: Aus den Crimi ⸗ nal⸗Acten zusammengestellt; Zur Warnung für Jedermann".
Johann Joachim Christian Schwank (†1852) war ein mecklenburgischer Musketier, welcher im Jahre **1852** als Raubmörder hingerichtet wurde.

Im Jahre **1852** wurde der Rektor der Laager Stadtschule Georg Carl Heinrich Floerke (*1816 ⸗†1892) versetzt: „Der bisherige Rektor Floerke in Laage ist am vierzehnten Sonntage nach Trinitatis, den 12ten d. M., von der kirchlichen Gemeinde in Cramon durch Stimmenmehrheit zum dortigen Prediger gewählt und darauf ordinirt und introducirt worden. Schwerin am 16ten September 1852“.
Neuer Rektor der Laager Schule wird Ludwig Thimotheus Johann Reese (†1873).
1854 beschwert sich der Rektor Reese über das viele Schuleschwänzen an der Stadtschule. **1858** Anfrage des Ministeriums, ob Kinder fabrikmäßig arbeiten und deshalb Erleichterungen im Schulbesuch haben. Stadt will Er ⸗ leichterungen zugestehen, der Rektor Reese nicht.

1860 muß der Rektor Reese wegen Krankheit 4 Wochen zur Kur beurlaubt werden. Den Vertreter muß er selbst bezahlen.

Am Jahre **1852** hatte der Laager Priesterverein 23 Mitglieder.

1853

Die Stadt Laage hatte 1.839 Einwohner und zählte 230 Häuser.

Der "Schwäbische Merkur" vom 13. Februar **1853** berichtet: „Rostock den 3. Februar. In der kleinen Stadt Laage bei Rostock ist eine neue Kirchenstuhlordnung mit strenger Aussonderung des Standes der Honoratioren gemacht, gegen welche ein von einem Platz ausgewiesener Nichthonoratior sich in dem dortigen Wochenblatt einige Ausstellungen erlaubte. In Folge dieses Artikels ward der Verleger des Blattes vor dem Rath gefordert und befehligt, dergleichen, wenn auch zwar nicht strafbare, doch Aufregung hervorrufende Artikel fernerhin in sein Blatt nicht aufzunehmen. Dies als einen neuen Beleg für die in Bezug auf die Presse in unserem Land zur Zeit waltende bürgermeisterliche Reizbarkeit und Allmacht (Hamb. Nachr.)“.

Am 18. Mai **1853** wurde eine herzogliche ´´ Dienstanweisung des Totengräbers zu Laage `` erlassen.

In derselben heißt es im § 1.: Die Funktion des Todtengräbers zu Laage beginnt mit dem 1. Mai 1853 und erstreckt sich ausschließlich auf alle Leichen aus der Stadt und den eingepfarrten Ortschaften, welche auf dem Friedhof zu Laage beerdigt sind.

In § 2 heißt es: Sein nächster Vorgesetzter ist der Prediger und Kirchenprovisor zu Laage. Diesem hat er stets die gebührende Achtung und Folgsamkeit zu bezeigen ...

In § 3 heißt es: Die Gruben hat er für Erwachsene 6 Fuß, für Kinder 5 Fuß tief zu graben, bei Einsenkung der Leichen behülflich zu sein, den Sarg sofort mit Erde zu bedecken, demnächst die Grube völlig wieder auszufüllen, darüber einen Erdhügel, 1 Fuß hoch und die ganze Reihe gleichmäßig lang, aufzurichten und diesen Erdhügel rings um mit wachslichen Rasen zu belegen.

In § 4 heißt es: Der Friedhof zerfällt in verschiedene Abtheilungen für Erwachsene und für Kinder; in jeder Abtheilung aber sind die dahin gehörigen Leichen, ohne Ansehen der Person, der Reihe nach beizusetzen.

Mindestens einmal im Jahr um Johanni, so legte es der § 7 fest, hatte der Totengräber die Hecken zu schneiden, und gegebenenfalls nachzupflanzen, auch die Bäume zu schneiden, das Gras zu mähen usw., sowie im Winter bei anstehenden Beerdigungen den Schnee zu räumen.

Bezüglich seines Gehalts hieß es: „einen von Eingepfarrten aufzubringenden baaren Gehalt von jährlich zehn Thalern, in Quartalraten zahlbar“. Dazu haben ihm die Angehörigen des Verstorbenen für das Anlegen der Gruft, für eine große Leiche 20 Schilling courant, für eine Kinderleiche von 8-14 Jahren 14 ßl.; für die Leiche eines Kindes unter 8 Jahren 10 ßl. und für die Leiche eines todtgeborenen Kindes 4 Schillinge zu zahlen. „Wenn er

kleine oder todtgeborene Kinder aus einem Hause in der Stadt allein zur Ruhe bringt, erhält er für diesen Gang 8 ßl.“.
Der § 13 hieß es bezüglich seiner Kündigung: „Auf beiden Seiten findet eine vierteljährliche Kündigung statt“.
Zu der Zeit um 1850 herum waren wohl in Laage noch Beerdigungen in der Kirche üblich, denn bezüglich diesem heißt es: „Auch die Grüfte in den Ca-pellen und ausgemauerten Gräbern hat der Todtengräber zu graben, erhält je-doch dafür, sowie wenn eine sonstige Grabstelle tiefer und umfänglicher, als gewöhnlich, gegraben werden soll, für dieses Mehr, für jeden Cubikfuß 3 Pf. Cour.“.

Rechnung der Gewerbeschulkasse zu Laage Ostern 1852/53. Gezahlt wurden zu derselben aus Landesmittel 100 Thlr., aus der Kämmerei 10 Thlr., von verschiedenen Handwerksämtern 12 Thlr. 32 ßl., Zinsen 4 Thlr. 32 ßl. In der Ausgabe kommen u. a. vor: Gehalte der Lehrer 60 Thlr., Besuch der Güstrower Gewerbeausstellung von 55 Schülern 17 Thlr. 8 ßl., für Zeichnungen Papier und sonstiges Material ca. 40 Thlr. Unter-richtet wurde: in der deutschen Sprache, im Gesange, im Rechnen und Schreiben, im Risse- und freien Handzeichnen. Zahl der Schüler: 81.
(aus "Archiv für Landeskunde in den Großherzogtümern Mecklenburg und Revür der Landwirtschaft" IV. Heft. April 1853).

Am 29. September **1853** wurde eine neue Gendarmen-Ordnung er-lassen. Laage gehörte zur IV. Brigade mit ihrem Hauptsitz in Güstrow.

Im Stationsort Laage waren damals 2 Gendarmen tätig.
Zum Stationsort Laage zählten, neben dem Kirchspiel Laage, auch vom Kirchspiel Cammin die Ortschaften: Cammin, Depzower Damm, Alt-Kätwin, Kossow, Groß Protrems, Klein Potrems, Teschow, Wendorf; vom Kirchspiel Polchow die Ortschaften: Polchow, Dalwitz, Frohnerei, Grieve, Alt- und Neu-Polchow, Polchower Heide, Groß-Ridsenow, Klein-Ridsenow, Rückberg, Spotendorf, Trotzenburg, Vipernitz, Wesselstorf ; vom Kirchspiel Belitz die Ortschaften: Belitz, Groß-Bützin, Groß-Dalwitz, Neu-Heinde, Jahmen, Neu-Krug, Prebberede, Rabenhorst, Rensow, Schwiessel, Stierow, Vietschow ; vom Kirchspiel Walkendorf der Ort Stechow ; vom Kirchspiel Hohen-Sprenz die Ortschaften: Hohen-Sprenz, Dolgen, Friedrichshof, Kankel, Sabel, Klein-Sprenz, Striesdorf ; vom Kirchspiel Warnkenhagen die Ortschaften: Diekhof, Lissow und Striesenow.



Mecklenburg-Schwerinscher Gedarm um 1845.

Der Gendarm war zahlreichen Vorschriften, gemäß der Gendarmen-Ordnung von **1853** unterworfen. So durfte ein Gendarm nur 2 Gefangene über-

führen, zwei Gedarmen nicht mehr als fünf. Darüber hieß es in § 12: Die Ablieferung von Transportaten durch die Gendarmerie am Uebernachtungs- oder Ablieferungsorte geschieht nur an eine Gerichtsperson oder deren gesetz- lichen Stellvertreter. Ablieferlung an Gerichtsdiener, Gefangenwärter u. dgl. ist unzulässig. Ablösung bei Transporten von Landstreichern und Bettlern in das Landarbeitshaus: Diese Ablösung soll möglichst schnell geschehen, weshalb die betr. Behörde die Stunde der Ankunft und Abfertigung in dem Begleitungsscheine anzumerken hat. Ist der Arestat ermüdet, oder die Nacht eingetreten, so bleibt der weitere Transport bis zum folgenden Tage ausgesetzt. Er muß aber allemal so früh wie möglich, folglich mit Tagesanbruch, wieder abgehen.

Dabei war der Gendarm angehalten, diese Überführungen möglichst zu Fuß durchzuführen, und nur in dringsten Fällen Fuhrwerk dafür anzufordern.

§ 15 legte fest: Den dienstlichen Aufforderungen und Anordnungen der Gen- darmen ist Jedermann verpflichtet, sofort unbedingt Folge zu leisten, mit Vor- behalt der nachher zu führenden Beschwerde. Dabei durften sich auch Gefan- gene über den Gendarmen beschweren.Die Gendarmen-Ordnung regelte un- ter anderem:

Fragen an die Reisenden. Die Gendarmen sollen hauptsächlich nach Namen. Stand, Gewerbe, Reisezwecke, Ort der Herkunft, Reisemittel und Reiseziel fragen. Bei entstehendem Verdachte ist die Aussage der Personen genau an- zumerken und aufzuzeichnen und es sind ihnen die Legitimationspapiere abzu- fordern.

Welche Orte die Gendarmerie besonders zu beobachten hat.

§. III. Die in den Districten stationirten Gendarmerie-Abtheilungen sind verpflichtet, den ihnen angewiesenen Bezirk, so oft und soweit ihre Thätigkeit nicht durch besondere Aufträge in Anspruch genommen wird, sowohl bei Tag als zur Nachtzeit zu durchstreifen, die Haupt- und Nebenstraßen, Gehölze und Waldungen, so wie die Seeküsten nach großen Stürmen zu bereiten, vorzüglich aber abgelegene, einzeln stehende Herbergen oder Häuser, wo gefährliches Gesindel seine Schlupfwinkel hat, bei vorwaltendem Verdacht gegen die Bewohner oder aus sonstigen gegründeten Veranlassungen ofters und unvermuthet zu visitiren. Außerdem und wenn nicht Verbrecher unmittelbar verfolgt werden, sind Haussuchungen nicht ohne Genehmigung und Zuziehung der Ortsobrigkeiten und Gerichtspersonen von der Gendarmerie vorzunehmen.

Auf welche Personen besondere Aufmerksamkeit zu richten ist.

§. IV. Die Gendarmerie hat insbesondere ihr Augenmerk auf solche Personen zu richten, welche wegen ihres Gewerbes und Standes nicht bekannt, oder mit richtigen Pässen, Wanderbüchern oder Gewerbsscheinen für das platte Land nicht versehen sind, und namentlich auf Handwerksbursche, dienstloses Gesinde, Deserteurs, entlassene oder selbst ranzionirte Gefangene, ausgewanderte Collecten- und Subscribentensammler, verunglückte Kaufleute, reisende Jäger und gemeine Comödianten, herumziehende Musikanten, Bären- und Affenführer, Marktschreier, Gaukler, Taschenspieler, Arzneihändler, unconcessionirte Hausirer oder Aufkäufer, wandernde Juden u. dgl.

Welche Vorsicht hierbei zu gebrauchen sein soll.

§. V. Um den letzteren und sonst verdächtigen Personen möglichst auf die

Spur zu kommen, haben die Gendarmen die Steckbriefe und Signalements, die sie in den öffentlichen Blättern finden, oder die ihnen von den Militair und Civilbehörden zugestellt werden, sich genau bekannt zu machen, und de = ren Inhalt in ein eigends dazu bestimmtes Buch, welches jeder Gendarm auf seinen Dienstreisen stets bei sich führen muß, zu bemerken. Damit ihnen aber die vorstehend genannten Personen überhaupt nicht entgehen, sollen sie sich den Ortschaften und einzelnen Häusern, wo selbige sich aufzuhal = ten pflegen, unbemerkt nähern und nach ihrem Eintreten sofort zur Befrag = ung der anwesenden Fremden und zur Untersuchung ihrer Pässe schreiten. Letzteres muß ebenfalls geschehen, wenn sie dergleichen verdächtigen Per = sonen auf Landstraßen, Wegen oder an sonstigen Orten zufällig begegnen oder wahrnehmen.



Gendarm des Großherzoglich Mecklenburg
Schwerinschen Gendarmeriekorps um 1840.

Worin die an die Reisenden zu richtenden Fragen bestehen müssen.

§. VI. Die Fragen sind hauptsächlich auf Namen, Stand, Gewerbe, Zweck der Reise und Ort, wo der Reisende herkommt und hin will, desgleichen auf die Mittel zur Reise zu richten. Bei entstehendem Verdachte ist die Aussage der Personen genau anzumerken und aufzuzeichnen, und es sind ihnen die Pässe, Abschiede, Wanderbücher und sonstige Papiere abzufordern.

Wer zu verhaften ist.

U. a. alle mit Krätze behaftete Handwerksgesellen, alle vom Auslande sich eingeschlichene, mit dem Grenz-Visa nicht versehene gewerbtreibende Personen, als Comödianten und Puppenspieler, Seiltänzer, Taschenspieler, Riemenstecher und Wahrsager, Musikanten, Orgeldreher, Bänkelsänger, Possenreißer, Bährenführer, fremde Parasol- und Barometermacher, hausirende Glashändler, Porcellan- und Pfeifenkopfhändler, Porcellankitter, Olitätenkrämer, Kesselflicker, Betteljuden, alle mit ausländischen Thieren, oder unter dem Vorwande geringfügiger Spielwerke herumreisende Leute.

Bevor die Gendarmen zum Einsatz kamen, erledigten in der Stadt Laage Kühler und Nachtwächter ihre Aufgaben. Der Kühler oder Küler, dessen Namen daher stammt, dass er in früheren Zeiten mit einer Keule bewaffnet, war für die Stadtfeldmark, also außerhalb der Stadt zuständig und der Nachtwächter für die Stadt selbst.

Über die Nachtwächter zu Laage liegen uns folgende Informationen vor: Der Nachtwächter verfügte in der Stadt über ein eigenes Gebäude, das sogenannte Nachtwächterhaus. Es war, wenn man Laage über die Mühlenbrücke betrat, das erste Haus auf der rechten Straßenseite der Hauptstraße. Wie lange dies **Nachwächterhaus** bestanden, ist nicht überliefert, ist aber als solches auch

auch 1821 auf einen Lageplan als solches verzeichnet.

1821 bis 1823 wurde derselbe Nachtwächter gleich drei Mal entlassen.

Im Jahre 1821 erhielt der Laager Nachtwächter: Freie Wohnung, Dienst-garten, 25 Taler jährlich, und 4.000 Soden Torf. Eine Uhr für den Nacht-wächter beschafft die Stadt selbst. Der Nachtwächter muss im Winter bis 4 Uhr abrufen. 1850 erhält er für Monturrock und Hut 8 Taler, für zwei Jahre. Ab 1853 10 und 1855 12 Taler. 1859 erhält der neue Nacht-wächter 128 Taler und 10 Taler für Montur, dazu Ausruf- und Denunzia-tionsgebühren, sowie Gebühren für körperliche Strafvollstreckungen. 1919 Beschluß, für Nachtwächter und Polizeidiener Schußwaffen anzuschaffen.

Bis 1944 gab es den Posten des Nachtwächters in Laage. Neben dem Nachtwächter gab es noch den Ausrufer in der Stadt. Wegen des geringen Verdienst war oft der Nachtwächter auch gleichzeitig Ausrufer und Polizei-diener. 1878 beträgt in der Stadt Laage die Gebühr für den Aufrufer 15 bzw. 35, von auswärts bis 60 Pfennig. Bis 1916 muß der Ausruf für die Stadt unentgeltlich erfolgen, von da an für jeden Ausruf 50 Pfennige.

1924 beschwert sich der Ausrufer über private Konkurrenz.

Bis 1945 gab es den Ausrufer. Sein letzter Ausrufauftrag war das Aus-rufen der Sprechstunden für Mütterberatung, was das Gesundheitsamt be-zahlte.

1854

Das Jahr 1854 war ein gutes Erntejahr in Mecklenburg für Korn und

erstmals nach Jahren auch wieder bei Kartoffeln. Trotz reichlicher Ernte blie ben die Kornpreise weiterhin hoch. Auch die Viehpreise stiegen sehr an. Für Pferde galten Preise von 150 bis 250 Taler, ein 5-jähriger Zuchtochse 100 bis 120 Taler, eine Partie Zugochsen 100 Taler, eine Kuh 50 bis 60, Star ken galten 40 bis 50 Taler.

Seit **1854** war die Stadt Rostock von einer Teuerung der Getreidepreise betroffen. Am 10. Dezember 1855 wurde in Rostock für einen preußischen Scheffel Roggen (circa 40 l) 2 Reichstaler und 25 Schillinge verlangt. Für Rostock hatte dieTeuerung einige spezielle Auswirkungen. Nachdem die Ge treidepreise im Sommer 1854 stark gestiegen waren, sah sich die Rostocker Stadtverwaltung genötigt, ab Juli **1854** eine amtliche Brod-Taxe festzule gen. Die wichtigste Kennziffer für die Mehrheit der Einwohner war der Preis für das grobe Roggenbrot.

Im Jahre **1854** wurde der Anfang einer städtischen Straßenbeleuchtung mit zwei Laternen gemacht.

Die Stadt hatte im Jahre **1854** 231 Häuser und 1.846 Einwohner. Die städtische Feldmark umfasste 444 Morgen Acker.

Im Jahre **1854** brachte der Kreistierarzt Josef Carl Friedrich Meyer zu Laage einen Bleicher und die Witwe eines Tierarztes, welche angeblich ohne Geld dafür zu nehmen, kranke Tiere behandelten bei den Behörden zur Anzeige. Die Angeklagten wurden zur Zahlung von 2 Talern und zu einem Verbot der Ausübung der Tierheilkunde, bei Androhung von 14 Talern Strafe verurteilt.

Am 11.Juli wird Rektor Gottfried Ulrich Ferdinand Zastrow (*1816 - †1866) aus Marlow zum Conrektor der Laager Stadtschule ernannt.

Se. königliche Hoheit der Großherzog haben geruht, das erledigte Amt eines Kreisphysicus in den Städten Gnoien, Laage, Sült und Tessin dem Doctor der Medicin Hermann Carl Friedrich Hencke in Gnoien zu verleihen.
Schwerin am 22sten Mai 1854 *

* Hermann Carl Friedrich Hencke (*1824 -†1889) wurde 1824 in Waren geboren, besuchte in Parchim die Schule und studierte an den Universitäten in Leipzig und Rostock Medizin. 1849 promovierte er in Rostock und war von 1849 an bis zu seinem Tod praktischer Arzt in Gnoien. 1854 wurde er Kreisphysicus, 1873 Medizinalrat. Hencke starb am 10. Mai 1889 in Gnoien.
Die Stelle des Kreisphysikus ging gewohnheitsgemäß an einem Arzt aus der Stadt Gnoien. Als der Doctor Johann Friedrich Ludwig Kues, Kreisphysikus von 1835 bis 1844, seine Stelle aufgab, folgte ihm 1844 Doctor Heinrich Röper aus Neubukow, mit der Beauflagung seinen Wohnsitz in Gnoien zu nehmen.

Von April bis Juni **1854** wanderten 23 Einwohner aus Laage aus, von Juli bis August **1854** wanderte 1. Person aus. Insgesamt reisten **1854** 24 Laager Einwohner aus.

1855

Missernten bei der Getreide - und Kartoffelernte führen **1855** in Meck -

lenburg zu Teuerungen und Hunger bei den Ärmsten. So wurden zum Bei-spiel alleine in der Stadt Schwerin die Zahl der Hilfsbedürftigen mit 8.000 angegeben.

Am 30.Oktober **1855** wurde Gustav Lufwig Theodor Dehn (*1855 - †1939) in Laage geboren. Sein Vater Friedrich Carl Adolph Dehn (*1809 - †1892) war Erbmüller zu Laage, seine Mutter Luise Wilhelmine Joachime Dehn, war eine geborene Possehl. Er besuchte das Rostocker Gymnasium, studierte nach seinem Militärdienst, dann von 1876 bis 1878 an der Poly-technischen Schule Hannover das Bauwesen. Anschließend studierte er an Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg. 1882 Bauführer-Prüfung für das Hochbau-Fach. Trat dann 1882 in den Staatsdienst in Schwerin; bis 1891 ; zunächst als Regierungsbauführer, ab 1886 als Regierungsbau-meister. Dehn arbeitete an verschiedenen Projekten in den Landbaudistrikten Rostock, Güstrow und Doberan mit, sowie beim Bau der Eisenbahnstrecke Rostock-Wismar (1883). 1888 war er Mitarbeiter von Architekt Georg Daniel (*1829 -†1913) bei der Planung des zweiten Schweriner Regier-ungsgebäudes. Von 1891 bis1898 war er Bauinspektor (Baurat) in Lü-beck, bis zu seiner Entlassung am 15.Mai 1898. Von 1898 bis 1923 war Gustav Dehn schließlich Stadtbaudirektor in Rostock, Leitung des gesamten Bauwesens in Rostock und Warnemünde.

Er erbaute während seiner Amtszeit das Stadthaus hinter dem Rathaus, die Elektrizitätswerke an der Bleicherstraße und die Überlandzentrale Bramow. Unter seiner Leitung erfolgten die Rekonstruierung des Innern der Jacobi- und Petrikirche, und er entwarf die Schulbauten am Margaretenplatz und

am Alten Markt. Als sein Hauptwerk gilt der 1903 im neugotischen Stil erbaute Wasserturm in Rostock, welcher 1904 in Betrieb genommen wurde. 1906 legte Dehn die Pläne zum Umbau des Rostocker Rathauses vor, deren Umsetzung 1907 beendet war. So kam es, dass Rostock nicht nur eine Erweiterung seines Rathauses erlebte, sondern einen noch heute äußerst ansehnlichen Bauin schönstem Jugendstil in bester Stadtlage erhielt. Ein über die Straße Hinter dem Rathaus führender Schwibbogen verbindet die beiden Häuser miteinander. Gustav Dehn starb am 31. August 1939.

Am 25. Februar wurde der zuvorige Darguner Rektor Johann Heinrich Thomälen (*1825 †1886) zum Pastor von Laage gewählt. Dieses Amt bekleidete er bis 1860. Am 10. November 1860 wurde er zum drittrn Domprediger in Schwerin ernannt.

In seiner Amtszeit wurde 1858 in der Laager Pfarrkirche eine neue Orgel durch den Orgelbauer Friedrich Wilhelm Winzer (*1811 †1886) aus Wismar aufgestellt. Als Orgelsachverständiger für die neue Laager Orgel trat dabei der zu seiner Zeit sehr berühmten englischen Organist George Hepworth (*1825 †1918) im selben Jahr vorgenommen. Heptoworth war zunächst u.a. als dänischer Hofpianist in Plön tätig und wurde sodann 1847 Organist in Güstrower Sankt Marien-Pfarrkirche. Nebenbei gab er Piano-Konzerte u.a, in Hamburg, New York und in England, 1858 wurde er Hof-Organist am Schweriner Dom. 1879 wurde er großherzoglicher Musikdirektor, bis zu seinem Ruhestand am 1. Oktober 1907.

In Thomälens Amtszeit brannte **1858** die hinter dem Pfarrhaus gelegene Pfarrscheune ab. (Sie befand sich auf dem Gelände der heutigen Wallstraße,

war nach dem Brande 1759 wieder errichtet wurden. Das besagtes Gelände auf dem Scheune stand, ging dann im August 1875 endgültig an die Stadt über).

Im Jahre 1855 hatte die Stadt Laage 1.844 Einwohner, darunter 16 Juden. Die Stadt zählte 231 Häuser.

Es wurde auch die Wahl des Bürgermeisters und der Ratsmänner geän - dert. Seit 1855 wurden Bürgermeister und Ratsmänner, nicht mehr wie früher von der gesamten Bürgerschaft, sondern durch den Bürgerausschuß und eine gleiche Zahl anderweitiger Wahlmänner ; die Präsentation der zu wählenden Ratsmitglieder steht aber nach wie vor dem Rat zu.

Im Jahre 1855 ging die Personenpost von Neustrelitz nach Rostock, über Neubrandenburg, Stavenhagen und Teterow täglich auch durch Laage. Hier traf sie morgens um 4.55 Uhr ein und fuhr 5.10 Uhr nach Rostock weiter, wo sie gegen 7.15 Uhr eintraf.
Von Rostock aus fuhr diese Personenpost 17.30 Uhr los, traf zwischen 19.35 und 19.50 Uhr in Laage ein und fuhr nach Teterow weiter, wo sie zwischen 22.05 und 22.30 Uhr eintraf.
Am 25. August 1855 wurde eine zweite Personenpost zwischen Rostock und Teterow über Laage eingerichtet. Diese fuhr täglich 12.45 aus Teterow los, erreichte gegen 15.00 Uhr Laage und gegen 17.15 Uhr Rostock. Von Rostock aus fuhr die Personenpost 9.45 Uhr ab, erreichte dann Laage gegen 11.50 Uhr und traf gegen 14.20 Uhr in Teterow ein.

Da es zweckmäßig gefunden ist, in dem Districte der IV. Gendarmerie-Bri-gade die Ortschaften Hof Tellow, Matgendorf und Groß-Wüstenfelde, Kirch-spiel Belitz, aus dem Bezirke des Stationsortes Laage, imgleichen die Ort-schaft Schwetzin, Kirchspiel Jördensdorf, aus dem Bezirke des Stations-standortes Dargun ausscheiden und zum Bezirke des Stationsortes Teterow übergehen zu lassen, dagegen die Ortschaften Diekhof, Lissow und Striese-now, Kirchspiel Warnkenhagen, dem Bezirke des Stationsortes Teterow ab-zunehmen und demjenigen des Stationsortes Laage beizulegen; so wird diese weitere Veränderung des Dislocationsplans, Anlage A. zur Gendarmerie-Ordnung vom 29sten September 1853, welche die Genehmigung des unter-zeichnenden Ministeriums gefunden hat, hierdurch zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Schwerin am 16ten October 1855.

Großherzoglich Mecklenburgisches Ministerium des Innern.

Im Auftrage.

Schmidt.

1856

Am 30. Januar **1856** wurde die durch den neuen Chausseebau über-flüssig gewordene alte Laager-Güstrower Landstraße vom Großherzoglichen Innenministerium aufgehoben: „Die durch die Güstrow-Lantow-Laager Chaussee entbehrlich gewordene, auch insoweit sie nicht zur Chaussee benutzt ist, bereits größtentheils zu den angrenzenden Ländereien gezogene und nur

noch auf der Hoffeldmark Suckow bei Bestand gebliebene alte Landstraße von Güstrow nach Laage wird hierdurch gänzlich aufgehoben.
Schwerin am 30. Januar 1856“.
Ein Jahr später, am 26. Januar **1857**, traf das gleiche Schicksal auch die alte Landstraße von Laage nach Tessin: „Nachdem durch den Bau der Tessin-Laager Chaussee die frühere von Tessin nach Laage führende Landstraße im Holze vor der Depzower Mühle die Chaussee sie durchschneidet, bis zur Mühle selbst ganz entbehrlich geworden ist, wird diese Landstraße hierdurch als solche und als Wegeverbindung überhaupt aufgehoben und bleibt nur die genannte Strecke als Communicationsweg von Bestand.
Schwerin am 26. Januar 1857“.

Der Winter 1856/57 war ein recht milder in Mecklenburg. Von **1857** bis **1859** herrschte in Teilen Mecklenburgs eine 3-jährige große Dürre.



Im Jahre **1858** läßt sich der erste Photograph, C. Dunkelmann, in der Stadt nieder. Dunkelmann war zugleich auch Buchbinder und Feuerversicherungsagent und hatte sein Geschäft in der Hauptstraße. (Noch 1898 wird C. Dunkelmann als Buchbinder in Laage aufgeführt).

Im selben Jahr wird in Laage eine Nebenschule (Hilfsklasse) errichtet, dieselbe war bereits 1855 beantragt worden.

1859

Die Stadt hatte 1.804 Einwohner und zählte 258 Häuser (36 Voll-häuser,61 Halb- und 140 Viertelhäuser).

Am **1859** herum gab es in den beiden Mecklenburger Großherzogtümern schon 13 Gewerbevereine (Rostock, Schwerin, Wismar, Güstrow, Parchim, Rehna, Bützow, Grevesmühlen, Laage, Malchin, Neustrelitz, Röbel und Teterow). Mit Ausnahme von Rostock schlossen sich diese Vereine **1859** zu einem "Zentral-Gewerbeverein" zusammen, dessen Wirken aber nur drei Jahre dauerte. 1905 gehörten 73 Mitglieder dem Laager Gewerbeverein an.

Von hieraus sind die hiesigen Bettler von der Nachbarschaft nicht abzuhalten. Mögen daher die verehrlichen Ortsbehörden uns durch Aufgreifung und Einlieferung derselben dazu behülflich sein.
Laage, den 8. Februar 1859
Bürgermeister und Rath. * 45)

Die Erdarbeiten an dem Damm, von der Kirchhofstraße ab, zwischen Schustermeister Wegner und Maurermeister Henning Erben, sollen dem Mindestfordernden überlassen werden. Hierzu ist Termin auf Montag den 7. d. Mts. . . . Laage, den 3. März 1859.
Stadt-Cämmerei.

Anzeige

Da der Polizeidiener, Ausrufer und Nachtwächter Brockmann seinen Posten nicht mehr vorstehen kann, so wollen diejenigen, die dazu Neigung haben, sich fordersamt bei dem Herrn Stadtsecretär melden.

Laage, den 12.Dezember 1859

Bürgermeister und Rath.

Johann Carl Ludwig Brockmann (*1791-†1859), starb kurz darauf im Alter von 68 Jahren und wurde am 19.Dezember 1859 in Laage beerdigt. Johann Brockmann wurde am 18. Oktober 1791 in Laage als Sohn des Schäfers und Kuhhirten Christian Hans Hinrich Brockmann Brokmann (*1755 -†1836) geboren. Er arbeitete 1819 als Tagelöhner, 1828 als Armenvogt, 1830 Nachtwächter und Ausrufer der Stadt Laage. 1835 wurde Brockmann erstmals als Ausrufer erwähnt, als sich der Kaufmann Thiemann beschert sich, weil Ausrufer einen ihm aufgetragenen Ausruf von Butter nichtausgeführt hat. 1856 hat er einen Verpachtungstermin zum Teil zu spät ausgerufen. 1857 betrug die Ausrufergebühr 2 ¼ Schilling. 1858 wird der Polizeidiener Brockmann als Gefangenenwärter suspendiert wegen Syphilis, wahrscheinlich von den Freudenmädchen. 1859 erhielt Brockmann als Polizeidiener, Ausrufer und Nachtwächter 128 Taler Gehalt, dazu 10 Taler für Montur und 20 als Armendiener, dazu 5 Schilling für jeden Wagen, der mit Pferden bespannt, zum Markt kommt. 1859 fand der Ausrufer Brockmann sogar im fernen Wien Erwähnung. So wußte die Wiener " Neueste Nachrichten " in ihrer Ausgabe vom 18. Januar 1859 zu berichten: ,,Das ,, L.W.`` meldet aus Laage in Mecklenburg: Jemand verlor in voriger Woche eine silberne Taschenuhr, die er am 7. d. Mts. durch den städtischen Ausrufer ausrufen ließ, wobei sich derselbe folgenden Ausrufs bediente: ,, Es ist eine silberne Taschenuhr verloren worden ; der Finder erhält, wenn er sie beim Kaufmann B. abgibt, außer einem guten Trinkgelde noch

einen Pott Branntwein“.

Bekanntmachung

Wer Lebensmittel zum Verkauf von auswärts einbringt, zahlt 1. wenn zu Fuß kommend, an den Ausrufer, nur soferne er ausrufen läßt sonst nichts 2 1/4 ßl.

2. wenn mit Pferd und Wagen kommend, er mag ausrufen lassen oder nicht, an den Ausrufer 2 1/2 ß an die Cämmerei 2 1/2 ß 5.

3. wenn mit Hunde - oder anderen Fuhrwerk kommend, an den Ausrufer, Ausruf mag gefordert werden oder nicht . . . 2 1/4.

Wer sich dieser Aufgabe entzieht, zahlt außerdem 16 ß Strafe. Uebrigens müssen Fuhrwerke aller Art nach dem Markte fahren, um dort zu verkaufen, nicht in den Straßen, bei gleicher Strafe.

Laage, den 25. Juni 1859

Bürgermeister und Rath

Das Wüten der Cholera in der Stadt Laage und seiner näheren Umgebung

Im Jahre **1840** brach die dritte Cholera-Pandemie (1840 - 1860) über die Welt herein, deren Ausläufer im Jahre 1847 Europa erreicht. Die Cho - lera, der sogenannte Gallenbrechdurchfall, ist eine durch Bakterien verur - sachte Darmerkrankung, welche zu permanentem Erbrechen und Durchfall führte. Dabei bewirkte der stetige Wasserverlust eine innere Austrocknung des Körpers und den Verlust lebenswichtiger Mineralien. Ohne Behandlung sterben bis zu zwei Drittel aller Erkrankten innerhalb von ein bis sechs Tagen. Die Zeit von der Ansteckung bis zum Auftreten der ersten Symptome (In - kubationszeit) beträgt einige Stunden bis fünf Tage.

Nach einer Inkubationszeit von zwei bis drei Tagen verläuft die Cholera zu - meist in drei Stadien:

1. Stadium mit Brechdurchfall mit häufig dünnflüssigem Stuhl, oft mit Schleimflocken durchsetzt und selten auch mit Schmerzen im Bauch.
2. Stadium des Flüssigkeitsmangels. Dabei kommt es zu Untertemperatur und zu einem auffälligen Gesichtsausdruck mit spitzer Nase, eingefalle - nen Wangen und stehenden Hautfalten.
3. Stadium der allgemeinen Körperreaktion mit Benommenheit, Verwirrt - heit, Koma und Hautausschlag.

Besonders im Jahre **1859** grassierte in Mecklenburg diese furchtbare Cho - leraepidemie. So starben beispielsweise in dem Dorf Vilz bei Tessin 52 Men - schen, ein Drittel aller Einwohner. In der Stadt Schwaan waren vom 24. September bis zum 3. Oktober **1859** 70 Menschen an der Cholera und 13 starben daran. In Güstrow starben in der Zeit vom 4. August bis zum 8. Oktober 1859 495 Menschen an der Cholera. In der nahen Stadt Tete - row brach die Seuche nur bei einer Person aus, die aus einem Choleraort ge -

geflüchtet war. Diese bewohnt ihr Häuschen in Teterow allein, so daß sich die Krankheit nicht weiter in der Stadt verbreitet. Besonders schlimm sind auch die umliegenden Kirchspiele Recknitz und Warnkenhagen betroffen, in denen alleine 256 Menschen sterben.

Auch in der Stadt Laage und Umgebung grassierte die Seuche. So gab es **1859** in der Stadt Laage 195 Erkrankungen davon 56 Todesfälle und machte 40 Kinder (10 Familien) zu Vollwaisen. Die Cholera hinterließ auch einen ziemlichen Schwund der Einwohnerzahlen, so hatte die Stadt **1858** noch 1.859 Einwohner, **1859** nach der Cholera-Epidemie nur noch 1.804 Einwohner.

Es herrschte damals eine große Angst vor der Ansteckung, wie es folgende Meldungen uns kundtun:

So heißt es in einem Schreiben des Güstrower Bürgermeisters Johann Ludwig Ernst Langfeld (†1861) vom 1. August **1859**: „Da in der Nachbarschaft die Cholera ausgebrochen ist, werden sämtliche hiesige Ärzte ersucht, von dem etwaigen Ausbruch derselben und von den an dieser Krankheit erfolgten Todesfällen - bei dem Stadtbediensteten in dessen Wohnung im Rathaus - Anzeige zu machen. Die Herren Ärzte werden auch um Unterschrift dieses Circulars ersucht “.

Die "Pfälzer Zeitung" vom 15. August **1859** meldete darüber: „Schwerin, 9. Aug. Die Cholera verbreitet sich in und aus der Gegend um Laage immer weiter. Neuerdings sind Erkrankungen an derselben in Kritzkow und zu Drölitz vorgekommen. Nach Güstrow, wo sich am 2. der erste Todesfall ereignete, wurde sie durch einen Erntearbeiter von Spotendorf aus ver-

schleppt“. Allein im August 1859 starben in Güstrow 324 Menschen an der Cholera.

Am 29. August starb eines der ältesten Mitglieder unseres Vereins, Herr Apotheker R. Beer zu Laage (Mecklenburg) an der Cholera.
aus "Correspodenzblatt des deutschen Pharmaceuten-Vereins" Nr. 7 u. 8, 1859.

Jeder persönliche Verkehr mit dem Hofe und Dorf Gr.-Potrems wie auch mit der dazu gehörigen Meierei Wendorf bei Laage, wird hiermit bis auf Weiteres dringend verboten.
Gr.-Potrems, am 3. September 1859
Die Gutsherrschaft

Während der Dauer der Cholera-Epidemie ist der Krug zu Prebberede für den Verkehr geschlossen.
("Laager Wochenblatt" vom 7. September 1859).

Zur Verhütung der Krankheit wird bekannt gemacht, daß Niemand aus den Orten, wo Cholera-Todesfälle vorkommen, Besuche in Kobrow machen darf. Bei 5 Thlr. Strafe darf kein in Kobrow Wohnender derartigen Be - such annehmen.
Kobrow, den 29. August 1859
G.v. Bülow.

Mecklenburg. Ende August. Die große Ausdehnung, welche die Cholera hier genommen, hat zu den unerhörtesten allen Verkehr hemmenden Maß-regeln geführt. Unter anderem haben einzelne Gutsherrn ganze Dörfer gegen Fremde abgesperrt. Dies ist namentlich in der Umgebung der Stadt Laage geschehen; die Ortspolizeibehörden in den Dörfern dieser Gegend sind ver-anlaßt worden, die Krugwirthschaften zu schließen und den Einlaß von Frem-den ganz zu verbieten.
Wiener "Neueste Nachrichten" vom 6. September 1859.

Unbemitteltere hiesige Einwohner werden dringend aufgefordert im Falle der Erkrankung an der Diarrhoe oder Erbrechen sich sofort an den Herrn Dr. Kues zu wenden, damit ihnen unverweilt die ärztliche Hülfe werde, auch für Verabreichung von Arznei ist Fürsorge getroffen.
Laage, den 9. September 1859
Cholera-Unterstützungs-Deputation
Kranitzky, Secr.

Jeder persönliche Verkehr von auswärts mit dem Hofe und Dorfe Striese-now wird bis auf Weiteres dringend verbeten.
Die Gutsherrschaft
aus dem "Laager Wochenblatt" vom 14. September 1859.

Der Krug in Walkendorf ist bis auf Weiteres für den öffentlichen Verkehr

geschlossen.

"Laager Wochenblatt" vom 17. September 1859.

Der erneute Ausbruch der Cholera versetzte viele Laager Einwohner in Angst und Schrecken. Lebten doch die Erinnerung an den Choleraausbruch von **1831** in der Stadt wieder auf. Damals hatte die Stadt wohl eher in weiser Voraussicht im Oktober **1831** einen neuen Friedhof (den jetzigen Alten Friedhof) anlegen lassen, denn Laage und Umgebung blieben damals weitgehend cholerafrei.

Im Jahre **1848** brach zwar in Laage kurzzeitig erneut Cholera aus, aber nur in zwei Fällen.

Jedoch im August des Jahres **1859** erreichte nun die Cholera erneut die Laager Umgebung. Die Cholera war von Laager Bürgern in die Stadt ein-geschleppt worden, welche Ort besucht hatten, in denen die Cholera bereits ausgebrochen war.

Bei der Bekämpfung der Cholera in der Stadt Laage machte sich vor allem, der seit 1841 in Laage tätige Arzt Dr. Johann Friedrich Ludwig Kues (* 1800 -†1894) verdient. Die von der Stadtobrigkeit gebildete Cholera-Unterstützungs-Deputation verwies diejenigen Bürger welche Symptome der Erkrankung aufwiesen an Doktor Kues. So heißt es am 9. September **1859**: „Unbemitteltere hiesige Einwohner werden dringend aufgefordert im Falle der Erkrankung an der Diarrhoe oder Erbrechen sich sofort an den Herrn Dr. Kues zu wenden, damit ihnen unverweilt die ärztliche Hülfe werde, auch für Verabreichung von Arznei ist Fürsorge getroffen“.

Mit großer Erleichterung konnten dann die Laager Bürger am 9. Oktober

1859 in der Beilage der "Rostocker Zeitung" lesen: „Seit dem 3. Oktober kein Todesfall mehr und auch kein neuer Erkrankungsfall, so dürfen wir uns dem Vertrauen hingeben, dass diese schreckliche Epidemie, welche zwei Monate unsere Stadt (Rostock) heimgesucht, durch Gottes Gnade nunmehr gänzlich erloschen ist“.

Am 3. Juli 1859 war die Cholera erstmals in der nahen Stadt Rostock ausgebrochen. In die Umgebung der Stadt Laage war die Cholera von dem aus Striesenow stammenden Arbeiter Schwieger eingeschleppt worden, nachdem sich dieser nach Rostock zur Beerdigung seines in Rostock an der Cholera verstorbenen Schwiegersohnes begeben hatte. Obwohl Schwieger bereits einen Tag später selbst die Symptome der Cholera an sich erkannte, unternahm er dennnoch die Rückreise mit der Post bis Laage, wo er unter anderem mit dem Schäfersknecht Lüdemann aus Korleput und dem Tagelöhner Nix aus Lissow beim Schützenfest verkehrte. Auf dem Schießplatz erkrankte er heftig und starb, wenige Stunden nach der Ankunft in seiner Heimat, am 19. Juli.

An diesem Todesfall schlossen sich in unmittelbarer Folge, schon während der nächsten 24 - 72 Stunden die Erkrankungen solcher Personen, welche mit dem Verstorbenen während seiner Krankheit oder nach seinem Tode in Berührung gekommen waren, besonders im Dorf Striesenow selbst, rasch aus. Bereits am 9. Juli war der Schwiegersohn des Verstorbenen, ein in der Wollenweberstraße in Rostock wohnender Lichthaak, zum Besuche seiner Angehörigen nach Striesenow gekommen und am Abend des 10. Juli wieder zurückgereist. Schon unterwegs fühlte er sich in der Stadt Laage,

unmittelbar nach dem Genuß eines Glases Bier sehr unwohl, in der Nacht stellte sich heftiger Brechdurchfall ein und am 12. Juli erfolgte der Tod an der Cholera.

Fast gleichzeitig mit dem Ausbruch der Cholera in dem Dorf Striesenow war in Korleput der Schäferknecht Lüdemann erkrankt, welcher sich bei seinem Zusammentreffen mit Schwieger auf dem Schützenfest zu Laage angesteckt hatte. Als sich bei dem Schäferknecht bereits die prodromale Diarrhoe zeigte, war gemeinschaftlich mit ihm in Korleput ein Liessower Arbeiter bei der Ernte beschäftigt, welcher bald nach seiner Rückkehr in Liessow erkrankte und hier eine heftige, bis zum 23. August dauernde Epi = demie eröffnete, während die Krankheit in Korleput auf den ersten, am 20. Juli tödlich verlaufenden Fall beschränkt blieb. Während der Dauer der Lies = sower Epidemie ereignete sich von dort eine Verschleppung nach der Stadt Teterow, durch eine bejahrte Witwe, welche in Liessow zu Besuch bei ihrer Tochter weilte. Einige Tage nach dem Beginn der Krankheit in Liessow, am 24. Juli, kamen die ersten Fälle in Knegendorf vor unter den Mitgliedern ei = ner Familie, welche zur Beerdigung eines an Cholera verstorbenen Verwand = ten in Liessow gewesen waren. Auch hier entwickelte sich mit großer Schnel = ligkeit eine Epidemie, welche unter den Einheimischen bis zum 9. August an = dauerte, dann aber die inzwischen in großer Zahl eingetroffenen fremden Ar = beiter ergriff und unter ihnen erst am 19. August erlosch.

Inzwischen trat auch in der Stadt Laage selbst der erste Cholera=Fall auf, bei einem in Striesenow beschäftigten Erntearbeiter, namens Grundgrieper. Später sind noch zum wiederholten Male aus den umliegenden Orten an der Cholera Erkrankte nach Laage gebracht worden. Auch hat die Krankheit sich

mehrfach bei solchen Personen gezeigt, welche kurze Zeit vorher aus einem in = fizierten Orte zurückgekehrt waren. So verbreitete sich die Epidemie allmäh = lich über die ganze Stadt; doch waren einzelne Strassen und Häuser vorzugs = weise ergriffen, namentlich die Rosmarin = und die Hinterstraße, welche nicht allein die höchsten Gegenden der Stadt bildeten, sondern auch einem stetigen Luftzuge ausgesetzt waren. Die tiefer, in der Nähe der Recknitz gelegenen Orts = teile wurden nicht heftiger ergriffen, ja es war hier, trotz einer großen Verbreit = ung der Krankheit, die Sterblichkeit eine sehr geringe. Der Boden der Stadt ist in den höheren Gegenden locker, porös, sandig; der tiefere, der Recknitz zunächst gelegene Teil des Ortes steht auf Wiesen = und Torfgrund, welcher wegen seiner großen Feuchtigkeit die Anlage von Kellern unmöglich macht.
In den besonders heftig ergriffenen Straßen und Häusern wohnte die Bevöl = kerung in der Regel sehr dicht und gedrängt, da hier häufig 3 = 4 Familien mit einer Anzahl von Kindern auf ein kleines Haus angewiesen sind. Zum Ausbruch der Krankheit in Lissow (Pertinenz von Diekhof) scheint eben = falls die mittelbare Veranlassung von dem Striesenower Arbeiter Schwie = ger ausgegangen zu sein. Denn der Ersterkrankte in diesem Orte war eben jener Tagelöhner Nix, welcher mit dem schon kranken Schwieger auf dem Laager Schützenfeste verkehrte und, nach mehrtägigem Durchfall, am 24. Juli von der Cholera befallen wurde.
Um diese Zeit (24./25.Juli) kamen in Diekhof, welches als das zu Lissow gehörige Hauptgut mit diesem in dauerndem Verkehr stand, die ersten Cho = lerafälle vor, denen am 29. Juli der erste wirkliche Cholerafall folgte, und gleichzeitig begann in Spotendorf nach dem ersten Todesfall (27.Juli) eine besonders verheerende Epidemie. Hier war die Ersterkrankte ein aus Striese =

now gekommenes Mädchen; nach ihr wurden sämtliche Hausgenossen, dann ein Teil der in den Krankenzimmern verkehrenden Nachbarn befallen. Schon war die Krankheit gegen Mitte August unter den Dorfbewohnern erloschen, als sie ganz wie in Knegendorf, mit erneuter Heftigkeit unter den fremden Erntearbeitern zum Ausbruch kam. Von diesen starben, mit Einschluß zweier ebenfalls von auswärts herbeigezogener Krankenwärter, nicht weniger als fünfzehn.

Am 29. Juli begann in dem $^1/_4$ Meile von Lissow gelegenen Dorfe Subzin eine Epidemie, nachdem das schon in Liessow erkrankte Mädchen Cammin dahin transportiert worden, und am 5. August ereigneten sich die ersten Fälle zu Drölitz und Zapkendorf. Von dem ersteren Dorfe aus hatte nämlich der Kuhhirte Töllner, trotz des Verbotes, die Feldmark zu überschreiten, seiner Braut in Knegendorf heimlich einen nächtlichen Besuch gemacht. Einige Tage nach seiner Rückkehr war er selbst und zunächst darauf auch der mit ihm das Bett teilende Kutscher erkrankt.

Nach Zapkendorf wurde die Cholera ebenfalls, trotz strenger Absperrung, durch ein Mädchen von Knegendorf verschleppt, welches bei seiner Ankunft schon an Cholerine litt und später in complette Cholera verfiel; doch verbreitete die Krankheit sich, bei fortgesetzter strenger Isolierung und Desinfektion des befallenen Hauses, nur noch über einzelne Bewohner desselben, erloschen hier in einigen Tagen und befiel schließlich, nach einer Pause von mehreren Wochen, gegen Ende August nur noch einen der infiziert gewesenen Familien ebenfalls angehörigen Jungen, welcher auf dem Spotendorfer Felde in den Hütten der cholerakranken Erntearbeiter verkehrt hatte.

Einen Tag nach den ersten Todesfällen in Drölitz und Zapkendorf kam auch in dem Kirchdorfe Warnkenhagen, welches in Folge der Beerdigung einer

großen Anzahl von Choleraleichen auf seinem Kirchhofe, in unausgesetztem Verkehr mit den umliegenden infizierten Orten stand, der erste tödliche Fall vor, während gleichzeitig zu Rossewitz die ersten Erkrankungen in einer mit Lissow verkehrenden Familie und in Sarmstorf ebenfalls die ersten Fälle bei dem aus Spotendorf zurückgekehrten Tagelöhner Meyer und dessen Frau zum Ausbruch kamen.

Am 13.August begann auch in Breesen noch eine ziemlich heftige Epidemie, in welcher zuerst ein zu Lissow auf Besuch gewesener Knecht erkrankte; dann erfolgte die weitere Ausbreitung von Ort zu Ort in dieser Gegend allmälig mit etwas größeren Pausen, so in Gottin am 18. und in Klein=Lantow am 29. August, in Groß=Lantow am 3., in Kronskamp am 8., in Striesdorf am 14. September. Mit Ausnahme von Gottin, dessen Bewohner mit Warnkenha = gen in Verbindung standen, kamen in allen diesen Orten die ersten Erkrankun = gen bei Personen vor, welche sich in dem damals sehr stark ergriffenen Laage aufgehalten hatten. Überall indes beschränkte die Krankheit sich auf diese eingeschleppten oder einige wenige nachfolgenden Fälle, nur in Groß=Lan = tow entwickelte sich eine Epidemie von mäßiger Heftigkeit, welcher während einer Dauer von drei Wochen sechs Personen erlagen.

("Die Choleraepidemie des Jahres 1859 im Großherzogtum Mecklenburg=Schwerin" von Prof. Dr. Theodor Ackermann , Rostock 1860).

Diekhof c. p. Lüssow (Gutsherrsch.). Es erscheint eine Einschleppung der Krankheit wahrscheinlich, wiewohl sie nicht erwiesen ist. Es hat nämlich der Joh. Nix aus Lüssow, nach Aussage seines Vaters, nebst einem gewis = sen Lüdemann, welcher in dem benachbarten Corleput diente, auf dem Schüt =

zenfeste in Laage mit dem mehrmals in öffentlichen Blättern erwähnten Ta=
gelöhner Schuriger aus Striesenow verkehrt, als letzterer eben von einer Be=
erdigung aus Rostock zurückgekehrt war. Diese 3 Personen sollen in Laage
auf ein und derselben Bank gesessen haben, als der Schwieger plötzlich von
Erbrechen befallen worden ist. Letzterer ward darauf als Patient zu Wagen
nach Striesenow transportirt, und durch ihn ist angeblich die Cholera nach
Striesenow verschleppt worden.
Einige Zeit darauf starb Lüdemann nach kurzem Krankenlager in Corleput,
und seine Leiche ward durch das Dorf Lüssow, wo er gebürtig war, nach
Warnkenhagen gebracht. Alsbald endlich, am 24. Juli, erkrankte auch Joh.
Nix in Lüssow an der Cholera, nachdem er bereits mehrere Tage zuvor an
Diarrhöe gelitten haben soll. Er starb schon am 25. Juli früh, und von da
an datirt sich die Cholera=Epidemie in Lüssow und Diekhof. An letzterem
Ort fand zwar die erste Erkrankung mit tödtlichem Ausgange erst am 29.
Juli statt, jedoch traten heftige Cholerine=Fälle schon in der Nacht vom 24.
zum 25. Juli auch daselbst auf, also fast gleichzeitig mit der Erkrankung
des Nix, so daß es zweifelhaft erscheint, ob reine contagio die Krankheit in
demselben erzeugt hat, oder ob nicht vielmehr die empfangenen moralischen
Eindrücke, in Verbindung mit Contagion, oder ohne dieselbe, die Krankheit,
welche bereits durch die Atmosphäre oder andere Umstände in der Gegend
begründet war, in ihm zur Ausbildung gebracht haben. Jedenfalls aber hat
der weitere Verlauf der Epidemie in diesen Ortschaften ergeben, daß die
Contagiosität der Cholera eine sehr bedingte ist, denn es erkrankten von
den acht auswärtigen Kranken=Pflegern oder Pflegerinnen, welche succes=
sive angestellt wurden, nachdem die Familien durch Todesfälle und Erkrank=

ungen zu sehr decimirt waren, um die Pflege noch selbst beschaffen zu kön = nen, nur ein Einziger, und auch dieser genaß. Ingleichen blieb eine Frau aus Lüssow, welche an 30 Cholera=Leichen in den Sarg legte, gänzlich verschont von der Krankheit.

(aus: Archiv für Landeskunde in den Großherzogthümern Mecklenburg ; Neunter Jahrgang, 1859).

Noch im Jahre **1865** werden aus dem Cholera=Waisenfond 112 Taler, im Jahre **1867** 78 Taler, **1868** 64 Taler, sowie in den Jahren **1869** und **1870** jeweils 50 Taler für hülfsbedürftige Waisen nach Laage gezahlt.

Ort :	Einwohner :	Erkrankt :	Gestorben :	Zeit des Ausbruchs :
Laage	1818	200	66	25. Juli = 15. Sept.
Breesen	202	47	9	12. Aug.
Diekhof	318		32	25. Juli = 1. Sept.
Dolgen	116	1	1	
Drölitz	130	84	16	Ende Juli = 8. Sept.
Korleput	26		1	
Groß Lantow	120	6	6	2. Aug. = 14. Sept.
Rossewitz	88		15	5. Aug. = 1. Sept.
Spotendorf	161	130	61	21. Juli = Ende Aug.
Subzin	97	65	10	24. Juli = Anf. Sept.

Der Leipziger Arzt Dr. L. Thomas schreibt **1868** in seinem Aufsatz "Zur Lehre von der Cholera": „In Gnoyen (3201 Einw. 305 Todes = fälle) ist eine epidemische Ausbreitung über die ganze Stadt nicht vorge = kommen, die tiefer gelegenen Strassen zeigten allein solches Ergriffensein. Es liegen in der Nähe des die Stadt fast ganz umschließenden Flusses und

einer teichartigen Erweiterung desselben. Häuser mit reichlich in Zersetzung begriffenen organischen Stoffen waren nicht immer die am stärksten befallenen ; die feuchte sumpfige Lage schien mehr von Einfluß zu sein. Der Boden in Gnoyen ist überall permeabel. Im Gegensatz zu diesen Orten wurde in Laage (1817 Einw. 68 Todesfälle) nicht die tief und feucht, sondern hoch u. trocken mit Sand gelegenen, aber von der ärmeren Klasse bewohnten Häuser befallen; ebenso in Güstrow (10647 Einw. 505 Todesfälle). Hier liegt die am stärksten ergriffene Glevinervorstadt 20-30` über dem Grundwasser auf einem durchaus trockenem Grunde. Indessen waren faulige Substanzen und Gräben in der Nähe der Hauptherde auffindbar. In Sülze (2483 Einw., 119 Todesf.) verhielt sich die Ausbreitung wie in Laage und Güstrow. Leider sind eingehendere Terrainuntersuchungen nicht angestellt worden“.
Der Mediziner Friedrich Küchenmeister (*1821-†1890) aus Sachsen schreibt in seinem **1872** erschienenen "Handbuch von der Verbreitung der Cholera und von den Schutzmaßregeln gegen sie": „In Laage blieb die Niederung frei, und wurden die hoch und trocken gelegenen Armenwohnungen befallen ; ähnlich wie in Güstrow und Sülze (Ackermann)“.

Das "Wurzburger Abendblatt" berichtete in seiner Ausgabe vom 5. August **1859**: „ (Rostock) Die Cholera ist, dem ´´ Nordd. Z. `` zufolge, in Rostock zum Ausbruch gekommen, hat dort zahlreiche Opfer gefordert, und nimmt noch immer ihren Fortgang. In Warnemünde sind, zum Theil durch Verschleppung von Rostock, nur wenige Fälle vorgekommen. Dagegen ist die Seuche mit sehr bösartigem Charakter in der Gegend von Laage auf dem Lande aufgetreten, wo ihr zahlreiche Erkrankte in kurzer Zeit erlegen sind“.

Das "Tag-Blatt der Stadt Bamberg" berichtet am 7. August 1859: „Auch in Rostock ist die Cholera zum Ausbruch gekommen und fordert zahlreiche Opfer. In der Gegend von Laage ist sie auch auf dem Lande aufgetreten, wo ihr zahlreiche Erkrankte in kurzer Zeit erlegen sind. In Hamburg, wo sie anfangs mit 50-60 Erkrankungsfällen täglich aufgetreten, ist sie so im Abnehmen begriffen, daß man bald ihr gänzliches Erlöschen hoffen darf".

Das "Baierische Volksblatt" berichtete in seiner Ausgabe vom 6. September 1859 über den Ausbruch der Cholera in Mecklenburg: „Es ist über Mecklenburg durch Gottes Willen so Schlimmes verhängt worden, daß Ihr Correspondent das, was ihm vor Allem im Sinn und Gedanken liegt, und was das öffentliche Interesse ausschließlich für sich in Anspruch nimmt, verläugnen müßte, wolle er von etwas Anderem reden, als von der verderblichen Krankheit, die nun seit zwei Monaten Städte und Dörfer unsers, eben im Erntesegen von Gottes Güte zeugenden Vaterland mit Trauer, Noth und Sorge erfüllt. Beugen wir uns vor der Heimsuchung von oben, so darf uns das doch nicht hindern, auch die menschlichen Unterlassungen und Begebungen zu erkennen, durch welche das Uebel ärger gemacht ist. Man hat in Rostock, wo am 4. Juli, wie es heißt, an einen Russischen Matrosen der erste Cholerafall vorgekommen ist, bis jetzt über die Krankheit ein tiefes amtliches Schweigen beobachtet. Im Lande umher munkelte es zwei, drei Wochen lang, in Rostock sei die Cholera. Einige glaubten es oder wußten es aus Privatmittheilungen; Andere hielten es für leeres Gerede, Viele erfuhren überhaupt nichts davon - (unter den letzteren befanden sich auch die

obersten Regierungs=und Medicinalbehörden, in sofern der Rostocker Ma=gistrat keinerlei amtliche Anzeige machte)= bis die Schwedische Regierung Quarantänemaßregeln für die von Rostock kommenden Schiffsmannschaften anordnete, und bis unzweifelhaft Warnemünde von Rostock aus angesteckt ward. Auch nachdem hierdurch und durch die von dem Gute Striesenow das Vorhandensein der Asiatischen Cholera außer allen Zweifel gesetzt war, nach=dem die von Striesenow ausgehende Verheerung mehrerer Güter in der Güst=row=Laager Gegend die Uebertragbarkeit des Krankheitsstoffes von Ort zu Ort auf´s Neue zur schrecklichen Gewißheit gemacht hatte = was sich jetzt durch zahllose Beispiele aus den letzten Wochen noch weiter erhärten läßt= verharrte man bei dem Wahne, daß dem ungewissen Erfolge von Absperrungsmaßregeln die Freiheit des Verkehrs und Handels nicht zum Opfer gebracht werden dürfe, und so bestand und besteht noch heute freieste Passage zwischen inficirten und nicht inficierten Ortschaften, es sei denn, daß die Localbehörden= und zwar mit Erfolg= es über sich genommen haben, ihr Gebiet durch Speermaßregeln zu schützen.

So bildeten sich von dem Hauptherde Rostock=Warnemünde aus die drei neuen Krankheitsherde Striesenow=Spotendorf=Knegendorf=Güstrow, Vilz=Gnoyen=Tessin und Goldberg=Sternberg, von welchen aus die Krankheit wie=derum in höherem und geringerem Grade auf unzählige Ortschaften übertra=gen ist.

Wenn sie auf der Karte von Mecklenburg ein ungleichseitiges Viereck ziehen, dessen Winkel der Flecken Doberan und die Städte Marlow=Sülz, Goldberg und Wismar bilden, so haben sie die größte Ausdehnung, welche die Krankheit bisher= glücklicherweise jedoch nicht mit stetiger Ausfüllung dieses Raumes,

sondern mit großen Lücken = gewonnen hat, abgesehen noch von einzelnen sporadischen und vereinzelt gebliebenen Fällen in Rehna, Stavenhagen, Mal = chow, Schwerin und einigen Dörfern der Aemter Hagenow und Ribnitz.

Auch im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz sind in Ballin, einem incame = rirten Gute, südöstlich von Stargard, einige verdächtige Todesfälle vorgekom = men.

Am schlimmsten heimgesucht sind die Güter Spotendorf, Knegendorf, Vilz bei Tessin, die Städte Güstrow, Rostock, Goldberg, Gnoyen, Tessin, Stern = berg und Sülz. Nach Goldberg, wo seit dem 16. v. M. gegen 150 Menschen (von einer Einwohnerzahl von 2750 Seelen) hingerafft sind, ist ein außeror = dentlicher landesherrlicher Commissar in der Person des competirenden Kreis = physikus Sanitätsrath Dr. Wendt aus Parchim abgeordnet worden.

Der Schrecken, den die pestartige Ansteckung verbreitet, so wie die Unmög = lichkeit, den Kranken hinreichende ärztliche Hülfe und Pflege, dem Genesen = den oder Gesunden angemessene Nahrung zu verschaffen, die nöthigen Särge anzufertigen = da vier Tischler krank oder todt waren = die Leichen aus den Sterbehäusern rechtzeitig zu entfernen u. gehörig zu bestatten = auch die Tod = tenbekleiderinnen lagen darnieder = diese schreckliche Zustand drohte in Gold = berg alle Ordnung aufzulösen und leistete der schrecklichen Ausbreitung der Krankheit weiteren Vorschub.

Es sind jetzt drei fremde Aerzte und ein Wasserarzt in Goldberg thätig; von Lübz, Parchim, Schwerin und Dolbertin aus erhält die bedrängte Stadt allen möglichen Beistand. Auch in Tessin leistet ein fremder Arzt Hülfe.

In Gnoyen ist die Noth ähnlich wie in Goldberg. Heute geht der Gendarme = rie-Rittmeister J. v. Wickede (der bekannte Militärschriftsteller) mit dem Auf =

trage ab, die Rechte und Pflichten des Magistrats in Handhabung der Medi-
cinalpolizei während der Dauer der Epidemie daselbst auszuüben.
Auch in Sternberg droht, den neuesten Nachrichten zufolge, die Cholera den-
selben Grad der Bösartigkeit zu erreichen. Unter den ersten Opfern in Gno-
yen war der Pastor Huth. Auch der zweite Prediger erkrankte. Der Ober-Kir-
chenrath hat den Pastor Koch von hier nach Gnoyen abgesendet um den Kran-
ken den Trost des Heils zu spenden. In Vilz, Marienhof und Dummerstorf
sind Diakonissinnen aus dem Stift Bethlehem in Ludwigslust bei der Pflege
der Kranken thätig. Die Stiftsoberin konnte den vielfachen Anforderungen nicht
genügen ; sie erließ in den Blättern einen Aufruf, das freiwillige Pflegerinnen
sich stellen möchten. Sofort meldeten sich eine Wittwe aus Neustadt und ein
junges Mädchen aus Ludwigslust, welche vorgestern nach Tessin abgegangen
sind. So geht dem Schrecken und der Noth die christliche Liebe zur Seite und
ihr ist ja die Verheißung gegeben, daß sie den Tod überwindet.
Schließlich noch eine Stelle aus dem "Ludwigsluster Wochenblatt" über den
den Stand der Dige in Vilz: „Das Dorf (Besitz des Baron Maltz v. Es-
chen) hat 7 Kathen mit 18 Familien, etwa im Ganzen 170 bis 180 Einwoh-
ner. Alle Familien sind von der Krankheit befallen, und wie sie gehaust, da-
von zeugen folgende Einzelangaben: Im Küsterhause starben der Mann, die
Frau und drei Kinder, in anderen Häusern die Frau mit etlichen Kindern, der
Mann mit einer Schwester ; hier liegt ein Mann dessen Frau schon todt, mit
drei Kindern, dort eine Mutter schon todt, mit drei Kindern, dort eine Mutter
mit drei Söhnen, in Scheunen und Ställen Knechte und Arbeiter von auswärts.
Im Ganzen waren bisher (31 v. M.) 48 Personen gestorben ; krank lagen
17 Erwachsene und 8 Kinder. Das Küsterhaus ist zum Spital hergerichtet,

weil sich die Pflege besser so thun läßt, als wenn die Kranken hier und dort herum liegen. Eine Schwester wird vom Pfarrhause in Anspruch genom = men, wo die Frau des Präpositus Karsten, die Schwester (seitdem gestor = ben) und die Wirtschafterin darnieder lagen. Im Herrenhause wird für alle Kranke das Nöthigste bereitet. In den Tagen da die Schwester eingetreten, scheint die Krankheit einen Stillstand gemacht zu haben ; es waren wenigs = tens nicht neue Erkrankungen vor gekommen“.
Jetzt ist die Krankheit in Vilz als erloschen anzusehen. Die Zahl der Opfer beläuft sich auf 53, fast ein Drittheil der Einwohnerzahl“.

Die "Allgemeine Central-Zeitung" berichtet in ihrer Ausgabe vom 14. September **1859** über die Cholera: „Mecklenburg. Schwerin, 2. Sep = tember. Ueber den gegenwärtigen Stand der Cholera-Epidemie bringt die Mecklenburgische Zeitung folgende Mittheilung : Es ist zwar kein erfreu = liches Geschäft, täglich der Spur der Verheerungen, welche die Cholera in unserm Vaterlande leider noch immer anrichtet, nachzugehen. Wie indes = sen die Sachen geworden sind, müssen sich die Zeitungen schon diesem Geschäfte unterziehen: denn mit Recht erwartet der Leser von ihnen Aus = kunft über das, was augenblicklich bei uns die Gemüter ausschliesslich be = schäftigt, = und andererseits hat die Noth an vielen Orten einen so hohen Grad erreicht, dass es lieblos wäre, darüber zu schweigen. Wo wir jetzt sind, dahin wären wir nach menschlichem Ermessen sicherlich nicht gekom = men, hätte man nicht von vorn herein ein vorsätzliches Vertuschungs = und Schweigesystem beobachtet, unbekümmert darum, ob nicht eben dadurch = wie es geschehen ist = die Seuche anderen Gegenden mitgetheilt und über

einen weiten Kreis verbreitet werden könne. In Rostock hat die Krankheit jetzt zwei Monate grassiert und Hunderte von Opfern gefordert, und noch immer besteht sie dort dem Vernehmen nach. Es hat dort keine Behörde gegeben, die es für ihre Pflicht gehalten hätte, zur Warnung der nahe gele = genen Städte und Ortschaften den Stand der Sache bekannt zu machen. Nach ungefährer Schätzung sind es 1200 = 1500 Menschen, die die Seuche in diesen zwei Monaten in Mecklenburg hinweggerafft hat. Und wo ist noch das Ende?

Von dieser grossen Anzahl sind es nur die beiden Todesfälle in Rehna, die wenigen Fälle in Warsow und in einigen Fällen, die in Boizenburg und Um = gebung vorgekommen sein sollen, welche gewiss oder wahrscheinlich auf an = derweitige Einschleppung zurückzuführen sind: über tausend Menschen sind durch Verschleppung von Rostock aus und durch weitere Verschleppung von den zunächst infircierten Ortschaften aus der Seuche zum Opfer gefallen. Abgesehen von den um Rostock liegenden Dörfern Krummendorf, Pastow, Hinrichsdorf, Fresendorf, Petschow, Kritzemow, Gehlsdorf, Volkenhagen etc. geht der Weg der Krankheit von Rostock nach Strisenow = und weiter nach Knegendorf, Spotendorf, Liddow, Laage etc., = von Rostock nach Warne = münde = und weiter nach Goldberg, Marienhof, Sternberg, Warin, Crivitz etc. = von Rostock nach Vilz = und weiter nach Gnoien, Tessin und Umgeb = ung. Von Gnoien ist die Cholera durch einen Hamburger Kaufmann nach Stavenhagen eingeschleppt, wo indessen bisher (am 29. v. M.) nur zwei Menschen gestorben sind (der genannte Kaufmann und sein in Stavenha = gen wohnhafter Schwager). Die Einschleppung von Goldberg nach Ludwigs = lust, die doppelte Einschleppung von Rostock (16. August) nach Schwerin

haben an den beiden genannten Orten bis jetzt Gottlob! keine weitere Aus=breitung der Krankheit zur Folge gehabt. Mit Ausnahme eines gestern im hiesigen Krankenhaus verstorbenen, einige Wochen alten Kindes (aus Gold=berg) sind hier seit dem 29. v. M. nicht nur keine Todesfälle, sondern auch keine Erkrankungen vorgekommen. Dagegen ist in Wismar, wo die Cholera am 26. v. M. zuerst erschien, eine stetige Ausbreitung in den nordwärts von der Grube gelegenen Strassen eingetreten. Die Zahl der Erkrankungen be=trägt über 30, die der Todesfälle über 10. Von dem Wismar`schen Magis=trate sind indessen von vorn herein alle Vorkehrungen getroffen, welche einem verderblichen Einreissen der Seuche entgegenzuwirken geeignet sind. = Die kirchlichen Todtenlisten in Güstrow weisen für die vorige Woche (22. bis 28. August) 108 Verstorbene auf, 55 in der Domgemeinde und 53 in der Pfarrgemeinde. Es ist anzunehmen, dass bei mehr als 90 derselben die Cho=lera den Tod herbeigeführt hat. In den letzten Tagen ist dieselbe in das Land=arbeitshaus eingdrungen.

Auch in Bützow sollen einzelne Erkrankungen vorgekommen sein. In Stern=berg, wo die Krankheit die kleinen am Wall gelegenen Gassen besonders heim=gesucht, ihren Höhepunkt jedoch bereits überschritten haben soll, sind in der Woche vom 22. bis 28. v. M. 60 Menschen daran gestorben. =

In Gnoien sind noch 150 Erkrankte; es starben in den letzten Tagen in 24 Stunden durchschnittlich 12 =15.

In der Gnoiener=Tessiner Gegend ist ausser Bilz nur Viecheln und seit ei=nigen Tagen, wie es scheint, auch Cowalz befallen; wenigstens hat nach dem ´´ Ludw. Wochenblatt `` Herr v. Plüskow=Cowalz die Oberin vom Stift Bethlehem um Pflegerinnen gebeten. Ueber die Lage der Dinge in dem sei

dem 10. August von der Krankheit schwer heimgesuchten Vilz (einem Gute des Barons Waitz von Eschen) sagt dasselbe Blatt nach dem Berichte der von dem genannten Stift dorthin gesendeten Schwestern: „Das Dorf hat 7 Kathen mit 18 Familien, etwa im Ganzen 170 - 180 Einwohner. Alle Fami - lien sind von der Krankheit befallen, und wie sie gehaust, davon zeugen folg - ende Einzelheiten: Im Küsterhause starben der Mann, die Frau und drei Kin - der (vier sollen noch nachgeblieben sein), in anderen Häusern die Frau mit et - lichen Kindern, der Mann mit einer Schwester ; hier liegt ein Mann, dessen Frau schon toft, mit drei Kindern, dort eine Mutter mit drei Söhnen, in Scheu - nen Knechte und Arbeiter von auswärts. Im Ganzen waren bisher 48 Perso - nen gestorben ; krank lagen 17 Erwachsene und 8 Kinder. Das Küsterhaus ist zum Spital hergerichtet, weil sich die Pflege besser so thun lässt, als wenn die Kranken hier und dort herum liegen“. Der Bericht ist vom 31. v. M. Seit - dem wird sich die Zahl der Todten noch um 5 - 6 vermehrt haben. Von Vilz wie von Gnoien haben sich die umliegenden Güter und Ortschaften abgesperrt, mit Ausnahme des Gutes Boddin, welches dem Staatsminister a. D. v. Lüt - zow Exc. gehört. -

In Goldberg dauert die Sterblichkeit ungefähr in demselben Masse wie in Gnoien fort : es wurden 12 bis 15 Personen täglich hingerafft. Die durch die Ankunft der fremden Aerzte in den ersten Tagen dieser Woche etwas ge - hobene und gekräftigte Stimmung hat, hier eingetroffenen Briefen zufolge, wieder einer grossen Entmuthigung und Ratlosigkeit Platz gemacht. Doch ist, wie gestern gemeldet, der Sanitätsrath Dr. Wendt aus Parchim nun - mehr als ausserordentlicher Commissär dort eingetroffen, um neben dem Ma - gistrate die Leitung der sanitätspolizeilichen Massregeln zu übernehmen.

Im Amt Ribnitz sind der Pachthof Neuhof (südlich von Ribnitz) und mehrere andere Dörfer ergriffen. Auch in dem v. Langen`schen Gute Neuhof (bei Warin) soll die Krankheit mit Vehemenz aufgetreten sein.
Durch eine Bekanntmachung des Teterower Magistrats wird verfügt, das während der Dauer der Epedimie kein Geselle, der von Cohlera-Orten - zur Zeit Goldberg, Sternberg, Güstrow, Laage, Rostock, Tessin, Marlow, Sülz, Gnoien - nach Teterow kommt, dort Arbeit nehmen darf. Im weiteren Verlauf der Bekanntmachung werden von den Orten der Güstrow-Teterower Gegend Lalendorf, Diekhof, Lüningsdorf, Pölitz und Striesenow als noch von der Cholera behaftet angegeben. Bemerkenswerth ist es, dass mehrere Pfarrdörfer in stark infircierten Parochien, auf deren Kirchhöfen eine bedeutene Anzahl von Choleraleichen gebracht worden, von der Krankheit befreit geblieben sind: so Recknitz (mit Spotendorf, Knegendorf, Lissow und Korleput), Warnkenhagen bei Teterow (mit Striesenow, Pölitz und Diekhof), Wattmannshagen (mit Lalendorf), Lüssow (mit Sarmstorf und Neu Strenz). Die Anlegung von Cholera-Kirchhöfen für die einzelnen eingepfarrten Ortschaften ist meist erst spät vorgenommen worden“.

Auszug aus der Chronik der Maßnahmen 1859 gegen die Cholera:

Am 18. August werden vom Großherzoglichem Ministerium für Medicinal-Angelegenheiten alle Tanzveranstaltungen und ErnteBiere an denjenigen Orten, in welchem die Cholera zum Ausbruch gekommen ist, oder in deren Nähe dieselbe besteht, bis zum Erlöschen der Seuche untersagt.
Am 20. August wird vom Großherzoglichem Ministerium für Medicinal-An-

gelegenheiten verfügt, dass die Leichen der an der Cholera Verstorbenen, so wie die Gräber derselben nach erfolgter Beisetzung, um weitere Infektionen zu verhüten, sofort mit Chlorkalk besprengt werden sollen.

Am 25. August werden vom Großherzoglichem Ministerium für Medicinal-Angelegenheiten alle Ortsobrigkeiten angewiesen, während der Dauer der Choleraepidemie den Verkauf von unreifem Obst und Pflaumen überall nicht zu gestatten.

Am 1. September erfolgt ein Erlaß des Großherzoglichen Ministerium des Innern, wonach bei der bevorstehenden Ausloosung die Militärpflichtigen aus den von der Cholera befallenen Ortschaften abgesondert von den übrigen Militärpflichtigen gemessen und ausgelost werden.

Am 7. September erläßt das Großherzoglichem Ministerium für Medicinal-Angelegenheiten wegen der steten Fortdauer der Cholera mehrere Anordnungen in Bezug auf die Reinhaltung der Straßen in den Städten, die Nicht-verheimlichung des Ausbruchs der Cholera und den Vertrieb sauer gewordenen Biers.

Am 16. September wurde wegen der durch den Ausbruch der Choleraepidemie über Mecklenburg gekommenen allgemeinen Landesnot landesherrlich und oberbischöflich durch den Oberkirchenrat ein Buss- und Bettag, verbunden mit einer allgemeinen Kirchen-Kollekte, zur Linderung der durch die Cholera entstandenen Not, auf den 15. Sonntag nach Trinitas (2. Oktober) angeordnet.

Am 21. September erläßt August das Großherzoglichem Ministerium für Medicinal-Angelegenheiten die Anordnung, daß einstweilen keine Geisteskranken aus solchen Orten, in denen die Cholera ausgebrochen ist, in die

Irrenanstalt Sachsenberg aufgenommen werden.
Am 17. Oktober fordert das Ministerium des Innern bei jetzt eingetretener Verminderung der Choleraepidemie alle Magistrate derjenigen Städte, in denen die Abhaltung einstweilen verschoben gewesen ist, auf, behufige An = träge zu deren nachträglichen Abhaltung beim Ministerium zu übergeben.
Am 27. Oktober macht das Großherzoglichem Ministerium für Medicinal = Angelegenheiten bekannt, dass, da die Choleraepidemie als erloschen zu be = trachten sei, die während derselben, laut Verordnung vom 18. August d. J. eingestellten Tanzvergnügungen in den öffentlichen Lokalen und die Ernte = Biere nach obrigkeitlichem Ermessen wiederum stattfinden können.
Am 15. November fordert das Staatsministerium alle Ortsobrigkeiten in den durch die Choleraepidemien betroffenen Ortschaften, welche für ihre Orts = waisenkinder Unterstüzung aus dem, aus den Aufkünften der allgemeinen Kirchenkollekte und andere Gaben zu bildenden Cholera=Waisen=Fonds in Anspruch nehmen wollen, zur Anmeldung dieser Waisen auf.

1860

Am 25. November wurde der bisherige Hilfsprediger und Rektor zu Brüel, Gerhard Johann Ernst Burmeister (*1827 = †1906) mit großer Stimm = mehrheit zum Pastor zu Laage gewählt, nachdem der bisherige Pastor Tho =

mälen am 22. November das Amt des dritten Dompredigers am Schweriner Dom angetreten hatte. Burmeister musste aber bereits im Jahre 1863 sein Amt aus gesundheitlichen Gründen aufgeben und lebte dann bis 1865 in Pinneberg. 1873 kehrte er wieder in seinen alten Beruf zurück und wurde Pfarrer an der Parchimer St. Marien-Kirche, wo er bis 1884 wirkte.

Der Lehrer Gottfried Ulrich Ferdinand Zastrow (*1816 - †1866) wird als Rektor der Laager Stadtschule genannt. Zugleich war er auch Kantor und Organist an der Laager Kirche.
Im Jahre **1860** muss der Rektor der Laager Stadtschule Ludwig Thimotheus Johann Reese (†1873) wegen Krankheit 4 Wochen zur Kur beurlaubt werden. Den Vertreter muss er selbst bezahlen. Zur Einholung des Meßkornes für die Geistlichkeit erhält dagegen der ebenfalls an der Stadtschule wirkende Küster 3 Tage Urlaub, der Unterricht fällt aus.

Nach Angaben dem Staatskalender gab es **1860** in Laage: 1 Apotheker, 10 Bäcker, 2 Babiere, 5 Böttcher, 2 Buchbinder, 1 Buchdrucker, 1 Zigarrenmacher, 2 Konditoren, 4 Drechsler, 1 Färber, 8 Gastwirte, 3 Glaser, 1 Goldschmied, 1 GrützQuerre, 1 Hutmacher, 12 Juden-Familien, 1 Kammmacher, 12 Kauf - u. Handelsleute, 1 Kesselflicker, 1 Kesselhändler, 2 Klempner, 3 Maler, 1 Maschinenbauer, 3 Maurer, 1 Müller, 1 Nadler, 2 Nagelschmiede, 1 Papiermüller, 5 Produktenhändler, 8 Riemer, 1 Scherenschleifer, 6 Schlächter, 4 Grob - u. 13 Kleinschmiede, 22 Schneider, 1 Schornsteinfeger, 43 Schuster, 2Seiler, 3 Stellmacher, 1 Stuhlmacher,

1 Tierarzt, 18 Tischler, 3 Töpfer, 1 Uhrmacher, 1 Viehverschneider, 19 Weber, 1 Ziegeldecker, 1 Zimmermeister.

1861

An der Landes-Gewerbeaustellung **1861** in Schwerin beteiligten sich auch Laager Bürger. So stellte der Papiermüller Ernst Heinrich Christoph Hennings Packpapier in sechs verschiedenen Formaten aus und erhielt da-für die Bronzerne Medaille. Der Laager G. Wegener stellte ein Modell zum Viehschuppen für Grünfütterung auf dem Felde aus.
Der Laager Pumpenbauer Bierschenk bekam auf der Ausstellung landwirt-schaftlicher Maschinen in Schwerin am 14. September die Bronzemedaille für seine Jauch-Spritz-Pumpe (Katlog-Nr. 556). Sie koste 25 Mark.

1862

Erst im Jahre **1862** erhielten Lehrer ein Stimmrecht bei den Gemeinde-wahlen. Lehrer galten bis dahin nicht als Vollbürger. Der Wortlaut des Bür-gereides der Stadt Laage lautete im Jahre **1862**:
Ich .... (Name des Bürgers) gelobe und schwöre, daß dem Allerdurch-lauchtigsten Großherzoge und Herrn, Herrn Friedrich Franz - Großherzog zu Mecklenburg, Fürst zu Wenden, Schwerin und Ratzeburg, auch Graf zu Schwerin, der Lande Rostock und Stargard Herrn, ich getreu, hold und

gewärtig sein, allerhöchst Deroselben, und auch der Stadt Laage Nutzen und Bestes jederzeit suchen und befördern, Schaden und Nachteil hingegen äußersten Fleißes kehren und abwenden, Bürgermeistern und Rat dieser Stadt Laage auch dem Allerdurchlauchtigsten Großherzoge, meinem aller-gnädigsten Landesherrn, angeordneten Stadt-Gerichte, als meiner vorge-setzten Obrigkeit, allen geziemendem Gehorsam und Respect beweisen und mich überhaupt jederzeit so verhalten will, wie es einem getreuen Untertan und redlichen Bürger ziemet und gebühret. So wahr mir Gott helfe durch unseren Herrn und Heilan Jesum Christum.

Doch auch weiterhin blieben im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin die Lehrer dem Pastoren unterstellt. So hatte der Lehrer nach der am 10. März 1901 erlassenen "Verordnung, betreffend die Vereidigung der an den Groß-herzoglichen Schulen und Lehranstalten angestellten Lehrer und Direktoren bzw. Rektoren und Konrektoren" noch folgende Eide abzulegen:

Eid

Ich . . . schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzoge von Mecklenburg-Schwerin, meinem Allergnädigsten Herrn, ich unterthänig, treu und gehorsam sein, die Gesetze, Verordnungen und Dienstanweisungen der vorgesetzten Schulbehörden be-folgen und alle Pflichten des mir anvertrauten Amtes eines ..... nach bestem Wissen und Gewissen erfüllen will, so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Wort.

Eid

Ich ..... schwöre bei Gott dem Allmächtigen und Allwissenden, daß seiner königlichen Hoheit dem Großherzoge von Mecklenburg-Schwerin, mei-

nem Allergnädigsten Herrn, ich unterthänig, treu und gehorsam sein, die Ge-
setze und Verordnungen, sowie die Verfügungen und Dienstanweisungen
der mir vorgesetzten Kirchen- und Schulbehörden befolgen, insbesondere
dem mir vorgesetzten Pastor (oder: dem Pastor zu N.) alle Folgsamkeit
und Ehrerbietung erweisen und alle Pflichten des mir anvertrauten Amtes
eines Küsters und Lehrers nach bestem Wissen und Gewissen erfüllen will,
so wahr mir Gott helfe und Sein heiliges Wort.

Für das Jahr **1862** liefert uns der Mecklenburgische Staatskalender folgende Angaben: Bürgermeister: Adv. C. F. U. Lüders. Ratmänner: Christoph Gottfried Jacob Müller, C. F. Buhse. Stadtsekretär: C. M. Kranitzky. Kämmereiberechenr: Friedrich Dehn. Bürgerausschuß: 1 Stadt-
sprecher, 3 Bürgerdeputierte, 3 Viertelsmänner.

Pastor: C. J. G. Burmeister. Schule: Ludwig Cimoth. Johann Reese, Rektor.

Ärzte: Sanitätsrat Dr. Johann Friedrich Kues. Dr. J. A. Ludwig Intze.

Tierarzt: Carl Friedrich Meyer.

Apotheker: Carl Christian Ludwig Bülle.

In Laage waren damals 1.918 Einwohner, darunter 28 Juden, 250 Häu-
ser versichert zu 38.6675 Taler Courant [46)] .

Es gab in Laage: 1 Apotheker, 12 Bäcker, 2 Barbiere, 4 Böttcher, 2 Buchbinder, 1 Buchdrucker, 1 Zigarrenmacher, 2 Konditoren, 4 Drechsler,

1 Färber, 8 Gastwirte, 3 Glaser, 1 Goldschmied, 1 Grützquere [47], 1 Hut-macher, 12 Judenfamilien, 1 Kammmacher, 11 Kauf- und Handelsleute, 1 Kesselflicker, 1 Kesselhändler, 2 Klempner, 3 Maler, 1 Maschinenbauer, 3 Maurer, 1 Müller, 1 Nadler [48], 2 Nagelschmiede, 1 Papiermüller, 4 Produktenhändler, 6 Riemer, 1 Scherenschleifer, 6 Schlachter, 4 Grob- und 12 Kleinschmiede, 24 Schneider, 1 Schornsteinfeger, 40 Schuster, 1 Schützenzunft, 1 Seiler, 3 Stellmacher, 1 Stuhlmacher, 1 Tierarzt, 16 Tischler, 3 Töpfer, 2 Uhrmacher, 1 Viehverschneider, 18 Weber, 1 Ziegel-decker und 2 Zimmermeister.

Das Gewerbe-Adressbuchverzeichnis von **1862** kann hierzu noch ergänzen:

F. van der Hauck, Gasthof zur Sonne, Agentur der Aachener u. Münchener Feuerversicherungs-Gesellschaft, Hauptstr.

F. Behrens, Gasthof zum Deutschen Hause, Hauptstr.

C. Possehl, Gasthof Stadt Brandenburg, Hauptstr.

A. Getzmann, Gasthof und Bäckerei, Hauptstr.

L. Nehls, Gasthof u. Bäckerei, Hauptstraße

Beyer, H. F., Material- u. Kurzwarenhdl., Hauptstr.

Boeck, W., Materialwaarenhdl., Hauptstr.

Bonneval, F., Kaufmann, Kirchenprovisor, Agent der Vaterländischen Feuerversicherungs-Societät in Rostock, Hauptstr.

Buhse, C. F., Senator, Materialwaarenhdl. zc. , Hauptstr.

Dehn, H., Wind- und Wassermühlen-Betrieb, am Mühlenthor.

Deicke, F. , Färber, Hauptstr.

Dunkelmann, C., Buchbinder u. Photograph, Feuerversicherungs-Agent, Hauptstr.

Frentz, C., Tabacks = u. Cigarrenfabrik, Marktstr.

Göring, F., Uhrmacher

Hennings, D., Papierfabrik, bei Laage.

Hövet, F. C., Materialwaarenhdl., Hauptstr.

Hübener, L. J., Bäcker.

Jörs, F. , Buchbinder u. Galanteriearbeiter, Hauptstr.

Joseph, J., Nadler, Kurzwaarenhdl., Hauptstr.

Kasch, Wilhelm, Klempner.

Kranitzky, Chr., Hutmacher.

Leewe, Wittwe, Kessel = und Gußeisenwaarenhdl.

Levetzow, H., Klempner, Markt.

Lück, Ernst, Maler, Wagenlackirer u. Rouleaurfabrikant, Neue Wallstr.

Mendel, Simon, Manufacturwaarenhdl., Hauptstr.

Meyer, C. F., conc. Thierarzt, Material =, Kurze=, Fayence = u. Glaswaaren = handel, Niederlage von Schweriner Spielkarten, Buchdruckerei, Buchhand = lung u. Leihbibliothek, Herausgabe des Mittwochs u. Sonnabend erscheinen = den Laager Wochenblattes, Hauptcollecte der Landeslotterie, conc. Auswan = derungs=Comptoir, Agent der Feuerversicherungs=Gesellschaft "Ultrajectum" zu Zeyst, Hauptstr.

Millhahn, J., Kaufmann, Baumaterialienhdl. u. Cementgießerei, Wallstr.

Müller, C.G.J., Senator, Materialw=Hdl. u. Brauerei, Hauptstr.

Quandt, Th., Material = u. Kurzwaarenhdl., Markstr.

Salomon, H. L., Manufacturwaaren = u. Getreidehdl., Hauptstr.

Salomon, J., Witwe, Manufacturwaarenhdl., Hauptstr.

Salzwedel, J. F., Maschinenbau=Anstalt, liefert landwirtschaftliche Ma =

schinen aller Art, dauerhaft construirt, wie auch Balcon-Meubles, Garten-
bänke, do. Tische u. Stühle in Gußeisen, vor dem Pinnowerthor.
Schmidt, C. C. M., Bäckerei u. Gastwirtschaft, Hauptstr.
Schönrock, Fr., Wwe., Materialwaarenhdl., Hauptstr.
Stahl, L., Bau- u. Meubletischler, Wallstr.
Steusloff, W., Uhrmacher, Hauptstr.
Thiemann, B. C., Material- und Kurzwaarenhdl., Marktstr.
Walter, Fr., Dachdecker, liefert Dachung in Schiefer, Pappe, Stein zc.,
am Pinnowerthor.
Wegener, C. G., Zimmermeister u. Bauunternehmer, Hauptstr.
Weidemann, B., Conditorei, Hauptstr.
[aus: "Adreßbuch über und für den Gewerbe- und Handelsstand der Groß-
herzogthümer Mecklenburg-Schwerin und Strelitz 1862"]

Am 2. April **1862** wurde in der Stadt Laage der Vorschußverein ge-
gründet. Der Gesellschaftsvertrag als eingetragene Genossenschaft ist vom
8. November **1869** datiert, und ist der Verein gegründet zum Betriebe ei-
nes Bankgeschäfts behufs gegenseitiger Bescaffung der im Gewerbe und
Wirtschaft nötigen Geldmittel auf gemeinschaftlichen Credit.
Die Vorschußvereine, welche nach dem System des preußischen Abgeord-
neten der Nationalversammlung, Hermann Schultze-Delitzsch (*1808 -†
1883) eingerichtet wurden, waren die Vorläufer der Volks- und Genossen-
senschaftsbanken. Ihre Aufgaben bestanden darin, wie es in einem Bericht

über die Arbeit der Vorschußvereine von 1865 heißt, daß „ sich ihre Mit = glieder vereinigen, um sich gegenseitig die zu ihrer Erwerb = und Geschäfts = betriebe notwendigen Geldmittel zu verschaffen, und zwar diese Geldmittel aufbringen, sowohl durch Beiträge, die sie selbst einschießen, als auch durch Anleihen, welche sie auf den gemeinschaftlichen Kredit Aller aufborgen. Der Zweck der Vereine ist ein rein geschäftlicher, und indem man denselben auf rein geschäftlichem Wege zu erreichen strebt, schließt man von vorne herein den Gesichtspunkt der Wohltätigkeitspflege aus. Ganz dasselbe, was die großen Geldinstitute, die vorzugsweise Banken genannt werden, sich zur Aufgabe machen, das wollen die Vorschußvereine: Vermittelung des Geld = bedürfnisses im geschäftlichen Verkehr. Letztere verfolgen aber dabei die ei = gentümliche Richtung, daß sie dieses Vermittlungsgeschäft auch denjenigen Klassen des Publikums zugänglich zu machen suchen, welchen wegen ihrer sozialen und peniären Verhältnisse ein Kredit bei den Großbanken nicht zu Gebote steht ; namentlich auch dem Arbeiter und kleinen Handwerker wol = len die Vorschußvereine sich zu Kreditgeschäften darbieten, ohne damit die = jenigen zurückzusetzen, welche bei größerer Kreditfähigkeit gleichwohl für ihren Geschäftsbetrieb von einer solchen Vermittelungsanstalt Nutzen zu ziehen vermögen“.

Bereits im Jahre 1848 hatten die Gewerbetreibenden der Stadt Laage eine "Vorschußkasse für Gewerbetreibende" gegründet. Dieselbe wird im Januar 1875, nach der erfolgten Gründung des Vorschußvereins aufge = löst. Von besagter Vorschuß-Anstalt folgende Übersicht vor: Vom 1. Feb = ruar 1859 bis 1. Februar 1860: bbar in der Casse am 1 Februar 1860 43 Thlr. 3 ßl. 3 pf. an belegten Capitalien nach den vorliegenden Schuld =

verschreibungen 438 Thlr. Summa 481 Thlr. 3 ßl. 3 pf. Der Fonds ist unverändert geblieben 322 Thaler. Der Zuwachs betrug 142 Thlr. 28 ßl. 3 pf., jetzt mehr 16 Thlr. 23 ßl. Von 48 Contrabenten wurden in dem dor = tigen Zeitraume an Zinsen erhoben 19 Thlr. 42 ßl. 3 pf. An Unkosten gin = gen 3 Thlr. 19 ßl. 3 pf. Summa: 16 Thlr. 23 ßl.

Im Jahre **1865** hatte der Laager Vorschußverein 169 Mitglieder mit ei = nem Sparguthaben von 2.563 Talern im März desselben Jahres. **1865** hatte der Laage Vorschußverein einen Vorschußumsatz von 39.698 Taler, dagegen einen Reservefond von 267 Talern. An fremden Geldern (also außerhalb der Grenzen des Herzogtum Mecklenburg=Schwerin) hatte der Laager Vorschußverein im Jahre **1865** ca. 16 Taler (16.108) angelie = hen. Die Höhe des Zinsfußes betrug im Laager Vorschußverein **1865** 6 Prozent.

Der Vorschußverein Laage gehörte auch dem "Allgemeinen Verbande deut = scher Genossenschaft" und seit **1864** auch dem "Norddeutschen Unter = nehmerverbande" an.

An Vorstandsmitglieder des Vorschussvereins werden uns u.a. genannt: **1860** Kaufmann Thiemann. **1880** bestand der Vorstand aus dem Kauf = mann Bernhard Thiemann, dem Lehrer a. D. Heinrich Hinckfuß und dem Rentier L. Schumacher. **1896** werden Herr Kaufmann W. Thiemann und der Kaufmann J. Salomon, **1897** Herr Apotheker Kempke, **1900** Herr H. Hoffs (bis 1903) und der Lehrer K. Feldt, **1902** der Tischler = meister Carl Lange (bis 1907), **1904** Herr Hermann Müller, **1906** Herr Bremer genannt. Am 22. Februar **1921** schied Herr Gaevert aus dem Vorstand aus und wurde durch den Gastwirt Karl Schröder ersetzt. **1924**

schied der Kaufmann Fritz Bartels aus dem Vorstand aus und wurde durch den Bauunternehmer Erdmann Kröger ersetzt, welcher bis **1927** im Vor = stand blieb und dann durch den Bankbeamten Otto Vagt ersetzt wurde. Da = nach war wieder der Kirchenprovisor Carl Lange im Vorstand, welcher dann **1934** erneut ausscchied und vom Schuhmachermeister Hermann Lorenz er = setzt wurde. Noch bis zum Jahre **1939** existierte der " Vorschußverein E. G." zu Laage.

Im Jahre **1862** verhandelt die Großherzogliche Kammer mit dem Laager Müller Friedrich Karl Adolf Dehn (*1809 = †1892) wegen eines Ankaufs der Wasser = sowie der beiden Windmühlen. Allerdings scheiterten die Ver = handlungen an den zu hohen Forderungen des Müllers. Über diese Verhand = lungen berichtete das Güstrower Amt dem Bürgermeister der Stadt Laage: „Der Erbmüller Dehn fordert 80000 Rt. So hoch geht das Interesse bei weitem nicht, und konnte ich ihm darauf nicht bieten. Dem Amte wäre schon geholfen, wenn der Grundbalken der Dammschleuse um etwa 2 Fuß niedri = ger gelegt würde, die Mühle könnte dann in den Wintermonaten immer noch Bestand behalten. Dessen ungeachtet würden wir auch darauf eingehen, die gesamten Mühlen käuflich zu erwerben“.

1863

Um den dauernden Beschwerden den Boden zu entziehen, kaufte am 23. März **1863** die Großherzogliche Kammer in Schwerin dem letzten Erbmüller Friedrich Carl Adoplph Dehn die Wassermühle mit den beiden Windmühlen für den Betrag von 48.000 Reichstaler ab, nachdem derselbe ein Jahr vorher noch 80.000 Reichstaler gefordert hatte. Aber die sehr schlechte wirtschaftliche Lage der Mühlen ließ dem Besitzer wohl keine andere Wahl.
Der Verkäufer war verpflichtet noch im gleichen Jahr die Abrißarbeiten zur Freilegung des Mühlenstromes selbst durchzuführen.
Die beiden Windmühlen übernahm die Stadt Laage mit dem Mühlenrecht; an der Recknitz jedoch durfte keine neue Wassermühle mehr errichtet werben. Die Mühlengebäude wurden der Stadt einverleibt, die auch für die Unterhaltung des Steindammes und der Brücke verantwortlich gemacht wurde.
Mit dem Verkauf der beiden Windmühlen durch die Stadt an den Mühlenmeister Carl Hoppe aus Malchin war das Ende der Wassermühle an der Recknitz besiegelt.
Dazu gehört folgende Bekanntmachung:
Es wird hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß das bisherige Erbmühlengehöft c.p. zu Laage, so wie die beiden dortigen Windmühlen mit einem Ackerstücke auf dem Mühlenberge von 4 Morgen, mit einem Wiesenbrink neben der Bollenwiese und dem sog. Müllersteige, in Gesetzmäßigkeit eines zwischen Großherzoglicher Kammer und dem Magistrate zu Laage unter landesherrlicher Genehmigung abgeschlossenen Vertrages, von Michaelis d. J. an dem Gebiete der Stadt Laage zu allen öffentlichen Rechtsfolgen incorporirt worden sind.

Schwerin am 17ten October 1863.

Großherzoglich Mecklenburgisches Ministerium des Innern.

J. v. Oertzen.

Von **1863** bis **1879** wurde in der Laager Schule eine Oberschule mit Französisch und Englisch, aber nur für Knaben eingeführt. **1877** gab es dann eine neue Schulordnung. Die Schulpflicht begann mit 6 Jahren und endete mit der Konfirmation in der 8. Klasse.



Die Bezahlung der Lehrer war vom jeweiligen Rat abhängig. In der Stadt Laage muß die Bezahlung sehr schlecht gewesen sein, denn im Jahre **1879** heißt es: „Kein Lehrer will nach Laage, die Bezahlungist zu schlecht“. Darüber erfahren wir aus der gemeinschaftlichen Rats- und Ausschußsitzung vom 18.Januar **1869**: „Die Schulorganisation anlangend, so wurde mitgetheilt, daß Serenissimus gnädigst zu diesem Zwecke 100 ℛ Crt. pro

anno auf 5 Jahre bewilligt habe, welche zusammen mit dem erhöhten Be-
trage der Cämmerei von 150 ℔ und der zu erwartenden erhöhten Schul-
geldeinnahme die Einrichtung einer neuen Klasse und Anstellung eines
neuen Lehrers, auch eine Verbesserung der Lehrergehalte ermöglichen.
In der neuen Klasse sollen in 6 Stunden die Englische und Französische
Sprache für Knaben gelehrt, auch in der jetzigen ersten Klasse bereits 3
bis 4 Stunden zu diesem Zwecke verwandt werden. Außerdem sollen in
der neuen Klasse die Knaben auf eine höhere Stufe in den bereits jetzt in
der ersten Klasse gelehrten Gegenständen gebracht werden. Die unteren
Klassen sollen auf diese Weise auf eine geringere Schülerzahl gebracht,
der Unterricht in der neuen Klasse soll der größeren Anregung wegen von
mehreren Lehrern erteilt werden.
Von der Conrectorstelle sollen die kirchlichen Aemter eines Organisten und
Cantors abgenommen und dieselbe in eine reine Schulstelle verwandelt wer-
den. Die zu der Stelle gehörigen kirchlichen Emolumente * fallen außer der
Wohnung der Organistenstelle zu. Die bisherige Wohnung des Conrectors
fällt an den Küster, dessen jetzige Wohnung einstweilen vermiethet wird,
bis der Durchbruch der neuen Straße das Niederreißen des Hauses noth-
wendig macht. Die bisher vom dritten Lehrer bewohnte Wohnung soll für
die neue Klasse, die Nebenklasse und eine kleine Wohnung für einen neu
angestellten Schuldiener verwandt werden. Die Organistenstelle wird von
Serenissimo zu besetzen sein, und wird beschlossen, Serenissimum zu bit-
ten, solche Stelle dem Lehrer Gaebel zu verleihen“.

* Emolument, Mehrzahl Emolumente, von lateinisch emolere = Herausmahlen, war gebräuchlich für eine an sich regelmäßig ausgezahlte, in ihrer Höhe jedoch schwan-
kende Einnahme.

Wer an Strübings Stelle Kühler [49)] und zweiter Nachtwächter werden will, melde sich binnen vierzehn Tagen bei dem Stadtsecretär.
Laage, den 2. Januar 1863.

Im Jahre **1863** wurde der bisherige Hilfsprediger Wilhelm Anton Hermann Eggers (*1831 –†1907) aus Schwaan zum neuen Pastor gewählt. Eggers blieb 12 Jahre lang Pastor in der Stadt, 1875 wurde er versetzt. Von 1892 bis 1899 ist Eggers Präpositi (Probst) zu Toitenwinkel.

Dem Doktor der Medizin Wilhelm Johann Ludwig Schlichting aus Laage, zur Zeit in Rostock, ist die Conzession zur uneingeschränkten medizinischchirugischen Praxis, mithin zur Ausübung der Medizin, Chirugie und Geburtenhülfe, erteilt worden.
Schwerin, am 25sten Januar 1863.
[Im selben Jahre lässt sich der Dr. Wilhelm Johann Ludwig Schlichting (*1828 –†1891) dann als praktizierender Arzt Laage nieder. Schlichting wurde am 3. September 1828 zu in Laage, Sohn des Laager Lehrers und Organisten Johann Friedrich Schlichting, welcher später Organist zu Gielow wurde, geboren. Am 11. Februar 1863 promovierte er an der Universität Rostock und wurde1863, Arzt und Dominalamtsarzt zu Laage, Seit dem 22. Februar **1863** war Schlichting mit der Friederike Charl. Ernestine Buhse (*1837 –†1908), Tochter des Laager Kaufmanns, späteren Senators Christian Buhse verheiratet. Doktor Schlichting starb am 29.

Mai 1891 im Alter von 63 Jahren zu Laage].

Am Donnerstag den 1. October d. J. Nachmittags 2 Uhr sollen die drei Schlagbäume an Ort und Stelle meistbietend verkauft werden, ferner bei dem Magazin eine Partei altes Holz, sowie leere Flaschen. Anfang beim dem Breesener Thor. Laage, 28. September 1863. Stadt-Cämmerei.

1864

Die Stadt Laage hat 1.947 Einwohner und zählte 255 Häuser.

Die Stadt muss zum Schutz der Kirchenfenster eine Bekanntmachung erlassen. Kinder hatten in der Stadtkirche die Fenster eingeworfen. Bereits 1856 war den Kindern das Spielen an der Kirche verboten worden.

1865

Am 23. Mai wird dem Kanidaten der Theologie Wilhelm Christian Andreas Mohs (*1838 - †1904) aus Boizenburg die Stelle des Konrektor der Stadtschule verliehen.
[Mohs wurde am 16.1.1838 in Dessau als Sohn eines Waisenhausvorstehers geboren. Er war nach dem Studium in Erlangen und Berlin

zunächst Hauslehrer in Schlesien. 1864 wurde er Lehrer an einer Boizenburger Privattöchterschule und ging 1865 als Konrektor nach Laage. 1866 übernahm er das Rektorrat der Boizenburger Stadtschule. 1868 wurde er Pastor im Kloster Malchow, sowie 1874 in Pinnow. Ab 1897 bis zu seiner Emeritierung 1902 wirkte er als Pastor an der Kirche St. Marien in Parchim. Mohs starb am 4. Juni 1904 in Slate.]

Im Jahre 1865 geisterte durch die deutsche Presse die Geschichte von einem Jaguar, welcher sich in Mecklenburg herumtreiben sollte. So war es also nur eine Frage der Zeit, bis derselbe auch in der Laager Gegend gesichtet wurde.

So berichtet die "Magdeburger Presse" berichtet in ihrer Ausgabe vom 17.September 1865: „Schwerin, 14.September. Der Jaguar spukt unaufhörlich im Lande herum und die Tagesblätter bringen in fast jeder Nummer Nachrichten davon. Herr Pogge-Roggow hat sowohl in der „ R. Z.`` als in der „ M. Ztg. `` den Sachverhalt, wie er denselben bei dem getödteten Pferde ermittelt hat, veröffentlicht. Das Thier hat eine große Wunde, etwa 1 Fuß dergleichen nicht die geringste Spur von Blut und Haaren gefunden. Die Blutlachen treten plötzlich in einer Allee nahe bei dem Cadaver auf. Ein Gensd`arm, ein Weber und andere Leute, die das Thier des Abends oder bei Nacht gesehen haben wollen, gehen davon eine zu unvollkommene Beschreibung, als daß ein bestimmter Schluß daraus zu ziehen wäre. Nach heutigen Mittheilungen ist es in der Gegend von Laage bemerkt worden.



Die ,, R. Z. `` hält nach Allem, was bisher über das Raubthier bekannt geworden ist, dasselbe eher für einen Amerikanischen Löwen, gewöhnlich Puma, genannt, als für einen Jaguar“.

Am 1. August **1865** berichtete die "Nürnberger Abendzeitung" erst-mals über den Jaguar in Mecklenburg: ,,An der mecklenburg-pommerschen Grenze haust in der sog. Schwichtenberger Wiese, einem von Dickicht und Moor gebildeten, fast unzugänglichen Terrain von etwa einer Quadratmeile Größe, ein Raubtier, das schon zu dreien Malen Schafhürden überfallen und 45 Stück Schafe durch einen Biß in die Kehle getödtet hat. Es ist kein Wolf, wie man Anfangs gemeint hatte, sondern ein katzenartiges, geflecktes, größe-res Thier, also wohl ein Jaguar, der einer Menagerie entsprungen ist“.
Die "Salzburger Zeitung" berichtete in ihrer Ausgabe vom 14. September **1865**: ,, (Tiger in Mecklenburg.) Aus der Güstrow Teterower Gegend, 3. September, wird der ,,Mecklenburg. Ztg. `` geschrieben: Heute Früh hat sich ein ungebetener Gast eingefunden, der Alt und Jung in Schrecken ge-setzt hat: nämlich der Tiger (Jaguar), der schon in Pommern und Staven-hagen gesehen ist, und auch uns jetzt seine Visite macht. Er hat des Herrn Gutsbesitzers Pogge auf Roggow bestes Füllen, vier Jahre alt, bereits er-

würgt und zerrissen. Man spürte den Jaguar neben Hohenfelde und den Lalendorfer Tannen vorbei in die Vietgester Forst hinein. Morgen wird in diesem Forst darauf Jagd gehalten werden“.

Die "Rumburger Zeitung" berichtet am 30. September **1865**: „[Deutscher Jaguar.] Im östlichen Theile Mecklenburgs richtet jetzt nächtlicher Weile unter Kälbern, Schafen zc. ein unbekanntes Tier große Verheerungen an, das man auch nach den Schilderungen, welche von demselben entworfen werden, für einen Jaguar hält. Das ist um so auffallender, als es nicht bekannt ist, daß aus irgend einer in der Nähe befindlichen Menagerie ein Jaguar entsprungen wäre“.

„... Seit 2 - 3 Monaten hauset im Mecklenburgischen und Brandenburgischen ein Unthier, welches zuerst viele Schaafe und in der letzten Zeit einen ganzen Rehwildstand vernichtet hat, es beisst die todt, saugt ihnen das Blut aus und schleppt sie fort, manche wollen das Thier gesehen haben, doch deutlich beschreiben kann keiner es, zuerst sollte es ein Jaguar, später ein Puma sein. Doch es zweifelsohne, ein oder mehrere, den ostpreußischen Provincen entlaufender Luchs oder Lüchse sein, denn Pumas und Jaguare wären dem Klima schon längst erlegen und würde es auch bekannt gewesen sein, wenn ein solches Geschöpf einer Menagerie entsprungen wäre“ schreibt Leitre de Mr. J. H. Fixsen aus Hamburg an den Professor Nordmann zu Helsingfors noch am 17. Dezember **1865** in dem "Bulletin de la Societe Imperiale des Naturalistes de Moscou"“. Danach hört man nichts mehr vom einem Jaguar in Mecklenburg in den Gazetten.

Nur die Wiener "Die Presse" teilt in ihrer Ausgabe vom 11. Juni **1866** spöttisch mit: „(Unerlaubte Freizügigkeit). Der berühmte, obwohl nie gesehene Mecklenburg`sche Jaguar scheint nicht ausgestorben, sondern über

Lauenburg nach Holstein ausgewandert zu sein. Denn man schreibt aus Itzehoe den 3. Juni: Nach den der hiesigen und der Breitenburger Polizei gemachten übereinstimmenden Anzeigen verschiedener zuverlässiger Ein-wohner hält sich seit einigen Tagen in der Nordorer Haide und dem dorti-gen Krat ein ,,tigerartig gebildetes Thier" auf, welches die ihm begegnenden Menschen verfolgt und schon bis dicht vor die Stadt gekommen sein soll. Die Nachstellungen unserer Jäger, die heute zahlreich deßhalb nach Norboe hinausgegangen waren, sind bisher fruchtlos geblieben, werden aber energ-isch und von amtswegen fortgesetzt. Wir vermuthen, daß es dasselbe Raub-tier ist, welches, wie aus Meldorf berichtet wurde, längere Zeit in dortiger Umgebung sein Unwesen getrieben, wiewol wir von Beraubung von Schaf-herden zc. hier noch nichts hörten. In Meldorf ist neuerdings von dortigen Landvogtei ein Preis von 50 Thaler auf die Erlegung oder Habhaftwerdung des hungrigen Unbekannten gesetzt worden“. Somit spukte nun der Jaguar dann **1866** auch noch in anderen deutschen Gegenden weiterhin umher.

1866

Pappel-Auction

Am Mittwoch, den 24. Januar **1866**, Morgens präcise 9 Uhr sollen an der Rostock-Neubrandenburger Chaussee unweit Laage ca. 100 Schwarz-pappeln öffentlich meistbietend gegen gleich baare Bezahlung verkauft wer-den. Die Kaufbedingungen können dem Herrn Gastwirth v. d. Hauck zu Laage eingesehen werden. Sammelplatz an der sich bei Lantow abzweigen-den Güstrower Chaussee.

Teterow, den 28. Dec. 1865.
A. Siemers, Wegebaumeister

Laage. Hinter dem Hause des Webermeisters Knorr hieselbst steht ein Apfelbaum, welcher, in Folge des warmen Winters, schon seit Weihnachten Aepfel trägt, die bis zur Größe einer Wallnuß herangewachsen sind. Selbiger Baum fing bereits im Herbst zum zweiten Male an zu blühen, als er noch mit seiner Frucht belastet war. Da er sowohl das erste Mal wie jetzt eine nicht unerhebliche Menge Aepfel trägt, welche zweite Frucht zuletzt zwar unter stattgehabten Nachtfrösten gelitten, und auch als Anomalie durch Liebhaber vom Baume entnommen wird; so dürfte man sich für den nächsten Herbst wohl nicht viel von ihm versprechen.
aus ´´Laager Wochenblatt`` vom 10. Februar 1866.

Am 25. April **1866** wurde der Kandidat Carl Heinrich Daniel Ludwig Gramm (*1843) zum Konrektor der Laager Stadtschule ernannt.
[Gramm wurde am 3. April 1843 in Schwerin als Sohn eines Kanzlisten geboren. Er besuchte das Fridericianum in Schwerin, wo er 1861 das Abitur ablegte. Er studierte Theologie in Berlin und in Rostock. Am 7. Mai 1862 immatrikulierte er an der Rostocker Universität. Gramm blieb bis 1868 Konrektor der Laager Stadtschule wurde dann zum Rektor der Stadtschule zu Boizenburg. Im Jahre 1900 lebte er als Witwer und Rektor a.D. auf dem Schweriner Sachsenberg.]

Wegen zunehmender Augenschwäche sehe ich mich veranlaßt, zum 1. Juli

d. J. meinem Sohne Carl [50)] die Buchdruckerei pachtweise zu übergeben, und geben daher von dieser Zeit an alle Geschäfte der Druckerei für seine alleinige Rechnung ; doch wegen der gestellten 1000 ℳ Caution bleibe ich für das Wochenblatt, unter Fortbestand der bisherigen Firma, bis auf Weiteres verantwortlich.

C. F. Meyer.

aus ´´ Laager Wochenblatt `` vom 16. Juni 1866.

Vom 15ten März d. J. einschließlich an werden die beiden Personenposten zwischen Laage und Rostock und die Personenpost zwischen Laage und Teterow aufgehoben und dagegen eingerichtet:

1) Personenpost zwischen Laage und Rostock (3 Meilen).

Aus Laage: 7 Uhr Vormittags ;

in Rostock: 9 Uhr 15 Minuten Vormittags.

Aus Rostock: 10 Uhr Vormittags, nach Ankunft des 3ten Zuges von Hagenow ; in Laage: 12 Uhr 15 Minuten Vormittags.

2) Personenpost zwischen Rostock und Teterow (6 $^{1}/_{4}$ Meilen).

Aus Rostock: 9 Uhr 30 Minuten Vormittags, nach Ankunft des 1ten Zuges von Hagenow ; durch Laage: 11 Uhr 45 Minuten bis 12 Uhr Vormittags ;

in Teterow: 2 Uhr 15 Minuten Nachmittags.

Aus Teterow: 12 Uhr 45 Minuten Nachmittags ;

durch Laage: 3 Uhr bis 3 Uhr 15 Minuten Nachmittags ;

in Rostock: 5 Uhr 30 Minuten Nachmittags, zum Anschluß an den 3ten Zug nach Hagenow.

Personenporto pro Meile 10 ßl.

Schwerin am 28sten Februar 1866.
Großherzoglich Mecklenburgische General-Post-Direction.
F. von Pritzbuer.

Im Jahre **1863** brach die vierte Cholera-Pandemie über die Welt herein, die bis 1875 andauerte. So kam es im Jahre **1866** auch in Mecklenburg wieder zum Ausbruch einer erneuten Cholera-Epidemie.
Im Jahre **1866** hatte die Stadt Laage 1.999 Einwohner. Den Einwohner-zahlen nach zu urteilen, **1865** 1.958 sowie **1867** 2.005 Einwohner, hatte der Cholerausbruch für die Stadt bei weitem keine so drastischen Folgen, wie der im Jahre 1859. Trotzdem herrschte unter den Menschen überall noch die Angst vor einer großen Cholera-Epidemie des Jahres 1859, was man sehr deutlich aus amtlichen Mitteilungen des Jahres **1866** heraus lesen kann:

Bekanntmachung

Die Cholera wurde 1859 aus kranken Orten durch hiesige Einwohner ein-geschleppt. Nach dieser unheilvollen Erfahrung warnen wir, andre Orte, wo die Krankheit herrscht, zu meiden und Personen von dorther nicht aufzuneh-men, um nicht zu Absperrungsmaßregeln genöthigt zu sein.
Auch haben wir eine Besichtigung der Höfe und Wohungen angeordnet, um schädliche Dünste möglichst abzustellen.
Laage, 23.Juli 1866
Bürgermeister und Rath.

Warnung

Die Cholera ist ansteckend, besonders durch die Ausdünstung und die Aus-leerung. Darum müssen auch Reisende aus Orten, wo die Krankheit herrscht,

thunlichst abgehalten und der Verkehr mit ihnen vermieden werden. Dem Aus=
bruch der Krankheit geht gewöhnlich Durchfall vorher. Davor muß man sich
also sorgfältig hüten, sich namentlich um Essen und Trinken und vor Erkält=
ung in Acht nehmen. Stellt sich dennoch Durchfall ein, muß man eiligst alles
anwenden, um davon wieder frei zu kommen und den Zustand nicht bösartig
werden zu lassen. Denn jedes sonst nichtsbedeutende Unwohlsein hat zur Zeit
der Cholera Gefahr = wie dies alles uns von 1859 her bekannt ist.
Laage, 21. September 1866
Bürgermeister und Rath.
Im hiesigen Herbstmarkte werden Verkäufer aus Orten, wo die Cholera
herrscht, nicht zugelassen, und die Tanzlokale Abends 11 Uhr geschlossen
werden.
Laage, den 9. Oktober 1866.

Das sich die Cholera 1831, 1859 und **1866** in der Stadt ausbreiten
konnte lag zum einen in der schlechten Wasserversorgung der Stadt. Die
Wasserversorgung der Bürger erfolgte zunächst durch Brunnen. Es gab
solche Brunnen auf dem Anwesen. Manche Häuser besaßen so einen Brun=
nen im Hause selbst, in der Küche, so heißt es z.B. etwa **1771** beim Ver=
kauf des Wohnhauses des Chirugen Strübing „ ein guter Brunnen in der
Küche “. Ein weiterer Brunnen in der Küche wird **1784** im alten Schul=
haus bei der Wassermühle erwähnt.
Insbesondere die zumeist in Hintergebäuden eingerichtetem Laager Brauhäu=
ser und Brennereien verfügten über eigene Brunnen. So heißt es **1800** beim
Verkauf eines Hauses am Markt „ bey diesem Hause drey Hintergebäude, da=

von eins zur Brau = und Brennerey förmlich bequem eingerichtet, worinn zu = gleich ein guter Brunnen ist“. Die von dem Postmeister und Senator Jo = hann Lorenz Hansen von 1772 bis 1790 auf seinem Anwesen betriebene massiv erbaute Brennerei verfügte sogar über zwei Brunnen.

Später erfolgte dann die Wasserversorgung zumeist durch Pumpen in den Straßen. Im Jahre **1872** versorgten 10 eiserne und eine hölzerne Pumpe die 281 Häuser der Laager Einwohner mit Wasser. Es kamen also etwa im Durchschnitt auf 25 Häuser bzw. auf ca. 189 Einwohner von 2.075 eine Pumpe.

Jedoch war das Wasser dieser Pumpen oft verunreinigt. So heißt es zum Beispiel im Jahre **1909**: „Das Wasser der Pumpen Nr. 3 (auf dem Wilhelmsplatz), Nr. 11 (Marktplatz) Nr. 13. (bei B. Auge) ist verun = reinigt und wird vor der Benutzung als Trinkwasser gewarnt. Laage, den 23. Januar 1909. Der Magistrat“.

Zum anderen trugen auch die recht mangelhaften hygienischen Bedingungen in der Stadt selbst, vor allem die Unsitte Dungwasser und Jauche einfach in der Nacht auf die Straße abzulassen, zu einer raschen Ausbreitung der Cholera bei. So heißt es diesbezüglich noch 1871 in einer Anordnung des Magistrat vom 14. August: „In Rücksicht auf die im Anzuge begriffene Cholera wird auch das bisher gestattete nächtliche Ausgießen von Dungwas = ser und Jauche bis auf Weiteres verboten. Die rsp. Hausbesitzer haben viel = mehr für Abfuhr des Dungwassers und der Jauche Nachts zwischen 11 bis 3 Uhr in dichten Gefäßen außerhalb der Stadt Sorge zu tragen“.

Meine Leihbibliothek aus nahezu 6000 Bänden, empfehle zur fleißigen

Benutzung. C. F. Meyer

(aus "Laager Wochenblatt" vom 13. Oktober 1866).

Laage, 29. Oktober. Heute gegen 6 Uhr Abends erscholl Feuerlärm, und es erwies sich, das eine Reihe von Scheunen vor dem Pinnower Thore in hel = len Flammen standen. Sieben größtentheils mit Stroh gedeckte Scheunen mit sämmtlichen Korn = und Futtervorräthen, Erndte=Wagen und Ackerbau=Uten = sielien, auch zwei Postwagen sind verbrannt. Ueber die Entstehungsursache ist noch nichts bekannt.

aus "Laager Wochenblatt" vom 31. Oktober 1866.

Bei dem Scheunenbrande am 29. v. M. gingen an unversicherten Gegen = ständen in Feuer auf: 7 Scheunen, 2 Fuder Weizen, 58 Fuder Roggen, 5 Fuder Erbsen, 50 Fuder Hafer, 12 Fuder Wicken, 2 Fuder Mengekorn, 16 Fuder Stroh, 18 Fuder Heu, 2 Wagen Geschirr und Nutzholz, werth etwa 7000 Thaler Cour. Um den mehr oder minder schwer Betroffenen auch von hier aus einigen Ersatz zu leisten, werden wir in den nächsten Tagen in hiesiger Stadt eine Sammlung von Geld und Naturalien durch die Bürger=Repräsentanten veranstalten und rechnen dabei vertrauensvoll auf rege Theilnahme.

Laage, 2. November 1866

Bürgermeister und Rath.

Meine neu und solid eingerichtet Dampf=Bade=Anstalt empfehle ich den Einwohnern hiesiger Stadt und der Umgebung zur fleißigen Benutzung an = gelegentlichst.

Das Bad kostet a Person 16 ßl. Bestellungen werden zu jeder Zeit des

Tages angenommen.

Laage H. Buths

aus "Laager Wochenblatt" vom 1.Dezember 1866.

1867

Laage, 12.Februar. Ueber die heute stattgefundenen Abstimmung zur Wahl eines Abgeordneten zum norddeutschen Parlament können wir nachstehendes Resultat mittheilen. Von 377 Wahlberechtigten haben 163 gestimmt, davon für Professor Dr. a. D. Julius Wiggers=Rostock 117, Senator Dr. Maß=mann=Rostock 22, Senator Dr. Witte=Rostock 4. Ungültig waren 20 Stimm=zettel.

aus "Laager Wochenblatt" vom 13.Februar 1867.

Laage, 7.März. Wie wohl in allen Städten Mecklenburgs, so auch hier, wurde die Feier der fünfundzwanzigjährigen Regierung unseres Allerdurch=lauchtigsten Großherzogs in würdiger Weise begangen. Am Morgen des denkwürdigen Tages waren mehrere Häuser beflaggt, um 6 Uhr war Re=veille unter dem Dröhnen der Böllerschüsse, welche sich gegen Mittags und Abends wiederholten. Trotz dem schlechten Wetter waren die Straßen abends belebt, der Gesangsverein gab vor dem Rathhause unter Musik=begleitung eine Gesangsproduction, hierauf war Zapfenstreich. Im v. d. Hauck`schen Saale war Festessen, im Behrns´schen Locale freie Tanz=musik, welche stark besucht war. In beiden Localen wurden Hochs auf Se. Königl. Hoheit dem Großherzog ausgebracht. Das Rathaus, sowie

mehrere Gebäude waren illuminiert. =

Die Feier ist ruhig abgelaufen und mancher fromme Gedanke, sowie der herzliche Wunsch, der liebe Landesvater möge uns noch lange erhalten bleiben, stieg wohl zum Himmel.

aus "Laager Wochenblatt" vom 9. März 1867.

Die Buchdruckerei und Expedition des Laager Wochenbatts befindet sich jetzt in dem neuen Haus Ecke der Haupt = und Baustraße.

Carl Meyer.

aus "Laager Wochenblatt" vom 19. Juni 1867.

Schwaan, 2. Juli. Unsere Stadt ist eine der wenigen Städte in Mecklen = burg, welche gar keine Chaussee hat. Jetzt eröffnet sich eine Aussicht dahin, daß auch wir einer solchen uns erfreuen werden. Es ist der Bau einer Chaus = see von Laage über Kl. Sprenz, Schwaan, Bröbberow, Kl=Belitz und bei Jürgenshagen in die Bützow=Cröpeliner Chaussee einmündend, in Absicht, und sind die Kosten der Vorarbeiten, mit welchen in nächster Zeit begonnen wird, vorläufig zusammengebracht.

aus "Laager Wochenblatt" vom 6. Juli 1867.

Laage, 23. Juli. Heute Morgen zogen kurz nach einander mehrere Ge = witter sich um unsere Stadt zusammen, welche von so ungeheurem Regen und Hagel begleitet waren, daß letzterer, durch den ebenfalls heftig wüthenden Sturm angetrieben, fast sämmtliche Fensterscheiben in dem nahegelegenen

Breesen zertrümmerte. Noch von vielen anderen durch die Gewitter entstandenen Unglücksfälle hört man: In Wardow soll von dem dortigen Schloßthurm die Spitze herabgeschleudert, sowie mehrere Wohn- und andere Gebäude zerstört und vieles Vieh, namentlich Gänse, durch den Hagel getötet sein ; in Liessow ist das Wohnhaus des Bauern Jörß abgedeckt, in Subsin das Viehhaus gänzlich zertrümmert, in Recknitz die Scheune des Hauswirths Prange ebenfalls abgedeckt und in Schweez ein Gebäude demoliert worden.

(aus "Laager Wochenblatt" vom 24. Juli 1867).

Über dieses Unwetter berichtete der "Öffentlicher Anzeiger": „Neukalen, 24. Juli 1867. Gestern Vormittag um 1/2 12 Uhr entlud sich über die hiesige Gegend eine heftige Gewitterwolke mit starkem Regen und großen Hagelschlossen. Spuren des Hagelschlages fanden wir auf der ganzen hiesigen Feldmark, am beseutendsten ist der Schaden für die Besitzer der nordwestlich von der Stadt gelegenen Ackerstücke, und zwar, je weiter von der Stadt entfernt, je bedeutender. Das Hagelwetter soll besonders zwischen hier und Laage starke Verwüstungen angerichtet haben, ebenso zwischen Teterow und Krakow. Seit 10 Tagen gab es überhaupt viele schwere Regenschauer, und das, Getreide leidet vielfach an Nässe. In den Wiesen der umliegenden Güter sieht man noch viel Heu stehen“.

Laage, 4. Oct. Am vergangenen Sonntag Nachmittag fuhren die unserer Stadtangehörigen diesjährigen Militärpflichtigen auf zwei Wagen über Teterow nach Malchin, um ausgesucht zu werden, und kehrten am Montag gegen

Abend davon zurück. Freilich war es für Manche ein bang erwarteter Tag, da nun auch das für solche, die Geldmittel besitzen, sonst angewandte Frei = kaufen vom Militärdienst aufgehoben ist.
aus "Laager Wochenblatt" vom 5. Oktober 1867.

Die durch das Ableben des Stadtsecretairs und Stadtgerichtsactuars Kranitzky erledigte Stellen eines Stadtsecretairs und Stadtgerichtsac = tuars zu Laage sind dem Protokolloisten Carl Brand, bisher zu Plau, Allerhöchst wieder verliehen worden.*
Schwerin am 10. April 1867.

* C. M. Kranitzky war seit 1835 Stadtsekretär, Carl Brandt blieb nur bis 1870 als Stadtsekretär im Amt, ihm folgte 1870 Heinrich August Johann Oertzen bis 1878. Oertzen folgte dann August Kaven bis 1888, und diesem Theodor Meyer als Stadt = sekretär. Auf Meyer folgte dann in den 1920er Jahren Hans Halbekath im Amte.

Die Fuhrleute werden gewarnt, wenn sie um die Ecke biegen, langsam zu fahren, da sonst leicht ein Unglück geschehen kann.
Laage, den 13. April 1867
Der Magistrat.

1868

Laage, 8. Jan. Die factische Bevölkerung der Stadt Laage beträgt nach

der Zählung vom 3. Dec. v. J. 2008 Seelen, darunter 987 männlichen, 1021 weiblichen Geschlechts.
aus "Laager Wochenblatt" vom 8. Januar 1868.

Im Jahre **1868** wird Philipp Wilhelm Süsserott (*1839 ⚤†1913) Nachfolger des seit 1834 in Laage tätigen Conrad Friedrich Ulrich Lüders als Bürgermeister der Stadt Laage ab.
Süßerott musste eine Kaution von 1.500 Taler stellen. Er ist gleichzeitig auch Stadtrichter. 1878 hatte Süsserott als Bürgermeister ein Gehalt von 3.000 Mark und als Stadtrichter 1.350 Mark. 1878 muß sich Süßerott entscheiden, ob er Bürgermeister bleiben oder in den Justizdienst übertritt, wo er bedeutend besser bezahlt wird und Pensionsanspruch hat. Er bleibt, und wird 1882 Bürgermeister in Güstrow.



Philipp Wilhelm Süsserott (*1839 ⚤†1913)

Über seine Ernenung können wir im "Laager Wochenblatt" vom 29. Januar 1868 lesen: „Laage, 28. Jan. Vom Bürgerausschuß hies. wurde heute der Advokat Süsserott aus Wismar zum Bürgermeister für unsern Ort gewählt. Se. Königl. Hoheit der Großherzog haben geruht, dem Bürgermeister Lüders zu Laage den Charakter als Hofrath zu verleihen".

Philipp Wilhelm Süsserott wurde am 9. Juli 1839 als Sohn des Senators Wilhelm Süsserott in Wismar geboren. Er besuchte die "Große Stadtschule" und studierte nach bestandenem Abiturientenexamen die Rechte nacheinander in Heidelberg, Berlin und Rostock. Am 27. April 1864 erhielt er die Advo-katen- und Notariats-Martikel von der Großherzoglichen Justizkanzlei in Schwerin. Seit 1864 war er in Wismar als Advokat und Notar tätig. 1865 wurde er Auditeur beim Wismarschen Bataillon unter Dispensation vom Richterexamen, und im Februar 1868 kam er als Bürgermeister nach Laage, wo er auch als Notar tätig war. Ab dem 5. Juli 1882 war er Bürger-meister in Güstrow. Am 1. Oktober 1911 trat der Geheime Hofrat Philipp Wilhelm Süsserott in den Ruhestand. Er verstarb am 11. August 1913 in Schwerin.

Laage, 3. März. Heute Abend gegen 6 Uhr verschied sanft unser pensio-nirter Bürgermeister Hofrath Lüders.
aus "Laager Wochenblatt" vom 4. März 1868.

Laage, 9. März. Heute Nachmittag 3 Uhr wurden die irdischen Überreste unseres Bürgermeisters und Stadtrichters a. D., Hofrath Conrad Lüders,

unter großer Betheiligung hiesiger Einwohner der Erde übergeben. Vierzig ältere Bürger trugen abwechselnd den Verstorbenen zur Kirche vor den Al = tar, wo unter Mitwirkung der Orgel, des hiesigen Gesangsvereins und ei = ner einfachen Trauermusik eine Totenfeier eingeleitet ward, wie sie für hie = sigen Ort ausführbar. Herr Pastor Eggers hielt dem Dahingeschiedenen eine passende, zu Herzen gehende Rede, worin seine Verdienste um die Stadt, seine Ausdauer und Beständigkeit in einmal gefaßten Beschlüssen, seine rastlose Thätigkeit bei körperlichen Leiden und Altersschwäche = weshalb ihm auch die Anerkennung und der Titel als Hofrath von Sr. K. H. dem Großherzog zu Theil wurde, = seine Mildthätigkeit und Rechtlichkeit, wie auch seinen großen Kummer über sein einziges und krankes Kind hervorge = hoben wurde. Alsdann trug man den Verstorbenen auf den Kirchthof und bestattete ihn zu seiner letzten Ruhe. = Friede seiner Asche! =
aus "Laager Wochenblatt" vom 11. März 1868.

Bekanntmachung

Nach der Polizei=Ordnung von 1572 und dem Gesetz vom 30. April 1791 sollen, sobald ein Feuerzeichen gegeben wird, alle Zimmer = und Maurerleute, auch der Schornsteinfeger und seine Gesellen, mit Axt, Beil, Hammer, Brecheisen und sonstigen diensamen Werkzeugen, sofort, mit Hintenansetz = ung ihrer Arbeit, bei Verlust ihres Meister = und Gesellen=Rechts und sons = tiger unbeliebiger Verfügung, an dem Orte, wo das Feuer ist, sich zur Hülfe einfinden, auch alle übrigen Bürger und Gewerker, ausgenommen diejenigen, denen das Feuer nahe ist, mit Zuziehung ihrer Leute, Gesellen und zur Arbeit geschickten Kinder, wie auch alle an dem Orte sonst sich aufhaltende und

Schutz genießende Arbeitsleute, mit tüchtigen Feuer=Eimern und sonstigen nutzbaren Instrumenten versehen, unverzüglich zum Feuer kommen und nach möglichstem Fleiß mit retten helfen, = diejenigen, welche Wasserschaften und Brunnen in ihren Häusern und Höfen haben, dieselben aufschließen und die Leute das Wasser zum Feuer nehmen lassen, die aber Pferde halten und ha = ben, bei Verlust der Pferde schuldig sein, Wasser zuzuführen, = und die Stadt = Magistrate mit pflichtmäßigen Ernst auf die genaueste Befolgung halten und die Ungehorsamen mit verdienter Schärfe bestrafen.

Laage, 21.April 1868

Bürgermeister und Rath.

Wenn nunmehr die Anlagen in den Tannen zur Benutzung dem Publikum übergeben sind, so erwartet der Magistrat, daß alle Beschädigungen dersel = ben unterbleiben. Spiciell erscheint die Schonung des Unterholzes geboten und kann es nicht geduldet werden, wenn die kleinen Bäume und Gesträuche durch Abpflücken von Zweigen und Blättern ruinirt werden. Ohne Hülfe des Publikums erscheint ein dauernder Schutz der Anlagen nicht möglich, daher die Bitte an alle Einwohner, selbst jedem Frevel entgegenzutreten und sol = chen zur Anzeige zu bringen.

Laage, den 4.Juni 1868

Der Magistrat.

Die unterzeichneten Einwohner hiesiger Stadt ersuchen ihre Mitbürger sich am Freitag, den 17. d. M. April Abends 7 Uhr, im Locale des Herrn

Stadtsprechers Schmidt zahlreich einfinden zu wollen, um über Gründung eines Verschönerungs-Vereins in hiesiger Stadt zu berathen.
Laage, den 8. April 1868.
C. Bülle. C. Dechow. B. Joseph. E. Lück. C. Schmidt.
Ph. Süsserott. B. Thiemann.

Alle in hiesiger Gemeinde noch lebenden Veteranen, welche an den Frei-heitskriegen von 1808 bis 1815 Theil genommen haben, so wie die ange-hörigen Hinterbliebenen bereits verstorbener Veteranen aus jener Zeit wer-den hiemit gebeten, zwecks Anfertigung einer in hiesiger Kirche aufzubewah-renden Gedenktafel der Veteranen von 1808 bis 1815 sich bei dem Unter-zeichneten bis zum 24. Juni d. J. gefälligst melden zu wollen.
Laage, den 4. Juni 1868
W. Eggers, Pastor.

Im Jahre **1868** gab es in der Stadt, mit ihren 2.008 Einwohner und 275 Häusern, 11 Gastwirtschaften, also rund eine auf 182 Einwohner. Über diese Gastwirtschaft erfahren wir aus einer Verordnung des Magis-trats: In Folge mehrfacher Beschwerden wegen Betriebes der Schänkwirth-schaft durch Unberechtigte wird hiedurch bekannt gemacht, daß es zum Be-triebe der Schänkwirthschaft auch jetzt noch obrigkeitlicher Concession bedarf, solche aber nur folgenden Personen ertheilt ist:
1) dem Bäckermeister Babendeihr,
2) dem Gastwirth Bosack,

3) dem Gastwirth v. d. Hauck

4) dem Malermeister Lück,

5) dem Bäckermeister Getzmann

6) dem Stadtsprecher Bäckermeister Schmidt,

7) dem Gastwirth Nehls,

8) dem Gastwirth Schröder,

9) dem Gastwirth Possehl,

10) dem Conditor Weidemann

11) der Conditorwitwe Nagel.

Betreibung der Schänkwirthschaft ohne Concession wird nach der Landes = verordnung vom 2. September 1843 mit Geld = resp. Gefängnißstrafe ge = ahndet und sind die städtischen Diener angewiesen, strenge auf solche un = berechtigte Schenkwirthschaft zu vigiliren und Cotravenienten zur Anzeige zu bringen, gleichwie es auch den berechtigten Inhaber der Schänkgerech = tigkeit unbenommen bleibt, Eingriffe in ihre Berechtigungen zur Anzeige zu bringen.

Laage, den 1. Februar 1869.

Der Magistrat.

Im Jahre **1869** wird die Dichterin Auguste Schwanbeck (*1852 = † 1930), Erzieherin beim Domänenrat Mierendorf in Wardow bei Laage. Auguste Schwanbeck (geborene Hahn) geboren am 13. Oktober 1852 in Bützow, wuchs sie in Schwerin auf, besuchte dort eine private Höhere Töchterschule. **1869** wird sie Erzieherin in Wardow bei Laage ; nach ihrer Heirat und der Geburt von vier Kinder blieb ihr nur ein Sohn, der

in Brasilien lebte ; aus Sehnsucht nach ihm schrieb sie Gedichte; 1911 erschien von ihr das Buch "Wenn de Bläder fallen" mit plattdeutschen Gedichten. Um 1914 herum lebte sie in dem Dorf Ostor bei Schwerin. Auguste Schwanbeck, geborene Hahn, starb am 26.5.1930 in Schwerin. Über ihr Leben heißt es bei Franz Brümmer (*1836 ⸗†1923) 1913: „Im Sommer 1869 ging sie als Erzieherin der jüngsten Tochter des Do ⸗ mänenrats Mierendorf nach Wardow bei Laagei. M., blieb dort 3 ½ Jahre und verheiratete sich dann mit dem Kaufmann Schw. in Schwerin. Das Schicksal hat oft recht schwer in ihr Leben eingegriffen: von vier Kindern ist ihr nur ein Sohn geblieben, der seit 1904 in Brasilien in Stellung ist. Um das Heimweh nach ihm zu lindern, schrieb sie nach erlebten und selbst empfundenen Eindrücken plattdeutsche Gedichte, die sie dann auf Veran ⸗ lassung des Oberbibliothekars, Geh. Rats Dr. Schröder, der Öffentlich ⸗ keit übergab. Seit der Lähmung ihres Gatten infolge eines Schlaganfalls (1907) hat sie nur wenig Muße zu weiteren schriftstellerischen Tätigkeit gefunden“.

["Wenn die Blätter fallen" Plattdeutsche Gedichte. ⸗ Schwerin , Davids 1911, 91 Seiten. Kleinere Werke über die Autorin : 1.) Brümmer, Franz : Auguste Schwanbeck. In : Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, Bd. 6 (1913), S. 367.]

Kennst Du en Lachen, wat binnen Di weint?
Kennst Du en ‚Ja` wenn dat Hart ok verneint?
Kennst Du en Lachen, twei Ogen vull Weh?
Seihn uns dann an as dat klagende Reh?

aus "Hawstgedanken" von Auguste Schwanbeck.

Im Jahre **1869** erfolgte dann auch der zweite Versuch der Gründung einer Sparkasse in Laage. Am 15. Mai 1869 stimmte das Mecklenburg-Schwerinsche Innenministerium dem Antrag des Magistrat auf Gründung einer Sparkasse zu. Es vergingen nun jedoch noch über 20 Jahre, bis diese Sparkasse dann auch wirklich gegründet wurde. Erst am 16. November 1892 wurde eine Ersparnis-Anstalt zu Laage landesherrlich bestätigt.

Rath- und Ausschuß-Sitzung am 11. October **1869**:
Der Magistrat theilt mit, daß die Großherzogliche Entwässerungs-Commission sich zur Schlichtung der Streitigkeiten zwischen dem Großherzoglichen Amte zu Güstrow und der Stadt Laage, betr. Gradelegung der Recknitz, incompetent erklärt hat.
Ph. Süsserott. C. M. Schmidt
Bürgermeister Stadtsprecher.
aus "Laager Wochenblatt" vom 13. Oktober 1869.



Abbildung: (Stark vergrössert): Siegelmarken der Stadt Laage. Derartige Verschluss-marken aus Papier wurden von ca. 1850 bis 1945 von Behörden, Firmen oder auch Einzelpersonen zum versiegeln der Briefe benutzt.

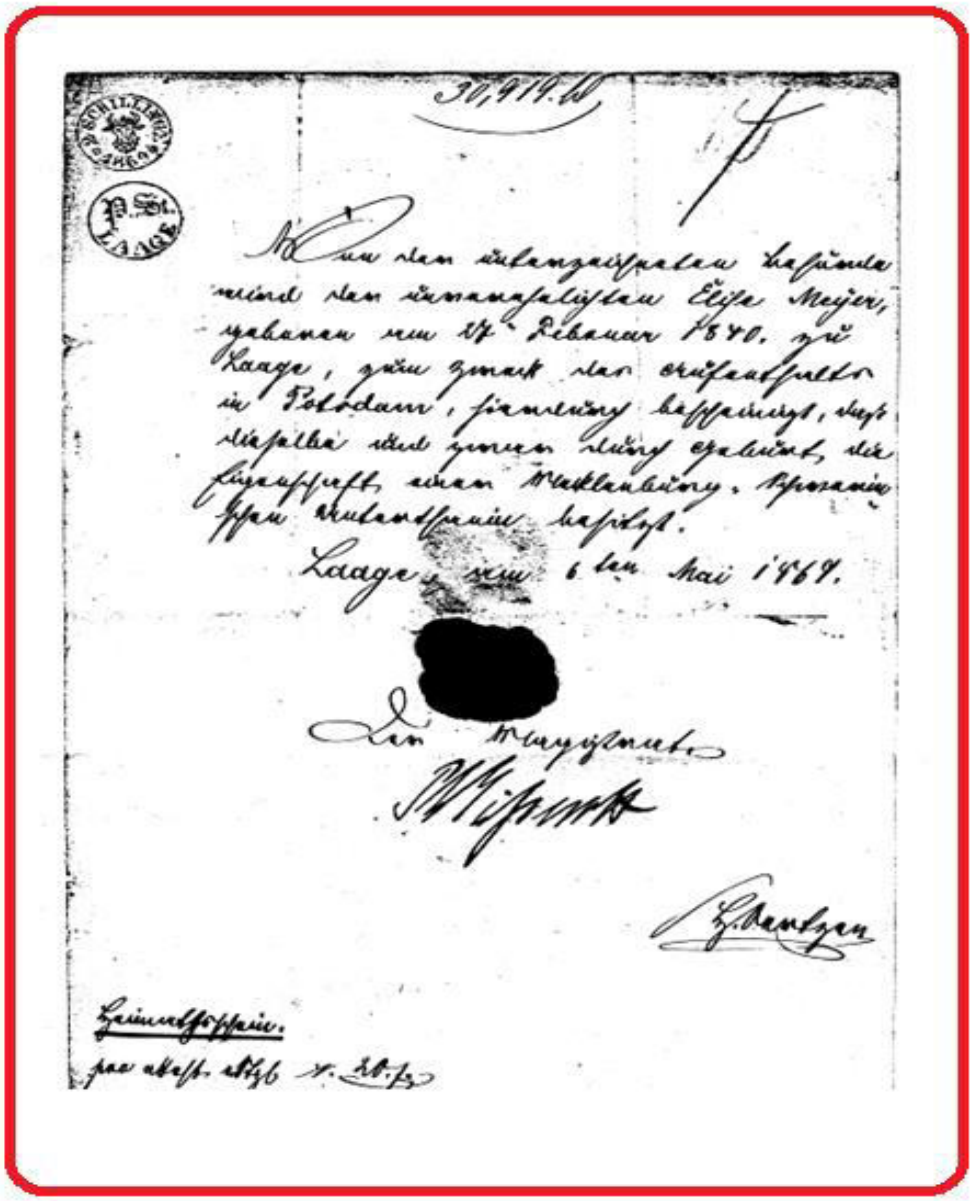


Abbildung: Ein vom Stadtsekretär und Notar der Stadt Laage Heinrich August Johann Oertzen für Frau Elise Meyer (*1840 -†1917) ausge - stellter Paß (sogenannter Heimatschein) aus dem Jahre 1869. Vor der Gründung des Deutschen Reiches im Jahre 1871 war es üblich, das jeder Mecklenburger einen Paß / Herkunpftsbescheiniung in seinem Heimatort beantragen mußte, wenn er verreisen d. h. den Ort verlassen wollte.



Amtsiegel Laage 1892

In Laage unterschieden sich die Distrikte bzw. der Wirkungsbereich von Niedergericht, Kriminal = und Amtsgericht sowie der Gendarmerie von ein = ander und überschnitten sich oft, was zusätzlich noch dadurch erschwert wurde, das vereinzelte Orte anderen Ämtern, wie etwa Neukalen, Stavenhagen oder Ribnitz zugehörig waren.

So zählte etwa im Jahre **1860** zum Bereich des Niedergerichtes Laage: Dalwitz c. p. Grieve, Poggelow, Stechow, Stierow, Walkendorf c. p. (Amt Gnoien).

Zum Criminalgericht Laage zählten: Dalwitz c. p. Grieve, Poggelow, Ste = chow, Stierow, Walkendorf c. p. (Amt Gnoien), Groß Bützin c. p., Die = kow c. p., Dolgen, Dudingshausen c. p., Jahmen, Neu Kätwin, Kassow, Alt = und Neu Polchow, Groß Potrems c. p., Rensow, Groß Ridsenow c. p., Schweez, Schwiessel, Neuheinde c. p. (Amt Neu Kalen) und Goritz c. p. (Amt Ribnitz). Klein Ridsenow c. p. Wozeten (Amt Stavenhagen).

Nach der Bekanntmachung vom 10. April **1901** zählten zum Amtsgericht Laage:

a. Stadt Laage

b. Domanium, Amt Güstrow: Breesen, Hof Cammin, Cammin-Eickhof mit Depzower Damm, Deperstorf, Kritzkow, Kronskamp, Hof und Holz-wärterei, Groß Lantow, Klein Lantow, Levkendorf, Liessow mit Korleput und Erbpachthufe zu Rossewitz, Lüningsdörf, Hof Rossewitz, Striesdorf, Subzin.

c. Ritterschaft, Amt Gnoien: Grieve, Preberede.

d. Ritterschaft. Amt Güstrow: Belitz, Groß Bützin, Dolgen, Drölitz, Dudingshausen, Jahmen, Alt-Kätwin, Neu-Kätwin, Knegendorf, Kobrow, Alt- und Neu-Polchow, Großpotrems, Rensow, Groß Ridsenow, Schwießel, Spotendorf, Striesenow, Teschow, Vietschow, Wardow, Weitendorf

e. Ritterschaft, Amt Neukalen: Neu-Heinde.

f. Ritterschaft, Amt Ribnitz: Goritz

g. Ritterschaft, Amt Stavenhagen: Klein Ridsenow, Wozeten.

Ausbau), Breesen, (Breesen Ausbau), Groß-Bützin, Klein-Bützin, Cammin Hof, Cammin Dorf, Dalwitz, Groß-Dalwitz, Diekhof, Dolgen, Drölitz, Dudingshausen, Friedrichshof, Göldenitz Hof, Göldenitz Dorf, Gottin, Grieve, (Halsberg), Neu-Heinde, Henningsmühle, Jahmen, Alt-Kätwien, Neu-Kätwien, (Neu-Kätwin Ausbau), Kankel, Kobrow, Korle-put, Kossow, (Kossower Krug), Kronskamp, Neu-Krug, Laage Bahnhof, Groß-Lantow, Klein Lantow, Levendorf, Liessow, Lissow, (Lissow Aus-bau), Matgendorf, Alt-Polchow, Neu-Polchow, Polchower Heide, Groß-Potrems, Prebberede, Rabenhorst, Rensow, Groß Ridsenow, Klein-Rid-senow, Rossewitz Anteil, (Neu Rossewitz), Sabel, (Sabel Ausbau), Scharstorf, Scharstorf Haltestelle, Schweez, Schwiessel, Spotendorf, Ste-chow, Stierow, Striesdorf, Subzin, Subzin-Liessow Haltestelle, Teschow,

Vietschow, Vipernitz, Wardow, Klein-Wardow, Warnkenhagen, Weitendorf, Wendorf, Woland, Neu-Woland, Wozeten, Groß-Wüstenfelde, Groß Wüstenfelde Haltestelle.

Zu Ostern d. J. tritt die Reorganisation der hiesigen Stadtschule ins Leben und wird als dann eine Oberklasse eingerichtet, in welcher hauptsächlich eine größere Ausbildung der Knaben, für welche diese Klasse ausschließlich bestimmt ist, in den bisher in der ersten Klasse gelehrten Gegenständen erstrebt werden wird, besonders in der Deutschen Sprache, im Rechnen, in der Geographie, Geschichte, Physik, Mathematik ; zugleich wird auch in dieser Klasse fremdsprachlicher Unterricht und zwar zunächst in der französischen, von Ostern 1870 ab auch in der englischen Sprache ertheilt werden. Die Teilnahme an dem fremdsprachlichen Unterricht ist jedoch freiwillig.

Im Uebrigen bleibt die Einrichtung der Schule dieselbe wie bisher, nur daß von Ostern 1870 ab auch in der ersten Klasse 4 Stunden wöchentlich französischer Unterricht ertheilt werden wird, so daß von da ab also die französische Sprache in zwei Klassen, die englische aber nur in der Oberklasse gelehrt wird.

Es wird hiedurch den resp. Eltern dringend an`s Herz gelegt, diese Gelegenheit, ihren Kindern eine größere Ausbildung zu geben, zu benutzen, und wird der Rector Reese Anmeldungen derjenigen Schüler der ersten und zweiten Klasse, welche für die Oberklasse reif befunden worden, für die Oberklasse in den nächsten 14 Tagen entgegennehmen. Das Schulgeld beträgt für die

Oberklasse ohne den fremdsprachigen Unterricht 6 ßß, mit demselben 8 ßß pro anno.
Laage, den 9. März 1869
Der Magistrat.

In der hier neuerrichteten Oberklasse hat der Unterricht mit Ostern begonnen; denselben ertheilen der Rector und Conrector, letzterer in der franz. und engl. Sprache. Für die frühere Conrectorstelle ist der Küster und Organist Karnatz aus Vipperow als Lehrer berufen und am Sonntag, 4. d. M., in sein neues Amt eingeführt; derselbe ist auch als Cantor an der hies. Kirche angestellt, während der frühere Organist das Orgelspiel behält und als Organist definitiv angestellt ist.
aus "Laager Wochenblatt" vom 10. April 1869.

Laage, 10. April. Am 6. d. M. ist der Amtsbiätar Oertzen aus Wittenburg, welcher vor kurzer Zeit sein Notariats-Examen bestanden, hieselbst als Stadtsecretär und Notar in sein neues Amt eingeführt worden.

Laage, 18. Juni. Dem Vernehmen nach wird am Sonntag Nachmittag von der Rostocker Chaussee aus eine Probefahrt mit der von dem Schlossermeister E. Hornung hieselbst gefertigten "Velocipede" stattfinden.
Wir wünschen dem mühsamen Verfertiger dieses Schnellwagens, daß seine Arbeit mit gutem Erfolg gekrönt werde.
aus dem ´´ Laager Wochenblatt `` vom 19. Juni 1869.

[Bereits 1759 wird ein Kleinschmied Hornung, und 1791 ein Schlosser August Hein ⸗ rich Hornung. 1806 der Schlosser Bernhard Hornung in Laage erwähnt, der 1806 das Haus des Rademacher Grothmann in der Marktstraße erwarb.]



Die Abbildung aus dem Jahr 1868 zeigt " Das Velocipede, neuer fran ⸗ zösischer Fuß ⸗ und Tretwagen". Aus der " Illustrirte Zeitung ", 51.Bd., Nr .1309, Leipzig,1.August 1868, S. 87.

Bei dem "Velozipede" handelte es sich um einen Vorgänger unseres heu ⸗ tigen Fahrrades. 1861 verbesserte der Kutschbauer Pierre Michaux (*1813 ⸗ †1883) die 1817 von dem deutschen Erfinder Karl Friedrich Christian Lud ⸗ wig Freiherr Drais von Sauerbronn (*1785 ⸗†1851) erfundenen Laufrads, der Draisine, indem er für den Antrieb Pedale am Vorderrad konstruierte. Au ⸗ ßerdem waren die Holzräder des Vélocipèdes eisenbeschlagen, um Radbrüchen vorzubeugen. Der Name Vélocipède kommt aus dem Lateinischen und wird als " Schnellfuß " übersetzt. Hierbei kann das erste Mal von einem Fahrrad im heutigen Sinne gesprochen werden. Die Gebrüder Olivier stellten zusam ⸗ men mit Pierre Michaux 1867 in Paris ihr Velo⸗Modell vor. 1869 grün ⸗ deten sie die erste Fahrradfabrik der Geschichte und produzierten bis 200 Ve ⸗ los pro Tag. Die damaligen Velos hatten einen hohen Entwicklungsstand. Sie bestanden aus schweren schmiedeeisernen Rahmen und Nabenlager aus Bronze, zum Teil sogar schon mit Kugellagern. Der Deutsch⸗Französische Krieg Frankreich 1870/71 und die Besetzung Frankreichs durch deutsche

Truppen, ließ die französische Velocipede-Industrie zusammenbrechen. England nutzte die Gelegenheit und stieg ins Fahrradgeschäft ein.



Blick auf die Galerie-Holländerwindmühle auf dem Mühlenberg

Am 12. August **1869** kauft der Müller August Lüth (*1838 - †1911)* aus Breesen die in Konkurs gegangenen Laager Mühlen, die Galerieholländerwindmühle und die Bockwindmühle des verstorbenen Müllers Carl Hoppe, welche er zum 1. Februar **1870** (nach Bestätigung des Kaufes durch den Laager Magistrat) übernimmt. Bis zum Jahre 1939 bleiben die beiden Laager Windmühlen im Besitz der Familie Lüth.

* Ein Kirchbuchregistereintrag weist dagegen den 7. März 1913 als Sterbedatum von August Lüth aus.

Da es für die Städte Tessin und Laage wünschenswerth erschien, durch einen Telegraphen mit den übrigen Städten verbunden zu werden, so hat man die Bundes-Telegraphen-Direction veranlaßt, einen ungefähren Kostenanschlag über die Kosten der Anlage von Tessin-Laage-Güstrow aufzumachen, welche alsdann zur einen Hälfte von Laage, zur andern Hälfte von Tessin aufzubringen wären. Dadurch hat die Stadt Laage circa 1350 ℔ zu den Kosten beizutragen. Von dieser Summe sind 850 ℔ bereits durch Zeichnungen der für die Angelegenheit sich interessirenden Umgebung aufgebracht und bleiben noch 500 ℔ zu decken. Wir fordern demgemäß die Einwohner dieser Stadt insbesondere die Kaufleute auf, durch Zeichnungen die Anlage zu ermöglichen, deren Nutzen für die Einzelnen und die Stadt unzweifelhaft ist, und glauben wir umsomehr auf reichliche Beiträge rechnen zu dürfen, als die Cämmereicasse immer nur einen sehr geringen Theil des Restes der Kosten übernehmen kann. Eine Missive wird demnächst circuliren.

Laage, den 28.September 1869.

Der Magistrat.

Am Freitag, den 12.November d. J. von Morgens 9 Uhr an, sollen die zum Nachlaß des wailand Dr. med. Intze hieselbst gehörigen Gegenstände als: 1 Wagen, Mobilien, Betten und Leinenzeug, Haus- und Küchengeräth zc. im Dr. Intze`schen Wohnhause an der Breeser Straße hieselbst öffentlich meistbietend, gegen sofortige Bezahlung verkauft werden, wozu Kaufliebhaber sich einfinden wollen.

Laage, den 27.Oktober 1869

H. Oertzen, Stadtsecretair, als Notar. *

* Dr. Johann Albrecht Ludwig Intze (*1806 -†1869), der seit 1829 praktizierender Arzt in Laage gewesen, starb am 19. April 1869. Seine Witwe, Henriette Sophie Friedrike Intze (*1811 -†1899), verkaufte auch ihr Parfümgeschäft in Laage und zog nach Schwerin, wo am 22. September 1899 als Witwe verstarb.

Die massive Steinbrücke über den Hörengraben beim zweiten Hördamm soll auf Abbruch am Dienstag, den 14. d. Mts., Vormittags, nach der Tannen-Auction, an Ort und Stelle meistbietend verkauft werden.
Laage, den 10. October 1869
Stadt-Cämmerei.

Einem hochgeehrten badeliebenden Publikum erlaube ich mir hierdurch anzuzeigen, daß mit dem heutigen Tage meine Kaltwasser-Badeanstalt eröffnet ist, und zu recht zahlreichem Besuche ergebenst ein.
Die Preise für ein Familien-Billet beträgt 1 ß 24 ß, das Billet für eine Person 32 ß, jedes einzelne Bad kostet 2 ß.
Badestunden sind: für Herren von 5 bis 7½ Uhr Morgens und von 5 bis 8 Uhr Nachmittags - für Damen von 8 bis 11 Uhr Vormittags und von 2 bis 5 Uhr Nachmittags.
Laage, den 9. Juni 1869
H. Buths.

Laage, 14. Dec. Zwischen der Stadt Laage und dem Amte Güstrow hat sich schon seit längerer Zeit ein interessanter Streit gespielt. Genanntes Amt will gern das Bett der Recknitz reguliren, bedarf aber zur Ausführung

dessen das Einvernehmens Laage`s als mitbetheiligten Nachbars. Laage aber kann ohne Weiteres darauf unmöglich eingehen, da eines seiner Torf=moore dadurch in die Gefahr geräth, zu Zeiten völlig unter Wasser gesetzt zu werden.

Die Entwässerungs=Commission in Schwerin hat die Einwendungen Laage`s gerechtfertigt gefunden. = Seit mehreren Tagen hat nun Laage das Schau=spiel, in seiner unmittelbaren Nähe auf dem Gebiete des Gutes Kronskamp acht seiner Einwohner unter der Aufsicht eines Schachtmeisters den soge=nannten ,, Mittelbrücksgraben`` reinigen zu sehen. Dieser fast gradlinige Graben wäre einer Regulierung des Recknitzbettes sehr zweckentsprechend. In welcher Absicht dieser Graben nun wieder aufgezogen wird, ist für Laage von größtem Interesse, und steht Magistrat und Bürgerschaft diesem Unter=nehmen mit gespannter Aufmerksamkeit zu.

aus "Laager Wochenblatt" vom 25.Dezember 1869.

Im Jahre **1869** beabsichtigte der Magistrat der Stadt Laage die Erwirk=ung eines Spezialgesetzes über die Separation der Langkavelwiesen und wandte sich diesbezüglich an die Stände. Diese entsandten eine Justizkommission un=ter Vorsitz des Röbeler Bürgermeisters, Hofrats und Richters Karl Hermes (*1821=†1901) nach Laage.

Der Hofrat Karl Hermes schrieb in seinem Bericht: ,,Die Stadtkämmerei zu Laage besitzt eigenthümlich eine Wiese von etwa 16,000 DR. Größe. Die=selbe wird herkömmlich von einer Anzahl Hausbesitzer in der Weise benutzt, daß sie das Heu gemeinschaftlich werben und unter sich vertheilen. Zwecks leichterer Verteilung des Heues ist die Wiese in 124 Kaveln getheilt, und

findet alljährlich eine Verloosung der 124 Kaveln unter den 122 Hausbesit-
zern und dem Bürgermeister als Inhaber zweier Salarkaveln statt.
Das Nutzungsrecht an dem ideellen $^{1}/_{134}$ Antheil der Wiese ist eine Per-
tinenz des bezüglichen Wohnhauses, und ist dasselbe im Stadtbuche bei
der Bezeichnung des einzelnen Wohnhauses durch das Wort „Langkavel-
theil" angezeigt. Der alljährliche Wechsel der Antheile unter den Interes-
senten hat zur Folge, daß für die Melioration der Wiese nichts geschieht.
Die Kämmerei als Eigenthümerin hat kein Interesse an der Melioration;
die Nutzungsberechtigten können nie wissen, welcher Kavelantheil im nächs-
ten Jahre ihnen zufallen wird, und eine Einigung zu einer gemeinschaftlichen
Melioration der ganzen Wiese auf gemeinschaftliche Kosten scheint bei so
vielen Theilhabern unerreichbar zu sein. Die Wiese befindet sich in unge-
mein schlechtem Zustand. Einzelne Flächen sind hoch, andere tiefliegend,
und ein großer Theil ist von Moor eingenommen. Um diesem Uebelstande
abzuhelfen. Ist durch Rath- und Bürgerschluß bestimmt worden, daß unter
Aufhebung der alljährlichen Kavelung die Wiese selbst in der Art unter den
Interessenten zur Theilung gebracht werde, daß jedem berechtigten Hause
statt des bisherigen Nutzungsrechtes an einem jährlich wechselnden ideellen
Antheil der Wiese das Eigenthum an einem bestimmten reellen Antheile
überwiesen wird. Dieser reelle eigenthümliche Antheil soll Pertinenz des
Hauses bleiben, und an die Stelle des bisherigen Nutzungsrechtes an einem
ideellen Antheile treten. Ueber die Art und Weise der Ausführung dieser
Realtheilung ist durch Rath- und Bürgerschluß ein Statut festgesetzt, und
es haben sämmtliche berechtigte Hausbesitzer ausdrücklich durch Namens-
unterschrift sowohl die beabsichtigte Umwandlung des bisherigen Nutzungs-

rechtes an einem ideellen Antheile in das Eigenthumsrecht an einem reellen Theile als auch das dieserhalb durch Rath = und Bürgerschluß beschlossene Statut anerkannt.

Der Magistrat zu Laage hat demnächst an das Großherzogl. Ministerium des Innern das Gesuch gerichtet um Bestätigung des Theilungsstatutes, worauf von den beiden Ministerien des Innern und der Justiz die Antwort erfolgt ist, daß die Bestätigung des Statutes nicht ertheilt werden könne, so lange nicht die Einwilligung der Stadtbuchgläubiger der betreffenden Häuser erfolgt sei, weil das Recht des Stadtbuchgläubigers rücksichtich seines In = haltes dadurch eine Aenderung erhalte, daß an Stelle des ideellen Antheiles die einzelne Wiesen=Parcelle treten solle. Eine solche Aenderung sei ohne Zustimmung der Berechtigten auch dann ohne Rechtseffect, wenn dieselbe mit einer Werthsverbesserung verbunden werde.

Nach Versicherung des Magistrats zu Laage ist es eine factische Unmög = lichkeit, die Zustimmung der sämmtlichen Stadtbuchgläubiger bei einzelnen Häuser zu erlangen. Es lasse sich zwar nicht bezweifeln, daß jeder der circa 700 Gläubiger der beabsichtigten Seperation gerne zustimmen werde, und lasse sich auch die Zustimmung der in Laage und Umgebung wohnenden Gläubiger ohne unverhältnißmäßige große Kosten und Umstände beschaf = fen ; es sollen aber viele Gläubiger im Auslande, manche in Amerika, ein = zelne sogar ohne bekannten Aufenthalt vorhanden sein ; überdies befindest sich ein großer Theil der Hypothekenscheine nicht in den Händen der Stadt = buchgläubiger, sondern als Hinterlagen verpfändet im Besitz von Banken oder Vorschußvereine.

Eine vom Magistrat zu Laage geschehene Darlegung dieser Verhältnisse

bei den Ministerien des Innern und der Justiz hat eine Abänderung des vor-
angegebenen Rescriptes nicht veranlassen können, und ist in dem erlassenen
neusten Rescript vom 5. October d. J. wiederholt erklärt, daß die Bestätig-
ung des Statutes nicht erfolgen könne, so lange nicht die Einwilligung der
Stadtbuchgläubiger vorliege. Wenn wirklich die Zustimmung sämmtlicher
Stadtbuchgläubiger nicht erreicht werden kann, so scheint zur Ausführung
der beabsichtigten Eigenthums- und Realtheilung kein anderer Ausweg, als
daß durch einen Act der Gesetzgebung die Zustimmung der Stadtbuchgläu-
biger als vorhanden fingirt wird.

Der Magistrat zu Laage hat sicher gegründete Hoffnung, daß, falls die
Stände die Erlassung eines Specialgesetzes in dieser Richtung bei Seren.
Suer. beantragen würden, auf einen solchen Antrag eingegangen und eine
derartige Verordnung publicirt würde. Unter Darlegung der Sachlage hat
der Magistrat sich nunmehr an die Stände gewendet mit der Bitte: „die-
selben wollen bei hoher Landesregierung den Erlaß eines Specialgesetzes
des Inhalts beantragen, daß die nach bestätigten statutarischen Bestimm-
ungen auszuführende Theilung der Langkavelwiese zu Laage für die auf die
langkavelberechtigten Grundstücke eingetragenen Stadtbuchgläubiger auch
ohne deren Zustimmung der zu Folge von Rechtsgültigkeitsein soll, daß die
den bisher gemeinschaftlich Berechtigten zuzuweisenden Parcelen in Bezug
auf das Recht der gedachten Stadtbuchgläubiger an die Stelle der bisheri-
gen Gemeinschaftstheile treten“.

Committe kann sich einer Erörterung enthalten darüber, ob die beabsichtigte
Realtheilung zu Eigenthum an Stelle des bisherigen Nutzungsrechtes noth-
wendig und rechtlich von der Zustimmung der betreffenden Stadtbuchgläu-

biger bedingt ist. Die Großherzoglichen Ministerien des Innern und der Justiz haben nach dieser Richtung hin wiederholt sich ausgesprochen, und es läßt sich nicht erwarten, daß es dem Magistrat zu Laage gelingen wird, eine entgegengesetzte seiner Ansicht günstigen Auffassung zu erwirken.

Die Erlassung eines Spezialgesetzes unter ständischer Zustimmung in Bezug auf einzelne Grundstücke einer einzelnen Stadt ist bisher ohne Beispiel in der Geschichte der mecklenburgischen Gesetzgebung. Die vielfachen Ortsstatuten des verschiedensten Inhaltes sind bisher stets nur allein vom Landesherrn genehmigt und bestätigt worden. Das einzige Beispiel eines unter ständischer Betheiligung erlassenen Specialgesetzes bildet unseres Wissens das für Mecklenburg-Strelitz erlassene Gesetz zur Abhülfe des städtischen Ackerbauwesens mittelst Separation der städtischen Feldmarken; und auch dieses Gesetz bezielt nicht einzelne Grundstücke einer einzelnen Stadt, sondern die Gesammtfeldmark aller in Mecklenburg-Strelitz belegenen Städte. Auch die durch ein Gesetz gegebene Anwendung der allgemeinen Bestimmungen des Expophriationsgesetzes auf einen einzelnen Fall unterscheidet sich wesentlich von dem gewünschtem Specialgesetze rücksichtlich der Stadtbuch-Stadtbuchgläubiger einzelner Grundstücke in der Stadt Laage.

Die für eine Anzahl klösterlicher Erbpächter bestimmten Additionalacten beruhten allerdings auf einer Specialgesetzgebung; die Zahl jener Erbpächter war jedoch eine bestimmte, bei Abfassung der Additionalacte genau zu übersehende, wie denn auch der Inhalt der einzelnen betreffenden Erbpachtcontracte vollständig vorlag. Im vorliegenden Falle handelt es sich um den Erlaß eines Specialgesetzes, dessen Bereich und Bedeutung weder der Zahl der davon zu treffenden Personen, noch dem Inhalte und Werthe der davon

zu treffenden Berechtigungen nach sich übersehen läßt. Man darf als gewiß annehmen, daß der Werth der einzelnen Pfandobjekte wenn nicht in allen, so doch in den meisten Fällen eine nicht unbeträchtliche Steigerung gewinnen wird. Zur Frage steht nur, ob durch ein Specialgesetz des vorangegebenen Inhaltes das entgegenstehende Hindernis, welches im Wesentlichen nur einen formellen Inhalt hat, beseitigt werden soll. In Erwägung, daß durch ein solches Gesetz die Möglichkeit gewährt werden würde, einen Gläubiger ohne seine Zustimmung und eventualiter selbst gegen seinen Willen an Stelle des bisherigen Pfandobjectes ein anderes zu substituieren, ist die Committe der Ansicht, daß Stände die vom Magistrate zu Laage beantragte Erklärung abzulehnen haben. In den Verhandlungen der Committe ist zur Sache gekommen, daß der vom Magistrate zu Laage beabsichtigte Zweck ohne große Schwierigkeiten sich werde erreichen lassen, wenn demselben gestattet würde, durch ein Proclam diejenigen interessirenden Stadtbuchgläubiger, welche der beabsichtigten Aenderung widersprechen wollen, zur Anmeldung solchen Widerspruchs aufzurufen, zu der Rechtswirkung, das diejenigen Gläubiger, welche innerhalb der zu stellenden Frist ihren Widerspruch nicht anmelden, mit solchem Widerspruche ausgeschlossen sein und als mit der beabsichtigten Aenderung einverstanden sollen angenommen werden.

Die Erlassung einer solchen Edictalladung mit dem vorangegebenen Präjudize ist nach der Stadtbuchordnung und auch nach allgemeinen Rechtsbestimmungen nicht zulässig. Es würde also auch für die Zulässigkeit solcher Edictalladungen eines besonderen Gesetzes bedürfen. Die Zulässigkeit eines Proclames ähnlichen Inhaltes zu ähnlichem Zwecke ist bereits durch

das für Mecklenburg-Strelitz erlassene Gesetz vom 6. Februar 1854 zur Abhülfe des städtischen Ackerbauwesens mittels Separation der städtischen Feldmarken gegeben. Ein Theil der Committe ist gegen die Gewährung der Zulässigkeit eines solchen Proclama, durch welches die generelle Bestimmung in § 45 der revidirten Stadtbuchordnung modificirt werden würde. Eine solche Modification durch ein allgemeines normirendes Gesetz einzuführen, erscheint in hohem Grade bedenklich wegen der für den Credit der städtischen Grundstücke möglichen nachtheiligen und nicht zu übersehenden Folgen. Daß aber eine solche Ausnahme nur alleine rücksichtlich der betreffenden Stadtbuchgläubiger der interessirenden Häuser in Laage für dieses eine Mal durch das Gesetz statuirt werden soll, erscheint diesem Theile der Committe nicht minder bedenklich. Ein anderer Theil der Committe, welcher von der Ansicht ausgeht, daß es sich im vorliegenden Falle nur um die Beseitigung eines formellen Hindernisses handelt, welches der beabsichtigten besseren Cultivirung eines bedeutenden Theiles einer Stadtfeldmark entgegensteht, ist der Ansicht, daß für diesen besonderen Fall die Erlassung eines Gesetzes analog der in der vorangebene Mecklenburg-StrelitzschenVerordnung enthaltenen Bestimmung unbedenklich ist ; und empfiehlt dieser Theil der Committe, Stande wollen den C. A. beauftragen, dem Magistrate zu Laage zu antworten, daß, wenn Seitens der hohen Mecklenburg-Schwerinschen Regierung ein Gesetzentwurf nach dieser Richtung proponirt werden würde, die ständische Zustimmung zu demselben nicht entstehen solle.

Sternberg, den 24. November 1869.

L. v. Oertzen. Ed. v. Dreves. A. v. Bülow. v. Plessen.

v. Dewitz. Lange. Hermes. L. Berlin. Genzken.

Zu diesem Civil-Ausschuß der Stände: „Es entspinnt sich hierüber eine längere Debatte. Kammerherr von Oertzen-Kotelow ist der Ansicht, daß, da es sich hier lediglich darum handle, eine Sache zu unterstützen, welche im Interesse aller Betheiligten sei, man dem Wunsche des Magistrats in Laage defieriren könne. Aehnliches geschehe häufig bei Expropriations-Ge-setzen. Bürgermeister Karrig-Cropelin: Er müsse sich entschieden gegen jede Specialgesetzgebung nach der angedeuteten Richtung hin aussprechen; der Sicherheit der durch die Stadtbuchordnung geregelten Verhältnisse werde dadurch ein arger Stoß gegeben. - Landrath von Oertzen-Woltow spricht sich gegen die Specialgesetzgebung aus, die so tief in die Privatrechts-Ver-hältnisse eingreife. -

Bürgermeister Beselin-Grevesmühlen: Nach dem, was vorliege, bedürfe es der beantragten Specialgesetzgebung überall nicht; es könne die Ange-legenheit sehr wohl durch Stadt-Statut geregelt werden. - Aus der Land-schaft erhoben sich mehrere Stimmen dafür, daß man doch wohl den Grün-den der Zweckmäßigkeit nachgeben müsse. -

Bürgermeister Dr. Hall-Sülz: Die Frage, ob den fraglichen Hausbesitzern zu Laage ein Vortheil gewährt oder den Gläubigern ein Nachtheil zugefügt werde, könne ganz unberücksichtigt bleiben. Hier handele es sich lediglich um eine principielle Frage: in wie weit die Landesgesetzgebung geeignet und berechtigt sei, durch Specialgesetze in die Regelung von Privat-Rechtsver-hältnissen einzugreifen. Er halte das erbetene Specialgesetz für ungewähr-lich. Die Fälle, in denen von dem Expropriationsrechte des Staates Ge-brauch gemacht werde, dürfen hier nicht angezogen werden; das Expropria-tions-Recht des Staates habe eben eine andere rechtliche Basis. Wolle man

im vorliegenden Falle ein Specialgesetz erlassen, so würde man schließlich dahin gelangen, daß es einer Specialgesetzgebung nicht bedürfe, da das Nutzungsrecht an der Wiesenkavel gar nicht mit verpfändet sei. Dieser Ansicht ist namentlich Bürgermeister Pohle-Schwerin.

Syndikus Meyer-Rostock: Das formelle Recht diene doch nur dem materiellen Rechte ; wenn nun unzweifelhaft feststehe, daß bei der beabsichtigten Theilung materiell allen Betheiligten gedient werde, so solle man kein Bedenken tragen, dem Antrag des Magistrats zuzustimmen. Herr von Plessen-Reetz hält die Specialgesetzgebung für so gefährlich, daß er eine Separatberathung der Ritterschaft befürwortet, demnächst jedoch davon absteht. Bei der nunmehr erfolgenden Abstimmung wurde mit 33 gegen 16 Stimmen in Gemäßheit des Committenberichts entschieden und dann beschlossen: Es habe der C. A. dem Magistrat zu Laage zu respondiren, daß wenn er eine seinem Antrage entsprechende Gesetzesvorlage aus der hohen Schwerinschen Regierung jetzt erwirken werde, derselben die ständische Zustimmung nicht versagt werden solle. Der C. A. solle zur Abgabe der ständischen Erklärung nach seinem Ermessen potestivirt sein“.

1878 war ein Großteil der bei der Henningsmühle gelegene Langkavelwiese im Besitz der Henningsmühlen-Besitzern. Denn in eben diesem Jahre verkauft der Papierfabrikant Goebe die Papiermühle „mit Hals und Langkavelwiese“ an den Müller Witt aus Sanitz. Noch 1880 gehörte, beim Konkurs des Kaufmann Rudolph Wascher, zum Gebäude des Gasthofs "Stadt Brandenburg" noch der „47 Ar 5 Qudratmeter große Langkavelteil Nr. 70, der zur Hälfte der Torfgewinnung diente“.

IV. Die Entstehung des Laager Scheunenviertels

Jahrhunderte lang prägte der Anblick von Scheunen das Bild mecklenburgischer Ackerbürgerstädte. Jedoch immer wieder bildeten im 19. Jahrhundert die für unser Städtchen damals typischen, mit einem Strohdach bedeckten Scheunen den Ausgangspunkt für größere Brände in Laage. Zwar wurden im 19. Jahrhundert Maßnahmen ergriffen, die Scheunen aus der Stadt zu verbannen, um der stetigen Gefahr von Bränden vorzubeugen. Zur Verhütung der Scheunen-Brände in den Städten wurde **1827** von der herzoglichen Regierung gemäß einer Patentverordnung verordnet:

1. Die jeßt bei einzelnen Städten vorhandenen langen Reihen an einander gebaueter Scheunen sollen nach und nach durch die gänzliche Wegnahme einzelner Scheunem sobald solche eines Neubaues oder einer Haupt-Reparatur bedürfen - in mehrere Theile getrennt werden, so daß zwischen den - einzelnen Theilen - diefer Reihen ein leerer - mindesiens fechzig FußBreite haltender Raum entsteht.
2. Mehrere an einander gebauete Scheunen dürfen in Zukunft nicht ein Längenmaß von zweihundert und vierzig Fuß überschreiten dann muß wie vor - bemerkt ein leerer Raum von sechzig Fuß eintreten.
3. Sollte es sich ereignen daß in einer Stadt - nach Publication dieser Unserer Patent.-Verordnungt eine. Reihe aneinander gebaueter Scheunen abbrennt - so sind die Vorschriften Zub. 1. und, 2. sogleich zur Ausführung zu bringen.

Auch begann man sich allmählich gegen die ständige Gefahr der Scheunenbrände zu versichern. Die Feuerversicherungs-Verordnung aus dem Jahre

1827 schrieb bezüglich Scheunen vor: Das ungedroschene Getreide in den Scheunen wird nach cubischen Inhalte der Gebinde dergestalt versichert, daß ein mit 1.000 Cubikfuß Getreide belegter Raum höchstens zu 12 Thalern Gold angesetzt werden darf. Der Kornvorrat auf dem Kornboden an Getreide und Sämereien darf nicht höher als zur Hälfte der Versicherungssumme des Feldes gegen Hagelschlag, wohl aber niedriger versichert werden.

Für Vieh galten folgende Versicherungssummen:

1 Pferd	zu	100 bis 150	Reichstaler Gold
1 Füllen		40 bis 80	Reichstaler Gold
1 Ochse		30 bis 40	Reichstaler Gold
1 Kuh		20 bis 25	Reichstaler Gold
1 Zuchtkalb		5 bis 6	Reichstaler Gold
1 Schwein			6 Reichstaler Gold
1 Schaf		3 bis 10	Reichstaler Gold

Allein all diese Maßnahmen und Anordnungen nützen in der Stadt Laage nicht viel. Denn schon im Oktober **1843** brannten erneut 17 Scheunen am Pinnower Tore ab. Im Jahre **1858** brannte die auf dem Pfarrgehöft gelegene Pfarrscheune ab. Am 29. Oktober **1866** brannten wiederum 7 Scheunen vor dem Pinnower Tor ab. Deshalb unternahm der Rat nun Anstrengungen die Scheunen endlich ganz außerhalb der Stadt anzulegen. Am 1. September **1872** unterbreitete daher der Laager Rat in einer Rats- und Ausschusssitzung den Vorschlag „ die neuen Scheunen vor dem Breeser Thor links von der Chaussee in der Art anzulegen, daß dieselben am Fischteichswege beginnen“. Dieser Vorschlag wird sodann zur Geburtsstunde des späteren Laager Scheunenviertels. Beschleunigt wurde das Vorhaben

dadurch, dass am 27. Februar 1873 bei einem Brande vor dem Pinnower Tore an der Kuhdrift weitere 19 Scheunen abbrannten.

Am 18. März 1873 beschloss daher nun der Laager Magistrat, dass keine Scheunen bei der Kuhdrift mehr errichtet werden sollen und weist den Betroffenen als neue Aufbauplätze „ die Fläche hinter den Scheunen links von der Teterower Chaussee an der Lehmgrube und die Fläche an der Schaftrift zwischen den Fischteichscheunen u. der Tessiner Chaussee“ an.

Ab dem Jahre 1873 werden in der Scheunenstraße dann 34 Scheunen errichtet. Die abgebrannten Scheunen am Pinnower Tor besaßen, bis auf eine, alle noch Stroh gedeckte Dächer und waren daher nicht gegen Brand versichert gewesen. Die Stadt erleichterte den Besitzern den Neubau in der Scheunenstraße dadurch, dass sie die alten Scheunenplätze beim Pinnower Tore aufkaufte. Der Kämmereibericht des Jahres 1873 veranschlagte eine Summe von 223 Talern, 6 Schilling und 9 Pfennige für den „Ankauf von Scheunenplätze vor dem Pinnower Thor“. Die Stadt machte das Gelände auf dem sich diese Scheunen befanden zu Gartenland und bot am 18. November 1874 „11 neu eingerichtete Gärten auf den früheren Scheunenplätze vor dem Pinnower Thor“ zur Verpachtung an.

Im Jahre 1876 gab es, wie aus einer Ratssitzung vom 13. Januar hervorging, noch 59 Scheunen in der Stadt. Am 11. Januar 1885 brannten erneut in Laage 9 Scheunen ab, dieses Mal „ bei der Kälberkoppel am Alten Friedhof“ (in der späteren Bahnhofstrasse) ab. Auch die Besitzer dieser Scheunen durften diese nicht wieder am alten Ort errichten, sondern erhielten vom Laager Rat neue Plätze, außerhalb der Stadt, im Scheunenviertel

und vor dem Pinnower Tor angewiesen.

Aber auch an ihrem neuen Standort blieben die Laager Scheunen nicht von Bränden verschont. So brannten am 3. Juni **1883** vier beim Fischteich gelegene Scheunen ab. Am 17. Januar **1899** brannte es dann erstmals auch in der neuen Scheunenstraße, wobei 6 Scheunen nieder brannten.

Im Jahre **1876** beschließt der Rat die Erweiterung der Breesener Straße in Richtung Breesen, sowie die Errichtung der heutigen Straßenkreuzung Breesener Straße-Paul-Lüth-Straße und Breesener Straße-Schulstraße. Dazu heißt es: „Zur Gewinnung rechtwinklicher Bauplätze müsse sowohl der von der Chaussee nach den Scheunen führende Weg, als auch der Anfang des Königschußweges bis zur Einmündung der Eschen-Allee derartig etwas weiter feldwärts verlegt werden, daß beide Wege rechtwinklich von der Chaussee abgingen".

Da die geplante Straßenkreuzung Breesener Straße - Paul-Lüth-Straße über das so genannte "Getzmanns Kamp" führen würde, dessen Ankauf aber der Stadt aber zu teuer war, wurde beschlossen „bei den vom Bäcker Getzmann geforderten Preisen von einem Erwerb des ganzen s. g. Getzmanns Kamp abgesehen werden, es ließe sich aber die Straßen bogenförmig anlegen ; sie werde dann auf der nach der Stadt zu belegenen Seite fast nur städtische Grundstücke berühren".

Aus diesem Grunde wurde die damalige "Alexandrastraße" dann so gebaut, dass sie in einem Bogen an der Scheunenstraße vorbeiführte. Bis zur Ausführung dieses Bauvorhabens führte also noch keine Straße von der "Breesener Straße" zum Scheunenviertel, sondern lediglich eine Art Feldweg.

[Im November 2002 erließ die Stadt Laage die Gestaltungsatzung des

Scheunenviertel nach der Beschlussfassung vom 20. November 2002 in der die zukünftige Bebauung der Flurstücke 65 bis 71 geregelt wurde. 2004 wurde die Straße des Scheunenviertels saniert].



Laager Scheunenviertel 2024

V. Die Entstehung der Wilhelmstraße

Im Jahre **1867** begannen die ersten Arbeiten an der heutigen "Straße des Friedens". Diese Straße wurde zunächst nur als eine Verlängerung der Wallstraße angesehen, weshalb die Arbeiten und Kosten auch unter der Bezeichnung "Wallstraße" geführt wurden. Zuvor verlief hier etwa beim späteren "Postberg" anfangend, die sogenannte "Hirtenstraße", deren Verlauf die späteren "Wilhelmstraße" und die "Bahnhofstraße" folgten, welche ungefähr auf Hälfte der heutigen "Bahnhofstraße" dann direkt in den "Subziner Steig" überging. Letzterer führte schließlich bis zum Gut Subzin.

Den "Postberg" herunter der sogenannte "Hirtenweg", welcher in Richtung des Armenhauses parallel zur "Hirtenstraße" verlief. An der Kreuzung von Hirtenweg und Hirtenstraße, etwa auf Höhe des heutigen "Marienstift" standen früher noch die so genannten "Hirtenhäuser" mit Stallungen.

Das Land zwischen Hirtenstraße und Hirtenweg gehörte zum großen Teil der Laager Pfarre und war Gartenland, dass unter anderem der "Kirchgarten", "Pfarrgarten" und "Rectorgarten", sowie einzelnen Laager Bürgern, denen es ebenfalls als Gartenland diente.

In Richtung auf die Kirche hin, endete die verlängerte Wallstraße zunächst auf Höhe der beiden Schulgebäude. Hier stand das alte "Küsterhaus", das sogenannte "Kloster" und erst dessen Abriss im Jahre **1881** schuf dann die Verbindung der "Wilhelmstraße" mit der "Sumpfstraße", also der heutigen "Straße des Friedens" in ihrer gesamten Länge.

Im Jahre **1872** gab man diesem bisherigen Teilstück der Wallstraße dann den Namen "Wilhelmstraße" zu Ehren des deutschen Kaisers Wilhelm I. (*1797 †1888). Darüber heißt es: „Es ist beschlossen die Fortsetzung der Wallstraße vom Hause des Zimmermeisters Buths auf der einen Seite und dem neugebauten Hause des Zimmermeisters Bremer an, von jetzt ab, in Erinnerung an die großen Ereignisse der Jahre 1870 und 1871, Wilhelmstraße zu benennen. Solches wird hierdurch gemeinkundig gemacht. Laage, den 3.Februar 1872. Der Magistrat“.

So heißt es in der Ratssitzung vom 18.Januar **1869**: „Die nothwendige Verlängerung der Wallstraße anlangend, so beschließt man, die Straße nunmehr bis zur Hirtenstraße zu erweitern und das ganze Terrain mit einem Male planiren zu lassen und sodann die Bauplätze zu verkaufen. Die der Cämme-

rei nicht gehörigen Grundstücke hofft man durch gütliche Verhandlungen gegen Vergütung des wahren Werthes acquiriren zu können eventuell wird man dieselben auf Grund der Verordnung vom 11. Mai 1832 und 25. September 1839 expropriiren".

Über die Arbeiten an dieser Straße im Jahre **1867** erfahren wir: „Die Fuhrarbeiten bei der Dammlegung in der Sumpf- und Wallstraße, wo- rüber die Bedingungen an Ort und Stelle bekannt gemacht werden, sollen auf Minderbot gebracht und den Mindestfordernden überlassen werden. Uebernehmer mögen sich zur Abgabe ihres Bots am Donnerstag, den 13. d. M. Nachmittags 1 Uhr, bei der Wallstraße, neben Maurermeister C. Winckler`s Hause einfinden.

Laage, den 8. Juni 1867.

Die Stadt-Cämmerei".

Der Straßen-Bau ließ die Häuserzahl in Laage von 266 (1866) auf 279 im Jahre **1867** anwachsen. **1871** waren es dann 283 Häuser.

Somit können wir also diese Anlegung eines Dammes bzw. dessen Planung im Juni **1867** als Geburtsstunde der späteren "Straße des Friedens" an- sehen. Um diese geplante Verbindung der Sumpfstraße mit der Wallstraße herstellen zu können, musste die Stadt einen Teil des Kirchengartens aufkau- fen. Die Kirche machte dabei ein gutes Geschäft, denn sie wurde für ihr Land mit der vierfachen Menge Landes in den Sankt-Jürgens-Gärten entschädigt. Trotzdem wurde noch lange von Seiten der Kirche her, um weitere Vorteile gefeilscht, eher sie dem Vertrag mit der Stadt endgültig zustimmte: So heißt es in der Ratssitzung vom 11. Oktober **1869**: „Die Fortsetzung der Wall- straße anlangend, so beschließt man, die Forderung der Auge`schen Erben

für den sogen. Vagtschen Garten von 600 Thlr., also etwa 12 $^{1}/_{2}$ Thlr. pro äRuthe aus bewegenden Gründen, insbesondere wegen des Preises, welcher für den annoch kleineren Kammann`schen Garten gezahlt, zu be = willigen und soll da nach der Contract mit Tradition zu Antoni 1870 abge = schlossen werden. Der Magistrat legt weiter die Verhandlungen mit der Kirchenverwaltung wegen Austausches eines Theils des Pfarrgartens und des Rectorgartens vor. Die ursprüngliche Proposition der Stadt, wonach die Kirche das vierfache des abgetretenen Terrains in St. Jürgens=Gärten wiedererhält, ist acceptirt, auch ist man im allgemeinen über die Modalitäten einig. Die von der Kirchenverwaltung gewünschten Abänderungen des Con = tracts in Nebensachen werden sämmtlich bewilligt. Beschlußmäßig wird aber die von der Kirchenverwaltung proponirte Verkleinerung der Bauplätze am Pfarrgarten als unzulässig abgelehnt, ingleichen die Ueberlassung eines Theils des Erdreichs des abzutretenden Terrains, da selbiges zur Planirung der Straße durchaus nöthig ist".

In der Rats = und Ausschusssitzung vom 2. Februar **1870** heißt es dazu: „Der Contract wegen Austausch eines Theils des Pfarrgartens und des Rec = torgartens mit Theilen der St. Jürgens=Gärten am Kirchhofe ist vollzogen, jedoch Seitens der Superintendentur zurückgekommen, da eine genaue Zeich = nung der verschiedenen Grundstücke nicht vorlag. Eine solche ist nun durch den Cammeringenieur Graaf angefertigt, und erhält die Kirche als Entschädig = ung nunmehr das ganze Terrain am Steig nach der Schützenallee rechtes bis zu den Pappeln. Außerdem stellt die Stadt auf der Grenze des Pfarrgartens an der neuen Straße, aber auf Pfarrgebiet, eine Steinmauer vom Planum bis zur Höhe des Pfarrgartens her, übernimmt auch die Erhaltung der Mauer,

zahlt weiter zur Wegräumung der Tragerde auf dem abgetretenen Theil des Pfarrgartens 10 ßß und errichtet in der Länge des Pfarrgartens an der Straße ein Geländer von eichenen Pfosten mit tannenen Latten, friedigt auch den neuen Rectorgarten in der Art der städtischen Gärten ein. Man hat sich dem nicht verschlossen, das, da die Entschädigung an Flächeninhalt das Vierfache der abgetretenen Fläche ist, in Anbetracht der übrigen Leistungen der Stadt, Seitens der Stadt Opfer für die Acquisition des Terrains gemacht werden, welche mit dem Werth der Flächen in gar keinen Verhältniß stehen. Da in = dessen die Straße einmal begonnen und die Kirchenbehörde von ihren Forder = ungen trotz mehrfachen Versuchens nicht abstehen wollte, so sah man sich genöthigt auf solche einzugeben. Die Tradition der Fläche soll nach geschehe = ner oberbischöflicher Bestätigung des Contracts zu Michaelis d. J. gesche = hen, doch hofft man durch Verhandlungen eine frühere Traditionszeit zu er = reichen". Und in der Rat = und Aus schuß=Sitzung vom 26.April **1872** heißt es: „Grenze zwischen Pfarrgarten und Wilhelmstraße. = Der Magis = trat theilt mit, daß nach dem zwischen Kirche und Stadt bei Abtretung eines Theils des Pfarrgartens abgeschlossenen Contract zwischen der von der Stadt zu erhaltenden Pfarrgartenmauer und den an der Wilhelmstraße zu erbauenden Stallgebäuden ein Zwischenraum von zwei Fuß zu verbleiben habe, daß diese Bestimmung, wie sich nachträglich herausgestellt, zu großen Mißständen führe, daß man deshalb mit der Kirche unter Leitung eines oberbischöflichen Commis = sarius in Verhandlung getreten ...".

Während die Stadt noch mit der Kirche den entsprechenden Vertrag aus =

handelte gingen die Arbeiten an und in der Wilhelmstraße weiter : Aus der Ratssitzung vom 9. November **1869** heißt es: „Der Riß des Zimmermeisters Bremer bezüglich des Wohnhauses mit Werkstätten am freien Platze an der Wallstraße wird genehmigt und das Baudepartement beauftragt den Straßenplan, soweit die vorhandenen Dammsteine reichen, zu planiren und zu pflastern“.

Damit war Haus (heute "Straße des Friedens" Nr. 35) das erste **1870** in der Wallstraße errichtete Gebäude. Der Platz zwischen Wallstraße und diesem Haus, also der spätere Wilhelm oder Blücherplatz, auf dessen Gebiet zum Teil früher ein kleiner Tümpel, der "Ilenpool" gelegen, welcher beim Straßenbau zugeschüttet wurde, diente zur nächst als Wasserstelle für die neue Straße, da hier **1870** eine Pumpe errichtet worden. Dieselbe stand sich genau an der Stelle, an welcher später, **1914**, das Blücherdenkmal errichtet wurde.

Die Erdarbeiten zc. am Dammplan in der Wallstraße sollen an den Mindestfordernden abgegeben werden. Termin dazu ist am Sonnabend, den 27. d. M., Nachmittags 1 $^1/_2$ Uhr, an Ort und Stelle angesetzt, wozu sich Unternehmer einfinden mögen. Die Bedingungen werden vor dem Aufgebot bekannt gemacht.

Laage, den 22. November 1869

Der Magistrat.

Rath- und Ausschuss-Sitzung vom 18. Oktober **1870**: „Den Platz

für die in der Wallstraße neu anzulegende Pumpe bestimmt man neben dem Buths`schen Hause am sogenannten Ilenpool“.



Blick auf die Wilhelmstrasse um 1913.

Die Erd-, Sand - und Grandfuhren in der Wilhelmstraße, von Thoms bis zur Hirtenstraße, sollen auf Mindergebot gebracht und dem Mindestfordern - den bei irgend annehmlichen Bot zur Ausführung hingegeben werden. Ter - min zum Bot und Unterbot ist am Montag, den 28. dieses Monats, Vor - mittags 11 Uhr, an Ort und Stelle anberaumt, wozu Uebernehmer hierdurch eingeladen werden.

Laage, den 15. April 1873

Stadt-Cämmerei.

In dem Jahresbericht über die Verwaltung der Stadtkämmerer zu Laage im Jahre **1875** heißt es: „Kaufgelder. . . . In Folge der Fortsetzung der Wilhelmstraße vernothwendigte sich der Abbruch der Hirtenhäuser. Dieselben sind an den Zimmermeister Buths für 500 M. verkauft und ist die Anzahlung mit 150 M. vereinnahmt“.

Der Schulhof soll in der Höhe der Wilhelmstraße mit Sand ausgefüllt werden. Die Arbeit soll auf Minderbot weggegeben werden. Unternehmer werden aufgefordert, sich am Freitag, den 2. Juni d. J., Nachmittags 3 Uhr, an Ort und Stelle einzufinden.
Laage, den 30. Mai 1876.
Der Magistrat.

In der Rats- und Bürgerausschußsitzung vom 30. Mai **1876** heißt es: „Schulhof. – Die in der letzten Sitzung beschlossene provisorische Anbringung eines Geländers zur Verdeckung der Privetanlagen im Schulhof würde nach Bericht des Baudepartements einschließlich Holzmaterial 370 M. 75 f kosten. Diese Summe für eine provisorische Anlage auszugeben schien nicht zweckmäßig, sowie sich auch jetzt nach theilweiser Erhöhung des Planums der Wilhelmstraße die sofortige Erhöhung des Schulhofs als nothwendig herausgestellt hat. Man beschloß daher, den Schulhof in der Höhe der Straße sofort mit Sand auszufüllen, die jetzige Privetanlage ganz fortzunehmen und dieselbe provisorisch auf den Schuldienerhof wieder aufzurichten. An der Grenze des Küstergartens soll eine Mauer aufgezogen werden

und ein Riß und Anschlag für eine neue Privetanlage vorgelegt werden“.

Aus der Rat = und Ausschusssitzung vom 15. September **1876**:

„ Hirtenweg. = Auf Antrag des Bau=Departements beschließt man

a. am Garten des Marienstifts eine trockene Felsenmauer von 3 bis 4 Fuß Höhe auzurichten,

b. den Hirtenweg von der Wilhelmstraße bis an die obere Hecke des Gar = tens des Sattler Heins mit Sand auszufüllen, um die vorhandene Steig = ung zu verringern,

c. den Garten des Schuldieners gegen das Straßenplanum mit Sand aus = zufüllen, um dem Damm hier Haltung zu verschaffen, ebenso im Gaebel`= schen Garten an der Hirtenstraße nach Herausnahme der Felsenmauer auf über 60 Fuß Länge und 16 Fuß Breite 2 Fuß hoch Sand einzubrin = gen, die Humuserde jedoch vorher 1 Fuß abzugraben und demnächst wie = der aufzubringen,

d. vom Schulhof an bis Pludderbach in gerader Linie einen Rinnstein zu dämmen“.

VI. Die Auswanderungswelle nach Amerika

In den Jahren nach den Napoleonischen Befreiungskriegen kam die In = dustrialisierung im Großherzogtum Mecklenburg=Schwerin nur sehr lang = sam voran. Nach der Aufhebung der Leibeigenschaft in Mecklenburg **1821** verloren viele Landbewohner nicht nur ihre Arbeit, sondern oft zugleich auch

noch ihre Heimstatt. Nach der fehlgeschlagenen Revolution von 1848 gab es wenig Hoffnung auf Veränderungen. Auf dem Lande ließ sich auf Grund der starren Macht- und Eigentumsverhältnisse der Traum der kleinen Bauern und Tagelöhner vom eigenen Grund und Boden nicht verwirklichen. In den Städten verhinderte das Festhalten der Zünfte an alten Privilegien die Weiterentwicklung der Wirtschaft. So führte die steigende Effektivität der Agrarproduktion und die spät einsetzende und nur schwache industrielle Entwicklung in den Städten zu Massenarmut und Überbevölkerung auf dem Lande. Da sich diesen Menschen keinerlei Möglichkeit bot ihr Auskommen in der Heimat zu finden, so blieb ihnen oft nur als letzte Möglichkeit die Auswanderung aus Mecklenburg.

Waren es 1851 noch circa 3.500 Mecklenburger, die nach Übersee auswanderten, so war ihre Zahl 1854 schon auf über 10.000 hochgeschnellt. In den Jahren von 1853 bis 1857 begann die große Auswanderungswelle aus Mecklenburg. Von 1863 bis 1873 setzte eine zweite große Auswanderungswelle aus Mecklenburg-Schwerin ein.

So berichtet das "Laager Wochenblatt" vom 15.November 1871, das allein in der letzten Oktoberwoche 1871 3.000 Mecklenburger nach Amerika auswanderten. Anfang November 1871 lebten statistischen Angaben zufolge bereits 1.690533 Deutsche in den USA. Die meisten Mecklenburger lebten in den USA als Arbeiter, ebenso wie daheim in Mecklenburg. Der durchschnittliche Tageslohn in den USA betrug damals etwa 1 Dollar (1 Taler, 19 Schilling). Da Lebensmittel in den USA im Vergleich zu Mecklenburg viel billiger, Kleidung und Komfortwaren teurer waren, kam das Leben dort den Tagelöhnern sehr günstig, denn sie legten viel Wert auf gutes und reich-

liches Essen und Trinken. Auf andere Dinge konnten sie leicht verzichten. So konnten die Auswanderer Geld ansparen, um ihre Daheimgebliebenen finanziell zu unterstützen bzw. das Geld für die Nachreise ihrer Familien aufzubringen. Insgesamt wanderten von 1850 bis 1908 115.159 Menschen aus Mecklenburg aus.
So wanderten im Jahre 1854 24 und im Jahre 1866 18 Laager Bürger aus Laage aus.

Seit 1853 war der Laager Zeitungsverleger und Buchdrucker Joseph Carl Friedrich Meyer (*1808 -†1891), Gründer und Herausgeber des seit dem Jahre 1851 in Laage erscheinenden "Laager Wochenblatt", als Auswanderungsagent für die Auswanderer der Stadt Laage und deren näheren Umgebung tätig. Von dieser Tätigkeit zeugen zahllose Anzeigen, die er in seinem im Jahre 1851 gegründeten "Laager Wochenblatt", veröffentlichte.
In seinen Annoncen und Artikeln erfahren wir auch etwas über die Preise für die Überfahrten, so z.B. das die Reise mit einem Segelschiff nur halb so teuer, wie die auf einem Dampfschiff war. Denn die 50 Taler, welche so eine Überfahrt mit einem Dampfschiff kostete, war für die einfachen Leute nach damaligen Verhältnissen ein Vermögen, denn es war mehr als z. B. ein Laager Zimmermann, dessen Tagesverdienst 1859 auf ganze 18 Schilling festgelegt worden war, in einem Jahr verdiente. Deshalb mussten die Auswanderer oft ihr ganzes Hab und Gut verkaufen, nur um so das Geld für die Überfahrt aufbringen zu können. Auch von derartige Annoncen lesen wir in dieser Zeit oft im "Laager Wochenblatt".

So z.B. im "Laager Wochenblatt" vom 9. April 1872: „Da ich mein Geschäft hier bereits aufgegeben, um demnächst auszuwandern, sehe ich mich genöthigt, alle Diejenigen, welche noch Forderungen an mich zu haben glauben, hierdurch aufzufordern, solche bis zum 8. Mai d. J. geltend zu machen, ebensowohl meine verehrten Schuldner, die mir zustehenden Beträge bis zu selbiger Zeit zu entrichten. W. Winckler, Maler" oder am 6. Oktober 1872: „Wegen Auswanderung werde ich am Freitag den 20. d. M., Vormittags 9 Uhr, meine nachstehenden Sachen, als: Mobilien, Leinenzeug, Haus- und Küchengeräthschaften zc. im Hause der Glaserwitwe Harder hieselbst öffentlich meistbietend verkaufen lassen und lade Kaufliebhaber dazu ein. H. Kellermann, Schneider".

Auch warnt der Laager Auswanderungsagent C. F. Meyer in seinen Zeitungsartikeln vor den unlauteren Methoden und Handlungsweisen der Kontraktagenten, die sich nur allzugerne auf Kosten von unwissenden Auswanderen zu bereichern suchen. So warnte Meyer denn am 18. Oktober 1871 in einer Anzeige im "Laager Wochenblatt": „Wenn viele Agenten den Auswanderern ihre Mitreise bis Hamburg auch als ganz nothwendig, weil sie nach deren Redensarten sonst nicht sicher hinkommen würden, dringend empfehlen, so erlaube ich mir hiedurch den Auswanderern von der Annahme solches Vorschlags überall abzurathen; denn für die Hin- und Zurückreise sowie für Kost und Logis des Agenten müssen Opfer gebracht werden, die der Auswanderer sparen kann. Sagt der Agent, er beanspruche nichts dafür, so sucht er sich doch gewöhnlich in unrechter Weise auf Kosten der Auswanderer zu entschädigen. Seit 18 Jahren habe ich bereits als concessionirter Auswanderungs-Agent gewirkt, habe in dieser Zeit eine bedeutende Zahl von Pas-

sagieren befördert und Alle sind ohne irgend welche Schwierigkeiten an`s Ziel gelangt und daher stets mit meiner Handlungsweise sehr zufrieden gewesen, obgleich ich noch nie einen Auswanderer nach Hamburg begleitet habe. Alle durch mich beförderten Passagiere wurden schon in Hamburg auf dem Bahnhofe von dazu befugten Personen in Empfang genommen, deren Gepäck zc. unentgeltlich an Ort und Stelle, die gesetzlichen Papiere sogleich an die Comtoire (Aug. Bolten f. Dampfschiffe, L. Böhm f. Segelschiffe) besorgt und die Passagiere selbst nach dem billigsten Gasthause für Auswanderer geführt, woselbst sie auch jegliche Reisebedürfnisse billig einkaufen können und hiesiges Geld gegen amerikanisches nach Cours umgewechselt erhalten.

Da nun die den Auswanderern in Hamburg zur Seite stehenden Personen polizeilich dazu befugt sind und Kennzeichen tragen, so ist es schlechterdings unmöglich, daß selbst ein mit der Welt ganz unbekannter Passagier auf falsche Wege gerathen kann, und machen daher diese Vorkehrungen die Mitreise der Agenten von selbst unnöthig ... Es ist jetzt die Unerträglichkeit eingerissen, daß Agenten, wo sie durch ihre Unter-Agenten (gewöhnlich Productenhändler und dgl.) nur Auswanderungslustige wittern, sich sofort einstellen und ihre Dienste anbieten, obgleich das Gesetz alles Umherreisen der Agenten zu solchem Zweck bei Strafe verbietet. Werden solche Contravenienten angehalten, so geben sie in der Regel vor, Schweine zc. zu kaufen. Den kleinen Stadtleuten, noch mehr aber den leichtgläubigen Tagelöhnern auf dem Lande wird so viel und so lange vorgeschwatzt, bis sie endlich anbeißen. Durch dieses gesetzwidrige Umherreisen wird aber dem Agenten, der das Gesetz vom 10. Juni 1852 (Reg.-Bl. Nr. 15) genau befolgt und dem Unwesen passiv

zusehen muß, der reelle Erwerb bedeutend geschmälert“.
Den Auswanderungsagenten waren in ihrer Tätigkeit im Großherzogtum Mecklenburg enge Grenzen gesetzt. „Sie dürfen nicht auf dem platten Lande wohnen und müssen concessionirt sein“. (Verordn. vom 8. Juni 1852, §. I (Nr. 104). b.). Ausländern ist ein solcher Betrieb untersagt. Im Umherziehen darf derselbe nicht ausgeübt werden. Kontrakte über die Beförderung junger Leute, die das 18. Lebensjahr überschritten haben, sollen die Agenten nicht eher abschließen, bis ihnen die Erfüllung der Militairpflicht nachgewiesen oder der Auswanderungskonsens vorgelegt ist (Publ. vom 30. August 1856). Bei Strafe des Verlustes ihrer Koncession sollen sie mit preußischen Unterthanen nicht anders Beförderungsverträge nach fremden Welttheilen abschließen, als wenn sich dieselben zuvor über ihre Befugniß zur Auswanderung oder Reise durch gültige Auswanderungskonsense oder für die beabsichtigte Reise ertheilte Pässe legilimirt haben“.

Auch der Hohen Sprenzer Pastor Christoph Ludwig Franz Thiems (* 1803 – † 1883) warnte zum Thema Auswanderung am 12. September **1854**: „Wohin der Deutsche bisher in Ländern der heißen Zone seinen Fuß nur setzte, da ist Untergang und Verderben ihm gefolgt. Wer zählt die Leiden und Klagen, welche von deutschen Kolonisten in Süd- und Mittel-Amerika, in Texas und Australien und namentlich in dem holländischen Surinam unerhört verhallt sind! –
Das Schicksal deutscher Kolonisten in dem zuletzt genannten Lande ist nur wenig bekannt geworden; sie hatten mit dem gräßlichsten Elend zu kämpfen und fielen schaarenweise dem Klima zum Opfer. Kein Leichenstein bezeich-

net ihre letzte Stätte, sogar die Geschichte erinnert sich ihrer jetzt nicht ein-mal; denn sie starben „unbeweint und unbesungen!“ Nur der Reisende, welcher jene verwilderte Gegend besucht, erfährt von den Ueberbleibseln der dort wohnenden mährischen Brüder des Schicksals seiner Landsleute. Nichts-destoweniger finden sich immer wieder Gegenstände neuer Opfer. Kaum fällt es der Regierung eines Landes ein, deutsche Einwanderer zu importieren, so finden sich auch Handlanger bereit, welche ihre Landsleute verschachern, die Verhältnisse des Landes, Klima u. dgl. mit den schönsten Farben auszuma-len und die Vortheile und Annehmlichkeiten aufzählen, welche der Deutsche dort genießen könne; die Schattenseiten werden natürlich verschwiegen. Wo ein nicht zu verheimlichender Gegenstand hervortritt, wird die bittere Pille mög-lichst fein überzuckert.

Wir haben in den letzten Jahren öfter Gelegenheit gehabt, den Jammer zu schildern, welchen deutsche Einwanderer in verschiedenen Ländern anheim-fielen. Man erinnert sich an die deutschen Sklaven in Peru, an die Expedi-tion des General Flores, an die unglücklichen Kämpfer von Schleswig-Hol-stein in Brasilien, an die Expedition der Deutschen nach Sonora u.s.w. Gewöhnlich sind die bei solchen Gelegenheiten dargebotenen Vortheile an-fänglich sehr verlockend. Man hält gewöhnlich vor allem als Lockspeise große Strecken Ländereien hin, und die Getäuschten berechnen nicht, daß Lände-reien in einer wilden, ungesunden und fern von dem Markte der Zivilisation liegenden Gegend keinen Werth haben. Noch vor kurzem legte uns ein Pro-fessor, der das Mosquito-Reich in Zentral-Amerika bereist hatte, das Manus-skript einer Schrift vor, wonach jene Gegend ein wahres Paradies sein mußte. Der gute Mann war wirklich zu der Ansicht gelangt, das Mosquitia eine für

die deutsche Einwanderung wünschenswerthe Gegend sei, und wird nun ohne Zweifel, so bald er nach Deutschland kommt, diese Schrift im Druck erscheinen lassen, um das deutsche Volk zur Auswanderung dahin aufzufordern. Arme Deutsche, die ihr durch seine Worte euch vielleicht bethören laßt: ohne Schutz von irgend einer Regierung seid ihr Gegenstände des Zufalls, wenig mehr als vogelfrei auf fremder Erde, und fallet bald einem ungewohnten Klima zum Opfer!“

In Berlin und anderwärts in Deutschland existieren Vereine, die sich zur Aufgabe machen, die Deutschen in recht unwirrthbare Gegenden zu versenden, ja, es hat beinahe den Anschein, als hätten sie es darauf abgesehen, sie recht schnell zu beseitigen. In derselben Richtung wirken die meisten, angeblich im Interesse der Auswanderer erscheinenden Blätter in Deutschland. Da liegt z. B. ein Blatt vor uns, welches den Titel führt: „Hamburger Zeitung für deutsche Auswanderer und Kolonisations-Angelenheit“ Ein langer, viel versprechender Titel in der That ! Das Blatt enthält Versprechen über alle Theile der neuen Welt, und weiß von allen was Gutes zu sagen, nur nicht von den Vereinigten Staaten, zu deren Nachtheil alle angestellten Berechnungen ausfallen. Diese Zeitung wird ohne Zweifel im Interesse Hamburger Rheder und Mäkler herausgegeben und irgend ein betheiligtes Haus wird die Zensur daran besorgen, wie Herr Slomann ehedem über die glücklicherweise eingegangene „Hansa“ die Zensur ausgeübt haben soll. Auffallend ist, daß deutsche Regierungen diesen immer wiederkehrenden Betrügereien so ruhig zusehen, da sich doch ohne Zweifel Mittel auffinden ließen, diesem Treiben ein Ziel zu setzen. Mit keinem anderen Volke auf Erden wird der Schacher in so großem Maßstabe getrieben, wie mit dem deutschen,

und namentlich in der angegebenen Richtung. Die Zerstreuung der Deutschen nach allen Gegenden der bekannten Welt nennt man dann die „Verbreitung der deutschen Völker über die Erde!“



Hier eine kleine Auswahl aus den Annoncen im "Laager Wochenblatt" aus den Jahren von 1859 bis 1882:

Für Auswanderer

Für die Dampfschiffe "Saxonia", "Borussia", "Harmonia", "Bavaria" und "Teutonia" nach New York, ist der Zwischendeckpreis auf Thlr. 50 ₰ für Erwachsene und 25 ₰ für Kinder unter 8 Jahre herabgesetzt worden.

C. F. Meyer

conc. Auswanderungs-Agent

aus dem "Laager Wochenblatt" vom 19. Februar 1859.

Mein Haus wünsche ich wegen Auswanderung nach Amerika unter der Hand zu verkaufen.

Arbeitsmann Schön, Wallstr.

aus ´´ Laager Wochenblatt `` vom 9. Januar 1867.

Für Auswanderer

Herrn C. F. Meyer in Laage.

Bezüglich meines heutigen Schreibens benachrichtige ich Sie, daß die Direc = tion beschlossen hat, den Preis für Zwischendeck wieder auf Pr. ℔ 60 zu er = mäßigen und wollen Sie demnach gefälligst mit Passagieren für Zwischen = deck zu diesem Preise wieder contrahiren.

Obige Ermäßigung soll auch den bereits für die verschiedenen Termine en = gagirten Passagieren zu gut kommen. Die Preise für obern und untern Sa = lon bleiben noch wie bisher unverändert, nämlich Pr. Thlr. 165. für obern Salon, 115. untern dito. Achtungsvoll August Bolten, Wm. Miller`s Nachf.

aus "Laager Wochenblatt" vom 20. Februar 1867.

Für Auswander!

Der Zwischendeckpreis nach New York auf den Dampfschiffen bei Aug. Bolten ist 60 ℔. Kinder unter 10 Jahren die Hälfte. Der Zwischendeck = preis auf den Segelschiffen bei Donati und Comp. nach New York 30 ℔. Kinder unter 10 Jahren 6 ℔ weniger.

C. F. Meyer, conc. Ausw.=Agent

aus "Laager Wochenblatt" vom 23. März 1867.

Die mit dem letzten Schiffe "Electric" nach Amerika ausgewanderten, von dortiger Gegend durch C. F. Meyer beförderten Familien der Stadt Laage und Umgebung sind wohlbehalten dort angelangt und senden in ihre Heimat die herzlichsten Grüße.

Hamburg, 6. Januar 1868

Die Direktion

[Ein Segelschiff benötigte damals etwa 33 bis 40 Tage für die Strecke von Ham = burg nach New York. Dampfschiffe benötigten dagegen nur 7 bis 8 Tage].

Wegen Auswanderung werde ich am Sonnabend den 21. d. M. Nachmit = tags 2 Uhr, die nachstehenden Sachen, als : 2 Schweine, 1 Paar schott = ische Eggen, 1 Wagen, Mobilien, Haus = und Küchengeräthschaften zc., im Hause der Klempnerfrau Kasch vor dem Pinnower Thor hieselbst, gegen sofortige baare Bezahlung, öffentlich meistbietend verkaufen lassen und lade Kaufliebhaber dazu ein.
Laage, den 13.October 1871
Chr. Franck Ww.[51)]

Turners Fall bei Greenfield 14/11 71
Werther Herr Meyer !
Hierdurch erlaube ich mir Ihnen anzuzeigen, daß meine Tochter am 2. d. M. glücklich in Newyork angekommen ist. Die Reise hat 15 Tage gewährt. Ich bin sofort, als ich die Depesche von der Ankunft des Dampfbootes erhielt, hinuntergereist und habe meine Tochter auch gleich getroffen. Daß Sie sich ihrer so sehr angenommen haben, wird Gott Ihnen lohnen und werden wir Ihnen ewig dankbar sein.
Ihr ergebenster Johann Stark
aus "Laager Wochenblatt" vom 6.Dezember 1871.

Auswanderung nach Amerika 1882:

Haus=Verkauf
Wegen Auswanderung wünsche ich mein Wohnhaus an der Rosmarien =

straße nebst Garten zu verkaufen

Arbeitsm. W. Diebenkorn

aus "Laager Wochenblatt" vom 28. Januar 1882.

Wegen Auswanderung wünsche ich meinen Pachtgarten neben dem Fried-
hofe wieder zu verpachten. Auch habe ich mehrere Centner gutes Kuhheu
zu verkaufen.

P. Personn.

aus "Laager Wochenblatt" vom 22. März 1882.

Meine Häuslerei, Nr. 6, wünsche ich wegen Auswanderung zu verkaufen.

Liessow, im Mai 1882

F. Funck.

Allen meinen Freunden und Bekannten in Gr. Lantow und Laage sage ich
bei meiner Abreise nach Amerika ein herzliches Lebewohl!

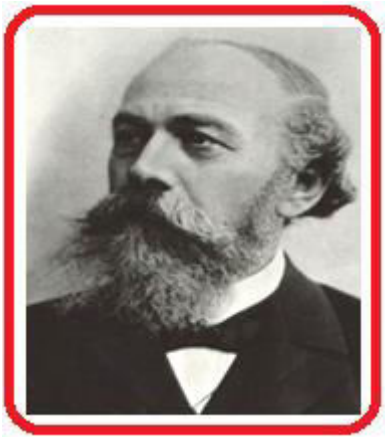
H. Auge

"Laager Wochenblatt" vom 24. Mai 1882.

Kapitel 32

Otto Intze – Vater des modernen Talsperrenbaues

Am 17. Mai 1843 wird Otto Adolf Ludwig Intze (*1843 ⸗†1904), der „ Vater des modernen Talsperrenbaues" in Laage im Haus Breesener Straße Nr. 21 geboren.



Otto Adolf Ludwig Intze (*1843 ⸗†1904)

Sein Vater Johann Albrecht Ludwig Intze (*1806 ⸗†1868) war seit 1829 Arzt in Laage gewesen und starb am 14. April 1869 auch zu Laage, sein Großvater war Arzt in Wittenburg gewesen. Seine Mutter Henriette Sophie Friedrike Intze (*1811 ⸗†1899), geborene Levin, führte ein Par ⸗ fümgeschäft, welches sie im Jahre 1870 verkaufte, als sie aus Laage weg ⸗ zog. Sie lebte bis zu ihrem Tode, am 22. September 1899 als Witwe in Schwerin.

Otto Intze besuchte die Güstrower Realschule, studierte in Hannover, war 2 1/2 Jahre Zeichner beim Bau der Riga⸗Dünaburg⸗Eisenbahn. Von 1862 bis 1866 studierte er am hannoverschen Polytechnikum. 1867 wurde er leitender Ingenieur für Hafen ⸗ und Straßenbau in Hamburg.

Als 27-Jähriger wurde Intze **1870** als Dozent für Bauingenieurwissen-schaften und Wasserbau an die gerade eröffnete Technische Hochschule in Aachen berufen. Intze war dort Professor für Wasserbau und Rektor der Technischen Hochschule, Hochschulbaumeister und als solcher verantwort-lich für den äußeren Aufbau der **1870** gegründeten Hochschule. Sein Lehr-auftrag verpflichtete den Professor ausdrücklich, Fühlung mit der Praxis des Ingenieurs zu halten.

Allein zwischen 1870 und 1880 entwarf und leitete Intze in der Bauaus-führung 9 Wasserradanlagen, 1 Überfallwehr im Eifel-Flüsschen Rur, den Bau zweier Tuchfabriken, den Umbau einer weiteren, die Errichtung zweier Kunstwoll-Spinnerei und Weberei sowie die Anlage dreier "Zentral-Luft-Heizungen" in Aachen und Umgebung. Er gab auch ein Handbuch "Deut-sche Normalprofilbuch für Walzeisen" heraus und wirkte mit am Bau des Mittellandkanals und errichtete das Wasserkraftwerk Rheinfelden.

1883 machte sich Otto Intze um die Entwicklung von Wassertürmen ver-dient, denn er entwickelte für die Wasserbehälter die Technologie des "Stütz-bogen". Dieser Typ sieht aus wie ein gewaltiger Trichter, wobei sich der Be-hälterboden innerhalb der Trichterhalses nach oben wölbt. So ruht nur ein klei-ner Stützboden-Ring auf dem Mauerwerk mit relativ geringem Durchmesser. Bei diesem Prinzip werden nur senkrechte- und keine waagerechten-Kräfte in den Unterbau abgeführt, so dass das Bauwerk weniger stabil sein mußte. Noch heute sind die Intze-Behälter in ganz Deutschland auf Wassertürmen zu finden, von ihnen sind in Mecklenburg noch erhalten: im Wasserturm im Schweriner Ortsteil Neumühle (350 m^2 Inhalt), in Neustrelitz (Adolf-Friedrich-Str.) sowie in den weitgehend baugleichen Wassertürmen an den

Bahnhöfen Güstrow, Grevesmühlen, Bad Kleinen, Blankenberg und Neu-brandenburg.

Zwischen 1885 und 1905 beherrschten die Intzebehälter den Wasserbehälterbau. Der von Intze **1883** patentierte Behälter aus Profilstahl und Walzeisen, hatten allerdings auch Nachteile, wie der Korrosionsschutz, hohe Wartungskosten und somit die Lebensdauer. So ging die Entwicklung weiter. In der Nach-Intze-Zeit eröffnet der Stahlbeton im 2.Jahrzehnt des 20.Jahrhunderts für den Behälterbau neue Möglichkeiten in der Formgebung und Konstruktion.

Der moderne, risikominimierte Groß-Talsperrenbau (Staumauer-Talsperren) wurde dann schließlich sein Gebiet. Intze gilt als Pionier solcher Wasserbauwerke in Deutschland und im damals österreichischen Böhmen.

Zwecks Risikominimierung stellte Otto Intze zunächst Messungen und Berechnungen von Niederschlags- und Abflußmengen von Flüssen an und lieferte damit bisher unbekannte Daten. Sein Bemühen um Polarisierung der Talsperren-Idee in Deutschland erfuhr Rückschläge durch Katastrophen im Ausland, wie die Katastrophe des South Fork Dam in Pennsylvania in den USA, bei dessen Bruch am 31.Mai **1889**, 2.209 Menschen starben.

Mit Vorträgen über „Zweck und Bau sogenannter Talsperren“ gewann Intze zunächst nur langsam Sympathien für sein Anliegen, Abflußmengen von Gewässern zu regulieren, Hochwasserkatastrophen zu verhindern und Trinkwasser-Reservoire anzulegen. Er studierte ältere Anlagen im technisch fortschrittlicheren Frankreich und machte Studien an der am 28.Juli 1878 eingeweihten, gigantischen Geleppe-Talsperre in Belgien, der ältesten Beton-Staumauer Europas, mit deren Bau im Jahre 1867 begonnen worde.

Im Jahre **1891** erfolgte der Bau der Eschbach-Talsperre Remscheid. Bereits 1889 hatte Intze mit der Planung des Projektes begonnen. Die Remscheider Talsperre war die erste Trinkwassertalsperre in Deutschland. Remscheid vollzog damit als erste deutsche Stadt die Umstellung von der Grundwasserversorgung (Quellwasserversorgung) auf die Oberflächenwasserversorgung (Zuflußwasserversorgung). Die Eschbachtalsperre wurde auf Betreiben des Remscheider Industriellen Robert Böker (*1843 -†1912) nach Beschluss der Stadtverordnetenversammlung im Dezember 1888 von Mai 1889 bis 1891 nach dem Intze-Prinzip als Gewichtsstaumauer gebaut. Die ausführende Baufirma war Wolf und Vering aus Düsseldorf, die Gesamtkosten betrugen 536.000 Mark. Intze wurde dafür 1894 von der Stadt Remscheid zum Ehrenbürger ernannt.

1894 Bau der Heilenbecker Talsperre bei Ennepetal in Nordrhein-Westfalen. Im Jahre 1884 schlossen sich auf Betreiben des Fabtikanten Carl Theodor Hesterberg (*1853 -†1929) die Besitzer von 21 Hammerwerken im Heilenbeckertal als Interessengemeinschaft zum Bau eines solchen Stauweihers zusammen. Hesterberg hatte auf einer Geschäftsreise die segensreiche Wirkung der 1878 eingeweihten Gileppe-Talsperre bei Verviers in Belgien kennengelernt und die "Talsperrenidee" mit nach Hause gebracht. Der Baubeginn verzögerte sich - durch widrige Umstände bedingt - um 10 Jahre. Erst im Herbst **1894** konnte nach Plänen und unter der Leitung von Professor Intze mit dem Bau der Talsperre begonnen werden, für deren Wasser sich nun auch die Stadt Gevelsberg im Ruhrgebiet interessierte. Man legte die Sperre daher auf einen Inhalt von nunmehr 300.000 m^3 aus, der während der Bauausführung noch einmal auf 450.000 m^3 erhöht

wurde (Mehrkosten: 8.000 Reichsmark). Am 12. September 1896 wurde die Heilenbecker Talsperre, deren Stauspiegel rund 300 m über dem Meeres-spiegel liegt, als erste Talsperre in Westfalen feierlich ihrer Bestimmung über-geben.

1896 erstellte Otto Intze unter der Mitarbeit von Nikolaus Holz (*1868 - †1949) im Jahre **1896** ein Gutachten über die Wasserverhältnisse an der Rur, das Grundlage für Entwurf und Bau der Talsperren in der Eifel wurde. So entstand in den Jahren 1900 bis 1905 die Urfttalsperre, im Landkreis Euskirchen in Nordrhein-Westfalen, mit Kraftwerk.

1896 Bau der Bever-Talsperre bei Hückeswagen im Oberbergischen Kreis in Nordrhein-Westfalen, welche 1938 erweitert wurde. 1896 -1898 Bau der Hasper-Talsperre bei der Stadt Hasper im Ruhrgebiet. Im August des Jahres **1896** beauftragte die damalige Stadtgemeinde Haspe den Professor Intze mit der Projektierung einer Talsperre im oberen Hasperbachtal, um ihre Trinkwasserversorgung zu sichern. Der erste Spatenstich erfolgte am 1. Au-gust 1901, die Abnahme der Sperrmauer am 26. Februar 1904 und die Ein-weihung am 11. Oktober 1904. Mit einem Stauvermögen von 2,05 Millio-nen Kubikmeter gehörte sie zu den ersten reinen Trinkwassertalsperren, welche in Deutschland gebaut wurden. Die erste Stauung wurde im Winter 1903/ 1904 vorgenommen, wobei zwei Hammerwerke in der Haspertalsperre unter-gingen.

1897 Bau der Lingese-Talsperre bei Marienheide in Nordrhein-Westfalen, welche 1899 fertiggestellt wurde.

1898 beschloss der Stadtrat von Solingen den Bau einer Talsperre und damit die Umstellung von der Grundwasser - auf die Oberflächenwasserver-

sorgung. Mit dem Projekt beauftragte die Stadt den Geheimrat Professor Dr.-Ing. Otto Intze von der Technischen Hochschule Aachen. So entstand im Sengbachtal eine damals neuzeitliche Sperre mit einem Stauinhalt von knapp 3 Millionen Kubikmetern, die gleichzeitig der Stromerzeugung diente. Am 28. Mai 1903 wurde die Solinger Sengbachtalsperre eingeweiht.

1898 wurde Intze Mitglied im Preußischen Herrenhaus: Im Juni 1898 ernannte der deutsche Kaiser die Vertreter der drei ersten technischen Hoch-schulen in Preussen zu ständigen Herrenhausmitgliedern. Es waren dies der Professor Wilhelm Launhardt (*1832 -†1918) von der Technischen Hoch-schule Hannover, der Professor Otto Intze von der Technischen Hochschule Aachen sowie der Professor Adolf Slaby (*1849 -†1913) von der Tech-nischen Hochschule in Chatlottenburg. Angesichts dieser Ernennung heißt es 1898 in der Zeitschrift "The Technologist" über Intze: „ ... Wir wollen nur auf seine Untersuchungen über die Anlage von Thalsperren hinweisen, Pläne, die er fast immer selbst verwirklichte. Er untersuchte im Auftrage des preuss-ischen Handelsministers die Wasserverhältnisse der preussischen Flüsse, be-züglich ihrer Verbesserungsfähihkeit und der wirtschaftlichen Ausnutzung der-selben als Wasserkräfte. Ferner ist noch zu bemerken, dass über 400 Wasser-türme und Gasbehälter nach Intzes System im In- und Auslande zur Aus-führung gelangt sind. Auch in ihm vereinigt sich in glücklichster Weise der Praktiker, Theoretiker und Lehrer“.

1898 bis 1899 Bau der Ronsdorfer-Talsperre bei Wuppertal. 1898 bis 1900 Bau der Barmer-Talsperre (Herbringhauser Talspeere) bei Wupper-tal.

Am 12. August **1899** besuchte der deutsche Kaiser Wilhelm II. (*1859 -

†1941) Remscheid. Der offizielle Empfang durch die Stadtvertreter fand an der Remscheider Talsperre (Eschbachtalspeere) statt. Hier erklärte der Erbauer Prof. Otto Intze dem Kaiser die Bedeutung der ersten deutschen Trinkwasser-Talsperre.

Intzes Eschbach-Sperre bei Remscheid war die erste deutsche Talsperre mit Schwergewichtsmauer in Bruchsteinmauerwerk. Die Staumauern wurden auch aus Ziegeln, Beton und Stahlbeton gebaut. Nach der statischen Wirkung unterscheidet man verschiedene Typen: Die durch ihr Eigengewicht standsichere Gewichtsstaumauer Intzescher Art überträgt den Wasserdruck vertikal auf die Talsohle. Andere Staumauern leiteten den Druck horizontal ab in die Talflanken. Bis 1913 wurden fast ausschließlich die Gewichtsstaumauern vom Intze-Typ errichtet. Dieselben zeigten einen schwach gekrümmten Grundriss, einen sehr breiten Mauerfuß und eine sich nach oben hin verjüngende Mauerkrone.

1899 Baubeginn von Intzes bedeutesten Werkes der Urfttalsperre bei Germünd in der Eifel, die, wie es im Konzessionsantrag aus dem Jahre 1899 hieß, „ als Sammelbecken zur Verminderung der schädlichen Hochfluten im Flussgebiet der Rur sowie zur Regulierung des Abflusses im allgemeinen, im Tale der Urft unterhalb Gemünd, in Verbindung mit einer Wasserkraftnutzung projektiert“ wurde. Mit dem Bau der Urfttalsperre wurde 1899 begonnen ; im Mai 1905 war sie erstmals mit Wasser gefüllt und am 26. August 1905 abgenommen. Errichtet wurde ihre 58 Meter hohe Mauer aus Grauwacke-Steinen, die man sorgfältig in einen Mörtel aus Kalk, Traß und Sand einbaute. Die Mauer wurde bis auf den gewachsenen Fels geführt, ihre Aufstandsfläche dabei abgetreppt. Gedichtet

wurde sie durch einen Putz und Asphaltanstriche, die im oberen Teil durch eine Blendmauer, im unteren Teil durch eine Verschüttung aus bindigem Material, dem sogenannten Intze-Keil, gegen die Einwirkung des Wassers geschützt werden. Ein fast 2,7 km langer Druckstollen führt durch den Bergrücken des Kermeter; er leitet das Wasser aus der Talsperre zum Kraftwerk in Rurtal bei Heimbach. Auf der nördlichen Hangseite geht er in 2 stählerne Rohrleitungen von 200 m Länge über, die zunächst horizontal, dann am Berghang bis zum Krafthaus verlaufen. Zwischen Stollen und Rohrleitungen befindet sich als Wasserschloß ein vertikaler Schacht. Er gleicht die Druckschwankungen aus, denen der Stollen bei plötzlichen Belastungsdifferenzen der Turbinen unterliegt. Das Urftkraftwerk verfügte, als es im Jahre 1905 seinen Betrieb aufnahm, über eine Leistung von 12.000 kW. 110 m beträgt die Fallhöhe, die in ihm genutzt wird. Eine Wassermenge von insgesamt 16 m^3/s durchströmte die 8 Francis-Turbinen, von denen eine jede einen Generator antrieb. Übertragen wurde die Kraft der Turbine durch eine Seilkupplung, deren 90 m langes Hanfseil alle 3 Jahre ausgewechselt werden musste.

1901-1905 Bau der Henne-Talsperre bei Meschede im Hochsauerlandkreis.

1902 Bau der Oestertal-Talsperre bei Plettenberg in Nordrhein-Westfalen. Um die Wasserkraft noch besser nutzen zu können, planten deshalb Ernst und Paul Brockhaus bereits 1880 den Bau einer Talsperre im Ebbetal. 1897 setzten sich die beiden dann mit Intze in Verbindung, der Pläne für eine Talsperre mit 900.000 Kubikmeter Stauinhalt entwickelte. 1902 wurde dann unter dem Vorsitz von Landrat Fritz Thomee (*1862 -†1944) die "Oestertalsperren-Genossenschaft" gegründet. Am 31.Juli 1907 wird die Talsperre eingeweiht.

1902 bis 1904: Bau der Fürwigge-Talsperre zwischen Meinerzhagen und Lüneschеid in Nordrhein-Westfalen.

1902 erfolgt der Bau der Ennepe-Talsperre im Sauerland von 1902 bis 1904. Die Ennepetalsperre wurde zwischen Januar 1902 und Oktober 1904 nach Entwürfen und unter der Oberbauleitung von Professor Intze erstellt und war damals mit einem Stauinhalt von 10,3 Mill. m^3 die größte Talsperre im Sauerland. Neben einigen Häusern verschwanden 3 Hammer-werke, 2 Mühlen und ein Schleifkotten in der Ennepetalsperre.

1903 begann der Bau der Glörtalsperre: Die Glörtalsperre südöstlich von Breckerfeld wurde in den Jahren 1903/1904 im Auftrag der Volme-Tal-sperren-Genossenschaft (heute Volmewasserverband) nach Entwürfen und unter der Leitung von Intze erbaut. Am 17. November 1904 wurde sie in Betrieb genommen und am 11. Juni 1906 feierlich eingeweiht. Mit ihrem Stauraum von 2,1 Millionen Kubikmeter sorgte sie für die Abgabe von Betriebswasser an die wassergetriebenen Werke im Glörtal und im unte-ren Volmetal sowie für die Aufhöhung der Ruhr bei Niedrigwasser. Die Wasserregulierung der Ruhr ist auch heute noch ihre Hauptaufgabe.

1904 bis 1906 Bau der Jubach-Talsperre bei Kierspe in Nordrhein-Westfalen.

Otto Intze erfuhr zahlreiche Ehrungen, so **1896** die Mitgliedschaft in der Akademie für Bauwesen in Berlin und **1902** die Promotion zum Doktor-Ingenieur ehrenhalber durch die Technische Hochschule Dresden.

Am 28. Dezember **1904** starb Otto Intze in Aachen. Nach Entwürfen von Professor Intze wurden zwischen **1889** und **1911** im Deutschen Reich 25 Talsperren mit einem Gesamtstauraum von 167,9 Mill. m^3 errichtet,

davon 9 in Westfalen (32,4 Mill. m^3), 7 im Bergischen Land (18,7 Mill. m^3), 5 in Böhmen (5,8 Mill. m^3), 2 in Schlesien (65 Mill. m^3), sowie je eine in der Eifel (45,5 Mill. m^3) und in Sachsen (0,5 Mill. m^3). Die Urfttalsperre in der Eifel mit 45,5 Mill. m^3 (erbaut 1900-1905) und die Talsperre im Bobertal bei Mauer in Schlesien mit 50 Mill. m^3 (1904 - 1911) waren bis zur Errichtung der Möhnetalsperre bei Soest in Nordrhein - Westfalen (1913 eingeweiht) nach den Plänen des Wasserbauingenieurs Ernst Link (*1873 -†1952) die größten deutschen Talsperren.

Kapitel 33

Leben und Wirken des Dr. Franz Susemihl

Am 10.Dezember **1826** wurde Friedrich Franz Karl Ernst Susemihl (*1826 -†1901) als achtes Kind des Arztes Detlev Gustav Heinrich Su - semihl (*1792 -†1842) in Laage geboren. Sein aus Wattmannshagen gebürtiger Vater Detlev Susemihl war in Laage von 1818 bis 1842 als

praktischer Arzt tätig. Er und sein Bruder, der Kaufmann Ernst Friedrich Johann Susemihl (*1788 -†1830) sind als Veteranen der Feldzüge von 1813 bis 1815 auf der in der Kirche hängenden Gedenktafel verzeichnet. Die Mutter von Franz Susemihl hieß Sophie Marie Christiane, geborene Sülstorff (*1787) und war eine Soldatentochter.



Friedrich Franz Karl Ernst Susemihl (*1826 -†1901)

Franz Susemihl besuchte keine Schule in Laage, sondern er erhielt zunächst Privatunterricht bei sich zu Hause. Von **1841** bis 1845 lernte er an der Domschule Güstrow ; anschließend Philologiestudium in Leipzig. In den Jahren von **1846** bis 1848 setzte er seine Studien an der Friedrich-Wil - helm-Universität (die heutige Humboldt-Universität) Berlin fort. Im Jahre 1848 wurde er Kandidat am Gymnasium Güstrow, aber bereits zu Michae - lis (29. 9.) des selben Jahres wechselte er in eine Stellung als Hilfslehrer

in Schwerin, wo er bis Ostern 1852 verblieb. Seine Studien setzte Susemihl aber fort mit dem Ergebnis, das er am 7. Oktober 1850 in Giesen promovierte und so zu einem Dr. Susemihl wurde. Damit nicht genug, er erwarb die Lehrbefähigung für den Unterricht an einer Universität, das heißt er habilitierte sich am 30. Juli 1852 und zwar an der Universität Greifswald.
Nun hatte Susemihl die Grundlagen zu einer erfolgreichen wissenschaftlichen Tätigkeit gelegt. Am 30. Juli 1852 wird er Privatdozent für klassische Philogie an der Universität Greifswald. Zeit seines Lebens hatte er aber auch mit materiellen Problemen zu kämpfen. Aus den Akten der Philosophischen Fakultät der Königlichen Universität zu Greifswald, wird mehrmals erwähnt, dass Susemihl um ein höheres Gehalt nachgesucht hat, so u. a. 1854, 1855, 1858, 1859 und 1863.
So schrieb am 23. Dezember 1861 Elisabeth Catharina Christina Meyer, geborene Peters (*1785 -†1864), Witwe des Zolleinehmers zu Laage, Carl August Friedrich Meyer (*1779 -†1852), - ihr Sohn, der Herausgeber des "Laager Wochenblatt", Josef Carl Friedrich Meyer (*1808 -†1891) war seit 1847 mit der Schwester Franz, der Ernestine Dorothea Susemihl (*1822 -†1910) verheiratet -, in einem Brief an ihre Stieftochter Elise Meyer (*1840 -†1914): „ ... Susemihl ist noch unordentlicher Professor diesen Sommer über ein Jahr wird er ordentlicher ehe kann er nicht heiraten weil er solche Einnahmen noch nicht hat, seine Braut ist sehr liebenswürdig und gelehrt ...“.
Inzwischen war Susemihl erfolgreich in Lehre und Forschung an der Universität, so dass er am 15. Oktober 1856 um außerordentlichen Professor an seiner Universität berufen wurde. Das genaue Datum der Ernennung ist

nicht verbürgt, denn es gibt zwei unterschiedliche Aussagen: Während das Greifswalder Professorenalbum diesen Tag bestätigt, heißt es in der Chronik der Universität, dass Susemihl schon am 11. Oktober außerordentlicher Professor wurde. Den Anstoß zu seiner Ernennung muss er selbst gegeben haben, denn in den Akten ist unter dem Datum 30. Mai **1852** vermerkt, dass Susemihl seine Ernennung zum außerordentlichen Professor selbst beantragt hat. Am 31. Januar **1863** wurde er dann ordentlicher Professor an der Alma Mater.

Die finanzielle Lage des nunmehrigen Professors Susemihl hatte sich allmählich gebessert, er sah sich jetzt im späten Alter von 36 Jahren in der Lage, eine Familie zu gründen. Am 15. Oktober schloss er in Kirchdorf auf der Insel Poel die Ehe mit Hedwig Marie Barthold (*1830–†1899), der zweiten Tochter des Greifswalder Geschichtsprofessors Dr. Friedrich Wilhelm Barthold (*1799 –†1858).

Professor Susemihl muss eine eigenartige Persönlichkeit gewesen sein, einerseits trocken, spröde, einseitig und langweilig, andererseits doch auch originell oder zumindest kauzig, ehrlich, gerechtdenkend, bescheiden, seine eigenen Grenzen erkennend und humorvoll, gelegentlich sich selbst verspottend, voll Verständnis für die Studenten und aufgeschlossen für die kommunalpolitischen Fragen der kleinen Universitätsstadt, in seiner wissenschaftlichen Arbeit von seltenem Fleiße. So wird er in der Festschrift der Greifswalder Universität anlässlich ihres 500. Gründungsjahres beschrieben. Chronisten sollen ausgerechnet haben, dass aus Susemihls Feder über 10.000 Druckseiten wissenschaftlicher Arbeit geflossen sind.

Andere Zeitzeugen Susemihls haben den äußeren Eindruck beschrieben, den

der Professor auf seine Studenten machte: ein langer, hagerer, kurzsichtiger Mann, mit seinen schwachen Augen oft die vor ihm Sitzenden übersehend (er war Zeit seines Lebens durch ein Augenleiden behindert) und durch sei ⸗ nen trockenen, sich in endlose bibliographische Notizen verlierenden Vortrag nur wenige fesselnd. So sahen ihn auch seine Mitbürger, wenn er auf dem Wall der Stadt Greifswald spazieren ging, im Sommer mit Strohhut, Frack, hellgrauen Beinkleidern und derbem Schuhwerk bekleidet. „ Wenn man ihn so sah “ so meinte ein Chronist, „ konnte man sich zunächst nur schwer an den Gedanken gewöhnen, dass diese doch etwas grotesk wirkende Erschei ⸗ nung einem Manne gehörte, der in seinen Jünglingsjahren einmal in einem der feinsten deutschen Corps aktiv gewesen war “. Aber selbst dieser außen ⸗ stehende Beurteiler hat doch gespürt, dass hinter diesem seltsamen Äußeren eine umfassende Gelehrsamkeit und ein Charakter steckte: „ wie aus altem Eichenholz, hart und knorrig, aber ebenso zuverlässig, fest und treu “. Susemihls Lehrtätigkeit war wie seine wissenschaftliche Produktion in ihre Themenstellungen umgrenzt. Jedes zweite Jahr las er seine Einleitung in das Studium des Platon, jedes zweite Jahr seine Geschichte der antiken Philosophie und seine griechische Literaturgeschichte. Letztere zerteilte er später in die Geschichte der griechischen Poesie und in der der Prosa, die der Poesie wieder in die der Tragödie oder des Dramas in die der nichtdra ⸗ matischen Gattungen. Daneben las er regelmäßig über die antike Metrik und hielt auch Übungen darüber ab. Neben der Einleitung in das Werk der griechischen Philosophen Platon gab es eine Einleitung in Aristoteles, ins ⸗ besondere zu seiner Poetik. Damit ist auch der Kreis seiner Vorlesungen eigentlich erschöpft, die alle im Grenzbereich zwischen klassischer Philolo ⸗

gie und antiker Philosophie lagen.

Am Anfang seiner Laufbahn erschienen **1862** die "Kritischen Studien zur Geschichte des zweiten Punischen Krieges". Seine Gießener Doktordisser-tation und seine Habilitationsschrift "Prodomus platonischer Studien" hatte sich mit Platon befasst. Sein Hauptwerk aber sollte die "Genetische Ent-wicklung der platonischen Philosophie" in zwei Bänden (1855/1860) werden. **1861** schickte er dem Hauptwerk über Platon noch einen Band "Platonische Forschungen" nach. In den sechziger Jahren des 19. Jahr-hunderts ging Susemihl zu Aristoteles über. Er begann mit der aristotel-ischen Ästhetik: "Lehre des Aristoteles vom Wesen der schönen Künste" (1862) und "Aristoteles von der Dichtkunst" (1865), einer Ausgabe des griechischen Textes in deutscher Übersetzung. Dann ging er zur Politik des Aristoteles über.

"Lehre vom Wesen des Staates" von 1867 und weitere kleinere Arbeiten zu Fragen der Politik des Aristoteles in den Jahren 1867 bis 1875, 1872 erschien seine Ausgabe der "Politik" und **1879** gab er sie noch einmal mit deutscher Übersetzung heraus. Dazwischen liegen eine Schrift über den "Oikonomikos" von **1870** und weitere Schriften zur griechischen Philoso-sophie, zur griechischen Metrik und zu Aischylos (525-†456 v. u. Z.), dem Begründer der Tragödie als literarischer Kunstform.

Aus den Veröffentlichungen in den letzten beiden Jahrzehnten seines Lebens ragen die beiden Bände seiner "Geschichte der griechischen Literatur in der Alexandrinerzeit", sie erschienen **1892**, hervor. Auch heute noch greift man um des reichen bibliographischen Details, antiker sowie moderner Zitate wil-len gerne nach diesem Standardwerk. Bei Susemihls umfangreicher wissen-

schaftlicher und Lehrtätigkeit nimmt es nicht wunder, dass er in seiner Zeit ein anerkannter Gelehrter gewesen ist. Am 26.Mai **1892** wurde er zum Geheimen Regierungsrat befördert.

1899 berichtet das "Laager Wochenblatt" vom 19.Januar: „Dem ord = entlichen Professor in der philosophischen Facultät der Universität Greifs = wald, Geh. Regierungsrath Dr. Susemihl (geborenen Laager) ist der kö = nigl. preußische Kronenorden 3.Klasse verliehen worden“. Und ein Jahr später anläßlich seines fünfzigjährigen Doktorjubiläums erhielt er am 7. Ok = tober **1900** durch den preußischen König, Greifswald gehörte ja damals als Teil Pommerns zum Königreich Preußen, erneut den Kronenorden 3. Klasse, diesmal mit der Schleife und der Zahl 50 versehen. Darüber berichtet das "Laager Wochenblatt" vom 27.Oktober **1900**: „Dem ordentlichen Pro = fessor in der philosophischen Fakultät der Universität in Greifswald, Gehei = men Regierungsrath Dr. Susemihl (aus Laage gebürtigt) ist der Rothe Adlerorden dritter Klasse mit der Schleife verliehen worden“.

Aus gleichem Anlasse hatte die Universität Gießen Susemihls Doktordiplom erneuert. Vier Jahre lang war Franz Susemihl Mitglied der wissenschaft = lichen Prüfungskommission für Philosophie. Zweimal 1869/70 und 1877/ 78 hat er als Dekan der Philosophischen Fakultät, ein Jahr (1875/1876) als Rektor der Universität fungiert und außerdem verschiedene Ehrenämter, z. T. bis zu seinem Tode, bekleidet.

Ostern **1898** hatte sich Franz Susemihl im Alter von 71 Jahren von sei = nen Verpflichtungen an der Greifswalder Universität entbinden lassen. Er hielt nun keine Vorlesungen mehr, sondern widmete sich ganz seiner wissen = schaftlichen Arbeit. Ein Jahr nach seiner Emeritierung, also **1899**, erlebte

er den Schmerz, seine treue Lebensgefährtin zu verlieren. Jedoch entschloss er sich bereits nach einem Jahre zu einer zweiten Heirat mit Fräulein Luise Hay (*1843 -†1911), einer Kusine seiner ersten Frau. Die nun von der Unterrichtsverpflichtung freien Jahre wollte Franz Susemihl nutzen, um nach seiner hellenistischen Literaturgeschichte (eben die "Geschichte der griech - ischen Literatur der Alexandrinenzeit" [Leipzig 2.Bände 1891/92]) noch eine attische zu schreiben.

Aber mitten in dieser Arbeit, er hatte schon viele Stücke ausgearbeitet, nahm ihm der Tod die Feder aus der Hand. Franz Susemihl starb auf einer Erhol - ungsreise in den Süden am 30.April **1901** in Florenz an einer rasch verlau - fenden Brustfellentzündung. Sein Grab befindet sich in dem evangelischen Friedhof "Cimitero Evangelico agli Allori" zu Florenz.

In einem Artikel der "Schweriner Volkszeitung" vom 25.Juli 1981 heißt es über Susemihl: „ Susemihl erwarb sich vor allem große Verdienste um die kritische Neuerschließung des Riesenwerkes Platons und Aristoteles. Er verfasste viele bedeutende und grundlegende Werke, so in zwei Bänden die "Genetische Entwicklung der Platonischen Philosophie", "Aristoteles über die Dichtkunst" und "Aristoteles` Politik". Des Weiteren veröffentlichte er in zwei Bänden vor neunzig Jahren die "Geschichte der griechischen Lite - ratur in der Alexandrinerzeit", die bis heute ihre Bedeutung als grundlegende Darstellung der vielschichtigen Literatur jener Zeit behalten hat. Um sich aber ein Bild vom eigentlichen Umfang des Susemihlschen Schaffens machen zu können, muss man sich vergegenwärtigen, dass der Sokratesschüler Platon, der bedeutendste Idealist der Antike, etwa 64 Bücher und der Platonschüler Aristoteles, der einflussreichste Philosoph und Naturkundler Griechenlands, den Marx als größten Denker des Altertums bezeichnet hat, zusammen mit

seinen Schülern das gesamte Wissen seiner Zeit zusammentrug und in etwa 1.000 Büchern auswertete“.

In seiner Heimatstadt Laage erinnert außer einer in neuerer Zeit nach ihm benannte Straße, eine am 27.April **1938** an der alten Schule angebrachte gußeiserne Gedenktafel mit folgender Inschrift an ihn:

ZUM ANDENKEN AN DEN GROSSEN GELEHRTEN
FRANZ SUSEMIHL,
GEBOREN AM 10.DEZEMBER 1826 IN LAAGE,
LIESS DIE ERNST-MORITZ-ARNDT-UNIVERSITÄT
GREIFSWALD, AN WELCHER ER VON 1863 BIS 1898
KLASSISCHE PHILOLOGIE LEHRTE, DIESE TAFEL
AM SCHULHAUSE SEINER HEIMATSTADT LAAGE
IM JAHRE 1938 ANBRINGEN.

Quelle: Manfred Walter „ Erinnerungen an Friedrich Franz Karl Ernst Susemihl " aus dem ´´ Laager Stadtanzeiger `` vom 3.Dezember 2001.

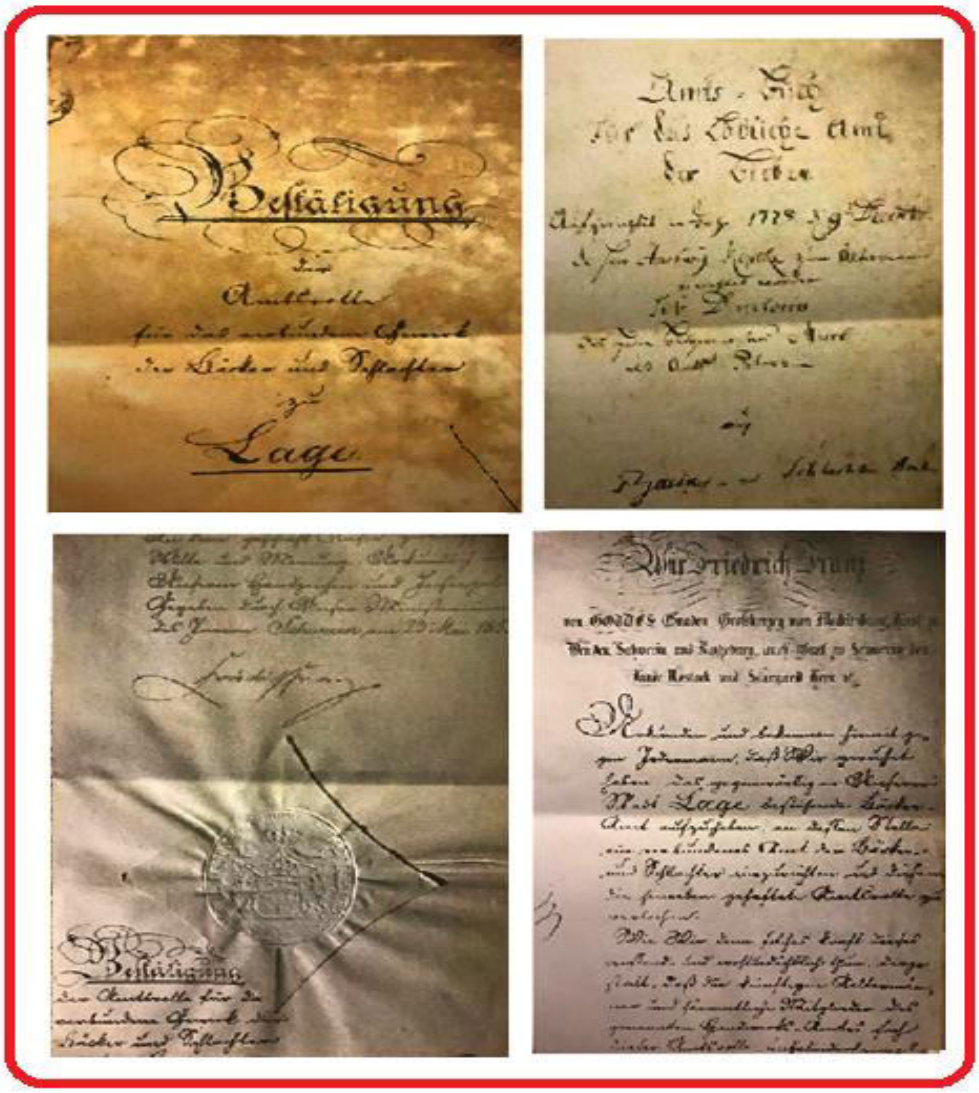
Kapitel 34

Laager Handwerk und Handel im 19. Jahrhundert

I. Die Entwicklung des Handwerks im 19. Jahrhundert

Auch sonst ist ein Wechsel in der Berufsgliederung der Handwerker unverkennbar. Vorübergehend hat es in Laage auch Färber, Kammmacher, Wollarbeiter, Kürschner, Schleifer, Goldschmiede und Nadler gegeben. Ein alter Einwohner wusste Fritz Kähler zu berichten, das sein Vater als Nadler angeblich 10.000 Stecknadeln mit der Hand angefertigt hat und das täglich ! Zu Innungen konnten sich nur einzelne Handwerke, welche über eine größere Anzahl Mitglieder verfügten. Über die ältere Struktur dieser Innungen oder Handwerksämter, wie sie früher genannt wurden, ist nichts schriftliches bekannt. Indessen ergeben die aus dem Ende des 18. Jh. stammenden Amtsrollen, dass an dem mittelalterlichen Charakter dieser Einrichtungen noch damals so gut wie nichts geändert war. Zur Auf = nahme in das Amt wurde gefordert: Eheliche Geburt, gehörige Erlernung, zweijährige Wanderschaft und zweimalige Eschung des Amtes unter Anfer = tigung eines Meisterstückes. Daneben musste der Jungmeister ein Meister = geld bezahlen und ein landesherrschaftliches Privilegium zur Ausübung des Handwerkes erbitten. Außerdem enthielten die Amtsrollen eine große Anzahl von Ordnungsvorschriften bei Ausübung eines Amtes, eine Art Ehrenkodex. Diese geschriebenen Amtsrollen wurden um das Jahr 1848 durch ausführ = liche, gedruckte ersetzt, welche wohl im ganzen Lande gleichartig eingeführt wurden und letztere mussten nach Einführung der Gewerbefreiheit den Inn = ungssatzungen neueren Musters platzmachen. Die Schneider-Innung hatte noch alte Dokumente in die Gegenwart hinüber gerettet u.a. ein Amtsprivi =

leg vom 26. Juli **1724** seitens des Herzogs Carl Leopold, eines der wenigen handschriftlichen Dokumente, welche den großen Brand von **1759** überdauert haben, sowie ein Exemplar des Reichsschlusses vom 16. August **1731**, wo = nach Kaiser Karl VI. (*1685 =†1740) Anordnungen zur Abstellung der Missbräuche bei den Handwerkern trifft, **1755** bei Bärensprung gedruckt.



Auszug aus der landesherrlichen Bestätigungsurkunde
der Amtsrolle der Laager Bäcker aus dem Jahre1799

Wohl jede Innung ist noch im Besitz einer "Bundeslade" dessen Inhalt im Allgemeinen recht dürftig ist. Nette zinnerne Innungsbecher, sogenannte Willkomm, besitzen noch die Bäcker-Innung und die Schuhmacher-Innung, der Willkomm der ersteren stammt aus dem Jahre **1769**, die Fahne dazu ist **1799** gestiftet. Der Willkomm der Schuhmacher-Innung stammt von **1799**.

Das auch die übrigen Innungen im Besitz ähnlicher Wahrzeichen gewesen sind und diese an ungeeignete Aufkäufer verschleudert wurden sind ist anzunehmen. Die Tischler-Innung besaß zwar ihren Willkomm nicht mehr, aber noch eine Zeichnung davon. Sonst sind noch einige Aushängeschilder von geringerem Werte vorhanden.

Im Zusammenhang hiermit mag erwähnt werden, das die Schützenzunft eine Königskette mit 22 silbernen Schildern besitzt, welche von den Schützenkönigen um die Zeit von **1712** bis **1810** gestiftet wurden und deren Namen sowie eine Andeutung des Berufes durch Eingravieren der Werkzeuge angegeben worden ist (nach Fritz Kähler).

Bei der Landes-Gewerbe- und Industrieausstellung im Jahres **1883** in Schwerin waren Laager Handwerker mit folgenden Ausstellungsarbeiten vertreten:

Ernst Düwel, Klempnermeister, Laage.

Zwei Pfeilervasen, Preis 25 M.

J. Schulz, Schlossermeister, Laage.

Ein Hausthürschloss, ein Stubenthürschloss, ein Schrankschloss, ein Sicherheitskofferschloss, mehrere Vorlegeschlösser.

Hartwig Pflughaupt, Maschinenbauer, Laage.

Zwei Axen zum leichten Stuhlwagen, Preis zus. 56 M.

W. Fentens, Töpfermeister, Lück, Malermeister, Laage.

Diverse Blumentöpfe, ein Butterfass (in Laage und Umgebung allgemein eingeführt, besonders für kleine Viehbesitzer), Vasen etc. zum Zimmerschmuck.

J. Milhahn, Kaufmann, Laage.

Verschiedene Cementstein-Guss-Gegenstände.

Carl Lange, Tischler, Laage.

Ein Tisch im Renaissancestyl, zwei Stühle, dazu gehörig.

Fr. Kindt, Böttcher, Laage.

Zwei Buttertonnen a 2 M.; ein Rahmständer, 20 M.; zwei Buttereimer a 8 M., ein kleines Lagerfass. Deutsches Holz, vom Aussteller gespalten.

C. Collmorgen, Bauunternehmer, Laage.

Treppe, Modell.

Adolph Salow, Schneider, Laage.

Universal-Jagd - und Reiserock, aus vier Theilen bestehend ...

Fritz Crull, Seiler, Laage.

Schnurrgurt zum Reitsattel, Preis 3 M.; ein Stück Deckengurt, 9 M.

W. Kindt, Sattlermeister, Laage.

Ein Paar Kumt-Geschirre, Preis 240 M.

G. Thoms, Mattenflechter, Laage.

Eine grosse Binsenmatte, 8,62 M.; zwei Fussmatten a 0,75 M. ; zwei Fussschemel a 1 M. ; ein Fussschemel, 0,80 M.

C. Bierschenk, Pumpenmacher, Laage.

Eine kleine Pumpe zum Handgebrauch, eine Druckpumpe mit Hochdruck

für Viehhäuser.

Einen anschaulichen Bericht über die Arbeit und das Können der Laager Handwerker, Ausgang des 19. Jahrhunderts liefert uns Fr. Baumann in seinem Bericht über die Landes-Gewerbe- und Industrieausstellung des Jahres **1892**. Baumann berichtet uns über die Aussteller aus Laage:

„Eine eigenthümliche und jedenfalls anziehende Stellung nahm die Stadt Laage auf der Rostocker Ausstellung ein. Sie gehört zu den kleinsten des Landes und hatte sich im Verhältnis zu ihrer Einwohnerzahl am stärksten betheiligt.

Fast alle Gewerke waren vertreten, und, was allen Besuchern entgegentrat, meist durch Musterleistungen ; ja schon der junge Nachwuchs war bemüht gewesen, dem Vorbilde der Meister nachzueifern. Die Ausstellung der Zeichnungen der Gewerbeschule war nach Lehrgang und Leistungen gut, und sogar Knaben der Stadtschule hatten nach Anleitung eines dortigen Lehrers (C. Feldt) Kerbschnitt-Arbeiten ausgestellt, welche dem Publikum Freude machten und den Wunsch nach Beförderung des Handfertigkeits-Unterrichts in allen mecklenburgischen Städten erweckten. Man gewann den Eindruck, als ob das Städtlein, auf fester Grundlage bauend, seine beste Kraft im Handwerkerstand erkannt und denselben mit Geschick und Umsicht gefördert habe. So gewerklich durchgebildet zeigte sich keine Stadt sonst, wenn wir von den beiden führenden Städten Rostock und Schwerin absehen, dazu kommt, daß die meisten vorgeführten Arbeiten einen entschiedenen Zug zum Kunstbauhandwerk offenbarten und zwar einen sehr gesunden. Der Arbeiter hatte sein Material nach seiner Eigenart erkannt, beherrschte dasselbe mit seiner Tech-

nik und vereinigte beides, um einen vernünftigen Zweck zur Durchführung zu bringen. Offenbar war, daß er praktische Braucharbeit und Schönheit mit einander an seinem Werke hatte verbinden wollen, und das war ihm meistens gut gelungen.

In dauernder Erinnerung wird jedem Besucher das „Gartenhaus mit Aus-stattung“ der Vereinigung von Laager Bauhandwerkern (Zimmermeister Bremer, Hofdachdecker Walter, Tischler C. Lange, Maler H. Hoff, Glaser H. Harter) bleiben. Es war dasselbe daheim gearbeitet und dann in drei Ta-gen auf dem Platze fertig aufgerichtet - das war an sich schon eine gute Leist-ung, wenn man die feine Ausführung der zahllosen einzelnen Theile berück-sichtigte. Es machte einen ungemein zierlichen Eindruck unter seinem grü-nen Blätterdach, und trotzdem waren alle Theile - dem Zweck entsprechend wetterfest und widerstandsfähig gegen klimatische Einflüsse. Sogar die Mö-bel, welche in jenem Stil, der vom Gebirge allmälig in die niederdeutschen Ebenen gedrungen ist, gearbeitet waren, zeigten reinen kräftigen Holzverband ohne Leim, damit sie durch die feuchte Luft eines Gartenhauses nicht gelockert würden. Wenn an dem Ganzen etwas zu wünschen übrig blieb, so war es die Glaserarbeit an den Seitenfenstern. Das Haus war eingetheilt in eine offene Vorhalle und ein Gartenzimmer, für sorgsame Abhaltung der Zugluft sowohl, als auch für bequeme Lüftung war Sorge getragen. Zwei Bettstellen des Tischler H. Gäwert, wofür A. Behrmann die Matrazen geliefert hatte, sowie auch die übrigen Arbeiten in Holz waren, soweit Laage in Betracht kam, derartig ausgeführt, daß der Vorübergehende sie näher betrachten mußte. Den Zeichenmodellen des Drechsler A. Behrens dürfte bald die Einführung in größeren Gewerbeschulen gesichert sein, und bei den Kübeln, Zubern zc. des Meisters Fr. Kindt sah man alle Augenblicke selbst Laien stehen blei-

ben mit dem Ausrufe: „Sehen Sie nur, welch vorzügliche Böttcherarbeit!“ Einen Zierschrank hat R. Milhahn, ein Vertiko H. Müller-Laage gesandt. Aehnlich wie in Holz zeigten sich die Arbeiten in Metall nur von der besten Seite. Der Meister F. Hahn stach mit seinen eisernen Leuchtern manche große Werkstatt aus, und warum? Eisen ist stark und fest und seine kräftige Natur kennt das Volk aus der täglichen Handhabung. Wer mit demselben spielen will, daraus liebliche Ranken und gar Blumensträuße winden, der kränkt es in seiner Eigenart; es muß sich`s wohl gefallen lassen, aber man merkt, wie unglücklich es sich dabei vorkommt. Die eisernen Leuchter des F. Hahn waren stark, schlicht und dabei und gerade deswegen wie schön und gefällig! Es war nichts Geziertes und Gemachtes daran, man glaubte, ein Kleinschmied mittelalterlicher Zeit mit seinem sichern Kunstgeschmack sei wieder auferstanden. Eine verdiente Würdigung fanden diese Arbeiten, indem sie von dem Großherzoglichen Museum in Schwerin angekauft wurden.

Dem gegenüber war der gewaltige Kirchenkronleuchter von F. Tackmann ein anderer Versuch, das Eisen zur verdienten Anerkennung in der Kunst gegenüber der weichlicheren Bronze zu bringen. Die Technik und die sorgsame Ausführung waren bewundernswerth, das mächtige Gewicht hatte die schöne Arbeit beim Transport natürlich gefährdet, aber nicht geschädigt, der Meister konnte stolz sein, daß keine Niete, keine Verbindung gelockert war. Der gotische Stil eignet sich besonders für das Eisen, seine Neigung zur Abwechslung in den Mustern trat auch hier lebendig hervor, und wenn das Werk etwas überladen erschien, so läßt sich das wohl dadurch erklären, daß sehr wenig Vorarbeiten für dasselbe vorhanden waren, vielmehr mit demselben in ein neues Gebiet eingelenkt war. Man kann nur wünschen, daß der

Versuch nicht vereinzelt bleibt.*

Bemerkenswerth bleibt immerhin auch der Versuch des Klempners C. Dü-wel, den hergebrachten und langweiligen Formen der im Haushalt gebräuch-lichen Kannen (Gießkannen ec.) entgegenzutreten und geschmackvolle Neu-heiten aus Zink zu schaffen, die zugleich zur Bemalung mit Oel und Emaille-farben geeignet sind. Was er wollte, ist ihm gelungen, er brachte viele und schöne Neuheiten, die mit vorzüglicher Genauigkeit gearbeitet waren; wenn er nicht die gebührende Beachtung fand, so lag die Schuld daran, daß man ihm seinen Platz nicht beim Kunsthandwerk, sondern beim Bauhandwerk angewiesen hatte. Sogar die Bekleidungs-Industrie war gut vertreten. Zwei Laager Schuhmachermeister, C. Klänhammer und H. Lorenz, hatten ihre Arbeiten ausgestellt. A. Salow war derjenige Schneider, welcher über-haupt auf der Ausstellung Tüchtiges und Originelles geliefert hatte. Seine Arbeiten, die späthin zur Beurtheilung an die Vereinigung von Innungs-meistern nach Berlin gesandt wurden, erhielten von dort, aus einem Kon-sortium bester Sachkenner, das Zeugniß, daß sie tadellos ausgeführt seien. In Summa hat die Stadt Laage mit den von ihren Gewerbetreibenden und Handwerkern vorgeführten Arbeiten Ehre eingelegt".

* Der Kronleuchter, welcher auf der Gewerbeausstellung in Rostock eine Medaille er-hielt befindet sich seit dem Jahre 1892 in der Laager Stadtkirche im Kirchenschiff. Den Kronleuchter hatte die Kirchgemeinde durch Kollekten finanziert. Er wurde nach einer Zeichnung des Hagenower Landbaumeisters Gustav Hamann (*1852 - † 1919) von dem Laager Schlossermeister Tackmann angefertigt. Der Preis des Kronleuchters betrug 600 Mark.

Der Katalog der Landes-Gewerbe - und Industrieausstellung des Jahres **1892** enthält noch folgende Angaben:

E. Düwel, Klempnermeister, Laage.

Verschiedene Kannen etc. für Haus und Garten. Sämmtliche Gegenstände sind Handarbeit ...

Fr. Kindt, Böttchermeister, Laage

Ein Milchkübel, 30 M, zwei Milchzuber a 15 M., zwei Milcheimer a 10 M., drei ovale Lagerfässer, zusammen 25 M.

Aug. Behrens, Drechslermeister, Laage.

Ein Garderobenständer mit Spiegel.

August Behrmann, Sattler und Tapezier, Laage.

Ein Sopha und vier Lehnstühle, 500 M.

Heinr. Gaevert, Tischlermeister, Laage.

Zwei Bettstellen mit Matratzen, a 90 M.

Die Matrazen sind von A. Behrmann in Laage angefertigt.

Robert Milhahn, Bau - und Möbeltischlerei, Laage.

Ein kieferner Zierschrank.

H. Müller, Tischlermeister, Laage.

Ein Vertico mit Brandmalerei.

A. Salow, Hofschneidermeister, Laage.

Ein Gesellschaftsanzug aus englischen Kammgarn mit engl. Sergefutter, 85 M. Ganz Handarbeit.

Morgenjoppe aus türk. Stoff mit Seide, 40 M. Kann auf jeder der beiden Seiten als auf rechter Seite getragen werden.

Eingenähtes Reitbeinkleid aus modefarbenem englischem Tricot, 27 M.

Aeusserst haltbar, weil aus dehnbarem Stoff gefertigt.

Frack aus ff. engl. Kammgarn mit engl. seid. Serge-Futter, 60 M. Ganz Handarbeit.

Universal-Jagd - und Reiserock, 100 M. Derselbe kann leicht auseinander genommen werden, besteht aus 4 Theilen, nämlich einer zweireihigen sehr bequemen Joppe, einem langen Schoosse, der für sich eine Reisedecke bil - det, einem breiten Gürtel (zum Patronenhalten eingerichtet) und einer Ka - putze. C. Klänhammer, Laage.

Ein paar haarkalblederne Herren-Zugstiefel mit Korkboden, 18 M., ein Paar Faltenstiefel, 21 M., ein Paar Jagdstiefel, 20 M., ein Paar ross - lederne Halbstiefel für hohe Zehen, 16 M., ein Paar gewöhnliche Kropfstie - fel,18 M., ein paar Damen-Stiefeletten, 12 M., ein Paar Damen-Prome - nadenschuhe, 8 M.

H. Lorenz, Schuhmacher, Laage.

Zwei Paar Herren-Schaftstiefel, 30 und 21 M., ein paar Herren-Zugstiefel, 15 M.

W. Kindt, Sattlermeister, Laage.

Ein paar complette Brustblattgeschirre, 200 M.

Vereinigung von Bauhandwerkern aus Laage. Zimmermeister Bremer, Hofdachdecker Walter, Tischler C. Lange, Glaser H. Harder. Maler H. Höft. Ein Gartenhaus mit Ausstattung, Preis complet 1800 M. Die Möbel sind auch allein käuflich.

Gewerbeschule in Laage.

Zeichnungen. Freihandzeichnen Cantor Junge; geometr. und project. Zeich - nen Lehrer Hamann ; Fachzeichnen Maurermeister Winkler.

C. Feldt, Lehrer, Laage.

Arbeiten zur Beförderung des Hausfleisses, ausgeführt von Knaben der Stadtschule zu Laage.

Aug. Behrens, Drechslermeister, Laage.

Zeichenmodelle von Holz.

H. Hoff, Malermeister, Laage.

Ein Viertel einer Decke in Leimfarben auf Leinen gemalt.

Fr. Hahn, Schlossermeister, Laage.

Verschiedene Leuchter aus Schmiedeeisen.

F. Tackmann, Schlossermeister, Laage.

Ein Kirchenkronleuchter von Schmiedeeisen, 600 M. Eigentum der Kirche in Laage. Der Entwurf ist vom Landbaumeister Hamann in Hagenow geliefert.

Auch die Handwerksburschen und Gesellen waren in Mecklenburg zahlreichen Vorschriften ausgesetzt, die zumeist dem Zwecke dienten, dass ausländische und arbeitslose Handwerksgesellen nicht in den Ortschaften bettelten. So hieß es in den Instruktionen der Gendarmen ausdrücklich: „Bei Prüfung der Wanderbücher sollen die Gendarmen auf die Arbeitslosigkeit der Inhaber achten“. Und die Verordnung vom 22. Juni **1841** legte fest: „Ausländische Gesellen müssen vor Eintritt in das Land in den letzten 8 Wochen, mit Ausschluß des durch Krankheit oder andere erlaubte Zwecke

herbeigeführten Aufenthalts, mindestens 4 Wochen Arbeit gehabt haben; anderensalls sind sie von der Befugniß, im Inlande ohne bestimmtes Rei = seziel umherzuwandern, ausgeschlossen".

Weiter heißt es dort: „Arbeitslosigkeit der Gesellen an einem fremden Orte soll nicht geduldet werden. Solche Gesellen dürfen ohne obrigkeitliche Er = laubniß dort nicht eine Nacht beherbergt werden. = Dies gilt für Durchreis = ende, Arbeitsuchende und auch aus der Arbeit Entlassene".

Inländische Gesellen, welche auf ihrer Wanderung im Lande während 3 Monate nicht mindestens 4 Wochen gearbeitet haben, werden in die Hei = math gewiesen, welche sie vor Ablauf von 4 Wochen nicht wieder verlassen dürfen. Ausländischen Gesellen drohte gar das Landarbeitshaus: „Ausländ = ische Gesellen, welche im Inlande während 6 Wochen nicht mindestens 8 Tage gearbeitet haben, oder bescheinigter Maßen durch Krankheit zurückge = halten sind, werden in die Heimath gewiesen und, wenn sie dieser Weisung nicht folgen, in das Landarbeitshaus transportirt".

Dabei mussten die Gesellen sehr auf ein ordentlich geführtes Wanderbuch obachtgeben, wenn sie sich in den mecklenburgischen Orten nach Arbeit um = sahen: „Ausländische durch das Land mit Reise = oder Wanderpässen rei = sende Gesellen können an den Orten, welche sie auf der ihnen angewiesenen beschränkten Route berühren, Umschau halten lassen, müssen sich aber, wenn sie Arbeit finden und annehmen, mit förmlichen Wanderbüchern versehen". Allerdings benötigten sie auch eine Genehmigung der Ortsobrigkeit, um sich im Ort um Arbeit zu bemühen: „Allemal muß zur Umschau die Erlaubniß der Ortsbehörde ertheilt sein und zwar nicht mündlich oder auf einem beson = deren Zettel, sondern allemal im Wanderbuche selbst.

Es soll nämlich eine Kontrole darüber stattfinden, daß die vorschriftsmäßige Erlaubniß zur Umschau in jedem einzelnen Falle wirklich nachgesucht und ertheilt wurde“ legte nämlich eine Anordnung vom 18. Februar 1848 fest. Mit dem Alter von 40 Jahren war dem Herumziehen und Wanderleben der Handwerksgesellen in Mecklenburg ein Ende beschert, denn die Verordnung vom 22. Juni 1841 legte unmißverständlich fest: „Inländische Gesellen, die über 40 Jahre alt sind, haben die Verpflichtung, an ihrem Heimathsorte Arbeit zu suchen“. Dieselbe Verordnung legte auch für die Herbergswirte fest: „Ohne ausdrückliche Erlaubniß der Ortsbehörde dürfen die Gastwirthe keine Handwerksgesellen aufnehmen“.

Aber auch die Handwerksmeister wurden von der Obrigkeit in die Pflicht genommen: „Die Meister haben von der Aufnahme wandernder Gesellen binnen 24 Stunden, bei Ablieferung des Wanderbuchs, der Obrigkeit Anzeige zu machen“. Dazu wurde noch festgelegt: „Fremdzettel. Der Junggeselle, welcher die Wanderschaft antritt, hat den ihm von seinem bisherigen Arbeitsmeister ertheilten Fremdzettel von dem wortführenden Aeltermann mit unterschreiben zu lassen und denselben sodann bei der Polizeibehörde vorzuzeigen“.

II. Haken, Krämer und Kaufleute – Die Entwicklung der Laager Kaufleute bis zum 2. Weltkrieg

Die "Haken" waren kleinere Kaufleute. Sie handelten u. a. mit Herrin-
gen, Hühnern, Käse, Salz und anderen ähnlichen Waren, sogenannte Ha-
kenwaren. Pfennigware auf dem Markte oder an anderen Stellen der Stadt
feilzuhalten, war alleiniges Recht der Haken (so z. B. in der Stadt Wis-
mar). Die "Haken" waren aber keineswegs nur fahrende Händler, sondern
konnten ihre "Hakenwaren" auch in ihren eigenen Häusern verkaufen. Da-
bei galt oftmals die Vorschrift, dass die Haken ihre Waren in ihren Häusern
nur selbst verkaufen durften und nicht durch ihre Frauen oder Bediensteten.
Kleinere Händler wie Krämer und Haken waren in eigenen Verbänden orga-
nisiert. So gab es in der Stadt Laage ein "Amt der Haken". Dasselbe wurde
im Jahre **1514** im Bericht des Herzoglichen Sekretärs Johann Monnick
(*1439 -†1523) erstmals erwähnt.
Ein weiteres Mal wurden die "Haken" dann im Jahre **1582** erwähnt. In
besagtem Jahre erhält der Laager Stadtvogt den Auftrag darauf zu achten,
dass an den Sonntagen durch „Schotten und Haken“ kein Markt abgehal-
ten würde. „Da aber Jemand von Kramern und Haken mit seinen Waaren
auff den Sonntag aufzustehen sich unternehmen würde, sollen ihm dieselben
durch den Stadtvogt oder Landreuter genommen und den Armen gegeben
werden, und damit keine unwissenheit von Jemanden muge furgewant wer-
den, soll der Pastor etliche Sonntage sollichs von der Kanzel abkündigen
und einen jedern für schaden warnen“.
Als Krämer bezeichnete man in früheren Zeiten fahrende Händler und Kauf-
leute. Im Jahre **1741** gab es noch zwei dieser Krämer in der Stadt Laage.
Dazu kamen noch ein Händler, ein Kaufmann sowie zwei Kesselhändler.
Im Monnickschen Bericht von **1514** wird auch erstmals eine Kaufmanns-

gilde zu Laage erwähnt. Beim Eintritt in diese Gilde musste der Aufzunehmende „vor dem Eingang“ sechs bzw. acht Scheffel Gerste sowie ein Pfund Wachs geben.

In den Wirren des Dreißigjährigen Krieges ging auch der Handel in der Stadt Laage zugrunde. In der Zeit unmittelbar vor dem Siebenjährigen Krieg gibt es gerade noch einen einzigen Kaufmann in der Stadt. Im Jahre **1803** befinden sich dann in der Stadt Laage bereits wieder 8 Kauf- und Handelsleute, sowie ein Kesselhändler.

In den Jahren nach dem großen Stadtbrand von **1759** gerieten viele Kaufleute in eine wirtschaftliche Krise und waren gezwungen ihre gerade erst wiedererrichteten Häuser ihren Gläubigern überlassen zu müssen, welche dann die Häuser und Grundstücke versteigern ließen. Auf diese Art und Weise verloren zum Beispiel **1773** der Gewürzhändler und Krämer Colerus, **1775** der Krämer Cöllens und **1790** der Kaufmann Christoph Friedrich Brandenburg und **1803** der Kaufmann Kurscher ihre Häuser.

1813 werden u. a. die Gebrüder Thiemann, Kaufmann Ernst Susemihl und Kaufmann Scholz in der Stadt genannt. Im Jahre **1835** gibt dann schon 12 Kaufleute und einen Kesselhändler in der Stadt.

Im Jahre **1837** gab es 12 Materialwarengeschäfte in dem kleinen Städtchen, wie aus den Akten eines Rechtsstreits hervorgeht: Im Jahre **1811** geht der Laager Apotheker Wegner mit seiner Apotheke konkurs. Seine Frau besaß ein Materialwarengeschäft. Als sie starb, wollte der Apotheker dieses weiterführen. Dieses wurde ihm aber auf Einspruch der Kaufleute verboten, weil es in Laage bereits 11 solcher Geschäfte gab und diese ihn nicht als weiteren Konkurrenten duldeten. Nach monatelangen Verhandlungen erreichte Wegner dann **1837** doch die Weiterführung der Materialien-

handlung, die Konzession wird ihm aber jeweils auf 6 Monate erteilt.
Seit **1847** gibt es eine Gewerbe = und eine Kaufmannsschule in der Stadt.
Im Jahre **1848** gründeten die Gewerbetreibenden des Stadt eine "Vor = schußkasse für Gewerbetreibende". Dieselbe wird im Januar 1875, nach der Gründung eines Vorschußvereins (1862) aufgelöst.
Im Jahre **1862** gibt es in der Stadt Laage 11 Kauf = und Handelsleute, einen Kesselhändler und vier Produktenhändler. **1873** sind es bereits 16 Kaufleute, ein Kesselhändler, zwei Mehlhändler und sieben Produktenhänd = ler. All diese Kaufleute in der Stadt Laage konnten oftmals nur dadurch ihr Überleben sichern, das sie neben ihrem Geschäft noch Nebentätigkeiten aus = übten. Der Kaufmann mit den meisten "Nebenberufen" ist um diese Zeit der Kaufmann Joseph Carl Friedrich Meyer (*1808 = †1891). Er führte ein Material =, Kurze=, Fayence = u. Glaswaarenhandel. Neben der Nieder = lage von Schweriner Spielkarten auch die Hauptcollecte der Landeslotterie. Er war Buchbinder und betrieb eine Druckerei. **1851** gründet Meyer das "Laager Wochenblatt". Daneben war Meyer auch noch als Tierarzt in der Stadt tätig, betrieb eine Leihbibliothek, die **1866** immerhin 6.000 Bücher umfasst. Seit **1853** war er auch als Auswanderungsagent für die Auswan = derer der Stadt Laage und deren näheren Umgebung tätig. Zeitgleich war er auch noch Agent der Feuerversicherungs=Gesellschaft "Ultrajectum" zu Zeyst. Trotzdem hatten es die Krämer und Kaufleute in so einer kleinen Stadt nicht leicht. Oft genug gingen sie in Konkurs und mussten ihr Geschäft und selbst ihre Wohnhäuser und ihren Landbesitz ihren Gläubigern überlassen, welche sie zwangsversteigern ließen.

Am 5. August **1875** beschließt der Rat der Stadt die Durchführung

eines wöchentlich stattfindenden Markttreiben beschlossen. Dazu heißt es: „Bereits im Herbst vorigen Jahres war auf Veranlassung des Magistrats die Frage wegen Errichtung eines Wochenmarktes in hiesiger Stadt im hiesigen Verein kleinerer Landwirthe zur Sprache gekommen und hatte nach Mittheilung des Magistrats-Dirigenten der Plan Beifall gefunden. Zur Hebung des Verkehrs in hiesiger Stadt erschien ein Wochenmarkt wie in anderen Städtchen ein geeignetes Mittel und hofft man, wenn auch keinen großen, so doch einigen Verkehr. Man beschloß, den Wochenmarkt auf Freitag festzusetzen und solches in der Umgegend möglichst gemeinkundig zu machen“.

Der erste Laager Wochenmarkt fand am 20. August **1875** statt. Daneben hielt die Stadt bis zum Jahre **1828** jährlich zwei Krammärkte, nämlich zum Johannis- und zum Michaelis-Tage. Am 11. November **1828** erlaubte dann die Großherzogliche Landesregierung der Stadt dann ab dem Jahre **1829** einen dritten Jahrmarkt, und zwar am Dienstag vor Palmarum (Palmsonntag vor Ostern) abzuhalten.

Dagegen hielt die Stadt bis zum Jahre **1845** neben den Krammärkten 2 Viehmärkte, um Ostern und um Johannis ab. Diese wurden am 9. Juli **1845** durch landesherrliche Bestätigung vom kommendem Jahre an, also ab **1846** mit den Krammärkten zusammengelegt und auf einen Tag beschränkt.

So hielt nun die Stadt neben dem Wochenmarkt im Jahre **1875** jährlich 3 Krammärkte, 1 Gänsemarkt und monatlich 1 Schweine- und Ferkelmarkt, sowie den jährlichen Herbstmarkt ab.

Zuvor brachten nur einzelne Händler ihre Waren in die Stadt und ließen ihre Waren ausrufen. **1859** hatten diese fahrenden Händler 2 $^{1}/_{4}$ Schilling Ge-

bühren zu zahlen an den Stadtkämmerer, wenn sie zu Fuß in die Stadt ka-
men. Wenn sie mit Pferd und Wagen kamen, ließen sie ihre Ware ausru-
fen oder nicht, hatten sie an den Ausrufer 2 1/2 Schilling und an die Käm-
merei 2 1/2 Schilling zu zahlen.

Daneben hatten diese Händler bereits bei den Zollpächtern auf den Chaus-
seen und Dämmen Gebühren zu entrichten. Kein Wunder also, dass sich
so mancher Händler um diese Gebühren zu drücken suchte. In diesem Fall
wurde ihm eine Geldstrafe von 16 Schillingen angedroht. Der Damm-Zoll
auf dem Depzower Damm wird erst am 19. Januar **1875** aufgehoben.
Dort hatten die Händler z.B. **1821** einen Schilling pro Wagen zu zahlen.
Oft versuchten sie sich auch hier um den Zoll zu drücken und benutzten dazu
die den Einheimischen bekannten Schleichwege. Schon am 23. November
1821 klagte der Laager Zollpächter Meyer in einem Bericht an die Groß-
herzogliche Kammer, dass es ihm noch nicht gelungen sei, jemanden zu er-
tappen, der die „auf das Strengste verbothenen Schleichwege des Liessow-
Zehlendorfer und Depzower Dämme“ benutzte.

Und am 8. April **1868** heißt es vom Großherzoglichen Amte in Güstrow:
„Die Fußsteige über das Lantowsche Feld in der Richtung vor Laage zu-
nächst quer durch die Wiesen zum Lantower Holze und dann in verschie-
dene Richtungen, namentlich auch nach Kaetwin, den Kaetwiner Bauern
und den dahinter belegenen Ortschaften, werden hierdurch als unberechtigt
bei nachdrücklicher Strafe verboten, und es ist Vorkehr getroffen, daß Ueber-
treter dieses Verbots zur Anzeige gebracht werden“.

Besonders die damaligen Steuern gefährdeten, neben dem Wegezoll sehr
den Binnenhandel der Kaufleute in den Landstädten. So findet sich im
"Archiv für Landeskunde" aus dem Jahre **1859** eine Aufrechnung, wel-

che belegt wie sehr Steuern und Zoll den Handel gefährdeten: „In Laage ist der Ankauf inländischen Säesaat vom Landmann geschehen. Der Laa = ger Kaufmann verkauft davon für den Werth von 100 Thlr. nach Rostock, der dortige Kaufmann verhandelt das Landesproduct nach Güstrow, und so entsteht hiedurch folgende mecklenburgische Steuer = und Contributionsbebe = trags=Rechnung:

100 Thlr. Ausfuhr aus Laage a ¼ ßl. vom Thaler Cour.			2 Thlr. 29 ßl.
Eingang in Rostock	ca. 3 p.Zt		3
Nachsteuer in Güstrow	5/8 ßl.		1 14 ßl.
		cour.	6 Thlr. 43 ½ ßl.
Außerordentliche Contribution in Laage, Rostock, endlich Güstrow a 3/7 pZt.			1 = 14 = .
		Das macht Cour.	8 Thlr. 9 ½ ßl.,

oder über 8 pZt. Jeder weitere Vertrieb würde diese immensen Steuerkosten noch steigern, und müssen dieselben, wenn es hiermit geschehen, den inländ = ischen Verkehr mit den inländischen Landesprodukt verhindern. Wer und was von dieser Handelssteuer in den Landstädten befreit war, führt der Ver = fasser im folgenden auf: Alles, was vom plattem Lande zum Verkauf in die Städte gebracht wird, der Kaufmann aber, welcher damit Handel treibt, muss die Waren, Produkte und Vieh zc. edictmäßig versteuern; überall frei von der Steuer darf mit Korn und Raps gehandelt werden. Die einmal versteuerte und demnächst aus einer in eine andere Stadt verhandelte Ware ; und das gilt von uns ins Strelitzsche und von dort hierher, = ausgenommen ist das Fürstentum Ratzeburg.

Alles was Künstler, Handwerker zu ihrer Profession beziehen ; jeder Nicht = kaufmann zu seinem Bedürfnis bezieht. Alles Baumaterial zu Neubauten

und Reparatur der Häuser. Sachen des Trödelhandels. Ländliche Gutspro = dukte. Doch erlegen von Wolle einheimische Kaufleute ½ ßl., fremde 1 ßl. vom Thaler des Einkaufs. Die Importanta der Ritterschaft.

In den Gründerjahren des Deutschen Reichs finden auch in Laage zahl = reiche Neugründungen von Geschäften statt. Am 10. Februar **1870** eröff = net etwa Ludwig Korff am Pinnower Thor ein weiteres Materialwarenge = schäft. Im gleichen Jahr, am 27. März, will die Witwe F. Intze, die Mut = ter des berühmten Laager Konstrukteur und Talsperrenbauers Otto Intze (*1843 = †1904) ihr Parfümeriewarengeschäft, wegen Wegzugs verkau = fen. Am 6. April 1871 eröffnet Friedrich Russow ein Tabakwarengeschäft ("Cigarren = und Tabakfabrik") in der Stadt.
Um 1875 = 1900 herum werden in der Stadt u.a. folgende Kaufleute er = wähnt: Kaufmann Wilhelm Thiemann, Kaufmann Heinrich Dehn, Kauf = mann J. Milhahn, Kaufmann W. Schaper, Kaufmann Josef Carl Fried = rich Meyer (†1891), Kaufmann Paul Volmar, Kaufmann Collatz, Kauf = mann Carl Steen und Kaufmann Eichbaum.

Auch jüdische Geschäfte gab es in der Stadt. Eines von ihnen ist das Tuch = und Modewaren=Geschäft Simon Mendel Nachfahren, welches am 1. Januar **1892** C. S. Mendel (*1823 = †1892), an seinem Sohn Al = bert Aron Mendel (*1863 = †1926) übergibt. Im Jahre 1867 starb der jüdische Kaufmann Lazarus Salomon (*1792 = †1867) dessen Geschäft von H. L. Salomon (*1829 = †1899) übernommen wurde.
Des Weiteren werden noch **1868** der jüdische Kaufmann Benjamin Jo =

seph (*1808 -†1895) und **1894** der Kaufmann Jacob Salomon (* 1839) in der Stadt in diesen Jahren erwähnt.

Vor allem von der **1886** fertiggestellten Eisenbahnverbindung verspra - chen sich die Laager Kaufleute eine Belebung ihrer Geschäfte. So ist die von Friedrich Kählers geäußerte Vermutung (1937) der Bahnhof Laage sei auf Betreiben der Kaufleute so weit außerhalb der Stadt verlegt worden, unwahr. Vielmehr setzten sich die Laager Geschäftsleute im Gegenteil da - für ein, dass der Bahnhof näher an die Stadt heran gelegt werden möge, wie eine diesbezügliche Bürgeranfrage aus dem Jahre 1883 ("Laager Wochenblatt" Nr. 77/1883) hinlänglich beweist.

1915 zählt der Mecklenburgische Staatskalender in der Stadt Laage 8 Branntweinhandlungen auf.

1927 werden dann anlässlich des 20jährigen Bestehens des Fußballclubs FC Corso u. a. folgende Kaufleute in Laage genannt: Kaufmann Hans Weinhardt, Kaufmann Ernst Frank, Kaufmann Georg Harder jun., Kauf - mann Harder sen., Kaufmann Fritz Bartels, Kaufmann Fritz Ganschow, Kaufmann Paul Behrmann, , Kaufmann Walter Köster, Kaufmann Otto Heinrich Carl Thode, Kaufmann Otto Kobrow, Kaufmann August Lehm - kuhl, Kaufmann Roß und den Kaufmann Hermann Garber. Daneben gab es noch den Kaufmann Gustav Brusch (*1874 -†1931) in der Stadt.

Um das Jahr **1935** herum gab es noch drei Kolonialwaren-Geschäfte in der Stadt Laage: Gustav Bernitt, Wilhelmstraße 16, H. Collatz, Wall - straße 11 und Heinrich Dehn, Adolf Hitler-Str. 27 - 28 (Hauptstraße).

Kapitel 35

Die Stadt Laage im 19. Jahrhundert

Die Jahre **1850** bis **1900** sind entscheidende Jahre in der Entwicklung der Stadt Laage. In jenen Jahren wächst die Stadt über ihren mittelalterlichen Stadtkern hinaus.

Die Stadt erhält **1886** Anschluss an das Eisenbahnnetz.

1870 erfolgt der Anschluss an die Telegrafenleitung und im Jahre **1893** erfolgte der Bau eines Postgebäudes. **1895** erfolgte die Telefonverbindung nach Cammin.

Ausdruck des städtischen Wachstums ist auch die deutlich spürbare Zunahme der Bevölkerung von 1.828 Einwohnern im Jahre **1850** auf 2.498 Personen im Jahre **1900** und in der Anzahl der Häuser, die von 230 im Jahre 1850 auf 329 im Jahre 1900 anwuchs.

In jenen Jahren werden auch viele repräsentative städtische Bauten, wie Rathaus, Schulgebäude, Marienstift, Armenhaus und Bahnhofsgebäude errichtet. Auch der Aufstieg des aufstrebenden Laager Mittelstandes wird

in den Villenbauten deutlich. Das so genannte Villenviertel, in der Breesener Straße entstand, mit so eindrucksvollen Häusern, wie der im Jahre **1897** errichteten "Villa Marie". Die das Bild einer mecklenburgischen Ackerbürgerstädtchen prägenden Scheunen verschwinden aus dem Altstadtkern, werden an den Stadtrand, in das sogenannten Scheunenviertel verbannt. Erstmals erhält die Stadt in jenen Jahren auch eine Straßenbeleuchtung, zunächst aus Petroleumlaternen, welche dann im Jahre **1905** mit Errichtung der Gasanstalt auf Gas umgestellt wurde.

Um das Jahr **1850** herum, ist der Aberglaube in dem kleinen Landstädtchen Laage sowie den umliegenden Dörfern noch sehr verbreitet. So schrieb **1856** Frau Hilgendorf aus Laage ein Büchlein, in dem sie Besprechungs- und Beschwörungsformeln gegen allerlei Krankheiten zusammentrug. Beispielsweise sollte so ein Gichtpatient geheilt werden können, wenn er sich morgens vor Sonnenaufgang vor einem Birnenbaum setzt und folgenden Spruch dabei aufsagte: „Beerbom, ik klag di/ min riten gicht, dei plagt mi/ nimm du sei mi af“.

Fritz Kähler nennt in "Wahrheit und Dichtung über Laage" noch die Wunderbuche beim Siedborn, einem Wasserloch zwischen Liesseow und Korleput im Wald gelegen, deren verwachsener Stamm eine Öse bildetete. Kähler schrieb zwar der Wunderbuche zu, dass wenn ein von Krankheiten Geplagte dort hindurch kroch, er geheilt sein soll, und dass die Öffnung im Stamm eine Art "Jungbrunnen" bildete. So machte Kähler so die Wunderbuche bekannt, jedoch eine wirkliche Bekanntheit als Krankheiten heilender Wunderbaum hat diese Buche tatsächlich nie erlangt.

Lange noch hielt sich heidnischer Aberglaube im Volke. So berichtete der Volkskundler Dr. Albert Feybe (*1835 ⸗†1911) noch in seinem im Jahre **1910** Buch "Der deutsche Volksglaube" über den Aberglauben in Meck ⸗ lenburg: „An die Macht des Satans und der bösen Geister über den Unge ⸗ tauften glaubt das Volk noch immer, und auf diesem Glauben beruhen eine Menge von sog. „ abergläubigen`` Gebräuchen, welche man pastoral sehr fruchtbar verwerten könnte. Schon beim ersten Wickeln eines neugeborenen Kindes kreuzt in Mecklenburg die Hebamme oder auch eine andere Person die Arme dreimal über das Kind mit den Worten: Walte Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist!

Tritt jemand zu einer Wöchnerin ins Zimmer, so soll er zuerst das Kind seg ⸗ nen (Gott segen em oder ehr), ehe er die Mutter anredtet. ⸗ Solange ein Kind nicht getauft ist, muß ein Nachtlicht brennen: „sünst kamen dei Ünner ⸗ irdischen, wat dei Swarten sünd, und halen dat Kind weg un leggen ein von eren Kinnern dor hen``. Viele Eltern lassen deshalb ihre Kinder so bald als möglich taufen, weil sie dann nachher des Nachts nicht mehr brauchen Licht brennen zu lassen. Von einem mißgestalteten Kinde sagt man: Et süht ut as een wegnahmen Spok, wozu die Selecta jurid. Rostoch.3, 184 bemer ⸗ ken: Quid est? respondemus es responso anno 1594 verbisque: daß sie der Kindbetterin eingebildet, daß ihr Kind dat noch nicht döft ist, dörwt men nich in ´n anner Hus gan, sünst bringt men Unglück dort in`t Hus. Das Was ⸗ ser aber, in welchem ein Kind getauft worden ist, heilt viele Leiden. Nach der Taufe muß das Kind mit Taufkleid und Mützchen in die Wiege gelegt wer ⸗ den, damit der Taufsegen sitzen bleibe ...“.

Obwohl es seit **1818** ständig einen Arzt in der Stadt gab, gingen die Laa ⸗ ger Bürger lieber weiterhin mit ihren Leiden zu den Badern und Babieren

bzw. halfen sich selbst mit althergebrachten Hausmitteln und abergläubischen Heilsprüchen.

Der Glaube an die Wirkung von Besprechen von Krankheiten hielt sich hartnäckig. Noch **1930** behauptete Gerhard Stark in seinem Buch "Die magische Krankheitsbehandlung in der Gegenwart in Mecklenburg" über solche Menschen mit magischen Fähigkeiten, welche mittels Besprechung oder Aufsagen von Zaubersprüchen und Handauflegen, die Menschen von Krankheiten befreiten oder ihnen Linderung ihrer Leiden versprachen: „ Jede kleine Siedlung besitzt wenigsten eine, jedes größere Dorf mehrere solcher Persönlichkeiten. In den Landstädten befindet sich in den ärmeren Vierteln fast in jeder Straße ein Kundiger . . . Die Zahl der Frauen überwiegt bei weitem die der Männer. Doch kommen meist nur Männer zu einem wirklich großen Ruf ... Der Zuspruch dieser Leute ist nicht gering “. Dazu bemerkt Stark noch: „Das Volk ist sich der Außerordentlichkeit der magischen Heilkunst durchaus bewußt und äußert sich über sie in verschiedener Weise. Zweifel an ihrer Bedeutung sind durchaus nicht selten. Sie begegnen besonders in den Kreisen der jüngeren Generation, die sich auf ihre Aufgeklärtheit etwas zugute tun. Ebenso fertigen die Angehörigen sozial gehobener Schichten, die Hofbesitzer, Handwerksmeister, Gastwirte und Kaufleute, die Dorfhonoratioren, die magische Heilkunst meist mit überlegener Miene ab. Ihre Äußerungen sind über sie von Spott und Verachtung getragen. Dat oll Püsterwief “, „ de oll Püster “, , „ de Hex “ , „ Hexenmeister “ sind neben der spöttisch gemeinten Aufforderung: „Denn lat Di man wat bruken “ solche Redensarten. Sie lassen jedoch nicht verkennen, daß es sich lediglich um eine rein äußerliche Übernahme der in den sog. gebildeten Schichten üblichen

Skepsis bei übersinnlichen Dingen handelt. Der Posivismus hat seinen Weg längst in das Dorf gefunden. Doch Sorge und Not entziehen dieserrationa = listischen Einstellung nur zu häufig den Boden. „Wenn`t nichts nützt, kann`t jo ok nich schaden“, entschuldigen sie und gehen bald nicht mehr ungewohn = ten Weg zu dem Helfer, der = und das ist besonders anziehend = ja kein Geld, sondern nur „Geschenke“ annimmt“.

Um die einzige Apotheke im Ort mag es nicht besser gestanden haben, ver = trauten die Einwohner doch lieber ihren althergebrachten Hausmitteln, Mix = turen und Elixieren der fahrenden Händlern und Kräuterfrauen.

Karl Bartsch überliefert in seinen Buch "Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg" im 1880 erschienenen zweiten Band "Gebräuche und Aber = glauben" diesbezüglich aus Laage, übermittelt vom Seminaristen Cammin folgenden Aberglauben mit:

Dem Kinde steckt man eine Nadel in die Kleidung, ebenso auch der Wöch = nerin; beide haben so mehr Augen oder Köpfe, als zu sehen sind, und sind deshalb sicher vor bösen Leuten.

Eine Leiche darf nichts von ihrem Totenkleide in den Mund kriegen, sonst zieht sie die ganze Familie nach.

Ein unbenutzter Besen im Kuhstall schützt die Kuh vor bösen Leuten.

Wer beim Essen liest, wird gedankenlos.

Das Brot darf nie auf den Rücken gelegt werden. Sonst wird man nicht satt.

Wird eine Kuh zum Bollen geführt, so läßt man sie über eine offene Was = sertracht gehen, kommt sie zurück, so muß sie eine geschlossene Tracht über = schreiten.

Wer ein Schwein von auswärts kauft, muß es auf der Feldscheide blutwun = den, zum Schutz gegen böse Leute.
Von einem schwarzen Schwein sagt man ´Dat ´s ´n Swin för ´n Juden`.
Wird einem jungen Apfelbaum seine erste Frucht gestohlen, so hat er keine Art.
Eine schwarze Spinne, die einem Menschen zu Leibe kriecht, bringt Glück.
Kälber müssen bei zunehmenden Monde angesetzt werden.
Werden Kälber angesetzt, die in der schwarzen Nacht (Neumondsnacht) geboren sind, so werden sie nicht tragend.
Je nachdem die Mondstellung ausgießend ist oder nicht, gibt es nasses oder trockenes Wetter.
Rauher Montag, glatte Woche.
Am Neujahrsmorgen wird der Obstbaum beschenkt durch Umbinden eines Strohseils zc., damit er wieder reichlich Früchte schenkt.
Kürbiskerne legt man, wenn am Abend vor Himmelfahrt das Fest eingeläu = tet wird. Man legt sie stillschweigend in einen Eimer und trägt sie in den Garten. Die Kürbisse werden dann so groß wie die geläutete Glocke. Wer Abends Stiefel schmiert, der hat Unglück.

Auch war im Volk noch der Glaube an nächtlichen Spukgestalten sehr verbreitet. So gab es für die Laager u. a. die Spukgestalt des kopflosen Mäd = chens, der „armen Marie“, in der Gegend des "Köppenbergs", auch die wohl in allen Landesteilen Mecklenburgs bekannte Spukgestalt des "Lütten" durfte in Laage nicht fehlen, und trieb in der Gegend der Schwentnitz ihr Unwesen. (nach Christian Schwiesselmann). Besonders um das nahe Laage und recht abseits gelegen Schloss Rossewitz rankten sich viele Legenden, wie jene von

einem geheimen Gang, der vom Schloss bis in die Stadt hinein führen sollte. So kursierten noch in meiner Kindheit solch Geschichten von geheimen Gängen, die es unter der Stadt Laage geben und die unter der Kirche ihren Anfang nahmen.

In der Stadt selbst pflegte der Sage nach die Gestalt des ehemaligen Bürgermeisters Artener umzugehen. Kleine Kinder pflegte man in Laage mit der Spukgestalt des "Bulebeist" zu schrecken. Die Nacht war keines Menschen Freund, wie es hieß. Man meinte, kein ehrlicher Mensch hätte des Nachts etwas auf der Straße zu suchen. Erst im Jahre 1854 begann man zaghaft in der Stadt mit dem Aufbau einer Stadtbeleuchtung, die damals aus ganzen zwei Laternen bestand



Wer in unserer kleinen Stadt Laage vor 200 Jahren des Nachts unterwegs war, hatte es nicht leicht seinen Weg zu finden, denn eine Straßenbeleuchtung gab es nicht. „ Niemand hatte, so dachte man, etwas draußen zu suchen in so später, in so unsicherer Zeit, die Nacht war keines Menschen Freund, und wer sich in leichtsinniger Weise mit derselben befreunden, etwas später beim Nachbarn oder im Wirtshause verweilen wollte, versäumte nicht, eine große Laterne anzuzünden und damit den Weg durch die vielen Gefahren und Hindernisse zu suchen. Wenn man die Scylla einer Pfütze vermied, konnte man leicht in die Charybdis eines offenen Brunnen oder Sootes fallen, denn wo es anging , da ragte noch der lange schräge Balken in die Luft, der dem Durstigen schon aus der Ferne drohte, daß er erst nach schwerer Arbeit seine lechzende Zunge kühlen konnte“. So trefflich beschrieb der Laager Pastor und

Heimatdichter Carl Beyer (*1847 -†1923) die damalige Situation in der Stadt in seiner im Jahre 1887 erschienen "Geschichte der Stadt Lage". Hieran sollte sich noch lange Zeit nicht ändern.

1868 wurde beschlossen, dass es eine Straßenbeleuchtung nur im Winter gibt. Erst nach der Gründung des Deutschen Reiches erwog man auch in unserem Städtchen den Aufbau einer Stadtbeleuchtung. Im Jahre **1872** bestand dann diese Laager Straßenbeleuchtung aus 29 Petroleum-Laternen. Diese standen zunächst auf Holzpfähle, welche ab dem Jahre **1871** gegen eiserne Laternenpfähle ausgetauscht wurden. Im November **1871** hatte die Stadt bereits sieben eiserne Laternenpfähle aufstellen lassen, insgesamt 12 Pfähle für 222 Taler gekauft.

In den Jahren **1873** und **1877** kaufte die Stadt weitere eiserne Laternen-pfähle an. Im Jahre **1874** benötigte die Stadt vier Tonnen Petroleum im Jahr für die Stadtbeleuchtung.

Im Dezember des Jahres **1872** wurde in der jüngsten Straße der Stadt Laage, der "Wilhelmstraße", eine einzige Laterne gegenüber dem Hause des Hause des Schusters Bölckow aufgestellt. **1877** wurden drei weitere Laternen an zuvor unbeleuchteten Stellen aufgestellt worden, nämlich an dem Stallgebäude der Rektorwohnung, an der Mühlenbrücke und an der Nordseite des Marktes.

Im Jahre **1879** bestand die Laager Stadtbeleuchtung dann aus 35 Petro-leumlaternen. Diese Laternen waren in der Stadt dem Kühler unterstellt, welcher im Sommer als Feldhüter, im Winter als Laternen-Aufseher und Nachtwächter fungierte.

Eine Pflicht zur Beleuchtung der Fuhrwerke, welche des Nachts auf den

Straßen unterwegs waren, gab es damals noch nicht. Nämlich erst am 2. April **1880** erließen die Regierungen beider mecklenburgischer Großherzog-tümer eine "Verordnung, betreffend die Beleuchtung der die Chaussenn be-nutzenden Fuhrwerke", in welcher es in § 1 hieß: „Alles Fuhrwerk, mit Ausnahme des landwirtschaftlichen Fuhrwerks innerhalb der eigenen Feld-mark, muß, wenn es sich während der Nacht auf Chausseen befindet, eine hellbrennende Laterne in der Weise mit sich führen, daß deren Licht von entgegenkommenden Passanten deutlich wahrgenommen werden kann. Als Nachtzeit gilt die Zeit von einer Stunde nach Sonnenuntergang bis eine Stunde vor Sonnenuntergang. In mondhellen Nächten soll es zwar gestat-tet sein, die Laterne unangezündet zu lassen, dieselbe muß jedoch zum etwai-gen Gebrauche mitgeführt werden".

Noch in den 1920er Jahren wurde, wenn Mondschein im Kalender ange-zeigt wurde, in solch mondhellen Nächten die Laternen abgeschaltet um Pe-troleum zu sparen. Im Ersten Weltkrieg wurde der Einsparungen wegen die Stadtbeleutung stark reduziert und so gab es noch **1923** nur Laternen bei jedem Tor eine Lampe und am Markt zwei Laternen.

Der aus Bayern stammende Tischlergeselle Ludwig Günther, welcher am 29.April **1924** abend um 21.30 Uhr in Laage mit dem Zug eingetroffen, schilderte die karge Beleuchtung der Stadt damals so: „Der Weg zur Stadt war sehr dunkel, und alleine hätte ich die Stadt nicht gefunden. Die Straße war noch ländlich und ohne Fußsteig. Sie wurde Bahnhofstraße genannt. Die ersten Häuser waren die des Architekten Paul Korff mit dem Wohn-und dem Bürohaus. Das erste Licht mit vielleicht fünfzig Watt war an der Ecke der St.-Jürgen-Straße, in der es auch erst drei Wohnhäuser gab".

1925 sollen im Winter bei jedem Tor und auf dem Markt Laternen brennen.

3 neue sollen in die Schützen - und St. Jürgenstr. kommen. Und noch am 2. Januar **1926** heißt es in der "Laager Zeitung": „Skandalös sind hier in Laage die Lichtverhältnisse“ und spricht hier von „unerhörten Lichtverhält - nisse“. **1927** ist die Bahnhofsstraße mangelhaft und oft überhaupt nicht beleuchtet, ebenso andere Straßen. Immer wieder wurde eine bessere Be - leuchtung gefordert. Noch bis in die 1960er Jahre waren die einzelnen Stra - ßenlaternen in Laage mit Schaltern versehen, und wurden des Abends von einen dafür Verantwortlichen eigenhändig angeschaltet.

Eine lebhafte Passage entwickelte sich an den Jahrmärkten. Zweimal im Jahre, zu Johannis und Michaelis fanden Jahrmärkte statt. Am Morgen begaben sich 6 Bürger, die durch das Los bestimmt waren, zu den Schlag - bäumen und ließen dieselben nieder, je zwei und zwei standen sie als Wache dabei und erhoben von jedem einpassierenden Wagen, Pferd, Rind als ge - setzliche Abgabe 1 ßl., doch hielt es die Behörde für nötig, sie jedes Mal zur Höflichkeit zu ermahnen; die Einnahmen wurden nach Abzug des Rats - anteils unter ihnen gleichmäßig verteilt.

Am Abend mussten sie mit Gewehren ausgerüstet Patrouille gehen, alle Ruhestörer, alle, die an verbotenen Stellen rauchten usw. in Haft nehmen, um 22 Uhr Feierabend gebieten, die Trunkenen von den Straßen aufheben und unter Obdach bringen. In schlimmeren Zeiten wurde zumeist ein Kom - mando aus Rostock angefordert.

Im Jahre **1782** hatte der Herzog Friedrich d. Fromme von Mecklenburg - Schwerin in einer "Patent-Verordnung zu besserer Feier der Sonn - und Feiertage" festgelegt, das im Sommer die Gasthäuser bis 21 Uhr, im Win -

ter bis 20 Uhr geöffnet haben durften, dabei aber „kein ohnehin verbotenes und unanständiges Vollsaufen, kein Bierseideln, Tanzen, Singen ...“ gestattet sein sollte. Erst später wurden die Öffnungszeiten der Gasthäuser bis 23 Uhr ausgedehnt, seit **1856** durften Silvesterfeiern mit Musik und Tanz sogar bis 24 Uhr andauern.

Die Einhaltung dieser Verordnungen sollten die städtischen Behörden, die Gutsobrigkeit, die Schulzen und die Gendarmen überwachen und Verstöße bestrafen. Der Pastor war beauftragt, jährlich zweimal das Gesetz von der Kanzel zu verlesen. Außerdem mussten die Pastoren einmal im Jahr (unter anderem) über die Einhaltung der Feiertagsruhe berichten.

Diese drei Mal im Jahr in der Stadt stattfindenden Jahrmärkte boten den Laager Bürgern viel Abwechselung, allerdings waren die daran teilnehmenden Händler und Schausteller zahlreichen Vorschriften der Obrigkeit unterworfen, welche ihre Handlungsfreiheit doch sehr einengten. Händler, welche aus dem Ausland zu den Jahrmärkten kamen, mussten in den Grenzstädten ihre Waren versiegeln lassen und durften diese Siegel erst an dem Ort wo der Jahrmarkt stattfand wieder brechen.

Bei der Einreise in die Stadt überprüfte der Torschreiber die Ware, dann entfernte er das Siegel und trug den Namen des Händlers in sein Verzeichnis ein. Nach Abhaltung des Jahrmarktes wurden die Waren des auswärtigen Händlers wiederum von dem Torschreiber versiegelt und so zog er weiter zum nächsten Ort an dem ein Jahrmarkt abgehalten wurde. Gleiches galt für hausierende Juden welche ihre Warenpacken an der ersten Steuerstube, welche sie bei Eintritt ins Land berührten, versiegeln lassen mussten.

Handwerker aus den Dörfern, sozusagen „vom platten Lande“, durften ihre Waren nicht auf den Jahrmärkten verkaufen (Verordnung vom 16. März

1776). Auch durften Bäcker aus anderen Städten nicht ihr Brot auf den Jahrmärkten verkaufen (Verordnung vom 5. Oktober 1769). Dagegen war es den landesherrlich anerkannten Zünften und Handwerksämtern zugehörigen, und mit Freibriefen ausgestatteten Handwerksmeistern gestattet ihre Waren auf Jahrmärkten zu verkaufen (Verordnung vom 26. August 1768). Jeder Händler und Schausteller musste einen gültigen Jahrmarktpass besitzen, welcher ihn berechtigte auf Jahrmärkten ihre Waren bzw. Attraktionen feilzubieten. Personen, welche ihre Waren erst innerhalb des Landes anfertigten, erhielten ebenfalls keinen Jahrmarktpass (Zirkularverordnung vom 31. Januar 1853). Vagabunden und heimatlosen Menschen, sowie den mit einer Bandschachtel oder einem Körbchen mit kurzen Waren auftretenden fremden Juden durften keine Jahrmarktpässe ausgestellt werden (Publikation vom 26. April 1814). Alle aus dem Ausland zu den Jahrmärkten Kommenden mussten in Besitz eines gültigen Grenz-Visums sein. Daher wies die Kriminalgerichtsordnung vom 31. Januar **1817** die Gendarmen zur Verhaftung aller nicht im Besitz eines gültigen Grenz-Visums ausgestatteten Gewerbetreibende wie Komödianten, und Puppenspieler, Seiltänzer, Taschenspieler, Riemenstecher und Wahrsager, Musikanten, Orgeldreher, Bänkelsänger, Possenreißer, Bärenführer, fremde Parasol- und Barometermacher, hausierende Glashändler, Porzellan- und Pfeifenkopfhändler, Porzellankitter, Olitätenkrämer, Kesselflicker, Betteljuden, alle mit ausländischen Tieren, oder unter dem Vorwande geringfühiger Spielwerke herumreisende Leute zu verhaften.

Unter den Umherziehenden war besonderes Augenmerk auf die besonders auf den Jahrmärkten verkehrenden Drehorgelspieler zu richten. So wurde in der

Zirkular-Verordnung vom 31. März 1846 verboten, dass diese Orgelspie-ler mit jungen Frauenzimmern umherzogen, welche „zu größten Unsittlichkei-ten Veranlassung geben“.

Auch pflegten die Drehorgelspieler ihre Lieder zu verkaufen, worauf die Ver-ordnung vom 6. Februar 1830 zielte, nach der die Obrigkeit diese Druck-werke auf die Sittlichkeit der Texte hin zu kontrollieren hatte. Eine Verord-nung vom 30. März 1841 verbot den Drehorgelspielern auch das bis dahin im Volke so beliebte Absingen von Liedern, welche Beschreibungen von Mord-taten und anderen Gräuelszenen enthalten.

Ein Dorn im Auge waren der Obrigkeit auch die so genannten "Probenrei-ter", Ausländer, die im Lande Handel zutreiben gedachten, ohne die Waren selbst mit sich zu führen, stattdessen ausländische Waren und Fabrikate in Proben oder Karten und anderer Art feilboten. Die Landesherrliche Verord-nung vom 14. Oktober 1811, betreffs Abhaltung fremder Umherzügler von den Jahrmärkten wies die Stadtobrigkeit an gegen alle Leute, welche kein ordentliches Gewerbe und Nahrung betreiben, sowie gegen loses und umher-ziehendes Gesindel schärfer vorzugehen. In dieser Verordnung von 1811 war auch festgelegt worden, das die von den Magistraten der Städte Greves-mühlen, Gadebusch, Rehna, Boizenburg, Grabow, Waren, Malchin und Ribnitz ausgestellten Erlaubnisscheine zur Beziehung der Jahrmärkte für das ganze Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin gelten sollen. Später bis bzum Jahre 1824 kamen noch die Städte Stavenhagen, Plau und Dömitz hinzu.

Mit einem Erlaubnisschein aus einer dieser Städte war es dem Händler ohne weitere Pässe möglich die einzelnen Jahrmärkte im Lande zu bereisen,

es wurde einfach auf dem Erlaubnisschein nur der nächste Jahrmarktsort hinzugefügt.

Um all den nichtberechtigten Personen das Umherreisen zu erschweren waren auch alle Herbergs- und Gastwirte, sowie Krüger im Lande dazu angehalten, Personen ohne gültige Papiere, bei Androhung einer Geldbuße je nach Beschaffenheit des Vermögens von 5 bis 50 Talern, nicht bei sich aufzunehmen bzw. die Obrigkeit innerhalb 24 Stunden darüber zu informieren. Die Gastwirte hatten Namen und Stand des bei ihnen absteigenden Reisenden in ein Verzeichnis einzutragen und dieses jeden Abend 8 Uhr der Polizeibehörde vorzulegen, wie es die Verordnung vom 30. November **1763** vorschrieb. Nahmen sie wissentlich Landstreicher oder Vagabunden bei sich auf, so hatten sie nach der Verordnung vom 3. Februar **1817** eine Geldstrafe von 2 Taler zu zahlen. Auch durften sie keine fremden und unconsessierten Künstler und Schausteller bei sich aufnehmen, was nach der Verordnung vom 29. April **1842** mit einer Geldstrafe von 5 Taler, eventuell sogar mit Gefängnis bestraft wurde. Aber auch der Stadtobrigkeit, welche Missbrauch mit den von ihnen ausgestellten Scheinen trieb, wurde eine Geldbuße von 20 Talern angedroht.

Die Herbergswirte hatten die Ortsobrigkeit über alles zu informieren. „Vor der Aufnahme fremder s. g. Künstler und Schausteller niederer Gattung, welche keine landesherrliche Konzession besitzen, sollen die Wirthe der Ortsobrigkeit Meldung machen“ wies eine Verordnung vom 29. April **1841** sie an. „Die Gastwirthe sollen die reisenden Juden nach ihren Pässen befragen“ hieß es dort in § 9.

Der § 23 ermächtigte die Herbergswirte: „Sie sollen scharf auf die Fremden vigiliren, wenn ihnen Bekanntmachungen über vorgekommene Verbrechen zu = gehen “, und wies sie an „ Sie sollen den Gendarmen alle Nachweisungen geben, welche denselben die Erfüllung ihrer Dienstobliegenheiten erleichtern können: s. „Nachweisungen“.

Auch wurden die Wirte ermächtigt: „Sie sollen inländische Soldaten, wel = che sich außer ihrer Garnison betreffen lassen, nach ihrem Paß fragen, und, falls die Soldaten keinen prodmiren können, dieselben verhaften, event. an = zeigen“.

Nach der publizierten Anordnung vom 16. Januar **1829** hatte in solch einem etwa den Gewerbetreibenden ausgestellter Pass folgendes Schema zu enthalten:

Bezeichnung der Person des N. N. (Vor = und Zunamen).

Geburtsort,		Nase	(Form),
Wohnort,		Mund	(Form),
Religion,		Zähne	(Beschaffenheit),
Gewerbe,		Bart	(Farbe),
Alter,		Kinn	(Form),
Statur,		Gesichtsfarbe	(gesund oder kränklich),
Größe, Fuß, Zoll,		Sprache	(Mundart, Dialekt),
Haar	(Farbe),	Besondere Kennzeichen,	
Stirn	(Form),	Körperliche Fehler,	
Augenbrauen	(Farbe),	Unterschrift des Signalisirten,	
Augen	(Farbe),	Ort, Tag und Jahr,	
		Unterschrift und Siegel der Behörde	

Die Verordnung vom 12. August **1823** sah vor, das die Gültigkeit der Jahrmarkt-Pässe auf ein halbes Jahr zu beschränken sei. Nach Ablauf der Frist waren die Händler genötigt neue Pässe zu lösen. Für das Stempeln seines Passes hatte der Betreffende 2 Schilling Stempelgeld zu zahlen.

Die Reisenden auf der Landstraße Rostock - Neubrandenburg mussten die Stadt Laage über die Mühlenbrücke betreten. Damit das „ Getöse der Stampfen und des Hammers “ der Wassermühle nicht die Pferde erschrecken sollte, hatte der Herzog Friedrich Franz I. (*1756 - †1837) im Jahre **1824**, als die Mühle durch den Anbau einer Ölmühle mit 4 Stampfen erweitert wurde festgelegt, das die Wasserräder durch „ ein hölzernes “ Gehäuse zu verkleiden und die Mahlmühle von der Ölmühle durch eine Bretterwand zu trennen sei.

Stadttore gab es in der Stadt Laage nicht, wohl aber lagen an den drei Eingängen, an denen in älterer Zeit die Tore einmal weggebrannt waren, die bekannten Schlagbäume, bei denen die Torbuden standen, das Quartier der Einnehmer. Neugierige sammelten sich dort, „ wenn etwas los war “, wie uns Beyer berichtet. An den Ortseingängen wurden auch die Steuern von den Durchreisenden erhoben, sogenannte Torschreiber (Steuer-Aufseher) kassierten dieselbe ein. So gab es um **1840** einen Torschreiber am Mühlen-Tor, einen Torschreiber am Breesener-Tor sowie einen Torschreiber am Pinnower-Tor. Daneben gab es noch den Mühlenschreiber, der die Besteuerung des gemahlenen Korn besorgte. Beim Rostocker Tor stand das Zollhaus, wo man jeden der die Stadt betrat, ebenfalls abkassierte. In den damaligen Zeiten war es üblich, die Zugänge zu den Städten während

des sonntägigen Gottesdienstes geschlossen zu halten. Erst 1811 wurde es mit herzoglicher Genehmigung gestattet, den Durchreisenden auch am Sonntag während des Gottesdienstes die Stadttore bzw. Schlagbäume zu öffnen, was aber zu neuen Streitereien führte. So sah sich denn der Groß = herzog Friedrich Franz I. im Jahre 1821 gezwungen einzuschreiten und so befahl er, dass „ wenn sich die Thorwächter herausnehmen sollten, für die Öffnung der Thore und Schlagbäume an Ein = und Auspassierenden ... ein Trinkgeld abzupressen oder gar zu solchem Zwecke auch außer der ge = setzlichen Zeit die Thore und Schlagbäume zu sperren, solchen Mißbrauch abzustellen und nach Befinden zu bestrafen“.

Die Stadtmauer war um diese Zeit noch größtenteils vorhanden, denn noch im Jahre 1839 nannte der Schriftsteller Johann Gottfried Sommer (* 1783 = †1848), in seinem "Lehrbuch der Erd = und Staatenkunde", den Ort Laage eine „ ummauerte Stadt an der Recknitz“.

Im Jahre 1843 schließlich wurde die Torsperre „ auf Antrag der mecklen = burgischen Stände“ ganz aufgehoben. Im Jahre 1863 verschwanden die bekannten Schlagbäume aus dem Stadtbild der Stadt Laage endgültig, sie wurden am 1. Oktober 1863 „an Ort und Stelle meistbietend versteigert“.



Die Wasserversorgung der Bürger erfolgte zunächst durch Brunnen, später auch durch Pumpen in den Straßen. 1872 versorgten 10 eiserne und eine hölzerne Pumpe die Laager Einwohner mit Wasser. Später stieg ihre Zahl auf 13 Pumpen an. 1908 ist mit 17 Pumpen in der Stadt die Höchstzahl er = reicht. Auch manche Häuser besaßen eigene Wasserpumpen, so 1875 23

Häuser. Für die von der Stadt aufgestellten Wasserpumpen hatten die Bürger ein Wassergeld zu zahlen, 1875 pro Haus 75 Pfennig.
Das Wasser dieser Pumpen war oft verunreinigt, so heißt es noch im Jahre **1909**: „Das Wasser der Pumpen Nr. 3 (auf dem Wilhelmsplatz), Nr. 11 (Marktplatz) Nr. 13. (bei B. Auge) ist verunreinigt und wird vor der Benutzung als Trinkwasser gewarnt. Laage, den 23. Januar 1909 Der Magistrat “.



Die Sumpfpumpe, Zeichnung: Jorg Brücke 1915

Wegen des verunreinigten Wassers hatte man vor allem während der Choleraepidemien böse Erfahrungen machen müssen. So heißt es zum Beispiel in der " Belehrung über das Wesen der Cholera und das Verhalten während der Cholerazeit " aus dem Jahre **1886**: „Verdächtig ist Wasser, welches durch Flachbrunnen aus dem Untergrunde bewohnter Orte entnommen wird, ferner Wasser aus Sümpfen, Teichen, Wasserläufen, Flüssen, welche in der Regel unreine Zuflüsse haben “. Aus diesem Grunde, vor allem unter dem Eindruck der verheerenden Choleraepidemien in den Jahren 1859 und 1866, wurde dann **1926** in Laage beschlossen die guten, alten Pumpen

durch Wasserleitungen und einem Wasserwerk zu ersetzen und beschloss den Abriss der alten Pumpen. Bis dahin wurde Laage aus 12 Pumpen versorgt von denen so z.B. eine auf dem Markt an der Einfahrt zur Markt-straße, eine an der Einfahrt Pinnower Straße-Gartenstraße, eine weitere an der Ecke Wallstraße-Wilhelmstraße und eine weitere sich bei den Gär-ten hinter der Sumpfstraße (die Sumpfpumpe genannt) sich befanden.

Um das Jahr **1850** herum, war das Städtchen Laage noch recht über-schaubar. Die heutige Paul Lüth-Straße, die Straße des Friedens, die Bahn-hofstraße, die Sankt-Jürgen-Straße, die Schulstraße und die Goethestraße gab es noch nicht. Die Wallstraße befand sich noch im Bau, so ist **1848** noch von Bezeichnung "Neue Wallstraße" für den unteren Teil der Wall-straße gebräuchlich gewesen.
1832 wurde die "Hauptstraße" gepflastert. **1863** wurde der Betrieb der Wassermühle am Ortseingang eingestellt, das Wasserrad und die Anlagen zurückgebaut, das Gebäude ging an die Stadt.

Im Jahre **1867** zieht die Buchdruckerei und der Zeitungsverlag Carl Meyer in das neue Haus Ecke der Haupt- und Baustraße (heute Elektro-Abs). Hier wurde auch das "Laager Wochenblatt" gedruckt.
1869 erfolgte der Bau des jetzigen Rathauses.
Am 13. Oktober **1871** wurde das Rathaus eingeweiht. **1871** wurde auch das alte baufällige Rathaus, das vor dem jetzigem Rathaus stand, abgeris-sen. Der nunmehr freie Platz bildet den heutigen Marktplatz. **1872** wurde

die Torbrücke am Ortseingang neu gebaut.

Die heutige "Straße des Friedens", damals noch "Sumpfstraße" genannt, reichte von der Einmündung Hauptstraße bis zu den Schulgebäuden hin, dort versperrte das alte Küsterhaus den weiteren Weg. Im Jahre **1867** wurde mit dem Bau der heutigen "Straße des Friedens", welche zunächst als Ver-längerung der "Wallstraße" geplant war, begonnen. Damals war dort noch alles Gartenland, hier befanden sich u. a. die Kirchen- und der Rektorgarten. Zuvor verlief von der Pfarrstraße, den späteren Postberg hinunter, dann in Richtung auf die Henningsmühle zu, ein die "Hirtenstraße" genannter Weg. Im Jahre **1872** gab man dann diesem bisherigen Teilstück der Wallstraße den Namen "Wilhelmstraße" zu Ehren des deutschen Kaisers Wilhelm I. (*1797 -†1888).

Nach dem Baubeginn, im Jahre **1871**, entstand auch der **1872** benannte "Wilhelmplatz", welcher 1914 anlässlich der Einweihung des Blücherdenk-mals in "Blücherplatz" umbenannt wurde. Damals im Jahre **1871** kostete die Errichtung des Platzes der Stadt 120 Taler.

1876 wurde der Postberg, damals noch "Hirtenweg" genannt, gepflastert.

Im Jahre **1881** wurde dann mit dem Abriss des alten Küsterhauses die notwendige Verbindung zwischen der Wilhelm- und der Sumpfstraße ge-schaffen. **1874** wurde in der "Wilhelmstraße" die Deckhengststation (in Bahnhofstraße 4) errichtet.

1893 entstand das Postgebäude (Nr. 14) und im Jahre **1895** das neue Schulhaus. Bereits am 29. Oktober 1895 wurde das neue Schulhaus feierlich eingeweiht. Der Schulhof des neuen Schulgebäudes war bereits im Jahre **1876** mit Sand aufgefüllt worden und mit einer Mauer umge-

ben worden. Von der Wilhelmstraße zur Henningsmühle existierte damals nur ein schmaler Weg durch die Koppel. Erst im September **1874** beschloss der Magistrat eine Verbreiterung dieses Weges.

Die "Pinnower Straße" reichte, bis auf die vor dem "Pinnower Tor" gelegenen Scheunen, damals etwa bis zur heutigen Kreuzung Gartenstraße-Paul-Lüth-Straße. Im September **1876** beschloss der Rat den weiteren Ausbau der Pinnower Straße. Das neue Teilstück der "Pinnower Straße" wurde dann nach dem Großherzog Friedrich Franz IV. (*1882-†1945) in "Friedrich-Franz-Straße" benannt.

Ebenfalls im September **1876** wurde auch der Ausbau der "Breesener Straße" in Richtung Breesen beschlossen. Damals reichte die Straße etwa bis zur Höhe des im Jahre **1882** eingeebneten Armenfriedhofs. Das Gelände dieses Armenfriedhofs ist noch heute gut erkennbar, da das Gelände später nicht mit Gebäuden bebaut, sondern ein Großteil ausgelassen worden, wodurch die noch heute sichtbare Lücke zwischen den beiden Häusern Breesener Straße Nr. 56 und Nr. 57 entstand. Nur ein Teil des einstigen Armenfriedhofs in Richtung Markt wurde überbaut. Hier entstand das Haus (indem sich heute ein Dönerladen befindet) um **1854**.

Um das Jahr **1830** herum, reichte der Wald noch fast bis an das Posthaus (Breesener Straße 29) heran, wie es aus einem Brief des zweiten Postmeisters zu Laage der Herr Vigilantius an seine Nichte Bernhardine Meyer (*1810-†1885) hervorgeht: „Ich sehe im Geiste den Weg der zu dem Posthaus führt, der sich im grünen Wald am Hügel dort verliert, und die Berliner Post muß diese Straße kommen. Wir geben fleißig acht und schauen nach dem Wald...“.

Am 15. September 1876 heißt es über den geplanten Ausbau in einem Ratsbeschluss: „Es wird eine Straße, bestimmt zu zweistöckigen Häusern und zu solchen einstöckigen Häusern, welche ein besonders gefälliges Anse = hen haben, an der Rostock=Neubrandenburger Chaussee an beiden Seiten der Chaussee bis zur Sägegrube resp. bis zum Kanonenberg, in Aussicht genommen“. Auf derselben Ratssitzung wurde die Errichtung der Kreuz = ung Breesener Straße=Paul=Lüth=Straße=Schulstraße beschlossen. Das neue Teilstück der "Breesener Straße" wurde bei ihrer Gründung nach dem Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg=Schwerin (*1857=†1920) be = nannt, welcher von 1897 bis 1901 in Mecklenburg=Schwerin regierte.
Dieses letzte Teilstück der "Breesener Straße" in Richtung Breesen wurde auch als "Villenstraße" bezeichnet, da hier die Villen der Geschäftsleute und höheren Beamten entstanden.
Die heutige "Paul Lüth=Straße" wurde bei ihrer Gründung nach der Groß = herzogin Alexandra (*1882=†1963), der Gemahlin des Großherzogs Fried = rich Franz IV. von Mecklenburg=Schwerin (*1882=†1945) "Alexandra = straße" benannt.
Im Jahre 1878 wurde der heutige Stadtpark an der Breesener Straße an = gelegt, in dem im Jahre 1894 das Kriegerdenkmal eingeweiht wurde. Die im September 1876 beschlossenen Straßenerweiterungen waren zugleich auch die Geburtsstunde der "Alexandrastrasse", der heutigen "Paul Lüth = Straße".
Ebenfalls durch diese im Jahre 1876 geplante Straßenerweiterung entstand die heutige "Schulstraße". Die "Schulstraße" folgte in ihrem Verlauf in etwa, dem im Jahre 1835 angelegten "Schützenweg", welcher auch als

"Königschützenweg" bezeichnet wurde.

1871 wird ein Teil der Hinterstraße neu gepflastert. Bei dieser Gelegenheit wurde diese Straße auch verbreitert. In nördlicher Richtung wurde die Straße **1899** verbreitert, als dort nach dem Brande im Jahre **1894** die Häuser wiedererrichtet wurden.

Im Jahre **1886** erfolgte mit der Errichtung der Bahnlinie und des Bahnhofsgebäude der Bau der "Bahnhofstraße". Zuvor führte dort die sogenannte "Hirtenstraße" zur Stadt hinaus. Auf der linken Straßenseite befand sich der im Jahre **1831** angelegte "Alte Friedhof".

Am 6. Oktober **1831** war dieser Friedhof eingeweiht worden. Rechts des "Hirtenwegs", gegenüber des Friedhofs standen Scheunen, von denen im Jahre **1885** 9 abbrannten. Am 5.April **1886** begannen die Arbeiten an der Bahnhofstraße. Am 24.April 1886 wird vom Rat die Pflasterung der Bahnhofstraße beschlossen: „Der Zufuhrweg von der hiesigen Stadt zum Bahnhofe der Warnemünde-Neustrelitzer Eisenbahn soll in einer Länge von ca. 690 Metern, und zwar 4 Meter breit, gepflastert werden“. Am 11. Juni **1886** hält dann der erste Zug auf dem Laager Bahnhof.

Im Jahre **1894** wird in der "Bahnhofstraße", die Gebäude der Molkerei errichtet, welche am 15.Oktober 1894 eröffnet wurde.

Das Städtchen Laage bildete früher einen wichtigen Brückenort auf der Strecke von Rostock nach Neubrandenburg. Viele Kutscher, die mit ihren Fuhrwerken Waren in die Hansestadt Rostock brachten, übernachteten in dem kleinen Städtchen. Bevor es die Bahnstrecke gab, wurden fast alle

Waren des täglichen Bedarfs mit Fuhrwerken transportiert. Es herrschte al-so ein reger Fuhrwerksverkehr in den engen Straßen der Stadt. So sprach das "Freimüthige Abendblatt" von mehreren tausend Wagen die **1828** die Laager Landstraße passierten. Dazumals rechnete man: „Ein Gut, das 8 bis 10 Meilen von Rostock entfernt liegt, bedarf in der Regel im Winter, wenn es Getreide nach Rostock verfährt, 5 Tage zur Reise. Der Knecht er-hält gewöhnlich täglich 16 ßl. Zehrgeld, macht auf 5 Tage 1 Rthlr. 32 ßl. Gehen nun 6 Wagen auf die Reise, so kostet dieß Zehrgeld für 6 Knechte 10 Rthlr.“. ("Freimüthiges Abendblatt" vom 3. April 1829). So über-nachteten daher also viele Fuhrknechte in der Stadt.

Noch am 13. April **1867** ermahnt der Laager Magistrat: „Die Fuhrleute werden gewarnt, wenn sie um die Ecke biegen, langsam zu fahren, da sonst leicht ein Unglück geschehen kann“. Das brachte es natürlich mit sich, dass es in dem Ort viele Wirtshäuser und Schenken gab. Im Jahre **1808** gab es in der 160 Wohnhäuser umfassenden Stadt sieben Schenken. **1835** sind es dann schon 12 Schankwirtschaften.

Und vor allem in den Schenken wurde natürlich viel getrunken, so manch einer trank weitaus mehr als gut für ihn war. Dagegen versuchte nunmehr der Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin (*1823-†1883) einzuschreiten, indem er am 30. August **1843** mittels einer Ver-ordnung den Trunkenbolden beizukommen suchte. Darin heißt es u.a. in §4: „Die Krüger, Herbergs-, Gast- und Schenkwirte sind bei einer Strafe von 5 Rthlr. verpflichtet, jeden bei ihnen vorkommenden Fall einer mit Un-fug oder öffentlichen Ärgernis verbundenen Trunkenheit auf der Stelle der Ortspolizeibehörde oder demjenigen, welcher solche zu verwalten hat, anzu-

zeigen, damit der Trunkene in Sicherheit gebracht werde“. Und in § 7: „Den Krügen, Herbergs-, Gast- und Schenkwirten, sowie den Gästen in diesen Häusern ist es bei einer Strafe von 5 bis 10 Rthlr. verboten, schon berauschten Personen, imgleichen Unerwachsenen, namentlich Handwerks-lehrlingen, Branntwein oder andere geistige Getränke zu reichen oder reichen zu lassen“. Ferner wurde in § 5 den Betrunkenen angedroht: „Trunkenheit, welche mit Unfug oder mit öffentlichem Ärgernis verknüpft ist, wird die bei-den ersten Male mit resp.3- und 8 tägigem Gefängnis bestraft. Bei öfterer Wiederholung steigt die Detentionszeit nach dem Ermes-Umständen durch körperliche Züchtigung geschärft oder in solche umgewandelt werden“.

Schon im Jahre **1783**, hieß es in einer herzoglichen Anordnung vom 13. September: „Es ist missfällig bemerkt worden und Uns beschwerend ange-sen der Obrigkeit, darf aber 4 Wochen nicht überschreiten und kann unter zeiget, wie die, mit Korn- und anderen beladenen Wagen, zur Stadt fahren-den, oder daher zurückkommenden Knechte und Fuhrleute, gemeiniglich in der Absicht, um desto länger in den Schenken und Wirths-Häusern zubringen, oder die daselbst versessene Zeit wieder einholen zu können, auf den Land-straßen und Wegen, ja selbst auf Steindämmen und Brücken so ungebühr-lich jagen, auch wol sonsten aus bloßem Muthwillen andern Reisenden vor-zueilen oder denen mit leichtem oder schnellerem Fuhrwerk eben des Weges Reisenden das Vorbeyfahren zu verwehren trachten, daß darüber nicht allein Pferde, Wagen und Geschirr, auch die Wege selbst zum grossem Nachtheil der Eigenthümer und Grund-Herren, ruiniret und beschädiget, oder von der Ladung etwas verwahrloset, sondern auch mehrmalen die Ge sundheit und das Leben sowol der Fuhrleute selbst, als andrer ins Gedränge gekommen-

den Menschen das Opfer eines solchen ganz unnützen und recht unvernünf ⸗ tigen Muthwillens geworden . . . So soll nicht nur den reisenden Knechten und Fuhrleuten dergleichen ungebührliches Jagen mit Pferden und Wagen, bey Strafe des Gefängnisses, harter Peitschen⸗Schläge und nach Befinden noch schwerer Leibes⸗Strafe, nebst Erstattung aller dadurch erweislich ver ⸗ ursachten Schäden und Kosten, hiedurch höchsternstlich verboten, zugleich denige, welche solchen Unfug den competirenden Amts ⸗, Guts ⸗ oder Stadt ⸗ Obrigkeiten zur gebührenden Bestrafung anzeigen werden, eine, von dem Frev ⸗ ler wiederum wahrnehmende Ergötzlichkeit von Einem oder Zwey Reichsthaler, bewilliget seyn “ .

Eine vom Herzog Carl Leopold von Mecklenburg⸗Schwerin am 13. Novem ⸗ ber **1725** erlassene "Berechnung der Spanntage" sah vor, dass die guts ⸗ untertänigen Untertanen „ die Verfahrung des Korns, innerhalb des Landes, mit eigener Spannung zu beschaffen und 4 Meilen für einen Spanntag im Hof⸗Dienst zu fahren, schuldig sind “. Bei diesen gutsuntertänigen Spann ⸗ diensten wurde noch zwischen kurzer und langer Reise unterschieden, wobei als kurze Reise galt „ wenn auf einer solchen Reise mit den Vorbereitungen überhaupt nur ein Tag zugebracht wird“ und dagegen als lange Reise solange der Bauer „ eine oder mehrere Nächte ausbleibet “.

Wie groß die Zahl der Durchreisenden in der Stadt gewesen sein mag, das lässt aus den Aufzeichnungen, des im Februar **1880** in Laage gegründeten "Verein gegen Hausbettelei", welcher sich im Oktober desselben Jahres in "Herbergsverein" umbenannte, ermessen. Dieser verzeichnete vom 8. Feb ⸗ ruar bis zum 29. Mai **1880**, 607 Bettler in seiner Station. In der Zeit vom 1. November 1880 bis zum 1. April **1881** wurden 1.403 Reisende

gezählt. Damit die sich auf Wanderschaft befindlichen Gesellen nicht um eine Übernachtung betteln mussten, nahmen sich die Herbergen ihrer an. Diesbezüglich hatten der Herbergswirt etliche Verordnungen zu befolgen. So hatte er etwa z. B. die Obrigkeit umgehend zu informieren, wenn die Gesellen in seiner Herberge bzw. Gasthaus lose Reden führten, insbesondere darüber, dass sie der Arbeit fernzubleiben gedachten. Besonders Montags blieben die Gesellen damals gerne einmal der Arbeit fern, weshalb dieser Tag als "blauer Montag" oder "Krugtag" selbst in den herzoglichen Verordnungen Einzug hielt. Die Amtsrolle von **1844** wies den Herbergswirt an: „So bald er Verabredungen zur Auflehnung gegen gesetzliche Vorschriften, zum Austritt aus der Arbeit und zu anderen verbotenen Handlungen, heimliche Zusammenkünfte oder Schriftwechsel zu dergleichen Zwecken bemerkt oder in Erfahrung bringt, ist es seine Pflicht, solches der Obrigkeit ungesäumt zu melden und derselben die ihm bekannt gewordenen Unruhestifter namentlich anzuzeigen, so wie auch etwanige, für die Gesammtheit der Gesellen eingelaufene Briefe an die Obrigkeit abzuliefern“.

Dementsprechend wurde dem Herbergswirt im § 95 angedroht: „Herbergswirthe, welche sich in der Erfüllung ihrer Obliegenheiten säumig oder gar widerspenstig finden lassen, sind von der Obrigkeit in Geldstrafen von 2 bis 3 Thlrn., oder in Gefängnißstrafe zu nehmen, in schwereren wiederholt eintretenden Fällen aber, den Umständen nach resp. der Herberge zu entsetzen, oder ihrer Schenkwirthschaft verlustig zu erklären“.

§ 96 lautete: „Der Herbergswirth ist nicht nur der Ortspolizeibehörde, sondern auch den Amtspatronen untergeordnet“.

Der Herbergswirt hatte von seinen Gästen Namen und Stellung in ein Verzeichnis einzutragen und musste dieses einmal am Tag gegen 20.00 Uhr den

Polizeibehörden seines Ortes vorlegen. Daneben stand den örtlichen Gendar=men das Recht zu, jederzeits die Herberge bzw. das Gasthaus oder Krug ins=pizieren zu können.



Schon **1862** wird das Gasthaus "Stadt Brandenburg" als solches genannt, mit dem Wirt Carl Possehl. Im Jahre 1880 gehörte zu diesem Gasthaus neben einem Tanz= und Gartensaal, ein Garten mit Kegelbahn, sowie Stallungen mit Platz für etwa 50 Pferde.

Im Jahre **1867** werden 11 Schankwirtschaften genannt und deren Betreiber: der Bäckermeister Babendeihr, der Gastwirt Bosack, der Gastwirt v. d. Hauck, der Malermeister Lück, der Bäckermeister Getz=mann, der Stadtsprecher Bäckermeister Schmidt, der Gastwirt Nehls, der Gastwirt Schröder, der Gastwirt Carl Possehl, der Konditor Weidemann und die Konditorwitwe Nagel.

Einer der bekanntesten Laager Gastwirte in diesen Jahren, war der Gastwirt Friedrich Ludwig Christian von der Hauck (*1816=†1874), er verstarb im August **1874**. Er war der Besitzer des Gasthauses "Zur Sonne". Das Gasthaus wurde im April **1875** von seiner Frau Auguste v. d. Hauck, ge=borene Hinrichs an den Gastwirt Wilhelm Rubach verkauft.

Im Juli **1867** ging der Gastwirt Behrns, der das Gasthaus an der Ecke Breesener=Wallstraße führte, in Konkurs. Bis zum Jahre **1874** führte dann W. Demmin dieses Gasthaus weiter. Im August 1874 übernimmt der In=spektor F. Possehl das Gasthaus "Zum deutschen Hause".

Im Jahre 1872 gab es 8 Gast- und Schenkwirtschaften in Laage.
Im Jahre 1879 eröffnete der Besitzer der Henningsmühle, der Müller Hans Witt eine Kegelbahn mit Lokal. Von nun an wird die Henningsmühle zu einem beliebten Ausflugsziel der Laager Bürger.
Später mit der Eröffnung des Laager Bahnhofs 1886 kommt noch die Bahnhofsgaststätte zu den Laager Gaststätten hinzu.

Auffallend ist für das Städtchen Laage dabei, dass der Fuhrwerksbetrieb zur damaligen Zeit fest in auswärtiger Hand war, denn die vom Großherzogtum erhobenen Statistiken weisen für die Jahre von 1800 bis 1850 keinen Fuhrunternehmer in Laage nach. Die Fuhren in der Stadt wurden von den Laager Ackerbürger als Nebenserwerb getätigt.
Erst im Jahre 1886 wird dann als hauptberuflich beschäftigter Fuhrmann W. Müller in Laage genannt, welcher sich im eben diesem Jahre selbstständig machte: „Ich erlaube mir den geehrten Herrschaften von der Stadt und Umgebung hierdurch ergebenst anzuzeigen, dass ich nach Eröffnung von der Neustrelitz-Warnemünder-Eisenbahn einen Rollwagen zwischen Stadt und Bahnhof täglich fahren werde, um Frachtgüter, Pakete hin- und her zu fahren und bitte das verehrte Publikum, mich recht in Tätigkeit setzen zu wollen, indem ich bemerke, dass keinerlei Speditionsgebühr, sondern nur das Rollgeld von mir berechnet wird. Zugleich mache ich hierdurch bekannt, dass ich wöchentlich zweimal nach Tessin fahren werde, um auch von und nach dort Frachtgüter zu beschaffen. W. Müller, Fuhrmann“.
Solche Bürger, die nur vom Fuhrbetrieb als Fuhrwerksunternehmer lebten, kamen erst vereinzelt in der Zeit des Deutschen Kaiserreich auf, wie 1886

besagter Fuhrmann W. Müller. Der letzte dieser Laager Fuhrunternehmer, der noch bis Anfang der 1990er Jahre Transporte mit einem Pferdefuhrwerk in der Stadt durchführte, war der in der Stadt allseits als "Ludten" bekannte Hans Ludwig Deicke (*1943 -†2024).

Kapitel 36

Der Bau des vierten Laager Rathauses 1869-1872

Als im Jahre **1868** von den Stadtoberen die ersten Überlegungen zum Bau eines neuen Rathauses angestellt wurden, waren viele der Laager Bürger davon nicht gerade sehr begeistert, war doch von Anfang an geplant, dass die Kosten des Bau des Rathauses durch Steuererhöhungen zu finanzieren. Dazu hieß es in dem Bericht über die gemeinschaftliche Rats- und Ausschußsitzung vom 16. September **1868**: „Man besprach die Mittel, um die Kosten der Verzinsung des Rathhausbau-Capitals, zur voraussichtlich nothwendigen Verbesserung der Schule und anderer nothwendigen größerer Ausgaben aufzubringen, im Allgemeinen schienen die Vorschläge der Rathhausbau-

Commission, zu diesem Zwecke etwa jährlich 1100 ₓß ungefähr zur Hälfte durch eine Haussteuer, Miethssteuer, Hundesteuer und eine geringe Verteuerung des Torfes, zur anderen Hälfte aber durch ein Weidegeld aufzubringen, Beifall fin = den. Ein Beschluß wurde ausgesetzt“.

Diese geplanten Steuererhöhungen schreckten die Laager Bürger natürlich sofort auf, wie ein Zeitungsartikel im dem "Laager Wochenblatt" vom 23. September **1868** uns zeigt, indem es unter anderem heißt: „Der mehrsei = tige Wunsch, ein neues Rathhaus hier zu erbauen, ist gewiß gerechtfertigt; doch woher die bedeutenden Mittel zu einem solchen Bau zu nehmen sind, das steht in Frage. Wer soll die großen Zinsen der da zu nöthigen Summe tragen? Die Einwohner unserer kleinen Stadt haben zum größten Theil doch gewiß schon Sorge genug und schon zuviel, als daß sie noch von größeren Lasten gedrückt werden könnten. Die in voriger Nr. d. Blattes vorgeschlage = nen Steuern zur Aufbringung der zum Rathhausbau nothwendigen Summe sind leider nicht nur für ein Jahr bestimmt, sondern Kinder und Kindeskin = der würden noch daran beizutragen haben, und ohnedies kommt uns Wohn = ung, Feuerung und Vieh den Verhältnissen des Ortes nach bereits theuer genug zu stehen. Außerdem ist einzusehen, daß der Viehstand alsdann be = schränkt werden und man den Torf da kaufen würde, wo er billiger zu haben ist. Daher bedenkt wohl, was ihr thut Bürger!

Brauchen wir denn, da doch unser ganzes Gerichtsverfahren jedenfalls große Veränderungen erhalten wird, ein so großes Rathhaus? Nein! Auf dem freien Platz am Markt, der sog. wüsten Stelle, kann schon ein ansehnliches Haus stehen, was sicher groß genug für den bestimmten Zweck sein wird; Holz haben wir selbst und die aus dem alten Rathhause kommenden Mate =

rialien können theilweise auch noch verwandt werden - dann würden die Ein - wohner der Stadt wenigstens nicht so fühlbar belastet werden. Also bedenkt, was ihr thut, damit nicht die Reue folgt“.



Bild aus dem Jahre 1869. Es zeigt das alte Rathaus, welches nach dem Bau des neuen Rathauses abgerissen wurde. Die Fläche auf der es stand, bildete später den heutigen Marktplatz. Auch die Vorgängerbauten der Rat - häuser hatten etwa in der Mitte des heutigen als Parkplatz genutzten Teil ge - standen, so dass der mittelalterliche Marktplatz der Stadt bis 1870 nur halb so groß wie der heutige Laager Marktplatz gewesen ist.

Am 3.Mai **1869** wurde der Bau des jetzigen, vierten Rathauses be - schlossen. Die Zeichnung und ein Kostenanschlag von 14.000 Talern wur - den von dem Architekten Heinrich Gustav Thormann (*1816 -†1890) aus Wismar vorgelegt. In der Wetterfahne des Turmes wurde die Jahreszahl **1870** eingelassen. Vor dem Rathaus ist mit kleinen schwarzen Steinen

1872 auf dem Gehweg eingelegt worden. Außerdem ist auf dem Zugang zur Treppe die Jahreszahl 1891 angebracht, die Bedeutung dieses Jahres ist nicht mehr bekannt (Es könnte sich vielleicht auf die im Jahre 1891 ge = gründete Feuerwehr beziehen, welche ihre Geräte zuerst im Rathaus unterge = gebracht). Das Rathaus ist im Stil der Neogotik erbaut worden. Auf einem hohen Sockel stehen zwei Vollgeschosse mit großen Fenstern. Der Hauptein = gang ist über eine Treppe zu erreichbar, über dem sich ein auf Stützen ruhen = der balkonartiger Vorbau befindet. An der nordöstlichen Gebäudeseite ist ein runder Turm.

Ein Uhrtürmchen mit Glocke schließt das Gebäude ab. Die Abrechnung des Rathausbaues dem Kämmereiberichtes von 1872 nach kostete das Rathaus mit Platz, Eiskeller, Gefängnis und Spritzenhaus der Stadt 16.586 Taler und 18 Schillinge. Am 13.Oktober 1871 wurde das Rathaus eingeweiht und ab dem 1.Oktober 1879 hatte das Amtsgericht hier seine Räume.

1869 hatte die Stadt Laage 2.000 Einwohner.

Rat = und Ausschuss=Sitzung vom 3.Mai 1869:

1) Die Rathhausbau=Commission stattete den Bericht über den zu wählen = den Bauplatz ab, dahin, daß Klempner Lohrmann als geringsten Preis für sein Grundstück gefordert habe: 3700 ℛ, Bäcker Babenbeerde 5700 ℛ, derselbe für den Thorweg und den entsprechenden Theil des Hofes 1500 ℛ, Schmied Schröder für sein Grundstück 5500 ℛ, und schlägt vor, da die beiden ersten Grundstücke entschieden zu theuer seien, der wüste Platz mit dem Thorweg, selbst wenn man mit dem Gebäude bis zur Babendererdeschen Fronte hinaufgehe, entschieden zu klein sei, auch alsdann sich noch der Bau

eines besonderen Spritzenhauses vernothwendige, das Schröder`sche Grund-stück zu acquiriren, welches durchaus preiswürdig sei und ausreichend Platz biete, selbst für das Spritzenhaus und allwohin erforderlichenfalls auch noch das Armenhaus verlegt werden könne, falls das jetzige, wie bald zu erwarten, unbrauchbar werde. Der wüste Platz steht alsdann zu verkaufen und geht der Preis noch von den Kosten ab. Nach langer Debatte beschloß man, den Be-schluß noch bis zum 9. d. M. auszusetzen.

Ph. Süsserott — C. M. Schmidt

Bürgermeister — Stadtsprecher

Aus der Rats- und Ausschuss-Sitzung vom 11.Mai **1869**: Als Rat-haus-Bauplatz beschließt man definitiv den wüsten Platz zu bestimmen und dazu den Babendererde`schen Thorweg zu 1300 ℔ anzukaufen.

Aus der Rat- und Ausschuss-Sitzung vom 9.November **1869**: „Der Magistrat legt Riß und Anschlag des neuen Rathhauses, vom Architecten Thormann in Wismar angefertigt, vor. Danach betragen die Gesammtkos-ten des Baues einschließlich des Honorars des Baumeisters und der inne-ren Einrichtung des Rathhauses mit Canzellen und Schränken, auch der Gefängnißzellen 14000 ℔. Man hofft durch von der Stadt gelieferten Fel-sen und Holz die baare Bausumme um 2000 ℔ und durch Reduction des sehr hohen Anschlags bei Weggabe der Arbeiten in Accord noch um min-destens 1000 ℔ abzumindern, so daß also das Rathhaus an baarem Gelde 11000 ℔ kosten würde. Das Baudepartement wird mit der Ausführung des Baues beauftragt, nachdem der Plan bis auf eine Kleinigkeit genehmigt“.

Die Gesammtausgaben für das Rathhaus stellen sich wie folgt: **1868** u. **1869** sind verausgabt 1334 ℔, **1870** 7120 ℔ **1871** 6575 ℔ 11 ß 3 ₰, **1872** 1036 ℔ 30 ß 3 ₰ = 16,066 ℔ 13 ß 6 ₰.

Dazu ist zu rechnen

1) der der ungefähre Werth des von der Stadt in natura gelieferten Holzes mit 1133 ℔ 34 ß 6 ₰

2) der Kaufpreis für den Thorweg des Bäckers Babendeerde 1300 ℔ = 18,500 ℔.

Von dieser Summe ist abzuziehen:

1) der Beitrag der Regierung zu den Baukosten mit 1748 ℔ 30 ß,

2) der Verkaufspreis des alten Rathhauses 265 ℔ = 2013 ℔ 30 ß, mithin kostet der Stadt das neue Rathhaus mit Platz, Eiskeller, Gefängnissen u. Spritzenhaus 16,586 ℔ 18 ß.

Die einzelnen Baukosten anlangend, so sind verausgabt für

1) Felsen	490	℔ 32 ß	₰
2) Mauer = und Dachsteine	2850	31	
3) Fuhrholz (Holz u. Steine)	1064	456	
4) Holzmaterial	73	32	
5) Holzbereitelohn	315	249	
6) Tage = und Fuhrlohn	645	16	
7) Kalk	700	269	
8) Cement	144		
9) Eisengußsachen	87	19	6
10) Dachdecker	408	40	

11) Klempner	252	3	
12) Schlosser	1237	12	
13) Schmied	172	3	
14) Maurer	2586	45	3
15) Steinhauer	683	42	
16) Zimmermann	642	11	6
17) Cementgießen	168	369	
18) Tischler	1165	15	
19) Töpfer	431	12	3
20) Maler	488	16	9
21) Glaser	207	40	6
22) die Uhr	200		
23) Baumeister	800		
24) Verschiedenes	248	36	.
	16.066 *xß*	13 *ß*	6 *f*

Lieferanten von Kalk und Zement zum Bau des hiesigen Rathhauses for-
dern wir auf, ihre Forderungen schriftlich innerhalb 8 Tagen bei uns einzu-
reichen. Wir bedürfen

1) circa 600 Tonnen eingelöschten Kalks. Die Forderung ist zu stellen pro 100 Kubikfuß in der Grube auf dem Bauplatz ;

2) circa 200 Tonnen Landkalk ;

3) circa 30 Tonnen Cement. ad 2 und 3 ist die Forderung pro Tonne an der Baustelle anzugeben.

Die Lieferung geschieht nach Bedarf.

Laage, den 12.März 1870.

Der Magistrat.

Laage, 9. Sept. Am Dienstag wurde feierlicher Richttag unter den Arbeitern und Betheiligten beim Bau des neuen Rathhauses gehalten und sprachen der Herr Bürgermeister sowie der Zimmerpolirer auf den Zweck dieses Baues bezügliche Worte, nachdem mit dem Richtkranz unter Musikbegleitung der Umzug durch die Stadt gehalten worden. Am Abend fand ein Ball statt.

aus "Laager Wochenblatt" vom 10.September 1870.



Aus dem Jahresbericht über die Verwaltung der Stadt Laage im Jahre **1871**:

Für den Rathhausbau sind bis jetzt verausgabt:

im Jahre 1869 . . . 1334 ℔
im Jahre 1870 . . . 7120 ℔
im Jahre 1871 . . . 6575 ℔
also rund 15,000 ℔

Aus der Rat = und Ausschuss=Sitzung vom 28. Juni **1872**: Honorar des Baumeisters Thormann. Vereinbarungsgemäß erhält der Baumeister 5 pCt. der Baukosten. Der Anschlag betrug 14,000 ℔, die Stallbaukos = ten 1000 ℔ die Kosten der Mobiliargegenstände, zu welchen der Baumeis = ter Zeichnung geliefert, nur 500 ℔. Da nun der Baumeister außerdem einen Specialanschlag für den Gefängnißbau angefertigt und durch seine Ausführ = ung bewirkt hat, daß das Justiz=Ministerium statt der verheißenen 800 ℔ später 1800 ℔ Beitrag zu den Kosten zahlte, so schlägt der Magistrat vor, dem Baumeister das Honorar von 800 ℔ zu bewilligen unter Anerkennung der vorzüglichen Bauleitung. = Der Bürgerausschuß tritt dem Antrage bei.

Bei der am Freitag, den 13. d. M., stattfindenden Einweihung des neuen Rathhauses ist eine Betheiligung der hier anwesenden Theilnehmer am Kriege 1870/71 gegen Frankreich am Festzuge in Aussicht genommen. Wir ersuchen daher dieselben dringend, sich möglichst bald zur Registratur anzumelden, auch Eltern und Vormünder deren Söhne oder Curanten nach dem Kriege noch im activen Dienst geblieben sind, selbige von der Feier in Kenntniß zu setzen, sie zur Ueberkunft aufzufordern und dieselben alsdann gleichfalls anzumelden.
Laage, den 4. October 1871.
Der Magistrat.

Der Magistrat bittet dringend jeden Hausbesitzer, am Festtage zur Ein-
weihung des Rathhauses sein Haus möglichst mit Fahnen und Laub zu
schmücken, da sich der Festzug durch alle Straßen der Stadt bewegen wird.
Wer keine Fahnen hat, möge sich solche von Bekannten aus anderen Städ-
ten schicken lassen. Diejenigen Damen, welche Guirlanden u. Kränze zum
Schmuck der beiden Rathhäuser am Donnerstag, den 12. d. M., binden
wollen, werden ersucht, sich am gedachten Tage Morgens 8 Uhr im alten
Rathhause einzufinden. In die Häuser wird Laub nicht abgegeben.
Laage, den 6. October 1871.
Der Magistrat.

Laage, 14. Oct. Eine Feier, wie sie wohl nie, in Bezug auf ihre Würde
und Großartigkeit, in so kleinen Orten stattgefunden, wurde hier unter güns-
tiger Witterung begangen: die Einweihung unseres neuerbauten Rathhau-
ses! Von der hohen Bedeutung dieses Festes für jeden Einwohner unserer
Stadt zeugte die allgemeine Begeisterung, die sich schon durch den großar-
tigen Festschmuck, welchen fast ohne Ausnahme jedes Haus angelegt hatte,
kundgab; denn noch nie wurde unser Städtchen mit so vielen Fahnen, Guir-
landen, Kränzen und sinnreichen Verzierungen geschmückt gesehen! Eben-
so waren die beiden Rathäuser, besonders aber das neue so kunstgerecht
und geschmackvoll decorirt, daß wir uns gegen die Festordner, Herren Hoff
und Lück, für ihre unermüdete Thätigkeit und Aufopferung zu warmen Dank
verpflichtet fühlen. Die Feierlichkeit nahm im Uebrigen ihren programmäßi-
gen Verlauf. Besonders hervorzuheben ist die treffliche Ansprache des Herrn

Bürgermeister Süsserott vor dem alten Rathhause, welche auf alle Zuhörer einen tiefen Eindruck machte, und die, nachdem die Thüren dieses Gebäudes von den beiden ältesten Bürgern der Stadt geschlossen, mit dem Abschiede von diesem fast hundert Jahre alten Hause endete. Nachdem derUmzug des endlosen Festzuges in der Stadt unter schönster Musik geschehen und der Zug vor dem neuen Rathhause hielt, wurde Jeder der Theilnehmer angenehm überrascht durch den himmlisch klingenden, lieblichen Gesang der kleinen Mädchen, welcher, sobald die Thüren durch die beiden jüngsten Bürger der Stadt geöffnet waren, aus dem Innern des neuen Gebäudes hervortönte. Am wenigstens aber können wir die darauf folgendeergreifende Weihrede des Herrn Pastor Eggers übergehen, welche derselbe in der Halle des neuen Rathhauses hielt und der Feier einen würdigen Schluß verlieh; wir hörten daher ein allseitiges Bedauern darüber äußern, daß nicht jeder der Festtheil-nehmer dieselbe hat anhören können. Die Illumination des neuen Rathhau-ses und das Feuerwerk ließen gewiß nichts zu wünschen übrig und hatte somit auch am Abende unser jetziges Rathhaus ein imposantes Aussehen. Auf den in zwei Localen stattgehabten Bällen hielten sich die Theilnehmer bis an den Morgen vergnügt, wie ja die Stimmung den ganzen Tag eine ungewöhnlich begeisterte war. Wir werden diese Feier gewiß für unsere Lebenszeit in An-denken behalten.

Den Text des von den vereinigten Gesangsvereinen Vorgetragenen lassen wir hier folgen.

Vor dem alten Rathhaus gesungen:

Bruder, reicht die Hand zum Bunde!

Diese ernste Feierstunde

Führ` uns hin zu lichten Höh`n!
Laßt, was irdisch ist, entfliehen,
Unsrer Eintracht Harmonien
Dauern ewig fest und schön!
Preis und Dank dem Weltenmeister,
Der die Herzen, der die Geister
Für ein ewig Wirken schuf!
Licht und Recht und Tugend schaffen
Durch der Wahrheit heil`ge Waffen,
Sei uns göttlicher Beruf!
Doch dem Werk der Menschenhände,
Setzt die Zeit ein Ziel und Ende,
Gott allein ist Ewigkeit!
D`rum ist`s Menschen Loos auf Erden,
Daß wir stets geschieden werden
Auch vom Liebsten durch die Zeit!

Auf den Stufen des neuen Rathhauses gesungen:

Wir bringen Dir, der sein wird, ist und war,
O Gott, Anbetung, Preis und Ehre dar;
Dir, Hocherhabener, niemals von uns fern,
Des Weltalls König, Herrscher aller Herrn.
Vernimm auch unsern Dank, auch unsern Lobgesang
Für jedes Heil auf unserm Lebensgang.
Dir beuft in tiefer Demuth sich das Herz,
Bekenn Dir seine Schuld mit Reu` und Schmerz

Und sucht am höchsten Vaterherzen Ruh`. ⸗
Heilig ist unser Gott Jehovah Zebaoth.
Die ganze Welt ist voll von Deinem Ruhm,
D`rum sei auch unser Herz Dein Eigenthum!
aus ´´ Laager Wochenblatt `` vom 14. Oktober 1871.

Der Eiskeller des Rathauses erwies sich allerdings schon sehr bald als unbrauchbar. **1871** ist der Eiskeller offenbar fertig. 1 Eimer Eis kostete 2 Schilling. Den Eisverkauf besorgte der Polizeidiener. Fleisch für 8 Tage aufbewahren, kostete ab 2 Schilling. Da das bis zu schnell ⸗ bis Anfang August ⸗ wegschmilzt, wurde der Einbau einer Isolierschicht für 350 Mark im Jahre **1874** notwendig, wird aber abgelehnt. Ein anderes An ⸗ gebot für 264 Mark wird angenommen. Jetzt wurde auch Bier in dem Eiskeller aufbewahrt.

1878 soll der Eiskeller im Rathaus verpachtet werden.

1887 wird schließlich ein neuer Eiskeller auf dem Zollgarten errichtet.

[Gehörte E. Possehl. Geht bis 1935].

2017 wurde das Laager Rathaus selbst zuletzt renoviert.

2025 Am 1. Juni schlug bei einem Gewitter ein Blitz in den Glocken ⸗ turm des Laager Rathauses ein und richtete dort einige Zerstörungen an.

Kapitel 37

Die Gründerjahre des Deutschen Reiches

1870 - 1900

Von 1870 an gehörten beide Mecklenburgischen Herzogtümer zum Norddeutschen Bund. Beide Herzöge Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin (*1842 -†1883) und Friedrich Wilhelm von Mecklenburg-Strelitz (*1860 -†1904) klebten an dem Althergebrachten und verstanden es nicht, für das Land Mecklenburg eine brauchbare Verfassung auf den Weg zu bringen.

Der Mecklenburger Dichter Fritz Reuter (*1810 -†1874) verfaßte spöttelnd den § 1 der Landesverfassung: „Allens blivt bin ollen“ (Alles bleibt beim Alten). Mecklenburg war und blieb arm und rückständig. Aus dieser Zeit stammt auch der dem deutschen Reichskanzler Fürst Otto von Bismarck (*1815 -†1898) zugeschriebene Satz: „Wenn die Welt unter-

geht, gehe ich nach Mecklenburg, dort geht sie hundert Jahre später unter“. Auch begann das Land langsam auszubluten, denn Tausende von Mecklenburger waren den unmenschlichen Zuständen in ihrer Heimat durch Auswanderung, vor allem nach Amerika entflohen und Arbeitskräftemangel, der örtlich schon zur Anwerbung polnischer Saisonkräfte (die so gen. Schnitter) geführt hatte, machte sich bemerkbar.
Um **1900** lebte ein Drittel aller in Mecklenburg Geborenen außerhalb der Landesgrenzen. Für viele arme und einfachen Menschen im Lande Mecklenburg waren diese Jahre alles andere als die „gute alte Zeit“.

I. Die Ereignisse in Laage während der Gründerjahre

1870

Am 2. Juli **1870** erbot sich die Spanische Regierung in Madrid dem deutschen Prinzen Leopold von Hohenzollern-Sigmaringen (*1835 -† 1905) die Spanische Krone anzubieten. In Spanien war 1868 die Königin Isabella II. (*1830 -†1904) gestürzt worden und der Thron seitdem vakant. Der Hohenzollerprinz Leopold gehörte zu den engsten Anwärtern auf dem Thron, jedoch hintertrieb der französische Kaiser Napoleon III. (*1808 -†1873) seine Wahl, weil er Isabellas Sohn Alfonso (*1857 -†1885) auf dem Thron sehen wollte, womit die spanische Krone dem Hause Bourbon erhalten geblieben wäre.

Am 3. Juli 1870 erschien in der französischen Zeitung "Havas" die erste Meldung über das Kronenangebot an den Hohenzoller. Bereits am 5. Juli meldet sich der französische Geschäftsträger in Berlin, Georges Le Sourd, da der Botschafter Graf Vincent Benedetti (*1817 -†1900) verreist war, im Auswärtigen Amt um Protest gegen die Anwartschaft des Prinzen Leo - pold auf den spanischen Thron einzulegen.

Schon von Anfang an war man in Frankreich auf Konfrontation getrimmt und gedachte die Situation auszunutzen. So erklärte am 6. Juli der französ - ische Außenminister Herzog Antoine Alfred Agenor de Gramont (*1819 - †1880) in einer Rede: „ Wir glauben nicht, daß die Achtung von den Rech - ten eines Nachbarvolks (Spanien) uns zu dulden verpflichtet, daß eine fremde Macht, indem sie einen ihrer Prinzen auf den Thron Carl V. setzt, dadurch zu ihren Vorteil das gegenwärtige Gewicht der Mächte Europas derangiren und so die Interessen und die Ehre Frankreichs gefährden darf “. Am 7. Juli wies der französische Außenminister in einem Telegramm seinen Botschaf - ter, Graf Bendetti, in Wilsbad an: „ Begeben Sie sich nach Ems “.

Der preußische König Wilhelm I. (*1797 -†1888) weilte dort zur Kur. Währendessen schürte die französische Presse bereits kräftig die Kriegshys - terie. So heißt es am 8. Juli 1870 im "Moniteur": „ Die Frage muß er - weitert werden. Das Wenigste, was uns heute befriedigen kann, wäre die Freiheit der süddeutschen Staaten, die Räumung der Festung Mainz und die Regulierung des Artikel V. mit Dänemark “.

Am 8. Juli hat der französische Botschafter Graf Benedetti um 15 Uhr in Ems seine erste Audienz beim König von Preußen. Am 12. Juli verzichtete der Erbprinz Leopold auf den Druck Frankreichs hin, auf die ihm angebo -

tene spanische Krone. Der französische Außenminister fordert in einem Te-
legramm nach Ems, dass auch der preußische König dem Verzicht beitrete
und auch zu keiner anderen Zeit der Kandidatur seine Autorisierung gebe.
In diesem Telegramm hieß es wörtlich an den Botschafter Bendetti: „Die
Erregung der Gemüter, trotz des erfolgten Rücktritts, ist hier nach wie vor
eine solche, daß wir nicht wissen, wie wir ihrer Herr werden sollen. Para-
graphieren Sie dies Telegramm derartig, daß es sich zur Mitteilung an den
König eignet". Man sieht, die französische Presse hatte schon ganze Arbeit
geleistet!
Nach dem deutschen Schriftsteller Theodor Fontane (*1819-†1898) deu-
tete man den Inhalt des Telegramms so: „Der Rücktritt des Prinzen sollte
so viel heißen wie politischer Rückzug des Königs, eine vor dem Zusammen-
stoß verlorene Schlacht, ein sich Beugen vor der superioren Macht Frank-
reichs und dadurch vor aller Welt eine Anerkennung dieser Superiorität".
Als dann am 13. Juli der französische Botschafter eine bindende Garantie
für den Verzicht auf eine Kandidatur der Hohenzollern in Spanien „ auch
in Zukunft" verlangte, lehnte König Wilhelm I. von Preußen dies ab. Den
Bericht über diese Begegnung in Ems kürzt der preußische Ministerpräsi-
dent Otto von Bismarck (*1815-†1898) zusammen (Emser Depesche)
und lässt ihn in der Presse veröffentlichen. Das Original dieses Telegram-
mes lautete: „13. Juli Nachmittags. Nachdem die Nachrichten von der Ent-
sagung des Erbprinzen von Hohenzollern der kaiserlich französischen Regier-
ung von der königlich spanischen amtlich mitgetheilt worden sind, hat der fran-
zösische Botschafter in Ems an Se. Majestät den König noch die Forderung
gestellt, ihn zu autorisiren, daß er nach Paris telegraphire, daß Se. Majestät

sich für alle Zukunft verpflichte, niemals wieder seine Zustimmung zu geben, wenn die Hohenzollern auf ihre Canditatur wieder zurückkommen sollten. Se. Majestät der König hat es daraufhin abgelehnt, den französischen Botschafter nochmals zu empfangen und dem französischen Botschafter durch den Adjutanten vom Dienst sagen lassen, daß seine Majestät der König dem Botschafter nichts weiter mitzuteilen habe". In dieser Form wurde das Telegramm sodann in den Zeitungen veröffentlicht. Es war einfach ein Zeitungstelegramm, „daß den deutschen Regierungen, nach dem Wortlaut der Zeitungen mitgetheilt worden sei", wie es Bismarck im Telegramm vom 18.Juli richtig stellte.
In Frankreich hatte man nun seinen Vorwand für den sehnlichst gewünschten Krieg, denn schon am 14.Juli begann man mit der Einberufung der Reserven. Am selben Tag, dem 14. telegrafiert der Graf Benedetti aus Ems: „Ich sah eben den König am Bahnhof. Er beschränkte sich darauf, mir zu sagen, daß er mir nichts weiter mitzuteilen habe, und daß alle weiteren Verhandlungen nunmehr Seitens seiner Regierung geführt werden würden. Se. Majestät hat mir bestätigt, daß seine Abreise nach Berlin morgen früh stattfinden wird".

Am 15.Juli erfolgt in Frankreich in Paris die Bewilligung von Kriegskrediten (50 Millionen), mit 245 Stimmen, bei nur 10 Gegenstimmen. Am 15. reiste der König Wilhelm I. aus Ems über Kassel, Göttingen und Magdeburg nach Berlin ab. In Göttingen sagt der König in einer Ansprache: „Die Lage ist ernst, der Übermut regt sich jenseits des Rheins wieder in alter Weise, man kann sich das Übermaß der Prätensionen nicht länger gefallen lassen".
In Preußen wird, nachdem der König Wilhelm I. um 20.45 Uhr in Berlin eintraf, nach einem Kriegsrat in der Nacht vom 15. auf den 16. Juli tele-

graphisch die Mobilmachungsordres verschickt. Es werden Befehle an alle Stationen der deutschen Nordseeküste ausgefertigt, die Seezeichen aufzunehmen und die Feuerschiffe einzuziehen.

Am 15. Juli trifft in der Frühe der aus Ems abgereiste Botschafter, Graf Benedetti, in Paris ein. Der Ausgang seiner Diplomatie machte sehr schnell die Runde, denn bereits am Nachmittag gab es die ersten Demonstrationen in Paris. Der Mob lief durch die Straßen und rief: „Es lebe der Krieg! Nieder mit Bismarck!“.

Der Vorsitzende des französischen Ministerrats, Emile Olliver (*1825 †1913), erklärte offen, dass der Krieg da sei. Danach erklärte er: „Eigentliche Depeschen haben wir nicht, sondern nur diplomatische Berichte, die zu veröffentlichen nicht der Brauch ist. Aber der Grund des Bruchs sollte doch genügend dargelegt sein. Es kann vorkommen, daß ein König sich weigert, einen Botschafter zu empfangen ; aber etwas Anderes ist es, wenn die Weigerung eine absichtliche, wenn sie den fremden Cabinetten durch Telegramme und dem Land durch Extrablätter notifiziert wird. Dieses Verfahren war um so bedeutsamer, als der Atjutant, welcher unserm Botschafter selbst von der beleidigenden Absicht keine Ahnung hatte“.

Da man somit in Frankreich keinen eigentlichen Grund für den gewünschten Krieg hatte, erklärte man eben, es sei der verletzende Ton gewesen. So hieß es denn in der von Oliviers angestoßene Debatte dementsprechend: „Es ist dies die Sprache, die man in Berlin führt!“

Am 16. Juli erfolgt dann die Mobilmachung des norddeutschen Bundesheer. Bayern und Sachsen erklären sich für Preußen. Ebenfalls am 16. empfängt

in Frankreich der Kaiser Napoleon III. in den Tuilerien den Senat. Der fran = zösische Minister Eugene Rouher (*1814 = †1884) fordert im Senat vom Kaiser „zur Befreiung Deutschlands den Degen zu ziehen“. Am 19.Juli erklärt Frankreich dann Deutschland den Krieg: Übergabe der französischen Kriegserklärung in Berlin am Vormittag durch den französischen Geschäfts = träger George Le Sourd.

So also beginnt der Deutsch= französische Krieg, an welchem auch die Meck = lenburger als Mitglied des Nordeutschen Bundes an der Seite Preußens teil = nahmen, und der **1871** mit der vernichtenden Niederlage Frankreichs endete!



Reichskriegsflagge des Norddeutschen Bundes

1867 bis 1871

Um für den Mobilmachungsfall die Einbeorderung sämmtlicher Mann = schaften pünktlich und ohne Störung zur Durchführung gelangen zu lassen, ist es unumgänglich nothwendig, daß die mit der Weiterbeförderung der Ein = berufungs=Ordres beauftragten Civilbehörden selbige sofort nach deren Ein = gang schleunigst nach allen Richtungen hin versenden, damit dieselben recht = zeitig in die Hände der betreffenden Mannschaften gelangen. Die resp. Orts =

obrigkeiten werden daher hierdurch erinnert, den bezüglichen Requisitionen der Landwehr-Bezirks-Commandos ungesäumt Folge zu leisten.

Schwerin am 15ten Julius 1870.

Großherzoglich Mecklenburgisches Ministerium des Innern.

Wetzell.

Alle Redactionen der inländischen öffentlichen Blätter werden hierdurch ersucht, über militairische Anordnungen und Truppenbewegungen unter den obwaltenden Umständen keinerlei Nachricht mehr zu bringen.

Schwerin am 18ten Julius 1870.

Großherzoglich Mecklenburgisches Ministerium des Innern.

Wetzell.

Wir Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen zc, verordnen auf Grund des Artikels 68 der Verfassung des Norddeutschen Bundes, im Namen des Bundes, was folgt:

Die Bezirke des achten, eilften, zehnten, neunten, zweiten und ersten Armee-Corps werden hierdurch in Kriegszustand erklärt. Gegenwärtige Verordnung tritt am Tage ihrer Verkündigung in Kraft.

Urkundlich unter Unserer Höchsteigenhändigen Unterschrift und beigedrucktem Bundes-Insiegel.

Gegeben Berlin, den 21sten Julius 1870.

(L. S.)

Wilhelm.

Gr. v. Bismarck-Schönhausen.

Laut hier eingegangener Mittheilung ist der General der Infanterie von Falkenstein zu Hannover von Sr. Majestät von Preußen zum General-Gouverneur der Bezirke des 1sten, 2ten, 9ten und 10ten Armee-Corps ernannt worden.

Die Behörden des Landes werden hiervon mit dem Anfügen in Kenntnis gesetzt, daß alle auf die Vertheidigung der Küsten Bezug habenden Meldungen, namentlich über in Sicht befindliche Schiffe, direct an den gedachten General-Gouverneur zu richten sind.

Schwerin am 23sten Julius 1870.

Großherzoglich Mecklenburgisches Ministerium des Innern.

Wetzell.

In dem Krieg des Deutschen Reiches 1870/71 gegen Frankreich sind aus Laage 2 Einwohner und aus dem gesamten Kirchspiele 3 Einwohner (14 Einwohner aus der näheren Umgebung) gefallen.

Am Feldzuge 1870/71 nahmen teil:

Wilhelm Buhse

Heinrich Buhse, Jägerbattaillon Nr. 14

Karl Dehn

Robert Bockfisch, Leutnant des Grenadier-Regiments Nr. 89, Eisernes Kreuz, 2 Lebensrettungsmedaillen.

Das Denkmal für die Gefallenen des Krieges 1870/1871 weist folgende Gefallene aus Laage und seiner Umgebung auf:

Martin Gläveckе=Polchow	Conrad von Plessen=Dolgen.
Franz Kellermann = Breesen	J. Fr. Volkmann = Laage
J. Fr. Kossow = Laage	C. F. L. Hacker = Wendorf
Franz Rambow = Weitendorf	Jon. Scnee = Weit. Woland
Wilhelm Schack = Vipernitz	Johann Westpnal = Knegendorf
Heinrich Röglin = Jahmen	Carl Lichtwark = Vietschow
Theodor Lorenz = Vietschow	Ludwig Sternberg = Lüssow

Der Krieg zwischen Preußen und Frankreich ist entbrannt und werden bald die Nachrichten von blutigen Gefechten, heißen Schlachten zu uns bringen. Es ist die heilige Pflicht der Zurückgebliebenen nicht nur die hülfsbedürftigen Angehörigen der Einberufenen zu sorgen, sondern auch die Leiden der Ver = wundeten, welche für uns und unser und unser Vaterland bluten, zu lindern. Zu solchem Zwecke bedarf es reichlicher Geldmittel und Verbandsmaterials. Die Unterzeichneten sind zu einer localcommitte zusammengetreten und erklä = ren sich zur Entgegennahme von Geld, Charpie, alter Leinewand, Binden zc. bereit. Wir hoffen, daß unsere Mitbürger hinter denen anderer Städte nicht zurückstehen und ihre Gaben uns reichlich zufließen lassen werden. Jede, auch die geringste Gabe ist willkommen. Wir werden demnächst öffentlich Rech = nung ablegen.

Laage, den 22. Juli 1870.

W. Bock W. Eggers Fr. Hübbe. Mendel. Ph. Süsserott.

Laage, 4. Sept. Die gestern erfolgte Gefangennahme Louis Napoleons

und der ganzen Armee des Marschalls Mac Mahon in Sedan durch König Wilhelm und unsere braven deutschen Krieger ist ein Ereigniß, für alle Zeiten erhaben in der Geschichte verzeichnet stehen wird, und war es natürlich, daß man auch bei uns der allgemeinen Freude Ausdruck gab. Bei den Bekanntwerden dieser Nachricht wurde es sogleich auf den Straßen lebendig und die neue Siegesnachricht von Mund zu Mund verkündet. Innerhalb einer halben Stunde waren sämmtliche Häuser der Hauptstraße wie die städtischen Gebäude mit Flaggen und Fahnen geschmückt, und der Donner unserer Kanonen vom Marktplatze auslieβ sich ebenfalls bald recht kräftig vernehmen ; auch eine groβe Anzahl unsrer Schützen knallten mit ihren Büchsen aufs Möglichste, um daß Auβerordentliche dieses Tages noch zu erhöhen.

Am Abend sangen die beiden hiesigen Gesangsvereine vor dem Rathhause bei bengalischer Beleuchtung ,,Die Wacht am Rhein`` * und sonstiger patriotische Lieder, während viele Häuser recht hübsch illuminirt waren. Die Musik spielte auf dem Markt und durch die Straßen.

aus " Laager Wochenblatt " vom 7.September 1870.

* Der Text des Liedes "Die Wacht am Rhein" wurde 1840 von dem deutschen Max Schneckenbach (*1819 ⚰†1849), in der Rheinkrise als Frankreich Gebietsansprüche bis an den Rhein und den Fluss als Grenze forderte, gedichtet worden. 1854 kompomierte der Chorleiter und Dirigent Carl Wilhelm (*1815 ⚰†1873) die Melodie zu Ehren der Silberhochzeit des preußischen Königs Wilhelm I. (* 1797 ⚰†1888), dem späteren deutschen Kaiser.

Laage, 4. März. Gestern, nachdem hier die Nachricht von der Annahme der Friedenspräliminarien durch die Nationalversammlung in Bordeaux eingegangen, gab sich bald all gemein die höchste Freude kund durch Aufstecken der Fahnen und Flaggen, Schießen, Musik und Jubel. Am Nachmittage marschierte die hiesige Schützenzunft mit Musik durch die Straßen der Stadt und stellte sich am Schluß des Marsches in Fronte vor dem Rathhause auf, woselbst der Herr Bürgermeister Süsserott eine ergreifende Rede hielt, worin den Zuhörern die für uns Deutsche so glücklich sich gestaltenden Ereignisse der verflossenen 7 Monate vorgeführt wurden und daß wir durch das Glockenläuten dem Herrn der Heerschaaren unsern Dank dargebracht hätten, dem tapfern deutschen Heere und seinen Führern durch Kanonendonner und Musik, durch Aufhissen der von dem Grafen Bismarck geschaffenen Norddeutschen Bundesflagge demselben die verdiente Ehre erwiesen sei, und schloß mit einem Hoch auf den deutschen Kaiser, auf unsern Landesherrn und auf die Gründer des Einigen Deutschlands. Abends war eine Illumination von den Einwohnern veranstaltet, welche zum Theil auf das sinnreichste arrangirt, der Festlichkeit einen herrlichen Beschluß verlieh.
aus dem "Laager Wochenblatt" vom 4. März 1871.

Laage, 16. Nov. Der Unteroffizier von der 3. Companie des Füsilier-Regiments Nr. 90 Heinrich Frahm von hier, Sohn des wail. Schlossermstrs. Frahm, wurde kürzlich nachträglich mit dem "eisernen Kreuze" decorirt.
Wie uns von einigen seiner Kriegskameraden erzählt wurde, hat derselbe bei einem am 9. Januar d. J. mit 40 Mann seiner Companie gegen ein mehr

als dreifach größere Anzahl Franzosen ausgeführten Bajonnet-Angriff große Bravour an den Tag gelegt, wodurch er sich dieser Auszeichnung sehr verdient gemacht haben soll. Bei besagter Attaque wurde er durch einen Bajonnetstich in den linken Unterarm verwundet.
aus "Laager Wochenblatt" vom 18. November 1871.

Am 27. d., Abends nach 6 Uhr, bemerkten wir ein prächtigen Meteor. Eine Feuerkugel erschien am nordwestlichen Himmel und verschwand, indem sie eine Zickzacklinie hinterließ, welche wohl noch 5 Minuten lang sichtbar war.
aus dem "Laager Wochenblatt" vom 1. Oktober 1870. *

* [Am 29. September 1909 schrieb Torwald Köhl von der Carina-Sternwarte in Odder Dänemark: ,, Auch dieses Jahr hat der 27. September sich als ein Feuerkugeltag erwiesen, indem hier ein prachtvoller Feuermeteor um 7 h 20 m nachm, erschien. Aus meinem Meteorkatalog entnehme ich die folgenden Daten: Feuerkugeln sind beobachtet am 27.-28. September in den Jahren 1870, 1876, 1877, 1880, 1887, 1890, 1892, 1893, 1900 und 1909 “.].

Die Laager Zopfdiebstähle von 1870:

Laage, 27. Jan. Wie man hört, sind heute hier vier Männer eingetroffen, welche einen Handel mit Haaren treiben. Es scheint dies Geschäft nicht überall auf erlaubten Wegen betrieben zu werden, und ist daher wohl Grund genug vorhanden, junge Mädchen und Frauen zur Vorsicht zu mahnen.
aus dem "Laager Wochenblatt" vom 29. Januar 1870.



Saage, 4. Februar. Auch wir können jetzt leider von zwei Fällen der "Zopfabschneiderei" berichten. Vorgestern Abend gegen 9 Uhr wurde ein Mädchen von zwei Männern in der Wallstraße überfallen und demselben die Haarzöpfe abgeschnitten und geraubt, ohne daß man über die Thäter trotz aller Mühe der hiesigen Polizei irgend eine Spur auffinden konnte.

Gestern Abend um dieselbe Zeit geschah wieder ein solcher Raubanfall in der Hauptstraße an einem Dienstmädchen, welches sehr schönes dunkles Haar besaß. Die Räuber hatten diesem Mädchen mit außerordentlicher Geschwindigkeit den Mund mit Zeug verstopft, die Augen zugehalten, die Kopfbedeckung abgerissen und die schönen Zöpfe so gut abgeschnitten, daß das Haar nur in der Länge des sog. Polkahaares verblieben.

Obwohl auf des Mädchens Hülfegeschrei sofort Leute herbeieilten, war die That dennoch bereits geschehen und die Thäter verschwunden, da das Mäd-



chen nicht eher zu schreien vermochte, als bis der Mund von dem Zeuge wieder befreit war. Man wäre versucht zu glauben, daß diese Bubenstücke nur von solchen Personen, welche genau mit den hiesigen Verhältnissen bekannt sind, ausgeführt worden, wenn man nicht eben durch die außeror = dentliche Gewandtheit mit welcher dabei zu Werke gegangen, überzeugt würde, daß diese Zopf=Abschneider in ihrer Kunst sich schon eine gewisse Routine erworben haben müssen.

aus "Laager Wochenblatt" vom 5.Februar 1870.

Zehn Thaler Belohnung

wird demjenigen zugesichert, welcher einen der Frevler, welche schon mehr = fach Mädchen dieser Stadt Abends auf den Straßen angefallen und ihnen das Haar abgeschnitten, ergreift oder der Ueberführung dienliche Anzeigen angiebt.

Laage, den 4.Februar 1870

Der Magistrat.



Laage, 7. Febr. In Folge der vorgekommenen Anfälle auf Frauenzimmer zwecks Haarraubes sind hier gestern zwei verdächtige Individuen zur gerichtlichen Untersuchung eingezogen ; da aber die Thäter bei der Ausübung der Verbrechen nicht gesehen worden, so wird eine Untersuchung der Arrestanten mit sehr vielen Schwierigkeiten verbunden sein, wenn nicht überhaupt garnicht zum gewünschten Zwecke führen. Im Uebrigen ist Jedermann bemüht, diesem verbrecherischen Treiben Einhalt zu thun.
aus "Laager Wochenblatt" vom 9. Februar 1870.

Güstrow, 18. Febr. Gestern war eine Deputation des Criminal-Collegiums von Bützow hier anwesend, um die beiden in Tessin wegen Verdachts der Zopfräuberei arretirten und hierher gelieferten Personen zu vernehmen. Die Untersuchung hat trotz der Confrontation derselben mit den hiesigen und Laager ihrer Zöpfe beraubten Mädchen zu keinem Resultat geführt, und sind die Beiden aus der Haft entlassen. Die Frauen derselben sind aber gestern Morgen als legimationslos beim hiesigen Amte eingeliefert und dem Landarbeitshause auf einige Zeit überwiesen.
aus "Laager Wochenblatt" vom 21. Februar 1870.

Das Polizeiblatt für Mecklenburg "Der Wächter" meldet in seiner Ausgabe Nr. 10 vom 9. Februar 1870: „1) a. Maasch, Carl Friedr., Scharfrichtersknecht s. Schwedt a. O. (Nr. 58, 96, 98, Jg 57; Nr. 95, Jg. 58, Nr. 99, Jg 64), und b) Zehal, Johann, Weberges., ohne Heimat, wurde auf Requistition des löblichen Magistrats zu Laage heute von mir in Tessin

verhaftet. Dieselben sind als des gewaltsamen Zopfabschneidens verdächtig bezeichnet ; bei Maasch sind eine Menge von Apothekerwaaren, welche auf Curpfuscherei schließen lassen. = Der Gend. Dethloff zu Tessin 5/2. 70 “. In der Nr. 1 vom 4. Januar 1871 berichtete "Der Wächter" bei seiner Rückschau auf das Jahr 1870: „Nach Zulassung einer Gesellschaft böhm = ischer Haarkäufer sollen in den ersten Monaten des Jahres Frauenzimmer mehrfach ihrer Haarzöpfe beraubt worden sein. Es ist jedoch in einzelnen Fällen ermittelt, daß die angeblichen Damnificatinnen sich selbst geschädigt haben, in anderen Fällen ist die entstandene nicht unbedeutende Aufregung wenn nicht völlig grundlos, so doch sehr übertrieben gewesen “.

Noch im Jahre 1877 wurde wurde das Zopfabschneiden im Buch "Die deutsche Strafrechtspraxis = Uebersichtliche Zusammenstellung der Entscheid= ungen der höheren Deutschen Gerichte" behandelt. Darin wurde das Zopf = abschneiden unter § 185 einfache Beleidigungen behandelt, zählte unter § 223 als einfache Körperverletzung, sowie unter § 242 als einfacher Dieb = stahl. Unter der Erklärung zum letzterem Paragraphen heißt es: „Zopfab = schneiden kann Diebstahl sein “ und weiter „ Unbemerktes Zopfabschnei = den gegen den Willen der Inhaberin ist Raub “.

Bürger Sängerkranz

Unter obigen Namen ist hieselbst ein Gesangsverein gegründet worden und erlauben sich die Unterzeichneten ihre Mitbürger zur Theilnahme an demselben als active oder sociale Mitglieder hiermit freundlichst einzuladen. Junge, noch nicht selbstständige Leute werden ebenfalls, jedoch nur als active Mitglieder aufgenommen. Meldungen nehmen die unterzeichneten Vorstandsmitglieder entgegen.

Laage im Februar 1870

W. Winkler C. Meyer Carl Meyer.

Im Jahre **1870** kam es in Laage zu vielen Diphterie- und Scharlacherkrankungen.

1871



Seit den 1850er Jahren wurde das Großherzogtum Mecklenurg-Schwerin förmlich von durch das Land streichenden auswärtigen Bettlern und Vagabunden überschwemmt. Um dieser beständig anwachsenden Plage Herr zu werden, wies die Obrigkeit die Amts- und Polizeibehörden an, die aufgegriffenen Personen zu verhaften und in das Landarbeitshaus Güstrow zu

überführen. So wurden im Jahre 1868 715, 1869 589 und im Jahre 1870 594 Personen verhaftet und dem Landesarbeitshaus überstellt. Das preußische Strafgesetzbuch vom 14.April 1854 bestimmte in §117: „Wer geschäftslos und arbeitslos umherzieht, ohne sich darüber ausweisen zu können, daß er die Mittel zu seinem Unterhalte besitze, oder doch eine Gelegenheit zu demselben aufsuche . . ., wird als Landstreicher bestraft". Aber auch Laager Bürger, allem voran Handwerksburschen, ereilte dieses Schicksal in der Fremde als Bettler oder Landstreicher verhaftet zu werden. So wurde der Laager Bürger, Schustergeselle Ludwig Saß, 1869 zum ersten Mal in das Landarbeitshaus Güstrow ein gewiesen. Im Februar 1871 ließ das Großherzogliche Amtsgericht Güstrow, Saß erneut in das Landarbeitshaus Güstrow einweisen. Aber bereits 1872 wird Ludwig Saß, nach seiner Entlassung aus dem Arbeitshaus, in Güstrow wieder = um wegen Bettelei in Arest genommen und ins Landarbeitshaus einge = liefert.

1872 wurde der Schlachtergeselle Heinrich Kossow aus Laage vom Ge = richt zu Wittenberg zu 3 Tagen Haft wegen Bettelei verurteilt. Im Juni 1871 wurden in Laage der Töpfer Carl Dembowsky aus Neustrelitz sowie der Böttchergeselle Carl Gustav Geelhaar aus Neustadt wegen Bettelns in der Stadt dem Landarbeitshaus Güstrow zur Verbüßung einer 24 stün = diger Haft eingeliefert.



Am 25. Mai 1871 wurde in der Stadt von der Obrigkeit eine zwielich = tige Person aufgegriffen, welche sich nicht zu legitimieren vermochte. Deshalb ersuchte das Großherzogliche Stadtgericht Laage alle mecklenburgischen Be = hörden um Hilfe: „Unbekannter. Ein hier wegen Landstreichens in Untersuch = ung und Haft befindliches Subject giebt sich für Photograph Ferdinand Seidler aus Königsberg aus, ist auch im Besitz zweier auf ihn lautender Atteste des Photographs Carl Görke zu Sorau, den 5. April 1871 und15. April 1870 (oder 1871), will aber nicht wissen, wie er in Besitz dieser Papiere gekom = men, da er nie bei Görke gearbeitet. Nach einem andern Attest ist das Sub = ject der Tischlergeselle Anton Welchert, angeblich aus Gr. Drenso bei Phi = lehne (Filebue) und hat danach in Cartzig gearbeitet.

Das Subject ist auch im Besitz eines Briefes, unterschrieben C. W. Je =

sinkky, Enkel des verstorbenen Oberlandjägermeister der Ukrainer Staroßen von Jesinsky an einen Grafen, worin mitgeteilt wird, das der Schreiber 60 Jahre alt, brotlos, daß sein Sohn Arzt bei dem 4. Dragoner-Regiment an der Seite seines gefallenen Chefs Major von Bieben (Rieben) sein Grab gefunden. Das an 30 Jahre alte Subject will nicht wissen, wie er in den Besitz der Papiere gekommen, will auch über seinen Lebenswandel, Auf-enthalt zc. seit langer Zeit nichts wissen, da es an Gedächtnißschwäche und Epilepsie leide. Wir ersuchen alle Behörden um Auskunft - Laage, 25/5 . 71 - Großherzogliches Gericht “.

Im Jahre 1872 gelingt dem Laager Gendarmen Stockfisch ein großer Erfolg, denn der Stockfisch kann den langjährigen Zuchthäusler Jäger nach zwei in Laage verübten Einbrüchen stellen. In der Nacht auf den 7. zum 8. August 1872 verübte nämlich besagter Johann Christian Ludwig Jäger, Arbeitsmann zu Langendorf einen Einbruch bei der Witwe Weidemann so-wie beim Küster in Laage und wurde daraufhin von dem Laager Gendarmen Stockfisch gejagt und am 8. August in einem im Holze gelegenen Bruch bei Cammin ausfindig gemacht und nach Laage ins Gefängnis verbracht werden. Jäger war gerade erst 1871 nach verbüsster 15-jähriger Haftstrafe entlas-sen worden, aber sogleich wieder straffällig geworden. Dieses Mal nun zu 5 Jahren Haft verurteilt, gelang es Jäger am 5. August aus der Haft in Triebsees zu entweichen. Auf der Flucht beging er unterwegs noch mehrere Diebstähle, so etwa in Bölkow und beim Statthalter zu Kobrow, bis ihn

der Gendarm Stockfisch verhaftete. Das Schwurgericht zu Stralsund verur-teilte Jäger im Dezember 1872, auch wegen dieser Einbrüche, zu 2 Jahre Haft, zusätzlich zu seiner bereits ausgsprochen 5 Jahre Haft.



Wie groß die Zahl der das kleine Städtchen Laage durchstreifenden Bettler und Vagabunden in jener Zeit gewesen ist, mag aus den Zahlen der diesbezüg-lich in Laage innerhalb eines Jahres, nämlich von Dezember 1871 bis Dezember 1872, wegen Ver-stoß gegen den § 361 des Strafgesetzbuches, Festgenommenen zeigen:

Rolf Hoppe, ein Knabe aus Oschersleben in Sachsen-Anhalt, wurde am 23. Dezember 1871 zu Laage zu 20 Tagen Haft wegen Bettelns, Landstreiche-rei und Führung falscher Legitimation und anschließender Überführung in das Landarbeitshaus Güstrow verurteilt.

Ferdinand Seidler, Photograph aus Königsberg (Preußen), wurde am 21. 12. 1871 in Laage zu 8 Tagen Haft wegen Bettelns und Landstreicherei verurteilt.

Johann Gottfried Starke, Schustergeselle aus Dellau bei Dessau wurde 1872 wegen wiederholten Bettelns und Landstreicherei in Laage von dem Gendarmen Stockfisch verhaftet und zu 6 Wochen Haft, sowie anschließen-der Überweisung in das Landarbeitshaus Güstrow verurteilt.

Ernst Schulze, Müllergeselle aus Herzberg, wurde im Januar 1872 wegen

Bettelns zu 24 Stunden Haft verurteilt.

Ernst Grundmann, Arbeiter aus Bukowze im Kreis Birnbaum in Posen (Preußen), wurde im Februar 1872 in Laage wegen Betteln zu 9 Tagen Haft verurteilt.

Hermann Heise, Knecht aus Neu-Löwenberg bei Gransee in Brandenburg, wurde im Februar 1872 in Laage wegen Betteln und Landstreicherei zu 3 Wochen Haft und anschließender Überweisung an die Landes-Polizeibehörde verurteilt.

Rudolf Pensky, ein Schuhmachergeselle aus Nornungen bei Königsberg in Preußen, wurde Anfang März 1872 in Laage wegen Betteln zu 24 Stunden Haft verurteilt. Wilhelm Carl Franz Bauer, Schornsteinfegergeselle zu Neustrelitz im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz wurde Anfang April 1872 in Laage wegen Betteln zu 3 Wochen Haft, unter Anrechnung von 19 Tagen Arrest, verurteilt. Hermann Heise, Arbeiter aus Löwenberg im Kreis Ruppin in Brandenburg, wurde ins Landarbeitshaus Güstrow eingewiesen. August Hermann, Schlachtergeselle aus Doberan, wurde zu 2 Tagen Arrest verurteilt. Heinrich Reggelin, Schlachtergeselle aus Malchow, wurde wegen Landstreicherei und Bettelns zu 6 Wochen Haft verurteilt worden. Carl Kloth, Schuhmaher aus Friedland in Ostpreußen wurde in Laage wegen Bettelns verhaftet.

Heinrich Meyerlahm, Bäckergeselle aus Grevesmühlen, wegen Betteln und Landstreicherei in Laage verhaftet und zu 3 Wochen Strafarrest verurteilt.

Johann Schell, Knecht aus Niendorf in Schleswig-Holstein, wurde in Laage wegen eines Diebstahls und Landstreicherei zu 55 Tagen Haft verurteilt.

Wilhelmine Mosolf aus Bernitt wurde vom Kriminalgericht Laage wegen

Gebrauchs gefälschter Arbeitspapiere zu 3 Tagen Haft, sowie wegen Betteln und Landstreicherei zu 8 Wochen Haft verurteilt.

Friedrich Sickert, Zigarrenmacher aus Waldheim in Sachsen, wurde in Laage wegen eines gefälschten Arbeitsscheins zu 8 Tagen Haft und wegen Betteln und Landstreichens zu 6 Wochen Haft und anschließender Überstellung in das Landarbeitshaus Güstrow verurteilt.

Paul Stephan Heinrich Schindler, Buchbindergeselle aus Oppeln in Oberschlesien, wurde vom Stadtgericht Laage wegen Betteln zu 24 Stunden Haft verurteilt.

Paul Walter Schiebel, Maler zu Sprottau in Schlesien, wurde im Dezember **1872** vom Criminalgericht Laage wegen Bettelns zu 3 Tagen Haft verurteilt.

Laage. Das Resultat der Volkszählung hieselbst ist folgendes: Haushaltslisten waren 524 zur Vertheilung nöthig, worauf 1.039 männliche und 1.036 weibliche Personen verzeichnet wurden, also in Summa 2.075 Personen.

aus "Laager Wochenblatt" vom 30.Dezember 1871.

1872

Aufstellung einer neuen Galerie-Holländer-Windmühle [52)] auf dem Mühlberg. Der Müller August Lüth (*1838 -†1913) kaufte 1870 die Holländer-Windmühle und die daneben stehende Bockwindmühle. Nach dessen Tod übernahm sein Sohn Paul Lüth (*1876 -†1939) die Mühlen, welche er 1939 der Stadt vermachte. (Die Pahl-Bockmühle wurde 1946 abgerissen und die Galerie-Holländermühle brannte am 28.August 1997 infolge von Brandstiftung bis auf die Grundmauern ab).

Wegen des Baues der Thorbrücke vor Laage ist dieselbe vom 1. k. M. Juli an bis auf Weiteres gesperrt und ist von den Passanten die daneben angelegte Notbrücke zu benutzen.
Rostock, den 24.Juni 1872.
Directorium der Rostock-Neubrandenburger Chaussee
C. von Blücher H. Zastrow.

Es wird **1872** eine neue Geschäftsordnung für die Stadtverwaltung mit 60 Paragraphen erlassen und tritt dieselbe an die Stelle des Reglements vom 18.April 1780.

1873

Aus dem Jahre **1873** liegen im Mecklenburgischen Staatskalender folgende Angaben über die Stadt Laage vor: Bürgermeister: Advokat Philipp

Wilhelm Süsserott. Ratmänner: Christoph Gottfried Jacob Müller, C. F. Buhse. Stadtsekretär: Heinrich August Johann Oertzen. Kämmereiberechner: Friedrich Dehn. Bürgerausschuß: 1 Stadtsprecher, 3 Bürgerdeputierte und 3 Viertelsmänner.

Pastor: W. A. H. Eggers.

Ärzte: Sanitätsrat Dr. Johann Friedrich Ludwig Kues; Dr. Wilhelm Johann Ludwig Schlichtling.

Tierarzt: Carl Friedrich Meyer.

Apotheker: Carl Christian Bülle.

Lehrer: Ludwig Cimoth. Johann Reese, Rektor. Carl Hübener, Conrektor. J. D. G. Gaebel, Organist u. 3. Lehrer. J. Chr. Fr. Karnatz, Kantor u. 4. Lehrer. C. H. W. Dechow, Küster u. 5. Lehrer. Joh. Heinr. Wilh. Schröder, 6. Lehrer. Friedrich Mart. Chr. Rühberg, 7. Lehrer.

In Laage waren damals 2.075 Einwohner, darunter 34 Juden, 285 Häuser versichert zu 529.775 Taler Courant.

Es gab zu Laage: 1 Apotheker, 10 Bäcker, 2 Barbiere, 4 Böttcher, 2 Brauer, 2 Buchbinder, 1 Buchdrucker, 1 Zementarbeiter, 2 Zigarrenmacher, 1 Konditor, 3 Drechsler, 2 Färber, 7 Gastwirte, 3 Glaser, 1 Hutmacher, 1 Kammmacher, 16 Kauf- und Handelsleute, 1 Kesselflicker, 1 Kesselhändler, 3 Klempner, 1 Korbmacher, 2 Kürschner, 5 Maler, 1 Maschinenbauer, 4 Maurer, 2 Mehlhändler, 1 Müller, 2 Nadler, 2 Nagelschmiede, 1 Papiermüller, 7 Produktenhändler, 6 Sattler, 2 Scherenschleifer, 10 Schlachter, 3 Grob- und 8 Kleinschmiede, 24 Schneider, 1 Schornsteinfeger, 48 Schuster, 1 Seiler, 4 Stellmacher, 1 Tierarzt, 14 Tischler, 3 Töpfer, 2 Uhrmacher, 1 Viehverschneider, 16 Weber, 1 Ziegeldecker und 2 Zimmermeister.

Laage, 25. Febr. Nach dem Stande vom 10. Januar d. J. hat die Vieh-zählung in unserem Orte ergeben: 98 Pferde, davon 91 über drei Jahre alt; 310 Stück Rindvieh, davon 203 über zwei Jahre alt ; 522 Schafe ; 127 Schweine ; 139 Ziegen ; 1 Esel.
aus "Laager Wochenblatt" vom 26. Februar 1873.

Nachdem nun schon die strohgedeckten Häuser aus dem Stadtbild ver-schwunden waren, bildeten immer noch die in der Stadt befindlichen Scheu-nen, zumeist noch strohgedeckt, eine große Brandgefahr für die Stadt. So brannte **1858** die auf dem Pfarrgehöft gelegene Pfarrscheune ab. Am 29. Oktober **1866** brannten 7 Scheunen vor dem Pinnower Tor ab und am 27. Februar **1873** brannten vor dem Pinnower Tore an der Kuhdrift noch einmal 19 Scheunen ab. Nunmehr will der Magistrat diese Scheunen aus der Stadtinnern verbannen und beschließt das man vor dem Pinnower Tore keine Scheunen mehr errichtet und weist den Besitzern neue Bauplätze im Scheunenviertel [58)], an der Chaussee nach Tessin und am Fischteich an. Unter den Laager Bürger kursierten lange Zeit Verdächtigungen über eine Brandstiftung, so wurde unter anderem in anonymen Briefen der Laager Gastwirt und Posthalter Friedrich Ludwig Christian von der Hauck (*1816-†1874) beschuldigt, darüber und über den letzten großen Scheunen-Brand erfahren wir aus dem "Laager Wochenblatt":

Laage, 27. Febr. Am Dienstag Abend brannten vor dem Pinnower Thore hieselbst 19 Scheunen ab, welche, außer einer einzigen, sämmtlich noch Stroh-bedachung hatten. Leider sind nur drei der Eigenthümer gegen Feuerschaden versichert, denn keine Versicherungsgesellschaft ist zur Aufnahme von Stroh-dachgebäuden geneigt und haben somit auch viele kleine Leute ihre Futtervor-räthe und dergl. verloren. Der Schaden wird auf ca. 5000 ℔ veranschlagt. Die Entstehungsursache ist bis jetzt noch nicht bekannt; man vermuthet Brand-stiftung.

"Laager Wochenblatt" vom 1.März 1873.

Für unsere Abgebrannten Geldbeiträge in hiesiger Stadt zu sammeln, haben die Herren Repräsentanten übernommen. Die oft bewährte Mild-thätigkeit unserer Einwohner wird sich hoffentlich auch hier, wo es gilt, einer großen Anzahl schwer geschädigter Mitbürger zu helfen, bewähren. Den Schaden von nicht versicherten Scheunen, Feldfrüchten und Geräth-schaften beläuft sich auf fast 5000 ℔. In solcher Lage ist kräftige Hülfe nöthig.

Laage, den 28. Februar 1873.

Der Magistrat

50 Thaler Belohnung

werden derjenigen Frau, welche die anonymen Briefe geschrieben, zuge-sichert, wenn sie ihren Namen nennt und den Brandstifter der Scheunen so namhaft macht, daß wir ihn gerichtlich belangen können.

Mehrere Abgebrannte.

aus "Laage Wochenblatt" vom 12.März 1873.

100 Thaler Belohnung

werden derjenigen Frau, welche die anonymen Briefe geschrieben, zugesichert, wenn sie ihren Namen nennt und den Brandstifter der Scheunen so namhaft macht, daß wir ihn gerichtlich belangen können.

Mehrere Abgebrannte.

200 Thaler

sichere ich demjenigen, der mir den Schreiber der anonymen Briefe so nachweis`t, daß ich ihn gerichtlich belangen kann.

H. v. d. Hauck, Posthalter

aus "Laage Wochenblatt" vom 15. März 1873.

Beschlußmäßig sollen an der Kuhdrift Scheunen nicht wieder erbaut werden. Diejenigen Abgebrannten und sonstige Personen, welche Scheunen zu bauen beabsichtigen, wollen sich in acht Tagen zur Registratur unter Angabe der Größe der zu erbauenden Scheunen melden. Zu Bauplätzen ist die Fläche hinter den Scheunen links von der Teterower Chaussee an der Lehmgrube und die Fläche an der Schaftrift zwischen den Fischteichscheunen u. der Tessiner Chaussee bestimmt.

Laage, den 18. März 1873

Der Magistrat.

Im Jahre **1873** wird Carl Ludwig Friedrich Heinrich Koch (*1850 - †1893) Rektor der Stadtschule Laage, er bleibt bis zu seiner Versetzung im Jahre 1883 im Amt.
Am 10. Oktober **1873** wird Friedrich Altschwager zum Post-Direktor zu Laage ernannt.

Aus dem Jahre **1873** liegt noch die Kämmerei-Rechung des Bürger - meisters Süsserott vor, mit einem Kassenbestand von 1.636 Talern.
Einnahmen, Kaufgelder 254 Taler, Kapitalerhebung 575 Taler. Ausgeglichenes Kapital 700 Taler, Zinsen 155 Taler ; Schoß, Feuerord - nungs - und Nachtwachtgeld, Wassergeld, Leutchengeld, Pfarrfuhren: zu - sammen 524 Taler, Kanon 55 Taler, Kühlgeld 135 Taler, Stadtacker 318 Taler, Pfarracker 464 Taler, Wahrland 633 Taler, Gärten 386 Taler, sonstige Pacht und Miete 123 Taler,Wiesen 1.670 Taler, Weide 1.167 Taler, Jagd und Fischerei 29 Taler, Holzbetrieb 1.015 Taler, Torf - betrieb 1.345 Taler, Sparteln 628 Taler, Strafgefälle 29 Taler, Zindge - winne 99 Taler, Zufällig 106 Taler,
Zusammen 11.972 Taler.
Ausgaben u.a. Kaufgelder 224 Taler, belegte Kapitalien 430 Taler, abge - tragene Kapitalien 800 Taler, Zinsen 663 Taler, Gehälter 2.093 Taler (darunter Bürgermeister 690 Taler, die Senatoren je 161, Stadtsekretär 160, Stadtsprecher 40, Kämmereiberechner 81, Magistratsmitglieder je 14, Ratsdiener, Nachtwächter 100, ein Nachtwächter 35, Holzwärter 160, Kühler 170), Pensionen 185, Deputationskosten für den Bürgermeister

267 (davon Landtag in Sternberg 190), Schule 430, städtische Gebäude 264, Pumpen 74 Taler, Straßen 701, Wege 198, Straßenbeleuchtung 182, Erbpacht 253 Taler, Weide 488, Holzbetrieb 226 (davon Arbeits = lohn und Samen 198), Torfbetrieb 1.170 (davon 1.136 Lohn), Geschäfts = betrieb 398, Zufällig 865 (dabei 666 zu Vorarbeiten einer Eisenbahn von Waren nach Rostock);

Zusammen 6.830 Taler.

Vermögen: 5.445 Aktiva, 15.733 Passiva (davon 1.333 Anleihen).

1874

Nachdem am 3. Januar **1874** ein "Flugblatt Nr. 4 der conservativen Partei" mit einem stark antisemitischen und gegen die liberale Partei ge = richteten Text in der Stadt Laage kursierte, wandte sich der Laager Bürger = meister Wilhelm Süsseroth am 4. Januar in dem "Laager Wochenblatt" in einem Aufruf dagegen: ,,Gestern wurde in der Stadt öffentlich in vielen Exemplaren ein Flugblatt: ,,Wen wählen wir in den deutschen Reichstag?" verbreitet. Das Schriftstück steht in seinem Ton den wüstesten Erzeugnis = sen der ultramontanen katholischen Presse in Nichts nach. Ich wenigstens habe ähnliche Angriffe auf Andersdenkende, ähnliche Ausbrüche des Has = ses gegen die Israeliten nur in dem schmutzigsten katholischen Blatte, dem ,, Baierischen Vaterlande `` gelesen. Ich hielt es für meine Pflicht, mich, wie bei der vorigen Reichstagswahl, so auch bei der jetzigen, in keiner Weise

an der Wahlagitation zu betheiligen und es Jedem zu überlassen, zu wählen, wen er will. Diesen Standpunkt halte ich noch heute fest, wäre auch selbst nach dem Erscheinen des Flugblattes mit keinem Worte in der Wahlange = legenheit an die Oeffentlichkeit getreten, da ich von dem gesunden Sinn der Einwohner die Erwartung hege, daß sie sich von dem im Flugblatt enthalte = nen maßlosen Verdächtigungen der liberalen Partei verächtlich abwenden werden. Man hat mich an die Spitze der Stadt und ihrer Schule gestellt. Ich bekenne mich zur liberalen Partei, und ist diese meine Anschauungs = weise in der Stadt bekannt. Daher kann ich nicht schweigen, wenn jetzt vom kirchlichem Standpunkt aus derartige, mit der Partei auch mich betreffende Verdächtigungen von Haus zu Haus getragen werden. Ich suche den Ver = fasser des Flugblattes in den Kreisen, welche in hierachischem Hochmuth glauben, daß die Geistlichkeit allein, nicht auch auch die Gemeinde, in kirch = lichen Dingen mitzusprechen hat, welche nicht anerkennen wollen, daß die Schule hauptsächlich den Zweck habe, das Kind zu seinem künftigen Be = rufe vorzubereiten. Ich suche den Verfasser in den Kreisen, welche den Menschen nicht nach seinen Handlungen und den Motiven dazu beurthei = len, sondern danach, wie oft er zur Kirche und zum Abendmahl geht, welche in völliger Verkennung der von unserem Herrn gepredigten Religion der Liebe, von der größten Intoleranz beseelt, alle Nichtchristen mit dem unfehl = baren Fluche belegen, gegen dieselben, auch wenn sie sonst ehrenwerte Män = ner sind, den Haß und die Verachtung ihrer Gemeindegenossen zu erregen suchen und innerhalb der Kirche gerne wieder Ketzergerichte gegen all Die = jenigen aufrichten, welche von den vor vielen Jahre festgestellten Glaubens = sätzen auch nur um eine Linie abweichen. Wenn das Flugblatt behauptet, daß

sich der Streit zwischen Liberalen und Conservativen um kirchliche Dinge handelt, daß die liberale Partei die christliche Religion aus unserem Volksleben gerne heraus haben möchte, daß die Liberalen wollen, daß nicht mehr getauft und confirmirt, in der Schule Gottes Wort und der Catechismus nicht mehr gelehrt, daß unser Volk ein heidnisches werde, so sind das Alles Unwahrheiten. Allerdings ist die liberale Partei der Ansicht, daß die Kirche vom Staate zu trennen ist und daß die Civilehe eingeführt werden muß. Sie hat dabei nicht nur das Interesse des Staates, sondern ebenso das der Kirche im Auge, welche nur dann zu ihrer völligen Selbstständigkeit gelangen kann. Die liberale Partei achtet allerdings auch Andersgläubige, sie sieht weniger auf den Glauben als auf den Menschen, sie hält den Israeliten für völlig gleichberechtigt mit dem Christen, sie will zwar nicht Catechismus und Gottes Wort aus der Schule heraustreiben, sie will aber den maßlosen Einfluß der Kirche und der strenggläubigen Geistlichkeit auf die Schulen aufheben, sie will, daß in der Schule in dem Kinde durch das mechanische Auswendiglernen zahlloser, demselben größtentheils unverständlicher Sprüche und Gesangbuchwerke nicht das lebendige Christenthum ertödtet wird.

Die liberale Partei hält allerdings die Prediger nicht für die gebornen Herrscher in der Kirche, sondern will auch der Gemeinde eine Mitwirkung bei der Gestaltung der Kirchenlehre und der Einrichtung des Gottesdienstes zusprechen. Wenn der Verfasser und die Verbreiter dieses Flugblattes diese Bestrebungen als „heidnisch" bezeichnen, so will ich getrost für meine Person die Verantwortung für dieselben auf mich nehmen. Mit tiefer Entrüstung hat es mich aber erfüllt, wenn in dem Flugblatt zum Schluß sogar den Wäh-

lern vorgehalten wird, wie sie ihren Herrgott Rechenschaft schuldig seien über ihr Wählen am 10. Jan. d. J. Man hätte doch wenigstens das Heiligste, daß der Mensch hat, nicht in den Kampf der Parteien hineinziehen sollen. Ich habe zu viel Achtung vor der conservativen Partei im Lande und der großen Mehrzahl ihrer Mitglieder, als daß ich ihr als Partei irgend Antheil an diesem Machtwerk beimesse, glaube aber auch, daß sie die Verfasser und Verbreiter der Schriftstücke, welche mit solchen Waffen gegen die liberale Partei streiten, mit Verachtung aus ihren Reihen stoßen wird.

Laage, 6. Januar 1874,

Ph. Süsserott “.

Am 3. Mai **1874** wurde in Laage ein Kriegerverein gegründet, der am 12. Mai bereits 43 Mitglieder zählte.

Aus der Rats- und Ausschusssitzung vom 21. Mai **1874**:

„ Badeanstalt des Zimmermeisters Buths. - Der Zimmermeister Buths hatte vorgestellt, daß seine Badeanstalt in der Kälberkoppel einer gründlichen Reparatur bedürfe, und bittet derselbe in Rücksicht auf die Gemeinnützigkeit der Anstalt um einen Beitrag zu den Kosten. Man verkennt die Gemeinnützigkeit nicht und beschließt, dem zc. Buths eine Beihülfe von 20 ßß aus der Cämmereicasse zu bewilligen, wenn derselbe ein durch den ganzen Bach durchgehende Schütt herstellt und dadurch bewirkt, daß das ganze Wasser aus dem Pludderbach durch das Bassin geht.

Grenzregulirung mit Kronskamp. - Der Magistrat theilt mit, daß er unter

verhoffter Zustimmung des Bürgerausschusses mit der obersten Verwaltungsbehörde des Großherz. Haushalts in Verhandlung getreten sei, um die Gradelegung der durch die alte Recknitz gebildeten Grenze zwischen der Kronskamper Wiesen und der Plagenwiese zu erlangen. Es werde ja nämlich beabsichtigt, auf der Plagewiese Torf zu machen und könne solches nur dann beschafft werden, wenn der durch die alte Recknitz gebildete Abzugsweg gründlich geräumt werde. Dieser Wasser-Abzugsweg sei aber in seiner jetzigen Gestalt derartig lang, daß die Kosten der Räumung ganz erheblich sein würden; diesen Wasserweg zu verkürzen beabsichtige man. Die Folge werde ein gegenseitiger Gebietsaustausch sein. Die Kosten der Grenzregulirung würden von jedem Theil zur Hälfte getragen".

Mit der Gründung des Deutschen Reichs galten auch in Mecklenburg neue Maße und Währungen. Darüber erfahren wir im Jahre **1874** aus der Presse:

Da das neue Baureglement nach dem Metermaaße rechnet, so werden fortan Risse zc. nur dann entgegengenommen, wenn der Maaßstab auf denselben gleichfalls nach dem Metermaaße eingetheilt ist.

Laage, 17. Juni 1874

Der Magistrat.

Nach der Einführung der neuen Währung in Mark und Pfennigen, mangelte es vor allem an Kleingeldmünzen, weshalb die alten Schillingsmünzen weiter im Verkehr blieben.

Davon zeugt folgende Bekanntmachung: „Am Sonnabend, den 29. d. M., Nachmittags 2 Uhr, werden im Cassenzimmer 5 Pfennigstücke gegen Baar-

zahlng ausgegeben.

Laage, den 28. August 1874

Der Magistrat “.

Am 28. Juli **1874** wird auf der Rats = und Ausschusssitzung die Er richtung einer Station für Deckhengste auf Veranlassung des Vereins klei = nerer Landwirte zu errichten. Das Gebäude wurde dann in der ehemaligen Kälberkoppel (heute Bahnhofstraße Nr. 4) errichtet.

1875

Im Jahre **1875** wurde der Grundstock für die Errichtung des Marien = stifts (in der heutigen Straße des Friedens) gelegt. Als Gründungsurkunde mag folgender Aufruf aus dem "Laager Wochenblatt" gelten:

Aufforderung

Im Jahre 1848 wurde hier durch Beiträge einer Anzahl von Herren aus der Umgebung und aus der Stadt eine Vorschußcasse für Gewerbetreibende gegründet, welche lange Jahre segensreich wirkte, nach der übereinstimmen = den Ansicht der Theilnehmer aber jetzt nach Errichtung des Vorschuß=Ver = eins ihren Zweck und ihre Bedeutung vollständig verloren hat. Bei der statt = gehabten Auflösung der Anstalt ist der Versuch gemacht, sämmtliche Herren Theilnehmer, welche nicht bereits früher ihre Einzahlungen zurück erhalten oder bereits früher dieselben der Anstalt geschenkt haben, zu veranlassen, ihre ur = sprünglichen Beiträge und die inzwischen gewonnenen Zinsen einer hier zu

begründenden Stiftung für verschämte Arme zu überweisen. Mit dankens-
werther Bereitwilligkeit haben nicht nur hiesigen, sondern auch die auswär-
tigen Theilnehmer der Anstalt ihre Zustimmung hiezu gegeben und sich ins-
besondere einverstanden erklärt, daß das Capital und die Zinsen der Anstalt
nach entsprechender Vermehrung dazu verwendet werden, in hiesiger Stadt
ein Stiftshaus zu bauen, in welchem verschämte Arme hiesiger Stadt, ins-
besondere alte, ehrbare Leute, welche der Armencasse nicht zur Last fallen,
denen aber doch durch Gewährung freier Wohnung auf ihre alten Tage eine
wesentliche Unterstützung gewährt werden würde, unentgeltlich Unterkommen
bis an ihr Lebensende finden können.
Diese von der Armenanstalt völlig unabhängige Stiftung soll von drei Vor-
stehern, nämlich einem Magistratsmitgliede und zwei achtbaren Bürgern der
Stadt verwaltet werden. - Das zur Disposition stehende Capital beträgt 700
xℬ. Die gestern versammelt gewesenen hiesigen Theilnehmer der Anstalt ha-
ben nun beschlossen, den Bau eines Stiftshauses in der Wilhelmstraße an
der Westseite ins Auge zu fassen. Das Haus soll einstöckig mit etwa 7 ge-
trennten Wohnungen eingerichtet werden. Man hofft, daß die Stadt Bauplatz,
und den Bewohnern zu überlassendes Gartenland hinter dem Hause, der zu be-
gründenden Stiftung schenken wird. Dennoch reichen die vorhandenen Mittel
für den Bau noch lange nicht aus und wenden sich daher die unterzeichnenden
Theilnehmer der Anstalt an die Opferwilligkeit ihrer Mitbürger mit der dringen-
den Bitte, ihr Intresse dieser Stiftung zuzuwenden und jeder nach seinen Kräf-
ten zur Vergrößerung des Capitals beizutragen, damit recht bald mit dem Bau
des Stiftshauses begonnen werden kann. Es wird in nächster Zeit eine Samm-
lung in der ganzen Stadt veranstaltet werden und hoffen wir sicher, daß reich-

liche Beiträge dieser Stiftung, deren Zweck doch gewiß die allgemeine Billigung finden wird, zufließen werden.

Laage, den 12. Januar 1875.

C. J. Buhse	C. Bülle.	A. Dehn.
F. Dehn	J. Heinssen.	C. Mendel.
H. Oertzen	H. L. Salomon.	
Ph. Süsserott.	B. C. Thiemann.	



Auf dem Geländes, dass für den Bau des Marienstifts vorgesehen war, standen damals noch die sogenannten Hirtenhäuser. Dieselben standen zu dieser Zeit schon lange leer und waren letztmalig beim großen Militätmanöver von **1875** vom Militär als Magazin genutzt worden. Die Hirtenhäuser bestanden allerdings nur aus einem Haus, ansonsten aus Stallgebäude und einem Schweinekoven. Diese Gebäude mussten also allerdings zuvor erst abgerissen werden, bevor man mit dem Bau des Marienstiftes beginnen

konnte.

Darüber heißt es in der Rats = und Ausschußsitzung vom 5. August 1875: „Abbruch der Hirtenhäuser. = Der Magistrat theilte mit, daß er unter Zu = stimmung des Herrn Stadtsprechers außer dem neuen Armenhause und dem Magazin auch die leerstehenden Hirtenhäuser der Königl. Intendantur der 17. Division vom 11. bis 17. September für Magazinzwecke unentgeltlich zur Disposition gestellt habe. Der Verkauf der Hirtenhäuser auf Abbruch könne daher nicht vor dem 20. September stattfinden, müsse jedoch in Rück = sicht auf den Bau des Stifthauses bis zum 30. September beendet sein. Der Bürgerausschuß war einverstanden und beschloß man, die für den Verkauf des alten Rathhauses aufgestellten Bedingungen auch beim Verkauf der Hir = tenhäuser grundlegig zu machen“.

In der Rats = und Ausschußsitzung vom 20. Oktober 1875 heißt es dann bezüglich der Hirtenhäuser weiter: „Abbruch der Hirtenhäuser. = Contract = lich soll der Abbruch der Hirtenhäuser am 1. December vollendet sein. Der Käufer, Zimmermeister Buths, hat gebeten, ihn mit dem Abbruch bis zum Frühling k. J. befristen zu wollen. Man beschließt, die Befristung bezüglich des Hauses bis zum 1. April k. J. eintreten zu lassen, dagegen die Weg = räumung des Stalles und des Schweinekovens bis zum 1. December d. J. zu verlangen“.

Wir erfahren über den weiteren Verlauf der Errichtung des Marienstifts aus der Sitzung des Rats = und Bürgerausschusses vom 29. Mai 1875: „Das Stift. Die Vorsteher des hiesigen Stifts hatten vorgetragen, daß ihnen nunmehr zum Bau des Stiftshauses über 5100 M. zu Gebote stän =

den und gebeten, ihnen zur Erbauung des Hauses den nöthigen Platz, ein = schließlich einer entsprechenden Gartenfläche zu bewilligen. Man beschloß, das Bau=Departement zu beauftragen, den Vorstehern des Stifts den ge = wünschten Bauplatz in einer Größe von 1700 äFuß mit dem entsprechen = den Gartenlande unentgeltlich zu überweisen, dabei wird der Wunsch aus = gesprochen, daß das Haus, wenn möglich als Eckhaus erbaut wird“.

Der unter dem Namen "Marienstift" in der Stadt Laage gegründeten Stiftung für verschämte Arme sind die Rechte einer juristischen Person landesherrlich verliehen worden.
Schwerin am 31sten August 1875
Großherzoglich Mecklenburgisches Justizministerium.
Buchka.

Außer den für verschämte Arme zunächst bestimmten 4 Wohnungen sol = len in dem zu erbauenden Hause des Marienstifts 4 Wohnungen (Stube, Kammer, Küche, Keller, Bodenraum ; 1 Wohnung jedoch ohne Kammer) zu Johannis 1876 vermiethet werden. Aufträge nimmt der Herr Kaufmann Thiemann bis zum 6. December d. J. entgegen.
Der Vorstand des Marienstifts.
aus "Laager Wochenblatt" vom 24. November 1875.

Im Jahre **1874** wurde der Bau eines neuen Armenhauses beschlossen,

da das alte Armenhaus baufällig und wanzenverseucht war. Das alte Armen-haus war nicht nur baufällig und von Wanzen verseucht, sondern auch eher kläglich eingerichtet gewesen. „Heizbar waren nur 2 Räume, 2 Parteien ohne heizbaren Raum“ hieß es.

In der Rats- und Bürgerausschußsitzung vom 24. November **1874** heißt es über die Planung des neuen Armenhauses: „Das Bau-Departement legt einen Riß und eine Beschreibung des zu erbauenden Armenhauses mit dem Bemerken vor, daß ihm der geeignete Platz der Stadtgarten östlich vom Brach-ofen an dem Wege hinter den Gärten an der Westseite der Wilhelmstraße er-scheine. Die Beschreibung wird mit geringen Veränderungen genehmigt, auch schloß man sich dem Vorschlag bezüglich des Platzes an. Der Bau wird dem-nächst auf Minderbot weggegeben werden“.



Der Bau wurde vom Laager Maurermeister Friedrich Korff (*1839 -† 1922) ausgeführt und **1875** fertiggestellt.

Das alte baufällige Armenhaus wurde abgerissen. In der Ratsitzung vom 5. August heißt es über das alte Armenhaus: „Abbruch des alten Armen = hauses. = nach Vollendung des neuen Armenhauses wird der Abbruch des alten Armenhauses nothwendig. Ob der damit zusammenhängende Brach = ofen[53)] gleichfalls abgebrochen werden soll, wird davon abhängen, wie hoch sich die Kosten der baulichen Instandsetzung desselben nach Abbruch des Armenhauses belaufen werden“.

„ Der Magistrat theilte mit, daß nach stattgehabten Ermittelungen in dem alten Armenhause noch einzelne Wanzen vorhanden seien. Es werde daher, bevor die Insassen des alten in das neue Armenhaus übergeführt worden, eine gründliche Reinigung der Effecten derselben stattfinden müssen. Ein Verkauf des alten Armenhauses auf Abbruch sei deshalb nach Ansicht des Magistrats ausgeschlossen, weil durch das theils als Bau =, theils als Brennholz verwandt werdende Holz des Armenhauses die Wanzen leicht über die ganze Stadt verbreitet werden könnten. Man beschloß deshalb, nur die Dachsteine des alten Armenhauses zu verkaufen, das Bauholz aber nach dem Abbruch des Hauses zu verbrennen“.

Über die Übergabe des von Maurermeister Korff errichteten neuen Armen = hauses erfahren wir aus der Rats = und Bürgerausschußsitzung vom 9. November **1875**: „Armenhaus. = Das fertiggestellte und abgenommene Armenhaus war zu 6200 M. accordirt und sind darauf bereits 5950 M. bezahlt. Da die contratliche Ablieferungsschrift des Gebäudes nicht innege = halten, vielmehr das Gebäude 25 Tage zu spät abgeliefert ist, so hat der Uebernehmer Maurermeister Korff die contractliche Strafe von 10 M. für jeden Versäumungstag verwirkt. Es schien nicht in der Billigkeit, dem

Maurermstr. Korff diese Summe in Abzug zu bringen, da der Bau, wie allseitig anerkannt wurde, durchaus contractmäßig und ganz vorzüglich gut ausgeführt worden, auch von dem Maurermeister Korff nachgewiesen wor = den, daß die Schuld der verspäteten Ablieferung nicht an ihm, sondern an anderen Handwerkern gelegen. Indessen glaubte man auf der anderen Seite die Strafe ganz zu erlassen nicht in der Lage zu sein, weil sich alsdann auf diesen Vorgang bei anderen Gelegenheiten stets berufen werden würde und die Stadt niemals in der Lage sein würde, wegen verspäteter Lieferung be = dungene Strafen zu erheben. Man einigte sich schließlich dahin, daß die in Abzug zu bringende Strafe auf 50 M. festgesetzt sein solle".

Bei Fertigstellung des neuen Armenhauses hatte der Magistrat allerdings die Rechnung ohne den Wirt, in diesem Fall nämlich die Bewohner, ge = macht, denn diese nahmen im neuen Hause bald wieder die alten Gewohn = heiten an. **1878** heißt es bei einer Überprüfung der Insassen dann dem = entsprechend: „Größter Schmutz in der Wohnung, Bett zerrissen, Federn liegen in der Stube herum. Junge hat Kopfläuse, Frau 5 Tage eingesperrt. Ein Bewohner erscheint so betrunken zur Vernehmung, daß er sofort ein = gesperrt werden muß, ein dritter starrt vor Schmutz. Saß ihm auch dick im Gesicht, bettelt. Haftstrafe wegen Unsauberkeit wiederholt verhängt. Lebensbedrohung durch einen Gewalttätigen, der wohl ständig betrunken ist, erhält 6 Tage Haft, davon 4 bei Wasser und Brot, bald darauf das = selbe".

1880 werden in dem neuen Haus wiederum Wanzen festgestellt.

1919 erhält das Armenhaus elektrischen Strom.

1931 wird es als "Führsorgehaus " geführt.

Heute wird "**Dat Armenhus**" (Str. d. Friedens Nr. 53) von der Kirche als Freizeitheim genutzt.

Mit der Fertigstellung des Armenhauses wird auch am 23. November **1875** eine neue Stadt-Armenhausordnung der Stadt Laage festgelegt, welche erst am 27. August **1931** aufgehoben wurde.

Die Stein, Sand - und Grandfuhren am Damm beim Armenhause sollen am Sonnabend, 20. d. M., an Ort und Stelle auf Mindergebot gebracht und den Mindestfordernden hingegeben werden. Unternehmer haben sich am genannten Tage Nachmittags 3 Uhr an Ort und Stelle einzufinden.
Laage. Stadtcämmerei.
aus "Laager Wochenblatt" vom 17. November **1875**.
Der damalige Dammweg zum Armenhaus war nur ein enger Steig, der nicht mit breiten Fahrzeugen befahren werden konnte. Der heutige deutlich breitere Weg wurde erst viel später, nach der Gründung der Dachdeckerfirma Neumann (später Gerullat), verbreitert, damit diese Firma ihre Teerfässer und sonstiges Material mit dem Auto anfahren konnten.

Im Jahre **1875** wurde, laut Akte I 38a des Stadtarchives, der Grundstein für die Bibliothek in Laage gelegt, durch den Rektor der Laager Stadt -

schule, Carl Ludwig Friedrich Heinrich Koch (*1850 -†1893). Für 100 Mark konnten Bücher gekauft werden, später dann jährlich für 30,- Mark. Schon in den 1850er Jahren mußte es eine Schüler - und Lehrerbibliothek gegeben haben. Auch die Einwohner konnten diese Bibliothek jetzt nutzen, die nebenberuflich nur in den Wintermonaten von Oktober bis März bzw. April (identisch mit dem Schulbetrieb) .1x wöchentlich geleitet (ca. 21 - 33 Ausleihstunden pro Berichtsjahr) und in der Schule untergebracht war. Bereits der am12. Oktober **1873** verstorbene Rector Ludwig Timotheus Johann Reese der Stadtschule Laage hatte all seine privaten Bücher der Stadt zur Gründung einer Lehrerbibliothek vermacht. Über diese Bücher heißt es dann in einer Sitzung des Rat - und Bürgerausschuss vom 13. Oktober **1874**: „Die vom Rector Reese der Stadt als Grundlage zu einer Lehrer-Bibliothek überwiesenen Bücher haben nach Angabe von Antiquaren, soweit sie nicht von dem Lehrer-Collegio als für die Biblio - thek brauchbar befunden worden, nur Maculaturwerth. Auf Antrag des Collegil beschließt man, diese Bücher zum Maculaturpreise den Lehrern zu überlassen. Der Erlös soll zur Anschaffung neuer Bücher dienen“. Daneben betrieb der Verleger des "Laager Wochenblattes", Carl Fried - rich Meyer, eine Leihbibliothek, welche **1866** bereits 6.000 Bände um - faßte, wie seiner Werbung in seinem "Laager Wochenblatt" zu entneh - men ist. Dieselbe wurde, nachdem Carl Friedrich Meyer **1891** gestorben war, von seinen Erben verkauft, wie folgende Annonce aus dem "Laager Wochenblatt" vom 6. Februar **1892** beweist: „Eine Leihbibliothek von circa 6000 Bänden soll preiswürdig verkauft werden ; auch werden ein - zelne Werke und Bücher für irgend annehmbaren Preis abgegeben. C.

F. Meyer`s Erben". 1875 stellte der seit 1871 bis 1881 als Lehrer an der Laager Stadtschule tätige Friedrich Martin Christian Rühberg (* 1847), als verantwortlicher Bibliothekar, dann den ersten Katalog der Stadtbüvherei zusammen. Nachgewiesen wurden 557 Bücher.
Es mußten 2 Pf. Leihgebühr gezahlt werden. Man konnte aber auch ein Abonement (damals ca. 24) für 0,25 M erwerben. Ungefähr 38 Bücher wurden jährlich unentgeltlich ausgegeben an Lehrer und Vorstandsmitglie = der. 1879 war diese Gewerbeschulbibliothek auch gleichzeitig Volksschul = bibliothek. In der Begründung der Lehrer, über die es 1879 seitens der Stadtschule heißt es „ Kein Lehrer will nach Laage, die Bezahlung ist zu schlecht " für ihre Abneigung nach Laage zu hehen, wird neben der schlech = ten Bezahlung auch angegeben, dass die Lehrer die Verwaltung der Bib = liothek kostenlos übernehmen müssen. 1887 wurde Karl Theodor August Wiegert (*1861 =†1947) Rektor der Stadtschule und nebenberuflicher Bibliothksleiter.
1881 heißt es über die Gewerbeschulbibliothek: „Nachdem die Gewerbe = schul=Bibliothek in den letzten Jahren erheblich erweitert, wird darauf hin = gewiesen, daß die Vibliothek vom 1. October d. J. ab zur unentgeltlichen Benutzung für hiesige Einwohner geöffnet ist. Die Bücherausgabe findet Sonnabends Mittags von 12 bis 1 Uhr statt, und finden sich in der Bib = liothek, deren Catalog während der Ausgabezeit einzusehen, Bücher für alle Bildungsstufen. Laage, den 19. Septbr. 1881. Der Magistrat".
1888 unterschrieb Carl Beyer die neue Bibliotheksordnung. Im Jahre 1889 wurde der Lehrer an der Laager Stadtschule Reinhard Carl Wieb = ring zum Bibliothekar bestellt. 1891 übernahm dann der Lehrer Carl Hein =

rich Diederichs (*1868) die Bibliothek. Sichtlich hatte jeweils der 4.Leh ≈ rer ran der Laager Stadtschule neben seiner Lehrtätigkeit die Leitung der Bibliothek mit zu übernehmen.

Heinrich Friedrich Wilhelm Raabe (*1808 ≈†1858) liefert uns in seiner "Mecklenburgischen Vaterlandskunde" Band 2 **1895** noch folgende In ≈ formation: ,, Eine Schülerbibliothek zählt 500 Bände. Eine Gewerbeschul ≈ bibliothek zählt 600 Bände. Die Benutzung letzteren steht jedem erwachse ≈ nen Einwohner gegen Zahlung von 2 ℳ pro Band frei. Von Seiten der Stadt werden jährlich 50 M gegeben zu Neuanschaffungen. Eine Lehrer ≈ bibliothek hat 200 Bände “.



Bereits seit Gründung des Deutschen Reichs im Jahre **1870** fanden bis hin zum Ersten Weltkriegs jedes Jahr militärische Manöver in der Um ≈ gebung der Stadt Laage statt. Wie sehr dabei die kleine Stadt belastet wurde durch Einquartierung von Offizieren und Soldaten geht aus folgender Be ≈ kanntmachung des Magistrats aus dem Jahre 1875 hervor:

Während des 15. und 16.September d. J. werden folgende Truppen hier einquartiert werden:

1) Stab des 1. Hanseatischen Infantrie≈Regiments Nr. 75, 4 Offiziere, 43 Mann, 7 Pferde,

2) das 2. Bataillon desselben Regiments, 20 Offiziere, 544 Mann, 7

Pferde,

3) Stab des 1. Bataillons, desselben Regiments, 4 Offiziere, 16 Mann, 3 Pferde,

4) eine Compagnie diese Bataillons, 4 Offiziere, 132 Mann, 1 Pferd,

5) eine Schwadron des Meckl. Dragoner-Reg. Nr. 17, 5 Offiziere, 129 Mann, 141 Pferde,

6) eine reitende Batterie des Schleswig`schen Feldartillerie-Reg. Nr. 9, 3 Offiziere, 69 Mann, 81 Pferde,

7) Abtheilungsstab der 1. Abthl. des Holstein. Feldartillerie-Reg. Nr. 24, 4 Offiziere, 2 Mann, 3 Pferde,

8) die 2. Batterie dieser Abtheilung, 3 Offiziere, 100 Mann, 47 Pferde,

9) die 4. Batterie dieser Abtheilung, 3 Offiziere, 101 Mann, 47 Pferde,

zusammen 50 Offiziere, 1136 Mann, 337 Pferde.



Die Einquartierung geschieht in Cantounements-Quartiere, d. h. die Truppen sorgen selbst für ihre Verpflegung mit Einschluß der Fourage. Den Quartier-wirthen liegt an sich nur die unentgeltliche Gewährung einer Kochgelegenheit,

des Kochgeschirrs und des Brennmaterials ob. Die Offiziersquartiere anlangend, so sind gesetzlich dem Stabsoffizier 2 Zimmer, jedem Offizier einer niederen Charge ein besonderes Zimmer zu gewähren. Bei der ungemein großen Einquartierung, welche Laage betrifft, wird die Beobachtung dieser Vorschrift nicht allenthalben sein und genügt es, wenn nur jedem Stabsoffizier ein besonderes Zimmer gewährt wird. Jeder Offizier hat Anspruch auf angemessene Ausstattung des Zimmers und wird es selbstverständlich Niemand daran fehlen lassen, auch Jeder natürlich für das erste Frühstück der Offiziere sorgen.
Für Feldwebel, Unteroffiziere und Gemeine braucht vom Quartiergeber nur eine Lagerstätte aus frischem Stroh in einem gegen die Witterung gesicherten Obdach und mit einer Gelegenheit zum Aufhängen oder Niederlegen der Montirungs-Ausrüstungsstücke und Waffen gewährt werden. Es bedarf jedoch wohl nur der Hinweisung darauf, daß es Schuldigkeit der Quartierwirthe ist, wenn irgend möglich, den ermüdeten Soldaten ein möglichst bequemes Nachtlager zu gewähren. In den Offiziersquartieren ist zugleich für jeden Burschen ein gleiches Burschengelaß einzurichten.
Für die Stallungen hat der Quartiergeber an Streustroh, Stalllicht, Stalleinrichtung und Stallgeräth nur das Nothwendigste und Hausübliche zu gewähren, also insbesondere für Befestigung der Pferde Sorge zu tragen; der Dünger verbleibt den Quartiergebern.
Die Zuweisung der Quartiere an die Truppen erfolgt mittels Quartierbillette, welche vom Magistrat ausgefertigt werden und demnächst Seitens der Einquartierten den Quartiergebern ausgehändigt werden.
Laage, den 14. August 1875
Der Magistrat.

Zuvor galt für die Einquartierungen der Truppen des Norddeutschen Bun = des den Bürgern die nachstehend im Jahre 1867 veröffentlichten Einquar = tierungs=Regeln: „Ob den marschierenden Truppen Verpflegung gebührt, muß jedesmal aus drücklich in der Marschroute bemerkt sein. Die Bekös = tigung vom Feldwebel oder Wachtmeister abwärts geschieht in der Regel durch den Wirt, und der marschierende Soldat muß mit dem dem Tisch seines Wirtes zufrieden sein. = Unteroffizier, Soldat und jede zum Militär gehörende Person, die nicht den Rang eines Offiziers hat, zur Verpflegung aber berechtigt ist, kann in jedem Nacht = und Ruhequartier zwei Pfund gut gebackenes Roggenbrot, ein halbes Pfund Fleisch, Zugemüse und Salz, so viel zu einer Mittags = und Abendmahlzeit gehört, verlangen. Des Morgens zum Frühstück gebührt dem Soldaten nichts, so wenig er berechtigt ist, von dem Wirte Bier, Branntwein oder wohl gar Kaffee zu fordern, wogegen die Obrigkeiten dafür sorgen müssen, daß in jedem Orte ein hinreichender Vor = rat an Bier und Branntwein vorhanden ist, und daß der Soldat nicht über = teuert wird. Als Entschädigung für die Beköstigung der Einquartierten er = hält der Quartiergeber pro Mann und Tag 8 Schillinge, welche der Kom = mando=Führer an die Orts=Vorstände als vollen Vergütungssatz gegen be = sondere Quittung zahlt, auch ein Attest ausstellt, in welchen bemerkt ist, daß und für wie viel Mann und Tage die Zahlung dieser 8 Schillinge erfolgt ist. Sollte jedoch die Marschroute den nötigen Vermerk: „daß die Mitgabe des Geldes zur Bezahlung der Beköstigung unterblieben ist“ enthalten, so bleibt die Befriedigung der Untertanen ein Gegenstand besonderer Liquidation, auf den Grund militärischer Bescheinigungen. =

Offiziere haben selbst für ihre Beköstigung Sorge zu tragen und haben auch

solche da zu zahlen, wo sie ihnen gereicht wird.

An Orten, wo weder Magazine vorhanden sind, noch mit einem Unterneh = mer über die Lieferung contratiert ist, wird die Fourage von den bequartier = ten Ortschaften verabreicht, welche die Vergütung dafür gehörigen Orts zu liquidieren haben. Falls aber die Kommunen es vorziehen, die Fourage aus dem zunächst gelegenen Magazine abzuholen, so müssen sie den zum Trans = port derselben nötigen Vorspann unentgeltlich hergeben; auch ist die Kom = mune verpflichtet, die nach der Marschroute erforderlichen Transportmittel zu stellen. Ein zweispänniger Wagen muß 10 Zentner, ein vierspänniger 20 Zentner und ein einspänniger Karren $7^1/_2$ Zentner laden. Für Vorspann erfolgt die Bezahlung mit 12 Schillingen pro Pferd und Meile, für einen einspännigen Karren mit 18 ßl. pro Meile sogleich durch den Kommando = führer gegen Quittung und Attest; Fälle, wo entweder bei Märschen klei = ner Abteilungen oder einzelner Militärs,wegen der damit verbundenen Ge = fahr vor Verlusten sein muß, sind ausgenommen. Alsdann bleibt die Be = friedigung des Untertanen ein Gegenstand besonderer Liquidation auf den Grund militärischer Bescheinigungen“.

Hurra! Manöver!

Ich fahre mit mehreren Omnibussen für die Zeit des Manövers nach Ros = tock und zwar bis zum Schauplatze, da ich mir die Erlaubniß bis zum äuß = ersten Vordringen für Fuhrwerke eingeholt. Also am 19. d. M. Empfang Sr. Maj. des deutschen Kaisers und Fackelzug der Bürgerschaft und Ge = werke in Rostock; am 20. große Parade des ganzen 19.Armeecorps, Zap = fenstreich und großartige Illumination; am 21. großes Corpsmanöver; am

22. Abfahrt Sr. Maj. des Kaisers an Bord der "Grille" nach Warnemünde, kleine Manöver mit dem "Kaiser Wilhelm" und Kutter-Wettfahren daselbst, Abends Rückkehr des Kaisers und Festvorstellung im Theater; am 23. 24. und 25. Feldmanöver beider Divisionen gegeneinander. Für all diese Tage stehe ich mit meinen Fuhrwerken den geehrten Reise und Schaulustigen zur Disposition und verspreche, daß ich mein Möglichstes für das Amüsement der Mitfahrenden thun werde.
Chr. Schönrock.
aus "Laager Wochenblatt" vom 15. September 1875.

Wie derartige großen Militärmanöver damals geplant wurden, zeigt die:

General-Idee für die Korps-Manöver des IX. Armeekorps am 23. September 1875.

Ein feindliches Armeekorps (Westkorps) ist unter dem Schutze eines Geschwaders am Heiligen-Damm nördlich Doberan gelandet, hat Rostock besetzt und soll gegen die untere Oder vordringen.
Das IX. Armeekorps (Ostkorps), welches zum Schutz der Ostsee-Küsten im östlichen Mecklenburg und Vor-Pommern dislogirt war, ist, unter theilweiser Benutzung der Eisenbahn über Malchin und Güstrow, gegen Rostock instradirt worden.

Spezial-Idee für den 23. September.

Westkorps (markirter Feind.)

Das Westkorp hat am 22. September Abends mit seinem Gros Rostock besetzt, eine Avantgarde an die Kösterbeck vorgeschoben und Vorposten auf der Linie Hohen-Schwars-Klein-Schwars-Bandelstorf etablirt. Einge-

gangenen Nachrichten zufolge sind feindliche Truppen auf den Bahnhöfen zu Malchin und Güstrow debarkirt worden ; auch wird der Anmarsch feindlicher Abtheilungen aller Waffen auf den Straßen Malchin-Rostock und Güstrow - Rostock gemeldet. Der kommandirende General beschließt, am 23. Septem - ber in der Richtung auf Güstrow vorzugehen, um, wenn möglich, den Feind anzugreifen, ehe er seine Konzentration bewirkt hat. Der markirte Feind wird gebildet durch:

Füsilier-Bataillon Infantrie-Regiments Nr. 76 ; Jäger-Bataillon Nr. 9 ; je eine Eskadron der fünf Kavallerie-Regimenter des Armeekorps ; 1. und 2. reitende Batterie Artillerie-Regiments Nr. 9 ; 2. Batterie Artillerie-Re - giments Nr. 24.

Sezial-Idee für den 23. September.

Ost-Korps (IX. Armeekorps.)

Das IX. Armeekorps ist am 22. September Abends mit der 17. Division, der Kavallerie-Brigade und der Korps-Artillerie bis vorwärts Laage, mit der 18. Division auf dem Güstrow-Rostocker Landwege bis in gleiche Höhe mit der 17. Division vorgegangen. Die Vorposten beider Divisionen stehen auf der Linie Goldenitz-Pankelow-Dummerstorf-Kavelsdorf-Damm. Nach über - einstimmenden Meldungen stand der Feind am 22. September Abends mit seinen Hauptkräften noch in Rostock, doch deuten die dort getroffenen Vor - bereitungen auf eine Fortsetzung seines Vormarsches in der Richtung auf Güstrow.

Der kommandirende General beschließt, den Feind anzugreifen und konzen - trirt bei Tages-Anbruch beide Divisionen hinter der Vorposten-Linie in ge -

deckter Aufstellung, und zwar die 17.Division, die Kavallerie-Brigade und die Korps-Artillerie bei Pankelow, die 18.Division bei Kavelsdorf.
Ostkorps.

Disposition pro 23.September.

Rendez-vous bei Pankelow, 23.September, 8 Uhr früh. Feindliche Vortruppen stehen bei Hohen-Schwars-Dischley, starke Kolonnen debouchiren aus Rostock und schlagen die Direktion auf Güstrow ein.
Ich werde den Feind auf seinem Vormarsch angreifen und denselben von Rostock abzudrängen suchen.
Die 17.Division geht in zwei Kolonnen und zwar mit der 33.Infanterie-Brigade in der Richtung auf Dischley, mit der 34.Infanterie-Brigade auf und neben der Chaussee gegen Beselin vor. Die 18. Division marschirt, die 36.Infanterie-Brigade an der Tete, in der Direktion auf Hohen-Schwars vor ; die 35.Infanterie-Brigade darf nur auf meinen besonderen Befehl in das Gefecht eingreifen. Beide Divisionen bewirken die Aufklärung des Vorterrains durch die Divisions-Kavallerie. Die Zutheilung der Divisions-Artillerie und der Pioniere zu den einzelnen Kolonnen überlasse ich den Herren Divisions-Kommandeuren.
Die Kavallerie-Brigade, welche in der Richtung auf Petschow und Godow rekognoszirt, deckt beim weiteren Vormarsch die rechte Flanke des Armeekorps. Die Korps-Artillerie folgt der 34.Infanterie-Brigade.
Meldungen treffen mich bei der 34.Infanterie-Brigade.

(gez.) v. Treskow.

Im Jahre 1875 wurde im Auftrag der Stadt die Laager Feldmark neu vermessen und auch die Grenzsteine neu gesetzt bzw. erneuert. Darüber hieß es: „Nachdem unter dem 2. August d. J. ein Regulativ betreffend die Ver-messung der Stadtfeldmark Laage, landesherrlich bestätigt worden ist, wer-den nach § 9 des Regulativs alle hierorts nicht wohnhafte Grundbesitzer auf hiesiger Feldmark aufgefordert, zur Empfangnahme der Ladungen, zur Bei-wohnung der Grenzfeststellung ihrer Grundstücke einen hier wohnhaften Ver-treter in 3 Wochen dem Magistrat zu bezeichnen, unter dem Rechtsnachtheile, daß im Fall ihres Richterseins an Ort und Stelle bei der Grenzfeststellung die Grenzen ihrer Grundstücke so werden als zu Recht bestehend angenom-men und in die Karten eingetragen werden, wie sie nach den vorhandenen Zeichen von der Vermessungs-Commission erkannt werden und zur Gewin-nung reiner Verhältnisse erforderlich sind.

Laage, den 28. August 1875

Der Magistrat “.

[Nach der erfolgten neuen Vermessung beträgt 1880 die Stadtfeldmark 1.107,7 Hektar.]

Laage, 31. Dec. (Volkszählung in Laage 1. December 1875)

1. Anzahl der bewohnten Häuser 284,
2. Anzahl der Haushaltungen 544,
3. Ortsanwesende Personen: männliche 1024, weibliche 1030, zusammen 2054 Personen;
4. Vorübergehend abwesend waren 46 Personen.

aus dem "Laager Wochenblatt".

Der Dammzoll am Depzower Damm (an Eickhof bei Laage gehörig) ist aufgehoben, wovon das reisende Publikum hierdurch benachrichtigt wird.
Güstrow, den 19. Januar 1875.
Großherzogl. Amt.

Laage. Von der Kaiserlichen Postverwaltung hierselbst ist in diesen Tagen am Hause des Herrn Dr. Schlichting in der Hauptstraße ein Brief-kasten angebracht worden; derselbe wird um 6 Uhr Morg., $^{3}/_{4}$12 Uhr Vorm. und 4 Uhr Nachm. geleert werden. Für den am Gasthaus "Zum deutschen Hause" bisher befindlich gewesenen Briefkasten ist ein solcher jetzt am Rentier Sturm`schen Hause angebracht worden, welcher selbst-verständlich immer zu ebenderselben Zeit wie oben angegeben geleert wird.
aus "Laager Wochenblatt" vom 21. April 1875.
Laage, 21. Mai. Von der Kaiserlichen Postverwaltung hieselbst ist beim Kaufmann Herrn H. Dehn eine Verkaufsstation von Brief-Freimarken jeglicher Art angelegt worden. Es ist dies insofern sehr angenehm, als man jetzt, während das Postbureau verschlossen ist und zu jeder ande-ren Zeit Briefmarken erhalten kann.
aus "Laager Wochenblatt" vom 22. Mai 1875.

Im Jahre **1875** wurde vom Magistrat beschlossen, das in der Stadt je-den Freitag ein wöchentlicher Markt abgehalten werde. Darüber heißt es in Rats- und Ausschußsitzung von 5. August **1875**: „Wochenmarkt. - Be-reits im Herbst vorigen Jahres war auf Veranlassung des Magistrats die Frage wegen Errichtung eines Wochenmarktes in hiesiger Stadt im hiesi-

gen Verein kleinerer Landwirthe zur Sprache gekommen und hatte nach Mit-
theilung des Magistrats-Dirigenten der Plan Beifall gefunden. Zur Hebung
des Verkehrs in hiesiger Stadt erschien ein Wochenmarkt wie in anderen
Städtchen ein geeignetes Mittel und hofft man, wenn auch keinen großen,
so doch einigen Verkehr. Man beschloß, den Wochenmarkt auf Freitag fest-
zusetzen und solches in der Umgegend möglichst gemein kundig zu machen".
Über den ersten so an einem Freitag abegehaltenen Laager Wochenmarkt
berichtete dann das "Laager Wochenblatt" in seiner Ausgabe vom 21. Au-
gust **1875**: „Laage, 20. August. Heute wurde der von jetzt an alle Frei-
tage stattfindende Wochenmarkt eröffnet und wurde zum Verkauf angeboten:
Butter a ℔ 1 M. 37 f, Eier 10 Stück 50 f, junge Hähne, a 56 f, Falläp-
fel, a Faß 50 f, Kreken (gelbe Pflaumen), a Metze ca. 12 f.".

1876

Aus der Rats- und Bürgerausschußsitzung vom 13. Januar **1876** er-
fahren wir über die Scheunen in der Stadt: „Auf der städtischen Feldmark
sind 59 Scheunen vorhanden ; die Rechtsverhältnisse der Cämmerei zum
Grund und Boden, auf dem die Scheunen stehen, sind durchaus zweifelhaft.
Eine möglichst gleichmäßige Regulirung dieser Rechtsverhältnisse erscheint
wünschenswert . . .".

Im Jahre **1876** plante der Magistrat der Stadt Laage die Erweiterung
bestehender und den Bau neuer Straßen. So war unter anderem die Fort-

führung und Bebauung der Pinnower Straße in Richtung auf Pinnow und der Ausbau der "Breesener Straße" in Richtung Breesen geplant.
Darüber erfahren wir aus der Rats- und Ausschusssitzung vom 15. September **1876**: „Straßenanlage. - Der Magistrat theilt mit, daß er beschlußmäßig wegen des Erwerbs der Grundstücke zwischen der Pinnower und der Breesener Straße mit dem hauptbetheiligten Grund-Eigenthümer, Bäckermeister Getzmann, in Verhandlung getreten sei. Derselbe habe einen Preis von 30 M. pro äRuthe gefordert, worauf der Magistrat die Verhandlungen abgebrochen habe, weil hiernach nur der Ankauf der zur Straßenanlage und zu Bauplätzen nöthigen Grundstücke, ohne die Kosten der Planirung und Dämmung 46,830 M. kosten würde.
Der Magistrat legte ein anderes Projekt vor: Es wird eine Straße, bestimmt zu zweistöckigen Häusern und zu solchen einstöckigen Häusern, welche ein besonders gefälliges Ansehen haben, an der Rostock-Neubrandenburger Chaussee an beiden Seiten der Chaussee bis zur Sägegrube resp. bis zum Kanonenberg, in Aussicht genommen und eine zweite zu beiden Seiten des Schützenweges, bestimmt für gewöhnliche einstöckige Häuser. Zur Gewinnung rechtwinklicher Bauplätze müsse sowohl der von der Chaussee nach den Scheunen führende Weg, als auch der Anfang des Königschußweges bis zur Einmündung der Eschen-Allee derartig etwas weiter feldwärts verlegt werden, daß beide Wege rechtwinklich von der Chaussee abgingen. Die Durchführung der Anlage der ersten Straße vernothwendigt allerdings den Erwerb der an der Chaussee liegenden Gärten des Rentier Maaß, Ackersmann Lagemann und Zimmermeister Bremer, bietet aber den bedeutenden Vorteil, daß die jetzige Chaussee zunächst liegen bleiben kann

und das Straßenpflaster von der Stadt nach und nach, je nach den Kassen-Verhältnissen geschaffen werden kann ; dazu kommt, daß die Direktion der Rostock-Neubrandenburger Chaussee der Stadt das Chaussee-Planum abtreten und für Übernahme der Erhaltung der Chaussee, resp. des demnächstigen Dammes durch die Stadt, derselben eine einmalige Zahlung von 1000 M. leisten will.

Der Verkauf der bei der Pflasterung gewonnenen Chausseesteine wird auch noch ein Kapital gewähren. Der Magistrat hofft, daß die Verhandlungen mit Maaß, Lagemann und Bremer zum Ziele führen werden, und legt eine Berechnung vor, wonach die Stadt durch diese Straßen-Anlage nicht nur keinen Schaden, sondern voraussichtlich noch einen kleinen Gewinn haben wird. Die zweite Straße am Schützenwege anlangend, so erklärte der Magistrat, daß Verhandlungen mit den Eigentümern der Gärten an der Nordseite eingeleitet seien, um einen Ankauf dieser Gärten für die Stadt zu ermöglichen ; die Forderungen schwankten zwischen 16 und 20 M. pro ä Ruthe, und wenn diese Forderungen auch noch zum Teil etwas hoch seien, so sei doch eine Einigung mit den Eigentümern zu erhoffen. An der Südseite komme zunächst der Rektorgarten in Betracht. Da dieser Garten bereits die vierfache Größe des früheren Gartens habe, so stehe zu erwarten, daß die Kirche, um die Straßen-Anlage zu ermöglichen, einer Verlegung des Rektorgartens, etwa hinter den jetzigen Predigergärten am neuen Friedhof, ihre Zustimmung nicht versagen werde. Eine Berechnung ergebe, daß diese Straßen-Anlage etwa 6000 M. für die Stadt mehr kosten werde, als sie demnächst für Bauplätze wieder einnehmen werde. Beide Straßen-Anlagen einschließlich der Dämmung würden mithin der Stadt etwa 3000 M. kosten und sei bei dieser Berechnung

natürlich ein Kapital für die Stadt reserviert, welches den jetzigen Pachtwert der Gärten darstellt. Diese 3000 M. ließen sich aus den Überschüssen der Kämmerei decken, während jene Straßen-Anlage über Getzmanns Kamp die Stadt in eine unerträgliche Schuldenlast stürzen werde. Der Plan der Straßenanlage an der Rostock-Neubrandenburger Chaussee fand den Beifall des Bürgerausschusses, ein Teil des Bürgerausschusses war auch mit der beabsichtigten Straßen-Anlage am Königsschußwege einverstanden, ein anderer Teil nicht. Derselbe wies einmal darauf hin, daß es wohl zweifelhaft sei, ob die Kirche der Stadt bezüglich des Rektorgartens willfährlich sein werde, dann darauf, daß die Straße von der Pinnower zur Breesener Straße denn doch für die Acker- und Viehwirtschaft entschieden gelegener liege, als jene Straße nach dem Schützenplatz; allerdings müsse bei den vom Bäcker Getzmann geforderten Preisen von einem Erwerb des ganzen s. g. Getzmanns Kamp abgesehen werden, es ließe sich aber die Straßen bogenförmig anlegen; sie werde dann auf der nach der Stadt zu belegenen Seite fast nur städtische Grundstücke berühren, der Erwerb der notwendigen fremden Grundstücke werde erhebliche Summen nicht kosten, und bleibe es den Eigentümern der an der Feldseite gelegenen Grundstücke frei, demnächst nach Anlegung der Straße diese Seite selbst zu bebauen oder ihre Grundstücke als Bauplätze zu verkaufen.

1877

Die Stadt hat 2.053 Einwohner (1.024 männlich, 1.029 weiblich) und besteht aus 287 Häusern. In 476 Familien-Haushalten lebten 1.964

(981 m., 162 w.) und in 56 Einzel-Wohnungen 19 männliche und 37 weibliche Personen. Von der Gesamtzahl sind

1) Unverehelichte 1.062 (570 m. , 492 w.)
2) Verehelichte 854 (423 m. , 431 w.)
3) Verwittwert 133 (28 m. , 105 w.)
4) Geschiedene etc 4 (3 m. , 1 w.)

Die ´´ Gemeine-Zeitung für Asch und Umgebung `` berichtete in ihrer Ausgabe vom 8. September unter der Überschrift "**So aber das Salz dumm wird, womit soll man salzen ?**": ,, In einer Versammlung von Volksschul-lehrer zu Laage (Mecklenburg), in welcher es sich um die Frage handelte, was die Volksschule gegen den Aberglauben, gegen Wahrsagerei und Zau-bersünde thun könnte, stellte ein Redner folgende Sätze auf und hatte die Ge-nugthung, daß die Versammlung seinem Ausführungen beitrat: ,, Es kann nicht behauptet werden, daß die Zauberei nicht hilft; zahlreiche Beispiele be-zeugen das Gegentheil. Die Frage, ob es überhaupt möglich sei, durch Hülfe des Teufels Wunderwerke zu verrichten, muß entschieden bejaht werden. Die heilige Schrift lehrt es an verschiedenen Stellen und warnt zugleich auf das Ernsteste davor. Dagegen muß die andere auch schon aufgeworfene Frage, ob Gott sich durch den Gebrauch seines heiligen Namens oder anderer heili-ger Worte sind Zeichen bei der Zauberei zwingen lasse, dem Menschen sei-nen Willen zu thun, entschieden verneint werden. Die Zauberei, sofern sie auf reinen, nur noch nicht allgemein bekannten Naturgesetzen beruht, ist, einfach Betrügerei. Insoweit sie dagegen im Dienste der Mächte der Fins-ternis steht, ist sie eigentlich Satansdienst. Der Zauber aber steht in jedem

Falle im Dienste des Fürsten der Finsternis … Diesem Bollwerke des Satans hat die christliche Volksschule als im Dienste der Kirche stehend, durch die Gnadenmittel des Wortes Gottes und des Gebetes kräftig entgegen zu wirken. Diese Mittel sind im Stande, diese Sünden ihren Sitz im Herzen, nicht im Verstand haben“. (Mecklenburg braucht nicht blos eine Verfassung, sondern wie es scheint, auch gebildete Lehrer!)“.

In besagtem Jahr **1877** waren an der Laager Stadtschule: Carl Ludwig Friedrich Heinrich Koch (*1850 -†1893) als Rektor; Johann Christian Friedrich Karnatz (*1827 -†1902) als Kantor u. 2ter Lehrer, J. D. G. Gaebel als Organist und 3ter Lehrer, Friedrich Martin Christian Rühberg als 4ter Lehrer, Carl Heinrich Wilhelm Dechow als Küster und 5ter Lehrer, H. Fr. L. Langermann (†1881) als 6ter Lehrer H. Fr. Johannes Wolfenberg (†1905), 7ter Lehrer sowie A. Fr. J. H. Sorgenfrey als 8ter Lehrer tätig.

In der Stadt Laage betrug **1877** die Anzahl der Kinder im Alter unter 14 Jahren 672 (349 m., 323 w.), und derjenigen im Alter von 6 bis 14 Jahren 348 (186 m., 162 w.).

1878

Die Laager Straßenbeleuchtung bestand aus 39 Petroleumlaternen.

Schule

Nachdem mir vom hohen Großherzogl. Ministerie und dem hiesigen löbl.

Magistrate die Genehmigung zur Fortsetzung der von der Frau Stadtf. Brandt abgegebenen Kinderschule ertheilt worden, erlaube ich mir, den verehrten Eltern hiervon Anzeige zu machen mit der Bitte, mir ihre Kin = der anzuvertrauen. Der Unterricht wird am Montag beginnen unter den = selben Bedingungen wie sie bei der Vorgängerin obwalteten.

Laage, den 24.Juni 1878

E. Meyer, geb. Susemihl.[54)]



Ernestine Meyer (*1847⚯†1910)

Im Jahre **1878** erfolgte auch der Bau eines Hauses für die Laager Schützenzunft.



Das 1878 errichtete Schützenhaus

Bei den Wahlen eines Abgeordneten zum Reichstag wurde am 30. Juli **1878** in Laage wie folgt gewählt: Herr Professor Dr. Julius Wiggers - Rostock erhielt 176 Stimmen, Herr Graf von Schlieffen-Schlieffenberg 119 Stimmen, 8 Stimmen zersplittert.

1879

Der Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin macht der Pfarrkirche ein Bild "Kindersegnung Jesus" zum Geschenk, welches noch heute den Altarraum schmückt.

Im Jahre **1879** zieht das Amtsgericht Laage in das neu errichtete Rat - haus ein. Der Bezirk des Amtsgerichts Laage zählte **1879** ~ 8.000 Ein -

wohner. Zum Bezirk des Amtsgerichts Laage zählte:

a .) Stadt Laage mit Hennings Mühle

b.) Aus dem Dominal-Amte Güstrow: Breesen, Cammin, Hof und Dorf mit Depzower Damm und Eickhof, Deperstorf, Kritzkow, Kronskamp, Hof und Stationsjäger, Groß Lantow, Klein Lantow, Levkendorf, Liessow mit Korleput und Neu Rossewitz, Lüningsdorf, Hof Rossewitz, Striesdorf, Subzin.

c.) aus dem Ritterschaftlichen Amte Gnoien: Grieve, Prebberede

d.) aus dem Ritterschaftlichen Amte Güstrow: Belitz, Groß Bützin mit Rabenhorst, Diekhof mit Lissow, Dolgen, Drölitz, Dudingshausen mit Woland und Neu Woland, Jahmen, Alt Kätwin, Neu Kätwin, Knegendorf, Kobrow, Neu Krug (zu Neuheinde, R.A. Neukalen gehörig), Alt und Neu Polchow mit Polchower Heide, Groß Potrems mit Wendorf, Rensow, Groß Ridsenow mit Depzower Mühle, Schweez, Schwiessel, Spotendorf mit Vipernitz, Striesenow, Teschow mit Kossow, Vietschow, Wardow und Klein Wardow, Weitendorf.

e.) Aus dem Ritterschaftlichen Amte Neukalen: Neu Heinde mit Klein Bützin

f.) Aus dem Ritterschaftlichen Amte Ribnitz: Goritz

g.) Aus dem Ritterschaftlichen Amte Stavenhagen: Klein Ridsenow mit Trotzenburg, Wozeten.

aus dem " Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinschen Staatskalender " von 1915.

Es waren demnach noch Orte zum Amtsgericht Laage hinzugekommen, denn **1840** zählten zum Criminalgericht Laage (a. Niedergericht Laage):

Dalwitz, Grieve, Poggelow, Prebberede, Stechow, Stierow, Neu Kätwien, Walkendorf, Diekhof, Dolgen, Dudingshausen, Jahmen, Kassow, Knegendorf, Groß Potrems, Schwiessel, Wardow, Weitendorf, Groß Wüstenfelde, Neu Heinde, Goritz, Klein Ridsenowund Wozeten.

Die Stadt schafft einen eigenen Leichenwagen an und lässt eine Remise für ihn errichten. Vorausgegangen war dem ein Streit mit der Kirche, die sich darüber beschwerte, das neben christlichen auch konfessionslose Leichname in dem selben Wagen transportiert worden. Bis **1905** gab es den städtischen Leichenwagen, in diesem Jahre wurde er für 225 Mark verkauft.

1880

Am 8. Februar **1880** bildete sich in Laage ein "Verein gegen Hausbettelei", dessen Aufgabe darin bestand durchziehende Handwerksburschen finanziell zu unterstützen und so zu verhindern, das die Handwerksburschen in der Stadt herumbettelten. Wie groß die Zahl der Handwerksburschen welche durch die kleine Stadt zogen, gewesen sein mag, läßt sich anhand eines Artikels im "Laager Wochenblatt" vom 13. März **1880** feststellen, in dem es heißt: „ „Der Verein gegen Hausbettelei" hat während der vier Wochen seiner Wirksamkeit, also vom 8. Februar bis 8. März 240 hülfbedürftige Reisende unterstützt. Es erhielten nämlich 22 Tagdurchreisende je 15 f. 218 Abends Einkehrende je 25 f, mithin zusammen die Summe von 57 M. 80 f. - Die Hausbettelei hat seitdem hier im Orte gänzlich auf-

gehört“.

Vom 8. Februar bis zum 29. Mai **1880** hatten sich 607 Bettler bei der Station gemeldet, also fast 6 Bettler täglich. Am 16. Oktober 1880 nannte sich dieser "Verein gegen Hausbettelei" in "Herbergsverein" um. Über denselben heißte es in einem Zeitungsartikel in dem "Laager Wochenblatt" vom 30. Oktober **1880**: „ Der hiesige ´´ Herbergsverein `` wird mit dem 1. Novbr. in Wirksamkeit treten. Dringend bittet wiederholt die Verwaltung dieses Vereins die Einwohner unserer Stadt, keinem Wandernden, der um eine Gabe anspricht, solche zu gewähren, sondern jeden Ansprechenden nach der Station oder Controlstelle, die beim Kaufmann Herrn Milhahn sich befindet, zu verweisen. Mit der Controlstelle des Vereins wird eine Arbeitsnachweisungsstelle, unentgeltlich für Meister und Gesellen, verbunden werden und können Arbeitgeber zu jeder Zeit ihre Anmeldungen machen, solche auch durch den Verein kostenlos beiden Anmeldestellen aller Mecklenburgischen Städte, die zum Verbande gehören, bekannt machen lassen“.

In der Zeit vom 1. November **1880** bis zum 1. April **1881** wurden so 1.403 Reisende mit 411 Mark 30 Pf unterstützt, davon erhielten 1.339 Nachtreisende (a 30 Pf.) 401 Mark 70 Pf. und 64 Tagdurchreisende (a 15 Pf) 9 Mark 60 Pfennig.

Am 7. Juni besucht der Grossherzog Friedrich Franz II. die Stadt Laage. Der Grossherzog kam vom Besuch der Stadt Tessin und reiste von Laage über Güstrow nach Schwerin zurück.

Im Jahre **1880** werden in der Stadt Laage die Straßen mit Namens-

schilder versehen, darüber erfahren wir aus der Rats = und Bürgerausschuß = sitzung vom 7. August **1880**: „Straßenschilder. = In Veranlassung der letzten großen Einquartierung war es bereits zur Sprache gekommen, ob es nicht zweckmäßig sei, an den Straßen Namensschilder anzubringen, welche auch sonst dem Verkehr nützlich sind. Man kam heute auf diesen Gegenstand zurück und beschloß, die Straßen mit Namenschilder zu versehen. Die Schil = der sollen von Blech gefertigt werden“.

Die Laage hat **1880** 2.262 Einwohner und zählte 284 Häuser.

1881

Im Dezember **1881** erfolgt der Abriß des alten Küsterhauses und durch diesen Abriss erfolgt die Verbindung der Wilhelmstraße mit der Sumpfstraße. Die Stadt hatte den Abriss des abaufälligen Hauses noch so lange hinaus = gezögert, um sich so die bedeutenden Mieteinnahmen aus diesem Hause zu sichern.

Nachdem die Gewerbeschul=Bibliothek in den letzten Jahren erheblich er = weitert, wird darauf hingewiesen, daß die Bibliothek vom 1. October d. J. ab zur unentgeltlichen Benutzung für hiesige Einwohner geöffnet ist. Die Bücherausgabe findet Sonnabends Mittags von 12 bis 1 Uhr statt, und finden sich in der Bibliothek, deren Katalog während der Ausgabezeit ein = zusehen, Bücher für alle Bildungsstufen. Laage, den 19. Septbr. 1881. Der Magistrat.

[Die Erweiterung der Gewerbeschule war dringend notwendig gewesen, denn ein Verzeichnis der Schulutensilien der Gewerbeschule von 1876 bezeichnete das vorhandene Schulmaterial als „ zum großen Teil veraltet und wertlos“.]

Rat = und Bürgerausschusssitzung vom 25. Juni **1881**: „ Gefäng = nisse. = Auf Anlaß einer Anfrage des Herrn Amtsrichter Schröder beschloß man, sich bereit zu erklären, auf Stadtkosten den oberen Theil des gänzlich unbrauchbaren Eiskellers zu Gefängnissen umzubauen, sofern der Mieths = contract bezüglich des Rathauses auf 20 Jahre verlängert, die Bausumme mit 5 pCt. verzins`t und bei etwaiger Beendigung des Miethscontractes erstattet wird“.

1882

Der alte Armenfriedhof wird eingeebnet. Darüber erfahren wir aus der Rats = und Ausschußsitzung vom 19. Juni **1882**: „Auf Vorschlag des Magistrats beschloß man die Einebnung des Armenkirchhofs. Falls die Ei = genthümer einverstanden, sollen seitlich Bäume angepflanzt werden“. Je = nes Gelände des Armenfriedhofes befand sich in der Breesener Straße und ist noch heute ganz gut daran zu erkennen, da dieses Gelände nicht mit Ge = bäuden bebaut, sondern ausgelassen wurde, wodurch die noch heute sichtbare Lücke zwischen den Häusern Breesener Straße Nr. 56 und Nr. 57 entstan = den ist. Der eigentliche Areal des Armenfriedhofes war ursprünglich größer gewesen, da ein Teil in Richtung Markt bereits **1854** überbaut worden ist.

Am 19. Juni **1882** wird der Güstrower Rechtsanwalt und Gerichts-assessor Max Julius Ludwig Cramer (auch Kramer, *1855-†1918) zum neuen Bürgermeister gewählt, nachdem Philipp Willhelm Süsserott, Laager Bürgermeister von 1868 bis 1882, aus dem Amt schied, um zum 1. Juli die Stelle als Bürgermeister der Stadt Güstrow anzutreten. Der am 4. November 1855 in Gnoien geborene Cramer hatte an der Universi-tät Rostock Jura studiert. Sein Vater war Carl Albert Cramer (*1815-†1884) war von 1850 bis 1872 Bürgermeister von Gnoien gewesen. Max Julius Ludwig Cramer blieb bis zum Jahre **1890** Bürgermeister von Laage. Später war er Direktor der Landesversicherungsanstalt. Am 9. April **1898** wurde er in Schwerin zum Geheimen Regierungsrat er-nannt. Kramer starb am 14. März 1918.

1883

Aus dem Jahre **1883** liegen aus dem Staatskalender folgende Anga-ben für die Stadt Laage vor: Bürgermeister: Rechtsanwalt Max Julius Ludwig Cramer. Ratmänner: Friedrich Schröder, Friedrich Korff. Stadt-sekretär: Theodor Meyer. Kämmereiberechner: Friedrich Dehn.
Bürgerausschuß: 1 Stadtsprecher und 6 Bürgerrepräsentanten.
Ärzte: Geheime Sanitätsrat Dr. Joh. Friedr. Ludw. Kues, Dr. Wilh. Joh. Ludwig Schlichting, Otto Meltzer.
Tierarzt: Carl Friedrich Meyer.
Apotheker: Paul Emil Kempcke.

Schule: Rektor, vacat., J. H. G. Gaebel, Kantor und 2. Lehrer, C. H. W. Dechow, Küster und 3.Lehrer, Fr. Mart. Chr. Rühberg, 4. Lehrer, H. Fr. J. Wolfenberg, Organist und 5.Lehrer, Carl Heinr. Andr. Feldt, 6. Lehrer, Carl Ad. Ch. Junge, 7. Lehrer, Carl Joh. Fr. Jakobs, 8. Lehrer. In Laage waren damals 2.251 Einwohner, darunter 9 Juden, in 607 Haushaltungen und 316 bewohnten Häusern versichert zu 1.950 600 Mark. Das Ergebnis der am 10. Januar **1883** in Laage stattgehabten Viehzählung ist folgendes: Es waren vorhanden: 126 Pferde, 278 Stück Rindvieh, 329 Schafe, 190 Schweine, 227 Ziegen und 30 Bienenstöcke. [Diese Viehzählung vom 10.Januar war für ganz Mecklenburg-Schwerin angeordnet].

Die Saatkrähen, welche seit unzähligen Jahren in der Stadt ihre Kolonie haben, treten durch ihre übermäßige Vermehrung im Jahre **1883** erstmals als Plage erwähnt auf. Von da an werden die Saatkrähe vermehrt zur schweren Plage. So werden **1902** Tausende Saatkrähen erwähnt. **1907** stellt das Militär auf Antrag tüchtige Schützen zum Abschießen der Krähen. **1918** ist dann die Krähenplage besonders schlimm. **1935** schwere Klagen der Gartenbesitzer bei der Schuttgrube. Noch zu DDR-Zeiten bildeten die Saatkrähen oft eine Plage, so das Prämien auf das Abschießen der Krähen erteilt und mehrmals von der Freiwilligen Feuerwehr ein Ausspritzen der Krähennester der Kolonie in den Bäumen rund um die Kirche unternommen, um so deren Brut zu reduzieren. **1981** wurden in Laage etwa 180 Brutpaare gezählt, **1992** waren es über 300, **1996** über 400 **2001** waren es bereits etwa 580 Brutpaare. **1997** wurden alleine in der Krähenkolonnie im Stadtpark 320 Brutpaare gezählt. **2004** gab es im gesamten Stadtgebiet

5 Kolonien mit 504 Brutpaaren. Im Jahre **2004** kam noch eine kleine Saatkrähenkolonie mit etwa 30 Nestern am Gutshaus von Kronskamp hinzu. Ab **2006** wurde ein erneutes Ansteigen der Brutpaare im Stadtpark registriert. **2015** ging die Krähenkolonnie bei der Kirche ein und existiert fortan nur noch eine Kolonie im Stadtpark. **2016** wurden 475 Brutpaare im Stadtwald gezählt.
Am 27. Juli **2016** hieß es dazu in der " Schweriner Volkszeitung " dann: „Schüler und Lehrer sind genervt. Die Krähen im Laager Stadtwald und auf dem Gelände des Recknitz-Campus sind zur Plage geworden". Noch **2018** heißt es am 22. Juni in einem Artikel in der " Schweriner Volkszeitung": „Saatkrähen nerven in Laage" und wurde über „das starke Anwachsen der Krähenkolonie im Laager Stadtpark berichtet".

Am Sonntag den 3. Juni **1883** brannten vier beim Fischteich belegene Scheunen ab. Dieselben enthielten Futtervorräte, Maschinen, Wagen und sonstige Geräte.

1885

Die Stadt Laage hatte 2.350 Einwohner (1.169 männliche, 1.181 weibliche) und zählte 316 Häuser.

Am 11. Januar brannten in Laage 9 Scheunen ab. Die Besitzer der-

selben waren der Schustermeister J. Seilus, Schlachtermeister Bosack, Seilermeister Crull, Zimmermeister Bremer, Ackermann Demmin, Ackermann Nehls und Bauunternehmer Bartels.

Darüber berichtete das "Laager Wochenblatt" am 14. Januar: „Laage. Am Sonntag Abend brannten hier die Scheunen an der Kälberkoppel weiter. Bei dem stark wehenden Winde waren alle Rettungsversuche vergeblich und ist daher so gut wie nichts von dem Inhalt derselben geborgen. Die Funken dieses Feuers wurden vom Winde weit verstreut, so daß es der Aufmerksamkeit besonders der Anwohner der Wilhelmsstraße bedurfte, um sich vor Schaden zu bewahren“.

In einer Rats- und Bürgerausschußsitzung am 21. Februar **1885**, wurde eine Verlegung dieser Scheunen beschlossen: „Nach stattgehabter Deliberation wird beschlossen, die jüngst abgebrannten Scheunen am Friedhofe nach Maßgabe der zwischen dem Magistrat und den Besitzern stattgehabten Verhandlungen nicht wieder aufbauen zu lassen, sondern den Besitzern Plätze vor dem Breesener resp. Pinnower Thor anzuweisen“.

1887

Laage, 22. Oct. In der Nacht vom 21. zum 22. d. Mts. ging in dem Schusterwitwe Krauschen Hause Feuer aus, das durch den herrschenden Wind immer mehr angefacht, bald alle umstehenden Gebäude mit ergriff und, ehe die Feuerwehr seiner Herr wurde, vier Wohngebäude mit allen Stallungen in Asche legte und noch andere theilweise ruinirte.

aus "Laager Wochenblatt" vom 26. Oktober 1887.
[Es wurden die Gebäude Nr. 46, 46 c, 47, 48, 48 a und 49 des Seilers Ludwig Preyll, der Arbeiter Heinrich Cammin, Heinrich Lohmann und des Rentiers Ernst Hennings beschädigt].

Im Jahre **1887** erschien das Buch "Geschichte der Stadt Lage" des Laager Pastors Carl Beyer, gedruckt in der Bärensprungschen Hofdrucke-rei Schwerin, sowie separat in zwei Bänden der "Jahrbücher für mecklen-burgische Geschichte und Altertumskunde". Hierrüber berichtet das "Laager Wochenblatt", das bereits im Oktober des Jahres **1879** drei Artikel über die Geschichte der Stadt Laage von Carl Beyer unter dem Titel "**Aus al-ter Zeit**" veröffentlicht hatte, in ihrer Ausgabe vom 25. Juni **1887**: „Es wird noch manchen Lesern in Erinnerung sein, daß vor einigen Jahren et-liche Artikel „Aus alter Zeit" von Herrn Pastor Beyer im Wochenblatt veröffentlicht wurden. Von demselben ist nun eine "Geschichte der Stadt Laage" geschrieben, die im Herbste dieses Jahres in den "Jahrbüchern für meckl. Geschichte und Alterthumskunde" erscheinen wird. Dieselbe geht aus von der wendischen Burg Lawena und verfolgt die Entwicklung der Stadt bis zum Jahre 1815. Dem Vernehmen nach beruhen alle Darleg-ungen auf urkundlichen Nachrichten, wie sie theils im „Meckl. Urkunden-buche`` schon veröffentlicht, theils im Großh. Geheim-Archiv in Schwerin, im Superintendentur-Archiv in Güstrow, im hiesigen Stadt- und Pfarr-Archiv vorhanden sind. Die wichtigsten Urkunden werden vollständig mit-getheilt. Insbesondere konnte nach dem vorliegenden Stoff die Geschichte von der Reformation an sehr eingehend behandelt werden, nicht in Chronik-

form, sondern in zusammenhängender Entwicklung. Bei den Forschungen stellte sich das überraschende Ergebniß heraus, daß, so klein die Stadt Laage auch ist, ihre Schicksale sehr bewegt, oft geradezu ergreifend gewesen sind. Alle großen weltgeschichtlichen Ereignisse zeigen hier ihre deutlich erkennbaren Spuren und werden gerade durch ihre Wirkungen auf das Leben des kleinen Bürgers in ihrer Bedeutung verstanden. Es wird keine Stadt in Mecklenburg, vielleicht kaum in Deutschland geben, deren Schicksale so schwer gewesen sind. Im Anhang zur Geschichte folgen Verzeichnisse der Bürgermeister, Richter, Pastoren, Rectoren, auch Sagen, die im Munde der Städter lebten u. dgl. m. Es läßt sich annehmen, daß vielen Einwohnern der Besitz einer Geschichte der Stadt werthvoll sein wird. Darum ist der Unterzeichnete bereit, Bestellungen auf das Jahrbuch, in welchem dieselbe erscheint, entgegenzunehmen.

Der Preis stellt sich auf 1,75 Mk. für Laage, für auswärtige Abnehmer auf 2 Mk. Ich bemerke, daß etwaige Nachbestellungen nach Veröffentlichung des Jahrbuches für so niedrigen Preis nicht möglich sind und von mir nicht angenommen werden können, deshalb werde ich mir erlauben, einen Bogen zur Unterschrift für feste Bestellungen herumzusenden. Carl Meyer “.

1889

Gründung einer Innung für Baugewerbe in Laage.

1890

Laage, 9. Dec. Gestern wurde zum Bürgermeister unserer Stadt ge = wählt: Herr Gerichtsassessor Carl Klockow aus Warin, z. Z. in Wismar. Carl Klockow (*1862 = †1925) bleibt bis 1900 Laager Bürgermeister. Ab dem 1. April **1900** wird er dann Bürgermeister von Waren.

Die Einwohnerzahl unserer Stadt ist nach der diesjährigen Volkszählung 2352. 1850 2350.
("Laager Wochenblatt" vom 10. Dezember 1890).
„ Nach Ausweis der Volkszählung vom December v. J. sind in unserem Ort 321 Häuser bewohnt von 2349 Personen; 1165 männl. und 1184 weibl. Geschlechts “.
aus "Laager Wochenblatt" vom 21. Januar 1891.



In Laage wird erstmals eine Freiwillige Feuerwehr gegründet. Es waren Handwerker und Kaufleute, die zum Schutze ihres Hab und Gutes den Ent = schluss fassten, eine Freiwillige Feuerwehr zu gründen. Am Gründungstag traten der Feuerwehr 35 aktive sowie 40 passive Mitglieder bei. Gleichzeitig wurde eine Feuerlöschordnung beschlossen. Am 28. Februar **1891** wurde die Gründung einer Freiwilligen Feuerwehr beschlossen. Am 23. März grün = dete sich dann die Freiwillige Feuerwehr Laage. Darüber erfahren wir: „Alle diejenigen Personen, welche sich für die Bildung einer freiwilligen Feuerwehr interessiren, werden ersucht, sich zur Besprechung der Angelegenheit Sonn =

abend, den 28.Februar 1891, Abends 8 Uhr im Schröder`schen Gasthofe hieselbst einzufinden. Laage, 14. Febr. 1891 Der Magistrat “.

„ Laage, 24. März. Gestern Abend constituirte sich hier eine von Herrn Bür = germeister Klockow ins Leben gerufene Freiwillige Feuerwehr. In den Vor = stand wurden gewählt: als Hauptmann Kaufmann W. Thiemann [55)], als 1. Abtheilungsführer Hotelbesitzer C. Sothmann, als 2. Abtheilungsführer Kaufmann W. Schaper, als Geräthewart Schlossermeister F. Hahn, und als Schriftführer und Kassier aus den socialen Mitgliedern Buchdrucker Carl Meyer. Der Beitrag ist festgesetzt auf monatlich 15 Pfg. für die acti = ven, auf 25 Pfg. für die socialen Mitglieder. Das Eintrittsgeld beträgt 50 Pfg. Die Statuten unter liegen noch der Genehmigung des Magistrats und Bürgerausschusses “. (" Laager Wochenblatt " vom 25.März **1891**).

Bei ihrer Gründung hat die Feuerwehr 40 zahlende und 36 aktive Mitglieder. Für die notwendige Ausrüstung wurden 1.780 Mark veranschlagt. So wur = den für den Ernstfall wurden folgende Geräte angeschafft: 1 Abprotzspritze, 1 Schlauchwagen, 1 Wasserwagen, 3 Leitern sowie einige Ledereimer und Feuerhaken. Am 8. August **1891** wurde das angeschaffte Gerät vorgeführt. **1892** wurde neben dem Unterstellgebäude der Feuerwehr ein Steigerturm mit 225 Reichsmark von der Feuerversicherungen errichtet, derselbe war aber bereits 1904 so baufällig, das er für eine Abrißkostensumme von 52 Reichsmark abgerissen werden musste.

Am 30.November **1891** fand das erste Konzert der Freiwilligen Feuer = wehr Laage statt. Darüber heißt es im "Laager Wochenblatt" vom 3.De = zember: „ Das am 30.Nov. stattgefundene Konzert der Freiwilligen Feuer =

wehr ist, nach Ausweis des Billetverkaufs, von circa 400 Personen besucht gewesen“.

Am 7. Dezember **1891** erfolgt der erste Einsatz der Freiwilligen Feuerwehr Laage, darüber berichtet uns das "Laager Wochenblatt" vom 9. Dezember:

„Am Montag früh hatte die Freiwillige Feuerwehr zum ersten Mal Gelegenheit, sich thätig zu erweisen. Es brannten die Hintergebäude des Maurers Kröger und Tischlermeisters Olischer, deren Wohnhäuser ebenfalls Schaden erlitten ; auch die Gebäude des Arbeiters Schwaß wurden durch Feuer und Wasser beschädigt“.

1903 wurde für die Laager Freiwillige Feuerwehr eine Feuerlöschordnung erlassen. Diese galt bis zum Jahre **1925**.

Vom kaiserlichen Postamt wird uns Folgendes mitgetheilt: Die Vormittagsbestellung in hiesigen 2. Landbestellreviere, zu welchem die Ortschaften, Kl.-Lantow, Alt-Kätwin, Kossow, Teschow, Cammin mit Forsthof, Eickhof, Depzower Damm, Trotzenburg, Goritz und Kobrow in der vorstehenden Reihenfolge gehören, wird vom 1. Januar **1892** ab an den Wochentagen durch einen fahrenden Landbriefträger ausgeführt werden. Abfahrt vom Posthause 6 Uhr 45 M. Vorm. Zur Bestellung bzw. Einsammlung gelangen bei dieser Bestellfahrt sämmtliche vorliegende Postsachen. Bei Paketsendungen findet, soweit dieselben in dem Wagen untergebracht werden können, eine Beschränkung in Bezug auf das Gewicht nicht statt. Hinsichtlich der Werthsendungen ist die Bestellung bzw. Einsammlung jedoch auf Sendungen bis zu dem angegebenen Werthe von 3000 Mark im Einzelnen und von 5000 Mark im Ganzen beschränkt. Dem Land-

briefträger ist gestattet, einen Reisenden, sofern gegen dessen Zuverlässig-keit keine Bedenken obwalten, auf dem Bocksitze des Wagens mitzunehmen. Das Personengeld beträgt 5 Pfennig für das Kilometer. Einen bezüglichen Tarif führt der Landbriefträger bei sich.
aus dem "Laager Wochenblatt" vom 31.Dezember 1891.

1892

Vom 1. bis 31.Juli **1892** nahmen die Laager in Rostock mit einer eigenen Ausstellung an der 2.Mecklenburgischen Landes-Gewerbe - und Industrieausstellung teil. „Neben dem Ausstellungspark mit Pavillons, Trinkhalle und Kioske gab es die Fischerei-Ausstellung, die Molkerei-Aus-stellung und die Aussteller der Stadt Laage ...“.

Am 16. November **1892** erfolgte die Gründung der Sparkasse (da-mals noch " Ersparnisanstalt " genannt) Laage. Am 16. 11.**1892** wird diese Ersparnis-Anstalt zu Laage landesherrlich bestätigt. Ihren Betrieb nahm sie unter der Leitung der Herren Senator Friedrich Schröder und des Kaufmanns Paul Volmar am 1.Januar **1893** auf. Für die Buch-haltung war bis 1916 der Sparcassenkassierer und Stadtsekretär Theo-dor Meyer (*1854 -†1917) zuständig.

Im Jahr **1892** wurden bei der Viehzählung in Laage gezählt: 127 Pferde, 346 Haupt Rindvieh, 460 Schafe, 466 Schweine, 323 Ziegen

und 3 Bienenstöcke.

Am Sonnabend vor Ostern, Nachmittags, wurde im Beisein der hiesigen Freiwill. Feuerwehr ein von dem Bauunternehmer C. Collmorgen erbauter sog. Steigerthurm [56)] gerichtet und in seinem Aeußern fertiggestellt. Der Kommandeur der Wehr, Kfm. W. Thiemann, hielt vom Gebäude herab eine kurze Weiherede, welche mit einem Hoch auf den löbl. Magistrat und Bürger-Ausschuß endete. Die Mitglieder der Freiwilligen Feuerwehr blieben noch längere Zeit im F. Possehl´schen Lokale in fröhlicher Stimmung beisammen. ("Laager Wochenblatt" vom 20.April 1892).

1893

In den Zeitungen erregte der Laager Kaufmann Karl Behrens mit einer Distanzfahrt im Schlitten von Laage nach Berlin für Ausehen. Anlaß war eine Wette über 1.000 Mark mit einem Offizier. Behrens war mit dem von zwei braunen Wallachen am 6. Januar **1893** von Laage zusammen mit einem Kutscher um 9 Uhr 40 im Schlitten aufgebrochen und hatte in reiner Fahrzeit von 21 Sunden 58 Minuten Berlin erreicht. Zwischendurch hatte er in Neustrelitz Nachtquartier gemacht und ansonsten insgesamt 10 Stunden 32 Minuten Ruhepausen gehalten. Der Berliner Offizier kaufte verabredungsgemäß beide Pferde (Ungarische Juckern) für 3.000 Mark.

Gründung des Laager Männerturnvereins "Eichenkranz". Am 19.März **1893** erfolgte die Gründung des Laager Männer Turnvereins (1903 10-

jähriges Stiftungsfest).

Im Jahre **1893** brach in Laage im Pinnower Viertel eine Typhusepi = demie aus. 41 Fälle von Typhus = und Ruhr werden **1893** in Laage ge = zählt. Darüber ist aus den Zeitungen zu erfahren:

Anzeigen. Nachdem eine Typhus=Epidemie im Pinnower Viertel hieselbst festgestellt ist, werden die Haushaltungsvorstände auf strenge Befolgung der nachstehenden Vorschriften hingewiesen, indem bemerkt wird, daß zur Ueberwachung derselben vom unterzeichneten Magistrat eine Persönlichkeit angestellt wird, deren Anordnungen unbedingt Folge zu geben ist:

1) Es ist verboten, die Ausleerungen der Kranken ohne Weiteres in den Abort oder in die Dungplätze zu gießen. Die Ausleerungen müssen viel = mehr jedesmal in einem irdenen oder porzellanenen Gefäße aufgefangen und alsbald mit Carbolsäure, welche zu diesem Zwecke unentgeltlich ver = abfolgt wird, übergossen werden. Diese so aufbewahrten Ausleerungen werden zweimal täglich abgeholt werden.

2) Die Leib = und Bettwäsche der Kranken darf nicht zwischen andere Wäsche gebracht werden, sondern muß sofort für sich in der üblichem Weise in Lauge aufgekocht werden.

3) Sonstige zu desinficirende Gegenstände aus den Krankenzimmern sind dem städtischen Desinfectionsapparate zuzuführen.

4) Die Milch aus Häusern, in welchen sich Typhuskranke befinden, kann den Ansteckungsstoff verbreiten. Es ist daher vor dem Genuß in unge = kochtem Zustande zu warnen.

5) Nahrungsmittel dürfen im Krankenzimmer nicht aufbewahrt werden.

6) Der Verkehr im Krankenzimmer ist zu meiden.

Laage, den 10. März 1893

Der Magistrat.

In Folge vieler Anfragen erkläre ich hiermit zur Beruhigung ängstlicher Gemüther, daß in dem Pinnower Viertel, so weit es meine Praxis betrifft, vor acht Tagen nur noch drei Fieberkranke waren. Im Laufe der vorigen Woche und dieser Tage ist der größte Theil der Kranken vollständig genesen, die wenigen übrigen befinden sich in erfreulicher Besserung.

Laage, den 14.3.93

Dr. Marten.

Erst ein Jahr später, **1894** tritt eine Medizinkommission zusammen, welche die hygienischen Verhältnisse in Laage wie folgt begutachtet: „Beschaffenheit der Häuser und Höfe deuten daraufhin, daß die wirtschaftliche Lage der Bevölkerung eine weniger günstige ist als in anderen Städten. Zusammenhängend damit Mangel an äußerer Sauberkeit“.

Der Mangel, kranken Menschen eine stationäre Behandlung zukommen zu lassen macht sich immer stärker bemerkbar. Der Bau eines Krankenhauses ist dringend notwendig, aber erstmalig **1899**, angesprochen worden. Der Beschluß zum Bau eines Krankenhauses aber wurde erst im Jahre **1900** gefaßt. Schon in den Jahren vorher hatte die Gräfin Bassewitz auf Diekhof jährlich 800 Mark zur Gemeindepflege gespendet. Im März 1900 gab die Gräfin dann 2,000 Mark für den Bau des Krankenhauses.

Dem Herrn W. Steusloff in Laage ist ein Patent auf eine Vorrichtung zur augenblichlichen Lösung scheu gewordenen Zugthiere vom Gefährt er-

theilt worden. ("Laager Wochenblatt" vom 6. Mai 1893.)

[1862 wird W. Steusloff als Uhrmacher in Laage in der Hauptstraße erwähnt.]



Im Jahre **1893** wurde das Postgebäude in der Wilhelmstraße (heute Str. des Friedens 14) in Dienst genommen. Darüber berichtet das "Laager Wochenblatt" am 2. September: „Die Verlegung der Postdiensträume in das neu erbaute Posthaus ist am 31. August Abends nach Dienstschluß erfolgt. - Das zwischen Laage und Güstrow verkehrende Privatpersonenfuhrwerk wird vom 10. September ab zur Postsachenbeförderung nicht weiter benutzt".



Das Postgebäude um 1899 und 1979.

Über 100 Jahre lang erfüllte dieses Postgebäude seine Aufgabe, dann Ende der 1990er Jahre fiel es den Einsparungsmaßnahmen der Deutschen Bun-

despost zum Opfer: Das Postamt wurde geschlossen und das Gebäude ging in Privathand über und wurde im Jahre **2001** zu einem Wohnhaus umgebaut.

Der Bau des Laager Postgebäudes fällt in die Wirkungszeit des Generalpostmeisters des Deutschen Reiches, Heinrich von Stephan (*1831 -† 1897). Um die notwendige ungestörte Abwicklung des Postdienstes, noch mehr des Telegraphen- und Fernmeldebetriebs zu garantieren ging Stephan daran, wo es möglich war, reichseigene Postgebäude bauen zu lassen. Dazu gründete die Post **1875** eine eigene Baubehörde. Im Bereich der Oberpostdirektion Schwerin gab es 69 Postämter im Jahre **1867**, im Jahre **1895** war deren Zahl auf 613 gestiegen. [In der DDR gab es **1984** noch 9.604 Poststellen, 2.261 Postämter, 30 Hauptpostämter, 15 Fernmeldeämter (eines in jedem Bezirk der DDR), sowie 81 Postämter mit Fernmeldeamt. Und in der BRD gab es noch rund 18.00 Postämter.].

Bei den Postbauten der 80er und 90er Jahre des 19.Jahrhunderts wollte man, daß die Postämter als Gebäude einer Staatsbehörde die Größe des neu gegründeten Deutschen Reiches repräsentieren. Besonders gerne wurden die repräsentativen Postämter als Eckgebäude konsipiert, so wie eben auch das Postgebäude in Laage.

Im Jahre **1893** plante die Stadt Laage die Errichtung einer Zuckerfabrik. So erfährt man aus dem "Laager Wochenblatt" vom 23. September:

„ Laage, 21. Sept. In der gestern stattgehabten Versammlung zwecks Besprechung über den Bau einer Zuckerfabrik führte Herr Bürgermeister Klockow in längerem Vortrage aus, wie weit das Projekt seinem Ziele genähert

sei. Da die Dreifelderwirthschaft, wie sie bisher auf unserer Feldmark ja be-trieben worden, zum Rübenbau nicht geeignet ist, wird künftig wieder die freie Wirthschaft eingeführt werden, und infolgedessen haben sich viele Ackerbür-ger bereit erklärt, Rüben zu bauen. Gewerbetreibende, welche selbst keine Rü-ben bauen können, aber doch den Nutzen einer Zucker fabrik für den Ort er-kennen, übernahmen Actien, für welche von den Landherren der Umgebung Kaufrüben geliefert werden sollen. Es sind bereits über 1000 Morgen Rü-ben von den Städtern gezeichnet worden, außerdem von den Landherren fast 4000 Morgen, so daß das Unternehmen als gesichert anzusehen ist“.
Aber da fast zeitgleich die Zuckerfabriken in Tessin (1895-1896 erbaut) geplant und die in Güstrow (1883/1884 erbaut) schon bestand, kam der Bau einer Laager Zuckerfabrik nicht über die Planung hinaus und am 1. Februar **1894** wurde, die in Laage am 27.Oktober **1893** gegründete Gesellschaft wieder liquidiert: Die unterzeichneten Liquidatoren der Zucker-fabrik Laage, Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht i. L., ersuchen hiermit alle diejenigen, welche Forderungen an die vorbenannte Gesellschaft haben, ihre spezifizirten Rechnungen bis zum 20.Februar d. J. an den mit-unterzeichneten Herrn W. Thiemann, Laage einzusenden. Später eingereichte Forderungen können nicht berücksichtigt werden.
Laage, 2. Februar 1894
v. Gadow-Potrems, A. Schnapauff-Subsin. W. Thiemann-Laage.

Dem Magistrat zu Laage ist auf seinen Antrag die landesherrliche Erlaub-niß zur Vornahme der Vorarbeiten für Kleinbahnen, und zwar nachstehen-

der Bahnlinien ertheilt worden:

a. von der projectierten Zuckerfabrik bei Laage über Neu-Kätwin, Cammin, Hohen Gubkow, Lieblingshof, Petschow, Göldenitz (mit Abzweigung nach Schlage event. Pankelow), Teschow, Alt-Kätwien, und Neu-Kätwin zur Fabrik zurück;

b. von derselben über Breesen, Neuheinde oder Gr. Bützin, Prebberede, Belitz, Vietschow, Rensow, Polchow, Göldenitz (mit Abzweigung nach Walkendorf), Gr. Ridsenow, Spotendorf und Wardow nach Breesen zurück;

c. von Neukrug über Schwiessel, Gottin, Warnkenhagen, Poelitz, Krassow, Roggow, Rachow, Wotrum, Zierstorf, Bartelshagen und Amalienhof zurück nach Gottin.

Alle Behörden der von diesen Vorarbeiten berührten Feldmarken werden hierdurch aufgefordert und angewiesen, den mit der Ausführung nachweislich beauftragten Technikern und deren Gehülfen das Betreten der Feldmarken behufs der zur Ermittelung und Feststellung der Richtungslinien erforderlichen Messungs-, Nivellirungs- und sonstigen Arbeiten innerhalb der betreffenden Ortsgebiete zu gestatten, auch denselben jede thunliche Erleichterung zu gewähren. Der Magistrat zu Laage ist verpflichtet, den Grundbesitzern die aus der Ausführung der Vorarbeiten entstehenden Schäden und Nachtheile, event. nach Bestimmung des unterzeichneten Ministeriums, zu erstatten.

Schwerin am 12. October 1893.

Großherzoglich Mecklenburgisches Ministerium des Innern.

A. v. Bülow.

In den Jahren 1893/94 erfolgte eine Pflasterung der Wallstraße, der Pfarr- und der Hinterstraße.

1894

Laage, 13. Febr. Der heftige Wind, welcher schon mehrere Tage lang geweht, artete gestern gegen Mittag zu einem Orkan aus, der hier an vielen Häusern, sonstigen Gebäuden und Bäumen seine Zerstörungswut ausließ. Es sollen durch ihn mehrere Scheunen abgedeckt und in unsern städtischen Gehölzen mehrere hundert Bäume niedergelegt worden sein, auch auf unserem Kirchhofe, sowie auf dem Friedhofe liegen Linden und Fichten um.
aus "Laager Wochenblatt" vom 14. Februar 1894.

Am 18. Mai forderten die Tischlergesellen zu Laage einen zehnstündigen Arbeitstag. Daraufhin wurden die Tischer am 24. von ihren Arbeitgebern entlassen. Die Tischler verließen daraufhin die Stadt.
Die Amtsrolle von 1843 sowie die Verordnungen von 1848, 1855 und 1856 schrieben noch die Arbeitszeit „von Licht zu Licht“, also von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, bei einem Tageslohn von 16 Schilling vor.

Am 15. März **1894** stirbt der Papierfabrikant Ernst Hennings im Alter von 74. Jahren in Laage. Er war der letzte Papiermüller aus der Familie Hennings, welcher die nach ihr benannte Wassermühle am Plud-

derbach seit dem Jahre 1761 betrieben. Von 1854 bis 1877 betrieb dann Ernst Christoph Heinrich Hennings die Wassermühle. [In der Fachlitera = tur heißt es, dass Hennings die Mühle bis Ostern 1878 betrieben haben. Aber bereits 21. Dezember 1877 verkaufte der neue Besitzer der Mühle, Papierfabrikant Goebe dieselbe an August Witt aus Sanitz weiter].

Im Jahre 1894 wurde die Molkerei Laage in der Bahnhofstraße ge = gründet: Die gehorsamst Unterzeichneten gestatten sich zu einer Besprech = ung zwecks Gründung einer Molkerei zu Laage auf Donnerstag, den 29. März 1894, Nachmittags 4 Uhr, im „Hotel zur Sonne" in Laage ein = zuladen. Witt=Kronskamp, Schnapauff=Subsin, Voß=Spotendorf.



Laager Molkerei im Jahre 1899

Laage, 7. April. In einer gestern hier abgehaltenen Versammlung von In = teressenten einer hier zu gründenden Molkerei traten der Verbindung 17 Mitglieder mit 371 Kühen bei. Es wird nun eine Terainfrage zu erledigen sein und alsdann der Bau beginnen können, so daß, wie gewünscht wird,

die Molkerei noch zum 1. October d. J. in Betrieb gesetzt zu werden vermag.

aus "Laager Wochenblatt" vom 11. April 1894.

„Laage. Die kürzlich hier gegründete Molkerei-Genossenschaft wird unter der Firma: "Laager Molkerei-Genossenschaft, eingetragene Genossenschaft mit unbeschränkter Haftung", in das hiesige Genossenschafts-Register eingetragen werden. Die Genossenschaft besteht aus 22 Genossenschaftlern, worunter 2 Gutspächter, 17 Erbpächter und 3 andere Besitzer von Kühen sich befinden. Die Finanzierung, welche 40,000 M. beträgt, hat die durch den Kaufmann J. Salomon in Laage vertretene Mecklenburgische Sparbank in Schwerin gegen die billige Vergütung von 4 Procent übernommen. Ueber den Bau des Gebäudes und Lieferung der Maschinen ist ein Vertrag mit der Firma Schütt & Zarndt in Gnoien abgeschlossen, doch ist derselben zur Bedingung gemacht worden, bei der Ausführung des Baues möglichst hiesige Handwerker zu verwenden".

aus "Laager Wochenblatt" vom 5. Mai 1894.

„Der Vorstand der "Laager Molkerei-Genossenschaft E. G. m.u. H." bestand **1894** aus dem Gutspächter Klein zu Levkendorf, dem Erbpächter Prange zu Liessow, dem Schmiedemeister Deicke zu Laage, dem Schulzen Kellermann zu Breesen und dem Schulzen Kellermann tu Groß Lantow.

Laage, 12. Oct. Der Bau des Molkereigebäudes ist nun so weit vorgeschritten, daß die Eröffnung des Betriebes für den 15. d. M. in Aussicht genommen ist".

aus "Laager Wochenblatt" vom 13. Oktober 1894.

Im Jahre **1911** schied der frühere Schulze zu Breesen Possehl aus dem Vorstand der Molkereigenossenschaft Laage aus. **1913** schied der Schulze

Lehmann aus dem Vorstand aus und wurde durch den Erbpächter Hermann Cammin zu Groß Lantow ersetzt.

Am 23. Januar **1939** wurde die Molkerei von einer Genossenschaft mit unbeschränkter in eine mit beschränkter Haftung umgewandelt.

Im Jahre **1928** gründete sich eine "Milchlieferungsgenossenschaft mit beschränkter Haftpflicht" zu Laage, welche es sich zur Aufgabe „die Vermittlung der Michverwertung durch die "Molkereigenossenschaft e. G. m. u. H. in Laage“ machte. Am 6. Dezember **1940** wurde diese "Milchlieferungsgenossenschaft" aufgelöst, weil man sich mit der Laager Molkereigenossenschaft zusammenschloss und zu einer Genossenschaft vereinigte.



Laager Molkerei um 1960.

Im Jahre **1894** wurde das "Kriegerdenkmal" im Stadtpark errichtet.

Das bronzerne Reliefbild des Großherzogs Friedrich Franz III. (*1851 - †1897) stammte von dem Dresdener Bildhauer Hermann Hultzsch * (* 1837 -†1905) und wurde der Stadt 1893 von dem Großherzog Friedrich Franz IV. (*1882 -†1945) gespendet. Die Einweihung des Ehrenmals für die Gefallenen des Krieges 1870/1871erfolgte am 2.September 1894.



Das Krieger-Denkmal 1908

[* Der Bildhauer Hermann Hultzsch wurde 1837 in Dresden geboren und besuchte ab 1851 die Dresdener Akademie und war von 1854 bis 1861 Schüler im Atelier von Ernst Rietschel (*1804-†1861). In Braunschweig beteiligte er sich mit den Figuren Muse und Kritik an der Gestaltung des Lessingdenkmals. Ab 1865 fertigte er für das Mausoleum des Prinzen Albert im Park von Windsor 8 Marmorreliefs und eine Statue des Propheten Ezechiel. Um 1875 schuf er die Figuren Jason und Medea und Eros und Psyche für das neue Hoftheater in Dresden. Von ihm stammt auch die Statue Christian Rauchs. Für die Meißener Manufaktur fertigte erfolgende Arbeiten: Büste König Albert, Sämann, Schlittschuhläuferin. Hultzsch starb 1905 in Blasewitz bei Dresden . - Das Relief ist inzwischen vom Denkmal, dass auf dem Neuen Friedhof wiederaudgestellt, entfernt worden.]

1896

Im Jahre **1896** entstanden die Glasmalereien der Fenster der Pfarr-kirche. Die Motive der Fenster haben folgende Bedeutung: Ankündigung der Geburt Jesu an Maria; Die drei Weisen aus dem Morgenland; Die Auferweckung des Jünglings und Die Kreuzigung Jesus. Diese Bilder stammten vom Rostocker Hofdekorationsmaler Hermann Krause.

Gründung des "Radfahrer-Club", der sich deshalb später in "Radfahrer-Club von 1895" nannte.

Im Jahre **1895** entstand das neue Schulhaus in der Wilhelmstraße (h. Str. d. Friedens 13): „Laage. In der letzten Raths- und Bürgerausschuß-sitzung wurde beschlossen, ein neues fünfklassiges Schulhaus für Mädchen auf dem Platze zwischen Posthaus und Schulmeister Lorenz erbauen zu las-sen. Die Baukosten desselben sind auf etwa 25000 M. projectirt. Das Ge-bäude wird mit Centraldampfheizung und Badeeinrichtung versehen und soll zu Michaelis d. J. fertiggestellt sein“.
aus "Laager Wochenblatt" vom 20. Februar **1895.**
„Nachdem die Zeichnung und der Anschlag für das neu zu erbauende Schul-haus hier eingegangen sind, werden diejenigen Handwerker, welche auf Aus-führung der Arbeiten reflectiren, hierdurch aufgefordert, ihre Offerten zu den einzelnen Positionen des Anschlags abzugeben. Zu diesem Zwecke wird eine Abschrift des Anschlages von Montag, den 22. d. M., auf der Registratur

zur Kenntniß der Interessenten ausliegen. Die Offerten müssen spätestens bis Mittwoch, den 25. d. M., Abends 6 Uhr, eingegangen sein. Abschrif = ten des Anschlags können bei der Kürze der Zeit nicht ertheilt werden. Ver = geben wird auch die Anfuhr von Material. Die Feststellung der Bedingun = gen für die Fortgabe der Arbeiten bleibt vorbehalten.
Laage, 19. April 1895. Der Magistrat".



Laage, 29. Okt. Gestern wurde das neue Schulhaus feierlich eingeweiht. (aus "Laager Wochenblatt" vom 30. Oktober 1895.) Bis zum Bau eines neuen Realschulgebäudes, im Jahre 2000, diente das 1895 errich = tete Gebäude als Schule.

Laage, 29. Mai. Heute Morgen wurde die Telephonverbindung von hier nach Cammin dem Betriebe übergeben.

"Laager Wochenblatt" vom 1. Juni 1895.

Laage, Professor Bosco, welcher seit 16 Jahren die australischen Kolonien bereis`t, will sein geliebtes Vaterland Mecklenburg durchreisen und speciell auch in Laage, wo er die Schule besucht hat und konfirmirt worden ist, einige Vorstellungen geben. Dieselben bestehen in der höheren Zauberkunst, in Vorführung von (wie die Rost. Ztg. sagt) wohl nie in Deutschland so großartig gezeigten Nebelbildern * und in humoristischen Vorträgen. Wir können gespannt sein auf diese Vorstellungen, über die man nur Lob in den Zeitungen gelesen hat, und werden die im Anfang der 40er Jahre stehenden Laager in dem Professor Bosco einen Schulkameraden und Jugendfreund wiedererkennen.
("Laager Wochenblatt" vom 3. Juli 1895).

* Nebelbilder waren im 19.Jahrhundert meist gemalt, später handelte es sich um Fotografien, die koloriert wurden. Das Trägermedium war Glas. Um ein Nebelbild zu erhalten, wurden zwei Nebelbildapparate, wie etwa zwei Laterna Magica, vor einer Projektionsfläche nebeneinandergestellt. Das Linsenrohr eines dieser Aparate wurde geschlossen, so dass nur das Bild des anderen Apperates auf die Leinwand projiziert wurde. Mithilfe eines einfachen Mechanismus deckte man die Linse des momentan noch geschlossenen Apparates auf, während die Linse des zweiten Apparates sich allmählich schloss. Das an die Wand projizierte Bild verschwand langsam, und ebenso schleppend trat das neue Bild hervor. Dadurch entstand die Erscheinung, dass das eine Bild sich in das andere verwandelte. So konnte man zum Beispiel den fließenden Übergang von Jahreszeiten wie in einem Film veranschaulichen. Zur Beleuchtung wurde oftmals Kalklicht verwendet, später benutzte man eher elektrisches Licht. Die Nebelbilder waren Vorläufer

der ersten Kinoprogramme, da erstmals Bewegung ins Bild kam (Wikipedia).

Laage. Nach der Berufs- und Gewerbezählung vom 14. v. M. waren in unserer Stadt 2.413 Seelen, davon 1.187 männlichen und 1.226 weiblichen Geschlechts. Haushaltungen wurden 650 gezählt. Landwirtschaftskarten wurden 566 und Gewerbebogen 104 ausgefüllt. Die Einwohnerzahl hat seit der letzten Volkszählung um 64 Seelen zugenommen.
(aus " Laager Wochenblatt " vom 10. Juli 1895).

In Anlaß des hier am 17. und 18. August stattfindenden XV. Meckl. Feuerwehrtages bitten wir unsere Mitbürger, durch Ausschmückung der Häuser mit Kränzen und Fahnen der Stadt ein festliches Aussehen geben zu wollen. Es wird zu diesem Zwecke Anfang nächster Woche Laub unentgeltlich vertheilt werden. Fahnen werden, wo es gewünscht wird, gegen billige Miethe dargeliehen. Anmeldungen hierfür wird Herr Malermeister H. Hoff freundlichst entgegennehmen.
Laage, 6. Aug. 1895. Das Festkommitte. [56)]

1896

Das 1896 erschienene Buch " Kunst- u. Geschichts-Denkmäler Meck-

lenburgs" nennt für Laage u. a. als Sehenswürdigkeit noch die "Winkler-sche Sammlung", eine Sammlung von vorgeschichtlichen Steinwaffen, welche sich im Besitz des Maurermeisters Winkler befindet.*

* Der Maurermeister Winkler wohnte in der Wallstraße. 1860/61 schloß ein J. Winkler aus Laage, die Meisterklasse der Baugewerbeschule Holzminden ab.

Im Jahre **1896** kommt es zum Konflikt zwischen Magistrat und Bürgerausschuss wegen neuer Geschäftsordnung der Stadtverwalttung. Der Bürgerausschuss ist gegen die Stärkung der Stellung des Magistrats. Bei Uneinigkeit soll Meinung des Magistratsdeputierten gelten. Bemerkung dazu: „In vielen Fällen müßte ja dem magistralichen Depurtierten auch die höhere Intelligenz zur Seite stehen“.
Der Bürgerausschuss lehnte den Entwurf des Magistrats ab. Der Magistrat will die Akten nicht herausgeben, wird aber vom Ministerium dazu gezwungen. **1897** doch genehmigt, nach Beratung zwischen Magistrat und Bürgerausschuss.

1897

Durch den Bürgermeister Karl Klockow (*1862 - †1925) wird die Villa Marie, in der Albrecht-Straße 9 (heute Breesener Straße Nr. 8) erbaut. Die Villa Marie wurde in den Jahren von **1897** bis 1900 fertiggestellt. Als Karl Klockow im Jahre **1900** Bürgermeister von Waren

wurde ließ er sich dort 1901 an der Denkmalstraße (Richard Wossidlo - Str. 6) eine neue Bürgermeistervilla vom Warener Maurermeister Ger - ber errichten. In Waren wohnte Klockow mit seiner Familie zunächst im „Weinbergschloß“ in der Bahnhofstraße 26, bevor er in das für ihn neu gebaute Zwölf-Zimmer-Haus, die seitdem sogenannte Bürgermeistervilla am Tiefwarensee, einzog.

1899

Die Innung der Weber in Laage wird geschlossen.

Nachdem 112 Damen ihren Beitritt durch Namensunterschrift erklärt hatten, wurde hier am 27.Februar ein Zweigverein des Meckl. Marien - Frauen-Vereins gegründet. In den Vorstand wurden gewählt: Frau von Ammon-Wardow, Frau Gräfin Bassewitz-Schwiessel, Comtesse v. Bas - sewitz-Diekhof, Frau Revierförster Hennigs-Corleput, Frau Pastor Beyer, Frau Bürgermeister Klockow, Fräulein Buhse, Frau Kämmereiberechner Dehn, Frau Lehrerin Flacke, Frau Hofschneider Salow, Frau Gastwirt Sothmann, Frau Kaufmann Thiemann, Herr Bürgermeister Klockow (Schriftführer), Herr Pastor Beyer (Schatzmeister), Herr Dr. Waldow (Beisitzender)*. (aus "Laager Wochenblatt" v. 4.März 1899).

* Doctor Adolph Friedrich Ludwig Heinrich August Waldow (*1871 -†1915); geb. zu Stavenhagen 12. Juni 1871, Sohn des Dr. med. Heinrich Gottfr. Carl Otto ;

appr. Rostock 1. März 1895, prom. 3. Sep. ; Assistentsarzt im Freimaurerkrankenhaus Hamburg und an der chirug. Universitätsklinik Kiel bis 1. Oktobr1897, dann kurze Zeit Schiffsarzt ; prakt. Arzt zu Laage seit Mitte April 1898, dirg. Arzt des Stadtkrankenhauses 1902 April, gestorben am 16. Juni 1915 zu Oberhof in Thüringen im Alter von 45 Jahren, begraben zu Laage am 22. Juni 1915.

Laage, 7. Juni **1899**. Aus Neustrelitz wird uns berichtet: I. H. die Herzogin Jutta[57)], als Gemahlin des Erbprinzen Danilo von Montenegro, wird auch einen Mecklenburger als Leibjäger nach ihrer neuen Heimat mitnehmen und zwar ist für diese Vertrauensstellung der bisherige Gendarm Groth aus Laage ausersehen. Sein Einkommen beläuft sich auf 4500 Francs aufs Jahr. Kürzlich war der Genannte schon in Neustrelitz anwesend, um sich Gr. K. H. dem Großherzog vorzustellen.
(aus "Laager Wochenblatt" v. 10. Juni 1899).

Am 24. Juli **1899** kam es in Laage zu einem großen Brand in der Hinterstraße. Es brannten die Hintergebäude des Bäckers Wegner, des Stadtsprechers Auge und des Böttcher Holms, sowie die Wohnhäuser des Klempners Düwel, des Händlers Holm und des Gärtners Haase ab. Der Magistrat beschloß nun die Hinterstraße zu verbreitern:

Magistrat und Bürgerausschuß beschlossen in letzter Sitzung, das beim Wiederaufbau der an der Hinterstraße abgebrannten Wohnhäuser diese einige 60 cm zurückgebaut werden sollen, um die Straße um diesen Raum zu verbreitern. Der abgetretene Boden wird den Besitzern vergütet werden.
(aus "Laager Wochenblatt" vom 19. August 1899).

Am 17. Januar **1899** brannten sechs Scheunen am Fischteich nieder.

Es wird hierdurch in Erinnerung gebracht, daß bei Vermeidung der gesetzlichen Nachteile sich die im Jahre 1879 geborenen Angehörigen des deutschen Reiches, ebenso alle diejenigen, über deren Dienstpflicht noch nicht entgültig entschieden ist, an den Wochentagen vom 15. bis 30. Januar d. Jh. Vormittags 10 bis 11 Uhr, beim Herrn Senator Korff zur Stammrolle anzumelden haben.
Laage, den 10. Januar 1899
Der Magistrat.

Laage, 3. Dez. Im abgelaufenen Kirchenjahr sind in der hiesigen Gemeinde 124 Kinder getauft, 44 Paare getraut und 64 Personen gestorben, unter diesen befinden sich 19 Kinder im 1. Lebensjahr und 6 Personen, die über 80 Jahre alt waren.
(aus "Laager Wochenblatt" vom 6. Dezember 1899).

Am 18. Juni **1899** fand das Gauturnfest des Rostocker Gaues, IV. Turnkreis Norden in Laage statt.
1899 erfolgte auch die Gründung des "Beamtenvereines Laage".

Laage nach dem Staatskalender von **1899**: Bürgermeister: Rechtsanwalt Karl Klockow. Ratsherren: Friedrich Schröder, Friedrich Korff.

Stadtsekretär: Theodor Meyer. Kämmereiberechner: Heinrich Dehn.
Bürgerausschuß: 1 Stadtsprecher u. 6 Bürgerrepräsentanten.
Pastor: Carl Beyer.
Ärzte: Sanitätsrat Otto Meltzer, Dr. August Marten, Dr. Adolf Waldow,
Apotheker: Max Starke.
Schule: Kand. p. m. Heinr. Weißenkorn, Rektor. Johannes Wolfenberg, Organist und 2. Lehrer. Karl Junge, Kantor und 3. Lehrer. Karl Feldt, 4. Lehrer. Paul Hamann, 5. Lehrer. Heinrich Flacke, Küster und 6. Lehrer. Karl Diederichs, 7. Lehrer, Bertha Schmidt, Henni Tiedemann, Therese Thiele, Lehrerinnen.
Amtsrichter: Huldreich Rennecke, Amtsanwalt: Bürgermeister Klockow.
Amtsgerichtsaktuar: Wilhelm Burmeister. Gerichtsvollzieher: Rudolf Schmidt, Gerichtsdiener und Gefangenenwärter: Johann Lange.
In Laage waren damals 329 Haushaltungen und 2.474 Einwohner, darunter 16 Juden. Stadtfeldmark: 1.102 Hektar, Versicherungssumme 2.182000 Mk., Steuerbetrag 4.708 Mk., d. i. für den Kopf 1, 90 Mk.
In der Stadt befinden sich oder auf städt. Gebiete liegen: 1 Pfarrkirche, 1 Bürgerschule, 1 Privat-Mädchenschule, 1 Gemeindeschwester, 1 Amtsgericht, 1 ritterschaftl. Polizeiamt, 1 Post- undTelegraphenamt III. Kl., 1 Standesamt, 1 Vorschußverein e. G., 1 Ersparniskasse, 1 Armenhaus, das Marienstift für verschämte Arme, 7 Gastwirtschaften, 5 Schenkwirtschaften, 8 Branntweinhandlungen, 1 Bahnhof, 1 Schießhaus, 2 Badeanstalten, 2 Windmühlen und die Wassermühle Henningsmühle, 1 Genossenschafts-Dampfmolkerei.

Aus dem Schulunterricht zur Kaiserzeit in den Jahren von **1871** bis **1914** ist zu erfahren:

1875 Siebente Lehrerstelle; Die Schüler (Chorschüler) haben sich an allen Leichenfeiern zu beteiligen.

Im Jahre **1877** wird eine neue Schulordnung für die Laager Stadtschule erstellt. Die Schulpflicht beginnt mit 6 Jahren und endet mit der Konfirmation. Die Schulzeit ist täglich von 7 bis 12 Uhr und nachmittags von 13 bis 16 Uhr, außer Mittwoch und Sonnabend.

1887: Die Abführung aus den Aborten und deren Reinigung haben künftig nicht mehr die Lehrer zu machen.

1879: Kein Lehrer will nach Laage, da die Bezahlung so schlecht sei.

1892 wird die erste Lehrerin angestellt, 1895 folgen noch zwei weitere.

1892: Aufgabenstoff der Schüler: 181 Bibelstellen, 7 Psalmen sowie 29 Kirchenlieder.

Ebenfalls im Jahre **1892** erregt der Fall eines Laager Vaters, welcher da er längere Zeit arbeitslos gewesen und dadurch nicht mehr das Schulgeld für seine 5 schulpflichtigen Kinder zu zahlen vermochte Deutschlandweit für Aufsehen. Der Nagelschmied Röpcke, welcher seit 20 Jahren in Laage ansässig und etwa 3 Jahre in Rostock bei einem Wochenlohn von 13 bis 14 Mark beschäftigt ist, und mit diesem kargen Lohn seine Familie durchbringen musste, konnte das Schulgeld nicht mehr erlegen. Röpke versuchte von dem wenigen eine Mark dem Polizeidiener auszuhändigen, was dieser verweigerte. Am 1. Oktober 1892 bekam dann der Nadler ein Schreiben vom Laager Bürgermeister Carl Klockow mit folgendem Inhalt zugestellt:

An den Nagelschmied Röpcke hierselbst

Nachdem Sie fortdauernd der Verpflichtung sich entzogen haben, das Schulgeld für Ihre schulpflichtigen Kinder zu entrichten, wird Ihnen hierdurch mitgetheilt, daß das Schulgeld aus der Armenkasse zur Hälfte gezahlt wird, gegen Sie aber nach Maßgabe der Verordnung vom 14. Mai 1890 vorgeschritten werden wird, falls Sie Ihre Verpflichtungen nicht binnen 14 Tagen erfüllen. Sobald sie nicht in irgend einer Weise, z. B. durch dauernde wöchentliche Abzahlungen, den Willen zeigen, Ihren Alimentationspflichten gerecht zu werden, wird Ihre Aufnahme in das Land-Arbeitshaus beantragt werden.

Laage, den 1. Oktober 1892. Der Magistrat.

Klockow

Im Jahre **1894** wird der Turnunterricht für Knaben Pflicht, zwei Jahre später **1896** ist auch den Mädchen die freiwillige Teilnahme am Turnunterricht gestattet.

1896: Errichtung des neuen Schulhauses und eines Turnplatzes dortselbst.

Im Jahre **1898** hat die Schule 10 Klassen, 11 Lehrkräfte und 428 Schüler. Im Jahre 1898 wandern einige Lehrkräfte nach Preußen ab, weil Laage am schlechtesten zahlt, wodurch an der Laager Stadtschule ein Lehrermangel entsteht.

Im Jahre **1898** erfolgt eine Erhebung über die Beschäftigung der Schüler der Laager Stadtschule, von Kindern unter 14 Jahren im Gewerbe und im Gesindedienst (mit Ausschluß des Dienstes in der Landwirtschaft). Aufgelistet waren 61 Kinder im Alter von 10 bis 14 Jahren. Ihre Beschäftigungen waren: häusliche Arbeiten, Zeitungen austragen, Kegelaufsetzen, Ausdüngen des Pferdestalles, Spülen von Bierflaschen, Bierzapfen, Brot austragen, Holzstämme rollen, Straße und Hof fegen, Hühnerstall reinigen,

Wassertragen, Fleisch austragen, Kaber bestäuben, Backholz tragen, Häckerling schneiden, Stiefelputzen, Zusammenkarren von Kisten und Tonnen, Auskarren der Pakete, Wäsche austragen, Kinder warten.

1900 gibt es es 7 Bewerber für den Posten des Schuldieners. Der neue Schuldiener erhält die Instruktion, auf Erforderung Züchtigungen auszuführen hat.

1902 Der Schuldiener erhält für die Heizung der Schulgebäude jährlich 15 Mark. (Später auf 25 Mark erhöht, und besonders nach 1918 weiter erhöht. Bis 1959 gab es diese Zuzahkung).

1903 unterrichten 8 Lehrkräfte 6 Knaben-Klassen und 5 Mädchen-Klassen. 1903 Schuldiener auch im neuen Schulgebäude, zunächst ohne Gehalt. 1911 gibt man 30 Mark. 1913 erhält der Schuldiener 5 Mark Gehaltserhöhung.

1905 werden die Lehrer verpflichtet 32 Wochenstunden zu unterrichten, wobei der Turnunterricht extra und nicht bezahlt wird. Am 13. April 1905 erschien eine "Verordnung betreffend des Gewerbeschul-Unterrichts".

1911 eine erneute Lehrerverpflichtung: Lehrer haben nun 28 Stunden und Lehrerinnen 26 Stunden wöchentlich zu unterrichten. Aus demselben Jahre 1911 wird noch vermerkt, das der Rektor noch kirchliche Einkünfte hat.
In jenem Jahr 1911 erschien auch eine neue im Druckverlag Meyer auch gedruckte "Schulordnung für die Stadtschule in Laage i. M.". Im Jahre 1911 wird es aufgehoben, dass wie es vorher üblich gewesen, die Schüler in der Frühstückspause nach Hause gingen.

Kapitel 38

Der Bau der Eisenbahnlinie und des Laager Bahnhofes

Mecklenburg konnte sich nur schleppend und zögernd den modernen Wirtschaftsmethoden öffnen, zu deren Durchsetzung zweifelsohne die Errichtung eines Eisenbahnverkehrsnetzes notwendig war. So begann der Eisenbahnbau in Mecklenburg im größeren Stil später als in anderen Ländern. Da die Verkehrsansprüche gestiegen waren, wurde beschlossen eine Nord-Süd-Verbindung in Mecklenburg zu bauen.

Über die Anfänge des Eisenbahnbau in Mecklenburg berichtet der mecklenburgische Historiker Carl August Wilhelm Balck (*1831 -†1920) im Jahre **1877**: „ Bereits 1836 trat in Wismar ein Comite zusammen zur Eisenbahn-Verbindung dieser Stadt mit dem Innern Deutschlands via Hannover über Boizenburg, **1840** wurde eine vorläufige Vereinbarung wegen der Linie Wismar-Schwerin-Boizenburg zwischen den Regierungen Hannover und Mecklenburg abgeschlossen, auch noch auf dem Landtage desselben Jahres eine Landeshülfe auf Meckl. Gebiete bewilligt. Dies Unternehmen

scheiterte jedoch an der größeren Wichtigkeit einer directen, durch Mecklen-burg gehenden Eisenbahn-Verbindung zwischen Berlin und Hamburg, wel-che auch bald durch einen Staatsvertrag von 1841 zwischen Preußen, Dä-nemark, Lauenburg, Mecklenburg-Schwerin, Lübeck und Hamburg, durch ein Expropriationsgesetz von **1842**, durch eine Spezial-Uebereinkunft zwi-schen Hamburg und Mecklenburg vom 29. März **1848** gesichert wurde. Das Actiencapital wurde zu 8 Millionen Thalern in 40000 Actien a 200 Thlr. festgesetzt. Nur 5 Millionen wurden gezeichnet und in 25 000 Actien lit. A. ausgegeben, davon für 300 000 Thlr. als Landeshülfe von je 30 000 Thlr. für die das Meckl. Gebiet durchziehenden 10 Eisenbahnmeilen von den Meckl. Landständen dagegen die restirenden 3 Millionen in 15 000 Actien lit. B. mit je 1 ½ Millionen von Hamburg und der Meckl. Regierung über-nommen ; die Actien lit. A. sind im freien Verkehr, nach gewöhnlicher Art, werden nicht amortisirt und haben größere Dividende als lit. B, welche letz-tere höchstens 4 ½ pCt. erhalten. Die hiernach von Mecklenburg im Gan-zen erworbenen 1800 000 Thlr. Berlin-Hamburger Eisenbahn-Actien wur-den zur Schuldentilgungs-Kasse überwiesen. Die Strecke Berlin-Boizen-burg wurde am 15. October, diejenige Boizenburg-Hamburg am 15. De-zember **1846** eröffnet. Nach der Confirmation vom 4. April **1845** der Statuten der Eisenbahngesellschaft vom 28. Juli 1843 ist für dem Meckl. Gebiete angehörige Bahnstrecke die Bestellung eines Meckl. Commissa-rius reservirt, welcher aus der Renterei remunierirt wird. Zu dem ursprüng-lichen Actien-Capital von 8 Millionen Thlr. sind Prioritäts-Anleihen erster Emission mit 5 Millionen 1847, zweiter Emission von 1 Millionen **1848** hinzugekommen und endlich dritter Emission von 12 Millionen Thlr. zum

Bau der Zweigbahn Wittenberg-Dömitz Lüneburg zc. 1869 beschlossen.
Der Bau einer Mecklenburg`schen Eisenbahn zum Anschluß an die Ham-
burger-Berliner war bereits in dem über letztere abgeschlossenen Staatsver-
trag von 1841 dahin vorgesehen, daß eine etwaige Zweigbahn nach Schwe-
rin als integrirender Bestandteil des ganzen Unternehmens gleichzeitig mit
diesem ausgeführt werden solle; der Convocationsabschied von **1848** stellte
selbst die Verbindung der Seestädte Rostock und Wismar mit jenem Bahn-
netze in Aussicht. Letztere beiden beantragten schon 1844 die Concession zum
Eisenbahnbau über Schwerin nach Hagenow, jedoch wollte Rostock nicht über
Wismar bauen. Die Regierung beabsichtigte darauf die Errichtung einer Staats-
Staatsbahn von Schwerin nach Hagenow. Inzwischen bildeten sich 3 neue Ge-
sellschaften für die Strecken Hagenow-Schwerin-Rostock, Wismar-Schwerin,
Güstrow-Bützow mit resp. 2,800,000 Thlr., 1,200,000 Thlr., 350,000 Thlr.,
also zusammen einem Grundcapital von 4350000 Thlr. in 21750 Stammactien
a 200 Thlr., welche sich 1845 zur Meckl. Eisenbahngesellschaft vereinigten, de-
ren Statuten **1846** von der Regierung bestätigt wurden, wie diese denn auch die
nöthigen Expropriationsgesetzte erließ.
Die Strecke Hagenow-Schwerin wurde am 1. Mai **1847**, und die Strecke
Schwerin-Wismar am 12. Juli **1848** eröffnet. ... Die Strecken Kleinen-
Rostock und Bützow-Güstrow wurden am 13. Mai **1850** dem Verkehr
übergeben. Die Länge der Meckl. Eisenbahn beträgt 19,27 Meilen = 145,
14 Kilometer und der gesammte Kostenaufwand incl. Stammcapital und
Prioritäten = 6298000 Thlr. - Wegen einer Meckl. Ostbahn von Güst-
row über Neubrandenburg nach der Preußischen Grenze zum demnächstigen
Anschluß an die Vorpommersche Strecke der Berlin-Stettiner Gesellschaft

begann schon 1857 die Verhandlungen zwischen den Landesherren und Stän-den beider Großherzogthümer Mecklenburg, welche nach mehreren Jahren zu einer Einigung führten. Nachdem endlich 1862 eine landesherrliche Commis-sion zur Bauausführung ernannt und ein Expropriationsgesetz erlassen war, schritt der Bau rasch vorwärts und wurde nach Constituirung einer besonde-ren Verwaltungsbehörde als Friedrich-Franz-Bahn am 15. November 1864 in seiner ganzen Länge von 15,44 Meilen = 116,29 Kilometer bis zur Lan-desgrenze der Benutzung übergeben. Seine Kosten betrugen4 973 220 Thlr. . . . Um die Vortheile einer Vereinigung aller einheimischen Eisenbahnen in ihre Hand zu gewinnen, trat die Regierung mit der Meckl. Eisenbahn-Gesell-schaft in Verhandlungen, welche nach Beschluß der Actionäre vom 2. April 1870 zum Verkauf der Mecklenburgischen Eisenbahn an den Staat führ-ten. Die Bedingungen sind im Vertrag vom 22. April 1870 enthalten . . . Sämmtliche nunmehr in landesherrlichem Besitz befindliche einheimische Bahnen - die eben angekaufte frühere Mecklenburg`sche, die Friedrich-Franz- und die Lübeck-Kleiner Bahn - wurden unter dem gemeinsamen Namen als Friedrich-Franz-Eisenbahn einer gemeinschaftlichen Großher-zogl. Eisenbahn-Direction übergeben . . . .

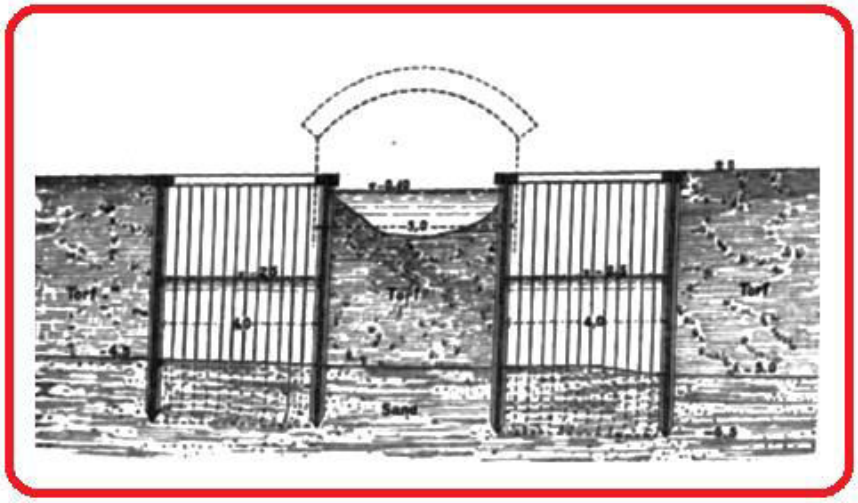
War hiernach das finanzielle Ergebnis im Allgemeinen schon für sich kein ungenügendes und im Hinblick auf die bewirkte Förderung des öffentlichen Verkehrs und Wohlstandes selbst ein geradezu erfreuliches, so entschloß sich doch die Regierung schon nach wenig Jahren wieder zum Verkauf der ganzen Bahn. Als Gründe hierzu werden in einem landesherrlichen Res-cripte vom 20. November 1873 angegeben: das Mißverhältniß der Eisen-bahnschuld von c. 10 Millionen Thlr. zu den Gesammteinnahmen der Ren-

terei und der Steuerkraft des Landes = die Gefährdung der Rentablität durch die damaligen zahlreichen neuen Eisenbahn=Projecte = die Schwierigkeiten unbefangener Prüfung der Gemeinnützigkeit der letzteren bei ihrer Conses = sionirung durch eine, selbst im Besitze von Eisenbahnen befindliche Regier = ung = die Nothwendigkeit größerer baulicher Verwendungen.
Nach Contract vom 12.April 1873 gingen sämmtliche landesherrliche Bah = nen unter der ferneren Bezeichnung als Meckl. Friedrich=Franz=Eisenbahnen an ein Consortium der Bank für Handel und Industrie zu Darmstadt, der Berliner Discontogesellschaft und der Cölner Firma Adolph Carstanien ver = käuflich über. Der Kaufpreis bestand in einer Baarzahlung von 3 Millionen Thlr., mit welcher Summe die Lübeck=Kleiner Anleihe von 1868 ganz ge = tilgt wurde, und einer 64 Jahre lang von 1. Januar 1873 an zu entrichten = den Annuität von 320000 Thlr., welche letztere mit den darin enthaltenen Zins = und Amortificationsbeträgen den Werth der am 1. Januar 1873 noch vorhandenen und nicht von den Käufern übernommenen Eisenbahnschulden repräsentiert ...“.

Bereits im Jahre 1873 wurde schon der Plan einer Eisenbahnlinie über Laage projekziert. Darüber berichtete die "Zeitung des Vereins deutscher Eisenbahn=Verwaltungen" in ihrer Ausgabe vom 11.Januar 1873: „In Mecklenburg projecirt ein Consortium den Bau einer Eisenbahn Rostock = Neustrelitz zum Anschluss an die Berliner Nordbahn. Die Bahn würde eine Länge von 16 Meilen haben und die Richtung von Rostock über Laage, La = lendorf (Friedrich=Franz=Bahn), Waren auf Neustrelitz einhalten. Das Pro = ject ist insofern anscheinend aussichtslos, als eine Verbindung Berlin=Ros =

tock durch das Project Glöwen-Güstrow hergestellt werden soll “.
Erste Vorarbeiten an der auch über Laage führenden Eisenbahnlinie hatten schon 1873 begonnen, denn für dieses Jahr weist der Laager Kämmerei-bericht bereits 666 Taler Kosten „ zu Vorarbeiten einer Eisenbahn von Waren nach Rostock “ aus.
Am 10. Juni 1883 gründet die belgische Gesellschaft "Société Belge de chemins de fer" eine Tochtergesellschaft unter dem Namen "Eisenbahn- und Dampfschiffs-Actien-Gesellschaft Deutsch-Nordischer Lloyd" mit dem Sitz in Rostock. Die Konzessionen wurden am 23. Juni 1883 in Mecklenburg-Schwerin und am 2. August 1883 in Mecklenburg-Strelitz erteilt.
Ihr Ziel war es, die kürzeste Verbindung Berlin-Kopenhagen mittels einer Eisenbahn von der Residenzstadt Neustrelitz des Großherzogtums Mecklenburg-Strelitz über Rostock zum Hafenplatz Warnemünde herzustellen. Die Gesellschaft sollte den dortigen Hafen ausbauen und eine regelmäßige Schiffsverbindung zu einem skandinavischen Hafen einrichten. Die beiden mecklenburgischen Großherzogtümer unterstützten das Vorhaben finanziell. Die Baukosten wurden auf 15 Millionen Mark geschätzt. Der Bau zog sich bis 1886 hin.
Über die Schwierigkeiten beim Bau der Eisenbahnlinie in der unmittelbaren Nähe von Laage, wegen des sumpfigen Untergrunds berichtet der Königliche Regierungs-Baumeister W. Schilling im "Centralblatt der Bauverwaltung", in der Nr. 4 vom 29. Januar 1890: „Beim Bau der Neustrelitz-Warnemünder Eisenbahn hatte ich im Herbst 1884 Gelegenheit, bei Gründungen im Recknitztal bei Laage in Mecklenburg Beobachtungen von überraschend plötzlich eintretenden Wasser-Einbrüchen zu machen . . .

Der etwa 5 m breite und 1,5 m tiefe Recknitzbach wird bei Laage von der genannten Bahn mittels einer 5 m weiten gewölbten Brücke überschritten. An der Baustelle befindet sich unter einer 5 m tiefen Moor = und Torfschicht sehr feiner reiner Sand von genügender Mächtigkeit und Tragfähigkeit. Auf diese Schicht waren die Fundamente aufzusetzen.



Die beiden Baugruben für die Landpfeiler wurden ohne Verlegung des Bach = laufes mit einer noch 1,5 m in die Sandschicht eindringenden Spundwand umschlossen, deren viereckiger Grundriß die Abmessungen 8,5 m zu 4 m hatte. Der Moorboden konnte in beiden Spundwandkasten bis zu 3 m Tiefe unter nur geringem Wasserschöpfen ganz im Trockenen ausgestochen und abgekarrt werden ; darauf wurde der Wasserzudrang etwas stärker, doch ge = nügte die Anstellung einer doppelt wirkenden Saug = und Druckpumpe in jedem Kasten für die Ausschachtung des Torfes im Trockenen bis zu 4 m

Tiefe (vgl. die Abb.).

Um nun auch die Ausschachtung der letzten, nur noch 1 m starken Torfschicht und darauf möglichst auch die Maurerarbeiten ohne Anwendung von Beton = schüttung im Trockenen bewirken zu können = ein Vorgehen, welches meiner = seits von vornherein für unthunlich erklärt war = wurden jetzt alle verfügbaren Pumpen, nämlich drei doppelwirkende Saug = und Druckpumpen und drei kleinere einfache Pumpen bei einem der beiden Kasten angestellt. Da jedoch nach weiterer Beseitigung der Torfschicht trotz alles Pumpen der Wasseran = drang sich zu grofs zeigte, so gab man im ersten Kasten die Wasserhaltung auf und entschied sich für die Betonirung der Sohle. Inzwischen war bei dem = vom ersten 5 m entfernten = zweiten Spunwandwandkasten unter sehr kräftigem Pumpen die letzte Torfschicht entfernt und die Sandschicht freige = legt. Die Maurer waren auf die Sohle hinabgestiegen; die erste Fundament = schicht war in Angriff genommen : da schien sich ganz plötzlich der Sandbo = den unter den Füssen der Maurer zu heben. Es quoll eine so große Wasser = menge von unten herauf, dass das Wasser im Kasten in wenigen Sekunden die Höhe von 2,5 m erreichte. Maurer und Arbeiter konnten sich durch schleu = nigste Flucht kaum rechtzeitig in Sicherheit bringen, obgleich vorsorglich ge = nügend viele Leitern und Gerüste in die Grube gestellt waren. Eine sofortige Untersuchung ergab die sehr überraschende Thatsache, dass der zweite Kas = ten sich nicht etwa aus der Recknitz, sondern aus dem durch den 5 m breiten Bach getrennten ersten Spundwandkasten zur Hälfte gefüllt hatte. Der erste Kasten nämlich, der kurz vor Eintritt dieses Vorfalls bis zur Höhe des Was = serspiegels der Recknitz d. h. fast bis zu seinem oberen Rande gefüllt gewesen war, hatte beim Durchbruch der Wassermenge in dem zweiten Kasten genau

soviel Wasser verloren, wie der zweite plötzlich erhalten hatte; in beiden stand das Wasser nun gleich hoch, etwa 2 m unter dem Wasserspiegel der Reck = nitz.

Erst nach Verlauf vieler Stunden hatte sich in den beiden Kasten die Spie = gel, die jetzt stets in gleicher Höhe blieben, mit dem der Recknitz ausgeglichen.

Wenngleich der hier geschilderte Vorgang nur ein ganz natürlicher ist, weil beide Kasten durch die Sandschicht unter dem Recknitzbett hindurch in Ver = bindung standen, so hatte man ihn damals doch nicht vermutet. Es waren nach besten Wissen die Umschliessungen der Baugruben hergerichtet ; ge = gen ein seitliches Eindringen von Wassermassen hatte man sich geschützt und einen auch nur nennenswerthen Einbruch unmittelbar aus dem Recknitz = bache von der Sohle her glaubte man mit Recht nicht fürchten zu müssen, weil unter der Recknitzsohle sich noch 3,5 m tiefer Torfboden befand, der, wie die Erfahrung lehrt, als Dichtungsmaterial sehr gute Dienste leistet.

Im vorliegenden Falle wurde nach so trüben Erfahrungen nunmehr vor einer Trockenlegung auch der zweiten Baugrube durch Pumpen Abstand genommen und erst nach Ausführung einer Betonschüttung wurde im Trockenen mit den Maurerarbeiten begonnen ...“.

Am 1. Juli **1886** eröffnete die Deutsch=Nordische Lloyd seinen Betrieb.

Bereits am 1. Juni **1886** waren die Eisenbahn=Telegraphenstationen an der Bahnstrecke Neustrelitz=Rostock in den Stationen Lalendorf, Plaatz, Laage, Kavelstorf und Rostock eröffnet worden. Bei dem Bau dieser Eisenbahnlinie ging darum, die im Norden zu erschließenden Absatzmärkte zu verbinden.

Da die Linie Rostock = Neustrelitz über die Stadt führte, so mußte in Laage

auch ein Bahnhof gebaut werden.

Die 1873 gebildete "Großmecklenburgische Friedrich Franz Eisenbahn" verfolgte indessen das Ziel, in Güstrow einen Knotenbahnhof für das Fern-bahnnetz zu entwickeln, um Güstrow besser an Rostock anzuschließen. Des-halb entstanden 1887 von Güstrow zwei Streckenneubauten: einmal nach Schwaan für den Anschluß an die Strecke Bützow-Rostock und nach Plaaz zum Anschluß an die Lloyd-Bahn.

Die am 1. Dezember 1887 eröffnete Abzweigung Plaaz-Priemerburg-Güst-row war für Laage ebenfalls bedeutungsvoll, weil sie den Anschluß an das west-liche Bahnnetz erleichterte. 1889 wurde von der Lloyd-Bahn der Schnellzug-verkehr über Lalendorf-Laage-Rostock eingestellt und über Lalendorf nach Güst-row abgeleitet.

1894 wurde sodann die Lloyd-Bahn durch das Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin gekauft und der Großherzoglich Mecklenburgischen Friedrich-Franz-Eisenbahn angegliedert, welche mit dem Friedrich-Franz-Bahnhof bereits einen großen Bahnhof in Rostock betrieb. Der parallele Betrieb für den Personen-und Güterverkehr erwies sich als unrationell.

Am 22. November 1894 beschloss der mecklenburger Landtag, dass fortan in Rostock der Personenverkehr über die Llyodeisenbahn und der Güterverkehr über die Friedrich-Franz-Eisenbahn erfolgen sollte. Die Lloydbahn, die Par-chim-Ludwigsluster Eisenbahn und die Mecklenburgische Südbahn wurden erst im Jahre 1894 in die staatliche "Großmecklenburgische Friedrich-Franz-Eisenbahn" eingegliedert.

Am 1. Mai 1897 wurde der an der Strecke Rostock-Lalendorf zwischen den Stationen Laage und Plaatz eingerichtete Haltepunkt Subzin-Liessow für den

Personenverkehr eröffnet. Am 1. August **1898** wurde die Haltestelle Scharstorf zwischen den Stationen Laage-Kavelstorf-Rostock für den Personen- und Güterverkehr eröffnet.

Im Jahre **1908** umfasste das Streckennetz der Großburgischen Friedrich-Franz-Eisenbahn 1148,55 km. Und an dieses Streckennetz war seit **1886** nun auch die Stadt Laage mit angeschlossen.

Anfang Juli **1895** ereignete sich an der Bahnstrecke Laage-Rostock der erste Selbstmord durch Überfahrenlassen von einem Zug auf den Gleisen. Ein 16-jährige Tischlergeselle namens Hahn aus Laage hatte sich auf der Kronskamper Flur mit Lederriemen an den Geleisen festgeschnallt und wurde so von einem Zug überfahren.

In der näheren Umgebung der Stadt Laage galt besonders der unbeschrankte Bahnübergang bei Kronskamp als sehr gefährlich. In Bezug auf die Eisenbahnlinie Rostock-Laage-Güstrow, kam es hier am 18. Oktober **1907** zu einem ersten schweren Verkehrsunfall, durch den Zusammenstoß eines Zuges mit einem Pferdefuhrwerk. Das Fuhrwerk des Laager Fuhrmann Elsner wurde am Bahnübergang bei Kronskamp von einem Kieszug erfaßt, beide Pferde wurde getötet und 800 m mitgeschleigt. Der18-jährige Wagenlenker geriet unter den Wagen, kam aber mit dem Leben davon.

Zu einem weiterer Zusammenstoß mit einem Pferdefuhrwerk kam es am selben Bahnübergang am 15. Mai **1913**. Darüber heißt es: „Ein schwerer Eisenbahnunfall ereignete sich bei dem Rostock-Laager Bahnübergang an der Chaussee Güstrow-Laage, kurz vor der Einfahrt des 11 Uhr-Zuges in die Station Laage fuhren vier mit Kohlen beladene Wagen des Gutes Wei-

tendorf über die Strecke. Die beiden Pferde des ersten Wagens wurden von der Lokomotive erfaßt und vollständig zermalmt. Nur dem Reißen der Stränge und dem Brechen der Deichsel des Wagens verdankt der Lenker desselben das Leben. Der Wagen kippte und begrub den Knecht unter sich, der schwere Verletzungen am Hinterkopf erhielt. Er wurde in das Kranken-haus zu Laage eingeliefert. Die getöteten Pferde wurden von der Lokomotive noch 300 Meter weit geschleift".

Der erste Unfall einer Eisenbahn mit einem Automobil am selben Bahn-Übergang ereignete sich im Jahre **1913**. Darüber berichteten die auswär-tige Zeitungen fast gleichlautend: „Laage (Meckl.), 18. September. Ein Automobil, in dem sich der Berliner Vertreter der Brennaborwerke Müller, befand, wurde gestern auf einem Bahnübergang kurz vor Laage von einem Zuge erfaßt und vollständig zertrümmert. Müller brach die Wirbelsäule, er-litt schwere Kopfverletzungen und Beinbrüche. Er wurde in hoffnungslosem Zustande ins Krankenhaus nach Laage gebracht".

Dem folgte im Jahre **1929** der erste Unfall mit einem Motorrad. Am 18. Juni vermeldeten die Zeitungen: „Zwei Motorradfahrer, die Fabrikarbeiter Richard Löffler und Joseph Stephan aus Schwaan, die sich auf dem Wege zum Gauturnfest nach Laage befanden, verunglückten bei dem ungeschützten Bahnübergang in der Nähe der Ortschaft Kronskamp tötlich. Der Fahrer raste mit seiner Maschine unmittelbar aus den aus Richtung Rostock kom-menden Personenzug hinein. Er wurde zwischen Lokomotive und Kohlenwa-gen eingekeilt und furchtbar verstümmelt. Sein Begleiter, Stephan, wurde in bewußlosen Zustande ins Rostocker Universitätskrankenhaus überführt, wo er bald darauf seinen schweren Verletzungen erlag".

Zu einem ersten Brand in einem Zug auf der Strecke Rostock-Laage-Neustrelitz kam es am 22.März **1918**. Darüber heißt es in den Zeitungen: „Feuer in einem Postwagen. In dem am Freitag abend von Rostock nach Neustrelitz abgelassenen Personenzug entstand zwischen Rostock und Laage im Postwagen Feuer, das so schnell um sich griff, daß der ganze Postwagen bald in hellen Flammen stand. Der Zug wurde durch Ziehen der Notleine zum Halten gebracht, doch war an ein Retten der Postsachen nicht zu denken, sämtliche Briefschaften, Pakete und Zeitungen verbrannten. Zwei Postbeamte, die den Postwagen begleiteten, erlitten im Gesicht und an den Händen Brandspuren".



Der Laager Bahnhof um 1910.

Seit altersher führte ein schmaler Weg, die sogenannte "Hirtenstraße", aus der Stadt heraus, in Richtung Subzin. Dem Verlauf dieser "Hirtenstraße" folgten die später angelegten "Wilhelmstraße" ("Straße des Friedens") sowie die "Bahnhofstraße". Das außerhalb der Stadt liegende Ge-

biet, etwa ab der Einmündung der heutigen Wallstraße bis hin zur Kreuzung der Fernverkehrsstraße, wurde damals als Viehweide genutzt und war in Koppeln aufgeteilt. Daher auch die Bezeichnung "Hirtenstraße". Somit wären die "Hirtenstraße" und der "Subziner Steig" sozusagen die Vorgängerinnen der heutigen Bahnhofstraße anzusehen. Diese "Hirtenstraße" begann auf der Höhe des heutigen Marienstifts in der "Straße des Friedens" und führte bis zum "Galgenberg" (etwa bis hin zur Korffschen Villa) aus der Stadt heraus.

Von einer Straße im eigentlichen Sinne kann man bei der "Hirtenstraße" nicht sprechen, denn es war eher ein schmaler Weg. Erst im Jahre **1874** wurde eine Verbreiterung des Weges hin zur Henningsmühle ins Auge gefasst. Auf Höhe des Galgenberges ging sie in den sogenannten "Subziner Steig" oder "Subziner Weg" (C. Beyer) über, welcher bis zum Gut Subzin hin führte. Von jenem "Subziner Steig" ging noch ein schmaler Weg, die sogenannte "Müllersteige", zu der am Pludderbach weitab außerhalb der Stadtmauern gelegenen "Henningsmühle" ab.

Im Bereich der heutigen Bahnhofsstraße waren nur 9 Scheunen an der "Hirtenstraße" , etwa auf Höhe gegenüber dem am 6. Oktober **1831** eingeweihten neuen Friedhof (heute " Alter Friedhof ") die einzigen Gebäude. Wann diese außerhalb der Stadt befindlichen Scheunen errichtet wurden, ist unbekannt. Bekannt ist nur, dass diese 9 Scheunen am 11. Januar **1885** abbrannten, und an ihrem alten Standort nicht mehr aufgebaut werden durften. Ansonsten befand sich auf dem Gelände der heutigen Bahnhofstraße nur die **1867** errichtete Buthse Badeanstalt in der Kälberkoppel.

Bevor mit dem Bau der eigentlichen "Bahnhofstarße" begonnen wurde, war

das erste dort errichtete Gebäude die 1874 erbaute Deckhengstation (heute Bahnhofstr. Nr. 4).

In der Broschüre zur 775 Jahrfeier Laages aus dem Jahre 1991 heißt es über den Bau des Bahnhofes in Laage: „In Laage, wie auch in anderen kleinen Städten waren etliche Leute der Ansicht, daß der Bau der Eisenbahn keinen Vorteil brachte. Vielleicht mag das auch der Grund dafür gewesen sein, daß man die Bahnhöfe so entfernt vom eigentlichen Stadtkern baute“.

Dieser Mutmaßung mag ich mich nicht anschließen, denn wie es eine Bürgeranfrage aus dem Jahre 1883 beweist, setzten sich sowohl die Laager Bürger als auch der Magistrat dafür ein, das man den Bahnhof doch näher an die Stadt heranführen möge. Vielmehr lag die eigentliche Ursache einzig in der Streckenplanung der Eisenbahngesellschaft, die keine andere Streckenführung zuließ.

So hieß es beispielsweise im Laager Wochenblatt Nr. 77 1883 in einer Bürgeranfrage zur Bahnhofsfrage: „Dürfte es nicht unter allen Umständen zu erstreben sein, daß der zu erbauende Bahnhof in der Nähe der Stadt aufgeführt wird? Die Stadt will ja, nach Beschluß von Rath- und Bürger-Ausschuß, 15000 Mark und freies Terrain zum Bahnbau geben ; sollte da dieselbe im Interesse des Handels, Verkehrs usw., nicht auch die Anlage des Bahnhofs dicht bei der Stadt, also mehr zu deren Nutzen, beanspruchen können? Wenn der Erwerb des näher bei der Stadt gelegenen Terrains schwieriger und kostspieliger sein sollte, so ist dem entgegen zu setzen, daß dann die

Straße zum Bahnhofe kürzer und folglich billiger herzustellen sein würde. Mehrere Bürger“.

Und es kam in der Rats- und Bürgerausschuss-Sitzung vom 21. Septem- ber 1883 noch einmal dieses Thema auf: „Eisenbahn-Rostock-Neustre- litz: Zur Verhandlung steht die Lage des Bahnhofs. Man beschließt, den Herrn Ingenieur Fresez von der societe Belge zu ersuchen, nach Laage zu kommen und an Ort und Stelle sich darüber zu äußern, ob es nicht ausführ- bar sei, daß der Bahnhof statt an der Lehmgrube bei der Henningsmühle an einer der Stadt näheren Stelle angelegt werden könne“.

("Laager Wochenblatt" Nr. 85 1883).

Der Bau der Eisenbahnstrecke und des Bahnhofes Laage stieß also bei den Bürgern der Stadt eher nicht auf Ablehnung, sondern mehr auf ein reges In- teresse und man organisierte Versammlungen um sich über den Bahnbau zu erkundigen und ein näheres Heranlegen des Bahnhofes an die Stadt zu for- dern. So heißt es dann darüber im "Laager Wochenblatt" Nr. 77 1883: „Bahnhofsfrage Um über diese so wichtige Angelegenheit bei einem Glase Bier discoutiren zu können, wollen Alle, die sich dafür interessiren, heute (Mittwoch) Abend im Gastlokale des Herrn Stadtsprecher Schmidt sich einfinden. Mehrere Bürger“.

Über den eigentlichen Grund, warum nun der Bahnhof so weit außerhalb der Stadtangelegt worden, können wir dann im "Laager Wochenblatt" vom 13. Oktober 1883 folgendes nachlesen: „Nachdem am gestrigen Tag der Herr Ingenieur Fresez dem Ersuchen des Magistrates Folge gegeben und in Ge- genwart der Stadtvertretung sich gegen die Möglichkeit einer Verlegung des Bahnhofes von der Lehmgrube bei Henningsmühle ausgesprochen, auch ein-

gehend diejenigen Gründe dargelegt hatte, welche eine solche Verschiebung seiner Ansicht undurchführbar erscheinen liessen, war man heute zu weiterer Verhandlung zusammengetreten. In derselben hielt man zwar dafür, daß die Lage des Bahnhofes in thunlichster Nähe der Stadt in Rücksicht auf die Erleichterung des Verkehrs prinzipiell zu erstreben sei ; man konnte sich indessen andererseits der Ansicht nicht verschließen, daß nach dem von dem Herrn Fresez vorgebrachten technischen und anderweitigen nicht minder erheblichen Gründen die Verlegung des Bahnhofes von der jetzt in Aussicht genommenen Stelle aussichtslos sei. Nach längerer Deliberation erklärte man daher zu der projectirten Anlegung des Bahnhofs an der Lehmgrube bei Henningsmühle sein Einverständnis. Hierauf wurde der von dem Magistrat vorgelegte Entwurf eines Contracts mit der Stadt Rostock im Einzelnen durchberathen und der Magistrats dirigent ermächtigt, in Gemäßheit der gefaßten Beschlüsse zu verhandeln“.

Bei Fritz Kähler allerdings lesen wir stattdessen über die Gründe des Ablehnung der Bürger: „Sicherlich waren die Inhaber der zahlreichen Ackerwirtschaften in Laage auch nicht begeistert, verloren sie doch die Kundschaft der vielen Fuhrleute, die die Waren per Achse nach Rostock transportierten und in Laage Rast machten. Es bildeten sich in Laage Fuhrbetriebe heraus, die den Transport der Waren vom Bahnhof zur Stadt und umgekehrt übernahmen. Trotz aller Bedenken und Vorbehalte stabilisierte sich die Eisenbahn als verkehrsökonomisches Instrument “, und Fritz Kähler führt vor allen die wirtschaftliche Existenzangst der Fuhrunternehmer und Wirtshäuser an, die in der Eisenbahn eine starke Konkurrenz zu ihrem Geschäft sahen. So berichtet Kähler: „Es gab früher übermäßig viele Ankehrwirtschaf-

ten mit größeren Stallungen. Die Landleute namentlich aus dem mittleren und südlichen Mecklenburg, welche ihr Getreide mittels Achse nach Rostock schickten, wollten ihre Leute nicht unnötig lange dort verweilen lassen, weil sie fürchteten, das diese dort Geld vertun, dem Alkohol zusprechen oder sonst auf Abwege geraten könnten. Deshalb ließen sie die Fuhrknechte die Fahrt so einrichten, daß sie die erste Nacht in Laage blieben. Dann blieb am zweiten Tage gerade soviel Zeit, daß sie nach Rostock fahren, dort ihre Angelegenheit erledigen und wieder bis Laage zurückfahren konnten, wo dann die zweite Übernachtung erfolgte. Eine Durchbrechung dieses Programmes war schwer möglich, denn wenn Laage auch nie Torbauten hatte, so waren doch die Schlagbäume, welche zu bestimmter Zeit herunter gelassen wurden".

In der Stadt Laage begannen die Vorbereitungsarbeiten für den Bahnhof im Jahre **1873**. Darüber können wir in dem "Laager Wochenblatt" Nr. 16 vom 26. Februar **1873** über die Rat- und Ausschußsitzung vom 23. Februar **1873** lesen: „1.) Eisenbahn von Rostock über Laage, Lalendorf, Waren nach Neustrelitz: Auf im Anschreiben des Bürgermeisters Schlaaf[58)] in Waren mit der Aufforderung, zu den Kosten der Vorarbeiten für die gedachte Bahn eine beim Zustandekommen der Bahn aus dem Baufonds zu erstattenen Summe von 666 ₓß, 32 ß aufzubringen, beschloß man in Grundlage bezüglicher Magistratsvorschläge die geforderten 666 ₓß, 32 ß aus der Cämmereicasse zu bewilligen, jedoch den Versuch zu machen, die Hälfte dieser Summe im Betrage von 333 ₓß, 16 ß von dem Zustandekommen der Bahn interessirten Gutsbesitzer u. Pächter der Umgebung aufzubringen.

Es wurde allerdings von einer Seite die Frage gestellt, ob man diese Bahn

über all für eine Wohltat für die Stadt halte, worauf vom Magistrats-Diri-genten dargelegt wurde, daß er persönlich eine Eisenbahn für unsere Stadt für ein grosses Glück halte, dass jedoch wohl niemand imstande sei, darüber bestimmt zu urteilen in welcher Weise die Bahn für die Stadt Nutzen oder Schaden bringen werde. Diese Frage könne indessen garnicht aufgeworfen werden, weil für die Stadt es sich nicht drum handle, ob man eine Bahn haben wolle oder nicht, sondern nur darum, ob man die Bahn über Laage oder etwas über Levkendorf haben wolle. Der Tract von Lalendorf über Levkendorf nach Rostock sei erheblich näher als über Laage, also auch billiger zu bauen und habe man es nur dem Entgegenkommen des Herrn von Thiele-Wessld. zu verdanken, dass der von der wahrscheinlich dem Bau ausführenden Berliner-Nordeisenbahn angeregte Plan, von Lalendorf direct auf Rostock zu bauen, abgelehnt worden sei, die Bahn werde gebaut werden, gleichviel ob Laage an den Vorarbeiten Geld bewilligt oder nicht. Zeige man aber kein Interesse für die Sache, so setze man sich der Gefahr aus, zum Nachteil Laages verändert werde. Diese Gesichtspunkte würden demnächst insbesondere zu beachten sein, wenn es sich darum handle, Geldmittel zum Bau der Bahn zu bewilligen. Diese Erwägungen wurden als richtig anerkannt. Da Herr von Thiele den von ihm übernommenen Beitrag von 2000 Th. zu den Kosten der Vorarbeiten sofort eingezahlt hat, damit die zum 1.Juli d. J. abzuliefernden Vorarbeiten sofort beginnen könnten, so steht das Eintreffen der Ingenieure in nächster Zeit in Aussicht. Zu den Verhandlungen mit denselben, insbesondere über Anlage eines Bahnhofs, schien es unzweckmäßig, den ganzen Magistrat und Bürgerausschuß heranzuziehen. Man beschloß, zu diesem Zweck zwei Mitglieder des Magis-

trats und zwei Mitglieder des Bürgerausschuß zu deputiren. Der Magistrat hatte bereits den Herrn Bürgermeister Süssrott und den Herrn Senator Buhse gewählt, der Bürgerausschuß wählte heute durch Stimmzettel den Herrn Stadtsprecher Schmidt und den Herrn Bäckermeister Schröder. Die Deputation wurde zur Deckung ihrer Auslagen die Summe von 50 Th., vorbehältlich der Rechnungsoblage, zur Disposition gestellt. Die Deputation wurde beauftragt, mit allen Mitteln dahin zu wirken, daß der Bahnhof etwa zwischen Kälberkoppel, Schwendnitz und Teterower Chaussee angelegt werde. Die Cämmereicasse wird im Jahre **1873** einen Überschuß von 1000 ß haben. Dieser Überschuß wird zu den Vorarbeiten der Eisenbahn u. zur Pflasterung der Wilhelmstraße, bis zum Hirtenweg aufgezehrt werden".

Wie sodann der weitere Fortgang der Arbeiten an dem Laager Bahnhof erfolgte, darüber können wir in der Rath- und Bürgerausschuss-Sitzung vom 9. Juni **1883** lesen: „Eisenbahn von Rostock nach Neustrelitz- Außer der bereits unter dem 2. Dezbr. 1882 beschlossenen unentgeltlichen Hergabe des durch die Bahnanlage auf hiesiger Feldmark berührten Terrains wird eine Zahlung afonds perdu bis zum Betrage von 15, 000 M. als Beitrag zu den Kosten für die Erwerbung des zum Bahnbau erforderlichen, nicht unentgeltlichen hergegebenen Terrains bewilligt. Magistrat wird den Entwurf eines mit der Stadt Rostock abzuschließenden Vertrages vorlegen.
Rostock, 25. Juni. Vorgestern ist nunmehr, nachdem vorher von dem Vorstand der Gesellschaft 1,600,000 M als Caution für den Bau in Staatspapieren deponiert sind, vom Grßherzl. Ministerium die Concession für den

Deutsch=Nordischen Lloyd, Eisenbahn und Dampfschiffahrts=Actien=Gesell=schaft" ertheilt worden. Damit ist die Aufführung der Route Berlin=Rostock=Kopenhagen endlich als definitiv gesichert anzusehen. Es sind von jenem Tage an, wo wir die Genehmigung des Projects durch den Landtag verkünden konn=ten, bis heute noch sehr viele Schwierigkeiten zu überwindengewesen und es hat angestrengtester Arbeit bedurft, um das große Werk bis zu dem Punkte zu fördern, auf den es jetzt angelangt ist. (R.Z.)".

aus "Laager Wochenblatt" Nr.51 **1883**.

„Schwerin 27. Juli. Nachdem dem Deutsch=Nordischen Lloyd, Eisenbahn=und Dampfschiffahrt=Actien=Gesellschaft zu Rostock, die landesherrliche Con=cession zum Bau und Betriebe einer Vollbahn von Warnemünde über Ros=tock, Laage, Lalendorf und Waren nach Neustrelitz ertheilt und gleichzeitig bestimmt worden ist, daß auf das Unternehmen die Verordnung vom 29. März 1845, betreffend die Abtretungspflicht zu Eisenbahnbauten, Anwend=ung finde, bringt das Großherzl. Meckl. Ministerium des Innern zur all=gemeinen Kenntniß, daß zu Mitgliedern der auf Grund der vorgenannten Verordnung einzusetzenden Expropriations=Commission (Commission über Zwangsabtretung) der Amtshauptmann Mann zu Rostock als Vor=sitzender in der Commission, der Gutsbesitzer Major a. D. von Langen auf Moisall, und der Bürgermeister Hofrath Simonis zu Lübz bestellt worden ist". Aus "Laager Wochenblatt" Nr. 61/**1883**.

Neustrelitz=Warnemünder Eisenbahn.

Die Landstraße von Schwaan nach Laage wird, soweit sie von der Güstrow=Lantow`er Chaussee bis zum Hofe Kronskamp führt, für die Zeit vom 28. Juni bis 19. Juli er, behufs Ausführung des Uebergangs daselbst, mit Ge=

nehmigung des Großherzoglichen Amts Güstrow, für den öffentlichen Ver-
kehr gesperrt werden.

Rostock, den 27. Juni 1885.

Die Bau-Verwaltung.

„Laage, 3. Juli. Morgen, Sonnabend, wird von den Eisenbahnarbeitern die Bahnstrecke hinter Kronskamp in Angriff genommen werden und ist daher die Landstraße von Schwaan nach Laage, soweit sie von der Chaussee bis Kronskamp führt, bis zum 19. d. M. gesperrt. Die Arbeiten an der Bahn-
strecke bei Vogelsang, welche Herr Bauunternehmer Engel [59)] jetzt eben-
falls ausführen läßt, hat der eigentliche Unternehmer abtreten müssen, weil er dieselben nicht zu bewältigen vermag. Wir wollen bei dieser Gelegenheit auch einmal unserer Freude Ausdruck geben, die wir empfinden über die bis-
herige gute Führung der Arbeiter des Herrn Engel ; denn wo soviel Personal an einem Platze ist, passirt sonst Allerlei, aber die Haltung dieser Leute ist lobenswerth. Hoffen wir, daß es so bleibt. - Die Eröffnung der ganzen Bahn ist auf den 1. Juli k. J. festgestellt".

aus " Laager Wochenblatt " vom 4. Juli 1885.

„Laage. Die Eisenbahnarbeiter des Herrn Bauunternehmers Engel haben uns zum größten Theil verlassen, um beim Bahnhof in Rostock, wo noch ca. 30.000 Cubikmeter Erde zu bewegen sind, weiter zu arbeiten ; auch die Lo-
comotive und alle anderen Geräthschaften sind bereits dahin abgegangen".

("Laager Wochenblatt" vom 29. August 1885).

Dem Bauunternehmer Herrn F. Engel ist die Ausführung der Erdarbei-
ten an der Straße zum Bahnhofe übertragen worden und wird die Arbeit be-

ginnen, sobald die Witterung es gestattet und in etwa 5 Wochen fertig ge=
stellt sein.
aus "Laager Wochenblatt" vom 3. März **1886**.



[Die Stände bewilligten 7.400 Mark pro km für den Bau der Straße von der Deckstation bis zum Bahnhof. 7.000 Mark rechnet man auf Material. 1909 erfolgte eine Umdämmung und notwendige Reparaturen.]

Laage, 6. April. Gestern Morgen ist die Straße zum Bahnhofe mit eini=
gen vierzig Arbeitern in Angriff genommen worden und heute wird bereits mit kleinen Lowry`s Erdmasse von der höher gelegenen in die tieferen Theile des Planums geschafft und der Wiesenboden zu beiden Seiten des neuen Weges ausgehoben, um zur Festigung desselben mit Erde wieder ausgefüllt zu wer=
den. Man kann sich jetzt schon ein Bild von dem Straßenplane machen, der in möglichst gerader Linie den Bahnhof erreicht.
aus "Laager Wochenblatt" vom 7. April **1886**.

Der Weg von der Deckstation nach dem Bahnhof wird auf der Strecke von der Deckstation bis zur westlichen Ecke des Friedhofs bis auf weiteres für den Wagenverkehr gesperrt und haben Wagen den über den St. Jürgensacker führenden Verbindungsweg zwischen Schützenweg und dem Bahnhofsweg zu benutzen.

Laage, 20. April **1886**

Der Magistrat.

Der Zufuhrweg von der hiesigen Stadt zum Bahnhofe der Warnemünde-Neustrelitzer Eisenbahn soll in einer Länge von ca. 690 Metern, und zwar 4 Meter breit, gepflastert werden. Das Material wird von der Stadt geliefert. Die Pflasterungsarbeiten, ebenso wie die Lieferung von ca. 300 Cubikmeter Kies, sollen sobald als möglich vergeben werden. Offerten zur Ausführung der Pflasterung und der Kieslieferung sind bis zum 6. Mai d. J. incl. versiegelt einzureichen.

Laage, 24. April 1886.

Der Magistrat.

Laage, 11. Juni. Gestern in der Frühe schon wanderte eine große Menschenmenge zum Bahnhofe hinaus, um die Ankunft des ersten Zuges zu erwarten. Als um 5 Uhr 24 Min. derselbe von Rostock eintraf, wurde er durch ein Ständchen der Kapelle des Herrn Frentz und mit lautem Hurrah des Publikums empfangen ; auf dieselbe Weise wurde der erste Zug von Neustrelitz her, welcher um 7 Uhr 26 Min. hier eintraf, empfangen. Das Bahnhofsgebäude war beflaggt. Den ganzen Tag über war es lebhaft auf

dem Bahnhofe und machte der dortige Restaurateur gute Geschäfte. Am Abend wurden den rückkehrenden Zügen wieder Musik und Jubel entge = gengebracht und zog etwa um 11 Uhr das ganze anwesende Publikum mit Musik in die Stadt hinein.

aus "Laager Wochenblatt" vom 12. Juni **1886**.

Bekanntmachung.

Für den Personenverkehr zwischen Stationen des Directionsbezirks Berlin einerseits und Stationen der Mecklenburgischen Friedrich=Franz=Bahn, so = wie der Bahnstrecke Neustrelitz=Rostock über Neustrelitz andererseits ge = langen vom 10. Juni cr. directe Billets zur Verausgabung. Von und nach Warnemünde werden directe Billets erst am 1. Juli cr. ausgegeben.

Rostock, den 10. Juni **1886**.

Direction des Deutsch=Nordischen Lloyd.

Ich erlaube mir den geehrten Herrschaften von der Stadt und Umgebung hierdurch ergebenst anzuzeigen, dass ich nach Eröffnung von der Neustrelitz = Warnemünder=Eisenbahn einen Rollwagen zwischen Stadt und Bahnhof täglich fahren werde, um Frachtgüter, Pakete hin = und her zu fahren und bitte das verehrte Publikum, mich recht in Tätigkeit setzen zu wollen, indem ich bemerke, dass keinerlei Speditionsgebühr, sondern nur das Rollgeld von mir berechnet wird. Zugleich mache ich hierdurch bekannt, dass ich wöchent = lich zweimal nach Tessin fahren werde, um auch von und nach dort Fracht = güter zu beschaffen.

W. Müller, Fuhrmann

unter "Vermischtes" im "Laager Wochenblatt" aus dem Jahre **1886**.



Tenderlokomotive der Gattung T4 der Friedrich-Franz-Eisenbahn ab 1907

Laage, 26. Februar **1899**: Damit der Verladeraum auf unserem Bahnhof vergrößert werden kann, werden jetzt von einem im Wege liegenden Berge ca. 3000 Cbm Sand abgefahren. Dieser Sand wird mittels Arbeitszüge nach Plaaz und Dolgen befördert.
(Laager Wochenblatt v. 1.März 1899).

Unter Bezugnahme auf die Bestimmung zu 4 der Publicationsverordnung zur Revidirten Chaussee-Polizei-Ordnung vom 22. Juni 1888 bringt das unterzeichnende Ministerium es hiermit zur öffentlichen Kenntniß, daß der von der Stadt Laage zum dortigen Bahnhof der Warnemünder-Neustrelitzer Eisenbahn führende, von der Stadt zu unterhaltende Steindamm als eine dem öffentlichen Verkehr dienende Kunststraße anerkannt worden ist.

Schwerin am 1sten Julius **1890**.

Großherzoglich Mecklenburgisches Ministerium des Innern.

Im Auftrage:

Schmidt.

 aage 2.Febr. Es herrscht zur Zeit eine gewisse Erregung unter der Ein = wohnerschaft Laage´s und zwar darüber, daß, wie verlautet, seitens der Großh. General=Eisenbahn=Direktion auch in Kronskamp an der Strecke Laage = Scharstorf eine Halte = und Ladestelle mit Weiche zu errichten be = absichtigt werde. Eine durch solches Vorhaben hervorgerufene Unzufrieden = heit wird begründet mit der voraussichtlichen Schädigung der Intressen un = serer Stadt, die doch in hohem Maße auf den Verkehr der umliegenden Ort = schaften angewiesen sind. Denn die Einrichtung von noch mehr Halte = und Ladestellen auf der uns berührenden Eisenbahnstrecke würde selbstverständ = lich den Verkehr immer mehr von unserer kleinen Stadt ab und nach den grö = ßeren Städten Rostock und Güstrow lenken, wie die Haltestellen in Schars = torf und Subzin=Liessow uns genügend beweisen. Es muß den hiesigen Ein = wohnern also alles daran liegen, wenigstens den Verkehr der Ortschaften zu erhalten, welcher zur Zeit noch nach hier geht. Wir sind übrigens auch der Meinung, das die Vorteile der Einrichtung solcher Haltestellen nicht den er = forderlichen Aufwendungen entsprechen können und besonders nicht die uns dadurch drohenden schweren Nachteile aufwiegen. = Eine von dem Herrn Ma = gistrats=Dirigenten veranlaßte Petition an die Großh. General=Eisenbahn=Di = rektion zirkuliert und ist bereits mit zahlreichen Unterschriften versehen.

Mögen sie von dem erwünschten Erfolge begleitet sein.
aus "Laager Wochenblatt" vom 4.Februar **1903**.

Laage, 17.März. Hinsichtlich des Erfolges der vor einiger Zeit zirkulir ≈ ten Petition an die Großhzgl. General≈Eisenbahn≈Direktion, die Bitte um Nichtausführung der Anlage einer Haltestelle in Kronskamp enthaltend, ist die erfreuliche Tatsache zu berichten, daß die General≈Direktion daraufhin von der Ausführung des erwähnten Projektes Abstand genommen hat.
aus "Laager Wochenblatt" vom 18.März **1903**.

Kapitel 39

Carl Beyer - Der große Dichter und Chronist der Stadt Laage

Carl August Friedrich Albert Beyer wurde am 14. Februar **1847** in Schwerin geboren. Sein Vater war ein Stadt- und Waisenhausschullehrer in Schwerin. Seine Mutter Marie Caroline Luise, war eine geborene Hacker. Von 1856 an, besuchte Carl Beyer zehn Jahre lang das Gymnasium in Schwerin. 1866 schloss er das Gymnasium in Schwerin mit dem Abitur ab. Anschließend studierte er von 1866-1868 in Rostock und 1869 in Erlangen Theologie. „Von Michaelis 1869 bis Johannis 1871" war Beyer Hauslehrer auf dem Gut Tressow und bald darauf Lehrer an der Ortlingschen Töchterschule in Schwerin (Höhere Töchterschule, Bischofstraße 5). Später, 1873 wechselte er dann zu der "Knaben-Vorbereitungsschule der dirigierenden Lehrer ", wie es in einer handschriftlichen Autobiographie von ihm heißt. Nach dem zweiten Lehrerexamen wurde er im Frühjahr **1875** in Gadebusch eingesetzt und dann in Laage.

Am 1. Oktober **1875** wurde Carl Beyer sodann Pastor in Laage. Darüber schreibt er selbst: „Die 25 Jahre, die ich dort verbrachte, sind für mich wie ein Füllhorn gewesen, aus dem fast jeder Tag mir Gutes herausschüttelte, darunter z. B. meine Frau und vier Kinder. In Laage schrieb ich allerlei Bücher aus der Vergangenheit, wobei ich manche Charaktere aus der Gegenwart schöpfen konnte".

Am 1. Oktober **1900** gab er sein Amt als Pastor in Laage wegen Erkrankung auf und wohnte seitdem in Rostock. Zum 70. Geburtstag 1917 erhielt er die Verdienstmedaille in Gold „in dankbarer Würdigung der großen Verdienste, die er sich durch seine zahlreichen „ nicht nur bei uns ``, sondern in ganz Deutschland berühmt gewordenen literarischen Werke um mecklenburgische Geschichte und Volkstum erworben" und der "Verein für mecklenburg -

ische Geschichte und Altertumskunde" ernannte ihn zum Ehrenmitglied. 1922 zum 75.Geburtstag wird ihm von der Rostocker Universität der Ehrendoktortitel verliehen. Am 25.November **1923** starb der große Dichter in Rostock und wurde in Laage auf dem alten Friedhof begraben.

Carl Beyer, der sehr ausgiebige Studien zur Landes, - Orts, - und Sitten - geschichte betrieb, schrieb 1884 seinen ersten Roman "Pribislaw", über das Leben des Obotritenfürsten. Um den realen historischen Kern herum erfindet er soviel Figuren, daß ihm diese zugleich eine spannende Handlung und das Ausmalen wesentlicher Lebensverhältnisse gestatten. Hier sind es slawische Fürsten und ihre Krieger sowie deren Gegenspieler, ein Bauern - paar, ein christliches Mädchen, ein slawischer Priester und ein christlicher Bischof. Die Handlung spielt in Burgen und verräucherten Hütten, Feld - lagern und Wäldern und in einem Tempel. Befinden wir uns in diesem Ro - man am Anfang der deutschen Geschichte des künftigen Mecklenburg, führt sein folgender Roman "Anastasia" (1888), der rund hundert Jahre spä - ter in die Zeit mitten in die Wirren des werdenden Mecklenburg, dessen Be - ziehungen aufgrund der Umstände bis nach Ägypten reichen. Während Hein - rich I., Herr von Mecklenburg, dort im Zusammenhang mit einer Pilgerfahrt gefangen ist, muß sich seine Gattin Anastasia der Ränke jener erwehren, die an seiner statt die Herrschaft gewinnen wollen. In diesem Roman ist das Zeitengemälde durch die Sache selbst bereits weit farbiger als in "Pribis - law". Wir lesen vom Leben an einem kleinen Fürstenhof, im Kloster, auf einer Ritterburg ; vom Bürgerleben in den Städten, mit ihrem Handel und Reichtum, den Badestuben, Schützenfesten und Wallfahrten, vom Leben der Bauern, dem Elend der Aussätzigen, dem Treiben der Raubritter, von

fahrenden Leuten und Bänkelsängern.
Abermals hundert Jahre später ist der Roman "Um Pflicht und Recht" (1894) angesiedelt, der uns in die Hoch-Zeit der Hanse führt. Carl Beyer hat jetzt seinen Stil gefunden. Er weiß diese epochale europäische Erscheinung mit ihrer Vielfarbigkeit und Gegensätzlichkeit der größeren Städte des nördlichen Landstrichs aus Bildern zu gestalten.
Zwei seiner Werke handeln über die Stadt Laage. Zum einen "Neubau unter Trümmern" (1891), einem Roman aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges, in dem er anschaulich die damaligen Zerstörungen und den Wiederaufbau der Stadt Laage beschreibt. 1887 schrieb er die "Geschichte der Stadt Lage", eine Abfassung über die Ereignisse in der Stadt Laage bis in die Jahre nach den Napoleonischen Kriegen.
Im Vorwort dazu schreibt er selbst: „Die Stadt Lage, über deren Vergangenheit im Nachfolgenden Aufschluß gegeben wird, ist eine der kleinsten Städte im Lande Mecklenburg. Sie liegt an dem Recknitz-Flüßchen mitten zwischen Rostock, Güstrow und Teterow. Neben den größeren Städten führte sie ihr Dasein stets im Verborgenen, ihre früheren Schicksale sind bisher noch niemals bekannt geworden, und es mag immerhin ein seltsamer Versuch erscheinen, dieselben zum Gegenstand einer Abhandlung für weitere Kreise zu wählen.
Es sei dem Verfasser vergönnt, sich kurz zu rechtfertigen. Bald nach dem Antritte meines Amtes als Pastor in der Laager Gemeinde äußerte im Gespräch der damalige Bürgermeister Phil. Süsserott sein Bedauern, daß so wenig Nachrichten über die Vergangenheit der Stadt vorhanden seien, und sprach die Ansicht aus, daß trotz der Kleinheit des Ortes es für jeden Bewohner doch von Wert sein müßte zu erkennen, wie im Kämpfen und Stre-

ben sich die Verhältnisse, derer man sich jetzt erfreuen könnte, herausgebil-
det hätten. Dieses Gespräch gab den ersten Anstoß zu der hier der Öffent-
lichkeit vorgelegten Arbeit. Ich sah täglich die alte Kirche berührte im Vor-
übergehen oft die großen Steine des Chores an und dachte: „Wenn ihr doch
reden könntet!“ In meinem Kirchenstuhle stand eine Tafel mit dem Namen
meiner Vorgänger, und so oft mein Blick auf dieselbe fiel, schien sie mich
zu mahnen, das Andenken derer zu erneuern, die in langer Amtsdauer ihre
beste Lebenskraft der Gemeinde gespendet hatten. Ich fing zunächst an, al-
lerlei kleine Notizen zu sammeln, wie sie mir gelegentlich zuflogen. Zu grö-
ßerem Ernste trieb mich die Beschäftigung mit Freytags schönen "Bildern
aus der deutschen Vergangenheit".

Mit der Einsicht, daß man deutsche Geschichte nicht verstehe durch bloßes
Anschauen der Ereignisse und Abschnitte, wie sie in großen Zügen die ge-
bräuchlichen Geschichtswerke dem Laien vortragen, sondern durch geduldi-
ges Eingehen auf das Einzelne, durch Achtung für das Kleinleben unserer
Vorfahren, reifte der Entschluß, einen Versuch auf engstem Gebiete zu ma-
chen, die Vergangenheit einer unbedeutenden Landstadt im kleinen Mecklen-
burg zu erforschen, um zu sehen, welchen Gewinn ich für das Verständnis
der Geschichte des großen Vaterlands davon tragen könnte. Zur Verfüg-
ung stand mir, wie erwähnt, zunächst kein Material von Bedeutung. Da
fielen mir die Visitationsprotokolle der Gemeinde Lage aus dem 16. und
17. Jahrhundert in die Hände, durch diese wurde ich auf das Archiv der
Superintendantur in Güstrow und von dort auf das Geheime und Haupt-
Archiv in Schwerin geführt. Endlich gab mir das städtische Archiv wenigs-
tens genaue Kunde vom Jahre 1759 an, die Akten aus früherer Zeit sind

durch wiederholte Brände zerstört. Am Spärlichsten flossen die Nachrichten aus dem Pfarrarchiv. Die nötigen Urkunden bis zum Jahre 1360 brachte das "Meckl. Urkundenbuch". Auch die "Jahrbücher des Vereins für meckl. Geschichte und Alterstumkunde" gaben schätzenswerte Winke, wenngleich die Archive immer Hauptquellen blieben. Die bekannten Geschichtswerke über allgemeine mecklenburgische Geschichte, sowie einige Abhandlungen, die im Laufe der Arbeit erwähnt werden, erschlossen mir das Verständnis der mir bisher noch unbekannten Zeiten. Mit Freude bemerkte ich bei der Darstellung der einzelnen Abschnitte, daß alle großen Ereignisse, die mit Kraft und Ungestüm Deutschland erregten, auch ihre deutlich bemerkbaren Wellen bis in das Städtchen, diesen kleinen Erdenwinkel, trieben, und setzte meinen Eifer daran, scharf zuzusehen, welchen Eindruck weltbewegende Taten hier hervorriefen. Ich mußte erkennen, daß manche Zeiten, deren Ruhm uns alle schon in der Schule verkündet und stets ins Gedächtnis geprägt wurde, doch oft recht traurige Früchte in kleinen Verhältnissen brachte. Die Reformation entfesselte in geradezu abstoßender Weise die Habsucht, der Siebenjährige Krieg schuf für die Stadt eitel Jammer und Verderben. Es schien oft, als ob alle Not Deutschlands und speziell Mecklenburgs sich auf das Städtchen wie auf einen Brennpunkt zusammengezogen hätte. Zugleich aber konnte ich sehen, daß die Erhebung des Ganzen die einzelne Stadt schließlich wieder emportrug. Bosheit machte sich oft recht breit ; kleinliche Gesinnung leitete das Stadtregiment ; rauh, roh waren die Sitten ; überall aber blitzte, oft durch Lumpen, mecklenburgische Zähigkeit und Tüchtigkeit hindurch. Der Bürger kämpfte verzweifelt gegen den Untergang, immer wieder rang er sich empor. Ich lernte solche Kraft, die oft grade am Besten be-

merkbar war, wenn das große Vaterland sich mit Schmach belud, achten. Dieser Gewinn machte mich so froh, daß ich den Entschluß zur Veröffentlichung meiner Forschungen faßte, um zu sehen, ob Andere sich mit mir freuen würden. Freilich werde ich immer etwas Besonderes vorweg behalten, bei meinen Gängen durch die Stadtflur haben Höhen und Niederungen, Wälder und Felder für mich Sprache, ja, mein Wunsch ist in Erfüllung gegangen, am alten Kirchenchor reden die Steine. Daß ich keine überall zusammenhängende Geschichte der Stadt Lage schreiben konnte, ergibt sich aus der Lückenhaftigkeit des Materials; ich glaube nicht, daß mir wesentliche Nachrichten, die zu erlangen waren, entgangen sind, dennoch bleiben halbe und ganze Jahrhunderte dunkel. Eine dürre Aneinanderreihung einzelner Ereignisse widerstand mir, so versuchte ich einzelne Bilder zu entrollen. Ein Neuling bin ich auf dem Gebiete, das zu betreten ich wagte, und jeder Leser wird das leicht erkennen. Ich bitte um Verzeihung, wenn ich nicht überall befriedigte. Daß meine Arbeit einen Platz fand in den Jahrbüchern des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde, war nur möglich bei der Nachsicht des Redakteurs, für die ich meinen herzlichen Dank sage“.

Im Jahre 1887 gründete sich die "Kommission zur Erhaltung der Denkmäler". Dieselbe brachte im Jahre 1896 die mehrbändige Ausgabe "Die Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin" heraus. Auch an diesem Werk hatte auch Carl Beyer großen Anteil. So heißt es im Vorwort zum I. Band: „Beim Sammeln des nicht eingesandten Materials und bei der Revision des eingesandten unterstützten

ihn [Friedrich Schlie] die Herren Pastor Beyer-Laage, Ludwig Dolberg-Ribnitz und Dr. Adolf Hofmeister-Rostock, von denen bald der eine, bald der andere an den Reisen kreuz und quer durch das Land teilnahm . . .“. Zugleich schrieb er für den " Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde", dessen Mitglied Beyer seit 1883 gewesen, in den Jahrbüchern des Vereins in zwei Ausgaben seine "Geschichte der Stadt Lage". Carl Beyer beschrieb anschaulich die düstere Zeit der Hexenprozesse und Hexenverbrennungen in Mecklenburg in seinem 1903 im Wilhelm Süsserott-Verlag Berlin erschienenen Heften "Mecklenburgische Geschichte in Einzeldarstellungen". Bände 6-8 in dem Abschnitt "Zauberei und Hexenprozesse im evangelischen Mecklenburg. Unter Elenden und Ehrlosen". Einen Höhepunkt seiner künstlerischen Gestaltung vergangener Zeiten erreichte er in dem Roman "Die Nonnen von Dobbertin" (1907) über die Epoche der Reformation in Mecklenburg (zuvor hatte er bereits im "Neubau unter Trümmern" (1925 5.Ausgabe) und in der "Alten Herzogin" über das Land im 30jährigen Krieg geschrieben). Um einen wirklichen Vorfall, die Austreibung der Dobbertiner Nonnen, die den evangelischen Gottesdienst in ihrer Kirche verweigern, durch eine Bauernrevolte, entwickelt Beyer ein breites dramatisches Gemälde der Reformation, wie sie sich im Alltag abgespielt haben kann, mit tragischen Zügen und komischen, ja burlesken Ereignissen. Hier findet der Autor zu einer Art romantischem Realismus.
Beyer beschreibt in seinem Roman (1.Auflage erschien 1907 in Schwerin) das Leben im Kloster in der Mitte des 16. Jh. Insbesondere der Widerstand der Nonnen gegen die Reformation wird ausführlich dargestellt. So läßt er eine Nonne zu einer Novizin sagen: „... du hast wohl gemerkt, wie still und friedlich es bei uns ist?“

Von all dem Lärm und der Sünde da draußen dringt hier nichts herein. Und Gott sei Dank, mein Herzchen, wir brauchen die Menschen nicht, wir sind durch fromme Stiftungen und Gaben ganz unabhängig. Wir haben unsre Güter und Dörfer und Höfe, wohl dreißig an der Zahl, du glaubst nicht wie = viel, soviel, wie ein Fürst ; ja, siehst Du, der junge Herzog möchte gewiß gern mit uns tauschen. Wir haben Seen und Wälder und Fische und Wild = so viel, es könnte unsre Nachbarstadt Goldberg ganz daraus leben und alle Bauern und Pächter müssen zinsen, wir wissen oft kaum, wohin wir mit den Schweinen und dem Korn sollen. Und die Priorin erhält zwei Drömt Roggen und monatlich zwei Tonnen starkes Bier und eine halbe Tonne Schwachbier und alle Schwestern im Verhältnis überreichlich genug. Und alle Untertanen des Klosteramtes müssen uns gehorsam sein, hundert Knechte stehen auf den Höfen für uns bereit und die Mägde müssen uns bedienen und alle harte Arbeit tun“.

Zu den "Kulturgeschichtlichen Bildern aus Mecklenburg" gehören die Hefte "Zauberei und Hexenprozesse im evangelischen Mecklenburg. Unter den El = enden und Ehrlosen" , "Der Landpastor im evangelischen Mecklenburg. Des Bauern Leben und Sitte" und "Die Regierung und die Bauern = Bei den Leibeigenen".

In plattdeutscher Sprache sind sein Schauspiel "Ut de Preußentid" und die "Swinegelgeschichten". Seine historischen Romane waren seinerzeit weit verbreitet und erzielten hohe Auflagen. (Einen Nachteil haben diese Bücher aber mit unbestreitbarer Gewißheit: Derzeit kann man sie nur in wenigen älteren Bibliotheken ausleihen, denn bislang wurde keines seiner

Bücher in neuerer Zeit wiederveröffentlicht.).

Aus: Ingrid Möller - "Der schreibende Pastor" Mecklenburg Magazin 45/2001 Seite 27.



Auswahl Titelseiten verschiedener Bücher von Carl Beyer

Folgende Werke schrieb der Dichter:

"Pribislaw" (Roman; 1884, 1929 7.Auflage), "Um Pflicht und Recht" Ein Roman aus der Zeit der Vitalienbrüder (1887/88, 1906 4.Ausgabe), "Anastasia"; (1888, 1925 6. Auflage); "Geschichte der Stadt Lage" (1888; erschienen in zwei Teilen (Band 52/53; 1887/88) in den Jahr - büchern des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Alterstumskunde). "Gretchenwäschen" (Erz.1896 4.Ausgabe); "Die Geschichte vom kleinen Buckligen" (1895, 1899 4.Ausgabe); "Der Fischer und die Meerminne"

(Ein Wald - und Strand -Märchen) (1896) ; " Wilhelm Picklingsts Kriegsfahrten " (1896 ; 1915 5.Ausgabe) ; " Studentenleben im 17. Jh. " (Kulturbilder) 1899/1900 ; " Von Leuten , die auch mit dabei gewesen sind Band 1: Brumm und sein Herr Leut " (Kriegsgeschichten 1870/71) (1900 (2.Ausgabe 1900) ; " Von Leuten , die auch mit dabei gewesen sind " Band 2: " Wahrhaft wehrhaft " (1910 ; 1910 2. Ausgabe); " Zu guter Letzt " (Erz.) (1901 2.Ausgabe); " Swinegel-Ge - schichten " (1901) ; " Gleißendes Gold " - Eine Volksschrift (1903) ; " Stane und Stine " (Erz.) (1903) ; " Kulturge schichtliche Bilder aus Mecklenburg " 1903; " Mecklenburgische Geschichte in Einzeldarstellun - gen, Zauberei und Hexenprozesse im evangelischen Mecklenburg " Berlin (1903) ; " Ut de Preußentid " - Schauspiel in 3 Aufzügen (1904) ; " Das große Kind-Tater " (Erz.) (1905); " Die Nebelnixe " - Märchen (1905); " Fräulein - In der Tiefe - In letzter Stunde " (Erz.) (1906); " Durch Bruderblut " (Erz.) (1906/1907) ; " Der verzauberte König " (Weihnachtsspiel) 1907; " Der Moorschäfer " (Erz.) (1910 ; 1925 8.Auflage); " Willn wi mal wat wedden " (1910); " Pascholl " (Roman) (1911); " Das höchste Heil "; 1921 ; " Die Nonnen von Dobbertin " (1907); " Neubau unter Trümmern " (1895, 1902 2.Auflage, 1903 3.Auflage, 1925 5.Ausgabe; zuvor 1891 Seperatabdruck in 3 Teilen in " Allgemeine konservative Monatszeitschrift für das christliche Deutsch - land ") ; " Alte Herzogin " (1899 ; 1926 9.Ausgabe).

Neuveröffentlichungen:

" Geschichte der Stadt Laage " 2008 BS-Verlag Rostock

"Die Nonnen von Dobbertin" 2008 BS-Verlag Rostock

"Die Alte Herzogin" 2009 BS-Verlag Rostock.

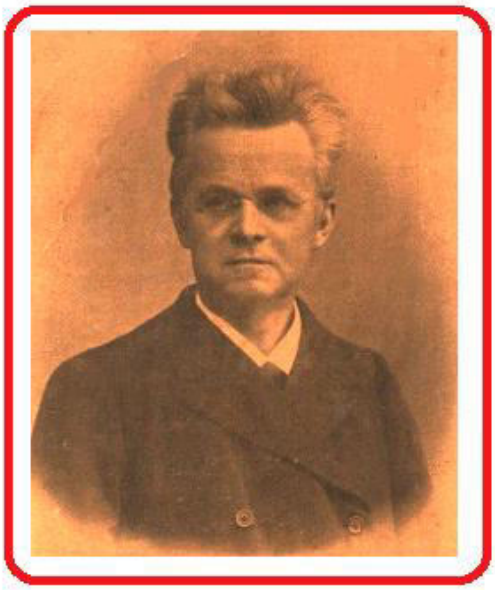
"Um Recht und Pflicht" BS-Verlag Angelika Bruhn Rostock 2012.

"Pribislav" 2012 BS-Verlag Angelika Bruhn Rostock.

"Studentenleben im 17. Jh. (Kulturbilder)" 2012 WJK-Verlag.

"Anastasia" 2013 BS-Verlag Rostock.

"Neubau unter Trümmern" 2014 BS-Verlag Rostock.



Carl Beyer

Beyer in Lage hat den Lesern in zwei frei erfundenen, aber den geschichtlichen Boden suchenden Erzählungen den Einzug des Christenthums und Deutschthums sowie die erste große Krisis unseres erhabenen Fürstenhauses näher zu bringen gesucht. Mit Namen, welche demselben entnommen

"Pribislav" und "Anastasia", fixirt er die Charaktere, welche jedesmal die Träger der entscheidenden Bewegung sind. Damit verknüpft sich einmal das Gedenken an die schweren äußeren und geistigen Kämpfe, welche das Haupt des Landes bei dessen Uebergang zur neuen Ordnung der Dinge zu bestehen hatte. Das andere Werk giebt die freie, aber in historischen Farben ausgemalte Schilderung einer Landesmutter, welche dem verschollenen Gatten seine Herrschaft und seine Kinder hütend, Anspruch auf Theilnahme für ihre Leiden und belohnte Geduld erheben darf wie nur irgend eine Dame des weniger romantischen als hausbackenen Mittelalters. - Der realistische Zug in Beyer's Ausführungen scheint der Wirklichkeit, soweit sie sich errathen läßt, mit vielem Glück abgelauscht zu sein. Die reizvollen Beobachtungen am Naturleben, welche eine Eigenart des Autors sind, durchsetzen die Fäden des dramatischen Gewebes in ansprechender Weise und verleihen dem Ganzen eine wahrheitsgemäße Stimmung, welche in diesem, sonst viel versuchten Productionsfache nicht oft mit so viel Glück auftritt.

Aus Jahrbuch des Verein für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde 1891.

In Carl Meyer`s Buchhandlung in Laage ist zu haben: Grethenwaeschen. Preisgekrönte Erzählung aus dem mecklenb. Volksleben von C. Beyer (Verfasser von ,, Anastasia `` und ,, Pribislav ``). Preis: broschirt 75 Pfg.

Ut de Preußentid. Der Verfasser dieses Schauspiels, der vor Jahren als Pastor in unserem Ort uns nahe stand, hat auf dem Gebiet des histor-

ischen Romans einen klangvollen Namen. Wer so eine Geschichte liest, ahnt meist nicht, welche mühsame, oft jahrelange Vorarbeit beschafft werden muß, bevor der erste Satz des Werkes geschrieben werden kann. Herrn C. Beyer lobt man als ganz besonders eigen und sorgfältig in der Beschaffung und Ver = wertung seines Quellenmaterials ; und so hat auch vor der Abfassung unse = res Schauspiels manche Urkunde entziffert, manches Aktenstück durchstöbert und manche Studienreise zur Erforschung alter ländlicher Bräuche unternom = men werden müssen. So weiß man von einem interessanten Brief über die Leiden des Amtes Zarrentin vom Jahre 1713, auf dem die Erzählung des Krischan Melms im 2. Akt gegründet ist, oder die Familienchronik des Je= hann Korthagen, des Helden unseres Stückes, dessen Nachkommen noch jetzt in der Schweriner Gegend leben. Hat man doch einen höheren Genuß, wenn man weiß, daß die Gestalten, die da vor uns im Schauspiel kommen und gehen, einst wirklich gelebt haben, echte Mecklenburger von echtem Schrot und Korn, an die dankbar sich zu erinnern eine Ehrenpflicht der heutigen Ge = neration ist. Mag ein solches Dichterwerk auch, wie das bei der "Preußentid" der Fall ist, die Anspannung aller Kräfte der Darstellenden erfordern, mag es von Schwierigkeiten strotzen = es ermüdet doch nicht. Es bleibt auch für das Publikum bis zum Ende spannend.

aus dem "Laager Wochenblatt" vom 3. März 1909, anläßlich der Aufführ = ung des Stückes in Laage.

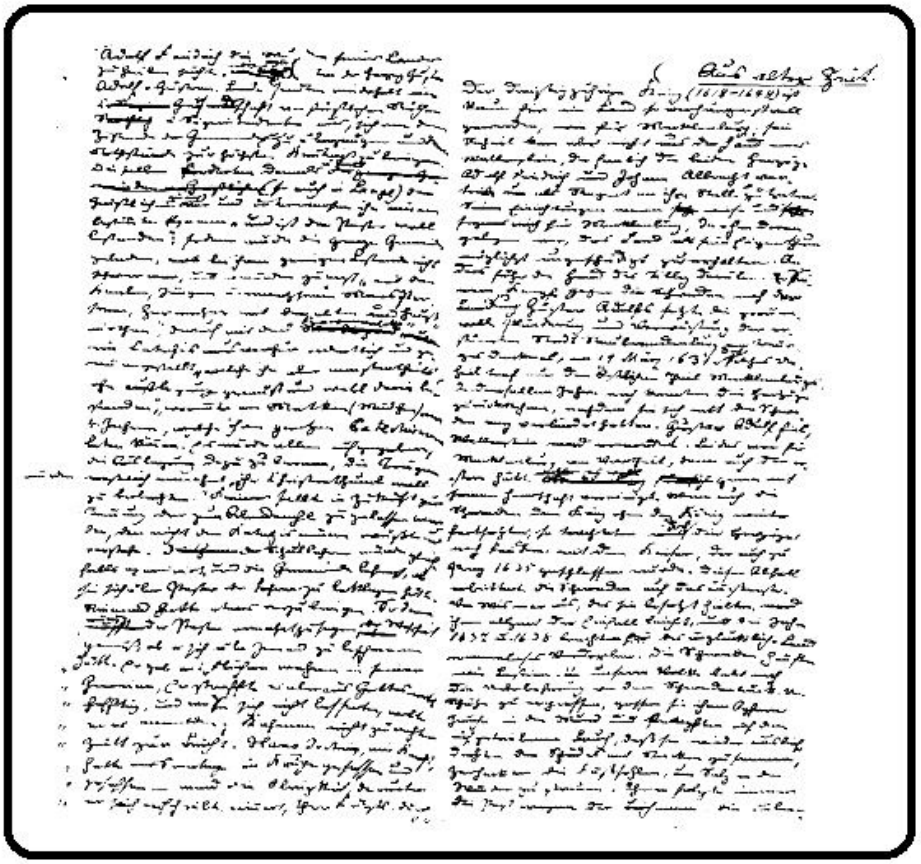


Abbildung : Kopie einer Handschrift von Pastor Carl Beyer

Carl August Friedrich Albert Beyer (*1847 -†1923), welcher in den Jahren von 1875 bis 1900 Pastor in der Stadt Laage war, ist vielen Laa - ger Bürgern, vor allem als großer Schriftsteller, vor allem von Romanen und literarischen Werken über mecklenburgische Geschichte und Volkstum, in Erinnerung geblieben. Kaum aber jemand kennt Carl Beyer als Archäo - logen und unermüdlichen Heimatforscher.

Schon die außergewöhnlich umfangreichen Forschungen für sein Buch "Ge - schichte der Stadt Lage" lassen Beyers großes Interesse auch auf diesem Gebiet erkennen. Gedruckt 1887 in der Bärensprungschen Hofbuchdrucke -

rei Schwerin, sowie als Separat-Abdruck in den Jahrbüchern des Vereins für mecklenburgische Geschichte in den Bänden 52 und 53 in den Jahren 1887 und 1888, stellte sein Buch die einzige seinerzeitliche Chronik unserer Stadt dar. An diesem sehr ausführlichem Werk hat der Laager Pastor über Jahre hinweg gearbeitet, denn schon im Jahre 1879 veröffentlichte er im "Laager Wochenblatt" unter dem Titel "Aus alter Zeit" in drei Artikeln, erschienen im Oktober und Dezember des Jahres, erste Auszüge aus seinem späteren Buch. Auch wird noch so manch älterer Laager einen weiteren Roman von ihm kennen, als dessen Handlungsort Beyer auch die Stadt Laage wählte, nämlich seinen im Jahre 1891 erschienenen Roman "Ein Neubau unter Trümmern". Hierin behandelt Carl Beyer den Wiederaufbau des kleinen Städtchens nach dem Dreißigjährigen Krieg.

Unermüdlich sammelt Carl Beyer in seiner Zeit als Pastor in Laage historisches Material und archäologische Fundstücke. Immer wieder wendet er sich dabei auch an die Laager, fordert ihre Hilfe und ermuntert sie auch zum Mitmachen. So am 3.Mai 1879 als er im "Laager Wochenblatt" die Bürger dazu aufruft, archäologische Funde zu sammeln, im Zusammenhang mit einem Aufruf des Geologen Eugen Geinitz (*1854-†1925): „Im Jahre 1878 wurde vom Grafen zur Lippe in den „Landwirtschaftlichen Annalen" hingewiesen auf die Wichtigkeit einer „geognostisch-agronomischen Durchforschung Mecklenburgs", d. h. einer zuverlässigen Feststellung der verschiedenen Gesteine, Erdarten und Erdschichten. Daran anknüpfend erläßt der Professor Dr. Geinitz in Rostock eine Aufforderung zur Hülfe bei solchem Werke an alle Bewohner der einzelnen Districte, und der Unterzeichnete entnimmt daraus folgendes: „Die Hülfe, die wir Bewohner von Laage und

Umgebung leisten können, besteht 1) im Sammeln. Man sammelt alle hier-
hin eineschläglichen interessanten Funde, als da sind: auffallende Gesteine,
besonders Versteinerungen aus Thon-, Lehm-, Sand-, Kalk- zc. -Schich-
ten; Knochen, Zähne, Hörner von vorweltlichen Thieren, wie sie sehr häufig
in Lehm, Sand oder Torf vorkommen. [Dieselben sind meist sehr zerbrech-
lich, daher große Vorsicht beim Ausgraben und Transport nöthig ist. Es fin-
den sich ganz sicherlich auch dergleichen Dinge auf unserer Feldmark bei Torf-
und Erdarbeiten und werden nur achtlos weggeworfen. Es wäre eine gute
Sache, wenn Alle, die solche Arbeiten machen lassen, ihre Arbeiter zum
gelegentlichen Sammeln anhalten.]

2) im Beachten der verschiedenen Erdschichten. Bei Bohrversuchen, bei
Anlagen von Gräben, beim Pflügen und dgl. werden vielfach verschiedene
Erdschichten durchschnitten, und es ist hierbei wichtig, die Reihenfolge der
einzelnen Schichten, ihre jedesmalige Dicke, ihre Neigung u. dgl. genau zu
notiren und, wenn möglich, Proben aus einzelnen Schichten zu sammeln
und zu bezeichnen. Sehr wichtig ist natürlich, stets beim Sammeln sich ge-
nau den Ort des Fundes zu merken, gleichfalls in welcher Tiefe, in welchem
Boden, in welcher Menge die Gegenstände vorkommen. Ich bemerke, daß
hier eine zur Kenntniß unseres engeren Vaterlandes höchst wichtige Sache
angeregt ist, die nicht blos für die Wissenschaft, sondern auch für die Pra-
xis große Bedeutung hat. Wenn nun auch meine Erfahrungen und Kennt-
nisse in diesem Fache nur gering sind, so halte ich es doch für wichtig, daß
es einen Sammelpunkt giebt, wohin alle Funde abgeliefert werden, und er-
kläre ich mich daher bereit, dieselben entgegen zu nehmen, indem ich sie wie-
der an das ,,Mineralogisch-Geologische Museum zu Rostock`` abführen

werde als Centralstelle. Schließlich bitte ich, daß sich Niemand abschrecken lasse durch den Gedanken, sich lächerlich zu machen durch Ablieferung von unwichtigen Dingen. Was wichtig oder unwichtig ist, kann nur der Mann der Wissenschaft entscheiden und von ihm müssen wir es erst mit der Zeit lernen“.

Schon von Berufs wegen galt dabei sein ganz besonderes Interesse der Laager Pfarrkirche. Diesbezüglich wandte er sich am 31. März 1883 an die Laager: „ Dem Vernehmen nach sind in früherer Zeit in der hiesigen Kirche an der Kannzel u.s.w. verschiedene Holzschnitzereien wie Figuren, Säulen, Löwen u. s. w. angebracht gewesen; der größte Theil ist verbrannt und sonst verkommen, einzelne Stücke sollen noch in Privatbesitz hieselbst sich befinden. Ich bitte, mir darüber Nachrichten zugehen zu lassen, auch die Reste käuflich zu überlassen. Pastor C. Beyer“.

Im Mai 1885 beteiligt sich der Pastor an einem Aufruf des Laager Bürgermeisters Max Julius Ludwig Kramer, sich im Privatbesitz Laager Bürger befindliche Fundstücke wie "Waffen, Steinbeile, Urnen, Geräthe, Münzen u. s. w. ", von den Bürgern bereitgestellt werden sollen für eine Ausstellung im Rathaus.

Um das Jahr 1890 herum, entdeckte Carl Beyer die slawische Burganlage im Hohen Sprenzer See. Hierüber berichtet der bekannte Vorgeschichtsforscher Robert Beltz (*1854 -†1942), welcher seit 1880 ehrenamtlicher Leiter der Abteilung vaterländischer am Schweriner Landesmuseum, mit dem Carl Beyer eng zusammenarbeitete: „ In dem Hohen-Sprenzer See liegt am westlichen Ufer, 100 Meter vom festen Lande entfernt, eine kleine zu Dudinghausen gehörende Insel von ca. 50 Quadrat Meter Umfang, auf

kaum 1 Meter über den Wasserspiegel sich erhebend. Hier befindet sich eine alte Ansiedelung aus wendischer Zeit, welche Herr Pastor Beyer in Laage bekannt gemacht und mit entgegenkommendster Unterstützung des Besitzers, Herrn Major von Viereck auf Dudinghausen, im Herbst 1890 untersucht hat. Es ging daraus hervor, daß hier eine seichte Stelle im Wasser, gebildet durch einen stark sandigen Thonstreifen, benutzt war, um einen Pfahl- oder Packbau zu errichten, dessen Stelle jetzt als sumpfige Insel mit ca. 30 cm tiefer schwarzer Humuserde das Niveau des Wassers überragt. Eichene Stämme, die bei klarem Wetter am Rande der Insel sichtbar sind, bilden den äußeren Schutz, während die Festigung des Innern durch Faschinenwerk, Steine u.s.w. hergestellt war. Auch von Balken innerhalb der Insel wird berichtet. In der Humusschicht fanden sich außerordentlich zahlreiche Kulturreste . . .“.

Zusammen mit Robert Beltz unternahm Carl Beyer auch Touren zu den historischen Stätten in der näheren Umgebung. So zum Beispielim Jahre 1891 als er zusammen mit Beltz die slawischen Gräberstätte in Zehlendorf besuchte. Bei dieser Gelegenheit entdecken sie zufällig „ Ein Skelett, nordwestlich gelegen, der Kopf im Norden, etwa 0,75 cm tief, bedeckt mit einigen Steinen (nicht einem regelmäßigen Pflaster); in der rechten Hand hatte es ein eisernes Messer von 10 cm Länge“.

Auch machte sich Carl Beyer um die Erforschung des Laager Burgwalls verdient. Er unternimmt er auf dem Gelände des beim Bahnhof neben der Henningsmühle gelegenen Burgwalls eigene Nachforschungen und sogar eine kleine Ausgrabung. Darüber berichtet Beltz 1893 in den " Mecklenburgischen Jahrbüchern": „Die Stelle des Burgwalls von Laage hat Herr

Pastor Beyer in Jahrb. 52, S. 212, zwischen dem Recknitzthal und dem "Pludderbache" festgestellt. Bei einer Untersuchung des Walles hat der=selbe eine Stelle freigelegt, die ohne Zweifel die Reste einer Hüttenanlage enthält und die betreffenden Funde nach Schwerin übersandt. Es sind:

1) Gebrannte Thonstücke mit röhrenartigen Eindrücken, offenbar von dem Lehmbewurf der Flechtwerkhütte herrührend (sog. "Klehmstaken").

2) Eine Anzahl Scherben. Dieselben stammen von Töpfen, die aus freier Hand (ohne Drehscheibe) geformt sind ; der Rand ist ganz schwach ; die Farbe hellrothbraun. Als Verzierungen erscheinen: a. die einfache Wellen=linie, b. das "Fischgrätenmuster", hergestellt durch einen Stab mit spitzen Zinken, c. rautenförmige Stempeleindrücke. Die Scherben von Laage ge=hören offenbar einer älteren Stufe der wendischen Töpferei an, als die von Dudinghausen, Zehlendorf, Neu=Nieköhr u. s. w.“.

So verdanken wir es der unermüdlichen Arbeit des Pastors Carl Beyers, dass uns heute ein Großteil der Geschichte Laages und seiner näheren Umgebung bekannt und bewahrt worden ist.

Kapitel 40

Der Dichter Friedrich Gammin


Zeichnung
Regina Jaffke

Friedrich Johann Christian Martin Cammin wurde am 9.September 1860 in Groß Lantow bei Laage geboren. Er war das einzige Kind des Hauswirtes Joachim Cammin und dessen Ehefrau Wilhelmine, geborene Cammin. Das ist so zu verstehen: Vater Cammin hatte die Kusine, die Tochter des Dorfschulzen, geehelicht. Friedrich Cammin entstammte einer alteingesessenen mecklenburgischen Bauernfamilie, seit über 350 Jahren im Besitz einer Bauernstelle in Groß Lantow.

Friedrich Cammin besuchte die Stadtschule im Laage, nahm darüber hinaus nach der Konfirmation noch Privatunterricht in Laage. Von 1875 bis 1877 erlernte er auf dem Rittergut Klein Ridsenow die Landwirtschaft von Pike auf und diente dann auf den Gütern Hogen Wangelin und Gottin als Wirtschafter, bis er 1881 volljährig geworden, die seit 250 Jahren im Besitz seiner Familie befindliche Erbpachtstelle in Groß Lantow übernahm, wo er zugleich Schulze und Ortsvorsteher war. 1873 starb Vater Cammin und 1883 konnte Friedrich die väterliche Erbpachtstelle in Groß Lantow übernehmen, die er nun vier Jahrzehnte hindurch bewirtschaftete. Der tüchtige Landwirt war auch bis 1920 Ortsvorsteher und Dorfschulze in seinem Heimatort. "Schult Cammin", wie er Land auf, Land ab genannt wurde, war 1921 aus gesundheitlichen Gründen gezwungen, die rund fünfzig Hektar umfassende Bauernstelle dem Sohn zu übergeben.

Die ersten literarischen Versuche von Friedrich Cammin fallen in das Jahr 1881. Er schrieb landwirtschaftliche Aufsätze und kleinere plattdeutsche Gedichte. Die positive Resonanz auf die zahlreichen Veröffentlichungen in Ta-

geszeitungen und Petiodik ließ in Friedrich den Gedanken reifen seine literar ⸗ ischen Texte in Buchform herausgeben zu lassen. So erschien 1901 im Ver ⸗ lag Wilhelm Süsserott in Berlin sein Erstlingswerk: "Irnsthaftige Rimels, spaßige Läuschen un Vertellers" unter dem Titel "Nahschrapels". 1902 folgten die plattdeutschen Scharteken "Ut dei Bilad" und der Band "Regen un Sünnenschien", 1903 "Inkorten Tüg"; "Vaddersarw" und 1905 "Burrosen un Astern" (plattdeutsche Geschichten und Lieder) und "Tied ⸗ verdriew för lütte un grote Kinner" (plattdütsche Märken, Leiden un Spiel ⸗ kram).

Sein Gesamtschaffen besteht zu einem großen Teil aus recht gut gelungenen Läuschen, Geschichten, Vertellers, Liedern und plattdeutschen Übertragun ⸗ gen hochdeutscher Gedichte. Friedrich Cammin wagte sich auch an Schau ⸗ spiele. Die Volksstücke mit Gesang in zwei Aufzügen "Min Herzog röppt" 1902, "Ihrlich Lüd" 1903 und "Soldatenpack" 1904 bildeten eine Art Trilogie.

Daneben veröffentlichte Cammin u.a. noch folgende Schriften: "Der Wa ⸗ gen und seine Teile" veröffentlicht im "Jahrbuch des Vereins für Nieder ⸗ deutsche Sprachforschung" (1921); "Flur ⸗ un Veihnamen", veröffent ⸗ licht in "De Eekboom: Maandschr. för plattdütsch Spraak un Dichtung" (1917) und "Der mecklenburgische Haken", veröffentlicht im "Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung" (1922).

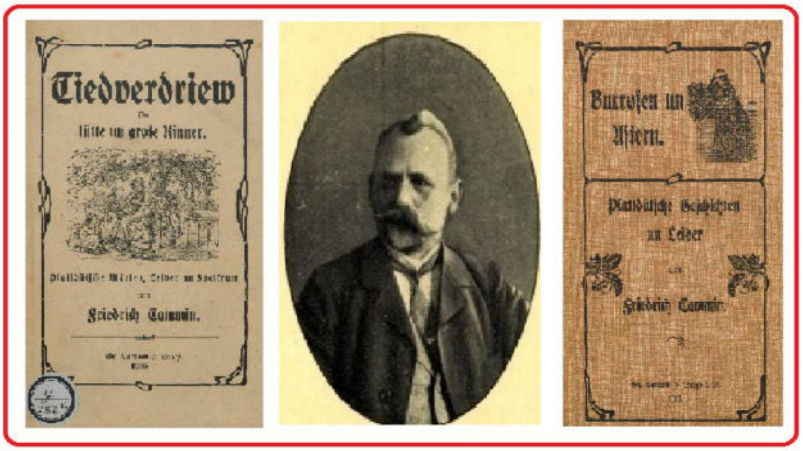
Mit Ausnahme des Buches "Nahschrapels" sind sämtliche Schriften des Landwirtes und Gelegenheitsdichter Friedrich Cammin im Selbstverlag in Groß Lantow herausgekommen.

Friedrich Cammin, der in seinem Leben gern und viel geraucht hat, starb am

26. September 1924 in Groß Lantow an einer Lungenkrankheit. Er wurde auf dem Alten Friedhof in Laage beigesetzt. Heute erinnert in Laage noch der Friedrich Cammin-Weg im Neubaugebiet "Auf den Fußstücken" an ihn. (Quelle: Mecklenburg Magazin Nr. 16 vom 7. August 1992).

Laage, 25. Jan. Se. Hoheit der Herzog-Regent hat dem Schulzen Fr. Cammin, Gr. Lantow für Uebersendung von selbstverfaßten Gedichten und für die darin ausgesprochenen patriotischen Gesinnungen Höchstsein Bildnis in Prachtrahmen zu verleihen geruht.
aus "Laager Wochenblatt" vom 31. Januar 1900.

In Carl Meyer´s Buchhandlung ist zu haben: "Ut dei Bilad" Platt-deütsche Scharteken von öltlings un hüt, von Friedrich Cammin . Preis Mk. 1,50.
aus "Laager Wochenblatt" vom 12. März 1902.



Buchtitelblätter und Postkarten-Foto von Friedrich Cammin

Cau gauder Letzt`.

Plattdütsch Kinner! left un singt
Drieft up Plattdütsch, dat `t so klingt.
Wat Ji plattdütsch runter bringt.
Jo so warm tau Harten dringt.

Plattdütsch Öllern! lihrt Jug` Gör
Plattdütsch! Lihrers, sorgt dorför,
Dat lütt Kinnerbart biwohrt
Muddersprak un Vaddersort.

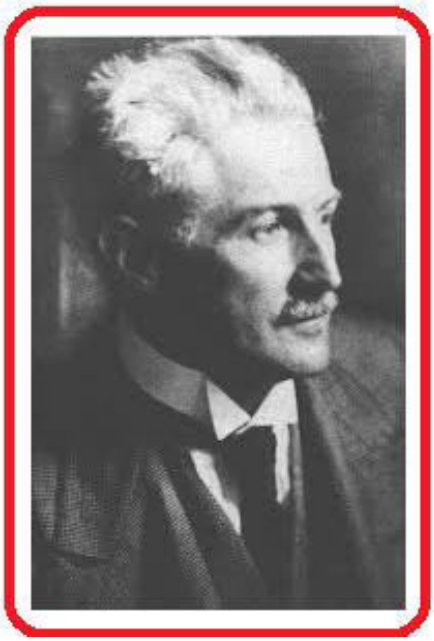
aus ´´Tiedverdriew för lütte un grote Kinner``, 1905.

Kapitel 41

Der Architekt Paul Korff

Am 25. Oktober 1875 wurde der Architekt Paul Johannes Adolf Korff

in Laage als zweiter Sohn des Maurermeisters Friedrich Korff (*1839 -†1922) und seiner Gattin Christine, geborene Sternberg (*1855 -†1941) in Laage geboren. Seine Eltern gaben am 7. März 1871 ihre Verlobung bekannt und werden kurz darauf geheiratet haben. Sein Elterhaus ist an der Ecke Paul-Lüth-Straße-Pinnower-Straße (Paul-Lüth-Str. 29). Er ent - stammt einer seit Generationen dem Bauhandwerk verbundenen Familie die über 200 Jahre in Laage ansässig war. Sein Vater war Maurermeister und Senator in der Stadt Laage. Er besuchte die Schule in Güstrow und das Technikum in Neustadt-Glewe, kam 1896 als Assistent zum Oberhof - baurat Gotthilf Ludwig Möckel (*1838 -†1915) nach Doberan. 1896 bis1899 arbeitete Korff im Auftrage Möckels am Bau der Kirche in Hai - nichen in Sachsen. Erster Bauleiter war der von dort stammende spätere Schwager Korffs, Alfred Krause (*1866 -†1930).



Paul Korff (*1875 -†1945)

In Hainichen lernte Paul Korff seines spätere Frau Maria Aloyse Leon = hard (†1928) kennen, während sich Alfred Krause mit deren Schwester anfreundete. 1899 eröffnete Paul Korff gemeinsam mit Alfred Krause ein Architekturbüro in Rostock, ging nach 3 Jahre wieder nach Laage zurück und eröffnete 1902 ein Landbaubüro mit 20 Mitarbeitern in Laage. Zu seinen Arbeiten gehörte Modernisierung von Gutshäusern, Viehhäuser, Scheunen, Verwaltungs = und Gutsarbeiterhäuser, Um = und Neubauten in mehreren Städten; wurde nach dem Ersten Weltkrieg nach Ostpreußen berufen, um dort die Kriegsschäden zu beseitigen.

1899 machte Korff seinen „Ersten Versuch" in Laage. Der damalige Ma = gistrat der Stadt Laage hatte beschlossen, eine neue Straße zu bauen und das Gebiet zu bebauen. Zur Aufstellung eines Bebauungsplanes für dieses neue Stadtquartier, es handelt sich dabei um einen Teil der heutigen Paul = Lüth=Straße von der Pinnower Straße aus, wurde Paul Korff herangezogen. Korff wollte Doppelhäuser mit kleinen Vorgärten errichten, um den ländlichen Charakter der Straße zu betonen. Die Idee fand Beifall, Korff fertigte dem ausführenden Maurermeister unentgeltlich die Pläne für solch ein Haus an.



Korffs erster Hausbau 1899 in der Paul=Lüth=Straße.

Ein Bauherr wurde gefunden, der Bau begonnen. Der Ackerbürger war aber nicht zufrieden: „Ick will doch nich nich in´ Katen wahnen. Die Finster sünd ja veel tau niedrig. Dat geit so nich !“ Und als der hohe Dachstuhl gerichtet war, hieß es: „Dat let ick in´ ganzen Leven nich so stahn!“ Die Folge war, daß niemand in Laage mehr einen unentgeltlichen Entwurf für einen Neubau in Laage von Korff wollte, und so blieb letzten Endes nur die rechte Hälfte des Doppelhauses stehen. Bald entstanden links und rechts und gegenüber Häuser mit städtischem Aussehen, „tweistöckt Hüser mit´n richtig Reih von Finster, und ok lang´ Speigelschieben`“.

Ein Jahr später, also 1900, hatte Paul Korff mehr Glück bei seiner Bauplanung. In Rostock entstand in der heutigen Richard-Wagner-Straße 6 (damals Alexandrinenstraße) das Wohnhaus Dietze. Korff stand damals noch unter dem Einfluß seines Lehrherren Möckel. Die Fassade ist von einer Vielzahl historisierender Motive wie Erker, einem bekrönten Risalit oder einem Rundbogenfries dominiert. Als einziges Korff-Werk ist das Haus geklinkert.

Bereits 1901 wurde nach Plänen von Alfred Krause und Paul Korff das "Krankenheim Laage" in der Breesener Straße 1 errichtet. Das Geld für den Bau des Krankenhauses wurde von der Gräfin Bassewitz auf Diekhof und durch Sammlungen des Marien-Frauen-Vereins aufgebracht. Vier Krankenzimmer konnten maximal 20 Patienten aufnehmen. Es gab eine Wohnung für eine Krankenschwester, Sprechzimmer und Behandlungsräume und im Erdgeschoss, eine Wohnung für den Krankenwärter, einen Eiskeller, die Badeeinrichtung und eine Kesselanlage. Auf dem Boden befand sich ein mittels einer Pumpe zu füllender Wasserbehälter, von dem aus

Wasserleitungen zu allen Räumen führten. Das war für die damalige Zeit schon etwas Besonderes. Im Jahre 1902 trennten sich die Wege der Ar ⸗ chitekten des Krankenhauses. Korff kehrte zu seinen Wurzeln zurück und errichtete in Laage sein neues Unternehmen, das "Landbaubüro Laage". In der Folgezeit entstanden unter Korffscher Federführung eine ganze Reihe von Hochbauten in Laage.

„Auf einem Stadtrundgang von der heutigen Stadtbibliothek aus kann man sie alle von außen besehen. Das ist gleich in der Breesener Straße 6 die frühere Villa Sothmann. Wenige hundert Meter weiter, im alten Stadt ⸗ zentrum, befindet sich in der Breesener Straße 31 ein von ihm errichtetes prächtige Wohn ⸗ und Geschäftshaus. Zwei Häuser weiter, Breesener Straße 33 (Damals noch Hauptstraße Nr. 144), finden wir das Wohn ⸗ haus für den Rentier Voigt, errichtet im Jahre 1900. Es ist ein Laager Ackerbürgerhaus mit hoher Toreinfahrt. Auf den erhaltenen Bauzeichnun ⸗ gen, sie befinden sich im Archiv des Landkreises Güstrow, ist ersichtlich, dass das (die Räume in denen zu DDR⸗Zeiten die Sparkasse befand, nach der Wende der Laden "Buch & Kunst" und heute wieder Wohnung) früher u.a. das Wohn ⸗ und das Schlafzimmer, ein „Gutes Zimmer“, die Küche und eine „Stube“ umfaßte. Im Obergeschoß, hinter dem Erker, be ⸗ fand sich ein Herrenzimmer, das zu einer zweiten Wohnung gehörte. Hier gab es neben einer Küche noch fünf weitere Zimmer. Auf dem Hofe war eine Dunggrube angelegt, die von Stallungen und anderen Wirtschaftsräumen umgeben war. Weiter in die Stadt hinein, die Marktstraße entlang, stößt man auf ein Wohn⸗ und Geschäftshaus in der Straße der Einheit 3, das der Bäckerei Becker, welches Ähnlichkeiten mit dem vorerwähnten Bau ⸗

werk, zumindest was das verwendete Material bei der Fassadengestaltung betrifft, aufweist. Bei beiden Bauwerken wird deutlich, was Korff unter der von ihm geforderten Rückkehr zu den regionalen Traditionen verstand. Er wandte sich vehement gegen die Verunstaltung des Orts - und Landschafts - bildes und trat dafür ein, daß die „guten alten Bauformen mit modernster Technikkenntnis weiterentwickelt werden“.

1914 - 1918 gab es in Ostpreußen ein Korffsches Architekturbüro ; nach seinen Vorlagen wurde z.B. das Schloss Bellin gebaut, seine Bauunterla - gen sind größtenteils während des Krieges verlorengegangen. Anhand wech - selnder Briefköpfe ließen sich einige von Korffs Mitarbeiter namentlich fas - sen. 1912 lautet der Briefkopf "Landbaubüro Korff - Goos & Rischpler, Architekten", 1913 "Landbaubüro Laage - Paul Korff, Architekt, Wilhelm Goos, Architekt, Franz Rischpler, Architekt". Von 1912 bis 1915 arbeitete auch der Architekt Friedrich Hilmar Wilhelm Bleyl (*1880 -†1966) bei Korff. Goos schied 1915 aus und machte sich selbstständig. 1915 erfolgte der Eintritt von Jorg Brücke (*1880 -†1967) in das Landbaubüro, der im den zwanziger Jahren Partner von Paul Korff wurde. Brücke blieb bis 1930 bei Korff und ging dann nach Neubrandenburg.

Wie bereits erwähnt, war Paul Korff bzw. das Landbaubüro Korff in Laage bereits vor dem Ersten Weltkrieg in Ostpreußen tätig. Auch in dieser Re - gion entwarf er vorwiegend Gutshäuser bzw. Gutsanlagen (u.a. Billstein für Rittmeister Tolsdorff und Elisenhöhe für Hauptmann Fähser). Da es in Ostpreußen selbst kaum freischaffende Architekten gab, wurden sie aus dem gesamten Reichsgebiet berufen. Aus diesem Grund kam auch Paul Korff nach Ostpreußen und gründete in Insterburg ein Zweigbüro.

In der Zeitschrift "Moderne Bauformen" von 1913 berichtete der Maler und Grafiker Thuro Balzer (*1882 -†1967): „ Nicht unerwähnt darf bleiben, daß Korff sich in seinem kleinen Heimatstädtchen Laage (2.200 Einwohner) eine Anzahl wirklich tüchtiger Handwerker, Tischler, Schlosser, Steinmetzen und Maler herangezogen, die fast alle seine Entwürfe zu überraschend billigen Preisen ausführen“.

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges hatte sich die Auftragslage geändert. Es gab keinen Bedarf und kein Geld mehr für große Repräsentationsgebäude - seien es Geschäftsgebäude oder Privatbauten. Paul Korff musste viele Mitarbeiter entlassen, vor allem nach seinen Verlusten während der Inflationszeit. Von den über 20 Technischen Zeichnern blieben nach der Reduzierung des Bürobetriebes nur noch fünf übrig. Hinzu kamen die "Chefs" Paul Korff, Leonhard Korff, Jorg Brücke und Hermann Wilhelm Gätjen (*1894). Die Namen der Technischen Zeichner lauteten: Anton Berger (*1869) aus Güstrow (Architekt), Stüdemann, Reimer, Rinsow und Thams, die alle aus Laage stammten.

Eines der wenigen Großprojekte war dann 1922 der Neubau eines Verwaltungsgebäude der Neptun-Werft in der Werftstraße 5 in Rostock.

1922 stirbt Paul Korffs Vater, Maurermeister Friedrich Korff (*1839 -† 1922) dessen Baugeschäft wird von Korffs Schwiegersohn Hermann Gätjen übernommen und bis zum Ende der Fünfziger Jahre weiterbetrieben.

Laage, Mecklb. [82150]

In unser Handelsregister ist heute die Firma Landbaubüro Laage mit dem Sitz in Laage und den Architekten Korff, Gätjen und Brücke als Inhaber

eingetragen. Die offene Handelsgesellschaft hat mit dem 1. 9. 1923 begonnen. Jeder der drei Inhaber ist allein zur Vertretung der Firma berechtigt.
Laage, den 25. Oktober 1923.
Mecklb. Amtsgericht.

Laage, Mecklb. [96436]
Die Firma Landbaubüro Laage in Laage ist erloschen.
Laage, den 31. Dezember 1924.
Mecklenb. Amtsgericht.

1925 Bau des Hotels "Wintergarten" in Rostock in der Breite Straße. Im selben Jahr verkauft Korff sein großes Bürogebäude in Laage. Dort wurden Wohnungen eingerichtet. 1928 stirbt Paul Korffs erste Frau, ihr Tod erschüttert Paul Korff sehr. Die große Weltwirtschaftskrise 1929 bringt den Niedergang der Firma, nach und nach müssen alle Mitarbeiter entlassen werden.
Im Jahre 1940 zieht sich Paul Korff im Alter von 65 Jahren aus der Firma zurück, die Leitung übernimmt sein Sohn Leonhard Korff. 1941/42 wird die eigentliche Korffsche Villa an Doctor Matthiesen verkauft. Korff baut sich eine kleine Wohnung im Mittelteil der dreiflügeligen Anlage "Tripolis".
Am 2.Mai 1945 nimmt sich Paul Korff gemeinsam mit seiner zweiten Frau beim Einmarsch der Roten Armee das Leben. Sie werden gemeinsam mit 8 weiteren Bürgern in einem Gemeinschaftsgrab bestattet.

Seine wichtigsten Bauwerke:

1905-1907 : Schloss Wendorf u. Dorf Wendorf (bei Sterberg)

1909 : Deutsche Bank in Rostock, Kröpeliner Straße 8 ; Vorbau Rostocker Bahnhof ; Kaufhaus Speier (Zu DDR-Zeiten seit 1969 ein RFT-Laden) in Rostock am Steintor.

1911-1912 : Schloßanlage Bellin.

1902-1912: Schloßanlage Hasenwinkel bei Brüel.

1912 : Herrenhaus Moisall bei Bützow, Herrenhaus Lübzin bei Bützow, Gutshaus Baarz ; Ärztehaus am Wall in Güstrow, Haus Magdeburg in Güstrow Speicherstraße 31.

1913 : Rostocker Hauptbahnhof: 1913 bekam der Hauptbahnhof eine repräsentative Empfangshalle mit Jugendstilelementen und kleinen Balustraden nach Entwürfen von Korff.

1928 : Katholische Kirche in Güstrow.

Aus seinem Wirken in Laage:

1899 : Bau eines Ackerbürgerhauses, Paul-Lüth-Straße Nr. 29 (Ackerbürger Auge). Ein erster Versuch Paul Korff`s in Laage.

1900 : Bau des Hauses in der Breesener Straße Nr. 33 (ehemals DDR-Sparkasse ; später Buch u. Kunst-Geschäft/ heute wieder privates Wohnhaus).

1901 : Bau des Krankenhauses Laage in der Breesener Straße. Das Krankenhaus wurde am 9. April 1901 eingeweiht.

1905 : Bau des Gebäudes der Benoidgasanstalt Laage (Bahnhofstraße

Nr. 4a). Es wurde 1904 errichtet und in den ersten Januartagen 1905 in Betrieb genommen.

1906 : wird Paul Korff von der Stadtverwaltung Laage bei der Aufstellung eines Bebauungsplanes herangezogen. Er plant in den Ackerbürger-straßen Doppelhäuser mit danebenliegenden Grundstückszufahrten (Fassadenbreite 12 m). Seine Ideen stoßen bei den Laager Bür-gern auf Ablehnung. In Zitaten beschreibt Korff die Reaktionen des Bauherrn und der Nachbarn: Sie verglichen seinen Neubau mit ei-nem Katen ; nicht nur die Sprossenfenster stießen auf Ablehnung, sondern auch der hohe Dachstuhl. Bei der Ausführung der hiter dem Wohnhaus gelegenen Wirtschaftsbauten berücksichtigte man Korffs Entwürfe nicht. Die beliebten flachen Pappdächer über einem Drem-pelgeschoß wurden weiter gebaut, obwohl Korff deutlich machte, daß diese - im Gegensatz zu der vorherrschenden Meinung - nicht billi-ger waren. Er plädierte für einen hohen Dachstuhl. Doch in Laage konnte sich Paul Korff zu dieser Zeit noch nicht mit seinen reformer-ischen Ideen durchsetzen. Nach der allgemein üblichen Ansicht sollte das Ackerbürgerhaus ein städtisches Aussehen erhalten.

Die weitere Bebauung der Straße erfolgte zweigeschossig. Die Hau-ser waren mit flachen Satteldächern ausgeführt und an der Straßen-seite mit hochrechteckigen Fenstern versehen. Seine Vorstellungen konnte er jedoch in den folgenden Jahren bei der Tätigkeit auf ver-schiedenen Rittergütern verwirklichen.

1907 : Bau der Villa Habicht (später Hauptmann Ziegler, dann zu DDR-Zeiten Jugendklubhaus, heute im Besitz von Isabella Meyer) in

Laage am Denkmalsweg Nr. 7.



Korffsche Villa in der Bahnhofstraße

Bau des Wohnhauses in der Bahnhofstraße, welches 1911/ **1912** um das zweigeschossige Bürohaus mit zwei Zeichensälen, zwei Mit ⸗ arbeiterzimmern, Pausenraum, Büro und Garagen sowie Werks ⸗ wohnungen erweitert wird. Sein Privathaus ist eingeschossig, ver ⸗ putzt, und hat ein sehr hohes Mansardedach. Die Straßenseite do ⸗ miniert ein zweigeschossiger Risalit mit Dreiecksgiebel. Auf der lin ⸗ ken Seite schließt sich ein niedriger Anbau, in dem sich die Wirt ⸗ schaftsräume befanden, an. Paul Korff hat sich bei allen Bauten bemüht, sich den landschaftlichen Gegebenheiten anzupassen. Auf dem Bauplatz an der Bahnhofstraße mußte er unterschiedliche Ter ⸗ rainhöhen berücksichtigen. Sein Wohn ⸗ und Bürohaus sollte den Charakter eines Gartenhauses erhalten, dazu war von jedem Raum ein ebenerdiger Zugang nach draußen notwendig. An der Rückseite des Hauses schließt sich eine Böschung an, auf welcher der Gemüse ⸗

garten angelegt wurde. Von dort gab es einen direkten Zugang in das Dachgeschoß. Das unterschiedliche Bodenniveau glich Korff im Innern durch verschiedene Fußbodenhöhen aus. Auch für diesen Neubau erntete er das Unverständnis seiner Mitbürger in Laage.

1908 : Am 19. August verlagerte Korff sein Architektenbüro nach Laage zurück.

1909 : Am 11. Januar 1909 wird Paul Korff Mitglied im " Verein für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde " (Mitglieds- Nr. 1987). Korff bleibt bis 1920 Mitglied des Vereins. Am 14. Juni 1920 tritt Paul Korff dann aus dem Verein wieder aus.

1910 : Bau der Villa in der Schulstraße 6 (früher Schützenweg, zu DDR- Zeit Friedrich Engels Straße 103 ; 2002: Besitzer Klaus Klein).

1912 : Grabstätte der Familie Korff auf dem alten Friedhof in Laage.

1914 : Am 28. Mai wurde in Laage das Blücherdenkmal auf dem Wil - helmplatz (Blücherplatz, Ecke Str. des Friedens / Wallstraße) ein - geweiht. Das Denkmal wurde von Paul Korff entworfen und vom Steinmetz Emil Langschwager ausgeführt. Das Denkmal besteht aus hellem Elbsandstein und steht auf einem niedrigen Granitsockel. Auf einem schlanken Unterbau aus Muschelkalk, der durch ein ver - ziertes Sims abgeschlossen wird, ruht ein fast 50 Zentner schwerer quadratischer Block. An der Vorderseite des Blockes befindet sich ein bronzenes Medaillon mit einer Darstellung des Fürsten Blücher. Lorbeer - und Eichenkränze sind auf allen Seiten aus dem Stein her - ausgearbeitet. In diesen Verzierungen befindet sich an der rechten Seite die Jahreszahl 1813 - 1815, an der linken die Jahreszahl 1914 und an der Rückseite ein großes Eisernes Kreuz. Damals

betrugen die Kosten für das Denkmal 1.500 Mark.

1925 : Bau des Wasserturmes in Laage.

1928 : Am 17. Juni wird das von Paul Korff entworfene "Denkmal für die Gefallenen des Kirchspiel Laages im Ersten Weltkrieg" einge = weiht. Im Juni wird auf der Wanderaustellung der D. L. G. ein ganzer Gutshof (Europa erster Stahlgutshof) ausgestellt, zu dem Paul Korff einen Kuhstall mit Heuboden, mit Wippfenster entwarf.

Kapitel 42

Die Jahre 1900 - 1914

1900

Anläßlich eines Besuches des Regenten Herzog Johann Albrechts von Mecklenburg=Schwerin (*1857 =†1920) und seiner Gemahlin Elisabeth von Sachsen=Weimar (*1845 =†1908) im Mai 1900 in Laage wurde ein Teilstück des neuerbauten Villenviertel in "Johann=Albrecht=Straße" umbenannt.

Herzog Johann Albrecht und seine Gemahlin hatten am 8. Mai eine Rund = reise angetreten, um mehrere Städte im Norden und Nordosten Mecklen = burgs zu besuchen, u.a. die Städte Neubukow, Kröpelin, Doberan, Ribnitz,

Wustrow, Marlow, Sülze und Teterow. Sie trafen auf dieser Reise am 13. Mai von Teterow kommend in Laage ein.



Herzog Johann Albrecht und seine Gemahlin Elisabeth

Am Sonntag, den 13 d. Mts., Nachmitt. 4 Uhr werden Se. Hoheit der Herzog Regent Johann Albrecht mit hoher Gemahlin [60)] unsere Stadt mit ihrem Besuch beehren. Aus dem zum Empfange festgesetzten Programm wird das Nachstehende hiermit zur Kenntnis der Einwohnerschaft gebracht. Nachdem die Hoheiten um 4 Uhr beim Wohnhause des Herrn Bürgermeis - ters Kähler in Empfang genommen, wird eine Besichtigung der Stadt und einzelner Gebäude und Plätze erfolgen und zwar

1) das Rathaus um 4 1/2 Uhr,

2) der Kirche um 4,50 Min.,

3) der Schulhäuser um 5,5 Min.,

4) des Marienstifts um 5,20 Min

5) des Kriegerdenkmals um 5,30 Min.

Die Abfahrt geschieht um 7 3/4 Uhr vom Hotel zur Sonne nach dem Bahn-hofe. Ihre Hoheiten werden bei der Besichtigung der Stadt folgende Straßen berühren: Breesenerstraße, Marktplatz, Kirchstraße, Sumpfstraße, Haupt-straße, Pinnowerstraße, Hinterstraße, Breesenerstraße, Wall- und Wil-helmstraße. Alle Einwohner werden hiermit dringends aufgefordert, zur Schmückung der Straßen und Häuser durch Bekränzung und Beflaggung möglichst beizutragen. Es wird Laub vor jedem Hause abgeladen werden. Laage, den 11. Mai 1900 Der Magistrat.

Im Jahre **1900** löst Friedrich (Fritz) Kähler (*1873-†1942) den langjährigen Bürgermeister Karl Klockow in seinem Amte ab. Der Bür-germeister Fritz Kähler muss bei seiner Wahl zum Bürgermeister 3.000 Mark Kaution stellen. Sein Gehalt beträgt 2.500 Mark, plus 200 Mark zur Beschaffung von Schreibgerät. 1903 beträgt Kählers Gehalt 2.800 Mark. **1919** hat Kähler ein Gehalt von 4.000 Mark, dazu 1.956 Mark als ritterschaftlicher Polizeirichter und Standesbeamter. 1919 wiederge-wählt mit Gehalt von 6.000 - 6.500 Mark. Ging am 1. Januar **1936** in Pension.
Karl Klockow wurde indes Bürgermeister von Waren und blieb bis **1918** dort im Amt. *

* Nach der Revolution von 1918 mußte Klockow, politisch konservativ und seinem Großherzog nach wie vor treu ergeben, sein Amt als Bürgermeister aufgeben. Er kaufte nach 1919 das Museumsgebäude in der Güstrower Straße (Maltzaneum), zog in das Haus und nutzte es als Rechtsanwaltspraxis. Seine Villa in Waren in der Denkmalstraße (Richard Wossidlo Str. 6) wurde verkauft. Klockow starb am 20. Januar 1925 in Waren.

Fritz Kähler hatte bereits **1899** als Accessor in Laage gearbeitet. Er be-hielt das Amt des Bürgermeisters bis zum Jahre **1936**. Er war verheiratet mit Hedwig, geborene Ahlgrimm (*1878 -†1937). Während seiner Zeit als Laager Bürgermeister trat Fritz Kähler auch als Schriftsteller und Dich-ter, sowie als Autor von Bühnenstücken in Erscheinung. Kähler veröffent-lichte folgende Werke:

1905: "Nige Kamellen, römische un dütsche", 180 Seiten, Berliner Verlag W. Röver.

1908: "Dei Ollsch mit dei Lücht" einplattdeutscher Schwank, wurde mit großem Erfolg 1908 im Stettiner Apollo-Theater aufgeführt. 1909 wurde der Schwank in einem Aufzug, 24 Seiten, im Verlag Emil Richter Hamburg im "Plattdeutschen Theater-Repertoir; 32" ver-öffentlicht. Desgleichen noch einmal, ebenfalls im plattdeutschen Verlag E. Richter in Hamburg in den Jahren 1911, sowie 1927.

1910: "De Halvschwestern", Plattdeutsches Wihnachtsspill in 1 Optog. 23 Seiten, Verlag E. Richter Hamburg.

1911: "De Wedderschien", Plattdeutsche Bauerntragödie in 1 Akt. 18 Seiten, Verlag E. Richter Hamburg.

1914: "Führe uns nicht in Versuchung"; Plattdeutsches Schauspiel in 2 Aufzügen: 23 Seiten, Verlag Meyer Laage.

1914: "Fürst Blücher in Laage", Komödie in 1 Akt. 17 Seiten, Ver-lag Ulrich Meyer Laage. Erstaufführung am 20. Februar1914 zu Gunsten des Blücher-Denkmals.

1930: "Die alte Papiermühle bei Laage" in, Mecklenburg / Heimatbund Meckelborg`` Band 25, Seite 6 - 9.

1931: "Geschichte der Stadt Laage" in "Ostmecklenburgische Heimat" Band 4, Seite 137 - 141 u. 145 - 149.1931: "Zu Katthagen u. ä." in "Mecklenburg / Heimatbund Meckelborg" Band 26, Seite 93, gedruckt bei Bärensprung Schwerin.

1932: "Flurnamen in Laage" in "Ostmecklenburgische Heimat" Band 5, Seite 93 - 95.

1933: "Ein Warener Judenschutzbrief", in "Ostmecklenburgische Heimat" Band 5, Seite 132 - 133.

1936: "Entwicklung des Heimatrechtes in Mecklenburg und im Reiche", in "Ostmecklenburgische Heimat" Band 9, Seite 113 - 115.

1937: "Wahrheit und Dichtung über Laage" 26 Seiten, Verlag Holm Laage.

1937: "Als in Sternberg noch der Landtag tagte: über Sitten und Gebräuche des alten ständischen Landtages"; in der "Mecklenburgische Zeitung", gedruckt bei Bärensprung Schwerin.

1938: "Die Pflanzenwelt in und bei Laage", in "Ostmecklenburgische Heimat" Band 11, S. 27.

1939: "Snider Schröder ut Malchow sin Späukgeschichten" in "Ostmecklenburgische Heimat" Band 12, S. 26 - 27.

1939: "Die Pflanzenwelt der Naturschutzgebiete der Feldmark Laage", in "Mecklenburg/Heimatbund Meckelborg" 2 Band 34, Seite 20 - 21; Bärensprung-Verlag Schwerin.

Am 2.Dezember **1900** trat Johannes Christian Martin Rühe (*1852 - †1923) sein Amt als Pastor der Stadt Laage an. Er bleibt in den Jahren **1900** bis **1923** Pastor in Laage.

Es wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß am 4.Septem - ber bei Breesen, am 5.September bei Wardow größere Artillerieübungen stattfinden werden.
Laage den 30.August 1900.
In der Zeit vom 3. bis 19.September wurden in Mecklenburg in der Gegend zwischen Gnoien und Teterow Militärmanöver abgehalten. In dieser Zeit waren in der Stadt Laage 1.008 Personen und 253 Pferde untergebracht.[61)]

Am 1.Dezember **1900** fand in Mecklenburg eine Volkszählung, eine Viehzählung, sowie eine Zählung sämtlicher Obstbäume statt:
Laage, 22.Jan. Nach den nunmehrigen genaueren Feststellungen waren bei der am 1.Dezember v. J. vorgenommenen Volkszählung in hiesiger Stadt vorhanden: 329 bewohnte Wohnhäuser, 3 sonstige bewohnte Gebäude, 685 Haushaltungen und 2.498 ortsanwesende Personen, von diesen letzteren wa - ren männliche 1.249 und weibliche ebenfalls 1.249. Als nicht ortsanwesend sind 47 Personen gezählt.
Die Viehzählung hat ergeben: 169 Pferde, 298 Haupt Rindvieh, darunter 185 Milchkühe, 148 Schafe, 562 Schweine, 378 Ziegen, 34 Enten und 1918 Hühner. Bienenstöcke waren 43 vorhanden. Obstbäume wurden 3.477 und zwar 1.078 Aepfel-, 383 Birn -, 801 Pflaumen - und 1.215 Kirschbäume gezählt.

(aus "Laager Wochenblatt" vom 23.Januar 1901).

Ein Adressverzeichnis gibt für Laage an:

Hotel: ,,zur Sonne" von Sothmann.

Gasthäuser: ,,zum deutsche Hause" von F. Posehl, zur ,,Stadt Brandenburg" von G. Ziemer - H. Getzmann, - Chr. Schröder.

Badeanstalt: H. Buths

Apotheker: P. Kempcke

Bäcker: C. Babendeerde, Bahlmann, H. Dominick, A. Horn, F. Schönrock, Voss, W. Wegner.

Bauunternehmer: J. Barthels, C. Collmorgen, J. Milhahn, M. Peters

Bierbrauer: A. Bethmann, D. Müller.

Böttcher: F. Kindt, Peters, Schultze.

Brunnen - und Pumpenmacher: B. Bierschenk

Buchbinder: C. Dunkelmann, J. Jörrs.

Buchdrucker: C. Meyer u. Leihbibilothek.

Bürsten - und Pinselmacher: E. Salzwedel.

Cigarren - und Tabakhandel: F. Holz

Cementgiesserei: J. Milhahn.

Dach - und Schieferdecker: Walter

Drechsler: J. Behrens, J. Stahl

Eisen - und Metallwarenhandl.: P. Vollmar

Färber: Chr. Bothe, B. Deicke.

Fleischer: O. Bosack, F. Cordes, C. Kossow, A. Kress, R. Niemann.

Frieseure und Bader: L. Necker, H. Probst.

Gartensamenhandlung: C. F. Meyer.

Glaser: C. Harder, H. Harder.

Klempner: A. Arriens, B. Düwel, F. Lohrmann.

Korbmacher: J. Schuhmacher

Kornhandel: H. L. Salomon.

Kürschner u. Pelzhandel: J. Holm, E. Müller.

Lederhandlung: Rohstoffverein für Schuhmacher e. G.

Mahlmühlen: Henningsmühle, A. Lüth, A. Witt

Manufakturwarenhandel: B. Buchholz, B. Deicke, B. Hövet, E. Mendel, H. L. Salomon, O. Snethlage, B. Weinhard.

Maurermeister: F. Korff, F. Winkler.

Maschinenbauer: H. Plughaupt.

Mehlhandel: H. Luwe, H. Voss.

Mineralwasserfabrikant: P. Kempke.

Nadler: H. Lohrmann.

Ofenfabr. u. Töpfer: W. Fentens, C. Schröder.

Papier = und Schreibwarenhandel: C. F. Meyer, C. Meyer.

Putzgehülfe: Frl. Burmeister, Frau Düwel, Frl. Kranitzky, Frau Koss, Frau Riedel.

Produktenhandl.: G. Holm, H. Leopold, Chr. Salzwedel, Vorwinkel.

Sattler: A. Behrmann, J. Heins, F. Hoff, W. Kindt.

Schlosser: F. Dernehl, B. Elsener, F. Hilgendorf, J. Schulz

Schmiede: Gallies, B. Deicke, W. Deicke, H. Pflughaupt.

Schneider: C. Bölckow, Hilgendorf, Hoppenrath, Kossow, Ad. Salow.

Schuhmacher: J. Arft, Chr. Blanck, Bölkow, H. Gellius, Karstorf, Chr. Kindt, Schabbel, F. Schwart, F. Steinfeldt, C. Wiese

Seiler: F. Crull, L. Preyll.

Stellmacher: Grothmann, F. Schröder, F. Steinfeldt.

Tapizierer, Maler & Decorateure: Burchhardt, H. Hoffs, E. Lück, Olischer, Salow, L. Stahl.

Tischler: L. Gaevert, Olischer, Salow, L. Stabl, Voth.

Uhrmacher: F. Göring, B. Hage, W. Steussloff.

Weberei: Bartels, Hoppenrath, Kaegbein, Knorr.

Wurst = und Fleischwarenfabr.: W. Lorenz, Wwe. Reinhold.

Zimmermeister: H. Buths, M. Bremer.

Zinngießer: Wittenburg.

Im Jahre **1900** wurde die Breesener Straße gepflastert.



Friedrich Franz IV. und Gemahlin Alexandra

Am 13. Mai **1900** besuchen der Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg-Schwerin (*1882 -†1945) und seine Gemahlin, die Groß - herzogin Alexandra (*1882 -†1963), nachdem sie am 12. Mai Teterow besucht hatten, auf ihrer Rückreise die Stadt Laage und besichtigen hier die städtischen Gebäude und Einrichtungen. Am Abend reisen sie nach Schwe- rin zurück.

1901

Laage, 9. Mai. Nachdem die Ausschachtungsarbeiten beendet sind, hat die Stadt kürzlich mit dem Bau des Krankenhauses an der Teterower Chaussee in der Nähe der städtischen Anlagen begonnen.
(aus "Laager Wochenblatt" vom 11. Mai 1901).

In Angelegenheit der Nummerierung der Straßen werden die Hausbesit - zer aufgefordert, binnen 2 Monaten zwecks Vermeidung von Zwangsmaß - regeln die neue Hausnummer in deutlichen schwarzen Ziffern auf weiß ange - strichenen Blechschildern in ordentlicher sichtbarer Weise an ihrer Haustür anzubringen. Wegen der Hausnummer, die jeder Hauseigentümer bekommt, wird auf der Registratur Auskunft erteilt werden.
Laage, den 18. Mai 1901
Der Magistrat.

Im Jahre **1901** übernahm Heinrich Rühmling für 15 Jahre die Leitung

der Freiwilligen Feuerwehr Laage. Ab dem selben Jahr wurden die Feuerwehrübungen musikalisch durch vier Musiker der Stadtkapelle begleitet. **1901** durfte die Laager Feuerwehr vier Musiker anstellen. Sie hatten die Aufgabe, die Feuerwehr zu den Übungen mit Musik zu begleiten.



Im Jahre **1901** ereignete sich in der Stadt Laage ein Vorfall, welcher ein sehr bezeichnendes Licht auf die ärmlichen und rechtlosen Verhältnisse der Mägte und Knechte in Mecklenburg zu Zeiten des Deutschen Kaiserreichs wirft. Bei dem Laager Oberamtsrichter Huldreich Bennecke war ein Dienstmädchen namens Frieda Karrasch in Anstellung. Es begab sich, dass am 7. Mai **1901** in dem Hause die Schwiegermutter des Oberamtsrichter, die Witwe Brückmann anwesend war. Dieselbe war nicht damit einverstanden, wie das Dienstmädchen ihre Arbeiten verrichtete und ereiferte sich daran, wie das Mädchen heißes Wasser ausgoß. Es blieb jedoch nicht bei mündlichen Ermahnungen, sondern die Schwiegermutter tracktierte das Dienstmädchen mit den Fäusten, um sie „unterzukriegen“, wie es die Witwe später aussagen wird. Das unter anderem mit der Faust in den Rücken so geschlagene Dienstmädchen erlitt dabei auch eine Verletzung am Auge. Es flüchtete sich vor der rabiaten Schwiegermutter zu ihren Eltern. Obwohl das geschlagene Dienstmädchen nach zwei Stunden wieder zurückkehrte, hatte der Oberamtsrichter bereits einen Strafbefehl wegen Dienstvergehens gegen sein Dienstmädchen erwirkt. Damit kam die Sache vor das Laager Schöffengericht. Dieses verurteilte dann das Dienstmädchen zu einer Geldstrafe von 2 Mark, mit der Begründung, dass es den Dienst nicht hätte verlassen dürfen, weil es nicht vom

Dienstherren geschlagen worden sei, denn es zähle die Schwiegermutter nicht als Dienstherrschaft des Mädchen.

Daraufhin klagte nun der Vater des Dienstmädchens in einer Privatsache wegen Mißhandlung seiner Tochter durch die Schwiefermutter. Es kam zur Verhandlung, die vom selben Rostocker Oberamtsrichter Bunsen geleitet wurde, welcher zuvor das Dienstmädchen zu 2 Mark Strafe verurteilt. Da die Schwiegermutter die Mißhandlung offen eingestand, wurde sie in Milde zu einer Strafe von 3 Mark verurteilt. In der Begründung dieser Mildtätigkeit erklärte derselbe Rostocker Oberamtsrichter, welcher zuvor dem Dienstmädchen in seinem Urteil erklärt, dass die Schwiegermutter ja nicht im Dienstherrnverhältnis mit ihr gestanden habe, numehr in seinem Urteil gegenüber der Schwiegermutter die Milde wegen „ dem Verhältnis, in dem die Schwiegermutter des Dienstherrn das Mädchen zu diesem steht“.

Beide Urteile fanden den Weg in die Zeitungen.

Noch schlimmer erging es im Jahre **1918** einem vierzehnjährigen Kuhhirten, auf Grund der durch den Krieg verschärften Vorschriften und Gesetze wegen des Dienstverhältnisses (§ 12 der Bekanntmachung vom 1./13.April 1917, Verordnung des stellvertretenden Generalkommandos). Wiederum schaffte es im Juni **1918** ein Urteil des Schöffengerichts zu Laage in die Schlagzeilen der Zeitungen. Dabei ging es um die Verurteilung des vierzehnjährigen Kuhhirten des Erbpächter Bauer zu Breesen durch das Schöffengericht zu Laage. Der Vierzehnjährige war durch den Erbpächter Bauer nicht nur geohrfeigt, sondern obendrein noch mit einer Peitsche geschlagen worden und war danach fortgelaufen. Das Laager Schöffengericht verurteilte den Jungen mit der Begründung, dass er nicht das Recht habe wegen der erlittenen

Schläge das Dienstverhältnis zu lösen und auch nicht einfach wegzulaufen, zu einer Geldstrafe von 10 Mark! Dabei ließ das Schöffengericht dem armen Jungen noch die "Milde" zuteil, dass er wegen seiner Mittellosigkeit die Geldstrafe „ aushilflich mit zwei Tagen Haft, sowie verurteilt in die Kosten" für angemessen erachtet!

Das Laager Schöffengericht erwarb sich mit solchen Urteilen einen recht zweifelhaften Ruf im gesamten Deutschen Kaiserreich. Der "Vorwärts" sprach **1905** diesbezüglich gar von der „ bekanntlich blinden Gerechtigkeit vor dem Schöffengericht zu Laage". Denn in eben diesem Jahre hatte sich ein ganz ähnlicher Fall ereignet: Im Dezember **1905** stand der Gutsinspektor L. von Cammin vor dem Laager Schöffengericht. Derselbe hatte den 16-jährigen Schweizerlehrling Franz Strübing beim heimlichen Milchtrinken erwischt, und ihn mit einer Leitersprosse und mit Faustthieben so geschlafen, dass Strübing zum Arzt musste und mehre Tage krank darniederlag. Selbst der herbeigerufene Arzt bescheinigte, dass die Schläge mit „ wuchtiger Heftigkeit" ausgeführt wurden. Das Laager Schöffengericht verurteilte den Inspektor L., welcher bereits wegen Körperverletzung vorbestraft gewesen, wegen gefährlicher Körperverletzung ledentlich zu einer Geldstrafe von 6 Mark! Die Novemberrevolution von 1918 setzte schließlich auch diesen Verhältnissen in Mecklenburg ein Ende.



Seine königliche Hoheit der Großherzog haben den Ratherrn Schröder zu Laage die Medaille mit der Inschrift „Dem redlichen Manne und dem gu-ten Bürger“ in Silber und mit dem Bande zu verleihen gerucht.
Schwerin, den 1. Dezember 1902.

Am 9.April **1902** wurde das vom Architekten Korff entworfene und projektierte Krankenhaus eingeweiht. Die Gräfin Berta von Bassewitz-Schliefen (*1878-†1945) aus Diekhof * stiftete dafür 23.000 Mark. Der Kostenvoranschlag lautete auf 18.565 Mark. Die Anregung zum Bau erfolgte bereits 1899, der Beschluss wurde 1900 gefaßt. Schon in den Jahren vorher, hatte die Gräfin von Bassewitz zu Diekhof jährlich 800 Mark zur Gemeinpflege spendiert.

* Die mildtätige Gräfin Bertha von Bassewitz-Schliefen auf Diekhof errichtete 1910 auch die Berta-Stiftung zum Besten armer Witwen in Diekhof, Schweetz und Drö-litz.

Darüber berichtete das "Laager Wochenblatt" vom 12. April **1902**:
„Laage, 10.April. Gestern wurde das hier neu erbaute städtische Kran-kenhaus durch die Herren Bürgermeister Kähler und Pastor Rühe feier-lich eingeweiht. Zugegen waren bei dem Akt die Gräfin von Schlieffen-Drölitz als Vertreterin der Hauptspenderin zur Ausführung des Baues, Frau Gräfin von Bassewitz-Diekhof, die beiden Herren Senatoren, zwei hiesige Aerzte, Herr Rektor Weissenborn, die Mitglieder des Bürgeraus-schusses, die am Bau thätig gewesenen Handwerker und Andere. Als

Arzt beim Krankenhause ist Herr Dr. Waldow angestellt worden“.



Zu Beginn war das Krankenhaus eher ein Pflegeheim. Es wurden dort die Kranken aufgenommen, die keine Bleibe und Pflege hatten. Die Betreuung lag in den Händen von sogenannten Hauseltern. Es waren meistens Ehepaare, die dieses Amt übernahmen, oft ungeeignet, da sie keine Ausbildung als Krankenbetreuer hatten. Auch erhielten sie wenig Lohn für ihre Tätigkeit. Das Krankenhaus war ursprünglich als eine Art Pflegeheim gedacht. Jede Behandlung erfolgte jeweilig von ihrem gewählten ortsansässigen Arzt. Betreut wurden die Kranken durch eigentliche Pflegeeltern. Ein pflegerisch ungeschulter Ehemann der im Krankenhaus arbeitete, erhielt jährlich 400 Mark, freie Wohnung, Beleuchtung und Beheizung, sowie freie Verpflegung. Es wurden auch alte Leute und dauernd Kranke aufgenommen. Jeder Patient zahlte täglich 1,25 Mark.

Schon nach kurzer Zeit kündigten die Pflegeeltern, weil ihre Bezahlung zu

gering war. Das Krankenhaus stand also schon bald nach der Eröffnung lange leer, und erst **1904** konnte das "Hamburger Fremdenblatt" am 21. Dezember die Neueröffnung vermelden: „Das neue Krankenhaus in Laage ist eröffnet worden". Zum Jahresanfang **1905** kamen dann die neuen Pfleger. **1913** zählte das Krankenhaus 10 und **1923** 22 Betten.

Während schon **1922** der Hebammenverband für Laage und die Umgebung gefordert wurde, übernimmt erst am 14. November **1923** die Mütterberatung. Interessant ist die Stellungnahme der Stadt bei den übergangenen zuständigen Gesundheitsamt. Es wird beschlossen, dass die Stadt die Hälfte der Kosten trägt. **1923** wurde auch eine Hebammenordnung herausgegeben, die besagte, das mittellose Bürger von den Ärzten unentgeldlich behandelt werden müssen. Eine Honorierung seitens der Stadt ist nicht vorgesehen.

1923 wird der Krankenpfeger Hamdorf angetellt. Auch über ihn gibt es Beschwerden. Bis zum Jahre **1928** wird die Bewirtschaftung des Krankenhauses mit Pflegeeltern fortgesetzt. Jedoch gab laufend Beschwerden über diese "Pflegeeltern". So hieß es über sie, „sie tranken die für die Kranken bestimmte Milch aus, waren grob und unfreundlich, wenn sie eine Handreichung machen sollten". **1928** übernahm dann eine gelernte Krankenpflegerin, die Diakonieschwester Karoline Böttcher, mit zwei Hilfskräften das Krankenhaus. **1930** kam noch eine zweite gelernte Fachkraft, die Schwester Meta Zitzow, hinzu.

Im Jahre 1930/1931 machte die Stadt mit dem Krankenhaus sogar noch Gewinn, denn denAusgaben von 23.000 Mark standen 28.000 Mark an Einnahmen gegenüber.

Am 3. April **1902** brach im Viertel am Markt ein größeres Feuer aus: Laage, 4. April. Nach langer Pause erschollen gestern Nachmittag Feuersig = nale. Auf dem Dungplatz des Arbeiters Zarnstorff `schen Grundstücks an der Marktstraße war unbemerkt Feuer entstanden und hatte bald den Stall desselben und auch das Wohnhaus ergriffen. Da hier die Hintergebäude vie = ler Grundstücke anderer Straßen zusammenstießen, war die Gefahr der wei = teren Ausdehnung des Brandes groß, zumal auch bald die ausgedehnten Stall = ungen des Gastwirths Getzmann in Flammen standen. Trotz der energischen Anstrengungen der städtischen wie der freiwillige Feuerwehr wurden die Zarn = storff´schen Gebäude, der Arb. Ziemsche Stall, die Getzmann`schen Stall = gebäude, der Stall des Bäckermeisters Elsner theilweise, der Stall und die Werkstätte des Schlossermeisters Elsner, der Stall und die Werkstätte der Schuhmacherwitwe Schabbel und mehrere Hintergebäude des Kaufmanns Eichbaum durch das Feuer zerstört.
(aus "Laager Wochenblatt" vom 5. April 1902)
„Laage, 11. April. Den durch den neulich stattgefundenen Brand Geschä = digten ist folgende Entschädigung zuerkannt worden: Zarnstorff 4600 M, Ziems 975 M, Schuhmacher 106 M, Getzmann 3735 M, F. Elsner 1000 M, H. Hilgendorff 500 M, Ww. Schabbel 1254 M, Helm. Els = ner 1110 M. “.
(aus "Laager Wochenblatt" vom 12. April 1902).

Im Mai **1902** grassierte in der Stadt Laage unter den Kindern sehr die Masern, wie wir im Wochenblatt lesen können: „ Laage, 5. Mai. In den unteren Klassen unserer Stadtschule fehlen so viele Kinder, daß der Unter =

richt in der 5. Klasse schon die letzte Woche ausfallen mußte. Es herrschen die Masern und Keuchhusten unter den Kindern“.

„ Laage, 12.Mai. Die Masern herrschen leider immer noch so unter den Kindern, daß auch diese Woche der Unterricht in der untersten Klasse aus = fallen mußte. Auch in der einen vierten Klasse fehlen bereits mehrere Kin = der“. (aus "Laager Wochenblatt" vom 7. und 14.Mai 1902).

1903

Am 4. August erließ der Magistrat der Stadt eine neue Feuerlöschord = nung, die alte Feuerlöschordnung von **1891** ablöste. Die neue Feuerlösch = ordnung regelte den Feuerdienst der besoldeten Löschmannschaften und eben = falls den Dienst der unterstützenden, nicht besoldeten freiwilligen Feuerwehr. **1925** erfolgte eine neue Feuerlöschordnung, welche **1933** und **1934** um Nachträge ergänzt wurde.

Am 19. April wurde im nahen Tessin der "Recknitz=Sängerbund" gegründet, dem auch die Gesangsvereine der umliegenden Städte Laage, Marlow und Gnoien angehörten.

1904

Im Jahre **1904** wurde die "Chemische Fabrik mit Dampfbetrieb" in

der Bahnhofstraße gebaut. Dieselbe wurde von den Laagern "Chemisch" genannt. Sie war ein Filialwerk der **1894** von Dr. Ernst Heilmann (* 1866 -† 1923) und Dr. Albrecht Hillringhausen gegründeten "Chem - ischen Fabrik Güstrow", und stellte wasserbeständigen Casein-Kaltleim her. Am 28.März **1904** berichtete die "Dortmunder Zeitung": „Laage (Mecklenburg) Dr. Heilmann aus Güstrow wird eine Kaseinfabrik errich - ten lasssen". So entstand also die Chemische Fabrik in Laage.

[Die Chemische Fabrik Güstrow stellte in der Fabrik Güstrow Ulrichplatz 14, zu - nächst nur Milchzucker herab 1898 auch Borax her. Dr. Heilmann forschte inten - siv auch auf pharmazeutischem Gebiet und brachte eine Vielzahl von Prä paraten zur Produktionsreife, so zum Beispiel : Vakzine gegen Furunkulose, Strophantin, ein Herzpräparat, Calorose, eine Invertzuckerlösung zur künstlichen Ernährung durch Infusionen , Präparate gegen Krampfadern und Hämorrhoiden. Insbeson - dere das potenzsteigernde Mittel Yohimbin, das aus der Rinde des afrikanischen Yohimbehebaumes gewonnen wurde, fand reißenden Absatz. Später wurde in der Firma der wasserbeständige Casein-Kaltleim und ein Casein-Farbenbindemittel produziert. Im Ersten Weltkrieg stieg die Firma auch in die Nahrungsmittelche - mie ein, um die schlechte Versorgungslage zu verbessern. Für die Proviantdepots des Heeres und der Marine wurde Kunsthonig, Back- und Marzipanmassen so - wie ein Strohkraftfutter für Pferde hergestellt.

In den Jahren 1911/1912 errichtete der Laager Architekt Paul Korff in Güstrow an der Plauer Chaussee für Dr. Ernst Heilmann eine große Villa. Das Anwesen bekam bald den Namen Heilmannshöhe. Bis 1928 lebte die Familie Heilmann in der Villa. 1945 brannte das Haupthaus ab. Auf dem Hügel entstand 1950/1951 die Gehörlosenschule.

Interessant dürfte es sein, wie der Auftrag an Paul Korff kam, lag doch dessen

Architektenbüro keine 100 Meter von dem Laager Fialialwerk der Chemischen Fabrik Güstrow entfernt].

1905

Der Sanitätsrat Dr. med. Otto Meltzer (*1847 -†1932) wird Ehren - bürger der Stadt. Meltzer wurde am 22. November **1847** in Hagenow ge - boren. 1880 ließ er sich als praktizierender Arzt in Laage nieder und übte diesen Beruf bis zum 31. Dezember **1924** aus. Otto Meltzer starb am 13. Oktober **1932**. Otto Meltzer ist auch Ehrenbürger der Stadt Laage.

Vom 13. bis 16. Juli **1905** fanden die Veranstaltungen zum 200 - jährigen Bestehen des Laager Schützenvereines statt.



Die " Hamburg" im Jahre 1914.

Laage, 1. Mai. Wilhelm Bonneval, der aus Laage gebürtige 1. Ingenieur des Dampfers der Hamburg-Amerika-Linie "Hamburg", auf dem Se. Maj.

der Deutsche Kaiser seine Mittelmeerreise unternommen hat, ist durch Ver-leihung des Roten Adlerordens, welcher ihm vom Kaiser persönlich überreicht ist, ausgezeichnet worden. (aus "Laager Wochenblatt" vom 3.Mai 1905).

[Der Reichspostdampfer "Hamburg" lief 1899 in der Stettiner Vulkan-Werft vom Stapel. Auf ihrer Jungfernfahrt lief sie als erster Reichspostdampfer der Hapag von Hamburg durch den Suezkanal nach Yokohama. Danach verkehrte sie auf der Linie Hamburg-Amerika. Im Winter 1904/1905 umgebaut, wurde das Schiff auch zu Kreuzfahrten herangezogen. Zwei Mal diente die "Hamburg" Kaiser Wilhelm II. als Staatsyacht für Staatsbesuche, so ab dem 23. März 1905 für seine Mittel-meerreise ab Hamburg. Am 31. März besuchte der Kaiser Tanger in Marokko, wodurch die Marokko-Krise mit Frankreich weiter verschärft wurde. 1917 wurde die "Hamburg" von den USA beschlagnahmt und als Truppentransporter "Pow-hatan" benutzt. Nach dem Ersten Weltkrieg diente sie als "New Rochelle" wieder als Passagierdampfer den den USA. 1921 wurde sie in "Hudson" und 1923 in "Presedent Fillmore" umbenannt. 1928 wurde sie in den USA abgewrackt.]

Laage, 7. Dez. Die am 2 d. M. im hiesigen Orte vorgenommene Volks-zählung hat folgende Ergebnisse geliefert: Es bestehen hier 740 Haushaltun-gen, darunter 98 einzeln lebende Personen mit eigeener Hauswirtschaft, 11 Gasthäuser und Herbergen sowie 2 Anstalten. Die Gesamt-Einwohnerzahl der Stadt beträgt 2.621, bestehend aus 1.297 männlichen, 1.324 weib-lichen Personen. Im Jahre **1900** hatte unser Ort 2.548, **1895**: 2.474, **1890**: 2.350 Einwohner.
("Laager Wochenblatt" vom 9. Dezember 1905).

Aus der Laager Gegend ist über den Chausseebau zu lesen: „Laage, 10. März. Seit längerer Zeit kursiert hier die Meinung, daß auch der Bau einer Nebenchaussee von hier über Cammin nach Sanitz geplant werde, und wird meistens die Ansicht daran geknüpft, daß diese Straße für uns wichtiger sein würde, wie die nach Polchow wegen der umliegenden Ortschaften. Es scheint auch, als werden bereits Schritte zur Verwirklichung dieses Projektes getan; denn am Mittwoch nachmittag haben Vertreter der beteiligten Ortschaften im Hotel zur Sonne Berathungen darüber vorgenommen. Das Resultat dersel-ben ist uns leider nicht bekannt geworden“.

"Laager Wochenblatt" vom 11. März 1905.

„Bei der jetzt begonnenen Schüttung der Nebenchaussee Laage-Polchow, deren erste sechs Kilometer voraussichtlich noch in diesem Herbst fertig wer-den, ist ein Befahren bis zur Abnahme dieser Chaussee ausgeschlossen .... Laage den 23. September 1905 Der Magistrat“.

„Die neuerbaute Nebenchaussee Laage-Polchow ist jetzt ihrer ganzen Länge nach für den öffentlichen Verkehr freigegeben. Aufsichtsbehörde ist die We-gebesichtigungsbehörde des Distrikts Güstrow.

Schwerin, den 12. Juli 1906“.

1913 wird die Erhebung einer Chausseesteuer von den Anliegern der Neben-chaussee Laage-Polchow beschlossen. Abgabe beträgt jährlich 15 Pfennig von 100 Mark des zu bestimmenden Wertes.

1906

Am 14. März wehte ein Sturm die Windmühle (wohl die Bockwind-

mühle). Das "Hamburger Fremdenblatt" vermeldete: „Laage, 15.März. Durch den Sturm wurde gestern abend die hiesige Windmühle umgeweht“.

Die Laager Feuerwehr konnte sich eine moderne Handdruckspritze aus Zuwendungen der Feuerversicherung anschaffen. Der Anlass dieser Aufrüstung dürfte ein großer Brand in Laage am 12.Mai gewesen sein, denn am 14.Mai **1906** berichtete die "Kölnische Zeitung": „Eine bedeutende Feuerbrunst hat in dem mecklenburgischen Landstädtchen Laage gewütet. Der Brand ist wahrscheinlich auf Brandstiftung zueückzuführen. Fünf von Handwerkern und Arbeitern bewohnte Häuser nebst sieben Ställen sind niedergebrannt. Durch das Feuer sind acht Familien obdachlos“.
Bereits am 11.April **1907** kam es zu einem weiteren Großbrand in der Stadt: „Ein Großfeuer zerstörte die Häuser des Schlachter Milhahn, des Kaufmanns Harder, sowie des Rentiers Schütt, wodurch 6 Familien obdachlos geworden sind. Der Schaden ist durch Versicherung gedeckt; viel Mobiliar wurde gerettet“.

1907

Am Mai erfolgte in der Stadt Laage die Gründung des Fußballclub Corso 1907. Der Text des Gründungsliedes, welches anlässlich dieses Ereignisses gedichtet und komponiert wurde, lautet wie folgt:

1. Hinaus gehts froh aufs grüne Feld bei Sturm und Sonnenschein,
   nichts schöneres gibt es auf der Welt als Fußballspieler sein,
   wenn auf dem Plan der Fußball rollt schlägt so frei das Herz,

wir stehen in des Mutes Solt, wir sind so fest wie Erz.

2. Wir fürchten nicht den ärgsten Feind, wir gehen frisch drauf los,
in Spielerfreundschaft eng vereint ist sicher jeder Stoß,
dem F. C. Corso sind wir treu fürwahr zu jeder Zeit
und schwören gerne stets auf Neu, wir teilen Freud und Leid.

3. Geloben wir es hier, nichts bringt vom Spiel uns ab,
der Fußball ist das Stolzpanier, treu sind wir bis ins Grab,
Hipp Hipp Hurra zum Kampfe auf der Fußball laufend fliegt,
Hipp Hipp Hurra im raschen Lauf, Hipp Hipp Hurra zum Sieg.

Der Text des Vereins-Liedes lautet wie folgt:
1. Ziehn wir zum frohen Fußballspiel hinaus auf grünen Plan,
so haben wir doch stets das Ziel, den Feind aufs Neu zu schlag`n,
wir fürchten unsern Gegner nicht und sei er noch so arg,
von uns tut jeder seine Pflicht, das macht uns fest und stark.
Wir halten fest und treu zusammen Hipp Hipp Hurra,
Hipp Hipp Hurra bei unsern schwarz-weiß-roten Farben
Hipp Hipp Hurra, Hipp Hipp Hurra.

2. Und kehren wir vom Spielplatz dann zurück nach hartem Streit
so sind wir alle Mann für Mann zum frohen Trunk bereit,
wir haben nur ein Losungswort wo Sport und Freundschaft paart.
Hipp Hipp Hurra dem Fußballsport und dem der ihn bewahrt.
Ein dreifach Hoch den Fußballspielern Hipp Hipp Hurra, Hipp

Hipp Hurra.
in ihren schwarz-weiß-roten Farben Hipp Hipp Hurra, Hipp
Hipp Hurra.

3. Und treibts mich einst des Schicksals Hand an einen fernen Ort,
denk ich zurück ans Heimatland und seinen Fußballsport,
drum leb der F. C. Corso hoch fürwahr zu jeder Zeit
mit seinen Farben schwarz-weiß-rot und seinem frischen Geist.
Wir halten fest und treu zusammen Hipp Hipp Hurra,
Hipp Hipp Hurra bei unsern schwarz-weiß-roten Farben
Hipp Hipp Hurra, Hipp Hipp Hurra.

1908

Am 5. Juli gründet sich der SPD-Ortsverein Laage.

Laage, 14. Jan. Die am 2. Dez. 1907 stattgefundene Viehzählung hatte für unsere Stadt folgendes Ergebnis: 171 Pferde, 385 Stück Rindvieh, 95 Schafe, 617 Schweine, 283 Ziegen, 218 Stück Federvieh, 4 Bienenstöcke; Schlachtungen sind 348 angegeben; die Zahl der Haushaltungen betrug 477. (aus "Laager Wochenblatt" vom 15. Januar 1908).

Im Jahre **1908** wurde "Dei Ollsch mit dei Lücht" ein plattdeutscher Schwank des Laager Bürgermeisters Fritz Kähler mit großem Erfolg im

Stettiner Apollo-Theater aufgeführt. Das Stettiner Apollo-Theater in der Scharnhortststraße besaß einen Zuschauerraum für 800 Personen (später in Victoria-Theater umbenannt). Im Jahre **1909** ward der Schwank in einem Aufzug in Hamburg bei Richter Seite 24 im "Plattdeutschen Theater-Repertoir ; 32" veröffentlicht. Desgleichen noch einmal, ebenfalls im Richter-Verlag in Hamburg in den Jahren **1911** und **1927**.

1909

Am 8. Januar **1909** wurde eine neue landesherrlich bestätigte "Weideordnung für die Stadt Laage" erlassen, welche am 5. Februar vom Magistrat zur allgemeinen Kenntnis veröffentlicht wurde. Den Laager Bürgern war die Benutzung der städtischen Weiden und Koppeln nur nach Maßgabe der Weideordnung gestattet. Nichtbürgern wurde die Benutzung der Weiden und Koppeln nur gegen Erlegung des doppelten Weide- bzw. Bollen- und Nachtkoppelgeldes, auch Krankenkoppelgeldes gestattet. „ Die große Kuhherde wird bis auf weiteren stadtverfassungsmäßigen Beschluß die bisherige allgemeine Kuhweide beweiden, die Starken und Füllen resp. Mutterstuten die sogen. Starkenkoppel, die Kälber die sogen. Kälberkoppel“, heißt es in Paragraph 2. Unter Paragrah 8 erfahren wir, dass der Besitzer der "Henningsmühle" noch althergebrachte Sonderrechte bezüglich der städtischen Weide besaß: „Das Recht des Erbpächters auf Henningsmühle, die städtische Weide zu beschicken und die Höhe des von demselben zu zahlenden Weidegeldes wird durch besondere Abmachungen mit demselben geregelt“.

Ein besonderes "Weidedepartment" legte die Zeiten des morgentlichen Aus-
treibens und des abendlichen Eintriebs fest.
Unter Paragraph 21 heißt es zum Hütelohn: „Der Kuhhirte wird von der Stadt angestellt und erhält bis auf weiteren stadtverfassungsmäßigen Be-
schluß seine bisherigen Zahlungen bezw. Naturalien von seiten der Kämme-
reikasse und von den einzelnen Viehbesitzern einen Hütelohn, dessen Höhe und Zahlungszeit durch stadtverfassungsmäßigen Beschluß mit Genehmig-
ung des Ministeriums des Innern festgesetzt ist. Der Hütelohn wird auf Antrag vom Magistrat zwangsweise beigetrieben“.
In Paragraph 23 heißt es zur sogenannten "Milchregel": „Die Regel-
stelle verbleibt bis auf weiteres an der bisherigen Stelle am alten Scheiben-
berg, und wird der Hirte die Kuhherde morgens 6 Uhr und abends 6 Uhr, jedoch nur auf eine Stunde, zu dieser Stelle bringen. Kühe in der Koppel dürfen vor 6 Uhr morgens und vor 6 Uhr abends nicht gemolken werden“.
Das Weidegeld beträgt nach Rat- und Bürgerbeschluß pro 1909 für

Pferde und Füllen	15 bis 50 Mark
Kühe und Starken	7 bis 40 Mark
Kälber	4,50 bis 30 Mark

Der Hütelohn beträgt für jedes Stück 25 Pfennig bis 3 Mark und wird im Herbst erhoben.

Aus dem Jahre **1909** liegen aus dem Mecklenburgischen Staatskalen-
der folgende Angaben über die Stadt vor: Bürgermeister: Rechtsanwalt Friedrich Kähler. Ratsherren: Friedrich Schröder, Friedrich Korff, Her-
mann Dehn. Stadtsekretär: Theodor Meyer. Kämmereiberechner: Kom-

missionsrat Heinrich Dehn.

Bürgerausschuß: 1 Stadtsprecher u. 6 Bürgerrepräsentanten.

Gasmeister: Friedrich Tackmann.

Pastor: Carl Beyer, emer. Johannes Rühe, adj.

Ärzte: Sanitätsrat Otto Meltzer, Dr. August Marten, Dr. Adolf Waldow.

Tierärzte: Ernst Krüger, Heinrich Plath.

Apotheker: Ernst Jörß.

Schule: Kand. p. I. c. Gotthold Meyer, Rektor. Karl Junge, Kantor und 2.Lehrer. Karl Feldt, 3.Lehrer. Paul Hamann, 4.Lehrer. Friedrich Flacke, Küster und 5.Lehrer. Karl Diederichs, 6.Lehrer. Otto Lübke, Organist und 7.Lehrer. Hans Freyer, 8.Lehrer. Bertha Schmidt, Antonie Sieden. Lehrerinnen: Lina Frahm, Handarbeitslehrerin.

Amtsrichter: Amtsgerichtsrat Huldreich Rennecke. Amtsanwalt: Gendarmeriewachtmeister a. D. Wilhelm Schölermann. Amtsgerichtsaktuar: Friedrich Zimmermann. Gerichtsvollzieher: Rudolf Schmidt. Gerichtsdiener und Gefängniswärter: Friedrich Voß.

In Laage waren damals 333 Häuser mit 724 Haushaltungen und 2.614 Einwohnern, darunter 7 Juden. Stadtfeldmark: 1.102 Hektar, Versicherungssumme 218.2000 Mk., Steuerertrag 6.284 Mk., d. i. für den Kopf 2, 40 Mk.

In der Stadt befinden sich oder auf städt. Gebiete liegen: 1 Pfarrkirche, 1 Bürgerschule, 1 Privat-Mädchenschule, 1 Gemeindeschwester, 1 Amtsgericht, 1 ritterschaftl. Polizeiamt, 1 Post- und Telegraphenamt III. Kl, 1 Standesamt, 1 Vorschußverein e. G., 1 Ersparniskasse, 1 Armenhaus, das Marienstift für verschämte Arme, 8 Gastwirtschaften, 5 Schenkwirt-

schaften, 11 Branntweinhandlungen, 1 Bahnhof, 1 Schießhaus, 2 Windmühlen, 1 Dampfmolkerei, 1 Hartziegelei mit Dampfbetrieb, 1 chemische Fabrik mit Dampfbetrieb, 1 Gasanstalt, 1 Krankenhaus, 2 Fischereien und die Wassermühle Hennigsmühle.
Hinzu kommen die Mineralwasserfabrik H. Dehn und die Mineralwasserfabrik Hermann Niemann sowie die Maschinenfabrik Lüdemann (alle drei 1911 erwähnt).

Im Jahre **1909** besaßen erst zwei Laager Bürger ein Kraftfahrzeug: Der Fahrradhändler Herman Arft (Erkenungsnnummer MI 201) und der Kaufmann Otto Kobow (Erkenungsnnummer MI 205).

1910

Im Jahre **1910** wurde ein großer Teil der Stadt kanalisiert. Darüber kann man im "Laager Wochenblatt" vom 8. Juni **1910** lesen: „Laage, 7. Juni. Eine bedeutende Verbesserung wird unserer Stadt gegeben, nämlich eine Kanalisation. Wenn auch bis jetzt nur erst für einen Teil der Stadt, nämlich dort, wo es am notwendigsten erscheint, so wird es doch auch hier sein Gutes haben. Der Hauptzweck ist, die sog. Kossower Pfütze abzuleiten, worin sich ständig zusammengelaufenes Wasser sammelte, welches im Sommer einen derartig widrigen Geruch verbreitete, daß es gesundheitlich gefährdet ist, in dessen Nähe zu wohnen. Durch diese Ableitung erhält die Pinnowerstraße, der Markt und die Hauptstraße bis zur Bleiche Kanalisa-

tion, welche so angelegt wird, daß alle an diesen Straßen wohnenden Haus-
besitzer für ihren Wasserabfluß Anschluß erhalten können".
„Die Ausschachtungsarbeiten zur Sielanlage von der Kossower Pfütze bis
zum Bleicherhof sollen auf Mindergebot vergeben werden. Termin zur Weg-
gabe dieser Arbeiten ist auf Sonnabend den 11 d. M. vormittags 10 Uhr
im Rathause bestimmt.
Laage, den 7. Juni 1910 Der Magistrat".
„Diejenigen Hausbesitzer an der Pinnowerstraße, am Marktplatz und an
der Hauptstraße, welche Anschluß an die unterirdische Sielanlage vom Pin-
nowertor bis zur Bleiche wünschen, wollen sich möglichst bald zur Registra-
tur melden. Laage, den 7. Juni 1910".
Laage, 5. Aug. Die hier von der Stadt zu legende Kanalisation nähert sich
seinem Ende, denn bereits ist das letzte Viertel der Pinnowerstraße erreicht,
wo die sog. Kossower Pfütze sich befindet, welche der Endpunkt ist. Trotz
des schlechten Wetters, welches wir hier beständig haben, denn es vergeht
kein Tag ohne Regen, sind die Arbeiten an der Legung der großen Röhren
in verhältnismäßig kurzer Zeit schnell fortgeschritten. Es sind allerdings
manche Uebelkeiten zu berücksichtigen gewesen, nämlich das mehrmalige
Wegspülen der großen gemauerten Bassins durch den strömenden Regen.
Ziemlich schwierig gestaltete sich die Ausschachtung der Pinnowerstraße,
durch welche, da diese auf einem Ende ziemlich ansteigt und auf dem an-
dern Ende wieder fällt, die Rohre in mehr wie fünf Meter Tiefe gehen.
Nachdem diese Arbeiten vollendet sind, wird mit den Hausanschlüssen
angefangen, welche hoffentlich noch vor dem Herbst vollendet werden".
(aus "Laager Wochenblatt" vom 6. August 1910).

Laage, 23. Mai. Anläßlich einer Beerdigung fand hier gestern nachmittag die Einweihung des neuen Friedhofes durch Herrn Pastor Rühe statt.
(aus "Laager Wochenblatt" vom 25. Mai 1910).

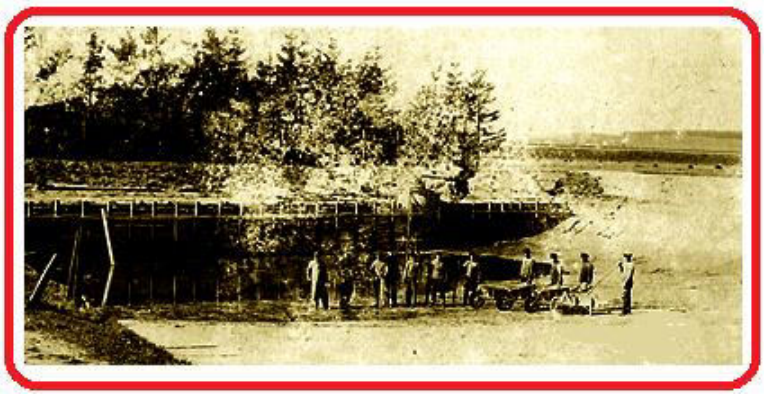
Laage, 24. Mai. Gestern abend bald nach 10 Uhr sichteten hiesige Einwohner zum ersten Male mit unbewaffnetem Auge den berühmten Halleyschen Kometen. Allerdings ist er noch immer sehr undeutlich, da der Komet, als wie in dichtem Nebel gehüllt, langsam seine Bahn zieht.
(aus "Laager Wochenblatt" vom 25. Mai 1910).

Der § 8 Absatz 1 der Verordnung vom 9. Februar **1906** betreffend die treffend die äußere Heilighaltung der Sonn- und Feiertage wird hierdurch in Erinnerung gebracht:
Das Aushändigen und das Aufstellen von Waren, gewerblichen Erzeugnissen u.s.w. in Schaukästen, in den Schaufenstern und in oder vor den Türen der Geschäftsräume ist während des Hauptgottesdienstes verboten.
Während dieser Zeit müssen die Ladentüren eingeklinkt und alle Auslagen beseitigt oder verhängt sein. Hierzu wird vermerkt, daß nach der Bekanntmachung des Großherzoglichen Ministerii, Abteilung für geistliche Angelegenheiten vom 22. Februar 1906, die Zeit des Hauptgottesdienstes festgesetzt ist für Laage auf $9\,^{3}/_{4}$ bis 11 3/4 Uhr vormittags.
Laage, den 2. November 1910
Der Magistrat.

Im Jahre **1910** erhielt Laage eine weitere Gaslaternenbeleuchtung. Im selben Jahre hatte die Stadt 2.504 Einwohner. (**1905** hatte die Stadt noch 2.614 Einwohner). Breesen hatte 241 Einwohner, Groß Lantow 202, Klein Lantow 72, Kronskamp-Hof 128, Liessow 398, Rossewitz - Hof 36, Alt Kätwien 132, Neu Kätwien 42, Alt Polchow 115, Diekhof 260, Dolgen 97, Drölitz 132, Goritz 62, Groß Ridsenow 156, Klein Ridsenow 70, Jahmen 104, Kobrow 147, Neu Heinde 182, Schweez 94, Subzin 84, Wardow 205 und Weitendorf 237 Einwohner.

1911

Errichtung der Badeanstalt in der Bahnhofsstraße. Die alte Buthsche Badeanstalt von **1867** wurde erneuert und bedeutend weiter ausgebaut. Danach nannte sich das Freibad dann Flußbadeanstalt.



„So hatten wir ungefähr dort, wo heute die Ampelanlage ist an der Orts - umgehungsstrasse, ein schönes Sommerbad, wurde 1911 erbaut. Rund

herum war ein hoher Bretterzaun. Auch ordentliche Umkleidekabinen gab es schon. Der erste Bademeister war Christian Voß, der hier zuständig war für den Obolus und für Ordnung sorgte. Ein 3-meter Sprungbrett war auch vorhanden ... Der Zugang zur Badeanstalt ging von der Bahnhofstrasse aus . . .

Die Badeanstalt hatte sauberen Zulauf an Wasser von dem Pludderbach, der hier durchlief. Für Kinder und Nichtschwimmer war eine Badestelle abgeteilt. Jeden Sommer wurde die Badeanstalt einmal entschlammt und wenn das Wasser abgelassen war, kamen auch einmal paar kleine Fische zum Vorschein.

Im Winter wurde geeist, wenn die Maurer nicht arbeiten konnten, waren sie hier beim Eishauen anzutreffen. Das war eine schwere Arbeit. Die Fuhrleute aus der Stadt fuhren die schweren Wagen mit den Eisschollen zu den Bierniederlagen in Eiskeller, die waren mit Sägespäne isoliert. Das Eis wurde im Sommer gebraucht zum Kühlen für die Getränke. . .“ berichtete uns der Laager Heimatforscher Hugo Hehl darüber.



1912

Die Stadt Laage hatte 2.515 Einwohner und zählte 363 Häuser.

Der Schmiedemeister Richard Gust (*1884 -†1957) eröffnet seine Schmiede in der Breesener Straße Nr. 48.

1913

Die wegen Abwanderung ständig schrumpfende jüdische Gemeinde von Laage bittet um ihre Selbstauflösung. Am 28.Mai **1913** schrieb an den Israelitischen Oberrat, dass nur noch eine Familie ohne schulpflichtigen Kindern (4 Juden, 2 männl. und 2. weibl.) hier lebe, das Barvermögen der Gemeinde lediglich 113,50 Mark betrage und auch kein Gottesdienst mehr stattfinde und die Gebetsrollen bereits vor Jahren nach Schwerin ge - bracht worden seien. Zunächst ging man in Verhandlung mit der Stadt zur Übernahme des Friedhofs auf dem Scheibenberg, was sich aber aufgrund der enormen Forderung seitens des Laager Magistrates in Höhe von 2.000 Mark für die Pflege zerschlug. Letztlich wurde die zukünftige Pflege des Fried - hofs für 1.500 Mark, die durch private Spenden aufgebracht wurden, von der Israelitische Landesgemeinde übernommen. Die vorhandenen Perso - nenstandsbücher, Akten und Siegel wurden an das Geheime Staatsarchiv in Schwerin übersandt, das restliche Bargeld der Israelitischen Landesge - meinde überwiesen.

Am 2. Juni **1915** bestand die jüdische Gemeinde Laage ohnehin nur noch aus Albert Mendel (*1863 ⚭†1926). Am 12. März **1916** erteilte auch Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg-Schwerin (*1882 ⚭† 1945) die landesherrliche Genehmigung zur Auflösung, so dass am 7. 6. **1916** alle Bedingungen zur Auflösung erfüllt waren und die Gemeinde of ⚭ fiziell vom Ministerium aufgelöst und die Gemeindeordnung außer Kraft ge ⚭ setzt wurde. Albert Mendel schloß sich am 12. Juli **1916** der Gemeinde Rostock an.

Im Jahre **1913** zählte die Stadt Laage 363 Wohnhäuser mit 721 Haus ⚭ halten und 2.513 Einwohner (davon 1.209 Kinder). Es gab **1913** in der Stadt 8 Gast ⚭ und 5 Schenkwirtschaften, sowie 11 Branntweinhandlungen. Ungewöhnlich für die Stadt wurden am 5. Mai **1913** gleich vier Schlachter in das Laager Handelsregister eingetragen: Albrecht Niemann, Carl Kossow, Otto Kreß und Hermann Philibert.

Kapitel 43

Das Laager Gaswerk von 1905

Im Jahre 1904 wurde das von Paul Korff entworfene Gebäude der Benoid-Gasanstalt fertiggestellt und das Gaswerk selbst Anfang Januar 1905 in Betrieb genommen. Es befand sich in einem kleinen Gebäude hinter der Deckstation (Bahnhofstraße Nr. 4a). Um diese Zeit herum, waren noch eher Azetylengaswerke, in denen man Azetylengas (Ethin) aus der Karbid-Herstellung erzeugte, üblich. Da das Azetylen als übelriechend und sehr explosiv galt, so entschied man sich daher in der Stadt Laage für Benoidgas.
Das derartige Benoidgasanlagen um 1905 herum noch eine Seltenheit darstellten, davon zeugen die vielen Besucher von außerhalb, welche die Firma zur Besichtigung eingeladen. Thiem & Töwe war eine in Halle an der Saale ansässige Firma, welche Apparate zur Erzeugung von Benoidgas zur privaten und städtischen Energieversorgung herstellte.
Die Firma wurde von Max Töwe (*1871 -†1932) und Walter Thiem (*1872 -†1973) gegründet, die 1903 ein neues Verfahren zur Erzeugung von Benoidgas entwickelten und patentierten. 1905 hatte die Firma Thiem & Töwe etwa 400 dieser Maschinen im Einsatz, hauptsächlich für Einzelgebäude.
Eine Beschreibung liefert uns der " General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis" vom 23. Dezember 1904: „Ein Benoid-Gaswerk wurde am Dienstag einer Anzahl geladener Interessenten im Betriebe vorgeführt in dem Fabrik-Etablissement der Firma Thien & Töwe, hier. Das Gaswerk ist für die 2500 Einwohner zählende Stadt Laage i. Meckl. bestimmt. Gegenüber den Steinkohlen-Gaswerken macht diese Gasbereitungsanstalt einen recht zierlichen Eindruck; sie beansprucht kaum 5 qm Raum. Die Anlage besteht aus einem Gasbassin (Gasometer) und zwei Gaserzeugungs-

apparaten. Als Brennstoff dient Gasolin, welches in den Apparaten auf kaltem Wege zur Verdunstung gebracht und in einem bestimmten Verhältnis mit Luft gemischt wird. Der Antrieb des Werkes geschieht durch kleine Elektromotoren, welche durch die Gasometerglocke aus und eingeschaltet werden, und auf diese Weise ermöglichen, daß sich die Apparate beim Anzünden der Flamme in Tätigkeit setzen und bei größeren Verbrauch an Gas ihre Tätigkeit beschleunigen. Werden alle Flammen gelöscht, so kommt das Werk selbsttätig zum Stillstand. Die Bedienung ist also äußerst einfach und besteht hauptsächlich in dem täglichen Einpumpen von dem erforderlichen Brennstoff. Am 1.Januar soll das Gaswerk schon seinen Betrieb in der Stadt Laage aufnehmen".

In der Stadt Laage wurde die erste Anlage zur städtischen Versorgung eingerichtet. 70 Hausanschlüsse und 30 Straßenlaternen wurden von zwei Maschinen mit einer stündlichen Gaserzeugungskapazität von 23 m^3 versorgt. Mit der Benoidgasgesellschaft Thiem & Töwe aus Halle hatte sich die Stadt Laage für eine renommierte Firma entschieden, welche mit ihren Benoidgasanlagen um diese Zeit bereits höchste Auszeichnungen, 11 Goldmedaillen und zahlreiche Reverenzen aufzuweisen hatte.

In dem kleinem Laager Gaswerk wurde Benoidgas, ein mit Kohlenwasserstoffen (Benzin, Benzol) angereichertes Luftgemisch, das weder explosiv noch giftig sein sollte und sich zur Beleuchtung, Heizung und zum Betrieb von Gasmotoren eignete, erzeugt.

Über die Inbetriebnahme und den weiteren Werdegang des Werkes können wir folgendes aus Laager Zeitungen erfahren: „Laage, 6.Januar. In den letzten Tagen ist die hiesige Benoid-Gasanlage teilweise in Betrieb genom-

men, soweit die Hausinstallation fertiggestellt waren. So brannte das Gas bereits im Hotel zur Sonne, im Fürst Blücher und bei Ernst Meyer. Fer = ner wurden gestern auch einige Läden angeschlossen. Wie uns versichert wird, dauert es ziemlich geraume Zeit, bis die im Rohrnetz befindliche Luft von dem Gase verdrängt ist, da zunächst eine Mischung eintritt, die aber mit der Zeit in das richtige Gas übergeht. Bis zu diesem Punkte brennen die Flammen noch nicht so gleichmäßig wie später. Es wird daher das Gas einstweilen noch nicht in Rechnung gestellt. Nach der Meinung, die sich bis = her über das Licht bilden läßt, dürfte die Normalflamme von 50 Kerzen fast allen Bedürfnissen genügen. Nur wo größere Lichtstärke verlangt wird, emp = fiehlt es sich, die Mittelbrenner zu nehmen. Das Licht zeichnet sich durch ei = nen weißen Glanz aus, der es gestattet, alle Farben in ihrer natürlichen Be = schaffenheit zu erkennen. So ist es auch z. B. gut möglich, blau und blau = grün deutlich zu unterscheiden, was bei anderen Lichtquellen schwer fällt. In der Zentrale,die wir gestern abend mit Intresse besichtigen, sieht es nach der angestrengten Montage der letzten Woche bereits ziemlich ordent = lich und übersichtlich aus, und in Kürze dürfte alles fertiggestellt sein. ...“.

aus dem "Laager Wochenblatt" vom 7. Januar **1905**.

„Laage, 14. März. Nachdem schon vor einigen Tagen eine Deputation der Stadt Krakow hier weilte, um unser Gaswerk zu besichtigen, war gestern zu gleichem Zweck eine solche aus Sülze am Orte. Ferner stehen Besuche einer Anzahl außermecklenburgischer Behörden, sowie solcher aus Nancy in Frankreich und Manchester in England zur Besichtigung und Prüfung unserer Benoidgas=Anlage in Aussicht“.

aus dem "Laager Wochenblatt" vom 18. März **1905**.

„Laage, 3. April. Unsere kleine Stadt scheint weltberühmt zu werden durch die Benoidgasanlage als eine neue Erfindung im Beleuchtungswesen. Am Sonnabend waren wiederum ein Regierungs-Kommissar und 4 andere Herren aus Weißenhöhe R.-B. Bromberg (Polen) hier zur Besichtigung der Einrichtung und des Lichtes anwesend“.

aus dem "Laager Wochenblatt" vom 5. April **1905**.

„ Laage, 19. Mai. Die von der Gesellschaft Herren Drs. Thiem u. Töwe aus Halle auf eigene Rechnung hier errichteten Benoidgaswerke sind auf Beschluß des Magistrats und des Bürgerausschusses nunmehr von der Stadt für den Preis von 46000 *Mk.* übernommen worden. Da die von der Stadt der Gesellschaft gestellten Bedingungen von letzterer angenommen sind und auch Garantie und gute Bürgschaft geleistet werden, so wird der Ankauf des Werkes als ein günstiger zu bezeichnen sein“.

aus dem "Laager Wochenblatt" vom 20. Mai **1905**.

Fünf Monate hatten Mitarbeiter der Firma Thien & Töwe das Gaswerk betrieben und zum 1. Juni 1905 ging es in den Besitz der Stadt über.

„Laage, 30. Mai. Die hiesige Benoid-Gasanstalt ist, wie wir bereits berichtet haben, am 16. d. M. von der Benoid-Gas -Lieferungs-Gesellschaft in Halle a. S. für 46000 M. an die hiesige Stadt verkauft worden, und zwar das Gebäude mit dem darin befindlichen Maschinenwerk, ferner das Straßennetz, Häuseranschlüsse und Gasuhren.

Die Gesellschaft hat folgende Garantie übernommen:

1) auf 5 Jahre für Haltbarkeit und gutes Funktionieren der Anlage, sowie dafür, daß das Gas die Anlage infolge seiner Art nicht mehr abnutzt wie Steinkohlengas,

2) auf unbeschränkte Zeit für genügende Ausbildung zweier hiesiger Ein ⸗ wohner als Gasmeister,

3) auf 10 Jahre für genügendes Vorhandensein des Rohstoffes, sowie für billigen Preis desselben,

4) solange sie ihr Recht auf Lieferung der Brenner und Strümpfe geltend macht, für billigten Preise desselben, 5) auf 5 Jahr für Verzinsung des Anlagekapitals mit 4 % o 1 1/ 2 % für Abschreibung. Die Garan ⸗ tie beschafft die Gesellschaft dadurch, daß sie der Stadt das Rücktritts ⸗ rechts bis zum 1.Januar 1906 eingeräumt und 10 % des Kaufpreises in sicheren Wertpapieren 5 Jahre lang als Sicherheit bestellt. Die Ver ⸗ tragskosten trägt die Gesellschaft, so daß die Stadt in Wirklichkeit nur 46 000 ⸗138 = 45862 Mark bezahlt “.

aus dem "Laager Wochenblatt" vom 31.Mai **1905**.

Aber bereits im Jahre **1905** kam es immer wieder zu mutwilligen Zerstör ⸗ ungen an den Gasanlagen, vor allem an den Gaslampen, die eingeschmis ⸗ sen wurden, wie es aus Berichten des "Laager Stadtanzeigers" und des "Laager Wochenblatt" hervorgeht. Schließlich sah sich der Magistrat zum Eingreifen gezwungen: „Nachdem wiederholt Beschädigungen der hiesigen Gasanstalt und der Beleuchtungsgegenstände, insbesondere durch Beschrei ⸗ ben der Wände, Verstopfen der Schnüffellöcher, Auslaufenlassen des Ga ⸗ ses der Straßenlaternen, vorgekommen sind, machen wir darauf aufmerksam, daß derartige Beschädigungen von Gegenständen, welche öffentlichen Nutzen dienen, nach § 304 des St.⸗G.⸗B. mit Gefängnis bis zu drei Jahren oder mit Gefängnis bis 1500 Mk. bestraft werden. Neben der Gefängnisstrafe kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden.

Laage, den 30. Juni **1905** Der Magistrat“.

Da der Gaskonsum so geringfügig ist, daß eine Rentabilität nicht mehr ersichtlich ist, beabsichtigen wir, den Betrieb des Benoidgaswerkes in etwa 4 Wochen zu schließen, weil nur bis dahin noch Rohstoff vorhanden ist.
Laage, den 23. Mai **1934**
Der Rat der Stadt Laage.

Einweihung des H.J. Heimes. Am Feiertag der nationalen Arbeit fand in Laage die Einweihung des neu geschaffenen Hitler-Jugendheimes statt. Von der Stadt wurde die frühere Gasanstalt hierfür zur Verfügung gestellt, die nach stattgehabter Renovierung entsprechend den Weisungen von Stadt-rat Marquardt zu einem schmucken Gebäude umgeformt worden ist. Nach der Jugendkundgebung am Vormittag zog H.J. , B.d.M. und D.J. in ge-schlossenem Zuge zum neuen Heim . . .“.
(aus der "Laager Zeitung" vom 4. Mai **1935**).

Kapitel 44

Der Räuber Herman Habeck

Willy Volkmann wurde am 15.November im Jahre 1871 zu Hanseberg bei Königsberg in der Neunmark (das heutige Krzymow in Polen) als Sohn des Waldhüters Volkmann geboren. Von Beruf war Volkmann eigentlich ein Schlachter. Er begann seine kriminelle Laufbahn mit Diebstählen, für welche er schließlich im Jahre **1898** zu zwei Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Am 1.April **1899** entwich er aus dem Gerichtsgefängnis zu Stettin. Mit dieser Flucht begann nun auch seine Geschichte als Räuberhauptmann in der Stadt Laage, wo er um **1901** herum einen Unterschlupf fand. Denn ausgerechnet in dem kleinen Städtchen, dass damals 329 Häuser und 2.474 Einwohner zählte, machte er es sich bei der Witwe des Seilermeisters Fritz Krull heimisch. Die gerade erst Witwe gewordene Anna Krull, geborene Wilde (*1845), wohnte in dem Haus Breesener Straße 51.
Aus der Stadt Laage selbst, gehörten später der Räuberbande an: Der Arbeiter Karl Kollmorgen (*1861) und dessen Ehefrau Sophie, eine gebo-

rene Kohlhagen (*1864), der Ackerbürgersohn Wilhelm Demmin, sowie der Briefträger Franz Paetow (*1876).

Ihr größter Raubzug sollte später die Beraubung des Gutsherrn Alexander von Buch (*1852) auf Zapkendorf, sowie ein Einbruch beim Gutsbesitzer Adalbert von Neumann (*1839 -†1911) zu Hanitz werden.



Laager Postkarte mit dem Räuberhauptmann Hermann Habeck als Motiv

Zunächst also fand der flüchtige Willy Volkmann nun in Laage bei der Seilerwitwe Krull einen sicheren Unterschlupf. Er erschlich sich zunächst das Vertrauen der Witwe. Wobei sich der 28-jährige Ganove nicht davor scheute, der 54-jährigen Witwe den Hof zu machen und ihr die Verlobung anzutragen.

Zwar durchschaute die Witwe Krull schon bald das falsche Spiel, da der Ganove auch trotz ihrer Verlobung anderen Frauen nachstieg. So löste

sie zwar die Verlobung auf, behielt aber den angeblichen Seilergesellen, über dessen kriminelle Vergangenheit sie durchaus im Bilde war, auch weiterhin als ihren Geschäftsführer. Das aufgelöste Verlobnis hielt den Volkmann allerdings in keinster Weise davon abhielt, sozusagen unter den Augen der Witwe Krull, dann deren sich bei der Witwe aufhaltenden, 1885 gebore = nen Nichte Olga Kupke, welche bei ihrer Verhaftung 1908 etwa 23 Jahre zählte, anzubändeln und sich nunmehr mit derselben ebenfalls zu verloben. Das Seilerhandwerk war nicht sehr lohnend, = obwohl die Presse später der Krulls Geschäft recht übertrieben als „große Seilerei“ bezeichnete = , und ihr Geschäftsführer, hatte daher mit der Zeit damit begonnen, das maue Ge = schäft neu zu beleben, und sich zum einen für die Witwe so unentbehrlich ge = macht sowie zum anderen gehörte er mit seiner erneuten Verlobung mit der Nichte sozusagen mehr oder weniger mit zur Familie. Aber wohl auch, weil die Witwe Krull von seinen späteren Einbrüchen und Diebstählen mit pro = fitierte.

Jedoch verhielt sich Volkmann die ersten Jahre in Laage noch unauffällig. Erst fast fünf Jahre später nahm er seine kriminelle Laufbahn wieder auf. Zunächst verbrachte Volkmann, wohl von seinem Vater einen Waldhüter wohl darin vertraut, seine Zeit in Laage mit illegalem Jagen und Fischen. Wobei Letzteres vor allem darin bestand die Reusen der Fischer auszuplün = dern. Unter anderem wurde ihm später der Diebstahl einer Wade bei Sanitz zur Last gelegt. Dagegen wurde in den Zeitungen später angegeben, dass Volkmann eine Fischerei betrieben, mit der er sein nächtliches Ausbleiben erklärte.

Zu der Wilderei verlegte sich Volkmann auch auf Bienen, vielmehr deren Raub. So stahl er **1904** dem Schmied Böhme in Kobrow, sowie dem Stellmacher Möller in Kronskamp, Bienenstöcke mit Bienen und Honig. **1906** soll er auch dem Laager Gastwirt Hermann Eilert einen Schwarm Bienen durch Abtrommeln weggefangen haben.
Diese illegale Jagd schien nicht sehr erfolgreich, zumal Volkmann sie nicht unbemerkt im größeren Umfang betreiben konnte. In dem späteren Prozess wird daher das illegale Jagen auch keinerlei Rolle spielen. Volkmann besserte sein Einkommen daher auch durch Viehdiebstähle auf, so wurde ihm ein Entendiebstahl beim Erbpächter Steinfeld zu Kobrow im September **1905** zur Last gelegt.
Gelegenheit macht bekanntlich Diebe und der Räuberhauptmann klaute sozusagen, was ihm gerade unter die Finger kam. Sehr wählerisch war er dabei nicht, wie es uns **1905** der Diebstahl von Wäschestücken bei dem Gutspächter Klein zu Levkendorf und beim Forstkandidaten Eberhard zu Kronskamp, sowie der Diebstahl von Roggen beim Müller Lüth in Laage im selben Jahre beweisen.

Eben um diese Zeit herum, fand der Volkmann in Laage neue Freunde, welche seine kriminellen Neigungen durchaus teilten. So wurden also nun der 1861 zu Liessow geborene und bereits wegen Körperverletzung vorbestrafte Arbeiter Karl Kollmorgen, der mehrfach vorbestrafte Ackerbürgersohn Wilhelm Demmin, sowie der 1876 zu Satow geborene Briefträger Franz Paetow, alle aus der Stadt Laage, zu seinen Komplizen.
Kollmorgen, Demmin und Paetow waren auch bereits bei des Volkmanns illegalem Jagen und Fischen auf den Feldmarken von Laage, Levkendorf,

Goritz und Schweez mit von der Partie. 1906 begingen Volkmann und Kollmorgen sodann ihren ersten größeren Einbruch auf dem Bahnhof zu Laage. Dies schien so erfolgreich, dass sie bis 1907 gleich vier Mal den Laager Bahnhof heimsuchten, um dort gelagertes Frachtgut zu stehlen. Sie entwendeten Wein, Kaffee, Herrenunterkleider sowie einen Ballen Lein ⸗ wand.

Im Herbst 1906 stahlen eher unrühmlich Volkmann und Demmin unter der Beihilfe Paetow dem Rittergutsbesitzer von Bülow ein Rapslaken (eine Plane) sowie eine gewisse Menge Hafer direkt vom Felde.

Neben der Witwe Krull und ihrer Nichte Olga, trat auch die 1864 zu Zap ⸗ kendorf geborene Ehefrau des Arbeiters Kollmorgen, Sophie, mit als Hehle ⸗ rin der gestohlenen Waren in geringem Umfange mit auf.

In der Nacht vom 21. auf den 22.Februar 1906 stiegen Volkmann und Kollmorgen in Laage beim Kaufmann H. Gollatz ein und stahlen bei diesem Geld, Messer und Zigarren.

Bis ins Jahr 1908 hinein blieb nun die Laager Bande bei ihren Ein ⸗ brüchen und Diebstähle unentdeckt. Dann aber trat des Willy Volkmanns Schwager, Emil Buchholz, auf den Plan und der Laager Bande bei.

Nach seinem Entweichen aus dem Gefängnis 1899 hatte der Volkmann, in der Annahme, dass sein Schwager immer noch Schutzmann sei, den Kontakt zum Ehemann seiner jüngeren Schwester Marta zunächst sicher ⸗ heitshalber vermieden. Nun erst bei einem zufälligen Wiedertreffen mit seiner Schwester, will es Volkmann dann erfahren haben, dass ihr Ehe ⸗ mann Emil nicht mehr als Schutzmann in Berlin tätig war.

Des Volkmanns 1882 zu Hanseberg geborene kleine Schwester Marta, war indes auch kein unbeschriebenes Blatt. So hatte sie unter anderem un ter dem falchen Namen einer Charlotte Freifrau von Freyer einige Hochsta peleien und wohl auch Kuppeleien begangen.

Indes hatte auch ihr Ehemann, Emil Buchholz, eine durchaus bewegte Ver gangenheit hinter sich. Der 1878 zu Gatzin im Kreise Lebus geborene Buch holz war im Herbst 1898 bei den Schwedter Dragonern eingetreten und hatte 10 Jahre beim Regiment gedient. Er war Bursche beim Rittmeister von Schröder gewesen, dem persönlichen Adjutanten des Prinzen Friedrich Wil hem von Preußen, und hat den Rittmeister vielfach auf Reisen, die derselbe mit dem Prinzen machte, unter anderem nach Italien und England begleitet. Im Herbst 1903 wurde er entlassen und trat als Schutzmann bei der Ber liner Polizei ein. Im Jahre 1904 hatte er sich dann mit Marta Volkmann, verheiratet. Nach seiner Entlassung als Schutzmann hatte er eine Gastwirt schaft in Berlin besessen, diese hat er dann aber wieder verkauft und sich mit dem ihm übrig gebliebenen sehr geringen Vermögen zu seinen Schwie gereltern begeben. Buchholz arbeitete als zuletzt als Restauranteur (Gast wirt). Anfang des Jahres **1908** besuchte nun also das Ehepaar Buchholz den Willy Volkmann in der Stadt Laage. Diese wohl sehr bescheidenen fi nanziellen Verhältnisse des Emil Buchholz dürften denselben dazu bestimmt haben, hier sogleich der Bande seines Schwagers in Laage beizutreten.

Aus seiner Berliner Zeit, wohl auch aus seiner Tätigkeit als Restauranteur, brachte Buchholz noch den 1878 zu Nixdorf geborenen Berliner Kunstma ler Adolf Kuck mit in die Bande ein. Kuck war zudem noch mit einer weite ren Schwester von Willy Volkmanns, einem Fräulein Schulz, liiert, gehörte

also somit auch sogut wie mit zur Familie.
Kuck war seines Gewerbes Maler, hatte aber dieses Gewerbe schon lange nicht mehr ausgeübt, sondern sich in Berlin als Wirt eines sog. Bouillons-kellers, (umgangssprachlich für Verbrecherkneipe) in dem auch häufig Prostituierte und deren Zuhalter verkehrten, ernährt. Kuck war in Berlin bei seiner Geliebten, eben jenem Fräulein Schulz, in der Lausitzerstraße 6, gemeldet, betrieb aber in der Bandelstraße besagten Bouillonkeller. Hier hatte er auch das Ehepaar Buchholz kennen gelernt.
Mit dem Eintitt von Adolf Kuck war Volkmanns Bande in Laage auf 10 Personen angewachsen.

Bereits umittelbar nach seinem Auftauchen in der Stadt Laage wurde Emil Buchholz sogleich Mitglied in der Bande seines Schwagers. Sei es nun wegen Volkmanns Überedenskunst oder Buchholz dahinschwindende Finanzen. Nun mit dieser Verstärkung, fühlte sich der Räuberhauptmann Willy Volkmann zu Höherem berufen.
Nunmehr wollte er sich nicht mehr nur mit kleinen Gelegenheitsdiebstählen zufrieden geben. Kaum das Emil Buchholz am 8.Februar in Laage aufgekreuzt war, lieferte er bereits in der Nacht zum 25.Februar **1908** sozusagen sein Gesellenstück ab, indem er zusammen mit Volkmann und Demmin beim Laager Kaufmann Kommissionsrat Hermann Dehn einbrach. Das Ergebnis von Buchholz „Einstieg“ war allerdings mehr als ernüchternd, denn sie erbeuteten bei dem Kaufmann Dehn nur eine Beute von ein paar Pfennigen.
Davon keinesfalls abgeschreckt, gingen nun der Räuberhauptmann und sein

Schwager sogleich zu Größeren über. Denn unmittelbar nach diesem Ein-bruch in Laage reisten Volkmann und sein Schwager Emil Buchholz nach Volkmanns Heimatort Hanseberg ab. Dennn bereits in der Nacht vom 27. auf den 28. Februar **1908** stiegen beide beim dortigen Gutsbesitzer Adal-berg von Neumann (*1839 -†1911) zu Hanseberg ein. Dabei erbeuteten sie an die 8.000 Mark an Bargeld. Dazu noch wertvolle Münzen, so alles in allem, wohl Beute im Werte von etwa 10.000 Mark. Eine für damalige Verhältnisse große Beute, - denn damals lag in Preußen das jährliche Ein-kommen der meisten Leute im Durchschnitt bei etwa 900 Mark im Jahr -, dass muss die Gier der Räuber sehr angefacht haben.

Immerhin stiegen sie schon in der Nacht zum 8. März erneut beim Gutsbe-sitzer von Neumann ein. Allerdings fielen ihnen dieses Mal nur noch Klei-nigkeiten in die Hände.

Selbst in der recht kurzen Zeit zwischen diesen beiden Einbrüchen war die Bande nicht untätig geblieben, sondern Volkmann und Buchholz, nunmehr verstärkt durch Wilhelm Demmin, brachen in der Nacht vom 29. Februar auf den 1. März in den Bahnhof von Scharstorf ein. Überhaupt schienen abseits der Ortschaften gelegene Bahnhöfe eines der bevorzugten Objekte der Bande zu bilden, denn neben dem Bahnhof in Schasrstorf, suchten sie auch den in Kavelstorf heim, dazu noch den Laager Bahnhof gleich mehrfach.

Da man nun solange unentdeckt geblieben, und noch dazu in Hanseberg so eine reichliche Beute gemacht, so neigte man nun zu noch gewagteren Taten überzugehen. Wohl auch angetrieben von der Ehefrau des Kollmorgen, da Sophie in Zapkendorf geboren, und somit über hinlänglich Ortskenntnisse

verfügte, wurde das Augenmerk des Räuberhauptmannes Volkmann nun auf das Herrenhaus des Gutsbesitzer Herrn Alexander von Buch auf Zapkendorf gelenkt. „Bei dem sei was zu holen“, wie es Volkmann seinem Schwager Buchholz mitteilte. Damit war also ein nächtlicher Überfall auf den Herrn von Buch beschlossene Sache!

So ein Raubüberfall hatte für die Bande, welche bislang sich mit Diebstählen und Einbrüchen begnügte, eine ganz neue Dimension. Denn solch ein Vorhaben würde dementsprechend weitaus größere Wellen schlagen, als ein paar nächtliche Diebstähle und Einbrüche. Noch dazu barg solch unerhörte Tat in einem doch recht überschaubaren Umwelt, wie es eben so ein kleines Dorf nun einmal ist, wo jeder jeden kennt und daher Fremde sofort auffielen, die nicht zu unterschätzende Gefahr möglicher unvermeindlicher unerwünschter Augenzeugen. Immerhin war die Bande ja zuvor bei ihren Diebstählen und Einbrüchen, im wahrsten Sinne des Wortes im Dunkeln, denn im Schutze der Nacht, geblieben!

Selbstredend würde man daher auch diesen Überfalll in tiefster Nacht verüben, jedoch blieb doch das weitaus größere Risiko.

Und genau dieser Umstand möglicher Augenzeugen, noch dazu, wo man so nahe des Unterschlupfes in Laage agierte, einem kleinen Städtchen, wo jeder Fremde sofort auffiel, sollte denn auch der Laager Räuberbande schließlich zum Verhängnis werden als sie sodann in der Nacht des 18. Mai **1908** zur Tat schritten und den Raubüberfall zur Ausführung brachten.

Bei den Vorbereitungen der Tat nämlich, gingen nämlich die beiden Berliner Großstadtganoven ziemlich unvorsichtig zu Werke! Nicht nur, dass

sich Buchholz und Kuck als Fremde mitten am helligten Tage denn auch sogleich viel zu auffällig in den umliegenden Dörfern bewegten, was in der Tat wohl sogleich zu mehreren unausweichlichen Augenzeugen führte.
Somit lautete denn auch damit eine erste Täterbeschreibung: „zwei fremde Radfahrer, ein kleiner dicker mit schwarzem Schnurrbart und flacher Mütze, sowie ein großer schmächtiger mit schwarzem steifen Hut“.
Genau diese Täterbeschreibung, ergänzt durch andere Augenzeugenberichte, führten schließlich unter anderem direkt auf die Spur seiner Gehilfen und damit auch zum Räuberhauptmann zu Laage selbst.
Dieses auffällige Auskundschaften der Gegend durch Buchholz und Kuck ist umso unverständlicher, zumal ihnen doch der Arbeiter Kollmorgen als Führer diente, welcher als Einheimischer, zumal ja seine Ehefrau Sophie aus Zapkendorf stammte, doch alle Male bestimmt weit weniger aufgefallen wäre. Solch ein Auftritt wäre wohl in einer Großstadt nicht weiter aufgefallen, wie es Buchholz und Kuck von Berlin her gewohnt sein mochten, jedoch nicht in einem kleinen Dorfe mitten in Mecklenburg!
So aber waren bereits am helligten Tage vor der nächtlichen Tat der Emil Buchholz und der Adolf Kuck, die eigentlichen späteren Täter, bereits als Fremde ziemlich aufgefallen. Der Karl Kollmorgen hatte ihnen den Weg gewiesen, war dann aber umgekehrt. Für diese Führung wird Kollmorgen dann später 100 Mark aus der Beute erhalten.
Buchholz und Kuck machten sich nun also schon im Vorfeld unnötig sehr verdächtig. Zum einen, weil sie als Ortsfremde zweifelsohne ohnehin schon auffielen und sich zudem obendrein noch am Tattage sehr auffällig in Zapkendorf beim Schäferknecht recht ungeniert ganz offen über die Gewohnhei-

ten des Herrn von Buch erkundigten. Später am Abend fielen zudem noch beide als ungewöhnliche Gäste dem Gastwirt Müller in Plaatz auf, da sie zu solch recht ungewohnt späten Zeit bei den Wirt aufkreuzten und denselben um Bier und ein Nachtquartier baten. Der Gastwirt Müller verweigerte ihnen daher misstrauisch das Bier wie auch ein Nachtquartier im seiner Gastwirtschaft, erlaubte jedoch den beiden, sich in den Stall ins Stroh zu legen, wo sie schlafen könnten, was die beiden denn auch annahmen.
Womöglich sollte dieser Auftritt beim Wirte in Plaatz ihnen später als Alibi dienen, indem sie sich dem Wirte gegenüber als arbeitsuchende Maler ausgaben, denn sie kreuzten am nächsten Morgen beide wieder beim Wirt auf, taten, als hätten sie die Nacht im Stroh verbracht und bestellten beim Wirt Kaffee.
Was den beiden schließlich endgültig zum Verhängnis werden sollte, war aber mehr ihr wohl nicht gerade unauffälliger Lebensstil, mit welchem sie in ihrer Unterkunft in Rostock auftraten.
In der Nacht zuvor, hatten sich aber beide zum Herrenhaus in Zapkendorf geschlichen. Dort gesellte sich der Volkmannn zu ihnen. Derselbe stand am Herrenhaus draußen für sie Schmiere. In der Frühe zwischen 2 und 3 Uhr drangen dann Buchholz und Kuck in das Herrenhaus ein. Sie überwältigten den alleine im Herrenhaus lebenden Herrn Alexander von Buch in seinem Schlafzimmer im Schlafe, knebelten und fesselten denselben und machten sich an schließend ans Werk die Räumlichkeiten zu durchsuchen und alles ihnen wertvoll Erscheinende zu stehlen.
Sie fanden unter anderem auch zwei Sparbücher über 2.000 Mark, sowie 3.000 Mark an Bargeld, was sie an sich nahmen. Den gefesselten Herrn

von Buch in seiner hilflosen Lage zurücklassend, machten sich sodann die Räuber wieder aus dem Staub.
Der Herr Alexander von Buch wurde am nächsten Morgen von seinem Diener, welcher in einem der Nebengebäude schlief, aufgefunden und von seinen seinen Fesseln befreit.
Indes feierte, wie es die Zeitungen es später berichteen werden, der Räuber-hauptmann Volkmann bei seiner Rückkehr nach Laage den Erfolg des nächt-lichen Raubzugs mit einer „wilden Orgie“.

Es war allerdings schließlich ein ganz ungewöhnlicher Zufall, welcher nun-mehr zur recht raschen Ergreifung der Täter führen sollte. Ausgerechnet der Stukkateur, der von seinem Meister beauftragt worden war, sich nach Zap-kendorf zu begeben, um dort die Gipsabdrücke der Fußspuren der Täter abzu-formen, erinnerte nämlich die Täterbeschreibung recht auffällig an die beiden Logiergäste seiner Mutter in Rostock, bei welcher sich Buchholz und Kuck als Kellner ausgaben, die eine Gaststätte kaufen wollten. Besonders der auffällige Lebenstil der beiden, welcher recht wenig zu dem von gewöhnlichen Kellnern passte, hatte den jungen Stukkateur argwöhnisch werden lassen. Dazu noch stimmte die Beschreibung der beiden Täter, welche dem junge Mann nunmehr zu Ohren kam, wohl in sehr auffälliger Art und Weise mit denen der derzeitigen Logiergästen seiner Mutter in Rostock überein.
Also informierte der Mann die Staatsanwaltschaft über seinen Verdacht, welche denn auch sofort mehrere Beamte beorderte, um die derart Verdäch-tigen festzunehmen. Kurz darauf schon wurden Emil Buchholz und Adolf Kuck so in Rostock festgenommen.

Die Durchsuchung ihrer gemieteten Unterkunft förderte denn auch sogleich, neben 2.700 Mark aus dem Raube in Zapkendorf, aber umso beweiskräftiger auch die goldene Uhr des Herrn von Buch zutage.
Nach ihrer Festnahme leugneten denn auch die beiden so kompromitierten Ganoven erst gar nicht, sondern verrieten nun auch den Rest der Räuberbande. Damit war dann das Schicksal der Laager Räuberbande so gut wie besiegelt. Der Raubüberfall zu Zapkendorf und die rasch erfolgte Festnahme der Verdächtigen erregte damals nicht wenig Aufmerksamkeit in den Zeitungen. Aber vor allem in dem sozialdemokratischen "Vorwärts" verkündete man voller Häme, dass der Räuberbande neben einem früheren Schutzmann (Buchholz) auch ein Reichsverbändler, denn der Laager Kollmorgen war Mitglied im Reichsverband gegen die Sozialdemokratie, der Laager Räuberbande angehörten.
Dieser unerhörte Vorfall mag wohl auch den damaligen Bürgermeister von Laage, Friedrich Kähler (*1873-†1942), mit dazu bewogen haben 1909 als Vorstandsmitglied des Laager Ortsvereins dieses Reichverbandes gegen die Sozialdemokratie auszuscheiden.

Schon am 22.Mai 1908 konnte sodann das "Laager Wochenblatt" so nun also das Auffliegen des Räubernestes in Laage im Hause der Witwe Krull vermelden.
Allerdings war dem Räuberhauptmann die Verhaftung seiner Spießgesellen in Rostock rechtzeitig bekannt geworden und er so setzte sich am 21.Mai noch rechtzeitig ab.
Indes förderte eine erste Hausdurchsuchung bei der Witwe Krull genügend

Beweise zutage, so unter anderem fremde Schmucksachen sowie ein Glaser ⸗ diamant.

Die Witwe Krull und deren Nichte Olga waren sogleich verhaftet worden, und gestanden auf Befragung des Güstrower Staatsanwalt die zahllosen Einbrüche in Laage und Umgebung, sofern sie darin mit eingeweiht.

Das Geständnis der beiden Frauen führte sogar noch ganz nebenbei zur Auf ⸗ klärung eines Justizirrtum, denn für den Einbruch bei dem Laager Kaufmann Heinrich Karl Ludwig Gollatz saß ein Unschuldiger bereits ein halbes Jahr im Gefängnis!

Wohl werden die Witwe Krull und ihre Nichte Olga zunächst nur zugegeben haben, was ihnen ohnehin nachgewiesen werden konnte. Denn als die Ber ⸗ liner Zeitungen am 22. September die Verhaftung Volkmanns vermeldeten, wunderte man sich noch, dass unter der zu Tage geförderten Sachen nicht die zwei Sparbücher des Herr von Buchholz gefunden. Die Witwe gab es wohl also erst bei einer späteren Vernehmung zu, die beim Raub in Zapkendorf er ⸗ beuteten Sparbücher in ihrem Ofen verbrannt zu haben. Nun aber ward die Krull voll geständig! Sie gestand es auch ein, einer ihrer Komplzinnen, wahr ⸗ scheinlich der Sophie Kollmorgen, in Laage zwei Beutel mit 9.000 Mark gegeben zu haben, welche bei dieser Person sichergestelllt wurden.

Auf dem Krullschen Anwesen fanden die Beamten zudem, unter einer Holz ⸗ miete versteckt in einer Blechbüchse, die in Zapkendorfer Herrenhaus gestoh ⸗ lene Münzsammlung von über 100 Münzen im Wert von etwa 17.000 Mark, sowie eine dem Alexander von Buch gehörende goldene Schnupfta ⸗ bakdose, allerlei Einbrecherwerkzeug und eine größere Geldsumme. So dass, weiteres Leugnen ohnehin zwecklos gewesen wäre.

Am 27. Mai wurden Frau Krull und ihre Nichte ins Gefängnis nach Güst ⸗

row überführt. Bei der Hausdurchsuchung bei Karl Kollmorgen fand sich eine große Kiste mit Leinenzeug, etwa im Werte von 200 Mark, welche bei einem der Einbrüche auf dem Laager Bahnhof entwendet worden war.

Nun ging man zur Jagd auf den Anführer der Räuberbande über. Die erste Spur von Volkmann verlor sich allerdings erst einmal in Schwerin. Denn dorthin hatte ihn nämlich seine Verlobte, die Olga Kupke, noch am 21.Mai, postlagernd 2.000 Mark nachgesandt.
Es konnte nie ganz geklärt werden, wie und zu welchem Zeitpunkt der Volk = mann von der Verhaftung seiner Komplizen erfahren und die Flucht ange = treten hat. Immerhin hat er ja unmittelbar nach dem Zapkendorfer Überfall noch genügend Zeit besessen Einbruchswerkzeuge und Teile der Beute zu verstecken bzw. zu vergraben.
Vielleicht aber gehörte es daher, was nicht unwahrscheinlich ist, von Anfang an mit zu seinem Plan, sich unmittelbar nach dem erfolgten Raub denn mög = lichst weit vom eigentlichen Tatort zu entfernen, um so weniger Verdacht zu erregen. Die dazu ausgedachte Legende, = welcher sich so zunächst auch seine Verlobte Olga bediente =, war dann die, dass er als Seiler=Werkmeister ver = reist sei, um Hanf für die Krullsche Seilerei einzukaufen. Wohl dem gleichen Vorwande diente sodann auch das postlagernde Nachsenden von Geld.
Immerhin hatte sich zeitgleich auch die Schwester, die Marta Buchholz, un = mittelbar nach der Tat „auf Reisen“ begeben! Zumindest konnte der Räuber = hauptmann so zunächst erst einmal entkommen. Willy Volkmann befand sich somit also bereits auf der Flucht.

200 Mk. Belohnung

Gegen den Seiler Willi Volkmann, geb. 15.Nov. 1871 zu Hanseberg R./M., der in den letzten Jahren unter dem Namen Herman Habeck zu Laage i./M. gelebt hat und seit dem 21.Mai 1908 flüchtig ist, habe ich Haftbefehl wegen schweren Raubes und schwerer Diebstähle erlasse. Auf seine Ergreifung ist eine Belohnung von 200 Mark (Zweihundert Mark) ausgesetzt. Volkmann ist etwa 1, 75 m groß, hat schwarze Haare, dunkle Augen und dunklen Schnurrbart, war bei Fortgang bekleidet mit dunkelbrau = nem gestreiften Anzug, Ueberzieher von gleicher Farbe,schwarzem, steifen Hut und Schnürschuhen. Ich ersuche um Fahndung, ev. Verhaftung und sofortige Mitteilung aller Tatsachen, die den Verbleib des Volk mann be = treffen.

Güstrow, den 18.Juni 1908

Der Untersuchungsrichter.

Laage, 9. Juli. Das vereinte Ritterschaftliche Polizeiamt hieselbst beschloß in heutiger Generalverammlung, die für die Ergreifung des Räubers Volk = mann (Habeck) von der Staatsanwaltschaft angelobte Prämie um 300 Mark zu erhöhen, sodaß nunmehr derjenige, welcher diesen Verbrecher der Gerechtigkeit überliefert, eine Belohnung von 500 Mark zu erwarten hat. "Laager Wochenblatt" vom 11. Juli **1908**.

Schon jetzt musste Willy Volkmann, = vielleicht weil er inzwischen aus den Tageszeitungen von dem Auffliegen seiner Räuberbande in Laage erfahren =,

den Entschluß gefasst haben, an einen anderen und für ihn vermeintlich sicheren Ort wieder, ganz ähnlich wie er es zuvor bereits in Laage getan hatte, für längere Zeit unterzutauchen.

Doch machte er dabei zwei Fehler, die ihm schließlich zum Verhängnis werden sollten. War die Rache einer um ihre Liebe betrogenen und ihrer Ehre beraubten Frau, die den Räuber schließlich zu Fall bringen sollte! Denn der Räuber löste voreilig seine Verlobung mit der Olga Kupke auf, wohl in dem Wissen, dass er der Stadt Laage in Zukunft wohl möglichst weit fern bleiben müsse. Die Rache für diese, seine verschmähte Liebe sollte ihn am Ende dann in Bochum treffen!

Zum anderen fiel dem Volkmann nun tatsächlich nichts Besseres ein als sich wiederum für einen Seilergesellen auszugeben. Wohl in der Meinung, was ihm in solch einem kleinen Städtchen Laage gelungen, dort über Jahre hinweg völlig unerkannt zu leben, ihm nun in einer größeren Stadt nur um so leichter glücken werde.

Von Schwerin aus war er sodann über Berlin nach Luxenburg gereist. Dort nahm er also bei einem Seilermeister namens Wüst wiederum eine Stelle als Seilergeselle an.

Es kann nur vermutet werden, dass Volkmannn wohl den Brief an Olga, mit dem er sich von ihr entlobte ganz in der Nähe aufgegeben und man ihm daher sogleich auf die Spur gekommen. Beim Seilmeister Wüst erfuhr der Volkmann durch Zufall wie sehr man ihm bereits auf der Spur, denn während er noch mit dem Meister verhandelte, klingelte nämlich das Telefon und Meister Wüst wurde gefragt, ob bei ihm nicht ein Seiler namens Habeck in Anstelllung sei. Der Meister, der nichts verstand, bat ausgerechnet nun den Volkmann ans Telefon, um zu fragen, was da wäre. Volkmann erklärte,

das bei ihm kein Seiler namens Habeck angestellt sei, musste nun dadurch allerdings, dass man ihm auf die Spur gekommen. Unter dem Vorwande seine Sachen vom Bahnhof abzuholen, verließ er nun eilig die Seilerei und machte sich aus dem Staub. Kaum hatte er nun eiligst die Seilerei verlas ⸗ sen, da sah er auch schon ein Automobil um die Ecke biegen und vor der Seilerei anhalten, dass er machte, das er davonkam.

Auf seiner weiteren Flucht machte Volkmann die Bekanntschaft eines ge ⸗ wissen Tietz, mit dem er die Papiere austauschte und dafür sogar für den ⸗ selben eine sechstägige Haftstrafe in Euken absaß. Wohl höchtwahrschein ⸗ lich in der trügerischen Hoffnung, dass sich dadurch die Polizei die Spuren dieses Tietz heften, welcher ja nun mit seinem falschen Namen unterwegs war, während er nun selbst weiter als ein Herr Tietz unterwegs war.

Unter diesem Namen reiste Volkmann nun weiter nach Belgien, und von dort nach Frankreich und England. Allzulange scheint es Volkmann aller ⸗ dings nicht in der Fremde ausgehalten zu haben, denn schon im September **1908** kehrte er wieder nach Deutschland zurück. Hier verschlug es ihn nun ausgerechnet nach Bochum, wo die verheiratete Schwester seiner früheren Verlobten Olga Kupke lebte.

Die nun Entlobte Olga hatte ihrer verheirateten und in Bochum lebenden Schwester zuvor nämlich per Brief alles berichtet, sowie derselben auch eine mecklenburgisch Zeitung mit dem Steckbrief Habecks, indem 500 Mark Belohnung auf seine Ergreifung ausgesetzt waren, zukommen las ⸗ sen.

Olga musste also ihre Schwester nach dem 11. Juli 1908 benachrichtigt haben, denn eben an diesem Tage erhöhte das Ritterschaftliche Polizeiamt zu

Laage die Prämie für die Ergreifung Habecks von 300 auf 500 Mark. Wie dem auch sei, so war also ihre Schwester nunmehr über den Räuber Willy Volkmann voll im Bilde.

Der Zufall wollte es, dass Volkmann schließlich zufällig auf Olgas Schwester traf. Der Räuber tat so als sei er immer noch verlobt und erkundigte sich artig bei der Schwester nach Olgas Befinden. Olgas Schwester jedoch war eine noch weitaus bessere Schauspielerin, denn sie ließ es sich nicht anmerken, dass sie längst über alles im Bilde war. Die verlockend recht hohe Belohnung von 500 Mark für Volkmanns Ergreifung, dürften ihr schauspielerisches Talent zur Verstellung dabei nicht unerheblich beflügelt haben. Ganz die Unschuld vom Lande ihm vorspielend, gelang es ihr mit weiblicher List den ahnungslose Volkmann in ihre Wohnung einzuladen. Dort gab Olgas Schwester vor für ihn Bier aus dem Keller holen zu wollen.

Während also der ahnungslose Volkmann in ihrer Wohnung auf das in Aussicht gestellte kühle Bier wartete, rief die Schwester allerdings schnell ein paar Schutzleute herbei, welche den Volkmann schließlich verhafteten. Damit hatte denn nun auch seine Flucht ihr jähes Ende. Vergebens versuchte der Räuber noch gegenüber den Schutzleuten sich als der den falschen Papiere entsprechende Herr Tietz auszugeben und es zu behaupten, dass alles doch nur eine Verwechslung wäre. Die Bochumer Polizei setzte ihn trotzdem fest.

Zu dem Umstand, ihre Schwester so eindringlich vor ihrem ehemaligen Verlobten zu warnen, dürfte wohl auch beigetragen haben, dass die Olga während ihrer Haft völlig mittellos geworden.

Dieses Schicksal traf auch die Witwe Krull, deren gesamter Hausrat am 25. Juli 1908 vom Gerichtsvollzieher Rudolf Schmidt meistbietend ver=steigert wurde:

Auktion in Laage. Am Sonnabend den 25. Juli d. J. vorm. von 9 Uhr u. nachm. von 2 Uhr ab werde ich im Krull`schen Hause auftragsmäßig folgende Sachen öffentlich meistbiet. verkaufen: 2 Sofas, 2 mah. Sofatische, mah. Kommode, 3 gr. Spiegel, mah. Schrank mit Glastüren, Klapptisch, Ladentisch, 6 Reolen, kl. Schrank, Musikwerk mit Platten, Tritt=Nähma=schine (fast neu), Regulatoruhr, Kuckucksuhr, Lehnstuhl, Rohrstühle, Näh=tisch, Bilder, Lampen, Teppich, 2 Bettstellen m. Matrazen, Waschtisch, andere Tische, Kommode, Küchenschrank, Eckschrank, Milchschrank, Zeug=rolle, Waschwanne, Kessel, Dezimalwaage, Eckborten, 2 Mtr. kleingem. Holz, 19 Ztnr. Briketts, Gardienen, Portieren, Wringmaschine, Brotschnei=demaschine, Küchengerätschaften und viele andere Sachen, wie Hüte, Wolle, Handschuhe, Krollhaar *, Strümpfe, Knöpfe, Band, Kleidungsstücke zc.
Die Mobilien kommen nachmittags zum Verkauf.
R. Schmidt, Ger.=Vollz.

* Krollhaar, auch Krullhaar = Roßhaar. Die langen Haare wurden früher vor allem zur Herstellung der von Frauen und Männern des Adels getragene Perücken verwen=det. Die kurzen Haare wurden in Zöpfe zusammengedreht (Krull= oder Krollhaar).

Das gesamte Leben der Seilerwitwe Anna Krull, wie auch das ihrer Nichte Olga gleich mit, hatte sich sozusagen in Nichts aufgelöst.
Nach ihrer Freilassung im Dezember 1908 war die Olga Kupke so mittel=

los, dass sogar die Geschworenen unter sich eine Sammlung veranstalteten, die 30 Mark erbrachte, welche ihr bei ihrer Freilassung überreicht wurden.

Bereits 23.Mai war indessen die Verhaftung seiner gleichfalls geflohenen Schwester Marta Buchholz in Berlin vermelden. Dort hatte des Volkmanns Schwester, unangemeldet in der Stephanstraße gelebt. Bei einer Durchsuchung ihrer Wohnung fand man ihren postlagernden Briefverkehr nach Rostock, welcher sie nunmehr sehr in Sachen der Laager Räuberbande belastete, dazu ihre gefälschte Geburtsurkunde auf den Namen von Freiherr, nebst einen in Hanseberg entwendeten Dienststempel des Standesamtes zu Hanseberg. Des Weiteren noch kostbare Kleider, Pelze, seidene Kostüme im Wert von 400 bis 600 Mark, um welche sie wahrscheinlich mit ihren Hochstapeleien Berliner und auswärtige Geschäfte geprellt hatte.
Damit halfen nunmehr auch der ja durchaus sehr in Sachen Hochstapelei geübten Schwester des Räuberhauptmanns zu Laage auch all deren Ausreden nichts mehr. Die Marta hatte sich nämlich zunächst noch darauf verlegt zu behaupten, gar nichts über das Treiben ihres Mannes zu wissen und denselben auf Dienstreisen zu wähnen. Jedoch belegte ihr Briefverkehr mit Rostock das Gegenteil und konnte ihr schließlich auch nachgewiesen werden, dass sie sich selbst zum fraglichen Zeitpunkt in Rostock aufgehalten.
Während ihr Ehemann und der Rest der Laager Bande recht schnell geständig, versuchte sich dagegen die Hochstaplerin Marta Buchholz möglich teuer zu verkaufen. Selbst nachdem denn ihr Bruder im September gefangen, gab sie ihren letzten Trump nicht so schnell aus der Hand.
Dagegen waren die inzwischen schwer belasteten Witwe Krull und deren

Nichte Olga weitaus, da bei weitem kooperativer. Zumal, nachdem man bei einer erneuten Durchsuchung ihres Laager Anwesens in der Breesener Straße weitere Beweise zutage gefördert worden waren. So stieß man auch u. a. auf ein Verzeichnis derjenigen Orte, denen die Bande noch einen Besuch abzustat = ten gedachte. Darin waren mehrere hiesige Bankagenturen, die Laager Post, einige Kaufleute, die Korleputer Mühle, sowie auch die Schlösser Wardow und Diekhof verzeichnet.
Zudem entdeckte man auf dem Krullschen Anwesen einen von Volkmann vergrabenen Sack mit Einbrecherwerkzeugen. Es waren über 100 verschie = dene Schlüssel, verstellbare sowie auch andere für Geldschränke bestimmte, dazu eine große Anzahl von Bohrer, Stemmeisen, Bohrmaschinen usw.

Als wäre das Nichtauffinden von Willy Volkmann nicht schon schlimm genug, versetzte es die Bevölkerung in Unruhe als es im Juni zu weiteren Einbrüchen kam:

Laage, den 19. Juni. Es hat fast den Anschein, als hause Volkmann (Habeck) oder doch Helfershelfer noch in unserer Gegend ; denn in der Nacht vom 16. zum 17. d. haben wieder verschiedene Einbruchsdiebstähle stattgefunden. In Matgendorf wurden die Diebe durch Herrn Baron v. d. Kettenburg überrascht und durch Flintenschüsse vertrieben, worauf sie in Poggelow ihr lichtscheues Handwerk fortsetzten und dort Gold = und Sil = bersachen erbeuteten.
"Laager Wochenblatt" vom 20. Juni **1908**.

Schließlich am 23. September 1908 konnte das "Laager Wochenblatt" dann endlich die erlösende Nachricht vermelden, dass der Räuberhauptmann Willy Volkmann am 16. September in Bochum verhaftet worden sei.
Der Laager Gendarmerie-Wachtmeister Beu, begleitet vom dem Gastwirt Max Possehl, waren nach Westfalen abgereist, um den Räuber Volkmann von Bochum in das Güstrower Gefängnis zu überführen.
Noch einmal wurde das kleine Städtchen Laage in helle Aufregung versetzt als Marta Buchholz ihren letzten Trumpf ausspielte. Denn am 11. Oktober 1908 traf sie unter Polizeibegleitung in Laage ein. Denn die Frau Buch-holz war nun bereit das letzte der Beuteverstecke der Räuberbande preiszu-geben. Sie begab sich in Polizeibegleitung in die Laager Tannen, um das Versteck aufzusuchen, wo die Bande Geld verscharrt hatte.
Bevor sich Frau Bucholz und ihr Bruder nämlich auf die Flucht mittelst Zug in Liessow begaben, nachdem die Verhaftung von Buchholz und Kuck in Rostock bekannt geworden, hatten sie in den Tannen nahe der Chaussee nach Teterow noch eine Kiste mit ca. 10.000 Mark und einer wertvollen Münzsammlung unweit eines weißen Steins vergraben. Und eben diese Kiste wurde nun am 11. Oktober unversehrt geborgen.

Am 17. Dezember 1908 begann sodann vor dem Schwurgericht zu Ros-tock die Gerichtsverhandlung gegen die zehn Mitglieder der Laager Räuber-bande. Sie dauerte drei Tage bis zum 19. Dezember.
Der Räuberhauptmann Willy Volkmann erhielt 13 Jahre Zuchthaus, nebst zehn Jahre Ehrverlust und Polizeiaufsicht. Emil Buchholz erhielt 11 Jahre Zuchthaus, zehn Jahre Ehrverlust und Polizeiaufsicht. Adolf Kuck erhielt 8

Jahre und 1 Monat Zuchthaus, zehn Jahr Ehrentzug und Polizeiaufsicht. Der Ackerbürgersohn Wilhelm Demmin erhielt 3 Jahre und 6 Monate Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust. Der Arbeiter Karl Kollmorgen er-hielt 2 Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust.
Dem Postboten Franz Paetow konnte nur unbefugter Fischfang nachgewie-sen werden und erhielt daher 60 Mark Geldstrafe. (Seiner Laufbahn in-des scheint sein kleiner Ausflug in die Verbrecherwelt nicht sonderlich ge-schadet zu haben, denn 1915 finden wir unter den Laager Landbriefträgern Franz Paetow als Leitungsaufseher II. Klasse).
Marta Buchholz erhielt 1 Jahr und 9 Monate Zuchthaus und zwei Jahre Ehrverlust. Die Witwe Anna Krull erhielt 1 Jahr Zuchthaus sowie zwei Jahre Ehrverlust. Sophie Kollmorgen wurde zu 4 Monaten sowie Olga Kupke zu 2 Wochen Gefängnis verurteilt und diese Strafen wegen der Untersuchungshaft als verbüßt erachtet.

Kapitel 45

Die Zeit des Ersten Weltkrieges



Abbildung: Darstellung des Attentats von Sarajevo 1914 / Zeitschrift

Das Attentat von Sarajevo auf den österreichischen Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand Carl Ludwig Joseph Maria von Österreich-Este (* 1863 -†1914) und seiner Frau Sophie (*1868 -†1914) am 28. Juni **1914** löste den Ersten Weltkrieg aus. Am 1. August **1914** erklärt das Deutsche Reich Russland, das mit Serbien verbündet war, den Krieg. Es folgte die Kriegserklärung Deutschlands an Frankreich (3. 8.), der Kriegszustand Großbritanniens mit Deutschland (4. 8.) und die Kriegserklärung Serbiens an Deutschland (6. 8.). In Berlin stimmte die wartende Menschenmenge, als sie die Nachricht vom Kriegsausbruch hört, spontan den

Choral "Nun danket alle Gott" an. Der Rausch der Kriegsbegeisterung erfaßt auch die anderen Hauptstädte Europas. Einrückende Soldaten und Feldgrau beherrschen das Straßenbild. Hurra-Rufe auf den Kaiser, Volk und Vaterland sowie patriotische Gesänge erfüllen Europa, begleitet von chauvinistischen Haßtiraden auf den Gegner. Man sprach von einem kurzen Krieg. Aber nicht nur im Deutschen Reich war man im August **1914** in Kriegsstimmung.

Der britische Premierminister David Lloyd George (*1863-†1945) erinnerte sich später: „Die Bevölkerung wurde vom Kriegsfieber gepackt. In sämtlichen Hauptstädten schrie sie nach Krieg. Die älteren Staatsmänner bemühten sich mit schwachen Kräften, den Krieg zu verhindern, während die Jugend der untereinander rivalisierenden Länder vor ihren Türen ungeduldig nach dem sofortigen Krieg verlangte. Ich werde nie die kriegslustigen Massen vergessen, die sich in Whitehall versammelten, während das Kabinett über die Alternative Frieden oder Krieg beriet . . . (Es fanden sich) zahllose Scharen junger Menschen in Westminster ein, um für den Krieg gegen Deutschland zu demonstrieren".

Aus dem russischen Petersburg kabelte ein US-amerikanischer Diplomat: „Das ganze Land, alle Klassen sind einstimmig für Krieg". In Frankreich erklärte am 4. August **1914** der Sekretär des französischen allgemeinen Gewerkschaftbundes, Leon Jouhaux (*1879-†1954): „Im Namen all der Arbeiter, die schon zu ihren Truppen abgegangen sind und die wie ich morgen abgehen werden, erkläre ich, wir gehen auf das Schlachtfeld mit dem Willen, den Angreifer zurückzuschlagen".

Am 4. August **1914** erklärte im Deutschen Reich in Berlin im Reichstag

die SPD: „Nicht für oder gegen Krieg haben wir uns heute zu entscheiden, sondern über die Frage der für die Verteidigung des Landes erforderlichen Mittel . . . Unsere heißen Wünsche begleiten unsere zu den Fahnen gerufe ≠ nen Brüder ohne Unterschied der Parteien“. Von der deutschen Mobil ≠ machung hieß es in der Presse aus Berlin: „ Die Menschenmenge flutete bis spät in die Nacht hinein noch weiter Unter den Linden, vom Branden ≠ burger Tor über die Mittelpromenade . . . Die Kaffeehäuser und Wirtschaf ≠ ten waren bis auf den letzten Platz gefüllt. In den meisten wurden patriot ≠ ische Ansprachen gehalten, Lieder gesungen und Hochrufe auf den Kaiser, das Heer und die Marine ausgebracht, in welche die Gäste stets stürmisch einstimmten“.

In dem verhängnisvollem Schicksalsjahr **1914** wurde durch die Gräuelpro ≠ paganda der Gegner des Deutschen Reiches auch das Bild des „hässlichen Deutschen“ erschaffen, welches den Deutschen die nächsten 100 Jahre an ≠ hängen sollte. „Der Deutschenhaß“, so schrieb beispielsweise der deutsche Journalist Siegfried Kurt Baschwitz (*1886 ≠†1968) in der Sprache seiner Zeit, „ ist nicht nur eine Heimsuchung für Deutschland, sondern eine Menschheitsplage. An ihm drohe die Welt ≠ die Bildungswelt der weißen Rasse ≠ zugrunde zu gehen“.

Hatten alle Beteiligten es zunächst **1914** noch geglaubt in einen kurzzeiti ≠ gen Krieg zu ziehen, so entwickelte sich der Erste Weltkrieg zu einem bluti ≠ gen, opferreichen Stellungskrieg, der sich bis 1918 hinzog.

Durch die britische Seeblockade ab August **1914** und Missernten kommt es in Deutschland zu Hungersnöten. So ging der Winter 1916/1917 als "Steckrübenwinter" in die Geschichte ein. Schon **1915** musste die Mehl ≠

ration auf 1,5 Kilogramm pro Person in der Woche gesenkt werden, hinzu kamen 100 Gramm Fett. Außerdem wurde ein „Kriegsbrot“ eingeführt, das aus Kartoffelmehl und anderen minderwertigen Mehlsorten gebacken wurde. Milch wurde mit Wasser gestreckt, Ersatz-Produkte, sogenannte „Surrogate“, kamen auf den Markt. 1918 zählte man mehr als 11.000 davon.

Starke Regenfälle und Unwetter ließen dazu im Herbst 1916 Kartoffeln ("Krautfäule") und Weizen noch auf den Feldern verfaulen. Die Kartoffelernte lag nur bei 50 Prozent des üblichen Ertrags. Und Nahrungsmittelimporte, auf die das Deutsche Reich dringend angewiesen war, wurden durch die Seeblockade der Engländer und den Krieg gegen Russland verhindert. Einzig die unkomplizierte Kohlrübe füllte noch die Vorratshallen. So wurde die Kohlrübe, auch "Fruke" genannt, zum Ersatz erkoren. Ihrem Image als Schweinefutter zum Trotz pries sie die Propaganda als „Preußische Ananas“ an. Kriegskochbücher lieferten die passenden Rezepte. Marmelade, Kuchen, Brot, Aufläufe, Suppen und sogar Bier und Kaffee („raspeln, trocknen, mahlen“) sollte man aus der Wunderrübe herstellen können. Dazu empfahl das Kriegsernährungsamt 2500 Kaubewegungen für 30 Bissen in 30 Minuten, um die auf täglich 1000 Kalorien reduzierte Kost besser verwerten und die Rübe besser verdauen zu können.

Nachdem im Frühjahr **1917** das Kriegsernährungsamt weitere Kürzungen der Brot- und Mehlrationen beschlossen hatte, kam es zu den "Aprilstreiks". Etwa 500.000 Arbeiter protestieren in Berlin, Halle und Magdeburg.

In Russland schließen nach der Machtübernahme der Bolschewisten zwar das Deutsche Reich und Rußland nach den Verhandlungen von Brest-Li-

towsk (9. = 22.12.) **1917** Frieden, aber im Westen tobt der Krieg weiter, wobei mit dem Kriegseintritt der USA (6.April 1917) die Alliierten mili = tärisch mehr und mehr das Übergewicht über die Achsenmächte erringen. Am 8.August **1918** überrennen die Alliierten die deutsche Westfront und drän = gen die deutschen Truppen zurück.

Am 3.November **1918** beginnt ein Aufstand der deutschen Matrosen in Kiel, der auf andere Städte des Deutschen Reiches übergreift (Beginn der Novemberrevolution) und am 9.November **1918** der Kaiser Wilhelm II. (*1859 =†1941) zur Abdankung zwingt. Am 10.November **1918** bildet der Führer der Mehrheitssozialdemokraten, Friedrich Ebert (*1875 =†1925) den "Rat der Volksbeauftragten" als provisorische Regierung.

Am 11.November **1918** unterzeichnen der deutsche Reichstagsabgeordnete Matthias Erzberger (*1875 =†1921) und der französische Marschall Fer = dinand Foch (*1851 =†1929) den Waffenstillstand im Wald bei Com = piegne.

I. Die Ereignisse in Laage während des Ersten Weltkrieges

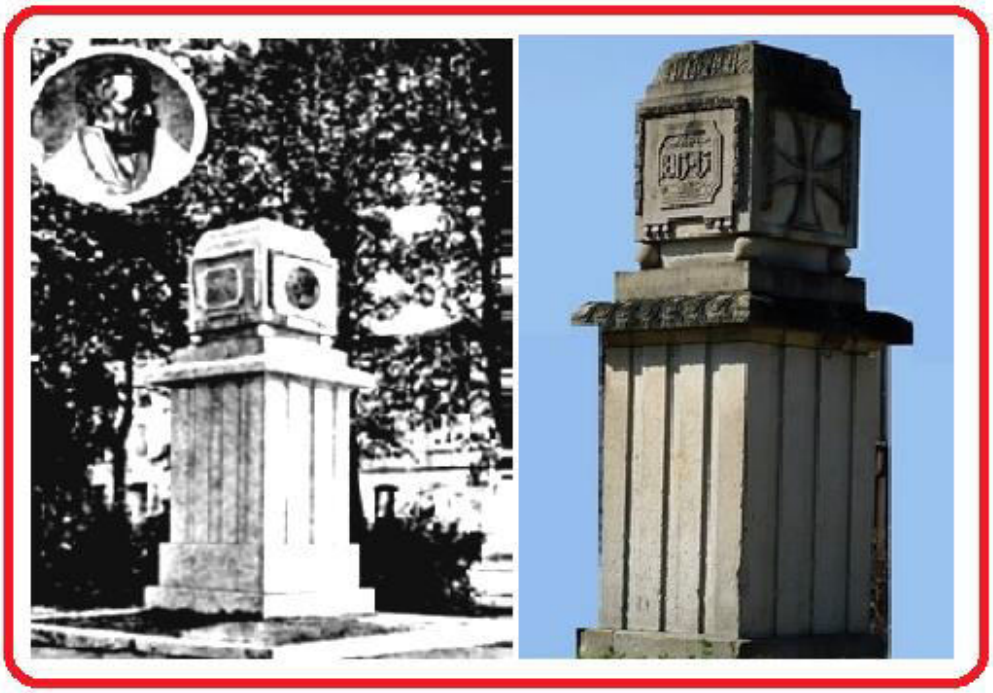
1914

Im Jahre **1914** besuchen 438 Kinder die Laager Stadtschule. Dabei entfielen: auf die 7. Klasse 64 Kinder (36 Jungen und 28 Mädchen) ;

6.Klasse 78 Kinder (37 Jungen und 41 Mädchen), 5.Klasse 68 Kinder (39 Jungen und 29 Mädchen), 4. Klasse 39 Jungen, 3 Klasse 31 Jungen, 2.Klasse 31 Jungen, 1.Klasse 26 Jungen, 3.Mädchenklasse 31 Mädchen, 2.Mädchenklasse 38 Mädchen, 1.Mädchenklasse 32 Mädchen ; das sind insgesamt 239 Jungen und 199 Mädchen. Die Mädchen machen nur 45, 43 % aller Kinder aus. Landarme hatte die Schule 15 Kinder, während 10 der städtischen Armenkasse angehörten. An Auswärtigen besuchten 25 die Stadtschule.

Am 20.Februar wurde zugunsten des Baues des Blücherdenkmals in der Wilhelmstraße die Komödie in einem Akt des Laager Bürgermeisters Fritz Kähler "Fürst Blücher in Laage" in der Stadt uraufgeführt.

Fast schon wie eine dunkle Vorahnung auf die nunmehr anstehenden Zeiten, erfolgte im Mai **1914** die Einweihung des Blücherdenkmals in Laage, um an den letzten großen Krieg der Europa erfasste, zu erinnern, ohne dabei jedoch zu ahnen, wie nahe eigentlich der nächstekommende Krieg bereits war, der Deutschland dann mit den Schüssen von Sarajevo ereilen sollte.
Am 28.Mai **1914** wurde nämlich das Blücherdenkmal auf dem Wilhelmsplatz (heute Blücherplatz) eingeweiht.
Für das Denkmal musste die früher dort befindliche Pumpe demontiert und der Brunnen zugeschüttet werden. In dem Denkmal selbst wurde eine Kapsel mit Münzen, Ausgaben des "Laager Wochenblattes" und anderer Dokumente, neben einer Urkunde eingemauert.



Der Text der Urkunde lautet wie folgt:

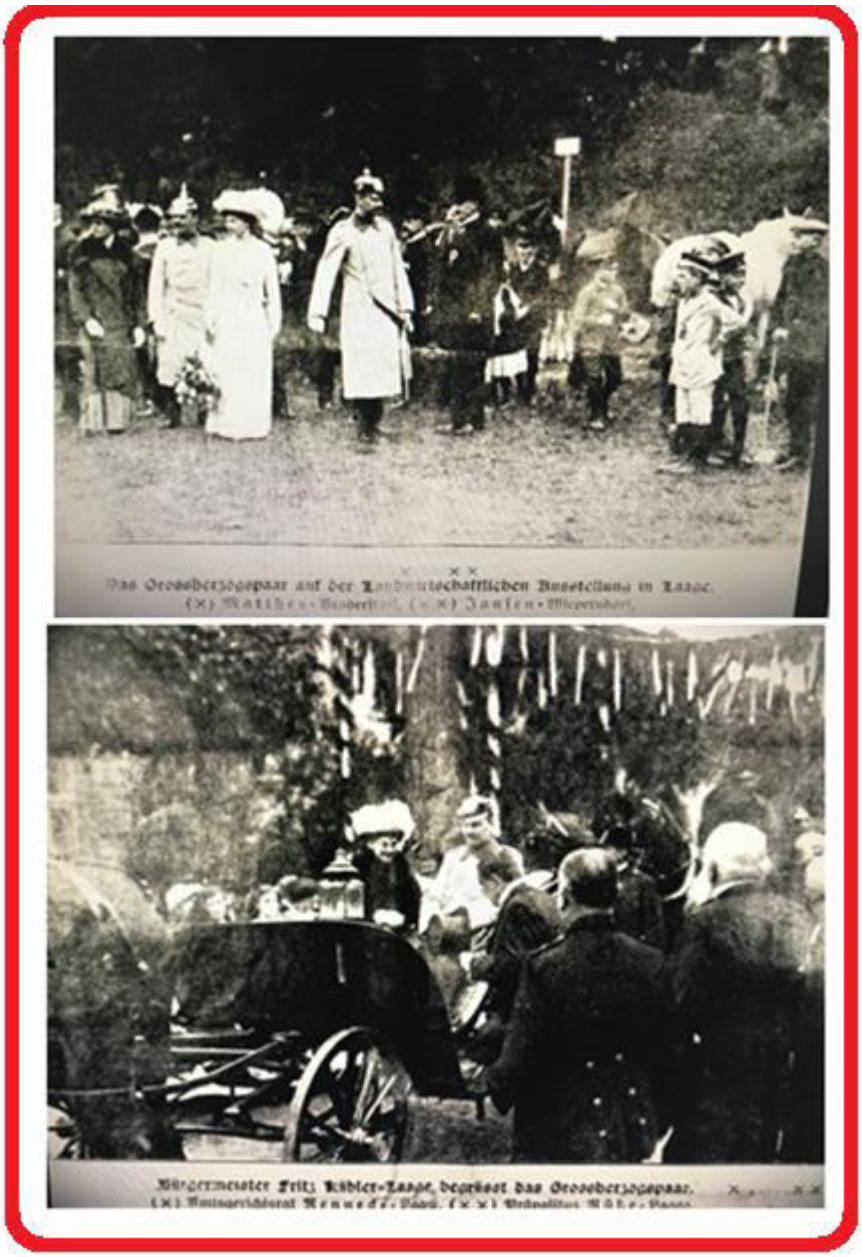
Durch die Jahrhundertfeier im Jahre **1913** wurde hier in Laage der Ge-
danke geweckt, ein Denkmal an die große Zeit zu errichten. Da der volks-
tümliche Held der Befreiungskriege, Fürst Blücher von Wahlstatt, nicht
nur ein Mecklenburger ist, sondern auch im Jahre 1814 in Laage geweilt
haben soll, wurde in Aussicht genommen, in erster Linie dieses Helden zu
gedenken. Eine stattgehabte Versammlung beschloß die Angelegenheit wei-
ter zu verfolgen. Durch eine Sammlung in Stadt und Umgebung, sowie
bei auswärtigen Herren und Damen, welche aus Laage gebürtig sind oder
sonst zu Laage Beziehungen haben, wurden die Mittel aufgebracht. Hinzu
kam, daß sich mehrere Vereine in dankenswerter Weise beteiligten, auch
ein Festspiel "Blücher in Laage" zu Gunsten des Denkmals aufgeführt

wurde. Als diese Urkunde entworfen wurde, waren etwas über 1500 Mark aufgebracht.

Zu der Einweihung des Denkmals am 28.Mai **1914** haben Ihre königl. Hoheiten Großherzog Friedrich Franz IV. und die Frau Großherzogin Alexandra Ihre Gegenwart zugesagt. Mitglieder des Magistrat waren Bürgermeister Friedrich Kähler, Ratsherr Friedrich Korff und Ratsherr Hermann Dehn. Mitglieder des Bürgerausschusses waren Stadtsprecher Karl Grothmann, Kaufmann Paul Vollmar, Gastwirt Hermann Niemann, Schlachtermeister Friedrich Schröder, Schlossermeister Helmuth Elsner, Schlachtermeister Albert Niemann, Ackerbürger Karl Propp. Das Denkmal ist vom Architek ten Paul Korff entworfen und vom Steinmetz Emil Langschwager ausgeführt.

Der "Hamburger Correspodent" vom 6.Juni 1914 weiß noch zu berichten, dass der auf einem Granitsockel ruhende Sandsteinblock 5 Zentner schwer ist.

Zur Einweihung des Blücherdenkmals am 28. Mai kamen auch der Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg-Schwerin mit seiner Gemahlin, der Großherzogin Alexandra. Neben der Teilnahme an den Einweihungsfeierlichkeiten für das Blücherdenkmal, besuchte der Großherzog das gleichzeitig in Laage stattfindende landwirtschaftliche Kreisfest und nimmt beim Rittmeister a. D. Grafen von Bassewitz auf Wesselstorf Wohnung. Am 29.Mai kehrte der Großherzog nach Schwerin zurück.



Für die Dauer des Krieges soll unter den Zurückbleibenden zum Schutze von Leben und Eigentum eine Bürgerwehr organisiert werden. Alle in Be -

tracht kommenden Männer wollen sich zur Teilnahme an derselben in eine von uns zu führende Liste melden. Die dem Landsturm Angehörigen können, bis ihre Einberufung erfolgt, an derselben teilnehmen.

Laage, den 4.August **1914**

Der Magistrat.

Da es zweifelhaft ist, ob während des Krieges Rohstoff weiter bezogen und die Gasanstalt weiter betrieben werden kann, werden alle Gasabnehmer aufgefordert, für die Dauer desselben mit dem Gasverbrauch möglichst zu sparen, den Verbrauch von Kochgas bis auf weiteres ganz zu unterlassen.

Laage, den 4.August **1914**

Der Magistrat.

Die Mobilmachungsordre wurde hier in unserm Orte am Sonnabend mit feierlichem Ernst aufgenommen. Es fanden auch hier wie in anderen Orten mehrere Ziviltrauungen statt, ebenfalls wurde von zahlreichen Kriegsteilnehmern am Sonntag nachmittag sowie am heutigen Tage das heilige Abendmahl eingenommen. Auch am heutigen Tage sind viele Einberufene abgereist und herrschte unter diesen große Begeisterung.

(aus "Laager Wochenblatt" vom 5.August 1914).

Am 7. und 8.August 1914 rückten die Güstrower Truppen ins Feld. Insgesamt gehen 95 Offiziere, 26.740 Unteroffiziere und Mannschaften sowie rund 6.000 Pferde an die Fronten.

Es wird hierdurch darauf aufmerksam gemacht, daß der Aufenthalt von Kindern bei den Posten an den Toren für letztere eine Belästigung bildet, namentlich auch das Nahetreten bei Durchsuchung der Autos. Unter Umständen kann auch für die Kinder eine Gefahr hieraus erwachsen. Die Eltern werden deshalb gut tun, ihre Kinder hiervon zurückhalten.
Laage, den 6. August **1914**
Der Magistrat.

Nachdem Benzin und Benzol von der Militärverwaltung beschlagnahmt sind, sieht die bisher durch Benoidgas erleuchtete Stadt Laage sich außer Stande, eine ordnungsgemäße Beleuchtung der Straßen und öffentlichen Plätze weiter zu bewirken.
Laage, den 2. September **1914**
Der Magistrat.

Im Laager Druckverlag Ulrich Meyer erschienen im Jahre **1914** neben dem 18seitigen Heftchen "Fürst Blücher in Laage" auch das 23 seitige Heft "Führe uns nicht in Versuchung" vom Laager Bürgermeister Friedrich Kähler.

1915

Das Laager Elektrizitätswerk entstand. Die Stadt bekam elektrisches

Licht.

Im "Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender" des Jahres 1915 heißt es: „Die Stadt mit Einschluß der städtischen Feld-mark zählt 363 Wohnhäuser mit 721 Haushaltungen und 2515 Einwoh-nern. Sie hält jährlich 3 Krammärkte, 1 Gänsemarkt und monatlich 1 Schweine- und Ferkelmarkt. In der Stadt befinden sich oder auf städt-ischem Gebiete liegen: 1 Pfarrkirche, 1 Bürger- und Volksschule, 1 Pri-vatmädchenschule, 1 Gemeindeschwester, 1 Amtsgericht, 1 ritterschaftl. Polizeiamt, 1 Post- und Telegraphenamt III. Kl., 1 Standesamt, 1 Vor-schußverein E. G., 1 Ersparniskasse, 1 Krankenhaus mit 10 Betten und 1 Badeanstalt, 1 Flußbadeanstalt, 1 Armenhaus, das Marienstift für ver-schämte Arme, 8 Gastwirtschaften, 6 Schenkwirtschaften, 8 Branntwein-handlungen, 1 Bahnhof, 1 Schießhaus, 2 Windmühlen, 1 Dampfmolkerei, E. G. m. u. H., 1 Hartziegelei mit Dampfbetrieb, 1chemische Fabrik mit Dampfbetrieb, 1 Gasanstalt, 2 Fischereien, 3 Häuslereien.
Auf der städtischen Feldmark liegt: Henningsmühle bei Laage, Wasser-mühle, Kronskamp, Anteil Feldmark.
Die Postanstalt Laage zählt: 1 Postsekretär, 2 Hilfsarbeiter, 2 Gehilfin-nen, 1 Oberpostschaffner, 1 Oberbriefträger, 1 Postschaffner, 7 Landbrief-träger, 1Leitungsaufseher II. Kl., 1 Postbote und 1 Posthilfsbote.
Der Bahnhof Laage zählt: 1 Stationsvorsteher, 1 Telegraphisten I. Kl., 1 Stationswärter und 1 Weichenwärter.
Das Gericht Laage zählt: 1 Amtsgerichtsrat, 1 Amtsanwalt, 1 Amtsge-richtaktuar, 1 Gerichtsvollzieher und 1 Gerichtsdiener und Gefangenen-wärter.

Die Gendarmerie Laage zählt: 1 Fußgendarm, 1 Reitender Gendarm. Der Magistrat der Stadt Laage zählt: 1 Bürgermeister, 2 Ratherren, 1 Stadt-sekretär, 1 Kämmereiberechner, 1 Ratswagemeister, 1 Gasmeister. Der Bürgerausschuß besteht aus 1 Stadtsprecher und 6 Bürgerrepräsentanten“.

1916

Im Jahre **1916** zählte die Stadt 363 Wohnhäuser mit 721 Haushaltungen und 2.515 Einwohnern.
In der Stadt gab es 8 Gast- und 6 Schenkwirtschaften und u.a. 2 Windmühlen, 2 Fischereien und 3 Häuslereien.
In Laage wohnten 13 Katholiken (8 männl. u 5 weibl.) und 4 Juden (2 männl. u. 2 weibl.).

Wie ein Großteil des Volkes den Ersten Weltkrieg empfand, zu einer Zeit, als Durchhalteparolen die Siegesmeldungen abzulösen begannen, und man nicht mehr an einem baldigen deutschen Sieg glaubte, davon mag uns ein Gedicht des Laager Buchdruckers und Zeitungsverleger Carl Friedrich Ludwig Meyer (*1843-†1925) aus dem Jahre 1916 einen guten Eindruck vermitteln:

Schwere Zeit - große Zeit

Es geht ein Morden durch die Welt
Mit allen möglichen Waffen;
Dies Morden hat durch List und Geld
Nur Englands Habgier geschaffen.
Wir Deutschen haben nicht gedacht
An solche teuflischen Taten,
Bis Mißtrau`n endlich ist erwacht
Und Rüstung nur blieb geraten.
Umgarnt ward unser Vaterland,
Von Feinden allseits umgeben;
Doch ha, ein ein`ges Volk erstand
Zur Abwehr, wie nie im Leben ! . . .
,, Es braus`t ein Ruf wie Donnerhall ``,
Der Kaiser rief uns zum Kriege.
,, Nun auf die Feinde ! `` = hehrer Schall =
,, Hinan nun und drauf = zum Siege ! ``
Es stürzten unsere Scharen sich
Dem Feinde machtvoll entgegen,
Bis einer nach dem andern wich,
Die an Zahl uns überlegen. =
Es geht um deutschen Volkes Ehr`,
Um Bestand des deutschen Reiches,
Kein Deutschland sollt verbleiben mehr = :
Die Welt sah nie ein Gleiches !
D`rum, wer die Waffen führen kann,

Ergreift sie mit deutschem Mute,
Der Jüngling wird zum reifen Mann :
Dem Vaterland kommt´s zugute . . .
Und wir daheim erfüllen gern
Die uns zufallenden Pflichten
Für unsre Lieben in der Fern,
Auf sie muß der Sinn sich richten!
Strapazen und Entbehrung sind
So gering nicht anzuschlagen,
Die sie bei Regen, kaltem Wind
Alltäglich müssen ertragen.
Wie viele sind wohl schon zur Stund`
Auf dem Feld` der Ehr gefallen,
Wie viele auch am Körper wund = :
Wir hören die Klagen hallen!
D`rum sorget treulich Tag und Nacht
Für die, die alle wir lieben,
Für die, die um den Vater gebracht
Der Krieg, und uns sind verblieben!

1917

Am 10. Januar erfolgte die Bekanntmachung Nr. M 1/12. 16 K.R.A., betreffend Beschlagnahme, Bestandserhebung und Enteignung von Prospekt =

pfeifen aus Zinn von Orgeln und freiwillige Ablieferung vom anderen Zinn = pfeifen, = schallleitern usw. von Orgeln und sonstigen Musikinstrumenten. Entsprechend dieser Verordnung werde die Pfeiffen aus Zinn der Orgel der Laager Kirche ausgebaut und für die Waffenproduktion eingeschmolzen. Kurz vor Ende des Krieges werden auch die Glocken der Kirche abmontiert und der Kriegswirtschaft zugeführt. Aber die Glocken lagerten zu Kriegsende noch in Güstrow und konnten von dort nach Ende des Krieges zurückgeführt werden.

Bekanntmachung.

Alle Behörden und Obrigkeiten werden angewiesen, die Genehmigung eines Neubaues oder Umbaues (abgesehen von nöthigen Ausbesserungsar = beiten) in der Regel zu versagen, und Bauten, welche einer Genehmigung durch eine andere Behörde nicht unter liegen, nicht in Angriff zu nehmen. Bei Bauten, deren Ausführung im allgemeinen öffentlichen Interesse un = bedingt erforderlich ist, ist ein entsprechendes Gesuch unter Beifügung einer Skizze, welche die geplante Baulichkeit ersehen läßt, und einer kurzen Dar = legung, welche die Notwendigkeit des Baues, dessen voraussichtliche Dauer sowie die Anzahl und Art der dazu benöthigten Arbeitskräfte nachweist, zur weiteren Bearbeitung an das Generalkommando Abt. B einzusenden. Das Verfahren ist bei allen, die Rüstungsindustrie angehenden Bauarbei = ten tunlichst zu beschleunigen und darf nicht durch Formalitäten verzögert werden. Die umfangreichen Neu = und Erweiterungsbauten für die Rüst = ungsindustrie einerseits, der fast gänzliche Mangel an Maurern und sons =

tigen Bauarbeitern auf dem freien Arbeitsmarkt anderseits, zwingen mich dazu, der Bautätigkeit, soweit diese für unsere Kriegswirtschaft nicht in Betracht kommt, Beschränkungen aufzuerlegen, indem ich jeden künftigen Neu- oder Umbau sowohl für Private wie für Behörden von meiner Genehmigung abhängig mache. Diese Genehmigung wird nur erteilt werden, wenn der beabsichtigte Bau für die Kriegswirtschaft oder aus sonstigen Gründen notwendig ist.

Der stellv. kommandierende General.

v. Falk

General der Infantrie.

An das deutsche Volk.

Unsere Feinde haben die Maske fallen lassen. Erst haben sie mit Hohn und heuchlerischen Worten die Freiheitsliebe und Menschlichkeit unser ehrliches Friedensangebot zurückgewiesen. In ihrer Antwort an die Vereinigten Staaten haben sie sich jetzt darüber hinaus zu einer Eroberungssucht bekannt, deren Schändlichkeit durch ihre verleumderische Begründung noch gesteigert wird.

Ihr Ziel ist die Niederwerfung Deutschlands, die Zerstückelung der mit uns verbündeten Mächte und die Knechtung der Freiheit Europas und der Meere unter dasselbe Joch, das zähneknirschend jetzt Griechenland trägt.

Aber was sie in dreißig Monaten des blutigsten Kampfes und des gewissenlosesten Wirtschaftskrieges nicht erreichen konnten, das werden sie auch in

aller Zukunft nicht vollbringen.
Unsere glorreichen Siege und die eherne Willenskraft, mit der unser kämpfendes Volk vor dem Feind und daheim jedwede Mühsal und Not des Krieges getragen hat, bürgen dafür, daß unser geliebtes Vaterland auch fernerhin nichts zu fürchten hat. Hellflammende Entrüstung und heiliger Zorn werden jedes deutschen Mannes und Weibes Kraft verdoppeln, gleichviel, ob sie dem Kampf, der Arbeit oder dem opferbereiten Dulden geweiht ist.
Der Gott, der diesen herrlichen Geist der Freiheit in unseres tapferen Volkes Herz gepflanzt hat, wird uns und unseren treuen, sturmerprobten Verbündeten auch den vollen Sieg über alle feindliche Machtgier und Vernichtungswut geben.
Großes Hauptquartier, den 12. Januar **1917**

Wilhelm I. R.

Indem das unterzeichnete Staatsministerium den vorstehenden Erlaß Seiner Majestät des Kaisers hiermit zur allgemeinen Kenntnis bringt, gibt es den Ortsobrigkeiten anheim, für die Verbreitung des des Erlasses durch öffentlichen Anschlag oder auf sonst geeignete Weise Sorge zu tragen.
Schwerin, den 16. Januar **1917**.
Großherzoglich Mecklenburgisches Staatsministerium.
Langfeld. L. v. Meerheimb.

Bekanntmachung vom 19. Januar 1917, betreffend Führung der Bezeichnung „Frau“ durch die Bräute verstorbener oder verschollener

Kriegsteilnehmer.

Seine Königliche Hoheit der Großherzog haben das Justizministerium zu ermächtigen geruht, ledigen Personen weiblichen Geschlechts die Führung der Bezeichnung ,,Frau`` unter der Voraussetzung zu gestatten, daß sie mit einem Kriegsteilnehmer in der ernstlichen Absicht der Verheiratung verlobt waren, die Eheschließung nur wegen des Todes oder der Verschollenheit des Bräutigams unterblieben ist und der Tod oder die Verschollenheit mit dem Kriege im Zusammenhang steht. Mit dieser Erlaubnis ist eine Veränderung des Personenstandes der Bräute nicht verbunden. Die Braut darf demnach rechtlich nicht so angesehen werden, als wenn sie verheiratet wäre oder gewesen wäre. Sie erhält durch die Erlaubniserteilung auch keinerlei Anspruch gegen den Staat oder das Reich auf Witwengeld, ebenso auch kein gesetzliches Erbrecht gegen den Bräutigam. Wohl aber wird die Verleihung des Ehrentitels ,, Frau`` dazu beitragen, den Kriegsbräuten diejenige selbständige gesellschaftliche Stellung zu verschaffen, die sonst nur Verheirateten eingeräumt wird.

Die Kriegsbräute haben auch nach der Verleihung des Titels ,,Frau" ihren bisherigen Familiennamen weiter zu führen.

Wird neben der Verleihung des Titels Frau auch die Änderung des Familiennamens der Braut in den des Bräutigams gewünscht, so sind die Zustimmungserklärungen der Eltern oder Geschwister des Bräutigams dem Justizministerium vorzulegen.

Die im Vorstehenden genannten Erlaubniserteilungen können nur solchen Kriegsbräuten gewährt werden, welche die mecklenburg-schwerinsche Staats-

angehörigkeit besitzen.

Schwerin, den19.Januar 1917.

Großherzoglich Mecklenburgische Ministerien

der Justiz. des Innern.

Langfeld L. v. Meerheimb.

1918

Bekanntmachung vom 5. Juli 1918 zur Ergänzung der Bekanntmachung vom 4. Mai 1918 über die Gewinnung von Laubheu.

I.

Die Eigentümer, Mieter oder sonstigen Nutzungsberechtigten von zum Trocknen von Laub und Futterreisig geeigneten Räumen, wie z.B. Tanzböden, Sälen, Schuppen, Lagerböden usw., sind verpflichet, diese Räume auf Anordnung der Ortsobrigkeit gegen angemessene Vergütung zum Trocknen und Verpacken von Laub und Futterreisig, das der Heeresverwaltung unmittelbar oder mittelbar zugeführt werden soll, demjenigen, der die Zuführung übernommen hat, zur Verfügung zu stellen.

II.

In Ermangelung einer gütlichen Vereinbarung zwischen den Parteien setzt die Ortsobrigkeit die für die Überlassung der Räume zu gewährende Vergütung fest.

III.

Gegen die Festsetzung der Ortsobrigkeit findet binnen 2 Wochen die Beschwerde an die Landesbehörde für Volksernährung statt. Die Beschwerden haben keine aufschiebende Wirkung.

Schwerin, den 5. Juli **1918**

Großherzoglich Mecklenburgisches Ministerium des Innern.

Im Auftrage: Walter

Der nachstehende Aufruf seiner Majestät des Kaisers wird hierdurch zur allgemeinen Kenntnis gebracht. Die Obrigkeiten werden aufgefordert, den Aufruf durch Anschlag der Bevölkerung bekannt zu geben.

Schwerin, den 1. August **1918**.

Großherzoglich Mecklenburgisches Ministerium des Innern.

Im Auftrage: Walter

An das deutsche Volk!

Vier Jahre schweren Kampfes sind dahin gegangen, ewig denkwürdiger Taten voll. Für alle Zeiten ist ein Beispiel gegeben, was ein Volk vermag, das für die gerechte Sache, für die Behauptung seines Daseins, im Felde steht. Dankbar die göttliche Hand verehrend, die gnädig über Deutschland waltete, dürfen wir stolz bekennen, daß wir nicht unwert der gewaltigen Aufgabe erfunden wurden, vor die uns die Vorsehung gestellt hat. Wenn unserem Volke in seinem Kampfe Führer, zum höchsten Vollbringen befähigt,

gegeben waren, so hat es täglich in Treue gewährt, daß es verdiente, solche Führer zu haben.

Wie hätte die Wehrmacht draußen ihre gewaltigen Taten verrichten können, wenn nicht daheim die gesamte Arbeit auf das Höchstmaß persönlicher Leistung eingestellt worden wäre? Dank gebührt allen, die unter schwierigsten Verhältnissen an den Aufgaben mitwirkten, die dem Staat und der Gemeinde gestellt sind, insbesondere unseren treuen unermüdlichen Beamtenschaft, Dank dem Landmann wie dem Städter, Dank auch den Frauen, auf denen so viel in dieser Kriegszeit lastet.

Das *fünfte Kriegsjahr*, das heute heraufsteigt, wird dem deutschen Volke auch weitere Entbehrungen und Prüfungen nicht ersparen. Aber was auch kommen mag, wir wissen, daß das Härteste hinter uns liegt. Was im Osten durch unsere Waffen erreicht, und durch Friedensschlüsse gesichert ist, was im Westen sich vollendet, das gibt uns die feste Gewißheit, daß Deutschland aus diesem Völkersturm, der so manchen mächtigen Stamm zu Boden warf, stark und kraftvoll hervorgehen wird. An diesem Tage der Erinnerung gedenken wir Allen mit Schmerz der schweren Opfer, die dem Vaterlande gebracht werden mußten. Tiefe Lücken sind in unsere Familien gerissen. Das Leid dieses furchtbaren Krieges hat kein deutsches Haus verschont. Die als Knaben in junger Begeisterung die ersten Truppen hinausziehen sahen, stehen heute neben den Vätern und Brüdern selbst als Kämpfer in der Front.

Heilige Pflicht gebietet, alles zu tun, daß dieses kostbare Blut nicht unnütz fließt. Nichts ist von uns verabsäumt worden, um den Frieden in die zerstörte Welt zurückzuführen. Noch aber findet im feindlichen Lager die

Stimme der Menschlichkeit kein Gehör. So oft wir Worte der Versöhnlich-
keit sprachen, schlug uns Hohn und Haß entgegen. Noch wollen die Feinde
den Frieden nicht. Ohne Scham besudeln sie mit immer neuen Verleumd-
ungen den reinen deutschen Namen. Immer wieder verkünden ihre Wort-
führer, daß Deutschland vernichtet werden soll. Darum heißt es weiter kämp-
fen und wirken, bis die Feinde bereit sind, unser Lebensrecht anzuerkennen,
wie wir es gegen ihren übermächtigen Ansturm siegreich verfochten und er-
stritten haben. Gott mit uns!
Im Felde, den 31. Juli 1918

gez. **Wilhelm** I. R.

Im Jahre **1918** wurde in der Johann Albrecht-Straße Nr. 2 ein Krieger-
heim für Kriegsinvaliden eingerichtet. Dieses bestand bis zum Jahre 1942.

Die Lebensmittelknappheit, verstärkt durch die bis **1919** andauernde
britische Seeblockade, führte zu einer erhöhten Säuglingssterblichkeit.

Auch in der Stadt Laage starben viele Menschen an der " Spanischen
Grippe" (Influenza). Der Ausbruch der Spanischen Grippe begann **1918**
in Mecklenburg. Der Ausbruch der Epidemie traf auf eine vom Hunger stark
geschwächte deutsche Bevölkerung, da Großbritannien, um die deutsche Er-
füllung des Versailler Vertrages zu erpressen, bis **1919** die Blockade des
Deutschen Reichs aufrecht erhielt.
Am 4. Juli **1918** warnte der "Rostocker Anzeiger" vor der Erkrankung,

da bereits eine große Anzahl von Einwohnern und viele Schulkinder bereits erkrankt waren. Der Ausbruch der Spanischen Grippe verschärfte zudem in Mecklenburg die Hungersnot, da die Grippe ausgerechnet in der Erntezeit ausbrach und so viele Arbeitskräfte in der Landwirtschaft ausfielen. Auf einzelnen mecklenburgischen Gütern ruhte beispielsweise die Einbringung der Kartoffelernte völlig, da alle Leute erkrankt und die wenigen arbeitsfähigen Personen vollauf durch die Pflege und Wartung des Viehs in Anspruch genommen. Die Ernte verzögerte sich stellenweise bis in das Jahr **1919** hinein, wo der Ende Januar einsetzende Frost jede Hoffnung zunichte machte die Ernte noch einzubringen. Aber besonders im Jahre **1919** griff die Spanische Grippe in Mecklenburg um sich und wütete bis ins Jahr **1920** hinein. Der Erste Weltkrieg war noch nicht zu Ende, da traf eine neue nicht für möglich gehaltene Katastrophe die Menschheit. Es begann im März **1918** mit fiebrigen Erkrankungen in einem Militärcamp in Kansas in den USA. Auslöser dieser „spanischen Grippe“ waren höchstwahrscheinlich von den US-Militärs vorgenommene Massenimpfungen.
[„Der Erste Weltkrieg war von relativ kurzer Dauer, daher waren die Impfstoff-Produzenten nicht in der Lage, all ihre Produkte zu verkaufen. Da sie aber aus Profitinteresse tätig waren (und immer noch sind), entschieden sie, die Impfstoffe dem Rest der Bevölkerung anzubieten. Daher starteten sie die größte Impfkampagne in der US Geschichte“. [Dr. Eleanor Mc Bean "Swine Flu Expose" (1977)]. Nach dem Bericht Dr. Mc Beans wurden den US-Soldaten damals 15 bis 24 verschiedene Impfstoffe gespritzt!]
„Die Konglomerat-Krankheit, die durch die vielfältigen giftigen Impfstoffe

ausgelöst wurde, machte die Ärzte sprachlos. Die neue Krankheit, die sie geschaffen hatten, hatte Symptome aller Krankheiten, die sie in die Männer injiziert hatten. Hohes Fieber, extreme Schwäche, Unterleibsausschlag, und Darmstörungen wie sie typisch für Typhus sind. Die Diphterie-Impfung verursachte Lungenüberblähung, Kältegefühl und Fieber, einen geschwollenen wunden Rachen, gestört durch die künstliche Membran, und nach Atemproblemen und starkem Keuchen auch den Erstickungstod, nach welchem der Körper sich schwarz von stehendem Blut färbte, dem in den Erstickungsphasen der Sauerstoff entzogen worden war.

Früher nannte man es den "Schwarzen Tod". Die anderen Impfstoffe verursachen ihre eigenen Reaktionen-Paralyse, Hirnschaden, Wundstarrkrampf, etc ... Als die Ärzte versuchten, die typhösen Symptome mit einem noch stärkeren Impfstoff zu unterdrücken, verursachten sie eine Art von Typhus, die sie paratyphoid nannten. Als sie jedoch einen abermals stärkeren und noch gefährlichen Impfstoff zusammenbrauten, um die Folgen des anderen zu unterdrücken, da kreierten sie eine noch weitaus schlimmere Krankheit, für die sie zunächst keinen Namen hatten. Wie sollten sie das nennen? Sie wollten den Menschen nicht mitteilen, was es wirklich war - ihr eigenes Frankenstein-Monster, das sie mit ihren Impfstoffen und symptomunterdrückenden Medikamenten geschaffen hatten. Sie wollten die Schuld von sich selbst weglenken, daher nannten sie die Krankheit schließlich "Spanish Influenza"). Bald lagen ganze Batallione danieder. Und schnell verbreitete sich die Influenza über das ganze Land. Mit den US-Truppentransporten gelangte sie nach Europa und innerhalb weniger Monate in nahezu jeden Winkel der Erde“.

Über die Ursachen wurde gerätselt. Zu jener Zeit war der Grippevirus noch

nicht entdeckt. Im August flaute die Grippewelle überall auf der Welt ab. Schon meinte man, es überstanden zu haben. Aber da kam die Grippe, diesmal ausgehend von Frankreich, mit verheerender Gewalt zurück. Abermals übertrug sie sich sehr leicht von Mensch zu Mensch und wieder ging sie in kurzer Zeit um den ganzen Erdball. Diesmal aber war sie ungleich tödlicher als die erste Welle. Die Todesfälle wurden immer zahlreicher besonders junge Leute starben innerhalb kürzester Zeit. In vielen Ländern und Städten brach die Versorgung zusammen.

Anfang **1919** dann verschwand die Spanische Grippe wieder. Die Bilanz der "Spanischen Grippe": Weltweit 27 Millionen Todesfälle, in Deutschland etwa 225.000.

II. Das Ende des Ersten Weltkrieges 1918

Am 31.Januar brach in den Schweriner Fokker-Werken, in denen im großen Umfang Flugzeuge gebaut wurden, ein Arbeiterstreik aus. Er fand ein schnelles Ende, als Soldaten der Schweriner Garnison mit Maschinengewehren und gepanzerten Autos auffuhren, entschlossen, jede Weiterführung des Streiks mit der Waffe niederzuschlagen. Im Juli **1918** gab es in Rostock den sogenannten Butterkrawall, der ebenfalls schnell unterdrückt wurde. Am 4.November **1918** kam es zur Meuterei der Marine in Kiel, der sich am 5.November auch auf die Matrosen der Warnemünder Marinestation, Rostock und Wismar ausbreitete.

Am 8.November **1918** umstellte der Arbeiter- und Soldatenrat das Re-

gierungsgebäude in Schwerin und stellten folgende Forderungen: Sofortige Einführung des allgemeinen, gleichen, unmittelbaren geheimen Wahlrechts zum Landtag. / Annahme des Ein-Kammersystems durch eine neue Landes-verfassung / Durchsetzung des parlamentarischen Systems. / Zustimmung eines Vertreters des Soldaten- und Arbeiterrats zu allen aus den Ministe-rien hinausgehenden Verfügungen.

Dem Großherzog Friedrich Franz IV. (*1882 -†1945) blieb nichts ande-res übrig als zu unterschreiben. Nach der Verkündigung der Abdankung des Kaisers durch den Sozialdemokraten Philipp Scheidemann (*1866 -†1939) am 9. November **1918** die Republik ausgerufen. Das Haupt-quartier des revolutionären Aktionsausschuß befand sich im Reichstag. Friedrich Ebert (*1871 -†1925) war anstelle des Prinzen Max von Baden (*1867 -†1929) Reichskanzler geworden.

Am 14. November **1918** erklärt dann der Großherzog Friedrich Franz IV. seinen Thronverzicht. Mecklenburg-Schwerin sowie Mecklenburg-Strelitz (dessen Thron vakant geworden war) werden Freistaaten.[62)]

Die Führung der Geschäfte meines Staatsministeriums übernehmen:

1. Heinrich Dethloff vom Soldatenrat in Schwerin
2. Heinrich Erdmann vom Arbeiterrat in Schwerin,
3. Hans Sivkovich, Mitglied des Reichstages
4. Franz Starosson aus Rostock
5. Dr. Hugo Wendorff, Mitglied des Reichstages.

Schwerin, den 9. November 1918

gez. Friedrich Franz

gez. Heinrich Dethloff, Heinrich Erdmann, Hans Sivkovich,
Franz Starosson, Dr. Hugo Wendorff.

Am 14. November **1918** veröffentlichten die Zeitungen den Thronverzicht des Großherzogs Friedrich Franz IV. (*1882–†1945). Er gab folgende Erklärung ab: „Auf Beschluß des Staatsministeriums erkläre ich, daß ich für mich und mein Haus auf den großherzoglichen Thron von Mecklenburg-Schwerin verzichte. Ich entbinde zugleich alle Beamten ihres auf mich geleisteten Eides und bitte sie, im Amte zu verbleiben und ihre Dienste der Volksregierung zum Besten von Volk und Vaterland weiterhin zur Verfügung zu stellen“.

Bekanntmachung.

Der Arbeiter- u. Soldatenrat für Laage u. Umgebung ist eingesetzt. Die Geschäftsstelle befindet sich am Markt, im früheren Hotel zur Sonne. Geschäftszeit: vorm. 9–11 1/2 und nachm. 2–4 Uhr. Den Anordnungen des Arbeiter- u. Soldatenrates, dessen Mitglieder durch Ausweiskarten legitimiert sind, ist unbedingt Folge zu leisten. Sämtliche hier eintreffende und sich hier aufhaltende Militärpersonen haben sich umgehend beim Arbeiter- u. Soldatenrat zu melden.

Laage, den 15. November 1918

Arbeiter- und Soldatenrat

Rackwitz Kollmorgen Präger

Bekanntmachung

Lieferanten der Kommunalverbände, die ihren Verpflichtungen den Kommu = nalverbänden gegenüber nicht nachkommen, wird ihr Anwesen vom Arbeiter = und Soldatenrat beschlagnahmt und verbleibt bis zur weiteren Verfügung in den Händen des Arbeiter = u. Soldatenrates.

Laage, den 15. November 1918

Arbeiter = und Soldatenrat.

Rackwitz Kollmorgen Präger

Bekanntmachung

Sämtliche Staats = und Gemeindebeamten, die den Bestrebungen des Ar = beiter = u. Soldatenrates zuwider handeln werden entlassen und gehen nicht nur ihres Gehalts, sondern auch ihrer Pension verlustig.

Laage, den 15. November 1918

Arbeiter = und Soldatenrat

Rackwitz Kollmorgen Präger

Bekanntmachung

Wer den Bestrebungen des Arbeiter = und Soldatenrats zuwiderhandelt, sich den Anordnungen desselben widersetzt oder falsche Gerüchte über denselben verbreitet, wird standrechtlich abgeurteilt und bestraft.

1. Jeder Besitzer von Jagdwaffen, die der Beschlagnahme nicht unter = iegen, hat sich vom Arbeiter und Soldatenrat einen Waffenschein zu

lösen. Alle übrigen Hieb-, Stoß- und Schußwaffen müssen abgeliefert werden. Ohne gültigen Waffenschein darf niemand Waffen im Besitz haben oder tragen.

2. Kaufleute, Händler oder solche Personen, die Nahrungsmittel oder sonstige Waren und Gebrauchsgegenstände aller Art feilbieten oder verkaufen, dürfen die bestehenden Höchstpreise nicht überschreiten. Waren aller Art, für die keine Höchstpreise festgesetzt sind, dürfen nicht zu Wucherpreisen feilgeboten oder verkauft werden. Als Wucherpreise gelten solche Preise, die den betr. Einkaufspreis zuzüglich handelsüblichen Aufschlag für Unkosten und Verdienst übersteigen. Der Verkauf von Waren oder die Ausführung von Arbeiten und Ausbesserungen darf nicht von Gegenleistungen in der Gestalt von Nahrungsmittellieferungen jeglicher Art, abhängig gemacht werden.

Wer den vorstehenden Bestimmungen zuwiderhandelt, wird standrechtlich abgeurteilt und bestraft, gegebenenfalls wird die Beschlagnahme der betr. Waren und die Schließung des Geschäftes verfügt.

Laage, den 21.November 1918

Arbeiter- und Soldatenrat

Rackwitz Kollmorgen Präger

Das bestehende Machtvakuum nutzend konstituierte sich am 15.11. **1918** in Laage ein Arbeiter- und Soldatenrat, der im Hotel Sonne residierte. Er verlangte von den Einwohnern der Stadt Gehorsam gegenüber seinen Anweisungen und rekrutierte sich vor allem aus den heimkehrenden Soldaten.

Die führenden Köpfe des Rates, Rackwitz, Kollmorgen und Präger, drohten den Einwohnern im Falle einer Zuwiderhandlung mit standrechtlichen Abur ⸗ teilungen und maßten sich zugleich Weisungsbefugnis gegenüber den Kom ⸗ munalbeamten an. Zu den Anordnungen gehörten die Einziehung von Waf ⸗ fen mit Ausnahme von Jagdwaffen sowie das Verbot von Wucherpreisen im Handel. Ihre Zeit war abgelaufen, als im November und Dezember 1918 in Berlin die Würfel fielen. Die Mehrheitssozialdemokratie entschied sich unter Führung Friedrich Eberts, Philipp Scheidemanns und Otto Lands ⸗ bergs zugunsten der parlamentarischen Demokratie. Dadurch wurde der links radikalen Rätebewegung auch vor Ort der Boden entzogen. Hinzu kamen die soziale Kontrolle und Überschaubarkeit in einer Kleinstadt sowie die Amtsautorität des Magistrats, an dessen Spitze seit 1900 Bürger ⸗ meister Friedrich Kähler stand. Dass dennoch Unsicherheiten den Über ⸗ gang von der Monarchie zur Demokratie prägten, beweist eine Mitteilung des Magistrats an das Mecklenburg⸗Schwerinsche Ministerium des In ⸗ nern zur Wahl der Bürgervertretung. Darin sicherten sich die Ratsherren Kähler, Korff und Dehn ab, dass sie diejenigen neuen Einwohner, die sich als ehemalige Soldaten in der Recknitzstadt niedergelassen haben, auch als Wähler für den Bürgerausschuss zulassen dürfen.

Christian Schwießelmann ⸗ "Unterm Hakenkreuz und Sowjetstern " 2005.

Kapitel 46

Die Zeit der Weimarer Republik 1918 -1933

I. Chronologie der Weimarer Republik

Am 9.November **1918** verkündet der deutsche Reichskanzler Max von Baden (*1867 ≠†1929) gegen 12 Uhr die Abdankung Kaiser Wilhelm II. (*1859 ≠†1941), der ins Exil in die Niederlande abreist, und etwa eine Stunde später ernennt er den Führer der Mehrheitssozialdemokraten, Friedrich Ebert (*1871 ≠†1925) zum neuen Reichskanzler und tritt zu ≠ rück. Um 14 Uhr proklamiert Philipp Scheidemann (*1865 ≠†1939), Mitglied der Mehrheitssozialdemokraten vom Reichstagsgebäude aus die Deutsche Republik. Etwas später ≠ gegen 16 Uhr ≠ ruft der Führer des linksorientierten Spartakusbundes, Karl Liebknecht (*1871 ≠†1919), vor dem Berliner Schloss die Freie Sozialistische Republik aus. Während es den Mehrheitssozialdemokraten darum geht, einen Bürgerkrieg und eine Radikalisierung zu verhindern, kämpft der Spartakusbund für eine Rätede ≠

mokratie. 1919 erschüttern Streiks und Unruhen das Deutsche Reich.
Am 5. Januar brach der Spartakusaufstand in Berlin aus, der von Reichs-wehreinheiten niedergeschlagen wird. Die Regierung verkündet den Belagerungszustand und am 11. und 12. Januar wird die Erhebung niedergeschlagen. Die Führer des Spartakusbundes Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg (*1870 -†1919) werden am 15. Januar 1919 von Freikorpsoffitieren ermordet. Am 25. Februar wird im Reich der Generalstreik ausgerufen. Als der Generalstreik am 2.März seinen Höhepunkt erreicht, erteilte Reichswehrminister Gustav Noske (*1868 -†1946) Schießbefehl. Der Streik brach zusammen.
Am 28. Juni 1919 wird im Spiegelsaal von Versailles der Friedensvertrag zwischen den Alliierten und dem Deutschen Reich unterzeichnet. In den Wochen nach der Übergabe der alliierten Friedensbedingungen an die deutsche Delegation, unterzeichnen die bevollmächtigten Minister Hermann Müller (*1877-†1931) [SPD] und Dr. Johannes Bell (*1868 -†1949) [Zentrum] den Vertrag in Versailles. Das 440 Artikel umfassende Vertragswerk wird im besiegten Deutschland als "Diktatfrieden" mit schmählichen Bedingungen empfunden, weil es ohne Verhandlungen deutscherseits zustandegekommen ist. Deutschland wird zu Gebietsabtretungen und übermäßigen Reparationszahlungen gezwungen.
Am 31. Juli 1919 nimmt die in Weimar tagende Nationalversammlung mit den 265 Stimmen der Parteien der "Weimarer Koalition", die SPD, DDP und Zentrum die ausgearbeitete Reichsverfassung an. Die Reichsverfassung, die am 11.August 1919 in Kraft tritt, bestimmt Deutschland als Republik, die Reichsfarben sind Schwarz-Rot-Gold. Die politische Ge-

walt der Weimarer Republik ist geteilt in Exekutive (Regierung, Reichs-präsident), Legislative (Reichstag, Reichsrat) und Judikative (unabhängige Gerichte). Staatsoberhaupt ist der vom Volk auf sieben Jahre direkt gewählte Reichspräsident. Er verfügt über umfangreiche Rechte und kann das Parlament im Notfall ausschalten. Erster Reichspräsident wird der Sozialdemokrat Friedrich Ebert.

Am 17.März **1920** scheiterte der Kapp-Putsch. Wolfgang Kapp (*1858 - †1922), der Gründer der rechtsradikalen Deutschen Vaterlandspartei, hat mit Unterstützung des von Hermann Ehrhardt (*1881 -†1971) gegründeten Freikorps "Brigade Ehrhardt" die Reichsregierung zur Flucht aus Weimar nach Dresden und Stuttgart gezwungen. Nach einem landesweitem Generalstreik brach der Putsch rasch zusammen.

Auf der Alliiertenkonferenz in Paris wird am 29.Januar **1921** die Reparationsschuld des Deutschen Reiches auf 226 Milliarden Goldmark festgelegt, zahlbar in 42 Jahresraten. Im März **1921** besetzten französische Truppen wegen ausstehender Reparationszahlungen das Ruhrgebiet.

Am 26.August **1921** wird der deutsche Zentrumspolitiker Matthias Erzberger, Mitunterzeichner des Waffenstillstandes von Compiegne, sowie am 24.Juni **1922** der Reichsaußenminister Walther Rathenau (*1867 -† 1922) von Offizieren der rechtsradikalen " Organisation Consul " ermordet.

Am 9.November **1923** ruft der NSDAP-Führer Adolf Hitler (*1889 - †1945) in der Stadt München die "Nationale Revolution" aus. Der sogenannte Hitler-Putsch scheitert. Die NSDAP wird verboten und Hitler zu 5 Jahren Festungshaft verurteilt.

Im Jahre **1923** hatte die Entwertung der deutschen Papiermark solche Ausmaße angenommen, dass im November das Währungssystem zusammenbrach. Die Ausgabe der Rentenbankscheine (Rentenmark) am 15. November **1923** beendete im Deutschen Reich die Inflation.

In London wurde am 16.August **1924** durch die dort tagende Reparationskommission der Plan des US-amerikanischen Finanzpolitikers Charles Gates Dawes (*1865 -†1951), der die Zahlungen der deutschen Reparationen neu regelt, verabschiedet. Außerdem wird den Deutschen zur wirtschaftlichen Gesundung, die als Voraussetzung für die Zahlungsfähigkeit angesehen wird, ein Kredit von 800 Millionen Goldmark gewährt.

Die Gesamthöhe der Reparationszahlungen wird zum Nachteil des Deutschen Reiches nicht festgelegt, es wird nur vereinbart, dass die Zahlungen bis **1929** die Höhe von 2,5 Milliarden Goldmark jährlich erreichen müssen. Zur Sicherung der Zahlungen werden die Reichsbahn und die Reichsbank dem direkten Einfluss des Staates entzogen und unter ausländische Kontrolle gestellt. Am 7. Juni **1929** nimmt die internationale Sachverständigenkonferenz in Paris den nach dem US-Finanzpolitiker Owen D. Young (*1874 -†1962) benannten "Young-Plan" an, der deutschen Reparationszahlungen bis einschließlich 1988 vorsieht.

Mit dem Zusammenbruch der New Yorker Börse am 25. Oktober **1929** beginnt die Weltwirtschaftskrise, deren Auswirkungen auch im Deutschen Reich spürbar werden. Im Februar **1929** gab es 3,05 Millionen Arbeitslose in Deutschland. Am 27. März **1930** tritt der Reichskanzler Hermann Müller (SPD) zurück, da keine Einigung über die Finanzierung der Arbeitslosenversicherung erzielt werden kann.

Am 30.März **1930** stellte Heinrich Brüning (*1885 ⸗†1970) [Zent ⸗ rum] ein Minderheitskabinett vor. Er regiert mit Unterstützung des Reichs ⸗ präsidenten Paul von Hindenburg (*1834 ⸗†1934) durch Notverordnun ⸗ gen. Bei den Reichstagswahlen vom 14.September **1930** verbesserte die NSDAP ihre Mandatszahl sensationell von zwölf auf 107 Stimmen (18,3 %) und wird zweitstärkste Fraktion. Am 11.Oktober **1931** schlie ⸗ ßen sich Stahlhelm [81)], Deutschnationale Volkspartei, Vereinigung Vater ⸗ ländischer Verbände und NSDAP zur "Harzburger Front" zusammen, wel ⸗ che die Einigkeit der sogenannten Nationalen Opposition gegen die Regier ⸗ ung unter Heinrich Brüning demonstrieren soll. Als Gegengründung zur Harzburger Front schließen sich am 23. 12. SPD, freie Gewerkschaften, Reichsbanner Schwarz⸗Rot⸗Gold und Arbeitersportverbände zur Eisernen Front zusammen. Wie stark die politischen Auseinandersetzung auf den Straßen eskalierte, geht aus einer Statistik der Berliner Polizei von **1931** hervor. Danach gehörten von 8.248 getöteten oder schwer verletzten Perso ⸗ nen 4.699 zu den Nationalsozialisten, 625 zum Stahlhelm, 1.696 zum Reichsbanner und 1.228 zu den Kommunisten.

Bei den deutschen Reichstagswahlen am 31.Juli **1932** wird die NSDAP stärkste Fraktion. Bei erneuten Reichstagswahlen am 6.November muß die NSDAP Verluste hinnehmen. Neuer Reichskanzler wird der General Kurt von Schleicher (*1882 ⸗†1934). Er löst Reichskanzler Franz von Papen (*1879 ⸗†1969) ab. Nach dem Rücktritt des Reichskanzlers Kurt von Schleicher (*1882 ⸗†1934) ernennt der Reichspräsident Paul von Hin ⸗ denburg (*1847 ⸗†1934) schließlich am 30.Januar **1933** Adolf Hitler (*1889 ⸗†1945) zum Reichskanzler.

II. Der Kapp-Lüttwitz-Putsch in Mecklenburg

Bereits am 13. Januar 1920 hatte der Reichspräsident Friedrich Ebert über das gesamte Deutsche Reich den Ausnahmezustand verhängt. Diese Anordnungen dazu wurden durch weitere Verordnungen noch verschärft:

Bekanntmachung vom 19. Januar 1920, betreffend Ausnahmezustand.

Nachstehende zwei Verordnungen des Militärbefehlshabers, betreffend Ausnahmezustand, werden hierdurch zur allgemeinen Kenntnis gebracht. Die Ortsobrigkeiten werden angewiesen, für die Bekanntgabe der Anordnungen innerhalb ihres Bereiches zu sorgen.

Schwerin, den 19. Januar 1920.

Mecklenburg-Schwerinsches Staatsministerium.

Dr. Wendorff. Afch. Henck. Sivkovich. Stelling.

Verordnung Nr. 3.

Als Inhaber der vollziehenden Gewalt für den Bereich des Reichswehrgruppenkommandos 3 bestimme ich im Einvernehmen mit dem Zivilkommissar auf Grund der Verordnung des Herrn Reichspräsidenten vom 13. Januar 1920:

1. Versammlungen unter freien Himmel, Umzüge und Demonstrationen aller Art sind verboten. Im übrigen werden die Bestimmungen des Ver-

sammlungs- und Vereinsrecht nicht beschränkt.

2. Der § 6 der Verordnung vom 13. Januar 1920 lautet wie folgt: „Jede Betätigung durch Wort, Schrift oder andere Maßnahmen, die darauf gerichtet sind, lebenswichtige Betriebe zur Stilllegung zu bringen, ist verboten. Als lebenswichtige Betriebe gelten die öffentlichen Verkehrsmittel, sowie alle Anlagen und Einrichtungen zur Erzeugung von Gas, Wasser, Elektrizität und Kohle. Zuwiderhandlungen werden nach § 4 bestraft". Wer hiergegen verstößt, wird festgenommen und dem ordentlichen Gericht zugeführt.

Stettin, den 16. Januar 1920.

v. Vernuth, Generalleutnant.

Verordnung Nr. 4.

Als Inhaber der vollziehenden Gewalt für den Bereich der Reichswehrgruppenkommandos 3 bestimme ich auf Grund der Verordnung des Herrn Reichspräsidenten vom 13. Januar 1920 im Einverständnis mit dem Zivilkommissar:

1. Druck und Vertrieb der Zeitung „Der Kämpfer`` im Gebiete des Ausnahmezustandes wird verboten.
2. Der Verkauf und Weitervertrieb der „Roten Fahne``, der "Freiheit" und des Blattes "Der Kommunist" ist verboten.
3. Flugblätter aller Art sind den örtlichen zuständigen Polizeibehörden vor Drucklegung und Verbreitung zur Genehmigung vorzulegen.

Zuwiderhandlungen werden gemäß § 4 der Verordnung vom 13. Januar

1920 bestraft.

Stettin, den 16. Januar 1920.

v. Vernuth, Generalleutnant.

Verordnung Nr. 5.

Der Reichswehrminister hat angeordnet, daß wegen lügenhafter, hetzerischer Berichte über die Vorgänge in Berlin am 13. d. Mts. das weitere Erscheinen der Zeitung ,,Republik`` bis auf weiteres zu verbieten ist. Ich bringe das Verbot hiermit zur öffentlichen Kenntnis.

Stettin, den 20. Januar 1920.

v. Vernuth, Generalleutnant.

Verordnung Nr. 6.

Als Inhaber der vollziehenden Gewalt für den Bereich des Reichswehrgruppenkommandos 3 bestimme ich mit Zustimmung des Zivilkommissars auf Grund der Verordnung des Reichspräsidenten vom 13. Januar 1920, Druck der Zeitung ,,Volkswacht`` und Vertrieb im Gebiete des Ausnahmezustandes wird verboten. Das Verbot gründet sich auf die Hetzartikel gegen die Regierung in den Nummern 8 und 9. Zuwiderhandlungen werden gemäß § 4 der Verordnung vom 13. Januar 1920 bestraft.

Stettin, den 27. Januar 1920.

Der Militärbefehlshaber für den Bereich
des Reichswehrgruppenkommandos 3
v. Bernuth, Generalleutnant.

Verordnung Nr. 7.

Auf Anordnung des Reichswehrministers wird die Landwirtschaft als lebenswichtiger Betrieb im Sinne des § 6 der Verordnung des Reichspräsidenten vom 13. Januar 1920 erklärt.

Stettin, den 4. Februar 1920.

Der Inhaber der vollziehenden Gewalt.
v. Verbuth, Generalleutnant.

Verordnung Nr. 10.

Als Militärbefehlshaber für den Bereich des bisherigen Reichswehrgruppenkommandos 3 bestimme ich im Einvernehmen mit dem Zivilkommissar, im Nachgang zu meiner Verordnung vom 4. Februar 1920 und unter Bezugnahme auf den Erlaß des Herrn Reichspräsidenten vom 13. Januar 1920:

Jede Betätigung in Wort und Schrift oder andere Maßnahmen, die darauf gerichtet sind, Anlagen und Einrichtungen zur Erzeugung, Bearbeitung und Verteilung von Lebensmitteln zur Stillegung zu bringen, werden gemäß § 4 der Verordnung vom 13. Januar 1920 mit Gefängnis oder Geldstrafe bis zu 15 000 Mark bestraft, wenn die bestehenden Gesetze nicht eine höhere Strafe vorsehen. Vorgenannte Anlagen sind sämtlich als lebenswichtige Betriebe im Sinne des § 6 der Verordnung vom 13. Januar 1920 anzusehen.

Stettin, den 20. Februar 1920.

Der Militärbefehlshaber für den Bereich des bisherigen Reichswehrgruppen-kommandos 3. von Bernuth, Generalleutnant.

Verordnung Nr. 11.

Der Kommandeur der Reichswehrbrigade 9 als Vertreter und Bevollmächtigter des Militärbefehlshabers wird für das Gebiet der Staaten Mecklenburg-Schwerin. Mecklenburg-Strelitz und der Provinz Schleswig-Holstein, mit Ausnahme des einem besonderen Militärbefehlshaber unterstellten Gebiets von Hamburg und Umgebung ermächtigt,

1. die militärischerseits erforderlichen Maßnahmen für Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung in diesem Gebiet zu treffen, entsprechend den bisher erlassenen Verordnungen des Reichspräsidenten und Militärbefehlshabers,

2. zur Sicherung wirtschaftlicher Zustände in der Landwirtschaft und der mit der Ernährung zusammenhängenden Betriebe unverzüglich die für notwendig gehaltenen Maßnahmen zu treffen und hierzu in Verbindung mit den zuständigen Zivilbehörden und landwirtschaftlichen Organisationen zu treten.

Als Vertreter des Regierungskommissars sind bestimmt:

Landrat v. Loeb für die Provinz Schleswig-Holstein,

Staatsminister Stelling für den Freistaat Mecklenburg-Schwerin,

Geheimer Ministerialrat v. Fabrice für den Freistaat Mecklenburg-Strelitz.

Senator Mehrlein für die freie und Hansestadt Lübeck, 1. Vertreter: Senator Dr. Neumann, 2. Vertreter: Senator Dr. Kalkbrenner.

Stettin, den 28. Februar 1920.

Der Militärbefehlshaber.
v. Bernuth, Generalleutnant.

In Sachen betreffend Entschädigung der am Generalstreik Beteiligten ist in der gestrigen Stadtverordnetenversammlung der nachstehende Beschluß gefaßt worden:
Es wurde die Angelegenheit betr. Zahlung der Streikgelder aus der Stadt-kasse erörtert. Seitens der Stadtverordnetenversammlung wurde mit 4 gegen 3 Stimmen der Beschluß gefaßt, daß die Streikgelder seitens der Stadtkäm-merei gezahlt werden. Der Rat erteilte zu diesem Beschlusse seine Zustimm-ung. Die Streikgelder sollen an diejenigen Arbeiter gezahlt werden, die bei einem Laager Arbeitgeber arbeiten und innerhalb des Amtsgerichtsbezirks ihren Wohnsitz haben. Beide Körperschaften knüpfen an diesen Beschluß folgende Bedingungen:

1. Die heute streikenden Arbeiter nehmen die Arbeit morgen auf.
2. Diejenigen Arbeiter, die im Laufe des 25. März die Arbeit nicht auf-nehmen, sollen nicht entschädigt werden.
3. Rat u. Stadt sprechen die Erwartung aus, daß die Gelder oder doch ein Teil derselben aus Lebensmitteln oder sonstigen Kosten erstattet wird und daß für etwaige künftige Streiks Anforderungen an die Stadtkäm-merei nicht wieder gestellt werden.

Laage, 25. März 1920
Der Rat der Stadt.

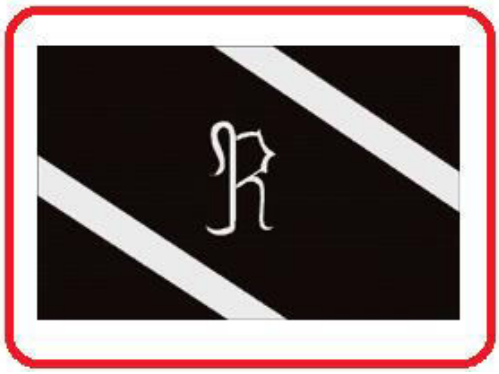
Am 28. Januar **1920** löste der Oberleutnant Gerhard Roßbach (*

1893 -†1967) [63)] sein aus dem Baltikum zurückgekehrtes Freikorps "Ross - bach" in Ratzeburg formell auf.
Getarnt als Arbeitsgemeinschaften, Fuhrunternehmen, Landarbeiter u. ä. wurden seine Leute in Ostpreußen, Vorpommern und Mecklenburg auf die Dörfer und kleineren Landstädte verteilt und standen so für Kapp und an - dere Reaktionäre zum Kampf gegen die Weimarer Republik bereit. Ihre Einsatzgebiete waren als Gaue eingeteilt. So war Mecklenburg-Schwerin der Gau "Hubertus". Der Gau "Hubertus" war in die Kreise Neubuow, Brüel, Laage, Wismar Ost, Wismar West, Klütz, Hagenow, Parchim und Waren eingeteilt. Die Kreise wurden durch Gutsbesitzer als Zivilleiter und Offiziere als Kreisführer geleitet. Zu diesen Roßbachern zählten spätere führende Nationalsozialisten wie der Sekretär Hitlers Martin Bormann (* 1900 -†1946), der spätere Chef des RS-Reichssicherheitsamtes Kurt Daluege (*1897 -†1946), der SS-General Hans Friedrich Karl Franz Kammler (*1901 -†1945) und der Kommandant des KZ Auschwitz Ru - dolf Höß (*1900 -†1947).



Als im April **1919** an die ehemaligen Kaiserlichen Truppen der Auflösungsbefehl erging, versuchten die Freikorps im Balti- kum, sich der Rückkehr und Auflösung zu widersetzen. Mit gehei - mer Duldung traten die Freikorps-Gruppen in die weißgardistisch - russischen Verbände ein. Im Februar **1920** wurden diese Kräfte nach Deutschland zurückgeführt und in Gruppen von zehn bis zwan - zig Personen auf mecklenburgische und pommersche Güter verteilt. Aus den entlassenen Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften

bildeten sich Kampfgruppen wie die "Arbeitsgemeinschaft Roßbach". Diese Gruppen bildeten neben anderen den Stamm für den Kapp-Putsch.



Die Fahne der Roßbacher

Am 29. Februar **1920** löst im Deutschen Reich Reichswehrminister Gus-tav Noske (*1868 -†1946) auf Anweisung der Interalliierten Militärkon-trollkommission folgend, die Marinebrigaden Ehrhardt und Loewenfeld auf. Dem widersetzt sich der ranghöchste Reichswehrgeneral Walther von Lütt-witz (*1859 -†1942). Am 10. März entzieht der Reichswehrminister Noske General von Lüttwitz das Kommando über zwei Reichswehrdivisio-nen in Berlin und Dresden sowie die Marinebrigaden Ehrhardt und von Loewenfeld. Daraufhin entschließt sich General von Lüttwitz zum Putsch. Am 12. März **1920** trifft sich der General von Lüttwitz mit Wolfgang Kapp. Kapp gründet 1918 mit anderen Politikern und Offizieren wie Erich Ludendorff (*1865 -†1934) die "Nationale Vereinigung", die aus der aufgelösten Vaterlandspartei hervorgeht. Sie planen eine antidemokratische Gegenrevolution, die auf die Abschaffung der Republik zielt, ohne jedoch die

Monarchie restaurieren zu wollen. Die Umsturzpläne sehen eine politisch-militärische Diktatur vor, haben aber keinen konkreten Zeit- und Einsatzplan. Kapp und von Lüttwitz planen den Putsch, aber sie haben unterschiedliche Zielrichtungen: Während Kapp die Regierung und die Republik beseitigen will, strebt Lüttwitz Teilerfolge auf der Basis der Verfassung an. So beginnt am 12. März der Kapp-Putsch in Deutschland.

Im Raum Berlin formieren sich Reichswehreinheiten und das Freikorps Ehrhardt zum Marsch auf Berlin. In den frühen Morgenstunden rücken sie kampflos in die Hauptstadt ein, die vorgewarnte Reichsregierung unter dem Reichskanzler Gustav Bauer (*1870-†1944) war nach Dresden geflüchtet. Am 13. März besetzt General Lüttwitz mit der Marinebrigade Ehrhardt das Berliner Regierungsviertel. Wolfgang Kapp ernannte sich zum Reichskanzler und Reichspräsidenten und General von Lüttwitz zum Reichswehrminister und Obersten Befehlshaber der Reichswehr. Die Nachricht vom Putsch verbreitete sich in Windeseile in ganz Mecklenburg. Die Arbeiter sowie auch die Staatsbeamten wollten die Republik verteidigen. Reichswehr und einige bewaffnete Formationen auf den Gütern unterstützen den Putsch. Am 14. März besetzt die Reichswehr unter General Paul von Lettow-Vorbeck (*1870-†1964) das Regierungsgebäude in Schwerin und ernennt den Gutsbesitzer Albrecht von Wendhausen (*1880-†1945) zum Regierungskommissar.

Gegen Mittag begann der totale Generalstreik der Arbeiter und Gewerkschaften, an dem sich auch Beamte und Landarbeiter beteiligten. Die Arbeiter in Schwerin, Wismar und Rostock bewaffneten sich, die Arbeitergewerkschaften stellten gegen die Putschisten militärische Verbände auf. So begann

am 15.März 1920 der Generalstreik in Mecklenburg. Es gab nur eine Notversorgung, sonst lief nichts. Am Montag den 15.März erfolgte eine bewaffnete Abwehr der Übergriffe der Reichswehr und Freikorps auf streikende Arbeiter in Schwerin und auch z.B. in Wismar, Laage, Tessin und Güstrow. Es gab Tote und Verletzte.

Am 16.März ließ Paul von Lettow-Vorbeck die von der Militärregierung in Berlin verordneten außerordentlichen Standgerichte bilden und ankündigen, dass die Rädelsführer der Streiks erschossen würden. Die Fabrik- und Landarbeiter, Angestellten sowie Beamten ließen sich dadurch jedoch nicht beeindrucken. Am 17.März bricht der Putsch zusammen, Kapp floh ins Ausland nach Schweden, Lettow-Vorbeck wird zum Rücktritt gezwungen. Albrecht Wendhausen floh bereits am 19.März 1920. Sein Vermögen wurde beschlagnahmt. Wendhausen kehrte erst im Jahre 1922 aus seinem Asyl bei einem Bauern in Oberbayern zurück und übernahm das Gut seiner Mutter in Spotendorf bei Laage.

Im Lagebericht der Reichswehrbrigade 9 vom 16.März 1920 galten Güstrow, Rostock, Schwerin und Wismar als „Hauptstreikherd“. Gesondert aufgeführt wurden aber auch Laage und Tessin, wo sich ein „revolutionärer Aktionsausschuss“ gebildet habe, dessen „Verhaftung“ bereits „von der Brigade befohlen“ sei.

In Güstrow wurden am 17.3.1920 auf dem Marktplatz 9 Personen erschossen, nachdem Kampfbünde und Teile der Reichswehr das Feuer eröffneten. Die Putschisten hatten in Güstrow die Rädelsführer des Generalstreiks verhaftet und im Rathaus eingesperrt. Als Arbeiter deren Freilassung fordern feuerten die Putschisten in die Menge. Doch schon am gleichen

Tag traten der selbsternannte Reichskanzler Kapp und der selbsternannte Reichswehrminister Lüttwitz die Flucht ins Ausland an. Allerdings fanden am 19. und 20.März in Wismar, Schwerin und Stavenhagen weiterhin Kämpfe statt. Am 21.März ging der Generalstreik der Industrie - und Landarbeiter zu Ende. Am 23.März **1920** wurde der Generalstreik über - all in Mecklenburg beendet.

Der neue Reichswehrbefehlshaber für Mecklenburg, Generalmajor Weber, verbot die Abhaltung von Versammlungen. Damit war die Errichtung einer Militärdiktatur in Deutschland gescheitert. Staatsminister Johannes Stel - ling (*1877 -†1933), Regierungskommissar bei der Reichswehrbrigade 9 in Schwerin, telegrafierte an den Reichspräsidenten Friedrich Ebert: „Es herrscht in Mecklenburg politische Ruhe und Ordnung-Ausnahmezustand überflüssig“.

Militärwaffen und deren Zubehör werden während der Geschäftsstunden auf der Registratur entgegengenommen.

Laage, 12.September **1920**

Der Rat der Stadt

Es wird in Erinnerung gebracht, daß die Polizeistunde durch Bekanntmach - ung des Ministerium des Innern vom 2.November 1920 auf 11 1/2 Uhr festgesetzt ist, und daß Ueberschreitungen unstatthaft sind.

Laage, den 3.August 1921

Der Rat der Stadt Laage

1780

Extrablatt
des
Laager Wochenblatt

Nr. 32. Sonnabend, den 13. März 1920. 70. Jahrgang.

Regierung Ebert-Bauer gestürzt!

Berlin, 13. März. Auf ein von der Reichswehr an die Reichsregierung gerichtetes Ultimatum ist dieselbe zurückgetreten. Reichspräsident Ebert fordert in einem Aufruf die Arbeiterschaft auf, in den Streik einzutreten. Zum Diktator wurde der Landwirtschaftsdirektor Kapp ernannt. Als Nachfolger des Reichswehrministers Noske ist Generalleutnant Lüttwitsch ernannt. Es wird baldigst die Neuwahl der Nationalversammlung und der Preußischen Landesversammlung verlangt. Sämtliche Truppen sind ohne Schießerei zur neuen Regierung übergetreten. Ganz Berlin jubelt unter Absingen des Liedes „Deutschland, Deutschland über alles" und anderen patriotischen Liedern der neuen Regierung zu. Ebert und Noske haben Berlin im Auto verlassen.

1780

Bekanntmachung

I. Alle Militärwaffen sind in der Zeit vom 15. September bis 1. November 1920 an die von den Stadtgemeinden oder den Domanialämtern eingerichteten Annahmestellen abzuliefern.

II. Außer der Ablieferungspflicht besteht eine Anmeldepflicht bis zum 1. Oktober 1920 bei dem unterzeichneten Landeskommissar für Privatpersonen oder Firmen, in deren Besitz oder Gewahrsam sich befinden

a.) neuzeitliche Geschütze sowie Minenwerfer und Vorrichtungen, die zum Werfen von Sprengkörpern oder Gasbomben bestimmt sind,

b.) Granatwerfer, Flammenwerfer, Gewehrgranatenwurfbecher

c.) Maschinengewehre jeden Systems zu a - c ohne Rücksicht auf die Zahl

d.) mehr als 10 Militärgewehre, Karabiner, Tankgewehre, soweit für sie als Munition ein Vollkern oder Mantelgeschoß aus Hartmetall oder ein Sprenggeschoß verwendet wird,

e.) Sprengkörper, Zünder, Sprengkapseln sowie jede für die vorher aufgeführten Waffen bestimmte Munition in Höhe von mindestens 20 Schuß bei Geschützen und Minenwerfern, in Höhe von mindestens 500 Patronen bei Handfeuerwaffen.

Die Ablieferungspflicht in der Zeit vom 15. September bis 1. November 1920 einschl. bleibt daneben von Bestand.

III. Alle Vereinigungen, die selbst oder deren Mitglieder in dieser Eigenschaft Militärwaffen oder Munition im Gewahrsam haben, haben diese bis zum 1. Oktober 1920 bei den unterzeichneten Landeskommissar unter Angabe des Ortes, wo sich die Waffen befinden, der Ort ihrer

Aufbewahrung sowie ihrer Zahl und Art anzumelden. Ort und Zeitpunkt der Ablieferung der Waffen bestimmt der Reichskommissar.
Schwerin, den 15. September 1920
Der Landeskommissar für die Entwaffnung der Zivilbevölkerung.
Mulert

III. Die Zeit der Inflation

Seit Beginn des Ersten Weltkriegs **1914** vermehrte sich die umlaufende Geldmenge im Deutschen Reich und führte zu einer kontinuierlichen Geld-wertverschlechterung dowie sinkender Kaufkraft. Mit der militärischen Nie-derlage **1918** blähte sich die Geldmenge weiter auf. Nach Bekanntgabe der im Londoner Ultimatum von **1921** festgesetzten Höhe der alliierten Repara-tionsforderungen beschleunigte sich die Inflation nochmals. Als sie im No-vember **1923** ihren Höhepunkt erreichte, waren die Ersparnisse zahlloser Fa-milien vernichtet. Vor allem die völlige Entwertung der als mündelsicher an-gesehenen Kriegsanleihen führt zu einem immensen Vertrauensverlust in den Staat und erwies sich als äußerst schwere Hypothek der Weimarer Republik. Bis **1922** blieb der 1000-Mark-Schein der höchste Wert in der Nominal-kette. Als mit der Ermordung des Reichsaußenministers Walther Rathenau (*1867-†1922) am 24. Juni **1922** das Vertrauen in die Stabilität der Republik im In- und Ausland tief erschütterte, verlor die Mark rapide an Wert. Am 3. Juli **1922** hatte die Deutsche Mark noch ein Hunderstel des Wertes vom August 1914, am 3. Oktober **1922** nur mehr ein Tausends-

tel. Immer schneller verzehnfachte sich die Abwertung gegenüber dem US-Dollar, bis im November 1923 schließlich der Kurs für 1 US-Dollar 4,2 Billionen Mark entsprach. Zudem hatte sich das Kabinett unter Reichskanzler Joseph Wirth (*1879-†1956) bei den laufenden Reparationsverhandlungen festgefahren und verfügte über keine Mittel, um den insbesondere von Frankreich angedrohten Einmarsch ins Ruhrgebiet abzuwenden; im November trat das Kabinett Wirth zurück. Doch auch der nachfolgenden "Regierung der Wirtschaft" unter dem parteilosen Wilhelm Cuno (*1876-†1933) waren die Hände gebunden, als belgische und französische Truppen dann tatsächlich Anfang Januar 1923 ins Ruhrgebiet einmarschierten, um sich in den Besitz von „produktiven Pfändern“ für ihre Reparationsforderungen zu bringen. Auf den Einmarsch reagierte die Reichsregierung mit der Proklamation des passiven Widerstands, die gesamte Bevölkerung an Rhein und Ruhr trat in den Streik (Ruhrkampf). Für die finanzielle Unterstützung der Streikenden druckten die Notenpressen immer mehr Geldscheine.

Die Geldschein-Nominale erhöhten sich so in schneller Folge, bis die Reichsbank im November als höchsten Wert einen Geldschein über 100 Billionen Mark (100.000.000.000.000 M) drucken ließ. Zur Abwicklung des Zahlungsverkehrs wurden riesige Mengen an Scheinen benötigt.

Bis zu 133 Fremdfirmen mit 1.783 Druckmaschinen arbeiteten im Herbst 1923 für die Reichsdruckerei Tag und Nacht. Das dafür erforderliche Banknotenpapier wurde von 30 Papierfabriken produziert. Für den Druck stellten 29 galvanoplastische Werkstätten rund 400.000 Druckplatten her.

Etwa 30.000 Menschen waren mit der Herstellung der insgesamt ca. 10 Milliarden staatlich ausgegebenen Inflationsscheine (10.000.000.000

Stück) beschäftigt. Trotzdem reichten die verfügbaren Zahlungsmittel immer noch nicht aus, die Druckmaschinen konnten den schwindelerregenden Wertverlust während der Hyperinflation einfach nicht mehr durch vermehrten Notendruck ausgleichen. Deshalb wurden von mehr als 5.800 Städten, Gemeinden und Firmen eigene Notgeldscheine herausgegeben. Die Bevölkerung nahm alles als Zahlungsmittel an, was wie Geld aussah oder irgendwie „wertbeständig“ wirkte.

Über 700 Trillionen Mark (700.000.000.000.000.000.000 M) sind insgesamt als Notgeld und rund 524 Trillionen Mark von der Reichsbank verausgabt worden. Mit der fortschreitender Inflation hatte sich die Versorgungslage der Bevölkerung laufend verschlechtert. Dem Anstieg der Preise für Waren und Dienstleistungen konnten die Löhne und Gehälter nicht folgen. Der Reallohn sank auf ca. 40 Prozent seines Vorkriegsniveaus, weite Teile der deutschen Bevölkerung verarmten.

Die Vermögenswerte schmolzen dahin. Ersparnisse wurden völlig entwertet, Spargelder von Generationen vernichtet. Feste Erträge oder Zinsen waren praktisch wertlos. Durch Mangel an Kaufkraft verloren auch Immobilien ihren Wert und wurden bei Notveräußerungen geradezu verschleudert. Das chaotische Geldwesen machte einen geregelten Wirtschaftsbetrieb unmöglich. Oft erfolgten die Lohnzahlungen täglich.

Jedermann versuchte, Bargeld schnellstmöglich in Sachwerte einzutauschen. Ladenöffnungszeiten richteten sich nach den Bekanntgabeterminen für aktuelle Wechselkurse. In Restaurants konnte sich die Zeche während der Mahlzeit verdoppeln. Kriminelle stahlen nun nicht mehr nur Geldbörsen, sondern durchsuchten ihre Opfer nach Wertsachen und rissen ihnen sogar Goldzähne heraus.

Pfarrer hielten den Kirchgängern für die Kollekte nach den Gottesdiensten einen Wäschekorb hin.



Um aus dem Chaos zu beenden, mußte ein Weg zur Einstellung des Ruhr - kampfs gefunden werden. Dem Rücktritt der gescheiterten Regierung Cuno (*1876 -†1933) vom 12. August folgte einen Tag später die Ernennung des ersten Kabinetts unter dem Reichskanzler Gustav Stresemann (*1878 - †1929).

Im Bemühen um eine Stabilisierung der Währung nahm das Reich im August **1923** eine wertbeständige Anleihe in Höhe von 500 Millionen Goldmark auf. Immer mehr Verwaltungs - und Wirtschaftsbreiche gaben wertbeständiges Notgeld als Waren - und Sachwertgutscheine aus. Diese

Scheine lauteten auf Roggen, Weizen, Holz, Teer, Kohlen, Zucker, Speck, Strom und Gas. Es folgten Goldwertemissionen auf Mark-, Dollar- und Franc-Basis. Schließlich kursierten mehr als 2.800 verschiedene wertbeständige Geldscheinsorten in Deutschland.

Im Jahre **1923** ruinierten Streiks, wirtschaftliche Absperrung des Ruhrgebiets und Produktionsausfälle die deutsche Wirtschaft. Die Kosten des von Reichskanzler Wilhelm Cuno gegen die Besetzung des Ruhrgebietes durch französische und belgische Truppen im Januar **1923** ausgerufenen passiven Widerstands überstiegen die Reichsfinanzen bei weitem, die Inflation und die Ernährungslage nahmen erschreckende Ausmaße an. Angesichts der massiven Wirtschafts- und Ernährungsprobleme sowie der rasenden Hyperinflation gab die Reichsregierung unter dem neuen Reichskanzler Gustav Stresemann den passiven Widerstand im September **1923** auf. Ein Rückfall in naturalwirtschaftliche Verhältnisse zeichnet sich ab.

So heißt es **1923** aus Güstrow: Die Pacht des Müllers ist halbjährig in „... 35 Zentnern Roggen in Geld im Voraus nach Preisen der Rostocker Höchstnotierungen zu entrichten“.

Die Inflation der 20er Jahre ließ viele Einwohner völlig verarmen.

Am 20. Oktober **1923** betrug das Porto für eine Postkarte von Zehna nach Laage 4 Millionen Mark und stieg auf 50 Millionen Mark am 1. Dezember **1923**. Am 11. November **1923** kostete ein Brot etwa 105 Milliarden und ein Liter Milch etwa 26 Milliarden Mark.

Auf dem Höhepunkt der Inflation im November **1923** kostete ein Pfund Brot 250 Milliarden, ein Pfund Fleisch 3.000 Milliarden Mark ; Briefmarken wurden im November **1923** in Deutschland ohne Aufdruck herge

stellt; der Postbeamte übertrug den aktuellen Preis von Hand. Im Januar **1923** kostete ein Dollar in Deutschland 17.000 Mark, im Juni 4 Millionen und auf dem Höhepunkt der Inflation im November 4.000 Milliarden Mark. So lag der Kurs des US-Dollar am 11.11. **1923** bei etwa 631 Milliarden Mark. Am 22. Oktober **1923** wird in Schwerin ein Arbeitsamt für Mecklenburg-Schwerin und die freie Hansestadt Lübeck eingerichtet, das auch für Mecklenburg-Strelitz (6.12.) zuständig wird.
Ende 1923 sind mehr als 8.000 Arbeitslose registriert. Um dem finanziellen Chaos ein Ende zu setzen, schufen der Reichsfinanzminister Hans Luther (*1879 -†1962) und der Reichskommissar für Währungsangelegenheiten Horace Greely Hjalmar Schacht (*1877 -†1970) die Rentenbank.
Im Januar 1919 war ein Dollar 8,20 Reichsmark wert, am 1. November **1923** musste man für einen Dollar 130 Milliarden Reichsmark bezahlen, und 10 Tage später bereits schon 4,2 Billionen Reichsmark. Am 15. November erfolgte der Austausch der Papiermark gegen die Rentenmark. Dabei entsprach eine Rentenmark einer Billion (1 000 000 000 000) Papiermark. Dadurch konnte bis August **1924** die Währung wieder stabilisiert werden. Mit der Ausgabe einer neuen Währung, der Rentenmark, wird die Inflation in Deutschland beendet. Die Deckung der neuen Währung sichern industrielle Vermögen und Hypotheken auf Agrarland.
Anfang November **1923** hatte die Inflation in Deutschland schließlich ihren Höhepunkt erreicht, die Preise für Grundnahrungsmittel stiegen ins Unermessliche. Löhne und Gehälter wurden wöchentlich ausgezahlt. Die Entwertung der Papiermark hatte solche Ausmaße angenommen, daß im November das Währungssystem zusammenbrach.

Die Mecklenburger und Laager Notgeldscheine

Der Prokurist Max Reinhold Wulst aus Schwerin hatte die Idee, zu Ehren des berühmten mecklenburgischen Heimatdichters Fritz Reuter (* 1810 ⸗†1874) eine Notgeldserie zu emittieren. Seinem Aufruf folgten 71 Städte und Gemeinden Mecklenburgs von Alt⸗Gaarz (heute Rerik) bis Zarrentin. Fünf mecklenburgische Künstler der Schweriner Architekt Erich Bentrup (*1891 ⸗†1969), der Maler Hermann Koenemann (*1871 ⸗† 1934), der Schweriner Illustrator, Karikaturist und Plakatzeichner Georg Schütz (*1875 ⸗†1945), der Rostocker Maler Egon Tschirch (*1889 ⸗ †1948), und der Schweriner Landschaftsmaler, Grafiker, Buchillustrator und Kunstgewerbler Richard Zscheked (*1885 ⸗†1954)] entwarfen in Format und Layout einheitliche Scheine jeweils zu 10, 25 und 50 Pfennig. Die Vorderseiten zeigen Städtebilder oder regionale bzw. historische Motive. Auf den Rückseiten sind Zitate aus den Werken Reuters abgebildet.
Den Druck der Scheine übernahm die Bärensprung'sche Hofdruckerei in Schwerin, den Vertrieb hatte die Reutergesellschaft unter Reinhold Wust übernommen. Von der Auflage von je 50.000 Scheinen sollten nur 3 % in den Umlauf gebracht werden, die restlichen 97 % an Sammler verkauft werden. Die Auslieferung der Scheine erfolgte erst nach Ablauf der Gelt ⸗ ungsdauer, dem 31. 5.1922.

Die Laager Notgeldscheine (Reutergeld):




50 50
PFENNIG
PFENNIG
NOTGELD DER STADT
LAAGE
50 Pf.
NOTGELD LAAGE
Willst Du för dit Geld
Verbung stäuben,
Denn most Du nah Den'n
Dod noch spätuben.
75 Pf.
NOTGELD LAAGE
Willst Du för dit Geld
Verbung stäuben,
Denn most Du nah Den'n
Dod noch spätuben.
75 PF. NOTGELD
DER STADT
LAAGE



Postkarte: Aus Goethes "Der Totentanz" Vers 1
und Vers 2 . von Ulrich Kähler]

Als die Stadt Laage in den schwierigen Jahren nach dem Ende des 1. Weltkrieges, wie andere Gemeinden auch, Notgeld herausgeben mußte, um den Bedarf an Kleingeld decken zu können, da verfasste der Laager Bürger -

meister Fritz Kähler (*1873 ⸗†1942) den auf den Scheinen abgedruckten Text. Zumindest für den 50⸗Pfennig⸗Schein bediente er sich in leicht verän ⸗ derter Form einer früheren Zeichnung seines im 1.Weltkrieg gefallenen Bru ⸗ ders, des Kunstmalers Ulrich Kähler (*1881 ⸗†1916).

Die ersten mecklenburgischen Notgeldscheine wurden im April **1920** ausgegeben. Darüber lesen wir in der Nr. 54 des "Regierungs⸗Blatt für Mecklenburg⸗Schwerin" vom 15.April 1920:

Bekanntmachung vom 13. April 1920, betreffend die Ausgabe von Lan ⸗ desnotgeld.

Etwa um den 20. d. Mts. wird bei sämmtlichen öffentlichen Kassen des Landes und den Mecklenburgischen Banken und ihren Filialen Landesnot ⸗ geld in 50 ⸗ und 25⸗Pfennigscheinen ausgegeben werden, welches von allen öffentlichen Kassen in Zahlung zu nehmen ist und von den Mecklenburgischen Banken und ihren Filialien in Zahlung genommen wird. Das Landesnotgeld ist mit vörläufiger Gültigkeit bis zum 1.Mai 1922 ausgestattet und wird nach näherer Bekanntmachung von den öffentlichen Kassen des Landes und der Ban ⸗ ken nebst Filialen alsdann eingelöst werden.

Kurze Beſchreibung deſ Notgeldeſ.

Die Vorderseite zeigt Ansichten der Städte Rostock und Schwerin, ent ⸗

hält in der Mitte die Zahl 50 oder 25, sowie die Unterschrift der fünf Mecklenburg-Schwerinschen Staatsminister. Auf der Rückseite findet sich folgender Aufdruck: „Gültig bis 1. Mai 1922 “.

„ Dem Inhaber dieses Scheines zahlen gegen Rückgabe des Scheines die Hauptstaatskasse (Renterei) sowie sämtliche Mecklenburg-Schwerinsche Banken und deren Agenturen den auf der Umseite angegebenen Betrag. Zerrissene, beschädigte oder unkenntliche Scheine, bei denen die Nummer nicht mehr ersichtlich ist, werden nicht eingelöst “.

Schwerin, den 13. April 1920.

Mecklenburg-Schwerinsches Finanzministerium.

Im Auftrage: Schwaar.

IV. Die Landsiedlungsgesellschaften von 1919 bis 1939

In Mecklenburg dominierten seit dem 19. Jahrhundert die großen Landgüter. 63,3 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche wurden von Landgütern mit mehr als 100 ha bewirtschaftet. Im Juni **1919** gab es in Mecklenburg-Schwerin 858 Güter, 313 Höfe, 143 Erbpachthöfe, 6.637 Erbpachthufen, 2.536 Hauswirte und Kossäten, 9.184 Büdner, 13.575 Häusler sowie 26.612 Tagelöhner- und Landarbeiterstellen.

Mitte der 1920er-Jahre wurde der deutsche Markt für Importe von Agrarprodukte geöffnet. Die Folge dieser Politik: ein Überangebot. Die Preise für Getreide sanken auf 40 % des vorherigen Niveaus. Zugleich stieg der Zins-

satz auf 10 bis 15 Prozent. Es setzte ein Bauernsterben ein, die Landwirtschaft wurde voll von der Wirtschaftskrise in Deutschland erfasst der Beginn von Bauernaufständen in Norddeutschland, die von Schleswig-Holstein ausgingen. Es kam zu ersten großen Bauerndemonstrationen, so z.B. am 28. Januar **1928** in 17 Orten in Norddeutschland, an denen 140.000 Landwirte teilnahmen. Die Mittel der Proteste waren vielfältig, sie reichten vom Steuerboykott bis hin zu radikalen Wegen.
So detonierten **1929** vor mehreren Finanzämtern im Norden und auch vor dem Reichstag in Berlin selbstgebastelte Bomben. Auch in Mecklenburg wurden viele Güter von der Krise erfasst und gingen bankrott.

(Nr. 6992) Reichssiedlungsgesetz Vom 11. August 1919

Die verfassungsgebende Deutsche Nationalversammlung hat das folgende Gesetz beschlossen, das nach Zustimmung des Staatsausschusses hiermit verkündet wird:

Siedlungsunternehmen

§ 1

Die Bundesstaaten sind verpflichtet, wo gemeinnützige Siedlungsunternehmungen nicht vorhanden sind, solche zu begründen zur Schaffung neuer Ansiedlungen sowie zur Hebung bestehender Kleinbetriebe, doch höchstens auf die Größe einer selbständigen Ackernahrung, soweit das dazu erforderliche Land auf Grund der Bestimmungen dieses Gesetzes beschafft werden kann.

Der Geschäftsbezirk der Unternehmungen (Ansiedlungsbezirk) wird durch die Landeszentralbehörden bestimmt. Als Siedlungsunternehmungen im Sinne dieser Vorschriften können von den Landeszentralbehörden auch öffentliche Behörden oder Anstalten bezeichnet werden. An der Aufsicht über das Siedlungswesen sind Vertrauensleute der Ansiedler und der alten Besitzer mit beschließender Stimme nach näherer Bestimmung der Bundesstaaten zu beteiligen. Dieser Beteiligung an der Aufsicht bedarf es nicht, soweit solche Vertrauensleute in den Aufsichtsrat der einzelnen Siedlungsunternehmungen berufen werden.

Bereitstellung

a) von Staatsdomänen

Staatsdomänen sind bei Ablauf des Pachtvertrags dem gemeinnützigen Siedlungsunternehmen (§ 1) zu höchstens dem Ertragswert zum Kaufe anzubieten, soweit nicht ihre Erhaltung im Staatsbesitze für Unterrichts-, Versuchs- oder andere Zwecke öffentlicher oder volkswirtschaftlicher Art notwendig ist. Bei der Schätzung des Wertes sollen vorübergehende Wertsteigerungen, die auf außerordentliche Verhältnisse des Krieges zurückzuführen sind, nicht berücksichtigt werden.

Reichs-Gesetzbl. 1919

Ausgegeben zu Berlin den 18. August 1919.

Liste der von der Landstelle Rostock weiter bis zum 31.Dezember 1931 eröffneten Sicherungsverfahren.

Gutsbesitzer Walter Strasen zu Alt Kätwien, Fin-A. Güstrow

Gutsbesitzerin Juane Hüttmann zu Neu Kätwin, Fin-A. Güstrow

Domänenpachter Adolf Kirchner zu Kronskamp, Fin-A. Güstrow

Gutsbesitzer Heinrich Bongardt zu Friedrichshof, Fin-A. Güstrow

Hofbesitzer Adolf Holst zu Kuhs, Fin-A. Güstrow

Liste der bis zum 31.Dezember 1931 von den Finanzämtern eröffneten Sicherungsverfahren. Finanzamt Güstrow:

Hofpächter Nr. III Friedrich Arndt, Breesen.

Hofbesitzer Nr. VII Wilhelm Krohn, Sabel

Büdner Nr. 8 H. Hildebrandt, Breesen

Ackerbürger B. Auge, Laage

Hofbesitzer A Jakob Stricker, Schweez

Hofbesitzer Nr. VI Hans Kröger, Sabel

Hofbesitzer Nr. X Wilhelm Wahnrau, Sabel

Wie groß die Anzahl der Konkurse der Güter in der Landwirtschaft war, belegen folgende Listen von Januar **1931** bis Januar 1932, die nur die in der Nähe von Laage gelegenen landwirtschaftlichen Güter und Betriebe enthalten (n. Amtliche Beilage zum Regierungsblatt für Mecklenburg - Schwerin):

Beschluß.

Über die Betriebe des

Hofbesitzers Walter Dörfer in Kobrow b. Laage, **Erbpachthufe Nr. 3** (Lw. E. 3(a)) und

Büdners Friedrich Michels in Cammin b. Laage, **Büdnerei Nr. 10** (Lw. E. 11(a)),

wird heute am 27. Oktober 1933, mittags 12 Uhr, das **Entschuldungsverfahren** gemäß dem Gesetz vom 1. Juni 1933 zur Regelung der landwirtschaftlichen Schuldverhältnisse eröffnet.

Zur Entschuldungsstelle wird die Mecklenburgische Zentralgenossenschaftskasse e. G. m. b. H. in Rostock bestellt.

Die Gläubiger werden aufgefordert, zur Vermeidung der in § 11 Abs. 2 des Gesetzes bestimmten Rechtsnachteile bis zum 27. November 1933 beim unterzeichneten Amtsgericht ihre Forderungen anzumelden und die in ihren Händen befindlichen Schuldurkunden einzureichen.

Laage, den 27. Oktober 1933. (1119

Amtsgericht.

Beschluß.

Über die Betriebe

1. des **Hofbesitzers Hermann Wenndorf in Kl. Wardow, Erbpachthufe Nr. 4,** (Lw E 1(a)),
2. des **Landwirts Albert Kriemann in Laage-Pinnow, Kleinbüdnerei Nr. 4,** (Lw E 5(a)),
3. des **Landwirts Heinrich Blohm in Laage-Pinnow, Kleinbüdnerei Nr. 2,** (Lw E 7(a)),
4. des **Landwirts Paul Reimann in Laage-Pinnow, Kleinbüdnerei Nr. 1,** (Lw E 8(a)),

wird das **Entschuldungsverfahren** gemäß dem Gesetz vom 1. Juni 1933 zur Regelung der landwirtschaftlichen Schuldverhältnisse eröffnet.

Zur Entschuldungsstelle wird die Mecklenburgische Zentralgenossenschaftskasse e. G. m. b. H. in Rostock bestellt.

Die Gläubiger werden aufgefordert, zur Vermeidung der im § 11 Absatz 2 des Gesetzes bestimmten Rechtsnachteile bis zum 12. Oktober 1933 beim unterzeichneten Amtsgericht ihre Forderungen anzumelden und die in ihren Händen befindlichen Schuldurkunden einzureichen. (774

Laage, den 12. September 1933.

Mecklenburg-Schwerinsches Amtsgericht.

Beschluß.

Über die Betriebe des **Büdners Johann Urban in Liessow bei Laage, Büdnerei Nr. 5** (Lw. E. 12 (a) /7/) und **Büdner Hermann Timm in Breesen bei Laage, Büdnerei Nr. 1** und **Eigentumsparzelle Nr. 1** (Lw. E. 13 (a) /8/)

wird heute am 17. November 1933, mittags 12 Uhr, das **Entschuldungsverfahren** gemäß dem Gesetz vom 1. Juni 1933 zur Regelung der landwirtschaftlichen Schuldverhältnisse eröffnet.

Zur Entschuldungsstelle wird die Mecklenburgische Zentralgenossenschaftskasse, e. G. m. b. H. in Rostock, bestellt.

Die Gläubiger werden aufgefordert, zur Vermeidung der im § 11 Abs. 2 des Gesetzes bestimmten Rechtsnachteile bis zum 18. Dezember 1933 beim unterzeichneten Amtsgericht ihre Forderungen anzumelden und die in ihren Händen befindlichen Schuldurkunden einzureichen.

Laage, den 17. November 1933. (1255

Amtsgericht.

Beschluß.

Über den Betrieb des **Büdners Robert Bogulawski in Breesen** b. Laage, **Büdnerei Nr. 2** (Lw. E. 6.(a) [28]) wird heute, am 1. Dezember 1933, nachmittags 13 Uhr, das **Entschuldungsverfahren** gemäß dem Gesetz vom 1. Juni 1933 zur Regelung der landwirtschaftlichen Schuldverhältnisse eröffnet.

Zur Entschuldungsstelle wird die Mecklenburgische Zentralgenossenschaftskasse, e. G. m. b. H. in Rostock bestellt.

Die Gläubiger werden aufgefordert, zur Vermeidung der in § 11 Abs. 2 des Gesetzes bestimmten Rechtsnachteile bis zum 2. Januar 1934 beim unterzeichneten Amtsgericht ihre Forderungen anzumelden und die in ihren Händen befindlichen Schuldurkunden einzureichen.

Laage, den 1. Dezember 1933. (1321

Amtsgericht.

Bekanntmachung vom 21. Januar 1932 über Sicherungsverfahren.

Finanzamt Güstrow:

Erbschmiede Karl Demmin, Liessow

Gutsbesitzer May Gaettens, Sabe-Friedrichshof

Gutsbesitzer Karl Heinz Rehm, Teschow

Dömänenpächter Ludwig Cramer, Klein Sprenz

Liste der von den Finanzämtern bis zum 16. Januar 1932 eröffneten Sicherungsverfahren.

Finanzamt Güstrow:

Hofbesitzer Nr. 10 Lilly Maecker, Hohen Sprenz

Hofbesitzer Nr. 5 Franz Buchholz, Sabel

Hofbesitzer Nr. 4 Martin Vorbeck, Sabel

Hofbesitzer Nr. 8 Wilhelm Krüger, Hohen Sprenz

Hofbesitzer Nr. 6 Wilhelm Kölzow, Kritzkow

Büdner Nr. 3 Peter Hallier, Breesen

Um das Jahr **1930** herum wohnen in Laage und Umgebung nur wenige Katholiken. Ab dem Jahre **1931** kamen neue katholische Siedler aus Bayern, dem Rheinland, aus dem Hannoverschen und aus Westfalen nach Mecklenburg. Manche siedelten in Schweez, Wardow und Jahmen. Zu dieser Einwanderung nach Mecklenburg kam es durch die Landverteilung der Regierung aus den in den Konkurs gegangenen Rittergütern. Standen sich

die Güter während der Inflation noch gut, weil sie ihre Kredite mit wertloser werdendem Papiergeld leicht los wurden, änderte sich dies nach der Währungs-reform im August **1923** schlagartig.

Durch den jetzt einsetzenden Bargeldmangel stiegen die Steuern und Preise für Geräte und Dünger sowie die Zinsen für Kredite, während die Preise für landwirtschaftliche Produkte sanken. Für die Güter begann eine lang anhaltende Krise, die vor allem 1931 bis 1933 etlichen den Konkurs brachte.

(So wird z.B. am 21.Juni 1926 das sich in Besitz des Landwirts Otto Jansen zu Kl. Wolde b. Bobzin befindliche Rittergut Goritz mit dem Nebengute Depzow zwangsversteigert.) Einige wurden von Bankiers und Industriellen aufgekauft, andere von Landsiedlungsgesellschaften.

Auf der Grundlage der Reichsverfassung vom 11.August **1919** wurde am gleichen Tage das Reichssiedlungsgesetz beschlossen. Der Mecklenburg-Schweriner Landtag befasste sich nunmehr auf fast all seinen Beratungen mit der Neugestaltung des bäuerlichen Besitzrechtes. Die Landesregierung bildete das Siedlungsamt und übertrug diesem die Leitung und die Aufsicht des ländlichen Siedlungswesens. Im Ergebnis wurden in Mecklenburg von 1919 bis 1932 rund 71.000 ha Land aufgesiedelt, davon 64.000 ha Gutsländereien.

Allein bis Anfang 1931 wurden so von den 1.024 ritterschaftlichen Gütern 60 Güter und von den 266 Domänen 28 aufgesiedelt und wieder in Bauerndörfer verwandelt. Insgesamt entstanden in den Jahren 1919 bis 1937 etwa 75.000 Neusiedlerstellen. Die Hälfte der neuen Bauern- und Büdnerstellen waren Nichtmecklenburger, die vorwiegend aus Ost- und Westfalen und dem Rheinland angeworben. Die Bedingungen waren aber sehr schlecht,

da es keine staatliche Förderung gab und die Kredite drückend wirkten. Die Wirtschaft kam nur schwer in Gang. Pferde fehlten und der Bestand an Rindern war um 11 % zurückgegangen.

Es wirkte sich jetzt nachteilig aus, dass vor allem im ritterschaftlichen Gebiet zu wenig Landarbeiter seßhaft wurden. Die Gutsbesitzer hatten auf die billigen Saisonkräfte aus Polen, die sogenannzen "Schnitter" gebaut. Diese blieben jetzt aus, weil die Löhne zu gering waren. Seßhafte deutsche Arbeiter gab es zu wenig, stets waren von 100 hier Geborenen 32 ausgewandert. Niedrige Löhne und schlechte Wohnverhältnisse hielten auch arbeitslose Städter davon ab, auf dem Lande zu arbeiten.

„In Schweez, 5 km von Laage an der Chaussee Laage-Teterow gelegen, sind noch einige fertig gebaute Siedlerstellen in Größe von rund16 ha mit voller Ernte zu verkaufen. Der Boden in Schweez besteht aus mildem Weizenboden. Zum Ankauf gehört ein Barvermögen von 10 000 RM. . . . Norddeutsche Ansiedlungs-Gesellschaft Schwerin“.

aus der "Laager Zeitung" vom 23.Mai 1931.

Im Zusammenhang mit dem durch die Landsiedlungsmaßnahmen erfolgenden Zuzug von Katholiken, versuchten die rechten Nationalisten bei der überwiegend protestantischen Bevölkerung, die Stimmung schüren, um so an Wählerstimmen zu kommen. So lautete z.B. das Motto einer Versammlung der Ortsgruppe Laage der Deutschvölkischen Freiheitsbewegung in der als Redner der Landesverbandführer Weiß aus Bremen auftrat: „Haltet den römischen Vormarsch im protestantischen Norden auf“.

Das am 11.August **1919** verabschiedete Reichssiedlungsgesetz übertrug die Verantwortlichkeit für die Bodenverteilung den Ländern und ermöglichte

die Gründung gemeinnütziger Siedlungsgesellschaften, die ein Vorkaufsrecht und das Recht zur Enteignung ungenutzten Grundes zu Siedlungszwecken erhielten.

Zwischen 1919 und 1939 waren viele verschiedene Siedlungsgesellschaften tätig, wie die Mecklenburger Landgesellschaft, die gemeinnützige Mecklenburgische Ansiedlungsgesellschaft, die Mecklenburgische Siedlungsgenossenschaft, die Norddeutsche Ansiedlungsgesellschaft, die Niederdeutsche Ansiedlungsgesellschaft, die Siedlungsgesellschaft "Hof und Hufe" und andere. Ebenfalls wurde in Schwerin ein Siedlungsamt gegründet. Mit der neuen Reichsgesetzgebung der Nationalsozialisten lebte die Siedlungstätigkeit nochmals auf, zunehmend aber der Ideologie der Nationalsozialisten untergeordnet und zentral kontrolliert, bis sie Ende **1939** gestoppt und das Siedlungsamt sowie die Siedlungsgesellschaften liquidiert wurden, weil die Gelder fortan für den Krieg benötigt wurden.

„Das dem Rittergutsbesitzer Bodo von Bülow gehörende in der Zwangsversteigerung von dem Meckl. Ritterschaftl. Kreditverein erstandene Allodialgut Kobrow bei Laage ist durch die Norddeutsche Ansiedlungsgesellschaft in Schwerin besiedelt worden. Es wurden 31 Siedlerstellen von je 60 Morgen und 12 Siedlerstellen von je 40 Morgen geschaffen. Die 60 Morgenstellen wurden mit totem und lebendem Inventar für je 15.000 RM. und die 40 Morgenstellen mit totem und lebenden Inventar für je 10.000 RM. verkauft.

Für 30.000 RM. ist der Reithof, der eine Größe von 120 Morgen hat und mit vollem Inventar verkauft worden. Zahlreiche Handwerker und Arbeiter haben durch die auf dem Gute ausgeführten Siedlungsbauten längere Zei

Beschäftigung gehabt“.

aus der "Laager Zeitung" vom 7.Juni 1933.

Bülow war **1930** auf Kobrow pleite gegangen, von 1930 an wurde das Gut Kobrow durch die Mecklenburgische Genossenschaftsbank zwangsverwaltet und **1932** von der Ritterschaftlichen Kreditverein Rostock ersteigert. Der Ritterschaftliche Kreditverein verkauft Kobrow noch im gleichen Jahr an die Norddeutschen Ansiedlungsgesellschaft Schwerin. Eine in der am nördlichen Rande des Sauerlandes gelegenen Stadt Iserlohn (im Jahre 1925 25.915 Einwohner) in Nordrhein-Westfalen gegründete "Dorfgemeinschaft Iserlohn" begann mit der Aufsiedlung in Kobrow. Aus der Not heraus entschlossen sich viele verarmte Menschen aus Iserlohn in Mecklenburg einen neuen Anfang zu wagen. „Wir sind alle arbeitslos, ohne Vermögen, sämtlich schon in der Landwirtschaft tätig gewesen und es sind unter uns die notwendigsten Bauhandwerker vertreten. Wir sind gewillt, unseren Familien durch unserer Hände Arbeit gesunde Lebensbedingungen zu schaffen, wie sie ein bäuerliches Besitztum gewährleisten“ so heißt es in einem Brief der "Dorfgemeinschaft Iserlohn" an das Preußische Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten vom 15.Dezember 1931.

„Die Stimmung ist soweit ausgezeichnet, obwohl wir uns kein Fleisch leisten können, mundet das Essen allen, ein paar Bemerkungen humoristischer Art betr. der grossen Fleisch-Portionen die auf dem Gut herumlaufen, helfen über den Mangel hinweg“ heißt es in einem Brief der Iserlohner in Kobrow vom 3.November **1932** an den Iserlohner Oberbürgermeister. Einige von ihnen stellten allerdings nach einiger Zeit fest, das sie den Mühen und Strapazen nicht gewachsen waren, daß sie nicht für die Landwirtschaft geschaffen

waren und kehrten in ihre alte Heimat zurück, viele aber blieben. Sie bewirtschafteten ihre Höfe unter oft schwierigen Bedingungen und wurden in Kobrow seßhaft.

Am 7.Dezember **1933** kaufte dann die Mecklenburgische Landgesellschaft Schwerin auch von den Töchtern des Gutsbesitzers Johann Mierendorff († 1894), Amanda von Ammon (*1855) und Hedwig Groth das 1.094 Hektar große Gut Wardow für 720.000 Mark.

Im Zuge der Siedlungstätigkeit entstanden auch neue Ortschaften so z.B. die 1934 -1936 entstandenen "Vierzehner" bei Wardow, so genannt nach den 14 Bauernhöfen die um einen kleinen Weiher herum angelegt wurden.

V. Die Ereignisse in Laage nach dem Ersten Weltkrieg



Der Erste Weltkrieg kostete der Stadt 89 Tote und dem gesamten Kirchspiel 144 Gefallene (8 aus Breesen, 7 aus Kobrow, 2 aus Kronskamp, 6 aus Groß Lantow, 2 aus Klein Lantow, 10 aus Wardow, 10 aus Wozeten, 6 aus Subzin und 4 aus Schweez).

Die Stadt Laage hat 2.614 Einwohner.

Im Jahre **1918** wurde die Bibliothek in "Volksbücherei Laage" umbenannt und die Entleihung für ein Buch wöchentlich kostete nun 20 Pfennige.

Es wird beabsichtigt, eine Sicherheitswache von 10 Personen zur Verstärkung der Polizeiwache zu errichten. Unbescholtene Leute, welche mit Militärgewehren umgehen können, werden aufgefordert, sich baldigst auf der Registratur zum Eintritt in diese Sicherheitswache zu melden.
Laage, 26.März 1918
Der Magistrat

1919

Mit dem Neubau der Feuerwehr wurde begonnen und es konnte somit die Pflichtfeuerwehr, die durch die Kriegsjahre den Feuerschutz sicherstellte, aufgelöst werden.



Links: Ulrich Meyer, rechts: Die Buchdruckerei Meyer in der Wilhelmstraße

Am 15. Januar **1919** verkaufte Ulrich Meyer´s Witwe Magarethe Meyer (*1879 -†1970) ihre in der Wilhelmstraße (in der heutigen Str. des Friedens Nr. 42) gelegene Buchdruckerei mit Zeitungsverlag nebst Buch - und Papierhandlung mit sämtlichem Inventar sowie Wohn - grundstück an Heinrich Klimusch.

Bereits am 3. Januar war ins Laager Handelsregister die Firma Heinrich Klimusch Buchdruckerei und Verlag, Buch, Papier und Schreibwarenhand - lung zu Laage eingetragen worden. Sie bestand bis Juni **1925**.

Ein Adressbuch von **1931** nennt allerdings noch für dieses Jahr: Heinrich Klimusch, Buchdruck und Zeitungsverlag, Buch - und Schreibwarenhand - lung, Buchbinder sowie Paginier - und Perfoieranstalt.

Ab dem 16. Januar **1919** erscheint dann das "Laager Wochenblatt" un - ter der Redaktion von H. Klimusch. Ab 1921 erschien es als "Laager Zeit - ung". In den 1920er Jahre wurde die Zeitung im Laager Verlag Paul Holm gedruckt. Der Buchbinder Holm wird **1928** verwarnt, daß er Arti - kel, welche die Stadt Laage als solche schlecht machen, nicht wieder veröff - entlichen dürfe, wenn er Wert darauf lege, daß seine Zeitung Amtsblatt bleibt. 1928 übernimmt die Stadt die Kontrolle der Laager Zeitung von Berlin. **1932** erhält Holm für Anzeigen 320 Reichmark. Am 31. Mai **1941** wurde das Erscheinen der "Laager Zeitung" eingestellt.

[An dem 13. September 1991 erschien erstmals wieder ein "Laager Stadtanzeiger" als monatliche Ausgabe].

Im Jahre **1919** wurden im städtischen Krankenhaus insgesamt 154

Kranke einschließlich 5 von 1918 übernommen, an 2.341 Krankentagen verpflegt, darunter 6 Kranke an 131 Krankentagen auf Kosten eines öff = entlichen Armenverbandes. Todesfälle sind 3 vorgekommen.
An Kranke wurden 65 Wannenbäder und 6 Dampfbäder verabfolgt. Zur Benutzung der Badeanstalt durch das Publikum wurden 12 Wannenbäder verabfolgt. Badekarten wurden nicht ausgegeben.
Laage, 8.März 1920
Der Rat der Stadt Laage [64)]

Im Jahre **1919** wird auch mit dem Wiederaufbau der Freiwilligen Feuer = wehr begonnen. Im Februar wurde der Kaufmann Otto Kobrow neuer Haupt = mann der Laager Feuerwehr. Er löste Ehrenfried Wohlitz ab.

Im Jahre **1919** eröffnete Wilhelm Milhan (*1866 =†1961) in der damaligen Johann=Albrecht=Str. 14 (heute Breesener Str.13) das erste Kino in der Stadt. Die Kammerlichtspiele Laage besaß 200 Plätze (ab 1929 noch 160 Plätze) und die Spielzeit war zwei bis drei Tage wöchent = lich. Dieses Kino bestand bis zum Jahre **1990**.
Über dieses Kino berichtet im Jahre 2015 die Enkelin Marie=Luise Heller (*1931) in ihrer Schrift "In Laage gab es einst ein Kino" uns: „Mein Großvater Wilhelm Milhahn, geb. am 13.7.1866 und gest. am 8. 4.1961, gelernter Fleischer, hat in den 1920er Jahren das Kino „Kammerlichtspiele Laage“ in der Johann=Albrecht=Straße 14, jetzt Breesener Straße 13, ge = baut und eröffnet. Es gab schon Stummfilme in Schwarzweiß mit Klavierbe = gleitung. Später dann diese Filme mit Ton und Musik und dann auch die

Farbfilme, z. B. „Münchhausen“ mit Hans Albers oder „Das Bad auf der Tenne “ mit Heli Finkenzeller.

Das Kino war sehr einfach eingerichtet mit Holzklappstühlen, und vorne vor der Bühne mit der Leinwand standen noch Gartenbänke. Es gab den 1.Platz und den 2.Platz, die waren beide nummeriert, der 3.Platz war ohne Nummer.

Geheizt wurde der Saal durch einen großen eisernen Kanonenofen mit einem sehr langen Rohr, das zum Schornstein führte. Die Leute aus den umliegenden Dörfern kamen mit ihren Fahrrädern, die auf unserem großen Hof abgestellt wurden. Filmvorführungen fanden am Sonnabend, am Sonntag und am Montag statt. Da nur ein Vorführapparat vorhanden war, gab es immer eine Pause, wenn die Filmrollen gewechselt wurden. Viele Leute aus Laage hatten schon ihren Stammtag und ihren Stammplatz. Lissi Kandt, geb. Block, erzählte mir, sie musste oft für ihre Mutter, Frau Block (Bäckerei) und Frau Flohr für Montag die Karten – 1.Platz, 3.Reihe, rechts am Gang – bei meiner Oma abholen.

Meine Oma notierte zuerst die Reservierungen auf einer Schulschiefertafel, dann wurden sie in den Platzplan für den bestimmten Tag eingetragen.Während der Inflationszeit fuhr meine Mutter mit den Einnahmen des Abends nach Hamburg, um dort einen neuen Film auszuleihen. Jedes Mal befürchtete sie, dass das Geld nicht reichen würde, obwohl es ein ganzer Koffer voller Geldscheine war. Vor dem 2.Weltkrieg fuhr mein Opa mit meinem Onkel Willi Milhahn mit dem Auto nach Tessin, um in einem Gasthaus Filme vorzuführen ... Meine Großeltern wollten gerne das Kino modernisiren, aber bis 1939 fehlte das Geld. Dann kam der 2.Weltkrieg und es gab keine

Baugenehmigung mehr, weil das Kino ja nicht kriegswichtig war …“.

Im Jahre **1919** erfolgte in Mecklenburg die Einteilung des Landes in Kreise. Die Stadt Laage protestierte, weil sie befürchtete, daß bei der Zu = teilung von einem Kreis die Selbstverwaltung weiter eingeengt werde.

1920

Der Kantor Junge ist gestern als Rektor der Stadtschule angestellt und vereidigt worden.
Laage, 9. Januar 1920
Der Rat der Stadt Laage.
[Carl Adolf Thomas Junge (*1858 = †1938) war seit 1892 als Kantor und 2.Lehrer an der Stadtschule Laage tätig. 1920 wurde er Rektor der Laager Stadtschule. 1924 ging er in den Ruhestand. Nach ihm wurde die 2018 geplante "Rektor Junge Straße" in Laage benannt].

Im Jahre **1920** schuf der Rektor der Laager Stadtschule Karl Junge das "Das Laager Heimatlied". Sein Text lautet wie folgt:

Du Städtchen an dem Recknitztal,
mein Laage, meine Lust,
dein Lob sing ich vieltausendmal
aus voller, voller Brust.

Du prangst nicht stolz in Pracht und Zier
wie mancher andere Ort,
doch heimisch traut wohnt´s sich bei dir,
ich möchte niemals fort.

Wie liegst du schön am Hügelrand,
von Gartenpracht umkränzt,
zu Füßen dir das Silberband
der Recknitz hell erglänzt.
Und um dich her in weiter Rund`
liegt Wald und Flur im Glanz -
ein Wiesenteppich blumenbunt
umschließt den grünen Kranz.

Wie um der Hirten Schäfelein
sich lagern - sicher traut,
so sind um die Kirch im Städtelein
die Häuser eng gebaut.
Und jedes Haus hat Freud und Leid,
wie Gott, der Herr es will -
wir nehmen die Freund mit Dank allzeit
und halten im Leid fein still.

In dir steht meines Vaters Haus,
in dir erblüht mein Glück.
Und zog ich mal von dir hinaus -

zu dir kehr ich zurück.
Wohl ist´s auch schön in fremden Land,
doch schöner ist´s daheim -
wo einst meine Wiege stand,
möcht ich begraben sein.

Der "Laager Rohstoffverein der Schuhmacher e. GmbH", gerändet im Jahre 1775, seit 1875 eine GmbH, hatt im Jahre **1920** 14 Mitglieder im Jahre. Bis 1910 war der Schuhmachermeister Wiese im Vorstand, ab März 1911 der Schuhmachermeister H. Krause. Danach war der Schuh - machermeister Wenk bis 1921 im Vorstand. Ihm folgte 1921 der Schus - ter Heinrich Schabbel. Mit Beschluß der Generalversammlung vom 4. Juni 1923 wird der "Laager Rohstoffverein der Schuhmacher" aufgelöst.

Amtliche Mitteilungen des Laager Rats im Jahre **1920** (Auszüge):

Es wird bekannt gemacht, daß für eine Brotkarte zu rechnen sind: 1438 gr. Grobmehl, 1260 gr. 85 % Feinmehl, 1120 gr. Krankenmehl. Die Zu - satzkarten sind mit 236,25 gr. Grobmehl anzurechnen. Die Reisebrotmar - ken sind 36 gr. Feinmehl für jeden Abschnitt. Die den Bäckereien geliefer - ten Zusatzmehle werden nicht in die Mehlverbrauchsnachweisungen einge - tragen. Laage, 31.Dezember 1920
Der Rat der Stadt Laage

Für das Gelände, 20 Meter breit und 38 Meter tief, hinter der Hartziegelei, zwischen dem Hufenweg und der Sandgrube sind außerterminlich 1 ℳ für 1 □-Meter geboten. Termin zum Ueberbot wird anberaumt auf Donnerstag, den 19. Febr. nachmittags 5 Uhr wozu Kaufliebhaber geladen werden.
Laage, 5. Februar 1920
Rat der Stadt Laage

Familien, welche Großstadtkinder aufnehmen wollen, wollen sich bis zum 1. April d. J. auf der Registratur melden. Die näheren Bedingungen sind dort zu erfragen. Auf die gleichzeitige Bekanntmachung wird verwiesen.
Laage, 15. März 1920
Der Rat der Stadt.

Es wird wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß das Radfahren auf den Bürgersteigen verboten und strafbar ist. Die städtischen Diener sind angewiesen, Zuwiederhandlungen unnachsichtig zur Anzeige zu bringen.
Da den Unfug leider sehr oft vorkommt, wird das Publikum ersucht, die Beamten durch Anzeige der Zuwiderhandelnden zu unterstützen.
Laage, 31. Mai 1920
Der Rat der Stadt Laage.

In den Zwanziger Jahren finden wir in der Stadt Laage folgenden Straßen und Plätze: Vor dem Breesener Tore, Breesenerstraße, Bahnhofstraße, Bahnhofsanlagen, Bei der Kirche, Henningsmühle, Johann-Albrecht-Straße, [65)]

Pfarrstraße, Wilhelmstraße [66], Wallstraße, Armenhaus, Schützenweg [67], St. Jürgensstr., Am Markt, Alexandrastraße [68], Baustraße, Friedrich-Franz-Str., Gartenstraße, Hinterstraße [69], Hauptstraße, Hufenweg, Marktstraße, Vor dem Pinnower Tore, Einsiedler (in Laage-Pinnow), Pinnower Straße, Rosmarienstraße und Sumpfstraße [70].

Dort wo heute die alte Tankstelle steht von Familie Przybilski am Sandberg bei den Schwendniss-Tannen, hatte Ernst Bauer eine 38 ha große Spargel-Plantage. Die mussten sortiert, gewaschen und fein verpackt zum Versand gebracht werden und gingen frisch per Eilgut mit der Bahn nach Rostock für die großen Hotels und Pensionen. In einem guten Spargeljahr wurden von den fleißigen Frauen an einem Tag so ca. 10-12 Zentner Spargel gestochen. Bei Kaufmann Thode, C. wurde das erlegte Wild angenommen, daß die Jagdleute geschossen hatten, daß wurde abends mit dem letzten Zug, P 78, Stunde 21 als Eilgut verladen und war nächsten morgen um 2 Uhr in Berlin-Nordbahnhof. Um 5 Uhr waren die Hirsche, Wildschweine, Rehe, Hasen und Niederwild in der Großmarkthalle, von dort wurden die Internationalen Hotels beliefert.

Die Laager Schlachter brachten ganze Rinderhälften in großen langen Körben ebenfalls zu diesem Zug zum Versand nach Berlin. Wir hatten auf dem Bahnhof extra fertige Hauptzettel für die Waggons mit eingedrucktem Versandbahnhof, Laage/Meckl. und Bestimmungsbahnhof Berlin-Zentralvieh-

hof für Lebendvieh und Milch in großen 40 Liter-Kannen nach Berlin-H&L (Hamburg-Lehrter-Bahnhof). So brachte die Molkerei täglich einen Kurs - wagen mit Milch auf die Reise in die Hauptstadt. Auch Butter, Quark und Käse gingen als Eilgut in die Städte . . .

Der gelbe Postwagen als Einspänner mit Kutscher Karl Steen und einem Postbeamten waren aus der Bahnhofstrasse morgens und abends nicht weg - zudenken, man konnte die Uhr danach stellen. Der gesamte Brief, Paket - und Päckchenverkehr ging mit der Bahn. Dazu hatte die Post in bestimm - ten Zügen ihre eigenen Postwagen laufen. Die waren mit einem Bahnpost - schaffner besetzt. So waren das zu der Zeit morgens P 965, Nauen - War - nemünde und abends P 968, Warnemünde - Nauen die mit Postaustausch behandelt wurden . . . So gehört der alte Postwagen zur Geschichte über die Bahnhofstrasse dazu, wo er doch täglich bei Wind und Wetter, Regen und Sonnenschein, Frost und Schnee in dieser Strasse unterwegs war . . .

Die letzten Jahre hat der Fuhrunternehmer und Spediteur Hans-Ludwig Deicke den Postwagen gefahren . . . Hans Ludwig Deicke betrieb in Laage den bahnamtlichen Rollfuhrbetrieb. Dafür hatte er große schwere Rollwagen mit Kaltblutpferden davor. ``

aus Hugo Hehl - " Eine Strasse schreibt Geschichte ".

1921

Im "Laager Wochenblatt" [78] kann man über damalige Preise lesen:

So teilt der Rat der Stadt am 9.Januar mit, daß die Preise für Bäder im

städtischen Krankenhaus erhöht werden und zwar für ein Heißluftbad auf 2 Mark, für ein Wannenbad von 2,50 auf 5,00 Mark und für ein Schwitz-bad von 3 auf 6 Mark.

Am 1.April **1921** werden die Gaspreise von 2,70 auf 3,20 Mark pro Kubikmeter angehoben. 1 Zentner Briketts koste am 27. Mai 17 Mark und 90 Pfennige.

Lebensmittelpreise: Ia. Tafelsirup kostet 3,50 Mark das Pfund (2. 2. 1921), 250 g Haferflocken kostenlose 0,70 und im Paket 1,05 Mark (14. 3. 1921), 1 Pfund Zucker kostet 3,80 Mark (1.5.1921) und 100 g Kandiszucker kosteten 4,70 Mark (31. 5. 1921).

Bei den Wahlen zum Zweiten Ordentlichen Landtag vom 13. März **1921** war das Wahlresultat in Laage wie folgt:

Sozialdemokraten (SPD)	574
Deutsche Volkspartei (DVP)	434
Deutschnationale Volkspartei (DNVP)	247
Deutsche Demokratische Partei (DDP)	59
Kommunistische Partei (KPD)	14
Dorfbund	9
Wirtschaftsbund (Mittelstandspartei)	-
Unabhängige Sozialdemokratische Partei (USPD)	-

In ganz Mecklenburg-Schwerin erreichten die Parteien folgendes Ergebnis (in Klammern die Landtagssitze): Deutschnationale Volkspartei (DNVP): 22,2 % (15), Deutsche Volkspartei (DVP): 17,5 % (12), Mittel-standspartei: 3,0 % (2), Dorfbund: 5,9 % (4), Deutsche Demokratische

Partei (DDP): 4,3 % (3), Sozialdemokratische Partei Deutschlands (SPD): 41, 7 % (28), Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands (USPD): 0,8 % (0) und die Kom munistische Partei Deutschlands (KPD): 4,6 % (3).
Der Ministerpräsident Johannes Stelling (*1877 -†1933) von der SPD regierte mit wechselnden Koalitionspartnern bis zum Ende der Le - gislaturperiode.
In den "Mecklenburgischen Nachrichten" vom 13. März **1921** konnte man unter anderem lesen: „Wer nicht wählt, begeht ein Verbrechen am Vaterland! “

Am 27. April **1921** wurde Rolf H. Dittmeyer (*1921 -†2009), als Sohn von Benno Meyer und Dagmar Meyer, geborene Ladiges, in Laage im Haus in der Breesener Straße Nr. 9 geboren. Dittmeyer wohnte bis zu seinem siebten Lebensjahr in Laage. Sein Vater war dort Schlosser gewe - sen.
Nach seiner Entlassung aus US-amerikanischer Kriegsgefangenschaft be - gann er **1947** in Hamburg Philologie, Anglistik und Psychologie zu studie - ren. In den Fünfziger Jahren kaufte Rolf Meyer den Namen seiner Vorfah - ren Dittmeyer (eigl. von Dittmeyer) zurück: Ab dem Jahre **1955** baute er für den Lebensmittelgroßhändler EDEKA ein Vertriebsnetz für Frisch - früchte auf. **1960** machte sich Dittmeyer mit der Idee selbständig, frische Fruchtsäfte zu produzieren und gründete die Dittmeyer GmbH. Dittmeyer stellte ab 1960 Zitrussäfte in Kenitra (Marokko) und Südafrika her. Im Jahre **1966** erblickte die bekannte Marke "Valensina" das Licht der

Welt und 1978 kam der ebenso populäre Fruchtnektar "Punica" auf den Markt. 1967 füllte er im Hamburger Hafen das erste Mal Zitrussäfte in 1-Liter-Flaschen ab. Mit Valensina war er von 1972 bis 1984 Exklusiv-lieferant der Olympischen Spiele. Ab 1976 begann Dittmeyer an der spanischen Atlantikküste die größte Orangenplantage Europas aufzubauen. Im Jahre 1980 begann Rudolf Dittmeyer mit der Pflanzung der Zitrusplantage "Ayadel Marquesado" in Ayamonte, in Spanien.

Nach einem Hörsturz 1984 musste Dittmeyer seine Firmengruppe an den US-amerikanischen Konsumgüterproduzenten Procter & Gamble veräußern. Dittmeyer zog sich auf seine andalusischen Orangenplantagen zurück.

1986: Beginn der Dittmeyer's Austern-Compagnie und des Bio-Blaubeerhofs in Worpswede. 1988: Pflanzung der Blaubeerplantage " Les Auqueyres" in Les Landes, Frankreich. 1996: Erstellung der Blaubeerplantage " Ana de Mimbrales" in El Rocio, Spanien.

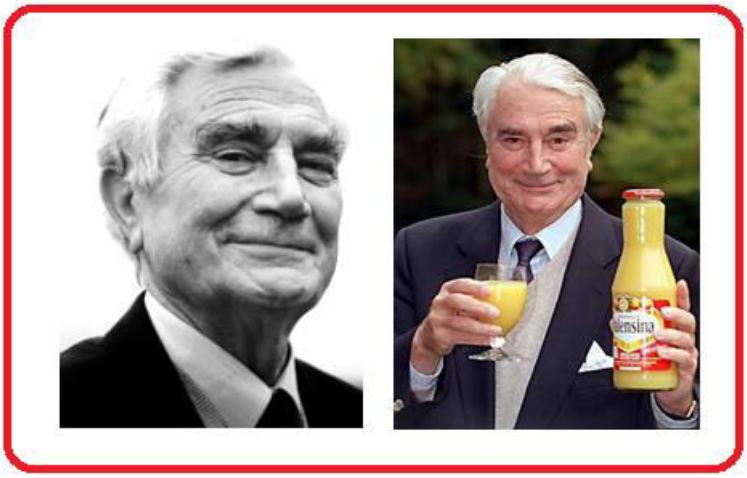
1997: Gründung von Dittmeyer's Frucht-Plantagen als Holding in Hamburg. 1998 kaufte er die Marke Valensina zurück. 41 Millionen Mark (21 Millionen Euro) kostete allein der Rückkauf der Marke. Er baute in Bremen mit der Dittmeyer KG und rund 50 Mitarbeitern im Europahafen eine eigene Produktion auf.

Im Fernsehen wurde Dittmeyer vor allem durch die Werbung für seine Produkte, wo er als „ Onkel Dittmeyer“ auftrat, bekannt.

Im Juli 2001 meldete Dittmeyer jedoch mit seinem Unternehmen Insolvenz an. Seitdem gehört Valensina zur sportfit Fruchtsaft GmbH & Co. KG, welche ihren Hauptsitz in Rheinberg hat. In der insolventen Dittmeyer KG steckten 12 Millionen Mark Eigenkapital sowie eine Hypothek auf eine

von Dittmeyers Plantagen im Wert von 20 Millionen Mark. Das Unter-nehmem "Dittmeyers Fruchtsaftplantagen" ging an seinen Sohn Clemens Dittmeyer über.

Zuletzt lebte Rolf H. Dittmeyer im Hamburger Stadtteil Rissen. Am 24. Mai **2009** starb Rolf Dittmeyer im Alter von 88 Jahren in Hamburg. „Hier hat der Chef noch selbst geworben: Mit seinem „Entweder frisch gepresst oder Valensina“ wurde Rolf Dittmeyer einem breiten Publikum bekannt. Jetzt starb der populäre Saftproduzent im Alter von 88 Jahren“ schrieb der "Spiegel" am 24.Mai 2009 zu seinem Tod.



Rudolf H. Dittmeyer (*1921 -†2009).

In diesen Not- und Mangelzeiten scheinen Diebstähle alltäglich gewesen zu sein, wie die Berichte des Laager Amtsgerichtes aus jener Zeit belegen. Besonders die russische Kriegsgefangenen und die Schnitter begingen in ihrer Not viele Diebstähle.

Die Not der Zeit läßt viele Bewohner der Stadt verarmen, einige verlieren ihren ganzen Besitz, wie zahllose Zwangsversteigerungen von Land und Be ⸗ sitz in dieser Zeit beweisen. Stellvertretend für viele andere mögen folgende angeführten Beispiele sein:

Vor dem Hause Wilhelmstraße Nr. 17 werden am Donnerstag, den 30. Juni nachmittags 2 Uhr folgende Sachen verkauft: 1 Kommode, 1 Spiegel, 6 Stühle, 1 gr. Eßtisch, 1 Kleiderschrank, 1 Nähmaschine, 2 Bilder, 1 Regular, 1 Bettstelle, 1 Fleischkübel, 1 Waschwanne, 1 Schleifstein, 1 Küchenschrank, 1 Küchentisch u.s.w.
Laage den 16. Juni 1921
Der Rat der Stadt ``
(aus dem "Laager Wochenblatt" vom Mittwoch dem 29. Juni 1921).

Für den Ortsarmen Wilhelm Heidenreich wird eine geeignete Koststelle zu sofort oder später gesucht.
Laage, 7. Januar 1921
Der Rat der Stadt
(aus dem "Laager Wochenblatt" vom Mittwoch dem 13. 1. 1921).

Im Konkursverfahren gegen Tiefbauunternehmer Ferdinand Dietrich zu Laage findet am 6. Mai 1921, mittags 12 Uhr statt. Tagesordnung: Stell ⸗ ungnahme zu den von der Firma Moritz Dobrin zu Berlin gegen die Kon ⸗ kursmasse erhobenen Ansprüche und zu dem Antrag des Verwalters auf

Einstellung des Verfahrens wegen mangelnder Masse, falls nicht Vorschuß gestellt wird.

Laage, 25.April 1921

Mecklenb. Amtsgericht

(aus dem "Laager Wochenblatt" vom Sonnabend dem 30.April 1921).

Über derartige Zwangsversteigerungen kann man in den gesamten Zwanziger Jahren fast in jeder Ausgabe des "Laager Wochenblattes" bzw. der "Laager Zeitung" lesen.

Besonders traf es Laager Kaufleute und Unternehmer, die in Krisenzeiten von Konkursen und Zwangsvollstreckungen bedroht. Schon die Zeit des Ersten Weltkrieges traf vor allem die Kaufleute hart. So ging z. B. 1915 der Laager Kaufmann Paul Sengbusch Konkurs und am 15.November 1917 schloß der Konsumverein für Laage und Umgebung e. G. m. b. H.

Im Dezember 1925 wurde zum Beispiel das Haus des Laager Kaufmann Rudolf Fritsche zwangsversteigert, im Februar 1926 das des Kaufmanns Albert Jacobs und im März 1928 das Haus des Bäckermeisters Friedrich Elsner, sowie gleichfalls im März 1928 das Haus der Ehefrau des Maschinenhändlers Fr. Dankwarts, Erna Dankwarth und im August 1928 die Henningsmühle, damals im Besitz von Anna Kost, sowie dann im August 1929 das Haus des Mechanikers Hermann Nahn zu Laage.

Mit der Weltwirtschaftskirse und der Inflation im Jahre 1929 wurde die Situation dann noch schlimmer. So gingen im Jahre 1929 im Mai der Laager Kaufmann Albert Stark und im Mai 1930 der Kaufmann Christian Thielmann, sowie im Juni 1930 der Kaufmann Hans Weinhard in Konkurs. Dem folgte im Januar 1931 der Kaufmann Paul Meyer. Im

Oktober 1931 ging auch gar der Laager Schneidermeister und frühere Hofschneider des Schweriner Großherzogs, Erhard Salow, in Konkurs. Dem folgte im Oktober 1932 der Laager Kaufmann Otto Kobrow. Im Februar 1933 ging noch der Tischlermeister Heinrich Wischhöfer in Laage konkurs. Die harten Zeiten führten auch zum Erlöschen vieler Firmen (auch die Kaufleute, Händler, Bäcker, Schlachter zc. wurden im Handelsregister als Firmen geführt). So erlosch am 28. Januar 1919 die Laager Firma Friedrich Possehl, am 30. Oktober 1924 erlosch die Firma Albert Jacobs, am 31. Juli 1924 die Firma Max Fritsche. im Februar 1925 die Firma Ernst Meyer, im März 1925 die Firma Hamburger Kaffeelager, Imhaber Max Fritz, im April 1925 die Firma "Hans Heinrich Wert, Ingenieur, Maschinenbauanstalt Laage" und im Juni 1925 erlosch die Firma Carl Kossow in Laage. Im März 1927 erlosch die Firma Martin Krohn in Laage. Im April 1929 erloschen die Firma Marie Jentsch, sowie die Firma Gustav Bernitt. Im Juni 1931 musste auch die Möbelfabrikanten Bockholt & Söhne Konkurs anmelden, nachdem bereits zuvor im Jahre 1929 ihr Firmengelände in der Bahnhofstraße vollständig niedergebrannt war. Zuvor im Januar 1931 war bereits der Laager Möbelfabrikant Richard Behrmann in Konkurs gegangen. Am 21. Dezember 1932 erlosch auch die Hartziegelei G. m. b. H. als Firma in Laage (dieselbe wurde später neu gegründet).

Im Jahre **1922** kostete ein Sarg 800 Mark. Die Stadt soll Holz zur Verfügung stellen, damit die Armenkasse die erhöhten Kosten für die Anschaffung sparen.

Diese schwierige Situation hielt bis **1933** an, wie die folgenden Annoncen aus dem Schweriner Regierungsblatt belegen:

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das in **Laage** belegene, im Grundbuche von Laage Blatt 149 zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes auf den Namen des **Kaufmanns Christian Thiemann in Laage** eingetragene Grundstück, **Wohngrundstück Nr. 159,**

am 14. Juli 1932, vormittags 9 Uhr,

durch das unterzeichnete Gericht — an der Gerichtsstelle — versteigert werden.

Das Grundstück besteht außer dem Hofraum aus den nachfolgenden Gebäuden, welche zu den angegebenen Werten bei der Brandversicherungsgesellschaft mecklenburgischer Städte gegen Feuerschaden versichert sind:

Wohnhaus A	13 440,— *RM*,
Wohnhausflügel	7 200,— *RM*,
Waschküche mit Stall .	2 880,— *RM*,
Lagerraum D	1 280,— *RM*,
„ E	1 600,— *RM*,
zusammen:	26 400,— *RM*.

Das Grundstück liegt an der Marktstraße, hat die Haus-Nr. 1 und ist nicht vermessen. Die amtliche Taxe beträgt 20 000,— *RM*.

Der Versteigerungsvermerk ist am 7. April 1932 in das Grundbuch eingetragen.

Es ergeht die Aufforderung, ... (usw. wie oben am Kopf der III. Abteilung abgedruckt).

Laage, den 22. April 1932. (7230

Mecklenburg-Schwerinsches Amtsgericht.

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung soll das in **Laage, Rosmarinstraße Nr. 15,** belegene, im Grundbuche von Laage, Blatt 123, zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes auf den Namen des **Schlossermeisters Johann Schultz** eingetragene **Wohngrundstück Nr. 132,** Flurbuch-Abt. 1 Bd. 1, (299

am Donnerstag, dem 17. August 1933, vormittags 10 Uhr,

durch das unterzeichnete Gericht — an der Gerichtsstelle — versteigert werden.

Das Grundstück ist 1299 qm groß. Es besteht aus Gebäuden (Wohnhaus, Werkstattanbau, Stall), Hof und Garten.

Der Einheitswert des Grundstücks beträgt 3400 *RM*.

Der Versteigerungsvermerk ist am 26. Mai 1933 in das Grundbuch eingetragen.

Es ergeht die Aufforderung, ... (usw. wie oben am Kopf der III. Abteilung abgedruckt).

Laage, den 16. Juni 1933.

Mecklenburg-Schwerinsches Amtsgericht.

Beschluß.

In dem **Konkursverfahren** über das Vermögen des **Schneidermeisters Erhard Salow in Laage** werden die Vergütung des Konkursverwalters Rechtsanwalts Dr. Nikolai in Güstrow auf 250 (zweihundertfünfzig) *RM* und die ihm zu erstattenden baren Auslagen auf 18,65 (achtzehn $^{65}/_{100}$) *RM* festgesetzt.

Laage, den 15. Mai 1933. (128

Amtsgericht.

Konkursverfahren.

Über das Vermögen des **Kaufmanns Otto Kobow in Laage** wird heute, am 7. Oktober 1932, nachmittags 1 Uhr, das **Konkursverfahren** eröffnet. Konkursverwalter: Rechtsanwalt Bürgermeister Kähler in Laage. Anmeldefrist bis zum 18. November 1932. Offener Arrest mit Anzeigepflicht bis 18. November 1932. Erste Gläubigerversammlung **am 1. November 1932, vormittags 10 Uhr.** Allgemeiner Prüfungstermin **am 29. November 1932, vormittags 10 Uhr.** (8554

Laage, den 7. Oktober 1932.

Amtsgericht.

Amtliche Mitteilungen des Rats der Stadt Laage aus dem Jahre 1921 (Auszug):

Der § 11 der Anordnung über Maßnahmen gegen den Wohnungsmangel wird hierdurch in Erinnerung gebracht: Wohnungen und Wohnräume mit Einschluß möblierter Zimmer dürfen nur solchen Personen vermietet oder übertragen werden, die von der Gemeindebehörde dem Verfügungsberechtigten zugewiesen sind. Die Ingebrauchnahme derartiger Räume darf nur mit schriftlicher Zustimmung der Gemeindebehörde erfolgen. In Landgemeinden darf die Zustimmung nur mit Einwilligung des Landeswohnungsamts verweigert werden. Da häufig Zuwiderhandlungen vorkommen, insbesondere sind möblierte Wohnungen ohne Zustimmung des Wohnungsamtes vermietet, sind die Beamten angewiesen, alle vorkommenden Fälle unweigerlich zur Bestrafung anzuzeigen.

Laage, 18.April 1921

Der Rat der Stadt Laage.

Der Friedhofsweg von dem Schützenweg bis zur Bahnhofstr., und der Weg von der Bahnhofstr. beim Armen- und Spritzenhaus vorbei zur Recknitzbrücke werden für Kraftfahrräder (Motorräder) verboten.

Laage, den 29.August 1921

Der Rat der Stadt Laage

Die Stadt Laage beabsichtigt, den Bau der neuen Straße zwischen der

Johann-Albrechtstraße und Bahnhofsstraße, jetzt "St. Jürgensstraße" genannt, in diesem Winter wieder aufzunehmen und durch Erwerbslose ausführen zu lassen. Erforderlich ist nachdem bisher 3055 cbm ausgeschachtet sind, noch eine Erdbewegung von 3494 cbm. Unternehmer welche die Arbeit auszuführen gedenken, wollen sich baldigst unter Angabe ihrer Forderung schriftlich melden.
Laage, den 2.Dezember 1921
Der Rat der Stadt Laage.

Am 20. August **1921** stirbt der städtische Musikdirektor Ludwig Friedrich Christian Siggelkow [71)] (geb. am 14. 8.1864) in Laage. Bekannt geworden ist Siggelkow durch einen Festmarsch für das Pianoforte, welchen er zur Vermählung des Großherzogpaares am 7. Juni 1904 komponiert hat. Siggelkow war seit dem 1. Februar 1892 als städtischer Musikdirektor tätig. Später übernahm sein Sohn Hermann die Musikschule in der Bahnhofstraße (Staatlich genehmigte Schule für Militärmusik).

In den Jahren von **1921** bis 1925 existierte in Laage eine Private praktische Mädchenschule.

1922

Bei der Freiwilligen Feuerwehr Laage wird der Bauunternehmer Erdmann Kröger Hauptmann und löst den Kaufmann Otto Kobrow in dieser

Funktion ab.

Aus der Stadtschule wird **1922** in Sachen Schulangelegenheiten vermerkt: „ ungeteilter Unterricht im Winter, Ungeziefer. Anstellung einer Lehrerin und eines Lehrers “.
Bereits **1919** waren bei einer Besichtigung der Stadtschule große Mängel, vor allem bei den santiären Anlagen festgestellt: „ Größte Mängel bei den Toiletten: Kübel ohne Deckel, Senkgruben auf dem Spielplatz und nicht abgedeckt, im alten Schulhaus fließt Urin direkt auf die Straße “.
1927 erhält die Laager Stadtschule elektrisches Licht.

1923

Die Freiwillige Feuerwehr übernahm wieder ihren Dienst. Während der Kriegsjahre hatte eine Pflichtfeuerwehr den Brandschutz übernommen.

Im Jahre **1923** wird Otto Palmer (*1894 †1946) Pastor in der Stadt Laage, er hatte dieses Amt von bis zu seinem Tode am 27. Februar 1946 inne.

Die kommunale Stadtverwaltung Laage (Fernsprecher 43) bestand im Jahre **1923** aus einer 11 Stadtverordnete zählende Stadtverordnetenversammlung, mit dem Obereisenbahner Max Gartenschläger als Stadtverord-

netenvorsteher. Sein Stellvertreter war der Zimmermeister Max Bremer. Unbesoldete Stadträte waren Carl Sothmann und Ernst Wulf. Stadtsek - retär war Hans Halbekath, Ratswagemeister Karl Schröder und Kämme - reiberechner Sparkassenrendant Friedrich Jentsch.

Die Stadt zählte 373 Wohnhäuser mit 680 Haushaltungen und 2.326 Einwohner (davon 1.089 männl. u. 1.237 weibl.).

In der Stadt Laage gab es **1923** 8 Gast - und 6 Schenkwirtschaften, sowie 8 Branntweinhandlungen.

Es lebten **1923** nur 15 Katholiken (8 männl. u. 8 weibl.), sowie noch 4 Juden (2 männl. u. 2 weibl.) in der Stadt.

Als Schulbehörde der Stadtschule Laage fungierten Bürgermeister Fritz Kähler und der Schulrat August Tiedemann aus Teterow. Schulleiter war der Rektor Karl Junge. Lehrer an der Stadtschule waren: Karl Feldt, Otto Paugels (Organist u. Kantor), Paul Hamann, Karl Diederichs, Otto Köster und Werner Beyer (Küster). Als Lehrerinnen waren tätig: Meta Hodt, Hanna Wiemann sowie die Handarbeitslehrerin Lina Frahm.

1925

Im Jahre **1925** wurde eine neue Feuerlöschordnung beschlossen. Auch der erste Einbau von Hydranten in eine vorhandene Wasserleitung wurde forciert. Dazu kann man in der "Laager Zeitung" vom 31. Januar **1925** nachlesen: „ Laage d. 31. Januar 1925. In der letzten Stadtverordneten - versammlung wurden die folgenden Beschlüsse von allgemeiner Bedeutung

gefaßt: Die Feuerlöschordnung wurde er neut beraten und nach einigen Änderungen angenommen. Hiermit ist die lange angestrebte Vereinigung der freiwilligen und der städtischen Feuerwehr vollzogen. . .“.
1933 und **1934** wird die Feuerlöschordnung von 1925 weiter ergänzt.

Der Deutsche Automobilklub wird gelegentlich der "Deutschlandfahrt" mit etwa 350 Teilnehmern auf Fahrt von Berlin nach Rostock am 7. März d. J. in der Zeit von 11^{30} - 1^{20} passieren. *
(aus der "Laager Zeitung" vom 25.Februar 1925).

* Am 14. März 1925 endete in Köln, die am 1. März begonnene "Internationale Deutschlandfahrt 1925", ein Vergleichskampf in zehn Motorradklassen siegreich für die deutschen Fahrer. Der Deutsche Paul Weyres (*1900 -†1984) siegte 1925 bei der internationalen ADAC Deutschlandfahrt auf einer Harley David - son-Sportmaschine. Dieselbe fand auf 8 Strecken statt: 1. Hamburg-Bremen, 2. Rostock -Kiel, 3. Rostock-Berlin, 4. Dortmund-Köln, 5. Dresden-Breslau, 6. Ludwigshafen-Stuttgart, 7. Breslau -Berlin und 8. Kiel-Hamburg.

Laage d. 21.März **1925**. Auf der letzten Stadtverordnetenversamm - lung wurde der Antrag betr. Errichtung einer Tankstelle gegen Zahlung einer Grundvergütung von 10 Mk. für die Benutzung städt. Grund und Bodens genehmigt.
aus der "Laager Zeitung" vom 21.März 1925.

Bei den Reichspräsidentenwahlen erhielten in Laage im ersten Wahlgang am 29. März **1925** die Kandidaten folgende Stimmenanzahlen:

Dr. Karl Jarres (Reichsblock)	667
Otto Braun (Sozialdemokraten)	498
Wilhelm Marx (Zentrum)	4
Ernst Thälmann (Kommunisten)	9
Erich Luddendorf (Nationalsozial. / Völk.)	15
Dr. Willi Hellpach (Demokrat.)	44

Bei dem 2. Wahlgang zur Wahl des Reichspräsidenten (18. - 22. April 1925) wurde in Laage wie folgt gewählt:

Hindenburg (Reichsblock)	864
Marx (Volksblock)	489
Thälmann (Kommunisten)	15

(aus der "Laager Zeitung" vom 1. April 1925).

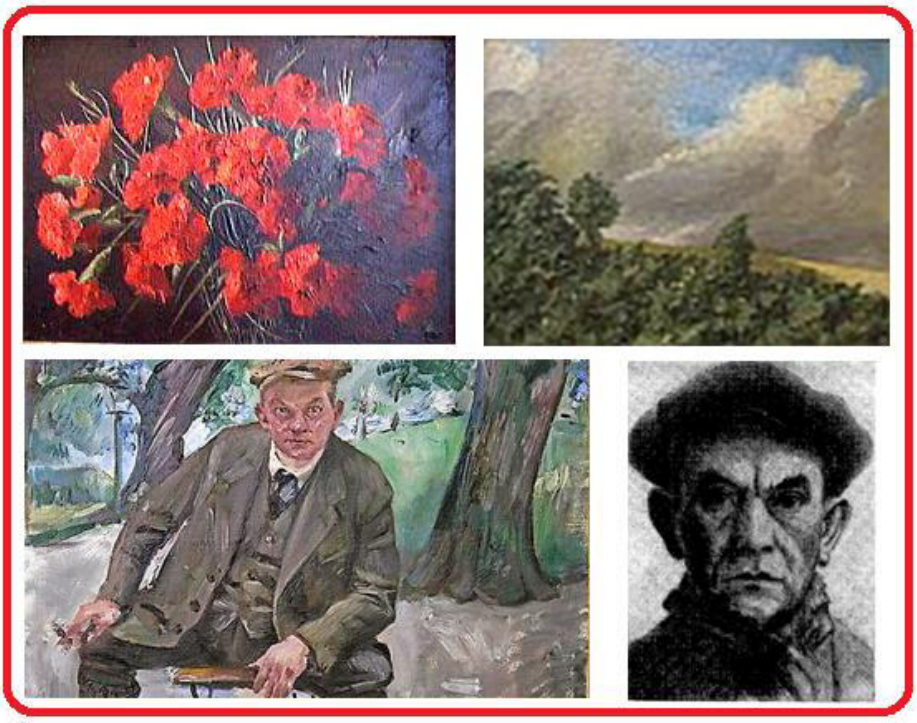
Am 8. März **1925** wurde der Laager Kunstradfahrer Carl Oloff (* 1876 - † 1962) zum 25. Mal "Kunstfahrmeister in Gold" im Einerkunst - radfahren im Gau Mecklenburg. Mit Carl Oloff stellten die Laager von 1900 bis 1927 im Gau Mecklenburg den "Kunstfahrmeister in Gold" im Einerkunstradfahren. Am 19. August **1900** hatte Oloff in Waren an der Müritz erstmals den Titel geholt und ihn ein Jahr später erfolgreich in Güst - row verteidigt. Carl Oloff war Mitglied des "Radfahrer-Klubs 1895 zu Laage".

Am 4. April **1925** starb der Maler und Radierer Rudolf Walter Kurt Sieger (*1867 -†1925) im Alter von 58 Jahren in Laage. Sieger wurde am 23. November 1867 in Krakau bei Magdeburg geboren, studierte an den Kunstakademien Düsseldorf (Vincent Deckers) und München (L. Corinth). Er war der erste Schüler von Louis Corinth (*1858 -†1925) [72)] So diente er Corinth als Modell zu dessen Luther (Luther-Zyklus 1920/ 1921). 1896 heiratete Rudolf Sieger seine Frau Emma. Aus dieser Ehe ging der Sohn Hans hervor.

1896-1902 war er in München und am Starnberger See, von 1902 bis 1908 in Blankenburg im Harz und von 1908 bis 1918 in Doberan tätig. 1909, 1910 und 1913 wohnte der Maler Louis Corinth bei seinem ehe - maligem Schüler Rudolf Sieger in Doberan. Sieger besaß dort im Parken - tiner Landweg ein Anwesen. Siegers Ehefrau Emmie notierte: „ Es schien ihm bei uns zu gefallen. Mein Mann und ich taten alles, um ihm den Auf - enthalt angenehm zu machen. Wenn wir abends bei einer Flasche Rotspon saßen, dann taute der Bär Lovis Corinth auf. Er war ein ausgezeichneter Erzähler, aber im Vordergrund stand für ihn die Arbeit“.



Signatur Rudolf Sieger von 1918.



Links oben: Ölbild von Sieger. Rechts oben: "Aufziehendes Gewitter" 1918
Ölbild Links: unten "Bildnis des Malers Rudolf Sieger" aus dem Jahre 1912
von Luis Corinth. Rechts unten: Selbstbildnis von Rudolf Sieger.

In Doberan erhielt 1914 die spätere Malerin Kate Diehn-Bitt (*1900 - †1978) [73)] Zeichenunterricht bei Rudolf Sieger. Von 1908 bis 1918 hatte er seine Werkstatt in Rostock.

Im Jahre **1918** dann zog die Familie Sieger nach Laage, und in Rostock 6mietete Sieger ein bescheidenes Atelier. Es entstanden in diesen Jahren die drei Portraits der Familie Korff aus Laage (1.Senator Friedrich Korff, 2. Architekt Paul Korff u. 3. ein Portrait von dessen Frau).

Rudolf Sieger wurde am 10.April **1925** auf dem Laager Friedhof beerdigt.

1926 fand im Rostocker Museum eine Gedenkausstellung statt, bei der ein Katalog 125 Werken Siegers aufführte.

Am 1.Juli 1925 wurde auf der Stadtverordnetenversammlung der Stadt Laage mit Vertretern der Stadt Schwaan über eine geplante Gasfernleitung von Laage nach Schwaan verhandelt. Da die Stadtverwaltung die von Schwaan geforderte Garantie von 80.000 cbm nicht zugestehen glaubte, scheiterten die Verhandlungen wegen Zuführung von Steinkohlengas.
aus der "Laager Zeitung".

Am Jahre 1925 wehte ein Sturm das alte Storchennest auf dem Haus des Kaufmann Otto Kobrow in der Breesener Straße 38 herunter. Die Laager wollten es wieder aufrichten, doch der Kaufmann wollte kein neues Storchennest auf seinem Dach. Jedoch wurde er überzeugt und das neue Nest wurde wieder auf seinem Dach errichtet. Das Ereignis wurde groß in der Zeitung bekannt gegeben und fand so große Beachtung. So berich = tete u.a. die "Mannheimer Zeitung" in ihrer Ausgabe vom 11. September 1925 darüber: ,,In Laage war das seit Jahrzehnten auf dem Hause eines Kaufmanns befindliche Storchennest, das jahraus von einem Storchenpaar bezogen wurde, bei einem starken Sturm heruntergepurzelr. Der Hausbesit = zer gab seine Zustimmung, daß ein neues Nest errichtet werde. Ein Stell = macher fertigte ein Wagenrad mit allem Drum und Dran einer molligen Vogelherberge. Aber wie das schwere Nest auf den Giebel heraufbringen? Bald wurde ein Ausweg gefunden, und die bevorstehende ,,feierliche Hand = lung" wurde in der Zeitung bekannt gemacht. Der Festzug kam heran. An der Spitze schritt die städtische Musikkapelle in Festtracht. Die Hauptsache war das Storchennest, geschmückt mit Waldesgrün, bunten Bändern und

Puppen, getragen von drei Feuerwehrleuten. Die Feuerwehr erkletterte das Dach und das Nest wurde schnell befestigt. Beim Abrücken ertönte der Marsch ,,Das Lieben bringt groß`Freud!". Ein Umzug beendete den für Laage historischen Tag der Storchenfeier “.
Das große Spektakel um die Wiederaufrichtung des Storchennestes fand in den Zeitungen in ganz Deutschland breite Aufmerksamkeit. Dies nahm sodann der Laager Apotheker Carl Friemel (†1945) zum Anlaß, und änderte am 21.Dezember 1926 den Namen seiner Firma um in "Apotheke und Storchennestdrogerie Dr. Carl Friemel".

Der Bau des Laager Wasserwerkes und des Wasserturms

In den Jahren 1925/26 erfolgte der Bau einer zentralen Wasserversorgung einschließlich des Wasserturmes. Die guten, alten Pumpen wurden durch Wasserleitungen und einem Wasserwerk abgelöst und der Abriß der alten Pumpen im Jahre **1926** beschlossen. Der Wasserturm wurde vom Maurermeister Ludwig Hehl aus Laage errichtet. Als Wasserbehälter diente ein schmiedeeiserner Behälter mit Kugelboden von 100 Kubikmeter Nutzinhalt. Bis dahin wurde Laage aus noch 12 Pumpen versorgt von denen z.B. eine auf dem Markt bei der Einfahrt zur Marktstraße, eine an der Einfahrt Pinnower Straße-Gartenstraße und eine weitere sich bei den Gärten hinter der Sumpfstraße stand. Dieser Wasserturm wurde bis zum Jahre **1980** genutzt.

Über den Anfang der Planung des Wasserwerkes können wir im Jahre **1925** erfahren:



Der Laager Wasserturm 2020

Am 24.Juni 1925, abends 8 Uhr wird Herr Ingenieur Feldmann. Ver = treter der Franke=Werke AG. Bremen, im Saale des Herrn Schröder einen öffentlichen Vortrag halten über den Nutzen eines Wasserwerkes für die Stadt Laage, gegebenenfalls mit Sielanschluß. Hierzu werden alle Einwoh = ner eingeladen. *

Laage, den 20.Juni 1925

Der Rat der Stadt ` `.

* Die 1875 von Carl Franke (*1843 =†1943) gegründete " Francke=Werke" in Bremen, die in zahllosen Städten Gas = und Wasserleitungsnetze errichteten.

Am 1. Juli **1925** wird vom Rat der Stadt Laage mit den Frankenwerken der Auftrag zur Ausarbeitung eines diesbezüglichen Projektes beschlossen. Am 11. November **1925** stieß man bei Probebohrungen in 50 Meter Tiefe auf Trinkwasser. Nach Überwindung einer Frostperiode wurde Mitte Januar **1926** mit den Erdarbeiten begonnen und nach und nach konnten etwa 60 Arbeiter an dem Werk beschäftigt werden.



Laager Wasserwerk 1925

Im Jahre **1926** können wir über das gerade erst errichtete Wasserwerk erfahren:

Seit Inbetriebnahme des Wasserwerks ist beobachtet worden, daß der Wasserverbrauch ein ganz enormer ist und die Grenzen der Üblichkeit weit überschreitet. Die Einwohnerschaft wird darauf aufmerksam gemacht, daß jegliche Vergeudung von Wasser verboten ist und nur zur Verteuerung des Werkes beiträgt. Es wird daher ersucht, mit dem Wasser sparsamer umzu =

gehen, andernfalls an eine Erhöhung der beabsichtigten Umlage gedacht wer-
den muß, was doch wiederum nicht im Interesse der Einwohnerschaft liegt.
Ferner wird jede unbefugte Benutzung der Wasserhydranten und Absperr-
schieber verboten ...
Laage, den 15. Juli 1926
Der Rat der Stadt Laage.

Zur Entstehung des Wasserwerkes Laage vermittelt uns eine Urkunde, welche sich im Wasserturm befand, einen Überblick, in der es heißt:

Schon in den Jahren 1911, 1912, 1913 erfüllten die Wasserverhät-
nisse unserer Stadt die Stadtväter mit Sorge, alljährlich wiederkehrende Typhusfälle führte man auf die schlechte Beschaffenheit der in den Straßen stehenden Brunnen zurück. Allein es kam der große Krieg 1914/18 und alle Pläne wurden zurückgestellt.
Als nach Beendigung des Ersten Weltkrieges und Überwindung der furcht-
baren Inflationsjahre 1918/1923 wieder ruhige Zeiten ins Land kamen, tauchte auch der Gedanke nach einer besseren Wasserversorgung wieder auf, aber alle Pläne scheiterten immer wieder an der Geldfrage, war das Geld im Jahre 1924 doch derart knapp, daß Geschäftsleute 3 % pro Mo-
nat, also 36 % im Jahr für geliehenes Geld bezahlten! Am 25. April 1925 trat nun die Firma Franke in Bremen erneut an die Stadtverwaltung wegen Errichtung eines Wasserwerkes heran und erbot sich gleichzeitig, der Stadt das nötige Baukapital gegen einen Zinsfuß von 8 % pro Jahr zu besorgen. Trotzdem im Vergleich zu Vorkriegszeiten, wo das Geld 4 % kostete, das

Angebot reichlich teuer war, erschien doch den Stadtvätern der Zinssatz angemessen und tragbar und schon am 28.Mai 1925 fand die erste Konferenz mit dem Vertreter der Firma Franke, dem Oberingenieur Fritz Feldmann, der in Äußerst geschickter Weise die Verhandlungen führte, statt. Man beschloß die Ausführung der Vorarbeiten und schon begann die erste Sorge nach geeignetem Grundwasser. Nach vielem Hin und Her glaubte man schließlich in der städtischen Weide in der Nähe der Recknitz geeignetes und nicht sehr tief stehendes Grundwasser zu finden. Anfang August 1925 begannen die Bohrversuche, doch die Hoffnung, schon in 30 Meter Tiefe geeignetes Wasser zu finden, wurde getäuscht. Die Bohrungen zogen sich außerordentlich in die Länge und mit vielen Widerwärtigkeiten mußte der Bohrmeister kämpfen, mancher Felsen, auf den die Rohre stießen, mußte gesprengt werden, und erst in etwa 50 Meter Tiefe fand man Wasser. Doch dem von der Firma entsandten Ingenieur Becker aus Bremen, der, um vorwärts zu kommen, Tag und Nacht arbeiten ließ, gelang es, alle Schwierigkeiten zu überwinden und am 11.November 1925 konnte das erste zum Trinken geeignete Wasser geliefert werden. Am diesem Abend fand eine Versammlung der Stadtväter statt. An ihr nahmen teil:
Bürgermeister Friedrich Kähler, Stadtrat Ernst Wulf, Stadtrat Carl Sothmann, Gastwirt Max Possehl als Stadtverordnetenvorsteher, Zimmermeister Max Bremer, Kaufmann August Lehmkuhl, Oberpostsekretär Johs. Wustrow, Bauunternehmer Paul Meinke, Maurer Carl Schröder, Zimmerer Fritz Kessler, Zimmerer Fritz Philibert, Schlachtermeister Albert Niemann, Tischler Paul Wulf, Bauunternehmer Erdmann Kröger, Stadtinspektor Hans Halbekath, als Protokollführer und zur Beratung stand die

endgültige Beschlußfassung, ob nun gebaut werden solle oder nicht. Mit allen gegen eine Stimme wurde die Errichtung des Wasserwerkes endgültig beschlossen und damit der Stadt das langersehnte Wasserwerk beschert.
Nach Beendigung der Sitzung wurde in Gegenwart der am "Ratskeller", dem Lokale des Gastwirts Carl Schröder am Markte, auf seine Güte probiert. Der zurechtgebraute Grog mundete allen prächtig und die schon amtlich festgestellte Brauchbarkeit des Wassers wurde allseitig anerkannt.
Grog war überhaupt das Lieblingsgetränk der Bremer Ingenieure, namentlich dasjenige des anwesenden Oberingenieurs Max Preußner und gar manche feuchte Sitzung hat es in diesem Winter gegeben, mußte doch das Wasser immer und immer wieder auf seine Brauchbarkeit gekostet werden. Als dann am 04. Dezember 1925 eine Deputation, bestehend aus Bürgermeister Kähler, Stadtverordnetenvorsteher Possehl und Stadtinspektor Halbekath mit der geldgebenden Bank in Berlin verhandelte und daraufhin den Vertrag abschloß, war das Wasserwerk unserer Stadt gesichert.
Den Plan der gleichzeitigen Errichtung einer Kanalisation mußten wir leider zurückstellen, da die Kosten nicht zu erschwingen gewesen wären.
Nach Überwindung einer Frostperiode wurde Mitte Januar 1926 mit den Erdarbeiten begonnen und nach und nach konnten etwa 60 Arbeiter an dem Werk beschäftigt werden. Die Erwerbslosigkeit, die um diese Zeit hart die Arbeiterschaft traf, konnte gemildert werden, dies war auch mitbestimmend bei den Entschlüssen überhaupt. Mancher Handwerksmeister hatte in diesem Winter eine Verdienstmöglichkeit, wie eben die Erbauung eines solchen Werkes Leben und Treiben in die Stadt bringt.
Erbauer des Wasserturmes ist der Maurermeister Ludwig Hehl von hier,

Erbauer des Maschinenhauses sind der Bauunternehmer Erdmann Kröger und Zimmermeister Max Bremer. Die Mauersteine wurden vom Ziegeleibesitzer Martens aus Tessin mittels Fuhrwerke bezogen, da eine Ziegelei, wo gebrannte Ziegelsteine fabriziert wurden, um diese Zeit in Laage nicht bestand. Beratender Sachverständiger der Stadt war der Gasanstaltsdirektor Permin in Rostock, welcher der Stadt mit Rat und Tat allezeit zur Seite stand.

Wenn unsere Stadtväter in der Zeit der augenblicklich hart anziehenden wirtschaftlichen Not die Erbauung eines Wasserwerkes beschlossen haben, so sind sie sich sehr wohl darüber klar gewesen, daß die zur Verzinsung und Amortisation nötigen Beiträge manchen Einwohner hart treffen und das mit manchen Ausfällen gerechnet werden muß. Sie haben aber auch die feste Zuversicht, daß der Zinsfuß für das zur Erbauung angeliehene Kapital von 230.000 Goldmark sehr bald sich senken wird und dadurch die Beiträge erheblich herabgesetzt werden können. Sollte wider Erwarten diese Hoffnung trügen so glaubte man doch, nicht ängstlich sein und allen Zeiten zum Trotz ein Werk schaffen zu müssen, was uns große Annehmlichkeiten verschafft und auf welches unsere Kinder einmal stolz sein müssen. Sind doch die augenblicklichen Wasserverhältnisse derart primitiv, daß eine Änderung geschaffen werden mußte, wollen wir doch auch in unserer Stadt vorwärts und nicht rückwärts schreiten. Wenn einmal der Zeitpunkt gekommen ist, wo das Werk sich freigearbeitet hat und dann dem Stadtsäckel eine gute Einnahmequelle verschafft, wird man unser mit Dankbarkeit gedenken. Schließlich sei noch vermerkt, daß unserer Stadt zur Zeit der Errichtung dieses Werkes 2353 Einwohner, 370 Häuser und 730 Haushaltungen

zählte. Während draußen im Reiche und in unserem engeren Heimatlande Mecklenburg infolge der Staatsumwälzung die Wogen in der Politik hoch gingen, herrschte in unserer Stadt unendlich in unsere Stadtvertretung Ruhe und Frieden. Es herrschte in allen Fragen, besonders in denjenigen der Wasserwerkserrichtung die Einmütigkeit vor, wir trieben nicht die Politik, wir wollten alle für unsere Stadt das Beste. Möge das Werk, wenn es im Mai 1926 der Öffentlichkeit übergeben wird, alle Hoffnungen erfüllen und möge es alle samt zum Segen unserer lieben Heimatstadt Laage gedeihen.

Um diese Geschichte der Nachwelt zu erhalten, ist sie einmal in Schreibmaschinenschrift und einmal handschriftlich angefertigt. Ein Exemplar befindet sich im Turm, ein zweites im Maschinengebäude.

Laage, den 3.März 1926.

Halbekath (Stadtinspektor) *

Die Urkunde befindet sich im Turm der nördlichen Wand 1 Meter hoch, im Maschinenhaus an der nordwestlichen Seite. Halbekath.

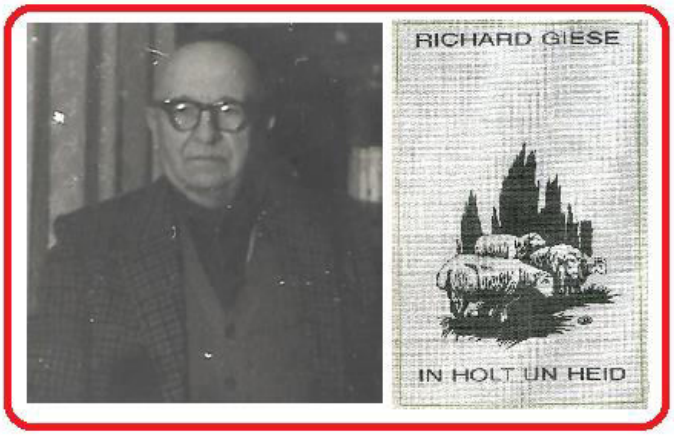
* Hans Halbekath war von 1919 bis 1945 Stadtinspektor in Laage und lebte danach in Hamburg. 1923 auch als Stadtsekretär genannt.

1926

Im Jahre **1926** kam der spätere Dichter Richard Giese (*1890 †1965) als Lehrer an die Laager Stadtschule. Hier arbeitete er ungefähr

ein Jahr lang als Lehrer, bevor er sich 1927 als freischaffender Schriftstel ⸗ ler sich selbstständig machte.

Giese wurde am 2.Februar 1890 in Warlow geboren. Er besuchte das Lehrerseminar in Neukloster. Von 1909 bis 1927 arbeitete er als Lehrer in Wöbbelin, Warlow, Rostock und in Laage. Ab 1927 arbeitete er als freischaffender Schriftsteller in Warlow, ab 1939 wieder im Schuldienst, war Lehrer in Kummer und ab 1949 in Warlow.



Richard Giese im Jahre 1965 und sein Buch von 1987

Im Jahre **1948** erschien im Hamburger Hermes⸗Verlag dann sein Buch "Zwei Jahresringe" mit hoch⸗ und plattdeutschen Gedichten, dem kein Er ⸗ folg vergönnt gewesen. In den 1950er Jahren erschienen eine Reihe von Geschichten und Gedichten von Giese in Zeitschriften **1958** schied er aus dem Schuldienst aus und widmete sich dem Schreiben der Ortschronik und der Schriftstellerei ; war vor allem Lyriker, schrieb hoch ⸗ und plattdeutsche Gedichte, aber auch Erzählungen, Humoresken, Anekdoten und volkskund ⸗

liche Darstellungen ; mehrere Arbeiten über Sitten und Bräuche der Griesen Gegend ; die meisten seiner plattdeutschen Gedichte sind im "Norddeutschen Leuchtturm" veröffentlicht worden. Nach seinem Tode erschienen u. a. **1987** bei Hinstorff eine Auswahl aus seinem Werk "In Holt und Heid". **1992** im Demmler-Verlag Schwerin "Griese Gegend. Sagen und Geschichten, Sitten und Bräuche aus dem südwestlichen Mecklenburg" [Auswahl vom Publizisten und Literaturforscher Hartmut Brun (*1950)].
Neben dem Lehrer Richard Giese werden im Jahre **1926** an der Stadt-schule Laage genannt: Otto Brandt (*1870), der seit April 1926 Rektor war ; die Lehrer Karl Dietrichs, Werner Veyer, Otto Paugels (*1884), Werner Kägebein (*1897), Karl Vick (*1902), sowie die Lehrerinnen Meta Hodt, Hanna Wiemann und die Handarbeitslehrerin Lina Frahm.

Am 2. Januar **1926** hieß es über die Straßenbeleuchtung in Laage in der "Laager Zeitung": „Skandalös sind hier in Laage die Lichtverhältnisse“. Mehrere Geschäftsleute wandten sich diesbezüglich an den Stadtrat: „Wir richten die offene Anfrage an den Rat und Stadtverordneten, ob sie gewillt sind, energisch gegen die unerhörten Lichtverhältnisse vorzugehen oder ob sie den Ernst der schweren wirtschaftlichen Schädigung nicht erkennen “.

Am 27. März **1926** wird der Sportplatz, (beim Einsiedler) in Laage-Pinnow, eingeweiht.

Ab dem 20. Juli **1926** verkehrt zwischen den Städten Laage und Güst-

row ein Postauto. Fahrzeiten: In der Woche 8^{10} Uhr ab Laage nach Güst = row und um 6 ^{33} Uhr erreicht das Postauto von Güstrow die Stadt Laage. Sonnabends: Abfahrt in Laage 8^{10} Uhr und 10^{06} Uhr Ankunft aus Güst = row. [1830 benötigte eine Postkutsche 2 ½ Stunden für diese Strecke].

Aus der Badeordnung für die Badeanstalt Laage vom 19. Juni des Jahres **1926** geht aus den Badezeiten hervor, das Männer und Frauen noch getrennt baden gehen mußten. Somit lauteten die Badezeiten für die Männer: Vormittags 6 = 8 Uhr , 11 = 1 Uhr, Nachmittags 5 = 9 Uhr.
Die Frauen durften am Vormittag von 8 $^{1}/_{4}$ =11 Uhr und am Nachmittag von 2 = 5 Uhr baden gehen.
Die Preise bei der Benutzung des Bades lagen bei 20 Pf. für einen Er = wachsenen und 5 Pf. für Kinder.

1927

Die Diakonieschwester Karoline Böttcher von der Diakonie aus Bethle = hem in Ludwigslust übernimmt **1927** die Pflege der Kranken und die ge = samte Verwaltung des Laager Krankenhauses.
(Anmerk.: Das 1847 von Helene von Bülow (*1816 =†1890) gegrün = dete Diakoniehaus Bethlehem besaß viele Außenstellen, so in Gnoien, Dob = bertin, die Gemeindepflegen in Laage, Hagenow und Waren. Die Diakonie = schwestern bekommen keinen Lohn im üblichen Sinne. Sie kehren nach ihrem Ausscheiden vom Dienst zum größten Teil in das Feierabendheim in Ludwig =

lust zurück).

Die Diakonieschwester Karoline Böttcher erhielt zwei Hilfskräfte und ab **1930** eine weitere Schwester, Meta Zitzow.

Eine Entbindungsstation gewährleistete den Müttern fachmännische Betreu ⸗ ung. Von nun an fand eine regelmäßige Behandlung der Patienten durch Ärzte statt. Doktor Gosselek führte sogar Operationen durch. Der Diako ⸗ nieschwester gelingt es die finanzielle Lage des Krankenhauses zu verbessern. So war das Krankenhaus in den Jahren 1930/1931 sogar eine Einnahme ⸗ quelle für die Stadt, denn Ausgaben von 23.000 Mark standen Einnahmen von 28.000 Mark gegenüber.

Die erste Erweiterung des Laager Krankenhauses wurde **1925** von den Stadtvertretern beraten und weit über die Kreisgrenzen hinaus ausgeschrie ⸗ ben. Dies fand bei den Gewerken reges Interesse und viele Firmen beteilig ⸗ ten sich an der Ausschreibung. Die Skizzen für die Erweiterung stammten vom Zimmermeister Bremer aus Laage. Das Vorhaben wurde **1926** ge ⸗ nehmigt und ausgeführt. Wer die Baumaßnahmen ausführte ist uns nicht bekannt. Das äußere Bild des städtischen Krankenhauses blieb erhalten. Der Zugang zu den jetzt bestehenden Räumen reichte nicht mehr aus. Er lag vorn im Treppenhaus. **1929** wurde deshalb eine breite Tür und Wind ⸗ fang mitsamt der Treppe nach unten gebaut“.

aus Alexander Roßberg ⸗ "Betrachtungen und Notizen zum Gesundheits ⸗ wesen in Laage" 2003.

1926 wird es als „ Krankenhaus mit 32 Betten und 1 Badeanstalt“ ge ⸗ führt.

Am 28. Februar **1927** erfolgte die Gründung des "Verkehrsvereins Laage". Ziel dieses Vereins ist es, den Tourismus in der Gegend zu fördern und den Gästen geeignete Übernachtungsmöglichkeiten zuschaffen. Und am 19. Mai erfolgte die Gründung des " Laager Motorradclubs " (Neugründung 1930).

Im März **1927** wird das bisherige " Restaurant zur Sonne" in " Marquardts Restaurant " umbenannt, nachdem Richard Marquardt (*1878 †1935) neuer Inhaber wird. (Dasselbe befand sich in der Hauptstraße Nr. 28).
[Richard Marquardt wurde am 1.10.1878 in London geboren. Später besuchte er bis zum Einjährigen das Altonaer Gymnasium, verdingte sich zunächst als Landwirt, dann als Kaufmann. Er leistete seinen Wehrdienst in Mecklenburg ab, nahm am 1.Weltkrieg aktiv teil und war anschließend Prokurist in Hamburg. 1927 siedelte er nach Laage über. Hier eröffnete Marquardt ein Restaurant mit Cafe. Am 1. April 1932 trat er der NSDAP bei. 1933 wurde er für die NSDAP Stadtrat in Laage. Marquardt verstarb am 12. 6.1935 an Herzversagen. Die Stadt übernahm einen Teil der Beerdigungskosten und gewährte der hinterbliebenen Witwe eine Wohlfahrtsunterstützung von 5,4 RM pro Woche].

Am 14. und 15.Mai **1927** feierte man in der Stadt das 20-jährige Stiftungsfest des Fußballclubs Corso. Das Jubiläum des Vereins wurde mit einem großen Sport - und Volksfest gefeiert. Der Ablauf dieser Festlichkeiten war wie folgt:

14.Mai 1927:

5 1/2 Uhr nachm. Rostock 95 1. Corso 1 (Knabenfußball-Diplomspiel)

6 - 7 Uhr Platzkonzert (Marktplatz)

7 3/4 Uhr Abholung der Gäste

9 Uhr Festkommers mit Damen: Ansprachen, Gründungslied Konzert - stück Reckturnen (Rostocker Sportclub 1895 und Landespolizeisportver - ein Rostock)

Konzertstück

Ansprache

Damen-Barrenturnen (Rostocker Sportclub von 1899)

Konzertstück

Humoristisches (Herr Oberleutnant Wulf-Rostock)

Jiu-Jitsu-Gruppe (Landespolizeisportverein Rostock)

Konzertstück

Barrenturnen und Zweckgymnastik (Rostocker Sportclub von 1895)

Konzertstück

Keulenschwingen (Landespolizeisportverein Rostock)

Konzertstück

Humoristisches (Oberleutnant Wulf - Rostock)

15. Mai 1927:

6 Uhr vorm. Wecken

6^{15} Abholen der Gäste

1. Spiel 8 - 8^{45} Uhr

2. Spiel 8^{45} - 9^{30} Uhr

3. Spiel 9^{30} - 10^{15} Uhr Entscheidungsspiel (Jugend-Diplomspiel)

Sieger I. : Sieger II. 9 Uhr vorm. Kampfrichtersitzung im Vereinslokal (Hotel Mecklenburger Hof)

11^{30} Uhr Stilwerbelauf durch die Stadt (Start : Markt)

1 Uhr nachm. Ausmarsch zum Festplatz vom Marktplatz

1^{45} Uhr Beginn der Herren-Fußballpokalspiele (5 Vereine)

(Die Spielfolge der einzelnen Vereine wird nach Auslosung vor dem Aus - marsch bekanntgegeben.)

1. Spiel 1^{45} - 2^{45} Uhr

2. Spiel 2^{45} - 3^{45} Uhr

3.Spiel 3^{45} - 3^{45} Uhr Sieger I. : Los 5

4. Spiel 4^{25} - 5^{25} Uhr Damen-Handball-Diplomspiel Rostock 1899 I. : Corso Laage

5. Spiel 5^{25} - 6^{25} Uhr Entscheidungsspiel (Herren -Pokalspiel) Sieger II. : Sieger III.

6^{45} Uhr Preisverteilung

7 Uhr Einmarsch

8^{30} Uhr Festball (Schröders Saal)

Anfang Mai **1927** stieß man beim Ausschachten des Kellers unter dem Wohnhaus des Kaufmanns Roß auf „ ... große, eng zusammengefügte Fel - sen (Findlinge), welche sicherlich die obere Verdeckung eines Häuptlings - grabes darstellen, denn zwischen diesen wurde außer verschiedenen Stücken

von Bronzeschlacke, eine stark verrostete Lanzenspitze aus Eisen gefunden. Hätte man tiefer gegraben, so hätte man sicherlich das Grab, oben, als un ≠ ten und seitwärts von Felsen umschlossen, auf seinen Inhalt untersuchen können und würde dann den in voller Wehr begrabenen Häuptling in auf ≠ rechter Stellung, die Lanze als vornehmste Waffe nach oben gerichtet ge ≠ funden haben, so daß die Eisenspitze hineinragte“, wie es die "Laager Zeitung" vom 9. Mai **1927** zu berichten wusste.

Am 1. Juni **1927** organisiert der Kapp≠Putsch≠Aktivist und der DNVP nahestehende Landbundvorsitzende Dr. Albrecht Wendhausen (*1880 ≠† 1945) auf Spotendorf bei Laage auf seinem Gut mit einem Findling als Gefallenendenkmal für die gefallenen Kapp≠Putschisten von 1920 „an ei ≠ nem schönen Platz im Walde“. Hier gab es auch die üblichen militärischen Zeremonien.
Darüber berichtet die "Mecklenburger Warte" Nr. 126 vom 1. 7.1927:
„Zu diesem Zweck trafen 18. Dragoner aus Rostock und Parchim und viele ehemalige Offiziere mit Kraftwagen schon vormittags in Spotendorf ein. Gegen Mittag fand zuerst im Park die Weihe der Standarte in feier ≠ licher Weise statt. Am Nachmittag rückten dann auch die geladenen aus ≠ wärtigen Vereine mit ihren Fahnen, u.a. die Kriegervereine Laage, Batte [Basse], Belitz, ehemalige Pioniere Rostock zur eigentlichen Enthüllungs ≠ feier an“.

Am 25. Juni **1927** wurde der Laager Friseur Werner Beck wegen Raubmordes zum Tode verurteilt. Beck hatte im Januar **1926** den Vor ≠ schnitter Josef Putlowski aus Kägsdorf in einem Wald bei Kronskamp

mit Vorwänden gelockt, dort durch einen Pistolenschuß in den Kopf getötet, ausgeraubt und die Leiche dann im Tannendickicht verscharrt, wo sie Wochen später gefunden wurde.

Zuerst berichteten die Zeitungen am 11. November **1926** von dem Fund der Leiche. So berichtete die "Deutsche allgemeine Zeitung" am 10. November: „Schwerin, 9.11. (Eigenbericht). Bei einer Treibjagd im Levkendorfer Gehölz unweit des Bahnhofs Laage fanden Treiber in einem Fuchsloch verscharrt eine Leiche auf, deren Schädel eine Hiebwunde aufwies. In der Persönlichkeit des Ermordeten konnte ein polnischer Schnitter aus der Gegend von Lalendorf festgestellt werden, den man seit Januar vermißt. Den Umständen nach muß der Tote das Opfer eines Raubmordes geworden sein, zumal, da er sich seinerzeit mit einer größeren Summe Geldes nach Laage begab, um hier eine Stelle anzutreten. Dem mutmaßlichen Täter ist die Polizei bereits auf der Spur. Noch in später Abendstunde wurde gestern eine Verhaftung vorgenommen“.

Das "Hamburger Fremdenblatt" meldete am 12.November **1927** die Verhaftung des Mörders: „Laage, 11.November. In der Mordangelegenheit des Vorschnitters Pudlowski, dessen Leiche in einem Wäldchen nahe der Stadt gefunden wurde, erfolgte die Verhaftung des Friseurs Beck in Rostock. Beck, der früher in Laage wohnte, war zur mutmaßlichen Zeit des Mordes, im Januar, gerade mit Umzugsangelegen nach Rostock beschäftigt. Er vermittelte damals Stellen und war mit dem eine neue Stellung suchenden Pudlowski auf der Fahrt nach Laage und dort mit ihm auf dem Bahnhof gesehen worden. Im Laufe des Sommers beschlagnahmte man in Rostock bei Beck einen Revolver, den er schon in Laage gehabt hat. Als die zum Teil

wahrscheinlich durch Wild ausgescharrte Leiche im Walde gefunden wurde, meldete sich ein Förster mit einer Patronenhülse, die er im März nahe dem Tatort gefunden hatte. Die Hülse paßte in den beschlagnahmten Revolver und nach ärztlichen Befund ist Putlowski durch einen Kopfschuss niederge = streckt. Beck soll gewußt, daß der Vorarbeiter 300 Mark bei sich hatte. Der Verhaftete stellte es durchaus in Abrede, daß er etwas mit dem Raub = mord zu tun gehabt habe“.

Die "Mannheimer Zeitung" berichtete am 7. Juli **1927** über den Fall:

„**Ein Roßbachführer zum Tode verurteilt.** Das Schwurgericht in Güstrow verurteilte den 1901 in Kiel geborenen Werner Beck wegen Raubmordes zum Tode und wegen Betruges und Urkundenfälschung zu einigen Neben = strafen. Beck gehörte den Baltikumstruppen an und kam nach ihrer Auflös = ung zur Roßbach-Organisation, in deren Führerschaft er zeitweilig in Ber = lin, hauptsächlich aber als Kolonnenführer in Mecklenburg, tätig war. In Mecklenburg befaßte er sich mit der Stellenvermittlung für Landarbeiter. Ihm war zur Last gelegt, den Vorschnitter Putlowski unter dem Vorwande ihm eine Stellung nachzuweisen, nach Laage gelockt und hier auf freiem Felde ermordet und beraubt zu haben. Beck wußte, daß der Schnitter Put = lowsky eine Summe von 500 Mark bei sich führte, die er Putlowsky zu = erst ohne Erfolg abzuschwindeln versuchte. Obwohl Beck nicht in einer Notlage war, ermordete er am 30. Januar 1926 den Schnitter kaltblütig und verscharrte die Leiche in einer Tannenschonung. Erst im November wurde die Leiche, von Tieren ausgescharrt, aufgefunden. Der Mörder wurde auf Grund von Zeugenaussagen, vor allem aber nach dem Funde einer Patronenhülse, die zu seinem Armeerevolver paßte, verhaftet“.

Auf der Stadtverordnetenversammlung vom 8. Oktober **1927** wurde der Beschluss gefasst, der Siedlerkolonie an der Tessiner Chaussee den Namen "Pinnow" beizulegen.

1928

Ab **1928** ersetzte eine elektrische Sirene das Signalhorn bei der Feuerwehr. Hierüber heißt es in einer Anordnung des Rat der Stadt Laage vom 9. August **1928**: „ Nachdem die städtische Sirene an dem alten Schulhause aufgebaut ist, kann sie bei Feuergefahr durch Einschlagen der Scheibe und Durchschieben des Hebels in Betrieb gesetzt werden . . . Bis auf weiteres wird an jedem Sonnabend, mittags 12 Uhr, das Funktionieren der Sirene ausprobiert werden“.

Am 4. März **1928** erfolgt die Grundsteinlegung für das "Ehrenmal für die Gefallenen des Kirchspiels Laage" im Ersten Weltkrieg. Am 17. Juni wurde das vom Architekten Paul Korff entworfene Denkmal feierlich eingeweiht.

Im Jahre **1928** wird durch den Orgelbauer Christian Börger (*1883 - †1955) aus Gehlsdorf die Orgel der Laager Pfarrkirche wieder hergestellt und die zur Kriegszwecken demontierten Orgelpfeifen wieder eingebaut.

Ab Mitte der zwanziger Jahre begannen die Nationalsozialisten auch in

Mecklenburg-Schwerin damit, verstärkt Wahl- und Propagandaveranstaltungen durchzuführen. Höhepunkte dieser NSDAP-Veranstaltungen waren die Auftritte Adolf Hitlers als Redner auf derartigen Veranstaltungen wie u. a. am 8. Oktober **1925** in Wismar, sowie am 2. Mai **1926** auf der "Deutschen Maifeier" in Schwerin, am 30. Mai 1926 in der Tonhalle in Rostock und am 2. Juni 1926 in Parchim. Im Rahmen dieser verstärkten Agitation und Propaganda der NSDAP kam es auch in Laage zu derartigen Veranstaltungen. So tritt am 16. Mai **1927** in einer Öffentlichen Wählerveranstaltung Otto Frick [74)] als Redner auf.

Am 30. Juni **1928** fand im Laager "Hotel Schröder" ein großer "Deutscher Abend" der NSDAP statt, bei dieser Veranstaltung trat auch Friedrich Hildebrandt [75)] als Redner auf. Auf einer Öffentlichen Veranstaltung am 15. Dezember **1930** tritt Hans Schernau [76)] als Redner auf.

In diesen Jahren fehlten der NSDAP noch geeignete Redner und Propagandisten, für solche Veranstaltungen und die wenigen die sich fanden, hatten einen ziemlich stramm ausgefüllten Terminkalender. So kam es schon einmal vor, das diese Redner ihr Kommen nicht immer einhalten konnten, so geschehen bei Hans Schernau, bei einer anderen für Laage geplanten NSDAP-Versammlung im Jahre 1930, so dass die NSDAP-Ortsgruppe Breesen auf eine Anzeige für ihre nächste Veranstaltung extra hinzufügten „diesmal kommt er totsicher!“.

Anfang der Dreißiger Jahre konnte die NSDAP in Mecklenburg-Schwerin erste Wahlerfolge für sich verzeichnen. Bei den Reichstagswahlen **1928** wählten in Laage nur 5 Wähler die NSDAP. **1930** wählten in Laage bereits 186 Wähler die NSDAP.

Bereits im September 1930 verdrängte die NSDAP die Christlich-Nationale Bauern- und Landvolkpartei und damit die einzige rein bäuerlich orientierte Interessenvertretung im parteipolitischen Raum. Ihr Reichstagsabgeordneter Dr. Albrecht Wendthausen [77)] (Spotendorf bei Laage), zugleich Vorsitzender des Landbundes von Mecklenburg-Schwerin, distanzierte sich im Februar 1931 von der Reichsregierung Brüning und näherte sich den Nationalsozialisten deutlich an. Zu der 1.großen Wahlversammlung der NSDAP im Jahre 1933, am 16.Februar, veranstaltet von der NSDAP-Ortsgruppe Laage, tritt erneut der Gauleiter Friedrich Hildebrandt als Redner auf.

Die Machtergreifung der NSDAP vollzog sich auf dem kleinstädtischen Kopfsteinpflaster weniger spektakulär als in Berlin. Eine Ortsgruppe der NSDAP bestand in Laage bereits seit Mitte der 1920er Jahre. Ihre Wirksamkeit bezeugen Anzeigen in der Laager Zeitung, die einige Wahlveranstaltungen ankündigten. Allerdings war der Erfolg bis zum Ausgang der 1920er Jahre recht bescheiden. Zu den Landtagswahlen 1926 erhielt die Partei unter Führung des Gauleiters Friedrich Hildebrandt in Laage sieben, 1927 sechs und 1929 19 Stimmen - das dürfte ungefähr der potientielle Mitgliederanzahl in der Stadt entsprechen. Erst bei der Landtagswahl am 5.6. 1932 erzielte sie auch in Laage ein fulminantes Ergebnis: Mit 661 Stimmen wurde sie stärkste Partei vor den Sozialdemokraten (576 Stimmen). Die Wähler entzogen dem bürgerlichen Lager ihre Zustimmung (169 Stimmen) und setzten in dieser Zeit höchster wirtschaftlicher Not und Arbeitslo-

sigkeit auf Hitler. Er galt vielen als letzte Hoffnung.
[C. Schwieselmann - "Unterm Hakenkreuz und Sowjetstern"].

Am 23. Mai **1928** wurde bei den Wahlen in Laage folgendes Wahl-ergebnis erzielt: Sozialisten 572, Deutschnationale 142, Zentrum 1, Volks-partei 66, Kommunisten 39, Völkische 140, Wirtschaftspartei 101, Christ. Natioal. M.P. 16, Volkspartei 38, Volksblock der Inflationsgeschädigten 1 Stimmen.

1929

Ende der Zwanziger Jahre wurde der Rundfunkempfang in Deutschland immer beliebter. Bereits ein Jahr später beschwerte sich ein Laager Bürger in einem Leserbrief bei der "Laager Zeitung" über jene Radio-Besitzer, die ihr Radio ans Fenster stellten und damit die ganze Straße beschallten, sie mögen doch etwas Rücksicht auf die anderen Anwohner nehmen. **1929** be-richtet die "Laager Zeitung":

Am Donnerstag, dem 31. Januar kommt der Werbewagen des Reichs-Rundfunk-Gesellschaft Berlin, der sich schon seit dem 1. Oktober 1928 auf einer Propagandafahrt durch den gesamten Sendebezirk der Norag (Nordische Rundfunk A.G. Hamburg) befindet, auch nach Laage, um hiereine große Rundfunk-Werbung zu veranstalten. Mittags findet auf

dem Marktplatz um 12 1/2 Uhr ein öffentliches Rundfunkkonzert statt, während für die Abendunterhaltung - zu der Jedermann kostenfrei Zutritt hat - der Saal von Schröders Hotel vorgesehen ist.

In der Nacht vom 3. zum 4. November **1929** wurde die Henningsmühle ein Raub der Flammen.



Blick auf die alte Henningsmühle

Bereits am 17. Dezember **1929** brannte es in Laage erneut. Gegen 4 Uhr morgens brante die Möbelfabrik A. Bockholt & Söhne in der Bahnhofstraße mit vielen Fertigfabrikaten und Holzvorräten nebst Wohnhaus vollständig nieder. Aus einem Ofen fallende Glut hatte den Brand ausgelöst.



Die Laager Freiwillige Feuerwehr hat 47 aktive und 62 passive Mitglie-
der.

Am Freitag, dem 21. d. Mts., nachmittags 5 Uhr, soll auf dem Rathause die Fischerei in der neuen Badeanstalt auf mehrere Jahre öffentlich meist-bietend verpachtet werden.
Laage den 16. März 1930
Der Rat der Stadt Laage.

Bei den Stadtverordnetenwahlen vom 16. November **1930** erreicht die SPD 448, der Block der Bürgerschaft 826 und die KPD 94 Stimmen. Bei den Wahlen im Jahre 1927 hatte die SPD 478 Stimmen und der Block der Bürgerschaft 708 Stimmen erhalten.

Am 19. Oktober **1930** wurde in der Stadt die Ortsgruppe Laage der NSDAP gegründet. Die Gründungsmitglieder waren: Joh. Beyer, Alb. Bieck, Ernst Lutter, Andreas Hampek und Wilhelm Bischoff. Im No-vember **1930** zählte die Ortsgruppe Laage der NSDAP einschließlich der von Breesen übernommenen Parteigenossen 20 Mitglieder.

[Im Oktober 1931 waren es 47, im Oktober 1932 bereits 72 und im Oktober 1933 231 Mitglieder . Die Ortsgruppenvorsitzenden waren in dieser Zeit Rud. Jäger, Ernst Maaß, Albert Bieck und Max Müller.]

Abbildung folgende Seite: Anzeigen der NSDAP aus der "Laager Zeitung" aus dem Jahre 1927, Mitte 1930 sowie unten aus dem Jahre 1928 :

Öffentliche

Wählerversammlung.

Am Montag, den 16. Mai 1927, abends 8½ Uhr,
spricht im **Hotel Schröder** der
Nationalsozialist Dr. Frik, M. d. R.
über
Adolf Hitlers Kampf gegen den Betrug am deutschen Volke. Bilder aus dem deutschen Parlament.

Betrogene Volksgenossen, erscheint in Massen!
Juden ist der Zutritt verboten!
Eintritt zur Deckung der Unkosten 20 Pfg.
Arbeitslose und Kriegsbeschädigte gegen Ausweis frei!

N. S. D. A. P.

Nationalsozialistische
Deutsche Arbeiter-Partei
(Hitlerbewegung.)

Am Sonnabend, den 30. Juni, abends 8½ Uhr, findet im Hotel Schröder ein großer

Deutscher Abend

statt.

Das Konzert wird ausgeführt von der
Gau S. A. Kapelle Mecklenburg
(16 Musiker).
Es spricht:
Gauleiter Hildebrandt-Parchim.
Anschließend:

Deutscher Tanz.

Eintritt à Person 1,00 Rm.

Bei gutem Wetter findet von 6 bis 7 Uhr Abends ein Platzkonzert auf dem Markt statt.
Hierdurch werden die Einwohner von Laage u. Umgegend herzlich eingeladen.

Oeffentliche Versammlung

der
Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei
am Montag, dem 15. Dez., abends 8½ Uhr,
in Schröders Hotel.

Es spricht der bekannte Gauredner Pg. Hans Schernau-Neubrandenburg über das Thema:
12 Jahre schwarz-roter Knechtschaft in Deutschland.
Her mit einer nationalsozialistischen Regierung.
Laager! heraus zum Massenappell!
Eintritt 30 Pf., Arbeitslose 10 Pf.
Es ladet ein
Die Ortsgruppe Laage der N. S. D. A. P.

1931

Am 26. April beging die Freiwillige Feuerwehr zu Laage den 40. Jahres-tag ihrer Gründung.

Am 13. August **1931** brechen Einbrecher in die Sparkasse Laage ein. Die "Landsberger Zeitung" berichtete am 15. August: „In der städtischen Sparkasse in Laage wurde nachts ein schwerer Einbruchdiebstahl verübt. Die Täter gelangten durch die Gärten auf den Hof des Sparkassengebäu-des und erbrachen hier die nach dem Hof zu gelegene Tür. Dann verschaff-ten sie sich weiter Zugang ins Geschäftszimmer, wo sich die Geldschränke befinden. Einer der Schränke wurde fachmännisch aufgebrochen; aus ihm wurden mehrere tausend RM. Lohn- und andere Gelder geraubt. Von den Tätern fehlt noch jede Spur“.

Der Fall erregt insofern große Aufmerksamkeit, da die Sparkasse zuvor anonym gewarnt worden war und trotzdem nichts unternahm. Das "Ham-burger Fremdenblatt" berichtete in seiner Ausgabe vom 18. August 1931: „Zu dem bereits gemeldeten Einbruch in der Städtischen Sparkasse in Laage, ist jetzt festgestellt, daß die Täter mit einem Personenkraftwagen nach Laage gekommen sind und nach dem Einbruch in Richtung Rostock wieder abgefahren sind. Kurz vor dem Einbruch, am 13. August, hat die Städtische Sparkasse einen anonymen Brief folgeden Inhalts bekommen: „Teile Ihnen mit das in nächsten Tagen Geldschrank Einbrecher nach Laage kommen werden und dort die Sparkasse auszurauben, was ich Per

zu Fall gehört habe. Meinen Namen möchte ich nicht angeben. Bitte auf-passen. Die kommen im Auto". Dieser Brief ist in Berlin aufgegeben. Es handelt sich also um eine Berliner Einbrecherbande. Unerklärlich ist nur, daß dieser Einbruch trotz der anonymen Warnung ausgeführt werden konnte".

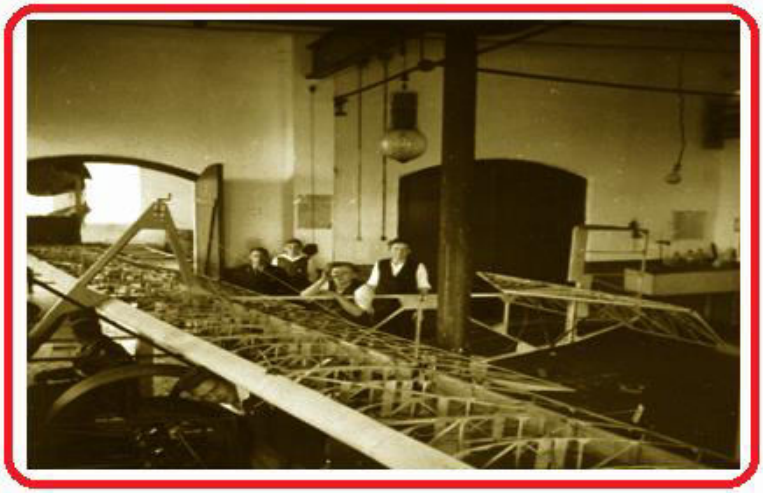
Im Jahre **1931** erfolgte die Gründung des Segelflugzeug-Vereins Laage, mit der Errichtung eines Segelflugplatzes am Judenberg. Der Verein baute unter der Führung des Tischlermeisters Albert Simon [79] (*1900 -†1982), das erste Segelflugzeug (getauft auf den Namen "Laage I."), dessen Testflug am 16. Septem-ber gleichen Jahres erfolgte.


Die Grüne Post
Sonntags-Zeitung für Stadt und Land
Anleitung zum Bau
Segelflugzeug „Grüne Post"

Ab dem Jahre 1927 bis 1934, erschien dem Ullstein-Verlag die Sonntagszeitung "Grüne Post", eine auf blassgrünem Papier erscheinene Wochenzeitung. In dieser Zeitung wurden wöch-entlich Pläne für dem Bau eines Segelflugzeu-ges, natürlich mit dem Namen "Grüne Post" mitgeliefert. Nach diesen Plä-nen baute der Verein Laager seine Segelflugzeuge. Die Probeflüge dieser Segelflugzeuge wurden beim Scheibenberg, oder beim Einsiedler (Laage-Pinnow) durchgeführt. Diese Vorführungen waren für die Laager Bevöl-kerung jedes Mal eine Art Volksfest. Es wurde u. a. neben dem Modell "Grüne Post" auch mit dem Schulgleiter "Opitz" geflogen. Der Bau der Segelflugzeuge erfolgte in einer Halle der "Chemischen-Fabrik".



Laager Segelflugzeug " Grüne Post " vor seiner Fertigstellung



Bau des Laager Segelfliegers in der Werkstatt der Chemisch



Vorführung des Segelflieger beim Einsiedler in Laage-Pinnow

Am 17.Mai **1931** beging die Ortsgruppe Laage des Deutschen Land=arbeiter=Verband ihr 20jähriges Stiftungsfest.

Am 25.März erfolgt eine Gegenveranstaltung der SPD in "Stadt Brandenburg" unter dem Motto: „Gegen Wirtschaftsnot und Naziterror". Es tritt Parteisekrt. Frau Lisa Albrecht [78)] aus Berlin als Rednerin auf.

In den Jahren 1931/ 32 gehörten Zusammenstöße der SA mit Abteil=ungen des Roten Frontkämpferbundes, des Reichsbanners, aber auch der Schwarzen Front und dem Stahlhelm fast zum täglichen Bild in mecklen=burgischen Städten.

Im "Rostocker Anzeiger" **1931** liest man allein von über 30 tätlichen Aus=einandersetzungen zwischen den Kampfbünden der Linken und Rechten. Das dürfte freilich nur ein Bruchteil dessen sein, was sich tatsächlich auf den deut=schen Straße ereignete.

In den Tagen vor den Amtsvertreterwahlen **1931** in Mecklenburg=Schwe=rin erreichte der nationalsozialistische Terror im Land ein bislang nicht ge=kanntes Ausmaß. Im Stil einer Kriegsberichterstattung brachte der "Nie=derdeutsche Beobachter" unter der Rubrik "Blut" Meldungen über Stra=ßenkämpfe, Tote und Verletzte. Danach sollen allein **1931** ca. 100 SA=Männer leicht und 19 schwer verletzt worden sein. Daher erließ Anfang November **1931** Innenminister Erich Schlesinger (*1880 =†1956) ein Rundschreiben ab die Räte der Stadtgemeinden, die Amtshauptleute und die Landesgendarmerie. In diesem Schreiben wandte er sich gegen die For=

men des Wahlkampfes während der Kommunalwahlen und informierte darü ber, daß ab sofort Versammlungen und Demonstrationen unter freien Him mel verboten seien. Er forderte dazu auf, gegen Personenfahrten auf Last kraftwagen durch politische Vereinigungen und gegen das Mitnehmen von „Stöcken und Spaten zu Versammlungen . . . mit allen Mitteln“ einzu schreiten. So berichtete u. a. das "Laager Wochenblatt" vom 21. Dezem ber **1932**:

Schwere Schlägerei. In dem hiesigen Ausflugslokal "Henningsmühle" kam es am Sonnabend zwischen SA. Leuten verschiedener Ortschaften der Umgebung gegen 10 Uhr zu einer wüsten Schlägerei. Wegen eines Mäd chens schlugen sich die Gegner mit Stühlen, Tischbeinen und warfen sich schließlich mit Biergläsern, auch einige Fensterscheiben und eine Tür wur den zertrümmert. Die Schuldigen sollen sich unter den zur Zeit bei der Sied lung Kobrow beschäftigten SA-Leuten, die von außerhalb hierher geholt sind, befinden. Nach dieser Schlägerei griffen drei dieser Kobrower Kolonne den an der Torbank stehenden Arbeiter P. aus Laage, der sich noch zu der vor hergehenden Schlägerei erklären wollte, plötzlich an und schlugen ihm mit einem Tisch - oder Stuhlbein über den Kopf, so daß das Blut gleich spritzte. Die drei SA-Leute verließen jetzt schleunigst das Lokal. Als gegen 10.45 Uhr die Gendarmerie eintraf, waren die Beteiligten bereits verschwunden. Der Wirt hat außer den Geschäftsschaden noch den recht wesentlichen Sachschaden.

Bei den Amtsvertreterwahlen in Mecklenburg-Schwerin am 1. Novem -

ber 1931 wird die NSDAP in neun von zehn Ämtern stärkste Partei. Bei den Wahlen zum Siebenten Ordentlichen Landtag von Mecklenburg-Schwe - rin vom 5. Juni 1932 verteilen sich von den 59 Mandaten 30 auf die NSDAP, 18 auf die SPD, 5 auf die DNVP und 4 auf die KPD, je 1 auf die Natio nale bzw. Bürgerliche Arbeitsgemeinschaft. Eindeutiger Wahlsie - ger ist die NSDAP, die ihren nach der Stimmenzahl höchsten Wahlerfolg in einem deutschen Länderparlament erringt. Ministerpräsident wurde der Gutsbesitzer Walter Granzow (*1887 -†1952), der seit 1931 landwirt - schaftlicher Gaufachberater der NSDAP.

In den Jahren 1931 und 1932 verstärken die Nationalsozialisten ihre Ver - suche Mitglieder und Wähler zu werben, indem sie sich aller möglichen The - men bedienten, so z.B. am 7. Februar 1931: „Mordbanditen terrorisieren uns Nationalsozialisten nicht mehr lange! Deutschland erwacht!“ mit dem Redner Hoffmann aus Lübeck. Am 21. März „Den Schiebern Millionen! Die Helden ins Loch!“, Redner von Mengershausen, am 28. November 1931 unter dem Motto „Warum kommt der Arbeiter zu Adolf Hitler“, Gauredner Dr. Thormann aus Rostock.

Im Jahre 1932 dann am 11. Februar unter dem Motto „Mecklenburg auf den Weg zur Freiheit“, Redner: Gauleiter Hildebrand, am 8. März „Sowjet-Rußland und wir“, Redner: Gauführer Adamheit-Berlin und am 9. März 1932: „Ein Abend unter unserer SA“, Redner: Stadt - verordnetenvorsteher Schernau/Neubrandenburg. Die Veranstaltungen finden jedes Mal im "Hotel Schröder" statt.



Im Jahre **1932** wurde mit dem Umbau der Chemiefabrik in der Bahnhofstraße von den Einheimischen auch "Chemisch" genannt, zur Kaltleimfabrik begonnen.

Am 10.April wurde in Laage wie folgt gewählt: Hindenburg 755, Hitler, 762 und Thälmann 76 Stimmen.

Am 1.Juni **1932** begannen die Gesellschaft der beiden Laager Tischler Karl Bernd (*1867 -†1944) und Franz Awe. Es war die wirtschaftliche Lage, welche sie zu dieser Kooperation veranlasste, denn erst im Jahr zuvor, **1931**, hatten die 1928 gegründeten Laager Möbelfabrikanten "A. Bockholt & Söhne", (gegründet von den Tischlermeister Albert Bockholt, dem Tischler Carl Bockholt u. dem Kaufmann Walter Bockholdt), und im Jahre **1932** auch die 1913 gegründete Firma des Laager Möbelfabrikanten Richard Behrmann, Konkurs anmelden müssen. Die Tischler Bernd und Awe übernahmen Firma des Möbelfabrikanten Behrmann zunächst in Kommission. Erst am 7.Oktober 1936 wurde sodann die Handelsgesellschaft "Bernd & Awe" in das Handelsregister der Stadt Laage eingetragen.

Vor der Reichspräsidentenwahl sind städtische Gebäude, insbesondere das alte Schulhaus durch Bemalen mit Inschriften: „Wählt Thälmann“ und dergl. verunziert worden. Wer den Täter so zur Anzeige bringt, daß eine gerichtliche Strafe vollstreckt werden kann, erhält eine Belohnung im Betrage bis 20,- RM.

Laage, den 15. April 1932
Der Rat der Stadt Laage.

Zum 1. Oktober **1932** wurde die einklassige Dorfschule in Levkendorf, die auch von den Kindern aus Kronskamp besucht wurde, aufgelöst und die Schüler wechselten zu der Schule in Laage über. Es wurde nunmehr ein Schulverband Laage-Kronskamp gebildet und dazu vom Rat der Stadt Laage am 10. November **1932** eine "Satzung des Schulverbandes der Stadt Laage und der Gemeinde Kronskamp" vereinbart.
Zu den neuen Schülern aus Levkendorf und Kronskamp, kamen noch die Kinder der Neusiedler aus Nordrhein-Westfalen, die Kobrow aufsiedelten, hinzu. Diese steigenden Schülerzahlen führten dazu, das es in der Stadt-schule Laage an Schulbänke fehlte. So half die Stadt Iserlohn aus, indem sie den Neusiedlern aus der Heimat Schulbänke schickten. „Für die frdl. Ueberlassung der Schulbänke unseren besonderen Dank. Unsere Kinder haben wir mit Mühe und Not in der Schule zu Laage untergebracht. Es fehlte zu Laage an Schulbänken, ausserdem sind die Klassen bis zur Höchstzahl besetzt" heißt es in einem Brief der Neusiedler aus Kobrow vom 3. November **1932** an den damalien Oberbürgermeister von Iser-lohn, Richard Gertenbach (*1884 -†1945).

In den 30er Jahren entfaltete sich eine rege Bautätigkeit. Häuser in der Paul Lüth-Straße, in der St. Jürgen Straße, in der späteren Schulstraße, Goethe-Straße und Breesener Straße entstanden.
1933 erfolgte ein weiterer Anfang Kanalisation der Stadt.

Kapitel 42

Die Zeit der National-sozialismus 1933 - 1945

I. Die wichtigsten Ereignisse im Gau Mecklenburg

Am 5. Juni **1932** früher als in den meisten anderen Ländern gelangte die NSDAP in Mecklenburg-Schwerin an die Macht.
Die NSDAP errang bei den Landtagswahlen in Mecklenburg-Schwerin am 5. Juni **1932** 30 von 59 Sitzen. Damit siegte die NSDAP erstmals mit absoluter Mehrheit und bildete am 13. Juni **1932** die neue Landesregierung. Ministerpräsident wurde der Gutsbesitzer Walter Granzow. Neben Walter Granzow als Ministerpräsident war als Staatsminister Dr. Friedrich Joachim Ludwig Christian Scharf (*1897 -†1974) eingesetzt.

Verbot von Versammlungen der KPD durch das Mecklenburg-Schwerinsche Ministerium des Innern, 31. Januar 1933:

Mecklenburg-Schwerinsches Ministerium des Innern

Schwerin, den 31. 1. 1933

Da für die nächsten Tage eine starke Gefährdung der öffentlichen Ordnung und Sicherheit durch die Kommunistische Partei und deren Nebenorganisationen zu erwarten ist, werden sämtliche Polizeibehörden angewiesen, für die Zeitdauer vom 31. 1. bis 6. 2. 1933 kommunistische Versammlungen unter freiem Himmel und Aufzüge zu verbieten.
Mecklenburg-Schwerinsches Ministerium des Innern.

1933 - Am 30. Januar ernennt Reichspräsident Paul von Hindenburg (* 1847 -† 1934) Adolf Hitler (*1889 -† 1945) zum Reichskanzler. Somit übernahm Hitler und seine NSDAP in Deutschland die Macht. General Werner von Blomberg (*1878 -† 1946) wird Reichswehrminister. Erlass der "Verordnung des Reichspräsidenten über den Reichskommissar für das Land Preußen" vom 30. 1. **1933**. Der Führer des "Stahlhelms"-Wehrverbandes, Franz Seldte (*1882 -† 1947) wird Reichsarbeitsminister.
- Aufmärsche der NSDAP und ihrer Organisationen in vielen Städten Mecklenburgs. Zugleich kam es am 30./31. Januar zu Antifaschistischen Demonstrationen und Kundgebungen u. a. in Goldberg, Güstrow, Parchim, Rehna, Rostock, Schwerin, Waren, Wismar und Stavenhagen. Im Deutschen Reich jedoch lehnt die SPD die Aufforderung der KPD zum Generalstreik gegen die nationalsozialistische Machtübernahme ab.

- Am 23. Februar wird das Rostocker Gewerkschaftshaus von der SA gestürmt, Auftakt für die Machtübernahme der Nationalsozialisten.
- Am 2. März: Anordnung des Ministeriums des Innern Schwerin zur Inschutzhaftnahme von 21 Bezirks- und Ortsfunktionären der KPD Mecklenburgs und Durchsuchung der Fraktionszimmer der Landtagsfraktionen von KPD und SPD in Mecklenburg-Strelitz.
- Am 1. Februar erhält Adolf Hitler von Hindenburg das Dekret zur Auflösung des Reichstages, welches Hindenburg vier Tage zuvor den General Kurt von Schleicher (*1882 -†1934), ihn so zum Rücktritt zwingend, verweigert hatte.
- Am 2. Februar **1933** übernahm Herman Göring (*1893 -† 1946) als preußischer Innenminister die Leitung der preußischen Polizei, von deren Stammkräften zwei Drittel durch SA und SS-Leute ersetzt werden. Erlass der "Verordnung des Reichspräsidenten über die Änderung des Reichswahlgesetzes" vom 2. Februar **1933**.
- Am 4. Februar wird im Deutschen Reich die "Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze des Deutschen Volkes" ["Versammlungs- und Presseverordnung "] erlassen. Mithilfe der Notverordnung vom 4. 2. können die Nationalsozialisten ihre Gegner in „Schutzhaft“ ("Polizeihaft aus politischen Gründen ") nehmen. Unter dem Vorwand, einer „Gefährdung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung“ zu vermeiden, verfielen der „Schutzhaft“ in einer ersten Verhaftungswelle im März / April **1933**

in Preußen ca. 25.000 Personen. Am 31.Juli **1933** waren im Reich 26.789, davon in Preußen ca. 15.000 Personen, von denen nur ein Teil zu den linken Gegnern zählte, in den besonderen Schutzhaft-Unterkünften.

- Am 8. Februar wird im Deutschen Reich beschlossen, dass die von der Vorgängerregierung beschlossenen ABM-Maßnahmen vor allem der Rüstungsindustrie zugutekommen sollen.
- Am 17.Februar **1933** wird im Deutschen Reich der Schießbefehl des preußischen Innenministeriums gegen „Staatsfeinde“ erlassen.
- Am 24. Februar werden im Deutschen Reich SA, SS und Stahlhelm zur Hilfspolizei ernannt.
- Am 27. Februar nutzten die Nationalsozialisten den Brand des Deutschen Reichstages, den sie den Kommunisten anlasten und zum Anlass nahmen überall im Lande gegen die Kommunisten vorzugehen.
- Am 28. Februar erlässt im Deutschen Reich Reichspräsident Paul von Hindenburg die "Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat" [Reichstagsbrandverordnung] durch die wichtige Grundrechte außer Kraft gesetzt werden. Am selben Tag wird auch die "Verordnung des Reichspräsidenten gegen Verrat am Deutschen Volk und hochverräterische Umtriebe" erlassen.
- Am 6. März verstärkt Polen vertragswidrig seine Garnison auf der Westernplatte, was zu einer weiteren Beeinträchtigung der Beziehungen zwischen Polen und Deutschland führt.

- Am 18. März werden im Deutschen Reich die "Verordnung der Reichspräsidenten zur Beschleunigung der Verfahrens in Hoch- verrats- und Landesverratssachen" und die "Verordnung des Reichspräsidenten über Maßnahmen auf dem Gebiete der Finan- zen, der Wirtschaft und der Rechtspflege" erlassen.
- Am 20.März **1933**: - Inschutzhaftnahme von Funktionären des Bezirksvorstandes der SPD Mecklenburg-Lübeck. Am sel- ben Tag kündigte Heinrich Himmler die Errichtung des ersten KL (Konzentrationslagers) bei Dachau an.
- Am 21.März: - Meldung des "Mecklenburgischen Tagesblatt" über 260 verhaftete Kommunisten in Mecklenburg. - "Tag von Potsdam" im Deutschen Reich: Hindenburg gibt Adolf Hitler seinen „Segen“. Anlässlich des Zusammentritts des am 5. März **1933** neu gewählten Reichstages fand in Anwesenheit Hin- denburgs, des diplomatischen Korps, des Kronprinzen Wilhelm von Preußen (*1882 -†1951) und der Mitglieder des Reichstages mit Ausnahme der sozialdemokratischen und kommunistischen Ab- geordneten ein Staatsakt in der Garnisonskirche von Potsdam statt. Nach protestantischem und katholischen Gottesdiensten (ohne Hit- ler u. Goebbels), vollzog sich der von Joseph Goebbels (*1897 - †1945) inszenierte und vom Rundfunk übertragene Festakt (Re- den Hindenburgs und Hitlers mit symbolischen Händedruck als Zei- chen der Zusammenarbeit des "alten" und "neuen" Deutschlands; Kranzniederlegung des Reichstagspräsidenten an der Gruft Friedrich II. d. Großen), dem sich eine Parade der Reichswehr, der Schutz-

polizei und der nationalen Verbände SA, SS und Stahlhelm in den Straßen von Potsdam und die konstituierende Sitzung des Reichstages mit Wahl des Präsidiums in der Berliner Krolloper anschlossen. Am selben Tag erlässt das Reichsjustizministerium die "Verordnung des Reichspräsidenten zur Abwehr heimtückischer Angriffe gegen die Regierung der nationalen Erhebung", die jegliche Kritik an der Regierung in der Öffentlichkeit unter Strafe stellt („Heimtücke-Gesetz“).

- Am 24. März **1933**: Gauleiter der NSDAP Mecklenburg-Lübeck, Friedrich Hildebrandt, wird Regierungskommissar für Mecklenburg. Am 24. März tritt im Deutschen Reich das "Ermächtigungsgesetz" in Kraft. Es überträgt der Regierung Hitlers das Recht der Gesetzgebung auch für verfassungsändernde Maßnahmen unter Ausschaltung des Reichstags.
- Am 1.April: Boykott jüdischer Geschäfte, Arzt- und Anwaltspraxen.
- Am 7.April: Gesetz zur Gleichschaltung der Länder mit dem Reich.
- Am 11.April erfolgt im Deutschen Reich die Verordnung über die Entlassung aller jüdischen Beamten.
- Am 12.April verbietet Gauleiter Hildebrandt verschiedene linksgerichtete Verbände und Vereinigungen wie z.B. den Sozialistischen Freidenkerverband, der Verein der Naturfreunde, der Verein der Kinderfreunde mit allen Falkengruppen, die Arbeiter Turn- und Sportvereine mit ihren Neben-, Hilfs- und Unterorganisationen, die Zeugen Jehovas sowie die Vereinigung ernster Bibelfor-

scher.

- Am 14.April **1933** kommt es vor dem Amtsgericht Rostock zum Ersten Prozess wegen Vorbereitung zu Hochverrat in Mecklenburg.
- Am 21.April befehlen die Nazis die Auflösung aller Gewerkschaften. Ihr Vermögen wird beschlagnahmt und ihre Führer verhaftet, ebenso die Leiter der Arbeiterbank. Rudolf Heß (*1894 -†1987) wird zum Stellvertreter des Führers Adolf Hitler ernannt.
- Am 26.April erfolgt in Preußen durch ein Dekret Görings die Bildung der Geheimen Staatspolizei (Gestapo).
- Am 2.Mai erfolgt im Deutschen Reich ein Verbot der Gewerkschaften. SA und SS besetzen im gesamten Reich die Gewerkschaftshäuser, die Gewerkschaftskonten wurden gesperrt, das gewerkschaftliche Vergnügen wurde aufgehoben.
- Am 10.Mai: Bücherverbrennung: Im Zuge dessen kam es zu 93 Bücherverbrennungen, die von März bis Oktober **1933** in 70 Städten stattfanden. Dabei handelte es sich nicht - wie vielfach angenommen - um eine Kampagne des NS-Propagandaministeriums, sondern um eine von der Deutschen Studentenschaft geplanten und durchgeführten Aktion. Höhepunkt waren die am 10. Mai **1933** auf dem Berliner Opernplatz und in 21 anderen deutschen Städten groß inszenierten öffentlichen Bücherverbrennungen im Rahmen der so genannten „Aktion wider den undeutschen Geist“, bei denen zehntausende Werke verfemter Autoren von Studenten, Professoren und NS-Organen ins Feuer geworfen wurden.

- Am 19. Mai erfolgt im Deutschen Reich die Aufhebung der Tarif-autonomie.
- Am 26. Mai wird der NSDAP-Gauleiter Friedrich Hildebrandt von Adolf Hitler zum Reichsstatthalter für Mecklenburg und Lübeck ernannt - Bildung von Sondergerichten in Rostock und Schwerin.
- Am 22. Juni: Verbot der SPD: Adolf Hitler erklärt die Sozial-demokratische Partei (SPD) zu einer Staat und Volk feindlich ge-sonnenen Partei, der jede Betätigung im Reich verboten und deren Besitz konfisziert wird. Am selben Tage wurde Johannes Stelling (*1877-†1933), von SA-Leuten in Berlin-Köpenick bestialisch ermordet. Verstümmelt und in einem Sack eingenäht, fand man später seine Leiche in der Dahme. Stelling war 1920 mecklen-burgischer Innenminister, von 1921 -1924 mecklenburgischer Ministerpräsident, danach für die SPD in Berlin tätig gewesen.
- Am 27. Juni **1933** wurde im Deutschen Reich das Unternehmen "Reichsautobahn" als Körperschaft öffentlichen Rechts gegründet. Die Reichsautobahn ist eine Tochter des staatlichen Unternehmen "Reichsbahn". Erstmalig wird nun der Fernstraßenbau Staats-sache. 1934 wurden 22 Reichsautobahn-Baustellen gleichzeitig in Betrieb genommen. Für den ersten Abschnitt waren 1500 km geplant. Dafür sind gleichzeitig 15.000 Straßen-Bauarbeiter auf den Baustellen. Gebaut werden zwei Nord-Süd-Strecken (Duis-burg - Mainz - Karlsruhe und Stettin - Berlin - Leipzig - Nürnberg - München) sowie drei West-Ost-Strecken Duisburg-Hannover - Berlin-Frankfurt/O. und Darmstadt-Frankfurt/M-Weimar-Dres -

den sowie Karlsruhe-München-Salzburg. Bis 1938 sind die meisten dieser Strecken übergeben, die nicht realisierten Strecken sollen erst 1940 fortgesetzt werden. [Es wird immer wieder behauptet, dass der Autobahnbau einzig der „Kriegsvorbereitung“ gedient habe, wobei gerne übersehen wird, das fast zeitgleich auch in den USA der Präsident Franklin D. Roosevelt (*1882 -†1945) ebenfalls, die gleichfalls herrschende Massenarbeitslosigkeit mit Straßen-Bauprogramme zu bekämpfen versuchte.].

- Am 14. Juli **1933** trat in Deutschland Hitlers "Gesetz gegen die Neubildung von Parteien" in Kraft, das faktisch die NSDAP zur einzig gesetzlich zugelassenen Partei erklärte.

Errichtung eines meckl. Konzentrationslagers in Dömitz [80)]

130 Kommunisten und Staatsfeinde sollen hier „gebessert“ werden.

Dömitz, 11. August **1933**

Staatsminister Dr. Scharf und Regierungskommissar Hildebrandt bessichtigten das Dömitzer Rathaus, die Festung, die bekanntlich durch den Aufenthalt Fritz Reuters historische Bedeutung gewonnen hat, ferner das Gelände der früheren Dömitzer Sprengstoffwerke. In erster Linie galt der Besuch der Regierungsvertreter der Untersuchung, ob in Dömitz ein geeigneter Platz zu finden sei, wo 100 - 130 Kommunisten und sonstige staatsfeindliche Elemente in einem zu errichtenden Konzentrationslager untergebracht werden können. Wie wir zuverlässig erfahren, ist für diesen Zweck das große Lager -

gebäude auf dem Gelände der Dynamitfabrik ausersehen worden. Der Rat der Stadt ist bereits angewiesen worden, die nötigen Vorarbeiten zu leisten. In etwa 8 Tagen wird ein Arbeitskommando von in Schutzhaft genommenen Kommunisten in dem neuen mecklennurgischen Konzentrationslager eintreffen, um die Einfriedung des Gebäudes und andere Vorbereitungen zu treffen. "Laager Zeitung" vom 12.April 1933.

- Am 18.August **1933** wird bei der Eröffnung der 10. Funkausstellung in Berlin der erste "Volksempfänger" (als Radio für das Volk) vorgestellt.
- Am 22.September wird im Deutschen Reich das "Reichskulturkammergesetz" zur Ausschaltung der Juden erlassen.
- Am 14.Oktober: Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund.

1934

- Am 1.Januar **1934**: Inkrafttreten des Gesetzes über den Zusammenschluß von Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz zum Land Mecklenburg.
- Am 20.Januar wird im Deutschen Reich das "Gesetz zur Ordnung der nationalen Arbeit" erlassen. Aus Unternehmern werden jetzt "Betriebsführer". Die Arbeiter und Angestellten bilden die "Gefolgschaft". Aus dem Betriebsrat wird der "Vertrauensrat", geleitet vom Betriebsführer.
- Am 30.Januar wird im Deutschen Reich das Gesetz "Zum Neuaufbau des Reiches" verabschiedet. Die Länderparlamente werden abgeschafft, die Länderregierungen der Reichsregierung direkt unterstellt.

- Am 27. Februar wird im Deutschen Reich das "Gesetz zur Vorbereitung des organischen Aufbaus der deutschen Wirtschaft" verabschiedet, das am 27. 02. **1934** inkrafttritt. Mit der 1. Verordnung zur Durchführung des Gesetzes (27.11.1934) werden die Unternehmerverbände dann in sogenannte Reichsgruppen umgwandelt und in den Staatsapparat eingegliedert. Die Reichsgruppen werden damit zur alleinigen verschiedenen Wirtschaftszweige. Alle Unternehmen müssen ihr beitreten, ihren Anordnungen und Weisungen muss Folge geleistet werden. Die RGI (Reichsgruppe Industrie) ist die zentrale Zwangsorganisation für die gesamte Wirtschaft.
- Am 24. April wird im Deutschen Reich der "Volksgerichtshof" als Sondergericht für Landes- und Hochverratssachen in Berlin errichtet. Ab 1936 ordentliches letztinstanzliches Gericht erstreckte sich seine Zuständigkeit nach und nach auch auf "Wehrkraftzersetzung", Wehrdienstentziehung, Beschädigung von Wehrmachtseigentum, Spionage, Wirtschaftsstraftaten, Angriffe auf Hitler u. a. Bis Ende 1944 wurden bei 16.342 Anklagen 5.243 Todesurteile gefällt.
- Am 30. April **1934** wird im Deutschen Reich der Reichsführer der SS Heinrich Himmler (*1900 †1945) per Erlass zum Leiter der politischen Polizei in Preußen ernannt. Der Erlass kommt vom preußischen Ministerpräsidenten Hermann Göring (*1893 †1946). Damit im Zusammenhang wird Himmler auch die Geheime Staatspolizei (Gestapo) reichsweit unterstellt. Somit wirkt

sich der Staatsstreich in Preußen - die Absetzung der Preußischen Regierung durch die Nationalsozialisten, gravierend auf das ganze Deutsche Reich aus. Die Nationalsozialisten haben erst dadurch deutschlandweit die Geheimpolizei in der Hand. Göring baut hier die bisherige Abteilung Ia (politisch-polizeiliche Nachrichtenzen - trale) der Polizei zur Gestapo aus. Die Gestapo verfügt über ein großes Spitzelnetz. Sie kann per „Schutzhaft“ festgestellte Geg - ner oder Verdächtige festnehmen und in KZ verschleppen. Der Sitz der Gestapo wird die Prinz-Albrecht-Straße in Berlin.

- Am 30. Juni **1934**: "Röhm-Putsch": Am 30. Juni ließ Hitler Ernst Röhm (*1887 -†1934) und andere SA-Führer die sich für eine Fortführung der nationalsozialistischen Revolution forder - ten, sowie auch andere Gegner des Nationalsozialismus liquidieren. Diese Säuberungsaktionen dauerten bis zum 1. Juli **1934** an. Dem Weg des SA-Chefs Röhms folgt der größte Teil der SA - Führung und andere Größen, darunter u. a. Georg Strasser (* 1892 -†1934), Gustav Ritter von Kahr (*1862 -†1934), der Katholikenführer Erich Klausener (*1885 -†1934) und General a. D. Kurt von Schleicher. Die Morde werden am 3. Juli **1934** als Staatsnotwehr nachträglich durch das Reichskabinett legalisiert.
- Am 2. August stirbt der deutsche Generalfeldmarschall und Reichs - präsident Paul von Hindenburg (*1847 -†1934) auf seinem Gut Neudeck in Westpreußen. Nach Hindenburgs Tod wird Adolf Hitler Reichskanzler.
- Am 24. Oktober wird im Deutschen Reich ein Gesetz über die

Deutsche Arbeitsfront (DAF) und die Organisation "Kraft durch Freude" (KdF) erlassen. Die DAF ist Träger der KdF (Urlaubs - und Freizeitangebote). Der Vorsitzende der DAF, Robert Ley (*1890 -†1945), hebt die Rolle der DAF auch für die Gestaltung des Freizeitlebens hervor („ … Privatleute haben wir nicht mehr. Die Zeit, wo jeder tun und lassen konnte, was er wollte, ist vorbei…“. Es werden jetzt verschiedene Ämter einge - richtet, darunter für Volkstum und Heimat, für Volksbildung, für Sport und für Reisen, Wandern, Urlaub sowie für „ Schönheit der Arbeit “.

- Am 20. Dezember **1934** wird im Deutschen Reich das "Heim - tücke-Gesetz" durch das "Gesetz gegen heimtückische Angriffe auf Staat und Partei und zum Schutz der Parteiuniform" verschärft. Danach konnten auch „ nichtöffentliche böswillige Äußerungen “ mit Gefängnis geahndet werden. Zuständig waren Sondergerichte.

1935 - Am 30. Januar erfolgt im Deutschen Reich die Bildung von SS - Hauptämtern.

- Am 31. Januar wird im Deutschen Reich der Hitlergruß für alle Beamten per Erlass verbindlich. Die Weisung des Innenminis - ters Wilhelm Frick (*1877 -†1946) zum Hitlergruß gilt auch in der privaten Sphäre der Beamten.
- Am 1. März: Eingliederung des Saarlandes ins Deutsche Reich.
- Am 10. März **1935** wird im Deutschen Reich die Gründung der Luftwaffe unter Reichsluftfahrtminister Göring als ihren Oberbe - fehlshaber bekannt gegeben. Am 14. März wird die Luftwaffe

selbstständiger Teil der Wehrmacht.

- Am 16.März: Einführung der allgemeinen Wehrpflicht.
- Am 22.März wird in Deutschland die erste reguläre Fernsehsend ung vom Reichsrundfunksender Witzleben aus dem Berliner Funk haus an nur 25 empfangsbereite Geräte gesendet.
- Am 1.April verbietet im Deutschen Reich die NSDAP per Be schluss ihren Parteimitgliedern den persönlichen Verkehr mit Ju den.
- Am 26.Juni erfolgte die Einführung des Gesetzes zum Arbeits dienst im Deutschen Reich. Alle 18 bis 25-jährigen Männer und Frauen werden per Gesetz zu einem halbjährigen Arbeitsdienst ver pflichtet. Der Reichsarbeitsdienst (R.A.D.) wird zu einer Mas senorganisation der Jugend. Ihr Führer ist Konstantin Hierl (* 1875 -† 1955). Äußerlich geht es um die Kultivierung von gro ßen Flächen auf dem Lande. Das hilft u.a., die Statistik der Ar beitslosigkeit weiter zu senken, erzeugt ein Gefühl des Gebraucht werdens, vermittelt nationalsozialistische Propaganda mittels Schu lung direkt an die Jugend. Die jugendgemäß organisierten Lager erzeugen einen Gemeinschaftssinn, dazu gehört auch eine vormili tärische Ausbildung. Der Reichsarbeitsdienst ist aber auch am Bau militärischer Anlagen beteiligt, so z.B. bei der Erweiterung des zum Schutze gegen Polen dienenden, 1928 begonnenen Ost walls ("Pommernstellung") 1934/1935 durch die Errichtung des sogenannten Oder-Warthe-Walls, einer Festungsfront im Oder-Warthe-Bogen und dem Bau des "Westwalls" an der

Grenze zu Frankreich 1938/1939.

- Am 15.September werden auf dem Nürnberger NSDAP-Reichs-parteitag das Flaggengesetz (Hakenkreuzfahne wird Reichsflagge), das antijüdische "Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre" (Nürnberger Rassengesetze) erlassen. Im Sommer **1935** hatte Julius Streicher (*1885-†1946) gegen die Juden eine progromartige Hetze („Schlange Alljuda“) insze-niert. In Übereinstimmung mit dem Parteiprogramm der NSDAP von 1920 wurde den Juden ("Staatsangehörigen") das Reichs-bürgerrecht (Abstimmungsrecht, Bekleidung öffentlicher Ämter) vorenthalten, das der Bevölkerung „ deutsch oder artverwandten Blutes“ in Form eines - nie ausgestellten - "Reichsbürgerbriefes" zuerkannt wurde. Jüdische Kriegsteilnehmer wurden zum 31.De-zember **1935**, soweit sie Beamte waren, in den Ruhestand ver-setzt. Das "Blutschutzgesetz" verbot unter Androhung von Zucht-hausstrafen Eheschließungen und außereheliche Beziehungen zwi-schen Ariern und Juden ("Rassenschande") und die Beschäftig-ung nichtarischer Dienstmädchen unter 45 Jahren.

1936 - Am 17.Juni wird der Reichsführer-SS Heinrich Himmler zum Chef der deutschen Polizei ernannt.

- Am 1.August beginnen die XI. Olympischen Sommerspiele in Berlin (1. - 16.8.).

- Im Oktober: Bildung des II. Armeekorps aus der 2.Infanterie-division Stettin, der 12.Division Schwerin und der 32. Division mit Sitz in Köslin.

- Am 9. November wird in Berlin das in Rostocker Ernst-Heinkel-Werk gebaute Flugzeug He 111 vorgestellt, das mit 400 km/h Höchstgeschwindigkeit schnellste Verkehrsflugzeug der Welt. Der zweimotorige Tiefdecker wird ab 1937 als Bomber in der Luftwaffe geliefert.

1937

- Am 30. Januar untersagt der "Führer" Adolf Hitler allen Deutschen die Annahme des Nobelpreises. Stattdessen stiftet er einen Deutschen Nationalpreis für Kunst und Wissenschaft. Zugleich widerruft Adolf Hitler die deutsche Unterschrift unter dem Versailler Kriegsschuldparagraphen. Der deutsche Reichstag verlängert das Ermächtigungsgesetz von 1933 bis 1941. Albert Speer (* 1905 - † 1981) "Generalbauinspektor für die Neugestaltung der Reichshauptstadt".
- Am 15. Juni **1937** erfolgt die Errichtung des KL Buchenwald.
- Im September: Herbstmanöver der deutschen Wehrmacht in Mecklenburg u. Pommern.

1938

- Am 3. Januar: Gesetz zur Konfiszierung entarteter Kunst.
- Am 4. Februar übernahm Hitler persönlich die Führung der Wehrmacht. Reichskriegsminister Werner Eduard Fritz von Blomberg (*1878 - † 1946) und der Oberbefehlshaber des Heeres Werner Freiherr von Fritsch (*1880 - † 1939) werden entlassen. Hitler wird "Führer und Oberster Befehlshaber der Wehrmacht". Der Reichswehrminister von Blomberg wurde zum Rücktritt gezwungen, nachdem er entgegen der von ihm selbst erlassenen verschärften Heiratsvorschriften für Wehrmachtsangehörige im Januar die

frühere Prostituierte Erna G. Gruhn (*1913 -†1978) geheira - tet hatte. Der General Wilhelm Keitel (*1882 -†1946) wird Chef des Oberkommando der Wehrmacht (OKW), da die Stelle des Reichskriegsministerium nicht neu besetzt wird. Oberbefehls - haber des Heeres wird Walter von Brauchitsch (*1881 -†1948). Joachim von Ribbentrop wird ab dem 4. Februar deutscher Außen - minister und löst damit Freiherr Konstantin von Neurath (*1873 - †1956) ab.

- Am 12.März: Deutscher Einmarsch in Österreich. Am 13.März proklamiert Adolf Hitler dann den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich.
- Am 24.April **1938** gehörten noch 44 Juden aus Güstrow der jüdischen Landesgemeinde Mecklenburg an.
- Am 17.August wird im Deutschen Reich die Einführung jüdischer Vornamen (Sara, Israel) zum 1. Januar 1939 beschlossen. Im Deutschen Reich erfolgte am 17.August **1938** auch die Gleichstellung der Waffen-SS als zweiter „Waffenträger der Nation“ mit der Wehrmacht.
- Am 1. Oktober marschiert die deutsche Wehrmacht ins Sudeten - land ein. Einen Tag später, am 2. Oktober annektiert Polen das Teschener Gebiet von der Tschechoslowakei (2. - 3. 10.), um welches es bereits 1918 einen Grenzkrieg mit der Tschechoslowa - kei vom Zaun gebrochen hatte.
- Am 9/10.November: - Reichskristallnacht: SA und SS vernich - ten die Synagogen in Güstrow, Neubrandenburg, Parchim, Ros -

tock, Schwerin, Strelitz und Teterow und verwüsten zahlreiche jüdische Friedhöfe, Geschäfte und Wohnungen. Während des Pogroms werden 91 Juden getötet und 26.000 verhaftet und ins KZ deportiert. 191 Synagogen werden zerstört und etwa 7.500 Geschäfte zerstört und geplündert.

„Judenfeindliche Demonstrationen werden bisher aus Rostock, Neubrandenburg, Hagenow, Schwerin, Güstrow, Neustrelitz, Stavenhagen und Waren gemeldet. So wurden in Schwerin sämtlichen noch bestehenden Judengeschäften die Fensterscheiben eingeschlagen, Ladeneinrichtung und Verkaufsgegenstände auf einen Haufen geschichtet und teilweise unbrauchbar gemacht. Der Konfektionsladen Löwenberg in Waren und das Fahrradgeschäft Baruch wurden gestürmt und die Waren demoliert. Die Waren des Konfektionsgeschäftes Löwenberg wurden auf den Marktplatz getragen und verbrannt. In Wismar wurden die Schaufenster der drei Wismarer Judengeschäfte Damenwäschehaus Lindor, Geschenkartikel Löwenthal und Schuhhaus Blaß vollkommen zertrümmert. Auch die Inneneinrichtungen der Geschäfte wurden größtenteils unbrauchbar gemacht. Die Synagogen in Rostock, Neustrelitz und Güstrow sowie der Tempel auf dem Güstrower Judenfriedhof wurden in Brand gesteckt. In Teterow wurden in der Synagoge Gegenstände und Einrichtungen zertrümmert und das Dach abmontiert. Das Schuhwarengeschäft des Juden Wechsler wurde deutlich „gekennzeichnet“. In einigen größeren Städten des Landes wurden die Juden, um sie gegen die

Wut der Bevölkerung zu schützen in Schutzhaft genommen “.
"Laager Zeitung" vom 12.November 1938.

1939 - Am 15.März besetzen deutsche Truppen die CSR (Fall "Grün").
Adolf Hitler zwingt den tschechischen Präsidenten Emil Hacha (* 1872 -† 1945) in Berlin zur kampflosen Preisgabe der Tschecho - slowakei. Der Vertrag über die Errichtung des Protektorats Böh - men und Mähren wird unterzeichnet. Ungarische Truppen beset - zen den Rest der Karpatho-Ukraine mit 550.000 Einwohnern und kleinere Bezirke der Slowakei, so dass eine direkte ungarisch - polnische Grenze von ca. 200 km Länge entstand.

- Am 15.Mai **1939** entsteht im Deutschen Reich in Ravensbrück ein KL für Frauen, die bisher in Lichtenburg in Thüringen inhaftiert waren.
- Am 20.Juni erfolgte der Erstflug einer mit Flüssigkeitsraketen bestückten und in den Ernst-Heinkel-Werken Rostock gebauten Maschine vom Typ He176.
- Am 3.August: Die Zahl der deutschstämmigen Flüchtlinge aus Polen beträgt im Reich 77.000 Menschen. Als ab dem Früh - jahr **1939** die Verfolgung der Deutschen in Polen wieder die schärfsten Formen annahm, setzte eine Massenflucht von Deut - schen ein. Bis zum August, dem Monat vor dem Kriegsbeginn, waren über 77.000 Menschen aus Polen in das Reichsgebiet geflohen und 18.000 zusätzlich in den Freistaat Danzig.
- Am 23.August wird der Nichtangriffspakt zwischen Russland und Deutschland durch den deutschen Außenminister Joachim von Rippentrop (*1893 -† 1946) in Moskau geschlossen.

- Am 24. August wird im Deutschen Reich die Grenzwacht, eine paramilitärische Organisation, an der Grenze zu Polen mit scharfer Munition ausgerüstet, um den Schutz gegen polnische Grenzprovokationen zu verstärken.
- Am 25. August **1939** erklärte Hitler dem britischen Botschafter Sir Neville Henderson (*1882-†1942): „Die polnischen Provokationen seien unerträglich geworden. In der letzten Nacht seien 21 neue Grenzzwischenfälle seitens Polen erfolgt". [Polen versuchte, angestachelt und darin unterstützt von England, seit dem Bestehen des neuen polnischen Staates, mit militärischer Gewalt sein Territorium auszudehnen. Als sich am 1. November 1918 in der Ukraine die Westukrainische Volksrepublik gründete, erkannte Polen diese nicht an und fiel mit seinen Truppen in die Ukraine ein. Die Kämpfe dieses 1.Polnischen Krieges dauerten bis zum Juli 1919 an und endeten mit der Besetzung ganz Ostgaliziens durch die polnischen Streitkräfte und dessen Anschluss an Polen. Wenig später schon beginnt Polen einen weiteren Krieg, diesmal fallen polnische Truppen in Litauen und in die Sowjetunion ein. Während das aggressive Polen seine Eroberungskriege im Osten führte, schürten die Polen im Westen, unterstützt von den Alliierten, hierbei besonders von Frankreich, einen verdeckten Krieg gegen das Deutsche Reich, indem man offene Aufstände gegen die Deutschen anzettelte. Bereits am 27. Dezember 1918 begann der erste dieser polnischen Aufstände in Posen, gefolgt von den 3.Schlesischen Aufständen, 1919-1921, deren erster am 16. August 1919 ausgelöst wurde. In den von den Alliierten

Polen zugesprochenen Gebieten, begann ab 1919 ein Exodus der deutschstämmigen Bevölkerung. Von 1918 bis 1926 verließen 900.000 Deutsche Polen. Einen weiteren Höhepunkt dieser polnischen Repressalien gegen die Deutschen, bildete zweifelsohne der so genannte "Opantenstreit" im Sommer 1925. Diese von Nationalismus bestimmte Politik Polens gegen die Deutschen, ausgenutzt von der Propaganda der deutschen Nationalsozialisten, sollte sich dann für die Polen im Jahre **1939** umso bitterer rächen. Unterstützt wurde diese polnische Aggressionspolitik vor allem von Frankreich, dass sich davon eine weitere Schwächung des Deutschen Reichs erhoffte. Polnische Provokationen, wie z.B. die Entsendung des polnischen Zerstörers "Wicher" am 15. 6. 1932 in den Danziger Hafen, was dann die sogenannte Wicher-Affäre auslöste oder auch die vertragswidrige Verstärkung der polnischen Garnison auf der Westernplatte am 6. März 1933, ebenso die Ausschreitungen von Polen in Schlesien im Oktober 1933, die sich vor allem gegen die deutsche Presse richteten, oder der Überfall von Polen am 20. November 1933 auf eine deutsche Wahlveranstaltung in Graudenz in Posen, bei der zwei Deutsche starben, verschärften die Situation noch weiter. Gerade in der Zeit des 1926 von dem Marschall Jozef Klemens Pilsudski (*1867 -†1935) in Polen errichteten Sanacja-Regimes (Sanacja = "Heilung") verschärfte sich das Zusammenleben von Deutschen und Polen. Wie aber äußerten sich nunmehr die Polen vor dem 1.September 1939 gegenüber den Deutschen? So sagte zum Beispiel Stanislaw Mikolajczyk (*1899 -†1966) der Vorsitzende des Großpol-

nischen Landwirtschaftsvereine am 21. Juni 1939: „Man muß sich darüber Rechenschaft geben, daß Polen solange keinen Frieden kennen wird, solange es sich nicht auf die Oder stützen kann“. Am 7. August 1939 äußerte sich die Thorner Zeitung "Slowo Pomorskie" gegenüber die Deutschen: „Deshalb sagen wir Polen heute ganz deutlich: Geht dahin zurück, woher Ihr gekommen seid. Auf Schubkarren, die von Hunden gezogen wurden, kamt Ihr angekarrt. Ihr brachtet nur ein schlechtes Unterbett mit. Mit einem solchen könnt Ihr wieder losziehen“. Die polnische Wochenschrift "Narod Walce" forderte am 20. Juli 1939 Danzig müsse „polnisch bleiben“ und Deutschland dazu gezwungen werden, „den ostpreußischen Raum ohne Bevölkerung an Polen abzutreten“. Und auf einem Flugblatt des Vorbereitungsausschusses zur "Grunwald-Feier zum Gedenken an die Schlacht von Tannenberg 1410" wurde angekündigt: „Wir werden zurücknehmen, was uns der Deutsche weggenommen hat an der Elbe, Oder und Weichsel!“ [Aus der „modernen“ Geschichtsschreibung gänzlich gestrichen, wurde ebenso; wie das Vorhandensein deutscher Schutzwallanlagen an der polnischen Grenze, welche vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs errichtet wurden. Anders als der "Westwall" an der Grenze zu Frankreich, werden diese Schutzanlagen an der polnischen Grenze nie erwähnt, da sie ganz eindeutig zum Schutz vor einen befürchteten polnischen Angriff auf das Deutsche Reich errichtet wurde. So erfahren wir aus den heutigen Geschichtsbüchern nichts über die sogenannte "Pommernstellung". Jene war ein System von Bunkern, Schleusen, Stauwehren usw., das noch

vor Ausbruch des Zweiten Weltkrieg in Pommern gebaut wurde, wobei man die natürlichen Bedingungen des umgebenden Gelände zur Verteidigung benutzte. So gab es z.B. Schleusen, die Wasser in Flüssen und See so hoch stauen konnten, dass die Bunker von der Welt abgeschnitten und so geschützt blieben. Der "Ostwall" wird zumeist totgeschwiegen, da er ein Beweis für den militaristischen aggressiven Nachbarn Polen ist, dass eben alles andere als ein „friedliches Polen“ gewesen ist. Denn ein Ostwall spricht auch dagegen, dass man von deutscher Seite, wie es immer wieder behauptet wird, von Anfang an einen Krieg gegen Polen geplant habe. Diese Verteidigungsanlagen wurden bereits zu Zeiten der Weimarer Republik von 1925 bis 1930 errichtet! Bereits 1928 geplant, wurde 1934/35 mit dem Bau des sogenannten Oder-Warthe-Walls begonnen, einer Festungsfront im Oder-Warthe-Bogen. Bis 1938 wurde an der Festungsfront gearbeitet, erst dann ließ Hitler die Arbeiten zugunsten des Westwalles einstellen. Bei Kriegsbeginn wurden Teile des Walles demontiert und im Westwall montiert. Erst mit dem wechselhaften Kriegsverlauf wurde 1944 wieder an der Festungsfront im Oder-Warthe-Bogen weitergebaut].

Kurz bevor Adolf Hitler am 3. April **1939** den "Fall Weiß", nämlich den "Überfall" auf Polen, befahl, verschärfte Polen die polnisch-deutschen Spannungen noch, indem es den Streit um die freie Stadt Danzig verstärkte, im März **1939** eine Teilmobilisierung seiner Truppen befahl und polnische Truppen vor Danzig auf

marschieren ließ. Am 5.Mai 1939 erklärt in Polen der polnische Außenminister Jozef Beck (*1894-†1944) vor dem Sjem, das Danzig, entgegen der Bestimmungen des Versailler Vertrages, zu Polen gehöre und lehnt alle deutschen Verständigungsversuche ab. Beck: „Eine Nation, die sich selbst achtet, macht keine einseitigen Zugeständnisse“. Zu diesem Zeitpunkt war Polen also schon lange nicht mehr an einer friedlichen Verständigung mit dem Deutschen interessiert. In seiner Rede vom 5. Mai 1939 machte der polnische Außenminister auch klar, das man in Polen durchaus bereit war den Frieden der sogenannten Ehre Polens zu opfern: „Unsere von Kriegen ausgeblutete Generation verdient mit Sicherheit eine Periode des Friedens. Aber der Frieden hat, wie fast alle Dinge dieser Welt, seinen Preis, einen hohen, aber schätzbaren. Wir in Polen kennen nicht das Konzept des Friedens um jeden Preis. Es gibt nur eine Sache im Leben von Menschen, Nationen und Staaten, die keinen Preis hat. Es ist die Ehre“. Am 28.März 1939 begann Polen mit der Teilmobilisierung seines Heeres. Während Polen ganz offen aufrüstete, sabotierte die polnische Regierung gleichzeitig Verhandlungen mit dem Deutschen Reich, indem man auf Anraten der britischen Regierung die Deutschen hinhielt. Den Deutschen war indes die polnische Mobilmachung nicht verborgen geblieben. Bereits am 24./25. März wurde dem deutschen Auswärtigen Amt die kurzfristige Einziehung vom 3 bis 4 Jahrgängen Reservisten und von Reserve-Offizieren technischer Truppen, das Auslaufen der Kriegsflotte sowie

die Zusammenziehung von 4.000 Mann polnischer Truppen bei Gdingen gemeldet.

Auch die polnische Presse tönte in den Monaten vor dem 1. September **1939** nur so voller Kriegsgeschrei. So hieß es u. a. im polnischen "Nowy Kurjer" am 10. Juli **1939**, „die tüchtige polnische Armee müsse den Untergang des Hitlerschen Reiches bewirken", und am 11. Juli **1939** proklamierte die "Nowy Kurjer" den polnischen Kampf um die Ostsee, um Schlesien und andere Teile als eine „geschichtliche Notwendigkeit". Die polnische Monatszeitschrift "Tecza" proklamierte am 15. Juli **1939** nicht nur die „Zurückgewinnung von Schlesien, Grenzmark, Ostpommern und Ostpreußen", sondern stellte als Ziel die Organisation Mitteleuropas durch Polen hin. Am 20. Juli **1939** forderte die polnische Wochenzeitschrift "Narod Walce" ganz unverblümt einen „Heiligen Krieg gegen Deutschland". Die polnische nationale Wochenzeitschrift "Merkurjusz Polski" tönte am 2. Juli **1939**: „Mit elementarer Gewalt drängt das neue Polen an die Ostseeküste. Ein Land, das 84 v. H. seiner Einfuhr und und Ausfuhr über seine Häfen leitet, hat bewiesen, dass es nicht 140 km, sondern 500 km Küste braucht. Das ist unser Lebensraum, den wir fordern müssen. Unser wahres "Fest des Meeres" wird erst dann beginnen, wenn die polnischen Divisionen im unaufhaltsamen Vormarsch auf die Ostsee vorrücken". Am 2. Mai **1939** hetzte dann bereits die "Polska Zachodnia": „Berlin liege auf slawischem Boden, und man müsse daran erinnern, dass die Oder ein polnischer Strom war und es wieder werden müsse".

Am selben Tage hieß es in der in Krakau erscheinenden "Illustro-wany Kurjer Codzienny": „Als der Führer Österreich mit dem Reich als deutsches Land vereinigte, hätten Schlesien und Ost-preußen, die polnisch seien, an die Polen abgetreten werden müs-sen, denn diese Gebiete sind rein polnisch, und in ihnen wird nur künstlich ein deutsches Element erhalten. Polen braucht einen wei-teren Zugang zum Meer als den bisherigen“. Die "Kurjer Polski" forderte am 9. August **1939** gar offen die „Zerstörung Deutsch-lands“].

- Am 27. August: Geheimer Start des in den Rostocker Ernst Heinkel-Flugzeugwerken gebauten ersten Düsenflugzeuges der Welt der HE 178.
- Am 1. September: Beginn des 2. Weltkrieges mit dem deutschen Einmarsch in Polen. Deutsche Truppen marschieren auf Befehl Adolf Hitlers ohne Kriegserklärung in Polen ein - Beginn des Zweiten Weltkriegs. Um 4.45 Uhr beginnt die deutsche Wehr-macht mit ihrem Einmarsch in Polen und das im Danziger Hafen liegende deutsche Linienschiff "Schleswig-Holstein" eröffnet das Feuer auf polnische Munitionsdepots auf der Westerplatte. Beginn der Belagerung von Hela (1.9. - 2.10.). Die Heeres-gruppe Nord unter Generaloberst Fedor von Bock (*1880 -† 1945) und die Heeresgruppe Süd unter Generaloberst Gerd von Rundstedt (*1875 -†1953) greift mit 57 Divisionen und 1.500 Flugzeugen Polen an. Um 4.35 Uhr bereits begannen die deutschen Angriffe auf die Weichselbrücken bei Dirschau, umso eine polnische Sprengung der Brücke zu verhindern, doch den Polen gelingt die

Sprengung der Brücke.

Im Deutschen Reich gelten Kriegsbedingungen: Nachts herrscht Verdunkelung, abendliche Kulturveranstaltungen werden untersagt. Das Hören ausländischer Rundfunksender wird unter Zuchthaus ≈ strafe gestellt. Juden erhalten ein Ausgehverbot. Es kommt zu will ≈ kürlichen Erschießungen von vermeintlichen Kriegsgegnern.

≈ Am 3. September erklären Großbritannien (11 Uhr) und Frank ≈ reich (17 Uhr) Deutschland den Krieg. Ein britisches Ultimatum fordert von Hitler bis 11.00 Uhr die Kampfhandlungen in Polen einzustellen. Ein letzter Vermittlungsversuch Benito Mussolinis (*1883 ≈†1945) wird von Hitler nicht beantwortet; Großbritan ≈ nien erklärt die Blockade Deutschlands; "Blutsonntag von Brom ≈ berg" : Polnische Soldaten begehen in Bromberg Massaker an der deutschstämmigen Bevölkerung. 981 Deutsche fallen dem polnischen Terror zum Opfer. In ganz Posen kommt es zu Po ≈ gromen gegen die Deutschen, besonders in der Gebiet zwischen Bromberg, Thorn und Hohensalza.

≈ Am 27. September **1939** kapituliert Polen vor den deutschen Truppen.

≈ Am 12.Oktober wird Hans Frank (*1900 ≈†1946) Chef des Gerneralgouvernements Polens. Das auf Erlass Hitlers vom 12. 10. für die besetzten polnischen Gebiete errichtete "Generalgouver ≈ nement" trat am 26.10.1939 in Kraft.

≈ Am 8. November scheitert das Bombenattentat des Johann Georg Elser (*1903 ≈†1945) auf Hitler im Münchener Bürgerbräukel ≈

ler. Sieben Menschen sterben, über 60 werden verletzt. Hitler hatte den Raum jedoch zehn Minuten früher als gewohnt verlassen, um seinen Zug nach Berlin zu erreichen. Elser wird zur gleichen Zeit in Konstanz beim Versuch aufgegriffen, die "grüne Grenze" zur Schweiz zu überqueren.

1940 - Am 10./11. Juni: Nächtlicher Alliierter Bombenangriff auf Rostock, mit dem Ziel der Heinkel - und der Arado-Flugzeugwerke (1940 Beginn der Luftangriffe auf Mecklenburg).

- Im Juni **1940**: - 20.895 Kriegsgefangene in der Landwirt - schaft und 11.670 Kriegsgefangene in der Industrie eingesetzt.
- Am 3. Juli erfolgt ein weiterer britischer Luftangriff auf Warne - münde. Gegen 16 Uhr wurden von den Briten mehrere Spreng - bomben auf Warnemünde abgeworfen. Dadurch wurden vier Per - sonen getötet und 11 Personen verletzt. Einige Häuser wurden beschädigt.
- Am 29. Juli erfolgt das erste britische Nachtbombardement auf Rostock. Zwischen Hohe Düne und Schnatermann gingen die Bomben auf Felde und Wald nieder.
- Am 27. Oktober erfolgte einweiterer britischer Bomberangriff auf Rostock, der in der Schwaaner Landstraße in Rostock leichte Ge - bäudeschäden verursachte.

1941 - Am 28. Januar: Mecklenburg registriert 29.103 Kriegsgefangene.

- Am 31. März beläuft sich der Anteil von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter an den in der Wirtschaft Mecklenburg Beschäf - tigten auf 29,3 %.
- In der Nacht vom 11. auf dem 12. September fliegt das britische

Bomber Command mit 56 Bombern einen Nachtangriff auf Rostock und Warnemünde. Der "Rostocker Anzeiger" vom 12. September berichtet über der Überschrift "Flieger über Mecklenburg. 30 Blutopfer des britischen Luftterrors": „Das Reichspropagandaamt Mecklenburg teilt mit: Britische Bombenflugzeuge überflogen in der Nacht vom 11. zum 12. September das Gaugebiet und warfen hierbei, insbesondere auf Rostock und Warnemünde Brand- und Sprengbomben ab. Unter der Zivilbevölkerung sind bisher 30 Tote, 15 Schwer- und eine Anzahl Leichtverletzte zu beklagen. Militärischer und wehrwirtschaftlicher Schaden wurde nicht angerichtet. Einige Wohnhäuser und eine Schule wurden zerstört".

1942 - Im Januar wurden 42.658 Kriegsgefangene in der Wirtschaft in Mecklenburg eingesetzt.

- In der Nacht vom 23 zum 24. April **1942** startet die erste Angriffswelle der britischen Bomber Command der Royal Air Force. Die britischen Fliegerangriffe sollten die Moral der Bevölkerung brechen und Industriezentren treffen. In der ersten Nacht, Donnerstag, dem 23. April, zu Freitag, dem 24. April, warfen 161 Bombenflugzeuge ihre todbringende Last ab. Ein Fehlschlag, wie die Briten später einschätzten ; die Nächte danach trafen den Lebensnerv der Stadt: Die Wasserversorgung brach zusammen, bei Heinkel wurde eine ganze Monatsproduktion von 150 Flugzeugen vernichtet, überall Feuer, Hitze, Rauch und Angst. 461 Flugzeuge greifen Rostock vier Mal an, wobei sie 113.805 Luftminen, Spreng-, Splitter, Flüssigkeits- und Stabbrandbomben

abwarfen (24.-27. April). Rostock wird zur bis dahin schwerst-zerstörten Stadt im Deutschen Reich geworden: über 200 Tote, ca. 40.000 Obdachlose, 56,4 % des Wohnungsbestandes sind zerstört. Wer konnte, der floh aus Rostock, suchte in Kleinstädten und Dörfer Zuflucht. Zwischen Dezember **1942** und Dezember 1944 sank Rostocks Einwohnerzahl von 135.645 auf 119.848. Bis zum Jahre 1944 kommen 617 Menschen, darunter 100 Fremdarbeiter bei den Luftangriffen ums Leben.

- In der Nacht vom 25. auf den 26. April erfolgte ein weiterer britischer Bomberangriff auf die bereits stark zerstörte Stadt Rostock. Darüber schreibt der Rostocker Katastrophenhelfer Hans Jürgen Levermann: „... Durch Feuer, Qualm und Mörtelstaub sah man die alten, schönen Giebel - den Stolz der Rostocker - in sich zusammenstürzen. Feuer wälzte sich über die Altstadt bis hin zur Petrikirche. Ihr schlanker, hoher, grüner Turmhelm ragte noch über das Chaos, obgleich sich bereits einige Kupferplatten weißglühend lösten und wie Seidenpapier zur Erde flatterte. Darunter wütet die Glut brennender Wohnhäuser, aus der - durch Einstürze produziertständig Funkenfontänen emporschossen. Zu retten war nichts mehr! ...“. Die Briten warfen in den vier Tagen vom 24. bis 26. April **1942** 108.590 Stabbrandbomben über der Stadt Rostock ab.
- In der Nacht vom 8. zum 9. Mai griff das britische Bomber Command mit 167 Flugzeugen mit Ziel Arado-Werke in Warnemünde, die Städte Rostock und Warnemünde an, wobei die Briten mehr Flugzeuge (19 Bomber) verlieren, als während des gesamten Vier-

tagebombardements im April 1942. Die NS-Presse tönte: „alle sechs Minuten ein Britenbomber!“ In der Nacht vom 1. zum 2. Oktober erfolgt ein weiterer britischer Luftangriff auf Rostock.

1943 - Am 18. Februar: Joseph Goebbels proklamiert den "totalen Krieg".

- Im Zeitraum von Juli bis September werden in Mecklenburg 357 nicht kriegswichtige Handwerks - und Handelsbetriebe geschlossen.
- In der Nacht vom 20. auf den 21. April erfolgte ein britischer Bomberangriff auf die Stadt Rostock. 84 Häuser werden dabei zerstört, 60 beschädigt.
- Am 29. Juli erster US-amerikanischer Bomberanangriff auf die Stadt Rostock mit dem Ziel Arado-Werke in Warnemünde. Um 9.05 Uhr wurde der Anflug von 81 Bombern des Typs B 17 der US Air Force gemeldet. In zwei Wellen griffen 54 dieser Flugzeuge um 9.23 Uhr Warnemünde an. Innerhalb von drei Minuten fielen 129,5 Tonnen Bomben. Dieser erste Tagesan - griff auf Rostock aus großer Höhe hinterließ große Zerstörungen in den Arado-Flugzeugwerken. Vier Luftschutzräume dieses Be - triebes erhielten Volltreffer, etwa 20 % der Monatsproduktion an Flugzeugen musste als Verlust gemeldet werden. Auch Warne - münde war nicht verschont geblieben. Zu beklagen waren 56 Tote.

Aus dem Bericht der SD-Hauptaußenstelle Schwerin über die Stimmung in der Bevölkerung, 10. August 1943: „Der ge - samten Bevölkerung hat sich eine in diesem Kriege bisher noch nicht beobachtete Niedergeschlagenheit bemächtigt. Die Aufgabe von Orel, von Catania und die Ohnmacht unserer Luftabwehr,

diese drei Punkte sind es vor allem, die in der letzten Woche den Glauben unserer Bevölkerung an ein gutes Ende fast völlig schwinden ließ. Man stellt sich die Frage, wo all unsere überle = gene Wehrkraft der letzten Jahre wohl geblieben sei. Und die Be = völkerung kommt sich so hilflos ihrem Schicksal überlassen vor, weil nirgends Ansätze zu sehen sind, die darauf hinweisen, dass die Lage sich wieder ändert. Man sagt, man wäre heute schon zufrieden, wenn wir nur in der Verteidigung bestehen könnten, aber auch das sei ja leider nicht mehr der Fall. Der Glaube an einen glänzenden und überzeugenden Endsieg ist damit nach al = len hier vorliegenden Berichten bis in weite Kreise stark er er = schüttert, viele Menschen glauben überhaupt nicht mehr an einen Sieg. Außerordentlich stark ist dabei die Belastung der Stimm = ung durch Gerüchte, Parolen, Meinungen und Prophezeiungen, die offensichtlich an jeder Ecke lauern".

1944 = Im Frühjahr letzter Transport von Juden aus Mecklenburg ins KL Theresienstadt.

= Am 24. Februar erfolgt ein weiterer alliierter Bomberangriff auf Rostock. Diesmal ist es ein Glück für die heimgesuchte Stadt, das die meisten der abgeworfenen Sprengbomben ins Wasser (Warnow und Breitling) und auch ins freie Feld z.B. bei Died = richshagen nahe Warnemünde gefallen sind. Die Neptunwerft er = leidet starke Zerstörungen und das Fährschiff "Schwerin" wurde versenkt. Beschädigt wurde auch das Gaswerk, das Gasometer der Werft brannte völlig aus.

- Am 9. April erfolgt ein weiterer US-amerikanischer Bomberangriff auf Rostock. Gegen 12.18 Uhr bis 12.30 Uhr griffen 85 B17-Bomber Ziele in Warnemünde an. Die Bomber der 8.US-Air Force hinterließen hauptsächlich auf dem Warnemünder Bahnhof, bei der Bootswerft Kröger und bei Arado ein Bild der Zerstörung. Insgesamt 11 Tote waren zu beklagen. Zuvor - gegen 11.50 Uhr - hatte ein kleinerer, 18 Maschinen umfassender Verband von B17-Bombern den Marieneher Flugplatz der Heinkel-Werke angegriffen und dabei 180 Zehn-Zentner-Sprengbomben abgeworfen.
- Am 11. April erneuter US-amerikanischer Bomberangriff auf Rostock, wobei etwa 200 Flugzeuge rund 700 schwere Sprengbomben und 500 Flüssigkeitsbrandbomben auf das Stadtgebiet Rostock und auf Industriewerke abwarfen. Dabei wurden der Güterbahnhof und das Heinkel-Zweigwerk Bleicherstrasse sowie zwei Kliniken völlig zerstört. Die Zahl der Opfer betrug 80 Tote, 120 Verletzte und etwa 5000 Menschen wurden obdachlos.
- Am 4. August **1944**: Bombardierung der mecklenburgischen Städte Rostock, Schwerin und Wismar.
- Am 25. August bombardiert die US Air Force die Stadt Wismar. In drei Wellen erfolgte der Angriff, der 250 Einwohnern das Leben kostete. Zahlreiche Brände richteten erhebliche Zerstörungen an, 105 Häuser wurden vernichtet. Auch die Schäden an den Industrieanlagen der Stadt waren beträchtlich. Das an der Wismarbucht gelegene Flugzeugwerk "Norddeutsche Dornierwerke" wurde zu 80 % zerstört, der Schaden mit etwa 5,4 Millionen Reichsmark angegeben. Ebenso trafen die Bomben die "Triebwagen- und Wag-

gonfabrik". Hier belief sich der Schaden auf 2,4 Millionen Reichs-mark. Am 25.August fliegen die Alliierten einen weiteren Bomben-angriff auf Rostock. Ziel ist wieder das Heinkelwerk in Marienehe. 3 Menschen sterben und 23 werden verletzt. Es ist dies der letzte Luftangriff der Alliierten auf Rostock.

- Am 25. September: Erlass Adolf Hitlers zur Bildung des Volks-sturms.

Bericht des Niederdeutschen Beobachters über die Auf-stellung des Volkssturms in Mecklenburg, 24. Oktober 1944

Die ersten Volkssturm-Kundgebungen und Erfassungsappelle im Gaugebiet Mecklenburgs Männer marschieren im Volkssturm. Freiwilligenmeldungen wachsen beständig.
Aus zahlreichen Städten und Kreisen unseres Gaugebietes, wo die Arbeitslage es überhaupt nur irgendwie zuließ, werden Volkssturm-kundgebungen und Erfassungsappelle gemeldet. Ueberall wachsen die Freiwilligenmeldungen weiter. Die Sturmkolonnen der Freiheit sind auf dem Marsch, um im aktivistischen alten Kampfgeist der Partei auch bei uns im Gau Mecklenburg dem Ruf des Führers zu folgen.

1945 - Am 5.Februar: Anordnung des Gauleiter Friedrich Hildebrandts zur Vernichtung von Akten der NSDAP und von Akten aus dem Bereich des Staats- und Verwaltungsapparates.

- Am 6. März sinkt vor Warnemünde das 21.131 BRT große deutsche Passagierschiff "Hansa" durch einen Minentreffer.
- Am 7. April wird um 13.40 Uhr das Heereszeugamt in Güstrow-Priemerburg durch die 3. Luftdivision der 7. US-Air Force angegriffen. Von den 108 anfliegenden Bombern vom Typ B-17 kommen 104 zum Abwurf. Abgeworfen werden 1.084 Bomben zu 500 kg und 250 kg. Das Heereszeugamt wird völlig zerstört. Die über den Bahnhof Priemerburg führenden Eisenbahnverbindungen nach Neubrandenburg, Plaaz und Pritzwalk sind unterbrochen. Zahlreiche Tote waren zu beklagen.
- Am 14. April **1945** erfolgte ein alliierter Bomberangriff auf die Stadt Wismar (14./15. 4.).
- Am 20. April beginnt die 2. Weißrussische Front ihren Vorstoß am Unterlauf der Oder gegen Neubrandenburg, Stralsund und Rostock.
- Am 26. April sind die deutschen Verteidigungsstellungen an der Randow von sowjetischen Panzerverbänden durchbrochen. Die sowjetischen Panzertruppen stießen auf Stralsund, Müritz, Rostock und Wismar vor. Die deutsche Abteilung Fremde Heere Ost meldet: „Starke feindliche Panzer und Infanterie-Kräfte konnten in das Stadtgebiet von Stettin vordringen. Erbitterte Kämpfe um die Stadt im Gange. Truppenfeststellungen : ... 49. Armee, 70. Armee, 65. Armee mit unterstellten Verbänden im Brückenkopf S [Süden] Stettin. . . . Nachdem dem Feind die Einschließung von Berlin gelungen ist, hat er bereits Teile zum weiteren Stoß nach Nordwesten angesetzt, vermutlich um dadurch die Trennung

der deutschen Nord - und Südstreitkräfte zu verbreitern und die Voraussetzungen für die spätere Fortsetzung seiner Operationen in dem mecklenburgischen Raum zu schaffen".

- Ab dem 27.April bis zum 3.Mai wird Mecklenburg zum Kriegs - schauplatz.
- Am 28.April durchbrechen zwischen Feldberg und Fürstenwerder durchbrechen sowjetische Panzer die deutsche Linien, mit Ziel auf Neubrandenburg. Der deutsche Kommandant von Feldberg er - schießt sich, weil seine Besatzung zum Teil davonlief. Feldberg konnte daraufhin durch das sowjetische 96.Schützenkorps der 70.Armee am 28.4. kampflos eingenommen werden.
- Am 29.April **1945** nimmt die Rote Armee die Stadt Neubran - denburg ein. Durch massive Kampfhandlungen und Brandlegung werden über 80% der Innenstadt zerstört, darunter Palais und Rathaus (29./ 30.4.). Fremde Heere Ost meldet: „ Nach Zu - führung neuer starker Panzerkräfte konnte der Feind im Raum bis Stettiner Haff seinen Durchbruch nach Westen erweitern. In schweren Kämpfen stößt er auf Neubrandenburg vor und setzt sich in den Besitz des Raumes um Anklam". Um 5.00 Uhr werden die ersten Russen in Neubrandenburg gemeldet. Am 29. 4. kam es zum Kampf um Neubrandenburg, die Russen dringen in die Stadt ein, werden zunächst wieder zurückgeworfen, nehmen am 30. April dann die Stadt endgültig ein.
- Am 29. und 30.April **1945** erfolgt die Evakuierung der Bevöl - kerung in der Heeresmunitionsanstalt (Muna) Güstrow im Prie -

merwald. Zu dieser Zeit hatte die Muna bereits ihre Arbeit einge-stellt. Die Offiziere und Landesschützen hatten sich schon vorher abgesetzt, und die Zwangsarbeiter verweigerten ihre Arbeit.

- Am 30. April begeht Adolf Hitler (*1889 -†1945) zusammen mit Eva Braun (*1912 -†1945) in Berlin im Bunker der Reichskanzlei Selbstmord. Die Rote Armee erobert das Innen-ministerium und beginnt mit dem Sturm auf die Reichskanzlei.
- Am 30. April besetzte die Rote Armee die Stadt Demmin. Die Heeresgruppe Weichsel wird angewiesen gegen die Rote Armee die Front unter Ausnutzung der Mecklenburgischen Seenplatte zu halten. Die Heeresgruppe Weichsel meldet: „Feind mit 40 Panzern in Malchin eingedrungen. Bei Demmin nach Westen vorgestoßen“. Gegen 18.00 Uhr erreichen die ersten sowjetischen Panzer im Südosten entlang der Eisenbahnlinie Waren-Neustre-litz die Stadt Waren und eröffnen gegen 19.00 Uhr das Feuer auf die Stadt.
- Am 1. Mai wird Großadmiral Karl Dönitz (*1891 -†1980) deutsches Staatsoberhaupt (Reichspräsident). Der Reichssen-der Hamburg meldet der überraschten Welt: „Aus dem Führer-hauptquartier wird gemeldet, daß unser Führer Adolf Hitler heute Nachmittag in seinem Befehlsstand in der Reichskanzlei, bis zum letzten Atemzug gegen den Bolschewismus kämpfend für Deutsch-land gefallen ist“.
- Am 1. Mai erobert die Rote Armee die Städte Waren, Teterow und Laage. Stützpunktartiger Widerstand entlang einer Linie Mi-row-Rechlin - (Müritz See) - Waren -Demzin - Malchin ; am

nächsten Tag unter Kämpfen ein Zurückweichen auf die Linie Me ⸗ yenburg⸗Plau⸗Karow⸗Krakow⸗Güstrow⸗Güstrow.

- Am 8. Mai **1945**: Unterzeichnung der deutschen Kapitulation in Berlin⸗Karlshorst.

II. Der Aufstieg der NSDAP in Laage

Mit dem verlorenen Ersten Weltkrieg, und der damit verbundenen schlechten Wirtschaftkonjuntur, Inflation und hohe Arbeitslosigkeit sa ⸗ hen viele Menschen in Deutschland keine Chance mehr unter der bürger ⸗ lich⸗demokratischen Regierung und begannen sich, getrieben von ihrer Not, den radikaleren Parteien zuzuwenden. Davon begann die NSDAP unter der Führung von Adolf Hitlers zu profitieren.

Am 5. Juni **1932**, also früher als in den meisten anderen Ländern, ge ⸗ langte die NSDAP in Mecklenburg⸗Schwerin an die Macht. So errang die NSDAP bei den Landtagswahlen in Mecklenburg⸗Schwerin am 5. Juni 1932 30 von 59 Sitzen. Damit siegte die NSDAP erstmals mit absoluter Mehrheit und bildete am 13. Juni 1932 die neue Landesregier ⸗ ung. Ministerpräsident wurde der Gutsbesitzer Walter Granzow (*1887 ⸗ †1952) . Neben Walter Granzow als Ministerpräsident war Dr. Fried ⸗ rich Joachim Ludwig Christian Scharf (*1897 ⸗†1974) als Staatsmi ⸗ nister eingesetzt.

Trotz der schlechten wirtschaftlichen Lage im Deutschen Reich in den 1920er Jahren, blieb die Lage in dem kleinen Ackerbürgerstädtchen stabil und somit konnte die NSDAP in der Stadt Laage erst sehr spät Fuß fassen. Erst im

Jahre 1930 wurde in der Stadt Laage selbst eine Ortsgruppe der NSDAP gegründet, davor bestand legendlich in dem nahen Dörfchen Breesen eine NSDAP-Ortsgruppe, aus der dann 1930 die Laager Ortsgruppe hervor-ging.

Noch bei den Reichspräsidentenwahlen am 25. März **1925** erhielten die Nationalsozialisten (Ludendorff) gerade einmal 15 Stimmen, der Reichs-block 667, die Sozialisten (O. Braun) 498 und die Kommunisten (Thäl-mann) 9 Stimmen.

Trotzdem versuchte die NSADP verstärkt ab Mitte der Zwanziger Jahre in dem Städtchen Fuß zu fassen. Ab Mitte der Zwanziger Jahre begannen die Nationalsozialisten auch in Mecklenburg-Schwerin damit, verstärkt Wahl- und Propagandaveranstaltungen durchzuführen. Höhepunkte dieser NSDAP-Veranstaltungen waren die Auftritte Adolf Hitlers als Redner auf derartigen Veranstaltungen wie u. a. am 8. Oktober **1925** in Wismar, am 2. Mai **1926** auf der "Deutschen Maifeier" in Schwerin, am 30. Mai 1926 in der Tonhalle in Rostock und am 2. Juni 1926 in Parchim.

Im Rahmen dieser verstärkten Agitation und Propaganda der NSDAP kam es auch in Laage zu derartigen Veranstaltungen. So tritt am 16. Mai **1927** in einer Öffentlichen Wählerveranstaltung Otto Frick als Redner auf. Am 30. Juni **1928** fand im Laager "Hotel Schröder" ein großer "Deutscher Abend" der NSDAP statt, bei dieser Veranstaltung trat auch der Gauleiter für Mecklenburg-Lübeck Friedrich Hildebrandt als Redner auf. Auf einer Öffentlichen Veranstaltung am 15. Dezember **1930** trat Hans Schernau (*1891 -†1951) aus Neubrandenburg als Redner auf. In die-sen Jahren fehlten der NSDAP noch geeignete Redner und Propagandis-ten, für solche Veranstaltungen und die wenigen die sich fanden, hatten ei-

nen ziemlich stramm ausgefüllten Terminkalender. So kam es schon einmal vor, das diese Redner ihr Kommen nicht immer einhalten konnten, so geschehen etwa beim NSDAP-Bezirksleiter (Kreisleiter) von Neubrandenburg Hans Schernau (*1891 -†1951), bei einer anderen für Laage geplanten NSDAP-Versammlung im Jahre **1930**, so das die NSDAP-Ortsgruppe Breesen auf eine Anzeige für ihre nächste Veranstaltung hinzufügten „dies-mal kommt er totsicher!“.

Anfang der Dreißiger Jahre konnte die NSDAP in Mecklenburg-Schwerin erste Wahlerfolge für sich verzeichnen. Bereits im September **1930** verdrängte die NSDAP die Christlich-Nationale Bauern- und Landvolkpartei und damit die einzige rein bäuerlich orientierte Interessenvertretung im parteipolitischen Raum. Ihr Reichstagsabgeordneter Dr. Albrecht Wendthausen aus Spotendorf bei Laage, zugleich Vorsitzender des Landbundes von Mecklenburg-Schwerin, distanzierte sich im Februar **1931** von der Reichsregierung Brüning und näherte sich den Nationalsozialisten deutlich an. Zu der 1.großen Wahlversammlung der NSDAP im Jahre 1933, am 16.Februar, veranstaltet von der NSDAP-Ortsgruppe Laage, tritt erneut der Gauleiter Friedrich Hildebrandt als Redner auf.

Am 19.Oktober **1930** wurde in der Stadt Laage die Ortsgruppe Laage der NSDAP gegründet. Die Gründungsmitglieder waren: Johann Beyer, Alb. Bieck, Ernst Lutter, Andreas Hampek und Wilhelm Bischoff.

Im November **1930** zählte die Ortsgruppe Laage der NSDAP einschließlich der von Breesen übernommenen Parteigenossen 20 Mitglieder. Im Oktober **1931** waren es 47, im Oktober **1932** bereits 72 und im Oktober **1933** 231 Mitglieder. Die Ortsgruppenvorsitzenden waren in dieser

Zeit Rud. Jäger, Ernst Maaß, Albert Bieck und Max Müller.
In den Jahren 1931 und 1932 verstärken die Nationalsozialisten ihre Ver-suche Mitglieder und Wähler zu werben, indem sie sich aller möglichen The-men bedienten, so z.B. am 7.Februar **1931** „Mordbanditen terrorisieren uns Nationalsozialisten nicht mehr lange! Deutschland erwacht!“ mit dem Redner Arthur Hoffmann (*1907 -†1982) aus Lübeck. Am 21. März **1931** „Den Schiebern Millionen! Die Helden ins Loch!“, Redner von Mengershausen, am 28.November unter dem Motto „Warum kommt der Arbeiter zu Adolf Hitler“, Gauredner Dr. Thormann aus Rostock.
Im Jahre **1932** dann am 11.Februar unter dem Motto „Mecklenburg auf den Weg zur Freiheit“, Redner: Gauleiter Hildebrand, am 8. März „Sowjet-Rußland und wir“, Redner: Gauführer Adamheit-Berlin und am 9.März: „Ein Abend unter unserer SA“, Redner: Stadtverordneten-vorsteher Schernau/Neubrandenburg. Die Veranstaltungen fanden jedes Mal im "Hotel Schröder" statt.

In der "Laager Zeitung" vom 22.Februar **1933** heißt es unter dem Titel "Blutige Zusammenstöße":

Am Sonnabend fand hier eine Kundgebung der "Eisernen Front" statt. Während der Redner auf dem Marktplatz eine Ansprache hielt, die durch Lautsprecher übertragen wurde, wurde von einer Anzahl SA-Leute, die auf der gegenüberliegenden Marktecke Aufstellung genommen hatten, nach dem Lautsprecher verschiedentlich geworfen und weiter versucht, die Ansprache durch Absingen nationalsozialistischer Lieder und durch einen Sprechchor zu

stören. Der Zug der "Eisernen Front" bewegte sich dann durch die Stadt und zurück nach dem Gewerkschaftshaus, wo er aufgelöst wurde. Hiernach kam es dann auf dem Marktplatz zwischen Mitgliedern der "Eisernen Front" und den dort befindlichen SA-Leuten, nachdem jetzt auch noch aus der Menge heraus ein Schuß gefallen war, zu einer wüsten Schlägerei, bei der es eine ganze Anzahl teils schwer, teils leicht Verletzte gab. Fünf schwerver-letzte SA-Leute mußten in das hiesige Krankenhaus eingeliefert werden. Sie hatten Hieb- und Stichverletzungen. Später kam es dann noch zu kleineren Zusammenstößen wobei der ca. 20 Jahre alte Bruno Schulz durch zwei Stiche in den Rücken verletzt und in das Rostocker Krankenhaus eingeliefert wurde. Gegen 11.30 Uhr traf hier ein Überfallkommando der Schutzpolizei ein, jedoch war die Ruhe schon wiederhergestellt.

Zur Richtigstellung

Der Überfall von Laage. Der Landesführer des Stahlhelms weißt nat.-soz. Bezichtigungen zurück.

Der Landesführer des Stahlhelm, B.d. F., bittet uns um Aufnahme des Folgenden: In der Nr. 44 des "Niederdeutschen Beobachters" vom 21. Februar **1933** erschien unter der im Fettdruck gehaltenen Überschrift: „Meckl. Landbund als letzter Hort der Reaktion" ein Brief des Minister-präsidenten Granzow, gerichtet, an die „Unterzeichner der Sondererklärung des Gesamtvorstandes des Landbundes MecklenburgSchwerin".

Der Brief lautet:

„Sehr geehrter Herr!

Zu meinem größten Befremden habe ich in der Zeitung („Rostocker Anzeiger`` vom 18. Februar 1933) unter der Sondererklärung des Gesamtvorstandes des Landbundes Mecklenburg-Schwerin neben anderen Namen auch den Ihren gesehen. Ich gebe Ihnen Abschrift einer Mitteilung an die Presse anliegend zur Kenntnis. Sie wollen daraus entnehmen, daß ich nach dem Überfall von Angehörigen des Stahlhelms auf den von Herrn Hitler hier eingesetzten Gauleiter, meinen Parteigenossen Hildebrandt, nicht nur den Kampf gegen Herrn Dr. Wendthausen führe, sondern auch gegen alle Reaktion, die den Landbund als ihren letzten Hort erhalten möchte.

Mit Hochachtung

Granzow“.

Folgendes Schreiben richtete ich daraufhin an den Ministerpräsidenten:

„ Steinhausen b. Neuburg,

den 24. Februar 1933

Herrn Ministerpräsidenten Granzow,

Staatsministerium Schwerin,

Sehr geehrter Ministerpräsident!

In der Nr. 44 des „ Niederdeutschen Beobachters" las ich ein von Ihnen unterschriebenes Schreiben, in dem Sie einen Überfall von Angehörigen des Stahlhelm auf Herrn Hildebrandt bekannt geben.
Gleichzeitig teilten mir Stahlhelmkameraden, die auch Mitglieder von Vorständen von Kreislandbünden sind, dieses Schreiben mit. Nachfrage ergab, daß ein Vorgang in Laage gemeint sein soll. Ich habe mich nun am 22.

Februar persönlich nach Laage begeben und festgestellt, daß kein einziger Stahlhelmkamerad an dem Vorgang gegen Herrn Hildebrandt beteiligt gewesen ist. Hiernach kann ich nur annehmen, daß irgendwo anders noch ein Überfall stattgefunden hat, oder daß Sie falsch unterrichtet worden sind. Als ich von der Angelegenheit hörte, beauftragte ich gleich den Chef des Landesamtes, Major a. D. von Uslar, bei Ihnen nähere Erkundigungen einzuziehen. Da Sie verreist waren, erhielt ich die Auskunft, daß an dem Überfall folgende Stahlhelmer beteiligt gewesen seien: Herr Dr. Wendhausen, Herr Mierendorff, Herr von Viereck-Dudinghausen, Herr Ziegler und Herr Hüttmann. Nur die Herren Hüttmann und Ziegler sind Mitglieder des Stahlhelms und versichern diese auf Ehrewort, gänzlich unbeteiligt an dem Vorfall zu sein.

Heute vor 9 Tagen, sehr geehrter Herr Ministerpräsident, machte ich Ihnen meinen Besuch und ich durfte bei meinem Scheiden von Ihnen annehmen, daß wir bezüglich der Herstellung einer einheitlichen nationalen Front derselben Ansicht seien. Unter dieser Voraussetzung hätte ich es doch für richtig gehalten, daß, ehe Sie so schwere Anschuldigungen gegen den Stahlhelm dem Papier anvertrauen, Sie sich mit mir oder dem Kameraden von Uslar in Verbindung gesetzt hätten, um den Fall vorher restlos zu klären. Sie können versichert sein, daß ich bei Feststellung einer Schuld bei Stahlhelmern rücksichtslos durchgegriffen hätte, da ich nicht gewillt bin, Raufbolde, zumal in dieser hochernsten Zeit, in unsern Reihen zu dulden.

Nachdem ich Ihnen, sehr verehrter Herr Ministerpräsident, obiges auseinandergesetzt habe, gehe ich wohl in der Annahme nicht fehl, daß Sie die Stellen, denen Sie in Ihrem Schreiben vom 21. 2. die Schuld des Stahl-

helms mitteilen, dahin informieren, daß Stahlhelmer an dem Vorgang unbeteiligt waren. Zu mündlicher Rücksprache bin ich jederzeit bereit.
Mit vorzüglicher Hochachtung und Frontheil!
von Vieregge, Landesführer. "

Ich bringe obiges zur allgemeinen Kenntnis, nachdem meine und die des Herrn von Uslar am 24., 25. und 27. 2. 1933 stattgehabten mündlichen Auseinandersetzungen mit dem Herrn Ministerpräsidenten und dem Herrn Staatsminister Scharf nicht das Ergebnis zeitigten, daß meinem in obigem Briefe Herrn Granzow bekanntgegebenen Wunsche entsprochen wurde. Ich tue dies lediglich deshalb, weil ich als Landesführer es nicht zugeben darf, daß unwidersprochen in der Öffentlichkeit behauptet wird, daß Stahlhelmkameraden jemanden überfallen und daß der Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten, zur ´´ Reaktion `` gehöre, die den Landbund als ihren letzten Hort erhalten möchte. Ich stelle vielmehr ausdrücklich fest, daß kein Stahlhelmer an dem Überfall in Laage überhaupt beteiligt war!
Wer den Stahlhelm kennt, weiß, daß er sich nicht vor den Wagen irgend einer Organisation oder Partei spannen läßt, er besteht auch nicht aus händelsuchenden Raufbolden, sondern er geht seinen geraden staatspolitischen Weg im Tempo 114 *. Das hat er in 14jähriger Arbeit bewiesen!
Wenn ich hier leider gezwungen war, mich in der Öffentlichkeit mit diesem Sonderfall auseinanderzusetzen, so betone ich gleichfalls in der Öffentlichkeit, daß der Stahlhelm größten Wert darauf legt, das innige, freundschaftliche und kameradschaftliche Verhältnis zwischen ihm und der SA. und SS., daß seit dem Zusammentritt der nationalen Regierung besteht, nicht nur zu pflegen, sondern weiter auszubauen. Nur wenn alle Wehr-

verbände sich hinter die Regierung der nationalen Konzentration stellen, kann der Sieg am und nach dem 5. März unser sein.

Frontheil!

von Vieregge, Landesführer **

* Tempo 114 hieß so viel, wie im Gleichschritt. Der preußische Stechschritt erfolgte traditionell im Tempo von 114 Schritten pro Minute.

** Henning von Viergge (*1872 -†1945). Nach Kriegsende 1918 schied Vier - egge als Oberstleutnant aus dem aktiven Dienst. Stattdessen ließ er sich als Land - wirt auf seinem Familiengut Steinhausen in der Nähe von Wismar nieder. Polit - isch betätigte er sich seit den 1920er Jahren in führender Stellung im Stahlhelm Bund der Frontsoldaten, in dem er 1932 zum Landesführer in Mecklenburg auf - stieg, eine Funktion, die er bis 1934 beibehielt. Am 1. März 1934 wurde Vier - egge nach der Eingliederung des Stahlhelms in die nationalsozialistische SA zum SA-Ehrenbrigadeführer ernannt und der SA-Brigade Hansa zugeteilt. Da die re - gionalen Parteistellen ihn als einen Monarchisten sahen, der von seinem Gut aus gegen die Partei arbeite, so waren seine Beziehungen zur NSDAP äußerst ange - spannt. Der Gauleiter Friedrich Hildebrandt schrieb in einem Bericht über Henning Vieregge, dieser werde „nie den Führer bejahen und nie den nationalsozialistischen Staat anerkennen“. Die Kreisleitung der Partei hatte zuvor geklagt, dass es ihr nicht gelungen sei, auf Gut Steinhausen Fuß zu fassen, da die dortigen Mitarbei - ter befürchten würden, von Vieregge nach einer Annäherung an die Partei entlas - sen zu werden. Die von Vieregge im November 1935 beantragte NSDAP-Mit - gliedschaft wurde ihm verwehrt. Aus der SA wurde er im August 1936 als SA - Brigadeführer entlassen. Am 3. Mai 1945 beging Vieregge auf seinem Gut Steinhausen bei Neuburg Selbstmord, während sein Gut von Rotarmisten aus - geplündert wurde.

Der Ortsgruppenführer des Stahlhelm, B. d. F., Ortsgruppe Laage, Herr

Hauptmann Ziegler teilt hierzu ergänzend mit:
Nach den bedauerlichen Veröffentlichungen im "Niederdeutschen Beobachter" vom 20. und 21.Februar habe ich, nachdem der Ortsgruppenleiter der N.S.D.A.P. Laage, Herr Zahnarzt Müller mir versichert hatte, daß ihm von einem ,, Überfall von Angehörigen des Stahlhelm auf Herrn Hildebrandt nichts bekannt sei ``, Herrn Ministerpräsidenten Granzow unter Einschreiben am 25.Februar nachfolgenden Brief zugehen lassen:
Ziegler,
Kgl. Preuß. Hauptmann a. D.

Einschreiben!

Laage, d. 25.Februar 1933

Sehr geehrter Ministerpräsident!
Im Niederdeutschen Beobachter vom 21. II. Nr. 44 lese ich ein von Ihnen an die Herren Mitglieder des Gesamtvorstandes des Landbundes Mecklenburg-Schwerin gerichtetes Schreiben. Zu meinem allergrößten Erstaunen stellen Sie die Behauptung auf, daß von Angehörigen des Stahlhelm ein Überfall auf den Gauleiter der N.S.D.A.P., Herrn Hildebrandt, verübt sein soll. Ich muß annehmen, daß diese Ihre Behauptung sich auf die Vorgänge hier in Laage am 16. II. 33 beziehen soll!
Ich bin hier in Laage Stahlhelm Ortsgruppenführer. Mein Herr Landesführer, Herr Oberstleutnant von Vieregge-Steinhausen hat von mir einen dienstlichen Bericht über den wahrheitsgemäßen Hergang erhalten und wird in dieser Angelegenheit bei Ihnen vorstellig werden. Ich halte es aber für meine Pflicht Sie von mir aus darauf aufmerksam zu machen, daß hier in

Laage

1) ein Überfall auf Herrn Hildebrandt nicht stattgefunden hat,

2) daß die Herren, die Herrn Hildebrandt beim Verlassen des Saales etwas zugerufen haben sollen, keine Stahlhelmer sind,

3) daß Herr Hildebrandt nach Schluß der Wahlversammlung in das Club = zimmer des Hotels eingedrungen ist und nach einer kurzen Frage Herrn Mierendorff=Groß=Ridsenow geohrfeigt hat. Herr Mierendorff hat sich gegen diesen Überfall allein zur Wehr gesetzt und Herrn Hildebrandt hinausbefördert. [82)]

Dieses sind die tatsächlichen Vorgänge, die von zahlreichen Zeugen eidlich erhärtet werden können. Insbesondere betone ich mit Nachdruck, daß kein Stahlhelm Mitglied sich an diesen Vorgängen beteiligt hat. Ich stelle also fest, daß Sie bewußt falsch orientiert worden sind! Ich glaube nunmehr der Erwartung Ausdruck geben zu dürfen, daß Sie = über den wahrheitsgemäßen Hergang von mir orientiert = die den Stahlhelm B. d. F. und mich als den örtlichen Führer verletzenden unwahren Behauptungen sowohl in der Presse, als auch bei den persönlichen Empfängern des oben genannten Briefes richtig stellen werden. Schließlich glaube ich als Ihr Waffenkamerad = ich bin akti = ver Fußartillerie Offizier gewesen und hatte die Ehre vom 27. 9. 1915 = 2. 7. 1916 Regimentsadjutant des 1.Garde=Fußartillerie=Regiments zu sein, dem Sie anzugehören auch die Ehre hatten = damit rechnen zu dürfen, daß Sie das einem Kameraden zugefügte Unrecht durch die oben verlangte Rich = tigstellung wieder gut machen werden. Ich hoffe, daß eine derartige Regelung im Interesse der gemeinsamen nationalen Front umgehend erfolgt und daß ich von Ihnen entsprechend benachrichtigt werde, damit mir Schritte erspart bleiben, die ich im allgemeinen Interesse bedauern würde.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Ihr sehr ergebener

Ziegler

Kgl. Preuß. Hauptmann a. D.

Herr Ministerpräsident Granzow hat es bis heute (4. 3. 33.) nicht für nötig erachtet mir eine Antwort zukommen zulassen. Ein Urteil über das Verhalten des Herrn Ministerpräsidenten überlasse ich dem Leser.

Ziegler

Hauptmann a. D.

Veröffentlicht in der "Laager Zeitung" Nr. 18 /1933 vom 4. März 1933.

In der Zeitung "Die Glocke" vom 21. Februar **1933** wird über die Zu-sammenstöße in Laage berichtet: „ Ein weiterer Zusammenstoß ereignete sich am Samstag in Laage. Hier kam es nach Auflösung eines Umzugs der Eisernen Front zwischen Mitgliedern der Eisernen Front und SA-Leuten zu einem Zusammenstoß, wobei plötzlich ein Schuß fiel. Eine wüste Schlä-gerei war die Folge. Fünf schwerverletzte SA-Leute wurden mit Schuß-, Stich- und Hiebverletzungen in das Krankenhaus eingeliefert.
In Kobrow in der Nähe von Laage wurde bei einem Streit zwischen Natio-nalsozialisten und Reichsbannerleuten der 20 Jahre alte Bruno Schulze durch Stiche in die Lunge schwer verletzt“.

Die Städte Rostock, Laage, Teterow, Malchin, Stavenhagen und Neu-brandenburg können in diesem Jahre auf den 100jährigen Bestand der Chaussee Rostock-Laage-Neubrandenburg, den ersten modernen Wegver-bindungen im östlichen Mecklenburg, zurückblicken, sowie die Stadt Güst-row auf den 100jährigen Bestand der Anschlußstrecke Güstrow-Lantow ... Aus "Laager Zeitung" vom 1.März 1933.

Als die Nationalsozialisten in ganz Deutschland die Macht übernah-men, bestand die NSDAP-Fraktion Stadtrat Laage (Stand Mai 1933) aus dem Betriebswart Johann Beyer, dem Ackerbürger Carl Ohloff, dem Schneidermeister Erhard Salow, den Kaufmann Otto Thode und dem Postmeister Johann Wustrow (1.Vorsitzender u. Stadtverordneten-Vorsteher).

Das sich die Verhältnisse auch in Laage grundlegend verändert hatten, macht auch der Ausgang der Wahlen vom 5.März **1933** klar. Hier erhielt die NSDAP 718, die Sozialdemokraten 537 und die Kommunisten 81 Stimmen. Aber erst im Jahre 1936 löste ein Nationalsozialist, nämlich Paul Koop den bisherigen Bürgermeister Friedrich Kähler ab. Fritz Kähler konnte sich so lange auch dadurch im Amt halten, dass den Nationalsozia-listen seine antisozialdemokratische Haltung durchaus bekannt war. So ge-hörte Kähler in der Kaiserzeit u.a. zum Vorstand der Ortsgruppe Laage des "Reichsverbandes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie". Das kam vor allem in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg in den kleinen Streite-reien Kählers mit den sozialdemokratischen Abgeordneten der Stadt, in ei-

nem Gerangel um Kompetenzen zum Ausdruck, deren unrühmlicher Höhepunkt ein schon fast spießerisch, starrsinniger Kampf um die Festlegung der Tagungszeit der Sitzungen des Bürgerausschusses im Dezember 1918 gipfelte. Hier tat sich Kähler wahrlich schwer mit den neuen sozialdemokratischen Abgeordneten.

Am 4.März **1933** feierte die NSDAP ihren Sieg als "Tag des Nationalen Erwachens" mit einem Aufmarsch der SA, Stahlhelms und aller nationalen Vereine, der in einem Fackelzug mit Abbrennen eines Holzstoßes endete.

Aber die Nationalsozialisten konnten allerdings auch erste Erfolge verzeichnen, so etwa bei der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit: Am 1.Mai **1933** gab es in der Stadt Laage 236 männliche und 13 weibliche Arbeitslose. Am 30. Juni 1933 wurden in der Meldestelle Laage des Arbeitsamtes Güstrow 143 männliche und 6 weibliche Arbeitsuchende registriert. Am 16.August **1933** jedoch meldete die "Laager Zeitung": „ Keine Arbeitslosen mehr in Laage. Im Kampfe gegen die Arbeitslosigkeit ist es auch im Stadtbezirk Laage gelungen, sämtlichen Arbeitslosen Arbeit zu beschaffen. Auch arbeitsfähige Wohlfahrtsempfänger hat die Stadt Laage nicht mehr“.

Selbst die Kirche konnte sich dem Nationalsozialismus nicht verschließen, wie es uns alte Zeitungsartikel verraten: So werden die nationalsozialistischen Feierlichkeiten zum 1.Mai **1933** feierlich mit einem Gottesdienst eingeleitet, und später im Jahre 1935 heißt es: „ Laage den 30.Januar 1935. Im Hauptgottesdienst des kommenden Sonntages wird der Berufung unseres Führers zum Kanzler des Deutschen Reiches gedacht werden“. ("Laager Zeitung" vom 30.Januar 1935).



Etwas schwer taten sich die neuen Machthaber mit der Begeisterung der Laager Jugend für die "Hitler-Jugend" (HJ), denn die Jugendlichen beugten sich nur ungern den Zwängen und der Unterordnung in der HJ im Laager Jugendbann 2/90. So muss dieser im Dezember **1933** bekannt geben:

Am 20. Dezember ist der Standort Laage des Deutschen Jungvolks in der Hitlerjugend aufgelöst. Der Grund ist folgender: Mit Ausgang des Sommers ist bei dem Jungvolk eine Disiplinlosigkeit und eine Bummelei eingerissen, die einer Jugendbewegung wie der Hitlerjugend keineswegs entspricht.

Der Betrieb des Laager Jungvolkes war so schlecht, daß keine Gewähr für die erfolgreiche Erziehung der Jugend zu vollwertigen Kämpfern für das dritte Reich gab. Am 13. Januar wird der Standort auf einem Werbeabend des Güstrower Jungvolk neu gegründet“. Danach kam dann auch die Laager Jugend nicht mehr um die staatlich verordnete HJ herum.

In den ersten Jahren des Nationalsozialismus erfolgte eine rege Bautätigkeit in der Stadt. Neue Häuser entstanden u.a. in der Albert Leo Schlageter-Straße (vorher "Alexandrastraße", heute Paul-Lüth-Straße), in der St. Jürgen Straße, in der "Friedrich Hildebarandt Allee" (vorher Schützenweg, später Friedrich Engels-Straße, heutige Schulstraße), in der "Wil-

helm Gustloff-Straße " (die heutige Goethe-Straße) sowie in der "Horst Wessel-Straße" (vorher Johann Albrecht Straße, heute Breesener Straße). Bis **1938** wurden 46 Häuser erbaut (1933 zählte die Stadt 419 Häuser, 1938 465 Häuser).

So entstanden u. a. **1938** die Eigenheime, in der Paul-Lüth-Str. 8 (Helmut Behrendt), 10 (Hans Ziems), Nr. 33 (Hans Krüger) und Nr. 38 (Otto Schmück), sowie die Häuser in der Sankt-Jürgen-Str. Nr. 27 (Bäckermeister Specht) und das Doppelwohnhaus Nr. 13/14 (Drewing/Langschwager).

Im Jahre **1933** erfolgte eine weitere Kanalisation der Stadt bis 1937. Auch Betriebe wurden erweitert. So erfolgte zum Beispiel **1937** der Umbau der Chemischen Fabrik (Milchzuckerwerk) und **1938** wurde das Sägewerk Bremer ausgebaut.

Auch die Zahl der Einwohner stieg kontinuierlich an: Waren es **1933** noch 2.393, so wuchs die Zahl **1936** auf 2.899 und **1938** auf 2.924 an.

Auch durch derartige Maßnahmen gelang es den Nationalsozialisten ihre Macht in dem Städtchen Laage zu festigen. Die NSDAP hatte sich fest in dem kleinen mecklenburgischen Ackerbürgerstädtchen etabliert und behielt bis zum Jahre **1945** die Macht fest in ihren Händen.

III. Die Ereignisse in der Stadt Laage von 1933 - 1945



Wie überall im Lande üblich erhielten nun die Straßen die Namen von Nazigrößen verliehen. So wurde etwa die Hauptstraße nach dem Führer der Nationalsozialisten in "Adolf Hitler Straße" umbenannt. Die Breesener Straße wurde nach dem von den Nationalsozialisten zum Märtyrer erhobenen SA-Sturmführer Horst Wessel (*1907 -†1930) in "Horst Wessel Straße" umbenannt. Die Schulstraße (damals noch "Schützenweg") wurde am 4. Juli **1933** auf Antrag der Ortsgruppe der NSDAP nach dem Gauleiter von Mecklenburg-Lübeck Friedrich Hildebrandt (*1898 - †1947) in "Friedrich Hildebrandt Allee" benannt. Die "Goethestraße" wurde nach Wilhelm Gustloff (*1893 -†1936), dem am 4. Februar 1936 von dem jüdischen Attentäter David Frankfurter (*1909 -†1982) in Davos in der Schweiz ermordeten Schweizer NS-Landesgruppenführer, benannt. (Der Attentäter David Frankfurter war in der Schweiz zunächst zu 18 Jahre Gefängnis für den Mord verurteilt, dann aber am 1. Juni 1945 aus der Schweiz ausgewiesen worden ; Frankfurter siedelte nach Palästina über ; 1969 wurde auch die Ausweisung von der Schweiz rückgenommen). Auch die Paul Lüth Straße wurde **1938** nach dem Offizier und Symbol - figur der nationalsozialistischen Propaganda Albert Leo Schlageter (*1894 - †1923), der im Ruhrkampf am 23. Mai 1923 in Düsseldorf von den Franzosen hingerichtet worden war, umbenannt. Auch die "Hinterstraße" (heute "Straße der Einheit") erhielt den Namen "Saarstraße", nach dem 1935 erfolgten Anschluss des Saargebietes an das Deutsche Reich.

Am Jahre **1933** hatte die Stadt Laage 2.690 Einwohner. Der Bevölkerungszuwachs lag bei 7,4 % (Der Landesdurchschnitt lag bei 30 %).

Die Stadt Laage zählte 419 Häuser.

Am 1. Januar **1933** hatte die Lager Stadtschule 355 Schüler und Schülerinnen. 1934 sind es 347. Der Staat gibt der Schule pro Kind 3 Pfennige zu.

Die NSDAP-Fraktion Stadtrat Laage bestand **1933** (Stand Mai 1933) aus dem Betriebswart Johann Beyer, dem Ackerbürger Carl Ohloff, dem Schneidermeister Erhard Salow, den Kaufmann Otto Thode und dem Postmeister Johann Wustrow (1.Vorsitzender und Stadtverordneten-Vorsteher).

Am Sonntag, den 29. Januar **1933**, 2^{15} Uhr findet ein Sturmbannaufmarsch des Sturmbanns III. / J. 14 in Laage statt. Ansprache 3 Uhr auf dem Marktplatz. Abends Manöverball auf Schröders Saal. Rege Teilnahme aller deutschgesinnten Männer und Frauen erwünscht.

Sturmbann III. / J. 14

"Laager Zeitung" vom 28. Januar 1933.

1. große Wahlversammlung der NSDAP

Am Donnerstag, dem 16. Februar **1933**, spricht abends 8 ½ Uhr in Schröders Saal der Gaulleiter Pg. Hildebrandt, M.d.R. und M.d.L. über: " Deutsche Arbeiter, was bedeutet für dich der 30. Januar 1933 ! "

Das Erscheinen aller deutschgesinnten Männer und Frauen ist Pflicht.

Eintritt : für 30 Pg. Erwerbslose, Renten - u. Wohlfahrtsempfänger gegen Ausweis frei.

N.S.D.A.P. , Ortsgr. Laage

Bei den Wahlen vom 5.März **1933** wurde in Laage wie folgt gewählt:

NSDAP	718 Stimmen
SPD	537
KPD	81
Zentrum	2
Schwarz-Weiß-Rot	311 *
DDP	8
Chr.-Soz. Volksd.	4
Staatspartei	4

* Schwarz-Weiß-Rot war ein Wahlbündnis aus Deutschnationaler Partei (DNVP) mit Stahlhelm und Landbund. Das Wahlbündnis erzielte bei den Reichstagswahlen 1933 7,97 % der Wählerstimmen.

Die Ortsgruppe Laage der NSDAP schreibt uns: „ Zur Feier des „Tags der erwachten Nation“ findet am Sonnabend, den 4. März, ein Fackelzug durch die Straßen Laages statt. Antreten der teilnehmende Parteien und Ver - bände 18 $^{3}/_{4}$ Uhr auf dem Marktplatz. Um 20 Uhr findet dann eine Kundgeb - ung mit Rundfunk-Übertragung der Rede des Reichskanzler Adolf Hitler auf dem Markt statt. Die Bewohner Laages und Umgebung werden hierzu ein - geladen und gebeten aus diesem Anlaß zu flaggen. Die Kundgebung muß ein machtvolles Bekenntnis für die Regierung der nationalen Front werden“.

"Laager Zeitung" vom 4.März 1933.

Am 5.März 1933 fanden im Deutschen Reich die Reichstagswahlen statt. Am 4. März erfolgte Hitlers "Aufruf an das Deutsche Volk": Adolf Hitler sprach in einer

Wahlkampfrede im Haus der Technik in Königsberg. Im März 1933 sagte Adolf Hitler in einem Interview über den Rundfunk: „Das muss so werden, dass jeder plastisch vor Augen hat, was er hört. Man kann noch unendlich mehr herausholen. Der Ton ist meiner Ansicht nach viel suggestiver als das Bild. Aber die Möglichkeiten des Rundfunks auszunutzen, das will erst gelernt sein. Ich war selber zuerst vor dem Mikrophon fast verzweifelt. Und auch jetzt bin ich noch immer damit unzufrieden. Mit aller Kraft werde ich mich fiir die Entwicklung des Rundfunks einsetzen".

Wie überall im Dritten Reich, so wird auch in Laage damit begonnen, die politischen Gegner auszuschalten und mundtot zu machen:

Für die Zeit bis zum 6. Februar 1933 werden kommunistische Versammlungen unter freiem Himmel und Aufzüge der unterzeichneten Polizeibehörde verboten.

Laage, den 2. Februar 1933

Der Rat der Stadt Laage

Amtliche Bekanntmachung

Auf Veranlassung des Ministerium des Innern in Schwerin wird folgendes bekanntgemacht: Sämtliche Kommunistenversammlungen und Aufzüge sind bis auf weiteres verboten. Desgleichen werden alle kommunistischen periodischen Druckschriften verboten. Kommunistische Druckschriften einschließlich Plakate und Flugblätter sind zu beschlagnahmen und einzuziehen.

Laage, den 6. März 1933

Der Rat der Stadt Laage.

Haussuchung bei der SPD. „In der letzten Nacht wurden von der hie-sigen Polizei gemeinsam mit der Hilfspolizei bei verschiedenen führenden Mitgliedern der S.P.D. auf Anordnung des Ministeriums Haussuchun-gen vorgenommen, und das gesamte Vermögen der SPD beschlagnahmt. Die Haussuchungen haben nichts wesentliches zu Tage gefördert".

"Laager Zeitung" vom 13. Mai **1933**.

Einige Beamte der untergegangenen Weimarer Republik überlassen den Nationalsozialisten freiwillig das Feld, indem sie von ihren Ämtern zurück-treten, andere werden vom NS-Regime entlassen, zugleich werden alle Äm-ter und Posten mit regimetreuen Nationalsozialisten besetzt. So auch in der Stadt Laage:

Beurlaubung des Stadtrates Wulf. Anstelle des auf seinen Antrag vom Rat der Stadt beurlaubten Stadtrates Wulf, wurde am Freitagvormittag bis zur anderweitigen Regelung vom Rat der Stadt der Zahnarzt Max Müller, Ortsgruppenführer der NSDAP Laage, zum Mithelfer im Rat verpflichtet".

("Laager Zeitung" vom 25. März 1933).

[Ernst Wulff war seit Mai 1932 Stadtrat gewesen. Ab Oktober 1936 wurde er erneut Stadtrat].

Neuwahl der Stadtverordnetenversammlung. Infolge des Gleichschaltungs-gesetzes ist die Stadtverordnetenversammlung aufgelöst und nach den Stim-menzahlen, die bei der Wahl zum Deutschen Reichstag vom 5. März **1933**

auf die Wahlvorschläge entfallen sind, neu zubilden. Zu wählen sind 12 Stadtverordnete ...

Laage d. 8. April 1933

Der Rat der Stadt Laage

Am 26. April treten die neuen Stadtverordneten zu ihrer ersten Tagung zu-sammen. Es sind dies: Bürgermeister: Fritz Kähler, Vorsteher: Postmeister Johannes Wustrow (NSDAP), Stellvertreter: Dr. med. Bernhard Roß (Kampfbund Schwarz-weiß-rot), Schriftführer: Stadtpraktikant Meincke und als dessen Vertreter Betriebsrat Johannes Beyer (NSDAP).

[In Laage erhielten die Nationalsozialisten 6, die Sozialdemokraten 4 und die Kampffront 2 Sitze nach der Gleichschaltung der Stadtparlamente. Nach der ´´Laager Zeitung`` vom 26. April 1933]

Am 13. Mai **1933** erfolgte die Wahl der beiden unbesoldeten Stadträte: Zahnarzt Max Müller (NSDAP) und Gastwirt Richard Marquardt (NSDAP). Stadtrat Max Müller wird zugleich stellvertretender Bür-germeister von Laage.

[Max Müller war seit April 1932 kommissarischer Stadtrat.]

Auch die polizeiliche Macht in der Stadt übernehmen nun die National-sozialisten:

Verpflichtung der Hilfspolizei. Gestern nachmittag wurden durch den Bür-germeister Kähler 10 SA.Leute und 5 Stahlhelmleute für den hiesigen Be-zirk zu Hilfspolizisten bestellt und demgemäß mittels Handschlag auf die Er-

füllung der ihnen übertragenen Pflichten verpflichtet.
("Laager Zeitung" vom 8. April 1933).
Diese SA-Hilfspolizisten beginnen in der Stadt und der näheren Umgebung sofort mit der Verhaftung ihnen unliebsamen Personen, wie ein Zeitungsartikel aus der "Laager Zeitung" ebenfalls vom 8. April **1933** beweist:

In den Abendstunden des Mittwochs wurden von der Hilfspolizei der Arbeiter Walter Milling in Wozeten bei Laage, der Tischler Hans Zeese [83)] und der Maurerlehrling Hans Allwardt in Laage festgenommen und in die hiesigen Gefängnisse eingeliefert. Die Verhafteten werden beschuldigt, bei der Stempelstelle des Arbeitsamtes sich abfällig über die Reichsregierung und deren Anordnungen geäußert und hierdurch gegen das Gesetz zum Schutze von Volk und Staat sich vergangen zu haben. Die drei Verhafteten sind am Freitag Vormittag wieder vorläufig aus der Haft entlassen worden.

Der nationalen Erhebung entsprechend, fand auch gestern abend in unserem Ort unter Leitung des SA-Führers und der Beteiligung des Stahlhelms sowie der nationalen Vereine ein Umzug statt. Nach Abbrennen eines Holzstoßes, bei dem der Bedeutung des Tages gedacht, marschierten die Vereine in die Stadt zurück. Die Beteiligung der Bevölkerung war außerordentlich groß, auch war die Stadt durch Beflaggen der Häuser sowie Illuminieren derselben festlich geschmückt. Nach Abbringen der Fahnen und einem kräftigen „Sieg Heil“ wurde die erhebende Feier beschlossen.
"Laager Zeitung" vom 22. März 1933.

Boykott jüdischer Geschäfte, Arzt - und Anwaltspraxen vom 1. April 1933:

Einwohner von Laage und Umgegend.

Auf Veranlassung der Reichsregierung trat am heutigen Sonnabend, den 1. April, vormittags 10 Uhr schlagartig der Boykott gegen sämtliche Warenhäuser, Einheitspreisgeschäfte und alle jüdischen Geschäfte ein.

Nicht aus Haß oder Rache, sondern im berechtigten Abwehrkampf gegen die unbeschreiblich verhetzende und vollkommen lügnerische Verleumdung des Ausland-Judentums gegen das deutsche Volk muß dieser Kampf durchgeführt werden, bis die Verleumdungen aufhören.

Wir erwarten, daß jeder Laager Einwohner diesen Kampf in seinem ureigensten Interesse unterstützt und die **Warenhäuser Wertheim Rostock, Karstadt Güstrow, das Einheitspreis-Geschäft „Kadepa" Rostock sowie alle jüdischen Geschäfte** nicht mehr betritt, außerdem nicht mehr zu **jüdischen Ärzten und Rechtsanwälten** geht.

Unterstützt den Aufruf der Reichsregierung, und den schwer um sein Dasein ringenden Mittelstand, der mit Euch für Recht und Freiheit und für die Interessen des deutschen Volkes kämpft.

NSDAP, Ortsgruppe Laage.

Massenkundgebung

Heute Freitag, abends 8¹⁵
auf der

Reiferbahn

Es spricht Rechtsanwalt **Dr. Thormann,** Rostock
über:

„Unser Abwehrkampf gegen die Greuelpropaganda des Judentums im Auslande!"

Alle nationalen Rostocker sind zur Stelle!

Morgen Sonnabend

ab vormittags **10** Uhr
soll auch das Judentum hier in Rostock wissen, wem es den Kampf angesagt hat.

Jeder deutsche Volksgenosse

kauft nicht mehr beim Juden
geht nicht zum jüdischen Rechtsanwalt
meidet jüdische Ärzte
liest keine jüdische Literatur

Verantwortlich: Volgmann Rostock — Druck: Sass, Rostock

Aufruf zum Boykott jüdischer Geschäfte und Einrichtungen vom 1. April 1933:

Artikel in der "Laager Zeitung" vom 1. April 1933:

In vielen Ländern hat eine starke Boykott-Bewegung des internationalen Judentums gegen Deutschland eingesetzt. Ungeheure Greuelmärchen von Judenmorden und Judenverfolgungen werden von den ausländischen Glaubensgenossen der deutschen Juden in die großen Welt-Tages-Zeitungen gebracht und schaden dem Ansehen unseres Volkes außerordentlich. Mit großer Energie greift unsere Reichsregierung zum Abwehrkampf gegen diese schamlose schmutzige Verleumdung und fordert das deutsche Volk auf, zu Gegenmaßnahmen zu schreiten. Jeder wahrhaft Deutscher, gleichgültig welcher politischen Anschauung, muß einsehen, daß es Ehrenpflicht ist, an diesem Kampfe teilzunehmen; in kürzester Frist wird der Kampf dann zum Ziele führen. Den Weg zum Ziel zeigt der in der heutigen Zeitung veröffentlichte Aufruf der National Sozialistischen Deutschen Arbeiter Partei.

Einwohner von Laage und Umgebung.

Auf Veranlassung der Reichsregierung trat am heutigen Sonnabend, den 1. April, vormittags 10 Uhr schlagartig der Boykott gegen sämtliche Warenhäuser, Einheitspreisgeschäfte und alle jüdischen Geschäfte ein. Nicht aus Haß oder Rache, sondern im berechtigten Abwehrkampf gegen die unbeschreiblich verhetzende und vollkommen lügnerische Verleumdung des Ausland-Judentums gegen das deutsche Volk muß dieser Kampf durchgeführt

werden, bis die Verleumdungen aufhören. Wir erwarten, daß jeder Laager Einwohner diesen Kampf in seinem ureigensten Interesse unterstützt und die Warenhäuser Wertheim Rostock, Karstadt Güstrow, das Einheitspreis - Geschäft * ,, Kadepa `` Rostock sowie alle jüdischen Geschäfte nicht mehr betritt, außerdem nicht mehr zu jüdischen Ärzten und Rechtsanwälten geht. Unterstützt den Aufruf der Reichsregierung, und den schwer um sein Da - sein ringenden Mittelstand, der mit Euch für Recht und Freiheit und für die Interessen des deutschenVolkes kämpft.

NSDAP, Ortsgruppe Laage.

* In Einheitspreisgeschäfte waren die Preise für das Sortiment auf wenige, runde Beträge beschränkt. In Deutschland gab es Einheitspreisgeschäfte ab den 1920er Jahren.

Aufruf zur Bücherverbrennung in der "Laager Zeitung" vom 10. Mai 1933:

Wider den undeutschen Geist!

Im Rahmen der von der Rostocker Studentenschaft durchgeführten Kampf - maßnahme wider den undeutschen Geist sei auch die Laager Bevölkerung an dieser Stelle darauf hingewiesen, sich der Bedeutung der nationalen und geistigen Revolution des deutschen Volkes bewußt zu werden und mitzuhel - fen, alles Undeutsche und Zersetzende in Schrifttum und Literatur, in Wort und Bild auszumerzen und zu vernichten.

In einer allen deutschen Empfinden hohnsprechende Weise hatten sich jüd -

isch-marxistische Einflüsse in unserer Literatur geltend gemacht und ver-
sucht, Alles, was dem national fühlenden, dem sittlich und religiös empfin-
denden Deutschen heilig war, mit undeutschem Geiste zu erfüllen, zu zerset-
zen und in den Schmutz zu ziehen. Namen wie Emil Ludwig (Cohn), Re-
marque, Freiherr v. Schönaich, Gumbel, Magnus Hirschfeld, Bert Brecht,
Hafenclever, Ernst Coller, Barbusse, Arnold Zweig, Stefan Zweig, Franz
Werfel sind nur einige wenige Beispiele dafür. Diese Leute sitzen jetzt z.
Teil mit ihrem in die Millionen gehenden Vermögen, das sie in Deutsch-
land erworben haben, im Auslande, um von dort die Hetze gegen uns weiter
zu betreiben. Diesem undeutschen Geiste gilt unser Kampf, und jeder Ein-
wohner von Laage soll mithelfen, indem er alle Bücher, die in ein deutsches
Haus und in einem deutschen Bücherschrank nicht hineingehören, ausson-
dert und vernichtet. Auch an die öffentlichen Bibliotheken und an die Buch-
handlungen ergeht die Aufforderung, uns in unserem Kampf zu unterstützen
und die beanstandeten Bücher aus dem Verkehr zu ziehen. Darum, Einwoh-
ner von Laage, unterstützt uns in unserm Bestreben, das deutsche Schrift-
tum von artfremden Einfluß zu säubern.

Liefert die bezeichneten Bücher in der von uns errichteten Sammelstelle ab,
die sie zur Vernichtung an den Kampfausschuß der Rostocker Studenten-
schaft abliefern wird. In der Sammelstelle, die zu weiteren Auskünften be-
reit ist, liegt auch eine ,,schwarze Liste `` undeutscher Literatur zur Ein-
sichtnahme aus. Die Sammelstelle befindet sich bei Dr. Rößler, Johann-
Albrechtstr. 19.



Bücherverbrennung in Rostock 10. Mai 1933

Am 2. April 1933, einen Tag nach dem Boykott jüdischer Geschäfte wurde von der Studentschaft der genaue Ablaufplan für die Bücherverbrennungen festgelegt. Den Auftakt bildete am 12. April die Veröffentlichung der 12 Thesen „wider dem undeutschen Geist". Am 26. April begann das Sammel der zur Verbrennung bestimmten „zersetzenden Schriften". Am 5. Mai wurden die Bibliotheken und Buchhandlungen nach diesen Schriftendurchsucht. Die Aktionen zur Bücherverbrennung für den 10. Mai weden groß angekündigt: „An allen Hochschulen wird am 10. Mai 1933 das zersetzende Schrifttum den Flammen überantwortet".

Die Mangelwirtschaft wurde propagandistisch **1933** zum Beispiel so dagestellt:

Fort mit der Margarine aus dem ländlichen Haushalt.

Für den gesamten Landstand ist es Ehrenpflicht, nur wirtschaftseigene Fette, also vornehmlich Butter u. Schmalz zu verwenden. Weist Margarine zurück, die zumeist aus ausländischen Rohstoffen besteht. Die

deutsche Produktion soll geschützt werden! Ihr wünscht, daß der städt - ische Verbraucher Eure Erzeugnisse den ausländische bevorzugt, handelt selbst danach und geht mit gutem Beispiel voran.
Es war nicht nötig, daß der Margarineverbrauch seit 1913 sich mehr als verdoppelt hat!
Die Landwirtschaftskammer
"Laager Zeitung" vom 1.Juli 1933.

[Hintergrund dieser Maßnahme: Anfang des Jahres 1933 stammen im Deutschen Reich 60 % der Fettrohstoffe aus dem Ausland, nur 40 % aus eigener Erzeugung. Der Auslandsanteil war zudem beständig im Steigen begriffen. Fast für 700 Mil - lionen Reichamark wurden Öle, Fette und Ölrohstoffe aus dem Ausland eingeführt, im einzelnen fast 100 % der Rohstoffe von Magarine, Speiseöl, 20 % ds Butter - verbrauchs und 30 % des Schmalzverbrauchs. Die Inlandserzeugung war infolge der Konkurrenz billigster Auslandsrohstoffe nur noch zu Preisen abzusetzen, die nicht mehr die Produktionskosten deckten. Ein Butterpreis von 80 Reichspfennige je Pfund erbrachte dem Landwirt noch einen Milchpreis von 6 - 7 Reichspfennigen Die Margarineproduktion, die vor dem Ersten Weltkrieg in Deutschland 200.000 Tonnen betrug, war bis 1932 auf 500.000 Tonnen gestiegen. Bereits 1938 wurde Butter rationiert.]

Budenbesitzer, welche am 1.Mai auf dem Festplatz ausstehen wollen, werden gebeten, sich bis Donnerstag in der Zeit von 10 - 12 Uhr im ,, Braunen Haus `` zu melden. Standplatzanweisung Donnerstag nachmittags 5 Uhr.
Beyer, Ortsgruppenbetriebswart
"Laager Zeitung" vom 26.April 1933.

Der Tag wurde in unserm Ort besonders feierlich durch einen Gottesdienst eingeleitet, dem sich ein Fackelzug und das Abbrennen eines Holzstoßes abschloß. Früh morgens um 6 Uhr marschierte die stattliche Zahl der S.A. und N.S.B.O. zur Flaggenhissung in den Betrieben auf. Wenn auch schon bei früheren Veranstaltungen die Stadt besonders festlich geschmückt war, so überbot doch heute das Stadtbild alles dagewesene. Wohl kaum ein Haus fehlte, welches keinen äußeren Anteil durch Flaggenschmuck genommen, um darzutun, daß der Tag der nationalen Arbeit, für die Zusammengehörigkeit aller Berufe und Stände beweisen sollte ein Ehrentag der Arbeit und Nation sei. Der Punkt 3 Uhr vom Marktplatz abmarschierte Festzug bewegte sich durch fast alle Straßen der Stadt und auch hier erwies sich, daß alle, Mann für Mann, denselben Geist bezeugen wollten. Wir sind deutsche Männer und Frauen die alle arbeiten und schaffen wollen für des Volkes Wiedergeburt. So sah man außer der begeisterten Jugend die immer und immer wieder vaterländische Lieder sang, alle berufsständischen Gruppen, Handwerk, Kaufleute, Beamte, Lehrherren, Angestellte, Arbeiter, Lehrlinge, alle Vereine der Stadt mit ihren Fahnen und die Schule mit dem Trommler- und Pfeiffer-Korps, auch bot sich manch hübsches Bild durch die Gruppendarstellungen. Die Ackerbürger waren natürlich mit Gespann vertreten und verkörperten die Volksernährung. Den Zug selbst eröffnete der Reiter-Verein Breesen, S.A. und Stahlhelm, die sich zum großen Teil aus Landbevölkerung zusammenstellen, waren besonders stark vertreten und bekundeten, außer den Wehrwillen, Stadt und Land gehören zusammen. Auf dem Sportplatz löste sich der aus ca. 2000 Teilnehmer bestehende Fest-

zug, nach einer kernigen Ansprache und Pflanzung einer Hitler-Eiche auf. Am Abend wurde daselbst die Ansprache des Reichskanzlers Adolf Hitler übertragen, anschließend erfolgte der Einmarsch in die Stadt.
(aus der "Laager Zeitung" vom 3.Mai 1933).

Am 1.Mai **1933** gibt es in der Stadt Laage 236 männliche und 13 weibliche Arbeitslose. Am 30.Juni 1933 wurden in der Meldestelle Laage des Arbeitsamtes Güstrow 143 männliche und 6 weibliche Arbeitsuchende registriert.
Am 16.August **1933** vermeldet die "Laager Zeitung": „Keine Arbeitslosen mehr in Laage. Im Kampfe gegen die Arbeitslosigkeit ist es auch im Stadtbezirk Laage gelungen, sämtlichen Arbeitslosen Arbeit zu beschaffen. Auch arbeitsfähige Wohlfahrtsempfänger hat die Stadt Laage nicht mehr“.

Zur Volksabstimmung und Reichstagswahl wurden für die NSDAP 1589 Stimmen, ungültig 197 Stimmen abgegeben. Bei der Volksabstimmung wurden 1628 Ja-Stimmen und 116 Nein-Stimmen abgegeben. Ungültig waren 48 Stimmen.
"Laager Zeitung" vom 15.November **1933**.

In den Jahren von 1933 bis 1937 erfolgte eine weitere Kanalisation der Stadt.

1934

Amtliche Bekanntmachung

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß für den Ausbau von Räumen für Zwecke des Luftschutzes Reichszuschüsse von 50 % der entsprechenden Kos = ten neben einer 6=jährigen Zinsvergütung zu 4 % bis zum Höchstbetrage von 1000 RM. gewährt werden können.

Laage, den 2. Januar **1934**

Der Rat der Stadt Laage

Bei der Volksabstimmung über die Alleinherrschaft des Kanzlers Adolf Hitler stimmten in Laage von 1.900 Wahlberechtigten, 1.718 mit Ja , 91 mit Nein und 18 ungültige Stimmen.

Bei einer Zählung von Obstbäumen in der Stadt Laage vom 4. Septem = ber **1934** wurden insgesamt 495 obstbaumbesitzende Haushaltungen fest = gestellt. Insgesamt wurden 4.156 Obstbäume in der Stadt gezählt, davon 1.461 Apfelbäume, 1.168 Sauerkirschbäume, 714 Pflaumen = und Zwet = schenbäume, 519 Birnbäume, 145 Mirabellen = und Reineclanden (Plau = menbäume), 101 Süßkirschenbäume, 25 Pfirsichbäume, 12 Aprikosen = bäume und 11 Wallnußbäume.

1935

Der Holzlagerplatz vor dem Pinnower Tore soll eingehen. Es wird hiermit verboten neue Holzmieten dort aufzustellen. Die vorhandenen sind baldigst zu entfernen. Über einen etwaigen neuen Holzlagerplatz wird demnächst Bekanntmachung ergehen.

Laage, den 16. Januar **1935**

Der Rat der Stadt Laage.

Im Sitzungssaal des Rathauses fand gestern die erste Stadtverordnetenversammlung im neuen Jahr statt. Die Versammlung wurde vom Bürgermeister Kähler eröffnet, der die Stadtverordneten im neuen Jahre begrüßte. Die darauf folgenden Wahlen zeigten folgendes Ergebnis: Stadtverordnetenvorsteher: Postmeister Wustrow. Stellvertreter: Dr. med. Roß, Schriftführer: Stadtanwärter Domrose. Stellvertreter: Kaufmann Weinhard. Zum Stellvertreter des Bürgermeisters für 1935 wurde Stadtrat Müller gewählt.

aus der "Laager Zeitung" vom 19. Januar 1935.

Als Ratsherren werden **1935** genannt: Fritz Bartels, Karl Borchert, Hermann Kleemann, Karl Oloff, Dr. Bernhard Roß und Hans Weinhard.

Abschiedsfeier für den Ortsgruppenleiter Müller. Die hiesige Ortsgruppe der NSDAP hielt am 2.d. Mts. seine Mitgliederversammlung ab. Der Ortsgruppenleiter Pg. Müller gab zunächst die inzwischen eingegangenen Rundschreiben bekannt. Sodann gab er der Versammlung einen Überblick über

das, was in den letzten Jahren durch die nationalsozialistische Regierung im Reich, im Lande und auch in unserer Stadt geleistet sei. Durch seine Ernennung zum Bürgermeister der Stadt Krakow sei ein Wechsel in der Ortsgruppenleitung notwendig geworden.

Von der Kreisleitung in Güstrow ist der Pg. Kaufmann Otto Thode [84)] in Laage an seiner Stelle zum Ortsgruppenleiter der hiesigen Ortsgruppe bestellt. Er übergab sein Amt dem neuen Ortsgruppenleiter mit einer An = sprache in der er die Parteigenossen aufforderte, den Pg. Thode bei seinen vielen Arbeiten zu unterstützen und selbst mitzuarbeiten an dem großen Werk unseres Führers. Mit einem dreifachen Siegheil auf den Führer, Volk und Vaterland sowie mit dem Absingen des Horst Wesselliedes wurde die Versammlung geschlossen.

Anschließend fand dann aus Anlaß des Abschiedes des Ortsgruppenleiters Pg. Müller ein Kameradschaftsabend statt. Der Obersturmbannführer Lut = ter übernahm für diesen Teil des Abends das Präsidium. Umrahmt von Mu = sikeinlagen wurde die eigens zu diesem Abend hergestellte Abschiedszeitung ihrem Inhalte nach bekannt gegeben. Der Pg. Behrmann überreichte dem Pg. Müller als Andenken ein von der Ortsgruppe Laage gestiftetes Geschenk, eine Bronzestatue ,, Der Sieger`` . In froher Stimmung blieben die Partei = genossen noch recht lange bei einem kühlen Trunk zusammen.

"Laager Zeitung" vom 6. Februar **1935**.

[Der Zahnarzt Johann Albrecht Müller stammte aus Schwerin, wo er am 1. 2. 1900 geboren wurde und das Realgymnasium besuchte. Er studierte in Rostock Zahnmedizin und ließ sich als praktischer Arzt nieder. In der Weimarer Zeit war er Mitglied der DVP, der rechtsliberalen Deutschen Volkspartei, also der Partei

des langjährigen Reichsaußenministers Gustav Stresemann. Im Januar 1932 trat er der NSDAP bei, der er seit dem 2.1.1933 als Ortsgruppenleiter in Laage vorstand. 1935 wechselte Müller auf Wunsch der Gauamtsleitung für Kommunalpolitik nach Krakow und wurde dort Stadtrat. 1936 wurde er Bürgermeister von Krakow. Von ihm stammt der Beitrag "Das Wirtschaftsleben in der Stadt Krakow " in den "Mecklenburger Monatsheften" Nr. 12 1936].

Am 13. Dezember **1935** brennt das Hotel "Schröder" ab. Jugendliche hatten auf dem Anwesen geraucht und dadurch den Brand ausgelöst. Jahrelang wurde zu Unrecht der Ackerbürger Ohloff der Brandstiftung verdächtigt, dessen Anwesen ebenfalls abbrannte. Bei dem Brand werden viele Unterlagen, darunter auch die alten Fahnen der Schützenzunft ein Raub der Flammen. Diese Fahnen der Schützenzunft wurden **1936** nach vorhandenen Unterlagen neu genäht. Die Kosten hierfür übernahmen Hugo Lüth aus Korleput, August Schröder aus Leipzig und Max Bremer aus Laage (Es sind die Fahnen, die sich heute im Güstrower Museum befinden.).

Im Jahre **1935** wird die alte Badeanstalt in den Laager Tannen geschlossen und eine neue in der Bahnhofsstraße errichtet. Diese neue Badeanstalt hatte bereits vor **1930** bestanden, wurde aber zur Fischzucht genutzt.

1936

Am 1. Januar hatte die Stadtschule 359 Schüler und Schülerinnen.

Die Laager Feuerwehr erhielt einen Mannschaftswagen mit Motorspritze.

In den Jahren 1936/37 erfolgte der Fertigstellung der Kaltleimfabrik ("Chemisch") in der Bahnhofstraße. Die 1894 gegründete Chemische Fabrik Güstrow A. G. von Ernst Heilmann (*1866 -†1923) am Hei - deweg war zusammen mit ihrem Zweitwerk in Laage **1936** „arisiert“ worden und der "Kali Chemie AG Schönweide" angeboten worden, wel - che diese Werke im März **1936** übernahm. Das Aktienkapital der Güst - rower Chemischen Fabrik A. G., mit ihren Weken Güstrow und Laage bei der Übernahme mit 420.00 Reichsmark angegeben. Nach der Übernahme wurde die Reinmilchzuckerfabrikation Güstrower ganz in das Laager Werk verlegt, dessen Kapazitäten ausgebaut wurden. Außer dem wurde im Laager Werk die Produktion von Casein aufgenommen. (Casein ist der Proteinan - teil in der Milch, der zu Käse weiterverarbeitet wird und nicht in die Molke gelangt).

Nach der Übernahme der Chemischen Fabrik durch die "Kali Chemie AG Schönweide" wurde das Werk umgebaut und erweitert. So wurden in den Jahren 1937/1938 der neue etwa 48 m hohe Schornstein sowie der Neu - bau des Lager - und Werkstattgebäude errichtet.

1944 wurde das Laager Werk wegen fehlender Arbeitskräfte und mangeln - der Rentablität von der Kali Chemie AG geschlossen. (1945 wurde das Werk als Laktosebetrieb von der sowjetischen Besatzungsmacht geführt).

Im Jahre **1936** löst Bürgermeister Paul Koop den langjährig als Bürgermeister amtierenden Fritz Kähler ab. Am 6. April 1936 ging Fritz Kähler in den Ruhestand. Das Mecklenburgische Staatsministerium berechnete dem verdienstvollen Bürgermeister ein Ruhegehalt von monatlich 500.46 RM ; das entsprach rund 75 Prozent seines bisherigen Salärs.

Paul Koop wurde am 7. Dezember 1899 in Lohmen geboren und war gelernter Landwirt. Er trat am 1. Januar 1931 der NSDAP bei. Zuvor war er SA-Sturmbannführer in Grevesmühlen. Koop stand nicht nur beim Gauleiter Friedrich Hildebrandt hoch im Kurs, sondern konnte auch sonst gute Referenzen, insbesondere die der Kreisleitung Schönberg, vorweisen. Sie bescheinigte ihm (Mgl.-Nr. 352.215) dass er sich nach seinem Eintritt in die Partei am 1.10. 1931 „ jederzeit als SA-Mann und Parteigenosse für die Propaganda, Saalschutz und Verbreitung der nationalsozialistischen Idee restlos und rückhaltlos eingesetzt “ habe. Und mit Pathos schloß die Beurteilung: „ Das Fundament seiner Charaktereigenschaften ist Treue, Disiplin und Kameradschaftsgeist “. Das Staatsministerium stimmte der Berufung des Sturmbannführers Paul Koop zum Bürgermeister erst am 23. März **1936** zu, nachdem die Höhe der Besoldung und die Frage geklärt war, ob eine haupt - oder nebenamtliche Anstellung erfolgen sollte. Am 6. 4. **1936** wurde Koop als Bürgermeister der Stadt Laage vereidigt. Paul Koop blieb nach seiner Amtsübernahme in Laage der SA in Grevesmühlen weiterhin verbunden und reiste sogar zu Hochzeitsfeiern alter Grevesmühler Kämpfer. Von 29. 7. bis zum 8. 8. 1939 half er im Urlaub bei der Ernte in Grevesmühlen und Blienvendorf/Neustadt auf verwandtschaftlichem Ge-

höft. Auch in den Folgejahren ließ er sich diese Aufenthalte nicht nehmen. Sie können zudem als Flucht vor den örtlichen Konflikten in der Kleinstadt Laage gedeutet werden, in der Koop wohl nie ganz heimisch wurde. Insbe ⸗ sondere zwischen dem Ortsgruppenleiter Otto Thode, der zugleich stellvertre ⸗ tender Bürgermeister war, und Koop gab es deutlich wahrnehmbare Spann ⸗ ungen. Dass Paul Koop sich als Bürgermeister behaupten konnte, lag sehr wahrscheinlich am Kriegsausbruch im September 1939. Die Aufgeregthei ⸗ ten legten sich. Koop wurde militärisch aktiv. Er besuchte in seiner Eigen ⸗ schaft als stellvertretender Gemeindegruppenführer einen Lehrgang des Reichs ⸗ luftschutzbundes vom 21.1. 1941 bis zum 30.1.1941 in Wentorf bei Rein ⸗ bek und bekam zum 1. 9. 1942 wohl wegen seiner Bemühungen um den Luft ⸗ schutz das Kriegsverdienstkreuz 2.Klasse ohne Schwerter verliehen. Einer der letzten großen öffentlichen Auftritte dürfte seine Rede am Grab seines am 27. 11.1942 verstorbenen Amtsvorgängers Fritz Kähler gewesen sein. Bereits im April 1943 teilte er dem Landrat seine Einberufung mit, der Bereitstell ⸗ ungsschein datiert auf den 28.4. 1943. Mit ihm wurden weitere Mitarbeiter der Stadtverwaltung einberufen, sodass die Verwaltungsaufgaben nun völlig in den Händen seines Stellvertreters und Opponenten, des Laager Kaufmann Otto Heinrich Carl Thode (*1867⸗†1945), der weibliche Verwaltungskräfte und der von Rektor Ziegler bereitgestellten Lehrer lagen. Koop notierte, bevor er zur Kampfbeobachterschule 3 in Tutow einberufen wurde: „Den Erforder ⸗ nissen des totalen Krieges entsprochen werden“.

Quelle: Christian Schwiesselmann ⸗ " Unterm Hakenkreuz und Sowjetstern ⸗ Zum politischen Leben in der Stadt Laage zwischen 1933 und 1952 " veröffentlicht im " Laager Stadtanzeiger " vom 1. August 2005.

1937

Die Stadt Laage meldete mit als eine der ersten Gemeinden Mecklenburgs „Judenfrei“. Aber zu dieser Zeit gab es ohnehin keine jüdischen Bürger mehr in Laage. Die letzten der Laager Juden verließen 1926 die Stadt.

Am 12. Juli **1937** erschiesst sich in Laage der Polizeihauptwachtmeister Möller. Die Gendarmerie Laage zählte 2 reitende und 1 Fußgendarmen.

Laage hat 2.928 Einwohner (lt. Staatshandbuch 1937 2.690 Einwohner. Dem Staatshandbuch entnehmen wir noch: „Die Stadt mit Einschluß der städtischen Feldmark ist 1084 ha groß, zählt 444 Wohnhäuser mit 850 Haushaltungen und 2690 Einwohner. Der Standesamtbezirk Laage zählte 4.105 Einwohner. Sie hält jährlich 3 Krammärkte, 1 Gänsemarkt und monatlich 2 Schweine- und Ferkelmärkte.
In der Stadt befinden sich oder auf städtischem Gebiete liegen: 1 Pfarrkirche, 2 Volksschulen, 1 Privatmädchenschule, Gewerbeschule, 1 Kaufmannsschule, 1 Gemeindeschwester, 1 Amtsgericht, 1 Post- und Telegraphenamt III. Klasse, 1 Standesamt, 1 Vorschußverein E. G., 1 Ersparnisanstalt, 1 Krankenhaus mit 32 Betten und 1 Badeanstalt, 1 Flußbadeanstalt, 1 Armenhaus, das Marienstift für verschämte Arme, 8 Gastwirtschaften, 8 Branntweinhandlungen, 1 Bahnhof, 1 Schießhaus, 2 Windmühlen, 1 Dampfmolkerei E. G. m. u. H., 1 Hartziegelei, 1 chem-

ische Fabrik mit Dampfbetrieb, 2 Fischereien, 16 Büdnereien, Allgemeine Ortskrankenkasse.

Stadtverwaltung: Bürgermeister: Paul Koop, Beigeordnete: Otto Thode, Hans Weinhard, 6 Gemeinderäte. Stadtinspektor: Hans Halbekath, Kämmereiberechner: Oskar Mardorf, Wassermeister: Hermann Sommer

Gendarmerie Station Laage:

Reitende Gendarmen: 1 Beamter; Fußgendarmen: 2 Beamte

Ärzte: Dr. Walter Gosselck, Dr. Bernhard Roß, Dr. Martin Zeller

Zahnarzt: Dr. Werner Hasselfeld

Tierarzt: Dr. Ernst Krüger

Apotheker: Dr. Karl Friemel

Schule: Rektor Fritz Ziegler, Lehrer: Werner Beyer, Wilhelm Kägebein, Otto Paugels, Karl Vick. Lehrerinnen: Johanna Lau, Lotti Hecht sowie Magdalene Holldorf.

Kirche: Probstei: Otto Palmer, Armenkastenverwalter: Landwirt E. Bauer

Kirchenprovisor: Rentner Reinhold

Post: Postmeister Max Peters “.

Der Mühlenbesitzer Paul Lüth (* 29.7.1876 - †26.11.1939) ver - macht seine Mühlen, die Holländer-Galerie-Windmühle und die Bockwind - mühle auf dem Mühlberg, der Stadt Laage. Deshalb wurde nach ihm die neu errichtete "Paul-Lüth-Straße" benannt.

In seinem Testament aus dem Jahre **1937** verfügte Lüth die Einrichtung einer Paul-Lüth-Stiftung. Damit ging das Vermögen nach Todesfall auf die Stadt über und zwar derart, „ dass der Bestand des Vermögens nie

angegriffen werden darf, sondern nur die einkommenden Erträge dieses Ver-mögens für Zwecke der Verschönerung der Stadt Laage und deren Umgeb-ung und Zwecke der Wohltätigkeit verwendet werden sollen". Im Gegen-zug sollte sich die Stadt um die Gräber der Eheleute kümmern. Während Paul Lüth 1939 verstarb, nahm sich Toni Lüth, geb. Burmeister, mit Ein-zug der Russen 1945 das Leben.

Im September **1937** finden erstmals wieder Militärmanöver in der Um-gebung von Laage statt. So wurden am 12. September Truppenteile in der Stadt einquartiert. Auch fanden im Rahmen dieses Manövers Luftschutzüb-ungen in der Stadt statt, bei der vor allem die Verdunklung der Straßen ge-probt werden sollte. Die großen Manövern in Mecklenburg und Pommern **1937** wurden von Adolf Hitler und seinem Gast, dem italienischen Staats-chef Benito Mussolini (*1893 -†1945), besichtigt.
Diese großen Herbstmanöver fanden zum Teil auch in der Gegend rund um Laage statt. Bereits am 23. September hatte es während der Herbstmanö-ver in der Gegend von Laage bei Cammin ein Manövergefecht zwischen Vor-posten-Einheiten gegeben. In Laage selbst waren die Sanitätseinheiten der Wehrmacht und die Feldpost während der Manöver stationiert. Adolf Hitler und Benito Mussolini waren zur Besichtigung des Abschluß der Herbstma-növer in Mecklenburg am Morgen des 26. September auf dem Bahnhof in Lalendorf eingetroffen und begaben sich von dort sodann ins Manövergebiet. Ihr erster Beobachtungspunkt war bei Belitz, der nächste war bei Stielow und dann bei Dalwitz und von dort setzte die Manöverbeobachtung bis zum Schmocksberg bei Diekhof fort.

Darüber berichtete die "Honnefer Volkszeitung" vom 27. September:
„Laage (Mecklenburg), 26. September. Der Führer und der Oberste Befehlshaber der Wehrmacht Adolf Hitler traf am Sonntagvormittag mit dem italienischen Regierungschef Benito Mussolini im Manövergelände ein. Unter den Augen des Führers und seines hohen italienischen Gastes fanden die großen Wehrmachtsmanöver ihren Abschluß. Ein packendes Manöverbild bot sich, als von den Höhen des Schmocksberges in Mecklenburg der Angrifff der blauen 23. Division im Feuer der roten Abwehrmassen ins Stocken geraten war. Um ihn wieder in Gang zu bringen, setzte Blau nunmehr seine Luftwaffe ein. Die Entscheidungsschlacht beginnt!
Hunderte von Kampfflugzeugen gehen mit Bomben und MG-Feuer gegen die roten Angreifer vor. Gleichzeitig setzt Blau starke Kampfwagenverbände ein, die sich in großer Ausdehnung und Tiefe gegen das von Rot besetzte Höhengelände vorwärts wälzen. Ein eindrucksvolles Bild einer modernen Schlacht wickelt sich vor den Augen des Duce und des Führers ab. Der Höhepunkt der Wehrmachtsmanöver ist erreicht! Der Waffeneinsatz von Flugzeugen und Kampfwagen zur Unterstützung der Infanterie beim Durchbruch durch die feindlichen Stellungen reißt alle Zuschauer zu ehrlicher Begeisterung und Anerkennung hin“.
Die zahllosen Einheimischen und Schlachtenbummler, die sich zu vielen Tausenden im ausgedehnten Manövergelande eingefunden hatten, bereiteten dem Duce und dem Führer auf ihrer Manöverfahrt immer wieder begeistert, nicht endenwollende Kundgebungen“.
Nach Abschluß der Übung fuhren Hitler und sein Gast Mussolini mit ihrem Gefolge mit dem Zug nach Kröpelin.

Am 20. Januar erhält die neue Straße am Friedhofsweg den Namen "Wilhelm Gustloff Straße".

Am 15. Dezember **1937** erscheint im Laager Verlag der Druckerei Paul Holm kleine Broschüre "Wahrheit und Dichtung über Laage" von Fritz Kähler.

Ebenfalls **1937** wurde der Laager Kleingärtner-Verein e. V. gegründet.

Am 2. Oktober **1937** lässt der Verein deutscher Ingenieure (BDI) am Geburtshaus von Otto Intze in der Bressener Straße eine Gedenktafel anbringen mit dem Text:

Am 17. Mai 1843
wurde in diesem Hause geboren
Otto Intze,
der große, weitblickende Ingenieur und
Wiedererwecker des Talsperrenbaus in
Deutschland.
Verein Deutscher Ingenieure 1937.

Darüber berichtet der "Aachener Anzeiger" vom 5. Oktober **1937**: „Die Tafel ist am 2. Oktober 1937 nachmittags enthüllt worden. Die Teilnehmer an der Feier, unter ihnen zahlreiche Sachwalter und Mitglieder der Partei, versammelten sich in Laage im Hotel Schröder. Hier wurden sie von dem Bürgermeist der Stadt Laage begrüßt. Sie begaben sich dann zum Geburts-haus, vor dem in brauner Kluft die Jugend von Laage und Umgebung zusam-men mit einer Musikkapelle Aufstellung genommen hatte.

Kinder und Enkel von Otto Intze waren anwesend.

Nach einleitenden Worten des Bürgermeisters von Laage sprach Geheim-rat Dr.-Ing. Hertwig der TH Berlin als Vertreter des BDI die Weihe-rede, in der er das große Verdienst von Otto Intze um die deutsche Wirt-schaft aufzeigte. Danach fiel die Hülle der Gedenktafel. Professor Holz von der TH Aachen sprach anschließend den Dank der Nachkommen Intze aus, Dank an den BDI und Dank an die Stadt Laage. Dann begrüßte Prof. Holz als Vertreter der TH Aachen das Entstehen der Gedenktafel unter Nennung der Einrichtung der TH Aachen, die ebenfalls mit dem Namen Intze wörtlich verknüpft sind. Hierauf sprach als Vertreter der Stadt Rem-scheid, deren Ehrenbürger Otto Intze gewesen ist, der Geschäftsführer des Wupperverbandes Dr.Ing. Mahr. Als Vertreter der von Otto Intze ins Leben gerufenen wasserwirtschaftlichen Verbände sprach der Baudirektor des Rurtalsperrenvereins Dr.-Ing. Link.

Das Schlußwort sprach, kraftvoll und schön, der Bürgermeister der Stadt Laage. Er übernahm die Gedenktafel in die Obhut der Stadt und schloß mit dem Aufruf an die vertretene Jugend die großen Männer der Vergangenheit in Erinnerung zu behalten. Die Rede des Bürgermeisters klang aus in einem Siegheil auf den Führer. Die Nationalgesänge bildeten den Abschluß.

Nach der Feier vereinigten sich die Festteilnehmer erneut im Hotel Schröder als Gäste der Stadt Laage zu einer Kaffeetafel. Abends hielt Professor Holz der TH Aachen in der Seestadt Rostock einen Vortrag mit dem Thema „Deutscher Talsperrenbau". Er veranschaulichte das große Verdienst Otto Intzes um den deutschen Talsperrenbau und den Werdegang seines großen Lebenswerk. Er zeigte die Worte auf die im Jahre 1907, etwa zwei Jahre

nach Otto Intzes Tod, der Ministerialdirektor Symher, der damalige Chef des Wasserbaus in Preußen gesprochen hat: „ Die Bedeutung der von Intze geplanten und von ihm oder unter seiner Mitwirkung ausgeführten Talsperren ist so groß, daß dahinter alles andere zurücktritt, was auf die ⸗ sem Gebiet in Deutschland früher geleistet wurde“.

Kanalisation von St. Jürgens⸗, Bahnhof ⸗ und Wilhelmstraße. Größere Schwierigkeiten bei der Kanalisation gab es in der Sumpfstraße. Anschluß der Friedrich⸗Franz⸗Straße an die Kanalisation. Kanalisation in der Pinno ⸗ wer Straße. Die Arbeiten zur weiteren Kanalisation der Stadt dauerten bis ins Jahr 1942 an.

1938

Aus dem Jahre **1938** liegen über die Stadt Laage folgende Angaben vor: Die Stadt Laage hatte 2.928 Einwohner. Die Stadt hatte 465 Häu⸗ ser. In der Stadt gab es 41 Betriebe. Es gab 330 schulpflichtige Kinder in der Stadt. Es gab in der Stadt 2 Volksschulen, 2 Gewerbeschulen so ⸗ wie eine Kaufmannsschule. An der Stadtschule war Fritz Ziegler der Rektor. Lehrer waren: Werner Beyer, Wilhelm Kägebein, Herbert Zöllig und Karl Vick. Lehrerinnen waren: Johanna Lau, Lotti Hecht und Magdalena Holl ⸗ dorf.
Es gab 8 Gaststätten in der Stadt.

Zahl der Grundbücher (abgerundet): 1.400

Gesamtfläche der Feldmark: 1.084 ha

Land = u. forstwirtschaftliche Nutzfläche (ohne Wasserflächen):

insgesamt: 958 ha

in Stadteigentum: 337 ha

in Kircheneigentum: 69 ha

Zahl der Erbhöfe: 3

Schuldenentwicklung der Stadt Laage (in 1.000 Reichsmark):

Schulden 1933: 437.000 RM

Tilgung von 1933 = 1937: 111.000 RM

Neuaufnahme von Schulden für Straßenbau, Kanalisation

1933 = 37: 25.000 RM

Neuaufnahme von Schulden für

sonstige Zwecke: 15.000 RM

Schulden 1938: 366.000 RM

Schulden 1938 je Einwohner: 125 RM

Aufbauarbeit der Stadt Laage von 1933 = 1938:

Gesamtaufwand: 149.000 RM

Ausgaben für Straßenbau: 41.000 RM

Ausgaben für Straßenreinigung,

Kanalisation: 52.000 RM

Maßnahmen landwirtschaftlicher Natur: 6.000 RM

Schulaufwendungen 10.000 RM

Ausgaben für Hitlerjugend (HJ): 20.000 RM

Ausgaben für Kindergarten: 20.000 RM

Ärzte waren **1938** in der Stadt: Dr. Walter Gosselck, Dr. Bernhard Roß (†1944) sowie der Zahnarzt Dr. Werner Hasselfeld. Apotheker war Dr. Karl Friemel (†1945).

Am 2. Februar **1938** wurde mit der Pflasterung der Sankt Jürgens-Straße begonnen.

Am 9. März **1938** starb der Rektor Karl Junge (*1858 -†1938), der Schöpfer des "Laager Heimatliedes" in Bad Doberan. Junge war seit 1892 Kantor und Lehrer an der Stadtschule Laage sowie von 1920 bis 1924 deren Rektor. 1924 ging er in den Ruhestand.

Am 27. April **1938** wurde die Gedenktafel für Professor Dr. Franz Susemihl (*1826 -†1901) an der alten Schule eingeweiht.

Am 4. Mai wurde auf der Tagung der Gemeinderäte im Laager Rathaus beschlossen, das die "Alexandrastraße" zwecks Bau von Eigenheimen verlängert wird und zu diesem Zwecke in "Albert-Leo-Schlageterstraße" umbenannt wird. Dem Verbindungsweg von der Teterower Chaussee bis zum Sportplatz wird die Bezeichnung "Denkmalsweg" beigelegt. Des weiteren wird eine Neupflasterung der Sumpf- und Wilhelmstraße beschlossen. Bis 1939 wächst die Stadt so auf 464 Häuser mit 850 Haushalten an.

Abholzung der alten Bäume in der Bahnhofstraße. Dessen Vollzug wird am 11. November auf der Gemeinderatssitzung gemeldet: „Ist geschehen, aber nicht der beschlossene Ersatz durch neue “.

Im Jahre 1938 wurde auch auf Befehl der Nationalsozialistischen Regier = ung die Laager Schützenzunft aufgelöst.

Am 14. Juni fand eine Geländeübung der Mecklenburgischen Polizei in Laage in der Gegend um den Mühlenberg statt. Der Reichsstatthalter und Gauleiter Friedrich Hildebrandt wohnte der Übung bei.

Amtliche Bekanntmachung

Im Einvernehmen mit dem Ortsgruppenleiter der NSDAP und dem Orts = bauernführer ersuche ich die Eigentümer der unbenutzten Ackerflächen auf dem Steinlande im Sinne unserer Ernährungspolitik zu bewirtschaften. Sollten diese Flächen für die Landwirtschaft ungeeignet sein, dann werden diese bestimmt für die Aufforstung mit Kiefern in Frage kommen. Werden in Zukunft die Vorschriften des Vierjahres=Planes weiterhin mißachtet, so fühle ich mich veranlaßt, durch Vorstellung dieser Flächen durch Zwangs = maßnahmen zu ermöglichen.

Laage, den 12. Februar 1938

Der Bürgermeister.

Bekanntmachung

Die Alarmierung des Luftschutzes für die Stadt Laage erfolgt stets durch dreimaliges langes Sirenengeheul. Um die Einwohner mit dem Alarm = zeichen vertraut zu machen, wird heute um 19 Uhr und Sonnabend, den 30. Juli 1938 ebenfalls um 19 Uhr durch die Feuer=Sirene dieses Warn =

signal ertönen.

Laage d. 27. Juli 1938

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde.

1939

Eintragung des "Dünenzug am Recknitzufer" in das Reichsnaturschutz-gesetz:

Verordnung vom 22. Februar 1939 über das "Naturschutzgebiet Dünen-zug am Recknitzufer" in der Gemarkung der Stadt Laage, Kreis Güstrow (Mecklenburg).

Auf Grund der §§4, 12 Abs. 2, 13 Abs. 2, 15 und 16, Abs. 2 des Reichs-naturschutzgesetzes vom 26. Juni 1935 (RGBL. I. S. 821) sowie des § 7 Abs. 1 und 5 der Durchführungsverordnung vom 31. Oktober 1935 (RGBL. I. S. 1275) wird mit Zustimmung der obersten Naturschutzbe-hörde folgendes verordnet:

§ 1.

Der rund 1 km nordnordöstlich vor Laage in der Gemarkung der Stadt Laage, Kreis Güstrow, am östlichen Recknitzufer liegende Dünenzug wird in dem § 2 Abs. 1 näher bezeichneten Umfange mit dem Tage der Bekannt-gabe dieser Verordnung in das Reichsnaturschutzbuch eingetragen und damit unter den Schutz des Reichsnaturschutzgesetzes gestellt.

§ 2.

(1) Das Schutzgebiet hat eine Größe von rund 81,8 ha und umfaßt in der Gemarkung der Stadt Laage, Flurbuch 2, das Grundstück Nr. 43.

(2) Die Grenzen des Schutzgebietes sind in einer Karte 1:25 000 rot eingetragen, die bei der obersten Naturschutzbehörde in Berlin niedergelegt ist. Weitere Ausfertigungen dieser Karte befinden sich bei der Reichsstelle für Naturschutz in Berlin, bei der höheren Naturschutzbehörde in Schwerin (Meckl.) und dem Bürgermeister in Laage (Meckl.).

§ 3.

Im Bereich des Schutzgebietes ist verboten:

a) Pflanzen zu beschädigen, auszureißen, auszugraben oder Teile davon abzupflücken, abzuschneiden oder abzureißen;

b) freilebenden Tieren nachzustellen, sie mutwillig zu beunruhigen, zu ihrem Fang geeignete Vorrichtungen anzubringen, sie zu fangen oder töten, oder Puppen, Larven, Eier oder Nester und sonstige Brut- und Wohnstätten solcher Tiere fortzunehmen oder zu beschädigen, unbeschadet der berechtigten Abwehrmaßnahmen gegen Kulturschädlinge und sonst lästige oder blutsaugende Insekten;

c) Pflanzen oder Tiere einzubringen;

d) eine andere als die nach § 4 Abs. 1 zugelassene wirtschaftliche Nutzung auszuüben;

e) die Wege zu verlassen, zu lärmen, Feuer anzumachen, Abfälle wegzuwerfen oder das Gelände auf andere Weise zu beeinträchtigen;

f) Bodenbestandteile abzubauen, Sprengungen oder Grabungen vorzunehmen Schutt oder Bodenbestandteile einzubringen oder die Bodengestalt (einschließlich der natürlichen Wasserläufe oder Wasserflächen) auf

andere Weise zu verändern oder zu beschädigen;

g) Bild = und Schrifttafeln anzubringen, soweit sie nicht auf den Schutz des Gebietes hinweisen.

§ 4.

(1) Unberührt bleiben:

a) die rechtmäßige Ausübung der Jagd;

b) die bisherige landwirtschaftliche Nutzung als Schafweide;

c) die forstliche Bewirtschaftung und Nutzung der bereits aufgeforsteten Flächen; erweiternde Aufforstungen sind verboten.

(2) In besonderen Fällen können Ausnahmen von den Vorschriften dieser Verordnungen von mir genehmigt werden.

§ 5.

Wer den Bestimmungen dieser Verordnung zuwiderhandelt, wird nach den §§ 21 und 22 des Reichsnaturschutzgesetzes und den §§ 15 und 16 der Durchführungsverordnung bestraft.

§ 6.

Diese Verordnung tritt mit ihrer Bekanntgabe im Regierungsblatt für Mecklenburg in Kraft.

Schwerin, den 22. Februar 1939.

Staatsministerium

Abteilung Landwirtschaft, Domänen und Forsten

= als höhere Naturschutzbehörde = Im Auftrage: von Döring.

Die Volks-, Berufs- und Betriebszählung vom 17. Mai **1939** ergab für die Stadt Laage eine Einwohnerzahl von 2.924. In den Dörfern im Laager Umkreis wurden gezählt: Alt Polchow 129, Alt Kätwien 162, Breesen 240, Diekhof 446, Drölz 141, Dolgen 87, Dudingshausen 98, Groß Lantow 288, Goritz 78, Groß Ridsenow 280, Hohen Sprenz 500, Jahmen 177, Kobrow 233, Kritzkow 329, Kronskamp 107, Liessow 492, Levkendorf 89, Neu Heinde 252, Rossewitz 39, Sabel 246, Schweez 183, Subzin 91 und Wardow 293 Einwohner. Insgesamt hatte der Landkreis Güstrow 59.853 Einwohner.

1941

Die Lade der Laager Schuhmacher und Fahne der Laager Fleischer dem Bürgermeister übergeben.
Am 31. Mai **1941** wurde das Erscheinen des "Laager Wochenblatt" kriegsbedingt eingestellt.

1942

Schon **1942** machte sich der Einsatz der Laager Feuerwehr in Rostock nötig. Durch Bombenabwurf entstandene Großflächenbrände mußten bekämpft werden. Rostock war nach den Bombennächten von **1942** die zu diesem Zeitpunkt am stärksten zerstörte Stadt Deutschlands.

In der Nacht vom 23 zum 24.April **1942** startet die erste Angriffswelle der britischen Bomber Command der Royal Air Force. Die britischen Flie ⸗ gerangriffe sollten die Moral der Bevölkerung brechen und Industriezentren treffen. In der ersten Nacht, Donnerstag, dem 23. April, zu Freitag, dem 24.April, warfen 161 Bombenflugzeuge ihre todbringende Last ab. Ein Fehlschlag, wie die Briten später einschätzten ; die Nächte danach trafen den Lebensnerv der Stadt: Die Wasserversorgung brach zusammen, bei Heinkel wurde eine ganze Monatsproduktion von 150 Flugzeugen vernich ⸗ tet, überall Feuer, Hitze, Rauch und Angst. 461 Flugzeuge greifen Rostock vier Mal an, wobei sie 11.3805 Luftminen, Spreng ⸗, Splitter, Flüssig ⸗ keits ⸗ und Stabbrandbomben abwarfen (24. ⸗ 27. April). Rostock wird zur bis dahin schwerstzerstörten Stadt im Deutschen Reich geworden: über 200 Tote, ca. 40.000 Obdachlose, 56,4 % des Wohnungsbestandes sind zerstört.

Wer konnte, floh aus Rostock, suchte in den Kleinstädten und Dörfer Zu ⸗ flucht. Zwischen Dezember **1942** und Dezember **1944** sank die Einwoh ⸗ nerzahl von 135.645 auf 119.848.

Bis zum Jahre **1944** kommen 617 Menschen, darunter 100 Fremdarbei ⸗ ter bei den Luftangriffen ums Leben.

1944 führte der Einsatz der Laager Feuerwehr wieder nach Rostock. Die mangelnde Personalstärke machte sogar den Einsatz von Jugendlichen und Kindern notwendig. [85)]

Aus Rostock wurden auch viele wertvolle Bücher nach Laage ausgegelagert, so u.a. Bücher der Vereinigten Juristischen Seminare (VJS) der Uni ⸗ versität Rostock.

Der Laager Peter Wellbrock (*1934 -†2021) erinnerte sich bezüglich der Bomberangriffen: „Die Fliegerangriffe auf Rostock erlebten wir aus sicherer Entfernung. Von den flachen Pappdächern der Wohnhäuser, auf denen die Hausbewohner zum grausigen Beobachten standen, konnte man den glutroten Lichtschein der brennenden Großstadt aus 25 km Entfernung sehen. Großvater stellte erschüttert nach einem Besuch Rostocks fest: „Dat ward in hunnert Johrn nich wedder upbugt“.

Der Winter 1941/1942 war ungewöhnlich kalt, mit Rekord-Minustemperaturen. So wurden z.B. in Königsberg am 25. Januar - 34 Grad Celsius gemessen und bei Düsseldorf fror der Rhein komplett zu. Es war der kälteste Winter seit 1812.
Der Laager Heimatforscher Hugo Hehl berichtet darüber: „Im Jahre **1942** herrschte ein sehr strenger Winter, so das viele Eisen-Eisenbahnzüge auf der Strecke blieben. So blieb z.B. in der Nacht vom 12. zum 13. Februar **1942** der Abendzug von Rostock nach Laage zwischen Dalwitz und Kavelstorf im Schnee stecken und kam erst mit 24 Stunden Verspätung in Laage an. Die Reisenden kamen halb erfroren zu Fuß über den Bahndamm in Laage“.

Im Winter 1942/43 wird der **1937** errichtete Laager Kinderhort geschlossen, weil die Kindergärtnerin zum Reichsarbeitsdienst einberufen und Kohlen fehlen.

Zu den in der Zeit des Nationalsozialismus umgekomnenen Laager Bürgern gehören auch die in Laage geborenen jüdischen Bürger:
Anna Breina Bonheim (geb. Mendel, * 6. Juni 1855 in Laage † 26. Januar 1942 in Berlin).
Auguste Polack (geb. Joseph, * 4. Juli 1854 in Laage, † 18. August 1942 in Theresienstadt). Auguste Polack lebte zuletzt in Hamburg und wurde von dort am 20. Juli 1942 nach Theresienstadt deportiert.
Arnold Leopold (*3. April 1876 in Laage, †18. Mai 1945 in Theresienstadt). Arnold Leopold war der letzte Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Waren an der Müritz. Er lebte mit seiner Frau Caroline (*23.12. 1884) und den Kindern Alfred (*23.02.1908), Ilse (*10.03.1909) und Heinrich (* 08.01.1921), bis zum 1. Juni 1937 in Waren in ihrem Haus am Neuen Markt, in dem sich auch ihr Gemischtwarenladen befand. Nach dem Verkauf des Geschäftes mussten sie nach Berlin-Charlottenburg umziehen. Heinrich wurde am 26.02.1943 mit seiner Frau und dem 2 Monate altem Baby nach Auschwitz deportiert und dort ermordet. Armold und Caroline Leopold wurden im Oktober 1942 mit einem sogenannten "Altentransport" ins Ghetto Theresienstadt gebracht. Er überlebte mit seiner Frau den Holocaust, starb kurz nach der Befreiung am 12. Mai 1945 in Thersienstadt. Seine Frau wanderte nach New York aus.

1945

Im Jahre **1945** waren in der Stadt Laage noch 29 Ackerbürger ansäs ⸗ sig, die insgesamt eine Ackerfläche von 243 Hektar bewirtschafteten, und zusammen 135 Milchkühe sowie 60 Pferde hielten.
An Handwerkern existierten bis zum Jahre **1945** noch 2 Autowerkstätten, 9 Bäcker, 2 Böttcher, 1 Brunnenbauer, 1 Buchdrucker, 1 Dachdecker, 5 Frisöre, 3 Glaser, 3 Installateure/ Klempner, 1 Korbmacher, 7 Maler, 2 Müller, 3 Ofensetzer, 1 Orgelbauer, 6 Sattler, 10 Schlachtbetriebe, 5 Schlosser, 4 Schmiede, 13 Schneiderinnen, 6 Schneider, 14 Schuster, 1 Schornsteinfeger, 1 Seiler, 1 Steinmetz, und 7 Tischler.
(Quelle: Fitz Abs, Laage).

Kapitel 48

Kriegsende April/ Mai 1945

In den Städten und Ortschaften weilten alte Leute, junge Frauen mit Kleinkindern, Fremd ⸗ und Zwangsarbeiter, Evakuierte, Soldatentrupps auf Durchzug, die selbst nicht wußten, ob sie untertauchen oder Anschluß an eine Front suchten. Dies Ensemble galt als Einwohnerschaft wie auf Wanderschaft, fliehend vor der Front, den Bomben und den Durchhalte ⸗

nazis bis zum letzten Hitlerjungen.

Jörg Friedrich - in "Der Brand" 2002.

Es ist ein unablässiges Zurückfluten der Massen, die motorisiert oder bespannt, zu Fuß ..., gehetzt von den Tiefffliegern, den Weg nach Westen suchen . . . Man muß diese Elendszüge gesehen haben, um einen Begriff zu bekommen, wie grausig und alle Werte umstürzend die Ereignisse des letzten Aktes dieser Tragödie in das Schicksal der einzelnen eingriffen, und wie in einem Massentrieb nichts anderes übrigbleibt als die Parole: > Rette sich, wer kann! < Da sind alle Befehle zum Aushalten und Weiterkämp - fen wirkungslos geworden!

Generaloberst Gotthard Heinrici (*1886 -†1971), Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Weichsel in Mecklenburg am 29.4.1945.

Im Jahr **1945** lebten ungefähr 2.730 Einwohner in der Stadt. Acker - bürger und Handwerker prägten ihre Entwicklung maßgebend und bestimm - ten das soziale Milieu. So gab es **1945** rund 20 Ackerbürger in Laage, die ihren Lebensunterhalt aus der Bewirtschaftung ihres Ackers und der Viehhaltung zogen. Ihre Häuser lagen am Stadtrand, auch ihr Grund und Boden befand sich in Ortsnähe. Häufig bewirtschafteten auch Bürger der Stadt eigene oder gepachtete Ackerflächen nebenberuflich. Auch die Viehhalt - ung wurde durch die Stadtbevölkerung betrieben. Das Handwerk spielte im Ort eine dominierende Rolle. Neben vielen alteingesessenen Gewerben, wie

Schneidern, Bäckern, Kaufleuten, Tischlern und Malern, gab es zeitweise solche Berufe wie Färber, Kammmacher, Wollarbeiter, Goldschmiede, Nadler und Hutmacher. Die Zahl der Handwerker und deren Gesellen, war groß. Gleich war beiden sozialen Gruppen, das Interesse an der Sicherung ihres Besitzes, der vorwiegend aus dem Eigentum an Grund und Boden, an Handwerksbetrieben, Läden und Häusern bestand. Dieser Fakt war für die meisten Menschen lebensbestimmend, worauf ein verbreitetes Mitläufertum und Passivität während der Nazizeit zurückzuführen waren. Nur wenige Bürger engagierten sich politisch. Trotzdem waren große Teile der Bevölkerung Mitglied der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP). Die Ideen der national sozialistischen Ideologie von Wohlstand und Arbeit, fielen nach den Folgen der Weltwirtschaftskrise Ende der zwanziger Anfang der Dreißiger Jahre, bei den Bürgern der Kleinstadt Laage auf fruchtbaren Boden. Das zeigte sich zum Beispiel an dem Ergebnis der Landtagswahlen in Mecklenburg-Schwerin 1932, bei denen die NSDAP die absolute Mehrheit erreichte und auch in Laage auf eine große Wählerschaft bauen konnte. So war der Zusammenbruch des Dritten Reiches auch verbunden mit einer politischen Desillusionierung breiter Bevölkerungsschichten.
nach Anja Hauffe "Zur Lebenssituation in der Stadt Laage in den Jahren 1945 und 1946".

I. Die Ereignisse in Mecklenburg bei Kriegsende



Ende April/Anfang Mai **1945** drang die Rote Armee von Osten und britisch-US-amerikanische Streitkräfte von Südwesten nach Mecklenburg vor, um in der Nähe der Ostseeausgänge geostrategisch wichtige Positionen zu gewinnen, während die Reste der zuletzt die untere Oder verteidigenden deutschen "Heeresgruppe Weichsel" nach Westen auswichen, um in den Vormarschraum der britisch-amerikanischen Streitkräfte zu gelangen und nicht in sowjetische Gefangenschaft. Gegenüber der Roten Armee kämpften die Deutschen mit Überzeugung und verbissen, gegen die Westalliierten leisteten sie nur hinhaltend oder kaum Widerstand. Die Sowjets griffen im Jahre **1945** in zwei großen Operationen an: gegen Ostdeutschland. mit dem Hervorbrechen aus dem Brückenkopf Baranow in Posen am 12. Januar 1945, und später gegen das Zentrum des Reiches mit dem Angriff ab 16. April 1945 über die Oder, der zum totalen Zusammenbruch des Dritten Reiches führte.

„April **1945**: Bis zuletzt war der Bevölkerung erzählt worden, daß Hitler siegen würde. Doch die Wirklichkeit sah anders aus. Man trieb Trupps von Kriegsgefangenen auf den Straßen entlang. Sie kamen aus östlichen Lagern und mußten unter Bewachung nach Westen marschieren. Auch durch den Süden Mecklenburgs zogen in langen Reihen KZ-Häftlinge aus Sachsenhausen, scharf bewacht von ihren SS-Aufsehern.

Die Trecks mehrten sich. Sie zogen ununterbrochen durch die Ortschaften. Kaum war es möglich, die Flüchtlinge zu verpflegen. Die Landstraßen wurden durch die vielen Gefährte verstopft. Verwundete mit blutgetränkten Ver-

bänden trafen von den Frontabschnitten, wo noch gekämpft wurde, ein. Sie suchten auf eigene Faust ein Lazarett, in dem sie unterkommen konnten. Die meisten waren überfüllt. Medikamente waren oft nicht mehr vorhanden. Äl = tere Männer erhielten ihre Einberufung zum Volkssturm. Auch Sechszehn = jährige zog man zum Heeresdienst ein. Die Front rückte immer näher an Mecklenburg heran".

Am Morgen des 20.April begann um 6.00 Uhr der Angriff der 2.Weiß = russischen Front an der 105 km langen Oderfront mit einem Trommelfeuer von 238 Rohren je Frontkilometer im Durchbruchsraum. Unter dem Schutz dieser gewaltigen Feuerglocke über die Oder und brachten die ersten Stoß = trupps ans Westufer des Flusses. Trotz erbitterten deutschen Widerstandes konnte der Angriff schnell an Boden gewinnen. Die 2.Weißrussische Front hatte zu ihrer Unterstützung die sowjetische 4.Luftwaffenarmee zugeteilt be = kommen. Durch Einsatz dieser Luftstreitkräfte, insbesondere der Schlacht = flieger, wurden der deutschen Truppe, aber auch der Zivilbevölkerung, den Flüchtlingstrecks, große Verluste zugefügt.

Bereits am 30.April drangen die sowjetische 65.Armee und das 1.Garde = panzerkorps weiter nach Westen vor und besetzten Demmin und Malchin. Am 1./2.Mai wichen die deutschen Verbände, teils noch hinhaltend kämp = fend, über die allgemeine Linie Meyenburg=Plau=Karow=Krakow=Güstrow = Bützow aus. Sie kamen in der Mehrzahl ab dem 2.Mai **1945** westlich der Linie Dömitz = Eld=Müritz = Kanal= Stör=Kanal = Schwerin = Wismar in US=amerikanische und britische Gefangenschaft. Das war das Ende der Heeresgruppe Weichsel.

Die sowjetischen Armeen (70. Armee mit dem 3.Gardepanzerkorps und die

49.Armee mit dem 8.mechanischen Korps) drängten in den nächsten Tagen die Reste der 3. deutschen Panzerarmee aus dem pommerschen Raum hin = aus und gewannen in Mecklenburg bis zur Begegnung mit den von Westen her anrückenden Briten und US=Amerikanern bis zum 2.Mai die Linie War = nemünde = Rostock = Güstrow =Röbel = Pritzwalk, während zur selben Zeit die 65.Armee mit dem 1.Gardepanzerkorps sich bis in den Raum Graal = Müritz=Ribnitz=Barth bewegte. Die deutsche Heeresgruppe Weichsel konnte nur noch den Zusammenhalt der auf ihrem Südflügel eingesetzten 21. mit der 3.Panzerarmee nach Möglichkeit wahren um den sowjetischen Druck durch Aufweichbewegungen aufzufangen. Das gelang. Jeder deutsche Soldat hatte nur den verständlichen Wunsch nicht in die Hände der Russen zu fallen. Da = her zogen es geschlossene Formationen der Kampftruppe, einzelne Soldaten und Trupps sowie Dienststellen aller Wehrmachtsteile und Hilfsorganisatio = nen vor, oftmals aus eigener Machtbefugnis, aus dem brandenburgisch=meck = lenburgischen Raum in Richtung auf mittlere und untere Elbe, Hamburg und Schleswig=Holstein zurückzugehen.

Im Laufe des Vormittags des 2.Mai **1945** wurde gemeldet, dass US = amerikanische Panzer vor Schwerin erschienen seien, Rostock sei von den Sowjets besetzt. Die Heeresgruppe Weichsel beabsichtigte, aus dem Raum Ludwigslust=Parchim durchzubrechen, falls die US=Amerikaner die Heeres = gruppe im Kampf gegen die Bolschewisten behindern sollten. Bis zum 2. Mai hatte eine Panzerkolonne der 2.britischen Armee mit unterstellten US = amerikanischen Truppen ungefähr 50 km tief auf Lübeck vorstoßend, diese Stadt eingenommen, während eine andere über 60 km nach Nordosten ge = rollt war, und die Stadt Wismar in Besitz genommen. Als Abschluss der

erfolgreichen Offensive der 2.Belorussischen Front in Westpommern und Mecklenburg erreichten deren Truppen am Abend des 2.Mai die Ostsee ≠ küste und nahmen am folgenden Tage, nachdem sie bis ostwärts Wismar ≠ Schwerin ≠ Elbe vorgestoßen waren, Verbindung zur britischen 2.Armee auf. Am 3.Mai **1945** standen entlang der Trennungslinie Wismar ≠ Schweriner See ≠ Störkanal ≠ Friedrichsmoor ≠ Grabow ≠ Dömitz die Trup ≠ pen der 2.Belorussischen Front der Roten Armee: [(Wismar/Schwerin) = 70.Armee, = (Crivitz / Dömitz) = 49.Armee]. Westlich standen die 21. britische Heeresgruppe (6.Luftlandedivision = Wismar) und die 9. US≠Armee (8.Infanteriedivision = Schwerin, 82.Luftlandedivision = Ludwigslust)].

Die Reste der Wehrmacht hatten die Alliierten im Lande in provisorischen Gefangenenlagern zusammengepfercht. Am 4.Mai **1945** stimmte der Feld ≠ marschall Bernard Law Montgomery (*1887 ≠†1976) zu, dass die Ange ≠ hörigen der deutschen Streitkräfte, welche im Bereich seiner Heeresgruppe von Osten herkommen und sich zu ergeben wünschen, zu Kriegsgefangenen gemacht werden. Diese Vereinbarung trat am 5.Mai **1945** um 8 Uhr in Kraft. Der Widerstand gegen die Sowjets aber wurde fortgesetzt, um mög ≠ lichst viele deutsche Menschen vor der Roten Armee zu bewahren. Es folgte die bedingungslose Kapitulation in Reims (7.5.) sowie in Berlin≠Karls ≠ horst (8.5.). Die Gesamtkapitulation trat am 9.Mai 1945 in Kraft.

Am 23.Mai **1945** wurde die Regierung Dömitz in Flensburg aufgrund sowjetischen Druckes durch eine britische Brigade unter Befehl des Briga ≠ diers John Byran Churcher (*1905 ≠†1997) gefangengesetzt. Anstelle der abgesetzten Regierung Dömitz übernahmen die vier Hauptsiegermächte

am 5.Juni **1945** die oberste Regierungsgewalt in Deutschland und setz ≈ ten die am 14.November 1944 in London beschlossenen Kontrollratsver ≈ einbarungen in Kraft. Ab 30.Mai löste die 15.schottische Division die US≈Truppen in Mecklenburg ab. Am 30.Juni gingen die Briten auf die in Jalta festgelegte Demarkationslinie zurück, gefolgt von Teilen der sow ≈ jetischen 2.Stoß≈Armee, die das westliche Mecklenburg besetzten.
Im Lande standen kurzzeitig fast 500.000 Mann Besatzungstruppen. Mit der Bildung der "Gruppe der sowjetischen Besatzungstruppen in Deutsch ≈ land" (GSD) ab 10.Juni **1945** war eine bedeutende Reduzierung der Be ≈ satzungsstärke verbunden. In Mecklenburg blieben stationiert: Die 2.Garde ≈ Panzerarmee in Fürstenberg mit der 16.Garde≈Panzerdivision in Neustrelitz, die 21.Garde≈Schützendivision in Perleberg (Prignitz, ab **1952** im Bezirk Schwerin) und die 94.Garde≈Schützendivision in Schwerin sowie Teile der 16.Luftarmee in Pütnitz, Tutow, Lärz, Rechlin mit insgesamt ca. 80.000 Mann.

II. Bericht eines mecklenburgischen Offiziers der „ Kampfgruppe General Brühl ``



„ ... 1. Mai **1945**! Schon sehr früh sind wir wieder auf den Beinen. Als wir bei Thürkow auf die Chaussee stoßen, die von Teterow über Laage nach Rostock führt, hörten wir aus südlicher Richtung ≈ aus dem Raum Teterow ≈ bereits Kampflärm. Aus mit Teterow ≈ es geht nordwärts Richtung Laage. ≈

In den Trecks (zumeist Bespannfahrzeuge) und bei den vielen Menschen, die sich hier nach Norden zu retten versuchen entsteht eine große Unruhe. Fahrzeuge verlassen die Chaussee, Frauen, Kinder laufen plötzlich querfeld ⸗ ein. Ich lasse halten, steige aus. Aber da schreit schon einer von meinen Männern: Panzer! Weiterfahren! Ich höre nun selbst: Abschuß und gleich darauf den Einschlag. Jetzt wird's ernst! Unser Holzvergaser ist langsam; die kleinsten Steigungen machen ihm ⸗ so scheint es mir ⸗ schwer zu schaf ⸗ fen. Deshalb: Runter mit dem Feldkabel. Ich rufe es den Männern zu. 40 schwere Trommeln fliegen vom Fahrzeug. Es geht jetzt schneller. Oder bilde ich es mir nur ein? ⸗ Ein unangenehmes Gefühl, so gejagt zu werden! Wir haben jetzt Laage erreicht und ⸗ wie es scheint ⸗ einen kleinen Vorsprung ge ⸗ wonnen! Herrgott im Himmel, wie sieht's in diesem kleinen und sonst so ver ⸗ träumten Städtchen aus! In einem aufgeschreckte Ameisenhaufen kann es nicht lebendiger zugehen! Aber: Ein Durchkommen ⸗ unmöglich!
Zwei, drei Fahrzeugreihen nebeneinander aufgefahren! Zwei von meinen Männern stehen plötzlich vor mir. Ich sage nur: „ Los, Jungens, ran! “
Sie verstehen sofort, was ich meine. Rücksichtslos wird nun die Stockung beseitigt. Oft reicht ein vernünftiges Wort. Oft hilft nur die schärfste Droh ⸗ ung mit der Pistole in der Hand ...
Nach und nach kommen die Fahrzeuge wieder in Fluß. In nur einer Reihe beginnen sie nun, aus der Stadt herauszufließen. Unvergeßlich das Bild, als wir uns nun selbst langsam aus der Stadt herauszwängen, Fahrzeuge, soweit das Auge reicht ⸗ aber in Fluß. Das Herz krampft sich zusammen, wenn man die Menschen sieht: alte, gebrechliche Männer und Frauen, Frauen mit Kindern, junge Mädchen ... Mitnehmen möchte man sie, alle

mitnehmen, weil man spürt, daß etwas Furchtbares über sie hereinbrechen wird ... Nein. Zu spät! Aus dem Ortsausgang, schiebt sich der erste Pan = zer heraus. Während der Fahrer wieder wendet, beobachte ich den Panzer durchs Glas. Da blitzt es schon hell auf. Knall des Abschusses und Ein = schlag auf freiem Feld = nicht weit von uns entfernt. Ein Warnschuß? = „Verfluchte Scheiße“, höre ich neben mir , „ hätten wir die Brücke nicht gleich sprengen können! In den Wiesen dort unten wären die Schweine ab = gesoffen!“ Die Panzer sind = so scheint es mir = schneller als wir ; der Abstand zwischen uns scheint sich zu verringern. Nur noch ein paar Kilo = meter bei Kessin. Da, zwei gewaltige Detonationen vor uns. Zwei riesige Rauchpilze steigen vor uns auf. Aus mit Rostock! Das sind die Warnow = Brücken, die da hochgegangen sind...“.

aus Joachim Schultz-Naumann = "Mecklenburg 1945 ", Ullsteinverlag 1991, S. 77 = 78 " Ein Offizier der Kampfgruppe Brühl berichtet über Gnoien und Rückzug ".

III. 1945 = Aus der Sicht eines damals 11 Jahre alten Kindes im Dorf Kobrow

Es war ein recht kalter Winter, im Radio verfolgten wir die Kriegsereig = nisse. Voller Zuversicht stellte unser Lehrer uns immer noch die Gescheh = nisse dar, doch zu Hause wurde schon ganz anders diskutiert. Natürlich nur im Geheimen, denn selbst so Nahe am Ende des Krieges mußte man vor = sichtig in seinen Äußerungen sein, wie wir am Beispiel von Rudolf Krüger,

Schmied in Kobrow, wußten. Er wurde wegen volksfeindlicher Äußerungen noch kurz vor Kriegsende inhaftiert.

Anfang des Jahres **1945** kamen die ersten Flüchtlinge ins Dorf. Es waren Leute aus Ostpreußen, die zum Teil Verwandte in Kobrow hatten.

Aus den östlichen Gebieten kamen aber auch oft ganze Trupps Kriegsgefangener Franzosen, Amerikaner und auch Russen, die weiter gen Westen geführt wurden. Wir Kinder standen dann an der Chaussee und guckten uns die armen, oft ausgemergelten Menschen an. Die französischen und amerikanischen Gefangenen waren noch warm angezogen und auch besser genährt, da sie vom Roten Kreuz Unterstützung bekamen. So jedenfalls wurde uns damals der Unterschied erklärt.

Im April 1945 wurde die Schule geschlossen. Ob das generell in ganz Deutschland so war, weiß ich nicht. Doch die Kriegsfront war ja so weit vorgerückt, daß es anzunehmen ist. Inzwischen waren auch immer mehr Flüchtlingskinder schon hier zur Schule gegangen. Von ihnen hörten wir Kinder dann die furchtbaren Erlebnisse der Flucht.

Mitte April mußten noch viele Männer, die bis dahin nicht im Krieg waren, zum Volkssturm. Es war so eine sinnlose Aktion, Männer die keine Erfahrung im Umgang mit Waffen hatten, noch an die Front zu schicken. Sie hatten Glück, daß sie an ihrem Einsatzort, irgendwo an der Oder, auf einen Offizier stießen, der sie umgehend nach Hause schickte.

Im April wurde auch das RAD-Lager [94)] aufgelöst. Die Maiden wurden nach Hause geschickt, soweit sie überhaupt noch ein Zuhause hatten. Die Baracken wurden zum Teil mit Flüchtlingen belegt. Später wurde dort ein Infektionskrankenhaus eingerichtet, denn Typhus und andere ansteckende

Krankheiten hatten sich speziell unter den schlecht genährten Flüchtlingen ausgebreitet.

Am 1.Mai **1945** marschierten die Sowjetsoldaten bei uns ein. Wir gin = gen am 1.Mai mit Pferd und Wagen, dem Nötigsten zum Leben in den Wald. Wahrscheinlich wollte man so dem ersten Ansturm entgehen. Es wußte ja auch niemand ob noch geschossen wird. Die Männer gingen ab und zu ins Dorf, um die Lage zu erforschen und kamen dann mit dem Be = scheid, daß alle Menschen ins Dorf zurückkommen sollen, es würde nieman = den was passieren. Da es Spätnachmittag war und das Vieh versorgt wer = den mußte, so gingen alle ins Dorf zurück. An diesem Tag sahen wir außer ein paar durchfahrenden Panzern und LKW´s nichts. Am Morgen des 2. Mai zog dann die Artillerie durch das Dorf. Sie gingen in die Häuser und holten alles was man zur Versorgung von Pferden braucht, Hafer, Pferde = geschirre, Eimer usw. Auch Pferde wurden mitgenommen. Im Großen und Ganzen ging alles ganz ruhig vonstatten, so daß die Leute schon aufatmeten, hatte man doch soviel von den Greueltaten der Sowjetischen Armee gehört. Die Freude dauerte aber nur bis zur nächsten Nacht. Da kamen dann ganze Horden betrunkener Soldaten, zogen von Haus zu Haus, suchten Schnaps und alle nicht niet = und nagelfesten Sachen. Vor allem aber junge Frauen. Von dieser Nacht an lebten alle Dorfbewohner mehr oder weniger in Angst. Die Frauen verbrachten die Nächte versteckt im Heu oder Stroh. Und trotz = dem sind auch in Kobrow einige Vergewaltigungen vorgekommen. Zirka 4 Wochen dauerten die steten Besuche der Sowjetsoldaten. Dann normali = sierte sich das Leben so langsam. Übergriffe kamen noch bis in den Spät = sommer vor, doch nur vereinzelt.

Die Bauern haben weiter ihre Felder bestellt, was oft gar nicht so einfach war. Die Milch wurde wieder zur Molkerei gebracht. Dazu brauchten die Bauern eine Bescheinigung von der Kommandantur in Laage, anders durfte keiner nach Laage. Längst veraltete Utensilien, wie Zentrifugen und Butterfässer waren wieder zu Ehren gekommen. Die Bauern waren echte Selbstversorger geworden. Im Laufe des Sommers normalisierte sich das Leben weiter ...“.

aus Brigitte Kortün - "650 Jahre Kobrow 1346-1996 ".

IV. Das Kriegsende in Laage

Der Laager Bürger Ernst August Dahl erinnerte sich an das Kriegsende:

Es war in den letzten Wochen im April **1945**, als wir uns wie immer, die Schule hatte inzwischen schon geschlossen, vor der Molkerei aufhielten und dann grausame Bilder an der Hauswand entdeckten. Riesige Plakate mit Propagandabildern Hitlerdeutschlands erschreckten uns. Es waren keine Siegesbilder, sondern Horrorbilder zur Einschüchterung der Menschen vor den drohenden Gefahren des Bolschewismus. Abgebildet waren Sowjetsoldaten mit Budjonnymützen auf den Köpfen und mit bluttriefenden Messern im Mund. Diese Bilder waren abscheulich und für uns Kinder Angst einflößend. Sie haben ihren Zweck voll erfüllt, denn viele Menschen nahmen sich beim Einmarsch der Roten Armee das Leben“.



Als im fernen Berlin die Rote Armee die Reichskanzlei erobert und und in der Hauptstadt des Dritten Reichs die letzten Kämpfe toben, schlug auch für das kleineburgische Städtchen Laage die Stunde der Entscheidung. In den frühen Morgen-stunden dieses 1.Mais **1945** rückte die Rote Armee auch auf die Stadt Laage vor. Dabei handelte es sich um die gefürchteten Einheiten der unter dem Befehl des sowjetisch-polnischen Marschalls Konstantin Konstantinowitsch Rokossowski (*1896 -†1968) stehenden sowjetischen 2.Weiss-russischen Front, die zuletzt am 29./30. April in Neubrandenburg schrecklich gewütet hatten. Es waren dies Einheiten des sowjetischen 3.Gardepanzerkorps ["Generalleutnant Panfilow", wahrscheinlich die 19.Garde-Panzerbrigade unter Befehl von Oberstleutnant Kutz und das 375. Schweres Garde Selbstfahr-Art. Rgt. (SWL) unter Befehl von Oberst Charitonow], welche als erstes die Stadt Laage erreichten.

Am 1.Mai **1945** zwischen 3 und 4 Uhr wurde die Stadt Teterow von sowjetischen Truppen kampflos besetzt. Aufgrund der kampflosen Übergabe von Teterow konnten die sowjetischen Panzereinheiten am selben Tag schnell weiter auf Güstrow und nach Rostock vorstoßen. Gegen 9.00 Uhr morgens erreichten die ersten sowjetischen Panzer die Stadt. Diese Panzer durchfuhren die Stadt nur, denn ihr eigentliches Ziel war die Seestadt Rostock.

Aus Rostock wird denn auch berichtet: „Am Vormittag des 1.Mai näherten sich die russischen Panzerspitzen über Laage der Stadt Rostock. Gegen Mittag eröffneten die feindlichen Panzer das Feuer auf die Stadtteile vom

Güterbahnhof bis zum Hauptbahnhof“.

Kurz vor dem Einmarsch, hatte man in Laage noch versucht, den Russen den Weg mit Barrikaden zu verlegen. Der Laager Peter Wellbrock berichtete darüber: „ Die sinnlosen Bollwerke waren Tage zuvor an mehreren Kreuzungspunkten in hektischer Geschwindigkeit errichtet worden, am Rostocker und am Pinnower Tor, auf der Chaussee nach Breesen, links und rechts als natürliche Sperre der Stadtwald. Kurz vor dem Einmarsch der Russen hatten viele Einwohner in panischer Angst die Stadt zu Fuß, mit bepackten Fahrrädern und Ziehwagen, verlassen und sich in den umliegenden Wäldern versteckt. Aber das brachte keine Sicherheit, war auch gefährlich, und die meisten kehrten bald in die Stadt zurück“.

Die Kunde, davon das die Russen kommen, löste in den frühen Morgenstunden des 1.Mai eine große Panik unter der Laager Bevölkerung aus. Ein Teil der Bevölkerung beging aus Verzweiflung und Angst vor den Russen, deren Wüten in Ostpreußen ihnen in der NS-Propaganda und den Gesprächen mit Flüchtlingen eindringlich geschildert wurde, Selbstmord.

So bekundete in der Zeit vom 1.Mai bis zum 31.Juli **1945** das Laager Standesamt 780 Sterbefälle, darunter zirka 80 Selbstmorde. Auch ertränkten sich Laager Bürger u.a. in der Laager Badeanstalt. Zu den **1945** im Krieg umgekommenen Laagern zählte auch der am 11.Februar 1882 in Laage geborene Carl Prieß (*1882-†1945), welcher am 7.April **1945** bei einem alliierten Bomberangriff auf Schwerin ums Leben kam.

Einer handschriftlichen Notiz unbekannter Herkunft, die u. a. die Namen von Laager Bürgern nennt, welche sich das Leben nahmen: So werden hier genannt: Tony Lüth, Wyszomeski (5 Personen), Klänhammer (2

Personen / Ehepaar), Friemel (3 Personen mit verh. Tochter), Roß (2 Pers.), Krüger (Tierarzt, 2 Personen), Funk (2 Personen), Thode (3 Personen), Adam Wilh. Awolin (1 Person). Diese Liste weist 20 Personen auf und ist nicht vollständig.

Des Weiteren werden darin als von den Russen erschossen 4 Personen aufgeführt: Sabban, 2 Töchter Doss, 1x Jürß sowie 2 Personen (Köpmann, Baier) als Bombenopfer in Güstrow. Auch der bekannte Laager Architekt Paul Korff (*1875 †1945) beging Selbstmord.

Weshalb solch eine Panik unter der Bevölkerung herrschte, beschreibt K. Serve: „Am Morgen des 28. April kreisten sowjetische Flugzeuge über Neubrandenburg und warfen Tausende von Flugblättern ab. Ihr Inhalt war kurz: „Rokkossowski steht vor der Tür!“. Das reichte. Die vielen Flüchtlinge, die oftmals mit ihrer letzten Kraft aus Ostpreußen bis hierher gelangt waren, hatten über Greueltaten der Roten Armee zu berichten gewußt. Auch war Nemmersdorf noch in aller Erinnerung. Es war ja von der Goebbelschen Propagandamaschinerie anschaulich ausgeschlachtet worden. Jetzt rafften sich die Flüchtlinge noch einmal auf und hetzten, zusammen mit der Neubrandenburger Bevölkerung, weiter, immer nach Westen. Nur nach Westen! Auch der Stadtkommandant von Neubrandenburg ließ sich von der Panik anstecken. Aus Angst vor Bestrafung floh er nicht, sondern erschoß sich. Dann kamen die russischen Flugzeuge wieder. Diesmal hatten sie keine Flugblätter, sondern Bomben geladen. Zusätzlich hämmerte die Artillerie in die Stadt hinein. Viele Häuser waren entweder ganz aus Holz oder Fachwerkbauten. Sie brannten wie Zunder. Die ganze Nacht und auch noch den nächsten Tag überloderten die Flammen und zerstörten die altehrwürdige

Stadt fast vollständig. Ein einziges Flammenmeer. Nur wenige Häuser blie-
ben übrig. Die sich befehlsmäßig absetzenden Einheiten der deutschen 3.Pan-
zer-Armee waren gezwungen, diese riesige Brandstätte zu umgehen. Wäh-
rend sich die Verwundetentransporte, Nachschubeinrichtungen, Feldlazarette
und der ganze, nicht kämpfende Teil der Armee zusammen mit den Vertriebe-
nen in Richtung Westen bewegten, hielten die noch intakten Kampfeinheiten
dieser 3.Panzer-Armee und der 21.Armee die nachrückenden sowjetischen
Armeen hin und verhinderten, daß diese die kilometerlangen Flüchtlingstrecks
überholen und zusammenschießen konnten".
Die aufkommende Panik unter der Zivilbevölkerung kam ja nicht von unge-
fähr, eilte doch gerade den sowjetischen Truppen des Marschall Rokossow-
skis ein gewisser Ruf voraus und die Nachrichten, welche da von dem Wü-
ten der Russen in Neubrandenburg auftauchten, glichen durchaus denen aus
Zeiten des Dreißigjährigen Krieges!

Stellvertretend für dass, was sich in diesen Tagen in Mecklenburg ereig-
nete mag hier der Bericht des US-Feldgeistliche Francis L. Sampson (*
1912 -†1996), welcher als Kriegsgefangener von den Deutschen im Lager
Fünfeichen inhaftiert worden war, über den Einmarsch der Russen in Neu-
brandenburg berichtet: „Das dumpfe Wumpf-Wumpf der russischen Artil-
lerie wurden immer lauter. Russische Flugzeuge flogen über die Stadt und
warfen Tausende von Flugblättern ab, welche die Deutschen in schrecken
versetzten. Eines der Flugblätter erklärte in deutscher Sprache: „ Rokos-
sowski steht vor den Türen", und der Ruf, der den Rokossowskischen Ar-
meen voranging, genügte, um die Deutschen in Neubrandenburg in pan-

ische Angst zu versetzen. Binnen kurzem waren die Straßen in der Stadt und nach Westen gestopft voll mit Wagen voller Habseligkeiten, voller Kinder und alter Leute. Die Deutschen wollten nur nicht in die Hände der Russen fallen . . .

Auch ein Teil unserer Lagerwache floh, während sich ein kleiner Rest und der Kommandant zunächst zur Verfügung stellten. Die deutsche Besatzung der Stadt befand sich in einer hoffnungslosen Lage. Wir selbst hoben Gräben aus, in denen wir Deckung nehmen wollten, sobald die russische Artillerie die Stadt beschoß. Die Ereignisse der dann folgenden Tage waren die fürchterlichsten, die mir je in meinem Leben begegnet sind. Am 28. April um Mitternacht begannen die russischen Tanks, in die Stadt zu rollen. Ihr Lärmen war fürchterlich. Der deutsche Kampfkommandant hatte sich erschossen, und die deutsche Garnison leistete keine Gegenwehr. Die russische Infanterie, die zu je 15 oder 20 Mann auf den Tanks saß, machte den Eindruck von Wilden und schoß mit ihren Gewehren und Maschinenpistolen nach allen Seiten. Die meisten Infanteristen hatten asiatische Gesichter. Binnen einer Stunde war Neubrandenburg ein Meer von Flammen, die im Laufe der Nacht höher und höher hinauf schlugen. Die Hitze, welche die brennende Stadt ausströmte, war sengend, und das Lager war taghell erleuchtet. Wir hielten uns im Lager zurück, während Franzosen, Italiener und Serben zum Plündern in die Stadt zogen. Die russischen Gefangenen waren merkwürdigerweise die einzigen unter uns, die nicht glücklich über ihre Befreiung schienen. Ein russischer Arzt und verschiedene andere russische Gefangene, die von Mitgefangenen beschuldigt wurden, mit den Deutschen zusammengearbeitet zu haben, wurden ohne weiteres erschossen. Die ande-

ren erhielten ein Gewehr in die Hand gedrückt und wurden an die Front ge-
trieben. Unser Lagerkommandant wurde auf einen Hügel geschleppt. Er
wurde gezwungen, ein Loch zu graben, wurde erschossen und hineingewor-
fen. Am 29. April besuchte uns ein russischer General, der unsere Rüst-
ung lobte und uns sagte, die Russen hätten nicht durchhalten können, wenn
die Amerikaner nicht ihre Armee ausgerüstet hätten. Fast alle Geräte, die
wir bei den Russen sahen, stammten aus Amerika. Auch die russischen
Flugzeuge, die herumflogen, waren Bell-Airacobras. Danach besuchte uns
ein Kommissar und sagt unseren baldigen Transport zu den amerikanischen
Truppen zu. Die russischen Soldaten erhielten täglich ein Ration Wodka
und hatten auch deutschen Schnaps gefunden, so dass die meisten ständig
betrunken waren. In diesem Zustand raubten einige von ihnen den Ameri-
kanern ihre Wertgegenstände, vor allem die Armbanduhren und zwangen
sie, ihnen Latrinen zu graben. Ich suchte den russischen Obersten, dem
das Lager unterstand, auf, aber auch er war betrunken. Wir fühlten uns
allmählich unter den Russen sehr viel weniger sicher, als wir uns unter den
Deutschen gefühlt hatten und wussten nicht recht, was wir da tun sollten.
Ein alter französischer Pfarrer, der als Gefangener unter uns war, bat mich,
am Nachmittag mit ihm in die Stadt zu gehen. Er wollte sehen, wie es den
deutschen Geistlichen und den Deutschen, die nicht hatten fliehen können,
erging. Ich bewunderte den Mut des alten Mannes.
Obwohl wir aufs Schlimmste gefasst waren, erschütterte uns das, was wir
sahen, in einem Maße, das mit Worten nicht zu fassen ist. Wenige Meter
von unserem Lager entfernt, im Wald, stießen wir schon auf einem Anblick,
den ich bis an das Ende meiner Tage nicht vergessen werde. Mehrere deut-
sche Mädchen waren hier geschändet und getötet worden. Und einige hatte

man an den Füßen aufgehängt und ihre Leiber aufgeschlitzt. Kameraden hatten mir vorher schon ähnliches berichtet, aber ich hatte es nicht glauben wollen. Wir hielten an und sprachen einige Gebete. Als wir dort ankamen, wo ein paar Tage vorher noch die schöne kleine Stadt Neubrandenburg ge = standen hatte, war mir, als blickte ich auf das Ende der Welt und auf das Jüngste Gericht. Die meisten Häuser brannten noch, und in den Straßen häuften sich die Trümmer herabstürzender Mauern. Eine große Gruppe Deutscher Männer, Frauen und Kinder, räumte die Hauptstraße unter der Bewachung eines russischen Soldaten auf. Leichen, die in den Straßen lagen, wurden soweit sie den Verkehr nicht behinderten, nicht beachtet. Über einigen Straßen lag ein unerträglicher Geruch verbrannten Fleisches. Der alte Priester sprach kein Wort, nur dann und wann, wenn wir auf neue Schrecken stießen, hörte ich ihn seufzen. Wenn er seinen Mantel raffte und bei jedem Toten anhielt, um ein kurzes Gebet zu sprechen, er = schien er mir wie ein Symbol der Kirche in einer zerstörten Welt. Schließlich kamen wir zu einem deutschen Pfarrhaus und gingen hinein. Das Haus war zum Teil durch Feuer zerstört und an vielen Stellen zusam = mengefallen. Die beiden Schwestern des Pfarrers saßen auf den kahlen Treppenstufen. Der Pfarrer selbst und sein Vater hockten daneben, und ihre fahlen Gesichter verrieten die äußerste Erschütterung, die Menschen überfallen kann. Drei Frauen kauerten auf einem Sofa. Eine der Schwes = tern sprach mit dem französischen Priester und sagte ihm, dass eine Horde Russen die drei Frauen geschändet und den Pfarrer und seinen Vater ge = zwungen hätte, dabei zuzusehen. Der französische Priester fragte sie, ob er irgendetwas für sie tun könne. Aber sie schüttelten den Kopf voller Hoff =

nungslosigkeit. Und ich sah, dass sie nahe daran waren, den Verstand zu verlieren. Sie befanden sich in einem Zustand, der schon jenseits der Angst lag, und ein Ausdruck von Mitgefühl erreichte sie gar nicht mehr. Ich war froh, als wir das Lager wieder erreichten, denn ich fürchtete, daß der alte französische Priester krank werden würde. Am 2.Mai erschien endlich ein amerikanischer Oberst in unserem Lager. Er war über die Behandlung, die die Russen uns angedeihen ließen, erstaunt und protestierte heftig. Doch erwartete man von den russischen Fronttruppen offenbar nichts Besseres. Auch im Lager unserer Kranken und Verwundeten wurde es kritisch, weil die Russen in die Baracken eindrangen, in denen unsere Kranken lagen, und sie zwangen, mit ihnen Wodka zu trinken.
Am 4.Mai kam dann ein amerikanischer Hauptmann, und der Oberst bat, mich mit zu den amerikanischen Linien zu nehmen, damit ich dort jemanden unser Lager beschreiben konnte".
Der Laager Peter Wellbrock, der als kleiner Junge den 1.Mai **1945** dagegen in Laage miterlebte, erinnert sich: „Ich wollte meinen Schulfreund Hermann G. in der Wallstraße besuchen, fand dort nur weit geöffnete Türen vor, keine Menschenseele. Es schien alles herrenlos zu sein. Die Geschäfte standen ebenfalls offen und wurden geplündert. An der Tankstelle nach Breesen befand sich ein Lebensmitteldepot der Wehrmacht. Auch hier holten sich die Leute Fett und Zucker heraus. Viel lag zertreten herum. Es herrschte Chaos".
Viele andere Laager Einwohner flüchteten sich auf die Nachricht von dem Annähern der Russen in die umliegenden Wälder. So erinnerte sich die Laager Bürgerin Dina Stemmwedel: „Viele Laager flüchteten auf die

Dörfer oder versteckten sich in den Wäldern um Laage herum. Einige versammelten sich auch am Judenberg außerhalb der Stadt und warteten ab. Als ich nach Laage zurück kam erfuhr ich noch, von vielen Laagern, die sich in ihren Häusern, auf Dachböden, in kleinen versteckten Zimmern und in Taubenschlägen versteckten. Meine Mutter und ich fuhren mit einem Ziehwagen nach Polchow-Heide, raus aus der Stadt. Mit uns kamen noch viele andere Laager. Wir hatten alle Lebensmittel und auch Geschirr mitgenommen und versteckten uns dann dort im Dorf bei einer Bauersfrau, in ihrem Haus. Am 1.Mai dann wollten eine Bekannte und ich dann mit den Fahrrädern nach Laage rein, um die restlichen Lebensmittelkarten zu verbrauchen. Wir wollten noch nach Hause. Doch in Wardow kamen uns die Milchwagen schon entgegen und riefen, daß wir bloß umkehren sollten und daß nach Laage niemand mehr reinkommen würde, in Laage waren die Russen. Wir fuhren so schnell wie möglich zurück, den Schreck und die Angst im Nacken“.
Die Laagerin Elfriede Brust weiß über diese Stunden zu berichten: „Es war fünf Uhr am Morgen des 1.Mai, als man in Laage wusste, dass die Russen aus Richtung Teterow kommen würden. Wir haben die Kinder angezogen und sind in den Wald gegangen. Man habe nicht gewusst, was passieren könnte, fürchtete sich als Frau besonders von Vergewaltigungen. Lange noch sei es ruhig gewesen. Voller Angst habe man gelauscht. Nachmittags um fünf Uhr wagten sich die Frauen und Kinder wieder in die Stadt. Alle trafen sich im Haus einer Tante. Eine halbe Stunde später wurde Elfriede Brust das erste Mal vergewaltigt. Auch der Tante habe es nichts geholfen, dass sie sich wie andere Frauen entstellt hatte“.
Neben diesen ersten Vergewaltigungen von Frauen, begingen die Russen

auch Diebstähle. Es kam in Läden und Wohnungen, die zum Teil verlassen waren zu Plünderungen. So heißt es u. a. „ Am 1. Mai **1945**, in den frü - hen Nachmittagsstunden, trabte, von Laage kommend, ein Panjewagen, mit zwei zottigen Pferden bespannt, in Güstrow ein. Mehrere, auf einer Heuun - terlage kauernde lehmfarbende Gestalten und Materialien auf ihm. Die Pan - zersperren waren offen, sie wurden nie geschlossen. Bewaffnete Sowjetrus - sen, die Vorhut? Vor dem Rathaus wurde ihnen von noch anwesenden deut - schen Soldaten „ Halt“ geboten. Sie wurden entwaffnet und in die Zelle des Rathauses gesperrt. Auf dem Panjewagen befand sich auch Raubgut, dar - unter Teile des Warenbestandes eines Laager Juweliers, ganze Regale mit Etiketten, Preisaufschriften ...“.

Der Laager Peter Wellbrock erinnert sich weiter: „Den Einmarsch der Rus - sen erlebten wir Kinder, Mutter und Großvater, voll ängstlicher Spannung im so genannten guten Zimmer zur Straßenseite, das sonst nur an Festen, wie Weihnachten, geheizt und bewohnt wurde. Ein russischer Offizier in Le - derjacke, mit angeschlagener Maschinenpistole, kam mit ernstem Gesicht, aber durchaus höflich herein, fragte nach deutschen Soldaten, sah sich ver - wundert in der kalten Pracht mit Kronleuchter, Klavier, Hirschgeweihen und Fransenteppich um und konstatierte beeindruckt: „ Kapitaliist?“ Das ver - stand jeder und wurde durch heftiges Kopfschütteln verneint. In der Ecke stand noch der Gewehrschrank unseres Großvaters mit einer Kugelflinte und zwei Schrotgewehren, was der Offizier nicht beachtete. Von anderen Solda - ten, die später unser Haus „inspizierten“, aber doch: Die Gewehre fanden sich verstreut in der Nähe des Friedhofs. Wir wagten nicht, sie aufzusam - meln. Eine Patronentasche aus Fell, besetzt mit Rehklauen, besitze ich noch“.

Während sich viele Laager Bürger außerhalb der Stadt, in den umliegenden Wäldern und auf dem Judenberg versteckten, andere sich in ihren Häusern, waren die Straße der Stadt und die umliegenden Landstraßen mit Flüchtlingstrecks verstopft. Inmitten dieser Panik aber gibt es immer noch Leute die bis zum Schluss den Nationalsozialismus zu verteidigen suchen.

„ Erster Mai **1945**. Es war ein herrlicher Sonnentag in Mecklenburg. Und doch: totenstill ist es in Laage, unheimlich still. Als wenn Unheil in der Luft liegt! Weiße Fahnen liegen in der ganzen Stadt auf den Straßen, Stahlhelme, Kisten und Kasten, allerhand Zeug, zumeist von etlichen zusammengebrochen oder liegengebliebenen Trecks. Soeben sind einige Volkssturmmänner vom Rathaus in die Teterower Straße geschlichen und reißen die dort ausgehängten weißen Fahnen herunter. Es sind nur einige wenige ältere Männer, dazu noch ein paar Hitlerjungs, so etwa 15 Jahre alt. Das Rasseln der Ketten von russischen Panzern ist bereits hörbar. Am Stadtrand, an der Tankstelle am Anfang der Straße sind schon zwei in Stellung gegangen, die Vorhut. Sie halten dort inne, haben sie doch davon Wind bekommen, dass die kleine Stadt noch verteidigt werden soll “.

Andere Jugendliche, Mitglieder der HJ, hatten sich auf dem Judenberg verschanzt um von dort aus die in die Stadt einrückenden russischen Panzer mit Panzerfäusten zu bekämpfen. Da sich in der Nähe des Judenberges auch viele Zivilisten vor den anrückenden Russen versteckt hielten, gelang es den Zivilisten die Jugendlichen von ihrer unsinnigen Aktion abzubringen, die Jugendlichen flohen daraufhin.

So wurde denn schließlich die einzige „militärische Tat“ von dem Polizisten Sprenger vollbracht, der vom Balkon des Laager Rathauses aus auf die in

die Stadt einfahrenden Panzer schoss, diese aber verfehlte und in das "Haus Sonne" (neben der Gaststätte "Stadt Laage", heute Bäckerei Stern) schoß. Der vorderste der russischen Panzer schoss daraufhin ins Haus des Bäcker Witte (neben der Apotheke), woraufhin der Polizist mit einem Motorrad floh, verfolgt von russischen Panzern. (die Russen sollen dann den Polizisten Sprenger bei Weitendorf erwischt haben).

Gegen 9.00 Uhr **1945** erreichten also die ersten russischen Truppen nun die Stadt Laage. Der Laager Bürgermeister Otto Heinrich Carl Thode (* 1867-†1945) war den Russen entgegengegangen, um die Stadt den Russen kampflos zu übergeben. Er soll später in die Stadt zurückgekehrt sein und beging Selbstmord. Diese ersten durch die Stadt ziehenden russischen Soldaten scheinen den Laagern Bürgern nichts getan zu haben, denn die Bürger schöpften gerade wieder Hoffnung. Der Briefträger Pott, mit einer weißen Fahne am Krückstock rief deshalb die Menschen, welche sich am Judenberg versteckt hielten zurück in die Stadt.

Gegen 17.00 Uhr kehrten diese Laager Bürger dann wieder in die Stadt zurück. Aber die scheinbare Ruhe in der Stadt war eine trügerische, denn schon eine halbe Stunde später, so etwa gegen 17.30 Uhr kommt es zu ersten Vergewaltigungen durch die Russen.

„ ... Mit der Eroberung von Laage am 1.Mai **1945** durch russische Truppen begann ein wochenlanger Durchzug von Einheiten der Roten Armee Richtung Westen. Die Stadt lag an einer wichtigen Versorgungsstraße der Besatzungstruppen. In den ersten Tagen nach der Besetzung bestimmten Plünderungen, Vergewaltigungen und Diebstähle durch russische und polnischer Zwangsarbeiter sowie Soldaten der Roten Armee, das Leben der Stadt. Sie

durchsuchten Häuser und Geschäfte nach wertvollen Gegenständen, Lebens-
mitteln und Gebrauchtwaren. Auch die Suche nach versteckten Mädchen und
Frauen ließen sie Türen einschlagen und ganze Wohnungseinrichtungen de-
molieren. In Erinnerungsberichten vieler Frauen nimmt die Angst vor Ver-
gewaltigungen einen primären Platz ein. Das diese Furcht berechtigt war,
zeigen schon frühe Forderungen nach Aussetzung des Paragraphen 218
durch Behörden. Berichte derselben sprechen im Kreisgebiet von Güstrow,
in dem sich Laage befindet, von Tausenden Vergewaltigungen. Das Ver-
hältnis zu den russischen Besatzern wurde gerade durch diesen Umstand für
eine lange Zeit nachhaltig verschlechtert. Bei Auseinandersetzungen mit russ-
ischen Soldaten wurden fünf Laager Bürger erschossen. Unter ihnen drei
Frauen, deren Verbrechen es war, sich gegen Vergewaltigungen zu wehren.
Zwei Männer, die aus Angst vor Übergriffen auf die Straße liefen, wurden
dort sofort von patrouillierenden Soldaten erschossen".
Peter Wellbrock erinnert sich: „Bald wurde das Städtchen von gewaltigen
Truppenmassen überschwemmt, auch die Wilhelmstraße stand voller Panzer.
Dazwischen flache Panjewagen, gezogen von kleinen struppigen Pferden.
Nun begannen auch die Drangsalierungen, Einbrüche und körperlichen Ge-
walttaten. Niemand fühlte sich mehr sicher. Jeder suchte die enge Gemein-
schaft mit den Nachbarn. Nachts versammelten sich mehrere Familien in
Kellern, so bei Schlachter Milhahn und gegenüber bei Maler Hoff, die Kin-
der um ihre Mütter geschart. Dort kamen natürlich auch Russen hinunter,
verlangten „Urri, Urri" und Schmuck. Die Frauen zogen rasch ihre golde-
nen Ringe ab und legten alles den Russen in die Hand, in der Hoffnung,
unbehelligt zu bleiben. Wir verbrachten auch Nächte in ehemaligen Gäste-

Gästezimmern des Hotels „Schröders Hof“, unsere Mutter schwärzte sich das Gesicht und hängte außen an die Tür ein Schild mit der Warnung „Typhus“. Vor Seuchen hatten die Russen panische Furcht. Wir Kinder drängten uns an unsere Mutter. In der Gaststätte unten wurde geschossen, die Menschen schrien vor Angst. Solche Szenen gab es ständig, und viel Schreckliches passierte in den ersten Tagen der Besetzung“.

Der Laager Ernst August Dahl berichtete darüber: „Es begann früh morgens am 1.Mai **1945**, die Sonne schien schon in die St.-Jürgen-Straße hinein, als durch die Straße eilende Menschen verkündeten, dass die Russen bereits in Teterow sind. Das war eine Botschaft, die uns Kindern doch mächtig erschreckte. Wir eilten zu unseren Eltern, beluden unsere Fahrräder mit einigen wichtigen Dingen, besonders mit Essen und Trinken und zogen dann ab in Richtung Subziner Wald. Unten an der Ecke zur Bahnhofstraße wurden wir zunächst von der Familie Bolzendahl aufgehalten, die ihr voll beladenes Auto nicht in Gang bekamen. Auch unsere Anschubhilfe brachte das Fahrzeug nicht in Bewegung. So zogen wir dann weiter in Richtung Bahnhof. Den Bahnhof hinter uns lassend, gingen wir oben auf dem Bahndamm in Richtung Subzin- Liessow. Dabei sahen wir voller Entsetzen, dass etwa 1000 m von uns entfernt die russischen Panzer auf der Fernverkehrsstraße 108 in Richtung Laage fuhren. Sie hatten uns sicherlich voll im Visier, aber beschossen wurden wir nicht. So gelangten wir ohne weitere Probleme an unser Ziel. In einer von Büschen und Bäumen umgebenen Senke schlugen wir unser Lager auf. Kurz danach tauchten vereinzelte deutsche Soldaten auf, die uns dann empfahlen wieder nach Hause zurückzukehren, da ein möglicher Beschuss durch die Russen nicht auszuschließen war. Wir folgten die-

ser Empfehlung und gingen nach Hause zurück. Hier erwarteten uns bereits die ersten Russen. Ein Panzer stand vor der Tür und die Besatzung saß in unserer Küche und bediente sich von unseren Vorräten, die sie im Keller ausfindig gemacht hatten. Diese erste Begegnung verlief noch relativ human, da sie als Panzersoldaten wenig Zeit hatten. Danach aber, als das Fußvolk in die Stadt nachrückte und sich in unserer Wohnung über 20 Frauen und Mädchen aus der Hauptstraße eingefunden hatten, im Glauben sie könnten in den Nebenstraßen Schutz finden, begann die Verfolgung der Mädchen und Frauen. Die Russen nahmen sich was sie wollten. Mit Gewalt und Drohungen setzten sie ihre Forderungen durch und schreckten vor nichts zu = rück. Da half auch kein Bitten und Betteln. Nur uns Kinder verschonten sie, obwohl sie uns in der Nacht aus den Betten holten, um nachzusehen, ob sich dort Mädchen und Frauen versteckt hielten".

Wie sich die Laager Frauen und Mädchen u.a. in jenen schlimmen Tagen verstecken mussten, darüber berichtet der Laager Helmut Berg: „Wir sa = ßen im Keller und warteten der Dinge. Meine Mutter und Schwester „ver = schwanden" für einig Tage auf dem Heuboden eines befreundeten Bauern. Sie und noch einige andere Frauen aus unserer Straße wurden durch den Schornstein mit Lebensmitteln versorgt. Auch die Notdurft musste über die = sen Weg entsorgt werden. Durch dieses Versteck entkamen die Frauen und Mädchen den Nachstellungen der Sowjetsoldaten und wurden so vor Verge = waltigungen bewahrt".

Der erste sowjetische Stadtkommandant war **1945** der Major Alexei Pawlowitsch Dementjew, in der Zeit vom 2. Mai bis Oktober **1945**. Ihm

folgte Wladimir Nikoajewitsch Komaljow von Oktober 45 bis März 1946.

Besonders die vielen Flüchtlinge hatten es sehr schwer. So erinnerte sich Stephan Lipski, der aus der in Masowien gelegenen Kleinstadt Gostynin fliehen musste: „An einem kalten Januarmorgen 1945 wird die Familie durch Rufe von SS-Soldaten aus dem Schlaf gerissen. Eilig werden Lebensmittel und Decken zusammengepackt, die Pferde vor den "Panjewagen" gespannt. Dann reihen sich die Eltern mit ihren drei kleinen Kindern in den Strom der Flüchtlinge ein, auf den beschwerlichen Weg in Richtung Westen. Viele schaffen es nicht. Lipski in seinen Aufzeichnungen: „Die Oma schaffte es bis Laage und starb dort an Hunger und Entkräftung“. Auch die erst sechs Wochen alte Schwester stirbt später an den Folgen der Flucht“.

Ende April 1945 warfen viele Soldaten der Wehrmacht ihre Waffen und Ausrüstungsgegenstände in den Pludderbach oder versengten sie in der Recknitz, im Pludderbach und in Teichen. So versenkte z.B. die SS noch mehrere Schlauchboote und Ausrüstung in der Recknitz auf ihrer Flucht.[86)] Dazu Peter Wellbrock: „Anfangs lagen viel Munition, Waffen und Ausrüstungsgegenstände herum. Ich hatte in der Gartenstraße einen Trommelrevolver gefunden. Ein Erwachsener nahm mir diesen zu meinem Glück aber ab und warf ihn über den Gartenzaun. Auf dem Hof unserer Wohnung in der Bahnhofstraße 39 (heute NETTO-Markt), hatte meine Schwester einen Unfall, der leicht hätte tragisch ausgehen können. Beim Verbrennen von Laub auf dem Hof explodierte eine scharfe Patrone, die ihre Wade traf, so dass sie schrie und stürzte. Ein besonnener Mitbewohner, Herr Josef

Kotteck, ein Flüchtling aus dem Sudetenland, trug sie ins nahe Ambulato ⸗ rium (Villa Behrmann). Die Schussnarbe blieb ihr für immer “.
Am 1.Mai **1945** hatte sich Jugendliche, Mitglieder der HJ auf dem Ju ⸗ denberg verschanzt um von dort aus die in die Stadt einrückenden russischen Panzer mit Panzerfäusten zu bekämpfen. Da sich in der Nähe des " Juden ⸗ berges " auch viele Zivilisten vor den anrückenden Russen versteckt hielten, gelang es den Zivilisten die Jugendlichen von ihrer unsinnigen Aktion abzu ⸗ bringen, die Jugendlichen flohen daraufhin. Viele von ihnen wurden später vom russischen KGB verhaftet, weil sie unter dem Verdacht standen, eine Wehrwolf⸗Gruppe in der Stadt gebildet zu haben, teils auch weil sie der Aufforderung der Kommunisten eine Antifa⸗Gruppe zu bilden nicht nachge ⸗ kommen waren.

Eine couragierte Frau

aus Joachim Fründt (*1932) ⸗ " Kaum zu Glauben ! II " Erstaunliches und auch Vergnügliches aus der Vorkriegs ⸗, Kriegs ⸗ und Nachkriegszeit in Norddeutschland Verlag Book on Demand GmbH 2001.
⸗ Mit freundlicher Genehmigung des Autors ⸗.

Erster Mai 1945. Es war ein herrlicher Sonnentag in Mecklenburg. Und doch: totenstill ist es in Laage, unheimlich still. Als wenn Unheil in der Luft liegt! Weiße Fahnen liegen in der ganzen Stadt auf den Straßen, Stahlhelme, Kisten und Kasten, allerhand Zeug, zumeist von etlichen zu ⸗ sammen ⸗gebrochen oder liegengebliebenen Trecks. Soeben sind einige

Volkssturmmänner vom Rathaus in die Teterower Straße geschlichen und reißen die dort ausgehängten weißen Fahnen herunter. Es sind nur einige wenige ältere Männer, dazu noch ein paar Hitlerjungs, so etwa 15 Jahre alt. Das Rasseln der Ketten von russischen Panzern ist bereits hörbar. Am Stadtrand, an der Tankstelle am Anfang der Straße sind schon zwei in Stellung gegangen, die Vorhut. Sie halten dort inne, haben sie doch davon Wind bekommen, daß die kleine Stadt noch verteidigt werden soll. Im Nachbarhaus, gleich neben der Tankstelle, sitzt Familie Possehl ängstlich im Keller. Kein Wort geht ihnen über die Lippen, die Herzen schlagen bis zum Halse hinauf. Jeden Moment muß die Schießerei ja beginnen, wer weiß, was dann alles geschieht!

Vor kurzem liefen auch hinter ihrem Haus noch Uniformierte mit Panzerfäusten vorbei. Auf der anderen Straßenseite haben sich einige ganz junge Kindersoldaten hinter den Bodenluken versteckt – wie Schulkinder, die etwas ausgefressen haben. Ja, zur Schule gingen sie vor wenigen Tagen noch. Hitlers letztes Aufgebot! Welch ein Irrsinn! Die unheimliche Stille wird von einer Stimme im schummerigen Keller unterbrochen: „Otto ist noch oben!“

Otto, das ist der Ostpreuße, der vor wenigen Wochen als Flüchtling bei Possehls untergekommen war. Otto haben sie schon im ersten Weltkrieg zum Krüppel geschossen. Wirklich, Otto fehlt in ihrer Runde! Sie schauen die Treppe hinauf und horchen. Doch zu sehen ist nichts von ihm und oben bleibt alles still. Lotti Possehl wagt sich daraufhin gar bis zur Haustür und blickt scheu hinaus. Nein, auch dort ist nichts zu hören. Aber sie sieht nicht weitab den braungestrichenen Panzer mit dem großen roten Stern stehen,

der, so meint sie, seine dicke Kanone direkt auf sie gerichtet hat. Also nichts zurück und runter in den Keller!

Plötzlich hören sie Otto rufen. Ganz gewiß, das ist seine Stimme! Er ruft etwas, aber es ist nicht zu verstehen. Was ist da los? Schon wieder läßt er sich hören, und nun bekommen, sie es auch unten am Kellereingang mit: wie er schimpft! Und das lauthals. Schimpft er etwa auf die Russen? Das hat doch keinen Zweck. Zwar haben die Laager den Krieg schon lange satt, aber das muß er lassen! Die russischen Soldaten bei dem Panzer könnten doch meinen, es gilt ihnen! Vielleicht verstehen die gar deutsch. Lotti Pos = sehl fegt ärgerlich die Treppe hinauf. Sie braucht seiner Stimme ja nur nach = zugehen, um Otto zu finden. Oben in der Giebelstube liegt er halb aus dem Fenster, der Tüsche zum Nebenhaus zu. „Weg mit euch!“ ... „Verschwin = det!“ ... Er ruft es immer noch eins.

Lotti begreift, er meint wohl gar nicht die Russen. „Hau ab, du Dussel = du jagst uns noch allzusammen in die Luft! = Mach das du wegkommst!“ Das gilt jemanden, der sich unten in der Nische zum Nachbarn hin versteckt hat. Das kann kein Russe sein. „Otto, laß ihn doch = und halt endlich dein Maul“, ruft Lotti ihm noch von der Treppe aus zu. „Komm doch zu uns in den Keller! Du bölkst ja so laut, daß die noch auf uns schießen!“ Aber Otto will nicht mit ihr kommen. Er ist böse, sehr böse!

„Der Hund da unten ist es doch, der den ganzen Feuerzauber auslösen soll“, zischt er. „Siehst du das nicht ein? Komm und schau selber nach, was uns blüht!“ Lotti faßt sich ein Herz und beugt sich nun auch kurz über die Fens = terbrüstung. Mit einem Blick begreift sie, was dort unten vorgeht. Da liegt so ein junger Schlacks am Eingang zur Tüsche, in Braunhemd, dunkler Bluse und Hose und mit einer Hakenkreuzarmbinde = eine Panzerfaust im Anschlag.

Bunte Kordeln, daß weiß man, weisen ihn als einen der Anführer der Hitler-jugend aus. Er wartet darauf, daß die Panzer noch ein Stück vorfahren, so daß er sie schräg von der Seite zu fassen bekommt. Sein Schuß mit der Panzerfaust soll das Signal zum Widerstandskampf sein. Die Tür zur Tüsche hat er ausgehängt. Das ist es, was Lotti besonders erbost. Soweit ist es nun schon gekommen, daß die einfach in ihrem eigenen Haus Krieg machen! Wieder ruft nun Otto dem dort unten zu, er soll sofort durch den Garten verduften. Denn wenn er schießt, geht womöglich die Tankstelle ne-benan mit in die Luft und dann gute Nacht, dann können sie uns nicht mal mehr begraben. Der junge Mann unten in der schmalen Tüsche blickt sich um, schaut nach oben und ruft: „Hab Befehl! Ich muß hier aushalten, bis die Panzer vorrücken!“ Otto weist ihm den Vogel: „Lauf schnell nach Haus, Jung, zu deiner Mutti! - Und dann: „Mach Schluß, du Affe du!“ Er wendet sich Lotti zu: „Wenn der Blödhammelnicht abzieht, ist es mit uns allen vorbei!“ Er schnappt vor Aufregung nach Luft, dann schnauft er: „Lotti, wir müssen was gegen diese Heinis unternehmen!“ Auch die hat längst begriffen, hier geht es um Leben oder Tod. Nicht allein für den Hitlerjungen dort draußen, nein, für sie alle, zumindest hier neben der Tank-stelle und auch für die Nachbarn in der Teterower Straße.
Wird der Russe dann nicht die ganze Stadt niederbrennen, so wie es in Malchin und Neubrandenburg geschehen ist?! Ja, man müßte was tun, jetzt gleich, auf der Stelle! Aber was? Hören will der HJ-Führer ja nicht. Lotti sieht sich um. Wenn nichts anderes hilft, denkt die Frau, muß man ihm eben etwas ins Genick werfen, um ihn zu vertreiben. Aber was? Sie hat nichts, was sich dazu eignet.

O doch! Ihr Blick fällt auf den Toiletteneimer, der noch neben dem Bett steht. Oma ist es in der letzten Nacht übel ergangen. Das ganze Abendessen ist ihr nicht bekommen. Als sie vorhin in den Keller gebracht wurde, konnte niemand mehr daran denken, hier aufzuräumen. Wer hatte dazu Zeit an solch einem Tag! Ein Griff - und sie hat den Toiletteneimer schon vor sich auf dem Fensterbrett. „Du Miststück bringst uns noch alle zusammen um!“ Sie ruft es dem Hitlerjungendführer erbost zu. Der sieht sich erschrocken nach seinem neuen Gegner um und zu ihr hinauf. Im gleichen Augenblick trifft ihn die ganze Ladung voll ins Gesicht. Das war nun doch zu viel für ihn! Ein Schießeisen hatte er nicht, um sich zu rächen und so verschwand er wie ein geölter Blitz in dem verwinkelten Hofgelände und in den Gärten dahinter. Seine Panzerfaust läßt er liegen - zum Glück für Lotti! Mit Otto hängt sie schnell die Tüschentür wieder ein. Im Keller sind sie nun sicher, denn die Hoftür des Hauses hatten sie schon vorher fest verrammelt.

Jetzt rasseln die Russenpanzer los. Sie haben Verstärkung erhalten. Zugleich rücken andere Truppen von der Bahnhofsseite in die Stadt ein. Kein Schuß fällt. Die Volkssturmer warten vergebens auf das Signal ihres Hitlerjugendführers und verkrümeln sich nun beizeiten, während hier und da verängstigte Gesichter an den Fenstern erscheinen und andere entschlossen weiße Fahnen hinaushängen.

Unten im Keller holt man erleichtert tief Luft. Nun war ja wohl dieser Krieg überstanden, wenigstens das Schlimmste abgewehrt. In der Tat wäre es für die Stadt mit ihren Tausenden von Flüchtlingen böse ausgegangen, wenn Lotti Possehl nicht in letzter Sekunde Omas Toiletteneimer zur Hand gehabt hätte!

= nach der Erzählung von Charlotte ,, Possehl ``, Rentnerin in Bützow.

Was ich 1945 erlebte

Nach einem mündlichen Bericht von Frau Luise Brüdigam.

Meine Freundin, ich und die Kinder fuhren am 30.April **1945** mit dem PKW los. Wir wollten versuchen, nach Schwerin zu den Eltern meiner Freundin zu gelangen. Vorher hatten wir noch ein Schwein geschlachtet. Mein Vater hatte uns Schinken, Schmalz usw. mitgegeben. Der Offizier, welcher uns fahren wollte, hatte Schwierigkeiten mit dem Auto. Es hatte lange gestanden und war nicht nachgesehen worden. Ingenieur Hilgendorf war auch schon weg. Beim Heidetal, Richtung Schönkamp, blieben wir stehen. Mehrere Offiziere und Soldaten, die an uns vorbeirannten, versuch = ten den Wagen anzuschieben. Es war unmöglich, er kam nicht in Gang. Da bin ich noch schnell runtergelaufen nach Schönkamp, ob Frau Mussaeus uns zum Anschleppen mit Pferden helfen könnte. Da sagte Frau Mussaeus (ich seh' sie in der Erinnerung noch alle mit dem Inspektor so verdattert im Zim = mer sitzen): ,, Nein, nein, Sie sehen ja wie's ist. Wir können nicht weg. Fahren Sie lieber wieder zurück nach Neukalen ". Wir sind aber nicht zu = rückgefahren.

Ein Soldat versuchte, den PKW in Gang zu bekommen. Er schaffte es auch, und wir kamen damit bis kurz vor Laage. Die Kinder waren übermü = det und schliefen schon. Wir kamen auf einem Gutshof an. Da haben wir noch ein paar Stunden im Strohlager übernachtet. Das hätten wir nicht

tun dürfen. Die verlorene Zeit haben wir nicht mehr aufgeholt. Als wir wie-
der losfahren wollten, blieb unser Auto auf der Straße vor Laage stehen.
Keiner konnte helfen. Es kamen deutsche Soldaten, die uns zuriefen: „Lau-
fen Sie schnell in das Wäldchen dort, denn wir stellen uns hier noch zum
Kampf". Wir gingen mit den Kindern in das Wäldchen in eine tiefe Mul-
de. Plötzlich merkten wir, daß geschossen wurde. Es blühten rundherum die
Veilchen. Die Kinder pflückten sie. Die wußten gar nicht, daß nun noch
einmal Beschuß kam. Unsere Truppen hatten sich im anderen Wald ver-
steckt. Wir waren mitten in das Schußfeld geraten. Da kamen auf der
Straße überraschend schnell viele Panzer. Ich sagte zu meiner Freundin:
„Ob das wohl Russen sind? Die haben ja alle rote Fähnchen, Teddybären
und ähnliches an den Panzern". Zehn Personen aus Laage hatten sich eben-
falls in der Mulde versteckt. Die Russen kämmten das Waldstück durch.
Da standen wir dann zum ersten Mal den russischen Soldaten gegenüber
und hatten schreckliche Angst. Ein russischer Offizier, der gebrochen deutsch
sprach, fragte, warum wir uns verstecken. „Ja, Hitler sagte, wir sollen weg-
gehen und nicht im Hause bleiben", so etwas haben wir denen dann erzählt.
Die Soldaten faßten uns gleich an die Handgelenke: „Uri, Uri". Oh Gott,
dachte ich, was haben die nur für eine schreckliche Sprache! Wir dachten, daß
sie vielleicht die Kinder und uns töten wurden. Da hatten wir ja nun eine große
Angst. Sie ließen uns auch nicht los. Der russische Offizier sagte uns, daß
die Soldaten nur unsere Uhren haben wollten. Da haben wir unsere Uhren
abgenommen. „So", sagte der Offizier, „der Krieg ist nun aus, gehen Sie
zurück nach Hause".
Unser Zuhause war weit. Die Russen hatten den PKW in Gang bekom-

men und waren mit allen unseren Sachen verschwunden. So gingen wir nach Laage und dort in eine Bäckerei, wo wir um eine Übernachtung mit den Kindern nachfragten. Die Bäckersleute nahmen uns auf. Inzwischen war die Stadt Laage von den Russen besetzt worden. Es herrschte viel Lärm und Betrieb auf den Straßen. Unsere Kinder waren oben in einer Kammer untergebracht und schliefen auch gleich ein. Meine Freundin und ich waren noch unten bei den Bäckersleuten. In dem Moment kamen zwei Russen in das Haus. „Oh Gott, oh Gott“, sagte meine Freundin in Angst um die Kinder und ging nach oben in die Kammer, um nach ihnen zu sehen. Da folgte ihr auch schon ein Russe, machte die Tür hinter sich zu und hat sie auch nicht mehr geöffnet. Und da dachte ich, ach du meine Güte, in meiner Angst. Da war noch ein altes Ehepaar im Haus, die lagen bereits im Bett. Ich ging zu diesen beiden. Es war inzwischen vollkommen dunkel geworden. Da sagte die Frau zu mir: „Kommen Sie schnell rein. Hier sind die Russen schon im Haus, die suchen jetzt nach Frauen. Legen Sie sich da ganz unten hin, ich deck' Sie zu“.

Und ich bin gar nicht hervorgekommen. Mehrmals kamen Russen mit Taschenlampen in das Zimmer und haben alles abgeleuchtet. Da haben sie gesehen, daß die beiden schon so alt waren. „ Hier keine Frau, keine Frau“ sagten sie immer. Ich lag zu ihren Füßen, war vollkommen zugedeckt, und ich hatte immer diese Vorstellung, da ist ein Russe in die Kammer gegangen, meine Freundin war d'rin, und er hat abgeschlossen. Was wird nun? Wird er die Kinder ermorden, die Frau vergewaltigen?

Das war ganz schrecklich. Die Schreie von Frauen waren zu hören. Ich hatte nur Glück, weil ich in diesem Bett lag. Gegen Morgen wurde es

ruhiger in den Häusern. Ich sagte: „Ich habe keine Ruhe mehr und muß sehen, was da los ist“. Im fahlen Morgenlicht sah ich, daß die Tür schon aufgeschlossen war. Und dann sah ich meine Freundin mit den beiden Kindern dort liegen. Ich dachte, die sind wohl alle tot. Keiner rührte sich. Ich ging näher heran, habe dann so gefühlt, und mit einem Mal meldete sich meine Freundin. „ Ich will nicht mehr leben, ich will nicht mehr leben!“ Sie war vergewaltigt worden. „ Und was ist mit den Kindern? “ fragte ich, „ die rühren sich ja gar nicht“. „ Tot ist keiner“, sagte meine Freundin. Dann wollte sie zum Gasherd und sich das Leben nehmen. Da lief ich schnell zu den älteren Leuten. „Helfen sie mir bloß, meine Freundin steht hier dauernd am Gashahn und dreht daran“. „ Oh nein, drehen Sie nicht am Gashahn“. Wir hielten sie alle fest.

Die alten Leute sagten zu mir: „Was wollen Sie nun unternehmen?“ Ich wollte unbedingt zurück nach Neukalen. Die Russen waren weiter in Richtung Westen vorgegangen. Mein Vater hatte uns den Namen eines bekannten Spediteurs in Laage genannt, und diesen wollte ich nun aufsuchen. Die beiden alten Leute, meine Freundin und die Kinder, welche sich inzwischen angezogen hatten, gingen in den Keller und schlossen hinter sich alles ab. In dem Augenblick, als ich zur Straße hinaus wollte, kam ein Russe - so ein Mongolentyp mit Schlitzaugen - in das Haus. Er sah mich, bekam mich zu fassen und zeigte immer nach oben. Er wollte mit mir nach oben gehen. Ich sagte immer zu ihm: „ Moment, Moment “. Das muß er irgendwie verstanden haben. Da kam ein deutscher Soldat in Uniform herein. Der erkannte sofort die Situation. Ich fiel ihm instinktiv um den Hals und flüsterte ihm zu: „Retten Sie mich bloß“. Er sagte zu mir: „Ja, wenn

ich eine Waffe hätte, würde ich ihn runterschießen. Ich weiß ja, was er vor = hat “. Der Russe hatte dieses beobachtet, ließ meine Hand los und fragte: „ Dein Mann? “ Ich nickte mit dem Kopf. Da ließ er mich stehen und ging weg. Auf der Straße herrschte große Hektik. Russen und Einheimische liefen hin und her. Viele Geschäfte wurden geplündert. Der deutsche Soldat begleitete mich durch die Stadt. Auf dem Marktplatz hing ein Deutscher, den die Russen erhängt hatten, an einem Baum. Als wir den Spediteur gefunden hatten, gab dieser uns etwas zu essen. Dem Soldaten, der mich gerettet hatte und welcher aus Sachsen stammte sowie zwei weiteren Personen, einem Bel = gier und einem Thüringer, gab er Zivilsachen. Er bot uns auch einen Wagen an. Wir holten schnell meine Freundin und die Kinder aus dem Keller. Mit Proviant versorgt zogen wir dann mit dem Wagen zu Fuß los.
Unterwegs sahen wir wie alle = Russen und Deutsche = in den Geschäften am Plündern waren. Vor uns auf der Straße gingen eine Menge zusam = mengetriebener Männer, die nach Neubrandenburg=Fünfeichen gebracht werden sollten. In den Dörfern, durch die wir kamen, waren die Russen besoffen und machten mit Treckfideln Musik. Spät am Nachmittag hinter Remplin sahen wir ein einziges Flammenmeer. Die Stadt Malchin brannte lichterloh . . . “.



Mit dem 1.Mai **1945** verbindet sich für die Stadt Laage die Erinnerung an den Einmarsch der Roten Armee. Im Rah = men der ´ ´ Berliner Operation ` ` stieß die Zweite Beloruss = ische Front nach Mecklenburg vor und unter Führung des Mar = schalls der Sowjetunion Rokossowski begann am 20.April **1945** eine

Offensive in drei Stoßkeilen, mit dem Ziel der Eroberung Berlins. Eine Vorstoßrichtung verlief über die Orte Güstrow und Schwerin bis Wismar. Hieran waren Einheiten der 65.Armee, des Ersten Don-Garde-Panzerkorps, sowie der 70.Armee beteiligt.

Im Zuge dieser militärischen Operation besetzten Teile dieser Einheiten die Stadt an der Recknitz. Schon in den letzten Tagen im April **1945** war das Kriegsgeschehen in Laage deutlich akustisch vernehmbar. Beeinflusst durch die Kriegspropaganda der nationalsozialistischen Führung, errichteten Mitglieder der Ortsgruppe der SA Panzersperren an den Zufahrtsstraßen der Stadt. Doch entschlossene Bürger, zumeist Sozialdemokraten, wollten Zerstörungen verhindern, und „ in der Nacht zum ersten Mai liefen Männer aus der Stadt dorthin und räumten alles weg“. Damit sollten den anrückenden russischen Truppen die widerstandslose Übergabe der Stadt signalisiert werden.

Gegen neun Uhr am Vormittag, erreichten die ersten russischen Panzer die Stadtgrenze. Langsam tasteten sie sich zum Markt im Zentrum vor. Ein Panzer feuerte zwei Warnschüsse Richtung Stadtzentrum und traf zwei Wohnhäuser, jedoch ohne größere Schäden anzurichten. „ Alle Flüchtlinge, die zwei Tage zuvor noch zu Hunderten in den Straßen lagen, waren wie vom Erdboden verschwunden“.

Auch von den Einwohnern wagte es niemand, aus den Häusern zu gehen. Nur der amtierende stellvertretende Bürgermeister Otto Thode ging den russischen Truppen entgegen. Viele Bürger befanden sich zu diesem Zeitpunkt nicht in der Stadt. Ganze Familien, doch besonders Frauen und Mädchen, gewarnt von zurückströmenden deutschen Soldaten, flüchteten in die umliegenden Dörfer. Zahlreiche Menschen befanden sich in den Wäldern,

nahe der Stadt. Andere wiederum begaben sich in der Nacht mit ihren Habseligkeiten zum Judenberg außerhalb des Ortes. Andere Einwohner versteckten sich in ihren Häusern, auf Böden oder in Taubenschlägen. „Uns versteckte man in einem kleinen Zimmer, im hinteren Teil des Hauses. Mit einem Schrank verstellte mein Vater die Tür und ängstlich kauerten wir dort“.
In den Tagen bis zum 1.Mai **1945** waren die Reaktionen der Bevölkerung auf diese neue Situation sehr unterschiedlich. Die, die in der Stadt verblieben waren, versteckten sich in ihren Häusern und Wohnungen.
Eine relativ große Zahl von Personen wählte den Freitod als einzig mögliche Lösung. In der Stadt verübten ca. 49 Personen Selbstmord. Dies betraf häufig Angehörige der Intelligenz sowie Teile der wohlhabenden Bevölkerung. So befanden sich unter ihnen Kaufleute, Handwerker, Stadtangestellte, Ärzte und Lehrer. Beispiele waren der Architekt Paul Korff, der sich gemeinsam mit seiner Frau Ilse das Leben nahm, ebenso der seit 1919 ortsansässige Arzt Dr. Bernhard Ross *, sowie der Gutsbesitzer von Kronskamp.
Ein dritter Weg, sich den einrücken den russischen Truppen zu entziehen, war die Flucht aus der Stadt, Richtung Westen. Hierunter befanden sich Personen, die durch politische Aktivitäten in nationalsozialistischen Organisationen belastet waren, und nun Repressalien der russischen Besatzer befürchteten. Ein Ergebnis der Selbstmorde und der Flucht vieler Menschen war, daß die Stadt fast schlagartig einen hohen Bevölkerungsanteil mit einer höheren Bildung verlor“.

* Der Dr. Bernhard Ross (*1885 -†1944) starb bereits 1944. Anm. des Autors.

In den frühen Morgenstunden des 1.Mai **1945** verbreitete sich in Laage

die Nachricht „Die Russen kommen!“ Gegen 9.00 Uhr erreichten die ers ⸗ ten Panzer der Roten Armee, aus Teterow kommend, die Stadt. Schüsse fielen. Zahlreiche Bürger hatten die Stadt verlassen und sich am Judenberg und in den Wäldern versteckt. Briefträger Pott, mit einem weißen Tuch am Handstock, rief sie einige Stunden später in die Stadt zurück. Damit war der opferreiche 2.Weltkrieg für die Laager Bevölkerung beendet. Laage beher ⸗ bergte damals Tausende von Flüchtlingen aus dem Osten und Ausgebombte aus den deutschen Großstädten. Die Angst vor dem Schrecken des Krieges war den Menschen zwar genommen, aber Furcht, Kummer, Leid und Not blieben noch lange ihre Begleiter. Die Furcht kam unter anderem auch da ⸗ rin zum Ausdruck, daß ca. 49 Laager Bürger sich nach dem Einmarsch der Roten Armee das Leben nahmen. (In dem Bericht über die Aufbau ⸗ arbeit in der Stadtverwaltung in Laage vom 30.Juli 1946 sind sogar 80 Selbstmorde erwähnt. Wahrscheinlich sind darin auch die Suizide in den Flüchtlingslagern mit einbezogen).

Es kam in Läden und Wohnungen, die zum Teil verlassen waren zu Plünde ⸗ derungen. Auch das Haus des verstorbenen Laager Bürgermeisters Friedrich Kähler, die "Villa Marie" wurde ausgeplündert von polnischen Zwangsar ⸗ beitern. Als diese in einem der Räume auf alte Jagdgewehre stießen, gerieten sie darüber derart in Wut, dass sie die gesamte Bibliothek des verstorbenen Bürgermeisters zum Fenster hinauswarfen und unten im Garten verbrann ⸗ ten.

Die vielen Flüchtlinge waren zu einem großen Teil in Scheunen untergebracht. Große Flüchtlingslager gab es u. a. in den Scheunen in der Pinnower Straße (Lager II.) und in den Dörfern Kronskamp (Lager I.), Drölitz und Kobrow.

Am 25. September **1945** befanden sich im gesamten Bezirk der Stadt bei 2.731 Alteinwohnern 1.646 Flüchtlinge aus Hinterpommern (253), Ostpreußen (156), Danzig/Westpreußen (911!), Warthegau/Schlesien (102), West - und Mitteldeutschland (60), Mecklenburg-Vorpommern (112) und anderen Gebieten (52).

Kurt Sührkow aus Teterow berichtete über diese ersten Tage nach dem Krieg, von den vielen Vergewaltigungen der Russen und den Selbstmorden der Einwohner. Nach dem Morden und Vergewaltigen in Teterow wurden alle Männer von den Straßen, sogar aus den Häusern zusammengetrieben und in den Kellern der GPU eingesperrt.
Weiter berichtet Sührkow: „Einige Tage später marschierte ein Zug von einigen hundert Gefangenen die Güstrower Chaussee entlang. Ab Güstrow waren es schon ebenso viele Tausende. Wir sollten zu Schiff nach dem Osten transportiert werden. Ich selber hatte Glück, in Laage mit einigen älteren aussortiert zu werden. Was aus den vielen anderen geworden ist, habe ich niemals erfahren ...“.
(aus: Original-Bericht in "Unser Mecklenburg" Nr. 35 vom 15. 3. 1984).

Der Laager Ernst Aug. Dahl berichtet: „In diesen unheilvollen Tagen erlebte ich dann auch die ersten politisch motivierten Säuberungsaktionen durch die Besatzungsmacht mit Unterstützung deutscher Handlanger. Menschen wurden denunziert und an den Pranger gestellt, ohne nachgewiesene Verbrechen oder Untaten während der Nazizeit begangen zu haben. So musste meine Mutter, da sie Mitglied der NS Frauenschaft war, mit an -

deren Frauen einige Tage jeden Morgen nach Kronskamp marschieren, um dort Munition bei der Roten Armee zu putzen oder todkranke Menschen in Scheunen und Stallungen zu versorgen. Mein Vater, der Mitglied der NSDAP war, wurde mit Max Bremer zusammen kurzzeitig nach Neubran = denburg gebracht, dort verhört und Gott sei Dank straffrei wieder entlassen. Bei der Rückmeldung in der Kommandantur erhielt mein Vater dann den Auftrag, die Dachziegelproduktion in der Firma Katze wieder auf zunehmen. Dieser "ehrenvolle" Befehl war für meinen Vater aber gleichzeitig das To = desurteil. Der ständige Umgang mit Zement bewirkte bei ihm einige Jahre später eine zur damaligen Zeit unheilbare Staublunge. Er starb im Dezem = ber 1948".

Alle diese Selbstmorde [87)] waren Verzweifelungsschritte vor drohender oder nach schon erfolgter Vergewaltigung. Allein in den kleinen Ackerbürger = städtchen Tessin, Laage, Sülze und Marlow geht die Zahl der Menschen, die den Freitod unmenschlicher Quälerei vorzogen, in die Hunderte. Die Zahl der geschändeten Frauen, vom Kind bis zur Greisin, ist gar nicht zu zählen und ist mit 60 % der weiblichen Bevölkerung bestimmt nicht zu hoch gegriffen. In keinem Fall ist Widerstand von ziviler Seite geleistet worden. Man konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, daß ein Freischein zur Li = quidierung von Besitz und Intelligenz ausgegeben war...".

aus "Die Zustände im nordöstlichen Mecklenburg April bis Juli 1945 " Originalbericht aus Ost-Dok. 2, BA (Bundesarchiv) Koblenz (Vf. Dieter Melms, ehemaliger selbständiger Land = und Forstwirt, Jahrgang 1900).

In der Zeit vom 1.Mai **1945** bis 31.Juli **1946** wurden vom Standesamt Laage beurkundet: 105 Geburten, 46 Eheschließungen und 780 Sterbefälle. In dieser hohen Zahl der Sterbefälle sind zirka 80 Selbstmorde drin, sowie die von den Seuchen heimgesuchten Umsiedler, welche sich in den Durchgangslagern Kronskamp und Laage befanden.
aus Walter Booth (*1917-†1959) - "Bericht über die Aufbauarbeit in der Stadtverwaltung Laage seit dem 1.Mai 1945" vom 30.Juli 1946.

Die Laagerin Elfriede Brust erinnert sich an diese Zeit: „Es war fünf Uhr am Morgen des 1.Mai, als man in Laage wusste, dass die Russen aus Richtung Teterow kommen würden. Wir haben die Kinder angezogen und sind in den Wald gegangen“. Man habe nicht gewusst, was passieren könnte, fürchtete sich als Frau besonders von Vergewaltigungen. Lange noch sei es ruhig gewesen. Voller Angst habe man gelauscht. Nachmittags um fünf Uhr wagten sich die Frauen und Kinder wieder in die Stadt. Alle trafen sich im Haus einer Tante. Eine halbe Stunde später wurde Elfriede Brust das erste Mal vergewaltigt. Auch der Tante habe es nichts geholfen, dass sie sich wie andere Frauen entstellt hatte.
Am dritten Tag nach dem Einmarsch habe sie zum Krankenhaus müssen. Die Tochter hatte Diphterie. „Von den Frauen wollte keine sonst gehen“. In einen Keller sei sie gezerrt worden. Als plötzlich die Tür aufging, sei ein Major hereingekommen, habe den Russen gepackt und ihn vor der Tür erschossen. „Vergewaltigungen waren am dritten Tag schon verboten“, erklärte Elfriede Brust.
Noch auf der Treppe habe sie Schwester Meta abgekanzelt. Wie sie so

dumm sein könne, überhaupt hinaus zu gehen. Sie hatte schon links und rechts eine von der resoluten Schwester eingefangen, bevor sie überhaupt erklären konnte, dass sie Tabletten für das Kind braucht. „Ich habe alles mitgemacht“ fügt die Frau leise hinzu. Der Vergewaltiger hatte sie geschwängert. Das Kind kam nicht zur Welt.
aus: SVZ vom 27. April 2005. "Ich habe alles mitgemacht" ; Artikel von Regina Mai.

Auch die Laagerin Editha Dievenkorn, damals 26 Jahre alt, erinnert sich. Sie wohnte ausgangs der Breesener Straße. „Sie kamen von Teterow herein und wir wussten nicht, was sich abspielen wird“. Sie war damals nicht auf die Dörfer oder in die Wälder geflüchtet. Gegenüber wohnte eine Arztfamilie. „Da hing die weiße Fahne mit dem roten Kreuz aus dem Fenster. Ich hatte das Gefühl, dort ein bisschen sicher sein zu können“. Die Tochter des Arztes, Annedore, um die 20, war eine gute Bekannte. Das Haus sei bald voller russischer Soldaten gewesen. Wir haben sie bewirtet. Sie haben uns nichts getan. Ob es daran lag, dass viele noch sehr jung waren und deshalb noch etwas zurückhaltend? Niemand ist über uns Frauen hergefallen. Es sei ihnen fast wie ein Wunder vorgekommen. Die ganze Nacht verbrachte sie im Haus der Arztfamilie. Irgendwann hörte sie den Satz: „Hast du das genommen, Annedore?“ „Ja 2“, kam die Antwort. Es war abgesprochen und ich konnte Annedore nicht davon abbringen. „Mama hat`s gesagt“. Am nächsten Vormittag habe sie gesehen, wie man die Leichen mit einem Leiterwagen abholte. „Sie haben sie einfach auf den Wagen geworfen“, konnte sie solchen Umgang mit Toten nicht

verstehen. Selbst habe sie nur kurz an Selbstmord gedacht. „Ich hing zu sehr am Leben. Ich war immer Optimist". Ein russischer Offizier habe ihr an jenem Morgen geraten, doch im Spital zu helfen. Gemeint war das Hilfskrankenhaus „Henningsmühle" gegenüber dem Bahnhof. Fortan arbeitete Editha Dievenkorn dort. „Es war eine schwere Arbeit, aber ich fühlte mich gut, weil ich helfen konnte" sagte sie. „Da musste ich morgens im Dunkeln durch die ganze Stadt, um zum Krankenhaus zu kommen. Hatte ich eine Angst ..." berichtete Editha Dievenkorn, damals Heiden. Ob es der weiße Kittel war, der sie vor Übergriffen schützte? „Die Russen hatten große Angst vor Ansteckung", weiß sie. Unheimlich Glück habe sie gehabt, dass sie selbst sich nie ansteckte.

In ihrer Abwesenheit musste die Familie aus ihrer Wohnung. In 20 Minuten habe die Familie die Wohnung verlassen müssen. „Als wir noch einmal hin sind, war nichts mehr da. Die Schränke waren leer". Als sie später eine Frau in ihrem Kleid sah, hat diese es ihr wenigstens zurückgegeben. Untergekommen sei man bei Bekannten, die etwas außerhalb von Laage eine Gärtnerei hatten.

„Wir sind zusammengerückt, haben uns gegenseitig geholfen. Wir waren die Verlierer. Was wollten wir? Wir haben uns in die neue Situation hineingefunden", fasst sie die Lage im Mai **1945** zusammen".

aus : SVZ vom 30.April 2005 "Ich hing zu sehr am Leben", Artikel von Regina Mai.

Im April **1945** war der Traum Hitlers von der deutschen Weltherrschaft beendet. Ein grausamer Krieg ging seinem Ende entgegen. Fast vier Jahre

befand sich die Sowjetunion im Krieg gegen Deutschland und nur noch Tage war der Sieg entfernt. Der Feldzug gegen Rußland wurde zuvor von der fa = schistischen Armee als ein rassenpolitischer Vernichtungskampf geführt. Im berüchtigten ´´ Kommissarbefehl `` vom 6.Juni 1941 wurden Ver = brechen gegen die russische Zivilbevölkerung und gegen die Rote Armee legi = timiert. Das Vorgehen deutscher Truppen in Rußland wurde von Tod und Zerstörung begleitet. Die slawischen "Untermenschen" wurden brutalster Ausbeutung und Vernichtung preisgegeben. Die Erinnerung an zerstörte russische Städte und Dörfer, Millionen von Toten und die Appelle Sta = lins an die nationalen Gefühle im Kampf des "Großen Vaterländischen Krieges" begleiteten die russischen Truppen, als sie nach verlustreichen Schlachten im September 1944 an den Grenzen Hitlerdeutschlands stan = den. Das politische Vorgehen, über das sich die alliierten Mächte vorher = gehenden Konferenzen einigten, wurde in der Direktive JCS 1067 vom April 1945 an den US=Oberbefehlshaber, General Eisenhower deutlich: „Deutschland wird nicht mit dem Ziel der Befreiung besetzt, sondern als eine besiegte Feindmacht“. Hierin spiegelte sich die "so genannte" offi = zielle Haltung der Alliierten schon vor und auch nach Kriegsende wieder. Unter diesen Gesichtspunkten sind die Ereignisse vom Mai 1945 sowie die Zeit der Besatzung in Laage zu betrachten.

Mit der Eroberung von Laage am 1.Mai 1945 durch russische Truppen begann ein wochenlanger Durchzug von Einheiten der Roten Armee Richt = ung Westen. Die Stadt lag an einer wichtigen Versorgungsstraße der Be = satzungstruppen.

In den ersten Tagen nach der Besetzung bestimmten Plünderungen, Verge =

waltigungen und Diebstähle durch russische und polnischer Zwangsarbeiter sowie Soldaten der Roten Armee, das Leben der Stadt. Sie durchsuchten Häuser und Geschäfte nach wertvollen Gegenständen, Lebensmitteln und Gebrauchtwaren. Auch die Suche nach versteckten Mädchen und Frauen ließen sie Türen einschlagen und ganze Wohnungseinrichtungen demolieren. In Erinnerungsberichten vieler Frauen nimmt die Angst vor Vergewaltigungen einen primären Platz ein. Das diese Furcht berechtigt war, zeigen schon frühe Forderungen nach Aussetzung des Paragraphen 218 durch Behörden. Berichte derselben sprechen im Kreisgebiet von Güstrow, in dem sich Laage befindet, von Tausenden Vergewaltigungen. Das Verhältnis zu den russischen Besatzern wurde gerade durch diesen Umstand für eine lange Zeit nachhaltig verschlechtert.

Bei Auseinandersetzungen mit russischen Soldaten wurden fünf Laager Bürger erschossen. Unter ihnen drei Frauen, deren Verbrechen es war, sich gegen Vergewaltigungen zu wehren. Zwei Männer, die aus Angst vor Übergriffen auf die Straße liefen, wurden dort sofort von patrouillierenden Soldaten erschossen. Besonders erschreckend für viele Laager war die Exekution eines Einwohners aus Pinnow / Laage, einer nahegelegenen Ortschaft. So liefen in den ersten Maitagen Polizisten durch die Straßen der Stadt und forderten sämtliche Einwohner auf, zur Vollstreckung eines Urteils auf dem Marktplatz zu erscheinen. Niemand wußte bis dahin, worum es sich dabei handelte. Aus Angst vor Bestrafungen durch deutsche bzw. russische Behörden, befolgten fast alle Bürger diese Anweisung. Das Urteil wurde in kurzer Form verlesen und sofort vollstreckt. Der Verurteilte, ein gewisser Herr Bockholdt, wurde direkt auf dem Marktplatz erhängt und noch Tage

nach der Hinrichtung dort belassen. Das Verhalten der Soldaten der Roten Armee änderte sich in der Stadt fast schlagartig mit der Einrichtung einer Stadtkommandantur durch russische Militärbehörden. Übergriffe seitens Angehöriger der Besatzungstruppen wurden durch Offiziere geahndet. So kam es auch zu Erschießungen russischer Soldaten. Dennoch gab es weiter = hin in der Stadt Plünderungen, die sich jedoch nun auf die Nacht beschränk = ten. Die Übergriffe verlagerten sich jetzt auf die nicht so stark kontrollierten Dörfer. Durch diesen Umstand kamen viele Laager in die Stadt zurück, die sich zuvor auf dem Land versteckt hatten. Ob wohl es unter den alliierten Mächten Absprachen über die Zukunft Deutschlands nach Beendigung des Krieges gab, war das Vorgehen jeder einzelnen Besatzungsmacht geprägt von spezifischen Interessen. Für die Sowjetunion galt es nach der militär = ischen Besetzung, die völlige innenpolitische und wirtschaftliche Kontrolle über ihre Besatzungszone zu erreichen. Wirtschaftlich bedeutete dies Repa = rationsforderungen gegenüber Deutschland politisch, die Entwicklung der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) im Interesse der Sowjetregierung. Eben dies bedeutete tiefgreifende Veränderungen in den noch existierenden Gesellschaftsstrukturen der SBZ. Ein stark autoritäres Vorgehen der Be = satzer läßt sich vom Oberbefehlshaber der sowjetischen Truppen bis zum Stadtkommandanten verfolgen. Dies war eine Art und Weise der Macht = ausübung, die seit Jahrzehnten im Sowjetstaat (mit seiner dortigen Gesell = schaftsordnung) in Politik und Wirtschaft praktiziert wurde. Die Organi = sation einer Nachkriegsordnung fast nur durch die Erteilung von Befehlen und einer absoluten Kontrollgewalt waren Ausdruck dafür. Den Einfluß der Sowjetmacht spürte die Bevölkerung in allen Lebensbereichen.

Auf dem politischen Sektor ergaben sich verschiedene Probleme, wie die Entnazifizierung, der Aufbau einer Verwaltung und die Wiederbelebung politischer Parteien und Organisationen. Zuerst wurden im Prozeß der Entnazifizierung in Laage allen aktiven Mitglieder der NSDAP und angeschlossener Organisationen erfaßt. Eine Vielzahl von ihnen wurde verhaftet und ihr Besitz sequestiert. Dies geschah auf der Grundlage des Befehls Nr. 124 vom 30. Oktober **1945** des obersten Chefs der Sowjetischen Militärverwaltung und Oberbefehlshabers der Gruppe der sowjetischen Besatzungstruppen in Deutschland, Marschall Shukow. Dieser Befehl basierte auf den Bestimmungen der Potsdamer Konferenz vom Juni **1945**.

Es bildete sich in Laage unter Leitung des damaligen Bürgermeisters August Hanitz eine Sequestierungskommission, die im November **1945** eine Liste über das "Eigentum der Amtsleiter der früheren NSDAP, deren führende Mitglieder und einflußreiche Anhänger" erstellte. Darin wurden 13 ehemalige Ortsgruppenleiter der NSDAP sowie SA-Sturmbannführer und andere aktive Nationalsozialisten für das Bezirksgebiet Laage aufgeführt.

Auch Liegenschaften faschistischer Organisationen wurden erfaßt. Herrenloser Besitz, entstanden durch Flucht oder Selbstmord ehemaliger Eigentümer, wurde deutschen Verwaltungsorganen übergeben. Besatzer sowie Stadtverwaltung gingen in dieser Frage Hand in Hand.

Im Zuge der Entnazifizierung kam es auch zu willkürlichen Verhaftungen und Verschleppungen durch die sowjetische Geheimpolizei (GPU). So begann diese noch im Mai **1945** aus Laage 45 Personen zu verschleppen die ehemals Angestellte der Stadt bzw. des Reichspostamtes waren. Mit einem Sammeltransport brachte man sie bis nach Grimmen, wo 40 Ver-

haftete im Juli 1945 wieder auf freien Fuß gesetzt wurden. Die verbliebenen fünf Inhaftierten kamen in das Internierungslager nach Fünfeichen, nahe Neubrandenburg. In dieses Sonderlager Nr. 9 des NKWD gebracht, brach jeglicher Kontakt zur Heimatstadt und Familie ab.

Die Zahl der Verhaftungen in Laage lag im Vergleich zu anderen kreisangehörigen Städten sehr hoch. So wurden in Krakow am See, in Schwaan und Bützow nur wenige Festnahmen dieser Art registriert.

Mitte Juni 1945 verstärkte sich die Angst innerhalb der Bevölkerung gegenüber der Stadtkommandantur. Im Laufe eines Tages mußten sich Hunderte von Einwohnern vor der Kommandantur melden, häufig von deutschen Polizisten verhaftet. In einigen Fällen wurden Kleinkinder ohne Wissen um ihre Versorgung, von ihren Eltern getrennt. In einem von russischen Soldaten bewachten Marsch, wurden sie nach Güstrow gebracht. Dort verblieben sie für Tage, ohne zu wissen, was mit ihnen geschehen sollte. Nach etlichen Befragungen und einer Registrierung, ließ die Kreiskommandantur alle festgenommenen Personen nacheinander frei.

Im Jahr 1946 erlebte die Stadt eine neue Welle von Verhaftungen. Über eine längere Zeit holte die Polizei der Stadt vereinzelt Jugendliche von Zuhause oder von der Arbeit ab und brachte diese in die Stadtkommandantur, wo die russische Geheimpolizei auf die Übergabe wartete. Eltern oder Verwandte wurden nicht benachrichtigt bzw. russische Behörden verweigerten auf Anfrage jegliche Auskunft. Von Laage aus brachte man die meist erst Fünfzehnjährigen nach Güstrow ins Gefängnis der Kreiskommandantur.

Über den weiteren Weg der Haft erfuhren die betroffenen Familien erst Jahre später etwas, als drei der zehn Inhaftierten zurückkehrten. Sie berichteten

über ihre Haft in Sachsenhausen und den Tod der anderen Jugendlichen im sowjetischen Internierungslager, durch Hunger und Seuchen. Selbst die von den Familien geforderte Kleidung für die Verschleppten, erreichte diese nie. Der Einfluß der sowjetischen Behörden auf den Aufbau einer neuen Stadtverwaltung war vielfältig. Gleich nach Beginn der Besatzung setzten sowjetische Militärstellen in den Städten Bürgermeister ein.

Auch in Laage in Laage übernahm der von den Truppen mitgebrachte Johannes Wolf diese Funktion. Der führende Offizier sowie die sich in der Stadt befindlichen Einheiten, wechselten bis zur Auflösung der Kommandantur Anfang 1947 mehrmals. Mit diesen Veränderungen gestaltete sich auch das Verhältnis zur Bevölkerung unterschiedlich. Der Stadtkommandantur und der vorstehende Offizier standen als Vertreter der Besatzungsmacht im direkten Kontakt zur Bevölkerung. Ihr Verhalten prägte maßgebend die Einstellung der Menschen zur gesamten Besatzung. Die Zusammenarbeit der sowjetischen und deutschen Behörden gestaltete sich in den Städten Krakow am See und Schwaan recht gut. So wurde die Polizei dort mit Waffen und teilweise mit Fahrzeugen versorgt. Im Vergleich dazu stand die Situation in Laage: „ist die Zusammenarbeit mit dem Kommandanten Kapitän Soroschinsky in der Stadt sehr schwierig. Der Bürgermeister kommt nur sehr unregelmäßig und mit Zeitverlust an den Kapitän heran“. So wurden tagelang die Ausgabe von Brot und Butter an die Bevölkerung gesperrt, Wohnungen und ganze Häuser mußten ohne Wissen des Bürgermeisters plötzlich geräumtwerden. Die Ablehnung der Menschen gegenüber den Siegern schlug in dieser Zeit teilweise in Haß um.

Ein weiterer Schwerpunkt bestand im Interesse der Besatzungsmacht an der Organisation der Wirtschaft. In der Stadt Laage verlief dieses meist

indirekt über die Stadtverwaltung mit ihren einzelnen Abteilungen. Die ers = ten Maßnahmen der SMA auf Landes = und Kreisebene waren die Anfor = derung von Berichten, z.B. über die Produktion der Industrie = und Hand = werksbetriebe der Stadt oder über Viehzählungen. Daraufhin wurden be = stimmte Produktions = und Ablieferungsnormen bestimmt, auf deren Er = wirtschaftung gedrängt wurde. Im Widerspruch dazu standen die Demon = tage einiger Betriebe der Stadt, deren Inventar jedoch nicht über den Gü = terbahnhof hinauskam und später in die Betriebe teilweise zurückgeholt wer = den konnte.

Spezielle Aufgaben zum wirtschaftlichen Aspekt der Stadt ergeben sich aus den folgenden Kapiteln. Erwähnenswert sind jedoch noch die wöchentlichen Berichte an die Stadt = und Kreiskommandantur über die wirtschaftliche Entwicklung des Gebietes. Dies betraf einerseits jeden Handwerksbetrieb, der über seine Produktion berichten mußte, andererseits den Verlauf der Ar = beiten in der Landwirtschaft. Gerade im agrarischen Bereich, insbesondere während der Ernte, griff die SMAD direkt in die Arbeitsorganisation ein, um Arbeitskräfte optimal einzusetzen. Das tägliche Leben der Menschen wurde so in der Nachkriegszeit bedeutend durch die sowjetische Besatzung beeinflußt. Das Verhältnis zu ihr, anfangs bestimmt durch Angst und Hoff = nungslosigkeit, änderte sich mit der relativen Normalisierung des Lebens. Durch die langsame Gewöhnung der Bevölkerung an den Besatzungszu = stand und ein gestiegenes Selbstvertrauen, entspannte sich die Lage. Ein hohes Maß an Mißtrauen, geschürt durch anhaltende Verhaftungen, blieb jedoch in den Jahren 1945/46 gegenwärtig. Das autoritäre Vorgehen der SMAD bis hin zu den Stadtkommandanturen, das von den Einwohnern als starker äußerer Zwang empfunden wurde, halte ich jedoch für eine akzep =

table Möglichkeit zur Lösung der vorhandenen Probleme.
In der SBZ, als Teil des besiegten Deutschlands, mußte man die zerstörte Wirtschaft neu organisieren und gleichzeitig Millionen von Flüchtlingen eine neue Heimat schaffen. Das diese autoritäre Führung in vielen Bereichen versagte und oft grundlegende Menschenrechte mißachtete, zeigte sich deutlich in der Verhaftung, Inhaftierung und Ermordung Tausender unter dem Deckmantel der Entnazifizierung.
(nach Anja Hauffe "Zur Lebenssituation der Stadt Laage in den Jahren 1945 und 1946").

In den letzten Kriegstagen war ich auch noch eingezogen worden und war Luftwaffenhelferin im Fliegerhorst in Warnemünde. Einen Tag vorm Führergeburtstag, den 19. April, wurden wir entlassen und ich fuhr sofort nach Laage zurück zu meinen Eltern. Aus Richtung Teterow hörten wir dann schon das Gerummel von Granateinschlägen und es war richtig unheimlich, wie diese Geräusche immer näher kamen, von Tag zu Tag. Und dann zogen endlose Flüchtlingstrecks durch die Stadt, die ganzen Straßen waren voll. Wagen mit Pferden, viele Flüchtlinge zu Fuß und auch Soldaten, schon teilweise mit ziviler Kleidungsstücken. Diese Soldaten waren es auch, die immer sagten, daß sich alle jungen Frauen und Mädchen verstecken sollten, wenn die Russen kommen. Und auch Hitlers Propaganda wirkte nach, so das die Vorstellung von den Russen, einem so stark Angst machte, daß viele die Stadt verließen und sich versteckten. Viele Laager flüchteten auf die Dörfer oder versteckten sich in den Wäldern um Laage herum. Einige versammelten sich auch am Judenberg außerhalb der Stadt und warteten

ab. Als ich nach Laage zurück kam erfuhr ich noch, von vielen Laagern, die sich in ihren Häusern, auf Dachböden, in kleinen versteckten Zimmern und in Taubenschlägen versteckten. Meine Mutter und ich fuhren mit einem Zieh-wagen nach Polchow-Heide, raus aus der Stadt. Mit uns kamen noch viele andere Laager. Wir hatten alle Lebensmittel und auch Geschirr mitgenom-men und versteckten uns dann dort im Dorf bei einer Bauersfrau, in ihrem Haus.

Am 1.Mai dann wollten eine Bekannte und ich dann mit den Fahrrädern nach Laage rein, um die restlichen Lebensmittelkarten zu verbrauchen. Wir wollten noch nach Hause. Doch in Wardow kamen uns die Milchwagen schon entgegen und riefen, daß wir bloß umkehren sollten und daß nach Laage niemand mehr reinkommen würde, in Laage waren die Russen. Wir fuhren so schnell wie möglich zurück, den Schreck und die Angst im Nacken. Die Russen schon in Laage, das war ein schrecklicher Gedanke. Somit hieß es immer, es ist fünf vor Zwölf und nun waren sie da. Auch durch die Dör-fer zogen dann Russen, einige schnüffelten dann in der Gegend rum. Die großen Übergriffe gab es jedoch auf den Dörfern erst nach dem 8. Mai, als in den Städten Ruhe herrschen mußte.

In den drei Bauernhäusern in Pochow-Heide versammelten sich in jedem Haus in einen Raum alle dort befindlichen Leute und warteten auf das, was wohl komme. Als wir dann die Russen ankommen sahen, schickten wir Frauen, die beiden unter uns befindlichen Männer nach draußen. Mit erho-benen Händen gingen sie ihnen entgegen. Ihnen wurden sofort ihre Uhren weggenommen und dann traten die Soldaten ins Haus und ins Zimmer, wo wir uns befanden. Sie hatten Gewehre und schauten jeden eindringlich an. Wir Mädchen und Frauen hatten uns absichtlich entstellt, mit schlechter

Kleidung, strähnigem Haar oder ähnlichem. Unsere Angst, mitgenommen zu werden, war riesig. Nachts schliefen alle Frauen hinter dem Haus in einer ausgehobenen und abgedeckten Kartoffelmiete, denn die Übergriffe geschahen oft nachts. Erst wenn morgens jemand kam und uns holte, kamen wir heraus. Tagsüber halfen wir der Bäuerin auf dem Feld, immer mit der Angst, von den Russen gesehen zu werden. Eine Flüchtlingsfrau aus Berlin, die dort auch bei der Bäuerin Unterschlupf fand, blieb einmal im Haus zurück, als wir auf das Feld gingen. Ich glaube, sie hielt sich für etwas Besseres ... an diesem Tag kamen Russen ins Haus und vergewaltigten die Frau. In dieser Zeit, als wir in Polchow waren, kam mein Vater und berichtete, was in Laage in der Stadt geschehen war. Es begangen sehr viele Laager Bürger Selbstmord. Er sprach auch von Plünderungen, Vergewaltigungen und Erschießungen.

In Polchow bin ich auch das erste Mal Hanitz begegnet als Bürgermeister. Er hielt dort eine Rede und nie vergessen werde ich seinen roten Schlips, den er auch später immer trug. Er als Kommunist war ja nun an der Macht und hatte was zu sagen. Es gab ja vorher so einen Kleinkrieg der Parteien, Kommunisten gegen Sozialdemokraten und jeder gegen die Nazis und er war ja nun als Kommunist der Sieger. Mit dem 8. Mai **1945** und dem Sieg der Alliierten kam der Frieden. In Laage richtete sich sofort eine russische Kommandantur ein und die Plünderungen und Übergriffe der Soldaten verlagerte sich auf die Dörfer. So holte mein Vater uns nach Laage zurück, denn die Stadt war jetzt relativ sicher.

Und nun erfuhr ich, was in Laage geschehen war. Die SA-Mitglieder in Laage bauten vor der Stadt Barrikaden auf. In der Nacht vor dem 1. Mai

liefen Männer aus Laage zu diesen und räumten alles weg. Es waren Sozialdemokraten gewesen. Laage sollte widerstandslos übergeben werden, Zerstörungen und Blutvergießen sollten verhindert werden.

Am Morgen des 1.Mai **1945** kamen russische Panzer aus Richtung Teterow und fuhren in die Stadt Richtung Zentrum. Ein russischer Panzer feuerte in die Stadt. Ein Haus wurde gestriffen und ein Dach in der Rosmarienstraße wurde schwer beschädigt. Ich glaube der Schuß diente als Warnung und als Überprüfung, ob Gegenwehr geleistet werden würde. Alle Flüchtlinge, die tags zuvor noch zu Hunderten in den Straßen waren, waren wie vom Erdboden verschwunden. Der Bürgermeister Thode [88)] wollte die Stadt übergeben und ging den Russen entgegen. Er wurde jedoch gleich mitgenommen. Tag und Nacht fuhren dann wochenlang russische Kolonnen durch Laage. Ihre Panzer zerstörten völlig die Asphaltdecke der Straße. Plünderungen begannen, durch die russischen Soldaten, die in Laage blieben und nicht weiterzogen. In den ersten Tagen herrschte totale Willkür. Meinem Vater wurde sofort seine Stiefel und seine Uhr weggenommen. Es kam zu Erschießungen, drei Frauen wurden z.B. in einem Haus am Rostocker Tor erschossen, eine Frau wurde dort angeschossen.

Die Läden der Geschäftsleute wurden geplündert. Auch viele Einheimische plünderten Geschäfte und holten das Letzte aus den Läden. Viele Geschäftsleute hatten zuvor alles mit Brettern vernagelt, doch sämtliche Türen wurden aufgebrochen. In Laage gab es auch einige Lebensmittellager und andere Außenlager von Rostocker Firmen, z.B. lagen einige Scheunen voller Schmalz. Auch diese Lager wurden geplündert. Als man sich dann Mitte Mai in Laage treffen konnte, kursierten so viele Schreckensnachrichten und

Gerüchte. Viele bekannte Laager begingen Selbstmord, einzelne oder oft die ganze Familie. Erschießungen wurden bekannt. Eines Tages wurden alle Bürger der Stadt aufgefordert, auf den Marktplatz zu kommen. Alle sollten bei der Hinrichtung des Herrn Bockholdt dabei sein, der mitten in der Stadt erhängt wurde und ungefähr zwei bis drei Tage dort so verblieb. Es begann auch die Registrierung der Leute. Wer nicht registriert war, bekam keine Lebensmittelkarten. Im Herbst begann diese Registrierung dann auf dem Arbeitsamt, indem ich zeitweise mitarbeitete. Ohne auf dem Arbeitsamt gemeldet zu sein, bekam niemand Lebensmittelkarten. Auch wenn jemand verreisen wollte, mußte er sich im Rathaus in der Entlausungsstelle melden. Erst wenn man dort kontrolliert wurde und eventuell auch entlaust, bekam man einen Schein, der das Verlassen der Stadt ermöglichte“.

aus "Erinnerungsbericht Nr. 3 Stemmwedel, Dina" aus "Zur Lebenssituation in der Stadt Laage in den Jahren 1945 und 1946 " von Anja Hauffe 1993.

Schon bald nach Besetzung der Stadt im Mai **1945** häuften sich die Beschwerden über den Bezirksbürgermeister A. Hanitz. So gab es Klagen von Einwohnern über willkürliche Wohnungsräumungen und über Beschlagnahmungen. Der Referent der Propagandaabteilungen der KPD, Adalbert Schreiber, faßte seine Beobachtungen in Laage in einem Bericht vom 24. Januar 1946 zusammen. So stahl August Hanitz schon am 1.Mai **1945** Stoffe aus einem Kaufmannsladen mit den Worten: „Was er früher nicht bekommen hätte, jetzt hole er es sich selber“. Ohne offizielle Beschlagnahmeverfügung erzwingt er im Juni **1945** die Herausgabe eines elektrischen

Kühlschranks und des Hausrats, eines in englischer Gefangenschaft befind ⸗ lichen Dachdeckers. Die beschlagnahmten Dinge kommen jedoch nicht Be ⸗ dürftigen zu, sondern wurden in seine Privatwohnung gebracht. Der dem Be ⸗ zirksbürgermeister Hanitz unterstellte Polizist W. Braun beschlagnahmte gleichfalls ein Motorrad des Bauern Dippel und meldete dies als sein Ei ⸗ gentum an. Der Polizeichef Dürand beteiligte sich ebenfalls an sol chen Ak ⸗ tionen. Die Auswirkungen im Verhältnis zur Bevölkerung waren tiefgreif ⸗ end: „Es herrschte in Laage eine direkte Furcht, nicht nur allein vor Hanitz, sondern auch vor den Polizeimännern, die er eingesetzt hatte. Sie führten eine Verwaltung, die schlimmer war als bei den Nazis “.

Mit dem Einverständnis der Kommandanturen in Güstrow und Laage wurde der Bezirksbürgermeister August Hanitz am 11. Februar 1946 abge ⸗ setzt. Als Begründung gab der Landrat in einem Brief an den Präsidenten des Landes Mecklenburg vom 10. März 1946 Ungereimtheiten während ei ⸗ ner Viehzählung in Kritzkow an. Gegen den Willen des Antifa-Ausschusses setzte der Landrat nochmals einen Ortsfremden als Bezirksbürgermeister ein. Dem neuen Bürgermeister Richard Hübner wurde durch die Parteien der Stadt kein Vertrauen entgegengebracht, so stimmten die Mitglieder mit 44 : 1 Stimmen gegen die Anerkennung des Flüchtlings aus Bromberg in seinem neuen Amt. Erst durch die Anweisung des Landrates gaben die Parteien nach. Die Arbeit des neuen Bezirksbürgermeisters wurde ihm je ⸗ doch seit seinem Amtsantritt durch die Stimmungen in der Bevölkerung erschwert: „ ... der Bezirksbürgermeister hat sich Möbel anfahren lassen. Jetzt ist ein Betrüger weg, den wir jetzt haben, der ist noch ein viel schlim ⸗ merer “. Als am 6. Dezember 1946 gegen Richard Hübner Antrag auf

Erlaß eines Strafbefehls wegen Wirtschaftsverbrechens gestellt wurde, und er darum seines Amtes enthoben wird, folgt ihm nun mit Heinrich Schlaack ein Einheimischer in dieser Funktion, der durch den Vorsitz im Stadtausschuß schon Erfahrung im Verwaltungsbereich gesammelt hatte.
Mit dem Ausscheiden des Bürgermeisters der Stadt Wolf am 3. Mai 1946 hatte schon der "Laager" Stadtrat Possehl, dessen Amt übernommen. Gleichzeitig mit diesen Veränderungen wechselte das Verhältnis der Bevölkerung zur Verwaltung und langsam auch zur SED, indem das Mißtrauen durch die nun bekannte Vertreter abgebaut werden konnte.

Am 28. Mai **1945** berichtet der Güstrower Landrat Wilhelm Beltz (*1880 †1960) im "Bericht über die Lage im Kreisgebiet Güstrow" (MLHA, MdI 2078): „In Laage sind 45 Personen verhaftet, die im Sammeltransport nach Grimmen überführt wurden. Bis auf 5 Personen sind die Verhafteten inzwischen wieder zurückgekehrt“. Beltz erwähnt, dass die Zusammenarbeit mit dem sowjetischen Kommandanten von Laage nicht gut sei. Weiter berichtet der Landrat: „In Laage verlange der Kommandant die Entlassung des mir seit langen Jahren bekannten Stadtinspekteurs H., der meines Wissens erst 1939 Mitglied der NSDAP wurde. Ich weiß aus persönlicher Kenntnis, daß H. sich innerlich niemals zum Nationalsozialismus bekannt hat. Beide Bürgermeister in Laage verlangen, daß er im Amt bleibt. Diese Frage müßte in der Besprechung mit den Kommandanten am 29. Mai geklärt werden“. (MLHA, Mdl 2078).

Am 7. Juli **1945** heißt es in einem Schreiben des Landrates des Krei-

ses Güstrow an die Bürgermeister: „Die Stadt Güstrow und die Städte Bützow, Schwaan, Laage und Krakow sollen im Augenblick nach Möglich ≈ keit nicht weiter belegt werden, da diese Städte schon für den Durchgangs ≈ verkehr außerordentlich in Anspruch genommen sein werden. Später wird auch mit einer weiteren Belegung dieser Städte zu rechnen sei“.

Am 19.Oktober forderte der Parteiblock in Laage vom Güstrower Ober ≈ bürgermeister und Chef der KPD≈Landesleitung Johannes Warnke (*1896 ≈ †1984) die Absezung eines Revierförsters der Mitglied der NSDAP gewe ≈ sen war: „Außerdem ist hier festzustellen, daß sich hier in Laage als Ost ≈ flüchtling aus dem östl. Pommern der frühere Revierförster L. aufhält, der nicht Mitglied der NSDAP war, sondern sich immer schon und jetzt wie ≈ der zur SPD bekannt hat . . . Es wäre unseres Erachtens doch das Ein ≈ fachste, ihn mit der Stelle in Kronskamp zu betrauen“.
(MHLA, MdI 210B).

Im Mai **1945** wurde August Hanitz Bezirksbürgermeister in Laage. Hanitz wurde am 1.2.1900 in Iserlohn in Westfalen geboren. Er hatte nach der Volksschule in Hagen als Vermessungsgehilfe gearbeitet. Er kam 1928 durch Heirat nach Laage und baute hier mit Unterstützung von Ros ≈ tocker Genossen eine Ortsgruppe der KPD auf. Im Mai **1945** wurde er als Bezirksbürgermeister in Laage eingesetzt. Neben Hanitz, der als Bezirks ≈ bürgermeister auch für 33 Umlandgemeinden zuständig war.
Über das Wirken des Bürgermeisters Hanitz berichtet uns der Laager Chris ≈ tian Schwiesselmann in "Unterm Hakenkreuz und Sowjetstern" dann wei ≈

ter: „August Hanitz strapazierte als Bürgermeister der "Stunde Null" seine neue Machtfülle über Gebühr. Der bislang unterprivilegierte Kommunist kam auf Geheiß seiner Genossen und der Sowjetischen Militärverwaltung ins Amt. Für ihn war es nun recht und billig, sich das zu nehmen, was er früher nicht bekommen hätte - so jedenfalls rechtfertigte er nach Zeugenaussagen eine Beschlagnahmung von Kleiderstoffen im Laden des Kaufmanns Paul Suderow in der Breesener Str. 47 Kühlschränke, Teppiche und ganze Wohnungseinrichtungen von Gefallenen, Kriegsgefangenen oder früheren NSDAP-Mitgliedern ließ er plündern und nach seinem Willen verteilen. Einiges ging in sein Privateigentum über. Dies sprach sich schnell herum. Auch aus der Laager Umgebung wurden solche Fälle einer gesetzwidrigen Beschlagnahme publik. Dem Landwirt Eggert in Groß Ridsenow soll der Schwager des Bürgermeisters den einzigen Teppich ebenso wie das Klavier, Kinderspielsachen u. a. Dinge entwendet haben. Der damalige Landrat Wolff in Güstrow war zum Handeln gezwungen. Anlass waren allerdings nicht willkürliche Beschlagnehmen, sondern Unstimmigkeiten bei einer Viehkontrolle in Kritzkow. Hanitz verzichtete nach der Entdeckung auf eine Information des Landrates und erklärte ihm gegenüber, es sei alles in Ordnung. Dem Offizier der SMA übergab er hingegen ein Protokoll, aus dem hervorging, dass 38 Rinder und 39 Schweine verheimlicht worden seien. Der Offizier teilte dies dem Landrat mit, aber nicht ohne personelle Konsequenzen aus diesem Vertrauensmissbrauch zu fordern. Daraufhin entließ Landrat Wolff im Einvernehmen mit der Kommandantur in Laage und Güstrow Bürgermeister August Hanitz. Als Nachfolger setzte er Richard Hübner aus Kritzkow ein. Landrat Wolff unterließ es jedoch, in diese Entscheidung

die Parteien und den Antifa-Block in Laage einzubinden. Vor allem die stärkste Partei in Laage, die SPD, rebellierte. Empört schreiben die Sozialdemokraten an ihren Landesvorstand: „Mit den Parteien hat Landrat Wolff keine Fühlung aufgenommen. Wir betrachten das als eine völlige Brüskierung des Antifa-Blocks, da in keiner Weise irgendwelchen demokratischen Grundsätzen bei der Einsetzung des neuen Bürgermeisters Rechnung getragen wurde". Die führenden Sozialdemokraten in Laage, Paul Meinke und Adolf Lau, wandten sich gleichfalls an den Präsidenten des Landes Wilhelm Höcker (SPD), der spätere erste Ministerpräsident des Landes. Sein Stellvertreter und Vizepräsident Johannes Warnke (KPD) missbilligte das Vorgehen des Landrats ebenfalls und ordnete eine Aussprache mit den Sozialdemokraten an. Besonders heikel an dem Vorfall war, dass in Laage und Umgebung Gerüchte aufkamen, der Nachfolger von Hanitz, Richard Hübner, sei während der Nazizeit Stadtkämmerer in Bromberg gewesen. Zudem habe er als SA-Mann in Schneidemühl in Luxus gelebt und sei mehrfach vorbestraft. Da trotz des sozialdemokratischen Bemühens mehrere Wochen vergingen, ohne dass etwas passierte, verabschiedete der Laager Antifa-Block am 4. 03. 46 eine Entscheidung, die Rechenschaft vom Landrat forderte. Der Sozialdemokrat Adolf Lau forderte eine beschleunigte Untersuchung der Vorwürfe gegen den Bürgermeister Hanitz und seinen Polizeichef Hans Dürand, der u. a. einen ehemaligen Gutsbesitzer misshandelt hatte. Er sah „Verdunklungsbestrebungen im Gange ..., die vielleicht sogar von dem jetzigen Bezirksbürgermeister, dem Polizeichef und vor Dollas gefördert werden".

Die lang ersehnte Aussprache zwischen dem Landrat und dem Antifa-Block

fand am 26.März 1946 statt. Anwesend waren der Landrat Wolff, die Sekretäre der KPD Junge und der SPD Blaubel, der CDU-Kreisvor - sitzende Adalbert Schreiber, Bezirksbürgermeister Richard Hübner und die Mitglieder des Antifa-Blocks: Scholz (CDU), Grützmacher (CDU), Beyer (LDP), Koczek (SPD), Ullerich (SPD), Schlaack (SPD), Kalisch (KPD), Rosinke (KDP), Rosinke (KDP), Dollas (KDP) und Johann Wolff als stellvertretender Bürgermeister und Stadtrat. Der Landrat begründete die Entlassung von Hanitz und die Einstellung von Hüb - ner damit, dass allem von dem Pol[itischen] Leiter der KPD nur ein unpar - teiischer Fremder von außen die Laager Verhältnisse bereinigen könne. Hüb - ner habe in Kritzkow seine Aufgaben als Gemeindeangestellter gut erfüllt, deswegen sei er als Bezirksbürgermeister in Laage eingesetzt worden. In der Diskussion hielten vor allem der KPD-Sekretär Peter Junge und der CDU-Kreisvorsitzende Schreiber Hanitz für untragbar. Sie billigten das Vorgehen des Landrates und schlossen sich dessen Bitte um nachträgliche Zustimmung an. Hübner versicherte an Eides statt, kein Mitglied der NSDAP und der SA gewesen zu sein. Er schilderte die verschiedenen Stationen seines Lebenslaufes. Doch die SPD blieb hart, bis Heinrich Schlaack einlenkte: „Entgegen dem Willen meiner Genossen stimme ich aber in ihrem Namen für die Einsetzung des Herrn Hübner. Nur wird die politische Klärung der angeführten Behauptung, dass Herr Hübner SA - Mann gewesen sein soll, verlangt“. Eine letzte politische Aussprache und Klärung der Angelegenheit fand am 27. 06. 46 statt. Anlässlich einer Ge - meindevorsteherversammlung im Bezirk Laage fragt Landrat Wolff die an - wesenden Gemeindevorsteher nach ihrer Zufriedenheit mit dem Laager Bür -

germeister. Während die Arbeitsweise Hübner gelobt wurde, klagten einige Gemeindevorsteher über aufgebrachte und schroffe Umgangsweisen.
Insgesamt erhielt Hübner mit 21 gegen 12 Stimmen das Vertrauen der Anwesenden. Im Anschluss daran tagte nochmals der Antifa-Ausschusss in der Sache. Die mittlerweile gegründete SED hatte den Auftrag, die politische Überprüfung Hübner als SED-Mitglied vorzunehmen. Eine Mitgliedschaft in der NSDAP oder SA konnte die Berliner Suchabteilung und Personalstelle nicht nachweisen. Einzig und allein die Gerüchte in Kuhs wollten nicht verstimmen. Hier stand Aussage gegen Aussage. Die beteiligten Mitglieder des Ausschusses sahen den Fall daher als bereinigt an, legten jedoch Hübner einen weniger schroffen Umgangston nahe. Die Generalabsolution wurde nach einer holzschnittartigen Frage des Landrates Wolff erteilt. Sie ist nicht untypisch für die Entnazifizierung in der SBZ. Das Protokoll vermerkte: „Ist Hübner Faschist oder nicht? Es wurde abgestimmt und die anwesenden Herren stimmten mit Nein".
Die Vertrauensfrage war damit geschickt umschifft worden, wie sich Adolf Lau in einem Sonderbericht beklagte. Richard Hübner hatte einen durchaus bewegten Lebensweg vorzuweisen. Er wurde am 14. 3. 04 in Minutzdorf Kreis Höhensalza geboren. Nach Besuch der Volksschule arbeitete er als Posthelfer in Groß Neuendorf. 1918/19 wurde er entlassen. Die Polen besetzten Groß Neuendorf. Hübner trat in das 3.Grenzschutz-Bataillon Bromberg, schied aber 1920 wieder aus. Als Hilfsarbeiter verdingte er sich u. a. bei einem Gerichtsvollzieher, einem Maurermeister, bis er als Zeitangestellter in die Stadtverwaltung Schneidemühl kam. Wegen angeblich fahrlässigen Falscheides musste Hübner in Deutsch-Krone eine 9monatige Gefäng-

nis absitzen. Er wirkte ab 1939 in der Stadtverw. Bromberg und Nakel und wurde im Januar 1945 evakuiert. Noch im 04/1945 kam Hübner wegen Hörens von Auslandsendern in Schutzhaft. Im Mai bot ihm der ehe = malige Kuhser Bürgermeister Pieter eine Stelle als Schreiber in der Bürger = meisterei an. Bevor Richard Hübner am 12.02.1946 in Laage die Dienst = geschäfte des Bezirksbürgermeisters übernahm, war er in Kritzkow als Bür = germeister tätig“.

Die Reparationsleistungen nach 1945

Die ständigen Beschlagnahmungen der Russen gefährdeten die Versorg = ung der Bevölkerung und verstärkten zugleich die Unsicherheit vor allem auf dem Lande. So heißt es Anfang September 1945 über die Beschlagnahm = ungen der Russen: „ Eingriffe in Wirtschaft und Verwaltung seitens der Roten Armee bezw. der hiesigen Kommandantur mehren sich in letzter Zeit wieder. So wurden am 1.September 1945 aus Drölitz und Schwiessel 86 Kühe, 2 Bullen, 9 Ochsen, 66 Stück Jungvieh,1 Bulle, 12 Ochsen, 221 Schafe, 7 Fohlen und 17 Pferde von den Russen beschlagnahmt“. In Drölitz war es 66 Kühe, 1 Bulle, 25 Stück Jungvieh. Der Bürger = meister Schleifer, der Einspruch erhob, wurde mit Pistole und Karabiner bedroht, mit einem Seil an einen Wagen gebunden und bis Diekhof ge = schleppt, von dort mußte er beim Viehtreiben helfen. In Laage inhaftiert, am nächsten Tag entlassen. Aus Schwiessel wurden 20 Kühe, 9 Ochsen, 1 Bulle und 41 Schafe abgetrieben“.

Quelle: Christian Schwiesselmann

Der letzte Krieg 1939-1945, der von Deutschland ausgegangen war, mußte bezahlt werden. So lagerten 1946/1947 auf dem Bahnhof große Stapel mit Kiefern-Schnittholz, die von einem Posten bewacht wurden. Von der Sägerei Bremer wurden den ganzen Tag, zuerst mit Ochsen, zum Bahnhof mit Eichen - und Buchen-Schnittholz gefahren. So wurde ein ganzer Zug mit Eisenbahnschwellen nach Rawa-Ruskaja verladen. Später kam die Sägerei auch schon mit einem Trecker und Pferden. Auch Kartoffeln, Kohl, Getreide und Milchzucker nahm so den Weg nach Ruß - land. Am Speicher von Hugo Lüth & Sohn am Ziegeleigleis hatte der Säge - werksbetrieb von Max Bremer einen Verladekran mit einer Laufkatze, hier wurden schwere Langholzbäume verladen. Über die Eisenbahn von Güstrow nach Rostock über Laage rollten die Repa (Reparationszüge) mit allerlei Gütern, ja ganze Fabrikeinrichtungen und Ruko (Rußland-Kohlezüge) zum Rostocker Stadthafen. Diese Strecke mußte herhalten, da die Strecke Ros - tock-Schwaan 1948 demontiert wurde und ebenfalls der Reparation zum Opfer fiel.

aus Hugo Hehl - " Eine Strasse schreibt Geschichte ".

Kapitel 49

Der KGB in Laage und Kreis Güstrow

Am 4. Mai **1945** rückt eine Gruppe deutscher Antifaschisten des Na ⸗ tionalkomitees Freies Deutschland, Fronthelfer der Roten Armee in Güst ⸗ row ein. Johann Wolff, ein Mitglied der Antifa⸗Gruppe wird erster Bür ⸗ germeister in Laage. Heinz (Harry) Schütt, Jugendreferent in Laage un ⸗ terstützt Wolff. Beide sind maßgeblich an der Verhaftung Laager Jugend ⸗ licher beteiligt, die sich weigerten eine Antifagruppe zu gründen. Johann Wolff setzte sich später frühzeitig in den "Westen" ab.

Im Mai 1945 wurde das Untersuchungsgefängnis Güstrow am Schlossberg ein Zentrum des sowjetischen KGB: Bericht eines ehe ⸗ maligen Häftlings (Dr. Rudolf Radke (†1999) aus Bad Kreuz ⸗ nach) [Auszugsweise]:

„Ich möchte mich der Gruppe der damals Jugendlichen zuwenden, der ich

angehörte. Es befanden sich zahlreiche solcher Gruppen in diesem Gefängnis. Die Jüngsten waren 13 Jahre alt. Allen Verhaftungen lagen Denunziationen zugrunde. So ist die Gruppe Laage mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit durch Altkommunisten und Antifaschisten denunziert worden. Sie kam den Wünschen zur Gründung einer Antifa-Jugendgruppe nicht nach. Verhaftet wurden zehn Jugendliche 13jährige dabei, wahrscheinlich überlebten nur zwei.

Fünf Jugendliche sind mit Sicherheit in Sachsenhausen gestorben. In dieser Gruppe gab es keine Todesurteile. Zwei erhielten 8 Jahre, acht erhielten 10 Jahre Zwangsarbeit oder Arbeitslager.

Ernst Adolf Auert - heute Rentner in Hamburg - wurde am 11.September **1945** zur städtischen Kommandantur in Laage gebeten und dort festgehalten und verhört. Der KGB residierte in der Villa Ziegler (Villa Marie). [89)]

Außer Ernst Adolf Auert waren einige Mädchen, Jungmädchen und Bund Deutscher Mädchen-Führerinnen hier. Er war Fähnleinführer im Deutschen Jungvolk. Nach einigen Verhören erfolgte die Verlegung in das Gefängnis nach Güstrow. Hier hatte er in einer Kolonne das völlig verwahrloste Schloß zu säubern. Nach 17.Wochen gelangte er nach Fünfeichen.

Am 25 / 26 und 27.April **1946** wurden neun weitere junge Leute verhaftet. Sie waren der Aufforderung eine antifaschistische Jugendgruppe zu gründen nicht nachkamen. Aus dieser Gruppe verstarben **1947** in Sachsenhausen: Fritz Ahrens (geb. 1926), Fritz Bartels (geb.1931), Günter Lange (geb.1930), Ulrich Fürstenberg (geb. 1930) und Harry Dose (geb. 1931).

Nicht nach Hause gekommen sind Schumann (Vorname unbekannt, geb.

1930) und Siegfried Dürandt (geb. 1929 oder 1930). Neben Ernst Adolf Auert hat noch ein anderer überlebt. Er war bei seiner Verhaftung 15 Jahre alt.

Dennoch ging es in dieser Gruppe verhältnismäßig „harmlos“ zu. Keiner von ihnen wurde zum Tode verurteilt, alle erhielten zwar langjährige Haft ‑ strafen, der Jüngste sogar „nur“ acht Jahre, alle übrigen 10 Jahre.

Auert wurde im Januar 1947 nach Rußland transportiert und mußte sich nahe der mongolischen Grenze bis zum September 1953 aufhalten. Neben ihm dürfte ein weiterer aus dieser Gruppe in Hamburg leben. Einer aus die ‑ ser Gruppe lebte in Güstrow. Verhöre durch KGB‑Offiziere fanden überwie ‑ gend nachts statt. Geschlafen werden durfte nur von 23.00 ‑ 7.00 Uhr. Schlafen zur Tageszeit war verboten und wurde handgreiflich bestraft. Mor ‑ gens gab es einen Kanten Brot, mittags eine Wassersuppe.

Ein Oberst Kazanow war Chef, als Vernehmungsoffizier brutal, cholerisch. Einschüchterungen und Mißhandlungen waren ihm eine Selbstverständlich ‑ keit. Er schätzte Lederkleidung. Er war vor allem wegen der Wasserzelle bekannt, da er sie wohl am häufigsten verordnete. Die Wasserzelle war da ‑ durch entstanden, daß der KGB in die Türöffnung einer Zelle eine 60 ‑ 80 Zentimeter hohe Wand hatte errichten lassen. Die Zelle wurde bis zu dieser Höhe mit Wasser gefüllt. Sie befand sich im Keller des Gefängnisses. Ein anderer Vernehmungsoffizier, der Kapitan hatte auch Sinn für schwarzen Humor. Seine Schlagwerkzeuge, Kabel oder Wasserschlauch, stellte er in Verhören gelegentlich zur Auswahl. Was in den endlosen Protokollen in Russisch stand, wußte man nicht. Man hatte sie zu unterschreiben. Dol ‑ metscher wa eine Polin. . .“.

(aus " Auf den Spuren des KGB in Güstrow " von Dr. R. Radtke, veröffentlicht in der Schweriner Volkszeitung vom 19.4.1991).

Später schreibt Rudolf Radtke in seinem Buch "Die Russenzeit in Güstrow 1945": „ Zeitlich sehr unterschiedlich verhaftete der KGB in Laage (wie in Güstrow) zehn Jugendliche ; in beide Fälle sind KFDler verstrickt. Die runde Zahl zehn kann Zufall, aber auch Vorgabe sein, Ergebenheitsbeweis z.B. Die Jugendlichen wurden zu einer Gruppe „ gepreßt“.
Am 11. September **1945** wurde Ernst-Adolf Auert zur städtischen Kommandantur in Laage „ gebeten“. Diese residierte in der Villa Ziegler gegenüber dem Raiffeisengebäude. Dort wurde er in den Keller gesperrt und eine Woche lang festgehalten und verhört. Er war Fähnleinführer im DJ (Deutsches Jungvolk) gewesen. Mädchen, die im JM (Jungmädchenbund) und BDM (Bund Deutscher Mädchen) Führungspositionen innegehabt hatten, saßen ebenfalls ein. Hinter einem Kutschenwagen her mußten die Gefangenen nach Güstrow ins Gefängnis marschieren, auf ihm saßen bewaffnete Russen. In Güstrow wurde Auert siebzehn Wochen festgehalten. In dieser Zeit hatte er, mit anderen Gefangenen in einer Kolonne, das völlig verwahrloste Schloß zu säubern.
Über die Tätigkeit des KGB /SMERSCH im Schloß weiß er nichts, auch nicht, ob noch andere Gefangene im Schloß saßen. Einiges spricht dafür.
Im Januar **1946** etwa wurde Auert per Bahn mit einer kleinen Gruppe nach Fünfeichen bei Neubrandenburg gebracht. Dort wollte man ihn zunächst nicht aufnehmen, seine „Dokumente“ waren nicht richtig. Sie wurden „richtig“ gemacht. Dort verblieb er bis zum Juli des nächsten Jahres.

Auert gelangte dann mit einem Verpflegungs-LKW von Fünfeichen nach Güstrow zurück. Leutnant Woresped und Oberleutnant Karsanow verhörten ihn hier. Das im Aufbau befindliche Spitzelsystem lief auf Hochtouren. Mittlerweile wurden auch die anderen verhaftet. Dies geschah am 25./26. und am 27. Juli 1946. Der Vorwurf: Fahnen am Judenfriedhof vergraben zu haben, das war tatsächlich geschehen und im Verhör auch erwähnt, ihnen aber nicht besonders vorbehalten worden ; was hätte man auch schon mit Fahnen anfangen sollen, zumal vergrabene Fahnen nicht lange leben. Karl-Otto Krüger sollte, wie andere, an der Landesdelegiertenkonferenz der Antifa-Jugend, der späteren FDJ, in Schwerin teilnehmen. Gerade das aber wollte er nicht. „Nie wieder" war das Motto ; viele, die einer Diktatur gedient hatten, waren froh, ihr entronnen zu sein ; es reichte doch, sie wollten nicht mehr. Konnte der Einsatz für eine neue Diktatur nicht auch wieder Schlimmes bringen und schlimm enden?

Die Russen hatten als Bürgermeister in Laage Jan (Johann) Wolff, NKFDler,[90)] eingesetzt. Hans Hübsch, der ebenfalls zu den mit den Sowjetrussen einmarschierten NKFDlern gehörte, half in Laage dem Bürgermeister Wolff. Hübsch, hatte sich um die Jugend zu kümmern. Er war Jugendreferent in Laage. Sie waren die „Genossen" des Sorgenicht *. Die Weigerung des Karl-Otto Krüger beantworteten Wolff und Hübsch mit der Drohung „Kommandantur"! Bei der Drohung blieb es nicht. Wolff und Hübsch befahlen ihm, sich auf der Kommandantura, bei den Russen, zu melden. Krüger konnte gerade noch seine erstaunte Mutter informieren. Hilfspolizist Strübing brachte ihn zu den Russen. Karl-Otto Krüger wurde von einem Pferdewagen unter Bewachung eines Russen in

Zivil mit dem Hinweis, es gehe nach Schwerin über Güstrow, bis an den Stadtrand von Laage gebracht. Hier wartete schon ein Auto, das ihn in das Gefängnis nach Güstrow brachte. Jan Wolff und Hans Hübsch verschwan = den, setzten sich später in den Westen ab. Jan Wolff soll aus Köln oder Umgebung gestammt haben und Offizier der deutschen Wehrmacht gewesen sein. Von beiden fehlt bis heute jede Spur ; auch in den Archiven der Stadt Laage sind Informationen rar ; ja, es gab „ sie “. Mehr weiß man nicht = oder will man nicht wissen? Die Archive der vormaligen DDR in Meck = lenburg gelten als „ ausgedünnt “, so nannte eine junge Historikerin das auf meine Frage.

Eickhoff, 15 Jahre alt, wurde von Kapitan Porschnew verhört. Dieser hatte ihm zunächst die Wasserzelle verordnet. Seine Prügelinstrumente, Schlauch oder Kabel, stellte er ihm auch zur Wahl. Sein Sinn für schwarzen Humor ist überliefert. Unter den KGB=Offizieren war Porschnew dennnoch eher ein gemäßigter Sadist = im Gegensatz zu Karsanow. = Eickhoff war in Zelle 31 in Einzelhaft. Seiner Zelle gegenüber soll es eine Zelle mit Käfigen im In = nern gegeben haben in denen zum Tode Verurteilte einsaßen. Später kam er in die Zelle 8, im Keller. Das Leeren der Todeszellen und das Klirren metallischer Gegenstände, vielleicht von Grabegeräten, hat er wahrgenom = men. Die Verhandlung vor dem Militärtribunal verlief wie üblich. Aus dem Gutachten der Militärstaatsanwalt zur Rehabilitierung ergibt sich, daß „ bei der Voruntersuchung und vor Gericht sich alle Beschuldigten als teilweise schuldig bekannten ... wobei sie widersprüchliche Angaben machten “.

Die übliche jahreszeitliche Legende des KGB war, im Falle eines Krieges mit den Westmächten „ ... auf deren Seite auftreten zu wollen ... “ (Das

Wort Werwolf findet sich auch hier nicht). Kriegsgerüchte kursierten zu der Zeit in großer Zahl. ⸗

Daß der KGB sie in provokativer Absicht verbreitete, ist zwar zu vermuten, bisher aber nicht zu beweisen. Mit der Güstrower Feuerwehr gelangten auch die Jugendlichen aus Laage nach Sachsenhausen. ⸗ Die zehn Jugendlichen aus Laage wurden in Güstrow zu zehnjährigen Freiheitsentzug verurteilt. Ihr Schicksal:

1) Friedrich (Fritz) Ahrens, geb. 17. Juni 1923, verstarb am 26. Juni 1947 in Sachsenhausen, Todesursache, TBC (DRK, 28. Novem ⸗ ber 1996)

2) Ernst⸗Adolf Auert, geb. ...1929, lebt heute in Hamburg. Er wurde im Januar 1947 von russischen Militärärzten als transport ⸗ und ar ⸗ beitstauglich ausgesondert. Nach einer fünfwöchigen Reise bei eisiger Kälte und mangelhafter Ernährung kam er nach Prokopjewsk nahe der mongolischen Grenze. 1950, mit Ausbruch des Koreakrieges, wur ⸗ den die Gefangenen nach Swerdlowsk hinter den Ural transportiert. Die Zwangsarbeit bestand in Bauarbeiten. Im September 1953 wurde er entlassen.

3) Fritz Bartels, geb. ... 1931, verstarb am 13. Mai 1947 in Sachsen ⸗ hausen.

4) Harry (Garri) Dohse, geb. 3. Februar 1931, verstarb am 22. April 1948 in Sachshausen.

5) Siegfried Dürand(t), geb. . .. 1929, verstarb am 27. April 1947 an Dysenterie in Sachsenhausen (DRK, 18.11.1996). Aus Güstrow wurde mir mitgeteilt, sein Vater sei Kommunist gewesen. Der Ver ⸗

haftete war ein freundlicher und ruhiger Mensch. Niemand habe sich den Grund seiner Verhaftung erklären können...

6) Günter Eickhoff, geb. ... 1930, wurde 1950 aus Sachsenhausen entlassen und lebt heute in Güstrow.

7) Ulrich Fürstenberg, geb. 23.August 1929 in Dt. Eylau, Kreis Rosenberg / Westpreußen, Oberschüler, wurde am 27.Juni 1946 verhaftet, mit anderen nach Sachsenhausen transportiert. Ausgesondert zum Transport nach Sibirien ; in Brest erkrankt, gelangte er nach Bautzen, dort verstarb er am 12.November 1947. ...

8) Karl-Otto Krüger, geb. am 28.Dezember 1928, wurde 1950 entlassen und lebt heute in Castop-Rauxel im Ruhrgebiet.

9) Günter Lange, geb. 1930, am 16.März 1947 in Sachsenhausen verstorben.

10) Heinz (Gainz) Schumann, geb. 1929 in Sachsenhausen am 4.Juli 1947 verstorben “.

* Klaus Sorgenicht (*1923 -†1999); Nach Abschluss der Volks - und Handels - berufschule begann Sorgenicht eine kaufmännische Lehre. Nach kurzer Tätigkeit in diesem Beruf wurde er zum Kriegsdienst eingezogen und kam 1944 in sowjetische Kriegsgefangenschaft. In der Sowjetunion wurde er Mitglied des Nationalkomitees Freies Deutschland. Nach seiner Entlassung aus der Gefangenschaft wurde er Mit - glied der KPD und war vom 6.Mai1945/1946 Oberbürgermeister von Güstrow. Ab dem 2.Oktober 1946 war er, bis 1949 Landrat des Kreises Güstrow. Sorge - nicht war von 1949 bis 1951 als Leiter der Abteilung Personalangelegenheiten im Ministerium des Innern des Landes Mecklenburg tätig und 1951/52 in einer ähn - lichen Position im Innenministerium der DDR. Von 1952 bis 1954 war er Leiter der Koordinierungs - und Kontrollstelle für die Arbeit der Verwaltungsorgane der

DDR. In den Jahren 1953 und 1954 studierte Sorgenicht an der Parteihoch = schule der KPdSU in Moskau. Im Jahr 1955 begann er ein Fernstudium an der Deutschen Akademie für Staats = und Rechtswissenschaft in Potsdam, wel = ches er 1959 als Dipl.=Staatswissenschaftler abschloss. Im Jahr 1968 promo = vierte Sorgenicht zum Dr. rer. pol. Bereits nach seiner Rückkehr vom Studium aus Moskau 1954 wurde er Leiter der Abteilung Staats = und Rechtsfragen des ZK der SED, was er bis zur Wende 1989 blieb. Am 8. Mai 1965 Ernennung zum "Ehrenbürger der Stadt Güstrow" „ für seine kluge und umsichtige Tätigkeit als erster Bürgermeister der Stadt nach der Befreiung vom Hitlerfaschismus..". Von 1958 bis 1990 war er außerdem Abgeordneter der Volkskammer und von 1963 bis 1990 Mitglied des Staatsrats der DDR. Im Jahr 1990 ging Sor = genicht in Ruhestand. Sorgenicht starb am 22. Oktober 1999 in Berlin.

Hans Richard Auer nennt noch die Namen dreier weiterer Laager, Hans Huffschmidt, Heinrich Freese und Friedrich Frentrupp, die im Lager Fünf = eichen umkamen ("Laager Stadtanzeiger" 11/2001 vom 5.11.2001). Im April **1995** wurden die zehn Laager Jugendlichen, unter ihnen auch die Toten von Sachsenhausen und auch Friedrich Frentrupp, von der Ober = staatsanwaltschaft der Russischen Föderation als ´´Opfer politischer Re = pressalien`` rehabilitiert.

Vom 10./15. August **1945** organisierte die sowjetische Besatzungs = macht in der SBZ eine flächendeckende Razzia. Zweck der Filtration: „Ein Ehepaar aus Laage wurde aufgegriffen, ins Schloß nach Güstrow getrieben und verhört. Ca 1000 Menschen sind dort. Die Nacht verbringen sie in einem Raum mit Waschtrögen. Sie kriecht unter die Tröge, er legt sich da =

vor. Die Rotarmisten holen sich des Nachts Frauen...“. Am Morgen gehen die Verhöre weiter, sie haben keine „Dokumente“, schnelle Fragen sind schnell zu beantworten, „ ..Prügel ...“. Der Dolmetscher, ein Balte namens Malifif, hilft ihnen, die Eheleute kommen frei. Sie erhalten ein Dokument...“. aus **Rudolf Radtke - " Die Russenzeit in Güstrow - 1945 ".**

Zu den Nachkriegstoten zählt auch der in Laage geborene Hans Wisch - höfer (*1911 -†1946), welcher am 17.11.**1946** in der Kriegsgefangen - schaft in Frankfurt an der Oder starb. Wischhöfer war Obergefreiter der Wehrmacht gewesen.

Anfang des Jahres **1947** wird die Sowjetische Kommandantur in Laage aufgelöst. Der ebenfalls Anfang **1947** abziehende sowjetische Geheimdienst GPU (Glawnoje Polititscheskoje Uprawlenije) residierte in der " Villa Ma - rie " und dem Wohnhaus (Breesener Str. 9) daneben. Die sowjetische Ge - heimpolizei war in Ostdeutschland vor allem mit dem Aufspüren und der Ver - haftung von "Staatsfeinden" beschäftigt.
In der " Villa Marie " fanden auch die Verhöre der Verhafteten statt. Die GPU richtete u.a. die sogenannten " GPU-Keller " in Wohnblöcken ein, in denen Verhaftete zum Verhör untergebracht wurden. Ironisch und abschätzig wurde das Kürzel " GPU " in der ostdeutschen Bevölkerung mit " Grotewohl - Pieck-Ulbricht " interpretiert.

[Die Gefängnisse waren meistens in beschlagnahmten Wohnhäusern, Villen, Ge -

höften und Kasernen sowie in Amts- und Verwaltungsgebäuden, wie zum Beispiel Gefängnissen oder Polizeirevieren, untergebracht. Die Haftzellen befanden sich vor - wiegend in zunächst provisorisch eingerichteten Kellerräumen. Aus diesem Grund und in Anlehnung an den UFA-Propagandafilm „G.P.U“ aus dem Jahre 1937 wurden die sowjetischen Arrestlokale und Untersuchungsgefängnisse im Volks - mund bald als " GPU-Keller " bezeichnet. Die meisten " GPU-Keller" gehörten zunächst zum Verantwortungsbereich der NKWD-Bevollmächtigten der 1. und 2. Belorussischen sowie der 1.Ukrainischen Front. Diese hochrangigen Geheim - dienstmitarbeiter leiteten und koordinierten die "Säuberung" des Hinterlandes die - ser Heeresverbände von „feindlichen Elementen“.]

Seit dem Herbst **1945** gab es bei der Stadtverwaltung auch Karten (Punkt - karten) für den Erhalt von Textilien oder Stoffen. Die Versorgung mit Lebens - mittel war gut. Auf Karten gab es Brot, Zucker oder Butter. Uns ging es ja auch recht gut, da die meisten Bürger Kleinvieh wie Hühner, Enten und Ka - ninchen hielten. Viele fütterten auch Schweine. Wenn man eine Schlachtge - nehmigung erhielt, wurden gleich mehrere Stück Vieh geschlachtet. So war an Lebensmitteln keine Not.

Die Versorgung mit Brennstoffen beschränkte sich auf die Nutzung von Torf und Holz. Der Torf wurde hinter dem Judenberg gestochen und danach ver - teilt. Jede Familie schlug dazu Holz im Wald und jedes Stück Bruchholz wurde gesammelt.

Die Stromversorgung funktionierte nur schlecht und so gab es in beiden Jah - ren (1945/46) lang anhaltende Stromsperren. Nach dieser "Stunde Null"

gab es ja sehr viele Sachen nicht, so bekamen wir keine Zeitung und auch die Post blieb für lange Zeit aus. Nur schrittweise und sehr langsam begann ein Neuaufbau. Doch als die Angst vor den Russen zögernd wich und die Leute auf ein normales Leben hofften, begannen die Razzien. In der Nacht brachen russische Soldaten Türen auf und durchwühlten Häuser und Wohnungen. Einwohner der Stadt wurden festgenommen und verschleppt.

So arbeitete ich im Sommer **1945** in der Ernte in Striesdorf, von wo wir am Abend wieder in die Stadt gebracht wurden. Als wir in den Ort hineinfuhren war alles wie tot, kein Mensch war auf der Straße. Nur aus den Fenstern riefen uns Leute zu, daß die Russen alle Bewohner vor die Kommandantur zusammentreiben. Der russische Soldat, der unseren Wagen fuhr, bog in die Hauptstraße ein, wo wir dann schon Hunderte Menschen vor der russischen Kommandantur stehen sahen. Wir mußten uns dann zu ihnen stellen und erkannten viele bekannte Gesichter.

Jeder hatte Angst davor, was nun passieren würde, obwohl niemand etwas wußte. Unter der Bewachung bewaffneter russischer Soldaten, setzte sich der Menschenzug Richtung Güstrow in Marsch. Doch zuvor packte mich mein Vater aus der Menge und rannte mit mir so schnell wie möglich nach Hause, wo wir uns dann versteckten und voller Angst vor dem nun kommenden, abwarteten. Frau Witt konnte ebenfalls fliehen und klopfte völlig verzweifelt an unsere Haustür. Unsere Herzen schlugen bis zum Hals und erleichtert, daß es nicht die Russen waren, boten wir ihr Unterschlupf. Erst Tage später erfuhren wir, daß die Leute nach Güstrow, in die dortige Kreiskommandantur im Schloß, gebracht worden waren und nun nach und nach wieder in die Stadt zurückkehrten. Die deutsche Polizei verhaftete weiterhin

im Auftrag er russischen Geheimpolizei Einwohner von Laage, die dann je doch für einen längeren Zeitraum verschwanden. Gründe der Verhaftungen gab es offiziell nicht, doch wagte sich mein späterer Schwiegervater nicht mehr aus dem Haus, da viele seiner ehemaligen Kollegen von der Post schon inhaftiert wurden und er befürchtete, daß alle Angestellten der Post und der Stadtverwaltung davon betroffen würden. Weitere Verhaftungen z.B. des Stadtangestellten Weinhardt, bestätigten diese Annahme.

Auch Mädchen meines Alters wurden verhaftet, so Hannelore Bartels als ehemalige Führerin des Bundes Deutscher Mädchen in Laage. Im Keller der Kommandantur waren Fenster und hinter einem konnten wir Lorchen manchmal sehen. Sie wurde dort festgehalten und trotz ihrem schlechten gesundheitlichen Zustand, durfte niemand zu ihr. So gingen wir, vier bis sechs Mädchen aus der Stadt, oft vor der Kommandantur hin und her, um Lorchen zu zeigen, daß wir an sie dachten. Schwer erkrankt wurde sie dann nach Wochen entlassen.

In der Stadtverwaltung arbeiteten nach dem Krieg völlig neue Leute, die Hanitz einstellte. Seine Polizisten trugen weiße Armbinden und waren nicht gerade beliebt in der Stadt. So beschlagnahmten sie alle Radios im Ort und stapelten diese in den Stadtscheunen. Dabei nahmen sich Hanitz und die Polizisten die besten Radios mit nach Hause. Gegen solchen Diebstahl war man zu dieser Zeit machtlos. Später mußten wir dann alle zur Impfung ins Krankenhaus, da solche Krankheiten, wie Typhus und Diphtherie sich sehr stark ausbreiteten. Die Angst vor einer Ansteckung war besonders groß. Frauen und Mädchen hatten sich im Hilfskrankenhaus im ehemaligen Hotel Schröder zu melden und wurden auf Geschlechtskrankheiten untersucht. Es fehlte oft an medizinischen Personal, z.B. hatte sich der Dr. Ross das Le-

ben genommen, andere waren aus der Stadt geflüchtet.

aus " Erinnerungsbericht Nr. 3 Stemmwedel, Dina geb. 26. September 1921 " aus " Zur Lebenssituation in der Stadt Laage in den Jahren 1945 und 1946 " von Anja Hauffe 1993.

Von vornherein wurden die deutschen Kommunisten von den Sowjets gegenüber den bürgerlichen Parteien begünstigt. So auch in Laage, wo man den Alt-KPDler August Hanitz im Mai **1945** als Bezirksbürgermeister einsetzte. Hanitz war ein gebürtiger Westfale (am 1.2.1900 in Iserlohn) und hatte nach der Volksschule in Hagen als Vermessungsgehilfe gearbeitet. Er kam 1928 durch Heirat nach Laage und baute hier mit Unterstützung von Rostocker Genossen eine Ortsgruppe der KPD auf. Neben Hanitz, der als Bezirksbürgermeister auch für 33 Umlandgemeinden zuständig war, wirkte in Laage Johann Wolf bis Mai 1946 als Bürgermeister. August Hanitz erfreute sich eines zweifelhaften Rufes.

Willkürliche Beschlagnahme von Waren in Geschäften, von herrenlosen Möbelstücken standen in dieser rechtlosen Zeit auf der Tagesordnung. Beispielsweise beschwerte sich im Dezember **1945** Frieda Völker beim Präsidenten des Landes über Hanitz. Dieser hatte ihr den Bezug ihrer „ von den Russen geräumten Wohnung Bahnhofstrasse 32 verboten“.

Schlimmer noch traf es Emma Burmeister, die Schwester der Frau von Paul Lüth, Toni Lüth. Paul Lüth war Müllermeister und zugleich als vermögender Laager Bürger Eigentümer mehrerer bebauter Grundstücke. In seinem Testament aus dem Jahre 1937 verfügte er die Einrichtung einer Paul-Lüth-Stiftung. Damit ging das Vermögen nach Todesfall auf die

Stadt über und zwar derart, „dass der Bestand des Vermögens nie angegriffen werden darf, sondern nur die einkommenden Erträge dieses Vermögens für Zwecke der Verschönerung der Stadt Laage und deren Umgebung und Zwecke der Wohltätigkeit verwendet werden sollen“. Im Gegenzug sollte sich die Stadt um die Gräber der Eheleute kümmern. Während Paul Lüth vor Kriegsende verstarb, nahm sich Toni Lüth, geb. Burmeister, mit Einzug der Sowjets das Leben. Und dies, obgleich sie kein Mitglied der NSDAP war. Die Stadtverwaltung unter Bürgermeister Hanitz nahm sofort Besitz und veräußerte Möbel und sonstiges Inventar der Erblasser. Unbeachtet blieb, dass Toni Lüth zahlreiche Einrichtungsgegenstände bereits zu Lebzeiten an ihre Schwester Emma Burmeister vekauft hatte. Jedenfalls stellte sich die Sachlage anhand der Akten des Testamentsvollstreckers und Kaufmanns August Lehmkuhl so dar. Als Emma Burmeister einige Monate nach Kriegsende nach Laage kam, waren ihre Möbel an Ausgebombte, Evakuierte und Einheimische verkauft, darunter an Arbeiter Buhk, der Musiker Willi Bahl, Frau von Riesen und der Angestellte Lau. Burmeister versuchte vergeblich ihre Rechte beim Ministerpräsidenten zu erstreiten. Verhöre fanden statt. Aber die Verwirrung der unmittelbaren Stunde Null ließ keine Entwirrung des Streitfalles zu.

Dass der Kauf durch Frau Burmeister trotz mündlicher Verhandlung nicht aktenkundig gemacht worden ist, illustriert den ungeordneten Übergang: „Nach dem Zusammenbruch wurde der Stadtinspektor Halbekath wegen seiner früheren Parteizugehörigkeit aus dem Dienst entlassen, und der stellv. Bürgermeister Thode ging, unmittelbar nach dem Einmarsch der Truppen freiwillig aus dem Leben. Dies bedeutet, dass keiner in der Stadtverwaltung darüber unterrichtet war, dass die Sachen zu Lebzeiten derFrau Lüth an Frl. Bur-

meister veräussert waren“.

Eine deutsche Selbstverwaltung gab es im Jahre 1945 faktisch nicht. Erste zarte Bemühungen dazu lassen sich für die Recknitzstadt auf den Oktober dieses Schicksaljahres datieren: Am 19.Oktober begrüßte Bürgermeister August Hanitz die Vertreter der SPD, CDU und KPD im Bürgermeisterzimmer zur 1.Sitzung des Stadtausschusses wie folgt: „Nach zwölf Jahren, in denen die Arbeiten der Stadtverordnetenversammlung geruht haben, ist uns heute zum ersten Male wieder vergönnt, öffentlich zu tagen und über das Wohl und Wehe der Stadt und Gemeindeangelegenheiten zu beraten und zu beschließen. Es ist ein neuer Beginn. Nicht mehr das Gegeneinander der alten Parteien werden wir erleben, sondern die Zusammenarbeit im Antifaschistischen Block gewährleistet die gemeinsame Schaffenskraft im neuen Aufbau“.

Zum Vorsitzenden des freilich nicht demokratisch gewählten Stadtausschusses wurde Heinrich Schlaack (KPD) bestimmt. Die Bildung und Besetzung der Ausschüsse knüpfte an die Vorkriegssituation an: Bau- und Wohnungswesen (Paul Meinke, Bruno Rosinke), Finanzwesen (Joseph Scholz, Werner Beyer). Wohlfahrtsfürsorge (Heinrich Schlaack, Christel Stickel), Feld- und Forstwirtschaft (Hans Ullerich, Otto Kalisch), Kultur- und Volksbildung (Werner Beyer, Adolf Lau). Als Protokollführer fungierte Adolf Lau. Der Stadtausschuss beschäftigte sich vor allem mit der Bewältigung des Nachkriegselends.

Es ging um die existenziellen Fragen des nackten Überlebens: Brennholz, Beschulung der Kinder, Flüchtlingsprobleme, Krankheiten wie Typhus. Ein paar Zahlen mögen dies illustrieren. Am 25. 9. 1945 befanden sich im gesamten Bezirk der Stadt bei 2.731 Alteinwohnern 1.646 Flüchtlinge aus Hinterpommern (253), Ostpreußen (156), Danzig/Westpreußen (911!),Warthegau/

Schlesien (102), West = und Mitteldeutschland (60), Mecklenburg=Vor = pommern (112) und anderen Gebieten (52). Sie mussten notdürftig un = tergebracht werden. Und neue Flüchtlinge und Vertriebene z.B. aus dem Su = detenland strömten nach.

Der Unterricht war im letzten Kriegsjahr eingestellt worden. In das Schul = gebäude hatte man Getreide eingelagert. Bevor der Schulbetrieb wieder an = genommen werden konnte, musste als das Schulgebäude gereinigt werden. Der parteipolitisch motivierte Antifaschismus führte zu einem Lehrermangel, da die NSDAP=Mitglieder aus dem Schuldienst entlassen wurden. Viele der 31 Lehrkräfte im Bezirk **1945** durften nicht mehr unterrichten.

In Laage selbst waren 1945 zwölf Lehrkräfte verfügbar, die meisten unbe = lastet. Einige Namen dürften alten Laagern bekannt sein: Werner Beyer, Wilhelm Kägebein, Alfred Weske, Bernhard Strübing, Georg Scholz, Anni Westendorf, Magdalene Holldorf, Lina Frahm, Getrud Peterson, Ursula Thimm, Christel Stenzel und Kurt Lentzner.

August Hanitz strapazierte als Bürgermeister der "Stunde Null" seine neue Machtfülle über Gebühr. Der bislang unterprivilegierte Kommunist kam auf Geheiß seiner Genossen und der Sowjetischen Militärverwaltung ins Amt. Für ihn war es nun recht und billig, sich das zu nehmen, was er früher nicht bekommen hätte = so jedenfalls rechtfertigte er nach Zeugenaussagen eine Beschlagnahmung von Kleiderstoffen im Laden des Kaufmanns Paul Su = derow in der Breesener Str. 47 Kühlschränke, Teppiche und ganze Wohn = ungseinrichtungen von Gefallenen, Kriegsgefangenen oder früheren NSDAP = Mitgliedern ließ er plündern und nach seinem Willen verteilen. Einiges ging in sein Privateigentum über. Dies sprach sich schnell herum. Auch aus der

Laager Umgebung wurden solche Fälle einer gesetzwidrigen Beschlagnahme publik. Dem Landwirt Eggert in Groß Ridsenow soll der Schwager des Bürgermeisters den einzigen Teppich ebenso wie das Klavier, Kinderspielsachen u. a. Dinge entwendet haben. Der damalige Landrat Wolff in Güstrow war zum Handeln gezwungen. Anlass waren allerdings nicht willkürliche Beschlagnehmen, sondern Unstimmigkeiten bei einer Viehkontrolle in Kritzkow. Hanitz verzichtete nach der Entdeckung auf eine Information des Landrates und erklärte ihm gegenüber, es sei alles in Ordnung. Dem Offizier der SMA übergab er hingegen ein Protokoll, aus dem hervorging, dass 38 Rinder und 39 Schweine verheimlicht worden seien. Der Offizier teilte dies dem Landrat mit, aber nicht ohne personelle Konsequenzen aus diesem Vertrauensmissbrauch zu fordern. Daraufhin entließ Landrat Wolff im Einvernehmen mit der Kommandantur in Laage und Güstrow Bürgermeister August Hanitz. Als Nachfolger setzte er Richard Hübner aus Kritzkow ein. Landrat Wolff unterließ es jedoch, in diese Entscheidung die Parteien und den Antifa-Block in Laage einzubinden. Vor allem die stärkste Partei in Laage, die SPD, rebellierte. Empört schreiben die Sozialdemokraten an ihren Landesvorstand: „Mit den Parteien hat Landrat Wolff keine Fühlung aufgenommen. Wir betrachten das als eine völlige Brüskierung des Antifa-Blocks, da in keiner Weise irgendwelchen demokratischen Grundsätzen bei der Einsetzung des neuen Bürgermeisters Rechnung getragen wurde“.

Die führenden Sozialdemokraten in Laage, Paul Meinke und Adolf Lau, wandten sich gleichfalls an den Präsidenten des Landes Wilhelm Höcker (SPD), der spätere erste Ministerpräsident des Landes. Sein Stellvertreter und Vizepräsident Johannes Warnke (KPD) missbilligte das Vorgehen des Landrats ebenfalls und ordnete eine Aussprache mit den Sozialdemo-

kraten an. Besonders heikel an dem Vorfall war, dass in Laage und Umgebung Gerüchte aufkamen, der Nachfolger von Hanitz, Richard Hübner, sei während der Nazizeit Stadtkämmerer in Bromberg gewesen. Zudem habe er als SA-Mann in Schneidemühl in Luxus gelebt und sei mehrfach vorbestraft. Da trotz des sozialdemokratischen Bemühens mehrere Wochen vergingen, ohne dass etwas passierte, verabschiedete der Laager Antifa-Block am 4. 03.46 eine Entscheidung, die Rechenschaft vom Landrat forderte. Der Sozialdemokrat Adolf Lau forderte eine beschleunigte Untersuchung der Vorwürfe gegen den Bürgermeister Hanitz und seinen Polizeichef Hans Dürand, der u. a. einen ehemaligen Gutsbesitzer misshandelt hatte. Er sah „Verdunklungsbestrebungen im Gange ..., die vielleicht sogar von dem jetzigen Bezirksbürgermeister, dem Polizeichef und vor allem von dem Pol[itischen] Leiter der KPD Dollas gefördert werden“. Die lang ersehnte Aussprache zwischen dem Landrat und dem Antifa-Block fand am 26. März 1946 statt. Anwesend waren der Landrat Wolff, die Sekretäre der KPD Junge und der SPD Blaubel, der CDU-Kreisvorsitzende Adalbert Schreiber, Bezirksbürgermeister Richard Hübner und die Mitglieder des Antifa-Blocks: Scholz (CDU), Grützmacher (CDU), Beyer (LDP), Koczek (SPD), Ullerich (SPD), Schlaack (SPD), Kalisch (KPD), Rosinke (KDP), Dollas (KDP) und Johann Wolff als stellvertretender Bürgermeister und Stadtrat. Der Landrat begründete die Entlassung von Hanitz und die Einstellung von Hübner damit, dass nur ein unparteiischer Fremder von außen die Laager Verhältnisse bereinigen könne. Hübner habe in Kritzkow seine Aufgaben als Gemeindeangestellter gut erfüllt, deswegen sei er als Bezirksbürgermeister in Laage eingesetzt worden. In der Diskussion hielten vor allem der KPD-Sekretär Peter Junge und der

CDU-Kreisvorsitzende Schreiber Hanitz für untragbar. Sie billigten das Vorgehen des Landrates und schlossen sich dessen Bitte um nachträgliche Zustimmung an. Hübner versicherte an Eides statt, kein Mitglied der NSDAP und der SA gewesen zu sein. Er schilderte die verschiedenen Stationen seines Lebenslaufes. Doch die SPD blieb hart, bis Heinrich Schlaack einlenkte: „Entgegen dem Willen meiner Genossen stimme ich aber in ihrem Namen für die Einsetzung des Herrn Hübner. Nur wird die politische Klärung der angeführten Behauptung, dass Herr Hübner SA-Mann gewesen sein soll, verlangt“. Eine letzte politische Aussprache und Klärung der Angelegenheit fand am 27. 06.46 statt. Anlässlich einer Gemein devorsteherversammlung im Bezirk Laage fragt Landrat Wolff die anwesenden Gemeindevorsteher nach ihrer Zufriedenheit mit dem Laager Bürgermeister. Während die Arbeitsweise Hübner gelobt wurde, klagten einige Gemeindevorsteher über aufgebrachte und schroffe Umgangsweisen. Insgesamt erhielt Hübner mit 21 gegen 12 Stimmen das Vertrauen der Anwesenden. Im Anschluss daran tagte nochmals der Antifa-Ausschusss in der Sache. Die mittlerweile gegründete SED hatte den Auftrag, die politische Überprüfung Hübner als SED-Mitglied vorzunehmen. Eine Mitgliedschaft in der NSDAP oder SA konnte die Berliner Suchabteilung und Personalstelle nicht nachweisen. Einzig und allein die Gerüchte in Kuhs wollten nicht verstimmen. Hier stand Aussage gegen Aussage. Die beteiligten Mitglieder des Ausschusses sahen den Fall daher als bereinigt an, legten jedoch Hübner einen weniger schroffen Umgangston nahe. Die Generalabsolution wurde nach einer holzschnittartigen Frage des Landrates Wolff erteilt. Sie ist nicht untypisch für die Entnazifizierung in der SBZ. Das Protokoll vermerkte: „Ist Hübner Faschist oder nicht? Es wurde abgestimmt und

die anwesenden Herren stimmten mit Nein“. Die Vertrauensfrage war da = mit geschickt umschifft worden, wie sich Adolf Lau in einem Sonderbericht beklagte.

Richard Hübner hatte einen durchaus bewegten Lebensweg vorzuweisen. Er wurde am 14.3.04 in Minutzdorf Kreis Hohensalza geboren. Nach Besuch der Volksschule arbeitete er als Posthelfer in Groß Neuendorf. 1918/19 wurde er entlassen. Die Polen besetzten Groß Neuendorf. Hübner trat in das 3.Grenz = schutz=Bataillon Bromberg, schied aber 1920 wieder aus. Als Hilfsarbeiter verdingte er sich u. a. bei einem Gerichtsvollzieher, einem Maurermeister, bis er als Zeitangestellter in die Stadtverwaltung Schneidemühl kam.Wegen an = geblich fahrlässigen Falscheides musste Hübner in Deutsch=Krone eine 9mona = tige Gefängnisstrafe absitzen. Er wirkte ab 1939 in der Stadtverw. Bromberg und Nakel und wurde im Januar 1945 evakuiert. Noch im 04/1945 kam Hüb = ner wegen Hörens von Auslandsendern in Schutzhaft. Im Mai bot ihm der ehe = malige Kuhser Bürgermeister Pieter eine Stelle als Schreiber in der Bürger = meisterei an. Bevor Richard Hübner am 12. 02. 1946 in Laage die Dienst = geschäfte des Bezirksbürgermeisters übernahm, war er in Kritzkow als Bürger = meister tätig“.

aus: Christian Schwiesselmann = "Unterm Hakenkreuz und Sowjetstern".

Über Postzensur in der sowjetischen Besatzungszone ab August 1945 in der Güstrower Region

Offiziell gab es keine Postzensur. Unter Androhung strenger Strafen wur = den Postbedienstete zum Stillschweigen verpflichtet. Grundsätzlich unterla =

gen alle Nachrichtenmittel der Zensur. Kraft Besatzungsrecht war die Un-verletzlichkeit des Post- und Fernmeldegeheimnisses zugunsten der Alliier-ten-Zensurbehörden aufgehoben. In der Regel unterlagen alle gewöhnlichen und eingeschriebenen Briefsendungen, einschließlich der Pakete, der Zensur-pflicht. Nach einem Bericht der Oberpostdirektion Schwerin vom 3. Dezem-ber 1945 an die Zentralverwaltung für das Post- und Fernmeldewesen Ber-lin bestanden im Bezirk 10 lokale Zensurstellen: in Bützow, Fürstenberg, Rostock, Schwerin, Stralsund, Güstrow, Krakow am See, Laage, Neu-brandenburg und Schwaan.

Zensiert wurde die von Güstrow abgehende und durchlaufende Post. Alle Zensurstempel befanden sich auf den Karten- oder Briefvorderseiten. Die Zensurstellen wendeten unterschiedliche Praktiken an. Sie richteten sich ge-gen bestimmte Personen und Personengruppen. Postämter wurden von Po-lizei oder der Besatzungsmacht aufgefordert, Postsendungen namentlich auf-geführter Personen zurückzuhalten und vorzulegen. Die Postämter führten das aber nicht widerspruchslos aus, sondern verlangten eine richterliche Be-schlagnahmeverfügung.

Die lokalen Zensurtätigkeiten in der Oberpostdirektion Schwerin liefen vom 21.August 1945 bis Januar 1946. Anschließend gab es flächendeckende regionale und zentrale Zensurstellen. Sie führten bis August 1950 vierstel-lige Zensurnummern im Stempel. Ihre Tätigkeit endete im August 1950.



Nach dem Kriege erfolgte auch wieder eine Postausgabe. Dabei dominier = ten die Barfrankaturen monatelang das Erscheinungsbild der Briefpost, denn sie waren bis zur Herausgabe der einzelnen Zonenausgabe der alleinige sank = tionierte Freimarken=Ersatz und damit die typische Not=Franktur jener Zeit. In Laage war der Erstausgabetag einer Barfranktur der 14. Juli 1945. Die 37x 15 mm große Barfranktur hatte folgende Kennung: R2A (R2) v/9/.

Kapitel 50

Der schwere Anfang in Laage nach dem 2. Weltkrieg in den Jahren 1945 - 1949

I. Die Jahre 1945 - 1949 in Laage

Nach Ende des Krieges **1945** wurde in der "Villa Behrmann" (Bahnhofstr. Nr. 30, später Stromatologische Abteilung, zul. Praxis Dr. Burckard Kurzweil / heute privates Wohnhaus) ein weiteres Krankenhaus eingerichtet. Behelfsräume wurden im Hotel Schröder (später Konsumgaststätte Stadt Laage) und eine Seuchenstation in der Henningsmühle geschaffen. Die Seuchen Typhus, Flecktyphus und Diphtherie griffen um sich, es gab massenhaft Todesfälle. Auch der polnische Arzt Dr. Icvinsky starb an Flecktyphus.
Als das Laager Stadtkrankenhaus mit seinen 32 Betten lange nicht mehr ausreichte, waren Mitte **1945** ein Hilfskrankenhaus im ehemaligen Hotel Schröder in Laage (54 Betten) und zwei Infektionskrankenhäuser, auch Seuchenkrankenhäuser genannt, in Laage (Henningsmühle / 28 Betten) und in Kobrow (86 Betten) eingerichtet worden. In den Infektionskrankenhäusern waren fast ausschließlich Typhus - und Diphterie-Fälle untergebracht. Ab Dezember **1945** wurden Seuchenkranke auch in Wardow und Matgendorf mehr schlecht als recht versorgt. Es fehlte nicht nur an Medikamente und medizinischem Gerät, sondern auch am ausgebildeten Personal.
Nur drei Ärzte waren in Laage und den umliegenden Gemeinden tätig. Nach der Normalisierung der Lebensverhältnisse wurden die behelfsmäßigen Einrichtungen aufgelöst. Nach dem Ende des 2.Weltkrieges waren es Dr. Icvinsky und Dr. Credner, die den kranken Menschen halfen. Der Anfang war schwer. Es gab kaum Instrumente, Medizin und Serum gegen ansteckende

Krankheiten wie z. B. Diphtherie. Ein Arzt mußte praktizieren und sogar operieren, oft ohne elektrisches Licht, bei Petroleumbeleuchtung.
Hausbesuche wurden zu Fuß gemacht durch kaum passierbare Landwege.
In der komplizierten Situation wurde die Stadtverwaltung vor schwierige Aufgaben gestellt. Zunächst galt es, die Lebensmittelversorgung soweit wie irgend möglich zu sichern. Durch den Stromausfall wurden die notwendigen Maßnahmen zusätzlich erschwert.
Ein lebenswichtiger Betrieb war damals die "Chemisch" (das spätere Milch = zuckerwerk). Der Direktor des Betriebes, Leo Fischer, erhielt von der Stadt = verwaltung den Auftrag, das Werk wieder zu eröffnen. Das Werk war in der Lage den erforderlichen Strom selbst zu erzeugen. Trotz aller Probleme wurden die Generatoren in Gang gesetzt und die Werksmühle für das Mah = len von Brotgetreide ausgerüstet, so daß die Bäcker mit Mehl beliefert wer = den konnten. Durch die Mithilfe zahlreicher Laager Bürger konnte die größte Not langsam überwunden werden.

nach " Zur Lebenssituation in der Stadt Laage in den Jahren 1945 und 1946 " von Anja Hauffe 1993.

Am 5. September **1945** wurden die Laager Filmlichtspiele eröffnet und für die Einwohner der Stadt ergab das die Möglichkeit, Nachrichten in Bil = der gefaßt sehen zu können und erste Spielfilme. Eine Abwechslung im Leben der Bevölkerung waren die Vorstellungen des Zirkus Frankello vom 10. bis 13. September **1945**.
Die ganze Stadt strömte zusammen und für Momente waren Sorgen und Ängste vergessen. Höhepunkte im alltäglichen Trott waren besonders für

die jungen Leute die Tanzveranstaltungen in den einzelnen Gaststätten. So fand schon im Februar 1946 in der Gaststätte "Stadt Brandenburg" der erste Maskenball statt. In dieser Beziehung normalisierte sich das Leben sehr schnell, da erfahrungsgemäß Musik und Tanz eine beliebte Möglich = keit der Zerstreuung und Abwechslung waren.

Anja Haufe "Zur Lebenssituation in der Stadt Laage in den Jahren 1945 und 1946", 1993.

Wirtschaftliche Unternehmen Städtischer Betriebswerke: Auch hier hat sich der Zusammenbruch sehr bemerkbar gemacht, denn in den ersten Wochen war die Stadt ohne jegliche Stromzufuhr. Durch den Stromausfall blieb die Wasserversorgung der Stadt zunächst aus. Hier hat die Stadtverwaltung durch tatkräftiges Zupacken Abhilfe geschaffen, indem sie durch die Maschi = nen der Kali Chemie selbst zur Stromerzeugung überging und somit die le = benswichtigen Betriebe mit Strom versorgt werden konnten. Durch viele Ver = handlungen mit dem Stadtkommandanten wurden dann schließlich die sehr hohen Unkosten für die Stromerzeugung zum größten Teil durch die Komman = dantur gedeckt. Durch die Stromerzeugung wurde dann die Wasserversorg = ung der Stadt wieder in Gang gesetzt. Leider sind durch die schlechten Strom = verhältnisse der Stadt noch weitere Unkosten verblieben, indem 2 Monteure Tag und Nacht das Wasserwerk wegen der automatischen Pumpe überwa = chen müssen. Dieser Mangel ist zur Zeit noch nicht abzustellen, weil die Sicherungselemente in der sow. Besatzungszone nicht angefertigt werden können. Wenn früher die städt. Betriebswerke einen großen Teil bei den Gehältern der städt. Angestellten und Beamten abgestellt hatten, so kommt

dieses jetzt vollkommen in Fortfall.

Der Stromverbrauch durch die Besatzungstruppe ist ein enormer und werden die Unkosten durch die Verwaltungsstelle der Besatzungstruppe nicht voll gedeckt. Trotzdem sind wir darüber erfreut, dass die Einnahmen und Ausgaben sich decken, ja sogar zeitweise ein Überschuß erzielt wird.

aus Walter Booth - "Bericht über die Aufbauarbeit in der Stadtverwaltung Laage..." 1946.

In den Jahren 1945/46 fuhren die Pferde der Feuerwehr ihre letzten Einsätze. Dafür wurde **1947** der erste Mannschaftswagen, ein Ford V8-51, in Dienst gestellt, bei der die Ausstattung und der Aufbau von den Feuerwehrleuten selbst übernommen wurde. Von **1937** bis September **1945** waren im Laager Bezirk 12 Wehren vorhanden. Deren Material bestand aus 10 Notspritzen, 26 Handdruckspritzen.

Nach dem Krieg **1945** gab es im ganzen Laager Bezirk noch 11 Freiwillige Feuerwehren. Vorhanden waren 34 Feuerspritzen, 9 Motorspritzen, 25 Handdruckspritzen, aber davon waren 7 Motorspritzen und 3 Handdruckspritzen nicht einsatzbereit. **1945** hat die Laager Freiwillige Feuerwehr 16 Mitglieder, am 1. April **1946** werden ihnen 21 Pflichtmänner zugeteilt.

aus **"Geschichte der Freiwilligen Feuerwehr Laage ".**

Im Mai **1945** wird August Hanitz (*1900) als Bürgermeister eingesetzt. Hanitz war ein gebürtiger Westfale (* am 1.2.1900 in Iserlohn) und hatte nach der Volksschule in Hagen als Vermessungsgehilfe gearbeitet. Er kam 1928 durch Heirat nach Laage und baute hier mit Unterstützung von Rostocker Genossen eine Ortsgruppe der KPD auf. Neben Hanitz, der als Bezirksbürgermeister auch für 33 Umlandgemeinden zuständig war, wirkte in Laage Johann Wolf bis Mai **1946** als Bürgermeister.

Am 20.August **1945** betragen die Einwohnerzahlen des Bezirkes Laage: Alteinwohner 2.734, Flüchtlinge 1.062. Anfang Juli bis Mitte August 1945 Zuwachs an Flüchtlingen 8.000. Am 25. 9.**1945** befanden sich im gesamten Bezirk der Stadt bei 2.731 Alteinwohnern 1.646 Flüchtlinge aus Hinterpommern (253), Ostpreußen (156), Danzig/Westpreußen (911!), Warthegau/Schlesien (102), West- und Mitteldeutschland (60), Mecklenburg-Vorpommern (112) und anderen Gebieten (52). Sie mussten notdürftig untergebracht werden. Und neue Flüchtlinge und Vertriebene z.B. aus dem Sudetenland strömten nach.

In den Jahren **1945** und **1946** erfolgte durch die Stadtverwaltung Laage eine gründliche Überholung der Wasserläufe. Durch diese Regulierungsarbeiten konnte ein Überschwemmen der Wiesen zur Heuernte größtenteils verhindert werden. So verauslagte die Stadt im Jahre **1945** einen Betrag von rund 8.000 Reichsmark, woran sich der Kreis mit einigen Tausend Mark beteiligte für die notwendigen Regulierungsarbeiten.

Nach dem Kriege 1945 gab es in Laage noch folgende Produktionsbe ⸗ triebe:

1. das Sägewerk Max Bremer mit 49 Angestellten und Arbeitern,
2. die Maschinenreparaturwerkstatt Karl Reinholdt mit 40 Beschäftigten, *
3. das Milchzuckerwerk mit 32 Beschäftigten,
4. die Molkerei mit 21 Beschäftigten,
5. Holzindustrie Bernd & Ave mit 20 Mitarbeitern

Das Sägewerk ⸗ einschließlich Büro und Scheunen sowie Nebengebäude ⸗ wurde bis Ende 1945 als Durchgangslager von der Roten Armee genutzt und war teilweise mit bis zum 18.000 Mann belegt. Im Betriebsbericht für das Jahr 1946 heißt es, dass nach Abzug der Sowjets umfangreiche Reparaturen und Instandsetzungsarbeiten vorgenommen werden mussten.

* Die Firma wurde 1939 gegründet und lautete damals der Firmeneintrag ins Laager Handelsregister vom 14. November 1939: Neueintrag: ,, A 32 Karl Reinholdt, Laage. Inh: Karl Reinboldt, Ingenieur in Laage i. M.".

Im Oktober 1945 wurden die nach Laage ausgelagerten Bücher aus den Beständen der Vereinigten Juristischen Seminare der Universität Rostock zurück nach Rostock überführt. Für die Aufbewahrung sowie für Hilfe beim Rücktransport bedankt sich die Universität Rostock in mehreren kurzen Schrei ⸗ ben am 1. Oktober, unter anderem beim Leiter des Ernährungsamtes Laage, dem man für die Versorgung mit zwei Broten eine Reichsmark übersandte (Schreiben des Dekans Dr. Wilhelm Kramphardt (*1887 ⸗†1977) an Bürgermeister Wolf, Dr. Lübke und Herrn Metzler vom Ernährungsamt in Laage vom 1.10.1945).

Am 12. Dezember 1945 erfolgte eine Verfügung wegen Umbenennung von Straßen in Laage.

II. Die Flüchtlingslager in Laage und Umgebung

Vom Flüchtlingslager Drölitz heißt es im Oktober 1945: „ besonders schlecht für Kinder“.

Im Oktober 1945 sind in den beiden Flüchtlingslagern Pinnowerstraße und Kronskamp 3.050 Personen untergebracht. Bis 1. November 1945 kommen 1.200 hinzu. 108 Typhusfälle werden unter den Flüchtlingen gemeldet. Bericht vom 2, bis 8. November 1945, 5.650 Personen zugewiesen. In dem Bericht heißt es: „Die Verhältnisse sind in den beiden Lagern derart menschenunwürdig, daß wir bereits in Schwerin und Güstrow um Abstoppung der Zuweisungen bitten mußten. Dennoch scheint sich niemand darum zu kümmern. Außerdem läßt die Lebensmittelversorgung und Betreuung alles zu wünschen übrig, weil die versprochenen Maßnahmen und Zuteilungen nicht erfolgt sind!“ Und weiter: „Von Güstrow keine Lebensmittel zugebilligt. In 14 Tagen 163 Tote. Dann Zugang von weiteren 5.661 Personen und sodann noch einmal 3.942 dazu“. Fazit: „Von einer menschenwürdigen Unterkunft kann nicht mehr gesprochen werden“.

In den Jahren 1945/46 starben im Übersiedlerlager Kronskamp (Lager I.) ca. 2.000 Flüchtlinge an Entkräftung und Seuchen. (Die Zahl von rund 2.000 Toten beruht auf einer Schätzung der Dorfchronik Kronskamps

und auf Schätzungen von ehemaligen Flüchtlingen und Bewohnern Krons - kamps und bezieht sich auf den Zeitraum von Ende **1945** bis Ende 1946). Sie wurden in Massengräbern beigesetzt.

Trecks von Flüchtlingen überschwemmten nach dem Kriege die Dörfer und kleinen Städte Mecklenburgs. Sowieso schon Opfer, kam auch noch der Tod über sie. Allein in Kronskamp schafften es bis Februar **1946** 2.000 Flüchtlinge nicht mehr, der allgemeinen Schwäche, Typhus oder Diphtherie zu widerstehen. In vier Massengräbern wurden sie hinter dem ehemaligen Gutshof verscharrt. (Ein weißes Kreuz auf der Wiese war lange, stummes Denkmal für sie, welches später beim Bau der Neubauten für den Flugplatz Kronskamp abgerissen worden. - Am 18.11.**1990** wurde ein Gedenkstein für die Opfer eingeweiht.). Die medizinische Betreuung in dem Lager I. Kronskamp war den Anforderungen nicht entsprechend, so gab es lediglich einen Lagerarzt. Die zusätzliche medizinische Betreuung übernahmen Ärzte aus dem Stadtgebiet. Sie kamen zu Fuß in die verschiedenen Flüchtlingsla - ger und behandelten dort die meist "todkranken" Menschen. Doch auch ihr Einsatz konnte nicht den Tod Tausender Flüchtlinge in den Lagern nicht ver - hindern.

Zahl der Einwohner im Bezirk Laage, die seit dem 1. Mai 1945 zugezogen sind (Stichtag : 25.September 1945) :

	Männer			Frauen		Davon in	
Von wo zugezogen :	14-20 Jhr. :	21-40 Jhr. :	41-55 Jhr. :	15-30 Jhr. :	31-50 Jhr.:	Gesamt :	Arbeit :
Ostpommern	18	23	31	74	107	253	219
Ostpreußen	8	20	26	47	55	156	126
Danzig-Westpreußen	85	68	122	258	380	911	837
Warthagen / Schlesien	5	8	6	28	55	102	98
West- u. Mittel deutschl.	8	14	9	10	19	60	45
Mecklenburg-Vorpom.	25	22	18	31	16	112	70
Andere Gebiete	5	6	7	19	17	52	45 .
Gesamtsumme :	150	161	219	467	649	1646	1440

Auf dem Gebiet der medizinischen Betreuung entstanden durch die Folgen des Krieges erhebliche Probleme und verschiedene Faktoren verschärften die Situation im Gesundheitswesen drastisch. So waren die Krankenhäuser mit ihrem Personal nicht dem riesigen Flüchtlingsstrom gewachsen. Tausende Menschen kamen gekennzeichnet durch die Strapazen der Flucht hier in Mecklenburg an. Durch die Stadt Laage zogen schon Wochen vor Kriegs = ende Tausende von Flüchtlingen. Zu dem Zeitpunkt, als ihre Trecks von den russischen Truppen eingeholt wurden, blieben viele von ihnen in dem Ort, wo sie sich gerade befanden. Andere zogen noch wochenlang ziellos umher. Für die Stadt Laage waren die Transporte aus Danzig sehr bedeutend, da viele von diesen Flüchtlingen im Ort verblieben. Doch recht schnell funktionierte eine zentrale Lenkung der Flüchtlingstrecks.

Durch die sowjetische Militärverwaltung und später durch die Landesregier = ung, wurden Richtlinien gesetzt und Marschbefehle herausgegeben. Diese waren bindend für alle Trecks, die sich auf dem Landesgebiet befanden. So wurden Treckführer eingesetzt, die verantwortlich für die Leitung bis zum Ziel = gebiet waren. Für das Kreisgebiet Güstrow befand sich in der Stadt Stern = berg die zentrale Anlaufstelle der Flüchtlingstrecks. Durch eingesetzte Poli = zisten wurden diese von dort aus weitergeleitet und mit Marschbefehlen für die Bürgermeister der Ankunftsorte ausgestattet. Eine Marschroute über Sternberg = Güstrow = Kritzkow führte Tausende Menschen ins Stadtge = biet und die angeschlossenen Gemeinden. Diese Zuleitung geschah schon bald nach Ende des Krieges ohne Voranmeldung bei den betroffenen Städ = ten. Einen Höhepunkt des Zustroms gab es Mitte 1945. Durch den Be = fehl Nr. 20 der SMAD in Berlin vom 29. Juli 1945, veranlassten die sow =

jetischen Behörden, sämtliche deutsche Staatsangehörige östlich der Oder in Kürze nach Mecklenburg zu überführen. Eine Begründung, diese Menschen massen gerade in dieses Land zu schicken, war die geringe Bevölkerungsdichte. Laage wurde doppelt von diesem Problem betroffen. Einerseits als Verkehrs knotenpunkt, durch den endlose Flüchtlingstrecks zogen und versorgt werden mußten; andererseits durch die sehr große Belastung Verbleibender.
Tausende mußten in der Stadt und den umliegenden Gemeinden versorgt wer den. Es galt, Unterkünfte zu schaffen sowie Lebensmittel und Medikamente für die oft völlig entkräfteten und durch Krankheit gezeichneten Menschen be reitzustellen. Ein Vergleich der Bevölkerungszahlen gibt ein aussagekräfti ges Bild über die zahlenmäßige Belastung des Ortes sowie des Bezirksge bietes.
In der Stadt lebten vor Ende des Krieges 2.731 Einwohner, die sich selbst in dieser Zeit als "Alteinwohner" bezeichneten. Sind es im ersten Nachkriegs monat noch 1.064 Flüchtlinge, kommt es im August **1945** zu einem Höhe punkt des Anstieges auf rund 4.110. Durch stetige Abwanderung vieler von ihnen, ergab sich am Ende des Jahres **1946** eine Einwohnerzahl von Laage in Höhe von rund 5.000 Menschen. Das bedeutete nach einer zeitweisen Ver doppelung der Einwohnerzahl Ende **1945**, in der langfristigen Entwicklung eine Steigerung von 50 % zur Vorkriegszahl.
In den Landgemeinden kam es bis zur Vervierfachung der Bevölkerung. Lebten zuvor ca. 4.420 Einheimische in den umliegenden Dörfern, kamen ca. 7.160 Personen hinzu. In Zeiten größter Flüchtlingsbelastung bedeutet das für die Gemeinden eine Steigerung um durchschnittlich 160 %. Dabei ist einzuberechnen, daß ganze Dörfer die durch die SMA verwaltet wurden, keine Flüchtlinge aufnahmen. Je größer wurden daher die Belastungen der

restlichen Orte.

Schon früh signalisierten die Städte im Kreis Güstrow, daß ihre Aufnahme ⸗ kapazität überschritten sei. Durch den Druck der Behörden auf Landesebene wurden jedoch weiterhin Flüchtlinge ins Gebiet weitergeleitet. Für die Stadt stand nun die Aufgabe der Unterbringung und Versorgung. Daraufhin wur ⸗ den Durchgangs ⸗ bzw. Auffanglager eingerichtet, in denen die ankommen ⸗ den Flüchtlinge untergebracht wurden. In diesen Lagern blieben sie zirka drei bis vier Wochen und wurden dann auf die einzelnen Unterbezirke verteilt. Dort erhielten sie Quartiere bei den Einwohnern.

Im Bereich Laage gab es zwei große Flüchtlingslager. So beherbergten die Scheunen in der Pinnower Straße hunderte von Menschen. In diesem La ⸗ ger II., direkt in der Stadt, erfolgte eine provisorische Unterbringung. Das größte Lager befand sich in Kronskamp, vor den Toren der Stadt. Hier, im Lager I., trafen ganze Züge in der naheliegenden Bahnstation ein. Die Ver ⸗ hältnisse in den Lagern ähnelten sich. Ein Teil der ankommenden Flüchtlinge überlebten oft die ersten Tage nicht. Die Menschen, meist Frauen, Kinder und Greise, waren von den Strapazen der Flucht gekennzeichnet.

Die Überbelegung der Lager, zumeist verursacht durch plötzliche Massen ⸗ zuweisung, sowie fehlende sanitäre Einrichtungen machten die schnelle Ver ⸗ breitung von Infektionskrankheiten möglich. Typhus und Diphtherie waren die verbreitetsten Krankheiten, die allein im Lager I. (Kronskamp) inner ⸗ halb eines Jahres rund 2.000 Menschenleben forderten.

Die medizinische Versorgung war mangels Sanitätspersonal und Medika ⸗ menten sehr schlecht. Durch die große Ansteckungsgefahr verstarben außer ⸗ dem die noch vorhandenen Schwestern und Ärzte. Selbst die Quarantäne wurde nicht eingehalten und die Flüchtlinge in Privatquartieren übertrugen

Krankheiten auf die einheimische Bevölkerung. Die Warnung des Lagerarztes von Kronskamp an den Landrat, wurde durch diesen ignoriert. Infolgedessen kam es zu Auseinandersetzungen mit der Stadtverwaltung.
Die Flüchtlingslager wurden von der Stadt aus mit Lebensmitteln versorgt. Mit dem Ausbleiben versprochener Zuteilungen durch den Kreis, stockte die tägliche Versorgung mit Grundnahrungsmitteln. Selbst für Kleinkinder in den Lagern gab es keine Milch bzw. Nährmittel. In den Lagern herrschten daher unmenschliche Verhältnisse, die mit der Lebenssituation der einheimischen Bevölkerung zu diesem Zeitpunkt nicht zu vergleichen waren.
nach Anja Hauffe " Zur Lebenssituation in der Stadt Laage in den Jahren 1945 und 1946 " (1993).

Der Laager Ernst August Dahl erinnert sich: „Als wir eines Tages auch in den Bereich der Stadtscheunen in der Pinnower Straße gelangten, erlebten wir einige grauenvolle Anblicke. Todkranke Menschen lagen hier zu hunderten zusammengedrängt auf engstem Raum und warteten auf Hilfe. Es war ein Anblick, den ich bis heute noch nicht vergessen habe. Ein weiterer Aufenthalt im Bereich der Scheunen wurde uns dann aber von unseren Eltern untersagt, da eine hohe Ansteckungsgefahr für Typhus und Fleckfieber bestand“. *

* Ein Teil der Verstorbenen wurde wohl direkt in Nähe der zu ihren Unterkünften genutzten Scheunen beerdigt. Man stieß beim Bau von Eigenheimen in den Wohngebiet Schwendnitztannen, nahe dem Ort, wo früher die Scheunen gestanden, noch auf Sklette. Jedoch wurden die meisten der an Seuchen Verstorbenen auf dem Laager Friedhof, nahe an der Bahnhofstraße zu beerdigt. Auch ein Teil der Seuchentoten

aus den Lager ins Kronskamp wurde auf den Laager Friedhof umgebetet. Die Fläche der Massengräber auf dem Friedhof blieb für Jahrzehnte für Beerdigungen ungenutzt, zum Teil bis in die heutige Zeit (Amnerkung des Verfassers).

Gleich in den ersten Tagen des Zusammenbruchs richtete die Rote Armee für Zivilrussen ein Lager in der Stadt ein, wo cirka 20 000 Personen untergebracht waren. Dieses Lager wurde später ein Durchgangslager für die Umsiedler. Auch diese Zahl der Umsiedler war nicht gering und die Krankheiten bzw. Seuchen brach über diese Menschen herein, bedingt durch das wochenlange Wandern und der vielen Entbehrungen, welche diese Menschen durchmachen mussten. Durch diesen Umstand reichte bei weitem das Städtische Krankenhaus mit seinen 32 Betten zur Aufnahme nicht aus.
In Anbetracht der Notwendigkeit sah sich die Verwaltung gezwungen, weitere Krankenhäuser in Anspruch zu nehmen und zwar wurde die Hennings-mühle, das Schloß Wardow, die früheren R.A.D.-Baracken [85)] in Kobrow und im November **1945** auch die Villa Knuth in der Bahnhofstrasse zu Krankenhäusern eingerichtet. Allein als Seuchenkrankenhäuser wurden bestimmt die Genningsmühle, das Schloß Wardow und die früheren Baracken des R.A.D. in Kobrow.
Im Laufe der Zeit reichten auch diese Krankenhäuser nicht mehr aus, um die vielen Kranken aufzunehmen und sah sich der Kreis gezwungen, in Matgendorf das Schloß als Seuchenkrankenhaus einzurichten. Es sei noch Dank den Menschen gegeben, die sich rücksichtslos zur Bekämpfung der Seuchen eingesetzt und manches von dem Pflegepersonal ihren Tod in diesem Kampf gefunden haben. Auch die Ärzte hatten in dieser Zeit keinen leichten Stand.

Ohne Beförderungsmittel mussten sie oft stundenlang über Land gehen, um die Kranken zu besuchen.

Besonders sei hier noch erwähnt, dass der frühere Arzt Dr. med. Iwinski bei seinem heroischen Einsatz in den Flüchtlingslager in Laage seinen Tod durch Ansteckung gefunden hat. Trotz seiner großen Aufgabe im Flüchtlings-lager hat er seine Praxis nicht fallen lassen, um somit der Bevölkerung des Stadt- und Landgebietes weiterhin zu helfen. Seit dem 20. 2. 46 konnte dann die Stadt von dieser großen Belastung entbunden werden, weil der Kreis Güstrow die Verwaltung der Krankenhäuser Wardow und Hennings-mühle allein übernahm. Die von der Stadt eingerichtete Abteilung Gesund-heitswesen und Krankenhausabteilung konnte somit im April aufgelöst wer-den.

aus Walter Booth - " Bericht über die Aufbauarbeit in der Stadtverwalt-ung Laage ...", 1946.

Im April **1945** wurde das Reichsarbeitsdienstlager aufgelöst. Bald da-rauf trafen die ersten Flüchtlinge in Kobrow ein. In der Wohnbaracke wur-den viele von ihnen, meist nur für kurze Zeit einquartiert.

Im Juni **1945** richtete man in der Wirtschaftsbaracke, da das Laager Krankenhaus völlig überlastet war, ein Infektionskrankenhaus ein. Die vielen an Diphterie und Typhus erkrankten Menschen machten dieses er-forderlich. Für das Pflegepersonal und den Arzt standen die Räume der ehe-maligen Führungsbaracke zur Verfügung. Die Betreuung der Patienten war sehr schwierig, da das Krankenhaus nur notdürftig ausgestattet war. Verbandsstoffe und Medikamente waren knapp. Einige Betriebe der Um-

gebung versuchten zu helfen, indem sie zum Beispiel Betten und Tische an ⸗ fertigten oder aus alten Autowracks Löffel stanzten. Die Anzahl der Patien ⸗ ten war sehr unterschiedlich. Zeitweise waren es zwischen achtzig und neun ⸗ zig, im November **1945**, als das Hilfskrankenhaus nach Wardow verlegt wurde, nur noch neunundzwanzig. Von Juni bis November **1945** starben im Kobrower Krankenlager ca. 100 Menschen. Sie wurden ganz in der Nähe der Baracke beerdigt. Reste des alten Friedhofes erinnern noch heute daran. In den folgenden Monaten nutzte man die Gebäude weiterhin als Flüchtlingsunterkunft.

Im Juni 1946 trafen so viele Flüchtlinge ein, daß zunächst mehrere Fa ⸗ milien in einem Raumwohnen mußten. Es waren keine Möbel vorhanden. Geschlafen wurde auf dem Boden. Erst nach und nach richteten sich die Bauern notdürftig ein.

aus Brigitte Kortüin ⸗ " 650 Jahre Kobrow 1346 ⸗ 1996 ".

Bericht des damaligen Kronskamper Bürgermeisters Hans Voß vom 8. Oktober 1982: „Aus eigenem Erleben können folgende Angaben gemacht werden: Von Herbst **1945** bis Herbst 1946 bestand in Kronskamp ein Flüchtlings⸗Quarantänelager, die Gebäude altes Gutshaus, Pferdestall, Kuhstall, nicht mehrvorhandene Scheune umfassend, eingezäunt mit Sta ⸗ cheldraht. Dieses Lager unterlag der Leitung des Rates des Kreises. Zum Bürgermeister bestanden damals seitens der Lagerleitung keine dienstlichen Beziehungen. In der besagten Zeit gab es ständiges Kommen und Gehen, zeitweilig wurden ganze Züge von Flüchtlingen aus ostdeutschen Gebieten in das Lager Kronskamp gebracht.

Angaben über die insgesamt durch das Lager geschleusten Menschen, die von Kronskamper Bürgern gemacht wurden, beruhen auf Schätzungen. Sie müssen allerdings mehrere Tausende Menschen betragen haben. Daraus abgeleitet kann auch eine Zahl von über Tausend an verstorbenen, verende ten Menschen angenommen werden. Wehrmachtsangehörige und Soldaten anderer Armeen können nicht in diesem Lager gewesen sein und sind daher auch nicht mit auf dem betreffenden Friedhof zur Bestattung gekommen. Umbettungen vom betreffenden Friedhof sind nicht bekannt geworden. Umbet tungen wurden lediglich bekannt betreffs zwei sowjetischer Soldaten **1945** an der Chaussee (F 103) auf den Güstrower Friedhof für sowjetische Ge fallene sowie betreffs 5 deutscher Soldaten von der alten Bahnstrecke auf den alten Friedhof Laage ". (Kreisarchiv Güstrow, Akte Laage 1352).
Ebenfalls aus eigenem Erleben machte Georg Lindemann am 6. Oktober **1982** folgende Angaben: „ Als ich 14 Jahre alt war, kam ich im Novem ber ´45 in das Flüchtlingslager Kronskamp. Zu dem Zug, mit dem ich dort hin kam, gehörten ca. 2 $^{1}/_{2}$ - 3 Tausend Menschen.
Im Lager waren viele Todesfälle durch Typhus und Hunger (Entkräftung). Ich selbst habe auch Leichen mit in ein dafür vorgesehenes Bretterhaus ge bracht. Von dort wurden die Leichen in einem Massengrab beigesetzt, das wurde mir erzählt. Ich habe an Beisetzungen selbst nicht teilgenommen. Es müssen aber viele Tote gewesen sein, weil das Bretterhäuschen täglich im mer voll war.
Ich bin ca. 1 Monat in diesem Lager gewesen und war in dieser Zeit auch an Ruhr erkrankt. Die Zustände waren so, daß ich bei einem längeren Ver bleib in diesem Lager sicher auch gestorben wäre. Mein Bruder war damals

18 Jahre und auch in diesem Lager. Ihn werde ich weiter befragen und wenn notwendig weitere Einzelheiten bekannt geben“.

(Kreisarchiv Güstrow, Akte Laage 1352).

Die Stadtverwaltung Laage hatte für den Zeitraum von Mitte Oktober **1945** bis Ende Februar 1946 mehrere Berichte an das Landratsamt Güstrow geschickt, die auch die Situation in Kronskamp beschrieben. So befanden sich laut Bericht für die Zeit vom 20. bis 25. Oktober **1945** im Lager Kronskamp 1.160 Menschen.

„Ohne vorbereitende Mitteilung wurden uns in dieser Woche mehrfach nächtlich Transporte von Flüchtlingen zugewiesen, die nur mit Mühe und Not einigermaßen zufriedenstellend untergebracht werden konnten“. Ihre Zusammensetzung war ziemlich ungleich. Viele waren sehr anspruchsvoll; dabei fiel es besonders schwer, alle wirklich in Quarantäne zu halten.

Im Bereich Laage nahm die Zahl der Infektionskrankheiten ständig zu. In einem Bericht, der den Zeitraum vom 26.Oktober bis zum 1.November **1945** umfaßt, heißt es: „Im Flüchtlingslager Kronskamp sind inzwischen ebenfalls ca. 20 Typhusfälle festgestellt. Sanitätspersonal ist nicht genügend überwiesen worden. Schnelle Abhilfe wird hier dringlich“.

Es ist anzunehmen, daß seit dieser Zeit sehr rapide das massenweise Erkranken und Sterben der Menschen im Lager Kronskamp einsetzte. Eine schriftliche Quelle für den Beginn "August **1945**" ist nicht bekannt. Der Flüchtlingsstrom nahm nicht ab. Es kam zur übermäßigen Zuweisung, auch in Kronskamp, so daß bereits in Schwerin und Güstrow um ´Abstoppung` der Zuweisungen gebeten wurde. Dennoch schien sich niemand darum zu

kümmern. Außerdem ließ die Lebensmittelversorgung zu wünschen übrig, weil die versprochenen Maßnahmen und Zuteilungen nicht erfolgt waren. Auch die sanitäre Betreuung war keinesfalls ausreichend. Es kam zu Auseinandersetzungen zwischen der Stadtverwaltung Laage und der Umsiedler Abteilung beim Landratsamt.

Im "Bericht der Laager Stadtverwaltung" vom 29.November **1945** lesen wir dazu: „Infolge einer völlig unsachlichen Stellungnahme seitens der Umsiedler-Abteilung beim Landratsamt wurden die bisher von uns eingesetzten und bis zur letzten Kraft tätigen Lagerleiter ihres Amtes enthoben, nachdem sie in den schwierigsten Tagen hier völlig ihre Pflicht getan haben. Es wurde uns auch untersagt, von der Stadtverwaltung aus irgendwie in die Unterbringung fördernd einzugreifen, so daß wir uns mit diesen Fragen künftig nur noch rein referierend beschäftigen werden".

Mitte Januar 1946 wurde ein Antrag auf Auflösung des Lagers Kronskamp gestellt, „weil durch die Lagerinsassen die Feldbestellung der Neubauern gefährdet ist".

Ende Februar 1946 gab es nur noch wenige kranke Umsiedler im Lager Kronskamp. Vermutungen, Schätzungen und auch teilweise Gerüchte begleiten diesen tragischen Zeitabschnitt bis in die Gegenwart hinein und lassen weiterhin viele Fragen offen. So fand man bisher keine Listen mit Namen der ins Lager Eingewiesenen ; auch Listen mit Namen der Verstorbenen sind bis heute nicht auffindbar.

Die Laager Berichte geben ebenfalls keine Auskünfte. Die meisten der älteren Augenzeugen sind inzwischen verstorben, andere waren damals oft zu jung, um sich heute noch daran zu erinnern. So müssen wir weiter von der

Ausnahme ausgehen, daß in wenigen Wochen über 2.000 Menschen in ≠ folge von Hunger und Infektionskrankheiten im Lager Kronskamp verstar ≠ ben. Sie liegen in mehreren Massengräbern am Rande des ehemaligen Parks. Diese Bestattungsfläche wurde noch im Jahre 1946 vermessen. Sie hat eine Größe von 2.100 m^2. 1948 sind Grenzsteine gesetzt. Im Grundbuch beim Liegenschaftsdienst erfolgte eine Eintragung. Viele Jahre war diese Fläche Grünland. Am Rande zum Park hin standen lange Zeit einige weiße Kreuze. Eine Befragung dazu ergab, daß Krankenschwestern, die sich bei der Pflege der Flüchtlinge mit Typhus angesteckt hatten und ver ≠ starben, dort begraben wurden. Frauen aus Kronskamp haben diese Gräber viele Jahre gepflegt. Später erfolgte eine Umbettung auf dem Laager Fried ≠ hof . . .“.

aus Gerhild Hoffmann & Werner Lüdtke ≠ " Chronik des Dorfes Krons ≠ kamp " aus dem Jahre 1992.

III. Die Bodenreform 1945 in Mecklenburg

Bodenreform **1946**: Land erhalten, haben 1,087 Wirtschaften. Enteig ≠ net wurden 23 Privatwirtschaften und 6 Staatsbetriebe. Das Land wurde verteilt an 1.167 Empfänger. Am 30.September **1945** wird als erstes Gut im Amtsbezirk Laage Polchow aufgeteilt. Bis Oktober wurden alle 29 Güter im Bezirk mit 11.887 ha an 926 Landarbeiter und Umsiedler.

Am 16.September **1945** begann in Bredentin bei Güstrow die Durch ≠ setzung der Sozialistischen Bodenreform, dabei erhielten nicht nur mecklen ≠

burgische Bauern, sondern vor allem auch Tausende von Flüchtlingen aus allen Teilen des Deutschen Reiches eine Existenzgrundlage in der neuen Hei ⸗ mat. Bei der Bodenreform wurden alle landwirtschaftlichen Betriebe mit mehr als 100 Hektar Nutzfläche (einschließlich Gutshäuser und des Inven ⸗ tars) entschädigungslos enteignet. Die bisherigen Eigentümer mußten sich innerhalb von 24 Stunden unter Zurücklassung ihrer Habe auf mindestens 30 Kilometer entfernen. Aus dem enteigneten Land wurden etwa 80 000 Neubauernstellen geschaffen, die im Durchschnitt siebeneinhalb Hektar groß waren. In deren Genuß kamen etwa 39.000 Familien von Flüchtlingen und Vertriebenen sowie 38.000 einheimische Familien.

Zudem wurden etwa 80 volkseigene Güter gebildet, die der Saat ⸗ und der Viehzucht sowie als landwirtschaftliche Schulen dienten. Hierzu kamen 22.000 Pferde, 39.000 Rinder, 20.000 Schweine und 60.000 Schafe zur Verteilung. Dabei wurden die großen Rittergüter in einzelne Parzellen eingeteilt, der noch vorhandene Viehbestand aufgeteilt und mit untereinan ⸗ der ausgelost.

1946 lebten in Mecklenburg 2.109 000 Menschen. Der Anteil der Ver ⸗ triebenen und Flüchtlinge an der Bevölkerung betrug Ende **1946** schon 42,2 Prozent.

In den ersten Monaten nach der Bodenreform überwog in der Landwirt ⸗ schaft die harte traditionelle Arbeit. Zahlreiche Neubauern hatten Schwierig ⸗ keiten bei der Bestellung ihrer Felder durch Mangel an allen Stellen. Drin ⸗ gendstes Problem waren Wohnungen und Stallungen für Zug, ⸗ Milch , ⸗ und Mastvieh. Etwa 30.600 Bauern benötigten in Mecklenburg⸗Vorpom ⸗ mern 115.000 neue Gebäude.

Aus diesem Grunde erließ die Sowjetische Militäradministration in Deutsch = land (SMAD) im Herbst 1947 den Befehl 209 für ein ´´ Neubauern = Bauprogramm ``. Holz, Lehm und in einigen Fällen Abbruchziegel waren Baumaterialien. Der Schwierigkeit fehlender Technik wurde durch Maschi = nenausleihstellen und Maschinenhöfen zu begegnen versucht. Sie wurden 1948 in 124 Maschinen=Ausleihstationen (MAS) zusammengefaßt.

Die Landwirtschaft Mecklenburgs befand sich zu Beginn des Jahres 1945 in einer schwierigen Situation. Anfallende Arbeiten mußten vor = nehmlich von Frauen ausgeführt werden, da sich der Großteil der männ = lichen Arbeitskräfte im Krieg bzw. in der Gefangenschaft befand. Dazu kam die Minderung des physischen Arbeitspotentials um fast 20 Pro = zent durch den Tod von Tausenden von Soldaten im Zweiten Weltkrieg. Bauern, Landarbeiter und Knechte fehlten bei der Arbeit auf den Feldern und in den Ställen.

Eine weitere Belastung für die Arbeiten im agrarischen Bereich war das Fehlen von landwirtschaftlichen Maschinen. Der Verschleiß dieser Geräte war hoch und da seit 1943 durch die Kriegsproduktion keine Ersatzteile her = gestellt wurden, war eine Reparatur der Maschinen nicht möglich. Rund 50 Prozent des Vorkriegsstandes war daher für die Arbeit nicht mehr verwend = bar. Eine Zuspitzung der Situation ergab sich mit dem Zustrom der Flücht = linge auf das Land, die hier auf den Erhalt von Lebensmittel hofften und für die Landbevölkerung, durch ihre hohe Zahl, eine große Belastung darstellten. Wie sollten hunderte Menschen untergebracht und ernährt werden, wenn die eigene Existenz der Landbevölkerung gefährdet erschienen. In dieses Chaos

zum Ende des Krieges kamen nun die praktischen Probleme des Beginns der Frühjahrsbestellung und der Ausbringung der Saat im Mai 1945.
Der Lösung dieser riesigen Probleme in der Landwirtschaft kam ein großes Interesse der sowjetischen Besatzungsmacht entgegen. Schon frühzeitig be ≠ gannen diese Behörden mit der Organisation und Koordination der Arbeiten in diesem Bereich. Das Agrarland Mecklenburg spielte für die Versorgung der Großstädte und anderer Gebiete eine bedeutende Rolle. Schon auf der Bezirksbürgermeisterkonferenz vom 28. und 29.Mai 1945 in Güstrow sowie auf einer Tagung der Bürgermeister und Landräte vom 1.Juli 1945 in Neubrandenburg besprachen die Teilnehmer Probleme zur Sicherung der Ernte 1945 sowie der Herbstaussaat dieses Jahres. Auf diesen vom Ober ≠ kommando der Roten Armee einberufenen Versammlungen stellten die Ver ≠ treter der sowjetischen Behörden ihre Positionen deutlich dar. Deutschland hatte sich selbst zu ernähren und war gleichfalls für die Versorgung der Ro ≠ ten Armee verantwortlich. Das sollte erreicht werden, durch eine straffe zen ≠ tralistische Organisation der Arbeiten in der Landwirtschaft. Dahingehend sind die Befehle und Anordnungen der SMA des Landes Mecklenburg so ≠ wie dessen Landesbehörden zu verstehen. Die Einführung einer sogenann ≠ ten "Planwirtschaft", die die Rote Armee aus langjährigen Erfahrungen in der Sowjetunion, insbesondere während des Krieges, mitbrachten, wurde durch das bestehende Chaos 1945 notwendig. Wie in anderen Lebensbe ≠ reichen regelten so Befehle den Aufbau einer organisierten Landwirtschaft. So versuchte z. B. der Befehl Nr. 2 vom 19.Juli 1945 für das Land Mecklenburg≠Vorpommern die Einbringung der Ernte durch den Einsatz aller verfügbaren Kräfte zu sichern. Die Verantwortung der Durchsetzung

dieses Befehls trugen die Bürgermeister sowie Arbeitsämter der Städte und Gemeinden. Die Aufgaben der kommunalen Verwaltungen wurden durch die SMA festgelegt, insbesondere die Koordinierung der Arbeit im agrarischen Bereich. Frühzeitig wurden durch die verantwortliche Abteilung für Landwirtschaft in der Verwaltung von Laage die vorhandenen Bestände erfaßt. So mußten Bauern ihre Ackerflächen, ihre Bestände an Vieh und landwirtschaftlichen Maschinen angeben und wurden durch die Landwirtschaftsabteilung der Stadt an den Kreis sowie an die sowjetischen Militärbehörden weitergeleitet. Diese erhielten damit ein übersichtliches Bild der Situation im agrarischen Bereich.

Im Bezirk Laage wurde so im Februar 1946 insgesamt 14.144 Hektar Ackerfläche erfaßt, von der 207 Hektar unter russischer Verwaltung standen. Auf Grundlage dieser Zahlen erstellte die Abteilung für Landwirtschaft die Anbaupläne für das Bezirksgebiet. Die Viehbestände wurden gleichzeitig mit der Erfassung der Ackerflächen von den einzelnen Bauern abgefordert. Auf der Grundlage der mehrfach durchgeführten Kontrollen dieser Angaben, stellten die Behörden der SMA Normen für die Ablieferung landwirtschaftlicher Produkte auf, die sich nach Anbaufläche und Viehbestand richteten. Der Druck diesbezüglich durch die Besatzungsmacht war nachhaltig. So wurden schon wenige nicht angegebene Ackerflächen oder Viehbestände durch die SMA streng bestraft. Im Gebiet von Laage entdeckten sowjetische Organe bei Kontrollen 81 Fälle von Verheimlichungen, die die Bestrafung von vier Bauern nach sich zog. Drei von ihnen erhielten eine Geldstrafe, ein Bauer wurde durch Militärbehörden inhaftiert.

Besonders im Bereich der Ablieferungen waren die Bauern einem großen

Druck sowjetischer Behörden ausgesetzt. So drohte bei Nichterfüllung des Ablieferungssolls die Einstellung der Ausgabe von Lebensmittelkarten für das betroffene Gebiet. Weiterhin wurden solche bäuerlichen Betriebe durch russische Offiziere sehr genau überprüft und bei der Feststellung z.B. von zurückgehaltenem Vieh wurden Beschlagnahmungen und Bestrafungen vorgenommen. In den Ablieferungsbestimmungen legten die Landesbehörden fest, wie viel jeder Bauer abzugeben hatte. Um die Normen erfüllen zu können, gab es die Bestimmungen für äquivalente Produkte. Das bedeutete z.B. daß man für ein Kilogramm Fleisch zehn Eier abliefern konnte, so entsprach ein Kilogramm Kartoffeln dem gleichen Gewicht an Kohl, Möhren, Zwiebeln oder Eßrüben.

Einen großen Teil der Bevölkerung der Stadt Laage betraf der Befehl Nr. 71 vom 6.März **1946**, der nun auch „Arbeiter, Angestellte und Handwerker mit weniger als einem Hektar Land voll zur Fleischablieferung“ veranlagte. Viele Bürger besaßen Gärten und kleinere Ackerflächen, die sie zum Futteranbau für ihr Kleinvieh nutzten. Unter die Ablieferungsbestimmungen fielen nun auch die von ihnen gehaltenen Kaninchen, Enten und Hühner.

Durch die Pflicht eines Antrages auf Schlachtgenehmigungen griff die Verwaltung dazu noch in das System der Selbstversorger direkt ein. Im März **1946** wurden im Kreisgebiet Güstrow keine Genehmigungen dieser Art erteilt, um das Ablieferungssoll erfüllen zu können. Durch heimliche Schlachtungen umgingen die Einwohner oft diese Bestimmung bzw. erhöhten die Zahl der erlaubten Schlachtungen selbständig.

Für das Gebiet der SBZ ergab sich schon in den ersten Wochen nach Kriegsende ein weiteres großes Problem. Durch fehlende Fachkräfte, als Folge des

Krieges, und durch die Flucht vieler ehemaliger Großgrundbesitzer, waren große Güter und Ländereien ohne Führung und Leitung. So kam es dazu, daß während der anstehenden Frühjahrsbestellung im April und Mai 1945 große Flächen nicht bearbeitet wurden und damit für die Ernte des Jahres entfielen. Ein Ingangsetzen dieser landwirtschaftlichen Großbetriebe war besonders wichtig, da diese schon vor dem Krieg in Mecklenburg eine große Bedeutung in der Agrarproduktion hatten. In der SBZ bestanden mehrere Wege zur Lösung dieses Problems. So gab es innerhalb der SMAD Diskussionen über die Verstaatlichung größerer Güter oder einer Nationalisierung des Landes und anschließender Verpachtung an Landarbeiter. Jedoch fand ein dritter Weg in dem sowjetisch verwalteten Gebiet Deutschlands Anwendung, der aus ökonomischen Gründen bevorzugt wurde. Mögliche Staatsbetriebe waren zu dieser Zeit noch nicht existenzfähig und so war das Ziel Ende 1945 die Einrichtung privater landwirtschaftlicher Betriebe auf der Basis der Enteignung von Großgrundbesitzern. Das war das Grundkonzept der Bodenreform in der SBZ vom September 1945, deren Durchführung zu diesem Zeitpunkt nicht nur möglich sondern auch notwendig war. Unter der Losung „Junkerland in Bauernhand“ wurden Gutsbesitzer mit Gütern über 100 Hektar sowie Grundbesitz aktiver Nazis und Kriegsverbrecher entschädigungslos enteignet.

Mit einer Verfügung vom 23. August 1945 der Abteilung Landwirtschaft des Landes Mecklenburg-Vorpommern wurden im Bezirksgebiet von Laage in 33 Gemeinden 28 Güter über 100 Hektar Größe unter die Kontrolle der Landesverwaltung gebracht. In den Dörfern begannen gleichzeitig die Kampagnen zur Vorbereitung der Bodenreform, in denen sich besonders die Par-

teien des Antifa-Blocks engagierten. Eine besonders aktive Rolle spielte da-bei die KPD, die schon vor dem Erlaß der Verordnung die Parteiorganisa-tion auf die bevorstehenden Aufgaben vorbereitete. So waren viele Kommu-nisten in den Gemeindekommissionen, die auf den Dorfversammlungen ge-wählt wurden, vertreten.

In der Unterbezirksverwaltung Laage berief der Bürgermeister August Ha-nitz am 11. September 1945 eine Versammlung zur Wahl der Gemeinde-kommissionen zur Durchführung der Bodenreform ein. Daraufhin bildeten sich diese Kommissionen in den einzelnen Gemeinden bis zum 16. Septem-ber 1945. Auf den dafür durchgeführten Wahlversammlungen sprachen Vertreter der Stadt Laage sowie der Parteien zum Problem der Bodenre-form. So vertraten auf der öffentlichen Versammlung der Bewohner des Dorfes Groß-Lantow vom 26. September 1945 der Laager Schwiederski die KPD und der Arbeiter E. Schlaack die SPD der Stadt. Die Aufteil-ung der Güter wurde von den landarmen Bauern und Landarbeitern aber besonders von den Flüchtlingen freudig aufgenommen, bedeutete der erhal-tene Grund und Boden doch die Möglichkeit einer selbstständigen und re-lativ sicheren Existenz.

Im Bezirk Laage wurde am 30. September 1945 der erste Grundbesitz, das Gut Polchow, aufgeteilt und an Neubauern vergeben. Die einzelnen Ackerparzellen mit einer Größe von rund zehn Hektar wurden durch eine Verlosung verteilt und die neuen Eigentümer erhielten vom Bezirksbürger-meister ihre Besitzurkunden. Bis zum 4. Oktober 1945 wurden weitere Güter in Groß Ridsenow und Levkendorf an 105 Neubauern verteilt. Ins-gesamt erhielten 926 Landarbeiter und Flüchtlinge im Bezirk Laage Acker-

flächen durch die Aufteilung von 29 Gütern mit einer Gesamtfläche von 11.887 Hektar. Das bedeutete, daß jeder Neubauer eine Fläche von rund 12,3 Hektar zugewiesen bekam.

Als erster Unterbezirk konnte Laage den Abschluß der Aufsiedlungen des Großgrundbesitzes am 16.Oktober 1945 zur Kreisbodenkommission nach Güstrow melden. Für die Stadt Laage bedeutete die Durchführung der Bodenreform, die Entlastung durch den Abzug von Flüchtlingen. Die Mehrzahl zog nach Erhalt des Landes auf die Dörfer, in die Nähe ihres neuen Besitzes. Um den erhaltenen Boden nun auch selbständig bearbeiten zu können, fehlten den Neubauern oft die dazu nötigen Maschinen und einfachsten Geräte. Zur Unterstützung der Bauern wurde die Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe „zum Zweck der Hilfestellung für die Bauernwirtschaften, die Boden durch die Bodenreform erhielten sowie auch für andere Bauernwirtschaften die sich an der gegenseitigen Hilfe beteiligen wollen“ gegründet. Durch die Stadtverwaltung wurde ebenfalls Hilfe für die Neubauern organisiert, so bildeten die Maschinen- und die Reparaturwerkstatt aus Laage sogenannte „fliegende Werkstätten“ zum mobilen Einsatz im Unterbezirk. Mit der Unterstützung der Ortsgruppen der KPD, SPD und der Gewerkschaft wurde so auch im Oktober 1945 ein Fahrbereitschaftsdienst eingerichtet, der den Transport von Kartoffeln und Roggen sicherte. Die Viehbestände wurden durch zentrale Anweisungen der Landesverwaltungen, mit Genehmigung der SMA, durch Lieferung von Rindern und Schweinen aus dem Land Sachsen, aufgestockt. Die Ackerbürger der Stadt mit ihren Maschinen und Gerätschaften unterstützten außerdem die Arbeiten in der Landwirtschaft, indem sie Traktoren oder Fuhrwerke zur Verfügung stellten, was

jedoch nicht ohne Druck durch die Stadtverwaltung erfolgte. Das ergab wie derum Spannungen zwischen einheimischen Bauern und den Neubauern. Die Entwicklung im Agrarbereich schritt bis Ende **1946** gut voran. So konnte z.B. der Pferdebestand des Gebietes durch Tausch von 453 Pferden Mitte **1945** auf 1.339 Pferde 1946 erhöht werden und damit verbesserte sich die Anspannung pro Pferd um 50 Prozent. Die Milchproduktion ver vierfachte sich in dieser Zeit, die abgelieferte Getreidemenge stieg von rund 6.000 Tonnen **1945** auf rund 10.000 Tonnen **1946** im Bezirksgebiet. Das bedeutete eine Steigerung von rund 40 Prozent. Die Zahl der Rinder stieg ebens bis Ende **1946**, was zum Teil auf die Bemühungen der Lan desregierung zurückzuführen war, die die Schlachtung von Zuchttieren Mitte **1945** verboten hatte. Diese Fakten sprechen für die durchgeführten Maß nahmen der SMA und der Landesregierung im Aufbau einer funktionieren den Landwirtschaft, mit dem Ziel der gesicherten Versorgung der Bevölker ung mit Grundnahrungsmitteln.

aus Anja Hauffe "Zur Lebenssituation in der Stadt Laage in den Jahren 1945 und 1946 ".

IV. Die Versorgungslage der Stadt Laage nach dem Krieg

Das Hauptinteresse der Bevölkerung war auf die Versorgung mit Lebens mittel gerichtet, insbesondere der Grundnahrungsmittel wie Brot, Milch und Butter. Doch schon Ende Mai **1945** gestaltete sich die Situation gut:

„Zum Glück ist die Versorgung mit Speisekartoffeln und Brot zur Zeit fast überall im Kreisgebiet ausreichend. Milch fehlt an manchen Orten in folge der Fortnahme der Kühe, zum Teil selbst für die Säuglinge. Nährmittel sind fast überall nicht vorhanden. Die Versorgung mit Fleisch ist im allgemeinen für die allernächste Zeit ausreichend. Immerhin ist aber zur Zeit die Bevölkerung vor Hunger in allen Teilen des Kreisgebietes geschützt“.
In Laage, einer Ackerbürgerstadt, besaßen viele Leute Land bzw. Gärten. Auch hielten sich fast sämtliche einheimische Familien Kleinvieh, wie Kaninchen und Geflügel. Ebenso war die Schweine- und Rindermast weit verbreitet. So schuf sich fast jeder Bürger selbst eine Grundlage für die teilweise Selbstversorgung. Dies geschah oft auch auf ungesetzlichem Wege. So wurde bei Schlachtgenehmigungen, die bei der Stadtverwaltung einzuholen waren, die Zahl der geschlachteten Tiere heimlich erhöht. Getreide, Rüben und Milch bekamen viele Laager direkt von den Ackerbürgern. Das abgelieferte Getreide der Landgemeinde wurde zuerst über die Abteilung Landwirtschaft der Stadt, später über das Kreisernährungsamt an die Mühlen und Bäcker verteilt, die es ausreichend in Laage gab. Durch die ortsansässige Molkerei, die Milch, Käse, Quark und Magermilch herstellte, war die Stadt und die Gemeinden direkt am Produzenten. Nach Abgabe der Ablieferungsnormen an die Rote Armee und die verantwortlichen Behörden in Güstrow, wurden Milcherzeugnisse auch für den Bezirk Laage abgegeben.
Durch häufige Nachfrage und Bitten des Bürgermeisters, wurde durch die Stadtkommandantur der Roten Armee 11.500 Kilogramm Kartoffeln zur Verteilung an die Stadtbevölkerung freigegeben. Andererseits wurde die Abgabe von 40 Zentnern Butter aus der Molkerei gesperrt, die ungekühlt

dann verdarb. Die Unterstützung der russischen Behörden bei der Beschaffung von Lebensmitteln war 1945 und1946 im Bereich Laage gering. Reserven legten sich einige Leute der Stadt auch durch Plünderungen an. Fast alle Kaufmannsläden sowie Lebensmittellager der Stadt waren davon betroffen. Einheimische, Flüchtlinge, russische Soldaten sowie polnische und russische Kriegsgefangene waren an diesen Plünderungen in der ersten Maihälfte beteiligt. Die Lager, die in Scheunen und Garagen eingerichtet worden sind, waren zumeist Außenstellen von Rostocker Firmen und Betrieben, die damit ihre oft letzten bewahrten Lebensmittel verloren. Obwohl sich schon am 11.Juni 1945 das Kreisernährungsamt gründete, waren die Kommunen für die Beschaffung von Lebensmitteln allein verantwortlich. In Laage hielt dieser Zustand bis in den Oktober 1945 hin an. Erst im November 1945 setzte eine geregelte Verteilung ein. Die Heranschaffung der Lebensmittel war dabei das größte Problem, das durch den Einsatz ortsansässiger Fuhrunternehmer aufgrund der angespannten Transportsituation nur teilweise gelöst wurde. Der Transport erfolgte häufig mit Pferd und Wagen. Die Lebensmittel wurden von verschiedenen Kaufleuten und Bäckern durch den Verkauf über Lebensmittelkarten verteilt. Schon im Juli 1945 gab es dafür einheitliche Karten, die vollständig durch die Stadtverwaltung, in der sogenannten Kartenstelle, ausgegeben wurden. Behördlich wurden sogar die Getreideanteile im Brot festgelegt. So wurden im Oktober 1945 dem Roggen und Weizen in festgeschriebenen Anteilen Hafer und Gerste in der Brotzubereitung beigegeben. Einer Person standen pro Woche zwei Abschnitte einer Lebensmittelkarte zu. Danach erhielt ein Bürger 1945 700 Gramm, das bedeutete in der Woche den Erhalt eines Brotes von 1.400 Gramm.

Für Schwerarbeiter gab es Sonderzuteilungen; für Selbstversorger, deren Rationen kleiner ausfielen, gab es ebenso Regelungen. Die Versorgung mit Lebensmitteln verbesserte sich mit den Jahren und war zu keinem Zeitpunkt so gefährdet, daß ein Mangel an Grundnahrungsmitteln entstanden war.

Verteilte Gütermengen der Jahre 1945/46:

Warenart	November 1945	Juni 1946
Fett	1242 kg	3325 kg
Zucker	8425 kg	12118 kg
Nährmittel	5281 kg	7015 kg
Fleisch	2571 kg	9351 kg

Im Widerspruch dazu stand die Lebensmittelversorgung in den Flüchtlingslagern, für die die Stadt verantwortlich war. In kleineren Lagern, wie z.B. in Drölitz, reichte die Belieferung durch die Stadt aus, da viele Flüchtlinge durch Arbeiten auf den umliegenden Höfen der Bauern zusätzlich Lebensmittel erhielten. Durch die hohe Zahl von Menschen in den großen Aufnahmelagern, wie in Kronskamp, war die Versorgungslage besonders gefährdet. Wurden durch die Stadt sowie den Kreis Maßnahmen zur Lebensmittelversorgung getroffen, reichten diese doch bei weitem nicht aus. So kam es zu Sonderanweisungen von Kartoffeln und Brot in Belastungszeiten.

Trotz alledem hungerten die Menschen dort. So waren davon meist Kinder, Frauen und ältere Flüchtlinge betroffen. Durch Diebstähle, insbesondere von Lebensmitteln bei einheimischen Bauern sowie in Gärten der Stadtbevölkerung durch die Flüchtlinge verschlechterte sich das Verhältnis nachhaltig. Das vorhandene Verständnis der ansässigen Bevölkerung für die Lage der vertriebenen Menschen schwand damit zusehends.

In den ersten Monaten nach Kriegsende war der Verkauf von Bedarfsgü ⸗ tern durch die verschiedenen Geschäfte in der Stadt nicht möglich. So wa ⸗ ren die Mehrzahl der Läden geplündert und durch ihre Besitzer mit Brettern vernagelt worden. Der Einkauf und damit Nachschub von Waren zum Ver ⸗ kauf war nicht möglich, da die Zulieferfirmen, die meist in Rostock ansässig waren, zerstört bzw. noch nicht wieder geöffnet waren. So wies die Versorg ⸗ ung mit Bedarfsgütern große Lücken auf: „Die Bekleidungs ⸗ bzw. Stoff ⸗ verteilung ließ bisher sehr zu wünschen übrig“. Der freie Verkauf solcher Artikel war durch die einzelnen Läden ebenfalls nicht möglich.

Der Stadtkommandant von Laage forderte im Mai **1945** sogar die Schaff ⸗ ung einer einheitlichen Verkaufsstelle durch die Stadtverwaltung. In Zusam ⸗ menarbeit mit den sowjetischen Behörden ergab sich Anfang **1946** für die Stadt die Möglichkeit, einen Austausch von Kleidung und Stoffen gegen Lebensmittel, mit dem Land Sachsen durchzuführen. Dieser Plan scheiterte jedoch an dem Transportproblem, da keine Lastkraftwagen der Abteilung für Handel und Versorgung zur Verfügung standen. Die durch Sammlungen vorhandenen Textilien wurden durch dieses Amt auf der Grundlage der Ver ⸗ teilung von Bezugsscheinen ausgegeben. Dafür bildete der Stadtausschuß eigens eine Kommission, die über die Vergabe der Karten entschied.

Ein besonderes Problem war die Stromversorgung, „denn in den ersten Wochen war die Stadt ohne jegliche Stromzufuhr“. Der Bereich Ros ⸗ tock, aus dem ehemals Strom bezogen wurde, konnte keinerlei Vorräte ab ⸗ geben.

Die Wiederaufnahme der Produktion in wichtigen Betrieben, z.B. der Was ⸗ serversorgung oder Mühlen, wurde daher stark gefährdet. Durch das Werk

der ehemaligen Kali-Chemie-AG konnte mit eigenen Maschinen provisorisch der benötigte Strom erzeugt werden. So konnte die Molkerei der Stadt nun die angelieferte Milch verarbeiten und ihre Produkte gekühlt lagern.
Für die Privathaushalte in der Stadt konnte in den ersten Monaten des Jahres 1945 kein Strom abgegeben werden und noch bis Ende 1946 gab es längere Stromsperren. Die Versorgung der Betriebe sowie der Haushalte mit Brennstoffen gestaltete sich sehr schwierig. Durch den akuten Kohlemangel waren die Menschen auf die Nutzung von Holz angewiesen. So kam es zu großen Holzeinschlägen in den umliegenden Wäldern, die jedoch schon bald durch die deutschen Behörden verboten wurde, da die Schäden dieser Rodungen erheblich waren. Nur das Sammeln von Holz, das durch Windbruch entstanden war, wurde erlaubt. Eine Lösung des Brennstoffproblems lag für die Stadt Laage in der Gewinnung von Torf aus den nördlich gelegenen Wiesen. Durch Arbeiter der Stadt bzw. durch viele Einwohner wurde Torf gestochen und konnte nach dessen Trocknung als Brennstoff verwendet werden. Ein finanzieller Vorteil entstand für die Stadt durch den Verkauf des Torfes, so kosteten 2000 Stück rund 60 RM. Einwohner der Stadt konnten sich durch die Arbeit beim Torfstechen ihren Anteil erwirtschaften, Bedürftige erhielten durch das Wohlfahrtsamt dabei Stützungen und die direkte Belieferung durch die Fuhrunternehmer der Stadt. Auch Holz, das bei Stubbenrodungen in der Forstwirtschaft anfiel, wurde an ältere Bürger sowie alleinstehende Mütter verteilt. Kraftstoff, wie Benzin oder Diesel, war in den Nachkriegsjahren schwer erhältlich, da dessen Verteilung durch die russischen Militärbehörden kontrolliert wurde. Kraftstoff wurde durch die einzelnen Kommandanturen ausschließlich an deutsche Behörden ausge-

geben, die jedoch nur geringe Zuteilungsmengen bekamen.
Die Nachrichtenverbindungen der Stadt durch Telefon bzw. durch Telegramm ≈ zustellungen konnten in den ersten Monaten nur durch die deutschen Behörden sowie der Stadtkommandantur genutzt werden. So bestand ein Fernsprechan ≈ schluß für die Bürgermeisterei sowie für den Chef der russischen Vertretung in der Stadt. Obwohl das Postamt voll funktionsfähig war, nahm es erst spät die Arbeit wieder auf. Private Telefonanschlüsswaren vom Netz völlig abge ≈ schnitten und durch die Rote Armee häufig eingezogen worden. In der Stadt wurden dazu noch alle vorhandenen Radiogeräte eingezogen, so daß der Kon ≈ takt der Bevölkerung zur Außenwelt in den ersten Nachkriegswochen nur ge ≈ ring war. Die schlechte Belieferung des Stadtgebietes mit Zeitungen und Mit ≈ teilungsblättern die auf Landes ≈ bzw. Kreisebene erschienen, waren ebenfalls ein Ausdruck dieser Situation.

aus Anja Hauffe "Zur Lebenssituation in der Stadt Laage in den Jahren 1945 und 1946".

Die Versorgungslage stabilisierte sich langsam. So wurden ab dem Jahre **1949** die ersten Geschäfte der "Handelsorganisation" (HO) eröffnet (z. B. am 13. 1. **1949** das erste HO≈Geschäft in der Stadt Güstrow). Hier konnten Waren ohne Bezugsschein bzw. Lebensmittelmarken, aber zu einem stark erhöhten Preis eingekauft werden. So kostete dort im Januar **1949** ein Kilo Weizenmehl 20 Mark, Schweinefleisch 51 Mark, Butter 110 Mark.

Forstwirtschaft: Hier kann man mit Bedauern feststellen, dass zu der Na ≈

zizeit mit unserem Wald Raubbau getrieben wurde. Am liebsten wäre die Ver-
waltung dazu übergegangen, dass jeder Einschlag in der Forst verboten war,
um unser kostbares Gut zu retten. Leider war dieses jedoch nicht möglich,
weil die Besatzungstruppe im Winter 45/46 dementsprechend mit Holz ver-
sehen werden mussten. Auch die hiesige Bevölkerung war wegen Kohlenman-
gel auf Holz angewiesen und so steigerte sich der Holzeinschlag nochmals. Auf
Grund eines Verbotes ist nun diesem Raubbau ein Ende gesetzt und darf
Brennholz nur nach Windbruch durchgeführt werden. Die Verwaltung sah
sich nunmehr vor noch einer größeren Aufgabe, nämlich der Hausbrandverord-
ordnung, für den kommenden Winter stehen. Bereits im Februar **1946** regte
die Verwaltung an, wieder wie in früheren Jahren Torf zu gewinnen.
Durch den Ausfall von Maschinen, nämlich Torfpresse und verspäteter Lie-
ferung der Stecher konnte die Torfaktion nicht so durchgeführt werden, wie
es vorgesehen war. Auch machte eine lange Regenperiode der Torfgewinn-
ung einen Strich durch die Rechnung, indem viele tausend Stück verregne-
ten. Dieses hätte vermieden werden können, wenn nicht durch Verfügung
der Oberen Aufsichtsbehörde die Bewirtschaftung des Torfes angeordnet
worden wäre. Dann hätte der Torf nicht so lange lagern brauchen und der
Bevölkerung viel schneller zugeführt werden können. Man hört hin und wie-
der Klagen darüber, dass der Preis für Torf zu hoch sei. Die Preise für den
Torf sind so gehalten, dass die Stadt kein Geschäft daraus macht, sondern
nur die Unkosten für Löhne und zum größten Teil die Kosten für die Maschi-
nen decken kann. Damit nun Witwen mit Kindern und alte Leute im Win-
ter nicht zu frieren brauchen, hat die Verwaltung beschlossen, dass zuerst
solche Personen mit je Haushalt 2.000 Stück Torf beliefert wurden.
Befanden sich hierunter Einwohner, die den Betrag für 2.000 Stück =

60 RM nicht aufbringen konnten, so hat das hiesige Wohlfahrtsamt eine Beihilfe von 50 % der Anschaffungskosten zur Verfügung gestellt. In Zu = sammenarbeit der hiesigen Ortskommandantur ist es gelungen, ganz Be = dürftige auch noch eine weitere Beihilfe zu gewähren, so dass mancher sei = nen Torf sehr billig erwerben konnte und für den kommenden Winter keine Sorge zu haben braucht. Die Verwaltung ist nach wie vor besorgt, die Torf = aktion = wenn sie auch in den nächsten Tagen ihr Ende nimmt = im nächs = ten Jahr wieder aufzunehmen und mit allen notwendigen Maschinen, so dass der Torf mit weit geringeren Preisen veräußert werden und sich somit jeder Haushalt besorgen kann.

aus Walter Booth = "Bericht über die Aufbauarbeit in der Stadtverwalt = ung Laage".

1946

Anfang des Jahres **1946** betreute das Wohlfahrtsamt der Stadt Laage 58 Kriegshalbwaisen und 31 Kriegshinterbliebene und Kriegsversehrte in der Stadt.

Anfang des Jahres **1946** wurde ein sowjetischer Friedhof in Laage er = richtet. Aus dem "Bericht über die Aufbauarbeit in der Stadtverwaltung Laage seit dem 1. Mai 1945." von Herrn Walter Booth vom 31. Juli **1946** erfahren wir hierüber: „Auf Befehl des Militärkommandanten der Stadt Laage wurden in den letzten Wochen auf dem sogen. Kanonenberg

ein Ehrenfriedhof für gefallene Angehörige der Roten Armee geschaffen. Die Kosten für die Errichtung des Friedhofes betragen cirka 8000 RM und hat diese die Stadt selbst zu tragen“. *

* Die später auf den sowjetischen Ehrenfriedhof in Güstrow umgebeteten in Laage „gefallenen“ russischen Soldaten sind alle nach russischen Besetzung der Stadt bzw. nach Ende des Krieges am 8. Mai gestorben. Sichtlich wurden hier auch die zum Teil wegen Vergewaltigungen (s. Zeitzeugenbericht Elfriede Brust aus dem Jahre 2005 S. 2000 : „In einen Keller sei sie gezerrt worden. Als plötzlich die Tür aufging, sei ein Major hereingekommen, habe den Russen gepackt und ihn vor der Tür erschossen. „Vergewaltigungen waren am dritten Tag schon verbo ⸗ ten“.) und anderen Delikten hingerichtete oder bei Unfällen getötete Russen mit auf dem Güstrower Friedhof zu „ehrenvoll Gefallene des Krieges“ gemacht wor ⸗ den. (Anmerkung des Autors).

Am 11. Februar **1946** wird der Bürgermeister August Hanitz abge ⸗ setzt. Nachdem sich Hanitz in der Stadt bereits bei den Bürgern durch Be ⸗ schlagnahmungen unbeliebt gemacht hatte, brachte ihm schließlich Unstim ⸗ migkeiten bei Viehzählungskontrollen in Kritzkow zu Fall. Neuer Laager Bürgermeister wird dann Richard Hübner (*1904).

Am 20. April wird das Milchzuckerwerk Laage von der sowjetischen Armee als volkseigener Betrieb übergeben. Das Werk der Kali AG Schönweide war **1944** stillgelegt worden.

Ernst Frahm (*1908 -†1987) wird Pastor in Laage, er hat das Amt von **1946** bis 1977 inne.

1947

Die BSG Traktor Laage wird gegründet.

Am Jahre **1947** gründete Wilhelm Pinkowsky die erste PGH in Laage, die "Produktionsgenossenschaft werktätiger Tischler" (seit 1956 PGH Aufbau). Die Tischler richteten sich in einer früheren Kegelbahn ein. 1949 bezogen sie eine umgebaute Baracke in der Gartenstraße. 1959 errichten sie dort ein neues Werkstattgebäude. Zunächst beschäftigten sie sich mit Reparaturen, Werterhaltungs, - Um - sowie Ausbauarbeiten und im klei - neren Umfang ebenfalls mit dem Fertigen von Möbeln.

Am März **1947** waren im Bereich Laage bereits 1.119 Personen Mit - glieder der SED. Die Ortsvereinigung der CDU zum Beispiel zählte im März **1947** im Bereich Laage 76 Mitglieder (davon 1 Mitglied in Krons - kamp und 19 in Wardow).

Am Jahre **1947** wird in der Laager Pfarrkirche die Orgel durch den Pots - damer Orgelbauer Hans Joachim Schucke (*1908 -†1979) überprüft und Reparaturen durchgeführt.

Der Laager Bürgermeister Richard Hübner wird am 10. Januar **1947** abgelöst. Hübner wurde eines Wirtschaftsvergehens beschuldigt. Im Straf-befehl der Güstrower Staatsanwaltschaft hieß es: „Sie haben im Januar **1946** in Kritzkow Erzeugnisse, die zum lebenswichtigen Bedarf der Bevöl-kerung gehören in Bereicherungsabsicht beiseitegeschafft und dadurch die Be-darfsdeckung böswillig gefährdet, indem Sie 2 Schweine und 1 Kalb, die bei den Bauern Gertz und Brandt zum Zwecke der Weiterleitung an die Kreis-erfassungsstelle beschlagnahmt waren, nicht ordnungsgemäß weiterleiteten, sondern die beiden Schweine an den Zeugen Freiberg gegen ein schwarzen Pony vertauschten und das Kalb durch Vermittlung des Zeugen Freiberg gegen Salz. Den Pony verkauften Sie sodann an den Zeugen Hase für 1.000 RM, die Sie für sich behielten, anstatt sie als Bürgermeister der Gemeindekasse abzuliefern, insofern haben Sie sich auch einer Amtsunter-schlagung schuldig gemacht". Die Staatsanwaltschaft sah darin Verstöße gegen die Kriegswirtschaftsverordnung und das Strafgesetzbuch und stellt im Strafantrag eine Gesamtstrafe von sechs Monaten Gefängnis und 4.000 RM in Aussicht (Amtsunterschlagung und Kriegswirtschaftsver-brechen). Zeugenaussagen belasteten Hübner, der am 10.1.47 fristlos aus dem Amt entlassen wurde. Neuer Bürgermeister wurde ein alteingesesse-ner Laager: Heinrich Schlaack. Der ehemalige Sozialdemokrat kam am 26. 10. 1893 als Sohn des gleichnamigen Arbeiters und seiner Frau Anna, geb. Diebenkorn, in Laage zur Welt.

Er besuchte die hiesige Volksschule bis 1908, war von 1908 bis 1926 in der Landwirtschaft und von 1928 bis 1945 im Tiefbau in Mecklenburg, Hannover und Holstein tätig. Schlaack gehörte 1919 bis 1933 dem Land-

arbeiter-Verband an und trat 1920 der SPD bei. Er nahm an beiden Welt-kriegen teil. Nach dem Kriege begründete der Schachtmeister Schlaack die SPD-Ortsgruppe in Laage neu. Vom 10.1.1947 bis zum April 1950 leitete Heinrich Schlaack als ehemaliger Sozialdemokrat die Geschicke der Stadt Laage. Ihm zur Seite standen als Gemeinderäte Bruno Possehl - besoldeter Stadtrat und stellvertretender Bürgermeister - sowie Georg Scholz als unbesoldeter Stadtrat und Rektor.

Possehl war ebenso wie Schlaack gebürtiger Laager. Er wurde Nachfolger des am 3.5.1946 in den Westen verzogenen Stadtrates Hans Wolf.

Bruno Possehl kam am 19. 1. 1881 als Sohn des Gast- und Landwirtes Fritz Possehl zur Welt, besuchte die Laager Stadtschule, begann eine Schlosserlehre und studierte dann fünf Semester am Technikum Neustadt(-Glewe). Er schloss mit der Ingenieursprüfung ab und arbeitete als Konstrukteur bzw. Ingenieur in Großstädten wie Köln und Hamburg. Zuletzt war er Geschäftsführer der Zweigniederlassung Königsberg der Firma K. Dolberg AG. Im Januar 1945 floh er aus Königsberg. Mit 64 Jahren wurde er dann für die Stadt Laage tätig. Ein Selbstzeugnis gibt der Lebenslauf vom 30. 7. 1946: „In den ersten Maitagen stellte ich mich der Stadtverwaltung Laage zur Arbeitsleistung zur Verfügung und habe mich in den ersten Wochen bei Aufräumarbeiten betätigt, dann 2 Monate in der Fahrradschlosserei Steinfeld, Laage. Am 15.Juli 1945 trat ich meinen Dienst bei der Stadtverwaltung Laage an und leitete die Abteilung Statistik. Nach ungefähr 2 Monaten wurde ich auf Vorschlag der SPD und des Stadtausschusses zum ehrenamtlichen Stadtrat ernannt. Augenblicklich bin ich in der Hauptverwaltungals Vertreter des Bezirksbürgermeisters tätig“.

(aus Christian Schwiesselmann - "Unterm Hakenkreuz und Sowjetstern").

Am 17. Juli **1947** erhielt die Laager Feuerwehr vom Leiter der Kreis - polizei einen Ausweis, mit dem sie wieder als Organisation zugelassen wurde. Untergebracht war die Feuerwehr in der Stadtscheune am Wasserturm.

1949

In der "Korffschen Villa" wird eine Landwirtschaftliche Berufsschule eingerichtet.

Das Milchzuckerwerk Laage beschäftigte 25 Arbeiter. Der Milchzucker wird bereits in 17 Länder exportiert: Albanien, Argentinien, Brasilien, die CSSR, Chile, Dänemark, Equador, Großbritannien, Holland, Indien, Kanada, Korea (Süd - und Nord), Mexico, Schweiz, die Sowjetunion und Südafrika.

[Von **1946** bis **1955** wurde die Produktion um das Fünffache gesteigert, bis **1968** konnte es seine Produktion um das 33-fache steigern. Das Laager Werk lieferte sein Produkte **1949** in 17 und **1969** bereits in 30 Länder. **1968** hatte das Werk 36 Beschäftigte. Im Februar **1974** erhielt der Be - trieb den Vaterländischen Verdienstorden in Gold. Die wichtigsten Zulie - ferbetriebe für das Milchzuckerwerk waren Grimmen, Grevesmühlen, Franz - burg, Bergen, Lübz, Grabow, Alten-Treptow, Dargun und Friedland. Wei - tere Zulieferbetriebe waren Osterweg, Zeulenroda, Hainichen und Bismark. Mit den dortigen Betrieben gründete das Milchzuckerwerk Laage **1968** der "Kooperationsverband Milchzucker".

Das Hauptprodukt für die Herstellung von Milchzucker ist Molke. Molke

fiel vor allem bei der Käseherstellung an. So heißt es dazu vom Partner des Laager Milchzuckerwerks, die Käsewerk Lübz e.G. 1968: „Das Verhältnis Käse u. Molke ist ca. 1 : 10, das bedeutet also, daß aus ca. 11 kg Milch 1 kg Käse hergestellt und dabei 10 kg Molke anfallen. Die Molke hat im Durchschnitt einen Zuckergehalt von ca. 4,5 % und bei diesen Mengen Molke ist die Gewinnung von Rohmilchzucker ökonomisch und volkswirtschaftlich richtig und notwendig“.

Am 1. März 1966 wurde in Kooperation mit dem Laager Milchzuckerwerk eine Anlage zur Gewinnung von Rohmilchzucker in Betrieb genommen. Im Käsewerk Grabow e. G., wo täglich 20 Tonnen Molke anfielen, wurde bereits in den Jahren1957/58 ein Rohmilchzuckerwerk errichtet, und lieferte am 1. Juli 1958 in Betrieb genommen, 1959 an das Laager Milchzuckerwerk 180 Tonnen Rohmilchzucker. Später wurde die Grabower Produktion auf 220 Tonnen gesteigert, ab 1965 wurden jährlich 330 Tonnen nach Laage geliefert.

Bis 1968 wurden im Laager Milchzuckerwerk drei Arten von Milchzucker produziert: 1. Pharmazeutischer Milchzucker, 2. Milchzucker für die Lebensmittelindustrie, und 3. Technische Lactose. Am 1. Januar 1969 lief die Produktion von Lactose im Milchzuckerwerk Laage aus.]

V. Die Laager Ackerbürger und Handwerker nach dem Krieg

Im Jahre 1949 und später existierten in der Stadt noch 20 echte Ackerbürger. Sie bestritten ihren Lebensunterhalt ausschließlich aus der Landwirt-

schaft, durch die Bewirtschaftung ihres Ackers und aus der Viehhaltung. Ne ben ihren eigentlichen Broterwerb waren noch viele Bürger als Ackerbürger tätig. Es gehörten die Schlachter und Bäcker dazu. So hatte z.B. Schlach ter Ulrich noch nebenbei eine Landwirtschaft und betrieb außerdem den Fisch verkauf mit Eiskeller. Fuhrunternehmer Deicke besaß auch noch eine echte Postkutsche mit der noch nach 1945 Post zum Bahnhof befördert wurde. Bis in die fünfziger Jahre wurden die Kühe auf die Sommerwiese getrie ben. F. Pries und sein Gehilfe waren dafür zuständig.

Zu Beginn des Weideganges mussten die Kühe manchmal von ihren Be sitzern eingefangen werden. Im Sommer blieben die Kühe auf der Weide hinterm Judenberg. Auch der Kuhhirt blieb in einer kleinen Hütte draußen. Abends wurden sie an der " Kuhregel " (a. " Milchregel " genannt) gemol ken und auf die Nachtkoppel (bei der Börnung) geführt. Die " Börnung " lag hinter dem heutigen Reitplatz. So wie die Kühe wurden auch die Ziegen ausgetrieben. Mit der Umgestaltung der Landwirtschaft verschwanden diese typischen Dinge.

Zum täglichen Viehaustrieb in Laage gehörte neben den Kühen auch eine Ziegenherde. Die Laagerin Siegried Freiheit berichtet: „ Um 1955 gab es in Laage etwa vierzig Ziegenhalter mit jeweils zwei bis vier Tieren und auch einigen Schafen. Die Vereinsmitglieder zahlten pro Ziege einen monatlichen Beitrag. Ein Hirte war eingestellt und hütete die Ziegen von Mai bis zum Herbst. Morgens wurden die Ziegen zum Sammelplatz gebracht. Es gab davon zwei. Einer war in der Gartenstraße. Von hier ging der Hirte mit den Ziegen in die Recknitz-Wiesen und zu den Torftannen. Der zweite be fand sich am Sportplatz. Die Ziegen wurden dann im Laager Wald und auf den Wiesen gehütet. Jeden Mittag wurde dem Hirt Essen gebracht,

es ging Reih um, so dass jeder einmal drankam. Am Abend holten die Halter ihre Tiere wieder ab und es ging in den heimatlichen Stall zum Melken“.

VI. Die Entwicklung des Bildungswesens nach dem Krieg

Im September **1945** wurde der Unterricht in vollem Umfang wieder auf genommen, aber noch unregelmäßig. Beschult wurden 275 Jungen und 270 Mädchen von 4 Lehrkräften. Im Oktober kamen noch 2 Lehrer dazu. Der offizielle Unterrichtsbeginn war dann der 15.10.**1945** und wurde im Korff schen Bürohaus in 2 Räumen in 3 Schichten durchgeführt.

Im Dezember wurde das Schulhaus neben der Post, in dem Getreide ge schichtet war, wieder für den Unterricht frei. Vom Inventar waren nur Trümmer vorhanden.

Ende Februar **1946** wurde dann auch das alte Schulhaus, in dem sich ein lettisches Kinderheim befand, wieder frei. Es fehlten für 140 Kinder Bänke, Tische, Schreibhefte oder Schiefertafeln.

Schülerzahl und verteilung an der Volksschule Laage vom 15. September 1945:

Klassenstufe	Jungen	Mädchen	
1	49	45	
2	44	52	
3	52	43	
4	36	34	
5	43	50	
6	19	25	
7	15	13	
Hilfsklasse	17	8	
	275	270	ges. 545.

1946 erfolgten die notwendigen Instandsetzungsarbeiten im Wertumfang von 28.000 Mark. Ergebnis: 7 behelfsmäßige Räume für 18 Klassen. Für die ersten Zeugnisse mussten die Schüler von zu Hause einen Bogen Papier mitbringen.

[Dazu heißt es in einem Protokoll für den Kreistag vom 21. Oktober 1947:
„ Es bestehen im Augenblick in der Schule der Stadt Laage 19 Klassen. Der Unterricht wird von 18 Lehrkräften erteilt. Für die Ausstattung der Räume sind neue Tische und Stühle hergestellt worden. 750 Schüler besuchen zur Zeit die hiesige Grundschule. Sämtliche nazistischen und militaristischen Bücher sind ausgemerzt worden. Sämtliche Unterrichtsfächer, die im Gesetz zur Demokratisierung der deutschen Schulen gefordert sind, werden erteilt. Für den Winter ist für die Heizung das erforderliche Brennmaterial zur Verfügung gestellt… Ein Elternausschuss wurde gebildet “.]

Die Ausbildung der Kinder und Jugendlichen wurde schon vor Ende des Krieges seit April **1945** durch zweckentfremdete Nutzung der Schulgebäude in Laage ausgesetzt. So befand sich im alten Schulgebäude ein Heim für lettische Kinder und die neue Schule diente als Getreidespeicher. Erst auf Drängen der SMAD beschäftigten sich die Verwaltungen mit der Möglichkeit eines Neubeginns der schulischen Ausbildung.
Von der Stadtverwaltung in Laage waren bis dahin andere Schwerpunkte gesetzt worden. Doch was machten die Mädchen und Jungen, bis es zum Schulbeginn kam? Der größte Teil von ihnen arbeitete in der Landwirtschaft, besonders in Spitzenzeiten wie der Ernte. Sie halfen bei der Heumahd, sammelten Kartoffeln und wurden nach der Ernte des Getreides zum Ährenlesen

eingesetzt.

Für viele Familien bedeutete die Arbeit der Kinder den Erhalt zusätzlicher Lebensmittel, die die Kinder für ihre Arbeit erhielten. Jüngere Kinder wur ⸗ den für leichtere Arbeiten eingesetzt. So fanden z.B. in der Woche vom 20. bis 26. Juli **1945** Kräutersammlungen statt.

Durch die SMAD in Berlin wurde für den 1. Oktober 1945 die Wieder ⸗ Wiederaufnahme des Schulbetriebes angeordnet. In Laage konnte durch die anderweitige Nutzung der Schulgebäude dies nicht rechtzeitig erfolgen und so begann der Schulunterricht erst am 15. Oktober **1945** in dem ehe ⸗ maligen Bürohaus des Architekten Paul Korff. In zwei Räumen wurden je sechs Klassen etappenweise von vier Lehrkräften unterrichtet. So begann an diesem Tag für 275 Jungen und 270 Mädchen in sieben Klassenstufen erneut die Schule. Vier Klassen konnten aufgrund des Raum ⸗ und Lehrer ⸗ mangels nicht unterrichtet werden und wurden so in der Kartoffelernte einge ⸗ setzt. Doch schon im November **1945** erhielt die Verwaltung, mit Unterstütz ⸗ ung der Stadtkommandantur, weitere Räume im Korffschen Wohnhaus. So bestand nun die Möglichkeit, die unteren vier Jahrgänge in acht Klassen zu unterrichten und weiterhin ein Handarbeitsunterricht für die Mädchen einzu ⸗ führen.

Die Lehrer, die sich unter den Bewerbern vom 13. Oktober **1945** befan ⸗ den, waren vorher schon im September des Jahres durch den Antifa⸗Block der Stadt beurteilt worden. Direktor der Schule wurde erneut der ehemalige Schulleiter W. Beyer, der schon vor dem Mai **1945** dieses Amt bekleidete. Die Schulen unterstanden dabei der Stadtverwaltung mit dem Bürgermeister als Verantwortlichen für diesen Bereich. Die Verwaltung und insbesondere die Parteien engagierten sich bei der Gewinnung von neuen Lehrern. Ein

wichtiger Aspekt war dabei die kurz fristige Ausbildung von Neulehrern in dafür durchgeführten Kursen. Diese Entwicklung wurde durch die Landes ⸗ verwaltung, mit voller Unterstützung der SMA, beschleunigt, um den Schul ⸗ betrieb so schnell wie möglich zu normalisieren.

So forderte die KPD in einem Schreiben an alle Ortsleitungen der Partei des Kreises Jastrow vom 24. Januar **1946** zur aktiven Teilnahme am Auf ⸗ bau einer "neuen Schule" auf. Die Ortsgruppe Laage sollte dafür vier Mit ⸗ glieder stellen, die an Neulehrerkursen teilnehmen und darauf Schüler unter ⸗ richten sollten. Im Ergebnis dieser Entwicklung konnte die Lehrerzahl im Stadtgebiet zügig erhöht und damit die Klassenfrequenzen gesenkt werden.

Der Lehrplan umfaßte bis zur Schulreform in erster Linie die Fächer Deutsch, Rechnen, Geometrie, Naturkunde und Gesang. Für die Durchführung eines reibungslosen Unterrichts waren die Bedingungen jedoch noch lange nicht ge ⸗ geben, so fehlte es an Lehr ⸗ und Lernmitteln, an Schreibheften, Stahlfedern, Tafeln, Kreide, Fibeln und anderen Büchern. Der Präsident des Landes Meck ⸗ lenburg⸗Vorpommern rief daher zur Abgabe von Lehrbüchern auf, die vor 1933 in Gebrauch waren. Für die unteren Klassen an der Laager Volksschule wa ⸗ ren zu Beginn des Jahres **1946** die ersten Lese ⸗ und Rechenbücher einge ⸗ troffen, zeitgleich mit der Wiedereröffnung des ehemaligen Schulhauses, das im Dezember **1945** durch die Stadtverwaltung geräumt wurde.

Das Inventar, Bänke, Tische und Tafeln, waren jedoch völlig zerstört. Die Instandsetzung des Gebäudes ging zügig voran und die Verwaltung ließ au ⸗ ßerdem 140 Schülerbänke neu anfertigen, so daß nach dem Jahreswechsel 1945/1946 mit einem nun verstärkten Stamm von Lehrern, der Unterricht wieder aufgenommen werden konnte.

Trotz dieser räumlichen Verbesserung waren die Klassen, insbesondere durch den großen Anteil von Flüchtlingskindern, immer noch überfüllt, so daß Ende Februar **1946** auch das alte Schulhaus geräumt wurde. Nach zwei Monaten, in denen die Renovierungsarbeiten ausgeführt wurden, konnte dieses Gebäude wieder genutzt werden. Im Bezirksgebiet von Laage gab es zur Jahreswende 19 Schulen in den Gemeinden. Die Situation stellte sich deutlich dar, wenn man bedenkt, daß z. B. in der Schule in Groß-Lantow, in einem Klassenraum rund 130 Kinder von einer Lehrkraft unterrichtet wurden. Die Verhältnisse in der Stadt gestalteten sich demgegenüber doch günstig.
Mit dem Gesetz zur Demokratisierung der deutschen Schule vom 23. Mai **1946** begann die Umgestaltung des Schulsystems auch in Mecklenburg. So wurden nun per Gesetz eine Einheitsschule mit einer achtjährigen Grundstufe geschaffen. Anschließend folgte der Besuch einer vierstufigen Oberschule oder einer dreistufigen Berufsschule. Der Staat war nun allein für die schulische Ausbildung verantwortlich und bestimmte deren ideelle und praktische Zielstellung. Mit dem Aufbau dieses Systems, mußten Laager Schüler nun ab der achten Klassenstufe nach Güstrow, für Schüler der in der Stadt befindlichen Berufsschule, mußten Internatsplätze geschaffen werden.

aus " Zur Lebenssituation in der Stadt Laage in den Jahren 1945 und 1946 ".

Schulwesen: Leider war es nicht vergönnt, so fort nach dem Zusammenbruch den Schulunterricht fortzusetzen, weil 1. die alte Schule als lettisches Kinderheim eingerichtet war und 2. die neue Schule als Getreidesilo in Anspruch genommen wurde. Nachdem das lettische Kinderheim abgezogen und

die neue Schule von dem Getreide frei war, ging man daran, die Gebäude sofort wieder instand zu setzen. Die Instandsetzung der Schule kostete die Stadt Laage 400 RM, aber die Schulräume reichten nicht aus, um die vielen Kinder, auch die Kinder der zugewiesenen Umsiedler, aufzunehmen, so dass man dazu übergehen mußte, ein neues Schulgebäude für Schulzwecke zu gewinnen. Durch Zusammenarbeit mit der örtlichen Kommandantur gelang es, die Korff`schen Grundstücke in der Bahnhofstrasse für diesen Zweck frei zu bekommen. Lehrkräfte mußten entlassen und neue hierfür eingestellt werden. Auch dieses war Sorge der Stadtverwaltung. Heute kann man mit Stolz sagen, dass der Unterricht, wenn auch noch nicht so wie es sein muss, wieder aufgenommen ist. Schulbücher werden nach und nach wieder besorgt werden. In diesem Zusammenhang wird noch erwähnt, dass die Volksbücherei, nachdem sie von allen nazistischen Büchern wurde, wieder in den nächsten Tagen eröffnet werden kann.

aus Walter Booth - "Bericht über die Aufbauarbeit in der Stadtverwaltung Laage ..." Juli 1946.

VII. Über den Aufbau der neuen Stadtverwaltung

Die Stadt Laage bildete auch vor dem 1.Mai **1945** eine selbständige Verwaltungseinheit. Der Bürgermeister stand an dessen Spitze und sicherte seit den dreißiger Jahren den Einfluß von Staat und NSDAP auf kommunalem Gebiet. Die Verwaltung entsprach in ihrer zentralen Führung den Ideen nationalsozialistischer Politik und war ihr ausführendes Organ.
Als im Mai **1945** die Rote Armee in Laage einmarschierte, befanden sich

ehemalige Angestellte der Stadt auf der Flucht Richtung Westen oder in Kriegsgefangenschaft. Den im Ort verbliebenen stellvertretenden Bürgermeister Otto Thode nahmen die einziehenden Truppen fest. So war Laage ohne gewählte Vertretung und hatte nur wenige auszubildende Verwaltungsangestellte. Dieses Machtvakuum und die Handlungslosigkeit der Bürger nutzte der Kommunist August Hanitz, um die Leitung der Stadt zu übernehmen. Schon seit den ersten Maitagen zeugen Berichte und Unterschriften von seiner Funktion als Bürgermeister. Seine Legitimation zur Ausführung dieses Amtes läßt sich nicht feststellen. Zwar lebte er seit einiger Zeit in Laage, so konnte er doch nicht auf Rückhalt innerhalb der Bevölkerung hoffen. Eine Einsetzung durch sowjetische Militärbehörden ist aus heutiger Sicht ebenfalls nicht nachvollziehbar, jedoch erkannte die Stadtkommandantur, mit ihrer Bildung vom 8. Mai **1945**, August Hanitz als Bürgermeister an. Dessen frühere Mitgliedschaft in der kommunistischen Partei halte ich für einen entscheidenen Grund seiner offiziellen Billigung. Unter diesem neuen Bürgermeister bildete sich eine neue Verwaltung. Die ehemaligen Angestellten der Stadt wurden, bis auf wenige Ausnahmen, entlassen und August Hanitz suchte sich aus einem Kreis „guter Antifaschisten, . . . seine neuen Mitarbeiter aus “.

Die nun eingesetzten Polizisten wurden ebenfalls vom Bürgermeister bestimmt und der Anteil an Mitgliedern der ehemaligen kommunistischen Partei war hoch. So gab es in der Verwaltung eine fast vollständige personelle Veränderung und den Einsatz zumeist unqualifizierter Angestellter ohne Erfahrung auf diesem Gebiet. Mitte Mai kam Johann Wolf im Auftrage der Roten Armee nach Laage und übernahm die Leitung der Verwaltung der Stadt. Er bekleidete das Amt des stellvertretenden Bürgermeisters, speziell

für das Stadtgebiet zuständig. August Hanitz wurde auf Anweisung der Kreiskommandantur erster Bürgermeister des Unterbezirkes Laage, d. h. für 33 Gemeinden und die Stadt Laage.

Die Einteilung der Verwaltung erfolgte parallel zur Struktur der Besatzungsbehörden. So gehörte der Unterbezirk Laage zum Kreisgebiet von Güstrow und wurde nochmals in vier Gemeindebezirke unterteilt. In den einzelnen Gemeinden wurden Bürgermeister eingesetzt. Die Stadt Laage bildete dabei das Verwaltungszentrum des Unterbezirkes.

Die gleichzeitige Arbeit einer Unterbezirks- und Stadtbürgermeisterei in Laage war Grund für eine starke finanzielle Belastung der Stadtkasse. Auf der ersten Bürgermeisterkonferenz des Kreises, am 29. und 30.Mai, besprachen die Teilnehmer dringende Verwaltungsaufgaben. Bis Ende Mai **1945** waren schon erste Schritte im Aufbau einer neuen Verwaltung getan. Die sowjetische Besatzungsmacht sicherte sich dabei von vornherein das Primat in den Entscheidungen.

Mit der Gründung der SMAD aufgrund des Befehls Nr. 1 vom 9.Juni **1945** lagen alle Machtbefugnisse in der sowjetischen Besatzungszone (SBZ) in ihren Händen. Durch zentrale Befehle dieser Administration wurde entscheidender Einfluß auf die Entwicklung von Politik, Wirtschaft, Kultur und Verwaltung der SBZ genommen. Dieser wurde gesichert, einerseits durch die örtlichen Kommandanturen, andererseits durch die eingesetzten deutschen Verwaltungsbehörden, die im Sinne der SMA handelten. Um die verschiedenen Tätigkeitsbereiche der Verwaltung absichern und besser koordinieren zu können, wurden schon im Mai **1945** Ämter und Abteilungen gebildet. Die Lösung dringendster Probleme stand dabei im Mittelpunkt. So war

das Amt für Handel und Versorgung als eines der ersten gebildet worden. In der Kartenstelle wurden Lebensmittelkarten an die Bevölkerung verteilt und die rasche Arbeitsfähigkeit dieser Stelle mußte gesichert werden.Dieses Amt war für den Torfverkauf zur Brennstoffversorgung genauso verantwortlich wie für die zentrale Verteilung von Lebensmitteln und Bedarfsartikeln an die einzelnen Geschäfte der Stadt. So legten Angestellte dieses Amtes auch bestimmte Preise für Waren fest, z.B. kostete eine Flasche Schnaps im Dezember **1945** rund 55 RM.

Das Wohnungsamt, unter Leitung des Angestellten Albert Flohr, sah sich in dieser Zeit mit unterschiedlichsten Problemen konfrontiert. So galt es für hunderte Einwohner, die ihre Häuser räumen mußten, und für Tausende Flüchtlinge, Wohnraum zu beschaffen.

Der Erfassung vorhandener Freiräume durch dieses Amt folgten Einweisungen von Personen in Privathaushalte durch diese Behörde. Daher geriet das Wohnungsamt oft in Auseinandersetzungen mit der einheimischen Bevölkerung. Das Arbeitsfeld dieser Abteilung bezog sich weiterhin auf die Erteilung von Zuzugsgenehmigungen oder die Regelung von Mietstreitigkeiten.

Das Standesamt, unter Führung von Erich Zimmermann, erfaßte Ab- bzw. Anmeldungen von Personen sowie die Registrierungen von Geburten, Sterbefällen und Eheschließungen. Die Abteilung für die allgemeine Verwaltung betreute den wirtschaftlichen Bereich, so das Elektrizitäts- und Wasserwerk, Krankenhäuser, die Torfverwaltung und die städtischen Arbeiter.

Weiterhin leitete sie Arbeiten bei der Begradigung der Recknitz sowie den Einsatz von Kräften bei der Straßenreinigung. Der Stundenlohn eines bei der Stadt angestellten Arbeiters betrug **1945** 0,80 RM, eines Vorarbeiters 1,00 RM. Für die Organisation der Arbeiten in der Landwirtschaft

in dem Gebiet des Unterbezirkes, wurde eine dafür verantwortliche Abteilung gebildet. Diese hatte die Durchsetzung der Befehle im Agrarbereich zu koor = dinieren und zu kontrollieren. Das Wohlfahrtsamt war für die Verteilung der finanziellen Unterstützungen der Rentenempfänger sowie für Bedürftige zuständig. Die Gelder dafür kamen aus der Stadtkasse bzw. aus Unterstütz = ungen des Kreises und Landes. Die Abteilung für das Gesundheitswesen betreute die städtischen Krankenhäuser sowie die Hilfskrankenhäuser des Bezirksgebietes. Das Amt für Bauwesen unter Leitung des Stadtrates Bruno Possehl konnte sich in den beiden ersten Nachkriegsjahren aus Man = gel an Baustoffen nicht um Instandsetzungen = und Umbauarbeiten kümmern. In der Abteilung des Kassen = und Rechnungswesens wurde das Personal vollständig erneuert und schon am 4.Juni **1945** wurde die erste Buchung vermerkt. Mangelnde Kassenführungen infolge fehlender Quittun gen und Unterschriften sowie die Beschlagnahmung des Barvermögens der Stadt durch die Rote Armee, ließ Ende **1945** einen größeren Fehlbetrag entste = hen, der jedoch schon im Verlauf des Jahres **1946** beglichen wurde. Innerhalb des Rathauses koordinierte eine Außenstelle des Arbeitsamtes Güstrow die vorhandenen Fach = und Hilfskräfte. Dieses Amt verpflichtete große Teile der Stadtbevölkerung häufig zu Arbeiten in der Landwirtschaft. Sämtliche Bereiche der Stadtverwaltung waren Behörden des Kreises und Landes, doch insbesondere den sowjetischen Militärbehörden, über ihre Ar = beit rechenschaftspflichtig. In wöchentlichen oder monatlichen Abständen er = folgte eine genaue Berichterstattung, z.B. berichtete das Standesamt einmal pro Woche über statistische Fragen oder das Wohnungsamt monatlich über Einweisungen und den noch vorhandenen Wohnraum.

aus "Zur Lebenssituation in der Stadt Laage in den Jahren 1945 und

1946 " von Anja Hauffe.

Zusammenfassend möchte ich nochmals darauf kurz eingehen, dass die Finanzen der Stadt geregelt sind. Wenn auch die Rote Armee in den ersten Tagen des Einmarsches den gesamten Kassenbestand von cirka 43 000 RM beschlagnahmte und dieser somit der Stadt entzogen wurde, so haben wir heute noch einen Kassenbestand von cirka 75 000 RM, der sich sehen lassen kann.

Ich war stets bestrebt, die Finanzen der Stadt so gesund zu gestalten, daß daß die Stadt kein Fiasko erlitt. Es war nicht immer leicht, alle Aufgaben so durchzuführen, wie es sein mußte. Dank der Zusammenarbeit mit den Antifaschistischen Parteien und dem Stadtausschuss ist es mir gelungen, diese Arbeiten zu bewältigen. Wenn auch eines Tages - nämlich bei dem Abgang des früheren Bezirksbürgermeisters Hanitz - durch die Stadt das Gerücht ging, die Stadt hat pleite gemacht und hat so und so viel Schulden, so trete ich diesen Gerüchten entgegen und sage ihnen, dass es nur 21 000 RM waren. Dieses hat seine Ursache, dass der von dem Kreis zugesagte Zuschuß ausblieb. Denn die Stadtverwaltung Laage als solche hätte nicht so einen Verwaltungsapparat bedurft wie sie sich ihn schaffen mußte, um die anfallenden Arbeiten in allen Abteilungen für die Stadt mit rund 5000 und Bezirk mit 56 Ortschaften mit cirka 13 000 Einwohner zu vollbringen. Durch eine neuere Verfügung der Landesverwaltung sind nunmehr der Stadt Laage noch mehrere Verwaltungsangelegenheiten für den Bezirk übertragen worden. Dieses hatte zur Folge, dass im Rathaus eine Umgruppierung der einzelnen Abteilungen vorgenommen werden mußte.

Ich weiß, daß mancher Einwohner und auch mancher Genosse über das Um = gruppieren im Rathaus gescholten hat. Aber es mußte sein, damit die kom = menden Verwaltungsarbeiten so gelöst werden, wie sie gelöst werden sol = len. Nach dem Plan der Landesverwaltung soll die Stadtverwaltung Laage 52 Arbeitskräfte umfassen. Nach dem von mir aufgestellten Plan wird die Stadtverwaltung zunächst eine Zahl von 31 Angestellten vorsehen. Ich werde versuchen, mit dem Minimum die anfallenden Arbeiten auszuführen. Bemerken möchte ich noch, dass der Kreis sich bei diesen Gesamtpersonal = kosten mit 2/3 beteiligt. Bei vor mehreren Wochen durchgeführten Infor = mationsfahrten in den Nachbarorten habe ich festgestellt, dass diese Städte einschl. Bezirke mit weniger Einwohnerzahlen über mehr Arbeitskräfte ver = fügen, so dass jeder Vorwurf über die Zahl der Angestellten zurückgewiesen wird. Ich gewähre jedem Einwohner und Genossen einen Einblick in die Verwaltungsangelegenheiten, und kann sich jeder davon überzeugen, dass manche Abteilung auch die Nacht in Anspruch nehmen muß. Aber alle Auf = gaben werde ich in Zukunft in Zusammenarbeit mit den antifaschistischen Parteien lösen, und steht mir auch in dieser Hinsicht zu jeder Zeit die bera = tende Versammlung bis zur Neuwahl der Gemeindevertretung zur Seite.

aus Walter Booth = " Bericht über die Aufbauarbeit in der Stadtverwalt = ung Laage ..." vom Juli 1946.

VIII. Die Wohnungssituation in der Stadt Laage nach dem 2.Weltkrieg

In der Stadt Laage gab es vor Kriegsende **1945** verschiedene Häuser =

und Wohnungstypen. So war ein Teil der Johann-Albrecht-Straße und weiterer stadtkernnaher Straßen beidseitig durch Villenbauten gekennzeichnet. Zu diesen großen Häusern gehörten ebenfalls umliegende Gärten. Ein typisches Beispiel war das Haus des Architekten Paul Korff in der Bahnhofstraße.

Die Bauten bestanden aus vielen Zimmern, die oft nur von einer einzigen Familie bewohnt wurden. Im Stadtkern und der Hauptgeschäftsstraße bildeten Reihenhäuser das Ortsbild. Geschäftsräume, Kaufmannsläden und Handwerksbetriebe waren jeweils mit der Wohnung des gewerbetreibenden Besitzes unter einem Dach. Diese Häuser hatten oft hinter einen kleinen Hof einen Garten und befanden sich zum Großteil in Privatbesitz. In den Außenstraßen der Stadt, z.B. der Paul-Lüth-Straße, standen neben Scheunen auch Mehrfamilienhäuser, deren Bewohner Arbeiter und in der Landwirtschaft tätige Personen waren. Diese Klinkerbauten waren zum Teil Privatbesitz, zum Teil auch Eigentum der Stadt. Die einzelnen sozialen Schichten trennten sich somit innerhalb des Stadtgebietes voneinander. Mit dem Ende des Krieges wandelte sich dieses Bild vollständig, durch die notwendig gewordene Teilung der Wohnungen. Die Zerstörungen von Wohnraum durch den Kriegsverlauf und den Einmarsch der Roten Armee war sehr gering. Eine einschneidende Veränderung war jedoch die Besetzung von zirka 40 Häusern durch die sowjetischen Truppen in den ersten Maitagen **1945**. In ganzen Straßenzügen mußten Bewohner ihre Häuser räumen, so in der St. Jürgens-Straße, im Schützenweg und in Teilen der Bahnhofstraße. Alle die dort lebenden Familien mußten anderweitig untergebracht werden und innerhalb von Stunden ihre Wohnungen räumen. Voller Angst, Wut

und Verzweiflung verließen die Menschen ihre Wohnungen, nur mit dem Nötigsten ausgestattet, und fanden zumeist eine Unterkunft bei befreunde ≠ ten, verwandten oder bekannten Familien. Kennzeichnend für die Rote Ar ≠ mee war die Besetzung zumeist großer und gut ausgestatteter Häuser. Das betraf in Laage die Beschlagnahme von Villen. Nach Besetzung dieser Häuser dieser Häuser, kam es auch in den folgenden Monaten zu Zwangs ≠ räumungen durch die Stadtkommandantur. So beanspruchten sowjetische Offiziere der Verwaltung der eingerichteten Durchgangslager für russische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene, weiteren Wohnraum. Sie stellten dabei an die Unterkünfte oft hohe Ansprüche, die bei der Beschaffung durch das Wohnungsamt berücksichtigt werden mußten.

Das Wohnungsamt bildete sich schon in den ersten Maitagen und beschäf ≠ tigte sich mit dem primären Problem der Wohnraumbeschaffung. So war es für dieses Amt eine erste Aufgabe, die Belegzahlen der einzelnen Wohn ≠ ungen der Stadt mit Personen festzustellen. Möglichkeiten der Nutzung von leerstehenden Räumen sollten so geschaffen werden. Die Auswertung der geforderten Fragebögen zeigte ein deutliches Bild. So verfügte die Stadt, einschließlich der Wohnungen von Flüchtlingen, über 950 Wohnungen und 52 Einzelquartieren mit zusammen 24.246 Quadratmeter Wohnraum. Die Rote Armee belegte davon 210 vollständige Wohnungen mit 610 Einzel ≠ zimmern. Das waren zusammen 5.100 Quadratmeter Wohnfläche, die der zivilen Nutzung verloren gingen. Der Bevölkerung der Stadt, die auf unge ≠ fähr 5.000 Menschen angestiegen war, standen noch 19.146 Quadratme ≠ ter zur Verfügung. Die Rote Armee belegte damit rund 21 Prozent des vor ≠ handenen Wohnraumes. Der um das Doppelte gestiegenen Bevölkerung,

blieben rund 78 Prozent zur Nutzung. Das bedeutete schon für die Monate Mai und Juni 1945 eine große Belastung der Wohnungssituation. Doch der Zustrom von Menschen in der Stadt riß nicht ab. Tausende von Flüchtlingen zogen durch die Straßen, einige verblieben freiwillig im Ort, andere wurden durch die Flüchtlingsbehörde zwangsweise Laage zugewiesen.
Auch Verwandte einheimischer Bürger flohen aus zerbombten Städten in die Stadt, in der Hoffnung auf Wohnraum und Nahrung. Der Andrang der Menschenmassen auf der Suche nach einem „Dach über dem Kopf“ war in beiden Nachkriegsjahren groß.
Noch im August 1946 lebten in Wendorf, im Bezirksgebiet Laage, 18 Menschen aus vier verschiedenen Familien in einem Raum zusammen.
Die Vertriebenen aus der Tschechoslowakei lebten so schon einen längeren Zeitraum zusammen. Sie schliefen auf dem Fußboden unter widrigsten Bedingungen, da die Fenster keine Scheiben hatten und Ungeziefer und Krankheiten sich breit machten. Für die Lösung des Wohnungproblems gab es Befehle und Anweisungen der SMAD, sowie der SMA Mecklenburgs, und Bestimmungen der eingesetzten deutschen Behörden. So rief der damalige Präsident des Landes Mecklenburg-Vorpommern im September 1945 zur Instandsetzung von Räumen auf, die dann für Wohnzwecke genutzt werden sollten. Auch dessen Verordnung vom 29.August 1945 betreffend der Inanspruchnahme von Wohnraum und Gebrauchsgegenständen durch die Gemeinden, sollte Möglichkeiten der Unterbringung schaffen. Die Durchsetzung dieser Anordnungen lag dabei in der Verantwortlichkeit der einzelnen Wohnungsämter. Wie erwähnt, wurde durch das Wohnungsamt in Laage in den Monaten Mai und Juni der Wohnraum in der Stadt erfaßt. Es ergaben sich Frei-

räume, die durch Einweisungen von Flüchtlingen genutzt wurden.
Fast in jedem Haus im Ort wurden Personen einquartiert. Weiterhin kam es zur Beschlagnahmung von Wohnraum, aufgrund des oben genannten Beschlusses der Landesregierung und es bildete sich in der Stadt ein Beschlagnahmungsausschuß. Dadurch wurde es möglich durch das Wohnungsamt im Zeitraum vom 1.Mai **1945** bis zum Juli **1946** 146 Wohnungen und 496 Einzelzimmer zu vergeben.
Spannungen zwischen "Alteinwohnern" und zwangsweise aufgenommenen Flüchtlingen war groß, da „ ... bei der Unterbringung der Umsiedler nicht Rücksicht auf die Bequemlichkeit der Wohnungsinhaber genommen werden kann. Man hörte hier und da Meckereien und Scheltereien über das Vorgehen des Wohnungsamtes“.
Eine andere Möglichkeit der Wohnraumgewinnung sahen Landesbehörden im Umbau von Räumen. Große Wohnungen sollten geteilt, Dachgeschosse und Kellerräume ausgebaut werden. So setzten Baubetriebe der Stadt bis Oktober **1945** 26 Wohnungen behelfsmäßig instand.
Das Hauptproblem bei der Durchsetzung und Realisierung solcher Forderungen von Neu - und Umbauten war jedoch das Fehlen von Baustoffen. Nur mit primitivsten Mitteln konnten kleinere Reparaturen durchgeführt werden. Bis zum Ende des Jahres **1946** wurden keine Wohnungen neugeschaffen. Selbst Läden und andere Gewerberäume wurden für Wohnzwecke genutzt. Unter diesem Gesichtspunkt lehnten Stadtbehörden die Einrichtung neuer Werkstätten und Läden ab. Eine Regulierung der Bevölkerungszahl erfolgte ebenfalls durch das neu geschaffene Wohnungsamt, durch die Entscheidung über eine Zuzugsgenehmigung. Schon ein längerer Aufenthalt in der Stadt

mußte dem Amt gemeldet und ein Antrag auf ein Bleiberecht gestellt werden. Auch für den Zuzug von Familienmitgliedern benötigte man eine Genehmig = ung dieser Behörde.

Ablehnungen gab es aus den unterschiedlichsten Gründen. So wurden An = träge von Personen aus den Westzonen häufig nicht berücksichtigt. Im Au = gust **1946** erhöhte sich die Zahl der Ablehnungen durch die völlige Über = belegung des Wohnraumes. Ein weiter Grund für die Verweigerung des Zuzug war z.B. das Verhalten einzelner Personen, „ das in der Öffentlich = keit Anstoß erregte “. Die Genehmigung wurde oft nur unter Einhaltung bestimmter Forderungen gestattet. So hatten Antragsteller, trotz Aufnahme von weiteren Personen, keinen Anspruch auf größeren Wohnraum. So mußte eine Frau Jerske beteuern, daß bei der Rückkehr ihres Ehemannes aus der Gefangenschaft, ihr jetziger "Untermieter" Herr Beu, die Wohn = ung verlassen müsse, ohne Anspruch auf neuen Wohnraum in der Stadt. Die Wohnungssituation war in Laage 1945/46 sehr gespannt. Die Dichte von Menschen auf einen begrenzten Wohnraum war sehr hoch, bedingt durch die Unterbringung von Flüchtlingen und Ausquartierten in der Stadt. Mög = lichkeiten für eine Entspannung dieser Situation durch Neu = bzw. Umbau, waren aufgrund fehlender Baustoffe sehr gering und konnten erst in den da = rauffolgenden Jahren in Angriff genommen werden.

aus Anja Hauffe "Zur Lebenssituation in der Stadt Laage in den Jahren 1945 und 1946 ".

Wohnungs = und Siedlungswesen = Wohnungsamt = : Durch Fehlen von Rohstoffen konnten nur die allernotwendigsten Reparaturarbeiten, welche

zum größten Teil beim Einmarsch der Roten Armee verursacht wurden, wie = der wett gemacht werden. Durch den Zuzug der vielen Umsiedler aus allen Provinzen des Landes vernotwendigte es sich, dass in den ersten Maitagen **1945** ein Wohnungsamt gegründet werden musste. Die Aufgaben des Wohnungsamtes waren sehr schwierig, zumal das Städtchen Laage bereits in Friedenszeiten überbelegt war, und sehr unter Wohnungsknappheit zu lei = den hatte. Durch den Einmarsch der Roten Armee gingen viele Straßenzüge wie Johann-Albrechtstraße, St. Jürgensstraße, Schützenweg und zum Teil auch die Bahnhofstrasse für Wohnzwecke der Zivilbevölkerung verloren. Diese vielen Familien mußten ebenfalls am Orte anderweitig untergebracht werden. Durch die Einrichtung der Durchgangslager für Zivilrussen vernot = wendigte es sich, daß auch bei der Verwaltung der Lager ein größerer Appa = rat in Tätigkeit trat und jetzt trat erneut die Unterbringungsfrage dieser Offi = ziere an das Wohnungsamt heran. Die erste Aufgabe des Wohnungsamtes trotz der vielen Nachfragen über Wohnungen war die Feststellung der Wohn = ungen innerhalb der Stadt mit ihrer Belegzahl. Nach den angestellten Er = mittlungen verfügte die Stadt einschl. der Umsiedler über 950 Wohnungen und 52 Einzelquartiere mit zusammen 24 246 qm Wohnraum. Von die = sem Wohnraum gingen für die Benutzung der Roten Armee 210 vollstän = dige Wohnungen und 610 Einzelzimmer mit zusammen 5100 qm Wohn = raum ab, so dass für die Zivilbevölkerung, etwa 5000 Einwohner, zur Ver = fügung stand: 19146 qm Wohnraum.

Es liegt klar auf der Hand, dass bei Unterbringung der Umsiedler bzw. Ein = wohner nicht Rücksicht auf die Bequemlichkeit der Wohnungsinhaber ge = nommen werden konnte. Man hörte hier und da Meckereien und Schelte =

reien über das Vorgehen des Wohnungsamtes. Durch eine Verfügung der Landesverwaltung wurde dann ein Beschlagnahmeausschuß ins Leben gerufen, welcher Wohnungen und Einrichtungsgegenstände zu Gunsten der Umsiedler beschlagnahmte. Dieser Beschlagnahmeausschuß wurde inzwischen aber wieder aufgelöst. Den Genossen dieses Ausschusses sei für ihre gute Mitarbeit noch an dieser Stelle gedankt.

Durch das neue Wohnungsgesetz Nr. 18 des Alliierten Kontrollrats mit seinen Ausführungsbestimmungen Nr. 77 und 78 wurde das Wohnungsamt neu gegliedert und einheitliche Richtlinien gegeben. Das Wohnungsamt untersteht dem jeweiligen Bürgermeister der Stadt und ist diesem ein Wohnungsausschuß beratend zur Seite gestellt. Eingänge über Wohnungssachen wurden im Einvernehmen mit dem Wohnungsausschuß erledigt.

Durch das Wohnungsamt wurden in der Zeit vom 1.Mai **1945** bis Juli **1946** 146 Wohnungen und 496 einzelne Zimmer vermittelt. Beschwerlich für das Wohnungsamt wirkte noch die Unterbringung der Offiziere der Roten Armee, welche ziemliche Ansprüche an das Wohnungsamt stellten. Aber auch diese Schwierigkeiten wurden gemeistert.

Der Referent des Wohnungsamtes, der Genosse Flohr, gehörte außerdem dem Umsiedlerausschuß für den ganzen Bezirk an und hatte in dieser Angelegenheit viel zu tun. Ebenso wurden vom Wohnungsamt Streitigkeiten im Hause, Mietstreitigkeiten usw. geschlichtet.

aus Walter Booth - " Bericht über die Aufbauarbeit in der Stadtverwaltung Laage ... 1946 ".

IX. Die Entwicklung der Katholischen Gemeinde in Laage nach dem 2.Weltkrieg

Um das Jahr 1930 wohnten in Laage und Umgebung nur wenige katholische Christen. Sie fuhren nach Rostock zur Kirche. Ab 1931 kamen katholische Siedler aus Bayern dem Rheinland, aus dem Hannoverschen und aus Westfalen nach Schweez, Wardow und Jahmen. Des Sonntag fuhren sie nach Matgendorf zum Gottesdienst. Später feierten Geistliche aus Rostock in Laage b.z.w. Breesen die Sonntagsmesse.

Von 1945 bis 1946 kamen viele Umsiedler und Flüchtlinge nach Laage und in die umliegenden Ortschaften. Wegen der Vielzahl der Gottesdienstbesucher konnte der katholische Sonntagsgottesdienst in der Evangelischen Kirche in Laage gefeiert werden, wofür die katholischen Christen sehr dankbar waren.

[Im Oktober 1946 ergibt die Volkszählung für Mecklenburg-Vorpommern eine Bevölkerungszahl von 2,1 Millionen Einwohnern. Die erhöhte Zahl erklärt sich aus dem starken Anteil von Flüchtlingen, Umsiedlern und Vertriebenen.]

Am 10. Februar 1946 wurde die "Katholische Seelsorgestelle Laage" gegründet, das heißt, das nun ein eigener Pastor die Gemeinde seelsorglich betreute. Zur Gemeinde gehörten und gehören rund 40 Ortschaften. "Aussenstationen" wurden eingerichtet. Am Sportplatz in Laage wurde eine alte

Baracke als Kirchraum genutzt.

Im Jahre **1949** wurde in Laage die kirchlich genutzte Baracke am Sportplatz abgebaut und an den jetzigen Standort der Kirche umgesetzt. 1953 kam der Turm hinzu.

X. Die Gründung von Parteien nach 1945

Schon wenige Wochen nach Ende des Krieges kam es im heutigen Landkreis Güstrow zügig zu Gründungsversammlungen von SPD-Ortsvereinen, nachdem der Oberste Chef der sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMA) den Befehl Nr. 2 im Juni **1945** erließ , der auf dem Territorium der Sowjetischen Besatzungszone die Bildung und Tätigkeit antifaschistischer Parteien und Organisationen erlaubte.

Die Gründung des SPD-Ortsvereins in Güstrow fand am 23. Juli **1945** statt. Auch in Laage und anderen Orten des Kreises, wie Bützow, Schwaan und Krakow am See entstanden Ortsvereine. Der Herr Meinke erklärte in seiner Eröffnungsrede der Gründungsversammlung in Laage: „ ...gemeinsam mit den Kommunisten und Demokraten werden wir in der einheitlichen antifaschistischen Front die Dinge meistern“.

Im Februar **1946** wurden in Güstrow 1.084, in Bützow 718, in Schwaan 554 und in Laage 649 Mitglieder gezählt. Im April gab es im Land Mecklenburg-Vorpommern insgesamt 83.266 Mitglieder. Im Kreis Güstrow gab es am 5. April **1946** eine gemeinsame Sitzung von SPD und KPD in deren Ergebnis erklärt wurde, daß es im Kreis Güstrow nur noch eine Arbeiterpar-

tei, die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED), gab.

Mit dem Aufbau der Stadtverwaltung ist der Beginn des politischen Le ⸗ bens eng verknüpft. Interessen der Parteien wirkten direkt auf ihre Organi ⸗ sationen und Arbeit ein. Die sowjetische Kommandantur in Laage machte den Bürgermeistern der Stadt und des Bezirkes. Im Aufbau der Verwalt ⸗ ungen fast keine Vorschriften oder Schwierigkeiten. Zu bedenken ist dabei, daß der stellvertretende Bezirksbürgermeister Hanitz Mitglied der KPD war. Dies schien schon die Grundlage für eine gesicherte Interessenvertretung der Besatzungsmacht im Gebiet von Laage zu sein.
Auch der Polizeiinspektor P. Dürand und weitere drei Angehörige der ört ⸗ lichen Polizei waren Mitglieder dieser Partei. So waren die "Hauptposten" in der Stadt durch Kommunisten besetzt. Nur einen Tag nach der Konstitu ⸗ ierung der SMAD wurde der Befehl Nr. 2 erlassen, der die Gründung von Parteien und politischen Organisationen in der SBZ zuließ. Durch die sowjet ⸗ ischen Besatzer bestärkt, ergriff die KPD als erste Partei die Initiative mit ihrem Aufruf vom Juni **1945**. Schon am 20. Juni 1945 erlebte Güstrow die Gründungsversammlung der KPD des Kreises. Die Ortsgruppe Laage zählte zu diesem Zeitpunkt 13 Mitglieder. Diese wirkten direkt in die Arbeit der Verwaltung ein, möglich durch ihre Stellung in der Stadt. So schickte A. Hanitz in der Funktion des Leiters für Agitation und Propaganda der KPD ⸗ Ortsgruppe im August **1945** Genossen über die Dörfer, um laufende Ernte ⸗ arbeiten zu kontrollieren. Es wurden auch Stützpunktleiter in die einzelnen Ge ⸗ meinden geschickt, die aufgrund ihrer Parteizugehörigkeit zur KPD teilweise einen größeren Einfluß hatten, als die dortigen Bürgermeister. Die Sozial ⸗

demokratische Partei Deutschlands (SPD) wurde als zweite Partei durch die SMAD zugelassen. In Laage konnte diese Partei auf einen festen Mit-glieder- und Wählerstamm zurückgreifen, der schon vor Kriegsbeginn bestand. Alteingesessene "Laager", wie z.B. der Bauunternehmer Paul Meincke, waren langjährige Mitglieder dieser Partei. Auch sie versuchten ihre partei-politischen Interessen in der Stadt durchzusetzen. So zu verstehen ist die Forderung der Ortsgruppe der SPD nach Absetzung des Revierförsters von Kronskamp aufgrund seiner Mitgliedschaft in der NSDAP und die Neube-setzung dieser Stelle, mit einem Förster, der Mitglied der SPD war. Die Entlassung des Verantwortlichen in der Abteilung Landwirtschaft der Stadt wurde ebenfalls durch die SPD-Ortsgruppe erwirkt, da dieser während der Naziherrschaft einen Sozialdemokraten denunziert haben soll.
In der SBZ wurde am 26. Juni **1945** die Christlich-Demokratische Union Deutschlands (CDU) und am 5. Juli **1945** die Liberal-Demokratische Partei Deutschlands (LDPD) durch die SMAD zugelassen und traten mit ihren jeweiligen Aufrufen an die Öffentlichkeit. Auch diese Parteien waren personell in der Stadtverwaltung 1945/46 vertreten und verfügten über eine feste Wählerschaft in den kommenden Jahren. Am 11. August **1945** bildete sich in der Stadt der Arbeitsausschuß des Blocks der anti-faschistisch-demokratischen Parteien (Antifa-Block) aus Vertretern der KPD und der SPD mit jeweils drei Mitgliedern und der LDPD mit zwei Mitgliedern. Gemeinsam formulierten sie Ziele, wie „die Beseitigung ak-tiver Nationalsozialisten aus dem öffentlichen Leben, den gemeinsamen Auf-bau der Verwaltung in Stadt und Land auf der Grundlage der gegenseitigen Unterstützung bei der Arbeit der einzelnen Parteien, die Sicherung der Er-

nährungslage, die Sorge gegenüber den Flüchtlingen und die Förderung des Aufbaus von Gewerkschaften“.

Interessen und Aufgaben von Parteien und Verwaltungen liefen oft paral ⸗ lel. Durch den Antifa⸗Block wurden z.B. Kleider ⸗ und Möbelsammlungen durchgeführt und sie übernahmen politische Patenschaften über Produktions ⸗ betriebe. Der neugeschaffene Freie Deutsche Gewerkschaftsbund (FDGB) regte so z.B. die Einrichtung fliegender Werkstätten in der Erntezeit an.

Am 19. Oktober **1945** findet die erste Sitzung des Stadtausschusses im Rathaus statt, die bis zum Mai 1946 monatlich durchgeführt werden. Auf diesen Sitzungen wurden alle wichtigen Bereiche und deren Probleme disku ⸗ tiert. Abgelöst wird der Stadtausschuß durch die Bildung einer beratenden Versammlung auf der Grundlage eines Gesetzes der Landesregierung im Juni **1946**. In diesem Gremium sind Mitglieder der SED, der CDU, der LDPD, des FDGB, der Freien Deutschen Jugend (FDJ), der Ver ⸗ einigung der gegenseitigen Bauernhilfe (VdgB), des Frauenausschusses und des Kulturbundes vertreten.

Mit der Vereinigung von SPD und KPD wird die nun seit Anfang **1946** existierende SED stärkste politische Kraft in der Stadt. Deutlich wird das im Ergebnis der Gemeindewahl vom 15. September 1946. Bei einer Wahl ⸗ beteiligung von 93 % errang die SED in der Stadt Laage mit 53,8 % der Stimmen die absolute Mehrheit. Dieser Erfolg ist jedoch zu relativieren, setzt man dieses Ergebnis im Vergleich zum Ausgang der Wahl im umlie ⸗ genden Bezirksgebiet, indem die SED deutlicher mit 74,4 % der Stimmen gewann. Die CDU hatte mit 23,2 % und die LDPD mit 21,4 % eine rela ⸗ tiv große Wählerschaft in der Stadt. Dies Wahlergebnis war als Folge des

Fehlverhaltens von Mitgliedern der ehemaligen KPD in ihren Ämtern in den Monaten bis zum April **1946** zu verstehen, die nun Vertreter der SED wa = ren. Als Wahlpropaganda der SED in Zusammenarbeit mit sowjetischen Mi = litärbehörden, sahen die Einwohner die Ereignisse um die Tage der Landtags = wahlen herum. So wurden Tage vor der Wahl fast sämtliche russische Sol = daten und Offiziere aus der Stadt abgezogen und den Einwohnern wurde die Rückgabe ihrer Häuser zugesichert. Doch schon einen Tag nach der Wahl, dem 16.September **1946**, rückten erneut russische Einheiten in die Stadt ein und besetzten erneut die Häuser. Die Erregung innerhalb der Bevölkerung war groß und Mißtrauen verbreitete sich gegenüber der SED und der SMA.
aus Anja Hauffe " Zur Lebenssituation in der Stadt Laage in den Jahren 1945 und 1946 ".

Vom Aufbau der SED in der Stadt Laage berichtet Christian Schwies = selmann: „Zwei der wichtigsten Grundorganisationen in Laage waren die SED-Parteigruppe im Rat der Stadt und im VEG Laage, deren Aktivitä = ten aus den Akten des Landeshauptarchives Schwerin rekonstruiert werden können. Sie hatten neben der politischen Propagandafunktion auch eine ideo = logische Kontrollfunktion. Die Grundorganisation der Stadtverwaltung Laage sah ihre Hauptaufgabe 1959 darin, die Genossen und Mitarbeiter zu mehr politischem Verantwortungsbewusstsein und zu einer höheren fachlichen Qua = lifikation zu erziehen. Politische und fachliche Qualifikation sollten ein Tan = dem bilden, nachdem in der Nachkriegszeit zumeist die politische Erfahrung der Kader im Vordergrund gestanden hatte. Höchstes Organ der Grundorga = nisationen war die Mitgliederversammlung, die in der Regel einmal pro Mo =

nat tagte. Die Wahlberichtsversammlung am 17.März 1959 stellte hohe Anforderungen an die Mitglieder: Die Genossen sollten die SED-Presse wie das Neue Deutschland oder die SVZ abonnieren; Staats- und Partei-funktionäre wurden zu jährlich vier Wochen operativer Arbeit an der Partei-basis verpflichtet. Freilich nahm sich die Grundorganisation der SED Ende der 1950er Jahre im Rat der Stadt Laage bescheiden aus. Sie bestand aus neun Mitgliedern, davon waren vier Arbeiter und drei Kandidaten. Ihre Leit-ung wechselte jährlich. 1959 hießen die Leitungsmitglieder Ernst Buchholz (Angestellter), Johannes Kussauer (stellvertretender Bürgermeister) und Klaus Günther (Angestellter). Sie bemühten sich, weitere Angestellte der Stadtverwaltung für die SED zu gewinnen. Dies setzte zum einen unbe-dingte Parteitreue, zum anderen z. B. den Austritt aus der Kirche voraus ".

Kapitel 51

Die Gründung der DDR

Allgemeines



Nach der Zerschlagung des Hitlerregimes wurde Deutschland von den Siegermächten in verschiedene Besatzungszonen aufgeteilt. Schon **1945** traten Differenzen zwischen der Sowjetunion auf der einen und der USA, Großbritannien und Frankreich auf der anderen Seite auf. Diese Unstimmigkeiten breiteten sich auch auf das Gebiet des besetzten Deutschland aus. Jede der beiden Seiten versuchte seine Vorstellungen von Politik und System auf den von ihm besetzten Teil Deutschland aufzupfropfen. So kam es im Mai bis September unter Zusammenlegung der US-amerikanischen, französischen und britischen Besatzungszonen zur Gründung der Bundesrepublik Deutschland (BRD) am 23.Mai **1949**.

Am 7.Oktober **1949** erfolgte in der ostdeutschen, sowjetischen Besatzungszone die Gründung der Deutschen Demokratischen Republik (DDR). Am 11.Oktober **1949** wurde Wilhelm Pieck (*1876 -†1960) erster Staatspräsident der DDR. Bis zur Wende 1989/1990 in der DDR, lebten die beiden deutschen Republiken nebeneinander auf dem Gebiet des ehemaligen Deutschen Reiches her, getrennt durch die unterschiedlichen praktizierten politischen Systemen.

Nichts symbolisierte die Trennung und den krassen Gegensatz zwischen beiden deutschen Staaten mehr, als der Bau der Mauer am 13.August **1961** auf dem Gebiet der DDR, die fortan das ostdeutsche Volk von der Bundesrepublik trennte.

Nachdem der Volksaufstand **1953** in der DDR von den kommunistischen Machthabern des SED-Regimes niedergeschlagen hatte, dauerte es bis zum Jahre **1989** bis das Regime vom Volk gestürzt wurde und die politische Wende in der DDR eingeleitet wurde. Diese Wende gestaltete sich in den

folgenden Monaten mehr und mehr zur Wiedervereinigung mit der BRD und endete mit einer Vereinnahmung des Gebietes der dreizehn früheren Be ⸗ zirke der DDR durch die Bundesrepublik Deutschland , welche schließlich durch den Wiedervereinigungs⸗Vertrag besiegelt wurde. Am 3. Oktober **1990** erfolgte die offizielle Wiedervereinigung und beendete damit faktisch die Existenz der DDR.

Kapitel 52

Die Fünfziger Jahre

1950 - 1959

I. Chronologie der DDR in den Fünfziger Jahren



Am 17. Mai **1950** wurde das Volljährigkeitsalter in der DDR auf 18 Jahre gesenkt. **1950** fanden Landtags ⸗ Kreistags⸗ und Gemeindewahlen nach Einheitslisten statt. Aufhebung der Länderstruktur und Neugliederung der DDR, Auflösung des Landes Mecklenburg, im Zuge der Verwaltungsreform Bildung der drei

Nordbezirke Rostock, Schwerin und Neubrandenburg.

Am 16. Juni **1950** wurde in der DDR eine Kampagne gegen die Kartoffelkäferplage gestartet.

Am 29. September 1950 erfolgte die Aufnahme der DDR in den Rat für gegenseitige Wirtschaftshilfe (RGW).

Im Jahre **1951**, am 8. Oktober erfolgte die Aufhebung der Rationierung von Lebensmittel (Ausnahmen: Fleisch, Fett und Zucker) in der DDR.

Die Anordnung zur Errichtung von Stadt- und Kreisarchiven vom 26. Februar **1951** (Ministerialblatt der DDR vom 20. März 1951) verpflichtete Stadt - und Landkreise, Archive einzurichten. Kreisarchive waren für das Schriftgut (Verwaltungsarchiv) und das Archivgut (Endarchiv) der eigenen Verwaltung zuständig.

Am 26. Mai **1952** erfolgte der Beschluss zur Bewaffnung der Volkspolizei. Aus den Volkspolizeibereitschaften ging die Kasernierte Volkspolizei hervor.

Am 12. Juli **1952** beschließt die II. Parteikonferenz der SED den planmäßigen Aufbau der Grundlagen der DDR. Die Bildung von LPGen wird propagiert. Am 23. Juli **1952** wird durch das " Gesetz über die weitere Demokratisierung des Aufbaus und der Arbeitsweise der staatlichen Organe" die Landesregierungen und die Landtage aufgehoben, womit die Länder de facto aufgehört hatten, zu bestehen. Aus dem Land Mecklenburg werden die drei Nordbezirke Rostock, Schwerin und Neubrandenburg.

Am 19. August **1952** wird auf dem I. Pioniertreffen in Dresden die Kinderorganisation der SED in "Pionierorganisation Ernst Thälmann" umbenannt.

Der Fernsehfunk der DDR startet am 21. Dezember **1952** sein Versuchs-programm und ab dem 3. Januar 1956 ein komplettes Tagesprogramm.
Am 1. Januar **1953** erließ die SED-Regierung ein Verbot des Zutritts von Kirchen zu Schulen.
Der Beschluss des Ministerrates der DDR zur Erhöhung der Arbeitsnormen um 10 Prozent vom 28. Mai **1953** führen zu Unruhen im Lande. Aufgebracht von der fortwährenden Erhöhung der Arbeitsnormen und der sich verschlechternden Versorgung kam es am Morgen des 17. Juni **1953** in der DDR zu Arbeitsniederlegungen und offenem Aufruhr. Zu spät hat der Ministerrat mit der Rücknahme der Erhöhung der Lebensmittelpreise am 11. Juni auf die gewachsene Unzufriedenheit reagiert. Die Zentren des Aufstandes sind Ostberlin und seine Randgebiete sowie die sächsischen Industriezentren. In 272 Städten und Ortschaften der DDR brechen Streiks und Unruhen aus. Der sowjetische Militärkommandant verhängt über Ostberlin den Ausnahmezustand. Die Unruhen eskalieren. In Berlin wird der Aufstand am späten Abend niedergeschlagen. In anderen Teilen der DDR hielten die Auseinandersetzungen noch bis zum 18. Juni an. Nach der Niederschlagung der Unruhen vom 17. Juni **1953** mit Hilfe sowjetischer Truppen, festigte die SED weiter ihre Herrschaft in der DDR. Am 17. Juni **1953** kam es in der Nacht zu ersten Arbeitsniederlegungen auf der Warnow-Werft. Am 18.6 um 5.00 Uhr kam es zur endgültigen Arbeitsverweigerung. Gegen 7.00 Uhr verweigerten ca. 1.100 Arbeiter die Arbeit. Gegen 9.00 Uhr demonstrierten etwa 1.500 Demonstranten vor der Werft. Gegen 12.20 Uhr gelang es den DDR-Sicherheitskräften und sowjetischen Soldaten die Demonstration nach Warnschüssen zu zerstreuen. Bis 14.40 Uhr wird die Warnowwerft von Ansammlungen befreit. Um 13.00 Uhr verhin-

dert die Polizei, unter Abgabe von etwa 250 Warnschüssen, eine Demonstration in Warnemünde zu verhindern. Um 22.00 Uhr wurde vom sowjetischen Militärkommandanten Oberst Barinow der Ausnahmezustand für den Bezirk Rostock verhängt. Am 18. Juni begannen gegen 10.20 Uhr die ersten Streiks auf der Neptun-Werft, wo etwa 100 Beschäftigte streikten. Um 17.55 Uhr arbeiteten nur noch 2 % der Belegschaft. Nach polizeiinternen Angaben wurden in Rostock am 17. Juni eine Person festgenommen, am 18. Juni 51 Menschen verhaftet, davon elf an das MfS überstellt und 3 wieder entlassen. Insgesamt wurden während der Zeit vom 18. Juni bis zum Ende 172 Personen festgenommen. Darunter waren 102 Personen, welche sich nach Ende der Sperrzeit noch auf der Straße aufhielten und am nächsten Tag wieder entlassen wurden.

1953 Gründung der ersten Arbeiterwohngenossenschaft (AWG) der DDR in der Warnow-Werft.

1953 wird in Rostock die Lange Straße bis zum Jahre 1955 wieder aufgebaut **1953** entsteht das Hauptpostamt am Neuen Markt. Die Grundsteinlegung erfolgte **1953** durch den damaligen SED-Parteichef Walter Ulbricht (*1893 -†1973) und sollte Zeugnis ablegen von der Macht und Kraft der neuen sozialistischen Epoche.

Anfang **1953** fehlte es in Rostock an Wohnraum, so standen noch 1.400 Bewerber auf der Warteliste für Wohnraum.

Durch Stromeinsparungen und Stromausfällen lag der Unterrichtsausfall an den Schulen bei bis zu 50 %. Die Versorgung der Bevölkerung war sehr schlecht, so ging nach Angaben der HO die georderten Waren in Rostock nur zu 60 % ein.

Die "Ostsee-Zeitung" der SED erscheint **1953** erstmals (von 1946 bis b1953 erschien sie als "Landeszeitung"). Gleichzeitig erscheinen in der Stadt Rostock das Blatt der CDU der "Demokrat", die LDPD bringt die "Nord-deutsche Zeitung" und die NDPD die "Norddeutschen Neuesten Nachrich-ten" heraus.

1953 erfolgte eine erneute Stationierung sowjetischer Truppen in Güstrow auf dem Gelände der ehemaligen Muna im Primerwald. Eine Gardepanzer-brigade mit Stab, Nachrichteneinheit, rückwärtige Dienste und vier Panzer-bataillone bezogen das Objekt.

Am 10. Februar **1953** startete die DDR-Regierung die "Aktion Rose" zur Verstaatlichung von Hotels, Taxi- und Dienstleistungsunternehmen. Der Fokus richtete sich auf die Badeorte der Ostseeküste, besonders aber Rügen. Vom 10. Februar bis zum 10. März wurden von fünf eigens zu-sammengestellten Volkspolizei-Einsatzgruppen (insgesamt 400 Mann) Hunderte von Hotels, Pensionen und Gaststätten durchsucht. Den Schwer-punkt der Aktion bildeten die Inseln Rügen und Usedom. Die Volkspolizei nahm 447 Personen unter der Beschuldigung fest, sie hätten Wirtschafts-verbrechen begangen. 219 Betroffene konnten rechtzeitig in den Westen fliehen. 440 Hotels und Pensionen sowie 181 Gaststätten, Wohnhäuser und Wirtschaftsbetriebe wurden beschlagnahmt, in 527 Fällen strafrecht-liche Ermittlungsverfahren eröffnet. In Bützow, dem Sitz der Untersuch-ungshaftanstalt, in welche die Verhafteten der Aktion "Rose" zentral ver-bracht wurden, bildete man zu ihrer Aburteilung ein Sondergericht aus po-litisch besonders zuverlässigen Richtern, das in kürzester Zeit die Urteile sprach, welche die SED von ihm erwartete. Insgesamt wurden 408 Per-sonen verurteilt - überwiegend nach den Gummiparagrafen der so genann-

ten Wirtschaftstrafverordnung von 1948, die von den Richtern mit einer unglaublichen Willkür angewandt wurden. Die Strafmaße lagen zwischen einigen Monaten Gefängnis und 10 Jahren Zuchthaus.

Am 25.März **1954** erhält die DDR ihre volle Souveränität durch die Sowjetunion zurück. Bereits zum 1.Januar **1954** war die Rückgabe der letzten 33 Betriebe der sowjetischen Aktiengesellschaften an die DDR erfolgt.

Am 27.Juni **1954** wird in Rostock das " Ostsee-Stadion " eingeweiht.

Am 13.November **1954** erfolgte die Einführung der "Jugendweihe" für Jugendliche ab 14 Jahre in der DDR.

Am 14.Mai **1955** wird die DDR Mitglied des Warschauer Paktes für "Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand". Das Gesetz über die Schaffung der Nationalen Volksarmee (NVA) durch die Volkskammer der DDR wurde am 18.Januar **1956** verabschiedet.

1956 entsteht aus dem Tiergarten der Rostocker Zoo, welcher mit 30 ha Fläche der zweitgrößte Zoo der DDR ist.

Ab Oktober **1957** entstand durch die Hilfe Tausender von Menschen im ganzen Land ein neuer Hochseehafen. Am 26. Oktober **1957** wurde in Rostock-Petersdorf der erste Spatenstich für den Überseehafen Rostock vollzogen und bis 1960 erfolgte der Bau des Überseehafens Rostock.

Am 11.Dezember **1957** wurde erstmals der Begriff "Republikflucht" im DDR-Recht verankert. Dazu sollte ein geändertes Passgesetz soll Reisen in die BRD unterbinden.

1958 bis 1975 Jährliche Durchführung der "Ostseewoche" in Rostock.

Am 30.Januar 1958 konstituierte sich das "Komitee Ostseewoche" zur Vorbereitung der ersten Ostseewoche vom 5. bis 13.Juli 1958. Die Fest-

woche stand unter dem Motto „Die Ostsee muss ein Meer des Friedens sein“.

Am 28.Mai **1958** erfolgte die Abschaffung von Lebensmittelkarten in der DDR.

Am 22.November **1959** erscheint zum ersten Mal das Sandmännchen mit Bart und Zipfelmütze im Abendgruß des DDR-Fernsehens.

II. Allgemeine Entwicklung der Stadt Laage



Im Jahre **1950** wurde die Laager Apotheke in der Hauptstraße Nr.18 verstaatlicht.

Im Jahre **1950** gab die Laager Feuerwehr ihr Depot am Wasserturm auf. Eine ehemalige Werkstatthalle diente nun als Feuerwehrgerätehaus. Die Laager Ortswehr wurde seit 1947 von Walter Roß geleitet.

Am 7.Mai 1952 nahm die Laager Feuerwehr als eine von 25 Feuerwehren an der Bekämpfung eines Großbrandes in der damaligen Spiritus-Fabrik in Krakow am See teil. Die Krakower Spiritusfabrik war infolge eines Blitzschlags in Brand geraten und ein Tank mit 300.000 Litern Alkohol explodierte. Seit diesem Tage verbindet sie mit der Feuerwehr Krakow eine enge, langjährige Freundschaft, die sogar zu einer Tradition geworden ist, denn alljährlich legen alle damals beteiligten Feuerwehren Kränze nieder an

den Gräbern der hierbei tödlich verunglückten 5 Krakower Feuerwehrleute. Drei der Feuerwehrleute starben sofort bei der Explosion, zwei weitere erlagen ihren starken Verbrennungen.

Am 19.Februar **1950** gründeten Kaufleute, Bäcker und Neubauern in der Stadt Laage den "Rassegeflügelzüchter-Verein". Zunächst hatte der Verein unter dem Vorsitz des Bäckermeisters Paul Hannemann 16 Mitglieder, drei Monate später zählte er 21 Mitglieder.

Am 1.Juli **1950** wurden in die Stadt Laage die bisher eigenständigen Gemeinden Breesen und Kronskamp eingegliedert.

Im April **1950** wird der Laager Bürgermeister Heinrich Schlaak auf Betreiben der SED-Kreisleitung als Bürgermeister abgesetzt. Sein Nachfolger wurde der SED-Ortsgruppenvorsitzende Werner Schlechtendahl (* 1924 -†2018), der gerade die Kreisparteischule absolviert hatte und ideologisch versierter war. Laut Zeitungsmeldung zog die SED Bürgermeister Schlaack Mitte April **1950** zurück. Werner Schlechtendahl wurde am 17. April 1950 von der Stadtvertretung zum 4. Nachkriegsbürgermeister gewählt.

Im Oktober **1950** wurde eine Stromatologische Abteilung als erste Abteilung des Landambulatoriums [91)] eröffnet.

Auch wurde **1950** eine Maschinen-Ausleihstation (MAS) gegründet, welche 1953 in die staatliche geleitete MTS umgebildet wurde.

1952

Im Bereich Laage wurden **1952** über 700 Jugendliche beschult.

Die Freiwillige Feuerwehr Laage bezieht im Jahre **1952** ihr neues Domizil, neben dem Pfarrgebäude. Bis dahin wechselten die Unterstellmöglichkeiten des Öfteren, zuletzt wurden die Gerätschaften der Feuerwehr in der Stadtscheune untergebracht. In der Halle neben dem Pfarrhof blieb die Laager Feuerwehr bis 1997.

1953

Eröffnung des Landambulatoriums in der Bahnhofstraße: Im Oktober **1953** wurde die Stromatologische Abteilung des Landambulatoriums eröffnet. Dr. Koczig nahm mit einer Helferin und einem Zahntechniker die Arbeit auf. Am 15.November **1953** öffnete die Allgemeinärztliche Abteilung unter der Leitung von Dr. Eichhorst.
Im April 1954 wurde diese Abteilung dann von der Bahnhofstraße Nr. 30 in die Breesener Str. Nr. 4 verlegt.

Zur stromatologischen wurde **1953** eine allgemeinmedizinische Praxis in der Breesener Straße 4 (im Haus Dr. Ross) eingerichtet. Neben der ambulanten Behandlung durch dort praktizierende Ärzte befand sich im

Haus ein Labor und eine physiotherapeutische Abteilung. Nach Schließung des Krankenhauses 1966 und Umbau zu einem damals leistungsstarken Landambu wurde dieses Haus 1968 geschlossen. Anm.: Die damalige Situation ließ noch keine umfassende sozialistische Gesundheitsfürsorge in kurzer Zeit zu. Es fehlte an geeigneten Häusern und mediz. Nachwuchs war nicht über Nacht zu haben. Laage verfügte über freie Ärzte, die man jedoch nicht, wie sonst üblich, nicht enteignen konnte.

Mit diesem Haus war der Anfang für eine neue mediz. Versorgung in der DDR geschaffen. Dieses Provisorium bestand immerhin 15 Jahre. Aus dieser Zeit sind einige Ärzte gut bekannt geblieben. Unter anderen sollen ge ⸗ nannt sein: Dr. Gredner, Dr. Gosselk, Dr. Reifferscheid, Dr. Erbgut, Dr. Gülzow und Dr. Eichhorst.

(aus Alexander Roßberg ⸗ " Betrachtungen und Notizen zum Gesundheits ⸗ wesen in Laage " 2003).

1954 erfolgte dann die Gründung des Landambulatoriums Laage, beginn ⸗ end nur mit einem Arzt und einem Zahnarzt (1968 waren es 3 praktische Ärzte und 4 Zahnärzte, Leiter war Dr. Volkmar Nitzsche). Das Landam ⸗ bulatorium Laage hat als erste Einrichtung im Bezirk Schwerin das Be ⸗ reichsarztsystem durchgesetzt.

1973 wurde der erweiterte Bau des Landambulatorium eröffnet mit einer modernen physiotherapeutischen ⸗ und Röntgenabteilung. **1974** wurde mit dem Ausbau des oberen Stockwerkes im Landambulatorium im ehemaligem Krankenhaus begonnen. Doktor Günther Müller wird Leiter des Landam ⸗ nulatoriums.

Gründung des Laager Karnevalclubs "Lawena" (CCL).

Am 17. Juni **1953** befiehlt der Chef der Garnison Nr. 2, Oberstleutnant Kadirow, den Ausnahmezustand über die Stadt Güstrow und das Kreisgebiet. Verstöße gegen den Befehl werden nach dem Kriegsgesetzen bestraft. Die aufgezählten Verbote weisen auch das Wort "Arbeit" auf. Dieses Wort wird nach etwa einer Stunde auf den Plakaten überklebt:

Befehl des Chefs der Garnison Nr. 2

Güstrow, den 17. Juni 1953

Betr.: Erklärung des Ausnahmezustandes im Kreisgebiet und der Stadt Güstrow

Der Chef der Garnison befahl:

Ab heute, dem 17. Juni 1953 ist im Kreisgebiet und in der Stadt Güstrow der Ausnahmezustand zwecks Herbeiführung einer Ordnung zu erklären.

In diesem Zusammenhang sind:

1. Sämtliche Versammlungen, Kundgebungen, Demonstrationen, Arbeit, Kino, Theater und sonstige Menschenansammlungen über 3 Personen auf Straßen, Plätzen, Restaurants und öffentlichen Gebäuden verboten.
2. Jeglicher Verkehr von Kraftfahrzeugen und Fußgängern wird von 21 Uhr abends bis 5 Uhr morgens verboten.
3. Alle Verstöße gegen diesen Befehl werden nach dem Kriegsrecht bestraft.

Chef der Garnison:

Kadirow, Oberstleutnant

Am 17.Juni **1953** wurde bei der SED-Kreisleitung ein Abteilungs-leiter vom Dienst, dem zwei Mitarbeiter zur Seite standen, eingerichtet. Sel-biges erfolgte beim Rat des Kreises. Der Abteilungsleiter vom Dienst er-hielt den Auftrag, sofort Verbindung mit den Betrieben aufzunehmen und sie ständig und laufend zu benachrichtigen. Eine Abteilungsleiterbesprech-ung fand anschließend im VPKA statt, in der festgelegt wurde, dass kein Mann das Amt verlassen durfte. Ein Offizier vom Dienst wurde eingeteilt und die Einteilung von zwei Einsatzgruppen vorgenommen.
Alle 30 Minuten mussten die VP-Posten in Laage und Krakow besondere Vorkommnisse melden. Dasselbe wurde für die Abteilung Feuerwehr und die U-Haftanstalt angeordnet. Um 19.00 Uhr wurde der Befehl 2 des Stadt-kommandanten der Bevölkerung bekanntgemacht und eine Sperrzeit von 22.00 bis 5.00 Uhr morgens festgelegt.

1954

Der Schulunterricht wird im alten Schulhaus neben der Post als erste Mittelschule im Kreis wieder aufgenommen. Eröffnung einer Grund- und Oberschule in der Stadt.

Im Jahre **1954** wurde durch die damalige Bäuerliche Handelsgenossen-nossenschaft (VdgB) Laage auf eine Initiative von Werner Schwaß hin die Wäscherei in der Breesener Straße Nr. 7 gegründet. 2 Kollegen waren

damals in der Wäscherei beschäftigt. Mit zwei Waschmaschinen, die eine Tagesleistung von 100 kg Feuchtwäsche ermöglichten, begann das kleine Kollektiv unter schwierigen Bedingungen mit dieser Dienstleistung für die Bevölkerung.



Die Mitarbeiter der BHG 1956

1955

Bedeutende Erweiterung der Kammerlichtspiele und Ausrüstung mit modernen technischen Anlagen.

Am August **1955** wurde Fritz Gehlhaar Bürgermeister von Laage. Er

schied 1960 aus dem Amt.

1956

Im Jahre **1956** zog die Allgemeinärztliche Abteilung in das Haus in der Breesener Straße 4 ein. Doktor Volkmar Nitzsche übernahm die Leitung des Ambulatoriums und des Krankenhauses.

In Laage wurde am 1.Juli **1956**, die erste PGH des Tischlerhandwerks mit dem Namen "Aufbau" gegründet. Vorsitzender war Wilhelm Pinkowski. [92)]



Die PGH-Halle in der Gartenstraße 1960

Am 11.7.1958 bildete sich die PGH des Installations -, Brunnen - und Maschinenbauerhandwerks "Einheit" mit dem Vorsitzenden Karl Höppner.

Danach folgten am 26.September 1958 die PGH des Malerhandwerks "Drei Schilde" mit dem Vorsitzenden Otto Larsson und am 13.Februar 1960 die PGH "Bauhandwerker" mit dem Vorsitzenden Max Bremer.

Im Jahre 1956 wird mit dem Bau der neuen Badeanstalt in der Bahnhofstraße begonnen.

1957

Im Jahre 1957 erfolgte der Aufbau des Volkseigenen Gutes (VEG) Laages, zum 1.Januar 1958 als offiziellen Gründungstag. Vorher war es ÖLB und Staatl. Tierzuchtbetrieb. Zunächst hatte das VEG 22 Mitarbeiter. Den Grundstein des VEG bildeten 28 verwahrloste „herrenlose“ Betriebe. Die Wirtschaftsfläche betrug 74,55 ha.
[Das volkseigene Gut Laage (VEG) begann im ersten Jahr mit einem Verlustkonto von 5.000 Mark. 1968 erwirtschaftete das VEG Laage sodann einen Reingewinn von 673.000 Mark. Im heißen Sommer 1969 bewährte sich erstmals die neue Berieselungsanlage des VEG. 1972 erbrachte z.B. eine Kuh eine Milchleistung von 7.240 kg Milch bei 4,06 % Fett und 294 Fett/kg. Bei Fleischrindbullen wurde der Genotype Charolais ü. DSR gezüchtet. Im VEG wurden dazu Fleischrinder gekreuzt u. a. italienische und französische Rassen mit dem einheimischen Milchrind. Bei der Schweinezucht wurde die fleischbetonte Linie 150 aus verschiedene

Ausgangsrassen gekreuzt].

Während des 2.Weltkrieges wurden drei der vier Kirchenglocken der Pfarrkirche abgebaut und eingeschmolzen. Nur die kleinste der Glocken aus dem Jahre 1653 blieb erhalten. 1956/57 schaffte sich die Gemeinde für die eingeschmolzenen Bronzeglocken drei neue Gußstahlglocken an: Am 24. Januar **1957** treffen die neuen Glocken der Pfarrkirche Laage, hergestellt von der Glockengießerei Schilling in Apolda, in Laage ein. Mit einem Festumzug wurden die neuen Glocken feierlich von der Bevölkerung eingeholt. Ebenfalls im Jahre 1957 bekam die Orgel der Kirche einen elektrischen Windmotor.

Am 25.Juli wurde das Freibad in der Bahnhofstraße eröffnet, obwohl die Anlage zu diesem Zeitpunkt noch nicht ganz fertig gestellt worden war.

1958

Der Bau eines neuen Sportplatzes, die heutige "Recknitz-Kampfbahn", die gesamte Anlage wurde **1958** fertiggestellt. Bereits seit Anfang der 1950er Jahre hatten die Sportler in Eigenregie mit dem Bau des Sportplatzes begonnen. In freiwilligen Aufbaustunden, oft nach Feierabend, wurde der hinter dem Sportplatz liegende Wald gerodet und der Platz so nach und nach vergrößert. Bereits 1957 waren die Arbeiten beendet.

So heißt es in der "Schweriner Volkszeitung" vom 3. Juli 1957: „Noch im Herbst dieses Jahres wird der Sportplatz eingeweiht". Am 6. Oktober 1957 wurde der Sportplatz selbst mit einem Festprogramm in Besitz genommen. Das erste hier ausgetragene Fußballspiel war anlässlich des Festprogramms am 6. Oktober das Spiel des BSG Traktor Laage (1947 gegründet) gegen den FSV Plön, dass 4 zu 4 endete.

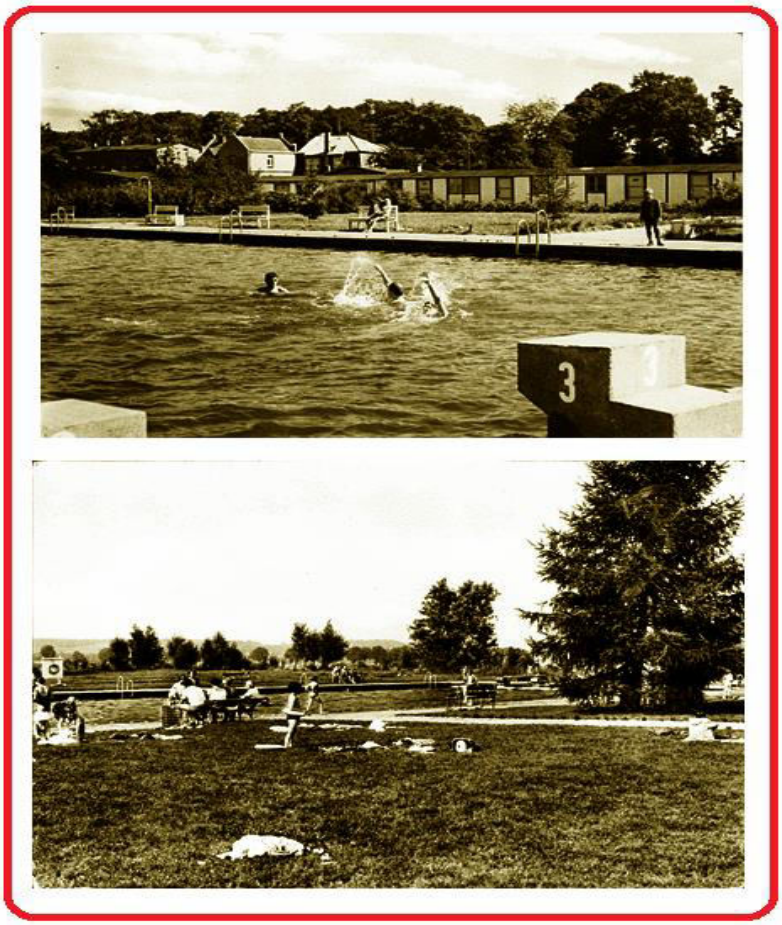
Am 1.1. wurde das Volkseigene Gut (VEG) Laage gegründet.

Im Oktober 1958 wurde die Laager Feuerwehrkapelle mit 8 Mitgliedern gegründet. Die Ausbildung der Feuerwehrkapelle übernahm der Stadtmusikus Willi Bahl. Am 1. Mai 1959 trat die Laager Feuerwehrkapelle zum ersten Mal öffentlich auf.

1959

Einweihung des in der Bürgerinitiative geschaffenen Volksbades, das jetzigen Schwimmbades, das jährlich 17.-18.000 Badelustige aufnimmt. An kühlen Tagen wurde das Wasser vom Milchzuckerwerk aufgewärmt. [Zur Herstellung des Milchzucker im Laager Milchzuckerwerk wurden Umlaufverdampfer betrieben, deren Kondensatoren mit Wasser aus der Recknitz gekühlt wurden. Dabei erwärmte sich das Wasser auf etwa 25 bis 35 Grad und dieses so erwärmte Wasser wurde neben dem Frischwasser in das Schwimmbecken eingeleitet, so dass dessen Wassertemperatur min-

destens 20 Grad betrug].



Aus dem "Rassegeflügelzüchter-Verein" wird in einer Zusammenkunft am 1.März **1959** berichtet, dass Taubenzüchter ihre Tiere auf Grund von Futtermangel abschafften.

Im Jahre **1959** wird auch mit der Restaurierung der Holländer-Gallerie -

Windmühle begonnen und bis 1963 erhält die Windmühle eine neue Be-dachung und Galerie. Diese Arbeiten wurden durch private Initiativen in Zusammenarbeit mit dem Kulturbund geleistet, wobei vor allem auch die Finanzierung große Schwierigkeiten bereitete.



So heißt es darüber in einem Schreiben des Kulturbundes an seine Laager Mitglieder vom 30. August **1959**: „ Liebe Bundesfreunde! Die Bemühungen des alten Wahrzeichens unserer Stadt, der Holländermühle, sind in gutem Fortgang. Für den Reinertrag des Mühlenfestes am 18. 4. dieses Jahres von rund 600 DM ist es uns gelungen, das für den Wehrgang benötigte Bauholz zu beschaffen. Größere Geldbeträge aus öffentlichen Mitteln sind für die weiteren Reparaturarbeiten in Aussicht gestellt worden. Um diese möglichst bald zu erhalten, erscheint es wünschenswert, daß alle

Laager Bundesfreunde ihr Einverständnis mit dem Vorgehen der Ortsleitung bekunden, die Mühle vor dem Verfall zu bewahren. Es darf nicht der Eindruck erweckt werden, als ob nur ein kleiner Kreis an der Erhaltung dieses ehrwürdigen Kulturdenkmals interessiert sei. Wir bitten Sie also um Ihre Unterschrift auf nebenstehendem Bogen, die Ihnen natürlich keinerlei Verpflichtungen auferlegt“.

Im Jahre **1959** wurde von den Mitgliedern der Freiwilligen Feuerwehr Laage eine Übungsbahn bei der Alten Badeanstalt angelegt. Hier wurde drei Mal die Woche geübt. Im selben Jahr legt die FF Laage auch einen Feuerlöschteich in Laage-Pinnow an.

1959 werden 6 Mitglieder der FF Laage staatlich ausgezeichnet mit "Für treue Dienste in der Freiwilligen Feuerwehr" in Silber: Walter Roß, Hermann Strübing, und in Bronze: Heini Krüger, Arnold Günther (†1987), Heinz Schwiesselmann und Gustav Aben. Allerdings mussten 3 Mitglieder die Feuerwehr verlassen, weil sie sich kaum an deren Einsätze beteiligten. Die Feuerwehr Breesen wird der Laager Wehr unterstellt.

1959 rückte die FF Laage 16 mal zu Bränden und 2 mal zu Hilfeleistungen aus. Größter Einsatz der Feuerwehr war dabei ein großer Waldbrand in Laage. **1959** führte die FF Laage in 144 Wohnungen Kontrollen zum Brandschutz durch, bei denen 107 Mängel festgestellt wurden.

III. Das Bildungssystem Anfang der Fünfziger Jahre in Laage

Von 1948 -1949 trug die Stadtschule den Namen "Stadtschule Laage". Daraus wurde dann die "Zentralschule Laage". Da keine Turnhalle vor - handen war, wurde die Henningsmühle ab 1950 Turnraum. 1954 wurden in Laage zwei 9.Klassen eingeschult. Damit wurde der Aufbau einer Ober - schule begonnen. Jetzt hieß die Schule "Grund - und Oberschule Laage". Die Thälmannstraße (Hauptstraße) Nr. 20/21wurde nach und nach freige - zogen und als Internat für auswärtige Oberschüler eingerichtet. Die Schule wurde erste Mittelschule im Kreis. Im Juni 1956 wurden zum ersten Mal Prüfungen für die ´´Mittlere Reife`` abgenommen. Der Unterricht in der Stadt Laage wurde in verschiedenen Gebäuden der Stadt durchgeführt. 1949 wurde die landwirtschaftliche Berufsschule eingerichtet. Hier wurden berufsschulpflichtige Jugendliche im Alter von 14 bis 18 Jahren beschult. Es handelte sich vorwiegend um Jugendliche aus den umliegenden Dörfern, die zum Teil mit für die landwirtschaftliche Berufsausbildung anerkannte Lehrbetriebe abgeschlossen hatten. Die Landwirtschaftliche Berufsschule hatte ihren Sitz in der Korffschen Villa und der Villa Marie.

IV. Die Kollektivierung der Landwirtschaft

Als von 1952 -1960 die „sozialistische Umgestaltung“ in der Landwirt - schaft erfolgte, lehnten die Laager Ackerbürger die Gründung einer LPG Typ III. ab. Sie waren nicht bereit, einer an die Laager Feldmark angrenz - enden Genossenschaft beizutreten. Einige gingen nach dem Westen, andere, die aus Altersgründen nicht mehr dazu in der Lage waren, ihre Betriebe zu

bewirtschaften, gaben diese auf. So entstanden freie Flächen, die nach Zwischenformen der Bewirtschaftung zum ÖLB (Örtlicher Landwirtschaftsbetrieb) zusammengefasst wurden. Für die Bewirtschaftung des ÖLB war der Rat der Stadt verantwortlich. Der ÖLB wurde **1959** in ein VEG (Volkseigenes Gut) umgewandelt. Nach einem schwierigen Anfang wurde unter Leitung des langjährigen Direktors Albert Brüggemann (†1984) ein landwirtschaftlicher Musterbetrieb entwickelt. Nach einer Übergangszeit wurden in dem Betrieb 500 Milchkühe gehalten. Darunter waren ständig 200 Jungkühe bei denen durch Ermittlung des Fettgehaltes der Milch und anderer Inhaltsstoffe die Vererbung der Besamungsbullen geprüft wurde. Die durchschnittliche Milchleistung je Kuh lag bei 6.000 Litern im Jahr.
Im Jahre 1953 werden in Laage und Umgebung die LPG "Am Friedensberg" Laage, die LPG "Unser Ziel" Breesen und die LPG "Helmut Just" Kronskamp gegründet. Die Volkskammer der DDR rief am 17. April 1960 den „sozialistischen Frühling“ aus. Die Kollektivierung der Landwirtschaft ist abgeschlossen.
Seit Gründung der ersten LPG im Jahre 1952 sind private Bauern unter Druck gesetzt worden, in die LPG einzutreten. Diejenigen, die sich den Maßnahmen widersetzten, flohen in den Westen (rund 15.000 Bauern).
Im April 1960 gab es nach offiziellen Angaben 12.908 LPGen der Typen I. und II. (Bauern behielten ihr Vieh und die Technik) sowie 6.353 LPGen vom Typ III. (vollständige Vergesellschaftung von Boden, Vieh und Maschinen). Die DDR versprach sich von der „Vollgenossenschaftlichung der Landwirtschaft“ eine moderne großflächige Agrarproduktion.

Die Bodenreform in Kronskamp wurde im Herbst 1945 durchgeführt. Die vorhandene Ackerfläche von 368 Hektar (nach einer Angabe vom 20. September 1945) wurde in 50 Parzellen aufgeteilt. Am 15.Oktober 1945 fanden 38 Siedlungen ihren Besitzer, 12 Parzellen wurden für später kommende Umsiedler verlost. Alle Siedler bekamen Besitzurkunden.
In den ersten Jahren des einzelbäuerlichen Wirtschaftens war noch viel Handarbeit zu leisten, da es an Maschinen und Geräten fehlte. Auch die Viehbestände waren noch nicht ausreichend. Viele Neubauern haben sich gegenseitig geholfen. Staatlicherseits bildete sich die gegenseitige Bauernhilfe (VdgB) als Massenorganisation auf dem Lande. Vatertiere wurden gemeinschaftlich gekauft oder durch die VdgB bereitgestellt. Die Maschinen-Ausleih-Station (MAS), später dann Maschinen-Traktoren-Station (MTS), half bei der Feldbestellung und übernahm Reparaturen.
Alle Wirtschaften waren mit einem Ablieferungssoll (Pflichtablieferung) veranlagt. Trotz erheblicher Anfangssorgen und vielfältiger Probleme entwickelten sich die meisten Neubauern durch die fleißige Mithilfe oft der ganzen Familie zu guten Bauern. Der Staat schaffte wirtschaftliche Anreize. So gab es über das Ablieferungssoll hinaus die sogenannten „Freien Spitzen“. Diese Produktmengen wurden höher bezahlt (bei der Milch waren es ca. 50 Pfennige pro kg). Außerdem war es möglich, Gutscheine für Textilien, Schuhe und auch Briketts dafür zu erwerben. Die Preise waren allerdings dann auch höher.

Genossenschaftsbildung.

In Kronskamp wurde damit bereits **1952** begonnen. Die wirtschaftlich schwächeren Bauern schlossen sich zu einer " Landwirtschaftlichen Produk ⸗ tionsgenossenschaft" (LPG) Typ III zusammen. Vorsitzender dieser LPG war Karl Schmidt. Gleichzeitig gründeten einige stärkere Bauern eine LPG Typ I. Diese beiden Genossenschaften in Kronskamp vereinigten sich nach kurzer Zeit, am 23. Januar **1953**, zur LPG Typ III mit dem Namen "Hel ⸗ mut Just" *. Vorsitzender dieser Genossenschaft war Konrad Wolf, später dann Martin Möller.

Die wirtschaftliche Entwicklung der Genossenschaft vollzog sich sehr lang ⸗ sam. Die Erträge der Feldfrüchte und die Leistungen der Tiere waren ge ⸗ ring. Es fehlten Investitionsmittel, auch die Technikzuführung entsprach nicht den Wünschen der Genossenschaftsbauern. Zwischen der Genossen ⸗ schaft und den Einzelbauern zeigte sich ein Leistungsunterschied von enor ⸗ mer Höhe. Trotzdem wurde die vollgenossenschaftliche Produktion auch in Kronskamp angestrebt. Die letzten Einzelbauern haben jedoch stärkeren Widerstand geleistet, bevor sie eine LPG Typ I bildeten.

Ab 1. Januar **1962** gab es dann nur die LPG Typ III "Helmut Just" in Kronskamp. Am 1. Januar **1971** schloss sich die LPG Typ I Levken ⸗ dorf mit der LPG Kronskamp zusammen.

1974 kam es durch die Ausgliederung der Feldwirtschaft aus den LPG⸗en Kronskamp, Groß Lantow und Alt Kätwien zur Bildung der Kooperativen Abteilung Pflanzenproduktion (KAP) mit Sitz in Kronskamp. Am 1. Ja ⸗ nuar **1975** erfolgte ein Zusammenschluss der LPG Tierzucht Groß Lantow und Kronskamp mit Sitz in Groß Lantow. Aus der KAP Kronskamp wurde **1979** die LPG Pflanzenproduktion Kronskamp. Am 1. Januar **1988**

wurde dann noch der Zusammenschluß der LPG (T) Groß Lantow mit der LPG (T) Alt Kätwien vollzogen. Somit bestand seit **1988** die Kooperation Kronskamp aus der LPG Tierproduktion Groß Lantow und der LPG Pflanzenproduktion Kronskamp.

aus ´´Chronik des Dorfes Kronskamp`` 1992.

* Helmut Just (*1933 -†1952) war ein Angehöriger der Berliner Volkspolizei (VP), der am 30. Dezember 1952 im Dienst an der Sektorengrenze zu West-Berlin erschossen wurde. Ab 1953 betrieb die SED einen Heldenkult um den Ermordeten.

Von staatlicher Seite wurde die Arbeit der Bauern gelenkt und streng kontrolliert. Die Bauern bekamen ein Soll auferlegt, welches sie zu erfüllen hatten. Bei Nichterfüllung der staatlichen Vorgaben drohte ein Strafe. Jede Schlachtung, jeder Verkauf mußte genehmigt, und jede Verendung von Vieh mußte bescheinigt werden. Einige Bauern gaben auf, da sie den Anforderungen nicht gewachsen waren. Aus diesen verlassenen Höfen bildete man später den ÖLB. In einem Dorfarbeitsplan der Zentralgemeinde Kobrow von **1955** heißt es, daß der Schwerpunkt der wirtschaftlichen Aufgabe der Gemeinde in der Landwirtschaft liegt. Zu diesem Zeitpunkt gab es hier einen ÖLB mit einer LNF von 245,65 ha, eine LPG "Einigkeit" mit einer LNF von 85,07 ha und 51 Privatbetriebe.

Der Zusammenschluß zur genossenschaftlichen Arbeit fiel den Bauern schwer. Es wurden kleine Betriebe gebildet. In Kobrow gab es **1958** zwei LPGen Typ I: "Heimaterde" und "Bergland".

Unterstützung erhielten die meist noch wirtschaftsschwachen Betriebe von der BHG Laage und der Maschinenausleihstation. Aus dem ÖLB ging 1955, unter dem Vorsitzenden Walter Wohleben, die LPG "1.Mai" Kobrow hervor . . .

Am Anfang der 60er Jahre, im sogenannten sozialistischen Frühling, traten auch die letzten kleinbäuerlichen Betriebe der LPG bei. Vorhandenes Land und Inventar wurde stets eingebracht, wodurch die LPG schon zu einem recht großen Landwirtschaftsbetrieb heranwachsen konnte. **1969** schlossen sich dann die LPGen Wardow, Polchow, Spotendorf, Wozeten und Kobrow zur LPG "1.Mai" Kobrow zusammen. Der Vorsitzende war Herr Putzmann.

Im Laufe des Jahres **1972** erfolgte dann die Trennung der tierischen von der pflanzlichen Produktion. Ab Januar **1973** gab es dann die KAP Laage - Wardow, welche die gesamte Pflanzenproduktion umfaßte, und die LPG "1.Mai" Kobrow, die für die tierische Produktion verantwortlich war. Der Vorsitzende zu dieser Zeit war Herr Schäfer.

In der weiteren Entwicklung gingen aus diesen Betrieben **1978** die LPG Pflanzenproduktion Laage und die LPG Tierproduktion "1.Mai" Kobrow hervor...

aus der Ortschronik " 650 Jahre Kobrow 1346 - 1996 ".

Darüber wie die Kollektivierung der Landwirtschaft in der Stadt Laage vonstatten ging, berichtet uns der Laager Christian Schwiesselmann (* 1980) in "Das Volkseigene Gut (Z) Tierzucht Laage 1958 bis 1970":

Nachdem die Parole der 2. Parteikonferenz der SED im Juli 1952 von „Aufbau des Sozialismus“ den Startschuss zur Kollektivierung der Land-wirtschaft nach sowjetischem Muster gab, waren gerade die als rückschrittlich geltenden agrarisch geprägten Nordbezirke von den staatlichen Maßnahmen betroffen. Die kapitalistische Einzelbauerwirtschaft sollte zugunsten sozialist-ischer Wirtschaftsformen zurückgedrängt werden. Dabei war fast jedes Mit-tel recht - von Agitation und Überzeugung bis hin zur Drohung und Willkür. Dies bekamen vor allem die „Großbauern“ mit über 20 ha zu spüren, deren politischer Einfluss z.B. in der VdgB eingeschränkt und deren wirtschaft-liche Leistungsfähigkeit durch ein höheres Ablieferungssoll belastet wurde. Mitte der 50er Jahre befand sich der sozialistische Sektor unaufhaltsam auf dem Vormarsch: Staatliche Güter existierten bereits seit 1945 nach Enteignung und Bodenreform.

Schon 1948/1949 wurden Maschinen-Ausleih-Stationen gegründet, spä-ter Maschinen-Traktoren-Stationen genannt, die das staatliche Monopol sicherten. Allerdings kamen die LPG mit ihren verschiedenen Vergesell-schaftungstypen (I, II und III) nur langsam auf die Beine. Bevor die ge-nossenschaftlich organisierten Produktionsbetriebe gegründet wurden, hatte man die Bewirtschaftung verlassener Ackerflächen durch Örtliche Landwirt-schaftsbetriebe (ÖLB) verfügt. So auch in Laage, wo viele Felder, Wiesen und Weiden der vormaligen Ackerbürger brachlagen. Diese waren nicht bereit, einer an die Laager Feldmark angrenzenden Genossenschaft beizutreten, gin-gen in den Westen oder gaben aus Altersgründen auf.

Von ihrem Schaffen und Besitz zeugen alte Inventarlisten des ÖLB aus dem Jahre 1953, der im Auftrag des Rates der Stadt die Bewirtschaft-

ung besorgte. Gegründet wurde der Betrieb 1952, ab 1955 nannte er sich dann Staatlicher Tierzuchtbetrieb Laage. Die Vermögensübersicht des ÖLB wies zum Jahresende 1953 auf der Habenseite 97.153 DM an Grundmitteln und 25.886,78 DM an Umlaufmittel auf.

Dennoch häuften sich die Probleme: Die Betriebsleitung hatte zu damaliger Zeit teilweise keine fachliche Ausbildung. Außerdem engten ideologische Weisungen den Spielraum der leitenden Genossen ein. Ein Schreiben vom Rat des Bezirkes, Abteilung Landwirtschaft, aus dem Jahre 1957 dokumentiert dies: Dort wird unter Bezugnahme auf die Ereignisse der 33.Tagung des Plenums des ZK der SED die Steigerung der pflanzlichen und tierischen Produktion u. a. durch den Bau von Offenställen für Kühe und Jungvieh, den verstärkten Anbau von Silomais und eine umfassende Mechanisierung angemahnt. Auch fehlt nicht ein Hinweis auf das Volkseigene Mustergut Herzberg, einstmals Versorgungsgut der Roten Armee. Solange Erntemaschinen trotz der MTS Laage-Breesen nicht in ausreichendem Maße zur Verfügung standen, halfen Schüler bei der Kartoffelernte. Im Oktober 1957 schafften sie es zusammen mit den Lehrern, in drei Tagen ca. 7 ha Kartoffeln zu roden. Ein Kontrollbericht des Staatlichen Tierzuchtbetriebes an den Rat des Kreises beschreibt zusätzliche Probleme, die auch zehn Jahre nach dem Krieg nicht untypisch waren. Anlass des Schreibens vom 01.11.1957 war die Rechtfertigung einer Planabweichung von 115,1 TDM im Planjahr 1958: „Der grobe Fehler in der Grobplanung ist damit zu erklären, dass der Plan termingerecht innerhalb von 3 Tagen mit Unterstützung von Studenten der Hochschule aufgestellt werden musste, wir jedoch nur über einen einzigen Büroraum von 15 qm Größe verfügen,

in welchem sich das ganze Betriebsgeschehen abspielt. Es ist weiterhin nicht mehr tragbar in diesem Raum, in dem es gleich einer Sprechstunde beim Arzt zugeht, zu arbeiten und Entschlüsse von großer Tragweite für den Betrieb zu fassen. Allwöchentliche Verhandlungen mit dem Rat der Stadt, in welchen der Rat der Stadt auf diese Missstände hingewiesen wurde und die schon länger als 1 Jahr geführt werden, sind bisher erfolglos geblieben. Wir bitten den Rat des Kreises unsere Arbeitsräumlichkeiten zu überprüfen und sich mit dafür einzusetzen, dass hier umgehend eine Abänderung geschaffen wird".

Ein Bericht des Parteiinstrukteurs aus dem Jahre **1958** teilt etwas über die damaligen Akteure mit. Zum Zeitpunkt der Instruktion hatten sich der Betriebsleiter Busse, der Hauptbuchhalter Burchardt, der Sekretär der Betriebs parteiorganisation Schulz, der Vorsitzende der Betriebsgewerkschaftsleitung Brockmann sowie ein weiteres Leitungsmitglied versammelt, um zwei Arbeiter zu entlassen, die sich trotz mehrfacher Verwarnung sinnlos betranken und strafbare Handlungen gegenüber den Agronomen des Betriebes begangen hatten.

Viel aussagekräftiger erscheint dagegen der Geschäftsbericht des VE Gutes (Z) Laage **1958** bis **1963**, der die Ausgangssituation nüchtern bilanziert: „Das VE Gut besteht als VEG erst seit dem 01.01.1958. Vorher war es ÖLB und Staatl. Tierzuchtbetrieb. Den Grundstein des VEG bildeten 28 verwahrloste herrenlose Betriebe. Die Wirtschaftsfläche betrug 74,55 ha. Der Betrieb vergrößerte sich von Jahr zu Jahr, wobei in der Hauptsache nur Ländereien, Wiesen und Weiden zur Vergrößerung beitrugen. Unverständlicherweise wurden vom Rat der Stadt Laage und vom Rat des Krei-

ses kein Vieh und keine Gebäude hinzugegeben. Die Anfangsbelegschafts stärke betrug 22 Kollegen“.



Das VE Gut um 1965

1959 wechselte der Betriebsleiter. Mit dem staatlich geprüften Landwirt Albert Brüggemann hatte nun ein erfahrener Fachmann das Kommando. Auch wenn der Bericht ihn als „zeitweise zu impulsiv“ schildert, gelang ihm doch die rasche Qualifikation des Leitungspersonals. Einige Kollegen verpflichteten sich zum Fernstudium oder absolvierten einen Meisterlehr = gang. Der Hauptbuchhalter Burchardt wurde **1962** wegen Krankheit und Alter vom Koll. Däbritz abgelöst. Mit der Erweiterung der Stallkapazität wuchs der Viehbestand im Zeitraum von 1959 bis 1962 um das 8 = bis 10=Fache, mit ihm allerdings auch der Verlust.

1959 lag er bei einer Bruttoproduktion = im Werte von 601 TDM bei

109 TDM, 1961 bei 387 TDM. Schlechte Witterung, tat ein übriges. Schuldig an der misslichen Lage war neben den heruntergewirtschafteten Wiesen und Weiden, zerstörten Drainagen und übersäuerten Böden in den Augen der Betriebsleitung auch die soziale Zusammensetzung der Be = legschaft, die 1959 nur zu 40 % im FDGB organisiert war: „Ein beträcht = licher Teil unserer Belegschaft sind ehemalige Handwerker und Gewerbetrei = bende und Ackerbürger, welche unsere Entwicklung etwas skeptisch gegen = überstehen“. Die Misere konnte man hauptsächlich deshalb überstehen, weil dem VEG ungleich einem Privatunternehmen staatlicherseits immer wieder der überplanmäßige Verlust erlassen wurde. Zudem leitete Albert Brügge = mann eine ganze Reihe von Maßnahmen mit dem Ziel ein, Ausgaben zu senken und Einnahmen zu steigern.

Seit 1959 hielt man sich an eine feste Fruchtfolge (Schlag 1 = Kartoffeln, Runkeln, Kohlrüben ; Schlag 2 = Hafer, Gemenge ; Schlag 3 = Winterrog = gen ; Schlag 4 = Mais, sonstige Feldfutter, Leguminosen, Winterroggen), dem übersäuerten Boden wurde in drei Jahren allein 18.000 dt Kalk zuge = führt und darüber hinaus ein ehrgeiziges Meliorierungsprojekt für 200 TDM in Angriff genommen. Zur Kostensenkung ließ Brüggemann, der vorher auf zwei anderen Volkseigenen Gütern als Agronom und kommissarischer Be = triebsleiter tätig war, Felder zusammenlegen und einen einheitlichen Wirt = schaftshof errichten. Die Einstellung eines fachlich versierten Schweine = und Melkermeisters machte sich ebenfalls bezahlt. Einen besonderen Kos = tenfaktor erkannte man bereits 1960 in der Mangelausstattung mit eigenen Betriebsgebäuden: „Das VEG Laage benötigt unbedingt ein Verwaltungs = gebäude mit Kulturraum und Betriebsküche. Wir müssen für jegliche Be =

triebsversammlungen und sonstige betriebliche Veranstaltungen Räumlich-keiten mieten. Ferner müssen wir Ernteeinsätze in Gaststätten unterbringen und auch dort verpflegen lassen. Dadurch entstehen uns ungeheure zusätz-liche Kosten". Zur Konsolidierung des VE Gutes trug auch bei, dass man sich im Betrieb der Viehzucht spezialisierte. Die Abkehr von der Hühner-haltung wurde durch auftretende Krankheiten wie Mykose und Tbc ohnehin erleichtert. Der alte Hühnerspeicher stand nun für die neuanlaufende Bul-lenmast ganz zur Verfügung. Die Kapazitäten hierfür wurden von 120 Bul-len auf 360 im Jahre **1963** erweitert. Ein Jahr zuvor belief sich der Viehbe-stand auf 176 Kühe und 190 Sauen, beim Personal sah der Plan 1962/63 eine Aufstockung von 94 auf 103 Mitarbeiter vor. Lange Zeit blieb es bei einer fiktiven Planzahl, da der Wohnraummangel einen Personalengpass verursachte. Dass die 60er Jahre trotzdem eine Phase des Aufbaus waren, zeigen die Leistungen, die im Rahmen des Nationalen Aufbauwerkes **1962** erbracht wurden: 8 Kaltbelüftungsanlagen, 4 Zentralrohrsilos, ein Eberstall und eine Fuhrwerkswaage. **1964** konnte eine Bullenmastprüfanlage in Be-trieb genommen und die Fleischschweinezucht begonnen werden.

Die weitere Entwicklung des VEG (Z) ist ziemlich exakt am Prüfprotokoll der Jahresbilanz **1970** nachzuvollziehen, das anscheinend recht unabhängig vom Koll. Malessa, VEG Tierzucht Vogelsang, erstellt wurde. Zu diesem Zeitpunkt war das VEG (Z) Tierzucht Laage, in das **1976** das VEG Groß Grabow als Betriebsteil eingegliedert wurde, bereits der Vereinigung Volkseigener Betriebe (VVB) Tierzucht und industrielle Tierproduktion Paretz als wirtschaftsleitendendem Organ zugeordnet, ab **1988** dann dem Volkseigenen Kombinat Paretz unterstellt.



Der Traktor ZT300 und der Mähdrescher E512 dominierten weitgehend mit das Bild der DDR-Landwirtschaft. Rechts der russische Traktor K 700. Das Agro - chemische Zentrum (ACZ) in Laage in der Bahnhofstraße Nr. 31 verfügte über solche K 700. [Nach der Wende wurde aus dem ACZ Laage die Agro-Dienst GmbH Laage (HRB 4561), die bis 2008 existierte].

Die wichtigsten Kennziffern per 31.12.**1970** seien nachfolgend benannt

Kenngrößen	Plan	Ist
Gesamtbeschäftigte	175,3	178,2
Produktionsmitarbeiter	155,3	159,1
Warenproduktion	4,8 Mio. Mark	5,1 Mio. Mark
Gewinn	0,7 Mio. Mark	0,6 Mio. Mark
Grundmittel	-	9,0 Mio. Mark
Investitionen	1,9 Mio. Mark	1,7 Mio. Mark

Koll. Malessa bescheinigte Hauptbuchhalter Ernst Ganzel eine gute, über - sichtliche Kostenstellenrechnung, die zu Leistungsentscheidungen herausgezo - gen werden kann. Summa summarum fiel die Bilanz mit 17.056.181,37 Mark hoch aus, beim Bruttoumsatz war der Plan zu 104,8 % erfüllt. Dem Übersoll auf der Seite der Tierproduktion mit 103,4 % stand andererseits ein Unterschreiten des Planansatzes beim Feldbau (74,6 %) gegenüber. Der Viehbestand wurde im Dezember **1970** auf insgesamt 5.836 Stück beziffert.

Und doch ergab sich ein Grund zur Beanstandung. War es nun ein ernst -

haftes Manko oder eine Lappalie. Jedenfalls vermerkte der Prüfer die lücken ≈ hafte Nachweisführung des Dienstwagenfahrtenbuchs und der Spesenabrech ≈ nung ≈ pikanterweise beim Direktor!“

aus "Laager Stadtanzeiger" Jahrgang 14 Nummer 09 vom 6.September 2004.

Kapitel 53

Die Sechziger Jahre

1960 – 1969

I. Chronologie der DDR in den Sechziger Jahren



Am 10.Februar **1960** erfolgte die Bildung des Nationalen Verteidigungsrates der DDR. Eine Streichung des Begriffs "Deutschland" auf allen Landkarten und Atlanten der DDR erfolgte am 28.April 1960. Am 7.September **1960** stirbt Wilhelm Pieck (*1876 ≈ †1960). An die Stelle des Präsidentenamtes tritt von nun an der Staats ≈ rat. Erster Vorsitzender des Staatsrates wurde Walter Ulbricht (*1893 ≈ †1973). Eine Verabschiedung des Gesetzbuches der Arbeit durch die Volks ≈ kammer der DDR erfolgte am 12.April **1961**.

1961 Beginn der Serienfertigung des Kleintransporters Barkas B1000 als Nachfolger des seit 1954 gebauten Framo Barkas B901/2. Ebenfalls **1961** begann in Zittau die Produktion des LKW Robur LO 2500.
Am 13.August **1961** erfolgte der Bau der Mauer mit dem sich die DDR immer mehr zur BRD hin abgrenzte und zugleich ein weiteres Abwandern seiner Bevölkerung verhindern wollte. In Verbindung mit dem Mauerbau erfolgte der Aufbau der "Grenzbrigade Küste" in Mecklenburg. (Man sollte im Zusammenhang mit dem Mauerbau und dem zwischen Ost und West herrschenden "kalten Krieg" allerdings aber auch einmal an dieser Stelle darauf hinweisen, dass der Bundeskanzler der BRD Konrad Adenauer (*1876 -†1967) von der NATO tatsächlich forderte, den Mauerbau des SED-Regimes mit den Abwurf einer Atombombe über einem NVA-Trup - penübungsplatz oder wenigsten über der Ostsee sozusagen als Gegendroh - ung zu beantworten. Zum Glück für alle Deutschen lehnte die NATO dies ab!) Am 13. November **1961** erfolgte in der DDR im Zuge der Entsta - linisierung eine Umbenennung von Straßen und Städten. Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in der DDR erfolgte am 24.Januar **1962**.
Am 1.August **1964** erfolgte die Herausgabe neugestalteter Banknoten der DDR mit der Bezeichnung "Mark der Deutschen Notenbank".
Die Erlaubnis für Rentner der DDR einmal jährlich in die BRD zu reisen, trat am 9.September **1964** in Kraft.
Willi Stoph (*1914 -†1999) wurde am 24.September **1964** zum Mi - nisterpräsidenten der DDR gewählt.
1964 geht der PKW "Trabant 601" als Zweitakter mit synchronisiertem Getriebe, Einzelradaufhängung und Frontantrieb in Serie.

Ebenfalls **1964**, am 25.November erfolgte die Festlegung eines Zwangs-umtausches für DDR-Besucher aus dem „nichtsozialistischen Ausland“ (pro Tag und Besucher mindestens fünf DM im Verhältnis 1:1).
Die Gleichstellung der Geschlechter im neuen Familiengesetzbuch der DDR erfolgte am 20.Dezember **1965**.
Ab **1965** wurde der LKW IFA W 50 in Ludwigsfelde gebaut.
1966 Produktionsbeginn des Wartburg 353 in Eisenach, der den von 1955 bis 1965 produzierten Wartburg 311, ab 1962 Wartburg 1000, ablöste. Von 1965 bis 1967 wurde noch der Wartburg 312 produziert.
Der 9.Mai **1966** ist der erste arbeitsfreie Sonnabend in der DDR. (Am
Am 24.Juli **1966** fand die Erste Kinder- und Jugendspartakiade der DDR statt.
1967 beginnt in Schöneberg die Produktion des Traktor ZT 300.
28.August **1967** wird in der DDR die Fünf-Tage-Woche eingeführt. Die Feiertage Ostermontag, Himmelfahrt, Buß- und Bettag, Fronleichnam und Reformationstag werden abgeschafft. Die wöchentliche Arbeitszeit betrug 43,7 Stunden bzw. 42 Stunden für Werktätige die im durchgängigen oder Drei-schichtsystem arbeiten).
Bei den am 22.Oktober **1968** beginnenden Olympischen Sommerspielen in Mexiko treten erstmals zwei deutsche Mannschaften auf (9 mal Gold für die DDR).
1968 wurde eine sozialistische Verfassung angenommen und Beitritt zum Atomwaffensperrvertrag.
Am 1.Dezember **1968** fand die erste Präsentation des neuen DDR-Waschmittels "Spee" statt.

II. Die Ereignisse in Laage in den Sechziger Jahren

1960



Eingangsbereich der kombinierten Kinderkrippen-Kindergartenanlage 1965

Die ersten Wohnungen der Arbeitergenossenschaften entstehen. In den Jahren **1960** bis 1967 entstand durch den Bau der AWG-Wohnungen, der POS II. und der Kinderkrippen-Kindergartenanlage (2014 abgerissen) ein neuer Stadtteil in Laage: die Rudolf-Harbig-Straße, benannt nach dem deutschen Leichtathleten und 6fachen Weltrekordhalter, u. a. im 800 m-Lauf, Rudolf Harbig (*1915 -†1944).

Die ersten Wohnblocks wurden zuerst noch als Wohnunterkünfte für die Ar - beiter genutzt, die bei der Erweiterung des Reichsbahnstreckennetzes tätig wa - ren. Zuvor wurde die Recknitz verlegt. Es entstanden die Umgebungsstraße und die neue Recknitzbrücke.

„ Nachzutragen wäre noch, dass zur 115-jährigen Geschichte der Eisenbahn in Laage unbedingt der Reichsbahn-Baubetrieb, Obl. Waren/M. und der Ing.-Baubetrieb Berlin, sowie der Bauzug 81 des Gleisbaubetriebes Magdeburg gehören. Bei kaum einer anderen Eisenbahnstrasse waren so schwierige Geländeverhältnisse zu bezwingen, wie z.B. den langen Bogen durch das Urstromtal der Recknitz und den tiefen Einschnitt im Bereich Kronskamp, Groß Lantow, Dolgen. So mussten im Moorbereich der Recknitzwiesen ca. 18 Meter tiefe Kiesbohrsäulen gesenkt werden, um den Bahndamm aufzuschütten. Die Trassenbauer haben seinerzeit wahre Pionierarbeit geleistet.

So entstand in Laage seinerzeit der erste Neubau zur Unterkunft der Bauarbeiter des Rb.-Baubetriebes in der ehemaligen Gartenkolonie Sommerlust. Am Sportplatz entstand, ebenfalls zur Versorgung der Trassenbauer eine Kantine, dieses Gebäude ist uns heute als ´´ Ballhaus`` bekannt. Weitere Unterkünfte wurden geschaffen, indem im Bereich der Henningsmühle Wohnbaracken entstanden. Seinerzeit stand das Grundstück der ehemaligen Henningsmühle noch und im ehemaligen Wohnbereich war das Baubüro der Obl. Waren/M. untergebracht. Im Saalbereich unterhielt die Konsum-Genossenschaft Laage eine Schwerpunkt-Versorgungseinrichtung für die Bauarbeiter. Nach Abzug der Bauarbeiter richtete der Rbf. Schwerin in den Baracken die Betriebsberufsschule "Bruno Schramm" ein “.

(Hugo Hehl - " **115 Jahre Eisenbahn in Laage** " vom 10. 11. 2001).

Diese Streckensanierung bezog sich auf einen Teil der ehemaligen Lloyd-Bahn von 1886 und der Ertüchtigung der Strecke zwischen Lalendorf und Rostock zur Hafenabfuhrmagistrale für den ab **1958** gebauten Überseeha-

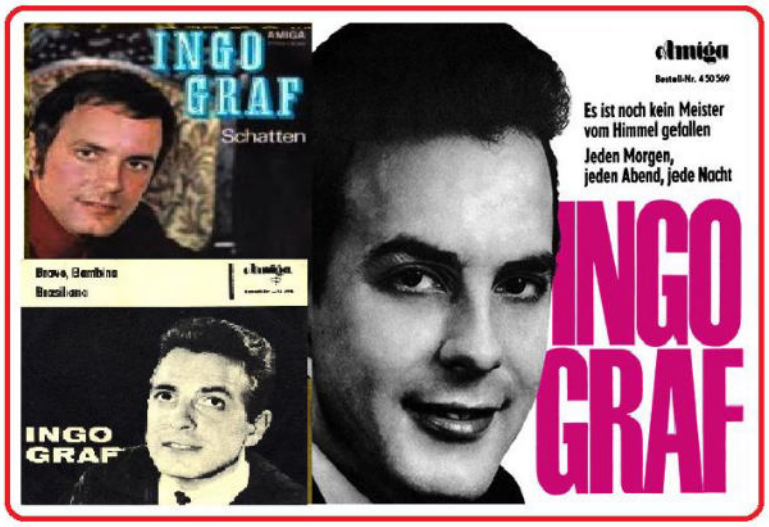
fen Rostock. Die Lloyd-Bahn war 1886 in diesem Streckenabschnitt als eingleisige Nebenbahn errichtet worden und wurde nun ab 1960 zur zwei-gleisigen Hauptbahn ausgebaut. Im Bereich Laage wurde die Strecke Ros-tock-Neustrelitz (KBS 180) wurde in den Jahren 1960/61 die Strecken-führung der Eisenbahnlinie geändert und zwar die bogigere Führung um Plaaz-Liessow: teilweise die Straße und die Recknitz-Brücke, sowie die enge Kurve westlich von Laage (südl. Kronskamp) und die dortige Reck-nitzbrücke.

Von der Arbeit der SED und des Rats der Stadt in den 1960er Jah-ren berichtet uns Christian Schwiesselmann: „Die Protokolle der SED-Grundorganisation im Rat der Stadt Laage ermöglichen einen Blick auf die Probleme der Stadtverwaltung in den 1950er und 1960er Jahren: Die Genossen monierten Mängel in der Arbeitsdisziplin ; Mitarbeiter ver-ließen bei Abwesenheit des Bürgermeisters das Rathaus oder versammelten sich aus rein privatem Anlass. Auch die Führungstätigkeit des Bürgermeis-ters Fritz Gelhaar stand mehrfach in der Kritik, da dieser nur eine schlechte Verbindung zu Bevölkerung habe.
Erst unter Bürgermeister Willi Serve konnten einige drängende Personal-probleme gelöst werden. Neuer Parteisekretär der Grundorganisation wurde der Stadtmusikus und Klubhausleiter Willi Bahl, der bereits 1945 der KPD angehört hatte. Ende der 1960er Jahre stieg zudem der Sachgebiets-leiter für öffentliche Versorgungswirtschaft Friedrich Burchard in das Leit-

ungsgremium der Grundorganisation auf. 1975 wurde die Leitung auf fünf Mitglieder erweitert“.

Im Jahre **1960** wurde Willi Serve (†2004) Bürgermeister von Laage. Er blieb bis 1976 im Amt.

Hartwig Runge (*1938) wird Lehrer an der POS I. in Laage und danach in Güstrow. Ab 1963 tritt er auch als Schlagersänger auf und wird 1964 von Amiga entdeckt.



Er tritt später unter dem Psydonnym " Ingo Graf" in der DDR auf. Der Durchbruch kam1965 mit seiner Eigenkomposition " Versuch noch mal mit mir " (Amiga 1965). Unter anderem wirkte er 1968 im DEFA-Film "Heißer Sommer" mit. 1967 erhielt er als Fernsehmoderator eine eigene

Sendung "Schlager 19", den Vorläufer des Schlagerstudios, die er bis 1970 moderierte. Mitte der 1970er Jahre beendete er seine Karriere und kehrte in seinen früheren Lehrerberuf zurück.

1961

Im Januar: Eröffnung der Zentralbibliothek im Rathaus, es war die zweite im Kreis Güstrow.

1961 erfolgte die Auflösung der Landwirtschaftlichen Berufsschule Laage.



Bis Anfang der 1980er Jahre dominierte noch die Dampflokomotive der legendären Reihe 50 den Schienenverkehr in der DDR.

In den Jahren **1961** bis **1963** wurde der Bahnhof Laage umgebaut und der Güterbahnhof wurde verlegt. Der neu errichtete Güterbahnhof (errichtet

1964/1965) mit einer Anbindung an die Ortsumgebungsstraße wurde die Bahnhofstraße vom Verkehr entlastet. So entstand eine Stichstrasse, zementiert als sogenannte Güterbahnhofsstraße zum Güterbahnhof mit La = destraße, Gleiswaage, Ladeprofil, Kopframpe, Seitenrampe und eine Vieh = rampe. Gleichzeitig entstand mit dem zweiten Dienstgebäude das neue Güte = rabfertigungsgebäude. Nachzutragen ist noch, daß durch die moderne Vieh = verladungseinrichtung auf dem Güterbahnhof die gesamte Export=Viehver = ladung durch den VEAB von drei Kreisen nach Laage verlegt wurde. So waren hier ständig ausländische Viehtransportautos anzutreffen, die Schafe, Schweine und Bullen abholten. Regelmäßig gingen mit der Bahn Bullen nach Italien (Bellinzona) über den Sankt=Gotthard in den Alpen durch den Kanton Tessin...``

aus Hugo Hehl = ,, Die Laager Bahnhofstraße = Eine Strasse schreibt Geschichte ``.

Das Laager Möbelwerk Bernd & Awe in der Bahnhofstraße, mit einer Fläche von 990 Quadratmeter, wurde zum 1.Januar **1961** verstaatlicht (oder wie es in der DDR hieß: „Der Betrieb arbeitet mit staatlicher Be = teiligung"). Es wurden dort Schlafzimmer in Serie gefertigt. **1939** waren etwa 30 Personen bei Bernd & Awe beschäftigt. Nach dem Krieg wurde **1951** die Serienproduktion von Schlafzimzimmern wieder aufgenommen. **1963** wurden 780 Schlafzimmer im Werk hergestellt, **1964** waren es 795. Die Schlafzimmer wurden in die Bezirke Rostock, Schwerin und Neubran = denburg geliefert. **1955** bis **1961** waren hier 27 Mitarbeiter beschäftigt, im **Jahre1967** waren es 29. Es waren 9 Tischler, 4 Maler und 13 Hilfsarbei =

ter, dazu ein Kraftfahrer, welcher gleichzeitig Schlosser ist, zwei Heizkräfte sowie zwei Buchhalter bei Bernd & Awe beschäftigt“.

Im Jahre **1961** wurde in der Tischler-PGH "Aufbau" in der Garten-straße der Grundstein für den Bau einer Trockenkammer gelegt, die Ende **1962** fertiggestellt. Bereits am 1.Mai **1960** war die neu errichtete Werk-halle fertiggestellt worden. Die PGH "Aufbau" hatte 13 Mitglieder. Seit **1949** war die PGH in einer Baracke in der Gartenstraße ansässig. **1959** betrug die Produktionsfläche 1.700 Quadratmeter.
[1990 in "**Laager Holzverarbeitung Innenausbau und Bauglaser GmbH**" umgewandelt. Dieselbe bestand bis 2007, im Jahre 2009 wurde die Firma im Handelsregister gelöscht].

1963

Eine Kinderkrippe wird in einem alten Wohnhaus eingerichtet. **1963** er-folgte die Umbildung der landwirtschaftlichen Maschinen-Traktoren-Station (MTS) zur Reparatur-Technischen Station (RTS). Diese Umwandlung erfolgte im Zuge der Übergabe der Technik an die LPG.

Im Jahre **1963** wurde die Paul-Lüth-Straße gepflastert und die ganze Stadt erhielt eine neue Straßenbeleuchtung.
Am 30.November **1963** wurde die "Hinterstraße" in "Straße der Einheit" umbenannt. "Straße der Einheit" daher, dass sich alle Bewohner der Straße

darin einig gewesen, bei den Straßenbaumaßnahmen mit anzupacken.

1964

Die Bullenmastprüfanlage des VEGs wurde mit 800 Plätzen in Besitz genommen. Geprüft wurde im Zusammenhang mit wissenschaftlichen Ein = richtungen, so mit dem Institut für Tierzuchterforschung in Dummerstorf und mit den Universitäten in Rostock und Leipzig die Nachkommenschaft von Fleischrindern. Im gleichen Jahre wurde nach dem Import von 150 Sauen mit der Fleischschweinezucht begonnen. Damals handelte es sich um die größte Konzentration von Sauen in Betrieben der DDR. In den folgenden Jahren wurden Zuchtsauen exportiert, so u.a. nach Ungarn und die Sowjetunion. Das Gut hielt ständig etwa 6.000 Schweine. Auf dem Gut wurden laufend deutsche und ausländische Fach = und Hochschulprak = tikanten ausgebildet.

1965

Gründung einer "Schalmeienkapelle Laage" „ ... zur Pflege des Arbei = ter = und Kampfliedes“, hervorgegangen aus einem Schülerfanfarenzug.

Am 1. Januar **1965** führte die DDR die neuen vierstelligen Postleit = zahlen ein. Die ab 1853 eingeführte dreistellige Postleitzahlen, = für Laage „260“ -, verloren damit ihre Gültigkeit. Die neue Postleitzahl für Laage lau =

tete nun „2603“. [Am 24. Oktober **1991** wurden die neuen fünfstelligen Postleitzahlen in der BRD eingeführt, für Laage „18299“, die ab **1993** gültig sind].



Im Jahre **1965** fand die Ausstellung "20 Jahre Kulturbund" im Saal der Konsum-Gaststätte Laage statt.

Im Jahre **1965** arbeitete der spätere erste Bundesbeauftragte für Stasi-unterlagen (1990-2000) und Bundespräsident der BRD (2012-2017), Joachim Gauck (*1940), nach dem Studium für zwei Jahre als Vikar der evangelisch-lutherischen Landeskirche in Laage. (In anderen Berichten ist nur von einem Jahr in Laage die Rede).
Über seine Zeit berichtete Gauck später: „ In der Begegnung mit den Ge-meindemitgliedern aber habe ich die Angst verloren, vom Zweifel verschlun-gen zu werden. Ich konnte geistlich wachsen und selbst etwas ausstrahlen. Ich lernte, dass Glaube eigentlich ein Dennoch-Glaube ist, ein Glaube

auch gegen den Augenschein; und dass es erlaubt ist, mit dem Zweifel in den Kreis der Glaubenden einzutreten, auch mit dem Zweifel zu leben und zu pre = digen. Ohne diese Erfahrung hätte ich das Leben als Pastor wohl nicht aus = gehalten, denn oft gelangte ich an die Grenzen meiner theologischen Möglich = keiten“.

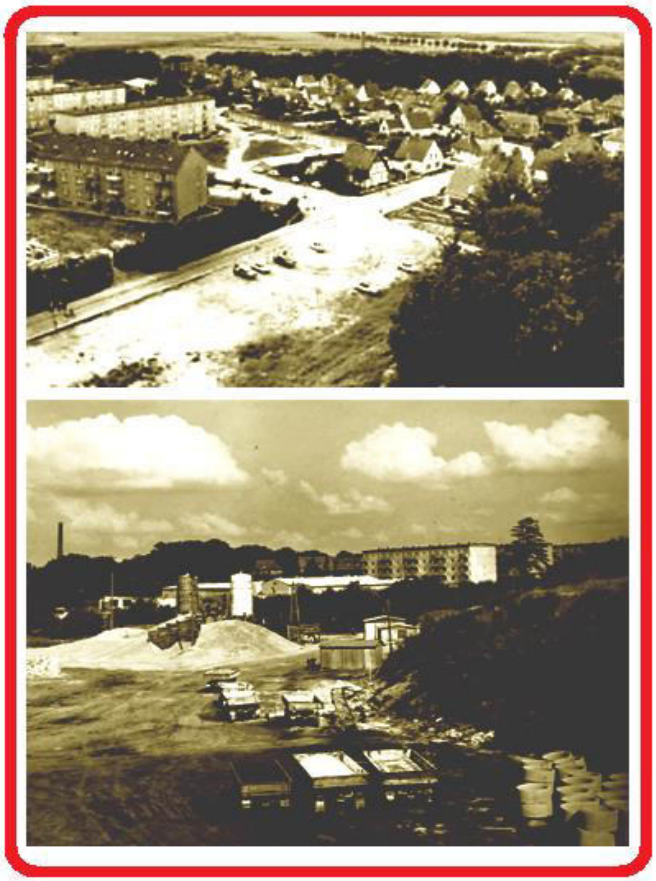


Joachim Gauck als Vikar 1966 vor dem Hinterausgang des alten Laager Pfarrhauses.

Nach seiner Zeit in Laage arbeitete Joachim Gauck als Landpfarrer in Lüs = sow/Kreis Güstrow, schließlich als Stadtpfarrer in Rostock=Evershagen. Im Sommer 1990 wählte ihn die Volkskammer zum Vorsitzenden des Sonder = ausschusses zur Kontrolle der Auflösung des Ministeriums für Staatssicher = heit (MfS)/Amt für Nationale Sicherheit (AfNS). Gauck war einer der Mitinitiatoren des Stasi=Unterlagen=Gesetzes der Volkskammer vom Au = gust 1990, eines Vorläufers des Stasi=Unterlagen=Gesetzes des Bundes = tags. Als Bundesbeauftragter wurde Gauck mit Vollzug der deutschen Ein = heit am 3. Oktober 1990 Chef der künftigen Stasi=Unter lagen=Behörde

(dann auch "Gauck-Behörde" genannt), die den Stasi-Nachlass verwaltet und zugänglich macht. Im Jahre 2000 wurde er in diesem Amt von Marianne Birthler (*1948) abgelöst. Am 18.März 2012 wurde Joachim Gauck zum Bundespräsidenten der Bundesrepublik Deutschland gewählt und blieb bis 2017 im Amt.

Beginn der Montage von Wohnblocks. In diesem neuen Stadtteil (Rudolf-Harbig-Straße) wohnten bis 1984 rund 1.000 Bürger in 262 Wohnungen.



1966

Am Jahre **1966** entstand die kombinierte Kindergarten-Kinderkrippen-anlage im Neubaugebiet mit 174 Plätzen (2006 40jähriges Bestehen). 1967 wurde der gesamte Komplex Rudolf-Harbig-Straße fertiggestellt.

Am 31. Dezember hatte Laage 4.682 Einwohner. Von diesen waren 2.288 männlich und 2.394 weiblichen Geschlechts. Das entspricht einer Bevölkerungsdichte von 170 Bürger auf jeden Quadratkilometer (die Fläche der Stadt betrug 27,5 qkm).

Ebenfalls im Jahre **1966** wurde aus ökonomischen Gründen das Kran-kenhaus in Laage aufgelöst und es erfolgte eine Erweiterung des Landambu-latoriums (Breesener Straße 1).

Der Name "Landambulatorium" taucht in den Aufzeichnungen in Laage zum 1. mal 1953 auf. **1966** schloss das Krankenhaus, wie es hieß, aus ökonomischen Gründen. Es bestanden demzufolge beide Einrichtungen pa-rallel nebeneinander. Der Um- und Erweiterungsbau zieht sich über Jahre hinweg vonstatten und ist mit heutigen Maßstäben nicht vergleichbar. Dies geschah damals alles im Rahmen der Möglichkeiten außerhalb des "Plans". Die Arbeit wurde am Feierabend verrichtet. Über die Bereitstellung von Ma-terial könnte man einen Roman schreiben. Nebenbei läuft die medizinische Betreuung, den Umständen entsprechend weiter. Im Haus arbeiten 1968

insgesamt 24 Angestellte.

In Anbetracht des weiten ländlichen Raumes waren das nicht viel. Sehr viel Zeit und Mühe nahm die Arbeit auf den Dörfern in Anspruch. Die Wege dort hin führten meistens über Stock und Stein. So verlangte der herbe Win - ter mit hohem Schnee schon besonderen Einsatz der Kräfte.

1971 ist dennoch die Umgestaltung mit der Eröffnung der physiotherapeut - ischen Abteilung abgeschlossen. Diese Maßnahmen sind ein Erfolg für die medizin. Betreuung der Bevölkerung im Raum Laage.

(aus Alexander Roßberg - " Betrachtungen und Notizen zum Gesundheits - wesen in Laage " 2003).



Bild von den Umbauarbeiten im Landambulatorium 1965.





Verbandszimmer und Aufnahme: Zwei Karikaturen der Frau Dr. Mohns zeigen die Arbeitsbedingungen für das Personal des Lamdambulatoriums während der Umbauphase. Hier werden Patienten behandelt während nebenan die Arbeiten ihrer ´´ Arbeit `` nachgehen.

1967

Am 20. September **1967** wechselte die Deutsche Reichsbahn im Be -

reich Kronskamp von der alten zur neuen Streckenführung. Die alte, seit dem Jahre 1886 bereits bestehende Streckenführung der Bahn verlief bis zu die ⸗ sem Zeitpunkt vom Bahnhof Laage aus hinter dem Dorf Kronskamp über die ehemalige F 108 und einen Teil des heutigen Flugplatzes. Weiter führte sie dann über die jetzige Straße nach Striesdorf durch die "Eikenkoppel" und den Wald nach Scharstorf. Die neue Streckenführung verläuft jetzt zwischen Kronskamp und der B103 durch den Köppenberg. Am 20. Sep ⸗ tember **1967** ging mit der Eröffnung des letzten Eisenbahngleisabschnitt zwischen Laage und Scharstorf nach zehnjähriger Bauzeit die Hafenmagis ⸗ trale ans Netz. Der Plan der SED mit ihrem Plan vom August 1963 die Strecke Scharstorf ⸗ Laage ⸗ Plaaz schon im Dezember 1966 in Betrieb zu nehmen, war gescheitert, vor allem, weil der morastige Untergrund rund um Laage ein großes Hindernis darstellte. Da sehr feuchter und weicher Torf den Untergrund bildete, sollten senkrechte Sanddrainagen in den künstlichen Erdkörper mit Anschluß in die darunterliegende Bodenschicht versenkt wer ⸗ den. Das Prinzip beruhte darauf, das sich anstauende Wasser durch mit Sand verfüllte Drainagerohre abzuleiten. Mit den Sandrohren ließen sich eine schnelle Setzung des Torfes sowie eine bessere Tragfähigkeit und Wirt ⸗ schaftlichkeit des Dammes erzielen. Es handelte sich um die Imitation eines Verfahrens, das besonders in den USA und in der Bundesrepublik bereits erprobt worden waren. In der DDR gab es dazu zuvor keine Erkenntnisse aus der Praxis heraus. Der Leiter der Investitionsbauleitung (später mit der Bezeichnung "Beauftragter Abfuhrstrecke"), Sumi, sah das neue Wirk ⸗ prinzip skeptisch. Weil international anerkannt, sei es aber „ unseres Erach ⸗ tens ein elegantes Verfahren zur Gründung von Dämmen“.

Dafür seien jedoch viele Arbeiter und ein langjährig abgesicherter und kontinuierlicher Bauverlauf erforderlich. Kurz vor Abschluß der Arbeiten wurde man in der DR auf ein Problem aufmerksam. Die Drainagerohre hatte man mit Kies verfüllt, obgleich in sie partiell schon Wasser eingedrungen. Es drohte ihr Funktionsausfall oder gar ihre Zerstörung durch unter Druck austretendes Wasser. Das wiederum gefährdete in großem Maße die Stabilität des Dammes. Indes zerstreute eine Expertenkommission aus am Bau beteiligten Institutionen in einer Stellungsnahme die Befürchtungen. Erstens waren die Sanddrainagen keine bedeutenden tragenden Teile des Bauwerkes, so das sich ihre verminderte Dichte und Arbeitsweise nicht so stark bemerkbar machten. Zweitens kamen die Rohre einer wichtigen Anforderung nach: Das Wasser konnte nach wie vor aus dem unteren und oberen Bereich des Dammes abfliessen.

Etwas anders legte der beteiligte Erdbauspezialist, Dr. Rahn, die Komplikationen bei den Drainagen aus. Nach seiner Auffassung lagerte der Damm bei Laage nicht wie seine Vorbilder in den USA auf Tonböden, sondern unter anderem auf einen fast undurchlässigen Bodenbestandteil, der Mulde-Schicht, auf. An dieser Schicht staue sich das Wasser an. Bei der Versenkung der Drains in den Damm wurden in einzelnen Fällen solche Staustellen getroffen, woraufhin das Wasser unter hohem Druck aus den Öffnungen der Drainagen an der Oberfläche des Bauwerkes schoss. Dieses Phänomen ließ kurzzeitig Zweifel über die Funktionstüchtigkeit der Drain aufkommen, die aber recht schnell entkräftet werden konnten...

Kritik an Dauer und Kontrolle der Errichtung des Dammes bei Laage übte im Herbst 1965 der Stellvertreter des Minister für Anlagen, Kurt Sobotta

(*1930-†2017). Dabei muss aber gesehen werden, das der Baubereich der DR zwischen Hauptbahnhof und Langenhagen maßgeblich aufgrund des Mauerbaus und der dafür abgestellten Kontingente in zeitlichen Verzug gera-ten war. Auf die Vorwürfe reagierte der Präsident der mittlerweile aus der Bauzentrale hervorgegangenen RbbD, Hans-Dieter Weiss, mit dem Vor-haben, die Schüttung in einem Jahr abzuschliessen und die Setzungszeit von 9 Monaten zu unterbieten. Die schnelle Setzung glückte durch das zu-sätzliche Aufbringen grosser Erdmassen, die im Juni **1967** wieder entfernt wurden". (Die Erbauer der Eisenbahnlinie zu DDR-Zeiten standen auf Grund des sehr moorigen Untergrunds der Laager Umgebung immer noch vor den selben Schwierigrigkeiten wie seinerzeits die Eisenbahnlinienbauer 1884 bis 1886 des Kaiserreiches. Anmerkung des Autors).

Die POS II. [93)] am Sportplatz wird fertiggestellt, am 1.September eröffnet. Sie erhielt später den Namen "Louis Fürnberg Oberschule".









Neubaublöcke in der Rudolf-Harbig-Straße 1969

Artikel aus der Tageszeitung " Norddeutsche Neuste Nachrichten " vom 29. September 1967 des Rostocker Journalisten Peter-Erik Kobermann (*1929 -†1992):

Unsere schöne Heimat: Laage

Setzen wir Berliner Maßstäbe, so wäre das nur 23,2 Kilometer von Rostock entfernte Laage noch bequem mit der S-Bahn erreichbar. Setzen wir Rostocker Maßstäbe, so paßt das ganze Städtchen in unseren Umkreis vom Rathaus bis zum Kröpeliner Tor hinein. Setzen wir also Laager Maßstäbe! Wilhelm Arft, ehemals beliebter Handballspieler, der in Rostock Tausende Sportzuschauer anlockte, stellen wir in seiner Kfz-Werkstatt die Frage: Wer kennt Laage am besten? Und er weist uns den Weg zum ersten Bürgermeister nach 1945, dem stadtbekannten Arbeiterveteranen Heinrich Schlaack (74) bekannt „wie ein bunter Hund". „Heinrich, kumm ´mal rin, de Zeitung is dor! Son´n ollen Krämt as di finn´ se öwer ok ümmer wedder", ulkt seine Frau und stört Heinrich beim Holzhacken. „Tjä, denn kumm man rin un sett di ierstmal henn. Wat sall ik di nu all vertellen?" „Wie hat sich Laage so entwickelt?" „Ach so, sieh dir am Sportplatz unsere neue polytechnische Oberschule an, die am 1. September übergeben wurde. Sie ist wunderschön, das Modernste, mit allem Drum und Dran. Wenn ich da so an meine Jugend denke ! Und dann die neue Umgebungsstraße. An der Bahnhofstraße kannst du ein Stück davon sehen. Schwer war die Arbeit in den Wiesen. Mit Hochdruck sind sie jetzt beim Abschluß. Zwei große Brummer kommen durch das Nadelöhr unserer alten Hauptstadt nicht aneinander vorbei. Nun fließt bald der gesamte Verkehr um Laage herum. Eine feine Sache. Aber sie hat mächtig viel Geld gekostet ! Dann haben wir uns ja auch für alle Straßen eine schöne Beleuchtung geschaffen".

Laager Export

„Tjä" sinniert Heinrich. „Ja doch, die modernste Zapfstelle für Propangas mußt du auch erwähnen. Wir versorgen Tessin und Teterow mit. Be-

suche auch die VdgB-Molkerei und das Milchzuckerwerk. Das war früher nur eine kleine Quetsche für Kunsthonig und Gummikämme. Heute ist das der einzige Laager Exportbetrieb. In der Rudolf-Harbig-Straße stehen schöne Neubaublocks. Wir haben eine Reihe von gut funktionierenden PGH in unserer Stadt. Unter den Gaststätten verdient auch der Kommissionär Paul Freimuth besondere Anerkennung. Na, sieh ruhig einmal in das ge-pflegte Hotel „Stadt Brandenburg" hinein".

„Weißt du überhaupt, wie unsere Straße zu dem Namen „Straße der Ein-heit`` kam? Dat möt ick di unbedingt ok noch vertellen. Früher wohnten wir in der Hinterstraße - ümmer achteran. Bis vor zwei Jahren hatten wir noch keine Kanalisation. Dann ging es los. In ein paar Tagen war der ganze alte Damm verschwunden, die Kanalisation gebaut, der neue Damm gelegt und in drei Wochen alles vorbei. Der Rat des Bezirkes Schwerin staunte nicht schlecht darüber, der Rat des Kreises Güstrow sagte nur ´ Donnerwetter`. Ruck-zuck ging das bei uns. Und keine einzige Hausge-meinschaft schloß sich aus. So ist das, wenn sich das Volk einig ist. Und darum sagten wir, fortan heißt unsere Straße ´´ Straße der Einheit ``. So ist das, wenn sich das Volk einig ist! "

„Das Denken dieses mecklenburgischen Landstädtchens mit seinen heute 4000 Einwohnern wurde für lange, lange Zeit von den von Schlieffen be-herrscht. Und dennoch gab es schon um die Jahrhundertwende einen sozial-demokratischen Fortbildungsverein, dessen Mitglieder den von den herrsch-enden Klassen gegründeten "Reichsverein gegen die Sozialdemokratie" einen "Reichslügenverband" tauften. Doch in Laage, das außer der von den Krautjunkern gegründeten Molkerei über keinerlei Industrie verfügte,

blieb die Arbeiterklasse schwach. Auf dem 128 Meter hohen Schmooksberg bei Plaaz wurden im Mittelalter Juden und Hexen verbrannt. Im Herbst 1937 rollte hier ein faschistisch-militaristischer Gespensterrummel ab, der in den Chroniken als „ gewaltige Abschluß-Schauübung vor dem Führer Adolf Hitler und dem Duce Benito Mussolini vermerkt ist. Und viele Laager glaubten auch an diesen Spuk“.

Der rechte Mann

Einer, der nie daran glaubte, war unser Gesprächspartner Heinrich Schlaack. Lassen wir den seit 40 Jahren in Laage ansässigen Hans Behnke, Inhaber von ´ Reinholds Gaststätte ` in der Marktstraße über ihn sprechen: „ Dat wier nah 45 de rechte Mann för uns as Börgermeister. Laag` hett em väl to verdanken. Hei wier sien ganzes Läben lang ümmer `n gradlinigen, up-richtigen un flietigen Minschen. Un hei wier vör allem Laager Jung, dei uns` Verhält nisse kennen ded un ümmer een gerecht Urteil fünn“.



Heinrich Schlaack 1969

Heinrich Schlaack war als Schachtmeister nicht nur 36 Jahre lang in der früheren Rostocker Tiefbaufirma Raspe beschäftigt, war nicht nur in der schlimmsten Notzeit nach dem faschistischen Zusammenbruch Bürgermeis ⸗ ter, der auch für 34 Landgemeinden der Laager Gegend verantwortlich zeich ⸗ nete, er gehörte auch bis ins hohe Alter von 72 Jahren zu den Miterbauern des größten Rostocker Neubauvorhabens Lütten Klein. Bei Kanalisierung und Dränagen kann ihm keiner etwas vormachen. Und zwölf Sportplätze kommen nach 1945 noch auf sein Konto.



Paul Strauß 1984 mit Bauarbeitern in Rostock.

* Paul Strauß (*1923 ⸗†1995) wurde am 27. April 1923 in Vipernitz geboren. Paul Strauß wuchs als Kind einer Arbeiterfamilie auf und besuchte die Volks ⸗ schule. Von 1937 bis1939 absolvierte er eine Lehre als Zimmermann und trat

1941 der Hitlerjugend bei. Seit 1953 war er Brigadier, Meister und Bauleiter im VEB Wohnungsbaukombinat Rostock. 1948 trat er in die FDGB und 1954 in die SED ein. Von 1954 bis 1958 war er Abgeordneter des Bezirkstages Rostock und seit 1959 Mitglied des Präsidiums des Bundesvorstandes des FDGB. 1959 nahm Strauß sein Studium an der Ingenieur-Hochschule Wismar auf, das er als Meister der volkseigenen Industrie abschloss. Von 1963 bis1967 war Strauß Kandidat und seit 1967 Mitglied des ZK der SED. Bereits seit 1963 war er Abgeordneter der Volkskammer und Mitglied des Staatsrates der DDR. Strauß erhielt zweimal die Auszeichnung Held der Arbeit (1955, 1959), 1965 den Vaterländischen Verdienstorden in Bronze, 1973 in Silber und 1983 in Gold, sowie 1988 die Ehrenspange zum Vaterländischen Verdienstorden in Gold.

Und der berühmteste Sohn?

Wenn wir einen Rostocker nach dem berühmtesten Sohn seiner Stadt befragen, so nennt er uns Blücher, den „ Marschall Vorwärts ``. Die Greifswalder verweisen auf Caspar David Friedrich, die Güstrower auf Georg Friedrich Kersting und die Stavenhagener auf unseren Fritz Reuter. Wir fragten in Laage, und man nennt uns Paul Strauß,* den „ Helden der Arbeit“ und Volkskammerabgeordneten. Er brachte die ganze Zähleb igkeit, den Gerechtigkeitssinn, die Tatkraft und gesellschaftliche Verantwortung des bewußten Arbeiters mit, und mit einer Laager Kolonne von zehn Mann - Hans Ullerich war auch mit von der Partie - verhalf Paul Strauß dem modernen Bauwesen in unserer Republik mit zum Durchbruch. Als er sich mit seinem Freund und Gesellen Kirk aus Kobrow auf den Weg nach Rostock machte und die damalige Bau-Union meinte „ Kirk is to lütt “, sagte Paul Strauß nur: „Wi beid` oder keener!“ So blieben beide - zum Wohle Rostocks.

Am Hause Pfarrstraße 4 entdeckten wir das Schild: „Hier dichtete Karl Beyer von 1875 bis 1900“. Im Pfarrhaus treffen wir Pastor Frahm, Sohn des wegen seiner mutigen antifaschistischen Predigten bekannten Pastors von Sankt Marien in Rostock. Wir erfahren einiges aus der Stadtgeschichte. Die Laager Kirche besteht schon seit 1270. Weit vorher gab es schon die alte Wendenburg Lawena (Lawis = Brückenort) am Pludderbach, einem Nebenfluß der Recknitz.

Die Glocken schmolzen

Im Dreißigjährigen Krieg wurde die Stadt an der berühmten alten Via Regia durch die Kaiserlichen und die Schweden vollständig verheert. Im Jahre 1639 kamen die ersten Wagemutigen in die menschenleere trostlose Stadt zurück. Das schildert Pastor Beyer in seinem Buch "Ein Neubau unter Trümmern". Sogar Zar Peter I. und August der Starke gingen hier einmal ihres Weges. Ein Jahrhundert später ließ der große Stadtbrand von 1759 nur ganze 30 Häuser übrig. Die Hitze war so stark, daß sogar die Glocken der ebenfalls niedergebrannten Kirche schmolzen. Dann dämmerte das Städtchen für weitere zwei Jahrhunderte dahin. Eines der ältesten noch erhaltenen Gebäude aus der Zeit vor 1759 ist das alte Zollhaus auf der heutigen Ernst-Thälmann-Straße. Von der alten Stadtumwallung mit dem Rostocker, Tessiner und Teterower Tor ist nichts mehr zu finden. Nur eine Wallstraße erinnert noch an jene Zeiten und das holprige Katzenkopfpflaster der alten Rosmarinstraße. Kulturell ist Laage heute nicht, der letzte Winkel des Bezirkes Schwerin. Das ist ein Hauptverdienst der Lehrerin Kluge, die sich seit Gründung des Deutschen Kulturbundes um unzählige Veranstaltungen bemühte. Im Schaukasten finden wir ein Plakat: Vortrag von Diplom-

Historiker Dr. Meiritz (Schwerin) über die Auswirkungen der Oktober-revolution auf Mecklenburg. Die Konzert- und Gastspieldirektion kündigt für den Konsumsaal, Parkplatz mit Musik ` an - ein vergnügliches Spiel rund um den Straßenverkehr mit anschließendem Tanz bis 1.00 Uhr.

Auch in der 1885 gegründeten Molkerei mit ihren heute 130 Beschäftigten spüren wir das Leben der neuen Zeit. Mit 10.000 Liter Milch im Jahr fing es einmal an. Nach 1945 stieg die Jahresproduktion bis heute auf 40 Millionen Liter Milch. Im Betrieb werden 80 Prozent der Milch verarbeitet, 20 Prozent in der Dauermilchindustrie. Die Perspektive ist klar. Bis 1980 wird sich nach einer Gesamtrekonstruktion des Werkes die Jahresleistung auf 70 Millionen Liter Milch erhöhen. Seit dem 1. Januar 1961 ist die Laager Molkerei Leitbetrieb für die vier Genossenschaftsmolkereien des Kreises Güstrow in Zapkendorf, Krakow am See, Lalendorf und Kankel. Lalendorf erhält als Anbau eine große Käserei.
Und der VEB Milchzuckerwerk Laage exportiert heute in 69 Länder der Erde.
Die Uhren sind in Laage nicht stehen geblieben. Die Zeit stimmt genau, so genau, wie die Normaluhr des Uhrmachermeisters Wolfram Lange auf der Breesener Straße.
aus "Norddeutsche Neuste Nachrichten" vom 29. September 1967.

19668

Von **1968** bis **1971** wurde das ehemalige Krankenhaus umfassend re = konstruiert und zu einem allen Anforderungen entsprechendem Landambula = torium ausgebaut. Es entstanden 4 ärztliche Arbeitsplätze, 1 zentrale Sterili = sation, 1 Aufnahme, 1 Warteraum, 1 OP=Raum für ambulante Eingriffe, 1 Röntgenraum und ein Labor mit modernen Geräten.

Im Jahre **1968** wurde auch der Neue Friedhof an der Umgebungsstraße eingeweiht.

Im Jahre **1968** startete der vom Kulturbund der DDR ins Leben ge = rufene "Konzertwinter auf dem Lande in der Kooperation Laage=Liessow". Ein Kulturprogramm über viele Jahre stattfand. Die beliebte Fernsehzeit = schrift "FF Dabei" widmete **1971** diesem Ereignis in ihrem Heft 5 vom 25. bis 31.1. sogar das Titelbild.



1973 veröffentlicht der Kulturbund einen Bildband zum 5-jährigen Bestehen des "Konzert-Winter auf dem Lande" in Laage. **1976** veröffentlichte der Kulturbund die Dokumentation "Konzertveranstaltungen auf dem Lande" über die Jahre 1968-1976, dieselbe enthielt: Organisierung der "Konzertwinter auf dem Lande in der Kooperation Laage-Liessow" ; Kulturbundchor Laage ; Kammermusik-Auftragswerk an den Berliner Komponisten Manfred Schubert (*1937 -†2011) zum 10jährigen Bestehen des vollgenossenschaftlichen Kreises Güstrow, **1969** ; Einladung des Kulturbund-Chores Laage nach Berlin durch den Präsidenten des Kulturbundes, Max Burghardt (*1893 -†1977).

1969

Die Orgel der Laager Pfarrkirche wird durch den Orgelbauer Wolfgang Nußbrücker (*1936) aus Plau restauriert.

Im Jahre **1969** legte die Freiwillige Feuerwehr Laage in Breesen und in Kronskamp Folien-Löschteiche an.

Im Jahre **1969** lieferte das Laager Milchzuckerwerk seine Produkte in über 30 Länder (der staatlichen Propaganda nach in über 60 Länder). Es werden aufgezählt: Belgien, Brasilien, BRD, Bulgarien, Chile, CSSR, Dänemark, Dominikanische Republik, Ekuador, Finnland, Großbritannien, Indien, Irak, Italien, Jugoslawien, Japan, Kanada, Kuba, Libanon, Ma-

rokko, Mexiko, Niederlande, Österreich, Peru, Philippinen, Rumänien, Schweiz, Schweden, Südafrika, Syrien, VAR, Venezuela und Ungarn.

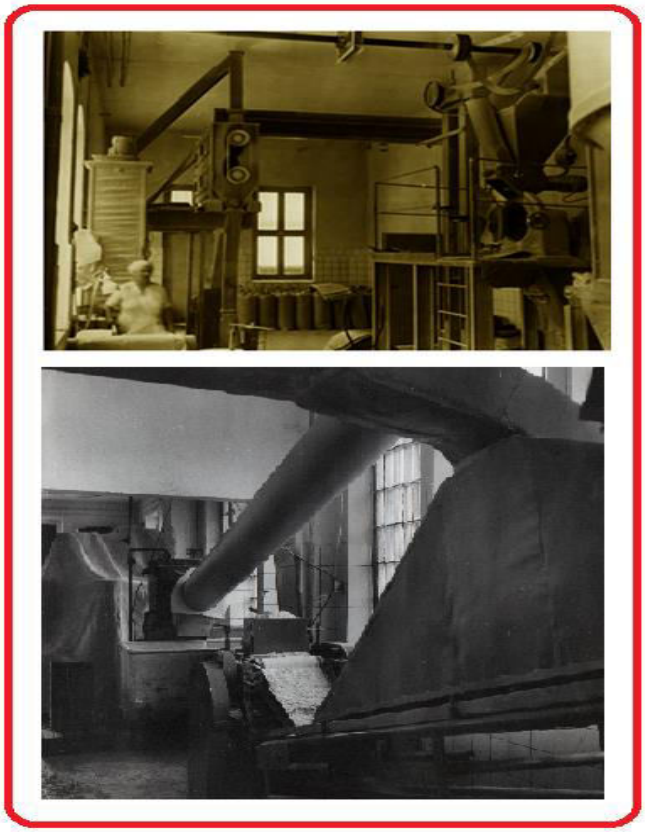


Die Zahl von 60 Ländern kommt zustande indem man auch die Länder auf = führte, die man zwar früher allerdings nicht dauerhaft beliefert, wie zum Bei = spiel Albanien. So blieb es in den Jahren in denen in 21, 24 oder 30 Län = der geliefert, in der offiziellen Meldung weiterhin dabei, dass Laager Milch = zucker in über 60 Länder geliefert werde. Der Export des Laager Milch = zucker erfolgte in Papiersäcken, die im VEB Zellstoff = und Papierkombi = nat Trebsen hergestellt wurden.

Am 1. Januar 1968 wurde der "Kooperationsverband Milchzucker" ge =

gründet. Außer dem Milchzuckerwerk Laage gehörten demselben an:

1. Die Rohmilchzuckerstationen und Molkereien als Rohstofflieferanten.
2. Die "PGH Einheit" Laage als ausführender Betrieb für Schlosser - und Installateurarbeiten.
3. Die TU Dresden und das Institut für Milchforschung Oranienburg als Prüfungs - und Forschungsinstitut.



Produktionsanlage Milchzuckerwerk 1960 u. 1989

Das VEB Milchzuckerwerk Laage ist Hauptsitz des Verbandes. **1946** begann das Milchzuckerwerk mit einer Jahresproduktion von 100 Tonnen, **1955** waren es 533 t, **1961** 835 t, **1968** 2.108 t und **1970** 3.200

Tonnen. 1968 hatte das VEB Milchzuckerwerk Laage 36 Beschäftigte, 1970 bereits 60.

Kapitel 54

Die Siebziger Jahre

1970 - 1979

I. Chronologie der DDR in den Siebziger Jahren

Am 1. Januar **1970** erfolgte die Einführung von Personenkennzahlen in der DDR. Das 1. Festival des politischen Liedes in der DDR fand am 15. Februar 1970 statt. Zu einem Zusammentreffen der Regierungschefs Willi Stoph und Bundeskanzler Willi Brandt (*1913 †1992) kommt es am 19. März **1970** in Erfurt. Die Volkskammer der DDR beschloss am 16. September 1970 die Schaffung einer Zivilverteidigung. 17,06 Millionen Einwohner ergab am 1. 1. **1971** die 3. Volkszählung der DDR. Am 3. Mai 1971 erfolgte der Abtritt von Walter Ulbricht als

Chef der SED ; Erich Honeckers (*1912 -†1994) wird sein Nachfol - ger. Im Jahre 1971 wurde auf dem VIII. Parteitag **1971** die Strategie und Taktik der weiteren Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesell - schaft beschlossen. **1972** begannen am 16.August die offiziellen Verhand - lungen zum Grundlagenvertrag zwischen der BRD und der DDR, der die Beziehungen zwischen beiden Staaten neu regeln soll. (3. 9.1971 Unter - zeichnung des Vier-Mächte-Abkommens über Berlin / 20.12.1971 Besu - cherabkommen [30 Tage pro Jahr für Reisen von Westberlinern nach Ost - berlin und in die DDR], 26.Mai 1972 Besuchsreisen für berufstätige DDR-Bürger in dringenden Familienangelegenheiten in die BRD / 21. Dezember **1972** Unterzeichnung des Grundlagenvertrages zwischen der BRD und der DDR).

Die Aufnahme des visa - und paßfreien Reiseverkehrs zwischen Polen und der DDR am 1. Januar **1972**.

Am 9.März 1972 wurde das Gesetz über die Unterbrechung der Schwan - gerschaft in der DDR erlassen.

1972 erfolgte die Verstaatlichung der letzten privaten Industriebetriebe.

Am 1.August **1973** stirbt Walter Ulbricht, Willi Stoph trat am 3.10. die Nachfolge als DDR-Staatsratsvorsitzenden an.

Am 18.September **1973** wurden die DDR und die BRD in die UNO aufgenommen.

1973 wurde ein neues Wohnungsbauprogramm beschlossen.

Ab dem 19.Dezember **1973** gab es für DDR-Bürger mit Devisen die Einkaufsmöglichkeit in Intershops. (Ab 1979 durften die DDR-Bürger dort nur noch mit den sogenannten " Forumschecks " einkaufen).

Ab dem 1. Januar **1974** Kennzeichenwechsel an DDR-Fahrzeugen, statt des bisherigen "D" nun "DDR".

Die Eröffnung von „Ständigen Vertretungen“ der BRD in Ostberlin, und der DDR in Bonn, fanden am 2. Mai **1974** statt.

Am 7. Oktober **1974** trat die Verfassungsänderung der DDR in Kraft (Begriffe wie „deutsche Einheit“ oder „Deutschland“ verschwinden).

1974 erfolgte die Inbetriebnahme des Kernkraftwerkes Greifswald/ Lubmin.

Am 1. August **1975** unterzeichnete die DDR die Schlussakte von Helsinki.

1976 auf dem IX. Parteitag der SED wird Erich Honecker zum Staatsratsvorsitzenden gewählt.

1978 erfolgt eine Neufassung des Wehrdienstgesetzes (Ab 1. September **1978** Einführung des neuen Faches "Vormilitärische Ausbildung und Erziehung" an DDR-Schulen).

Am 26. August **1978** ist der NVA-Oberstleutnant Sigmund Jähn (* 1937 -†2019) an Bord der sowjetischen Raumkapsel "Sojus 31" als erster Deutscher im All.

Die Freigabe der letzten 40 km langen Strecke der Autobahn Rostock-Berlin, bei Röbel erfolgte am 4. Oktober **1978**.

Am 25. September **1979** erfolgte eine Amnestie für 21.928 Straftäter in der DDR.

II. Die Ereignisse in Laage in den Siebziger Jahren

1970

In der Pfarrkirche Laage wurde die Orgelempore erweitert und eine völlig erneuerte Orgel wird einbaut. Die Kosten für dieselbe betrug 20.000 Mark. Die neue Orgel hat nun 14 Register mit 675 Pfeifen und kann noch ausgebaut wurden. Am 20.Dezember **1970** weihte der Pastor Ernst Martin Johann Frahm (*1908 -†1987) die neue Orgel ein.



Breesener Straße, Bushaltestelle, in den 1970ern.

Der Laager Christian Schwiesselmann weiß über die Arbeit der SED in der Stadt Laage in den 1970er Jahren zu berichten: „Die Grundorganisation beim Rat der Stadt Laage wuchs Mitte der 1970er auf 14 Mitglieder an, um in den 1980er Jahren wieder zu schrumpfen. Die Ernüchterung über wirtschaftlichen und politischen Schwierigkeiten des Realsozialismus war auch in der SED spürbar. 1972 diskutierten die Mitglieder beispielsweise über die Doppelmoral der DDR-Bürger am 1.Mai: „Je -

des Haus soll 2 Fahnen haben. Ist es mit den Fahnen getan oder kommt es auf die Haltung der Menschen an? Draußen hängen die Fahnen und drinnen läuft die andere Welle“.

Einer der letzten überlieferten Berichte der SED-Grundorganisation im Rat der Stadt Laage aus dem November 1986 verlangte, die massen-politische Arbeit im neuen Wohngebiet Kronskamp zu stärken und die Grundorganisation zahlenmäßig zu stabilisieren. Die relative hohe Fluktuation der Staatsfunktionäre hatte die SED-Parteigruppe der Stadtverwaltung personell ausgedünnt“.

Dem Kulturbund Dank und Anerkennung!

Grußschreiben des ZK der SED

Verehrter Genosse Professor Max Burghardt! [94)]

Das Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands übermittelt dem Deutschen Kulturbund anläßlich des 25. Jahrestages seiner Gründung herzliche Grüße und Glückwünsche.

Der Deutsche Kulturbund kann auf ein aktives, erfolgreiches Wirken für die sozialistische Nationalkultur der Deutschen Demokratischen Republik zurückblicken. Ins Leben gerufen als Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands, erwarb er unter Leitung seines ersten Präsidenten, unseres unvergessenen Johannes R. Becher, bleibende Verdienste bei der Überwindung der faschistischen Ideologie und der geistig-kulturellen Wiedergeburt unseres Volkes. Er hat entscheidend mitgeholfen, die Angehörigen der Intelli-

genz in den antifaschistisch-demokratischen und sozialistischen Aufbau ein-
zubeziehen und das feste Bündnis der Arbeiterklasse mit der Intelligenz zu
schmieden, das sich als eine der politischen Grundlagen unserer gesellschaft-
lichen Ordnung hervorragend bewährte.
Der Deutsche Kulturbund hat hohen Anteil an der Gestaltung des entwickel-
ten gesellschaftlichen Systems des Sozialismus, insbesondere der Ausprä-
ung einer dem Sozialismus eigenen Kultur und Lebensweise. Zu den ideen-
reichen Schöpfern der bedeutenden Initiative der Künstler und Kulturschaff-
enden zum 100. Geburtstag W. I. Lenins, die jetzt bis zum 25. Jahrestag
der Gründung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands fortgesetzt
wird, gehört eine Ortsgruppe des Deutschen Kulturbundes, die Ortsgruppe
Laage. In seinen Klubs der Intelligenz leistet der Deutsche Kulturbund
wertvolle Hilfe, um die weltverändernden Ideen des Marxismus-Leninis-
mus zu vermitteln und ein anregendes Geistesleben zu gestalten.
Die Freundeskreise für Kunst und Literatur sowie zahlreiche Zirkel und Ar-
beitsgemeinschaften verschiedener Interessengebiete haben einen festen Platz
im Kulturleben und bewähren sich als schöpferische Zentren sozialistischer
Freizeitgestaltung. Große Aktivität geht von den Natur- und Heimatfreun-
den aus, um den kulturellen und landschaftlichen Reichtum und die Schön-
heit unserer sozialistischen Heimat zu pflegen und zu fördern. Damit leistet
der Deutsche Kulturbund einen aktiven Beitrag zur allseitigen Stärkung
der Deutschen Demokratischen Republik, in der Klassenauseinandersetz-
ung mit dem westdeutschen Imperialismus.
Verehrter Genosse Professor Max Burghardt!
Nimm bitte als Präsident des Deutschen Kulturbundes unseren aufrichtigen

Dank an alle Mitglieder der Organisation für die geleistete Arbeit und unsere besten Wünsche für neue große Erfolge zum Ruhme unseres sozialistischen Vaterlandes entgegen.

Mit sozialistischem Gruß

WALTER ULBRICHT

Erster Sekretär des Zentralkomitees
der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands
Vorsitzender des Staatsrates
der Deutschen Demokratischen Republik

Berlin, 25. Juni 1970

Im Jahre **1970** komponierte der Berliner Komponist Manfred Schubert (*1937 -†2011) im Auftrag des Kulturbundes der DDR das 2.Streich - konzert (´ ´ Laager Quartett ` `). Es besteht aus 2 Sätzen, die auf meck - lenburgischen Volksliedern beruhen. Das "Laager Quartett" galt einst als meistgespieltes zeitgenössisches Kammermusikwerk der DDR.
Darüber berichtete Manfred Schubert selbst: „Ende der 60er Jahre hatte man zur Belebung der weißen Flecke auf der kulturellen Landkarte der DDR unter anderem den „Konzertwinter auf dem Lande" ins Leben gerufen: das Streichquartett der Komischen Oper gastierte beispielsweise regelmäßig in der kleinen mecklenburgischen Stadt Laage (südlich von Güstrow) und de - ren Umgebung. Eines Tages standen die Capriccietti auf dem Programm. Nach dem Konzert gab es eine lebhafte Diskussion mit dem Schulleiter in

Laage, mit Bauern, Landarbeiter, Traktoristen - bildungswillige Menschen, keinesfalls ,, Musikpublikum" im gängigen Sinne. Nicht einfach, zwischen Widerspruch und Zustimmung zu überzeugen, zu begeistern. Schließlich be - kam ich den Auftrag für ein neues Werk. Zwei Zitate schlugen die Brücke zur bodenständigen Tradition Mecklenburg-Vorpommerns: im 1.Satz Mo - tive aus der Ballade ,, Stortebeker und Gode Micheel `` und im 2.Satz als Grundlage einer farbig-kontrastreichen Variationsfolge das uralte Tanz - lied ,, Dree Dag, dree lustige Dag ``. Über Jahre war das Laager Quar - tett dann das meistgespielte zeitgenössische Kammermusikwerk der DDR “.



Manfred Schubert (*1937 -†2011)

Die Ballade "Klaus Störtebecker und Gödecker" stammt aus der Zeit vor 1550. Noch um 1840 herum war die Ballade im Volke bekannt und ward noch gesungen. Die Melodie fand sich erstmals in Petrus Fabricius (* 1587 -†1650) im Jahre 1603 zu Rostock veröffentlichtem " Liederbuch" abgedruckt. Dree Dag, dree lustige Dag war ein altes pommersches Volks - lied. Dessen Text lautete:

Dree Dag, dree Dag, dree lustige Dag
nachher denn kümmt de ewige Plag
denn fehlt dat an Grütt
denn fehlt dat an Mehl
un so ´ne hart Dag
kam ümmer un väl.

Dree Dag, dree Dag, dree lustige Dag
nachher denn kümmt de ewige Plag:
denn fehlt dat an Grütt
denn fehlt dat an Mehl
denn fehlt dat an dit
un an dat un an väl.

Dree Dag, dree Dag, dree lustige Dag
nachher denn kümmt de ewige Plag:
denn fehlt dat an Grütt
denn fehlt dat an Mehl
denn schriegen de Kinner:
»Uns hungert so väl!«

1972

Beginn mit dem Eigenheimbau in der Feldstraße, Am Feldrain, Am Rauberg und Am Weidenweg.

Rekonstruktion der 1786 erbauten Apotheke, die bis 1974 dauerte.

Eröffnung der Drogerie Meinke.

1973

Aus dem Abriss einer alten Windmühle werden Steine für den Bau eines polytechnischen Zentrums - das übrigens Jugendobjekt ist - gewonnen. Darüber gibt es eine Vereinbarung zwischen dem Rat und der Jugend . . .
(aus der "Schweriner Volkszeitung" vom 15. 4. 1973).



Typische Straßenbeleuchtungen aus DDR-Zeiten

Elektrische Leitungen werden gegenwärtig in die Erde verlegt. Diese Arbeiten sollen in den nächsten Woche beendet werden. Danach folgen die Installationsarbeiten zu den Häusern. Nach und nach werden die elektrischen Überleitungen aus dem Stadtbild Laages verschwinden.
aus der "Schweriner Volkszeitung" vom 16. 8. 1973.



Marktplatz um 1970. Im Hintergrund noch einer der typischen Masten für die oberirdischen Strommasten, die dann ab 1973 abgebaut wurden.

Im Jahre **1973** hatte die Freiwillige Feuerwehr Laage 83 Mitglieder. In Jahresbericht der Feuerwehr heißt es: „Tatkräftig unterstützten Kame ⸗ raden von uns die Fertigstellung des DEFA⸗Films "Wahlverwandschaften", der in diesem Jahr seine Erstaufführung erleben wird “.

Der DEFA⸗Film "Wahlverwandschaften" von 1973 nach einem Roman von Johann Wolfgang Gothe vom Regisseur Siegfried Kühn (*1935), in dem unter anderem Beata Tyskiewicz (*1938), Hilmar Thate (*1931 ⸗† 2016), Magda Vasaryova (*1948) und Gerry Wolff (*1920 ⸗†2005) mit spielen, wurde zum Teil im nahe Laage gelegenem Schloss Rossewitz gedreht. Dazu wurde das bereits leerstehende aber sichtlich bereits stark im Zerfall begriffene Schloss noch einmal für die Dreharbeiten notdürftig her ⸗ gerichtet. Danach stand das Schloss weiterhin leer und war gänzlich dem

Zerfall preisgegeben.



In der DDR wurden die Jugendlichen schon sehr früh auf den Sozialismus und das SED-Regime eingeschworen. In den Sommerferien wurden die älteren Schüler der Polytechnischen Oberschulen im sogenannten im sogenannten "Lager für Arbeit und Erholung" in vierzehntägigen Kursen auf das spätere Berufsleben vorbereitet. So nahmen im Sommer **1973** etwa 500 Schüler aus Schulen des Kreises Güstrow am "Lager für Arbeit und Erholung" in Laage teil, wo sie zum größten Teil bei der Melioration der Recknitzwiesen und zu Arbeiten in den örtlichen LPG herangezogen wurden. Die jüngeren Schüler beteiligten sich unter Führung der "Pionierorganisation Ernst Thälmann" vor allem am Sammeln von sogenannter "SERO-Stoffen" wie Altpapier, Glas und Altmetall. So kann man etwa der "Schweriner Volkszeitung" 1975 entnehmen, dass die Laager Schüler allein im Jahre **1974** 374.000 kg Schrott, 42.000 kg Altpapier, 11.500 kg Alttextilien und über 100.000 Flaschen und Gläser sammelten. (SVZ vom 8. März 1975).

Die SERO-Annahmestelle für Papier und Glas befand sich zuerst in den Stallungen hinter der Straße des Frieden, wo sich auch die Annahmestelle für Metalle befand, sodann in der weiter hinten gelegenen in einer Baracke

neben dem Haus "Straße der Einheit" Nr. 21 und dann zuletzt, ab Ende der 1970er Jahre in der Stadtscheune beim Pfandkam merweg.
Die SERO-Annahmestelle für Metallschrott befand sich in einer alten Scheune hinter der "Straße des Friedens" (die in den 1990er Jahren ab - gerissen) und wurde lange Zeit von Charlie Schippmann geleitet. Am 26. Februar 2003 wurde mit dem Abriß derselben begonnen.



In der "Gesellschaft für Sport und Technik" (GST) wur - den vor allem die Jungen auf den späteren Militärdienst vor - bereitet. Diese Militarisierung der GST erfolgte unter dem Deckmantel der Freizeitbeschäftigung, denn auch nachmittägige Arbeitsge - meinschaften wie das Segelfliegen (in Güstrow), Modeldellbau, Touristik u.ä. wurden von der GST geleitet. Hauptaugenmerk wurde vor allem bei den Lehrlingen (den 16-18-jährigen) in Bezug auf die GST vor allem auf die vormilitärische Ausbildung gelegt. Kleinere Betriebe delegierten ihre Lehr - linge in die GST-Lager, die größeren Betriebe (z.B. das Landmaschinen - baukombinat Güstrow [LMB]) unterhielten selbst derartige Lager in de - nen die Jugendlichen zumeist einen Tag im Monat oder in mehrtägigen La - gern vormilitärisch gedrillt wurden und z. B. eine vormilitärische Ausbildung als Funker oder als Militärkraftfahrer erhielten.
An den POS erfolgte diese Ausbildung in sogenannten "Militärkabinetts". Der vormilitärische Unterricht an den Schulen wurde Anfang der Achtziger Jahre eingeführt und zum Pflichtfach. Das Laager "Militärkabinett" befand sich am Alten Sportplatz in einer Baracke (dem früheren Schützenhaus der Laager Schützenzunft) und wurde lange Zeit vom früheren Laager Bürger -

meister Willi Serve (†2004) geleitet, was demselben auch den Spitzna ⸗ men "Bomben⸗Willi" einbrachte.

Am 1. Januar **1973** wurde das "Agrochemische Zentrum" in Laage in der Bahnhofstraße 31 gegründet. Die Betreuungsfläche des Agrochem ⸗ ischen Zentrums betrug 10.500 Hektar.
[Nach der Wende wurde aus dem ACZ Laage die Agro⸗Dienst GmbH Laage (HRB 4561), welche bis 2008 existierte].

Am 6. Oktober feierte das "Landambulatorium Laage" sein 20⸗jähriges Bestehen.

Am 14. Dezember wurde die Wasserversorgung für Laage⸗Pinnow fertiggestellt.

Im Jahre **1973** entstand auch der Rastplatz an der Umgebungsstraße (Fernverkehrsstraße B 103).



Im Jahre 1973 wurde eines der ältesten Häuser der Stadt abgerissen und das Gelände als Parkplatz genutzt. Bei dem am Ortseingang in der Hauptstraße gelegenen Gebäude handelte es sich das Gebäude der ehemali - gen Wassermühle. Nach dem Heimatforscher Hugo Hehl wurde es zuletzt nach seinem letzten Besitzer das "Binnersche Haus", benannt nach dem Färber Heinrich Binner benannt (Färber H. Binner ging im Mai 1896 Konkurs, war aber noch 1910 als Färber tätig). Nachdem Wassermühle als Kornmühle nicht mehr genutzt, wurde sie unter anderem Gerberhof und Färberhof genutzt. Direkt hinter den zur Mühle gelegenen Stallungen grenzte auch die Bleiche, wo die Stoffe früher gebleicht wurden.



Die Wassermühle am Ortseingang um 1900 und um 1970.

1974

Die Tischler der PGH "Aufbau" Laage fertigen für die Rekonstruktion des Güstrower Schlosses, nach Modellen und Zeichnungen Fenster und Türen an (für rd. 56.000 Mark Leistungen 1974 ; 1975 für 25.000 Mark). Bereits 1972 wurden im Güstrower Schloss die Räume des ersten und zweiten Obergeschosses zur Nutzung an das Staatliche Museum Schwerin übergeben. Anlass waren die 14.Arbeiter-Festspiele, die in Güstrow 1972 stattfanden.
Von 1963 bis 1978 wurden das Güstrower Schloss und parallel dazu auch der Schlossgarten aufwendig restauriert. Ein Gaststättenkomplex, der Studentenclub der Pädagogischen Hochschule und der "Club der Werktätigen" zogen in das Schloss ein.

Im Jahre **1974** übernimmt Dr. Günther Müller die Leitung des Landambulatorium Laages. Im gleichen Jahr entsteht auch der Kulturraum im Obergeschoß des Landambulatoriums.

Was konnte ein "Ambu" leisten: Ambulante Behandlung einschl. chirug. Eingriffe rund um die Uhr, Fürsorge durch alle Arten von Schutzimpfungen und Propylaxe, Säuglingsfürsorge und Mütterberatung, Rehabilitation durch Physiotherapie, Bäder, Sauna, Sport und Katastropheneinsatz. Des weiteren: Laboruntersuchungen, Bestrahlungen, Sprechstunden von Spezialärzten und vorbeugender Arbeitsschutz. Es war üblich, alle Werktätigen in Gruppen

zu erfassen. Je nach Beschäftigungsart gab es dazu Arbeitsprogramme. Am Ende erfolgreicher Arbeit und Teilnahme am gesellschaftlichen Leben stand die Auszeichnung als "Kollektiv der sozial. Arbeit". Dafür gab es Urkunden, Abzeichen und Prämien. Auch Einzelpersonen konnten ausgezeichnet werden. Anlässe für solche "Feiern" waren der 1.Mai, Tag der Republik und Tag des Gesundheitswesens. Titel hatten den Namen: "Aktivist", "Verdienter Mitarbeiter", "Held der Arbeit" und dergleichen mehr.
Für langjährige Mitarbeit und persönlichen Einsatz im Gesundheitswesen bekam man die "Hufeland-Medaille", * "Klara-Zetkin-Medaille", usw.
Alle Auszeichnungen waren mit einer materiellen Zuwendung, zumeist als Geld, verbunden.



Oben links Clara Zetkin-Medaille, oben rechts Held der Arbeit-Orden. Unten: Die Hufelland-Medaille in Gold, Silber und Bronze.

* Die Hufeland-Medaille, benannt nach dem deutschen Arzt Christoph Wilhelm Hufeland (*1762 -†1836), war eine staatliche Auszeichnung der DDR und wurde am 13. November 1958 zunächst nur in der Stufe "Silber" gestiftet. Ab 20. Dezember 1972 in "Bronze" und "Gold" erweitert. Verbunden war die Auszeichnung mit Prämien: Gold = 1.000 Mark, Silber = 500 Mark und Bronze = 300 Mark.

Einige Begriffe in diesem Ambu Laage aus dieser Zeit: „Schule der sozial. Arbeit, Weiterbildung, Parteilehrjahr, Dienstbesprechung, unentgeltliche Ar-beitseinsätze (Sobotnik)``, kulturelle Veranstaltungen wie "Stunde der Musik", Theaterbesuche, Fahrten zu Barlach, Schloß Güstrow usw. Im Gesundheitswesen, besonders in der praktischen Tätigkeit, wurde dem Per-sonal weitaus mehr abverlangt als nur das in der normalen Arbeitszeit mög-liche. Körperliche Überbelastung war die Regel, vor allem bei den Schwes-tern. Zur Brigade der sozial. Arbeit gehörte unbedingt ein Tagebuch dessen äußeres meist vorgeschrieben und im Handel erhältlich war. Die Eintragun-gen waren immer für ein Jahr zu fertigen und sollten die Arbeit des Kollek-tivs widerspiegeln. Wie das dann aussah, hing vom Geschick der Person ab.

Von 1968 bis 1989 führte Schwester Hannelore Bartels diese Arbeit eh-renamtlich aus. Mit viel Geschick und Einfühlungsvermögen hat sie damit ein Stück Geschichte zum Krankenhaus Laage mitgeschrieben. Es zeigt den sozialistischen Alltag dieser Jahre auf und beschreibt auch die Tätigkeit von Mitarbeitern über einen längeren Weg. Für einige waren es die besten und hauptsächlichen Jahre ihres Lebens im Dienste der Gesundheit und in die-sem Haus“. (aus Alexander Roßberg - "Betrachtungen und Notizen zum Gesundheitswesen in Laage" 2003).

Im Dezember **1974** wurde die "Komplexannahmestelle für Dienstleist-ungen" des VEB Dienstleistungsbetriebes Güstrow in der Hauptstraße (damals Ernst-Thälmann-Straße 41, nach **1990** Optiker Reding, heute Wohnhaus) eröffnet.
105 "Dienstleistungsarten" wurden angeboten z.B. unter anderen die Reparatur von elektronischen Haushaltsgeräten.

Im Jahre **1974** heißt es im Bericht der Freiwilligen Feuerwehr Laage: „ Bei uns in Laage hat es seit etwa 7 Jahren kein Brand in Wohnstätten zu verzeichnen. Um die Jahreswende mußten wir gleich 2 Brände in betrieb-lichen Einrichtungen bekämpfen, der erste im Milchzuckerwerke, der zweite beim Wohnwaggon der Reichsbahn. Mehrmals mussten wir zu Kohlen-brände im Heizhaus an der Schule gerufen“.
Im Jahre **1975** hat die Freiwillige Feuerwehr 23 Mitglieder, davon sind 3 Frauen.

1975

Ab **1975** erweiterte sich Laages Territorium durch den Eigenheimbau in der "Feldstraße", "Am Feldrain", "Am Rauberg" und "Am Weidenweg".
1975 wird Annelore Bull Bürgermeisterin in Laage (1975 bis 1979). Sie löst den langjährigen Bürgermeister Willy Serve in seinem Amte ab.

Im Jahre **1975** wird Dörte Thoms Pastorin (*1951) für Laage und

Polchow. Sie bekleidete dieses Amt 10 Jahre lang und versah ihren Dienst seit dem 1.November 1985 in Güstrow in Sankt Marien. [Am 28.Feb ⸗ ruar 2014 wurde sie in Güstrow nach 25 Dienstjahren in den Ruhestand verabschiedet].

Während ihrer Amtszeit wurden 1975 in der Pfarrkirche Laage weitere Re ⸗ gister in die Orgel eingebaut und hat nun 20 Register mit 1.269 Pfeifen.

Des Weiteren erfolgte im Jahre 1975 die Grundsteinlegung des neuen Gemeindehauses, welches auf dem Gelände des Pfarrgehöfts, neben dem Pfarrhaus errichtet wurde. Am 3.April 1976 wurde das Richtfest für das neue Gemeindehaus gefeiert. 1977 waren die Wohnung in der ersten Etage fertiggestellt und am 19.Juli 1980 erfolgte die Einweihung der Gemeinde ⸗ räume.

1976



Blick auf die POS II. " Louis-Fürnberg" und altem Sportplatz

Beginn mit dem Bau des Kronskamper Militärflugplatzes.

Im Jahre **1976** erfolgte die "Rekonstruktion" aller Handelseinrichtungen der Stadt (HO, Konsum).
In der Molkerei Laage wurden täglich 2,5 t Tollenser-Käse hergestellt und wöchentlich 17 Tonnen Käse verpackt und abgeschickt.
1976 wurden von der Zentralbibliothek Laage 10 Dorfbibliotheken sowie 4 Ausleihstellen in Heimen und Schulen mit Büchern versorgt. Der Buch - bestand betrug 11.240 Bände.
Im Februar wurde die Steinmetzwerkstatt des Rates der Stadt Laage, Ab - teilung Örtliche Versorgung am Neuen Friedhof geschaffen.
Die Freiwillige Feuerwehr legte **1976** Auffahrten zu den Feuerlöschteichen in Breesen und Kronskamp an. Das Gerätehaus II. der Feuerwehr in Laage erhielt einen Betonfußboden. Das Betonwerk Liessow liefert den Beton.
1976 gab es drei Wohnungsbrände in Laage.
Im gleichen Jahr erfolgte gegen den Willen der Betriebsleitung des Laager VE Gutes die Trennung von Tier - und Pflanzenproduktion. Am 1. Januar **1976** wurde das VEB (Z) Tierzucht Groß Grabow aus wirtschaftlichen Gründen an das VEB (Z) Tierzucht Laage angeschlossen.

Der Gemeindeverband Laage wird **1976** gegründet, welcher rund 9.000 Einwohner zählte.



Bau des Volleyballplatzes am Sportplatz.

Einweihung der Freilichtbühne. Der Erste "Laager Herbstmarkt" fand fand am 7./8.Oktober **1977** hier statt. Die Laager Herbstmärkte wurden zu einem Besuchermagnet, und verzeichneten bis zu über 10.000 Besucher. So wurden zum 12.Herbstmarkt vom 19. und 20.September 1988 etwa 13.000 Besucher gezählt.

Im Jahre **1977** gab es in Laage folgende wichtigen Betriebe: VEB Milchzuckerwerk ; VEG Tierzucht ; LPG Pflanzenproduktion ; Agrochem ≈ isches Zentrum (ACZ) ; Molkerei≈Betriebsteil des VEB Molkerei ≈ und Käsewerkes Güstrow, einen Betriebsteil Laage der IKN (Isolier und Kältetechnik Nord) Rostock , einen Betriebsteil Laage des Möbelwerkes Bützow und 4 bauproduzierende Handwerksbetriebe. (" SVZ " 1984).

In den Jahren 1977 bis 1984: Die Betriebssportgemeinschaft (BSG) Traktor Laage vereinte seit **1977** zur Sportfestwoche des Gemeindeverban ≈ des rund 2.200 Aktive bei mehr als 50 Veranstaltungen. Die BSG Trak ≈ tor Laage hatte 670 Mitglieder und 10 Sektionen.

Für die Evangelische Pfarrgemeinde übernimmt **1977** Hartwig Timm (*1928 ≈†2005) das Amt des Pastors. Pastor Timm bleibt bis 1993 im Amt.

Im Jahre **1977** wird die alte Baracke der Katholischen Kirche wegen Baufälligkeit abgerissen. In den Jahren 1977 bis 1978 entstand dann das neue Katholische Kirchengebäude am Ückerweg 1 mit 128 Sitzplätzen.



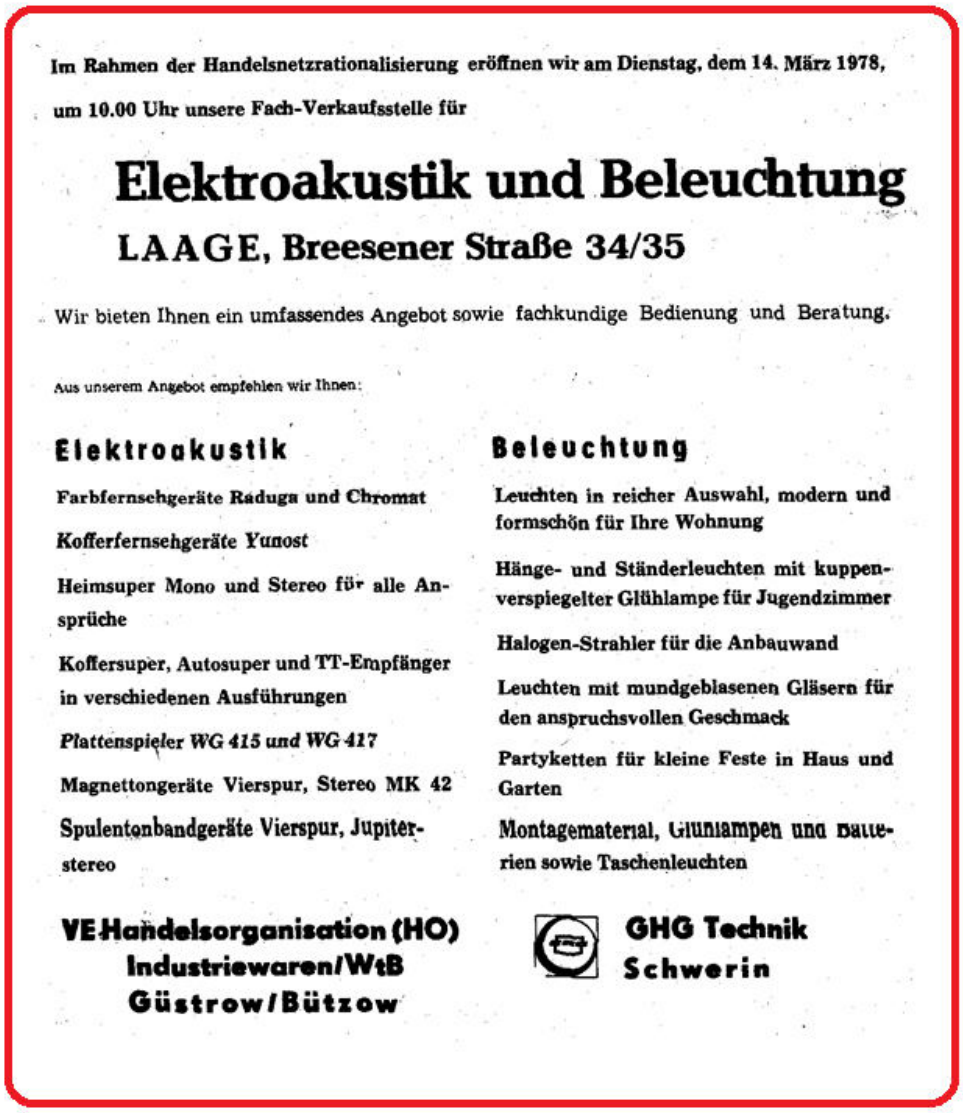
Katholische Kirche am Ückerweg

1978

Im Jahre **1978** hatte die Freiwillige Feuerwehr Laage 50 Mitglieder: 17 im Musikzug, 27 im operativen Zug und 6 in der Brandschutzgruppe. Die staatliche Auflage sah eine Gesamtstärke von 60 vor, diese wurde aber nie erreicht. (1979 waren es noch 33 Mitglieder, darunter 3 Frauen). Von der früheren AG "Junge Brandschutzhelfer" existierte nur noch die an der POS I. unter Dieter Vorbeck (†1994). „Eine zweite AG unter Leitung des Kameraden Scholz ist leider auseinandergefallen“.

1978 gab 2 Wohnungsbrände, davon einer durch Kindeshand.

Am 14. März **1978** wird das "Haus der Technik", eine "Fach-Verkaufsstelle für Elektroakustik und Beleuchtung" des Volkseigenen Einzelhandelsbetrieb (HO) in der Breesener Straße Nr. 34/35 eröffnet.



Im Rahmen der Handelsnetzrationalisierung eröffnen wir am Dienstag, dem 14. März 1978, um 10.00 Uhr unsere Fach-Verkaufsstelle für

Elektroakustik und Beleuchtung

LAAGE, Breesener Straße 34/35

Wir bieten Ihnen ein umfassendes Angebot sowie fachkundige Bedienung und Beratung.

Aus unserem Angebot empfehlen wir Ihnen:

Elektroakustik

Farbfernsehgeräte Raduga und Chromat

Kofferfernsehgeräte Yunost

Heimsuper Mono und Stereo für alle Ansprüche

Koffersuper, Autosuper und TT-Empfänger in verschiedenen Ausführungen

Plattenspieler WG 415 und WG 417

Magnettongeräte Vierspur, Stereo MK 42

Spulentonbandgeräte Vierspur, Jupiter-stereo

Beleuchtung

Leuchten in reicher Auswahl, modern und formschön für Ihre Wohnung

Hänge- und Ständerleuchten mit kuppenverspiegelter Glühlampe für Jugendzimmer

Halogen-Strahler für die Anbauwand

Leuchten mit mundgeblasenen Gläsern für den anspruchsvollen Geschmack

Partyketten für kleine Feste in Haus und Garten

Montagematerial, Glühlampen und Batterien sowie Taschenleuchten

VE Handelsorganisation (HO)
Industriewaren/WtB
Güstrow/Bützow

GHG Technik
Schwerin

Der Jahrhundertwinter 1978/1979

Im Winter 1978/ 79 ist ganz Norddeutschland nach einem Wintereinbruch mit Temperaturstürzen auf bis zu 15° C und heftigen Schneestürmen unter einer bis zu 2 m hohen Schneedecke begraben. In Mecklenburg bricht der Verkehr auf Straßen und Schienen sowie auch teilweise die Stromversorgung zusammen. Ein Aufgebot aus Tausenden Angehörigen der Nationalen Volksarmee (NVA), Studenten und in den kleineren Städten von den Staatsorganen verpflichtete bzw. organisierter Kräfte versuchen der Situation Herr zu werden. Ab dem 29. Dezember 1978 brach die Schneekatastrophe über Deutschland herein.



Links: Ankunft des ersten Versorgungstransports im eingeschneiten Laage 1978.
Rechts: Ortseingang Laage (Breesener Straße) im Winter 1978/79.

In den Ausgaben der "Schweriner Volkszeitung" kann man im Februar **1979** über die Situation in Laage und der näheren Umgebung lesen: 17. Februar: „ ... Als überaus schwierig gestaltete sich gestern weiterhin die Verbindung nach Kritzkow und Laage. Noch kein Versorgungstransport

konnte bis gestern mittag die Gemeinde, 12 Kilometer nördlich von Güstrow und die Kleinstadt erreichen. Stellenweise Verwehungen bis über vier Meter hatten jeglichen Technikeinsatz und Erfolg verhindert. Gestern früh waren an der ersten Schneewehe, 500 Meter hinter dem Ortsausgang Güstrow in Richtung Rostock 100 Studenten der Pädagogischen Hochschule mit Schaufeln dabei, dieser Verwehung Herr zu werden. Das Ziel stand bei ihnen und allen anderen: Nach Laage kommt heute der erste Versorgungs = transport . . . Nach teilweise längerem Strom = und Wasserabschaltungen in Krakow am See, Laage und in den Gemeinden, hat sich die Situation bis gestern bedeutend verbessert“.

Die "Schweriner Volkszeitung" vom 20. Februar berichtete: „ ... Weil der Transport ins Krankenhaus unmöglich war, nahm Dr. Margit Fischer, Leiterin der Staatlichen Arztpraxis Diekhof, in der Gemeinde eine Hausent = bindung vor. Nach Laage wurde mit dem Hubschrauber eine Hebamme aus dem Güstrower Krankenhaus eingeflogen, um bei den zu erwartenden Ent = bindungen Beistand zu leisten ... Auch im Eisenbahnnetz sind weitere Fort = schritte bei der Freilegung von Strecken erreicht worden. Der Einsatz von Armeeangehörigen ist gegenwärtig auf die durchgängige Freilegung der Haupt = strecke Berlin = Rostock ab Kavelstorf sowie der Verbindungen Greifswald = Stralsund und Rostock = Stralsund konzentriert. Bei Laage im Kreis Güst = row beseitigen sie meterhohe Verwehungen“.

Und am 21. Februar 1979 berichtete die "SVZ": „ ... Die meisten Schwier = igkeiten in Form von Schnee und Eis hatte die Räumtechnik auf der Fernver = kehrsstraße 103 in Richtung Laage. Bis zum Montagabend war die Straße bis Laage noch nicht für den öffentlichen Verkehr freigegeben . . . Nach wie

vor schwierig ist die Situation im Lüssower und im Laager Bereich, weil die Straßen noch von den Schneemassen blockiert sind...“.

Der Winter 1978/79 hatte auch Laage fest im Griff. Die Bahnhofstraße war total eingeschneit. Der Schneepflug mit 3 Lokomotiven war zwischen Laage und Liessow steckengeblieben. Eine Woche fuhren keine Züge mehr und die Versorgung der Bevölkerung wurde durch Panzerkonvoi der NVA vorgenommen.

Hugo Hehl - ´´ Eine Straße schreibt Geschichte ``.

Im strengen und schneereichen Winter 1978/79 muss eine Störung an der Mittelspannungsleitung Güstrow-Laage beseitigt werden. Da auf der B 103 kein Durchkommen ist, weil die Straße bis Sarmstorf zugeweht ist, wird ein russischer Panzer angefordert. Doch auch der Panzer fährt sich nach einigen Kilometern fest.

Friedrich Lorenz - " 775 Jahre Güstrow - In der Stadtchronik geblättert " Heidberg Verlag Güstrow 2002.

1979

Bau der Turnhalle am Sportplatz. (Dieselbe wurde 2020 abgerissen und durch einen über 5 Millionen Euro teuren Neubau einer Zweifeldsport - halle ersetzt, welcher im September 2021 fertiggestellt und eröffnet wurde).

[Bis dahin fand der Sportunterricht der Schule in dem provisorisch zur Turnhalle umfunktionierten Saal der Gaststätte "Stadt Brandenburg" statt].

Dr. Eckhardt Bomke wird **1979** Bürgermeister von Laage. Annelore Bull wird Stellvertretender Bürgermeister in der Stadt.
Am 28. März **1979** wurde eine neue "Stadtordnung der Stadt Laage" beschlossen.

Im Jahre **1979** begann ein Pionierbataillon der Nationalen Volksarmee (NVA) mit dem Bau des Laager Militärflugplatzes in Kronskamp. Dafür mußte der Ort Levkendorf weichen. Die Planung des Flugplatzes war in der Anlaufphase zunächst als "Objekt 801" bekannt geworden. Es war vorgesehen, den Ort Levkendorf aufzulösen und ein Neubaugebiet in der unmittelbaren Nähe des bisherigen Ortes Kronskamp zu errichten. 1982 wird mit dem Bau begonnen. Bereits 1978/79 ist die neue Straße (die heutige B 108) zwischen den Orten Kronskamp und Weitendorf gebaut worden. Für den Bau der Brücke in diesem Straßenabschnitt und für das Baugelände des Neubaugebietes waren umfangreiche Erdbewegungen erforderlich. Mehrere Hügel in unmittelbarer Nähe des Dorfes Kronskamp sind abgetragen worden und haben das Gelände in seiner ursprünglichen Form verändert.

An öffentlichen gebührenfreien Parkplätzen gab es laut der Stadtordnung von **1979**:

1. der Parkplatz am Ziegenmarkt
2. der Parkplatz an der Straße zur neuen Schule, sofern dort nicht Veran ⸗ stalter stationiert sind
3. die Parkplätze im Neubaukomplex bei Block 8, zwischen Block 5 und 6 für PKW
4. Freifläche Straße des Friedens (ehemals Dollas)
5. an den Scheunen in der Feldstraße
6. der Freiplatz in der Pinnower Straße

Kapitel 55

Die Achtziger Jahre

1980 - 1989



Am 9. Oktober **1980** wird in der DDR die Erhöh ⸗ ung des Mindestumtausches für Besucher aus der BRD auf 25 DM pro Tag festgelegt.

Im Jahre **1981** erfolgte auf dem X.Parteitag (11. 4. 1981) eine Festhaltung am Sozialismus und der Zusammenarbeit mit der UdSSR.
Am 11.Dezember **1981** trifft Helmut Schmidt (*1918 †2015) zu einem dreitägigen Besuch in der DDR in Berlin am Werbellinsee mit Erich Honecker zusammen.
Am 7.Februar **1982** begann in der DDR die Unterschriftensammlung in den Kirchen: "Frieden schaffen ohne Waffen", welche sich gegen die Stationierung sowjetischer atomarer "SS-20"-Mittelstreckenraketen in der DDR sowie den NATO-Raketen in der BRD richtet. Zu Beginn der Achtziger Jahre hatte zwischen beiden Systemen ein gnadenloses Wettrüsten begonnen und in beiden deutschen Staaten wuchs die Angst der Bevölkerung vor einem Atomkrieg. Das spiegelte sich in dem Anwachsen der Friedensbewegungen wieder, die in der DDR vom Staat unterdrückt wurde und sich nur auf kirchliche Kreise beschränkte. So durfte man zwar öffentlich gegen den NATO-Raketenbeschluß auftreten, aber Losungen wie „Schwerter zu Pflugscharen“ sah die SED-Führung nicht so gerne.
Am 20.November **1982** wird die 265 km lange Transitautobahn Hamburg - Berlin eröffnet.
1982 wird das Wehrdienstgesetz erlassen.
1982 senkt die Sowjetunion die vertraglich gebundene Liefermenge an Erdöl von 19 auf 16,3 Millionen Tonnen pro Jahr, was in der DDR in den Betrieben zu drastischen Maßnahmen bei der Bereitstellung von Treibstoff führte.
Am 29.Juni **1983** erfolgte die Übernahme eines Bürgschaftskredits westdeutscher Banken an die DDR in Höhe von 1 Milliarde DM durch die

Bundesregierung.

1986 XI.Parteitag der SED.

Am 17.Juni **1987** wurde auf Beschluss des Staatsrats die Todesstrafe in der DDR abgeschafft.

Am 7.September **1987** Staatsbesuch Erich Honeckers in der BRD.

Am 19.November **1988** erfolgte in der DDR das Verbot der russischen Satirezeitschrift "Sputnik".

Ab dem 1.September **1989** beginnt mit dem Abbau der Grenzsperren in Ungarn die Massenflucht der DDR-Bevölkerung in den Westen. Nach den Feiern zum 40. Jahrestag der DDR am 7.Oktober **1989** beginnen die ersten Protestdemonstrationen, die schließlich zum Sturz des SED-Regimes führen. Am 23.Oktober **1989** fand im Anschluss an eine Massenkundgebung der SED in Schwerin die erste Massendemonstration gegen das SED-Regime in den drei Nordbezirken statt.

1980

Einrichtung eines Veteranentreffs (Volkssolidarität) und Inbetriebnahme der Sauna im Landambulatorium (Breesener Straße 1).

Durch Brandstiftung kam es **1980** zu einem Brand in einer Scheune (ehemalige BHG-Scheune) in der Scheunenstraße.

Errichtung der Start- und Landebahnen sowie der Rollwege in Militär-

flugplatz Kronskamp in den Jahren 1980/81.

Seit dem 1.Mai **1980** ist Laage katholische Kirchgemeinde (Kathol = ische Kirchgemeinde Mariä Himmelfahrt Laage).

1981

Die staatliche, tierärztliche Praxis Bahnhofstraße 29 wird übergeben.

Am 13.Dezember **1981** besuchte Bundeskanzler Helmut Schmidt (*1918 =†2015) gemeinsam mit Erich Honecker die Stadt Güstrow und den dortigen Weihnachtsmarkt. Die ganze Stadt war von Stasi und Sicherheitskräften abgeriegelt und glich einer Festung.
Ein Teil dieser Sicherheitskräfte (Bereitschaftspolizei) waren in Laage in der Turnhalle untergebracht. Güstrow glich einer belagerten Stadt, in die niemand einreisen durfte. Auch die Einwohner aus Laage, sofern sie an die = sen Tagen in Güstrow arbeiteten, hatten zahllose Kontrollen über sich erge = hen zu lassen, den anderen wurde ein Besuch der Stadt Güstrow schlicht = weg einfach verboten. [95)] Ein Teil der dafür abgestellten Bereitschaftspoli = zei war in der Laager Turnhalle untergebracht.

Die Laager Freiwillige Feuerwehr verzeichnete **1981** einen großen Brand beim Tischlermeister Heinz Greese, abends 18.30 Uhr, ausgelöst durch eine Rotlichtlampe in seiner Schäferhundzucht. Der Hundekäfig und ein Teil der

Tischlerwerkstatt brannten ab. Um 21.30 Uhr war der Brand gelöscht.

1982

Es erfolgte **1982** die Fertigstellung eines Mehrzweckgebäudes des volks-eigenen Tierzuchtgutes an der Polchower Chaussee, kurz "Albertinum" ge-nannt, nach Albert Brüggemann (†1984), dem Chef des VEGutes seit 1959. [Nach 1990 stand das " Albertinum " weitgehend leer und wurde meist nur noch einmal Jahr genutzt, wenn der Laager Karnevalclub hier seinen Karneval feierte. 2025 beschließt die Stadt das marode gewordene "Albertinum" nicht mehr zu sanieren, weil eine Sanierung zu teuer, und stattdessen ein Multifunktionshaus für Vereine neu zu bauen.]

Im Jahre **1982** verzeichnet die Freiwillige Feuerwehr Laage einen Groß-einsatz: „Am Bahnhof Laage entgleisten gegen 14.30 Uhr ein Ölzug. Fünf Kessel-Waggons waren entgleist. Die Waggons waren aus den Schienen gesprungen und hatten zum Teil die Gleise verschoben“.

Im Jahre **1982** zählte die Bahnlinie Rostock-Laage-Güstrow täglich nur 60 Pendler, dagegen die Strecke Rostock über Schwaan nach Güstrow 333 und die Bahnstrecke Sanitz-Tessin 156.

In Kronskamp stieß ein Baggerfahrer bei Schachtarbeiten für eine Was-serleitung auf die Skelette aus den Massengräbern der Jahre 1945/46. Ein

schlichtes Holzkreuz das diese Stelle kennzeichnete, war schon im Jahre 1976 einfach mit umgepflügt worden.

Im Jahre **1982** war im Ortsteil Kronskamp mit dem Bau von Neubau ⸗ blöcken begonnen worden. Im Dezember gleichen Jahres war der sogenannte "Levkendorfer Block" als erster Häuserblock fertiggestellt und wurde zum größten Teil von Levkendorfer Einwohnern bezogen.

In der Nacht vom 27. auf dem 28. August **1982** beschmierten Unbe ⸗ kannte zum zweiten Male mehrere Gebäude und Garagen mit Hakenkreuzen (u.a. an der Kapelle am Alten Friedhof, an den Garagen hinter der Straße des Friedens und im Neubaugebiet). Diese Aktion löste eine große Such ⸗ aktion der Stasi in der Stadt aus, um die Verdächtigen zu finden. Natürlich wurden jene Staatssicherheitsmitarbeiter in einer kleinen Stadt wie Laage schnell erkannt. So tauchte beispielsweise auf dem Sportplatz ein Mann mit einem Fußball auf, der dort immer auf und ab lief. In der Stadt schauten sich seltsame „Ehepaare“ des Nachts die „üppigen“ Schaufensterauslagen der Geschäfte an und auch die Insassen eines blauen und eines grünen Trabants, die unverhältnismäßig oft in den Straßen der Innenstadt parkten, wurden sodann auch sehr schnell von den Laager Bürgern als Stasimitarbeiter ent ⸗ larvt. Das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) führte die Vernehmun ⸗ gen der Bevölkerung durch, das heißt Stasimitarbeiter gingen in Begleitung eines örtlichen Volkapolizisten [Abschnittsbevollmächtigten (ABV)] von Haus zu Haus und befragten die Bewohner über ihr Alibi für die Tatzeit. Da die Tat an einem Wochenende verübt wurde, wurde von der Stasi in aller

Eile ein Maler organisiert, der nun am Wochenende alle Hakenkreuze mit Farbe überstrichen sollte (wegen der Farbknappheit, nur ein Quadrat in der jeweiligen Größe des an die Tore, Türen und Wände geschmierten Haken = kreuzes). Trotz der verschärften Bemühungen des MfS [96)] gelang es ihnen nicht, die Täter, dieser nun schon zweiten derartigen Aktion in Laage, zu er = mitteln. [Nach der Aussage eines Laager Bürger sollen es Tessiner Jug = endliche gewesen sein, die damit den Laagern etwas anzuhängen versuchten, weil diese sie nicht in den Discotheken in Laage und Umgebung duldeten. Es war öfter zu Schlägereien zwischen den Laagern und den Tessinern Jug = endlichen gekommen. Andersherum wurden die Laager auch aushalb Laages nicht gerne auf den Discotheken geduldet. „Unsere Hühner treten wir selbst“ hieß auf den Land, wenn dort jemand mit einem einheimischen Mädchen an = zubandeln versuchte. Dies führte oft zu Schlägereien zwischen Laagern und den Einheimischen, was auch wieder Racheaktionen hervorrief, wie in Tes = sin, wo eine ganze Meute Jugendlicher aus Laage und Umgebung aufkreuzte und die Tessiner dann „aufmischte“. Zum Beispiel auch zwischen Kavels = torfern und Laagern herrschten damals solch ähnliche Rivalitäten].

1983

Am November übernahm ein Vorkommando des Jagdbombergeschwader 77 [97)] der NVA den Militärflugplatz Kronskamp.

Im Oktober **1983** wurde mit der Errichtung weiterer Neubaublöcke in Kronskamp begonnen. Die Wohnblöcke Eins und Zwei waren im Mai

1984 bezugsfertig und wurden als Arbeiterwohnheim genutzt. Der dritte Block war im August 1984 bezugsfertig. Es folgten sehr schnell weitere Blöcke. Mit dem 12. Block Mitte 1985 war der erste Bauabschnitt mit 514 Wohnungen beendet.

In den Jahren von 1983 bis 1989 erfolgte eine umfassende Restaurierung der Fenster der Pfarrkirche Laage.

1984

Die Stadt Laage hatte 3.884 Einwohner.

Im Jahre 1984 nähten in der Außenstelle des VEB Kleiderwerke Güstrow in Laage in der Breesener Straße 18 Arbeiterinnen täglich 720 Kragen für Sakkos u. a. für das Modell "BECON". Das VEB Kleiderwerke Güstrow besaß noch Nebenwerke in Goldberg, Malchow und Laage. Langjährige Leiterin des Laager Werks war Adele Schmeier (*1941 †2020).



Ebenfalls im Jahre 1984 eröffnete Stübbes Eisstube in der Bahnhof-straße Nr. 20 an der Badeanstalt in Laage.

Montage der dritten Polytechnischen Oberschule mit 26 Unterrichtsräumen in der Friedrich-Engels-Straße 12 (heute Schulstraße 12). Übergabe und Unterrichtsbeginn waren am 1. September 1985. Der Bau der "Friedrich Engels Oberschule" war durch den Zuwachs des Militärflugplatzes in Kronskamp notwendig geworden.

Im Oktober 1984: Gründung des Jagdbombergeschwader 77 auf dem Militärflugplatz Kronskamp. Im Dezember 1984: Aufnahme des Flugbetriebes des NVA-Jagdbombergeschwaders 77 (Flugzeug Suchoj SU-22) auf dem Flugplatz Kronskamp. Am 1. Oktober wurde das Jabo G 77 (Jagdbombergeschwader 77) der NVA auf dem Militärflugplatz Laage-Kronskamp mit dem Flugzeugmuster Suchoj SU-22 M4 ausgerüstet. Der Flugbetrieb wurde im Dezember aufgenommen.
Mit dem Militärobjekt hielt auch die Staatssicherheit Hauptabteilung I in Laage-Kronskamp dort den Stützpunkt mit der Bezeichnung HA I / LSK-LV / UA 3. LVD / Ref. Laage (HA = Hauptabteilung/ LSK-LV = Lehrstoffkomplex-Luftstreitkräfte/Luftverteidigung, UA = Unterabteilung, LVD = Luftverteidigungsdivision, Ref. = Referat).

In einem Bericht über die Stadt Laage in der " Schweriner Volkszeitung" (SVZ) vom August 1984 konnte man auch folgendes Interview

mit dem damaligen Bürgermeister der Stadt, Dr. Eckart Bomke, lesen, dass unter dem Titel stand:

,, Wie ist die Lage in Laage? `` [98]

„Rein geographisch: Die Kleinstadt im Kreis Güstrow liegt malerisch am Talhang der Recknitz mit den zum Naturschutz erklärten Kuhschellendünen und 25 Meter über dem Meeresspiegel. Zwar ist Laage kein Touristenziel, der Name hat aber dennoch einen guten Klang.

Was spricht sonst noch für den Ort?

Es sind die fleißigen Menschen in dieser Stadt und die gute Politik unseres sozialistischen Staates. Laage ; einst eine Stadt der Ackerbürger und der Handwerker, ist heute eine moderne Agrarstadt mit Produktionsstätten, Bild = ungseinrichtungen, Kultur und Sport. Hier fühlen sich die Bürger wohl.

Ist die Baufreudigkeit ein Ausdruck dafür?

In der Tat, die Laager bauen viel, so wie in anderen Städten unseres Lan = des. Allein seit dem VIII. Parteitag der SED, der das Wohnungsbaupro = gramm in seiner Einheit von Neubau, Rekonstruktion, Modernisierung und Erhaltung beschlossen hat, wurden 47 Eigenheime und 90 staatliche Wohn = ungen geschaffen. Durch Um = und Ausbau erhielten wir 38 Wohnungen zusätzlich. Experten " klopfen " Nebengebäude ab, um zu prüfen, ob daraus Wohnungen gemacht werden können.

Wie steht es um die Modernisierung von Wohnungen?

Wir haben in den vergangenen Jahren rund 700 Wohnungen modernisiert. Etwa 100 Wohnungen steht das noch bevor. Stadtverordnetenversammlung, Rat und Stadtausschuß der Nationalen Front wenden sich auch in der neuen Legislaturperiode dieser Seite modernen Wohnens zu. Dabei wissen wir die

Betriebe, die Handwerkergenossenschaften und die Bürger an unserer Seite.

In Ihrer Stadt gibt es ein rühriges Bauaktiv. Was macht seine Arbeit lobenswert?

Das Bauaktiv sagt sich: Vorbeugen ist besser als kostenaufwendig reparie ren. Nach dieser Devise gehen die Aktivmitglieder künftig durch die Stadt und in manches Haus. Aufmerksam untersuchen sie den Bauzustand, um Schäden schon in den Anfängen zu erkennen und beheben zu lassen. Das führte dazu, daß wir in unserer Stadt die allermeisten Häuser gut in Schuß haben.



Blick in die Hauptstraße. Gebäude von links nach rechts : 1. Die " Kaffee- stube " (ein Backwarengeschäft mit integriertem Cafe), etwa in den 1960ern von der Konsumgenossenschaft im ehemaligen Geschäft des Uhrmachers Paul Weidemann eröffnet, und daneben 2. Eingang des HO-Laden.

Es gibt eine andere Initiative, für die sie sich ebenfalls stark engagieren.

Unsere Stadt hat gute natürliche Bedingungen für eine noch größere Klein -

tierhaltung, wie beispielsweise Kaninchen. Was liegt also näher, als diese Reserve zu erschließen. Da kam mir die Idee, Ödland mit einem kleinen Teich am Stadtrand für eine Gemeinschaftsanlage zu nutzen. Acht Bürger erklärten sich zu dieser Form der Kleintierhaltung bereit“.

In Laage hatte 1973 die Hälfte von 1600 Wohnungen Innentoilette und Bad. 1979 waren es drei Viertel Wohnungen, in diesem Jahr werden weit über 90 Prozent erreicht.

Bürgermeister Dr. E. Bomke in der SVZ am 21. März 1984.

Im Jahre **1984** arbeiteten 60 Beschäftigte im VEB Milchzuckerwerk Laage in der Bahnhofstraße 14. 1946 wurde die ehemalige Kaltleimfabrik, im Volksmund auch "Chemisch" genannt, auf die Milchzuckerproduktion umgestellt. Die erste Jahresproduktion Milchzucker betrug 100 Tonnen. Das Milchzuckerwerk Laage war Alleinhersteller von Milchzucker in der späteren DDR.

„Weiß wie Schnee, süß wie Zucker und rein wie Quellwasser muß er sein der Milchzucker“, wie es in einem Artikel der "Schweriner Volkszeitung" von **1984** heißt. Schon am 24. April 1965 hieß es dazu diesbezüglich im "Neuen Deutschland" (ND): „Milchzucker aus Laage in alle Welt. Saccharum lactis — Milchzucker — machte das kleine Landstädtchen Laage im nördlichsten Zipfel des Bezirkes Schwerin in allen Kontinenten unseres Erdballs bekannt“. Im "Neuen Deutschland" (ND) vom 30. Januar 1976 heißt es: „Schneeweißes Pulver für Arznei und Babynahrung. Milchzucker aus Laage im In- und Ausland sehr gefragt“.

Milchzucker ist Trägerstoff für Tabletten, Bestandteil von Babynahrung, Gewürzbouillons, Farben und auch Beigabe von Silvesterknallern. Das Werk steigerte von Jahr zu Jahr seine Produktion. In den siebziger Jahren wurden 80 % des Milchzuckers exportiert, vornehmlich nach Japan. Danach ging der Exportanteil bis 1989 zugunsten der Bedarfsdeckung der pharmazeutischen und Säuglingsnahrung-Industrie des Inlandes ständig zurück. 1985 nahm der Betrieb die Produktion der Medikamente "Adsorgan" (zur spezifischen Adsorptions-Therapie der Magen- und Darmkrankheiten, seit 1927) und "Espimosan" (Espimosan 15, ein Medikament gegen Blähungen und Völlegefühl) auf. 1987 kam noch die Herstellung von Invertzucker nach einem biotechnischen Verfahren hinzu.
Nach der Wende wird 1991 aus dem VEB Milchzuckerwerk dann die Drepharm GmbH Laage, - nunmehr Bahnhofstraße 14 -, ein Unternehmen, das aber bereits Mitte der 1990er Jahre Insolvenz anmelden muss. Die Drepharm GmbH stellte u. a. das Medikament Dremisan-Granulat her.
Danach standen die Gebäude des Werkes leer. Nachdem eine am 21. Juli 2006 mit einem Stammkapital von 400.000 DM erfolgte Neugründung erfolglos blieb, wurde dann die Drepharm GmbH Laage am 30. Januar 2007 endgültig aus dem Amtsregister gelöscht. Im Mai 2007 wurde mit deren teilweisen Abriss begonnen.
Im Gebäude zur Bahnhofstraße (Nr. 13 a) befindet sich nach jahrelangem Leerstand seit Februar 2021 der Blumenladen "Blumenveranda".

Im Jahre 1984 hieß es in einem DDR-Reiseführer über die Stadt:
„Laage: Stadt im Kreis Güstrow. Bezirk Schwerin, im fruchtbaren hüge-

ligen Grundmoränengebiet nördlich des Mecklenburgischen Landrückens, malerisch am Talhang der Recknitz, 25 m ü. M. (Kirche). Die 4800 Ew. zählende Landstadt an der Bahnstrecke und Fernverkehrsstraße Berlin-Rostock ist Produktions- und Versorgungszentrum eines Landwirtschaftsgebietes und Sitz eines Gemeindeverbandes. Die gedrungene frühgotische Backsteinkirche aus dem 13. Jh. ist ein frühgotisches historisches Bauwerk. Regelmäßige Volksfeste sind die Sportfestwoche des Gemeindeverbandes (Mai), die Kooperationsfestspiele der Landwirtschaft (Juli) und der Herbstmarkt (September)“.

1985

Die Stadt Laage hatte **1985** rund 6.200 Einwohner.

Am 29. April **1985** besuchte der Minister für Nationale Verteidigung der DDR, der Armeegeneral Heinz Hoffmann (*1910 -†1985), zusammen mit seinem Stellvertreter, dem Generaloberst Heinz Keßler (*1920 -† 2017), Verteidigungsminister von 1985 bis 1989, den NVA-Flugplatz Kronskamp.[99)]

Im November wurde das Marinefliegergeschwader 28 der NVA auf dem Militärflugplatz Laage-Kronskamp aufgestellt und ausgerüstet. Diese Geschwader begann noch im selben Jahr mit dem Flugbetrieb.

Ebenfalls im Jahre **1985** erfolgte die Übergabe der dritten Schule zeitgleich mit dem Bau des Flugplatzes in Kronskamp.

In der Zeit von Juni 1984 bis September 1989 wurden in den drei Nord-bezirken 22 Haupt- und Nebenstrecken der Deutschen Reichsbahn elektrifi-ziert. Die Energie wird dem öffentlichen Energienetz entnommen. Es kommt zu weiteren Einschränkungen im Energieverbrauch. So werden Nachtspeicher-öfen außer Betrieb gesetzt. Der Verkauf elektrischer Heizgeräte wird eingestellt.
(Friedrich Lorenz.)



Lokomotiven und Personenwagons aus DDR-Zeiten.

Am 15.Dezember **1985** wird das letzte Teilstück der Eisenbahnstrecke Neustrelitz-Rostock, von Subzin-Liessow bis Rostock-Warnemünde für den elektrischen Zugverkehr übergeben. Die Inbetriebnahme des zweiten Gleises von Laage nach Kavelstorf erfolgte am 25.Mai **1985**, und am

15. Dezember 1985 um 13.06 Uhr fuhr der erste mit einer E-Lok bespannte Güterzug durch unseren Bahnhof. Nun war die Elektrifizierung abgeschlossen und mit 16 000 Volt floß der Strom durch die Oberleitung.

„In den 80ziger Jahren wurde die Streckenelektrifizierung durchgeführt. Mit dem Helikopter wurden die Beton- und Gittermasten aufgenommen und über dem Bahnhof eine Schleife gezogen und dann Mast für Mast gesetzt".

(Hugo Hehl).

1986

Am 5. Juli **1986** wurde das Hundertjährige Bestehen der Eisenbahnlinie Rostock-Laage-Güstrow gefeiert. Im Rahmen dieser Feier wurde ein Denkmal am Bahnhofsvorplatz eingeweiht. Das Denk mal zeigt die Kuppelachse einer Dampflok der Reihe 41 261 (die Baureihe 41 wurde ab 1936 bis 1941 gebaut, 122 Lokomotiven dieser Baureihe verblieben in der DDR. 1988 diese Lokomotiven in der DDR ausgemustert). Dieselbe wurde durch Schrottsammlungen der Laager Eisenbahner erwirtschaftet und erworben.



Dampflok der Reihe 41 und Achse-Denkmal am Laager Bahnhof.

(Nach der Wende wurde dieses Denkmal zunächst im Rahmen der Grund = stücksprivatisierung zunächst entfernt und erst am 23. Juli 2002 mit Zu = stimmung der DB AG Station und Service an ihrem endgültigen Stand = ort an der Nordseite des Empfangsgebäudes des Laager Bahnhofes neu aufgestellt).

Zum 7. Oktober 1986 erhielt der Ort Kronskamp eine Haltestelle der Deutschen Reichsbahn. Später wurde die Fußgängerbrücke gebaut und am 24. November 1987 ihrer Bestimmung übergeben.
Im Winter 1986/87 wurde in Kronskamp bei der Errichtung von Neubau = blöcken mit dem 2. Bauabschnittbegonnen. Im November 1987 waren die Wohnblöcke mit 6 Unterlagerungen (z.B. Post, Frisör) fertiggestellt. Nun = mehr verfügte das Neubaugebiet über 806 Wohnungen und ca. 2.385 Ein = wohner.

Im Jahre 1985 führte die 38. Internationale Friedensfahrt (8. bis 25. Mai), die in Warschau gestartet über Stettin nach Rostock, in ihrer 10 Etappe durch die Stadt Laage weiter über Teterow und Neubranden = burg nach Berlin.

Im Februar 1986 wurde mit dem Abriss des Gebäudes in der Markt = straße 1 begonnen. Hier entstand bis 1988 ein neues Haus mit acht alters = gerechten Wohnungen.
Im November 1988 wurde das in der Marktstraße 1 errichtete Wohnhaus mit acht altersgerechten Wohnungen übergeben.



Foto oben: Hotel Mecklenburger Hof um 1900: Bild unten: Blick auf den Markt um 1980 mit dem " Mecklenburger Hof " im Hintergrund.

(Dieses Haus hatte eine lange Geschichte. Es beherbergte u. a. die Bäckerei Getzmann, dann ab 1911 wurde es von Fritz Elsner zum Hotel "Mecklenburger Hof" umgebaut. 1927 als der Bäckermeister Friedrich Elsner in Konkurs ging und das Grundstück zwangsversteigert wurde, lautete die Beschreibung: „Das Grundstück liegt an der Hauptstraße unter Nr. 20 und besteht aus Wohnhaus, Flügelanbau, 2 Backhäusern, das erste Backhaus mit Wohnung und das zweite Backhaus mit Mehlboden, und kleinen Hofplatz“. In den 1950er Jahren diente es als Internat, weshalb sich dann

der Name "Altes Internat" für das Gebäude einbürgerte. Danach befand noch sich die Küche/Kantine des VE Gutes unten und oben Wohnungen in dem Gebäude.

(Ab 1993 befindet sich das Amt Laage-Land in dem Haus, dass ab 2020 neu saniert wurde).



Abbildung: Die seit den 1970er Jahre im Umlauf befindlichen DDR - Banknoten. Die 200 und 500 Mark-Scheine kamen offiziell nie im Umlauf.

1987

Mit dem letzten Streckenabschnitt Laage-Scharstorf im September **1987** wurde die durchgehende Verbindung zwischen Rostock-Überseehafen und Berlin geschlossen. Gleichzeitig wurde in den achtziger Jahren auch die Streckenelektrifizierung in Angriff genommen.

1988

Der 12. Laager Herbstmarkt zählte **1988** vom 19. bis 20. September 13.000 Besucher.

Die Zahl der Benutzer der Zentralbibliothek stieg bis **1989** von 605 auf 2.383 und die Anzahl der Ausleihungen konnte von 9.437 auf 59.831 gesteigert werden. Der Buchbestand der Zentralbibliothek Laage umfasste 26.636 Bände. Die Bibliothek befand sich in der Ernst-Thälmann-Straße Nr.28 (heute Hauptstraße 28, das Gebäude wurde 2016 abgerissen).
Nach 1990 wurde die Laager Stadtbibliothek zunächst in dem früheren Landambulatorium in der Breesener Straße Nr. 1 untergebracht. Und seit dem 1. September 2015 befindet sich die Bibliothek im Hause der ehemaligen Apotheke in der Hauptstraße 19, deren Innenräume ab Mai 2025 saniert werden.

In der Stadt Laage wurde auch vom DDR-Fernsehen für die siebenteilige DEFA-Serie "Bereitschaft Dr. Federau" unter der Regie von Horst Zaeske,

mit der bekannten Schauspielerin Uta Schorn (*1947) in der Hauptrolle, auch eine kleine Unfallszene auf dem Laager Markt, an der Apotheke gedreht. Die 7.Folge der Serie, in welcher auch die Stadt Laage, in der die kurze Filmszene vor der Laager Apotheke, zu sehen ist, hieß "Verdachtsmomente". Die Erstausstrahlung dieser Folge fand am 29.April 1988 statt.
Neben Uta Schorn in der Hauptrolle, spielten unter anderem auch die damals in der DDR sehr bekannten Schauspieler und Schauspielerinnen Ingeborg Krabbe (*1931 ⚭†2017), Günther Schubert (*1938 ⚭†2008), Anne Kasprik (*1963), Gojko Mitic (*1940) und Helga Göring (*1922 ⚭ †2010) mit.



In der Serie welche zum überwiegendem Teil in der Stadt Güstrow und Umgebung spielt, ging es neben medizinischen Notfällen vor allem zwischen - menschliche Beziehungen innerhalb des von Dr. Federau geleiteten Ärzte - und Helferteams sowie die privaten Schicksalsschläge der alleinerziehenden Ärztin. Die Schauspielerin Uta Schorn war dem Fernsehzuschauer bis da - hin vor allem als Moderatorin des "Wunschbriefkastens" bekannt, welchen sie 18 Jahre lang mit Gerd E. Schäfer (*1923 -†2001) moderierte.



Filmszenen aus der Serie Dr. Federau in Laage (Nachtaufnahmen).

1989

Am 1.September **1989** wird der Freiwilligen Feuerwehr Laage eine Jugendwehr gegründet. Leiter ist Udo Fischer.

Nach der großen Ausreisewelle der Bevölkerung aus der DDR und den

in allen Städten beginnenden Protesten nach der Feier des 40. Jahrestages der Gründung der DDR am 7. Oktober, kam es vor allem im November im ganzen Land zu friedlichen Demonstrationen. So fand in Rostock am 19. Oktober, im Anschluss an einem Gottesdienst eine erste Demonstration statt, später fanden die Demonstrationen meistens Montags statt.

In Laage blieb es dagegen zunächst noch ruhig. Wie in anderen Orten auch übernahm vor allem die Kirchengemeinde auch in Laage die Führung der Opposition. Nachdem sich der alte Rat der Stadt Laage wenig Willen zeigte, sich den neuen Verhältnissen anzupassen und in seinen alten Strukturen erstarrt blieb, ergriffen Fritz Abs und Dr. Erhard Dörp mit Unterstützung des evangelischen Laager Pastors Hartwig Timm, die Initiative zur Bildung einer Plattform der politischen Meinungsäußerung unter dem Dach der Kirche. Es wurden diese Veranstaltungen mit großer Resonanz zweimal in der Kirche durchgeführt.

Anders als in anderen Städten die später so legendär gewordenen Montagsdemos, fanden in Laage die Treffen in der Kirche immer Mittwochs statt. Dazu zwangen der einbrechende Winter und die schlechten Heizmöglichkeiten der Kirche dazu, diese wöchentlich mittwochs stattfindenden Veranstaltungen in den Gemeinderaum zu verlegen, der manches Mal schon zu eng wurde für die Vielzahl der interessierten Bürger. Dadurch kam dann auch in Laage eine Oppostionsbewegung zu Stande, deren größter Erfolg die erste und einzige friedliche Laager Montagsdemo am 15. Januar **1990**.

Am 1. November **1989** fand auf dem Militärflugplatz Laage-Kronskamp ein erstes Forum von Soldaten, Offiziere und Zivilangestellten statt, an dem 300 Personen teilnahmen. Die NVA-Angehörigen forderten u. a.

eine umfassende Abrüstung, Abschaffung der Ex-Ausbildung, generelle Neu-fassung der Dienstvorschriften und keine Einsätze der NVA gegen das Volk. Die Oberen und die Stasi-Mitarbeiter glaubten es, das die alte Ordnung noch funktionieren würde, wie ein von einem Stasi-Spitzel über dieses Treffen ver-fasster Bericht (BStU, Zentralarchiv; MfS-HA I, Nr. 14338) beweisst.

Am 2. Dezember rief das "Neue Forum" zur Bildung einer Menschen-kette zwischen Ribnitz-Damgarten, Laage und Teterow auf. Allein bis Laage kamen über 15.000 Leute.

Im Jahre **1989** gab es in der Stadt Laage folgende Betriebe: VEB Gebäudewirtschaft Laage, das Postamt Laage in der Straße des Friedens, der Bahnhof Laage mit der Güterabfertigung, der Zweigbetrieb des VEB Industrie-Kooperation Schiffbau Rostock in der Breesener Straße 70-75, die LPG Pflanzenproduktion Laage, das Volkseigene Gut Tierzucht an der Polchower Chaussee, das Landambulatorium Laage in der Breese-ner Straße 1, das VEB Milchzuckerwerk Laage in der Bahnhofstraße 14, der Betriebsteil des VEB Molkerei und Käsewerk Güstrow in der Bahn-hofstraße 14, der Zweigbetrieb des VEB Möbelwerke Bützow in der Bahn-hofstraße 34-35, die PGH Bauhandwerk in der Breesener Straße 75, die PGH Installations-Brunnenbau- und Maschinenbauhandwerk Einheit in der Bahnhofstraße 38, die PGH Malerhandwerk "Drei Schilde" in der Paul Lüth-Straße 43a, der Nebenbetrieb der PGH Schuhmacherhandwerk "Hans Sachs" Güstrow in der Breesener Straße 61, die PGH Tischler-handwerk Aufbau in der Gartenstraße, der Betriebsteil des VEB Stadtwirt-schaft Güstrow, die Propangas-Abfüllstation Laage in der Rudolf-Harbig-

Straße, das Laager Wasserwerk als Betriebsteil des VEB Wasserversorgung und Abwasserbehandlung Schwerin, sowie die Zweigstellen der Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe Bäuerliche Handelsgenossenschaft Güstrow mit der Verkaufsstelle sowie der Wäscherei in der Breesener Straße 7.

Kapitel 56

Die Glanzzeiten des Laager Herbstmarktes und die restlichen Jahreszeiten 1984 -1989

Am 23.9. **1984** findet zum ersten Male auf dem Laager Herbstmarkt ein Flohmarkt statt, der sich schnell zur jährlichen Attraktion für die Stadt entwickelt. Das ist auch nicht weiter verwunderlich bei der bescheidenen Anzahl von Festen in dem Städtchen. Aber zurück zum Flohmarkt, hier versuchten die Laager Bürger dann wenigstens etwas von dem , was es sonst das

ganze Jahr über nicht zu kaufen gab, im wahrsten Sinn des Wortes zu er ⸗ stehen. Von Babysachen, über Autoersatzteile bis hin zur westlichen oder seltenen Schallplatte mit Rockmusik, dazu noch eine ganze Menge selbst ⸗ gefertigter Nipp und Kitsch. Also für jeden etwas. Das sprach sich herum und zog Besucher an von nah und fern, so beispielsweise im Jahre **1988** 13.000 Besucher gezählt wurden.

Hunderte Besucher zog auch das jährlich stattfindende Kleingärtner fest an, welches rund um die ´´Quecke`` genannte Gaststätte stattgefunden.

(Nach Gerhard Pense übernahm Trude Wegner die Bewirtschaftung der "Quecke", 1991 abgebrannt).

Weiterer Höhepunkt, im ansonsten eher tristen kulturellen Laager Alltag, bot die jährlich stattfindende Sportfestwoche der BSG Traktor Laage. An ⸗ sonsten bot das kulturelle Angebot mit Festen, Kultur und Unterhaltung für die Stadt und die Bürger einen recht traurigen Anblick.

Als kleinen Lichtblick wäre hier noch der "Lawena Karneval" anzuführen, ,, der eng mit dem Namen Hans Richard Auer verbunden war. Alles was da gesungen, getanzt und gelacht wurde, tüftelte er mit anderen in der Frei ⸗ zeit für die Narrenschar aus “.

Seit **1966** gibt es auch eine Konzertreihe "Stunde der Musik" in jedem Jahr im Herbst und Winter im Rathaussaal. Fünf Veranstaltungen gab es hier während der Saison in der "Musike" für eine kleine, aber bestän ⸗ dige Besucherschar. Dort musizierten unter anderem Künstler, wie der Pia ⸗ nist Dieter Zechlin (*1926 ⸗†2012), die Pianistin Annerose Schmidt (*1936 ⸗†2022) oder der Gitarrist Werner Pauli (*1930).

Geleitet wurde diese " Stunde der Musik " lange Jahre über von Erika

Eggers, welche zugleich auch die Vorsitzende der Ortsgruppe des Kultur-bundes der DDR war. [Der Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands, aus dem der Kulturbund der DDR hervorging, war am 26. August **1945** im Schweriner Theater gegründet worden. Schon nach einem Jahr gab es 63 Ortsgruppen mit 12.000 Mitgliedern. Mitte **1947** zählte der Kulturbund bereits 30.000 Mitglieder].

Damit erschöpfte sich das kulturelle Freizeitangebot in der Stadt, bis vielleicht noch auf die paar Lesungen mehr oder weniger bekannter DDR-Autoren. Nachdem der "Konsumsaal" renoviert wurde, was etliche Zeit in Anspruch nahm, vermissten die Laager Jugendlichen vor allem die Discotheken an den Wochenenden. Die paar gelegentlichen "Discos", die im "Speiseküchengebäude" am Sportplatz stattfanden, oder in der Konsumgaststätte "Stadt Laage" am Markt genügten da bei weitem nicht den Ansprüchen der Jugendlichen.

So blieb den jungen Leuten an den Wochenenden eben nichts anderes übrig als mit ihren Motorrädern, Mopeds, seltener Autos oder auch zu Fuß bzw. per Anhalter die Discotheken in den umliegenden Dörfern aufzusuchen. So war es dann auch nicht weiter verwunderlich, dass man viele der Jugendlichen des Nachts im angetrunkenen Zustand mit ihren Fahrzeugen heimkehrten, in die des Nachts tote Stadt. Es kam dabei zu einigen Verkehrsunfällen. Ja, es gab sogar Schwerverletzte und sogar Tote. Ein Umstand, der hätte eingeschränkt werden können, wenn denn in der Stadt ein besseres Freizeitangebot bestanden. Zugleich aber hatte Laage auch den höchsten pro Kopfverbrauch an Alkohol im Kreis Güstrow.

In der Schweriner Volkszeitung (SVZ) brüstete sich der Bürgermeister

Eckard Bomke im August **1984** noch gerne mit dem kulturellen Freizeit-angebot in der Stadt und damit, dass seit dem VIII. Parteitag der SED „der das Wohnungsbauprogramm in seiner Einheit von Neubau, Rekonstruktion, Modernisierung und Erhaltung beschlossen hat“, das 47 Eigenheime und 90 staatliche Wohnungen geschaffen wurden und durch Um- und Ausbau 38 Wohnungen zusätzlich entstanden seien. Dabei vergaß er natürlich selbstredend die Probleme der Eigenheimbauer bei der Materialbeschaffung und dem Anstehen nach Baumaterial in den staatlichen Geschäften. Zumeist mussten sich die Eigenheimbauer das Baumaterial „unter der Hand“ beschaffen. Wer da keine Beziehungen oder „gute Freunde“ hatte, sah ganz schön alt aus und war ewig am Bauen. Gleichzeitig reichte das bestehende Wohnungsangebot bei weitem nicht aus. Anträge auf Wohnungszuweisung konnte so schon „einmal“ bis zu fünf und mehr Jahre Wartezeit widerfahren. Aber das waren eben jene alltäglichen Dinge über die man in der DDR eben nicht öffentlich in den Medien sprach.

Kapitel 57

Das Jahr 1989 – Das Jahr der Wende

Im Oktober und dann vor allem im November 1989 kam es überall in der DDR, ausgelöst nicht zuletzt durch die Massenflucht Hunderter Menschen aus dem Lande über die CSSR und Ungarn, sowie der Unzufriedenheit der Bevölkerung, vor allem in den Städten Leipzig, Dresden und Berlin zu Protestdemonstrationen gegen die Politik des SED-Regimes und dessen jegliche Opposition unterdrückende Ministerium für Staatssicherheit [MfS ; ("Stasi")]. Hunderttausende gingen auf die Straße. Der Auftakt zu diesen Demonstrationen fand vor allem in Leipzig statt, wo am 9. Oktober 70.000 Menschen demonstrierten und am 16. Oktober über 100.000 auf die Straße gingen. Nach diesen ersten großen Demonstrationen, kam es wenig später auch in Laage zu einer Protestdemonstration gegen Stasi und SED: Etwa 500 Bürger aus Laage und Umgebung demonstrierten friedlich mit einem Kerzenumzug durch die Stadt bis hin zum Marktplatz. Es blieb in dieser stürmischen Zeit der Wende in der DDR die einzige Demonstration dieser Art in Laage.

Im Großen und Ganzen ging es im Norden des Landes recht ruhig und beschaulich zu in jenen Tagen. Vielleicht zu ruhig, so das im Süden, vor allem in Sachsen der Zorn auf den „ruhiggebliebenen“ Norden wuchs. Mehrmals konnte man auf Eisenbahnwaggons die aus dem Süden nach Norden kamen die Parole lesen „Mecklenburg erwache“. Stellenweise weigerte man sich sogar, Mecklenburger in sächsischen Gaststätten zu bedienen oder Fahrzeuge mit Nummernschildern aus den drei Nordbezirken (Kennzeichenbuchstaben: A für Rostock, B für Schwerin, C für Neubrandenburg) an Tankstellen zu betanken. Auch wurden Fahrzeuge aus dem Norden mutwillig beschädigt. Diese Vorgänge ließ man sehr schnell nach der Wende vergessen machen.

Wohl weniger das schlechte Gewissen als vielmehr der Umstand, dass die Menschen andere Probleme in jenen Tagen hatten, wie den Geldumtausch, die ersten freien Wahlen in der DDR, sowie die gerade erst gewonnene Reisefreiheit ließen all diese Vorfälle rasch vergessen.

Ich erwähne derlei Dinge hier nur, da sie in den allermeisten Chroniken über diese Zeit schlichtweg fehlen und somit ein etwas beschönigtes Bild von der Wende überliefert wird. Bezeichnend für diese Situation war es, dass deshalb das Neue Forum in Schwerin am 17. Oktober **1989** einen Appell an die Menschen in den Südbezirken richtete mit dem Titel: „Ihr sollt sehen, dass der Norden nicht schläft!“ Trotz alledem fand die Wende auch im Norden der DDR statt und das nicht besser oder schlechter als im Süden des Landes. Am 23. Oktober fand in der Bezirkshauptstadt Schwerin die erste Demonstration von 40.000 Menschen im Alten Garten statt. In der Kreisstadt Güstrow fand am 27. Oktober die erste Demonstration statt. Etwa 20.000 Menschen ziehen vor die SED-Kreisleitung am Franz-Pfarr-Platz.

Am 18. Oktober **1989** trat der Staatsratsvorsitzender Erich Honecker (*1912 -†1994) von all seinen Ämtern zurück. und Egon Krenz (* 1937) übernahm dessen Amt. In der Nacht vom 9. auf den 10. November **1989** erfolgte die Öffnung der Grenzen der DDR zum Westen hin.

Nun standen auch in Laage die Bürger auf dem Rathaus an, in langen Schlangen bis hinunter zum Sockel der Rathaustreppe, um solch ein Visum zu bekommen, mit dem sie in den Westen reisen durften. Ein Teil der Bürger, vor allem aus der jüngeren Generation entschlossen sich

dann auch im Westen zu bleiben und sich dort eine neue Existenz aufzubauen.
Am 18. November wurde der Erste Sekretär der SED-Bezirksleitung Dresden, Hans Modrow (*1928-†2023) zum Staatsratsvorsitzenden der DDR gewählt, ein allerletzter verzweifelter Versuch des alten SED-Regimes die Macht im Lande zu behalten, nachdem das Volk die Wahl von Egon Krenz (*1937) mit zahlreichen Demonstrationen (unter anderem mit Parolen, wie: „Wir lassen uns nicht einkrenzen!“) und Protesten verhinderte.
Am 3. Oktober **1990** hörte mit der an diesem Tage vollzogenen Wiedervereinigung die Deutsche Demokratische Republik faktisch auf zu existieren.

Kapitel 58

Das Jahr der Wiedervereinigung der DDR mit der BRD 1990

I. Die Ereignisse in Ostdeutschland im Jahre 1990

Am 3.Oktober 1990 erfolgte die offizielle Vereinigung der DDR und der BRD: Das heißt: Umwandlung der dreizehn DDR-Bezirke (Rostock, Schwerin, Neubrandenburg, Potsdam, Magdeburg, Halle, Leipzig, Cottbus, Karl-Marx-Stadt, Erfurt, Frankfurt an der Oder, Suhl und Gera, sowie der Hauptstadt Berlin) in die fünf neuen Bundesländer Mecklenburg-Vor - pommern, Brandenburg, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen und deren Eingliederung an die Alt-Bundesländer der Bundesrepublik Deutsch - land.

Durch die nun erfolgende kapitalistische Umstrukturierung der alten Volks - eigene Betriebe (VEB) und Kombinate in privatisierte und marktwirtschaft - lich orientierte Unternehmen, kam es in deren Folge zu zahllosen Entlassun - gen der Arbeiter und Angestellten jener Betriebe (1 Million Arbeitslose) oder man setzte Hunderttausende von Arbeitern und Angestellte auf Null - Stunden-Kurzarbeit [dieses war eine der Maßnahmen der neuen Regier - ung, um die wahren Arbeitslosenzahlen zu verschleiern, denn im Endeffekt wurden die Kurzarbeiter früher oder später ja doch entlassen und damit ar - beitslos, ebenso wie zahlreiche ältere Menschen in den Vorruhestand ge - schickt wurden].

Viele tausend ehemalige Besitzer aus den alten Bundesländern forderten nun ihr verlorenes Eigentum auf dem Gebiet der ehemaligen DDR wie - der zurück, Wohnhäuser, Betriebe und Grundstücke u.a. Diese Rückfor - derungen verunsichert zunehmend viele Ostdeutsche, welche nun nicht zu Unrecht, darum fürchteten, oftmals nach dem Verlust ihres Arbeitsplatzes, nun auch noch ihre Wohnungen, Gärten, Häuser und Bungalows zu ver - lieren.

Hunderttausende Ostdeutsche, vor allem die Jungen, verlassen deshalb ihre für ihren Existenzunterhalt unsicher gewordene Heimat und ziehen auch weiterhin in die Altbundesländer bzw. pendeln von ihrem Wohnort im Osten zu ihrem neuem Arbeitsplatz im Westen. So ist für viele Menschen die Wiedervereinigung mit der Furcht vor dem Verlust des Arbeitsplatzes, vor den steigenden Lebenshaltungskosten und Existenzängsten verbunden.
Die große Abwanderung von Menschen zeigt sich insbesondere am Ortsteil Kronskamp. Lebten hier im Jahre **1990** noch 2.579 Bürger in Kronskamp, so sind es im September **2000** noch 1.160. Das ist weniger als die Hälfte. Bis zu 400 Bürger verließen seit **1996** jährlich die Plattenbausiedlung Kronskamp.
Wieder andere Menschen beginnen sich gerade jetzt eine neue Existenz aufzubauen, privatisieren ihren ehemaligen Betrieb, zumeist die alten Chefs zu DDR-Zeiten, oder eröffnen Geschäfte und Dienstleistungsunternehmen. Vielen gelingt dieser Schritt nur mit Hilfe finanzkräftiger westdeutscher Teilhaber.

Die "Treuhandanstalt" unter dem Manager Detlev Rohwedder (*1932 †1991) welche die Betriebe, Kombinate und volkseigenen Güter im Auftrage der Bundesregierung verwaltet, setzt auf Privatisierung und Rückgabe vor Entschädigung (obwohl viele Westdeutsche bereits in der BRD nach ihrer Flucht aus der DDR vom Staat entschädigt worden waren). Das bringt für viele ostdeutsche Betriebe das Aus. Zusätzlich überlässt die Treuhand oftmals die Führung noch bestehender ostdeutscher Betriebe, gerade den Kadern und Managern westdeutscher Konkurrenzunternehmen (man

denke hierbei nur an das Ende der DDR-Fluggesellschaft Interflug oder die MZ-Werke), die wenig daran interessiert sind diese konkurrenzfähig zu machen. Wieder andere Betriebe, fielen samt ihrer Belegschaft windigem Immobilienpoker, Veruntreuung und Subventionsbetrug von Seiten der von der Treuhand eingesetzter westdeutscher "Abwickler" zum Opfer, welche nur allzu gerne dabei mit den einstigen SED-Führungskadern der Betriebsleitung gemeinsame Sache machten. So galt es z.B. bei der Treuhand bereits als ein Betrieb mit zuvor 2.000 Beschäftigten nach „erfolgreicher“ Privatisierung noch ganze 80 Beschäftigte in Lohn und Brot hatte, (und dieses oftmals auch nur weil der neue Besitzer für jene 80 staatliche Subventionen kassierte). Auch bleiben durch besagte Treuhandaktionen zahllose Besitzstände an Immobilien und Grundstücken, wegen der zu DDR-Zeiten lasch gehandhabten Eintragung in die Grundbücher, welche teilweise auch gar nicht mehr vorhanden waren, ungeklärt, was mögliche Investoren von vornherein abschreckt. Zumal sich die Verfahren in derartigen Fällen über Jahre hinziehen kann. Menschen, die Jahrzehnte lang in den bisher staatlichen, oder in Privatbesitz befindlichen Häusern gewohnt haben und vielfach sehr viel Geld und Arbeitsleistungen in die Instandhaltung bzw. Modernisierung dieser Gebäude gesteckt haben, stehen nun plötzlich den ehemaligen Besitzern gegenüber, die ihr Eigentum zurückfordern, bzw. sie zu blo ßen Mietern, die plötzlich hohe Mieten zahlen müssen, degradieren.
[zu DDR-Zeiten reichten die lächerlich, geringen Mieten z.B. 25 Mark für eine Vier-Raumwohnung im Monat, bei weitem nicht aus, die anfallenden Kosten für das Haus zu tragen. So das viele Privatbesitzer regelrecht gezwungen waren diese Häuser den Städten regelrecht schenkten, bzw. sie

äußerst billig verkauften z.B. für etwa 3.000 bis 7.000 DDR-Mark be-kam man bereits ein Zweifamilienhaus. Viele die damals ihre Häuser aus besagtem Grunde verschenkten, forderten nun zusätzlich diese Häuser zurück, was zu einer zusätzlichen Belastung der ohnehin schon völlig überlasteten Ämter führte]. Gleichzeitig stieg in dem sich im Umbruch befindlichem Os-ten die Kriminalitätsrate. Es kommt zu unzählig mehr Einbrüchen und Straf-taten als zu DDR-Zeiten. Die Polizei ist dagegen ziemlich machtlos. Die Polizeistationen sind unterbesetzt, die Polizisten unterbezahlt und noch da-zu in ständiger Ungewißheit darüber, ob sie als Beamter übernommen oder aber entlassen werden.

So kam es z.B. am 17. Januar **1991** zum ersten Banküberfall in der Ge-schichte der Stadt Laage. Etwa gegen 8.00 Uhr überfielen zwei vermummte Männer die Laager Filiale der Sparkasse in der Hauptstraße und raubten die Schalter und den Tresor der Bank aus und konnten mit 135.000 D-Mark unerkannt entkommen.

Zahllose Bürger aus den Altbundesländern nutzen die Unerfahrenheit der Ostdeutschen auf vielen Gebieten (angefangen vom Autoverkauf bis hin zu Versicherungen) schamlos aus, um sich auf deren Kosten zu bereichern. Der Job des Versicherungsvertreters mit dem Abschluss von treueren und oftmals unsinnigen Versicherungen boomt, ebenso der Autoverkauf, selbst Schrottwagen finden so hier noch Käufer zu guten Preisen.

Viele Ostdeutsche fühlten sich von der CDU-Regierung unter dem Rechts-anwalt Lothar de Maiziere (*1940) als Ministerpräsident (später Kohl als Bundeskanzler) im Stich gelassen.

Gleichzeitig wird die Bevölkerung durch immer neue Meldungen über die

Aktivitäten und die einstige Arbeit der SED und allem voran ihres Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) aufgeschreckt, wie z.B. das Waffenlager der Koko und Stasi in Kavelstorf.

Vielfach aber haben sich die alten SED-Bonzen und Stasileute mit den neuen Machthabern arrangiert. Während sich jene gute Stellungen in den Betrieben sichern, stehen immer mehr Arbeiter auf der Straße. Die, welche einst im Vorjahr noch riefen „Wir sind das Volk“, sind jetzt längst gespalten in zwei Klassen: die Gewinner (Unternehmer, Neuexistenzgründer, jene die noch Arbeit haben) und die Verlierer (Arbeitslose usw.) der deutschen Einheit.

Vergessen sind längst die Wort des Bundeskanzler Helmut Kohl (*1930 †2017), das es niemanden schlechter gehen werde. Auch existieren seine „blühenden Landschaften“ hier im Osten noch nicht. Die Hoffnungsträume des Wendejahres **1989** sind im Jahre **1990**, dem Jahr 1 der Wiedervereinigung längst begraben und der ernüchternden Realität gewichen. Trotz alledem siegt bei den Wahlen am 2. Dezember **1990**, der ersten gesamt deutschen Wahl die CDU.

Einen weiteren Niedergang sollte das Gebiet der ehemaligen DDR dann durch die ungezügelte Migrationspolitik der BRD erfahren.

Viele Bürger, die schon zu DDR-Zeiten nichts mit den Vertragsarbeiten aus Vietnam, Mosambique, Kuba oder Angola anzufangen wussten, zumal diese ihnen von der SED-Führung ungefragt aufgedrängt worden, erlebten nun noch machtloser wie ihnen die neue Regierung mit noch weit weniger Mitspracherecht die junge deutsche Generation, die wegen der Stillegung ihrer früheren Betriebe und Abwicklung ihrer Industrie in den Westen ab-

gewandert waren, durch Migranten zu ersetzen. Denn auch in der nunmehrigen Demokratie nach westlichem Zuschnitt bleiben die ostdeutschen Bürger so gut wie ohne jedes Mitspracherecht. Sarkastisch werden viele Ostdeutsche später bezüglich dieser Migrationspolitik dann sagen, sie hätten nicht geahnt, dass sie „mit den Bananen auch gleich die Pflücker mit dazu bekommen". Damit wurde zugleich die Saat für einen neu aufkommenden Nationalismus gelegt. Dass dieser dann im Osten besonders stark ausgeprägt wurde, ist nicht zuletzt dieser völlig fehlgeleiteten Politik geschuldet und sozusagen hausgemacht von den Politikern der 1990er Jahre, in der so gut wie alle hohen Positionen mit westdeutschen Politikern besetzt. Deren unglaubliche Arroganz gegenüber den Ostdeutschen, spiegelte es auch deutlich wieder, dass sie in den Anfangsjahren der Wiedervereinigung sogenannte „Buschzuschläge" für westdeutsche Beamte zahlten, damit dieselben in den Osten gingen.

Genau diese überhebliche Ignorranz und Arroganz, dazu noch gepaart mit dem Umstand, dass die Ostdeutschen noch nach Jahrzehnte später immer noch weniger Lohn erhielten als die Arbeitnehmer im Westen, wird dann in den kommenden Jahren und Jahrzehnten das Nationalgefühl vieler Ostdeutschen stärken. Die Zeit mag uns lehren, was uns einst noch daraus erwachsen wird aus jener Saat, die ab 1990 gelegt worden ist!

Ich erwähne es an dieser Stelle, weil dieses Kapitel in der modernen deutschen Geschichtsschreibung, - wie inzwischen so viele andere -, weitgehend fehlen oder ausgespart werden und man lieber einer „ Erinnerungskultur" frönt, deren Gedenken dem deutschen Bürger nun ebenso aufgepropft wird, wie früher der vermeintliche „Antifaschischmus" des SED-Regimes mit

seiner Heldenverehrungskult, in der sich die jeweiligen Machtinhaber stets als die einzig Guten darzustellen pflegen.

Allgemeine geschichtliche Daten des Jahres 1990:

18. März: Wahlen in der DDR: Die von der CDU geführte Allianz gewinnt die Wahlen. Die CDU-Regierung unter Lothar de Maiziere (*1940) löst die SED/ PDS-Übergangsregierung Hans Modrow (*1928 -†2023) ab.

25. April: DDR-Bauern blockieren diverse innerdeutsche Grenzübergänge. Sie protestieren gegen Westimporte, die den Markt für ihre Waren - wie für fast alle anderen Ostprodukte auch zerstört haben.

1. Juli: Die Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion tritt in Kraft. Löhne, Gehälter und Guthaben bis 4.000 Mark werden im Verhältnis 1 : 1, höhere Guthaben sowie Schulden im Verhältnis 2 : 1 umgetauscht. Außerdem werden alle innerdeutsche Grenzkontrollen abgeschafft.

22. Juli: Ländereinführungsgesetz der Volkskammer: Aus den drei Nordbezirken der DDR, Schwerin, Rostock und Neubrandenburg wird das Bundesland Mecklenburg-Vorpommern.

31. August: DDR-Sekretär Günther Krause (*1953) und BRD-Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble (*1942 -†2023) unterzeichnen den Einigungsvertrag. Auf rund 1.000 Seiten regelt das Werk den Beitritt der DDR zur BRD.

3. Oktober: Beitritt der DDR zur BRD nach Artikel 23 des Grundgesetzes.

II. Die Ereignisse in Laage im Jahre 1990

Am 15. Januar fand auch in Laage eine Montagsdemo statt, wobei die Menschen mit Kerzen einen Zug durch die Stadt bis vor das Laager Rathaus (wobei mit seltsamer Ironie, derselbe Weg von ab der alten Schule bis hin zum Marktplatz, wie bei den ansonsten von oben verordneten Demonstrationen zum 1. Mai, gewählt wurde ; man war es eben noch ganz so gewohnt) durchführten. Auf dem Balkon des Rathauses wurde zu den etwa 500 auf dem Marktplatz versammelten Menschen Reden gehalten, wobei die gewendeten einstigen Blockparteien (vor allem die NPD = Nationaldemokratische Partei Deutschland, tat sich dabei mit einer ganzen Masse von Werbung hervor), die Situation ausnutzten um ganz offen und ungeniert Wahlpropaganda zu betreiben. Den meisten Applaus heimste allerdings ein stark angetrunkener, und stadtbekannter Laager Alkoholiker (J. S.) ein, als er die Treppen zum Balkon hinauftorkelte und in das Mikrofon brüllte „ ... das auf dem Rathaus die einzige Arbeit darin bestehe, Kaffee zu kochen und die Kaffeetassen abzustellen“. So also endete denn die einzige freiwillige Demonstration zu DDR-Zeiten in der Stadt Laage.
Was die Menschen damals umtrieb, dass gibt am besten die Rede von Dr. Eckhard Dörp wieder, weshalb ich dessen Manuskript an dieser Stelle einmal in Auszügen wiedergebe:

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger,
wir haben uns heute zu einer Demonstration durch Laage und zu dieser Kund=gebung hier vor dem Rathaus versammelt, um unseren Sorgen und Ängsten sowie unserer Betroffenheit über das Fortbestehen der alten Machtstruktu=ren auf der einen Seite aber auch unseren Hoffnungen und Wünschen auf der anderen Seite Ausdruck zu verleihen, so wie das heute Millionen von Menschen in der ganzen DDR tun werden. Welches sind diese Sorgen und Ängste im Konkreten, und worin drückt sich unsere Betroffenheit aus? Wir, die Teilnehmer der Gesprächsrunden im Anschluß an das jeden Mitt=woch stattfindende Friedensgebet in der Kirche in Laage haben dieses in ei=nem Artikel zusammengefaßt, der inzwischen auch in der Zeitung erschienen ist und aus dem ich 3 Punkte skizzieren möchte. Es ist 1. die Angst vor der Neuformierung der Staatssicherheit, vielleicht auch unter einem neuen Na=men. Genügend Hinweise liegen vor, daß es trotz der verfügten Auflösung der Staatssicherheit bzw. des Amts für Nationale Sicherheit zu weiterer konspirativer Tätigkeit dieser Organe in den vergangenen Wochen gekom=men ist. Und jeder hat sicherlich mit Betroffenheit von den Aktivitäten der Stasi in Gera gehört, die zu Beobachtung und Feststellung der Kräfte in unserem Land aufruft, die aktiv an der Entwicklung und dem Aufbau einer neuen demokratischen Gesellschaft in unserem Land mitwirken. Und das, nachdem gerade erst ¼ Jahr vergangen ist, daß die Bürger dieses Landes mit millionenfacher Stimme begannen, Freiheit, Recht und Demokratie für unser Land einzuklagen und die Streichung des Machtmonopols der SED aus der Verfassung der DDR und die Auflösung des verhaßten Machtins=trumentes dieser staatstragenden Partei, des Staatssicherheitsdienstes, zu

fordern. .....

Zum 2. Punkt. Mit welcher Verwunderung nimmt man zur Kenntnis, daß von den 85.000 hauptamtlichen Mitarbeitern der ehemaligen Stasi erst ein Drittel, d.h. etwa 30.000 Leute, entlassen wurden. Was machen die rest-lichen 55.000 Mitarbeiter? Und wer entpflichtet eigentlich die 110.000 in-offiziellen Mitarbeiter der Stasi? Bleiben sie als Schnüffler, Horcher, Gucker und Denunzianten weiter unter uns, oder wird ihre bisherige Tätigkeit als ille-gal und verfassungsfeindlich erklärt?

Um es noch einmal ganz deutlich zu machen: Etwa 200.000 Mitarbeiter der Staatssicherheit, das sind etwa 1 Mitarbeiter pro 85 DDR-Einwohner, auf die Stadt Laage mit vielleicht 5.000 Einwohnern bezogen sind das 60 Mitarbeiter, haben zusammen mit der SED, ihrem ZK und Politbüro, in deren Auftrag sie gearbeitet haben, dieses Land beherrscht und uns zu ängst-lichen, unmündigen Bürgern gemacht. Seit 1985 gab es eine totale, fläch-endeckende Überwachung mit der Begründung einer wachsenden politischen Untergrundtätigkeit hier im Lande.....

Zum 3.Punkt. Mutet es nicht geradezu wie ein Hohn an, wenn die SED – PDS nun nach einem Verfassungsschutz ruft? Was soll dieser Verfass-ungsschutz eigentlich schützen ? Etwa unsere derzeit bestehende Verfassung, von der jeder weiß, daß sie geändert werden muß, wenn Demokratie, Recht und Freiheit zu den Grundpfeilern einer neuen Ordnung in diesem Land und in einer zukünftigen Konföderation innerhalb eines geeinten Europas gehören sollen? Oder fürchtet die SED-PDS die Aufdeckung ihrer engen Verbind-ung zur ehemaligen Staatssicherheit und möchte deshalb diese Kräfte in ein neues Amt mit neuem Namen übernehmen und so der staatlichen Kontrolle entziehen?

Lassen Sie mich zum Schluß meine Hoffnungen und Wünsche benennen. Ich hoffe auf die Fortführung des Demokratisierungsprozesses, aber ohne Stasi, ohne Nasi oder wie auch immer dieses Machtinstrument der SED-PDS genannt sein mag und ohne alle sonstigen Machtstrukturen dieser Partei, wie z.B. Kampfgruppen usw., die verantwortlich sind für eine 40-jährige Fehlentwicklung in der DDR.
Die heutige Erklärung des Ministerpräsidenten Modrow vor dem Runden Tisch in Berlin zu den genannten Problemen läßt hoffen, daß auch seitens der Regierung aus den millionenfachen Forderungen eines mündig gewordenen Volkes die richtigen Konsequenzen gezogen werden und nicht das Vertrauen zu den Staatssicherheitsorganen höher gestellt wird als das Vertrauen zum eigenen Volk. Und mein Wunsch ist, daß wir auch weiterhin gewaltfrei, aber konsequent – und konsequent heißt auch konstruktiv – an der demokratischen Entwicklung in unserem Land und hin zu einem in Zukunft geeinten Deutschland in einem geeinten Europa mit einem geachteten Platz des deutschen Volkes innerhalb der Völker Europas mitwirken werden. Die Stimme eines Jeden von uns, ob bei den Demonstrationen oder bei Gesprächen, auf jeden Fall aber auch bei der Wahl im Mai dieses Jahres wird den kommenden Weg mitbestimmen.
[Erhard Dörp (*1942), Ingenieur, seit 1977 Mitglied im Gemeindekirchenrat in Laage, 1982-1993 Mitglied der Evangelisch-Lutherischen Landessynode Mecklenburg, 1986-1991 Mitglied der Bundessynode].

Im Jahre **1990** hatte die Stadt Laage 6.295 Einwohner. Nach der Wende, auf Grund der geänderten Lebensbedingungen, der Entwicklung

der Arbeitsmarktes in Mecklenburg-Vorpommern u. a., verließen viele Laager Bürger ihre Heimatstadt. So hatte die Stadt im Jahre 2000 nur noch 5.223 Einwohner. (Alleine im Ortsteil Kronskamp standen im Jahre 2002 559 Wohnungen leer).

Nach dem Wahlsieg der CDU bei den DDR-Wahlen ersetzt der CDU - Mann Wolfram Steinke (*1943 -†2017) den langjährigen Bürgermeister zu DDR-Zeiten Dr. Eckart Bomke.

[Die neuen Herren zu Laage werden mit einem Schuldenberg konfrontiert, der durch die Umstrukturierung der Städte und Gemeinden entstanden ist. So weist der Haus - haltsplan vom 30. März 1991 ein Finanzloch auf. Den Einnahmen von 4,125 Mil - lionen DM stehen Ausgaben in Höhe von 5, 5 Millionen DM gegenüber. Diese Dif - ferenz wird die Stadt als Bedarfszuweisung vom Kreis beantragen].

Wie bei allen geschichtlichen Zäsuren üblich, so ereilte nun auch in der in der Stadt Laage wiederum eine Heldendemontage der „alten Zeiten“ und so erfolgte, wie eben in solchen Fällen auch immer denn eine Umbenennung von Straßennamen. Nunmehr wurde aus der "Ernst-Thälmann-Straße" wieder die "Hauptstraße" und aus der "Friedrich -Engels-Straße" wurde die "Schulstraße".

Im Jahre 1990 wird die Flughafen GmbH Laage- Kronskamp gegrün - det und nimmt am 1.10. 1992 den zivilen Luftverkehr auf. Leiter der Pro - jektgruppe Luftverkehrslandeplatz Rostock-Laage ist Jürgen Roske (der zu

DDR-Zeiten der Kommandant des damaligen NVA-Flugplatzes gewesen).
Am 3. Oktober **1990** wurde der Militärflugplatz Laage-Kronskamp an die Bundeswehr übergeben, die stationierten Geschwader wurden aufgelöst und die Flugzeuge verkauft bzw. verschrottet.
(Ab **1991** begann man mit der Aufstellung des Jagdgeschwaders 75 der Bundeswehr in Laage, und der Militärflugplatz wurde im Oktober**1993** in der neuen Luftwaffenstruktur als Fliegerhorst Laage genutzt.)

Am 17. November **1990** kam es zu einer Protestaktion in Kronskamp gegen die geplante Bundeswehrstationierung von Phantomjäger F4 F des Jagdgeschwaders 75 auf dem Kronskamper Militärflugplatz.
Am 18. November erfolgte die Einweihung des Gedenksteins für die etwa 2.000 gestorben Flüchtlinge der Jahre **1945** und **1946** in Kronskamp.
Ab dem Jahre **1990** findet auch wieder regelmäßig Dienstags und Freitags Markttreiben auf dem Markt vor dem Rathaus statt. Dieses wird am 20. Dezember auf einer Beratung über die Marktordnung **1991** festgelegt. Da - gegen diese erhoben sogleich die neuen Laager Geschäftsleute ihren Protest, fürchteten sie doch die Konkurrenz.

Mit der Zeit der Wende verschwand auch das einzigste Kino der Stadt, die "Laager Kammerlichtspiele" in der Breesener Straße 14.
Auch begann das große Sterben der HO - und Konsum-Geschäfte in der Stadt Laage. So schlossen das HO-Geschäft "Lebensmittel" in der Bahn - hofsstraße 9, sowie das HO-Geschäft " Delikat-Feinkost " Breesener Str. 36, das HO-Geschäft " Fischwaren " in der Breesener Straße 56, das

HO-Elektrowarengeschäft "Haus der Technik" in der Breesener Straße 34/35, das HO-Geschäft "Tabakwaren u. Spirituosen" in der Breesener Straße 32, das Konsum-Kaufhaus "Textilien" in der Breesener Straße 15, das Konsum-Geschäft "Haushaltswaren" in der Hauptstraße 14, das Konsum-Kosmetik-Geschäft "Kosmetik" in der Hauptstraße 23, das Kon - sum-Lebensmittel-Geschäft in der Rudolf-Harbig-Straße, das "Konsum - Lebensmittel-Geschäft" in der Straße des Friedens 19, das "Konsum-Mö - bel-Geschäft" Bressener Straße 31, das "Konsum-Schuh-Geschäft" in der Breesener Straße 52 sowie auch das "Konsum-Lebensmittel-Geschäft" in der Breesener Straße 57. Zuletzt noch das Papier - und Schreibwaren-Geschäft in der Hauptstraße 23.
Einige Geschäfte in Laage wurden wieder privatisiert, wie z.B. das Elektro - warengeschäft Abs in der Breesener Straße 38 (2014 geschlossen) sowie das "Paul Behrmann Glas Porzellan Haushalts - und Spielwaren-Geschäft" in der Breesener Straße 31 (2022 geschlossen; 2024 An - und Verkauf - laden). Auch entstanden viele neue Geschäfte.
Auch erfolgte der Bau von Supermärkten. Somit wurde z. B. als Erster am 17.September 1992 ein Kaiser-Supermarkt in der Stadt eröffnet.

In Laage beginnen sich alte mittelständische Firmen zu profilieren und zahlreiche neue mittelständische Firmen steigen ein, z.B.: Firma Laars (Heizungs - u. Sanitäranlagen), Elektro-Abs, Kiki-Transportunterneh - men & Taxi, Getränke-Schabbel, Hacker´s Obstläden, Baufirma Burk - hard Kull, Bremer Bau, Agro-Dienst Laage GmbH, Wilhelm & Chris - tian Arft MZ u. Simson Fachhändler , Autowerkstatt Fa. u. Philibert,

Ado-Gardinen und Mode Fa. Gerda Möller , Schlosserei Norbert Engemann, Schul-Sport - u. Freizeit Center Dievenkorn, Dachdecker Werner Gerullat, Dachdecker Klaus Bibow, Uhren u. Schmuck D. Ebert, HLSK GmbH ; Firma Hopp, HBS Nord Porath & Co, Natursteinhandel M. Harloff, Install. Uwe Kracht, LIB GmbH, Bauschlossererei u. Schlüsselservice Manfred Lührmann, Drogerie Lothar Meinke, Mazda Autohaus Helmut Dumke, Optiker Reding, Milchzucker GmbH (später Drehpharm), Elektrowaren E. Recknagel, Raiffeisen Filiale Laage, Malerei Schönrock, Mitsubishi & Autowerkstatt M. Schröder, Schuhmachermeister T. Bönigk, HIFI-Videocenter G. Jungerberg , Transporte Willi Zunker u.a.
(Stand der hier erfolgten Aufzählung Ende des Jahres 1990).

Hier am Übergang zu einer neuen Zeit, möchte ich mit meiner kleinen Stadtchronik schließen.

Laage den 30. Dezember 2025

Peter Zeese

Kapitel 59

Statistische Angaben und Personalien zu Laage

Anzahl der Gastwirtschaften zu Laage			
Jahr	Anzahl der Gastwirtschaften	Jahr	Anzahl der Gastwirtschaften
1741	3	1825	9
1800	8	1830	8
1803	8	1834	12 *
1805	7	1837	12
1808	7	1840	11
1810	7	1845	8
1815	7	1850	8
1820	9	1862	8
1824	8	1873	7

* Die schwankenden Zahlen der Gastwirtschaften beruhen darauf, dass im Mecklenburg-ischen Staatskalender mal nur die Gasthäuser, und dann wieder dieselben zusammen mit den Schenkwirtschaften, derer es im Durchschnitt 5 in Laage gab, gezählt wurden. Im Durchschnitt gab es also 8 Gasthäuser in der Stadt.

Einwohnerzahlen der Stadt Laage (Tabelle 1)					
Jahr	Einwohner	Jahr	Einwohner	Jahr	Einwohner
1637	5	1817	976	1848	1816
1638	16	1818	1155	1849	1830
1639	5	1819	1158	1850	1813
1641	17	1820	1174	1851	1828
1680	40	1821	1219	1852	1879
1686	40	1822	1270	1853	1839
1692	40	1823	1309	1854	1846
1703	163	1824	1350	1855	1844
1706	66	1825	1356	1856	1818
1716	56	1826	1380	1857	1848
1736	80	1827	1396	1858	1859
1741	513	1828	1415	1859	1804
1769	560	1829	1420	1860	1844
1789	1084	1830	1442	1861	1918
1800		1831	1464	1862	1933
1801	719	1832	1461	1863	1947
1802	723	1833	1487	1864	1947
1803	766	1834	1487	1865	1958
1804	831	1835	1521	1866	1999
1805	788	1836	1494	1867	2005
1806	786	1837	1518	1868	2008
1807	795	1838	1557	1869	2000
1808	804	1839	1596	1870	2075
1809	849	1840	1591	1871	2075
1810	829	1841	1605	1872	2075
1811	922	1842	1624	1873	2075
1812	928	1843	1639	1874	2075
1813	925	1844	1716	1875	2075
1814	888	1845	1753	1876	2053
1815	989	1846	1779	1877	2053
1816	946	1847	1813	1878	2053

Einwohnerzahlen der Stadt Laage (Tabelle 2)					
Jahr	Einwohner	Jahr	Einwohner	Jahr	Einwohner
1879	2053	1910	2614	2003	3636
1880	2262	1911	2503	2004	5265
1881	2053	1912	2515	2005	2508
1882	2251	1913	2600	2008	3257
1883	2251	1914	2515	2009	5634
1884	2251	1915	2515	2010	5591
1885	2350	1916	2651	2015	5403
1886	2351	1918	2614	2016	5511
1887	2352	1922	2304	2018	5457
1888	2352	1923	2304	2019	6469
1889	2352	1925	2353	2020	6477
1890	2352	1926	2353	2021	6540
1891	2352	1927	2993	2022	6549
1892	2349	1929	2930	2023	6243
1893	2349	1930	2993	2024	6555
1894	2349	1933	2890		
1895	2313	1936	2899		
1896	2349	1937	2928		
1897	2474	1938	2936		
1898	2474	1939	2924		
1899	2474	1944	2730		
1900	2548	1945	4110		
1901	2474	1946	5000		
1902	2503	1947	3963		
1903	2503	1966	4682		
1904	2504	1984	4800		
1905	2614	1985	6000		
1906	2614	1990	6295		
1907	2614	1995	6042		
1908	2614	2000	5223		
1909	2614	2001	5054		

Anzahl jüdischer Einwohner in der Stadt Laage					
Jahr	Einwohner	Familien	Jahr	Einwohner	Familien
1794	4		1835	30	6
1808	6		1836	30	6
1810	26		1837	36	7
1812	28		1840	41	12
1815	28	6	1841	41	12
1818	66	7	1845	44	
1819	10	6	1847	44	13
1820	30	6	1850	45	11
1822	30	6	1851	45	12
1833	30	6	1855	43	12
1824	31	6	1862	28	12
1825	32		1873	34	9
1826	32	7	1883	9	
1828	33	8	1890	16	
1830	34		1899	12	
1831	31	8	1900	7	
1834	34	6	1926	1	

Häuser-Anzahl in der Stadt Laage (Tabelle 1)				
Jahr	Volle Häuser	Halbe Häuser	Viertel-Häuser	Häuser insgesamt
1557	57 Feuerstellen			57
1628	26 ganze, 9 halbe Buden, 10 Erben			45
1741	50	20	28	55
1758				93
1759				30
1801				146
1802	40	47	57	143
1803	40	47	56	143
1804	52	49	58	146
1805	39	51	61	151
1806	38	56	62	156
1807	37	31	66	159
1808	38	58	64	160
1809	34	55	62	151
1810	38	54	65	155
1811	40	53	69	162
1812	40	53	71	164
1813	40	53	70	163
1814	40	53	72	165
1815	40	53	72	165
1816	40	55	105	200
1817	40	53	72	165
1818	39	54	73	166
1819	40	54	74	168
1820	40	51	77	168
1821	40	52	85	177
1822	40	52	85	177
1823	41	51	81	173
1824	41	51	83	175
1825	41	53	89	183
1826	41	53	91	185
1827	41	53	94	188
1828	44	54	100	198
1829	40	54	101	195
1830	40	54	101	195

Häuser-Anzahl in der Stadt Laage (Tabelle 2)				
Jahr	Volle Häuser	Halbe Häuser	Viertel-Häuser	Häuser insgesamt
1831	40	55	101	196
1832	40	55	105	200
1833	40	55	105	200
1834	38	57	105	200
1835	39	57	109	205
1836	39	57	110	206
1837	39	57	112	208
1838	39	58	115	212
1839	38	58	116	212
1840	38	58	115	211
1841	38	58	118	214
1842	38	58	124	220
1843	38	58	124	220
1844	38	58	124	220
1845	36	59	124	219
1846	36	60	127	223
1847	36	60	128	224
1848	36	60	128	224
1849	36	61	133	230
1850	36	61	133	230
1851	36	61	133	230
1852	36	61	133	230
1853	36	61	134	231
1854	36	60	139	235
1855	36	60	139	235
1856	36	60	140	236
1857	36	61	140	237
1858	36	61	140	237
1859	35	61	139	235
1860	35	61	140	236
1861	35	61	146	242
1862	35	62	153	250
1863	35	63	157	255
1864	35	63	157	255
1865	36	64	162	262

Häuser-Anzahl in der Stadt Laage (Tabelle 3)				
Jahr	Volle Häuser	Halbe Häuser	Viertel-Häuser	Häuser insgesamt
1866	36	63	167	266
1867	38	70	171	279
1868	37	68	170	275
1869	37	69	173	279
1870	37	69	173	279
1871	37	69	177	283
1872	36	69	176	281
1873	37	69	179	285
1874	36	69	180	285
1875	37	69	179	285
1876	37	70	181	288
1877	37	71	183	291
1878	37	72	189	298
1879	37	75	189	301
1880	37	79	193	309
1881	37	81	193	311
1882	37	83	193	316
1883	37	83	193	316
1884	37	85	196	318
1885	37	85	196	318
1886				318
1887				314
1888				314
1889				314
1890				314
1891				314
1892				321
1893				321
1894				321
1895				321
1896				321
1897				329
1898				329
1899				329
1900				329

Häuser-Anzahl in der Stadt Laage (Tabelle 4)					
Jahr	Häuser	Jahr	Häuser	Jahr	Häuser
1901	329	1908	333	1915	363
1902	333	1909	333	1916	363
1903	333	1910	333	1917	363
1904	333	1911	333	1926	370
1905	333	1912	333	1933	419
1906	333	1913	363	1938	465
1907	333	1914	363		

Anzahl der Kaufleute zu Laage					
Jahr	Kaufleute	Jahr	Kaufleute	Jahr	Kaufleute
1800	8	1828	8	1849	15
1801	6	1831	9	1850	15
1802	9	1833	12	1851	15
1803	6	1838	11	1856	12
1804	8	1843	15	1857	15
1810	6	1839	12	1858	12
1813	8	1840	12	1862	11
1814	6	1841	14	1864	12
1816	12	1842	15	1866	16
1817	5	1843	15	1869	14
1818	6	1844	12	1870	15
1819	4	1845	13	1875	16
1823	6	1847	14	1876	16

Liste der Bürgermeister zu Laage (Tabelle 1)		
Jahr bzw. genannt	Name	Anmerkung
1356 - 1357	Berthold Dolgemann	
1356	Luder	
1357	Volmer Hannenze	
1360	Nicolaus Molne	
1360	Klaus Molne	
1385	Clawes Korin (Coryn)	gen. n. 1399
1399	Claws Gleuene	
1521	Vollrath Goldenbogen	
1521	Tiedge Schröder	
1551	Achim Rennickendorf	
1551	Hans Gruwel	
1578	Joachim Bölkow	
1578	Scharfenberg	
1622 - 1663	Jacob Rickert	
1629	Joachim Gruel (Gruwel)	
1632	Heinrich Becker	
1646-1664	Johann Bülow	
1649	Claus Gruwel	
1667	Gerd Surow	
1677	Heinrich Lindemann	
1677 -1683	Daniel Bölkow	
	Peter Kampmann	(† um 1695)
1683 -1700	Rosenow	
1701 - 1711	Hans Gruel (Gruwel)	†1716
1701 - 1730	Wilhelm Saß (Sasse)	†1730
1718 - 1721	Lille	†1721
1721 - 1732	Christian Artener	1732 abgesetzt
1732 - 1736	Andreas Vogt	†1736
1732 - 1737	Jacob Dietrich Bunkenburg	†1737
1737 -1749	Lorenz Anton Kuhr	†1749

Liste der Bürgermeister zu Laage (Tabelle 2)		
Jahr bzw. genannt	Name	Anmerkung
1737 - 1766	Jürgen Chr. Buhse (Buseke)	†1766
1749 - 1768	Johann Heinrich Vogt	†1768
1766 - 1783	Erdmann Friedrich Marot	†1783
1783 - 1798	Johann Christian Schaller	1789 abgesetzt
1789 - 1814	Johann Heinrich Christian Lüders	†1814
1814 - 1834	Christian Johann Lüders	1834 versetzt
1834 - 1868	Conrad Friedrich Ulrich Lüders	†1868
1868 - 1882	Philipp Wilhelm Süsserott	1882 versetzt
1882 - 1890	Max Julius Ludwig Kramer	1890 versetzt
1890 - 1900	Karl Klockow	1900 versetzt
1900 - 1936	Friedrich Kähler	†1942
1936 - 1943	Paul Koop	
1943 - 1945	Otto Heinrich Carl Thode	†1.5.1945
1945 - 1946	August Hanitz	1946 abgesetzt
1946 - 1947	Richard Hübner	1947 abgesetzt
1947 - 1950	Heinrich Schlaak	1950 abgesetzt
1950 - 1952	Werner Schlechtendahl	1952 abgesetzt
1951 - 1955	Robert Bendin	ausgeschieden
1954 - 1955	Johann Wolf	ausgeschieden
1955 - 1960	Fritz Gehlhaar	ausgeschieden
1960 -1975	Willi Serve	†2004
1975 - 1979	Annelore Bull	
1979 - 1990	Dr. Eckehard Bomke	abgewählt
1990 - 1994	Wolfram Steinke (CDU)	abgewählt, †2017
1994 - 2010	Uwe Heinze (SPD)	abgewählt
2010 - 2017	Ilka Lochner-Borst (CDU)	versetzt
2017 - 2023	Holger Anders (FDP)	†2023
2024	Christin Zimmermann (FDP)	

Liste der Ratsherren zu Laage (Tabelle 1)		
Jahr bzw. genannt	Name	Anmerkung
1336	Johannes Plonies	
1336	Heinrich Darghesce	
1336 - 1361	Nicolaus Molne	
1336	Meinhard von Sputendorpe	
1336	Dietrich Dalwitze	
1336	Timme	
1356 - 1357	Johann Kowalk	
1356 - 1357	Dietrich Bölow (Bülow)	
1356	Wermer Schmidt	
1356 - 1371	Markwart Langebosse	
1356	Mathias Molne	
1357	Klaus von Mölln (Molten)	
1363 - 1370	Nicolaus von Mölln (von Mollne)	
1365 - 1370	Berthold Golwin (Goltwin)	
1365 - 1371	Thiderich Bülow	
1371	Nicolaus Sorin (Toirin)	
1374	Clawes Korin (Coryn)	1385 Bürgerm.
1374 - 1385	Clawes Blisekow (Byzekow)	
1381	Gerhard Kozs (Koss)	
1381	Wulpardo Neghendancke	
1381	Alberno Schoneuelde	
1551	Klaus Timm (Timmen)	
1629	Gerd Zurow	
1629	Johann Bülow	1649 Bürgerm.
1629	Thieß Mellendorp	
1629	Heinrich Becker	1632 Bürgerm.
1629	Jacob Rickert	
1641	Matthias Mellendorp	
1641	Michel Mellendorp	
1641	Klaus Schröder	
1677	Gerhard Zurow	

Liste der Ratsherren zu Laage (Tabelle 2)		
1701 ≠1732	Andreas Vogt	1732 Bürgerm.
1701	Christoph Westphahl	
1721 ≠ 1732	Jakob Dietrich Bunkenburg	†1736
1732 ≠ 1737	Andreas Getzmann	
1732	Jürgen Chr. Buhse (Buseke)	†1766
1737 ≠ 1749	Johann Heinrich Vogt	1749 Bürgerm.
1759	Erdmann Friedrich Marott	1766 Bürgerm.
≠ 1769	Johann Lorenz Bülow	†1769
≠ 1772	Nicolaus Hinrich Langen	†1772
≠ 1781	Johann Christian Schaller	1781 Bürgerm.
1769 ≠ 1783	Henr. Christian Lewerenz	†1797
1775 ≠ 1787	August Martin Heyde (Heyden)	†1787
1784 ≠ 1788	R. R. Messerschmidt	
1788 ≠ 1804	Georg Friedrich Messerschmidt	†1804
1788 ≠ 1819	Johann Lorenz Hansen	
1806 ≠ 1808	R. Jenssen Adj.	
1811 ≠ 1819	Joachim Ludwig Friedrich Susemihl	†1820
1816 ≠ 1835	Johann Christian Friedrich Schmidt	
1816 ≠ 1837	Carl David Wilhelm Bülle	†1859
1835 ≠ 1878	Christoph Gottfried Jacob Müller	
1841 ≠ 1880	Christian Friedrich Buhse	
1878 ≠ 1908	Friedrich Schröder	1878 supernum.
1896 ≠ 1918	Friedrich Korff	†1922
1902	Theodor Meyer	
1906 ≠ 1918	Hermann Dehn	
1923 ≠1933	Ernst Wulf	1933 abgesetzt
1923	Carl Sothmann	
1933 ≠1935	Dr. Max Müller	1935 versetzt
1933	Richard Marquard	
1933	Otto Heinrich Carl Thode	1943 Bürgerm.

Liste der Ratsherren zu Laage (Tabelle 3)		
1935	Karl Bochert	
1935	Hermann Kleeman	
1935	Karl Oloff	
1935	Fritz Bartels	
1935	Dr. Bernhard Roß	†1944
1935	Hans Weinhard	

Ärzte zu Laage		
Jahr genannt	Name	Anmerkungen
1798 - 1802	Dr. Johann Christian Friedrich Brückner	1802 verzogen
1806	- vakant -	
1807	- vakant -	
1813	- vakant -	
1818	- vakant -	
1819	Dr. Dethlef Gustav Heinrich Susemihl	†1842
1826	Prakticus Christian Stuth	
1829	Johann Albrecht Ludwig Intze	†1869
1835	Dr. Dethlev G. H. Susemihl	
1836 - 1845	Dr. Hirsch Levy	1845 verzogen
1841 - 1884	Johann Friedrich Ludwig Kues	†1884
1844 - 1847	Dr. Theodor Otto Ludwig Friedrich Kortüm	1847 verzogen
1844 - 1854	Heinrich Carl August Manus Röper	†1884
1863	Dr. Wilhelm Johann Ludwig Schlichting	†1891
1880 - 1924	Sanitätsrat Dr. Otto Meltzer	†1932
1893	Dr. C. August Marten	
1896-1898	Friedrich Martin Wilhelm Ludwig Thode	†1925
1898 - 1915	Dr. Adolf Waldow	
1908	Ernst Krüger	
	Heinrich Plath	

Ärzte zu Laage		
1918	Dr. med. Bernhard Roß	†1944
1918	Dr. Julius Vinsente	†1918
1922	Dr. med. Hans Rössler (Rößler)	
1927	Max Müller (Zahnarzt)	
1937	Dr. Walter Gosselck	
	Dr. Martin Zeller	
1945	Dr. Icvinsky	poln. Arzt

Apotheker zu Laage	
Jahr	Name bzw. Inhaber der Apotheke
1786	Jochaim Friedrich Hector (†1805)
1805	Witwe Anna Sophie Hector
1810	Paul Friedrich Emanuel Wegener
1816	Carl David Wilhelm Bülle
1817	Paul Friedrich Emanuel Wegener
1825	Carl David Wilhelm Bülle
1838	Carl David Wilhelm Bülles Erben
	R. Beer (†1859)
1857	Carl Christian Ludwig Bülle
1877	Paul Emil Kempcke *
1899	Max Hans Walter Starke
1902	Christian Haustedt
1903	Hermann Sasse
1905	Ernst Jörss
1919	Dr. Karl Friemel (†1945)
	Claus Eggers
	Georg Behrmann

Pastoren der Stadtkirche zu Laage		
Jahr bzw. genannt	Name	Anmerkung
1346	Johann Schönberg	
1357	Johann Ronnenberg	
1370	Heinrich Westfahl	
1399	Arnold vom Swerstorp	
1498	Heinrich Möller	
1534	Johann Katte	
1538	Ulrich Evers	
1541	Johannes Schwenn	
1578	Conradus Ritter	
1588 - 1617	Joachim Stein	†1617
1618 - 1638	Nicolaus Stein	†1638
1641 -1679	Georg Nicolaus Erasmus	†1679
1680 - 1712	Michael Blank	†1712
1714 - 1741	Christian Friedrich Clasen	†1741
1747 - 1787	Carl Leopold Schulze	†1787
1788 - 1819	Friedrich Ferdinand Stolte	†1819
1820 - 1854	Christoph Friedrich Carl Erdmann	†1854
1855 - 1860	Johannes Heinrich Thomaelen	1860 versetzt
1860 - 1863	Gerhard Johann Ernst Burmeister	1863 versetzt
1863 - 1875	Wilhelm Anton Hermann Eggers	1875 versetzt
1875 - 1900	Carl August Friedrich Beyer	1900 Ruhestand
1900 - 1923	Johannes Christian Martin Rühe	†1923
1923 - 1946	Otto Palmer	†1946
1946 - 1977	Ernst Frahm	†1987
1977 - 1993	Hartwig Timm	†2005
1994 - 2022	Anne-Babara & Thomas Kretschmann	
2022	Julius Hofmann	

Schulmeister oder Kantoren, später Rektoren der Stadtschule zu Laage		
Jahr bzw. genannt	Name	Anmerkung
1578	Jochim Dickmann	
1580	Stein	
1600	Daniel Freudenberg	
1624 - 1638	Jeremias Stein	†1668
1646 - 1658	Simon Silow	
1658 - 1663	Martin Fischer	1663 abgesetzt
1663	Johann Albert Riccius	1689 (?)
1690 - 1719	Johann Hermann Balhorn	
1719 - 1721	Gregori	1721 abgesetzt
1721 - 1730	Johann Gottlieb Nicolai	†1730
1730 - 1774	Joachim Christoph Stahl	†1774
1778 - 1784	Johann Heinrich Hildebrandt, e. Rektor	1784 versetzt
1785 - 1794	Bernhard Christian Grapengießer	†1794
1794 - 1810	Carl Heinrich Johann Binder	1810 versetzt
1810 - 1814	Hermann Christoph Gottlieb Hermes	†1814
1814 - 1825	Christian Ernst Peter Johann Ziemßen	1825 versetzt
1825 - 1830	Johann Carl Daniel Severus	†1830
1830 - 1847	Adolf Friedrich Ludwig Gossare	1847 emer.
1847 - 1848	Johann Carl Riedel	1848 versetzt
1848 - 1852	Georg Carl Heinrich Flörcke	1852 versetzt
1852 - 1873	Ludwig Thimotheus Johann Reese	†1873
1873 - 1883	Carl Ludwig Friedrich Heinrich Koch	1883 versetzt
1883 - 1887	Karl Theodor August Wiegert	1888 versetzt
1889 - 1891	Ludwig Magnus Heinrich Kliefoth	1891 versetzt
1891 - 1904	Hein. Aug. Her. Louis A. Weißenborn	1904 versetzt
1904 - 1908	Ernst Ludwig Otto Köhler	
1908 - 1911	Gottlieb Meyer	1911 versetzt
1911 - 1915	Paul Friedrich Gustav Nix	1915 versetzt
1920 - 1924	Carl Andreas Christian Junge	†1938
1926	Otto Brandt	
1936	Fritz Ziegeler	
1945	Georg Scholz	

Konrektoren der Stadtschule zu Laage bis 1873			
Von	Bis	Name	Sonstige Bemerkung
1839	1847	Johann Carl Riedel	ab 1847 Rektor zu Laage
1847	1848	Georg Floerke	ab 1848 Rektor.
1848	1849	Adolf Hermann Kneser	1849 Pastor zu Grüssow
1849	1852	Ludwig Thimotheus Johann Reese	1852 Rektor zu Laage
1853	1854	Heinrich Friedrich Gottlob Eberhard	vers. Rekt. zu Neu-Bukow
1854	1865	Gottfried Ulrich Ferdinand Zastrow	†1866
1865	1866	Wilhelm Christian Andreas Mohs	Rektor zu Boizenburg
1866	1868	Carl Heinrich Daniel Ludwig Gramm	Rektor zu Boizenburg
1868	1869	Wilhelm Ferd. Fried. Gotth. Willers	versetzt, Rektor zu Tessin
1869	1872	Michael Robert Heydenreich	versetzt, Konrektor zu Lübz
1872	1873	Carl August Franz Hübener	versetzt, Rektor zu Bützow
1873	1873	Carl Ludwig Friedrich Heinrich Koch	Aufhebung Konrectorat

Kantoren zu Laage		
Jahr bzw. genannt	Name	Anmerkung
1680	Johann Hermann Balhorn	†1719
1718	Georgi	1721 abgesetzt
1721	Joachim Gottlieb Nicolai	†1730
1730	Joachim Christoph Stahl	†1774
	Adolf Friedrich Ludwig Gossare	v. 1830
1830	Johann Friedrich Carl Marggraf	
1848	Ludwig Thimotheus Reese	†1873
1860	Gottfried Ulrich Ferdinand Zastrow	†1866
1869	J. Chr. Fr. Karnatz	(1878)
1896	Carl Andreas Th. Christian Junge	†1938
1920	Otto Paugels	1927

Anmerkung : 1662 wurde die Küsterei errichtet. Im Jahre1869 wurde beschlossen die kirchlichen Ämter des Kantors und Organisten von der Stelle den Konrektors der Stadtschule zu trennen.

Organisten zu Laage		
Jahr bzw. genannt	Name	Anmerkungen
1800	Johann Friedrich Schlichting	(1813)
1818	Ludwig Schlichtling	(1828)
1830	J. F. C. Markgraf	
1848	Ludwig Thimotheus Johann Reese	†1873
1860	Gottfried Ulrich Ferdinand Zastrow	†1866
1869	J. H. G. Gaebel	(1883)
1883	H. Fr. J. Wolfenberg	(1896)
1899	Johannes Wolfenberg	
1900	Friedrich Flacke	(1909)
1908	Otto Lübke	
1913	Otto Paugels	1927

Laager Gilden, Zünfte, Ämter und Vereine	
Jahr	Name des Vereins
1394	Schuhmacher-Amt (1394 erw., 1514 Schuhmacher-Gilde)
1487	Kaland-Laienbrüderschaft zu Laage (1487 erstm. gen.)
1514	Kaufmannsgilde zu Laage (1514 erstm. genannt)
1514	Knochenhauer-Gilde (1514 erstm. genannt)
1514	Amt der Haken (1514 erstm. erwähnt)
1514	Pfingstgilde (1514 erstm. gen., 1663 abgeschafft)
1653	Schneider-Innung zu Laage (1653 Amtsordnung)
1705	Laager Schützenzunft
1705	Bäcker-Innung (1778 erneuert, 1799 neue Amtsrolle)
	Weber-Innung (1899 geschlossen)
1775	Laager Rohstoff-Verein der Schuhmacher (ab 1875 e. Gensch.)
1794	Maurer-Innung (1794 Amtsrolle)
1804	Tischler-Innung (1804 Amtsrolle)
1836	Predigerverein zu Laage
1848	Vorschuß-Casse für Gewerbetreibende (1875 aufgelöst)
	Laager Reformverein

Laager Gilden, Zünfte, Ämter und Vereine	
1848	Laager Gewerbeverein (1850 genannt)
1862	Vorschuß-Verein e. G. Laage (ab 1869 Genossenschaft)
1868	Verschönerungs-Verein zu Laage
1870	Männer-Gesangsverein Bürger Sängerkranz
1871	Localverein des Landesvereins der Kaiser Wilhelm-Stiftung
"	Arbeiter-Krankenverein (1871 genannt)
1874	Kriegerverein Laage
"	Verein kleinerer Landwirte (1874 genannt)
"	Lehrerverein zu Laage (1879 genannt)
1880	Verein gegen Hausbettelei (gegr. 8.2. , ab 16.10. Herbergs-Verein)
	Herbergs-Verein Laage
1881	Verein zur Förderung des Erwerbs der arbeitenenden Klasse
1889	Innung für Bauhandwerk Laage
1891	Freiwillige Feuerwehr Laage
1892	Vereinigung Laager Bauhandwerker (1892 gen.)
1893	Laager Männer-Turnverein Eichenkranz
1895	Radfahrerclub (sp. Radfahrerclub) von 1895 Laage
1899	Beamtenverein Laage
	Zweigverein des Meckl. Marien-Frauen-Vereins
1903	Recknitz-Sängerbund (Vere. Chöre Laage, Tessin, Marlow)
	Konsum-Verein für Laage und Umgebung (bis 1917)
"	Gewerbeverein Laage (1905 erwähnt)
1907	Fußball Club Corso
1911	Ortsgruppe Laage des Deutschen Landarbeiterverband
1921	Plattdeutscher Verein Laage
1931	Verkehrsverein Laage
	Segelflug-Verein Laage
1947	BSG Trakror Laage (ab 1990 FSV Laage 03)
	PGH Drei Schilde Laage (Produktionsgen. der Maler)
1950	Rassegeflügelzüchter-Verein Laage
1953	Lawena Karnevalclub Laage
1990	FSV Laage 07
1992	Handels - und Gewerbeverein Laage (gegr. 13.10. 1992)

Kaufleute und Händler zu Laage (Tabelle 1)	
Jahr	Name
1759	Kaufmann Jacob Christian Langen, Mühlenstr.
	Kaufmann Nicol. Hinr. Langen (†1772)
〃	Spitzenhändler Christoph Casper (†1775)
1765	Kesselhändler Jorvis Werheim (a. Jörvis Verheim, Werbeyn)
〃	Krämer Johann Oesterbe (bis Dez. 1774)
1768	Krämer Scheller
1773	Krämer u. Gewürzhändler Colerus
1774	Kaufmann Johann Lorenz Hansen (†1781)
〃	Pferdehändler Ernst Christoph Efflandre (†1780)
〃	Kesselhändler Johann Liesten (†1781)
〃	Kesselhändler Johann Mohren (†1781)
〃	Kesselhändler Johann Rath (†1778)
1780	Kaufmann Simon Menachem Mendel
〃	Compagnie Altmann & Thiemann (bis Juli 1805).
〃	Matthias Käpers (†1795), Kesselhändler
〃	Kaufmann Johann Friedrich Lantow, Hauptstr. (ab 1803 Kaufm. Kursch)
〃	Christoph Friedrich Brandenburg, Material 〃 u. Kurzwaren (bis 1790).
1796	Kaufmann Reinhardt, in der Hauptstraße.
1803	Kaufmann Kursch, Hauptstraße (1805 Konkurs)
	Kaufmann Eberhard Altmann (bis 1805 in Comp. m. Gebr. Thiemann)
	Compagnie Gebrüder Thiemann ; Tuch, Stoffe u. Kurzwaren
1806	Johann David Wachenhusen (†1816) ; Material 〃 und Gewürzhandel
1813	Kaufmann Scholz
	Kaufmann Ernst Friedrich Johann Susemihl
1846	Kaufmann F. W. L. Bonneval, Material 〃 u. Kolonialwaren
	Ahrens Wittwe, Manufacturwaarebhandlung, Hauptstr.
	Christian Friedrich Buhse, Kaufmann, Hauptstraße.
	F. C. Hövet, Material 〃 und Kurzewaarenhandlung, Hauptstr.
	Krüger, Materialwaarenhandlung, Markt.
	Benjamin Joseph, Tuch 〃 und Modewaarenhandlung, Hauptstr.
	Simon Mendel, Manufacturwaarenhandl., Marktstr.
	Carl Friedrich Meyer, Kaufmann, Material 〃 und Kurzewaaren

Kaufleute und Händler zu Laage (Tabelle 2)	
Jahr	Name
	C.G. H.Müller,Materialwaarenhandl.,Brennerei, Hauptstr. (n. 1875).
	Th. Quandt, Materialwaarenhandlung, Marktstraße. (n. 1875)
	M. Salomon, Handlung in Productenhandel, Hauptstraße.
	Israel Salomon, Manufacturwaarenhandl., Hauptstr.
	Lazarus Salomon, Manufacturwaarenhandl., Hauptstr.
	Bernhard C. Thiedemann, Materialwaarenhandl., Pinnowerstr.
	J. C. Ziems, Material = und Kurzwaarenhandl.
1862	H. F. Beyer, Material = u. Kurzwarenhdl., Hauptstr.
	W. Boeck, Materialwaarenhdl., Hauptstr.
	F. Bonneval, Kaufmann
	C. Frentz, Tabacks = u. Cigarrenhändler, Marktstr.
	F. C. Hövet, Materialwaarenhdl., Hauptstr.
	Eduard Dalchow (Breesener Str.,1866 Konku, n. 1875.)
	C. F. Meyer, Material =, Kurze=, Fayence = u. Glasw. Samen
	Simon Mendel, Manufacturwaarenhdl., Hauptstr.
	J. Joseph, Kurzwaarenhdl., Hauptstr.
	Fr. Schönrock Witwe., Materialwaarenhdl., Hauptstr.
	J. Millhahn, Kaufmann, Baumaterialienhdl.
	H. L. Salomon, Manufacturw. = u. Getreidehdl., Hauptstr.
	J. Salomon Witwe, Manufacturwaarenhdl., Hauptstr.
	Witwe Leewe Kessel = und Gußeisenwaren zu Laage, Am Markt 1
1867	W. Boeck, Materialwaren
1869	Georg Holm, Produktenhandel (n. 1889).
1875	Heinrich Dehn, Drogerie u. Farbhdl. (bis 1908).
	Carl Schönrock, Material = und Kurzwaren
	B. Joseph, Manufakturwaren, Hauptstr.
	Carl Schönrock, Material = und Kurzwarenhandlung
	B. C. Buhse, Material = und Kurzwarenhandlung
1879	Rudolph Wascher, Materialw., Hauptstr. Nr. 6 (1880 Konkurs)
	Wilhelm Kammin, Händler (1881 Konkurs)
1880	B. Deicke, Färber u. Manufakturwaren.

Kaufleute und Händler zu Laage (Tabelle 3)	
Jahr	Name
1882	Paul Volmar, Eisen = und Metallwarenhandlung, 1903 Papierwh.
1892	Wilhelm Schaper, Materialwaren u. Kolonialw.
	Frau Frederike Roß (bis 1898), Johann Friedr. Martin Roß
1885	Wilhelm Schaper Materialwarenhandlung
1886	B. Buchholz (bis 1898), Materialwaren
	Hermann Kludt, Materialwarenhandlung zu Laage.
	Heinrich Dehn, Materialwaren.
	Paul Weinhardt Manufakturwarenhandlung
1889	Wilhelm Thiemann, Materialwaren
	Berta Hovet, Materialwarenhandlung (bis 1925)
	F. Holz, Zigarrenhandel
	Ely Elias Mendel, Manufakturwaren
1889	Ernst Meyer, Materialwarenhandlung u. Kolonialwaren
	F. Bonneval, Materialwarenhandlung
	B. Weinhard, Manufakturwaren
	Otto Snethlage, Manufakturwaren u. Mode
	D. Fritze, Materialwarenhandlung (1880 Konkur)
	H. Kindt, Materialwarenhandlung
	Vorwinkel, Produktenhändler
	J. Joseph, Nachf., Eisen = und Metallwaren
	Chr. Salzwedel, Produktenhändler
	H. Leopold, Produktenhändler
	Witwe Tode, Materialwaren
	J. Beins, Produktenhändler.
	H. Buhse, Materialwarenhandlung
	H. Luwe, Mehlhandlung
	Frl. Burmeister, Putzgeschäft u. Modegeschäft
	Fräulein Kranitzky, Putz = u. Modegeschäft
1893	Carl Behrens, Kaufmann zu Laage.
1895	Karl Thode, Kaffee, Zigaretten, Gemischwaren (†1945)
	Otto Hermann Karl Kludt (bis 1939), Kolonialwaren
	Kaufmann Max Eichbaum (bis 1928), Manufw. u. Mode

Kaufleute und Händler zu Laage (Tabelle 4)	
Jahr	Name
	Carl Mauck, Kaffeehandl., Eisen = u. Metallw. Weinhdl. (1895)
	H. Bernitt, Material = u. Kolonialwaren
	C. F. Schnapauff, Glas, Porz., Pap. u.Schreibw., Spielzeug, Wein
	Carl Meyer (bis 1908), Papier = u. Schreibwaren
	W. Hilgendorf, Gemischwarenhandel
	Kaufmann Reinholdt, Taback = und Zigarrenhandel
1886	Fiderike Diebenkorn, geb. Wiese, Material = u. Kurzwaren.
1895	Heinrich Leewe, Mehlhändler
1897	Kaufmann Johann Karl Wilhelm Steen (Carl Steen)
	Kaufmann Ernst Friedrich David Wolter
1898	Wilhelm Köster (Manufakturwaren)
	Heinrich Collatz, Gemischwarenhl.
1902	Heinrich Schmidt (bis 1913), Gemischwhl.
	Carl u. Paul Sengbusch (1915 Konkurs)
	Enoch Harder (bis 1908)
	Walter Köster, Manufakturwaren
	Frau Düwel, Putz = u. Modewaren
	F. Haackert, Gemischwarenhandel
1903	Ludwig Holm, Papier = und Schreibwarenhandel
1908	Ulrich Meyer Buchhändler (†1916, Geschäft bis 1918)
1909	Kaufmann Otto Kobrow (1932 Konkurs, Firma bis 1934)
	Christian Thiemann (B. C. Tiemann) bis 1930
1910	H. Passow, Samenhandlung
	L. Bernitt, Gemischwarenhandlung
	Ernestine Bonneval, Gemischwarenhandlung
	E. Knorr, Gemischwarenhandel
	H. Krüger, Gemischwarenhandel
	Otto Martens, Gemischwarenhandel, bis 1914
	Hans Strübing , Gemischwarenhandel
	Paul Meyer, Gemischwarenhandel, bis 1931
	Wilhelm Thiemann, Gemischwarenhandel
	Hermann Vagt, Gemischwarenhandel, (†1918)

Kaufleute und Händler zu Laage (Tabelle 5)	
Jahr	Name
	Johann Ross, Gemischwarenhandel, bis 1938
	Louis Bartels, Baumaterialhandlung
	J. Glamann, Rohprodukthandlung
	F. Hahn, Eisen = u. Metallwarenhandlung
	Friedrich Korff, Putz = u. Modewaren
	Karl Fritze, Furage = u. Kartoffelhandel
1913	Frieda Garber geb. Dehn (m. Hermann Garber, H. Dehn)
	Kauffrau Marie Jentsch (1928 Firma erloschen)
	Kaufmann Willy Schmidt
	Hermann Arft, Wilhelm Arft, Fahrradhändler
	Rudolf Bernitt, Taback u. Zigarren (bis 1929)
	Richard Behrmann Möbelhandel, Möbelfabr. 1931 Konkurs
	Georg Harder, u. a. Brikett, (Hartziegelei 1913)
1914	Kaufmann Wilhelm Klatt (bis Juli 1914, w. ab 1918)
	Kaufmann Paul Sudeow
	Fr. Danckwardt, Maschinenhändler
1915	Frau Toni Thiemann (B. C. Thiemann), bis 1942
1918	Kaufmanns Witwe Anna Vagt (Hermann Vagt)
	Paul Frieseke (bis 1924)
	C. J. Buhse (bis 1925)
1919	Heinrich Klimusch, Buch, Pap. = u. Schreibwarenh. b.n. 1931
	Kaufmann Gustav Delfs
1920	Wilhelm Arft , Fahrräder, Nähmaschinen u.a.
	Hermann Garber (Geschäft H. Dehn)
	Kaufmann Albert Jacobs, Handel m. landwirt. Prod. b. 1924
	Kaufmann Martin Krohn (Firma 1926 erloschen)
	Kaufmann August Lehmkuhl
	Rudolf Fritsche (bis 1921) Großhan. landw. Erzeugnisse
1921	Karl Fritsche (ab 1921) landw. Erz., Bedarfsart. b. 1936
	Willy Dorn, Handel mit Zigarren
	Hans Weinhard & Max Eichbaum (Gesellsch. bis 1927)
	Max Fritz, Hamburger Kaffeelager, Kolonialwaren bis 1926

Kaufleute und Händler zu Laage (Tabelle 6)	
Jahr	Name
1924	Kaufmann Fritz Bartels
	Kaufmann Max Dievenkorn
1925	Kaufmann Hugo Lüth, Hugo Lüth & Sohn zu Laage.
1927	Kaufmann Hans Weinhard (bis 1937), Manufakturwaren
〃	Kaufmann Ernst Frank
〃	Kaufmann Max Eichbaum (Alleininhaber, bis 1928)
〃	Kaufmann Gustav Brusch (†1931)
〃	Kaufmann Fritz Gantschow
〃	Kaufmann Albert Stark (1929 Konkurs)
〃	Hedwig Harder (G. Harder, Kolonialwaren) 1936 Konkurs
〃	Kaufmann Georg Harder jun.
〃	Franz Prüten (Firma H. Collatz), bis 1939.
1928	Kaufmann Walter Bockholt, Möbelhandel (1931 Konkurs)
	Händler Wulff
	Artur Sturm (bis 1936)
1929	Kaufmann Gustav Bernitt (fr. Rudolf Bernitt)
1931	Margarethe Meyer, Material 〃 und Kolonialwaren b. 1934
	Johann Beyer, Papier 〃 und Schreibwarenhandlung
	L. Holms Erben Schreibwaren u. Buchhandlung.
1932	Witwe Anna Brusch, geb. Köhler (Gustav Brusch)
1934	Friedrich Auert
	Adelheid Kobrow (Ges. Otto Kobrow)
	Bernhard Bick, Hamburger Kaffeelager, Kolonialwaren
1935	Hermann Brandt (bis 1938)
1937	Wilhelm Schwartzer (Firma Gustav Brusch)
	Hans Steen (fr. Hans Weinhard)
1938	Walter Roß
	Joachim Gondelach (vorher Hermann Brandt)
1939	Erich Rüstow
	Walter Arndt (Firma H. Collatz, vorm. F. Prüter)
	Kaufmann Ernst Frank

Laager Gast = und Schankwirte, sowie Hoteliers		
Jahr	Name	Name des Hauses, Anmerkungen
1719	Andreas Getzmann	
1720	Bäcker Andreas Vogt	(†1736)
	Krüger Andreas Tietböhl	vor 1779
1788	Gastwirt von der Honow	Pinnower Viertel
1790	August Friedrich Nagel	(*1738 =†1803)
1793	Gastwirt Fabricius	1798 konkurs
1794	Gastwirt Kossow	
=	Gastwirt Schütt	Hauptstr. am Markt, bis 1800
1803	Witwe Nagel	Witwe von August Nagel
1813	H. Niemann	ab 1814 Fürst Blücher
1834	Gastwirt Knöchel	
1834	C. F. van der Hauck	Gasthof zur Sonne
1846	Kfm. Carl Friedrich Meyer	Hauptstr.
1846	Friedrich Dehn	
1846	F. Nehls	Marktstr.
1861	F. Behrens	Zum Deutschen Haus, bis 1867
1862	Carl Possehl	Stadt Brandenburg
1862	Bäcker L. Nehls	Hauptstr. , n. 1867
1862	Fried. Ludw. van der Hauck	(†1874) Gasthof zur Sonne
1867	Bäckermeister Babendeerde	
1867	Gastwirt Bosack	
1867	Malermeister Lück	noch 1897.
1867	Bäckerm. Heinrich Getzmann	bis 1911
1867	Konditor Weidemann	
1867	Konditorwitwe Nagel	
1867	W. Demmin	Deutsches Haus, bis 1874
1872	Schlachtermeister Fr. Warnke	Bierhalle u. Weinstube
1874	Inspektor Fritz Possehl	Deutsches Haus, bis 1897
1875	Wilhelm Rubach	Zur Sonne
1879	Hans Witt	Henningsmühle
=	Albert Müller	1882 Konkurs

Laager Gast - und Schankwirte, sowie Hoteliers		
Jahr	Name	Name des Hauses, Anmerkungen
1880	Rudolph Wascher	Stadt Brandenburg
1889	C. Sothmann	Hotel zur Sonne
	G. Ziemer	Stadt Brandenburg
	Christian Schröder	Schröders Hotel
	H. Niemann	Gasthaus zum deutschen Haus
	H. Dehn	Stadt Brandenburg
1897	A. Witt	Henningsmühle
1899	Frau Gastwirt Grothmann	bis 1911
1903	Albert Stein	Henningsmühle
1906	Hermann Eilert	Eilerts Hotel, bis 1934, (H. z. S.)
1908	Max Possehl	Deutsches Haus
1910	Martin Winter	Hotel zur Sonne
	Karl Schröder	Schröders Hof
	Hermann Niemann	Fürst Blücher
	Friedrich Possehl	Deutsches Haus
1911	Bäckermeister Friedrich Elsner	1927 Konkurs Mecklenburger Hof
	Walter Elsner	Mecklenburger Hof, bis 1945
1927	Richard Marquard	Markq. Rest. (†1935) Deut. Haus
	Anna Kost	Henningsmühle, bis 1928
1929	Wilhelm Selms	Henningsmühle, bis 1930
1930	Gustav Brandes	Henningsmühle, bis 1935
DDR-Zeit		
Deutsches Haus, Imbiss-Gaststätte (Hauptstraße Nr. 22)		
	Marlies Dievenkorn	
	Hans Berndt	
	Dieter Porath	
Bahnhofsgaststätte		
1886	Niemann	
	Christen	
	Bruno Engler	
Reinholds Gaststätte, Marktklause (Marktstraße Nr. 6)		

Laager Gast = und Schankwirte, sowie Hoteliers		
Jahr	Name	Haus, Anmerkungen
	Reinold	
	Hans Behnke	
	Genz	
	Lothar Siemens	Marktklause
Gaststätte Koczik, Randow, Haltestelle Nr. 1		
	Koczik	
	Peter Kruse	
	Dirk Wäder	
	Randow Göhner	
Quecke		
	Gerhard Pense	
	Trude Wegner	
	Frau Pieper	
Stadt Brandenburg (Hauptstraße Nr. 6)		
	Fritz Kuhlmann	
	Leuschner	
	Paul Freimuth	(†1984)
1984	Rüdiger Krause, Mechthilde Freimuth	
Konsum-Gaststätte Stadt Laage (Hauptstr. Nr. 29)		
	Hosch	
- 2013	Peter Liebhold	

Schlachter zu Laage (Tabelle 1)	
1768	Schlachter Christian Kreßen (a. Kressen, †1768)
	Schlachter Jacob Friedrich Hempel (vor 1772)
1773	Schlachter Johann Jacob Sempel
1775	Schlachter Carl Kreß (Kress)
1868	Schlachtermeister Wiechmann, Am Markt.

Schlachter zu Laage (Tabelle 2)	
1871	Schlachtermeister Heinrich Niemann, Am Markt 1
1878	Schlachtermeister Friedrich Schröder
1885	Schlachtermeister O. Bosack
1889	Schlachtermeister F. Cordes
	Schlachtermeister C. Kossow
	Schlachtermeister Andreas Kress (noch 1910)
	Schlachtermeister R. Niemann
	Wurst - und Fleischwarenfabrikant Witwe Reinhold
	Wurstmacher u. Fleischwarenfabrikant W. Lorenz
1895	H. Schellers Witwe, Schlachterei
	Schlachtermeister B. Elsner
	Schlachtermeister H. Wittenburg
1907	Schlachtermeister Milhahn, Hauptstr.
1910	Schlachtermeister H. Augustin
	Schlachtermeister H. Elsner
	Schlachtermeister K. Kress
	Schlachtermeister L. Kress
	Schlachtermeister Hermann Philibert
	Schlachtermeister B. Philibert
	Schlachtermeister A. Reinholdt
	Schlachtermeister R. Russow, Breesener Str. 56
	Schlachtermeister E. Scheller
	Schlachtermeister H. Ulrich
1913	Schlachtermeister Carl Kossow (noch 1927)
	Schlachtermeister Otto Kress, Markstr.
	Schlachtermeister Albert Niemann, Am Markt 1
1924	Schlachtermeister Otto Niemann, Am Markt 1
1928	Lina Philibert, geb. Engelhard, bis 1932.
1937	Schlachtermeister Ernst Niemann, Hauptstr. 11
-	Schlachter Milhan, Str. des Friedens Nr. 28
-	Schlachter Uwe Behrmann, Hauptstr. 21
2009	Schlachter Frank Wiechmann, Hauptstr. 21

Bäcker zu Laage (Tabelle 1)	
Jahr	Name
1720	Andreas Vogt
〃	Hermann Köpke
〃	Andreas Voigt (†1768)
1767	Detloff Getzmann
〃	Wilhelm Fromm (†1777)
1799	Johann Köpke
	Johann Leopold Getzmann
1800	Bäckermeister Gottlieb Saß, Hauptstr.
1803	Bäckermeister Carl Friedrich Dethloff Thode, Hauptstraße
1805	Bäcker Hennings
1818	Bäckermeister Hübner
1862	Bäckermeister A. Getzmann
	Bäckermeister A. Nehls
	Bäckermeister L. J. Hübener
	Bäckermeister C. C. M. Schmidt
	Konditor B. Weidemann
1866	Bäckermeister Schulz
1867	Bäckermeister Heinrich Getzmann
1868	C. Babendeerde (a. Badendeverde, Hauptstr. 35)
	Konditor Witwe Nagel
1873	Bäckermeister F. Schröder
1889	Bäckermeister H. Dominick
	Bäckermeister A. Horn
	Bäckermeister F. Schönrock
	Bäckermeister Voss
	Bäckermeister W. Wegner
1895	Bäckermeister Bahlmann
	Bäckermeister C. Deicke
	Bäckermeister H. Schulz
1900	Bäckermeister Becker, Hinterstr.
1910	Bäckermeister K. Babendeerde

Bäcker zu Laage (Tabelle 2)	
Jahr	Name
	Bäckermeister H. Behrendt
	Bäckermeister W. Deicke
	Bäckermeister K. Kress
	Bäckermeister H. Propp
	Bäckermeister H. Wegner
	Bäckermeister Paul Wiegert
〃	Bäckermeister Friedrich Elsner
〃	Bäckermeister Block
〃	Bäckermeister Witte
〃	Bäckermeister August Babendeerde
〃	Bäckermeister Carl Block
〃	Bäckermeister Friedrich Specht, Bressener Str. 10.
〃	Bäckermeister Hans Kreß
〃	Bäckermeister Wilhelm Horn, Hauptstr. 19
〃	Bäckermeister Paul Schriltz
1937	Bäckermeister Witte (Pächter Bäckerei Horn), Hauptstr. 19
	Bäckermeister Paul Schultz
1950	Bäckermeister Paul Hannemann
1951	Bäckermeister Helmut Stern
1976	Bäckermeister Werner Stern
	Bäckermeister Lührmann (vorm. Specht)
	Bäckermeister Becker

Kapitel 60

Anmerkungen

[1]) Eine Lilie im Wappen findet sich im Siegel der Gemahlin des Fürsten Heinrich Borwin III., Herr zu Rosock (†1278), Sophie von Schweden (†1241), mit welcher der Fürst seit dem Jahre 1237 verheiratet war.

Der Heraldiker Carl Teske (*1859 -†1894) beschreibt im Jahre 1885 in seinem Buch "Die Wappen der Großherzogthümer Mecklenburg, ihrer Städte und Flecken" das Laager Stadtsiegel wie folgt:

1. ○ Dm: 36 mm. Im runden Siegelfelde ein ungekrönter Stierkopf, zwischen dessen Hörnern eine große Lilie hervorwächst. Umschrift

✱ SIGILLVM × CIVITATIS × LAWE

1353 im Schweriner Archiv, 1393 im Lübecker Archiv.[1])

† 2. ○ Dm: 35 mm. Bild wie ad 1; Umschrift

Sigillum ✠ vpidi ✠ laive ✠

1561 im Archiv der Stadt Wismar.[2])

† 3. ○ Dm: 33 mm. Im Schilde ungekrönter Stierkopf ohne Lilie; zwischen Anfang und Ende der Umschrift

× SIGILLVM × CIVITATIS × LAWRENIS

ein Engelsköpfchen. 1759 angefertigt.

† 4. ○ Dm: 25 mm. Ungekrönter Stierkopf ohne Lilie im Schilde. Umschrift oben

STADT-SIEGEL

und unten in wagerechter Linie

LAAGE

1803 angefertigt.

† 5. ○ Farbestempel, Dm: 25 mm. Im Schilde der Stierkopf mit Lilie. Umschrift oben.

STADT LAAGE

† 6. ○ Dm: 26 mm. Im Schilde ungekrönter Stierkopf mit ausgeschlagener Zunge und der Lilie zwischen den Hörnern. Umschrift oben STADT, unten LAAGE; der Raum zwischen beiden Worten durch Sterne, an jeder Seite des Schildes stehend, ausgefüllt.

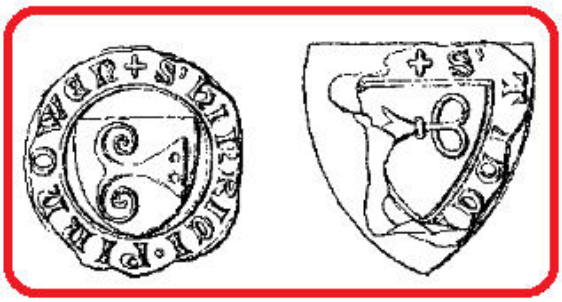
† 7. ○ Papieroblate, dem Siegel ad 6 getreu nachgebildet.



Siegel Sophie von Schweden

[2]) Der Fürst Heinrich II. der Löwe von Mecklenburg (1266 -†1329); verbündete sich noch zu Regierungszeit seines Vaters Fürst Heinrich I. der Pilger von Mecklenburg (1264 -†1302) im Jahre 1292 mit den Werler Vatermördern Heinrich II. (1291 -1293) und Nikolaus von Werle-Güstrow, gegen deren Vetter ; den Fürsten Nikolaus II. von Werle-Parchim (1283 -†1316) „denn er meinte des Landes auch etwas zu haben “ ; wie ein zeitgenössischer Chronist schrieb. Jedoch siegte Nikolaus II. von Werle über die Vatermörder. Der Heinrich von Werle-Güstrow war bereits während des Krieges im Jahre 1293 gestorben und Nikolaus war zum Herzog Bogislaw von Pommern ge - flohen. So nahm Nikolaus II. von Werle das gesamte Land in Be - sitz und die Absicht Herzog Heinrich II. von Mecklenburg einen Teil des Werlischen Landes an sich zu reißen scheiterten.

[3]) Als am 29. Juni 1346 Walburg, die Witwe des Hermann Pinnow, das Dorf Pynnowe (Pinnow) an die Stadt Laage verkaufte, werden in der Urkunde auch die Brüder des verstorbenen Hermann Pinnows genannt: „ Nikolaus genannt Bussel, Albert, Hermann, Nikolaus, die Brüder des genannten Pinnows“.
Das diese Familie Pynowe (Pinnow, Pinno) auch weiterhin in der Laager Gegend verblieben, beweist u.a. dass 1425 ein Heinrich von Pinnow in der Vogtei Laage genannt wird.



Alte Wappen derer von Pinow

1442 verkaufte Henneke Pinnow zu Duberstorff dem Güstrower Domkapitel drei Mark jährliche Pacht von 36 Mark Stralsunder Münze aus dem Dorf Levkendorf. 1462 gehört das bei Kronskamp gelegene Dorf Barrentin den auf Deperstorf ansässigen Pinnows. 1466 saß der Knappe Christian Pinnow auf Deperstorf.

[4]) Das hier erwähnte "Hundekorn" war eine Steuer, welche zumeist in minderwertigem Korn, welches nach dem Dreschen oder vor dem Mahlen ausgesiebt wurde, entrichtet. Bauern, die ihren Lehnherren Tiere für die Jagd stellen mussten, konnten sich mit "Hundekorn" - Roggen, Gerste oder Hafer - von diesem Frondienst freikaufen. In

ost= und mitteldeutschen Quellen taucht etwa um 1500 erstmals ein "Hundekorn" auf, das teilweise unter der Steuerbezeichnung "Bede" (Bede von Bitte, Befehl, Gebot, war ursprünglich eine erbetene frei = willige Abgabe an den Grundherrn) in Form von Kornabgaben erho = ben wurde ; es diente der Ablösung der Hundegestellungspflicht der Bauern im Rahmen von Jagdfrondiensten. Zu Hundefutter verbacken und später auch "Hundebrot" genannt, wurde diese Abgabe z. B. nach den Hildesheimer Stadtrechnungen von 1658/1659 „zur Er = haltung gemeiner Stadtjagdgerechtigkeiten“ verwendet.

= Anmerkung des Autors.

[5]) Töpfe aus Eisen oder Zinn, es gab sie als „Grapen auf Füßen oder mit Handgriffen versehen“. Es scheint so, als ob solche Gerätschaf = ten in keinem norddeutschen Haushalte im Mittelalter fehlen durften.



Grapen aus Kupfer aus dem 17. Jahrhundert

Man findet sie in den Küchen von Privatpersonen und den Klöstern. Diese Grapen aus Eisen wurden mit olla, zinnerne Töpfe olla stanni

bezeichnet. Sie wurden durch den Grapengießer (fusor ollarum) her ⸗ gestellt. Im nahen Rostock werden die Grapengießer schon 1258 er ⸗ wähnt, sogar eine Straße nach ihrem Handwerk benannt. Die übliche Form eines Grapen war eine leicht gedrückte Kugel mit schräg nach außen gezogenem Rand und Füßen. Zwei Henkel erlaubten die Auf ⸗ hängung an einem eisernen Bügel. Damit konnte der Grapen auch an einem höhenverstellbaren Kesselhaken (Hal) über die offene Feuerstelle gehängt werden.

[6]) Reimar II. von Lehsten erhielt beim Tode seines Vaters den Anteil an Kobrow und Wardow. Im Jahre 1503 nahm er mit seinem Bru ⸗ der Johann ein Capital auf Wardow auf. Ansonsten ist von ihm nicht allzu viel überliefert. Im Jahre 1523 unterzeichnete Reimar zu Ros ⸗ tock die Mecklenburgische Union, und am 9. Oktober 1527 verbürgte er sich für Heinrich Schmecker auf Wüstenfelde, welcher von Reimar Vieregge 1.030 Gulden entliehen hatte. 1533 war er mit seinem Vet ⸗ ter Bernhard Zeuge des Vergleichs zwischen Vicco Bassewitz und Hans von Mylen. Mit seiner Gemahlin Anna Brigitta, eine von Koss aus dem Hause Cammin, hatte er drei Töchter und vier Söhne.

[7]) Dethlew Danckwardi (auch Danquardi, Dankwart 1517 ⸗1556), Magister der Theologie ; 1517 Offizial des Archidiakonats ; 1526 Archidiakon zu Rostock ; später bischöflicher Schwerinscher Offizial ; Rost. Dom⸗Thesaurus und Archidiakon und Pfarrherr zu Kessin. Danckwardi war ein hartnäckiger und schroffer Gegner der Reforma ⸗ tion in Mecklenburg, speziell in Rostock ; er widersetzte sich den refor ⸗

matorischen Maßregeln des Herzogs Johann Albrecht ; ein Prozess gegen ihn wurde niedergeschlagen; sein feierliches Begräbnis erregte wiederum heftigen Streit, der zur Vertreibung zweier Pastoren führte. Neben seinem Grundbesitz in Laage besaß Danckwardi unter anderem auch bis zu seinem Tode zwei Fürstenlehen der Kirche zu Teterow.

[8]) Wozu diese Visitationen dienten, darüber gibt uns die Kirchenordnung aus dem Jahre 1552 Aufschluss, wo unter dem Titel "Von der Visi = tatio" bestimmt wurde, daß die Kirchenvisitationen insbesondere gegen alle noch übriggebliebenen Erscheinungen des Katholiszismus und gegen die Sekten eingeschritten werden sollte. Die Visitatoren sollten nach = forschen „ ob noch Wallfahrten oder andere Abgötterei am selbigen Ort sei “; „ ob etliche falsche Lehren und Secten, als der Wiedertäu = fer, oder andere, die Unsere Kirche lästern, anhängig sind und Spalt = ungen machen “. In den Stiften und Klöstern sollten die Visitatoren den lutherischen Gottesdienst einführen und die Mißbräuche = „ Op = fermess, der Heiligen Anrufung, Gelübde und Kappen abtun “. Überhaupt war es mit dem geistlichen Stande in Mecklenburg nach der Reformation schlecht bestellt, so dass die vorliegenden Zeugnisse nicht nur auf die Pfarrer der Laager Umgebung, sondern für Meck = lenburg ganz allgemein sprechen. So heißt es in einem Wesenberger Visitationsprotokoll von 1568: „Viele Mitglieder der Geistlichkeit seien höchst nachlässig in ihrem Amte, und grenzenlos unwissend ; manche lesen nur gedruckte Postillen in der Kirche vor, und könnten selbst damit nicht recht zu Stande kommen; sie gingen mit ihrem ei = genen leichtfertig um und gäben ihren Gemeinden groß Ärgernis mit

Säuferei und anderer gleicher Unordnung. = Und ist nun hieraus wohl zu erraten, was bei solchen Lehrern für Schüler und Zuhörer aufwach = sen, daher man denn großen Jammer erfährt bei alten und jungen Leu = ten an vielen Orten durchaus. Etliche wissen gar nichts vom ganzen Katechismus, etliche können ihre zehn Gebote nicht, können nicht be = ten, beten, viel weniger wissen sie vom christlichen Glauben oder an = deren Artikeln einigen Bericht zu tun. Und ist nicht zu sagen, = auf wie mancherlei Weise die gemeldeten Hauptstücke des Katechismus von vielen, die da meinen, daß sie es wissen verkehrt und geradebrecht werden, mengen gar undeutliche Worte darunter, dieser verlängert`s, jener verstümmelts". Nun folgen Proben dieser Unwissenheit, wie z. B. daß einige im Vaterunser beteten: „gib uns unsere Schuld, führe uns in Versuchung", oder bei den Geboten sagten: „du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus und Frau, sondern Magd, Knecht, Pferd und anderes was sein ist". Weiterhin heißt es in dem Protokolle: „Hieraus spürt man, daß sie die zehn Gebote, Glaube und Vaterunser, soviel sie darum wissen, allein aus Gewohnheit, ohne allen Verstand, wie eine unbekannte Sprache gelernt haben, und auch, wenn es von ihnen gefordert wird, ohne allen Verstand dem Gedanken, wie Papageien dahin sprechen und plappern". Mitte des 19. Jahrhunderts schreibt, der um die mecklenburgische Geschichte so verdiente, Friedrich Lisch darüber: „daß es erschreck = lich zu sehen sei, welche Menge wilder und untüchtiger Prediger im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts in Mecklenburg auftauchten, und wie eine nicht geringe Anzahl derselben ein wahres Landstreicherleben geführt habe".

Und Ernst Boll berichtet uns 1855 über diese Geistlichen: „Welchen Grad von wissenschaftlicher Bildung solche Männer besitzen konnten, würde man sich schon ungefähr vorstellen können, wenn auch darüber nicht noch bestimmte Beweise vorlägen: Briefe aus jenen Zeiten geben nämlich das Zeugnis, daß manche Prediger nicht einmal mit den gewöhnlichen orthographischen und grammatikalischen Regeln vertraut waren, und es nicht vermochten, selbst die einfachsten Gedanken klar und verständlich auszudrücken“.
Wir sehen also, wie wenig sich doch unsere Laager Pastoren von denen im restlichen Mecklenburg abhoben. – Anmerkung des Autors.

[9]) Orbör: Erhebung, Grund- und Boden-Abgabe in den Städten, die ursprünglich der Landesherr erhob. Da hier indessen von Einkünften, die den Altären zustanden, geredet ist, so mag vielleicht einmal der Landesfürst zu deren Gunsten verzichtet und hernach wieder sein Recht beansprucht haben; denn offenbar ist derselbe der Haupt-Nutznießer jener Orbör geworden. Die mecklenburgischen Fürsten bemühten sich, die unregelmäßig erhobene Bede zu verjährlichen ; aber nur den Städten gegenüber gelingt es, dies durchzusetzen. Freilich anders, als es wohl beabsichtigt war: Statt der direkten Einzelbesteuerung entrichtet die Stadt als Gesamtheit ein Fixum, das später Orbör genannt wurde. Bede habe nicht der Bewilligung durch die Stände bedurft. Eine jährliche Bede ist nach Indes Ansicht aber trotz der Bedeverträge etwa seit 1300 von den Fürsten durchgesetzt worden.

[10]) Tegenden, thegenden, Zehnten, decimae. Der Begriff Zehnt, Zehnter,

der Zehnte (auch Kirchenzehnter ; lat.: decenia, mittelniederdt.: teg ⸗ hede) bezeichnet eine etwa zehnprozentige traditionelle Steuer, eine religiöse (z.B.: Tempel, Kirche) sowie weltliche (König, Grund ⸗ herr) Institution.

[11]) Barthold von Lehsten, Herr auf Gottin und Kobrow und Vicke III. von Lehsten, Herr auf Wardow, Kobrow und Schweez.

[12]) Lüdeke von Bassewitz besaß die Güter Dalwitz, Prebberede, Basse, Maslow, Duckwitz, Wohrenstorf und Lühburg.

[13]) Konrad Becker wurde in Braunschweig geboren, sein Vater war Bürgermeister. 1552 promovierte er in Wittenberg, studierte so ⸗ dann in Rostock. 1555 wurde er Prediger in Güstrow. 1562 ward er Superintendent in Güstrow und 1569 Superintendent in Rostock. 1571 war er der Begründer des landesherrlichen Konsistoriums ; Von 1574 ⸗1577 war er bei den Verhandlungen der Rostocker Theo ⸗ logen und des Tripolitanum über die Concordienformeln tätig und hat und hat diese 1577 unterschrieben. Er war bis 1578 der Organisator des kirchlichen Lebens in Mecklenburg. 1578 wegen persönlicher An ⸗ griffe von der Kanzel aus entlassen, hielt sich danach in Antwerpen, Wien und Braunschweig auf. Becker starb 1588 in Braunschweig. Er gilt als bedeutender Streittheologe des 16. Jahrhunderts.

[14]) Carl Beyer berichtet uns in seiner Stadtgeschichte über die Tuchma ⸗ cher, das jene etwa 60 bis 70 Handwerker, nach der jetzigen Pfand ⸗ kammer hinauf wohnten. Spätestens in der Zeit des Dreißigjährigen

Krieg ging die Blüte des Tuchmacherhandwerks in Laage zugrunde. Im Jahre 1741 existierte nur noch ein Tuchmacher in Laage. Auch alte Flurnamen wie der "Walkmühlenteich" oder "Walkmühlenberg" weisen auf das Tuchmacherhandwerk in Laage seit dem Mittelalter hin. Der Walkmühlenberg lag etwa auf Höhe des zu DDR-Zeiten errichteten Schwimmbades. In Walkmühlen wurden Walkstoffe, also Tücher, maschinell zur Verarbeitung und Veredelung bearbeitet. Das Vorhandensein solch einer Walkmühle stützt Carl Beyers Behauptung, dass im Mittelalter ein Tuchmacherhandwerk vorhanden gewesen ist.

Noch im 19.Jahrhundert finden sich in Laage zahlreiche Weber, deren Höchstzahl 1861 bei 19 lag. 1800 waren es 11 Weber, deren Zahl 1819 auf 8 herabsank. 1843 waren es dann wieder 13 Weber, 1855 16, 1856 18. 1868 sank dann wieder ihre Zahl auf 14 und 1876 waren es wieder 16 Weber. 1895 werden für Laage noch namentlich sechs Weber namentlich aufgeführt: Dreier, Hoppenrath, Kaegbein, Knorr, Lewerenz und Timm.1899 wurde die Laager Innung der Weber geschlossen.

Allerdings ist den Angaben im Mecklenburgischen Staatskalender- bzw. Staatshandbuch nicht immer zu vertrauen, da dort vielfach noch Handwerker aufgeführt, die ihr Handwerk schon lange nicht mehr ausgeübt.

[15]) Im Jahre 1631 erschien die Schrift "Die erschröckliche Eroberung und blutige Zerstörung der Stadt New Brandenburg". Der Autor verschweigt seinen Namen. Wahrscheinlich war er Schulmeister in

Neubrandenburg. Nach diesem Bericht hatte Kniphausen am Morgen des 9. März gegen den Willen der Bürgerschaft einen Akkord abgelehnt. „Nach dem Verlust vieler Tillyschen bei den ersten beiden Stürmen, sammelten sich die abgeschlagenen Regimenter und griffen erneut den Wall am friedländischen Tor an, das der Oberst Kniphausen und Kapitän Pflucht verteidigten. Obwohl der Kapitän schon durch zwei Schüsse schwer verwundet war, hat er sich mit dem Schlachtschwert lange gewehrt und viele anstürmende Tillysche Soldaten niedergemacht, bis er endlich durch den Kopf geschossen wurde und tot zur Erde fiel. Dann haben die Tillyschen Soldaten die königlichen Soldaten dergestalt zwischen zwei enge Mauern getrieben und unter ihnen gemetzelt, daß man im Umkreis von 30 bis 40 Schuh 92 Personen übereinanderliegend tot gefunden hat, dabei auch abgehauene Fäuste, Finger, Arme, Beine, Hirnschalen und andere abgetrennte menschliche Gliedmaßen“. „Obgleich die Bürger nicht in Waffen gewesen : Es ward niemand verschont, ob in der Kirche, in den Häusern oder in den Gassen. Viele vom Adel, so in die Stadt geflohen waren, nebst den Bürgerfrauen und Jungfrauen waren nach dem Gottesdienst um 12 Uhr in der Kirche geblieben. Dahin flohen dann auch andere Bürger und königliche Soldaten. Ihnen folgten die Tillyschen. Da sah man einen Jammer und hörte ein Zetergeschrei, da wurden Bürger und Soldaten in der Kirche niedergemacht, ein Ratsherr und Doktor der Medizin durch den Kopf geschossen, und wie der tot vor dem Altar liegt, spaltet ihm ein Crabat den Kopf kreuzweise ...
Da schändeten die Tillyschen Frauen und Jungfrauen öffentlich auf Gassen, den Märkten und auch in den Kirchen. Da war kein Scho-

nen ob jung oder alt ... Tillysche Offiziere ritten durch die Stadt und schrien: Kein Quartier für Soldaten und Bürger. Da ging erst ein Rauben und Plündern an ... alle Kelche und Patenen samt dem Meßgewand und den Leuchtern wurden vom Altar gerissen ... die Kirchstühle sowohl der Männer wie der Frauen waren überall mit Blut bespritzt. ...

Der General Tilly zog mit der Armee wieder aus Neubrandenburg in sein Quartier bei Stargard. Obwohl er vorher mit Trommelschlag von weiterem Rauben, Plündern und Morden abzusehen hatte ausru = fen lassen, so folgte doch niemand. Die Kompanien, die drinnen blie = ben ... trieben Mutwillen mit den armen Leuten, Manns = oder Weibs = personen, welchen sie mit Daumenschrauben, verknoteten Strikken, welche sie ihnen um die Köpfe zudrehten, daß die Knoten die Augen in die Hirnschale drückten. Mit Aufhängen und anderen Mitteln der Henker und Büttel marterten sie die Leute unchristlich, damit sie be = kennen, wo sie ihr Geld und Gut vergraben oder versteckt hatten".

[16]) Lawe von Löwe, nach dem Herzog von Sachsen und Bayern, Hein = rich I. dem Löwen (†1194) vom Pastor Erasmus abgeleitet, s. a. altdeutsch Lauwe als Schreibweise für Löwe, z.B. in einer Magde = burger Chronik aus dem 14. Jahrhundert. Möglich wäre auch die irr = tümliche Annahme die Gründung Laages dem Mecklenburger Herzog Heinrich dem Löwen (*1266 = †1329) zuzuschreiben. Allerdings sind hier beide Annahmen falsch.

[17]) Der Landrat Hans Friedrich von Lehsten auf Wardow, Boddin, Dölitz, Schönau, Wesselstorf etc. geb. am 30. 1.1621, gest. am

19. August 1677, war ein weitgereister und gelehrter Herr, der als Kanzleidirektor und Landrat dem Herzog Gustav Adolph wichtige Dienste leistete. Er übersetzte 1652 u. a. "Die Thaten Alexanders des Großen" von Curtius Rufus aus dem Lateinischen ins Deutsche, ein Werk das bis 1705 in sechs Auflagen herausgegeben wurde. Ernst Boll berichtet in seiner " Geschichte Meklenburgs " (1856) über dieses Werk des Landrats von Lehsten: „ ... von welcher aber die böse Welt behauptete, daß eigentlich seine Frau (eine geborene Hahn) sie verfertigt habe“.

„Als er 1677 von der schlimmen Feuersbrunst in Rostock vom 11. August, bei der innerhalb von 24 Stunden über 700 Häuser nieder = brannten, hörte, begab er sich dorthin, um aus christlicher Nächsten = liebe zu helfen. Als am 13. August ein starker Regen dem Feuer Ein = halt tat, und er sich wegen überhand nehmender Leibesschwäche wie = der nach Hause begeben wollte, begegnete er auf dem Wege dem Her = zoge Gustav Adolph, welcher mit ätlicher Mannschaft und Löschgerät = schaften der Stadt zuzog. Obgleich „er sein Ende bei sich nahm“, so glaubte er doch seine letzte Schuldigkeit gegen seinen Landesherren erweisen zu müssen und kehrte mit demselben nach Rostock zurück. Da er am 14. August sehr krank nach Hause kam, so holte man ei = ligst Ärzte, aber in großer Heilserwartung und Glaubensbeständigkeit starb er schließlich am 19. August 1677. Er wurde am 31. Oktober 1677 in seinem Erbbegräbnis in der Kirche zu Laage bestattet“.

[18]) Erasmus, Georg Nikolaus (*1610 = †1679); Geboren am 6. Feb = ruar 1610 in Ohrdruff in Thüringen. Gestorben am 4. März 1679.

tor in Laage seit dem 12. Mai 1641. Erasmus war verheiratet in erster Ehe mit Elisabeth Stein (*1625 -†1667), der Tochter seines Vorgängers. Sie starb am 4. 11. 1667 im 41 Lebensjahr.
[Von der Familie Stein überlebte neben Elisabeth sowie deren Mutter Katharina Matthiä, ihr Bruder Balthasar Stein (*1595 -†1656); Jeremias Stein (*1593 -†1668) sowie sein Sohn Joachim Stein (*1632 -†1682) den Dreißigjährigen Krieg].
Im Jahre 1668 heiratete Erasmus erneut. Dieses Mal die Witwe des Pastors Schultze aus Petschow, Katharine Hinzpeter, Kirchenprovisorstochter aus Parchim. Schwiegersöhne Hagemann-Wastow, Lille-Basse, und der Nachfolger. Aus dem Jahre 1679 stammt der früher vor dem Altar liegende, jetzt an die Wand der Laager Kirche gestellte Grabstein des am 4. März 1679 im Alter von 69 Jahren verstorbenen Pastors Erasmus und seiner Gattin Katharina. Dessen lateinische Überschrift lautet: Gleich waren, durchaus gleich Katharina, Erasmus in Liebe. Ein Grab also umschließt beide hier unter dem Stein. Hell zu den Sternen erhob ein erhabener Glaube die Seelen, Aber die Leiber, sie ruhen Erde zur Erde gestellt. Ein Joachim Stein (wohl Jeremias?) wird 1644 als Lehrer an der Stadtschule Tessin erwähnt.

[19]) Es war in Mecklenburg damals durchaus üblich Pfarrstellen auf die Töchter der Pastoren oder deren Witwen zu übertragen, die dadurch zu einer guten Partie wurden und die Pfarre als Mitgift in die Ehe mit einbrachten. So heißt es in den revidierten Kirchenordnung von 1650 darüber: „Wir können aber hierbei (nämlich der Besetzung

der Pfarrstellen) auch geschehen lassen, so junge Witwen nachblei = ben, oder der verstorbene Pastor eine erwachsene und wohlerzogene Tochter hinter sich verlassen, und ein junger Mann vorhanden, der zu dem Pfarrdienste genugsam Qualifiziret und sich mit der Witwe oder ihrer Tochter zu befreien geneigt, daß der vor anderen dazu beför = dert werde, da gleichwohl mehr der ganzen Gemeinde, als einer oder weniger Personen Heil und Bestes muß in Acht genommen und kei = negezwungene Ehe gestiftet werden“. = Anmerkung des Autors.

[20]) Frau Katrin Moeller (*1967), M.A., studierte an der Universität Rostock Geschichte, Soziologie und Erziehungswissenschaften. Seit 1998 arbeitet sie an ihrer 2002 abgeschlossenen Dissertation zu den Hexenverfolgungen in Mecklenburg. Dazu hat sie bereits einige Bei = träge publiziert. Im Jahr 1999 war sie maßgeblich an der Ausstell = ung zur mecklenburgischen Hexenverfolgung im Museum Penzlin be = teiligt. Ebenfalls seit 1999 betreut sie die Linksammlung Geschichte der Hexenverfolgung im Internet. Seit 2001 ist sie Mitglied in dem von ihr mitbegründeten Arbeitskreis norddeutsche Hexenverfolgungen. Seit 2002 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Martin=Lut = her=Universität Halle=Wittenberg. Sie ist Redakteurin des Fachportal "Hexenforschung" und Mitbegründerin des Arbeitskreises für Nord = deutsche Hexen = und Kriminalitätsforschung. Sie sandte mir im Jahre 2000 das Material zu den Laager Hexenprozessen zu und hat die Na = men der verfolgten Frauen für Laage herausgefunden.

[21]) Carl Beyer = "Mecklenburgische Geschichte in Einzeldarstellungen" in dem Abschnitt "Zauberei und Hexenprozesse im evangelischen

Mecklenburg. Unter Elenden und Ehrlosen", 1903 erschienen im Wilhelm Süsserott-Verlag Berlin.

[22]) Besagter Conrad Walter war seit 1673 "Kunstpfeiffer" in Güstrow. Die Stadt Güstrow verfügte zumindest seit 1592 über eine eigene Musikkapelle unter der Leitung eines vom Magistrat angestellten "Kunstpfeiffers". Mit der Arbeit des Conrad Walter war der Güstrower Magistrat aber nicht zufrieden, so daß ihm die Stadt schon 1675 seinen Sohn Johann als Gehilfen zuteilte, dem auch das Recht der Nachfolge zugesichert wurde. 1719 beschwerte sich Conrad Walter beim Rat der Stadt Güstrow, daß viele Hochzeiten ohne Musik gefeiert würden, und meinte, ihm würde dadurch an seinem Einkommen Abbruch getan. Der Magistrat möchte doch anordnen, daß ihm die Brautleute auch bei stillen Hochzeiten einen gewissen Betrag übergeben sollten. 1723 starb Conrad Walter.
Über C. Walter berichtet auch die Güstrowerin Gisela Scheithauer (*1937) in ihrem 1994 erschienenen Buch "Ehrsame, liebe Getreue... Güstrower Stadtsachen" in dem Kapitel "Von den Nöten des Stadtmusikanten Conrad Walter" S.142 ff. : „ Seine Existenz, das war die Musik! Er war von den Stadtvätern und der Bürgerschaft dazu bestellt, die musikalischen Teile der Gottesdienste zu bestreiten, mit Posaunen und Zimbeln und Flöten und natürlich mit dem Orgelspiel. Er hielt sich - wie ein Handwerksmeister-Lehrjungen und Gesellen, die er selbst zu entlohnen hatte. Er nennt sie ´´meine Leute`` und bestimmt ihre Einsätze im Kirchenschiff, auf den Emporen oder als Bläser auf den Türmen, auch beim Neujahrs blasen . . .

Der Herzog Gustav Adolph ist einverstanden und höchst eigenhändig unterschreibt er, daß Conrad Walter mit seinen Leuten allein berechtigt ist, auf Hochzeiten, Erntefesten und anderen fröhlichen Anlässen mit musikalischen Instrumenten aufzuwarten, und zwar auch in den benachbarten Städten und Dörfern des hiesigen Amtes, als da sind Laage, Krakow, auch Teterow und Parum und Lüssow sowieso. Doch ohne weiteres lassen sich die Bürger nicht verordnen, wer ihnen zum Tanze aufspielen soll. Und mit wem sie ihr Erntebier zu teilen hätten. Und wer beim Tauffeste ihrer Kinder die Flötentöne hervorbringe. Der Küster von Parum z.B. möchte den Kopf gesetzt, daß dabei der Stadtmusikant von Bützow das Musizieren haben solle. Da macht Conrad Walter aber seiner Obrigkeit gerade wohl rechtzeitig klar, daß es sich dabei um einen Musikanten aus dem Schwerinschen handele, was ja wie Ausland wäre, und der Fall so nahe bei Güstrow sei, daß es ihm und seinen Leuten zu großem Schaden gereiche. Und so ergeht an den Küster von Lüssow der herzogliche Befehl, ... sich keiner fremden Musikanten auf seiner Tochter Hochzeit zu bedienen, sondern mit den hiesigen Spielleuten dem Herkommen gemäß begnügen zu lassen. Der Postillon bei der Hamburger Post hatte sich vernehmen lassen, daß auf seiner bevorstehenden Hochzeit andere Leute spielen würden. Schließlich sei er eine freie Person. Er habe einen Freund, der Rohrscheidt heiße und ein Unteroffizier sei, und der und kein anderer solle ihm aufspielen. Und da C. Walter davon Kunde kriegt und es dem nunmehr regierenden Herzog Friedrich Wilhelm mitteilt, bekommt „ der fürwitzige Postbeförderer die Weisung: . . . Dem Postillion, welcher Hochzeit tut, kann auch woll befehligt werden, daß er keinen

anderen Musikanten . . . gebrauchen soll“. Immer wieder macht ihm solcherart die Konkurrenz zu schaffen und tut ihm Schaden an seiner Nahrung; es sind inzwischen gar zu viele in der Stadt, die sich aufs Musizieren verstehen. Vor allem Soldaten . . .
Am 19. Mai 1723 aber meldet sich ein neuer Stadtmusikant na = mens Peter Hußfeldt bei seinem Landesherrn und teilt ihm mit, daß der alte, sein Schwiegervater, Todes verblichen sei, und bitte nun seinerseits um ein Privilego, wie sein Vorgänger gehabt. Er be = kommt es. Und er beklagt sich in den Folgejahren über die gleichen Widrigkeiten, wie dieser sie erlebt hatte...“.

[23]) Diese Ereignisse in Laage standen eng im Zusammenhang mit dem Einrücken der Exekutionstruppen nach Mecklenburg im September 1733 um den von Herzog Carl Leopold inszenierten Aufstand ge = gen die Kaiserliche Kommission und die Regierung seines Bruder Christian Ludwig II. niederzuschlagen. So heißt es in einem Be = richt hannoverischer Truppen aus Rostock vom 4. Oktober 1733: „Das Neueste, so wir hier haben, ist daß alle Tage verschiedene Commandos in die umliegenden kleinen Städte und Dörfer ausge = schickt werden, um die Urheber und Rädelsführer des Aufstandes beim Kopfe zu nehmen und hierher zu bringen, welches denn auch ziemlich geglückt, so daß es in hiesiger Gegend wieder ruhiger zu werden beginnt...“. (nach E. Boll 1855).

[24]) Diese so hohen Kosten der kleinen Landstädte kamen daher, daß die mecklenburgische Ritterschaft bereits im Jahre 1721 alle Kosten wie

Steuern, Einquartierung und Unterhalt der Exekutionstruppen usw. auf die Städte abwälzten, zum einen um ihre Güter frei von derarti = gen Lasten zu halten, zum anderen um sich an den Städten für de = ren Unterstützung des Herzogs Carl Leopold zu rächen. Im Jahre 1733 waren die preußischen Truppen ebenfalls in Mecklenburg ein = marschiert, um vornehmlich den Einfluß der Kaiserlichen Kommis = sion und der hannoverischen und braunschweigischen Truppen in Mecklenburg einzudämmen. In dem daraus sich entspinnenden Streit weigerte sich die Kaiserliche Kommission und die mecklenburgische Ritterschaft nun, die nötigen Vorkehrungsmaßregeln zur Verpfleg = ung der preußischen Truppen zu treffen, weshalb denn letztere aus besten Kräften für sich selbst sorgten. Die Kosten dafür hatten wie = der einmal die mecklenburgischen Städte zu zahlen. = Anmerkung des Autors.

[25]) Über diesen Vorfall berichtet bereits David Frank (*1682 =†1756) in seinem Werk "Altes und Neues Mecklenburg" herausgegeben in 19 Bänden in Güstrow und Leipzig in den Jahren 1753 bis 1758. in Band XVIII. Seite 295.
Auch Ernst Boll berichtet 1856 in seiner "Geschichte Meklenburgs" Teil 2 darüber nur kurz: „Andererseits aber kamen auch Fälle vor, daß sich wider den Willen der Patrone, ohne voraufgegangene Wahl gewaltsam in die Pfarrämter eindrängen wollten, wie z.B. zu Lage und zu Badendiek, was aber in diesen beiden Fällen durch militär = ische Hülfe, welche die Patrone requirirten, verhindert wurde“.

[26]) Damals herrschte eine schlimme Ruhrepidemie in ganz Mecklenburg. Aufgrund dieser Ruhrepidemie er ließ der Herzog Friedrich ein Gesetz, das den Verkauf der Eier = oder Hundepflaumen in den Städten Meck = lenburg=Schwerin untersagte, und die gänzliche Ausrottung der Eier = oder Hundepflaumenbäume in seinen Domänen gebot „wegen ihrer von vielen Aerzten behaupteten, besonders zur Ruhr beitragenden schäd = lichen Eigenschaft“. Noch im Jahre 1859, bei Ausbruch der Cholera = epidemie am 25. August, wurde der Verkauf von unreifen Obst und Pflaumen in allen Orten Mecklenburgs=Schwerins verboten.

[27]) Bäuerliches Nutzungsrecht, teilweise auch schon begrenztes Eigen = tumsrecht an der Hofstelle, das innerhalb der Familie vererbbar war. Im Grunde beruhte die Erbpacht auf einem geteilten Eigentum. Der Bauer konnte durch die Erbfolge den Hof über Generationen hinweg wie sein persönliches Eigentum bewirtschaften, jedoch behielt sich der Staat seine Zustimmung bei Besitzwechsel (Konfirmation) oder auch die Zurücknahme des Gutes unter bestimmten Voraussetzungen vor. Bei einem Verkauf, gleich aus welchen Gründen, besaß das herzog = liche Amt das Vorkaufsrecht für sich oder für Dritte. Bei einer Verschuldung über das im Erbpachtvertrag vereinbarte Maß hinaus, konnte das Amt die Hofstelle wieder einziehen. Nach Aufhebung der Leibeigenschaft 1820 war die Vererbpachtung, die bis 1938 beibehal = ten wurde, in beiden mecklenburgischen Großherzogtümern der staat = lich geförderte Weg, um einerseits die Wirtschaftlichkeit des Bauern = standes wieder zu heben und andererseits der Staatskasse eine stän = dige Einnahmequelle zu sichern. Bei der Übernahme der Wirtschaft

mussten die Erbpächter einmalig ein Erbstandsgeld bezahlen und jährliche Pacht (Kanon) entrichten.

[28]) Friedrich Friese wurde 1765 geboren. Schon sein Vater war Orgelbauer gewesen. Friese baute neue Orgeln für die Kirchen in Laage, Walkendorf, Alt-Kalden, Lohmen, Klaber, Moisall, Groß Laasch, Lübz, Mamitz, Ludwigslust, Vellahn, Crivitz, Hagenow, Grabow, Dömitz, Krakow, Schmarsow, Lübtheen, Groß Salitz ; reparierte Orgeln in vielen anderen Orten. Bis 1802 wohnte er in Polchow, danach in Parchim. Am 5.11. 1833 starb er in Parchim. Jacob Friedrich Friese wurde als zweiter Sohn des Schulmeisters, Organisten und späteren Orgelbauers Matthias Friese und der Schulmeisterstochter Magdalena Sophia, geb. Hupe, in Bassendorf geboren. Auch er wurde Lehrer, Organist und Orgelbauer und lebte zunächst in Polchow bei Laage. Im Jahr 1802 verlegte er seine herzoglich privilegierte Orgelbauwerkstatt nach Parchim.
Jacob Friedrich Frieses Neffe Friedrich Matthias Theodor Friese (genannt Friedrich Friese II) machte ab 1807 seine Orgelbauerlehre bei ihm und übernahm nach seinem Tod 1833 die Werkstatt. Er listete später 37 Orgelneubauten und über hundert Orgelreparaturen seines Onkels auf.
Damit wurde Friese I zum Begründer einer der bedeutendsten Orgelbauwerkstätten Mecklenburgs im 19.Jh. Friedrich Friese I starb am 5.November 1833 in Parchim.

[29]) Heinrich Georg Masius (*1771 -†1823) wurde am 3.Dezember

1771 in Schwerin geboren, besuchte die Domschule Schwerin und besuchte ab 1789 die Universitäten Rostock, Jena und Göttingen zum Studium der Theologie und Medizin. 1795 erhielt er den Doktorgrad, 1796 wird er Hofmedikus in Gnoien und Kreisphysikus von Laage, Sülze, Tessin und Gnoien. Ab 1806 war er Professor für Medizin in Rostock ; 1811 und 1823 Rektor ; 1821 Obermedizinalrat ; Mitglied der Naturforschenden Gesellschaft zu Göttingen und des Deutschen Ärztlichen Kunstvereins. Masius war ein vielseitiger medizinischer Schriftsteller und gab 1813 -1818 den "Medizinischen Calender für Aerzte und Nichtaerzte" heraus. Er starb am 24.August 1823 in Rostock.

[30]) Schon Ernst Boll verweist in seiner "Geschichte Meklenburgs" aus dem Jahre 1855/56 darauf, dass die Angaben des Mecklenburgischen Staatskalender vielfach sehr ungenau sind. So schreibt Boll über die Angaben über die Handwerker in den Städten: „Der Staatskalender giebt darüber leider keine sichere Auskunft, da er bei der Angabe des städtischen Nahrungsstandes alle Mitglieder der einzelnen Zünfte aufführt, von denen aber oft schon viele ihr Gewerbe nicht mehr betreiben“. Vielleicht resultiert auch aus diesem Umstand auch die übergroße Anzahl all der aufgezählten Handwerker in unserem Städtchen . - Anmerkung des Autors.

[31]) Herstellung von Nägeln und Haken im zünftigen Schmiedehandwerk. Die Nagelschmiede gehörte zu den so genannten geschenkten Handwerken und unterschied sich in grobe und kleine Nagelschmiede. Als

Meisterstück waren vom Gesellen etwa 3.000 Nägel von dreifac verschiedener Art herzustellen.

Zum Schutze ihres Absatzes gab es in Mecklenburg Verordnungen, die es den Kaufleuten und vor allen es den Bauhandwerkern unter ⸗ sagten, Nägel aus fremden Städten zu vertreiben oder zu benutzen. So beschloss z.B. am 16.Juni 1787 die mecklenburg⸗schweriner Steuer ⸗ und Polizeibehörde zum Schutze der einheimischen Nagel ⸗ schmiede: niemand von außerhalb in Schwerin und anderen Orten, wo Nagelschmiede ansässig waren, Nägel aus anderen Landen ver ⸗ kaufen dürfen. Einzige Ausnahme waren „ sogenannte holländische Nägel, so die Riemer und Sattler zu ihrer Profession gebrauchen“. Um 1800 herum gab es 1 Nadelschmied in Laage, ab 1853 2 und 1873 nur noch einen.

Um 1846 herum gab es eine Nadelfabrik in Laage. Über sie ist aber nur wenig bekannt. Wann sie gegründet wurde ist nicht bekannt, je ⸗ doch bestand sie im Jahre 1846 bereits, denn in eben diesem Jahre führt ein Adressverzeichnis für Laage auf: Joseph J. Stecknagelfab ⸗ rik, Hauptstr. Der Nadlermeister Levin Joseph (*1813 ⸗†1893) hatte dazu noch 1858 das Kurzwarengeschäft seines Vaters Joseph Issac (*1776 ⸗†1858) in der Hauptstraße bei dessen Tod über ⸗ nommen. Die Nadelfabrik befand sich in der Hauptstraße. Ob auf demselben Anwesen, auf dem sich auch das Kurzwarengeschäft be ⸗ fand, ist anzunehmen, denn in einem Adressbuch aus dem Jahre 1862 heißt es: Joseph J. Nadler, Kurzwarenhandel, Hauptstr.".

Die Fabrik scheint gut gelaufen zu sein, denn im Januar 1865 suchte der Nadlermeister Joseph fünf Nadlergesellen zu dauerhafter Anstell ⸗

ung. Letzte Erwähnung findet die Nadelfabrik dann im Jahre 1880 als am 2. Juni der Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg anläßlich seines Besuches in Laage die Nadelfabrik besichtigt.
Im Jahre 1895 wird für Laage nur noch ein Nadler mit Namen auf = geführt, nämlich H. Lohrmann. 1910 wird dann kein Nadler mehr in Laage erwähnt und war somit das Handwerk des Nadler um 1900 herum in der Stadt Laage ausgestorben.

[32]) Albert Aron Mendel (*1863 =†1926) wurde 1863 als Sohn von C. F. Mendel (*1823 =†1892) und seiner Frau Clara Mendel (* 1832 =†1911) geboren. Zum 1. Januar 1892 übernahm A. Men = del das Tuch = und Modewaaren=Geschäft seines Vaters in Laage. Laage. Wenige Tage später, am 12. Januar 1892 starb sein Vater C. F. Mendel im 69. Lebensjahr. Im Juni 1895 heiratete Albert seine Frau Olga, geborene Cohn (†1937). Albert Mendel, Kauf = mann und Vorstandsmitglied der städtischen Sparkasse in Laage starb am 8. Juni 1926 im Alter von 63 Jahren in Laage. Albert Mendels Frau Olga verkaufte zum 15. September 1926 das "Ma = nufakturwaren=Geschäft Simon Mendel Nachfahren", in der Haupt = straße gelegen, an den neuen Inhaber Ernst Ostenberg. Olga Mendel zog aus der Stadt Laage fort und starb am 22. April 1937 in Dan = zig. Salomon Mendel gründete dieses Geschäft etwa um 1860 her = um. Der letzte Laager Mendel, Otto Mendel (*1901 =†166), nun = mehr in Plauen / Vogtland gibt von dort im August 1928 seine Ver = mählung mit Hanna Mendel, geborene Kalkstein (*1903) bekannt. Otto Mendel starb 1966 in London. Eine Tochter von Albert Mendel,

Perl Cohn zu Mendel (*1896 - †1967) wanderte nach Israel aus. 1900 alte Grundstücksbezeichnungen, wie aus folgenden Bekannt - Der erste in der Stadt Laage lebende Jude namens Mendel war der 1746 in Mohren feld in Preußen geborene Simon Mendel (*1746 - †1835), welcher 1780 nach Laage gezogen war.

33) „ Friedrich (Fritz) Kähler wurde am 5.Juni 1873 in Klink bei Wa - ren als zweiter von fünf Söhnen des Rittergutbesitzers Leopold Kähler geboren. Seinen ersten Schulunterricht erhielt er zusammen mit dem Sohn des Pächters der Gastwirtschaft in Klink durch einen Hausleh - rer. Ab Ostern 1885 besuchte er das Gymnasium in Waren, an dem er Ostern 1882 das Abitur ablegte. Er studierte von 1892 bis 1896 Jura an den Universitäten in Heidelberg, Leipzig, Greifswald und Rostock, wo er auch sein Examen ablegte. Als Rechtsreferendar arbeitete er zunächst in Waren - diese Zeit wurde kurz unterbrochen, weil er sein Militärjahr ableisten wollte, aber bereits nach 39 Tagen als „untauglich“ wieder entlassen wurde - , anschließend in Ros - tock, wo er im Dezember 1899 das Assessorexamen bestand. Er meldete sich für die Bürgermeisterwahl in Laage und wurde am 5. 03. 1900 und am 02. 04. 1900 in sein Amt eingeführt. Im frü - heren Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin wurden die Bürger - meister auf Lebenszeit bestellt. Nach der Revolution 1918 wurde die Amtsdauer auf 12 Jahre begrenzt. Auch die bisherigen Amts - inhaber mußten sich einer Wahl stellen, wenn sie im Amt bleiben wollten. Friedrich Kähler wurde im Oktober 1919 von den Stadt - verordneten einstimmig wiedergewählt, ebenso im Juli 1931 für

weitere 12 Jahre. Die Vertreter aller Parteien von der NSDAP bis zur KPD, stimmten geschlossen für ihn. Am 08.05. 1900 heiratete er in Stavenhagen Hedwig Ahlgrimm und zog mit ihr in Laage in die "Villa Marie". Mit zu seinen ersten offiziellen Amtshandlungen gehörte die Aufnahme des Regentenpaares Johann Albrecht & Elisabeth, welches damals die mecklenburgischen Städte besuchte, am 13.Mai 1900 nach Laage kam und in der ´´Villa Marie `` logieren wollte. Wie seine späteren Wiederwahlen zeigen, hatte sich Friedrich Kähler schnell das Vertrauen der Einwohner von Laage erworben. Dazu verhalf ihm sein genaues Gerechtigkeitsgefühl, seine Gewissenhaftigkeit, sein Pflichteifer und seine große Liebe zu Land und Leuten. Allgemein nannte man ihn nur "Fritzing Bürgermeister". Zum 25.Bürgermeisterjubiläum machte ihn die Stadtverordneten zum Ehrenbürger. Neben seinem Amt konnte er noch in kleinem Umfang als Rechtsanwalt und Notar tätig sein.
Wie eng und unkompliziert sein Verhältnis zu den Einwohnern war, zeigt folgende Geschichte: Nach 1918 kamen einzelne Bürger zu ihm und fragten ihn: „What söln wi wälen?“ Als er ihnen sagte, das dürfe er ihnen nicht sagen, meinten sie: „Wenn Sei uns dat nich von Amtswegen seggen können, wer sall uns dat dann seggen? Sei hebbt dat doch studeert“. Seine zahlreichen praktischen Maßnahmen für Laage wie Straßenpflasterung und Straßenbeleuchtung, Anlage neuer Baugebiete und anderes kann man aus den Akten der Stadtverwaltung ersehen. Gern feierte er die verschiedenen Feste in der Stadt mit. Da ihm Verse und Gedichte leicht aus der Feder flossen, war er auch bald als Festpoet unentbehrlich. In zahlreichen Gedicchten, "Nigen

Kamellen" und in Theaterstücken hat er die Stadt an der Recknitz be-
sungen. Auch eine Stadtgeschichte hat er geschrieben. Er hat veran-
laßt, zum Gedenken an bedeutende Laager wie Susemihl und Intze
Gedenktafeln anzubringen. Nach 1933 wollten die Nazis gern den
Bürgermeister zur Versorgung eines "Alten Kämpfers" nutzen.
Der Versuch, Friedrich Kähler irgendein Unrecht nachzuweisen,
brach schnell erfolglos zusammen. Selbst als der Gauleiter persön-
lich sich einschaltete, um ihn zum Rücktritt zu veranlassen, wollten
die Laager Stadtverordneten ihren Bürgermeister nicht gehen las-
sen. Es dauerte noch eine Weile, bis sie den Amtsverzicht, den man
Friedrich Kähler nahegelegt hatte, 1936 annahmen. Aber auch da-
nach mußte er solche Amtsgeschäfte, für die man einen Juristen be-
nötigte, weiterführen. Friedrich Kähler starb am 27. 11. 1942 in
Laage. Sein Nachfolger im Amt hielt ihm die Gedenkrede“, so
steht es jedenfalls in der "Kurzbiographie des Bürgermeisters Fried-
rich Kähler, Laage" von Helga Quack über Kähler.
Er schrieb Gedichte, Geschichten und Theaterstücke über die Stadt
Laage, sowie 1937 in einer dünnen Broschüre die Stadtgeschichte
"Wahrheit und Dichtung über Laage". Schon in seiner Sage über
die Entstehung des Laager Wappens, zeigt sich seine nationalistische
Gesinnung. Es ging ihm darum, die slawische Entstehung des Ortes
zu negieren und dafür die klassischen Griechen ins Spiel zu bringen,
so wie man später vor allem in den Jahren des Nationalsozialismus
auf das „rein germanische“ hinarbeitet und gerne die slawischen Wen-
den zu germanische Vandalen macht. Zu Zeiten von Kählers literar-
ischen Ergüssen, nahmen aber noch die klassischen Griechen den

Platz der Verse und „vornehmsten Völker“ ein, bald aber werden sie svon den Verse und „rassisch reinen“ Germanen verdrängt werden. Immer ging es darum, in den Werken jener Herren, den Slawen nur einen wenn überhaupt, dann doch nur sehr geringen Anteil an der Ge = schichte des Landes Mecklenburg zuzugestehen. Auch gehörte Kähler u.a. mit zum Vorstand der Ortsgruppe Laage des "Reichsverbandes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie" (1909 als Vorstandsmit = glied ausgeschieden). Sein reaktionäres Wesen bleibt bei den Laagern oft unerwähnt, das heutige stark verklärte Bild von Fritz Kähler, ist zu dem des sympathischen, liebenswürdigen Bürgermeister, den die Bürger liebevoll "Fritzchen Bürgermeister" nannten, blieb, wie uns die Kurzbiographie von Helga Quack, einer Verwandten Kählers, es beweist. Nur dadurch ist es erklärlich, das man in den Jahren der Wiedervereinigung, ausgerechnet unter einem sozialdemokratischen Bürgermeister, nämlich Uwe Heinze, eine der neuen Laager Straße nach ihm benannte, eben, weil die meisten Laager Bürger, = wenn überhaupt =, allenfalls noch seine Broschüre "Wahrheit und Dicht = ung über Laage" kannten.

Andererseits wurde Fritz Kähler auch als Verfasser humoristischer Erzählungen in plattdeutscher Sprache, bekannt.

Mit zur Geschichte der Stadt Laage und des Bürgermeister Kähler gehört auch sein Bruder Ulrich: Ulrich Leopold Johann Theodor Käh = ler wurde am 5.Januar 1881 in Klink bei Waren geboren als jüngs = ter der 5 Söhne des Rittergutsbesitzers Leopold Kähler. Seinen ers = ten Schulunterricht erhielt er, wie seine 4 Brüder, durch Hauslehrer. Ab Ostern 1891 besuchte er, nachdem die Familie nach Waren ge =

zogen war, das dortige Gymnasium, an dem er Ostern 1900 das Abitur ablegte. Anschließend ging er nach München, um Kunstmaler zu werden. Er hat sich in München sehr wohl gefühlt und kam immer seltener nach Hause. Eine besonders enge Beziehung bestand zwischen ihm und seinem älteren Bruder Fritz: Schon in ihrer Kindheit und Jugend hatten die beiden gelegentlich gemeinsam (Indianer-) Geschichten zu Papier gebracht, für die Ulrich vor allem die Illustrationen geliefert hatte. Bei seinen Besuchen in Laage lernte Ulrich Kähler auch die Honoratioren der Stadt kennen. So blieb es nicht aus, daß er zu Fritz Kählers humorvollen Parodien bekannter Klassikerverse Zeichnungen lieferte, in denen er Laager Honoratioren karrikierte. Die Ähnlichkeit war so treffend, daß einige der Herren etwas peinlich berührt waren (vgl. besonders die Postkarte "Wallensteins Lager" S. 409). Anläßlich der Einweihung des Blücherdenkmals am 28. Mai 1914, daß an Blüchers Besuch in der Stadt vor 100 Jahren erinnern sollte, entstanden in gemeinsamer Arbeit der Brüder die beiden Postkarten zu "Fürst Blücher in Laage".
Bei Ausbruch des 1.Weltkrieges meldete sich Ulrich Kähler freiwillig und wurde den bayrischen Jägern zugeteilt. Im Verlauf des Krieges kam er schließlich nach Rumänien, wo er am 1.Dezember 1916 bei Bulbukata gelegentlich des Vormarsches auf Bukarest fiel. Als zu Beginn der 1920er das Reuter-Geld in Mecklenburg aufkam, griff man als Motive für Laage auf alte Zeichnungen von ihm zurück.

[34] Philipp Carl Friedrich Studemund (*1784 -†1857) wurde am 24. 2. 1784 in Kuhlrade geboren. 1810 wurde er Hilfsprediger

in Sternberg und in den Jahren von 1813 bis 1843 war er Pas-
tor an der Nikolaikirche in Schwerin. Er starb am 4. April 1857
in Schwerin.
Die "Mecklenburgischen Sagen" von Friedrich Studemund von
1820 [1848 erfolgt die 2. Auflage in Schwerin] bringen nahezu
ausschließlich angelesene oder selbstgedichtete Historien und Ro-
manzen, die nur zum Teil Sagenstoff wiedergeben. So konnte sich
schon zu Carl Beyers Zeiten niemand mehr an jene Sage erinnern.

[35]) Albert Niederhöffer wurde am 18. Februar 1828 in Röbel geboren.
Er beschäftigte sich bereits als junger Mann mit Altertumskunde;
Heraldik und Malerei; war immer arm und bedürftig; schickte lauf-
end Bittgesuche an den Großherzog, suchte Aufträge und eine An-
stellung, um in Mecklenburg eine Niederlassung zu bekommen; er
machte seinen Magister artium und seinen Dr. phil. in Leipzig und
lebte 1860 als Maler in Serlin. Seit 1857 war Niederhöffer Mit-
glied des "Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertums-
kunde". In den Jahren 1858 bis 1862 erschienen seine 4 Bände
"Mecklenburgische Volkssagen", die laut dem Historiker Friedrich
Bachmann (*1869 -†1947) „als Quelle mit Vorsicht zu benut-
zen sind“. Verarmt verließ er 1863 Mecklenburg und ging nach
Russland und wurde Lehrer in Sankt Petersburg am privaten Gym-
nasium von Hermann Wiedemann (*1817 -†1866) und wechselt
1865 an die Petersburger Sankt Petri-Schule. Kurz darauf erhielt
er den Titel eines Staatsrats. Niederhöffer starb am 25. Juli 1868
auf einer Genesungsreise in seinem Geburtsort Röbel.

[36]) Anthyrius: In der Schweriner Bildchronik des Nikolaus Marschalk "Thurius" (†1641) wird jener Anthyrius schon mit Alexander den Großen in Verbindung gebracht, denn hier heißt es ,,Anthyrius, der eine Amazonin zur Mutter gehabt, ist gewesen ein Heruler von denen, so gewohnet haben oberhalb der Donau in der Gegend des Tanais, des Maeotischen Meeres des Cimmerischen Bosphori, deren Lage ist gewesen, wie Procopius aufgezeichnet hat, an sumpfigen Oertern, welche die Griechen Haelae nennen ; vermöge Jornandis ad Casta = lium ist er ein Kriegesobrister unter dem Macedonischen Alexander, so der Grosse genennet wurde, gewesen, und zwar so lange, bis dass derselbe durch Gift hingerichtet ward , welches in Macedonien ein Brunnen, der Sucistyges heist, herfürbringet, wie der Q. Curtius im neunten Buch von den Geschichten des grossen Alexander berich = tet, der mit keinem Metall, sondern nur allein mit Horn von Viehe könte gehandhabet werden ; selbiges hat Cassandet, des Antipaters Sohn, welcher stets nach der könglichen Hoheit trachtete, überbracht, seinem Bruder, dem Jolla, übergeben und damit des Königs letzten Tranck zu Babylon beschmitzet. Als nun nach verflossenen sieben Tagen, mittelst welcher Zeit der köngliche Leichnam auf dem Throne lag, unter den Vornehmsten ein Missverstand sich erhub von wegen des Königreichs und Nachfolgern in der Regierung und jedweder auf seine Wohlfahrt bedacht war, da denn ein Theil mit Gewalt sich auf = zuwerfen, ein Theil = weil ihrer eine grosse Anzahl sich befand = neue Seinen, welche Sitze und Wohnungen sich zu suchen entschlossen war, hat auch der Anthyrius sich belieben lassen davonzugehen. Denn wird das Kriegsheer von Perdicca in die Stadt geführet und

unter den fürnehmsten Häuptern Rath gehalten ward, ist das Reich ihrem Gutbefinden nach dergestalt getheilet worden, dass der Ptolo = maues Stadthalter in Ägypten und Africa worden ; dem Laomedon ist Syrien zusamt Phönicien, dem Philotae Cilicien, Lycia und Pam = phila, und das grosse Phrygien dem Antigono ; Carien dem Cassan = der, Lydien dem Meandet, das kleine Phrygien aber mit dem Helle = spont dem Leonatus ; dem Eumeni Cappadocien nebst Paphlagonien bis an Trapezunt mit dem Bedinge gegeben worden, dass er den Ar = baces, welcher allein zu gehorsamen sich weigerte, bekriegen solte. Dem Pitho (war) Medien, dem Leonato Thracien zusamt denen an Thracien angrentzenden pontischen Völckern zugefallen, diejenigen aber, welche damahls den Indianern, Bactrianern, Sogdianern und andern an der offenbahren See und Rothen Meer wohnenden fürge = setzet worden, hat man in denselbigen Grentzen und Scheiden, wie sie solche vormahls besessen, herrschen lassen. Dem Perdicca ist aufgetragen, dass er um den König wäre und dem Kriegsvolck, wel = ches dem König folgte, vorstünde, wie solches alles der Curtius im neunten Buch von den Geschichten des Alexanders beschrieben hat. Hierum nun, wie der Anthyrius dieses vermercket, hat er beschlossen, nach den alten Grentzen der Herulen, wovon ihn seine Vorfahren be = nachrichtiget hatten, sich zu wenden. Derowegen, nachdem er in den 30 folgenden Tagen ein Kriegesvolck zusammen beschrieben, ist er mit einigen bereiteten Schiffen davongegangen und zum Könige er = wehlet worden von den manche von wegen der bunten Farbe und Zierlichkeit der Kleider oder der Waffen Obotriten sich benahmet worden, massen solches nicht ungewöhnlich war denen, die unterm

Alexander Krieg führeten, wie bey dessen wegen ihrer silbern und bunten Waffen Argriaspidae genannten Soldaten auch anzunehmen. In diesem Kriegsheer war mit Barvanus ein Sohn des Gothischen Königs, welcher gleichmässig unter dem Alexandro gedienet hatte. Es sind etliche, welche bejahen, dass sie den Schiffsflaggen bei ihrer Wegreise geführet haben den Kopf des Bucephali; solcher war ein Pferd des Alexanders, welches er überaus lieb hatte und damals ritte, wie er vermittelst eines sonderbahren Kampfes den auf einem Elephanten sitzenden frechen Indianischen König Porum überwandt; da denn der Bucephalus tödlich verwundet und des Ortes begraben, auch daselbst zu seinem Gedächtniss die Stadt Bucephalea gebauet worden. Es war aber dem Bucephalo auf die Beine ein Büffelskopf gebrannt, wie solches der Solinus in seiner mancherley Geschichtbeschreibung meldet, und gedencket unter andern desselbigen der Strabo im 15ten Buch der Weltbeschreibung, und Curtius in seinem siebenten und achten Buche. Die Nachkommen haben anstatt des Bucephali Kopfes aus einem Irrthum des Nahmens, wie es in uralten Dingen zu geschehen pfleget, sich gebrauchet eines Büffelskopfs, dessen sich annoch die Fürsten beyderseits gebrauchen; wiewohl die vormahls weissen Büffelhörner durch Begnadigung des Römischen Kayssers und Böhmischen Königes Caroli I Vti in güldene verwandt und mit einer güldenen Crone gezieret zur nachrichtlichen Erinnerung der vor Zeiten gehabten königlichen Würde. Sie halten gleichfalls davor, dass das Vordertheil gemeldeten Schiffes bezeichnet gewesen mit einem güldenen Greiffe in blauen Felde, welches Wapens sich dann bisanhero meistens die Wenden bedienet. Des Barvani von seinen

Vor-Eltern anererbtes Wapen stand hinten am Schiffe. Zu Anfang landeten sie an das Gothische Ufer, woselbsten sie gar willkommen waren und etliche Tage feyerlich zubrachten, und befand sich die mit vortrefflicher Schönheit begabte Symbulla, des Königs Tochter und Barvani Schwester, mit zugegen an der königlichen Tafel. Nachgehend kamen sie unvermittelst guten Windes in die zwischen dem Cimberschen Meere und der Elbe gelegene Gegend, woselbst der Cl. Ptolomaeus im elften Kapitel seines zweiten Buches die Pharodinen setzet, davon nicht weit die Vindalet, also geheissen von Vindus (oder der Oder), wie solches der C. Plinius zu verstehen giebt in seinen Büchern von der Welt. Hiervon haben die Vandalen den Nahmen, und daher sind entstanden der Wenden Könige und deren anjetzo fürhandene fürstlichen Nachkommen. Anfangs haben sie eine grosse, mehr als fünf Meilen Weges im Umkreis sich erstreckende Stadt angelegt, welche sie Megapölis genennet, zusamt einem (nachmahls schönen und fest erbaueten) Schlosse nicht weit von der Ostsee, wovon noch alte Kennzeichen verhanden und zum Gedächtnis annoch Megapolis geheissen wird, davon auch die Herrschaften noch heut zu Tage ihren Nahmen führen, darum dass sie auch mit den Gothen und Schweden in Bündnis sich eingelassen ; ingleichen vermöge der Heyrathungen, und dass sie vermittelst Krieges anderer Oerter sich bemächtiget. Da sie nun anfangs von den Herulern und Wenden benennet werden, nachgehends den könglichen Titul über die Schweden und Sarmater auch erlanget haben, dass den nun um soviel weniger zu verwundern, weil von selbigen Fürsten noch innerhalb 100 Jahren Hertzog Albert zu Mecklenburg besessen hat das Königreich Schweden, das

Reich, so Plinius in den Büchern von der Welt das Schwedische, das Land aber an sich selbst der Cornelius Tacitus Sveviam nennet. Über die Stadt Megapolis ist Herula (Werlen) erbauet, wovon nur der nechste Platz an der Warne noch vorhanden, ingleichen noch auf einem hohen Berge das noch daselbst befindliche Stargard. Nachdem der Anthyrius nun solcher Gestalt seinen Sitz und Königreich bestätiget, hat der Gothen Könige nicht übel gedaucht, seine Tochter, die Symbullam, ihme zu versprechen, mit welcher er viele Kinder gezeuget, worunter männliches Geschlechtes Sicherus, Anthyrius, Visibertus, Barvanus, Anavas, Domicus, Brandebardus, Friedebaldus, Thenericus, Radagasus. Der Sicherus, so von seiner Mutter Bruder mit Finnland beschencket, hat sein Vaterland verlassen. Anthyrius mit dem Zunahmen der Jüngere hat in dem Kriege, welchen er mit den Cimbern geführet, sein Leben eingebüsset; ingleichen ist auch der Barvanus, wie er mit 16 Schiffen in die Ostsee, um Feindseligkeiten zu verüben, gieng, ersoffen und geblieben. Friedbaldus hat die Vandalen unter seine Herrschaft bekommen. Den Visibertum aber haben die in der Gegend der Insel Schonen wohnenden Gothen erforsert und bey sich behalten“.

Mit dieser Geschichtsfabel betritt also der Anthyrius das Licht der mecklenburgischen Geschichte. Sie ist der Vorläufer, sozusagen die Mutter aller Anthyrius-Sagen.

37) Ernst Christoph Heinrich Hennings, der letzte Papierfabrikant aus der Familie Hennings, er besaß die Mühle in den Jahren von 1854 bis 1878, und starb am 15. März 1894 im Alter von 74 Jahren.

[38]) Der hier gemeinte Besitzer der Henningsmühle ist Gustav Kost. Er war um das Jahr 1925 herum der Inhaber der Henningsmühle.

[39]) Gebhard Leberecht von Blücher wurde am 16. Dezember 1742 in Rostock geboren. Sein Vater, früher Hessen-kasselscher Rittmeister, hatte bereits seit Jahren den Degen mit dem Pfluge vertauscht und war Gutsbesitzer auf Großen Rensow bei Laage. Er hatte sich in jener durch die Wirren zwischen Herzog Carl Leopold und den Ständen sowie durch die preußischen Werbungen unruhigen und gefahrvollen Zeiten mit seiner Gemahlin, geb. von Zülow, die ihren siebenten Sohn erwartete, vom Lande in die Stadt begeben. Blücher verbrachte seine Kindheit in Rostock, besuchte dort die Stadtschule und begann seine militärische Laufbahn 1759 als schwedischer Husarenjunker. 1760 geriet er in preußische Gefangenschaft und wechselte in die preußische Armee, als Kornet unter die Bellingschen Husaren, über. 1773 quittierte er den preußischen Dienst, weil man ihn bei den Beförderungen übergangen hatte. Darauf heiratete er die Tochter des sächsischen Obersten von Mehling, Karoline Amalie von Mehling (*1756-†1791), der als Generalpächter in Polen noch von der Zeit August II. her lebte, wurde Unterpächter seines Schwiegervaters, kaufte sich von seinen Ersparnissen ein Gut in Pommern, und betrieb bis zu König Friedrich II. des Großen Tode (1740-1786) mit Glück die Landwirtschaft. Nachdem Friedrich Wilhelm II. (1786-1797) den Thron bestiegen hatte, verschaffte ihm der Minister Hans Rudolf von Bischofswerder (*1741-†1803) die Wiederanstellung als Major in der richtigen Altersstelle 1797. In diesem Jahr machte er

den Feldzug nach Holland und seit 1793 die Feldzüge gegen die Fran ⸗ zosen im Revolutionskriege mit. Nach Abschluss des Baseler Frie ⸗ dens verheiratete er sich, da er inzwischen Witwer geworden war, im Jahre 1798 zum zweiten Male und zwar mit der Tochter des Kam ⸗ merpräsidenten von Colomb in Aurich, Amalie von Colomb (*1772 ⸗ †1850).

1806 nach der für Preußen so verhängnisvollen Schlacht bei Jena und Auerstädt am 14.Oktober zog sich das 10.500 Mann starke Korps unter dem Generalleutnant Blücher nach Mecklenburg zurück, erreichte hier am 30.Oktober das Strelitzer Amt Feldberg und zog über Neustrelitz, Waren, Goldberg nach Schwerin, welches er am 4.November verließ und zog über Gadebusch und Ratzeburg weiter nach Lübeck, welches er am 5.November erreichte. Ständig von den Franzosen unter Marschall Joachim Murat verfolgt, musste Blücher schließlich am 7.November 1806 eine halbe Meile hinter Lübeck bei dem Dorfe Ratkau mit etwa 10.000 Mann und 530 Offizieren die Waffen strecken. Nachdem er gegen den damaligen Marschall Claude Viktor (*1764 ⸗†1841) ausgewechselt worden war, wurde er Ge ⸗ neral⸗Kommandant von Pommern. 1808 wurde er zum General der Kavallerie befördert. Anfang des Jahres 1812 wurde er von seinem Posten als General⸗Kommandant von Pommern wieder abberufen, weil er seine feindselige Gesinnung gegen die Franzosen allzu offen an den Tag legte. Im folgenden Jahre aber an die Spitze des Schles ⸗ ischen Heeres gerufen, war er derjenige Heerführer unter den Verbün ⸗ deten, der am meisten zum Umsturz der napoleonischen Herrschaft bei ⸗ getragen hat. In dem ,,Vorwärts " hatte er gerade das rechte Schlag ⸗

wort, die rechte Zauberformel getroffen, durch die er den schon lange in todesähnlichem Schlummer liegenden Geist des deutschen Volkes zu frischem, tatkräftigen Leben erweckte. Er wurde 1813 Feldmarschall und 1814 wurde er als Blücher von Wahlstatt in den Fürstenstand erhoben und erhielt als Dotation die Herrschaft Krieblowitz. Er starb am 12. September 1819 in Krieblowitz in Schlesien.

[40]) Die Cholera ist eine Erkrankung der Darmschleimhaut, die zu permanentem Erbrechen und Durchfall führt. Der stetige Wasserverlust bewirkt die innere Austrocknung des Körpers und den Verlust lebenswichtiger Mineralien. Ohne Behandlung sterben bis zu zwei Drittel aller Erkrankten innerhalb von ein bis sechs Tagen. Hervorgerufen wird die Cholera durch eine Infektion mit dem Vibrio cholerae, einem im Wasser lebenden Bakterium, das gegen Austrockung empfindlich ist. In Süßwasser sowie auf feuchtem Untergrund, teilweise auch in Salzwasser, kann es jedoch wochenlang überleben und sich vermehren. Mittels kontaminierten Wassers oder kontaminierter Lebensmittel gelangt es in den Körper, vermehrt sich dort massenhaft im Darm und wird anschließend mit den Dejekten des Kranken ausgeschieden. Nicht jede Infektion führt zwangsläufig zu einer Erkrankung. Fünf- bis zehnmal so häufig wie zum voll ausgebildeten Krankheitsbild führt eine Infektion nur zu leichten Durchfällen oder zu gar keinen Beschwerden. Auch symptomfreie Keimträger können die Krankheit weiterverbreiten, was stets über den Stuhl von Keimträgern erfolgt. Gelangen deren Fäzes undesinfiziert in die Wasserversorgung einer Siedlung, kommt es meist zu einem explosionsartigen

Anstieg der Erkrankungen innerhalb kürzester Zeit. Weniger drama ⸗ tisch verlaufen Kontaktinfektionen, bei denen mit Dejekten verunrei ⸗ nigte Gegenstände wie z.B. Kleidung oder Bettlaken die Quelle der Infektion bilden. Krankheitsbild und Krankheitsverlauf standen in großem Gegensatz zu den bürgerlichen Vorstellungen von einem Lei ⸗ den und Sterben in Würde. Unkontrollierbare Entleerungen und Mu ⸗ skelkrämpfe quälten den Patienten und seine Pfleger. Seine Haut verfärbte sich unnatürlich bleigrau, wurde faltig und naßkalt, die Au ⸗ gen sanken ein, der Patient wurde apathisch und sprach mit tonloser Stimme, der sogenannten „Vox cholerica". Augenscheinlich war auch eine Blaufärbung der Haut der Erkrankten.

Um 1817 herum brach die erste größere Choleraepidemie in Indien (Bengalen) aus. 1830 brach die Cholera von Russland her, in ei ⸗ ner zweiten Welle von 1830⸗1837 über Europa herein.1831 griff sie auf Preußen über und erfasste auch Mecklenburg. So sind im Jahre 1832 in der Stadt Rostock 31 Fälle von Cholera aufgetre ⸗ ten, davon 18 mit tödlichem Ausgang.

Kaum waren die letzten Ausläufer der zweiten Cholerapandemie 1837 erloschen, so wurde aus Bengalen ein erneuter schwerer Seuchenaus ⸗ bruch gemeldet. An ihn schloss sich die dritte Pandemie (1840⸗1860) an, die 1847 Europa erreichte und in zwei Wellen bis 1854 anhielt. Auch von der vierten (1863 ⸗1875), fünften (1881⸗1896) und 6.Pandemie (1899 ⸗1923) sollten weite Teile Europas betroffen werden, während es von der siebten, heute noch andauernden Pande ⸗ mie (ab 1936) bis auf eingeschleppte Einzelfälle verschont blieb.

41) Zum Zwecke des Baues von Chausseen (Kunststraßen) im Lande bewilligte der mecklenburgische Landtag 1830 für 100 Meilen Chaussee in beiden Herzogtümern (82 im Schweriner, 18 im Strelitzer) eine Million Taler d. h. 10.000 Taler für jede Meile, eine Summe, die 1834 noch um die Hälfte erhöht wurde.

42) Über die abenteuerliche Flucht Schurz berichtete Hans Bernitt (* 1899 †1954) in seinem Buch "Zur Geschichte der Stadt Rostock" (1953): „Zu den bürgerlichen Revolutionären, die 1848 im Südwesten Deutschlands die Waffen ergriffen, um gegen die Mächte des Feudalismus zu kämpfen, gehörte Gottfried Kinkel (1815 -1882), damals Dozent an der Universität Bonn und zugleich Dichter. Er wurde verwundet und geriet bei Rastatt in preußische Gefangenschaft. Man verurteilte ihn zu lebenslänglicher Festungsstrafe. Er saß sie in Spandau ab, bis Karl Schurz, ein Bonner Student, ihn bebefreite. Das geschah am 6. November 1850, nachdem am Vortage das Unternehmen ohne Erfolg geblieben war. Natürlich konnte Kinkel nicht in Deutschland bleiben, da hier in allen Ländern und Provinzen die Reaktion herrschte. Seine Freunde, Demokraten, hatten einen genauen Fluchtplan ausgearbeitet. Kinkel sollte durch Mecklenburg an die Ostsee und von hier zu Schiff nach England gebracht werden. Dabei nahm man an, daß die mecklenburgischen Polizeiorgane besonders schwerfällig sein und dadurch die Flucht erleichtern würden. Tatsächlich täuschte man sich mit dieser Annahme nicht. Stadtrichter Dr. Petermann aus Alt-Strelitz, einer der namhaftesten und mutigsten Revolutionäre Mecklenburgs, gelei-

tete die beiden Flüchtigen, Kinkel und Schurz, quer durch das Land. Man hatte ihn bis dahin noch im Amt gelassen, beobachtete ihn aber argwöhnisch. So riskierte er in der Tat sehr viel. Am 8. November frühmorgens traf der Wagen mit Dr. Petermann und den beiden von der Berliner Polizei Gesuchten, die sich auf der Flucht die Namen Kayser und Hensel zugelegt hatten, in der Nähe Rostocks ein. Sie fuhren vorsichtigerweise nicht in die Stadt, wo ihre Ankunft Aufsehen erregen konnte, sondern stiegen im Gasthof "Weißes Kreuz" ab, das weit draußen vor dem Mühlentor an der Landstraße lag. Kinkel und Schurz waren seit dem 6. November abends mit nur ganz geringen Unterbrechungen unterwegs, hatten am 7. gegen Mittag Alt-Strelitz erreicht, dort Petermanns Hilfe in Anspruch genommen und mit ihm noch am selben Abend Neubrandenburg, nach Mitternacht dann Teterow passiert. In den beiden letztgenannten Städten verhalfen ihnen ortsansässige Demokraten schnell zu frischen Pferden. Dadurch war es möglich geworden, den Weg von Spandau nach Rostock in einem Tage und zwei Nächten zurückzulegen ...". Der sie begleitende Stadtrichter August Carl Heinrich Ludwig Petermann (*1807 -†1866) wurde Ende 1850 wegen Begünstigung der Flucht Gottfried Kinkel vom Dienst suspendiert und seines Amtes entsetzt und arbeitete bis zu seinem Tode als Advokat in Strelitz.

[43]) Der Vater von Carl Friedrich Meyer war Carl August Friedrich Meyer (von Dittmeyer *1779 -†1852). Eine genaue Aussage über seinen Lebenslauf der ersten Jahre nicht möglich. Seine Herkunft ist nicht geklärt, aller Wahrscheinlichkeit war er ein unehelicher

Sohn einer hochgestellten Militärperson. Pflegevater soll ein Wacht-
meister Schweizer Herkunft in dänischen Diensten in Rendsburg
sein. Mit 13 Jahren ist er ins dänische Militär eingetreten und hat
dort alle Militärgrade durchgemacht. Wegen eines Duells mußte er
aus Rendsburg fliehen und kam nach Schwerin. Eine Zeit lang lebte
er von seinem Gelde, nahm aber zuletzt eine Stelle im Hause des Ober-
hofmarschalls von Lützow in Schwerin an. Informationen über sei-
nen Namenswechsel " von Dittmeyer " auf den Namen "Meyer"
hat er nie gegeben. (aus der Familienchronik der Familie Meyer).
Militärangaben über ihn: „ Fourier im G.G. Bat., erhielt am 23.
Juli 1814 die "Militärische Verdienstmedaille f. 1813" ; Zeug-
haus-Aufseher ; Er wurde am 18. Oktober 1815 Second-Leutnant
beim Landwehr-Depot in Rostock und am 10. April 1820 Postmeis-
ter und Zollberechner zu Laage ". (Obwohl die offizielle Ernennung
erst 1820 erfolgte, verzeichnet dagegen das Staatshandbuch ihn be-
reits ab 1816 als Postmeister).
Näheres über Carl August Friedrich Meyer erfahren wir aus einem
Brief des Sohnes Carl Meyer (Tierarzt) an dessen Tochter Elise
vom 30. August 1869: „In einer Duellgeschichte mußte er aus
Rendsburg flüchtig werden u. kam nach Schwerin, wo er, so lange
sein Geld anhielt, gut lebte. Doch später schrieb er ab und zuletzt
nahm er beim Oberhofmarschall von Lützow in Schwerin eine
Stelle in seinem Hause an. Oft hat er gesagt, nie in seinem Leben
es habe hergehabt zu haben ein Sinn, denn Alles ging erst durch
seine Hände. Beim Ausbruch des Krieges fehlte es an Offizieren
u. da den Großhz. sagte, daß er dänischer Offizier sei, wurde er

gleich als solches hier bei den regulären Landwehr angestellt. Spä-
ter Adjudant des Herzogs eines Sohnes des alten Fr. Franz I. (Va-
ter von Paul Friedrich) rettete er … beim Manöver dessen Leben.
Er hat dadurch eine lebenslange Pension von monatl. 32 Th 2/3
und nach dem Kriege erhielt er diese Stelle hier als Postmeister u.
Hauptzollbewacher".

Demach rettete Carl Meyer dem Erbgroßherzog Friedrich Ludwig
(*1778 -†1819), dem Vater des Großherzogs Paul Friedrich (*
1800 -†1842) das Leben, so erfahren wir aus dem Brief. „1807
heiratete er Friderike Charlotte Louise Baumgarten, Tochter des
Hofkantors Johann Ernst Christian Baumgarten und seiner Frau
Maria Margaretha Garms in der Schloßkirche Schwerin durch Hof-
diakonus Fermen. Am 21.August 1808 wird Joseph Carl Friedrich
Meyer in Schwerin geboren. Auch nach der Familiengründung ließ
C. F. Meyer seine Frau mit beiden Kindern lange alleine, da er in
mehreren großen Städten in Garnison lag und dabei ein flottes Le-
ben führte. Seine Frau Friderike versuchte durch Handarbeiten die
Familie durch den Krieg zu bekommen. Die Familie lebte in großer
Armut.

Im Napoleonischen Krieg wurde Carl Meyer Adjudant des Herzogs
Friedrich Ludwig von Mecklenburg-Schwerin. Während eines Ma-
növers rettete er ihm das Leben. Als Belohnung erhielt Carl Meyer
eine lebenslange Pension von monatlich 32 Taler und zwei Schil-
lingen, sowie nach dem Militärdienst eine Stelle als Postmeister
und Hauptzollbewahrer in Laage. Die Poststation in Laage befand
in dem Haus Breesener Straße 29. 1820 stirbt in Schwerin die

Mutter Carl Friedrichs Meyers, Friderike Meyer geb. Baumgarten in Schwerin an Auszehrung und Schwindsucht. Der Umzug nach Laage muß direkt nach dem Tod von Friderike stattgefunden haben. Trotz Umzug der Familie nach Laage muß weiter Kontakt zum herzog ≠ lichen Hof nach Schwerin bestanden haben. Der Sohn Carl Friedrich Meyer schrieb: „ In meiner Jugend wohnten wir in der Schmiede ≠ straße und alle Morgen parierten Soldaten vor unserem Hause und 2 große Windhunde ´ ´ Prinz und Prinzeß `` dem Herzog gehör ≠ end, waren immer meine Gespielen“.

Wie mir eine Urenkelin von Carl Meyer, Frau Hildegard Düffer (* 1913 ≠†2012) erzählte, bestand zwischen dem Postmeister Carl Meyer und dem Herzog ein freundschaftliches Verhältnis. Gegen ≠ über der Poststation lag schon damals ein Molkereiproduktegeschaft (in der Breesener Straße 45, heute Mecklenburgische Versicher ≠ ung), in dem Haus existierte noch zu DDR≠Zeiten, bis in die acht ≠ ziger Jahre hinein das Molkereiproduktegeschäft Dohse). Aus be ≠ sagtem Geschäft lernte der Herzog durch die Familie Meyer die Laa ≠ ger Butter lieben und schätzen und ließ sich dieselbe täglich mittels Kurier bis noch weit nach 1900 nach Schwerin kommen.

Am 20.Juli 1852 stirbt der Vater, Leutnant und pensionierter Postmeister in Laage im Alter von 72 Jahren. 1851 gründete Jo ≠ seph Carl Friedrich Meyer die Buchdruckerei und Zeitung in Laage. Unter dem Eindruck der Revolution von 1848 war Carl Friedrich Meyer der Meinung „ daß auch im entlegensten Winkel die Leute über alle Ereignisse unterrichtet werden müssen“ und gründete da ≠ her die Buchdruckerei.

[44]) Der Antrag der Lehrer wurde auf der Rats- und Bürgersitzung vom 15. November 1851 abgelehnt.

[45]) Indes gibt das Polizeiblatt für Norddeutschland "Der Wächter" für das Jahr 1859 für die Stadt Laage nur die wenigen folgenden Falle an: „Schuldt, Friedrich, Bauersohn s. Wendorf bei Wismar, auch Schornstein sich nennend (Nr. 31, Jg. 57, Nr. 94, Jg. 58). Der vom vereinten Ritterschaftlichen Gerichte zu Laage verfolgte Friedrich Schult, Bauersohn aus Wendorf bei Wismar, auch Schornstein sich nennend, ist am 18. d. M. vom Großherzoglichen Amte Doberan (wo er vom Gend. Krull arretirt worden), Zwecks Weitertransports an das gedachte Gericht zu Laage, hier eingelie - fert und am 19. d. M. durch einen Begleiter weiter dorthin trans - portirt. Kurz vor Laage bei Lantow ist er dem Transporteur aber entsprungen und ersuchen wir daher alle zuständigen Behörden er - gebenst, den Entwichenen mit seinen Sachen anzuhalten und an das vereinte Ritterschaftliche Gericht zu Laage einzuliefern. - Der zc. Schult - Schornstein - ist etwa 35 Jahre alt 5´ 7" groß, schlan - ker Statur, hat dunkles Haar, einen starken blonden Backen - und Kinnbart und volle weiße Zähne, gelbliche Gesichtsfarbe, Haltung gerade, Gang rasch, Sprache plattdeutsch nach mecklenburgischer Mundart. Kleidung: Krempstiefeln, grau carrirtes Sommerbeinkleid, hellbrauner Tuchoberrock, grauer Shawl, kleiner grauer Hut mit gro - ßem Rand. - Großherzogliches Amt Toitenwinkel zu Rostock (zu Redden), 20/1.59.aus: "Der Wächter" Nr. 7 vom 26. Januar 1859.

Abgeliefert: Eggers, Friedr., Müllerges. s. Dassow (zul. Nr.19, Jg. 59) am 7/2. vom Gend. Meyer III. an den Magistrat zu Laage.
Sibelius, Joachim, Arbeiter s. Gammelin (zul. Nr. 19, Jg. 59) am 4/2. vom Gend. Rocksien an den Magistrat zu Laage “.

[46]) Courantgeld (Kurantgeld , auch Courentgeld, abgekürzt crt., waren diejenigen Münzen, welche streng nach der geltenden Münzverordnung geprägt wurden. Sie gewährleisteten den geforderten Edelmetallgehalt (Gold, Silber) und konnten durch Nachwiegen geprüft und in Verrechnung gegen ausländische Münzen eingetauscht werden. Das Kurantgeld galt insbesondere bei größeren Geschäften/ Beträgen als bevorzugtes Zahlungsmittel in hoher Kaufkraft, im Gegensatz zu den Scheidemünzen mit herabgesetztem Edelmetallgehalt.

[47]) Grütz-Querre: a. Grützmacher, ein Müllerberuf. Grütze (von alt-hochdeutsch gruzzi für „ Grobgemahlenes “) besteht aus grob geschnittenen Getreidekörnern wie Hafer, Gerste, Hirse, Buchweizen, Mais, Roggen oder Weizen. Die Bruchstücke werden mittels Sieben sortiert und liegen in der Größe zwischen Grieß und Graupen.

[48]) Der Nadler fertigte Nadlerware an. Zu ihnen gehörten u. a. kleine Ketten, Haken, Ösen, Siebe, Drahtkörbe, Angelhaken, Stuhlfedern, Vogelbauer, Kornfegen, Schnallen und viele andere Dinge. Als Rohstoffe für ihre Arbeiten dienten verschiedene Materialien.

Für die Stecknadeln gebrauchten sie feine Drähte aus Messing und Kupfer. Für Nähnadeln musste der Draht aus Eisen und gestählt sein. Arbeitstechnisch schuf der Nadler als erstes den Nadelschaft. Auf seinem Ende klopfte er für die Stecknadel einen Kopf aus Kupferdraht an. Bei der Nähnadel war das Öhr anzufertigen. Dazu schlug der Nadler mit einem kleinen Hammer das stumpfe Drahtende platt und durchschlug es mit dem Meißelchen. Anschließend glühte er die Nähnadel aus und glättete sie durch schleifen und scheuern.

[49]) Kühler: veraltet in Mecklenburg für Feldhüter. Der Kühler übte seinen Dienst in Stadtgemarkungen zu Pferde mit der Keule aus. Benannt nach der Keule (Kül = Stock mit dickem Ende, Waffe des Feldhüters). Auch Küler geschrieben. Er hatte meist die Grünanlagen und Wälle in den Städten zu „külen“, das heißt zu bewachen. In der Stadt Laage gehörte zu den Aufgaben des Kühlers, im Sommer als Feldhüter und im Winter als Laternen-Aufseher und Nachtwächter zu fungieren. Sein Gehalt betrug etwa150 Taler im Jahr und wurde 1873 um 25 Taler auf 175 Taler und 5 Taler Montur-geld erhöht. Es gab diesen Posten des Kühlers in Laage noch bis in die 20er Jahre des 20. Jahrhunderts.

[50]) Hier: Carl Friedrich Ludwig Meyer (*1843 -†1925). Die Druckerei befand sich seit 1864 in einem neu errichtetem Gebäude an der Ecke Baustraße / Breesener Straße (heute Breesener Str. 38, Wohnhaus F. Abs). Carl Meyer führte die Druckerei bis 1908 weiter und von 1908 bis zu seinem Tode 1916 Ulrich Meyer.

[51]) Witwe des Frohners Franck aus Dalwitz.

[52]) Die seit 1573 bekannte Holländer-Windmühle ist der am höchsten entwickelte Windmühlentyp. Er hat im Gegensatz zu anderen eine drehbare Haube auf festem Rumpf. Um viel Platz für Mühlentechnik zu haben, baute man den Rumpf später auf zwei oder mehr Sockelgeschosse: Sie werden dann Galerie- oder Turmholländer (ohne Galerie) genannt.

[53]) Bei dem Brachofen mag es sich um eine der in Mecklenburg damals noch üblichen Darren gehandelt haben. Eine Darre war ein öffentlich-städtisches Gebäude zum Rösten von Getreidemalz. Aus dem Malz wurde zusammen mit der Hefe, dem Hopfen und dem Wasser Bier gebraut. Das auf die Darre kommende Malz war bereits gründlich vorbereitet, das Getreide über Tage in Wasser eingeweicht, gekeimt, d. h. in der Fachsprache des Bierbrauers „ gewachsen “. Auf der Darre erfolgt das Rösten unter hoher Temperatureinwirkung, damit das Malz die nötige Würze und Färbung geben konnte. Die Hitze dafür erzeugte ein Ofen, dessen Beheizung vom Erdgeschoß aus erfolgte. Wegen der hohen Brandgefahr gab es für die Darre besondere (Brand)-Vorschriften. Oftmals stand sie wegen der Feuergefahr am Rande der Siedlung, mehr der Stadtmauer zu. Der Darrofen im Haus musste im Fundament niedriger als die Sohle des Hauses angelegt werden. Sein Aufbau hatte völlig aus Steinen mit einer Mauerdicke von 1,5 Steinen und mit einer eisernen Tür zu geschehen. Mit der industriellen Herstellung und Großproduktion von Bier sowie

von Branntwein im 19. Jahrhundert ging auch die private Bierherstellung weitgehend zurück und die Darre verschwand aus dem Stadtbild. Auch einige Häuser in Laage, allem voran Gasthäuser die ihr eigenes Bier brauten, besaßen private Darren. So heißt es 1794 beim Verkauf des Gasthauses des Gastwirt Kossow in der Hauptstraße: „auf dem Hausboden ist eine eiserne Darre“.

Im Jahresbericht der Stadtkämmerei von 1874 heißt es: „Die Pacht für Benutzung des Dörrofens nimmt jährlich ab ; statt der etatisirten 9 Mark wurden nur noch 3 Mark 92 f vereinnahmt ; es steht daher sehr zur Frage, ob der jetzt mit dem Armenhause verbundene Brachofen nach dem bevorstehenden Abbruch des Armenhauses überall erhalten bleiben wird, oder ob man nicht vielmehr in Rücksicht auf das kaum vorhandene Bedürfniß auch den Brachofen abbrechen wird“.

Derartige Backöfen bzw. Backhäuser wurden seperat errichtet, weil die Feuergefahr für die Ortschaften zu groß war. Die Vorschrift der "Landes-Feuerordnung" gab für herzoglichen Domänen im Jahre 1772 vor: „ Neue Backöfen sollen nie anders als auf zweihundert Schritt von den Gebäuden entfernt gesetzt werden. Geht solches auf dem Gehöft selbst nicht an, so muss der Hauswirt entweder gemeinschaftlich mit seinem Nachbarn in dessen Ofen backen oder sich gefallen lassen, an einem von seiner Hofstätte entlegenen Ort, wäre es auch außer dem Dorfe, seinen Backofen anzulegen. Umher sind Hecken und Bäume zu pflanzen, um dadurch Schutz gegen den Wind zu bekommen“.

[54]) Ernestine Susemihl wurde am 5. August 1822 in Tessin geboren.

Sie heiratete am 18.Oktober 1847 den Laager Kaufmann und Tier-
arzt Josef Carl Friedrich Meyer. Sie richtete eine Kleinkinderschule
in der obersten Etage des Hauses von Carl Meyer (Breesener Str.
38) ein. Zeitweilig hatte sie 13 Kinder im Unterricht. Darüber heißt
es in einem Brief von Bernhardine Meyer an Ernstine Meyer geb.
Susemihl vom 15.Mai1881: „Meine liebe Ernestine! Vielen Dank
für Deinen lieben Brief, ja daß Du viel um die Ohren hast, kann ich
mir lebhaft denken. Die 13 Kinder Schulkinder gebrauchen viel Auf-
merksamkeit, ich weiß nicht, wie Du damit durchkommst. Der liebe
Gott giebt Dir Kraft dies Werk zu verbringen“.
Die Tochter des letzten Druckereibesitzers Ulrich Meyer (*1877-
†1916) schrieb in einem Fragebogen: „Franz Susemihl war der
Bruder einer Urgroßmutter. Sie hatte dort in Laage eine Kleinkin-
derschule, mein Vater ging bei ihr zur Schule .... ist das Haus,
das der Urgroßvater von mir, Karl-Friedrich Meyer Tierarzt und
Kaufmann) gebaut hatte. Seine zweite Frau Ernestine Meyer geb.
Susemihl (ihr Bruder war Prof. für alte Sprachen in Greifswald)
eine Kleinkinderschule eingerichtet und ihre Töchter Anna und Fran-
ziska mußten für Ruhe sorgen und durch die Reihen gehen, ob all auch
richtig geschrieben haben. Die Tante Anna hat mir das erzählt, als ich
Kind war....“.
Ernestine Meyer starb am 30.Dezember 1910 in Laage.

[55]) Der Kaufmann Wilhelm Thiemann blieb bis zum Jahre 1899 Haupt-
mann der Freiwilligen Feuerwehr und wurde dann vom Kaufmann
Carl Steen abgelöst, der für die nächsten zwei Jahre bis 1910 der

Feuerwehr vorstand.

Die Gebrüder Thiemanns werden 1805 als Kaufleute genannt und führten ein Geschäft für Stoffe und Materialwaren. Ihr Geschäft "B. C. Thiemann" existierte bis Ende der 1940er Jahre. Bis zum Jahre 1914 ist der Kaufmann Wilhelm Thiemann (†1914) Inhaber, dann der Kaufmann Christian Thiemann, welcher bereits 1909 als Prokurist in das Geschäft mit einstieg. Im November 1915 wird Toni Thiemann, geb. Sieden, dann Prokuristin im der Firma "B. C. Thiemann". Am 1. Mai 1930 geht Christian Thiemann als Inhaber von "B. C. Thiemann" in Konkurs. Im März 1942 wird Toni Thiemann dann Inhaberin von "B. C. Thiemann".

[56]) An den 15. Mecklenburgischen Feuerwehrtag nahm 400 Feuerwehrleute aus 23 Wehren des 1879 gegründeten Mecklenburgischen Feuerwehrverbandes teil.

[57]) Die Prinzessin Jutta von Mecklenburg-Strelitz (*1880 -†1946) war die Tochter des Großherzogs Adolf Friedrich V. von Mecklenburg (*1848 -†1914). Sie war mit dem Erbprinzen Danielo von Montenegro (*1871 -†1939) verheiratet und starb am 17. Februar 1946 in Rom. Im Jahre 1899 begab sich der montenegrinische Erbprinz Danilo, ein Sohn des seit 1860 herrschenden Fürsten Nikolaus I. von Montenegro auf Brautschau. Seine Wahl fiel auf die zweite Tochter des Erbgroßherzogs, des nachmaligen Großherzogs Adolf Friedrich V. von Mecklenburg-Strelitz. Im Mai 1899 verlobten die beiden sich. Herzogin Jutta begab sich im Juli 1899 nach Ceninje, der Hauptstadt Montenegros, in Begleitung ihrer Mutter

und ihres ältesten Bruders. Einen Tag vor ihrer Trauung, am 26. Juli 1899, nahm Jutta den Namen "Militza" und den griechisch-orthodoxen Glauben an. Da Danilo als Thronfolger in Warteposition war, begab sich das Brautpaar auf eine Rundreise durch alle Länder Europa. Das Paar hielt sich vor allem an der französischen Riviera, Paris und letztendlich in Wien auf.

[58]) Wilhelm Christian Schlaaf (*1823-†1899), seit 1866 Bürgermeister der Stadt Waren. ; geboren am 6. Oktober 1823 in Lübz, gestorben am 29. November 1899 in Waren ; war Mitglied des Mecklenburgischen Landtages.

[59]) Der Bauunternehmer Fritz Engels aus Liegnitz in Schlesien.

[60]) Herzog Johann Albrecht (*1857-†1920) war von 1897 bis 1901 Regent für seinen minderjährigen Neffen, den Großherzog Friedrich Franz IV. (*1882 -†1945). Er war verheiratet mit der Prinzessin Elisabeth von Sachsen-Weimar (*1845-†1908).

[61]) Derartige militärische Übungen scheinen um 1870 herum bis zum Ersten Weltkrieg und auch wieder einige Jahre danach immer wieder in der Umgebung der Stadt Laage abgehalten worden zu sein, wie man es aus derartigen Meldungen des "Laager Wochenblattes" bzw. der "Laager Zeitung" aus jenen Jahren entnehmen kann. Dabei waren die Einwohner des Städtchens verpflichtet Soldaten während der Manöverzeit bei sich aufzunehmen. Welcher Hausbesitzer

wann und wie viele Soldaten aufzunehmen hatte, wurde vom Ma-
gistrat bzw. später vom Rat der Stadt (in den Zwanziger Jahren)
beschlossen. Beim Magistrat der Stadt Laage wurden auch die da-
bei entstehenden Kosten bzw. Flurschäden durch die Soldaten einge-
fordert (s. Sage "Die vermisste Quittung").
Dem Volksmund nach waren in der Rosmarienstraße die Häuser
extra mit einem Obergeschoss versehen worden, um in den Häu-
sern Soldaten aufzunehmen. Was ich aber eher für unwahrschein-
lich halte, dass sich die Hausbesitzer einst freiwillig mehr Soldaten
ins Haus holten.

62) Der Begriff "Republik" war damals in Deutschland noch nicht sehr gebräuchlich, deswegen fand das deutsche Synonym "Frei-
staat" 1918 noch allgemeine Verbreitung.

63) Gerhard Roßbach (*1893 -†1967). Nach der Teilnahme am 1. Weltkrieg stellte der Berufsoffizier Roßbach im November 1918
in Gaudenz ein Freikorps auf, mit dem er in Ost- und Westpreu-
ßen und im Baltikum operierte. Nach der Auflösung des Korps
Ende Januar 1920 unter illegalem Fortbestand des Stabes wurde
es zu Beginn des Kapp-Putsches als "Detachement Rossbach"
im Rahmen der Reichswehr erneut auf etwa 1.000 Mann gebracht,
in Mecklenburg, später im Ruhrgebiet eingesetzt und blieb nach er-
neuter Auflösung im Mai 1920 inoffiziell als „Arbeitsgemeinschaft
Roßbach“ bestehen. Bei den Unruhen in Schlesien 1921 war das
Freikorps unter Roßbach als "Freiwilligenabteilung Schlesien" letzt-

mals im Einsatz. Nach Teilnahme am Hitlerputsch 1923 floh Gerhard Roßbach nach Österreich, wurde amnestiert und gründete im Jahre 1924 die "Schilljugend", eine Gruppierung in der völkischen Jugendbewegung, deren Führerschule in Mecklenburg er 1926 bis 1933 leitete. Nach vorübergehender Haft in Zusammenhang mit dem sogenannten Röhm-Putsch 1934 zog sich Roßbach aus allen Ämtern zurück und arbeitete als Versicherungskaufmann. Nach dem 2.Weltkrieg beteiligte er sich an der Neuorganisation der Bayreuther Festspiele. 1950 erschien seine Autobiographie "Mein Weg durch die Zeit" Verlag Weilburg-Lahn.

[64]) Mit der Städteordnung für Mecklenburg-Schwerin vom 18.Juli 1919 wird die auf dem ständischen Prinzip beruhenden Stellung der Magistrate grundlegend verändert. Gewählte Organe der städtischen Gemeinde sind die Stadtverordnetenversammlung und der Rat mit einem besoldeten Bürgermeister und ehrenamtlichen Stadträten. Der Rat ist zugleich Ortspolizeibehörde.

[65]) Die heutige Breesener Straße, deren Erweiterung wurde ursprünglich bei ihrer Gründung nach dem Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg-Schwerin (*1857 -†1920) benannt, welcher von1897 bis 1901 regierte. 1876 beschloss der Rat den Ausbau der "Breesener Straße" in Richtung Breesen. Dazu hieß es in der Ratssitzung vom 15.September: „Es wird eine Straße, bestimmt zu zweistöckigen Häusern und zu solchen einstöckigen Häusern, welche ein besonders gefälliges Ansehen haben, an der Rostock-Neubrandenburger Chaus -

see an beiden Seiten der Chaussee bis zur Sägegrube resp. bis zum Kanonenberg, in Aussicht genommen“. Auf derselben Ratssitzung wurde die Errichtung der Kreuzungen Breesener Straße-Paul Lüth-Straße und Breesener Straße-Schulstraße beschlossen. Demnach reichte um 1876 herum die "Breesener Straße" etwa bis auf die Höhe des im Jahre 1882 eingeebnten Armenfriedhofs, zwischen den Gebäuden Breesener Straße Nr 56 und 57.

[66]) Die heutige Straße des Friedens. Sie war 1867 als Verlängerung der Wallstraße geplant worden. 1872 wurde sie dann nach Kaiser Wilhelm I. (*1797-†1888) benannt. Bis zur Einweihung des Blücherdenkmals im Jahre 1914 hatte der "Blücherplatz" auch "Wilhelmsplatz" geheißen.

[67]) Der Schützenweg führte zu dem 1873 errichteten Schützenhaus, sein Verlauf entspricht der heutigen Schulstraße. Zu diesem Schützenweg zählte auch die halbe Allee, die vom Alten Friedhof, etwa ab Höhe der Goethestraße bis in die Schulstraße mündet. Die am Rohrteich entlangführende Allee wurde auch als "Schützenallee" bzw. "Promenade" bezeichnet. 1876 wurde die Errichtung der Straßenkreuzung Breesener Straße - Schützenweg beschlossen, damit der Bau der heutigen "Schulstraße".

[68]) Die heutige Paul-Lüth-Straße wurde bei ihrer Gründung nach der Großherzogin Alexandra (*1882-†1963), der Gemahlin des Großherzogs Friedrich Franz IV. von Mecklenburg-Schwerin (*1882 -

†1945) benannt. Im Jahre 1876 wurde der Ausbau der Pinnower- und der Breesener Straße geplant. Dies ist auch die Geburtsstunde der späteren "Paul-Lüth-Straße". Zunächst war die Kreuzung Breesener Straße-Paul Lüth-Straße als rechtwinklige Straße geplant. Dazu aber hätte die geplante Straße über das sogenannte "Getzmanns Kamp" führen müssen, dessen Ankauf war aber für die Stadt zu teuer. Deshalb beschloss man in der Ratssitzung vom 15. September 1876: „ bei den vom Bäcker Getzmann geforderten Preisen von einem Erwerb des ganzen s. g. Getzmanns Kamp abgesehen werden, es ließe sich aber die Straßen bogenförmig anlegen ; sie werde dann auf der nach der Stadt zu belegenen Seite fast nur städtische Grundstücke berühren“. So entstand der noch heute bestehende Bogen der Straße bei der Einmündung in die Breesener Straße.

[69]) Die heutige Straße der Einheit. Sie hieß bis 1963 noch "Hinterstraße".

[70]) Die heutige Straße des Friedens, etwa von der Einmündung bis zum alten Schulhaus. Damals 1867 beim Bau der Straße des Friedens von Richtung der Wallstraße aus, war diese noch von der Sumpfstraße getrennt. Erst als man das alte Rektorhaus abriss, wurden beide Straßen miteinander verbunden.

[71]) Der Legende nach hieß es, das der alte Musikdirektor Ludwig Friedrich Siggelkow bei Fertigstellung seines Hauses, der Villa Siggelkow, am 20. August 1921, vom Turm des Hauses aus mit seiner

Trompete blasen wollte, aber im Turm stürzte und bei dem Sturz zu Tode gekommen sein. Bis zum Abriss der Villa zeugte im Turm ein Blutfleck von diesem tragischen Unglücksfall (H. Hehl). Die Villa Siggelkow stand nach 1989 leer, war dadurch baufällig und wurde am 10.12. 2001 abgerissen. An Stelle der Villa in der Bahnhofstraße wurde Anfang des Jahres 2002 ein Mehrfamilien-haus errichtet.

Ludwig Friedrich Siggelkow (*1861-†1921) wurde am 1.Feb-ruar 1892 städtischer Musikdirektor zu Laage. Die Stadtkapelle, die er als Stadtmusikdirektor leitete musste sonntäglich auf dem Marktplatz Konzerte geben, war für die musikalische Untermalung von Festen und Feierlichkeiten zuständig. Die Laager Kapelle be-stand aus rund 30 Musikern und war einheitlich in Uniform geklei-det. Nach dem Tod des Vaters übernahm 1921 sein Sohn Her-mann Siggelkow (†1978) die Leitung der Kapelle. Als Hermann im Krieg zur Wehrmacht eingezogen, endete die Tradition der Mu-sikschule in Laage damit.

[72]) Lovis Corinth, gboren am 21. Juli 1858 zu Taipiau in Ostpreußen, gestorben am 18. Juli 1925 in Zandvoort (Holland) ; malte u.a. in Nienhagen und Doberan, besonders 1909-1917 ; hatte starke Beziehungen zur mecklenburgischen Landschaft ; Er war mit dem Maler Rudolf Sieger befreundet, der von 1908-1918 in Doberan ansässig war, und besuchte ihn dort häufig; Zu seinen Werken aus seiner mecklenburger Zeit zählen u.a. "Eiche" in Doberan (1909), "Landstraße bei Doberan" (1913) , "Blick aufs Meer in Nien-

hagen" (1916), "Kirchhof in Nienhagen", "Fischerkind aus Nien-hagen", "Küste bei Doberan 2". Der Maler und Graphiker Corinth war ein bedeutender Vertreter des Impressionismus. Zu seinen Haupt-werken zählen u.a. "Diogenes" (1891), "Salome" (1897), "Neger Othello" (1884) und "Dame mit lila Hut". Corinth produzierte wäh-rend seiner Schaffenszeit über 1.000 Gemälde sowie ähnlich viele Aqua-relle, Zeichnungen und Graphiken. Außerdem schrieb er eine Reihe von Büchern und Aufsätzen in verschiedenen Zeitschriften der Kunstszene.

[73]) Kate Diehn-Bitt, geboren am 12. Februar 1900 in Berlin, gestor-ben am 23. Oktober 1978 in Rostock. Sie verbrachte ihre Kinder- und Jugendzeit in Bad Doberan; 1914 erhielt sie Zeichenunterricht bei Sieger ; 1929-1931 Kunstakademie ; ab 1931 freischaffend in Rostock ; Mal- und Ausstellungsverbot ; ihre Kunst galt als "ent-artet" ; 1945 Mitbegründerin der Sektion "Bildende Kunst beim Kulturbund"; 1946 war sie Mitbegründerin der Sparte Kultur beim FDGB ; Beteiligung an der 1. und 2. Kunstausstellung in Dresden; weitere Ausstellungen in Schwerin, Rostock, Greifswald, Stralsund und Berlin. Kate Diehn-Bitt malte Porträts, Stillleben und Land-schaften. Die neue Sachlichkeit und die später sich ausprägende an-archische und primitive Bildsprache verbannten die Künstlerin und ihre Werke zur Zeit des Nationalsozialismus aber auch in der Zeit der DDR aus der Öffentlichkeit. So gehört Kate Diehn-Bitt zu jenen Künstlern des vergangenen Jahrhunderts, deren Wirken von politischen Umständen der Zeit untergraben wurde. Seit den 50er Jahren lebte die Künstlerin sehr zurückgezogen.

[74]) Otto Frick, geboren am 22. 12. 1877 in Marnitz, Volksschule in Marnitz, Mittelschule in Parchim, Landwirtschaftliche Schule in Dargun, Grenadier-Reg. Nr.89 in Schwerin, 1903 Übernahme der elterlichen Wirtschaft in Marnitz, 1914 Heeresdienst, 1918 nach Verwundung entlassen, Landwirt, seit 1929 Gemeindevorsteher von Marnitz, Januar 1932 Mitglied der Amtsvertretung und des Amtsausschusses beim Amt Parchim, seit 1931 landwirtschaftlicher Bezirksfachberater der NSDAP-Bezirk Parchim, Juni 1932 Mitglied des Landtages von Mecklenburg-Schwerin, 1933 NSDAP-Fraktion Amtstag Parchim.

[75]) Hans Schernau (*1891 -†1951), Lehrer, von 1931 bis 1933 NSDAP-Bezirksleiter (Kreisleiter) Neubrandenburg, 1931 Vorsteher der Stadtverordnetenversammlung, März 1932 Vizepräsident (1933 Präsident) des Landtages von Mecklenburg-Strelitz, Landesausschussmitglied ; Juni 1933 Bürgermeister von Fürstenberg ; 1933 NSDAP-Fraktion Amtstag Strelitz. Er starb am 22. Mai 1951 in Moskau.

[76]) Hildebrand, Friedrich (*1898 -†1948) wurde in Kiekindemark bei Parchim geboren. Besuchte die Dorfschulen in Banzin, Groß Lüben und Legde. Er wurde Landarbeiter, später Eisenbahnarbeiter. 1916 nahm er als Kriegsfreiwilliger an der Flandernschlacht teil, erhielt das Eiserne Kreuz 1.Klasse und wurde zum Vizefeldwebel befördert. Anfang 1919 wechselte er zum Freicorps Brandis und zog mit ihm in das Baltikum. Hier geriet er in Gefangenschaft der Roten Armee,

konnte aber entfliehen. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland war er zunächst Landarbeiter. 1921 wählten ihn die Landarbeiter zum Vorsitzenden der Reichsgruppe West-Prignitz des Brandenburg-ischen Landarbeiterverbandes. Seit 1920 war Hildebrandt Mitglied der DNVP. 1922 folgte der Ausschluss aus der Partei. Dann schloss er sich verschiedenen völkischen Gemeinschaften an und nahm aktiv am Kampf gegen Sozialisten, Kommunisnisten, und nach dem Vorbild Hitlers gegen Juden, Demokratie und " Welt-finanz " teil. 1925 Gründung der NSDAP in Mecklenburg, Hilde-brand wird aktiv für die Partei tätig und wurde von Hitler zum Gau-leiter für Mecklenburg-Lübeck berufen. Am 7.April wird Hildebrandt von Reichspräsidenten Hindenburg zum Reichsstatthalter ernannt. Er war Obergruppenführer der SS-Standarte Mecklenburg-Schwerin, Gauleiter und Reichsstatthalter von Mecklenburg. Mit Ausbruch des 2.Weltkrieges wird Hildebrandt auch Reichsverteidigungskommissar. Am 25. September 1944 wurden die Gauleiter mit der Aufstellung des Volkssturms beauftragt. Nach dem Zusammenbruch flüchtete er nach Cismar bei Lübeck, hier wurde er am 11.Mai 1945 durch die Engländer verhaftet. Ein alliiertes Militärgericht verurteilte ihn 1947 zum Tode und am 5.November 1948 erfolgte seine Hinrichtung durch den Strang.

Welcher Art die Reden des Friedrich Hildebrandt waren erfahren wir bei Christian Madaus "Friedrich Hildebrandt - Hitlers Gefolgsmann und Befehlsempfänger in Mecklenburg" (2000), indem es heißt:

„Er konnte gut reden, begeisterte seine Zuhörer. Untersuchungen in dieser Sache ergaben, dass Hildebrandt in seinen Reden Schlagworte

gebrauchte, die er aneinander reihte, ausschmückte und mit kräftig erhobener Stimme vortrug. Nur in wenigen Fällen benutzte er bei Versammlungen ein Manuskript und nur bei Staatsakten las er ausgearbeitete Reden vor. Seine Themen von 1925 bis 1933 waren in erster Linie der Kampf gegen Marxismus und Judentum. Hier hämmerte er seinen Zuhörern ein, Freimaurer und Juden seien Parasiten, die an dem Elend des Volkes schuld sind. Als teuflisch zerstörendes Prinzip steht über allem der Marxismus. Ein zweiter Themenbereich, den Hildebrandt ausgezeichnet beherrschte, galt der „Wiedergewinnung deutscher Macht und Anerkennung". Hier wurde dann ausführlich das Wiedererwachen Deutschlands behandelt. Hildebrandt sprach oftmals zwei bis drei Stunden. Dies beeindruckte auch manchen politischen Gegner ...".

[77]) Wendhausen, Albrecht (*1880 †1945), geb. 1880 in Rostock, Gymnasien Rostock, Putbus, Neubrandenburg ; 1900 Studium der Rechts- u. Staatswissenschaften an den Universitäten Heidelberg, München, Rostock ; 1907 Promotion in Heidelberg ; 1911 Amtsverwaltung der Ämter Güstrow, Doberan, Schwerin ; 1914 Kriegsdienst, Rittmeister ; 1918-1919 bei der deutschen Gesandtschaft in Bern beschäftigt ; 1920 Zivilkommission mit der Regierung beauftragt ; floh nach dem Kapp-Putsch nach Bayern; 1920-1922 Bauer in Oberbayern; 1922 Rückkehr und Übernahme des Gutes seiner Mutter, Spotendorf ; 1925-1933 Vorsitzender des Landbundes Mecklenburg-Schwerin ; 1928-1932 Mitglied des Reichstages für die Christlich-Nationale Bauern- und Landvolk-

partei ; Dr. Albrecht Wendhausen wurde am 1.Mai 1945 in Spotendorf von einem ausländischen Landarbeiter erschossen.

78) Elisabeth (Lisa) Albrecht (*1896 -†1958), geb. Hartjen. Sie wurde am 27. Mai 1896 in Hamburg geboren. Sie war bis 1928 als Sportlehrerin tätig, und verheiratet mit August Albrecht (*1890 - †1982). 1911 wurde sie Mitglied in der Sozialistischen Arbeiter - jugend (SAJ), 1914 erfolgte ihr Eintritt in die SPD.1928-1933 arbeitete sie als Frauensekretärin der SPD Provinz Brandenburg. 1933 Verhaftung und Verurteilung aus politischen Gründen, bis 1945 politisch verfolgt. Nach mehrmaliger Haft von April 1933 bis Februar 1934 und einer weiteren Haft im Moabiter Frauengefäng - nis erholte sie sich 1934 von körperlichen Misshandlungen im Rest - Home der Quäker in Falkenstein (Taunus). 1935 und 1939 wurde Albrecht erneut in Schutzhaft genommen. Im Frühjahr 1939 war sie für einige Wochen in England, wo sie bei der Quäkerin Eliza - beth Fox Howard (*1892 -†1957) untergebracht war. Im Juli 1944 stand sie unter Polizeiaufsicht. Einer bevorstehenden erneuten Verhaftung entzog sie sich durch Flucht nach Mittenwald im Kar - wendelgebirge. Dort baute sie mit ihrem Mann eine kleine Bücherei auf, bis sie, erneut verfolgt, die letzten Kriegstage versteckt in der Bergwelt verbrachte. Sie war Mitglied des Deutschen Rates der Europäischen Bewegung. 1946 bis 1947 war sie stellvertretende Landesvorsitzende des SPD-Landesverbands Bayern, 1947-1958 Mitglied des SPD-Parteivorstands. Von 1949 bis 1958 gehörte sie dem Deutschen Bundestag an. Ihre Schwerpunkte der politischen

Arbeit lagen in der Flüchtlingsarbeit, in der Kulturarbeit und in der Frauenfrage. Sie stimmte als überzeugte Pazifistin gegen alle Gesetze der Wiederbewaffnung der BRD, wenn es sein musste, sogar als alleinige Nein-Stimme. Insbesondere war sie eine der kompromiss-losen Stimmen innerhalb der SPD gegen die schnelle Wiederbe-waffnung Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg. Doch auch in der Versöhnungsarbeit setzte sie Akzente. Als Bundeskanzler Ade-nauer sich weigerte, den indischen Ministerpräsidenten Jawaharlal Nehru (*1889 -†1964) offiziell zu begrüßen, war es Lisa Albrecht, welche, zusammen mit Theodor Heuss (*1848 -†1963), den Gast auf dem Flughafen in Empfang nahm. Lisa Albrecht starb am 16. Mai 1958 in Berlin.

[79]) Die Faszination des Fliegens führte auch in Mecklenburg zur Grün-dung von Segelfliegerklub. Das sollte in Laage nicht anders sein. Vor über 70 Jahren ergriff ein tatkräftiger junger Mann die Initia-tive. Es war der aus dem oberschlesischen Königshütte (heute poln. Chorzow) nach Laage „eingewanderte“ Tischler Albert SIMON (*1900 -†1982). Die Arbeitssuche und Stellenangebote in überre-gionalen Zeitungen hatten junge Handwerksgesellen aus ganz Deutsch-land, wie den aus Hessen stammenden Tischler Heinrich GREESE, den Tischler Ludwig GÜNTHER aus Bayern, Mitte der 20er Jahre nach Laage geführt, wo sie Fuß fassten, ihren Meisterbrief erwarben und leistungsfähige Werkstätten gründeten. Die Firma Greese besteht bekanntlich noch heute in der Wallstraße. Anfänglich arbeiteten sie in den Möbelwerkstätten Richard BEHR -

MANN (später BERNDT & AWE). Für kurze Zeit gab es dann in der Breesener Straße 15 noch die gemeinsame Bau - und Möbeltischlerei GÜNTHER & SIMON. In dieser Zeit lernte Albert SIMON seine spätere Frau Marta Strübing kennen, heira - tete 1927 und machte sich ein Jahr später selbständig. 1929 wurde Tochter Ilse geboren. In der Bahnhofstraße 10 richtete er sich im Haus seiner Schwiegereltern eine Werkstatt mit Verkaufsraum ein. Damit schuf er sich auch die materiellen Voraussetzungen, um mit dem Segelflugzeugbau zu beginnen. Da dies aber viel Platz erforderte, erhielt er die Möglichkeit, die großen sperrigen Teile wie Rumpf und Tragflächen in Räumen der Möbelwerkstätten R. BEHRMANN sowie in der Chemischen Fabrik in Laage zu fertigen. Es ist anzuneh - men, dass es neben dieser Förderung aus der flugbegeisterten Bür - gerschaft auch Spenden für das Material gab. Meister Simon kam bei der Konstruktion so filigraner Gebilde wie den Wurzelrippen ei - ner Tragfläche auch seine Begabung fürs ganz Feine, wie dem Gei - genbau, zugute. So hatte er bereits als Jugendlicher einige Schulins - trumente geschaffen.

Aus Zeitschriften wie "Der Flugsport" oder später der " GRÜNEN - POST ", mit Modellbau-Anleitungen, in Gesprächen mit gestande - nen Fliegern und seinen Laager Berufskollegen, holt er sich sein Wis - sen über den Segelflugbau. Aeroklubs in der Nachbarschaft gibt es bei - spielsweise bereits in Warnemünde, eine Segelflugschule in Krakow am See, wo Albert SIMON einen Lehrgang besucht. In den Ge - sprächen geht es um Fachbegriffe wie Spieren, Rippen, Holme, Spannten, Schlepp- und Windenstart, Thermik - und Hangsegeln,

Kumuluswolken und Gewitterfronten.
Und immer wieder neue Begeisterung wecken solche Leistungen wie der Überflug des Nordpols 1926 durch Leutnant Floyd BENNET; der erste Alleinflug über den Atlantik von Charles LINDBERGH 1927 ; 1928 starteten Hermann KÖHL, Günther Freiherr von Hünefeld und der irische Fliegeroberst Fitzmaurice mit einer "Jun-kers 33" zum ersten Ozeanflug in der gefürchteten Ost-West-Rich-tung. Treffpunkt und Zentrum für den Segelflugsport in aller Welt sind (bis 1939 !) die alljährlichen Wettbewerbe auf der Wasser-kuppe in der Rhön. Zahlreiche Weltrekorde, wie die von Robert Kronfeld und Günther Groenhoff, werden hier geflogen. In den 20er und 30er Jahren herrscht eine Euphorie des Fliegens und dessen scheinbar grenzenlose Möglichkeiten. Nun endlich wollen sich auch die Laager um Albert SIMON den Traum vom Fliegen erfüllen. Alles liegt noch wie in Pionierzeiten so gut wie in einer Hand: Er-bauer, Konstrukteur und Segelflieger (letzteres ist nicht belegt, aber es liegt nahe, dass er auch mal diesen und jenen "Hopser" mit sei-nem Gleiter machte). Eine Anzahl Fotos aus jenen Tagen, gehütet von seinem Sohn, Tischlermeister Albrecht SIMON (Rostock) zeugen von jener aufregenden Zeit mit den Vorführungen vor Hun-derten Einwohnern. Die Illustration dazu liefern Erinnerungen, Ar-tikel und Anzeigen in der " LAAGER ZEITUNG " sowie Au-genzeugenberichte (jawohl, die gibt es heute noch!). Der 92jährige Walter Jörn, rüstiger Einwohner von Laage-Pinnow, erinnert sich lebhaft an den Tischlermeister Albert Simon, der ihm seine Honig-beuten baute, aber auch an den Aufbau seiner Fluggeräte, die Starts

unter großem Hallo und Trara auf der Kuhweide bzw. dem Pinno ⸗ wer Sportplatz, hinter der Gaststätte "Zum Einsiedler". Hierher führte auch der Flug eines Warnemünder Seglers, im Schlepp eines Motorflugzeugs.

Nach dem Ausklinken des Schleppseils vollzog der Segler, sich in Spiralen abwärts bewegend, viel bewunderte Loopings, während das Motorflugzeug bei Rundflügen Gäste mitnahm, die mit großen Au ⸗ gen ihre Heimatstadt aus der Vogelperspektive erblickten. Auf der ebenen Fläche in Pinnow konnte man gut starten und landen, am Judenberg ging das wegen der vielen Hügel nicht. Ergiebig sind die Jahresbände der ´´ Laager Zeitung `` von 1931 und 1932. die Einiges aus den vergilbten Zeitungen sei hier wiedergegeben:

Sonnabend, 9. Mai 1931

Am gestrigen Abend fand in Schröders Hotel die erste Versammlung der Segelflieger statt. Erfreulicherweise hatten sich mehrere Herren eingefunden, die für die Verbreitung des Segelflugsports in Laage eintreten wollen. Herr Tischlermeister Simon hielt einen hochinteres ⸗ santen Vortrag über den Segelflug und seine Bedeutung und erklärte anhand von Zeichnungen und Modellen die Konstruktion seines im Bau befindlichen Schul⸗Segelflugzeugs. Es dürfte in absehbarer Zeit fertiggestellt sein, um es dann der Öffentlichkeit vorzuführen. Interes ⸗ senten werden gebeten, sich an Herrn Simon zu wenden.

Sonnabend, 6. Juni 1931:

Unter reger Beteiligung interessierter Kreise wurde hier eine Segel ⸗ fliegergruppe gegründet. Neben der Hebung des Interesses für das Flugwesen überhaupt soll im besonderen die theoretische und prakt ⸗

ische Ausbildung der Mitglieder im Segelflug Aufgabe der Vereinig = ung sein. Ein gutes Stück Vorarbeit hat bereits Herr Tischlermeister Simon durch Bau eines hochwertigen Flugzeuges geleistet, das den Ansprüchen für längere Streckenflüge genügt und in nächster Zeit in Benutzung genommen wird. Die Vorführung wird sicher die Auf = merksamkeit der gesamten Bevölkerung auf sich ziehen und beson = ders aus den Kreisen der Jugend, deren tatkräftige Mitarbeit erwar = tet wird, begeisterte Anhänger der Segelflugbewegung erwachsen las = sen. Wenn auch die Voraussetzungen für Höchstleistungen (über 200 km Flugstrecke, 16 Stunden Flugzeit) durch die örtlichen Ver = hältnisse nicht gegeben sind, so sind doch gute sportliche Erfolge zu erwarten. Die nächste Mitgliederversammlung findet am Donners = tag, dem 2.Juli, in Schröders Hotel statt. Anmeldungen zum Bei = tritt werden entgegengenommen vom Schriftführer Karl RENZOW. Wir wünschen der jungen Fliegergruppe ein kräftiges ´ GUT AB! `.

Mittwoch, 5.August 1931:

Das erste Laager Segelflugzeug ist nunmehr fertiggestellt und kann am Sonntag, dem 9.August, von morgens 8 Uhr bis abends 9 Uhr auf Schröders Saal von jedermann besichtigt werden. Stündlich fin = det ein Vortrag statt. Die Spannweite des Fluggerätes beträgt 12 m, Länge 5,20 m, Höhe 2,10 m, Gewicht 75 kg. Der Flugbetrieb wird demnächst aufgenommen. Auf der Stadtverordnetenversamm = lung am 26. August wurde von der Segelfliegergruppe eine Ein = ladung zur Taufe eines Segelflugzeugs überbracht.

Mittwoch, 16.September 1931:

Taufe des Segelfugzeugs ´´ LAAGE 1``

Eine nie gesehene Menschenmenge hatte sich am Sonntage bei den Begrüßungsworten des Herrn Dipl.-Ing. GÄTJEN beim Judenberge eingefunden, um Zeuge des Erwachens des Segelflugsportes in unserer Stadt zu sein.

Der Redner forderte insbesondere die Jugend zum Eintritt in die Ortsgruppe auf, um bei Kameradschaftsgeist unter Stärkung der Entschlossenheit und des Mutes dem Segelflug zu huldigen. Hoffentlich werde das neue Flugzeug, nachdem es soeben einige kleine Flugproben versucht habe, im Laufe des Nachmittags sich frei in die Luft erheben, um auch seine Flugtüchtigkeit zu beweisen. Nun trat Herr Bürgermeister KÄHLER an das Flugzeug heran und machte auf diesen denkwürdigen Tag aufmerksam, an dem LAAGE in die Reihe der deutschen Städte eingetreten sei, um die Luft erobern zu helfen. Er wünsche guten Erfolg und taufte dieses von Tischlermeismeister Herrn Simon erbaute Segelflugzeug auf den Namen ´ LAAGE 1`.

Unter einem Musiktusch (Kapelle SIGGELKOW) und Blumenregen wurde es seiner Bestimmung übergeben. Wenn nun das Segelflugzeug im Anschluss hieran unter Führung des Herrn Ingenieurs STIEBLER (Aero-Klub Krakow) praktisch nicht gleich das erreichte, was wohl die vielen Zuschauer erwartet hatten, so möge jeder bedenken, dass es noch zu wenig praktisch ausgeflogen war.

Leider endeten die zum Teil sehr interessanten Schauflüge des Segelflugzeugs ´ FRITZ DAHSE ` vom Krakower Aero-Klub mit einem noch glimpflich verlaufenen Abgleiten. Das nun einsetzende

Regenwetter ließ die Zuschauer schnell nach Hause eilen. Keiner von uns aber hat die Hoffnung auf eine baldige Segelflug-Veranstaltung in unserer Stadt aufgegeben.

Förderung durch die Stadt

Die Laager Stadtverordnetenversammlung beschloss auf ihrer Sitzung vom 23. Oktober 1931: „ Der Segelfliegergruppe wird die Einrichtung eines Schuppens in der Weide zur Unterbringung des Flugzeugs gestattet. Für das dazu benötigte Holz soll eine Entschädigung von 8 RM pro Festmeter gezahlt werden“.

Soweit das Laager Presse-Echo.

Wie lange der Verein noch existierte, ist dem Autor nicht bekannt. Eines wird zutreffen: Mit der "Machtergreifung" vom 30. Januar 1933 durch die Nationalsozialisten änderte sich auch die Grundlage des privaten Segelfliegens, die Freude und der Spaß an diesem Hobby. Segelfliegen wurde eingeordnet in die Kriegsvorbereitungen. Die Hitlerjugend (HJ) hatte beim stark geförderten Flugmodellbau das Sagen, die zahlreichen flugbegeisterten Jugendlichen waren eine Reserve für bald benötigte Militärpiloten des Zweiten Weltkrieges. Tischlermeister Albert Simon wurde gegen Kriegsende noch eingezogen, aber nicht für die Luftwaffe. Das eigene Fliegen war nicht sein Ehrgeiz gewesen, mehr die Lösung kniffliger Konstruktionen und das Zusammenfügen vieler Materialien zu dem Kunstwerk "Segelflugzeug". Er kam unbeschadet aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft heim und betrieb seine Tischlerwerkstatt zum Wohle der Laager Einwohner noch Jahrzehnte weiter bis zum Ruhestand. Durch einen trag-

ischen Unfall, der ihn beim täglichen Spaziergang durch seinen gelieb ≠ ten Laager Stadtwald ereilte, verstarb der 82jährige. Seine Begab ≠ ung zum Tüfteln, zum konstruktiven Umsetzen schwieriger Probleme sind auch für Sohn Albrecht und Enkelsohn Andreas, beide Tischler ≠ meister in Rostock, stets Ansporn in ihrem Beruf.
aus Peter Wellbrock "Tischlermeister Albrecht Simon ≠ Ein Pionier des Segelflugzeugbaus in Laage".

[80]) Die Errichtung von Konzentrationslagern in Mecklenburg wurde gleich nach der Machtübernahme wurde gleich nach der Machtüber ≠ nahme ins Auge gefaßt. Zu diesem Zweck besuchten Gauleiter Hildebrandt und Staatsminister Dr. Friedrich Scharf (*1897 ≠ †1974) Anfang April 1933 Dömitz, um einen geeigneten Platz für den Bau eines Konzentrationslager zu finden. Ausgewählt wurde für die Unterbringung von 130 Kommunisten und anderen Staats ≠ feinden zunächst das große Lagergebäude der demontierten ehemali ≠ gen Dynamitfabrik. Ein Arbeitskommando von Schutzhaftgefange ≠ nen sollte sofort mit der "Einfriedung" des Geländes beginnen und andere Vorbereitungen treffen. Ein weiteres KZ sollte im Lewitz≠ Gebiet errichtet werden. Die dort in einem Lager unterzubringenden etwa 100 Häftlinge sollten mit "Kultivierungsarbeiten" in der Lewitz beschäftigt werden. Friedrich Hildebrandt und Dr. Scharf weilten deshalb am 12. April in Neustadt≠Glewe. Beide Vorhaben wurden über die Anfänge hinaus nicht weiter verfolgt. Das vorgesehene Ge ≠ biet für die Einrichtung eines Konzentrationslagers für in Schutzhaft

genommene Staatsfeinde in Dömitz wurde anderweitig genutzt. Seit 1938 entstand hier eines der größten Rüstungsbetriebe Mecklenburgs, die Chemische Fabrik, in welcher während des Krieges bis zu 3.000 Zwangsverpflichtete und sogenannte Ostarbeiter Sprengstoffe herstellen mussten.

[81]) Über den Stahlhelm: Für den kurz nach Kriegsende am 25. Dezember1918 von dem Reserveoffizier Franz Seldte (*1882 -†1947) in Magdeburg gegründeten "Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten" verband sich bereits mit der Namensgebung der Anspruch, eine Organisation zu sein, in der das Wirken aller Kriegsteilnehmer Anerkennung finden sollte. Der Stahlhelm war paramilitärisch organisiert, und für körperlichtaugliche Mitglieder galt ab 1928 die Wehrsportdienstpflicht. Trotz nomineller Überparteilichkeit stand der mit seinen 1930 rund 500.000 Mitgliedern stärkste Wehrverband des Deutschen Reichs in eindeutiger Opposition zum politischen System der Weimarer Republik. Über die Mitglieder seiner Bundesführung hatte der Stahlhelm ausgezeichnete Verbindungen zur Reichswehr sowie zu antirepublikanischen Parteien und Organisationen. Gemeinsam mit der Deutschnationalen Volkspartei (DNVP), der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) und dem Alldeutschen Verband organisierte der Stahlhelm 1929 den Volksentscheid gegen den Young-Plan. Verbunden mit gewaltigen Aufmärschen ihre Mitglieder schlossen sich am 11. Oktober 1931 der Stahlhelm, die NSDAP und die DNVP zur "Harzburger Front" zusammen, um

gemeinsam den Kampf gegen die verhasste Republik aufzunehmen. Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten kam das Arbeits-ministerium im am 30. Januar 1933 gebildeten Kabinett unter Adolf Hitler an Seldte, den Bundesführer des Stahlhelm. 1934 erfolgte die Gleichschaltung des Wehrverbands. Unter der Bezeichnung "NS-Frontkämferbund" wurde er organisatorisch in die Sturmabteilung (SA) eingegliedert und 1935 ganz aufgelöst.]

[82]) Das Auftreten des Gauleiters Hildebrandt gegen den Gutsbesitzer Mierendorff-Groß-Ridsenow hängt zusammen mit dem leicht auf-brausenden Wesen des Gauleiters. „ Die teilweise Anerkennung der Partei und der damit verbundene Aufstieg verkraftete Hildebrandt nicht völlig. Er benahm sich überheblich und selbstgerecht, womit er sich nicht nur Freunde, sondern Feinde machte, die seine streitsüch-tige Art strikt ablehnten “, so beschreibt ihn Christian Madaus in seinem Buch über Hildebrandt (Stock & Stein-Verlag 2000).

[83]) Im Zusammenhang mit meinem Großvater, Hans Zeese (*1903 -† 1976), weiß ich aus den Erzählungen aus meiner Familie, das damals mein Großvater Hans es nur der Fürsprache des Geschäftsmann Otto Thode verdankte, das er wieder frei kam und die Sache keine schlim-meren Folgen für ihn nach sich zog. Noch kurz vor seiner Verhaftung hatte er und andere Genossen kommunistische Flugblätter verteilt und war auf dem Rückweg von SA-Leuten verhaftet worden.

[84]) Der Laager Kaufmann Otto Carl Hans Martin Thode (*1901 -†

1945).

[85]) „Moderne“ Historiker nennen ja immer wieder gerne das deutsche Bombardement auf die britische Stadt Coventry (14.11.1940) als Beginn des totalen Bomberkrieges, vergessen dabei aber sicht ≠ lich die unbestreitbare Tatsache, dass Coventry als Vergeltung für die nächtlichen Bombenangriffe der Briten auf deutsche Städte, wie z.B. Berlin (25./26. 8. 40), Mönchenglattbach (10./11.5.40), Kiel (20.7.40), Münster (16.5.1940) sowie zahllose Angriffe auf Bremen (so am 9.8. bereits der 19.Bomberangriff!) von den Deutschen bombardiert wurde. Die britische Führungsclique um Winston Churchill (*1874 ≠†1965) und seinen Lakaien wie der Luftmarschall Arthur Harris (alias "Bomber≠Harris"; *1892 ≠ †1984), der Stabschef der britischen Air Force, Charles Portal (*1883 ≠†1971), der britische Luftfahrtminister Archibald Sin ≠ clair (*1890 ≠†1970), der britische Luftadmiral Arthur W. Tedder (*1890 ≠†1967), der Churchill≠Berater Lord Cherwell (Frederick Lindemann, *1886 ≠†1957) sowie der Air≠Marschall Hugh Tren ≠ chard (*1873 ≠†1956) hatten von Beginn des Krieges an, einen fast ausschließlichen Krieg gegen die deutschen Städte und die deut ≠ sche Zivilbevölkerung geführt. Zynisch nannten sie die Zerstörung von Städten „enthausen“ und wollten mit der Auslöschung ganzer Städte („moral bombing“) den Widerstandswillen des deutschen Volkes brechen. Einer derartigen Aktion fiel auch die Stadt Rostock zum Opfer, wobei es für die Briten völlig zweitrangig war, ob es in der Stadt Rüstungsindustrie oder Militär gab, sie wollten einfach

schlichtweg jede größere deutsche Stadt auslöschen und dem Erdbo-den gleichmachen. So traf es denn auch, nach der Auslöschung von Lübecks am 29.März 1942 nunmehr die Stadt Rostock.
Jörg Friedrich (*1944), der in seinem Buch "Der Brand" (11. Auflage 2002) ausführlich den Alliierten Bomber-Krieg gegen die deutsche Zivilbevölkerung bestens beschreibt, berichtet hier: „ Die nächste Station Bomber Commands, Rostock, bezahlte teuer, man gab sich ungewöhnliche Mühe und griff vier Tage hintereinander an. Von der zwischen dem 23. und 27.April geflogenen Serie führte die dritte Nacht zum Untergang des größten Teils der historischen Altstadt. Die Bombentonnage wies die verderbliche Mischung von zwei Drit-teln Brandmunition auf. Sie verschlang St. Nikolai und die Petri-kirche, einen geringen Teil der Universitätsbibliothek, die der ersten Universität Norddeutschlands, das Stadttheater, das Steintor, die Hautklinik. 40 000 Personen waren obdachlos. Der Seewind hatte den Flammen geholfen trug aber nichts dazu bei, die Heinkel-Flug-zeugwerke zu treffen, das Nebenziel - im Gegenteil. Bomber Com-mand wollte nicht vom Platz ablassen mit zwei Wahrzeichen der Backsteingotik in Trümmern und dem Intimgegner Heinkel intakt. St. Petri ragte allerdings, auf einem Hügelrücken errichtet, mit sei-nem 117 Meter hohen Westturm sehr viel sichtbarer in das Mond-licht. Der Turm stand dazu da, dem Seefahrer das Land zu weisen. Unter den neuen Begegnungsformen, wies alles markant Gestaltete darauf, abgewrackt zu werden. Mit außergewöhnlicher Verbissenheit kehrte Bomber Command am 27.April wieder und erreichte nun die Werkhallen. Mit dem Verlust einer Heinkelmonatsproduktion war

die Austilgung der siebenhundertjährigen Fernhandelsstadt als einem Militärziel begründet. Obwohl die Menschenverluste mit 216 Toten Lübeck noch erheblich unterschritten, schien den Rostockern die Aus-brennung der altehrwürdigen Gehäus ein solcher Frevel, daß 150 000 Personen wild in die mecklenburgischen Kreisstädte flüchteten. Gau-leiter Hildebrandt schwor Rache an den Juden und begann, ihnen die Radikalisierung des Luftkriegs anzulasten. Sie würden alsbald ,,ganze Flächen vergasen, man müsse mit allen Möglichkeiten rechnen. ,,Es ist ein jüdischer Krieg, Churchill und Roosevelt sind nur noch Mario-netten, sie werden selbst erschossen, wenn sie die jüdische Weltauf-gabe nicht erfüllen wollen". Wenn die NSDAP kein Mittel hatte, die Städtevernichtung abzuwehren, hatte sie dennoch eines, jemanden dafür büßen zu lassen...".

[85]) R.A.D. - Abkürzung für die nationalsozialistische Organisation "Reichsarbeitsdienst". Am 26.Juni 1935 erfolgte die Einführung des Gesetzes zum Arbeitsdienst im Deutschen Reich. Alle 18- bis 25-jährigen Männer und Frauen werden per Gesetz zu einem halb-jährigen Arbeitsdienst verpflichtet. Der Reichsarbeitsdienst (R.A.D.) wurde zu einer Massenorganisation der Jugend. Deren Führer war Konstantin Hierl (*1875-†1955). Äußerlich geht es um die Kul-tivierung von großen Flächen auf dem Lande. Das half u. a., die Sta-tistik der Arbeitslosigkeit weiter zu senken, erzeugte ein Gefühl des Ge-brauchtwerdens, vermittelte nationalsozialistische Propaganda mittels Schulung direkt an die Jugend. Die jugendgemäß organisierten Lager erzeugen einen Gemeinschaftssinn, dazu gehörte auch eine vormilitär-

ische Ausbildung.

[86]) Nach den Berichten älterer Laager Einwohner habe nicht die Wehrmacht [nach wieder anderen Aussagen die SS] die Schlauchboote in der Recknitz versenkt, vielmehr sei ein Wehrmachtszug mit Pionierausrüstung bis Laage gekommen und hier von den Russen beschlagnahmt worden. Von diesem Zug, der auf dem Laager Bahnhof stand, sollen dann Kinder unter den Augen der russischen Wachsoldaten mehrere Schlauchboote entwendet haben und mit diesen dann auf der Recknitz umhergepaddelt sein (Anmerkung des Autors). Auch wurden von den Wehrmachtssoldaten auf ihrer Flucht Waffen und Munition in Gewässer, vor all in den sogenannten Pludderbach bei Laage geworfen. Dieser Pludderbach gleich hinter der Straße des Friedens wurde später einfach größtenteils zugeschüttet. Als auf dem Gelände des ehemaligen Pludderbachverlauf in Nähe des Postberges gegenüber der Sero-Annahmestelle für Metallschrott später zu DDR-Zeiten der Schulgarten der Alten Schule (POS I.) angelegt wurde, stießen sodann die Schüler beim Umgraben des Ackers noch in den 1970er Jahren des öfteren auf Munition oder auch Handfeuerwaffen.

[87]) Einer handschriftlichen Notiz unbekannter Herkunft entnahm ich die Namen von Laager Bürgern die sich das Leben nahmen: Tony Lüth, Wyszomeski (5 Personen), Klänhammer (2 Personen / Ehepaar), Friemel (3 Personen mit verh. Tochter), Roß (2 Pers.), Krüger (Tierarzt, 2 Personen), Funk (2 Personen), Thode (3 Personen), Adam Wilh. Awolin (1 Person). Diese Liste weist 20 Personen

auf und ist nicht vollständig. Des Weiteren werden als von den Rus ⸗ sen erschossen hier 4 Personen aufgeführt: Sabban, 2 Töchter Doss, 1x Jürß sowie 2 Personen (Köpmann, Baier) als Bombenopfer in Güstrow.

Anmerkung d. Autors. Insgesamt sollen sich 49 Personen in den ersten Maitagen in Laage das Leben genommen haben.

Auf dem Grabstein der Familie Ross, ist als Todesjahr für den Dr. Bernhard Ross (*1885), 1944 als Sterbejahr angegeben. Als am 1.Mai 1945 verstorben: Dorothei (*1890 ⸗†1945), Anne ⸗ dore (*1924 ⸗†1945) und Elisabeth Ross (*1888 ⸗†1945).

Des Weiteren sind auf einem Grabstein die Soldaten: Bootsmann Heinrich Bartel (*1915 ⸗†1945), Soldat Alfred Pastor (*1911 ⸗ †1945) und der Marinesoldat Ernst Schehlmann (*1926 ⸗†1945) unter den Toten vom 1.Mai 1945 angegeben.

Ein nach der Wiedervereinigung errichteter Grabstein, weist für Mai 1945 folgende Toten auf: Wilhelm Adam, Hermann Beckmann, Hans⸗Helmuh Eisfeld, Ernst Krüger, Toni Lüth, Karl Friemel, Anne⸗Dore Ross, Willy Schweiger, Anni Beinhoff, Annemarie Birzelle, Anneliese Haack, Gudrun Haack, Otto Meyer, Wilhelm Sabban, Magarethe Sabban, Dorothee und Elisabeth, Marie und Babara, Wyszomierski, Elisabeth, Gertrud, Ilsse, Eva und Hans Henning.

[88]) Nach Aussagen älterer Laager Bürger kehrte Bürgermeister Thode wieder nach Laage zurück und beging wenig später Selbstmord. (Anmerkung des Verfassers).

[89]) S. 2027 - Hier irrt der Verfasser Dr. R. Radtke, denn der frühere Hauptmann a. D. Ziegler wohnte im Denkmalsweg Nr. 7 in der Villa Habicht (in welcher sich zu DDR-Zeiten das Jugendklubhaus befand). In der Villa Marie wohnte bis zu seinem Tode 1942 der Laager Bürgermeister Kähler. - Anmerkung des Autors.

[90]) NKFDler = hier als Mitglieder des Nationalkomitee Freies Deutsch - land.

[91]) Landambulatorium, von den Bürgern abgekürzt "Ambu" genannt, ist eine Einrichtung des Gesundheitswesens der DDR zur medizin - ischen Betreuung mit mindestens 2 fachärztlichen Abteilungen.

[92]) PGH = Produktionsgenossenschaft des Handwerks, in Zeiten der Mangelwirtschaft in der DDR im Volksmund wegen des ständigem Mangels an Material, auch als Kürzel für „Pech gehabt“ verwen - det, weil man hier, wie überall oft nur etwas „unter der Hand“ be - kam. Im offiziellen DDR-Jargon war eine Produktionsgenossen - schaft „ ein freiwilliger Zusammenschluss von Werktätigen zur kol - lektiven Arbeit auf der Grundlage des genossenschaftlich-sozialist - ischen Eigentums an den Produktionsmitteln. Die Bildung von Pro - duktionsgenossenschaften ist für die einfache Warenproduktion (z.B. Bauern, Handwerker, Gärtner u. Fischer) die typische Form der so - zialistischen Umgestaltung der Produktionsverhältnisse“.

[93]) POS = Polytechnische Oberschule. Polytechnische Bildung und Erziehung bedeutete in der DDR die Vermittlung wissenschaftlich-

technischer Grundkenntnisse und praktischer Fertigkeiten in den Hauptproduktionsprozessen ; Bestandteil der kommunistischen Erziehung in den Schulen der DDR v. a. die Fächer Schulgarten (Klasse 1 bis 4), Werkunterricht (1 bis 6), techn. Zeichen (7 u. 8), Einführung in die sozialistische Produktion (ESP, 7 bis 10), ferner produktive Arbeit (PA) in polytechnischen Kabinetten (7 u. 8) sowie in Lehrwerkstätten und Produktionsabteilungen sozialistischer Betriebe (9 u. 10).

[94]) Max Burghardt (*1893 †1976) Schauspieler, Schriftsteller, Regisseur, Theaterleiter, geboren 27.11.1893 in Wickendorf ; 1911 Buchhändlerlehre in Rostock ; 1913/1914 Studium an der Maria-Moissi-Schauspielschule in Berlin; Soldat im 1.Weltkrieg; Engagements an verschiedenen deutschen Bühnen; 1930 Eintritt in die KPD; 1935 1941 inhaftiert; 1946/47 Intendant des Kölner Rundfunks ; 1949 1954 Generalintendant der Leipziger Bühnen ; 1954 1963 Intendant der Deutschen Staatsoper Berlin ; 1958 1977 Präsident des Kulturbundes der DDR. Mitglied des ZK der SED ; Professor ; Ehrendoktorwürde ; Verfasser von Schriften zur Kulturpolitik, sowie Theaterstücke, Gedichte, Romane; gestorben am 22.November 1977 in Berlin. 1983 erschienen postum seine Erinnerungen eines Theatermannes "Ich war nicht nur Schauspieler".

[95]) Am 11.Dezember 1981 reist der Bundeskanzler Helmut Schmidt (*1918 †2015) zu einem dreitägigen Staatsbesuch in die DDR.

In Berlin trifft er sich mit dem Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker (*1912–†1994). Vereinbart werden Handelserleichterungen und Stabilität in den deutsch-deutschen Beziehungen. Am Rande dieses Treffens steht am 13. Dezember der Besuch Schmidt der Stadt Güstrow, in Begleitung Honeckers. Der Bundeskanzler verehrt den Güstrower Bildhauer Ernst Barlach (*1870–†1938), der in der mecklenburgischen Kleinstadt arbeitete. Schon zehn Tage vor Eintreffen der Gäste ist die Stasi-Operation "Dialog" angelaufen. 664 Bürger, denen man "Sympathiekundgebungen für Repräsentanten westlicher Staaten" zutraute, kommen in Sicherheitsverwahrung. Die Sicherheitskräfte der DDR haben die Stadt in eine Festung verwandelt. Aus Angst vor Sympathiekundgebungen dürfen die Bewohner ihre Häuser nicht verlassen. Der gewaltige Apparat des Ministeriums für Staatsicherheit wird in Gang gesetzt, um die "Sicherheit des Gastes" zu gewährleisten. Dazu meinte Staatssicherheitschef Erich Mielke (*1907–†2000): „Noch nie war ein so hoher Einsatz erforderlich, wie jetzt hier in Güstrow".
Menschen werden festgenommen, Anwohner unter Hausarrest gestellt, Stasi-Mitarbeiter zu "Besuchern des Weihnachtsmarktes" gemacht. Den Weg der Politiker säumen Jubler, die den SED-Chef hochleben lassen. Schmidt besucht unter anderem den Güstrower Weihnachtsmarkt, den Dom und das Barlach-Museum.

[96]) Von der Tätigkeit des Ministeriums für Staatssicherheit in Laage und Umgebung zeugte auch eine im Jahre 1990 beschlagnahmte Wohnung, die das Mfs in Kronskamp Block 15, 5 Li, W 131

als Konspirative Wohnung unterhielt. - Anmerkung des Autors.

[97]) Mitte der 1980ziger Jahre waren in den drei Nordbezirken stationiert: Das Jagdbombergeschwader 77 und das Marinefliegergeschwader 28 in Laage / Kronskamp, das Kampfhubschraubergeschwader 5 in Basepohl und das Marinehubschraubergeschwader 18 in Parow.
Das Jagdbombergeschwader 77 (JBG-77) wurde 1984/1985 aufgestellt. Ende des Jahres 1984 wurde die Flugzeuge von den Standorten Rothenburg und Drewitz nach Laage überführt. Von November 1984 bis 1987 war Oberst Manfred Jenichen und von 1987 bis 1990 der Oberst Jürgen Roske Kommandeur des Geschwaders. 1987 verfügte das Geschwader über vier Flugzeuge vom Typ Su-22UM3K und 23 Flugzeugen vom Typ Su-22 M4. Das Marinefliegergeschwader 28 wurde parallel zum Jagdbombergeschwader 77 in Laage - unter strenger Geheimhaltung - aufgebaut. Am 12. August 1985 beginnt die Arbeit des Vorkommandos, die Formierung ist am 27. November 1987 abgeschlossen. Ende der 1980er Jahre liefen in Wien Abrüstungsverhandlungen, dabei wurden Marinestreitkräfte auf beiden Seiten nicht mitgezählt. Es wurde daher verstärkt von einer Übergabe an die Marine gesprochen. Was dann aber bis nach der Wende unterblieb. Am 29. Februar 1988 wurde die Truppenfahne übergeben. Die Truppenstärke in Kronskamp betrug 600 Soldaten und 100 Zivilangestellte. Das Geschwader existierte bis zum 07. Oktober 1989 offiziell nicht. Erst am Vortag erhielt das Geschwader seinen Ehrennamen "Paul Wieczorek" (Paul Wie -

czorek (*1885 -†1918) war Kommandeur der Volksmarinedivision in Berlin während der Novemberrevolution. Er starb am 14.Novem - ber als Kämpfen um den Berliner Marstall). Vorher wurde immer, auch wenn es nicht zutraf, in der Öffentlichkeit vom " Blüchergeschwa - der" berichtet. Es durfte auch nichts gegenteiliges in der Öffentlichkeit gesagt werden. Kommandeure des Geschwaders waren von 1985 bis 1987 Oberst Jürgen Roske und von 1987 bis 1990 der Oberstleut - nant (Fregattenkapitän) Hannes Mallwitz.
Am 2.Dezember 1989 stürzte eine Maschine dieses Geschwaders, vom Typ SU-22 M4 in der Nähe des Flugplatzes, auf dem Gelände des heutigen TRW Airbag-Werkes ab. Der Pilot konnte sich mit dem Schleudersitz retten.
1990 hatte das Geschwader einen Bestand von 23 Flugzeugen vom Typ Su-22M4 und 4 Maschinen vom Typ Su-22UM3K. Vor der Wiedervereinigung war der 27.September 1990 der letzte Flug - tag des Geschwaders, an dem die Flugzeuge auch nicht mehr starten, sondern nur aufs Flugfeld „rollen“ durften. Zum 31.Dezember 1990 wurde der Verband aufgelöst.

[108]) Ich gebe diesen Artikel im Original wieder, sozusagen als Zeitdoku - ment ; Anmerkung des Autors.

[109]) Heinz Hoffmann (*1910 -†1985) ; 1930 wird er Mitglied der KPD ; 1935 emigriert er in die UdSSR ; 1937 -1939 kämpft er in Spanien auf Seiten der Republik; 1946 wird er Mitglied der SED; 1950 wird er Generalinspekteur der Deutschen Volkspoli -

zei (VP) ; 1960 bis1985 Minister für Nationale Verteidigung der DDR ; 1961 Beförderung zum Armeegeneral ; 1973 wird er Mit ⸗ glied des Politbüros des ZK der SED. Am 2. Dezember 1985 stirbt er in Strausberg.

Heinz Keßler (*1920 ⸗†2017), geboren 1920, Dienst in der Wehr ⸗ macht ; 1941 läuft er zur Roten Armee über ; 1943 Mitbegründer des Nationalkomitee Freies Deutschland (NKFD) ; seit 1946 Mit ⸗ glied des Parteivorstandes bzw. des ZK der SED ; 1957 bis 1967 Stellvertreter des Ministers für Nationale Verteidigung (MfNV). Am 3.12.1985 löst Keßler den tags zuvor verstorbenen Heinz Hoff ⸗ mann als Minister für Nationale Verteidigung ab. 1986 Mitglied des Politbüros des Zentralkomitees (ZK) der SED. Am 12. 11. 1989 gibt Verteidigungsminister Keßler offiziell bekannt, daß der „Gebrauch oder Einsatz von Schußwaffen“ aufgehoben sei. Sein Nachfolger wird am 18.11.1989 Admiral Theodor Hoffmann (* 1935 ⸗†2018). Am17.November 1989 trat Keßler zurück und wurde aus der NVA entlassen. Im Januar 1990 wurde er aus der SED/PDS ausgeschlossen. Im Jahre 1992 wird er im Mauer ⸗ schützen⸗Prozess angeklagt, Am 16.9.1993 wird Heinz Keßler vom Berliner Landgericht zu siebeneinhalb Jahren Gefängnis verurteilt. Am selben Tag wird er nach 860 Tagen Untersuchungshaft zusam ⸗ men mit dem Mitverurteilten Fritz Streletz (*1928 ⸗†2025) (Keßlers Stellvertreter als Verteidigungsminister) einstweilen frei ⸗ gelassen. 1998 wird er aus gesundheitlichen Gründen aus der Haft entlassen. Er lebte zuletzt in einem katholischen Pflegeheim in Berlin Kalkhorst.

Kapitel 61

Quellennachweise

* **Ernst von Kirchberg - ´´ Mecklenburgische Reimschronik ``**; um 1378, Reprint Böhlau Verlag Köln Weimar Wien 1997.

* **Nikolaus Marschalk - " Die Mecklenburger Fürstendynastie und ihre legendären Vorfahren "** Schweriner Bilderchronik von 1526.

* **Francois Marie Voltaire - " Geschichte Karl XII. "** 2. Ausgabe 1748.

* **David Frank - " Altes und Neues Mecklenburg "** herausgegeben in 19 Bänden in Güstrow und Leipzig in den Jahren 1753 bis 1758 Band XVIII. Seite 295.

* **Hans Heinrich Klüver - " Beschreibung des Herzogtums Mecklenburg und dazu gehöriger Länder und Örter "** 3 Bände Hamburg 1728 (Erw. C. G. Jargow 6. Bände, Hamburg 1737 - 1742).

* **Gustav Hempel - " Geographisch-statistisch-historisches Handbuch des Meklenburger Landes "** 2. Teil Parchim & Ludwigslust Hinstorffsche Hofbuchhandlung 1843 , S. 187 - 188.

* **Friedrich Studemund - " Mecklenburgische Sagen "** Schwerin 1848.

* **Albert Niederhöffer - " Mecklenburg`s Volkssagen "** Verlag von Heinrich Hübner Leipzig , Zweiter Band 1859.

* **Ernst Boll - "Geschichte Meklenburgs mit besonderer Berückaichtigung ung der Culturgeschichte "** 2. Bände Neubrandenburg 1855/56 Bd. 1 S.108, S.309, S.369 ; Bd.2 S.130, S. 425, S.690.

* **Prof. Dr. Theodor Ackermann - " Die Choleraepidemie des Jahres 1859 im Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin "** Rostock 1860.

* **Mecklenburger Urkundenbuch, Band 1-25.** Schwerin 1863 - 1913.
* **Jahrbücher des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertums - kunde:**
  1. Band Nr. 12 (1847) S. 463: Friedrich Lisch, Beschreibung der Lager Kirche.
  2. Band Nr. 48 (1883) S. 332 : Robert Beltz , Moorfunde
  3. Band Nr. 52 (1887) S. 209- 293 : Carl Beyer - " Geschichte der Stadt Lage " Teil. 1.
  4. Band Nr. 53 (1888) S. 1- 130 : Carl Beyer - " Geschichte der Stadt Lage " Teil 2.
  5. Band Nr. 58 (1893) S. 214: Robert Beltz , " Laager Burgwall "
  6. Band Nr. 59 (1894) S. 30 - 33: Ludwig Krause, " Altertümer aus der Gegend 2
  7. Band Nr. 94 (1930) S. 147 - 149: Karl Hoffmann - " Die Stadtgründung ".

* Diverse Ausgaben des **" Laager Wochenblatt "** der Jahre 1854-1935.

* **Carl Beyer - " Mecklenburgische Geschichte in Einzeldarstellungen" / " Zauberei und Hexenprozesse im evangelischen Mecklenburg Unter Elenden und Ehrlosen** " Wilhelm Süsserott-Verlag Berlin 1903.

* **Carl Beyer - " Neubau unter Trümmer "** (historischer Roman) Verlag v. Fr. Bahn Schwerin 1902 256 S. Neuauflage.

* **Friedrich Schlie - " Die Kunst- und Geschichts-Denkmäler des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin "** . Band 1 Bärensprungsche Hofbuchdruckerei Leipzig 1896

* **Otto Vitense - " Geschichte von Mecklenburg "** Gotha 1920 S.79, S. 216, S. 223, S. 317, S. 321.

* **Gustav Dehn - " Stammbuch der Familie Dehn "** , 1928 (private Familienchronik).

* **W. Struck - " Deutsches Städtebuch I. "** 1939 S. 300 - 302.

* **Friedrich Kähler - " Wahrheit und Dichtung über Laage "** Verlag Paul Holm Laage 1937.

* **Wilhelm Heeß - " Geschichtliche Bibliographie von Mecklenburg "** Teil 2 Rostock 1944 S. 945 - 946.

* **Hans Bernitt - " Zur Geschichte der Stadt Rostock "** Rostock 1953

* **Joachim von Lehsten - " Geschichte der Familie v. Lehsten "** Hamburg 1965 (private Familienchronik).

* **BI Universallexikon**
  VEB Bibliographisches Institut Leipzig 1988 1.Auflage.
* **Joachim Schulz-Naumann - " Mecklenburg 1945 "** , Frankfurt am Main 1991.
* **Gerhild Hoffmann & Werner Lüdtke - " Chronik des Dorfes Kronskamp "** Manuskript, Kronskamp 1992.
* **Verzeichnis der im Stadtarchiv vorhandenen Akten, die im Jahres 1988 an das Kreisarchiv Güstrow abgeliefert wurden.** 1988/1989.
* **Anja Hauffe - " Zur Lebenssituation in der Stadt Laage in den Jahren 1945 und 1946 "** Laage 1993 Schriftliche Hausarbeit im Rahmen der Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien Fachbereich Geschichte.
* **Ernst Eichler - " Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße "** 3 Bände Bautzen 1987-1993.
* **Wilhelm Mastaler - " Die Wassermühle in Laage " - Die Wassermüh - len des Kreises Güstrow und ihre Geschichte** (1990), S.266 -288.
* **Wilhelm Mastaler - " Untergegangene Dörfer und Ortsteile im Altkreis Güstrow "** Archäologische Berichte aus Mecklenburg-Vorpommern Beiheft 1/ 1997.
* **Wilhelm Mastaler - " Eine Güstrower Stadtkunde "** Norddeutscher Hochschulschriftenverlag Rostock 1996.

* **Siegfried Neumann - " Sagen aus Mecklenburg "** Diederichs-Verlag München 1993 S. 40- 41.

* **Grete Grewolls - " Wer war wer in Mecklenburg -Vorpommern ? "** Edition Temmen Rostock 1995.

* **Peter Schneider - " Hexenwahn - Hexen und Hexenprozesse in Schwerin "** Verlag Stock & Stein Schwerin 1996.

* **Gisela Grigo & Brigitte Kortün - " 1270 - 1995 725 Jahre Wardow, Wozeten, Spotendorf "** Ortschronik 1995.

* **Brigitte Kortün - " 650 Jahre Kobrow 1346 - 1996 "** Ortschronik 1996.

* **Friedrich Lorenz - " 775 Jahre Güstrow - In der Stadtchronik geblättert "** Heidberg Verlag Güstrow 2002.

* **Alexander Roßberg - " Betrachtungen und Notizen zum Gesundheits - wesen in Laage "** , Manuskript 2003.

* **Christian Schwiesselmann - " Unterm Hakenkreuz und Sowjetstern "** Zeitungsartikelserie im " Laager Regionalanzeiger " 2005/2006.

* **Christian Schwiesselmann - " DDR-Geschichte im Rückspiegel: Die Grundorganisationen der SED in Laage "** , 2009.

* **Wikipedia - freie Enzyklopädie - Einträge**

neben vielen anderen Quellen


SIGILLVM·CIVITATIS·LAWE